ÜBER LAND UND MEER

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueber
und

Digitized by Google

830.6
U22
1893

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

53367

Band 69.

1893.

Über Land und Meer

Deutsche Illustrirte Zeitung

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien
Deutsche Verlags-Anstalt.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

LXIX. Band. 1893. Heft 1—13.

Sach-Register.

Romane, Novellen u. Erzählungen.

Abenteuer, höchst merkwürdiges, eines Luftschiffers. Von H. Seidel 32.
Bazar, auf dem. Erzählung von W. A. Meyer 402.
Frau. Ein Charakterbild von H. Tiemer 314.
Gigerant. Roman von A. v. d. Elbe 1. 25. 49. 69. 89. 109. 129. 149. 174. 197. 221. 254. 270. 296. 318. 338. 358. 378. 398. 418. 438. 458. 478. 498. 518.
Gibermann, der. Roman von A. Oye 278. 289. 309. 329. 349. 369. 389. 409. 429. 449. 469. 489. 509. 529.
Hundertenwegel, am alten. Novelle von A. Bertram 538
Heimatkerkel, das. Weihnachts-Novelle von E. Brachvogel 245.
Kind, das. Novelle von E. Eckstein 10. 34. 58. 78. 98. 118. 138. 158. 182. 206.
Reich, ein glücklicher. Erzählung von W. A. Meyer 452.
Vorstadt-Tragödie. Von V. Chiavacci 302.
Zigeunerlied. Von M. Scheitzer 179.

Skizzen.

Abschied des Führers. Von P. Rosegger 122
Andacht im Walde. Von P. Rosegger 211.
Anfang, ein fröhlicher. Von G. Freiblau 252.
Brunnen, ein gewinnter 19
Erlebnis und Geschichte 93.
Bitenle Gesichter, eine 260.
Punkt zwölf Uhr! 281.
Schule, in der 55.
Schlittenfahren, auf 361.
Trauung, vor der 135.
Unterbrochene Fahrt, eine. Von G. Breitlau 103.
Vertauschen 484.
Vorrecht, bei den 317.
Wiederseh, ein unterdrückter 162.
Weg, der gute 114

Reisen und Jagden.

Feind in Sicht 7.
Fuchsjagd, auf der. Von R. Fernik 162.
Kaiserjäger, die großen. Von H. Hade 227.
Rettung von eingeschneiten Wild. Von C. W. Berg 364.
Sane, von der, zur Adria. Von L. Fischl 183.
Tendenzjagdneuer, im. Von G. Leser 145.

Kultur- und Sittenbilder.

Aberlerlei. Von W. v. Redwitz 24.
Arabische Wirtschaft 179.
Ausfahrt der Fischerboote. Originalzeichnung von Th. Weber 224.
Bauernhochzeit in Ober-Ungarn 244.
Bienenhochzeit, eine 95.
Carmen auf der Bühne und Carmen im Leben. Von Manie Ost 394.
Einzug, der, des Bischofs 75.
Erndtezug, die, der Schweiterle 305.
Heliantinen. Von A. Wegner 342.
Jagdfang auf dem Lande 456.
Karneval, im 422.
Metzgerfeierung, der, in München 475.
Paradiesplatz, im 303.
Pferdemarkt in Ungarn 542.
Schäfflertanz, der, in München 163.
Spielmannsvölker. Von P. Rosegger 322.
Sylvesterabend in München 277.
Treibersjagd, die. Von P. Rosegger 7.
Valentine 485.
Waldfrauen auf dem Eise 415.
Weihnachtsbescherung armer Kinder in Wien 248.
Wiener Opernredoute, von der. Von W. A. Günther 414
Zigeunermädchen, tanzendes. Von L. G. von Gutmann 75.

Humoristisches.

Armes Leiden und Freuden. Silhouetten von Anna Parlep 153.
Hochzeitsnacht, im. Von J. Sattler 325.
Holzweiters Jagd. Jagd-Humoreske von L. v. Perfall 354.
Künstler, ein realistischer. Zeichnungen von A. Vall 425.
Stier, der wilde. Humoreske in Bildern von L. Meggendorfer 88.

Weihnachten. Originalzeichnung von C. Unger 261.

Geschichte und Zeitereignisse.

Alarichs Bestattung 373.
Bischofsjubiläum, das goldene, Leos XIII. 376.
Cornelia, die Mutter der Gracchen 200.
Eisgang, der, auf der Donau 476
Hochzeit, die silberne, in München 461.
Jahr, ein, unter dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, späterem Kaiser Friedrich. Von D. v. Gerlach-Kommandur 207. 209.
Jahrhundertsänge, Sachen. Aus der Geschichte des Neunzehnjährigen von U. Falkenhorst 202.
Jahrhundertwende, die, der französischen Republik 95.
Kaiser, der deutsche, in Wien 123.
Otto des Großen Vermählung mit Adelheid 513.
Taufe, die, des deutschen Kaiserenkels 142.
Trauerfeierlichkeiten, die, in Stuttgart 180.
Trauung, die, des rumänischen Thronfolgerpaares in Sigmaringen. Von R. Th. Ziegeler 402.
Verlobung, die, des Fürsten Ferdinand von Bulgarien 502.
Vermählung Herzog Albrechts von Württemberg mit Erzherzogin Margarethe Sophie 442.
Vermählungsfeierlichkeiten, die, in Berlin 441.
Wallensteins Generale 18.
Weiberbüstenkönig, der. Von R. Kiesewetter 519.

Biographien u. Charakteristiken.

Adam, H. de, Prof. 187.
Alta, die Herzogin von. Von Guillemine 575.
Anderson, Magnus 465.
Bauch, Otto. Von L. Thoden 171.
Bleibtreu, Georg 143
Bleichröder, G. von 506
Bockelsohn, Johann, von Leyden und Gentshlin 500. 521.
Bucher, Lothar 129.
Carmen Sylva und Franz Liszt. Mit Einleitung von G. Beyer 154.
Cleveland, G., und Frau 200.
Eiffel 486.
Esterhazy, Finanzminister. Jubiläum 302.
Essenwein, A. O. von 192
Ferry, Jules, der neue französische Senatspräsident 300
Franz, Robert 187.
Geier, R. Von Dr. A. Kohut 395.
Goldoni, Carlo 495.
Graf-Johann, Philipp 163.
Haak, Minnie 394.
Heiningen, E. Freiherr v. 337.
Hesse, l. Heiningen.
Höfer, Admiral 303.
Kohn, Fürst-Erzbischof 212.
Kernmeister, Dr. 151.
Lachner, Vinzenz 423.
Lehrs, F. v. 468.
Mikolaiani, Königin 494.
Ministerhaus, E. Von H. R. Fischer 493.
Ludwig XVI. 400.
Marenholtz-Bülow, Freifrau B. v. Von H. Gutzkowski 485.
„Marschall Vorwärts". Von Luers 31.
Olga Nikolajewna, Königin von Württemberg † 144.
Schwarzenberg, Anna 62.
Pfeiler, J. Casimir, Kaiserl. Kommerzpräsident 402.
Pohl, J. G. Edler Herr zu. Von A. Pohl 41.
Randolf, Herzog V. von, † 430.
Reichensperger, P., Dr. 366.
Renan, Ernst 103
Rümelin, G., Stadtschultheiß von Stuttgart 352.
Schenk, C., schweiz. Bundespräsident. Von J. B. Widmann 389.
Schönfeld, Luise, k. k. Hofschauspielerin 422.
Schurz, Ernst. Von G. Dörr 228.
Seyffert-Toll, Charles. Von A. Strahl 484.
Siebel, Generalleutnant von 450.
Siemens, Werner von 181.
Späth, T. 493.
Spohr, Louis, Geburtshaus 362.
Steinbeis, v., F., Dr. 462.
Stöber, Adolf 362.
Szegedy-Maricà, L. v., und Frau 165.
Tennyson, Alfred 102.
Therese, Prinzessin von Bayern 200.
Tolstoi, Bildhauer 323.
Verdi, Giuseppe 493.
Wekerle, Dr., ungar. Ministerpräsident 325.
Wildenbruch, Dr. E. v. 543.
Widmann, J. V. Von J. Mähli 581
Windthorst, H. J. O. Prof. Dr. 162
Witting, F. W. 542.
Zelle, Oberbürgermeister von Berlin 104.
Zorrilla, José 500.

Feste.

Festtage, die, zu Wittenberg 155.
Festzug, der historische, in Weimar am 9. Oktober 1892 185.
Reiterfest, das, in Berlin 455.

Natur.

Aquarium der deutschen zoologischen Station in Neapel. Gemälde von A. Campiani 544.
Besitzen die Affen eine Sprache? 207.
Chrysanthemum, das, in Japan 422.
Eingehen der „Gansheim" in den Städten. Von C. Nicke 374.
Gebell, Neues über das. Von W. Ewig 102.
Heimkehr in der Pflanzenwelt. Von U. Falkenhorst 18.
Hochgebirgsfreuden im Binnenlande. Von G. Leser 75.
Insektenleben im Winter. Von Dr. C. Gerhard 434.
Mäuse-Bazillus, der. Studie von Dr. R. Ruß 115.
Schrecken, der, der Mutter. Von C. W. Berg 30.
Station, eine neue, des vorgeschichtlichen Menschen. Von Ahrenfelt 392.
Uebertragung gewisser Nervenerregungen 82.

Populäre Medizin.

Bekämpfung gemeingefährl. Krankheiten. Von U. Falkenhorst 514.
Cholera, die Brutstätten der, in Hamburg 142.
Cholera, die, in Hamburg 80.
Dampfbad, das, im Hause. Von Dr. A. Winkler 545.
Gesundheitspflege. Von Dr. E. Sieben 74.
Stadthygiene. Pettenkofer und Koch. Von O. Beta 200.

Literatur.

Bücher und Schriften, neue 22. 66. 106. 126. 146. 166. 214. 235. 262. 286. 306. 326. 366. 386. 404. 426. 446. 466. 506. 545.
Ebers', Georg, neuestes Werk „Die Geschichte meines Lebens". Von Dr. A. Schilbach 226.
Geistes-Literatur, zur 240.
Grimms Kinder- und Hausmärchen 504.
Literatur 19. 42. 62. 82. 115. 145. 187. 202. 231. 248. 263. 286. 324. 362. 384. 404. 423. 442. 463. 475. 505. 523. 542.

Länder- und Völkerkunde.

Europa.

Belgien. Brüssel, Porte de Hal zu 396.
Deutschland. Alsfeld. Von D. Saul 515.
Elbsstrand, das, bei Hamburg. Von Dr. J. Nack 156.
Fehring. Von H. Kiste 392.
Gleichen, die drei. Von A. Trinius 36.
Oberlahn und seine Industrie. Von Dr. T. Saul 392
Sigmaringen 402.
Thorhalle, die fränkische, zu Lorsch an der Bergstraße 455.
Frankreich. Gebirgsland, im, von Mozal 365.
Tuilerien, am Bassin der 500.
Griechenland. Reste auf einer Reise-Erinnerung von A. Peinwirth von Bänzlein 474.
Italien. Aquarium der deutschen zoologischen Station in Neapel. Gemälde von A. Campriani 544.
Strand bei Monterosso al mare 75.
Tempel, der, der Vesta und der Tempel der Fortuna Virilis in Rom 300.
Venetianeria 524
Vergesa. Von P. Breitmeyer 461

Oesterreich-Ungarn. Arco 415.
„Kein Abend" im „Rheingau der Alpen". Von A. Achleitner 116.
Beyn 156.
Blutsingerkirche, eine Besteigung der. Von E. Terschak 236.
Klausen mit Säben 156.
Meran 157.
Meran. Von C. Schrader 455.
Ork, Bilder aus 283.
Rosengarten 157.
Runkelstein 157.
St. Magdalena in Villnöß 156.
Sommertage österreichischer Erzherzoge. Von A. Berchenfeld 363.
Sterzing 156.
Taufers Schloß 155.
Taufers, Schloß. Von L. Wittgerod 42.
Tiroler Sommertage. Erinnerungen. Von J. Meister 155.
Triest, der neue Hafen von 157.
Trostburg 157.
Portugal. Madeira, Bilder aus. Von Dr. R. Wittermaier 315.
Schweden u. Norwegen. Skandinavien, quer durch. Von R. Ballbach 362.
Schweiz. Bergbahn, die neue, Glion-Naye in der Schweiz. Von C. Arenau 204.

Afrika.

Sansibar, ein Besuch in 234.

Amerika.

Ausfindung, eine, im nordamerikanischen Felsengebirge 463.
Rindsdiebe, amerikanische, verteidigen sich gegen Indianer 162.

Asien.

Bahn, eine deutsche, in Kleinasien. Von C. Meyer-Alding 382.

Australien.

Hawaiische Inseln (das Land einer entthronten Königin) 494.

Kunst.

Baukunst.

Bahnhof, der, in Bombay 400.
Friedenskirche, die neu erbaute, in Stuttgart 314.
Pfarrkirche, die evangelische, in Kissingen. Von R. v. Leers 513.

Bildnerkunst.

Hagar und Ismael. In Marmor ausgeführt von F. A. Wellig 544.
Kaiser Joseph-Denkmal, das, in Brünn 295.
Kaiser Wilhelm-Nationaldenkmal, das 384. 396.
Kaiserin Augusta-Denkmal, das, in Baden-Baden. Von E. Beyer 105.
Maximiliandenkmal, das, in der Hofkirche zu Innsbruck. Von Bergbaus 96.
Walzer-Denkmal, das Kaiser, in Heilbronn 257.
Pasteur-Medaille 353.
Relief am Scheffeldenkmal in Karlsruhe 324.
Scheffeldenkmal, das, in Karlsruhe 251.
Semperdenkmal, das, in Dresden 42.
Siegesdenkmal, das, bei Glanlemern 95.

Malerei.

Gemälde.

Abendandacht. Von G. Brugmaier 492.
Abendglocken, beim Klang der. Von H. Bachmann 1.
Abend im Schwarzwalde. Von H. Salerne 33.
Abendmahl, das heilige. Von Leonardo da Vinci 547.
Abschied des Führers. Von H. Bachmann 112.
Alarichs Bestattung. Von A. Delug 372. 373.
Allerseelen. Von H. Koch 93.
Andacht im Walde. Von H. Lindenschmit 212.
Anfang, ein fröhlicher. Von B. Gander 273.
Ärztliches Interim. Von L. Kobiquet 184.
Auferweckung des Lazarus. Von P. V. Rubens 312.
Bade, im. Von V. Bonnier 40.
Bassin, am, der Tuilerien. Von H. Framerg 500.
Bauernhochzeit in Ober-Ungarn. Von J. Bauer 232.
Bereit. Von H. Tarrant 8.
Bildnis, das, des Schiffsjungen. Von A. Demaulin 444.
Bildnis eines Bischofs. Von P. Veronese 540.
Bis ich nun schön? Von P. Wagner 12.
Bayerischen. Von D. Teniers d. j. 521.
Bescheidenheit. Von R. Liebscher 141.
Buchenwald, im. Von R. Wimmer 142.
Columbarium. Von F. Kraus 350.
Cornelia, die Mutter der Gracchen, mit ihren Söhnen auf dem Forum zu Rom. Von P. Piazzi 200. 201.
Dachsbäcken. Aquarell von U. Graf Johann. Kunstbeilage zu Nr. 1.
Ei, ei! Von H. Bachmann-Kronau 257.
Einsam, die, treibt durch fremde Felde Willen. Von A. Wierusz-Kowalski 253.
Empfang eines Bischofs. Von F. Marr 81.
Erinnerung, die, der Schwester. Von W. J. Sturtius 392. 393.
Fahrendes Volk in Italien. Von M. Stifter 339.
Fahrt zur Taufe. Von H. Bachmann 315.
Feierabend. Von L. Hassler 58.
Feind in Sicht. Von A. Fricke 4. 5.
Felicia. Von C. Kiesel 236.
Flasche, die letzte. Von G. M. Laires 404.
Frühling. Von M. Gerregeio 440.
Frühling. Von O. Strützel 529.
Frühlingsblüte im Schnee. Von F. Lenz 352.
Generale Wallensteins, die, bei der Beratung. Von A. Beyer 16.
Glück, stilles. Von R. Wrischlag 457.
Grüße in die Ferne. Von C. Herpfer 76.
Hans, der gelehrige. Von E. Weißel. Kunstbeilage zu Nr. 2.
Heimatkrankheit, zum. Von F. Wendeleisen 17.
Herbstmorgen. Von C. Köhler 42.
Himmelsklänge. Von G. Papperitz 37.
Illusionen, die verlorenen. Von Ch. Gleyre 292. 293.
Johannistrieb. Von G. Seel 249.
Karneval, zum. Von J. Weber 417.
Keller, gestörter. Von C. F. Deiker 276.
Kirche, ein geduldiger. Von J. v. Brandt 13.
Kirche, in der, am Palmsonntag. Von R. Armbruster 546.
Landesfahrerin, die. Von R. Gichel 329.
Lebensberg, zwei. Von J. Gehrts 541.
Liebesbrief, der. Von F. Kadermil 471.
Lied, das letzte. Von H. Kaulbach 341.
Luftschiffers Traum. Von H. Kaisch 41.
Maria. Von M. Koch 473.
Maria mit dem jungen Jesuskind. Von F. Roeber 252.
Mariana. Von H. Roe 380.
„Marschall Vorwärts". Von F. Neuhaus 28.
Milchmädchens Bad. Von F. Schmitt-Steinbach 329.
Negermädchen. Von A. Tichawsky 37.
„Opfer, das erste." Von Bouguereau 452.
Orpheus und Eurydike. Von L. Dezily 87.
Osterstimmung, Arme. Von St. Bergmann 61.
Paradiesturm, im. Von A. Heise 304.
Pariser Duell, auch ein. Von A. Jeind 32.
Pferdeeinfang in Ungarn 540.
Pharao verfolgt die Juden über das rote Meer. Von F. A. Bridgmann 432. 433.
Pikante Geschichte, eine. Von F. Goldschmidt 204.
Porte, la, de Hal zu Brüssel. Von F. Gerhard 387.
Rettung von eingeschneitem Wild. Von J. Schmitzberger 364.
Römisches Grabmal. Von F. Knab 131.
Schule, in der. Von V. Tarrini 52. 53.
Schlittenwegen, auf. Von L. v. Langenmantel 357.
Schließung eines Ehekontrakts in Spanien. Von A. Simonetti 73.
Schmuck, der erste. Von K. van Bergen 289.
Schneesturm, im. Von L. Wierusz-Kowalski 420.
Schrecken, der, der Mutter. Von J. Trümmer 22.
Schwarzwild im Schnee. Von Chr. Kröner 72.
Seger, der. Von R. Zimmermann 310.
Siegmund und Sieglinde. Von A. Keller 323.
Spanische Zigeuner auf der Rast. Von J. Kranzo 481.
Spielwarenhändlerin, die. Von M. Schmid 313.
Stallthüre, vor der. Von H. Zügel 221.
Strand bei Monterosso al mare (Riviera). Von C. Watrde 77.
Tempel der Vesta und Tempel der Fortuna Virilis in Rom. Von C. Werkle 301.
Trauliche Stunden. Von C. Behm 89.
Trauung, vor der. Von R. Völker 112. 133.
Treibersjagd, die. Von F. v. Defregger 9.
Unterbrochene Fahrt, eine. Von C. Walter 100.
Valentine. Von M. Wolff 487.
Venetianeria. Von E. van den Busche 524.
Verlassen. Von C. Mälibo 430.
Verlorenes Glück. Von A. Eichstädt 140.
Weiher, vor dem. Von G. H. Ritter 260.
Versuchung, eine, aus Homer. Von L. Alma Tadema 512. 533.
Verwundeten, bei den, 1870/71. Von L. Warthmüller 321.
Vorstadt-Tragödie. Von J. Schlesinger 297.
Wäsche auf dem Eis. Von J. Alsensk 412.
Waldeinsamkeit. Von H. Corrodi 161.
Waldquelle. Von H. Lindenschmit 64.
Waschweiber, die, im Nerothal zu Wiesbaden 255.
Weihnachtsabend, ein unterbrochener. Von E. Netto 160.
Winterabend. Von A. Kaiser-Lundby 353.
Wintersonne. Von W. A. Meyer 354.
Wirt, der gute. Von A. Berthold 109.
Zigeunerlied. Von F. Streitt 172.
Zigeunermädchen, tanzendes. Von Graf C. v. Kraszewski 69.

Zeichnungen.

Fuchsjagd, auf der. Von A. Frenzl 461.
Hundebescherung. Von F. Ratling 281.
Prosit Neujahr! Von W. Wiegand 272.
Seezug, heiter, bei Breyt. Von Th. Weber 375.
Versehen, auf. Von R. Niemeyer 501

Musik und Theater.

„Falstaff". Verdis komische Oper. Von Parola 432.
Ich gehe zum Theater. Von L. Ackermann 54.

Poesie.

Abendglocken. Von O. Balsch 6.
Abschied im Herbst. Von O. Balsch 124.
Columbarium. Von H. Lingg 353.
Friedens Land, des. Von G. Edward 522.
Grüß' ich nun nach Jahren —. Von E. Scherenberg 62.
Illusionen, die verlorenen 393.
Nur das eine! Von G. Schulze 392.
Rosamunde. Von A. v. Gottschall 475.
Römisches Grabmal. Von H. Lingg 130.
Schneesturm, im 422.
Sturme, im, laut's. Von G. Zahn 133.
Vorzeiten. Von L. Ries 25.
Waldesrauschen. Von Carmen Sylva 134.
Weihnachtsstern, unterm. Von Frida Schanz 258.
Zusammen Jahr! Von J. Trojan 269.

Aphorismen. Von R. Zimmer 19. 255. 137. 476.
Aphorismen. Von Lydia Gräfin Spaur 122.
Denkspruch. Von Vogl 314.
Einfälle, allerhand. Von Th. v. Sosnosky 183. 481.
Gedankensplitter. Von R. Rodrich 55.
Gedankensplitter. Von H. Turner geb. v. Hübern 495.
Gedankensplitter. Von Dr. H. Hartwig 495.
Spruch 299. 303.
Spruch. Von Frida Schanz 134.
Spruch. Von W. Eigenbrodt 365.
Weisheit, Arabische, Gereimte. Von A. Friedmann 227. 265.

Kultur und Wissenschaft.

Erdbebenschrift und Erdbebenmodell. Von G. Falkenhorst 514.
Erzieht Mütter! Von J. v. Brandeman 15.
Gesellschaftliche Stellung. Von A. Niemann 522.
Handschriften-Beurteilung. Von L. Meyer 22. 46. 84. 105. 126. 146. 166. 191. 214. 386. 406. 546.
Lebenstraum, ein psychologischer. Von E. Tolal 435.
Sozialdemokratische Zukunftsbilder. Von R. M. 454. 502.
Ungeheuern, bei den, der traurigen Erde. Von W. Raden 543.
Vereinsmensch, der. Von A. v. Gottschall 6.
Was ist Stil? Von Georg Buß 134.

Landwirtschaft, Industrie, Technik, Handel und Verkehr.

Brennmaterialien, unsere. Von Hugo Marggraf 294.
Diebessicherheit und Elektrotechnik. Von F. Bendt 163.
Eisbrecherdienst im Sund und großen Belt. Von W. Stöwer 475.
Fischerei an den österreichischen Küsten. Von Th. Schlegel 61.
Geschwindigkeit, die, der Schnellzüge. Von M. Margot 14.
Handels- und Sicherheitshafens, der Bau eines neuen, zu Düsseldorf. Von E. Krauß 82.
Hochzeitskuchen zur Vermählung der Prinzessin Margarethe mit dem Prinzen Karl Friedrich von Hessen 484.
Kolonisation, innere. Von Dr. G. Sternike 90.
Pferdeschlächtereien in Deutschland. Von Dr. K. Ruß 178.
Schnellschreiben im Hause. Von K. Stichler 42.
Untergrundbahn, die elektrische. Von F. Bendt 19.

Militär und Marine.

Italiens Streitkräfte zu Lande und zur See. Von A. Ruhemann 274.
„Kaiserin Elisabeth", S. M. Panzerkreuzer. Von A. Kircher 203.
Neujahrsparade im Berliner Zeughause 282.
Notsignale, nächtliche, eines transatlantischen Dampfers. Von W. Stöwer 315.
Wikingschiff, das neue norwegische 421.

Sport.

Distanzritt, der deutsch-österreichische 122.
Reiten und Fahren. Originalzeichnung von C. Abehnard 465.
Ski-Wettlaufen in Mürzzuschlag 460.

Für müßige Stunden.

19. 43. 63. 83. 103. 143. 163. 186. 211. 235. 259. 282. 303. 323. 342. 363. 383. 403. 423. 443. 463. 483. 503. 543.

Schach.

22. 46. 66. 86. 106. 126. 146. 166. 191. 214. 238. 262. 286. 306. 326. 346. 366. 386. 406. 426. 446. 466. 506. 526. 546.

Unter uns.

21. 65. 125. 165. 213. 237. 305. 345. 405. 445. 525.

Notizblätter.

19. 43. 62. 83. 102. 123. 143. 163. 179. 187. 210. 235. 259. 283. 303. 323. 342. 362. 383. 403. 423. 443. 463. 483. 505. 523. 542.

Briefmappe.

21. 47. 66. 86. 106. 126. 146. 147. 190. 215. 239. 262. 286. 306. 326. 346. 367. 386. 407. 426. 446. 466. 486. 506. 526. 546.

Alphabetisches Register.

(Die mit einem * bezeichneten Artikel sind illustriert.)

Abend im Schwarzwalde. Gemälde von H. Salentin* 35.
Abendandacht* 485.
Abendglocken. Von O. Baisch* 6.
Abendmahl, das* 515.
Abenteuer, das merkwürdige, eines Luftschiffers. Von H. Seidel* 22.
Abschied des Jägers. Von B. Rauchenegger* 122.
Abschied im Herbst. Von O. Baisch* 124.
Alma, H. de. Prof.* 187.
Ärztliche Behandlung* 373.
Alba, die Herzogin von. Von Guillermo* 375.
Allerseelen. Gemälde von H. Koch* 93.
Allerseelen. Von M. v. Reichlin* 94.
Altfeld. Von D. Saul* 515.
Amors Leiden und Freuden. Silhouetten von A. Kerber* 169.
Andacht im Walde. Von B. Rauchenegger* 211.
Andersen, Magnus* 455.
Anfang, ein friedlicher. Von E. Pelchau* 282.
Ansiedlung, eine, im nordamerikanischen Felsengebirge* 483.
Arbeiterinnen. Von R. Timm 79. 255. 337. 476.
Aphorismen. Von Lydia Gräfin Spaur 122.
Azra* 415.
Auferweckung, die, des Lazarus* 519.
Ausfahrt der Fischerboote* 227.

Bade, im. Gemälde von P. Bouter* 40.
Bahn, eine deutsche, in Kleinasien. Von O. Meyer-Elbing* 332.
Bahnhof, der, in Bombay* 400.
Baisch, Otto. Von L. Thaden* 124.
Bauernhochzeit in Ober-Ungarn* 384.
Bazar, auf dem. Erzählung von M. A. Meyer 492.
„Beim Rosen" im „Rheingau der Alpen". Von A. Achleitner* 116.
Bekämpfung gemeingefährl. Krankheiten. Von G. Falkenhorst 534.
Bereit. Gemälde von O. Toraut* 8.
Bergbahn, die neue, Eisen-Ranze in der Schweiz. Von F. Kronau* 204.
Besitzen die Affen eine Sprache? 237.
Bildnis, das, des Schiffsjungen* 442.
Bin ich nun schön? Gemälde von P. Wagner* 12.
Bischoff, Bildnis eines. Von R. A. König* 540.
Bischofsjubiläum, das goldene, Leos XIII.* 375.
Bleibtreu, Georg* 145.
Bleichröder, G. v.* 106.
Bogenschießende Bauern* 322.
Bojarenhochzeit, eine* 95.
Bran. Ein Charakterbild von H. Diemer 314.
Brennmaterialien, unsere. Von H. Marggraf 294.
Briefmappe 21. 47. 66. 86. 106. 126. 146. 167. 190. 215. 239. 262. 286. 306. 326. 346. 367. 386. 407. 426. 446. 466. 486. 506. 526. 546.
Buchenwald, im. Gemälde von A. Zimmer* 145.
Bucher, Lothar* 123.
Bücher und Schriften, neue 22. 66. 106. 126. 146. 166. 214. 238. 262. 286. 306. 326. 366. 386. 406. 426. 446. 466. 526. 545.

Carmen auf der Bühne und Carmen im Leben. Von Ulrich Hauck* 334.
Carmen Sylva und Franz Liszt. Mit Einleitung von C. Beyer* 154.
Cholera, die Baulichkeiten der, in Hamburg* 142.
Cholera, die, in Hamburg* 80.
Chrysanthemum, das, in Japan* 422.
Cleveland, G., und Frau* 233.
Columbarium. Von H. Lingg* 353.
Cornelia, die Mutter der Gracchen* 355.

Dampfbad, das, im Hause. Von Dr. A. Winckler* 545.
Denkspruch. Von Vogl 311.
Diebessicherheit und Elektrotechnik. Von F. Bendt 163.
Distanzritt, der deutsch-österreichische* 122.
Dornröschen. Karton von A. Graf Johann.* Kunstbeilage zu Nr. 1.

Ebers', Georg, neuestes Werk „Die Geschichte meines Lebens". Von Dr. R. Schilbach 226.
Ei, ei! Gemälde von H. Biedermann-Arendts* 257.
Eiffel* 486.
Eigenart, Roman von A. v. d. Elbe 1. 25. 49. 69. 89. 109. 129. 149. 173. 197. 221. 254. 270. 293. 313. 338. 358. 378. 398. 413. 439. 455. 475. 493. 518.
Einerlei, allerhand. Von Th. v. Sosnosky 152. 483.
Eingehen der „Coniferen" in den Städten. Von E. Riebe 374.
Einzug, der, des Bischofs* 75.
Eisbrecherdienst im Sund und großen Belt. Von W. Stöwer* 475.
Elternwerte, der. Roman von L. Vor 278. 299. 309. 329. 347. 369. 389. 409. 429. 449. 469. 489. 501. 529.
Eisgang, der, auf der Donau* 476.
Eiszeit, Neues über die. Von W. Stoll 192.
Elbgebirge, das, bei Hamburg. Von Dr. J. Flach* 150.
Eötvös, Finanzminister, Jubiläum* 402.
Erdbebenschrift und Erdbebenmodell. Von G. Falkenhorst* 514.
Eroberung, die, der Schneekoppe* 393.
Erzieht Mütter! Von J. v. Brandeman 15.
Essenwein, A. O. v.* 123.

Fahrendes Volk* 295.
Fahrt zur Taufe im Berner Oberland* 127.
„Falstaff", Verdis komische Oper. Von Piccolo* 482.
Feierabend. Gemälde von O. Henseler* 68.
Feind in Sicht* 7.
Fenella. Gemälde von E. Kiesel* 236.
Ferry, Jules, der neue französische Senatspräsident* 503.
Festtage, die, zu Wittenberg* 155.
Festzug, der historische, in Weimar am 9. Oktober 1892* 135.
Fischerei an den österreichischen Küsten. Von Th. Schlegel* 61.
Flasche, die letzte. Gemälde von G. A. Delrio* 404.
Franz, Robert* 187.
Freiung. Von H. Reile* 322.
Friedens Land, des. Von G. Edward 332.
Friedenskirche, die neu erbaute, in Stuttgart* 314.
Frühling* 535.
Frühling. Gemälde von M. Correggio* 440.
Frühlingsblüte im Schnee. Gemälde von F. Lerg* 352.
Fuchsjagd, auf der. Von A. Franz* 452.
Fünffingerspitze, eine Besteigung der. Von E. Terschak* 536.

Gedankensplitter. Von A. Roderich 35.
Gedankensplitter. Von H. Diener, geb. v. Hillern 435.
Gedankensplitter. Von Dr. H. Hartseler 495.
Gefängnis, im, von Mazas* 265.
Gerok, K. Von Dr. K. Kober* 395.
Geschenk-Literatur, zur* 269.
Geschwindigkeit, die, der Schnellzüge. Von M. Margot 14.
Gesellschaftliche Stellung. Von A. Niemann 522.
Gesichtsschwäche. Von Dr. E. Claßen 14.
Glück, das. Gemälde von R. Beyschlag* 437.
Gleichen, die drei. Von A. Trinius* 36.
Gotland* 425.
Grabmal, römisches. Von H. Lingg* 180.
Grimms Kinder- und Hausmärchen* 504.
Groß Johann, Philipp* 163.
Grüß ich dich nach Jahren — Von E. Schmerberg 62.
Grüße in die Ferne. Gemälde von E. Herpfer* 76.

Hafenbrand, im. Originalzeichnung von J. Gehrts* 525.
Handels- und Sicherheitshafens, der Bau des neuen, zu Düsseldorf. Von E. Krauß* 82.
Handschriften-Beurteilung. Von L. Meyer* 22. 46. 80. 105. 126. 146. 166. 191. 214. 386. 406. 546.
Hans, der gelehrige. Gemälde von G. Meisel.* Kunstbeilage zu Nr. 2.
Hauk, Minnie* 384.
Hawaiische Inseln (das Land einer entthronten Königin)* 494.
Heidentempel, am alten. Novelle von E. Bertram 518.
Heimatsfreude, zum. Gemälde von F. Mendhausen* 17.
Heiratsorakel, das. Weihnachts-Novellette von A. Stoboyzel* 245.
Herbstmorgen. Gemälde von C. Kühner* 49.
Hexenfest in der Pflanzenwelt. Von G. Falkenhorst 18.
Himmelskönigin. Gemälde von O. Popperitz* 57.
Hochzeit, die silberne, in München* 461.
Hochzeitsfreuden im Winterwalde. Von G. Leser* 75.
Hochzeitskuchen zur Vermählung der Prinzessin Margarethe mit dem Prinzen Karl Friedrich von Hessen* 484.
Holzingen, Carl Hans v.* 247.
Hofjunker. Von A. Wagner* 314.
Hubertus Jagd. Jagd-Humoreske von R. v. Perfall 334.
Hurra, s. Höningen.
Hundewettrennen* 227.

Jahr, ein, unter dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, späteren Kaiser Friedrich. Von D. v. Gerhardt-Amyntor 207. 230.
Jahresanfänge, frühere. Von G. Falkenhorst 252.
Jahrhundertfeier, die, der französischen Republik* 30.
Illusionen, die verlorenen* 202.
Impfung, die, auf dem Lande* 495.
Insektenleben im Winter. Von Dr. O. Gotthilf 434.
Johannistrieb* 351.
Italiens Streitkräfte zu Lande und zur See. Von A. Ruhemann 274.

Kaiser, der deutsche, in Wien* 123.
Kaiser Josef-Denkmal, das, in Brünn* 235.
Kaiser Wilhelm-Nationaldenkmal, das* 384. 396.
Kaiserin Augusta-Denkmal, das, in Baden-Baden. Von E. Beyer* 105.
„Kaiserin Elisabeth", S. M. Panzerkreuzer. Von A. Kircher* 203.
Kaiserjagden, die großen. Von H. Hode 237.
Karneval, im* 422.
Keller, gefüllter. Gemälde von C. F. Deiker* 270.
Kirche, in der, am Palmsonntag. Gemälde von L. Arnbruster* 136.
Kissingen, die evangelische Pfarrkirche in. Von R. v. Bähr* 115.
Kenner, ein geriegter* 19.
Kind, das. Novelle von E. Eckstein 10. 34. 58. 78. 98. 114. 138. 158. 182. 206.
Köster, Vizeadmiral* 322.
Kopp, Fürst-Erzbischof* 212.
Kolonisation, innere. Von Dr. G. Sternike 90.
Krauweiller, Dr.* 123.
Künstler, ein praktischer. Zeichnungen von F. Bull* 423.

Lebenstraum, ein psychologischer. Von E. Tolal 435.
Lachner, Vinzenz* 423.
Lautensängerin, die. Gemälde von L. Eichel* 323.
Lebenswege, zwei* 512.
Lesseps, F. v.* 486.
Lied, das letzte* 342.
Liliuokalani, Königin* 494.
Lindenschmit, L. Von H. A. Fischer* 495.
Literatur 19. 43. 63. 82. 115. 145. 187. 203. 231. 258. 283. 295. 323. 302. 344. 404. 421. 442. 463. 415. 503. 523. 542.
Ludwig XVI.* 400.

Madeira, Bilder aus. Skizze von Dr. K. Slitermaier* 315.
Mädchen-Bazbad, vom. Studie von Dr. K. Ruß 113.
Marenholtz-Bülow, Freifrau B. von. Von H. Goldschmidt* 465.
„Maria"* 475.
Mariana. Gemälde von H. Kae* 279.
„Marschall Vorwärts!" Von Tanera* 31.
Maximiliandenkmal, das, in der Hofkirche zu Innsbruck. Von Berghaus* 94.
Mayer-Denkmal, das Robert, in Heilbronn* 157.
Mensch, ein glücklicher. Erzählung von M. A. Meyer 462.
Meran. Von C. Schreiber* 465.
Metzgersprung, der, in München* 175.
Müßige Stunden, für* 19. 43. 63. 83. 103. 143. 163. 186. 211. 235. 259. 282. 303. 323. 342. 363. 383. 403. 423. 443. 463. 483. 503. 543.

Nesthäkchens Bad* 234.
Neuen Jahr, zum! Gedicht von J. Trojan 260.
Neujahrsparade im Berliner Zeughause* 282.
Nixenmärchen. Gemälde von A. Tschautsch* 87.
Notizblätter 19. 43. 62. 83. 102. 123. 143. 163. 179. 187. 210. 235. 259. 283. 303. 323. 342. 362. 383. 403. 423. 443. 463. 483. 505. 523. 542.
Notsignale, nächtliche, eines transatlantischen Dampfers. Von W. Stöwer* 315.
Nur das eine. Von E. Schütze 207.

Oberstein und seine Industrie. Von Dr. D. Saul* 342.
Orient, Bilder aus* 281.
Olga Nikolajewna, Königin von Württemberg †* 144.
„Opfer, das erste"* 433.
Orpheus und Eurydike* 95.
Oswiecimowna, Anna* 62.
Otto des Großen Vermählung mit Adelheid* 515.

Panama. Von F. v. Gottschall 475.
Paradiese, im* 203.
Paris-Kritik, auch ein. Gemälde von A. Feind* 82.
Pasteur-Medaille* 385.
Périer, J. Casimir, franz. Kammerpräsident* 403.
Pferdefang in Ungarn* 542.
Pferdeschlächtereien in Deutschland. Von Dr. Karl Ruß 178.
Pharao verfolgt die Kinder Israels* 434.
Pikante Geschichte, eine* 203.
Porta de Hal, die, zu Brüssel* 286.
Prosit Neujahr! Originalzeichnung von M. Wiegand* 272.
Punkt zwölf Uhr!* 281.
Pallik, J. M., Edler Herr zu. Von A. Polzer* 413.

Ratibor, Herzog Viktor von †* 460.
Reichensperger, A., Dr.* 388.
Reiten und Fahren. Originalzeichnung von C. Abehnard* 465.
Reiterfest, das, in Berlin* 455.
Reliefs am Scheffeldenkmal in Karlsruhe* 324.
Renan, Ernst* 150.
Rettung von eingeschneitem Wild. Von C. W. Berg* 364.
Rinderhirten, amerikanische, verteidigen sich gegen Indianer* 162.
Rümelin, G., Stadtschultheiß von Stuttgart* 383.

Sansibar, ein Besuch in* 294.
Save, von der, zur Adria. Von A. Plotho* 135.
Schach 22. 46. 66. 86. 106. 126. 146. 166. 191. 214. 238. 262. 286. 306. 326. 346. 366. 386. 406. 425. 446. 466. 506. 526. 546.
Schäfflertanz, der, in München* 385.
Scheffeldenkmal, das, in Karlsruhe* 251.
Schenk, C., der schweizerische Bundespräsident. Von J. V. Widmann* 349.
Schenke, in der* 53.
Schleifwegen, auf* 361.
Schlichtung eines Ehrenstreits in Granien. Gemälde von A. Simiegra* 13.
Schmuck, der erste. Gemälde von R. v. Berger* 269.
Schneesturm, im* 422.
Schnellschreiben im Hause. Von K. Stichler 42.
Schönfeld, Luise, k. k. Hofschauspielerin* 422.
Schrecken, der, der Mutter. Von C. W. Berg* 30.
Schuch, Ernst. Von C. Dürer* 223.
Seeloher-Post, Charles. Von A. Gental* 484.
Seckel, Generalleutnant v.* 483.
Seegang, hoher, bei Front* 373.
Semperdenkmal, das, in Dresden* 48.
Sieger, der. Von G. Leser* 300.
Siegesdenkmal, das, bei Slankamen* 95.
Siegmund und Sieglinde* 334.
Siemens, Werner v.* 251.
Sigmaringen* 402.
Skandinavien, quer durch. Von R. Kilkoch* 363.
Ski-Wettlaufen in Mürzzuschlag* 460.
Sommerfrische österreichischer Erzherzoge. Von C. Lechenfeld* 363.
Sozialdemokratische Zukunftsbilder. Von R. M. 454. 502.
Spielwarenverkäufer. Von B. Rauchenegger* 322.
Spitzer, D.* 493.
Spohrs, Louis, Geburtshaus* 362.
Spruch 299. 502.
Spruch. Von Frida Schanz 154.
Spruch. Von M. Eigenbrodt 535.
Stadthygiene. Pettenkofer und Koch. Von O. Fein 250.
Stadtthüre, vor der* 126.
Stambulow, F., Dr.* 463.
Stier, der wilde. Humoreske in Bildern von L. Meggendorfer* 85.
Stöcker, Adolf* 268.
Strand bei Monterosso al Mare* 75.
Sturme, im. Von Ernst Jahn 185.
Silvesterabend in München* 277.
Szögyény-Marich, L. v., und Frau* 185.

Taufe, die, der deutschen Kaisertochter* 148.
Taufers, Schloß. Von L. Wittigerod* 42.
Tempel, der, der Vesta und der Tempel der Fortuna Virilis in Rom* 350.
Tennyson, Alfred* 103.
Theater, ich gehe zum. Von Leo Ackermann 54.
Therese, Prinzessin von Bayern* 200.
Thorhalle, die fränkische, zu Lorsch an der Bergstraße* 456.
Tiroler Sommertage, Erinnerungen an. Von J. Mairer* 108.
Trauerfeierlichkeiten, die, in Stuttgart* 180.
Traurige Stunden. Gemälde von G. Dehm* 89.
Trauung, die, des rumänischen Thronfolgerpaares in Sigmaringen. Von K. Th. Zingeler* 402.
Trauung, vor der* 135.
Treiberjunge, die. Von B. Rauchenegger* 7.
Treibjagdmahl, im. Von G. Leser 115.
Triest, der neue Hafen von* 137.
Tuilerien, am Bassin der* 500.

Uebertragung geistiger Nervenbewegungen 83.
Ungeheuern, bei den, der traurigen Erde. Von W. Raden* 543.
Unter uns* 21. 65. 125. 165. 213. 237. 305. 345. 405. 445. 525.
Unterbrochene Fahrt, eine. Von E. Pelchau* 103.
Untergrundbahn, die elektrische. Von F. Bendt* 19.

Valentine* 485.
Valois, Vizeadmiral* 333.
Venetianerin* 523.
Verdi, Giuseppe* 490.
Vereinsmensch, der. Von A. v. Gottschall 6.
Vergolo. Von P. Breitmeyer* 461.
Verlassen* 431.
Verlobung, die, des Fürsten Ferdinand von Bulgarien* 502.
Verlorenes Glück. Gemälde von R. Eichstädt* 110.
Vermählung Herzog Albrechts von Württemberg mit Erzherzogin Margarethe Sophie* 442.
Vermählungsfeierlichkeiten, die, in Berlin* 441.
Vesuv, vor dem* 282.
Vierzeiler. Von R. Ries 95.
Vorgeschichtlichen Menschen, eine neue Station des. Von Oberlindus 322.
Vorlesung, eine, aus Homer* 535.
Vorposten, auf. Originalzeichnung von A. Remeyer* 501.
Vorposten, bei den* 317.
Vorstadt-Tragödie. Von B. Chiavacci* 392.

Wäscherinnen auf dem Eise* 415.
Waldeinsamkeit. Gemälde von H. Corrodi* 181.
Waldesrauschen. Von Carmen Sylva* 154.
Waldquelle. Gemälde von H. Lindenschmit* 64.
Wallensteins Generale* 18.
Wandmalereien, die, im Ratskeller zu Wiesbaden* 285.
Was ist Stil? Von Georg Buß 134.
Weihnachten* 261.
Weihnachtsbescherung armer Kinder in Wien* 258.
Weihnachtslichtern, unterm. Von F. Schanz* 258.
Wekerle, Dr., ungarischer Ministerpräsident* 223.
Weibes Nadelstiche, Gnauen. Von A. Friedmann 227. 253.
Wedemeyer, Dr. J. v.* 543.
Widmann, J. V. Von J. Rögli* 361.
Wiederbelebungsversuch, der. Von R. Kiesewetter* 313.
Wiener Opernleute, von den. Von M. E. Günther 414.
Wikingschiff, das neue norwegische* 421.
Windscheid, B. J. H., Dr. Prof.* 143.
Windstoß, ein unvorsichtiger* 162.
Winterabend* 353.
Wintersonne. Erzählung von M. A. Meyer 254.
Wirtschaft, arabische* 179.
Wittig, F. A.* 542.
Wolf, der gute* 114.

Zante, auf. Eine Reise-Erinnerung von L. Pernwerth von Bärnstein* 474.
Zelle, Oberbürgermeister von Berlin* 106.
Zigeuner, spanische, auf der Rast* 473.
Zigeunerlied. Von A. Salther* 139.
Zigeunermädchen, tanzendes. Von A. G. v. Suttner* 73.
Zorilla, Jose* 500.

Digitized by Google

Dornröschen.

Nach einem Karton von P. Girot Johann.

Digitized by Google

Über Land und Meer.

69. Band.
Fünfundvierzigster Jahrgang.
Oktober 1892–1893.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Eigenart.

Roman von

A. von der Elbe.

„Wo ist meine Tochter, Sennora?“ fragte mit mühsam beherrschter Erregung ein stattlicher blonder Mann die Erzieherin seines Kindes, die, in einem Buche blätternd, sich in der Hängematte schaukelte.

Die Dame blickte gleichgiltig empor. Ihre blassen Augen sahen ihn erstaunt und strafend an: „Bitte, sagen Sie, ‚Miß Carden‘, Sennor Becker.“

„Nun denn, Miß Louisa Carden, wo ist Jorja? Wie dürfen Sie Ihre Pflegbefohlene so außer acht lassen? Ich beschuldige Sie einer gröblichen Pflichtverletzung, einer Gleichgiltigkeit, einer vollständig ungehörigen Gleichgiltigkeit!“ Kaum unterdrückte Heftigkeit bebte in seiner Stimme.

„Bin ich als Nurse für Miß Becker verpflichtet worden? Nein! Seit acht Jahren versehe ich hier auf der Hacienda Virador das Amt einer Lady Governeß, wie ich annehmen darf, zu Ihrer

Beim Klang der Abendglocken. Nach dem Gemälde von Hans Bachmann. (Seite 6.)

Feind in Sicht. Nach dem Gemälde von

Digitized by Google

ert Friese. (Seite 7.)

Mit Verlagsbuch vom Druck der Beilage von R. Schuster in Berlin.

Der Vater schritt, nachdem das Mädchen ihn verlassen hatte, unruhig sinnend auf und ab.

Er war überzeugt, daß die Vettern seiner Frau ihn haßten und alles, was sich etwa gegen ihn und seine Lebensführung einwenden ließ, eifrig aufgreifen würden, um ihm zu schaden und ihn aus ihrem Kreise zu verdrängen. Und doch mußte er sich unter ihnen zu halten suchen, mußte unter den Andersgearteten leben. Man achtete ihn jetzt, man wagte es nicht, sich an ihm zu reiben, allein die Verschiedenheit des germanischen und romanischen Bluts, die Verschiedenheit der Religion, der Erziehung und der vornehmsten Lebensgewohnheiten blieb.

In einem Punkte gab es für Friedrich Becker kein Anpassen und Nachgeben. Er war ein strenger, überzeugungstreuer Protestant und hatte sein Kind in derselben Religion erzogen. Juanita war zu liebevoll, zu weich und meinungslos gewesen, um ihm Schwierigkeiten zu bereiten. So hatte er denn damals, als seine Tochter geboren war, und jetzt, als es sich um Jorjas Einsegnung gehandelt hatte, mit großen Opfern einen evangelischen Geistlichen aus Vera-Cruz heraufgeholt und Jorja von ihm taufen und konfirmiren lassen. Ihren Religionsunterricht hatte das Kind von der streng calvinistisch gesinnten Erzieherin erhalten, die mit puritanischem Eifer der schottischen Kirche anhing. Die in keiner Hinsicht ernst und streng gesinnten Kreolen hatten Beckers Thun mißbilligend bespöttelt, im Grunde aber kein großes Gewicht darauf gelegt.

Becker wußte, daß die immer wieder hervortretende Mißstimmung von dem Neide gegen den armen Fremdling hervorgerufen wurde, der es gewagt hatte, die Hand nach der Erbin auszustrecken, der in den reichen Besitz eines der ihrigen eingetreten war und diesen Besitz durch Fleiß und Sparsamkeit — Eigenschaften, die ihnen fehlten — bedeutend im Werte gehoben hatte. Daß sie diesem Menschen, der wie ein lebendiger Vorwurf unter ihnen einhergehe, nichts Besonderes vorwerfen konnten, das ärgerte die ganze Sippe. In ihrer südländischen Lebhaftigkeit gaben sie, ohne es selbst zu wissen, diesem mißgünstigen Empfinden oftmals Ausdruck und weckten in Becker ein gewisses peinliches Aufderhutsein. Daher bekümmerte ihn jetzt der Gedanke, ob jemand von der Verwandtschaft Jorja gesehen habe, und ob etwa ein neuer Verdruß und eine ernste Schädigung für sein Kind daraus entstehen werde.

Pferdegetrappel vor dem Hause scheuchte ihn aus seinem Nachdenken auf, und ein Blick hinaus belehrte ihn, daß er Besuch bekommen habe. Er erkannte den Schwager Don Jorjo d'Oleires, den etwa drei Wegstunden von ihm entfernt wohnenden Hacendero, Don Manuel Ximenes mit seinem ältesten Sohne Fernando und einem kleinen Gefolge farbiger Diener.

Ximenes war der stolzeste und unnahbarste Mann der ganzen Familie, angesehen, aber nicht sonderlich vermögend. Seine Söhne, die gern in den Städten lebten und hoch spielten, hatten ihn viel gekostet. Er selbst hielt sich — nach Beckers Meinung — für zu vornehm und war zu träge, um seinen Geschäften eifrig nachzugehen. Bis jetzt hatte er mit seiner Gunst gegen den Eindringling gekargt, war allerdings vor einigen Wochen schon einmal da gewesen.

Was sollte dieser erneute Besuch? Das Blut stieg Becker zu Kopf, wenn er daran dachte, daß Manuel Ximenes sich Warnungen oder Vorwürfe wegen Jorjas Thun gegen ihn erlauben könne.

Mit großer Selbstbeherrschung trat er indes vor seine Thür, um die Gäste zu begrüßen.

Es war eine bunte und prächtige Kavalkade, die er vor sich sah. Vater und Sohn ritten lebhafte, glänzend aufgezäumte Pferde und saßen auf silberbeschlagenen, mexikanischen Sätteln mit farbigen, fransenbesetzten Schabracken, die ihre Gestalten vorteilhaft hervorhoben. Sie trugen kurze, reichgestickte Jacken, aufgeschlitzte Beinkleider mit silbernen Knöpfen, gepreßte gelbe Lederstiefel, denen lange silberne Sporen etwas Ritterliches gaben, und malerische, kurze Mäntel mit hochstehenden Kragen. Die Hüte waren von weißem Biber, die breite Krämpe mit Silberstoff gefüttert und der Kopf mit dicken Silberrollen und Quasten geziert.

Nachdem die Herren abgesessen waren, begrüßte Friedrich Becker sie mit der landesüblichen Artigkeit. „Ich bin entzückt, Sie bei mir zu sehen, Don Manuel! Seien auch Sie mir hochwillkommen, Don Fernando."

„Ich empfand das größte Verlangen nach Ihnen, Don Federigo," erwiderte der herantretende ältliche Mann, „und bin ganz zu Ihren Diensten."

„Wie befinden Sie sich, Verehrtester?" fügte der Sohn hinzu und verneigte sich tief.

Es wurden noch verschiedene Höflichkeitsreden und Artigkeiten ausgetauscht, bevor man die Empfangszeremonie für beendigt hielt. Dann traten die Herren miteinander in die Veranda, wo Diener sogleich Erfrischungen und Cigarretten herbeitrugen.

Der alte Don Ximenes war ein mittelgroßer, magerer Mann mit hochmütigem Ausdruck, den er heute unter übertriebener Freundlichkeit versteckte. Der Sohn, ein hoher Zwanziger und etwas verlebt aussehend, war sehr lebhaft und beweglich, ein echter, leichtblütiger Kreole.

Es verstand sich von selbst, daß die Herren heute zum Mittagessen da bleiben und erst am späten Abend abreiten würden. (Fortsetzung folgt.)

Abendglocken.

Von

Otto Baisch.

(Hierzu das Bild Seite 1.)

Wie sanft beim Abendglockenklang
Des Lebens Pulse schlagen,
Als würden wir mit Engelsang
Gen Westen fortgetragen;
Wie Stimmen, die uns goldig klar
In schönern Fluren locken,
So tönt ins Ohr uns wunderbar
Der Klang der Abendglocken.

Die Alten blicken stumm zurück
In jene fernen Stunden,
Da sie der Jugend Kraft und Glück
Voll frischen Muts empfunden.
Nun lebt sich's still bis zu der Zeit,
Da ihre Pulse stocken
Und sie zur sehlen Ruhe weiht
Der Klang der Abendglocken.

Wie anders pulst der junge Sinn
O schönes, reiches Leben,
Da noch der Seele zum Gewinn
Die weite Welt gegeben.
Da frohlich wogt uns Angesicht
Die Glut der goldnen Locken
Und schon vom nächsten Morgen spricht
Der Klang der Abendglocken!

Der Vereinsmensch.

Von

Rudolf von Gottschall.

Das war ein prächtiger Mensch, Hans Mathias Gundling, der im Nachbarhaus wohnte; in seinen offenen Zügen lag so viel Ehrlichkeit und Gutmütigkeit, die Stirne unter dem Flachshaar trug keine düsteren Falten und Runzeln, in dem hellen blauen Auge flackerte es bisweilen unstät hin und her, und trotz seines Embonpoints zeigte er eine mehr als jugendliche Beweglichkeit. Er war ein Rentier, der behaglich von seinen Zinsen leben konnte, der nichts zu thun hatte, dabei aber eine erstaunliche Vielgeschäftigkeit entwickelte. Er war verheiratet und die Ehe nicht glücklich. Seine Frau, die in unbewachten Augenblicken sogar Scheidungsgedanken hegte, klagte mir ihr Leid. Es war eine sanftmütige und geduldige Frau, groß und stattlich, mit den großen Augen, welche die alten Griechen der hochthronenden Göttin des Olymps gaben, aber sie hatte nichts Gebieterisches, wenn es ihr auch an dem Verstand nicht fehlte, mit dem jene Machthaberin die Schliche ihres Ehegemahls durchschaute; doch es war nicht leicht, sie aus ihrem Pflegma auszuräumen, und daß dies Herrn Gundling gelungen war, das zeigte die ganze Schwere seiner Verfehlungen.

Doch Herr Gundling war kein Verbrecher, er war nur ein echter Sohn seiner Zeit und ging mit dem Jahrhundert mit, daß er aber dabei Siebenmeilenstiefeln anzog, entfernte ihn allzu weit von dem Glück und den Freuden des häuslichen Herdes. Ich brauchte nicht erst die Klagen seiner Frau zu vernehmen, um seinen Sündenfall kennen zu lernen. Alle Welt sprach ja von ihm: er war ein öffentlicher Charakter geworden, allerdings bloß in seiner Stadt; doch existirt ja nur wenigen gegeben, die ganze Erde mit ihrem Ruhm zu erfüllen.

Herr Gundling war anfangs der beste Ehemann gewesen; er saß viel zu Hause, berathschlagte mit seiner Frau über die beste Anlage seiner Kapitalien, ging höchstens mit ihr zuweilen ins Theater und Konzerte. Auch war er ein guter Vater und beobachtete in seinen Mußestunden, die von morgens bis abends dauerten, die Entfaltung der drei jungen Gundlings und das merkwürdige Naturspiel, daß diese drei verschiedenen Jahrgängen auch ganz verschiedene Früchte gezeitigt haben; denn die drei Knaben hatten entgegengesetzte Charaktereigenschaften, und nur der älteste besaß des Vaters Flachskopf und flackernde Augen, die beiden anderen entwickelten bereits die imponirende Ruhe der Mutter. Doch in das Ehestandsparadies hatte sich die Schlange schleichen. Kleine Ursachen, große Wirkungen! Ein Freund verlockte ihn und seine Frau, einen Klubabend zu besuchen, wo es ganz harmlos herging; es wurde gesungen und getanzt, und auch die zurückbleibende Frau Gundling wurde in Bewegung gesetzt. Es war dies ein Herren- und Damenabend; aber der Klub hatte auch seine Herrenabende, ja, den ganzen Tag versammelten sich seine Mitglieder im Klublokal. Herr Gundling fand allmälich ein wachsendes Gefallen am Klubleben; er wurde Mitglied; seine arme Frau sollte doch auch ihre Tanzabende haben: freilich waren diese sehr selten. Eines schönen Tags wurde Herr Gundling zum Kassierer gewählt; er genoß das Vertrauen seiner Mitbürger, seine Renten bewiesen, daß er gut zu rechnen verstand, und er hatte ausreichende Zeit dazu. Er war Vorstandsmitglied; das weckte in ihm den schlummernden Ehrgeiz; er lechzte sich nach neuen Ehrenämtern, und so warf er die Blicke über die Schranken seines Klubs hinaus. Es gab ja noch andere Vereine; er hatte früher nicht darauf geachtet, jetzt erinnerte er sich, welch ein hundertmaschiges Netz von geselligkeitlichen Verbindungen ringsum ausgespannt war. Doch das beängstigte ihn nicht — es war ihm ein Hochgenuß, sich einfangen zu lassen.

Und wie glänzend waren seine Erfolge! Kein Schmetterlingssammler, der nicht bloß die bunten einheimischen, sondern auch die prachtvollen brasilianischen Falter an seine Nadel gespießt hat, konnte einen Kasten von farbigerem Inhalt zur Schau stellen als Herr Gundling, wenn er den prachtvollen Ehrendiplomschrein öffnete, in welchem alle die Schleifen und Rosetten, die er als Vorstandsmitglied von sovielerlei Klubs trug, zur Schau gestellt waren. Es war dies allerdings nur ein Schmuck für festliche Gelegenheiten, aber diese fehlten ja nie; es war Pflicht der Vorstände, möglichst viele beizuschaffen, und da die zwanzigjährigen, zehnjährigen, fünfjährigen Jubelfeste nicht ausreichten, so begann man alljährlich den Stiftungstag zu feiern. Das gab bei so vielen Vereinen eine reichliche Festernte.

Einmal suchte Gundling auch die Aufnahme in einen vornehmeren Klub nach; doch man hielt ihn nicht für vollwichtig genug, er wurde hinausballotirt, und diese schwarzen Kugeln lagen oft wie ein Alp auf dem Schlaf seiner Nächte; sie rollten mit höhnischem Gepolter durch seine Träume, und nur mit feurigen Zügen eingebrannte Teufelsfratzen grinsten ihm an ihnen entgegen. Dafür entschädigten ihn die Fach- und Spielvereine, die Kegel-, Skat- und Schachklubs. Ueberall war er ein Matador, nur nicht in den Spielen selbst; doch darauf kam es ja nicht an. Beim Kegeln begnügte er sich mit den Eckkegeln, oder seine schön heranschleichende Kugel verkroch sich bescheiden, ohne Lärm zu machen, in den Winkeln. Nur einmal im Laufe langer Jahre gelang es ihm, alle Neun zu machen: ein Erdbeben hätte nicht größeres Aufsehen im Klub erregen können als dies unerhörte Ereignis; man traute seinen Augen nicht, als man den König mit seinen Getreuen zusammenstürzen sah. Da war Hexerei im Spiel und diese Kugel gewiß eine Freikugel. Gleichwohl war Gundling Vorsitzender des Kegelklubs. Wer in der Welt etwas von einer Sache versteht, der nimmt in der Regel eine untergeordnete Stellung ein; zu hohen Ehren und Würden gehört der Mangel an Sachkenntnis. Mit dem Skat ging es ihm nicht besser; er hatte Vorliebe für Nulls, die er regelmäßig verlor, und nie konnte er sich einen Grund ausrechnen; dennoch war er Kassierer des Skatklubs! Und erst das königliche Spiel! Er hatte am Abe des Schachspiels studirt, aber er konnte die Eröffnungen nicht behalten. Er spielte genial, er war groß in entscheidenden Fehlern, und seine Partien glänzten sich durch eine bewundernswerte Kürze aus. Als Sekretär des Schachklubs hatte er einen großen Wirkungskreis. Da gab es Korrespondenzpartien, Turniere, Wettspiele; da mußten Züge auf die Post geschickt, Tabellen entworfen werden. Und überdies ging's bisweilen nach auswärts, um den Stiftungsfesten anderer Klubs beizuwohnen; er war bekannt in Schachkreisen, als hätte er die ersten Preise gewonnen, denn er war überall zugegen, und wo zwei oder drei sich versammelt hatten in Caissas Namen, da war er mitten unter ihnen.

Zu solchen Stellungen gehört Rednertalent, und Gundling hatte das seinige durch Uebung ausgebildet. Sehr zu statten kam es ihm, daß er überall dasselbe sagen konnte, mit wenigen kleinen sachlichen Unterschieden, auf die es in der Redekunst nicht so sehr ankommt. Er hatte den vollen Brustton der Ueberzeugung, denn er war ja ein Vereinsmensch von Kopf bis zu Fuß. Bisweilen glänzte er auch durch Witz; aber er ging sparsam damit um; es waren stets dieselben Feuerräder, Feuerbomben, Leuchtkugeln und Raketen, mit denen er in den verschiedenen Klubs feuerwerkte.

Digitized by Google

Doch wie verschwanden diese Sorgegesellschaften, wenn die staatsbürgerlichen Pflichten riefen! Da gab es Parteivereine und Gundling zögerte nicht, sich einer Partei anzuschließen. Welcher? das hatte er sich wahrscheinlich an den Knöpfen abgezählt, denn die Sache selbst war ihm nun überall sehr gleichgiltig. Da hörte er reden, da konnte er applaudieren, Bravo rufen, auch einmal den Redner unterbrechen. Bei Abstimmungen konnte er den Ausschlag geben mit seiner Stimme, wenn das Zünglein der Wage ziemlich gleich stand. Das tröstete ihn dafür, daß man ihn hier nicht in den Vorstand wählte, denn als Politiker trug er selbst das Blümchen Wunderhold im Knopfloch, und andere waren der Ansicht, daß es dort mit Recht paradire. Sehr angenehm war es ihm, zu großen Parteitagen zu reisen; war man auch eine Null, die Partei bildete den Einer, dem man sich anhängte, und man zählte gehörig mit; denn wodurch wird eine Partei groß und mächtig als durch die Zahl der Köpfe und der Stimmen? Die Masse macht's — und der einzelne verschwindet hier nicht in der Masse! Sehr bedauerlich erschien es ihm nur, daß man nicht mehreren Parteien zugleich angehören konnte, denn auf der andern Seite gab es auch hochbegabte Redner, und die Versammlungen waren noch lärmender, wobei man thätiger mit eingreifen konnte! Dafür gab's indes ein kleines Hilfsmittel. Auch große Staatsmänner haben eine Schwenkung gemacht, warum sollte Gundling vor einer solchen zurückschaudern? Gleichzeitig konnte er nicht beiden Parteien angehören, aber nacheinander... das störte nicht! Und so machte er allmählich mehrere Parteien durch, indem er für seine politische Wandlung eine gewisse anständige Zeit verstreichen ließ. Seinen Freunden sagte er dann, er sei Dilettant in der Politik, er koste überall herum und gewinne die Ueberzeugung, daß auch endlich alle Parteien recht hatten.

Man konnte Gundling keinen Vorwurf machen, man sah ihn nie müßig bei einem Glase Bier sitzen. Wenn er nicht für das Wohl des Staates wirkte, so war er thätig im Dienst der Vereine. Die Sitzungen dauerten oft bis spät in die Nacht hinein, und weder damit noch mit den Reisen zu Schachturnieren, Parteitagen, großen Skatversammlungen konnte Frau Gundling einverstanden sein; doch sie trug ihr Weh lange im stillen, und zum Ausbruch kam es erst, als ihr Gatte einer Gesellschaft beitrat, die nach der Meinung ihrer Freundinnen einen sehr zweifelhaften Charakter hatte.

Auch in ihrer Stadt hatte sich ein Zweigverein der Schlaraffia gebildet, und das lustige Theatervölkchen setzte hier wie überall tolle Karnevalsscherze bei seinen Festabenden in Scene. Gundling fühlte sich auf einmal Theaterfreund, obgleich er schon jahrelang dem Tempel Thaliens fern geblieben war. Für das Schau- und Trauerspiel hatte er keinen Sinn, und die Musik war ihm eine so unverständliche Kunst wie zahlreichen Abonnenten der Gewandhaus- und anderer großer Konzerte. Sie war ihm nicht einmal von allem Lärm der liebste wie dem Advokaten und Schicksalspoeten Adolf Müllner: sie war ihm im Theater eine Umklappung und Vergewaltigung der dramatischen Handlung. Darum waren ihm Oper und Singspiel verhaßt; darum hatte er sich auch keinem der zahlreichen Gesangvereine angeschlossen, und so schwer ihm dieser Verzicht fiel — singen zu müssen war ihm unleidlich und unmöglich, er gehörte zu den bösen Menschen, die keine Lieder haben. In der Schlaraffia wurde zwar auch gesungen, doch das waren gesellschaftliche Lieder, der Text war die Hauptsache, und der war lustiger Art. Außerdem wurde deklamiert im Kostüm und ohne Kostüm, und allerlei Schnurren und Tollheiten machten das Programm der eigentlichen Festabende aus. An diesen waren auch die Künstlerinnen zugegen — und das war für Frau Gundling und ihre Freundinnen das Bedenkliche. Frauen und Töchter aus den unkünstlerischen Kreisen wurden gar nicht zugelassen. Theaterdamen und Champagner — und das alles ohne Aufsicht! In der That wurde beim nächsten Kaffee erzählt, daß es die erste Soubrette Herrn Gundling angethan habe. Die Frauen hatten's von ihren Männern erfahren; denn die Männer sind nur dann diskret, wenn es ihre eigenen Angelegenheiten gilt. Die erste Soubrette! Frau Gundling hatte ihr Bild im Photographieladen an der Ecke der Hauptstraße gesehen: ein keckes Gesichtchen mit aufgeworfenem Näschen und ein Paar unerlaubten Augen, die so dreist zu fragen und so schlau zu antworten verstanden. Mit solchen Augen konnte man ein Liebling des Publikums auf der Bühne sein, aber außer der Bühne war man damit eine gefährliche Brandstifterin.

Jetzt kam Frau Gundling zu mir, um mir unter Thränen ihr Leid zu klagen.

„Ich habe geschwiegen, wenn er aus einer Vorstandssitzung in die andere rannte; mochte er alle Neune mit dem Kegelkönig werfen oder den Schachkönig mit seiner Dame mattsetzen; aber die Schlaraffia . . . Da sind keine elfenbeinernen Damen; die haben Fleisch und Blut! Und wenn er früh morgens aus der Schlaraffia nach Hause kommt, da sieht er aus als käm' er aus der Walpurgisnacht und hätte mit Hexen getanzt, denen die roten Mäuschen aus dem Munde springen. Nein, ich ertrag's nicht länger!"

Ich suchte Frau Gundling zu trösten, und wir beratschlagten, was zu thun sei. Endlich hatte ich einen glücklichen Gedanken. Vergleichen kommt über uns, man weiß selbst nicht wie, und damit wird man ein großer Menschheitsretter und Gesellschaftsretter und unter Umständen auch ein erfolgreicher Spekulant; aber dadurch erhält man auch die rechten Handhaben, die Menschen zu bessern und zu belehren. Frau Gundling ging auf meinen Plan ein: es wurde eine zuverlässige Erzieherin angestellt, damit die drei jungen Sprossen nicht bei der Ausführung desselben zu Schaden kommen.

Die Wolken am Ehestandshimmel wurden immer dichter, denn das Gewitter kam jetzt auch von einer andern Seite. So sehr Herr Gundling den häuslichen Herd vernachlässigte, so war er doch an das größte Behagen und die peinlichste Ordnung in seinem Heim gewöhnt. Das war ihm so selbstverständlich, wie daß er atmete und lebte! Und da trat auf einmal eine ihm unbegreifliche Umwälzung in seinem Hauswesen ein; nichts stand mehr an der rechten Stelle: die Pantoffeln trieben sich vereinzelt im Schlafzimmer umher, die Wanduhr war nicht aufgezogen; als er seinen Regenschirm auf der Straße aufspannte, stachen die Stahlspitzen lebensgefährlich in die Lüfte, und er mußte sich darein ergeben, naß zu werden; denn er konnte mit einem so invaliden Rüstzeug sich nicht zum Gespötte machen. Ueberall fehlte die merkliche Fürsorge der weiblichen Hand. Er war so gewöhnt, daß Frau Gundling zu Hause saß und höchstens auf Einkäufe ausging... wo war sie denn jetzt? Sie fehlte auf einmal oft und gerade, wo sie am nötigsten war.

Wieder ein Fest in der Schlaraffia; er wollte sich umziehen, Frau Gundling hatte den Schlüssel zur Waschkommode mitgenommen.

„Aber wo ist denn meine Frau?" fragte er mit Ungeduld.

„Sie ist zur Frau Staderatin in die Sitzung gegangen."

„In welche Sitzung?"

„Der Verein für die Spitzenklöpplerinnen im Gebirge versammelt sich heute."

Ein andermal mußte er lange aufs Mittagessen warten; wieder fragte er nach seiner Frau.

„Die Sitzung scheint noch nicht zu Ende zu sein."

„Wo sitzt sie denn schon wieder?"

„Der Verein für Volksküche . . ."

„Und darüber verprazelt in unserer Küche der Braten," fiel Herr Gundling ärgerlich der Erzieherin ins Wort.

Eines Abends war er zu Hause, es kam das selten vor. Der Schachklub siedelte in ein anderes Lokal über, es war noch nichts in Ordnung, der Klubabend fiel aus. Die drei jungen Gundlings, welche von dem Familienwirrwarr nun den Vorteil einer bessern Erziehung davontrugen, wie dies oft der Fall ist, wenn die Eltern sich um ihre Kinder nicht bekümmern und sie fremder Leitung anvertrauen, schmiegten sich an den Vater und benützten die günstige Gelegenheit, ihm langgehegte Wünsche vorzutragen. Doch Frau Gundling erschien nicht; ein leerer Stuhl stand vor ihrem Gedeck bei Tisch. Wieder erkundigte er sich in sehr verdrießlichem Ton nach seiner Frau.

„Heute ist Generalversammlung des Vereins für arme Wöchnerinnen."

„Heute! Und so geht es heute und morgen und übermorgen . . ."

„Morgen spricht die beste Rednerin der Stadt über den Beruf der Frauen in der ärztlichen Praxis," versetzte die Erzieherin, ohne sich irre machen zu lassen, „und übermorgen ist eine Versammlung von Fabrikarbeiterinnen; es liegt ein Streik in der Luft. Es war nicht leicht, sich Zutritt zu verschaffen, doch Madame hat es durchgesetzt durch unsere Wäscherin, deren Tochter dabei eine große Rolle spielt."

Jetzt schlug Gundling mit der Faust auf den Tisch.

„So kann's nicht weiter gehen. Die Frau gehört ins Haus. Diese Vereine untergraben die Häuslichkeit; ich will ein ernstes Wort mit ihr sprechen."

Und er sprach das ernste Wort, als Frau Gundling nach Hause gekommen war. Er ging ihr zunächst nicht entgegen, er saß an seinem Schreibtisch und summierte die Eintrittsgelder der Mitglieder des Skatklubs; sie setzte sich nach kurzer Begrüßung an ihr elegantes Tischchen und entwarf ein Verzeichnis der armen Frauen, denen die Vereinsgaben zukommen sollten. Es herrschte eine unheimliche Schwüle, endlich brach das Wetter los.

Ueber solche Ehestandsscenen wird am besten der Mantel der christlichen Liebe ausgebreitet: Frau Gundling schüttete zum erstenmale ihr Herz aus, wehrte die Angriffe des Gatten siegreich ab und zeigte ihm sein abschreckendes Bild im Spiegel ihrer eigenen „Verirrungen", wie er es nannte, während sie durch dies Gegenspiel ihn nur zur Einsicht in sein Verschulden bringen wollte.

Mein Mittel hatte gewirkt: Herr Gundling verzichtete auf seine Klubfreuden mit Ausnahme einiger kleiner Sonntagsvergnügungen, an denen seine Gattin sich beteiligen konnte. Seit Monaten sind sie allabendlich zu Hause. Es bedarf keiner Erzieherin mehr; im Schutze des neugewonnenen Familienfriedens bilden sich die kleinen Gundlings zu ungezogenen Rangen aus.

Seit Monaten! — doch, ob aus den Monaten Jahre werden? Ich möcht' es bezweifeln. Herr Gundling blickt oft gelangweilt durch die Fensterscheiben, und es ist sein Hauptvergnügen, am Morgen im Tageblatt die Anzeigen der verschiedenen Klubversammlungen zu lesen; sein Gesicht nimmt dabei oft einen recht wehmütigen Ausdruck an. So mochte der Dichter Ovidius ausgesehen haben, wenn er in seiner Verbannung in Tomi an das herrliche Rom zurückdachte und an die reizende Julie! O, auch die Schlaraffia hatte eine reizende Julie!

Der alte Adam ist unverwüstlich! Der Vereinsmensch wird in Herrn Gundling wieder zum Durchbruch kommen, und seine Frau wird die Kur nicht zum zweitenmal beginnen. „Unheilbar" — das ist ja das Los der meisten Sterblichen, und nur in Lustspielen werden sie gründlich gebessert, ehe der Vorhang fällt.

Feind in Sicht.

(Hierzu das Bild Seite 4 und 5.)

Es war im östlichen Sudan — so erzählte mir in einem Biergarten von Kairo der Konsul Jetzerik — daß ich mich an einer Elefantenjagd beteiligen sollte. Ich freute mich schon auf die Begegnung mit dem Riesen der Tierwelt. Es sollte aber anders kommen. Das glutheiße Tagesgestirn verschwand eben am Horizont, eine kurze Dämmerung — da erdröhnte kaum tausend Schritte entfernt das Brüllen eines Löwen. Unwillkürlich erbeben wir, wenn in einem Tiergarten in unserer nächsten Nähe ein Löwe brüllt: einen solchen Laut kann nur der König der Tiere ausstoßen; der einzige Naturlaut, der damit zu vergleichen wäre, ist das Rollen des Donners. Der Löwe ruft mit seinem Brüllen, ehe er zum nächtlichen Raubzug sich aufmacht, herausfordernd die gesamte Tierwelt in die Schranken, aber niemand erscheint: der Löwe ist und bleibt der unumschränkte Herr und Gebieter. Nur ein Feind existirt, und den einen hat er selten gehört oder erblickt, den Menschen, der den Kampf mit ihm bestehen will. Der Augenblick ist glücklich wiedergegeben, da der brüllende Löwe das Nahen des Feindes erkennt. Nur wenige Sterbliche gibt es, die sich rühmen können, die Büchse auf einen Löwen angelegt zu haben; gilt es doch einen Zweikampf auf Leben und Tod. Sicher verloren ist, wer den Löwen nicht mit seiner Kugel ins Herz trifft, wer ihn nur verwundet. So wäre es unserem Konsul auf seiner Löwenjagd ergangen, wenn nicht ein zuverlässiger Diener in dem Augenblick, da das Tier zum Sprung ansetzte, ihn ins Herz geschossen hätte. Unbeschreiblich, sagte mir ein anderer Freund, der gleichfalls Löwenjäger war, ist die Aufregung, in der ich mich befand. Wir wollten das Tier anschleichend überraschen, aber dieses war vor uns auf den Beinen oder richtiger im Sprung auf uns. Man steht sozusagen vor dem Tod, der mit dem Wanken der Hand einem sicher ist. Fr.

Die Treibersuppe.

(Hierzu das Bild Seite 9.)

Heute ist große Jagd auf dem gutsherrlichen Bergreviere angesagt, und der alte Förster ist mit der Ausführung der hierauf bezüglichen Anordnungen betraut worden. Schon in aller Herrgottsfrühe steht er beim Schlag Soundso droben, welcher als allgemeiner Versammlungsort bestimmt wurde, und hält eine lange Rede an seine Untergebenen und Helfershelfer im Weidwerk. Eine Anzahl von Bauern jeglichen Alters, vom Burschen bis zum alten Waldgänger, empfangen die nötigen Weisungen für die Ausübung ihrer jagdlichen Thätigkeit, welche darin besteht, den verehrlichen Schützen die Tiere des Waldes in den Bereich der Gewehre zu treiben. Die Bauern kennen Weg und Steg ganz genau und wissen auch, wie man's anstellen muß, alle Rehe und Hasen sowie sonstiges jagdbares Gelichter aufzuschrecken und dem Verderben in die Arme zu treiben. Der Förster prägt ihnen nochmals ein, welchen Weg die Jagd zu nehmen hat, wie die „Bögen" aufeinander folgen, wann das Treiben einzustellen sei, ermahnt die spektakelsüchtige Sippe noch eindringlichst, nichts durchzulassen und auf die Signale achtzugeben, dann treten die Treiber ihren beschwerlichen Weg an. Für sie ist es eigentlich kein „Weg", denn bei ihnen geht es buchstäblich durch dick und dünn und über Hindernisse aller Art hinweg, und wenn die Jagd vorüber ist, wissen die guten Leute recht gut, was sie gethan haben; für sie ist die Jagd kein Vergnügen, sondern eine ziemlich anstrengende Arbeitsleistung. Dafür bekommen sie aber auch den ortsüblichen Taglohn und außerdem noch einige besondere Naturalentschädigungen, unter denen die Treibersuppe einen hervorragenden Platz einnimmt.

Ist die fröhliche Jagd beendet, dann sammeln sich die glücklichen und unglücklichen Herren Schützen zumeist in dem etwa vorhandenen Jagdhause oder auf einem passend ausgewählten Platze, um das Jagdmahl einzunehmen, bei dem die ausgesuchtesten Delikatessen und feinsten Bissen sowie ein tüchtiger Schluck guten Weines die Anstrengungen der Jagd vergessen lassen. Für die anspruchslosen Treiber ist in irgend einer Sennhütte die Suppe fertig gestellt worden, die zwar nicht als ein besonderes Erzeugnis der Kochkunst gepriesen werden kann, für die hungrigen Treiber jedoch eine wahre Delikatesse ist, wie man sie nicht alle Tage bekommt.

Meister Defregger schildert mit der ihm in so hohem Grade eigenen Naturtreue eine solche Scene in der Sennhütte. Um die mächtige dampfende Schüssel haben sich die müden Treiber, ein alter Weißkopf, drei in den besten Mannesjahren stehende Bauern und ein junger, kaum den Knabenschuhen entwachsener Bursche, postiert. Mit andächtigem Behagen, mit einem gewissen Ernste der Befriedigung löffeln sie die Suppe heraus; wenn aus einer Schüssel fünfe essen, die wirklich Hunger haben, wird nicht viel geschwätzt; ein jeder hat darauf

Digitized by Google

Vereist. Nach dem Gemälde von Hugo Darnaut.

Digitized by Google

Die Treiberſuppe. Nach dem Gemälde von Franz von Defregger. (Seite 7.)

zu sehen, daß er seinen Teil bekommt, so lange noch etwas da ist. Und gut schmeckt sie, das sieht man den Leuten an; der prächtige Duft des Gerichtes übt sogar auf die zwei vierbeinigen Jagdgehilfen, die beiden Dachshunde, eine mächtige Anziehungskraft aus; der eine der Hunde kann sich's nicht versagen, so recht deutlich seine Sympathie für die Suppe kund zu geben, indem er, mit den Vorderfüßen auf die Bank gestützt, ganz nahe an den Schüsselrand hinschnuppert, während sich sein Gefährte in stiller Sehnsucht nach den duftigen Braten verzehrt. Daß die Jagd einigen Erfolg gehabt, bewiesen der auf dem Boden liegende Rehbock und ein paar Waldhasen. Die saubere Küchen aber, die mit verschiedenen Armen an der Stätte ihres Kunstschaffens am Herde steht, würde gerne zu ihren Kostgängern treten, um ihr Lob zu hören, wenn sie nicht in ein jedenfalls nicht unangenehmes Gespräch mit einem Jagdgaste verwickelt wäre, der mit dem Förster die Hütte aufgesucht hat. Letzterer, offenkar ein alter Bekannter des lieblichen Kindes, sieht mit freundlichem Wohlwollen auf die drollige Bergjägerin, welche dem jungen Herrn eben nach ihrer fröhlich-naiven Weise irgend eine vorlaute Frage beantwortet.

Die ganze Gruppe zeigt sich so fein charakterisirt, daß man sowohl über die Situation selbst in allen Teilen im klaren ist, wie man auch jede einzelne Figur als eine eigenartige, volkstümliche Erscheinung zu erkennen vermag. Es ist das Leben, das unverfälschte, volle, warme Leben, das der künstlerische Meister auf die Leinwand gezaubert hat. L. Anzengruber.

Das Kind.

Novelle

von

Ernst Eckstein.

Erstes Kapitel.

Graf Authenried, zur Abfahrt gerüstet, trat in das Speisezimmer, wo sich die übrigen Hausgenossen gerade vom Frühstück erhoben. Er selbst hatte in großer Hast ein paar Tassen Thee hinunter gestürzt, einen Zwieback zerbröckelt, und Hals über Kopf Toilette gemacht, um noch rechtzeitig den Personenzug in Hoyersbrück zu erreichen. Der Landauer mit den zwei Edelrappen stand seit zehn Minuten schon vor der Einfahrt.

„Amüsirt euch gut!“ sagte der Graf und stülpte den braunen Filz mit den Spielhahnfedern über das volle, etwas ungebändigte Haar. „Gegen halb neun bin ich, so Gott will, zurück! Somsdorff, ich halte mir aus, daß Sie nicht gar zu viel musiziren und Literatur schwatzen, wenigstens nicht vor den Bücherregalen! Führen Sie meine Frau hübsch hinaus in den Park; meinetwegen nach Gehlberg oder den Fluß entlang! Von dem ewigen Sitzen wird sie noch melancholisch. Hörst Du, Adele? — Adieu! Adieu, lieber Somsdorff! Adieu, Kleine! Adieu, Miß Harriet!“

Das alles war eilig und wie im Bann einer gewissen Zerstreutheit hervorgestoßen. Die letzten Worte galten der fünfjährigen Tochter des Hauses und ihrer englischen Gouvernante, die sich jetzt ehrerbietig verneigte, nachdem die Thüre längst schon hinter dem Grafen ins Schloß gefallen. Das Kind hatte nur flüchtig genickt und „Gute Reise!“ gemurmelt; es mochte wissen, daß sein Papa kein Freund von Umarmungen und ähnlichen Sentimentalitäten war, besonders nicht, wenn er sich so mitten im Strudel seiner fachmännischen Interessen befand.

Und diese Interessen nahmen ihn jetzt wieder völlig in Anspruch. Mit Leib und Seele ritt er sein Steckenpferd, über dem er fast alles vernachlässigte, was sonst den Menschen wichtig und teuer ist: die leidige Numismatik.

Gräfin Adele wenigstens hatte der sonst so harmlosen Wissenschaft dieses Epitheton beigelegt: denn die Münzkunde verschlang bei Gerold Graf Authenried mehr und mehr den Gatten, den Vater, den Menschen.

Es war eine Monomanie, gegen die sich mit zudringer Vernunft ebensowenig ankämpfen ließ, wie mit Freundlichkeit oder vollends mit Trotz. Ab und zu ebbte die Monomanie; dann kamen Tage der Ausspannung, die der Geselligkeit und dem Sport, vornehmlich der Jagd, gewidmet, oft auch mit Zechgelagen und sonstigem unermüdlichem Treiben ausgefüllt wurden. Für die Familie aber hatte Graf Gerold nichts übrig; sobald er sich mit Adele und seinem Töchterchen auch nur für Stunden allein sah, ergriff ihn eine seltsame Unrast, ein Drang, diesen Kreis zu erweitern, Elemente hereinzuziehen, die ihn besser und stärker beschäftigten, als die sanfte, in seiner Gegenwart etwas schweigsame Frau und das blonde, plappernde Püppchen. Uebrigens fing auch die kleine Josefa schon an, ihr lebhaftes Plauderbedürfnis einzudämmen, sobald sich der Vater zeigte, und ganz zu verstummen, sobald sie ihn unter dem Bann seiner Numismatik wußte. Die fremde Vokabel war ihrem Ohre geläufig geworden, noch ehe ihre Lippen sie aussprechen konnten.

Graf Authenried wollte über Hoyersbrück nach Groß-Jeschau, der benachbarten Kreisstadt, wo vor kurzem der alte Rektor der berühmten Lateinschule Alma Ruperta, Professor Doktor Justus Spelhagen, Verfasser eines epochemachenden Werkes „De aureo Caracallae“, verstorben war und eine zwar kleine, aber sehr wertvolle Münzsammlung hinterlassen hatte, die heute zur öffentlichen Versteigerung gelangte. Der Pfarrer von Hoyersbrück, der sich gleichfalls für Numismatik interessirte, hatte den Grafen zuerst auf diese schöne Gelegenheit, sein Münzkabinet zu vergrößern, aufmerksam gemacht und sich erboten, ihn nach dem Schauplatze der Auktion zu begleiten, was Authenried mit großer Lebhaftigkeit acceptirte, schon deshalb, weil er so während der mehrstündigen Fahrt im Coupé einen Genossen hatte, mit dem er den Katalog der Sammlung ausführlich besprechen und Ansicht um Ansicht verständnisvoll austauschen konnte.

Auch Leo von Somsdorff, der jetzt mit Gräfin Adele, der kleinen Comteß und der englischen Gouvernante im Speisezimmer zurückblieb, war nur auf dem Wege über die Numismatik in die bevorzugte Stellung aufgerückt, deren er sich bei Graf Authenried unleugbar erfreute. Somsdorff war Diplomat und Historiker. Mehrere Jahre lang der deutschen Botschaft in Sankt-Petersburg attachirt, hatte er dort die geschäftliche Praxis, vor allem aber das flirrende, von schaliter Genußsucht durchsetzte Treiben der Petersburger Gesellschaft so gründlich kennen gelernt, und mit so großem Erfolg die Rolle des eleganten Eroberers gespielt, daß ihm dies ganze zwar emotionsreiche, aber innerlich öde Leben plötzlich zuwider ward. Er nahm seinen Abschied, fest entschlossen, sobald als möglich zu heiraten und sich dann irgendwo als Privatdozent für neuere und neueste Geschichte zu habilitiren. Carrière im gewöhnlichen Sinne des Wortes brauchte er nicht zu machen; im Besitz eines ansehnlichen Vermögens war er vollständig unabhängig.

Da vertrat ihm das Schicksal in Gestalt der Gräfin Adele unerwartet den Weg, den er sich vorgezeichnet. Bei einem Diner in der Hauptstadt, wo sich die Authenrieds während der hohen Saison aufhielten, hatte er die kaum dreiundzwanzigjährige Frau kennen gelernt, und schon in der ersten Minute all seine trefflichen Vorsätze über Bord geschleudert. Das hübsche, hochblonde Mädchen, das ihm die Dame des Hauses nicht ohne Absicht als Partnerin zugeteilt, fand ihn an diesem Tag von empörender Monotonie; die andere Seite, ein übermütiges junges Geschöpf, das allenthalben Triumphe zu feiern gewohnt war, urteilte noch vernichtender. Selbst der Hausfrau, die doch um zehn oder zwölf Plätze vom Somsdorff entfernt saß, entging es nicht, daß der sprühende Kavalier, der sonst mit tändelnder Leichtigkeit ein ganzes Kollegium von Damen zu unterhalten wußte, diesmal völlig verwandelt schien und erst gegen Schluß der Tafel — nachdem er sich insgeheim einen Feldzugsplan zurechtgelegt hatte — wieder ein wenig auftaute.

Dieser Feldzugsplan paßte weit mehr zu dem Geist und der Tonart seiner Sankt-Petersburger Vergangenheit, als in den ernst-idyllischen Traum des deutschen Privatdozenten. Ein dunkles Gefühl, daß sein Rückfall etwas Beschämendes habe, drückte ihm zwar zu Anfang die Brust; als er jedoch, während der Kaffee gereicht wurde, neben dem Sessel Adelens wie zufällig Platz nahm und mit jeder Minute andachtsvoller dem Klang ihrer Stimme lauschte, die so reich und so klar an sein Ohr schlug und dennoch wieder so mild verschleiert, wie ein süßes Geheimnis: da war es aus mit den letzten Zuckungen seines Gewissens; der Don Juan von einst lebte mit drohender Allgewalt wieder auf; die Leidenschaft schlug ihm in rasender Lohe über dem Haupte zusammen.

Natürlich war er ja Menschenkenner genug, um sich zu sagen, daß diese Frau nicht in eine Kategorie gestellt werden dürfe mit den halbasiatischen Edeldamen, die sich ihm häufig genug an den Hals geschleudert, noch eh' er mit einigem Ernste um sie geworben hatte. Aber die wundersamen Erfahrungen in der russischen Metropole hatten ihn doch zu gründlich verdorben, als daß er die Möglichkeit eines Mißerfolges überhaupt erst in Frage gezogen hätte. Dort gab es nur offene Städte, über stand er einer wohl verteidigten Festung gegenüber; er mußte die Taktik ändern: das war der Unterschied.

Je länger sein Zwiegespräch mit Gräfin Adele sich ausdehnte — man ließ die beiden geflissentlich ungestört — desto entschiedener kam er zur Ueberzeugung, daß hier die äußerste Vorsicht geboten sei. Jede Leichtfertigkeit des Tons, jede sonst vielleicht zündende Keckheit schien ausgeschlossen. Trotz der lebhaften Teilnahme, die sie bekundete, wenn er ihr, fast wider Willen ernst werdend, seine Ideen über Gesellschaft und Literatur, über Leben und Kunst, über Menschen und Dinge entwickelte, trotz der Wärme, die manchmal blitzartig ihren herrlichen Augen entstrahlte, war doch die Gräfin ganz offenbar von jener Unnahbarkeit eingehüllt, die sich nicht wehren zu müssen glaubt, weil der Gedanke des Angriffs ihr vollständig fern liegt.

Somsdorff durchschaute das schließlich; doch die Erkenntnis heilte nicht seine Leidenschaft. Im Gegenteil: je mehr er die Schwierigkeit dieser Eroberung einsah, um so glühender sann er auf ihre Verwirklichung. Die Eitelkeit des verwöhnten Frauenlieblings bäumte sich auf; die halbe Stunde, die er mit Gräfin Adele verplaudert hatte, war ausreichend gewesen, um den leidlich vernünftigen Freiersmann in das klägliche Wirrsal einer längst überwundenen Epoche der Frivolität und der Haltlosigkeit zurückzuschleudern.

Den Rest des Tages verbrachte er fast ausschließlich in der Nähe des Grafen Authenried. Mit der Findigkeit des Verliebten hatte er sofort ausgespürt, wo der Herr Graf am schnellsten zu packen sei, was ohnedies nicht schwer hielt, da dieser widerspruchsvolle Sonderling, der sonst so verschlossen war, just in dem einen Punkte das Herz auf der Zunge trug. Somsdorff besaß schon als Historiker immerhin mehr numismatisches Wissen, als die meisten Personen, die Gerold mit irgend einem interessanten oder uninteressanten Problem festzunageln versuchte. Kurz, beim Abschied in der Garderobe war die „Freundschaft“ zwischen den beiden Männern so gut wie besiegelt, und Somsdorff hatte dem Grafen versprechen müssen, im Frühjahr nach Schloß Authenried-Poyritz zu kommen, um die gräfliche Sammlung und die nicht minder merkwürdige Bibliothek zu bewundern.

Das hatte sich in den letzten Tagen des März ereignet. Anfang April war die Familie Authenried nach Paris und von da nach Brüssel gereist, wo der Graf allerlei wissenschaftliche Zwecke verfolgte, während die Gräfin mit großem Eifer nach einer französischen Gouvernante suchte, einem Gegenstück zu der vortrefflichen, anspruchslosen und äußerst zuverlässigen Engländerin Miß Harriet. Die Gräfin hegte nämlich die Ansicht, es sei für ihre Josefa zweckmäßig, beide Sprachen frühzeitig nebeneinander zu hören, — und ihr Gemahl, obschon er diese Meinung nicht teilte, ließ ihr in allen Erziehungsfragen vollständig freie Hand. — Adele fand nicht, was sie beanspruchte; bei der unendlichen Zärtlichkeit ihres Mutterherzens legte sie an den Charakter und das Wesen der Damen, die ihr in Vorschlag gebracht wurden, einen vielleicht gar zu kritischen Maßstab. Um so befriedigter schien der Herr Graf. Die Herren vom Institut de France, denen er seine Aufwartung machte, waren die Liebenswürdigkeit selbst gewesen, sehr im Gegensatze zu einem berühmten deutschen Professor, der ihn, bei aller äußern Höflichkeit, nicht hinlänglich ernst genommen, sondern sogar das impertinente Wort „Dilettant“ gebraucht hatte. Auch in Brüssel war ihm das meiste nach Wunsch gegangen, bis auf die gar zu kostspielige Erwerbung einiger Prachtstücke, die jetzt allerdings zu den Perlen seiner famosen Sammlung gehören und dem Somsdorff kolossal imponiren würden.

Kaum auf Schloß Authenried-Poyritz angelangt, schrieb er dem jungen Historiker, — und zwei Tage später, am zehnten Mai, langte der ehemalige Attaché, alle Träume seiner Petersburger Vergangenheit in der Seele, mit Sack und Pack an.

Digitized by Google

„Ein paar Wochen müssen Sie bleiben!“ hatte der Graf geschrieben, — und „Nur zu gern!“ dachte der fieberglühende Unhold, als bei dem Namen „Graf Authenried“ die schlanke, volle Gestalt Adelens mit den tiefschwarzen Augen und dem bezaubernden Lächeln um den süßen, küßlichen Mund lebenswahr vor ihm auftauchte.

Nun war er fast eine Woche schon hier, hatte die Sammlung des Grafen Stück für Stück eifrig studirt und glossirt, einen Enthusiasmus entwickelt, der selbst dem Grafen manchmal zu stark erschien, und sich mit jedem Tag unauflöslicher in das Netz verstrickt, das die Schönheit und mehr noch die undefinirbare weibliche Anmut Adelens über sein thörichtes Herz warf.

Merkwürdigerweise hatte der Graf seinen Gast während der letzten Zeit wenig in Anspruch genommen. Authenried schien sich in seinem Mitteilungsdrange erschöpft zu haben. Vielleicht auch fürchtete er, einen so schätzbaren und verständnisvollen Gesinnungsgenossen durch Uebertreibung sich abspenstig zu machen. Somsdorff hatte doch jedenfalls noch andere Interessen, die Pflege und Nahrung verlangten: er selbst, Graf Authenried, empfand ja zuweilen eine Art Ueberdruß, der ihn veranlaßte, das Bibliothekzimmer und die Sammlungsräume grundsätzlich auf Wochen hinaus zu meiden, sich Ferien zu gönnen, wie er sich ausdrückte, und diese Ferien in derber Genußfreudigkeit auszunützen. Mochte der junge Mann daher bummeln, während Graf Authenried jetzt nach der Kreisstadt fuhr! Mochte er unter den großen Ulmen des Parks seine türkische Cigarrette rauchen, mit Josefa Ball spielen, mit Adele über Händel und Bach schwatzen und sich ein wenig die Flügel bei ihr verbrennen!

Graf Authenried mußte in der Betonung der Worte: „Adieu, lieber Somsdorff!“ etwas von diesem letzten Gedanken, vielleicht unwissentlich, ausgedrückt haben; denn Somsdorff, wie er sie jetzt in sich nachklingen ließ, fühlte sich unbehaglich, nagte ein wenig die Lippen und warf der Gräfin, die sich just mit Josefa beschäftigte, einen forschenden Blick zu. Hielt ihn dieser unbegreifliche Mensch mit der kalt berechnenden Stirn und dem gutmütig scheinenden Lächeln für so ungefährlich, daß er ihn gleichsam einlud, einen Sturm zu versuchen? Oder war er seiner Gemahlin so absolut sicher? Wie standen die zwei überhaupt? Graf Gerold zählte kaum vierzig Jahre; Adele war im April vierundzwanzig geworden. Bei dem stattlichen, frischen, eigentlich auch ganz sympathischen Aeußern des Grafen konnte daher von einem Mißverhältnis in dieser Beziehung durchaus nicht die Rede sein. Im Verkehr mit Adele war er wohl nicht gerade herzlich, aber doch ebenso wenig schroff oder unfreundlich. Daß Ehemänner nicht recht zu würdigen scheinen, welch einen köstlichen Schatz sie in ihrer Gattin besitzen, das gehörte zu den Alltäglichkeiten. Vielleicht spielte Graf Authenried die Rolle des Gleichgiltigen nur der Welt gegenüber? ...

Leo von Somsdorff beschloß, bei nächster Gelegenheit über diese gewichtigen Fragen ins klare zu kommen. Adele hatte ihm während der kurzen Zeit seiner Anwesenheit so viel Vertrauen entgegengebracht, daß er eine diskrete Andeutung wohl riskiren konnte, um so mehr, als er bis jetzt ja mit keiner Miene aus der für zweckentsprechend erkannten Rolle ehrlicher, wunschloser Freundschaft heraus getreten, ihr nicht einmal bei der ersten Begrüßung die Hand geküßt oder sie sonst mit auffälligen Galanterien umgeben hatte. Vielleicht that es ihr wohl, nach Jahren des Duldens und Schweigens einmal ihr bekümmertes Herz auszuschütten. Daß dieses Herz heimlich bekümmert war, obschon er die Ursache nicht mit Bestimmtheit enträtseln konnte, das ließ er sich durch alles, was etwa dagegen sprach, nicht wegdemonstriren. Für die nötige Stimmung zur Beichte wollte er sorgen. Hatte die Stimmung ihr Werk gethan, waren die Worte gefallen, die ihn zum Mitwisser ihrer Geheimnisse machten, dann wurde aus dem selbstlosen Freund im Handumdrehen der zärtliche Tröster, dem sich die Schluchzende blindlings zu eigen gab.

„Miß Harriet,“ klang jetzt die Stimme Adelens, „drücken Sie auf die Klingel! Bitte, zweimal!“

In der Thüre erschien das Kammermädchen.

„Frieda, den Gartenhut für die Kleine! Miß Harriet, ich überlasse Sie heut Ihrem Schicksal! Sie werden nicht böse sein, den Vormittag mit Ihrem Homer zu verbringen! Sie liest nämlich seit einigen Tagen die Ilias ...“

„In der Ursprache?“ fragte Leo von Somsdorff.

„Oh, no!“ stammelte Harriet errötend. „In deutsch.“

„Sind Sie bereit?“ wandte die Gräfin sich freundlich zu ihrem Gast. „Das Wetter ist herrlich, — ein Frühlingstag ... Ich begreife uns nicht, daß wir nicht gleich den Thee auf der Veranda genommen ...“

„Es waren nur dreizehn Grad,“ sagte die Engländerin. „Unsere Josefa möchte sich doch wohl erkältet haben. Augenblicklich bei fünfzehn ordne ich an ...“

Gräfin Adele trat in die prächtige Vorhalle, die nach dem Park führte. Sie warf einen Blick auf das Thermometer.

„Kaum glaublich, wie schnell die Temperatur jetzt steigt!“ sprach sie zu Herrn von Somsdorff. „Der Nachmittag wird sogar heiß werden. Kommen Sie!“

Ihr Kind bei der Hand fassend, schritt sie die aristokratisch breiten Marmorstufen der großen Freitreppe hinunter, langsam und königlich, und dennoch in jeder Linie schwellende, hingebungsvolle Weichheit, mädchenhaft liebliche Unbewußtheit. Es lag wirklich etwas Madonnenhaftes in ihrer Art — nur ohne das Ewig-Ueberirdische, das wir sonst wohl mit diesem Begriff zu verbinden gewohnt sind. Das lichtblaue Sergekleid, der große, bändergeschmückte Strohhut, das glatte, schwer goldene Armband über dem dänischen Handschuh, der hellrot gefütterte Atlasschirm, den sie von Zeit zu Zeit hin und her drehte, — das alles verlieh ihr einen bestrickenden Hauch von weltlicher Eleganz, von Freude am Schönen, man hätte fast sagen mögen: von lockender, frauenhafter Gefallsucht.

Leo von Somsdorff war vor Entzücken außer sich. Ach, und wie sie sich jetzt zu dem plaudernden Kind neigte und ihm Antwort gab, während die sammetschwarzen, oft so nachdenklich melancholischen Augen vor Mutterglück leuchteten! Wie schön sie war und wie gut, wie hold und begehrenswert!

Fünf Minuten lang ging er so neben ihr her, keines Wortes mächtig. Man schritt an dem großen Teiche vorüber, in dessen Mitte ein armsdicker Strahl haushoch emporsprang. Der Morgenwind trieb einen leisen Sprühregen über die Wasserfläche; die Maisonne warf in die stiebenden Tropfen ihr Licht; ein Regenbogen malte sich traumhaft gegen das Grün der Platanen. Josefa jubelte. Sie zeigte nicht übel Lust, von der schützenden Hand der Mama sich zu lösen und näher zur Balustrade zu treten. Die Gräfin jedoch hielt sie fest, warnte sie vor der Nixe, die allzu dreiste Kinder hinabziehe, erinnerte sie an die Geschichte vom Sturmvogel, die Miß Harriet jüngst mit so grausiger Anschaulichkeit erzählt hatte, und erhielt das Versprechen, die Kleine werde sich nie an die Brüstung heranwagen.

Leo von Somsdorff hörte das schweigend mit an, hatte auch keinen Blick für das Blütenmeer, das jetzt von beiden Seiten sich aufthat, für die Pracht der Syringen, die Knospenfülle des Rotdorns, die duftige Anmut der kaum erschlossenen Akazien, sondern lauschte nur immerzu dem Klang dieser wonnigen Frauenstimme, bis ihm die Gräfin, als man das Parkthor erreicht hatte, durch einen scherzhaften Vorwurf seine Wortkargheit zum Bewußtsein brachte.

„Verzeihen Sie,“ bat er; „ich hörte eifrig mit zu. Was ist das für eine Geschichte vom Sturmvogel?“

„Eine sehr ernsthafte,“ sagte die Gräfin mit einem Seitenblick auf Josefa. „Nicht wahr, Kleinchen? Erzähl sie doch 'mal!“

„Ach, jetzt ...!“ schmollte das Kind mit einem flehenden Augenaufschlag. „Ich möchte jetzt Blumen pflücken ...“

„Nun, wie Du willst! Aber such' nur die schönsten, und rauf' mir nicht gleich so die halbe Wiese hinweg! Nein, weiter links! An dem Bach dort holst Du Dir nasse Füße!“

Josefa sprang eilends davon.

„Es ist nichts mit dem Sturmvogel,“ sagte die Gräfin, als man das Kind außer Hörweite war. „Eine Historie zum Abschrecken, so gut und so schlecht, wie hundert andere. Ich glaube, Miß Harriet, die treue Seele, hat sich das Märchen aus eigener Kraft konstruirt, denn es paßt wie angegossen auf unsere lokalen Verhältnisse, — hier auf den Teich mit den steinernen Balustraden, dort auf den Fluß. Merkwürdig, daß Josefa so viel Sympathie für das Wasser zeigt.“

„Vielleicht nur deshalb, weil man sie gar zu fern davon hält. Ich sah auf dem Teiche, der doch groß genug dazu wäre, keinerlei Fahrzeug. Weshalb läßt man die Kleine nicht gondeln?“

„Um Gottes willen!“

„Frau Gräfin scheinen über Gebühr ängstlich. Was soll passiren, wenn der Bediente rudert, und Sie selbst oder die Gouvernante das Kind neben sich halten?“

„Die Gouvernante schon gar nicht!“

„Mißtrauen Sie ihr?“

„Gewiß nicht. Aber der Zufall, das Schicksal kann wollen ... Mir schaudert, wenn ich nur daran denke!“

„Sie lieben das Kind sehr?“ frug Somsdorff, nach einer Pause.

„Bin ich nicht seine Mutter?“

„Ich habe mich unrichtig ausgedrückt. Ich meine: Ihr Verhältnis zu Ihrem Töchterchen ist ein außergewöhnlich inniges?“

„Das Kind ist mein Alles!“ fuhr Adele heraus. „Warum fragen Sie mich?“

„Ich frage, weil ... weil es es mich lebhaft interessirt. Sie müssen gemerkt haben, daß ich ... an Ihrer Familie den regsten Anteil nehme. Insbesondere fühl' ich für Sie, Frau Gräfin, eine ... wie soll ich mich ausdrücken? ... eine heißbewundernde Sympathie, eine Freundschaft ...“

„Die Freundschaft nehme ich dankend an,“ versetzte sie ruhig. „Seien wir offen und klar, Herr von Somsdorff! Ich halte Sie für zu ehrlich und zu gescheit, als daß ich Ihnen die Ungereimtheit zutrauen sollte, mir von Freundschaft zu reden, während Sie thatsächlich nur von der Absicht beseelt wären, sogenannte psychologische Studien zu machen, Ihre Erfahrungen zu bereichern oder sich gar über Gläubigkeit eines schutzlosen Frauengemüts lustig zu machen. Soll ich in dieser Meinung nicht wankend werden, so lassen Sie ein für allemal Artigkeiten, die einer Mißdeutung fähig wären. Auf heißbewundernde Sympathie mach' ich durchaus keinen Anspruch!“

„Verzeihung, Frau Gräfin!“ stammelte Somsdorff, mehr noch durch den Ausdruck ihrer ernststrafenden Züge verwirrt, als durch die Worte selbst, die sie mit großer Eintönigkeit vorgebracht hatte. „Nichts lag mir ferner, als Sie verletzen zu wollen. Auch die Freundschaft hat ihre Stunden der Ueberschwenglichkeit ...“

„Für Ueberschwenglichkeiten bin ich zu alt.“

Er mußte lachen.

„Wirklich?“ fragte er in dem Tone des Mannes, der einer harmlosen Koketterie auf der Spur ist.

„Ja, wirklich! Das Alter hängt nicht lediglich von den Jahren ab.“

„Sondern? ...“

„Sondern von dem, was man erlebt.“

„Aber Sie haben mir vorgestern Ihre ganze Biographie erzählt ...“

„Habe ich das? Vielleicht war's eine Thorheit ... Was soll's damit?“

„Diese Biographie — ich bitte sehr um Entschuldigung, wenn mein Freimut Sie wieder verletzen sollte — diese Biographie enthielt, offen gestanden, so gar nichts Abnormes ...“

„Finden Sie?“

„Ja, Frau Gräfin! Selbst der launige Streich, den Sie im Reißnerschen Pensionat Ihrem Präzeptor spielten, kann doch unmöglich die innere Entwicklung Ihres Gemüts so beschleunigt haben ... Dann kamen die musikalischen Schwärmereien, das Autographensammeln, die Begeisterung für literarische Tagesgrößen, die ersten Bälle — und schließlich die Huldigungen, die der Herr Graf Ihnen erwies. Die Herzen fanden sich, Graf Authenried warb um Sie, Ihr Papa fühlte sich ein wenig geschmeichelt — selbst der reichste, unabhängigste Kaufherr, wenn er bürgerlich ist, hat diese begreifliche Schwäche — Sie aber dachten nur an die edle, charaktervolle Persönlichkeit ...“

„Herr von Somsdorff, Sie persifliren mich!“

„Keineswegs! Ich stelle nur fest, daß nichts in Ihrem Leben, so weit Sie mir es enthüllt haben, zu der Meinung berechtigt ...“

Ein plötzlicher Aufschrei der kleinen Josefa unterbrach ihn mitten im Satze. Das Kind, Blumen suchend und Schmetterlinge verfolgend, war eine

Bin ich nun schön? Nach dem Gemälde von Paul Wagner.

Photogravure-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

Digitized by Google

Ein gewiegter Kenner. Nach dem Gemälde von Josef v. Brandt. (Seite 19.)

Strecke vorangeeilt und stand jetzt, das Köpfchen mit dem weitkrämpigen Strohhut ein wenig nach vorn gebeugt, die Händchen, deren linkes den Strauß hielt, weit von sich abgestreckt, starr in der Furche des Waldwegs. Ein gewaltiger Hirsch, vermutlich ein Kostgänger des benachbarten fürstlichen Wildgeheges, der die Umzäunung durchbrochen, stutzte nur wenige Schritte noch vor der Kleinen entfernt und senkte jetzt eben das kolossale Geweih zum Vorstoß.

Gräfin Adele taumelte. Fünf Sekunden noch, und das Kind war verloren. In diesem flüchtigen Zeitraum lebte sie das Entsetzliche, zu einer Ewigkeit ausgesponnen, Scene für Scene durch: von dem Augenblick, da sich das tollgewordene Tier mordend über den wehrlosen Engel herwarf, bis zu dem letzten Abschied an der gähnenden, sonnenlicht-überfluteten Gruft. Trotzdem war die Verzweifelte nicht im stande, einen Finger zu rühren. Die zuckende Schulter an den Stamm einer Buche gelehnt, stierte sie mit der hilflosen Ohnmacht des Vogels, dem sich die Schlange nähert, unter den Wimpern hervor, lautlos, kaum eines Seufzers fähig.

Leo von Somsdorff jedoch, bei aller Erregbarkeit seines Temperamentes ein Mann, dem die Gefahr nie die Besonnenheit raubte, stürzte alsbald vor. Er selbst wußte nicht, was ihn trieb. Vielleicht nur der selbstlose, instinktive Drang, der uns alle beseelt, wo es die Rettung eines bedrohten Lebens gilt; vielleicht auch der Wunsch, Adelen durch die That zu beweisen, daß ihm für sie kein Opfer zu groß sei; vielleicht sogar das weltlich schnöde Bedürfnis, da heroisch und mannhaft zu scheinen, wo er bis jetzt nur in zaghafter Scheu gegiert und geschmeichelt hatte. Jedenfalls sprang er mit verdoppelnder Energie auf das Tier los und versetzte ihm just wie es vordrang, mit dem knorrigen Griffe des Jagdstocks einen furchtbaren Hieb quer über die Augen.

Die Folge war, daß der Hirsch zwar das Kind verfehlte, aber nun dem verwegenen Angreifer, der nicht rasch genug ausweichen konnte, das scharfe Geweih tief in den linken Arm und die Hüfte stieß. Gleich darnach krachte ein Schuß. Mitten aufs Blatt getroffen, brach das wütende Untier zusammen, im Sturz noch die blutüberströmten Wunden Somsdorffs grausam vergrößernd. Die Forstleute erst, die aus dem Gehölz traten, befreiten den halb schon Bewußtlosen von der zerfleischenden Last, die schwer über ihm lag.

Gräfin Adele hatte ihr Kind mit einem wild-leidenschaftlichen Jauchzen an sich gedrückt. Nun stand sie, bleich vor Entsetzen, neben dem Retter, dem die beiden fürstlichen Waldhüter den Notverband anlegten. Holzarbeiter, die in der Nähe beschäftigt waren, kamen hinzu. Die Leiter eines noch unbeladenen Wagens wurde mit Hilfe einiger Säcke und rasch aus der Erde gestochener Moosballen zur Tragbahre umgewandelt.

„Herr von Somsdorff, wie fühlen Sie sich?“ raunte Adele, als sich der traurige Zug in Bewegung gesetzt hatte.

Er sah matt lächelnd zu ihr empor, ohne etwas zu erwidern.

„O Gott, o Gott!“ schluchzte die Gräfin. „Wie soll ich Ihnen das jemals vergelten? Josefa, küsse dem guten, herrlichen Mann da die Hand! Bete für ihn! Er ist Dein Schutzgeist gewesen. Er hat sich für Dich und Deine Mama geopfert!“

„Wenn Euer Gnaden die Freundlichkeit hätten, jede Aufregung zu vermeiden,“ sagte der ältere von den Waldhütern, der nämliche, der den erlösenden Schuß gethan. „Ich meine nur so: das thut nicht gut bei dem Blutverlust . . .“

„Ich danke Ihnen! Gewiß, wir sprechen kein Wort mehr! Komm, Josefa! Halte Dich still! So! Herr von Somsdorff muß Ruhe haben.“

Und lautlos schritten die vier Männer mit ihrer seufzenden Last durch den Park, an dem nämlichen Teich und der nämlichen Balustrade vorüber, wo noch vor kurzem die Gräfin so harmlos mit ihrem Kinde geplaudert hatte, die Treppe hinauf nach dem großen Verandasalon, während der Kutscher, den man bereits durch den Gärtner benachrichtigt hatte, den leichten Phaëton, Gräfin Adelens Lieblingswagen, mit zwei Vollblutfüchsen bespannte, um drüben in Hohersbrück den Landarzt zu holen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Geschwindigkeit der Schnellzüge.

Von

Max Margot.

Die Geschwindigkeit der Eisenbahnzüge ist in den letzten Jahren Gegenstand wiederholter Erörterungen in der Presse gewesen, gelegentlich deren immer wieder darauf hingewiesen wurde, daß in anderen Ländern die Geschwindigkeit eine weit größere sei als bei uns und daß man dort eine gleiche Entfernung in geringerer Zeit zurücklegen könne. Wie die Eisenbahnbehörden von seiten des Publikums mit Vorschlägen aller Art für Verbesserungen im Betriebe überhäuft werden, die selten ein sachkennerisches Urteil verraten, so wird die größere Geschwindigkeit von solchen verlangt, die dem Betriebe gänzlich fern stehen, die keine Ahnung haben, wie sehr die Einführung schnellerer Züge den Betrieb als solchen beeinflussen würde, und die nicht bedenken wollen, daß die mechanischen Anlagen, der schwache Oberbau, starke Steigungen, enge Kurven und so weiter, deren Einführung überhaupt verbieten.

Die elektrischen und optischen Signale erfordern bei Einführung größerer Geschwindigkeiten eine Ausdehnung und Spezialisirung, die vorher nicht beansprucht wird. Auf eingeleisigen Strecken wird der Betrieb durch Einführung von Schnellzügen überhaupt sehr gefährdet. Ein Schnellzug auf eingeleisiger Strecke muß alle ihm begegnenden Güterzüge und Personenzüge im Bahnhofe treffen, und diese müssen so einrangirt sein, daß sie das Hauptgeleise frei lassen. Zu den entgegenkommenden Zügen gesellen sich nun aber auch die Züge, welche infolge geringerer Geschwindigkeit überholt werden müssen. Da kommt es häufig vor, daß mehrere Züge in einer kleineren Station zusammentreffen. Wehe nun, wenn einer dieser Züge die Bahn für den Schnellzug nicht frei gelassen hat! Es drohen dem Stationsbeamten schwere Verantwortungen und Strafen, wenn der Schnellzug infolge eines Haltesignals auch nur kurze Zeit halten muß, oder, falls ihm das Durchfahrtssignal nicht rechtzeitig gegeben wird, durch Verminderung seiner Geschwindigkeit Zeit einbüßt. Wie leicht kommt es dann vor, daß der Beamte dem Schnellzuge den Weg frei gibt in der Erwartung, daß ja, ehe der Schnellzug herankommt, die Bahn „matt“ frei sein wird.

Es gibt viele Bahnen, die keine gut bewachten Uebergänge, mitunter gar keine Wegschranken besitzen, weil die Züge so langsam fahren, daß sie jederzeit auf kurze Entfernungen angehalten werden können. Dort müssen Vorkehrungen getroffen werden, um einerseits den Zug vor dem Zusammentreffen mit Hindernissen, andererseits das den Uebergang passirende Publikum vor dem Ueberfahrenwerden zu schützen. Wo bleiben die Einnahmen, welche die für diese Anlagen, für deren Unterhaltung und für die Kosten des Wärterpersonals erforderlichen Ausgaben decken sollen? Die durch den Verkehr der Schnellzüge mehr eingehenden Fahrgelder reichen gewiß nicht aus.

Beim Durchfahren enger Kurven ändert die im Zuge enthaltene Kraft ihre Richtung und da, wie wir unten sehen werden, die Kraft in geradem Verhältnis mit der Geschwindigkeit wächst, wird auch die Kurve bei erhöhter Geschwindigkeit der Aenderung der Kraftrichtung einen größeren Widerstand entgegensetzen. Der Widerstand wird auch um so größer, je geringer der Halbmesser der Kurve wird. Eine langgestreckte Kurve nach langer gerader Strecke übt einen sehr wohlthätigen Einfluß auf den Gang des Zuges. Jeder kennt das unangenehme Schaukeln des letzten Wagens. Bei langen Strecken, die in gerader Richtung gehen, wird das Schaukeln geradezu unerträglich. Um dies zu vermeiden, baut man bei neuen Bahnanlagen mit Absicht schlanke, langgestreckte Kurven und bezweckt und erzielt, daß der Schlußwagen eines Zuges, welcher infolge der Centrifugalkraft an die äußere Schiene gedrängt wird, wieder in ruhigen Gang kommt. So nützlich hier die Kurve ist, so schädlich ist sie, wenn sie zu eng, das heißt mit kleinem Halbmesser, angelegt ist. Bekanntlich ist das Fahren der Lokomotiven und Wagen auf den Schienen dadurch ermöglicht, daß die Räder Spurkränze besitzen, welche mit einer kurzen Abrundung (Hohlkehle) in die Laufflächen übergehen. Nach längerem Betriebe nützen sich diese Abrundungen aus, und der Spurkranz wird scharfkantig. Durch die entstehende scharfe Kante ist das Rad leicht befähigt, auf die Schiene „aufzuleitern“. Beim Fahren durch Kurven wird die Vorderachse des Fahrzeuges an die Außenschiene gedrängt, weil das Fahrzeug das Bestreben hat, seine alte Richtung — die gerade — beizubehalten. Je enger die Kurve ist, um so mehr wird das Vorderrad an die Außenschiene gedrängt. Tritt nun noch der vorhergeschilderte Fall ein, daß die Spurkränze scharf gelaufen sind, so wird ein Entgleisen sehr leicht eintreten können. Ein weiterer Punkt, der hier in Frage tritt, ist der Durchmesser der Räder der Vorderachse. Je größer ein Rad ist, um so mehr Neigung hat es, aufzulaufen, und zu entgleisen. Es ist dies der Grund, weshalb die Vorderachsen der Personen- und Schnellzuglokomotiven kleinere Durchmesser haben als die eigentlichen Triebräder, die man bis zwei Meter im Durchmesser gestaltet.

Unseren Lesern wird gelegentlich in den Tagesblättern der Ausdruck „Goliathschiene“ aufgefallen sein. Die Goliathschiene ist eine Eisenbahnschiene von bedeutendem Gewicht, sie ist der wahre Riese unter ihren Standesgenossen. Man ist auf ihre Einführung durch das Bestreben gekommen, den Oberbau, das ist die Schienen, ihre Verbindung, Lagerung, Befestigung in dem Terrain und auf Brücken, möglichst schwer zu gestalten. Die am häufigsten anzutreffende Lagerung der Schienen ist die auf eichenen Querschwellen — eichenen, weil dies harte Holz, wie sich herausgestellt hat, den besten Widerstand gegen die Zerstörung durch die Schienennägel bietet. Die Schwellen sind in bestimmten Entfernungen angeordnet; das Stück Schiene zwischen zwei benachbarten Schwellen muß durch eigene Festigkeit die Last und die Stöße des Zuges auszuhalten vermögen. Hat sich die Unterlage der einen Schwelle aus irgend einem Grunde gelockert, so leidet diese der Schiene schlechteren Widerstand, und die Folge ist eine Zerstörung der Schiene. Durch die dort immer stärker werdenden Schläge der darüber rollenden Räder erfolgt eine Einbiegung und endlich der Bruch.

Erwünschtermaßen sind die Stöße, welche ein Zug seiner Bahn erteilt, die stärksten bei Schnellzügen. Man hat dies erkannt bei Probebelastungen von Brücken. Man bringt bei deren Ausführung eine schwere Lokomotive in drei verschiedenen Zuständen auf die zu untersuchende Brücke: stillstehend, langsam fahrend, in voller Geschwindigkeit fahrend. Im letzten Falle ergibt sich stets die größte Durchbiegung und somit auch die größte Beanspruchung.

Unter einem Schienenbruch darf man sich nicht immer eine Unterbrechung des Geleises vorstellen. Es ist zum Beispiel vorgekommen, daß eine Lokomotive, aus deren einem Rade ein etwa 50 Centimeter langes Reifenstück herausgebrochen war, bei jedesmaligem Treffen der im Radkranz entstandenen Lücke auf die Schiene diese selbst auf sechzehn Stellen durchbrach, ehe der Zug zum Stehen gebracht werden konnte. Nachdem der ganze Zug — ein Personenzug — über die sämtlichen sechzehn Bruchstellen hinweggegangen war, ohne den geringsten Schaden zu nehmen, fuhr auch der nachfolgende Güterzug über diese Gefahr hinweg (ohne daß vom Zugpersonal wäre das Geringste wahrgenommen worden), weil man den Güterzug vor seiner Abfahrt nicht mehr vor der Gefahr hatte warnen können. Die Nagelung, das ist die Befestigung der Schienen auf den Querschwellen, war eben eine so mangelhafte, daß sich die Bruchstellen nicht gegen einander verschieben konnten. Daß es doch aber andererseits geboten erscheint, das Schienenprofil recht kräftig und gegen solche Vorkommnisse sicher herzustellen, wenn man größere Geschwindigkeiten einführen will, wird jedermann einleuchten.

Wir hatten vorhin schon angedeutet, wie die Lokomotiven selbst eingerichtet sein müssen, um Züge mit erhöhten Geschwindigkeiten befördern zu können. Um nicht eine zu hohe Kolbengeschwindigkeit zu erhalten, ist man gezwungen, die Treibräder zu vergrößern und diesen aus bereits eben angegebenem Grunde eine Achse mit Rädern von kleinerem Durchmesser, eine sogenannte Laufachse, vorangehen zu lassen. Hierdurch erhält man wieder ein großes Maß zwischen den Endachsen, das ist der Vorder- und der Hinterachse, was zur Folge hat, daß die Achsen sich schlecht und ungünstig in enge Kurven einstellen und ein Entgleisen dieser erleichtern. Näher zusammenbringen kann man die Endachsen nicht, weshalb man gezwungen ist, die Laufachse in einem besonderen Gestell, dem Drehgestell der Lokomotive, anzuordnen; ein System, welches bei den amerikanischen Lokomotiven ziemlich durchgeführt ist und immer mehr Anhänger auch in Europa sich erwirbt.

Wir haben hier die wichtigsten Faktoren besprochen, welche die Einführung größerer Geschwindigkeiten auf Bahnen, die von vornherein nicht darauf berechnet waren, erschweren. Es fragt sich nun, ob denn wirklich das Bedürfnis einer Erhöhung vorliegt.

Die Verbindung mit der Ferne durch den postalischen Verkehr ist durch die Einführung und Ausbildung der Telegraphie und Telephonie eine so dequeme für alle Zweige der Industrie geworden, daß man schlechterdings von der Notwendigkeit einer Erhöhung der Geschwindigkeit von Personenzügen im Interesse des Handels nicht sprechen kann. Als Motiv für das Verlangen nach größeren Geschwindigkeiten bleibt einzig und allein die Absicht, die Reise durch Verkürzung der Zeit angenehmer zu machen. Der Reisende hat ja sehr wohl ein Recht, Ansprüche an die Leistung der Eisenbahn zu machen und zu verlangen, daß die Mittel der Technik nach jeder Richtung ausgebeutet werden, um neben der Sicherheit auch die Annehmlichkeit des Reisens zu haben. Doch bieten gerade die mit jeglichem Comfort ausgerüsteten Personenwagen der Jetztzeit dem Reisenden alle erdenklichen Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten, daß ein klein wenig längeres Reisen nicht so sehr ins Gewicht fallen und die vermehrte Gefahr bei größerer Geschwindigkeit aufwiegen kann.

In dem dahinrasenden Schnellzuge liegt eine ungeheure Kraft, die, wie folgendes Exempel erhellt, leicht berechnet werden kann. Ein Eisenbahnzug von sieben Wagen wiegt mit Lokomotive etwa 150,000 Kilogramme. Diese Last enthält bei einer Geschwindigkeit von 60 Kilometer in der Stunde eine Arbeitsleistung von 33,000 Pferdestärken. Bei einer Erhöhung der Geschwindigkeit auf 75 Kilometer in der Stunde vermehrt sich die Arbeitsleistung auf 42,000 Pferdestärken. Bei einem Zusammenstoß, bei welchem die Geschwindigkeiten der aufeinandertreffenden Züge nicht allzu sehr vermindert sind, wird eine Arbeitsleistung frei, welche über 50,000 Pferdestärken zu entwickeln im stande ist. Diese Kraft wird also darauf verwendet, Eisenbahnmaterial zu

Digitized by Google

zerstören; und daß es nicht immer bloß totes Material ist, das wieder ersetzt werden kann, davon legen leider die so häufig vorkommenden Unfälle beredtes Zeugniß ab.

Nicht die Geschwindigkeit beim Fahren auf der freien Strecke und durch kleinere Bahnhöfe soll erhöht, sondern die Zeit, welche der Aufenthalte auf all den einzelnen kleineren Stationen verbrauchen, soll verkürzt werden. Es wird in vielen Fällen möglich sein, das Halten auf kleineren Stationen ganz zu unterlassen und dadurch zwischen Anfang und Ende der Fahrt viel Zeit zu sparen ohne irgend welche erhöhten Ansprüche an die Leistung des Zuges. Doch sind die Aufenthalte bei uns bedingt durch die Rücksichtnahme auf den lokalen Verkehr und auf die Anschlüsse der Reisenden. Der Durchgangsverkehr erfordert das Ein- und Anstellen von Durchgangswagen, um den Passagieren das allerdings lästige Umsteigen zu ersparen. Daß die für das Umrangiren der Durchgangswagen festgesetzte Zeit manchmal wirklich nicht zu knapp wird, muß wundernehmen, wenn man bedenkt, was eigentlich zum Kuppeln der Wagen gehört: das Lösen und Befestigen der Schraubenkupplung, das der Reihkupplung, das Abziehen der durchgehenden Bremse, das Wiederanlegen und Lösen derselben und im Winter noch die Kupplung der Dampfheizung. Wenn nun nicht alles „klappt", dann ist es unvermeidlich, daß durch Verlängerung des Aufenthaltes Zeit eingebüßt wird. Doch das Halten auf einer Station macht allein die entstandene Verspätung nicht aus; hierzu tritt die Zeit, welche für das An- und Abfahren des Zuges erforderlich wird, das heißt, einmal die Geschwindigkeit auf Null herabzumindern, zu vernichten und zweitens die alte Geschwindigkeit hinter dem Bahnhof wieder herzustellen.

Auf längeren Gefällen wird die Geschwindigkeit des Zuges durch sogenannte Fallerschläge kontrollirt. Diese wirken in der Weise, daß in genauer Entfernung von einander an der einen Schiene elektrische Kontakte eingerichtet sind, welche einen elektrischen Strom schließen, wenn ein Rad über sie hinweggeht. Der elektrische Strom registrirt auf der nächsten Station die Zeit, welche ein Zug von einem Kontakt zum andern gebraucht hat, und so kann sehr leicht eine übermäßig große Geschwindigkeit festgestellt und der Lokomotivführer zur Strafe gezogen werden. Bei der gegenwärtigen, ausgedehnten Anwendung der durchgehenden Bremsen konnte unter der voraussichtlich strengen Kontrolle bei Thalfahrten die Geschwindigkeit ohne Gefahr vergrößert werden. Bei horizontaler Strecke wird der Führer die normale Geschwindigkeit doch überschreiten, um die beim Fahren über Kontakt aus Furcht vor Bestrafung eingebüßte Zeit wieder einzuholen.

Ein 1889 in England erschienenes Buch: „Express Trains, English and Foreign" von E. Kermeil und F. C. Forrer brachte einen Vergleich der Geschwindigkeiten der Züge aller europäischen Länder und stellte fest, daß Großbritannien in der Schnelligkeit der Beförderung von Personenzügen weit voranging. Es sind dort vorzüglich drei Strecken, welche durch ihren Schnellzugverkehr eine gewisse Berühmtheit erlangt haben. Sie vermitteln die Verbindung zwischen London und Edenburg und zwar eine Linie an der Ostküste über Newcastle (632 Kilometer), eine Linie an der Westküste über Northampton, Lancaster (645,5 Kilometer) und endlich eine mittlere über Derby, Sheffield, Leeds (589,5 Kilometer). Anfangs wurde die Strecke an der Ostküste in neun Stunden, die an der Westküste in zehn Stunden zurückgelegt. Im August 1888 erreichte durch den rasenden Wettbewerb die Geschwindigkeit ihren höchsten Punkt: es wurden beide Strecken in acht Stunden durcheilt. Es war an der Ostküste eine durchschnittliche Geschwindigkeit von 84 Kilometern, auf der Westküste eine solche von 88 Kilometern in der Stunde erreicht worden. Der schnellste Zug fuhr am 31. August 1888 an der Ostküste in einer Zeit von sieben Stunden siebenunddreißig Minuten, wobei der fahrplanmäßige Aufenthalt von dreißig Minuten noch auf neunundreißig Minuten ausgedehnt worden war. Hierbei gelangte man auf 93 Kilometer durchschnittliche Geschwindigkeit in der Stunde; die größte Geschwindigkeit dieses Zuges wurde auf einer 6 Kilometer langen Strecke mit 123 Kilometer festgestellt. Die längsten, ohne Aufenthalt durchfahrenen Strecken waren auf der Ostküste 199, auf der Westküste 253 Kilometer! Am 1. September 1888 wurde diesem Steigern der Geschwindigkeit durch Parlamentsakte ein Ziel gesetzt.

Besonders schnell fahrende Züge verkehren außer auf den genannten Strecken auch zwischen London und Dover einerseits und London und Brighton andererseits.

Ein Konkurrent jener Züge in Deutschland ist ein Zug Berlin (Friedrichstraße)-Hamburg, welcher die 289,5 Kilometer lange Strecke in drei Stunden und vierundvierzig Minuten zurücklegt, was eine durchschnittliche Geschwindigkeit von 77,5 Kilometer in der Stunde ergibt. Hierbei ist zu beobachten, daß die 7,3 Kilometer lange Strecke Friedrichstraße-Charlottenburg nur mit 45 Kilometern Geschwindigkeit wegen der engen Curven befahren werden darf.

Die Verfasser des obengenannten Buches berechnen die durchschnittliche Geschwindigkeit einzelner Länder unter anderem, wie folgt: Großbritannien mit 71,4, Holland mit 56,0, Belgien mit 53,6, Frankreich mit 58,0, Norddeutschland mit 54,9, Süddeutschland mit 52,8, Oesterreich-Ungarn mit 51,2, Italien mit 50,0, Rußland mit 50,7 Kilometer in der Stunde.

In Amerika beträgt die Geschwindigkeit auf günstigen Strecken durchschnittlich nicht über 60 Kilometer. Doch finden wir auch dort auf einzelnen Strecken recht hohe Geschwindigkeiten; so wird die 64 Kilometer lange Strecke Baltimore-Washington in fünfundvierzig Minuten, das heißt also mit einer fahrplanmäßigen Geschwindigkeit von 95 Kilometer in der Stunde zurückgelegt.

Erzieht Mütter!

Von

Ida von Brun-Darnow.

„Die Gefahr und Verkehrtheit der heutigen Bildung," sagt ein bekannter Volksredner, „besteht darin, daß die heutige Erziehung nur auf die Gelehrsamkeit, aufs Lernen und Wissen gerichtet ist, und zwar wiederum auf möglichst allgemeines Wissen, das heißt aufs Wissen von allen möglichen und unmöglichen Dingen. Nun bringen es aber die Verhältnisse mit sich, daß nur die wenigsten in dieser Richtung zu einem bestimmten Abschlusse kommen, was für Mann und Weib gleich bedenklich ist und jene gesellschaftliche Unzufriedenheit zeitigt, welche mit der Sozialdemokratie liebäugelt."

Diese Auslassung ist berechtigt. Wir sind alle eingenommen von dem Gedanken, daß man nie genug lernen kann. Es fehlt hierbei aber der Menge das feinere Unterscheidungsvermögen, das Urteil darüber, was man von dem Gelernten wirklich gebrauchen kann und was unnützer Ballast für das Leben bleibt. Im praktischen Leben kommt nicht immer überall das dem Gedächtnis eingepflanzte Wissen zur Geltung, sondern vielmehr die Art und Weise der Verwertung desselben, vor allen Dingen der Wille, der Charakter, der nie durch ein Examen gemessen wird, der aber täglich Proben seiner Leistungsfähigkeit ablegen muß. Beide, in richtiger Weise angeleitet, entwickelt und ausgebildet, sind für das Fortkommen des Menschen — Mann oder Weib — ein größerer Faktor als alle Bücher und Gelehrtenweisheit.

Die allgemeine Frauenbewegung, die sich die Aufgabe gestellt hat, der Frau einen größeren Kreis von Berufszweigen zu eröffnen und der begabten, talentirten Minderheit die Mittel und Wege zu ertämpfen, um mit dem Mann zu gleichberechtigtem Studium auf Gebieten zugelassen zu werden, wo sie, sei es als Aerztin, sei es als wissenschaftlich durchgebildete Lehrerin, ihre Kräfte und Fähigkeiten mit ihm messen darf, kommt hierbei leicht in Gefahr, über jenem weiten Ziel das zunächst liegende aus dem Auge zu verlieren. Wir meinen damit die Ausbildung und Pflege aller jener Tugenden, die für den natürlichen Beruf der Frau: Mutter und Erzieherin des Menschengeschlechts zu werden, am wichtigsten sind. Obschon fast alle Eltern ihre Töchter gerne verheiratet wissen, erfaßt gerade die Vorbereitung zu einer pflichttreuen Hausfrau und Mutter die größte Vernachlässigung, und nur wenige unserer jungen Mädchen haben überhaupt eine Ahnung von dem Ernst der Pflichten, die an sie in der Ehe herantreten. Auf die Ausbildung mittelmäßiger Talente wird unendlich viel Zeit, Geld und Mühe verwendet, hingegen der Pflege häuslicher Tugenden wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Man pflegt den Hang zu Putz- und Vergnügungssucht, indem man seine Töchter über die Verhältnisse elegant und nach der neuesten Mode kleidet; noch in den Kinderschuhen werden sie zu allerlei Vergnügungen mitgenommen, die weder für ihr Alter passen noch für ihre Gesundheit zuträglich sind. Dies gilt insbesondere von den Mädchen, deren Einführung in die Welt manche schwache Mutter, mancher nachsichtige Vater nicht erwarten kann. Hierzu kommt noch ein anderes Uebel: Vergnügungen kosten Geld und verleiten zu über die Mittel gehenden Ausgaben, welche das erste Glied zu der Kette von Verirrungen werden, die Schuld und Elend in so manche Familie bringen.

Wir können nicht alle zu Gelehrten heranzubilden werden, nicht wie einzelne begabte Mitschwestern den Männern auf wissenschaftlichen Gebieten Konkurrenz machen, aber wir können alle zu pflichttreuen Frauen und Müttern erzogen, frühzeitig angehalten werden, unsere Ausgaben mit unseren Einnahmen in Einklang zu bringen, die Pflicht höher als das Vergnügen zu stellen. Nur so kann und wird durch unser Beispiel der Mann zur Einfachheit zurückkehren. Der Einfluß der Frau auf den Mann ist zu allen Zeiten gleich bedeutend gewesen; dies gilt ebenso vom häuslichen wie vom sozialen Leben. Täglich erleben wir Beispiele, daß eine Frau durch Unverstand, Lässigkeit, mangelhafte Pflichttreue zur Zerrüttung häuslicher Verhältnisse beiträgt und dem Manne das Haus verleidet, hingegen eine kluge, gewissenhafte Frau selbst mit bescheidenen Mitteln auszukommen, dem Mann das Haus angenehm zu machen versteht. Maria Theresia schreibt in ihrem berühmten Briefe über die Pflichten einer Frau an ihre Tochter Maria Christine: „Bei einer verheirateten Frau ist alles von Wichtigkeit, nichts ist geringfügig. Ordnung in der Tageseinteilung und im Haushalt ist die Seele eines ruhigen und glücklichen Lebens." Das hat man aber bei der heutigen Mädchenerziehung ganz aus dem Auge verloren. Selbst die Frauenbewegung, welche das Beste will, die edelsten Ziele verfolgt, legt nicht genug den Schwerpunkt auf die häusliche Erziehung, und doch bleibt diese, mögen die Verhältnisse liegen, wie sie wollen, für unsere Töchter das Wichtigste. Wenn neben Kenntnissen und Ausbildung von Talenten der Charakter geeignet, die Pflichttreue gestählt, das Gemeinschaftsleben mehr gepflegt würde, dann würde die Rückkehr zur Einfachheit um vieles leichter sein und manches, was man der heutigen Zeit zur Last legt, verschwinden. Die Zeit geht, wie von altersher, so auch heute ihren regelmäßigen Gang, nur wir machen sie unruhig und uns mit ihr unzufrieden. Benutzen wir uns alle, ohne Ausnahme, Mann und Weib, unsere zunächst liegende Pflicht freudig zu thun, unsere Ansprüche ans Leben herabzustimmen, und die Zeiten werden besser, wir zufriedener werden. Prüfen wir uns redlich, was meist die Harmonie erschüttert. Sind es die Heimsuchungen Gottes oder ist es nicht vielmehr die Unzufriedenheit mit dem, was man hat und das Verlangen nach dem, was man nicht haben kann? Das Haften nach Ganz, materiellem Vorteil, Ansehen und Wohlleben. Jeder strebt über seine Verhältnisse hinaus; der Egoismus, die Eitelkeit, das sind die Götzen, welchen wir mehr oder weniger huldigen; das Bildungsfieber ist eine Krankheit, welche alle Schichten der Gesellschaft durchdringt und die Emanzipation der Frau auf eine für das häusliche Glück gefährliche Stufe hinaufschraubte. Die Frauen können in der Welt ebensowenig die Männerarbeit wie die Männer die Frauenarbeit verrichten. Die Natur hat selbst die Grenzen gezogen; was man auch dagegen einwenden mag, sie sind da, sind nicht fortzuleugnen.

Sollen wird neben den Pflichten der Mutter dieser die Zeit bleiben, einem erwählten Beruf nachzugehen, soll sie nicht ihre Kinder bezahlten Händen oder, gleich der armen Arbeiterin, sich selbst überlassen. Traurig, ja oft genug verderblich für die hilflosen Kleinen wird jene Notwendigkeit. Ohne Not solche heraufbeschwören ist aber unseres Erachtens geradezu gewissenlos. Man wird hier einwenden, daß bei den gesteigerten Ansprüchen ans Leben selbst die Frau der besseren Stände mit dem Manne erwerben muß. Aber das ist es ja eben. „Bei den gesteigerten Ansprüchen", und sie steigern sich noch von Jahr zu Jahr! Man braucht sich nur die Ausstattung eines jungen Paares von „heute" anzusehen, nur die Wäsche, die Garderobe der Braut in Augenschein zu nehmen, um sich zu fragen, was wohl noch zu wünschen übrig bleibt, welche Summe wohl dazu gehört, um alles so komplet anzuschaffen und zu erhalten. Der Ausstattung entsprechend muß selbstverständlich die Wohnung, das Dienstpersonal, das materielle Leben sein. Man überlege sich, wohin das führen muß, ob die Durchführung eines solchen Hausstandes nicht Opfer kostet, die Geldbeutel und Kräfte übersteigen. Jeder ist mehr oder weniger von dem Gedanken durchdrungen, daß man nicht gegen den Strom schwimmen, die gesteigerten Ansprüche der Zeit nicht herabstimmen kann. Dem Moloch „Mode", der Verschwendung Eitelkeit opfern wir unsere bessere Ueberzeugung — ja oft den Frieden, das Behagen unseres Hauses. In dieser Art Scheinleben geht jede Gemütlichkeit verloren, kommt überhaupt das Gemeinschaftsleben gar nicht mehr in Frage, und doch wuchern gerade in ihm jene zarten, feinen Fäserchen, welche die Herzen zu einander ziehen und verbinden, dem häuslichen Leben erst die Weihe, die Seele geben. Narrengold ist aller äußere Glanz — das echte Gold ist in ihm nicht zu finden, jenes Gold, das, wenn wir es selbst in Kleinigkeit einwechseln, uns doch den häuslichen Frieden, das echte Glück erkaufen kann.

„Das Haus ist der Acker, das Königreich der Frau, wo sie allein die Aufsicht führet," sagt Samuel Smiles in seinem vortrefflichen Werk „Der Charakter". Wenn sie aber diesen Acker nicht pflügt, in ihrem Königreiche ihre hohe Aufgabe nicht erfüllt, so müssen notwendig Zustände eintreten, welche schlimme Verirrungen herbeiführen. Die wenigsten Frauen machen es sich klar, wie wichtig für den Staat ein geordnetes Familienleben ist, wohin es führt, wenn Frauen sich ihren zunächst liegenden Pflichten entfremden. Das Beispiel erzieht mehr als Worte; die Treue, mit welcher eine Mutter bei ihrem Kinde ihre Pflicht erfüllt, erhöht Liebe und Achtung, fordert Gehorsam und Rücksicht, knüpft das heilige Band zwischen Mutter und Kind unlösbar fest, wogegen der Leichtsinn, die Gewissenlosigkeit und Gleichgiltigkeit der Mutter gegen ihre Pflichten zu einer Entfremdung der natürlichsten Gefühle führen, welche dem Kinde zum Verhängnis wird und den Frieden, das Glück einer ganzen Familie untergraben muß.

Wohl keine Nation hat, wie die französische, ein so trauriges Beispiel in ihrer Geschichte aufzuweisen, wohin die Frau gelangt, wenn ihr die häusliche Erziehung fehlt. Arm geboren, wurden die Töchter der vornehmen Familien von den Müttern getrennt, zuerst Ammen, dann zur Erziehung einem Kloster übergeben, wo sie hörten oder gar nicht mit ihrer Mutter zusammenkamen. Kief sie nun, nachdem sie das heiratsfähige Alter erreicht, das Gebot der Eltern in die Welt, so brachten sie in diese eine unbegrenzte Sehnsucht nach Unabhängigkeit, eine gänzliche Unkenntnis ihrer Pflichten gegen die Familie und Gesellschaft mit. Mehr eingeschachtert und besonnen als für das Leben herangebildet, so lernten sie ihre Eltern kennen, zwischen denen selbst kaum etwas Gemeinsames außer den Namen bestand und die der Tochter in ihrer Unerfahrenheit und Unsicherheit weder die richtige Belehrung, noch die notwendige Stütze zu teil werden ließen, sondern nur darauf bedacht waren, sie

Digitized by Google

Erel. Hauptmann Neumann. Quesnoberg. Piccolomini. Illo. Trezky. Bottler. Isolani.

Die Generale Wallensteins vor der Beratung. Nach dem Gemälde von A. Boppo. (Seite 18.)

Zum Heimatstrande. Nach dem Gemälde von Frida Menshausen. Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

Digitized by Google

möglichst bald einem wohlhabenden, angesehenen Mann zu verheiraten. Auf gegenseitige Neigung wurde dabei nicht gesehen, der Lebensbund von zwei Menschen wurde zur reinen Geschäftssache herabgewürdigt, gerade wie jetzt auch bei uns, wo bei der Verbindung eines Paares hauptsächlich der Geldpunkt ins Auge gefaßt und darnach der Wert eines heiratsfähigen Mädchens abgeschätzt wird.

Ohne Liebe und ohne eine Ahnung von den ernsten Pflichten einer Gattin und Mutter trat die junge Frau in die Ehe und begann den für ihre Kräfte unangemessenen Kampf mit unerlaubten Leidenschaften, der Sehnsucht nach einem Glück, das sie in ihrer liebeleeren Ehe vergebens suchte. Ihr Ehrgeiz trieb sie an, nach allgemeinem Wissen zu streben, und da sie leicht und bald so viel auffaßte, als für die Konversation notwendig war, so war sie im stande, mit der den Französinnen angeborenen Grazie eine pikante Unterhaltung zu führen, welche sie anziehend und den Männern gefährlich machte. Trotz aller Leichtigkeit des geselligen Tones, den sie bald ganz beherrschte, war der Grundton kalte Unnatur, der die innigsten und natürlichsten Verhältnisse, wie Religion und Moral bespöttelte, und die Unterhaltung bewegte sich in einer frivolen, schlüpfrigen Konversation. Zu diesem allem kam noch die gefährliche Beredsamkeit eines Voltaire, Diderot, d'Alembert, Rousseau, welche den Egoismus, den Unglauben predigten, und deren philosophische Auslassungen dazu beitrugen, nicht allein den Glauben immer mehr zu erschüttern, sondern auch eheliche Treue, Beständigkeit der Tugend lächerlich zu machen, Freiheit und Genuß als den höchsten Zweck des Lebens hinzustellen. Die Parallele, welche wir bereits gezogen, drängt sich uns leider wieder auf. Wir brauchen nur an Sudermanns Drama „Sodoms Ende“ zu erinnern — es ist unserer heutigen Gesellschaft entnommen, wie so manches Werk unserer naturalistischen Dichter, und zeichnet die Schäden, welche sie zersetzen und uns vielleicht auch dem Abgrund einer Revolution entgegenführen, wenn es nicht ernst genommen wird mit der Erziehung des inneren Menschen, die zuvörderst in den Händen der Mutter und Frau ruht.

Wie lebhaft Napoleon I. die Wichtigkeit einer guten Erziehung erkannt, ergibt sich aus einem Gespräch mit der geistvollen Madame Campan. „Die alten Erziehungssysteme sind nichts wert,“ sagt er darin, „aber was fehlt uns, um den Leuten eine richtige Erziehung zu geben?“

„Mütter!“ war Madame Campans Antwort.

„Ja!“ pflichtete Napoleon lebhaft bei. „In dem einzigen Wort liegt ein Erziehungssystem. Lassen Sie es also Ihre Sorge sein, Mütter zu bilden, welche ihre Kinder zu erziehen verstehen!“

Wir können des großen Mannes Worten nur mit ganzer Seele beistimmen. Ja, laßt es unsere vornehmste Sorge sein, Mütter zu erziehen, welche ihre Kinder zu erziehen verstehen; nur dann erfüllt das Weib den Beruf, den Gott selbst ihm zugewiesen hat. Deshalb noch einmal den Mahnruf: Erzieht Mütter!

Hexenspuk in der Pflanzenwelt.

Von

C. Falkenhorst.

Auf den Bergwiesen begegnen wir zuweilen einer eigenartigen Anordnung des Pflanzenwuchses. Wir sehen da Kreise, in deren Mitte kümmerliches, gelbes, versengtes Gras wächst, deren Umfang aber von einem mehr oder weniger breiten Ringe üppig wachsender Gräser umgeben ist. Der Durchmesser dieser Kreise beträgt in der Regel zwei bis drei Meter; man hat aber auch einen solchen von zehn Meter und ausnahmsweise von dreißig Meter gefunden. Die größeren dieser Kreise bilden eine Erscheinung, die selbst dem flüchtigsten Beobachter nicht entgehen kann, denn sie heben sich grell von dem grünen Grasboden ab und schimmern aus ihm als gelbe Scheiben selbst auf kilometerweite Entfernungen hervor.

Das Volk fand für diese eigentümliche Erscheinung eine eigentümliche Erklärung. Was mit den gewöhnlichen Regeln der Natur augenscheinlich nicht harmonierte, das war ihm seit jeher Teufelswerk; denn der Teufel besaß nach altem Glauben, der noch von dem Gelehrten Athanasius Kircher vertreten wurde, „große naturwissenschaftliche Kenntnisse“. Auch die Ringe auf den Bergwiesen mußten also das Werk von Geistern oder Unholden sein und ihre Entstehung wurde in verschiedenen Gegenden verschiedenen Geistern zugeschrieben.

In der Regel sollten Hexen, die mit dem Bösen im Bunde standen, diese Ringe erzeugen. Wenn sie ihre Versammlungen, namentlich in der Walpurgisnacht am 1. Mai, abhielten, dann traten sie das Gras derart nieder, daß auf ihren Tummelplätzen schließlich das Kraut gar nicht oder nur kümmerlich gedieh. Daher nennt man in den meisten Gegenden diese Plätze Hexenringe oder Hexenkreise.

Anderswo, wie zum Beispiel in Tirol, werden sie als das Werk eines Ungeheuers aufgefaßt. Nach dem Glauben des Volkes haust dort in Felsenlöchern der Alpen ein Drache mit feurigem Schweife, der namentlich am Laurentiustage, an welchem die Sternschnuppen in besonders großer Zahl niederfallen, aus einem Loche in ein anderes zu fahren pflegt. Berührt er nun auf seinem Fluge mit dem feurigen Schweife den Wiesengrund, so versengt er den Boden derart, daß auf ihm kein Halm wächst und das Gras erst nach sieben Jahren wiedererscheint und zwar üppiger und fester als früher. Darum heißen in Tirol jene merkwürdigen Stellen Alberringe.

Wir haben bereits gesagt, daß diese Ringe mitunter, ja in der Regel klein sind; wenn ihr Durchmesser nur zwei bis drei Meter beträgt, so können sie nicht gut als Tummelplätze großer Hexenversammlungen gedeutet werden; man hat darum, namentlich in Schweden, zu anderen Geistern Zuflucht genommen und erzählt sich, daß an jenen Stellen Elfen ihre Tänze und Spiele im Mondesschein abgehalten hätten; unter ihren Fußtritten sei das Gras im Mondesschein verblichen, und sie hätten die Halme am Kreisumfang hochwachsen lassen, damit sie sich vor neugierigen Blicken verbergen konnten. So heißen diese Stellen auch Elfenringe.

Jahrtausende lang begnügten sich die biederen Bergbewohner mit solchen Erklärungen, bis die zweifelnden Naturforscher kamen und der Erscheinung auf den Grund gingen. Da löste sich der Hexen- und Geisterspuk in nichts auf, und die Hexenringe stellten sich als eine Folge sehr natürlicher Vorgänge heraus.

Es gibt eine ganze Anzahl von Pflanzen, die sich bei ihrer Fortpflanzung auf geeignetem gleichmäßigem Nährboden ringförmig ausbreiten, und jeder von unseren Lesern kann dies in verhältnismäßig kurzer Zeit durch einen Versuch feststellen. Wir nehmen zu diesem Zwecke ein winziges bißchen des gewöhnlichen Pinselschimmels, wie er an feuchten, modrigen Gegenständen fast überall wächst, und verimpfen es auf die gesunde Schale einer Birne oder eines Apfels; wir haben dann eine Pilzkultur vor uns, deren Wachstum wir von Tag zu Tag verfolgen können. Anfangs wird der Schimmel als kleiner grüner Punkt erscheinen; dieser Punkt vergrößert sich zum kreisrunden, grünen Fleck. Bei fortschreitendem Wachstum wird aber das Mittelfeld braun und faulig, während sich rings um dasselbe ein grünlicher Kranz von Fruchtträgern des Schimmelpilzes bildet. In ähnlicher Weise wachsen auch die Pilze auf den Wiesen und in den Wäldern. Was wir als Pilze sammeln, das sind die oberirdischen Frucht- oder Sporenträger; der eigentliche Pilzkörper wächst unterirdisch als ein Geflecht von Fäden, das man Myzelium nennt. Das Myzelium der Boviste und vieler Blätterschwämme breitet sich kreisförmig unter der Erde aus, und am Rande des Kreises erheben sich die Fruchtträger, die wir alsdann als einen Ring oder Kranz von Pilzen sehen können. Es gibt nun verschiedene Arten von Pilzen, welche den Boden völlig aussaugen, so daß auf ihm andere Pflanzen gar nicht oder nur kümmerlich gedeihen. Wo sich solche Pilzkolonien ausgebreitet haben, dort entstehen im Laufe der Jahre jene dürren, wie versengt aussehenden kreisförmigen Flecke in dem Grün der Wiese. Die Pilzfäden sterben ab, sie verfaulen mit der Zeit und düngen dadurch den Boden, der wieder für andere Pflanzen geeignet wird. Es findet dann auf dem verlassenen Fleck eine neue Pflanzeneinwanderung von außen statt. Verschiedene Gräser und Kräuter, die namentlich auf Brachfeldern gedeihen, rücken an die Grenze des Kreises, wachsen auf dem durch die verwesenden Pilze gedüngten Boden besonders üppig, und so bildet sich an der äußersten Grenze des Hexenkreises ein Ring von besonders lebhaftem Grün.

Diese Erscheinung kommt auf Bergwiesen zur schönsten Entfaltung, in geringerem Maßstabe kann sie aber auch auf den Wiesen der Tiefebene beobachtet werden; allerdings habe ich hier nur Kreise von 1/2 bis 1/3 Meter Durchmesser gesehen. Das Landvolk im Osten Deutschlands pflegt diese kleinen Ringe durch Versengung des Bodens mit flüssigem, tierischem Unrat zu erklären, während doch in den meisten Fällen bei genauerem Nachsehen die Gegenwart der Pilze leicht nachzuweisen ist.

Man kennt aber auch eine Reihe von höheren Pflanzen, die sich ringförmig ausbreiten und den früher ausgenutzten Boden als leeren kreisförmigen Fleck zurücklassen. Durch dieses Wachstum zeichnet sich namentlich das blaue Berggras (Sesleria coerulaea) aus, welches in Schweden im Volksmunde elf dansar mit Anspielung auf die Elfentänze genannt wird, oder die alpine Pfefferminze, von welcher die Gärtner sagen, daß sie von den Beeten davonläuft. Man sieht in den Gärten allerdings nichts von der Ringbildung, weil die Gärtner, die auf Ordnung sehen, die davongelaufenen Pflanzen „einzufangen“ und an der früheren Stelle wieder einzusetzen pflegen.

Außer diesen Ringbildungen wurde noch eine andere Erscheinung im Pflanzenleben mit den Hexen in Beziehung gebracht. Auf verschiedenen Bäumen und Sträuchern, auf Edeltannen, Fichten, Lärchen, Buchen, Erlen und dem Sauerdorne, bemerken wir öfter dürre, struppige Gebilde, die aus der Ferne wie große Vogelnester oder Besen aussehen. Schon bei oberflächlicher Betrachtung erkennt man, daß dieses Gestrüpp etwas Unnatürliches, eine Krankheit des Baumes sei, und in der That hielt auch das Volk seit jeher diese Gebilde für Krankheitserscheinungen der betreffenden Pflanzen und meinte, daß die Hexen sie den Bäumen anwünschten, um Besen für ihre Blocksbergritte zu erhalten. Die neuere Forschung hat auch in dieser Beziehung die richtigen Urheber in Pilzen erkannt. Indem verschiedene Pilze als Parasiten sich auf Bäumen und Sträuchern niederlassen, verändern sie die natürliche Entwicklung der befallenen Teile. Der Baum kämpft mit dem Eindringling, und so entstehen aus massenhafter Zellenbildung, die den Parasiten umwallen soll, jene Verdickungen, die als Krebse bekannt sind, oder jene eigenartige Zweigbildungen, Auswüchse, die man Hexenbesen nennt.

Auf der Edeltanne werden sie durch den Pilz Aecidium elatinum erzeugt. An der von ihm befallenen Stelle erhebt sich auf einem Seitenaste des Tannenbaumes ein aufrecht stehender oder bogenförmig gekrümmter Zweig, der sich von den normalen Zweigen wesentlich unterscheidet und den Eindruck einer auf der Tanne wachsenden Ueberpflanze macht. In dem krankhaften Gebilde zeigt sich ein rascheres, vorzeitiges Wachstum als an den gesunden Stellen des Baumes, aber die Blätter, die hier getrieben werden, sind kurz, gelblich und fallen schon im ersten Jahre ab, während die Nadeln an gesunden Stellen sechs bis acht Jahre ausdauern. Auch das Holz der Neubildung ist entartet, schwammig aufgetrieben und auffallend weich. In wenigen Jahren stirbt die Wucherung ab, verdorrt und dann ragt in das dunkelgrüne Gezweig der Tanne ein dürrer Besen hinein, der oft so auffallend aussieht, daß er abergläubischen Gemütern genügenden Stoff zum Ausbrüten von unheimlichen Hexengeschichten bietet.

Heute findet man den Glauben an derartige Hexenwerke nur noch selten in Gegenden, die fernab vom Verkehr liegen und in denen die Bevölkerung noch an alten Ueberlieferungen hängt. Der Hexenspuk in der Pflanzenwelt hat in der Phantasie der Menschen aufgehört; nur die Namen Hexenring und Hexenbesen erinnern uns an eine Zeit, in welcher die volkstümliche Naturkunde die Welt mit rätselhaften Geistern erfüllte.

Wallensteins Generale.

(Siehe das Bild Seite 16.)

Das vorliegende meisterhafte Bild verdankt seine Entstehung einer Inspiration durch den Genius Schillers. Es galt dem Künstler, den Moment zu veranschaulichen, in welchen uns der erste Aufzug der „Piccolomini“ versetzt. Im Hintergrund links erblicken wir die fürstlichen Diener: die Stufen herunter steigt der Mann, dem Schiller eine so große Berühmtheit als dem astrologischen Berater Wallensteins verschafft hat, Seni, seine Nativitätsbücher und -rollen tragend, mit dem Ausdruck des Mannes, der gewissermaßen triumphierend in die Tiefen der Zukunft blickt und zu berechnen vermag, ob die Thatkraft der Menschen, der Hilfe von oben gewiß, in Wirkung treten darf, oder ob es geboten ist, sie noch zurückzuhalten. In ihm verkörpert der Künstler diejenige Seite Wallensteins, die ihn, den religiös vorurteilslosen Mann, abhängig zeigt vom Aberglauben seiner Zeit, die aber auch dazu beitrug und dazu beitragen sollte, die Furcht der Menschen vor dem geheimnisvollen Kriegsfürsten, der selbst die Macht der Gestirne für sich in Bewegung setzte, noch zu erhöhen; es war, wie Ranke sich ausdrückt, eine der „Bizarrerien“ Wallensteins, „die dazu dienten, bei der Menge Eindruck zu machen“. Rechts vom Seni erblicken wir den kaiserlichen Kriegsrat Gerhard Freiherrn von Questenberg (gestorben 1646), einen der treuesten Anhänger Wallensteins am kaiserlichen Hoflager, der eben deshalb im Dezember 1633 zu dem Generalissimus abgeordnet ward, um ihn zu einem Winterfeldzug behufs der Wiedereinnahme von Regensburg zu bestimmen; bei Schiller erscheint er als beauftragt, die Stimmung der friedländischen Generalität zu erkunden und womöglich deren Abfall zum Kaiser zu fördern. Vor ihm stehen, sich die Hände schüttelnd, rechts Ottavio Piccolomini (1599—1656), der so verhängnisvoll zu Wallensteins Sturz mitwirkte und später zum Lohn für seine ausgezeichneten Dienste als Heerführer und Diplomat zum Herzog von Amalfi, von Münsterberg und Frankenstein erhoben ward, und links, sich verneigend, der Rittmeister Neumann, der bei Schiller den gefälschten Revers von Pilsen anfertigt, dem Ranke nachrühmt, „daß er eine geschickte militärisch-politische Geschäftsführung mit dem tiefsten Haß gegen das Haus Oesterreich verband“, und der deshalb samt dem Grafen Wilhelm Kinsky — den Schiller nicht verwendet hat — und Adam Erdmann Terzky, sowie dem Feldmarschall Ilow (Illo) am 25. Februar 1634 zu Eger an Gordons Abendtafel, „im Erker eines großen Saales“ erstochen worden ist: ein gräßliches Vorspiel zum Tode Wallensteins selbst. Weiter nach rechts folgen im Hintergrund vier Soldaten; dann, gespannt und wilden Blicks nach Questenberg hinüberschauend, nebeneinander, mit federbesetzten Hüten, zuerst Ilow, die rechte Hand am Kinn, und dann Terzky: der erstere ein geborener Brandenburger (15[illegible]—1634), „ein stolzer, aufgeblasener Kerl“, wie Wallenstein selbst einmal sagte, aber gewandt und ehrgeizig, so daß er sich schließlich als der alter ego des Herzogs von Friedland gebärdete; der letztere ein böhmischer Edelmann, den Schiller zu Wallensteins Schwager gemacht hat, von der Mutter her ein geschworener Feind des Hauses Habsburg, doch verehrt bei den Soldaten, die seiner Werbetrommel nicht leicht widerstanden. Diese beiden sind die Vertreter der Kriegsmannschaft, die dem Herzog über den Rubikon zu folgen und dem Kaiser abzusagen entschlossen war:

Digitized by Google

ein dem Tode geweihtes Paar, stehen sie trotzig da, wie Eichen, die nur der stärkste Sturm zu Boden schmettert. Ihnen abgekehrt folgen zwei nach rechts sich wendende Gestalten, dazu ein Posten im Hintergrund, Gewehr bei Fuß. Eine der Gestalten begrüßt mit geschwungenem Hute den Kroatengeneral Johann Ludwig Isolans (Isolani, 1586 bis 1640), kenntlich am reichbetreßten Waffenrock; er, der sein Geschlecht aus der Insel Cypern herleitete, woher der Name Isolano (Inselmann) kommen soll, ist der Vertreter der dem Herzog schließlich untreuen Generalität: obwohl Wallenstein ihn, der an der Dessauer Brücke so tapfer gegen den Mansfelder gefochten hatte, sehr hoch emporgehoben und ihm 1632 sogar die Würde eines „obersten Kommandanten über das kaiserliche Kriegsvolk zu Roß kroatischer Nation und leichter Pferde" ausgewirkt hatte, so verließ er den Feldherrn doch und erlangte zum Lohn aus Wallensteins eingezogenen Gütern die Herrschaft Böhmisch-Aicha, die einen Wert von 158,906 Gulden darstellte. Neben ihm steht herhäubig, ernst prüfenden Gesichts, der irische Oberst Walter Butler, der sich von Gott berufen glaubte, „eine heroische That zu thun", der Wallensteins Mord vollstreckte und dafür, selbst dem Geschlechte der Schenken (butler) von Irland entstammend, zum Grafen und Kammerherrn des Kaisers erhoben ward, aber noch im Jahr 1634, im Dezember, nach der Nördlinger Schlacht, kinderlos zu Schorndorf in Schwaben aus dem Leben schied.

Er steht da als eine der ergreifendsten Gestalten des tief ergreifenden Gruppenbildes: als Wallensteins Todesdämon das Ganze in düsterer Größe vollendend. E. G.

Ein gewiegter Kenner.

(Hiezu das Bild Seite 33.)

Die von den Lesghiern, Georgiern, Tscherkessen und anderen kaukasischen Völkerschaften gezüchteten Pferde genießen bei allen Sachverständigen den Ruf außerordentlicher Fähigkeit und Ausdauer neben nicht geringer Schönheit des Körpers. Wer von den größeren Grundbesitzern Südrußlands seinen Bedarf an tüchtigen und dabei nicht zu teuren Pferden decken will, scheut daher die Reise nach Tiflis oder irgend einer anderen der bedeutenderen Ortschaften des Kaukasus nicht oder sendet wenigstens einen im Pferdehandel erfahrenen Beamten dorthin. Da es meistens Armenier sind, in deren Händen dieser Handel sich befindet, so ist doppelte Vorsicht geboten, damit der Verkäufer den Kaufenden nicht gründlich übers Ohr haut. Das dürfte dem armenischen Händler, der, mit der Peitsche in der Hand, den alten Starosten fragend anblickt, wohl nicht so leicht werden, denn der alte Herr betrachtet die reich aufgezäumten, stattlichen Rappen mit gar scharfen, prüfenden Blicken und wird sich weder durch die Künste des Vorreitenden noch durch die schöne Aufzäumung in seinem Urteile beirren lassen. Auch die Begleiter des Starosten, Grenzkosaken, sehen mit gespannten Blicken auf denselben, während der alte Armenier oben auf der Mauer, der Besitzer des Wirtshauses, der Sache ziemlich gleichmütig zuschaut. Mache er doch auf alle Fälle seinen Schnitt an den fremden Gästen, die mit gespickter Geldkatze angekommen sind und jedenfalls um ein Erkleckliches erleichtert von dannen ziehen werden. Aber nicht allein die schlagende Charakteristik der Gestalten ist es, durch die der Künstler uns interessirt; was seinem Bild ein so gefälliges, echtes Leben verleiht, das ist namentlich die leuchtend sonnige Atmosphäre des Morgenlandes, die er über sein Gemälde auszugießen verstand, und deren pikante Wirkung auch unser Holzschneider zu schöner Geltung zu bringen wußte.

E. v. Z.

Literatur.

Am Strande von Misdroy spielt der humorvolle Roman: „Unkraut im Weizen" von Johannes van Dewall, den die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart soeben in einer neuen, von A. Clemenz reich und geschmackvoll illustrirten Ausgabe erscheinen ließ. Das Badeleben mit all seinen vielseitigen Annehmlichkeiten und kleinen Unannehmlichkeiten, mit seiner Grenzverschiebung in exklusiver Aristokratie und geldstolzem Bürgertum, wie sie namentlich an Ostseestrande sich geltend zu machen pflegt, bildet den dankbaren Hintergrund, auf dem eine Reihe unterhaltender Gesellschafts- und Herzensabenteuer sich in frischer lebendiger Weise abspielt. Vor allem interessirt der vielgewandte Amerikaner Mister James, der liebenswürdige Schwerenöter, der aller Herzen zu gewinnen weiß und doch stets bei all seiner weltmännischen Gelassenheit und aufmerksamen Verbindlichkeit gegen das schöne Geschlecht so unverwundbar bleibt. Es ist ein richtiges lebendes Federballspiel, bei dem er selbst die Bälle macht, ohne sich auch nur die geschicktesten Manöver der ihn interessirenden Damen, die ihn so gern ein wenig in die Enge treiben und sich seiner bemächtigen möchten, jemals verblüffen zu lassen. Ebenso amüsant wie die dabei sich ergebenden Verwicklungen ist die schließliche Lösung, die mit im Interesse der Leser, denen dieser Roman in seiner so gefälligen neuen äußeren Fassung besonders angenehme Stunden bereiten wird, nicht zum voraus verraten.

„Sonderbare Geschichten" nennt Heinrich Seidel (Leipzig, A. G. Liebeskind) sechs ernste Erzählungen, unter denen namentlich der berühmte Streit über die Struktur der thüringischen Kartoffelklöße alle Freunde dieses Leibgerichts besonders interessiren dürfte. Auch das sinnige Märchen vom Waldfräulein Hedwig schließt alle Vorzüge des beliebten Erzählers in sich.

Notizblätter.

Tonkunst.

Herzog Ernst von Sachsen, Coburg und Gotha setzt einen Preis von 5000 Mark für ein einaktiges deutsches Opernwerk aus. Musikalische Kräfte ersten Ranges aus Deutschland und Oesterreich bilden die Prüfungskommission. Nähere Auskunft über die Bedingungen der Preisbewerbung ist durch den Beauftragten des geschäftsführenden Komitees Dr. jur. Viktor Fersberg v. Korrogewski, Berlin W., Potsdamerstraße 15 oder durch die Herzoglich Sächsische Hofkapell- und Theater-Intendanz in Coburg erhältlich.

Kultur und Wissenschaft.

Der deutschen Wissenschaft widmet ein junger französischer Gelehrter, Ferdinand Lot, in einer umfangreichen Streitschrift „L'enseignement supérieur en France" folgende Anerkennung: „In dem Maße, in dem ich die Organisation der französischen Fakultäten genauer studirte und sie mit jener der fremden und namentlich der deutschen Universitäten verglich, hat sich mir die trostlose Gewißheit unserer Schwäche und der niederschmetternden Ueberlegenheit Deutschlands nach und nach aufgedrängt. Die wissenschaftliche Hegemonie Deutschlands in allen Zweigen der Wissenschaft ohne Ausnahme ist gegenwärtig von allen zivilisirten Völkern anerkannt. Es ist eine unleugbare Thatsache, daß Deutschland allein wissenschaftlich mehr hervorbringt als die ganze übrige Welt. Seine Ueberlegenheit in den Wissenschaften bildet das Gegenstück zu der Englands auf den Gebieten des Handels und der Seefahrt. Vielleicht ist sie verhältnismäßig noch größer."

Die elektrische Untergrundbahn.

Von

Franz Bendt.

„Wir stehen im Zeichen des Verkehrs." Dieser Ausspruch ist zu einem Schlagworte geworden, der gerade dadurch, daß er uns fast trivial erscheint, seine zwingende Wahrheit bekundet! Von Jahr zu Jahr wächst der Menschenstrom, welcher den Städten zuwandert und diese Zentralgebiete modernen Lebens schwellen dadurch in fast beängstigender Weise an. In ihnen aber entwickelt sich eine wilde Jagd nach den Mitteln für die Existenz, eine drastische Illustration des Evangeliums der neuen Welt: „Zeit ist Geld".

Schnelle Verbindungen zur Erleichterung der Zirkulation werden dortselbst zur dringenden Notwendigkeit. Allein es will fast scheinen, wie die statistischen Erhebungen allüberall

Für müßige Stunden.

Drei Preisrätsel.

1) Dreisilbige Charade.

Uraltem Gesetz tritt der Mann entgegen,
Wenn die Zweite der Ersten die Dritte ist,
Doch oft, und nicht selten sich selbst zum Segen,
Erliegt das Ganze der Ersten List.
Die Lösung werden nur die erkennen,
Die drauf achten, die Silben modern zu trennen.

2) Musikalisches Silbenrätsel.

Du kannst meine erste Silbe singen, du kannst meine zweite halbiren und jede Hälfte einzeln singen, meine dritte ist auch singbar, die vierte ist allerdings nur die Hälfte von etwas Singbarem, dafür ist aber die fünfte wieder doppelt singbar. Das Ganze läßt sich erst recht singen, und wenn es singen kann und das Ganze singen kann, so wird es das Lob des großen Meisters der Töne singen, der nun lange schon die Engel im Himmel singen hört.

3) Bilderrätsel.

Preise für die Lösung dieser Preisrätsel:

1. Preis: Palästina in Bild und Wort. Herausgegeben von Georg Ebers und Hermann Guthe. Mit 80 Stahlstichen, über 500 Illustrationen, 2 Karten und 1 Plan von Jerusalem. 2 Folio-Bände in Original-Prachtband. Preis ℳ 115.–
2. Preis: Goethes Werke. Mit 1058 Illustrationen erster deutscher Künstler. Pracht-Ausgabe. 5 Bände in Original-Einband. Preis ℳ 60.
3. Preis: Hauffs Werke. Mit mehr als 400 Illustrationen hervorragender deutscher Künstler. Pracht-Ausgabe. 2 Bände in Original-Einband. Preis ℳ 20.–
4. Preis: Die Lehnsjungfer. Roman von Ottilie Gehard. 5 Bände, fein gebunden. Preis ℳ 25.–
5. Preis: Deutsche Romanbibliothek. Salon-Ausgabe. Jahrgang 1899. 16 Bände, fein gebunden. Preis ℳ 20.–
6. Preis: König Ludwig-Album. 12 Heliogravüren nach Porträts König Ludwig II. von Bayern. In eleganter Leinwandmappe. Preis ℳ 15.–
7. Preis: Gipfel und Abgrund. Zeitroman von Gregor Samarow. 4 Bände in 2 Bände fein gebunden. Preis ℳ 12.–
8. Preis: Unter fremdem Willen. Roman von Oskar Meding (Gregor Samarow). 3 Bände, fein gebunden. Preis ℳ 12.
9. Preis: Mozarts sämtliche Sonaten für das Klavier. 5 Bände. Kartonnirt. Preis ℳ 11.
10. Preis. Schillers Gedichte. Pracht-Ausgabe. Mit 1 Lichtdruckbild, 77 Text-Illustrationen und 32 Vollbildern. In Original-Prachtband. Preis ℳ 12.
11. Preis: Goethes Faust. Pracht-Ausgabe. Mit 1 Lichtdruckbild, 14 Text-Illustrationen und 16 Vollbildern. In Original-Prachtband. Preis ℳ 11.
12. Preis: Kirchweih. Gedichte in oberbayerischer Mundart von Konrad Dreher. Illustrirt von Münchener Künstlern. In Original-Einband. Preis ℳ 10.–
13. Preis: Poesie aus der Vogelwelt. Achtzehn Original-Zeichnungen von H. Giacomelli. Mit Gedichten von Julius Sturm. Randzeichnungen von David Franz. In Original-Einband. Preis ℳ 10.–
14. Preis. Illustrirte Welt. Deutsches Familienbuch. Jahrgang 1900. Fein in Leinwand gebunden. Preis ℳ 9.50.
15. Preis: Piglhein-Panorama. Jerusalem und die Kreuzigung Christi. Gemalt von Bruno Piglhein. Heliogravüre-Folio-Ausgabe. In eleganter Mappe. Preis ℳ 8.–
16. Preis: Lyrische Gänge. Von Friedrich Theodor Vischer. Fein gebunden. Preis ℳ 7.50.
17. Preis: Deutscher Dichterwald. Lyrische Anthologie von Georg Scherer. Mit vielen Porträts und Illustrationen. In Original-Pracht-Einband. Preis ℳ 7.
18. Preis: Illustrirte Romane aller Nationen. Jahrgang 1899. Fein gebunden. Preis ℳ 7.–
19. Preis: Ben Hur. Eine Erzählung aus der Zeit Christi. Von Lewis Wallace. Mit Porträt des General Wallace. 2 Bände. Fein gebunden. Preis ℳ 7.–
20. Preis: Odysseus im Frieden. Roman von Hazil-Wittich. Mit 4 Porträts in Photogravürdruck. In Original-Einband. Preis ℳ 6.50.
21. Preis: Aus der Töchterschule ins Leben. Ein allseitiger Berater für Deutschlands Jungfrauen. Von Amalie Baisch. Mit 1 Titelbild. In elegantem Original-Einband. Preis ℳ 6.–
22. Preis: Dämon „Ruhm". Roman von Anton von Perfall. 2 Bände in 1 Band fein gebunden. Preis ℳ 6.–
23. Preis: Gedichte von Adolf Friedrich Graf von Schack. Fein in Leinwand gebunden. Preis ℳ 6.–
24. Preis: Ein Goethe-Strauß. Jugendgedichte Goethes, biographisch erläutert von Robert Keil. Mit Holzschnitt-Illustrationen und 1 farbigen Titeldruck. In Original-Einband. Preis ℳ 6.
25. Preis: Ein Soldatenleben in Krieg und Frieden. Von Hermann Vogt. Illustrirt von Beleyne. Fein geb. Preis ℳ 6.–
26. Preis: Siebenkäs. Von Jean Paul. Bearbeitet von Ernst Ostik.... 2 Bände in 1 Band fein gebunden. Preis ℳ 5.50.
27. Preis: Elsken, ein Blütentraum. Poetische Erzählung von Georg Ebers. In Original-Einband. Preis ℳ 5.–
28. Preis: Eine Frage. Idyll von Georg Ebers. Mit 1 Titelbild. In Original-Einband mit Goldschnitt. Preis ℳ 5.–
29. Preis: Die elegante Hausfrau. Mitteilungen für junge Hausfrauen. Von Frau Ida von der Kölln. In kartonirtem Band gebunden mit Goldschnitt. Preis ℳ 5.–
30. Preis: Mirtala. Roman aus dem ersten Jahrhundert nach Christus. Von Eliza Orzeszko. Fein gebunden. Preis ℳ 5.–
31. Preis: Abenteuer und Reisen des Freiherrn von Münchhausen. Illustrirt von Gustav Doré. Oktav-Ausgabe. In Original-Einband. Preis ℳ 5.–
32. Preis: Ein Vermächtnis Kaiser Wilhelms I. Einundneunzig Jahre in Glaube, Kampf und Sieg. Von Oskar Meding. Mit zahlreichen Illustrationen. Fein gebunden. Preis ℳ 4.–
33. Preis: Passionsblumen. Novellenbuch von Marie Conrad-Ramlo. Mit dem Porträt der Verfasserin. In Original-Einband. Preis ℳ 4.–
34. Preis: Kranz und Goethe. Mit ungedruckten Briefen von Trippenrecker, Lavater, Alberti, Pater Pfenig. Von Dr. Jak. Froitzheim. Mit dem Porträt der Frau von Oberlirch. Fein gebunden. Preis ℳ 3.50.
35. Preis: Alpenrosen und Gentianen. Eine Episode aus dem Leben König Ludwig II. von Bayern. Von Joseph Bajenoz. Fein gebunden. Preis ℳ 3.
36. Preis: Die Gesundheitspflege der Schuljugend. Für Eltern und Erzieher dargestellt von Dr. Fr. Dornblüth. Fein in Leinwand gebunden. Preis ℳ 3.
37. Preis: Fürchtet Euch nicht! Gedichte von Albert Matthaei. In eleganter Original-Einband. Preis ℳ 3.
38. Preis: Vers- und Spruchbuch für alle Tage des Jahres. Von Heinrich Zimmer. Fein gebunden mit Goldschnitt. Preis ℳ 2.50.

Die Lösung muß spätestens Ende Dezember 1902 mit Nachweis des Abonnements auf diese Zeitschrift an die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart mit dem Vermerk „Preisrätsel" eingesandt werden. Die Bekanntgabe der Preisverteilung erfolgt in Nummer 20 (10. Wochenschrift).

Auflösung des Bilderrätsels Seite 1059 vor. Jahrg.:

Wer die Augen nicht aufthut, muß den Beutel aufthun.

Auflösung der zweisilbigen Charade Seite 1059 vor. Jahrg.:

Leichtsinn.

Durchschnitt einer Station der Berliner Untergrundbahn.

ergeben, daß die vulkanische Gewalt des modernen großstädtischen Verkehrs der Hilfsmittel spottet, die der erfinderische Geist der Techniker immer von neuem spendet. In welcher Weise auf den Hauptstraßen der Großstadt der Verkehr pulsirt, mag in einigen Zahlen dargelegt werden, die wir dem Reichsanzeiger entnehmen.

Im Laufe von 16 Stunden warten zum Beispiel in der Reichshauptstadt an der Ecke der Friedrichstraße und Unter den Linden 120,016 Fußgänger und 13,479 Fuhrwerke gezählt, am Potsdamerplatz 87,200 Fußgänger und sogar 17,369 Fuhrwerke.

Die Pferdebahnen, welche zuerst zur Bewältigung solchen Verkehrs geschaffen wurden, und die sich unzweifelhaft vortrefflich bewährten, reichen jetzt nicht mehr aus. Man ging deshalb, besonders in England und Amerika, zum elektrischen Betriebe über, bei dem man über eine größere Geschwindigkeit verfügen kann. Aber auch dieses Mittel dürfte bald nicht mehr ausreichen; schon allein aus dem Grunde, weil sehr große Geschwindigkeit bei der Menge der zirkulirenden Fahrzeuge und Passanten nicht rathsam ist. Die Ebene der Straße ist eben überlastet.

Bald nach der Erfindung der elektrischen Eisenbahn wurde von ihrem Urheber, Werner von Siemens, die Anlage elektrischer Hochbahnen in Vorschlag gebracht. Er beabsichtigte damals eine Hochbahn durch die Hauptverkehrsader Berlins, die Friedrichstraße, zu legen. Ein Projekt, welches zunächst am Widerstande der Hausbesitzer scheiterte, und, wie uns scheint, nicht ganz mit Unrecht. Es ist unzweifelhaft, daß eine Hochbahn, mag sie auch in zarter Eisenkonstruktion durchgeführt sein, der Straße Luft und Licht nimmt, die Aussicht stört und den Wert der Grundstücke vermindert. Hochbahnen, mögen sie dem Dampf- oder elektrischen Betriebe dienen, sind an die Peripherie der Stadt zu verbannen; dort werden sie zur Verbindung der Vororte und dergleichen vortrefflich sein.

Ist die Ebene der Straße überfüllt, sind Hochbahnen unstatthaft, so bleibt nichts anderes übrig, als die Anlagen unter das Niveau der Straße zu versenken, also Untergrundbahnen zu bauen.

Bei einer ersten, oberflächlichen Betrachtung scheint eine solche Anlage auf große Hindernisse zu stoßen. Verlangen doch zum Beispiel die bereits im Boden auslaufenden Kanalisations- und Gasröhren, die ebenfalls derselbst befindlichen Telegraphen- und Telephonkabel eine sehr tiefe Anlage. Die Schwierigkeit wird noch vermehrt, wenn das Bett eines Flusses zu überwinden ist. Thatsächlich sind aber solche Schwierigkeiten bereits an einigen Orten überwunden worden. So besitzt London seit dem Anfang der sechziger Jahre eine Untergrundbahn, durch welche die wichtigsten Bahnhöfe der Stadt Verbindung finden. Anfangs wurde in dieser der Betrieb mittelst Dampflokomotiven vermittelt, welche allerdings den Aufenthalt vortrefflich durch Dampf und Hitze oft recht unerträglich machten. Seit November 1890 wird ein Teil dieser Bahn, nämlich derjenige, welcher die City mit der südlichen Stadtgegend Londons verbindet, durch elektrische Wagen befahren. Der Erfolg ist ein vorzüglicher; alle Uebelstände, welche der Dampfbetrieb mit sich brachte, sind gehoben. Dieses Beispiel einer Untergrundbahn steht nicht allein da. So dient zum Beispiel zur Verbindung zwischen Liverpool und Birkenhead der 7½ Kilometer lange Seevertunnel.

Die Anlage von Untergrundbahnen ist also gegenwärtig keine Unmöglichkeit mehr, und auch in anderen Weltstädten wie Paris, New-York, Berlin werden Pläne zu ihrer Ausführung vorbereitet, resp. liegen sie den maßgebenden Behörden bereits vor.

Ein vollständig ausgearbeitetes Projekt solcher Art wurde kürzlich von der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft zu Berlin veröffentlicht. Zu demselben nahm man aus naheliegenden Gründen zunächst auf der Verbindlinie der Reichshauptstadt Rücksicht. Aber der Entwurf darf zugleich als eine allgemeine Lösung des immerhin sehr [illegible] betrachteten Problems angesehen werden.

Eine der Hauptschwierigkeiten lag bisher darin, die Tunnels im Boden der Stadt einzubauen. Früher wurden zu diesem Zwecke Gewölbe aufgemauert oder gewaltige Röhren in den Grund versenkt. Solche Behandlung war dort notwendig, wo der Boden aus Sand und überhaupt nicht aus festem Gestein bestand. Ein Ausbau nach dieser Methode ist aber jetzt durchaus unmöglich, weil dadurch der Verkehr in der Straße jahrelang gestört werden müßte.

Von dem königlichen Eisenbauwerkmeister Mackensen wurde nun kürzlich ein Apparat erfunden, mittelst dessen man im stande ist, selbst im losen Sande — im schwimmenden Gebirge, wie der Bergmann sagt — Tunnels, und zwar in beliebiger Tiefe, unterhalb des Getriebes der Straße zu bauen, ohne daß der Bewohner ahnt, welche Kräfte tief unter ihm im Boden der Erde wirken. Nach der neuen Methode werden die Tunnels aus Röhren von Flußeisen hergestellt. Ihre Wandungen sind etwa 10 Millimeter stark, ihre Höhe 3½ Meter und ihre untere Breite 3 Meter. Die Röhren werden in einzelnen Teilen von je 70 Centimeter Länge in den Boden hineingeschoben; sodann schafft man das Erdreich mittelst eigenartiger Vorrichtungen aus ihnen heraus. So dringt langsam Ring für Ring vor, um mit den bereits verlegten verbunden zu werden. Die auf diese Art entstehenden Röhren umgibt man innen und außen mit Cement; sie bilden also ein festes Gefüge, dem die Gewalten der Unterwelt nichts anzuhaben vermögen. — Bei der Anlage einer Untergrundbahn beabsichtigt man zwei Tunnels nebeneinander zu bauen für die Hin- und Rückfahrt der Züge, damit jede Gefahr eines Zusammenstoßes von vornherein ausgeschlossen ist. Die Schienen, auf denen sich die Wagen bewegen, sind zu einem Meter Breite angenommen. Wie die Erfahrung in London gelehrt hat, kann einzig und allein die Kraft der Elektrizität zum Betrieb von Unterbahnen Verwendung finden. Die Kabel, welche die elektrischen Ströme den Fahrzeugen von der Zentralanstalt zuführen, sind so verlegt, daß sie keine Gefahr für das Publikum bieten können. Man beabsichtigt in dem projektirten Entwurfe Züge zirkuliren zu lassen, welche aus 3 Passagierwagen für je 40 Personen und einer elektrischen Lokomotive bestehen, die sich mit einer Geschwindigkeit von 25 Kilometer in der Stunde bewegen. Speziell für Berliner Verhältnisse würde eine Folge der Züge von 3 zu 3 Minuten in Aussicht zu nehmen sein. Von großer Bedeutung ist die Frage, wie die Lüftung der Tunnels zu erzielen sei; hierfür sorgt nun in einfachster Weise der Zug selbst. Durch seine große Geschwindigkeit wird, wie eine einfache Ueberlegung ergibt, eine ausreichende Luftzirkulation erzielt. Leicht wird es übrigens sein, auch durch elektrisch betriebene Ventilatoren dieselbe noch zu verstärken. Aber wie gelangt man zu der Untergrundbahn? Die Beantwortung dieser Frage ist von der größten ökonomischen Wichtigkeit. Man muß bedenken, daß in denjenigen Gebieten, wo der Verkehr am stärksten pulsirt, der Boden auch am teuersten ist. Die Anlage oberirdischer Bahnhöfe würde daher den Bau der Bahn übermäßig belasten. Auch die Bahnhöfe sollen unterirdisch unterhalb der Straße angelegt werden. In zweckmäßig belegenen Häusern und den Inselperrons großer Plätze aus beabsichtigt man Schächte in die Erde zu treiben. Ihre Führung ist durchschnittlich so gedacht, daß sie zwischen zwei Betriebstunnel einmünden. Dort werden mehrere Röhren nebeneinander ausgelegt und ihre Wandungen durchbrochen. So entstehen Perrons, welche etwa die Länge eines vollständigen Zuges besitzen. Von großer Wichtigkeit ist es, den Zutritt zur Bahn den Passagieren möglichst bequem zu machen. Sollen doch Perrons und Tunnels im allgemeinen in einer Tiefe von 10 bis 15 Meter unter dem Niveau der Straße ihre Anlage erhalten. Um das zu ermöglichen, sind Fahrstühle für 40 bis 50 Personen konstruirt, außerdem Treppen zur Verfügung.

Die Fahrstühle, die Tunnels — diese ganze unterirdische Welt — soll tageshell von den Wogen elektrischen Lichtes durchflutet werden, und auch in hygienischer und ästhetischer Richtung den Forderungen des modernen Menschen entsprechen. Eine wichtige Frage bei solchen Anlagen ist endlich die nach dem Preise. Wie eine genaue, sogar vorsichtige Rechnung ergibt, wird derselbe für das Kilometer einer eingeleisigen Strecke 850,000 Mark betragen.

[illegible] der Berliner Untergrundbahn.

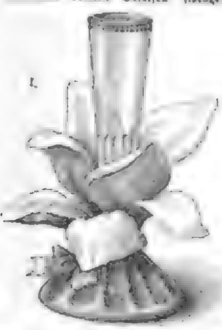
Diese Seite ist insbesondere den Interessen des Hauses und der Familie gewidmet. Sie will Winke und Anregungen zu nützlichem Thun und angenehmer Unterhaltung erteilen, auf beachtenswerte Erfindungen hinweisen, gemeinnützigen Neuerungen den Weg bahnen helfen.

Unter uns.

Wünsche aus den Kreisen unserer geschätzten Leser werden thunlichst berücksichtigt. Mitteilungen über eigene Erfahrungen, soweit sie sich zur Wiedergabe an dieser Stelle eignen, mit Dank verwendet. Alles hierauf Bezügliche ist zu richten an die Redaktion von „Ueber Land und Meer" in Stuttgart.

Blumenglas mit Atlasbekleidung.

Diesen sehr hübschen und leicht herzustellenden Behälter für frische oder künstliche Blumen werden geschickte Hände mit Hilfe unserer Abbildung und Beschreibung mit Leichtigkeit anfertigen. Wir bedürfen zu dieser Arbeit ½ Meter olivgrünen und ¼ Meter hellrosafarbenen guten Atlas. Es sei hier bemerkt, daß diese beiden Farben einer Schattierung angehören, im übrigen aber nicht abstechend wirken müssen. Ein möglichst hohes, nach unten ganz leicht zulaufendes Champagnerglas, wie es sich wohl in den meisten besseren Haushaltungen noch vorfinden dürfte, bildet das Blumenglas, dem ein in Gold aufgemaltes kleines Ränftchen zur Verzierung dient. Den runden Fuß des Glases befestigen wir mittels dickflüssigen Leimes auf der Mitte einer starken Pappscheibe von 16 Centimeter im Durchmesser. Von dem dunklen Atlas nehmen wir nun einen 15 Centimeter breiten Streifen, welcher die



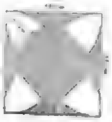
I.

oberen 4 Blätter ergibt) und nehmen ferner von der Breite 10 Centimeter ab, so daß ein Quadrat von 35 Centimeter zurückbleibt. Auf die vier Ecken dieser Fläche legen wir eine nach Abbildung III geschnittene Karte aus Pappe, deren Höhe, sowie Breite 12 Centimeter beträgt. Nach dieser Form schneiden wir die vier Ecken aus, jedoch nur bis zu den punktierten Linien, da wir ungefähr 2 Centimeter zu Saum und Kräuseln verwenden. Auf die rechte Seite des dunklen Atlas legen wir nun, ebenfalls mit der rechten Seite, die genau geschnittene Platte des hellen, bringen auf die linke Seite des ersteren die Form in leichter Lage. Die vier Blätter werden aufeinander geheftet und dicht am Rande mit passender Seide genäht, umgedreht und von innen ausgebügelt, damit namentlich die Spitze recht genau herauskommt. Nun ziehen wir den hervorstehenden (Abbildung II, punktierte Linie) 1 Centimeter breit um, kräuseln einmal mit großen Stichen, indem wir den inneren Teil der Blätter hinaufnehmen und dadurch eine Rundung schaffen. Die vier oberen Blätter werden aus den abgeschnittenen Streifen und zwar je ein Centimeter breiter zugeschnitten, im übrigen einzeln genau so verarbeitet, wie die zusammenhängenden. Den Fuß des Glases auf gerichtet, in etwa 10 Centimeter Höhe, legen wir um dieses ein ungerades Atlasstreifchen und befestigen daran die vier einzelnen genähten Blätter. — In die Mitte der zuvor gewonnenen Rundung schieben wir nun die Pappscheibe mit dem halbfertig garnierten Glase und ziehen jetzt die Kräuseln fest zusammen, wodurch der Ansatz der oberen Blätter vollständig gedeckt wird. Nun ordnen sich die Ecken und Blätter von selbst und haben wir nur nötig, letztere nachträglich ein wenig mit den Fingern zu biegen. Ein 2 Centimeter breites Atlasband in passender Farbe (40 Centimeter lang) [illegible] um den Stiel des Glases und binden eine zierliche Schleife, indem wir damit die Kräuseln verdecken. Auch in anderen Farben kann man die Bekleidung herstellen, vielleicht zu der Zimmerausstattung passend in dunkelterracotta und zart lachsrosa — oder goldgelb und elfenbeinfarben.

B. G.

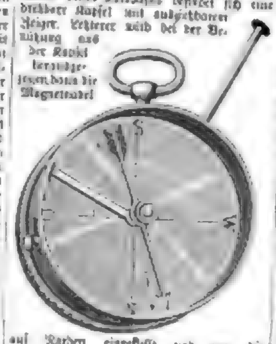
III.

II.



Magnet-Kompaß.

Von vielen Fußwanderern wird der Kompaß immer noch viel zu wenig benutzt, obwohl er im Verein mit einer guten Karte zuverlässiger ist, als mancher Wegweiser in abgelegenen Gegenden. Einigermaßen erschwert wird aber die nicht jedem geläufige Handhabung des so wichtigen Instrumentes, aber die Entschuldigung wird hinfällig, seitdem unter dem im Titel genannten Namen die Verkaufsstelle der Ausrüstung [illegible] „Der Tourist", Berlin W., Kleiststraße 21, einen Kompaß in den Handel bringt, dessen Konstruktion große Vorteile bietet. Am Boden dieses Kompasses befindet sich eine drehbare Kapsel mit aufgedrucktem Zeiger. Letzterer wird bei der Benützung aus der Kapsel herausgedreht, dann die Magnetnadel



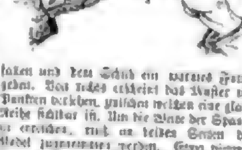
auf Norden eingestellt und nun die Kapsel, während der Kompaß in dieser Stellung verbleibt, so weit herumgedreht, bis der Zeiger auf das ins Auge gefaßte Ziel hinweist. Dadurch ist die Richtung, die eingeschlagen werden soll, für den Wanderer besonders deutlich fixiert. Der Zeiger wird sodann einfach in die Kapsel zurückgedrückt, das Instrument wieder eingesteckt. Will man sich dann im Verlauf des Marsches vergewissern, ob die eingeschlagene Richtung die richtige sei, so braucht lediglich der Kompaß wieder auf Norden gestellt und der Zeiger herausgezogen zu werden, um die ursprünglich eingehaltene Richtung zu kontrollieren und die weiter einzuhaltende festzustellen.

Russischer Thee.

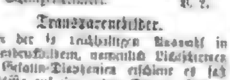
Man schüttet in zwei Liter siedende Milch einen Theelöffel voll von bestem Thee, um ihn darin aufkochen zu lassen. Nachdem man die Milch durchgeseiht und eine halbe Stange fein geschabter Vanille sowie [illegible] Gramm Zucker hinzugefügt hat, läßt man die Flüssigkeit wieder so lange am Feuer, bis sie zu sieden beginnt. Dann rührt man drei in kalte Milch verquirlte Eidotter hinein und nimmt sie sogleich vom Feuer.

Gestrickte Pantoffel.

Das beigegebene Bildchen veranschaulicht die Ausführung der Handarbeit in einem warmen Pantoffel. Etwa fünfzehn Maschen werden aufgeschlagen und vier Nadeln glatt gestrickt, dann eine andersartige Weise genommen, diese auch den glatten Maschen viermal um den rechten Zeigefinger geschlungen, doch so, daß die rechte Nadel nur umwickelt ist und der Faden der alten Masche durch die Schlingen gezogen werden kann. Immer nach einer glatt gestrickten Masche wiederholt sich dies mit den vier Schlingen, welche alle nach links



fallen und dem Schuh ein warmes Futter geben. Von außen erscheint das Muster wie mit Punkten bedeckt, zwischen welchen eine glatte Reihe sichtbar ist. Um die Weite der Spanne zu erreichen, muß an beiden Seiten der Nadel zugenommen werden. Etwa viermal [illegible] stricken. Am besten arbeitet es sich nach einem Papierschnitt des betreffenden Pantoffels. Auch von dem Fuß heraus läßt sich die Arbeit weiterführen und sie wird alsdann dem Oberteil des Schuhes einen warmen Fuß erhalten. Ein Saum mit Gummiband gibt alsdann oben herum den Abschluß, während dem Pantoffel eine kleine Kante der oben beschriebenen Schlingenmaschen zur Zierde



dient. Die angenähte Filzsohle erhält ebenfalls Schlingen [illegible]. N. L.

Transparentbilder.

Bei der so reichhaltigen Auswahl in Farbendruckbildern, namentlich Lichtschirmen und Gelatin-Diaphanien erscheint es fast überflüssig auf eine andere Art von Transparentbildern hinzuweisen, die nicht durch brillante Farbenwirkung glänzen, wenn es nicht auch Liebhaber gäbe, die gerne etwas Apartes und Selbstgefertigtes den käuflichen und daher jedermann zugänglichen Sachen vorziehen. Diesen dürfte daher die Angabe erwünscht sein, wie man mit wenig Kosten recht hübsche Transparentbilder für Laternen- und Nachtlichtschirme, Fensterbilder und so weiter macht, die den früher so beliebten Porzellanbildchen gleichen und dabei die Natur nicht durch grelle Farbeneffekte ersetzen. Für diese Transparentbilder eignen sich besonders einfache Landschaften mit Abend- oder Mondbeleuchtung und mit wenig Baumschlag, dann Architekturstücke und ähnliches ohne viele Feinheiten. Statt jedes weiteren Beschreibens hierüber möge die beistehende Abbildung dienen, die in beliebiger Größe gehalten werden kann und die für weitere Bilderwahl genügende Anhaltspunkte gibt. Darauf macht man einen schmalen, beliebig hohen Rahmen aus Holz oder Pappe von der Größe, die das Bild bekommen soll, und bespannt ihn mit weißem Seidenpapier, das über die Rahmenkanten geschlagen und festgeleimt wird. Damit sich das Papier recht straff spanne, kann es vorher zwischen mit Wasser benetztem Fließpapier schwach angefeuchtet werden. Dann nimmt man hellblaues Seidenpapier in Größe des ersteren, zeichnet die Rahmenumrisse genau ein, gibt es über die Vorlage, zeichnet die Umrisse in richtiger Stellung durch, schneidet sie mit einem Federmesser aus und klebt das Papier über das erstere auf den Rahmen. Nun werden auf hellgelbem Seidenpapier der Mond, die beleuchteten Bergflächen, Fenster und so weiter, dann auf hellblauem Papier wieder nebst den übrigen Partien noch der Himmel, die oberen Berggründe und so weiter gezeichnet, ausgeschnitten und dann sämtliche Ausschnitte in der genau zu beobachtenden Deckung übereinander geklebt. [illegible]

[illegible] darf befolgt aufgetragen werden, ausgenommen, die Mondscheibe ist durch vorsichtiges Abschaben mit Bimsstein durchsichtig zu machen. Fenster und durch künstliche Beleuchtung hervortretende Dinge können mit rotem Seidenpapier unterlegt werden. Das Ganze wird dann auf der Rückseite ebenfalls mit weißem Seidenpapier überdeckt und kann, wenn es sich um ein Fensterbild handelt, zum Schutze vorne und rückwärts je eine Glasplatte und an der Oberkante zwei Hängeringe erhalten.

Bgm.

Zum Frühstück.

Sehr leicht und schnell wird ein äußerst wohlschmeckendes Kaffee- oder Theegebäck auf folgende Weise bereitet: Man lasse beim Bäcker englischen Zwieback nur auf einer Seite rösten, bestreicht die ungeröstete Seite mit frischer guter Butter, oder taucht sie in geschmolzene und streut dann eine dicke Lage Zucker und Zimmet, sowie grobgestoßene, halb bittere, halb süße Mandeln darauf. So werden sie im Bratofen bei mäßiger Hitze in wenigen Minuten goldbraun gebacken. Dieses sehr delikate Gebäck hat noch den besonderen Vorzug, daß es sich, in Blechdosen verwahrt, mehrere Tage lang sehr gut frisch erhält und vorzüglich schmeckt. A. M.

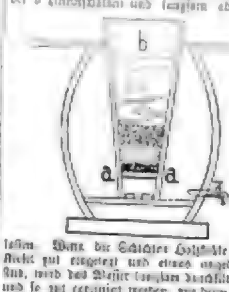
Federwechsel des Kanarienvogels.

In überaus zahlreichen Fällen gehen wertvolle Harzer Hohlroller, welche die Liebhaber für schweres Geld gekauft haben, im Spätsommer und Herbst, also schon nach kurzer Zeit, zu Grunde, siechen oder werden heiser und erlangen niemals die schöne, klangvolle Stimme wieder. Dies liegt dann jedesmal darin begründet, daß die sachverständige Pflege mangelt. Daß solch leider ebenso zarter wie wertvoller Vogel [illegible], namentlich vor Zugluft, Nässe, plötzlichem starken Temperaturwechsel [illegible] oder verdorbenem Futter und dergleichen behütet werden muß, ist ja [illegible] bekannt; aber selbst erfahrene Freunde und langjährige Liebhaber bedenken es in der Regel keineswegs sachgemäß, daß er nur zu leicht erkranken und verloren gehen kann. Ueberaus einfach ist die Pflege dieses Vogels — aber sie muß entsprechend befolgt werden. [illegible] Harzer Sänger [illegible] Zugabe von etwa einem Theelöffel voll [illegible] oder gesiebtem [illegible] und [illegible] Eigelb zu gleichen Teilen. Wenn das Eigelb einmal fehlt, gibt man anstatt dessen den vierten Teil von einem Löffel [illegible], mit [illegible] Wasser angefeuchtet. Dann reicht man noch täglich ganz wenig [illegible]. Selbstverständlich ist [illegible] Reinlichkeit erforderlich und Badewasser bietet man nur mittags bei recht warmem Wetter. [illegible] ist diese Pflege jetzt während der Mauser oder des Federwechsels der Vögel.

Dr. K. R.

Ein einfacher Filtrierapparat.

Die meisten Wasserleitungen größerer Städte liefern nicht ganz reines Trinkwasser. Wer sich davon leicht überzeugen will, bindet nur an den Wasserhahn ein Beutelchen von weißem Baumwollstoff oder Flanell und läßt einige Tage das Wasser durch dasselbe laufen. Es bedarf keines Vergrößerungsglases, um alsdann die verschiedenen fremdartigen Stoffe zu sehen, die in dem Säckchen zurückgeblieben sind. Dieselben werden beim Kochen wohl getötet oder unschädlich gemacht, aber wenn solches Wasser getrunken wird, ist es doch [illegible], und das Wasser sollte daher ebenfalls durch Filtrieren gereinigt werden. Außerhalb solcher größeren Städte ist es aber ebenfalls ratsam, das Trinkwasser, das etwa aus einem Brunnen kommt, der nicht allzuweit von Düngerstätten sich befindet, oder auch das Regenwasser, das bisweilen zu Kochzwecken benützt wird, zu filtrieren. Einen einfachen Apparat dazu können wir uns aber selbst herstellen oder herstellen lassen. Wir nehmen ein Fäßchen, es braucht nicht neu zu sein, wenn es nur rein und wasserdicht ist, entfernen den Deckel und versehen es mit einem Hahnen. Dann setzen wir in dasselbe einen [illegible], so wie die [illegible] zeigt, [illegible] der 8—9 Zoll über das Fäßchen heraus ragt. Der Boden a a des besagten Behälters kann aus Holz oder, was besser ist, aus Blech sein, muß aber in jedem Falle mit kleinen Löchern [illegible] sein. Auf diesen durchbrochenen Boden wird nun etwa 8—10 Centimeter hoch Holzkohle in erbsengroßen Stücken gelegt. Darauf kommt dann eine 4—5 Centimeter starke Schicht eines Kieses. Nunmehr kann man das Wasser, das gereinigt werden soll, oben bei b hineinschütten und langsam ablaufen

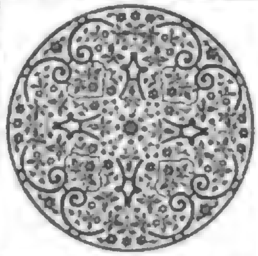


lassen. Wenn die Schichten Holzkohle und Kies gut eingelegt und etwas angedrückt sind, wird das Wasser langsam durchfiltrieren und so gut gereinigt werden, wie beim kostspieligsten Apparate. Holzkohle und Kiesel müssen von Zeit zu Zeit durch frische Lagen ersetzt werden.

Z.

Geätzte Tischplatte.

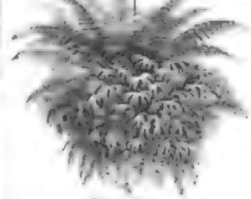
Das Verzieren von Steinen durch Aetzerei ist ebenso beachtenswert und für Dilettanten leicht auszuführen, wie das gleiche Verfahren auf Metall; ja, allen derartigen Gewerben dürfte erstere Beschäftigung eine angenehmere sein, weil das Aetzwasser für die leicht lösbaren Steine so stark verdünnt wird, daß bei Anwendung desselben irgend welche Gefahr fast ausgeschlossen ist. Außer zu kleinen Tischen und Konsolen können Steinplatten, die man in jeder Stärke und Größe schneidet, zu einer großen Zahl von Gegenständen verarbeitet werden, für die man sonst bemalte Holzplatten verwendet. Weißer Marmor und der Solnhofener Lithographiestein sind vorzugsweise für Aetzereien beliebt;



letzterer ist ein Sandstein aus den Steinbrüchen von Solnhofen in Bayern. Von den verschiedenfarbigen Steinen (grau, gelb und blau) ist der graue am leichtesten. G. Prost in Berlin, Alexanderstraße 39, hat eine Niederlage von Solnhofener Steinen, indessen sind diese, ebenso wie der Marmor, auch bei den Steinmetzen größerer Städte zu finden. Die Abbildung stellt ein etwa 45 Centimeter im Durchmesser großes Muster [illegible] für die Platte eines Tischchens dar und kann [illegible] in Marmor oder Solnhofener Steinen ausgeführt werden. Nachdem der Mittelpunkt gesucht und die äußeren Kreise mit dem Zirkel geschlagen sind, wird das Muster mittels roten Kopierpapiers durchgepaust und zum Aufmalen der Musterfiguren derselbe Asphaltlack gebraucht, wie bei „Aetzen auf Metall". Wir erhalten ihn in vielen Drogenhandlungen fertig, können ihn jedoch auch selbst bereiten. Das Rezept dazu folgt demnächst. Die Tischplatte ist in [illegible] Wasser auf [illegible] gehalten. Einzelne Teile sind mit [illegible] Pinselchen ausgeführt. Nachdem sämtliche Musterfiguren gleichmäßig ausgemalt sind, muß der Lack an einem [illegible] Orte drei Tage lang trocknen, dann die Ränder mit einem Kratzeisen [illegible] Unebenheiten der [illegible] ausgebessert werden können. Im Verlaufe von weiteren drei bis vier Tagen ist alles so weit getrocknet, daß die Aetzung beginnen kann. Die mit einem [illegible] Schwamme abgewischte und mit kaltem Wasser überspülte Steinplatte legen wir in eine große Steinzeugschale und bedecken sie völlig mit kaltem Wasser, das vorher [illegible]

1 Eßlöffel voll auf ½ Liter Wasser. Bald zeigen die kleinen Perlen, die sich längs der Umrisse ansetzen, sowie das Trübwerden der Flüssigkeit den beginnenden Prozeß an. Ab und zu rühren wir mit einem alten Pinsel um und fegen so größere Blasen ab, um die Aetzung gleichmäßig werden zu lassen. Dauert es zu lange, bevor das Wasser trübe wird, dann verstärken wir dasselbe, doch wir einen allzu starken Zusatz vermeiden, durch Hineingießen von etwas mehr Salzsäure, wobei jedoch umgerührt werden muß. Durch Anfühlen mit dem Finger untersuchen wir von Zeit zu Zeit, ob das Muster genügend hoch steht, wonach stets die Hand in reinem Wasser abzuspülen ist. Haben wir die Aetzung genügend tief [illegible], so wird die Platte herausgenommen, mit heißem Wasser, Seife und Schwamm abgerieben und Terpentinöl zum Abreiben des Asphaltlackes verwendet. Scheuersand und Bürste entfernen die letzten Spuren, worauf mit einem Leder die [illegible] gut abgerieben wird. Für etwaiges Ausmalen des Grundes, das indes auch ganz entbehrlich ist, paßt zu grauem Solnhofener Stein [illegible] vorzüglich [illegible]; zu einer weißen Marmortafel wäre schwarze Oelfarbe anzuraten. Auch allerhand Bronzen können dabei Verwendung finden.

A. M.



Hängefarne.

Farne von hängendem Wuchs eignen sich besonders gut, wenn sie in Ampeln oder Körben gezogen werden. Körbe von galvanisiertem Draht sind billig und die [illegible] Gewöhnliche Körbe sind vorteilhafter als Tonne, weil die Pflanzen in [illegible] für längere Zeit in gutem Zustand erhalten werden können. Zur Bekleidung der Innenseite des Gefäßes verwendet man Moos, und zur Füllung des Korbes leichte Erde; in diese pflanzt man die Farne. Geeignet dazu sind zunächst die gewöhnlichen [illegible], dann aber [illegible] auch Farnkräuter.

A. K.

Für Brust- und Hustenleidende.

Ein äußerst vorzügliches Mittel für Brustleidende, Hustende und hauptsächlich für kleine Kinder, die solcher Arzneien bedürfen, ist der [illegible], den wir aber nicht in den Apotheken kaufen, sondern selbst bereiten sollen. Dazu schälen wir eine gewisse Menge [illegible], die auf jeder Weise [illegible] und sehr beliebt ist. Wir [illegible] ihn [illegible] in einem Tuche ab und wiegen ihn mit einem Wiegemesser ganz fein. Dann pressen wir den Saft durch ein Tuch heraus, schütten zu ½ Liter Saft [illegible] Honig und kochen das Ganze nun unter [illegible] eine halbe Stunde. Nach dem füllen wir den Syrup in Gläser und geben dem Kranken täglich einige Eßlöffel voll davon. Dieser Saft hält sich ein ganzes Jahr.

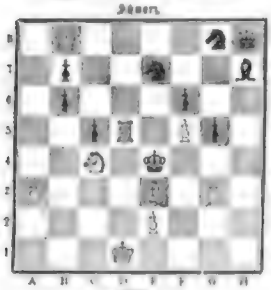
A. G.

Digitized by Google

Schach. (Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 1. Von W. Denfen.

Schwarz.



Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 41 S. 1042 vor. Jahrg.:

Weiß.

1) D 2. B 7 — C 8.

Schwarz.

1) T. L 1 n. H 8 oder K 1.

Weiß.

2) D. K 1 — A 1 oder 2. F 6 n. G 6 Matt.

A) Weiß.

1) . . . . . .

Schwarz.

1) G. G 3 — K 4 oder F n.

Weiß.

2) G. C 5 — D 3 oder L. F 4 — E 5 Matt.

(Auf 1) . . . 2) G 6 — G 5. 2) T. F 6 — H 4 Matt, auf 1) . . . 2) C 7 n. D 4, 2) T. F 6 — F 5 Matt. (Anderes Spiel.)

Gestorben.

Barth, Ferdinand, Prof. an der Kunstgewerbeschule in München, Maler und Bildhauer, 49 Jahre alt, am 30. August, in Partenkirchen.

Geoff, Richard, Dr., Geh. Reg.-Rat, Prof. der Zoologie und Anatomie, 63 Jahre alt, am 30. August, in Marburg a. d. Lahn.

Hähner, Robert, k. und k. Hofschauspieler, begabter junger Künstler, 30 Jahre alt, am 30. August, auf dem Semmering.

Maser, Alois, k. und k. Geheimrat, ehemaliger Gouverneur der Oesterr.-Ungar. Bank, Mitglied des Herrenhauses, 74 Jahre alt, am 31. August, in Perchtoldsdorf.

Rebhann v. Adlerbrand, Georg R., Dr., k. und k. Hofrat, Prof. an der technischen Hochschule in Wien, am 31. August, in Aussee.

Rosenzweig v. Draxenhof, Freih., k. und k. Feldzeugmeister i. R., 80 Jahre alt, am 4. September, in Wien.

Standthartner, Josef, Dr., k. und k. Hofrat und Primararzt, 75 Jahre alt, am 29. August, in Wien.

Gässler, v., Philipp, hervorragender österr. Großindustrieller, 55 Jahre alt, am 2. September, in Chalonsky bei Prag.

Thirk, v. Johann, Ober-Stadthauptmann von Budapest, 49 Jahre alt, am 4. September, in Karlsruhe.

Neue Bücher und Schriften.

Bierbaum, Otto Julius, Erstes Gedicht. Preis 4,50 M. Berlin. B. Illeris. v. Bogatzkowski. Der Krieg in seiner wahren Bedeutung für Staat und Volk. Preis 2,50 M. Berlin, E. S. Mittler & Sohn.

Deutsche Puppenbibliothek. Hrsg. Karl Engel. 11. 1,80 M. Oldenburg, Schulze'sche Hofbuchhandlung.

Die sittliche Bewegung in Deutschland. Bedeutende Mitteilungen eines Kreises gleichgesinnter Männer und Frauen zu Berlin. Preis 50 ₰. Berlin, Verl. Theosophie Verlag.

Fedder, K. G., Ein neues Weltall. 3 M. Leipzig, Wilhelm Friedrich.

Ebner-Eschenbach, Marie v., Drei Novellen. Berlin, Gebr. Paetel.

Engel, Eberhard. Das Buch der Ehe. Pr. 2 M. Dresden, C. Pierson's Verl.

Faber, Martin, Deutschtum und Turnen. Pr. 80 ₰. Eutrup, Max Preuß.

Feuilleteur, Jul., Der große Brand und der Wintersturm von Hamburg. Hamburg, Otto Meißner.

Gladt, Adolf, M. Führer durch Sarajevo und Umgebung. Sarajevo, Bosnia-Verlag J. Königsberger.

Grisebach, Eugen, Novellen. Das Wintermärchen. Dresden, Pierson's v. von Dankwarort.

Hafferda, Auf dem Vorplatz. Gedichte. Köln, Felix Gerlach.

Hart, Der Kaiserhof und liebe deutsche Volk. Dresden.

Hofmann, C., Die Schweizerlinge Gerwood. 2. Aufl. 1. 2. 1 M. 25 2. 1 M. Stuttgart, C. Hofmann'sche Verlagsbuchhandlung.

Holzamer, Wilhelm, Meine Lieder. Gedichte. Kaufbeuren, Ernst Lämmerer.

Kaiserkommel von Mez und Mainz durch den Winterer Eisstoßlauf 1892. Pr. 1 M. München, G. Franz'sche Hofbuchhandlung.

Kaiser, Ed., Ballo- und Gesangsbüchlein. 2. 1. 80 ₰. in 20 2. à 20 ₰. Memmingen, Edwin'sche Buchhandlung.

Kelnick, Ferdinand, Die Bedeutung des Bismarck. Eine Studie über die Gedanken des Friedensfürsten. Pr. 50 ₰. Arbeit. Familienbuchdruck.

Kerst, Richard, Edwin Thomas Corbishley on Verbrechen von Eyre aus den Jahren 1857—57. Dresden, Gebr. Paetel.

Koderich, Albert, Die Sünden der Väter. Pr. 2 M. München, Braun & Schneider.

Schäfer, Gottfried, Das Erd-Eisen-System, seine geschichtlichen, technischen und volkswirtschaftlichen Vorteile. 3. A. Aurich, J. J. Winkelmann's Buchh.

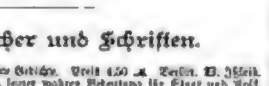
Simfer, Eduard, Die Klavierschule. Briefe. Zwei Skizzen, gebunden 1,50 M. Oldenburg, Schulze'sche Hofbuchhandlung.

Wit, Paul de, Perlen aus der Instrumenten-Sammlung von Paul de Wit. (Selbstverlag.) Leipz. 3 M. (Professorenausg.) Leipz. 30 M. Leipzig, Selbstverl.

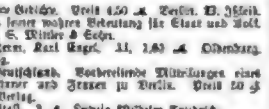
Wolff, Franz, Gedichte. Mit 5 Bildern v. Leopold Burger. Leipzig, Eduard Wagner.

Handschriften-Beurteilung.

E. W. in L. Ein gebildeter, gutmütig lebhafter Mann mit vielseitigen, meist auch praktischen oder wissenschaftlichen Interessen u. intellektuellem Blick, kritischer Stimmung, aber, wenn Sie wollen, guter Gesellschafter, obgleich knapp in der Redeweise.



A. P. in L. Lebhaftes Temperament, empfindungsfähig, aber etwas gereizt zu werden, bestimmend, ausdrucksvoll, gradlinig, fester Charakter mit fester Hand.



Ein dankbarer Abonnent, E. L. in W. Die Zeit hat recht und links gezogen Schrift, verbunden mit den häufigen Schleifungen in den Schlüssen und den starken von Unterlängen herrührenden (dicken) Schäften und Verschlingungen, zeugen Klugheit und Verschlossenheit, temperamentvolle Kälte und Ruhe, dann die egoistischen Züge in d. l. z. gegen einen freundlich verständigen, gewissenhaften Menschen an, der in dieser Richtung bevormundet leiten und mit Rat nennen zu Worte gehen kann, unterstützt durch ein lebensklugliches, herbes Empfinden.

E. D. in G—bach. Ungebildeter, aber braver, ehrlicher und heiterer Charakter.

E. P. in T. b. F. a. O. Mittelmäßig, aber gewecken, nicht der Anlage nach Sinn für Größe, sehr schönlich, hingebend, gutherzig, aber ohne Kraft und nicht zu jedermann sich anschließend.

Norddeutscher Lloyd

Post- und Schnelldampfer von BREMEN nach

Newyork | Baltimore
Brasilien | La Plata
Ostasien | Australien

Prospekte versendet

Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Beste und billigste Bezugsquelle für Musikinstrumente

Violinen, Bratschen, Celli, Bässe, Zithern, Gitarren, Mandolinen, Zithern, Cornets, Flöten, Symphonions, Accordeons, Harmonikas, Harmoniums, Pianinos, Schulen, Noten zu allen Instrumenten.

Jul. Heinr. Zimmermann, Musikexport, Leipzig. Illustrirte Preisliste gratis.

In den Apotheken!

ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT

75 PFENNIGE.

Petroleum-Raffinerie vorm. August Korff, Bremen

Max. verlange ausdrücklich KORFF's Kaiseröl!

KORFF'S KAISERÖL

Goldene Medaille

nicht explodirendes, vollständig gefahrloses, wasserhelles und geruchfreies Petroleum. Sicherstes und bestes Leuchtöl! Entflammungspunkt auf dem Abelschen Reichsteststapparat 47 bis 50 Grad gegen 21 Grad beim gewöhnl. Petroleum und 30 bis 40 Grad bei anderen Sicherheitsölen.

Amtlich und asseccuranzseitig empfohlen. Gesetzlich geschützt. Niederlagen in allen Städten

BENZIN

zu Extractions-, Auflösungs-, Reinigungs- und Beleuchtungszwecken, sowie für Motorenbetrieb.

Naphta, Gasstoff, Ligroin, Rhigolen. GASOLINE.

Petroleum-Raffinerie vorm. August Korff, Bremen

Max. verlange ausdrücklich KORFF's Kaiseröl!

Echte Briefmarken!

Gebrüd. Senf, Leipzig.

Schutz-Marke

Preisliste gratis und franco.

Briefmarken-Handlung

Gegründet 1865.

L. Pietsch, Dresden-Blasewitz.

C. Maquet vorm. Lipowsky-Fischer, Hildesheim u. Berlin SW., Roll-Stühle für Kranke, Krankstühle, Ruhebetten.

Bad von Hartenstein's Naturheilanstalt RIVA am Gardasee.

Saison der Traubenkur 1. Sept.-Oct. Pensionspreis per Woche 35 Mk.

Louis Hirschfeld

Die Transatlantischen Musikhäuser-Neuigkeiten, ausgezeichnet durch sorgfältige Textbezeichnung u. correctester Ausführung, sind nur wegen ihrer vollständigen Neuauflage und billigen Preise allen anderen vorzuziehen.

Schüler, 6 Einzelhefte 10,—. Hirte, 6 Einzelhefte 13,50. Hauff, 3 Bde. in 3 Einzelb. 8,—

Für Conservatorien empfiehlt ferner Partituren, Stimmen, Clavierauszüge in jeder besseren Musikausgabe.

Verlag R. Trenkel, Berlin W., Kothenerstraße 41.

Soeben beginnt zu erscheinen in zweiter, gänzlich neubearbeiteter Auflage:

BREHMS Volks- und Schulausgabe von Richard Schmidtlein.

TIERLEBEN

Mit 1500 Abbildungen im Text, 1 Karte und 5 Chromotafeln.

52 Lfgn. zu je 50 Pf. = 3 Halbfranzbde. zu je 10 Mk.

Die erste Lieferung zur Ansicht. — Prospekte gratis durch alle Buchhandlungen.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Neu! Für Klavierspieler! Jmhoff's Patent-Klavier-Tasten-Putzer.

Wiederverkäufer an allen Orten gesucht. Wilh. Jmhoff, Cassel, Hess.-Nass., allein. Erfinder und Fabrikant.

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende, abführende Fruchtpastille gegen VERSTOPFUNG

Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.

Paris, E. Grillon 33, rue des Archives

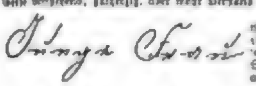
IN ALLEN APOTHEKEN

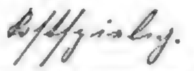
Seide. Schwarze Seidenstoffe von 85 Pf. an p. Mtr. 12.— per Meter, sowie weiße und farbige neueste Sammt in einfachen Roben zu städtischen Gesellschafts- resp. und festlichen Ball-Toilette. Muster franco. Seidenstoff-Fabrik-Lager

Adolf Grieder & Cie in Zürich (Schweiz).

E. O. W. in Buff. Bildung und künstlerischer Sinn [illegible] Schrift-[illegible] und [illegible]: L. H. [illegible] Energie, [illegible] Schluß der [illegible]

[illegible] Gedanken des f und f [illegible], etwas [illegible] und in allem [illegible], gutherzig, aber mehr Verstand als Gemüt.

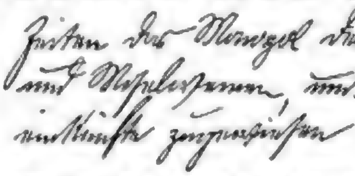




Junge Frau. Einfach, natürlich, [illegible], etwas träumerisch, gern in eigenen Gedankenwelt lebend. Einfache natürliche Schrift, [illegible] neben [illegible] Buchstaben.

J. W. in P. de Cantos, Ebasten. Eine [illegible], [illegible], aber [illegible], [illegible], die etwas [illegible] werden kann und [illegible], ja [illegible] Empfinden, dem aber [illegible] und [illegible] [illegible]; ein praktisches Wesen, das nicht träumt, sondern handelt, ein [illegible], gerader Sinn, obgleich Sie Ihre Karten gerne verdeckt halten.

F. K. in C. Kann sich drehen und wenden und hat viel savoir-faire, dabei einen festen Willen, der auch den Kampf nicht scheut; — Fähigkeit,



seine eigentliche Ansicht klug zu verbergen. — [illegible] gewandt als [illegible] (Schlangenlinie, sich verbindende Gedanken, [illegible]).

L. L. in A. Neugierig und etwas [illegible], eine [illegible] [illegible], die das Gefühl zu [illegible] [illegible], die aber unter ihrem eigenen Charakter leidet; [illegible] gern dominirt, [illegible] über Ruhe und [illegible] hinaus [illegible]; die Kleinigkeiten zu ernst nimmt, zum Beispiel sehr empfindlich ist, aber auch oberflächlich, [illegible] von [illegible] [illegible] — doch das ideale Moment der Frage sich leuchten lassen, aber nicht sehr tiefgründig.

L. Meyer, Leipzig.

Briefmappe.

E. L. in Marienbad. [illegible] Lehrer Rothhorn-Bahn. Sie erreicht eine Höhe von 2252 Metern. [illegible]

[illegible] in Dresden. [illegible]

[illegible]

Oberlehrer M. in G.—z. [illegible]

Richtige Lösungen sandten ein: [illegible]

Inhalts-Uebersicht.

[illegible]

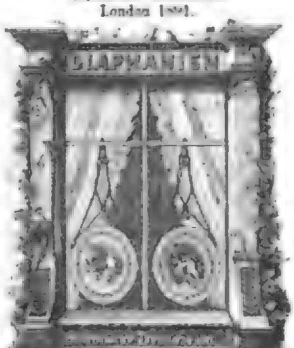
Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" (SW., Charlottenstr. 11),
Wien: Filiale von „Ueber Land und Meer" ([illegible]gasse 5),
Budapest: Moritz Beck (V. [illegible]gasse 8).

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition [illegible] — **Anzeigen** — Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 40 Pf. Reichswährung. [illegible] Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Goldene Medaille London 1891.



Schmücke Dein Heim

mit Diaphanien.

Ein prachtvoller Fensterschmuck für öffentliche wie private Gebäude, Kirchen, Schulen, Villen, Wohnhäuser, Hôtels, Treppenhäuser etc.

Reizende Gelegenheitsgeschenke für Jedermann.

Ausser einer grossen Auswahl herrlicher Allegorien, Genrebilder, Landschaften und vieler anderer Sujets sind soeben neu erschienen:

Gastein-Interlaken, Schloss Tirol-Hasselburg, Heidelberg-Wartburg, Salzburg-Berchtesgaden.

Unsern Haupt-Catalog mit ca. 500 Illustrationen

über fertige Hängebilder u. Scheiben zum Einsetzen versenden wir gegen Einsendung von 1 Mark, den Prachtcatalog in Buntdruck, die Muster unserer Diaphanien zeigend, gegen 2 M. Rückvergütung bei Aufträgen von 20 M. Franko-Versand innerhalb ganz Deutschland bei Aufträgen von 50 M. an.

Goldene Medaille Leipzig 1892.

Werkstatt für kunstvolle Fensterdecorationen.

Grimme & Hempel, Leipzig.

Werkstatt für kunstvolle Fensterdecorationen.

Die mildeste aller Toilettenseifen ist

LOHSE's Lilienmilch-Seife

von lieblichem Wohlgeruch; [illegible] rosigweisse, sammetweiche Haut und erhält dieselbe bis ins Alter zart und geschmeidig. [illegible] Sammlung des Erfinders „Lohse".

GUSTAV LOHSE 45 Jägerstrasse 46, BERLIN.

In allen guten Parfümerien, Drogerien etc. des In- und Auslandes käuflich.

Gratis u. fr. versende Katalog üb. m. reichh. Verlag. Grösste Ausw. inkl. Lustsp. Possen, kom. Scenen, Fastnachtssp., Pantomimen, Schattensp., leb. Bildern, Couplets, Prologen, Cotillon-Touren etc. G. Kramer, Verlag, Hamburg 4.

Rudolf Mosse [illegible]

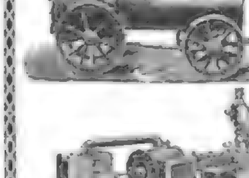
P. W. Voet Haarlem (Holland). [illegible] Blumenzwiebeln. [illegible]

Aluminium Remont. Cyl.-Uhr. [illegible] W. F. Grunbach [illegible]

Spieldosen [illegible] — Fabrik sämtlicher Musik-Instrumenten und Musikwerken. Haus I. Ranges. [illegible] Prachtkatalog gratis und franco.

H. Behrendt. Import, Fabrik u. Export-Geschäft. Berlin W., Friedrichstr. 160.

Locomobilen mit ausziehbaren Kesseln, fahrbar und auf Tragfüßen.



Stationäre **Dampfmaschinen**, eincylindrig und Compound. — Wand und Bock-Dampfmaschinen.

Menck & Hambrock, Altona-Hamburg.

Wer [illegible] „Le Répétiteur" — „The Repeater" — „Il ripetitore" [illegible] Preis pro Quartal bei [illegible] nur 1 Mark; [illegible] Zusend. à M. 1.20. Bestell. bei allen Postämt. [illegible] Rosenbaum & Hart [illegible]

Damen-Kleider [illegible] Clara Wolter, Berlin SW., [illegible]

Militär-Pädagogium Berlin, BELLONA, [illegible]

Rascheste Bedienung. **SORGE & Co.** Coulanteste Bedingungen. Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Erwerbung, Finanzirung, Verwertung von Erfindungen. Berlin — Equitable Haus — Berlin

Soeben erscheint:

9000 Abbildungen. 16 Bände geb. à 10 M. oder 256 Hefte à 50 Pf. 16000 Seiten Text.

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Auflage.

600 Tafeln. 300 Karten. 120 Chromotafeln und 480 Tafeln in Schwarzdruck.

Versand-Geschäft Mey & Edlich, Königl. Sächs. Hoflieferanten, **Leipzig-Plagwitz.**

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Holland und Dänemark.

Abteilung: Gardinen.

Nichtgefallendes wird bereitwilligst zurückgenommen und umgetauscht.

Englische Tüll-Gardinen.
Bei Bestellung bitten wir um Angabe der Farbe.

Nr. 1702. Breite ungefähr 110 Cm. Das Meter M. —.42. Im Stück das Meter M. —.40.
Nr. 1703. Breite ungefähr 115 Cm. Das Meter M. —.50. Im Stück das Meter M. —.48.
Nr. 1845. Breite ungefähr 120 Cm. Länge 6½ Meter, in 2 Stücks à 3¼ Meter lang. Das Fenster = 2 Stücke M. 5.25.
Diese Muster sind in weiss und crême vorrätig.

Baumwollene Gardinenhalter.
(Waschbar.)
Vorrätig in weiss und crême.

Nr. 11. Nr. 12. Nr. 13. Nr. 14. Nr. 15.

Nr. 11. Das Paar M. 1.—
„ 15. „ „ „ —.30.
„ 14. „ „ „ 1.50.
„ 13. „ „ „ —.40.
„ 12. „ „ „ —.60.
„ 11. „ „ „ —.75.

Bei Bestellung bitten wir um Angabe der Farbe.

Ausführliches über Gardinen etc. enthält der Spezial-Katalog, derselbe wird auf Verlangen unberechnet und portofrei versandt.

Englische Tüll-Gardinen.
Bei Bestellung bitten wir um Angabe der Farbe.

Nr. 1695. Breite ungefähr 110 Cm. Das Meter M. —.80. Im Stück das Meter M. —.70.
Nr. 1723. Breite ungefähr 125 Cm. Das Meter M. 1.10. Im Stück das Meter M. 1.05.
Nr. 1747. Breite ungefähr 120 Cm. Länge 6½ Meter, in 2 Stücks à 3¼ Meter lang. Das Fenster M. 9.50.

Prospekt.

Mit vorliegender Nummer beginnt ein neuer, der 35. Jahrgang der Deutschen Illustrirten Zeitung **„Ueber Land und Meer“**, die in jedem deutschen Hause des In- und Auslandes Anspruch hat heimisch zu sein, wie kaum eine andere Zeitschrift.

Sie versteht es, das Unterhaltende mit dem Unterrichtenden zu verbinden, sie bietet eine ausgewählte und reiche Sammlung von Romanen, Novellen und sonstigen belletristischen Beiträgen, veröffentlicht lehrreiche Artikel aus allen Fächern und begleitet die Zeit als sorgfältige, mit Feder und Stift arbeitende Beobachterin.

Wir dürfen die strikte Durchführung unserer seit Jahrzehnten bewährten Grundsätze auch für den neuen Jahrgang versprechen, nachdem wir ihre Richtigkeit so oft an der Gunst unserer Leser erprobten. Immer wird es unser Bestreben sein, den Charakter des Familienblattes im besten Sinne festzuhalten, vieles und damit für jeden etwas zu bringen, den Romanabschnitten den breiteren Raum anzuweisen, was, seit dem vorigen Jahre ausgeführt, ganz besonderer Zustimmung sich erfreut hat. Wir beginnen diesmal mit dem neuesten Roman von

A. von der Elbe „Eigenart“,

ein Werk, das, wie alles, was seine Verfasserin bereits geschrieben hat, so recht zum Herzen spricht und in seiner ganzen Tendenz wie selten eines in den Rahmen unserer Zeitschrift paßt. Daneben beginnt die jüngste Arbeit von

Ernst Eckstein „Das Kind“,

der sich Werke unserer besten Novellisten, ein Märchen von Georg Ebers und gediegene Artikel aus allen Gebieten des Wissens und Lebens anschließen werden. Reich wie immer wird der Bilderschmuck sein und jedem Genre gerecht werden, das die moderne Kunst pflegt. In der Erwartung, Jedem eine Freude zu bereiten, den Geschmack Aller zu treffen, geben wir dieser ersten Nummer ein **prächtiges Extra-Kunstblatt in Lichtdruck:**

„Dornröschen“, nach einem Karton von P. Grot Johann

bei, das sicher Vielen auch als Wandschmuck willkommen sein wird.

Mit dem Versprechen, das Beste zu geben, was nur immer die zeitgenössische Literatur und Kunst in dem Rahmen bietet, den unser Programm uns vorzeichnet, verbinden wir die Hoffnung, daß der Kreis unserer Freunde auch im neuen Jahre in erfreulichem Maße stetig sich weite.

Der fünfunddreißigste Jahrgang von **„Ueber Land und Meer“** (Oktober 1892/93) erscheint als

Groß-Folio-Ausgabe in Wochennummern von mindestens 2½ Bogen oder 20 Seiten größtes Folio zum vierteljährigen Abonnementspreis (für 13 Nummern) von 3 Mark durch den Buchhandel, oder 3 Mark 50 Pfennig durch die Post bezogen;

Groß-Folio-Ausgabe in vierzehntägigen Heften von je mindestens 5 Bogen größtes Folio in illustrirtem Umschlag (jährlich 26 Hefte) zum Preis von 50 Pfennig pro Heft im Abonnement.

Mit diesem neuen Jahrgang von „Ueber Land und Meer“ beginnt gleichzeitig die nach derselben Grundsätzen redigirte

Deutsche Romanbibliothek

ihren einundzwanzigsten Jahrgang. Mit vollen Segeln läuft sie in das dritte Jahrzehnt ihres Bestehens ein, indem sie es mit zwei trefflichen Romanen aus dem modernen Leben eröffnet: **„Dem Zerrissen nach“** von Alexander Römer und **„Die Million“** von Theophil Zolling. Jedem dieser und der ihnen folgenden nicht minder bedeutenden Romane wird das Bildnis seines Verfassers in künstlerischer Ausführung auf besonderem Blatt beigegeben. Wer mit der Romanliteratur der Gegenwart in ihren mustergiltigen Erscheinungen auf den Laufenden zu bleiben wünscht, dem darf diese **billigste und wertvollste unter den deutschen Romanzeitungen** auf das wärmste empfohlen werden.

Wöchentlich eine Nummer von 24 Quartseiten. — Alle 14 Tage ein Heft von doppeltem Umfange. — Preis vierteljährlich nur 2 Mark oder 35 Pfennig pro Heft.

Der Abonnent auf die „Deutsche Romanbibliothek“ bekommt in jedem Vierteljahr für nur 2 Mark soviel Lesestoff, daß — wenn dieser in Romanbände üblichen Umfangs eingeteilt wird — dieselben einen Ladenpreis von mindestens **18 Mark** darstellen; er erhält also in bester Ausstattung **die neuesten Romane der ersten deutschen Schriftsteller** als sein **Eigentum** bequem an den Platz der Gebühr für das Lesen in der Leihbibliothek.

Bestellungen auf den neuen Jahrgang von „Ueber Land und Meer“ sowohl, als „Deutsche Romanbibliothek“ nehmen alle Buchhandlungen, Postämter und Journal-Expeditionen, sowie jeder mit einer solchen in Verbindung stehende Bücherverein entgegen. Die Postämter Oesterreichs jedoch nur Bestellungen auf die wöchentlichen Nummern-Ausgaben.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Kunstbeilage zu dieser Nr. 1: „Dornröschen.“ Nach einem Karton von P. Grot Johann.

Der gelehrige Hans.

Nach dem Gemälde von E. Meisel

Über Land und Meer.

Nº 2.

69. Band.
Fünfundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1890–1891.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Eigenart.

Roman von

A. von der Elbe.

Zweites Kapitel.

Der von den vier Seiten des Hauses umgebene Patio war ein schattiger, angenehmer Raum. Ebenso wie an dem äußeren Hause lief hier innen ein pfeilergetragener, mit blühenden Schlingpflanzen umrankter Gang entlang, auf den verschiedene Thüren mündeten. Inmitten des Hofes stieg eine Fontäne empor und fiel mit leisem Plätschern in ein Porphyrbecken zurück. Sie war von duftenden Blumen und blühenden Orangenbäumen umgeben. Daneben stand die Tafel zum Mittagessen gedeckt, ein paar Diener ordneten den Tisch für die hinzugekommenen Gäste. Im Säulengange neben ihrer Hängematte, schritt Miß Garden, jetzt mit einem gelben, battseidenen Kleide und roten Nelken geschmückt, würdevoll auf und ab. Xorja hüpfte aus ihrem Zimmer hervor und eilte auf die Gouvernante zu.

„O Gäste, Miß Louisa, und ich darf mitessen!“ rief sie freudig.

„Ich dachte, Sie würden ernstlich getadelt werden, Sennorita? Welch ein Unsinn, Sie nun zu belohnen!“

„Ich weiß nicht wie es kommt,“ sagte das reizende Kind halb beschämt, halb schelmisch, „ich habe nicht darum gebeten.“

In diesem Augenblicke traten die Herren in die Halle und auf die Damen zu.

Der voranschreitende Don Manuel Ximenes wandte sich mit zierlichem Gruß gegen die sich steif

Der Schrecken der Mutter. Nach dem Gemälde von J. Jimenez. (Seite 39.)

Digitized by Google

verneigende Schwester und reichte ihr unter artigen Worten den Arm, um sie zu Tisch zu führen. Don Fernando neigte sich vor der erfreut lächelnden Jorja und bot ihr gleichfalls den Arm. Die Kleine wußte nicht wie ihr geschah, es war das erstemal, daß sie als vollgiltige Dame behandelt wurde. Sie blickte, während sie mit dem plaudernden Vetter dahinschritt, erstaunt ihren Vater an und bemerkte, daß dieser nachdenklich aussah.

Don Fernando gab sich die größte Mühe, liebenswürdig zu sein. Er erzählte seiner gespannt aufhorchenden Nachbarin vom Reisen, die er gemacht und von dem Leben in Mexiko, das er während eines längeren Aufenthalts kennen gelernt habe. Er sprach ihr von dem stolzen Palaste, der einstigen Residenz spanischer Vizekönige, dem Hoflager Kaiser Maximilians, der jetzigen Wohnung des Präsidenten Don Diaz; von der prächtigen Kathedrale mit den drei säulenumrahmten Bogenthüren und den beiden hohen Türmen. Er schilderte ihr die lebhafte Geselligkeit, den Glanz der Feste, den Putz der schönen Frauen und war eben — unter den entzückten Ausrufungen seiner Zuhörerin — dabei, ihr die Herrlichkeiten des Blumenfestes am Tage Dolores auszumalen, als sich der Nachtisch nicht länger ausdehnen ließ und die Tafel aufgehoben wurde.

„Kann ich die Ehre haben, werter Don Federigo, Sie in Ihr Arbeitszimmer zu begleiten?“ fragte Don Manuel sich befriedigt die Hände reibend. Halblaut fügte er hinzu: „Die jungen Leute werden sich unter Obhut der gestrengen Duenna gewiß auch ohne uns vortrefflich unterhalten.“

Der Hausherr konnte nicht umhin, einzuwilligen. Sein Blick schweifte fragend und nicht ohne Sorge zu Jorja hinüber, die arglos ihre Cigarrette rauchte. Mit gerötheten Wangen und glänzenden Augen stand sie da, wehte sich leicht mit ihrem Federfächer Kühlung zu und schien eine ganz versunkene Hörerin. Don Fernando aber war die Lebhaftigkeit selbst. Bald schien er auf seinen gerundeten Armen Blumen darzubringen, bald grüßte er winkend in die Ferne, jetzt tanzte er einige Pas und nun erhob er die Hände als sei er von einem grenzenlosen Staunen ergriffen.

Das letzte aber, was Becker sah, als er seinem Gaste folgend den Hof verließ, war Miß Gardens strenger Blick, der ihm Vorwürfe nachzuschleudern schien. Und hatte die allezeit kühl Erwägende nicht recht? War er nicht im Begriff, Dingen Vorschub zu leisten und ein Verhältnis einzugehen, an das er vor wenigen Stunden noch nicht gedacht hatte?

Als der alte Ximenes ihn vor Tisch gebeten, sein nun erwachsenes Kind an der Mittagstafel teil nehmen zu lassen, war ihm allerdings die Ahnung dessen aufgestiegen, was den stolzen Hidalgo schon wieder zu ihm führe! Teils geschmeichelt und im Gegensatz zu seiner anfänglichen Sorge angenehm beruhigt, teils aber auch überzeugt, noch immer Herr der Lage zu sein, hatte er jene Bitte nicht abschlagen mögen. Nun sah er deutlich vor sich, was die Gäste wollten und wahrlich, die großen Herren hatten klug gerechnet. Es war dasselbe hastige Werben um die Erbin, wie er es ehedem bei seiner kleinen Juanita gesehen hatte. Wie würde die Tochter sich zu der Frage stellen? Ihm erschien ihre Verheiratung viel zu früh.

Mit Spannung wartete er, bis sein Gast, der sich eine Weile in höflichen Gemeinplätzen erging, auf den eigentlichen Zweck seines Besuchs kommen werde. Er gewann ja währenddem Zeit, sich auf seine Antwort vorzubereiten. Wie seltsam, daß er noch nie daran gedacht hatte, Jorja zu verheiraten! Sie war ihm immer nur als Kind erschienen.

„Wie schön ist Ihre Tochter geworden, verehrter Herr Vetter,“ begann Don Ximenes, und warf Kußhände in die Richtung, woher man die Stimmen der jungen Leute vernahm. „Eine völlige Dame. Wie bald werden Sie die Vermählung der reizenden Sennorita ins Auge fassen müssen.“

„Mein Kind ist erst fünfzehn Jahre alt,“ erwiderte der Vater trocken.

„Man verheiratet hier junge Mädchen schon früher.“

„Möglich für spanisches Vollblut. Meine Tochter ist eine halbe Deutsche, und daher will ich sie auf meine Weise halten und in den nächsten Jahren noch nicht vermählen.“

„Dieser berechtigte Wunsch, Teuerster, dürfte seine bedenkliche Seite haben. Den Kindern sehr beschäftigter, oft abwesender Väter mangelt es hier und da an der sorgfältigen Ueberwachung — die...“

Becker fuhr auf: „Ich will nicht hoffen?“ Unter seiner Heftigkeit verbarg sich ein peinliches Erschrecken. Wußte der andere um Jorjas Thorheiten? Wie sehr würde er sich dadurch im Nachteile befinden!

Don Ximenes blinzelte mit dem Ausdruck von Ueberlegenheit und Schadenfreude sein Gegenüber an, dann sagte er besänftigend:

„I nun, es mag wohl bei Ihnen durchaus nicht zutreffen. Mein Ausspruch war ganz allgemein gehalten. Ich habe indes darnach gehandelt, meine beiden Töchter früh verheiratet und bin wohl damit zufrieden. Sie entbehren des Sohnes, ich habe deren drei. Wie mir heute mittag schien, ist Fernando sehr geneigt zu Ihnen überzugehen.“

„Don Fernando kennt meine Tochter kaum, es würde von beiden Seiten vorschnell gehandelt sein, schon Mutmaßungen und Wünsche an eine flüchtige Begegnung zu knüpfen.“ Beckers Haltung war so ablehnend, daß mancher andere Mann nicht den Mut gefunden haben würde, das Thema weiter zu verfolgen. Ximenes ließ sich aber nicht abschrecken, seine Absicht wurde immer deutlicher und endlich trat er mit einem unumwundenen Heiratsplan für ihre beiden Kinder hervor.

„Mein Sohn schmachtet schon lange für Ihre liebreizende Tochter,“ fügte Don Manuel hinzu. „Er hat die holde Sennorita auch öfter gesehen als Sie sich träumen lassen.“ Wieder jener verschmitzte, flegesgewisse Blick.

Es schien Becker, daß jener ihn in seiner Gewalt zu haben glaubte. Sicherlich hatte Fernando Jorjas Ausflüge beobachtet, und die Ximenes könnten des Mädchens Ruf verderben, wenn sie wollten. Unter diesen Umständen beschloß der beunruhigte Vater, vorsichtig zu sein. Er sprach davon, daß man abwarten müsse, was die Zeit bringe. Daß das Herz eines jungen Mädchens unberechenbar sei.

„So gestatten Sie die Werbung Fernandos?“ fragte Ximenes gespannt. Beide Männer wußten, daß nach dem Landesbrauch in dieser Erlaubnis eigentlich schon die Zustimmung zu einer Verbindung lag, und daß ein Mädchen, welches die Zeichen der Bewerbung, Blumensendungen, kleine Geschenke, Besuche und Musik unter ihrem Fenster annahm, fast ihr Jawort gab.

Ein Augenblick des Schweigens, der Spannung folgte auf des Hacienderos Frage, endlich sagte Becker gepreßt: „Ich will den Wünschen meiner Tochter Rechnung tragen; gegen Jorjas Neigung kann ich nicht handeln.“

Während die Väter ernstlich die Möglichkeit einer demnächstigen Verbindung ihrer beiden Kinder erwogen, bemühte sich der junge Mann, die Sache auf seine Art zu fördern.

Die zunächst Beteiligte, das junge Mädchen selbst, war am arglosesten. Sie unterhielt sich so gut wie nie zuvor. Sie fand Don Fernando äußerst belustigend, kaum aber kam ihr Wohlgefühl schon zu dem Ergebnis eines Urteils. Bei ihr war noch das ganze Wesen dem unwillkürlichen Vergnügen und Genießen hingegeben. Der lebhafte, geckenhafte junge Mann eröffnete ihr den Ausblick in eine neue, unbeschreiblich lockende Welt. Wie köstlich diese Paseofahrten, diese Züge der Kirchgängerinnen zwischen den Arrigketten flüsternden, Blumen überreichenden Verehrern, das Tanzen der Mädchen zu dem lobenden Gesange eines jungen Mannes. O, das konnte sie auch, wie oft hat sie zu Lerbes Guitarre getanzt!

Don Fernando schlug den Versuch vor. Jorjas Augen strahlten, der Indianer mit seinem Instrumente war bald zur Stelle, ein paar herbe Einwürfe Miß Gardens gingen ungehört an des entzückten Kindes Ohr vorüber. Vepa schürzte ihr das leichte Kleid und zog ihr hinter einem der umrankten Pfeiler die rosa Schuhe mit dem Brettchen darunter, die auf dem Steinfußboden so schön den Takt angaben, über die seidenen Strümpfe.

Der junge Mann schien vom Erfolg seiner Bemühungen befriedigt; selbstgefälliges Lächeln erhellte den verlebten Ausdruck seiner Züge. Er lehnte zur Seite und klimperte vorbereitende Weisen.

Nun stand Jorja wie beschwingt vor ihm, und er gab mit kräftigen Accorden das Zeichen zum Anfange. Sie hob die schlanken, mattbräunlichen Arme, wiegte und neigte sich, sie wankte und lächelte, hüpfte und schwang sich rundum und begleitete alle diese weichen, lieblichen Geberden mit einem taktmäßigen Auftreten des kleinen, belebten Fußes.

Er sang einige jener zweizeiligen Strophen auf ihre Schönheit, ihre Anmut und Gewandtheit, die ihm so geläufig waren. Allein dem in ländlicher Einsamkeit aufgewachsenen Kinde erschien diese Huldigung als etwas Außerordentliches, etwas Berauschendes. Lebhafter und fliegender wurden ihre Bewegungen und reizvoller ihr Mienenspiel.

Auch er schien begeistert, und seine Verschen wagten eine kühnere Sprache.

Jetzt konnte Miß Garden sich aber nicht mehr halten, sie trat entrüstet dazwischen, ergriff Jorjas Hand und sagte: „Ich denke, es wird genug sein, Sennorita! Ich wünsche, daß Sie jetzt ausruhen.“

Die glühende Tänzerin sank in einen der Schaukelstühle und fächelte sich Luft zu. Ihr lachendes Auge blickte zu Fernando empor, der, sich leise mitschaukelnd, an ihren Stuhl lehnte und ihr zuflüsterte, daß ihre Grazie und Schönheit alles übertreffe, was er je gesehen habe.

Die Gouvernante wandte sich verdrießlich ab. Was sollte sie hier noch? Die Kleine gehorchte ihr ja nicht mehr. Sie wurde überflüssig. Sie hatte auch genug erspart, sie wollte nun baldmöglichst nach Schottland heimkehren. Aber da traten ja die Herren Väter heran, sie konnten selbst sehen und dem abscheulichen Kokettiren Einhalt thun.

Der junge Mann verständigte sich durch einen raschen Blick mit seinem Vater — Jorja hatte, da sie den Rücken dahin wandte, die Herankommenden noch gar nicht gesehen — und nun sprach Fernando lauter als bisher: „Ihre Freude an unserer Unterhaltung beglückt mich, angebetete Sennorita. Darf ich mit Blumen, Musik und allem, was ein liebendes Herz darzubringen wagt, mich Ihnen nahen? Verschmähen Sie meine ehrerbietige Werbung nicht? Bin ich auf der Hacienda Virador gern gesehen?“

Berauscht von der Stunde Lust und arglos über den eigentlichen Sinn der Frage, nickte das junge Mädchen ihm lebhaft zu, richtete sich etwas empor und rief fröhlich: „O gewiß, Sie sind mir immer willkommen!“

„Da hören Sie aus der liebenswürdigen Donna Jorja eigenem Munde die Antwort auf unsere Frage,“ sagte Don Manuel Ximenes triumphirend, leiser fügte er hinzu: „Jetzt kann von einem Mangel an Neigung nicht die Rede sein.“

Friedrich Becker war blaß geworden, blitzschnell fuhren die wahrscheinlichen Folgen dieses Besuchs ihm durch den Sinn. Sein einfältiges Kind war in eine Falle gegangen! Warum hatte er sie ohne Kenntnis hiesiger Lebensverhältnisse aufwachsen lassen? Sie wußte offenbar nicht was sie gethan. Entweder mußte sie sich nun nach einiger Zeit Don Fernando verloben oder es erfolgte, nach der schweren Beleidigung einer Ablehnung, der vollständige Bruch nicht allein mit den Ximenes, nein, auch mit allen den dieser Familie nahe verwandten Häusern, verschärft durch die Kunde von Jorjas unziemlichen Ausflügen. Dann stand er mit seinem Kinde allein hier im fremden Lande, den widerwärtigsten Feindseligkeiten preisgegeben.

Becker hatte sich zu seiner Antwort auf Ximenes Aeußerung zusammenfassen können. Vielleicht war sie auch kaum erwartet worden, der Sieg lag ja auf der Hand. Schmunzelnd war der alte Spanier auf das Paar zugetreten, hatte in der Freude des Erfolgs Jorjas Hand geküßt, das Mädchen mit artigen Worten überhäuft und seinem Sohne einen Blick größter Befriedigung zugeworfen.

Dann wurde es Zeit an den Heimritt zu denken. Eben hatte noch purpurfarbenes Abendrot am Himmel gebrannt, den Strahl der Fontäne vergoldet und rings umher rosenfarbene Lichter ausgestreut, jetzt begann eine bleierne Färbung sich über den abgeschlossenen Innenhof zu breiten, die anzeigte, daß die Sonne untergegangen sei. Der Heimritt in der Kühle und bei dem Scheine des fast vollen Mondes, der bald aufgehen mußte, war sehr angenehm und lag im Plan der Gäste.

Don Fernando wich, so lange er da war, nicht von Jorjas Seite, dann wurden die Pferde vorgeführt und unter Versicherungen gegenseitiger Hochschätzung nahm man Abschied.

Beim Scheiden flüsterte der junge Mann mit

by Google

vielsagendem Blick dem erröteuden Mädchen zu: „Auf baldiges Wiedersehen!“

Dann ritten die Herren mit ihren Dienern in die stille Mondnacht hinaus. Silberner Glanz lag über dem hellen Grün der Zuckerrohrfelder, spielte zwischen den Blättern der Palmen, den blühenden Büschen und floß über die zarten Linien der Berge, hinter denen die Schneespitze des Orizaba wie demantendesät hervorglänzte.

Don Manuel begann mit einem kurzen Auflachen, vor dessen Mißlaut ein paar schlummernde Vögel aus dem Gebüsch am Wege schreiend aufflogen:

„Ich glaube, mein Sohn, wir haben beide unsere Sache gut gemacht?“

„Ich bin ernstlich verliebt, mein Herr Vater! Es wird mir wahrlich nicht schwer diesen Weg einzuschlagen, den Sie die Güte hatten, mir zu eröffnen. Die kleine Sennorita ist viel begehrenswerter, als sie mir in früherer Zeit und wenn ich sie von ferne sah, erschien. Mit Vergnügen werde ich ihr meine Huldigungen zu Füßen legen — Füßchen sollte ich sagen — und . . .“

„Und,“ spottete der Alte, „gestatten, daß Don Federigo Deine Schulden bezahlt, euch in Merito hübsch einrichtet und Dir ein flottes Leben ermöglicht.“

„Da Sie so grausam sind und es nicht mehr ihun wollen . . .“

„Siehst Du Dich selbstverständlich nach einem andern um. Hätte die kleine sich geziert, wäre dem gestrengen deutschen Herrn, wie Du weißt, auch noch auf einem andern Wege beizukommen gewesen. Wie hoch er wohl Dein Schweigen über des Mädchens thörichtes Umhertreiben, ihr Uebernachten bei den Indianern, bezahlen würde? Ich wünsche Dir, daß niemand sonst darum weiß. Eine Gattin mit anzuzweifelnder Vergangenheit ist nicht angenehm.“

„Jorja ist unschuldig wie eine Heilige!“

„Es könnten Umstände eintreten, unter deren Druck es gut wäre, daran zu zweifeln oder wenigstens Zweifel zu äußern.“

„Wer das wagen wollte, den würde ich vor meine Klinge fordern!“

„Deinen Vater, Hitzkopf, würdest Du wohl gewähren lassen; besonders wenn er in Deinem eignen Interesse, um Dir günstige Bedingungen zu verschaffen, den Schwiegervater mit jenen Zweifeln Dir ins Garn triebe.“

„O, das wird nicht nötig sein!“

Drittes Kapitel.

Friedrich Becker blieb in einer äußerst zwiespältigen Stimmung zurück. Einsam schritt er in der vordern Veranda auf und ab.

Sollte er mit seinem unverständigen Kinde sprechen? Sollte er aufklären, schelten und warnen? Was konnte er denn noch ändern? Ein Bruch mit den Ximenes war bei jedem Zurückziehen von seiner Seite, mochte es jetzt oder später geschehen, unausbleiblich. Ein Bruch mit seinen schweren Folgen, den gehässigen Anfeindungen, Verleumdungen, dem Vermeiden und aller der abscheulichen Nichtachtung einer kaum besänftigten hochfahrenden Sippe, die glaubte, ihr Entgegenkommen sei für jedermann eine große Ehre. Er hatte sich jahrelang redlich bemüht, die Achtung aller dieser Leute zu erringen. Ihr Wesen, die Formen ihres Verkehrs sagten ihm wenig zu. Obgleich er sich der Verschiedenheit stets bewußt geblieben war, hatte er sich doch bemüht, gute Nachbarschaft zu halten und nun sollte seine Mühe verloren und vergeblich gewesen sein? Ja, diese Kreolen, die er oft in Geschäften lässig und untüchtig gefunden hatte, waren ihm an List und Schlauheit überlegen! Er erkannte seine Lage so genau, als ob er die Unterredung der heimkehrenden Reiter mit angehört hätte und war sich vollkommen bewußt, übervorteilt zu sein.

Sonderbar, daß er eigentlich noch nie einen Plan für Jorjas Zukunft ins Auge gefaßt hatte. Die Geschäfte waren ihm über alles andere gegangen. Das Mädchen würde ja einmal heiraten wollen, wie konnte er das verhindern, wie konnte er es auch nur nicht wünschen? Er selbst war zweimal glücklich in der Ehe gewesen, warum hätte er ein ähnliches Glück seinem Kinde mißgönnen sollen?

Aber welchen Gatten beanspruchte er für die Tochter? Ja, welche jungen heiratsfähigen Männer gab es denn hier? Da war doch nur der Kreis von reinem europäischem Blut, oder der davon Abstammenden, an die er denken konnte. Und zu den besten kreolischen Familien gehörten die Ximenes so gut wie die d'Cleires und die anderen Verwandten Juanitas. Es würde kein Halbgott vom Himmel kommen, sein Kind zu freien, er mußte hier — er konnte nur hier wählen — hier unter diesen leichtblütigen, gedenkhaften, mehr oder weniger verlebten jungen Narren.

Es überlief ihn mit Unbehagen, als er sich diese Notwendigkeit vorstellte. Allein, war sie nicht selbst Kreolin? Wenn das Mädchen nun einen andern Geschmack besaß wie er, es mochte wohl oft so sein, daß Väter und Töchter verschieden wählten — wenn sie mit solchem Manne glücklich sein konnte, warum sollte er dann schroff und hindernd dazwischen treten? Er hatte sie tanzen und erziehen lassen, wie er es am besten hielt, jetzt mochte sie so weit urteilsfähig sein, um ihren Weg selbst zu wählen.

Daß es ihm in mancher Hinsicht lieb sein würde, wenn die wider seinen Willen eingefädelte Sache einen guten Ausgang fand, daß er diesem glatten Ende zu Liebe von der alten Stellungnahme abwich, wurde ihm selbst nicht bewußt.

Und Fernando? Er war nicht besser und nicht schlechter als die meisten anderen Kreolen. Mochte seine Persönlichkeit ihm mißfallen, am bequemsten würde diese Verbindung sein. Daß er nicht zu jung war, daß er vielleicht etwas ausgestürmt hatte, erschien dem Vater erwünscht. Die Conalos und Martinez galten für schlimmer. Jorja schien ja entzückt von ihrem Bewerber. Welche Not er davon hatte, sie zu hüten! Ja, es war vielleicht die beste Lösung aller Verlegenheiten, wenn sie früh heiratete.

Nach diesem Schluß seiner Ueberlegung atmete er auf und beschloß, die Sache ohne Störung oder Eingriff ihren Gang gehen zu lassen.

Jorja zankte sich währenddem mit ihrer Gouvernante, die in einer andern, ganz vom Mondlicht erfüllten Veranda steif auf dem Rohrsessel sitzend, eben einen Vortrag über mädchenhafte Zurückhaltung beendet hatte und nun, nach verschiedenen schnippischen Antworten ihres rücksichtslosen Zöglings, gereizt sagte: „Ich bin schon lange mit Ihnen unzufrieden, Sennorita; Sie sind eine gleichgiltige Schülerin geworden. Ihren beständigen Verkehr mit dem alten Lerbo tadle ich und begreife nicht, daß Senior Becker die Dinge so weit kommen ließ. Wenn ich Ihre Erzieherin statt Ihre Lehrerin wäre — gut, daß ich es nicht bin — würde ich Sie längst mit aller Strenge in Ihrem unschicklichen Umhertreiben beschränkt haben.“

„Da wäre ich doch neugierig, wie Sie das gemacht hätten?“ sagte Jorja, die an einem der umrankten Pfeiler lehnend, das hübsche Köpfchen keck emporhob.

„Ungehorsame Kinder straft man.“

„Gibt es in Schottland auch Ruten mit roten Bändern, wie die böse Fee in meinem deutschen Märchenbuche sie schwingt?“

„Ich will Ihnen etwas sagen, Donna Jorja, und Sie werden sich später meiner Worte erinnern: Wo die Rute oder andere Erziehungsmittel in der Kindheit nicht angewandt sind, da treten später die göttlichen Zuchtmittel ein. Da schafft das Leben dem jungen Uebermute so viele Not, daß er zahm wird. Doch nun genug.“ Sie erhob sich schwerfällig; „es ist spät, ich wünsche Ihnen gute Nacht,“ und sie schritt langsam und würdevoll davon.

Jorja fühlte sich gereizt und mißgestimmt. Sie war wenig an Tadel und Widerspruch gewöhnt. Außer einer gewissen, doch nicht allzu großen Scheu vor ihrem Vater, hatte sie nie etwas wie Ehrerbietung empfunden. Ihr ganzes Wesen war selbstgewiß, sie war lebhaft, impulsiv, voll unbewußten poetischen Dranges und durch ihre mangelhafte Erziehung von einem ungebändigten Freiheitsbedürfnis. Der herbe, stets beschäftigte Vater und die kühl ablehnende, steife Miß Carden waren die ungeschicktesten Leute gewesen, den Charakter des begabten, aber eigenartigen Wesens zu bilden, das ihrem Einflusse anvertraut war.

Die Ueberzeugung, daß nichts sie zwingen und beugen werde, siegte sehr bald über Jorjas Verstimmung. Pah, sie konnte doch vergnügt sein, wenn es ihr gefiel, sie konnte doch lachen und sich unterhalten, mit wem sie mochte, daran sollte die hölzerne Miß sie gewiß nicht hindern. Es gefiel ihr, sich von Don Fernando huldigen zu lassen; gefiel es ihr nicht mehr, so würde sie ihn schon abzuschütteln wissen.

Vergnügt lachte sie vor sich hin. Sie wartete begierig und zuversichtlichen Sinnes auf alles Schöne und Herrliche, was das Leben ihr bringen werde und glaubte, daß sie die Anwartschaft darauf fest in ihrer kleinen Hand hatte.

Die Ximenes zauderten nicht, ihren Vorteil zu verfolgen. Die Entfernung ihrer Hacienda von Virador war zu groß, als daß Don Fernando täglich hätte den Ritt unternehmen können. Vermutlich hatte er sich mit einem der Hausdiener Beckers in Verbindung gesetzt oder schickte einen seiner Leute; Thatsache war, daß Jorja jeden Morgen einen Blumenstrauß, eine Schale mit auserlesenen Konfitüren oder Früchten auf ihrer Schwelle fand, begleitet von Fernandos Karte, die einen Gruß, ein Versehen oder eine Schmeichelei überbrachte. Jeden zweiten oder dritten Tag kam er selbst und suchte sich auf alle Weise angenehm zu machen.

Friedrich Becker sprach, seinem Vorsatze getreu, in dieser Zeit kein Wort über die Ximenes mit seiner Tochter. Er wollte sich mit dem Gedanken befreunden, daß Don Fernando sein Schwiegersohn werden würde und bemühte sich, einiges Interesse für die ländlichen Geschäfte in ihm zu erwecken.

Der Freier besuchte mit dem Vater seiner Geliebten, den er sich gewinnen wollte, die Arbeiter in den Feldern, die Zuckerpresse und versprach sogar, mit nach dem Viehhofe hinauf zu reiten. Im Grunde lachte er über den alten Thoren, der sich also plagen mochte und sah schon jetzt auf ihn herunter, wie auf seinen Verwalter, der da war, um für ihn zu erwerben. Da die Bewirtschaftung der Haciendas durch Einzelverpachtung üblich war und Fernando sich an das träge Genußleben in den Städten gewöhnt hatte, dachte er nicht daran, sich je ernstlich um die Geschäfte zu bekümmern. Seine Neigung für das unschuldige, fröhliche Kind, das er umwarb, stieg indes von Tag zu Tage. Allein vielleicht in demselben Grade, wie er wärmer und siegesgewisser wurde, lehnte Jorja kecker und kühler ab und reizte ihn dadurch zu einer ernstlich auffodernden Leidenschaft.

Endlich war die kurz bemessene übliche Zeit der Bewerbung verstrichen, und nun kam der Tag, an welchem wieder der alte Ximenes mit seinem Sohne, noch geputzter und feierlicher als bei den früheren Malen, in Virador einritt, um die Verlobung abzuschließen.

Becker wußte, was der heutige Besuch bedeute. Mit kaum beherrschter Bewegung schritt er den eben absitzenden Reitern entgegen und begrüßte sie selbst um einiges gemessener und höflicher als es sonst seine Art war. Er hatte sich noch keine Rechenschaft darüber geben können, wie die Sache ablaufen werde. Er kannte sein Kind zu wenig und war nicht von seinem Entschlusse, sie völlig gewähren zu lassen, abgewichen. Eine verblümte Warnung Miß Cardens hatte er schroff abgelehnt, ihre darauf erfolgende Kündigung, nach drei Monaten giltig, dagegen angenommen. Entweder war Jorja dann verheiratet oder? Auf dies Oder wußte er selbst noch keine Antwort.

Nachdem der Hausherr seine Gäste in die Veranda geführt und die Diener sich zurückgezogen hatten, hob Don Manuel Ximenes gravitätisch an. Er schilderte den Ruhm seines Namens, wie schon ein Ximenes mit Cortez Mexiko erobert habe, wie ihr Stamm rein gehalten sei von allem Mischblute, wie die Ximenes mit den ersten Häusern des Landes verbunden seien; sonach könne kein Zweifel obwalten über die Ehre, in seine Familie einzutreten. Dann pries er mit großer Ueberzeugung, die dem kundigen Hörer ein Lächeln entlockte, seinen Besitzstand und die glänzenden Aussichten Fernandos, dieses seines ältesten Sohnes. Endlich kam er zu dem Endzweck der langen Rede: „Ich hoffe, Sie überzeugt zu haben, mein geehrter Vetter, daß das Bündnis, welches wir abzuschließen im Begriff sind, die größten Vorteile für Sie und Ihr Haus haben wird. Und nun führen Sie uns zu der liebenswürdigen Donna Jorja, damit mein Sohn seine Braut umarme!“

Jetzt endlich konnte Becker zu einer Entgegnung Raum gewinnen: „Don Manuel Ximenes,“ hob er

by Google

Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

„Marschall Vorwärts!" Nach dem Gemälde von Fritz Neuhaus. (Seite 31.)

Schloß Taufers im Pusterthal. Nach einer Photographie aus dem Verlag von F. Moser in Bozen. (Seite 42.)

Digitized by Google

ernst an, „ich verkenne keinen Augenblick die Ehre einer Verbindung mit Ihrem Hause. Ich erinnere aber daran, daß ich den Erfolg Don Fernandos von der Neigung meiner Tochter abhängig machte . . .“

„Neigung? Pah — sie hat meines Sohnes Werbung angenommen!“

„Meine Tochter ist mutterlos, ich habe mich nicht viel um sie kümmern können. Will sie Don Fernando heiraten, so bin ich einverstanden, weist sie den Antrag ab, zwinge ich sie nicht!“

Die beiden Spanier gerieten in Aufregung, sie versicherten, von einer Ablehnung könne jetzt keine Rede mehr sein. Becker wisse, daß nach Landesbrauch das Paar so gut wie verlobt sei, daß man heute eigentlich nur da sei, um gewisse Bedingungen über Heiratsgut und dergleichen abzuschließen und den Hochzeitstag festzusetzen. Becker blieb dabei, daß man noch nicht so weit sei.

„Weshalb der Streit?“ rief Fernando ungeduldig. „Lassen Sie uns zu meiner Geliebten gehen, sie wird nicht zögern, auf meines Vaters Anfrage mir ihre Neigung zu gestehen.“

Becker gab Befehl, die Damen in den Salon zu bitten und führte seine Gäste alsbald über den Innenhof in das größte und am besten ausgestattete Gemach des Hauses.

Der Salon nahm fast einen ganzen Flügel ein, war mit Matten belegt und mit einer erhöhten Estrade an der einen schmalen Seite versehen, auf der einige würdige Sofas für die Damen standen. Blumen in Vasen und Töpfen verzierten die Ecken und an den langen Wänden waren eine Menge Bambusstühle aufgereiht.

Jorja und Miß Carden waren bereits anwesend, als die Herren eintraten. Aufrecht und feierlich saß die Schottin in der Mitte eines Sofas auf der Estrade, während Jorja, in einem weißen leichten Kleide, die dunklen Flechten mit blauen Lianen geschmückt, neben der nächsten Blumengruppe stand. Ihr Blick irrte scheu und erschrocken den Eintretenden entgegen und senkte sich, während Unbehagen sich in ihren Zügen ausdrückte, als Don Manuel Ximenes, seinen Sohn an der Hand führend, würdevoll auf sie zu kam.

Die Rede des alten Herrn bewegte sich in denselben Gedanken und Hauptsätzen wie die, welche er eben dem Vater des Mädchens gehalten hatte. Der Familie Ximenes Ruhm und die große Ehre, würdig gehalten zu werden, in ihren Kreis einzutreten, bildete den Inhalt. Er schloß: „Donna Jorja Becker, mein Sohn Don Fernando bittet um Ihre Hand und wird sich, mit Bewilligung Ihres Herrn Vaters, den Brautkuß nehmen.“

Das Mädchen hatte anfänglich verwirrt, dann mit ablehnender Geberde die Rede angehört. Sie sah so lieblich aus, während sie mit wechselnder Farbe und oft verändertem Ausdruck neben den Blumen stand, daß der ungeduldige Verliebte kaum seine Zeit abwarten konnte. Eben hatte der Vater geschlossen, als Fernando auch schon auf das erschreckene Kind zueilte, die Arme hob und sie umfassen wollte.

Da, mit einem leisen Schrei und entsetztem Zurückweichen stieß Jorja den Stürmischen so heftig von sich, daß er, auf den Matten gleitend und straucheln, beinahe niedergefallen wäre.

„O nein, Don Fernando, nein, ich mag Sie nicht küssen!“ rief das Mädchen fast weinend. „Sie hätten mir doch früher sagen können, was Sie wollten; dies alles erschreckt mich ja furchtbar.“

Nach diesen hastig hervorgestoßenen Worten flüchtete sie zu ihrem Vater und schmiegte sich schutzsuchend an seine Brust.

Becker, der scheinbar unbeteiligt daneben gestanden hatte, fühlte nun plötzlich, als das junge Wesen sich an ihn lehnte, Freude über ihr Vertrauen und ihre Entschreidung in sich aufquellen. Er wurde sich seiner Verschiedenheit von den spanischen Herren voll bewußt. Wie hatte er die Heirat nur wünschen können? Es that ihm wohl, daß sein Kind empfand wie er, und noch nie hatte er so deutlich gefühlt, daß sie zu ihm gehöre, wie eben jetzt. Er zog Jorja leise an sich und wollte sprechen, die beiden Ximenes aber brausten auf in Anschuldigungen, Forderungen und Vorwürfen, so daß Becker kein Wort sagen konnte. Es schien sogar, als wollten sie in ihrer Erregung auf das verschüchterte Kind eindringen; da aber trat der Hausherr ihnen mit einem festen „Halt!“ entgegen:

„Nun ist's genug, Sennoro! Ich lasse meine Tochter nicht beleidigen, stehe Ihnen aber selbst jederzeit zu weiteren Erörterungen Rede.“

Becker befahl der Miß, mit Jorja den Saal zu verlassen. Die Damen zogen sich zurück, und nun waren die drei Männer allein. Offenbar wollten die Ximenes das Feld nicht räumen, ohne irgend einen Vorteil errungen zu haben.

„Eine Beleidigung, die man nur mit Blut abwaschen kann!“ schrie Don Manuel und starrte rollenden Auges den Gegner an.

„Ich stehe zu Diensten,“ sagte dieser kühl. „Ihre dringende Bewerbung hat diesen peinlichen Auftritt veranlaßt. Sie werden sich erinnern, Don Manuel, daß ich meine Tochter noch nicht zu verheiraten wünschte.“

„Die Sennorita könnte sich glücklich schätzen, in der Ehe mit einem der ersten Hidalgos des Landes einen Lebenswandel — Thatsachen zuzudecken — die trotz ihrer Jugend . . .“

„Wessen erfrechen Sie sich, Don Manuel! Sie wagen es, mein reines Kind anzuzweifeln?“

Spöttisch rief der Alte: „Sie spielten ja Ihren eigenen Verwalter, Ihren Dependente, hatten also keine Zeit, die unternehmende Donna im Auge zu behalten. Kein Wunder, daß sie ihr Vergnügen so früh schon in einsam gelegenen Indianerhütten suchte . . .“

„Abscheulich!“ knirschte Becker und erblaßte — da bestätigten sich ja seine schlimmsten Befürchtungen. „Ich weiß nicht, was Sie sich zutragen ließen . . . Ich begreife nicht, daß harmlose Spaziergänge . . . Eine Lüge jede boshafte Beschuldigung . . .“ stammelte er, für einen Augenblick außer Fassung.

Fernando trat heran: „Stehen Sie jetzt ein, wie vorteilhaft, wie notwendig es sein würde, Donna Jorja zu vermählen?“ fragte er drängend. „Sie wird sich besinnen. Wenden Sie Ihren väterlichen Einfluß an; ein Wort der Zusage, und ich will verzeihen, will meine Bewerbung fortsetzen.“

„Ich danke Ihnen, Don Fernando! Nur meiner Tochter Liebe, ihre entschiedene Zustimmung würde mich veranlaßt haben, sie schon jetzt zu vermählen. Ich bedaure gewisse vergebliche Bemühungen und alles Vorgefallene, bitte Sie zu vergeben und zu vergessen, vor allem aber, Ihre Wünsche fallen zu lassen.“

„Sind Sie überzeugt, daß Sie diesen Ausspruch nicht bereuen werden?“ fragte Fernando drohend.

„Wagen Sie es, Don Federigo, uns Trotz zu bieten?“ rief der alte Ximenes, „Sie sollen unsern Haß, unsere Macht kennen lernen! Sie Eindringer, Sie Eindringling, Sie Ketzer, Sie Thor, der Sie sich herausnahmen, uns zu beleidigen!“

„Sie werden mich nicht schonen, davon bin ich überzeugt. Mein Kind kann ich Ihnen aber aus elender Feigheit nicht opfern!“

„Ist das Ihr letztes Wort?“ knirschte der Sohn.

„Mein letztes!“

Diese ernste Sprache, verbunden mit dem festen Ausdruck des großen blonden Mannes wirkte abkühlend auf die Kreolen. Sie sahen sich mit dem Ausdruck blinzelnder Raubtiere an, die sich genötigt sahen, einen beabsichtigten Sprung auf des auserlesenen Opfers Nacken vorläufig hinauszuschieben und schickten sich an, den Saal zu verlassen.

„Sie werden es bereuen, Don Federigo, daß Sie uns so tödlich beleidigten!“ knirschte der Vater und der Sohn fügte hinzu: „Nur mit dem Leben gebe ich meine berechtigten Ansprüche auf. Wagt es ein Mann, meiner Braut zu nahen, so soll er wissen, wie die Dinge stehen, so soll er Donna Georgis Lebenswandel erfahren und seine Klinge mit der meinigen messen. Glauben Sie ja nicht, daß ich mit einigen Worten abzuschütteln bin. Ich hefte mich an die Fersen meiner spröden Geliebten, warte meine Zeit ab und werde mir den Sieg schon zu verschaffen wissen!“

„Jeder weitere Augenblick unter Ihrem elenden Dache schädigt unsere Würde!“ rief Don Manuel und dann nahmen Vater und Sohn ihren Abgang so gravitätisch wie beleidigte Könige. Sie riefen nach ihren Pferden, lehnten jedes höfliche Wort des Hausherrn ab und ritten davon, ohne sich umzusehen, mit finsteren Mienen und über Rachepläne brütend.

(Fortsetzung folgt.)

Der Schrecken der Mutter.

(Hierzu das Bild Seite 25.)

Festsitzendes Naturgesetz leitet die beiden alten Vögel unseres Bildes in ihrem Thun, so verschieden dieser auch erscheint: hier die um den Verlust eines Sprößlinges klagende, teils zur Flucht, teils zur Abwehr halbgewendete Rotkehle, dort der Bussard, der mit dem geschlagenen Hühnchen zum Horste abstreicht, wo ebenfalls Kinder nach täglicher Atzung schreien. Verehrungswürdige Mutterliebe hier wie dort! Diese Erwägung wird unsere Entrüstung gegen den Raubvogel mäßigen müssen. Freilich soll nicht geleugnet werden, daß der wegen seines Mäusefanges von manchen heilig gesprochene Bussard auch gelegentlich ein junges Huhn oder ein noch unbehilfliches Häschen für Rechnung des eigenen Kropfes fängt, doch fällt dieser Schaden nur in besseren Niederjagdgehegen ins Gewicht, und erwachsenen, gesunden Tieren der Art kann der langsame Bussard, den das lange Gefieder weit größer und fürchterlicher erscheinen läßt, als er in Wirklichkeit ist, nichts anhaben. Die Henne aber wird ihr Kinderreichtum, den sie jetzt rührend mit den Schwingen zu schützen sucht, über den einmaligen Verlust trösten, und die erschreckten Kleinen selbst sind durch den räuberischen Ueberfall um eine Lebenserfahrung reicher geworden, welche ihnen in Zukunft zu statten kommt. Sie werden zwischen Spiel und Futtersuchen fleißig lernen, ob nicht hinter Steinen und Gebüsch, aus hohem Grase und Getreide, vom Baumaste oder aus blauer Luft räuberische Feinde mit Schrecken zu bereiten drohen.

Das dem Steinhuhne recht ähnliche rote Rebhuhn (Perdix rubra) gehört übrigens mehr dem milderen Klima Frankreichs, Südeuropas, Nordafrikas und des westlichen Asiens an als unserem Vaterlande, wo Ansiedlungsversuche scheiterten. Da es zudem den Hühnerhund weniger gut aushält, als unser graues Rebhuhn, und viel vor ihm läuft, so macht es diesen unruhig und verdirbt sein mit Recht gepriesenes feines Vorstehen. Der deutsche Jäger überläßt somit dieses Federwild neidlos seinem westlichen Nachbar. **E. M. Berg.**

Innere Kolonisation.

Von

Dr. jur. Gustav Kirchhke.

Kein politische Fragen vermögen heute nicht mehr die Teilnahme weiter Kreise des Volkes zu erregen; es liegt das daran, daß wir auf diesem Gebiete erreicht haben, was unsere Vorfahren erstrebten. Mit desto größerer Kraft drängt sich aber, Losung heischend, die soziale Frage auf, die voraussichtlich auch das kommende Jahrhundert in hervorragender Weise beschäftigen wird. Deutschland ist in ganz besonders überstürzender Schnelligkeit aus einem im wesentlichen nur Ackerbau treibenden in einen Industriestaat hineingewachsen. Eine solche Umwandlung konnte sich nicht ohne Schwierigkeiten vollziehen, und eine derselben besteht darin, daß mit der Entfaltung der Industrie ein Rückgang der Landwirtschaft sich verbunden hat. Nun muß man mit aller Entschiedenheit auch heute noch trotz der bewundernswerten Entwickelung der Industrie die Landwirtschaft für diejenige Beschäftigung halten, die dem Menschen am natürlichsten und gesundesten ist, ganz abgesehen davon, daß sie, weil sie Nahrungsmittel schafft, die Grundlage und Vorbedingung aller anderen Thätigkeiten sein und bleiben muß. Wir müssen daher unser Bestreben darauf richten, daß ein großer Bruchteil unseres Volkes bei dieser Thätigkeit bleibt oder zu ihr zurückkehrt. Täglich lesen wir in den Zeitungen Klagen, daß das platte Land sich immer mehr entvölkere, daß die Grundbesitzer namentlich im Osten genügende Arbeitskräfte für ihren Boden nicht mehr finden können, und daß polnische und russische Arbeiter herangezogen werden müssen, um den notwendigsten Bedarf zu decken. Aehnliche Klagen werden in allen Teilen unseres Vaterlandes erhoben, wenn sie auch noch nicht mit solcher Stärke auftreten. Wir leben eben in einer Zeit, in der alles nach den großen Städten zieht und in ihnen das Eldorado erblickt, und doch ist nicht zu leugnen, daß die Industrie, so sehr sie auch gewachsen ist, sich nicht in der Lage befindet, alle die sich ihr zuwendenden Arbeitskräfte aufzunehmen und dauernd zu beschäftigen. So bildet sich denn, wie wir dies während des vergangenen Winters beobachten mußten, ein Proletariat aus, das ohne regelmäßige Beschäftigung ein elendes Dasein führt, aber doch nicht zu bewegen ist, die Großstadt zu verlassen und auf dem Lande dauernde Arbeit zu suchen. Vielfach fehlen auch die Mittel, den Wohnsitz zu wechseln, selbst wenn der Wille vorhanden wäre. Es herrscht Einigkeit darüber, daß man diesen Mißständen abhelfen muß, und man hat verschiedene Wege vorgeschlagen.

Unserer Ansicht nach müßte man vor allen Dingen den Zuzug der ländlichen arbeitenden Bevölkerung nach den Städten zu verringern suchen. Ein sicheres Mittel dazu würde das sein, die Lage der ländlichen Arbeiter zu verbessern und aussichtsreicher zu gestalten. Auf diesem Wege ist Preußen bis jetzt mit entschiedenem Erfolge gesetzgeberisch

Digitized by Google

vorgegangen und hat durch seine Thätigkeit bereits in anderen Bundesstaaten, namentlich im Süden Beachtung gefunden. Den Beginn dieser gesetzgeberischen Thätigkeit stellt das sogenannte Ansiedlungsgesetz dar, nach welchem der preußische Staat hundert Millionen Mark zum Ankaufe namentlich polnischer Güter in Posen und Westpreußen mit der Maßgabe zur Verfügung stellte, daß diese Güter zur Besiedlung mit deutschen Bauern, kleinen Handwerkern und so weiter zerschlagen werden sollten. Mit großer Umsicht ist mit diesem Fonds gewirtschaftet worden, und die jährlich erstatteten Rechenschaftsberichte geben ein erfreuliches Bild von dem Gedeihen der Ansiedler. Die mit Sachkunde angelegten Nahrungsstellen sind in der That geeignet, ihren Mann zu ernähren, und es ist hierfür ein gutes Zeichen, daß es der Ansiedlungskommission niemals an geeigneten Bewerbern fehlt. Es kamen Ansiedler aus allen Teilen Deutschlands dorthin, so in den letzten Jahren nicht wenige Familien aus Württemberg, die dort ihr gutes Fortkommen finden, und in diesem Sommer hat auch die badische Regierung den Verhältnissen in Posen und Westpreußen ihre Aufmerksamkeit zugewendet, so daß gegründete Aussicht auf Gewinnung von tüchtigen Ansiedlern auch aus Baden vorhanden ist. Der eigentliche Zweck des Ansiedlungsgesetzes ist Stärkung des Deutschtums in jenen Provinzen; diese kann nur erreicht werden durch Begründung so großer Nahrungsstellen, daß deren Besitzer vollkommen auf eigenen Füßen stehen und als selbständige und selbstbewußte Bauern leben. Es können sich somit nur Arbeiter, die etwas Erkleckliches erspart haben, um solche Stellen bewerben, und daher hat dieses Gesetz keine große unmittelbare Bedeutung für das Proletariat, sondern nur eine mittelbare dadurch, daß es die Arbeitsgelegenheit auf dem Lande vermehrt, dann aber auch deshalb, weil es vorbildlich geworden ist für die preußischen Rentengutsgesetze von 1890 und 1891, die bestimmt erscheinen, einen erheblichen Teil der ländlichen Arbeiter in kleine Grundbesitzer zu verwandeln.

Die Landwirte werden mit uns darin übereinstimmen, daß große Güter bei den jetzt mangelnden Arbeitskräften schwer intensiv zu bewirtschaften sind, und daß namentlich die Außenschläge oft wenig genug eintragen. Daraus ergibt es sich, daß es vielfach im eigensten Interesse des Besitzers liegen muß, sich solcher Schläge zu entäußern. Werden solche Außenschläge in kleine Güter zerlegt, so erhalten sie bei der dadurch ermöglichten intensiven Bewirtschaftung einen viel höheren Wert und sind im stande, zahlreichen Familien Nahrung zu gewähren. Dabei braucht der Ertrag des übrig gebliebenen sogenannten Restgutes nicht einmal niedriger zu sein, denn die gründlichere Bewirtschaftung, die ihm nun zu teil werden kann, macht sich naturgemäß auch besser bezahlt. Wir glauben, — und diese Ansicht wird von vielen genauen Kennern unserer ländlichen Verhältnisse geteilt — daß in der geeigneten Anwendung der preußischen Rentengutsgesetzgebung, welche eine Zerlegung zu großer Güter in Rentengüter ermöglicht, der Schlüssel zur Lösung der ländlichen Arbeiterfrage namentlich im Osten und in Mitteldeutschland liegt, soweit dort größere Begüterungen vorhanden sind. Der Arbeiter wird Rentengutsbesitzer, und die Bewirtschaftung seines Landes läßt ihm noch so viel Zeit übrig, daß er einen Teil seiner Arbeitskraft auf Gütern verwerten kann, ohne daß er indessen, da er vollkommen freier Eigentümer ist, dazu gezwungen wäre.

Wir wollen den Leser nicht mit einer genauen Darlegung des Inhalts jener Gesetze behelligen, sondern nur — und das wird genügen, um ihren Wert darzuthun — erwähnen, daß die Rentengüter teils mit, teils sogar ganz ohne Anzahlung gegen die Uebernahme fester Renten erworben werden, daß jedem Rentengutserwerber volle Freiheit von den Schulden des Hauptguts, von dem das Rentengut abgezweigt ist, gewährt werden muß, und daß anstatt der jeweils nötigen Uebernahme jeder Zeit kündbarer Restkaufgelder die dingliche Verpflichtung zur Zahlung einer jährlichen Rente tritt. Diese Rente wird gleich bei Uebernahme des Gutes in den meisten Fällen als eine unkündbare an die staatliche Rentenbank zu zahlende vierprozentige Amortisationsrente festgelegt, die nach sechzigeinhalbjähriger Zahlung erlischt, so daß dann der Rentengutsbesitzer oder sein Rechtsnachfolger vollkommen freier, unverschuldeter Eigentümer ist. Gegen eine ganz geringe Erhöhung der Rente kann das erste Jahr als Freijahr gewährt werden, und schließlich ist sogar die Hergabe eines Baudarlehens gegen ebenfalls vier Prozent Zinsen und sechzigjährige Amortisation vorgesehen. Die Generalkommissionen und staatlichen Rentenbanken vermitteln die Zerlegung in Rentengüter, wobei der Rentengutsgeber bar für die Kaufsumme bezahlt wird. Das Wesentliche des Gesetzes liegt also in der staatlichen Vermittlung des Geschäfts, das infolge der staatlichen Einrichtung der Rentenbanken und Ausgabe der Rentenbriefe in einer für beide Teile sonst unerreichbar vorteilhaften Weise erledigt werden kann. Wir wollen hier gleich erwähnen, daß in Schlesien, Brandenburg, Pommern, Ost- und Westpreußen die größeren Besitzer erhebliche Areale zur Gründung von Rentengütern zur Verfügung gestellt haben. So machte die Königliche Generalkommission für Brandenburg und Pommern in Frankfurt an der Oder jüngst bekannt, daß bei ihr über hundert größere und kleinere Güter zur Bildung von Rentengütern angemeldet seien, die eine Gesamtfläche von mehr als fünfunddreißigtausend Hektar darstellen. Die Generalkommissionen nehmen auch die Anträge auf Abgabe von Rentengütern entgegen. Die preußische Regierung setzt alle Hebel an, um eine ausgiebige Anwendung der Rentengutsgesetze zu sichern; so scheint es, als ob man auch dem Westen der Monarchie in dieser Beziehung erhöhte Aufmerksamkeit zuwenden wolle, denn zu einer in Bromberg abgehaltenen Konferenz der Generalkommissionen waren Vertreter verschiedener Regierungsbezirke versammelt, die sich über die Errichtung von Rentengütern belehren wollten, so aus Hessen-Nassau, Thüringen, der Provinz Sachsen und so weiter. Wenn nun auch in den mittleren Gegenden Deutschlands die zur Abgabe von Rentengütern geeigneten Besitzungen nicht besonders zahlreich sind, so ist doch nicht ausgeschlossen, daß sich nicht mit Hilfe dieser Gesetze wenigstens einige neue Nahrungsstellen begründen lassen sollten, dann aber ist es von äußerster Wichtigkeit, daß die ländliche Bevölkerung dieser Gegenden auf die günstige Gelegenheit, im Osten billig Grundbesitz zu erwerben, aufmerksam gemacht wird. Man wird die Auffassung nur als richtig anerkennen können, daß es besser ist, mit allen zu Gebot stehenden Mitteln unsere jüngeren Bauernsöhne im Vaterlande anzusiedeln, als daß sie nach Amerika auswandern und unserer Volkskraft entfremdet werden. Wir wollen hier noch erwähnen, daß überall da, wo Rentengüter bereits begründet sind, sowohl die kleine ländliche Bevölkerung als auch der Großgrundbesitz mit der Einrichtung äußerst zufrieden ist, die sich selbst bei früheren Gegnern der unumwundensten Anerkennung erfreut.

Wenn wir zum Schlusse noch auf die ausgedehnten Moore hinweisen, die im Laufe der Jahre wahrscheinlich zum großen Teil in der Form der Rentengüter in Kultur genommen werden, da es jetzt möglich geworden ist, dem früher als unfruchtbar geltenden Moorboden bedeutende Erträge abzugewinnen, so glauben wir den Beweis geliefert zu haben, daß es bei uns noch ausgiebige Gelegenheiten zu innerer Kolonisation gibt, und daß die Aussichten für die heimische Landwirtschaft trotz des Aufschwunges der Industrie nicht schlecht sind. Wir hegen vielmehr die Ueberzeugung, daß deutsche Thatkraft diesem vornehmsten Erwerbs- und Nahrungszweig des Volkes sowohl in der Form des großen als namentlich auch des kleinen Grundbesitzes die ihm gebührende Bedeutung erhalten wird.

„Marschall Vorwärts!“

Von

Banera.

(Hiezu das Bild Seite 26.)

„Der König rief, und alle, alle kamen“ — und
„Das Volk steht auf, der Sturm bricht los.“

So wehte es über die preußischen Lande, so antwortete es aus Stadt, Dorf und Hof. Preußen, das 1806 so furchtbar niedergeworfene, seit sechs Jahren so entsetzlich geknechtete, zerkämpfte, an den Rand des Unterganges gebrachte Preußen, hatte sich erhoben zum Kampfe gegen den mächtigen Zwingherrn, gegen Napoleon I. Welch glühende Begeisterung damals im Jahre 1813 jedes Preußenherz, ob alt, ob jung ergriffen, wie die Männer und Jünglinge zu den Fahnen eilten, wie Greise und Kinder, Frauen und Mädchen ihre teuerste Habe opferten und mit ihrer Hände Arbeit für die Ausrüstung des Heeres, die Bedürfnisse der Lazarette, die Pflege der Verwundeten und so weiter sorgten, das bleibt ein glänzendes Beispiel wahrer Vaterlandsliebe für alle Zeiten.

Und trotz dieser gewaltigen Begeisterung, trotz aller Aufopferungsfähigkeit hätte man das erhabene Ziel der Befreiung der deutschen Heimat von dem harten, welschen Joche doch nicht erreicht, wäre nicht auch der rechte Mann an den rechten Platz gestellt worden, nämlich der General von Blücher an die Spitze der schlesischen Armee. Wie ein erlösendes Wort zog es von Mund zu Mund als man es las: „Blücher, der schneidige Husar, führt die preußische Hauptarmee.“

„Nun wird es wirklich ernst. Jetzt ist es vorbei mit diplomatischen Winkelzügen und Verschleppungen. Blücher, der alte Haudegen, versteht keinen Spaß. Und die Franzosen haßt er wie den Teufel. Aber auch sie fürchten ihn, denn sie haben oft genug seine Faust gefühlt. Erinnert ihr euch, wie sie am 20. September 1794 ausrissen, als er bei Kaiserslautern auf sie losstürzte, welcher Schrecken sie erfaßte, wenn es hieß: „le roi rouge“ und seine roten Husaren sind in der Nähe? Jetzt wird es noch ganz anders gehen wie damals, denn Blücher führt ja nicht nur sein braves Husarenregiment, sondern eine ganze Armee tapferer, todesmutiger Preußen gegen den welschen Erbfeind. Hurra, der alte Blücher!“ So wurde die Ernennung dieses Generals zum Oberbefehlshaber der schlesischen Armee aufgenommen und bald genug sollte dieser Gelegenheit finden, zu beweisen, daß man sich in ihm nicht getäuscht hatte.

Der nach den Gefechten von Groß-Görschen, Bautzen und Haynau geschlossene Waffenstillstand nahte seinem Ende. Die aus den Preußen des Generals York und den Russen der Generale Sacken und Langeron bestehende schlesische Armee lag zwischen Hundsfeld, Breslau, dem Zobtenberg und Jauernik nördlich Schweidnitz. Sie hatte infolge des ganz erbärmlichen Wetters, des Mangels an richtiger Verpflegung und wegen der vielen durch die unentschlossene Haltung der Diplomaten und der russischen Generale veranlaßten Märsche starke Verluste erlitten und zählte nur noch 98,000 Mann. Ihr gegenüber stand Marschall Macdonald mit 105,000 Mann, der sogenannten „armée du Bober“.

Der alte Blücher befand sich ob der fortwährenden störenden Einmischungen der Diplomaten in der denkbar schlechtesten Laune. Aber auch die Stimmung seiner ganzen Armee hatte dadurch sehr gelitten. Die wollte er wieder heben, und dazu wählte er das beste, das einzig richtige Mittel, nämlich den Vormarsch gegen den Feind.

„Die diplomatischen Narrenpossen und das Notenschmieren müssen ein Ende haben. Ich werde den Takt ohne Noten schlagen.“ So sprach er und rückte vor.

Allein auch Macdonald beschloß seinen Gegner anzugreifen und ihn, wenn möglich, zu überraschen. Am 26. August 1813 rückte er ebenfalls vor. Beide Feldherren gedachten die Katzbach zu überschreiten und jenseits derselben dem Feinde die Schlacht anzubieten. Keiner hatte von den Plänen des anderen eine Ahnung. Das Wetter war sozusagen hundemäßig. Es goß in Strömen, und der Morast schien bodenlos.

Die preußischen Vortruppen unter Oberst Katzeler überschritten den Fluß. Plötzlich stießen sie auf weit überlegene Kräfte und mußten wieder auf das rechte Ufer zurück. Zugleich begann links bei den Russen Langerons ein tüchtiges Geschützfeuer und nach und nach wurden diese von den Franzosen Lauristons zurückgeworfen. Blücher sah dies alles zu seiner größten Ueberraschung. Allein es machte ihm keinen Augenblick Sorgen. Im Gegenteil.

„Gneisenau, die greifen uns ja an! Da brauchen wir gar nicht über die Katzbach. Wir können sie ja hier an der wütenden Neiße schlagen.“ So meinte der alte Feldherr, und sein Generalstabschef Gneisenau entwarf den ihm soeben angedeuteten Plan. Der war einfach genug. „Warten, bis hinreichend Franzosen den steilen Uferrand erstiegen haben. Dann drauf auf die Kerls, und in die Neiße und die Katzbach geworfen, was nicht erschlagen ist.“

So geschah es. Die Corps York und Sacken wurden hinter Höhen verdeckt aufgestellt. Der Alte ritt durch ihre Reihen. Was er sprach, fand den Weg zu den Herzen und zündete. „Hoh, Vater Blücher, heut geht's gut!“ scholl es aus den Gliedern zurück. Dann ermahnte er nochmals: „Schießen taugt bei dem Regen nicht. Geht den Kerls mit dem Bajonett zu Leibe.“ Jetzt ritt er vor und beobachtete die den Uferrand ersteigenden Franzosen. Hinter ihm lauerten seine Preußen und Sackens Russen.

Da, um drei Uhr, erhob er sich im Sattel, laut und frisch klang seine helle Stimme über das weite Feld:

„Nun Kinder, hab' ich genug Franzosen herüber; nun vorwärts!“ Jetzt ging's los. Das war keine schlechte Ueberraschung für die sich schon siegreich wähnenden Angreifer. Hei, wie da achtundvierzig preußische und achtundvierzig russische Geschütze dreinwetterten. Wie da die preußischen Musketiere, die schlesischen Landwehren trotz Regen, trotz Morast geschlossen anrückten! Mit Schießen hielt sich niemand auf. Die nassen „Schießprügel“ gingen doch nicht los. Bald aber kam es zum Stechen und Hauen. Dann tönte entsetzliches Krachen durch die Luft. Das kam von den eingeschlagenen Franzosenschädeln.

Macdonald erkannte den Ernst der Lage. Er schickte seine Lanciers und seine Kürassiere vor. Die gewaltige Reitermasse warf mit leichter Mühe die ermatteten Schwadronen des Oberst Jürgaß zurück. Sie stürzte sich auf die große Batterie und nahm nach und nach zwanzig Geschütze. Die Sache drohte gefährlich zu werden. Aber der alte Blücher sah es.

„Was ist zunächst zur Hand?“ — „Litthauische Dragoner, brandenburgische Ulanen, russische Husaren!“

Da zog ein Leuchten über das Gesicht des greisen Generals, in ihm war der frühere Husarengeist erwacht. Rasch sauste die Plempe aus der Scheide, im Galopp war er vor den Regimentern, die Säbelspitze zeigte auf die französischen Reiter, dann rief er „Vorwärts!“ und „Hurra“ und „Hurra“ jauchzten Dragoner, Ulanen und Husaren nach und warfen sich hinter Blücher her auf den Feind. Als der General erkannte, „die thun's“, da jagte er zu den soeben ankommenden drei Landwehr-Kavallerie-Regimentern und den mecklenburgischen Husaren. Laut erschallte auch hier sein „Vorwärts“, die Richtung gab sein Säbel an, und die Regimenter verstanden ihn. Nun stürzte sich alles, Blücher voraus, auf den Feind, und das Ende vom Lied war, die achttausend feindlichen Reiter mußten zurück, die ganze preußisch-russische Infanterie konnte von neuem vorrücken, die Schlacht wurde glänzend gewonnen. Eine höchst energische Verfolgung vermehrte noch die Früchte des so außerordentlich ruhmreichen Sieges, und am 29. August früh traf beim Kaiser Napoleon in Dresden eine Depesche des Marschalls Macdonald ein, die meldete:

„Sire, votre armée du Bober n'existe plus.“

Damals schon gaben die Russen dem alten preußischen Feldherrn den Ehrentitel „Marschall Poschol“. Bald darauf hieß er bei der gesamten schlesischen Armee und in nicht langer Zeit in ganz Preußen der „Marschall Vorwärts“, und wenn er auch später nach der Schlacht bei Möckern wirklich zum königlich preußischen Feldmarschall befördert wurde, ja sogar den Rang und Namen eines „Fürsten von Wahlstatt“ erhielt, auf keinen Titel wird er wohl so stolz gewesen sein, als auf den aus dem Herzen der Mannschaft hervorgegangenen und ihm schließlich vom ganzen deutschen Vaterlande zuerkannten, des „Marschall Vorwärts“.

y Google

Auch ein Paris-Urteil. Nach dem Gemälde von A. Frind.

Photogravüre-Verlag der Photographischen Union in München.

Digitized by Google

Abend im Schwarzwalde. Nach dem Gemälde von H. Salentin.

Photogravüre-Anstalt der Photographischen Union in München.

Digitized by Google

Auch ein Paris-Urteil. Nach dem Gemälde von A. Frind.

Photographischer Verlag der Photographischen Union in München.

Digitized by Google

Abend im Schwarzwalde. Nach dem Gemälde von H. Salentin.

Photogravüre-Verlag der Photographischen Union in München.

Digitized by Google

Das Kind.

Novelle

von

Ernst Echstein.

Zweites Kapitel.

Doktor Michalsky, ein stattlicher Mann in den Vierzigern, trat aus dem Krankenzimmer und begab sich schräg über den Korridor in das kleine Gemach, wo Gräfin Adele, ihr Kind fest an sich gepreßt, voll bangender Ungeduld auf ihn wartete.

„Ich denke, er wird's überstehen," sagte er ruhig, während er neben der Gräfin Platz nahm. „Die Wunden sind schwer, aber nicht lebensgefährlich. Der Hüftknochen ist scharf gestreift, die Knochenhaut etwa zollbreit zerstört. Von Bruch oder Splitterung hab' ich nichts wahrgenommen. Auch die Verletzung des Oberarms beschränkt sich auf eine tüchtige Fleischwunde, während der Unterarm nur gequetscht ist. Wenn nicht Komplikationen eintreten, hoff' ich in drei oder vier Wochen . . ."

„Komplikationen?" fiel ihm Adele ins Wort. „Wie meinen Sie das? Welcher Art könnten die sein?"

„Ja, mein Gott, bei solchen Verwundungen ist gar mancherlei denkbar. Da kann Rose hinzutreten, Pyämie, Verjauchung, selbst Starrkrampf. Die Hauptsache ist eine sorgsame Ueberwachung der Pflege, und ängstliche Desinfektion. Was in letzterer Beziehung vorläufig geschehen konnte, hab' ich getan. Heute abend um neun komm' ich wieder. Frau Gräfin haben wohl die Geneigtheit, mich holen zu lassen; der Weg ist weit, und mein ehrlicher Schimmel braucht noch einmal so lang, als Ihre Prachtfüchse."

„Selbstverständlich!" sagte die Gräfin erregt. „Punkt acht Uhr hält der Wagen vor Ihrem Hause. Uebrigens fällt mir da ein: sieben Uhr fünfzig kommt ja der Zug von Jeschau, mit welchem mein Mann zurückkehrt. Ich schicke den Landauer an die Bahn und bitte den Grafen, Sie mitzubringen. Sie sehen ihm dann wohl gleich auseinander, was sich ereignet hat. So ersparen Sie mir die Notwendigkeit, all diese Einzelheiten noch einmal durchzusprechen. Ich schaudre, wenn ich nur daran denke."

„Das begreift sich," versetzte der Arzt. „Frau Gräfin sehen wirklich erschöpft aus. Essen Sie was — eine Kleinigkeit — und trinken Sie ein Glas Portwein! Man muß sich zwingen, Frau Gräfin! Na, und die kleine Comtesse? Wie geht's denn, Püppchen? Gib 'mal die Hand! Wir scheinen uns, Gott sei Dank, rascher zu fassen, als die Mama. Das glückliche Vorrecht der Kindheit!"

Er nahm seinen Hut vom Teppich.

„Also es bleibt dabei," sagte er aufstehend, „Ihr Herr Gemahl holt mich ab. Morgen bin ich ohnedies in der Nähe; dann sehen wir weiter. Apropos: wünschen Sie eine Pflegerin?"

„Für die Besorgung der Wunden?"

„Nein. Die Verbände rührt niemand an, als ich selbst. Aber fürs übrige. Es ist sehr wahrscheinlich, daß in der Nacht sich Fieber einstellt. Ich glaube, Herr von Somsdorff wird ein ungeduldiger, schwer zu behandelnder Patient sein. Jedenfalls muß bis auf weiteres bei ihm gewacht werden . . ."

„O, dann ist die Pflegerin überflüssig," sagte die Gräfin mit herzentquellender Wärme. „Es versteht sich von selbst, daß ich dies Amt übernehme . . ."

„Wenn Sie glauben, daß Ihre Kraft ausreicht . . ."

„Sie wird und sie muß ausreichen! Bitte, sagen Sie nur, was alles zu tun ist! So kann ich doch einen Teil meiner Schuld an den Retter meines geliebten Kindes abtragen!"

„Ich habe den Diener, der ja ein ganz verständiger Mensch ist, gut instruirt, — zum Ueberfluß auch die wichtigsten Punkte ihm aufgeschrieben . . ."

„Ich danke Ihnen. Karl ist in der That ein sehr anstelliger Kopf, der mich im Notfall schon ablösen wird. Und Frieda, mein Kammermädchen! Sie sehen, wir haben hier Personal genug . . ."

„Und Miß Harriet!" rief die kleine Josefa.

Die Gräfin lächelte. „Auf die zählen wir nicht!"

„Vielleicht mit Unrecht," meinte der Arzt.

„Nein, nein! Ich kenne sie besser. Nicht, daß meine vortreffliche Harriet kein Mitgefühl hätte. Aber der Takt, der unerbittliche Takt . . . Sie verstehen mich!"

Doktor Michalsky zog die mächtige Stirn hoch und zuckte die Schultern.

„Dagegen ist nichts zu wollen," sagte er spöttisch. „Gnädige Gräfin, ich habe die Ehre! Adieu, Comteßchen! Ja keinen Lärm machen! Ich glaube, er schläft!" Der blinkende Hochradwagen mit den zwei goldroten Prachtrennern führte den Arzt pfeilschnell dahin, während Adele, das Töchterchen zärtlich umfangend, noch immer halb wie gelähmt in den Polstern des Sessels lag, wo sie den kurzen Bericht Michalskys entgegengenommen. So verharrte sie wohl eine Stunde lang. In der That. Leo von Somsdorff schlief; Karl, der Diener, saß bei ihm und hatte noch immer nicht auf die Klingel gedrückt, zum größten Verdruß der Zofe, die nach Verwindung des ersten Schrecks geradezu darauf brannte, sich an der Lagerstatt des Verwundeten nützlich zu machen.

Als Leo sich regte, begab sich Adele, von Frieda begleitet, ins Krankenzimmer, während Miß Harriet die kleine Josefa nach der Veranda führte. Das heiße Dankgefühl ihres Herzens nicht mehr in Worte kleidend, fragte die Gräfin mit ruhiger Milde, ob der Patient einen Wunsch habe. Leo verneinte. Er hatte die Augen nur halb geöffnet. Die Lippen bewegten sich kaum; er bot den Anblick traurigster Hinfälligkeit. Gleich darnach verlangte er Wasser.

Der Diener füllte aus der jetzt eben hereingebrachten, taubeschlagenen Flasche ein Glas, mischte ein Viertel Fruchtsaft darunter, und überließ es der Gräfin, den Dürstenden zu erquicken. Mit der einfachen Sicherheit einer barmherzigen Schwester hob sie dem Todmüden das Haupt und hielt ihm den Trank an die Lippen, den er begierig hinabsog. Dann strich sie ihm sorglich die Kissen zurecht, ohne ihn zu erschüttern, sanft und gewandt, als hätte sie jahrelang diese Obliegenheiten geübt, gab der Zofe die Weisung, im Nebenzimmer ein Fenster zu öffnen, so daß die warme, erquickende Mailuft in köstlichen Wellen durch die portièrenverhangene Thür strömte, und ließ sich dann von dem Diener das Blatt mit den Notizen des Arztes zeigen.

„Sie können jetzt gehen, Karl," sagte sie endlich. „Sehen Sie zu, daß Sie ein paar Stunden vorweg schlafen. Diese Nacht müssen Sie Wache halten. In der folgenden löst ich Sie ab, ich und Frieda. Für heute abend bestellen Sie ein Gedeck mehr. Sie wissen, um neun kommt der Arzt. Miß Harriet lasse ich bitten, weitab in den Garten zu gehen, und dann später ins kleine Gästezimmer; die Veranda muß frei bleiben, man hört hier sonst jedes Wort! Ueberhaupt: allen im Hause empfehlen Sie Ruhe an, peinlichste Ruhe! Der Koch soll die Fenster schließen, der Gärtner den Springbrunnen abstellen . . ."

Der Diener verneigte sich.

„Gnädige Gräfin sprechen zu keinem Unverständigen. Als ich noch in Streithaida bei den Dragonern stand, lag der Herr Rittmeister, mein vortrefflicher Herr, volle sechs Wochen in Lebensgefahr — ein Schuß in die Lunge — und ich allein hab' ihn gepflegt mit dem gnädigen Fräulein, der Schwester nämlich, was aber nur so ganz nebenher war; denn sehr lange hielt sie's nicht aus, und bekam schließlich Migräne und Rückenschmerz. Ich kenn' die Geschichte, und wie's da förmlich an einem Haar hängt. Will's den Leuten schon eintrichtern, besonders dem Koch, der wirklich thut, als wär' er mit seinen Kasserolen und Löffeln allein im Haus."

„Ich verlaß' mich auf Sie."

„Aber was ich bemerken wollte: die gnädige Gräfin müssen doch auch gewissermaßen an Ihre eigene werte Person denken. Wie Frieda sagt, haben Frau Gräfin noch nicht gespeist. Es ist ja wahr, bei solchen Entsetzlichkeiten vergißt man Gott und die Welt, geschweige denn das Diner. Der Koch ist natürlich wütend, der jungen Erbsen wegen, auf die er so protzt, und weil er die Zunge selbst eingepökelt; von seinen Hähnchen gar nicht zu reden. Mir kann's ja gleich sein, denn ich stehe nicht sehr mit dem Français. Aber wenn die Frau Gräfin befehlen, könnt' ich denn doch eine Kleinigkeit . . ."

Adele sah nach der Uhr.

„Wahrhaftig, schon beinahe vier! Ich ahnte das nicht. Sie haben recht, Karl! Miß Harriet soll mit der Kleinen zu Tische gehen. Mir bringen Sie eine Tasse Bouillon. Nichts weiter! Höchstens dann später vielleicht den Kaffee."

„Und Frieda?" murmelte Karl mit einem fürsorglichen Blick auf das Kammermädchen.

„Frieda kann ja gleich mit Ihnen gehen. Sobald sie gegessen hat, kommt sie zurück."

Die beiden entfernten sich. Adele trat leise an die Portière und sah nach der Bettstatt, wo Leo, die Augen geschlossen, wieder entschlummert schien. Sie seufzte tief, schlich dann bedächtig zum Fenster und sah eine Weile hinaus nach dem Teich, wo noch der armsdicke Wasserstrahl rauschend gen Himmel stieg, bis er dann plötzlich in sich zusammenbrach und verstummte. Die ganze lichtüberströmte Natur da draußen schien dies Verstummen mit zu empfinden. Alles veränderte sich, alles verlor gleichsam die Seele. So mußte es sein, wenn ein teures, leidenschaftlich geliebtes Leben, dessen beglückende Gegenwart man bis dahin als selbstverständlich betrachtet, dessen Verlust man nie für möglich gehalten, plötzlich erlosch.

Adele zitterte. Ach, um ein Haar wäre das unermeßliche Weh, das sich ihr jetzt hier nur symbolisch darstellte, ja in Wahrheit ihr Schicksal gewesen! Die kleine, süße, blonde Josefa! Ihr Ein und Alles! Der Angelpunkt ihres Daseins!

Noch nie hatte die Gräfin mit so erschöpfender Klarheit gefühlt, was sie in diesem Kinde besaß.

Die Stirn wider den Fensterrahmen gepreßt, überließ sie sich einer verzweifelten Selbstschau.

Mit dem üblichen Maßstabe einer weiblichen Existenz gemessen, war ihr Dasein von Grund aus verfehlt.

Die Ehe mit Gerold von Authenried glich einer Wüsteneі. Das siebenzehnjährige Mädchen, von den Verwandten gedrängt, selbst ein wenig bestochen durch allerlei Aeußerlichkeiten und fest überzeugt, daß Gerold sie anbete, hatte sich übereilt.

Zu spät mußte sie die Entdeckung machen, daß die liebenswürdige Art, mit der Graf Authenried sich ihr angepaßt, ihre kleinen Phantastereien genährt, ihren harmlosen Eitelkeiten geschmeichelt hatte, ebenso Maske war, wie der Ausdruck von Bonhomie, der alle Menschen so lange über den wahren Kern dieses Charakters täuschte, bis ein entscheidender Augenblick die sympathische Hülle hinweg schob.

Gerold war überhaupt der Liebe nicht fähig. Kalte Berechnung, herzloser, grausamer Egoismus, starre Gemütlosigkeit — das waren die Grundzüge seines Wesens. Der überschwengliche Bräutigam hatte sich nach der Hochzeit fast ohne Uebergang in den frostigen Mann verwandelt, der sich selber genug ist, der keines mitfühlenden Herzens bedarf, um des Lebens froh zu werden. Durch gehäufte Beobachtung war Adele zu dem gräßlichen Resultat gelangt, daß sie das Opfer einer elenden Spekulation geworden. Der Graf, zum Teil wohl infolge der übermäßigen Summen, die er blindlings für seine Sammlung vergeudete, war seit Jahren verschuldet: die glänzende Mitgift der reichen Patrizierstochter, die überdies als Universalerbin einer entfernten Verwandten viele Millionen eignen Vermögens besaß, zog ihn mit einem Schlag und für immer aus der Verlegenheit. Und gerade der Wahn, daß der Graf, der ganz allgemein für einen der reichsten Aristokraten galt, nur sie selber begehre und nicht ihre äußeren Glücksgüter, hatte bei dem hundertfältig umworbenen Mädchen den Ausschlag gegeben! Er schien so gut, so edelmütig, so vollständig frei von verletzenden Nebengedanken!

Im übrigen war ja an der Behandlung, die der Graf seiner jungen Frau angedeihen ließ, nichts Ernstliches auszusetzen. Er verstieß nie gegen die Form, wenn sein Gebahren auch zeitweilig den Eindruck machte, als sei die Höflichkeit, ja, der mitunter scherzhafte Ton, den er anschlug, nur die Wirkung einer in Fleisch und Blut übergegangenen guten Erziehung, etwas rein Mechanisches ohne Sinn und Gefühl. Niemand im ganzen Schloß ahnte denn auch, wie schmerzlich Adele unter dem Druck dieser inneren Beziehungslosigkeit litt, wie schwer sie mit ihrer eigenen Mißstimmung kämpfte, wie oft sie einen gewaltsamen Anlauf nahm, sich der Lüge zu zeihen, ihren Gemahl vor der Anklage, die doch so zweifellos war, zu entschuldigen, und durch Güte und Freundlichkeit das zu erobern, was ihr mit jedem Jahr mehr zu entschwinden drohte, die menschliche

by Google

Teilnahme Gerolds an ihrem Geschick und an dem ihres Kindes. Alles umsonst. Ihre Sanftmut, ihr stummes, geduldiges Werben glitt an ihm ab, wie das Wasser am Pelze des Eisbären. Er merkte wohl gar nicht, wie sich die Trauernde mühte; vielleicht auch ward ihr Bestreben wirkungslos durch die geheime Verachtung, die immer und immer wieder in ihrem Herzen emporquoll und manches Wort minder versöhnlich färbte, als sie es wünschen mochte.

Den Blick auf die Fläche des Teiches geheftet, der jetzt glatt wie ein Spiegel die ganze Vegetation und den tiefblauen Himmel zurückwarf, forschte Adele gramerfüllt in dem Buch dieser zahlreichen mißglückten Versuche, die sie ja freilich seit vielen Jahren schon eingestellt hatte. Längst war sie an die Unabwendbarkeit ihres Schicksals gewöhnt. Ja, es schien, als hätte sie sich halbwegs damit zurecht gefunden. Ihr Kind, ihr süßes, angebetetes Kind ersetzte ihr, was ihr das Leben sonst an Herzensfreude und Glück versagt hatte. Josefa war ihr Gedanke bei Tag und bei Nacht. Dies liebe Geschöpf gegen alle Rauheiten des Daseins zu schirmen, seine Erziehung ängstlich zu überwachen, sein Herz mit allen Banden der Zärtlichkeit an sich zu fesseln: das galt ihr für den alleinigen Zweck ihres Lebens. Ernster und strenger als dies sonst wohl zu ihrer Jugend gepaßt hätte, arbeitete Gräfin Adele an ihrem eigenen Charakter stets im Hinblick auf dieses geheiligte Ziel. Sie wußte, daß der unmittelbare Eindruck des Beispiels kräftiger wirkt, als die Schattenhaftigkeit noch so häufig gepredigter Lehren; sie ahnte etwas von dem machtvollen Nachahmungstriebe der Kindheit auch im Gebiete des Fühlens und Anschauens. Und jetzt, wie sie so dastand im Bewußtsein der kaum überwundenen Gefahr, wiederholte sie sich das Gelübde, ihrem Kind eine Mutter zu sein, deren geheimste Gedanken in die schuldlose Seele des Lieblings einströmen dürften, ohne sie zu entweihen. Kein Groll gegen das Schicksal, keine Mißstimmung gegen den Mann, der sie so wenig begriff, sollte in ihrer Brust wieder Raum finden. War sie nicht glücklich trotz alledem? Füllte das Kind sie nicht vollständig aus? Und mußte nicht der Gedanke, daß sie in Demut und Schweigsamkeit ihre Pflicht that, die heitere Klarheit, die sie Josefas halber so manchmal erkünstelt hatte, allgemach in Natur verwandeln? Ja, es gab einen Frieden, der höher und herrlicher war, denn alle Vernunft, eine Gleichmäßigkeit des Empfindens, dem selbst die Bitternis langer, trüber Erfahrungen nichts mehr anhaben konnte. Sie schloß die Hände, wie zum Gebet. Tiefträumerisch regten sich ihre Lippen. So völlig war sie versunken, daß sie jählings zusammenschrak, als der Verwundete jetzt leise zu stöhnen begann. Eilig huschte sie über die Schwelle und beugte sich vor, um zu lauschen. Somsdorff beruhigte sich wieder. Er schlief noch. Aber sein Antlitz, das bis vor kurzem noch bleich und blutlos gewesen, hatte sich merklich gerötet. Ein Zucken ging um die Augen; die Hand des unbeschädigten Armes, der auf der Decke lag, glitt von Zeit zu Zeit knisternd über die schwarzblaue Halbseide.

„Das Wundfieber ist im Anzug!“ seufzte Adele. „Gott schütze ihn!“

Sie kam sich vor, wie eine Frevlerin, daß sie im Ueberschwang ihrer Mutterliebe auch nur minutenlang mehr an sich selbst und Josefa, als an den Mann gedacht, der sich so hochherzig für die Kleine geopfert hatte. Im Geist bat sie ihn fußfällig um Verzeihung. Wie gern hätte sie diese Hand, die den rettenden Schlag geführt, voll Inbrunst geküßt, wie man die Hand eines Beichtvaters küßt, wenn er dem Beichtkind die Last einer quälenden Schuld von der Seele genommen! Aber da stieg eine Erinnerung vor ihr auf, die sich während der letzten Stunden gleichsam versteckt hatte: das Bewußtsein, daß er von Sympathien geredet, deren Lebhaftigkeit sie in dieser Form nicht zu dulden gewillt war. Das vertrat ihrem Eifer sofort den Weg. Und sie durfte ja auch seinen Schlaf nicht stören, diese unheimlich dumpfe Rast, die ihr manchmal nur wie die Regungslosigkeit eines tödlich Erschöpften vorkam. Jetzt besonders war ihr zu Sinne, als ob der Verwundete sehe und höre, aber zu schlaff sei, um seine Wimpern zu heben.

Ein lautes Aechzen riß sie aus dieser Betrachtung. Somsdorff hatte den Kopf ein wenig zurückgeworfen; die Züge des sonst so regelmäßig geschnittenen Angesichts waren schmerzlich verzerrt. Dann fiel der Kopf wieder nach vorn. Der Atem des Kranken ging schwer und beklommen.

Adele, mit einer Bewegung der Abwehr gegen die Hilfsbereitschaft der Zofe, flößte ihm ein paar kühlende Tropfen ein.

„Danke!“ hauchte er fast unhörbar. Ein müder Blick streifte sie, fahl und bleich wie der letzte Schimmer eines verlöschenden Herbsttages. Dann schloß er die Lider, seufzte und ließ die Stimmung, die ihn beseelen mochte, in einem fast unmerklichen Beben der Mundwinkel ausklingen. Dies herzzerreißende Lächeln rührte die junge Frau fast zu Thränen.

Adele genoß an diesem traurigen Nachmittage kaum einen Bissen. Das Kammermädchen, das nach Verlauf einer Stunde heraufkam, setzte sich mit ihrer Näharbeit in das Krankenzimmer, während die Gräfin im Seitengemach unruhig das Sinken der Sonne und das Wachsen der Schatten über dem Teich verfolgte, ab und zu von dem elfenbeingeschnitzten Regal ein Buch herabnahm, ein paar Zeilen durchflog, ohne zu ahnen, was sie gelesen hatte, und dann wieder auf den Standplatz am Fenster zurückkehrte. Sie meinte, dies Harren und Warten mit dem Blick auf den Park daure nun schon seit Wochen: so oft hatte sie die nämlichen Gegenstände mit rein mechanischer Aufmerksamkeit durchmustert, sich voll Ueberdruß abgewandt, und dann von neuem begonnen.

Endlich brach so die Dämmerung herein. Josefa kam schon an die Thür, um ihrer Mama gute Nacht zu sagen.

Adele küßte sie leidenschaftlich.

„Ehe Du einschläfst, bete für unsern Freund!“ raunte sie ihr ins Ohr. „Bitte den lieben Gott, daß er ihn bald gesund macht!“

Das Kind nickte.

„Miß Harriet will auch beten,“ sprach es nach einer Weile, und schmiegte sich zärtlich an seine Mutter.

Man klopfte. Karl trug die Lampe herein und setzte sie auf den Ebenholztisch neben dem Diwan. So fiel nur ein handbreiter Lichtstreifen durch die Portière, der für die längst feiernde Frieda ausreichte, den Verwundeten zu beobachten.

Nun rollte der Wagen vor. Adele erhob sich, um ihrem Gemahl und dem Landarzt entgegenzugehen.

„Schöne Geschichten!“ sagte der Graf, noch eh' er den Gruß Adelens erwidert hatte. „Das ist ja mehr als infam! Ich werde beim Fürsten Verwahrung einlegen! Solch eine Lotterwirtschaft! Aber ein ganzer Kerl ist der Somsdorff, das muß ihm der Neid lassen. Gehen Sie nur, Doktor! Hoffentlich macht sich die Sache! Es wäre doch zu fatal, wenn er bis Ende Mai nicht wieder flott wäre. Sie wissen, unser Kongreß in Bonn ...“

„Daran wird leider wohl nicht zu denken sein,“ brummte Michalsky.

„Verwünscht! So muß ich allein fahren! Und Somsdorff — nein, es ist wirklich wie ausgesucht!“

Der Arzt stieg die Treppe hinauf, während die Gräfin ihren Gemahl in den kleinen Salon begleitete, wo er sich keuchend in einen Sessel warf.

„Ein Unglückstag!“ stöhnte er, mit dem Taschentuch über die Stirn fahrend. „Erst das Malheur in Zeschau — der größte und beste Teil der Sammlung verkauft — nach England — noch eh' die Auktion beginnt ... Ich glaube, man braucht sich die augenscheinliche Schwindelei nicht gefallen zu lassen ... Dann auf der Rücktour ein Achsenbruch — zwanzig Minuten Verspätung — Und nun die Bescherung da mit dem Somsdorff! ... Es fehlte jetzt nur, daß Dich der Schreck wieder acht Tage rabiat machte, wie damals bei der Erkrankung Deiner Mama. Weiß Gott, Du siehst aus ... Fehlt Dir etwas? Sprich nur! Ich mach' Dir ja keinen Vorwurf!“

„Ich bin etwas angegriffen; aber das geht schon vorüber.“

„Gott sei Dank! An dem einen Patienten hab' ich ja mehr als genug. Nichts regt mich so auf und stört mich so im Verfolg meiner Studien, als der Gedanke: dein Haus ist ein Lazaret. Und für die nächste Zeit hab' ich enorm zu thun. Auf dem Kongreß in Bonn — ich weiß nicht, ob Somsdorff Dir schon gesagt hat — na, Du interessierst Dich zwar nicht dafür ...“

„Doch, Gerold. Aber was hast Du nur? Du bist so erregt ...“

„Das macht der Verdruß über die schändliche Spitzbüberei in Zeschau. Denke Dir nur, eine Sammlung mit Prachtstücken ersten Ranges, griechische, römische, altitalienische Seltenheiten vom höchsten Wert — und dieser elende Kniff, der mich einfach beraubt! Denn das alles war mein; ich hätte die Mitbieter unbedingt aus dem Felde geschlagen! Nun, es ist 'mal geschehen, und da hilft kein Lamento! Ja, Du hast recht; ich bin wohl zu ungestüm ...“

„Wenn's Dich erleichtert, Gerold ...“

„Pah, man soll seinen Aerger nicht mit nach Haus schleppen ...“

„Was ist das mit dem Kongreß in Bonn?“

„Am sechsten und siebenten Juni tagt dort die Hauptversammlung der Numismatiker, — Deutsche, Franzosen, Engländer, Italiener, tutti quanti! Leipold in Breslau — weißt Du, der alte Herr mit den Blatternarben, den wir im Schwarzwald kennen gelernt — hat mir den Zutritt vermittelt. Infolge eines sehr liebenswürdigen Briefes von Beaulieu-Sarcenet kam mir nun plötzlich der Einfall, auf dem Kongreß einen Vortrag zu halten. Das Material zu dem, was ich plane, liegt mir seit lange vor; aber ich muß nun ergänzen, Belegstellen aufsuchen, ordnen — kurz, es ist eine riesige Arbeit für die beschränkte Zeit, und da heißt's, den Kopf oben behalten! Ich hatte darauf gerechnet, Somsdorff ein wenig heranzuziehen; er hat die unschätzbare Gabe des Ueberblicks; er findet sich schnell zurecht; er hätte mir mancherlei abnehmen können ... Das ist nun alles vorbei! Ein wahrer Jammer! Leipold hat mir auch eine Karte für ihn geschickt ... Ich wollte Somsdorff damit überraschen ... Ja wohl! Der Mensch denkt und Gott lenkt! Wären die Sechzehnender seiner fürstlichen Durchlaucht nicht ...“

Adele sah ihn mit ihren großen, herrlichen Augen verständnislos an. War's denn zu glauben? Das Kind dieses Mannes hatte vor wenigen Stunden in Todesgefahr geschwebt; ein Freund des Hauses hatte dies Kind unter Preisgebung seiner eignen gesunden Glieder gerettet, und lag jetzt droben vielleicht in den letzten Zügen — und Gerold von Authenried sprach mit wachsender Lebhaftigkeit von Beaulieu-Sarcenet, von Leipold in Breslau, von der Idee eines numismatischen Vortrags auf dem Kongreß zu Bonn! Mit keiner Silbe hatte er nach Josefa gefragt; kein Wort des Dankes für die Gnade der Vorsehung war ihm noch über die Lippen gekommen. Sein ganzer Kummer beschränkte sich, wie es schien, auf den Verlust eines erwünschten Helfers und Reisebegleiters.

Die Gräfin verspürte ein eigentümliches Frösteln. Es war, als lege sich ihr eine starre, eiskalte Hand auf das Herz, und drücke es langsam und stetig zusammen.

„Willst Du Dich umkleiden?“ fragte sie endlich, da sie im Speisezimmer das Klirren des Tafelgeschirrs hörte.

„Natürlich. Man ist ja verstaubt, wie ein Müllerknecht. Das war ja ein Qualm im Coupé ...“

„Doktor Michalsky bleibt doch zu Tisch?“

„Ich hab' ihm gesagt, er solle nur gleich übernachten. Morgen in aller Frühe versorgt er dann unsern Patienten und was er hier sonst in der Nähe hat ... So spart er zwei Touren. Er war damit einverstanden.“

„Gut. So will ich das Nötige anordnen.“

„Thu das! Und nicht wahr, sobald die Geschichte da droben in Ordnung ist ... Du verstehst mich? Kein langes Erörtern mehr mit dem Doktor! Ich habe seit Zwei nichts genossen, außer dem elenden Kaffee im Görlitzer Hof. Ich verkomme vor Hunger!“ (Fortsetzung folgt.)

Gedankensplitter.

Von

Alb. Roderich.

Wer höhnend an seiner ernsten Weise,
Die lachen mag der Frohen Gebräuche,
Der hat für die große Lebensreise
Mit Essig gefüllt seine Wasserschläuche.

Laß, Kleiner, da was Dummes vollbracht,
Schäme dich nicht, es zuzugeben; —
Wer glaubt, daß er keine Dummheit macht,
Der macht dann eine eben.

by Google

Die drei Gleichen.

Von

A. Trinius.

Mit Originalzeichnungen von Fr. Hoffein.

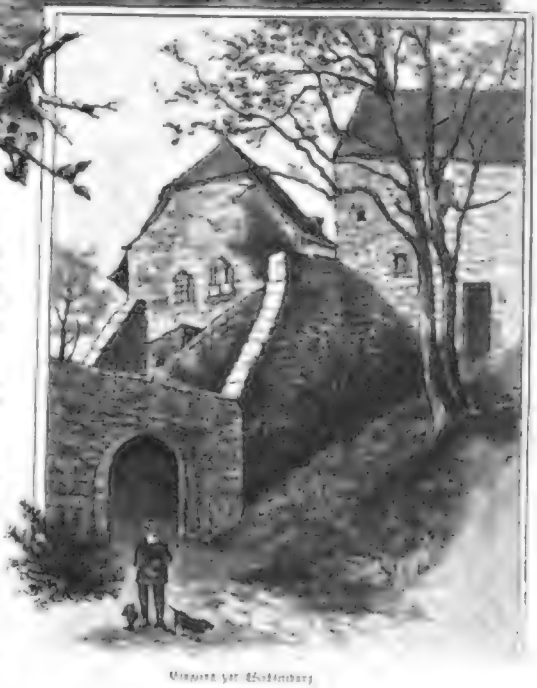
Welcher Reisende der Thüringer Bahn hielt nicht schon einmal auf der Strecke zwischen Neu-Ditendorf und Gotha mit gesteigertem Interesse die sich ihm zur Linken entfaltende Landschaft überflogen, wenn ihm daselbst in blitzendem Morgensonnenschein oder sanft verglühendem Abendlichte drei Burgen von einsam aufragenden Bergkegeln entgegenprangten? Und wandte sich dann sein Blick fragend über die Insassen des Wagens, in dem vielleicht ein redelustiger Thüringer Platz genommen, es wäre zehn gegen eins zu wetten, daß derselbe mit freudigem Stolze unaufgefordert berichtet hätte: Das sind unsere „Drei Gleichen"! Denn diese drei Ritterburgen sind nicht nur charakteristisch für dieses liebliche Gelände längs der Apfelstadt mit seinen wohlhabenden Dorfern, reichen Ackerfluren, Pappelalleen und unzähligen Gärten, sie sind auch der Stolz der im Flachlande wohnenden Thüringer, ein Schutz und Wahrzeichen. Denn in ihren Trümmern wohnt noch die Romantik. Die Geschichte ging nicht spurlos an ihnen vorüber, und die Sage hat sie umschwebt mit unvergeßlichen Kränzen. Dazu gesellt sich noch die malerische Lage, der entzückende Blick, der sich von ihnen aus über Thal und Höhenzüge bis zu der blauen Bergkette des Thüringer Waldes eröffnet.

Die Wachsenburg, die Wandersleber Gleichen und das Mühlberger Schloß bilden zusammen die „Drei Gleichen". Das Volk gab ihnen den gemeinsamen Namen, vielleicht infolge der eigentümlichen Lage der Besten, welche sie zwecrmäßig aus den Flachlande emporsteigen, im Dreieck sich gegenüberstehend, so daß man auf einmalle alle drei Burgen überschauen kann. Trotz aller geschichtlichen Widersprüche hat das Volk bei diesem Namen verharrt und wie immer in solchen Dingen scheinbar recht behalten. Denn niemals haben diese Besten einem einzigen Herrn angehört, niemals herrschte ein Ritter von Gleichen zugleich über alle Burgen. Jede hat ihre Geschichte, ihr Maß von Leid und Lust für sich erlebt. Nur ein einzigesmal traf sie ein gemeinsames Schicksal. Dies war in jener furchtbaren Gewitternacht des 31. Mai 1350. Einer Ueberlieferung nach schlugen da lohende Blitze in alle drei Schwesterburgen ein, daß sie in derselben Nacht noch in Asche und Trümmer sanken.

Der Wachsenburg gilt unser erster Besuch. Man erreicht sie am besten von der bei Arnstadt belegenen Eisenbahnstation Haarhausen, den wo ein Feldweg mitten durch fette Aecker bis zum Fuße des Bergkegels führt, dessen runder Gipfel die alte Veste trägt. Nur im Norden und Westen zeigt der von Gipsadern durchzogene und von vielen silbernen Wasserrinnsalen belebte Berg junge Buchenanpflanzungen. Sonst ragt er kahl über den Feldern auf. Außer einem bequemen Fahrweg führt noch ein ziemlich steiler Fußpfad zu der 1371 Fuß hohen Kuppe hinan.

Die Wachsenburg stellt im Gegensatze zu den beiden anderen Burgen keine Ruine dar, sondern eine wenn auch turmlose und äußerst unmalerische, doch gut erhaltene Burganlage. Vor dem äußeren Thor grüßt den Wanderer unter alten Eichen ein trauliches Plätzchen mit Tisch und Ruhesitzen. Jenseits des Thores umwandelt man, an einem 300 Fuß tiefen Brunnen vorüber, noch einmal über einen gepflasterten, von Schießscharten umzogenen Hof die ganze Burg, bis man oberhalb des äußeren Thores jetzt durch einen neuen Eingang in einen zweiten kleinen Hof eintritt, an den sich die düsteren, arg verwitterten Bauten anschließen. Der Gesamteindruck der Innenburg mit ihrem Aresidentenhause, den langen, dreistöckigen Ställen, niedrigen Stuben und dumpfigen

Wachsenburg.



Gleichen bei Wachsenburg.

Mühlberger Gleichen.

[illegible] verfallend. Außer dem Kastellan-Heim enthält die Burg noch die Wohnung des Schloßkommandanten, der aber nur selten [illegible] eine Sammlung alter Waffen, Trinkgefäße, Bilder [illegible] beherbergen [illegible] dem Ganzen wenigstens etwas Ansehen. Wenn aber die Wachsenburg ein Magnet für so viele Besucher [illegible] ist, so gilt dies der wahrhaft entzückenden Rundsicht, die sich aus dem zweiten Hofe über der Innenburg fort zum Thüringer Walde, auf Gotha, Arnstadt, Erfurt, über ein [illegible] Land gegen Schnepfenthal, Ilmenau und Dresden entrollt.

Die Geschichte der Wachsenburg ist verhältnismäßig arm. Meingoth, Abt zu Hersfeld, war es, der im Jahre 933 hier oben zuerst ein Kloster errichtete und mit wasserlosen Leuten besetzte, zum Schutze des ringsum belegenen Hersfelder Besitzes. Klosterbrüder kamen nur im Sommer ab und zu zum Besuch, zuweilen wohl auch der Abt selbst, um einmal nach dem Rechten zu sehen. 1098 starb sogar Abt Friedrich von Hersfeld hier oben. Obgleich klösterlicher Besitz, sah doch die Wachsenburg so manchmal den Kampf um sich toben, bis sie endlich 1306 durch Kauf an die Grafen von Schwarzburg kam und jetzt erst durch Umbauten das Aussehen einer ritterlichen Veste empfing. 1370 erstand die Stadt Erfurt die Veste von dem arg verschuldeten Grafen Johann II. Als aber die Abgesandten der Stadt wegen der Belehnung die Reise zum Kaiser antraten, wurden sie unterwegs von den Rittern und Reisigen der drei Landgrafen von Thüringen, die dem Verkauf mißmutig gegenüberstanden, heimlich überfallen und meuchlich durchgebläut. Dann schleppte man sie ins Verlies. Dem Grafen Johann ging's nicht besser. Es half nichts, der Verkauf mußte rückgängig gemacht werden. Die Wachsenburg kam so an das sächsische Haus und endlich 1640 an Gotha. Noch heute ist sie im Besitz dieses Landes.

Am gewaltigsten hatte einst 1452 der Kampf um die Mauern der Wachsenburg getobt, in welcher zu jener Zeit der beutelustige Axel von Buttlar, dem Herzog Wilhelm von Weimar die Veste verpfändet hatte, sich eingeschlossen hatte, nachdem er kurz vorher durch kaiserlichen Ausspruch seiner Güter für verlustig erklärt worden war. Den Gegnern war aufgetragen worden, die Veste einzunehmen. Deshalb reizte sich der alte Groll in den anderen Bürgern. Genug, sie rückten mit fünf Donnerbüchsen vor dieselbe und begannen sie mit Steinkugeln zu bewerfen. Bergkeule wurden außerdem zum Abgraben des Brunnens vorgesandt. Dieselben drangen bis zur inneren Burgbrücke vor, so daß ein Stück Mauer einstürzte. Das besiegelte den Fall der Burg. Noch drei Wochen war sie in den Händen der Belagerer, die nun „johanneten und pfiffen die ganze Nacht", wie der Chronist mit stiller

Digitized by Google

Alpenmärchen. Nach dem Gemälde von A. Tschautsch.

Digitized by Google

Schadenfreude vermeldet. Die Verwandten des Apitz haben sich dafür hinterher heimtückisch gerächt, indem sie 1472 Erfurt an neun Ecken zugleich anzündeten. Im östlichen Seitengebäude der Wachsenburg sind noch heute zur Erinnerung an jene schlimme Zeit einige Steinkugeln zu sehen, die man hierhin eingemauert hat.

Ruine des Falkenhalls.

Eine Stunde nordwestlich der Wachsenburg erhebt sich die Wandersleber Gleichen, fälschlich wohl auch nur die „Gleichen" genannt. Am nördlichen Fuße birgt sich bescheiden das stattliche Gasthaus „Zum Freudenthal"; von da taktet der gepflasterte „Türkenweg" zur Burg empor. Durch ein hochgewölbtes Thor betritt man den öden Burghof, in dem noch das verfallene Hauptgebäude steht, dessen Eingang die Jahreszahl der letzten Ausbesserung, 1558, eingehauen zeigt. Einen Brunnen hat diese Veste nie besessen. An Regentagen fing man das Wasser in einem steinernen Troge auf, sonst aber mußten Esel es aus dem nahen Freudenthale heraufschleppen. Möglich, daß es gerade dieser Umstand war, welcher die Italyn Grafen von Gleichen bestimmte, zuweilen ihren Hof in Ohrdruf, Erfurt oder Tonna abzubrechen und dafür bestallte Burgmänner hier oben einzusetzen, die später durch Amtleute und schließlich durch Förster abgelöst wurden.

Ursprünglich saßen auf dieser Burg Markgrafen von Thüringen. Als erster wird ein Gisbert II. genannt. Später kam die Veste an die Pfalzgrafen vom Rhein, dann an das Erzstift von Mainz, das die Grafen von Tonna damit belieh, die nun ihrerseits den Titel von Gleichen annahmen. Es war eines der stolzesten und edelsten Geschlechter Thüringens. Als 1631 der letzte Graf von Gleichen in Ohrdruf starb, belehnte der Kurfürst von Mainz den Grafen von Hatzfeld mit der Burg; von diesem kam sie endlich an die Stadt Erfurt und fiel 1803 an Preußen. König Friedrich Wilhelm III. schenkte die Veste dem General von Müffling, der sie zum Teil einreißen ließ, um Steine zu einem Schafstall in Freudenthal zu gewinnen. Damit war ihr Untergang besiegelt. Aber dauernder als alles ist die so liebevoll rührende Sage, die sich um diese Trümmerstätte liebend schlingt, eine Sage, welche wohl mit zu den verbreitetsten und schönsten zählt und in allen Künsten fast gefeiert und verherrlicht worden ist.

Es ist die romantische Sage von dem Grafen von Gleichen und seinen beiden Frauen, deren Schauplatz das Volk hierher verlegt hat.

Die Sage erzählt, daß unter den Rittern, welche im Gefolge Ludwig des Frommen sich dem Kreuzzuge Kaiser Friedrichs II. anschlossen, auch ein Graf Graf von Gleichen gewesen sei. Als der thüringische Landgraf plötzlich in Otranto verschied, kehrten fast alle seine Vasallen mit zurück in die Heimat. Nur der Graf von Gleichen blieb beim Kaiser. Da geschah es, daß er in die Hände der Sarazenen fiel und als Gefangener des Sultans in einen tiefen Kerker geworfen wurde. In seinen freien Stunden mußte er Sklavendienste in Feld und Garten leisten. Eines Tages aber näherte sich ihm Melachsala, die schöne Tochter des Sultans, und sprach ihm freundlich zu. Im Laufe der Zeit faßten sie beide eine immer tiefere Neigung für einander, und als der Knappe der Fürstentochter verriet, wes Standes sein Gebieter sei, da schwand alle Scheu, und Melachsala gestand dem Grafen ihre jahrelange glutvolle Liebe. Sie eröffnete ihm, daß sie ihn befreien wolle, wenn er sie als sein Weib mit nach Norden in die Thüringer Heimat zu nehmen gelobte. Traurig eröffnete ihr nun der Graf, daß er bereits daheim ein treues Weib besitze und keine Reliquien ihm nur eine Hausgenossin gestatte. Betrübt ließ ihn das Fürstenkind

Die Gleichen Schwesterburgen.

am; es schluchzte den Kopf und konnte es nicht fassen, daß der Geliebte freiwillig auf Freiheit und neues Liebesglück verzichte. Immer inniger redete Melachsala dem Grafen zu, und umgaukelt den süßen Zukunftsträumen, willigte er endlich in alles ein. Beladen mit Schätzen, entflohen sie in einer dunklen Nacht und nahmen zuerst ihren Weg nach Rom. Zu den Füßen des Papstes erzählten sie alles, was an Leiden beide erlitten, und der Papst, gerührt von so viel Liebe und Opfermut, segnete das Paar und vermählte die schöne Sarazenin dem Thüringer Grafen als zweites Gemahl an.

Nach Thüringen ging's weiter. Zwei Tage vor dem Endziele trennte sich der Graf von der Morgenländerin und eilte seinen Herzens voraus zu seinem getreuen Weibe. Unten am Fuße des Burgberges trafen sie unter einer Linde zusammen, fielen sich in die Arme und küßten sich lange. Davon heißt noch heute die Stätte das Freudenthal. Und als nun die treue Frau erfuhr, um welchen Preis sie den totgeglaubten Gatten zurückempfangen habe, da eilte sie der Sarazenin entgegen und hieß sie willkommen im Hause, das sie fortan mit ihr teilen sollte. Beide Frauen gewannen sich lieb, und die Doppelehe schien gelungen. Melachsala ward eine Beschützerin der Armen. Den steilen Aufstieg zur Veste den Dienstleuten zu ersparen, ließ sie einen gepflasterten Weg (Türkenweg) herstellen. Während die erste Gemahlin dem Grafen noch mehrere blühende Kinder schenkte, blieb die Ehe mit der Orientalin kinderlos. Oft sah man Melachsala allein an einem Fenster trauernd stehen, die Augen mit Thränen gefüllt. Es schien, als setze sie sich heimlich nach dem Land ihrer Jugend zurück. Sie siechte denn auch langsam hin und starb bald. Graf von Gleichen erreichte noch das sechzigste Jahr, ehe er seiner impulsiven ebenfalls verstorbenen ersten Gemahlin nachfolgte. Im Peterskloster oberhalb Erfurt hat man sie beigesetzt. Und wie alle drei ehemals ein Zelt geteilt, so umschloß sie jetzt eine gemeinsame Gruft.

Als man das Kloster drohen aufhob, ist die Gruft verfallen. Der Grabstein aber, welcher den Ritter inmitten seiner zwei Frauen betend zeigt, wanderte hinab in den herrlichen Dom zu Erfurt. Da kann man ihn noch heute sehen. Bis zum Anfang dieses Jahrhunderts konnte man auch an der Gleichen eine grün angestrichene, vier Ellen breite, dreisitzige Bettstatt mit rundgewölbtem Himmel bewundern, deren Splitter, im Schnürleib getragen, gegen Eiterfluß schützen sollten. 1812 haben dann drohen hausende Franzosen die muthmaßliche Reliquie als Brennholz für ihr Biwakfeuer benützt.

Wunderlich bleibt es nur, daß diese Sage erst im fünfzehnten Jahrhundert verbreitet wurde, vorher aber kein Geschichtsschreiber der so hoch romantischen Begebenheit gedenkt, welche doch wahrlich alle Gemüter hatte erregen müssen. Weder die päpstlichen Archive weisen eine Bemerkung darüber auf, noch berichtet auch sonst ein zeitgenössischer Schriftsteller darüber. Aber auch die Reinhardsbrunner Chronik, welche alle edlen Herren im Gefolge Ludwig des Frommen aufzählt, erwähnt keines Grafen von Gleichen. Und der Leichenstein im Dome zu Erfurt? Nun, er gilt freilich einem Gleichen, Sigismund I., der Frauen aber, welche neben ihm knien, sind keine erste und keine zweite Gemahlin, Agnes, Gräfin von Querfurt, und Katharina, Gräfin von Schwarzburg. Enthüllungen und geschichtliche Wahrheit haben jedoch nicht vermocht, den Glauben an den romantischen Vorgang zu erschüttern, den seltsamen Zauber dieser ergreifenden, hier nur flüchtig skizzirten Sage zu vernichten.

Eine halbe Stunde südwestlich der Burg Gleichen erhebt sich östlich des preußischen Dorfes Mühlberg die dritte der Gleichen, das Mühlberger Schloß. Ihr äußerer Anblick ist von allen drei Gleichen entschieden der malerischste und festeste. Ein runder, 70 Fuß hoher Turm hält noch immer ernsthaft Ausschau über die Trümmer der Burg fort, welche die stärkstbesetzte einstmals war. Ueber ihren Ursprung ist viel gefabelt worden. Urkundlich wird das Schloß zum erstenmal im Jahre 705 als Mulenburg aufgeführt. Es hatte seine eigenen Herren, die sich Grafen von Mühlberg nannten. Von den tollen und vorwitzigen Streichen eines Meinhardus von Mühlberg, der schließlich, mit Acht und Bann belegt, heimatlos als Bettler herumirrte, wissen die Chroniken viel zu erzählen. Als das Grafengeschlecht ausgestorben war, wurden Burgmänner hinausgeschickt, und zwar aus den angesehensten Familien. Unter diesen waren es die von Hellbach, die auch einmal eine blutige Fehde mit den benachbarten von Gleichen anzettelten. Die Ursache dieser Raufereien möchte man fast als tragikomisch bezeichnen.

Auf Mühlberg hat eine Witwe von Hellbach, welche einen ungeratenen Sohn Hans hatte, an dem bisher alle Erziehungskünste als erfolglos sich erwiesen hatten. In ihrem Kummer spricht die Witwe einmal bei denen von Gleichen ein und bittet sie, sie möchten doch so von ungefähr 'mal ihren Sohn Hans festnehmen und einsperren, vielleicht daß diese harte Maßregel den störrigen Sinn des Junkers zum Guten wende

Das Freudenthal am Fuße der Wandersleber Gleichen.

Wenige Tage später wird denn auch richtig der wackere Hans Thunichtgut aufgehoben und trotz Sträuben und Fluchen auf Burg Gleichen geschleppt. Zum Unglück entsetzt jedoch dieselbige Nacht Feuer im Schlosse. Alles denkt nur an Löschung, und als man endlich des wütenden Elementes Herr geworden ist, erinnert man sich auch des eingekerkerten Hellbach. Der arme Junker war aber inzwischen im Rauche erstickt. Nun begann ein Wehklagen auf der Mühlburg um

Digitized by Google

den herzbraven, treuen Hans. Vorher war er keinen Pfifferling wert gewesen, jetzt verlangte man noch einmal so viel Silber, als der Junker wog. Die Gleichen aber wollten und konnten vielleicht auch nicht bezahlen. So kam es zur Fehde. Sie tobte lange hin und her, und manch böses Spottlied ward darüber im Thüringer Lande gesungen. Als der Bruder des toten Hans herangewachsen war, brach der Kampf nochmals los, denn der Genannte wollte die Ehre des Toten retten. Endlich kam aber doch ein glückliches Abkommen zu stande, indem die Herren von Gleichen sich erboten, alljährlich denen von Hellbach ein Fäßlein aus dem Kloster Reinhardsbrunn zu übersenden.

Für uns moderne Menschenkinder hat aber die Mühlberger Gleichen noch ihren ganz besonderen Zauber und poetischen Duft, der sie uns stimmungsvoll verklärt. Gustav Freytag hat die alte Veste zum teilweisen Schauplatz seines Romans: „Das Nest der Zaunkönige“ gemacht. Gern belebt daraus der einsame Wanderer diese Trümmerstätte mit den köstlichen Gestalten dieser Dichtung, und Schauer der Erinnerungen rühren an sein Gemüt, wenn er gegen Abend droben steht und in das Land hinausblickt, während der sinkende Sonnenball drüben die „roten Berge“ wie mit geheimnisvoll magischem Purpurlichte übergießt.

Höchst merkwürdiges Abenteuer eines Luftschiffers.

Von

Heinrich Seidel.

(Hierzu das Bild Seite 41.)

Mein Freund Abendroth erzählte kürzlich folgende kleine Geschichte: Ich bin in ausgezeichnetem Grade das, was man ein „Gewohnheitstier“ nennt. So vergeht wohl kein Abend, daß ich nicht zwischen sechs und ein halb acht Uhr in einer Weinhandlung der Potsdamer Straße sitze, Zeitungen zu lesen und meinen Schoppen Moselwein zu trinken. Um diese Zeit ist die beliebte Weinstube nicht stark besucht, man trifft dort dann nur wenige Leute von ähnlichen einsiedlerischen Neigungen oder eine bis zwei kleine Gruppen älterer Männer, die immer an denselben Tischen die Zeitläufte mit vieler Weisheit erörtern. Da sich dieser Besuch aber auf drei Zimmer und eine geräumige Veranda verteilt, so sitze ich, besonders in der warmen Jahreszeit, oft in dem von mir erwählten Raume mit meinen Zeitungen oder mit allerlei spintisierlichen Gedanken allein. Dies war wieder einmal längere Zeit der Fall gewesen, als sich ein Mann dorthin gewöhnte, der etwa in der Mitte der fünfziger Jahre stand und allabendlich auf demselben Platze seinen Schoppen Lieblingswein trank, ein wenig in den Zeitungen blätterte, und wenn er damit fertig war, eine Zigarre rauchend behaglich vor sich hin sah und langsam seinen Wein austrank. Nach einer Stunde bezahlte er und ging. Ein starkes Mitteilungsbedürfnis schien er ebenso wie ich nicht zu besitzen, denn niemals redete er mich oder jemand anders an, und außerdem, daß wir uns seit einigen Wochen stummer Bekanntschaft beim Gehen oder Kommen begrüßten, hatten wir keinen Verkehr miteinander.

Ich interessierte mich für diesen Mann seines Aussehens halber. Für sein Alter waren seine Bewegungen noch sehr jugendlich; es hatte den Anschein, als habe er die Kraft und Gewandtheit seines wohlgebauten Körpers durch unausgesetzte körperliche Uebung immer frisch erhalten. Er trug noch sein volles Haar, ohne eine Spur von Grau, seine Gesichtszüge waren markig, über einem schönen blonden Schnurrbart stand eine etwas gebogene Nase, und seine grauen Augen hatten jenen festen, ruhigen Adlerblick, der nicht in Stadtstuben gewonnen wird, sondern Leuten eigen ist, die sich mit allerlei Gefahren vertraut gemacht haben.

Der Mann mußte vieles erlebt haben, das sah man ihm an, und wenn meine Aufmerksamkeit sonst nicht abgezogen wurde, ertappte ich mich öfter darüber, daß ich nachgrübelte, welch ein Beruf ihm wohl eigen sein und welche Schicksale er wohl erlebt haben möchte.

Da geschah es eines Tages, am Ende des Juni, daß ausnahmsweise der Tisch, an den ich mich gewöhnt hatte, besetzt war von einer etwas lärmenden Gesellschaft junger Leute, die irgend ein für sie erfreuliches Ereignis eifrig mit Wein begossen. Der einzige Platz, der außerdem gutes Licht zum Lesen darbot, fand sich an dem Tisch des Unbekannten diesem gerade gegenüber, und ich setzte mich nach gewohntem Gruße dorthin mit jenem stillen Groll, der einem von seinem gewohnten Orte vertriebenen Stammgast eigen ist. Der Unbekannte schien auch eben erst gekommen zu sein, denn er war mit dem Studium der Weinkarte beschäftigt, ausnahmsweise, wie ich hinzufügen muß, denn sonst brachte ihm der Kellner ungeheißen den gewohnten Schoppen. Nach einer Weile bestellte er eine Flasche Rauenthaler Auslese von, ich weiß nicht mehr welchem berühmten Jahrgange. „Ei, da geht's ja heute hoch her,“ dachte ich. Der Wein wurde gebracht, er drehte die Flasche eine Weile sorgfältig im Eiskübel herum, schenkte ein, hob das Glas gegen das Licht, nahm ein Schlückchen und ließ es, indem er Luft durch die gerundeten Lippen einzog, prüfend über die Zunge gleiten, trank noch einmal, nickte befriedigt und setzte das Glas vor sich hin. Ein gewisses Etwas in dem Benehmen des Mannes sagte mir, daß er sich heute in einer mitteilsamen Stimmung befände, und nachdem er sein Glas wohlgefällig geleert und wieder gefüllt hatte, redete ich ihn an.

„Ein köstlicher Tropfen!“ sagte ich.

Er brummte mir Beifall, hielt auch dieses Glas gegen das Licht, erfreute sich eine Weile an dem goldklaren Schein seines Inhaltes und trank. Dann sagte er: „Ich verstehe mich sonst nicht leicht so hoch, aber heut ist für mich ein kleiner Erinnerungstag. Heute vor zwanzig Jahren trank ich solchen Wein viertausend Meter über Berlin und erlebte dort ein sehr merkwürdiges Abenteuer.“

Ich muß ihn wohl etwas verblüfft angesehen haben, denn er lächelte und fügte erläuternd hinzu: „Ich war nämlich früher Luftschiffer, mein Herr.“

„Ach so,“ sagte ich etwas erleichtert, denn ich hatte schon geglaubt, es rappte ein wenig bei dem Fremden. Dieser fuhr fort: „Nach dem großen Kriege mit Frankreich kam bekanntlich die Luftschiffahrt sehr in Mode, und da ich durch einen Freund, mit dem ich oft aufgestiegen war, einige Vorkenntnisse in dem Fach hatte, so gab ich meinen Beruf als Turn- und Fechtlehrer einstweilen auf, baute mir den Riesenballon ‚Zaunkönig‘ und habe dann das Geschäft fünfzehn Jahre lang betrieben.“

„Warum Zaunkönig?“ fragte ich. „Ein komischer Name für einen Riesenballon.“

„Nun, kennen Sie nicht das Märchen vom König der Vögel? Da flog doch der Zaunkönig bei dem großen Wettfliegen am höchsten, weil er sich in den Federn des Adlers versteckt hatte und erst anfing zu fliegen, als dieser nicht mehr weiter konnte. Sie waren übrigens wohl in jener Zeit nicht in Berlin? Ich bin damals mit meinem Ballon ‚Zaunkönig‘ von der Hasenhaide aus wohl fünfzigmal aufgestiegen.“

„Ich befand mich damals in Berlin,“ erwiderte ich, „doch ist mir dies entgangen. Uebrigens wie war es mit dem Abenteuer?“

Ein merkwürdig feines und seltsames Lächeln kräuselte sich um den Mund des Fremden. „Diese Geschicht' is lögenhaft tau vertellen,“ sagte er, „wie es von dem Wettlauf zwischen dem ‚Swinegel‘ und dem Hasen heißt, und ich fürchte, Sie werden mir nicht glauben. Können Sie viel vertragen in dieser Hinsicht?“

„Das stärkste,“ erwiderte ich. „Ich arbeite selbst in dem Fach.“

„Nun gut, darauf hin will ich es wagen. Also heute vor zwanzig Jahren war ein ganz ungewöhnlich stiller, sonniger Junitag, an dem sich kein Lüftchen rührte. Mein Freund, der alte Weinhändler Bölefür, meinte scherzweise, ich würde wohl heute auf denselben Fleck wieder herunter kommen, von dem ich aufgestiegen wäre. Er wußte aber ebenso gut wie ich, daß, wenn unten auch vollkommene Windstille herrscht, in der oberen Luft doch immer eine gewisse Strömung geht. Ich hatte beschlossen, den günstigen Tag zu benutzen, um einmal ganz besonders hoch aufzusteigen, und dies wurde dem zahlreich versammelten Publikum angekündigt, während Bölefür diese meine Absicht schon um Mittag von mir erfahren hatte. Der alte Herr nahm ein ganz besonderes Interesse an mir und meinen Fahrten und fehlte nie, wenn ich aufstieg. Heute kam er kurz vor der Abfahrt und brachte mir eine wohleingewickelte Flasche Wein. ‚Rauenthaler Auslese‘, sagte er, ‚ich habe nur die eine Flasche noch von diesem köstlichen Jahrgang. Wenn Sie den höchsten Punkt erreicht haben, da trinken Sie ein Glas davon auf mein Wohl. Ich denke mir, das wird von ganz besonderer Wirkung sein, und ich kann dann sagen, mein Wohl ist schon in soundsoviel tausend Meter Höhe über dem Meeresspiegel getrunken worden!‘

„Ich lachte über den alten Kauz und legte die Flasche in die Gondel. Als ich aufstieg, rief er mir noch nach:

„‚Nun, heute werden Sie wohl die Engel im Himmel zu sehen kriegen! Grüßen Sie Petrus von mir!‘

„Der Aufstieg ging bei dem stillen Wetter glatt und ruhig von statten.

„Als der Auftrieb nachließ, löste ich langsam nacheinander die Schnüre der Sandsäcke, und während ihr Inhalt in taktmäßigen Pausen wie ein weißer Strahl in die Tiefe fuhr, stieg ich zu immer reineren Höhen auf. Das Geräusch der Welt war längst verstummt, unter mir lag Berlin, von seinem eignen Dunste leicht verschleiert wie ein riesiges Spinnennetz, und die Eisenbahnzüge krochen wie kleine Raupen hinein und heraus. In der Tiefe kreiste ein Falke und warf mir zuweilen einen schnellen Flügelblitz zu. Trotzdem auch er im Steigen begriffen war, ward er doch bald zum Punkt und entschwand meinen Augen. So war ich eine ganze Weile gestiegen, als ich bemerkte, daß mein Ballast zu Ende ging. Eine Anzahl von Sandsäcken mußte ich mir für allerlei Möglichkeiten bei der Niederfahrt aufbewahren, auch hatte der zuerst noch schlaffe Ballon sich in der leichteren Luft ausgedehnt und war stramm gefüllt. Ich hatte die größte unter diesen Umständen mögliche Höhe erreicht. Mein Barometer zeigte gegen 4000 Meter an. Der Montblanc ist nur 800 Meter höher. Es war empfindlich kalt, mich fror ein wenig, und ein bißchen Schläfrigkeit kam über mich. Da fiel mir die mitgenommene Flasche in die Augen. Sie enthielt rheinischen Sonnenschein aus einem der heißesten Jahre dieses Jahrhunderts und konnte mir willkommene Erwärmung bringen. Ich wickelte die Flasche aus und fand, daß der vorsorgliche Weinhändler ein Trinkglas über den Hals gestülpt hatte. Dann öffnete ich sie. Nie in meinem Leben habe ich so etwas von Blume an einem Weine gespürt; ein so edles Getränk war noch nie über meine Lippen gekommen. Von Dankbarkeit gegen den Geber erfüllt, hob ich das Glas empor und rief: ‚Herr Johannes Bölefür ist ein edler Mann, er lebe hoch! viertausend Meter hoch! Hurra!‘

„Dann trank ich behaglich ein Glas nach dem andern. Ich führe bei meinen Luftfahrten sonst nie alkoholische Getränke mit, daher war mir diese Kneiperei mitten in dem unendlichen Luftozean, wo ich als ein einsamer Punkt schwamm, ganz etwas Neues. Ich geriet in eine seltsam träumerische Stimmung und hatte allerlei Gesichte. So stellte ich mir zum Beispiel plötzlich vor, wie unzählige Menschen in und um Berlin zu mir emporschauten, und sah sie deutlich vor mir, eine blitzschnelle Reihenfolge von Gestalten, hübsche Mädchengesichter, die unter Blumenhüten hervorschauten, und Köpfe alter schrumpfliger Mütterchen, von Spitzenhauben eingerahmt, Sonnenbrüder, die, faul auf Bänke gerekelt, schnapsrote Nasen zu mir emporhoben und die Lippen zu faulen Witzen verzogen, einen einsamen Schäfer im Felde, auf seinen Stock gestützt, einen Feldjäger, der auf der Chaussee ritt, und so noch Unzähliges. Auch Herrn Bölefür sah ich. Er hatte den Kopf so weit in den Nacken gelegt, daß sein breiter, weißer Bart horizontal stand; sein gutes, rundes, rötliches Weingesicht leuchtete wie die Sonne, die im Nebel aufgeht. Seine Lippen bildeten Worte; ich hörte sie zwar nicht, verstand dennoch aber ganz deutlich: ‚Grüßen Sie Petrus von mir!‘

„Aus solchen und ähnlichen wunderlichen Träumereien wurde ich aufgeschreckt, als ich plötzlich in dieser ungeheuren Einsamkeit des Luftmeeres Stimmengemurmel vernahm und dazwischen ein Jauchzen wie von munter spielenden Kindern. Verwundert sah ich nach den Seiten und endlich hinter mich. Wo war denn mit einemmale das mächtige Wolkengebirge hergekommen? Wie eine Felswand, aufgetürmt aus mächtigen Ballen weißer Watte, stieg es aus der Tiefe empor, und als ich höher blickte, ward meine Verwunderung noch größer, denn oben wurde diese Wand gekrönt durch einen überaus prächtigen Palast von durchscheinendem Alabaster, dessen goldene Zinnen in der Sonne blitzten. Auf den Wolken, die dieses schimmernde Gebäude umschwebten, bald es zum Teil verdeckten, bald mit neuem Glanze wieder hervortreten ließen, tummelte sich eine Unzahl von geflügelten Kindern:

„Auf den Wolkenbänken sahen
Rosige Engel sich vergnügen —
Andre lauschten aus den Wolken,
Andre schwebten hin und wieder;
Spielten hier mit Wolkenballen,
Ritten dort auf einem Wölkchen —
Und es war ein Lichtgewimmel,
Schimmernd rosiges Gewimmel.“

„Auf der breiten Freitreppe aber von weißem Marmor, die zu diesem Wunderbau hinaufführte, standen einige alte würdige Patriarchen und sahen unter verwunderten Ausrufen und Gesprächen auf meinen Ballon hin. Der ansehnlichste unter diesen trug einen langen weißen Bart und eine Stirnlocke in Form einer Flamme; in der Hand hielt er einen großen goldenen Schlüssel. Da wußte ich mit einemmale, woran ich war, öffnete schnell noch einen Sandsack, wodurch der Ballon ein wenig stieg, und warf den Leuten ein Tau zu. Der eine der Patriarchen fing es auf, und nun ward mein Ballon herangezogen. Ich band ihn an einen goldenen Ring, der in das Mauerwerk eingelassen war, und stieg aus.

„‚Na, hören Sie 'mal,‘ sagte der Mann mit der Stirnlocke, ‚auf die Art ist hier noch keiner angekommen.‘

„‚Habe ich die Ehre,‘ fragte ich, ‚Herrn Himmelspförtner Petrus vor mir zu sehen?‘

„‚Ja wohl, mein Name ist Petrus,‘ erwiderte er. ‚Sie wünschen?‘

„‚Ich habe Ihnen einen schönen Gruß zu bestellen von Herrn Bölefür aus Berlin.‘

„‚Danke schön, obgleich ich Herrn Bölefür nicht kenne, hoffe aber sehr, später einmal seine werte Bekanntschaft zu machen. Was hat der Mann für ein Geschäft?‘

„‚Er ist Weinhändler.‘

„Da machte der gute, alte Petrus ein bedenkliches Gesicht und kratzte sich hinter dem Ohr. ‚Da sieht's windig aus mit der späteren Bekanntschaft,‘ sagte er. ‚Weinhändler kommen hier nur sehr selten her. Sie haben immer so kleine Geschäftsgeheimnisse, die ihnen hinderlich sind. Sie logiren meist eine Etage tiefer. Hören Sie 'mal, Miquel,‘ sagte er dann zu dem Alten, der das Tau aufgefangen hatte, ‚Sie sind ja aus Berlin und waren auch Weinhändler; wie steht es mit Bölefür?‘

„‚Es ist 'n ordentlicher Mann, Herr Oberpförtner,‘ antwortete dieser.

„‚Na, dann wollen wir das Beste hoffen.‘

„Ich hatte mich unterdessen neugierig umgesehen, und da war mir eine wunderschöne Thüre aufgefallen, von Elfenbein mit Gold beschlagen, die in das Innere dieses herrlichen Palastes zu führen schien. Hinter ihr ertönte eine wunderbare Musik, wie von mächtigen Aeolsharfen in wechselnden Harmonien; bald schwollen die Töne gewaltig an, bald schmolzen sie sanft, dem Weste gleich, der über Veilchenbeete weht.‘

„Verehrter Herr Oberpförtner, da ich nun einmal hier

Im Bade. Nach dem Gemälde von B. Vautier.

Mit Erlaubnis der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

Luftschiffers Traum. Nach dem Gemälde von H. Marsch. (Seite 39.)

Digitized by Google

bin, so erfüllen Sie mir einen sehnlichen Wunsch. Darf ich einen Blick thun auf das, was hinter jener Thüre ist?"

„Da wurde der alte Herr sehr ernst und runzelte die Stirn.

„‚Lieber junger Mann,‘ sagte er, ‚das ist ein sehr vermessener Wunsch, denn irdische Augen ertragen nicht den vollen Glanz des himmlischen Lichtes; es würde sie vernichten. Schauen Sie her!‘

„Damit ging er an die Thür und schob nur die Klappe vom Schlüsselloch zurück. Da fuhr ein blendender Strahl heraus wie eine lange, scharfe Klinge von weißglühendem Eisen, daß ich entsetzt die Hände vor das Gesicht schlug und die Stufen hinabgetaumelt wäre, wenn der alte Riquet mich nicht gehalten hätte.

„Petrus und die Patriarchen lächelten sanft, die kleinen Engel aber erhoben ein lautes Gelächter.

„‚Erklären Sie uns lieber Ihr sonderbares Fahrzeug,‘ sagte Petrus dann, ‚das ist doch wohl ein sogenannter Luftballon?‘

„Ich war dazu gern bereit, stieg in die Gondel und erklärte dem alten Herrn alles, die Anwendung der Sandsäcke, die Füllung des Ballons, das Ablaßventil, meine Instrumente und die ganze Bauart des Luftschiffes. Unterdes kletterten die Engel in dem Tauwerk herum und tanzten auf der oberen Rundung; der Ballon wimmelte von ihnen, und sie umschwärmten ihn wie die Fliegen einen Honigtopf. ‚Kinder,‘ sagte ich, ‚daß mir keiner von euch an der Ventilschnur zieht — dann gibt's 'n Unglück!‘

„Der alte Riquet hatte mit kundigem Auge die Weinflasche entdeckt. Er nahm sie und las die Aufschrift. ‚Eine gute Nummer — wenn's wahr ist,‘ meinte er.

„‚Belieben Sie vielleicht zu kosten?‘ sagte ich.

„Er schenkte sich ein und prüfte wie ein alter Kenner. Dann goß er den Rest der noch in der Flasche war, in das Glas und bot es Petrus dar.

„‚Wie wär's, Herr Oberpförtner, das ist wirklich Nummer Eins.‘

„Petrus machte ein wunderliches Gesicht, er schien nicht recht zu wissen, ob es sich auch für ihn passe. ‚Seit achtzehnhundert Jahren hab' ich keinen Wein mehr probiert,‘ sagte er dann; ‚nun, der Wissenschaft halber möcht' ich's wohl riskieren.‘ Dann sog er wohlgefällig den herrlichen Duft ein und trank mit Gefühl in kleinen Schlückchen das Glas leer. Seine Züge hatten sich verklärt.

„‚In manchen Dingen ist die Welt doch fortgeschritten,‘ sagte er, ‚so etwas kannte man zu meiner Zeit noch nicht.‘

„‚Der Wein ist von Bölefür,‘ sagte ich darauf mit Beflissenheit.

„‚Ich denke,‘ antwortete er, ‚ich habe doch noch Aussicht den Mann kennen zu lernen. Wer solchen Wein in seinem Keller hat, kann kein schlechter Mensch sein.‘

„Während wir nun so miteinander diskutierten, hörte ich plötzlich ein Geschrei, das ich nicht verstand; ich hatte aber das Gefühl, es ginge mich an.

„‚Wer schreit denn hier so?‘ fragte ich.

„‚Hier schreit niemand,‘ sagte Petrus, ‚hier wird überhaupt nie geschrien.‘

„Diese Antwort kam aber wie aus weiter Ferne, und ich sah niemand mehr: Petrus, die Patriarchen, die Engel, das schöne Schloß und alles war verschwunden. Ich riß die Augen auf und bemerkte ringsum nichts als die leere Luft. Das Geschrei aber dauerte fort. Ich blickte über Bord und sah Wasser unter mir mit Kähnen, auf denen Leute saßen und mir zuschrien. Der Ballon sank und war nur noch höchstens hundert Meter über dem großen Müggelsee. Wie der Blitz stürzte ich zu und zog die Schnüre an den letzten Sandsäcken. Das half, der Ballon hielt sich eine Zeit lang in gleicher Höhe und segelte dann langsam fallend, von einem leisen Luftzuge getrieben, dem Ufer zu. Mit knapper Not entging ich dem Wasser und kam auf einer Wiese bei Rahnsdorf, mit Hilfe hinzueilender Leute, glücklich ans Land. Noch am selbigen Abend war ich wieder in Berlin und konnte meinem Freunde Bölefür dies höchst merkwürdige Abenteuer erzählen und ihm Glück wünschen dazu, daß er sich für die Zukunft da oben einen so guten Freund erworben habe."

Der fremde Herr hatte während der Erzählung seinen Wein nicht vergessen und die Flasche war unterdes leer geworden. Die Bezahlung hatte er im Laufe des Gespräches, als gerade der Kellner vorüber kam, ebenfalls abgemacht, und kaum hatte er das letzte Wort hinter sich, als er sich erhob und nach Stock und Hut griff. „Ja, es passieren die wunderlichsten Geschichten," sagte er, „man sollt' es kaum für möglich halten. Ich habe die Ehre, mein Herr."

Und fort war er.

Ich sah ihm etwas verblüfft und nicht ganz befriedigt nach. Ueber einige dunkle Punkte in dieser Geschichte hätte ich ihn gern um Aufklärung gebeten. Ich vertröstete mich auf den nächsten Tag, allein er kam nicht, während er doch sonst sich so regelmäßig einfand. Er ist seitdem überhaupt nie wieder in diese Weinstube gekommen, und die dunklen Punkte werden für mich wohl ewig dunkel bleiben. Vielleicht geht er jetzt wieder zu Bölefür. Längst schon hätte ich ihn dort aufgesucht, aber im Adreßbuch ist ein Weinhändler dieses Namens nicht zu finden. Er wird wohl schon bei Petrus sein.

Schloß Taufers.

Von

Fritz [illegible].

(Hierzu das Bild Seite 41.)

Wenn der deutsche Reisende mit der bei Franzensfeste von der Brennerbahn abzweigenden Pusterthalbahn nach Toblach fährt und in wehmütiger Erinnerung an den unvergeßlichen Kaiser Friedrich den Glanzpunkt Tirols besuchen will — die wunderbaren Dolomiten des Ampezzothales, die der kaiserliche Dulder so sehr geliebt — so fällt sein Blick bei dem waldumkränzten Städtchen Bruneck, einige Stationen vor Toblach, gewiß bewundernd auf die blendenden Gletscher, die im Hintergrunde des dort abzweigenden Tauferserthales sichtbar werden. Wohl ist es dann der Mühe wert, die Fahrt zu unterbrechen, um dieses reizende, von hohen Waldbergen umgebene grüne Thal kennen zu lernen, das sich vierzehn Stunden lang bis an die gewaltige Tauernkette erstreckt, deren höchste Spitze im Osten der eisgepanzerte „Großglockner" bildet. Von Bruneck aus erreicht man zu Wagen in anderthalb Stunden den Hauptort des Thales, das Dorf Taufers oder Sand mit Bezirksgericht und etwa neunhundert Einwohnern, für die heiße Sommerszeit, ein viel besuchtes Standquartier der Tiroler Städtebewohner da man dort Gelegenheit findet, die herrlichsten, ebenen Spaziergänge und die großartigsten Hochtouren zu machen. Das beliebteste Ziel für alle, die nicht sehr weit gehen mögen, ist dann wohl stets das herrliche alte „Schloß Taufers", ein gewaltiger, mittelalterlicher Bau auf mächtigem, dichtbewaldetem Felsen, das mit seinen grauen, bemoosten Mauern und Türmen einen gar imposanten Anblick gewährt. Steil um den ganzen Umfang der Burg zieht sich der einzige Zugang bergauf, bald sonnig und anstrengend, bald wieder im Schatten uralter Bäume, aber immer mit großartiger Aussicht, bis man endlich an den ersten Eingang gelangt, eine Art Tunnel, von drei Meter dicken, unzerstörbar scheinenden Mauern gebildet, der zu dem inneren, engen Schloßhof führt. Eine kalte, moderige Luft umweht hier den erhitzten Wanderer, und er flüchtet wohl schleunigst in die nächsten, von armen Leuten bewohnten Räume, um auszuruhen und sich nachher von ihnen das Innere der uralten Burg zeigen zu lassen, das freilich nur noch ein zerfallenes Bild von ehedem bietet. Ein einziger großer Saal hat an seinen Wänden noch reiches, vom Alter geschwärztes Holzgetäfel. Von ihm aus führt der Weg über finstere Gänge, morsche Treppen und eine halb zerbrochene Galerie zu der kleinen, interessanten und wohl erhaltenen Schloßkapelle. Wie gut kann man da träumen von uralten Zeiten, da das hochangesehene, kriegerische Geschlecht der Reichsfreiherren von Taufers hier gehaust, die als Bundesgenossen mächtiger Fürsten einst eine große Rolle spielten, bis ihr Stamm mit Ulrich III. 1340 erlosch und mit ihm all der Glanz und die Macht, die rauschenden Festgelage und auch die Grausamkeiten, von denen das unheimliche Burgverließ, das dem Reisenden gezeigt wird, und diese verödeten Mauern einst Zeugen waren. Nur der gewaltige Bau ist mit seinen Türmen und Erkern als ehrwürdiger Ueberrest längst vergangener Zeiten geblieben und bietet von seinen leeren Fensterhöhlungen aus dem Fremdling eine unendlich großartige Aussicht auf die ewig unvergängliche majestätische Eiswelt der Tauern.

Schnelllöschwesen im Hause.

Von

Karl Stichler.

Die entsetzlichsten und oft unerwartet rasch auch den engsten und friedlichsten Lebenskreis heimsuchenden Gefahr für Eigentum und Leben zählt unstreitig die Entstehung und Ausbreitung einer Feuersbrunst. So lange unsere Wohnräume und Geschäftslokalitäten noch vorzugsweise von Holz- oder Gewebestoffen angefertigte Bequemlichkeitsgeräte aufweisen und mit ähnlich beschaffenen Ausschmückungsmitteln im Innern bekleidet sind, wird auch Brandgefahr, trotz besserer Bauart und trotz vorsorgender Baupolizei, immer noch eine verhängnisvolle Bedeutung behaupten.

In neuerer Zeit haben wir schnell verwendbare Zündmittel und benützen ferner zu Beleuchtungszwecken leicht entzündbare, sowie sogar explosionsfähige Mineralöle, Gasarten und so weiter, fast in jedem Wohngebäude moderner Art. Unsere Zimmer weisen aber auch außerdem jedenfalls mehr leicht aufflammende Geräte und Dekorationen auf, als die Wohnräume unserer weniger anspruchsvoll gewesenen Vorfahren, die sich noch mit Feuerstein, Stahl und Zunder abmühen mußten, wenn sie ihre einfache Rüböllampe oder ihre schlichte Kerze anzünden wollten.

Ein fortgeworfenes, glimmendes Zündhölzchen, das Fünkchen eines Cigarrettenrestes oder das der Tabakspfeife entfallende brennende Blättchen sowie auch ein nicht gänzlich erkalteter Cigarrenstumpen können bei etwa vorhandener Zugluft in der Nähe von Thüren und Fenstern erste Brandursachen gar leicht abgeben. Weniger noch werden die Gefahren beachtet, die unvermutet von anderer Seite her durch Sonnenlicht unter vielfachen Umständen entstehen können. Gewisse Luxusgläser, namentlich aber kristallene Nippsachen, Briefbeschwerer mit entsprechenden Glasmassen und so weiter, müssen da Erwähnung finden. Wenn derartige Gegenstände gleich den bekannten „Brenngläsern" linsenartig das einfallende Sonnenlicht auffangen und gesammelt dann vielleicht diese Licht- und Wärmestrahlung gegen leicht entzündliche Gegenstände richten, ist Ursache zur Feuerentstehung gegeben. Die dicken, bauchigen Bodenstücke fortgeworfener gläserner Flaschen mögen beim gleichzeitigen Vorhandensein von dürren Heu- und Strohresten in unmittelbarer Umgebung landwirtschaftlicher Gebäude bei sonniger Witterung schon manchen „ganz unerklärlich" entstandenen Brand auf oben angeführte Weise verursacht haben.

Betrachten wir in kurzen Umrissen den Brandverlauf in bürgerlich eingerichteten Wohnräumen, wie er sich „naturgemäß" vollzieht, wenn seine Ausbreitung und Entfachung nicht rechtzeitig genug verhindert wird.

Fournierte, gefirnißte und lackierte Schränke, Tische, Sessel und so weiter, bieten einem Brande reichliche und günstige Nahrung. Noch mehr ist dies der Fall mit Polsterinhalt und Bezügen, mit Decken, Teppichen, Vorhängen und dergleichen. Erst gibt es vielleicht nur glimmendes Funkenwerk, dann aber züngelnde und lodernde Flammen mit entsprechender Hitzeentwicklung, und nun beginnt die Ausbreitung auch bei sonst geschlossenem Wohnraume. Die Fensterscheiben zerspringen, der erhitzte Mörtelputz löst sich von der Zimmerdeckung beim Bersten in Stücken ab, die beim Herabfallen und Aufschlagen erst noch brennende oder glimmende Brandstücke umherschleudern. Das nun bloßgelegte Putzrohr der Deckenverschalung brennt gewöhnlich wie Zunder. Bretterwerk und Balkenlage flammt dann im oberen luftigen Stockwerkszwischenraume bald nach, und der Zimmerbrand wird nun zum Hausbrande. Der ursprünglich vielleicht sehr geringfügig gewesenen Veranlassung zum Feuerausbruch ist nun der entscheidende Ausbreitungsbeginn gefolgt, der namentlich in kleinen Städten oder gar in noch kleineren, engen Gemeinwesen unsägliches Unheil anrichten kann.

„Wie kann man wohl am besten und sichersten dem Beginn der Feuersbrunst schon im eigenen Wohnraume entgegentreten?" wird da mancher fragen. Nicht überall kann gut organisierte Feuerwehrmannschaft auf den ersten Wink mit Löschgeräten herbeieilen und einer Wasserleitung die löschenden oder hemmenden Feuchtigkeitsmassen entnehmen. Häufig heißt es auch da, wie im Evangelium: „Wasser allein, thut es nicht!" Beim Bersten einer Petroleumlampe und darnach erfolgendem Aufflammen des Minerales auf Tischdecken, Holzböden und so weiter, wird zum Beispiel das Ueberschütten mit Milch viel bessere Dienste leisten und die Petroleumflammen sicherer ersticken als Wasser.

Noch schnellere Löscherfolge erreichen wir mit bequem und gefahrlos aufzubewahrenden sowie billigen Lösungen von mineralischen Stoffen, die einerseits damit beschüttete Gegenstände mit einer Kruste flammenabwehrender Art überziehen, andererseits beim Erhitzen Gasarten freigeben, die ebenfalls der Flammen- und Glutentwicklung wehren und das schon vorhandene Feuer fast augenblicklich bändigen können.

In diesem Gebiete chemischer Schnelllöschkunst hat sich seit Jahren eine Geheimmittelindustrie eingebürgert, die verschiedenartige Erzeugnisse abzusetzen sucht. Bekannt sind die englischen Löschgranaten. Es sind dies Flaschen, deren Glaswände durch Pressung so eingekerbt sind, daß bei erfolgendem Zertrümmerungswurfe dieselben in zahlreiche kleinere Stücke zerschellen und deren aus Minerallösung und salzigem Wasser bestehender Inhalt dabei möglichst gleichmäßig nach allen Richtungen zerstreut wird. Dann wird auch Löschmasse verkauft oder doch deren Zusammensetzung angegeben, ohne Flaschen- oder sonstige Gefäßbeigabe.

Die betreffende Löschmasse wird in großen Kübeln bereitgestellt und dann mit Wasserbeimischung im Ernstfalle verdünnt in das Feuer und ebenso auf die von ihm bedrohten leicht entzündlichen Gegenstände geschüttet. Wer je derartigen chemischen Löschkunststücken beiwohnte, und mit ansah, wie hellauflodernde, mit Naphta oder Petroleum zuvor getränkte Strohmassen, Bretterhütten und so weiter selbst bei starkem Winde augenblicklich den heftig entfachten Flammen auf einfachste und schnellste Weise entrissen wurden, der wird den Wert und die Bedeutung chemischer Löschkunst zu würdigen wissen. Und zwar um so mehr, als er sich dann gleichzeitig auch überzeugen kann, wie es oft schwer oder auch geradezu unmöglich ist, die angekohlten Brandreste nach erfolgter Inkrustierung durch die Löschmasse nochmals anzuzünden.

Und diese chemischen Löschmittel, die besonders dort ihren Wert bekunden, wo einfache Wasseraufschüttung ganz nutzlos oder durch erfolgende Dampfentwicklung und so weiter, unter Umständen sogar direkt gefährlich sich erweist, kann man sich für den häuslichen Bedarf bei dringlichsten Fällen auf verhältnismäßig billige und leichte Weise selbst herrichten und in alten Flaschen oder sonstigen Gefäßen bereitstellen.

Eine alte Erfahrung lehrte schon zeitig, daß zum Beispiel Lehmwasser besser und schneller löscht als ganz reines Wasser. Ebenso ist dies der Fall bei Verwendung von Salz- oder Alaun- sowie Sodalösungen. Wo es bei in Brand geratenen Spiritus- oder Petroleummengen in dringenden Fällen darum sich handeln wird, die Holzböden von nahen Rettungsgängen oder Stiegen schleunigst zu sichern, werden natürlich noch wirksamere Löschmittellösungen notwendig erscheinen.

In jedem größeren Magazine sollten eigentlich vorschriftsmäßig, das heißt auf Grund gesetzlicher Bestimmungen, dergleichen Feuerbändigungsmittel ebenso bereit gehalten werden wie Rettungsgürtel und so weiter auf Seedampfern.

Drei der erfolgreichst verwendbaren Löschmittel sind diese:

1) Münchener Löschmittel:

13 % Kochsalz,
19,3 % Alaun,
5 % Glaubersalz,
3,3 % Soda,
6,4 % Wasserglas,
52,4 % Wasser.

2) Wiener Löschungsmischung:

4 Teile Eisenvitriol,
16 Teile Ammoniaksulphat,
100 Teile Wasser.

3) Eine andere Komposition:

30 % Alaun,
65 % Ammoniumsulphat,
5 % Eisenvitriol.

Zuweilen wird man schon mit einfacher Kalk-, Gips- oder Lehmlösung schleunigst den ersten Flammenmassen auf Stiegen und Holzböden abwehren können. Obige Mittel wirken freilich besser und gründlicher; bei Löschkunststücken überraschendster Art im größeren Maßstabe hatte der Schreiber dieser Zeilen Gelegenheit, sich von der Vortrefflichkeit des oben angeführten Münchener Löschmittels persönlich zu überzeugen.

Diese Löschmittel können in Magazinen, auf Stiegen und in ähnlich gefährdeten, aber sonst wichtigen Räumen, auch zu „selbstthätig" erfolgendem Ergießen für den Ernstfall entsprechend angebracht werden. Damit gefüllte Flaschen würden, in Zundschnüren hängend, bei Eintritt wirklicher Feuersgefahr im kritischsten Augenblicke durch stattfindenden Sturz sich selbstthätig entleeren und ihren flammenfeindlichen Inhalt dabei freigeben.

Wir können nun aber auch durch vielfache Erzeugnisse heutiger chemischer Industrie der Brandgefahr vorbeugen.

Weiße Tüllkleider der Balletttänzerinnen oder Balldamen, Fenstervorhänge ähnlicher Art, und Leinenbezüge der Prunkmöbel oder Betten und so weiter können auf wenig kostspielige und leichte Weise so feuersicher gemacht werden, daß man sie getrost mit einer brennenden Kerze in Berührung bringen kann, ohne bei selbst minutenlanger Berührung mehr als Verkohlung oder Verschmelzung eines kleinen, engumschriebenen Fleckes befürchten zu müssen.

Wolframsaures Natron der zur Verwendung gelangenden Stärke für zu steifende Wäsche beigemischt; Salz, pulverisierte Kreide, Salmiak und so weiter, dem Gemenge vielleicht noch hinzugefügt sichern den damit getränkten Fenstervorhang oder die Tischdecke gegen Brandgefahr. Mit Tüll-, Leinwand- oder Kattunstreifen, die man auf diese Weise präpariert und dann getrocknet und gebügelt hat, kann man ja leicht die überzeugendsten Versuche anstellen, wenn man sie dann in Kerzenflammen hineinhält. Anstatt wie sonst, schnell an den Zeugstreifen emporzuflackern, weicht die Flamme denselben nun möglichst aus. Schließlich zeigt sich nur eine Verkohlung, soweit die Flamme direkt einwirken konnte, und selbst in diesem, gewöhnlich erst nach geraumer Zeit der Einwirkung entstandenen Brandflecke, zeigt sich dann immer noch das Gewebsgefüge in Gestalt des mineralischen Aschenrückstandes erhalten.

Das kostbare Tischtuch des reichen Patriziers Fugger zu Augsburg, das häufig zum Erstaunen und zur Kurzweil vornehmster Gäste des Hauses nach Mahlzeiten in das hellodernde Kaminfeuer gelegt, und nachträglich dann unversehrt wieder herausgenommen wurde — auch Kaiser Karl V. belustigte sich zuweilen auf gleiche Weise mit einem ähnlichen Tischtuche — bestand nicht aus chemisch getränktem Gewebe brennbarer Stoffe, sondern aus Asbestgespinnst.

Eine Sättigung mit Alaunlösung macht unsere gewöhnlichen Kleiderstoffe solange wasserdicht, bis ein tüchtiger Regen oder Druck und Pressung diese Lösung wieder herausbringt; dieselbe Alaunlösung bietet aber erfahrungsgemäß auch Schutz gegen glimmende Funken und bei Hinzufügung anderer Salze auch wohl Abwehr gegen helle, lebhaft züngelnde Flammen. Solche Lösungen sollten in Magazinen und Haushaltungen stets zur Verwendung für den etwa plötzlich eintretenden Fall der Brandgefahr bereit gehalten werden.

Notizblätter.

Kultur und Wissenschaft.

Ein großartiges Museum wird die Stadt Basel erhalten. Die alte, im rein gotischen Stil erbaute „Barfüßerkirche", bislang zu einer Warenniederlage entwürdigt, wird zur Aufnahme der Schätze des Basler Museums hergerichtet. Das vielmächtige Schiff dieser alten Kirche soll zur Aufstellung von Architektur- und Skulpturstücken, sowie als Waffenhalle dienen. Die Seitenschiffe nehmen die Spezialsammlungen auf, die Staats-, Rats- und Zunftaltertümer, die umfangreichen Kollektionen von Hausgerät, Porzellan, Glas, die Kostümsammlung, die [illegible] des [illegible], die musikalischen Instrumente und so weiter aus der von Wackernagel begründeten [illegible] Sammlung. Die Gesamtkosten des Umbaues und der Einrichtung werden 460,000 Franken betragen, von denen 300,000 Franken aus der Staatskasse und 160,000 Franken durch Private aufgebracht werden. Aber dann wird auch ein Museum geschaffen sein, mit dem nur [illegible] Linien.

Die 40 Centimeter hohe Bronzestatuette, das sogenannte Meisterwerk des [illegible] Bildhauers [illegible], das die Verwaltung des Louvremuseums zu erwerben sich so glücklich gefühlt hatte, hat sich als eine [illegible]. Der Verkäufer hat die ihm zugesicherte Summe von 40,000 Franken noch nicht erhalten, und da die Verwaltung die Auszahlung verweigert, die Bestände sie verlangt, so wird es einen interessanten Prozeß geben.

Das Semperdenkmal in Dresden.

Die neuesten Ausgrabungen in Pompeji haben zur Entdeckung eines prachtvollen Hauses geführt, das nicht nur durch den Glanz, mit dem es erbaut, sondern auch durch die gute Erhaltung, in der es auf uns gekommen ist, vor andern hervorragt. Man gelangt zunächst in ein Atrium, das mit einer [illegible] Säulenhalle geschmückt ist. Die aus Tuff errichteten und mit Stuck bekleideten Säulen gehören dem korinthischen Stil in seiner schönsten Entwicklung an. Aus ihrer Zahl und aus den erhaltenen Bruchstücken läßt sich mit Sicherheit eine Ergänzung der ganzen Säulenhalle gewinnen. Hinter dem Atrium erfolgt ein Peristyl, gleichfalls mit Säulenhalle. Hier sind die Säulen auch aus Tuff, doch nur bis zur Hälfte mit Stuck umkleidet. Der Architrav, der auf den Säulen ruht, ist mit Stuck bedeckt und auf beiden Seiten mit Figuren verziert. Das schöne Denkmal alter Baukunst soll in seiner ursprünglichen Form erhalten werden.

Mit der Entdeckung Amerikas wurde auch die Cigarre für die übrige Welt entdeckt. Auf Cuba sah Columbus die ersten Cigarren. In seinem Tagebuch berichtet er darüber folgendes: „Zwei meiner Freunde trafen viele Indianer-Männer und -Frauen mit einer kleinen angezündeten Wurzel im Munde, die von einer Art Kraut herrührt, das die Indianer Tabak nennen. Die Indianer atmen, ihren Sitten gemäß, den Duft dieser Wurzel ein." Nach Europa wurden die ersten Tabakpflanzen erst im Jahre 1560 gebracht und zwar durch Nicot, der mit seinem importierten Glimmstengeln durch die Straßen von Lissabon spazierte und gewaltiges Aufsehen erregte. Immerhin aber bleibt dem Entdecker Amerikas das Verdienst, auch Entdecker der „angezündeten Wurzeln" zu sein.

Denkmäler.

In Dresden wurde jüngst das lebensgroße Standbild Gottfried Sempers, des großen Meisters der Baukunst, enthüllt. Auf einem der schönsten Punkte Dresdens, der Brühlschen Terrasse, hat es seinen Platz gefunden. Der gefeierte Künstler erscheint dem Westen der Stadt zugewendet, wo zwei seiner hervorragendsten Schöpfungen: das Gebäude der Königlichen Gemäldegalerie und das Königliche Hoftheater, stehen. Auf dem schlichten Postament aus rotem Granit, das nach dem Entwurfe des Dresdener Baurats Giese von Kessel und Röhl in Berlin ausgeführt ist, erhebt sich das Bild Sempers, das von Professor Johannes Schilling in Dresden modelliert [illegible] Lauchhammer in Bronze gegossen ist. Der große Baukünstler ist sehr glücklich charakterisiert. Während er mit dem rechten Bein fest aufsteht, setzt er das linke Bein auf ein [illegible]. In den Händen den Grundriß des Hoftheaters nach rechts hin haltend, blickt er nachdenkend nach links abwärts. Bekleidet ist Semper mit Rock und etwas [illegible] Ueberrock, das Haupt ist unbedeckt. Das Gesicht zeigt den Ausdruck bewußter Kraft und freudigen Stolzes. Der rote Granitsockel trägt vorn den Namen Gottfried Semper.

Livorno hat dem [illegible] ein würdiges Denkmal gesetzt. Die eherne Reiterstatue des Königs Victor Emanuel ist ein Meisterwerk des Bildhauers Professor [illegible]. Sie stellt den ersten König des geeinten Italiens auf einem Streitrosse in der großen Uniform des Generalissimus der italienischen Armee mit dem großen langen Waffenrock und dem Schiffhut dar, wie er zur Zeit der italienischen Befreiungskriege üblich war.

Literatur.

„Hamburger Schlendertage" nennt Aug. Trinius einen neuen Band seiner allerliebsten Plaudereien, der soeben bei J. C. C. Bruns' Verlag in Minden i. W. erschienen ist. „Unter den Städten des [illegible] [illegible] Trinius, „ist Hamburg eine echte Königin, welche sich mit breitbeinigem Stolze in den breiten Wellen spiegeln darf, die huldigend an ihr vorüberwogen. Schönheit und Reichtum verbinden sich hier mit Macht und [illegible] des [illegible] Lebens!" Trinius versenkt sich tief in die Schönheiten Hamburgs und berichtet in anschaulichster Weise darüber, aber auch die Nachtseiten des Hamburger Lebens hebt er in meisterhafter Schilderung hervor. Die Lektüre dieses Buches wird jedem Leser, mag er nun Hamburg aus eigener Anschauung kennen oder nicht, einen entschiedenen Genuß bereiten.

Die Liebes- und Leidensgeschichte eines Wesens, in dem alle Seiten edelster, reinster, opferwilligster Weiblichkeit zur höchsten Vollendung gelangen, ist es, die **Marie Rodziewicz** in ihrem Roman „Sie" (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) erzählt. Aber so sehr die Heldin ein Ideal von engelgleicher Güte und Seelenschönheit ist, so ist doch der Roman selbst weit entfernt von allen Schablonen. Vielmehr zeichnet er einen Lebensgang voll herbster Erlebnisse, wie sie mit solcher Härte nur in Rußland auftreten können, und er zeichnet sie mit voller realistischer Bestimmtheit und Sättigung der Farben. Daß gerade innerhalb eines solchen rauhen Gesamtbildes der Charakter der einen Figur voll höchsten Seelenadels zu doppelt ergreifender Geltung gelangen muß, liegt auf der Hand, und so gestaltet sich „Sie" zu einem trefflichen Roman, der zugleich den Anforderungen der Idealisten nicht minder Genüge thut als denen der Materialisten, und der auf dem Lesepult der zurückhaltendsten Frau so gut eine geeignete Stätte findet wie auf dem des weitestgehenden Verehrers der rücksichtslosen modernen Schule.

Im Verlag von Braun u. Schneider in München erschien „Die Sünden der Feder" von **Albert Roderich.** Selten hat ein Autor einen richtigeren Titel für sein Werk gewählt, als im vorliegenden Falle; was uns Albert Roderich bietet, sind wirklich Sünden der Feder, die aber, da sie ein kerngesunder Humor durchwürzt, jedenfalls nicht allzu streng verurteilt werden dürfen.

Für müßige Stunden.

Silbenrätsel.

1, 2

Hoch empor zum Himmel ragend,
Kronen ew'gen Schnees tragend,
Schau'n sie in des Weltmeers Fluten,
Bergen Schätze, Feuersgluten.

2, 3

Eine treu're Thätigkeit,
Die dem Geiste Flügel leiht,
Von den Schranken nichts empfindend
Wie sie für den Körper bindend.

1, 2, 3

Liebe giebt und nimmt es oft
Und von ihrer Treue hofft,
Daß sie, wie der Trennung Leiden
Ueberdau'rt ein ew'ges Scheiden.

(R. Sch. Kassel.)

Rätsel.

Die erste Silbe zeigt dir an,
Auf welcher Stufe steht der Mann,
Der mit der zweiten Silbe trägt
Die dritt' und vierte seines Amts.
Ihn red'st du mit dem Ganzen dann
Im wahren Sinn des Wortes an.

Auflösung des Bilderrätsels Seite 1079 vor. Jahrg.:

Zieht man von den Enden sämtlicher Regenstrahlen Vertikale zur Basis des Bildes und schreibt man an dem Punkte, wo diese Vertikalen die Horizontallinie der Basis trifft, die Buchstaben der betreffenden Regenstrahlen ein, so ordnen sich die sämtlichen Buchstaben derselben zu dem Satze: So ein Apriltwetter!

Auflösung des Rätsels Seite 1079 vor. Jahrg.:

Wermuth.

Auflösung des Anagramms Seite 1079 vor. Jahrg.:

Bornes — Oberon.

Bürgerliches Bräuhaus in Pilsen.

Gegründet 1842.

Bürgerliches Bräuhaus in Pilsen, gegründet 1842, so lautet die Firma der in der ganzen zivilisirten Welt bekannten, gerühmten und berühmten Urquelle des Pilsner Bieres.

Vor nunmehr 50 Jahren, am 5. Oktober 1842, nachdem die bräuberechtigten Bürger Pilsens die Erbauung dieses Etablissements beschlossen hatten, dampfte es zum erstenmale von der Braupfanne des neuen Bräuhauses und einige Wochen später erblickte das erste goldhelle Naß das Licht der Welt, durch seine Farbe das Auge erfreuend, durch seinen angenehmen kräftigen Geschmack die Kehle des Trinkers erquickend.

Bescheiden war die ursprüngliche Ausdehnung des Bräuhauses, aber rationell in seiner Einrichtung; zielbewußt und umsichtig geleitet, mußte dieses Produkt alsbald den Weltmarkt erobern.

Mit dem Zeitgeiste fortschreitend und dessen vorteilhafte Errungenschaften sich zu nutze machend, hat es das bürgerliche Bräuhaus stets vermieden, sich zur Verbreitung seines Produktes künstlicher und modern gewordener, marktschreierischer Mittel zu bedienen, so sehr verlockend und so häufig auch sich die Gelegenheit hierzu dargeboten haben mag; seine heutige Größe ist einzig und allein begründet in der qualitativen Ueberlegenheit des Produktes, von den Kennern als König der Biere bezeichnet.

Ein Genußmittel ersten Ranges, ist das Pilsner Bier von ärztlichen Autoritäten als ein Getränk von vorzüglichen Eigenschaften anerkannt und dessen hygienischer Wert in der Praxis vollauf gewürdigt, da es, mäßig genossen, die geistigen Funktionen anregt und die zweckmäßige Ernährung des Menschen fördern hilft. Vor allem ist es das, ausschließlich aus Saazer Pflanzen gewonnene Hopfenbitter, welches dem Verdauungsprozesse außerordentlich zuträglich ist. Das reichliche Vorhandensein dieses Bestandteiles, der bedeutende Gehalt an Kohlensäure und Alkohol, sowie die absolute Abwesenheit von Hefe, bewirkte denn auch, daß Hunderte von Cholerakranken, die Quellwasser, selbst Eisstückchen nicht mehr vertrugen, dem Biere des Bürgerlichen Bräuhauses in Pilsen Rettung und Genesung verdankten, wie sich dies in den Cholerajahren 1850, 1866 und 1873 eklatant erwiesen hat.

Den Leidenden ein Trost, ist aber das Pilsner Bier eine weit größere Freude der Gesunden. Der Konsum dieses edlen Gebräues ist daher auch im Laufe der Jahre außerordentlich gestiegen:

Im Jahre	1842/43	wurden gebraut	3.657	Hektoliter.
„ „	1849/50	„ „	10.865	„
„ „	1859/60	„ „	41.830	„
„ „	1869/70	„ „	108.034	„
„ „	1879/80	„ „	216.520	„
„ „	1889/90	„ „	392.000	„
„ „	1890/91	„ „	430.000	„
„ „	1891/92	„ „	462.450	„

Ein Vergleich der beigegebenen Ansichten des Bürgerlichen Bräuhauses vom Jahre 1842 mit den ausgedehnten Baulichkeiten, die das Etablissement heutigen Tages umfaßt, gibt die beste Illustration für die vorstehende Produktionstabelle.

Die Besichtigung dieses großartigen Etablissements ist nach erfolgter Anmeldung im Administrationsbureau jedermann gestattet.

Unter Führung eines Beamten gewahren wir beim Eintritt in den Bräuhofhof zahlreiche Waggons auf den Geleisen der eigenen Schlepp- und Verbindungsbahn, welche das Bräuhaus mit den Güterbahnhöfen der k. k. Staatsbahn direkt verbindet.

Der langgestreckte Hof teilt das 320.000 □-Meter große Areal in zwei Hauptteile; linksseitig befanden sich die eigentlichen Bräuhausgebäude, rechtsseitig die Administrationsgebäude. Oberhalb dieser Gebäude breitet sich der von Bahngeleisen durchschnittene Binderei-hof aus mit seinen Werkstätten, Pichhäusern, Maschinen- und Lagerstätten für das Binderholz; für Holzvorräte der Binderei ist ein eigener Holzgarten hergerichtet, der eine Fläche von 13.100 □-Meter bedeckt.

Die Schnitkeller aus sieben Abteilungen bestehend, haben einen Fassungsraum von 125.000 Hektoliter. Die Malzereien enthalten 11 große eiserne und 28 steinerne Weichstöcke und sind durchaus mit Kehrheimer Platten gepflastert. Zehn nach englischem System eingerichtete Malzdarren haben eine Leistungsfähigkeit von 170.000 Hektoliter, und 1.800 Hektoliter Bier werden pro Tag gebraut.

Das Bürgerliche Bräuhaus hat Malzmühlen mit 3 amerikanischen Mahlgängen, 4 Sudhäuser, 3 große Kühlhäuser, in denen sich 16 schmiedeeiserne, auf Armersen ruhende Kühlschiffe befinden, Gärlokalitäten mit 9 Abteilungen, welche zum Teile durch Eisgruben, zum größten Teile durch eine künstliche Kühlanlage, die eine genaue Regulirung der Temperatur ermöglicht, gekühlt werden.

Der in Sandsteinen gehauene Lagerkeller besteht aus 78 Abteilungen, welche mit ihren 6000 mächtigen Lagerfässern eine Länge von nahezu einer deutschen Meile einnehmen.

In der Nachbarschaft befinden sich 6 Gießerei und 50 Eisgruben mit einem Rauminhalte von 60.000 Kubikmeter.

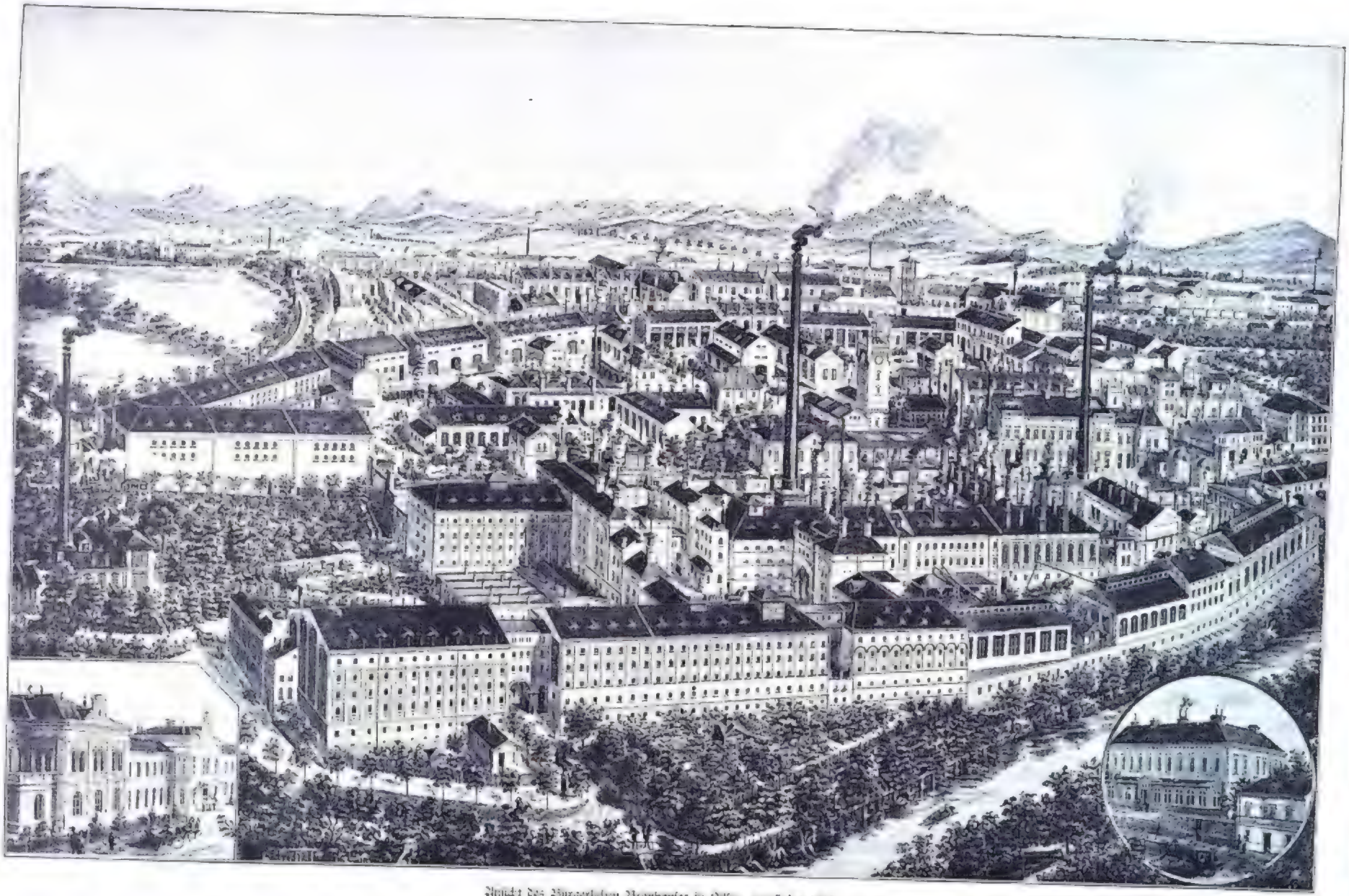
Die nach allen Weltgegenden zum Versand gelangenden Versasser werden in den von der k. k. Staatsbahn beigestellten Waggons und außerdem in 80 Bierwaggons, welche Eigentum des Bürgerlichen Bräuhauses sind, verfrachtet. Sämtliche Waggons werden im Sommer mit Eis gekühlt und im Winter mit Stroh ausgelegt. Für die Großartigkeit des Betriebes ist der Umstand bezeichnend, daß für dessen Instandhaltung 1200 Waggons Braunkohle und 400 Waggons Steinkohle verwendet werden. Dieses enorme Quantum an Heizmaterial wird zur Speisung einer 300-pferdigen Zentraldampfmaschine und vieler anderer für Betriebs- und Beleuchtungszwecke aufgestellter Motoren benützt. An Steuern und Abgaben an das Aerar hat das Bürgerliche Bräuhaus in Pilsen im Jahre 1891 die hübsche Summe von österr. Währung fl. 1,075.743·18 abgeführt. Fünfhundertundzwanzig Arbeiter unterstehen dem technischen Leiter des Bräuhauses und 16 Beamte besorgen die Administration. Eine eigene Feuerwehr von 56 Mann ist mit den besten Spritzen versehen.

Mit berechtigtem Stolz darf die Verwaltung des Bürgerlichen Bräuhauses auf die seit seinem halbhundertjährigen Bestehen erzielten Erfolge blicken, die sie der unvergleichlichen Qualität ihres Bieres verdankt.

Die höchsten Auszeichnungen wurden diesem kostbaren Biere auf den verschiedensten Spezial-, Landes- und Weltausstellungen zu teil, in Palast und Hütte findet es seine Verehrer und unerreicht, wohl auch unerreichbar von allen nachahmenden Versuchen, möge das Unternehmen zur Freude der durstigen Menschheit immerdar wachsen und gedeihen.

Ansicht des Bürgerlichen Bräuhauses in Pilsen, gegründet 1842.

Aufnahme vom Jahre 1842.



Ansicht des Bürgerlichen Brauhauses in Pilsen, gegründet 1842.
Aufnahme vom Jahre 1892.

Digitized by Google

Gestorben.

Barth, Ferdinand, bekannter Maler und Bildhauer, 50 Jahre alt, am 20. August, in Partenkirchen.

Belinzaghi, Giulio, Graf, Bürgermeister von Mailand, hervorragender Finanzmann, 73 Jahre alt, am 28. August, in Cernobbio.

Cialdini, Enrico, Herzog von Gaëta, bedeutender ital. General und Diplomat, 81 Jahre alt, am 8. September, in Livorno.

Curtis, George William, bekannter New-Yorker Publizist, 68 Jahre alt, am 31. August in New-York.

Flatow, v., Friedrich, k. preuß. General der Infanterie z. D., 72 Jahre alt, am 9. September, in Berlin.

Greef, Richard, Dr., k. preuß. Geh. Regierungsrat, Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie an der Universität Marburg, 64 Jahre alt, am 1. September, in Marburg a. d. Lahn.

Helvig, v., Hugo, k. bayr. Generalleutnant, am 12. September, in München.

Schwarz, Josef, Dr., Direktor der mähr. Landesirrenanstalt, hervorragender Irrenarzt, 50 Jahre alt, am 5. September, in Brünn.

Whittier, John Greenleaf, bedeutender Gelegenheitsdichter, 85 Jahre alt, am 7. September, in Hampton Falls, New-Hampshire.

Wilder, Victor, bekannter franz. Musikschriftsteller, 57 Jahre alt, am 8. September, in Paris.

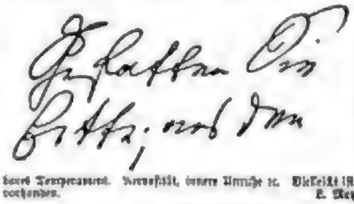
Winckler, Anton, Dr., k. und k. Hofrat, Professor der Mathematik an der technischen Hochschule in Wien, 71 Jahre alt, am 1. September, in Mariaschutz am Semmering.

Handschriften-Beurteilung.

Dagmar in Fels, Klaudine in Fünfkirchen. Wir bitten um Ihre Abonnementsquittung, um Ihrem Wunsche Rechnung tragen zu können.

N. G. Krefeld. Gute Haushalt mit strammem Regiment, ohne Ueberspanntheiten, ohne Sentimentalitäten, sagt etwas nüchtern und nicht kindlich, als in geistiger Beziehung thätig; vermögend Verstandesmensch.

M. B., M. D., New-York. Die starke Bewegung in der Schrift und die Verdoppelungen am t deuten auf Phantasie, die hochstehenden i-Punkte auf geistige Interessen, ihre eigenartige Form auf ungebundenes Streben, ihre weit vorgeschobene Lage auf impulsives Vorgehen, die Unruhe, wechselnde Höhe ꝛc. ꝛc. der Schrift auf ein reizbares Temperament. Nervosität, innere Unruhe ꝛc. Vielleicht ist Seelenkampf vorhanden.



L. Meyer, Ragaz.

Schachbriefwechsel.

Herrn J. Unruh in Dresden. In Nr. 37 u. 3. nach 1) T. C 6—D 6 folgt zum Beispiel 2. L. A 3—B 1 und auf 2) T. B 2—A 2 †. K. A 1 n. A 2. Die übrigen Lösungen korrekt.

Wörml in Zelle. Nr. 24—31 R. Bitte jedoch Nr. 27 noch einmal zu prüfen. — K. L. in Wien. Nr. VII von Mackenzie richtig; ebenso Nr. 25; die Ausführung fehlt jedoch. — Kommerzienrat Reinhold in Bautzen. Nr. 25 R. In Nr. 23 führt jedoch nur 1 T. C 6—B 6 zum Ziel.

Herrn Hainemann in Weißenburg. Dankend erhalten. Von den Damenspielaufgaben werden wir an anderer Stelle Gebrauch machen.

Decker in Chicago. Ihre Dreizüger ist bereits abgedruckt worden. Die Zweizüger war nicht richtig notirt. Fernere Beiträge willkommen.

A. E. in Bamberg, L. Dubois in Genf, E. Ettlinger in Breslau, L. Weyer in Tübingen, W. Georges in Bordeaux, G. Dannenberg in Berlin, v. Winterfeld in Potsdam. Nr. 25 R.

Dr. Welz in Heidelberg, E. u. W. in Würzburg, L. Merk in Gothenburg, W. Gans und R. Hirschfeld in Berlin. Nr. 23—30 R.

Hans Ulbing in Wien, M. Gerlach in Berlin, E. Berg und R. Krakauer in Wien. Nr. 28 und 29 R.

Freiling in Nordhausen. Die Aufgaben werden geprüft werden. Nr. 25—27 R.

Mr. Calypso à Angora. Votre solution de No. VI est juste. Vous avez bien raison; le problème de feu Mr. Campbell est un chef-d'œuvre de première qualité. Veuillez continuer vos communications agréables.

A. L. in Bamberg, R. Einwald in Wiesbaden, L. Aschkenasy in Danzig, U. Palacio in Mazimoff. Nr. 33 R.

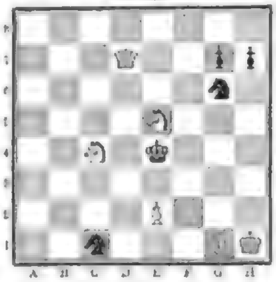
Zur Aufgabe Nr. 34. Herrn W. Schäfer in Berlin, Dr. M. Gehrung in Prag, E. Blazimoff in Warschau und anderen Herren Korrespondenten. Die im letzten Deutschen Problemturnier mit dem ersten Preise gekrönte schöne dreizügige Aufgabe, in deren Stellung als Nr. 34 mit dem Motto „Po Lalo" erschienen, ist von Josef Pospíšil in Prag komponirt.

Schach. (Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 2.

Von Rudolf Weinheimer in Wien.
Zweiter Preis im Problemturnier des „Deutschen Schachbundes" 1892.

Schwarz.



A B C D E F G H

Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

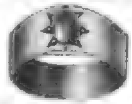
Auflösung der Aufgabe 42 Seite 1062 vor. Jahrg.:

Weiß. 1) S. H 3 — G 5 †.
Schwarz. 1) D. D 5 n. G 5.
Weiß. 2) S. C 4 — D 2 †.
Schwarz. 2) K. E 4 — D 5 am besten.
Weiß. 3) C 3 — C 4 †.
Schwarz. 3) Beliebig.
Weiß. 4) S. D 2 — E 4 oder n. F 3 † erobert die Dame und gewinnt.

Norddeutscher Lloyd
Post- und Schnelldampfer
von BREMEN nach
Newyork | Baltimore
Brasilien | La Plata
Ostasien | Australien
Prospekte versendet
Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Soeben erscheint:
9000 Abbildungen. 16 Bände geb. à 10 M. oder 256 Hefte à 50 Pf. 16000 Seiten Text.
Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Auflage.
600 Tafeln. 300 Karten.
120 Chromotafeln und 480 Tafeln in Schwarzdruck.

= Soeben beginnt zu erscheinen =
in zweiter, gänzlich neubearbeiteter Auflage:
BREHMS
Volks- und Schulausgabe
von Richard Schmidtlein.
TIERLEBEN
Mit 1100 Abbildungen im Text, 1 Karte und 3 Chromotafeln.
52 Liefg. zu je 50 Pf. = 3 Halbfranzbde. zu je 10 Mk.
Die erste Lieferung zur Ansicht. — Prospekte gratis durch alle Buchhandlungen.
Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Echter Türkis-
Ring, 8 kar. Gold, in matt od. glanz.

Nr. 1738. Mk. 15.—
[illegible]
Illustrirter Katalog gratis und franko.
Carl Höll in Cannstatt
Goldwarenfabrik.

Illustr. Preisl. gratis & franco. Gesetzlich geschützt.
[illegible]
C. W. Dallwig, Kgl. Hoflief., Cassel.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.
In zweiter Auflage ist erschienen:
Neue Gedichte.
Von Sigmund Schott.
Preis geheftet 2 Mark;
in elegantem Original-Einband 3 Mark 20 Pf.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

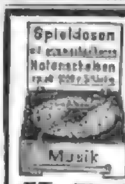
Heirat.
Ein in der Rheinprovinz ansässiger gebildeter Kaufmann und Fabrikant, Mitte Dreißiger, stattliche Erscheinung, katholisch, liberaler Denkart, Besitzer eines flotten Fabrikgeschäfts mit Filiale im Auslande, sucht mangels bisher zusagender Umgangs auf diesem Wege mit einer gebildeten, hübschen, gesunden jungen Dame oder jungen Witwe mit größerem verfügbarem Vermögen behufs Heirat bekannt zu werden.
Persönliche Zuneigung ist Hauptsache und deshalb von vornherein persönliches Bekanntwerden erwünscht. Anonymes muß unberücksichtigt bleiben. Verschwiegenheit wird auf Ehrenwort zugesichert und verlangt. Gefl. Zuschriften, auch solche von Angehörigen, werden vertrauensvoll sub Chiffre U. 7283 an Rudolf Mosse, Stuttgart, erbeten.

Seide.
Weiße Seidenstoffe für Brautkleider, von 85 Pf. an bis Mk. 12.— per Meter, sowie schwarze und farbige [illegible]
Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie in Zürich (Schweiz).

Garantirt Eingeschossene

Revolver Caliber 7 mm 6 Mk., Caliber 9 mm 9 Mk. — Teschin-Gewehre [illegible] — Doppeljagdkarabiner [illegible] — Westentaschenteschins 4 Mk. — Pürsch- und Scheibenbüchsen von 30 Mark an. — Centralfeuer-Doppelflinten [illegible] — Patentluftgewehre [illegible] — Jagdtaschen [illegible] — Central-Hülsen [illegible] — [illegible] Patronen gratis. — Packung umsonst. [illegible] gratis und franko. — Umtausch kostenlos. — Katalog 64 Seiten gratis gegen 20 Pf.-Marken. — Für jede Waffe übernehme ich volle 10 Jahre Garantie.
Georg Knaak, — Deutsche Waffenfabrik, — Lieferant aller Jagd- und Schützenvereine. Berlin SW. 12, Friedrichstrasse 232.

Rheinwein.
Gegen Einsendung von M. 30 versende mit Fass ab hier 50 Liter selbstgekelterten guten und abgelagerten Weisswein, für dessen absolute Naturreinheit ich garantire.
Friedrich Lederhos, Ober-Ingelheim a. Rh.


Fabrik von sämtlichen Musik-Instrumenten und Musikwerken. Haus I. Ranges. [illegible] Prachtkatalog gratis und franko.
H. Behrendt.
Import, Fabrik- u. Export-Geschäft
Berlin W., Friedrichstr. 160.

E. G. Lochmann & Co.
Musikwerke-Fabrik
Leipzig-Gohlis,
fabriziren
Musikwerke aller Art,
als Spezialität
„Ariophon"
Accordion mit harmonisch abgestimmtem, vollem Accordeon-Glockenspiel.
Wundervolle Klangwirkung.
Man verlange Catalog C.

Specialität
Trockenanlagen
für Stärke, Kleber, Dextrin u. Rückstände [illegible]
W. H. Uhland, [illegible]
[illegible]

Horn & Frank's
Kunst-Arbeiten
als Liebhaberei wie zum Erwerb,
von Jedermann, selbst von Kindern, ohne Vorkenntnisse sofort zu erlernen.
Neu! Plasta-Arbeit Neu!
[illegible]
Email-Malerei
Nachahmung echter Email-Arbeit auf Thon-, Holz-, Gips-, Metall- und anderen Zier-Gegenständen.
Illustrirte Preisbücher kostenlos zu Diensten.
Horn & Frank, Berlin NO., Gollnow-Strasse 11a.

Verlangen Sie gratis und franko den illustrirten Katalog der Gold- und Silberwarenfabrik
F. TODT, PFORZHEIM,

[illegible]
Ring Nr. 312, 14karät. Gold mit Perlen, Mk. 15.—
[illegible] Mk. 12.—
[illegible] gegen bar od. Nachnahme.

Digitized by Google

Briefmappe.

Vierzig Millionen auf dem Meeresgrunde. Auf Ersuchen des Verfassers des in Nr. 42 vor. Jahrg. erschienenen Artikels teilen wir [illegible] mit. Die [illegible] Regierung hat das [illegible] des Verfassers dahin beantwortet, daß sie sich über die Erteilung der Konzession erst dann [illegible], wenn [illegible] Projekt [illegible] haben werde, daß eine [illegible] Gesellschaft lang vorher vorgelegt habe. Da es nun wenig wahrscheinlich ist, daß die Angaben den Amerikanern erteilt werde, die, [illegible] Aussicht auf Erfolg haben können, als die Gesellschaft, die der Verfasser [illegible] bildet, [illegible] alle Interessenten um Geduld und [illegible] Benachrichtigungen entgegenzunehmen, die wie bisher an die Redaktion abgeführt werden können.

Minnie in S. [illegible] wie haben Sie nicht auch, [illegible] Zartsinn [illegible] zu [illegible], nur haben Sie sich [illegible], daß es sich nicht um wirklich Bestehendes handelt, einigen Zwang anzuthun haben. Uebergroße Empfindsamkeit [illegible] in [illegible] Zeit [illegible], daß sie bis zu einem gewissen Grade zu allen Zeiten den [illegible] zog. Das liegt so auch schon in dem kleinen Gedicht ausgesprochen, nach dem Sie uns fragen, und das in seiner ganzen Ausdehnung lautet:

O wie wenig zu beneiden
Ist ein weich gestaltet Herz!
[illegible] fühlt es alle Freuden,
Doch viel eher noch den Schmerz;

Und weil es auf dieser Erden
Leiden mehr als Freuden gibt,
Muß es mehr verwundet werden,
Mehr gehaßt als wie geliebt.

Von wem diese Verse stammen, ist uns unerfindlich wie gegenwärtig. Vielleicht aber erinnern Sie sich lediglich an ein Gedicht von Robert Burns, das auf ihre Entstehung vielleicht nicht ohne Einfluß gewesen ist. Wir meinen die an eine Freundin gerichteten Strophen: „On Sensibility,“ in denen es heißt:

Sensibility, how charming,
Thou, my friend, canst truly tell,
But distress with horrors arming,
Thou hast also known too well!

Dearly bought the hidden treasure,
Finer feelings can bestow,
Chords that vibrate sweetest pleasure
Thrill the deepest notes of woe.

Deutsch ließe sich das etwa so wiedergeben:

Wie entzückend zartes Fühlen,
Du empfandest es mit Glut
Doch der Leiden grausam Wühlen
Kennst du auch nur allzu gut.

Der Empfindung Seligkeiten,
Teuer kauft sie stets das Herz,
Denn der Freude süße Saiten
Zittern auch dem tiefsten Schmerz.

Shakespeare-Verehrer. 1) Ihre Geduld soll demnächst glänzend belohnt werden. 2) Das vermögen wir zu unserem Bedauern nicht nachzuschlagen, da aber drei Zeilen deren jede einzelne [illegible] nur so [illegible] Raum einnehmen darf, deren Gesamtzahl aber eine so außerordentlich große ist, leider den Sachregister vorhanden ist.

Oskar O. in Apolda. Der fragliche kleine Apparat ist nebst einem erläuternden Schriftchen bei Schulze & Bartels in Rathenow zu haben.

Richtige Lösungen sandten ein: A. u. [illegible] in [illegible] (2). Werner Merk in Schaffhausen. Max Hardt jun. in Barmen-Rittershausen. „Forzak“ in Friedrichshafen. Fritz [illegible] in Altona in Westfalen (2). Minna Lambert in Verona (4). Alice Fe in Hamburg. Georg [illegible] in New-York (3). „Alter Abonnent“ in [illegible], „Tante Minchen“ in [illegible]. „Sam Sipper“ in Warschau. Maria v. F. in Tilsit (3). „Makaria“ in Kairo (3). Pia Delange in Konstanz am Bodensee.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Eigenart. Roman von A. von der Elbe. Fortsetzung. — Der Schrecken der Watter, von O. M. Berg. — Juwelier-Reiseskizzen, von Dr. jur. Gustav Elsholz. — „Marschall Vorwärts!“ von Lavera. — Das Kind. Novelle von Ernst Eckstein. Fortsetzung. — Gedankensplitter, von Rich. Friedrich. — Die drei Glocken, von A. Trinius. — Höchst merkwürdige Abenteuer eines Luftschiffers, von Heinrich Seidel. — Schloß Trostburg, von Lady Blennerhassett. — Scherzdichtungen im Hause, von Karl Stichler. — Für müßige Stunden: Silbenrätsel. Rätsel. Auflösung des Bilderrätsels, des Rätsels und des Arabesken-Spiels in Nr. 1 vor. Jahrg. — Verkehrs... — Handschriften-Beurteilung, von L. Meyer. Regatta. — Schachbriefwechsel. — Schach. — Briefmappe.

Illustrationen: Der Schrecken der Watter, nach dem Gemälde von J. Diewerz. — „Marschall Vorwärts“, nach dem Gemälde von Fritz Neuhaus. — Schloß Trostburg im Grödnerthal, nach einer Photographie aus dem Verlag von F. Moser in Bozen. — Auch ein Parkbeutel, nach dem Gemälde von A. Serra. — Abend am Schwarzwalde, nach dem Gemälde von H. Eckstein. — Die drei Glocken (acht Originalzeichnungen von Fr. Haltern. — Ueberraschen, nach dem Gemälde von A. Tschautsch. — Im Boote, nach dem Gemälde von A. Plattner. — Rudolph-Fest Trauer, nach dem Gemälde von H. Kaisch. — Das Semperdenkmal in Dresden.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.

☞ Gleichzeitig mit dieser Nummer wurde ausgegeben die Nummer 2 des

einundzwanzigsten Jahrgangs

der in Uebereinstimmung mit „Ueber Land und Meer“ redigierten

Deutschen Romanbibliothek.

Abonnementspreis:

in wöchentlichen Nummern nur 2 Mark vierteljährlich.

in vierzehntägigen Heften nur 35 Pfg. pro Heft.

Sie eröffnet ihren einundzwanzigsten Jahrgang mit den Romanen

„Dem Irrlicht nach“ von Alexander Römer

und

„Die Mission“ von Theophil Zolling.

Beide behandeln das Leben und Treiben der heutigen Welt nach fesselnden Motiven und zwar einerseits nach äußerlichem Glanz und Reizen, andererseits nach goldenen Schätzen. Beide Werke, so sehr jedes von ihnen ein ganz eigenartiges, für sich abgeschlossenes Interesse bietet, ergänzen sich zu einem umfassenden Gesamtbild unserer Zeit. Nicht minder bedeutend sind die Romane, die sich daran reihen werden. Wir nennen vorerst: **„Auf der Feuerstätte“** von **Wilhelm Jensen**, **„Allerseelen“** von **O. von Wald-Zedtwitz**, **„Das Erbe“** von **Friedrich Jacobsen**, **„Der gute Genius“** von **Ed. Schmidt-Weißenfels**, **„Die Johanniter“** von **Fedor von Zobeltitz**, **„In engen Schranken“** von **M. Gerbrandt**. Ueberdies mit interessanten Feuilleton-Artikeln und anderen Gaben von geringerem Umfang, aber anregendem Inhalt reich ausgestattet, wird diese

billigste und wertvollste aller deutschen Romanzeitungen

gewiß auch im neuen Jahrgang ihren zahlreichen Lesern vollen Genuß bereiten.

Bestellungen auf den einundzwanzigsten Jahrgang der „Deutschen Romanbibliothek“ nehmen alle Buchhandlungen, Postämter und Journal-Expeditionen sowie jeder Buchagent entgegen; die Postämter jedoch nur auf die wöchentliche Nummern-Ausgabe.

Wir empfehlen ist es, bei der gleichen Bezugsquelle zu abonnieren, von welcher „Ueber Land und Meer“ geliefert wird.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. Deutsche Verlags-Anstalt.

G. Hennebergs Seidenfabrik

in Zürich sendet direkt an Private

schwarze, weiße u. farbige Seidenstoffe von 75 Pf. bis Mk. 18.65 p. Mtr. — glatt, gestreift, karriert, gemustert, [illegible] (ca. 240 versch. Qual. u. 2000 versch. Farben, Dessins etc.)

Seiden-Damaste	v. Mk.	1.35—18.65
Seiden-Foulards	„	1.35— 5.85
Seiden-Grenadines	„	1.35—11.65
Seiden-Bengalines	„	1.95— 9.80
Seiden-Ballstoffe	„	0.75—18.65
Seiden-Ballkleider	„	14.80—68.50

p. M.

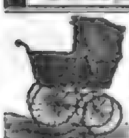
porto- und zollfrei ins Haus. Muster umgehend. [illegible]

Seiden-Fabrik G. Henneberg, Zürich.

Königl. und Kaiserl. Hoflieferant.

Versandgeschäft M. Meyer, Hamburg
[illegible] 26.

Neuer Elb-**Caviar**, tadellose Ware, [illegible]



Kinderwagen-Bazar
Max Brünner,
Berlin SW.,
[illegible]

Größtes Lager eiserner Betten, Kinderbetten, elegant und einfach, zu Engros-Preisen. Matratzen und Federboden jeder Konstruktion und Füllung. Illustr. Preislisten gratis. [illegible]

R. Jackel's Patent-Möbelfabr., Berlin, [illegible]

Verrophon (Glasaccorphonium) [illegible] Adolf Klinger, Reichenberg [illegible]

Dr. Aschendorfs Hörrohr für Schwerhörige, [illegible] Nachnahme Nic. Hensel, Wiesbaden. Prospekte franco.

T. Louis Guthmann.

COSMOS- die allerbeste der Welt **SEIFE**

à Stück 25 Pfg. Zu haben in feinen Parfümerien u. Drogerien.

[illegible] für [illegible]

— Reisfuttermehl —

G. & O. Lüders, Hamburg.

[illegible]

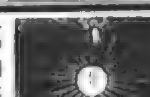
Musikinstrumente

[illegible] Celli, [illegible] Saiten [illegible]

Jul. Heinr. Zimmermann,
Musikexport, Leipzig.
Illustrirte Preisliste gratis.

C. Maquet
Berlin SW., Friedrichstr. 21, und Heidelberg.
Zimmer-Douchenapparate,
Sitz- u. Aufsatzwannen, Kinderwannen,
Badeöfen.
Complette Badeeinrichtungen.
Bidets, Eisschränke, Zimmerclosets.

Aluminium [illegible] Uhr. [illegible] ℳ 12.50 [illegible] W. F. Grumbach [illegible]



Elektr. Beleuchtung [illegible] Dynamomaschinen [illegible] Telephone [illegible] Elektr. Taschen-Feuerzeug [illegible] Phonographen [illegible] Photogr. Apparate [illegible] Neu!! [illegible] Telephonröhre [illegible]

Wolff & Ricks, Berlin SW., [illegible]

[illegible]

Ein grossartiges Weihnachtsgeschenk

ist der Universal-Spieltisch

„Matador“

Die 64×64 Ctm. grosse Tischplatte enthält, in brillanten Farben ausgeführt, Tableaux zum

Schach-, Dame-, Mühle-, Wettrennen- und Kegelspiel.

Alle dazu gehörigen Figuren: Schachspiel, Damensteine, Kegel, Jockey, Würfel und Dominosteine werden mitgeliefert und lassen sich dieselben im Tischkasten unterbringen. Der Tisch ist solid gebaut u. sauber lackirt und deshalb auch zu anderen Zwecken verwendbar.

Zusammengeklappt

Preis 12 Mark und 50 Pf. für Verpackung.

Aufgestellt.

Commandit-Gesellschaft Vereinigte Sägewerke und Holzwarenfabriken Haarmann, Holzminden.

Digitized by Google

Blooker's holländ. Cacao

die feinste Marke. J. & C. Blooker, Amsterdam (Holland).

Seidenstoffe

direkt aus der Fabrik von von Elten & Keussen, Crefeld,

MERAN

Klimatischer Winter-Kurort im deutschen Süd-Tirol.
Prospekte durch die Kurvorstehung.

Salzbrunner Oberbrunnen

Als alkalische Quelle ersten Ranges bereits seit 1601 erfolgreich verordnet.
Brunnenschriften und Analysen gratis und franco durch
Versand der Fürstlichen Mineralwasser von Ober-Salzbrunn
Furbach & Strieboll, Salzbrunn i/Schles.

Haarschäfte

Erfolg wunderbar

F. Fischer & Cie., Offenburg, Baden.
Gegründet 1782.

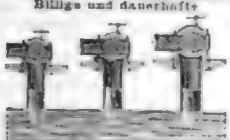
Obacht vor Fälschungen.

Feinstes Dessert

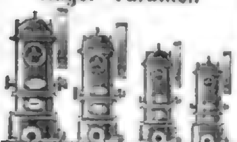
Pulsnitzer-

Gottlieb Bubnick
Pulsnitz i. Sachsen
Grösste Fabrik am Platze.

Billige und dauerhafte



Kugel-Turbinen



Tauchkolben-Pumpen
der Maschinenbauanstalt Golzern

LIQUEUR und PILLEN
Dr LAVILLE
RHEUMATISMUS und GICHT

Michael Schuster jr.,
Gegründet 1813.
Musikinstrumente
und Saiten aller Art.

Dr. Kles' Diätetische Heilanstalt
Dresden-N, Bachstraße 8.

Wichtig für Gicht- und Steinkranke.
Das von der Chemischen Fabrik auf Aktien (vorm. E. Schering) in Berlin dargestellte und in den Handel gebrachte
Piperazin Schering
ist bereits von vielen Aerzten — u. a. von Professor Dr. Schweninger — aus ... als ein spezifisches Heilmittel bei obigen Leiden erkannt worden. ... Das Piperazin selbst ist durch die Droguenhandlungen bezw. Apotheken zu beziehen.

Eröffnet am 15. Juni a. c.
Grand Hôtel Continental
München, Ottostrasse 6 (vornehmste Lage)
Hôtel ersten Ranges, durchwegs elektrische Beleuchtung.
Personen-Aufzug, Terrassen.
Salons und Zimmer von Mk. 3.50 aufwärts.
Franz Haas, Direktor
früher Hôtel Continental, Berlin, und Victoria-Hôtel-Berlin

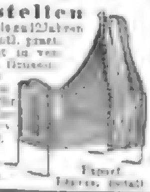
!! Lungenkranke !!
abonnirt das
freie Hygienische Blatt

Die Modenwelt.
Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten.
Jährlich: 24 Nummern mit 2000 Abbildungen, 14 Schnittmuster-Beilagen mit 250 Muster-Vorzeichnungen, 12 große farbige Modenbilder
Preis vierteljährlich 1 Mk. 25 Pf.
Berlin W, 35. — Wien I, Operng. 3.

Kataloge und Probetakten
Wiener-Musik gratis
OTTO MAASS
Wien VI.

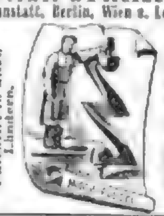
G. E. Höfgen
Dresden-N.,
Königsbruckerstrasse 75.
Fabrik für Kinderwagen, Krankenfahrstühle, Netzbettstellen u. s. w.
Patent-
Kinderwagen

Netz-Bettstellen



Militär-Pädagogium
Berlin. BELLONA,

Universal-Knet- u. Mischmaschinen
Werner & Pfleiderer,
Cannstatt, Berlin, Wien u. London.



Patentirt in allen Ländern. — 37 höchste Auszeichnungen.

Gegen Brechdurchfall
Erwachsener und Kinder.

J. Fromm — Hoflieferant — Frankfurt
Myrtill-Conserven Heidelbeer-Tabletten

Kneipp
Jos. Kösel'sche Buchh. in Kempten.

Das schönste Geburtstags-, Namenstags-, Hochzeits-, Jubiläums- u. Weihnachtsgeschenk ist und bleibt eine selbstthätige Zimmerfontaine

Louis Heinrici
Zwickau i/S.

Wächter-Control-Uhren
besten Systems
Control-Uhren-Fabrik Stuttgart.
Ant. Meyer, Nachf.

Für Bücherfreunde
Zola's
Canaier & Danziger

Saccharin
„300 mal so süss wie Zucker".
Höchste Auszeichnungen auf sämtlichen Ausstellungen.
Saccharin ist das beste, gesündeste und billigste Versüssungs- und Konservirungsmittel für Haushalt und Industrie.
Saccharin ist vorzüglich zum Versüssen von Kompott, Obstmus, Fruchtsäften, Bowlen, Milch und Kost für Kranke und Gesunde.
Saccharin ist der einzige Ersatz für Zucker bei Zuckerkrankheit, Fettleibigkeit, Magenleiden, Gicht etc. etc.
Saccharin findet vortheilhafte Anwendung in der Brauerei, Wein-, Liqueur-, Limonaden-, Fruchtsaft-, Konserven-, Mostrich-, Biskuit-Fabrikation.
Gebrauchsanweisungen und Proben durch
Fahlberg, List & Co., Saccharinfabrik,
Salbke-Westerhüsen a. Elbe.

CHOCOLADE UND CACAO — **HARTWIG & VOGEL DRESDEN** — **CACAO-VERO**
Zu haben in allen durch unsere Plakate kenntlichen Apotheken, Conditoreien, Colonialwaren-, Delikatess-, Drogen- und Spezial-Geschäften.

Über Land und Meer.

№ 3.

69. Band.
Fünfunddreißigster Jahrgang.
Oktober 1892—1893.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 5 Mark.
Bei Post-Aufschlag Mark 5.50.

Eigenart.

Roman von

A. von der Elbe.

Viertes Kapitel.

Friedrich Becker kannte seine Gegner und wußte, daß er vor ihrem Zorn die größte Gefahr für Leib und Leben zu befürchten habe. Ein Dolchstoß auf einsamer Straße war das gewöhnliche Ergebnis kreolischer Rachsucht, aber er dachte nach dem Abreisen der Herren hieran nicht in erster Linie. Er fand vor allem ein Verlangen, seine Tochter aufzusuchen. Trotz dem Verdruß war doch das Gefühl in ihm überwiegend, daß sie zu ihm stehe, indem sie die kreolischen Herren abweise, und daß sie ihm nun unverloren sei. Er erkannte, daß er sich dem Drange der Verhältnisse mit Widerwillen habe fügen wollen und nie zuvor war ihm so lebhaft der Wunsch aufgestiegen, Jorja in seine Arme zu schließen, wie eben jetzt. Ja, er wollte nun auch dem Kinde jedes Opfer bringen, er wollte überlegen, wie er sie gegen alle Anfeindungen sichern, wie er ernstlich für ihr Bestes sorgen könne! Vielleicht hatte er sie doch über dem Trieb zu erwerben, verabsäumt und so ihre kindische, gedankenlose Thorheit mit verschuldet. Dieser Selbstvorwurf überfiel ihn plötzlich mit peinlicher Schärfe. Ja ihre Erziehung war vernachlässigt worden. Es war nicht genug gewesen, daß er ihr eine Lehrerin gehalten hatte, ein totes Lexikon allen möglichen Wissens, eine steife, selbstsüchtige Person, deren Herz immer gleichgiltig gegen sein Kind geblieben war. Eine treu sorgende, mütterliche Seele hatte der armen Jorja gefehlt, aber wo hätte er die für sie

Herbstmorgen. Nach dem Gemälde von C. Küstner.

finden sollen? — Da schien es ihm, als erhelle blitzartig ein Gedanke sein Gehirn.

Er schritt eben über den Innenhof; wie verloren blieb er stehen und verfolgte den auf und ab steigenden Fall des Springbrunnens, dessen klarer Strahl im Sonnenschein funkelte. Allein er gewahrte nichts von seiner Umgebung. Seine Gedanken weilten in der Ferne, er suchte die Vergangenheit und Gegenwart zu verknüpfen. Endlich schüttelte er den Traum ab, doch fühlte er, daß eine Wendung seines Geschicks aus diesem Augenblicke entspringen könne. Aber sein Plan mußte reifer, ernster überlegt werden, als er es in seiner jetzigen Stimmung vermochte. „Betty," flüsterten seine Lippen in unwillkürlicher Neigung, „vielleicht könntest Du ihr helfen!"

Jorja lehnte in ihrem Zimmer im Schaukelstuhl, sie sah gerötet und erregt aus. Neben ihr kniete die alte Pepa und streichelte unter kindischem Geklapper dem Lieblinge Kleid und Füße und küßte ihre Hand, die Jorja ihr eben ungeduldig entzog. In der Ecke hockte Lerbo, er hielt die Mandoline im Arm und versuchte mit seinem Geklimper die angebetete Herrin zu trösten und zu erheitern. Miß Garden hatte das verstörte Mädchen nach einigen herben Worten des Vorwurfs verlassen, und die beiden einfältigen Alten mühten sich nun, mit allem was sie vermochten, der zum erstenmale ernstlich Beunruhigten die leichtherzige Laune zurück zu zaubern.

In Jorja erbreitete nur der eine bittere Gedanke: mein Vater will wollen, daß ich Don Fernando heirate und das will ich nicht, das thue ich nicht; er darf mich nicht berühren, lieber fliehe ich mit Lerbo in die Wälder.

Becker trat ein, sein Wink entfernte die alten Diener. Jorja war emporgeflogen und stand nun trotzig zur Seite blickend da. „Kind, mein Kind," sagte der Vater milder als gewöhnlich. Jorja wandte sich ihm zu und murrte leise, mit dem Fuß aufstampfend: „Ich will ihn nicht, ich thue es nicht!"

„Ich bin einverstanden damit," lächelte der Vater, dem Jorjas grundloser Widerstand drollig erschien. „Don Manuel Ximenes erhielt meine Einwilligung nur unter der Bedingung, daß Du Don Fernando lieben würdest. Im Grunde halte ich Deine Verheiratung für verfrüht und bin einverstanden, daß Du ablehnst."

Jorja eilte jubelnd auf ihren Vater zu, diesmal gestattete er ihr, ihn zu umarmen, und zum erstenmale küßte er sie auf die Stirn. Der eben in ihm aufgestiegene Gedanke einer Trennung stimmte ihn weich. „Höre mich ruhig an, Jorja," sagte er ernst und zog sie neben sich auf eine mit Polstern belegte Rohrbank; „wie ich fürchte, nötigen mich die eben stattgehabten Vorfälle zu einer Aenderung aller unserer Lebensverhältnisse. Die Ximenes wissen von Deinen unpassenden Ausritten, sie schöpfen daraus die Möglichkeit, die abscheulichsten Dinge über Dich im Kreise der Hacienderos zu verbreiten. Weil ein Körnchen Wahrheit dem allem zu Grunde liegt, kann ich nicht dagegen auftreten. Ihr verletzter Stolz, ihr Verdruß, sich nicht Deiner Person und Deines Besitzes bemächtigen zu können, erfüllt sie mit Haß, und sie werden uns hier bei jeder Gelegenheit in den Weg treten. Ich möchte dem allem ein Ende machen, möchte ausweichen. Außerdem erkenne ich, daß Deine Erziehung nicht vollendet ist. Die Miß mag nicht die richtige Person gewesen sein. Suchen wir Besseres für Dich."

Jorja hörte gespannt zu und wagte mit keinem Worte ihn zu unterbrechen. Große Aenderungen wurden beabsichtigt, — sollte eine neue, strengere Gouvernante — Eigenwillen und Widerspruchsgeist regten sich in ihr, sie warf den Kopf auf.

Becker fuhr fort: „In verschiedenen Zeiten hat mich darnach verlangt, in das Land meiner Geburt, meiner Jugend heimzukehren, aber ich wollte es nur als gemachter Mann. Der Wunsch, Begonnenes und Gedeihendes zu fördern, zu wirken, Dein einstiges Erbe zu bessern, haben mich immer hier festgehalten. Will ich nicht einen großen Teil meines unter Mühe und Arbeit errungenen Vermögens aufs Spiel setzen, ja sicher große Verluste erleiden, so muß ich mich langsam hier lösen, so kann ich nicht rasch aufbrechen, wie ich es für Dich wünsche. Führe ich den mir eben aufgestiegenen Plan aus, so ist eine vorläufige Trennung von Dir notwendig."

„Und ich?" fragte Jorja erstaunt, „ich sollte..."

„Vor mir nach Deutschland zurückkehren."

„Vater, nach Deutschland!" Die Bilder in ihren Märchenbüchern, Feen in rosenfarbenen Schleiern mit goldenen Kronen, auf Wolkenwagen über blühende Gefilde dahin fahrend, stiegen vor des überraschten Mädchens Augen empor und zeigten ihr des Vaters Heimat in zauberischem Lichte. Ja, nach Deutschland, das lockte sie, das eröffnete ihr eine neue wundervolle, wenn auch noch sehr unklare Fernsicht. Aber allein? Was sollte sie da? Zu wem sollte sie gehen? Becker schickte sich an, ihr diese Fragen zu beantworten. Es erschien ihm selbst wunderbar, wie rasch der eben aufgestiegene Gedanke feste Gestalt gewann, es mußte doch wohl am klügsten sein, daran fest zu halten.

„Du hast eine sehr nahe Verwandte in Deutschland, mein Kind," sagte er weich, „eine Schwester."

„Eine Schwester!" jauchzte Jorja. „Ist sie reizend?"

„Ich denke wohl, ihre Mutter war sehr schön; ich sah die arme Betty zuletzt, als sie zwölf Jahre alt war. Jetzt ist sie einige dreißig und längst verheiratet . . ."

„Einige dreißig?" wiederholte Jorja enttäuscht. „Und warum hast Du mir nie von ihr erzählt?"

„Die Vergangenheit war so trübe, daß ich ungern ihrer gedenke. Du bist noch ein unreifes Kind, ich steckte in meinen Geschäften, weshalb mich abmüssigen und mit Dir Dinge besprechen, für die Du doch kein Verständnis hast. Ich dachte auch nicht, daß Du Betty je kennen lernen würdest. Jetzt scheint sie mir die nächste, um Dich aufzunehmen und alles an Deiner Erziehung Verdorbene wieder gut zu machen. Ihren Briefen nach ist sie eine vernünftige Frau. Ihr Mann ist Hofbesitzer . . ."

„Haciendero wie Du?"

„Etwas Aehnliches! Sie sind jetzt, wie ich hoffe, in auskömmlicher Lage, und wenn sie gut für Dich sorgen, will ich noch mehr für sie thun. Miß Garden möchte nach Schottland zurückkehren, das ist eine passende Reisebegleitung für Dich. Sie kann mit Dir nach Hamburg fahren und da holt Dein Schwager Hasenkamp Dich ab. Er lebt nicht weit davon auf dem Lande."

„Ah, ich hoffte, sie wohnten in einer Stadt wie Vera-Cruz oder Mexiko."

„Nein, und das ist ebenso gut für Dich. Sie haben auch Kinder, die fast in Deinem Alter sein müssen, mit denen kannst Du noch unterrichtet werden, denn ich fürchte, trotz der Garden Gelehrsamkeit, bist Du nach deutschen Begriffen noch sehr unwissend."

So redete sich Friedrich Becker mehr und mehr in seinen Plan hinein und je ernstlicher er ihn erwog, je richtiger und ausführbarer erschien er ihm. Nur durch die weite Entfernung konnte er sein Kind vor der Ximenes Tücke schützen. Er selbst fühlte sich Mannes genug, ihren Intriguen Trotz zu bieten und wollte ja auch nur hier bleiben, um seinen Besitz zu veräußern, sein Vermögen aus den Liegenschaften heraus zu ziehen, und baldmöglichst Jorja zu folgen. Jetzt war er noch kräftig genug, dies alles ins Werk zu setzen; wartete er länger, so durfte er an eine Rückkehr ins Vaterland nicht mehr denken. Es erfüllte ihn mit einem kaum noch gehofften freudigen Gefühl, wenn er sich diese Heimkehr ausmalte. Arm, kaum im stande die Reise zu bezahlen, war er drüben fortgegangen, arm, verlassen, kein Glück mehr erwartend, war er in Mexiko gelandet. Wie viel hatte er doch noch gewonnen! Mit schönen Erinnerungen, einer blühenden Tochter und als reicher Mann würde er zurückkehren, und im Kreise der Seinen, denen er viel Angenehmes bereiten konnte, sein Leben beschließen. Mit der erwachenden Liebe für Jorja regte sich auch sein Vatergefühl für Betty und die ihrigen lebhafter in ihm. Die Großkinder — er hatte ihrer kaum gedacht und suchte sich auf Namen und Einzelheiten zu besinnen, sie interessirten ihn plötzlich. Sein Briefwechsel mit Betty war nie lebhaft oder eingehend gewesen. Wenn er ihr — gewöhnlich durch Vermittlung — Unterstützungen gesandt, hatte sie ihm herzlich und bescheiden in einfacher Form gedankt. Das war alles. Hasenkamps steife Finger hatten ihm die Geburt der Kinder angezeigt; er glaubte, es war viermal geschehen, konnte sich aber nicht besinnen, ob es Knaben oder Mädchen gewesen waren.

Damals, als er in Deutschland alles verloren gebabt, als sich ihm dann, gleich einem fernen Lichtpunkte, die Stelle in Mexiko gezeigt, hatte er der Mildthätigkeit einer alten Verwandten seine kleine Tochter überlassen müssen, aber baldmöglichst wieder selbst, erst in geringem Maße, dann ausgiebig für Betty gesorgt. Tante Charlotte hatte das Mädchen verheiratet und war bald darauf gestorben.

Becker mußte bekennen, daß dies alles ihm früher ziemlich gleichgiltig gelassen habe. Jetzt berührten ihn die Dinge wieder persönlich. Er suchte sich zurückzurufen, was sein Schwiegersohn oder Betty über ihre Verhältnisse geschrieben hatten und meinte, es sei derart gewesen, daß Jorja sich dort recht gut ein halbes oder ganzes Jahr wohl fühlen könne. Nachher stand es ihm dann frei, wohin er mit ihr ziehen wollte. Es war für das verwöhnte, eigenwillige Kind recht gut, wenn es einmal in bescheidenere Verhältnisse kam und sich der Ordnung in einer arbeitsamen deutschen Familie fügen mußte.

So legte er sich den neuen Plan immer mehr als ausführbaren zurecht. Becker schrieb mit dem nächsten von Vera-Cruz abgehenden Schiffe an Hasenkamps und kündigte ihnen die Ankunft der jungen Schwester an. Sie waren nicht in der Lage, ihm eine Bitte abzuschlagen. Auch Miß Garden, der Becker eine Vergütung in Aussicht stellte, wenn sie Jorja nach Hamburg begleiten wolle, erklärte sich zu der Aufgabe bereit. Die Miß sollte von England aus an seinen Schwiegersohn nach Haidbergen telegraphiren, damit er rechtzeitig in Hamburg eintreffe und Jorja in Empfang nehme. So ordnete sich alles ohne große Schwierigkeiten.

Als Becker in Vera-Cruz war, um sich nach der besten Schiffsgelegenheit für die Damen umzusehen, und zugleich seine Absicht, die Hacienda Virador und den Rancho zu verkaufen, kundzugeben, traf er in der Posada, wo die Hacienderos abstiegen, mit einigen der Verwandten zusammen und bemerkte an ihrem Verhalten, daß die Ränke der Ximenes bereits gewirkt hatten.

Man sah über ihn hinweg, wandte ihm den Rücken und sprach gehässig über hergelaufene Leute, die sich erfrechten, althergebrachte Sitten mit Füßen zu treten. Er konnte nichts dagegen thun, fühlte sich aber als Ausgestoßener und segnete seinen Entschluß.

Und dann kam, nur zu bald die schwere Stunde, in der Vater und Kind sich zum erstenmale für lange unbestimmte Zeit trennen mußten.

Jorja hatte lebhaft gewünscht, Pepa und Lerbo mitzunehmen, sie meinte nicht ohne die Fürsorge der beiden treuen Alten leben zu können, und glaubte, daß auch das alte Paar nur unter ihrem Schutze gesichert sei. Der Vater hatte ihr aber die Begleitung der beiden Diener mit aller Bestimmtheit abgeschlagen, dagegen versprochen, für die alten Leute zu sorgen und zu ihrer Bedienung während der Reise eine geschickte Stewardneß auf dem Schiffe in Sold zu nehmen.

Nun war der Abschied von der Hacienda überstanden und Jorja zum erstenmale mit Miß Garden und ihrem Vater in Vera-Cruz. Wie staunte sie das weite Meer an, wie mächtig fand sie das Fort mit seinen Wällen, so viele Häuser hatte sie noch nie beieinander gesehen! Es war doch herrlich, daß sie reisen sollte.

Als sie dann mit ihrem Vater allein war und er noch einmal ihr die Fahrt beschrieben und seine Aufträge für die deutschen Verwandten gegeben hatte, fügte er hinzu: „Für alle Deine Bedürfnisse ist gesorgt. Mein Geschäftsführer in Hamburg ist angewiesen, von meinem bereits herausgezogenen Vermögen Hasenkamps das Nötige für Deinen Unterhalt zu schicken. Dein Schwager soll Dir ein Taschengeld einhändigen, trotz alle dem meine ich doch, Du müßtest noch einen Notpfennig in der Hand haben. Hier in diesem Lederläschchen steckt eine Hundertpfundnote, es ist viel Geld, hüte es wohl und brich es nur an, wenn Du glaubst nicht anders zu können."

Mit erstaunten Augen stammelte Jorja ihren Dank. Geld und Geldeswert waren ihr noch fremde Begriffe. Der Vater aber hegte die tröstliche Ueberzeugung, seines Kindes Weg geebnet und manches Versehlte nach Kräften wieder ins Gleiche gerückt zu haben; war er doch ein Mann, der, allen seinen Erfahrungen nach, die Macht des Geldes hoch und sogar überschätzte.

Am andern Morgen standen sie miteinander auf den schwankenden Planken des Schiffes, das sich

Digitized by Google

anschickte, abzudampfen. Bewegt schloß der Vater, dessen Boot unten an der Freitreppe wartete, sein Kind in die Arme und legte die Hand segnend auf den Scheitel der Weinenden. Beide hatten sich das Scheiden nicht so schwer gedacht, sie waren sich in der letzten Zeit viel teurer geworden.

„Komme bald!“ stammelte Jorja und klammerte sich an den einzigen auf der Welt, dem sie sich nahe zugehörig fühlte. Becker war so ergriffen, daß er kein Wort mehr sprechen konnte. Noch ein Händedruck, dann riß er sich los und saß gleich darauf in seinem Boote, das zwei braunarmige Ruderer an das Ufer trieben.

Jorja lehnte an der Brüstung, schwenkte unter rinnenden Thränen ihr Tuch und sah die malerischen Ufer ihres Mutterlandes immer mehr verschwinden, immer kleiner und farbloser werden. Verzagenden Herzens wandte sie sich zu ihrer Begleiterin, diese aber meinte gleichmütig, sie würden auf ihrer Reise noch verschiedene Küsten erscheinen und verschwinden sehen, sie kenne das und men sterbe nicht daran.

Fünftes Kapitel.

Die kleine Kirche zu Haidbergen liegt etwas erhöht und wird von einem alten Friedhofe umgeben, auf dem sich eine Menge eingesunkener Gräber, verwehte Kreuze und andere Gedenkzeichen befinden. Der Kirche gegenüber, nur durch eine holperige Dorfstraße getrennt, liegt das Pfarrhaus an drei Seiten im Garten, an der vierten grenzt ein Hof mit Viehstall, aufgeschichtetem Brennholz und gackernden Hühnern an das Wohnhaus des Pastors. Ein Stück Blumengärtchen trennt es von der Straße.

Wenn man den gepflasterten Pfad entlang geht, der vom Holzstaket aus zur Hausthür führt, und zu dessen beiden Seiten Rosen, Levkojen und Reseda auf buchsbaumumrandeten Beeten blühen, sieht man oft rechts am Fenster der Wohnstube das herbe, faltige Antlitz einer alten Frau sich über ihre Arbeit neigen oder dem Kommenden feierlich zunicken. Die Greisin ist des Pastors Mutter, die ihm den Haushalt führt, die verwittwete Superintendentin Engelke.

Die Pfarre zu Haidbergen war Patronat; der Baron von Bergen, dessen Gut Haidhaus ein halbes Stündchen Weges vom Dorfe entfernt liegt, hatte Gottfried Engelke die Pfarre verliehen, vermutlich in erster Linie, weil der verstorbene Superintendent Engelke, Gottfrieds Vater, lange Zeit bei Bergens Hauslehrer gewesen und dem Baron stets ein Freund und Berater geblieben war.

Gottfried hatte sich, bei schönem Talent, zum Maler ausbilden wollen, und vom Vater endlich auch die Zustimmung und die nötigen Mittel dazu bekommen. Nach dem plötzlichen Tode des Superintendenten hatte er aber aus Mangel an Vermögen den Beruf wechseln müssen. Von Stipendien, die dem Sohne seines trefflichen Vaters willig zuflossen, studirte er Theologie und hatte jetzt vor einem halben Jahre die Pfarre von dem wohlwollenden Gönner erhalten. Des Pastors Geschwister, die selbst noch um ihr Auskommen und einen sicheren Platz im Leben ringen mußten, waren außer stande gewesen, der Mutter ein Heim anzubieten; bei Gottfried fand sie Haus und Verhältnisse wie sie gewöhnt war und lebte sich bald in Haidbergen ein.

Es war ein schöner Tag im Juli, ein Wetter, das die Aehren reift und die Kirschen dunkelrot färbt. Die Schwalben flogen hoch im blauen Aether und die Hühner gackerten lustig auf dem Hofe. Eilenden Schrittes kam ein gedrungener, vierschrötiger Mann auf das Pförtchen zu, das in den Pfarrgarten führt. Er stand still und trocknete sich mit einem blaukarrirten Tuche den perlenden Schweiß von der Stirn, mochte er doch inne werden, wie rasch er gegangen sei. Dann trat er ein, grüßte die Frau Superintendentin flüchtig, schob den sich sonnenden Pinscher beiseite und ging ins Haus.

Die alte Dame erschien in der geöffneten Stubenthür: „Ich werde meinen Sohn rufen, Herr Hasenkamp, er ist oben, kommen Sie nur herein.“ Sie liebte es nicht, wenn man an ihr vorüberging.

„Danke, danke, Frau Superintendent, ich will den Herrn Sohn oben aufsuchen,“ und schon war er an der Treppe und sprang, so rasch sein schwerer Körper zuließ, die knarrenden, weißgescheuerten Stufen hinauf. Der Kommende klopfte an des Pastors Studirzimmer, allein erst nach dem zweiten Anpochen ertönte aus der Ferne ein zögerndes „Herein!“

Hasenkamp ging hinein und sah sich um, das Zimmer war leer, aber die Thür zum Nebenraum stand angelehnt.

„Einen Augenblick, lieber Herr Hasenkamp, ich bin gleich da,“ erschallte des Pastors Stimme. Dann sah der Gast wie der andere sich die Hände abtrocknete, in seinen schwarzen Rock schlüpfte und nun trat Gottfried Engelke ein. Er war ein schlanker, magerer Mann, hoch in den Zwanzigen, mit glattrasirtem Gesichte, strahlenden grauen Augen und lockigem braunem Haar. Man hatte von ihm behauptet, daß er einen Johanneskopf habe. Auf seinen Zügen lag jetzt ein Ausdruck von Zerstreutheit, seine Haltung war schlaff und sein Lächeln hatte etwas Abwesendes.

„Entschuldigen Sie, Hasenkamp, daß ich warten ließ,“ sagte Engelke mit einiger Verlegenheit. „Ich habe mir kürzlich nebenan ein kleines Atelier eingerichtet, male ein wenig in freien Stunden. Sie kennen ja meine alte Leidenschaft. Setzen Sie sich, Sie sehen erregt aus, doch kein Unglück geschehen?“

Philipp Hasenkamp war auf einen Stuhl gefallen, der unter ihm krachte, der Pastor reichte seinem Gast eine Cigarre und setzte sich ihm gegenüber.

„O nein — ein Unglück nicht, aber doch was, daß man gern mit 'nem vernünftigen Menschen bespricht. Betty hat gerade große Wäsche und so furchtbar sie auch der Brief alterirt, so hat sie doch keine Zeit zu 'was anderm. Da dachte ich, du gehst zur Pfarre, der Pastor muß ja doch aushelfen . . .“

„Was haben Sie denn für einen Brief bekommen?“ fragte Engelke lächelnd über des Oekonomen Eifer und Verwirrung.

„Na, von Ihrem Vater, dem reichen Mexikaner. Und denken Sie sich nun alles in der Welt, Herr Pastor, der Schwiegervater verkauft da seine Geschichte und will ganz wieder herüber kommen.“

„Das scheint mir aber sehr günstig für Sie.“

„O gewiß, aber vorher will er erst noch eine kleine braune Stiefschwester von meiner Frau herschicken, die soll hier aufgezogen werden. Ich soll das Kind von Hamburg abholen, wo sie irgend ein Frauenzimmer hin begleitet und mir einhändigt. Nun frage ich Sie, ob das nicht genug ist, um 'en ruhig gewohnten Menschen aus dem Häuschen zu bringen?“ Hasenkamp schlug sich aufs Bein, daß es klatschte, und trocknete sich noch einmal die Stirn.

„Das alles ist recht hübsch und erfreulich und wird Ihnen nicht viele Schwierigkeiten machen. Wie alt ist denn die Kleine?“

„Ich glaube so herum wie unser Fritz. Sie soll noch malen und solche Geschichten lernen. Mein Schwiegervater meint, sie wäre noch höllisch dumm. Es wird wohl mit den Schulen da in Mexiko hapern.“

„Hier hat der Unterricht für Ihre Kinder Ihnen auch Schwierigkeiten gemacht,“ sagte der Pastor, während seine schlanken weißen Hände mit einem Falzbeine spielten. „Der Hauslehrer von Mahlmanns geht Michaelis fort. Fritz wollten Sie ja aufs Gymnasium nach Lüneburg schicken, und die Mädchen?“

„Wir dachten, die läppern sich so in der Dorfschule durch, auf Mädchen kommt's ja nicht viel an, es ist genug, wenn die nachher ordentlich im Hause anfassen.“

„Etwas mehr Unterricht müßten die Kinder doch wohl noch haben.“

„Ich dachte an Sie, Herr Pastor.“

„Den Konfirmationsunterricht gebe ich natürlich, aber auf anderes kann ich mich nicht einlassen.“

„Herr Becker schreibt, daß ihm die Untersten einerlei wären; der kleinen ihre braune Mutter ist ja schwer reich gewesen. Aber was in aller Welt machen wir mit unserer kleinen Schwester, wenn Sie nicht wollen?“

„So nehmen Sie doch eine Erzieherin. Lottchen und Elise teilen die Stunden, es ist immer besser als wenn eine allein lernt.“

„Ja, wenn Betty das wollte, wär's ein guter Einfall, ich glaube aber solch 'n Frauenzimmer ist furchtbar genierlich im Hause. Und dann das Malen, was dem Alten sehr am Herzen zu liegen scheint, das können Frauenzimmer doch so leicht wohl nicht lehren?“

Engelke lachte hell auf. „Ah, ich soll der kleinen braunen Mexikanerin Malstunden geben! Nein, mein bester Herr Hasenkamp, das ist wirklich zu viel verlangt, das ist mir geradezu unmöglich!“

„Wie schade, Herr Pastor.“

„Sehen Sie nur zu, daß Sie eine recht tüchtige Erzieherin bekommen, die auch mit dem Pinsel umzugehen versteht, es gibt solche. Ich — ich habe so wenig Zeit für mich, ich kann keinen Unterricht übernehmen.“

„Na, bester Herr Pastor, bedenken Sie's 'mal; Sie sind ja sonst die Gefälligkeit selber und wir würden uns auch auf jede Weise erkenntlich zeigen. Sehen Sie, es macht sich doch höllisch nett für den Alten, wenn wir schreiben können: Unser Herr Pastor, der eigentlich ein großer Künstler ist, will dem lütchen Fräulein die gewünschte Malstunde geben.“

„Sie sind doch ein vernünftiger Mann, Hasenkamp und müssen einsehen, daß ich's wirklich nicht kann. Ich bin noch neu in meiner sehr zerstreut wohnenden Gemeinde, ja offen gestanden, in allen meinen Berufspflichten, die mir vielleicht schwerer werden als manchem andern, der unentwegt das geistliche Amt im Auge hatte. Der Baron fordert gewisse Rücksichten, regelmäßige Besuche und etwas geselligen Anschluß von mir. Meine alte Mutter möchte mich gern viel unten bei sich haben und endlich — ach, Hasenkamp; vielleicht begreifen Sie es nicht, aber es ist so, möchte ich doch meine Kunst nicht ganz verabsäumen.“

„Ich begreife das ganz gut, daß man so 'ne Passion haben kann. Himmlischer Vater, wenn ich nicht mehr aufs Feld hinaus gehen sollte, wäre ich ein geschlagener Mensch! Aber Sie sollen ja man gerade mit unserem Besuch malen.“

Nun lachte Gottfried Engelke wieder ergötzt auf und sagte, eigentlich um den störenden Besuch auf gute Art los zu werden — seine Farben trockneten ein, er müßte wieder ins Atelier — er wolle sich die Sache überlegen, eine Entscheidung von heute auf morgen sei ja nicht nötig. „Ich will Ihnen gern eine Erzieherin suchen helfen, dann findet sich alles weitere.“

Hasenkamp dachte daran, daß heute am Trockentage der großen Wäsche das Essen keine Minute warten dürfe und da seiner Betty Kummer ihm nicht gleichgiltig war, ließ er das Bereden der wichtigen Frage vorläufig auf sich beruhen, verabschiedete sich und kehrte nach seinem Hofe zurück.

Während der kurzen Zeit seines Hierseins war das Verhältnis des jungen Pastors Engelke mit den Hasenkamps schon ein recht freundliches geworden. Der Vater von Philipp und seinem zehn Jahre jüngeren Bruder, Anton, hatte den Haidhof, welchen die beiden Söhne jetzt zusammen bewirtschafteten, schon inne gehabt. Er war ein nüchterner, fleißiger Bauer gewesen, der es ermöglicht hatte, seine Söhne einige Jahre in die Stadt auf die Schule zu schicken, um sie dann einjährig dienen zu lassen. So waren die Brüder gebildete Leute geworden, denen aber ein gewisses plattes, bäuerliches Wesen unvertilgbar anklang. Sie waren nun nach dem Tode der Eltern Hofbesitzer und Philipp hatte seine Schülerliebe, Elisabeth Becker, geheiratet. Damals hieß es schon, daß ihr Vater in Amerika ein reicher Mann sei. Später bethätigte Becker sich in mannigfachen bedeutenden Unterstützungen, die Philipp in Vergrößerung und Verbesserung seines Hofes verständig und nutzbringend anlegte.

Anton, ein frischer, arbeitsamer Mensch von fünfundzwanzig Jahren, fügte sich vorläufig noch unverdrossen der gemeinschaftlichen Wirtschaft ein. Unausgesprochen stand indes fest, daß er versuchen müsse, gelegentlich einen andern Hof zu erheiraten, worauf Philipp ihm dann seinen Anteil am väterlichen Erbgut herauszuzahlen verpflichtet sei. Unter den ländlichen Erbtöchtern der Umgegend war Anton Hasenkamp, der tüchtige Oekonom und manierliche hübsche Mensch, jedenfalls ein gern gesehener Freier, der selbst bei den wohlhabendsten und anspruchsvollsten Mädchen keine Ablehnung zu befürchten gehabt haben würde. Was ihn selbst aber betraf, so hatte das Leben auf der Schule, wo er, noch besser als Philipp unterrichtet worden war, später das Dienen in einem feinen Regimente und mit jungen Leuten

Digitized by Google

In der Schenke. Nach dem

von P. Torrini. (Seite 55.)

aus guten Familien sein Wesen und seinen Geschmack derart gehoben, daß ihm selbst die besterzogenen Bauerntöchter nicht mehr genügten. Ja, er stand innerlich eine Stufe höher als seine Geschwister, wenn er sich auch keiner Arbeit schämte, zugriff wo es nöthig wurde und sich selbst kaum bewußt geworden war, daß er in gewisser Hinsicht über seine Lage hinaus gewachsen sei.

Gottfried Engelke, der jäh aus seiner Bahn Geschleuderte, der sich mit fest zusammengerafften Willen durch Studien, Examina und Vorbereitungen hindurchgerungen, der sich hier vereinsamt und auf sich selbst gestellt gefühlt und kaum noch auf seine Kunst, sein eigentliches Ich besonnen hatte, empfand es wohlthuend, daß er bei Hasenkamps doch ein leidlich gebildetes Haus in dem Dorfe fand. Er ging gern zu ihnen, freute sich an dem gesunden, rührigen Wesen der Leute, an den munteren Kindern und legte von vornherein einen andern Maßstab an, als den er früher gewöhnt war, zu führen. Nachdem er auf die Kunst, das Glück und den Inhalt seines Lebens und den Verkehr mit Gleichstrebenden hatte verzichten müssen, war er sehr anspruchslos und gleichgiltig für alles was sonst an ihn herantrat, geworden.

Philipp Hasenkamp, erfüllt von dem neuen Gedanken, daß er außer der jungen Schwägerin noch eine andere Fremde in seine bescheidene Häuslichkeit aufnehmen solle, schritt achtloser als es ihm sonst eigen war, seinem Anwesen zu.

Nachdem er die Dorfstraße verlassen hatte, schlug er einen Seitenweg ein, der durch seine in Halme und Aehren geschlossene, leise wogenden Getreidefelder, auf sein Haus zuführte. Hier sah man nichts von öder Heide. Mehrere herrliche, alte Eichen, die an dem Bretterzaun der Einfriedung entlang standen, kennzeichneten den mitten in seinen Aeckern liegenden Grundbesitz schon von ferne.

Auf das Lattenthor, in der unregelmäßigen, wetterbraunen Planke zu, führte ein sandiger Weg an den Feldern entlang. Ein Fuder Heu kam daher, neben dem, die Leite der beiden Braunen in den Händen, ein junger, mittelgroßer Mann von guter Haltung heranschritt. Er ging in Hemdsärmeln, die Weste aufgeknöpft, ein Strohhut beschattete das hübsche, frische Gesicht mit dem kleinen dunklen Bärtchen. Dem Wagen folgten ein Knecht und einige Weiber, mit Heugabeln und Harken; sie kehrten zu Mittag von der Wiese heim, von der heute das Heu eingefahren wurde. Ein stämmiger Junge von vierzehn Jahren, auch mit dem Rechen auf der Schulter, sprang allen voran und Philipp Hasenkamp zu: „Ich habe einen Laubfrosch gefangen, Vater!“ schrie er, „sieh 'mal her!“ Der Vater nickte und trat an das Fuder heran. „Kommt prachtvoll ein, Anton,“ sagte er, zog eine Handvoll Heu aus dem Fuder, rieb und betrch es.

„Ich dachte, Du kämst nach, uns zu helfen, wir sind aber auch so fertig geworden,“ erwiderte der jüngere Bruder, indem er die Tiere auf den Hof zu leukte. „Nach dem Essen, während die Leute das Heu aufstechen, trete ich hinaus und hänge die Gäule vor das zweite, schon aufgeladene Fuder.“

Philipp öffnete das Lattenthor, das geschlossen gehalten wurde, da allerlei Vieh auf dem Hofe umherlief. Das ganze Anwesen war mit großer Raumverschwendung angelegt. Ein weiter Hofplatz, über den ein schlecht gepflasterter Weg auf das Wohnhaus zuführte. Zur Rechten ein langes Gebäude, das vorn offen und nur von Holzständern gestützt war, zur Unterbringung von Wagen, Pflügen, Eggen und anderem Gerät. Links zurückliegend eine neue Fachwerkscheune, von den sechstausend Mark aufgebaut, die der alte Becker im vorigen Herbst geschickt hatte. Daneben kleine ältere Stallungen. Hinter dem langen niedrigen Wohnhause ohne Stockwerke, mit hohem Ziegeldach, das mehrere Kornböden barg, sahen die Obstbäume des Gartens hervor, auch aufgehängte Wäsche blinkte herüber. Neben dem Hause stand der Brunnen, ein hoher Holzpfosten mit starkem Eisenschwengel, ein langer Steintrog davor, diente zum Tränken des Viehs.

Anton fuhr das Heu zur Scheune und Philipp ging ins Haus. Er betrat die viereckige, mit roten Backsteinen gepflasterte Diele, die mit weißem Sande bestreut war. Der Hausthür gegenüber lag die geräumige Küche, die offen stand. Eine helle Frauenstimme rief den Kommenden entgegen: „Gut, daß ihr da seid, geht man in die Stube, ich trage gleich das Essen auf.“

Aus dem Wohnzimmer rechts an der Diele tönten Kinderstimmen und jetzt kam ein etwa zwölfjähriges blondes Mädchen, das mit beiden Armen eine Menge Teller trug, aus der Küche, warf das kecke Stumpfnäschen auf und sagte:

„Dein Glück, Vater, daß Du uns nicht warten läßt, wir haben immer los gearbeitet und wollen nun 'was essen.“

„Sieh, Jungfer Naseweis, wieder forsch voran,“ lachte Hasenkamp und öffnete dem beladenen kleinen Dinge gutmütig die Studenthür. Als er eintrat, sprangen ihm seine beiden jüngeren Kinder Elise und der kleine dreijährige Heinrich entgegen, die, das Mittagessen erwartend, sich schon eingefunden hatten.

Gleich darauf kam Frau Betty mit der dampfenden Suppenschüssel, die sie in den beiden Händen trug, ins Zimmer. Sie war eine kleine, rundliche Frau, der es aber durchaus nicht an einer gewissen Anmut gebrach, mit frischen roten Backen und schlicht weggestrichenem Haar. Ein gutmütiger und bescheidener Gesichtsausdruck machte ihre Erscheinung angenehm. „Na, Philipp, will der Pastor?“ fragte sie ihren Mann.

„Hat sich was zu wollen!“ rief Hasenkamp unwirsch. „Der schlägt ganz was anderes vor.“

„Himmlischer Vater, was für Umstände!“

Nun kam auch Anton herein, er hatte die Weste zugeknöpft, einen leichten Rock angezogen und sah ganz herrenmäßig aus. Man setzte sich zum Essen und sprach von der großen Neuigkeit des Tages, daß Frau Bettys junge ausländische Schwester in wenigen Wochen hier sein werde. Die Kinder freuten sich unter neugierigen Fragen auf ihre kleine braune Tante. Jedes wünschte, die Kommende möchte so alt sein wie es selbst war, um eine Spielgefährtin zu gewinnen. Die Mutter berichtete, ihre Schwester sei fast sechzehn Jahre alt, was die Jugend sehr enttäuschte. Als Hasenkamp anfing, von seinem Besuch beim Pastor zu erzählen, winkte ihm seine Frau zu und meinte, ihre Pläne wollten sie doch lieber ohne die Kinder beraten, jetzt habe sie auch zu weiter nichts Zeit als zum Essen, da sie sobald wie möglich wieder an ihre Arbeit müsse.

Es war Abend, ein leiser Regen fiel nieder, man freute sich, Heu und Wäsche im Trocknen zu haben. Die Kinder gingen zu Bett, ihre Mutter zündete eine Lampe an, um die Kleider der Mädchen auszubessern. Die Männer nahmen Pfeifen und Zeitungen zur Hand, für die sie während der Tagesarbeit keine Muße fanden. So saßen sie an dem runden Sofatisch im Wohnzimmer, das Ehepaar in dem ganz in einen karrirten Leinenüberzug gehüllten Sofa, Anton an des Bruders Seite.

„Nun erzähle, was Engelke gesagt hat,“ begann die junge Frau. „Wir müssen doch überlegen, was wir thun wollen.“

„Wird Dir wenig nach der Mütze sein, Bettychen. Er selbst wollte sich auf gar nichts einlassen. Die alte Narretei mit dem Malen ist wieder in ihn gefahren. Und da meinte er denn, wir möchten doch eine Gouvernante ins Haus nehmen, die könnte Lottchen und Liese gleich mit unterrichten.“

„Ah, meinte er? Ich denke mir so 'n gelehrtes Frauenzimmer im Hause zu haben, schrecklich!“

„Ich wußte, daß Du es nicht mögen würdest. Es ist auch höllisch ungemütlich. Zum wenigsten mußt Du aber bedenken, daß Vater alles bezahlt und daß die Mädchen auch nebenbei etwas lernen. Nur die Dorfschule wäre nicht genug, sagte der Pastor.“

„Ja, damit mag er recht haben,“ seufzte die Frau. „Es ist doch ganz nett, wenn noch ein gebildeter Mensch ins Haus kommt,“ meinte Anton.

„Möchtest wohl Süßholz raspeln, Schwager?“

„Je nachdem sie ist.“

„Ich glaube, Betty,“ hob der Mann wieder an, „wir beißen in den sauren Apfel. Der Pastor setzt mir's in die Zeitung und dann suchen wir uns eine bescheidene Person aus; es soll ihrer ja wie Sand am Meere geben.“

„Bescheiden ist so eine gewiß nicht und dann ist unser ganzes gewöhnliches Leben vorbei. Du lieber Gott, wie soll das gehen?“

„Deine Schwester kommt doch auch dazu.“

„Mache nur gute Miene zum bösen Spiel, Frau Schwägerin. Du redest Dich weder von der einen noch von der andern los.“

„Und Du lachst ins Fäustchen, Junge!“

„Wenn es recht hübsch und munter bei euch zugeht, lache ich natürlich vor Vergnügen.“

Beide Männer bemühten sich, der erschrockenen Hausfrau die vorgeschlagene Sache im besten Lichte zu zeigen. Frau Betty, bei aller Gutmütigkeit eng und schwerfällig, ging nicht gern von dem einmal Gewöhnten ab. Man hätte ihr unrecht gethan, sie der Trägheit zu beschuldigen, sie war sogar besonders rührig, aber nur körperlich und in ihren beschränkten Grenzen. Alles Außergewöhnliche legte sie sich mühsam zurecht, klagte über Umstände und fand sich in jede Neuerung nur mit großem Widerstreben. So bedurfte es vielen Zuredens, bis Gatte und Schwager sie endlich bestimmt hatten, sich dem Vorschlage des Pastors anzubequemen und in die beabsichtigten Maßnahmen ihres Mannes einzuwilligen.

Als Betty ihre Zustimmung zu der Annahme einer Erzieherin gegeben hatte, begann auch sogleich die Beratung wegen der Unterbringung der beiden neuen Familienglieder und der notwendig werdenden häuslichen Aenderungen.

Anton, der sich überflüssig dabei fühlte, erklärte, er wolle noch einmal durch die Ställe gehen, ob alles in Ordnung sei; so blieb das Ehepaar allein.

„Dem gelehrten Fräulein,“ sagte Frau Betty mit Ergebung in das Unabänderliche, „muß ich wohl die Kammer hinter der besten Stube überlassen, es kann ein Leinen über den schönen weißen Fußboden gelegt werden, daß er mir nicht schmutzig getreten wird vom vielen Durchgehen. Die Rouleaux können zugezogen bleiben. Ihre Stunden kann sie dann hier in der Wohnstube geben, am Tage ist ja kein Mensch darin.“

„Na, im Winter muß sie doch ein geheiztes Zimmer haben.“

„Das findet sich. Schorsinchen dachte ich oben in der großen Giebelstube unterzubringen, wo die guten, braunen Damastmöbel von der seligen Tante Charlotte stehen.“

„Müßten wir für das kleine reiche Ding, das so hohes Kostgeld zahlt, nicht noch etwas dazu anschaffen? Sie ist gewiß riesig verwöhnt.“

„I bewahre! Vater schreibt ganz besonders, wir möchten ihr man die Verzogenheit ein bißchen austreiben.“

(Fortsetzung folgt.)

Ich gehe zum Theater!

Von

Leo Ackermann.

Unsere Zeit ist allem Unklaren, Unbestimmten abhold. Zielbewußt geht jedermann an sein Tagewerk, weil er weiß, nur dadurch kann er in dem harten Kampfe der Kräfte etwas erreichen. Dieses Verlangen nach Klarheit ist selbst unserer Jugend eigen geworden, und wir können oft staunen über die nüchterne, realistische Denkungsweise, mit der der Knabe seine Wahl für den Lebensberuf trifft. Da werden die Chancen der Carrière genau erwogen und die Mittel und Wege zur schnellsten und besten Ausbildung für den Beruf mit größter Sorgfalt ausgeheckt. Selbst die Künste haben ihren genau abzusehenden, meist staatlich kontrollirten Lehrgang, der dem Jünger die Möglichkeit gibt, sich mit der Technik der Kunst vollkommen vertraut zu machen, sich an den Vorbildern vergangener und gegenwärtiger Meister zu bilden und so zur selbständigen Schaffungsfähigkeit heranzureifen. Nur eine Kunst, die zwar die Anerkennung der Vollberechtigung im Chor der Künste nicht allseitig erlangen kann, sich aber doch eine recht ansehnliche Stellung in Kulturleben erworben hat, steht hinter allen zurück: die edle Schauspielkunst. Für ihre Jünger gibt es keine staatliche Fürsorge und keine Examina, die dem Irrenden zur rechten Zeit klar machen, daß er in der Wahl seines Berufes einen Fehler gemacht, da ist alles frei und ungebunden, aber auch unklar und unbestimmt, die Lehre, die Carrière und — das Ende. Und doch hat sich der Schauspielerstand namentlich kolossal gehoben und fordert jährlich Tausende von jungen Kräften in seine Reihen, die ohne genügende Vorbereitung, ja ohne auch nur einen klaren Begriff von den Anforderungen des Schauspielerberufes, durch die glänzende Außenseite verlockt, den sicheren Beruf verlassen und einen blinden Sprung ins Ungewisse, Nebelhafte thun um leider damit meist am Beginn einer Laufbahn voller Enttäuschungen zu stehen. Der erfahrene Theaterfachmann sieht oft mit Staunen und mit tiefinnigem Bedauern, sowohl für die Betreffenden als auch für die Kunst im allgemeinen, mit welcher Unkenntnis aller

Theaterdirektoren die und Verhältnisse das junge Volk an seinen Künstlern, angeblich anspruchsvollen Beruf heranlockt, und es möchte der gesamten Presse, zumal den in die Familien eingeführten Journalen zurufen: Versucht doch einige Aufklärung über den Theaterberuf zu verbreiten, damit nicht so viele Blüten unserer Jugend in herben Enttäuschungen zu Grunde gehen.

Es liegt in dem Wesen der Schauspielkunst, daß man sich über ihre Schwierigkeiten täuscht. Reden kann jedermann, und je natürlicher der Schauspieler spricht und agiert, also je vollendeter er als Künstler spricht, desto leichter erscheint es, ihm gleichzuthun. Begeisterung besitzt mehr oder weniger jedes junge Menschenkind ebenfalls und im Kreise gleichfühlender Altersgenossen oder liebeblinder Verwandten und Eltern vermag es die ihm innewohnende seelische Erregung wohl auch auf seine Hörer zu übertragen, wodurch es zu dem Glauben verleitet wird, befähigt zu sein, auf der Bühne als Dolmetscher unserer Geistesheroen aufzutreten und ohne weiteres in das Leben voller Glanz und Ehren, wie sich das Theaterleben zumal in großen Städten präsentiert, untertauchen zu können. Die Frage des Talentes wird leider meistens in dieser Weise entschieden, höchstens, daß ein beliebter Schauspieler, mehr zum Schein und zur Beruhigung der etwas nüchterner denkenden Eltern, noch befragt wird, der nach Anhörung einiger Deklamationsproben ebensowenig im stande ist, ein Urteil über die Befähigung abzugeben, wie ein Mensch den Verlauf eines Lebens prophezeien kann und in sehr vielen Fällen von dem egoistischen Gedanken ausgeht, den jungen Menschen als wohlzahlenden Schüler zu erlangen. Nehmen wir jedoch den günstigen Fall an, daß der prüfende Künstler wirklich eine Meinung für vorhandenes Talent hat fassen können, so ist dies eben auch nur eine unkontrollierbare, rein persönliche Ansicht und bietet keinerlei Garantie für die Richtigkeit der Annahme. Zwischen der Wirkung einer Deklamation im Zimmer vor Freunden und Bekannten und dem Auftreten in einem öffentlichen Theater liegt eine riesige Kluft, die zu überspringen nur dem Talent glückt. Wenn also der Prüfende über das Maß der inneren Begabung absolut kein Urteil abgeben kann, so kann er wenigstens bezüglich der äußeren Mittel gewissenhaft prüfend zu Werke gehen, und wenn er ehrlich ist, wird schon da in sehr vielen Fällen der Theaterbegeisterung ein Dämpfer aufgesetzt werden müssen. Das Theater verlangt ebenmäßig gewachsene Menschen, nicht übergroß, nicht zwergenhaft klein, es verlangt ein sprechendes Auge und ausdrucksfähige Züge, es gestattet nicht den kleinsten körperlichen Fehler und unproportioniert große Hände und Füße haben schon mancher Carrière empfindlich geschadet. Da der Körper gleichsam das Material ist, aus dem der Künstler seine Gestalten formt, muß er Geschmeidigkeit haben und eine kernfeste Gesundheit ihn für die künstlerische Ausbildung befähigen, besonders aber müssen die Atmungs- und Stimmorgane in hervorragend kräftiger Weise entwickelt sein, denn ihnen wird ungewöhnlich starke Anstrengung zugemutet. Die Stimme selbst, als Träger der Seele des Menschen, ist der Gegenstand ernstester Prüfung für jeden, der in die Lage kommt, als ehrlicher Mann seine Meinung über einen Kunstbeflissenen abzugeben. Ganz abgesehen davon, daß selbstverständlich Kraft und Metall in ihr vorhanden sein muß, tritt die Erwägung heran, ob Biegsamkeit und Wohllaut sie für die Bühne geeignet erscheinen läßt und ob sie ferner im Einklang mit der der äußeren Erscheinung des Prüflings steht. Ein langer Mensch mit hohem Tenor, ein kleiner mit tiefem, sonorem Baßorgan sind häufige Widersprüche der Natur, die aber auf der Bühne unverwendbar sind. Entspricht der Geprüfte all diesen äußerlichen Anforderungen, so ist immer noch die Frage offen, ob die äußeren Mittel sich mit der Eigenart der inneren Begabung vereinigen, ob nicht zum Beispiel ein kleiner Mensch mit schönem sonorem Organ ein ausgesprochenes Talent für tragische Helden hat und anderes mehr, ein Zusammentreffen, das eine Bühnencarrière sofort sehr zweifelhaft macht. Diese zuletzt angeführte Frage entscheidet sich erst nach längeren Jahren der Bühnenpraxis und ist die Grundursache unzähliger verfehlter Existenzen beim Theater.

Wenn wir nun über diese erste Prüfung hinweg sind, dann heißt es den richtigen Weg zur Lehre und zur Praxis einschlagen. Es gibt deren mehrere, die sehr verschieden voneinander sind. Wer über genügende finanzielle Mittel verfügt, suche sich einen Lehrer, respektive Lehrerin unter den bewährten Künstlern, wobei wohl zu bedenken ist, daß nicht jeder Lehrtalent besitzt, und man ein trefflicher Mime, aber herzlich schlechter Pädagoge sein kann. Am geeignetsten für das Lehramt erscheinen die jeweiligen Regisseure, weil sie reiche Erfahrung, Geduld und Umsicht besitzen und in ihrer Stellung viel lehrend thätig sein müssen. In den Hauptstädten ist eine geeignete Persönlichkeit leicht zu finden, da gibt es erfahrene Bühnenpraktiker, die die Ausbildung junger Talente gewerbsmäßig betreiben, und für ihre Fähigkeit dazu Beweise geliefert haben, aber in den Provinzialstädten ist es gefährlicher und bei der ungeheuren Wichtigkeit der ersten Grundlage sollte man äußerst vorsichtig in diesem Punkte sein. Die Lehrzeit richtet sich je nach dem Fleiß und der Begabung des Schülers und kann in ein bis eineinhalb Jahren viel erreicht werden. Der Preis für die mühevolle Lehrthätigkeit schwankt zwischen sechs und zehn Mark für die Stunde, deren wöchentlich drei bis vier nötig sind, von einem für seine Schüler interessierten Lehrer aber nicht nach der Uhr abgemessen werden. Diese Unterrichtsstunden bringen die erste Enttäuschung, denn statt dem Studium schöner Rollen obliegen zu können, bringen sie zunächst höchst langweilige Uebungen, um dialektische Anklänge zu entfernen, die Deutlichkeit der Aussprache zu erzeugen, die Stimme und Atmungsorgane zu üben und zu stählen, den Körper zu schmeidigen, Gang, Haltung zu regulieren, den Bewegungen Rundung zu geben und alltägliche Dinge, wie Hutabnehmen, Grüßen, Setzen, Aufstehen und so weiter elegant zu lernen. Da muß man erst zu memorieren lernen und ein gewissenhafter Lehrer wird diese, sagen wir mechanische Grundlage, mit äußerster Energie üben, ehe er das Studium von Rollen vornimmt.

So vorbereitet, bleibt dann noch der große Schritt vor die Oeffentlichkeit und in den ernsthaften Beruf. Dieser erfolgt auf Empfehlung des Lehrers bei einem meist kleinen Theater und bringt die nächste große Enttäuschung. Da es nun noch gilt, Ruhe und Sicherheit auf der Bühne zu erlangen, kann man dem „Anfänger“ keine großen Rollen anvertrauen, sondern er muß die kleinsten Partien, Diener, Bauer und so weiter vertreten, und der pekuniäre Ertrag entspricht diesen Leistungen. Unglücklich derjenige, welcher sofort Beschäftigung in großen Rollen findet, der Mangel an Beherrschung der Bühnentechnik und der scheinbare Erfolg, den die Dichterworte vor einem wenig künstlerisch gebildeten Publikum erzielen, verführt die junge Kraft nur zu leicht zu arger Selbsttäuschung und Ueberhebung. So muß noch eine lange Reihe von Jahren in starker Selbstzucht und eifrigstem Beobachten und Streben hingehen, bis die junge Künstlerkraft soweit gediehen ist, ihre Schwingen zu höherem Fluge ausbreiten zu können, und da zeigt sich erst die Stärke und Größe, sowie die Eigenart des Talentes. Dieser Weg von der Hand des Lehrers bis zur ersten Stufe der Künstlerschaft ist aber voll von Gefahren. Das ungebundene Leben verführt zur Frechheit und Nachlässigkeit, der mangelgebildete ästhetische Geschmack leitet auf künstlerische Abwege und der Mangel an sachkundigen Rezensenten und Kritikern läßt das junge Talent nirgends einen festen Halt und Prüfstein für sein Können finden. So ist der junge Schauspieler in jeder Richtung sich selbst überlassen und Glück und Zufall spielen eine Hauptrolle in seiner künstlerischen Entwicklung, deren finanzieller Ertrag mit dieser gleichen Schritt bis zu einer recht engen Grenze hält.

Dieser Weg bedingt also eine ziemliche pekuniäre Kraft, denn neben Lebensunterhalt, Stundengeld erfordert der Theaterberuf auch den Besitz von mancherlei Garderobegegenständen, deren Beschaffung, zumal für den weiblichen Teil, große Opfer erheischt, die von den letzteren oft mit ihrer Ehre gebracht werden. Der andere Weg ist billiger, aber unendlich mühsamer, gefahrenreicher und langwieriger, das sogenannte „von der Pike auf dienen“, das heißt ohne Vorbereitungsunterricht einen Platz beim Theater suchen und sich vom Statisten zum Choristen und von da weiter emporarbeiten. Alle oben genannten Gefahren treten in diesem Falle in noch verstärkter Gestalt auf und die Jugend geht erbärmlich dahin, ehe eine nur erwähnenswürdige Stufe erreicht ist. Aus jungen Leuten, die den letzten Weg einschlagen und denjenigen, welche die Entwicklung auf dem zuerst genannten nicht abwarten wollten oder konnten oder durch gewissenlose, unverständige Lehrmeister, wie es deren leider viele gibt, mangelhaft ausgebildet, wenn nicht gar, trotz mangelnden Talentes oder äußerer Mittel, nur aus schnöder Habsucht in ihrem Irrstreben bestärkt wurden, rekrutiert sich die erschreckend große Anzahl von Bühnenangehörigen, welche mit sich und der Welt zerfallen, sich in einen bürgerlichen Beruf zurücksehnen, für welchen aber das freie Theaterleben und die ganze unpraktische Denkungsweise des Bühnenangehörigen sie unfähig gemacht hat. Diese Armen gehen entweder moralisch nach und nach ganz unter oder sie schleppen sich müh- und sorgenvoll durchs Leben ohne Freude am Dasein und ohne materiellen Erfolg, bis das Alter ihnen erschreckend den Irrtum der Jugend klar macht. Der erfahrene Fachmann kennt den Verlauf unzähliger solcher Scheinexistenzen und darum möchte er warnend immer rufen: Prüft euch tausend und abertausendmal, ehe ihr zum Theater geht. Der Wahn ist kurz, die Reue lang.

Wie schon erwähnt, haben wir keinerlei staatliche Anstalt, welche Bühnenkünstler vorbildet, doch können die Theaterakademien von München und Wien, das Konservatorium von Dresden und so weiter und einige gewissenhaft geleitete Privattheaterschulen zumal in Berlin als Institute genannt werden, die eine mögliche Garantie für den Befähigungsnachweis zum Schauspieler bieten können, aber auch da läßt sich noch kein Ueberblick auf die Größe des Talentes erlangen, so daß unter allen Umständen der Sprung aus der bürgerlichen Sphäre aufs Theater ein Hazardspiel um das Lebensglück ist, denn nur dem Hervorragenden geht es gut, oft glänzend beim Theater, das Mittelgut arbeitet sich mühsam durchs Leben ohne bleibenden Erfolg und die nächste Stufe führt ein Leben, das geradezu elend in jeder Beziehung zu nennen ist.

Diejenigen, welche wirklich den „Gott“ in sich haben, werden nicht zu verhindern sein, sich dem Theater zu widmen, aber sie werden durch die Kenntnis der technischen Vorbedingungen sich ihren Weg erleichtern; diejenigen aber, welche nur einer jugendlichen Aufwallung nachzugeben geneigt sind, mögen sich die ganze Größe ihres Entschlusses recht ernsthaft vor Augen führen und den besonneneren Rat älterer, erfahrener Menschen hören.

In der Schenke.

(Siehe das Bild Seite 52 und 53.)

Das Italien am Gardasee ist halb deutsch — wenigstens „austriaco“ — und die Italiener von dort sind auch im Gemüte eine Mischrasse, eine angenehme, liebenswürdige Mischrasse von südlicher Glut und deutscher Gemütlichkeit, von Leidenschaft und Träumerei; sie sind feurig und tief. Am Gardasee beginnt auch schon die Zone der Gespenster. Während man in ganz Italien umsonst ein „Spukhaus“ suchen würde, dort gibt es schon Häuser, in deren dunklen Gängen man sich verdächtige Geschichten zuflüstert. Während man in ganz Italien nur den einen Aberglauben des mal 'occhio, des „bösen Blickes“ trifft (gegen den nur das Zaubermittel, der „corni“, hilft), beginnt mit der österreichischen Luftströmung auch schon die herbgraue Sage.

Das malerische Torbole mußt du verlassen haben mit seinem Blick auf den Monte Cavallo und den Monte Baldo, und Desenzano mußt du links liegen lassen mit seinem Blick nach der frontiera austriaca und der Dekoration des Monte Prione und des Fort Nicolo, und da liegt in Limone, der buntesten, sangeslautesten Ortschaft der Ufer.

Irgend ein Feiertag ist's, kein nordischer Feiertag mit Andachtsübungen und geschlossenen Fensterläden, sondern der Tag irgend eines südlichen Heiligen, der mit klimpernden Guitarren, schwarzem Wein in strohumflochtenen Flaschen, und Tanz und Sang gefeiert wird. O, über die Lust und Herrlichkeit in der größten Loranda des Ortes „al Granduca“! Buntgemusterte, schäbige, noch von ehemaliger Goldstickerei glimmernde Teppiche sind als Draperie aufgehängt in dem großen Hofe mit der Olivenpresse. Denn die Olivenernte ist vorbei, oder vielmehr die „Olivenlese“, wie wir sagen würden, und die Presse hat ihre Schuldigkeit gethan, und ihr Fest ist es eigentlich, das unter der Maske des Ortsheiligen gefeiert wird: die „heilige Olive“, dieser Reichtum, diese Ernährerin des Ortes.

Auf diesem Feste zu erscheinen ist also nicht nur ein Vergnügen, es ist eine Art religiöse Pflicht, und die ganze Ortschaft ist gewissenhaft fromm und tummelt und lärmt da herum. Die alten reichen Olivengärtenbesitzer machen ihr Spiel mit den Spadonikarten oder schlagen den Takt der Musik und heben die Beine. Die schwarze Nina, das Schenkmädchen, eilt mit einer Riesenflasche Schwarzwein und mit Gläsern hin und her, sich wie eine Schlange durch die Gruppen windend, und ihr Kollege, der Sommeliere Giambattista, hilft ihr, muß sich aber dabei entsetzlich mit Courmachen aufhalten. Er kann doch nicht die reichste und schönste molinara des Ortes, die Ninetta, völlig in den Armen des bösen vergeude lassen, der ihr ganze Hymnen ins Ohr flüstert. Und alles schwatzt, und alles singt, und alles hüpft, und alles lacht, sogar der kleine Pierino, der Kirchendieb (er hat schon die zehnte Schnitte stibitzt und ohne zu kauen verschluckt!), der soeben von der nona seine Ohrfeige erhält — und die Alte lachte auch dabei . . . Da intoniert die Musik eben den „taice“, und „il taice ballerenno!“ rufen zwei Burschen, und zwei Pärchen stürzen in die Mitte eines rasch gebildeten Kreises und beginnen den Drehtanz. Der „taice“ ist eine Abart dessen, was wir einen „Ländler“ nennen, und dergleichen heißt dort in den Grenzländern „der Deutsche“, und wird natürlich „il taice“ (taitsche) ausgesprochen und von eingefleischten Italienern „forestiere“ genannt.

Nur zwei Paare waren's, aber die zwei hübschesten des Ortes: der junge Bertolini mit der Rita, und der Nico mit der Carlotta. Ach, was für eine Unmasse von Olivenbäumen besaßen die Eltern dieser jungen Leutchen, und wie gut paßten sie zu einander, und es war soviel wie gewiß, daß sie übers Jahr zwei Brautpaare gaben . . . Ach, welche Lust, welches Lachen, welche Musik, welcher Frohsinn! . . .

Eine Rose, noch frisch duftend, welche eines der Mädchen aus der Compagnia verloren hatte, lag mitten in dem Kreise — ungesehen und unbemerkt. Plötzlich erschrak Rita mitten im tollsten Tanze und hielt inne. Sie wurde blaß bis in die Lippen hinein . . .

Ach, sie hatte ein Recht dazu. Es ist ein dummer Aberglaube, aber es ist ein alter Aberglaube der dortigen alten Weiber: Wer im Tanze unversehens auf eine Rose tritt, auf eine frische, duftende, und zertritt sie, dem erwächst ein tiefes Herzleid.

Und wie Rita herabsah, was sie gleichsam gemacht habe, da sah sie eine zertretene Rose, die ihr deutlich ein höhnisches, zorniges Gesicht schnitt . . . Aber schon hatte sie der Arm ihres Tänzers wieder erfaßt, und sie wirbelte weiter in den rhythmischen Bewegungen des „taice“.

Sie tanzte den Tanz zu Ende und ging dann bald nach Hause. Sie hatte sich den Fuß verstaucht, wie sie sagte. Aber vielleicht lag die Schuld daran, daß ihr Tänzer, der junge Bertolini, schließlich von dieser Schlange, der Molinara Ninetta umgarnt worden war und fast nur noch mit ihr tanzte.

So hatte sich die zertretene Rose schnell gerächt!

Digitized by Google

Feierabend. Nach dem Gemälde von E. Henseler.

Himmelskönigin. Nach dem Gemälde von G. Papperitz.

Digitized by Google

Das Kind.

Novelle

von

Ernst Edstein.

Drittes Kapitel.

Am fünften Juni reiste Graf Gerold nach Bonn, trostlos darüber, daß Leo von Somsdorff ihn nicht begleiten konnte. Die Ausarbeitung des Vortrags hatte den Grafen derart in Anspruch genommen, daß er sogar die abendlichen Spazierritte ins Gehölz unterließ und kaum sich Zeit gönnte, ein paar Worte mit Doktor Michalsky zu reden oder gelegentlich bei dem Patienten selbst Nachfrage zu halten.

Um so treuer und eifriger lag die Gräfin der Pflege ob. Drei Tage lang schwebte der Kranke in Lebensgefahr. Dann schritt die Genesung langsam, aber mit Sicherheit vorwärts. Just um die nämliche Zeit, da Gerold — wie er an Somsdorff telegraphierte — in Bonn mit Leipold und Beaulieu-Sarcenet eine hochwichtige Privatkonferenz hatte, die ihn bestimmte, den Vortrag über altgriechische Fest- und Gedenkmünzen bis auf weiteres zurückzuziehen (Leipold nämlich hatte das Manuskript durchgesehen und mehrere Lücken entdeckt, die seiner Meinung zufolge erst ausgefüllt werden mußten, wenn die sonst außerordentlich wirksame Arbeit auf der Höhe der Wissenschaft stehen und bei den leider immerhin kritischen Fachleuten widerspruchslos durchschlagen sollte) — just um die nämliche Zeit also gab der Arzt die Erlaubnis, Herrn von Somsdorff nach der Veranda zu schaffen.

Das war kein leichtes Stück Arbeit. Vier Personen mußten zugleich anfassen, um die Chaiselongue, auf die man den Dulder gebettet hatte, wagerecht und möglichst ohne Erschütterung die Treppe hinab ins Parterre zu tragen.

„Man hätte das früher bedenken sollen," brummte der Arzt beim Anblick des etwas halsbrecherischen Transportes. „Freilich, in so vertrackten Situationen verliert man den Kopf; das ist menschlich. Selbstredend müssen wir jetzt für die Nächte ein Zimmer im Erdgeschoß herrichten."

„Das hab' ich schon angeordnet," sagte die Gräfin. „Ich dachte, den kleinen Salon am Ostflügel . . ."

„Ah, sehr gut! Bequemer kann er's nicht haben! Und, nicht wahr, die größte Vorsicht beim Umbetten! Die Wunden sind ja so ziemlich geheilt, dank seiner phänomenalen Konstitution; aber ein einziger Stoß, eine falsche Bewegung kann uns um Tage wieder zurückwerfen."

Gräfin Adele sorgte dafür, daß nichts geschah, was den glücklichen Fortgang der Rekonvaleszenz hätte behindern können. Mit der lächelnden Unerbittlichkeit einer Mutter hielt sie auf strengste Erfüllung aller ärztlichen Vorschriften, oft im Widerspruch mit den Wünschen des jungen Mannes, den zuweilen die Ungeduld heimsuchte, namentlich wenn ihn die Gräfin der Obhut der Dienerschaft überließ. Aber Karl sowohl wie die Zofe hatten strikten Befehl, unter keiner Bedingung ihm nachzugeben. Zwanzigmal forderte er Papier und Weichstift, um Briefe oder Notizen zu schreiben, was ihm, da sein linker Arm noch im Verband lag, Schwierigkeiten verursachte, die ihm das Blut nach der Stirn trieben. Einmal hatte er's durchgesetzt und nicht wieder . . . Die Schreiberei schien der Gräfin um so vermeidbarer, als die sechs Zeilen, die er mit großer leiblicher und geistiger Mühe niedergekritzelt, einen „Dank an die gütige Fee" enthielten und zwar in klangvollen, etwas verworrenen Rhythmen, deren zwei letzte Reimworte „Adele" und „Seele" waren. Auch das anhaltende Sprechen verwies sie ihm, und den Eifer, mit dem er zu gestikulieren versuchte, als müsse er die vorübergehende Außerdienststellung des kranken Armes durch verdreifachte Thätigkeit des gesunden wettmachen.

Wenn er so, wohlig und warm zugedeckt, auf der Veranda lag und die köstliche Luft schlürfte, die ihm selbst um die Mittagszeit nicht zu heiß schien, saß Adele oft stundenlang, eine Stickerei in der Hand, neben ihm, ohne daß zwischen den beiden ein Wort fiel. Dann wieder that er aus tiefen Gedanken heraus eine plötzliche Frage, erzählte ihr fast ohne Uebergang ein Erlebnis, eine Scene aus seiner Kindheit, oder veranlaßte sie zum Plaudern. Manchmal hatte sie auch ein Buch und las ihm zehn Minuten lang vor, den Anfang einer Novelle, etwas von Rosegger, ein paar schwermütig rauschende Klänge aus Geibels „Spätherbstblättern". Die Augen geschlossen, ein seliges Lächeln auf den geöffneten Lippen, lauschte er, kaum noch atmend; es blieb unentschieden, ob die Poesien mehr Anteil an dieser Verzückung hatten oder die Vorleserin.

Und dann sprach er nun wieder, als müßte ihm das Empfangene die Brust zersprengen, wenn er noch stumm bliebe. Es war nicht viel was er sagte, wohl auch nichts sondertlich Interessantes. Aber die Gräfin lauschte nun eben so andachtsvoll, wie er, wenn sie las, und stellte ihre Betrachtung darüber an, wie seltsam die Stimme des jungen Mannes sich während der Krankheit verändert hatte. Das war nicht mehr die trotzige Fülle stürmischer Leidenschaft, die sie zu Anfang — jetzt ward es ihr klar — beinahe aus jeder Silbe herausgehört hatte. Nein, die Glut war in Milde — sie hätte fast sagen mögen: in kindliche Sanftmut — umgewandelt. Der Klang seines Organs hatte jetzt Modulationen, deren schmeichelnde Art sie fast an Josefa erinnerte. Vielleicht sprach die Dankbarkeit überall in den gleichen herzberauschenden Tönen?

Am neunten Juni wurde Graf Gerold zurückerwartet. Ein Telegramm an Somsdorff, das den Verlauf des Kongresses knapp schilderte und die befremdliche Nachricht enthielt, Gerold habe sich mit Beaulieu-Sarcenet überworfen, bestellte den Wagen auf sieben Uhr fünfzig nach Heyerobrück.

Somsdorff empfing die Depesche auf seinem gewöhnlichen Ruheplatz zwischen den beiden Verandasäulen. Er hatte jetzt eben mit Hilfe des Dieners gespeist und lag etwas erschöpft in den Kissen, als ihm die Gräfin, bereit, wieder neben ihm Platz zu nehmen, das Telegramm überreichte.

„Ich hab' es auch diesmal geöffnet, der ausdrücklichen Weisung des Arztes gemäß. Sie werden mir Indemnität erteilen."

„Bitte," lächelte Somsdorff. „Der Inhalt geht ja eigentlich mehr die Frau Gräfin als mich an."

„Zum Teil . . . gewiß. Ich habe auch alles Erforderliche schon angeordnet."

„Wie immer! Die Liebe, Güte und Fürsorge in Person!"

„Mein Gott," lachte die Gräfin, „scheint Ihnen das in der That so gütig und fürsorglich, wenn ich dem Kutscher eine Bestellung ausrichte und für den Abend ein Gericht mehr ansetze?"

„Das nicht," stammelte Somsdorff, die Augen schließend. „Ich weiß nicht, es fiel mir so bei . . . Wes das Herz voll ist . . . Mir schwebt eben stündlich vor, was Sie an mir thun . . ."

Die Gräfin errötete.

„Sie wollen mich böse machen oder beschämen," sagte sie ernsthaft. „Wären Sie mir ein wildfremder, unsympathischer Mensch, ich hätte das Gleiche an Ihnen gethan; wenn es denn überhaupt der Rede wert ist. So aber . . . Ein Freund meines Mannes . . ."

„Nicht Ihr Freund?"

„Auch das . . . natürlich. Aber ich meine, zunächst . . . Bitte, lassen wir doch dies Thema, das mich peinvoll daran erinnert, wie sehr ich in Ihrer Schuld bin!"

„Nicht so sehr als Sie glauben. Was ich that, war völlig naturgemäß — die Eingebung der Minute! Tausend andere hätten dasselbe gethan. Und ferner: im entscheidenden Augenblick dachte ich nur an die Sache. Ich wäre genau so dazwischen gesprungen, wenn es sich um das Kind einer Unbekannten, meinetwegen der ersten besten Landstreicherin, gehandelt hätte. Ich sage das nur, um der Wahrheit die Ehre zu geben; ich will nicht besser, nicht opferwilliger scheinen, als ich es bin! Ach, und ich dächte, Frau Gräfin, Sie wüßten das ohnedies! Nur der blanke Instinkt macht uns Männer gegebenen Falls zum Beschirmer der Schwäche. Die scheinbar mutige That folgt da unmittelbar auf die Wahrnehmung, wie dem Blitze der Donner folgt, ohne daß Pflicht und Moral irgend ins Spiel kämen. Sie aber, teure Freundin, haben mich wochenlang mit der beglückenden Atmosphäre Ihrer Geduld, Ihrer Wachsamkeit, Ihrer Milde umgeben, ohne je zu ermüden, ohne je sich zu sagen: ‚Der Mensch da konnte doch eben so gut im Spital genesen!'"

„Herr von Somsdorff . . ."

„Sie haben sich die entzückenden Frühlingstage zur Pein gemacht," fuhr er mit großer Lebhaftigkeit fort, ohne sich durch die Geberde der Abwehr beirren zu lassen. „Sie haben ausgeharrt wie ein Engel."

„Ich verbiete Ihnen, kraft meines Amtes als Pflegerin, diesen elegischen Ton mit aller Entschiedenheit," sagte sie scherzhaft. „Da," (sie zog ein wenig den Vorhang zurück) „schau'n Sie hinaus in das Grüne! Jetzt blendet's nicht mehr und ein leiser Wind hat sich aufgemacht! Nicht wahr, das erquickt? So, und nun warten Sie! Wenn Sie vernünftig sind, gibt es auch heut eine Extradelohnung, wie gestern!"

Sie trat in den kleinen Salon und kam mit einer goldgrauen Schale zurück, auf der eine türkische Cigarrette und eine Silberbüchse mit Streichhölzern lag.

Er sah zu ihr auf, wie ein Beter zum Heiligenbild. Ein Leuchten ging über sein Antlitz, so heiß und scheu, daß Gräfin Adele sich mit augenfälligem Eifer der silbernen Büchse zuwandte, hastig ein Zündholz herausnahm und es für Leo in Brand setzte.

Nun stiegen die bläulichen Tabakswolken sacht kräuselnd empor, und zerflatterten zwischen den Säulen wie heimliche Wünsche, die sich ins Licht des Tages nicht herauswagen dürfen.

Adele war seltsam bedrückt. Dieser Moment hatte ihr klar gemacht, was sich im Lauf der letzten drei Wochen unbemerkt, aber stetig wachsend, in ihrer Seele entwickelt hatte. Sie setzte sich abseits und sticke, während Leo von Somsdorff ruhig und wie in tiefe Gedanken verloren, weiter rauchte.

Er sprach nicht mehr; es war als habe er mit dem einen flammenden Blick alles gesagt, was er ihr sagen wollte; ja, als besorge er, durch den Klang eines überflüssigen Wortes die Stimmung dieser Minute rauh zu verwischen. Und da er nicht sprach, und Adele mit ihrer Nadel ein sanft monotones Geräusch machte, das sich vom Rauschen der Bambuswipfel abhob wie ein milder Diskant von den Accorden des Basses, so überließ sich Leo einem Gefühle wohliger Rast und hoffnungsfroher Geborgenheit, das ihn schneller als sonst entschlummern ließ.

Nun legte die Gräfin, starr auf den Schlafenden hinblickend, die Rechte mit der kaum angefangenen Stickerei in den Schoß, während sie mit der Linken den Kopf stützte.

Sie wußte jetzt, daß sie für Leo etwas empfand, was sie zuvor niemals empfunden hatte, selbst nicht in den Tagen der Illusion, da sie von Geralds uneigennütziger Liebe fest überzeugt war. Und sie gestand sich blutenden Herzens, dieses Etwas müsse das Glück sein, das vollkommene, göttliche, das sie bis jetzt nur im Traume gesehn! Leo von Somsdorff hatte sich eigentümlich umgestaltet; sie meinte veredelt. Die Blässe, die noch immer nicht weichen wollte, verlieh seinen Zügen oft etwas Rührendes, Herzbewegendes. Früher hatte zuweilen ein Hauch von Schroffheit und Egoismus um seine Lippen gespielt. Als er ihr damals mit so bedenklichem Ausdruck von der Glut seiner „bezwingenden Sympathie" gesprochen, blitzte in seinen Augen sogar etwas Teuflisches, was sie tödlich erschreckt hatte. Jetzt aber schien das alles wie von Schleiern umhüllt, im Glanz einer bläulichen Mondnacht dahinschmelzend, ohne Härte und Starrheit. Adele bangte nicht mehr vor dem eigentümlichen Dämon hinter der Stirne des jungen Mannes: sie bangte jetzt nur vor sich selbst.

Das Verhalten ihres Gemahls seit der Verwundung Leos steigerte ihre Furcht. Graf Gerold bot ihr so gar keine Handhabe, um sie von dem gähnenden Abgrund, an dessen Rand sie sich fühlte, zurückzuziehen!

Daß Leo sie liebte, hatte sie nie so deutlich empfunden als jetzt. Die Liebe trug nur einstweilen noch die Vermummung der Dankbarkeit. Aber wie lange würde das dauern?

Ein paar Sekunden lang zuckten ihr schauerlich süße Gedanken durchs Gehirn, die sich durch keine Kraft der Selbstbeherrschung bannen und bändigen ließen.

Wär' ich noch frei! Hätt' ich den Andern niemals kennen gelernt! Zu spät!

Sie malte sich dieses Glück, das sie verfehlt und versäumt hatte, mit den brennendsten Farben, und erstarrte dann plötzlich in dem Gefühl: Du sündigst!

Ja, schon der Gedanke war Frevel! Je mehr ihr graute in dem Bewußtsein der Unwiderruflichkeit,

Digitized by Google

je trostloser die Atmosphäre ihr dünkte, in der sie bis dahin geatmet hatte, um so fester stand ihr Entschluß: auch nicht um Fingersbreite vom Pfad ihrer Pflicht abzuweichen! Mochte Graf Gerold der Unerschütterlichkeit ihrer Treue nicht wert sein: sie hielt diese Treue sich selbst und dem Licht ihres Lebens, dem schuldlosen Kinde, dem sie dereinst frei in das Auge schauen, vor dem sie nicht heimlich erbeben wollte, wie Judas Ischariot unter dem trauernden Blicke des Heilands.

Sie nahm sich vor, bei Herrn von Somsdorff auch nicht den leisesten Schatten von dem zu dulden, was wie der Anfang einer unerlaubten Huldigung aussah; ihn kühler und förmlicher zu behandeln, als sie bisher dies im stande gewesen; vor allem jedoch so selten als möglich mit ihm allein zu sein.

Gar zu lang konnte die Zeit bis zu seiner völligen Wiederherstellung nicht mehr dauern; vierzehn Tage vielleicht, höchstens drei oder vier Wochen. War er dann abgereist, so würde sie im Verkehr mit Josefa und im stillen Genuß ihrer Lieblingsautoren, die sie so manchmal getröstet hatten, das Gleichgewicht ihrer Seele schon wiederfinden.

Also die Trennung! So weit war es mit ihr gekommen, daß sie nur in der Trennung noch die Möglichkeit eines Heils erblickte! Ihr Stolz rebellirte, und gleichzeitig fühlte sie ein unermeßliches Weh . . .

Gab es denn gar keinen Ausweg? Somsdorff war so klug und so gut . . . Konnte sie nicht in etwas teilhaftig werden dieses erhöhten und vergeistigten Lebens, das von ihm ausstrahlte? Konnte sie nicht den Sturm seiner Leidenschaft ein für allemal brechen, ihn durch die ruhige Energie ihres Wollens gleichfalls zur Ruhe zwingen? Wie? Sollte im Ernst eine Freundschaft zwischen Leo und ihr, eine echte, selbstlose Herzensgemeinschaft, die nirgends die Pflicht verletzte und keine Sünde bedeutete, ewig unmöglich sein?

In diesem Moment schlug Somsdorff die Augen auf. Adele fuhr heftig zusammen, als ob sie ein Späher bei ihren tiefsten Geheimnissen überrascht habe.

Drunten vom Park her vernahm sie die Stimme Josefas, die, von Miß Harriet geführt, durch die breite Allee rechts von dem Teiche daher kam.

Die Gräfin erhob sich — errötend, erbleichend und so verwirrt, daß sie nicht einmal einen Vorwand suchte, um Herrn von Somsdorff so plötzlich allein zu lassen. Barhäuptig, ohne Schirm, schritt sie die Treppe hinab, durchquerte den freien Platz, auf dem noch in voller Glut die Nachmittagssonne lag, und eilte dem Kind entgegen, das mit den Worten: „Mama, liebe Mama!“ auf sie zugerannt und sie umhalste.

Leo von Somsdorff sah durch die Bäumen hindurch, wie leidenschaftlich die junge Frau ihr Töchterchen herzte und küßte, inbrünstig, als sei es — halb schon verloren geglaubt — ihr eben erst wieder geschenkt. „Aber Mamachen, Du thust mir ja weh!“ sagte das Kind verwundert.

Und wieder küßte sie ihm die Stirn und die Wangen und nahm es dann fest und weich in den Arm, wie sie es früher so oft gethan, wenn sie das Baby zur Dämmerzeit in den Schlaf wiegte.

Sie war jetzt schon eine tüchtige Last, die kleine Josefa, bei weitem zu schwer, wie Miß Harriet meinte, um sich so nur zum Vergnügen die Treppe nach der Veranda hinauftragen zu lassen. Aber die Gräfin schien diese Last gar nicht zu fühlen, so flink und elastisch hob sich ihr Fuß über den Marmorstufen. Und sie lachte dabei, lustig und glockenhell; denn sie hatte jetzt wieder die Herrschaft über sich selbst gefunden und erkannte nun klar, daß sie die Sache durchaus ins Scherzhafte kehren mußte, wenn Leo von Somsdorff ihr ganzes Gebahren nicht höchst eigentümlich finden und seltsame Schlüsse auf die Verfassung ihres Gemüts daran knüpfen sollte.

Somsdorff indes war hinlänglich Psycholog, um sich durch diese fein improvisirte Wendung, die Gräfin Adele dem Auftritt gab, nicht täuschen zu lassen. Er hatte verstanden, und sein Verständnis weckte ihm all die strafbaren Hoffnungen wieder, denen er halb schon entsagt hatte.

Viertes Kapitel.

Acht Tage später, am herrlichsten Juniabend, saß Leo mit Gräfin Adele auf der Bank des Proserdinahügels, der so benannt war nach einer im Stil des Bernini gehaltenen plastischen Darstellung der allbekannten Entführungsgeschichte.

Die Bank, unter dem breiten Geäst einer zweihundertjährigen Eiche, im Halbkreis von blühenden Sträuchern umrahmt, mit dem Blick in die bläulich verdämmernde Ferne, die sich in schmalem Ausschnitt zwischen zwei säulenartig emporstrebenden Birken zeigte, war Adelens ausgesprochener Lieblingspunkt. Während die vordere Hälfte des Parks im Geschmack von Versailles angelegt war, herrschte hier, abgesehen von der etwas schwülstigen Marmorgruppe, ein Hauch von ungekünstelter Freiheit, man konnte fast sagen von Wildnis, der nach den regelrechten Alleen und Balustraden außerordentlich wohl that. Der Gärtner sogar schien diese Wildnis zu respektiren; denn auf dem Boden rings um den Sockel wucherte Gras und die Jasminsträucher griffen mit ihren saftstrotzenden Schößlingen hier und da über die Bank hinaus.

Es war kurz vor sieben. Die Sonne warf ihre Strahlen schräg in den Fichtenbestand, der die südliche Böschung umkleidete, und flammte goldhell auf dem lichten Gewand Josefas, die hundert Schritte von dem „Raub der Proserpina“ abseits Erdbeeren suchte.

Seit der Rückkehr des Grafen hatte sich manches im Schloß verändert. Gerold mußte auf dem Kongreß zu Bonn mancherlei Unannehmlichkeiten erlebt haben, über die er sich selbst gegen Leo von Somsdorff nicht ausließ. Den Vortrag über altgriechische Feste und Gedenkmünzen hatte er nicht mehr erwähnt. Ueberhaupt war er, im Gegensatz zu der Ausführlichkeit seiner Depeschen, sehr karg mit den Einzelheiten. Den Gang der Verhandlungen charakterisirte er als „recht interessant“, rühmte die geistvolle Ansprache eines vlamländischen Forschers Namens Boomkuelsje und die Mitteilungen des Italieners Lunghi über gewisse Funde bei Rimini und erklärte dann rasch, die Arbeit der letzten drei Wochen habe ihn doch etwas angegriffen. Er bedürfe jetzt sehr der Zerstreuung; Somsdorff möge sich ja beeilen, wieder ganz flott zu werden, um dann in frischester Kraft und Empfänglichkeit mit von der Partie zu sein . . .

Adele begriff, daß die Marotte der Nimiamacht nun für einige Zeit Ferien hatte.

Der Graf riß jetzt allmorgendlich stundenlang in den Forst, konferirte eingehend mit dem Koch, entwarf selbst das Menü und begab sich in Begleitung Starks nach dem Keller, wo er Musterung hielt und Befehle erteilte, die sich der Diener mit großer Gewissenhaftigkeit ins Notizbuch schrieb.

Der Champagner, den Graf Gerold sonst nur in Ausnahmefällen trank, fehlte jetzt weder mittags noch abends; und zwar bevorzugte man die allerkräftigsten Marken. Aehnliches galt vom Rheinwein, obschon hier manchmal ein etwas leichterer Tropfen mit durchschlüpfte, sowie von den sehr reichhaltig vertretenen französischen Rotweinen.

Vier Tage nach der Rückkehr des Grafen hatte der Kutscher am Bahnhof zu Honersbrück sehr hohen Besuch abgeholt: die Freiherren von Steinitz, Vater und Sohn, die allem Anschein zufolge trefflich in die Zerstreuungsperiode Gerolds hineinpaßten.

Freiherr von Steinitz der Aeltere war ein pensionirter Major, einige fünfzig Jahre alt, seit zwölf Jahren Witwer, Lebemann ohne höhere Interessen, von etwas geräuschvoller Lustigkeit, als Gesellschafter „unbezahlbar“.

Sein Sohn Friedrich, Ende der Zwanziger, hatte ein paar dieser schätzbaren Eigenschaften vom Vater geerbt, nur daß er weit eleganter und dem Genusse des Lebens vielleicht noch abholder war als Papa. Wenn er lachte oder nur lächelte, zeigte er unter dem blonden, sorglich gepflegten Schnurrbart zwei Reihen tadellos schöner Zähne, und rechts und links von den rotblühenden Lippen zwei reizende Grübchen. Ein liebenswürdiger, aber gefährlicher Leichtsinn strahlte in den lebendigen Augen, die so blau und so treuherzig dreinschauten wie schuldlose Veilchen, und beim Genuß alkoholreicher Getränke einen feucht-warmen Schimmer bekamen. Kurz, er gehörte zu jenen Erscheinungen, die im Ballsaal Dutzende unbewachter weiblicher Herzen zu glühender Sehnsucht aufstacheln, von der Mehrzahl schon bei der zweiten Begegnung ruhiger verlassen werden, hier und da aber doch ein betrübsames Unheil anstiften, da sie — überglücklich in dem Gefühl der eignen Vollkommenheit — selbst der bezaubernsten Anmut und Schönheit gegenüber vollständig kalt bleiben, bis schließlich trotz alledem eine, die weder die Hübschste noch die Klügste zu sein braucht, dem lockeren Vogel gehörig die Schwingen stutzt.

Mit diesen zwei Kavalieren vergnügte sich Gerold so ausgiebig, daß Gräfin Adele zunächst kaum eine Vermehrung ihrer Repräsentationslast verspürte, zumal der Graf ihr im Beisein der Herren ausdrücklich gesagt hatte: „Pfleg Du nur den Jungen, den Somsdorff, daß er sich endlich aus dieser traurigen Lethargie aufrafft! Ich glaube, Doktor Michalsky nimmt ihn zu schwer. Das blöchen Blässe und Hinfälligkeit wird sich schon geben, wenn er nur erst einmal wieder zu Pferde sitzt und einen tüchtigen Trunk thut!“ Dann, zu dem pensionirten Major gewendet, hatte er fortgefahren:

„Er ist ein prächtiger Mensch, der Leo von Somsdorff. Jetzt freilich scheint er wie auf den Mund geschlagen. Der Arzt muß ihm nächstens wieder erlauben, mit uns zu Tisch zu gehen. Dies öde Herumliegen auf der Veranda drückt ihm die Nerven.“

Steinitz der Vater nickte, während Steinitz der Sohn ein wenig den blonden Schnurrbart zwirbelte und so ein kleines perfides Lächeln verdeckte, das da besagte: „Herr von Somsdorff wird seine Gründe haben, sich so in der Einsamkeit der Veranda verhätscheln zu lassen!“

Die Herren von Steinitz wohnten in Jeschau, wo Friedrich der Sohn sich angeblich mit der Verwaltung des Jeschauer Grundhofs, eines ihm testamentarisch vermachten Landguts befaßte, das früher sich im Besitz einer Seitenlinie befunden hatte. Kurz nach der Ankunft der Kavaliere erhielt die Gräfin einen mit „Jeschau“ gestempelten Brief, in welchem eine ihr bald schon entschwundene Jugendfreundin, Gertrud Mettenius die früher geleisteten Schwüre unwandelbarer Genelaxheit stürmisch erneuerte, brennende Sehnsucht nach einem Wiedersehen verriet und am Schluß in die Worte ausbrach: „Wenn Du mir also nicht abtelegraphirst, komme ich übermorgen!“

Schloß Authenried-Ponrix war auf Meilen hinaus für mehr als gastfrei bekannt. Gräfin Adele, obwohl sie den Ton dieses Briefes nicht eben sympathisch fand, konnte also nicht Nein sagen. Sie telegraphirte sofort, daß man sich herzlich auf den in Aussicht gestellten Besuch freue und bat um Rückantwort, mit welchem Zuge man Fräulein Mettenius erwarten dürfe.

Die Auskunft lautete prompt: „Ich reise noch heute und bin um neun Uhr fünfzehn in Honersbrück.“

Fräulein Gertrud Mettenius kam, sah und siegte. Nicht nur daß sie sofort sich eine sehr günstige Allgemeinposition schuf: auch im Besonderen schien sie dem leicht zu durchschauenden Ziel, das sie verfolgte, rasch näher zu kommen.

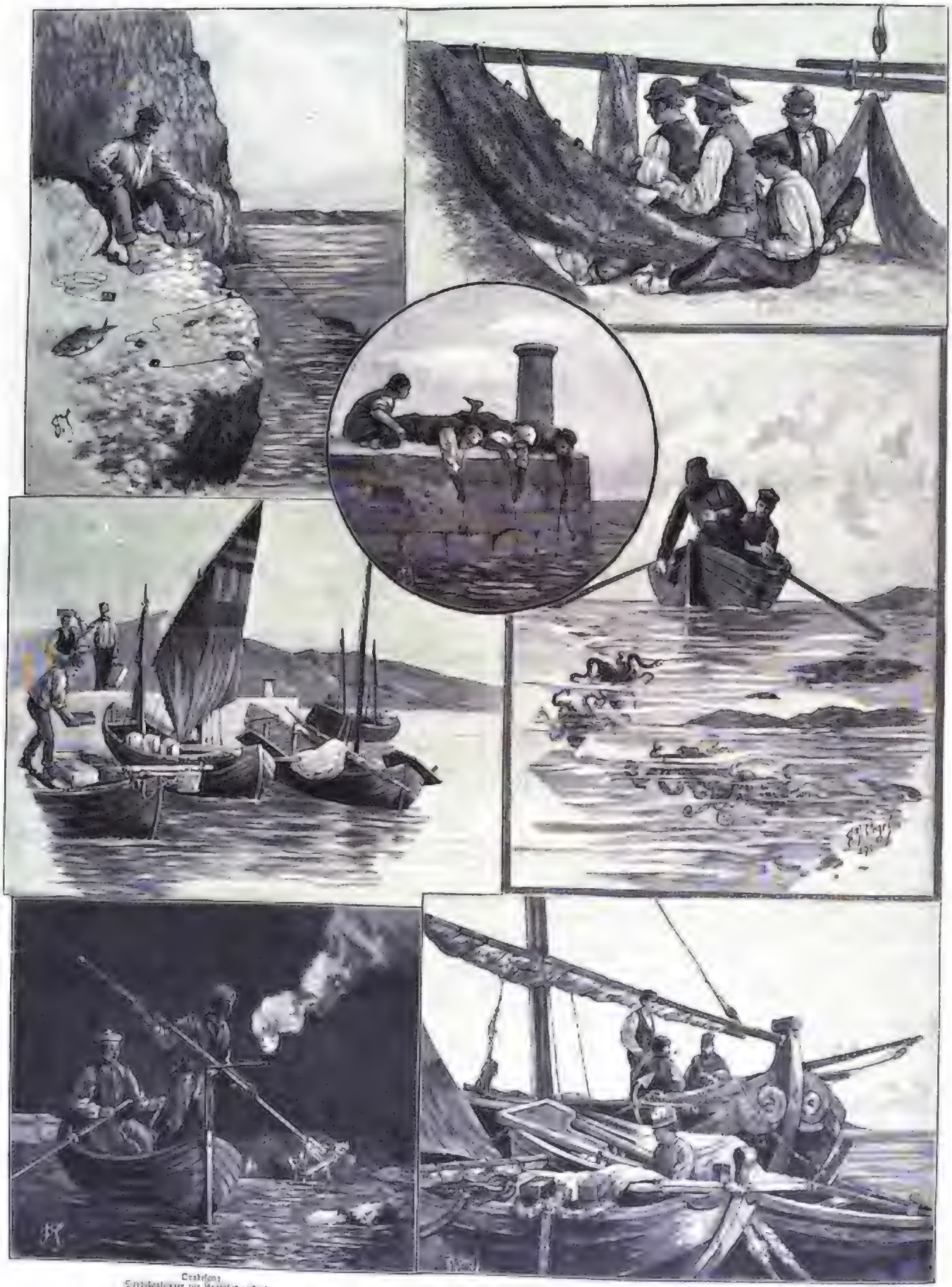
Gertrud Mettenius war bis über die kleinen rosigen Ohrchen verliebt in Friedrich von Steinitz. Die Anwesenheit dieses Edelherrn auf Schloß Authenried-Ponrix hatte auch sie hergelockt; und mit der ganzen kernigen Resolutheit, die ihr zu eigen war, ging sie ans Werk, den unbeständigen, farbenschillernden Schmetterling, der zunächst noch ahnungslos flatterte, in ihr Netz zu bekommen, ohne bei diesem Fang die Grenzen der Weiblichkeit allzusehr zu verletzen. Im ersten Moment hatte sie meisterlich die Verblüffte gespielt.

„Sie hier? Ich ahnte nicht, daß Sie mit Authenrieds so befreundet sind! Die Welt ist wirklich ein bißchen eng: man kommt von Jeschau und trifft hier Jeschau! Aber ich laß' mir die Ueberraschung gefallen! Ihr lieber Papa ist ein so reizender Herr, und Sie, wenn Sie wollen, haben auch das Talent . . .“

So ging's eine Weile fort, harmlos und äußerlich unbefangen, wie im Verkehr mit guten Bekannten, die man im übrigen ebenso leichtblütig verschmerzt als genießt. Und diesen glücklich gewählten Ton behielt sie auch späterhin bei, so daß Friedrich von Steinitz, aller schweren Indizien ungeachtet, wirklich im Zweifel darüber blieb, was Gertrud im Schild führte. Manchmal hatte der sonst so zuversichtliche junge Mann das Gefühl, als mache sich Fräulein Mettenius über ihn lustig, oder als sei sie bestrebt, ihn bloß zu schnöden Dekorationszwecken an ihren Triumphwagen zu schirren — beides Vermutungen, die ihn heimlich empörten, sein Interesse jedoch für das lustige, frische und eigenartige Mädchen fortwährend steigerten.

(Fortsetzung folgt.)

Google



Drahtfang
Sardellenfänger zur Anschluß rüstend.
Branzinfang (Stechen) mit der Forcina.

Kinder Krabben fangend

Netzflicker.
Ottopodenfang
Trabakel (Zweimaster) vor Anker.

Fischen an den österreichischen Küsten. Nach Originalzeichnungen von Franz Schlegel. (Seite 68.)

Digitized by Google

Anna Oswiecimowna. Nach dem Gemälde von Stanislaus Bergmann. (Seite 62.)

Anna Oswiecimowna.

(Hiezu das Bild Seite 61.)

Ich konnte den Blick nicht losreißen von den beiden interessanten Bildnissen. Schien es doch, als habe die Meisterhand Vandyks eine ganze fesselnde Lebensgeschichte in jeder dieser beiden Gestalten, jedem dieser ausdrucksvollen Köpfe mit den einnehmenden Zügen niedergelegt — eine Lebensgeschichte voll zarten Liebens und Leidens auf der einen, voll feuriger Leidenschaft und düsteren Grams auf der andern Seite.

„Wer waren die beiden?" fragte ich meinen Führer. Der Pförtner der Minoritenkirche zu Krosno in Galizien war es, der mir den ehrwürdigen Bau erschlossen und mich auch in diese Seitenkapelle geleitet hatte, die mit ihrer Reihe alter, lebensgroßer Bildnisse fast den Eindruck einer Ahnenhalle machte.

„Sie gehörten dem Hause Oswiecim an wie alle, die Sie hier abgebildet sehen; dem alten Adelsgeschlechte, das da drüben auf dem Berg seinen Rittersitz hatte, wo Sie noch die Trümmer der Burg finden können; sie waren Bruder und Schwester und unter dem Grabmal da sind sie nebeneinander beigesetzt."

„Bruder und Schwester? Ich hätte eher geglaubt, ein Liebes- oder ein Ehepaar."

„Sie waren auch zugleich das eine und sollten das andere werden."

Ich blickte den Alten überrascht an. War es in seinem Kopfe nicht ganz richtig, oder wollte er mich zum besten haben? Er schien meine Gedanken zu erraten.

„Sie finden einen Widerspruch in meinen Aussagen, Herr, und doch sind sie die lautere Wahrheit."

Und in kurzen, schlichten Worten erzählte er mir eine Geschichte, die in dieser nüchternen Nacktheit unglaublich scheinen konnte; aber die Bildnisse vor mir machten sie in meiner Seele lebendig. Es umwehte mich wie der melancholische Duft von Weihrauchwolken und von Grabesblumen, und heute noch, wenn ich mich im Geiste zu jenen beiden unglücklichen Kindern einer so lebensfrohen Zeit zurückversetze, sehe ich eine Reihe fesselnder Bilder vor Augen, die ich miterlebt zu haben glauben möchte, wenn nicht ein Vierteljahrtausend uns von ihnen trennte.

*

Auf dem Söller des Schlosses Oswiecim steht eine schlanke, zarte Mädchengestalt, weit hinausgebeugt über die breite Brüstung, ein glückliches Lächeln auf den Lippen, hinunterspähend nach dem Schloßhof, in den soeben ein stolzer junger Reiter hereingesprengt kommt. Mit fester Hand pariert er sein feuriges Roß, und schon hat er sie oben auf ihrem luftigen Standpunkt erspäht und schwenkt freudig grüßend den hohen, federgeschmückten Hut. Was er wohl dazu sagen wird — denkt sie in stiller, seliger Erwartung — wenn er in ihr, die sich bei ihrer gestrigen Begegnung in einer ihr selbst nicht recht erklärlichen schelmischen Laune für eine entfernte Anverwandte des Hauses Oswiecim ausgegeben hat, das Burgfräulein selbst erkennt? Und wer wohl er sein mag, der schmucke Kavalier, der ihr seinen Namen noch verschweigen zu dürfen bat, obgleich er kaum darüber im Zweifel sein konnte, daß er ihr Herz im Sturm erobert hatte?

Leuchtenden Auges grüßt er herauf, und während sie hold verschämt ihm dankt, in jungfräulicher Glut errötend ob des augenfälligen Entgegenkommens, dessen sie sich jetzt erst recht bewußt zu werden scheint, stiehlt sich, sie weiß selbst nicht wie, eine schimmernde Thräne in ihre Augen, und beklommen wendet sie sich ab, die seltsame, tiefe Erregung zu verbergen, die sich unwiderstehlich ihrer bemeistert.

*

Trennungsweh, — bitterstes, hoffnungsloses Trennungsweh! Ein einziger Tag — eine einzige selige Stunde ist dem so strahlend erwachten Liebesglück vergönnt gewesen, dann senkte sich auf die junge, kaum erschlossene Blüte eisiger Todesfrost. Der jüngste männliche Sprosse des Hauses Oswiecim war es, der — im Knabenalter schon als anmutiger Page an den Hof Wladislaw IV., des weisen Polenkönigs, gekommen — nunmehr zum stattlichen Mann erblüht, in sein väterliches Schloß zurückkehrte, und er mußte in ihr, die gleich bei der ersten zufälligen Begegnung sein feuriges Herz im Sturm erobert hatte, die schöne Anna Oswiecimowna erkennen, seine leibliche Schwester, die nun und nimmer die Seine werden konnte und durfte in dem Sinne, in dem sein leidenschaftliches Ungestüm es begehrte.

Nun und nimmer? — Gab es denn keinen Papst, der in diesem außerordentlichem Fall einen Dispens gewähren, das unmöglich Scheinende ermöglichen konnte?

Auf nach Rom!

*

Tag für Tag steht sie auf dem Söller der väterlichen Stammburg, an die breite Brüstung gelehnt, die schöne schlanke Mädchengestalt mit dem zarten, bleichen und bleicher werdenden Antlitz. Sehnsuchtsvoll späht sie hinaus in die weiten Lande. Wird er wiederkehren? Kann der heilige Vater, kann der gütige, aber auch allgerechte Gott im Himmel solche Liebe jemals gutheißen? — Die Tage, die Wochen, die Monde schwinden, und Tag für Tag, Woche für Woche, Monat für Monat glüht das arme, spärliche Hoffnungsfünkchen schwächer, bis es erlischt. Und mit ihm erlischt das zarte, duftige Leben, das nur noch von dieser Hoffnung gelebt hat!

Auf schweißtriefendem Rosse kommt er herangesprengt, der stolze Kavalier mit dem jugendlich wehenden Lockenhaar. Schon von fernher grüßend, schwingt er eine große Pergamentrolle mit angehängtem mächtigem Siegel gegen des Schlosses Fenster und Zinnen empor. Aber an keinem der tief herabgelassenen Vorhänge vermag er auch nur die leiseste Bewegung zu erkennen; keine Gestalt erscheint auf dem hohen Söller oder in einer der tiefen Fensternischen. Es ist, als ob alles erstorben wäre, als ob der Tod seinen Einzug gehalten hätte in dem stumm daliegenden Schlosse.

Der Tod! Ja, er hat sie heimgeführt, die schöne Tochter des Hauses, die liebliche Braut, die der feurige Reiter da ans Herz zu schließen hoffte. Was hilft ihm nun der päpstliche Dispens, den er mit leidenschaftlichen Bitten auf den Knieen erfleht hat? — Still feierlich liegt sie da in ihren weißen Kleidern, verstummt auf ewig, die Holdselige, nach deren frohem Willkommgruß er gelechzt hat während dieses ganzen, unendlich langen Rittes, der ihn durch so vieler Herren Länder geführt und trotz der leidenschaftlichen Hast, mit der er vollzogen wurde, so entsetzlich langsam dem heißersehnten Ziele näher gebracht hat. — Vergebens! Alles vergebens!

*

Verödet liegt Schloß Oswiecim. Der letzte Sproß des alten Adelsgeschlechtes ist gestorben. Ein ganzes Leben lang hat er ihn betrauert, den vernichteten Jugendtraum, hat er der Erinnerung an sie gelebt, deren Platz keine andere jemals in seinem Herzen einzunehmen vermochte. Nun hat er es überwunden. Nun ist er ausgekämpft der lange Kampf. Nun werden sie ihn an ihrer Seite zur Ruhe senken in der Kapelle, die er ihren sterblichen Resten erbaut, ihrem Andenken geweiht hat. Nun ist alles gut!

O. B.

Grüß' ich neu nach Jahren —

Grüß' ich neu nach Jahren
Stätten, altvertraut,
Längst verscholl'ne Stimmen
Werden um mich laut;

Wecken mir im Herzen
Weisen, wundersam,
Glück, das lang begraben,
Dunkler Tage Gram.

Heimlich Flüstern, Rauschen
Geht durch Baum und Strauch,
Ueber Stirn und Wangen
Weht's wie Geisterhauch;

Die mir einst im Leben
Liebend hier genaht,
Nun als stumme Schatten
Kreuzen meinen Pfad.

Schauer tiefster Wehmut
Faßt mich wehrlos an —
Flucht nur in die Ferne
Bricht den Zauberbann!

Ernst Scherenberg.

Literatur.

In seiner in zweiter Auflage im Verlag von W. Kohlhammer in Stuttgart erschienenen Schrift „Ein verkannter Wohlthäter", auch ein Beitrag zur Kennzeichnung der Scholastik, tritt Professor a. D. Dr. med. Gustav Jäger für die homöopathische Heilmethode in die Schranken. Den Inhalt dieser Schrift bilden drei zu getrennten Zeiten in Druck gekommene Aufsätze, die hier in Buchform vereinigt wurden.

Im Verlag von Th. Schröter in Zürich erschien: „Phaläna", die Leiden eines Buches, von Karl Weitbrecht. In dieser fesselnden Erzählung schildert der Autor die Schicksale eines Buches, einer lyrischen Gedichtsammlung, die, nachdem sie von dem Buchhändler zur Ansicht versandt worden und die verschiedensten Irrfahrten bestanden hat, wieder in den Besitz des Dichters gerät, der dasselbe einer jungen Freundin zum Geschenk macht. Die in die etwas durchsichtige Handlung hineingewobenen Charaktere sind lebenswahr entworfen.

Im Verlag von Alfred H. Fried & Co. in Berlin und Leipzig erschien: „Die Enterbten, Verlorenen und Gefallenen", ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Weibes von Gräfin Gisela von Streitberg (Gräfin G. v. von D.......t). Diese kleine Schrift enthält so viel herbe Wahrheiten über die Erziehung des Weibes und das weibliche Elend, daß es nur empfehlenswert wäre, wenn deutsche Mütter von dem Inhalt derselben Kenntnis nehmen würden. Die Verfasserin führt mut- und kraftvoll die Sache des Weibes, und es wäre nur zu wünschen, daß ihre Stimme nicht wie die des Predigers in der Wüste verklingen möchte.

Von dem im Verlag von S. Hirzel in Leipzig erscheinenden Werke „Deutsches Wörterbuch" von Moritz Heyne, Dr., ord. Prof. an der Universität Göttingen, liegt jetzt der dritte Halbband vor, der die Artikel von H bis Licht behandelt. Der berühmte Germanist und Mitherausgeber des Grimmschen Wörterbuchs bietet in diesem lexikalischen Werke nicht nur in etymologischer Beziehung durchaus Hervorragendes, sondern hat auch den einzelnen Artikeln desselben so zahlreiche Belegstellen aus der deutschen Nationalliteratur angefügt, daß dieses „Deutsche Wörterbuch" in der That sowohl seinem Titel als auch seinem Herausgeber in jeder Beziehung Ehre macht.

Aus dem Nachlasse des Dichters erschien im Verlag von Adolf Bonz & Cie. in Stuttgart „Episteln" von J. V. von Scheffel, mit dem Porträt des Verfassers. In diesen im Jahre 1850 entstandenen „Episteln" offenbart der Dichter sein reiches Gemütsleben, seine [illegible] Frohnatur. Die zahlreichen Verehrer des heimgegangenen Dichters werden die Säckinger Episteln, in denen der Autor gar manche Episode aus seinem Gerichtsleben zum besten gibt, mit dem gleichen Interesse lesen wie die Berichte aus der Schweiz und Welschland.

Eine treffliche und leichtfaßliche Anleitung zum Einmachen gibt L. von Proepper in ihrem Werke: „Das Einmachen der Früchte nach erprobten Rezepten" (Frankfurt a. O., Verlag der königlichen Hofbuchdruckerei Trowitzsch u. Sohn). Die in diesem Buche enthaltenen 200 Rezepte sind von der Verfasserin selbst erprobt und oft mit eigener Hand zubereitet worden.

Im Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig erschien: „Heinrich Schliemanns Selbstbiographie", bis zu seinem Tode vervollständigt, herausgegeben von Sophie Schliemann, mit einem Porträt in Heliogravüre und 10 Abbildungen. Es war ein glücklicher Gedanke der Verlagshandlung, die in Schliemanns Werke „Ilios" enthaltene Selbstbiographie dem deutschen Publikum zugänglicher als bisher zu machen. Die Vollendung der Biographie bis zum Tode Schliemanns hat im Auftrag derselben Dr. Alfred Brückner, der bei einem Aufenthalt in Troja 1890 dem verschiedenen Forscher nahe getreten war, übernommen.

Im Verlag von Alexander Koch in Darmstadt erschien: „Wie können unsere Frauen zur Ausschmückung der Wohnräume beitragen?" Mit Herausgabe dieser Broschüre gibt die Verlagshandlung acht preisgekrönte Antworten auf eine Frage von thatsächlich internationaler Bedeutung. Das Heim zu einem gemütlich ausgestatteten, in dekorativer und ästhetischer Hinsicht geschmackvoll arrangierten zu gestalten, sollte neben der Sorge um das leibliche Wohlergehen ihrer Familien das Hauptaugenmerk der Frauen jeden Standes und jeder Gesellschaftsklasse sein.

In dritter, völlig durchgearbeiteter, verbesserter und vermehrter Auflage erschien im Verlag von Karl Habel (C. G. Lüderitzsche Verlagsbuchhandlung) in Berlin: „Das ABC der Küche" von Hedwig Heyl, geb. Crüsemann, mit zwölf Holzschnitten und zwei lithographierten Tafeln. Dieses ebenso treffliche als erschöpfende Werk setzt keine Kenntnisse und keine Fertigkeiten voraus, wie so viele Bücher, die unsere Wirtschaftsliteratur vertreten, und sucht mit Sorgfalt die Gesichtspunkte zu entwickeln, welche eine tüchtige Hausfrau im Auge haben soll. Für die Erlernung des Kochens soll das ABC der Küche die Grundlage zu dem wünschenswerten Wissen und der praktischen Ausführung schaffen. Die praktischen Anleitungen sind in Abteilungen, welche ganze Gruppen unserer Nahrungsstoffe umfassen, eingeteilt, um in dieser Gliederung eine gewisse Ordnung in das scheinbare Chaos der Speisenbereitung zu bringen.

Im Verlag von Karl Gerolds Sohn in Wien erschien in zweiter vermehrter Auflage: „Altdeutsche Sprüche zur Verzierung von Handarbeiten", ausgewählt und gesammelt von Pauline Kabilka. Die kleine Schrift will die früher gebräuchliche Sitte, die niedlichen Werke kunstgeübter Frauenhände durch passende Sinnsprüche zu verzieren, wieder beleben. Mit vielem Geschick hat die Verfasserin ein halbes Tausend solcher Sprüche gesammelt und wohl geordnet, die unserer kunstgeübten Damenwelt zur Auswahl dienen mögen.

Im Verlag von Hugo Steinitz in Berlin erschien: „Diät und Wegweiser für Hämorrhoidarier" von Dr. Arno Krüche. Der rühmlichst bekannte Arzt und Besitzer einer physikalischen Heilanstalt in München schildert in der vorliegenden Schrift das Wesen, die Ursachen und die Behandlung eines Leidens, welches, populär im vollen Sinne des Wortes, so häufig und so weit verbreitet ist wie kaum ein anderes. Die gemeinverständliche Darstellung, die Form und Ausstattung des Buches steht auf derselben Höhe wie die vorausgegangenen Bände der „Sammlung medizinischer Wegweiser", deren 17. und 18. Band es ausmacht.

Der durch seine Mondbeobachtungen verdiente, populäre astronomische Schriftsteller Dr. Hermann J. Klein hat im Verlag von Eduard Heinrich Mayer in Leipzig soeben die dritte Auflage seines Werkes: „Kosmologische Briefe über die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Weltbaues" herausgegeben. Diese neue Auflage des trefflichen Werkes ist eine völlig veränderte und umgearbeitete. In der Zeit seit dem Erscheinen der zweiten Auflage sind auf dem Gebiete der Astronomie und Kosmologie zahlreiche neue Ergebnisse zu Tage getreten. Als Ergebnisse seiner Studien, welche in dem Werke selbst näher begründet werden, spricht der Autor aus, daß die Anordnung und Entwicklung des Weltalls, soweit wir davon Kenntnis haben, nicht lediglich das Resultat blind wirkender mechanischer Kräfte sein kann, sondern auf das Walten einer hohen Intelligenz hindeutet, und ferner, daß unserer Erde bezüglich der Bedingungen zur Erhaltung des organischen Lebens thatsächlich im Planetensysteme eine Sonderstellung zukommt.

Notizblätter.

Kultur und Wissenschaft.

Für die Weltausstellung in Chicago werden zur Zeit im Skulpturenmuseum im Trocadero interessante Arbeiten gemacht. Man fertigt dort nämlich von den wertvollsten Stücken dieses einzig in seiner Art dastehenden Gipsabgußmuseums neue Abgüsse, die in Chicago ausgestellt werden sollen.

Das Paulus-Museum in Worms wurde durch einen bei Abenheim gemachten Münzfund bereichert. In einem großen Topfe befanden sich eine große Menge Brakteaten aus dem 13. Jahrhundert. Aehnliche Funde wurden vor etwa vier Jahren in der Nähe von Worms gemacht.

Ueber die Bienenkultur in Europa macht der amerikanische „Naturalist" folgende Angaben: Es gibt in Oesterreich-Ungarn 1,550,000 Bienenstöcke, in Deutschland 1,450,000, in Frankreich 950,000, in Holland 24,000, in Belgien 200,000, in Rußland 110,000, in Dänemark 90,000, in Griechenland 30,000.

Bildende Künste.

Die wiederentdeckten alten Wandmalereien in der Kirche „degli Angioli" zu Lugano haben sich um so bedeutender der,

d by Google

je mehr davon klargelegt wird. Die neueste Bloßlegung lieferte ein wunderschönes Bild zu Tage, einen „Sposalizio“, der nach dem Urteil von Kennern dem Sposalizio Raffaels in der Brera zu Mailand an die Seite zu stellen ist. In kurzer Zeit wird Lugano eine Sammlung von Kunstschätzen des 14. und 15. Jahrhunderts sein eigen nennen können, wie sie so schön und reichhaltig kaum eine der „tausend“ Städte Italiens aufweisen kann. Wer die Schule Lionardos und Luinis studieren will — an unvermittelten herrlichen Vorbildern — der wird in Zukunft nach der Engelskirche Luganos pilgern müssen.

Bühne.

„Das Hochzeitslied von Lugas“. Schauspiel in einem Vorspiel und drei Aufzügen von Mara Hop-Mirkt, ist, nachdem es schon auf dem Stadttheater in Bremen die erste Feuerprobe glücklich bestanden hatte, nunmehr auch auf dem Königlichen Hoftheater zu Stuttgart mit gutem Erfolg in Szene gegangen. Den Kern des Gegenstandes bildet die oft dagewesene Geschichte von dem gereiften ernsten Manne, der sein junges Weib einem ebenfalls jugendlich leichten Hausfreund anvertraut und zu spät seine unbegreifliche Vertrauensseligkeit bereuen lernt. Aber dieses alte und ewig neu bleibende Thema ist mit so viel leidenschaftlicher Naturunmittelbarkeit dargestellt und von so viel eigenartig treibendem Beiwerk umrankt, daß es mit verdoppeltem Interesse vor uns tritt. Das dankt es namentlich auch der ungarischen Lokalfärbung und dem vielfach glücklichen Hereinziehen des Zigeunerlebens. Einzelne Szenen sind trefflich gelungen und von packender Wirkung, während andere zu berechtigten Ausstellungen Anlaß geben. Immerhin bleibt der Eindruck des Ganzen ein vorwiegend vorteilhafter. Die Verfasserin, eine junge Frau, die hier mit ihrem dramatischen Erstling vor uns tritt, hat entschiedenes Talent für Bühnenschöpfungen, das, wenn es sich erst vollständig abgeklärt haben wird, Bedeutendes verspricht. Die Darstellung war unter Regie des neuen Oberregisseurs von Hofar, der zugleich die Hauptrolle vorzüglich spielte, und der namentlich von Ellmenreich und Fräulein Duncet als Darstellern der beiden Flüchtvergessenen wirksam unterstützt wurde, eine sehr befriedigende.

Denkmäler.

Im Festsaal der technischen Hochschule zu Wien wurde unlängst eine Marmorbüste Johann Josef Prechtls aufgestellt; er war der Gründer des polytechnischen Instituts.

In Gossensaß auf dem Brenner wurde eine bronzene Büste des Dichters Oskar von Redwitz enthüllt. Der Schöpfer des sprechend ähnlichen Kunstwerkes ist der Bildhauer Beer.

Astronomie.

Zu den größten Ueberraschungen, welche die astronomische Welt im gegenwärtigen Jahrzehnt erlebt hat, gehört die Nachricht, daß am Riesenteleskop der Lick-Sternwarte auf dem Mount Hamilton in Californien ein fünfter Mond des Planeten Jupiter entdeckt worden ist. Die Astronomen hatten alles andere eher erwartet, als diese Nachricht. In der That wurde sie anfangs mit Kopfschütteln aufgenommen, allein sie hat sich bestätigt. Der neu entdeckte Mond ist äußerst lichtschwach, 13. Größe, so daß er nur in dem mächtigen Teleskop auf Mount Hamilton gesehen werden konnte. Seine Umlaufszeit beträgt 17 Stunden 36 Minuten und seine Entfernung vom Zentrum des Jupiter 112,400 englische Meilen. Die vier bekannten Monde des Jupiter sind leicht zu sehen und größer als unser Erdmond. Der neu entdeckte Mond dagegen kann höchstens nur ein paar Meilen im Durchmesser haben und läßt sich nur unter günstigen Umständen an dem größten Teleskop erblicken.

Statistik.

Gegenwärtig fahren auf der Erde 109,000 Lokomotiven; davon kommen auf Europa 63,000, auf Amerika 40,000, auf Asien 3300, auf Australien 2000 und auf Afrika 700. Von den Lokomotiven Europas befinden sich 17,000 allein in Großbritannien und Irland, 15,000 in Deutschland, 11,000 in Frankreich, 5000 in Oesterreich-Ungarn, 4000 in Italien, 2500 in Rußland, 2000 in Belgien, 1400 je in Holland und Spanien, 1000 in der Schweiz und die übrigen in den anderen europäischen Ländern.

Gestorben.

Baier, H. Alwin, Dr., Prof. an der phil. Fakultät der Universität Greifswald, 81 Jahre alt, am 1. Sept., in Greifswald.

Beerbohm, Julius Ewald, Begründer der in London erscheinenden „Evening Corn Trade List“ und des Fachblattes „Miller's Gazette“, 82 Jahre alt, am 30. August, in London.

Busch, Geh. Baurat, bezw. langjähriger Generalsekretär der Zentralstelle für Gewerbe in Darmstadt, am 8. Sept., in Darmstadt.

Corcelle, de, Baron, früher franz. Abgeordneter und Botschafter, 90 Jahre alt, am 6. September, in Paris.

Gengler, Theodor, bekannt als Komponist von Männerchören, 52 Jahre alt, am 5. Sept., in Kreuzlingen in der Schweiz.

Jordan, Ernst, k. sächs. Geh. Kommerzienrat, Besitzer der weltbekannten Schokoladenfabrik Jordan u. Timaeus in Dresden, durch sein gemeinnütziges Wirken hochangesehen, 61 Jahre alt, am 12. September, auf Rittergut Kunnerwitz bei Löbau.

Klaiber, Julius, Dr., Prof. der deutschen Literatur und Aesthetik an der technischen Hochschule in Stuttgart, 55 Jahre alt, am 14. September, zu Steinach am Brenner.

Petersen, Karl, herzogl. braunschw. Hofgraveur, bedeutender Medaillenstecher, 78 Jahre alt, am 7. Sept., in Braunschweig.

Rogge, Walter, namh. Historiker u. alter Achtundvierziger, 69 Jahre alt, am 9. September, in Halle a. d. Saale.

Skene, William Forbes, Dr., k. Historiograph für Schottland, 83 Jahre alt, am 3. September, in Edinburg.

Tamassy, Josef, einer der ersten u. vorzüglichsten Darsteller der ungarischen Volksbühne. Mitte September, in Neupest.

Trowbridge, William Petit, Prof. des Ingenieurwesens am Columbia College für Bergbau in New-York, der zuerst auf den Gedanken des [illegible] gekommen sein soll, Mitte September, in New-York.

Tussaud, Josef, bis vor kurzem Leiter des weltbekannten Tussaudschen Wachsfigurenkabinetts in London, der als Bildhauer mit eigener Hand alle die Berühmtheiten, die in seinem Museum aufgestellt sind, modelliert hat, am 1. September, in London.

Fischerei an den österreichischen Küsten.

Von

Thomas Schlegel.

(Hiezu das Bild Seite 61.)

Wenn wir im Frühjahre die Triester Pescheria besuchen, können wir dort fast alle die „frutti di mare“, zu deutsch „die eßbaren Seetiere“, aus der Adria im frischesten Zustande betrachten und um einen allerdings hohen Preis die köstlichsten Tafelstücke einkaufen.

Da liegen auf reinen weißen Marmortischen in langen Reihen die Nobili der adriatischen Meerfische, ausgezeichnet durch ihre stattliche Gestalt oder durch farbenreiche gold- und silberschimmernde Schuppenkleider: die edlen Branzini und Volpini, die stattlichen Tonni, die glänzenden Orade, Scombri und Sardellen; die feinen Barboni, Rombi und Sfoglie; an sie reihen sich Fluß- und Meeraale, gewaltige Rochen, zierliche Katzenhaie und viele andere minderwertige Fische. Da stehen weite Körbe mit allerlei unheimlichen Kopffüßlern gefüllt und andere mit trefflichen Meerkrebsen; endlich fehlen nicht leckere Austern und andere Meermuscheln.

Mit Ausnahme des Thunfisches, der Languste und des Hummers, die aus dem Quarnero stammen, kommen alle diese frutti di mare in großer Menge im Meerbusen von Triest und Monfalcone vor, am zahlreichsten die sogenannten „Rundfische“. Sie finden in den küstenländischen Ufergewässern ausgedehnte, seichte Wasserstrecken zum Laichen und nahrungsreiche tiefe Standreviere. Die besten Laichplätze und zugleich gute Verstecke für ihre zarte Brut bieten ihnen die Ufergewässer und Lagunen von Porto Buso bis zur Mündung des Isonzo bei Grado, ferner die Gewässer am Flachufer zwischen Grado und Monfalcone, die Lagunen an der Timavomündung und das Wasser der flachufrigen, sandigen Bucht von Sistiana, während die tiefen Ufergewässer an der Steilküste zwischen Sistiana und Triest als ihre Standorte bezeichnet werden können, von denen aus sie ihre Hochzeitsreisen an die Flachküsten und ihre Raubzüge ins offene Meer unternehmen. In den erwähnten seichten Gewässern leben zugleich mit der Rundfischbrut die sogenannten Flachfische im jugendlichen wie im erwachsenen Zustande, weil sie dort durch die Flüsse immer reichliche Nahrungszufuhr erhalten. Der Fischreichtum längs dieses nördlichsten Teiles der österreichischen Küstengebiete und insbesondere die dort erscheinenden großen Sardellenschwärme haben schon vor langer Zeit kluge chioggiatische Fischer veranlaßt, sich lieber im Küstenlande anzusiedeln, als so oft die weite Fahrt von Chioggia hieher zu unternehmen. Ihre Nachkommen leben noch heute als österreichische Staatsangehörige in den herrlich gelegenen Hafenorten Grado, Duino, Monfalcone und in der Stadt Triest selbst. Sie gelten mit Recht als die geschicktesten der österreichischen Seefischer und als kühne tüchtige Seefahrer, indem sie sich in dem kleinsten ihrer Fahrzeuge, dem „Guzzo“, selbst bei stürmischem Wetter weiter ins offene Meer hinauswagen als die istrianischen und dalmatinischen in der „Tartana“, der größten aller adriatischen Fischerbarken. Ihre Fahrzeuge lenken zuerst unsere Aufmerksamkeit; die größten, der „Trabaccolo“ und die „Tartana“ nehmen sich durch ihre hohen, gebogenen Schiffsschnäbel, ihr buntes Schnörkelschnitzwerk am Stern und ihre farbigen geflickten Segel sehr malerisch aus. Sie erinnern uns an die Schiffe auf den Prellerschen Odysseelandschaften, für die der Künstler seine Anregungen sicherlich diesen Barken entnommen hat. Der Trabaccolo ist ein luggerähnliches Fahrzeug mit zwei Masten, deren jeder ein Gaffsegel führt. Sein geringer Tiefgang ermöglicht ihm die Einfahrt in die kleinsten Häfen. Die Tartana führt ebenfalls zwei Masten mit Trabakelsegeln; ihr Bugspriet — „spontin“ genannt — ist beweglich, so daß er immer an die Luvseite gebracht werden kann. An Größe steht auf dritter Stufe die „Brazzera“ — eine istrianische Barke von acht Meter Länge, mit Verdeck, zwei oder drei Masten und lateinischen Segeln. Kleiner als sie ist der am häufigsten verwendete, echt chioggiatische „Bragozzo“, eine geschnäbelte Barke mit zwei Masten und Gaffsegeln. Das kleinste seefahrende Fahrzeug unserer Fischer aber ist der Guzzo, eigentlich eine Hafenbarke, die jedoch so stark gebaut ist, daß sie die See sehr gut hält. Der Guzzo kann auch von einem Manne leicht gerudert werden und führt meistens Spriesegel. Man trifft solche Schiffe häufig vierzig Seemeilen vom Ufer auf offenem Meere.

Zur Zeit des Sardellenfanges, der in den küstenländischen Gewässern am ertragreichsten ist, sind fast alle die genannten Barken — zu kleinen Geschwadern vereinigt — vom frühen Morgen bis zur sinkenden Nacht unter Segel. Leider sind die österreichischen Fischer nicht bemittelt und auch nicht einig genug, um sich die teuren, engmaschigen langen Sardellennetze in hinreichender Anzahl anschaffen zu können, so daß die österreichische Regierung, die mit vorzüglichen Fanggeräten ausgerüsteten Flottillen der Fischergesellschaft aus Chioggia in den österreichischen Territorialgewässern (mit gewissen Gebietsbeschränkungen) zuließ, nur um die inländischen Märkte hinreichend mit billigen Sardellen versorgen zu können. Italien gestattet dagegen den österreichischen Fischern den Besuch seiner Territorialgewässer und die zollfreie Einfuhr gesalzener Sardellen, wobei es entschieden im Vorteile ist, indem seine Fischer nach amtlicher Schätzung in den österreichischen Gewässern jährlich Sardellen im Werte von 60,900 Gulden fangen, während der Gewinn, den die österreichischen Fischer durch den Sardellenfang in den italienischen Gewässern ziehen, jährlich nur etwa 12,500 Gulden beträgt.

Die Fischer von Grado segeln in mondhellen Nächten im März und April zur Sardellenfischerei in die italienischen Gewässer und halten dabei drei Seemeilen Distanz von der italienischen Küste. Wenn sie die Sardellenschwärme aufgefunden haben, verfolgen sie dieselben bis zu den Gewässern von Grado. Im Juni führen sie einen Teil ihrer Barken zum Sardellenfang in den frühen Morgenstunden (calo dell' alba mattutina) bis zu einer Entfernung von zwei Meilen von der italienischen Küste. Im September, Oktober und November fangen die küstenländischen Fischer zwei oder drei Tage nach dem Vollmonde Sardellen in den Gewässern von Lignano und an der Mündung des Tagliamento in einer Tiefe von sieben bis acht Meter. Im Februar, Juli und August fischen die Gradeser Fischer mit sogenannten Hainetzen in den italienischen Gewässern Engelhaie, Dornhai, Steinbutten, Schlamm- und Stechrochen und Spinnenkrebse, jedoch in bedeutender Entfernung vom Ufer und erzielen aus dieser Fischerei ungefähr 800 Gulden jährlich.

Die Chioggiaten hingegen kommen mit einer viel größeren Anzahl von Barken und viel häufiger in die österreichische Territorialgewässer und befischen überdies seichtere Gewässer mit der berüchtigten „Cocchia“, einem engmaschigen Schleppnetze, welches Regierungsrat Doktor Steindachner nach eingehenden Studien schon im Jahre 1882 als das gefährlichste aller Schleppnetze erklärt hat, besonders für die Vermehrung der Flachfische, und das jetzt auf den Vorschlag des genannten Forschers innerhalb der ersten drei Seemeilen vom Ufer verboten ist.

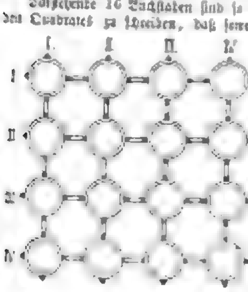
Von allen Arten der küstenländischen Netzfischerei bietet der Sardellenfang das bewegteste und anmutigste Schauspiel, das man auch häufig vom Ufer aus in aller Ruhe und Sicherheit genießen kann, wenn man sich mit einem guten Fernrohr

Für müßige Stunden.

Scheiben-Problem.

A. A. B. D. E. E. E. L. L. M. O. O. R. R. R. S.

Vorstehende 16 Buchstaben sind so in die Scheiben des folgenden Quadrates zu schreiben, daß sowohl die vier Horizontal- als auch Vertikal-Scheibenreihen bekannte vierletterige Wörter geben, welche bedeuten:



A. in den Horizontalreihen:
I. Blume.
II. Römischer Gott.
III. Spielzeug.
IV. Planet

B. in den Vertikalreihen:
I. Vogel.
II. Abfluß.
III. Soldatenlohn.
IV. Baum.

Logogriph.

Der Zeichen acht benennen wohl eine Pflanze dir,
Sie lohnt ein wenig Pflege mit reicher Blumenzier.
Die ersten vier bezeichnen eine Stadt im deutschen Land,
Gern schwingt die drei am Anfang der Jüngling in der Hand;
Verändre die Ordnung der fünf am Schluß. — da hast
Ein Bad in Schwaben, gern weilst du daselbst als Gast.

Buchstabenrätsel.

Ich bin, es war am letzten Urlaubsabend,
Noch einmal jenen Weg im Wald gegangen,
Den ich 1, 2 für mein Genesen suchte.
Das alte Bänkchen lud zur alten Rast,
Im lauen Winde wiegten sich die Aeste,
Ein letztes Grüßen 2, 2, 3 mit 1!
Wie schön der deutsche Wald! Ich war zwei Jahre
Am Strand der 1, 2, 3, 4, 5 und habe
Ganz 1—6 im fremden Land verträumet
Mit 5, 6, 7, 8; so schön's auch dort,
Ich tausch' es gern um diese 7—11
Des Waldes, wo ich jetzo saß und dachte:
Wie liegt das Nahe Schön're oft so nah!
Derweil wards 8—11, ich wußte eben;
Denn meine Wirtin hält' in 8—11
Den Gast gerügt, der nicht beim Essen pünktlich.
12, 13! Horch! Ein klein Waldvögelein,
Das neben mir auf schwankem Ast gesessen,
Gar 13, 14, 15, 16, 13,
Sang, mit melodisch leisem, süßem Zwitschern,
Sein Lied, das wie ein Abschiedslied mir klang. —
Ungern schied ich von diesem 14 bis zu 17
Und trat hinaus vom Wald in 15, 16
16—17 wieder heimzukehren;
Im Herzen einen 13 bis zu 17,
Der, als ich wieder saß in meinem Stübchen,
Bei neuer Arbeit neue Sorge harrte,
Mir schien, wie ein dankbarer 1—17.

d by Google

bewaffnet. Auch wir sahen dem Sardellenfang zuerst an einem schönen Maimorgen vom Garten des stolzen Felsenschlosses Duino aus zu. Rings auf der dunkelblauen Adria leuchteten die weißen und bunten Segel fischerländischer und chioggiatischer Fischerbarken; sie glitten wie Scharen heißfüßiger Schwimmvögel längs der flachen Küste hin, über der die dunklen Pinien von Aquileja in die Luft ragen. Sie flogen über die offene See, sie umschwärmten die Küste bei Miramare und die enge Bucht von Sistiana. Von dorther näherten sich zwei Barken — eine Tartane und ein Bragozzo dem hohen Ufersaum von Duino — einen großen Sardellenschwarm vor sich hertreibend, der lustig in der Sonne blitzte. Mit unserem Fernglas erkannten wir die Barken und die Mannschaft als Duinenser. Immer näher kogen die Schifflein mit geschwellten Segeln heran — jetzt waren sie beim Sasso di Dante, die fröhlichen Stimmen und das laute Rufen drang zu uns herauf, und wir sahen sie mit staunenerregender Geschwindigkeit das lange Netz auswerfen; bald war dem Fischschwarm der Rückweg ins Meer versperrt, die lange Kette von Schwimmkorken, welche das Netz tragen, umgab ihn in weitem Bogen — schnell schossen die beiden Barken dicht ans Ufer heran — der Fang war geglückt. Unter den lauten Rufen: „Ecco Madonna, ostia Madonna und diavolo" nahmen unsere Fischer das mit Fischen dicht besäete Netz ein; es blitzte im Sonnenlicht, als sei es aus blanken Silberbändern geflochten, und schien nicht enden zu wollen. Endlich war die schwierige Arbeit gethan, und die Barken fuhren in den Hafen ein. Die Glocke der Duinenser Oelfarbenfabrik läutete, und aus allen Fischerhäusern liefen Frauen, Mädchen und Knaben heraus, um schon beim Ausladen der Fische behülflich zu sein.

Die Sardellen werden in zwirnbespannte Holzrahmen gewirkt, die 500 oder 1000 Stück fassen, und dann gleich in die Fabrik getragen, wo das Köpfen, Waschen und Anrollen über hundert flinke Kinder- und Frauenhände beschäftigt.

Bei dem Fischzug, dem wir zusahen, betrug die Beute 40,000 Stück, wofür die Fischer 200 Gulden erhielten; fünf Gulden ist der gewöhnliche Preis für 1000 Stück. Hier sei nur noch bemerkt, daß die Barbantschen Fabriken in Duino und Grado ihre vorzüglichen Oelfarbinen nicht nur in ganz Oesterreich und Deutschland sondern sogar in Frankreich — dort als Sardines de Nantes — auf den Markt bringen.

Waldquelle. Nach dem Gemälde von H. Lindenschmit

[illegible] haben die Sardellen in den [illegible] aufgenommen, wohl aber die [illegible] der erwähnten „Bonchi", [illegible] auch noch im Hafen, so doch an Größe. Die in Triest zu Markt gebrachten Jungen und Schollen (Sfoglie und Rombi) sind sehr teuer, was wohl auch daher begründet ist, daß viel Fische in ziemlicher Menge nach Wien und Graz ausgeführt werden.

Man fängt die Flachfische mit Grundnetzen oder sticht die armen Bestie, die mit ihren lebhaften beweglichen Aeuglein aus ihrem Sandgrabe herausgucken, in seichtem Wasser mit der „Focina", der Fischgabel, die gewöhnlich fünf mit Widerhaken versehene Zacken hat. In tiefem Wasser wird die Grundangel zu ihrem Fange verwendet.

Ein erträglicher Ersatz der küstenländischen Seefischerei ist der Flußanfang in den Lagunen von Grado und Menjalcone, der meistens in mondhellen Nächten oder bei Fackelschein betrieben wird. Die Fischer waten dabei im Wasser oder fahren in kleinen Kähnen über die tieferen Stellen. Einige heben die Reusen heraus und schütteln die langen, sich schlangenartig windenden Tiere in die Boote, andere fangen sie mit Handnetzen, wieder andere gebrauchen die Forcina. Der ganze Fang macht den Eindruck eines nächtlichen Raubzuges, und bietet kein anziehendes, eher ein unheimliches Bild. Viel hübscher ist der nächtliche Branzinfang mit der Forcina.

Der Branzin, zu deutsch der Seebarsch, der als einer der besten Seefische gilt, erreicht die Länge von einem Meter und [illegible] Gewicht von zehn Kilogramm. Er [illegible] in der Nähe der Küste auf, mit Vorliebe [illegible] Seegrund. Wie die meisten Raubfische steht er lange ruhig an einer Stelle, besonders zur Nachtzeit. In finsteren, windstillen Nächten rudern unsere Fischer im Gozzo, über dessen Vordertheil an einer Stange eine Pfanne mit brennendem Pech oder Petroleum hinausragt, leise und vorsichtig pirschen den Seeglien an der Küste herum. Der helle Feuerschein lockt den Branzin an; langsam nähert er sich der Oberfläche — da fährt aber auch schon der Mann im Stern mit der langgestielten Forcina aus — ein Zischen, ein dumpfer Ton und die fünf mörderischen Widerhaken sitzen im Leibe des silberglänzenden Stachelfisches. Selten verfehlt ein erfahrener Fischer mit der Forcina sein Ziel. Wenn aber die eiserne Gabel auf dem Stein ein knatschendes Geräusch hervorbringt, und ein schnelles Blitzen im dunklen Wasser die Flucht des Branzins verrät, dann ruft ihm der ergrimmte Verfolger die schrecklichsten Schimpfworte und Flüche nach: „Figlio d'una vacca, va in malora brutta bestia! Va! Una altra volta!" Und der Fluch geht auch vielleicht in Erfüllung. Der edle Branzin, der aus seinem Nachtquartier vertrieben, ins tiefere Wasser floh, wird daraus am nächsten Morgen mit der Leine herausgezogen, an der ihm ein lockender Köder hingeworfen wurde — und anstatt den Heldentod durch das mordende Eisen zu sterben, muß er in der heißen Luft verschmachten. Unsere Fischer pflegen nämlich die meisten mit der Tennia gefangenen Fische nicht zu schlachten, sondern werfen sie einfach aufs Ufer oder in das Schiff, wo die armen Gefangenen übrigens in der heißen Luft bald das Zeitliche segnen. Der Seeschlang mit der Tennia ist für den Flußfischer höchst interessant. Er erstaunt über den großen Gefräß, den unsere Meerfischer mit diesem höchst primitiven Fanggeräthe erzielen. Die Tennien sind zwanzig bis dreißig Meter lange, verschieden starke Roßhaar- oder Hanfschnüre mit mittleren oder großen Angelhaken (bis zur Größe unserer stärksten Hechtangel). Man fischt damit entweder von der Barke aus oder vom steilen Ufern immer in beträchtlicher Tiefe. Der Uferfischer bindet das eine Ende der Schnur um einen großen Stein, legt sie in weiten Ringen neben sich, ködert einen Sardellenkopf oder Darm, einen Wurm, Krabben, Fleisch, kleine Fische und so weiter, wickelt dann einen Meter oder dem Köder die Schnur um einen kleinen Stein, wirbelt sie um den Kopf und läßt sie im geeigneten Moment los. Der Köder versinkt, und der Stein macht sich los. Gewöhnlich liegen mehrere Schnüre zugleich im Wasser.

Eine dritte hält der Fischer in der Hand. Hat ein großer Fisch den Köder erfaßt, so bemerkt der Fischer dies sofort an der Hand oder in der leichten Bewegung des Steines, an dem die Schnur angebunden ist; er „hantiert" und zieht sie mit beiden Händen Stück für Stück ein. Da die Schnur sehr lang ist, sieht man lange nichts vom Fische. Endlich blitzt der Bursche nahe der Oberfläche — ein kräftiger Ruck, und er liegt auf dem Felsen.

Man fischt einen solchen Schnurfischer in vier Stunden sechs große Orate, drei Steinbeißer, zwei Meeraale und fünf Barbene fangen nur welche Beute er in Triest zehn Gulden erbeutet. In der Venne fangen sich [illegible] alle Meerfische, weshalb die [illegible] bei ihren Fahrten [illegible] eine Anzahl als Lockvögel mit sich führen. Auch die Tintenfische werden [illegible] gelangen. Der Octopus vulgaris, der Polpo der Italiener, nimmt jeden hellen Köder, der ihm zugeworfen wird, an. Unsere Fischer fangen ihn mit Sardellenköpfen oder roten Tuchlappen, die nicht einmal an einem Haken befestigt zu sein brauchen. Da er den Köder mit seinen Armen fest umklammert und sich ruhig bis zum Boote ziehen läßt, so er mit dem Handnetze heraus gewerfen wird. Die Sepien fängt man auf ähnliche Weise, am schönsten aber zur Paarungszeit durch ein lebend geködertes Weibchen; die Männchen schießen aus ihren Tintenphiolen hervor, schwimmen den Hinterteil voran, an Wegen davon los und umklammern es; oft hangen fünf solcher verliebter Gesellen an der Leine.

Der Fang der Cephalopoden setzte den Knaben und Gustli beschäftigt die Kinder der Fischer in den vielen freien Stunden des Tages. Da leben sie sich in der Kunst ihrer Väter und lernen die Lebensweise vieler Seetiere besser kennen als wir Landratten aus den Büchern.

Digitized by Google

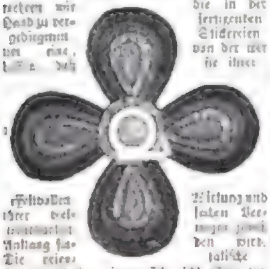
Diese Seite ist wiederkehrenden den Interessen des Hauses und der Familie gewidmet. Sie will Rath und Anregungen zu fruchtbringendem Thun und angenehmer Unterhaltung ertheilen, auf beachtenswerthe Erscheinungen hinweisen, gemeinnützige Bestrebungen den Weg bahnen helfen.

Unter uns.

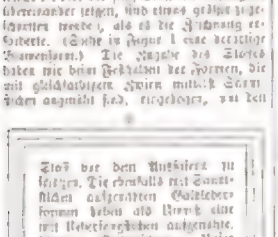
Wünsche aus den Kreisen unserer geschätzten Leser werden thunlichst berücksichtigt. Mittheilungen über eigene Erfahrungen, sowie für sich zur Veröffentlichung eignen, sind Dank verwendet. Alles betreffende Material ist zu richten an die Redaktion von „Ueber Land und Meer" in Stuttgart.

Orientalische Handapplikation.

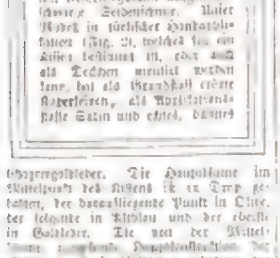
Die meisten Damen entschließen sich leichter zu einer Handarbeit als zu einer Kopfarbeit. Da aber die Zahl der fürs Leben in der Hand zu verfertigenden Arbeiten keine sehr umfangreiche ist und die sogenannten, einfachen Phantasiestickereien, darf der heutigen feinen Gesellschaftsordnung, bei der hochthätigen Damen keinen Beifall mehr finden, ist für solche die Wahl einer Stickerei oft recht schwer. Mit Berücksichtigung der täglichen Handapplikationen, die bei uns noch wenig bekannt sein dürfte, verdienen wir die in der Heimath zu verfertigenden Stickereien von der wir sie ihrer



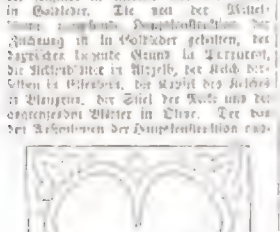
Eigenthümlichkeit wegen, einer Empfehlung. Wirkung und Nutzen dieser Arbeiten werden jedem Anfang fascinieren. Die reizvolle Handapplikation eignet sich nicht allein zur Herstellung solcher Stickereiobjekte, welche nach aufhängen oder nach klopfen, sondern auch für alle jene, die einen weniger Fleißverlust bedingen. Die Technik dieser Applikationsarbeit ist dem bei der Türkenbelagerung Wien eroberten Zelte des Kara-Mustapha entgegenhalten, das sich im historischen Museum der Stadt Wien befindet. Das farbige Blumenmuster, mit dem die aus grober Leinwand bestehenden Zeltwände [illegible] schmückt sind, ist in verschiedenen Größen ausgeschnitten, ebenfalls grobfädiger Leinwand und zum Teil auch in Goldleder gearbeitet. Sämtliche Ornamente sind kartonirt, wodurch die Stoffe ihre Steifheit bekamen. Die mit Verwendung ausgeschnittenen Canevasse, welche wir dort bis fünf Stoffteile übereinander zeigen, sind einzeln gesondert worden, als es die Zeichnung erforderte. (Siehe in Figur 1 eine derartige Blumenform.) Die Ränder des Stoffes haben wie beim Zeltdach die Formen, die mit Goldschnüren, Zwirn mittelst Stern stichen angenäht sind, eingefaßt, um den



Stoff vor dem Ausfasern zu schützen. Die ebenfalls mit Zwischenstichen ausgeschnittenen Goldleder-formen heben als Muster eine mit Ueberfangstichen ausgenähte, schwarze Seidenschnur. Unser Modell in türkischer Handarbeitsstickerei (Fig. 2, welches sich ein Kissen bestimmt ist, oder auch als Deckchen verwendet werden kann, hat als Grundstoff echtes Roterleinen, als Applikationsstoffe halbe Satin und echtes, dünnes



Goldgespinnstleder. Die Hauptblume im Mittelfeld des Kissens ist in Tuch gestickt, der darumliegende Punkt in Chine, der folgende in Atlasband und der ebenso in Goldleder. Die neun der Mittelblume [illegible] Hauptkonstruktion der Zeichnung in Goldleder gestickt, der dazwischen liegende Grund in Terrakotta, die Kelchblumen in Atlasseide, der Kelch der Blumen in Chinesisch, der Kopf des Kelches in Blumen, der Stiel der Knöpfe und der angrenzenden Blätter in Chine. Der das



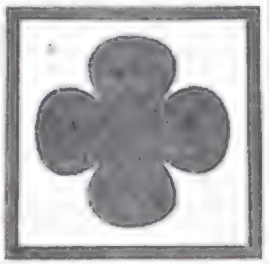
Arbeitsmuster der Hauptkonstruktion entspricht, dem Unterstoffe, daß der dicken die Stoffe gegeben zu beiden Seiten empfohlen und nicht geschnitten wird. Ist dieses geschehen, so wird die aus Goldleder bestehende Applikationsarbeit mit den zu schneidenden Linien entsprechend, und die Muster [illegible] mit einem [illegible] Rückstichstichen begrenzt. Der Uebergang der Mittelformen auf den folgenden Stoff decken die [illegible] Goldleder in größerer Entfernung voneinander [illegible] gestickt, als es der Zeichnung angibt, weil sonst die erforderliche Stoffgabe für jedes Plätzchen nicht zu gewinnen wäre. Sind die Kelchblätter an die ihnen vorgezeichneten Stellen befestigt, so erfolgt das Aufsetzen der auf den eisenfarbigen Stoff zu stickenden Reihe der Reifen; dann kommen die auf blaugrünen Stoff zu stickenden Kapseln derselben an die Reihe, schließlich aber die in Terra gehaltene große Mittelblume und die darauf liegenden Punkte in Chine, Atlasband und Goldleder. Außerdem ist jedes Reifenblatt mit einem Goldlederpunkt zu versehen, doch müssen diese Punkte von verschiedener Größe sein.

L. Sch.

1893 (Bd. 69).

Für die Häkelarbeit.

Oft wird eine Häkelarbeit begonnen, an der wir nur „die Vorlagerarbeit" arbeiten und die gewöhnlich sehr lange ihrer Vollendung



harrt. Da ist es unumgänglich, aber sehr unbeliebt, daß sie nach und nach ihre Sauberkeit [illegible]. Um das nun zu verhindern, nehme man ein kleines Stückchen von weißem Stoff, schneide eben als Zug ein farbiges Zierdreieck durch und stecke es in das kleine Fetzerl die Häkelarbeit. Nun so viel diese

[illegible] stehen, daß sie bequem darin festgehalten werden kann. Sind sie einmal so weit gediehen, so [illegible] sie doch rein auch den Händen [illegible].

R. L.

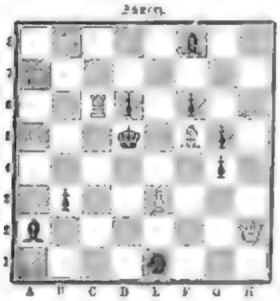
Behandlung der Vorhänge.

Wenn beim Verhänge sehr lange unbenutzt erhalten und bei nach der Wäsche [illegible] darin ausgebessert werden muß, so [illegible] sie eine [illegible] Lösung von [illegible] Leinen [illegible] angefeuchtet [illegible] zusammengelegt und mit großen Stücken [illegible]. Sind sie dann [illegible] so werden [illegible] [illegible] so [illegible] nicht [illegible] die Falten [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] daß die Vorhänge gar nicht gelitten haben. Sind [illegible] gelitten und [illegible] [illegible] so ist es [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

Schach. (Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 3. Von G. Chocholous.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 43 S. 1082 vor. Jahrg.:

Weiß. 1) S. H 6 — F 7; man droht Matt durch S. F 7 — D 6 †.
Schwarz. 1) S. H 4 — F 5.
Weiß. 2) D. G 8 — E 6 †.
Schwarz. 2) S. F 3 n. F 5.
Weiß. 3) S. F 7 n. D 5 Matt.
Weiß A. 1) . . . . . .
Schwarz. 1) K. E 4 — F 5.
Weiß. 2) S. F 7 — D 6 †.
Schwarz. 2) K. F 5 — G 6.
Weiß. 3) S. D 5 — F 4 Matt.
Auf 1) . . . 1) D 4 — D 3; 2) S. F 7 — D 6 † 2c., auf 1) . . . 1) D F 1 — A 6; 2) S. F 7 n. G 5 † 2c.; auf 1 . . . 1) K. E 4 n. D 5; 2) S. F 7 n. G 5 † 2c.

Schachbriefwechsel.

Herrn Ch. S. in Stuttgart. Nr. 24—37 v. J. mit bekannter Sorgfalt richtig gelöst. Bitte jedoch Nr. 27 noch einmal zu untersuchen. — Kettschauer in Graz, R. Freiherr in Potsdam, O. Jäger, W. Gerder in Breslau. Nr. 37 und 38 R. — W. in Gleinitz. Nr. 39 von Th. Klett ist nicht so leicht lösbar wie Sie glauben. Auf 1 T. F 7—D 1 folgt zum Beispiel D. E 1 — F 1. Nur der Zug 1 S. F 2—D 3 führt zum Ziel.

G. Herzog in Bremen, A. Gilter in Krakau und andere anfragende Leser. Wir empfehlen Ihnen die von Hermann Lehner vortrefflich redigirte Schachzeitung „Oesterreichische Lesehalle“. Das Blatt enthält die neuesten und besten Partien mit Erläuterungen versehen, vorzügliche Aufgaben, ebenso alle das Schachspiel betreffende Nachrichten. Die Oesterreichische Lesehalle wird vom Herausgeber Hermann Lehner in Wien, III. Bez., Gergelgasse 1 bezogen und kostet jährlich 5 Gulden.

Gurock in Dresden. Nr. 29 R. Freundlichen Gruß.
Problem Nr. 1111 von Moriz Ehrenstein. Weiß. König H 8, Dame C 5, Springer A 3, Läufer F 1, Bauer A 2, A 3. Schwarz. König D 3, Bauer A 4, B 7, C 6, H 6. Weiß zieht und setzt mit dem fünften Zuge Matt.

Neue Bücher und Schriften.

Baumgart, Dr. Max, Grundsätze und Bedingungen der Ertheilung der Doktorwürde bei allen Fakultäten der Universitäten des deutschen Reichs, nebst einem Anhange, enthaltend: Die Promotionsordnungen der übrigen Universitäten mit deutscher Unterrichtssprache. Basel, Bern, Zürich-Dorpat, Czernowitz, Graz, Innsbruck, Prag u. Wien. 4. A. Berlin, R. v. Deckers Vlg.
Brasch, Moriz, Dr., Das Wesen und die Formen der dramatischen Dichtung nach den Prinzipien der modernen Aesthetik. Ein Vortrag. Leipzig, Oskar Gottwald.
Eberhard Zierlein. Band 8. Fische. Leipzig, Bibliographisches Institut.
Ereilenbreins Repertorium. Nr. 31. Kurzes Repetitorium der epidemischen Krankheiten als Vademecum für Aerzte und Studirende. 1. Cholera. Preis 75 ₰. Leipzig, M. Breitenstein.
Grosser, Ferdinand, Das schöne, lustige Drentäfel für soziale Mißfreuden. Neuwied, Louis Heusers Verlag.
Der Vogelmarkfraulens in Südtirol. Herausgegeben vom Tirolisch-vorarlbergischen Tierschutzvereine. Innsbruck, Wagnerische Univ.-Buchhandl.
Dr. K. Kochs Eisenbahn- und Verkehrs-Atlas von Europa. 30—33 Lieferungen à 1 ℳ. L. 1. Leipzig-Reudnitz, C. Stolberg.
Hillern, Helene von, Drei Lebensbilder. Preis broch. 3 ℳ, geb. 4.50 ℳ. Berlin, Richard Eckstein Nachfolger.
Knötel, Hermann, Handbuch deutscher Spiele. 3. B. Nordhausen, Herm. Kirchner.
Klapp, A., Unsere jungen Mädchen und ihre Aufgaben in der Gegenwart. Ein Buch für Eltern und Töchter. Pr. 1.00 ℳ. Berlin, L. Oehmigkes Vlg.
Rache, Paul, Weiterblut, Moderner Roman. Preis 2 ℳ. Dresden, E. Pierson's Verlag.
Roth, Prof. Ch., Plastisch-anatomischer Atlas zum Studium des Modells und der Antike. 24 Tafeln in Holzschnitt, nebst 10 Erklärungstafeln und Text. Ausgabe in 10 Lieferungen à 1.50 ℳ. 2. A. komplett in Mappe 16 ℳ. E. 1. Stuttgart, Ebner & Seubert.
Schubert, Adolf, Der deutschen Männer Teil an deutscher Lande Heil. Sozialpädagogischer Beitrag zur Frauenfrage unserer Zeit. Pr. 60 ₰. Berlin, L. Oehmigkes Verlag.
Beil, Ernst, Das große Jahr 1870—71. Dichtung. Leipzig, Eduard Baldamus.

Briefmappe.

Anna in Teplitz. Das Heideröslein und der Falter mögen Ihnen ja gewiß als die würdigsten Vertreter Ihrer poetischen Phantasien erscheinen; aber sie sind als solche schon durch so viele Hände gegangen, daß sie dabei allen Duft und Farbenschmelz verloren haben und niemand mehr recht an ihre poetische Schönheit von ehedem glauben will.

Auf der „Wacht von . . . [illegible]“ . . . [illegible] begleitet. . . [illegible] — kommt auch besser „Herz um alle . . .“, als es jetzt alles Eben.

[illegible]

Deutsche [illegible]

Ein Werk für das ganze deutsche Volk!

Soeben ist **vollständig** erschienen der

erste Band

vom

Schillers Briefe

Kritische Gesamtausgabe,
herausgegeben und mit Anmerkungen versehen

von

Fritz Jonas.

Mit Porträt von: Herzog Karl. — Fr. Schiller als Karlsschüler — Wolfgang Heribert Reichsfreiherr von Dalberg. — Henriette von Wolzogen.

Preis geheftet M. 3.—; solid in Halbfranz gebunden M. 4.80.

Der Herausgeber dieser einheitlichen, strengen Anforderungen genügenden Gesamtausgabe der Briefe des populärsten deutschen Dichters stützt sich dabei auf umfassende eigene Vorarbeitungen, sowie auf die des verewigten Schillerforschers Robert Boxberger. Die Ausgabe soll dem Forscher eine feste Grundlage geben, der in den Lesarten am Ende jedes Bandes das Material zur eigenen Entscheidung über Abweichungen von den früheren Drucken findet, und **sie soll jedem Freunde des Dichters, dem ganzen deutschen Volke den unmittelbaren Einblick in Schillers freundschaftlichen Verkehr und seine rastlose Arbeit gewähren.** — Nichts ist mehr geeignet, das Geistesleben und den Entwicklungsgang Schillers in gleicher Lebendigkeit und Deutlichkeit zu zeigen, wie die chronologische Folge seiner Briefe, von denen M. Bernays treffend sagt: **„Schillers Briefe, als ein Ganzes betrachtet, müßten wohl für die schönsten unserer Literatur gelten.“**

Eine Reihe von Porträts des Dichters, sowie von Persönlichkeiten, an die seine Briefe gerichtet sind, schmücken die Ausgabe und werden dem Leser auch im Bilde den Kreis von Zeitgenossen vergegenwärtigen, in und mit dem Schiller lebte. Wir gehen von der Ueberzeugung aus:

wo Schillers Werke stehen, da gehören auch seine Briefe hin,
als eine unabweisbare Ergänzung derselben,

deren unerschöpflicher Gedankenschatz den Geist erheben und adeln und den Sinn zum Idealen bei jedem Leser erwecken und lebendig erhalten wird.

Subskriptions-Bedingungen: Schillers Briefe, kritische Gesamtausgabe, herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Fritz Jonas, erscheinen in ca. 6 Bänden zu 30—35 Bogen zum Preise von Mark 3.— pro Band geheftet und Mark 4.80 pro Band gebunden in Halbfranz; das Werk kann aber auch in etwa 25 Lieferungen zum Preise von 75 Pfennig pro Lieferung oder in ca. 24 Abteilungen à 1 Mark bezogen werden. — Alle 3 bis 4 Monate wird ein Band zur Ausgabe gelangen. Bestellungen werden von allen Sortiments- und Kolportage-Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie von jedem Bücheragenten entgegengenommen. — Die erste Lieferung oder die erste Abteilung wird von jeder Buchhandlung auf Verlangen gern zur Einsicht ins Haus gesandt. Erforderlichenfalls wird auf Wunsch die unterzeichnete Verlagshandlung in Stuttgart die Expedition vermitteln und auch auf alle einschlägigen Anfragen direkte Auskunft erteilen.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. **Deutsche Verlags-Anstalt.**

Norddeutscher Lloyd

Post- und Schnelldampfer

von **BREMEN** nach

Newyork	Baltimore
Brasilien	La Plata
Ostasien	Australien

Prospekte versendet

Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

In keiner Familie sollte fehlen: **Die Neue Musik-Zeitung.**

Neue Musik-Zeitung.

Illustr. Familienblatt, bringt eine Fülle des besten unterhaltenden Stoffes, Belehrenden aus allen Gebieten der Tonkunst. Ausserdem im Jahre 64 (gr. Oktav-) Seiten auserles. Musikpiecen hauptsächlich Klavierstücke u. Lieder, sowie als Extrabeilage: Dr. Svobodas illustr. Geschichte d. Musik. Preis vj.jährl. (6 Nr.) nur Mk. 1.— Man abonniert bei jed. Buch- u. Musikalienhdl. od. Postanstalt. Probenummern gratis u. franko durch den Verleger **Carl Grüninger, Stuttgart.**

Vorgezeichnete Handarbeiten

in neuen künstlerischen Ausführungen

sowie grosse

Neuheiten für Kreuzstich-Stickereien
" " vorgezeichnete Kreuzstich-Stickereien
" " Flachstich-Stickereien
" " Bulgaren-Stickereien
" " Schnurarbeiten
" " Schwedische Flachstich-Stickereien

empfehlen wir als unsere „Spezialität“ in einer Reichhaltigkeit, wie sie kein zweites Geschäft in Deutschland zu bieten vermag.

Man verlange unsere Haupt-Preisliste von Handarbeiten mit über 1400 Abbildungen umsonst u. frei.

Francke & Co., Gnadenfrei Nr. 120

in Schlesien.

Tapisserie-Manufaktur.

Landsberg a. d. W., den 8. Oktober 1891.

Mit großer Freude habe ich Ihnen so herrlich ausgestatteten Katalog betrachtet, ist doch in ihm **eine herrliche Fülle geschmackvoller Muster** enthalten, zu deren Herstellung jedem weiblichen Wesen das Herz im Leibe lachen muß.

Ganz ergebenst
Sch . . . . . , Zeichenlehrer.

Stanislau (Oesterreich), den 3. April 1892.

Geehrter Herr! Danke bestens für die Zusendung Ihrer Preisliste, welche mich voll ihrer Reichhaltigkeit in der That überraschte, u. s. w.

Mit Hochachtung
Frl. E. . . . . N.

Gera, den 11. Januar 1892.

Geehrter Herr!

Ich Ihren neuen Katalog besitze, er ist mir eine wahre Fundgrube, ich habe ihn auch schon meinen Freundin in Wien empfohlen, denn Sie verfertigen . . . . . . dass ich eine sehr große Propaganda für Sie machen werde u. s. w.

Hochachtungsvoll
J. . . . .

[illegible]

Alter Abonnent in Memel. Wir begreifen, daß eine Reise für Sie zur Besichtigung der altehrwürdigen Stätten, wo Schiller geboren und seine Jugendjahre verlebte, nicht so leicht ist. Deshalb wird es Sie interessieren, zu erfahren, daß kürzlich ein elegantes Album unter dem Titel „Zur Erinnerung an Schillers Geburtshaus in Marbach a. N.“ (Preis 4.50 M.) erschienen ist, das auf 20 Kartons in photographischem Lichtdruck nach den Originalen verschiedene Porträts des Dichters, seiner Eltern und Nachkommen reproduziert, ferner Ansichten seines Geburtshauses und so weiter bringt. Lassen Sie sich das von Ihrer Buchhandlung kommen. Im Uebrigen herzlichen Gruß.

A. U. in Dresden. Die betreffende Liste finden Sie in den Nr. 20–22.

O. H.-Sch. in Ausnacht. Wir gingen damit um, Ihre tiefempfundenen Verse demnächst zum Abdruck zu bringen. Da lesen wir in der „Neuen Zürcher Zeitung“ eine Notiz, die im Namen und Auftrage der Familie des Schwerverunglückten die Bitte ausspricht, es möge an dieses tragische, aber noch nicht restlos aufgeklärte Geschick vorerst nicht weiter öffentlich gerührt werden. Diese Bitte und die sehr einleuchtende Begründung, die ihr [illegible] zu teil wird, scheint uns aller Beachtung wert, und wir sind daher überzeugt, auch ganz in Ihrem Sinne zu handeln, wenn wir auf den Abdruck Ihres [illegible] Gedichtes zunächst verzichten.

Lith. H. in Murgenthal. Illustrierte Zeitung für Buchbinder und Kartonnagenfabrikation, Dresden-Blasewitz.

Richtige Lösungen sandten ein: Anna Nernst in Christiania. A. D. im Chalet Villoria, Schweiz (2). Alice F. in Hamburg. Georg Gerlach, cand. phil. in Emden in Oldenburg (4). Erich Freund in Bukarest. Clemens [illegible] in Neuwied (2). „Mutter Anna“ in St. Petersburg. J. Bital in Schütt. „Mohnblümchen“ in Koblenz. Adele Hoffmann in Krefeld (3). Baronin Th. v. R. in Marburg in Steiermark (3). Wanda von Reg in Athen (3). „Crecis“ in Palermo (3).

Gesundheitspflege.

Amanda in H. Der Ansteckungsstoff der Cholera, der Kommabazillus, kann allerdings durch gesunde Personen weiter verschleppt werden, natürlich nur, wenn sie zuvor direkt oder indirekt mit Cholerakranken in Berührung gekommen sind. Sehr häufig geschieht die Verbreitung durch leicht Erkrankte, die gar nicht wissen, daß der bei ihnen aufgetretene Durchfall eine leichte, aber echte Cholera darstellt, und deshalb die nötige Vorsicht außer acht lassen. Aus diesem Grunde thut man gut, alle aus Choleraorten Reisenden sorgfältig zu beobachten; dagegen ist es höchst gefährlich, solche Verdächtige von einem Orte zum andern zu schicken, weil damit die Gefahr vervielfacht wird. Man veranlasse sie vielmehr, etwa sechs Tage lang das Haus nicht zu verlassen, benutze nichts, was sie benutzt haben (Eßgeschirr, Cigarren u.) und desinfiziere ihre gebrauchte Wäsche in wirksamer Weise. Daß in solchem Falle auf die Reinhaltung des Abortes besonders große Sorgfalt zu verwenden ist, ist selbstverständlich; es genügt aber nicht, Chlorkalk oder Karbollösung aufzuschütten und damit zu spülen, sondern es müssen wenigstens einmal täglich das Sitzbrett, der Deckel und so weiter mit grüner (schwarzer) Seife gründlich abgewaschen werden. Man braucht dazu ½ Kilogramm auf 17 Liter Wasser. Sehr zweckmäßig ist es, neben dem Abort eine Gelegenheit zum Waschen der Hände einzurichten.

Klara M. in M. Die Cholerabazillen werden zwar durch Austrocknung getötet, also zum Beispiel, wenn man ein Wäschestück, woran sie hafteten, mindestens sechs Tage lang an einem trockenen, möglichst sonnigen und luftigen Orte aufbewahrt, immer aber ist es sicherer, sie direkt der Desinfektion zu unterwerfen. Zu den besten Desinfektionsflüssigkeiten für Wäsche und dergleichen zählen Kaliseife (Schmierseife, schwarze oder grüne Seife), wovon man ½ Kilogramm auf 17 Liter Wasser nimmt, und Karbollösung; zu dieser nimmt man 1 Liter der „100prozentigen Karbolsäure“ des Handels auf 20 Liter der angegebenen Kaliseifenlösung. Kleidungsstücke, die nicht gewaschen werden können, kommen in den Dampfdesinfektionsapparat. Hier genügen einige Stunden, während die Desinfektionsflüssigkeiten 24 Stunden einwirken müssen. Ausleerungen der Kranken werden mit gleichen Mengen frisch bereiteter Kalkmilch übergossen, die mindestens eine Stunde einwirken muß, ehe man die Mischung als unschädlich beseitigen darf. Die Desinfektion der Wohnung überträgt man am besten einem ausgebildeten Desinfektor.

Aengstliche Seele in A. Besondere Schutzmittel gegen die Cholera gibt es nicht! Ein gesunder Magen ist die beste Sicherung, und um sich den zu erhalten, vermeiden Sie [illegible] und ähnliches, wie Sie sich überhaupt alles versagen müssen, was den Magen reizt. Salzsäure, die bekanntlich vom gesunden Magen abgesondert wird, [illegible], tötet allerdings die Kommabazillen, und es ist daher rationell, die in den Apotheken käufliche „Verdünnte Salzsäure“ zu 5–10 Tropfen auf ein Glas Wasser nach einer Mahlzeit zu nehmen, aber als Getränk, zumal bei nüchternem Magen, eignet sich dies Mittel nur in bestimmten Fällen, worüber der Arzt allein zu entscheiden hat.

M. G. in Hamburg. Der Zusatz von Rotwein, Cognac und dergleichen zum Trinkwasser hat nur den Zweck, ihm einen besseren Geschmack zu geben, ob der [illegible] etwa im Wasser vorhandene Kommabazillen zu töten, ist durchaus noch nicht erwiesen. Sie thun daher gut, nur abgekochtes Wasser zu genießen, oder solches, das durch ein Berkefeld-Filter gegangen ist. Setzen Sie Rotwein und so weiter zu, so haben Sie darauf zu achten, daß die Flasche, der Korkzieher und die mit dem Kork [illegible] Hände zuvor gründlich gereinigt sind. Dr. D.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Eigenart, Roman von A. von der Elbe, Fortsetzung. — Ich gehe zum Theater! von Leo Hartmann. — In der Schenke. — Das Kind, Novelle von Ernst Eckstein. — Anna [illegible], von O. P. — „Genf“ [illegible] nach Jahren, von [illegible]. — Literatur. — [illegible] — Fischerei an den österreichischen Küsten, von Thomas Schinzel. — Für müßige Stunden: Schachproblem; Logogriph; Buchstabenrätsel. — Unter uns: [illegible]; Für die Hakelarbeit; Behandlung der Vorhänge; Süße Gerichte; [illegible]; Vom Rösten des Kaffees; [illegible]. — Schach. — Schachbriefwechsel. — Neue Bücher und Schriften. — Briefmappe.

Illustrationen: Herbstmorgen, nach dem Gemälde von G. Kästner. — In der Schenke, nach dem Gemälde von F. Ferraut. — Feierabend, nach dem Gemälde von C. Deuster. — [illegible], nach dem Gemälde von G. Papperitz. — Fischen an den österreichischen Küsten, sieben Originalzeichnungen von Franz Schlegel. — Anna [illegible], nach dem Gemälde von [illegible] Bergmann. — Waldquelle, nach dem Gemälde von H. [illegible]. — Unter uns, zehn Abbildungen.

Belletristische Novitäten

aus der

Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Soeben ist erschienen:

Zu rechter Zeit.

Roman von **Sophie Junghans.**
2 Bände. Preis geheftet M. 12.– ; fein gebunden M. 15.–

Die Rose vom Haff.

Roman von **Emilie Erhard.**
Dritte Auflage. 2 Bände. Preis geheftet M. 12.– fein gebunden M. 15.–

Unkraut im Weizen.

Roman von **Johannes van Dewall.**
Dritte Auflage.
Mit 118 Illustrationen von R. Blumenau.
Preis kart. in Farbendruck-Umschlag M. 3.50; in Original-Einband geb. M. 4.50.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer“ (SW., Charlottenstr. 11);
Wien: Filiale von „Ueber Land und Meer“ (Neugasse 5);
Budapest: Moritz Hecht (V. [illegible]).

Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes, in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung.

Goldene Medaille
London 1891.

Schmücke Dein Heim

mit Diaphanien.

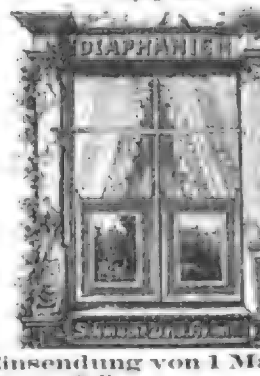
Ein prachtvoller Fensterschmuck für öffentliche wie private Gebäude, Kirchen, Schulen, Villen, Wohnhäuser, Hôtels, Treppenhäuser etc.

Reizende Gelegenheitsgeschenke für Jedermann.

Ausser einer grossen Auswahl herrlicher Allegorien, Genrebilder, Landschaften und vieler anderer Sujets sind soeben neu erschienen:

Gastein-Interlaken, Schloss Tirol-Hasselburg, Heidelberg-Wartburg, Salzburg-Berchtesgaden.

Goldene Medaille
Leipzig 1892.



Unsern Haupt-Catalog mit ca. 500 Illustrationen
über fertige Hängebilder u. Scheiben zum Einsetzen versenden wir gegen Einsendung von 1 Mark.
den Prachtcatalog in Buntdruck, die Muster unserer Diaphanien zeigend, gegen 2 M. Rückvergütung bei Aufträgen von 20 M.
Franko-Versand innerhalb ganz Deutschland bei Aufträgen von 50 M. an.

Werkstatt für kunstvolle Fensterdecorationen. **Grimme & Hempel, Leipzig.** Werkstatt für kunstvolle Fensterdecorationen.

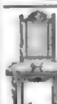
Franz Schwarzlose's **Haar-Feind** entfernt alle lästigen Gesichts- u. Armhaare der Damen sicher, sofort und unschädlich. [illegible]

Louis Hermsdorf

Für Bücherfreunde. Zola's [illegible] Cassirer & Danziger [illegible]

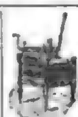
Jagd- [illegible] Berlin [illegible]

WIR KENNEN keine bessere [illegible] G. Damm, [illegible] Steinacker's Verlag, Leipzig.



Patentirter Gesundheits-Sitz, bester Sitz für [illegible] Aug. Spangenberg, [illegible]

Ehe [illegible]



Fabrik f. Wasch- u. Wringmaschinen von Paul Knopp, Berlin SW., Beuthstr. 16

Rudolf Mosse Annoncen-Expedition [illegible]

Versandgeschäft H. Beyer, Hamburg [illegible] Neuer Caviar, tadellose Ware, [illegible]

Soeben erscheint:

9000 Abbildungen. 16 Bände geb. à 10 M. oder 256 Hefte à 50 Pf. **16000 Seiten Text.**
Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Auflage.
600 Tafeln. 300 Karten.
120 Chromotafeln und 480 Tafeln in Schwarzdruck.

LIQUEUR — PILLEN — Dr LAVILLE RHEUMATISMUS und GICHT [illegible]

= *Soeben beginnt zu erscheinen* =
in zweiter, gänzlich neubearbeiteter Auflage:
BREHMS
Volks- und Schulausgabe
von Richard Schmidtlein.
TIERLEBEN
Mit 1300 Abbildungen im Text, 1 Karte und 3 Chromotafeln.
52 Liefg. zu je 50 Pf. = 3 Halbfranzbde. zu je 10 M.
Die erste Lieferung zur Ansicht. — Prospekte gratis durch alle Buchhandlungen.
Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Seide. Farbige Seidenstoffe von 85 Pf. an bis Mk. 12.– per Meter [illegible]
Adolf Grieder & Cie in Zürich (Schweiz).

Digitized by Google

Saccharin

„300 mal so süss wie Zucker".

Höchste Auszeichnungen auf sämtlichen Ausstellungen.

Saccharin ist das beste, gesündeste und billigste **Versüssungs- und Konservirungsmittel** in Haushalt und Industrie,

Saccharin ist vorzüglich zum **Versüssen von Kompott, Obstmus, Fruchtsäften, Bowlen, Milch und Kost** für Kinder und Genesende

Saccharin ist der einzige **Ersatz für Zucker** bei **Zuckerkrankheit, Fettleibigkeit, Magenleiden, Gicht** etc. etc.

Saccharin findet vorteilhafte Anwendung in der **Brauerei, Wein-, Liqueur-, Limonaden-, Fruchtsaft-, Konserven-, Mostrich-, Biskuit-Fabrikation.**

Gebrauchsanweisungen und Proben durch

Fahlberg, List & Co., Saccharinfabrik,

Salbke-Westerhüsen a. Elbe.

Champagner-Kellerei

Gegründet 18..

Grempler & Co.

Grünberg in Schlesien

Erste Marken: Landkarte, Medaille, Gold

Zu beziehen durch alle Wein-Grosshandlungen

LIEBIG Company's FLEISCH-EXTRACT

NUR AECHT wenn jeder Topf den Namenszug J. v. Liebig in blauer Farbe trägt.

Krankenfahrstühle, Krankenstühle, Tragstühle, Betttische, verstellb. Kopfkeilkissen. Geruchl. Zimmer-Closets. Douche-Apparate f. kalte u. warme Bäder. AUG. SPANGENBERG, BERLIN SO., Neanderstr. 3.

F. Wolff & Sohn's Toiletteseifen sind die besten zur Erhaltung einer zarten weissen Haut.

Indische Blumenseife Palmitinseife.

Zu haben in den besseren Parfümerie- u. Friseur-Geschäften des In- u. Auslandes.

F. Wolff & Sohn, Karlsruhe ... Wien I. ...

J. Neuhusens Billard-Fabrik

Berlin SW.

empfiehlt ihre anerkannt soliden und besten Billards. Preisgekrönt auf allen grösseren Nationalen und Internationalen Ausstellungen (London: Ehrendiplom I. Kl., Brüssel: goldene Medaille, Münchener Kunstgewerbe-Ausstellung: Ehrendiplom u. s. w.).

Billard-Tische ...

— Jeu de baraque! —

Neueste Neuheit:

Neuhusens Universal-Spieltisch!

...

Stellung. Existenz.

Prospect gratis. Gratis Prospect. Prospect franco.

Brieflicher prämiierter Unterricht.

BUCHFÜHRUNG

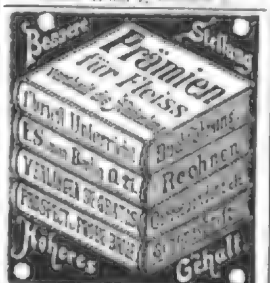
Stenographie. Schreib-Schön-Schrift.

Gratis Prospect.

Adressieren Sie genau wie folgt: Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut OTTO SIEDE — ELBING.

---

100 ... nur 2 Mk.! ... E. Hayn, ...



Dr. med. Haupt

Kurhaus für Nervenkranke und Erholungsbedürftige

Tharandt b. Dresden.

Prachtvoll gelegen u. sehr comfortabel eingerichtet. ... Sommer und Winter ...

Aluminium Remont. Cyl.-Uhr, ... W. F. Grumbach ...

Spieldosen ... Notenscheiben ...

Fabrik von sämtlichen **Musik-Instrumenten** und **Musikwerken.** Haus I. Ranges. ... Prachtkatalog gratis und franko.

H. Behrendt,

Import, Fabrik u. Export-Geschäft Berlin W., Friedrichstr. 160.

Atzerts Universal-Schreib- Zeichen-Lese-Notenpult und Krankentisch.

Leipziger Lehrmittel-Anstalt, LEIPZIG

MULSOW'S FLEISCH & GEFLÜGEL PAINS

ist ein wohlschmeckendes leicht verdauliches & haltbares

NAHRUNGSMITTEL.

zu haben in DELICATESSENGESCHÄFTEN

En gros Verkauf bei TÜRK & PABST, Frankfurt a/M.

Welche Stadt hat noch keins?

Kaiser-Panorama

!! Viel Geld !!

... Kaiser-Panorama, Berlin ...

P. W. Voet Haarlem (Holland) empfiehlt **Blumenzwiebeln.**

Gratis u. fr. versende Katalog üb. m. reichh. Verlag. Grösste Ausw. inkl. Lustsp., Possen, kom. Scenen, Fastnachtssp., Pantomimen, Schattensp., leb. Bildern, Couplets, Prologen, Cotillon-Touren etc. **G. Kramer,** Verlag, Hamburg 4.

Eine alleinstehende junge Frau, ...

Beste und billigste Bezugsquelle für

Musikinstrumente

Violinen, ... Zithern, ... Guitarren, ... Harmoniums, ...

Jul. Heinr. Zimmermann. Musikexport, Leipzig. Illustrirte Preisliste gratis.

Brüssel 1876, Stuttgart ...

Burk's Arzneiweine

... appetiterregende, allgemein kräftigende, nervenstärkende und blutbildende ... Präparate ...

Burk's Pepsinwein (Essenz).

Verdauungsflüssigkeit, in Flaschen à M. 1.—, ...

Burk's China-Malvasier.

Ein delikates Tonicum, in Flaschen à M. 1.—, ...

Burk's Eisenchinawein.

... in Flaschen à M. 1.—, M. 2.— u. M. 4.25

Zu haben in d. Apotheken Deutschlands u. vieler grösseren Städte d. Auslands

... ausdrücklich: „Burk's Pepsinwein", „Burk's China-Malvasier".

... C. H. Burk, Stuttgart.

Naturrichtigste (Magenleidenden) Wiederherstellung

„Magenheil"

...

Heinr. Senf, Droguist, 23 Rheingasse 23, Köln.

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende, abführende Fruchtpastille GEGEN **VERSTOPFUNG** Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.

Paris, E. Grillon, 33, rue des Archives

IN ALLEN APOTHEKEN

Horn & Frank's

Kunst-Arbeiten

Schutzmarke. als Liebhaberei wie zum Erwerb, Schutzmarke.

von Jedermann, selbst von Kindern, ohne Vorkenntnisse sofort zu erlernen.

Neu! **Plasta-Arbeit** Neu!

Zur Herstellung plastischer Blumen, Früchte, Figuren, Verzierungen u. dergl.

Email-Malerei

Nachahmung echter Email-Arbeit auf Thon-, Holz-, Glas-, Metall- und anderen Gegenständen.

Illustrirte Preisbücher kostenlos zu Diensten.

Horn & Frank, Berlin NO., Gollnow-Strasse 11a.

Digitized by Google

Über Land und Meer.

69. Band.
Fünfunddreißigster Jahrgang.
Oktober 1892–1893.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Eigenart.

Roman von

A. von der Elbe.

Sechstes Kapitel.

Wenige Wochen später fuhr Anton mit dem Korbwagen von Hasenkamps Hof nach der kleinen Eisenbahnstation Krautwerder, die eine Stunde von Haidbergen lag, um den Bruder mit seiner jungen Schwägerin abzuholen. Fritz, der Liebling Onkel Antons, hatte sich, neugierig auf das braune Mädchen, neben den Fahrenden geschmuggelt. Der zweite Stuhl genügte für Philipp und die Kleine, das Gepäck, das nicht gering sein würde, mußte doch der Knecht mit dem Ackerwagen holen.

Beim Abfahren vom Hofe hatte Betty geseufzt: „Nun wird alles bei uns auf den Kopf gestellt!“ Die drei zurückbleibenden Kinder aber hatten geschrien: „Grüßt auch dem guten Großvater seine kleine schwarze Tante!“

Als der Hasenkampsche Korbwagen auf der Station ankam, war der Hamburger Zug bereits signalisirt. Außer der gewöhnlichen kleinen Postchaise hielt noch der elegante Jagdwagen des Barons von Bergen aus Haidhaus neben dem Eisenbahngebäude. Anton, der den Kutscher kannte, erfuhr, daß die Herren heute auch von einer kleinen Reise nach Hamburg zurück erwartet würden.

Der alte Baron, Ludwig von Bergen, der in jungen Jahren eine Zeit lang Verwaltungsbeamter gewesen war, bewirtschaftete sein nicht unbedeutendes Gut schon seit vielen Jahren selbst. Er war ein allen Lebensgenüssen geneigter, fröhlich aufgelegter

Tanzendes Zigeunermädchen. Nach dem Gemälde von Graf O. von Kraszewski. (Seite 35.)

Digitized by Google

Herr, den man seiner Biederkeit und Zugänglichkeit halber in der ganzen Umgegend gern hatte. Seine Gemahlin flößte den Leuten mehr Scheu ein. Aus vornehmer Familie stammend, hatte die zierliche, feine Frau etwas Zurückhaltendes und man sagte, sie pflege ihrem Gatten manchen warnenden Blick zuzuwerfen, wenn er sich gar zu platt und derb gehen lasse.

Ebenso ungleich wie das Ehepaar waren die Kinder. Der inmitten der Zwanzig stehende Sohn artete auf die feine Mutter und die sechs Jahre jüngere Tochter auf den Vater. Auch war der Sohn, trotz einem trüben und düsteren Gesichtsausdruck, viel hübscher als die Tochter.

Josias von Bergen hatte wie sein Vater Jura studirt, wollte aber keinen juristischen Beruf ergreifen. Nach Ablegung seines Referendarexamens und erlangter Doktorwürde war er ein Jahr auf einer landwirtschaftlichen Schule gewesen, hielt sich jetzt im Elternhause auf, wo der Vater, der etwas bequem wurde, ihn gern gefesselt hätte, drabsinnigte aber, noch für ein paar Semester nach Berlin zu gehen, um Kameralwissenschaften zu studiren. Josias war ein ernster Mensch, feinsinnig, etwas empfindlich und von einer schwermütigen Lebensauffassung, zu der, seinen äußeren Verhältnissen nach, gar kein Anlaß vorlag.

Der Zug lief ein. Anton und Fritz hatten den Wagen verlassen, die Pferde einem Arbeiter übergeben und standen nun erwartungsvoll auf dem kleinen Perron vor dem Stationsgebäude.

Ein Coupé wurde aufgerissen; zuerst erschien die behäbige Gestalt des alten Barons mit seiner schimmernden Glatze und dem breiten Lächeln, dann sprang der viel jüngere, aber ebenfalls schon etwas schwerfällige Hasenkamp, beladen mit Handgepäck, heraus, rief seinem Bruder strahlenden Gesichtes zu: „Ich habe sie!“ und stellte sich neben dem Coupé auf. Nun stieg der junge Baron aus, reckte seine lange, schmächtige Gestalt und reichte eine Hand in den Wagen hinein; auf diese gestützt, den starken Arm Hasenkamps übersehend, erschien Jorja und hüpfte leichtfüßig auf den Boden.

Sie war in moderner europäischer Kleidung, trug einen blauseidenen Staubmantel und ein kleines Hütchen mit Schleier von der Farbe des Mantels, ein feines, helles Kleid sah unter dem Mantel hervor, ihr Gesicht war ganz von neugierigem Staunen erfüllt. Die hellblauen Augen leuchteten groß aus der dunklen Umgebung hervor und ein frohes Lächeln spielte um ihre roten Lippen.

Mit graziösem Neigen dankte sie dem jungen Baron für seinen kleinen Dienst und wandte sich dann ihren Verwandten zu.

„Hier ist mein Bruder Anton, Schorsine,“ sagte Philipp Hasenkamp, „und dies ist mein Aelliester, Fritz, nach Deinem Vater getauft.“

„Ah, ein Federtigo, wie mein lieber Vater!“ rief das Mädchen, umfaßte den Jungen mit beiden Armen und sah ihm freundlich in die Augen. Die Seele des beglückten Knaben war ihr von dieser Stunde an zu eigen.

„Also noch ein Bruder,“ sagte sie, Anton freundlich zunickend und reichte ihm die Hand. Der junge Mann war von dieser Aufnahme als „Bruder“ nicht ganz befriedigt. Er sah sie mit entzückten Blicken an, faßte sich aber dann und fragte nach ihrem Gepäck. Es war noch allerlei aus dem Coupé heraus zu holen, was rasch geschehen mußte, da der Zug nicht lange anhielt. Die drei Hasenkamps stürzten sich auf den Eisenbahnwagen.

Währenddem traten Herr von Bergen und sein Sohn wieder an die Alleinstehende heran.

„Na, Fräulein Becker,“ sagte der alte Baron wohlwollend, „wenn es Ihnen auf Hasenkamps Hof zu langweilig wird, so kommen Sie man oft zu uns nach Haidhaus herüber, meine Tochter wird sich freuen.“

„Es würde ein rechter Gewinn für Adelheid sein,“ fügte der Sohn hinzu, indem sein düsteres Gesicht sich erhellte, „sie hat ja sehr wenig Verkehr mit jungen Mädchen; ich werde ihr gleich von Ihnen erzählen.“

Jorja dankte für die Einladung und sagte mit dreister Offenheit: „Es ist wohl möglich, daß es mir auf der Hacienda Don Philippos nicht besonders gefällt, dann ziehe ich zu Ihnen, Don Ludowigo.“

Sie hatte keine Ahnung davon, daß die Einladung und deutsche Gastfreiheit nicht so weit reichten wie sie annahm. Aber ihre zutrauliche Keckheit entzückte die Herren, die beide eine solche Hausgenossin sehr gern gesehen haben würden. Sie sprach ganz geläufig deutsch, aber mit einer drolligen Betonung, die allem was sie sagte, eignen Reiz verlieh.

Während die Bergens das anmutige Mädchen an den Wagen begleiteten, raunte Philipp Hasenkamp, hintergehend, seinem Bruder zu:

„Ist sie nicht 'ne lütje, süße Person? So fein und vornehm. In Hamburg guckten alle Leute ihr nach; mit der kann Betty Staat machen. Die Herren Barone sind auch ganz weg in sie. Selbst der junge Herr, sonst eitel Hochmut und Trübsal, wird umgänglich.“

„Ja, ja,“ erwiderte Anton mißmutig, „sie paßt zu denen besser als zu uns.“

Die feurigen Rappen des Barons ließen sich kaum noch zügeln und liebten es nicht, einem andern Gefährt zu folgen, so fuhr Bergens Kutscher voran.

Anfangs kam eine etwas holprige Landstraße, das Geräusch der Räder und gelegentliche Stöße verhinderten jede Unterhaltung. Anton bemerkte indessen, daß der finstere und grämliche Doktor Josias von Bergen sich öfter umblickte, als es eigentlich mit seinem ehrbaren Wesen vereinbar schien. Der blaue Schleier, der auf dem nachfolgenden Wagen im Sommerwinde flatterte, interessirte den jungen Herrn offenbar sehr. Bergens fuhren langsamer als sonst und der im Grunde gutmütige Anton ärgerte sich über alle diese Wahrnehmungen. Sobald er mit dem Korbwagen in den Sandweg einbiegen konnte, der etwas gerader als die Chaussee auf den Hof der Brüder zuführte, that er's mit Freuden und sah nun die Entfernung zwischen sich und dem eleganten Haidhäuser Fuhrwerke immer größer werden.

Als man sich, ungestört durch Rasseln und Stöße, unterhalten konnte, fing Jorja an zu plaudern:

„Wie sonderbar sieht es hier aus, Bruder Philippo, unendliche Weite wie auf dem Meere. Gibt es in diesem Lande keine Berge? Die Waldstreifen hier und da am Horizonte scheinen schwarze Gewitterwolken zu sein. Der Himmel ist so blaß, wie auf eurer grauen und schäumenden nordischen See. Wie trüb, wie düster!“

„Aber die Sonne scheint ja, lütje Popp, sperr man die Augen auf, ist kein büschen düster.“ Philipp lachte über die närrische Meinung des Mädchens.

„Du magst es nicht besser wissen. Maulwurf und Lerche sehen verschieden. Und hier zu beiden Seiten nichts als braunes Kraut, das die ganze Erde überzieht, an manchen Stellen schimmert rötliches Blühen. Sieh da, Bäume schlank und zierlich mit weißen Stämmen; was tragen sie für Früchte.“

Fritz kniete schon längst auf seinem Sitz, wandte den Pferden den Rücken zu und sah die Sprecherin an.

„Das sind Birken, Tante, die tragen weder Aepfel noch Birnen. Und das Kraut ist Heide, die blüht bald ganz, das ist sehr schön und dann gibt es furchtbar viele kleine bunte Schmetterlinge darin und eine Menge Bienen, die Honig sammeln.“

„Ich sehe schon, ihr habt weder Palmen noch Bananen, nicht einmal einen Kaktus, der doch bei uns auf dem ödesten Hochplateau gedeiht, Feigen trägt und süßen Milchsaft gibt.“ Sie sing dann an von Mexiko zu erzählen. Ihre Schilderung wurde immer poetischer und farbiger, so daß auch Anton, um besser zu hören und zugleich zu sehen, sich halb umwandte und mit schlaffen Zügeln den kundigen Pferden die Wahl des Weges überlassend, sich in den Anblick des Mädchens vertiefte.

Man kam so nur langsam vorwärts; aber endlich bogen die Tiere, ihren Stall witternd, doch munteren Schrittes auf Hasenkamps Hof.

Die drei Kinder stürzten unter lautem Freudengeschrei den ersehnten Ankömmlingen entgegen. Sie schwangen Zweige in den Händen und riefen: „Hurra, die schwarze Tante! Juchhe, die kleine Tante ist da!“

Frau Betty erschien etwas verlegen in der Hausthür; sie trug ihr braunwollenes Sonntagskleid, eine schwarzseidene Schürze und ihr blondes Haar fest an die Schläfen gestrichen. In ängstlich ausschauender Haltung stand sie da.

Fritz war zuerst vom Wagen gesprungen und half Jorja beim Absteigen, dann umarmten sich die Schwestern, es geschah aber beiderseits mit dem kaum verhehlten Ausdruck des Erstaunens und der Enttäuschung.

„Also dies ist meine Schwester,“ dachte Jorja, „wie sonderbar! Sie ist so klein, so rund und gar nicht elegant.“

„Wie ich's gefürchtet habe,“ meinte Betty bei sich, „viel zu fein, zu hübsch, zu geputzt für uns, sie wird sehr verwöhnt sein!“ Unter dem Eindruck, ein viel vornehmeres Wesen zu begrüßen, wagte die bescheidene Betty kaum Jorja herzhaft anzufassen. Diese aber, an keine Zärtlichkeit, keine Berührung gewöhnt, begrüßte die Schwester auch nicht sonderlich warm.

Als man auf der Diele stand und die Kinder sich herbeidrängten, gaben diese ihren ähnlichen Empfindungen unbefangen Ausdruck.

„Sie ist ja gar nicht schwarz,“ rief Lotte verwundert. „Ich dachte, sie wäre wie 'ne gebrannte Kaffeebohne.“

„Wie der Schrank da, habe ich auch gemeint,“ sagte Elise schüchterner, indem sie auf einen in Mahagonifarbe gestrichenen Schrank deutete, der auf dem Flur stand.

„Sie sieht höchstens aus,“ erklärte Fritz triumphirend, „wie 'ne junge Haselnuß oder wie Heinrichs Milch, wenn ihm Mutter einen Löffel voll Kaffee hineinthut.“

Mittlerweile hatte Betty einige Worte des Willkommens und Fragen nach dem Vater gestammelt, kaum aber auf die zerstreut gegebenen Antworten gehört, so trat man in das Wohnzimmer, wo festliche Vorkehrungen für den Empfang getroffen worden waren. Ueber dem Eßtisch, den gewöhnlich nur ein Wachstuch bedeckte, hatte die Hausfrau ein weißes Tuch gebreitet. Ein großer Teller voll aufgeschnittenen Butterkuchens, dessen süßlich fetter Duft den Kindern schon lange die Nasen kitzelte, prangte in der Mitte und Kaffeetassen standen aufgereiht. Als Ehrensitz zwischen sich und ihrem Fritz hatte Betty einen hochbeinigen und steifleinigen Korbsessel für die Schwester herangerückt und ihr die größte, schön vergoldete Tasse hingesetzt, auf der zwischen vielen kühnen Schnörkeln „Aus Freundschaft“ stand.

Lachenden Auges sah Jorja rings umher. Es kam ihr hier viel fremder vor als selbst in der Indianerhütte, aber sie, mit ihrem Verlangen nach Neuem und Besonderem, unterhielt sich gut und war in bester Stimmung.

Betty nahm ihr den Reisemantel und das Hütchen ab und hängte die kostbaren Stücke sorgsam zur Seite. Die Kinder standen und staunten das junge Mädchen in dem zarten, leicht geblümten Kleide an, die dreiste Lotte prüfte verstohlen den Stoff zwischen ihren Fingern.

„Welchen Staat Du machst,“ wagte die sparsame Landfrau fast vorwurfsvoll zu sagen.

Jorja beachtete es gar nicht. Sie hatte genug zu sehen, ihr kam alles unsäglich komisch vor, so das große steife Sofa mit dem darüber schlotternden karrirten Leinenüberzuge, das Brett mit den vielen langen Pfeifen, der große braune Ofen und die wenigen sonderbar grellen Bilder, nirgend ein Teppich oder eine Matte, nichts Farbiges oder Glänzendes wohin sie sah. Es war da alles gleich geschmacklos und unmalerisch, vom kleinen Heinrich mit seiner steifen Wachstuchschürze an, bis zu Frau Bettys rotgetupftem Halstüchlein.

Jetzt kamen die Männer ins Zimmer und man setzte sich um den Tisch. Trotz den wenig ansprechenden Wahrnehmungen verlor Jorja keinen Augenblick ihre fröhliche Laune. Ihre kecke, heitere Art, die aus allem das beste zu machen und zu nehmen suchte, blieb ihr mühelos allezeit treu.

„Ein Paradiesvogel hat sich zwischen unsere Hühner und Enten verflogen,“ dachte Anton.

„Na, min Dochter, wo geibt et?“ schmunzelte Hasenkamp, der gern in seinem höchsten Behagen ein paar plattdeutsche Worte einmischte.

„Was sagt Don Philippo?“ fragte Jorja.

„Ob Du guten Mutes bist,“ fragte ich, übersetzte er lachend.

„Es geht mir sehr gut,“ erwiderte sie vergnügt, „und nun soll ich ja auch gleich versuchen, welch ein Kaffee hier im Lande wächst.“

„Ja wachsen, hat sich was! Den gibt's bei uns nur für schweres Geld von drüben.“

Betty ging hinaus, um den heißen Trank aus

Digitized by Google

der Küche hereinzuholen. Lotte war mitgelaufen, sie wollte wie gewöhnlich helfen. Draußen sagte sie: „Du, Mutter, ich mag sie nicht leiden, sie ist zu fein. Ich glaube das Kleid ist von Seide."

„Schäm Dich was, Lotte, seine Tante muß man leiden mögen."

Es war für Jorja ein neuer, staunenswerter Anblick, die beiden mit Staunen und Tüpfen herein kommen zu sehen. Ob es denn hier gar keine Dienerschaft gab? Sie hatte noch niemand wahrgenommen. In stolzem Behagen goß Betty den braunen Trank ein. Sie hatte ihn mit ihren besten Cichorien verstärkt und war sicher, Ehre damit einzulegen. So lange sie verheiratet war, hatte ihr Mann die erste Tasse bekommen, heute winkte er ihr, den Gast voran zu bedienen.

Neugierig sah Jorja das dunkle Gebräu in ihre Tasse rinnen, es roch ganz anders als sie gewöhnt war. Ach, und wie abscheulich schmeckte dies Getränk, das konnte sie nicht genießen. Sie bat um Milch und schob die Prachttasse zurück.

Die Hausfrau seufzte verstimmt, da kam es ja gleich an den Tag, wie ansprucksvoll die Schwester war. Mit mühsamer Beherrschung ihres Verdrusses sagte sie: „Milch kannst Du genug bekommen, die haben wir reichlich."

„O, das ist schön, die mag ich immer!"

Die Männer, die sich's heute wohl sein lassen wollten, zündeten ihre langen Pfeifen an.

„Puh, wie das riecht!" rief Jorja, öffnete ein kleines silbernes Etui, das ihr am Gürtel hing, und bat um etwas Feuer. Aus dem Etui nahm sie eine Cigarrette und zündete diese an. Sprachlos sah man ihr rings im Kreise zu; als sie nun aber anfing zu rauchen, wurde das Erstaunen so groß, daß es in ein halb unterdrücktes Gelächter ausartete.

Jorja ließ sich nicht dadurch beirren, sie schob ihr Cigarrentäschchen den Brüdern zu und sagte: „Nehmt davon, versucht sie nur und ihr rührt eure garstigen Pfeifen nie wieder an. Ihr könnt gern mehr bekommen, denn ich habe einen großen Vorrat mitgebracht."

Die Brüder nahmen das Erbieten dankbar an und sogen den Duft der Havanna mit Genuß ein.

Betty, die nicht gern unthätig aushielt, meinte, es werde Zeit, die Schwester auf ihr Zimmer zu führen, das Gepäck sei angekommen und nach oben gebracht, da könnte man rasch noch auspacken und einräumen. Die Kinder ließen es sich nicht nehmen, mitzulaufen. Fritz, in beständiger Anbetung der jungen Tante, trottete, meist rückwärts gehend, voran. Heinrich klammerte sich an seiner Mutter Hand oder Schürze und die Mädchen trugen den Reisemantel, Hut und Kleinigkeiten, worüber sie mehrfach auf der halbdunklen Treppe stolperten.

Fritz riß oben, in dem stolzen Gefühl, dies sonst verschlossen gehaltene Zimmer mit dem ererbten Mobiliar der braven Tante Charlotte sei etwas gar Prächtiges, die Thür auf und Jorja trat mit der Schwester in ihr neues Heim.

Aber kein Ah und O der Bewunderung drängte sich auf ihre Lippen. Es war ein großes, ziemlich niedriges Zimmer mit zwei Fenstern im Hausgiebel. Ein alter Lehnstuhl von sehr verschossenem braunem Damast stand samt einem Nähtischchen am Fenster, ein Sofa mit demselben verbrauchten Stoff bezogen, an der Wand daneben. Gegenüber ein Bett mit hochgetürmten Federkissen, Rohrstühle und eine Kommode mit schmalem Spiegel darüber, vervollständigten die Ausstattung. Außer einigen alten Photographien gab es auch nicht ein Stück zur Ausschmückung des Zimmers, aber alles war sauber und schnurgerade zurecht gestellt.

„So, Schorsine," sagte Betty, sah sich befriedigt um und fuhr noch einmal mit einem Tuch über die Platte des plumpen eschenen Tisches vor dem Sofa, „wenn Du nicht zu große Rosinen im Sacke hast, kannst Du es hier wohl aushalten."

Jorja meinte freundlich, sie werde sich schon einrichten und schloß, in dem Wunsche, die Kinder zu befriedigen, zuerst ihren Koffer mit den Geschenken auf. Der Schwester gab sie einen schönen Fächer, für den Betty mit leisem Achselzucken dankte. Als sie dann alle die kleinen Hände mit Näschereien und Spielzeug gefüllt hatte und die lärmende Gesellschaft hinuntergepoltert war, um ihre Schätze vorzuzeigen, gewannen die Schwestern Ruhe zu ihrem Werke.

Seufzend sagte Betty: „Wo lassen wir Deine fürchterlich vielen Sachen, Kind? Wozu nur alle die Kledage? Ich muß wahrhaftig die schräge Kammer nebenan für den Kram frei machen."

Und sie hatte einen Schlüssel vom Bund an der Seite und schloß eine nahe dem großen eisernen Ofen befindliche Thür auf. Dann rief sie ihren Mann, es wurde geschleppt und gerückt und endlich war Jorja mit allen ihren Sachen nach Bettys Meinung vortrefflich untergebracht.

Als Jorja allein geblieben war, trat sie an eines der Fenster und blickte neugierig über das Land hinaus. Wie doch alles hier so ganz anders war wie in Mexiko! Unten sah sie ein mit Hecken umhegtes Stück, in dem Bäume standen, die Früchte trugen. Auch wuchsen da einige bunte Blumen und Stauden, die sie nicht kannte. Weiter hin kam ein ganz gelbes Feld, auf dem hohe Bündel abgeschnittenen Grases gegeneinander angelehnt waren. Dahinter sah die Landschaft bräunlich und endlos bis zum Beginn des Himmels aus. Es war das Hochplateau, das man Heide genannt hatte. Ihre Verwunderung und ihr Interesse an all dem Seltsamen kannte keine Grenzen.

Sie war zu sehr gefesselt, um an Heimweh zu denken. Wohl stieg das Bild ihres fernen Vaters herzlich von ihr begrüßt, vor ihrem geistigen Auge empor, aber er würde ja bald kommen, weshalb sich sehnen? Die Gegenwart war ihr in rechter Kinderart die allein giltige Hauptsache.

Indem sie sich vom Fenster abwandte, überflog ihr Blick das Zimmer und sie begann zu überlegen, was sie noch gebrauchen könne, um sich's hübscher auszustatten.

Mittlerweile flammte die Abendröte am Himmel auf und jetzt kam Lottchen geschäftig angelaufen, um sie zum Nachteſſen zu holen.

Siebentes Kapitel.

„Sie kommt gar nicht herunter," sagte Frau Betty andern Morgens zu ihrem Manne, während sie den Frühstückstisch bis auf Jorjas Platz abräumte, „ich muß doch hinauf gehen und nach der Langschläferin sehen."

Als Betty oben bei ihrer Schwester eintrat, saß diese in ihrem langen gestickten Nachtkleide, die bräunlichen Füßchen ängstlich übereinandergekrümmt, die Arme über der Brust geschränkt auf dem Bettrande. Jorjas flehender, fast vorwurfsvoller Blick flog der Eintretenden entgegen: „Ich habe meine Schokolade noch nicht gehabt, Schwester," sagte sie mit der betrübten Stimme eines vernachlässigten Kindes.

„Deine Schokolade?" maßloses Erstaunen lag im Ton. „Wir trinken Schokolade nur an Geburtstagen."

„Wie sonderbar. Ich habe sie so lange ich lebe jeden Morgen vor dem Aufstehen im Bette bekommen. Die Garden hat in Hamburg auch dafür gesorgt. Ich bin ganz elend, ganz verhungert, bitte, liebe, gute Betty, bringe mir meine Schokolade!"

Der Hausfrau fiel ein, daß sie zu Heinrichs demnächstiger Geburtstagsfeier schon einige Tafeln Schokolade habe kommen lassen. Seufzend über die Umstände und erschrocken, das Mädchen noch viel verwöhnter zu finden, als sie für möglich gehalten hatte, wußte sie doch für jetzt keinen Ausweg und versprach das Getränk zu kochen.

Jorja zog ihre Füßchen wieder ins Bett, hüllte sich in ihre bunte mexikanische Sarape — das große Federbett lag mitten im Zimmer auf der Erde — und wartete, sich behaglich dehnend, auf das Wiedererscheinen ihrer Schwester. Sie wollte sich die Dinge schon nach ihrem Sinne einrichten.

Frau Betty ließ nicht lange auf sich warten.

„Da habe ich Dir auch noch ein Stück Kuchen von gestern mitgebracht," sagte sie gutmütig und setzte sich vor das Lager.

„Danke, eigentlich esse ich morgens noch nichts." Jorja ließ es sich nun doch schmecken.

„Welch alberne Mode im Bette zu frühstücken, gerade als ob Du krank wärest."

„Alle Damen thun es in Mexiko. Und Hanne, gute Schwester, schickst Du mir wohl eine Dienerin und läßt mein Bad bereiten."

„Dein Bad? Das haben wir hier nicht auf dem Lande."

„Man badet nicht?" Jorjas Verwunderung war unendlich.

„Du hast da Deine Waschschale, wir sind alle damit zufrieden und eine besondere Magd kann ich für Dich auch nicht halten."

„Ja, wie soll ich mich denn ankleiden? Wer soll mein Haar kämmen, bürsten und frisch einflechten?" Und sie nahm einen ihrer starken schwarzen Zöpfe und hob ihn befriedigt lächelnd in die Höhe.

„Wie kann man so 'ne fürchterliche Menge schwarzer Haare haben!" rief Betty durchaus nicht in bewunderndem Ton. „Du mußt sehen, wie Du damit fertig wirst. Sogar meine kleine Lotte macht schon sich und Elisens Haar."

„Ich schneide mein Haar ab, wenn mir's wirklich niemand kämmen will, aber unser Vater wird sehr ärgerlich darüber werden, er sagte oft, ich hätte eben so schönes Haar wie meine verstorbene Mutter."

Die kleine Schlaue hatte den richtigen Ton angeschlagen. Wie durfte Frau Betty es wagen, ihren großmütigen Vater zu erzürnen? Nein, sie mußte unter jeder Bedingung sehen, mit der Verzogenen so gut auszukommen, daß sie sich nicht beklagen konnte, und daß kein erschtliches Zeugnis gegen ihre Behandlung vorliegen würde. Sie sann also ernstlich nach, wie zu helfen sei:

„Da ist im Dorf die alte Margrete, des Schmieds Schwester. Sie hat acht Jahre als Kammermädchen bei der Frau Baronin auf dem Schlosse Haidhaus gedient. Als ihrem Bruder seine Frau starb, ist Margrete in die Schmiede gegangen. Sie wäscht für die Leute, kann plätten und Kleider machen und hilft allerwegen aus. Wenn wir die für Dich kriegen könnten!"

Jorja war's zufrieden, ihre Pepa war auch alt gewesen und die Zofe der Baronin verstand gewiß ihre Sache gut.

Betty fand Fritz sehr bereit, der kleinen Tante einen Dienst zu leisten. Er trieb sich zwecklos auf dem Hausflur und am Fuße der Treppe umher, immer hoffend, sein Stern solle ihm aufgehen. Trotzdem es schon jetzt sehr heiß draußen war, rannte der Junge nun so rasch er konnte ins Dorf und zur Schmiede. Betty aber suchte ihren Mann auf und klagte ihm ihre Not. „Ich mag das allerliebste Ding ja gern leiden," fuhr sie herzlich fort, „sie dauert mich auch, weil sie schon viel früher als ich ihre Mutter verloren hat, aber ich weiß immer nicht, wenn sie mir so vielerlei ablurren will, was ich ihr geben soll und was nicht. Vater hat doch geschrieben, wir sollten ihr die Verzogenheit austreiben, aber es wird mir schrecklich schwer, ihr etwas abzuschlagen."

Er lachte: „Sei man still, Frau, und gib's ihr hin, der kleine Goldkäfer kann sich's leisten. Vaters Geschäftsführer sagte mir in Hamburg, er sei angewiesen, für das Fräulein alles zu besorgen, was sie brauche und ihr außerdem monatlich fünfzig Mark Taschengeld zu schicken, das ich ihr zu freier Verfügung einhändigen solle. Dafür kann sie sich mehrere olle Margreten stiften."

„I, was 'en Heidengeld!" rief Betty mit großen Augen. Die lange Margarete stand am Waschfaß auf dem kleinen Hof, in dem zerbrochene Räder und altes Eisen jeder Art den Platz beengten. Sie schien anfänglich wenig aufgelegt, ihre Arbeit im Stich zu lassen. Da sie aber auch schon gehört hatte, daß auf Hasenkamps Hof ein braunes Mädchen aus einem andern Weltteile zum Besuch erwartet werde, regte sich ihre Neugier, sie trocknete die schnigten Arme, trat aus ihren Holzpantoffeln in Schuhe, band eine reine Schürze vor und folgte ihrem Führer.

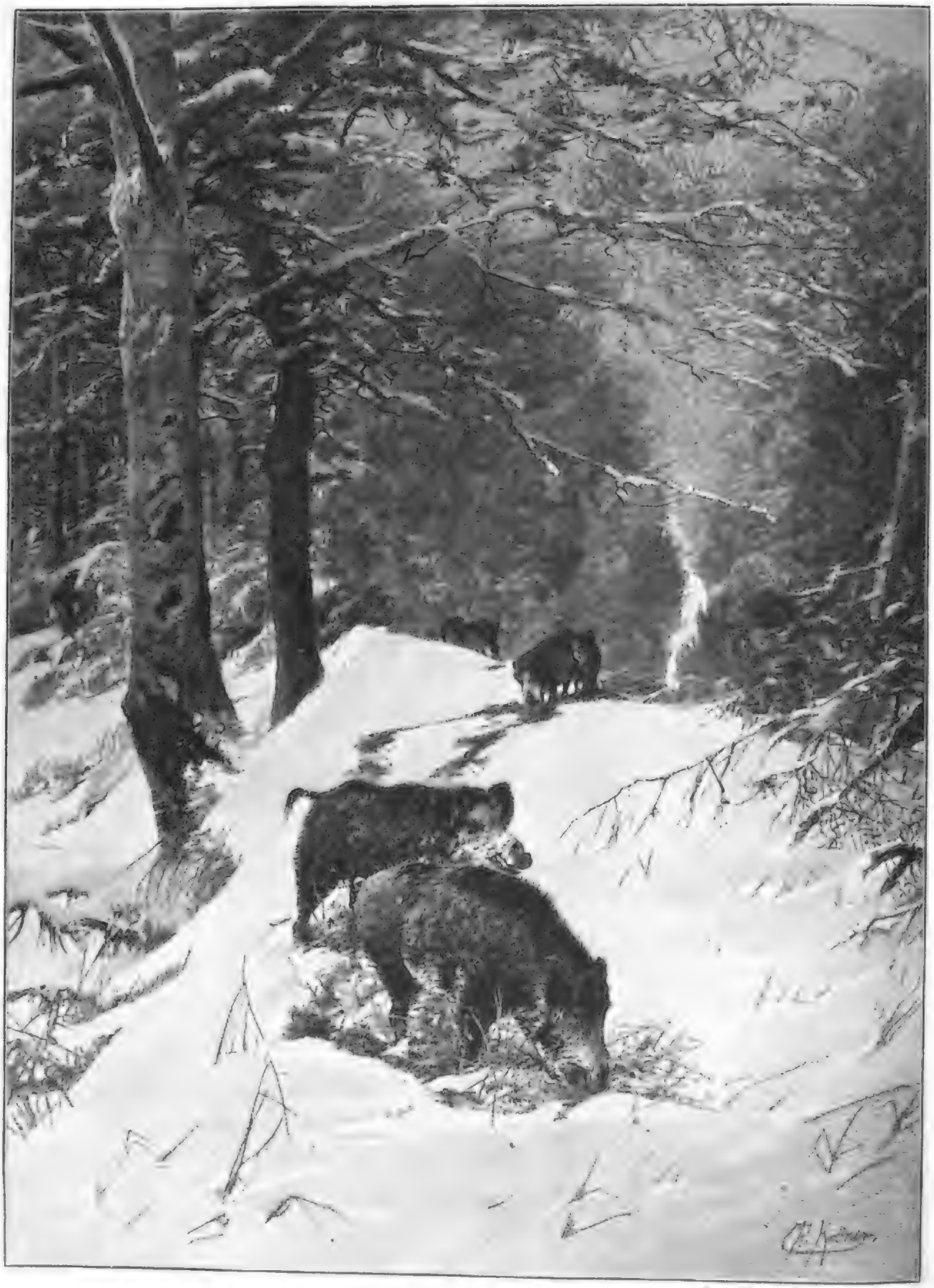
Frau Betty kam der wohlbekannten Helferin aus der Küche entgegen:

„Mein Vater hat das Mädchen wie 'ne Prinzessin erzogen, es ist ein rechtes Unglück für das arme Ding, mit nichts kann es sich behelfen. Ich weiß nicht, wie das noch gehen soll!" klagte sie. „Wenn Sie uns nicht zur Hand sind, Jungfer Margrete, so ist bei mir Matthäi am letzten."

„Sei'n Sie man bloß nich' bange, Frau Hasenkampen, ich werde Ihnen doch nich' in 'ner Verlegenheit stecken lassen," erwiderte die Schmiedsschwester, geschmeichelt über den Wert, den man ihrem Beistande zuerkannte.

Die beiden Frauen gingen zu der harrenden Jorja in die Erkerstube hinauf.

Digitized by Google



Photographischer Verlag von Franz Hanfstängl in München.

Schwarzwild im Schnee. Nach dem Gemälde von Chr. Kröner. (Seite 75.)

Schließung eines Ehekontrakts in Spanien. Nach dem Gemälde von A. Viniegra.

Nach einer Stunde kam Margrete wieder herunter und trat bei der Hausfrau ein, die wieder am Herde stand:

„Is das aber 'en lütjet smutet Ding, Frau Hasenkamp,“ sagte die alte Kammerjungfer und verdrehte ihre kleinen, rotgerandeten Augen voll Entzücken. „Ne, so 'en liebes Kind! Für der geht 'en durch Feuer und Wasser. Ich komme alle Tage her und ziehe ihr was an und mache für sie was sie man will. Und wenn sie — was Ihre Schwester is — noch sonst was von mich will, so können Sie man herschicken, ich komme dann gleich angerannt.“

Jorja, das kleine schmiegsame Kätzchen, hatte es vortrefflich verstanden, die alte Margrete, deren Brauchbarkeit sie erkannte, an sich zu fesseln. Lob, Freundlichkeit, kleine Geschenke und endlich ein blankes Goldstück hatten die Alte ihr vollständig gewonnen.

Margrete wollte ihr früh eine Schokolade kochen, ein Bad bereiten, sie ankleiden, ihre Kleider bügeln, für sie waschen, kurz, ihr alles leisten, woran sie gewöhnt war.

Einige Stunden später stand Philipp Hasenkamp mit ein paar Wassereimern am Hofbrunnen, dessen starken Eisenschwengel er eifrig in Bewegung setzte. Der Roggen von der Feldbreite vor dem Hofe wurde eingefahren; es war ein heißer, gewitterdrohender Augusttag und weil man Regen befürchtete, hatte man es eilig. Die lechzenden Pferde, die eben ein mächtiges Fuder in die Scheune geschleppt hatten, sollten mit einem frischen Trunk erquickt werden. Der dicke Mann hantirte in Hemdsärmeln, aber der Schweiß perlte ihm doch auf der roten Stirn.

Ueber dem Geräusch des Pumpens hatte er leichte Schritte nicht gehört und war überrascht, als er plötzlich Jorja neben sich sah. Aber er gönnte sich die Muße sie anzusehen, sie war doch gar zu hübsch in dem gestickten weißen Kleidchen, mit dem rosa Taillenbande, gerade wie seine Kinder am Taufe, das reine Engelchen.

„Armer Don Philippo, wie mußt Du Dich plagen!“

„Macht nichts, Kind, ist meine Arbeit.“

„Ich wollte Dich um etwas bitten — wann hast Du Zeit für mich? Ein wenig eilig ist's wohl.“

„Na, erst kriegen die armen Gäule zu trinken, dann bringt meine Frau unser Frühstück in die Stube, da kannst Du denn Deinen Schnabel aufthun.“

„Ich möchte Dir's lieber allein sagen.“

„So will ich mit meinem Butterbrot herauskommen.“

Eine Viertelstunde später saß Jorja neben dem Schwager auf einigen Korngarben im Schatten der Scheune und brachte ihr Anliegen vor:

„Wie hieß doch der höfliche Sennor in Hamburg, der so viel Geld von Vater für mich in Händen hat? Er sagte mehreremale, ich sollte ganz über ihn verfügen und nur befehlen, wenn ich etwas wünsche. Da ich nun noch allerlei gebrauche, wollte ich Dich bitten, lieber Don Philippo, ihm zu schreiben und mir dies zu bestellen.“ Sie hielt ihm eine Liste verschiedener Gegenstände hin.

Hasenkamp las: „Ein großer japanischer Bettschirm, einige farbige Atlaskissen, Teppiche und Matten, einen Schaukelstuhl, eine Badewanne, bunte Vorhänge, zwei Ponies mit einem Damensattel und einem Burschen dazu.“

Philipp lachte laut auf: „Den ersten Krimskram sollst Du haben, aber die Ponies und gar einen Groom, einen Junker Tagedieb hier zwischen uns, mitten in unsere Wirtschaft hinein, ne — ne, daraus wird nichts!“ Und als Jorja ihn traurig und betroffen anblickte, sagte er: „Sei man still, Schwägerin, Du bist ein lütjes niedliches Ding, dem man gern was zu Gefallen thut und kommod kannst Du's Dir ja auch machen, aber auf den Kopf stellen lasse ich mir meinen Kram doch nicht.“

So mußte sie sich darin finden, auf die Ponies zu verzichten?

Besänftigend fügte er hinzu: „Wenn die Pferde nicht zu viel zu thun haben, fahre ich Dich 'mal auf dem Korbwagen spazieren und sonst kannst Du auch ganz gut auf Deinen jungen Beinen umherlaufen.“

(Fortsetzung folgt.)

Gesichtshaare.

Von

Dr. E. Elasen, Hamburg.

Jedermann weiß, mit welch freudiger Genugthuung der Jüngling den ersten leisen Schatten auf der Oberlippe begrüßt, der ihm ein Schnurrbärtchen in Aussicht stellt! Wie lange hat er schon sehnsüchtig dieses wichtigen Augenblickes geharrt! Und wenn er unbillig lange auf sich warten ließ, wenn der verheißungsvolle Flaum gar nicht zum Vorschein kommen wollte, was war natürlicher, als daß man der Natur zu Hilfe zu kommen suchte mit den verschiedenen Mitteln, die eine gewisse Industrie für Leichtgläubige in Menge stets bereit hält. Man kann hiernach, ohne große Phantasie, ermessen, mit welch kindseligen Gefühlen das Gegenstück dazu, ein Bärtchen oder Bartspuren bei Damen, die bekannten „Gesichtshaare“, bei ihrem ersten Erscheinen begrüßt werden. Was dem Jüngling als der wünschenswerteste Schmuck erscheint, das gilt als Verunzierung schlimmster Art beim weiblichen Geschlecht. Und wie jene alle möglichen vermeintlichen Beförderungsmittel anwenden, so sinnen und denken diese auf ein möglichst vollkommenes Vertilgungsmittel des Haarwuchses. Enthaarungsmittel sind denn auch schon seit Jahrtausenden in Gebrauch, aber das einzige vollkommene, die Elektrolyse, ist erst ein Kind der letzten Jahrzehnte.

In den verschiedenen Ländern des Orients geht man noch weiter als bei uns. Man findet es ja hier zu Lande nicht gerade schön, wenn eine Dame mit einem mehr oder minder deutlichen Bart ausgestattet ist und die Trägerinnen desselben pflegen höchst unglücklich über diese Zierde zu sein, aber man vermeidet es feiner, ihre Gesichtshaare oder ihre übermäßig behaarten Arme frei und öffentlich zu tragen. Ganz anders in manchen Ländern des Orients, wo es die „gute Sitte“ den Frauen nicht einmal gestattet, außer ihrem Kopfhaar und Augenbrauen am übrigen Körper auch nur ein einziges natürliches Haar zu haben. So ist man denn dort gezwungen, noch jetzt wie vor vielen tausend Jahren, seine Zuflucht zu nehmen zum dauernden Gebrauch der verschiedenen Enthaarungsmittel; zum dauernden Gebrauch deshalb, weil man dort kein Mittel kennt zur Vernichtung der Haarwurzel. Man ist also zur immer wiederholten Enthaarung genötigt gemäß dem natürlichen Wachstum der Haare, gerade wie bei uns die Männer zum dauernden Gebrauch des Rasirmessers, wenn sie ohne Bart zu gehen vorziehen. Der ganze Unterschied unter den verschiedenen Mitteln besteht in dem Grade der Entfernung. Mit chemischen Enthaarungsmitteln kann man die Haare nur eine Kleinigkeit weiter beseitigen, als das Rasiren es thut, also nur etwas in den Haarbalg hinein, durch Ausreißen kommt man bis auf den Grund des Haarbalges, bis an die Wurzel.

In Java, wo die Frauen nicht einmal ein Haarbüschchen an ihrem Körper — abgesehen vom Kopf — aufweisen dürfen, reißt man einfach alle Haare aus, sobald sie soweit über die Haut hervorragen, daß man sie hinreichend fest zu fassen vermag. Das Ausreißen läßt sich auf verschiedene Art bewerkstelligen, entweder mit einer kleinen Zange, einer sogenannten Federpincette, wie sie bei jedem Instrumentenmacher zu haben sind, oder mit „Harzfängerchen“. Mit einer solchen Zange faßt man die Haare einzeln und zieht sie mit einem kräftigen Ruck heraus, so daß sie dem Zug auch sofort folgen; denn bei zu zaghaftem Fassen bleibt das Haar sitzen und es geht nicht ab ohne einen etwa einem Nadelstich vergleichbaren Schmerz, während das richtig ausgeführte Ausreißen nur unbedeutende Schmerzempfindungen verursacht. Bei den dichter stehenden Haaren mancher zartschimmernder Schnurrbärtchen eignet sich zum Ausrupfen das Harzfängerchen weit besser. Es sind das kleine aus einer schwer schmelzbaren Harzmasse bestehende Stangen von etwa vier bis fünf Centimeter Länge und Bleistiftdicke. Das eine an einem Lichte erwärmte und dann vor dem Abkühlen schnell auf die behaarte Stelle aufgedrückte Ende verliebt augenblicklich mit den Haaren und diese lassen sich nun nach dem schnell eintretenden Erkalten mit einem einzigen Ruck sicher und leicht alle auf einmal entfernen. Die Beseitigung des bekannten Schnurrbartzimmers ist das Werk weniger Minuten. Bei den gröberen und meist dunkleren Haaren wird es rätlicher sein, nicht gar zu viele auf einmal zu fassen; indes bei ihrem meist weitläufigeren Stand kann man auch hier gemächlich in der gleichen Weise verfahren.

Die so enthaarten Stellen erscheinen vollkommen glatt, und keinem Menschen wird der Gedanke kommen, daß auch nur ein Härchen hier jemals gestanden hatte. Selbstverständlich beginnen die Haare gleich nach dem Ausreißen wieder zu wachsen, da ihre Wurzeln nicht zerstört sind, aber es dauert doch immer eine bis drei Wochen, ehe sie aus ihrem Balge wieder herauskommen und an der Oberfläche sichtbar werden. Aber zum Glück nicht alle zugleich. So hat man es denn in der Hand, alle paar Tage die mittlerweile wieder zum Vorschein gekommenen Härchen sofort wieder zu beseitigen. Diese wenigen Härchen werden niemals auffallend, sondern höchstens interessant erscheinen. Ein weiterer Vorzug der Methode liegt in ihrer völligen Unschädlichkeit für die Haut auch bei Jahrzehnte dauernder Anwendung.

In Vorderasien macht man die Sache anders und bedient sich ausschließlich der chemischen Enthaarungsmittel, welche die Haare auflösen etwa wie Wasser den Zucker auflöst. Ein solches seit Jahrtausenden gebrauchtes Mittel ist das sogenannte „Rusma“. Dasselbe eignet sich für seinen Zweck vorzüglich, ist aber wegen seines großen Gehaltes an Schwefelarsenik bei uns nur auf ärztliches Rezept zu erhalten. Glücklicherweise gibt es noch andere weniger gefährliche und doch ebenso wirksame Mittel. Bei dem verhältnismäßig geringen Verbrauch wird ihre Fabrikation immer eine Spezialität Weniger bleiben, so daß ihr Bezug für manche einige Unbequemlichkeiten haben wird. Früher bekannte man sich des Böttcherschen Depilatoriums, das an dem Uebelstande geringer Haltbarkeit und eines scheußlichen Geruches litt. Jetzt hat man gute haltbare Präparate, von denen ich ein nach meiner Angabe angefertigtes empfehlen kann, das Depilatorium des Herrn Apotheker Wegener in Reinfeld i. H. Es ist ein graues Pulver, das mit Wasser zu einem dicklichen Brei verrührt, strohdick auf die behaarten Stellen aufgeschmiert wird. Nach zehn bis fünfzehn Minuten, jedenfalls aber dann, wenn ein Gefühl eines gelinden Brennens sich einstellt, was übrigens nur ausnahmsweise vorkommt, wird der mittlerweile etwas eingetrocknete Brei mit einem stumpfen Messer wieder abgeschabt und die Haut mit warmer Milch abgewaschen. Die Haare sind jetzt verschwunden und sogar eine Strecke weit in den Haarbalg hinein weggeschält, so daß man auch nichts von Haarstümpfchen sieht wie beim Rasiren. Die Haare wachsen nun alsbald wieder, aber doch weit später als nach dem Rasiren. Diese Enthaarungsmethode ist außerordentlich leicht und bequem auszuführen und ohne jede unangenehme Empfindung, und man müßte sie als die beste empfehlen, wenn sie nicht doch auch ihre Schattenseiten hätte. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß zweien Damen, die jahrelang alle zehn bis zwanzig Tage sich dieses Depilatoriums bedienten, eine unwillkommene Veränderung der Haut bemerkten, eine etwas rauhere und leidere Beschaffenheit und eine, allerdings nur ausnahmsweise vorkommende, ganz hell gelbliche Verfärbung. So kann man denn allerdings in Zweifel sein, was man vorziehen soll, die unnatürliche Behaarung, die der man leidet, oder die Teintveränderung, der man sich möglicherweise — denn immer tritt sie keineswegs ein — aussetzt. Es versteht sich, daß die in den Reinungen angezeigten Enthaarungsmittel, die als wirksame Hauptbestandteil ein ähnliches Schwefelarsenikal enthalten, bei längerem Gebrauch genau dieselben Nachwirkungen zeigen, denn es handelt sich dabei lediglich um eine Schwefelwirkung; ob sie überhaupt so milde wie das oben genannte Präparat wirken, kann ich nicht sagen.

Von allen Enthaarungsmethoden ist diejenige durch Elektrolyse die weitaus vollkommenste. In Amerika, wo entweder die überflüssigen Haare häufiger vorkommen oder die Abneigung dagegen eine größere ist als bei uns, wurde zuerst der Gedanke angeregt, die Wurzel jedes einzelnen Haares auf elektrischem Wege zu zerstören und auf diese Weise den überflüssigen Haarwuchs zu beseitigen. Der Gedanke war gut und hat sich auch hier in Deutschland schon eingebürgert. Man verfährt dabei so, daß man einen mit dem einen Pol einer elektrischen Batterie verbundenen haarfeinen Draht neben dem Haare bis auf den Grund des Haarbalges hinunterschiebt, was ohne jede Empfindung vor sich geht. Schickt man nun den elektrischen Strom, der nur sehr schwach zu sein braucht, so ist nach reichlich einer halben Minute die Haarwurzel, die sogenannte Haarpapille vernichtet und das Haar läßt sich ohne jeden Ruck einfach fortnehmen, ohne jemals wiederzukehren. Zur erfolgreichen Ausübung des Verfahrens gehört immerhin eine recht beträchtliche Uebung, so daß sich im ganzen nur wenige Spezialisten damit befassen. Zur endgiltigen Entfernung eines Damenbartes gehören je nach der Anzahl der Haare mehrere Sitzungen; ich wenigstens pflege in einer Sitzung nicht mehr als sechzig bis achtzig Haare zu entfernen, das ist für den Operateur reichlich genug. Am besten bewährt sich diese Methode bei den groben und dunklen und außerordentlich verunzierenden Kinn- und Wangenhaaren, schwieriger macht sie sich schon bei dem Schnurrbartzimmer wegen des gewöhnlich sehr dichten Standes und der Feinheit dieser Haare.

Nach der bisherigen Darstellung hat also jedes der genannten Mittel neben seinen Vorzügen auch Nachteile; im einzelnen Fall hat man also zu überlegen, welche Methode für die vorliegenden Verhältnisse die vorteilhafteste sei. Die sicherste Enthaarungsmethode ist unzweifelhaft die elektrische Behandlung, denn sie beseitigt den Haarwuchs ganz radikal, und zwar ist sie am besten verwendbar gerade für dicke, tiefsitzende Haare. Sie ist verhältnismäßig auch die billigste, denn sie verursacht nicht, wie die anderen Methoden, jahrelange Kosten und — jahrelangen Aerger. Genaueres darüber findet sich in meinem im Verlag von D. Gundert in Stuttgart erschienenen Buch: „Die Haut und das Haar“, 4. Aufl. — Die zweitbeste Methode ist die des Ausreißens mittelst Federpincette oder Harzfängerchen. Sie ist überall leicht verwendbar, dabei völlig unschädlich für die Haut, auch bei längster Dauer der Anwendung und es währt immer einige Wochen, bis die ausgerissenen Haare wieder hervorzuspriessen beginnen. Die nachwachsenden Haare kommen nicht gleichzeitig, sondern nach und nach, und lassen sich also auch nach und nach, sowie sie zum Vorschein kommen, entfernen, so daß die Haut stets glatt und weich bleibt.“

Die chemische Enthaarung wirkt in dem einzelnen Falle, wo man sich ihrer bedient, vorzüglich. Ihrer jahrelang häufig wiederholten Anwendung stehen die bereits gekennzeichneten Bedenken einigermaßen hindernd entgegen. Und doch leidet

Digitized by Google

diese Methode in allen Fällen, wo es sich um verhältnismäßig seltene Enthaarung, oder um besonders reichlichen, über große Strecken verbreiteten Haarwuchs handelt, entschieden die weitaus empfehlenswerteste. Man vergegenwärtige sich beispielsweise eine junge Dame mit einem unerlaubt kräftigen Haarwuchs an den für gewöhnlich bedeckt getragenen Körperstellen zum Beispiel den Armen. Dieselbe würde sie offenbar hindern, auf einem Ball oder einer anderen Festlichkeit in der üblichen Toilette zu erscheinen, wenn ihr nicht ein bequem anzuwendendes und schnell und sicher wirkendes Mittel zur Enthaarung zu Gebote steht, von dem sie bei dem verhältnismäßig seltenen, selbst bei jahrelangem Gebrauch nicht das mindeste zu besorgen hat für den Teint.

Der im Vorstehenden behandelte Gegenstand gehört zu den sogenannten öffentlichen Geheimnissen. Jedermann weiß davon, aber niemand spricht darüber, am wenigsten diejenigen, die das brennendste Interesse daran haben. Hoffentlich finden aber die gegebenen Mitteilungen deshalb eine um so bereitwilligere Aufnahme.

Hochzeitsfreuden im Winterwalde.

(Hierzu das Bild Seite 72.)

Trotz des beständigen Kampfes mit Kälte und Futtermangel, mit verfolgenden Jägern und Hunden, welchen „der weiße Leithund Schnee“ die Verfolgung erleichtert, endlich mit scharfbewehrten Rivalen der eigenen Art findet das ritterliche Schwarzwild seinen Wonnemond im Winter. Denn zu Ende des Novembers wird das egoistisch einsiedelnde Hauptschwein wie der jugendliche Ueberläufer von der Liebessehnsucht ergriffen und die Bachen, von gleicher Leidenschaft erfaßt, kommen ihnen entgegen. Die „Rauschzeit“ ist im Gange. Nur hoch oben im samenreichen Nadelholze brütet jetzt der Kreuzschnabel, während des übrigen Tierreiches Liebe oder Brutpflege ruhen. Der enorme Schaden, welchen die Sauen auf Fruchtfeldern und Kulturen überhaupt anrichten, wird nicht aufgewogen durch den Nutzen, den sie im Walde durch Wundbrechen des Bodens und durch Insekten- und Mäusevertilgung stiften, noch weniger durch den idealen Sport, welche sie dem rüstigen und mutigen Weidmann bieten. Und so wird man in unserem Vaterlande zumeist nur aus wohlgepflegtem Wildparke die Vorlage zu einem so hübschen Winterbilde entnehmen können, wie es uns Meister Kröner gemalt; in Elsaß-Lothringen, an der Mosel, in Posen und so weiter freilich treten die „Schwarzkittel“ noch als Standwild, an anderen Orten zuweilen als unstätes Wechselwild auf.

K. Lever.

Der Einzug des Bischofs.

(Hierzu das Bild Seite 61.)

Still und friedlich wickeln sich die Dinge in dem kleinen Provinzstädtchen ab. Fast jeder Tag zeigt dasselbe Bild; nur selten wird die Einförmigkeit des Alltaglebens unterbrochen. Hie und da findet wohl eine selbstveranstaltete Festlichkeit statt, deren hervorragende Bedeutung aber zumeist nur in der Phantasie der Veranstalter zu suchen ist. Jedes außergewöhnliche Vorkommnis wird zum vielbesprochenen Ereignis; wenn aber wirklich einmal ein Fall eintritt, der das allgemeine Interesse im ausgedehntesten Maße beansprucht, dann geht eine unbeschreibliche Aufregung durch die ganze Bevölkerung. Wer irgendwie eine Stellung einnimmt, glaubt sich berufen in volle Aktivität zu treten, wer nichts ist, fühlt sich erst recht als wichtiges Glied der Kette.

Eines Tages durcheilt die Botschaft von einem hohen Besuche das Städtchen. Der hochwürdigste Herr Bischof wird zu einer besonderen Amtshandlung persönlich erscheinen. Das gibt schon vorher Stoff zur endlosen Erörterung, von der Empfangsvorbereitung gar nicht zu reden. Viele gibt es, die noch gar keinen Bischof gesehen haben, außer etwa den heiligen Nikolaus in effigie. Ernste Beratungen bereiten die feierliche Ankunft vor. Schon der dekorative Teil des Empfangs erfordert die Arbeit vieler rüstigen Hände; Triumphpforten werden errichtet, Guirlanden über die Straßen gespannt, Kränze müssen den Häusern ein freundliches, festliches Aussehen geben.

Die Ausrüstung der beim Empfang thätigen Personen gibt viel zu denken und viel zu besprechen. Die Frackbesitzer stimmen dafür, daß man eine so hohe Persönlichkeit nur in Frack und weißen Handschuhen begrüßen könne; die Fracklosen plaidiren für einfachen Gehrock, denn ein Kirchenfürst liebe die Einfachheit. Alle weißen Kleider der weiblichen Bevölkerung werden in stand gesetzt. Wer sich weiß kostümiren kann, darf vorne an der Spitze des Zuges marschiren und es werden kleine Damen angemeldet, die noch gar nicht marschiren können. Die Vereine samt und sonders machen sich anheischig, in größter Gala auszurücken. In erster Linie stellen natürlich die religiösen Körperschaften ihre Männer, aber man verzichtet auch nicht auf die Anwesenheit der Turner, Schützen und Veteranen; die Sänger sind ohnedies unentbehrlich. So wird viele Tage vorher dirigirt, probirt und arrangirt. Das macht Mühe und Arbeit und hat nicht selten Verdrießlichkeiten zur Folge, die sich noch monatelang als weniger angenehme Erinnerung an das festliche Ereignis fortspinnen.

Endlich ist die Stunde gekommen; die ganze Heeresmacht steht in möglichst properer und eleganter Verfassung bereit, dem Kirchenfürsten den längst geplanten Empfang zu bereiten. Der Klerus des Ortes im Ornat, der mit Kreuz und Fahnen ausgezogen ist, bietet den ersten Willkommgruß; der Vater der Stadt gibt die längst vorbereitete Rede stückweise von sich und ringsum erdröhnt der betäubende Donner der festlichen Geschütze, der auf den Höhen aufgepflanzten Böller. Der ehrwürdige Prälat dankt huldvollst und dann setzt sich der Zug in Bewegung. Er sieht sich an wie eine Prozession an Fronleichnam, so feierlich und farbenprächtig und mit einem gewissen Stolz schreiten die Teilnehmer durch das spalierbildende Volk, das sich nicht bloß aus den „dienstfreien“ Ortsbewohnern, sondern hauptsächlich aus der Landbevölkerung zusammensetzt, die von weit her in das beglückte Städtchen geeilt ist, um den verehrten Oberhirten zu sehen und gelegentlich des Einzuges auch dessen Segen zu empfangen. Der fromme Glaube, welcher nach dieser Weihe des Augenblickes geizt, hat auch viele alte, gebrechliche und sogar kranke Leute aus ihren Wohnungen oder ans offene Fenster gelockt; die Mütter drängen sich mit ihren Säuglingen durch die Menge, um diese auch des bischöflichen Wohlwollens teilhaftig werden zu lassen; manche Leute laufen auf Umwegen dem Zug voran, um den Segen zweimal zu empfangen. Der würdige Prälat wird nicht müde, den ganzen Weg entlang die Menge zu benedeiren, bis ihn endlich das prächtig geschmückte Pfarrhaus in seine Räume aufnimmt. Heute arbeitet man nicht. Das seltene Ereignis hat den Tag zum hohen Festtag gestempelt. Abends gehen die festlichen Ueberraschungen erst recht an. Ein Fackelzug und eine solenne Serenade bilden den Schluß der Feier; eine reiche Illumination gibt der Festesfreude den sichtlichen Ausdruck bis in die späte Nacht hinein. Wenn dann die letzten Lichter erloschen sind und nächtliches Dunkel über der von der Aufregung des Tages ruhenden Stadt liegt, dann wogen noch hoch vom Kirchturm die riesigen Flaggen gespensterhaft in die Luft und kennzeichnen die festliche Stimmung, die mit dem frühesten wieder den ganzen Verkehr beherrschen wird.

B. Rog.

Tanzendes Zigeunermädchen.

(Hierzu das Bild Seite 69.)

Leichtlebiges, sorgloses, — freches Zigeunervolk! Heute der Himmel voller Geigen, — morgen trüber, wolkenschwerer Horizont! Heute tanzt sie, die schöne Häuptlingstochter, zum Klang der Lauten und Pfeifen, die Augen leuchten, die Brust hebt sich im Pulsschlag des mächtig klopfenden Herzens, da sie Sopros, des feurigen Jungen, Blick auf sich gerichtet weiß, — und morgen zieht sie gefesselten Hauptes in der Schar der Ihren dahin, von der grollenden, fluchenden Eskorte der barbeißigen Gendarmen gefolgt. Aber nicht lange dauern Reue und Zerknirschung. Bald sind die Mißhandlungen vergessen, bald ist die Erinnerung an das dumpfige, feuchte Kerkerloch verwischt. Sobald der Vogel aus dem Käfig entlassen ist, schüttelt er die Flügel und schmetternd, jubelnd steigt er in dem blauen Aether empor.

Genau so hält es auch Maika. Was braucht sie das anzufechten, daß man noch vor wenigen Tagen hinter Schloß und Riegel gesessen! Heute sind sie frei, frei! Offen liegt die weite Gegend vor ihnen, nur von einer Seite, von den Schneeriesen begrenzt, die ihren kühlen Hauch herübersenden. Da hebt sich die Brust in wonnevollem Atmen, da spannen sich die geschmeidigen Glieder, und kaum sind die ersten Klänge der Laute erzittert, so schwebt sie schon elfengleich dahin, anfangs in leichter, wiegender Bewegung, den Blick züchtig zu Boden gesenkt, bis sie die Glut der Augen brennen fühlt, jener merkwürdigen schwarzen Augen Sopros, des geliebten Jungen.

Bald sollen sie Hochzeit halten; hier, unter den Häusertrümmern des verlassenen Dorfes wollen sie die Feier begehen, — das soll der Palast sein, der die Königstochter und den jungen Gatten beherbergt, bis der Wandertrieb die rastlose Schar wieder zum Aufbruch drängt.

Drüben, in der zweiten Hütte, herrscht bereits rege Thätigkeit: da stapelt man die Vorräte auf, die man unterwegs gestohlen und geraubt, um den Hochzeitstag festlich zu begehen; ein Dutzend Lämmchen blökt ängstlich im Gehege, der Todesstunde gewärtig. Hastig werden die Weinschläuche von den Pferden geladen und an kühlem Orte untergebracht, und mit Kennermiene prüft der freche Dieb Tata die Schafkäse, die er gestern in der Hütte des Hirten gestohlen, sozusagen aber dessen Leib hinweg gestohlen, da der Mann quer vor seiner Thüre schlief. Schmunzelnd gedenkt Tata des Magnifico und murmelt selbstbewußt: „Ihr seid alle Diebe, — aber so zu stehlen, versteht nur ein Zigeuner!“

Und während da drüben alles hastet und schafft, tanzt Maika unermüdlich ihre Lezghinka. Das Leben genießen! das ist ihr Wahlspruch. Wie lange wird es dauern, so zählt sie auch zu jenen welken alten Weibern, die ihren Schönheitsdienst gethan, — und dann nichts mehr weiter sind, als arme, elende, geplagte Lasttiere.

A. Gundaccar von Suttner.

Strand bei Monterosso al mare.

(Hierzu das Bild Seite 77.)

Nizza, Monaco, Mentone, weiterhin Bordighera, Sanremo, Porto Maurizio, Savona, Pegli und Sestri-Ponente: das sind die vielbesuchten und darum weltbekannten, aber noch immer angestaunten Herrlichkeiten der nach Südfrankreich hinüberlaufenden Riviera di Ponente. Die von Genua aus im Südosten verlaufende Küste der Riviera di Levante, die in Spezia, nach einigen erst in Pisa endet, ist das Aschenbrödel zu jener stolzen Schwester. Der Schnellzug donnert durch die ungezählten Tunnel; wo er hier und da ans Licht tritt, erblickt der Reisende einen Ausschnitt blauen Meeres, ein Stück blauen Himmels zwischen rotgrauen mit allerhand Gebüsch bewachsenen Felsen; ein ihm völlig unbekannter Name klingt an sein Ohr: Bogliasco — Zoagli — Moneglia — Framura — lauter Stationsnamen, deren es von Genua bis Pisa drei volle Dutzend gibt, darunter nur ein einziger, Nervi, der ihm bekannt sein dürfte. Kurz vor Spezia wird, wenn der Zug ein gewöhnlicher Personenzug ist, auch Monterosso ausgerufen, und es steigt entweder ein Mann in Fischertracht oder im Winzergewand aus oder ein; von Monterosso selbst gewahrt man nichts . . .

Ich wünsche jedem, der von Genua aus in den Südosten hineinfährt, eine starke Segelbarke, von der aus er, nicht beengt durch den zusammengeballten Steinkohlenqualm der Tunnel, in freier, herrlicher Mittelmeerluft die Küste zur Linken wie ein Wandelbild an sich vorübergleiten sieht. In die Ferne hinein schieben und türmen sich, rauheren Winden wehrend, die mächtigen Seealpen, die ligurischen Alpen, der Apennin mit seinen bis ans Meer herantretenden, in die blauen Fluten abstürzenden Felsen und Bergen.

Dem mit weißen Segeln Vorübereilenden erscheint diese ganze Küste ein Zauberland: hundert Sirenenarme laden zum Landen ein. Am Fuß der Berge silberne Oelbaumwälder mit freundlichen, blanken Ortschaften darin, hier und da ein grau verwitterter Wachtturm aus alter Zeit, ein weißes Kirchlein auf einem Felsvorsprung, ein Sanktuarium auf breitem Bergesrücken; Schiffe und Barken in den zahlreichen Buchten, wo Wein und Oel, Südfrüchte, Korn und andere Produkte des Landes, auch Seide, Wolle, grobe Leinwand und trockene Fische verladen werden . . .

So ziehen wir vorüber an dem trotzigen Chiavari, dem sauberen Lavagna, wo einst der Verschwörer Fiesko herrschte, an Sestri Levante: in allen blüht der Fleiß des rüstigen ligurischen Volksstammes, der sich auch die Berge in zahlreichen Schächten zur Ausbeute der mineralischen Schätze dienstbar gemacht hat, ohne dabei seine uralte Gartenkultur zu vernachlässigen, und das Meer, sein großes, schönes ligurisches Meer, das die italienischen Riesenpanzerschiffe trägt und die bunten, zerbrechlichen Fischerkähne.

Moneglia . . . Deiva . . . Bonassola . . . das fruchtprangende Levanto . . . dann, unser heutiges stilles Ziel, da, um „die Ecke“, ums Kap del Mesco herum: Monterosso, im Mittelpunkte des kleinen weltfernen Golfes, und die ganz nahe Schwesterstadt Vernazza, die mit jener, mit Corniglia, Manarola und Rio Maggiore den Boden der durch ihren freudigen Feuerwein mit Recht belobten „Cinque Terre“ einnehmen.

Monterosso, dieser kleine Fischer- und Winzerort, hat nichts vor den anderen italienischen Orten dieses Namens voraus als seinen ihm von der vaterländischen Post beigelegten Unterscheidungsnamen „al mare“: „am Meer“ und erinnert mit diesem an das immer noch klingende Heine-Schubertsche Sehnsuchtslied, nur daß der Mondschein auf diesem farbenprangenden Mittelmeer nicht „bleich“ ist und keine Nebel aufsteigen, unsere Phantasie zu umdämmern. Wenn du aber Meereseinsamkeiten liebst und den Blick in die Unendlichkeit nicht scheust, so setze dich am Sommermittag auf die roten Felsen zwischen die Myrten, dann dichtest du ganz eigene Lieder:

„Dorthin will ich; und ich traue
Mir fortan und meinem Griff.
Offen liegt das Meer, ins Blaue
Treibt mein Genueser Schiff.

Alles glänzt mir neu und neuer!
Mittag schläft auf Raum und Zeit —
Nur dein Auge — ungeheuer
Blickt mich an, Unendlichkeit.“

Solche Gedanken hegen die braunen Fischer nicht; sie haben ihre riesigen Netze ausgesteckt und fangen den gewaltigen Thunfisch, den sie nach Spezia hinüber, um die nächste „Ecke“ herum, zu Markte bringen und leben der Gegenwart. Was kümmert sie die älteste Geschichte, die ihre Steinbeile, Steinmeißel und Pfeilspitzen vergessen hat aus den Höhlen der roten Berge wegzuräumen, was die alte Zeit, und jene Periode, da ein Longobardenkönig Rothari ihren Urwohnsitz Albereto, nur ein paar Kilometer von hier, zerstörte und die Urväter nach der Stätte des heutigen Monterosso übersiedelten? Ueber die Unruhe der Gegenwart — von dem Riesenarsenal von Spezia donnern dumpf die Armstrongkanonen herüber — und über die Zukunft tröstet sie die Wallfahrt zu dem Heiligtum der Madonna di Soviore, das dem vorübersegelnden Schiffer als Meeresstern leuchtet . . .

W. D.

Digitized by Google

Photogravüre-Verlag der Photographischen Union in München

Grüße in die Ferne. Nach dem Gemälde von C. Herpfer.

Strand bei Monterosso al mare (Riviera). Nach dem Gemälde von C. Wuttke. (Seite 75.)

Das Kind.

Novelle

von

Ernst Eckstein.

(Fortsetzung.)

An dem Nachmittage, der jetzt seine schräger und schräger fallenden Strahlen durch den Fichtenbestand am Proserpinahügel goß, war Graf Autherried mit Fräulein Gertrud Mettenius und den beiden Baronen im offenen Jagdwagen über Land gefahren. Leo durfte der Vorsicht halber an dieser Partie nicht teilnehmen, und Graf Autherried selbst hatte seine Gemahlin ersucht, ihrem „Schützling" Gesellschaft zu leisten. Gräfin Adele willfahrte diesem Wunsch um so lieber, als ihr die breite, wortreiche Jovialität des Majors wenig erbaulich war, zumal dieser Herr sich leythin vorzugsweise zu ihr kehrte, wenn er aus dem unerschöpflichen Schatz seines Wissens eine windschiefe Anekdote zum besten gab, oder, plötzlich mit einiger Anstrengung ernst werdend, von dem erhabenen Berufe der deutschen Frau sprach.

Uebrigens war Gräfin Adele ja fest überzeugt, das ungestörte Alleinsein mit Leo, das sich ergab, sobald sie daheim blieb, sei jetzt vollkommen gefahrlos.

Sie glaubte dies nicht nur deshalb, weil sie ihrerseits von der Unerschütterlichkeit ihres Pflichtgefühls heilig durchdrungen war, sondern ebenso sehr im Hinblick auf das Verhalten Somsdorffs. Dieses Verhalten nämlich machte durchaus den Eindruck, als sei die anfangs so leidenschaftlich erregte Seele des jungen Mannes endgiltig auf eine ruhige, wunschlose Freundschaft gestimmt.

In Wahrheit jedoch hatte sich nichts an der tollen Verliebtheit Somsdorffs geändert. Im Gegenteil: wenn ihn die ersten Stadien der Rekonvaleszenz in das Fluidum einer halb mit Dankbarkeit untermischten sanfteren Schwärmerei getaucht hatten, so war in den letzten Tagen wieder die alte dämonische Glut erwacht, die um jeden Preis vorwärts drängt, die kein Hindernis kennt und noch jubelt, wenn sie auf rauchenden Trümmern ihre Standarte aufpflanzt. Nur daß Leo von Somsdorff jetzt gründlicher mit dem Terrain vertraut war, und demgemäß die Kriegslist für zweckentsprechender hielt als den offenen Angriff.

Er wußte jetzt, daß Adele ihn liebte — trotz der machtvollen Energie, mit der sie gegen dies Schicksal angekämpft hatte. Sein Instinkt empfahl ihm, diese Energie nicht durch verfrühte Erneuerung eines Sturmes zu steigern, sondern sich vorläufig in die Rolle zu fügen, die Adele ihm stillschweigend angewiesen: in die des ehrlichen, taktvollen Kameraden, mit dem sich alles besprechen läßt, bis auf den einen verfänglichen Punkt.

Sie saßen jetzt auf der steinernen Bank zwischen den stark duftenden, blütenbesäten Jasminsträuchern und flüsterten — Gott mochte wissen, wer das Thema in Fluß gebracht hatte — einen schwermutsvollen Dialog über zerstörte Hoffnungen, innere Vereinsamung und die Mittel, den Regungen einer oft gegenstandslosen Melancholie den Stachel zu nehmen.

Leo betonte den Wert einer regelmäßigen, rein praktischen Arbeit und kam so, die Bedeutung der Wissenschaft, der Kunst und der Geselligkeit streifend, bei seinem Lieblingsproblem, der echten und opferwilligen Freundschaft, an.

Adele, gedankenvoll zwischen den Birkenstämmen hinaus in die Ferne starrend, warf, da er jetzt einen Augenblick schwieg, ein Wort ein, das die kleine Josefa betraf. Auch zwischen Mutter und Kind herrsche ja eine Art Freundschaft, die zur Grundlage die Natur, als Bedingung ihres Gedeihens aber die stete Wechselbeziehung der Herzen, die Gemeinschaft aller Interessen, die Selbstlosigkeit der gegenseitigen Hingebung habe, namentlich wenn erst das Kind ein gewisses Alter erreiche. Glücklich die Tochter, die als erwachsenes Mädchen, als Frau noch, in ihrer Mutter die beste Freundin erblicke, und glücklich die Mutter, der eine solche Tochter beschert sei. Dieses Ziel zu erreichen, sei ihr, der Gräfin, heiligstes und höchstes Bestreben.

Somsdorff, der auf die kleine Josefa längst schon eifersüchtig war, wie auf einen begünstigten Nebenbuhler, verzog ein wenig die Brauen, bezwang jedoch seinen Mißmut und fand einen Uebergang, der das Gespräch sofort wieder von diesem Kind ablenkte, ohne daß Gräfin Adele die Absicht herausgefühlt hätte.

Er ward beinahe sentimental. Mit vollen Herzenstönen pries er die unbeschreibliche Wonne, die einem edel veranlagten Menschen daraus erwächst, daß er bei Geistesverwandten echtes Verständnis für seine Interessen findet, für die heimlichen Schwärmereien vielleicht, die von der Masse verkannt oder bespöttelt werden.

Nachgerade trieb er im Fahrwasser einer Romantik, die auf Adele nicht ohne Einfluß blieb.

Immer nur Freundschaft predigend, faßte er wie ein Prophet, der seiner Verzückung nicht Herr ist, die schlaff im Schoße liegende Hand der Gräfin, sanft, ohne Druck, beinahe traumhaft. Diese Hand, die sich ihm nicht entzog, bebte ein wenig. Und jetzt glaubte er wahrzunehmen, wie die standhafte junge Frau, von dem Klang seiner Stimme, dem Zauber der kristallklaren Luft, dem süßbetäubenden Hauch der Jasminblüten unwiderstehlich verlockt, schwach zu werden begann.

Da neigte er sein glühendes Antlitz zu ihrem Ohr und sagte tonlos: „Adele, ich liebe Dich!"

Die Gräfin, überwältigt von einem tödlich süßen Gefühl der Glückseligkeit, ließ den Kopf schaudernd zurücksinken. Somsdorff, heiß, atemlos, warf einen hastigen Blick in die Runde. Nirgend ein Späher! Das Kind war für Augenblicke hinter dem Kleinholz verschwunden. Noch eine Sekunde — und Somsdorff hätte die Willenlose an sich gerissen und ihren halbgeöffneten Mund, rasend vor Leidenschaft, mit Küssen bedeckt.

Da fuhr sie empor. Mit beiden Händen tastend und abwehrend wie eine Blinde stand sie neben der Bank und rief aus angstgepreßtem Herzen fast überlaut: „Josefa! Josefa!"

„Gleich, Mama!" tönte es glockenhell von der Böschung herauf.

Ehe noch Somsdorff begriff, wie ihm geschah, knirschte der nadelbesäte Abhang, und die Kleine, hochrot vor Eifer, in jeder Hand einen mächtigen Erdbeerstrauß, erklomm jubelnd den Rundplatz.

„Das hab' ich für Dich gepflückt, süße Mama, und das da für Sie!"

Leo von Somsdorff nahm die höchst unerwartete Gabe dem Kind aus der Hand, stammelte ein beklommenes „Danke" und sah nicht sonderlich geistreich aus, wie er nun mit erkünstelter Aufmerksamkeit die reifen und halbreifen Beeren betrachtete, die sich vereinzelt von dem zusammengerafften Grün abhoben.

Auch Gräfin Adele dankte, und zwar so herzlich, so übertrieben, daß Josefa erstaunt zu ihr aufschaute.

„Aber, Mama, das thu' ich doch gern!"

Adele nahm das Kind auf den Schoß und legte sein Köpfchen wie zur Beschwichtigung auf ihr pochendes Herz.

„Darf ich nun wieder fort, Mama?" fragte Josefa nach einer Pause.

„Nein, bleib! Du bist furchtbar erhitzt! Du darfst nicht gar zu sehr tollen!"

Sie strich der Kleinen, immer noch etwas bebend, über die Wangen.

„Wirklich, Du hast genug! Ueberhaupt — es wird spät. Kommen Sie, Herr von Somsdorff! Die Herrschaften können jeden Augenblick heimkehren!"

Ihr Kind an der Hand schritt sie voraus. Der junge Mann folgte, Scham, Zorn und wilde Verbitterung im Antlitz, den Erdbeerstrauß mit dem ungeordneten Rankenwerk immer noch zwischen Daumen und Zeigefinger, als sei das Geschenk der unschuldigen kleinen Komteß ein widerwärtiges Tier, ein Insekt, dessen Biß oder Stich er zu fürchten habe.

Er war jetzt geradezu außer sich. Der ruhig gefestete Blick, mit dem sich die Gräfin zum Gehen gewandt, bürgte dafür, daß diese schwache Minute sich nie wiederholen würde. Von ihm und seinen verstörten Zügen war jener Blick, halb unbewußt, zu Josefa geglitten ... Ja, diese Mutter würde in der unendlichen Liebe zu ihrem Kinde die Kraft finden, auch in dem qualvollsten Kampf zwischen der Leidenschaft und den Geboten der Pflicht obzusiegen!

Leo fühlte das mit der unmittelbaren Gewißheit der Intuition. „Entsage ihr!" klang es durch sein Gemüt — aber umsonst. Die Erkenntnis, daß er hier ein Unmögliches anstrebe, steigerte nur den unermeßlichen Brand seiner Sehnsucht.

Fünftes Kapitel.

Man erreichte erst eben die Freitreppe, als von der Landstraße her das Rollen des Jagdwagens und das vergnügliche Knallen der Peitsche ertönte.

Die kleine Gesellschaft hatte sich wundervoll amüsirt, obgleich die Partie an und für sich keine sehr nennenswerte Ergötzlichkeit bot. Ein Teil der Fahrt ging sogar über ziemlich reizlose Aecker- und Wiesenstriche, wo die glühende Prälisonne des Junitages kaum hier und da durch ein paar Obstbäume abgedämpft wurde. Aber die Laune, die gute Laune! Fräulein Gertrud und der alte Major hatten sich so köstlich geneckt, und so ulkonische kleine Geschichten waren erzählt worden, daß man just auf diesem sonnüberströmten Plateau aus dem Gelächter gar nicht herauskam.

Und dann die Bowle im Nehrauer Birkenwald. Natürlich hatte man alles Notwendige mitgebracht! Den sauren Landwein des Nehrauer Sternwirts konnte man selbst mit prallem Cognac, Zucker und frischem Waldmeister nicht zur Genießbarkeit aufkünsteln: aber der bauchige Vorratskasten des Jagdwagens hatte ja Raum genug — sogar für das unumgängliche Eis! Neun Flaschen, sage, neun Flaschen edlen Gewächses waren unter dem luftigen Blätterdach der Nehrauer Birken rite verzecht worden. Selbst Fräulein Gertrud hatte sich eifrig daran beteiligt, wenn auch der Schein ihrer Leistung größer war als die Wirklichkeit. Und sie sorgte dafür, daß dem Herrn Grafen und dem Major, der ihr geflissentlich zutrank, mehr dieser stark imponirende Schein, dem jungen Baron mehr die maßvolle Wirklichkeit in die Augen stach.

Die heitere, fast übermütige Stimmung, die man von der Partie mit nach Haus brachte, setzte sich während des anderthalbstündigen Schwelgens im Speisegemach fort.

Somsdorff nahm heute zum erstenmal an dem Souper teil, und mühte sich, es den übrigen an Vergnügtheit und Frische des Tones gleichzuthun, was von dem Grafen und ganz besonders von dem Major mit höchster Genugthuung konstatirt wurde.

„Der Appetit kommt beim Essen," sagte der Graf. „Das gilt auch von der Geselligkeit. ‚Wer sich der Einsamkeit ergibt, ach, der ist bald allein' — heißt es bei Goethe. Im Kreise fröhlicher Kameraden dagegen erwacht vom Schlummer, was Nervosität und Krankheit in uns erstarren ließ: der Nimbus der Fidelität, und nun erst — nicht wahr, lieber Major? — genießt man ex fundamento! Na, kommen Sie her, Somsdorff! Dieser hochduftige Edelwein aus der Bourgogne heilt alle Gebresten! Ihr Wohl!"

Somsdorff stieß mit ihm an; der alte Major und Gräfin Adele folgten dem Beispiel des Grafen; Gertrud Mettenius und Friedrich von Steinitz waren zu sehr ineinander vertieft, als daß man sie hätte stören dürfen.

Somsdorff leerte den großen geschliffenen Kelch auf einen Zug und litt es lächelnd, daß der Major ihm sofort wieder einschenkte. Graf Autherried erzählte bei diesem Anlaß ein komisches Intermezzo vom Bonner Kongreß — das erstemal seit der Ankunft der beiden Barone, daß er das Thema der Numismatik streifte — und nun hielt es auch Gertrud für zweckmäßig, ihren eifrigen Kavalier durch ferneres Lauschen auf sein bewegtes Geplauder nicht zu verwöhnen. Sie mischte sich, eine launige Frage an den Major richtend, flott in die Hauptkonversation, so daß sich in kurzer Frist ein reizvolles Chaos ergab, das in den Nebenräumen den Eindruck erzeugte, als tafele hier eine Gesellschaft von zehn bis zwölf Personen.

Nur Gräfin Adele nahm wenig teil am Gespräch. Inhaltsvolle Gedanken schienen sie stark zu beschäftigen, was sie indes durch häufige Weisungen an den Bedienten und sonstige Aufmerksamkeiten fürs Wohl ihrer Gäste sattsam bemäntelte. Somsdorff allein ahnte, was in ihr vorging.

Nach Tisch begab man sich in den größeren der beiden Verandasalons.

Digitized by Google

„Adele, nun singst Du etwas!“ bat Graf Gerold mit einer artigen Kopfneigung.

„O, ich kann nichts!“ wehrte die Gräfin.

Gertrud Mettenius trat an das Notengestell.

„Hier sind ja Lieder zu hunderten... deutsche, französische, italienische... Liebes Adelchen, ich glaube Du zierst Dich! Im Pensionat sagte doch schon der Kantor, Du solltest Dich ausbilden lassen! Aber was red' ich noch? Heut erst, unter den Rehbrauner Birken hat Dein Gemahl uns erzählt, daß Du zum Besten des Frauenvereins öffentlich das famose ‚Vorrei morir‘ geschmettert...“

„Oeffentlich?“

„Nun ja, — vor einem geladenen Publikum, aber doch so zu sagen...“

„Mein Gott, wenn Ihr absolut wollt,“ sprach die Gräfin und trat an den Flügel. „Aber ich bin so ganz aus der Uebung.“

„Wie kommt das?“ frug der Major.

„Gerold ist kein Freund von Musik; sie stört ihn bei seinen Studien. Ueberhaupt... ich weiß selbst nicht...“

Sie strich mit der Hand über die Stirne und fuhr dann in etwas verändertem Tone fort:

„Was soll ich denn singen?“

„Nun, eben dies ‚Vorrei morir‘, wenn uns die Bitte gestattet ist,“ sagte der junge Baron mit einem schwärmerisch leuchtenden Blick auf Gertrud Mettenius.

„Verstehen Sie italienisch?“ fragte die Gräfin.

„Gerade genug, um mir die beiden Wörter ‚Vorrei morir‘ ins Deutsche zu übersetzen. ‚Ich möchte sterben!‘ Das andere überlaß ich dem Komponisten und der Künstlerin, die mir sein Tonwerk interpretiren soll.“

Der alte Major staunte. Was war das? Die Stimme des Sohnes hatte bei dieser Bemerkung eine so schmelzende, man konnte fast sagen: kokett wehleidige Klangfarbe, daß er den übermütigen Leichtfuß nicht wiedererkannte! Diese verteufelte Gertrud schien auf den kotillonordenüberschütteten König der Zeschauer Klub- und Ressourcenbälle wirklich einen geradezu phänomenalen Eindruck gemacht zu haben. Nun, ihm, dem Papa, sollte das recht sein! Eigene Erfahrungen flößten ihm für die Zukunft des Sohnes manchmal recht ernste Befürchtungen ein. Die Schwiegertöchter, wie sie dem Herrn Major tauglich erschienen, waren nur spärlich gesät. Straff mußte die sein, klug und energisch, die einen Menschen wie Friedrich aus den Gefahren des Leichtsinns dauernd erretten wollte. Diese Gefahren... Du lieber Himmel! Er selbst, der gute Major, wußte Historien davon zu erzählen bis auf den heutigen Tag, trotz seiner vieljährigen Ehe mit Dorothea Freiin von Gehrts, die allerdings zwei Jahre fast älter gewesen als er, und viel zu geduldig und harmlos.

Gräfin Adele setzte sich, ließ ihre schlanken Hände präludirend über die Tasten gleiten und sang das funkelnde Toskische Lied mit dem sehnsuchtsvollen Refrain ‚Vorrei morir‘. Die herrliche Altstimme war von unsagbarem Wohllaut.

Somsdorff, der abseits in einem Fauteuil saß, fühlte, wie ihm das Herz vor wildem Verlangen beinahe in Stücke brach. Zuletzt hielt er es nicht mehr aus. Die Wände des schwülen Raumes schienen die eingesogene Tagesglut unter dem Schwall dieser vulkanischen Töne mit verdoppelter Heftigkeit wieder aufzustrahlen... Die Thüre nach der Veranda war halb geöffnet. Beim Verrauschen der Schlußaccorde erhob er sich und trat leise und langsam über die Schwelle. Die Freitreppe, die Balustraden des Teiches, die Parkwege glänzten im Scheine des Vollmonds, der groß und leuchtend über den Wipfeln stand. Zwischen den Säulen hindurch strömte silbernes Licht auf das Marmorgetäfel und floß um die teppichbelegte Chaiselongue, wo Somsdorff während der letzten Wochen so manchmal selig geträumt hatte.

Ein warmblütiges Lachen scholl vom Salon heraus in die trostlose Mondnachtstimmung. Es war Gertrud Mettenius, die sich jetzt ans Klavier setzte und mit dem Sprudelton dieser herzentquellenden Lustigkeit eine nicht ganz geschickte Bemerkung ihres Verehrers Friedrich von Steinitz beantwortet hatte...

Nun spielte sie...

„Etwas Flottes!“ hatte der Graf gesagt; „dieses ‚Vorrei morir‘ war doch gar zu sehr sentimental!“

Und wie ein prasselndes Feuerwerk sprühten die Klänge des neuesten Wiener Walzers unter den schlanken, beweglichen Fingern hervor und prallten in unversöhnlichem Gegensatz auf den bläulichen Mädchenschimmer des Parks und die verzweiflungsvolle Erregtheit Somsdorffs.

Da rauschte etwas über die Fliesen. Gräfin Adele, in der Linken den Fächer, trat bis zum Rande der Freitreppe, schien ein paar Augenblicke zu zögern und wandelte dann, sich Kühlung wehend, die Stufen hinab.

Drinnen ertönte ein lautes Bravo des Herrn Majors, ein kurzes Stimmengemurmel, und gleich darnach, mit nedischer Virtuosität vorgetragen, der Karneval von Venedig.

Somsdorff, unweit des Langsofas an die Säule gelehnt, stand noch unschlüssig, ob er der Gräfin folgen sollte, als sie schon wieder zurückkam.

Nun erst bemerkte sie ihn. Sie stutzte, machte eine Bewegung, als wolle sie rasch über die Schwelle, und schritt dann geradeswegs auf ihn zu.

„Es nimmt mir die Ruhe,“ sagte sie halblaut. „Besser, ich frage Sie gleich, als daß ich's noch über Nacht mit herumschleppe.“

Sie stand jetzt vor ihm.

„Frau Gräfin...“ stammelte Somsdorff.

Der Mond schien ihr voll ins Gesicht. Er sah, daß ihre Augen sich feuchteten.

„Offen heraus,“ fuhr sie fort, „ich schäme mich! Bleischwer liegt es mir auf der Brust, kaum zu ertragen! Ich schäme mich, daß Sie so Unerhörtes gesprochen, — und mehr, daß ich noch eine Silbe der Höflichkeit für Sie fand, nachdem Sie's gewagt hatten... Herr von Somsdorff! Ich wünsche zu wissen, bei Ihrer Ehre: hab' ich etwas gethan oder geduldet, was Sie zu dieser Kränkung berechtigte?“ Sie schaute ihn fest an, fast drohend. Ihr Mund zuckte; von ihren Wimpern lösten sich zwei rollende Thränen.

Er suchte nach Worten. Einer plötzlichen Eingebung folgend, sagte er kurz und rasch, ohne auf die gestellte Frage zu antworten:

„Adele, Sie lieben mich!“

„O Gott!“ stöhnte sie, mit der Hand nach der Brüstung fassend.

„Sie lieben mich,“ sagte er er ruhig. „Wenn Sie den Mut haben, eine Lüge zu sprechen, so sagen Sie Nein.“

„Ich darf Sie nicht lieben! Nein, ich liebe Sie nicht!“

Somsdorff machte eine Geberde nach dem Salon hin.

„Etwa um dieses Gemahls willen?“

„Allmächtiger Himmel!“ raunte sie angstvoll. „Sie wissen nicht mehr, was Sie reden! Sie häufen Beleidigung auf Beleidigung! Ich verzeihe Ihnen als dem Erretter meines geliebten Kindes; aber Sie können nicht länger bei uns zu Gast sein! Wenn Sie nicht wollen, daß ich verzweifle, so reisen Sie schleunigst ab! Schleunigst! Ich würde sagen: heut abend, in dieser Minute... Aber das geht nicht! Morgen jedoch... Im Laufe des Vormittags kommt Doktor Michaelis. Irgend was Glaubhaftes wird sich schon finden lassen. Er muß Sie beurlauben...“

„Ich abreisen?“ flüsterte Somsdorff. „Das wäre mein Tod.“

„Sie müssen,“ sprach sie, die Hände faltend. „Ach, verstehen Sie mich falsch! Es soll keine Strafe sein... Ich bin sogar überzeugt, Sie haben im Grund Ihres Herzens Reuegefühl vor mir — aber ich sehe doch, wie Sie ganz und gar außer stande sind, sich zu beherrschen! Und — weshalb soll ich es leugnen? — Ihre Haltlosigkeit raubt mir die Ruhe...“

„Sie lieben mich also!“ war das einzige, was sie zur Antwort bekam.

Frei erhob sie das Antlitz wie jemand, der sich entschlossen hat, einer Gefahr trotzig und kampfbereit in das Auge zu sehen.

„Ja!“ versetzte sie kurz. „Für meine Empfindungen kann ich nichts; wohl aber für meine Handlungen. Jetzt, da's heraus ist, kömmt es mir vor, als hätt' ich mir eine Last von der Seele gewälzt! Sie wissen's nun, — und deshalb müssen Sie fort!“

„Adele! Wie ist es möglich...“

„Was?“

„Solch ein Geständnis zu machen und gleichzeitig das Verbannungsurteil zu sprechen?“

„Das ist möglich, weil ich fest an die Ehrenhaftigkeit Ihrer Gesinnung glaube! Ich halte die Liebe für etwas Heiliges. Wer liebt — und Sie behaupten doch, daß Sie mich lieben — der kann den Gegenstand seiner Liebe unmöglich erniedrigen wollen. Dies würde aber geschehen, wenn... Sie mich ferner mit so abscheulichen Blicken verfolgten, wie jetzt vorhin als ich zum Flügel schritt. Diese Blicke verletzen mich; sie machen mich unglücklich! Wenn Sie denn kein Verständnis haben für die Pflichten der Gattin, so erwägen Sie, daß ich ein süßes, holdes, schuldloses Kind besitze!“

Somsdorff erschauerte. So herrlich und lockend war ihm die edle Gestalt und das bezaubernde Antlitz mit dem blühenden Mund, der im fließenden Mondlicht wie verträumt auf ihn einsprach, noch niemals erschienen. Er hatte das bange Gefühl, als müsse er im nächsten Moment vor unsagbarer Liebessehnsucht verrückt werden.

Aber just der Ueberschwang seiner Leidenschaft lieh ihm die Fähigkeit, sich äußerlich zu bezwingen. Wenn er die Hoffnung nicht aufgeben wollte, mußte er dieser Frau gegenüber eine Komödie spielen, deren Entwurf ihm blitzartig durchs Gehirn schoß.

„Das Kind,“ murmelte er wie geistesabwesend.

„Ja, das Kind!“

Dann, etwas lebhafter werdend, fuhr er mit seltsam raunender Stimme fort:

„Adele! Mich überkommt's wie die frohe Gewißheit, daß in Josefa und beiden das Heil erblüht! Glauben Sie an himmlische Offenbarungen? Ich glaube daran — seit einer Minute! Das Kind... Fürchten Sie nichts! Dulden Sie mich noch vierzehn Tage lang hier! Sie können's getrost, — und so war es ja ausgemacht! Eine frühere Abreise müßte Verdacht erwecken; auch wäre sie zwecklos. Adele, Sie sollen nicht wieder durch meine Thorheit zu leiden haben! Wie Schuppen fällt es mir von den Augen: die Erinnerung an das eine entscheidende Wort, das Sie jetzt eben gesprochen, wird mir die Kraft geben... Lassen Sie uns hier feierlich einen Bund schließen, der über allem Vergänglichen hoch und erhaben steht! Lassen Sie uns die Sehnsucht, der wir nicht folgen dürfen, mutig in einer Empfindung begraben, die heilig und selbstlos ist: in der gemeinsamen Liebe zu Ihrer Josefa! Wollen Sie? Dann reichen Sie mir die Hand...“

Im Salon verstummte jetzt die Musik. Adele, von plötzlicher Angst ergriffen, man möchte heraustreten, und ihr mondscheinumflutetes tête-à-tête mit Herrn von Somsdorff mißdeuten, schlug hastig ein und verließ ihn, ohne auf seine pathetischen Phrasen etwas erwidert zu haben.

Er starrte ihr nach, sah, wie ihr wallendes Kleid langsam über die Schwelle glitt, und lehnte sich dann, schwer atmend, gegen die Säule.

Dunkel und schweigsam lagen die Wölbungen der gewaltigen Baumgänge. Rechts vor der tiefen Allee glänzte im Mondlicht die Stelle, wo neulich die kleine Josefa, ihre Miß Harriet verlassend, der Mutter entgegeneilt und so überaus leidenschaftlich geherzt und geküßt worden war.

Dies Bild verfolgte ihn jetzt wie ein Gespenst.

War's denn zu glauben? Das herrlichste, wonnigste Weib liebte ihn — und versagte sich ihm bei all ihrer Glut, weil da ein kleines fünfjähriges Wesen herumlief, das doch, bei Gott, nicht verkürzt würde, wenn er die Mutter, ach, nur ein einzigesmal selig umfing! Das Kind und immer wieder das Kind! Dies thörichte kleine Geschöpf versperrte ihm also unabwendbar die Straße zum Glück! Es drängte sich stets wie ein Dämon zwischen ihn und den Labetrunk, sobald er sich niederbeugte, um seinen Durst zu löschen!

(Fortsetzung folgt.)

Aphorismen.

Von

Konrad Flum.

Ueber manche Wahrheit lächeln wir nur, weil wir sie nicht verstehen.

•

Des Menschen Antlitz ist zwar nicht immer sein Charakter, aber immer sein Gemälde. Nur kann nicht jeder jedes Antlitz lesen, denn jedes ist in seiner eigenen Sprache abgefaßt.

Digitized by Google

Cholerawasserabgabe.

Die Cholera in Hamburg.

Seit ungefähr zwanzig Jahren hatte sich die Cholera im Herzen Europas nur noch sporadisch gezeigt, und kaum fürchtete man noch, daß sie je wieder epidemieartig würde auftreten können. Sprach man von ihr, so hatte jeder gute Deutsche ein Gefühl, wie ungefähr unsere Groß- und Urgroßväter, wenn sie hörten, daß hinten in der Türkei die Völker aufeinander schlügen, und selbst als der tückische Gast aus Asien in Rußland bereits festen Fuß gefaßt hatte, selbst als Paris bereits infizirt war, blieb in Deutschland das Vertrauen zu der Umsicht und Vortrefflichkeit seiner Verwaltung noch so groß, daß niemand an eine ernstliche Gefahr glaubte. Da plötzlich hieß es, daß die Gottesgeißel auch in Hamburg ihren Einzug gehalten, daß ihr bereits Hunderte zum Opfer gefallen, daß die schreckliche Seuche wie eine Explosion zum Ausbruch gekommen und mit unerhörter Schnelligkeit sich verbreite. Anfangs versuchte man noch zu zweifeln, dann aber brach eine Panik aus, als sei eine feindliche Armee siegreich an den Küsten der Nordsee gelandet. Die Wohlhabenden flohen in die Hochthäler der Alpen, jeder Fremde wurde verdächtig und jeder Hamburger verfehmt. Um so trauriger wurde die Lage in der so schwer betroffenen Hansestadt selbst, Handel und Wandel stockten plötzlich und hörten schließlich völlig auf. Alle Welt schloß sich gegen Hamburg ab, Hamburg war plötzlich der Sündenpfuhl Europas geworden, den man verabscheute, fürchtete und floh. Es ist schwer zu sagen, welche Schuld Hamburg selbst beizumessen sein mag.

Wohl werden da und dort gegen die Wasserversorgung und andere öffentliche Einrichtungen Hamburgs harte Angriffe erhoben; allein ihnen gegenüber stehen die von achtbaren und beachtenswerten Seiten erfolgenden Versicherungen, daß diese Angriffe teils unbegründet, teils zum mindesten stark übertrieben seien. Dem Unglück gegenüber hat es zu allen Zeiten Stimmen gegeben, die geneigt waren, den darunter Leidenden mit dem Rufe: „Du trägst selbst die Schuld daran!" noch tiefer niederzuschmettern.

Ehe aber jemand sich solcher Härte schuldig macht, sollte er doch genau untersuchen, wieweit dazu eine Berechtigung vorliegen mag oder nicht. Eine solche Untersuchung mit der nötigen Ruhe, Vorurteilslosigkeit, Umsicht und sachlich strengen Prüfung zu führen, dafür ist aber ein Zeitpunkt wie der gegenwärtige, der so sehr von der begreiflichen Erregung des Tages beherrscht ist, am mindesten geeignet. Auch im bestgeleiteten Organismus werden solch abnorme Ereignisse wie die gegenwärtige Choleraepidemie Mängel zu Tage fördern, auf die in besseren Zeiten kein Mensch aufmerksam werden konnte, weil sie eben erst durch die furchtbare Umwälzung ersichtlich werden. Solchen Mängeln abzuhelfen, sind tausend und abertausend Hände beflissen, wie sich dies beispielsweise in der täglich nach allen Richtungen hin erfolgenden Quellwasserabgabe kundgibt. Durchgreifendere Reformen müssen ruhigeren Tagen vorbehalten bleiben. Hamburgs Welthandel aber wird jahrelanger, schwerer Anstrengungen bedürfen, um die frühere Ausdehnung wieder zu erreichen; sein Wohlstand erleidet eine noch gar nicht abzuschätzende Einbuße. Und wer hat nicht von den Schreckensscenen gelesen, deren Schauplatz es gewesen und die noch immer sich wiederholen! Man sah Menschen auf den Straßen, in den Kirchen, in den Pferdebahnwagen zusammenbrechen, ganze Wohnungen wurden entvölkert, überall rasselten die Krankenwagen durch die Straßen, denen während der Nacht noch die Totenwagen sich zugesellten. Um die Leichen in Einzelgräbern zu beerdigen, fehlte es an Zeit und Raum und so wurden sie fünfzig bei fünfzig in Massengräbern der Erde übergeben.

In der Leichenhalle.

Im Pferdebahnwagen. Nach einer Originalzeichnung von Emil Horst.

In den sonst so geschäftigen Straßen ist es öde und still geworden. Die Musik der Straßenkünstler und das rührselige Gedudel der Leierkasten stören nicht mehr den Fluß der Gedanken — nicht mehr erschallt der Ruf der Früchte und Gemüse feilhaltenden Karrenhändler. Die Schulen, die Stätten der Kunst und der Freude, des Rates und ernsten Strebens haben ihre Pforten geschlossen, bis wieder bessere Zeiten kommen. Hoffentlich lassen diese nicht mehr zu lange auf sich warten, denn die Not steigt in der Masse des Volkes von Tag zu Tag. Der Winter kommt, und überall mangelt es am Notwendigsten, vor allem an Gelegenheit zur Arbeit. Wenn daher auch staatliche und private Wohlthätigkeit manchem Hilfe bringen, Rettung gibt es nur mit dem völligen Erlöschen der Krankheit, mit einem neuen Aufschwunge von Handel und Verkehr im Innern und nach Außen.

-z.

Digitized by Google

Empfang eines Bischofs. Nach dem Gemälde von F. Marc. (Seite 75.)

Kunstanstalt von Franz Hanfstaengl, Kunstverlag, in München.

Der Bau des neuen Handels- und Sicherheitshafens zu Düsseldorf.

Von

E. Kraus.

(Hiezu das Bild Seite 84.)

Fällt der Blick auf das Wort Düsseldorf, so steigen wohl vor den Augen der weitaus meisten Leser fast ausschließlich Bilder auf, die sich mit Werken der bildenden oder ausübenden Künste oder dem munteren Treiben der Kunstjünger und Philister in der ehemaligen Residenz der Herzöge von Cleve-Jülich-Berg befassen. Einige wenige würzen sich vielleicht ihre Erinnerungen mit einem Gedanken an den beißenden gelben Brei, der sich seinen Weg rund um die Erde gebahnt hat und der als „Düsseldorfer Mostert" in geheimnißbewahrter Art aus Senfsamen bereitet auf der Tafel jedes Feinschmeckers Platz findet. Nur einem ganz kleinen Teil der Leser wird es aber einfallen, sich Düsseldorf als Handels- und Industriestadt vorzustellen. Und doch ist sie letzteres innerhalb weniger Jahrzehnte geworden und zwar in so raschem Vorwärtslaufe, daß sie jetzt schon unter den rheinischen Städten mit obenan steht. Noch höher würde sie namentlich als Handelsstadt stehen, wenn sich in geeigneter Zeit eine genügende Zahl geeigneter Männer an der Spitze der Verwaltung oder innerhalb der beratenden Korporationen befunden hätten, um die Wege zu bahnen, auf denen sie sich zu der durch ihre Lage prädestinirten Stellung einer Empore des Niederrheins für sämtliche Zweige des Handels hätte machen können. Leider war dies nicht der Fall; viele, viele Jahre waren es nur vereinzelte Köpfe, die mit klarem Blick die Lage wohl erkannten, aber nichts daran zu ändern vermochten und so ist es denn möglich gewesen, daß kleinere und weniger günstig gelegene Rheinstädte durch geeignete Anlagen und namentlich durch Hafenbauten einzelne Zweige an sich rissen, so namentlich Ruhrort den Kohlen- und Duisburg den Getreidehandel. In den letzten Jahren hat man endlich allenthalben die früher gemachten Fehler erkannt und sich entschlossen, sie möglichst wieder gut zu machen, indem man vor allen Dingen die Schaffung eines Hafens im Südwesten der Stadt beschloß, der nach den Plänen des Stadtbaurats Frings in solcher Ausdehnung projektirt ist, daß wohl manches Jahrzehnt dahingehen mag, ehe eine Vergrößerung desselben nötig werden dürfte. Ein nicht geringer Teil der Interessenten hätte es allerdings lieber gesehen, wenn ein genialer Gedanke des vor einigen Jahren verstorbenen Großindustriellen Mulvany zur Ausführung gekommen wäre, der durch einen Durchstich des Rheines zwischen Heerdt und Lörick (siehe Planzeichnung) die etwa 10 Kilometer lange Schleife des Stroms zum oben und unten durch Schleusen abgeschlossenen Hafengebiet für Düsseldorf machen und dadurch gleichzeitig die jetzt sehr schlimme Hochwassergefahr von der Stadt abwenden wollte. Wie der erste Blick zeigt, ist es in der That ein geniales Projekt, dessen Ausführung vielleicht in späterer Zeit doch noch erfolgen wird, wenn das in Fachkreisen vielfach ventilirte Problem gelöst wird, den Rhein bis Köln um so viel zu vertiefen, daß statt der jetzigen kleinen Rheinseedampfer auch tiefgehende Seeschiffe denselben befahren können. An lebhafter Agitation für das Mulvanysche Projekt hat es die Opposition bis zur letzten Stunde nicht fehlen lassen, aber man ist über sie hinweggeschritten frisch an die Arbeit und so wollen wir unseren Lesern denn zeigen, was seit Frühjahr 1891 bis jetzt unter Leitung des Stadtbaumeisters Walter geschaffen worden ist.

Die bis jetzt gethätigten Arbeiten teilen sich in zwei Klassen: erstens die für den Hafen selbst und zweitens die durch die Hafenanlage bedingten. Letztere bestanden darin, daß auf dem linken Rheinufer Raum geschaffen werden mußte für dasjenige Wasserquantum, welches bisher über das durch die Hafenanlage auf dem rechten Rheinufer in Anspruch genommene, sogenannte Vorflutterrain floß, das heißt Terrain, welches bei Hochwasser überflutet wird und wodurch geringeres Steigen der Flut entsteht, als wenn die ganze Wassermasse im engen Strombett gebannt bleiben würde. Die im ganzen sehr gefährlichen Stromverhältnisse bei Düsseldorf machten es zur unumgänglichen Notwendigkeit, daß dem vom rechten Ufer verdrängten Wasserquantum auf dem linken Ufer freie Flut geschaffen wurde, was man dadurch erzielte, daß von dem hochgelegenen Ufer Terrain in beinahe gleicher Größe wie die Hafenanlage, nämlich nahezu 800,000 Quadratmeter, bis auf 4 Meter über Null des Düsseldorfer Pegels abgetragen und das Rheinbett von der Ecke der Strombiegung bis unterhalb der Schiffbrücke (circa 700 Meter Länge) bis auf 320 Meter erbreitert und bis auf Nullpegel vertieft wurde. Zum besseren Schutze der linksseitigen Ortschaften wurde auch der dortige Deich um 30 Centimeter erhöht und entsprechend erbreitert, sowie noch ein neuer niedriger Deich errichtet, der sich in flachem Bogen von circa 2 Kilometer oberhalb bis zur Schiffbrücke zieht und auf der Stromseite sowie Krone mit einer Steinlage gedeckt ist. Die Abtragung des Terrains geschah durch Handarbeit und Maschinenbetrieb; das nahe dem Ufer gelegene Erdreich wurde direkt mittelst Schubkarren, das weiter entfernte mittelst großer, von Lokomotiven gezogener Kippkarren in Nachen gestürzt und zum rechten Rheinufer überführt. Diese Arbeit hat eine schwach zum Rhein neigende, vollkommen ebene Fläche geschaffen, deren Berasung man Kostenersparnis halber dem Vater Rhein und der Mutter Natur überläßt, die bereits begonnen haben, die Oede mit dem Schmuck saftigen Grüns zu bekleiden.

Die Erbreiterung und Vertiefung des Rheinbettes erfolgte durch Bagger, von denen allein einer in der Stunde bis zu 150 Kubikmeter Erde wegräumte.

Die Arbeiten für den Hafen selbst wurden gleichzeitig an drei Stellen in Angriff genommen und bestanden aus: 1) Aushebung der Baugrube für die große 850 Meter lange senkrechte Werftmauer (die übrigen circa 4000 Meter langen Hafenufer werden einstweilen nur als steile Böschungen gemauert), 2) Aushebung der einzelnen Bassins und 3) Anschüttung der Quaidämme für den der Stadt zunächst gelegenen Petroleumhafen.

Bei letzterer Arbeit fanden die auf der linken Rheinseite gewonnenen Erdmassen nur zu gute Ablagerungsstätte, galt es doch, die hier befindliche ganz abnorme Vertiefung des Rheinbettes auszufüllen, an die sich circa 300 Meter abwärts die tiefste Stelle des ganzen Rheinstroms mit circa 22 Meter unter Mittelwasser unmittelbar anschließt. An der Arbeitsstelle befand sich der Grund meist 16 Meter unter Wasser, so daß, da die Quais bis auf 9,50 über Nullpegel gebracht werden, Schüttungen bis zu 25 Meter (also die Höhe eines mindestens fünfstöckigen Hauses!) gemacht werden mußten. Im Bassin selbst mußten ebenfalls noch bedeutende Schüttungen gemacht werden, um die für alle Hafenbassins projektirte gleichmäßige Tiefe von 2½ Meter unter Nullpegel zu erzielen, womit den Schiffern die Möglichkeit gegeben werden soll, ihre Fahrzeuge mittelst Stangen bewegen zu können.

So lange die Schüttungen unter Wasser erfolgten, benützte man dazu sogenannte Klappnachen, deren Böden gleich Fallthüren zum Niederlassen konstruirt sind und somit das mühelose Entleeren der Nachen ermöglichen, die selbst vor dem Versinken durch Luftkammern bewahrt sind. Als die Dämme bis nahe dem Wasserspiegel angewachsen waren, wurden sie teils durch Handarbeit, teils durch den Baggermaschinen ähnlich konstruirte Schöpfwerke weitergeführt und sind zum großen Teil bis fast auf die vorgesehene Höhe gebracht.

Die unter 2) genannten Arbeiten sind ebenfalls schon weit gediehen. Zuerst wurde die Wiese eine lange Strecke in Breite von ungefähr 60 Meter ihres grünen Gewandes entkleidet, das heißt der Rasen sauber in Quadrate abgestochen und auf Haufen gesetzt, um zur Bedeckung der aufgeworfenen Dämme zu dienen. Alsdann wurde das Geleise einer Schmalspurbahn gebaut und daneben ein besonders breites, dreischieniges Geleise, auf dem ein Trockenbagger montirt wurde. Dieser als sogenannter Excavateur zum erstenmal beim Bau des Suezkanals angewandte Bagger hebt selbstschöpfend die Erde in große Kippkarren, welche sie zu dem in der Errichtung begriffenen großen Schutzdamm führen, der in Höhe von 9½ Meter die Hafenanlage nach Westen und Norden umschließt.

Diese Arbeiten werden ununterbrochen betrieben, während der Nacht beim Schein einer großen Zahl von Bogenlampen, die aus eigener elektrischer Anlage gespeist werden. Es ist ein fesselndes Bild, das sich hier (siehe Seite 84) während der Nacht dem Zuschauer bietet: schnaubend kommen die kleinen Lokomotiven mit dem langen Zuge klappernder leerer Wagen herangebraust oder ziehen pustend und zischend die knarrenden schwer beladenen Wagen wieder hinaus durch das nächtliche Dunkel zur entfernten erhellten Abladestelle, während auf der grell beleuchteten, unförmlichen Baggermaschine die Räder sausen, die Schöpfeimer im Erdboden knirschen, die Schollen prasselnd in die Wagen fallen und von Zeit zu Zeit der schwarze Rauch der Kesselfeuer die durch das elektrische Licht geschaffenen scharfen Schlagschatten in unheimlicher Weise verwischt. So groß die Menge der hier auszuhebenden Erde aber auch ist, so genügt sie doch noch lange nicht, um alle erforderlichen Anschüttungen ausführen zu können, sondern es erübrigt noch, an einer von der Strombauverwaltung auszuwählenden Stelle im Rhein das kolossale Quantum von 180—200,000 Kubikmeter auszubaggern und zum Hafen zu transportiren.

Alle diese mit großer Umsicht und Energie geleiteten Arbeiten werden ausgeführt von der als „Düsseldorfer Hafenbaugesellschaft" begründeten und aus der Düsseldorfer Firma Joh. Heintges und der holländischen Firma Goedhart & Cie. bestehenden Kollektivfirma, die für die Erdarbeiten holländische Arbeiter, weil hierin besonders erfahren und leistungsfähig, heranzog und zeitweise bis zu 500 beschäftigt, welche ausschließlich in eigens für sie im Hafengebiet erbauten Baracken (siehe Abbildung) wohnen, wo sich unverfälschtes niederländisches Volksleben entwickelt, wie es die alten niederländischen Maler in ihren Bildern zu schildern liebten. Außer den Erdarbeiten werden alle sonstigen Arbeiten durch deutsche Arbeitskräfte ausgeführt.

Letztere werden (ebenfalls mehrere hundert Mann stark) auch ausschließlich verwandt bei den unter 1) aufgeführten, welche der Firma Otto Menzel in Mülheim am Rhein übertragen sind, und die als der mühevollste Teil der Arbeiten gelten dürfen. Handelte es sich doch darum, in einem tief im Grundwasser liegenden und der Ueberschwemmung ausgesetzten Terrain auf einer Fundamenttiefe von 2 Meter unter der Hafensohle eine wahre Gigantenmauer zu errichten. Um die mit 850 Meter Länge, 12,30 Meter Höhe und in der Sohle 5, im Mittel 3 Meter Breite bemessene Mauer, die in der Front aus liegenden Basaltsäulen besteht und mit großen Bruchsteinen in Traßmörtel hintermauert wird, errichten zu können, mußte zuvörderst eine wasserfrei zu haltende Baugrube geschaffen werden, was dadurch erzielt wurde, daß man kantige Balken, die an einer Stirnseite zugespitzt, sowie an einer Langseite im stumpfen Winkel aus- und an der entgegengesetzten zugeschnitten sind, dicht ineinanderschließend mittelst Dampframmen in die Erde rammte, zu einer sogenannten Spundwand verband und dann die Erde mittelst Priestmannscher Greifbagger aushob und das eindringende Grundwasser durch mächtige Centrifugalpumpen in den Rhein warf. Verhältnismäßig langsam schritten diese Arbeiten vorwärts, denn es hatten sich hier ganz besondere Schwierigkeiten eingestellt: erst traf man beim Einrammen der Pfähle auf schwer zu durchdringende Schichten, wodurch mancher kostspielige Arbeitstag nutzlos dahinging; als dann die Spundwand für einen Teil der Mauer endlich fertig gestellt war, wurde sie mehrfach von den Hochfluten des Rheines überschwemmt und die innerhalb begonnene Arbeit gestört, so daß der Unternehmer gar manchen unvorhergesehenen Kostenbetrag auf das Konto seines Werkes wird setzen müssen. Dagegen darf ihn dasselbe auch mit berechtigtem Stolze erfreuen, denn die Cyklopenmauer, die er tief aus der Baugrube heraus in breiter Mächtigkeit hochaufgeführt hat, ruft das Staunen aller Beschauer wach.

Soweit sich überblicken läßt, wird als Endpunkt aller Arbeiten der Schluß des Jahres 1893 gelten dürfen, so daß mit Eröffnung der Schiffahrt 1894 der eine Wasserfläche von 260,000 Quadratmeter bietende Hafen voll in Benützung genommen werden kann, nachdem er wahrscheinlich schon zuvor, während der Winterszeit, teilweise als Sicherheitshafen benützt worden ist.

Literatur.

In den „Biologischen Zeitfragen" (Schulreform — Lebenserforschung — Darwin — Hypnotismus) von Wilhelm Preyer nehmen die Betrachtungen über die Schulreform den weitaus größten Raum ein. Obwohl diese Aufsätze bereits vor der bekannten Rede Kaiser Wilhelms II. zur Schulreform erschienen sind, decken sie sich doch zum größten Teile mit den Anschauungen des Kaisers. Auch die Abhandlungen über „Physiologie und Entwicklungslehre" und die „Aufgabe der vergleichenden Physiologie" sind ebenso wie die Besprechung des dreibändigen Werkes „Leben und Briefe von Charles Darwin" höchst lesenswert. In einem Aufsatz über „Die Entdeckung des Hypnotismus" wird diese Entdeckung dem englischen Arzte James Braid zugeschrieben.

Im Verlag von G. Laudien in Leipzig erschien: „Das jüdische Weib" von Nahida Remy, mit einer Vorrede von Professor Dr. M. Lazarus. Dieses auf fleißigen Quellenstudien beruhende, trefflich geschriebene Werk ist, wie Professor Lazarus in seinem Vorwort betont, offenbar aus dem Bedürfnis entstanden, ein genaues Bild von der Eigentümlichkeit in der Natur, im Charakter und in der Geschichte des jüdischen Weibes zu gewinnen. Die Verfasserin schildert in gut und reich gewählten Beispielen die geschichtliche Wirklichkeit und Wirksamkeit jüdischer Frauen und bietet so in diesem Werk ein gutes Stück Kulturgeschichte des Judentums.

Bei der Bedeutung, welche die Bakterienfrage heutzutage auf allen Gebieten des menschlichen Lebens einnimmt, kann das Erscheinen des Werkchens „Die Bakterien" von Dr. W. Migula (Leipzig, J. J. Weber) nur als höchst zeitgemäß begrüßt werden. Das mit 30 in den Text gedruckten Abbildungen ausgestattete Buch bietet in knapper Form das Wissenswerteste aus dem Gebiete der Bakteriologie zur Belehrung und wird wesentlich dazu beitragen, die Verbreitung der Kenntnis der Bakterien in den weiteren Kreisen des Volkes zu ermöglichen.

Im Verlag von F. Berggold in Berlin erschien: „Die Hörigkeit der Frau" von John Stuart Mill, aus dem Englischen übersetzt von Jenny Hirsch, dritte Auflage. John Stuart Mills „The subjection of women" ist die Grundlage für diejenigen Bestrebungen geworden, die auf dem Gebiete der Frauenfrage sich gegenwärtig geltend machen. Mit Scharfsinn und Entschiedenheit, mit überzeugender Klarheit tritt der Verfasser für die Hebung der sozialen Stellung sowie für die Durchführung der bürgerlichen und öffentlichen Rechte der Frau und deren Erwerbsfähigkeit ein.

Uebertragung gewisser Nerven-Bewegungen.

Unter den vielen rätselhaften Erscheinungen, die uns auf dem Gebiet der Physiologie begegnen und an denen alle Erklärungsversuche bis jetzt gescheitert sind, ist ohne Zweifel eine der interessantesten die bereits im Altertum beobachtete Uebertragbarkeit nervöser Erregungszustände von einer Person auf die andere. Folgende Thatsachen werden vielleicht geeignet sein, auf diese mysteriösen Vorgänge einiges Licht zu werfen.

Jedermann weiß, daß die Erscheinungen des Gähnens, Niesens und Hustens, des Erbrechens, des Veitstanzes, der Epilepsie, der Krämpfe und so weiter, sich leicht auf die Umgebung fortzupflanzen vermögen. Allein ebenso sicher ist es, daß auch schwärmerische Ideen, der Trieb zum Selbstmord und zu anderen Verbrechen, kurz alle Handlungen, die auf den Nachahmungstrieb, das Beispiel, zurückgeführt werden, epidemisch auftreten können.

Digitized by Google

Obschon die Gelehrten über die Ursachen dieser Ansteckung heute noch nicht übereinstimmen, zweifelt doch niemand mehr an ihrem Vorhandensein. Vergegenwärtigen wir uns nur die Erscheinung des Gähnens, die sicher am besten bekannt sein dürfte, so läßt uns dieselbe das Gesetz leicht erkennen, von dem sie abhängt. Das Gähnen ist eine physiologische Bewegung, die vom Gehirn aus geht und sich nach Außen fortpflanzt. Die Uebertragung dieser Gehirnbewegung geschieht durch Lichtwellen oder, wenn sie mit Geräusch auftritt, durch Schallwellen, die sich auf andere Personen fortpflanzen und in deren Gehirn dieselben Bewegungen hervorrufen, von denen sie erzeugt wurden.

Diese Erklärung läßt sich auch auf andere Erscheinungen anwenden. In Gegenwart einer Person, die uns anlächelt, stellt sich bisweilen auch auf unserem Gesicht ein instinktives, unwillkürliches Lächeln ein, ohne daß wir uns desselben bewußt sind. Das Lachen wirkt ansteckend wie das Gähnen und kann trotz aller Anstrengungen, durch die man es zurückzuhalten sucht, noch erscheinen. Und nimmt unsere Physiognomie nicht auch den Ausdruck der Traurigkeit an, die wir auf dem Angesicht eines andern wahrnehmen? Schon Horaz hatte diese Thatsache erkannt, weshalb er sagt: „Damit ihr mir Thränen entlockt, ist es nötig, daß ihr weinet." (Ars p. III, 105.) Ebenso erzeugt ein oft wiederkehrender Husten, ein heftiges Erbrechen — man denke an die Seekrankheit! — bei den meisten Personen den Reiz zu denselben Erscheinungen. Nur sind nicht alle der Ansteckung in gleichem Grade unterworfen; denn während die einen den epidemischen Einflüssen nach kurzer Einwirkung schon unterliegen, sehen wir andere denselben Einflüssen gegenüber fast unempfindlich. Wodurch aber werden sie vor Ansteckung bewahrt?

Eines Tages wurde in das Hospital zu Harlem ein junges Mädchen gebracht, das bereits seit längerer Zeit an epileptischen Krämpfen litt. Nach wenigen Tagen zeigten sich bereits einige Bettnachbarinnen der Epileptischen von demselben Uebel befallen. Um der weiteren Ansteckung Einhalt zu thun, ließ der berühmte Boerhaave, unter dessen Leitung sich damals die Anstalt befand, ein großes Kohlenbecken, aus dem einige rotglühende Eisenstäbe hervorragten, in die Mitte des Saales stellen und drohte der ersten, die sich einem Krampfanfall überlassen werde, die Fußsohlen zu brennen. Er hatte nicht nötig, diese Operation vorzunehmen; denn er überzeugte sich bald, daß „der Wille des Menschen viel vermag, wenn er ernstlich ist."

Wie aber diese Uebertragung in physischer Hinsicht stattfindet, so ist sie auch in intellektueller und moralischer Beziehung nachweisbar. Das Sprichwort: „Böse Gesellschaften verderben gute Sitten", hat seine Bestätigung für alle Zeiten. Sind wir genötigt, Tag für Tag nur mit Personen zu verkehren, die falsch denken und ebenso handeln, so werden wir, auch wenn wir uns anfangs noch so sehr dagegen sträuben, nach und nach in dieselbe Denk- und Handlungsweise hineingezogen. Der gesunde Menschenverstand kann auf diese Weise ebenso zu Grunde gehen, wie das freudige Gefühl treuer Pflichterfüllung.

„Das Beispiel hat jegliche Macht auf unsere Nachahmung", sagt Dr. Ebrard, „das ist eine Beobachtung aller Tage. Das Beispiel eines Individuums, das sich tötet, übt auf andere eine fast unwiderstehliche Gewalt aus . . . Es gibt in vielen Handlungen unerklärliche und gleichwohl unbestreitbare Nachahmungen, die man nicht besser vergleichen kann, als mit dem unüberlegten, mächtigen Impuls, der uns antreibt, fast ohne unser Wissen Handlungen zu wiederholen, von denen wir Zeugen gewesen sind."

Was ist demnach die Nachahmung anderes, als eine Ansteckung? Wie in unserem Organismus bisweilen Krankheitskeime schlummern, die nur auf die leiseste Ursache warten, um sich zu entwickeln, so mögen auch Neigungen und Triebe stumm und ungeahnt in uns ruhen, bis sie plötzlich durch ein zureichendes Motiv zur Entfaltung gebracht werden. Ich erinnere hier nur an den Selbstmord, der bisweilen höchst epidemisch auftreten kann. So stürzten sich einst die Frauen in Lyon massenhaft in die Rhone; in Marseille und Rouen beobachtete man im Jahre 1806 ähnliche Thatsachen und noch im letzten Jahr (1891) berichteten die Zeitungen in einer wahrhaft erschreckender Weise von der Zunahme der Selbstmorde in dem sonst so stillen Kopenhagen; gingen doch daselbst an einem einzigen Tage vier Liebespaare freiwillig in den Tod.

Wer kennt nicht die Geschichte von den fünfzehn Invaliden, die sich im Jahre 1772 in kurzen Zwischenräumen nacheinander an einem Haken aufhingen, der sich auf einem Korridor ihres Hotels befand, oder von den Soldaten, die sich einer nach dem andern in demselben Schilderhaus aufknüpften, bis Napoleon I. dasselbe verbrennen ließ? Ein des Lebens überdrüssiger Lord stürzte sich in den Schlund des Vesuv und sein Beispiel fand zahlreiche Nachahmer. Als ich die Vendômesäule in Paris besteigen wollte, war sie am Tage vorher geschlossen worden, damit sich keine Engländer mehr herabstürzen könnten.

Daß die Uebertragbarkeit dieses krankhaften Zustandes schon im Altertum bekannt war, bestätigt die Mitteilung Plutarchs im Leben des Antonius über den Feigenbaum des Misanthropen Timon in Athen. „Als dieser nämlich eines Tages während einer Volksversammlung die Tribüne bestieg," erzählt Plutarch, „entstand eine tiefe Stille; denn wegen der Neuheit dieser Thatsache waren alle Zuschauer höchst erstaunt, was er wohl sagen werde. Endlich ergriff er das Wort und sprach: ‚Athener, ich habe in meinem Hause einen kleinen Hof, in dem ein Feigenbaum steht. Mehrere unserer Mitbürger haben sich schon an diesem Baume aufgehängt, und da ich beabsichtige, diesen Platz zu bebauen, wollte ich euch nur davon öffentlich benachrichtigen, damit derjenige von euch, der Lust haben sollte, sich dort ebenfalls aufzuknüpfen, sich das zu thun beeile, bevor der Baum gefällt wird.'"

Der Einfluß der guten und bösen Beispiele, sowie der besuchten Gesellschaften ist von den großen Denkern aller Zeiten erkannt worden, und der Grundsatz der Moral: „Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um" — hat längst allgemeine Geltung gefunden. Die schwächeren und empfänglicheren Organisationen aber, namentlich die der Kinder und Frauen, deren Nervensystem so leicht erregbar ist, scheinen am geeignetsten, diesen Einflüssen zu unterliegen. Van Swieten erzählt die Beobachtung von Krampfanfällen, an denen eine Anzahl Kinder litten und die von allen wiederholt wurden, welche so unglücklich waren, solchen Anfällen beizuwohnen.

Aehnliche Erscheinungen beobachten wir übrigens auch bei den Tieren. Es ist durchaus nicht selten, daß, wenn ein Pferd die Gewohnheit annimmt, krampfhaft die Kinnladen zu schließen oder mit dem Kopf zu schütteln, alle Pferde des betreffenden Stalles bald denselben Fehler sich aneignen. Auch die Unart des Krippensetzens pflanzt sich auf alle Tiere des nämlichen Stalles fort. Ebenso lernen sich die Pferde beim Rennen mit fortreißen; es genügt schon, daß eines den Schritt beschleunigt, um die anderen zu sofortiger Nachfolge zu veranlassen. Aehnliche instinktive Nachahmungen lassen sich leicht bei anderen Haustieren nachweisen. Man beobachte nur die Gänse, Enten, Hühner und vor allen die Hunde, und man wird sich bald davon überzeugen.

Es ist wohl eine der merkwürdigsten Erscheinungen, derartige Erregungszustände sogar von dem Tier sich auf den Menschen fortpflanzen zu sehen. Waren es doch die epileptischen Krämpfe, deren Uebertragung von dem Hunde auf das Kind bestätigt worden ist und denen wir überhaupt erst die Kenntnis von der Ansteckung dieser rätselhaften Erscheinungen verdanken.

Alle diese hier kurz angedeuteten Fälle von der Uebertragbarkeit gewisser Nervenbewegungen bilden ein weites und interessantes Forschungsgebiet. Der wahrhaft gebildete und rechtschaffene Mensch aber besitzt eine Macht, dieser Ansteckung zu widerstehen, eine Macht, die dem Gähnen mit demselben Erfolg wie den anderen übertragbaren Nervenbewegungen entgegentritt: einen disziplinierten Willen.

L. Hl.

Notizblätter.

Bühne.

Die einaktige Oper „Vardhâmana", Musik von Bruno Oelsner, Dichtung von Leopold Schenk, ist von dem königlichen Theater in Kassel und dem großherzoglichen Hoftheater in Darmstadt zur Aufführung angenommen worden.

In Basel wurde am Sonntag, den 25. Sept., die Schauspielsaison mit „Wilhelm Tell", am Montag die Oper mit „Tannhäuser" eröffnet und beide hatten glänzende Erfolge. Es ist dies die erste Saison unter der Verwaltung der Theater-Aktien-Gesellschaft, die den Betrieb unter Leitung des Herrn Hugo Schwabe als Intendant und Herrn Kaufmann-Werthe als technischer Vorstand selbst in die Hand genommen hat. Finanziell besser fundiert, mit glänzender, geschmackvoller Garderobe, neuen Dekorationen, elektrischen Anlagen ausgestattet, verspricht das Unternehmen in dem gänzlich erneuerten Hause mit dem sorgfältig zusammengestellten leistungsfähigen Personal für Oper, Schau- und Lustspiel, Operette und Ballet, eine wirkliche Kunstanstalt zu werden.

Denkmäler.

Ein prachtvolles Denkmal des belgischen Staatsministers Karl Rogier wurde in Brüssel auf dem Friedhof der Stadtgemeinde Josse-ten-Noode enthüllt; es ist ein Werk des genialen Bildhauers de Rudder. Unter einem Baldachin aus Granit ruht in freier Lage der Tote in einem Leichentuch; seine Züge sind meisterhaft gebildet, der Körper ist von klassischer Schönheit. Neben dem Denkmal steht eine trauernde Belgica aus Bronze.

Eine Statue aus Erz wurde dem bedeutenden italienischen Staatsmann Quintino Sella in Rom errichtet. Der Schöpfer des Denkmals ist der hervorragende Bildhauer Ettore Ferrari.

In Valleraugue in den Cevennen erhielt der General Perrier ein Standbild. Der General hat sich durch seine Reorganisation der Heeresverwaltung große Verdienste um die französische Armee erworben. Außerdem hat er sich um die Geodäsie Frankreichs verdient gemacht.

Kultur und Wissenschaft.

Eine sehr seltene Medaille Kaiser Friedrichs III. ist die auf seine Veranlassung zur Erinnerung an die Ausgrabungen in Pergamon geprägte. Sie ist in Bronze ausgeführt und hat die Größe eines Zweimarkstücks. Auf der einen Seite trägt sie den Kopf des verstorbenen Kaisers mit der sonst wohl nicht mehr vorkommenden Umschrift: „Friedrich III. von Preußen", auf der andern Seite findet sich neben dem Kopfe des Königs Eumenes II. in kleiner Schrift die Bemerkung: „Aus pergamenischem Erz". Die Medaille, die von Kaiser Friedrich all denen, die um die Ausgrabung in Pergamon irgend welche Verdienste hatten, als eine solche Auszeichnung zugedacht war, ist erst nach seinem Tode auf Befehl des jetzigen Kaisers einer beschränkten Zahl von Gelehrten, Archäologen, Architekten und so weiter überreicht worden.

Gestorben.

Barstow, Günther, Wilhelm v., kgl. preuß. Wirkl. Geheimrat, früher Oberpräsident der Provinz Posen, Mitglied des Herrenhauses, 77 Jahre alt, am 13. September, in der Schweiz.

Börnstein, Heinr., emerit. Konsul a. D., bekannter Wiener Journalist, früher Direktor eines deutschen Theaters in St. Louis, später des Josefstädter Theaters in Wien, 67 Jahre alt, am 10. September, in Wien.

Brandt, Otto, namhafter Berliner Landschaftsmaler, 65 Jahre alt, am 10. September, in Olevano bei Rom.

Degenfeld-Schonburg, v., Ferdinand, Graf, k. u. k. Feldmarschall-Leutnant a. D., am 11. September, auf seiner Besitzung bei Stuttgart.

Demel, Johann, Ritter v. Elswehr, Bürgermeister v. Teschen, Landeshauptmann-Stellvertreter in Oesterreichisch-Schlesien, Führer der deutschen Partei, ehemals Mitglied des Frankfurter Parlaments, am 15. September, in Teschen.

Earl of Essex, Peer von England, 88 Jahre alt, am 11. September, auf seinem Landsitz Cashiobury-Park.

Faust, Karl, bekannter Komponist, Leiter der Badekapelle in Cudowa, 67 Jahre alt, am 12. September, in Cudowa.

Fleischmann, J. B., Major a. D., Veteran aus den Freiheitskriegen, 94 Jahre alt, am 14. September, in Berlin.

Howard, Edward, Kardinalbischof, Erzpriester u. Präfekt der Verwaltung der St. Peterskirche in Rom, 63 Jahre alt, am 16. September, in Brighton.

Ihering, Rudolf, v., Geh. Justizrat, Prof. für römisches Recht an der Universität in Göttingen, einer der berühmtesten Rechtslehrer in Deutschland, 74 J. alt, am 17. Sept., in Göttingen.

Kling, Hauptmann, der bekannte Erforscher des Hinterlandes von Togo, am 15. September, in Berlin.

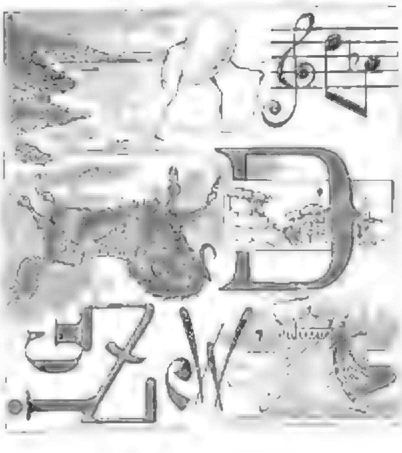
Kristofersen, Kristofer, bekannter norwegischer Schauspieler, am 12. September, in Christiania.

Rohan, Camill Philipp Josef Idesbald, Fürst, erbliches Mitglied des österr. Herrenhauses, Begründer und Präsident der böhm. Gartenbaugesellschaft in Prag, bekannter Förderer der Kunst, 91 Jahre alt, am 13. Sept., auf Schloß Sichrow in Böhmen.

Zingerle, Ignaz, Dr., ordentl. Prof. für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Innsbruck, bekannter Germanist, 67 Jahre alt, am 17. September, in Innsbruck.

Für müßige Stunden.

Bilderrätsel.



Rätsel.

Als Zwilling kommt er meistens auf die Welt
Und schaut sich um nach seinem Nebenbild,
Auf Linien ist er ebenso erpicht,
Wie Glas, der Zwilling aufs Leuchtergericht.
Ist einmal bei ihm eine Schraube los,
So ist der Schade zwar nicht groß;
Doch wie man ihn mit Schrauben quäle,
Er hat und behält eine schwarze Seele.

Buchstabenrätsel.

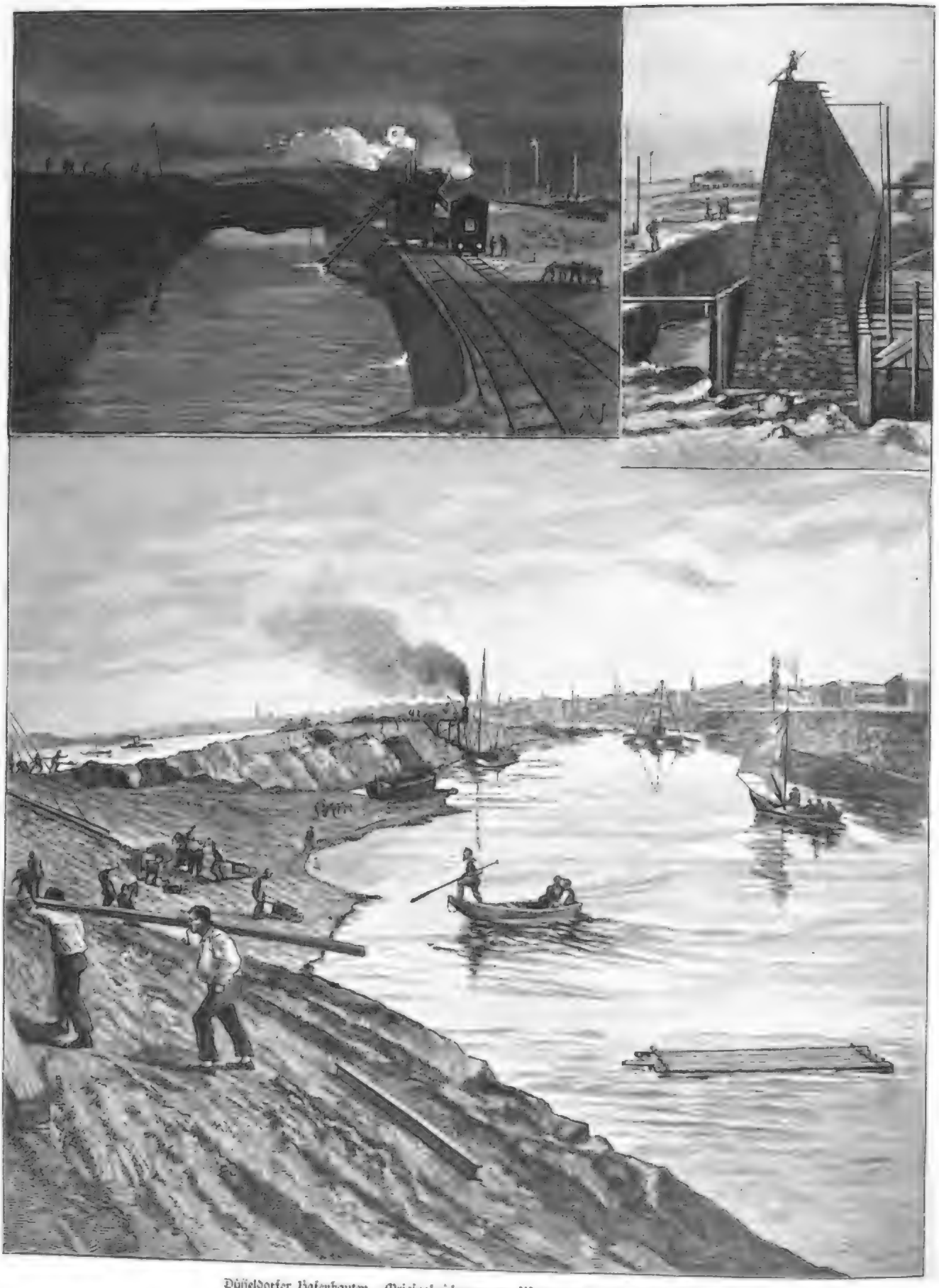
Er und sie stammt aus dem welschen Land;
Beide sind dir auch bei uns zu Hand
Sie mit t, — ein Wort ihr entsprießen;
Der Gedanke wäre schon verriesen;
Er mit e jedoch wird niemals zaudern
Weißt du's oder nicht, laut dir zu plaudern.

Auflösung des Silbenrätsels Seite 43:

Anderken.

Auflösung des Rätsels Seite 43:

Hochzeitsstunden.

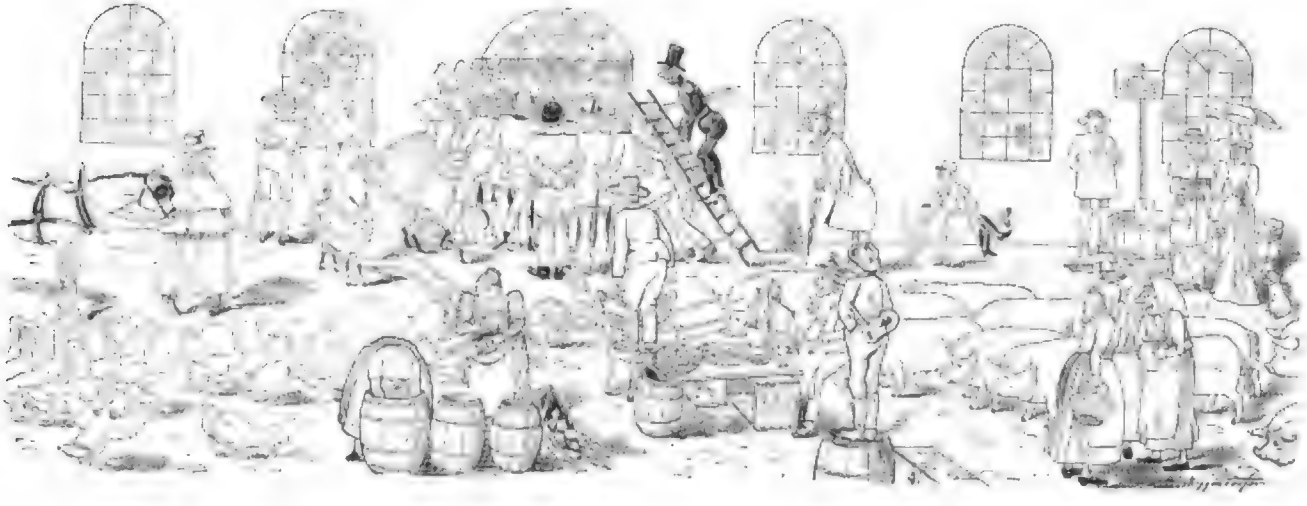


Düsseldorfer Hafenbauten. Originalzeichnung von Meinrad Iten. (Seite 82.)

Der wilde Stier.

Humoreske in Bildern von

Lothar Meggendorfer.



Digitized by Google

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 4. Von A. F. Mackenzie.

Erster Preis im Problemturnier von „British Chess Magazine".

Schwarz.

Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 1 Seite 22:

Weiß.
1) D. E 3 — G 1. Nun droht D. B 8 — b 6 und Matt mit drei möglichen Zügen.

Schwarz.
2) S. F 7 z. D 5.

Weiß.
2) D. B 8 — e 5 †

Schwarz.
2) F 6 z. e 5.

Weiß.
2) S. c 4 — b 6 Matt.

A) Weiß.

Schwarz.
1) E. F 7 — G 5.

Weiß.
2) [illegible]

Schwarz.
2) [illegible]

Weiß.
2) [illegible]

Richtige Lösungen sandten [illegible]

Handschriften-Beurteilung.

M. G., Meiken. Porträt für Fleißigkeit und Pünktlichkeit, Feinheit; angenehm im geraden Verkehr, nicht ohne Phantasie; Neigung zu Extremen und allzu theatre Auffassung der Dinge, daneben doch wieder Sinn für Ernst und Pflicht. Ihr Urteil ist gesund, sagen es nicht durch die Phantasie irregeleitet. Für materiell aber genügsame Natur ich Sie nicht, daß ideale Moment der Dinge in Ihnen aufgehend — aber für egoistisch in Kleinlichkeiten.

Rumbeck bei Hamburg. Ungeregelt Material (Hunter). Gewandtheit und sicher-feine leichte Hand, es ist eine gewisse Ungleichheit vorhanden; Sie unternehmen auch mehr, als Sie bewältigen. Etwas unruhig und ohne Initiative, aber mehr etwas leidenschaftlich, aber nicht ohne Selbstbeherrschung.

Wir danken der Herr, auf Hainberg. Gutmütigkeit mit vorherrschender Nervosität, aber pünktlich und bequemlich, freilich auch etwas flüchtig und etwas genußsüchtig.

Wißliebchen, Abonn. in Danzig. Eigenwillig und ungefällig, aber gerade und ehrlich; hält Sie absichtlich zurück, ohne aber sich gerade zu verpflichten; ist energisch, tapfer und hochherzig gerade, einfach, natürlich.

Vergißmeinnicht. Ein Mann ist unzweifelhaft Material" Vielleicht allzusehr, ist aber keiner, weniger zurückhaltend, gewandter.

A. L. D. M. K., Hamburg. U. L. 20. Ihr Kaufmann, der ist seiner ganzen Selbstbeherrschung bedarf, um recht den Gefälle zu viel Spielraum zu gestatten. Schärfes Denkvermögen, richtige Kombination, vielseitige Interessen, aber Mangel an Gleichmaß.

Alte F., Dresden. Einfach, klar, ohne Falschheit, ohne Intrigue, ohne Effekthascherei und Koketterie. Spontan und auch in Leben gemeinschaftlich, trotzdem in der Kaltenschwelle. Ein vertrauenswürdiger, gutmütiger Charakter, der original, je genauer man ihn kennt.

Margarete aus K. Deutsch, kampfesfähig, und sind tapfer, hochfühlig, reichlich rein — aber eigensinnig, oft recht schwierig und verletzend durch Schärfe. Sie sind edel, aus Herz — gutmütig und in allem klar.

G. W., Siebenb. Ein begabt entwickelter Geist, ein originalbegabter, lebhafter Verstand, daß sich ertragen kann und im Verkehr sehr hoch, aber wie hart wird; ein Wille, der alle selbst, an dem einmal Erkanntes und Bekämpft ist, erhält ein großer Wahrheitsdrang und auch Opfermut, für sich und für mehr noch für diejenigen, die man als zu sich gehörig betrachtet, endlich eine bedeutende Urteilsanlage, die keine Träumereien und Verstiegenheiten gestattet.

Orotho und A. Noch unbestätigt und jung, aber Sie wissen doch schon genug, daß Sie wollen und können prinzipiell recht scharf und klar Ausgehen.

E. Meyer, Meyer.

Briefmappe.

Langjähriger Abonnent, Riga. Soviel wir wissen — nein.

Abonnent in Wohlfeilen. Unter Umständen kann die von der Unterschreibung entgegenstehende Summe von den Gläubigern im Vergleich beigetragen werden. Jeder Rechtsanwalt kann Ihnen sagen — mehr nicht.

H. F. in Laak. „Ein Hund" ist formell ja schwach und deshalb bei bakteriellen Eiweiß nicht brauchbar.

M. H. in Leopoldshall. Vielleicht später einmal für Roman-Bibliothek.

H. N. in Hamburg.

Spruch niemals backende Haut lach,
Mit Wörtlein bessern nicht erspriesst,
Verzeihst' pol ja nicht mit pol;
Hast du's ja sagen: Habe Dank auf
In fernen sprich das to-ago auf.
In einig 19 h dem Ohr ein Gruß.

Die Zustellung bitten Sie in dem ersuchenden Briefe. „Freiliche Erzählungen" von Ochsenas Hoffmann nach, das wir Ihnen zur Verfügung empfehlen.

Treuer Abonnent in Chemnitz. Sie wünschen zu wissen, wie es möglich sei, daß bei schwarzen Namen, ein Salz, zum Heilen der Quetschungen benutzt werden könne. Das scheinbare eisfreie Natron enthält natürlich Wasser, sogenanntes Kristallwasser, chemisch gebunden. Dies es nun erhitzt, so schmilzt es, wird also flüssig, und nimmt darüber tatsächlich wenig

Norddeutscher Lloyd

Post- und Schnelldampfer
von BREMEN nach
Newyork | Baltimore
Brasilien | La Plata
Ostasien | Australien

Prospekte versendet
Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

C.P. Goerz
Optische Anstalt
Berlin W. (Schöneberg)

Emil Schäfer, Dachpappen-Fabrik, Crossen a. O.

Spieldosen mit auswechselbaren Walzen mit Noten und Stiften
Musik
Fabrik von sämtlichen Musik-Instrumenten und Musikwerken.
Hans J. Baagoe.
Illustrirter Preiscourant gratis und franco.
Prachtkatalog gratis und franco.
H. Behrendt.
Import, Fabrik- u. Export-Geschäft
Berlin W., Friedrichstr. 160.

Seide.
Seidenstoffe für Ball und Gesellschaft, neueste Farben und Dessins von 85 Pf. bis M. 12.— per Meter versendet in einzelnen Roben-Coupons und schneidet an Jedermann zu wirklichen Fabrikpreisen.
Muster franko. Seiden-Fabrik-Depot Union.
Adolf Grieder & Cie in Zürich (Schweiz).

Soeben erscheint:
9000 Abbildungen. 16 Bände geb. à 10 M. oder 256 Hefte à 50 Pf. 16000 Seiten Text.
Brockhaus' Konversations-Lexikon.
14. Auflage.
600 Tafeln. 300 Karten.
120 Chromotafeln und 480 Tafeln in Schwarzdruck.

MERAN
Klimatischer Winter-Kurort im deutschen Süd-Tirol.
Prospekte durch die Kurverwaltung.

Handels-Institut.
Villa Longchamp, Ouchy-Lausanne.
Neueres Sprachen, Franz., Engl., Ital., Span., Handelswissenschaften, kaufm. Korrespondenz in engl., franz., ital., span. Sprache. Vorbereitung f. Militär- u. Schul-Examina, als Vorbereitung f. d. Polytechnikum. Dr. Gourgeon, Dir.

PATENTE
selbst und vorgeschlagen durch
RICHARD LÜDERS Civil-Ingenieur
in GÖRLITZ.

Feinstes Dessert
Pulsnitzer-
Macronen, extrafeine Vanillenkuchen, Lebkuchen, Honigkuchen, Pflastersteine etc. versendet in Sortimentskistchen zu M. 3.— bis M. 9.— franko geg. Nachn. die Pfefferkuchenfabrik v.
Gottlieb Bubnick
Pulsnitz i. Sachsen
Grösste Fabrik am Platze.

Michael Schuster jr.,
Markneukirchen, Sachsen.
Gegründet 1868.
Billigste Bezugsquelle für
Musikinstrumente und Saiten aller Art.
Illustr. Preisliste gratis und franco.

Gold-Aktien.
gegenwärtig das chancenreichste Spekulationspapier. Auskunft u. Bar. d. ruber gibt das Neue Finanz- und Verlosungsblatt, 8. Jahrg., illustriert, M. 2.— bei jeder Post unter Nr. 6000 oder bei A. Dann, Stuttgart.

Liebesbilder und Apparate.
M. Segebarth, Berlin SW., Alte Jakobstr. 3.

Neu! Neu!
D. R. Gebrauchs-Musterschutz.
Die schnellste u. sicherste Waschle erzielt man bei Benutzung des
Cöllen'schen Dampf-, Wasch- u. Desinfektions-Apparats.
Zu haben in allen [illegible]
Carl Cöllen, Hamburg-[illegible]

Richters Geduldspiele: Knäligriff.
Anker-Steinbaukasten
nur Richters Anker-Steinbaukasten.
F. Ad. Richter & Cie.,
Inselstrasse 42.

Jetzt verlender.
Wein
Armando Schneider, Wein-Exportgeschäft in Oporto (Portugal).
1 Portwein.
2 Lagrimm-Christi.
3 Madeira.

Vorgezeichnete Handarbeiten
in neuen künstlerischen Ausführungen
Neuheiten für Kreuzstich-Stickereien
" " vorgezeichnete Kreuzstich-Stickereien
" " Flachstich-Stickereien
" " Bulgaren-Stickereien
" " Schnurarbeiten
" " Schwedische Flachstich-Stickereien
empfehlen wir als unsere „Spezialität" in einer Reichhaltigkeit, wie sie kein
Man verlange unsere Haupt-Preisliste von Handarbeiten mit über 1400 Abbildungen umsonst u. frei.
Francke & Co., Gnadenfrei Nr. 120
in Schlesien.
Tapisserie-Manufaktur.

keten Wassergehalts sehr viel Wärme in sich auf, wie denn überhaupt jeder feste Körper beim Uebergang in den flüssigen Zustand Wärme aufnimmt und in sich aufspeichert. Diese Wärme ist allerdings zum großen Teil für das Gefühl nicht bemerkbar; sie ist, wie man sich ausdrückt, latent. Ueberläßt man nun den geschmolzenen Körper sich selbst, so erstarrt er bekanntlich wieder, wobei er alle während des Schmelzens aufgenommene Wärme wieder von sich gibt und der Umgebung mitteilt. Gießt man also das geschmolzene essigsaure Natron in Metallkästen und setzt diese in die Eisenbahnwagen, so wird das Salz ganz allmählich wieder fest und strahlt hierbei die ganze während seines Schmelzens gebundene Wärmemenge wieder aus, hierdurch den Wagen heizend.

Harry V. in Breslau. Paßt nicht in den Rahmen unserer Zeitschrift.

Adelheid. Sie finden in dieser Nummer Seite 74 einen Artikel, der das von Ihnen angeregte Thema eingehend behandelt und aus dem Sie zugleich die Beantwortung Ihrer Fragen sowie überhaupt umfassende Beratung für Ihren Fall schöpfen können.

Antworten betreffend den Artikel „Vierzig Millionen auf dem Meeresgrunde" in Nr. 42 v. J.: G. Th. in Kiel, W. K. in Bremen, G. T., P. K. u. L. P. in Moskau, A. P. in Görlitz, L. A. H. in Dresden, W. D. in Porthsoy, J. M. in San Francisko, A. H. in Athen, D. E. in Gelsenkirchen, G. S. in Posen, O. v. H. in Jülichen, J. D. in Berlin, F. H. in Forst, v. W. in Berlin, K. Baron v. G. in München, C. K. in Rostock, M. G. in Graz: Sobald der Verfasser die Anmeldungen erhalten hat, wird er mit Ihnen brieflich in Verkehr treten, woher man das Nähere erfährt. M. W. in New-York. Bisher sind 105 Anteilscheine gezeichnet, doch ist das Unternehmen dadurch gesichert, daß zwei Teilnehmer sich bereit erklärt haben, die schließlich übrig bleibenden Anteilscheine zu übernehmen. Wer 10 Anteilscheine zeichnet, wird Mitglied des Exploitationskomitees, 10 Anteilscheine geben Recht auf eine Stimme, doch können die Besitzer von weniger Anteilscheinen ihre Stimmrechte einem [illegible] Mitglied übertragen und auf diese Art [illegible]. Einzahlung erst nach Konstituierung der Gesellschaft nötig.

Richtige Lösungen sandten ein: A. v. Lublan in Lemberg (2), Georg Ackermann in Chester. Jakob Rohits, Rechnungs-Unteroffizier in Agram, „Maskotte" in Weil b. St. (2). Viktoria Fuchs in Jena. Klement Leo Reich in Neustadt (3). Frau Emilie Schmid in Krefeld (2). „Tip-Top" in Ahrweiler. G. Rosenberger in St. Gallen. Maria Grabic in Agram (4). Joh. F. Stempel in Hamburg (2). Magdalena Jauniger in St. Louis (2). Marie Gellermann in Hannover (2). Frau Rosa Lebinger in München (2). Maria in Vlamen. F. Ostermeier in Altona (2). Frau Ida Kremer in Kodizschau bei Meißen (3). Henriette Hilbling-Tilkadi in Kronstadt (3).

Gesundheitspflege.

F. L., St. Louis. Wir haben vor diesem „Schlagwasser" schon des öfteren gewarnt; dasselbe ist nichts anderes als eine mit Katechu- oder Kinotinktur versetzte Arnikatinktur, deren wahrer Wert pro Flasche etwa 30–40 Pfennige beträgt, während der Verkäufer sich 6 ℳ zahlen läßt. Die ihm angepriesenen Wirkungen hat das Mittel natürlich nicht.

K. in L. Zur Besprechung an dieser Stelle nicht geeignet. Wenden Sie sich an einen hiesigen Arzt.

Abonnentin in K. Die von Ihnen erwähnte Sommersprossensalbe von Rudi Erler in Kreuzen a. Rhein hat bei vorsichtiger Anwendung keine Nachteile für den Teint. Sie können daher dieselbe ruhig anwenden und zwar mit Aussicht auf Erfolg.

Leidender in L. Das sicherste Mittel zur Beseitigung einer Mastdarmfistel ist eine Operation. Ueber die anderen Fragen läßt sich ohne persönliche Untersuchung kein bestimmter Rat erteilen. In dem erwähnten Werkchen finden Sie jedenfalls manchen für Sie nützlichen Wink. Dr. Rehm.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Eigenart, Roman von A. von der Elbe, Fortsetzung. — Geschäftsbriefe, von Dr. H. Gloss, Hamburg. — [illegible] im Winterwalde, von C. [illegible]. — Der Eingang des Winters, von W. Agt. — Tanzendes Zigeunermädchen von Gantenaar von Simon. — [illegible] bei Marienruhe al mare, von A. R. — Das Kind, Novelle von Ernst Eckstein, Fortsetzung. — Aphorismen, von Konrad Timm. — Die Cholera in Hamburg, von n. — Der Bau des neuen Handels- und Schiffs-Hafens zu Düsseldorf, von C. Kraus. — Literatur. — Uebertragung gewisser Nerven-Bewegungen, von C. St. — Notizblätter. — Für müßige Stunden: Silbenrätsel, Rätsel; Buchstabenrätsel; Auflösung des Silbenrätsels Seite 61; Auflösung des Rätsels Seite 61. — Schach. — Handschriften-Beurteilung, von L. Meyer, Ragaz. — Briefmappe.

Illustrationen: Tanzendes Zigeunermädchen, nach dem Gemälde von Graf C. von Kesselstadt. — Schwarzwald im Schnee, nach dem Gemälde von Chr. Kröner. — Schändung eines Christenkindes in Spanien, nach dem Gemälde von A. Lesieur. — Grüße in die Ferne, nach dem Gemälde von C. Dettler. — Strand bei Monterosso al mare (Riviera), nach dem Gemälde von C. Wuttke. — Die Cholera in Hamburg, drei Abbildungen. — Empfang eines Besuchs, nach dem Gemälde von F. Merk. — Tätowierter Hafenbauer, Originalzeichnung von Meinrad Zinn. — Der wilde Eber, Humoreske in Bildern, von Lothar Meggendorfer.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" SW., Charlottenstr. 11.
Wien: Dr. Wilhelm Lauser, III, Strohgasse 2.
Budapest: Moritz Hecht (V. Franz Josefsgasse 6).

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands [illegible]
Anzeigen
Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 50 ₰ Reichswährung.
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

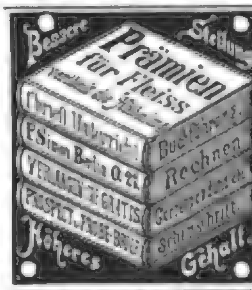
G. Hennebergs Seidenfabrik
in Zürich sendet direkt an Private

schwarze, weiße u. farbige Seidenstoffe von 75 Pf. bis Mk. 18.65 p. Mtr. — glatt, gestreift, karriert, gemustert, (ca. 240 versch. Qual. u. 2000 versch. Farben, Dessins etc.)

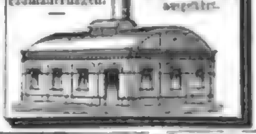
Seiden-Damaste	p. Mt.	1.35–18.65
Seiden-Foulards	"	1.35– 5.85
Seiden-Grenadines	"	1.35–11.65
Seiden-Bengalines	"	1.95– 9.80
Seiden-Ballstoffe	"	0.75–18.65
Seiden-Bastkleider	"	14.80–68.50

etc. etc.
porto- und zollfrei ins Haus. Muster umgehend. Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.
Seiden-Fabrik, G. Henneberg, Zürich,
Königl. und Kaiserl. Hoflieferant.

CHOCOLAT MENIER
Die grösste Fabrik der Welt.
TÄGLICHER VERKAUF:
50,000 Kilos.
Zu haben in allen Spezerei-
DELIKATESSEN-HANDLUNGEN UND Conditoreien.

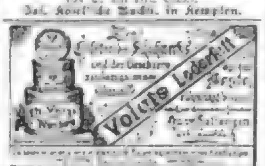


H. R. Heinicke
Chemnitz
Wilhelmsplatz 7.
Fernsprecher Nr. 435
Spezial-Geschäft für Schornsteinbau und Dampfkessel-Einmauerungen.
Errichtet runde u. eckige Schornsteine, erst u. rohbeton und sämtlichen Kesselbauweisen.
[illegible]
Prospekte und Kostenanschläge gratis.
[illegible]

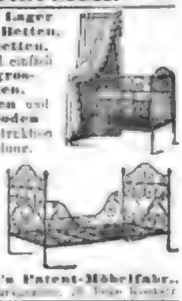


Aechte Briefmarken:
[illegible]
Gebrüd. Senf, Leipzig.
[illegible]
60 bessere [illegible] 3 Mk

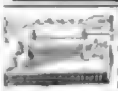
Jeder, der sich für den Kneipp [illegible]
Kneipp
und sonst mit Kneipp'schen Heilmethoden und Kur-Erfolge interessirt, verlange die durch alle Buchh. gratis und franko erhältliche Kneipp-Broschüre (64 S. mit viel. Illustr.)
Jos. Kösel'sche Buchh. in Kempten.



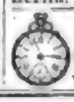
Grösstes Lager eiserner Betten, Kinderbetten, elegant und einfach zu Engros-Preisen. Matratzen und Federboden jeder Konstruktion und Füllung. Illustr. Preislisten gratis. Gute Verpackung nach auswärts.
R. Jackel's Patent-Möbelfabr., Berlin, [illegible]



!! Lungenkranke !!
abonnirt das freie Hygienische Blatt
[illegible]

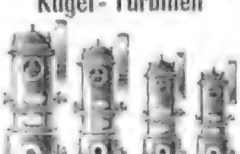


Elektrisir-maschinen, Inductionsapparate, Telegraphen, Glühlampen, Elemente, isol. Kupferdraht, elekt. Motoren. [illegible] Prospekte 20 Pfg. [illegible] Mittelstrasse, Magdeburg.



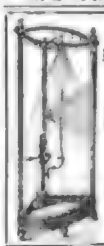
Aluminium-Remont.-Cyl.-Uhr. abgezogen garant. geregelt, [illegible] ℳ 12.50 geg. Nachn. Preisliste gr. W. F. Grumbach in Pforzheim.

Billige und dauerhafte
Kugel-Turbinen

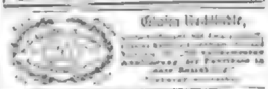


Tauchkolben-Pumpen
der Maschinenbauanstalt Golzern
[illegible]
Golzern — [illegible]

Billigste Bezugsquelle für zollenfreies
Reisfuttermehl
G. & O. Lüders, Hamburg.

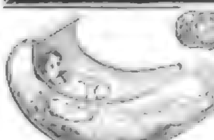


C. Maquet
Berlin SW., Friedrichstr. 21, und Heidelberg.
Zimmer-Douchenapparate,
Sitz- u. Aufwannen, Kinderwannen.
Badeöfen.
Complette Badeeinrichtungen.
[illegible]
Zimmerclosets.

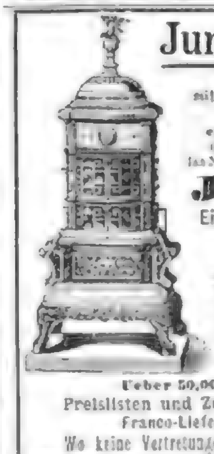


Beste und billigste Bezugsquelle für
Musikinstrumente
aller Art für Orchester, Schule und Haus, Saiten, Schalen und Noten zu allen Instrumenten.
Jul. Heinr. Zimmermann,
Musikexport, Leipzig.
Illustrirte Preisliste gratis.

Gaedke's
Cacao
Unübertroffen!
Ueberall käuflich.



Wellenbad-Schaukel
[illegible] Preis [illegible] M. 40.
O. Dittmann, Berlin O., Holzmarkt-Str. 34a. [illegible]



Junker & Ruh-Öfen
die beliebtesten Dauerbrenner
mit Mica-Fenstern und Wärme-Circulation,
auf's Feinste regulirbar,
ein ganz vorzügliches Fabrikat,
in den verschiedensten Grössen u. Formen auch
das Neueste in Mantelöfen mit Dauerbrand bei
Junker & Ruh,
Eisengiesserei in Karlsruhe, Baden.
Grosse Kohlenersparniss. Einfache und sichere Regulirung. Sichtbares und deshalb mühelos zu überwachendes Feuer. Fussbodenwärme. Vortreffliche Ventilation. Kein Erglühen äusserer Theile möglich. Starke Wasserverdunstung, daher feuchte und gesunde Zimmerluft. Grösste Reinlichkeit.
Ueber 50,000 Stück im Gebrauch.
Preislisten und Zeugnisse gratis und franco.
Franco-Lieferung. — Packung gratis.
Wo keine Vertretungen sind, liefert die Fabrik direkt.

Wichtig für Gicht- und Steinkranke.
Das von der Chemischen Fabrik auf Aktien (vorm. E. Schering) in Berlin dargestellte und in den Handel gebrachte
Piperazin Schering
ist bereits von vielen Aerzten [illegible] als ein spezifisches Heilmittel bei [illegible] erkannt worden. Näheres teilt auf Wunsch die gedachte Fabrik mit. Das Piperazin selbst ist durch die Droguenhandlungen bezw. Apotheken zu beziehen.

Das mildeste aller Toilettenseifen ist
LOHSE's Lilienmilch-Seife
von lieblichem Wohlgeruch; erzeugt nach kurzem Gebrauche zartweisse, sammetweiche Haut und erhält dieselbe bis ins Alter zart und geschmeidig. Nur echt mit dem in rother Schrift auf dem Etikett befindlichen Namenszug der Erfinders „Lohse".
GUSTAV LOHSE 45 Jägerstrasse 46, BERLIN.
In allen guten Parfümerien, Droguerien etc. des In- und Auslandes käuflich.

Blooker's holländ. Cacao

die feinste Marke. J. & C. Blooker, Amsterdam (Holland).

Akademie Cöthen.

Abtheilungen für Maschinentechnik und Elektrotechnik, technische Chemie und Hüttenwesen.

Beginn des Wintersemesters 1. November.
Programme und weitere Auskunft ertheilt das Secretariat.

Das Curatorium: Joachim, Oberbürgermeister. **Dr. Edgar Holzapfel,** Director der Akademie.

Horn & Frank's
Kunst-Arbeiten

Schutzmarke. als Liebhaberei wie zum Erwerb, Schutzmarke.
von Jedermann, selbst von Kindern, ohne Vorkenntnisse sofort zu erlernen.
Neu! Plasta-Arbeit Neu!
Zur Herstellung plastischer Blumen, Früchte, Figuren, Vergierungen u. dergl.
Email-Malerei
Sämmtliche andere Email-Arbeit auf Thon-, Holz-, Gips-, Metall- und anderen Zier-Gegenständen.
Illustrirte Preisbücher kostenlos zu Diensten.
Horn & Frank, Berlin NO., Gollnow-Strasse 11a.

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende, abführende Fruchtpastille
GEGEN
VERSTOPFUNG
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.
Paris, E. Grillon
33, rue des Archives
IN ALLEN APOTHEKEN

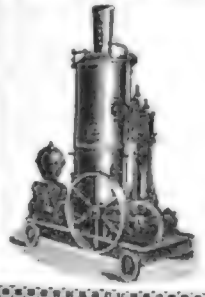
Ein Wunder der Industrie

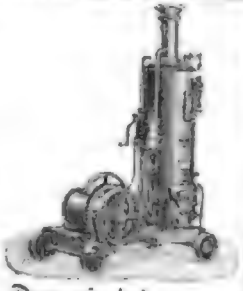
ist zu nennen der überaus weit verbreitete, rühmlichst bekannte **photograph. Apparat**

Phönix

Er ist der praktischste und zugleich billigste Apparat der Welt, **durchaus kein Spielzeug!** Jedermann kann damit sofort **ohne alle Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen (Lust- und Momentaufnahmen).
Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich.
Preis mit Platten, Chemikalien etc. nur **10 Mk.**
Prospekt und Probebild kostenfrei.
Hesse & Sattler in Bayreuth.

Transportable
Pumpmaschinen
und
Centrifugalpumpen.



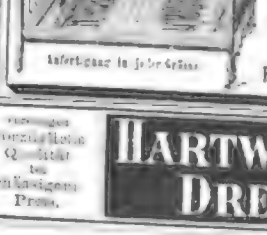


Dampfwinden
stets auf Lager bei
Menck & Hambrock,
Altona-Hamburg.

Stellung. Prospect gratis **Existenz.** Gratis Prospect. Tüchtige Lehrer.
Gründlicher privatisirter Unterricht.
BUCHFÜHRUNG
Italien., Amerikan., Doppelt.
Stenographie.
Schnell-Schön-Schrift.
Gratis Prospect. Glänzende Atteste.
OTTO SIEGE – ELBING.

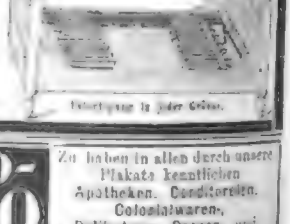
Rheinwein.

Gegen Nachnahme von M. 30 versende aus Faß ab hier 50 Liter selbstgekelterten guten und **Weisswein,** abgelagerten, Naturprodukt ich garantire.
Friedrich Lederhos, Oberingelheim a. Rh.



Von 32 Mark an
Anfertigung in jeder Größe

Werden erscheinen: **Neues illustrirtes Preisbuch** 32 Seiten, Versand gratis!
Patent-Stahlspringfeder-Matratzen,
anerkannt die besten der Welt!
Bettstellen, Bettschränke, Polster etc.
Westphal & Reinhold, Berlin,
Fabrik SO. Wassergasse 30, Magazin W., Leipzigerstr 90.
Wo keine Niederlagen, direkter Versand ab Fabrik.



Von 32 Mark an
Anfertigung in jeder Größe

Die Modenwelt.

Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten

Jährlich 24 Nummern mit 2000 Abbildungen, 12 Schnittmuster-Bogen mit 250 Muster-Vorzeichnungen, 12 große farbige Modenbilder mit 300 Figuren.
Preis vierteljährlich 1 M. 25 Pf. — 15 Ngr.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten. Probe-Nummern gratis und franco bei der Expedition
Berlin W. 35. — Wien I, Operng. 3.
mit jährlich zwölf grossen farbigen Modenbildern.

Verlag von Julius Springer in Berlin N.
Soeben ist erschienen:
Vorposten der Gesundheitspflege.
Von
Dr. L. Sonderegger.
Vierte Auflage.
550 Seiten 8°. — Preis M. 6.
(In feinem Einband M. 7.—)

Dieses Buch ist für alle Gebildeten geschrieben, auf deren medicinische Kenntnisse es leicht verzichten muss. In der Tagung zur Vorbeugung kann jeder Laie zur oberflächlichen Pflege, mag sie in den Kreisen der bürgerlichen Gesellschaft oder am Krankenbette stattfinden, beitragen.
Auf genauen Inhalt dieses Buches sei hiermit bestens hingewiesen.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Böhmischer
Granaten-Schmuck.
Preiscourant mit 1000 Abbildungen neuester Muster gratis und franco.
August Goldschmid & Sohn
Prag Berlin

WIR KENNEN keine besseren, Illustrirtes Preisbuch u. Anleitung zum Selbstmessen gratis und franco.
H. Damm,
Stuttgarter Versand-Depot.

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.

Nachtrag zu der in Nr. 2 dieses Blattes S. 48b ausgeschriebenen Tagesordnung der elften ordentlichen Generalversammlung vom 28. Oktober 1892.

Ein Aktionär hat den Antrag auf Abänderung des zweiten Absatzes des § 10 der Gesellschaftsstatuten dahin gestellt, daß die Emission von Gesellschaftsobligationen nur bis zur Höhe von M. 250,000 den Vorstand ermächtigen, über höhere Summen können aber nur die Generalversammlung beschließen soll, welcher Antrag hiermit nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt wird.

Stuttgart, den 26. September 1892.

Der Aufsichtsrat.

Saccharin

„300 mal so süss wie Zucker".
Höchste Auszeichnungen auf sämtlichen Ausstellungen.

Saccharin ist das beste, geschmackloseste und billigste **Versüssungs- und Conservirungsmittel** für Haushalt und Industrie.
Saccharin ist vorzüglich zum **Versüssen** von **Kompott, Obstsäften, Fruchtsäften, Bowlen, Milch und Kost** für Kinder und Genesende.
Saccharin ist der einzige **Ersatz** für **Zucker** bei **Zuckerkrankheit, Fettleibigkeit, Magenleiden, Gicht** etc. etc.
Saccharin findet vorzügliche Anwendung in der **Brauerei, Wein-, Liqueur-, Limonaden-, Fruchtsaft-, Conserven-, Mostrich-, Hefefabrikation.**

Gebrauchsanweisungen und Proben durch
Fahlberg, List & Co., Saccharinfabrik,
Salbke-Westerhüsen a. Elbe.

J. F. MENZER

Ritter des Königlich Griechischen Erlöser-Ordens
NECKARGEMÜND.

Gegründet 1. Mai 1848.
Transitkellereien in Neckargemünd.
Specialität: **Griechische Weine.**
Deutsche & französische **Weine** in reicher Auswahl.

Probekisten griechischer Weine von 12 grossen Flaschen:

Marke A.	in 2 Sorten, Claret und roth	M. 18.—
Marke B.	in 2 Sorten, Claret und roth	„ 18.60
Marke C.	in 3 Sorten, Claret und roth	„ 20.40
Marke D.	in 12 Sorten, hell, Claret und roth	„ 19.—
Marke F.	in 2 Sorten, hell und roth	„ 12.—
Marke G.	in 3 Sorten, hell und roth	„ 12.—

Probekiste deutscher Weine von 20 grossen Flaschen:
Marke E. in 4 Sorten, weiss und roth . . M. 20.—
Im Fass (nicht unter 20 Liter):
Weisse deutsche Tischweine von 50 Pf. der Liter an.
Rothe deutsche Tischweine von 80 Pf. der Liter an.
Ich bitte meine ausführliche Preisliste zu verlangen.

CHOCOLADE UND CACAO

Vorzügliche Marken Qualität bei mässigem Preis.

HARTWIG & VOGEL DRESDEN

Ausgezeichnet durch feinstes Aroma und grösste Ausgiebigkeit.

CACAO-VERO

Zu haben in allen durch unsere Plakate kenntlichen Apotheken, Conditoreien, Colonialwaren-, Delikatess-, Drogen- und Spezial-Geschäften.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

№ 5.

69. Band.
Fünfundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1892–1893.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Samstag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Eigenart.

Roman
von
A. von der Elbe.

(Fortsetzung.)

Der Tag hielt, was er schon am frühen Morgen versprochen hatte, es wurde glühend heiß, und die Hitze immer drückender. Besorgte Blicke flogen zum Himmel empor und man beeilte das Geschäft des Einfahrens. Wunderliches Gewölk begann am Horizonte aufzusteigen. Das Rindvieh wurde unruhig im Stalle, schüttelte die Köpfe und scharrte. Die Hunde liefen hin und her und fraßen Gras. Der Hofhahn reckte sich auf Zaun und Düngerhaufen und krähte unermüdlich. Die Schwalben flogen niedrig und die Stechfliegen wurden lästiger denn je. Die Menschen hier in ihrem vertrauten Verhältnis zur Natur kannten diese Zeichen und machten sich auf ein böses Wetter gefaßt. Sie arbeiteten mit allen Kräften, um den Gottessegen gegen drohende Fährlichkeiten zu bergen und hatten gegen sechs Uhr abends das letzte Fuder Roggen eingefahren.

Die Brüder kamen mit Knecht und Tagelöhnern aus der Scheune. „Guck Dir 'mal den Himmel an, Philipp," sagte Anton bedenklich, „sieht böse aus!"

„Gott sei Dank, daß wir alle Halmfrucht unter Dach haben, Junge. Es kann Hagel geben."

„Und das tüchtig!"

Sie gingen ins Haus, um sich nach dem heißen Tagewerke umzukleiden.

Neben der Küche lief ein Gang entlang, durch den man in den hinter dem Hause gelegenen Garten

Traufliche Stunden. Nach dem Gemälde von C. Behm.

kam; an diesem Gange befanden sich linker Hand Antons Stube und Kammer. Der junge Mann hatte sich mit etwas mehr Schönheitssinn und Behaglichkeit eingerichtet als man sonst im Hause fand. Jetzt saß er am Fenster und las bei dem eigentümlich fahlen Lichte, das aus rötlich grauen Wolken herniederbrach, die Zeitungen, an die er während dieses geschäftigen Tages noch nicht hatte denken können. Unter seinen Fenstern erstreckte sich ein kleiner Bleichrasen, den ein paar Obstbäume und Gemüsefelder begrenzten — so war der Ausblick ganz freundlich.

Anton hatte kaum eine Seite überflogen, als es bei ihm anklopfte. Auf sein „Herein!“ trat Pastor Engelke ein. Der junge Landwirt ging ihm erfreut entgegen: „Ah, unser verehrter geistlicher Herr! Sei'n Sie mir willkommen!“ Es bestand eine gewisse Hinneigung zwischen den beiden.

„Ihr Bruder ist beim Umkleiden, wie mir Frau Hasenkamp sagte, daher trete ich bei Ihnen ein. Ich habe wieder einige Offerten von Erzieherinnen.“

Die beiden Männer setzten sich einander gegenüber an das Fenster und Anton sprach seine Besorgnis über das bedrohliche Aussehen des Himmels und die Wahrscheinlichkeit eines schweren Unwetters aus: „Es wundert mich, daß Sie sich von Haus weg wagten.“

„Es ist ja nicht all zu weit, man kommt bald wieder unter Dach. Ich dachte, es würde Ihrem Bruder doch angenehm sein, die schwebende Frage zu erledigen,“ sagte der Pastor, zog ein Päckchen Briefe hervor und legte sie in die Fensterbank. „Es ist hierbei das Schreiben eines jungen Mädchens aus Berlin, das meiner Mutter sowohl als mir höchst vertrauenerweckend vorkommt. Ganz vortreffliche Zeugnisse liegen in beglaubigter Abschrift dabei.“

„Mein Bruder ist gewiß mit Ihrer Wahl einverstanden.“

„Wenn er's ist, bin ich erbötig, mich mit der Dame in Korrespondenz zu setzen.“

Anton blickte etwas zerstreut zum Fenster hinaus und beobachtete den immer bedrohlicher aussehenden Himmel: „Alle Wetter,“ murmelte er erregt, „gleich geht's los!“

„Fräulein Sophie Heralsky beschränkt sich, wie sie schreibt, auf die allerbescheidensten Ansprüche.“ Engelke entfaltete, während er berichtete, einen Brief.

Heftige Windstöße, die in diesem Augenblicke das Haus umheulten, eine Thür krachend ins Schloß warfen und einen Wirbel von Blättern auf dem Rasen vor dem Fenster empor jagten, erregten auch des jungen Predigers Aufmerksamkeit. Beide standen jetzt am Fenster und sahen gespannt ins Freie.

Es war so dunkel, daß man kaum noch hätte lesen können. Bäume und Büsche im Garten fuhren wie lebendig geworden hin und her, ein blaugrüner Nebel sank immer tiefer herab, am Himmel ballte sich schwarzes und rötlich braunes Gewölk, das sich in wunderlichen Gebilden durcheinander schob.

Und jetzt, gleich einer sanften Lösung peinlicher Spannung, stob, krümelte und rieselte, während der Wind sich legte, eine Menge feiner weißer Hagelkörner herab.

„Da haben wir's!“ rief Anton, „das kann dem Klee und den Lupinen noch übel mitspielen!“

„Ja,“ sagte Gottfried Engelke, indem er gedankenvoll seine Stirn an die Fensterscheibe lehnte, „manche gute Frucht, mancher Mühen Lohn wird zerschlagen. Aber wie oft geht es so im Wechsel der Dinge. Wie viel Hoffen wird vernichtet, wie mancher muß von vorn anfangen. Aber wer tapfer seine Pflicht thut, findet die Kraft dazu. Ihr guter Acker wird sich auch erholen, Ihre geknickten Pflanzen werden neues Gedeihen finden, entschlossener Mut, freudiges Hoffen bringen alles Gute mit Gottes Hilfe zu einem tröstlichen Ende.“

Während Engelke, erregt von dem gewaltigen Vorgang in der Natur, fast feierlich sprach, hörte man fernen Donner aus dem Gewölk herabgrollen, zugleich aber, als ein seltsamer Gegensatz zu dem Ernst der Stunde, lauten Jubel einer hellen Mädchenstimme von dem Flurgange vor Antons Zimmer hereintönen.

„Zucker — schöner weißer Himmelszucker! O laßt mich doch — hinaus will ich — fangen will ich — ist das herrlich!“

Ein freudiges, silberhelles Lachen begleitete diese Worte. Die Stimmen der Kinder widersprachen:

„Du wirst naß, Du darfst nicht hinaus!“ rief Fritz.

„Wie dumm, daß sie glaubt, es ist Zucker!“ meckerte Lottchen altklug.

Da wurde aber doch die Gangthür aufgestoßen, eine weiße, zierliche Gestalt sprang in den Garten hinaus und ein reizvolles Schauspiel fesselte die Aufmerksamkeit der lauschenden Männer.

Jorja hob den Rock ihres gestickten weißen Kleides mit den schlanken bräunlichen Armen von hinten in runder Wölbung über ihren Kopf empor. Andere zarte Röckchen fielen ihr bis zum Knöchel herab, das Rosaband flatterte im Luftzuge um sie her, kindliche Freude lachte ihr aus Augen und Mienen. Unverständliches singend und jauchzend, tanzte sie in ihrer lieblichen mexikanischen Weise auf dem Rasen im Hagelschauer umher. Manchmal, wenn ihr die eisigen Körner empfindlich ins Gesicht schlugen, krümmte sie sich wie geknickt zusammen, zog ihr Kleid weiter über den Kopf, wirbelte aber wieder auf und ab. Alles war eine arglose, unwillkürliche Lebensäußerung, ohne Ahnung, daß sie beobachtet wurde.

„Aber das ist ja verkörperte Poesie,“ murmelte Gottfried Engelke. „Wer mag dies entzückende Wesen sein?“ Er hatte sich aus seiner schlaffen Haltung aufgerichtet, sein großes graues Auge leuchtete.

„Ja,“ sagte Anton aus tiefster Brust, „sie ist ein wunderbares Geschöpf, diese kleine Schwester meiner Schwägerin.“

„Also dies — dies ist Jorja Becker?“

Jetzt hörte man Frau Bettys schreiende Stimme im Gange: „So 'ne Verrücktheit, draußen im Hagelwetter herumzuspringen! Ihr gutes Zeug ist hin, erkälten wird sie sich, und dann hat man was zu pflegen! Schorsine, Schorsine! höre doch! Gleich sollst Du herein kommen!“

Fritz jagte mit aufgespanntem Regenschirm hinter der Unbändigen her. Jetzt hatte er sie eingefangen, sie duckte sich zu ihm unter den Schirm, schmiegte sich mit liebreizender Geberde an ihn und wandte sich dem Hause zu. Da fiel ihr Blick auf die Männer am Fenster, sie stutzte, sah Gottfried groß aus ihren hellblauen Augen an und schlüpfte mit Fritz davon.

Kaum war das Paar unter Dach, so prasselte der Hagel in dickeren Schloßen herab, auch das Gewitter war näher gekommen, Blitz und Donner folgten sich rasch und nun stürzte ein wolkenbruchartiger Regen herunter.

Philipp Hasenkamp war eingetreten, hatte den jungen Geistlichen herzlich begrüßt, seine Befürchtungen über den Schaden, den das Wetter anrichten werde, geäußert, mit Anton allerlei erwogen, noch immer aber lehnte Gottfried, wie befangen von einem wunderbaren Traum, wortkarg am Fenster.

Anton begann seinem Bruder von den Anerbietungen zu erzählen, die der Pastor bringe. Es hatte sich wieder aufgehellt, so daß man lesen konnte und nun zwang sich Engelke gewaltsam in den früheren Gang seiner Gedanken zurück, nahm den Brief der jungen Berlinerin, von dem er vorhin so erfüllt gewesen war und versuchte, mit möglichster Beherrschung seiner Zerstreutheit, zu berichten. Aber die Wärme, mit der er vorhin gesprochen hatte, vermochte er nicht wiederzufinden. „Hier ist auch die Photographie des Mädchens,“ sagte er, „ein verständiges Gesicht.“

„Schön ist sie nicht gerade,“ meinte Anton, „etwas männliche Züge, aber klug sieht sie aus.“

„Um so besser!“ lachte Philipp, „wir haben an einem Kobold im Hause genug, der uns Männern die Köpfe verdreht;“ er bekräftigte diese Neckerei für den Bruder mit einem kleinen Ellenbogenstoß.

Das Gesicht der jungen Erzieherin auf der Photographie sah nachdenklich und sehr ernst aus. Sie trug kurz abgeschnittenes Haar mit Knabenscheitel und eine leichte Brille, es lag in allen Linien der mageren Gestalt etwas Festes und Charaktervolles.

Philipp fuhr fort: „Daß sie mir mein Kroppzeug in Ordnung hält, traue ich dieser da zu und das ist ja die Hauptsache. Was Zeugnisse, Bedingungen und alles Hinundher betrifft, lieber Herr Pastor, so lassen Sie mich man dazwischen aus. Vierzig Mark im Monat und freie Verpflegung gebe ich, damit basta.“

„So kann ich also mit Fräulein Heralsky zum ersten Oktober abschließen? Und sollten ihre Malstunden nicht genügen ... so ... so ... hat denn Fräulein Becker Talent?“

„Ja, da fragen Sie mich zu viel. Das kleine Donnachen ist gestern auf den Hof gekommen, hat tausend Dinge verlangt, Betty in Atem gehalten und in allerhand Nöte gebracht, ob sie aber etwas kann, davon sind wir noch nichts gewahr geworden.“

„Ich wollte nur sagen,“ fuhr Gottfried Engelke nicht ohne eine leise Verlegenheit fort, „daß ich mich Ihren Wünschen, lieber Hasenkamp, nicht schroff gegenüber stellen möchte, daß ich, falls die junge Dame Talent hat, Ihnen gern gefällig bin und ein kleines Opfer an Zeit bringen werde.“

Philipp dankte in ehrlicher Freude für des andern Güte.

Der Regen hatte nachgelassen und der Pastor rüstete sich aufzubrechen.

„Ich will Sie begleiten,“ sagte Anton, „es bleibt noch eine gute Stunde Tag, da kann ich eben noch nachsehen, was das Unwetter bei unseren Lupinen und auf dem Stück Futterrüben angerichtet hat, das an dem Wege nach Krautwerder liegt.“ Er ging in sein Schlafzimmer und kam in Wasserstiefeln und mit einer festen Tuchmütze in der Hand wieder herein. Diese Fürsorge war verständig, wie die Männer alsbald erkannten.

Auf dem Hofe ragte der Steindamm aus breiten Wasserlachen hervor, auf denen schon die Enten lautschnatternd ihr Wesen trieben. Es hatte sich sehr abgekühlt und alle Zweige troffen von Nässe. Der Himmel zeigte ein verwaschenes Grau, es regnete nicht mehr, aber dann und wann hörte man noch fern rollenden Donner.

Um den Heidweg zu erreichen, der zu seinen gefährdeten Aeckern führte, mußte Anton sich bald von Gottfried trennen, der gedankenvoll dem Pfarrhause zuschritt.

In der Seele des jungen Pastors waren tausend stürmische Empfindungen, die er längst zur Ruhe gebracht zu haben glaubte, neu aufgewacht.

Welch eine Offenbarung der Schönheit war ihm hier, im fahlen Nebel des Heidedorfes, plötzlich zu teil geworden! Wie hatte sein Auge sich gelabt an dem zauberischen Anblick dieses Wesens aus einer fernen, tropischen Welt. Lieblicher waren ihm kindliche Anmut und weiblicher Reiz noch nie und niegend vorübergegangen. Und sie, sie war, sie blieb hier; er würde sie wieder sehen, ihre klingende, girrende Sprache hören, ihre wunderbar geschmeidigen Bewegungen studiren können und sein Künstlergemüt an einem Liebreiz erquicken, wie er sich nicht erinnerte, je gesehen zu haben.

Wie hell und frei erschien ihm die Luft, wie tief und freudig konnte er atmen! O, und mit welch gehobenem Mut kehrte er in sein Haus zurück.

Achtes Kapitel.

Anton schritt auf dem nassen Sandweg rüstig weiter. Das Dorf und die Chaussee blieben in einiger Entfernung zur Rechten, die Felder, welche er aufsuchen wollte, waren erst kürzlich urbar gemacht und der Heide abgewonnen worden; es war derselbe Weg, den er gestern mit Jorja zurückgelegt hatte, allein er sah mit seinen Wasserlachen, geknickten Zweigen und in dem Zusammentreffen gewitterlicher Beleuchtung und Abendschein ganz anders, noch viel düsterer und öder aus als gestern nachmittag.

Der Wanderer achtete als Landwirt und Naturfreund auf jede Spur, die das Unwetter nachgelassen hatte, daneben hing er doch seinen eigenen und zwar ganz neuen Gedanken nach.

Das junge fremdartige Wesen, das gestern in seinen Gesichtskreis getreten war, beschäftigte seine Phantasie in ungewöhnlicher Weise. Die kecke, blendende Erscheinung Jorjas war für den schlichten Sinn des ländlich Gewöhnten etwas ganz Besonderes, noch nicht Dagewesenes.

Sie stand indes so weit außerhalb alles dessen, was er für begehrenswert und sich angemessen hielt, daß kaum persönliche Wünsche sich in ihm zu regen wagten.

Schwere graue Dunstmassen wälzten sich über die nasse Heide, deren ferne Linien in düsteren, bräunlich grauen Farben mit dem Horizont zusammenflossen.

Da war ja endlich drüben zur Linken der alte Schafstall für die Heidschnucken von einzelnen Föhren

Digitized by Google

umständen und mit dem herabgesunkenen, bemoosten Strohdache, das fast den Boden berührte; dem gegenüber auf der rechten Seite lag das Feld mit den gewiß tüchtig verhagelten Lupinen, das Ziel seiner Wanderung.

Aber was regte sich denn da im Schatten des alten Stalles. Eine Gestalt, die sich bückte, die mit deutlich erkennbarer Anstrengung etwas vor sich hin bewegte. Dann trug der Luftzug die unverständlichen Laute von Stimmen herüber, die eine kläglich stöhnend, flehend, die andere frisch, kräftig, tröstend.

Was mochte da geschehen sein oder vorgehen? Anton beschleunigte seine Schritte und strengte seine guten Augen an; es war eine Frau mit einer schwerbeladenen Schiebkarre vor sich.

Aber diese Frau, alle Wetter, sie trug ja städtische Kleidung! Er sah deutlich ein paar zerzauste und verregnete Federn von einem runden Hütchen herabhängen, und ebenso deutlich die Umrisse einer knappen, modisch geschnittenen Taille, die kräftige Formen umschloß. Noch ein paar Schritte weiter — jetzt die Wendung der Gestalt aus dem Schatten des alten Baues und Anton glaubte zu erkennen, wen er vor sich habe.

Aber das war ja nicht möglich, nicht denkbar! Wie sollte die junge Baronesß Adelheid von Bergen, bei hereinbrechendem Abend, nach dem Unwetter, das jedermann ans Haus gefesselt haben mußte, hierher in die einsame Heide kommen. Anton kannte die Baronesß nur vom Sehen. Geselliger Verkehr fand zwischen Schloß Haidhaus und Hasenkamps Hof nicht statt. Berührungen mit dem jovialen alten Baron gab es oft für die Männer, das Fräulein hatte Anton nur in der Kirche getroffen und manchmal im Dorfe, wo sie viel nach Armen und Kranken sah. Sie galt für ebenso zugänglich und wohlwollend wie ihr Vater und war sehr beliebt unter den Leuten.

Jetzt hatte die hart Arbeitende auch ihn wahrgenommen. „Zu Hilfe! Helfen Sie mir!“ rief eine kräftige junge Stimme. „Ach, Sie sind es, Herr Hasenkamp. Gottlob, daß Sie kommen, ich bringe das Rad nicht durch den Graben.“

Im Nu war er an ihrer Seite. Also wirklich die Baronesß! „Aber um des Himmels willen, wie kommen Sie hierher? Und wie verregnet Sie sind!“

„Ich will Ihnen alles erklären, wenn Sie uns nur aus dieser wirklichen und buchstäblichen Patsche helfen.“

Jetzt erst wandte er seine Aufmerksamkeit der Schiebkarre zu, auf der zwei Gestalten sich regten. Er erkannte eine Taglöhnerin, die als Witwe mit vielen Kindern im Dorfe lebte und ihren etwa siebenjährigen Jungen, der sich zitternd und wimmernd an die Frau schmiegte.

Anton hatte die Handhaben der Karre ergriffen und diese mit einigen kräftigen Stößen auf den Feldweg gebracht; hier war das Vorwärtskommen, wenn es auch vielfach durch mit Wasser gefüllte, hochaufspritzende Geleise und Löcher ging, doch leichter als zwischen den Heidebüschen in der Nähe des Stalles.

Tief atmend von der Anstrengung ging die Baronesß nebenher. Ein ganz eigenes Gefühl freudigen Getrostseins erfüllte sie. Einen besseren Helfer hätte sie sich nicht denken können. Wie frisch und tüchtig war ihr, bei jeder oberflächlichen Begegnung, dieser jüngere Hasenkamp erschienen, der offenbar ein ganz gebildeter Mann war.

„Nun sollen Sie auch wissen, wie ich mit der Kramern und ihrem kranken Kinde hierher verschlagen bin,“ begann sie freundlich. „Der arme Junge hat ein Fehrfieber, daher brachte ich ihm manchmal eine Erquickung. Als ich heute nachmittag ins Dorf kam, sagte mir eine Frau, die mit der Kramer im selben Kathen wohnt, sie sei vor einer halben Stunde zu dem Wunderdoktor nach Krautwerder gefahren, der ihren Konrad gewiß gesund machen werde. Sie habe heute zufällig keine Arbeit gehabt, für sich und andere allerlei mitbringen wollen und weil sie doch den großen Jungen so weit nicht hätte tragen können, habe sie ihn auf eine Schiebkarre gesetzt. Ich erschrak. Man konnte deutlich sehen, daß ein schlimmes Unwetter heraufzog. Auch hat die Arme im vorigen Winter lange Zeit mit einem dicken Knie gelegen; selbst wenn das Wetter noch nicht bald zum Ausbruch kam, hielt ich sie für unfähig, den weiten Weg mit ihrer Last zurückzulegen. Sie mußte Hilfe haben. Ich fand in der Geschwindigkeit niemand. Da dachte ich: bist selbst, du bist ja gesund und stark, und dann besann ich mich nicht lange. So rasch ich bei der Gewitterhitze gehen konnte, folgte ich ihr die Chaussee hinunter. Ich traf sie nicht weit von der Stelle, wo dieser Feldweg abbiegt, sie war schon wieder auf dem Rückwege, und saß zusammengebrochen auf der Karre. Sie war auf ihr krankes Knie gefallen und hatte erkannt, daß es ihr unmöglich sei, Krankwerder zu erreichen. Gerade als ich sie traf, krümelte der erste Hagel herunter.“

„Wie 'en leibhaftiger Engel des Himmels kam mich das Fräulein vor!“ seufzte die Frau.

Anton blickte die junge Baronesß an, sie hatte eine kräftige, etwas untersetzte Gestalt, ein breites, frisches Gesicht mit derben, aber sehr gütigen und freundlichen Zügen und sah von Wind und Wetter arg mitgenommen aus. Ihr leichtes, hochaufgestecktes Kleid klebte naß zusammen und ihre Stiefel waren schmutzbedeckt.

Adelheid lachte in lustiger Selbstverspottung, als die Kramer sie mit einem Engel verglich. „Was sollten wir thun?“ fuhr sie fort, „ich kannte Ihren Schafstall, Herr Hasenkamp, es war der nächste Unterschlupf weit und breit. Die Frau mußte sich zu ihrem Jungen auf die Schiebkarre setzen und ich fuhr sie den Heideweg entlang. Nun aber brach das stärkere Hagelwetter los, zum Glück war's nicht weit und ich hatte den Wind auf dem Rücken, dagegen hätte ich nicht gekonnt, auch so war's schwer genug und dann, ein paar Schritte vor dem Stall, stürzte der Regen herunter. Katzennaß kamen wir unter Dach. Uns fror und das arme Konradchen wimmerte schrecklich. Sobald es sich aufhellte, versuchte ich weiter zu kommen, aber es ging nicht in dem durchweichten Boden. Ich lief hinaus und rief, aber kein Mensch war weit und breit zu sehen. Ich wollte nach Ihrem Hof und Hilfe holen, aber die Kramer ängstigte sich und flehte mich an, sie nicht zu verlassen . . .“

„Es war so schwarz da in das Loch,“ stöhnte die Frau, „ich graulte mir halb tot.“

„Eben versuchte ich es unter Anstrengung aller meiner Kräfte zum drittenmale, die Karre auf den Weg zu bringen, da sah ich Sie. Ach, es war ein unbeschreiblicher Trost! Ich weiß wirklich nicht, was ich ohne Ihren Beistand hätte anfangen sollen.“

Anton wußte es auch nicht, denn er fühlte, daß selbst seine gesunden Kräfte bei der Aufgabe, die beladene Karre durch den tiefen, klebenden Sand zu schieben, erlahmen würden. Hochatmend hielt er an und trocknete sich die Stirn. Sie waren noch immer mehrere Kilometer von seinem Hofe entfernt. Des Mädchens freundliche blaue Augen ruhten mit warmem Blick auf ihm.

„Wie mir's leid thut, daß Sie sich so anstrengen müssen,“ sagte sie und dann recht freudig: „Ach, ich weiß Rat!“

Der Rückteil der Karre mit Latten benagelt, ragte über den Kopf der hockenden Frau empor. Adelheid griff, nebenher gehend, mit kräftiger Hand von der Seite in die Oberlatte und sagte: „Ich will tüchtig ziehen und Ihnen helfen, ich bin jetzt ganz ausgeruht.“

Anton erhob höfliche Einwendungen. Als sie aber fröhlich erklärte, sie weiche nicht, erkannte er es dankbar an, daß sie es ihm ermöglichte, leichter vorwärts zu kommen. Sie arbeiteten jetzt beide mit Anstrengung und wechselten kein Wort mehr.

Die Dämmerung sank herab. Graue Schleier legten sich immer dichter und dunstiger über die einförmige Landschaft. Die Umrisse der wenigen Anhaltspunkte für das Auge verwischten sich mehr und mehr. Einzelne Büsche, die hier und da am Wege standen, nahmen unnatürliche Formen an. Kein Laut in dem webenden Zwielicht als das Knarren des Rades in den unebenen Geleisen, tiefe, erregte Atemzüge und das Wimmern des kranken Kindes.

Es schien Anton, als bewege er sich in einem Kreise und komme nicht von der Stelle. Seine seltsame Lage umfing ihn wie ein Traum. War denn das ganze Abenteuer nicht auch traumhaft sonderbar? Die beiden elenden Gestalten vor ihm zusammengekauert und Adelheid von Bergen, die hochgeborene Dame, die er nur von Ferne ehrfurchtsvoll zu grüßen gewagt, dem traurigen Fuhrwerke vorwärts helfend. Wahrlich, hätte er dies geträumt und wäre erwacht, er würde sich selbst über solch tolles Spiel der Phantasie verlacht haben!

Seine Abstammung aus dem Bauernhause, seine darauf folgende einseitige Bildung, dann sein Militärjahr, in dem die Rang- und Standesunterschiede schroff betont wurden, hatten Anton eine übertriebene Wertschätzung bevorzugter Lebensstellungen gegeben. Er hätte es nie gewagt, sich mit dem ersten Grundbesitzer der Gegend, dem Baron von Bergen, oder einem Gliede seiner Familie auf eine Stufe zu stellen.

Seine Zurückhaltung entsprang aber kaum einer wirklichen Bescheidenheit. Eher vielleicht dem Gegenteil. Er hatte seinen Stolz, sein Selbstgefühl für sich. Er wußte genau, wohin er gehörte und was er wert war, und wollte sich nicht in eine Lage begeben, in der man ihn über die Achsel ansehen oder zurückweisen konnte. Das Gefühl des tüchtigen Mannes, der fest auf seinem Eigenen steht, verließ ihn keinen Augenblick. Daneben aber war er gerecht genug, auch jedem andern den ihm zukommenden Platz einzuräumen. Und daß Adelheid von Bergen den augenblicklich nicht inne hatte, das war's, was Anton den Sinn verwirrte und ihm den jetzigen Zustand so wenig wirklich und glaubhaft erscheinen ließ.

Die junge Baronesß empfand ihre Aufgabe durchaus nicht als unnatürlich. Sie sah sich dann und wann um und nickte ihrem Gefährten freundlich und ermutigend zu. Er hatte das angenehme Gefühl, daß sie ihm für den Dienst, den er leistete, dankbar sei.

So kamen sie endlich bei hereinbrechendem Abend an Hasenkamps Hof. Bevor sie auf den gepflasterten Weg einbogen, sagte Anton: „Erholen Sie sich etwas bei uns, gnädiges Fräulein, ich werde gleich den Korbwagen anspannen und erst die Kramers, dann Sie nach Hause fahren.“

„Es wird das beste sein,“ erwiderte sie einfach.

Im Wohnzimmer rechts von der Hausthür brannte schon die Lampe, die dunkle Gewitterluft hatte es nötig gemacht. Anton stieß den Pfiff aus, an dem die Brüder sich erkannten und Philipp öffnete das Fenster: „Du bliebst ja lange fort!“ rief er.

„Bitte, komm heraus, Philipp!“

Alsbald erschien der ältere Hasenkamp in der Hausthür, ein paar neugierige Kinderköpfe drängten ihm nach: „Potztausend, was gibt's denn da?“

Dann, als er die junge Baronesß erkannte, erstaunte er und traute kaum seinen Augen.

Anton suchte die seltsame Lage so rasch wie möglich zu erklären. Auch Betty war vor die Thür gekommen, knixte und lud das gnädige Fräulein ein, näher zu treten.

Die Männer hoben eben Frau Kramer und den kleinen Kranken von der Karre und setzten sie beide auf die Gartenbank, die vor der Hausthür stand. Fritz hatte rasch eine Decke herbeigeholt, die er der Frau umlegte, Lottchen brachte einen Napf mit dampfender Milchsuppe, der Knecht schob bereits den Wagen aus dem Schuppen.

Als Adelheid sah, wie für alles Nötige gesorgt sei, folgte sie willig der Einladung Hasenkamps in das Haus.

„Aber, gnädig' Fräulein, wie sind Sie naß!“ rief Betty mitleidig, als sie, in das erleuchtete Wohnzimmer tretend, den Zustand erkannte, in dem ihr Gast sich befand. „Könnte ich Ihnen nicht mit Kleidern aushelfen? Ich bin freilich kleiner als Sie.“

„Leihen Sie mir nachher ein warmes Tuch, das genügt,“ erwiderte die Fröstelnde.

„Einen Teller voll heißer Suppe müssen Sie jedenfalls mit uns essen!“

Adelheid nahm dankbar an. Wie schlicht und wohnlich das hier war, es heimelte sie recht an! Eben wollte sie sich setzen, als sie Jorjas anmutige Gestalt bemerkte, die sich vor ihr neigte.

„Meine kleine Schwester,“ sagte Betty.

Aus Adelheids Augen leuchtete ein warmer Strahl, ja, Vater und Bruder hatten nicht zu viel gesagt, das war ein reizendes Geschöpf; lebhaft streckte sie dem Mädchen die Hand entgegen.

Indem Jorja ihr kleines bräunliches Händchen in die starke Rechte des Fräuleins legte, dachte sie: „Dies soll die Tochter des Hidalgo sein? Welch ein wunderliches Land, welch sonderbare Menschen!“

„Sie werden mich besuchen, Fräulein Becker,“ bat Adelheid.

Digitized by Google

Das Maximiliandenkmal in der Hofkirche zu Innsbruck. (Seite 94.)

Allerseelen. Nach dem Gemälde von H. Koch.

„Ja, gern, Fritz kann mich führen.“

Anton, der auch hereingekommen war und der Baroneß gegenüber am Tische Platz genommen hat, wurde von seiner Schwägerin mit Suppe versorgt.

Als Jorja sagte, Fritz solle sie geleiten, blickte Adelheid zu Anton auf, wie gern hätte sie gebeten, er solle nach Haidhaus mitkommen! Sie wagte die Einladung aber nicht, da sie wußte, daß ihre Mutter alles dies, was sie eben erlebte, sehr tadelnswert finden werde. Und sie, sie fühlte sich so heimisch und glücklich unter diesen schlichten Menschen, in diesen einfachen Verhältnissen! Sie hatte ein so reines, angenehmes Gefühl von ihrem kleinen Abenteuer mit der Kramer und dem jungen Hasenkamp. Welch ein Unglück, daß ihre Mutter ganz anders dachte und urteilte wie sie.

Während Adelheid aß und dazwischen mit Frau Betty und Jorja plauderte, irrte ihr Auge immer wieder verstohlen zu Anton hinüber; wie frisch und gut er aussah, wie schlicht und natürlich seine Bewegungen waren! Ach, und sie hatte die einfachen, ungezwungenen Formen so gern. Alles Gezierte und Gesuchte war ihr ein Greuel.

Sein Blick, wenn er vom Teller aufschaute, begegnete aber nie dem ihren, stets schweifte er zu der schönen Fremden hinüber, die sich nachlässig, aber voll natürlicher Grazie auf der Seitenlehne des alten Sofas schaukelte und dabei mit ihrem Fächer spielte. Ja, es war ein reizvoller Anblick, aber es that Adelheid weh, daß ihr treuer Kamerad nur dafür Augen hatte. Nach dem, was sie eben miteinander bestanden, meinte sie, es müsse auch bei ihm noch ein Gefühl der Zusammengehörigkeit zurückgeblieben sein.

Nun klatschte der Knecht vor der Thür mit der Peitsche, Anton ging hinaus, Adelheid verabschiedete sich von Frau Hasenkamp, die sie in ein warmes Tuch hüllte und Jorja wiederholte ihr Versprechen.

Als das Fräulein vor die Hausthür trat, saß Frau Kramer mit ihrem Kinde schon auf dem zweiten Stuhl des Wagens und Anton vorn mit den Zügeln in der Hand, Adelheid war im Nu neben ihm und dann ging es vom Hof hinunter in die Nacht hinaus.

Es war wieder schwüler geworden und ziemlich dunkel; weder Mond noch Sterne vermochten die gewitterschweren Dunstmassen zu durchdringen.

Adelheid, die hier wenig Bescheid wußte, konnte nichts von ihrer Umgebung erkennen, aber ein freudiges Gefühl großer Zuversicht erfüllte sie und ließ sie gern der Führung Antons vertrauen.

Das Dorf war bald erreicht und die jammernde Frau abgesetzt. Die Baroneß versprach morgen nach ihr und dem kleinen Konrad zu sehen und dann ging es weiter auf ebener Chaussee dem Gutshause zu.

„Weshalb schwieg ihr Gefährte,“ fragte sich Adelheid, „weshalb schien er nur auf die sacht hintrabenden Pferde zu achten?“ Sie schnte sich, seine Stimme zu hören; verdroß und ermüdete es ihn, ihr diesen Dienst zu leisten? Sie kam nicht auf den Gedanken, daß er, von der Verschiedenheit ihrer Lebensstellung gedrückt, sich ihr fern halte. Was mochte ihn interessiren?

„Die junge Schwester Ihrer Schwägerin, Herr Hasenkamp, hat großen, ganz eigenartigen Liebreiz,“ sagte sie mit Selbstüberwindung.

„Es freut mich sehr, daß Sie es auch finden, Baroneß!“ Er blickte sie gerade und freudig an, ein Wetterleuchten erhellte den Himmel und zeigte ihr seine Züge. Das hemmende Gefühl, welches ihn beherrscht hatte, war überwunden und nun plauderten sie unbefangen von Jorja.

Er entschuldigte, daß die anders Gewohnte sich in manche Dinge noch nicht finden könne, man müsse die Verschiedenheit aller Verhältnisse bedenken. Dann sprach er von der zu erwartenden Erzieherin und durch alles, was er berichtete, klang ein freudiger Ton.

Adelheid genoß den Wohllaut seiner kräftigen Stimme; dann und wann fiel ein irrender Lichtstrahl auf sein hübsches, männliches Profil oder sie sah das Schimmern seiner lebhaften Augen. Obwohl sie eigentlich mit sorgender Ungeduld an die Heimkehr dachte, hätte sie doch noch lange so fahren mögen.

Endlich bogen sie in die Kastanienallee, die zum Schlosse Haidhaus hinauf führte; schwarzer Schatten lagerte unter den breiten Aesten, doch blickte ihnen Licht aus dem Hause entgegen und dann konnten sie auch die Umrisse der Baulichkeiten erkennen.

Jetzt hielten sie vor der Freitreppe, ein Diener eilte herbei und half der Baroneß vom Wagen. In diesem Augenblicke schlug es neun Uhr vom kleinen Schloßturme über dem Portale.

Adelheid rief einige hastige Dankesworte zu Anton hinauf und streckte ihm ihre Hand hin; er übersah diese in der Dunkelheit, lüftete seinen Hut und fuhr ab.

(Fortsetzung folgt.)

Allerseelen.

Von

Marie von Redwitz.

Still und verlassen liegen meist die Stätten, wo unsere Toten ruhen und im ganzen gilt jeder Friedhof als einsamer Ort, den nur traurige Menschen aufsuchen.

In der Fremde gedenken wir seltener der Verstorbenen, zieht aber Trauer bei uns ein, so sucht wohl mancher gerne einen Grabhügel auf, um Zwiesprache mit dem zu halten, der darunter liegt. Darum sieht man auf Gottesäckern fast nur einsame Gestalten, die entweder in frischer Trauer eines lieben Grab besuchen, oder solche, die ausnahmsweise einem Entschlafenen ein treues Gedächtnis für länger hinaus bewahrt haben.

An einem Tag des Jahres aber zieht alles auf die Friedhöfe, denn einen Tag haben wir dem Andenken unserer Toten geweiht. Wie schmücken die Gräber mit Blumen und — als gälten wir den Verstorbenen ein Fest — brennen wir Kerzen und Lampen auf ihren Ruhestätten an.

Wir teilnehmen ihnen das Totenopfer der Alten, nur der Sinn desselben hat sich verwandelt.

Was alle, die hier ruhen, auf Erden gewesen und wie viel Glücksgüter sie besessen, das deuten uns auch ihre letzten Wohnungen an. Hier steht ein kostbares Marmorwerk, dort ein einfacheres Monument und so in jeder Abstufung bis hinab zum morschen Holzkreuzlein, das schon der Sturm bald zu Fall gebracht und dessen Aufschrift längst nicht mehr lesbar ist. Das eine Grab schmückt reichster Blumenflor, und nur das daneben hat sich kein Ueberlebender gefunden, der es hätte zieren können.

Ja, hier oben gilt noch der Unterschied der Stände, aber ein paar Fuß tiefer sind alle gleich geworden, die Vornehmen und die Niederen, die Alten und die Jungen. Da modert Atlas so gut wie das Bettlerweib und. Was sie im Leben getrennt, ist aufgehoben, und alle liegen still und friedlich. Sie sind zur Erde zurückgekehrt, um sich wieder in ihr aufzulösen.

Tot sind sie alle — alle uns entrissen! Sind sie uns noch so lieb gewesen und haben wir ihr Andenken noch so treu gepflegt, so sind sie uns doch in dem Grade ferner gerückt, als wir mit unseren Sinnen und Denken der Welt angehören und angehören müssen. Die Lücke, die auflangs unausfüllbar geschienen, hat sich langsam geschlossen, und die Zeit, die sich zwischen Leben und Tod erstreckt, wird uns fast kürzer.

Sie sind tot, und wir gehören dem Leben an. Welch ein Unterschied!

Und doch, sie waren, was wir sind, als sie lebten, und wir alle, ohne Ausnahme, werden sterben wie sie. Auch auf unseren Gräbern werden Blumen und Kerzenlicht schimmern — wer weiß wie bald!

Allerseelen! Wer feiern das Gedächtnis der Seelen unserer Lieben. Nachdem wir ihren Tod beweint, hat uns die Zeit den Schmerz lindern helfen, und unter unseren sanfteren Thränen ist uns des Verstorbenen Bild milde lächelnd entgegengetreten; denn irdisch unsterblich sind nicht nur die großen Toten, deren Geist das Gemeingut der Menschheit geworden — sie sind es in höherem Maße — aber irdisch unsterblich sind wir alle, da wir in dem fortleben, was wir gewirkt, ob es nun zu Thaten geworden ist oder sich als Erziehung, Einfluß oder Beispiel geltend gemacht hat.

Sind es auch keine höheren Wogen, die wir im Strome der Zeit verursacht haben, und sind sie der Menge nicht bemerkbar, so kann doch jeder sein Teil leisten an der geistigen Arbeit der Menschheit, die so gut aus kleinen als aus großen Gliedern besteht.

Nicht nur Erfindungen und weltbewegende Gedanken, auch Freundlichkeit und Liebe wirken weit über das Grab hinaus.

Da wir die teuren Verstorbenen so schmerzlich vermissen, lieben wir es, uns mit ihren Bildern zu umgeben, und blicken wir dann diese mit gesammelter Erinnerung an, so scheinen sie aus dem Rahmen herabzusteigen und Anteil zu nehmen an unseren Gedanken. Durch treues Gedächtnis geweckt, steht die geliebte Persönlichkeit auf zu jeder Stunde und tritt zu dir.

Du brauchst ihr gar nichts zu gestehen, denn sie weiß alles, was du erlebt. Sie kennt deine Sorgen so gut wie deine Schuld und deine geheimsten Pläne. Und wenn du willst, so nimmt sie Anteil an allem, du kannst mit ihr weiterleben in ihrem Geiste, ihr vertrauen und ihren Rat einholen.

Du mußt dich sammeln, um sie zu rufen, darum wirst du selbst schon ruhig und überlegt, und deine Entschlüsse, unter ihrem Einflusse geplant, werden vernünftig und klar sein.

Lassen wir die begraben und vergessen sein, die uns keine Freunde gewesen, und die uns ein höhnisch grinsendes Antlitz zeigen würden. Sorgen wir, daß nicht das eigene schlechte Gewissen uns als Gespenst erscheint, sondern milde lächelnd ein abgeklärter Geist sich zu uns herniederer senkt.

Sie kommen alle, wenn wir sie rufen wollen, Eltern, Geliebte, Geschwister und Freunde, und bringen uns Trost und guten Rat, besser als die Lebenden, denn sie kehren zurück aus einer andern, vom Irdischen losgelösten Welt.

Wir sollen nicht so tief traurig sein, sagen sie uns, da doch alles vergeht und das Leben nicht so lang ist. Und wir sollen verzeihen, denn wir könnten unerwartet scheiden müssen, und gut sein gegen die Nebenmenschen und ihnen helfen, auch nicht allzu ängstlich am irdischen Besitz hangen, vielleicht darum unrecht thun und andern das, was ihnen zukommt, vorenthalten, da wir ja doch nichts mitnehmen können!

Sie wissen immer Rat, die Seelen, und sagen dir viel Gutes und Tröstliches, wenn du sie nur hören willst.

Allerseelen — gedenken wir heute unserer lieben Toten und lassen wir sie auferstehen in unseren Herzen!

Das Maximiliandenkmal in der Hofkirche zu Innsbruck.

Von

Berghaus.

(Hierzu das Bild Seite 92.)

Wer auf seinen Fahrten irgend einmal die alte berühmte Hauptstadt Tirols berührt, der sollte es nicht versäumen, mindestens einen halben Tag dort Aufenthalt zu nehmen, und wäre es nur, um das Maximiliandenkmal in der Hofkirche zu besichtigen. Die meisten Reisebeschreibungen gehen flüchtig über dieses Monument hinweg, und doch verdient es in hohem Grade, daß man bei ihm verweile. Wir selbst hatten nur irgend einen gedruckten Führer zu Hand, halten in der Hofkirche das Kaiserdenkmal, die Grabsteine Erzherzog Ferdinands und Philippine Welsers, das Denkmal Andreas Hofers und so weiter betrachtet und wollten soeben das Gotteshaus verlassen, um uns auf dem köstlich kühlen „Rennsteig“ und in den entzückenden Holzarten zu ergehen, das „grüne Dach!“ aufzusuchen oder den Krimstecher nach der „Frau Hitt“ hoch oben auf einem der Innsbruck einschließenden Berge zum soundsovielstenmale zu richten, als ich ein kleines, verwachsenes Männchen trat, das mich fragte, ob ich die Marmorskulpturen am Maximiliandenkmal mir genauer angesehen habe. Auf meine verneinende Antwort erbat er sich, sie mir zu zeigen.

Das Denkmal erhebt sich in der Mitte der Kirche, dem Altar gegenüber. Es besteht aus einem großen viereckigen Sarkophag, auf welchem die Gestalt des Kaisers mit dem Gesicht gegen den Altar gerichtet, kniet. Das Denkmal ist nicht, wie einige glauben mögen, ein Grabdenkmal im wahren Sinne des Wortes, denn die Leiche Kaiser Maximilians ruht an einem andern Orte — wo, vermögen wir nicht anzugeben. In der Totengruft der kaiserlichen Familie bei den Kapuzinern in Wien schlummern erst seit Kaiser Matthias († 1619) die Mitglieder den ewigen Schlaf, während ihre Herzen in goldenen und silbernen Urnen in einer kleinen Kapelle in dem Gewölbe der Augustiner ihre letzte Ruhe finden.

Rechts und links des Sarkophages sind zwischen den Säulen der Kirche achtundzwanzig Ahnherren und Ahnfrauen, mit welchen allen die Verwandtschaft nachzuweisen auf Schwierigkeiten stoßen dürfte, in beinahe doppelter Lebensgröße aus Erz getrieben, aufgestellt. Der Sarkophag selbst ist mit einem Gitter, das etwa zweieinhalb Fuß von den Seitenrändern entfernt ist, umgeben, und zwar zum Schutz der in diesselben eingelassenen achtundzwanzig etwa 24 × 12 Zoll großen Marmorplatten, die Scenen aus dem Leben Kaiser Max' darstellen. Auf Wunsch schließt der Küster dieses Gitter auf, so daß man, innerhalb um den Sarkophag herumgehend, die Tafeln genau in der Nähe betrachten kann — und in der That, sie sind es wert. Zum weitaus größten Teile sind es Schöpfungen des trefflichen Meisters Colin aus Mechels, eine schon zu erkennende Minderzahl jedoch besteht nur aus Nachahmungen seiner Kunst. Die halberhabene Arbeit des Mechelner Meisters ragt höchstens einen Centimeter über den Grund hervor, und doch ist die Perspektive eine so wunderbare, daß Photographien nach diesen Platten ganz den Eindruck machen, als ob sie nach Scenen von tief gehender Plastik angefertigt wären. Die Feinheit in der Wiedergabe der Gewandung, der Stickereien, des Ausdruckes in den nur wenige Millimeter großen Gesichtern kann man unter der Lupe auch an den Photographien deutlich wahrnehmen. An jeder Tafel ist der Kaiser als die hervorragendste Figur und auch an der Aehnlichkeit sofort herauszuerkennen.

Seltsam berührt es den Geschichtsforscher, daß dem Kaiser Maximilian in einer Stadt, deren Bürger ganz kurz vor seinem im Jahre 1519 erfolgten Tode seinem Gesuche die Aufnahme verweigerten, weil er noch von früheren Zeiten her die Zehrungskosten schuldig war, ein solch prächtiges Denkmal errichtet worden ist.

Digitized by Google

Eine Bojarenhochzeit.

(Hierzu das Bild Seite 93.)

Das fesselnde Gemälde Lebedoffs versetzt uns zurück in die Zeit der russischen Teilfürstentümer. Es ist die Vermählungsfeier des Erben und Thronfolgers eines regierenden Fürsten.

Eine lange Reihe altgeheiligter Bräuche und Zeremonien — beginnend mit dem Anklopfen der Freiwerber am Hause der Brauteltern und allmählich ansteigend zu den rauschenden, pomphaften Festlichkeiten des öffentlichen Verspruchs und der „goldschimmernden“ Trauung — ist vorangegangen, um das, was wir auf dem Bilde sehen, herbeizuführen. Nun hat des Festes Glanz seinen Höhepunkt erreicht: die hohen Gäste erheben sich von der Tafel und geleiten das junge Paar in das Brautgemach. Unfern der Thüre dieses Gemachs läßt uns der Künstler ihrer Prozession begegnen; wir schauen den Schlußakt eines weitläufigen Gefüges hochzeitlicher Zeremonien.

Brautvater und Freiwerber führen die Neuvermählten an der Hand. Zahlreiche Gäste, alle aus hohen Bojarenfamilien, eine fröhlich summende Schaar, geben das Geleit. An der Schwelle des Brautgemachs erwartet das junge Paar ein bedeutungsvoller Empfang.

Da nähert sich dem jungen Fürsten ein lustig Blut mit vollen Wangen und flinker Zunge: — es ist die Ehestifterin. Sie paradirt in einem verkehrt angezogenen Pelz — dem uralten Emblem des Reichtums — und schickt sich an, die jungen Eheleute aus einer silbernen Schüssel mit Goldflittern zu bestreuen, — „auf daß sie der irdischen Güter Fülle begleite auf allen Wegen und ihre Liebe brenne wie ein Feuer — auch wie der Funkelglanz des Goldes.“ — Hinter der Ehestifterin, die Schwelle des Brautgemachs hütend, steht der Hochzeitsmarschall. In einer verdeckten Schüssel hält er Getreidekörner aller Art bereit. Sobald die Neuvermählten über die Schwelle treten, wird er sie eifrig umschütten mit den zierlichen Körnern, Fruchtbarkeit ihren Feldern und ihrem Hause wünschend.

Aus der dunkel gehaltenen, aber von lebendiger Bewegung erfüllten Gruppe der Hochzeitsgäste sehen wir licht und klar die Hauptfiguren hervortreten. — Von silbernem Schimmer umflossen, Verkörperungen der Unschuld und des Zagens, kommen sie feierlichen Schrittes daher, Braut und Bräutigam, an der Pforte eines neuen Lebens stehend.

Er — kaum sechzehn Jahre alt — hat sich fest vorgenommen, recht tapfer und würdig aufzutreten; doch das leidige Erröten kommt dazwischen, all das fremdartige Gepräge macht ihn ganz verzagt. Sie — ein zartes Kind von vierzehn Jahren, das durch die seltsame Vermummung freilich viel älter erscheint, — haftet mit den Blicken am Boden, fühlt eine seltsame Beklemmung in ihrem Busen, getraut sich nicht, auch nur zu den nächsten Verwandten ihre Augen zu erheben.

Die guten Kinder! — Wie mögen sie sich wohl zurecht finden mit dem heiligen Ernst ihres neuen Standes!

E. v. G.

Orpheus und Eurydike.

(Hierzu das Bild Seite 97.)

In dem rauhen Lande der kriegerischen Thraker blühte schon in den mythischen Zeiten die hehre Kunst der Musen, als deren Heros und Repräsentant Orpheus, der Sohn des Oiagros und der Muse Kalliope, galt. Apollo hatte ihm der Lieder süßen Mund geschenkt, und die Macht seines Gesanges war so gewaltig, daß er durch seine Töne selbst Bäume und Felsen bewegte und wilde Tiere bezähmte. Früh schon hatte er sich mit der Nymphe Eurydike vermählt, und treue Liebe verband die jugendlich schönen Gatten. Aber ihr Glück war nur von kurzer Dauer; denn Eurydike wurde, als sie vor einem lästigen Bewunderer ihrer Schönheit floh, von einer giftigen Schlange gebissen und mußte in das finstere Reich des Hades hinabsteigen. Trostlos durchirrte Orpheus die Wälder, und die Berge hallten wider von seinen herzzerreißenden Klagen um die verlorene Geliebte, bis er sich entschloß, ihr in den Orkus nachzufolgen. Dort wollte er versuchen, durch seinen liederreichen Mund den finsteren Beherrscher des Schattenreiches zu erweichen und von ihm die Rückgabe der geliebten Gattin zu erlangen. Auch hier bewährte sich die sieghafte Macht seiner göttlichen Kunst. Persephone, der Demeter liebliche Tochter, die Hades einst auf Siziliens sonnigen, blumenreichen Auen geraubt und zu seiner Gemahlin gemacht hatte, rührte der gottbegnadete Sänger durch seine Kunst so sehr, daß sie der Eurydike gestattete, dem Gemahl zur Oberwelt zu folgen, aber nur unter der Bedingung, daß er sich nicht eher nach ihr umsehe, als bis sie die Oberwelt erreicht hätten. Hermes, der Geleiter der Toten, führte die Eurydike, während Orpheus eilig voranschritt. Aber in seinem überschwenglichen Glücksgefühl vergaß er ganz die unselige Bedingung und von heißer Sehnsucht getrieben, sah er sich nach der Geliebten um. Sofort ergriff Hermes die liebliche Gestalt des jungen Weibes und schwang sich mit ihr wieder hinab in die grausige Tiefe des Schattenreiches. Jetzt war Eurydike für den Gatten unwiederbringlich verloren. Ruhelos irrte Orpheus seit der Zeit von Ort zu Ort, alles mit seinen Klageliedern erfüllend, bis er endlich seinen Tod durch thrakische Weiber fand, weil er nach dem Verluste seiner Gattin alle Frauen haßte. Sein Haupt und seine Leier wurden ins Meer geworfen und sie schwammen hinüber nach der Insel Lesbos, der sangesfrohen Heimat des Alkaios und der Sappho.

Vierzeiler.

Von

Konrad Pirs.

Wer mitten in den wirren Schwarm sich stellt,
Wird bald das rechte Größenmaß vergessen;
Nur wer entfernt sich von dem Bilde hält,
Kann seines Inhalts ganze Tiefe messen.

•

Ikarusweh, dein Kern ist Seligkeit:
Ob auch der Strahl die Götterschwinge sehrte,
Das Licht, im Sturz erbeutet, es befreit
Allewig doch das Herz vom Staub der Erde.

•

Sie glauben gleich in Höhen sich zu wiegen,
Wenn einmal einen Hochsprung sie gethan.
Es können Gänse auch und Enten fliegen,
Doch sonnennah schwebt Adler nur und Schwan.

•

Ewig wechselnd zwischen Lachen, Weinen,
Ringt zur Klarheit nimmer sich der Blick,
Flimmer schimmernd; Mond und Sonne scheinen.
Glücksmaß nennt umschrieben sich das Glück.

•

Glück und Qual entsprossen gleichem Schoße,
Höchstem Lied ist herbster Trotz zu eigen.
Stachellos sich Mohn und Malve neigen,
Dornen zeigt allein die stolze Rose.

Die Jahrhundertfeier der französischen Republik.

(Hierzu das Bild Seite 101.)

Kein Volk der Welt begeht so gerne nationale Feste und wenige wissen sie so geschickt in Scene zu setzen wie die Franzosen. Es ist daher selbstverständlich, daß der Tag, an welchem vor hundert Jahren der Konvent die Monarchie abschaffte und die Republik ausrief, der 22. September, besonders festlich und vor allem in Paris mit einem Pomp begangen wurde, wie er selbst an dem Hauptfesttage der Republik, dem 14. Juli, wohl kaum je erreicht worden ist.

Die offizielle Feier fand morgens 10 Uhr in der großen Ruhmeskirche, dem Pantheon, statt. Dort drängten Offiziere aller Waffengattungen, Richter in altertümlichen gelben und roten Talaren, Akademiker in grünen Palmenfräcken, Maires mit schmalen dreifarbigen Schärpen, Deputierte und Senatoren im rotweißblauen Brustbande sich bunt durcheinander. Wo einst der Altar stand, erhob sich die hohe Estrade der Regierung, von der aus der Ministerpräsident Loubet, der Vizepräsident Challemel-Lacour und der Kammerpräsident Floquet Ansprachen an die Versammelten hielten. Den Höhepunkt und zugleich den Schluß der Feier bildete der Chant du Départ mit den Worten Chéniers und der Musik von Méhul, der hinreißend vorgetragen und stürmisch bejubelt wurde.

Für das Volk war der große historische Festzug am Nachmittage, der auf beiden Seiten der Seine gleichzeitig und genau in derselben Ausstattung sich dahinbewegte, die Hauptsache. Kavallerie in den Uniformen von ehemals eröffnete ihn, dann kam ein Wagen von ungeheurem Umfang, auf welchem die Vorläufer der Revolution, Rousseau, Voltaire, Lafayette und andere in Gruppen aufgestellt waren. Ihm folgten noch fünf weitere Gefährte, welche „die Marseillaise“, den „Triumph der Republik“, „die Schlacht von Valmy“, „Arbeit, Eintracht und Frieden“ und den „Chant du Départ“ darstellten. Sie überboten sich einander in ihren Dimensionen und an Pracht der Dekoration. Die Siegesgöttin auf dem letzten reichte bis zum vierten Stock der höchsten Häuser empor. Zwanzig Pferde waren nötig, um das ganze, ungeheure Gebäude, einen Triumphbogen, auf dem die Soldaten der Republik dem Vaterlande den Eid der Treue leisteten, in Bewegung zu setzen. Ueberall, wo er hielt, trugen die Musiker und Sänger, die innerhalb des Bogens standen, den Chant du Départ voll Schwung und Begeisterung vor, vom Publikum begleitet und mit donnerndem Beifall belohnt.

Oeffentliche Nachtfeiern in den Vorstädten, die stark besucht waren und an einzelnen Punkten bis zum Morgen des folgenden Tages währten, bildeten den Schluß des echt französischen Festes.

Im Innern des Siegesdenkmals bei Slankamen.

Das Siegesdenkmal bei Slankamen an der Donau.

Das siebenzehnte Jahrhundert, dessen erste Hälfte mit sehr gefährlichen Erschütterungen für Deutschland erfüllt war, schien diesem Reiche durch die „Türkengefahr“ in den letzten Dezennien neue Prüfungen bescheren zu wollen.

Mit dem Schlage gegen Wien (1683) gedachten die türkischen Staatsmänner ihren Heeren die Pforten zum Herzen Deutschlands zu öffnen. Es ist heute kein Zweifel darüber vorhanden, daß es sich in dem sogenannten „großen Türkenkriege“ (1683—1698) des Kaisers Leopold nicht bloß um habsburgischen Besitz an der Donau handelte. — deutsche Länder, deutsche Selbständigkeit und deutsche Kultur standen auf dem Spiele — — es lauerte ja noch ein gewaltiger Gegner in der Person Ludwig XIV. auf den Augenblick zur Teilung der Beute.

Zwar erlitten die Türken vor Wien eine große Niederlage, und die Heere des Kaisers — größtenteils aus deutschen Elementen zusammengerafft — begannen einen Siegeslauf, der die kaiserlichen Waffen binnen sechs Jahren unter des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden Führung bis in die Schluchten des Balkans trug, aber mit dem Regierungsantritte des Großveziers Mustapha Köprili Pascha, beziehungsweise mit dem Zustandekommen des türkisch-französischen Vertrages, wendete sich plötzlich das Blatt. Der „allerchristlichste“ König verschmähte es bekanntlich durchaus nicht, die eine Hand nach dem Rheine und die andere zum Bündnisse mit dem „Erbfeinde der Christenheit“ auszustrecken.

Der Kaiser — die dem deutschen Reiche am Rhein drohende Gefahr wahrnehmend — entblößte alle gegen die Türken gemachten Eroberungen von Truppen, so daß nun der im Einvernehmen mit Frankreich handelnde Großvezier Mustapha Köprili Pascha im Jahre 1690 ganz Serbien, ja sogar Siebenbürgen zu besetzen und Belgrad zu erstürmen vermochte.

Bereits im Frühjahr 1691 sammelte Mustapha Köprili ein operationsfähiges Heer unter den Wällen von Belgrad, um den Angriffskrieg diesseits der Donau fortzusetzen. An der Spitze von 100,000 Streitern bedeutete ein Mann von so rücksichtsloser und thatkräftiger Energie, wie Mustapha Köprili Pascha war, eine positive Gefahr nicht nur für die kaiserlichen Donaubesitzungen, sondern auch für ganz Deutschland, welches auch am Rhein angegriffen war.

Dies leuchtete selbst den eifrigsten Türkenverächtern ein, daher der Kaiser trotz der Jämmerlichkeit der damaligen Verhältnisse allseitige Unterstützung fand: Kurbrandenburg sandte 6200 Mann auserlesener Truppen unter den Generalen Barfus und Brandt, Kurbayern stellte 2000 Mann bei.

Als die Wogen der Bedrängnis immer höher schlugen und man sich schon zur dritten Verteidigung Wiens rüsten mußte, übertrug der Kaiser die Führung des zusammengerafften Heeres seinem bewährten „Türkenlouis“, dem siebenunddreißigjährigen regierenden Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden, der, wie gewöhnlich, inmitten der allgemeinen Bestürzung seine unerschütterliche Ruhe und Siegeszuversicht bewahrt hatte.

Der volkstümliche Held von Derwent in Bosnien, Batotschina und Nisch in Serbien rechtfertigte auch das in ihn vom Kaiser und Reich gesetzte Vertrauen auf das glänzendste.

Am 19. August 1691 schlug er unweit des Dorfes Slankamen in Syrmien an der Donau mit kaum 40,000 Mann den mehr als doppelt starken Gegner trotz der widrigsten Zufälle derart, daß das türkische Heer nach Zurücklassung von 20,000 Leichen gänzlich zerstob; Mustapha Köprili Pascha selbst und mehr als zwanzig der ersten Unterführer fielen. Trotzdem es den Türken gelungen war, unterstützt von 300 französischen Offizieren, den Kaiserlichen in den Rücken zu gelangen und sich dort mit 150 Kanonen zu verschanzen, so hatte Ludwig von Baden nicht

einen Augenblick geschwankt. Und als dann der rechte kaiserliche Flügel geschlagen und das Zentrum trotz des beherzten Eingreifens des brandenburgischen Generalleutnants von Barfus vor dem glänzenden Durchbruche zur Not gerettet war, da waren die Türken schon Sieger — aber der „Türkenlouis“ verzweifelte auch da noch nicht: allein durch das Schlachtengewühl sich Bahn brechend, eilte er zum linken Flügel, um mit den Grafen Dünewald, Starrum, Castell und Hofkirchen, sowie mit dem Baron Handl an der Spitze von fünfzig Eskadronen jenen denkwürdigen Flankenstoß gegen die türkischen Reiterscharen zu führen, welcher im Vereine mit dem Rückenangriffe der leichten „irregulären“ Reiterei unter Gorbelli die Entscheidung des Tages brachte.

Dieser Sieg, welchen den Kaiserlichen, Kurbrandenburgern und Kurbayern zusammen den fünften Teil des Bestandes (7300 Mann) kostete, ist eine der glänzendsten Waffenthaten, die je wider die Türken vorgekommen sind.

Das Siegesdenkmal bei Slankamen an der Donau. Nach einer Momentaufnahme.

Der Sieg von Slankamen wächst weit über den Rahmen des militärischen Erfolges hinaus, wenn man die Folgen ins Auge faßt, welche diese Waffenthat für den Kaiser und das deutsche Reich hatte. Der Verbündete des „allerchristlichsten“ Königs — des Todfeindes — lag zu Boden; das osmanische Reich datirte mit dem Tage von Slankamen auf, der „gefürchtete“ Erbfeind der Christenheit zu sein, es führte keinen Aggressivkrieg gegen den Kaiser mehr, und man sprach von da an vom „kranken Manne“.

Was nachher kam, war das letzte Aufflackern, genährt durch den Ehrgeiz neuer Großvezire, das Glück in einem populären Kriege zu versuchen.

Das schlichte Denkmal, welches das österreichisch-ungarische Heer — unterstützt durch den Großherzog von Baden, durch Mitglieder des kaiserlichen Hauses und historischer Familien jetzt — nach zweihundert Jahren bei Slankamen enthüllt hat, wird den kommenden Geschlechtern verkünden, was treue Bundesgenossenschaft, Tapferkeit und Unerschrockenheit unter den ungünstigsten Verhältnissen selbst einem gefürchteten Feinde gegenüber zu vollbringen vermochten!

Das Denkmal wurde vom Professor Heller de Gebel in Agram entworfen, ist 17 Meter hoch und aus dauerhaftem Kalkstein ausgeführt. In der durch Eisengitter abgesperrten Halle trägt ein Sarkophag die Inschriften, deren harpischlüssige unser Titelbildchen (S. 95) zeigt. So war dem „Türkenlouis“ und seinen Helden — unter denen sich auch viele deutsche Namen vom besten Klange befinden — vom fernen der Heimat der längst verdiente Tribut der unvergeßlichen Nachwelt gezollt.

Bojarenhochzeit. Nach dem Gemälde von N. Lebedoff. (Seite 95.)

Digitized by Google

Orpheus und Eurydike. Nach dem Gemälde von Eugène Deully. (Seite 95.)

Das Kind.

Novelle

von

Ernst Eckstein.

(Fortsetzung.)

Somsdorff suchte sich nun die Züge Josefas recht deutlich vorzustellen, mit dem uneingestandenen Zweck, das gütliche Gesichtchen, das ihm zu Anfang so hold erschienen, um jeden Preis antipathisch zu finden.

„Sie ist das Ebenbild ihrer Mutter," dachte er stirnrunzelnd. „Gut! Um die Brauen jedoch und im Blick hat sie etwas vom Vater — etwas Rattes, Unangenehmes, Ordinär-Pfiffiges. Wahrhaftig, sie lächelt manchmal, sie lächelt ... Wie sie mir heute den Strauß brachte! Infam! Die kleine Canaille weiß, daß sie stört! Sie ahnt es mit dem alles witternden, frühreifen Instinkt einer spinösen Weiblichkeit!"

Und das Antlitz Josefas dünkte dem Aufgeregten immer entsetzlicher und verabscheuungswerter. Zuletzt kam es ihm vor, als ringelten sich statt der Locken gelbe, giftsprühende Schlänglein um die Stirne des Kindes ... Ein kleines Gorgonenhaupt, das mit Adele nur die Augen gemein hatte!

Ach, und da drinnen im kerzenhellen Salon, auf den er jetzt mühsam zuschritt, blühte, den Arm auf die Lehne des Flügels geschmiegt, der Gegenstand seines Verlangens, die Göttin, deren Altar er längst schon mit leuchtenden Blumen geschmückt hätte, wäre der garstige, natternumzüngelte Kopf nicht gewesen, das öde, alberne Püppchen, das da im Herzen der Mutter eine so breite Stelle einnahm, das mit dem Klang seiner süßlichen Schmeichelworte das Weib in Adele grausam ertötet hatte!

Bis gegen elf Uhr musizirte man noch. Friedrich von Steinitz trug ein Studentenlied vor. Sein Papa, der ein wenig den Sekt spürte, fiel beim Refrain donnernd mit ein und schwang dabei die zierliche Mokkatasse wie ein rebenumkränztes Hochglas. Hiernach erbat sich der Graf das unverwüstliche „Gaudeamus". Friedrich von Steinitz konnte das nicht begleiten, wohl aber Gertrud Mettenius, die alles vom Blatt spielte. Ihre Akkorde brausten wie Orgelklänge. Von der zweiten Strophe ab sangen die drei Kavaliere gemeinschaftlich, grundfalsch zum teil, aber mit sprühender Verve. Bei der dritten ging dem Major der Text aus, was ihn nicht hinderte, auf die Silben ‚la-la' vollinig weiter zu schmettern. Bei der vierten folgte Gertrud Mettenius dem Beispiel der Herren und ließ eine flotte, nicht unangenehme Diskantstimme los. Bei der fünften zeigte sich Karl, der Bediente, schüchtern im Nebenzimmer und reckte staunend das sonst so diskrete Haupt: die Herrschaften waren ja ganz außerordentlich gut bei Laune!

Auch Leo von Somsdorff that zuletzt als ob er dem ausgelassenen Konzert sich anschließe, während Adele wieder für Augenblicke ins Freie trat. Aber sein Herz wußte nichts von dem Uebermut dieser Stunde. Das Kind, das Kind verfolgte ihn unablässig, — und als man gegen halb zwölf nach einem kurzen Geplauder, an welchem auch Gräfin Adele teilgenommen, sich trennte, da war er von diesem Gedanken wie festgepackt.

In trostloser Stimmung betrat er sein Schlafgemach. Rasch zog er sich aus, zum erstenmal ohne die Hilfe des Dieners, obgleich die Hüfte ihn wieder schmerzte. Sein Ingrimm steigerte sich mit jeder Minute. Er löschte das Licht und schloß gewaltsam die Augen, da ein Reflex des Mondes über dem Thürgesims ihn peinlich erregte. Die Fäuste geballt, sah er den flirrenden Schein trotzdem durch die zusammengepreßten Lider hindurch, — und das bleiche Oval spann sich ihm aus zu einer bethörenden Sinnestäuschung. Es wuchs und wuchs, und schließlich war es Gräfin Adele, die im duftigen, milchweißen Gewand, die Arme bis an die Schultern entblößt, über die Schwelle glitt. Vor seinem Lager kniete sie langsam nieder, legte ihm schmeichlerisch die Hand auf die Stirn, küßte ihn leise auf die Lippen und zog ihn mit ihren weichen, wonnigen Armen fest an die Brust.

„Adele!" rief er von Glück und Seligkeit überwältigt.

Da schrillte schon wieder aus nächster Nähe die unleidliche Stimme: „Mama, Mama!"

Und das Kind kam herein durch die doppelt verriegelte Thür wie ein Geist, der die Mauern zerteilt, und zerrte hohnlachend das süße, himmlische Weib am Gewand und schlug dem liebeglühenden Mann die kleinen, spitzigen Krallen ins Antlitz, daß ihm das Blut über die Wangen troff.

Er fuhr stöhnend empor. Mit zuckender Hand griff er sich über die Augen.

Ja, da rieselt es warm wie entquellendes Blut. Es sind Thränen, — Thränen des Zorns, der Sehnsucht, der ohnmächtig wilden Verzweiflung! Er hat geträumt, — und noch liegt der Nachklang des jäh unterbrochenen Traumes auf seiner Brust wie ein Alp. Händeringend stößt er einen bellommenen Schrei aus, und drückt die Stirne keuchend in seine Kissen.

Sechstes Kapitel.

„Ein Schreiben von Beaulieu-Sarcenet," sagte der Graf beim Frühstück, als er mit höflichst eingeholter Erlaubnis der Gäste seinen Kurier durchmusterte. „Seltsam! Was kann er wollen? Nach jener unerquicklichen Auseinandersetzung!"

Das blinkende Falzbein mit der kugelumspannten Adlerkralle durchschnitt das Couvert.

„Sie gestatten ..." fragte Graf Gerold nochmals. „Ich bin mehr als gespannt ..."

Beaulieu-Sarcenet schien die fatale Erörterung, die ihn auf dem Kongreß zu Bonn mit dem Grafen entzweit hatte, völlig vergessen zu haben, — oder so schwer zu bedauern, daß er für seinen Kummer nicht Worte fand ... Wenigstens ließ er die Sache ganz unerwähnt.

Hauptinhalt des Briefs war die Mitteilung, ein populär-wissenschaftliches Wochenblatt, die „Minerva" in Stuttgart, habe sich mit Vergnügen bereit erklärt, den Vortrag des Grafen über altgriechische Fest- und Gedenkmünzen ehestens zum Abdruck zu bringen, falls dieser Vortrag den Raum von drei Spalten à dreitausendfünfhundert Buchstaben nicht überschreite oder doch von dem Verfasser auf diesen Umfang gekürzt werde.

Beaulieu-Sarcenet hatte den Chefredakteur der „Minerva" letzthin aus rein persönlichen Gründen besucht und ihm beiläufig und gesprächsweise das Thema genannt. Hieraus ergab sich das Weitere. Beaulieu-Sarcenet riet dem Herrn Grafen aufs dringendste, die Gelegenheit zu benutzen, um so die Abhandlung wenigstens einem quasi-gelehrten Publikum vor die Augen zu führen. Auch erbot er sich höflichst zur Lesung der Revisionsabzüge. Er schloß mit der angenehmen Eröffnung, daß er im Frühherbst, wenn der Herr Graf dies gestatte, auf Schloß Authentried-Pontiz vorsprechen und die neuesten Errungenschaften des gräflichen Münzkabinets einer genauen Besichtigung unterwerfen wolle.

Diese Zuschrift des weltberühmten Archäologen führte im Leben und Treiben der Schloßbewohner einen erheblichen Umschwung herbei. Die Numismatik, seit Wochen entthront, gelangte nun wieder urplötzlich zur Herrschaft.

Noch an dem selbigen Vormittag nahm Graf Gerold seinen rechtswidrig unterdrückten Vortrag zur Hand, stellte zuvörderst die beklemmende Thatsache fest, daß der Umfang der Rede — selbst mit Weglassung sämtlicher Vocative an die Adresse der „hochansehnlichen", „schätzbaren", oder „gelehrten" Versammlung — immer noch dreimal so lang sei, als das von dem Chefredakteur der Minerva bezeichnete Maximum und las dann die Arbeit vier oder fünfmal durch, stets zu dem unabweisbaren Resultat gelangend, daß er im Grunde nichts, aber auch gar nichts weglassen könne, ohne dem köstlichen Aufsatz die unheilbarsten Wunden zu schlagen.

So kam der Mittag heran. Sichtlich zerstreut schenkte der Graf weder dem duftigen Pomard, der so tief purpurrot in den schweren, altertümlichen Gläsern blinkte, noch den Schwänken des Herrn Majors die gebührende Aufmerksamkeit, ließ den Champagner verperlen, wie ein Kranker sein künstliches Selterswasser, und hatte nicht einmal Sinn mehr für die bewegliche Heiterkeit Gertruds, die sich mit aller Kraft ihres sprühenden Konversationstalents abmühte, das allgemach zögernde Tischgespräch leidlich im Gang zu erhalten.

Beim Dessert legte der Graf plötzlich das Messer weg und sagte, den Blick wie entgeistert auf die halb schon geschälte Birne richtend:

„Aber die Illustrationen! Illustrationen sind unumgänglich! Was meinen Sie, Somsdorff?"

„Illustrationen?"

„Nun ja doch! Erläuternde Illustrationen zu meiner Studie!"

„Ah so! Allerdings ..."

„Nicht wahr? Ich muß mir sofort darüber Gewißheit verschaffen, ob die Minerva auch Illustrationen bringt! Ich habe das Blatt nie in den Händen gehabt. Sie entschuldigen, meine Herrschaften ... Karl! Hören Sie nicht? Schnell Tinte und Feder!"

Er schrieb ein dringendes Telegramm — Antwort bezahlt — an Beaulieu-Sarcenet:

„Bringt die Minerva auch Illustrationen? Welchen Zeichner empfehlen Sie?"

Hiernach ließ er den Reitknecht rufen und behändigte ihm den Zettel mit dem Befehl, unverzüglich ins Dorf zu laufen und die Depesche dort gegen Empfangsbestätigung aufzugeben.

„Nur gegen Quittung!" rief er ihm nochmals nach. Er lauschte mit einer gewissen Aengstlichkeit, bis die schwer wuchtenden Schritte des Burschen im Korridore verhallt waren. — Dann erst schälte er seine Forellenbirne schweigend zu Ende.

Drei Tage lang hielten es die Herren von Steinitz noch aus. Dann gab ein Familienfest, das sie in Reschau mitmachen sollten, dem Herrn Major den erwünschten Vorwand, mit guter Manier aus den unheimlich gewordenen Räumen des Schlosses zu flüchten und sich die Wiederkehr für eine bessere Zeit vorzubehalten. Es lag jetzt in der That über den Hallen von Authentried-Pontiz wie ein geistiger Druck; der Major meinte sogar: wie das Vorgefühl eines Unglücks. Nicht nur der Graf mit seinen erneuten numismatischen Anwandlungen war vollständig ungenießbar: auch Gräfin Adele und Somsdorff strömten einen nicht recht definirbaren Hauch von Schwermut und Monotonie aus.

Unmittelbar nachdem die Herren von Steinitz abgereist waren, erhielt auch Gertrud Mettenius ein Briefchen ihrer Mama, das sie nach Hause berief. Somsdorff war fest überzeugt, daß Gertrud sich dieses Briefchen bestellt hatte, um nicht zwecklos etwa noch ein paar Tage lang von ihrem Liebsten getrennt zu sein; denn Friedrich von Steinitz und Gertrud — wenn man aus hundert Symptomen einen berechtigten Schluß zog — mußten jetzt vollständig einig sein, und selbst den Papa hatte man kurz vor der Abfahrt nach Honersbrück wohl ins Vertrauen gezogen.

Nachdem so das Schloß wieder in den normalen Zustand seiner vornehmen Abgeschiedenheit und Ruhe zurückgetaucht war, nahmen auch die während der letzten Tage etwas beeinträchtigten Garten- und Feldwanderungen der Gräfin mit Leo von Somsdorff einen gesteigerten Aufschwung.

Der Graf wollte das so, und zwar aus zweierlei Gründen. Einmal konnte er, wenn sich Adele viel mit Somsdorff befaßte, ungestört an der Neugestaltung seines münzwissenschaftlichen Vortrags arbeiten, ohne doch gar zu rücksichtslos zu erscheinen. Außerdem bedünkte es ihm eine Ehrenpflicht, dem jungen Mann, der sich bei der Errettung Josefas so fürchterlich zugerichtet, alles zu bieten, was da geeignet war, seine Erholung zu fördern, seine Stimmung zu heben, kurz, den status quo ante möglichst rasch wieder herzustellen.

Und einer seelischen Anregung und Erfrischung, wie sie aus dem Naturgenuß in Gesellschaft einer ihm offenbar höchst sympathischen jungen Frau sich ergab, schien der blasse, immer noch etwas hochängige Somsdorff stark zu bedürfen.

Er war mitunter seltsam verstimmt; merkwürdig abgeneigt, eines der gräflichen Pferde zu reiten, obgleich Doktor Michalsky dies letzthin erlaubt hatte; unlustig, ein Buch oder selbst nur ein Zeitungsblatt in die Hand zu nehmen; apathisch gegen die Briefe und Telegramme Beaulieu-Sarcenets; von höflicher Schweigsamkeit während der Mahlzeiten; auf der

Chaiselongue zwischen den beiden Verandasäulen beinahe mürrisch.

Nur wenn die Gräfin sich anschickte, das große verwöhnte Kind „auszuführen“, wie der Graf diese regelmäßigen diätetischen Gänge bezeichnete, flog ein Leuchten über sein Antlitz. Man sah ihm dann deutlich an, wie sehr er sich auf das planlose Wandern durch die Alleen, auf das köstliche Hin- und Herschlendern zwischen den Rotdornsträuchern und Haselnußbüschen, auf die langsamen Streifzüge ins Gehölz freute...

Und doch blieb dies Leuchten nur von sehr kurzer Dauer. Oft schon, bevor man die Freitreppe hinabschritt, machte es einem Ausdruck der Müdigkeit, ja der Verbitterung Platz, der sich erst nach und nach, unter dem Einfluß der sommerlich schönen Natur und der mildfreundlichen Worte Adelens wieder verlor.

Eines Morgens in aller Frühe — der Graf schlief noch, denn er hatte bis zwei Uhr nachts über der Arbeit gesessen — traten die Zwei in besonders ungesprächiger Stimmung einen Gang durch den Park an, — auch diesmal von der kleinen Josefa begleitet, die Gräfin Adele seit jenem Abend auf der mondscheinbeglänzten Veranda kaum von der Hand ließ. Höchstens durfte das Kind draußen im Feld ein paar Schritte vorlaufen, um aus dem Aehrengewoge sich Raden und Kornblumen zu brechen. Sobald man jedoch wieder den Park erreichte mit seinen phantastisch verschlungenen Irrgängen, blieb Josefa, wie durch das Auge der Mutter gebannt, stets in unmittelbarster Nähe; ja, sie setzte sich, wenn man irgendwo Rast hielt, meist unaufgefordert zwischen Somsdorff und ihre Mama, ein Warnungszeichen für den Bethörten und gleichsam die lebendige Mauer, in deren Schutz die verzauberte Königin trotzig auf ihre Unnahbarkeit pochte.

An jenem Morgen schritt man die Balustraden des Teiches entlang, bog dann links ab, durchstreifte die Rosenbeete, die in verblüffender Pracht standen, wechselte zwei, drei Worte über die Lieblingsarten der Gräfin, die Marschall Niel- und La France-Rosen, die von dem Gärtner mit überschwänglicher Ausgiebigkeit gepflegt wurden, und erreichte auf Umwegen den Proserpinahügel, wo Leo sich damals so nahe am Ziel geglaubt.

Seitdem hatte er diesen Platz nicht wieder betreten.

Quälvolle Dumpfheit legte sich ihm aufs Herz, als er den marmorgemeißelten Gott erblickte, der sich die Braut mit so trotzigem Ungestüm — und bei alledem so bequem und natürlich — vom Boden rafft, um sie hinab zu schleppen in die Verborgenheit seines Palastes. Ein wehmütig beklommener Nachklang jener „heroischen Zeit, da Götter und Göttinnen liebten“, zog in Goetheschen Melodien durch sein vergrämtes Gemüt.

Gräfin Adele hingegen schien klarer, frischer und ruhiger als je. Mit vollkommenster Unbefangenheit blieb sie einen Moment vor der leidenschaftlich bewegten Gruppe stehen, fand die zackige Krone des Gottes, die hier und da zu zerbröckeln begann, komisch und maskeradenhaft, meinte, das Ganze erinnere zu stark an den Raub der Sabinerin, der zu Florenz die Loggia de'Lanzi schmückt, und wandte sich dann, wie mechanisch, zur Bank hinüber, wo noch immer der blütenbesäte Jasmin seinen berauschenden Duft streute. Man setzte sich.

Auch diesmal ergab es der Zufall oder Adelens Geschicklichkeit, daß die kleine Josefa den Platz in der Mitte bekam. Das Kind schmiegte sich schalkhaft an seine Mama und neckte sie, hell auflachend, mit einem schwankenden Zweig.

Der Fichtenbestand, der neulich im Goldglanz der sinkenden Sonne gestrahlt, war jetzt beschattet. Die ganze Beleuchtung hatte für Somsdorff etwas Traurigverändertes. Es war ihm zu Mut, als ob er ein teures Antlitz, das er bei voller Gesundheit verlassen, im Kampfe mit einer schleichenden, todbringenden Krankheit wiedererblicke.

Und nun das ewige Lachen und Plappern des Kindes, das die Schweigsamkeit der Erwachsenen mit geradezu ungebührlicher Konsequenz ausnutzte!

Es war natürlich nur Einbildung, wenn Somsdorff sich vorsprach, der allgegenwärtige kleine Teufel lebe ihn manchmal so spöttisch, so gemein triumphirend an... Dennoch, trotz aller Vernunftgründe, ward der erregte Mann diesen Eindruck nicht los.

„Josefa durchschaut dich!“ klang es in seinem Herzen. „Sie kennt deine Qual! Sie ergötzt sich an deiner verzweifelten Ohnmacht! Ihr Lachen ist niederträchtiger Hohn!“

Gräfin Adele nickte ihm zu.

„Warum so ernst, lieber Freund?“ frug sie mit schlichter Herzlichkeit.

Er zuckte ein wenig die Achseln.

„Man hat seine Stimmungen,“ sagte er lächelnd. „Ich bin jetzt neuerdings auf dem Standpunkt angelangt, daß ich im Lenz schon den Herbst wittre, und wo sich das Leben entfaltet, Zerstörung und Tod. Dieser azurblaue Sommertag schnürt mir die Brust zusammen. Dort in der Tiefe zwischen den Fichtenstämmen erblick' ich Geisterstr...“

„Das sind einfach die Nachwehen Ihrer Leidenszeit,“ sagte die Gräfin, ohne den Doppelsinn ihrer Worte zu merken. „Sie dürfen sich nicht so nachgeben.“

Fragend heftete er den Blick auf ihr Angesicht, das so gütig erschien und so mild, wie das einer Mutter, die ihren Sohn tröstet.

Adele sah in dem einfachen, rosagestreiften Morgenkleid und dem beinahe schmucklosen Strohhütchen auf dem herrlichen Haar unbeschreiblich hold und verlockend aus. Ihre Absicht, durch Vermeidung jeglicher Toilettenkunst den Eindruck, den sie auf Leo hervorgebracht, thunlichst abzuschwächen, hatte sich nie so verfehlt erwiesen, als heute. Sie ahnte nicht, wie gerade die blumenartige Schlichtheit ihrer Erscheinung einen Charakter von der Eigenart Leos umstricken mußte. Diese ungekünstelte Anmut bedeutete ja für Somsdorff äußerlich fast dasselbe, was ihre weibliche Würde, ihre hoheitsvolle und doch nicht geschraubte Strenge innerlich für ihn bedeutete: ein Fremdes, Neues und dennoch Vertrautes, ein himmlisches Etwas, das auf sein ganzes Gemüt wirkte wie die Seebrise auf die pochende Stirne des Fieberkranken!

Und nun sich sagen zu müssen: dies neue, unbeschreibliche Glück würde Dir in den Schoß fallen, wenn dies Kind nicht wäre, dessen bloße Anwesenheit ihr unausgesetzt Moralpredigten hält und ihr Gehirn mit Phantasmen erfüllt, die Du mit aller Kraft Deiner sieggewohnten Verführungskunst nicht hinwegblasen kannst!

Daß Josefa wirklich das einzige Hindernis auf dem Weg zur Eroberung sei, darüber hegte der junge Mann, der ja noch immer die Fesseln einer leichtsinnigen Vergangenheit nachschleppte, kaum einen Zweifel.

„Denn —“ sagte er sich — „wäre die Tugend Adelens an und für sich über jeden Ansturm erhaben, so brauchte sie nicht diese Schildwache hinzupflanzen, die schleunigst Alarm schlägt, sobald sich mir nur das leiseste Wort auf die Lippen wagt.“

Er seufzte schwer.

„Frau Gräfin,“ frug er dann plötzlich in französischer Sprache, „wie lange gedenken Sie diese Komödie fortzusetzen?“

„Welche Komödie?“

„Die mit der kleinen Ehrendame, die sich hier zwischen uns drängt.“

Sie errötete heftig.

„Wieso Ehrendame?“

„Teuerste Gräfin, Sie betrügen sich selbst — und verraten sich! Weil Sie sich schwach fühlen, weil Sie mich lieben — heiß, über jede Beschreibung — deshalb gebrauchen Sie diesen Engel da mit dem flammenden Schwert, der mich so feindlich von hinnen scheucht! Aber ich schwöre es Ihnen: das frommt nicht! Sie werden an dieser Thorheit zu Grunde gehen! Nein, lassen Sie mich jetzt ausreden! Wird Ihr Kind darum besser und glücklicher, weil seine Mutter um eines Vorurteils willen sich heimlich zerquält und einen ehrlichen Menschen, der sie vergöttert, einfach ins Tollhaus bringt? Adele, Adele! Es kommt eine Zeit, da niemand auf dieser Erde mehr weiß, wo unsere Gebeine ruhen! Die Pflugschar geht einst über die Stätte, wo jetzt Ihr Schloß ragt... Glauben Sie wirklich, daß Ihre Seele dann irgendwo im unendlichen Weltraum Freude darüber fühlt, sich und mich damals zertrümmert zu haben?“

„Das weiß ich nicht,“ versetzte die Gräfin ruhig. „Auch wäre das eine traurige Pflichterfüllung, die sich von der Erwägung abhängig machte, ob eine That sich lohnt. So viel im Allgemeinen. Jetzt aber muß ich Ihnen doch scharf betonen, daß Sie mich vollständig mißverstehen! Ich bin fertig und klar mit allem, und durch Gottes Hilfe so stark, daß ich von keinem Kampf mehr zu reden habe. Ach, Herr von Somsdorff, Sie glauben also im Ernste, ich hätte um meinetwillen das Kind hier mitgenommen?“

„Ich dachte...“

„Sie irren, mein Freund! Nur um Ihnen das zu erleichtern, was Sie mir neulich versprochen haben... Nein, Herr von Somsdorff: eine Mutter, die einmal ernstlich mit sich zu Rate gegangen, hat die Gegenwart ihres Kindes nicht nötig, um unausgesetzt ihrer Liebe zu diesem Kinde und der Verpflichtungen, die ihr daraus erwachsen, bewußt zu bleiben! In diesem Engel, dem Ihr Sarkasmus ein flammendes Schwert verleiht, atme und lebe ich! Hundert Meilen dürften uns jahrelang scheiden: an der Gewaltigkeit dieses Gefühls könnte das kaum was mindern! Sehn Sie doch endlich ein, daß der Weg, den Sie jetzt wandeln, traurig ins Leere führt! Ich habe auf Ihrer Abreise nicht bestanden, weil Ihre Nähe mich nicht mehr erschreckte, — und weil Sie so heilig gelobt hatten... Es scheint aber, daß Sie der Freundschaft in Wahrheit nicht fähig sind...“

Ein verlorener Sonnenstrahl zitterte auf dem goldgelben Band ihres Hutes und glitt, da sie den Kopf jetzt zurücklehnte, wie kosend über die schön gerundete Wange hinab auf die Brust, die so geruhig atmete und so gleichmäßig, als wollte sie den fiebrischen Brand seiner Sehnsucht verhöhnen.

Er sprang auf.

„Gehen wir?“ frug er tonlos.

Sein Gesicht war bleicher als je; die Lippen verdorrten ihm fast.

„Fehlt Ihnen was, Herr von Somsdorff?“

„Es scheint so. Ich bin zu Tode erschöpft. Ich fürchte, ich werde krank.“

„Es gibt einen Spruch...“ sagte die Gräfin, als sie am Teiche entlang schritten. „Mein Geschichtslehrer hat ihn häufig citirt... Es war Latein, und der Sinn war der: ‚Wolle gesund sein und Du bist es!‘ Ihnen mangelt vielleicht der Wille. Uebrigens: kennen Sie nicht die Schrift Kants — das Einzige, was ich von Kant gelesen habe: ‚Die Kunst, seiner krankhaften Gefühle Meister zu werden?‘ Natürlich, Sie kennen das! Aber darnach zu handeln, das fällt euch Herren der Schöpfung, die ihr doch sonst so vornehm auf uns herabschaut, nicht ein!“

„Ich glaube, Sie machen sich über mein Elend lustig?“ versetzte Leo stirnrunzelnd; denn sie hatte die letzten Worte im Tone der leichtesten Plauderei gesprochen.

„Das sei ferne von mir!“ sprach sie mit plötzlich veränderter Stimme.

Die Thränen traten ihr in die Augen.

Er aber sah das nicht. In seiner Seele hatte nur eins Raum: der Gedanke, daß diese Frau ihn geliebt hatte, — und nicht mehr liebte!

Dies Bewußtsein war niederschmetternd — die erste große Enttäuschung seines verwöhnten Lebens!

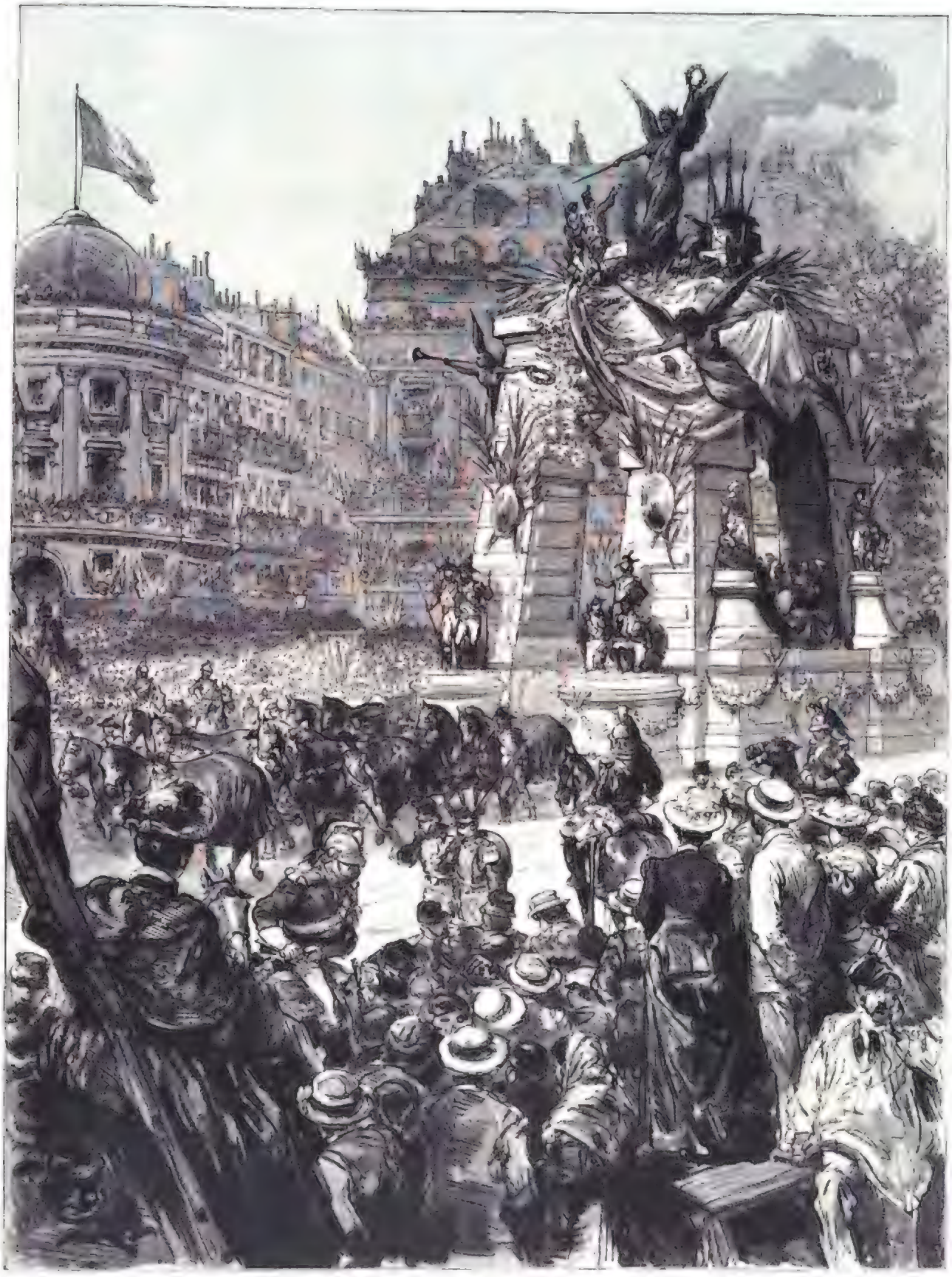
Der Widerstand einer abstrakten Moral — so philosophirte er — ließ sich durch eisenfeste Beharrlichkeit über den Haufen werfen. Eine Siegerin aber, der es gelungen war, das Feuer der Leidenschaft — das er doch ihrem eignen Geständnis zufolge in ihrer Seele entzündet hatte — in so lächerlich kurzer Frist mit Gewalt auszulöschen: ein solches Geschöpf stand außerhalb jeder Berechnung!

Ja, wäre ihr Herz vereinsamt gewesen! Hätte dies Kind nicht alle Abgründe ihres Gemüts täglich neu mit Rosen und Lilien verschüttet! Aber so wirkte Josefa schon durch die bloße Thatsache ihres Vorhandenseins!

Und gerade er, Somsdorff, mußte dies wühlende Weh dulden, — er, vor dem sich die angebetetsten Schönheiten seufzend im Staube gewunden! Er mußte das gerade hier dulden, wo es zum erstenmale im Leben ihm ernst war, — so ernst zum wenigsten, wie es für einen jahrelang kultivirten Leichtsinn, der nichts für heilig erachtet, noch möglich war! Er liebte sie wahnsinnig, mit der Glut eines Verschmachtenden; jeder Tag dieser grauenhaften Entsagung hatte der Lohe, die ihn verzehrte, neuen Brennstoff geliefert; er fühlte, wie sein Gehirn kochte und

Digitized by Google

Eine unterbrochene Fahrt. Nach dem Gemälde von Otto Walter (Seite 103)



Die Centenarfeier der französischen Revolution. Der Kolossalwagen: „Le Chant du Départ". (Seite 95.)

Digitized by Google

brodelte, wie jeder Nerv in ihm krankte: — und sie gab ihm den Rat, Kants Schrift zu lesen ‚über die Kunst, seiner krankhaften Gefühle Meister zu werden'!

Noch ein Schritt, — und seine Zurechnungsfähigkeit hörte auf. Was dann kam — er schauderte vor der Ausmalung dieser Möglichkeiten zurück, die sich ihm hundertfach variirt und dennoch stets in der gleichen Grundstimmung aufdrängten. Der Egoismus der Leidenschaft hatte den Höhepunkt seiner Starrheit erreicht.

Als Leo am Nachmittage sein Zimmer aufsuchte, um für einige Stunden allein zu sein, folterte ihn ein fürchterlicher Gedanke, den er nicht bannen konnte. Ja, es fehlte ihm, so sehr er sich mühte, die sittliche Kraft, sich dieses unerhörten Gedankens zu schämen. Dabei fühlte er jetzt, gleichsam als Folie zu seiner Zwangsvorstellung, einen stechenden Druck in der Seite, etwas oberhalb jener Stelle, wo ihm der wütende Hirsch das mörderische Geweih eingebohrt hatte.

„Du Narr!" klang es in seinem Innern, während er grimmig die Faust wider den schmerzenden Punkt stemmte. „Hättest du damals ein paar Sekunden gezögert und dein Leben, das noch so lebenswert und so rosig erschien, nicht in die Schanze geschlagen, so . . . wäre jetzt alles vorüber! Kein Hindernis türmte sich mehr zwischen dich und dies wonnige Weib! Du könntest sie trösten . . . Ein Tröster erfüllt seine Sendung nur halb, wenn er nicht auch ersetzt . . . Du würdest in ihrem Herzen die Lücke ausfüllen, die der Verlust des unseligen Kindes ihr hinterlassen hätte! Sie wäre dein Eigen, wenn nicht schon jetzt, so doch dereinst, nachdem sich der erste, verzweifelte Jammer gelegt hätte! Die Undankbare! Wie hat sie dir's denn gelohnt, daß du gespießt wurdest? Ein paar gütige Phrasen hat sie für dich gehabt, ein sentimentales Geständnis, bei dem drei Viertel der zärtlichen Glut auf Rechnung des Kindes kamen! Und nun, wie du in deiner Ungeduld aufschreist, gibt sie dir lächelnd den unerhörtesten Fußtritt! Das hast du von deinem selbstlosen Opfermut, du trauriger Don-Quijote, du öder, hirnverbrannter Hanswurst!"

In blinder Wut schlug er sich auf die schwer atmende Brust.

„Hätt' ich's geahnt," fauchte er durch die Zähne, „hätt' ich's geahnt!"

Und die verbrecherische Empfindung der Reue über die Rettung, die er damals vollbracht hatte, goß sich ihm heiß durch die Adern. Nein, er würde im gleichen Falle nicht wieder so handeln! Jeder war sich doch selbst der Nächste, wo es um Sein oder Nichtsein ging! Man half nicht dem Todfeind, wenn er am Rande des Abgrundes zu straucheln begann! Das war nicht Menschlichkeit, sondern Wahnsinn!

Er stöhnte bei diesen grauenhaften Erwägungen wie ein Sterbender.

Immer wieder knirschte er vor sich hin:

„Hätt' ich's geahnt! Hätt' ich's geahnt!"

Die Ritterlichkeit, die ihn sonst auszeichnete, die natürliche Weichheit seines Gemüts, sein Gerechtigkeitssinn, — alles schien untergegangen in dem fürchterlichen Gewoge einer schamlosen Selbstsucht.

(Fortsetzung folgt.)

Neues über die Eiszeit.

Von

Wilhelm Stoß.

Der Schleier, welcher bisher die mit dem Namen „Eiszeit" bezeichnete Periode unseres Erdballes in ein geheimnisvolles Dunkel hüllte, ist jüngst um ein Erhebliches gelüftet worden. Professor Brückner in Bern hat in seinem grundlegenden Werke über „Klimaschwankungen" an der Hand eines überaus reichhaltigen Beobachtungsmaterials nachgewiesen, daß unsere Erde im Laufe der letzten neun Jahrhunderte Schwankungen des Klimas erlebt hat, deren Länge je rund fünfunddreißig Jahre betrug. Alle fünfunddreißig Jahre häuften sich warme und trockene Jahre zu einer Trockenperiode an und jedesmal in der Mitte zweier Trockenperioden kalte und feuchte Jahre. Dementsprechend weisen auf der ganzen Erde gleichsam als natürliche Messer dieser Klimaschwankungen die Gletscher, Seen und Flüsse gleichsinnige fünfunddreißigjährige Schwankungen auf. Das Auf- und Absteigen der Gletscher im Sinne dieser fünfunddreißigjährigen Klimaschwankungen hat Brückner darauf geführt, das Phänomen der Eiszeit durch entsprechend große Klimaschwankungen in vorhistorischer Zeit zu erklären, indem er darlegt, daß die gewaltige Vereisung jener Zeit durch ein Vordringen noch jetzt bestehender Gletscher entstand. Wo heute große Gletscher existiren, von dort sehen wir gigantische Eismassen ausstrahlen; so das Inlandeis, welches Nordeuropa unter seiner Last begrub, von den skandinavischen Gebirgen aus; so das amerikanische Inlandeis von den heutigen Gletschergebieten auf Baffinsland und von Grönland aus; so in Südamerika das patagonische Inlandeis von den Anden. Wo heute nur Gletscher von mäßiger Größe anzutreffen sind, begegnen wir auch in der Eiszeit, zwar im Verhältnis zu den heutigen immer noch riesenhaften, jedoch im Vergleich zu den genannten Inlandeismassen kleinen Gletschern, wie in den Alpen, den Pyrenäen, dem Kaukasus, dem Himalaya, dem Kuenlün und Tien-Schan, der Sierra Nevada im Great Basin; auf der südlichen Halbkugel in den neuseeländischen Alpen, auf Kerguelen und Südgeorgien. Endlich tragen Gebirge, die sich heute nicht mehr bis in die Region des ewigen Schnees erheben, auch in jener Zeit nur ganz kleine Gletscher, wie die Vogesen, der Schwarzwald, die Karpathen, der Ural, die Falklandinseln, die australischen Gebirge und so weiter. Sogar in den Tropen hatten sich von den kleinen, jetzt bestehenden Gletschernestern aus größere Eismassen verbreitet.

Dieses Bild der Eiszeit ist kein Phantasieprodukt, sondern ist deutlich aus dem heutigen Oberflächenrelief der Erde abzulesen. So, wie die heutigen Gletscher unserer Hochgebirge große Gesteinsmassen, den Moränenschutt, vor sich herwälzen und ihn aufgehäuft als Merkmale ihres Vordringens liegen lassen, sobald sie sich wieder zurückziehen, so haben auch die gewaltigen Eismassen der Vorzeit Denkmale ihres ehemaligen Daseins aufgebaut. Sie sind die untrüglichen Zeugen der Eiszeit. Wir wissen, daß die jetzigen Gletscher jedesmal während der kalten Periode vorstoßen und jedesmal während der Trockenperiode sich zurückziehen. Einen ganz analogen Vorgang in größerem Maßstabe offenbaren uns die der Eiszeit entstammenden Moränemassen. Zur Zeit einer bedeutenderen, allgemeinen Temperaturerniedrigung sind auf der ganzen Erde die Gletscher von den Hochgebirgen in die Thäler und Ebenen bis zu der damaligen Schneegrenze hinabgedrungen. Diese lag beispielsweise in Mitteleuropa 1000 bis 1300 Meter tiefer als jetzt. Alle diejenigen Gebiete der Erde, welche sich unter der damaligen Schneegrenze befanden, blieben vom Eise befreit. Es waren dies die gewaltigen, von Wüsten und Steppen durchzogenen kontinentalen Gebiete, in denen wir keine Spuren ehemaliger Vergletscherung aufzufinden vermögen. — Als sich allmälich die Temperatur wieder zu erhöhen begann, zogen sich auch die Eismassen wieder nach ihren Ausgangspunkten zurück. Die Analogie dieser gewaltigen Eisbewegung mit der Gletscherbewegung der Jetztzeit macht es wahrscheinlich, daß auch die Eiszeit nicht ein vereinzelter Akt in der Geschichte der Erde gewesen ist, sondern daß sie eine Phase einer großen, die gesamte Erde periodisch heimsuchenden Klimaschwankung war. Für diese Annahme spricht die jetzt nicht mehr bezweifelte Thatsache, daß es zwei aufeinander folgende Eiszeiten gegeben hat, zwischen denen ein Zeitraum mit einem Klima wie das heutige gelegen haben muß. Zwischen zwei Moränen, einer älteren unteren und einer jüngeren oberen lagernd, werden Spuren einer Zeit aufgefunden, die in ihrer organischen Entwicklung der unsrigen geglichen haben muß. Diese eine großartige Schwankung des Klimas voraussetzende Thatsache wird auch durch gewaltige Seeablagerungen bezeugt. Ebenso, wie in der Gegenwart der Wasserstand der abflußlosen Seen von den fünfunddreißigjährigen Klimaschwankungen beeinflußt wird, so sind jene in viel höherem Grade von den Klimaschwankungen einer vergangenen Erdperiode betroffen worden. Die Seespiegel schwanken je nach der Zufuhr und Abfuhr des Wassers auf und ab. An alten Strandlinien und Seeablagerungen erkennen wir, daß die abflußlosen Seen einst zu ungeheuren Wasserflächen angeschwollen waren. So war das Gebiet des großen Salzsees und der benachbarten abflußlosen Seen im Great Basin Nordamerikas siebenmal größer als jetzt. In Südamerika ist um den Titicacasee herum, in Nordafrika in der libyschen Wüste und in der Sahara eine ehemalige ausgedehnte Meeresbedeckung nachgewiesen worden. Der Tsadsee besaß einst einen Umfang von 100,000 Quadratkilometern. In Zentralasien sind weite Wüsten und Steppen als ehemalige Seen erkannt worden. Aus der Schichtung des ehemaligen Meeresbodens und aus den Ablagerungen in demselben sind zwei Perioden höchsten Wasserstandes der Seen nachgewiesen worden. Es liegt deshalb nahe, den Seespiegelschwankungen dieselbe Ursache zu Grunde zu legen, wie den die Eiszeiten bildenden Gletscherschwankungen, nämlich Klimaschwankungen von gewaltiger Periodenlänge. Mit zunehmender Kälte und Feuchtigkeit nahm in Gebieten mit ozeanischem Klima die Vereisung, in Gebieten mit kontinentalem Klima der Wasserstand der Seen zu; mit zunehmender Wärme und Trockenheit nahm im ersteren die Vereisung, im letzteren der Wasserstand der Seen ab. Daraus, daß sich aus den Seespiegelschwankungen auch in den Ländern der Erde, wo Gletscherspuren nicht existiren, gleichsinnige gewaltige Klimaschwankungen nachweisen lassen, können wir schließen, daß die ganze Erdoberfläche, nicht nur ein Teil derselben, die Klimaschwankungen erlebt hat und daß somit das Phänomen der Eiszeit ein ganz allgemeines gewesen ist. In warme und trockene Perioden dieser Klimaschwankungen fallen die Voreiszeit, Zwischeneiszeit und Gegenwart, in kalte und feuchte Perioden die erste und zweite Eiszeit.

Es wird diese Annahme um so wahrscheinlicher, als sich darlegen läßt, daß es sich bei diesen Klimaschwankungen durchaus nicht um große Temperaturdifferenzen handelt, wie bisher angenommen worden ist. Bekanntlich nimmt die Temperatur zugleich mit der Höhe ab und zwar um ½ Grad für 100 Meter. Sucht man sich nun ein Gebiet aus, wo die untere Gletschergrenze unabhängig ist vom Niederschlag, das heißt ein Gebiet, welches keinem oder nur sehr wenigen Regen ausgesetzt ist, so kann die Verschiebung der Gletschergrenze allein der Zunahme oder Abnahme der Temperatur zugeschrieben werden. Solche Gebiete sind die Sierra Nevada in Spanien, die Sierra Nevada de Santa Maria in Venezuela und die hohe Tatra. In den beiden ersteren Gebirgen hat sich nach den Spuren ehemaliger Gletscher die Grenze um 500 Meter verschoben, was einem Temperaturunterschied von 2½ Grad entspricht. Bei der hohen Tatra hat sich die Gletschergrenze um 750 Meter verschoben, was einem Temperaturunterschied von 3¾ Grad entspricht. Es ergibt sich hieraus, daß das Klima der Eiszeit nur um etwa 3 bis 4 Grad kälter war, als das heutige. Dieser geringe Temperaturunterschied war vollständig ausreichend, die Luftdruckverhältnisse auf den Meeren und Festländern so zu beeinflussen, daß auch die Feuchtigkeit auf den letzteren in dem Maße vermehrt wurde, daß die abflußlosen Seen bis zu dem durch die ehemaligen Strandlinien markirten Niveau anschwellen.

Daß das Klima der Vor- und Zwischeneiszeit nahezu dasselbe gewesen sein muß wie das gegenwärtige, das lehren uns die Ueberreste der Pflanzen- und Tierwelt, die jenen Zeiten entstammen. In den Erdschichten, welche während der Voreiszeit mit Pflanzen und Tieren bevölkert waren, werden Ueberreste von Eichen, Erlen, Tannen, Fichten, der Föhre, Eibe, Haselnuß, von Fieberklee, Seerose, Kastanie und so weiter gefunden. In den aus der Zwischeneiszeit stammenden Ablagerungen finden sich dieselben Pflanzen, außerdem noch Lärche, Birke, Bergahorn, Himbeere, Schilfrohr, Preißelbeere und andere. Diese Flora deutet auf ein mäßiges, dem unsrigen entsprechendes Klima. Das Gleiche ist der Fall mit der fossilen Fauna. Ganz anders war die Pflanzen- und Tierwelt, deren Ueberreste sich in den aus der Eiszeit stammenden Moränemassen erhalten haben. Polarweiden, Zwergbirken, Silberwurz deuten auf ein Klima, welches dem heutigen in den arktischen Gegenden der Erde entspricht. Unerklärlich war bisher das Auftreten von Pflanzen, welche zum Teil einer Steppenvegetation, zum Teil einer alpinen oder arktischen Vegetation angehören, in ein und derselben Gegend. Der Wechsel der Eiszeiten löst dieses Rätsel in einfacher Weise. Mit der Vergletscherung zog die Flora des Nordens und der Hochgebirge in die Ebenen hinab, mit dem Rückzug des Eises erfolgte auch der ihrige. Wie in Europa, so ist eine solche Wanderung der Flora und Fauna auch in Nordamerika nachgewiesen worden. Hier wie dort lassen sie sich nur durch den Wechsel der Eiszeiten und Zwischeneiszeiten erklären.

Durch die Erkenntnis, daß die Eiszeit nur eine Phase einer periodisch wiederkehrenden Klimaschwankung ist, wird auch das Heer von Hypothesen, welche bisher zur Erklärung der Eiszeit aufgestellt worden sind, zum großen Teil beseitigt. Sie beruhen fast alle auf der Annahme einer allmälichen Abkühlung der Erde oder auf einer Aenderung in der Lage der Erdachse, wodurch abwechselnd die nördliche und südliche Halbkugel der Erde von einer Eiszeit betroffen werden mußte. Diese Erklärungen stehen in direktem Widerspruch mit der Allgemeinheit und der Periodizität des Eiszeitphänomens. Wahrscheinlich ist, daß sowohl die kurzen fünfunddreißigjährigen Klimaschwankungen, als auch die großen, die Eiszeiten verursachenden in vorgeschichtlicher Zeit, abhängig sind von Schwankungen in der Wärmebestrahlung durch die Sonne oder einen andern Zentralkörper. Näheres hierüber vermögen wir zur Zeit nicht anzugeben.

Notizblätter.

Tonkunst.

Ein neues Musikinstrument, das bestimmt ist, die Orgel in Fällen zu ersetzen, in denen sie selbst aus irgendwelchen Gründen nicht wohl erreichbar ist, wurde unter dem Namen „Velstar" von der Firma Mahen und Fisch in Worcester (Mass.) in den Handel gebracht. In der Pianofortefabrik Schiedmayer, Stuttgart, welche die Vertretung des patentirten Werkes für Deutschland übernommen hat, wurde dasselbe jüngst vor einer sachverständigen Zuhörerschaft einer Prüfung unterzogen, die höchst befriedigend ausfiel. Der schöne gotische Holzbau erzielt dieselbe Wirkung wie eine kleine Orgel und ist dabei weit billiger und viel leichter zu transportiren.

Bühne.

Das deutsche Volkstheater in Wien eröffnete seine diesjährige Novitätenreihe am 24. September mit der ersten Aufführung eines im Wiener Dialekt geschriebenen, vieraktigen Sittenbildes, betitelt: „Gefallene Engel", als dessen Autor auf dem Theaterzettel Richard Nordmann — ein Pseudonym — genannt wird. Die scharfe Charakteristik der Personen, der dramatische Aufbau und die gewandte Szenenführung sprechen gegen die Annahme

d by Google

daß sich hinter jenem Namen ein Neuling verberge. Der Erfolg der Novität war ein geteilter; wohl hatten die beiden ersten Akte das lebhafteste Interesse des Publikums erregt, doch konnte sich dieses im dritten Akte nicht auf derselben Höhe behaupten. Der für sehr starke Nerven berechnete Schlußakt fand neben geräuschvoller Zustimmung auch unzweideutige Opposition.

Kultur und Wissenschaft.

Eine neue, architektonisch sehr merkwürdige Synagoge wurde in Mailand eingeweiht. Der Stil des Gebäudes ist kein einheitlicher, vielmehr hat der Baumeister Beltrami assyrisch-phönizische Motive verarbeitet, um die Idee des biblischen Tempels auszudrücken.

Im Mittelpunkt von Florenz wurden antike Thermen von, wie es scheint, bedeutender Ausdehnung entdeckt. Einige Teile sind bereits freigelegt.

Einen Schatz von köstlichen Weinen, wie ein gleicher wohl nicht mehr auf Erden zu finden sein dürfte, birgt der herzogliche Schloßkeller zu Biebrich. Der Großherzog von Luxemburg, Herzog von Nassau und dessen Vorfahren haben hier die edelsten Marken des Rheingaues sammeln lassen. Bis in das Jahr 1706 reicht das Alter dieser Weine zurück. Den Hochheimer 1706er schließen sich Steinberger aus den Jahren 1811 bis 1873 an; als weitere Perlen des Kellers sind Markobrunner der Jahrgänge 1822 bis 1868 und Rüdesheimer aus den Jahren 1861, 1865 und 1868 zu erwähnen. Der Gesamtwert der Weine wird auf 2 Millionen Mark geschätzt.

Ein interessantes Dokument ist von dem königl. preuß. Hausarchivar Dr. Berner entdeckt worden, nämlich das älteste Extrablatt, das von einem preußischen Kriegsschauplatz ausgeflattert ist: Ein Bericht über die Schlacht bei Fehrbellin im Jahre 1675.

Hofrat Dr. Billroth, der berühmte Operateur, dessen Bild und Lebensabriß wir schon in Band 47, Seite 106 unseren Lesern mitgeteilt haben, beging am 1. Oktober das fünfundzwanzigjährige Jubiläum seiner Professur an der chirurgischen Klinik der Wiener Universität, nachdem er tags zuvor sein vierzigjähriges Doktorjubiläum feiern durfte. Ueberaus zahlreiche Glückwünsche und Ehrenbezeugungen sind dem hochverdienten Doppeljubilar zuteil geworden.

Auf allen Universitäten des deutschen Reiches studierten im vergangenen Sommersemester einschließlich aller Berechtigten 31,556 Studenten. Die meisten hatte Berlin, 6979 (einschließlich 2624 nicht immatrikulierter Hörer und Studierender anderer Lehranstalten); dann folgt München mit 3574, an dritter Stelle Leipzig, das bis in die siebenziger Jahre hinein die größte deutsche Universität war, mit 3211, Halle 1546, Bonn 1432, Würzburg 1403, Freiburg i. B. 1367, Tübingen 1351, Heidelberg 1292, Breslau 1239, Erlangen 1117, Marburg 937, Straßburg 955, Greifswald 832, Göttingen 793, Jena 705, Königsberg 701, Kiel 631, Gießen 593, Münster (Akademie) 432, Rostock 396.

Gesundheitspflege.

Der Einfluß heller Wohnräume auf die Gesundheit wird allseitig anerkannt, ohne daß bisher ein Grund dafür wissenschaftlich festgestellt war. Jetzt haben bakteriologische Untersuchungen gezeigt, daß die verschiedensten Arten von Bazillen, und darunter die des Typhus, der Cholera und anderer Krankheiten, nicht im Licht leben können. Wir haben demnach im Sonnenlicht einen trefflichen Verbündeten im Kampfe gegen Bazillen und wissen nun, weshalb helle, sonnige Wohnungen der Gesundheit zuträglicher sind als dunkle Zimmer. Da auch gleichzeitig festgestellt wurde, daß die bazillentötende Kraft des Sonnenlichtes beim Durchgang durch Wasser keine Einbuße erleidet, so findet auch die schnelle Selbstreinigung der Flüsse hierdurch teilweise ihre Erklärung. Vielleicht dienen diese Beobachtungen dazu, zum Vorteil unserer Gesundheit der allzugroßen Ausdehnung der sogenannten Uebergardinen und der Vorhänge eine Grenze zu setzen.

Denkmäler.

In Düren wurde ein Standbild des Fürsten Bismarck enthüllt.

Ein von zahlreichen Größen der Wissenschaft und Literatur unterzeichneter Aufruf fordert zu Beiträgen für ein dem frischen Humoristen und liebenswürdigen Liederdichter Ludwig Eichrodt in Lahr zu errichtendes Grabdenkmal auf. Die Verlagsbuchhandlung von Moritz Schauenburg in Lahr nimmt solche Beiträge entgegen.

Auf dem Schlachtfelde bei Valmy wurde dem General Kellermann ein Standbild errichtet. Die Darstellung zeigt die echt französisch-theatralische Pose.

Méhul (1763—1817) der Schöpfer von „Josef in Aegypten“, einer der fruchtbarsten und zugleich edelsten Komponisten, jener französische Meister, der am meisten von dem Studium der deutschen Klassiker profitiert hat, erhielt in seiner Geburtsstadt, dem an der belgischen Grenze gelegenen Orte Givet, ein sehr gelungenes Standbild, eines, das zum Unterschied von den vielen heute fabrikmäßig hergestellten Denkmälern, den Namen „Kunstwerk“ verdient. Der Schöpfer der einfach und edel gehaltenen Statue, die schon im Pariser Salon vom Jahre 1890 auffiel, ist der Bildhauer M. Croisy.

In Carrara erhebt sich nunmehr das ausgezeichnete Marmorstandbild Mazzinis. Der Bildhauer Alessandro Biggi hat den Mentor Garibaldis im Gehrock, unbedeckten Hauptes vor einem Haufen Bücher stehend, mit einem entfalteten Blatt in den Händen, wie wenn er eben heftig debattierte, dargestellt. Auf dem Fußgestell ist die Romulus und Remus säugende Wölfin ausgemeißelt.

In Chambéry wurde in Gegenwart des Präsidenten Carnot das Denkmal enthüllt, das die erste Vereinigung Savoyens (1792) mit Frankreich feiert. Der Bildhauer Falguière hat den politischen Gedanken künstlerisch darzustellen gesucht, indem er ein Mädchen in Savoyardentracht begeistert gen Himmel blicken und die Fahne der französischen Republik inbrünstig in die Arme schließen läßt.

Gestorben.

Behnke, Emil, engl. Schriftsteller, Autorität auf dem Gebiete der Stimmausbildung, am 17. September, in Ostende.

Bourbon, von, Franz de Paula, Prinz, Graf v. Trapani, Oheim des Exkönigs Franz II. beider Sizilien, 63 Jahre alt, am 25. September, in Paris.

Hablawetz, August, Hofopernsänger in Wien, bekannter Bassist; 59 Jahre alt, am 18. September, in Wien.

Howell, John Cumming, Sir, amerikanischer Konteradmiral, bekannt aus dem amerikanischen Bürgerkriege, 72 Jahre alt, am 11. September, in Folkestone.

Isidor, Metropolit von Nowgorod, St. Petersburg u. Finnland, Präsident des heiligen Synod, 98 Jahre alt, am 19. Sept., in St. Petersburg.

Jungmann, Louis, bekannter Komponist, Pianist u. Musiklehrer, 60 Jahre alt, am 21. September, in Weimar.

Moe, Niels Green, Gartenmeister des botanischen Gartens in Christiania, Ehrenmitglied vieler ausländischer Gesellschaften, berühmter Botaniker, 82 Jahre alt, am 19. Sept., in Christiania.

Namyk, Mehemed, Pascha, Marschall, der älteste General der türkischen Armee, früher Botschafter in St. Petersburg, 110 Jahre alt, am 11. September, in Konstantinopel.

Neale, Edward Vansittart, jahrelang Sekretär der Cooperative-Union, 82 Jahre alt, am 16. September, in London.

Renan, Ernst Josef, der berühmte Verfasser des viel umstrittenen Buches „Das Leben Jesu“, wurde am 27. Febr. 1823 zu Tréguier im Departement Côtes-du-Nord geboren, und widmete sich im Seminar von St. Sulpice der Theologie, verließ dasselbe jedoch im Jahre 1848, um semitische Sprachen zu studieren. Im Jahre 1855 erschien seine epochemachende „Histoire générale des langues sémitiques“, 1852 „Averroès et Averroïsme“, 1857 „Études d'histoire religieuse“. Diese Werke verschafften ihm einen solchen Ruf, daß er 1862 als Professor des Hebräischen an die Pariser Universität berufen wurde. Als solcher veröffentlichte er 1863 sein „Leben Jesu“ das ungeheures Aufsehen erregte und seinen Namen in die ganze Welt trug, ihm aber seinen Lehrstuhl kostete. Seine späteren Werke, die in derselben Richtung sich bewegten, „Apotres“, „St. Paul“ und „Antichrist“ fanden weniger Beachtung. Seine wissenschaftliche Bedeutung liegt vor allem in seiner Thätigkeit als Orientalist und von seinen Werken hat seine „Geschichte Israels“, von der 3 Bände erschienen sind und die beiden letzten druckfertig vorliegen, vielleicht den meisten Anspruch auf bleibenden Wert. Nach dem Sturz des Kaisertums nahm er seine Thätigkeit am Collège de France wieder auf. Im Jahre 1878 wurde er Mitglied der Akademie. Schon lange leidend, starb er sanft und schmerzlos am 2. Oktober, in Paris.

Schmidt, Julius, Professor und Gymnasial-Prorektor, namhafter schlesischer Geschichtsforscher, am 22. Sept., in Schweidnitz.

Schwerin, Otto, Landrat zu Sensburg in Ostpreußen, langjähr. Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, am 13. September, in Sensburg.

Sutherland-Leveson-Gower, George Granville, Herzog v. Sutherland ec., 73 Jahre alt, am 22. Sept., in Dunrobin Castle.

Schlögl, Friedrich, der bekannte Wiener Schriftsteller, 71 Jahre alt, am 7. Oktober, in Wien. Porträt und Lebensbeschreibung brachten wir auf Seite 277, Bd. 67.

Tennyson, Alfred, Lord, der berühmteste lyrische Dichter Englands im letzten halben Jahrhundert, wurde als dritter Sohn eines Geistlichen zu Somersby 1809 geboren, erhielt seinen ersten Unterricht von seinem Vater, studierte in Cambridge und veröffentlichte bereits 1827 in Gemeinschaft mit seinem Bruder Charles seine erste Gedichtsammlung. Ermutigt durch einen Universitätspreis, trat er 1830 mit einem selbständigen Werk „Poems chiefly lyrical“ vor das Publikum, das durch eine ungewöhnliche Weise der Auffassung und große Feinheit der Form sich auszeichnete. Ihm folgte 1833 ein zweiter Band Gedichte, 1842 „Poems“, die hauptsächlich seinen Ruhm begründeten, 1847 „Princess“, und 1850 „In memoriam“. Als 1850 William Wordsworth, der bisherige poeta laureatus Englands, starb, erhielt Tennyson den Lorbeer aus der Hand der Königin. Seine poetische Produktion nahm einen neuen Aufschwung und schien unerschöpflich. Besonderen Beifall fanden „Maud“, „Idylls of the king“, „Queen Mary“ und vor allem „Enoch Arden“, seine reifste und vollendetste Dichtung. Seit 1884 Baron und seit 1885 Präsident der Londoner Bibliothek, starb er am 6. Oktober in London. Seine Leiche wurde in Westminster feierlich beigesetzt.

Eine unterbrochene Fahrt.

Von

Emil Peschkau.

(Hiezu das Bild Seite 101.)

Bei Meister Schnopel, dem Hufschmied, war seit einer Woche ein junges Pärchen einquartiert. Eigentlich waren es drei, aber der dritte zählte noch keine Steuer, er war noch nicht einmal geimpft, und er zählte auch bei Meister Schnopel nicht mit, da er kein eigenes Bett bedurfte.

Das Dörfchen, obgleich es nur wenige Stunden von der Stadt entfernt ist, liegt doch so still und einsam da, als wäre es ganz außerhalb der „Welt“. Wer heutzutage keine Eisenbahn hat, bleibt unbeachtet oder wird vergessen.

Dem Pärchen aber war das gerade recht. Sie wollten nichts hören und sehen von der großen Welt. Wenn zwei sich wirklich lieben, dann ist es der Gipfel des Glücks, nur für und mit einander leben zu können. Freilich waren sie arm und deshalb mußte er bisweilen die Feder übers Papier laufen lassen. Das war auch der Grund, warum sie das Zimmer bei Meister Schnopel gemietet hatten. Wenn der junge Mann in die Augen der lieben Frau sah, war er ein altmodischer Dichter. Wenn er aber das Schmiedegehämmer hörte, schrieb er neumodisch und damit verdiente er Geld.

So war es ein ganz wundersames Leben in dem kleinen Stübchen, dessen Fenster so dicht von blühendem Zweigwerk umsponnen ist, daß kein neugieriger Blick in das Innere dringen kann. Vielleicht trug auch das dazu bei, daß man sich für Meister Schnopel entschieden hatte.

Mit dem Hinaussehen geht es schon besser, und so kam es, daß die junge Frau eines Tages plötzlich von ihrer Arbeit aufsprang und dem Manne zurief:

„Schnell, Paul — komm her — das ist ein Stoff für Dich!“ (Ach, diese Frauen!)

Für müßige Stunden.

Bilderrätsel.

Rätsel.

Glücklich in dem Reiche lebt' ich,
Das mir traute Heimat war,
Um die Wasserlilien schwebt' ich
Und flocht Perlen in mein Haar.

Mit den leuchtenden Korallen
Arm und Nacken ich umwand,
Und voll stillem Wohlgefallen
Meine Schönheit selbst empfand.

Warm in der tiefen Kühle
Blieb mein Herze nicht gefeit
Vor der Liebe banger Schwüle,
Ihrer Lust und ihrem Leid!

Das Geschlecht, dem ich entstamme,
Heil und Segen stets verneint,
Wenn der Leidenschaften Flamme
Einem Erdenkind uns eint.

Ob in Bildern und in Tönen
Auch verherrlicht mein Geschick,
Kann die Poesie versöhnen
Mit zerstörtem Liebesglück!

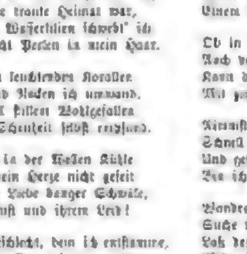
Nimmst du mir das zweite Zeichen
Schnell mein Zauberreiz entschwand,
Und gefahrlos zu erreichen
Bin ich nun auf festem Land.

Wandre nach dem schönen Süden,
Suche in Venedig mich,
Lob des Campo Santo Frieden
Milde senken sich auf dich.

(M. Sch., Kassel.)

Auflösung des Logogriphs Seite 63:
Geranium; Gera; Ger; Janum.

Auflösung des Buchstabenrätsels Seite 63:
Sommernachtstraum.



Auflösung des Scherz-Problems Seite 63:

Die vier Horizontalreihen zeigen:

Rose, Amor, Ball, Erde.

Die vier Vertikalreihen:

Rabe, Omar, Sold, Erle.

Digitized by Google

Paul warf die Feder weg und trat zu ihr in die Fensternische. Und da sah er nun allerdings nicht wie sonst Gänse, Bauernkinder und Mistwagen, sondern einen wahrhaftigen Vierergug.

„Donnerwetter, was suchen die hier in dem Nest?“ sagte er. „Sie wollten wohl nur durchfahren. Das Pferd hat ein Hufeisen verloren. Aber sieh Dir ihre Gesichter an! Leute, die vierspännig durch die Welt kutschiren, und solche Jammermienen!“

„Na — so ein aufgezwungener Aufenthalt kann mitunter recht fatal sein. Vielleicht sitzen die beiden nicht gern nebeneinander.“

„Dann würden sie doch nicht zusammen fahren.“

„Das verstehst Du nicht, Kind. Fahren und Sitzen ist in der Ehe nicht immer dasselbe. Aber es könnte ja auch etwas anderes sein. Zum Beispiel . . . die Geschichte sieht wirklich einen Steif. Ein heiratsfähiges Töchterlein werden die beiden noch nicht haben. Aber vielleicht ist da eine Schwester — eine Cousine — oder so etwas Aehnliches. Und dann ein armer Teufel — ein armer Teufel, wie ich — das verstehst Du, Schatz, nicht wahr?“

Sie drückt zärtlich seine Hand und kuschelt. Natürlich küßt er sie, und dann fährt er fort: „Denk' Dir nun, daß das Millionenfräulein mit dem armen Teufel entflohen ist. Aber die Flucht ist entdeckt. Der flinke Vierergug wird sie einholen, ehe sie die nächste Station erreicht haben. Alles ist gerettet — das Gräßliche wird nicht geschehen. Da fängt der feurige Rappe zu hinken an — es handelt sich vielleicht nur um Minuten — aber diese Minuten entscheiden, und Amor siegt im Zeichen eines verlorenen Hufeisens.“

„Es könnte sein, Paul, aber ich glaub' es nicht. Hätten sie da den Knaben mitgenommen?“

„Du solltest Kritiker werden! . . . Uebrigens — vielleicht weißt Du etwas Besseres. Sprich! Warum diese unglückseligen Gesichter? Dieser Verdruß — diese Pein? Meine Phantasie ist erschöpft — ich weiß nichts mehr.“

Da wendet sich die Frau ein wenig ab und sieht nach der Wiege, nach dem schlafenden Säugling. Ihre Hand zittert in der des Mannes, ihre Augen werden feucht.

„Wenn sie ein krankes Kind zu Hause haben —“ stammelt sie.

Der Mann streichelt ihre blonden Flechten, und dann küssen sie sich wieder. So endet bei ihnen eben alles.

Währenddessen aber hat draußen der Hansjörg den letzten Hammerschlag gethan. Schon scharrt der Rapper freudig den Boden, und ein helles Gewieher ertönt. In dem Augenblick, da das Pärchen wieder ans Fenster tritt und durch die Zweige lugt, fliegt der Vierergug an dem Hause vorbei, die Dorfstraße hinab.

„Komm, Paul,“ sagte die Frau, „wir wollen den Meister fragen. Vielleicht hat er etwas erfahren, vielleicht weiß er, warum die armen reichen Leute so traurig waren.“

Paul nickt, und dann öffnen sie leise die Thür und treten hinaus auf den Flur.

Herr Schnopel kommt ihnen eben entgegen — der Hansjörg mit dem Schmiedewerkzeug tappt hinüber in die Werkstatt.

„Was hat's gegeben, Meister?“ fragt Paul.

„Ein Hufeisen . . . Es war der Herr Sprendel von Sprendelsheim.“

„Die Herrschaften sahen ja aus, als ob ein Unglück —“

„Du lieber Gott — sie kommen vielleicht zu spät — der Peter —“

„Der Peter!“ schreit die blonde Frau auf. „Sieht Du, Paul, — ich hatte recht. Was fehlt dem armen Kind, Herr Schnopel?“

„Der Peter, Frau Doktor, ist ja kein Kind. Der ist — ein Pferd.“

„Ein Pferd?!“

„Heute ist das große Wettrennen in der Stadt — ‚Derby‘ hat's der Herr Baron genannt.“

Und nun lachen sie alle drei laut auf, und dann sagt Paul: „Lassen Sie den großen Hammer gehn, Herr Schnopel — ich muß schreiben!“

Oberbürgermeister Zelle.

Der neue Oberbürgermeister von Berlin.

Mit dem Wachstum und der zunehmenden Bedeutung der Reichshauptstadt ist auch die Leitung der Kommunalverwaltung immer schwieriger und wichtiger geworden, und der Mann, den die Berliner Stadtvertretung neuerdings an die Spitze der Gemeindeverwaltung gestellt hat, dürfte daher heute wohl auf allgemeines Interesse Anspruch haben.

Als sich im Juni der Sarg über dem verstorbenen Oberbürgermeister von Forckenbeck geschlossen hatte, da tauchte auch sofort die Frage auf, wer der Amtsnachfolger werden sollte. In der beliebten gründlichen Weise der Deutschen wurde natürlich zunächst die Prinzipienfrage erörtert, ob ein Berliner oder ein Auswärtiger die freigewordene Stelle erhalten solle. Bisher herrschte nämlich in Berlin die Gepflogenheit, die Oberbürgermeister außerhalb der Residenz zu suchen, und man erklärte diese Gepflogenheit damit, daß es einem aus dem Kreise der Stadtverwaltung hervorgegangenen Beamten zu schwer fallen würde, seine Autorität als Vorgesetzter den bisherigen Kollegen gegenüber geltend zu machen. Bekanntlich pflegt man ja auch ungern den zweiten zum ersten zu machen, denn so mancher „brillo au second qui s'éclipse au premier“. Diesmal aber hatte man in dem bisherigen zweiten Bürgermeister Zelle einen so tüchtigen Rechtskenner, einen mit der Eigenart und den Bedürfnissen der Stadt so vertrauten Verwaltungsbeamten, daß es wahrlich nicht nötig war, „in die Ferne zu schweifen“. Ueberdies gaben die Persönlichkeit dieses bewährten Mannes, sein maßvoller Sinn, seine anerkannte Objektivität und sein selbstlos ruhiges Wesen die beste Bürgschaft dafür, daß von ihm eine durchaus sachliche und auch äußerlich der Bedeutung des Amtes entsprechende Geschäftsführung erwartet werden durfte. So geschah denn das in der neueren Geschichte Berlins Unerhörte, daß sich die Stimmen einmütig dahin zusammenfanden, den zweiten Bürgermeister in den Posten des ersten „aufrücken“ zu lassen.

In der That ist Robert Zelle ein Mann von den liebenswürdigsten Eigenschaften; sein konziliantes, gewinnendes Wesen müssen alle zu schätzen, die je mit ihm zu thun gehabt und die sein öffentliches Auftreten beobachtet haben. Er hat nicht nur zahlreiche Verehrer wegen seines hervorragenden Organisationstalentes, seines umfassenden Wissens und seines lauteren Charakters, sondern auch unzählige Freunde wegen seiner angenehmen Umgangsformen und seiner versöhnlichen Tonart, die den Gesinnungsgenossen zu fördern, dem Gegner gerecht zu werden versteht; „fortiter in re, suaviter in modo“, das ist der Wahlspruch, nach dem er stets gehandelt hat. Und wer ihn in seiner Häuslichkeit, im Kreise seiner Familie kennen gelernt hat, der weiß auch sein gutes, sein warmfühlendes Herz zu schätzen, das Freud und Leid aller Klassen des Volkes mit empfindet.

Zelle ist zu Berlin am 19. September 1829 geboren, und die Geschichte seiner Amtslaufbahn spielt sich in gerader Linie in seiner Vaterstadt ab. Er besuchte hier das Gymnasium zum Grauen Kloster, studirte hier die Rechte und bestand alle juristischen Examina. Seit einunddreißig Jahren gehört er der Gemeindeverwaltung der Stadt Berlin an, die ihn im Jahre 1861 zum Stadtrat, elf Jahre später zum Stadtsyndikus und im vorigen Jahre zum zweiten Bürgermeister wählte. Nahezu zwei Jahrzehnte lang war er Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, in welchem er der freisinnigen Partei angehörte. Nach seiner Berufung zum Bürgermeister legte er das Mandat nieder, um sich ganz dem Kommunaldienste zu widmen. Wie unermüdlich fleißig Zelle ist, geht daraus hervor, daß er trotz seiner vielseitigen Beschäftigung im Gemeindedienst noch die Zeit gefunden hat, durch eine meisterhafte Bearbeitung des preußischen Rechtes und teilweise der Verwaltungsgesetze seine Beherrschung umfassender Gebietsmaterien darzulegen.

Aber einen solchen gründlichen Kenner des deutschen Rechtes braucht eben die Stadt Berlin, welche jetzt unmittelbar vor der Einverleibung der Vororte in das hauptstädtische Weichbild und vor noch anderen ebenso schwierigen Aufgaben steht, die durch das riesige Wachstum der Stadt hervorgerufen sind. Der neue Oberbürgermeister, der die einschlägigen Verhältnisse seit ihren ersten Anfängen auf das genaueste kennt, dürfte auch am ehesten im stande sein, die weitere Entwicklung zu überschauen. Daß dies die allgemeine Ansicht ist, bewies die Einhelligkeit der Stimmung in der Berliner Bürgerschaft für die Wahl dieses liebenswürdigen und beliebten Beamten, der aber auch jederzeit, wo es not thun sollte, der Mann sein wird, die Würde des Amtes und den Rang der Hauptstadt gebührend zu vertreten.

G. H.

Das Kaiserin Augusta-Denkmal in Baden-Baden.

Kaum eine Stadt Deutschlands wurde von der hochseligen Kaiserin Augusta so ausgezeichnet wie Baden-Baden. In einem Zeitraum von vierzig Jahren weilte sie jährlich zweimal längere oder kürzere Zeit daselbst, so daß die alte Thermenstadt des beneidenswerthen Vorzugs sich rühmen darf, eine Lieblingsstätte der Kaiserin Augusta gewesen zu sein. Dort nahm sie in dem dadurch berühmt gewordenen Meßmerschen Hause regelmäßig Absteigquartier, dort bewährte sie sich als Wohlthäterin der Armen, dort sah man sie an der Seite der innigstgeliebten Tochter, der Großherzogin von Baden, wie im engen Familienverkehr mit dem theuren Schwiegersohne, dort erging sie sich in trauten Gesprächen mit ihrem nahen Verwandten, dem Prinzen Herrmann von Sachsen-Weimar, dort suchte sie die schattigen Punkte der Lichtenthaler Allee und die romantischen Flecken der höchst reizenden Umgegend auf, dort versammelte sie einen illustren Kreis hervorragender Künstler und Gelehrten um sich, mit denen sie lebhaften geistigen Verkehr zu unterhalten pflegte. Hierdurch veranlaßte sie, daß Baden immer mehr der Aufenthaltsort der vornehmen und reichen Welt Europas wurde, daß es den Charakter einer Großstadt im besten Sinne des Wortes annahm, die mit herrlichen Anlagen geschmückt und durch interessante Punkte in der nächsten Umgebung ausgezeichnet ist.

Zum äußeren sichtbaren Zeichen aufrichtiger Dankbarkeit und unwandelbarer, über das Grab hinüberreichender Treue haben die Väter der Stadt im Einvernehmen mit der gesammten Bürgerschaft den auch sie ehrenden Beschluß gefaßt, der höchstseligen Kaiserin ein künstlerisches Denkmal an jener Stelle der Lichtenthaler Allee zu errichten, wo die hohe Frau so gerne weilte.

Die Ausführung desselben wurde dem namhaften Künstler Professor Josef Kopf aus Rom übertragen, der ein freundliches Atelier in Baden sich errichtet hat, in welchem ihm so oft der Besuch der Kaiserin zu teil wurde, und das er, wie wir hören, nunmehr mit allen Entwürfen von seiner Hand der Stadt Baden zum Eigenthum überweisen will. Auf einem schön gegliederten Sockel im Stil der Spätrenaissance erhebt sich die trefflich modellirte Büste der Kaiserin. An der Krönung des Sockels ist ein in reichen Formen gehaltenes Wappenschild mit der Kaiserkrone angebracht, die über dem in erhabenen Lettern hervortretenden Namen „Kaiserin Augusta“ schwebt. In der Mitte des Sockels zeigt ein Flachrelief in sinniger Beziehung die heilige Elisabeth, wie sie die Armen speist. Am Fuße des Sockels findet sich die Inschrift: „Gewidmet von der dankbaren Stadt Baden“. Das Postament, von Professor Thiersch in München geschaffen, hat eine Höhe von 2,70 Metern. Die Marmorbüste gibt die edlen Züge der hohen Verblichenen mit großer Treue wieder. Ueber das diadembekrönte Haupt ist in natürlichem Faltenwurf ein langer Witwenschleier gebreitet. Das Denkmal befindet sich in einem schattigen Winkel der Lichtenthaler Allee, von Wiesengrün, Blumen und mächtigen Baumgruppen umrahmt; den Hintergrund bildet ein mit dunklem Tannengrün bedeckter Höhenzug, von dem das Horazische Wort gelten mag: Ille terrarum mihi praeter omnes angulus ridet.

Die Enthüllungsfeier fand in erhebender Weise unter Betheiligung eines vieltausendköpfigen Publikums aus Stadt und Land statt, wobei unzählige Deputationen aus allen Gauen des großen Gesammtvaterlandes betheiligt waren und 600 Eingeladene sich eingefunden hatten.

Die hohe Tochter der gefeierten Kaiserin, die Frau Großherzogin von Baden, ebenso der Erbgroßherzog Friedrich, ließen durch den Oberstkämmerer Freiherrn von Edelsheim vertreten, da die kaum erst geweihte Frau Großherzogin fürchtete, den durch die Feier neu entfachten Gefühlen des Schmerzes und der Trauer nicht gewachsen zu sein. Als einziger Vertreter der Familie der zu feiernden großen Tochter Weimars war der auch in Baden wohlbekannte Prinz Herrmann zu Sachsen-Weimar-Eisenach, Herzog zu Sachsen, erschienen, der denn auch den Mittelpunkt der weihevollen, inhaltreichen Feier bildete.

Nach einer musikalischen Einleitung (Festmarsch von Beethoven und „Weihe des Gesangs“ von Mozart) hielt Oberbürgermeister Gönner von Baden die ausdrucksvoll gesprochene Festrede, in welcher er in scharfen Umrissen ein erschöpfendes Bild von der Bedeutung der Kaiserin und von ihren Beziehungen zum schönen Baden malte. Er schloß mit dem Ausdruck des Dankes für die persönliche Theilnahme des Prinzen Herrmann. In dem Augenblick, als er diesen hat, nunmehr den Befehl zur Enthüllung des Denkmals ertheilen zu wollen, trat die Sonne siegreich aus den Gewölken hervor und übergoß mit hellem Glanze die reine Schönheit des gediegenen Kunstwerks, indem sie die mildfreundlichen, unvergeßlichen Züge der Kaiserin den Augen der Umstehenden verklärend nahe brachte. Nunmehr schritt der durch seine Leutseligkeit, wie durch die Pflege aller idealen Bestrebungen zum Liebling seines engeren Vaterlandes gewordene Prinz Herrmann von Sachsen-Weimar zum Denkmal, wo er einen überaus schönen Lorbeerkranz mit folgenden ebenso sympathisch als schwungvoll gesprochenen Worten niederlegte, deren Hauptinhalt war in der Folge als Inschrift auf dem Denkmal selbst verewigt haben möchten:

„Dem verehrten Andenken an die erhabene Kaiserin und Königin Augusta, der edlen, edlen Enkeltochter Karl Augusts von Sachsen-Weimar-Eisenach, der ehrwürdigen deutschen Frau mit dem feinfühlenden, zum Wohlthun allezeit bereiten Herzen, der treuen wohlwollenden Freundin und Verehrerin der guten und getreuen Stadt Baden-Baden, Meiner unvergeßlichen Anverwandten und hohen Gönnerin widme ich in den Gefühlen unverlöschlicher Dankbarkeit und unwandelbarer Anhänglichkeit zugleich im Namen des Gesammthauses Sachsen-Weimar [illegible] geheiligt mit den Farben unseres großen herrlichen deutschen Vaterlandes, wie meiner geliebten engeren Heimat!“

Eine Woge der Begeisterung durchflutete die Festversammlung. Es war ein Moment erster Weihe. Der Prinz hatte den Gefühlen der Festtheilnehmer Ausdruck verliehen, er war gewissermaßen das Organ des deutschen Volkes und insbesondere seines eigenen Fürstenhauses, des Gesammthauses Sachsen-Weimar geworden.

Unter den Klängen orchestraler Musik („Ein feste Burg“) und dem Chorgesang „Ehre sei Gott in der Höhe“ füllte sich der Raum mit dem Denkmale mit unzähligen Kränzen und Blumenspenden, darunter ein Blumenkranz von den Sängern Deutschlands in Paris.

Nachdem die anwesenden hohen und höchsten Herrschaften das Denkmal [illegible] hatten, [illegible] die Worte der Verherrlichung und der Weihung ausbrechend — die Kapelle der Anwesenden das herrliche Kunstwerk, dessen stolzen Namen „Kaiserin Augusta-Denkmal“ [illegible] und das nach den kommenden Geschlechtern noch ins liebende Gedächtniß zurückrufen mag, die edlen Züge der erhabenen Lebensgefährtin des Begründers deutscher Einheit und Größe, der großen Tochter Weimars, der unsterblichen ersten Kaiserin Deutschlands, Augusta!

C. Dexer.

Das Kaiserin Augusta-Denkmal in Baden-Baden.

Handschriften-Beurteilung.

A. B., Danzig. Ein energisch und energischer naturwüchsender Mann, überzeugt von der eigenen Leistungsfähigkeit, heiter, lebensfroh und in allem ehrlich. Leben und leben lassen könnte Ihre Devise sein. Sie neigen zu Verschwendung und haben oft Mühe, sich sich herauszuhelfen.

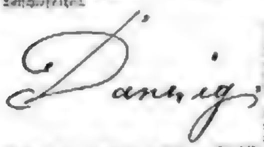
Jacob von Glaitemont in C. Einfach, natürlich, mehr gerade, männlich, treu und gewissenhaft — aber ohne starke Entwicklung der Individualität und nicht frei von Eigensinn und Eigenlust.

Antigone. Ein kühler Geist, zurückhaltend, überlegt, verständig und dabei merkwürdig energisch, tolerant und durchaus gerade. Aber Eigensinn

und Weichheit, die einen Charakter allein zu einem liebenswürdigen [illegible], fehlen. Sie sind mehr achtungswert, als allgemein sympathisch und besonders im weiteren Kreise geschätzt.

H. in H. Sie sind da ein [illegible], und Ihr Urteil nicht unbedingt, aber doch auch gutherzig und rechtlichdenkend, weil [illegible], als Sie erscheinen wollen.

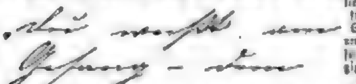
W. D. Sehr verwandt mit Chopin. Unbeirrt sind die Triebe ganz ausgesprochen. Viel Gemüt — ein [illegible] Gewissen — Wechsel und Zerstreuungen.



Danzig. Wieder nur ein Wort! Feminisiert und kräftig gerade, erkennt Vorsicht als Notwendigkeit, und läßt sie doch oft außer acht; ist umständlich, [illegible], in der Einteilung wechselnd und genügt nur teilweise.

Z. in H. [illegible], aber unbeugsam, viel Fürsorge und viel Zärtlichkeit, leidenschaftlicher, als die Nachfolgenden, [illegible] oder [illegible]; verständiger Praktiker, selbstbewußt. Alle drei sind Kaufleute, die die Lehrjahre hinter sich haben.

Dolores im Süden. Jung und unfertig, aber gewissenhaft und glücklich, viel Sinn für Anstand.



Sehr [illegible] und viel Sinn für Unabhängigkeit, oder manchmal Heiterkeit, [illegible] und durch Schärfe verletzend, zugleich tiefer, zu leidenschaftlicher Gefühle fähig. L. Meyer, Ragaz.

Neue Bücher und Schriften.

Bericht über den Gebrauch von Mais (amerikanischem Korn) in Europa. Washington, Regierungs-Druckerei.

Cicerone der Gemäldegalerie in Wien. Kritisch beschreibender Führer. Preis 1 fl. 20 kr. Wien, C. [illegible] Verlag.

Der Dorfbarbier, Kalender für 18[illegible]. Pr. 50 ₰. Berlin, Wilhelm Issleib.

Europäische Wanderbilder. Nr. 206, 207, 208. Stuttgart. Cannstatt, Eßlingen. Nr. 158, 159. Kurhaus Maloja im Oberengadin und seine Umgebung. Zürich. Orell Füßli.

Fischer, J., Wie führen wir die Zukunft unserer Kinder? Ein Beitrag zur friedlichen Lösung der sozialen Fragen. Offenbach, Wilhelm Wagner.

[illegible] Taschenbuch des [illegible]. 1, B. 10 ℳ. Berlin, [illegible].

Hauck, Georg, [illegible]. München, G. Hirth's Verlag.

Klein, Hermann J., Jahrbuch der Astronomie und Geophysik. 2. Jahrgang. Preis 7 ℳ. Leipzig, Eduard Heinrich Mayer.

Längin, Georg, Siebzig Jahre Kämpfen und Hoffen. Religiös-patriotische Gedichte. Preis 1 ℳ. Berlin, Bibliographisches Bureau.

Meran, 31. Prospekt.

Meyers Reisebücher, Schweiz, 13 A., Pr. 6 ℳ. Leipzig, Bibliograph. Institut.

— — Türkei und Griechenland. Band I u. II. 14 ℳ. Dasselbe.

— — Sprachführer. Neugriechisch. Pr. 4 ℳ. Dasselbe.

Robert, Paul, Zur Herrschaft der Seele. Freie Blicke in die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Menschengeschlechts. Preis 1,50 ℳ. Leipzig, Otto Wigand.

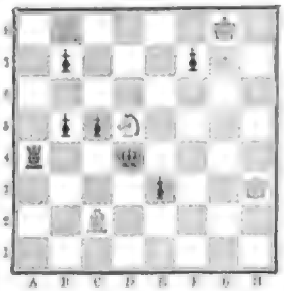
Stolz, A., [illegible]. Pr. 1 ℳ. Leipzig, C. F. Koch's Verlag.

Trinius, August, Durchs Unstrutthal. Eine Wanderung von Naumburg a. S. bis zum Kyffhäuser. Mit 40 Bildern und Zeichnungen von Fr. Holbein. Preis br. 6,50 ℳ, geb. 7,75 ℳ. Minden, J. C. C. Bruns' Verlag.

Schach. (Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 5. Von Josef Pospišil.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 2 Seite 46:

Weiß.
1) K. H 1 — H 2. Zugzwang tritt ein.
Schwarz.
1) S. G 6 x. E 5.
Weiß.
2) L. C 4 — D 5 †.
Schwarz.
2) K. E 4 — D 5 oder F 4.
Weiß.
3) L 2 — E 4 oder D. D 7 — F 5 Matt.
A. Weiß.
1) . . . .
Schwarz.
1) S. G 6 — F 4.
Weiß.
2) L. C 4 — D 2 †.
Schwarz.
2) K. F 4 x. E 5.
Weiß.
3) L. G 1 — D 4 Matt.
(Auf 1) . . . 1) S. G 6 — anders; 2) D. D 7 — G 4 † x.; auf 1) . . . 1) S. C 1 zieht; 2) D. D 7 — D 3 † x.; auf 1) . . . 1 H 7 zieht; 2) S. E 5 x. G 6 x.)

Briefmappe.

Hans K. in Aachen. Sie sind nicht ohne Begabung für [illegible], müssen aber noch lernen, die richtige Einfühlung zu üben. Wendungen wie „Die Sänger [illegible] dem Süden zu" statt „Sie zogen dem Süden zu" oder „Sind dem Süden zugezogen", lassen sich in der poetischen Sprache [illegible] [illegible].

A. K. in Münster. Der Umstand, daß frisches Brot schwerer verdaulich ist als altbackenes, ist hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß das frische Brot infolge der ihm eigenen Zähigkeit und Klebrigkeit beim Kauen sich weniger mit dem die Verdauung beförderndenSpeichel durchmischt als altbackenes Brot. Aus demselben Grunde ist auch in den Verdauungsorganen das frische Brot dem Magensafte weniger zugänglich als altbackenes. Uebrigens ist die vielfach verbreitete Annahme, daß frisches Brot bereits bei einem bis zweitägigen Liegen einen großen Teil des in ihm enthaltenen Wassers durch Verdunsten verliert und infolge davon „altbacken" wird, unrichtig. Man kann sich davon überzeugen, indem man ein solches altbackenes Brot in einem verschlossenen Behälter eine halbe bis eine Stunde lang einer Temperatur aussetzt, welche die Siedhitze des Wassers nicht übersteigt. Das Brot nimmt hierdurch, wenn es nicht bereits gar zu lange gelegen hat, wieder die Eigenschaften von frischem Brot an.

Robert Sch. in St. Pölten. Der Gedanke ist recht gut, aber die Form [illegible] etwas zu unbeholfen.

Dankbare Martha. Sollte es Ihrem Herrn Bruder bei seinem Bildungscharakter und den Eigenschaften, die Sie an ihm rühmen, in Berlin nicht gelingen, in journalistischer Thätigkeit das Gewünschte zu finden?

Augusta Kr. in Kelce, russ. Polen. Eine Zeitschrift, die ausschließlich diesem Gegenstande gewidmet wäre, kennen wir nicht. Doch räumt jede größere Modezeitung, so namentlich der weltbekannte „Bazar", diesem Stoff in jeder Nummer eine ziemlich umfangreiche Stelle ein. Jene Art „[illegible] Kunst", die auch Männersache sein kann, aber mit Vorliebe von jungen Damen betrieben wird, pflegt die im Verlag von R. Oldenbourg in München erscheinende Zeitschrift „Liebhaberkünste", die zahlreiche und geschmackvolle Vorlagen bietet. Bücher über weibliche Handarbeit sind in großer Anzahl erschienen. Wenn Sie auf ein solches reflektieren, so lassen Sie uns wissen, welchen Preis Sie dafür anzulegen willens sind, und wir werden Ihnen einiges nennen.

Namenlos in South-Kensington. Sie haben recht [illegible], daß [illegible] Sache der Verfasserin und läßt sich nachträglich nicht [illegible]. Der Belang ist es ja ohnehin nur für die sehr wenigen, die so [illegible] sind wie Sie. Andere vermögen solchen feinen Unterscheidungen in keiner Weise zu folgen.

Geärgerter Junggesell in K. Gewiß, wir können Ihren Kummer nachempfinden. Waren wir doch alle einmal Junggesellen und sind es zum Teil noch. Aber wie kommt es, Verehrtester, daß Sie noch nicht auf das Auskunftsmittel gekommen sind, das in Ihrem Fall so nahe liegt? Sie würden sich nie mehr darüber zu ärgern haben, daß Ihre unregelmäßige Wäscherin es mit dem Unantastbarsten, dem frisch gewaschenen Kragen und Manschetten, so [illegible] hält und daß sie Ihnen die Kragen bald zu weit, bald zu eng, bald auf 41 bald auf 38 Centimeter Halsweite [illegible], wenn Sie sich in Zukunft der Mey'schen Stoffkragen und Manschetten bedienen. Diese bieten außer dem der [illegible] Leinenwäsche im Ansehen kaum zu unterscheidenden Kragen und Manschetten gewähren so viele Vorteile, daß sie auch von verheirateten Herren — namentlich auf Reisen ꝛc. — vielfach mit Vorliebe getragen werden. Versuchen Sie es nur einmal damit, und Sie werden es auf

Norddeutscher Lloyd

Post- und Schnelldampfer

von **BREMEN** nach

Newyork	Baltimore
Brasilien	La Plata
Ostasien	Australien

Prospekte versendet

Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Eröffnet am 15. Juni a. c.

Grand Hôtel Continental

München, Ottostrasse 6 (vornehmste Lage)

Hôtel ersten Ranges, durchwegs elektrische Beleuchtung.

Personen-Aufzug. Terrassen.

Salons und Zimmer von Mk. 3.50 aufwärts.

Franz Haas, Direktor

früher Hôtel Continental, Berlin, und Victoria-Hôtel-Berlin.

Höchste [illegible] Auszeichnungen. En gros. En detail.

E. Epple & Ege

Königl. Hofmöbel-Fabrik

STUTTGART.

Anfertigung vollständiger Einrichtungen für Villen, Wohnhäusern und Hôtels, einzelner Holz- und Polstermöbel, [illegible], Thüren u. Parketten in hochfeiner, wie einfacher u. billiger Ausführung.

E. G. Lochmann & Co.

Musikwerke-Fabrik

Leipzig-Gohlis,

fabriziren

Musikwerke aller Art,

als Spezialität

„Ariophon"

[illegible] mit harmonisch abgetönten, vollem [illegible].

Wundervolle Klangwirkung.

Man verlange Catalog C.

Beste und billigste Bezugsquelle für

Musikinstrumente

aller Art für Orchester, Schule und Haus. Saiten, Schulen und Noten zu allen Instrumenten.

Jul. Heinr. Zimmermann,

Musikexport, Leipzig.

Illustrirte Preisliste gratis.

Wer tauscht Sämereien von tropischen und subtropischen Früchten gegen solche von hier?

Lomba Villa São Lourenço,

Rio Grande do Sul (Brasil).

P. W. Voet Haarlem Holland

empfiehlt Blumenzwiebeln.

Spezialkulturen von: Hyazinthen, Tulpen etc. etc. Preisverzeichnis pro 1891 auf Verlangen gratis franko.

„Hebezeugfabrik" Georg Kieffer Köln.

Flaschenzüge u. Ketten

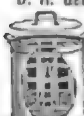
Winden Aufzüge Kettenräder Transportbahnen, [illegible]

Junge Bernhardiner-

[illegible] Ablösung mit [illegible] zu verkaufen. [illegible] u. G. [illegible] an Rudolf Mosse, Köln.

Neu! Neu!

D. R. Gebrauchs-Musterschutz.



Die schönste u. sauberste Wäsche erzielt man bei Benutzung des Cöllen'schen Dampf-, Wasch- u. Desinfektions-Apparats.

Zu haben in allen Eisenwaren-, Klempner- und Hausstandsgeschäften, oder direkt durch

Carl Cöllen, Hamburg-Eilbeck.

Prospekt gratis u. franco.

Strasse J. C. Eckardt in Stuttgart fabrizirt den weltbekannten pat.

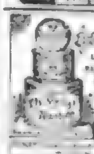
Christbaum-Untersatz mit Musik u. Mechanik,

welcher den Baum mit feierlicher Musik selbstthätig in langsam drehende Bewegung versetzt.

Preise bedeut. reduz. Tragkraft 1 Centner.

Spezial-Arzt Dr. Meyer, Berlin, Kronenstraße Nr. 2, 1 Tr.,

heilt Unterleibs-, Harn-, Frauen- u. Hautkrankheiten, sowie Schwächezustände d. langjährig bewährter Methode, bei frischen Fällen in 3 bis 4 Tagen, veraltete u. verzweifelte Fälle ebenf. in sehr kurzer Zeit. [illegible] Nur von 12—2, 6—7 auch Sonntags. Auswärt. mit gleich. Erfolge brieflich und diskret.



[illegible] Volrats Lederfett [illegible]

Nebelbilder und Apparate,

[illegible]

W. Hagedorn, Berlin S.W., [illegible]

Soeben erscheint:

9000 Abbildungen.

16 Bände geb. à 10 M. oder 256 Hefte à 50 Pf.

16000 Seiten Text.

Brockhaus' Konversations-Lexikon.

14. Auflage.

600 Tafeln.

300 Karten.

120 Chromotafeln und 480 Tafeln in Schwarzdruck.

Andreas Saxlehner in Budapest,

kais. und kön. HOF-LIEFERANT.

Analysirt und begutachtet durch Liebig, Bunsen, Fresenius, Ludwig.

Saxlehner's Hunyadi János Bitterwasser ist einzig in seiner Art.

Als bestes natürliches Bitterwasser bewährt und ärztlich empfohlen.

Mehr als 400 Gutachten ärztlicher Celebritäten bezeugen seinen eminenten Heilwerth.

Saxlehner's Bitterwasser

Anerkannte Vorzüge:

Prompte, verlässliche, milde Wirkung.

Leicht und ausdauernd vertragen. [illegible] Geringe Dosis. Milder Geschmack.

In den Mineralwasser-Depôts und Apotheken erhältlich. — Man wolle stets ausdrücklich verlangen:

Zum Schutze gegen irreführende Nachahmung:

Auf jeder Etiquette der echten Hunyadi János Quelle befinden sich Firma und Namenszug „Andreas Saxlehner."

Saxlehner's Bitterwasser

Dank wissen, daß wir Sie gegenüber den von Ihnen so bitter beklagten Uebelständen auf diese gründliche Abhülfe aufmerksam gemacht haben. Nahezu jede Stadt und jedes Städtchen Deutschlands besitzt eine Niederlage der Firma Weg & Erlich in Leipzig-Plagwitz, die diese Staubsauger fertigt, und wo die Sie sich unter Umständen auch [illegible] werden können.

F. Sch. in Einsiedel. Sehr hübsch in der Gesinnung, aber zu unvollkommen in der Form.

Abolar S. in Wien. Wählen Sie [illegible]! Unseres Wissens hat noch niemand an diesen keine Treffstände versucht.

Hanna E. in Z. Wenn Sie jemand Ihr Gedicht „Zwei Flammen" vorlesen und an die Stelle gelangen:

> Und über mein ganzes Wesen kam's
> Wie flammender Lenz im Mai,
> Ich sah zu den Sternen [illegible] auf
> Und fragte mich, was das sei. —

so wird Ihnen der Betreffende gewiß nicht glauben, daß Sie so wenig Witz zu den Sternen [illegible] haben sollen.

Richtige Lösungen sandten ein: A. B. in Luzern. Schwester Viktoria (2). [illegible] in Stade (3). Olga v. B. auf Schloß R. (2). Klara [illegible] in Waldenburg, Sachsen. Rudolf Prinz in Freiburg (2). Jessie und Maud Wille in New-Orleans. Viktoria Pinck in Prag (4). A. von [illegible] in [illegible] (3). Frau Rosa Oettinger in München (3). Anna M. in Kopenhagen. Margarethe Meyer in [illegible] (2). Joseph Hoffbauer in [illegible] Australien (3). „Vergißmeinnicht" in Bischofswerda. Ida M. in St. Gallen (2). „Eglantine" in Charlottenburg. Fr. Eckmann in Marktkau (2).

Gesundheitspflege.

A. D. in G. Sie lassen dies am besten von einem Arzt feststellen.

Aengstlicher Abonnent in B. Von den vielen Vorsichtsmaßregeln, welche gegen die Cholera empfohlen werden, sind die bezüglich der Getränke von wesentlicher Bedeutung. Was zunächst das Wasser betrifft, so darf keines Quellwasser gewissermaßen von der Quelle weg unbeanstandet getrunken werden; bei jedem anderen Wasser thut man gut, vorsichtig zu sein. Den besten Schutz gewährt das Abkochen, da sich dieses aber nicht immer durchführen läßt, so kann man das Wasser durch Zusatz von Mitteln, welche die in demselben enthaltenen Mikroben tödten oder wenigstens unschädlich machen, so präpariren, daß dasselbe ohne jeden Anstand genossen werden darf. Ein solches Mittel bildet die Zitronensäure. Man nimmt zu dem Behufe entweder den Saft einer ganzen Zitrone oder etwa einen Gramm Zitronensäure auf den Liter Wasser. Außerdem empfiehlt sich der Zusatz von Rum, Cognac oder auch Wein, von letzterem halb und halb; immer aber wird man gut thun, das Wasser mit dem Zusatz kurze Zeit stehen zu lassen, bevor man es trinkt. Den Genuß des Bieres, namentlich guten, alten Lagerbieres, braucht man nicht zu entsagen; wenigstens spricht dafür auch die gewiß bemerkenswerte Thatsache, daß von den in Hamburger Brauereien beschäftigten Arbeitern: Brauern, Küfern und so weiter, bis heute noch kein einziger an der Cholera erkrankt sein soll. Von Weinen empfehlen sich die schwereren Roth- und Rotweine, an Stelle der letzteren besonders auch der sogenannte Tiert-Actieren (Heidelbeerwein), welcher von der Firma J. Cramm in Frankfurt a. M. in anerkannter Güte aus den schon von alters her wegen ihres diätetischen Wirkungen geschätzten Heidelbeeren hergestellt wird und, so viel wir wissen, schon seit einer Reihe von Jahren in bayerischen Spitälern statt des Bordeaux-Weines eingeführt ist. In letzter Zeit wurden von genannter Firma auch Myrtill-Konserven in den Handel gebracht, kleine, wohlschmeckende Täfelchen, welche in verdichteter Form die wirksamen Stoffe der Heidelbeeren in Verbindung mit feinstem entölten Kakao enthalten und täglich Genommen bei jetziger Zeit zu mehrmals täglichem Gebrauch empfohlen werden können. Von größter Wichtigkeit ist es auch, den Mund — die Eingangspforte für die Cholerabazillen — durch häufiges Ausspülen möglichst rein zu halten und zwar am besten durch folgendes Mundwasser: 1 Gramm (circa 25 Tropfen) Kreolin auf 1 Liter Pfefferminzwasser.

Abonnent F. K., Marienburg. Warzen werden durch vorsichtiges Betupfen mit rauchender Salpetersäure entfernt. Ein umfassendes Verfahren, welches man selbst anwenden kann, besteht darin, daß man die Warzen Abends vor dem Schlafengehen mit nasser Kreide einreibt und dies möglichst lange bis zum Weichen fortsetzt. Entfernungsmittel sind in jeder Apotheke oder jedem größeren Parfümeriegeschäfte zu haben. Dr. Schm.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Eigenart. Roman von A. von der Elbe, Fortsetzung. — Allerseelen, von Marie von Nehrey. — Das Maximiliandenkmal in der Hofkirche zu Innsbruck, von Vorchard. — Eine Doppelhochzeit, von O. v. G. — Grabmal und Grabstele. — Ezeppiler, von Konrad Neb. — Die Jahrhundertfeier der französischen Republik. — Das Siegesdenkmal bei Slankamen an der Donau. — Das Kind. Novelle von Ernst Eckstein, Fortsetzung. — Kunst über die Zeit, von Wilhelm Eick. — Notizblätter. — Eine unterbrochene Fahrt, von [illegible]. — Für müßige Stunden: Bilderräthsel, Auflösung des Bilderräthsels; Auflösung des Buchstabenräthsels; Räthsel; Auflösung des Schachproblems. — Der neue Oberbürgermeister von Berlin, von G. T. — Das Kaiserin Augusta-Denkmal in Baden-Baden, von E. Meyer. — Handschriften-Beurtheilung, von L. Meyer, Ragaz. — Neue Bücher und Schriften. — Schach. — Briefmappe.

Illustrationen: Traurige Stunden, nach dem Gemälde von E. Pohl. — Das Maximiliandenkmal in der Hofkirche zu Innsbruck. — Allerseelen, nach dem Gemälde von H. Koch. — Im Innern des Siegesdenkmals bei Slankamen. — Das Siegesdenkmal bei Slankamen an der Donau, nach einer Momentaufnahme. — Doppelhochzeit, nach dem Gemälde von K. Lebedeff. — Grabmal und Grabstele, nach dem Gemälde von Eugène Trally. — Eine unterbrochene Fahrt, nach dem Gemälde von Otto Walter. — Die Centenarfeier der französischen Revolution, Der Nationalgesang: „Le Chant du Départ". — Oberbürgermeister Zelle. — Das Kaiserin Augusta-Denkmal in Baden-Baden.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Baisch in Stuttgart.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämmtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes, in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 30 Pf. Reichswährung.

Gleichzeitig mit dieser Nummer wurde ausgegeben die Nummer 3 des einundzwanzigsten Jahrgangs von

Deutsche Romanbibliothek

zu „Ueber Land und Meer".

Sie eröffnet ihren neuen Jahrgang mit den Romanen

„Dem Irrlicht nach" von **Alexander Römer**
und
„Die Million" von **Theophil Zolling.**

Beide behandeln das Hasten und Drängen der heutigen Welt nach blendenden Gütern und zwar einerseits nach äußerlichem Glanz und Ruhm, andererseits nach goldenen Schätzen. Beide Werke, so sehr jedes von ihnen ein ganz eigenartiges, fest in sich abgeschlossenes Interesse bietet, ergänzen sich zu einem umfassenden Gesammtbild unserer Zeit. Nicht minder bedeutend sind die Romane, die sich daran reihen werden. Wir nennen vorerst: „Auf der Feuerstätte" von Wilhelm Jensen, „Schächerchen" von Anton vom Perfall, „Misericordia" von E. vom Wald-Zedtwitz, „Das Erbe" von Friedrich Jacobsen, „Der gute Genius" von Ed. Schmidt-Weißenfels, „Die Johanniter" von Fedor von Zobeltitz, „In engen Schranken" von M. Gerbrandt. Ueberdies wird mit interessanten [illegible]-Novellen und anderen Gaben von kleinerem Umfang, aber anziehendem Inhalt, ebenso auch mit den Bildnissen der in ihr vertretenen Romanschriftsteller reich ausgestattet, wird diese

billigste und werthvollste aller deutschen Romanzeitungen

gewiß auch im neuen Jahrgang ihren zahlreichen Lesern vollen Genuß bereiten.

Preis in wöchentlichen Nummern nur 2 Mark vierteljährlich.
Preis in vierzehntägigen Heften nur 35 Pfennig pro Heft.

Der Abonnent auf die „Deutsche Romanbibliothek" bekommt in jedem Vierteljahr für nur 2 Mark so viel Lesestoff, daß — wenn letzterer in Romanbände üblichen Umfangs eingetheilt wird — dieselben einen Buchwerth von mindestens 18 Mark darstellen. Er erhält also in schönster Ausstattung

die neuesten Romane der ersten deutschen Schriftsteller

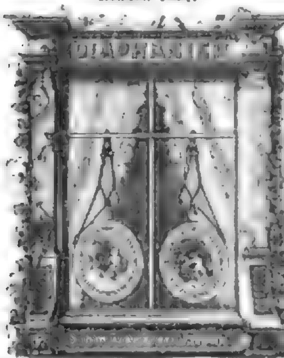
als sein Eigenthum beinahe um den Preis der Gebühr für das Lesen in der Leihbibliothek.

Bestellungen auf den einundzwanzigsten Jahrgang der „Deutschen Romanbibliothek" nehmen alle Buchhandlungen, Postämter und Journal-Expeditionen, sowie jeder mit einer solchen in Verbindung stehende Bücheragent entgegen. Eine Probe-Nummer liegt dieser Nummer bei.

Am einfachsten ist es, bei der gleichen Bezugsquelle zu abonniren, von welcher „Ueber Land und Meer" geliefert wird.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. **Deutsche Verlags-Anstalt.**

Goldene Medaille London 1891.



Schmücke Dein Heim
mit Diaphanien.

Ein prachtvoller Fensterschmuck für öffentliche wie private Gebäude, Kirchen, Schulen, Villen, Wohnhäuser, Hôtels, Treppenhäuser etc.

Reizende Gelegenheitsgeschenke für Jedermann.

Ausser einer grossen Auswahl herrlicher Allegorien, Genrebilder, Landschaften und vieler anderen Sujets sind soeben neu erschienen:

Gastein-Interlaken, Schloss Tirol-Hasselburg, Heidelberg-Wartburg, Salzburg-Berchtesgaden.

Goldene Medaille Leipzig 1892.

Unsern Haupt-Catalog mit ca. 500 Illustrationen
über fertige Hängebilder u. Scheiben zum Einsetzen versenden wir gegen Einsendung von 1 Mark, den Prachtcatalog in Buntdruck, die Muster unserer Diaphanien zeigend, gegen 2 M. Rückvergütung bei Aufträgen von 20 M.
Franko-Versand innerhalb ganz Deutschland bei Aufträgen von 50 M. an.

Werkstatt für kunstvolle Fensterdecorationen.

Grimme & Hempel, Leipzig.

Werkstatt für kunstvolle Fensterdecorationen.

Seide. Seiden-Foulards und Seidenstoffe jeder Art von 85 Pf. bis Mk. 12. — per Meter versendet in einzelnen Roben zu wirklichen Fabrikpreisen porto- und zollfrei direkt an Private. Muster franko.

Adolf Grieder & Cie in Zürich (Schweiz).

Haar-Feind. [illegible] entfernt alle lästigen Gesichts- u. Armhaare der Damen sofort, sicher und unschädlich. Dose 2 M. nur in Berlin bei [illegible], Leipziger Straße [illegible] unter den Colonnaden.

Fabrik von sämtlichen Musik-Instrumenten und Musikwerken. Haus I. Ranges. Man verlange illustr. Prachtkatalog gratis und franko.

H. Behrendt.
Import, Fabrik- u. Export-Geschäft
Berlin W., Friedrichstr. 160.

Telegramm-Adresse: Moselwein, Trier.

Weinbau u. Handel. Eigene Gewächse in den besten Lagen. Auf alle Wein-Ausstellungen mit höchsten Preisen prämiirt.

Moselwein-Vertriebs-Gesellschaft in Trier.

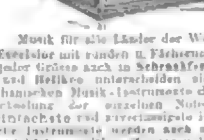
Gegründet zur Vertreibung reiner Moselweine. Lieferanten königl. und fürstlicher Höfe.

Keine Reisenden!

Reichsbank-Giroconto.

Ariston und Helikon
sind unstreitig die besten mechanischen Musik-Instrumente der Welt.
Patentirt in Europa und Amerika.

Helikon in Schrankform.
Verdeckte Notenscheiben.



Musik für alle Länder der Welt.

Helikon in Schrankform.
Rückseite.

Ariston Excelsior mit runden u. Fächernoten zu spielen.
Ariston jeder Grösse auch in Schrankform.
Ariston und Helikon unterscheiden sich vor jedem andern mechanischen Musik-Instrumente dadurch, dass die Auswechselung der einzelnen Notenscheiben die denkbar einfachste und zweckmässigste ist.
Sämmtliche Instrumente werden auch mit fast unzerbrechlichen Stahl-Compositions-Zungen geliefert.

Zu beziehen durch alle besseren Musik- und Spielwaren-Handlungen des In- und Auslandes.

Neu!

Patent Ehrlich.

Mechanisches Klavier, auch mit der Hand spielbar.

In Bezug auf tadellose Ausführung, Reinheit des Tones und Ausstattung wie das Beste [illegible] Klaviere zu bezeichnen. Eine Zierde für jeden Salon.

Zu beziehen durch alle grösseren Musikwaren-Handlungen.

Neu!

Patent Ehrlich.

Gold-Aktien.
[illegible] Auskunft u. Rat darüber gibt das Neue Finanz- und Verlosungsblatt. [illegible] M. 2.— bei jeder Post [illegible] oder bei A. Dann, Stuttgart.

Paris 1889, Köln 1890: Goldene Medaillen
D. R. P. **Haarschäfte** Nr. 45211
Beste Fussbekl. u. Kälbl., [illegible] die Haare geeignet. [illegible] Erfolg wunderbar bei Rheuma., Gicht, kalt. u. schweiss. Füssen. Wir liefern nur Schäfte, oder Schuhe [illegible] besorgt fertiggestellt. [illegible]

F. Fischer & Cie., Offenburg (Baden)
Gegründet 1762.
Aerztlich empfohlen u. ill. Kat. frei. Andere Anpreisungen beruhen auf Unwahrheit u. Täuschung.
Obacht vor Fälschungen.

In der **Edition Peters** erschien die berühmte

Klavierschule

von

Köhler.

Opus 300. Preis Mark 3.

Soeben erschienen: Neues illustrirtes Preisbuch 82 Seiten, Versand gratis!

Patent-Stahlspringfeder-Matratzen,

anerkannt die besten der Welt!

Bettstellen, Bettschränke, Polster etc.

Westphal & Reinhold, Berlin,

Fabrik SO. Wassergasse 30, Magazin W., Leipzigerstr. 90.

Wo keine Niederlagen, direkter Versand ab Berlin.

Pat.-H-Stollen

Stets scharf!

Kronentritt unmöglich. Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen. Preislisten u. Zeugn. gratis u. franco.

Leonhardt & Co. Berlin, Schiffbauerdamm

Seidenstoffe

direkt aus der Fabrik von von Elten & Keussen, Crefeld, also aus erster Hand in jedem Maass zu beziehen. Schwarze, farbige und weiße Seidenstoffe, Sammte und Plüsche jeder Art zu Fabrikpreisen. Man verlange Muster mit Angabe des Gewünschten.

SANTAL CLERTAN

Perlen von reiner SANTAL-ESSENZ

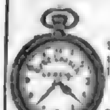
Vollständiger Ersatz für Copaiva

à 3 M. per Flacon. Berlin, Kronen-Apotheke, 160 Friedrichstr. Stuttgart, Reihlen & Scholl.

Die Trenkel'schen Klassiker-Ausgaben, ausgezeichnet durch sorgsame Textbehandlung u. vortreffliche Einleitungen, sind auch wegen ihrer vornehmen Ausstattung und billigen Preise allen anderen vorzuziehen. Stattliches u. handliches Format, elegante Einbände.

Erschienen: Schiller, 6 Leinwdbde. 16,—. Heine, 6 Leinwdbde. 13,50. Hauff, 5 Bde. in 3 Lwdb. 8.— In Luxusbänden entsprechend höhere Preise. — Vorräthig in allen besseren Buchhandlungen. Verlag R. Trenkel, Berlin W., Köthenerstraße 44.

Gebr. Loesch, Uhren-Fabrik, Leipzig.



Versand aller Arten abgezogener und genau regulirter Uhren zu äusserst billigen Fabrikpreisen. 3 Jahre Garantie und Umtausch gestattet. Preis-Buch gratis u. portofrei. Neu! Aluminium-Remont.-Uhr 12 M.

Einrichtung und Verbesserung von **Maisstärke-fabriken** [illegible]

Für Bücherfreunde. Zola's [illegible] Casairer & Danziger, Verlag Berlin W., Friedrichstr.

Billigste Bezugsquelle für **Teppiche**

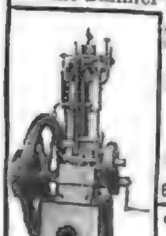
[illegible] Teppich-Fabrik Emil Lefèvre, Berlin S., Oranienstr. 158.

Bessere Stellung. **Prämien für Fleiss** [illegible] Buchführung, Rechnen, Schönschrift, Höheres Gehalt.

WIR KENNEN keine bessere [illegible] Steingraber Verlag, Leipzig.

Daimler-Motoren-Gesellschaft. — Cannstatt (Württemberg)

Anfertigung von Gas- und Petroleum-Motoren mit Daimler's patentirter Glührohrzündung



für stationäre u. mobile Anlagen [illegible] Industrielle & landwirthschaftliche Betriebe, kleine Locomotiven, Eisenbahndraisinen, Schraubenschiffe etc. sowie für elektrische Lichtanlagen.

Anerkannt beste Kraftmaschine für das Kleingewerbe. Einfache Bedienung, fast keine Wartung nöthig. Kleines Gewicht. [illegible] Stehende Anordnung, wenig Raum erfordernd. Beim Petrol-[illegible] Betrieb unabhängig von Gasfabriken. [illegible]

Einfachste und bequemste Motore.

Daimler-Motor-Feuerspritze.

Prompte, solide und billigste Bedienung. — Referenzen, Prospekte und Kostenanschläge stehen gratis zur Verfügung.

Für Raucher!

Imhoff's Patent-Patronen-Gesundheitspfeife.

Von Aerzten und Sachverständigen als die wirklich vollkommenste Tabakpfeife empfohlen. In neuerer Zeit unter ähnlichem oder gleichem Titel „Gesundheits-Pfeife" [illegible] Tabakrauch die ihm eigenen [illegible] Alle meine Pfeifen werden jetzt mit [illegible] Lange Ahorn elegant Mk. 2,50, echt Weichsel lang Mk. [illegible] Mk. 4,00, kurze Jagdpfeife Mk. 2,[illegible] gegen Nachnahme oder Briefmarken. Prospekt und vollständ. Illustr. Preisliste gratis und franko. Wiederverkäufer an jedem Ort gesucht. Wilh. Imhoff, Cassel, Hess.-Nass.

Stellung. Existenz. Prospect gratis. Gratis Prospect. Briefliches preisgekröntes Unterricht. **BUCHFÜHRUNG** Stenographie. Schönschrift. Gratis Prospect. [illegible] OTTO SIEDE — ELBING.

Eine alleinstehende junge Frau, [illegible] Rudolf Mosse, Berlin SW.

Cäsar und Minka

[illegible] prämiirt mit gold. u. silbern. Staats- u. Vereinsmedaillen. Zahna (Kgr. Preussen) [illegible]

[illegible] Eigene Permanente Hunde-Verkaufs-Ausstellung von mehreren hundert Hunden (Bahnhof Wittenberg.)

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende, abführende Fruchtpastille gegen **VERSTOPFUNG**, Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden. Paris, E. Grillon, 33, rue des Archives. In allen Apotheken.

Horn & Frank's Kunst-Arbeiten als Liebhaberei wie zum Erwerb von Jedermann, selbst von Kindern, ohne Vorkenntnisse sofort zu erlernen.

Neu! **Plasta-Arbeit** Neu! [illegible]

Email-Malerei [illegible]

Illustrirte Preisbücher kostenlos zu Diensten. Horn & Frank, Berlin NO., Gollnow-Strasse 11a.

STEMLER's Friedrichsdorfer ZWIEBACK. Aerztlich empfohlen für Magenkranke, Reconvalescenten, Kinder, Wöchnerinnen. [illegible] Kaffee- und Theegebäck. Fabrik gegründet 1788 in Friedrichsdorf, Taunus.

Abonnements auf „Ueber Land und Meer".

Mit dem 1. Oktober hat ein neuer Jahrgang unseres Journals begonnen und werden [illegible] allen deutschen Buch- und Kunsthandlungen des In- und Auslandes, ebenso von **jedem Postamt** in Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Schweiz, Belgien, Dänemark, Holland, Italien, Luxemburg, Norwegen, Rumänien, Russland und Schweden.

Für das übrige Ausland besorgen Abonnements auf die wöchentliche Nummern-Ausgabe von „Ueber Land und Meer" ausser den deutschen Buchhandlungen am Platze:

für England, die englischen Kolonien, Nord-Amerika, Brasilien, Arabien, Persien, Indien, China und Japan:
das kaiserl. deutsche Oberpostamts-Zeitungscomptoir in Köln;

für Frankreich, Spanien und Portugal:
das kaiserl. deutsche Reichspostamt in Strassburg i. E.;
A. Ammel, [illegible], 36 Rue Monge in Paris;
H. Arthaud & Co., [illegible] Rue du Faubourg Saint-Martin in Paris;
[illegible], 12 Rue de la Banque in Paris;
J. [illegible] 19, Barcelona;

für Italien, ausser den italienischen Postämtern:
Fratelli Bocca, 3 via Carlo Alberto in Turin;
Hoepli & Bellini, 1 via [illegible] in Mailand;
Ditta Rossi, 7 via Carlo Alberto in Turin;
Henry Berger, 26 via Broletto, Mailand;

für die Türkei, Griechenland und die Levante:
das k. k. österreichische Postamt in Triest;

für Konstantinopel: das kaiserlich deutsche Postamt dort;

für Brasilien: H. Laemmert & Co. in Rio de Janeiro;
Gundlach & Co. in Porto Alegre;
A. [illegible] in Porto Alegre;
[illegible] F. Hermann in [illegible];
G. [illegible] in Sao Paulo, Rua [illegible];

für die Argentinische Republik:
[illegible] in Buenos-Ayres;
[illegible] in Buenos-Ayres, Calle Cangallo 51;
H. Villar in Buenos-Ayres;

für Mexiko: A. Wagner & Levien in Mexiko;
Epstein & Ruhland in Mexiko;

für Australien: das kaiserl. deutsche Oberpostamts-Zeitungscomptoir in Köln;
Gordon & Gotch in Melbourne, Collins Street West;
Gordon & Gotch in Sydney, [illegible] Street;
Gordon & Gotch in [illegible], [illegible] Street;
F. [illegible] in Adelaide;
F. [illegible] in [illegible];
J. W[illegible] in [illegible] Towers (Queensland);

für Japan: Ahrens & Co. in Yeddo;

für Chili und Peru: C. F. Niemeyer in Valparaiso;
Colville & Co. in Lima;
Colville & Co. in Callao;

für Kapland:
[illegible] Brothers & Walton in [illegible] ... Kapstadt;

für Niederländisch-Indien: G. C. T. van Dorp & Co. in Samarang [illegible]

[illegible] die Expedition von „Ueber Land und Meer" in Stuttgart [illegible] sofort nach Erscheinen franko unter Kreuzband [illegible] der im voraus zu entrichtende Abonnements[illegible]

[illegible] Mark 15.—
[illegible] den Staaten des Weltpostvereins Mark 22.— oder Frcs. 27.50 cts.
[illegible] im übrigen Ausland Mark 30.— oder Frcs. 37.50 cts.

Die Einsendung der Abonnementsbeträge erfolgt am einfachsten durch Postanweisung, wo solche nach Deutschland zulässig ist, andernfalls durch Anweisung [illegible]

Stuttgart.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Digitized by Google

Über Land und Meer.

Nº 6.

69. Band.
Fünfundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1892–1893.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Bei post-Aufschlag Mark 3.30.

Eigenart.

Roman
von
A. von der Elbe.

(Fortsetzung.)

Das junge Mädchen stand am Fuß der Treppe und sah dem Wagen nach; wie unnatürlich, daß er nicht einkehrte!

„Die Herrschaften sind sehr unruhig um das gnädige Fräulein," sagte der Bediente. Adelheid raffte sich auf, sie hatte ja Eile ins Haus zu kommen.

Als sie in der erleuchteten, mit alten Waffen und Geweihen geschmückten weiten Halle des Flurs standen, fragte Adelheid: „Haben Sie schon zum Abendbrot gerufen, Heuermann?"

„Nein, es ist eben erst neun."

„Bitte, warten Sie nur noch zehn Minuten, ich muß mich durchaus umkleiden."

„Ja, die gnädige Baroneß sehen ja schrecklich aus."

Adelheid lief die Treppe hinauf in ihr Zimmer und Heuermann meldete im Salon den Herrschaften die Heimkehr des gnädigen Fräuleins.

Es war ein großes, schön ausgestattetes Gemach von zwei hohen, etwas verschleierten Lampen erhellt, in dem die Familie beieinander saß. Die eine Lampe stand auf dem Sofatische, hinter welchem, in den Kissen des Diwans, die zierliche Gestalt der Baronin, mit einer feinen Handarbeit beschäftigt, lehnte. Sie war eine stets kränkelnde Frau, die früher sehr schön gewesen sein mußte; noch jetzt waren die etwas fahlen, schlaffen Züge ebenmäßig,

Der gute Witz. Nach dem Gemälde von W. Berthold. (Seite 114.)

das braune Haar sehr wenig grau gemischt und modern frisirt und die ganze Erscheinung durch geschmackvolle Eleganz gehoben.

Der alte Baron und sein Sohn saßen nicht weit von der Dame des Hauses und spielten Schach.

Als Heuermann das Zimmer verlassen hatte, sagte die Baronin: „Es war höchst unverständig von Adelheid, bei dem drohenden Wetter auszugehen. Sie verfährt immer unbedacht und rücksichtslos. Ich bin gespannt darauf, was sie wieder unternommen hat."

„Abwarten, Cäcilie," sagte ihr Mann mit einer beschwichtigenden Handbewegung.

„Du siehst immer auf ihrer Seite, und wenn sie nie eine Dame wird, ist es nur Deine Schuld."

„Na, dergleichen liegt doch wohl im Menschen selbst und nicht in ein bißchen väterlicher Toleranz."

Es waren keine sehr freundlichen Gedanken, mit denen die Baronin ihren Mann, der sein volles, rotes Gesicht wieder dem Schachbrett zuwandte, seufzend anblickte. Die Tochter, an der sie viel auszusetzen fand, sah ihm sprechend ähnlich, und der Vater hatte stets allen verkehrten Neigungen Adelheids Vorschub geleistet. Während ihr Mann über das Spiel nachsann, nickte der Sohn seiner Mutter verständnisvoll zu, er stand durchaus auf ihrer Seite und fühlte sich wie sie von Adelheids derbem Wesen und ihrem Zuge zu den geringen Leuten, verletzt.

Jetzt kam die Besprochene eilig ins Zimmer, ihre etwas eckigen, aber entschiedenen Bewegungen standen in auffälligem Gegensatz zu der ruhigen Vornehmheit dieser Umgebung. Sie trug ein frisches, helles Sommerkleid, aber es war unordentlich geschlossen und ihr starkes braunes Haar hing noch zerzaust um das gerötete Gesicht. Ihrem Vater und Bruder leicht zunickend, flog sie mit gespanntem Gesichtsausdruck auf die Mutter zu und neigte sich demütig bittend, um ihr die Hand zu küssen.

Frau von Bergen sah voll tadelndem Ernst zu ihrer Tochter auf: „Endlich!" sprach sie mit scharfer Betonung, „Du läßt uns sogar auf das Abendessen warten. Wo hast Du wieder gesteckt?"

Der Bediente meldete in diesem Augenblicke, daß angerichtet sei. Der Baron reichte seiner Gemahlin den Arm und raunte ihr ein paar besänftigende Worte zu. Die Geschwister folgten.

„Hake doch wenigstens Deinen Kragen zu und streiche Dein Haar glatt," flüsterte Josias. „Warum hast Du keine Brosche angesteckt? Du weißt, Mama kann solche Nachlässigkeit nicht ausstehen."

„Ach, ich war ja gar zu eilig," erwiderte Adelheid, den Wink des Bruders befolgend.

Es herrschte ein großer, in die Augen fallender Gegensatz zwischen diesem elegant ausgestatteten, schön erleuchteten Speisezimmer, das sie betraten, mit der von Silber und Kristall blitzenden, im Schmuck von Blumen und Früchten prangenden Tafel und dem einfachen Familientisch bei Hasenkamps, von dem die Tochter dieses reichen Hauses eben herkam. Sie wurde sich aber, während sie mit bangen Gefühlen ihren Platz einnahm, bewußt, daß sie dort freudiger eingetreten sei und sich wohler gefühlt habe, als hier.

Nachdem der Diener gegangen war, wandte die Mutter den strengen, kühlen Blick auf die neben ihr sitzende Adelheid und befahl ihr, zu berichten, wo sie so lange gewesen sei.

Das Mädchen faßte sich zusammen, bescheiden — in jedem Laut ihrer Stimme eine Bitte um Verzeihung — erzählte sie die Ereignisse dieses Nachmittags. Als sie so weit gekommen war zu schildern, welche Beweggründe sie veranlaßt hatten, der armen Frau bei dem drohenden Unwetter nachzugehen, rief die Baronin zu ihrem Gemahl gewandt:

„Da siehst Du nun, Ludwig, die üblen Folgen Deiner allzu gütigen Erlaubnis. Ich habe immer gewußt, daß man einer schrankenlosen Natur, wie unsere Tochter leider ist, nicht die unbedingte Freiheit der Bewegung einräumen dürfe, welche Du ihr gestattet hast."

„Aber, Frau, es ist doch nichts Arges geschehen, frisch und munter sitzt das Mädchen da," lächelte der Baron und schlürfte unbekümmert seinen Moselwein. „Mir däucht, wir können froh sein, daß unser Kind ein hilfbereites, mitleidiges Herz in der Brust trägt."

Adelheid erzählte weiter; sie überging ein wenig, in welcher Verlegenheit sie gewesen sei, als der junge Hasenkamp ihr zu Hilfe gekommen war.

„Hättest Du nur den Ponywagen benützt, der doch größtenteils für Dich angeschafft ist!" sagte die Mutter ärgerlich.

„Ich gehe viel lieber zu Fuß, und die armen Leute sind auch gleich verschüchtert, wenn man bei ihnen vorfährt." Als Adelheid sodann von ihrem Besuche auf dem Hofe und von der kleinen Mexikanerin berichtete, horchten ihre Zuhörer gespannt auf.

„Und ist denn wirklich etwas Besonderes an dem Mädchen, wie unsere Herren gefunden haben?" fragte die Mutter.

Adelheid gab Vater und Bruder recht, wofür ihr diese befriedigt zunickten, und gestand, daß sie die gestrige Einladung wiederholt habe.

„Da wird denn einem Verkehr mit diesen Bauern, den ich bis jetzt glücklich vermieden habe, nicht mehr zu wehren sein," sagte die Baronin unzufrieden. „Eigentlich ist es aber eine starke Zumutung, von mir zu erwarten, daß ich mit der kleinen Hasenkamp intim werden soll."

Der Baron winkte in seiner eigentümlich beschwichtigenden Weise: „Warte es ab, Cäcilia, die Hasenkamps haben keine zudringliche Art, sie fühlen ganz genau die Verschiedenheit aller Verhältnisse und fragen vielleicht ebensowenig darnach, mit Dir zu verkehren, wie Du mit ihnen."

Josias flüsterte währenddem mit seiner Schwester, er wollte ganz genaue Auskunft über Fräulein Jorja Becker.

Neuntes Kapitel.

Einige kühle regnerische Tage folgten dem großen Unwetter. Jorja hüllte sich fröstelnd in ihre buntfarbige Saraye, die sich malerisch um die lichte Gestalt schmiegte. Sie dachte nicht daran, das Haus zu verlassen, und vergnügte sich hier auf ihre Art. Ihr getreuer, zu jedem Dienst bereiter Fritz mußte ihr bald hier, bald da die Hängematte aufknüpfen. Man fand sie in der Scheune, wo die Männer frisches Brotkorn droschen und wo sie träumerisch dem eigentümlichen Takt der Dreschflegel lauschte, im Pferde- oder selbst im Kuhstall sich leise in dem grobmaschigen Netz der Hängematte schaukelnd und mit ihrem Fächer spielend.

Oft versammelten sich die Kinder um sie und ließen sich von Mexiko erzählen, und das verstand sie in so anschaulicher Weise, daß die kleinen Mund und Augen aufsperrten und daß selbst Anton oft verstohlen zuhörte.

Als Frau Betty ihren Schwager mehreremale beobachtet hatte, wie er ganz verloren in Jorjas Anblick dastand, sagte sie eines Abends, als sie mit ihrem Manne allein war:

„Du, Philipp, gib acht, Dein Bruder ist ernstlich in das kleine Ding verschossen. Er hat sich noch nie etwas aus Mädchen gemacht und von den reichsten Partien nichts wissen wollen, in das Schorsinchen aber war er von Anfang an ganz weg."

„Es ist das Neue, Frau; das bunte Vögelchen sticht jedem in die Augen."

„Ein Unglück wäre es ja nicht, wenn sie sich möchten. Vater würde ihnen von dem Gelde ihrer spanischen Mutter einen prachtvollen Hof kaufen."

„Und Du denkst, sie könnte jemals eine vernünftige Hausfrau werden?"

„Na, das will ich nicht gerade behaupten!"

„Was soll er denn mit ihr? Glaubte ich, er nähme die Geschichte ernsthaft, würde ich ihn freundschaftlich warnen. Anton ist ein eifriger und tüchtiger Landwirt, er muß eine Frau haben, die zu ihm paßt, und das thut so ein kleines Spielding nicht, wenn er sich auch bis über die Ohren in sie verliebt."

„Sie ist noch so schrecklich jung, das reine Kind, und die Menschen können sich doch ändern."

„Art ist Art; aus dem Schmetterling wird nie eine Biene und Schmetterling und Biene kannst Du nicht verheiraten. Aber wenn ihr Weiber nur kuppeln könnt!"

Beleidigt im Sinn ihrer Schwester, der sie doch mit gutem Gewissen nicht das Wort zu reden vermochte, maulte Frau Betty, dachte aber doch, ihr Schwager Anton könne das viele Geld der Kleinen gut gebrauchen, und was an ihr liege, solle geschehen, damit es in der Familie bleibe. Sie hatte sich überhaupt schon mit dem Schorsinchen versöhnt; es gehörte nun doch einmal zu ihnen, gefiel allen Leuten und das schmeichelte Betty.

Jorja war noch so sehr in einem unausgesetzten Staunen über alles Neue und die ganz besondere Art des Lebens, daß sie nicht dazu kam, sich zu langweilen. Ihre Charakteranlage neigte in keiner Weise zum Trübsinn, zur Empfindsamkeit oder zu einem heimlichen Bangen und Sehnen. Die Gegenwart war ihr alles; diese sich so angenehm wie möglich zu gestalten, ihr harmlos selbstsüchtiges Bestreben. Sie hatte sich ihr Stückchen Behagen geschaffen und lebte nun wie ein Kind, nur für den Augenblick.

Unbewußt schlummerte auch in ihr eine starke Empfindung für den poetischen Reiz dieses mit der Natur so eng verbundenen Daseins, für den ausgeprägten Charakter des Haidhofes mit seinen schlichten, arbeitsamen Gewohnheiten, seinen trüben, gedämpften Farben, seinen einfachen, anspruchslosen Menschen. Sie fühlte hier ein ähnliches Wohlgefallen, wie sie es in der Indianerhütte mitten im Urwalde ihrer heimatlichen Berge empfunden hatte. Hier wie da einheitliche, der bescheidenen Wirklichkeit angepaßte Lebensformen. Wie sie es auf die Dauer aushalten würde, daran dachte sie nicht. Sie hoffte und glaubte vielmehr ganz fest, daß ihr Vater, von dem sie noch nichts gehört hatte, eines Tages ankommen werde, um sie in ein großstädtisches, von allen möglichen Annehmlichkeiten erfülltes Leben zu führen.

Am Sonnabend abend wurde verabredet, daß man morgen, das Wetter möge nun sein wie es wolle, zur Kirche nach Haidbergen gehen werde. Nach dem Gottesdienst dachte Frau Betty mit ihrer Schwester bei der Superintendentin vorzusprechen. Der Herr Pastor hatte sich so freundlich um eine Erzieherin für sie bemüht, da war es doch ihre Pflicht und Schuldigkeit, zu danken.

Jorja hatte noch nie ein Gotteshaus besucht und war voll unklarer Erwartung. Miß Carden würde sich ernstlich zur Wehr gesetzt haben, wenn Becker von ihr verlangt hätte, sie solle mit seiner Tochter in die katholische Kapelle gehen, in der sich die ganze Umgebung Viradors versammelte. Und da er selbst es auch nicht wünschte, daß sein Kind an den einschmeichelnden Formen des katholischen Gottesdienstes Interesse gewänne, ließ er die strenge Miß gewähren. Sie las Jorja aus ihrem prayer-book vor und diese feierte den Sonntag auf englische Art mit ihrer Gouvernante.

„Wie erhebend," dachte die Kleine, „würde es nur aber sein, mit allen ihren Angehörigen eine Kirche ihres gemeinschaftlichen Glaubens zu besuchen."

Ein schlanker Mann mit strahlenden Augen und begeistertem Ausdruck, den sie nur einmal an Antons Fenster gesehen hatte, war, wie Jorja wußte, der Padre, der Geistliche des Ortes, ihr Seelsorger, und ihn sollte sie nun über die höchsten Fragen der Religion reden hören. Es war ein wunderbar neuer, reizvoller Gedanke. O, und wie schön die Kirche wohl sein mochte, in der dieser Mann seines Amtes waltete.

Der Sonntag Morgen brach mit klarem blauen Himmel und hellem Sonnenschein an. Endlich waren die Nebel und Gewitterwolken samt der kalten, feuchten Luft besiegt und verflogen und der August trat wieder in sein Recht. Von allen Seiten und auf allen Feldwegen zogen die Leute aus der Umgegend und von den Einstelligenhöfen nach Haidbergen zur Kirche. Von den Hasenkamps blieb nur der kleine Heinrich mit der zweiten Viehmagd zu Hause. Die ganze Familie, Groß- und Kleinknecht samt den beiden anderen Mädchen ging in einem Zuge nach dem Dorfe.

Die Glocke der kleinen Kirche läutete dünn aber doch feierlich einladend. Der grasbewachsene Weg zwischen den Roggentreppeln war wieder abgetrocknet und die Natur zeigte eine feierlich lächelnde Sonntagsmiene. Da kam auch, auf der Chaussee entlang, der Wagen des Barons von Bergen daher und erreichte die Kirche noch vor den Fußgängern. Wie frisch und freundlich und doch wie schlicht und ernst erschien Jorja alles, was sie sah.

Jetzt gingen sie die Dorfstraße hinunter und kamen bei den unregelmäßigen Stufen an, die zu dem Friedhof hinauf führten.

„Das da ist die Pfarre," sagte Betty zu ihrer Schwester und winkte zur Seite.

„O, welch ein schrecklich stilles Nest, wie begraben unter Bäumen und Blumen!" dachte Jorja.

Digitized by Google

Nun überschritten sie den Platz mit den eingesunkenen Gräbern und traten in das Gotteshaus hinein.

Jorjas helle Augen flogen so gespannt umher, daß Betty sie am Arm zupfte und zur Gesetztheit ermahnte.

Die kleine Wißbegierige hatte auch bald genug gesehen. Ach, dieser häßliche, schmucklose Raum war ja leicht überblickt! War es möglich, gar keine Schönheit, nichts Farbiges, nichts Erfreuliches? Kahle, lange Fenster mit kleinen, halbblinden Glasscheiben, weiß getünchte, vergilbte oder abgebröckelte Wände, an denen hier und da welke Kränze hingen, Holzbänke vom Alter nachgedunkelt. Der Altar mit einem weißen Tuche bedeckt, zwei Messingleuchter und ein plumpes Kruzifix darauf. Die kahle, hölzerne Kanzel darüber.

Das Kind der Tropen lechzte nach Schmuck und Schönheit, es überlief sie fröstelnd.

In leicht wandelnder Stimmung schaute sie nach den Bergens aus, sie saßen in einem von Glasfenstern eingehegten Stuhl zur Seite. Jorja begegnete Josias Augen und schlug verletzt die ihren nieder; wie mochte er sie hier wohl so unverwandt ansehen? Sie versuchte, den Rücken nach seinem Platze zu wenden. Die Orgel begann; recht unharmonisch lautete der Dorfkinder Gesang.

Endlich stand der Geistliche auf der Kanzel. Wie ernst und gesammelt er aussah, sein Blick schien ganz nach innen gerichtet.

Heute, am 12. Sonntage nach Trinitatis, hatte Gottfried Engelke den Text seiner Predigt: Korinther II, Kapitel 3, Vers 4—9 zu wählen. Mit großer Wärme las er:

„Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken, als von uns selber; sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott.“

Er führte aus, daß jede Menschenseele in ihrer Eigenart so und nicht anders aus Gottes Hand komme. Daß die Erziehung durch das Leben, die Vielheit der Eindrücke, die Forderungen, Versuchungen, die Begabung zu bilden, zu fördern oder zu verwischen trachte und, daß es die Hauptaufgabe des Menschen sei, in der Schule des Lebens, in die uns Gott gestellt, unsere Eigenart erstens: wohl zu erkennen, zweitens: nach des Höchsten Willen in gute Bahnen zu lenken und drittens: so weit auszubilden, wie es die irdische Unzulänglichkeit gestatte.

Schwer werde es oft der unreifen, in die Zerstreuungen der Welt gestellten Seele, die nicht von starker Farbe und Art sei, den rechten Weg für sich zu finden. Neigung und Anlage nenne man die Anzeichen der Eigenart. Glücklich das Wesen, welches rechtzeitig und deutlich seine Richtung erkenne, und, unbeirrt durch äußere Hemmnisse, ihr folgen könne!

„Je ausgeprägter die Eigenart eurer Seele ist,“ fuhr der Redner eindringlich und ersichtlich von seinem Thema hingerissen, fort, „je mehr darf man annehmen, daß sie tüchtig ist von Gott, je mehr sollte sie Gottes Willen in der Begabung des eignen Selbst ehren und sorgfältig ausbilden, was der Höchste in sie gelegt hat. Es ist ihr Recht und nicht ihr Unrecht, sich nach dem Winke ihres Schöpfers zu bethätigen, darnach zu streben, sich genug zu thun, sich auf den Standpunkt zu schwingen, auf dem sie ihr Lebenselement findet. Alle Kräfte werden geweckt, freudig und dienstfertig sind sie auf solcher Bahn, bereit, nach den höchsten Zielen zu streben.

„Würden wir aber Sieger sein ohne Ringen und Kämpfen? Würde das Leben sein, was es soll: — eine Schule — ohne schwere Aufgaben? So türmen sich auch dem, der seinem innersten Zuge folgen möchte, Hindernisse entgegen. Sind es äußerliche, so stählt und ehrt euch der Sieg, falls es euch glückt, sie zu überwinden. Sind es innere, handelt es sich um das Räthertecht der Pflichten, so kann ein Kampf entbrennen, in welchem die Seele zu beweisen hat, daß sie tüchtig ist von Gott, indem sie das beste ihrer Gottesmitgift, die Eigenart, demütig heiligeren Forderungen unterwirft.

„Ja, der Verstand, das Erkennen äußerer Ungunst, fremder achtbarer Wille, Herkommen, Treue, Güte, Notwendigkeit hemmen das Durchringen nach dem Erkannten, der Natur Angemessenen und vielleicht ist es unter Umständen größer, wenn auch unsäglich schwerer, der Tüchtigkeit in uns, die von Gott ist, keine Entwicklung zu gönnen.“

Hier leuchtete plötzlich das seelenvolle graue Auge des jungen Geistlichen in fast überirdischem Glanze auf. Er schien wider Willen hingerissen von einer packenden Gedankenreihe. Ein Strom von Worten und Bildern, in denen er das Glück pries, seiner Natur zu gehorchen — für den Kundigen offenbar die Eingebung des Augenblicks — floß über seine Lippen.

„Alles Geschaffene hat seine Art!“ rief er, „seinen ihm von Gott angewiesenen Platz, in dem wundervoll harmonischen Kreise des Seienden, es kann nicht anders als sich ausleben und behaupten. Wie kann ein Fisch in den Zweigen und ein Vogel im Wasser besehen? Grausamkeit, nein, Unsinn, das vom einen oder andern zu verlangen! Wir Menschen sind ebenso verschiedenartig geboren. Es ist notwendig, da wir sonst alle dasselbe oder nichts mit Wonne und voller Hingabe thun würden, aber wir müssen — müssen —“

Das Licht in seinen Augen erlosch, das Rot seiner Wangen verblich, die gelobenen Hände fielen schlaff herab. Er senkte den Blick in sein vor ihm liegendes Heft und sprach eintönig:

„Wolle der Herr des Himmels und der Erde euch allen gewähren, daß ihr seinem Winke folgen könnt und tüchtig werdet in dem Maße, wie Gott es gewollt und in euch gelegt hat. Amen!“

Vergessend den Ort, wo sie war und sich selbst, ganz hingenommen, nur bestrebt zu erfassen, hatte Jorja diese erste Predigt, der sie lauschen durfte, zu begreifen versucht. Sie wußte plötzlich, warum das Kirchlein in diesem Heidedorfe, so häßlich und ärmlich sein konnte, wie es wollte; nichts durfte die Hörer zerstreuen und von dem abziehen, was ihnen an geistiger Nahrung geboten wurde, was allein ihre Gedanken erfüllen sollte. Sie hatte noch nicht ganz folgen und begreifen können, was der hohe Mann gesprochen, aber es war ihr die Ahnung aufgestiegen von einem übersinnlichen Inhalt des Lebens, den zu verstehen sie einen heißen Trieb in sich fühlte. Sie ahnte den Zusammenhang von Gut und Schön und der Wert hoher idealer Güter dämmerte ihr von ferne wie ein heller Stern auf.

Nur einmal war Jorjas Aufmerksamkeit abgelenkt worden. In der Nähe des Altars, den Bergens gegenüber, befand sich ein ähnliches, vogelbauartiges Gestühl wie das, welches die Familie des Barons innehatte. Hier saß allein eine magere, blasse Frau mit weißen Haaren und scharfen Zügen, die zu Ende der Predigt in ein heftiges Weinen ausgebrochen war. Was ergriff diese strenge Alte, deren ganze Persönlichkeit dem blühenden Kinde fremdartig erschien und Furcht einflößte, in dem Maße?

Frau Betty Hasenkamp wurde von ganz anderen Betrachtungen erfüllt. Der Herr Pastor predigte ihr wieder viel zu hochtrabend. Wer konnte das verstehen, was er über eine Tüchtigkeit von Gott sagte, der man doch unter Umständen keine Entwicklung gönnen sollte. Das war ja schrecklich spitzfindig. War einer tüchtig, so sollte er froh sein, daß er was konnte und ordentlich zufassen, das war immer und allerorten die Hauptsache und es lohnte nicht, viele Worte darum zu machen, ob er's sollte oder nicht. Nein, da konnte sie nicht mit; ihr drängte sich anderes auf.

Die hochmütigen Bergens hatten ja allesamt ein Auge auf ihre kleine Schwester geworfen und beachteten das Ding mehr, als Frau Betty passend fand. Wenn sie an die Einladung der beiden Herren, die neulich das Fräulein wiederholt hatte, dachte, mußte sie befürchten, beim Ausgang aus der Kirche von den Herrschaften angeredet zu werden und daran lag ihr gar nichts. Wie die Bauern gucken würden und denken, sie wollten sich an die Vornehmen drängen!

Sie wußte schon so lange nichts mehr von städtischen Gewohnheiten, daß sie sich mit Knixen und Schönthun nicht abgeben konnte. Sie war immer ein bißchen verlegen und linkisch unter den Leuten gewesen und sann nun darüber nach, wie sie mit ihrem Schorfinchen glücklich entrinnen solle. Wenn sie rasch nach dem Pfarrhause hinüberhuschten. Aber da saß ja die Frau Superintendentin und weinte wieder ihre langen Thränen bei den Worten des Sohnes, an denen Betty gar nichts Trauriges fand; die durfte sie doch wohl nicht sogleich überfallen?

Es kam wie die kleine Frau befürchtet hatte. Nach dem Schluß des Gottesdienstes blieben die meisten Kirchgänger noch einige Zeit auf dem alten Friedhofe, sie besuchten die Gräber ihrer Angehörigen oder standen, in Haufen schwatzend, beieinander.

Adelheid von Bergen berührte Jorjas Schulter: „Ich möchte Sie gerne meiner Mutter vorstellen, Fräulein Becker.“

Jorja verneigte sich anmutig vor der Baronin und küßte ihr die Hand.

Die Bergens und Hasenkamps standen zusammen. Frau Betty wurde vom alten Baron angeredet. Sie ward dunkelrot und stammelte: „Danke für gütige Nachfrage,“ dann fühlte sie sich wie erlöst, als ihr Mann dareinsprach und fragte, ob der Hagel am vorigen Mittwoch den Feldern des gnädigen Herrn noch geschadet habe.

Josias unterhielt sich in ähnlicher Weise mit Anton, während seine Augen auf der lieblichen kleinen Mexikanerin hafteten, die in größter Ungezwungenheit mit seiner Mutter und Schwester plauderte.

„Wie gefällt es Ihnen bei uns, mein Kind?“ fragte die Baronin herablassend.

„Es sieht sehr verschieden aus in der Welt, und das ist recht unterhaltend.“

„Natürlich sind Sie an eine andere Häuslichkeit gewöhnt, als Sie hier bei Ihren Geschwistern finden. Vielleicht können wir in Schloß Haidhaus eher Ihren Neigungen entsprechen. Ich schließe mich also den Wünschen der Meinen an und bitte Sie, daß Sie uns besuchen. Wollen Sie einsteigen?“ Sie wies mit einladender Handbewegung nach dem offenen Landauer, der auf der Straße vor der Kirchhofstreppe hielt. — „Nehmen Sie an unserem Sonntag Mittage teil. Adelheid begleitet Sie diesen Abend zu den Ihrigen zurück.“

Jorja fühlte mit Verdruß, daß die Baronin ihre Schwester übersehe. Den früheren Einladungen wäre sie unbefangen allein gefolgt, hier aber und in dieser Form erhob sich eigensinniger Widerspruch in ihr. Ja, ihr Stolz und ihr Zusammengehörigkeitsgefühl mit den Hasenkamps, das sich schon in ihr regte, lehnten sich auf.

„Ich danke Ihnen, Sennora,“ entgegnete sie zurückhaltend, „meine Schwester beabsichtigt, noch ehe wir heimkehren, mit mir einen Besuch im Hause des Vaters.“

Josias war dem Vorgange mit halbem Ohre gefolgt, er hatte gefühlt und an Blick und Mienen des Mädchens gesehen, weshalb sie ablehnte. „Nicht wahr, Frau Hasenkamp,“ fragte er auf die junge Frau zutretend, „Sie erlauben Ihrem Schwesterchen recht bald nach Haidhaus zu kommen? Ich wende mich an Sie, damit Sie uns das Wort reden.“

„O, das wird Schorsine recht gern thun, ist ja 'ne Ehre für uns.“

„Also dann ein anderesmal, Fräulein Becker,“ antwortete die Baronin kühl auf des Mädchens Absage und ging zum Wagen.

„Ich danke noch für die freundliche Aufnahme Mittwoch Abend, liebe Frau Hasenkamp,“ sprach Adelheid und bot der bescheiden Zögernden die Hand.

Der Baron sagte, bevor er seiner Frau folgte, auch Anton noch einige artige Worte über den Dienst, den er seiner Tochter geleistet habe. Dann fuhren die Bergens miteinander ab.

„Es war doch sehr nett von der Frau Baronin, daß sie Dich zum Essen haben wollte, Kind,“ sagte Betty zur Schwester. „Du hättest nur ruhig annehmen sollen.“

„Ich gehe eben so gern mit Dir zum Vater,“ erwiderte Jorja. Sie hoffte heimlich, den fesselnden Redner zu treffen, und daß er ihr, was sie nicht verstanden, erkläre.

Als Betty gesehen hatte, daß die Superintendentin heimgekehrt war, begaben sich die beiden hinüber in das Pfarrhaus.

Niemand war glücklicher über Jorjas Entscheidung als Anton, es freute ihn unsäglich, daß der finstere Doktor Josias ohne den erwünschten Gast hatte abfahren müssen. Fröhlich wie ein ausgelassener Junge schlenderte er mit seinem Bruder und den Kindern heim.

Die alte Frau Superintendentin, die daran gewöhnt war, nach der Kirche Besuch zu erhalten, kam ihren Gästen auf dem frischgefegten Hausflur entgegen und führte sie in das Wohnzimmer. Sie sah

Abschied des Führers. Nach dem Gemälde von Hans Bachmann. (Seite 122.)

Digitized by Google

Der deutsche Kaiser in Wien: Fahrt nach Schönbrunn. Originalzeichnung von Wilhelm Gause. (Seite 123.)

noch verstört aus und ihre geröteten Augen zeigten Thränenspuren, jetzt aber war sie vollkommen ruhig.

„Ich habe schon von Ihrer jungen Schwester gehört, Frau Hasenkamp," sagte sie, neben Betty im Sofa sitzend, „ich hoffe für Sie, daß die kleine verwöhnte Ausländerin sich bald in die hiesigen Sitten findet; es ist ja unerhört, wie sie sich von der Schmieds Margrete bedienen läßt."

„Wenn Vater das Kind nu 'mal so gehalten hat, was soll ich dagegen thun?" meinte Betty entschuldigend.

Jorja aber richtete sich auf: „Ich bin es so gewöhnt," sagte sie und blitzte mit ihren hellen Augen die alte Frau herausfordernd an. „Gibt es hier keine Damen, die wissen, wie man leben muß, so kann ich nicht dafür."

„I du meine Güte!" rief die Frau Superintendentin entrüstet und maß Jorja mit strengen Blicken: „Ist das ein kleines, keckes Frauenzimmer!" Dann wandte sie sich zu Betty: „Hoffentlich ist die Erzieherin, die mein Sohn und ich für sie ausgewählt haben, eine tüchtige Person, die nach allen Seiten ihre Pflicht thut. Es wird Ihnen jedenfalls eine Erleichterung sein, wenn alle Glieder Ihres Hauses sich der üblichen Ordnung unterwerfen; und dahin muß Fräulein Heralsky wirken, wenn sie sich meines Beifalls erfreuen will."

Es war der Superintendentin ein Bedürfnis gewesen, sich gleich fest auf ihren Punkt zu stellen. Ihr Sohn hatte dies kleine braune Mädchen „ein Kunstwerk Gottes — eine Offenbarung der Schönheit" genannt. Was das wieder für Ueberspanntheiten waren! Sie mußte ihm, den schwachmütigen Hasenkamps und der kleinen Affenprinzessin selbst nur gleich den rechten Weg weisen!

Andere Gäste kamen, man wollte dem Herrn Pastor ein Anliegen vortragen, der aber war noch in der Kirche, wo eine Taufe stattfand.

Betty brach, unter Danksagungen für die Bemühungen der Frau Superintendentin und des Herrn Pastors, auf; Jorja hatte sich nicht herbeigelassen, noch ein Wort zu reden.

Auf dem Heimwege tröstete die gutmütige Betty das schweigsame Kind:

„Ich weiß ja, liebes Schorsinchen, daß Vater Dich gut halten kann, bei uns soll Dir keiner was in den Weg legen. Margrete kommt gern, und alle Leute, die Dich sehen, haben ihr Plaisir an Deinen weißen Kleidern und blanken Zöpfen."

„Und wenn sie's auch nicht hätten, mir gefallen sie, und die grämliche Alte hat nicht mitzureden."

„Nimm's ihr nicht übel, die Frau Superintendentin ist, glaube ich, manchmal ein bißchen muffig."

„Sie geht mich nichts an und mag sagen was sie will."

Wenn nun auch Jorja auf andere Eindrücke im Pastorshause gehofft hatte, so wußte sie doch ihren fröhlichen Gleichmut bald wiederzufinden.

Abgespannt von den Erregungen seiner Amtspflichten, saß Gottfried Engelke beim Mittagessen der Mutter gegenüber. Er war noch zu zerstreut und innerlich beschäftigt, um viel auf sie und ihre Stimmung zu achten; so verzehrten sie ziemlich wortkarg ihr Mahl.

Nach dem Essen zündete er sich eine Cigarre an und ging in den Garten hinaus. Eine Weile schritt er im Mittelwege auf und ab; heute nachmittag war er frei, nur der Schullehrer las noch am Pulte.

Ihm war auch frei oder vielmehr befreit zu Mute. In der heutigen Predigt hatte er sich einmal wieder das Herz erleichtert, sich einen Quell tief innerlichen Trostes erschlossen, sich selbst ins Gedächtnis gerufen, woran er sich wie an einem Pfeiler zu halten hatte. Stärkte es doch jegliches Pflichtbewußtsein, sich dann und wann die Richtschnur klar zu machen, nach der man ging.

Ja, er war einer von denen, die verurteilt sind, der Tüchtigkeit, die Gott in sie gelegt hat, unter schweren Kämpfen und in bewußtem Opfermute zu entsagen.

Aber wie tief steckte er doch noch in den alten Wünschen, seine Gedanken, über die unentrinnbare Macht eingeborener Wesenheit, waren heute auf der Kanzel wieder mit ihm durchgegangen. Er hätte diesen Aufschrei seiner gequälten Natur um alles nicht zurückdämmen können!

Und welch ein Thor, welch ein Schulbube, ja, wie pietätlos vielleicht, er trotz Amt und Würden noch immer war: In seinem heutigen Predigtentwurf, den er eben wieder hervorzog und durchblätterte — fanden sich zwischen den Zeilen und am Rande eine Menge kleiner Federzeichnungen von Engeln und Teufelchen, von Blumengewinden, die einzelne Stellen umschlangen, und leicht hingeworfenen zierlichen Landschaftsbildern. Er konnte eben keine Rede ausarbeiten, ohne daß seine Feder abirrte und ihre eigenen Wege nahm.

Ja, er fühlte sich seinem ganzen Wesen, seiner ganzen Richtung und seiner ausgeprägtesten Eigenart nach als Künstler und stand hier, losgerissen von allen Anregungen durch Gleichstrebende und von seinem heißgeliebten Beruf.

Als sein Vater starb, war er schon so weit zur Geltung gelangt, daß er, wie er klar erkannte, wenn er das kleine Kapital väterlichen Vermögens, das auf seinen Anteil fiel, genommen und verbraucht hätte, sich eine Stellung würde errungen haben. Er malte Altarbilder und biblische Scenen und fand bereits Absatz.

Da war er als Aeltester heimberufen worden, als des Vaters Krankheit eine schlimme Wendung genommen.

„Gottfried," hatte der Sterbende zu ihm gesagt, „Deine Geschwister sind außer stande, ihr kleines Kapital zu entbehren. Sie können alle nichts für Deine Mutter thun. Du hast, ehe Du Maler wurdest, schon vier Semester Theologie studirt, ich kann Dir in dieser Laufbahn die besten Aussichten eröffnen; gewähre mir den Trost, in sie zurückzukehren und Deiner vereinsamten Mutter einen schönen Lebensabend zu bereiten."

Es hatte dem Sohne einen schweren Kampf gekostet, einzuwilligen.

Nicht daß irgend etwas in ihm sich gegen den geistlichen Stand gewehrt hätte. Er war in einem Predigerhause aufgewachsen und durchdrungen von der Würde und dem Segensvollen dieses Amtes; es war nur seine Kunst, nach der alles in ihm schrie, und die loszulassen ihm unsäglich schwer wurde. Aber er hatte dem sterbenden Vater kein Nein entgegenzusetzen vermocht und war treu seinem Worte, ohne rechts noch links zu sehen, den Forderungen der neuen Berufswahl nachgekommen.

Seine Mutter lebte sorgenfrei und befriedigt bei ihm und auch er war zufrieden — allerdings mit einem Anfluge von Ergebung — so lange nichts ihn an seine Kunst erinnerte. Die eigentliche, erquickende Freudigkeit empfand er aber doch nur, wenn er sich in seine alten Skizzen vertiefte oder wenn er wieder den Pinsel zur Hand nahm; das waren seine schönsten Stunden.

Leider ärgerte sich seine Mutter, so bald er's that. War es eine Art seltsamer Eifersucht? War es ein Mangel in ihrer Natur, der sie hinderte, sich mitzufreuen an dem Schönen? Oder fühlte sie seine Rückkehr zu dem, was einst sein Leben erfüllt hatte, wie einen stillen Vorwurf, daß er ihretwegen jenes aufgegeben?

In seiner Schonung ihrer Empfindung sprach er so wenig wie möglich von der Kunst und suchte die neuen Arbeiten aus seinen Mußestunden ihr thunlichst zu verheimlichen. Sie war eine pflichttreue, doch leicht mißgestimmte Frau, eine trockene, anspruchsvolle Natur, der es nicht beschieden war, sich in das Wesen eines andern hineinzudenken. Sie nahm die Dinge, wie sie sie sah, als selbstverständlich, beurteilte aus ihrer Enge heraus Menschen und Verhältnisse nach ihrer Art und suchte sie in schroffer Weise zu beeinflußen. Mit diesem Bestreben konnte sie oft verletzen. Gottfried saß in der beschnittenen Buchenlaube zu Ende des Mittelweges und hing ernsten Gedanken nach. Da trat seine Mutter zu ihm herein und setzte sich auf die Bank neben ihn. Jetzt, da sie ihn vorwurfsvoll ansah, wußte er, daß er ihr etwas nicht recht gemacht habe, sie ließ ihn auch nicht lange im Zweifel.

„Deine heutige Predigt hat mich sehr gekränkt, Gottfried," hub sie an. „Hättest Du mir etwas mehr Aufmerksamkeit gegönnt, so würdest Du gesehen haben, daß ich bittere Thränen nicht zurückhalten konnte."

„Meine Predigt? Hat sie Dir so wenig gefallen?"

„Ja, auch an sich. Sie war zu hoch gegriffen für Deine Hörer. Du predigtest für Dein Selbstgenügen. Und dann in Rücksicht auf mich. Du solltest doch endlich so weit sein, mir nicht mehr Deinen Berufswechsel vorzuhalten, ja, nun sogar von der Kanzel aus ins Gewissen zu schieben."

„Mutter! Wie kannst Du denken ..."

„Ja, Du bist eine selbstgewisse Natur, die auf dem eignen steht und sich nicht demütigen, die den alten Rost nicht abthun kann und es erpreßt mir heiße Thränen des Bedauerns, wenn ich fühle, wie Du von alle dem Guten, das Dir so früh zugefallen ist, doch immer noch nicht befriedigt bist."

Er war sprachlos. Freilich mußte er sich gestehen, daß er bei seiner Predigt nicht an die Mutter gedacht habe, aber wenn er daran ging, im stillen Studirzimmer den tiefen Sinn des heiligen Bibelwortes zu ergründen und nach seinem Können und Verstehen auszulegen, so meinte er, es sei ihm zu verzeihen, wenn er sich mit seinem Gotte allein geglaubt und nicht nach rechts noch links geblickt hatte.

Er versuchte, sich mit diesem Gedankengange bei der erregten Frau zu entschuldigen und war noch dabei, als das Mädchen in den Garten kam und meldete: der junge Herr Baron wolle den Herrn Pastor besuchen.

Gottfried stand auf, nickte seiner Mutter liebevoll zu und ging ins Haus.

Im Gehen dachte er über ihren eben ausgesprochenen Tadel nach. Ja, seine Mutter mochte nicht unrecht haben. Er stand hier auf einem mühsam errungenen Platze, mußte ihn behaupten und würdig ausfüllen.

Aber konnte er gegen seine Natur? Er fühlte, daß er manchmal mit der Erfüllung seiner Amtspflichten ein Uebermenschliches an Selbstüberwindung leiste. Und wer hatte ihn in diese Lage hinein gedrängt? Doch nur seine Mutter. Sie meinte allerdings ihn von einem halben Vagabundentum errettet zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Der gute Witz.

(Hiezu das Bild Seite 109.)

Wenn in einem großstädtischen Theater ein neues Lustspiel über die Bühne geht, drängt sich das Publikum massenhaft zur Vorstellung in der Erwartung, ein paar Stunden hindurch famos amüsirt zu werden. Das Auditorium horcht mit mehr Aufmerksamkeit, als etwa bei einer klassischen Komödie der Fall sein mag, auf den Dialog, der ja möglichst viel Witze in sich bergen soll. Das sprüht auch nur so, wie Funken von der Esse fliegen, ein Witz nach dem andern: gute und schlechte, verständliche und unverständliche, matte und gewagte! Man lacht den ganzen Abend hindurch, kritisirt dabei nicht wenig, und wenn die Vorstellung vorüber ist, dann sammelt man die glücklichen Momente und es heißt: „Die Sache ist ziemlich witzig — aber vieles ist nicht mehr neu, manches klingt an bekannte Witze an, höchstens ein Dutzend neuer Pointen!" Und damit ist man beinahe nicht mehr zufrieden. Man möchte zwei bis drei Stunden lang gute neue Witze hören, das macht die Uebersättigung. Man liest alle möglichen Witzblätter, hört alle denkbaren komischen Vorträge an und besucht die Schauspielhäuser, so oft die Komödie etwas zu lachen verheißt.

Draußen auf dem Lande liegen die Verhältnisse anders. Die paar Menschen, welche allabendlich miteinander verkehren, sind genügsamer in allen Dingen, also auch in Bezug auf Amusement; sie genießen weniges viel bedächtiger und man kann sagen mit mehr Ueberlegung. In dem Blättlein, dessen Inhalt der Herr Pfarrer seinen Gesellschaftern beim Abendtrunk, gewöhnlich im Auszuge, mitteilt, sind alle Vorgänge auf dem weiten Erdenrund enthalten. Man spricht sodann darüber, was das Militär kostet, ärgert sich über die Franzosen und Russen, freut sich über schöne patriotische Vorgänge, jammert über Unglücksfälle, aber man ist doch am meisten befriedigt, wenn die Zeitung etwas recht Lustiges mitteilt. Heute ist was drinnen! Der Pfarrer schmunzelt schon beim erstmaligen Lesen, dann lacht er gerade hinaus und sagt: „Meine Herren, endlich wieder einmal ein guter Witz, der ist aber schon ausgezeichnet!" Dann liest er ihn vor, und der Dorfkrämer wie der Förster freuen sich königlich darüber, jeder in seiner Art; der „Krämer", der früher „in Cigarren gereist ist", thut dies als alter Reiseonkel mit Würde und maßvoller Zurückhaltung, der Förster, seinem fröhlichen Naturell folgend, kann gar nicht mehr aufhören zu lachen. Nur der Dorfschmied hat die Sache noch nicht ganz begriffen, weshalb ihm der Pfarrer die Zeitung reicht und ihn die Stelle selbst lesen läßt. Nun gehen dem Meister die nötigen Lichter auf und er ist ganz entzückt über den „guten Witz". Damit ist's aber nicht gar. Der einzige gute Witz bietet nunmehr Stoff zur Unterhaltung für den ganzen Abend, führt Stammtisch zu fortdauernden fröhlichen Gesprächen und macht am nächsten Morgen die Runde durch die Familien des Ortes, überall fröhliche Augenblicke hervorzaubernd!

P. Bgt.

Digitized by Google

Vom Mäuse-Bazillus.

Studie von

Dr. Karl Ruß.

Bazillen, Bakterien, Mikroben, Mikrokokken rings um uns her! Ein eigener Reiz liegt in dem Gedanken, wir möchten einmal mit Mikroskopaugen bei fünfzehnhundertfacher Vergrößerung uns umschauen können; — doch Schauder und Entsetzen würde uns die Erfüllung dieses Wunsches schon in den ersten Augenblicken bringen. Vom Wassertropfen, in dem Tausende lebender Wesen wimmeln, bis zum Schwarzen unterm Nagel, das jede arbeitsame Hand wohl einmal aufzuweisen hat und das gleichfalls durch tierische oder pflanzliche Geschöpfe belebt ist, von jedem Nahrungsbissen, den wir genießen, bis zum Bier, Wein oder gar Essig, von jedem leiblichen Genußmittel, ja selbst bis zum Kuß der Geliebten, alles, alles ist besetzt und bevölkert von Lebewesen tausendfacher Arten. Und diese nun in Riesengestalten vor uns zu sehen, zu schauen, wie sie, gleicherweise tierische und pflanzliche, sich regen in ungeheurer Lebenskraft, wie sie förmlich hervorschießen, in Massen sich bewegen und wachsen und im einzelnen sich immerfort vermehren, millionenmalmilliardenfach — das zu ertragen ist kein Sterblicher fähig, keiner von denen, die sich vorzugsweise so bezeichnen müssen, weil sie eben allenthalben und immerfort die Beute jener Ungetüme werden.

Aber selbst, wenn es nicht Entsetzen und Todesfurcht wäre, was uns beim Anblick mit Mikroskopaugen erfüllen müßte, so würden wir doch von Ekel und Abscheu derartig ergriffen werden, daß uns jeder Lebensgenuß verleidet wäre.

Klappe also zu, hehre Wissenschaft, die Thür zu deinem mächtigen Born der Erkenntnis und belasse uns, die wir ja fast wehrlos jenen winzigen und doch so furchtbaren Feinden gegenüber stehen, wenigstens in dem, was unter Umständen das Beseligendste des Lebens ist — in köstlicher Unwissenheit.

Ja, in der That, selbst der hochgebildete Laie würde nicht gut daran thun, in die Bakteriologie, also in die Kunde von jenen unheilvollen Verderbern alles Irdischen tief eindringen zu wollen. Am allerwenigsten wären derartige Studien ratsam für die Jugend und für das zartere, wenn auch wahrlich keineswegs bedingungslos schwächere Geschlecht.

Bekanntlich gibt es unter jenen Geschöpfen, die wir also nur in mikroskopischer Vergrößerung schauen können, im Gegensatz zu den bei weitem meisten, ja nahezu allen, für uns, unser Hab und Gut oder unser Dasein selbst verderbendrohenden, sowie einem andern Teil der für uns mindestens gleichgiltig sich zeigenden, doch auch einige wenige, die uns Nutzen darbieten können — und diese näher kennen zu lernen, darf wohl weder als widerwärtig, noch als beunruhigend erachtet werden. Von einem solchen will ich nun berichten, nämlich vom Mäuse-Bazillus.

Wer jemals die Gelegenheit dazu gefunden hat, irgendwo auf weiten Getreidefeldern, jene geradezu furchtbaren Verheerungen kennen zu lernen, die man einfach als Mäuseplage zu bezeichnen pflegt, die von Tausenden und Abertausenden dieser Nager hervorgebracht wird, wer es zu ermessen vermag, welchen bedeutenden Schaden sie dem Geschäftsmann in Speichern, auf Böden und in Warenlagern aller Art zufügen können, ja, wer auch nur einmal den Aerger der Hausfrau erlebt hat, den ihr die Mäuse in Speisekammer, Küche und Keller verursachen, der wird es zu ermessen wissen, von welcher hohen Wichtigkeit ein Hilfsmittel zur sichern Vertilgung dieses Ungeziefers sein kann. Alle bisher vorgeschlagenen, bezüglich angewandten Mäusevertilgungsmittel: Auslegen von Gift in verschiedener Form, mit Strychnin vergiftetem Mäuseweizen, von Phosphorpillen oder Phosphorlatwerge, das Einblasen von Rauch oder die Einführung von Schwefelkohlenstoff in die Mäuselöcher und -Röhren, um die unheilvollen Nager zu ersticken, künstlich herbeigeführte Ueberschwemmung der Aecker, die Hegung aller Mäusefeinde, vom Bussard und Turmfalk, von allen Krähenvögeln bis zum Igel, den beiden Wieseln und dem Iltis, ja sogar der Schlangen (Nattern), und dann ebenso in der Häuslichkeit das gefahrdrohende Auslegen von mancherlei Gift, das Aufstellen aller möglichen Fallen, das Halten von Hauskatzen und all dergleichen Maßnahmen, zeigen sich in Thatsächlichkeit entweder überhaupt vergeblich — sobald eine große Mäuseplage bereits eingetreten ist — oder sie sind doch nicht ausreichend. Gegen das Verfahren aber, welches von allen noch am meisten Erfolg zu bringen pflegt, das Auslegen von Gift, muß ich notgedrungen immer wieder, wie ich es schon oft gethan, Verwahrung einlegen. Solch Massenmord, dem nicht die schädlichen Nager allein, sondern auch zahlreiche andere Tiere zum Opfer fallen, ist der Menschheit geradezu unwürdig. Auf den mit Phosphorpillen oder Strychninweizen reichlich belegten Fluren fand ich im Lauf der Jahre und in den verschiedenen Gegenden nicht allein zahlreiche Krähen (Saat-, Raben- oder Nebelkrähen), Dohlen, Elstern, sowie mehrere Turmfalken und Bussarde, sondern am Waldrand auch Igel, im trockenen Graben hier und da einen Iltis, weiterhin am dicht bewachsenen Rain einen Fuchs, sodann auch einen Storch, im alten Gemäuer auf dem Felde beide Wiesel, auch zuweilen einen Marder. Sie alle hatten ihren Untergang gefunden, gleichsam in der Ausübung ihrer Pflicht, beim Fangen und Fressen der Mäuse. Auch eine Hauskatze hatte sich an einer Strychninmaus vergiftet und damit war ihr recht geschehen, insofern sie im freien Felde und Vorholz, wie im Garten und Hain nur Unheil anrichtet; diesmal aber hätte sie durch Mitwirkung beim Mäusefang doch nur nützlich sich erweisen können. Dann war ein ganzes Völkchen Rebhühner von sechzehn Köpfen daran zu Grunde gegangen, daß sie den Mäuseweizen ausgescharrt und gepickt hatten, und wenn dies Wildbret durch die Gewissenhaftigkeit des Gutsbesitzers nun auch vergraben und für Menschen unschädlich gemacht worden, so ist doch ein Fall bekannt, in welchem durch einen mit Strychnin vergifteten Krammetsvogel, den ein Förster in die Schlinge gedrängt hatte, um den ihm die Beute stehlenden Fuchs zu töten, den aber ein Wilddieb mit anderen Vögeln geraubt und zum Verkauf auf den Wochenmarkt gebracht hatte, ein junges Mädchen elend hingemordet worden. Also fort mit solcher scheußlichen, der Menschheit geradezu unwürdigen Vergiftung der Tiere!

Den verehrten Leserinnen und Lesern gegenüber, welche mich nun wohl eines gar schlimmen, zu weit gehenden Idealismus schädlichem Getier gegenüber beschuldigen wollen, kann ich zu meiner großen Genugthuung mit dem schönen, klangvollen Wort Mäuse-Bazillus entgegentreten. In der That, die Erfindung oder richtiger gesagt Erforschung, welche Herr Professor Dr. Löffler in Greifswald gemacht und kürzlich veröffentlicht hat, ist eine außerordentlich bedeutungsvolle. Er stellte fest, daß es einen Mäuse-Bazillus (Bacillus typhi murium) gebe, welcher ausschließlich für die Tiergattung Maus: Hausmaus, Feldmaus, Waldmaus, tödlich werde, aber nicht einmal für die nächsten Verwandten: Wander- und Hausratte, Meerschweinchen, Kaninchen und andere, geschweige denn für andere Tiere, wie einerseits Katzen, Hunde, Schweine, Schafe und andere, andererseits Tauben, Hühner, kleine Singvögel und am wenigsten für den Menschen, verderblich werde.

Eine schlimme und förmlich großartige Mäuseplage war in diesem Jahre in Griechenland und zwar vornehmlich in der Umgebung von Larissa, der Hauptstadt Thessaliens, ausgebrochen, und dorthin reiste im April dieses Jahres Herr Professor Dr. Löffler nach Aufforderung der königlich griechischen Regierung selber, um sein Mäusevertilgungsmittel in Anwendung zu bringen. Er hatte den Bazillus in massenhafter Erzeugung von Reinkulturen mitgeführt, und bald konnten alle beteiligten Leute, sowie namentlich die beaufsichtigenden Behörden es bestätigen, daß die Mäuseplage in Thessalien durch den Bazillus gründlich bekämpft worden sei — während keinerlei Nutztiere: Hammel, Ziegen, Schweine, Hühner, Tauben und andere, Schaden gelitten hatten und ebenso wenig die jungen Männer, Beamte, welche vor den Augen der Bauern von dem mit dem Bazillus infizirten Brot gegessen hatten. Die gleiche Erfahrung hat man im mehr oder weniger großartigen Maßstabe auch an zahlreichen anderen Orten gewonnen.

Herr Professor Dr. Löffler hatte sich an mich gewandt, um meine Mitwirkung in der hochwichtigen Angelegenheit der Verbreitung des Mäuse-Bazillus zu erlangen, und wenn irgend jemand, so war ich mit größter Bereitwilligkeit dabei, um dieses an sich kleine und doch für die ganze Menschheit wahrlich gar bedeutungsvolle Werk zu fördern.

Um auf meinem besondern engern Gebiet volle Ueberzeugung zu gewinnen, habe ich denn auch persönlich eine Reihe von Versuchen mit dem Mäuse-Bazillus in der Häuslichkeit und insbesondere in der Vogelstube ausgeführt. Daran, daß der Bazillus für meine Mäuse, also in der Häuslichkeit im allgemeinen und in der Vogelstube im besondern, ganz ebenso verderblich sein werde, wie für alle anderen, brauchte ich wahrlich keinen Augenblick zu zweifeln, aber seine Anwendung hatte hier doch ihren besonderen Haken. In der Vogelstube, wo die Mäuse gleichsam „alle Delikatessen der Saison" vor sich haben, indem ihnen von den leckeren frischen Ameisenpuppen bis zum süßen Eierbrot und von allerlei Frucht bis zum Mischfutter, nebst frischem, süßem Hanf und Kanariensamen doch alles reichlich und mannigfaltig zu teil wird, hier also ist es keineswegs leicht, sie so zu ködern, daß man der Wirkung des Bazillus sicher sein kann. Aber ich wußte sie trotzdem zu berücken. Ich habe ihnen den Mäuse-Bazillus, erweicht in der Gelatine, mannigfaltig geboten: zunächst im Trinkwasser und auch in süßer Milch, weiter auf erweichtem Eierbrot, dann in gekochtem Reis und schließlich in frischem, geschabtem rohen Fleisch. Erklärlicherweise sind es zunächst immer nur die jüngeren, unerfahrenen Tiere, welche sich überlisten lassen; nur sie können leicht gefangen und ebenso mit allerlei Futtermitteln geködert werden. Aeltere und alte Mäuse in der Vogelstube lassen sich äußerst schwierig, ja überhaupt kaum überlisten. Sie vermögen, ebenso wie jeder Falle zu entgehen, auch den verlockendsten Futtermitteln zu widerstehen. Aber schließlich mit dem delikaten geschabten, rohen Fleisch bekam ich sie doch allesamt in meine Gewalt. Mit dieser Leckerei fraßen sie den Mäuse-Bazillus und starben wie die anderen.

Diese meine Erfahrungen sind doch offenbar umsomehr wichtig und bedeutungsvoll, als sie im wesentlichen auch für jede Häuslichkeit in Speisekammer und Küche, selbst im Wohnzimmer als maßgebend gelten können. Hausmäuse gibt es überall und ihre Beseitigung und gründliche Vernichtung ist eine notwendige Anforderung. In der Regel werden aber die Mäuse in der Häuslichkeit, zumal in einer reich besetzten Speisekammer, im wesentlichen dieselben Schwierigkeiten machen, wie in der Vogelstube; sie werden immerhin nur mit ganz besonderen Leckereien geködert werden können und auch hier wird es sein wie dort, insofern, als es immerhin einzelne Mäuse gibt, die abweichenden Geschmack zeigen und keineswegs das fressen, was allen anderen behagt. Glücklicherweise ist der Preis für dies Mäusevernichtungsmittel ein verhältnismäßig billiger, so daß jede Hausfrau, selbst in der kleinsten Wirtschaft, ein Reagenzglas mit der Kultur des Mäuse-Bazillus um billigen Preis anschaffen kann. Damit möge sie dann aber vorsichtig zu Werke gehen und zwar so, wie ich es vorgezeichnet habe. Sie möge die nach Vorschrift in abgekochtem, schwach salzigem Wasser aufgelöste Gelatine, welche die Reinkultur des Mäuse-Bazillus enthält, am besten sogleich auf alle jene Delikatessen verteilen, welche ich angewandt hatte: gekochten Reis, geschabtes rohes Fleisch, auch in Milch an sich zum Trinken, sowie darin eingetauchtes Weißbrot (Semmel) und sonstige entsprechende Nahrungsmittel, welche die Mäuse gern fressen. Nur dadurch ist es zu erreichen, daß jede Maus, auch die schwierigste, etwas von dem Bazillus fresse. Eine Hauptbedingung für den Erfolg dürfte jedoch aber die sein, daß sämtliche Hausfrauen in einem Hause in Verabredung mit dem Besitzer oder Wirt gleichzeitig diesen Mäusekrieg thatkräftig ausführen, damit auch nicht ein einziges Pärchen oder nur eine Muttermaus übrig bleibe, welche sodann binnen verhältnismäßig kurzer Zeit alle Wohnungen wieder besetzen würde.

Einfacher und leichter von vornherein erscheint die Mäusevertilgung vermittelst des Bazillus in der Landwirtschaft, von den größten Gütern herab bis zu den kleinsten Besitzungen und Pachtungen. Hier wird nach Vorschrift der Bazillus in der Weise zur Verwendung gebracht, daß mit der Gelatineauflösung Brotstücke getränkt und in die Mäuselöcher gebracht werden. Das Verfahren an sich ist zwar etwas umständlich, da es indessen in Griechenland unter anderem bereits in umfassendster Anwendung den besten Erfolg gebracht hat, so darf man auch bei uns die Mühe nicht scheuen. Das Hineinstecken der Brotstücke in die Mäuselöcher durch Kinder und alte Leute geht übrigens bald flott von statten. Genaue Gebrauchsanweisung ist dazu in einer kleinen Schrift gegeben, die kostenlos verabreicht wird. Uebrigens ist der Inhalt eines Reagenzröhrchens dazu ausreichend, daß tausend Brotstücke damit infizirt und die Mäuselöcher auf einem bis vier Morgen belegt werden können.

Literatur.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart erschien: „Weltmorgen", ein Gedicht von Adolf Friedrich Graf von Schack. Das epische Gedicht „Weltmorgen", eine der farbenprächtigsten und stimmungsvollsten Poesien des Grafen Schack, spielt zu jener Zeit, da der Humanismus seinen mächtigen Flügelschlag erhebt. Graf Schack schildert uns darin die Abenteuer eines Deutschen, der, nach dem Besuch der Hochschule von Heidelberg, die Absicht faßt, Johanniter zu werden, die Gefahren und Schicksalsschläge, die er besteht und sein lichterfülltes Sterben, das ihn den neuen Weltmorgen erschauen läßt.

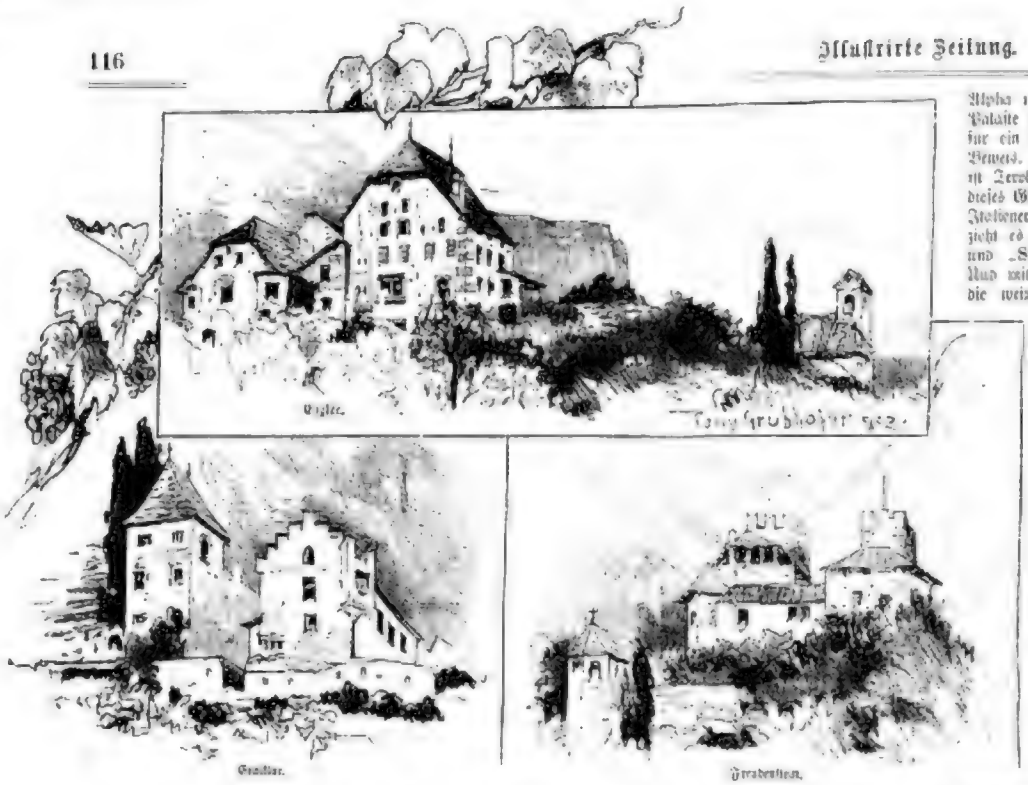
Im Verlag der Slavischen Buchhandlung von H. Roskoschny in Leipzig erschien: „Tag für Tag", Aufzeichnungen eines Landgeistlichen von Fürst W. P. Meschtscherskij, aus dem Russischen. Diese Aufzeichnungen stellen den Kampf eines Landgeistlichen gegen den Nihilismus dar, der seine Gemeinde befallen hat, und aus welchem ersterer als Sieger hervorgeht. Der Autor beschließt sein volkstümlich gehaltenes Werk mit den Worten: „Ich hatte mir die Aufgabe gestellt, alles zu erzählen, was mir widerfahren, um zu zeigen, wie Gott, indem er die bestraft, die sich gegen ihn versündigen, auch in den schwersten Augenblicken des Lebens die ihm Verbündeten nicht verläßt."

Das in A. Hartlebens Verlag in Wien erscheinende naturwissenschaftliche Lieferungswerk: „Das Luftmeer". Die Grundzüge der Meteorologie und Klimatologie nach den neuesten Forschungen. Gemeinfaßlich dargestellt von Professor Dr. Friedr. Umlauft, ist jetzt durch die Ausgabe der 15. Lieferung zu Ende geführt worden. Das mit 117 Textabbildungen, 18 Karten im Texte und 15 Separatkarten ausgestattete Werk erläutert in gemeinfaßlicher Weise die Lehren der wissenschaftlichen Meteorologie. Nachdem uns dasselbe in der Einleitung mit der Bedeutung der Atmosphäre und mit dem Entwicklungsgange der Meteorologie bekannt gemacht, bespricht es der Reihe nach die sämtlichen meteorologischen Elemente in eingehender und erschöpfender Weise. Ein zweiter Hauptabschnitt handelt von der Klimalehre im allgemeinen und schildert hierauf die klimatischen Verhältnisse der einzelnen Zonen und Länder.

Im Verlag der Rengerschen Buchhandlung in Leipzig (Gebhardt u. Wilisch) erschien: „Drei Jahre auf dem Throne, 1888—1891". Es ist ein gewaltiges Stück Zeitgeschichte, das in dieser empfehlenswerten Schrift von kundiger Feder bearbeitet wird. Der anonyme Verfasser, der sich in allen Ecken und Winkeln der gegenwärtigen äußeren und inneren Politik des deutschen Reiches heimisch fühlt, bietet namentlich eine hochinteressante Darstellung des Verhältnisses zwischen Kaiser Wilhelm II. und dem Altreichskanzler, welche zweifelsohne einer genauen Fühlung mit den einschlägigen Verhältnissen Anregung und Existenz verdankt.

Im Verlag von W. Angerstein in Wernigerode erschien: „Daheim und Draußen", Gedichte von Rosalie Sendtok. Diese Gedichte, die meist einen religiösen Hintergrund aufweisen, sind formgewandt und von tiefer Gemütsstimmung.

by Google



Gratsch. Gries. Fragsburg.

„Beim Neuen“ im „Rheingau der Alpen.“

Von

Arthur Achleitner.

Etwa vierzehn Tage vor Weihnachten ist's an der Zeit, den jungen Tiroler zu preisen im sonnigen Etschland. Draußen im Reich der Deutschen und auf dem Brenner im heiligen Land Tirol starre Herrschaft des grimmen Winters, doch

Eingangsthor.

südwärts der Wasserscheide von Süll und Eisack eperes Land und linde Lüfte, wohliger Sonnenschein und nur die kühnen, dem Aether entgegenragenden Berggipfel in schimmerndem Schneegewande. Freilich bietet der Hesperidengarten des Südens zur Weihnachtszeit nicht, was den Vorfrühlingstagen im Bozener Grund mit Recht nachgerühmt wird, doch der dem deutschen Winter entronnene Flüchtling frohlockt schon über schneefreies Land und den lockenden Sonnenschein, der Gedanken und Gefühle von Lenz und Liebe ins Herz zaubert.

San Michele! Wir sind am ersten Ziele unserer fröhlichen Weinprobefahrt und verlassen den Zug der kühnen Brennerbahn. Wir sind im Thalkessel zu Füßen der Brentagruppe, wo, geschützt vor allen Winden, in heißer Sonnenglut der schwarzrote, schwere Teroldigo an den Ufern des Noce kocht. Vorüber an dem Höhlenschloß Kronmetz, dessen Besitzer einst in schwerer Fehde mit den Bischöfen von Trient gelebt, und an dem deutschen Metz vorbei geht es in toller Fahrt über die deutsche Sprachgrenze nach Mezzo Lombardo, dem Hauptorte für den Teroldigohandel.

Den ganz italienischen Ort überragt das stattliche Schloß Welsch-Metz, das im 14. Jahrhundert an die Grafen Spaur überging. Heute ein wichtiger Ort für Weinkultur, war Mezzo-Lombardo wie der ganze Thalkessel einst der Schauplatz heftiger Kämpfe in longobardisch-bajuvarischer Zeit. Denkwürdig ist eine Schlacht im Jahre 575, in welcher Ewin von Trient, einer der 36 Longobarden-Herzoge, die Franken unter ihrem Anführer Kranichis fast gänzlich vernichtete und letzteren tötete. Wenn in unseren Tagen ein italienischer Weinbauer beim Umgraben der Stöcke auf Skelette, Waffen und Münzen stößt, so nimmt er letztere und denkt sich über das andere nichts. „Teroldigo“ ist das Alpha und Omega alles Denkens und Trachtens und die Palaste der Weinproduzenten in Mezzo-Lombardo sind hiefür ein stummer und doch sehr laut sprechender massiver Beweis. Bei Signore de Vigili kehren wir ein. Winter ist Teroldigo das Schlagwort, und ehe noch ein Tropfen dieses Göttertrankes die Zunge netzt, wird der schweigsame Italiener befragt: Wie ist er? Ist er gut gerathen? Da zieht es wie Sonnenschein um die Lippen des Gutsherrn und „Si, si, Signori!“ lautet die vergnügte Antwort. Und mit einem „avanti all' inferno!“ geht's hinab in die weinduftende Unterwelt. „O santa virgine, wen bring' ich wohl das erste Glas? Evivva Teroldigo! Evivva il padrone, der jeden Tropfen im Keller hat zu Nutz und Frommen weinliebender Tedeschi!“ Die Kraft des Spaniers, das Feuer Italiens, die Farbe des edlen Ungars, den Glanz Frankreichs, alles vereint, ist der Teroldigo doch der treue Sohn der felix Austria, ein gut tirolisch Landeskind mit welschem Namen. Und eine Lage besser als der andere, ein glückselig Weinjahr, dieses jetzt zur Neige gehende allerschönste Jahr 1890. Dante muß ihn gekannt haben, den herrlichen Teroldigo, als er schrieb: „Quanto la cosa è più perfetta più senta il bene e così la doglienza.“ Ein vollendeter, aber auch empfindlicher Wein für gute und böse Behandlung, daher auch die Zärtlichkeit und Hingebung für ihn, der Glück und Segen bringt.

Wenn der Reichsdeutsche von seinen Lieblingsberge spricht, meint er den sagenreichen Wendelstein. Mit Zärtlichkeit und Liebe spricht der Südtiroler beider Zungen von der Mendel (Mendola), deren breiter Gebirgsstock das herr-

Castel Stet.

liche Uebertisch beschirmt wie auf der andern Seite das üppige Val di Non, das landschaftlich wie geschichtlich ein höchst interessantes Stück Erde zu nennen ist. Man könnte das breite Thal des Noce das Thal der Schlauen nennen, denn ein Sprichwort sagt von den Bewohnern: „Furbo come un Nones“ (schlau wie

Gesichtsthal, Cadinespitzen und Brenta.

Partie von der Mendelhöhe.

ein Nonsberger). Ursprünglich ein rhätischer Volksstamm, ward die Thalbevölkerung um 400 v. Chr. christlich und kam später unter die Botmäßigkeit der Trientiner Bischöfe. Das Thal der Schlauen blieb Jahrhunderte hindurch ein Zankapfel zwischen der Trientiner Fürstl und dem landesfürstlichen Scepter, und das erste Viertel des 16. Jahrhunderts sah auf dem Boden der Rebe und Seide einen wütenden Bauernaufstand. Auch die politischen Einrichtungen der alten Zeit sind geeignet, Interesse an diesem Gebiet zu erwecken. Wenn das Nonsgebiet auch keine selbständige Generalgemeinde bildete, so hatte es doch für die kommunalen Angelegenheiten eine Art Landtag, welcher aus dem „Assessor“ bestehenden bischöflichen Richter und den

Hochmittelalterliche Anordnung.

bischöflichen Kameralverwalter in Eles, dem landesfürstlichen Thalhauptmann, den Vorstehern der drei „quartieri“ und den einzelnen Gemeinden besand. (Siehe Anzüber, „Südtirol“.) Bischöfliche Gunst schuf einen zahlreichen Weinadel, der heute noch Namen und Wappen trägt und zweifellos geschaffen wurde zu einem Bollwerk gegen die belagernden Landesherren. Wie im Etschland tragen aber die vielen Burgen gebrochen in Schutt und Trümmern als Zeichen irdischer Vergänglichkeit.

Man muß vom Nonsthal über die Mendel vorbei an hohen Mendel Hotel, um Ueberblick in seiner ganzen überwältigenden Schönheit zu erblicken. Hat man im Westen das gewaltige Oetzergebiet mit dem Eevedale gewaltigt, so dann sich gegen Morgen die Dolomitenwelt auf in unbeschreiblicher Pracht, und tief zu Thale liegen im Mittelgebirge die berühmten Stätten südtirolischer Weinkultur,

Partie von der Mendelstraße.

der Rheingau der Alpen. Dort, einer Thräne aus dem Auge der Natur vergleichbar, der Kalterer See mit dem hohen Kalkern an der Flanke, weiter hinüber die „Gratschaft“ Eppan, und dem Vogner Grund zu der Burg unvergleichlichen Wonnetrunkes, das rebengeschmückte Gutland. Ein stolzes Volk ist es, das den Rheingau der Alpen bewohnt, Obst gibt Most und vom Ueberetscher Rebensaft aus eigenem Grund gerecht, der stellt sich mutig den Namen bei.

Die „Herrgottskinder“ nennt der Volksmund die Kalterer, und das Warum erzählt der begeisterte Verehrer Südtirols, Wolfgang Brackvogel, in anziehender Weise: Ein Reisender saß einmal am Freitag bei einem Glas Kalterer Seewein, als plötzlich ein kleines Glöckchen ertönte und die Leute ein Vaterunser beteten. Als der Fremde nach der Ursache fragte, bedeutete man ihm, das geschehe zur Erinnerung an des Heilandes Todesstunde. Der Reisende meinte darauf, es sei seltsam, daß man in Kaltern nur mit der kleinen Glocke läute, während anderwärts die große Glocke üblich sei; doch man entgegnete ihm, daß Jesus Christus kein Kalterer Bürger gewesen sei und man für Fremde nur die kleine Glocke laute. Auf diese Antwort hin soll der Reisende eine Summe Geldes deponirt haben, um dem Herrn das Bürgerrecht von Kaltern zu kaufen — seit jener Zeit wird am

Freitag auch in Kaltern die große Glocke geläutet, die Kalterer aber nennt man deshalb die „Herrgottskinder“. Stets verweigerten die Kalterer auch jeden Beitrag zu der neuen Mendelstraße, sie wollten keinen Fremdenverkehr, ja sie wehrten sich mit südlicher Heftigkeit gegen die Prachtstraße, weil auf derselben immer Soldaten marschieren, die der Jugend der Kalterer Schenken leicht gefährlich werden könnten. Brackvogel, der das unterhaltende und anziehende Büchlein „aus Südtirol“ geschrieben hat, erzählt auch, daß auf die Frage, warum im Kalterer Wappenschilde ein Sudelkessel (caldarium,

Kaltern.

reichen Gewinn bringt, jetzt bedauert auch der Kalterer, dem üblen Rat des Protestes Folge geleistet zu haben.

Doch unglücklich sind die „Herrgottskinder“ deshalb noch nicht, blaut ihnen ja die Feige und Granatapfel und der herrliche Seewein in Hülle und Fülle an sanften Gelanden bis hinan zu den fast senkrechten Wänden der Mendel und des Penegal. Wahrlich Ueberfluß ist ein Lustgain von Reben und Obst, überzogen von Schlössern und Edelhöfen. So fährt man auf der Mendelstraße hart an Ihurns Gnadlar vorüber, der Stätte, wo Oswald von Wolkenstein der Hausmannin Sabine Verrat zum Opfer fiel. Daß der letzte Minnesinger des Unselige nicht zu vergessen vermochte, mußte er schwer genug büßen. In finsterer Nacht verließ er, eine Wolfshaut vorhängend, die sichere Burg und eilte zu Sabinen in den Turm zu Gnadlar, wo er zum Krüppel mißhandelt wurde. Oswald singt von jener Nacht auf Gnadlar:

Das preßt ich hart, da mich der Faust
mocht Herren an dem Kranze:
so ist mir floß der Roten Tau
da dort ich vor dem Hause saß,
lauf eyden hinten mich vor schon
durch einen weiten Lange,

und etwa vorher:

Des wird ich plötzlich auf gerissen
und sprang an die Lanze.

Wie ein düsteres, gedankenschweres Ausrufezeichen ragt der verwitterte Thurm aus dem Buchenhain empor und schauerlich gellig ist auch die nächste Umgebung des ungeheuren, [rot] erfolgten Bergsturzes. Gigantische Porphyrmassen ließen sich von jenes Jahr von den der Mendel vorgelagerten Gandberge ab und stürzten zu Thale. Eine Sage lautet darüber: Der Teufel traf einmal einen Mailänder Bauern in mißlicher Lage und lieh ihm unter Verpfändung der Seele mehrere hundert Thaler. Die Frist verstrich, der Bauer hatte die volle Summe nicht, wechselte die paar erübrigten Groschen in Kreuzthaler ein und stieg auf den verabredeten Treffplatz. Des Bauern List gelang, der geprellte Teufel grimmschnurrte vor Wut über den Anblick des Kreuzes auf den Thalern und über den Verlust der Bauernseele den Bergwipfel, stürzte die Felsenmassen hinab und fuhr zur Hölle. Seitdem liegt die Gand da, ein fabelhaftes Felsenchaos, eine Trümmerwüstenei.

Eng mit der Geschichte des rebengeschmückten Marktes Kaltern ist das gegenüber liegende Schloß Rottenburg, der

Blick auf den Kalterer See und das Mittelgebirge.

Stammsitz eines längst ausgestorbenen tirolischen Geschlechtes verknüpft. Der letzte Sproß desselben, Heinrich VI. von Rottenburg, der nächst Oswald von Wolkenstein zweifellos der interessanteste unter den Bündnern „an der Etsch" war, ist die Verkörperung ritterlichen Uebermutes und adeliger Uebermacht über Herzog Friedel, bis dieser Sieger wurde und des übermäßig verwegenen Mannes Burgen brach. Ein sonderbares Geschick hat es gefügt, daß das einzige Kind des trotzigen Rebellen, Barbara, sich mit dem Herrn von Mindelheim vermählte und die Mutter Georgs von Frundsberg wurde.

Blick auf San Michele.

Der Edelsitz Rottenburg blieb fürderhin herzoglich, bis die Witwe Leopolds V., die Erzherzogin Claudia, als Regentin von Tirol das baufällige Schloß für ein Franziskanerkloster widmete. Der Rottenburger selbst war Gründer des heute noch in Kaltern bestehenden Spitals, in welchem sein Bild zu sehen ist, das einzige, was von dem gewaltigen Mann und seinen Thaten übrig geblieben ist.

Nicht minder berühmt durch seine Weinlage wie das hochgesegnete Kaltern ist Eppan mit St. Michael, St. Paul und Girlan. Bis ins vorige Jahrhundert hinein herrschte das regste Leben und Treiben auf Burgen und Schlössern. Heute sind die Nachkommen stolzer Adelsgeschlechter Bauersleute und die Burgen in bäuerlichem Besitz. Brachvogel erzählt, in Eppan die Tochter eines Geschlechtes gesehen zu haben, das den Titel „comes palatinus minor" zu führen berechtigt war; das hübsche Mädchen diente als Magd und lud Dünger auf. Und wenn man einen Ueberetscher Bauer sein Vieh vorbeitreiben sieht, so ist man nie sicher, ob man es nicht mit dem Träger eines vortrefflich klingenden Namens zu thun hat, dessen Ahnen in glänzender Rüstung mit Leopold von Oesterreich bei Sempach gekämpft oder an dem üppigen Hofe Sigmunds des Münzreichen turniert haben. Und schier jede Burg und jedes Dorf im tirolischen Rheingau hat wie draußen am Vater Rhein eine duftige Sage, die wie Epheu voll Poesie hereinragt in unser nüchternes Jahrhundert. So droben am reizenden Berggelände des Mittelberges, wo vierzehn herrliche Winzerhöfe zu Thal blinken und mit den Winzern zugleich der Vögel lustige Schar ob guter Ernte des Schöpfers Allmacht singend preist. An der breitesten Stelle des Mittelberges liegt ein Dörflein: Montigl (monticulus) und nicht weit davon zwei allerliebste von Fichten und Tannen umfriedete Seen mit weitberühmten Fischen.

Alle Welt ist nach den Montigler „Birschlingen" lüstern und Fischräuber gäbe es genug, wenn nicht das Fräulein vom Montiglersee die Fischlein schützen würde. Die Sage vom Seefräulein erzählt, daß ein Girlaner einst nächtlicherweile Birschlinge fischen wollte. Da habe sich plötzlich der mondbeschienene See geöffnet und das Seefräulein sei heraufgestiegen aus der silberklaren Flut und habe den diebischen Fischer weggewunken. Auf den Tod erschrocken flüchtete der Girlaner. Ein anderer wagte es und kehrte nie mehr zurück, ihn hat das erzürnte Seefräulein hinabgezogen in die Tiefe des von Seerosen überwucherten Wasserspiegels.

Reich an Gut und stolz im Sinn wie Kaltern ist Girlan, wo alle Nektarbächlein zusammenfließen zu einem Bronnen. Ein Weinpalast steht in diesem gesegneten Orte und in seinen weiten, tiefen Kellern sammelt sich all der herrliche Ueberetscher Rebensaft, um von hier aus in die durstige Welt zu wandern. Diesem Orte voller Gnaden gilt die Wanderung und bei dem größten aller tirolischen Weinfürsten, J. F. Brugl in Girlan, da kehren wir ein und folgen dem Rufe, Weinprobe zu halten beim „Neuen". In dickbauchigen Fässern lagert der neue Rebensaft, die jährliche zu Weihnachten versandfähige Fechsung von kolossalem Wert. Hier zu proben von Faß zu Faß, als wenn man der Herrgott wär', welche Seligkeit! Hier an der Ueberetscher Bodenlage ein leichtes Weinchen, prickelnd im angenehmen Geschmack, dort sich labend am Hügeler, der an der Girlaner Höhe sich hinabzieht gegen die stolze, jetzt als Pulvermagazin dienende Burg Sigmundskron, von welcher der Ueberetscher sagt, sie heiße „77 Kreuz," und der Italiener „Sigisicoron". Doch weiter auf der Keller-Wallfahrt und beim Roten geblieben; hier die knappe Aufschrift mit Kreide am dickbauchigen Faß: „See". Ein Tropfen, so voll und aromatisch, der Aßmannshäuser Edellese vergleichbar, der reine Herrgottskinder Edelwein! Dann hinüber in eine andere Richtung, wo an die hundert Faßriesen Parade stehen. Ehrfurcht erfaßt den Wanderer, heilige Stimmung überkommt ihn, wie er bei flackerndem Kerzenschein liest: „Santa Maddalena"! Magdalener Wein ist's, jubelt die Seele und die Zunge kräuselt sich in Erwartung des andächtig zu schlürfenden Tropfens. Es ist Tiroler Bordeaux aus den berühmten Lagen von Rentsch, St. Magdalena und Leitach im Bozener Grund. Dann Isera, der edle Rote! Und tief drinnen, im Allerheiligsten des Kellers, da harrt, einer verzauberten Prinzessin gleich, die Perle Tirols, der rote Burgunder, der Erlösung.

Treppe auf und nieder geht es weiter zu den „Weißen", vom leichten Hügelwein, der von Siebeneichen bis Vilpian am Nordabhang des Etschlandes wächst, zum bouquetreichen, süffigen Terlaner, dem herrlichen Weißwein, der die schöne Eigenschaft besitzt, sich alljährlich zu bessern, bis er im dritten Lagerjahre mit stolzen Rheingauweinen sich messen darf. Den schiefen Turm hat Terlan nicht mehr, aber seine Weine verbreiten den Ruf des Ortes in alle Gegenden und Zonen, wo es weinverständige Zungen gibt.

Weitere Kammern werden geöffnet, noch nicht genug des Guten, jetzt kommt erst das Herrliche im „Weißen", der aromatische Medizinalwein von San Maddalena und San Justina und der feurige Tiroler Chablis, der weiße Burgunder.

Das sind alte Herren im hölzernen Röcklein; draußen im warmen, wohligen Sonnenschein, der einen den Dezembertag und vollends die Nähe der Weihnachtszeit vergessen macht, da gärt der junge Terlaner im Zustande des „Federweißen", der junge Sausewind, bis ihn des Weines Ernst erfaßt und er gedankenschwer sich abklärt zum hellen, flüssigen Sonnengold, wie es die Alten lieben und die Jungen auch.*)

*) Die Photographien sind meist Aufnahmen von J. Gugler und A. Anzichter in Bozen (der Moser'schen Kunsthandlung entnommen). Der Prisnet-Apparat entstammt dem Zentralmagazin für Photographen, Friedrich Stern in München.

Das Kind.

Novelle

von

Ernst Eckstein.

Siebentes Kapitel.

Gegen Ende der Woche traf Gertrud Mettenius wiederum ein, — ganz erfüllt von ihrem süßen Geheimnis, das sie der Freundin sofort und den übrigen Hausbewohnern, soweit sie gesellschaftlich mitzählten, am folgenden Morgen unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit anvertraute.

Sie hatte sich also wirklich mit Herrn von Steinitz junior verlobt, und hielt's nun daheim bei ihrer etwas verwöhnten Mama nicht länger mehr aus; denn Friedrich, der holde, reizende Mensch, hatte sofort unverhofft wieder abreisen müssen. Der Neubau des Herrenhauses auf Groß-Nieder-Wartha — so hieß die Besitzung, wo Gertrud als Freifrau von Steinitz demnächst ihren Herrscherstab handhaben würde — erforderte unbedingt seine Anwesenheit.

Das laute, geräuschvolle Wesen der jungen Braut wirkte auf Leo von Somsdorff wie der Lärm einer Mühle. Er hatte nie sonderlich für das Mädchen geschwärmt. Jetzt fand er sie geradezu störend, — vielleicht nur deshalb, weil die Unverfrorenheit ihres Jubels dem traurigen Zustande seines eignen Gemüts so schroff widersprach. Ein rätselhaftes Geschöpf, diese Gertrud! Ganz offenbar hatte sie doch die Grenzen der weiblichen Scheu und Zurückhaltung stark überschritten. Trotzdem lag etwas Kindliches in der Art ihrer Aufdringlichkeit, etwas Kernhaft-Gesundes, das unter anderen Verhältnissen sehr wahrscheinlich bei Leo von Somsdorff gewisse humorvolle Sympathien geweckt hätte, zumal der Erfolg ihr durchaus recht gab. Friedrich von Steinitz verlangte das so; er war ihr ganz augenscheinlich dankbar dafür: sonst hätte ihn das Gebahren Gertruds doch abgestoßen, nicht aber zum Sklaven gemacht. Wie Leo indessen gestimmt war, hatte er jetzt nur das Gefühl, als müsse er diesem übersprudelnden Lachen und Schwatzen grundsätzlich aus dem Wege gehen. Es machte ja fast schon den Eindruck, als ob Fräulein Gertrud um seine trostlose Situation wisse und sich das schnöde Vergnügen bereite, ihm die Glückseligkeit in recht unbarmherzigen Farben zu malen, damit seine Qual ihr zur Folie diene.

Gertrud merkte, trotz ihrer Naivität, sehr wohl, daß er mit jeder Begegnung kühler und förmlicher ward.

„Was will er nur?" fragte sie staunend. „Wahrhaftig, Adele, ich glaube, er legt's darauf ab, mich hier fortzugraulen!"

„Ach, er denkt nicht daran! Etwas nervös ist er . . ."

„Dann soll er doch seine Nervosität an den Dienstboten auslassen, oder wo sonst! Ich kehr' ihm jetzt einfach den Rücken, bis er von selbst wieder Anstalten macht . . . Dazu ist denn doch eine glückliche Braut nicht da, um irgend einem beliebigen Griesgram als Blitzableiter zu dienen . . ."

Gräfin Adele küßte ihr tröstend die Wange und legte für Herrn von Somsdorff ein freundliches Wort ein. Nun lachte Gertrud, flüsterte mit eigentümlicher Schalkhaftigkeit, so gar schlimm habe sie ja die Anklage nicht gemeint, und sprach dann wieder von Groß-Nieder-Wartha und dem entzückenden Neubau.

Am folgenden Tag mußte Adele das Bett hüten. Die Kämpfe der letzten Zeit, die doch heftiger in ihr tobten, als sie selbst sich gestehen wollte, hatten ihr stark zugesetzt, so daß eine kleine Erkältung, deren sie sonst nicht geachtet hätte, ihr alle Spannkraft benahm.

„Das hat noch gerade gefehlt!" knirschte Somsdorff in sich hinein, als er beim Frühstückstisch den Grafen allein fand und die Meldung erhielt, Gräfin Adele fiebere ein wenig.

Graf Gerold war heute langweiliger als je. Er hielt eine Nummer des „Athenäums" zwischen den Fingern. Sofort begann er mit laut hallender Stimme einen Bericht über die jüngsten pompejanischen Ausgrabungen zu lesen, die ein hochwichtiges Ergebnis zu Tage gefördert hatten, — in Gestalt nämlich einer erzgetriebnen Kassette, die eine Anzahl von Goldmünzen und Medaillen enthielt, darunter mehrere von altgriechischer Prägung. Der Graf war der Meinung, verschiedenes aus diesem Bericht für seine noch immer nicht ganz vollendete Abhandlung verwenden zu können, obschon die Kürzung dadurch aufs neue erschwert wurde. Er wünschte die Ansicht Somsdorffs namentlich über zwei Punkte zu hören . . .

Leo empfand beim Vorlesen des umfangreichen Artikels einen heftigen Widerwillen. Die ruhig sachliche Untersuchung, die sich hier abspielte, kontrastirte eben so schroff mit seiner eignen quälenden Unrast, wie die Brautseligkeit Gertruds.

Der Graf ließ ihm nicht einmal so viel Zeit, sich genauer nach dem Befinden der jungen Frau zu erkundigen.

„Eine Art Grippe," sagte er rasch, und fuhr dann, als wolle er jeden weitern Versuch der Unterbrechung im Keime ersticken, mit wachsender Energie fort: „Die größte dieser Medaillen zeigt in künstlerisch vollendeter Bildung eine Reiterstatue mit der etwas beschädigten Umschrift . . ."

Somsdorff hörte nichts mehr. Voll stummer Verbitterung rückte er seinen Stuhl, klapperte rücksichtslos mit dem Löffel an seiner Theetasse, hustete, seufzte sogar, als hätte er jede Regel der Höflichkeit unter dem Schutt seiner Mißgefühle begraben, — und erreichte damit ein fortwährendes Anschwellen der freudig erregten Stimme, die nur ab und zu mit dem Vorlesen inne hielt, um parenthetisch ein „Höchst interessant!" oder ein „Hören Sie, Somsdorff?" dazwischen zu schleudern.

Leo, der schon mehrmals erwogen hatte, ob es nicht besser sei, die hoffnungslose Belagerung Adeles aufzugeben, und schleunigst die Flucht zu ergreifen, war jetzt nahe daran, in dieser Richtung einen definitiven Entschluß zu fassen. Kleinigkeiten geben ja oft bei solchen lang in der Schwebe gebliebenen Fragen den Ausschlag.

Jedenfalls trug er, als nun der Graf sich entfernt hatte, kein Verlangen darnach, dies eigentümliche Frühstück in Gemeinschaft mit Gertrud Mettenius fortzusetzen, zumal ihm die junge Dame gleich beim Betreten des Zimmers einen merkwürdig herausfordernden Blick zugeschleudert.

Er stand vielmehr auf, machte ihr eine zeremoniöse Verbeugung, und zog sich in seine Gemächer zurück.

Digitized by Google

wo er sich fruchtlos bemühte, beim Rauchen einer pompöjen Cigarre den Zweispalt, der ihn zerklüftete, aus dem Bewußtsein zu tilgen. Es lag ihm wie Blei in den Gliedern. Freilich, die Nächte her, und namentlich in der letzten, hatte er ganz erbärmlich geschlafen, — oft stundenlang grell gebliebenen Auges zur Decke gestiert, um dann mitten aus einer quälenden Vorstellungsreihe heraus in einen starrkrampfähnlichen Zustand zu fallen, der nichts weniger als erquicklich war, und mit dem Schlaf nur die Unwirksamkeit des Willens gemein hatte. Das mußte ein Ende nehmen, — so oder so. Er fühlte, daß er zu Grund gehen würde, wenn seine Leidenschaft für dies wahnwitzig stolze Weib nicht endlich Genüge fand oder gewaltsam ertötet wurde . . .

Er nahm ein Buch. Schon bei den ersten Seiten befiel's ihn wieder mit einer Art von Hypnose. Statt des bedruckten Blattes und der klaren Antiquaschrift sah er die Bank auf dem Proserpinahügel, — und zwischen den blütenbedeckten Jasminzweigen die herrlichen Augen Adelens, die ihm entgegenstrahlten, wie zwei lockende Sterne aus dem Grund eines verzauberten Brunnens.

Aufschreckend griff er sich nach der Stirne.

Welche Verrücktheit auch, bei diesem herrlichen Juniwetter im Zimmer zu sitzen, dazu noch bei festgeschlossenen Fenstern! Das Stubenmädchen mit ihrem ewigen Luftabsperren war die Bornirtheit selbst, — wie alle Frauenspersonen! Ja, wie alle! In diesem Moment glaubte er selbst Gräfin Adele mit einschließen zu sollen. Ihre rabiate Schwärmerei für das Kind war doch auch eine Art von Beschränktheit, eine fixe Idee, wie sie nur im Gehirn eines Weibes reift.

Ingrimmig setzte er den erdfarbenen, gemsbartgeschmückten Hut auf, nahm seinen Jagdstock und schritt hinaus.

Es war jetzt zehn Uhr. Ein tiefblauer Himmel spannte sich wolkenlos über die blühende Erde. Der Tag versprach heiß zu werden. Um so gescheidter, wenn man sich jetzt ein wenig die brennende Stirn kühlte. Ueber den Fluß her wehte noch eine Ostluft von belebender Frische.

Rasch, wie ein Mensch, der sich selber entfliehen will, stieg er die Seitentreppe hinab und durchquerte den Platz vor dem Teich. Hier im Park, wo ihm jeder Strauch die Erinnerung an das schmähliche Scheitern seiner strafbaren Hoffnung zurückrief, litt es ihn nicht. Auch der Pfad nach dem Gehölz schien ihm von Grund aus verhaßt. Das Kind schwebte hier wie ein Gespenst über der Moosdecke. Dieser Wald mit den zahlreichen Schneußen und Lichtungen war ja der Schauplatz jener unseligen Rettungsthat. Ja, nochmals schalt er in seinem krankhaft erregten Gemüt jene That unselig. Er lachte voll selbstironischer Wut, als ob er sich vorwürfe, sein Glück mutwillig zertreten zu haben. Hiermach graute ihm doch ein wenig vor der empörenden Rohheit dieser Empfindungen. Er zuckte die Achseln, seufzte und schlug den Weg nach dem Fluß ein.

Es war still hier draußen. Auf den hellschimmernden Wiesengründen lagen die graugrünen Heuhaufen. Das Korn wogte in mannshohen Aehren. Hier und da nur, jenseits des Stromes, gewahrte man an den Hängen vereinzelte Landleute, — so weit entfernt, daß man sie kaum mit der Stimme erreichen konnte.

Leo bog die Zweige des üppig wuchernden Erlengestrüpps zurück und trat an das Ufer.

Auch der Fluß, noch zu schmal und zu ungleichmäßig in seiner Tiefe, um schiffbar zu sein, bot mit der unbelebten, stark strömenden Wasserfläche den Anblick einer weltfremden Einsamkeit.

Das Ufer senkte sich an der Stelle, wo Somsdorff herangetreten, schroff ab. Weiter nach rechts aber bildete seine Böschung eine Art natürlicher Bank, die zu beschaulicher Rast lud. Sommerliche Gewittergäste hatten diese Einbuchtung wohl zusammen gewählt. Leo ging die kleine Strecke stromaufwärts, umklammerte das Geäst einer verdorrten Weide und stieg so die anderthalb-meter-hohe Lehne dieser Naturbank hinab. Drunten setzte er sich behaglich zurecht. Als Schemel diente ihm ein Granitblock, der wie ein erratischer Einsiedler aus der lehmigen Wandung ragte.

Es war ein Ruheplatz von eigentümlichem Reiz. Droben das schattende, schwergrüne Laub der Erlen, gegenüber das steil ragende Ufer, gleichfalls mit Erlen bestimmt, — und zwischen den beiden Baumreihen, die hier die Welt abschlossen, das murmelnde Wasser.

Langsam und tief atmend sah Leo von Somsdorff in das immerzu wechselnde und doch so gleichmäßig glitzernde Wellenspiel. Zu seinem eignen Erstaunen wurde er von den elegischen Versen Nikolaus Lenaus heimgesucht:

„Sahst du ein Grab vorüber gehn,
Das wie sich wiederfindet,
Ist's gut, in einen Strom zu sehn,
Wo alles trägt und strömet."

So weit also war es mit ihm gekommen!

Die Fluten blühten und rauschten, — und spielten zuweilen wie neckende Elfen am dem Granitblock empor. Die weiche, grasüberwachsene Wand schmiegte sich polsterähnlich wider den Rücken des Träumers, und sein rechter Arm fand so bequem einen Stützpunkt. Wenn er die Augen schloß, hatte er fast die Empfindung, als liege er auf der Chaiselongue zwischen den beiden Verandasäulen . . .

Und er schloß die Augen jetzt wiederholt, und immer auf länger, bis er zuletzt nicht mehr die Kraft besaß, der entzückenden Müdigkeit, die ihn umströmte, Halt zu gebieten.

Aller Gram seines Herzens schien von dem gütigen Fluß, der ihn hier einwiegte, fortgeschwemmt, alles Weh aufgelöst, aller Kampf selig gestillt. Die plätschernden Wellen wurden dem Schläfer zu holden, zauberhaften Sirenen, die ihm die süßesten Märchen vorschwatzten.

Und plötzlich war es die Stimme seiner verstorbenen Mutter, die zu ihm sprach, und das Märchen, das sie erzählte, war die unheimlich bange Geschichte „Gott überall". Er kannte sie jetzt noch auswendig, — die kindlich-naive Historie von der gehorsamen Schwester und dem ungehorsamen Bruder, der im Keller die Milch benascht, und den Spalt am Fenster, durch den die himmlische Sonne blitzt, ärgerlich zustopft, damit der allsehende Gott nicht hereinblicke. Das war seine Lieblingsgeschichte . . . Wenn die Mutter ihm das erzählte, gestand er ihr jedesmal unter Thränen, was er an kleinen, harmlosen Unthaten auf dem Gewissen hatte. Und die Mutter war gütig und lieb, — und sie küßte ihn, und alles war wieder gut. Diesmal aber quälte ihn das Gefühl, als ob die sonst so freundlichen Augen trüb und vorwurfsvoll auf ihm haften blieben. Das Märchen, das ihm der Traum erzählte, mischte sich ihm phantastisch mit der geträumten Wirklichkeit. Er selber war nun der Held der Fabel. Er hatte, um heimlich naschen zu können, nicht nur am Fenster den Spalt verstopft, sondern sogar dem Schwesterchen, das ihn warnte, voll Tücke den Tod gewünscht . . .

„Nein, mein Sohn," erklang die schmerzlich bewegte Stimme, „das verzeih' ich Dir nicht, sondern steige nun traurig ins Grab, weil Du so schlecht geworden!"

Er stieß einen ängstlichen Schrei aus.

„Aber so hab' ich's ja nicht gemeint!" keuchte er händeringend . . .

„Schweig!" sagte sie traurig. „Es mag wohl sein, daß es Dich jetzt gereut: aber gewünscht und gewollt hast Du's! Wir Toten sind ja allwissend! Wir lesen in euren Herzen! Vor uns gilt keine Lüge und keine Beschönigung!"

Sie legte ihm die Hand auf den Arm, just an die Stelle, wo kaum erst seine Wunde geheilt war.

„Siehst Du," raunte sie unter Thränen, „selbst das kauft Dich von Deiner Sünde nicht frei! Selbst meine Liebe nicht!"

Einmal noch berührte sie wie ein Hauch seine Stirn. Dann zerfloß sie in Schaum und Nebel . . .

Somsdorff erwachte. Verstört blickte er unter den brennenden Lidern hervor. Stromabwärts am Ufer hörte er jammern und wehklagen. Er griff nach dem Weidengeäste und schwang sich hinan.

Fünfzig Schritte von ihm entfernt gewahrte er eine Gruppe . . . Zuvörderst Gertrud, die ihm den Rücken kehrte; dann die englische Gouvernante, Miß Harriet, die sich — ein schrecklicher Gegensatz zu ihrer sonstigen maßvollen Ruhe — am Boden wälzte, und sich laut wimmernd das Haar und die Kleider zerraufte; daneben einen halbwüchsigen Bauernburschen, die kleine Josefa im Arm, beide von Wasser triefend.

„Das Kind ist ertrunken," rief Gertrud außer sich, als Leo von Somsdorff näher kam. „Hätte jemand den Mut besessen, ihm rechtzeitig nachzuspringen . . ."

Sie warf ihm einen feindseligen Blick zu, den Somsdorff in seiner fürchterlichen Erregtheit nicht weiter beachtete.

„Ertrunken!" wiederholte er tonlos.

Er bebte an allen Gliedern. Im ersten Anprall dieses Ereignisses hatte er buchstäblich das Gefühl, als habe er selber die „abscheuliche Kreatur", wie er die Kleine in den Ausbrüchen seiner Verbitterung so oft genannt hatte, in das Wasser geschleudert und so mit klarem Bewußtsein ermordet.

Bald jedoch kehrte die angeborene Geistesgegenwart, die er trotz seiner Jugend schon in so mancher schwierigen Lage bewährt hatte, ihm völlig zurück. Er übernahm alles. Der Bauernbursche mußte das Kind sofort nach dem Schloß tragen, wo Leo persönlich die Wiederbelebungsversuche einleitete, während der Kutscher nach Hoversbrück fuhr, um Doktor Michalsky zu holen. Er tröstete die verzweifelte Gouvernante, die sich ein Leids anthun wollte, obgleich sie vollkommen unschuldig war. Er teilte dem Grafen, der lange nach Mittag erst von dem benachbarten Frohnheim zurückkehrte, wo er den Gutsherrn mit dem Artikel des „Athenäums" gequält hatte, zögernd das Entsetzliche mit, und staunte über die stoische Fassung des Mannes. Er würde sogar, in seinem fanatischen Thätigkeitsdrange, vor Gräfin Adele getreten sein, um ihr die Unheilsbotschaft so schonend als möglich beizubringen, hätte die Schicklichkeit dies gestattet.

So fiel die traurige Aufgabe denn ihrem Gemahl zu.

Am Nachmittag, in der sechsten Stunde, nachdem der Arzt ihm erklärt hatte, daß alle Bemühungen fruchtlos seien, schlich der Graf — schwerer bekommen als in dem Augenblick, da er selber das Unglück erfahren hatte — zu Gräfin Adele ans Krankenlager.

Somsdorff war ihm zitternd gefolgt, um vor der Thüre Posto zu fassen, als könne er so dem angebeteten Weib da drinnen, das jetzt den furchtbarsten Schmerz ihres Lebens erfahren sollte, Hilfe und Linderung gewähren.

Eine Zeit lang war alles still. Dann tönte die Stimme des Grafen wie dumpfes Gemurmel, abgerissen, bedeutungslos. Und mit einemmal scholl ein markerschütternder Aufschrei durch das Gemach, ein greller, schaudervoller Naturlaut, dem ein tödliches Schweigen folgte.

Nach zwei Minuten trat der Graf auf den Korridor.

„Somsdorff! Gut, daß Sie da sind! Den Arzt! Holen Sie schnell den Arzt! Er kann noch nicht fort sein! Da, nun hör' ich den Wagen!"

Wie ein Pfeil sauste Leo die Treppe hinunter. Der Landauer war noch in Hörweite.

Sofort machte der Kutscher Kehrt. Doktor Michalsky stieg wieder aus und verfügte sich kopfschüttelnd zu der Ohnmächtigen.

Als er nach zwanzig Minuten aus dem Gemach trat, schien er bedenklich.

„Eine nervöse Krisis," sprach er zu Somsdorff, der ihn erwartet hatte. „Augenscheinlich kommt so mancherlei hier zusammen. Ich begreife übrigens nicht, was den Herrn Grafen bestimmen konnte, mich beinahe schon wegfahren zu lassen, ohne mir eine Silbe zu sagen! Etwas Migräne, hieß es."

„Die Frau Gräfin hat das so angeordnet . . ."

„Man folgt nicht den Anordnungen eines Patienten. Schöne Migräne! Ein Fieber von neununddreißig acht . . ."

„Herr Doktor, die Gräfin liebte ihr Kind abgöttisch . . ."

„Aber sie war eine kerngesunde Natur. Ich kenn' sie seit lange. Ihr Zustand weist noch auf andere Ursachen . . ."

Somsdorff nickte gedankenvoll.

„Ist ernste Gefahr vorhanden?" fragte er leise.

Doktor Michalsky zog seine Schultern hoch.

„Wir müssen das abwarten. Vorläufig bin ich noch meiner Diagnose nicht sicher. Jede Faser an

Ankunft der deutschen Distanzreiter in Floridsdorf bei Wien. Originalzeichnung von Wilhelm Gause. (Seite 122.)

Empfang der österreichischen Distanzreiter durch den Kaiser in Berlin. (Seite 122.)

Ankunft der deutschen Distanzreiter in Floridsdorf bei Wien. Originalzeichnung von Wilhelm Gause. (Seite 122.)

Empfang der österreichischen Distanzreiter durch den Kaiser in Berlin. (Seite 122.)

ihr scheint in Aufregung. Ich habe Chloral verschrieben. Peinlichste Ruhe im ganzen Schlosse ist Hauptbedingung! Eins noch: Sorgen Sie doch dafür, daß dies Fräulein — wie heißt sie doch, Gertrud — sofort abreist! Gräfin Adele macht diese Dame — ob nun mit Recht oder nicht, ist hier vollständig gleichgiltig — für das Unglück verantwortlich, und ergeht sich in Drohungen ... Oh, Sie kennen nicht das eigentümliche Temperament der Gräfin! Allen Respekt vor dieser machtvollen Energie! Ich könnte Ihnen Geschichten erzählen ... Ja, ja, man sieht's ihr nicht an ... Und nun jetzt in diesem Zustand maßloser Ueberreiztheit! Item, ich halte es für geboten, das Fräulein auf irgend eine diskrete Art zu verständigen. Sie darf nicht im Haus bleiben! Man soll nicht einmal von ihr reden!"

„Aber das Fräulein trägt ebenso wenig Schuld an der Katastrophe wie Miß Harriet! Die Kleine ist ihrer Erzieherin einfach davongelaufen; je ängstlicher Miß Harriet sie anrief, desto entschiedener folgte sie dem Drang ihres Uebermuts. Fräulein Mettenius vollends hatte nicht die geringste Autorität über das Kind."

„So!" nickte der Arzt. „Nun, später kann man die Sache ja aufklären. Vorläufig aber muß ich bei meiner Bitte verharren. Ich traue Ihrer Geschicklichkeit, Herr von Somsdorff. Dieses Fräulein Mettenius scheint mir überhaupt ein recht ungeeigneter Gast für ein Krankenheim ..."

Er drückte dem jungen Manne die Hand und empfahl sich. Somsdorff nagte die Lippen.

Er sann und sann, wie er am schnellsten und klügsten der ihm auferlegten peinlich-delikaten Mission sich entledigen könnte.

Der Zufall überhob ihn aller gefürchteten Schwierigkeit. Als er den großen Salon betrat, kam Fräulein Mettenius mit starken Anzeichen der Verlegenheit auf ihn zu.

„Was hat der Doktor gesagt?" hub sie in lebhafter Unruhe an. „Steht es schlimm? Glauben Sie, daß ich entbehrlich bin? Mein Bräutigam schreibt mir nämlich, daß er zurück ist; daß er mich spätestens morgen erwartet ... Natürlich, wenn ich der armen Adele irgend wie nützen kann ..."

„Ich glaube," versetzte Somsdorff, „Sie können der Pflicht gegen Ihren Verlobten Genüge leisten. Miß Harriet ist eine tüchtige Pflegerin; auch das Dienstpersonal hängt mit ungewöhnlicher Innigkeit an der Gräfin und wird seine Schuldigkeit thun."

„Wenn Sie meinen ...?"

„Ja, ich meine das."

„Gut! Auf Ihre Verantwortung! Es ist jetzt gerade halb sieben. Wenn ich um neun hier abfahre, erreiche ich noch in Hoyersbrück den Kurierzug. Es ist ja eigentlich schrecklich, daß ich so Knall und Fall wegreise und nicht einmal die Beerdigung abwarte ... Aber nicht wahr, Sie sehen doch ein ..."

„Vollkommen."

Sie überlegte.

„Ob ich jetzt gleich von Adele Abschied nehme?"

„Das dürfen Sie überhaupt nicht. Die Kranke versucht zu schlafen. Der Arzt hat streng untersagt ..."

„So werd' ich Miß Harriet bitten, ihr meine Grüße zu sagen! Die arme Adele! Wer hätte das heute früh wohl geahnt! Es ist geradezu fürchterlich! Wenn man bedenkt ... Es wäre noch Zeit gewesen ..."

„Zeit? Wozu?"

„Ach, nichts! Es fuhr mir so durch den Kopf ...! Sie entschuldigen mich, Herr von Somsdorff, ich muß meinen Koffer packen! Wenn Sie die Güte hätten, dem Kutscher Befehl zu erteilen, daß er Punkt neun Uhr vorfährt ..."

Somsdorff machte ihr eine Verbeugung.

„Danke sehr!" lispelte Gertrud.

Noch einmal warf sie ihm einen prüfenden Blick zu. Es war, als forsche sie in dem bleichen Gesicht nach einem Zuge von Scham oder Schuldbewußtsein. Jeder war sich ja selbst der Nächste, — und der geübteste Schwimmer konnte Malheur haben. Indes — die starre Unthätigkeit, die Somsdorff im entscheidenden Augenblick, trotz des Schreiens der Gouvernante und trotz ihrer eigenen Angst- und Wehrufe an den Tag gelegt, schien doch gar zu empörend! Daran änderte selbst die Entschlossenheit nichts, die er damals im Kampf mit dem rasenden Sechzehnender bekundet. Es war einfach unmännlich, erbärmlich und herzlos. Nur der Leichtblütigkeit ihrer sprudelnden Jugend verdankte er's, wenn sie noch überhaupt mit ihm sprach. Sie vergaß und verschmerzte so leicht; die Eindrücke hafteten nicht, wenn nicht ihr eigenes Ich unmittelbar daran interessirt war ...

Der Blick, mit dem sie das Antlitz des jungen Mannes durchmustert hatte, blieb resultatlos. Nie glich Somsdorff dem überlieferten Ideal eines Diplomaten so völlig wie jetzt. Alles war unergründlich an ihm und leblos. Der Widerwille, den Gertruds naiv-kindischer Egoismus ihm einflößte, lieh ihm die Kraft, ihr gegenüber noch mehr als in den kurzen Gesprächen mit dem Arzte seine Gemütsbewegung zu meistern.

Als Gertrud ihr Zimmer betrat, weilten ihre Gedanken schon vollständig bei Friedrich von Steinitz. Die Hoffnung, ihn ehestens wiederzusehen, nahm ihr die Fähigkeit, über Leo von Somsdorff und sein Verhalten irgendwie nachzugrübeln. Friedrich hatte ausführlich geschrieben — zehn Seiten lang — und die Hälfte des Briefes handelte von Groß-Niederwartha. Es lagen hier so hochwichtige Fragen der künftigen Einrichtung vor, daß Gertrud sich die kleine Kaltherzigkeit nicht verübelte, mit der sie vom Krankenlager Adelens und von dem Totenbette der kleinen Josefa den Uebergang zu japanischen Möbeln und echt persischen Teppichen fand ...

Punkt neun stand der gräfliche Wagen am Schloßportal. Der Graf, den Somsdorff über die Situation verständigt hatte, reichte der jungen Dame die Hand und half ihr beim Einsteigen, während der Diener das letzte Gepäckstück auflud. Sonst war niemand zugegen. Fräulein Mettenius hielt es für schicklich, ihr Taschentuch an die Augen zu führen, dem Grafen noch einmal ihr tiefstes Beileid zu stammeln, und ihm viel tausend zärtliche Grüße an ihre heißgeliebte Adele aufs Herz zu binden.

So fuhr sie hinaus in die dämmernde Sommernacht.

(Fortsetzung folgt.)

Abschied des Führers.

(Hiezu das Bild Seite 112.)

Der Herr Professor mit Gemahlin macht seine Schweizerreise nicht ins Blaue hinein. Er will die Schönheiten des Landes von unten und von oben betrachten; deshalb hat er sich gerüstet, eine ordentliche Bergfahrt zu unternehmen. Halsbrecherisch soll sie zwar nicht werden, aber eine Gletschermühle möchte man doch sehen, und weil dies ganz gut sein kann, ohne daß man sich überanstrengt, so mietet der Alpenwanderer zwei Führer, in deren Begleitung die Sache wohl programmgemäß erledigt werden wird. Der eine dieser Begleiter ist ein gesetzter Landbewohner, der andere ein junger kräftiger Bursche, der schon etwas leisten wird, wenn's not thut. Sie marschiren zeitig genug ab und legen ein paar Stunden sachte aufwärts gehend zurück. An einem schmucken Haufe angelangt, das als besonderes Kennzeichen einen Wirtsschild über dem Fenster zeigt, wird Halt gemacht. Man erklärt dem Herrn Professor, daß die Touristen sich hier nochmals zu stärken pflegen, weil nachher sich keine Gelegenheit mehr hiezu bietet und es doch nicht an der Zeit sei, jetzt schon die Mundvorräte anzugreifen, die man für später vielleicht recht notwendig gebrauchen kann. Das Touristenpaar fügt sich in die Anordnungen der erfahrenen Bergführer und sie nehmen einen kleinen Imbiß und ein Schöpplein zu sich. Der Herr Professor wundert sich zwar, daß man jetzt schon rasten muß; wenn er aber Augen für eine ganz eigene Spezies von Naturschönheiten gehabt hätte, würde ihm die Geschichte etwas erklärlicher vorgekommen sein. Die zwei Töchter des Alpenrosenwirts, die Sephie und das Mareile, die haben's allen jungen Leuten, die hier herauf wandern, angethan, daß sie hier rasten müssen. So geht's auch dem jüngeren Führer, dem Franz Antoni; der kann da nicht vorbei, nicht um die Welt. Das weiß sein Genosse, der Hans Marte, recht gut und fügt sich mit Ergebung in diese Laune; es fällt nämlich für ihn doch auch ein Extraschöppli ab. Der Franz Antoni aber trinkt mit den Augen aus den tiefblauen Augen des Mareile und will gar nimmer satt werden. So oft sie in seine Nähe kommt, werden Scherzreden gewechselt — der Professor merkt nichts; er hat nur ein Auge für seine Generalstabskarte, mit welcher er schon den zweiten Schoppen über den Tisch hinuntergefegt hat. Endlich gibt Hans Marte das Zeichen, und die Karawane bricht auf. Wie leid das dem Franz Antoni thut! So langsam hat er seine Siebensachen noch nie zusammengeholt; immer wieder vergißt er etwas und muß von den lachenden Mädchen daran erinnert werden. Nun ist er fertig, sagt: „B'hüt Gott binander" und stampft über die Freitreppe hinab. Aber jetzt fällt ihm erst das Wichtigste ein. Er muß ja rauchen! Rasch stopft er das „Pfeifli", aber wie's Malheur will, hat er — der Führer! — kein Feuerzeug. „Mareile!" ruft er, „ich bruche' nix notig e' Füer!" Da springt das flinke Kind als aufmerksame Aufwärterin und kommt mit dem Schwefelholzbüchsli; aber der Franz Antoni spielt den großen Herrn, und das Mareile muß ihm das Feuer an die Pfeife halten, bis sie brennt. Ein paarmal löschen die Hölzer aus und dann zieht er so lang und so tief, als wenn die Pfeife recht schlecht gestopft wäre. Die Sephie sieht hinter den schneeweißen Vorhängen lachend auf das Paar, sie weiß genug, denkt sich ihren Teil, ist aber nicht neidig. Nun treibt sie ihn selbst fort, und verweist ihm seine Saumseligkeit, weil die Herrschaften schon warten dort oben. Er reißt sich los und stürmt dahin, auf die sonnige Straße hinaus, Sonnenschein im Herzen mit sich tragend und Sonnenglut so viel, daß er einen Gletscher damit schmelzen könnte. „B'hüt Gott, Franz Antoni," ruft eine silberhelle Stimme hinter ihm drein, „la'nt üch d'e Wil und kommt g'sund wieder!" „Daß die Leute an gar nichts Höherem ein Vergnügen haben als am Trinken", brummt der Professor. O, mein Professor, du weißt auch nicht alles!

L. Kaschenezzer.

Der deutsch-österreichische Distanzritt.

(Hiezu das Bild Seite 120 und 121.)

Diese seit Monaten von der Bevölkerung beider verbündeten Staaten mit lebhaftem Interesse erwartete große Prüfung hat nun stattgefunden und mit dem Siege eines österreichischen Offiziers geendet. Von beiden Seiten beteiligten sich die hervorragendsten Reiter aller Waffengattungen und Pferde der verschiedensten Rassen an dem schneidigen Ritt. Auf den ersten Oktober war der Beginn des Rittes festgesetzt, der in Berlin an dem Sternbäckchen auf dem Tempelhofer Felde und in Wien am Ausgange von Floridsdorf seinen Anfang nahm. Unter den deutschen Reitern befanden sich Prinz Friedrich Leopold von Preußen und Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein, der Bruder der deutschen Kaiserin. Der Hohenzollernprinz traf als erster auf seinem prächtigen Fuchswallach Taurus in Wien ein nach einem vortrefflichen Ritt von 85 Stunden 45 Minuten 25 Sekunden. Er hatte als der erste am 1. Oktober morgens punkt 6 Uhr Berlin verlassen und erreichte das Ziel am Abend des 4. Oktober 7 Uhr 45 Minuten 25 Sekunden. Den besten Rekord der deutschen Reiter machte der Premierlieutenant im 4. preußischen Kürassierregiment Freiherr von Reitzenstein, ein bekannter Sportsman, der auf seinem zu diesem Zwecke erst kurz vorher gekauften Pferde Lippspringe die Strecke in 73 Stunden 6 Minuten zurücklegte. Wäre er sich nicht im Nebel verirrt und dadurch einen Umweg von ungefähr 30 Kilometer hätte machen müssen, so würde er vielleicht den ersten Preis gewonnen haben, der dem Grafen Starhemberg, Oberlieutenant im 7. österreichisch-ungarischen Husarenregiment, zufiel für den Rekord von 71 Stunden 40 Minuten. Der erste Geldpreis betrug 20,000, der zweite 10,000 Mark. Ferner erhielt Graf Starhemberg den Ehrenpreis des deutschen Kaisers und Freiherr von Reitzenstein den des österreichischen Monarchen. Auch außer diesen beiden geradezu glänzenden Leistungen wurde von allen Reitern beider Parteien mit großer Ausdauer und Schneidigkeit geritten. Daß die deutschen Offiziere im ganzen höhere Zeiten gebraucht haben, läßt sich aus verschiedenen natürlichen Gründen erklären, wie höheres Körpergewicht und das schwierigere Terrain am Ende des Rittes. Die Gesamtentfernung zwischen den beiden Zielen beträgt reichlich 575 Kilometer; da den Reitern jedoch das Recht zustand, den Weg selbst zu wählen, so ist die Zahl nicht ganz maßgebend für die von den einzelnen Herren zurückgelegten Entfernungen.

Aphorismen.

Von

Lydia Gräfin Spaur.

Zur Einsamkeit gehört Stumpfsinn — zum Alleinsein Individualität.

*

In einem milden und gerechten Urteil zeigt sich die wahre Größe des Geistes.

*

Die Lüge ist der Schild des Feiglings.

*

Nicht die Erfüllung unserer Wünsche, sondern die Erfüllung unserer Pflichten gewährt uns wahre Befriedigung.

*

Auf etwas verzichten, heißt die eigene Unfähigkeit, es erreichen zu können, eingestehen.

*

Wer im Unglück klagt, dessen Kreuz ist größer als seine Kraft, es zu tragen.

Digitized by Google

Der deutsche Kaiser in Wien.

(Siehe das Bild Seite 113.)

Der diesmalige Besuch Kaiser Wilhelms in Wien trug einen vollkommen privaten Charakter, und so war denn, auch auf Wunsch des hohen Gastes jede größere Empfangsfeierlichkeit unterblieben. Dienstag den 11. Oktober gegen 12 Uhr mittags erfolgte die Ankunft auf dem Nordbahnhofe, wo Kaiser Franz Josef mit glänzender Suite seinen treuen Freund und Alliirten erwartete. Nach gegenseitiger herzlicher Begrüßung fuhren die beiden Monarchen in gemeinsamem Wagen nach Schönbrunn, von der zahlreich versammelten Volksmenge enthusiastisch begrüßt. Die Nachmittagsstunden waren verschiedenen Besuchen gewidmet; dabei sah Kaiser Wilhelm auch bei dem Kapuzinerkonvent vor und legte einen Kranz am Sarge seines so früh dahingeschiedenen Freundes, des Kronprinzen Rudolf, nieder. Am Abend fand eine Festvorstellung in der Hofoper statt. Am Mittwoch Morgen wohnte Kaiser Wilhelm einer Hirschjagd im kaiserlichen Tiergarten Lainz bei, während den Nachmittag der Besuch des kunsthistorischen Hofmuseums und der Ausstellungsbaracke der Wiener freiwilligen Rettungsgesellschaft ausfüllte. Am Abend besuchten die Monarchen das Hofburgtheater mit ihrem Besuche. Donnerstag fand eine größere Jagd in Mannswörth statt, und am Abend gegen 9 Uhr verließ der deutsche Kaiser die gastlichen Mauern der Hauptstadt an der schönen blauen Donau wieder. Eine besondere Bedeutung hat dieser kurze freundschaftliche Besuch unseres Kaisers durch die Verleihung des Schwarzen Adlerordens an den österreichischen Ministerpräsidenten, den Grafen Taaffe, erhalten.

August Ottmar von Essenwein.

Vierzig Jahre sind verflossen, seitdem das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg auf Antrag des Freiherrn von Aufseß auf einer in Dresden tagenden Versammlung deutscher Geschichts- und Alterthumsforscher gegründet wurde. Von diesen vierzig Jahren fallen fünfundzwanzig auf das Direktorial Essenweins, der im Jahre 1866 als Leiter der Anstalt berufen ward und dessen thatkräftigem Vorgehen die jetzige Blüte und die gewaltige Bedeutung des Museums für die deutsche Kulturgeschichtsforschung zu verdanken ist. August Ottmar von Essenwein wurde geboren am 2. November 1831 in Karlsruhe und widmete sich auf der polytechnischen Schule seiner Vaterstadt und später auf der Bauakademie in

August Ottmar von Essenwein.

Berlin dem Studium der Architektur. Nach längeren Studienreisen ging er 1856 nach Wien und trat daselbst in den Dienst der Staatseisenbahnen, in welchem er bis zum Jahre 1864 als Ingenieur und Bureauchef wirkte. Seine Thätigkeit als Architekt und seine kunsthistorischen Arbeiten, unter denen als damals bedeutendste sein aus 36 Tafeln mit Text bestehendes Werk: „Norddeutschlands Backsteinbau im Mittelalter", erschien, brachten ihm einen Ruf als städtischer Baurat in Graz ein, wo er neben seiner praktischen Thätigkeit als Architekt zugleich eine akademische Lehrthätigkeit für Hochbau an der polytechnischen Schule eröffnete. Schon nach zwei Jahren wurde ihm der ehrenvolle und wichtige Posten eines Leiters des Germanischen Museums in Nürnberg übertragen, wofür er infolge seiner Vielseitigkeit, die sich in seiner baulichen Thätigkeit, seinen kunst- und kulturhistorischen Studien und der warmen Teilnahme an den sich damals schon regenden kunstgewerblichen Bestrebungen kennlich machte, ganz besonders geeignet erschien. Und daß die Wahl eine vortreffliche war, das beweist der jetzige mustergültige Zustand des Museums. Essenweins Werk ist nicht nur der weitere praktische Ausbau der Nürnberger Kartause, des Sitzes des Germanischen Museums, sondern vor allem auch die unübertreffliche Anordnung der in den weiten Räumen aufbewahrten wertvollen Schätze deutscher Vorzeit. Neben dieser anstrengenden, direktorialen Thätigkeit gehen zahlreiche bedeutende kunsthistorische Schriften ein ruhmliches Zeugnis von seinem literarischen Schaffen. Daneben stammen auch noch viele Entwürfe zu Restaurationsarbeiten, wie des Domes in Braunschweig, der Liebfrauenkirche und des Rathauses in Nürnberg, von seiner Meisterhand. Zunehmende Kränklichkeit zwang ihn endlich seinen schweren und verantwortlichen Posten nach fünfundzwanzigjähriger erfolgreicher Thätigkeit niederzulegen. Aber nur kurze Zeit der Ruhe war ihm noch beschieden. Nach hartem Kampfe erlöste ihn der Tod von seinen schweren jahrelangen Leiden am Nachmittag des 13. Oktober.

Der neue Reichsratsabgeordnete der inneren Stadt Wien.

Für den 10. Oktober dieses Jahres war im ersten Bezirke in Wien die Wahl eines Reichsratsabgeordneten an Stelle des im Juni dieses Jahres verstorbenen ehe-

Dr. Kronawetter.

maligen Ministers und langjährigen, hochverdienten Führers der Deutsch-Liberalen, Dr. Eduard Herbst, ausgeschrieben. Aus der Wahlurne ging mit imposanter Majorität Dr. Ferdinand Kronawetter, dessen Porträt wir heute bringen, als gewählt hervor.

Dr. Kronawetter, im Jahre 1833 zu Wien als Sohn eines Handwerkers geboren, erwarb an der Wiener Universität die juridische Doktorwürde und bekleidet seit Jahren die Stelle eines Wiener Magistratsrates. Bereits im Jahre 1873 von dem Bezirk Josefstadt zum Reichsratsabgeordneten gewählt und dem Parlamente lange Zeit angehörend, wirkte er, obwohl als „Wilder" in keinen Klubverband eingetreten, durch sein energisches Auftreten in allen freiheitlichen Fragen ungewöhnliche Beachtung auf sich zu ziehen. Er nimmt sich, wie man zu sagen pflegt, kein Blatt vor den Mund, und spricht mit Vorliebe im Wiener Dialekt offen und ungeschminkt manch kräftig Wörtlein. In den Kandidatenreden, welche er in den letzten Wochen vor mehreren Wählerversammlungen hielt, erklärte er, auch ferner für die Rechte des vierten Standes einzutreten und bekannte sich als Anhänger der Friedensidee und der internationalen Schiedsgerichte — ein Ideal, an dem man festhalten müsse, wenn es auch für den Augenblick unerreichbar sei. Man darf auf sein Wiederauftreten auf der politischen Bühne mit Recht gespannt sein. Sch.

Lothar Bucher.

Am Morgen des 12. Oktober starb zu Glion am Genfer See der Wirkliche Geheime Legationsrat a. D. Lothar Bucher, der langjährige Vertraute des Fürsten Bismarck. In ihm ist einer der begabtesten und treuesten Mitarbeiter des Altreichskanzlers aus dem Leben geschieden, den dieser bis in die letzte Zeit wohl nur müssen von seinen Gedanken gedrängt hat, wenn er auch nach dem Abgange des Fürsten Bucher durch Verhältnisse mannigfacher Art aus der unmittelbaren Umgebung desselben vielfach entfernt gehalten worden war.

Adolf Lothar Bucher wurde am 25. Oktober 1817 in Neu-Stettin geboren und bezog 1835 die Berliner Universität, wo er sich neben dem Studium der Rechts- und Kameralwissenschaften eifrig mit Hegelscher Philosophie beschäftigte. 1838 trat er beim Obertandesgericht in Köslin als Auskultator ein, wurde 1843 Assessor und erhielt bald darauf eine Stelle beim Land- und Stadtgericht in Stolp. Von dieser Stadt und dem dazu gehörigen Kreise wurde er auch 1848 in die preußische Nationalversammlung gewählt, in der er mit Eifer für die Reformideen kämpfte und hauptsächlich auch in den Ausschüssen für agrarische Angelegenheiten thätig war. Damit betrat er ein Gebiet, auf dem er große Lorbeeren erntete, und wenn er auch im ganzen genommen nicht so hervortrat wie mancher andere, so ist ihm doch als ausgezeichneten Staatsmann und seinem Politiker sein Platz in der Geschichte gesichert. Der Anfang dieser seiner ruhmreichen Laufbahn bewegte sich allerdings in den Reihen der Gegner der Regierung. Denn im November 1848 beteiligte er sich an dem Steuerverweigerungsbeschluß der Nationalversammlung und als Mitglied der im Jahre 1849 gewählten zweiten Kammer war er Referent für den Antrag, welcher die Verhängung des Belagerungszustandes über Berlin als ungesetzlich bezeichnete. Als später gegen ihn und noch andere vierzig Mitglieder der ehemaligen Nationalversammlung wegen des Steuerverweigerungsbeschlusses Anklage erhoben wurde, entzog er sich der Verhaftung durch die Flucht und ging nach London. Während seines Aufenthaltes in der englischen Hauptstadt war er journalistisch thätig und schrieb insbesondere für die Berliner Nationalzeitung Artikel, die durch ihre geistreiche Auffassung und Darstellung die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenkten. Nach der Amnestie kehrte er nach Deutschland zurück und arbeitete einige Zeit lang im Wolffschen Telegraphenbureau, allerdings nur ein trauriger Nothelf für einen solchen Geist. Mit seinen alten politischen Parteigenossen war er nach und nach immer mehr auseinander gekommen, und als ihm der Ministerpräsident von Bismarck eine Stellung im Ministerium des Auswärtigen antrat, folgte er der Aufforderung und wurde schon nach einem Jahre zum Legationsrat befördert. Den Ideen, die er als Jüngling ergriffen, ist er aber immer treu geblieben und hat als Mann und Greis noch die Konsequenzen aus ihnen ziehen helfen. Der Freundschaft, die ihn mit dem aus derselben philosophischen Schule hervorgegangenen Lassalle verband, blieb er auch noch nach dem Tode des großen Agitators treu und gab 1880 die zweite Auflage von dessen Werke: „Das System der erworbenen Rechte" heraus. Was sich von Lassalleschen Ideen in Bismarcks Politik vorfindet, ist durch ihn hineingekommen. Er bildete das Verbindungsglied zwischen diesen beiden gewaltigen, so grundverschiedene Wege gehenden Männern. Seit seinem Eintritte in das Ministerium befand er sich meistens in der Nähe des Altreichskanzlers. Während der Jahre 1869—1870 begleitete Bucher, der 1868 Wirklicher Legationsrat und vortragender Rat im Ministerium des Aeußern geworden war, den Fürsten regelmäßig nach Varzin und unterstützte ihn hier in der Erledigung der laufenden Geschäfte. Seit September 1870 nahm er an den politischen Arbeiten im großen Hauptquartier Anteil und ging im Mai 1871 mit dem Reichskanzler nach Frankfurt am Main zu den Konferenzen mit den Bevollmächtigten der französischen Regierung. Nachdem er 1876 zum Wirklichen Geheimen Legationsrat ernannt worden war,

Lothar Bucher.

fungirte er 1878 als Secrétaire-archiviste bei dem Berliner Kongreß. 1886 trat er in den Ruhestand und verbrachte nun wieder regelmäßig einige Zeit im Jahre bei dem Fürsten Bismarck, dem er bei der Abfassung seiner Denkwürdigkeiten behilflich gewesen sein soll. A. B.

Kultur und Wissenschaft.

Venedig errichtet dem Universalgenie Fra Paolo Sarpi ein wohlverdientes Denkmal, zu dessen Herstellung Gregorovius, Mommsen, Gladstone, Max Müller, Carducci, Villari mitgewirkt haben. Sarpi, 1552 in Friaul geboren, trat zu Venedig in den Servitenorden ein und entfaltete ein Wissen, das mit wenig Worten kaum zu fassen ist. Als Historiker, Jurist, Mediziner (Entdecker von Harvey), als Theologe und Konsulent der venetianischen Republik erwarb er sich unvergängliche Verdienste. Die Bronzestatue Sarpis ist vom Bildhauer Vlachi nach dem Porträt Leandro Bassano modellirt. Frau Paolo, mit ihrer Lebensgröße (3 Meter) steht in Ordensstracht mit der Tonsur, der Kapuze, dem Spitzentragen in der Rechten einfachen Haltung da, hält mit der linken Hand den rechten Arm, die Rechte hält entfaltete Blätter; den meisten Eindruck macht der Denkerkopf des Gelehrten mit den charakteristischen Zwickelbart. Der Sockel ist aus istrianer Marmor einfach und wirkungsvoll

Otto Baisch †.

Am Nachmittage des 20. Oktober wurde auf dem Prag-Friedhof in Stuttgart ein Mann zur ewigen Ruhe geleitet, dessen Bedeutung schon in dem Gefolge sich kundgab, das ihn auf seinem letzten Wege begleitete. Denn die ganze literarische Welt der schwäbischen Residenz hatte mit einer seltenen Einmütigkeit sich zusammengefunden, um dem Geschiedenen einen letzten Gruß ins Grab nachzurufen. Er galt einem Freunde auch vieler Leser, dem langjährigen, verantwortlichen Leiter dieser Zeitschrift, Otto Baisch.

Erst in späteren Jahren hatte er der literarischen Laufbahn sich gewidmet, denn Erziehung, Neigung und Beruf wiesen ihn zunächst auf die bildende Kunst hin. Sein Vater, ein Sachse, der später nach Stuttgart übersiedelte, war Lithograph und hatte ihn, den am 4. Mai 1840 in Dresden geborenen ältesten Sohn, dazu bestimmt, in seine Fußstapfen zu treten und später sein Geschäft zu übernehmen. Er kam diesem Wunsche nach, aber nur ungern, denn er war ehrgeizig, und sein hochfliegender Sinn ließ ihn in den engen Grenzen des Handwerks, mochte es auch noch so sehr der Kunst sich annähern, nicht Genüge finden und ihn weiter streben. Nach dem Tode der Eltern machte er deshalb sein ganzes ererbtes Besitztum zu Geld und folgte seinem jüngeren Bruder Hermann nach München, um dort die Akademie zu besuchen. Während dieser rasch einen Erfolg nach dem andern errang, wollte es Otto nicht recht glücken. Er verkaufte zwar hie und da ein Bild, aber der große Wurf gelang ihm nicht. Wahrscheinlich zersplitterte er sich zu sehr, denn schon damals trieb er neben der Kunst, die ihm das Brot geben sollte, Musik, und tummelte mit immer wachsender Vorliebe den Pegasus. Rasch entschlossen, vertauschte er daher Pinsel und Palette mit der Feder, als er in Berlin, wohin er inzwischen übergesiedelt war, mit einigen Versuchen als Kunstkritiker und Kunstschriftsteller lebhaften Anklang fand. Vor allem war es hier die „Tägliche Rundschau", welche ihm ihre Spalten öffnete und seinen Namen rasch bekannt machte. In Buchform veröffentlichte er seine Studien über die deutsche Kunst auf der Düsseldorfer Ausstellung im Jahre 1880, dann 1882 eine Monographie: „Chr. Reinhardt und seine Kreise". Gleichzeitig erschien eine als mustergiltig anerkannte Uebertragung der Gedichte von Alfred de Musset, der später eine Uebersetzung der Lieder und Balladen von Robert Burns folgte. Diese Werke hatten auch weitere Kreise auf ihn aufmerksam gemacht, und als nach Edmund v. Hollers Rücktritt im Jahre 1885 ein neuer leitender Redakteur für „Ueber Land und Meer" gesucht werden mußte, fiel die Wahl unter zahlreichen, namhaften Bewerbern auf ihn.

Sein neuer Wirkungskreis brachte ihm sofort eine Fülle neuer Eindrücke und Anregungen, aber auch viel Arbeit. Der Redakteur eines großen Blattes kommt fast ohne sein Zuthun mit der ganzen Welt in Verbindung; Mitteilungen aus allen Teilen der Erde, wohin zivilisirte Menschen kommen, klopfen an seine Thür und wollen durch ihn dem großen Kreise der Lesenden vermittelt werden, auf allen Gebieten hat er orientirt sein und mit seinem Takt, den nur große Erfahrung und nur angeborener Instinkt geben, das Passende auszuwählen. Wie leicht hier Irrtümer, Mißgriffe und Verstöße möglich sind, wird auch der Nichteingeweihte, Draußenstehende leicht begreifen. Eine peinliche Gewissenhaftigkeit, Universalität des Wissens, ein schneller, scharfer Blick, um das Wesentliche vom Unwesentlichen zu scheiden, große Arbeitskraft und zugleich ein gewisses Formtalent sind unbedingt erforderlich, und nie selten finden alle diese Eigenschaften sich in einem Manne vereinigt. Otto Baisch fühlte sehr bald, wie schwer die Aufgabe war, welche er übernommen, und viel hat er vielleicht zu lernen gehabt, aber die Begeisterung für seinen neuen Beruf, eine große Zähigkeit und Energie und ein eiserner Fleiß haben ihn nie erlahmen lassen und zu immer neuen Anstrengungen angespornt. Der Erfolg ist auch ihm nicht versagt geblieben, von Jahr zu Jahr haben die anerkennenden Stimmen sowohl aus dem Publikum als aus dem Kreise seiner Mitarbeiter sich gemehrt und selig ist die Zahl seiner Freunde gewachsen. Baischs milde, versöhnliche Denkungsart hat zu diesen glücklichen Resultat viel mit beigetragen. Trotz einer gewissen, zuweilen hervorbrechenden Schroffheit im ersten Verkehr, war er allem Extremen abgeneigt und liebte das Vermittelnde. Ebenso unsympathisch wie ihm in Literatur und Kunst der rohe Naturalismus, ebenso unsympathisch war ihm im geselligen Leben Lärm und Streit. Sein Bestreben ging überall dahin, die Gegensätze zu versöhnen und abzuschwächen. Wie er daher seiner Charakteranlage nach für die Leitung einer Zeitschrift neutraler Richtung besonders geeignet war, so auch als ausgleichender Mittelpunkt für gesellige Vereinigungen. So hat er auch den Bezirksverein VII des deutschen Schriftsteller-Vereins seit seiner Gründung im Jahre 1887 ohne Unterbrechung vorgestanden, und ihm vor allen ist es zu verdanken, daß die literarischen Kreise Stuttgarts sich näher zusammengeschlossen haben. Baisch war überhaupt sehr vielseitig begabt und hatte nicht nur in Malerei und Dichtkunst, sondern auch in der Musik als Komponist ein freundlich anerkanntes Talent bewiesen. Aber selbst auf dem Gebiet, auf dem er am meisten Beifall geerntet hat, der Lyrik, war er nicht Empfinder, Effektiker, als schöpferischer Geist. In diesen Schranken seiner Begabung mag er in früheren Tagen vielleicht manchmal schmerzlich sich gebogen haben, in den letzten nicht mehr. Er hatte gelernt, sich zu beschränken und nahm das Gute, wo es es fand. Und das Leben bot ihm neben manchem Schmerzlichen, wie uns allen, dessen genug. Seit dem Jahre 1885 mit Amalie Markgraf, der junge in Liebe verehrten, geistvollen Tochter des Professors Karoli Markgraf in München und der Nichte Hermann Markgrafs, in glücklicher Ehe verheiratet, hatte er sich eine behagliche, durch alle Künste verhübschte Häuslichkeit geschaffen, Schwester und Bruder lebten in Heilbronn und Karlsruhe, ganz in seiner Nähe und ein angenehmer Umgangskreis brachte ihn mit der ganzen gebildeten Welt Stuttgarts in freundliche, anregende Verbindung.

Nach mancherlei Kämpfen und Sorgen schien er am Ziel seiner Wünsche zu stehen und einer heiteren sonnigen Zukunft entgegen zu sehen, da plötzlich warf ihn eine schleichende Nierenfettentzündung auf das Krankenlager, von dem er sich nicht mehr erheben sollte. Nach fünftägigen Leiden starb er am Morgen des 18. Oktober an einem Herzschlage. Niemand in seiner ganzen Umgebung hatte ein so schnelles Ende vorhergesehen. Er aber scheint es geahnt zu haben, denn von seinem Sterbebette aus schickte er die nebenstehenden Verse für diese Nummer von „Ueber Land und Meer", die er selbst noch vorbereitet hat.

Möge dem guten Menschen, dem treuen Freunde und lieben Kollegen die Erde leicht sein!

Ludwig Hahn.

Diese Seite ist insbesondere den Interessen des Hauses und der Familie gewidmet. Sie will Winke und Anregungen zu förderlichem Thun und angenehmer Unterhaltung erteilen, auf beachtenswerte Erscheinungen sachgemäß hinweisen, gemeinnützigen Neuerungen den Weg bahnen helfen.

Unter uns.

Winke aus den Kreisen unserer geschätzten Leser werden thunlichst berücksichtigt, Mitteilungen über eigene Erfahrungen, soweit sie sich zur Wiedergabe an dieser Stelle eignen, mit Dank verwendet. Alles hierauf Bezügliche ist zu richten an die Redaktion von „Ueber Land und Meer“ in Stuttgart.

Klaviertastenputzer.

Die Schwierigkeit, die Tasten der Klaviere abzuputzen, ist wohl in jedem Hause empfunden worden, in dem sich ein Klavier befindet. Es werden daher alle die, welche ein Klavier besitzen, es gewiß mit Freuden begrüßen, daß ein Instrument erfunden worden ist, das unter dem Titel „Immhofs Klaviertastenputzer“ in den Handel gelangt. Mit diesem Putzer ist es möglich, jedesmal eine ganze Oktave durch einfaches Hinundherstreichen von dem anhaftenden Staub zu befreien. Wie wir aus dem Prospekt ersehen, ist das Instrument durch Wilhelm Immhof in Kassel zu beziehen.

Herbstmoden.

Die Mode, die sich im verflossenen Jahre sozusagen in ihren Grundfesten erschüttert sah, und eine totale Umwälzung erfuhr, wird diesen Herbst und Winter kaum so tiefgreifenden Veränderungen erleiden. Es ist eben mit Keilrock, Halbschleppe und Faltentaille eine charakteristische Grundform gegeben, welche für längere Zeit maßgebend bleiben wird; der Gürtel in seinen mannigfachen Abarten, oft als Mieder eng angepaßt, oft faltig, oder in einzelnen Bandteilen, oder in Form der Kleider des ersten Kaiserreiches knapp unter dem Arm die Taille umfassend und rückwärts noch höher emporsteigend, immer aber in Formen, welche die Taille eher kurz als lang erscheinen lassen, ist im Bereine mit Aermelarrangement und Kragenform dasjenige, was Abwechslung in die Sache bringen muß. Zu Beginn der Saison ist es jedoch immer wichtig, die einfachsten Grundformen der herrschenden Mode zu kennen, aus denen jede Frau von Geschmack dann das ihr Konvenierende auf eigene Art zusammenstellt. Wir wollen deshalb diesmal der ganz unverkünstelten Modelle unseren werten Leserinnen vorführen und dabei noch bemerken, daß nach dem etwas überlustigen Formen- und Farbentaumel dieses Sommers die winterlich gedämpfte Stimmung lediglich in der schlichteren Form zu Tage tritt, die auch durch die große Gediegenheit der neuen Stoffe ausnahmslos bedingt wird; aber dafür hat man es verstanden, die dunkle Wolle mit hellen, bunten Seidenfäden so glänzend und schillernd zu beleben, den Nuancen dieser neuen Changeantwollstoffe so vollkommen effektierte buntkarierte Seiden und gerippte russische Sammetstoffe zur Vervollständigung zu geben, daß es ein ganz lustiger Winter werden muß. Noch dazu sind die neuesten Filzhüte — man höre nur — in rosa, himmelblau, dottergelb, lichtgrün gefertigt, und zwar keineswegs zur dämpfenden Garnitur mit schwarz ausschließlich bestimmt; gewöhnlich der Toilette assortiert, wird dann meist noch eine dritte, hellleuchtende Farbe gewählt, die den Lichtpunkt in der ganzen Erscheinung zu bilden bestimmt ist. Ein paar Figuren, wahre Toilettenporträts aus der eleganten Damenwelt, werden das Gesagte am besten illustrieren, und eine ziemliche Uebersicht der Hauptsachen gewähren. Da ist einmal die Hauptneuheit (Fig. 1), der russische Paletot mit Watteaufalte vorne und rückwärts, die je nachdem rückwärts in den breiten Gürtel gefaßt wird oder nicht. Auf dem Modell aus Diagonalstoff in hellgrauem, englischem Gewebe ist nur Steppliniengarnitur, der hellgelbe breite Ledergürtel kann auch durch einen Stoffgurt ersetzt werden. Weißgrundiger Filzhut „Alt Wien“ mit dunkelgrünem Band und Federschmuck. Die Begleiterin trägt die beliebte Doppelpelerine, welche entweder den gleichfarbigen Rock mit ähnlicher der Seidenbluse vervollständigt oder in selbständiger Farbe, zeitgemäß blutrot oder jägergrün, in letzterem Falle sehr hübsch zu einem Hut mit rosa Changeantseidenschleife und hellem Schleier getragen wird. Der große Triumph der Saison (Fig. 2) ist das ärmellose kurze Jäckchen mit seidener Bauschenbluse, welche Form auch bei den Wiener Herbstrennen mit siegreicher Majestät auftritt. Das Modell aus Heliotrop-Wollstoff mit hochliegenden lila Sammetstreifen, hin quer besetzt, zeigt eine Unterbluse aus leicht changierender metallisch Seide; die Capote zeigt die Farben der Toilette, dazu hellblaue Reiher. Die russische Bluse (Fig. 3), welche ihrer größten Beliebtheit und Verbreitung entgegengeht, zeigt eine hübsche Variation durch den Besatz von abgestuftem Sammetband am Rockvolant und pastorotterfarbenem Tuch mit maisgelbem Sammetband; wie ersichtlich schließt die Bluse unter dem linken Arm mit einem Schlitz und Kugelknöpfchen. Hellgrüner Filzhut in zwei Nuancen blau garniert, große Kielfeder. Das Cape (Figur 4) ist etwas länger geworden als im Vorjahre und ... völlig glatt oder aber äußerst faltig. Besonders chic ist es als Vervollständigung gleicher Toilette, wie bei unserem sehr hübschen lebenden Vorbild; dieses trug eine dunkelblaue Sergetoilette, worin mit Borten und Kurbelstickereibesatz, das gleiche Faltencape mit Käppchen, der mit weißem Flanell gefüttert und aufgeschlagen war, weißer Flanellkragen. Flacher schwarzer Hut mit reicher Straußfedern- und Flügelgarnitur aus hellblauschillernden Federn in „Merveilleux“-Form. Traubenfarbig schwarzes Rockfutter und Innengarnitur. Ein besonderes Juwel unserer heutigen Kollektion haben wir für den Schluß verwahrt. Es ist dies ein Kleid aus dem kräftig gerippten, in den Vertiefungen mit farbigem Seidenfaden durchzielten „Bengaline“, welcher schönere Changeanteffekte ergibt, als selbst Seide. Den Ausschnitt der schönen Directoirerevers (Fig. 5) füllt glatt dunkelblauer Sammet, welcher auch den glatten Unterärmel und Faltengürtel bildet, das Kleid selbst ist dunkelblau mit gelbschillernden Seidenfäden durchwebt, die beliebteste Farbenstellung der Saison. Die kleine Capote hat einen ganz breiten, winzigen Kopf, wie das Dach einer Kokosaffenhütte, aus weißen Tüllspitzen gebildet, eine Jetbüche als Rand und grüne Sammetbandschleifen; hochgelbe Reiherfedernaigrette. Diese Winke werden gewiß ein vollständiges Bild der eleganten Promenadetoiletten geben; für die Gesellschaftskleider gilt wieder ganz anderes, und hoffen wir demnächst Gelegenheit zu finden, auch in dieser Serie das Neueste und Hübscheste in gleicher Weise zur Anschauung zu bringen. R. M.

3.

2.

Keine ausgerissenen Knopflöcher mehr.

„Metallener Knopflochschutz“ heißt eine neue, ganz besonders für die Hausfrau und für die Kleidermacher praktische Erfindung. Ausgerissene Knopflöcher an Kleidern, Handschuhen, Hosenträgern, Schuhwaren sind sehr unangenehm und machen das Stück manchmal fast unbrauchbar. Der „Knopflochschutz“ besteht aus Halbösen von biegsamem Metall, welche in die Ecke des Knopflochs, da wo der Knopf anliegt, eingesetzt und durch leichten Druck mit einer kleinen Presse eingedrückt werden. Die Oesen greifen am Rand außen und innen in den Stoff ein, so daß ein Lockerwerden unmöglich ist. Die halbkreisförmige Oese wird durch den Knopf verdeckt. In wenigen Minuten ist ein Dutzend Oesen eingesetzt, damit die Arbeit des Knopflochausnähens an dieser Stelle erspart und die Möglichkeit des Ausreißens beseitigt. Die schwarzen, nickel- und bronzefarbigen Oesen sind in fünferlei Größen für Zelt- und Wagendecken, Teppiche, Fensterriemen, Mäntel, Korsetts, bis herunter zu den feinsten Handschuhknopflöchern vorhanden und mit der Presse (13 Mark) in den für die verschiedenen Größen nötigen auswechselbaren Einsätzen (à 1½ Mark) von der Fabrik Georg Prölß u. Cie., Dresden N., zu beziehen.

Ein Hilfsmittel.

Es wird nicht immer leicht, für das bevorstehende Weihnachtsfest die passenden Geschenke zu finden, von denen vorausgesetzt werden darf, daß sie zweckentsprechend sind und zuverlässig des Empfängers rechte Freude bereiten werden. Wir glauben daher, daß unsere verehrten Leserinnen es uns Dank wissen werden, wenn wir sie auf die soeben neu erschienene Hauptpreisliste von Fernande & Co., Tapisserie-Manufaktur, Stadenheim Nr. 120, ganz besonders aufmerksam machen. — Die Preisliste umfaßt auf etwa 300 Seiten mit über 1400 Abbildungen eine solche Menge der verschiedenartigsten Handarbeiten, daß es unmöglich ist, auf eine nähere Beschreibung der wirklich künstlerisch ausgeführten Handarbeiten hier einzugehen; es möge vielmehr die Versicherung genügen, daß die Preisliste dieser bekannten Firma, welche, nebenbei bemerkt, in der Tapisseriebranche das größte Versandhaus Deutschlands ist, unbedingt für jedermann etwas Passendes zu bieten vermag.

Unentbehrlich.

Es ist jeder Mensch entbehrlich, wohl er der höchste Staatsstelle bekleiden und man von seinem Scheiden die schlimmsten Folgen erwarten, immer wird er wieder ersetzt werden, und nur kurze Zeit wird die Lücke fühlbar sein. So ist es in jedem Verhältnis, bis herab zum einfachsten Arbeiter. Wie oft hat man alte Dienstboten, die man für unersetzlich hält, tritt dann einmal ein Wechsel ein, findet man, daß es mit einer andern Kraft ebenso gut, wenn nicht besser geht. Manche Frau scheint für ihre Familie unersetzlich, doch auch sie wird vertreten werden, wenn es die Umstände gebieten. Darum soll man sich eher, so lange es die Kräfte erlauben, nicht entbehrlich machen, denn ein überzähliger Mensch, ohne Pflichten und Beruf, führt die traurigste Existenz, die man sich denken kann. Und doch, wie viele Frauen gibt es, die sich so leicht und gerne entbehrlich machen lassen, darnach aber über ein verfehltes Leben klagen. Man nehme zum Beispiel die vielen Gattinnen und Mütter an, die ihre Tage ohne tägliche Gesellschaften, Theater und andere Vergnügungen unerträglich finden, ihren Haushalt anderen bezahlten Geschöpfen überlassend, die nun ohne Liebe für Mann und Kinder sorgen sollen. Man findet notwendig, monatelang zum Besuche der Eltern oder zu einem Landaufenthalte zu gehen, und der Gatte soll nur sich zu Hause mit einer Aufwartefrau behelfen, er kann ja gut auswärts speisen und so weiter; soll aber dann, nachdem er sich aller Häuslichkeit entwöhnt hat, hocherfreut sein, wenn seine Familie für gut findet, zurückzukehren, und die Anwesenheit der Frau wieder für wichtig erachten. Das ist eigentlich kaum zu verlangen und solch eine Gattin kann ihrem Manne keine Vorwürfe machen, wenn er seinerseits sie vernachlässigt, denn er hat einfach — sie entbehren gelernt. Wie viele traurige Verhältnisse entstehen aus solchem gedankenlosen, vergnügungssüchtigen Thun, und wohlmeinende, verständige Mütter sollten ihren verheirateten Töchtern nie darin Vorschub leisten, sondern dieselben an ihre Pflichten mahnen; dann würde es sicher viel mehr Ehemänner geben, die mit Hochachtung und Verehrung von ihren Schwiegermüttern sprächen. R. G.

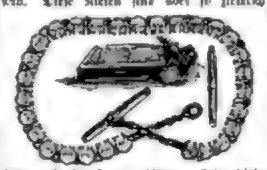
Tiererziehung — Menschenerziehung.

Kürzlich besuchte ich eine Dame, welche ohne alle Frage zu den liebevollsten Tierschützerinnen gehört, die es gibt. Ihre Vögel, ihr Hündchen und ihre Katze erfreuen sich der denkbar herzlichsten Pflege. Wir besprachen schwerwiegende, hochwichtige Fragen der Humanität, dem Menschen und dem Tiere gegenüber. Während ich aber für ihren erkrankten Papagei Ratschläge geben wollte und zu diesem herantrat, hieb der Vogel wie wütend mit dem Schnabel nach mir, und das Hündchen sprang plötzlich vom Schoß der Dame und biß mich in die Wade — mich, den Vorsitzenden des großen Deutschen Tierschutzvereins von Berlin! Da haben wir es nun, so höre ich nur zu vielfach sagen. So sind und bleiben unsere Bestrebungen auf diesem Gebiet allenthalben leider nur ein Stoff zum berechtigten Spott der Menschen. Sobald wir nur richtig dahin streben, die Tiere nach allen ihren Eigentümlichkeiten hin kennen und damit verstehen zu lernen, zugleich aber auch ihre Bedürfnisse zu erfahren und diese sach- und naturgemäß befriedigen zu können, ergibt sich als nächste Folge ganz von selbst auch die, daß wir in unserem Verhalten den Tieren gegenüber uns zweckmäßig einrichten und daher streben werden, sie recht und vernünftig zu erziehen. Angesichts dieser Wahrheit wird man hoffentlich bald dahin gelangen, den Grundsatz als richtig anzuerkennen, daß jeder Mensch auch an seinem Hunde zu erkennen sei. Wer freilich nicht selbst gut erzogen ist, wer weder durch die Eltern von Jugend auf, noch durch das Schicksal, noch durch eigenes ernstes Streben in die harte Schule der Bildung und Selbsterkenntnis genommen worden und auf eine entsprechende Stufe gelangt ist, der kann auch nimmermehr andere befriedigend erziehen — und seine bedauernswerten Kinder werden das gleich seinen Haustieren nur zu bald erkennen lassen.

Dr. K. R.

Tragbare Säge.

Diese Säge ist, wie die Abbildung zeigt, aus gehärteten Stahlplatten angefertigt, welche in doppelten Reihen zusammengenietet sind. Diese Nieten sind aber so ziemlich



lose, daß sie Fugen bilden. Jede dieser Platten ist an einer Seite so geformt, daß sie ein Paar von Sägezähnen bilden, deren Schneide nach einander entgegengesetzten Richtungen geht. Diese Reihen von aneinander gefügten Sägezahnplatten enden dann in einem Ring, in welchen beim Gebrauche eine Handhabe geschoben wird. Da, wo man sie nicht anwenden kann, können noch statt ihrer Stricke zum Ziehen befestigt werden. Diese Säge kann auch ein einziger Mann handhaben. Sie wiegt mit dem Kasten, in welchem sie mitgetragen werden kann, welcher nur 8 Zoll lang, 4 Zoll breit und 1½ Zoll hoch oder tief ist, bloß 2½ Pfund.

Zur Krankenpflege.

Ein ausgezeichnetes Mittel gegen Aufliegen ist Zitronensaft. Man sehe bei den Kranken, schon ehe es Wunden werden, die Stellen, an denen sie sich aufliegen, da dieselben zuvor tief rot sind. Da schneidet man nun eine Zitrone auseinander, reibt diese Stellen mit dem Safte täglich zweimal ein und es wird bei dem Kranken gar nicht zu Wunden kommen. Dies Mittel ist erprobt. — Eine Wohlthat für den Kranken ist es, wenn die Pflegerin versteht, ihn gut zu betten und dazu gehört, daß man das obere Kissen etwas tiefer, gegen die Mitte des Bettes zu, legt, als den unteren Polster, so daß es eine sanfte Steigung gibt. Man glaubt nicht, wie viel besser man auf diese Art ruht. — Bei Wäschewechsel ist sehr zu empfehlen, den Kranken zuerst in die Aermel der Jacke oder des Hemdes schlüpfen zu lassen und dann erst das andere Teil des Kleidungsstückes dem Kranken über den Kopf, nach rückwärts zu ziehen. Dadurch hat sich der Kranke fast gar nicht zu bewegen und der Wechsel verursacht ihm wenig Unbequemlichkeit. A. G.

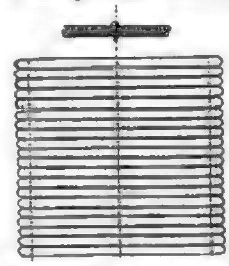
Fliedertreiberei.

Der Flieder (Syringa) ist eine unserer beliebtesten Treibpflanzen im Zimmer. Im November oder besser noch im Dezember holt man sich einige Pflanzen von S. persica oder S. rothomagensis oder S. sinensis die mit Blütenknospen (dicke, rundliche, kompakte Knospen) versehen sind, mit Wurzelballen aus dem Garten und stellt sie etwa 8 bis 14 Tage uneingetopft in einen frostfreien Raum, damit der Wurzelballen etwas trocknet und die Pflanzen hierdurch die zum Treiben notwendige Ruheperiode durchmachen. Hierauf pflanzt man sie einzeln in Töpfe oder Kübel mit kräftiger Erde und stellt sie etwa Ende Dezember zum Treiben entweder in einen warmen, dunklen Keller oder in ein warmes Zimmer, wo sie durch irgend eine Vorrichtung möglichst dunkel gehalten werden. Ein häufiges Ueberspritzen mit lauwarmem Wasser ist den Pflanzen sehr zum Vorteil, denn Wärme und Feuchtigkeit sind die Hauptfaktoren bei der Fliedertreiberei. Das Licht ist Nebensache. Stehen uns keine Sträucher im Garten zur Verfügung, so kann man sich auch selber sehr leicht einige Flieder zum Treiben heranziehen. Man kauft sich zu diesem Zwecke im Herbst aus einer Baumschule einjährige Veredlungen von der Fliedersorte Charles X., topft diese ein und schneidet sie auf 2 bis 4 gut ausgebildete Augen zurück. An einem geschützten Orte im Garten werden sie überwintert und im Frühjahr in einer sonnigen Lage ausgepflanzt. Während des Sommers wird durch Gießen und Düngen eine kräftige Vegetation angeregt, worauf dann im Dezember die Trockenperiode erfolgt und hierauf das Treiben. In 3 bis 4 Wochen entwickeln sich dann die zarten weißen Blüten und hierauf erst die Blätter. Sind die Flieder abgetrieben, so pflanzt man sie wieder hinaus ins Freie, wo sie sich bei guter Pflege und reichlicher Düngung vielfach schon wieder fürs nachfolgende Treiben erholen. Neben den ganzen Sträuchern lassen sich auch einzelne Zweige des Flieders mit gut ausgebildeten Blütenknospen treiben. Man stellt diese abgeschnittenen, armlangen Zweige in ein Gefäß mit Wasser und setzt sie einer ziemlich hohen Temperatur aus, etwa in der unmittelbaren Nähe des Ofens. Hier entwickeln sie dann ziemlich schnell ihre Blüten, die allerdings nur klein sind, aber doch immerhin ein ganz niedliches Aussehen haben. A. v. Tr.

Das Scherengitter.

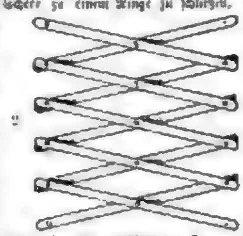
Ein wirklich recht praktischer Gegenstand, der vielseitige Verwendung finden und den jedermann ohne viele Umstände anfertigen kann, ist das Scherengitter, das im kleinen als Serviettenring, im größeren als Blumentopfhülle und zu vielerlei anderem dient und auf beliebige Weiten zu stellen ist. Man schneidet aus einer ungefähr 2 Millimeter dicken Holzplatte, die sauber geschliffen wurde, 20 oder auch mehr Stäbchen von gleicher Länge und dieser entsprechend von 6—10 Millimeter Breite, reibt die scharfen Kanten auf beiden Seiten mit Glaspapier ab, legt sie in eine Reihe neben einander und bezeichnet sie in der Mitte und in gleichen Abständen nahe den Enden mit je einem wagrechten Bleistiftstrich. Hierauf werden im Mittel dieser Vorzeichnungen kleine Löcher gebohrt, die Stäbchen kreuz-

1.



weise über einander gelegt und an den durchbohrten Stellen paarweise durch eingesteckte Stifte mit Kugel- oder halbkugeligen Köpfen verbunden. Die Stiftenden sind auf der Rückseite umzunieten, wobei die Kopfseite auf ein Bleiklötzchen oder weiches Brettchen zu legen ist. Hierdurch erhält man eine sogenannte Schere, die durch Aus- und Einziehen beider Arme verlängert und verkürzt werden kann. Sie gibt ein bei den Kindern sehr beliebtes Spielzeug, mit dem sie darauf gestellte Figuren exerzieren lassen. Um diese Schere zu einem Ringe zu schließen, legt

2.



man die vier durchbohrten Enden über einander, steckt Nägel hindurch und vernietet sie wie vorhin. Das Gitter kann nun beliebig zylinderförmig wie seitlich auseinander gezogen und geschlossen werden. Die geeignetste Holzart für derartige Gitter ist Ahorn, welches sich sehr gut farbig beizen wie auch mit Malerei verzieren läßt, man kann die Stäbe aber auch aus Metallblech herstellen. Bgm.

Pünktlichkeit.

Bei Zurückgabe eines ausgeliehenen Buches kann man, nach dessen guter oder schlechter Beschaffenheit, untrüglich auf die Eigenschaften der Leserin schließen. Bekommt man das Buch in nicht zu langer Zeit in demselben Zustande, wie man es ausgeliehen, zurück, so kann man mit Bestimmtheit behaupten, die Bekannte ist pünktlich und ordnungsliebend. Es liegt immer eine gewisse Rücksichtslosigkeit, ja wirklich Mißachtung darin, wenn man die Bücher beschädigt oder beschmutzt, lose Zeitschriften ungeordnet zurückgibt. Sicher ist solch eine Frau, die das zu thun vermag, auch eine unordentliche Hausfrau. Eben so gut kann man einen Haushalt beurteilen, wenn Kinder all ihre Spielsachen in der kürzesten Zeit zertrümmern dürfen und kleine Mädchen ihre Puppen schon in ein paar Tagen ruiniert haben. Man wird mir entgegenhalten: „Kinder verderben eben alles!“ O, nein, das ist nur Gewohnheit. Kinder müssen schon frühe angehalten werden, ihre Sachen zu schonen, später lernen sie es nicht mehr. Man hebe die Spielsachen auf und gebe sie den Kindern nur zeitweise, nicht alle auf einmal, dann erfreuen sie sich immer des neuen daran und schonen sie, während, wenn sie in einer Wüste zerbrochener Sachen wühlen, sie sich nicht unterhalten und keine Ordnung lernen, was in späterer Zeit sehr fühlbar bemerklich. Immer muß die Mutter suchen, wenn wirklich ein Spielzeug zerbricht, was ja unvermeidlich ist, es wieder herzurichten zu lassen, darin liegt Ordnung und Sparsamkeit. Aus einem kleinen, pünktlichen, ordentlichen Mädchen wird eine künftige häusliche Frau, die einen Mann beglückt. A. E.

Gestorben.

Baisch, Otto, Schriftsteller und verantwortlicher Redakteur von „Ueber Land und Meer", 52 Jahre alt, am 18. Oktober, in Stuttgart. (Bild und Lebensbeschreibung siehe umstehend.)

Breusing, Arthur, Dr., Direktor der Seefahrtsschule in Bremen, hervorragender Nautiker, 74 Jahre alt, am 23. September, in Bremen.

Crémieux, Hektor, bekannter franz. dramatischer Schriftsteller, 64 Jahre alt, am 30. September, in Paris.

Georgii, Th., früher Rechtsanwalt in Eßlingen, als langjähriger Vorstand der deutschen Turnerschaft hochverdient um das Turnwesen in Deutschland, 86 Jahre alt, am 25. September, in [illegible] bei Ravensburg.

Hallenstein, Konrad, namhafter Schauspieler, früher Mitglied des Wiener Burgtheaters, 57 Jahre alt, am 28. September, in Purkersdorf bei Wien.

Holzhausen, Adolf, kais. Rat, Wiener Hof- u. Universitätsbuchdrucker, bedeutender Kunstdrucker, 65 Jahre alt, am 30. September, in Salzburg.

Jungmann, Louis, bekannter Pianist, Musikpädagog u. Komponist, 60 Jahre alt, am 20. September, in Weimar.

Lépine, [illegible], französischer Landschaftsmaler, 57 Jahre alt, am 28. September, in Paris.

Longstaff, George Dixon, Dr., bekannter engl. Arzt u. Chemiker, der erste in England, der [illegible] Studenten Vorträge über Chemie gehalten hat, einer der Gründer der Londoner Chemischen Gesellschaft, 91 Jahre alt, Ende September, in Wandsworth (London).

Müller, Karl, k. hannov. Generalleutnant a. D., 96 Jahre alt, Ende September, in Hannover.

Reich, Theodor, Rittergutsbesitzer, Mitglied der ersten sächs. Ständekammer und früher des Deutschen Reichstags, 69 Jahre alt, am 30. September, auf [illegible] bei Kamenz.

Wex, v., Gustav, Ritter, k. u. k. Ministerialrat i. P., der frühere Oberbauleiter der Donau-Regulirungsarbeiten, eine Autorität im Wasserbaufach, 82 Jahre alt, am 26. September, in Ischl.

Neue Bücher und Schriften.

Aufruf zur Gründung der [illegible] Gemeinde. „Eine Herde und ein Hirte", wie sie Kaiser Friedrich wünscht, Christus lehrt und unsere deutsche Verwaltung erstrebt hat. Erklärt von einer Stimme aus dem Volke. [illegible] (Pfalz).

Aus Kurlands herzoglicher Zeit. Zwei Fürstengestalten des 17. Jahrhunderts. Gestalten und Bilder von Emil Seraphim u. August Seraphim. Mitau, E. Behres Verlag.

Bismarck. Ein politischer Nachruf aus Briefen aus Kissingen. Preis 50 ₰. Berlin, Rosenbaum & Hart.

Bleibtreu, Karl. Geschichte und Geist der europäischen Kriege. Friedrich I., der Große und die Revolution. Leipzig, Wilhelm Friedrich.

Burgerald, Charles, Das Herz zu Herz. Preis geheftet 2 ℳ, gebunden 3 ℳ. [illegible]

Fürst Bismarck und das deutsche Volk. Nr. 10 [illegible]. Straßburg, Fritz Schlesier.

Gregorovius, Ferdinand, Römische Tagebücher. Herausgegeben von Friedrich Althaus. Stuttgart, J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Grottewitz, Kurt, Die Zukunft der deutschen Litteratur im Urteil unserer Dichter und Denker. Berlin, Max Hoffmann.

Hochfelden, Brigitta, Das Hülfe. Ausführliche Anleitung zur Erlernung der [illegible] u. Handbuch der gesamten Häkelkunst. Berlin, Franz Ebhardt & Cie.

Holland, Wilhelm, Das Wilhelm Müller-Denkmal zu Dessau. Preis 1 ℳ. Dessau, Paul Baumann.

Hübner, Otto, Geographisch-statistische Tabellen aller Länder der Erde. Herausgegeben von Professor Fr. Juraschek. Pr. 1.20 ℳ. Frankfurt a. M., Heinrich Keller.

Reeber, Dr. K. von, Die Lebensfrage. Eine erkenntnistheoretische Studie. Leipzig, Wilhelm Friedrich.

Nissel, Franz, Ausgewählte dramatische Werke. Stuttgart, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger.

Schroeder, Leopold von, Wurzelblüten. Eine Sammlung indischer Lieder und Sprüche in deutscher Nachbildung. J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf.

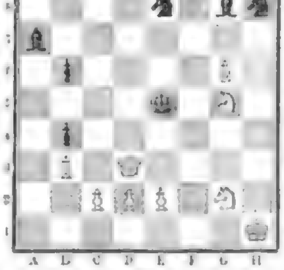
Schach. (Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 6.

Von Max Feigl in Wien.

Dritter Preis im Problemturniere des „Deutschen Schachbundes".

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 3 Seite 66:

Weiß.
1) D. A 2 — B 2 (Drohung D. B 2 — D 4 † ec.)

Schwarz.
1) K. D 5 n. C 6.

Weiß.
2) D. B 2 — C 3 †.

Schwarz.
2) K. C 6 — B 5 od. D 5.

Weiß.
3) L. F 3 — D 7 oder E 3 — E 4 Matt.

A.
Weiß.
1) . . . .

Schwarz.
1) S. E 1 — † 3.

Weiß.
2) D. C 6 — C 2.

Schwarz.
2) B 3 [illegible] C 2 oder anders.

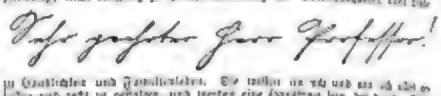
Weiß.
3) D. B 2 — B 5 oder E 3 — E 4 Matt.

(Andere Spielarten leicht.)

Handschriften-Beurteilung.

Ein neugieriges Enkel in Hessen. Ein [illegible] Geist, ein unbekümmerter Charakter, der leicht anstößt, und wie dem es [illegible]. Sie fühlen sich leicht beleidigt und [illegible] und [illegible] kann recht unangenehm und dennoch haben Sie ein [illegible] Herz und sind nicht feindlich.

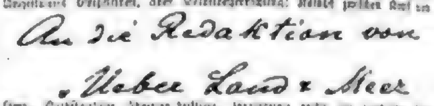
Anima. Nicht ein weiter, großartiger Horizont, aber Feinheit der Empfindung, nicht Neigung zu [illegible] und [illegible] oder [illegible]



zu [illegible] und Familienleben. Sie [illegible] und [illegible] zu gestalten, und werden eine Hausfrau sein, [illegible] — der Mann sucht. Etwas [illegible] im Erzählen, aber [illegible]

Miß Lasse. Schönheitssinn und Bildung; Hergangliche, rohe [illegible] und klare Zurückhaltung, Selbstbewußtsein und [illegible] in Schreiben [illegible] durch [illegible]

A. W., St. Gallen. Wirkliche Lebensauffassung, aber doch ein [illegible], oder [illegible]



Herz. [illegible] liebenswürdige [illegible] und praktische [illegible] bereits [illegible]

Frau Ida in E. Eine [illegible] Hausfrau, [illegible] zeitige Interessen nicht. [illegible] aber Sie halten auf Beobachtung der Formen. Sie sind der [illegible] aber Sie können [illegible] und in Ihren jetzigen Verhältnissen scheint etwas zu [illegible] fertigt.

R. K. In [illegible] und [illegible] Selbstbeherrschung. [illegible] unter der [illegible] schriftlich zu empfinden. [illegible] geistige Interessen. [illegible] raschen Erfassens. Durchaus ehrenhafter, gerader Charakter, aber etwas [illegible] und [illegible] Ernste Lebensauffassung.

E. J. in Z. Echt [illegible] und sehr von sich selbst eingenommen. [illegible] aber ohne Liebe; vielfach verschlossen, nicht aus sich heraustretend; ein Charakter, dem Gefühl und innere Wahrheit fehlen.

P. v. T. in H. Eine ganz bedeutende Individualität; [illegible] entwickelt, frei von Schablone. Sie haben wohl [illegible] Neigungen, litterarische Interessen. Dabei zeigt sich [illegible] als [illegible] Entwicklung, lebhafte Phantasie und tiefes Empfindungsvermögen, viel Energie und Geschicklichkeit und eine starke, aber [illegible] Begabung. Ich halte Sie für einen bedeutenden Dichter oder Künstler.

L. Meyer, Leipzig.

Briefmappe.

L. F. in Bochum, C. W. in Meistersdorf in Deutsch-Böhmen. Nicht verwendbar.

P. W. in G. Der am Orte Ansässige ist verpflichtet zuerst zu laden.

A. L. in Leipzig. Um Papier dauerhaft auf Metall aufzukleben, muß man das Metall in eine starke und heiße Lösung von [illegible] legen, um

Norddeutscher Lloyd
Post- und Schnelldampfer
von BREMEN nach
Newyork | Baltimore
Brasilien | La Plata
Ostasien | Australien
Prospekte versendet
Bremen.
Die Direction
des Norddeutschen Lloyd.

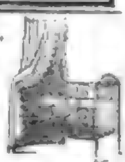
Den neuen illustrirten Weihnachts-Katalog über Dampf- und elektrische Maschinen und Schiffe, Materialien-Sammlungen, Turn- und Spielgeräte, Tuschkasten, sowie Thon- und Holzgegenstände zum Bemalen, Schnitzen und Brennen, [illegible] Bücher, unterhaltende und belehrende Spiele jeder Art für Jung und Alt versendet gratis und franko Leipziger Lehrmittel-Anstalt von Dr. Oskar Schneider, Leipzig, Schulstr. 10–12, Leipzig.

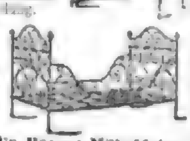
Seide. Seiden-Bengalines, Foulards, Grenadines, etc., in benannten Genres von 85 Pf. bis Mk. 12.— per Meter versendet in die [illegible] porto- und zollfrei zu [illegible] an Jedermann. [illegible] Adolf Grieder & Cie in Zürich (Schweiz).

Stellung. Existenz. Prospect gratis. Gratis Prospect. Brieflicher prämiirter Unterricht. BUCHFÜHRUNG. Stenographie. [illegible] Gratis Prospect. Erfolg garantiert. Adressieren Sie genau wie folgt: Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut OTTO SIEDE — ELBING.

IN DEN APOTHEKEN: ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT. 75 PFENNIGE.

Grösstes Lager eiserner Betten, Kinderbetten, elegant und einfach zu Engros-Preisen. Matratzen und Federboden [illegible] Illustr. Preislisten gratis. [illegible] R. Jaekel's Patent-Möbelfabr., Berlin, Markgrafenstr. 20, Ecke Kochstr.





Stenografie. [illegible]

Aluminium [illegible] W. F. Grumbach [illegible]

Gleichen-Rachflichke. [illegible]

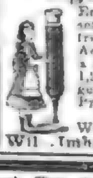
Kanariensänger [illegible] Frau L. Maschke, St. Andreasberg i. H.

Kaufmann, [illegible]

Rudolf Mosse [illegible] in allen grösseren Plätzen. Günstigste Bedingungen.

WIR KENNEN keine bessere, [illegible] Steingraber Verlag, Leipzig.

Neu! Aerztlich empfohlen! Imhoff's patentirte Patronen-Cigarrenspitze. Erzielt durch eine eingesetzte Rauchpatrone giftfreies, gesundes Rauchen. Aechte Weichselspitzen à 0,50 M., 0,75 M., 1 M., 1,20 M., 1,50 M. u. 2 M. geg. Nachn. od. Briefm. Prospekte, Preislisten u. Abbildungen gratis. Wiederverkäufer gesucht. Wil. Imhoff, Cassel. [illegible]



Vorbildungsanstalt für Militär & Marine verbunden mit Pensionat, Stuttgart, [illegible] Dir. gepr. Oec. Hanke, [illegible]

Volcks Lederfett [illegible]

C. Maquet, Berlin SW, [illegible] und Heidelberg. Zimmer-Douchenapparate, Sitz- u. Fußwannen, Kinderwannen, Badeöfen. Complette Badeeinrichtungen, Bidets, Eisschränke, Zimmerclosets.

Bestes Weihnachtsgeschenk fürs deutsche Haus!
9000 Abbildungen. 18 Bände geb. à 10 M. 4 Bände erschienen. 16000 Seiten Text.
Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Auflage.
600 Tafeln. 300 Karten.
120 Chromotafeln und 480 Tafeln in Schwarzdruck.
Bestes Weihnachtsgeschenk fürs deutsche Haus!

Wer [illegible] die häusliche Kunst [illegible] der verlange von jeder Buchhandlung oder von der Verlagshandlung R. Oldenbourg, München eine Gratis-Probenummer der Liebhaberkünste.

Digitized by Google

einem sauberen Lumpen vollkommen rein abreiben, Zwiebelsaft auf die Metallfläche auftragen und dann das Papier in der gewöhnlichen Weise auflegen. Auf diese Weise auf Metall aufgeklebtes Papier soll sich gar nicht mehr ablösen lassen.

M. F. in Kairo. Wir empfehlen Ihnen zur Vervollkommnung Ihres Deutsch Sanders Sprachbriefe für deutsche Sprache (Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung in Berlin).

Olga W. in Berlin. Die Anschauung für Theaterbühne: „Die Bretter, die die Welt bedeuten", stammt von Schiller und findet sich in seinem Gedichte „An die Freunde" (Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1803, Tübingen, Cotta, S. 1 und 2).

Verehrerin von Stuttgart in Dänemark. 1) Herzogin Vera [illegible] ist vermählt seit dem 23. Juni 1882 mit dem Grafen [illegible] von [illegible], Oberpräsidenten des [illegible] und wohnt in [illegible]. Ihre Kinder sind: Emanuele [illegible], geboren am 11. April 1883 in [illegible], und Julius (Gyula) am 10. Mai 1884 in [illegible]. 2) Herzog Albrecht von Württemberg wohnt in dem kronprinzlichen Palais auf der Königsstraße in Stuttgart. 3) Bilder von Stuttgart und Umgebung sind schon zu verschiedenen malen in „Ueber Land und Meer" gebracht worden.

Besorgte Mutter in B. Im großen und ganzen dürfen ja die in jener Novelle aufgestellten Anschauungen bestätigt werden; aber ehe daraus eine Schlußfolgerung auf bestehende Altersverhältnisse gezogen wird, gilt es doch, genau zu vergleichen, wie weit die Parallele passend. [illegible] dem reiferen Mädchen die von ihr [illegible] Liebe des [illegible] zu ihr, der um vier Jahre älteren, folgt daraus nun ein für allemal, daß ein solches Altersverhältnis zwischen Liebenden und Eheleuten völlig ausgeschlossen sei? Die Erfahrung bestätigt das keineswegs. Wohl gibt es Paare, bei denen ein derartiges Altersverhältnis zum Unheil ausschlägt. Allein das sind zumeist Fälle, in denen nicht Liebe, sondern Spekulation die Betreffenden zusammengeführt hat. Dagegen sind uns zahlreiche Fälle bekannt, in denen ein jüngerer Mann und eine ältere Frau in glücklicher Ehe mit einander gelebt haben oder noch leben. Allerdings gehört dazu, daß die Altersunterschiede sich nicht in störender Weise empfindlich machen. Die Frau muß genügend jugendlich empfinden und denken, um sich nicht dem Manne gegenüber immer als die ältere zu fühlen und an Stelle der [illegible] Hingebung, die der Mann vom Weibe erwartet und erwarten darf, den Ton einer gewissen mütterlichen Bevormundung treten zu lassen. Der Mann hinwiederum muß hinlängliche männliche Festigkeit besitzen, um der Frau, obschon sie die ältere ist, imponieren zu können, denn wo das umgekehrte Verhältnis herrscht, da ist es übel bestellt, mögen die Altersverhältnisse noch so günstig liegen. Wo hingegen jene Vorbedingungen zutreffen, da würden zwei Liebende sehr übel daran thun, wollten sie sich durch da und dort etwa auftauchende oder zu befürchtende kritisierende und spöttelnde Bemerkungen der so gern kurz aburteilenden Welt in ihrem Glück beeinträchtigen lassen. Fühlen sie in sich selbst die Kraft, dieses Glück festzuhalten, so werden sie auch die Leute bald eines besseren belehren und zur Anerkennung bekehren. Wir kennen beispielsweise ein — auch den Lesern unserer Zeitschriften aus seinen Werken bekanntes Schriftstellerpaar, das seit Jahrzehnten in glücklicher Ehe lebt, obschon die Frau gegen sieben Jahre älter ist als der Gatte. Freilich sieht und merkt ihr das niemand an.

M. W. in München. Der Verfasser hält seine Angaben nach jeder Richtung hin aufrecht, auch sind sie von keiner anderen Seite irgendwie angefochten oder in Zweifel gezogen worden.

Menschenfreund in M. Wir stimmen Ihnen vollkommen bei: es wäre sehr erfreulich, wenn die leitenden Behörden anderer größeren Städte dem beherzigenswerten Vorgang des Wiener Gemeinderats folgten, der vor einiger Zeit auf Anregung des dortigen Spracharztes Dr. Coën öffentliche Heilkurse für stotternde Schulkinder ins Leben gerufen hat. Auf diese Weise ist den mit Stottern und Stammeln behafteten Volks- und Bürgerschülern treffliche Gelegenheit gegeben, ihr Gebrechen zu bessern und zu heilen. Die unter Dr. Coëns Leitung stehenden Heilkurse werden in einem städtischen Schullokale an den schulfreien Tagen abgehalten, und sind für alle sich meldenden Schüler vollkommen unentgeltlich, indem sowohl der Wiener Magistrat als der Leiter der Kurse ihre wertvollste Unterstützung hierzu den sprachgebrechlichen Kindern zur freien Verfügung stellen. Möge das schöne Beispiel bald anderwärts vielseitige Nachahmung finden!

Ratlose im Fichtelgebirge. Bestens empfehlen wir Ihnen das treffliche Buch von Amalie Baisch: „Aus der Töchterschule ins Leben". (In Prachtband gebunden Preis ℳ 6.—; Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.) In diesem finden Sie unter der Rubrik: „Was kann ein Mädchen werden", die Berufsarten, denen sich ein Mädchen zuwenden kann, eingehend und sachgemäß in verständnisvoller Weise behandelt. Jede Buchhandlung besorgt Ihnen das Buch.

Apollo in Berlin und andere. Es bedarf der Lösung aller drei Preisaufgaben.

Richtige Lösungen sandten ein: Adele Hoffmann in Krefeld (3). Mona v. W. in Dresden. „Aurgak" in [illegible]. Liddy Müller in Wien. [illegible] in Berlin. Marie Freidert in Verona. Werner Mai in [illegible]. Alice F. in Hamburg. Marie Goltermann in Hannover (2). Erich Arnold in Bukarest. Anna v. B. in Marburg a. d. Lahn. Anna v. Kr. in Riga. Klara Zollgatter in Waldenburg in Sachsen (2). „Leiban und Isolde" in Aurich. „Alter Bergmann" in Berchtesgaden. Wilhelm Terminger in München. A. Zappert in Wien (2). „Tante Minchen" in Meißen. Amaranth Wagner in Uspenskoje. R.-C. (3). Mona Gildersheim in Malmö (4). Heinrich Sermaz in Tordatschka. Maria v. K. in Tiflis (2). Ida Delonge in Konstanz am Bodensee (3). „Mosella" in Kairo (3).

☞ Wegen Raummangel fällt für diesmal die Rätselecke aus.

Gesundheitspflege.

[illegible] 1. [illegible] 2. [illegible] ist, sich an einen tüchtigen Arzt zu wenden.

[illegible] Sumpf, nach dem, wenn, wie in dem gegebenen Fall, der Kirchhof [illegible] haben sich befindet. Aber auch bei leichtem, durchlässigem Boden kommt es nicht [illegible] haben sollte.

[illegible]

A. K., Hamburg. Mit der Zeit verlieren sich diese Folgen von selbst [illegible] fangen.

Dr. Behm.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Eigenart, Roman von A. von der Elbe, Fortsetzung. — Der gute Witz, von [illegible] — [illegible], Studie von Dr. Karl [illegible]. — Literatur. — „Fern Anam" im „Rheingau der Alpen," von Neithar [illegible]. — [illegible] Fortsetzung. — Abschied des Führers, von P. Bachmann. — Der deutsch-österreichische Dilanzreitt. — Ruderinnen, von [illegible]. — Der deutsche Kaiser in Wien. — August Ottmar von Chemnitz. — [illegible] der [illegible] Stadt Wien, [illegible] — [illegible] Otto [illegible] — Unter uns: Klavierkalender; [illegible] — [illegible] — [illegible] — Briefmappe.

Illustrationen: Der gute Witz, nach dem Gemälde von Walther Berthold. — Abschied des Führers, nach dem Gemälde von Hans Bachmann. — Der Kaiser in Wien: Fahrt nach Schönbrunn, Originalzeichnung von Wilhelm Gause. — „Fern Anam" im „Rheingau der Alpen," [illegible] Abbildungen. — Aufmarsch der deutschen Distanzreiter in Floridsdorf bei Wien, Originalzeichnung von Wilhelm Gause. — Empfang der österreichischen Distanzreiter durch den Kaiser in Berlin. — August Ottmar von Chemnitz. — Dr. [illegible]. — Lothar Bucher. — Otto Roth. — Abschied im Herbst. — Unter uns, sieben Abbildungen.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Ein neuer Roman von Emile Zola.

Soeben ist erschienen:

Der Zusammenbruch
(Der Krieg von 1870/71).

Roman von

Emile Zola.

Drei Bände.

Preis geheftet ℳ 5.—; hochfein gebunden ℳ 8.—

Dieses neueste Werk Zolas gehört durch die erschütternde Art der Darstellung zu dem Bedeutendsten, was er geschrieben, dem Stoff nach aber zu den Werken, die bei uns Deutschen die allerweitesten Kreise interessiren.

☞ Dieses Buch sollte jeder Deutsche lesen! ☜

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Verantwortlicher Redakteur: J. V.: Wilhelm Weller in Stuttgart.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes. **Anzeigen** Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

G. Hennebergs Seidenfabrik
in Zürich sendet direkt an Private

schwarze, weiße u. farbige Seidenstoffe von 75 Pf. bis Mk. 18.65 p. Mtr. — glatt, gestreift, karriert, gemustert, [illegible]

Seiden-Damaste	v. Mk.	1.35	18.65
Seiden-Foulards	„ „	1.35	5.85
Seiden-Grenadines	„ „	1.35	11.65
Seiden-Bengalines	„ „	1.95	9.80
Seiden-Ballstoffe	„ „	0.75	18.65
Seiden-Bastkleider	„ „	14.80	68.50

p. St.

porto- und zollfrei ins Haus. Muster umgehend. [illegible]

Seiden-Fabrik G. Henneberg, Zürich, Königl. und Kaiserl. Hoflieferant.

Hochfeinste Farbendruckkarten in [illegible]

Reclame-

und Zugabe-Artikel! [illegible] für alle Branchen [illegible]

Grimme & Hempel, Leipzig.

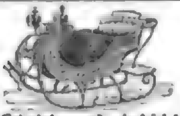
Musterlager: Berlin, [illegible] Leipziger Strasse [illegible]

Garrett Smith & Co.
Maschinenfabriken — Magdeburg.

Locomobilen, besonders Compound-Expansions-Locomobilen bis 100 Pfkr. [illegible]

Garrett Smith & Co.

Unübertroffen! Ueberall käuflich.


Russische Schlitten,
[illegible]
Wilding, [illegible] Breslau.
[illegible]

Verrophon (Glasuphonium)
[illegible]
Adolf Klinger, [illegible]

Unser Lieblingsblatt ist die Deutsche Reichs-Zeitung [illegible]

Handels-Institut.
Villa Longchamp, Ouchy-Lausanne.
Neuere Sprachen, Franz., Engl., Ital., Span., Handelsfächer, kaufm. Korrespondenz in engl., franz., ital., span. Sprache, Vorber. f. alle Militär- u. Schul-Ex. incl. Abit.-Ex., Vorber. f. d. [illegible] Dr. Georgens, Dir.

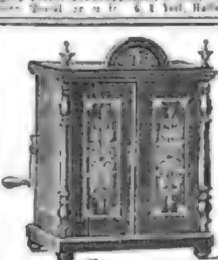
Kapitalisten,
[illegible]
Richard Lüders, Patentbureau, Görlitz.

Für
Schwerhörige.
[illegible] J. Maker in Berlin zu erstehenden [illegible] für Schwerhörige [illegible] Nähere Auskunft erteilt Frl. Anna Knopp, Berlin W., [illegible]

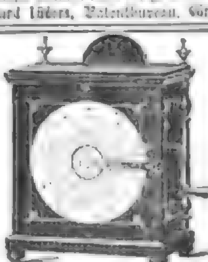
Billigste Bezugsquelle für kalkenfreies
— Reisfuttermehl —
G. & O. Lüders, Hamburg.

Michael Schuster jr.,
Markneukirchen, Sachsen.
Gegründet 1808.
Beste und billigste Bezugsquelle für
Musikinstrumente
und Saiten aller Art.
Muster, [illegible] gratis und franko.

Ariston und Helikon
sind unstreitig die besten mechanischen Musikinstrumente der Welt.
Patentirt in Europa und Amerika.

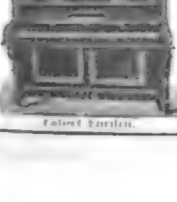

Helikon in Schrankform.
Vorderseite.

Grossartiges Repertoir. Grossartiges Repertoir.
Musik für alle Länder der Welt.


Helikon in Schrankform.
Rückseite.

Ariston Excelsior mit runden u. Fächertasten zu spielen.
Ariston jeder Grösse auch in Schrankform.
Ariston und Helikon unterscheiden sich vor jedem andern [illegible] denkbar einfachste und zuverlässigste ist.
Sämmtliche Instrumente werden auch mit fast unzerbrechlichen Stahl-Compositions-Zungen geliefert.
☞ Zu beziehen durch alle besseren Musik- und Spielwaren-Handlungen des In- und Auslandes.

Neu!



Neu!

Mechanisches Klavier,
auch mit der Hand spielbar.
In Bezug auf tadellose Ausführung, Reinheit des Spieles und Ausstattung als das Beste aller mechanischen Klaviere zu bezeichnen. Eine Zierde für jeden Salon.

Zu beziehen durch alle grösseren Musikwaren-Handlungen

Richters Geduldspiele: Kopfzerbrecher,
[illegible] neuen Hefte [illegible] für Doppelspiele erhalten. Nur echt mit der Marke Anker. [illegible]

[illegible] Eltern loben den hohen erzieherischen Wert der berühmten
Anker-Steinbaukasten
[illegible] Sie sind das beste und auf die Dauer billigste Weihnachtsgeschenk für Kinder und große Kinder. [illegible] Des Kindes liebstes Spiel. [illegible] ein wirklich gediegenes Geschenk für die Kinder [illegible] gratis und franko.
Alle Steinbaukasten ohne die Fabrikmarke Anker [illegible] darum verlange man stets und nehme
— nur Richters Anker-Steinbaukasten. —
[illegible] allen feineren Spielwaren-Handlungen vorrätig sind.
F. Ad. Richter & Cie., k. u. k. Hoflieferanten.
Rudolstadt, [illegible]; Wien, I. [illegible]; Olten, [illegible]; [illegible]

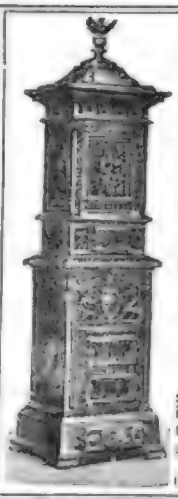
Blooker's holländ. Cacao

die feinste Marke. J. & C. Blooker, Amsterdam (Holland).

LOHSE'S
MAIGLÖCKCHEN-SEIFE
NUR AECHT
Wegen der Fülle und Nachhaltigkeit ihres köstlichen Duftes die beliebteste TOILETTE SEIFE
Erhält Haut und Teint für ewig jugendfrisch u. rosigweiss
Königlicher Hoflieferant
GUSTAV LOHSE
BERLIN
45 JÄGERSTR. 46.

Gelenkrheumatismus

Böhmischer Granaten-Schmuck.
Preiscourant mit 1000 Abbildungen neuester Muster gratis und franco
August Goldschmid & Sohn
Prag (Böhmen) Zeltnergasse 15. Berlin Friedrichstr. 171.



Loenholdt's Füll-, Regulir- und Luftheizungs-Oefen
mit continuirlicher Füllschachtfeuerung, Ventilation und Wasserverdunstungs-Vorrichtung und Sockelzugführung in schwarzer, vernickelter und bemalter Ausstattung ausgeführt von dem
Eisenwerk Hirzenhain, H. R. Buderus, Hirzenhain (Oberhessen)
und den
Buderus'schen Eisenwerken Main-Weser-Hütte, Post Lollar
in 70 Nummern für Räume von 70—1200 Cbm.
Prämiirt mit höchsten Auszeichnungen.
Bei Versuchsheizungen im In- und Auslande die
besten Resultate
Ueber 60,000 Stück im Gebrauch.
Patentirte Einsätze
gleichen Systems für Porzellan- und Majolikaöfen etc. etc. zur Auswechslung ohne Demontirung der Oefen. — Atteste stehen auf Wunsch gerne zu Diensten.
Gewöhnliche Reguliröfen und alle anderen Gusswaren in bester Ausführung.

Aug. Spangenberg, Berlin SO.

Mäuse-Bacillus
von Professor F. Loeffler in Greifswald
zur Vernichtung der Feld- und Hausmäuse.
Preise der Reinkulturen:
1 Reagenzglas à Mk. 2.50
1/4 Kiste = 8 Reagenzgläser „ „ 7.—
1/2 „ = 8 „ „ „ 13.50
1 „ = 12 „ „ „ 24.—
Anwendung sehr einfach durch Fütterung mit gelatinösen Brodstücken.
General-Vertrieb für alle Länder:
J. F. Schwarzlose Söhne, Hoflieferanten Sr. Majestät des Kaisers und Königs.
Berlin SW., Markgrafenstraße 20.
Briefkarten sind gratis durch uns zu beziehen.

Christus v. Thorwaldsen.

Illustrirte Preisliste über antike und moderne Büsten und Figuren gratis.
Gebrüder Schultz. Berlin SW.

„Vici" Hosenträger ohne Abknöpfen.
Wohlthat für jeden Herrn. Unerreicht an Bequemlichkeit.
Zu haben in allen Specialschäften. Vorbehaltend an Wiederverkäufer durch das
Generaldepôt: J. A. Zoeppritz, Darmstadt.

Rascheste Bedienung. SORGE & Co. Coulanteste Bedingungen.
Gesellschaft mit beschränkter Haftung.
Erwerbung, Finanzirung, Verwertung von Erfindungen.
Berlin Equitable Haus Berlin.

Lux-Album.
Lieder und Gesänge
für eine Singstimme mit Pianoforte-Begleitung.
Preis brosch. M. 2,50, geb. M. 3,75.
Erschienen in J. Diemer's Verlag, Mainz.

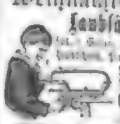
Neueste illustrirte Briefmarken-Albums
1892, zu 1, 1½, 5, 6, 9, 10, 20 und 45 Mark. Echte Briefmarken billigst.
Preiscourant gratis. Katalog 75 Pfg. Zu beziehen durch
Alwin Zschiesche, Naumburg a. d. S.
und durch alle Buchhandlungen.

Epilepsie (Fallsucht)

LIQUEUR und PILLEN der
Dr LAVILLE
RHEUMATISMUS und GICHT

ETRURIA.
Kunstgewerbliche Anstalt
Neuwedell (Preußen)
altertüml. Schau- u. Prunkgefäße
hochmodernen Reliefplatten

Knaben-Weihnachtsgeschenke!
Laubsäge-Apparate,



Eis. Drehbänke

Landeshuter Leinen- und Gebild-Weberei Nr. 20.

Landeshut in Schlesien für briefliche Aufträge.

F. V. Grünfeld,
Königlich Preussischer, Bayerischer, Rumänischer und Grossherzogl. Mecklenburgischer Hoflieferant.

Berlin W., Leipzigerstrasse 25 für persönliche Einkäufe.

Vorübergehende aussergewöhnliche Preisermässigung
für solche Waren, welche zur unaufgebrochenen Beschäftigung der Handweber in grossen Massen angefertigt wurden, und, um damit zu räumen, zu ganz bedeutend herabgesetzten Preisen ausverkauft werden.

Da jeder Nutzen hier beinahe ausgeschlossen ist, kann ich dieses Angebot nur so lange aufrecht halten, als die angearbeiteten Vorräte ausreichen.

Reinleinen Creas, Weissgarnig. (ungekl., mittelfeinfäd.)
Marke LL. Breite 83 Ctm. Preis f. d. Stück von 33½ Mtr. nur M. 21.—
d. h. das Meter nur 63 Pf.

Grünfelds Hausleinen (Reinleinen) Geklärt und gekrumpfen, mittelfein
Marke LK. Breite 80 Ctm. Preis f. d. Stück von 33½ Mtr. nur M. 27.—
d. h. das Meter nur 81 Pf.
Breite 80 Ctm. Preis f. d. Stück von 33½ Mtr. nur M. 30.—
d. h. das Meter nur 90 Pf.
Verkauf nur in ganzen Stücken.

Grünfelds Hausleinen, Reinleinen (geklärt)
Marke LC. Vollweiss mittelstarkfädige Bettlaken-Leinen, gute Ware. Breite 140 Ctm., das Meter nur M. 1.60

Leinene Jacquard-Handtücher Weissgarnig in verschiedenen Mustern.
Marke EH. Grösse 40/135 Ctm. Preis für das Dutzend statt M. 8.— nur M. 6.50

Reinleinen. Wischtücher, gesäumt und mit Band versehen.
Marke D. Weiss oder grau, mit farbigen Karos.
Grösse 32/32 Ctm. Preis für das Dutzend nur M. 2.70
Grösse 32/35 Ctm. Preis für das Dutzend nur M. 4.—

Einzelne Drell-Tischtücher
Marke LF. rein leinen, kräftige Haussacherstücke in verschiedenen Mustern.
Grösse 130/130 Ctm. Das Stück nur M. 1.75
Grösse 130/170 Ctm. Das Stück nur M. 2.20

Reinleinene Damast-Tischtücher in Blumen- und Arabesken-Mustern, feinfädig.
Marke R. Grössen: 130/135 Ctm. 130/170 Ctm. 160/170 Ctm.
Preis für das Stück nur M. 3. M. 3.60 M. 4.50

Farbig karrirt Bett-Bezug-Stoff in blauweiss, rotweiss, rotblau karrirten Mustern.
Marke Q. Breite 80 Ctm., das Meter 40 Pf.
15 Meter für 2 Oberbetten und 4 Kopfkissen für nur M. 7.20

Bitte die neu erschienene Preisliste (31. Jahrgang) zu verlangen.

Über Land und Meer.

№ 7.

69. Band.
Fünfundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1892–1893.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Eigenart.

Roman von R. von der Elbe.

(Fortsetzung.)

Pastor Engelke führte Josias von Bergen in seine Studirstube und freute sich des Gastes, der ohne Frage weit und breit der gebildetste Mann und ihm ebenso angenehm wie interessant war.

Die alten freundschaftlichen Beziehungen beider Familien schlangen außerdem ein festes Band um die fast Gleichaltrigen.

Die Männer saßen sich bei einem Kaffee, den die Mutter heraufgeschickt hatte, und ihren Cigarren zu vertraulichem Gespräch gegenüber.

„Ich empfand ein lebhaftes Verlangen, Herr Pastor, Ihnen auszusprechen," begann Josias, „wie sehr die heutige Predigt mich interessirt, beschäftigt und mir zu denken gegeben hat."

„Es freut mich, daß ich doch einen befriedigten, wirklich teilnehmenden Hörer gehabt habe."

„Können Sie daran zweifeln? Der Gedanke, die Eigenart des Menschen als Grundwesen der

Römerbrücke in Mostar (neue bosnische Bahn). (Seite 135.)

Seele und als eine Tüchtigkeit, die von Gott stammt, hinzustellen, ist ja nicht neu, aber sie hat doch immer wieder etwas überwältigend Wahres. Ich beneide die Menschen, die den Gottesstempel der Eigenart recht ausgeprägt in ihrem ganzen Wesen tragen und seufze — so lange ich meines Ichs mir bewußt bin — unter dem Elend der Farblosigkeit, unter dem Mangel an Eigenart."

Der Pastor lächelte: „Vielleicht tritt nicht gerade eine bestimmte Anlage bei Ihnen hervor. Vielleicht sind Sie um so harmonischer ausgebildet, je weniger eine Seite überwiegt. Verwechseln Sie nicht Eigenart und Talent miteinander? Eigenart hat jedes Geschöpf, selbst die Molluske. Talent ist eine besondere Zugabe."

„Sie verstehen mich noch nicht ganz und ich nehme diesen Punkt doch so ernst, daß ich glaube, hier dem Unglücke meines Lebens an die Wurzel zu gehen. Jedes Mitglied meiner Familie kann ich mit wenigen Worten charakterisiren. Mein Vater ist durch und durch Landwirt, meine Mutter ebenso bestimmt große Dame, meine Schwester ausgeprägt wohlwollend, impulsiv. Sie alle sind bewußt und unbewußt bestrebt, ihrem Wesen genug zu thun. Sie denken, urteilen, ringen fast unwillkürlich mit dem Aufgebot aller Kräfte für ihre Sache, die sie zur Geltung bringen möchten. Das nenne ich dem Dasein Farbe geben, subjektiv sein, in Wahrheit leben. Ich allein bin von jeher ohne bestimmte Neigung und Richtung gewesen und stehe allen Dingen objektiv, das heißt unbeteiligt gegenüber. Ich könnte mit jedem alles sein. Alles und auch nichts."

„Sie sind zu bescheiden, Baron. Ein Mann, der wie Sie in verhältnismäßig jungen Jahren so viele Examina absolvirt hat und fast in gelehrter Würde dasteht, darf sich nicht als unbedeutend schildern. Das ist eine ungerechte Beurteilung Ihrer selbst."

„Ich habe vielleicht deshalb um so leichter fremdes Wissen in mich aufgenommen," sagte Josias niedergeschlagen, „weil nichts Eigenes zu verdrängen war. Nie hat mir an den Dingen ernstlich etwas gelegen. Ich habe als Knabe mit eben so wenig Freudigkeit gespielt wie gelernt und mich schon in der Jugend gefragt, ob das Leben denn wirklich der Mühe des Abhaspelns wert sei. Jeden Tag könnte ich es ohne Bedauern beschließen. Alle Berufsarten, die ich hätte ergreifen können, reizten mich gleich wenig. Ich hege auch heute noch keine bestimmten Wünsche und gehe daher ohne Widerspruch im angewiesenen Geleise weiter. Glücklich jeder, der vom Trieb und Sporn einer Eigenart, einer einseitigen Tüchtigkeit, je leidenschaftlicher sie sich äußert, je besser, getragen wird!"

„Auch wenn man nicht im stande ist, dem heißen Drange nach Bethätigung dieser Tüchtigkeit zu folgen? Wenn man nirgend Nahrung dafür findet, wenn man das anvertraute Pfund nicht verwerten, nicht zur Geltung bringen kann? Das ist eine gewagte Behauptung, Baron!" erwiderte der junge Pastor lebhaft.

„Es ist immer die Fülle des Habens und nicht die Oede des Mangels. Vollständige Befriedigung, ganzes Wissen, Ausleben des Selbst nach allen Richtungen, ist keinem Sterblichen beschieden. Immer ist es als unendliche Gnade zu empfinden, wenn man einen Funken von Gott in sich spürt; ein schöpferisches Können, das kein fleißiges Wollen erringt. Wie muß dies neben einer ausgeprägten Eigenart über des Lebens öden Einerlei hinaustragen! Unglücklich nur der, der kritteind zur Seite steht, der nichts recht mag, nichts recht kann und nichts recht liest!"

„So ist Ihr Teil die traurige Eigenart der Unzufriedenheit?"

„Sie verwechseln das Ergebnis mit der Ursache, die tiefer liegt und meines Lebens Unglück ausmacht."

„Sollte es Ihnen zu gut gegangen sein?" fragte Gottfried lächelnd. „Sie sind der einzige Sohn einer begüterten Familie, das Lernen ist Ihnen leicht geworden, ernste Pflichten und Sorgen haben Sie nie gekannt."

„Sie fassen mein Leid — eine düstere Anlage und den Fluch der Gleichgiltigkeit — viel zu äußerlich, ja Sie verlegen in das Gebiet des Wollens, was ganz unwillkürlich ist," sagte Josias unmutig.

„Sie sind eine nachdenkliche Natur, von des Gedankens Blässe angekränkelt. Sie verschließen sich vor dem Guten, das Ihnen mühelos zufällt . . ."

„Wieder derselbe Vorwurf! Nein, mein Gemüt kämpft mit bleischweren Schatten. Eine sinnende Melancholie liegt auf mir. Ich sehe nur das Leid, das Einerlei, die Zwecklosigkeit. Wie kann ich aus meiner Natur heraus?"

„Nur ernste Arbeit an sich und für andere kann Ihnen helfen."

Josias lachte bitter auf: „Soll ich Torf stechen, oder wie Adelheid die Dorfkinder säubern?"

Der Pastor erkannte, daß sein Wort nichts fruchtete, hier mußten Gotteshand und die Zuchtrute des Lebens helfen. Er wechselte den Gesprächsgegenstand und suchte des Barons Interesse für allgemeine Fragen zu gewinnen.

Sechstes Kapitel.

„Es geht nun doch nicht länger, Schorschen," sagte Frau Betty am Dienstage, „Du mußt Barons 'mal besuchen. Ich bin man bloß froh, daß ich nicht mit brauche!"

„Fritz wollte mich gern hinbringen," erwiderte Jorja, die in ihrem Schaukelstuhle lag und eine Cigarrette rauchte, während die Schwester vor ihr stand.

„Ja, das laß ihn man thun, er kann am besten gleich vor'm Thor wieder umdrehen. Gegen Abend will ich Anton schicken; er soll um sieben oben in der Allee sein, da trifft er Dich, wenn Du herauskommst."

Als am Nachmittage Fritz, stolz, daß er die geliebte kleine Tante führen und beschützen dürfe, mit Jorja vom Hofe ging, stand Anton vor der Hausthür und schaute dem leicht dahintrippelnden Mädchen nach. Wie lieblich und blumenhaft sie wieder aussah in ihrer hellen Frische und wie das strahlende Auge ihm beim Abschiede freudig zugelacht hat!

Als Anton zur Seite blickte, trat Betty mit ihrem Wollenstrickzeuge in der Hand zu ihm, setzte sich auf die Bank vor der Thür und lud ihn ein, sich neben sie zu setzen: „Ist ja nicht mehr so arg hillen Schwager, kannst mir wohl 'mal 'en Viertelstündchen, Gesellschaft leisten."

Es war ihm ganz recht, mit der Schwägerin zu plaudern, die immer so viel von der kleinen Schwester erzählte.

„Sie sah wieder aus wie 'ne Weihnachtspuppe," lächelte Betty mütterlich stolz und winkte hinaus, wo man auf dem Fußwege noch Jorjas weißes Kleid schimmern sah. „Und wie alle Leute sie so schrecklich gern leiden mögen!"

„Na, das ist kein Wunder," erwiderte Anton aus vollem Herzen. „So eine, wie Deine Schwester, gibt es hier doch weit und breit nicht 'ne zweite."

„Hast recht, Junge." Frau Betty schmunzelte verständnisinnig. „Aber, was ich sagen wollte: Du könntest unsere Kleine wohl diesen Abend vom Schloß abholen."

„Will Fritz nicht wieder gehen?"

„Fritz ist noch ein Kind. Und wenn es so in Schummern kommt, bist Du mir doch sicherer." Sie wußten beide, daß weder auf der Chaussee zwischen Haidhaus und dem Dorfe, noch auf ihrem Feldwege Arges zu befürchten sei, aber sie gaben sich den Anschein, als bedürfe es eines starken Armes, um die kleine Wanderin zu beschützen.

„Sollten die Herrschaften sie nicht zurückfahren lassen?"

„Wenn Sie das thäten, könntest Du leicht in den Busch treten, daß sie Dich gar nicht sähen. Ich habe zum Schorschen gesagt, daß Du sie abholen würdest, sie erwartet Dich und freute sich recht dazu."

Dies Wort beschwichtigte alle seine Bedenken. Wenn er auch vergeblich ging und sie nur aus einem leicht gefundenen Versteck an sich vorüberfahren sah, so sollte ihn das nicht verdrießen. Das Wahrscheinliche blieb doch, daß sie den Bergens mitteilte, sie solle abgeholt werden, und daß sie nur jemand bis zu dem Punkte begleitete, wo er sie treffen würde. O, und dann welch ein schöner Rückweg zu zweien, das an dem lauen Sommerabende sein würde!

Jorja hatte unter lustigem Geplauder mit ihrem jungen Freunde, Federigo, den kurzen Weg bis Haidhaus zurückgelegt. Ehe man an die Kastanienallee kam, ging es eine Strecke an dem eisernen Gitter des Parks entlang. „Sieh, Tante Schorschen, da ist das gnädige Fräulein," sagte Fritz stehen bleibend.

Jorja gewahrte Adelheid, sie stand in einer offenen Laube neben einem Steintische und ordnete Blumen, die in Menge auf dem Tische lagen. Die Baronesß bemerkte die Kommenden und lief den Weg daher, der zu einem Pförtchen im Gitter führte. Es fiel Jorja auf, wie schwerfällig und ungeschickt sie lief und ihr braunes Musselinkleid mit dem weißen Blättermuster war auch sehr wenig kleidsam.

Adelheid schloß die Parkthür auf und umarmte Jorja: „O, Sie reizendes, kleines Geschöpf, wie freue ich mich, daß Sie da sind!"

Fritz grüßte und kehrte heim und die beiden Mädchen gingen in die Laube.

„Welch eine Menge Blumen," sagte Jorja freudig, „wie schön, in unserem Garten gibt es fast gar keine. Sie winden Kränze; ich möchte mir auch einen flechten, ich trage gern frische Blumen. Gibt es ein Fest zu feiern?"

„Ein sehr trauriges: das kranke Kind der Taglöhnerfrau, mit der ich neulich bei Ihnen war, ist gestorben. Die armen Leute haben keine Blumen, sie möchten ihrem Lieblinge doch auch einen freundlichen Schmuck mitgeben, da binde ich denn für das gute Konradchen ein paar Kränze, ich bin aber gleich damit fertig."

„Ach, Totenkränze, das ist schrecklich!" rief Jorja, warf den weißen Rosenzweig, den sie in der Hand hielt, weg und schüttelte sich.

Adelheid sah sie erstaunt an, sie fand kein Verständnis für diese kindische Scheu.

Jorja war aber viel zu keck, viel zu lebhaft, um lange bedrückt zu sein. Wenn sie sich auch nun den Blumen fern hielt, so fing sie doch an zu plaudern was ihr einfiel. Vom Padre, der sich recht stattlich hoch oben auf der Kanzel ausgenommen habe; ob er jeden Sonntag so herrlich predige? Von seiner Mutter, die böse gewesen sei, weil sie die Margrete zu ihrer Bedienung kommen lasse. Was das die angehe, und warum eine solche Sennora hier zu Lande kein Kammermädchen halte? Sie solle wieder eine strenge Gouvernante bekommen, aber sie hoffe, ebenso gut mit ihr fertig zu werden, wie mit der steifen, langweiligen Miß Garden, die sie ordentlich habe ablaufen lassen.

Adelheid hatte ihr Werk vollendet, sie rief einen Gartenburschen herbei, der abräumte und ihre Kränze forttrug. Er solle sie in den Keller legen, gebot die Herrin, sie hoffe die Blumen noch selbst ins Dorf zu bringen.

„Soll ich einmal auf den Tisch springen? Er steht so schön fest!" rief Jorja fröhlich. „In Viradero hatten wir eine stumpfe Säule, auf die sprang ich alle Tage."

Adelheid erstaunte: „Das ist unmöglich, Sie können doch nicht fliegen!"

„Doch, doch, ich kann's!" Sie lief ein paar Schritte in den Weg hinein, nahm ihren Anlauf und stand, hell auflachend und in die Hände klatschend, mitten auf dem Tische. Es war ein hübscher Anblick, und nie hatte ihre zierliche, schlanke Gestalt in dem flatternden, leichten Kleide, sich vorteilhafter gezeigt.

„Bravo, Sennora Becker!" rief Josias vom Bergen und trat hinter einem Gebüsche hervor. „Sie sind ja eine vorzügliche Turnerin!"

Im Nu war Jorja wieder unten. „Was bin ich?" forschte sie.

Er suchte ihr das Wort und den Begriff zu erklären. Dann gingen sie miteinander auf den breiten, gut gehaltenen Wegen des Parks, dem Hause zu.

Jorja hatte solche künstliche Gartenanlagen noch nie gesehen und begriff kaum, wie das ganz andersartige Stück mitten in die Umgebung von Feld und Heide komme.

Ihre natürlichen lebhaften Fragen, ihre gespannte Aufmerksamkeit auf alles, was sie sah, die Freundigkeit ihres ganzen Wesens, sprachen Josias außerordentlich an. Ihr „Don José" — klang ihm vertraut und reizvoll, ein ganz neues, lebensfrohes Gefühl regte sich in ihm und mit lachendem Munde und blitzenden Augen, wie seine Mutter ihn noch nie gesehen hatte, trat er, in Begleitung der jungen Mädchen, in die Veranda vor dem Schlosse, wo die beiden älteren Herrschaften sich eben an den schön geordneten Kaffeetisch setzten.

Digitized by Google

Die hübsche Fremde, die ihren Liebling so ungewöhnlich anzuregen verstand, wurde von der Baronin mit besonderer Huld und von dem alten Herrn mit väterlichem Wohlgefallen empfangen.

Man setzte sich und sprach unter Geplauder dem Kaffee zu. Jorja, die an Schönheit der Umgebung, gute Bedienung und manchen Ueberfluß des Lebens Gewöhnte, fühlte sich hier endlich einmal wieder völlig heimisch. Sie legte sich keinen Zwang auf, erzählte was ihr einfiel und sah, daß sie den rechten Ton treffe und Anklang finde. Das bestärkte sie in ihrer Weise, sie ging bis an die Grenze des Ueberlautes, aber ihre natürliche Grazie, die sie nie verließ, ihr prickelnder Reiz, ihre kindliche Frische, machten alles, was sie that, kleidsam für sie und entzückte ihre Hörer.

Bald wurde ihr das Stillsitzen lästig.

„Bitte, zeigen Sie mir das Schloß, Don José," rief sie aufspringend und auf der Veranda herumtänzelnd. „Es sieht prächtig aus. Wir könnten auch noch einmal durch den Park laufen, er scheint sehr groß und wir waren nur drüben auf der Seite."

Die Geschwister erklärten sich zu allem bereit; unter Lachen und Scherzen betraten sie das Haus durch den Gartensaal, an welchem die Veranda lag.

„Na, Cäcilchen," sagte der alte Baron, indem er vergnügt schmunzelnd auf und ab schritt, „ist denn dies nicht eine allerliebste Krabbe? Ein wahres Püppchen, ein amüsanter kleiner Racker?"

„Sie gefällt auch mir, obwohl sie etwas formlos ist. Schade, daß sie so nah mit jener Bauernfamilie zusammenhängt. Es wird sich schwer eine schickliche Form des Verkehrs finden lassen."

„Sag mir nichts gegen die Hasenkamps. Es sind hochachtbare, treffliche Leute. Mögen sie ihren Dünger selber aufs Land fahren und ihren Torf aus dem Moore holen, das schändet sie gar nicht."

„Du gehst immer zu weit, Ludwig. Gegen ihre Achtbarkeit wende ich nichts ein. Bauern muß es so gut geben wie Edelleute, aber sie passen im Verkehr nicht zusammen, sie leben unter verschiedenen Formen und Verhältnissen."

„Edelmann und Bauer stehen sich in ihren Interessen und Lebensbedingungen wie Halbbrüder nahe. Sie vertragen sich besser untereinander als die Städter es thun, die auf einem Haufen wohnen und sich das Brot vor dem Munde wegschnappen. Wir gönnen uns allerseits Gutes, denn Regen und Sonnenschein trifft uns in gleichem Maße und wir freuen uns, wenn des Nachbarn Ernte einschlägt, denn unsere pflegt dann auch nicht übel zu sein. Hasenkamps sind aber, obgleich sie rechtschaffen zufassen, gar keine Bauern mehr in dem Sinne, den Du hineinlegst. Sie haben ihr gesundes Stückchen allgemeiner Bildung, verständige Einsicht, und wenn sie noch nach der Väter einfacher Art leben, so geschieht es mehr aus Bescheidenheit und alter Gewöhnung als aus Mangel. Die Brüder haben durch Zukauf und Urbarmachung ihr Gut ansehnlich vergrößert und ich glaube, sie besitzen wohl noch an die tausend Morgen wilder Heide, in die sie nach und nach Erspartes hineinstecken, die sie so oder so anbauen und damit den Hof außerordentlich verbessern können. Solche Leute sind die eigentlichen Säulen eines gesunden Staatslebens und man kann sie nicht genug schätzen."

„Mag der Staat auf seine Art diese Schätzung bethätigen," lächelte die Baronin mit feinem Spott, „salonfähig werden die Hasenkamps dadurch nicht und da ihre ausländische Schwester es im hohen Grade ist, so bleibt der Spalt und für uns die Verkehrsschwierigkeit."

Die jungen Leute durchwanderten unterdessen das Schloß. Jorja war von allem, was sie sah, entzückt. Sie bewunderte jedes Kunstwerk, jedes schön eingerichtete Zimmer und stand besonders unter hoher Freude vor jedem Gemälde still. Sie mußte wissen, was es bedeute, fragte nach, wer es gemalt habe, wen die Bilder vorstellen sollten und konnte nicht genug hören vom Leben und Wesen der längst verstorbenen Bergenschen Vorfahren.

Dann — die Schatten im Park wurden schon länger — durchwanderten sie unter Scherzen und Lachen die schönen Laubgänge, besahen die Treibhäuser und langten endlich wieder im Gartenzimmer an, wo die Baronin, mit einem prüfenden und befriedigten Blick in ihres Sohnes heiteres Gesicht, die Jugend empfing, während der Gutsherr seinen Geschäften nachgegangen war.

„Aber das ist hier ja himmlisch, Seunora!" rief Jorja, indem sie in einen der hohen Sessel sank. „Alles, was ich gesehen habe, ist entzückend, und ich weiß nicht, was ich am schönsten finde."

Die Bergens lächelten befriedigt; diese wahre, kindliche Freude war ihnen wohlthuend, besonders, da sie Dingen galt, die alle von ganzem Herzen liebten. Die kleine Begeisterte, der vieles, was sie gesehen hatte, noch ganz neu gewesen war, ergieng sich in weiterer, lobpreisender Bewunderung.

Als aber die große Bronzeuhr auf dem Kamin sieben schlug, sprang Jorja auf, erklärte, sie werde abgeholt und wolle heimkehren, Bruder Antonio warte um diese Zeit in der Allee auf sie.

„Dürfte ich Fräulein Becker begleiten?" fragte Adelheid mit einem bittenden Blick auf ihre Mutter. „Es ist ein schöner Abend, und ich möchte gern noch meine Kränze für das arme Konradchen nach Haidbergen tragen."

„Im Grunde könnte das jemand von den Leuten besser als Du," erwiderte die Baronin ablehnend.

„Du möchtest vermutlich Adelheid nicht gern im Dämmerlichte vom Dorfe zurückkommen lassen, liebe Mutter?" fragte Josias ehrerbietig; „ich werde mir erlauben, auch mit den jungen Damen zu gehen, dann hat meine Schwester einen sicheren Schutz für den einsamen Rückweg."

Frau von Bergen lächelte und erklärte sich einverstanden, ihr Sohn war nicht oft so bereitwillig aufgelegt. Sie glaubte die Triebfeder zu erkennen und ahnte nicht, daß der Name „Anton" hauptsächlich die Hebel in Bewegung gesetzt hatte.

„Ah, Anton!" war's in Adelheids Herzen aufgezuckt.

„Sieh, der; ist nicht nötig, daß er allein mit der Kleinen im letzten Sonnengolde dahin wandert," hatte Josias gedacht und dann erst war ihm das Verlangen aufgestiegen, das Stündchen eines langsamen Heimwegs noch an Jorjas Seite zu genießen.

Das verzogene Kind fand es recht angemessen, daß sich viele für sie und mit ihr in Bewegung setzten. Sie wäre auch mit dem guten, freundlichen Antonio allein gegangen, indes so zu vieren erschien es ihr doch unterhaltender. Don José war ja reizend liebenswürdig und den sah sie nicht alle Tage.

Beim Scheiden bat die Baronin um eine Wiederholung von Fräulein Beckers Besuch, dann wandte sie sich an ihre Kinder und sagte, daß sie ihnen für die Rückkehr den Wagen entgegenschicken werde.

Befriedigt blieb sie zurück. Diese kleine, anmutige Mexikanerin übte ja einen äußerst wohlthätigen Einfluß auf ihren ernsten Sohn. Sie hatte Josias kaum jemals so belebt, so heiter, so bereitwillig gesehen wie heute. Gern wollte sie alles dafür thun, ihn öfter in diese günstige Stimmung zu versetzen.

In der Allee trafen die drei den jungen Hasenkamp, der, innerlich unzufrieden, die Geschwister neben Jorja zu sehen, äußerlich seine Täuschung leidlich geschickt verbarg.

Bruder und Schwester konnte man nicht wohl miteinander gehen lassen. Anton ergab sich also darin, mit der Baroneß dem andern Paare zu folgen, so hatte er doch wenigstens die Fremde, seine reizende Hausgenossin nur wenige Schritte vor sich dahin schweben zu sehen. Er beobachtete alle ihre Bewegungen und versuchte, etwas von dem Geplauder zu erhaschen, mit dem sie ihren Gefährten augenscheinlich sehr gut unterhielt.

Adelheid trug ihre beiden Kränze am Arm; ihr Begleiter trachtete sie der kleinen Mühe zu überheben und wollte ihr die Kränze abnehmen. Sie litt es nicht, gab ihm aber endlich doch den einen. Nun war der Friede hergestellt, und sie schritten verträglich nebeneinander dahin.

Das Mädchen war froh über dies Beisammensein, ihr ging das Herz auf, und sie erzählte ihm von dem, was sie beschäftigte. Sie sprach von den Leuten des Dorfes, die sie alle kannte, von Haushalt und Landwirtschaft, die sie lebhaft interessirten.

Manchmal fühlte er sich gefesselt und antwortete eingehend, blickte er aber auf die Voranwandernden, so ward er zerstreut, hörte nur halb und gab sich mit allen Sinnen wieder der Bezauberung hin, die das braune Kind auf ihn ausübte. Adelheid wurde heute nicht dadurch gestört, mochte ihm doch die Kleine gefallen; ihr kamen Jorja und Anton halbwegs wie Geschwister vor.

Josias versank in den für ihn seltenen Genuß des Selbstvergessens. Er lebte nur im Schauen, Hören — in ihr. Er war endlich einmal von dem heißbegehrten, schmerzlich entbehrten Gefühle erfüllt, eines recht ernstlich zu wollen — sie!

Wie lieblich sie war. Wie der rosige Abendschein, der über die Fläche glitt, ihr weiches, bräunliches Gesichtchen bestrahlte, sich in ihren hellblauen Augen spiegelte, ihre schwebende Gestalt überfloß. Ja, so an ihrer Seite dahin zu schreiten — ländlicher Frieden, linde Lüfte um sich und dabei sie zu sehen, ihre freundlich lachende Stimme zu hören, das war doch endlich eine Stunde, die mit der öden Mühsal des Lebens aussöhnte!

Nun war man in Haidbergen. Adelheid wünschte zur Seite nach dem Hause der Kramer abzubiegen. Jorja bezeugte Scheu davor. Anton, der den einen Kranz trug, kannte die Dame nicht wohl im Stiche lassen und das andere Paar schlenderte langsam voran.

Es war eine elende Hütte, in der die Taglöhnerin mit ihren Kindern und noch einer andern Familie wohnte. Der schmucklose Sarg des Knaben stand auf der schmalen Hausdiele, morgen sollte die Beerdigung stattfinden.

Anton lehnte in der Thür, es war auch gar zu eng da drinnen, denn beim Eintritt des gnädigen Fräuleins waren alle, die unter dem Dache beisammen wohnten, herbeigekommen, um zu sehen was es gebe und ob nicht für sie auch etwas abfallen werde.

Wie gütig und herzlich die Baroneß mit der weinenden Mutter sprach, die aus der Stube herbeihinkte und über ihr Knie jammerte. Es sei doch gar zu schrecklich, daß sie äußerdem, daß sie ihr Konradchen missen müsse, nun auch nichts verdienen könne, und ob die Gnädige ihr wohl noch einmal von der schönen Einreibung geben wolle, die ihr im vorigen Winter so gut geholfen habe. Ach, die Beerdigung koste so schrecklich viel, und die anderen Kinder wollten immer zu essen!

Adelheid legte zuerst mit frommer Rührung in Ton und Haltung ihre Kränze auf den Sarg. „Armer, kleiner Leidträger," sagte sie innig, „wie thut es mir weh, daß wir Dir nicht helfen konnten, jetzt hast Du überwunden und lächelst verklärt auf uns herab." Es schien Anton, als habe er nie herzlichere Worte gehört.

Dann untersuchte Adelheid das Knie der Frau, die auf der Bodentreppe saß und vor der die junge Baroneß auf der Erde hockte. „Recht dick, Frau Kramern, morgen bringe ich Ihnen die Einreibung, darnach wird es gewiß wieder besser werden. Und wenn Sie nur bis zu uns herhumpeln können, weil der Gärtner Sie mit Säurereinmachen beschäftigen, dabei sitzen Sie ganz bequem. Birnenmus wird auch nächstens eingekocht, da sollen Sie schälen helfen, das ist alles leichter als Landarbeit."

Sie stand dann auf und drückte der Frau ein Päckchen in die Hand: „Von Vater zur Beerdigung."

Die Taglöhnerin ergoß sich in Danksagungen: „Wie schrecklich gut Sie gegen mir sind, Sie liebe Gnädige! Ich sage man, rein als ein Engel für uns kleinen Leute!"

Anton fühlte sich bewegt, er gab der Frau auch ein Geldstück und verließ dann schweigend mit seiner Begleiterin die Hütte.

Wenn früher zwischen ihm und Adelheid von Bergen der Standesunterschied eine trennende Schranke aufgerichtet, die er im Bewußtsein gleicher Bildung besonders peinlich empfunden hatte, so sah er sie jetzt an echt menschlicher Herzensgüte über sich; das Hinaufsehen war aber kein demütigendes, und er empfand kaum noch eine beengende Scheidewand.

Als er neben ihr rasch vorwärts schritt, um die zu Ende der Dorfstraße dahinschwebende Gestalt einzuholen, hegte er kein lebhafteres Gefühl, keinen größeren Wunsch als den, Adelheids Hand in herzlicher Anerkennung und Verehrung warm drücken zu dürfen.

Wenn er es gewagt hätte, würde sie mit Freuden das Zeichen seiner Uebereinstimmung entgegengenommen haben.

Als sie die Vorangehenden eingeholt hatten, meinte Josias: „Nun sind wir so nahe bei Ihrem

Digitized by Google

Vor der Trauung. Nach dem Gemälde

Digitized by Google

von Robert Völcker. (Seite 185.)

Heim, Donna Jorja, daß wir Sie unmöglich verlassen können."

„Warum wollten Sie's auch? Es geht sich ja so hübsch miteinander."

Die alten Eichen von Hasenkamps Hof glühten wie mit Purpur und Gold übergossen, im letzten Abendscheine, als die Geschwister sich von den Einkehrenden trennten und den Heimweg antraten, den ihnen bald ihr entgegenkommender Wagen erleichterte.

Fahle Dämmerung war herabgesunken und Josias murmelte, sich in die Ecke drückend: „Sie hat den Rosenschimmer um sich und an sich; sie hat ihn mitgenommen."

Adelheid dagegen hielt die Freude der letzten Stunde treu und warm im Herzen fest.

Als die Geschwister nach Hause kamen, sah Josias, daß ihm noch eine halbe Stunde bis zum Abendbrot übrig bleibe.

Er fühlte sich durch sein Zusammensein mit dem lieblichen Mädchen so aus seinem eigentlichen Wesen herausgerüttelt, daß es ihn freute, noch eine Weile allein sein und sich über die empfangenen Eindrücke klar werden zu können. War und blieb er doch immer der Grübler, der nicht das geringste erleben konnte, ohne sich Ursache und Wirkung zu zerfasern.

Die Zimmer des jungen Barons lagen oben im Schlosse. Ein kleiner Bibliothekssaal, mit dem Billard in der Mitte, trennte seine Stube und Kammer von denen seines Vaters.

Josias Räume waren mit großer Reppigkeit ausgestattet. Zum Teil war es seiner Mutter Werk, die ihn bei jedem Nachhausekommen mit neuen, prächtigen Einrichtungsgegenständen überrascht hatte. Anderenteils folgte er aber auch seiner eigenen Neigung.

Er war nicht eigentlich träge, geistig sogar von beständiger aufreibender Denkarbeit erfüllt, aber er liebte körperliches Behagen und eine gewisse Beschaulichkeit; unharmonische Farben und Formen störten ihn; er war verwöhnt, reizbar und sehr ansprachsvoll, ohne es selbst zu wissen.

Er hatte sich über die Freuden anderer junger Lebemänner immer zu gut gehalten. Wilde Gelage, niedrige Liebschaften und lustiges Austollen hatten den Beschaulichen und sein Gewöhnten stets mit Widerwillen erfüllt. Den bitteren Nachgeschmack und Ekel vor sich selbst, den andere von ihren Ausschweifungen davontrugen, hatte Josias' ahnungsvolle und verletzbare Natur immer schon vorweg empfunden.

Als Josias im Zwielichte sein Zimmer betrat, warf er sich auf ein mit persischen Decken behängtes Ruhebett, legte die Hand an die Stirn und versuchte die letzten Stunden in der Erinnerung noch einmal durchzukosten.

Wie hatte Jorja ihn vom ersten Sehen an entzückt! Sein ewiges, innerliches Kritteln, das ihn selbst so peinigte, schwieg ihr gegenüber. Ihre Erscheinung, ihr Wesen, konnte er ohne Bemängelung auf sich wirken lassen, konnte er einsaugen wie den Duft einer Blume, den Odem des Waldes. Endlich schwieg alles Tadeln, alles Anderswollen, das ihn kaum jemals verlassen hatte, endlich einmal frohes Genießen!

Ja, er war heute wirklich froh gewesen, froh im Anschauen, im Scherzen mit ihr, in der Hingabe an ihre kindliche, natürliche Heiterkeit. Aber er war ja ganz verblendet, er wollte — er mußte sich aufrütteln!

Er sprang vom Ruhebette empor und trat ans Fenster. Die Tagelöhner legten eben ihre Geräte zusammen und traten mit zufriedenen Gesichtern den Heimweg an. „Jeder dieser ruppigen Kerle dünkt sich wunder was in seinem stumpfen Sinn; er hat ebenso die Augen voll Sand wie ich jetzt, und welch elende Kreaturen sind sie doch!" (Fortsetzung folgt.)

Was ist Stil?

Von

Georg Buß.

Aus Material, Technik und Zweck entsteht der Stil. Jedes Material besitzt seine Eigenart, und Aufgabe der Technik ist, sich dieser Eigenart zu fügen und möglichst schön zum Ausdruck zu bringen unter bestimmter Ausprägung des Zweckes, welchem der herzustellende Gegenstand nach seiner Vollendung zu erfüllen hat. Der Charakter des Eisens ist bei aller Dehnbarkeit groß und knorrig, und es ist verfehlt, ihm dieses eigenartige Gepräge zu nehmen, indem man es verarbeitet zu feinstem Gerank und gar, wie zuweilen geschieht, zu Blumenranken, deren Blätter und Blüten den Formen der Natur täuschend nachgeahmt sind. Die Kraft und Festigkeit des Eisens soll zur sichtbaren Erscheinung gebracht werden und der Hammerschlag, welcher zur Bearbeitung des zähigen Materials notwendig geworden ist, soll wahrnehmbar bleiben. Zu fein behandelten eisernen Thürbändern hat man wenig Vertrauen, weil sie ihren Zweck, die schwere Thür mit den Angeln fest und dauerhaft zu verbinden, kaum zu erfüllen scheinen. Die Schmiede der mittelalterlichen Zeit und auch noch jene der Renaissance haben daher das Leichte und Spielende in solchen Arbeiten meistens vermieden: sie sind der kraftvollen Natur des Eisens, in welcher seine Schönheit beruht, gerecht geworden, haben die Besonderheiten der Technik schlicht und wahr erkennen lassen und den Zweck, zu welchem das Werkstück dienen sollte, scharf berücksichtigt. Ihre Arbeiten erregen daher auch heute noch unsere unbedingte Bewunderung. Gold ist ein feineres und edleres Material von größerer Geschmeidigkeit und Gefügigkeit. Wird es zu feinem Filigrandraht gezogen und dieser verbunden zu anmutigen Stengeln mit Blättern und Blüten, die sich wie ihre natürlichen Schwestern im Winde neigen, so findet man diese Verarbeitung natürlich, weil sie dem Wesen des Materials entspricht, seine eigenartige Schönheit sichtbar macht und sich in ihr ein Maß von Kunst zu erkennen gibt, welches dem Menschen, der sich mit Filigran schmückt, nur zur höchsten Zierde gereichen kann.

Was dem Kunsthandwerk als Richtschnur dienen muß, gilt auch für die Architektur, für Maler und Plastik, jedoch mit dem Unterschiede, daß für die beiden letzterwähnten Künste der Zweck nicht in der Richtung der Nützlichkeit zu suchen ist, sondern daß ihre Schöpfungen Selbstzweck sind. In Beziehung auf Maler und Bildhauer hat denn auch H. T. von Rumohr den Stil einfach erklärt, als „ein zur Gewohnheit gediegenes Sichfügen in die inneren Forderungen des Stoffes, in welchem der Bildner seine Gestalten wirklich bildet, der Maler sie erscheinen macht."

Ein Blick auf vergangene Kunstperioden zeigt nun, daß jede derselben gemeinsame Züge aufweist, welche sich von denen einer vorhergehenden und nachfolgenden Periode unterscheiden. Es gelangen eben während jeder Periode in dem Streben nach der Darstellung des Schönen gewisse Besonderheiten zum Ausdruck, deren Grund in allgemein gültig werdenden neuen Ideen zu suchen ist. Werden neue Ideen auf den Thron gehoben, so muß auch die Kunst in den Dienst derselben treten. Haben sich solche Ideen aus dem Nebelhaften zu leuchtender Klarheit emporgearbeitet, so hat die Kunst der betreffenden Periode ihren Höhepunkt erreicht, um mit dem Verblassen derselben wiederum hinabzusteigen. Aus weiter Entfernung betrachtet, stellt sich dieses Schaffen als eine wellenförmige Bewegung dar — ein Aufsteigen, ein Erreichen eines Hochpunktes, ein Sinken, das mit dem Auftreten neuer Ideen wieder anhält und abermals in ein Emporsteigen übergeht.

In solchem Schaffen einer Kunstperiode entstehen besondere Färbungen durch den Charakter der Nationen, so daß wir mit gutem Recht von einer italienischen, französischen und deutschen Renaissance sprechen können, weil sich die Eigentümlichkeiten der betreffenden Völker in der Art, unter der sich bei ihnen der Umschwung der mittelalterlichen Denkweise zu dem neuen Ideenkreise des Humanismus vollzog und dieser für die Kunst fruchtbar gemacht wurde, deutlich zu erkennen gab. Mit der Ausbreitung des Humanismus war verbunden eine steigende Verfeinerung der Lebensansprüche und diesen zu genügen, wurde eine wesentliche Aufgabe des Kunsthandwerkes, welches bisher wesentlich im Dienste der Kirche gestanden hatte. Ein ganz bürgerlicher Zug geht durch dieses Handwerk der Renaissance hindurch — erst die Barockzeit mit ihrer Verherrlichung der absoluten monarchischen Gewalt, die in dem „l'état c'est moi" Ludwigs XIV. so schlagend gekennzeichnet wird, machte jener gesunden bürgerlichen Richtung ein Ende, und im Rokoko liegte endlich die Frivolität einer leichtsinnigen Hofgesellschaft, deren Mitglieder sich als bevorzugte Wesen betrachteten und leider auch dem Bürgertum zu imponiren wußten. Als Kinder ihrer Zeit schaffen Künstler und Handwerker im Geiste derselben — sie suchen Material, Technik und Zweck gerecht zu werden, aber immer unter der Einwirkung jenes Zeitgeistes, über dessen Wesen sich völlig klar zu werden, ihnen versagt ist; denn dieses Wesen zu erfassen und in seinen Eigentümlichkeiten scharf zu bezeichnen, ist nur der historischen Betrachtung, also kommenden Geschlechtern möglich. Mit Notwendigkeit folgt daraus, daß auch wir uns in einer Stilperiode befinden, deren besonderes Merkmal nicht unserem Bewußtsein, sondern erst jenem unserer Epigonen völlig klar werden kann und diese veranlassen wird, ihr einen zutreffenden Namen zu verleihen. So erübrigt uns nichts anderes, als bei unserem Schaffen auf dem Gebiete der Kunst und des Handwerks Material, Technik und Zweck scharf im Auge zu behalten und diesen drei Elementen nach Möglichkeit gerecht zu werden, auf die Erfindung eines eigenen Stils verzichtend.

Zwar ist die deutsche Renaissance unserem Kunsthandwerk als der alleinseligmachende Stil angepriesen worden — eine Empfehlung, welche im Hinblick auf die Kräftigung, welche das Nationalbewußtsein infolge des deutsch-französischen Krieges erfuhr, wohl begreiflich ist. Eine Weile schlug die Begeisterung für diesen Stil mächtige Wogen, dann aber wurde man sich klar, daß unsere Ideen und Lebensgewohnheiten andere wie jene unserer Väter geworden sind und einen eigenen formalen Ausdruck verlangen, und dann auch, daß sich die verschiedenen künstlerischen Individualitäten nicht in eine Zwangsjacke einschnüren lassen, sondern ihren eigenen Neigungen folgen wollen. Das Schwärmen für die Butzenscheiben, jenen Erzeugnissen eines bescheidenen Könnens der Glasmacherkunst früherer Tage, hat kaum einen Sinn gegenüber unseren großen und schönen Glasscheiben, welche freundliches, helles Licht in unsere Räume strahlen lassen, und das Schwärmen für die Zinnteller kaum einen Sinn gegenüber den vortrefflich glasirten, leicht zu reinigenden Porzellantellern, deren wir uns jetzt erfreuen. Und ein Künstler, der in Italien gewesen und dort die klassische Schönheit der Renaissance, das Quattro- und Cinquecento, mit begeistertem Sinn gewissen, müßte dahin gedrängt werden, auch den trefflichen Bildungen der italienischen Renaissance in seinem Schaffen zu huldigen. So ist mit Recht an Stelle des deutschen Renaissance-Rausches die schätzenswertere Ansicht getreten, daß jede schöpferische Kunstperiode ihre Schönheiten besitzt und Goldkörner darbietet, welche zu neuer Münze geschlagen werden können, welches dem einzelnen die Freiheit nicht versagt wird, jene Schätze zu heben.

Das soll jedoch nicht so verstanden werden, als ob die Leistungen vergangener Kunstperioden einfach nachzuahmen seien. Aus solchem Nachahmen würde nichts weiter als ein Erlahmen der künstlerischen Phantasie und zugleich eine Vernachlässigung der modernen Bedürfnisse entstehen; leuchtet es doch ein, daß im eigenen Erfinden die stärkende Kraft liegt, welche dem Schwung der Gedanken fördert, und daß die Bedürfnisse unserer Zeit nicht befriedigt werden können mit Erzeugnissen, welche den Anforderungen vergangener Geschlechter genügt haben. Leider ist nicht zu leugnen, daß in der Sucht, ein bestimmtes historisches Stilgepräge irgend welchen Dingen, beispielsweise einer Zimmereinrichtung oder einem Gerät aufzudrücken, unser Kunstgewerbe bisher zu weit gegangen ist, und daß wir infolge dessen mit einer Unzahl von Gaben überschüttet wurden, welche zu nichts brauchbar sind, weil sich unsere Lebensgewohnheiten gegenüber jenen unserer Väter erheblich geändert haben. Nein, aus jenen Schätzen der Vergangenheit soll vorzugsweise gelernt werden, wie man sich mit den berechtigten Anforderungen seiner Zeit unter strenger Berücksichtigung von Material und Technik in möglichst vollkommener und schöner Weise in Einklang setzen kann, wie die charakteristischen Schönheiten eines Materials hervorzurufen sind und die Technik zu fördern ist. Nicht sklavisch kopirt sollen die Porzellanformen des Rokoko werden, sondern es soll aus ihnen ersehen werden, wie vortrefflich sich bauchige und geschwungene Formen für dieses bildsame Material eignen, weil sie unter dem Schwinden und etwaigen Verziehen der Masse im Brande nicht in dem Maße leiden, wie die strengen Formen des Empire, welche in der späteren Zeit bei dem Modelliren des Porzellans zur Anwendung gelangten. Nicht sklavisch kopirt sollen die trefflichen Leinenmuster der Renaissance werden, sondern sie sollen darthun, wie vortrefflich es damals verstanden wurde, das Muster der Technik des Kreuzstiches und der quadratischen Textur des Gewebes anzupassen. Erst unter solchen Gesichtspunkten enthüllen die Leistungen vergangener Kunstperioden ihren bedeutenden Wert; dementsprechend ist ihnen auch in den Kunstgewerbemuseen gegenüberzutreten, auf daß unsere individuelle Freiheit im Schaffen gewahrt bleibe und mit derselben die Eigenart unserer Zeit möglichst scharf zum Ausdruck gelange.

Im übrigen aber hat Lehrmeisterin zu sein die ewig jugendliche Mutter Natur — aus der Fülle von Bildungen, welche sie bietet, hat auch die ornamentale Kunst ihre vorzüglichsten Anregungen zu schöpfen, damit Neues und Frisches erstehe. Es gilt, sich in ihre Bildungen zu versenken und die gesetzmäßige Entwicklung ihrer Organismen zu begreifen, auf daß ornamentale Kunstformen für die schöne und sinngemäße Ausprägung struktiver Gedanken geschaffen werden. Durch vernünftigen Unterricht muß die Fähigkeit gesteigert werden, aus den einzelnen Gliedern der Pflanzen- und Tierwelt die Grundprinzipien der formalen Entwicklung, also das Typische zu erkennen und dasselbe für den gegebenen Zweck, sei es für einen stützenden, tragenden, umrahmenden, abschließenden, unter Anpassung an Material und Technik, künstlerisch zu verwerten. Dann auch wird unter dem Eindrucke der Gesetzmäßigkeit und Zweckmäßigkeit, unter welcher die Natur gestaltet, eine knappere Strenge in unsere eigenen Bildungen einziehen und der ornamentale Wust, mit dem wir in heutiger Zeit viel zu sehr unsere Geräte überladen, auf ein bescheideneres Maß zurücksinken. Diese Aussicht muß um so willkommener sein, als die bescheidenere, weil vernünftigere Anwendung des Ornaments eine erhebliche Verbilligung der hergestellten Gegenstände zur Folge hat. Eine solche Vereinfachung und Verbilligung ist um so notwendiger, weil auch die mäßig begüterte Familie an den tüchtigen und gediegenen Leistungen des Handwerks Anteil haben soll. Nicht einzig und allein für die oberen Zehntausend gilt es zu schaffen, nicht einzig und allein teure Gegenstände herzustellen, die mit irgend welchen gesuchteren Ornamenten überladen werden, damit sich von ihnen mit

Digitized by Google

einigem Anschein von Recht sagen läßt, sie seien in diesem oder jenem historischen Stil gehalten, sondern es gilt, auch den Wünschen der großen Masse des Volkes gerecht zu werden, ihr Einfaches und Schönes zu mäßigen Preisen zu bieten und sie nicht länger auf den gleißenden Schund der Fünfzigpfennigbazare zu verweisen.

Je tiefer ein solches Kunsthandwerk im Volke Wurzel schlägt, um so besser wird es gedeihen. Also lege man weniger Wert auf den Ornamentenkarneval, mit welchem bei irgend einer Einrichtung oder bei irgend einem einzelnen Gegenstande ein gewisser historischer Stil vorgetäuscht werden soll, sondern man habe im Auge Material, Technik und Zweck und bilde unter strenger Berücksichtigung ihrer Gebote die Kunstformen aus den Naturformen. In einem solchen Schaffen wird der Geist der Zeit schärfer und klarer zum Ausdruck gelangen, als wie bei dem Nachäffen der Leistungen der Vergangenheit; unsere Epigonen werden dann die Eigentümlichkeiten jenes Schaffens leicht erkennen und mit einem passenden Wort als den Stil unserer Tage bezeichnen können.

Von der Save zur Adria.

(Siehe das Bild Seite 121.)

Wer vor etwa vierzehn, fünfzehn Jahren eine Reise im Wagen, zu Pferde oder zu Fuß wandernd durch die damals bekanntlich noch türkischen Provinzen Bosnien und die Herzegowina unternahm, der konnte, wenn er glücklich heimgekehrt war, gar viel Interessantes erzählen. Und that er dies gewissenhaft, so mußte er auch berichten, daß er sein Gewehr stets scharf geladen mit sich trug, daß das Nachtlager in den Han's auch nicht die allergeringste Annehmlichkeit bot, insbesondere wenn man nicht mit — Insektenpulver versehen war, daß der unvermeidliche Jarac- (Schöpsen-) braten einen zivilisierten Magen zur Verzweiflung bringen konnte. Seit diese Provinzen von Oesterreich-Ungarn verwaltet werden, hat sich, wie in aller und jeder Hinsicht, auch in dieser alles zum Bessern gewendet. Wen's gelüstet, der mag zu Fuß kreuz und quer das Land durchziehen, er bedarf keiner andern Waffe als eines Stockes, um die Dorfhunde abzuwehren; überall findet er angenehme Unterkunft und Atzung; in allen Städten gibt es vorzügliche Hotels, wovon viele landesärarisches Eigentum sind; ausgezeichnete Chausseen ermöglichen das angenehme Reisen im Wagen. Wer aber ein echtes Kind unserer Zeit ist — eilig, ungeduldig, nervös — der mag die schmalspurige Eisenbahn, welche die Save mit der Adria verbindet, benützen.

In Bosnisch-Brod an der Save steht der Zug, aus einer Miniaturlokomotive und einer Anzahl von kleinen, niedlichen, bequemen Waggons zusammengesetzt, zur Abfahrt bereit. Die Waggons füllen sich mit „Schwabas", wie alle Eingewanderten genannt zu werden pflegen, und Einheimischen in ihrer buntfarbigen, malerischen Tracht. Alsbald rollt der Zug flott vorwärts, die schärfsten Kurven in größter Eile nehmend. Die Posavina, die Saveebene, bietet landschaftlich nichts Besonderes; Interesse erwecken bloß die bosnische Kuća (Kutscha = Wohnhaus) mit ihrem erkerartig vorspringenden Stockwerke, die hier und da einsam im Felde steht, die altersschwachen, ärmlichen Moscheen mit ihren plumpen, in Holz ausgeführten Minarets und die verwahrlosten mohammedanischen Friedhöfe. Bald aber gelangen wir ins romantische Bosnathal, in welchem zwischen waldreichen Bergen die schöne, grüne Bosna zur Save eilt. Einige Bergesgipfel sind von altbosnischen Burgruinen gekrönt, welche an die finsteren Zeiten des bosnischen Feudalwesens erinnern. Einen herrlichen Ausblick in die drei Thäler der Bosna, der Spreca und der Usora, die sich bei Doboj vereinigen, gewinnt man von der Höhe der verfallenen Burg von Doboj. Dieses Städtchen, dessen Aeußeres sich auch in der neuen, glücklichen Aera der österreichisch-ungarischen Verwaltung nur wenig verändert hat, bietet das ziemlich treue Bild einer bosnischen Kleinstadt längst vergangener Tage. Bei Vranduk, der alten türkischen Felsenfeste, welche nach dem Ofener Frieden vom Jahre 1503 die ungarisch-türkische Grenze bezeichnete, verengt sich das Bosnathal und nimmt einen düsteren Charakter an; bei Zenica (lies Senitza) erweitert es sich wieder zu einem freundlichen Becken. Zenica ist aus einem zur Türkenzeit bedeutungslosen Städtchen zu einem kleineren, aber ganz ansehnlichen Kulturzentrum emporgewachsen; hier wird Braunkohle mit Dampfbetrieb zu Tage gefördert, eine mächtige Papierfabrik arbeitet Tag und Nacht, hier befindet sich auch die unter Benützung der neuesten Erfahrungen erbaute und eingerichtete Landesstrafanstalt, ein riesiger Gebäudekomplex, in welchem die Sträflinge, nach dem irischen Korrektionsprinzip, als besserungsfähige Menschen angesehen und auch darnach behandelt werden.

Nach zehnstündiger Fahrt erreichen wir endlich das Sarajevsko-Polje, die fruchtbare Ebene, an deren Ostrand, umkränzt von ragenden Bergen, das „goldene Bosna-Serail", die Landeshauptstadt Sarajevo, eine der schönsten und interessantesten Städte des ganzen Balkans, liegt. Sarajevo zeigt zum großen Teile noch das Gepräge einer alttürkischen Stadt, aber die modernste Neuzeit ist auch schon ziemlich stark durch Prachtbauten vertreten; und gerade dieser Gegensatz, das knappe Nebeneinander von türkischem Mittelalter und moderner Zivilisation im Aeußern und im Volksleben bildet einen der eindrucksvollsten Reize Sarajevos, das sich übrigens auch einer höchst pittoresken Lage zu beiden Ufern des Bergflüßchens „Miljacka" (die „Liebliche") rühmen kann.

Von Sarajevo, in der Richtung gegen die blaue Adria eilt der Zug bald bei dem bosnischen „Baden", Ilidže, vorbei. Dieser köstliche Kurort war schon vor undenklichen Zeiten wegen seiner warmen Schwefelquellen bekannt und gern besucht; die bosnisch-herzegowinische Landesregierung hat Ilidže vor mehreren Jahren durch prachtvolle Anlagen, Kurhaus, Hotel und so weiter, verschönert, und so spielt denn jetzt Ilidže nicht nur als Kurort, sondern auch als nächster, reizender Ausflugsort für die Sarajevoer Bevölkerung eine große Rolle. In einem halbstündigen Spaziergang von Ilidže aus erreicht man den Ursprung der Bosna, die, auf einem grünen Plane gleichzeitig aus sechzig Quellen hervorsprudelnd, sofort auch ein ganz stattlicher Fluß ist. In dieser Gegend, am Fuße des finsteren Bergriesen Igman, soll die römische Station „Ad Matricem" gestanden haben.

Der Schienenstrang führt weiter auch durch freundliche Landschaften, die, immer wechselnd und abwechslungsreich, je höher die Steigung, desto imposanter werden. So langt denn der Zug, dank dem in Anwendung gebrachten gemischten Zahnradsystem, wohlbehalten auf der Höhe des Ivangebirges an, welches die Wasserscheide zwischen dem adriatischen und schwarzen Meere bildet.

Von den Gipfeln des Ivans genießt man eine entzückende Fernsicht: reliefartig liegt ein beträchtlicher Teil der Herzegowina da, hier ein schneebedeckter Berggipfel, da ein kahles, ödes, rissiges Felsengebirge, dort ein Bergstock in weichen Formen, reich mit Wäldern bedeckt, aus den Tiefen schimmern die Silberfäden der Flüsse und Bäche . . .

Vom Ivan geht es dann stetig abwärts; bei Konjica stellt sich die smaragdgrüne, wilde Narenta ein und begleitet uns, unablässig rauschend und brausend und schäumend, weiter durch das wildromantische Jablanicathal, durch das grandiose, enge Felsendefilé, zweifellos eine der schönsten Partien Europas, nach Mostar, der Hauptstadt der Herzegowina. Zwischen den öden Bergen Veles und Hum an beiden Ufern der Narenta, die tief unten in ihrem steinernen Bette mächtige Felsblöcke wälzt, liegt die finstere Stadt; in den alten Straßen ziehen sich Steinmauern hin, die nur kleine Thoröffnungen haben, durch welche man in einen engen Vorhof gelangt, von hier erst gewinnt man Eintritt ins Haus — das verleiht der Stadt ein kriegerisch-trotziges, düsteres Aussehen. Das interessanteste Bauwerk aus alter Zeit ist die sogenannte Römerbrücke, welche in einem kühnen Bogen in schwindeliger Höhe über die Narenta setzt. Die Brücke dürfte um die Wende des fünfzehnten Jahrhunderts erbaut worden sein. Hadschi Halfa, ein arabischer Schriftsteller, der zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts gelebt hat, meint, daß die Brücke im Jahre 974 errichtet worden sei, und schreibt unter anderem: „Da aber die meisten Gärten jenseits des Flusses liegen, hatte eine an Ketten hängende Brücke hinübergeführt, die aber, da sie der Säulen ermangelte, so sehr schwankte, daß man nur mit Todesfurcht über sie gegangen ist. Nach der Eroberung sendete Sultan Suleiman auf die Bitte der Bewohner den Baumeister Sinan, auf daß er eine Steinbrücke baue. Dieser aber, nachdem er den Ort gesehen, erklärte die Aufgabe für unmöglich. Später aber verbürgte sich ein daselbst ansässiger Zimmermeister für den Erfolg, und die Brücke kam auch zu stande. Die Brücke ist ein Meisterwerk, das alle Baumeister der Welt zu Grunde richtet." Diese Tradition lebt auch jetzt noch bei den Mostarer Mohammedanern. Die Christen erzählen, daß der in Sklaverei geratene Baumeister Rade durch diese Brücke seine Freiheit von den Türken wiedergewonnen habe. Der Bau stürzte so lange immer wieder ein, bis er auf den Rat der Vila, der Fee des Waldgebirges, ein Liebespaar in den Grundfesten der Brücke einmauerte. (S. „Bosnien und die Herzegowina" von Johann von Asboth). In zweistündiger Bahnfahrt gelangt man von Mostar an die blaue Adria.

Aus diesen flüchtigen Hinweisen ersieht man, daß in den occupierten Provinzen landschaftliche Schönheiten in allen Abstufungen vom Idyllisch-Sanften bis zum Gigantisch-Schreckhaften in reicher Fülle vorhanden sind, daß auch die Staffage dieser Gegenden, nicht minder die Gegensätze in den Bauten, den Trachten viel Reize bieten. Das Interessanteste für den tiefer denkenden Reisenden aber bildet das Studium der riesigen Kulturarbeit, welche von der österreichisch-ungarischen Verwaltung in der kurzen Spanne Zeit von vierzehn Jahren geleistet worden. In jenen seit Jahrhunderten verwahrlosten Ländern wurde auf den Trümmern eines verfaulten Staatswesens mit dem gleichen Materiale ein den Landesbedürfnissen entsprechend verändertes, aber doch nach modernsten Prinzipien erbautes Staatsgebäude errichtet, von dessen Giebel die Fahne mit der Aufschrift „Gleichheit, Gerechtigkeit, Fortschritt" weht. Und der Mann, der unbestritten sich die größten Verdienste um diese Provinzen in dieser Hinsicht erworben, ist Benjamin von Kállay, der gegenwärtige österreichisch-ungarische Reichsfinanzminister.

A. Flechs.

Vor der Trauung.

(Siehe das Bild Seite 132 und 133.)

In einer Stunde soll die kirchliche Trauung in der Kapelle des Schlosses stattfinden; die Familie der jungen Braut ist im Wohnzimmer zu einem leichten Imbiß versammelt, während in dem anstoßenden Speisesaale die glänzende Hochzeitstafel für das nach der heiligen Handlung stattfindende Diner hergerichtet wird. Der Bräutigam hat sich in sein Zimmer zurückgezogen, um Toilette zu machen, da er an demselben Morgen erst mit dem Frühzuge auf der etwa eine Stunde entfernten Bahnstation eingetroffen und in dem Wagen seines zukünftigen Schwiegervaters nach dem Orte gefahren ist.

Die junge Comtesse, ihre Mutter sowie die ältere Schwester sind bereits in voller Toilette; der schönen Braut fehlt nur noch Myrtenkranz und Schleier. Auch der neben der immer noch schönen Mutter stehende Vater hat sich in „full dress" geworfen und betrachtet mit aufmerksamen Blicken seinen Liebling, deren beide Hände der alte, ehrwürdige Pfarrer mit seiner Rechten umschlossen hält. Der langjährige Beichtvater der Familie nimmt Abschied von seinem lieblichen Beichtkinde und gibt demselben seine herzlichsten, liebevollsten Wünsche mit auf den Weg, das sieht man dem freundlichen, teilnahmsvollen Gesichte des alten Herrn an. Auch dem jungen Mädchen mag es nahe gehen, von dem Lehrer seiner Kindheit zu scheiden nach dem ernsten, gerührten Ausdrucke des lieblichen Gesichtes zu schließen; das Gut des zukünftigen Gatten liegt ja in einer entfernten Provinz.

Um das ernste Abschiedsgespräch zwischen Beichtvater und Beichtkind nicht stören zu lassen, hat die Großmutter den jüngsten Sprößling der Familie auf den Schoß genommen und hält ihn durch ein Stückchen Kuchen ruhig. Die Lieblingskatze der alten Dame benützt indes die allgemeine auf den Pfarrer und die Braut gerichtete Aufmerksamkeit der Anwesenden, um einige Rosen aus dem Blumenkorbe zu mausen, mit dessen duftendem Inhalte sich die Damen für die Zeremonie schmücken wollen, bei welchem Vergehen sie aufmerksam von dem Hunde beobachtet wird.

Viel Glück und Segen der reizenden Braut in ihrem Eheleben!

v. B.

Im Sturme kam's!

Von

Ernst Jahn.

Im Sturme kam's, im Sturmwind flog mir's zu,
Vom ersten Tag hab' ich darum gerungen,
So lang ich's hielt, hatt' ich nicht Rast noch Ruh',
Im Sturmwind kam's — im Sturmwind ist's verklungen!

Das war mein Glück — ein Kampf von Anfang an,
Von erster Stund' ein Ringen und ein Bangen,
Blüten, die sich der Wind zum Spiel ersann,
Die viel zu spät im Herbste aufgegangen.

Und doch — manchmal durch tiefe, düstre Nacht,
Kam's wundersam von fern herangezogen
Am dunkeln Himmel, in geheimer Pracht,
So seltsam still, ein Leuchten und ein Wogen.

Und leise zitterte gar manchesmal
Durch Sturmeswehn ein Ton wie Glockenklingen,
Ein Hauch so süß — das Herz vergaß der Qual
Und lauschte still dem fernen, fremden Singen! —

Nun ruht der Kampf. — Doch auch kein Leuchten mehr!
Nie mehr ist jener Klang zu mir gedrungen, —
Im Herzen nur ein Flüstern, bang und schwer:
Im Sturme kam's — im Sturmwind ist's verklungen

Der historische Festzug in Weimar am 9. Oktober 1892.

(Siehe das Bild Seite 136.)

Von allen den Ovationen, welche dem Weimarschen Fürstenpaar zur Feier seines goldenen Ehejubiläums dargebracht wurden, steht der historische Festzug einzig in seiner Art da. Die Anregung dazu hatte der Gewerbeverein Weimar gegeben, dessen Vorsitzender G. Küntzel den Plan entwarf und im Verein mit dem Direktor der Kunstschule, dem Grafen Görtz, dem Oberbürgermeister Pabst und dem Maler Wilhelm Lucas von Cranach zur Ausführung brachte. Die innere Ausführung der einzelnen Gruppen, die den betreffenden Städten und Korporationen überlassen war, gereichte ihnen allen zum Ruhme. Besonderes Aufsehen erregte der Wartburgwagen, den wir heute unseren Lesern im Bilde vorführen, zur bleibenden Erinnerung an das schöne Fest, mit welchem der Ehrentag des allverehrten Fürstenpaares gefeiert wurde. Er bildete den Glanzpunkt der ersten Abteilung des Festzuges, welche die Wartburgzeit umfaßte und von der Stadt und dem Lande Eisenach gestellt war. Auf einem mächtigen Untergestell erhob sich der zierliche Aufbau nach dem Entwurfe des Baumeisters Dittmar in einer Länge von ungefähr sieben Meter. Die in den Nischen der Darstellung angebrachten Gruppen, von Professor Bauer und Härtel arrangiert, stellten folgendes vor: Vorn Luther als Junker Jörg, die Bibel übersetzend; an den Seiten rechts Landgraf Hermann I., Landgräfin Sophie und die Hauptpersonen im Sängerkriege: Wolfram von Eschenbach, Heinrich von Ofterdingen, Walther von der Vogelweide; links die heilige Elisabeth mit ihren Werken der Mildthätigkeit und an der Rückseite Studenten des Wartburgfestes von 1817. Die Eckfiguren stellen Sage, Geschichte, Isnacia und Thuringia dar.

ed by Google

Der historische Festzug in Weimar: Der Wartburgwagen. Originalzeichnung von Reinhold Schmidt. (Seite 135.)

Die Taufe der kaiserlichen Prinzessin. Originalzeichnung von Ewald Thiel. (Seite 142.)

Das Kind.

Novelle

von

Ernst Eckstein.

Achtes Kapitel.

Am neunundzwanzigsten Juni wurde Josefa auf dem nahegelegenen Frohnheimer Kirchhof zur ewigen Ruhe bestattet. Der Pfarrer von Hoyersbrück, als Freund der Familie, der auch die Kleine getauft hatte, hielt eine warme und ehrlich empfundene Ansprache. Die Worte des Geistlichen wirkten auf Somsdorff wie schreckvolle Anklagen, die er nur mühsam entkräften konnte. Er hatte das Kind einfach ertrinken lassen: dieser abscheuliche Vorwurf, an sich eine Unwahrheit, nahm doch für ihn den Charakter der Wahrheit an, sobald er sich in die Stimmung der letzten paar Tage zurückversetzte. Das fürchterliche „Hätt' ich's geahnt!", die verwerfliche Reue über die einzige That seines Lebens, auf die er bis jetzt vielleicht Grund hatte, stolz zu sein — kurz, die ganze Gehässigkeit, die ihn erfüllt hatte, trat ihm noch täuschender als zuvor im Gewand einer unsächlichen Verknüpfung mit dem Tode Josefes entgegen und raubte ihm angesichts der geöffneten Gruft beinahe die Fassung.

Gräfin Adele war am Tag der Beerdigung nicht bei klarem Bewußtsein. Gegen Abend begann sie zu deliriren. Die Balustraden des Parkteichs und die Geschichte vom Sturmvogel, die Miß Harriet erzählt hatte, spielten im rastlos wirbelnden Chaos ihrer Phantasmen die Rolle von Angelpunkten. Immer wieder sah sie das Kind über die Brüstung klettern, hinabstürzen, vom Sturmvogel gespießt und zerhackt werden, bis dann fremdartige Momente dazwischentraten. Der wirkliche Schauplatz des Unheils, der Fluß mit seinen buschverhangenen, steilabfallenden Ufern, schien aus ihrem Gedächtnis hinweggetilgt.

Am dreißigsten Juni kam ein prächtiger Kranz von Gertrud, begleitet von einer Zuschrift, in der sie dem gräflichen Ehepaar nochmals ihr tiefstes Mitgefühl und die Unwandelbarkeit ihrer Freundschaft beteuerte.

„Ein böses Vorzeichen, Gott behüte uns!" sagte das Kammermädchen, als sie den Kranz über den Arm hing, um die verspätete Gabe nach dem Frohnheimer Friedhof zu tragen.

„Wieso?" frug Leo von Somsdorff.

„Bei uns daheim geht die Rede: wenn ein Kranz nach dem Begräbnis eintrifft, so bedeutet das noch einen Todesfall in derselben Familie und im nämlichen Jahr!"

„Thorheit!"

„Ja, man weiß nicht ... Mir ist so bange ums Herz. Auch Karl meint, der Dokter Michalsky mache ein sonderbares Gesicht ..."

„Sein Sie nicht abergläubisch! Ein sonst so verständiges Mädchen! Thun Sie nur Ihre Schuldigkeit: dann wird alles schon gut werden. Was ich noch sagen wollte ... Bitte, warten Sie einen Moment! Ich bin gleich wieder zurück!"

Er ging in den Park, schnitt eine Handvoll köstlicher Marschall-Niel-Rosen, band sie mit einigen Epheuranken zusammen und gab sie dem Mädchen, das bereits anfing, mit staunender Ungeduld nach ihm auszuschauen.

„So, Frieda! Die Blumen hier legen Sie mit auf das Grab, — nicht zu dem kunstvollen Kranz da, sondern ein bißchen abseits ... Können Sie beten, Frieda?"

„Aber ich bitte Sie, gnädiger Herr! Man ist doch christlicher Leute Kind! Ich noch dazu, als die Tochter eines lutherischen Küsters!"

„Ja, ja, ich zweifle ja nicht! Wenn Sie die Rosen dann hingelegt haben und irgend ein Sprüchlein murmeln, so thun Sie's in meinem Namen! Ich bin leider nicht fromm; aber dem Kinde möcht' ich ein freundliches Wort nachrufen ..."

„Gott, ja!" schluchzte das Mädchen gerührt. „Sie war so herzig und süß, die kleine Komteß! Die rechte Hand gäb' ich darum, könnt' ich den armen Engel wieder lebendig machen!"

Somsdorff wandte sich ab. Er hörte den Grafen, der sich bei Karl eifrig nach ihm erkundigte.

Graf Gerold hatte sich seit der Rückkehr von dem Grab seines Töchterchens mit verdoppelter Wucht auf den jüngsthin vernachlässigten Artikel für die „Minerva" gestürzt, und ihn nach zweimal siebenstündiger Arbeit glücklich vollendet. Nun sollte sich Herr von Somsdorff über das schwer zu enträtselnde Manuskript hermachen und dem Verfasser ein offenes Urteil sagen.

Somsdorff willfahrte ihm. Der Aufsatz war pedantisch in seiner Form und inhaltlich überladen, aber vielleicht für ein gewisses Publikum, das gerne mit archäologischen Kenntnissen prahlt, recht geeignet. Somsdorff, zu ernster Kritik nicht aufgelegt, wohl auch gar nicht befähigt, lobte die Arbeit mit einigen wenig charakteristischen Schlagwörtern, die dem Herrn Grafen indes vollauf genügten.

Nunmehr begannen die Vorstudien für eine zweite, umfangreichere Monographie, bei denen der Graf den brennenden Wunsch verspürte, mit „Gleichgesinnten" über die Fragen, die ihn beschäftigten, ernste Debatten zu spinnen. Mehrmals wurde der Pfarrer von Hoyersbrück zu Gaste gebeten. Somsdorff mußte wohl oder übel den breiten Erörterungen Geralds mit dem geistlichen Münzkenner beiwohnen und sich mit ins Gespräch mischen, obschon die Probleme, die hier aufs Tapet kamen, ihn jetzt gerade am wenigsten interessirten.

Freilich, daß sich der Graf so gestissentlich einbohrte, das begriff sich. Die Numismatik war jetzt für Gerold von Authenried die erlösende Göttin: sie lenkte ihn wohlthätig von der Betrachtung seiner gestörten Häuslichkeit ab. Er mochte das Kind in seiner Art doch wohl geliebt haben. Seit dem Tag des Begräbnisses haftete ihm eine sonderbare Geberde des Suchens an. Er, der sonst sehr wenig nach der Kleinen gefragt hatte, schritt jetzt häufig mit einer gewissen Unruhe von Gemach zu Gemach, und kehrte dann mürrisch und dumpf in sein Gelehrtenzimmer zurück, wo er mit Vorliebe auch den Abend verbrachte. In den Salons vermißte er augenscheinlich das Walten Adelens. Er hatte sich, wie er einmal zu dem Geistlichen sagte, gar zu sehr an die Frau gewöhnt! Man sollte das nicht. Man wurde ja so ein Sklave der äußeren Verhältnisse. Dabei aß und trank er jedoch mit gewohntem, prächtigem Appetit und fand, wie gesagt, die Probleme der Münzwissenschaft, in der er doch nur dilettirte, mit jedem Tage erbaulicher und für das Gesamtwohl der Menschheit bedeutungsvoller.

Nach Verlauf einer Woche war Leo von Somsdorff mit seiner Geduld fertig. Er konnte die drückende Atmosphäre, die über Schloß Authenried lastete, nicht mehr ertragen. Trotz der dringenden Bitte Geralds, der ihn „so nötig" hatte, bat er um Urlaub. Was sollte er noch in diesen vereinsamten, lichtlosen Räumen? Seine Leidenschaft für die Gräfin hatte, so glaubte er, eine seltsame Wandlung erfahren. Der Tod des Kindes, der da, vom Standpunkt einer gefühlsarmen Logik betrachtet, nur die Hinwegräumung eines Hindernisses bedeutet hätte, schien ihm den letzten Schimmer der Hoffnung endgiltig zu vernichten. Die Mutter, die der Gram um den Verlust ihres Lieblings beinah getötet hatte, stand nun auf einer Höhe, zu der ein profaner Wunsch nicht mehr heranreichte. Die Erinnerung an die Verstorbene mußte bei einer Natur von der seelischen Tiefe Adelens eine noch machtvollere Wirkung ausüben, als früher des Kindes lebendige Gegenwart.

Er reiste also.

Zunächst in die Schweiz; im Frühherbst nach den italienischen Seen; Anfang Oktober zurück in die Hauptstadt, wo er sein glänzendes Junggesellenheim in der Boliviastraße bezog.

Von Graf Authenried hatte er ab und zu Nachricht erhalten. Schon im September erfuhr er, daß Gräfin Adele so weit genesen sei, um die letzten paar Wochen vor Eintritt der rauheren Jahreszeit möglichst abgeschieden im Harz zu verbringen. Doktor Michalsky hatte dort, unweit von Osterode, ein Dörfchen entdeckt, das, reizend gelegen, vom großen Strom der Touristen und Badegäste kaum noch berührt worden war ...

Beim Empfang dieser Botschaft ward Leo von einer plötzlichen Unrast bewegt. Fast stand er schon im Begriff, seinen Koffer zu packen; aber ein machtvoller Instinkt hielt ihn trotzdem in zwölfter Stunde zurück. Das dumpfe Dahinleben, dem er sich seit seiner Abreise von Schloß Authenried-Poyritz willenlos überlassen hatte, war für ihn Balsam gewesen im Vergleich mit den Stürmen, die ihn dort heimsuchten, zu Boden geschleudert. Er wollte die mühsam erkämpfte Ruhe nicht zwecklos gefährden. Noch war er, nach seiner Meinung, nicht stark genug.

Nachdem er sich in der Hauptstadt kaum wieder eingebürgert, ward ihm die überraschende Kunde, der Graf und die Gräfin würden im Laufe des Monats November dort eintreffen, um sich für immer daselbst niederzulassen. Gräfin Adele könne sich absolut nicht mit dem Gedanken vertraut machen, daß sie im künftigen Sommer wieder das Schloß und den Park beziehen solle, wo sie so Schweres erlebt habe. Das Anwesen sei veräußert. Als Ersatz dafür gedenke Graf Gerold im Harz eine Villa zu kaufen. Die Wald- und Bergluft thue seiner Gemahlin besonders gut, wie ja der Augenschein lehre. Die Gräfin beginne jetzt wieder aufzublühen, auch hier und da ein Interesse zu zeigen. Sie habe sich anfänglich gegen die Hauptstadt gewehrt. Doktor Michalsky jedoch bestehe darauf. Jetzt, nachdem sie so weit sich erholt habe, seien Zerstreuungen ihr so nötig wie's liebe Brot. Wenn sie auch — selbstredend — der eigentlichen Geselligkeit zunächst fremd bleibe, so müsse sie doch alle verfügbaren Hebel ansetzen, um ihren Geist von der Vergangenheit abzuziehen. Sie solle Theater und Vorlesungen besuchen; — Konzerte weniger, da die Musik leicht im entgegengesetzten Sinn wirke. Ja, schon ein Gang durch die menschenbelebten Straßen, ein Vorüberschlendern an den Auslegefenstern der Magazine sei ihr von Nutzen. Die Gräfin habe dem Grafen seltsamerweise den Vorschlag gemacht, dann doch lieber nach Wien, Paris oder Neapel zu gehn. Er aber tauge nicht für die Fremde. Er wurzle zu sehr im Deutsch-Nationalen, wobei, wie er nicht leugne, der Umstand, daß er mit Leo so angenehme Beziehungen habe, mit in die Wagschale falle.

Leo von Somsdorff spürte an seinem Herzklopfen, daß er sich schmählich getäuscht hatte, wenn er die aussichtslose Neigung zu Gräfin Adele verwunden glaubte.

Er las die enggeschriebne Epistel des Grafen zwei-, dreimal durch, als müsse er irgend wo ein Symptom entdecken, das da zu Gunsten seiner jetzt neu erwachenden Sehnsucht sprach. Der flüchtige Schimmer von Hoffnung, den er in dem Umstand gewahrte, daß Gräfin Adele sich gegen die Uebersiedelung nach der Hauptstadt gesträubt hatte, brachte ihn so von Sinnen, daß er den Brief des Mannes, den er so schmählich zu täuschen trachtete, wie ein köstliches Billetdoux an die Lippen drückte. Er besaß keine Empfindung mehr für die Widerlichkeit des Kontrastes zwischen dem Sinn dieser unwillkürlichen Liebkosung und der falschen Adresse, an die sie gelangte. So eingehend und charmant wie diesmal, hatte der Graf kaum je an Somsdorff geschrieben. Er mußte wirklich für Leo eine Art Faible, wenn nicht gar Freundschaft fühlen. Desto unerbaulicher blieb die Thatsache, daß Leo nach so monatelanger Depression, die nicht arm gewesen an Stunden sittlicher Selbsterkenntnis, nun so plötzlich wieder in alten Strome schwamm.

Ende November hatte der Graf sich vollständig installirt, — und nun begann ein Verkehr, der sich von dem auf Schloß Authenried-Poyritz nur durch eine gewisse Feierlichkeit des Tones, eine gemessene Vorsichtigkeit des Auftretens unterschied, wenigstens was die Gräfin und Leo von Somsdorff betraf. Es war als liege noch immer ein Kranker im Haus, den man durch allzu geräuschvolles Offenbaren gewisser Gedanken und Regungen stören könne. Uebrigens wurde der gräfliche Numismatiker äußerlich in diese Gedämpftheit des Tons mit hinein gezogen. Wenn er aus einer englischen oder französischen Revue eine Notiz vorlas, eine Studie über das Vorkommen altrömischer Münzen auf Ceylon oder ein kurzes Essay über die Prägeanstalten Venedigs, that er dies weder so laut noch so eindringlich wie bisher; auch heischte er nicht so despotisch die hingebungsvolle Aufmerksamkeit Leos, der seinerseits sich noch zerstreuter war, als an dem Morgen des Unglückstages bei der Vorlesung des Athenäum-Artikels.

Digitized by Google

Außer Leo von Somsdorff verkehrten nur wenige und dazu seltene Gäste im Hause des Grafen. Adele verspürte noch durchaus keine Neigung zu repräsentiren. Um so öfter besuchte sie die großen Theater, zumal wenn Schauspiele und Konversationskomödien in Scene gingen, während sie vor der Tragödie eine mit ihrem früheren Geschmack nicht vereinbare Abneigung hegte.

Von Gertrud hatten die Authenrieds noch im Harz die Vermählungsanzeige erhalten und dann nichts weiter gehört, als daß die neugebackene Freifrau von Steinitz nach einer kurzen Hochzeitsreise in Groß-Nieder-Martha gelandet war und nun das prächtig eingerichtete Herrenhaus total auf den Kopf stellte. Es mußte nach dem, was dem Grafen zufällig durch einen Vetter zu Ohren kam, eine ganz tolle Wirtschaft sein, lustig und farbig, ein perpetuirlicher Karneval. Die Nachbarn trieben es übrigens gerade so. Die Mehrzahl der dortigen Grundbesitzer hauste auch während des Winters auf ihren Gütern; sie gaben Fest über Fest, so daß die Landstraßen von den hin und her klingelnden Karrossen und Schlitten nicht leer wurden.

„Um so besser!“ sagte der Graf zu Leo. „Es wäre fatal gewesen, hätte das junge Paar sich etwa hier in die Hauptstadt verirrt! Meine Frau spricht ja nicht weiter davon; aber ich weiß positiv: sie hat eine förmliche Idiosynkrasie gegen die vormalige Pensionatsfreundin.“

Gräfin Adele ‚sprach nicht weiter davon‘. Sie sprach überhaupt nicht von der Vergangenheit. Ihre Beziehungen zu Leo von Somsdorff trugen jetzt wirklich den Charakter einer stillen, sturmlosen Sympathie. Er las ihr vor, wenn der Graf, wie dies nicht selten geschah, „fachwissenschaftliche“ Briefe schrieb oder im Klub ein paar Stunden lang Poker und Baccarat spielte. Zum Abendthee — Punkt neun Uhr — war er dann spätestens wieder zurück und bedankte sich mit überhöflichem Eifer bei seinem „Freund“, der sich so „ehrlich bemühte“, die junge Frau zu zerstreuen und aufzuheitern.

Somsdorff hatte bei diesen Redensarten die klare Empfindung, als ob der Graf ihn verspotte. Das Blinzeln, das ihm gelegentlich über die Wimpern flog, schien halb Mitleid, halb Ironie zu sein.

„Du armer, dummer, verliebter Kerl“ — so legte sich Somsdorff dies Blinzeln zurecht — „Du bildest Dir ein, durch solche Aufmerksamkeiten und Ritterdienste ihr Herz zu erobern! Ja, wenn sie anders wäre! Siehst du, ich bin so ruhig, so ruhig! Während du deine Zwecke zu fördern glaubst, förderst du nur die meinen! Du hilfst, ihre Gedanken von dem ewigen Weh der Erinnerung ablenken! Du trägst so mit dazu bei, daß sie endlich wieder in jenen normalen Gemütszustand kommt, der leider Gottes für mein Behagen so nötig ist!“

Ehedem hätte Somsdorff bei dieser Erkenntnis gelobt. Jetzt war er mit dem Gefühl peinvoller Demütigung, das ihn heimsuchte, schnell fertig. Es hatte so kommen sollen. Vielleicht war das nur die gerechte Strafe für seine Thorheit, die immer noch halb an der sündigen Hoffnung der ersten Tage hing.

Allmälich keimte ihm so der Entschluß, im Ernste das durchzuführen, was er damals auf der mondscheinbestrahlten Veranda nur als Komödie geplant hatte: jeden Gedanken unerlaubter Natur niederzukämpfen, und dieser bewunderungswürdigen, herrlichen Frau das zu sein, was man auf Erden so selten findet, wie Rosen im Hochgebirg: ein echter, wahrhaftiger Freund.

Neuntes Kapitel.

Weihnachten kam so heran, — das Fest, vor welchem sich Gräfin Adele so über die Maßen gefürchtet hatte.

Der Gegensatz zwischen dem Einst und dem Jetzt war zu grausenhaft . . .

Im vorigen Jahr — welch ein schallender Jubel in dem großen Verandasalon! Welch ein heiß flutender Strom der Glückseligkeit unter dem strahlenden Christbaum, wo eine Fülle bunter Geschenke für das jauchzende Kind verschwenderisch ausgestreut lag! An jenem Festabend hatte die Gräfin alles vergessen, was sie gegen das Schicksal sonst auf dem Herzen hatte: die innere Oede, die der gefühlsarme, selbstsüchterfüllte Gemahl ihr zurückließ; die Reue über die kurze Verblendung, der ein so banges Erkennen gefolgt war; den heimlichen Gram über ein Leben, das sie verfehlt hätte nennen müssen, wäre das liebe, lachende, reizende Kind nicht gewesen . . .

Und nun?

Sie hatte schon bei dem bloßen Gedanken an die demnächstige Wiederkehr dieser Erinnerungen gefröstelt. Am liebsten hätte sie den Tag übersprungen, verschlafen, im Erledigen aufreibender Arbeit aus ihrem Bewußtsein gelöscht.

Aber wie war das möglich?

Ihr Gemahl hatte so wenig Verständnis für dies nagende Leid, dessen eigentlichster und erster Grund er ja selbst war! An der Seite eines Mannes, den sie geliebt, der sie mit seiner warmfühlenden Seele umfangen, gehegt und beschwichtigt hätte, wäre ja auch das bitterste Weh zum Schweigen gekommen. Das treue Bestreben, sich gegenseitig über die Qual dieser Stunden hinauszuhelfen, würde bei allem Schmerz ein Glück in die Herzen gegossen haben, eine Empfindung tief innerlicher Gemeinschaft, ach, eine unbeschreibliche Wonne, die ihr bis dahin versagt geblieben!

Nein, Graf Gerold verstand sie nicht. Nur mühsam hatte sie ihn von der fürchterlichen Idee abgebracht, einen Baum für sie schmücken zu lassen. Einen Baum, dessen Nadeln ihr mit vergifteten Spitzen die Brust zerfleischt, dessen leuchtende Kerzen ihr das wildpochende Hirn versengt und verglüht hätten.

Wenn er das nicht einmal einsah — wie sollte er mehr begreifen? Rücksichtslos hätte er sie genannt, oder im besten Falle thöricht und selbstquälerisch, wenn sie dabei verharrt wäre, den heiligen Abend für sich in der Einsamkeit ihrer Klause zuzubringen, wo sie doch im Gebet vielleicht eine Entlastung fand. Sie fügte sich also den Anordnungen des Grafen in duldsamer Resignation und wiederholte sich heimlich das Wort Shakspeares, das sie so oft bei dem Verluste des Kindes sich vorgesprochen:

„Die Sterbe rennt auch durch den größten Teg.“

Ruhiger, als sie dies selber sich zugetraut, sah sie die Frühdämmerung des vierundzwanzigsten Dezember durch die Gardinen schimmern. Es war ein bleigrauer Morgen, dumpfig, schwer und mit niedrigem Himmel. Nachdem sie sich angekleidet, stand sie wohl zwanzig Minuten am Fenster und blickte hinaus auf die beschneiten Straßen und Dächer. Schwarzästig ragten die Riesenbäume des nahen Volksgartens zum Gewölk auf, und breite Flocken schwebten vereinzelt hernieder wie ein zerstücketes Leichentuch.

Ihre Gedanken schweiften hinüber nach dem Frohnheimer Kirchhof. Schwermütige Starrheit umspann sie. Es war nicht zu ändern. Es gab so vieles in dieser Welt, bei dem nichts übrig blieb, als einfach mit blutendem Herzen stille zu halten.

Nachmittags gegen vier kam Leo von Somsdorff. Punkt fünf sollte Bescherung sein. Der Graf hatte sich die Notwendigkeit einer solchen durch keine Logik hinwegdemonstriren lassen. Frauen mit heimlichen Kümmernissen seien Patienten, die man, dem hundertfältig betonten Grundsatz Michaelskus zufolge, nicht fragen dürfe. Je rascher man wieder ins altgewohnte Geleise zurückkehre, um so zweckmäßiger. Es gab auch eine Manier, den Schmerz zu verhätscheln, der unter keiner Bedingung Vorschub zu leisten war.

Somsdorff saß mit Adele im Erkalon, — sie auf dem türkischen Sofa, er auf dem Schaukelstuhl. In der Mitte des Zimmers brannten zwei Kerzen des Kronleuchters, nur mäßige Helle verbreitend. Abseits, von einer gelben Damastdecke verhüllt, lagen die kleinen Geschenke, die Gräfin Adele, auf den Wunsch ihres Gemahls eingehend, für ihn und für Somsdorff bestimmt hatte. Den Aufbau dessen, was er schenkte, wollte der Graf eigenhändig im Hauptsalon vornehmen.

Das Gespräch zwischen Adele und ihrem Gast war nicht sonderlich lebhaft. Zuweilen stockte es gänzlich. Trotz der Schneemassen brach da draußen mit unheimlicher Geschwindigkeit das Dunkel herein, kalt, sternlos, wolkig, als ob sich der Qualm eines ungeheuren Rauchschlots über die Stadt wälze. Der Ausblick durch das unverhangene Fenster neben dem Schaukelstuhl war von beklemmender Unwirtlichkeit. Der Hauch dieser Unwirtlichkeit schien bis herein in das Zimmer zu dringen, um die matt flackernden Herzen zu streifen und das glänzende Gelb der Damastdecke mit einem Grau zu durchsetzen, das schwer auf die Nerven fiel.

Es schlug fünf. Graf Authenried kam nicht.

Im Gemüte der jungen Frau quoll eine unbeschreibliche Bitternis auf, die ihr jetzt beinahe willkommen war; denn diese Regung erwies sich als Schutzmittel gegen den wühlenden Schmerz, den sie schon kaum mehr bewältigt hatte.

So einsam also stand sie in dieser Welt, so völlig verlassen!

An diesem Abend sogar, der für ein blutendes Mutterherz so verhängnisvoll war, ließ Graf Gerold sich draußen durch irgend eine Geringfügigkeit festhalten, — vielleicht durch ein Gespräch über sein Lieblingsthema — und versäumte so die Vollendung seines eigenen Arrangements! Sie hatte ja gar nicht verlangt, daß er ihr Geben auftürmte; nicht einmal, daß er des Festes, dem heute abend in Millionen von Häusern und Hütten die Menschen glückselige Opfer brachten, irgend Erwähnung that. Das eine aber hätte sie doch wohl erwartet: daß er nicht völlig vergaß, wie es um sie bestellt war, wie trostlos verarmt und verwaist sie sich fühlte, und wie grausenhaft dieses Gefühl sich steigern mußte, wenn er ihr gerade an diesem Abend so recht ins Bewußtsein rief, ein guter Bekannter, ein Zeitungsartikel oder ein müßiges Debattiren über sogenannte Probleme der Numismatik seien ihm wichtiger als seine trauernde Gattin!

Um so erbärmlicher fand sie diesen Verrat, als Gerold nicht wissen konnte, wie völlig ihr Herz ihm entfremdet war. Sie hatte ihn stets mit zartsinniger Aufmerksamkeit behandelt; sie hatte ihm eine Freundschaft erheuchelt, die sie nicht fühlte, weil sie die fromme Täuschung für ihre Pflicht hielt. Das alles war spurlos an ihm vorübergegangen. Der erste beste nichtige Tand interessirte ihn mehr, als das Weib seiner Wahl. Freilich, nur der Verstand, nur die Berechnung hatten ihm diese Wahl ja diktirt; aber die Zeit hätte hier doch eine Wandlung schaffen, hätte sein starres Gemüt nachträglich aufwecken, hätte ihm zeigen können, daß ihm die Frau mehr in die Ehe gebracht als die begehrten Millionen! War sie denn wirklich so ganz ohne jeden weiblichen Zauber, daß sich der Graf nicht einmal zu jener Alltagsliebe emporschwingen konnte, die zu einem zwanzigstel Neigung, im übrigen Macht der Gewohnheit und Mitleid ist?

Und da saß nun, wenige Schritte von ihr entfernt, ein junger, gefühlsstarker Mann, für sie Zeus und Apollo in einer Person, ein ehrlicher, treuer, mit aller Kraft männlicher Selbstüberwindung begabter Mensch, der sie vergötterte! Diesem Mann gegenüber mußte sie unausgesetzt die Rolle der Kühl-Verständigen spielen, mit so eiserner Konsequenz, daß sie noch bis vor kurzem selber geglaubt hatte, er sei ihr vollständig gleichgiltig . . .

Bis vor kurzem . . . Nun aber war es mit dieser künstlichen Selbsttäuschung ein für allemal aus.

Ihr Herz pochte. Eilig erhob sie sich. Für ein paar Augenblicke mußte sie jetzt allein sein, wollte sie nicht Gefahr laufen, ihre Empfindungen zu verraten. Und das hätte sie, aufgeregt wie sie war, nicht überlebt . . .

Sie nahm einen Vorwand und begab sich durch die noch unerleuchtete Zimmerflucht in ihr Boudoir. Fünf Minuten saß sie dort unbeweglich im Dunkeln. Dann machte sie Licht. Die Finsternis war ihr mit einemmal unerträglich geworden. Sie glaubte aus den versteckten Winkeln des kleinen Raumes ein gespenstisches Kichern zu hören. Krause Gestalten quollen vor ihr empor, die bei dem gelblichen Strahl der Kerze in Nichts zerflossen.

Es war die blumenbemalte Kerze auf ihrem Schreibtisch, die sie entzündet hatte. Zu der silbernen Ampel reichte ihr Arm nicht hinauf; den Diener wollte sie nicht herbeirufen.

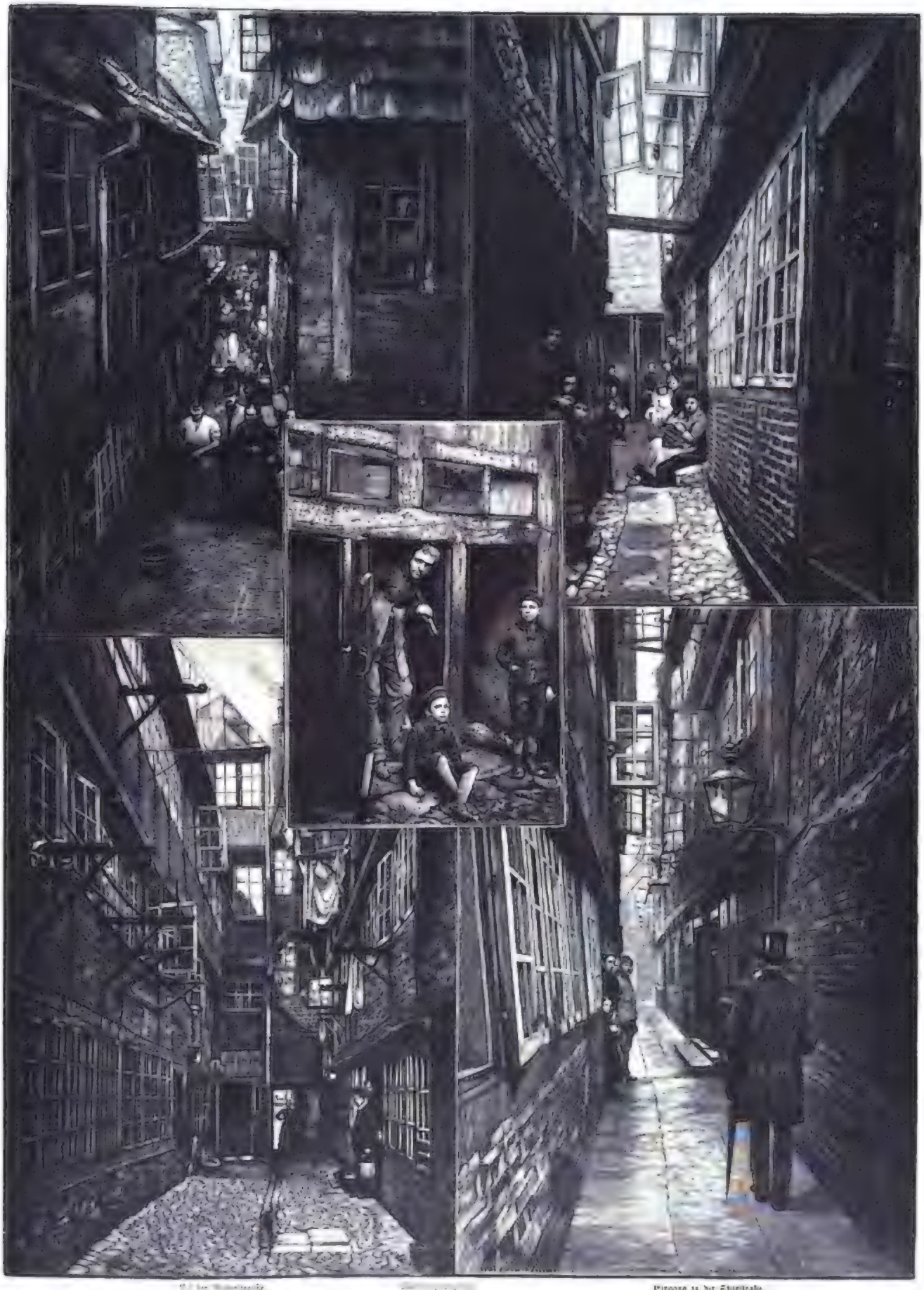
Halb mechanisch nahm sie nun vor dem Schreibtisch Platz und that, was sie seit Monaten nicht gethan hatte: sie kramte in ihren Papieren. Bald hier, bald da zog sie ein Schubfach auf; Briefe, Zettel, Hefte und Umschläge knisterten unter dem fieberischen Griff ihrer Finger.

Eine Mappe, außerordentlich zierlich, gerade nur handgroß, lag da zwischen den halb vergessenen

Digitized by Google

Verlorenes Glück. Nach dem Gemälde von R. Eichstädt.

Digitized by Google



Die Brutstätten der Cholera in Hamburg. Nach photographischer Aufnahme von E. H. A. Schlitte. (Seite 112.)

Korrespondenzen. Sie schlug sie auf: lose Blätter aus ihrer Mädchenzeit, — eine Art Tagebuch ...

Da: „Am siebenzehnten Januar ...“ Das war der Tag ihrer Verlobung ...

Sie las.

Freilich, das war nicht der Ton, in welchem die Liebe redet. Sie wußte jetzt besser, was Liebe war. Dennoch — wie völlig anders hatte sich alles gestaltet! Welch ein Bild entwarf sie sich hier von dem Manne, dem ihr kindliches Herz sich zu eigen gab! Hier atmete doch der Geist einer lebendigen Zuversicht, ein klares, ruhiges und freudiges Hoffen, — gleichsam der fromme Entschluß, glücklich zu sein und glücklich zu machen.

Sie zerknickte das Blatt im Schmerz ihrer Enttäuschung wie einen Schmähbrief.

Da auf der letzten Seite, am Tag vor der Hochzeit geschrieben, standen die Worte:

„Er ist so gut und so zartfühlend! Mit jeder Sekunde vertrau' ich ihm tiefer und ernsthafter! Ich glaube, er wird mich zeitlebens auf Händen tragen!“

Das Blut schoß ihr heiß ins Gesicht. Sie nahm die Feder, tauchte sie heftig ein und setzte in großen, zornbebenden Lettern die Worte darunter:

„Ich fluche dem Irrwahn, der mich dies träumen ließ! Heute, am Weihnachtsabend, bin ich allein! Er überantwortet mich in schurkischer Kaltherzigkeit meiner Verzweiflung! Er hat mich elend gemacht! Ich verabscheue ihn!“

Sie fügte die Jahreszahl bei. Die zollgroßen Ziffern waren verrenkt und zersplittert wie die Schrift einer Wahnsinnigen.

Hiernach sank sie erschöpft in den Stuhl zurück und ließ die Feder achtlos auf den kostbaren Teppich fallen.

In diesem Moment ward heftig die Klingel gerissen. Die Bronce-Uhr über dem Schreibtisch zeigte halb sechs. Wirre Stimmen ertönten im Korridor, eigentümlich gedämpft und angstvoll.

Gleich darnach kreischte es gell auf.

Das war Friede, die Zofe.

„Der gnädige Herr! Der gnädige Herr!“ ächzte das Mädchen. „Allgütiger Gott, meine Ahnung! Der Kranz, der unselige Kranz!“

Und dann brummten und flüsterten wieder die fremden Stimmen, bis zuletzt über dem unverständlichen Chaos die bebenden Worte Somsdorffs vernehmbar wurden: „Laßt nur, ich gehe selbst!“

Gräfin Adele wußte alles im voraus, ehe noch Somsdorff an die Thür des Boudoirs pochte. Sie hatte ihren Gemahl nicht geliebt. In dieser Minute noch war ihr der Groll des vereinsamten Herzens maßlos übergeschäumt. Trotzdem hielt sie der Schreckensbotschaft, die sich fast buchstäblich mit ihrem Vorgefühl deckte, kaum stand. Somsdorff hatte die größte Mühe, ihr Fassung zu predigen. Sie wollte, nachdem er ihr das Entsetzliche mitgeteilt, auf keine Ermahnung hören. Sie ließ ihn sogar heftig an und gab ihm verstört zur Antwort, sie habe ein Recht sich hier aufzuregen; sie wolle nicht ewig als Marionette abgeschmackter Gesundheitsrücksichten Ordre pariren.

Graf Gerold hatte sich allerdings verspätet — im Kaffeehaus, wo er den Pfarrer von Hoyersbrück traf, der im Begriffe stand, mit dem Sechsuhrzuge nach einer kleinen Station der Nordbahn zu fahren. Dort besaß er Verwandte, in deren Familie er das Christfest begehen wollte. Die beiden Männer hatten sich, wie der Geistliche später erzählte, auch in der That über ein interessantes Novum auf dem Gebiete der Münzwissenschaft unterhalten, so daß der Graf den richtigen Zeitpunkt des Aufbruchs verplauderte. Um das Versäumte nun gut zu machen, war er im letzten Moment noch unter dem niedergehenden Arm einer Barrière hindurch geschlüpft und dann in der Eile so unglücklich auf die Schienen gestürzt, daß der Kurierzug, der mit rasender Schnelligkeit daherngebraust kam, über ihn wegging. Als man ihn aufhob, war er bereits entseelt. Der furchtbare Anprall der Lokomotivschaufel hatte den Tod fast augenblicklich herbeigeführt.

Gräfin Adele hatte, trotz allem, was in ihr vorgegangen, jetzt das Gefühl einer gähnenden, unausfüllbaren Lücke. Erst das Kind, dann ihr Gemahl: das überstieg ihre Kraft. Und am heiligen Christabend! Sie hatte wohl Grund gehabt, vor diesem Abend zu zittern ... Der geistige Druck dessen, was sie erleben sollte, war schon längst machtvoll am Werke gewesen. Das Kind hatte seinen Papa nach sich gezogen, um in der dumpfigen Erde nicht so allein zu sein ...

Der schleunigst herzugerufene Arzt, der bei dem Verunglückten nichts mehr zu thun fand, hatte sich desto mehr mit der zitternden Frau zu beschäftigen. Um die drohende Wiederholung einer ähnlichen Krise, wie bei dem Tode Josefas, zu hintertreiben — Somsdorff hatte ihm diese Anzejedenzien kurz auseinandergesetzt — duldete er unter keiner Bedingung, daß Gräfin Adele, wie sie dies wollte, während der Nacht bei der Leiche die Wache hielt. Das übernahm Graf Gerolds getreuer Diener, während die Zofe beauftragt wurde, die Gräfin thunlichst sofort in ihr Schlafgemach zu begleiten und der Erregten einige Gläser Bromwasser zu verabreichen.

Leo von Somsdorff, der, wie damals auf Schloß Authenried-Pomrin, so auch jetzt über allem ein Auge hatte, trat nach Erledigung mannigfaltiger Anordnungen auch in Adelens Boudoir, verteilte die Hefte und Briefschaften je nach Gutdünken in die verschiednen Gefächer und schloß auch die Mappe mit den Tagebuchzetteln weg, nicht ohne zuvor das seltsame Blatt bemerkt zu haben mit der schauerlich exaltirten Nachschrift von heute.

Er war indes zu mächtig erschüttert, um lange darüber nachzugrübeln. Die Schattenseiten im Charakter des Grafen, die Sonderbarkeiten und Schwächen traten jetzt auch für Somsdorff ganz und gar in den Hintergrund, während die Vorzüge eine erhöhte Beleuchtung gewannen. Ihm war mit Gerold, so schien es, ein wirklicher Gönner, ein Freund gestorben, der sich ihm stets nur von der liebenswürdigsten Seite, nicht selbstsüchtig noch gemütsroh, sondern beinahe väterlich wohlwollend und erfüllt von den herzlichsten Sympathien gezeigt hatte. Und so groß und gewaltsam hatte der frische, kräftige Mann enden müssen! Ein schweres, unheilvolles, dämonisches Jahr! (Fortsetzung folgt.)

Die Taufe der deutschen Kaisertochter.

(Hierzu das Bild Seite 137.)

Der 22. Oktober war in diesem Jahre für die deutsche Kaiserfamilie von doppelter festlicher Bedeutung. Denn an diesem Tage feierte die Kaiserin Viktoria Augusta ihren vierunddreißigsten Geburtstag, und zugleich fand auch die Taufe der ersten Prinzessin statt, die der Himmel dem erlauchten Paare geschenkt hat. Unter dem üblichen Zeremoniell wurde sie in der zur Taufkapelle umgewandelten und prachtvoll ausgeschmückten Ahnengalerie im neuen Schloß zu Potsdam vollzogen. Vorher hatte die Kaiserin die Glückwünsche zu ihrem Geburtstage von seiten der zur Tauffestlichkeit erschienenen fürstlichen Gäste entgegengenommen. Nachdem sich darauf die kaiserliche Familie und die übrigen Fürstlichkeiten im Terrassensaal und Billardzimmer versammelt hatten, führte der Kaiser seine Gemahlin, die eine am Halse und an den Aermeln geschlossene weiße Atlasrobe und ein Spitzenhäubchen trug, in die Ahnengalerie bis zum Traualtar, an dessen rechter Seite die hohe Frau sich niederließ, während ihre älteren Söhne unmittelbar neben ihr Aufstellung nahmen.

Kurz vor fünf Uhr traten die Taufgäste in die Galerie unter Vortritt des Ober-Hof- und Hausmarschalls Grafen Eulenburg. Die fürstlichen Personen bildeten, während der Domchor einen Psalm sang, einen weiten Kreis um die Altarstufe. Im Vordergrunde standen mit dem Kaiser die persönlich erschienenen Paten: die Frau Großherzogin von Baden, der erblindete Großherzog von Mecklenburg-Strelitz mit seiner Gemahlin, die Großherzogin Marie von Mecklenburg-Schwerin mit der Prinzessin Elisabeth, Prinz und Prinzessin Leopold von Bayern, Herzog und Herzogin Karl Theodor in Bayern; dicht zur Seite beziehungsweise dahinter standen die Vertreter der fernergebliebenen Paten: die Erbprinzessin von Meiningen, Herzog Ernst Günther von Schleswig, die Botschafter Rußlands, Spaniens und Englands und der Gesandte Württembergs. Vor den Altar stellte sich der stellvertretende Schloßpfarrer, Generalsuperintendent Dr. Dryander, umgeben von den Hofpredigern Berlins und Potsdams. In weiterem Kreise umstanden die Stätte die Mitglieder der königlichen Familie, sowie die Pagen aus sonstigen Häusern. Auf ein vom Kaiser gegebenes Zeichen wurde der Täufling hereingebracht. Das Kind ruhte auf einem Kissen von Brokatlaugent mit Schleppe aus gleichem Stoffe. In die Schleppenrobe ist eine Krone von Gold gestickt, und unter dieser befinden sich die Namen aller der Kinder, die darin getauft wurden, mit dem Datum des Taufjahres. Die Schleppe des Taufkleides wurde von den Hofdamen Gräfin Keller und Fräulein von Gersdorff getragen; an der Seite ging die Oberhofmeisterin Gräfin von Brockdorff. Die Leibpagen hielten den hermelingefütterten Purpurmantel, mit dem das Kind vorher bedeckt gewesen. Sobald der Täufling vor dem Altare angelangt war, sprach der Geistliche ein kurzes Gebet und hielt dann die Taufrede, nach deren Beendigung sämtliche hohe Paten auf den Antrag des Geistlichen um den Altartisch traten. Der Kaiser nahm jetzt seine Tochter auf den Arm und übergab sie dann der Großherzogin von Baden. Nachdem der Geistliche an die Paten die Frage gerichtet hatte, ob sie hier das Gelübde ablegen wollten, daß das Kind in den Wahrheiten des Christentums erzogen und gehalten werden solle und hier mit „Ja“ geantwortet hatten, taufte er die Prinzessin auf die Namen Viktoria Luise Adelheid Mathilde Charlotte. Das apostolische Glaubensbekenntnis, ein Schlußgebet, der Segen und Gesang bildeten den Schluß der heiligen Taufhandlung, worauf die Prinzessin in ein benachbartes Gemach gebracht und in eine Wiege von geschnitztem Eichenholz gelegt wurde. Hier fand dann auch die Beglückwünschung der hohen Wöchnerin statt. Das Taufmahl wurde im Marmorsaal abgehalten, wobei der Kaiser den Toast auf den jüngsten Sprößling des königlichen Hauses ausbrachte.

Die Brutstätten der Cholera in Hamburg.

(Hierzu das Bild Seite 141.)

„Meine Herren! Ich glaubte mich nach Asien versetzt!“ Mit diesen Worten kennzeichnete Geheimrat Professor Robert Koch der Sanitätskommission in Hamburg gegenüber die Eindrücke, welche er nach dem Besuche der Brutstätten der Cholera in der alten Hansestadt empfangen hatte. Die furchtbare Seuche, welche nach den amtlichen Ausweisen in der Zeit von der Mitte August bis Ende Oktober über 18,000 Menschen aufs Krankenlager geworfen und über 7000 Menschen dahingerafft hat, die entsetzliche Seuche würde niemals diesen Umfang haben annehmen können, wenn nicht die Bedingungen dafür in hohem Maße gegeben wären. Es ist ja richtig, daß auch in anderen großen und kleinen Städten in Europa auf die Wohnungsverhältnisse traurige und leider nur sehr schwer zu beseitigende Uebelstände herrschen. In Budapest, das sich dem Fremden in so glänzendem Lichte zeigt, hat man gleichfalls die bedenklichsten Mißstände hinsichtlich der Wohnungen gefunden, nachdem die Cholera auch dort in ziemlich heftiger Weise aufgetreten ist. Gegen ein so heftiges Auftreten der Seuche, wie es in Hamburg der Fall war, wäre aber auch keine andere Stadt vorbereitet gewesen, und heute wird niemand leugnen können, daß sich die Bürgerschaft, nachdem die Krankheit hereingebrochen, in geradezu mustergiltiger Weise benommen hat.

Die traurigen Wohnungsverhältnisse freilich werden in der nächsten Zeit ebensowenig vollständig umgewandelt werden können, wie die Wasserfrage und manche andere Hamburger Fragen gelöst werden können. Die Wohnungsverhältnisse in Hamburg, auf welche wir heute besonders hinweisen möchten, sind in einigen Teilen der Stadt geradezu unglaubliche. „Lasciate ogni speranza, voi ch'entrate!“ Gleich diesen an Eingang zur Hölle in Dantes „Divina commedia“ lesenden Worte scheint auf jedem dieser „Pforten“ die den sorglosen Wanderer mahnende Ueberschrift zu stehen. Die Steinstraße, aus deren „Höfen“ wir einige Bilder bringen, macht äußerlich keineswegs einen düstern Eindruck. Sie ist eine sehr breite, luftige Straße, die aus dem Herzen der Stadt vom Spertort aus, der in der Nähe des Rathausmarktes und Jungfernstieges gelegen ist, nach den von prächtigen alten Bäumen bestandenen Wällen führt. Die Straßenbahnwagen fahren in raschem Tempo durch diese Straße, in welcher sich mehrere neue, moderne Gebäude befinden. Die Geschäftslokale sind abends hell erleuchtet, viele hundert Menschen bewegen sich auf den breiten Bürgersteigen zu allen Stunden des Tages.

„Da drinnen aber ist's fürchterlich!“ Geradezu rätselhaft ist der Eingang zu dem Hause Nr. 22 in der Steinstraße. Ein mäßig großer Mann kann kaum aufrecht in diesen „Thorweg“ stehen. Derselbe ist vorne 65 Centimeter breit und verengt sich auf 60 Centimeter. Durch den etwa 4 Meter langen Thorweg gelangt man in einen „Hof“. Der Atem stockt, man fürchtet zu ersticken. So eng, daß man mit den Händen beide Seiten der Häuser zugleich berühren kann, ist dieser lange, schmale Hof von dreistöckigen Häusern gebildet, in welchen über 100 Menschen — wohnen kann man nicht sagen, denn die Art und Weise, wie diese armen Leute in engen Stuben hausen, verdient den Namen „wohnen“ nicht. Die Fenster, wenn sie geöffnet werden, um in die „Wohnungen“ „Luft“ einzulassen, berühren sich fast mit ihren Flügeln. Und auf dem engen Hofe spielen Dutzende von schmutzigen, die Aermsten der Armen.

Nicht viel besser sind die Verhältnisse in der parallel mit der Steinstraße laufenden Niederstraße. Unser Bild zeigt den Hof des Hauses Nr. 22, in welchem acht Parteien mit 50 Menschen wohnen. Hier starben 3 Personen und erkrankten 2 an Cholera, und man wundert sich nur, daß nicht alle gestorben sind. In der Springeltwiete, einem die Steinstraße mit der Niederstraße verbindenden schmalen Gäßchen, herrschten gleichfalls die traurigsten Zustände. In

Digitized by Google

dem Hause Nr. 45, das unser Bild zeigt, wohnen 22 Parteien mit 125 Menschen. Man trug 9 Kranke und 7 Tote aus diesem schmalen Hofe heraus. So wie hier, so eng, so schmal und luftlos sieht es in hunderten und aberhunderten von Häusern aus. Die Wohnungseingänge, von denen wir auch zwei im Bilde wiedergeben, bestehen zumeist aus altersschwachen, morschen Balken, die mit allerlei altem Zeug, bunten Lappen und so weiter behängt sind. Bleich und abgehärmt, durch Mangel an Luft und gesunder Wohnung herabgebracht, stehen arme Jungen und kränkliche Mädchen an den Thüren und blicken neugierig nach dem Photographen, welcher die Aufnahme angefertigt hat, die wir heute unseren Lesern in sorgfältiger Reproduktion bieten. Ab und zu, wie ein Trostblick in all dem Jammer, schaut ein frischeres, hübsches Mädchenantlitz uns entgegen, das inmitten dieses Elends gesund geblieben und sich gerettet hat aus all der drohenden Gefahr. Und all diese armen Leute, die in diesen menschenunwürdigen Behausungen, diesen Brutstätten aller Krankheiten, ihr Leben gefristet, sie haben in den unheimlich schwülen August- und Septembertagen ohne Murren ausgeharrt in ihren Höhlen, sie haben nicht gemurrt, als die furchtbare Krankheit sie ergriffen, sie sind fast ohne Klagen dahingestorben.

Es ist kaum möglich, diese Wohnungen in der nächsten Zeit zu räumen und ihren Besitzern andere Behausungen anzuweisen. Die Steinstraße ist, was bei dieser relativ kurzen Straße schier unglaublich klingt, von etwa 30,000 Menschen bewohnt. Man kann sich daraus einen Begriff machen, wie eng zusammengepfercht diese armen Leute wohnen. Im kommenden Winter wird vieles geschehen müssen, um die Gesundheitsverhältnisse zu verbessern, sonst ist die Gefahr eines Wiedererscheinens der Seuche im nächsten Frühjahre nicht ausgeschlossen. Welchen Schaden dies für die alte Hansestadt Hamburg und das ganze Reich bedeuten würde, das läßt sich nicht ermessen.

Notizblätter.

Kultur und Wissenschaft.

Zur 400jährigen Jubelfeier der Entdeckung Amerikas ist eine Denkmünze geprägt worden, die wir hier in natürlicher Größe wiedergeben. Im Avers derselben befindet sich das Bildnis des Entdeckers, welches nach einem im Marine-Museum zu Madrid befindlichen Gemälde ausgeführt ist. Oberhalb des Bildnisses steht die Umschrift „Christoph Columbus", während sich unterhalb des-

selben als Sinnbilder der Seefahrt in leichter Gruppierung Schilf und ein Anker anlegen. Im Revers sieht man die Küsten der alten Welt und von Amerika; über den dazwischen liegenden atlantischen Ozean schwebt ein Genius dem neuen Erdteil mit

wehendem Segel zu. Am Rande befindet sich die Denkschrift: „Zum 400jährigen Jubiläum der Entdeckung Amerikas 12. Oktober 1892". Die Münze ist in tadelloser Prägung vorläufig aus Silber in beschränkter Anzahl hergestellt worden; es gelangen aber auch Stücke in Bronze und Aluminium zu 10 Mark zur Ausgabe. Sie ist aus der Berliner Medaillen-Münze von Otto Oertel hervorgegangen und soll im nächsten Jahre in Chicago zur Weltausstellung gebracht werden.

Bühne.

In Frankfurt a. M. fand unter großem Beifall die erste Aufführung des neuen Schauspiels „Die Schwestern" von Emil Claar, dem liebenswürdigen, allbeliebten Intendanten des Frankfurter Theaters, statt. Der Inhalt des Stückes ist kurz folgender: Der reiche Gutsbesitzer Ernst v. Osterath feiert den zehnjährigen Hochzeitstag mit seiner abgöttisch geliebten Seraphine. In seinem Hause befinden sich noch zwei unverheiratete Schwestern seiner Gattin, die diese an zwei ungeliebte Männer verheiraten will, deren einer, ein abgewirtschafteter Marquis, ihr eigener Verehrer ist. Die beiden jungen Mädchen sind darüber sehr unglücklich, weil sie ihre Herzen schon verschenkt haben. Da erscheint ihnen in der Gestalt des greisen Fürsten Agenor von Kaunidli, der sich dem Vater der Schwestern verpflichtet fühlt und ihm auf dem Sterbebette versprochen hatte, für seine Kinder zu sorgen, ein Retter. Er führt die abirrende ältere Schwester auf den Pfad der Pflicht zurück und vereinigt die beiden jüngeren mit den von ihnen geliebten Männern.

Seit dem 16. Oktober hat auch das Wiener Hofburgtheater begonnen, Sonntag nachmittags Vorstellungen klassischer Dramen zu herabgesetzten Preisen zu geben. Den Anfang machten Schillers „Räuber", denen sich in zyklischer Aufeinanderfolge die übrigen Stücke des Dichters, sowie die Werke Goethes, Lessings und Grillparzers anschließen sollen.

Bildende Künste.

Am 14. und 15. November findet in Köln durch J. M. Heberle (H. Lempertz' Söhne) im Auktionslokale Breitestraße 125 bis 127 die Versteigerung der reichhaltigen und ausgewählten Gemäldesammlung des verstorbenen kgl. belgischen Hofarchitekten Adolf Schuster statt. Dieselbe enthält Gemälde der niederländischen, deutschen, italienischen, französischen u. a. Schulen. Ein reich illustrierter Katalog ist darüber erschienen.

Gestorben.

Ainmiller, Heinrich, Historienmaler, 54 Jahre alt, am 7. Oktober, in Salzburg.

Amann, A., Kommerzienrat, Chef der Firma Amann und Söhne in Bönnigheim in Württemberg, hervorragender Industrieller, deren Seidenzwirnerei zu den bedeutendsten Fabriken dieser Branche gehört, Ende September, in Bönnigheim.

Angelini, Innocenzo, berühmter italienischer Satiriker und Inschriftenzeichner, am 11. Oktober, in Rom.

Arbo, Nikolai, namhafter norwegischer Historienmaler, 61 Jahre alt, am 11. Oktober, in Christiania.

Binniany, Anselm Marie, der General des Karthäuserordens, 70 Jahre alt, Anfang Oktober, auf der Karthause bei Grenoble.

Bleibtreu, Georg, der bedeutendste und fruchtbarste deutsche Schlachtenmaler der Gegenwart, wurde geboren am 27. März 1823 zu Xanten am Rhein. 1843 kam er auf die Düsseldorfer Malerschule, wo Theodor Hildebrandt mit seiner realistischen Richtung sein liebster Lehrer wurde. 1858 verlegte er seinen Sitz nach Berlin, in die Hauptstadt des Staates, dessen heldenhafter Entwicklungsgang beinahe der einzige Gegenstand seines Pinsels war. Vorher hatte er schon seine großen Bilder aus dem Befreiungskriege: „Die Schlacht von Großbeeren", „Das Grimmaische Thor von der Königsberger Landwehr erstürmt", „Die Schlacht an der Katzbach", „Die Schlacht von Ligny", „Die Schlacht bei Belle-Alliance" vollendet. Seit 1864 wurde Bleibtreu der ständige, treue und schaffensfreudige Chronist mit Pinsel und Palette der kriegerischen Großthaten, welche die Einigung Deutschlands herbeiführten. Die Namen Alsen, Königgrätz, Sedan, Paris sind die hervorragendsten Punkte seines künstlerischen Schaffens. 1868 erhielt er auf der Berliner Ausstellung die große goldene Medaille und wurde Mitglied der Akademie der Künste. Die letzte Periode seines Lebens verbrachte Bleibtreu in Charlottenburg, wo er am Mittag des 16. Oktober an den Folgen der Influenza, die ihn seit zwei Jahren gepackt hielt und nicht wieder losließ, verschied.

Blocqueville, de, Marquise, die letzte Tochter des Marschalls Davoust, eine einst durch Schönheit und Geist berühmte Dame, auch vielfach schriftstellerisch thätig, 76 Jahre alt, am 7. Oktober, in Paris.

Borselen, van, geschätzter niederländischer Landschaftsmaler, 67 Jahre alt, am 2. Oktober, im Haag.

Brachelli, von, Hugo Franz, k. und k. Hofrat, Leiter des statistischen Departements im österreichischen Handelsministerium und Präsident der Permanenzkommission für Handelswerte, bedeutender Statistiker und hervorragender Fachschriftsteller, 58 Jahre alt, am 8. Oktober, in Wien.

Deinhard, Karl August, kaiserlich deutscher Vizeadmiral und Chef der Marinestation der Ostsee, 50 Jahre alt, am 3. Oktober, in Wilhelmshaven.

Eltester, k. preußischer Wirkl. Geh. Oberjustizrat und Oberlandesgerichtspräsident in Marienwerder, am 2. Oktober, in Berlin.

Gädeke, Arnold, Dr., Prof. der Geschichte an der technischen Hochschule in Dresden, am 7. Oktober, in Dresden.

Grub, George, Dr., Prof. des Zivilrechts an der Universität Aberdeen, namhafter Jurist und Geschichtschreiber, 80 Jahre alt, Anfang Oktober, in Aberdeen.

Iling, von, Wilhelm, dramatischer Dichter, 72 Jahre alt, am 11. Oktober, in Kassel.

Karacs, Therese, ungar. Schriftstellerin, die auch als Pädagogin einen bedeut. Ruf hatte, 84 Jahre alt, Mitte Okt., in Pest.

Marmier, Xaver, bedeutender franz. Sprachenkenner, fruchtbarer Schriftsteller und Uebersetzer, 83 Jahre alt, am 12. Oktober, in Paris.

Nicola, Josef, ehemaliger Gemeinderat von Wien und Mitglied des niederösterreich. Landesausschusses, bekannter Volksschriftsteller, am 10. Oktober, in Wien.

Ottesen, Prof., namhafter dänischer Maler, 76 Jahre alt, am 7. Oktober, in Kopenhagen.

Perrot, Jules, ein einst hochberühmter Balletmeister und Choreograph, 83 Jahre alt, Anfang Oktober, in Paramé in Frankreich.

Salamon, Franz, Dr., Prof. der Geschichte an der Universität Pest, namhafter ungar. Historiker, 67 Jahre alt, am 10. Oktober, in Budapest.

Sasse, Otto, Geh. Baurat a. D., hervorragender Wasserbautechniker, Anfang Oktober, in Hannover.

Signol, Emile, hervorragender franz. Historienmaler, 88 Jahre alt, am 3. Oktober, in Paris.

Steinhäuser, Johannes, Begründer und Leiter der Marmor-Industrie zu Laas in Tirol, Mitte Oktober, in Düsseldorf.

Steinthal, Martin, Dr., Geh. Sanitätsrat, Begründer des medizinisch-pädagogischen Vereins und Ehrenpräsident der Hufeland-Gesellschaft, 94 Jahre alt, am 1. Oktober, in Berlin.

Sypesteyn, van, C. A., Jonkheer, früher Gouverneur von Niederl.-Westindien, in literarischer Hinsicht als kgl. Raritätensammler bekannt, Ende September, im Haag.

Berges, Alexander, früher Postdirektor von Niederösterreich, später mehrfach bei den internationalen Postkongressen als Vertreter des österr. Handelsministeriums hervorragend thätig, Mitte Oktober, in Stein an der Donau.

Wehli, von, Freiherr, k. und k. Sektionschef a. D., kurze Zeit Leiter des Ministeriums des Innern, Vizepräsident a. D. der Stadterweiterungs- und der Donau-Regulierungs-Kommission, Mitglied des Herrenhauses, 52 Jahre alt, am 20. Okt. in Aussee.

Woolner, Thomas, berühmter englischer Bildhauer, auch schriftstellerisch thätig, 66 Jahre alt, am 7. Oktober, in London.

Für müßige Stunden.

Bilderrätsel.

Auflösung des Bilderrätsels Seite 83:
Frei geht das Unglück durch die Welt.

Buchstabenrätsel.

Die 1 und 2 sind Sprossen einer Leiter,
Vereint ein Wort zum Binden und so weiter;
2, 3 lehrt oft die Lage einer Stadt
Und wann sich dies und das ereignet hat.
Wenn 1 bis 5 auf unsrer Erde fehlte,
Kein heiratslust'ger Jüngling sich vermählte.
2, 3, 4, 5 spricht nie gedankenlos;
4, 5 und 6 trägt munter manches Floß.
Von 3 bis 8 auf sehr verschiedne Weise
Legt's langsam oder schnell zurück die Reis'!
6, 7, 8 gebietend, drohend klingt
Und 9 bis 12 wohl niemals Segen bringt,
10, 11 wird oft dem höchsten Zweck entrissen,
Und 10, 11, 12 bedrückt leicht das Gewissen.
Von 6 bis 12 hilft's vorwärts wohl im Leben;
Die letzten zwei sind Herrendienst ergeben.
Von 9 zu 14 wird es immer ehren
Und mancher doch vielleicht nicht gern entbehren.
Im deutschen Norden magst du darauf lauschen
Wie 10 bis 14 murmeln oder rauschen.
Das Paradies verlaßt mit seinen Sitten
Und Kindern sind gesucht und wohlgelitten
Die 6 bis 14, ob auch hier und da
Ein strenges Wörtchen ihnen tritt zu nah'.
Zur gleichen Klasse 1 bis 14 zählt,
Doch hat es ein besonders Fach erwählt
Und wer verneint, daß seiner Eigenart
Sogar ein Hauch von Poesie sich paart!
(M. Sch., Kassel.)

Auflösung des Rätsels Seite 83:
Feldstecher.

Auflösung des Buchstabenrätsels Seite 83:
Galeone, Sirene.

Olga Nikolajewna, Königin von Württemberg †.

Mit der Königin-Witwe Olga Nikolajewna, die am 30. Oktober auf Schloß Friedrichshafen von langen und qualvollen Leiden durch den Tod erlöst wurde, ist eine jener Frauen dahingeschieden, die, eine Zierde ihres Geschlechts, auch einem Throne durch wahrhaft fürstliche Eigenschaften erhöhten Glanz verleihen. „Jeder Zoll eine Königin“, das galt schon von ihrer äußern Erscheinung; königlich war aber auch ihr Auftreten, ihre Gesinnung, ihre Bildung und — last, not least — ihre Wohlthätigkeit. Das majestätische Aeußere, das klassisch-schöne Profil hatte sie von ihrem Vater, dem Zaren Nikolaus Pawlowitsch, während sie in manchen seelischen Zügen ihrer Mutter, Alexandra Feodorowna, einer Tochter Friedrich Wilhelms III. und Luisens von Preußen, glich. Diesen Eltern ward sie am 11. September 1822 geschenkt, also zu einer Zeit, wo in Rußland noch Kaiser Alexander I. herrschte. Das dritte von sieben Kindern, wuchs sie zwischen zwei begabten Schwestern, Marie, der späteren Herzogin Leuchtenberg, und Alexandra, nachmaliger Prinzessin von Hessen-Kassel, auf, selbst von der Natur mit hervorragenden Geistesgaben ausgestattet, die eine weise und ungemein sorgfältige Erziehung zu wecken und zu bilden und in einer so glücklichen Weise auszugestalten verstand, daß man schon an der jungen Großfürstin ein seltenes Ebenmaß aller Kräfte, ein ausgebreitetes Wissen neben einem klaren Urteil, Energie des Willens neben echt weiblicher Zartheit, unermüdlichen Schaffensdrang neben der Fähigkeit des stillen Genießens auf allen Gebieten der Kunst allgemein bewunderte. Nichts ist ein vollgiltigeres Zeugnis für die Vortrefflichkeit der Schule, durch die sie gegangen, als die Aeußerung, die man in späteren Jahren von ihr hören konnte: wenn sie sich einen Beruf hätte wählen können oder müssen, so wäre sie am liebsten Erzieherin geworden.

Die Erziehungskunst zu üben, dazu gab ihre spätere Stellung die mannigfachste Gelegenheit. Noch eine andere Kunst hatte sie schon frühe gelernt. Den Traditionen ihres Hauses getreu, war sie in jungen Jahren mit einem geordneten, wohlorganisirten Betrieb der Wohlthätigkeit vertraut geworden. Die Kenntnisse, welche sie auf diesem Gebiet erwarb, sind im Laufe eines langen Lebens und bei mancher Not des Volkes und der einzelnen ihr und durch sie Tausenden zugut gekommen. Zu alledem kam nun noch, wo immer ernste Lebensfragen an die Großfürstin herantraten, das Gefühl des eigenen Wertes, das dem Stolze ähnelt und doch so unendlich verschieden von demselben ist, und jener sichere Takt, der Menschen und Verhältnisse leicht durchschaut und das Rechte und Echte herausfindet, weil er unbeirrt und unentwegt der Pflicht lebt. Daß die Hand einer persönlich so hochstehenden und edlen Fürstin eine vielbegehrte und doch nicht leicht zu erringende war, ist klar; mancher warb umsonst. Als aber der einzige Sohn des Königs Wilhelm von Württemberg, Kronprinz Karl, als Freier erschien, fand er bei dem Kaiser Nikolaus, den er in Venedig traf, bei der Kaiserin, die mit der Großfürstin Olga in Palermo weilte, und bei dieser selbst ein freudiges Ja (Januar 1846). Die Ehebündnisse zwischen den fürstlichen Häusern von Rußland und von Württemberg waren immer überaus glücklich und segensreich gewesen. An der Newa, ja im ganzen russischen Reich ist das Andenken an die bildschöne und engelgute Kaiserin Maria Feodorowna, die Gemahlin des Kaisers Paul und Tochter des Herzogs Friedrich Eugen von Württemberg, heute noch frisch und lebendig, und in Württemberg nennt man mit Katharina Pawlowna, der Tochter jener Maria Feodorowna und zweiten Gemahlin des Königs Wilhelm I., eine Perle unter den Fürstinnen und eine wahre Landesmutter. Deshalb war auch die Freude groß und allgemein, als der Kronprinz seine in Peterhof ihm angetraute, mit allen Reizen des Körpers und der Seele geschmückte Gemahlin den königlichen Eltern und dem württembergischen Volke zuführte. Dies geschah im September 1846. Sechsundvierzig Jahre alt ist also das Band, welches die Verewigte mit Württemberg verknüpfte. In einer fünfundvierzigjährigen glücklichen Ehe, wie unter der siebenundzwanzigjährigen Regierung ihres Gemahls hatte die hohe Frau Gelegenheit, die an ihr gerühmten Eigenschaften im reichsten Maße an den Tag zu legen und die Herzen ihres Volkes in einer Weise zu gewinnen, wie dies nur selten der Fall ist. Sie wurde die Mutter der Armen und der Hort der Bedrängten, die Stifterin einer großen Anzahl wohlthätiger Anstalten, die Beschützerin jedes guten Werks, die Förderin jeder schönen Kunst. Namentlich entfaltete sie in den Notjahren der unruhvoll gährenden Zeit um die Mitte des Jahrhunderts und während der Kriege von 1866 und 1870/71 eine staunenswerte Thätigkeit und Geschicklichkeit, so daß der von König Karl im Jahre 1871 gestiftete und zur Anerkennung besonderer Verdienste von Männern, Frauen und Jungfrauen auf dem Feld der freiwillig helfenden Liebe im Krieg oder Frieden bestimmte Orden mit vollem Recht ihren Namen trägt. Von der Königin Olga konnte man lernen, rasch zu helfen und klug zu helfen, reichlich zu geben und zart zu geben. Aber sie war auch noch in anderem ein Vorbild. An die Seite der segensvollen Schöpfung ihrer Tante, des Katharinenstifts in Stuttgart, stellte sie eine zweite höhere Töchterschule in derselben Stadt, das Olgastift, und nicht zufrieden mit den schönen Früchten, die ihr aus dieser und anderen Stiftungen rettender und erziehlicher Art erwuchsen, erzog sie sich im eigenen Hause in der Person ihrer Nichte, der Großfürstin Wera Konstantinowna, eine Tochter, an der sie, die Kinderlose, viel Mutterglück und an deren Kindern, den jungen Herzoginnen Olga und Elsa von Württemberg, sie reiches Großmutterglück erleben durfte. Den stillen Gang eines durch Liebe so beseligten Lebens und an Erfolgen so reichen Wirkens unterbrachen unvergeßliche Festzeiten, in denen um die gefeierte Fürstin alles sich sammelte, was ihren Herzen teuer war: die Mitglieder der eigenen Familie und die dankbaren Einwohner eines ganzen Landes. Im Jahre 1871 war es der hohen Frau vergönnt, mit ihrem Gemahl ihre silberne Hochzeit, im Jahre 1889 das Regierungsjubiläum zu feiern. Aber auch an schweren Heimsuchungen fehlte es nicht; außer ihrem jüngsten Bruder, dem Großfürsten Michael, sanken alle Gestalten, die ihrer Jugend Pfad erhellt hatten, dahin. Die schwerste Prüfung brachte ihr das Jahr 1891, den Hingang ihres königlichen Gemahls. Mit rührender Liebe und Rücksicht sorgte der Neffe der Verwitweten, König Wilhelm II., dafür, daß in den der Königin Olga liebgewordenen Lebensgewohnheiten nichts geändert wurde: sie behielt ihre Gemächer im Residenzschlosse zu Stuttgart wie den schönen Sommeraufenthalt am Ufer des schwäbischen Meeres in Friedrichshafen, und wie der König, so war die edle Königin Charlotte stets bemüht, durch zarte Aufmerksamkeit der Schwergebeugten die Tage des Leids zu versüßen. Nachdem anfänglich eine Wendung zur Besserung eingetreten, die mit leisen Hoffnungen erfüllte, trat unerwartet, am Abend des 30. Oktober, die schmerzliche Katastrophe ein. Bei vollem Bewußtsein Abschied nehmend von der Welt und das Ende erwartend, umgeben von der Liebe der Ihrigen, geleitet von den Gebeten und Segenswünschen ihres württembergischen Volkes, ist Königin Olga im Frieden ihres Gottes heimgegangen, wenig mehr denn ein Jahr nach ihrem Gemahl und in der Gruft zu Stuttgart an dessen Seite gebettet worden. O. 34.

Literatur.

Eine „Deutsche Poetik", Umriß der Lehre vom Wesen und von den Formen der Dichtkunst, mit einer Einleitung in das Gebiet der Kunstlehre haben Paul Heinze und Rudolf Goette (Dresden-Striesen, Paul Heinzes Verlag) soeben herausgegeben. Das auf einer einheitlichen Grundanschauung beruhende Werk behandelt in ebenso ausführlicher wie gemeinverständlicher Darstellung die geistigen Grundlagen der Poesie, die Mittel der poetischen Veranschaulichung und die Gattungen der Dichtkunst. Namentlich ist in dieser Poetik der Lyrik ein weiter Spielraum gegeben.

Recht stimmungsvoll sind die „Gedichte" von Klara Forstenheim (E. Pierson's Verlag, Dresden und Leipzig), die ein weiblich empfindendes und in denen das Gleichnis eine bevorzugte Rolle spielt.

In Hugo Steinitz' Verlag in Berlin erschien: „Das Weib als Gattin und Mutter", seine naturgemäße Bestimmung und seine Pflichten von Dr. med. Richard Weber, Frauenarzt, mit vielen Holzschnitten. Dieses treffliche Werk wendet sich zunächst an alle ärztlich verheiratheten Frauen, für welche ein Führer in dem Pflichtengebiete der Ehe notwendig ist, den nicht der Mann abgeben kann, an welchen die junge Frau zunächst ihre Fragen richtet, und nur unvollkommen die Mutter und der Arzt; aber auch Hebammen, Wochenbettpflegerinnen und Wärterinnen werden manches darin finden, dessen Kenntnis und Beachtung von Nutzen für sie bei der Ausübung ihrer Thätigkeit sein dürfte.

Von Ossip Schubin, der geistvollen österreichischen Schriftstellerin, liegen uns zwei neue Erzählungen vor, die, mit allen Vorzügen ihres reichen Talentes ausgestattet, den zahlreichen Freunden der Verfasserin willkommen geheißen werden dürfen. Während „Die Geschichte eines Genies" (Verlag von Gebrüder Paetel, Berlin) sich als äußerst gelungene Künstlernovelle qualifizirt, bringt die Erzählung „Heil dir im Siegerkranz!" (George Westermann, Braunschweig) eine rührende Reminiszenz aus dem Siegesjahre 1870, die uns an die oft unbeilvollen Wunder, die der Krieg schlägt, in ergreifender Weise gemahnt.

Von der „Grotesken Sammlung von Werken zeitgenössischer Schriftsteller" ist mit dem Roman „Hertha" von Ernst Eckstein (Berlin, G. Grotesche Verlagsbuchhandlung) der 35. Band erschienen. Als junges, blühendes Mädchen führt der Verfasser seine Titelheldin vor und läßt sie noch tief ergreifenden Seelenkämpfen in unglücklicher Künstlerehe in Wahnsinn enden. Auch in diesem Roman zeigt sich Ernst Eckstein wieder als Meister der Komposition.

„Vor hundert Jahren" betitelt August Becker zwei Novellen aus der Romantikzeit (Verlag von Adolf Bonz & Co., Stuttgart), die interessante Episoden aus jener unseligen Okkupation der deutschen Reichslande behandeln.

Im Verlag von Wilhelm Friedrich in Leipzig erschien „Heidnische Geschichten", Novellen aus dem Altertum von Otto Mora und H. Thoele, die überaus fesselnde Bilder der Kulturzustände der alten Welt in großen Zügen entwerfen. Die Novellen „Sulla", „Gäste in Mazonedris" und „Nero" sind gewesen keine Kabinettstücke, während in der „seuchtfröhlichen" Erzählung „Helios und Tunilos" ein Heidenthum humor das Wort führt.

Im Treibjagdmonat.

Es ist Spätherbst geworden. An der Thatsache läßt sich durchaus nicht rütteln. Indessen wirkt diese selbst auf die verschiedenen Menschen sehr verschieden ein. Die einen schauen jedem fallenden Blatte mit elegischer Miene nach, und Kothurngänger, unvertraut mit dem winterlichen Naturwalten, haben schon das „Leichentuch" über die Erde ausgebreitet gesehen. Andere freuen sich auf die Geschäft und Geselligkeit lebende Konzentration der Städter, auf Bälle und andere „Frackfachen", jenen sind Lampe und Kachelofen traute Hausfreunde, diese begrüßen Licht und Wärme lieber umsonst von der nun unerbittlich zurückhaltenden Sonne.

Für uns aber, die wir „die ländlichen Götter, Pan und den alten Sylvan und die Schwesternreigen der Nymphen" besonders verehren — ohne indessen den höheren Göttern unser Opfer ganz vorzuenthalten, — für uns beginnt jetzt die „hohe Zeit" des Weidwerkes auf allerlei Gelier, Haar- und Federwild, Nutz- und Raubwild. Insbesondere veranlassen uns jetzt die gesellschaftlichen Treibjagden, zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen in aller Morgenfrühe nach dem Rendezvous zu eilen, um dann mit den Jagdfreunden, dem Trosse der Treiber und Hunde dem Walde zuzuziehen. Die Treiber werden angelegt, die Schützen beziehen in aller Stille ihre Stände, die ersteren etwa begleitet von den angeleinten Dachs- oder Bracketthunden, die letzteren von ihren edlen Hühnerhunden. Wie alle Schützen vom Jagdherrn oder dessen Beauftragten plazirt sind, haben wir nach Muße, uns wohnlich auf dem Stande einzurichten und dann die volle Poesie des stillen Waldes auf uns wirken zu lassen. Und daran sind die Waldtreibjagden den monotoneren Feldtreibjagden weit überlegen. Denn in aller Feinkunst beobachten wir eine Menge von Wandlungen des Landschaftsbildes, dessen einzige Staffage wir eben bilden: aus wogenden, bald dichteren, bald schleierheit durchsichtigen Nebelballen recken die Hochstämme ihre phantastisch verzweigten Arme empor, bald vermag das Auge nur die nächsten Bäume zu unterscheiden, dann aber erweitert sich wieder der Gesichtskreis durch den lichten Bestand nach fernen blauenden Bergen und tiefschattigen Thälern, und endlich überwindet die Sonne als siegreicher Held alle Dämpfungen und spielt, entzückende Farben weckend, auf grünen Moospolstern, blendenden Schneeplatten, auf funkelnden, im Nachtfroste erstarrten Tautropfen, auf silberweißer Birken- und Buchenrinde, auf trotzigen Eichenknorren und auf dem Spiegel des tauschenden Bachlaufs.

„Doch still! Nichts taugt das Schwärmen; wer zerstreut,
Wird kühlem oft von Wilde Meerestiefe,
Und oft nur günstig ist ein Augenblick
Und glücklich nur, wer diesen Augenblick
Horch!" —

Im Buchenwald. Nach dem Gemälde von Konrad Wimmer.

Der melodische Ton der Huppe verkündet jetzt den Beginn des Treibens. Unser Weidmann wie dessen kaum mehr sichtbare Nachbarn zur Rechten und zur Linken richten sich schußfertig, und bald meldet das Schreien der Treiber und das eifrige Lautgeben der „krummbeinigen Grete", daß Wild hochgeworden. Es fallen auch Schüsse, bald näher, bald ferner, und damit zeigt der Gemütsbarometer des Jägers erhöhte Spannung an. Wir dürfen Weidmannsheil für diesen erbitten, denn soweit er nie sein Hund haben von links her ein Rascheln auf dem Turflaube des Bodens vernommen und äugen nun scharf nach der Richtung. Vielleicht läuft der starke Sechsender, welcher auf seinem regelmäßigen Wechsel hier Wasser zu schöpfen pflegte, oder der rote Freibeuter, zu dessen Jagdrevier das von allerlei Getier besuchte Bachufer gehört, oder endlich ein brunftiges Hirschen an, dem der Unterwuchs hier so lange eine vertraute Weide geboten, nahrlicht auch streicht eine Waldschnepfe niedrig heran, welche, auf dem Zuge nach Süden begriffen, stärkungsbedürftig an diesem feuchten Platze noch einmal verweilte. Je nach Gelegenheit mag ein Edelmarder, eine Wildkatze, ein Dachs oder ein stolzer Auerhahn oder Birkhahn, ein Haselhuhn im Treiben vorkommen und die Strecke zieren. Wer kann's wissen? Wie dem auch sei, wir wünschen unserem Freunde jetzt und während der sich anreihenden folgenden Triebe einen ruhmvollen Anlauf und gutes Abkommen. Dann wird der bekannte „letzte Trieb" ebenfalls erfreuend und gut ausfallen, der die wohl ermüdeten, aber ob ermalten Jäger abends in gemütlicher Tafelrunde labt. Austausch über Jagdrecht und Weidmannsheil, größere, wie psychologische Betrachtungen an Wild, Hunden, Treibern und Schützen, die Aussichten für die nächsten, Erinnerungen an vergangene Tage, Scherz und Gesang beleben die Geister nochmals, und die geleerten Schüsseln und Flaschen zeugen deutlich vom körperlichen Wohlbefinden der grünen Gesellschaft. Der Wald aber, der vom Klopfen und Rufen der Treiber, vom Kommando der Jäger, vom Schießen, Blasen und Hundelaut widerhallte, versinkt abermals in friedliche Stille und in nächtliches Dunkel, dezimirt zwar, aber nicht erhöhnt an seinen Kindern, die er in Verbindung mit den Hegemaßregeln des Jagdherrn übers Jahr wieder ersetzt haben wird.

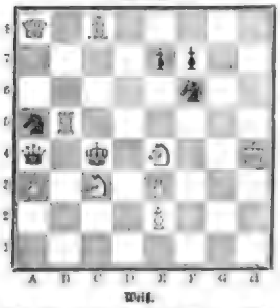
G. Leers.

Digitized by Google

Schach. (Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 7. Von A. Wheeler.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 4 S. 80:

Weiß.
1) D. A 5 — B 5.
Schwarz.
1) S. H 2 — F 3.
Weiß.
2) D. B 5 — B 3 †.
Schwarz.
2) K. D 5 — E 4.
Weiß.
3) L. D 1 — C 2 Matt.

(Auf 1) . . . H S. H 2 anders; 2) D. B 5 n. B 7 † rc.; auf 1) . . . 2) K. D 5 — E 4; 2 D. B 5 — B 1 † rc.; auf 1) . . . 1) K. D 5 — E 6; 2) S. D 1 — B 3 † rc.; auf 1) . . . 1) S. A 8 — B 6 (n. C 7); 2) S. C 8 — B 6 † rc.

Neue Bücher und Schriften.

Adelinier. Aus dem Nachlaß von C. F. L. Wildenberger, herausgegeben von Jul. Spillmann, S. J. Broschirt 3 ℳ, gebunden 5 ℳ. Freiburg i. Br., Herder'sche Verlagshandlung.

Bergener, Oswald, Der Prophet von Kesselheim. Erzählung aus dem Leben einer Kleinstadt. Goslar, Ernst Wolfram.

Bibliotheca Germanica. Verzeichniß von 7024 Werken und Abhandlungen aus dem Gebiete der Germanischen Philologie, Litteraturgeschichte und Volkskunde. Preis 50 ₰. Leipzig, Gustav Fock.

Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens. 12. B. Jahrg. 1892. Preis pro Band 75 ₰. Stuttgart, Union Deutsche Verlagsgesellschaft.

Busse, Karl, Gedichte. Preis broschirt 1,50 ℳ, gebunden 2,50 ℳ. Großenhain, Baumert & Ronge.

Festschrift zum Anlaß der Eröffnung des Turmes auf der Eichelspitze. Herausgegeben von der Ortsgruppe Kurzgellend und Umgebung des deutschen Gebirgsvereins für das Jeschken- und Isergebirge. Selbstverlag der Ortsgruppe.

Fiolly, Albert, Begründung eines heiteren Schreiblurses für Erwachsene mit besonderer Berücksichtigung der verschiedenen Lebensstellungen wie der individuellen Anlage der Schreibenden. Pr. 1 ℳ. Neustrelitz, Alb. Fialitz.

Friedrich, Dr., Der Weg zum Heile der Gesellschaft. Charlottenburg, Alfred Messow.

Greve, B. A., Leitfaden zur Perspektive für Maler und Dilettanten. Preis 1,50 ℳ. Stuttgart, Paul Neff.

Huber, F. P., Dogmenlose Sittenlehre für Schule und Haus. Preis 1,50 ℳ. Berlin, Bibliographisches Bureau.

Kellerborn, A., „Der Cansogaller.“ Romantische Oper in einem Akt. Musik von F. Schneiderberger. Klavierauszug mit Text 3 ℳ. Leipzig, Fr. Kistner.

Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie. 1. Jahrg. H. 1–6 komplet 11 ℳ. München, R. Oldenbourg.

Kürnberger, Ferdinand, Löwenblut. Novelle. Pr. 2 ℳ. Dresden, Heinr. Minden.

Lauvière, F. A., Goethe als Katholik in der Faust-Tragödie. Preis 2,50 ℳ. Berlin, Bibliographisches Bureau.

Mengel, G., Junge Leiden. Roman. Berlin, Otto Janke.

Maalbersen, Aug., Goethe ein Sozialist?! Pr. 60 ₰. Leipzig, Otto Wigand.

Philipp, Peter, Der Naturalismus in kritischer Beleuchtung. Leipzig, Litter. Art. I.

Philosophische Vorträge. Herausgegeben von der philos. Gesellschaft zu Berlin. H. 21. 22. 23, pro Heft 1,20 ℳ. Leipzig, C. E. M. Pfeffer.

Vuase, Dr. Heinrich, Ästhetische Kunstbriefe aus Italien, nebst einem Anhang. Gedanken zu einer Lehre vom Kunstschaffen. Dresden, Oskar Damm.

Roland, Emil, Auf dilettanten Wege. Badenweiler. Norden, Herm. Braams.

Salzburg und Umgebung. Ein Geleit- und Erinnerungsbuch. 2. Auflage. Preis 90 kr. Salzburg, Herm. Kerber.

Seeger, Eugen, Chikago: Die Geschichte einer Wunderstadt. Preis 6 ℳ. Chicago, Koelling & Klappenbach.

Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich. Herausgegeben vom dem Kaiserlichen Statistischen Amt. 13. Jahrgang 1892. Preis 2 ℳ. Berlin, Puttkammer & Mühlbrecht.

Stolze-Bibliothek. Herausgegeben von F. W. Kaeding. Band 17 und 18. Pr. brosch. 1,25 ℳ, geb. 2,25 ℳ. Die Arbeiten Wilhelm Stolzes, seine Reden, Gutachten u. wissenschaftl. Vorträge. Berlin, Mittler & Sohn.

Strecker, Karl, Der Sang von Mönchgut. Epische Dichtung in zehn Gesängen. Preis geh. 2,75 ℳ, geb. 3,75 ℳ. Stralsund, Wilhelm Zemlin.

Schack, Adolf Friedrich Graf von, Sitius. Stuttgart, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger.

— — Das Jahr Eintausend. Ein dramatisches Gedicht. Daselbst.

Sommerbrodt, Jul., Lasterkerung zur Behandlung der Stretaljche mit Kiesel. Berlin, L. Schumacher.

Stordeln, J. A., Thales erwacht. Eine Erklärung des Wesens der Naturkräfte. Preis 2 ℳ. Leipzig, Otto Wigand.

Thomas, Adolf, Das Zeitalter Kaiser Wilhelm I. oder die Zeit der Einigung Deutschlands. In Einzelbildern dargestellt. Lief. 1–5. Vollständig in ca. 12 Lief. à 50 ₰. Wiesbaden, Georg Wallenbach.

Weber, F. W., Goliath. Gedicht. Paderborn, Ferdinand Schöningh.

Handschriften-Beurteilung.

Ph. H. in Bue Gal. Ein zelthes, aber kein kühliches Gemüt, ein tatiger, aber gleichmäßiger Wille, ein rasches Erfassen und gute, nicht einseitige Begabung, ohne weiten Horizont. Sie urteilen nüchtern, sind genau, pünktlich und haben Geschäftssinn. Ordentlichkeit und auch etwelchen Geschmack. Sie halten nicht auf Glanz und Prahlereroffnung, aber auf Peinlichkeit. Sie sind sensibel, momentan reizbar und sehr verschlossen, selbst bis an die Grenzen der Unwahrheit.

A. L., Stuttgart. Schade daß Sie nicht Ihre volle Adresse angaben, für das eingesandte Honorar von ℳ 2,20 hätten Sie ein bedeutend ausführlicheres Privaturteil direkt per Post erhalten. Ihre Schrift beweist: Gute Lebensauffassung und verständiges Wesen ohne Pessimismus, starke Urteilsfähigkeit neben geschäftlicher Tüchtigkeit, bescheidenes Auftreten, neben Herzlichkeit und Takt, kluge Haushaltung rc. rc.

Shakespeare détroné. Nicht großartig, aber fein angelegt, gerne mit den Gedanken in höheren Regionen streifend und doch nicht träumerisch, vielmehr vorwiegend praktisch, sehr sensibel, erregbar, launisch, unzuverlässig und doch zur Aufopferung geneigt und äußeren Einflüssen zugänglich. Sie haben wohl künstlerische Neigungen. Von materiellen Genüssen sind Sie losgelöst, leicht entmutigt und verzagt, nehmen Sie doch das Leben nicht allzu ernst. In geistigen Dingen sind Sie nicht ohne Phantasie rc.

Ein edler Jurist in Ungarn. Lebhaft, gut beobachtend, gern kalkulierend, richtig kombinierend, von guter Lebensart und mit der Wahrheit nicht zu peinlich genau. Überhaupt gewandt. Summa summarum: ein Jurist, wie er im Buch steht. Als Privatmann: Lebhaft, beweglich, nicht ohne gewisse Interessen, nicht ohne warmes Gefühl, aber ohne tiefe Leidenschaft und ohne innere und äußere Vornehmheit noch Eleganz.

O. D., Stettin. So höflich und zuvorkommend Sie sind, Taktgefühl fehlt Ihnen doch. Ihr ganzes Wesen hat etwas durchaus Gewöhnliches. Dabei sind Sie eitel und halten auf Repräsentation. Sie sind im Reden zugänglich, wo Sie es können, schieben Sie gerne die Verantwortung von sich ab — mit der Wahrheit nehmen Sie es nicht allzu genau und Ihre Sitten sind sehr oberflächlich, ziemlich weit vom Gesichtspunkt entfernt, ohne daß man Ihnen Unmoralität vorwerfen könnte; Sie gehen stellenweise zuweit.

O. Sch. in L. Ein bestimmter, gewöhnlich ruhiger Charakter, der aber im Ärger sehr böse werden kann und überhaupt der Weichheit entbehrt, der Verstand vorherrschen läßt und nicht das Vertrauen der Intimen genießt, als im Wege Sympathien erweckt.

P. W. in D. Material ungenügend! Ein unbedeutender, sehr entschlußfähiger, aber auch empfindlicher und keineswegs stets angenehmer Charakter.

M. B., Graz. Ein Zug zur Größe spricht, weite Schrift und deutet ein gewisser Mangel an Eleganz und savoir-faire (steife Schrift ohne die Rundungen der Gesellschaft). Sie haben Humor (Anstriche) und Sinn für Höheres (feine, hochstehende I-Punkte), einen weiten Horizont (große Schrift), aber wenig Neigung und Talent in die Details einzugehen. Sie sind egoistisch und nicht frei von Eitelkeit.

L. Meyer, Lugg.

Briefmappe.

Dr. J. H. in Prag. Von den eingesandten Gedichten werden wir die Geisterstunde „Im Garten“ in der Romanbibliothek und „Wandel“ in der Illustrirten Welt bringen.

L. K. in L. „Es klang so süß“ für Romanbibliothek dankend angenommen.

C. W. in Slawuta in Wolhynien. Wenden Sie sich an das Inferatenbureau der Ausstellung.

Norddeutscher Lloyd

Post- und Schnelldampfer von BREMEN nach

Newyork | Baltimore
Brasilien | La Plata
Ostasien | Australien

Prospekte versendet

Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Seide. Farbige Seidenstoffe von 85 Pf. an bis Mk. 12.— der Meter, sowie weiße und schwarze versende Gewebe; in einzelnen Roben zu wirklichen Fabrikpreisen porto- und zollfrei direkt an Private. Muster franko. Seidenstoff-Fabrik-Union

Adolf Grieder & Cie in Zürich (Schweiz).

Handels-Institut. Villa Longchamp, Ouchy-Lausanne.

Neuere Sprachen, Franz., Engl., Ital., Span., Handelsfächer, kaufm. Korrespondenz ... Dr. Goergens, Dir.

Das Kleine Mein u. Dein der einfachen u. dopp. Buchführung ... liefert die Verlags-Buchhandlung von Gustav Schäfer in Magdeburg.

C. Maquet vorm. Lipowsky-Fischer, Heidelberg u. Berlin SW., Friedrichstr. 21.

Roll-Stühle für Straße u. Zimmer. Tragstühle, Ruhebetten.

Bestes Weihnachtsgeschenk fürs deutsche Haus!

9000 Abbildungen. 16 Bände geb. à 10 M. 4 Bände erschienen. 16000 Seiten Text.

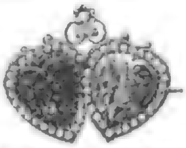
Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Auflage.

600 Tafeln. 300 Karten.

120 Chromotafeln und 480 Tafeln in Schwarzdruck.

Bestes Weihnachtsgeschenk fürs deutsche Haus!

Moderner Schmuck.



Nr. 1586. Brosche, ein Herz, ächter Granaten (feurig dunkelgranat), das andere ächter Marcasit (rosa) mit ächten Perlen eingefaßt. Fassung von fein Silber vergoldet. Diese Brosche mit ihrer harmonischen Farben-Zusammenstellung macht einen überaus reizenden Eindruck.

Preis Mk. 20.60 franko.

Illustrirter Katalog gratis und franko.

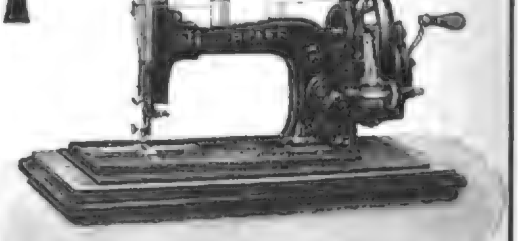
Carl Holl in Cannstatt, Goldwaaren-Fabrik.

UNBEDINGT DIE ZARTESTE HAUT bekommt man durch den Gebrauch von LANOLIN-CREME & SEIFE

Kanarienvögel! ... 21. Andreasberg. Th. Gönnecke

LIQUEUR & PILLEN Dr LAVILLE RHEUMATISMUS und GICHT

PFAFF-Nähmaschinen



Anerkannt vorzügliche, mit den neuesten Verbesserungen versehene Familien- und Handwerker-Nähmaschinen, für deren Güte jede Gewähr geleistet wird.

Die Fabrik baut ausschließlich Nähmaschinen und ist vermöge ihrer großartigen Einrichtung im Stande, das denkbar vollkommenste und gediegenste Fabrikat zu liefern.

Näheres ist aus den Preisbüchern zu ersehen.

G. M. Pfaff, Nähmaschinen-Fabrik. Kaiserslautern Rheinpfalz.

Gegründet 1862. Arbeiterzahl 700.

Vorzüglichste Photogr. Apparate

in Auswahl von ℳ 6,50 bis ℳ 400 leicht verständliche Anleitung ... gewöhnliche und farbige Photographien herstellen kann.

Fabrik und Versandgeschäft Brack & Cie., München, Bayerstraße 7.

... Preisliste gratis u. franko.

Heidelberg. ... Villa Palatina, Heidelberg-Neuenheim ...

Nebelbilder-Apparate

Gebr. Mittelstrass, Magdeburg.

Neuester Dampf-Wasch-Apparat. D. R. Gebrauchs-Musterschutz.

Die schönste u. sauberste Wäsche erzielt man bei Benutzung des Cöllen'schen Dampf-Wasch- u. Desinfektions-Apparats. Zu haben in allen Eisenwaren-, Klempner- und Hausstandsgeschäften, oder direkt durch Carl Cöllen, Hamburg-Eilbeck.

Hochfeinste Farbendruckkarten ... auf Carton ...

Reclame- und Zugabe-Artikel! Stets originelle Ideen, für alle Branchen passend. Als Doppelkarten auch für ... Umschläge vorzüglich geeignet. ... Grimme & Hempel, Leipzig. Musterlager: Berlin, ...

Digitized by Google

Fr. W. in Aachen. Uns ist nichts Derartiges bekannt. Vielleicht kann Ihnen das Patentbureau von Richard Lüders in Görlitz Auskunft darüber geben.

Ell Jacob in München. Die Rätselaufgaben sind für uns nicht geeignet.

A. R. in Cannstatt. Bulwer hat nach Thomas Hood das Schicksal Eugen Arams zum Gegenstande des Gedichtes „The dream of Eugene Aram" gemacht (1829).

Dr. B. in Königsberg i. Pr. Dieser Gegenstand liegt dem Interessenkreise unserer Leser zu fern.

Frau C. in Köln. Dankend angenommen.

„Ternet Abonnent" in Belgrad. Ihre Frage läßt sich schwer kurz beantworten. Wir raten Ihnen Schallers „Briefe über ästhetische Erziehung des Menschengeschlechts" genau durchzulesen. Darin werden Sie nicht nur die beste Erklärung des Begriffes, sondern zugleich auch die trefflichste Anleitung finden, wie Sie zu dem von Ihnen erstrebten Ziele gelangen können.

Frau Henriette Helbing-Tschudy in Zürich. Ihre liebenswürdigen Verse haben wir der Adresse des lieben Geburtstagskindes übermittelt, sie läßt Ihnen den herzlichsten Dank dafür aussprechen.

W. A. in Braunschweig. Wir machen Sie auf die aus der bekannten Streichinstrumenten-Fabrik der Gebrüder Wolff in Kreuznach hervorgegangene und preiswürdige Erfindung, die Sumner Violine, aufmerksam, deren Tonstärke so bedeutend herabgemindert ist, daß jeder störende Lärm vollständig vermieden ist.

Fr. J. jr. in Rheydt. Die richtige Form ist „die Fazon."

E. F. in Oelsnitz im Erzgebirge, R. Bl. in Göttingen, C. W. in Bunzlau, O. T. in Tübingen, G. R. in Lichtenthal bei Baden-Baden. Nicht verwendbar.

R. D. in Prag. Sie haben allerdings recht. Doch dürfen Sie das unserem verstorbenen Kollegen, der sich damals schon kaum aufrecht hielt, nicht so übel nehmen.

A. D in Lübeck. Durch Chamisso-Ausgaben.

L. C. in Potsdam. Das Bild „Tanzendes Zigeunermädchen" in Nr. 4 ist nicht, wie irrtümlich in der Unterschrift steht, von dem Grafen C. Krakowski, sondern von der Gräfin C. Krakowska gemalt.

W. H. in Leopoldshall bei Staßfurt. Ganz einverstanden.

Kunstfreund. Das Bild Terrinis „In der Schenke", in unserer Nr. 3 können Sie in Photographien verschiedenen Formats bei der Photographischen Union in München beziehen.

Dr. F. St. in Mainz. Ja freilich, die alten Stradivari, Guarneri und so weiter werden immer rarer, so ein zweihundertjähriges zartes Holzgebäude geht eben mit der Zeit auch den Weg aller Dinge, und wir begreifen, daß nicht jeder, der dem edlen Violinspiel huldigt, in der Lage ist, für ein solches Instrument viele Tausende hinzugeben. Aber auf das Alter kommt es doch nicht an, der Ton, seine Fülle, sein Wohlklang, sind die Hauptsache und da hören wir, daß ein junger Stuttgarter Geigenbauer, Eugen Gärtner, Meister-Instrumente nach berühmten Mustern mit hervorragender Präzision fertigt, denen von Sachkennern das beste Lob nachgesagt wird. Versuchen Sie es mit einem solchen, jedenfalls viel billigeren Instrument.

Richtige Lösungen sandten ein: Ida Kramer in Radkitz bei Meißen (6). Verein 24. v. P. in Marburg in Steiermark (6). Richard Maz in Jakob-Wien. „Mama und Hühner" in Odalgem. M. Reinhardt in Ferla in Holland (3). Max v. Eyr in Karlsbad, Anna Minck in Christiania. „Fräulein Naseweis" in Stade in Oldenburg (2). Wilhelm Dehinger in München. Joh. F. Stoppel in Hamburg. Anna von Kr. in Riga (4). Jg. Keller in Wien (4). George Weltersheim in New-York. Marie Holtermann in Hannover (3). „Mutter Anna" in St. Petersburg. Eleonore Leo Kobl in Madrid (3). Fred Freund in Belgrad. Elise Weber in Bahra. „Georgi" in Friedrichshafen. Sophie Bohlen in Hamburg. Mons Dreibert in Verona. A. v. Vallon in Gotha (3). „Elfriede" in Darmstadt. Ramill Keller in Innsbruck-Wilten (3). „Lessing und Wieland" in Altona. Frau Fest. Otto in Frankfurt a. M. „Sein Eigen" in Marbach. Emile Schmitz in Gebirge bei Oberwies (2). Marie v. P. in Dresden. F. Gassner in Rinea in Westfalen (3). George Littenbrool in Surabaja (7). „Mein blondes Mädchen" in Hamburg. Ein Deutscher in Rostock am Bodensee (8). „Tertule" in Palermo (3). Elise L. in Frankfurt a. M. (2).

Gesundheitspflege.

A. Z. in Oldenburg. Unreifes Obst, Gemüse, Gurken und dergleichen sind in Choleraseiten deshalb zu vermeiden, weil sie bei vielen Leuten Magenverstimmung hervorzurufen pflegen, welche die Disposition zur Erkrankung an Cholera steigert. Außerdem bieten sie gleich dem Wasser und der Milch die Gefahr, daß Cholerabazillen daran haften können, die durch die nicht ausreichend gereinigten Hände der damit arbeitenden und Handel treibenden Personen dahin gelangt sind. Die Gefahr ist um so größer, weil selbst große Mengen des Ansteckungsstoffes unseren Sinnen nicht wahrnehmbar sind. Es empfiehlt sich daher, wenn die Cholera an einem Orte auch nur ganz vereinzelt ist, Wasser, Milch, Obst und so weiter nur in gekochtem Zustande zu genießen. Ebenso muß aber auch das Wasser, das man zum Waschen des Körpers, zum Mundausspülen, zum Reinigen des Kücheu- und Eßgeschirrs und so weiter verwendet, stets kurz zuvor abgekocht sein. Speisen, die sich im gekochten Zustande nicht zum Gebrauch eignen, wie Butter, Käse und dergleichen, vermeidet man während einer Epidemie ganz. Höchstens könnte man die aus sicher cholerafreien Orten in wohlverschlossenen Gefäßen eingeführten Nahrungsmittel erlauben, wenn genügend gesorgt wird, daß sie nicht während des Gebrauchs durch unreine Löffel, Wasser und so weiter infiziert werden. Dr. D.

W. K., Schweidnitz. F. A., London, Abonnentin in London. Das Piperazin wird innerlich am besten in sehr verdünnter Lösung, 1 Gramm auf den Tag verteilt, in gashaltigem oder Sodawasser gegeben (nicht in Pillen oder Pulvern), zum Beispiel 1 Gramm auf den halben Liter. Die wässerig-spirituöse Lösung (1,0—2,0 Piperazin, 30,0 Spiritus und 60,0 Wasser) ist in Form von Umschlägen auf schmerzhafte Gelenkschwellungen geeignet, letztere günstig zu beeinflussen und dient als Unterstützung bei der innerlichen Anwendung. Seine Hauptwirkung entfaltet das Piperazin bei der akuten Gicht; bei chronischem Gelenkrheumatismus sowie bei der sogenannten mißbildenden Gicht (Arthritis deformans) ist seine Wirkung wohl eine fragliche. Zu beziehen ist dasselbe durch die Apotheken, der Preis noch ziemlich teuer.

Dr. Behm.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Eigenart. Roman von A. von der Elbe (Fortsetzung). — Was ist Glück? von Georg Busse. — Von der Save zur Adria, von R. Blasch. — Vor der Trauung, von v. B. — Im Stürmer Land! von Emil Jahn. — Der [illegible] — Das Kind, Novelle von Ernst Wichert, Fortsetzung. — Die Taufe der deutschen Kaiserstochter. — Die Brutstätten der Cholera in Hamburg, von K. — Notizblätter. — Für müßige Stunden: Bilderrätsel; Auflösung des Bilderrätsels Seite 127; Buchstabenrätsel; Auflösung des Rätsels Seite 43; Auflösung des Buchstabenrätsels Seite 83. — Olga Nikolajewna, Königin von Württemberg †. — Literatur. — Im Arcadingemonat von G. Leere. — Schach. — Neue Bücher und Schriften. — Handschriften-Beurteilung, von L. Meyer, Leipzig. — Briefmappe.

Illustrationen: Nervenbeule in Weimar [illegible] Nahl. — Vor der Trauung, nach dem Gemälde von Robert Völker. — Der historische Festzug in Weimar: der Huldigungswagen. Originalzeichnung von Arnold Schmidt. — Taufe der [illegible] Prinzessin. Originalzeichnung von Ewald Thiel. — Verlorenes Glück, nach dem Gemälde von A. Gebhardt. — Die Brutstätten der Cholera in Hamburg. Nach photographischen Aufnahmen von C. H. A. Schütte in Hamburg. — Olga Nikolajewna, Königin von Württemberg †. Mit Porträt. — Im Vorderwald, nach dem Gemälde von Konrad Wimmer.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Georg Ebers' neuestes Buch!

Demnächst erscheint:

Die Geschichte meines Lebens.

Vom Kinde bis zum Manne.

Von

Georg Ebers.

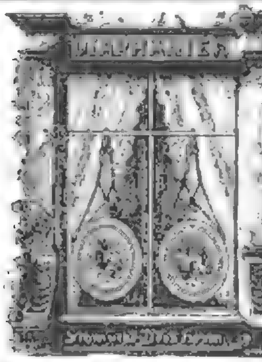
Preis geheftet M. 9. —; in feinstem Original-Einband M. 10. —

Der Leser wird durch diese Lebensgeschichte des als Dichter und Gelehrter gleich hervorragenden Mannes denselben auch als Menschen kennen und lieben lernen. Die sonnige Natur des Verfassers durchleuchtet dieses Buch, das ein Spiegel seiner Jugendzeit genannt werden kann.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Verantwortlicher Redakteur: J. V.: Wilhelm Weiler in Stuttgart.



Schmücke Dein Heim

mit Diaphanien.

Ein prachtvoller Fensterschmuck für Kirchen, Schulen, Villen, Wohnhäuser, Hotels, Treppenhäuser etc

Reizende Geschenke für Jedermann.

Als Hängebilder zum sofortigen Versand in allen Grössen und Ausstattungen sind vorrätig: Allegorien, Genrebilder, Landschaften, Blumen- und Fruchtstücke, Portraits, Ritter, Wappenschilder etc.

Unsern Hauptkatalog mit Probebild und ca. 800 Illustrationen über fertige Hängebilder und Scheiben zum Einsetzen versenden wir gegen Einsendung von 1 M., den Prachtkatalog in Buntdruck gegen 2 M. — Rückvergütung bei Aufträgen von 20 M. an.

Franko-Versand innerhalb ganz Deutschland bei Aufträgen von 60 M. an

Musterlager und Detailverkauf für **Berlin.** [illegible]

Grimme & Hempel, Leipzig.

Niederlagen, Detailverkauf für **Hamburg.** [illegible]

Kataloge und Probeakten **Wiener-Musik gratis** und franco OTTO MAASS Wien, VI Mariahilferstr. 91

Stilvolle Laubsäge-, Schnitz-, Kerbschnitt- und Holzbrand-Vorlagen [illegible] 20 Pf. [illegible]

Mey & Widmayer in München.

P. W. Voet Haarlem Holland [illegible] **Blumenzwiebeln.** Spezialkulturen von: Hyazinthen [illegible] etc. etc. [illegible] franko.

[illegible] **Haarschäfte** [illegible]

Erfolg wunderbar [illegible]

F. Fischer & Cie., Offenburg, Baden. Gegründet 1793.

[illegible] Uhacht vor Fälschungen

E. G. Lochmann & Co. Musikwerke-Fabrik **Leipzig-Gohlis,** [illegible] **Musikwerke aller Art,** als Spezialität **„Ariophon"** Accordion mit [illegible] Wundervolle Klangwirkung. Man verlange Catalog C.

Fabrikbeder. [illegible]

Weihnachtsgaben für Kinder und Erwachsene. [illegible] Dampfmaschinen [illegible] Neueste Konstruktion [illegible] Dampfschiffe, Lokomotiven. [illegible] Magnetische Spiele [illegible] Experimentier-Kasten! [illegible] Apparate [illegible]

Deutsche Lehrmittel-Anstalt

Franz Heine Nachf. **Frankfurt a. M.** Bethmann-Strasse Nr. 5. [illegible] Kataloge gratis. Prompter Versand nach auswärts.

[illegible] L. Wagl. [illegible]

Dr. von Hartungen's **Naturheilanstalt Riva am Gardasee.** Pensionspreis per Woche 35 Mark.

Lebensgrosse Portraits [illegible] Kunst-Institut von P. HOMMEL [illegible]

Billigste Bezugsquelle für

Teppiche

[illegible] von 3, 5, 6, 8, 10 bis 100 Mark. [illegible] Teppich-Fabrik **Emil Lefèvre,** BERLIN S., Oranienstr. 158.

Garrett Smith & Co.

Maschinenfabriken — Magdeburg

Locomobilen, [illegible] Compound-Locomobilen bis 100 Pferde [illegible]

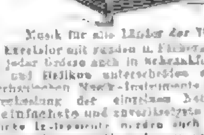
Garrett Smith & Co.

Ariston und Helikon

sind unstreitig die besten mechanischen Musikinstrumente der Welt.

Patentirt in Europa und Amerika

Helikon in Schrankform. Vorderansicht.



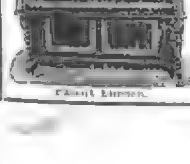
Musik für alle Länder der Welt.

Helikon in Schrankform. Rückseite.

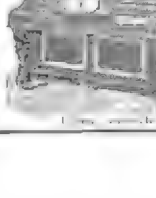
Ariston Excelsior mit runden u. Fächerflanken zu spielen. Ariston jeder Grösse auch in Schrankform. Ariston und Helikon unterscheiden sich vor jedem andern mechanischen Musik-Instrumente dadurch, dass die Auswechselung der einzelnen Notenscheiben die denkbar einfachste und zuverlässigste ist. Sämmtliche Instrumente werden auch mit fast unzerbrechlichen Stahl-Compositions-Zungen geliefert.

Zu beziehen durch alle besseren Musik- und Spielwaren-Handlungen des In- und Auslandes.

Neu!



Neu!



Mechanisches Klavier, [illegible] in Bezug auf tadellose Ausführung, [illegible] Spieles und Ausstattung als das Beste [illegible] Klaviere zu bezeichnen. Eine Zierde für jeden Salon.

Zu beziehen durch alle besseren Musikwaren-Handlungen.

Kaiser-Blume feinster Sect gesetzlich geschützte Marke von **Gebrüder Hoehl** [illegible] in **Geisenheim,** Schaumwein-Kellerei. Zu beziehen durch die Weinhandlungen.

Gründlichste Ausbildung durch brieflichen Unterricht in **Buchführung** [illegible] Rechnen, Wechsel-Lehre, [illegible] Sprache [illegible]

CHOCOLAT MENIER

Die grösste Fabrik der Welt.
TÄGLICHER VERKAUF:
50,000 Kilos.
Zu haben in allen Spezerei-
DELIKATESSEN-HANDLUNGEN UND
Conditoreien.

Seidenstoffe

direkt aus der Fabrik von Elten & Keussen, Crefeld,
also aus erster Hand in jedem Maaß zu beziehen. Schwarze, farbige und weiße Seidenstoffe

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende, abführende Fruchtpastille
GEGEN
VERSTOPFUNG
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.
Paris, E. Grillon
33, rue des Archives
IN ALLEN APOTHEKEN

Wein

Portwein, alter gutabgelagerter
Lagrima-Christi, goldgelber Malaga
Madeira, alter hochfeiner
Sherry, alter gold
Malaga, alter dunkler
} Von Dutzend Kiste 6 Sorten

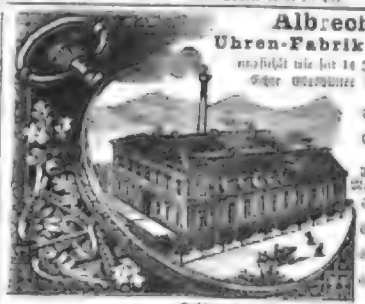
Ein Dutzend Kiste 12 ganzen Flaschen

Moselwein-Verkaufs-Gesellschaft in Trier.

Telegramm-Adresse: Moselwein, Trier.
Weinbau u. Handel.
Eigene Gewächse in den besten Lagen. Auf allen mit Medaillen Preise prämiirt.
Engagirt zur Vertretung reiner Moselweine.
Keine Reisenden!

Albrecht Költzsch

Uhren-Fabrik in Dresden-Gruna



Illustrirtes Preisbuch gratis und franco.

Kein anderes Geschenk

ist überall so willkommen als der überall weit verbreitete, rühmlichst bekannte photograph. Apparat

Phönix

Es ist der praktischste und zugleich billigste Apparat der Welt, **durchaus kein Spielzeug!** Jedermann kann damit sofort **ohne alle Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen (Zeit- und Momentaufnahmen).
Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich.
Preis mit Platten, Chemikalien etc. **nur 10 Mk.**
Prospekt und Probebild kostenfrei.
Hess & Sattler, Bayreuth.

Christbaum-Untersatz

mit Musikwerk-Mechanik,
welcher den Baum mit leiser Musik selbstthätig in langsam drehende Bewegung versetzt.
Preis-Courant gratis und franco.
Für alle Länder
J. C. Eckardt
in Stuttgart
fabrizirt den weltbekannten pat.
Preise befindet sich
Fabrik: Cannstatt.

Prämien für Pfeiffe

Bester Stellung
Comptoir-Uhren
Reisszeuge
Rechner
Chronometer
Schreibzeuge
Schreibmaschinen
Gehalt.
Höheres

Musik

Illustr. u. mod. Zeitschrift, Kunst, Literatur, Artistik.
Musikalische Universal-Bibliothek 800 Nrn.
Jede Nr. 20 Pf. Jede 100. Nr. 1 Mk. Textbl. Musik u. Druck, starkes Papier. Elegant ausgest. **Albums** à 1 Mk. 100 u. 1 Klavier. Jahrgänge etc. Gebund. Musik u. Bücher. Komplette Verzeichnisse gratis und franko von
Felix Siegel, Leipzig.

Torfmull-Closets

empfiehlt bestes System
Carl Fischer
Bremen.
Prospekte gratis u. franko.

Stellung. Existenz.

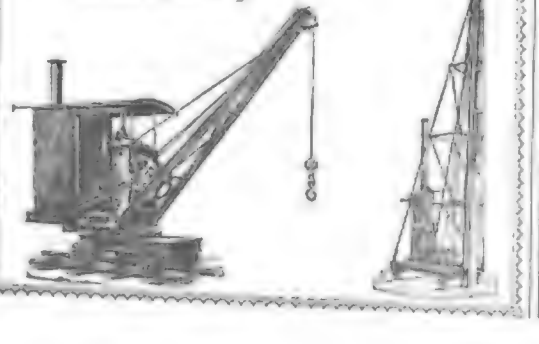
Prospekt gratis
Gratis Prospect.
Prospekt franco.
Briefl. prakt. Unterricht
BUCHFÜHRUNG
Stenographie.
Gratis Prospect.
Adressieren Sie gefl. wie folgt:
Deutsches Handels-Lehr-Institut
OTTO SIEDE – ELBING.

Feinstes Dessert Pulsnitzer-

Gottlieb Bubnick
Pulsnitz i. Sachsen
Grösste Fabrik am Platze.

Dampframmen und Dampfkrähne

in allen gangfähigen Größen auf Lager bei
Wendt & Hambrock,
Altona-Hamburg.

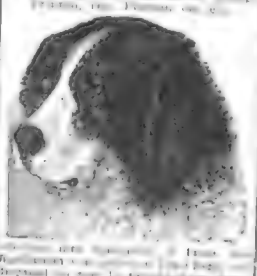


PATENTE

RICHARD LÜDERS, Civil-Ingenieur
in GÖRLITZ.

Cäsar und Minca

Zahna (Königr. Preussen)
Begründet 1868.



Eigene Permanente Hunde-Verkaufs-Ausstellung von mehreren hundert Hunden
(Bahnhof Wittenberge)
Referenzen à

„Viel" Hosenträger ohne Abknöpfen.

Wohlthat für jeden Herren. Unerreicht an Gediegenheit.
Zu haben in allen Spezialitäten. Vertretende an Wiederverkäufer durch die
Central-Depôt: J. A. Zoeppritz, Darmstadt.

Für Raucher!

Imhoff's Patent-Patronen-Gesundheitspfeife.

Von Aerzten und Sachverständigen als die wirklich vollkommenste Tabakspfeife empfohlen. In unserer Zahl unter ähnlichem oder gleichem Titel

„Gesundheits-Pfeife"

in Eichenholzetui. Weise carbgenannt, erhielt durch eine eingesetzte, mit Carbon imprägnirte Raucherpatrone giftfreies und reines Rauchen, ohne dem Tabakrauch die ihm eigenen unschädlichen, wohlschmeckenden Bestandtheile zu benehmen. Stark riechender, Katarrh erzeugender Pfeifenrauch ist somit unmöglich. Alle andern Pfeifen werden gleich mit unbrauchbar, patentirten, kostenlosen umgetauscht. Kostenlos reparirtes Rohr, und kann eine zweckentsprechendere Raucherpfeife nicht gefunden werden.
Letzte Neuheit Mk. 2.—, mit Weichsel Mk. 3.—, feine Mk. 4.50, hohe Jagdpfeife Mk. 3.— sowie Nachnahme oder Briefmarken. Prospekt und vollständige Illustr. Preisliste gratis und franco.
Wiederverkäufer an jedem Ort gesucht.
Wilh. Imhoff, Cassel, Hess.-Nass.

Haar-Feind

Nebelbilder und Apparate,

Wilh. Fleischmann's ächten Offenbacher Pfefferküsse

sowie
Brenten und Bethmännchen
feinste Gebäcke zu Weihnachten, empfiehlt en gros
Erste Frankfurter Brenten-Schnitt
Heinrich Kurtz,

Violinen, Cellos etc.

in Kunst, Ausführung
Alte ital. Instrumente
für Instrumenten u. Künstler.
Zithern
berühmt wegen gelungener Arbeit und schönem Ton, besser als jede andere, empfiehlt illustr. Katalog gratis u. franco
Hamma & Cie.
Saiteninstrumenten-Fabrik
Stuttgart.

Ehe

man sich für das ehe oder das andere Fabrikat von Waschmaschinen entscheiden, so empfehlen wir ihnen nur eine einzige, diese macht, nach Prospekte gratis u. franko senden zu lassen von der ersten und ältesten
Fabrik f. Wasch- u. Waschmaschinen
Paul Knopp, Berlin SW.

Richters Geduldspiele: Quälgeist,

Anker-Steinbaukasten

Richters Anker-Steinbaukasten,
F. Ad. Richter & Cie.,
k. u. k. Hofsteindruckerei.

Über Land und Meer.

69. Band.
Fünfundvierzigster Jahrgang.
Oktober 1892–1893.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Eigenart.

Roman
von
A. von der Elbe.

(Fortsetzung.)

Josias schritt im Zimmer auf und ab. Aus Haidbergen klangen die Kirchenglocken herüber, — wie feierlich dieser Abendfrieden! Welche Ruhe, welche Stimmung in der Natur! Wie jene Töne dazu paßten und auf das Gemüt wirkten. Pah, da ließ er sich ja schon wieder übertölpeln und sah den Dingen nicht auf den Grund. Er wußte doch, dort oben auf dem Turme zogen schmutzige Jungen an einem verknoteten Strick und riefen sich dabei verbrauchte Späße zu. Ein Narr nur sieht die Welt durch bunte Gläser an.

Auch bei der hübschen Ausländerin wirkte allerlei Aeußerliches zusammen.

Wirklich lächerlich, daß er sich sollte blenden lassen, daß er nicht die Augen offen behielt!

Wiedersehen wollte, mußte er sie; warum auch nicht? Eine kleine Zerstreuung im öden Einerlei durfte er sich gönnen, aber er wollte doch auf seiner Hut sein, daß sie ihn nicht umgarne.

Da, Heuermanns Anpochen und der Ruf zum Abendessen.

Josias raffte sich auf, er ging hinunter, wieder blaß, trüben Blicks, der Alte, in geneigter Haltung und mit müdem Ausdruck. Die Herabstimmung und Ernüchterung war rasch eingetreten. Der Sonnenschein des Nachmittags war von seiner Stirn verflogen.

Der Verkehr zwischen Schloß Haidhaus und Hasenkamps Hof war nun angebahnt und wurde von beiden Seiten eifrig fortgesetzt. Jorja empfand deutlich, daß das Leben im Herrenhause ihr weit besser zusage als das auf dem Hofe. Ja, manchmal regten sich jetzt Unzufriedenheit und Ungeduld über ihre beschränkte Lage, aber die engen Bande, die sie schon mit allen Hasenkamps verknüpften, hielten sie doch zu fest und warm, um den ernstlichen Wunsch einer Trennung in ihr aufsteigen zu lassen. Wie gern spielte sie mit den Kindern, wie lieb waren sie alle! Sie fühlte den Reiz enger, herzlicher Familienbande, den sie bisher noch nicht gekannt hatte.

Jorja, die nun schon mehr von den Landessitten wußte, war zurückhaltend und bescheiden genug, die Bergens nicht uneingeladen zu besuchen, aber es erfolgte auch oftmals, bald in dieser, bald in jener

Nach einer Photographie von Oskar Tietsch, Lutherstadt.

Die erneuerte Schloßkirche zu Wittenberg. (Seite 155.)

Digitized by Google

Form, die Aufforderung zum Herüberkommen. Manchmal schrieb Adelheid ein paar Zeilen, ein anderesmal fuhr sie mit ihrem kleinen offenen Ponywagen vor und bat Jorja einzusteigen. Es wurde dann gewöhnlich die Verabredung getroffen, daß man, da ein Spaziergang doch sehr angenehm sei, zu Fuß zurückkehren wolle.

Anton Hasenkamp, der allemal herbeieilte und fragte, ob er die Ponies ausspannen dürfe, und ob die Baroneß nicht eintreten wolle, wurde gebeten, Fräulein Jorja abzuholen, da es doch nicht ganz sicher sei, ob man sie begleiten könne.

Einmal folgte Adelheid der Einladung und saß ein Viertelstündchen neben der verlegenen Betty in der guten Stube, in der so rasch wie möglich die Rouleaux aufgezogen und einige Ueberzüge beseitigt waren.

Ein anderesmal befand sich der junge Baron auf dem Wagen, doch auch dieser ließ sich's angelegen sein, die Verabredung für den abendlichen Heimweg in der hergebrachten Weise zu treffen. Er hatte im allgemeinen einen ungeselligen Geist, aber dieser Verkehr schien ihn doch zu reizen.

Anton verhehlte sich nicht, daß die Form, in der er an dem Umgange teilnahm, schlecht mit seinem Selbstgefühl zusammenstimme. Nicht viel besser als ein Bedienter hatte er das erstemal in der Allee gestanden.

An einem andern Tage gesellte sich der alte Baron zu ihm, ging mit ihm durch einige Viehställe, sprach mit ihm von der Wirtschaft und begleitete nachher die jungen Leute durch die Allee und am Parkgitter hinunter. Ins Schloß lud er Anton freilich auch nicht ein, es hatte aber doch den Anschein, als wolle er dem jungen Manne das Peinliche seiner Lage erleichtern, und dieser dankte es ihm im Herzen.

Anton glaubte den Reiz und Genuß dieses Abendspaziergangs in der leichten, jungen Gestalt zu sehen, die, wenn auch unerreichbar für ihn, doch, von seinen Augen umfaßt, vor ihm dahinschwebte. Sie besaß aber nicht länger den Einfluß wie das erstemal, ihn zu zerstreuen und seine Gedanken gefangen zu nehmen. Mit Interesse lauschte er jetzt auf Adelheids Mitteilungen. Sie war so gut, so verständig und tüchtig, daß es nichts Angenehmeres geben konnte, als sich mit ihr zu unterhalten. Allerdings war sie kein hübsches Püppchen, das man eigentlich unter eine Glasglocke stellen mußte, kein zerbrechliches Schaustück, sondern ein kräftiges, weichherziges Weib, zu dem man, obgleich es eine vornehme Dame war, doch ein rechtes Gefühl von Freundschaft und Kameradschaft fassen konnte.

Jorja begnügte sich nicht mit ihren einzelnen Ausflügen zu den Bergens, das schöne Wetter und die Neuheit der Umgebung lockten sie allein und weiter zu gehen. Ihre Hausgenossen waren immer beschäftigt, da mußte sie sich auf eigne Hand unterhalten.

Sie nahm die rote Skizzenmappe, die sie schon in der Umgegend Biraders benützt hatte und schlenderte damit aufs Geratewohl hinaus. Hinter dem alten Schafstalle, an dem Wege, auf dem sie gekommen war, dehnte sich die wilde Heide unabsehbar aus, hierhin lenkte sie ihre Schritte.

Die Zeit der Heideblüte war da. Das grünlich braune Krautgewirr der welligen Ebene hatte sich mit einer unendlichen Fülle rötlicher Blüten bedeckt und lag wie in schimmernde Abendrottinten getaucht. Eine Menge kleiner bunter Schmetterlinge und anderer Insekten belebte die blühende Bienenweide. Der warme Sonnenschein dieser ersten Septembertage that dem Kinde der heißen Zone wohl, man konnte sich allerorten auf den schwellenden Naturteppich werfen und in den wolkenlosen blauen Himmel schauen, der sich wie eine Riesenkuppel über der Fläche wölbte.

Jorja hatte von Hasenkamps gehört, daß der Padre zu malen verstehe und ihr vielleicht Unterricht geben werde, wenn die Erzieherin es nicht könne. Diese Aussicht beschäftigte unausgesetzt ihre Gedanken. Sie wollte nur hoffen, daß er nicht so krittlich und anspruchsvoll sein würde, wie ihr Vater gewesen war. Von einem fremden Manne konnte sie sich noch weniger tadeln lassen.

Die Blumen und Tiere in Mexiko, deren Bilder in der Mappe lagen, kannte er nicht, vermochte er also auch nicht zu beurteilen. Nun dachte sie hier etwas recht Hübsches zu zeichnen, damit wollte sie ihm entgegentreten und sagen: „Sieh, das kann ich!“ Einigemale war der Padre auf Hasenkamps Hof gewesen, während sie ausgegangen war und es ärgerte sie, daß sie ihn nicht gesehen hatte.

Heute traf Jorja wieder das alte dürre Männchen in der Heide, das mit seinem langen Strickzeuge in den Händen und dem schwarzen Spitz zur Seite die vielen Schafe hütete. Es war neben den großen, bemoosten Steinen, die von Steckpalmen, Ginster und Wachholder umgrünt, verloren dalagen. Das Mädchen setzte sich am Fuß der Steine nieder und begann den Schäfer mit seinem breiten Hut zu zeichnen, der unsern einer Birke stand, sein Hund und ein Schaf gingen auch noch mit auf das Bild, an dem sie eifrig arbeitete.

Nach einer Weile wurde sie des Zeichnens überdrüssig und sah sich nach anderer Beschäftigung um. Sie schnitt Heidereispchen, fand in der Tasche eine Rolle Garn und wand sich einen Kranz, den sie sich aufsetzte. In ihrer blumenreichen Heimat hatte sie täglich ein paar Blüten im Haar getragen.

Nach und nach waren einige von den kleinen, dünnbeinigen und langwolligen Schafen in ihre Nähe gekommen. Sie hatte ihnen schon früher einmal Brot mitgebracht und begann jetzt die scheuen Tiere anzulocken, ihnen Brödchen zu geben und, wenn sie sich's gefallen ließen, zu streicheln. Hellauf lachte sie über die närrischen Sprünge der Geschöpfe, die vom Brotgeruch angezogen, sich herbeidrängten.

Jorja war fast umringt von den Heidschnucken, als plötzlich ein wilder Schrecken in die Tiere fuhr, so daß sie mit tollen Sätzen davonstoben.

Der Schatten eines Menschen fiel über die sonnige Fläche neben Jorja — Schritte hatte sie in dem hohen weichen Kraut nicht gehört — als sie sich umwandte, stand die schlanke Gestalt des Padre vor ihr.

Gottfried Engelte war von ihrer lichten Erscheinung, die er über die Ebene hatte schimmern sehen, angelockt worden. In der Freude des Wiedersehens strahlten seine grauen Augen sie an, und wenn sie auch noch kein Wort miteinander gewechselt hatten, so begrüßte er sie doch als Bekannte:

„Ah, Fräulein Becker! Sie haben hier gezeichnet?“ fragte er mit einem Blick auf ihre Mappe, nach der er die Hand ausstreckte. „Bitte, lassen Sie einmal sehen, das interessirt mich.“

Sie hatte ja eigentlich für ihn gezeichnet, und doch schien es ihr nun eine Anmaßung von dem fremden Mann, daß er gleich nach ihrer Mappe langte. Im Grunde bangte sie vor seinem Urteile, sie fühlte auch, daß sie gegen Tadel empfindlich sei; ihre Scheu versteckte sich aber hinter Widerspruch, und sie sagte schnippisch, während sie das rote Heft an sich nahm:

„Sie wollen sich wohl gleich als Lehrmeister einführen, Padre, aber da spreche ich doch auch mit.“

„O weh, Sie lehnen mich ab?“ fragte er lächelnd, aber von ihrer Herbigkeit durchaus nicht abgestoßen.

„Es kommt darauf an, wie Sie sind!“

„Und wie soll ich sein?“

„Nun, nicht zu schlimm.“

„Ah, ich muß alles, was Sie zeichnen, vortrefflich finden?“

„Das wäre nett!“ sie lachte fröhlich auf.

„Aber wenn es nun nicht tadellos wäre, dann müßte ich ja lügen, und das ist doch nicht redlich.“

„O, ein wenig, mir zu Gefallen, um mich nicht zu kränken!“ Wie bittend sie ihn ansah.

„Na, dann zeigen Sie 'mal her; der Lehrmeister soll auch so glimpflich mit Ihnen umgehen wie nur möglich.“

Mit lieblichem Zagen reichte sie ihm ihr Heft. Die flüchtige Skizze war zu seiner Freude nicht talentlos; er lobte die Zeichnung, und sie schlug vor Vergnügen die Hände zusammen und jubelte laut.

Er beobachtete ihr Mienenspiel mit künstlerischem Genuß. Dann fühlte er einen unwiderstehlichen Anreiz, sie zu necken, um zu sehen, wie sie sich bei einem leisen Tadel verhalten werde.

„Nun müssen Sie mir aber noch erklären,“ begann er scheinbar ernsthaft, während um seine Mundwinkel ein verräterisches Lächeln zuckte, welches von diesen Vierbeinern der Hund und welches das Schaf sein soll; die Viehcher sehen sich bedenklich ähnlich.“

Entrüstet, mit flammenden Augen riß sie die Mappe aus seiner Hand und drückte sie fest an sich:

„Aber Sie sind ja abscheulich — ich zeige Ihnen nie wieder etwas!“

„O weh, nun geht's mir schlecht!“ lachte er.

Aber seine Heiterkeit nahm sie übel. Sie stand halb abgewandt und sah ihn über die Achsel an, herbe Gegenwehr in jeder Linie ihrer Gestalt.

Sie so zu malen, in der Umgebung, als die lebendig gewordene Erika!

Wie ähnlich erschien ihm dies bräunliche Kind, mit den zarten, kaum entwickelten Formen, dem strengen, jungfräulichen Charakter der ganzen Umgebung! Sie war keine üppige, glühende Tropenblüte, wie jeder fand, er sah in ihr ein sprödes Heidenixlein mit dem Reiz der Unberührtheit. Er wollte durch seine offene Bewunderung gewiß ihr den Schmelz nicht abstreifen, aber seine Künstleraugen schwelgten in ihrem Anblick.

Allein jetzt galt es einzulenken und sie wieder zu versöhnen.

Gottfried ließ das Auge über die rosige Fläche schweifen. Die Sonne neigte sich zum Untergange, leichte Dunstnebel, wie der duftende Odem aller dieser Myriaden von Blüten schwebten über die Heide.

„Nun lassen Sie uns Frieden schließen, Fräulein Becker,“ sagte er artig und hielt ihr die Hand hin.

Sie aber, halb lachend, halb weinend, wandte sich noch einmal mit einem Ruck von ihm: „Mein Schaf, ein so hübsches Tierchen, wie konnten Sie's mit dem garstigen Spitz verwechseln?“

„Ich gebe Ihrem Schäfchen eine Ehrenerklärung, kommen Sie nur und lassen Sie uns miteinander nach Hause gehen.“

„Sie meinen es doch nicht so, und ich gehe lieber allein.“

„Ernstlich?“

„Ganz ernstlich!“

„Dann verspäten Sie sich nur nicht, es wird bald dunkel.“ Er zog den Hut und verließ sie, entzückt von ihrem Reiz.

Bald nach ihm wanderte auch sie, innerlich ihre Zeichnung gegen ihn verteidigend, durch die abendliche Heide Hasenkamps Hof zu.

Elftes Kapitel.

Die Sonne auf der Heide erfüllte Gottfrieds Phantasie wie mit goldigen Strömen. Ohne bestimmtes Wollen gestaltete sich in ihm ein Bild. Es war ja eigentlich da, in Farben, Beleuchtung und Stimmung, er brauchte wenig hinzuzuthun, er hatte alles gesehen, in sich aufgenommen unauslöschlich und er sah es wieder vor sich, wenn er daran dachte — und er dachte immer daran — es stand wie eingebrannt in seinem künstlerischen Gedächtnis.

Die Umgebung brauchte er gar nicht ängstlich festzuhalten, die fand er jeden Tag im Abendsonnenschein wieder. Die malerischen, bemoosten alten Steine, die mageren Bäume und Büsche, den violetten Rosenschimmer der Heide, den halbverfallenen Stall und die dunklen Föhrenwälder in der Ferne. Der alte Sauke würde ihm auch die Schafe treiben, wohin er wollte. Nur sie — sie, sie mußte er einfangen in seine Seele, studiren in jedem Zuge!

Nein, ein eigentliches Porträt wollte er gar nicht von ihr, durfte er nicht wollen, es erniedrigte sie, wenn er sie als sein Modell betrachtete. Er dachte auch nicht daran, daß sie ihm sitzen solle oder könne; wie hätte er das wagen, sie darum bitten mögen? Die Würde seines Standes hinderte ihn ja, freimütig als Künstler hervorzutreten. Er wollte aber von ihrer Erscheinung leihen, was er für sein Bild, das er „Blühende Heide“, nannte, notwendig gebrauchte. Nur sie hatte Zauber, Leben, Glanz über die ostgeschaute Umgebung gehaucht. Er wollte sie aber noch mehr mit der Natur verschmelzen, die sie umgab. Sie mußte dastehen, als sei sie aus der blühenden Heide hervorgewachsen, wie eine höhere Erika, völlig eins mit dem übrigen. Es war dies ein Gedanke, dessen poetischer Reiz ihn berauschte.

Sie sollte halb verdeckt von einem Wachholdergestrüpp hervortauchen und in ein leichtes Gewand von den Farben der Heide gehüllt sein. Ihr weißes Kleid erschien ihm zu grell, es störte ihm die

Digitized by Google

Stimmung, er mußte zarte Farbentöne finden, die einheitlich wirkten.

In Gedanken wählte und mischte er schon und sah alles vor sich wie er's wollte. Sein Eifer ans Werk zu gehen, war grenzenlos.

Nun aber war es graue Dämmerung geworden, als er daheim ankam; ein schweigsamer, zerstreuter Gast am eignen Tische, der kaum zuzuhören vermochte, bei dem was die Mutter berichtete und plauderte.

Während der Nacht wurde Gottfried von einem wahren Fieber der Ungeduld durchglüht. Am liebsten würde er bei Licht mit dem ersten Entwurf angefangen haben, aber er sagte sich, daß ihm dies nicht viel helfen könne.

Während er offenen Auges lag und sann, gewann aber sein Bild immer bestimmtere Formen und Farben. Hier wuchs ein Bäumchen auf und da eins; anderes, das ihm nicht malerisch zu seinem Mittelpunkte zu passen schien, mußte er fortthun.

So arbeitete er unausgesetzt, doch ohne die Befreiung und Befriedigung, daß er die flüchtigen Kinder seiner Phantasie am Flügel nehmen und festhalten konnte, sie beim Tageslichte zu besehen. Im Schleier der Nacht erschien ihm alles, was er schaffen wollte, unendlich wichtig und wertvoll und von wunderbarem Zauber umflossen. Endlich blickte das Morgengrauen durch seine Fenster. Er sprang wie erlöst vom Lager empor; es mochte hell genug sein, die Leinwand zu spannen und die ersten Vorbereitungen für sein Bild zu treffen.

Und als es nun völlig Tag wurde, da zog er schon mit der Kohle die ersten Linien, bestimmte Größe und Verhältnisse und fuhr wie aus einem Traum auf, als die Magd an seine Thür pochte und ihn zum Frühstück rief.

Zerstreut begrüßte er unten die Mutter, fast gedankenlos sprach er das Gebet und aß und trank, was ihm vorgesetzt wurde.

„Du bist ja schrecklich schweigsam, Gottfried, wo sind Deine Gedanken? Memorirst Du für den alten Knust eine so lange Leichenrede?"

Ach ja, er erinnerte sich, heute nachmittag gab es eine Beerdigung; unerwünschte Störung.

Drüben im Zimmer, wo die Kinderlehre gehalten wurde, stand das Pianino, es hatte in der Wohnstube keinen Platz gefunden und Gottfried war's auch ganz recht, manchmal ungestört und ohne zu stören, dort zu spielen und zu singen und die Kinder zu einem Gesange zu begleiten. Er hatte einen klangvollen Tenor und liebte wie alle Künste auch die Musik.

Es war wie in seinem Elternhause auch bei ihm Brauch geworden, nach dem Frühstücke drüben ein paar Verse aus der Bibel zu lesen und dann mit der Mutter, die früher viel Musik getrieben hatte, einen Choral zu singen. Auch Stine, die ältliche Magd, mußte dazu hereinkommen.

Mutter und Sohn gingen also zu dieser Andachtsübung in das gegenüberliegende Zimmer.

„Aber Gottfried, Du nimmst das Tempo ja viel zu rasch! Das muß alles getragen gespielt werden," ermahnte die Superintendentin nach dem ersten Verse des Chorals. „Es soll doch eine Ermahnung sein und keine Jubelhymne!"

Er beherrschte sich und sie sangen ruhiger weiter. Mitten im Verse unterbrach der Spieler sich selbst. Es zerrte ihn an seinen erregten Nerven, wie falsch die Stine sang, sonst hatte er's kaum gehört und nie darunter gelitten, heute schnitt es ihm geradezu die Stimmung entzwei.

„Stine," sagte er heftig und zog die Brauen zusammen, „bitte, heute singen Sie inwendig, es wird vollständig genügen, wenn Sie ohne Ton den Mund manchmal öffnen."

„Wie kannst Du das Mädchen zur Heuchelei anhalten," sagte die Mutter vorwurfsvoll, als Stine gegangen war. „Ich finde es abscheulich, zu thun als ob man singt, wie's manchmal in der Kirche geschieht und so eigentlich Komödie zu spielen."

Gottfried atmete erleichtert auf, als er wieder an seiner Staffelei stand. Welch eine Wonne, jetzt mit freier Zeit vor sich, seine blühenden und drängenden Phantasiegebilde werden zu sehen.

Sein Pinsel flog, er ahnte nichts vom Laufe der Stunden, er hatte sich selbst und die Welt vergessen und lebte nur in seinem Schaffen. Er hätte sein Bild allerorten zugleich anfassen mögen; er sehnte sich mit einer wahrhaft leidenschaftlichen Glut nach der Verkörperung dessen, was in ihm so greifbar deutlich dastand, was lebte und zum Leben hinausdrängte.

Der Ruf zum Mittagessen scheuchte ihn wieder auf, er fühlte jetzt auch, daß ihn hungerte; rasch eilte er in sein Schlafzimmer, um sich zu waschen und umzukleiden.

Die Mutter war etwas verdrießlich, daß er hatte warten lassen, dann unterhielt sie ihn wieder während des ganzen Mittags von dem verstorbenen Bauern Knust. Gottfried wußte es ja, daß der alte ausgedörrte Mann, dessen schläfriges Gesicht auf einer der ersten Kirchenbänke, gerade der Kanzel gegenüber, ihn oft während der Predigt verdrossen und ernüchtert hatte, nun entschlafen sei. Es gab aber doch gewiß einen anregendern Gesprächsgegenstand als die Knustschen Familienverhältnisse.

So, nun war er wieder entronnen und malte weiter. Wenn er nur die Umrisse ihres süßen Gesichts, so wie er sie deutlich vor sich sah, hätte auf die Leinwand zaubern können. Das Schmollende, Halbabgewandte ihrer Haltung mußte er herausbringen, das war's, darin lag der spröde Reiz seines Heidenkleins ausgedrückt.

Plötzlich hörte er die Mutter vom Flur aus seinen Namen rufen: „Bist Du fertig, Gottfried? Herr Meiners ist da."

Was wollte der Lehrer von ihm? Wozu sollte er fertig sein? Himmel, die Knustsche Beerdigung, er hatte sie völlig vergessen.

Rasch warf er Pinsel und Palette von sich, stürzte aus dem Atelier in sein Zimmer und schloß die Verbindungsthür ab. Die Mutter durfte auch nicht einmal den unfertigen Umriß von Jorjas Gestalt sehen.

In diesem Augenblicke trat die Superintendentin ein: „Gottfried, wie ist es möglich, wir haben den ganzen Tag von nichts anderem gesprochen, und doch vergessen — vermalt! Deine Hände sind ganz grün, wie wirst Du das los?"

Er flog in die Kammer, sie hörte ihn plätschern und bürsten, gleich darauf kam er mit Talar, Beffchen und Barett in den Händen wieder herein.

Sie half, unter Schelten auf die elende Pinselei, diesen Unsinn, diese Zeitvergeudung, ihm in sein Ornat.

„Mutter," unterbrach er sie ungeduldig, „was ist's doch mit diesen unglücklichen Knusts, mir ist ganz wirr, ich weiß durchaus nichts mehr von der ganzen Sippe."

„Wie ist das möglich!" Sie schlug die Hände zusammen. „Solche Zerstreutheit! Ich weiß ja, daß man Dir alles, was die Leute hier betrifft, einpauken muß, das habe ich aber gestern und heute redlich gethan. Es ist schrecklich, daß Du Deine Beichtkinder immer noch nicht kennst. Wo hast Du Deine Notizen, Deine Leichenrede?"

Er suchte zwischen seinen Papieren auf dem Schreibtische: „Ich finde in der Geschwindigkeit wahrhaftig nichts. Im Kirchenbuche habe ich ihn gleich nach der Meldung weggeholt."

Sie half ihm suchen.

„Es ist das kürzeste, Mutter, Du gibst mir noch einmal ein bißchen biographisches Material."

„Peter Ludolf Knust, geboren 1822, zweimal verheiratet. Jetzige Frau, eine junge, rothaarige Person, furchtbar außer sich über seinen Verlust, ohne Kinder. Sechs große aus erster Ehe, die wohl alle da sein werden."

„Mutter, gibt's hier nicht zwei alte Knuste? Die sterle sehen sich so verzweifelt ähnlich."

„Ja, einen Knust vom Unterhof, einen vom Oberhof; der noch lebt heißt Johann Heinrich, ist auch natürlich bei der Leichenfeier. Meiners kann Dir unterwegs noch allerlei sagen. Bedenke nur immer, dies ist die erste große Leiche, die Du hier hast. Der Tote ist rasch und ohne Vorbereitung abgerufen; das erwähne ja."

Er nahm die Bibel, legte einen Zettel hinein und schrieb „Peter Ludolf 1822", von einem kleinen gefälligen Schnörkel bekränzt darauf, dann ging er mit der Mutter, die ihm auf der Treppe noch Näheres von den sechs Knustschen Erben zuraunte, hinunter.

Der Schullehrer, ein behäbiger Alter, stand da und hatte sein Gesicht in ernsthafte Falten gelegt; gemessenen Schritts, während Gottfried sich auf seine Pflichten besann und hier und da eine Frage an Meiners richtete, gingen sie dem etwas entfernt liegenden Gehöft zu.

Es war noch eins von den alten Bauernhäusern mit dem Vieh zu beiden Seiten der großen Lehmdiele und dem Herde zu Ende derselben, neben dem es in ein paar Stuben ging.

Der Sarg stand mit drei Lichtern darauf, in der Mitte der Diele, die Köpfe der Pferde und Rinder aus den Seitenställen wandten sich verwundert nach dem ungewohnten hellen Schein und stießen dann und wann ein lautes Gebrüll oder Gewieher aus.

Die nächsten männlichen Verwandten des Toten kamen dem Geistlichen entgegen. Gottfried erschrak; war denn das dürre Kerlchen nicht der Entschlafene? Er hatte es fest geglaubt. Na, so mußte dies der Bruder Knust sein, ihm war's auch recht.

Der Pastor wurde in eine der Stuben geführt, aus der ihm lautes Weibergeschrei entgegentönte. Er hatte hier der trostlosen jungen Witwe zuzusprechen, die, sonder Beherrschung, mit der ganzen Kraft gesunder Lungen ihr Recht zu toben ausübte. Ihre Stieftöchter und andere verwandte Frauen unterstützten sie bei Kaffee und Kuchen in ihren Anstrengungen.

Dem jungen Geistlichen erschien dies alles äußerst unschön und unwahr. Nachdem er seines Amtes gewaltet hatte, nötigte man ihn, zu den Männern in die Stube auf der anderen Seite des Herdes, hinüberzukommen. Hier erfüllte der Qualm schlechten Tabaks, der Dunst von Schnaps, Bier, Eichorienkaffee und fettem Kuchen den ganzen Raum; die Männer waren hier seit drei Stunden versammelt, um sich bei obigen Genüssen für ihren Friedhofsgang zu stärken.

Gottfried mußte mitessen und trinken, so sehr es ihn anwiderte, man ließ nicht ab, und er fühlte, daß er die Leute beleidige, wenn er sich weigere. Dann endlich die Leichenrede am Sarge, zu der sich alle Anwesenden versammelten.

Es wurde dem jungen Geistlichen nicht schwer, allerlei für Ort und Gelegenheit Passendes vorzubringen; schließlich als er mit vollem Namen den Toten einzusegnen hatte, stockte er, schlug die Bibel auf und suchte nach seinem Zettel.

Da entführte ein Luftzug das Blättchen, und als er darnach blickte, fiel sein Auge auf ein blondes Kind, das einen Heidekranz in der Hand hielt. War das nicht Lottchen Hasenkamp und der Kranz — der Kranz etwa der, den er kannte?

Verwirrung bemächtigte sich seiner, der Name — der Name, er mußte reden! „So ruhe denn sanft, Johann Heinrich Knust — und"

Erschrockenes Gemurmel lief durch die Versammlung, eine Hand legte sich auf Gottfrieds Arm und eine klägliche alte Stimme sagte:

„Mit Verlaub, Herr Pastor, dei bün ick jo, und mien Bruder, Peter Ludolf ist de Dote."

Gottfried sammelte sich rasch, segnete Peter Ludolf ein und der Zug, mit der Leiche nach dem Kirchhofe, setzte sich in Bewegung.

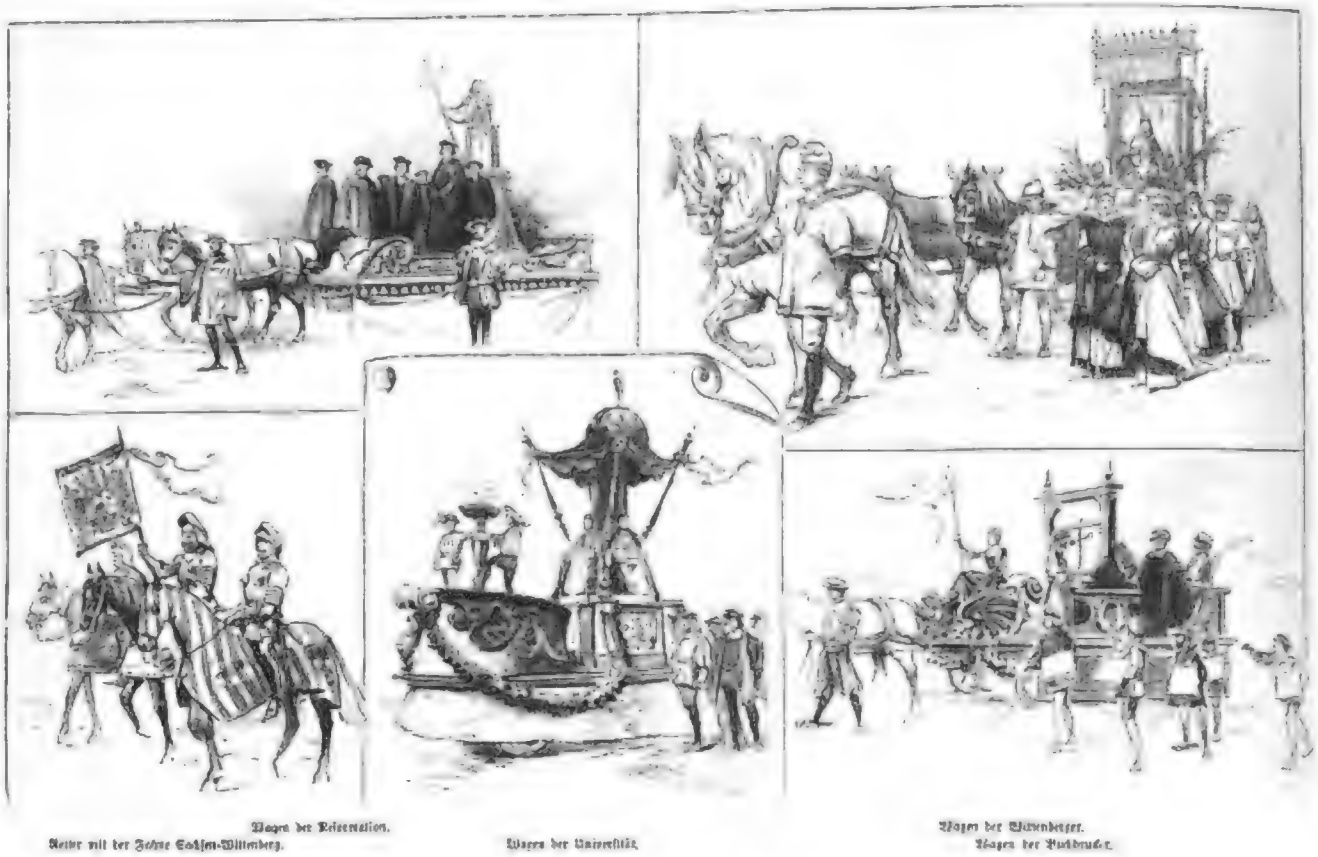
Voran gingen Pastor und Lehrer, dann kam der von acht Männern auf einer Bahre hoch auf den Schultern in wiegendem Schritt getragene Sarg, die Verwandten und endlich zwei ältere Frauen, welchen die Pflicht oblag, das Bahrtuch abzunehmen und nach Hause zu tragen.

Die Superintendentin stand am Fenster, sah den Zug vorbeikommen und dachte, unter Herzklopfen, wie mag Gottfried fertig geworden sein? Eine rechte Plage für mich, daß er so wunderlich ist!

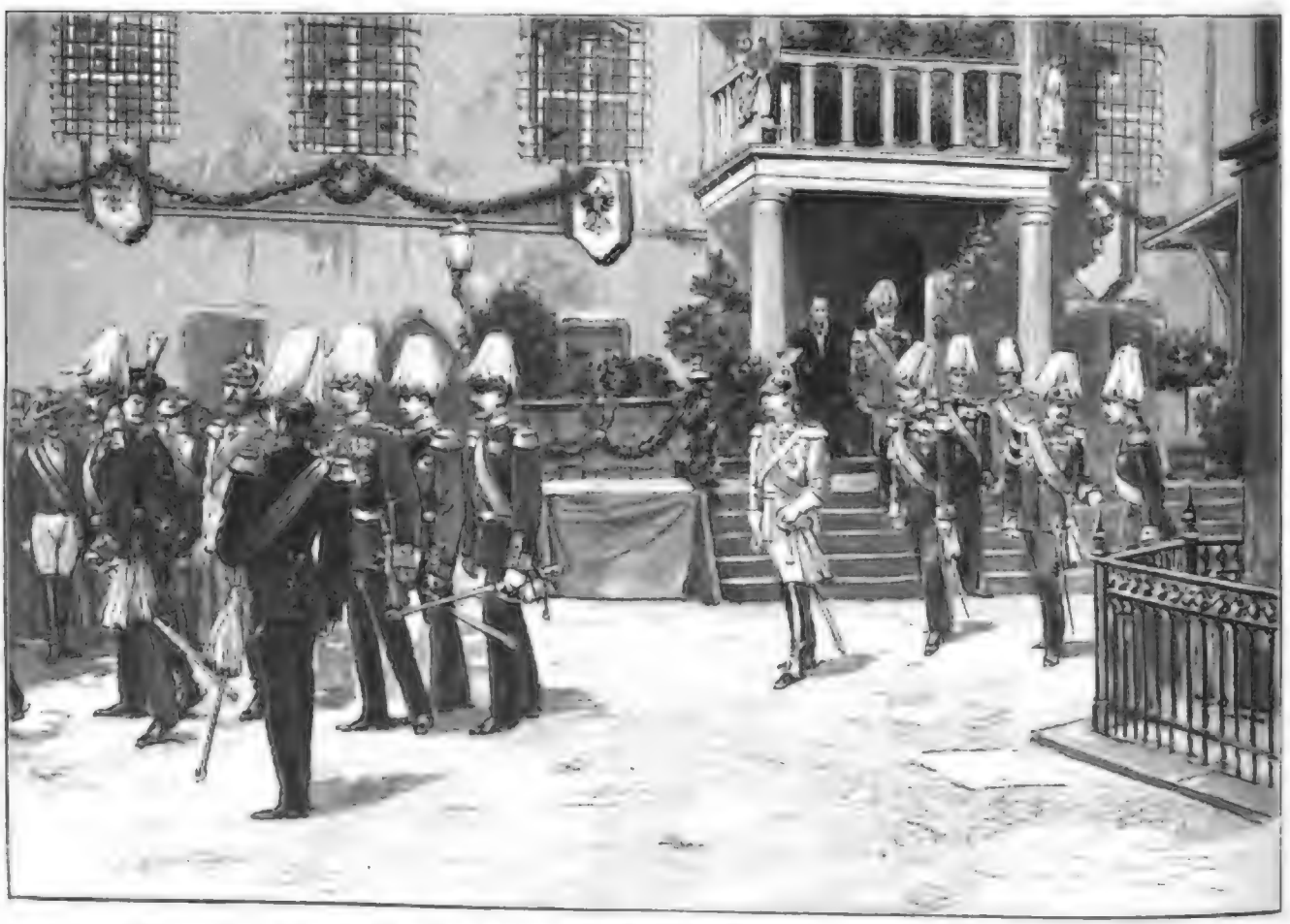
Das Gebet am Grabe war gesprochen; der Totengräber reichte seinen Spaten dem Geistlichen und dieser warf mit den feierlichen Worten: „Asche zu Asche, Staub zu Staub und Erde zu Erde!" drei Schaufeln voll des ausgehobenen Bodens auf den Sarg.

Der Pastor hatte nun den Grabsteig weiter zu gehen, statt dessen aber legte er die Hand leicht darauf, folgte einer poetischen Anwandlung und sprach, während sein Blick von der kleinen Erhöhung, auf der die Kirche stand, weit in das sonnebeschienene, flache Land hinausschweifte:

Digitized by Google



Die Feierlichkeiten in Wittenberg: Gruppen aus dem Festzug. Originalzeichnungen von Ewald Thiel.



Die Feierlichkeiten in Wittenberg: Gang vom Rathaus nach der Kirche. Originalzeichnung von Ewald Thiel. (Seite 155.)

Digitized by Google

Die Feierlichkeiten in Wittenberg: Der Festgottesdienst. Originalzeichnung von Ewald Thiel. (Seite 155.)

„So ruhe und zerfalle nun, arme geplagte Hülle einer durch Dich gebundenen Seele! Schwinge Dich empor, geknechtetes Wesen, aus dem trüben Zustande der gefräßigen Raupe und starren Puppe als glänzender Schmetterling, als holde Psyche und Bewohner einer bessern Welt. Dort oben im lichten, blauen Aether, sehe ich Deine sonnige Straße, die Du mit anderen befreiten Gefangenen entlang wallest. Euer Halleluja des Entzückens klingt an mein Ohr und weckt meines bang pochenden Herzens Sehnsucht, mich mit euch vor Gottes Thron niederzuwerfen und aufzugehen in Anbetung. O, es ist eine himmlische Zuversicht, ein sanftes Ruhen im Vertrauen, sich demüthig der hohen Vatergüte des Schöpfers hinzugeben!"

Des Redners Blick irrte etwas weiter und haftete auf dem von Eichenwipfeln überragten Giebel des Hasenkampschen Hofes und dem von fern her rot schimmernden Streifen blühender Heide. Von einem neuen Gedankengange ergriffen fuhr er fort:

„Welches ist das höchste von des Herrn Geboten? Liebet euch untereinander! — Wann fühlt die arme, hin- und hergezerrte Menschenseele sich am wohlsten? Wenn sie erfüllt ist von der Liebe zum Nächsten! — Fort mit Haß, Zwietracht, Neid und Zorn! Liebet euch unter einander, wie Gott diese arme Seele liebt, die er zu sich berufen hat in sein himmlisches Reich! Amen."

Der Pastor gab den Spaten weiter und trat vom Grabe zurück.

Die Bauern hatten, offenen Mundes vor Erstaunen, der Rede ihres Seelenhirten gelauscht. So etwas war in Haidbergen, so lange sie denken konnten, noch nicht dagewesen, eine zweite Predigt am Grabe! Aber schön hatte er's gemacht, das mußte man ihm lassen.

Johann Heinrich Knust, der dem Pastor die Verwechslung eigentlich nachtrug, war bei der Mahnung zur Liebe und Versöhnung und weil dem Bruder solch eine besondere Ehre geschehen, nachdem er die Erde auf den Sarg geworfen, zum Geistlichen heran getreten und hatte ihm die Hand geboten, und so hatten es alle anderen nach ihm gethan.

Da die Feierlichkeit auf dem Kirchhofe ungewöhnlich lange dauerte, wurde die Superintendentin so unruhig, daß sie hinauslief, sich an ihre Lattenthür stellte und aussah, ob noch niemand vom Friedhofe herunter komme.

Die ersten, die sie sah, waren die beiden Frauen, deren eine das Bahrlaken trug; sie beeilten sich vermutlich, um rasch wieder zu Kaffee und Kuchen ins Trauerhaus zu kommen.

Die besorgte Mutter winkte der einen, es war die Schmieds Margrete; und sie trat zum Pfarrgarten heran.

„Nun, wie ist es ausgefallen?"

„Bei der Leichenrede hat der Herr Sohn sich'en bischen verhaast; eben hat er aber 'ne lütte Rede zugegeben, die war wunderschön. Wenn er auch davon geschnackt hat, daß der Peter Knust gefräßig gewesen ist, so soll mir einer kommen, der sagt, es wäre nich' wahr. Nachher hat der Herr Pastor gethan, als säh' er den Alten in'nen Himmel fliegen und wir alle haben nachgeguckt, aber nichts gesehen. Und Johann Knust sagte zu meinem Bruder, so 'ne zweite Rede wäre allen Dankes wert."

Margrete ging; der Superintendentin war ein Stein vom Herzen gefallen.

Als Gottfried nach Hause kam, fühlte auch er sich erleichtert, dieser ungewöhnlichen Amtspflicht genügt zu haben. Er kleidete sich um und empfand ein lebhaftes Verlangen, den schönen Abend noch im Freien zu genießen.

Indem er diesem Verlangen nachkam, wurde er inne, daß es ihn nur und vor allem andern nach Hasenkamps Hof hinzieke. Er mußte Jorja wiedersehen, mußte gewisse Linien ihrer Züge und ihrer biegsamen Gestalt studiren, die er notwendig für sein Bild brauchte. Es war ja auch nichts Ungewöhnliches, wenn er zu Hasenkamps ging, er wollte dann gleich versuchen, etwas Bestimmtes über die Zeichenstunde abzumachen.

Frau Betty saß mit dem Strickstrumpf vor der Hausthür und Jorja daneben in ihrem Schaukelstuhle, den Fritz ihr heruntergeholt hatte; sie hielt ihre rote Zeichenmappe auf den Knieen und auf dem Tische vor ihr lag allerlei Zeichengerät. Die Kinder spielten daneben, sie eilten herbei und reichten dem Kommenden die Hand.

Der Pastor wurde von Betty ehrfurchtsvoll, von Jorja noch etwas mißtrauisch, halb scheu, halb schmollend begrüßt.

Nachdem Frau Hasenkamp über das Ereignis des Tages, die große Beerdigung, gesprochen und die Meinung des Geistlichen darüber eingeholt hatte, fand er Raum, auf seinen Vorschlag zu kommen.

Er sagte, wie er freilich damals die Anfrage des Herrn Hasenkamp, wegen einiger zu übernehmenden Unterrichtsstunden abgelehnt, wie ihm nun aber doch scheine, daß Fräulein Becker Talent habe, und daß es schade sein würde, dasselbe nicht auszubilden.

Als er so sprach, richtete Jorja sich im Stuhle auf und sah ihn mit ihrem großen Frageblick zweifelnd an. Er lächelte ihr zu, redete von Uebung und Schärfung des Augenmaßes und es schien, als gewinne sie wieder etwas Vertrauen zu ihm.

(Fortsetzung folgt.)

Spruch.

Ein halbes Versöhnen, ein halbes Verzeihn,
Ein kaltes gnädiges Erlassen; — —
Freund, willst du mich, — 's wird mir lieber sein,
Nicht frisch und fröhlich weiter hassen!

Helene Böhm.

Carmen Sylva und Franz Liszt.

Mit Einleitung

von

E. Peters.

Wir sind in der angenehmen Lage, ein Gedicht vermitteln zu dürfen, das von Carmen Sylva, der regierenden Königin von Rumänien, herrührt und ebenso in Hinsicht auf Wahrheit des Gedankens, wie im Hinblick auf Form, Konzeption und Komposition wert hin dürfte, dauernd erhalten zu werden.

Als der Königin gelegentlich ihres Kurzaufenthaltes in Vallanza der Besuch von Dr. Adolf Mirus, des Begründers der Loën-Stiftung und Herausgebers der auch in Bd. 66, Nr. 32 dieses Blattes gewürdigten Monographie: „Das Liszt-Museum und seine Erinnerungen" gemeldet wurde, faßte die Dichterin den Entschluß, ihrer Bewunderung Fr. Liszts durch eine Dichtung Ausdruck zu leihen, und dieselbe der gedachten Stiftung als Beitrag zuzueignen. Sie gab dieser Dichtung die Ueberschrift „Waldesrauschen" und schrieb sie mit eigener Hand in künstlerisch-originineller Weise mit altgothischen Buchstaben auf ein Elfenbeinplättchen nieder, wobei sie die Initialen in altdeutscher Manier kunstvoll kolorirte.

Der Leser wird finden, daß das Gedicht seinen Gegenstand in idealer Weise wie an einer Spirale aufrankt, und daß es durch verständnisvolle Verteilung von Licht und Schatten, sowie durch die Schönheit der dichterischen Sprache und durch die Anmut des Wohllauts vollbildlich genannt werden darf. Durch zielbewußte poetische Malerei, die den Charakter des Begriffs schon im Klange onomatopoetisch anzudeuten weiß, zeigt die Dichterin, daß sie sich in seltenem Grade auch mit den physischen Ursachen und Gesetzen der organischen Lautbildung und Lautsymbolik vertraut gemacht hat. Sie versteht die rhetorische Figur der Onomatopoie oder Schallnachahmung gründlich zu handhaben, wodurch sie ihrem Gedichte wundersame Reize aufgeprägt hat, wie wir solche beispielsweise in Sigmund v. Birkens „Frühlingswillkomm", in Konrad der Schenke von Landeggs „Wo Liebe liegt bei Liebe", in Uhlands „Weißem Hirsch", in Greiffs assonirender Ballade „Der Königssohn", in Geibels vollklingendem „Und fliege meine Lieb' aus ihrem Grab", sowie bei Bürger und bei unseren Klassikern begegnen. Wie bei Schiller (Es wallet und siedet und brauset und zischt), oder Goethe (Nun doppelt's und rappelt's und klappert's im Saal) umfaßt ihre Onomatopoie vollweg den Klang der Worte und Sätze, wie ich dies in meiner Deutschen Poetik I 119 ff. und I 202 wissenschaftlich auszuführen konnte. Durchweg wählt die Dichterin in ihren improvisatorisch leicht hingehauchten Gedichte jene Wortlaute, die den Hauptklängen ihrer rhythmischen Reihen verwandt sind und das sinnlich malende Moment in Erscheinung bringen. Hierzu gesellt sich der mit dem Grundton des Ganzen harmonirende jambisch-anapästische Rhythmus, der wie Maienwonne und Maiensonne belebt und das Geistige und Sinnliche im Gewohren harmonischer Thätigkeit — ich möchte sagen — musikalisch zur Anschauung bringt.

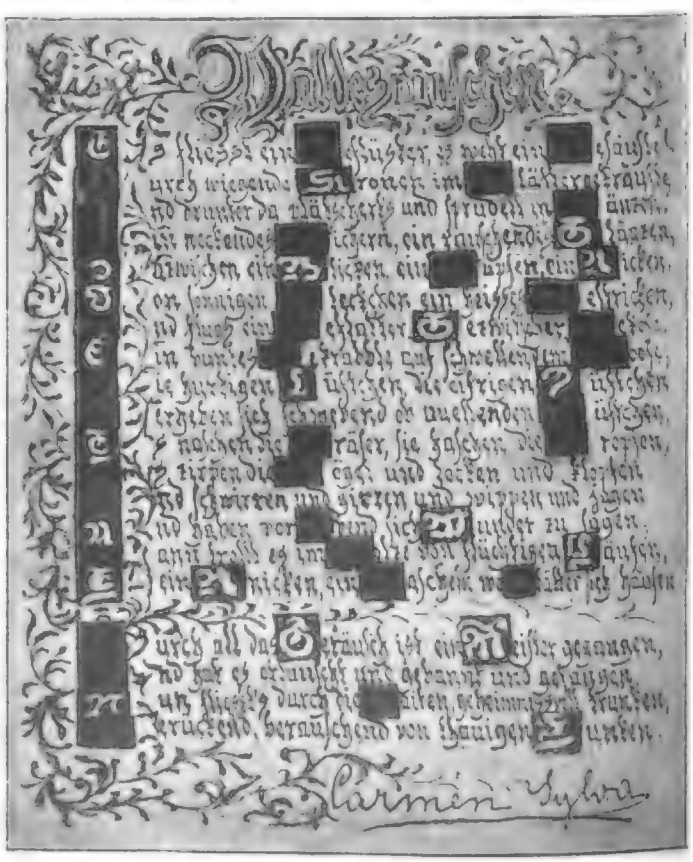
Für die Entstehung der Dichtung haben wir noch zu erwähnen, daß der Komponist Aug. Bungert die Königin auf Dr. Mirus aufmerksam machte, worauf seitens der Königin eine Berufung zur Audienz am 20. Mai dieses Jahres erfolgte, in der die Dichterin interessante Tagesfragen der Poesie und ihrer Träger berührte, wobei sie sich besonders auch über die Schriften des Verfassers dieser Zeilen, auszeichnend aussprach. Die hohe Frau gab gleichzeitig die nachgesuchte Erlaubnis zur Veröffentlichung ihres Gedichtes. Hier ist es in faksimilirter Urschrift, der wie eine Wiedergabe in gewöhnlicher Druckschrift vorhergehen lassen:

Waldesrauschen.

Da fließt ein Flüstern, es weht ein Säuseln
Durch wiegende Kronen im Blättergekräusel.
Und drunten da rätschert's und schwatzt in Tönen
Von nasendes Rieseln, ein tausendes Glänzen,
Dazwischen ein Blicken, ein Hüpfen, ein Niken,
Von sonnigen Fleckchen ein heißes Erblicken,
Und lugs ein Gestalter, Gezwitscher, Gelele,
Ein buntes Gekrabble auf schwellenden Moose,
Die hurtigen Lüftler, die eilfrigen Düftchen,
Erheben sich schwebend ob quellenden Düftchen.
Es naschten die Gräser, sie kosten die Tropfen.
Da pirpen die Vögel und locken und klopfen.
Und schwirren und girren und wippen und jagen
Und haben vor Adrad sich Wunder zu sagen.
Dann stoßt es im Holze von flüchtigen Läufen,
Ein Knicken, ein Knacken, wo Blätter sich häufen — —
— — — — — — — — — — — —

Durch all das Gewühl ist ein Meister gegangen,
Und hat es erlauscht und gebannt und gefangen,
Nun fließt's durch die Saiten, geheimnisvoll tönend,
Berückend, berauschend von tausigen Wunken.

Carmen Sylva.



Die Festtage zu Wittenberg.

(Siehe die Bilder Seite 149, 152 und 153.)

Der 31. Oktober dieses Jahres war für die ganze evangelische Christenheit in allen deutschen und außerdeutschen Ländern ein wichtiger Fest- und Freudentag. Denn an diesem Tage fand die feierliche Einweihung der nach den Plänen des Geheimen Oberbaurats Professor Adler neu ausgebauten Schloßkirche in Wittenberg, der ehrwürdigen Lutherstadt an der Elbe, der Wiege der Reformation und der Grabstätte der Reformatoren, statt. Es war die dritte Einweihung, die diese geheiligten, mit der Geschichte der Reformation unzertrennlich verknüpften Räume erlebten. Der 31. Oktober 1503 war der erste Kirchweihtag. Am 6. August 1770 fand die zweite Einweihung des Gotteshauses statt. Erst unserer Zeit blieb es vorbehalten, das Gotteshaus seiner Bedeutung gemäß wieder herzustellen, nachdem es die Stürme der Befreiungskriege abermals zu einer traurigen Ruine gemacht hatten. Die Einweihungsfestlichkeit sollte diesmal einen besonders großartigen und feierlichen Charakter tragen, und so waren denn an alle deutschen und außerdeutschen protestantischen Fürsten Einladungen zur Teilnahme ergangen. Am Festtage wurde zur Einleitung der Feier von allen Kirchtürmen der Stadt, die im reichsten Festschmuck prangte, um sieben Uhr in der Frühe das Lutherlied „Ein' feste Burg ist unser Gott" geblasen. Wenige Minuten nach elf Uhr traf der Sonderzug, der den Kaiser und die Kaiserin nebst zahlreichem Gefolge brachte, auf dem Bahnhofe ein, von dem sich der Kaiser in offenem Vierspänner mit Spitzreiter nach dem Rathause begab, während die Kaiserin mit dem Kronprinzen, der Prinzessin Friedrich Leopold und der Erbprinzessin von Meiningen direkt nach der Schloßkirche fuhr und an der Grabstätte Luthers kostbare Kränze niederlegten. Nachdem vor dem Rathause die Begrüßung des Kaisers durch den Bürgermeister Dr. Schild stattgefunden hatte, setzte sich der Festzug mit dem Kaiser und den übrigen Fürstlichkeiten und den festlichen Gästen in Bewegung. Vor der berühmten Thesenthür fand die feierliche Uebergabe der Schlüssel statt, worauf unter Vorantritt der Zeugen der Schlüsselübergabe die Fürstlichkeiten und nach ihnen der Kaiser mit glänzendem Gefolge das Gotteshaus betraten, empfangen von den schallenden Klängen einer geblasenen Hymne. Der Kaiser nahm auf dem erhöhten Kaiserstuhl Platz und die Fürstlichkeiten auf dem von ihnen gestifteten Gestühle.

Dem Kaiser zunächst saßen rechts am Altar die Großherzöge von Hessen, Sachsen-Weimar und Oldenburg, der Erbprinz von Meiningen in Vertretung des Herzogs, die Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen, Waldeck und der Erbprinz Reuß jüngere Linie, sowie der Vertreter Bremens; dem Kaiser gegenüber, links vom Altar, saßen der Erbgroßherzog von Baden in Vertretung seines Vaters, Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin in Vertretung seines Bruders, des Großherzogs, der Regent von Braunschweig, Prinz Albrecht von Preußen, die Herzoge von Sachsen-Altenburg und Anhalt, die Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt und Reuß ältere Linie, Prinz Adolf von Schaumburg-Lippe in Vertretung des Fürsten, sowie die Vertreter Lübecks und Hamburgs. Außerdem waren die Prinzen Heinrich, Friedrich Heinrich und Joachim Albrecht von Preußen, Herzog Günther zu Schleswig-Holstein, die Erbgroßherzöge von Sachsen-Weimar und Oldenburg anwesend und der König von Schweden durch den Kronprinzen, der König von Dänemark durch den Prinzen Johann zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg vertreten.

Nach der Beendigung des Festgottesdienstes, bei welchem Generalsuperintendent Schulze die Weihe vollzog, begaben sich der Kaiser, die Kaiserin und die anderen Fürstlichkeiten zu Wagen nach dem Lutherhause, wo der Kaiser in den oberen seinerzeit von dem großen Reformator bewohnten Räumen die urkundliche Aufzeichnung über den erfolgten Weiheakt mit lauter Stimme verlas, die dann von allen anwesenden Fürstlichkeiten sowie von den Vertretern der abwesenden und der freien Städte eigenhändig unterzeichnet wurde. Von da begaben sich die hohen Herrschaften auf die vor dem Lutherhaus erbaute Tribüne und nahmen die Huldigung des glänzenden Festzuges entgegen, der von den Bewohnern Wittenbergs und der Umgebung veranstaltet worden war und auf das glänzendste verlief. Nach Beendigung des Vorbeizugs kehrte die Kaiserin mit ihren drei Söhnen, der Prinzessin Friedrich Leopold und der Erbprinzessin von Meiningen nach Berlin zurück, während der Kaiser und die übrigen Fürsten nach der Festtafel im Lutherhaus der Aufführung des bekannten Herrigschen Lutherfestspiels beiwohnten. Alle Rollen wurden von Bewohnern Wittenbergs mit großer Begeisterung gespielt. Einen besonders weihevollen Eindruck rief es hervor, als alle Anwesenden sich von den Sitzen erhoben und die drei Strophen des Lutherliedes mitsangen. Nach Beendigung der Aufführung begab sich der Kaiser und nach ihm der größte Teil der geladenen Gäste auf den Bahnhof, um in Sonderzügen die Rückfahrt anzutreten. Inzwischen hatte auch bei anbrechender Dunkelheit die Illumination der Straßen und Plätze der Stadt begonnen, die sich bis auf die kleinsten Seitengäßchen erstreckte und mit dem reichen Fahnen- und Blumenschmuck ein farbenprächtiges Bild gewährte. So endete dieser nicht nur für die alte Lutherstadt an der Elbe, sondern für die gesamte evangelische Christenheit bedeutungsvolle Festtag.

Erinnerungen an Tiroler Sommertage.

Von
Julius Meurer,
Präsident des Oesterreichischen Touristenklubs.

Prasselnd und knisternd lodert ein lustiges, lebendiges Feuer im Kamin. Wohlige Wärme strömt von der rotleuchtenden Glut durch das Zimmer. Vorüber der lachende sonnige Sommer, die Blätter sind gefallen, kahl und schmucklos ragen die entlaubten Aeste in die Luft, der Herbstwind fegt über die Stoppelfelder, der Winter steht vor der Thür, schon sind ein und das anderemal die ersten, flaumigen Flocken aus aschgrauem [illegible] tanzend herabgewirbelt, die sicheren, untrüglichen Vorboten der langsam heranrückenden Eismonate. Die Landschaft nordwärts des gewaltigen [illegible] kleidet sich in das eintönige graue, bald weiße Wintergewand.

Schloß Taufers im Ahrnthal.

Träumend und sinnend, auf bequemem Lehnstuhle ruhend, den Blick unverwandt auf die rote Glut im Kamin gerichtet, läßt der wieder in seine nordische Heimat Heimgekehrte die lieben, trauten Bilder jüngst vergangener Reisezeit an sich vorüberziehen.

„Ihr stolzen, hehren Hochberge mit euren trauten, lieblichen Thälern, und du wunderholder Süden, in deinem sinnberauschenden, farbensatten Glanze, magisch und unwiderstehlich zieht es uns Nordländer immer und immer wieder zu euch hinauf und hinab, und wen ihr einmal in eure süßen Banden geschlagen, dess' Herz und Sinn bleibt euch verschrieben allezeit."

Und an seinem Geiste vorüber ziehen die lieblichen Bilder, gleich Erinnerungsblättern, Gedankengrüße liebreizender, wonniger Sommertage.

Da zuerst die alte Ritterfeste Taufers, auf klotzigem Fels hoch über der rauschenden Ahre. Der Zahn der Zeit nagt mächtig an dem grauen Burggemäuer und doch steht dieses kaum Jahrhunderte, während ungebrochen und unversehrt, in ungeschmälertem Glanze, weit dort im Norden, seit Jahrtausenden die stolzen Firngipfel ins wald- und mattenbedeckte Ahrethal hinablugen.

Dort, über die blinkenden Firnen der Zillerthaler Alpen führte der schwindelnde Pfad ihn hinauf, und jenseits hinab und hinüber zur alten, schon zu Römerzeiten befahrenen Brennerstraße, zur kleinen Bergstadt Sterzing. Das alte Rathaus, der ungeschlachte viereckige Turm mit seiner Durchfahrt, die Arkaden- (Lauben-) Gänge, die kleinen Erker an fast allen Häusern der Hauptstraße, das alles scheint von einer vergangenen Zeit hier vergessen worden zu sein, und ragt, ein Angedenken des Verflossenen, in die so ganz anders geartete Gegenwart hinein.

Die Gegenwart, Fin de siècle, die Zeit des Dampfes, da muß der schrille Pfiff der Lokomotive, der — Gott sei's geklagt — heutzutage schon auf stolzen Bergeshöhen widergellt, wohl hörbar sein, da wo eine Straße aus historischer Zeit schon den Norden mit dem Süden verband. So ist's auch hier an der althistorischen Brennerstraße, das Dampfroß, es entführt im Fluge den Wanderer gen Süden.

Im Eisackthale abwärts tritt der Süden von Station zu Station schärfer und prägnanter entgegen. Bald hinter Brixen, der lieblichen Stadt und Residenz der Fürstbischöfe, öffnet sich gegen Osten ein schmales Hochthal, in dessen grünem Grunde, weit hinten die bescheidene Ortschaft St. Magdalena in Villnös versteckt liegt.

Weiter braust der Zug thalab.

Jenseits, am rechten Ufer des Eisack, das Städtchen Klausen, eigentlich aus einer einzigen engen Straße bestehend, denn der wilde Bergstrom tritt nahe zu dem steil und jäh, nahezu 170 Meter hoch aufsteigenden Porphyrkegel heran, auf dessen felsiger Kuppe das Benediktiner-Nonnenkloster Säben (Sebon, das einstige römische Sabiona) sich aufbaut. Säben war dereinst eine starke Position der Römer in Tirol und in späteren Zeiten, bevor Bischof Albuin seine Residenz nach Brixen verlegte, auch Bischofssitz, dann hausten die Herren von Säben auf der stolzen Feste, bis im Jahre 1685 ein Benediktiner-Nonnenkloster daraus gemacht wurde. Ein am Turme aufgemaltes, großes rotes Kreuz gilt der Erinnerung an die Heldenthat einer Nonne, die im Jahre 1809, um ihre Unschuld vor den sie verfolgenden Franzosen zu bewahren, den verzweifelten Sprung aus dem Fenster in die grauenvolle Tiefe that, wo sie, an den Felswänden zerschellend, ihren Tod fand.

Nicht allzuweit südwärts von dieser einstigen Feste erhebt sich stolz und kühn am linken Eisackufer, gerade ober der Ortschaft Waidbruck, am Ausgange des herrlichen Grödnerthals, eine der imposantesten Ritterburgen Tirols, die Trostburg. Die im besten Zustande erhaltene Burg, ein Besitz der Grafen Wolkensteine, thront auf einem terrassenartigen Vorsprunge, 124 Meter über dem Wasserspiegel des Eisack.

Ein herrlicher Blick erschließt sich von den Zinnen und Altanen, von den Sälern und Balkonen der prächtigen Ritterfeste auf das romantische Eisackthal mit seinen hoch an den Berglehnen hinaufkriechenden vielen Ortschaften, Weilern, Gehöften und schmucken, mit hochragenden Türmen gezierten Kirchen. Schon im 13. Jahrhundert war die Trostburg bekannt und genannt und vom Herrn Hugo von Veldthurns bewohnt, ging aber bald in den Besitz der Grafen von Tirol über, um abermals den Nachkommen des Geschlechtes der Veldthurns zu eigen zu werden. Friedrich von Vilanders vermählte sich mit der Erbtochter Katharina von Trostburg und nahm den Namen Wolkenstein an; im Besitze dieser Familie, die 1470 in den Freiherrn- und 1630 in den Grafenstand erhoben wurde, ist das Schloß noch bis heutigen Tages eine Zierde unter allen alten Schlössern und Herrensitzen Tirols. Auch der „letzte Minnesänger", Oswald von Wolkenstein, gehört dem Geschlechte an.

Weiter und weiter dem Süden entgegen!

Die Porphyrhänge zur Rechten und Linken des Eisack treten näher an einander heran, das pustende Dampfvehikel durchzieht die mächtige Porphyrschlucht, ein geologisches Unikum, bekannt unter dem Namen Kuntersweg, so benannt nach dem Erbauer der Straße durch diese wilde Felsenschlucht, dem angesehenen Bozener Bürger Heinrich Kunter, der die Straße zu Anfang des 14. Jahrhunderts herstellen ließ.

Endlich treten die Berghänge zurück, ein breites, fruchtbares, von üppigen Kulturen bedecktes Thalbecken eröffnet sich vor dem überraschten Auge und hart am Ausgange der schluchtartigen Thalenge breitet sich die freundliche Stadt Bozen mit dem Schwesterkurorte Gries aus.

Das ist schon etwas wirklicher Süden, milde Lüfte, von der Sonne des Südens durchwärmt, durchziehen die mächtige, weit sich nach West und Süd ausdehnende Thalmulde. An den Sonnleiten, den der Sonne zugekehrten Berglehnen, ziehen sich bis hoch hinan die Spaliere, die den Weinreben, die edle Frucht tragen, zur Stütze dienen. Dort, wo der Sonne Strahl nicht mehr jene Intensität besitzt, um der Rebe kostbare Frucht zu zeitigen, da blühen und reifen am kräftigen Stamme des Tafelobstes leckerste Gattungen. An Mauern und Wänden lugen zwischen den grünen Blättern am Spaliere rotbackige Pfirsiche und Marillen

Digitized by Google

(Aprikosen) verlockend hervor. Und an den Berghängen im Osten und Westen wechselt das tiefdunkle, satte Grün der Edelkastanie mit dem hell leuchtenden Lichtgrün des Nußbaumes, und darüber in den höheren, lichteren, frischeren Luftschichten winkt dem Wanderer der wohlige Schatten des duftenden Tannenwaldes. Auf der Thalsohle fächelt der laue Lufthauch die breiten mächtigen Blätter der über mannshoch aufgeschossenen Bananenstauden.

Zwischen all dieser üppigen, herzerfreuenden Vegetation lehnen sich, zum Teil von wohlgepflegten, blumenübersäten Gärten umkränzt, die freundlichen Häuser und Ansiedlungen von Bozen-Gries malerisch auf. Eisack und Talfer vereinigen dicht abwärts dieser Schwesterortschaften ihre schäumenden Fluten und stürmen vereint der nahen Etsch zu, die in ihrem breiten Bett, eine

St. Magdalena in Villnöß.

Blumau und Völser.

Wegstunde südwestlich von Bozen, auch diese ungeberdigen wasserwilden Kinder der Berge aufnimmt.

Welch magische Zaubergebilde bauen sich dort weit im Osten von Bozen am Horizonte auf? Das ist König Laurins Zauberland, das ist des Sagenkönigs Rosengarten! Faszinirend fesselt der großartige Anblick das Auge des Beschauers, welch bizarre Felsgestalten, welch staunenswerte, unerschöpfliche Abwechselung in dem Aufbau und der Gestaltung dieser Steingebilde.

Rosengarten! Freilich, der kühne, wagemutige Steiger, der seine Schritte da hinauf zu jenen luftigen Felsbastionen lenkt, der unverzagten Herzens, unerschrocken und unentwegt über schwindelnde Grate, an prallen Felswand aufwärts sich seinen Weg bis hinauf auf die hohe Spitze erkämpft, Rosen findet er dort auf den Höhen nicht, und wahrlich nicht auf Rosen wandert sein Fuß dahin; die Rosen, die wohl einst der Sage nach hier blühten, erfroren und verblühten, sie sind zu hartem Stein verwandelt, aber in ein Zauberland ist er doch eingetreten, zu einem Zaubergarten hat er sich doch empor gekämpft, wenn er auf der luftigen Zinne hoch im Himmelsblau ringsumher blickt auf all die zauberhaften Dolomitgestalten, die ungezählten Gipfel weit im Kreise umzum, auf das lachende, blühende, athmende, liebliche Eisacktal. Ja, mit magischer Gewalt zieht es uns hin zu jenem Zauberlande, hin zu jenem geheimnisvollen, weißschimmernden, zinnengekrönten Rosengarten.

Siegling mit dem Rathaus.

Auch ein anderes Kleinod, nicht, wie der Rosengarten, von der gewaltigen Allmutter geschaffen, nein von Menschenhand erdichtet, birgt der herrliche Thalkessel noch. Unmittelbar am Austritte des Sarnthales, wo der tosende Talferbach aus enger Schlucht zögernd in breitem Rinnsale dem Eisack zufließt, erhebt sich, nicht gar hoch über der Thalsohle, eine der prächtigsten, umfangreichsten, ob ihrer antiken, künstlerischen Ausschmückung, ihrer reichen historischen Erinnerungen und ihrer gediegenen Architektonik bemerkenswertesten und hervorragendsten Ritterburgen Oesterreichs, das Schloß Runkelstein, im Besitze des Kaisers Franz Josef I. von Oesterreich-Ungarn.

Bozen.

Das prachtvolle Bauwerk, dessen Inneres von alten, wertvollen Fresken überreich geschmückt war, stand nahe am Rande des gänzlichen Zerfalles und Unterganges, als gerade noch zu rechter Zeit Oesterreichs Monarch zu Anfang der achtziger Jahre durch Kauf in den Besitz der prächtigen Burg Runkelstein gelangte. Durch den Architekten im Ruhestand, Baron Friedrich Schmidt, wurde die Burg im Auftrage des kaiserlichen Besitzers in den Jahren 1884 bis 1888 in glänzender Weise restaurirt und steht heute als Prachtbau, ein Juwel unter allen Bergen, wieder verjüngt da.

Digitized by Google

[illegible]

Wenngleich so manches von den kunsthistorischen Schätzen, die die alte Feste barg, durch der Zeiten [illegible] zerstört oder [illegible] wurde, so verblieb doch des Wertvollen noch immer so viel, daß besonders in Bezug auf Fresken die Burg Runkelstein noch heute so Bedeutendes und Hervorragendes aufweist, wie kaum eine andere alte Burg. Der aus dreizehn Fresken bestehende Tristan-Cyklus und die achtzehn Wandgemälde des Garel-Cyklus repräsentiren einen kaum abzuschätzenden historischen Wert. Das Alter der Burg führt ins Jahr 1237 zurück, doch stand vordem schon ein Römerturm dort, wo die Burg sich jetzt erhebt.

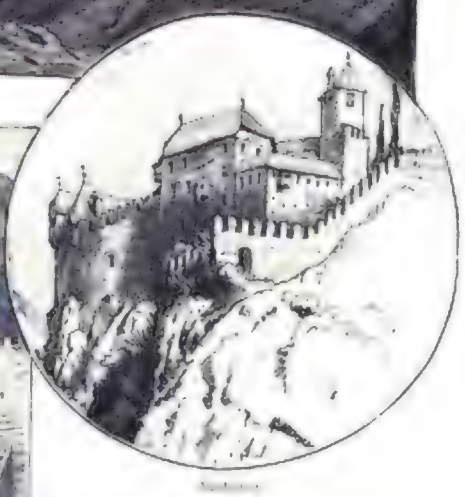
Am westlichen Ende des mächtigen oberen Etschthalkessels [illegible] sich wieder ein gottbegnadeter Erdenwinkel, in dem sich [illegible] vielgelobte und vielbesuchte Städtchen Meran eingenistet hat. Alles, was von Bozen-Gries bezüglich herrlicher und üppiger Vegetation gepriesen wurde, gilt in erhöhter Potenz von Meran, wozu die noch bevorzugte, noch günstigere klimatische Lage hinzutritt. Meran, im wahrsten Sinne des Wortes von der Passer durchbraust, ist ein kleines Eden, lieblich, reizend, bezaubernd, und alle, die ihr Schritt dorthin lenkte, entzückend.

Kein Wunder, wenn alljährlich Tausende und Abertausende dahin pilgern, teils um sich Gesundheit oder doch Linderung ihrer Leiden in dem köstlichen Klima während der rauhen Winterszeit zu holen, teils um Freude und Lust, Vergnügen und Zerstreuung in dem freundlichen Kurorte und den wunderlieben Umgebungen zu finden.

Reizende Spaziergänge, prächtige Ausflüge nach allen Richtungen hin bietet Meran in seltener Abwechslung. Zahlreiche alte Burgen, glanzvolle Schlösser und Edelsitze, prunkvolle Villen, zierliche Pensionshäuser, alle umgeben von blumenreichen, mit tropischen Gewächsen bestandenen Gärten, liegen zerstreut an den Berglehnen umher.

Und wenn dann zur Winterszeit rings auf den Bergen der blinkende Schnee im Scheine der leuchtenden Sonne glitzert und funkelt und drunten im Thalbecken Rosenknospen in den Gärten sprießen und sich zu duftender Blume entfalten, wenn Kranke und Gesunde in sonndurchwärmter, milder Luft lustwandelnd die Gefilde durchstreifen, während droben jenseits der Alpen im kalten Norden alles zu Eis erstarrt ist, dann ruft der Bewohner nördlicher Klimate

[illegible]



[illegible]

Meran.

wohl entzückt: Hier ist [illegible] Sonne, ewiger Sommer, hier ist der herrliche, entzückende Süden! —

Längst war das kunstende, prasselnde Feuer im Kamin erloschen, nicht schimmernd glimmerten nur noch die wärmsten Reste der roten Glut und noch immer saß unser Träumer in Gedanken verloren und starrte auf den erloschenden Schein der Glut. Bild auf Bild zog an seinem Geiste vorüber, mächtig, sehnsuchtsvoll zieht es ihn hinab in die sonnigen Gefilde Südtirols, wo er so traute Stunden jüngst verlebt. Frostelnd erhebt er sich endlich, überrascht blickt er um sich, gewaltsam muß er die Vergangenheit bannen, um sich in der Gegenwart wieder zurecht zu finden: „Lebt wohl, ihr trauten Bilder! — doch, nach des Winters eisiger Nacht, bricht [illegible] reich des Frühlings Sonnenlicht sich Bahn, und dann . . . auf Wiedersehen, du schönes Land Tirol!“

Digitized by Google

Das Kind.

Novelle

von

Ernst Eckstein.

Sechstes Kapitel.

Der Verlust ihres Gatten bedeutete für die Gräfin zunächst einen Absturz aus den Höhen der Selbstbeherrschung, die sie während der letzten zwei Monate mühsam erklommen hatte.

Nach einiger Zeit jedoch gab sie der scheuen Erwägung Raum, daß es für ihr umdüstertes Herz doch vielleicht eine Zukunft gebe.

Somsdorffs Liebe hatte sich glänzend bewährt. Mit keiner Silbe sprach er von dem, was er im stillen so heiß ersehnte. Die Gräfin jedoch, für die er jetzt nur der beratende, tröstende, gütige Freund schien, fühlte deutlich heraus, wie seine Neigung trotz dieser äußeren Zurückhaltung täglich an Tiefe zunahm. Sie war ihm dankbar für sein taktvolles Schweigen, das ihr Frist gab, sich an die Lage der Dinge erst zu gewöhnen und so den Mut zu finden, einem Gefühle, das ihr bis jetzt wie verbrecherisch vorgekommen und das nun plötzlich erlaubt war, allgemach Raum zu geben. Sie erkannte wohl, daß die Leidenschaft, die er für sie empfand, nichts mehr gemein hatte mit der banalen Verliebtheit des Weltlings, der eine Frucht nur begehrt, weil sie verboten ist. Jeder Zug seines Wesens sprach von der Wandlung, die er seit vorigem Jahr durchgemacht hatte; jeder Blick, mit dem er der teuren Gestalt folgte, wenn er sich unbeobachtet glaubte, ließ es erkennen: daß Leo gar sich kein höheres Glück träumte, als ihren dauernden Vollbesitz.

So kam denn, was der Natur der Dinge nach kommen mußte. Eines Abends im Mai warb er um ihre Hand und Gräfin Adele sagte mit überquellender Innigkeit „Ja". Reichliche Thränen stürzten ihr heiß über die Wangen; hundert Erinnerungen überwältigten sie; der Schmerz um Josefa schien neu zu bluten; dann versank sie in wehmütig-süße Mattigkeit. Sie liebte ihn ja! Sie hatte die Glut ihrer Neigung so lange zurückgedrängt! Und sie brauchte um seinetwillen das fromme Gedächtnis ihres verklärten blondlockigen Engels nicht aus dem Herzen zu reißen! So mußte sie endlich, nach so erschütternden Stürmen, ruhig werden und ihres Glückes froh: das Kind selber würde im Himmel für seine Mutter beten.

Man kam überein, Verlobungsanzeigen nicht zu verschicken, sondern nach Ablauf des Trauerjahres die Hochzeit in aller Stille auf einen noch festzusetzenden Tag im Februar oder im März zu rüsten und die Verwandten und Freunde durch die vollendete Thatsache zu überraschen.

Einen Moment lang hatte die Gräfin bei dem Gedanken an diese demnächstige Ueberraschung das peinliche Vorgefühl, als möchte irgend wer, dem die Beziehungen Somsdorffs zu dem gräflichen Hause vor dem Hinscheiden Gerolds bekannt gewesen, eine Bemerkung wagen, deren Fassung ihr sehr undeutlich vorschwebte, deren Sinn aber darauf hinauslief: „Das war ja vorauszusehen!" — Doch unterdrückte sie diese Regung als überängstlich. Alle Welt wußte, daß ihr verstorbner Gemahl und nicht etwa sie für Leo von Somsdorff so außergewöhnlich geschwärmt hatte. Somsdorffs Verkehr aber mit ihr damals im Schlosse war doch höchstens von Gertrud Mettenius und Friedrich von Steinitz beobachtet worden, die beide vollauf mit sich selber zu thun hatten; vielleicht auch von dem Major. Zudem — was lag daran? Somsdorff hatte sich nie das geringste erlaubt, was die Vermutung erwecken konnte, er hege mehr Interesse für sie, als für den Grafen, — abgesehn von den wenigen tollkühnen Worten, die nur ihr zu den Ohren gedrungen. Und sie hatte ihn dann sofort ja belehrt, daß er im Ton sich vergriffen — und doppelt eifrig war er nach diesen Vorkommnissen bemüht gewesen, ihr keinerlei Anlaß zur Klage zu geben . . . Die Leute schwatzen ja stets . . . Mochten sie reden, wenn sie nur — die Gräfin — ein gutes Gewissen hatte!

Obgleich der Sommer nun vor der Thüre stand, konnte Adele sich immer noch nicht entschließen, die Stadt zu verlassen. Die alte Dame, die seit dem Tode des Grafen ihr Heim teilte — Fräulein von Rauch, eine entfernte Verwandte von ihr — hätte es zwar vollkommen ermöglicht, daß sie auf Reisen gegangen wäre, wie dies der Arzt wünschte. Der Gedanke jedoch, von Leo sich trennen zu sollen, war ihr zu schrecklich, und mit ihm zusammen zu reisen, das ging doch trotz der Anwesenheit jener Dame nicht wohl an.

So ward es Juni, ohne daß sich die Lebensführung Adelens geändert hätte. Man hielt sich nach wie vor äußerst zurückgezogen, verbrachte jedoch die unvergleichlichsten Nachmittage unter den Buchen, Eschen und Ahornbäumen des Gartens, der, selbst zwar nicht umfangreich, mit der Rückseite an den prinzlich hohenbrandischen Park stieß und so für den Blick eine höchst imposante Erweiterung erfuhr. Das liebenswürdige Fräulein von Rauch ging dabei nur so viel ab und zu, als es schicklich hielt, störte übrigens auch durch ihre Gegenwart niemals den warmen, ruhigen Goldton des Glückes, der jetzt bei Gräfin Adele mehr und mehr die Anwandlungen der Trauer und Wehmut verdrängte.

In Leos Wesen lag etwas eigentümlich Verhaltenes; selbst seine Stimme nahm teil an dieser beinah' gekünstelten Gleichmäßigkeit. Das alles jedoch war nur der Ausdruck jener unendlichen Wonne, die — aus Angst vielleicht vor dem Neide der Götter — nicht laut werden will. Die schweren Ereignisse der Vergangenheit lagen dem jungen Manne noch in in den Gliedern wie der letzte nervöse Druck eines furchtbaren Schreckens.

Man sprach viel und eingehend von Leos Zukunft.

Er hatte die Absicht gehegt, die Laufbahn des Diplomaten endgiltig aufzugeben, um sich nun ganz und gar seinen historischen und volkswirtschaftlichen Studien zu widmen.

Adele, die halb unbewußt hinter den „Studien" ein ähnliches, Herz und Geist absorbirendes Steckenpferd witterte, wie es die Numismatik für Graf Gerold gewesen, hatte ihn umgestimmt. Die Vorzüge einer praktischen Thätigkeit waren so mannigfach, und just die Carrière des Staatsmannes dürfte ihr außerordentlich reizvoll. Gelehrte und Künstler stehen dem Weib gegenüber wesentlich anders da, als die Männer der That. Sie finden oft schon nach kurzer Frist mehr Genüge in ihrem Beruf, als der Gattin genehm ist, während der Mann, den die Welt schüttelt und stößt, doppelt gern zu dem Herzen der Frau flüchtet . . .

Sie sagte das nicht, aber sie gab es ihm sehr geschickt ein. So hatte er Schritte gethan, um die kaum erst gelösten Fäden aufs neue zu schürzen, was ihm nicht schwer ward; denn seine Talente waren unzweifelhaft, und bis hinauf an den Thron besaß er die einflußreichsten Verbindungen.

Schon in kürzester Frist konnte er mitteilen, daß er entweder für Madrid oder für Konstantinopel bestimmt sei, was eine Reihe unerschöpflicher Diskussionen und Plaudereien eröffnete und die eingehendste Beschäftigung mit Spanien und dem osmanischen Reich veranlaßte.

Am fünfundzwanzigsten Juni hatte sich Leo nochmals bei dem Minister vorzustellen, aller Voraussicht nach, um eine definitive Entscheidung zu hören. Die junge Frau erwartete ihren Verlobten unmittelbar nach dieser Audienz zu Tisch.

Kurz vor halb zwei — man speiste um vier — ließ sie anspannen, um in die Stadt zu fahren. Sie hatte noch Einkäufe zu besorgen; vor allem auch frische Blumen als Tafelschmuck, die sie persönlich aussuchen wollte. Es war ja doch ein bedeutsamer Tag, der auf lange hinaus ihre Zukunft bestimmte; man mußte ein übriges thun.

Wie Adele dies dachte und sich dabei wohlig in die Kissen des Wagens zurücklegte, fiel ihr ein, was sie den ganzen Vormittag über vergessen hatte, obgleich sie sonst mehr, als Leo dies wünschte, im Bann der Erinnerungen stand: daß nämlich übermorgen sich jenes fürchterliche Ereignis jährte, das ihr die süße, kleine Josefa entrissen. Ihr Auge umwölkte sich. Sie machte sich einen Vorwurf daraus, daß ihr ein Blumengeschenk für den Lebenden vorschwebte, eh' sie das längst schon geplante Blumengeschenk für die Tote bestellt hatte. Sie schwankte sogar, ob sie den Einfall, die Tafel zu schmücken, nicht aufgeben sollte. Bald aber fand ihr bewegtes Gemüt einen Ausweg. Der Mann, den sie so heiß und so innig liebte, der da allein auf der weiten Welt im stande gewesen war, sie nach dem Verlust ihres Kleinods — zuerst als Freund und jetzt als zukünftiger Lebensgenosse — aufrecht zu halten, er durfte um keinen Preis hier verkürzt werden. Das wäre ihr vorgekommen wie eine Beraubung. Ihm also die prächtigen Festblumen, die von der Hand des Gärtners sorgsam genährt und gezüchtet waren. Am Abend wollte sie dann im Hausgarten still einen Kranz winden, nicht reich und nicht prunkvoll, sondern zusammengestellt aus den wenig gepflegten Rosen des einzigen Beetes . . .

Nun ward ihr freier ums Herz. Ein milde Versöhnlichkeit stieg in ihr auf. Sie staunte nicht mehr wie vorhin, daß sie je wieder froh geworden; sie glaubte, das sei der Wille Gottes, der ja für alles Weh einen Balsam habe und nach so tiefen Erschütterungen ihr doppelt freigebig seinen Trost spende.

Von dieser Stimmung beseelt, erblickte sie, als der Wagen jetzt anhielt, das etwas hager gewordene Antlitz ihrer ehemaligen Freundin Gertrud. Adele zuckte ein wenig zusammen. Gertrud von Steinitz war flüchtig errötet und hatte sich abgewandt. Sie kam aus dem nämlichen Magazin, das die Gräfin betreten wollte. Adele jedoch, die alles Unausgeglichene ebnen, alles Verworrene schlichten zu müssen glaubte, rief sie mit Namen und bot ihr freundlich die Hand.

„Wie geht's?" frug sie ein wenig unsicher. „Wir haben seit lange nichts mehr voneinander gehört."

„Lediglich Deine Schuld!" erwiderte Gertrud und warf die Lippen auf.

„Mag sein! Verzeih mir! Ich war so leidend, so aufgeregt . . ."

„O, ich weiß ja, was Du höchst ungerechterweise mir vorwarfst! Es hat mich bitter gekränkt! Aber ich war denn doch in all meiner Nichtsnutzigkeit ein bißchen zu stolz, um Dich aufzuklären!"

„Kranke sind immer ungerecht," sagte die Gräfin ergiebend. „Es war wie eine fixe Idee . . . Und dann, wie Du so gar nichts mehr von Dir hören ließest, dachte ich natürlich erst recht . . . Ich wundere mich nur, wie Dir's zu Ohren gekommen . . ."

„Dafür sorgen die Dienstboten. Auch beim ehrlichsten Willen kann man sich ihre Aufdringlichkeit nicht vom Leibe halten. Aber das macht die Geschichte nur um so peinlicher. Es war geradezu unerhört von Dir!"

„Nochmals: vergib mir!"

„Wenn Dir was daran liegt, meinetwegen! Im Grunde ist ja alles so gleichgiltig! Jetzt entschuldige mich . . ."

„Wo willst Du hin?"

„Das weiß ich selber noch nicht."

„Wohnt ihr jetzt hier?"

„Für ein paar Tage. Mein Mann hat geschäftliche Konferenzen. Er behauptet das wenigstens, und so muß ich's wohl glauben."

„Du scheinst nicht glücklich zu sein," fuhr Adele heraus.

„Bah! Wer ist glücklich in dieser Welt?"

„Ich!" wollte die Gräfin sagen, dankerfüllt gegen die Vorsehung, die ihr nach so unsäglichem Leid Ruhe und Rettung gewährt. Sie unterdrückte jedoch diesen warmquellenden Ausbruch. Es kam ihr herausfordernd und nicht eben zartfühlend vor, so mit der Gnade des Himmels gleichsam Staat zu machen. Auch hätte sie ihre verblüffende Antwort erläutern müssen, und dazu verspürte sie keine Lust.

„Hast Du denn wirklich so große Eile?" frug sie nach einer Pause, als Gertrud ihr kühl zwei Finger entgegenstreckte, um Abschied zu nehmen.

„Weshalb?"

„Nun, ich wollte Dich . . . Du erklärtest vorhin, es sei lediglich meine Schuld, wenn wir einander so fremd geworden! Ich bin zwar heute und für die nächsten Tage so schwer in Anspruch genommen, daß ich Dir nicht einmal sagen darf: ‚Komm und besuche mich'. Aber ein ganz klein wenig möchte ich diese Schuld doch gut machen. Weißt Du was? Ich unterlasse hier meine Einkäufe und was ich sonst an Besorgungen vorhatte, und hole nur drüben etwas im Blumengeschäft. Dann fahren wir nach dem

Digitized by Google

Volksgarten. Du erzählst mir, wie's Dir gegangen ist, sagst mir, daß Du mir wieder gut bist und ich bring' Dich in dein Hotel!"

Gertrud zögerte einen Moment. Dann sagte sie achselzuckend: „Na, schön! Ich steige einstweilen hier ein und dirigire den Kutscher . . ."

Nach fünf Minuten trat Gräfin Adele aus der spiegelnden Glasthür des Blumengeschäftes und nahm an der Seite Gertruds Platz. Eine Verkäuferin, die ihr gefolgt war, trug einen großen Korb mit wundervollen Azalien, den der Bediente vorsichtig auf die Polster stellte.

„Habt ihr Geburtstag heute?" fragte Gertrud, während der Wagen dahinsauste.

Sie dachte an den Geburtstag des Grafen. Bei ihrem ewigen Hin- und Herreisen hatte sie nicht einmal Kunde von seinem Tode erhalten. Vielleicht wußte ihr Mann davon. Aber der hatte so massenhafte Bekannte, daß es auf einen mehr oder minder nicht ankam. Zudem sprachen die beiden Ehegatten seit ihrer Heimkehr nach Deutschland nur das Notwendigste. Die Trauerkleidung der Gräfin setzte Gertrud von Steinitz ausschließlich auf Rechnung des Kindes.

„Nein," sagte die Gräfin ausweichend. „Aber nun laß uns von Dir sprechen! Wie lebst Du? Wie findet ihr euch zurecht?"

„Gar nicht!" versetzte Gertrud. „Die Antwort bezieht sich auf beide Fragen, auf das Leben wie aufs Zurechtfinden. Ich vegetire nur noch! Die lustige Gertrud von ehedem ist so müde geworden, so halt- und kraftlos . . . Im übrigen . . ."

Die Thränen traten ihr in die Augen.

„Armes Kind!" seufzte Adele und nahm die Hand Gertruds. „Wie lange seid ihr verheiratet?"

„Noch kein Jahr. Aber Du weißt ja selbst: diese Männer brauchen höchstens drei Momente, um sich als das zu entpuppen, was sie in Wirklichkeit sind: als elende, herzlose Egoisten."

„Sprich leiser!" mahnte die Gräfin mit einem Blicke auf Karl, der augenscheinlich herunterhorchte.

„Meinetwegen darf es die ganze Welt hören," flüsterte Gertrud. „Wirst Du mir glauben, daß Friedrich schon auf der Hochzeitsreise mich schmählich betrogen hat?"

„Kind, Du bist eifersüchtig! Die Eifersucht aber hat schlechte Augen!"

Gertrud wiegte den Kopf.

„Die Sache ekelt mich an; ich erspare mir also die Einzelheiten. Du würdest sonst rasch begreifen, daß hier die Möglichkeit eines Irrtums ausgeschlossen erscheint. Dabei ist der Mensch ein Tyrann, ein Tyrann — ich verstehe mich manchmal selbst nicht! Mein einziger Trost beruht darin, daß ich mir sage: die anderen sind gerade so! Da gibt's keine Ausnahme! Ich danke noch Gott, daß er nicht Urkunden fälscht und keinen Giftmord begeht!"

„Gertrud!"

„Liebste Adele, ich sehe die Welt so wie sie ist! Du freilich in Deinem rosenroten Idealismus, Du glaubst noch an alles, an Tugend, an Liebe, an Freundschaft, obgleich Dein Leben doch auch nicht arm an Erfahrungen ist!"

„Ja, Gertrud! Ich glaube, daß in der Seele der meisten Menschen der Keim des Guten und Edlen schläft, und daß es oft nur die Schuld der verständnislosen Umgebung ist, wenn dieser Keim nicht geweckt wird."

„Das sind so Redensarten. Früher hab' ich mir's auch eingebildet . . . Genug davon! Der Aerger macht mich noch krank! Wenn ich nur erst 'mal über dies Stadium hinaus wäre und anfinge, die ganze Geschichte mehr auf die leichte Achsel zu nehmen! Dann hätt' ich gewonnenes Spiel!"

„Wie so?"

„Nun, ich fände dann Mut und Stimmung, ihm heimzuzahlen! Weißt Du, ich gehöre von Temperament nicht zu den frommen Dulderinnen, die lautlos dahinschmachten, während ihr Peiniger schandbare Orgien feiert! Ich bin nur eingeschüchtert, auch körperlich etwas heruntergekommen — und leider Gottes noch immer etwas verliebt . . . Er hat eine Art, die mich kettet, trotz alledem! Das muß ich erst mit Gewalt ausmerzen. Dann aber — wenn mir dann einmal so ein Freund kommt, wie Dir damals der Leo von Somsdorff, dann werd' ich den Teufel thun und ihm ausweichen!"

„Wie meinst Du das?" fragte die Gräfin errötend.

„Ach, thu nur nicht so!"

„Herr von Somsdorff war in der That mein Freund . . . Wenn Du vermutest . . ."

„Ich vermute nur, was ich weiß. Uebrigens sprach ich mehrmals mit Friedrich darüber — kurz nach unsrer Verheiratung. Damals tauschten wir unsre Gedanken noch aus. Nun, und Friedrich, wenn ich auch sonst kein gutes Haar an ihm lasse, in Liebesgeschichten kennt er sich aus, und sein Scharfblick im Wittern unerlaubter Verhältnisse ist geradezu großartig! Um Gottes willen, verstell nicht falsch! Er hat nicht im Traume daran gedacht, Dir etwas nachzusagen! Im Gegenteil, es war ja auf hundert Schritte zu merken, daß Du den Somsdorff abfahren ließest! Ein glücklicher Liebhaber — der geberdet sich anders! Daß er aber in Dich vernarrt war bis zur Tollwut, und daß Du von diesem Zustand genau unterrichtet warst — um das zu erkennen, brauchte man nur die Augen zu öffnen."

„Wär's möglich . . .?"

„Es ist so, liebste Adele! Du fingst es nicht gerade sonderlich schlau an, muß ich Dir sagen! Man merkte sogar, wie Friedrich behauptet, daß Du stark mit Dir kämpftest! In höchst auffälliger Weise nahmst Du die Zuflucht zu Deinem Kinde . . ."

Die Gräfin zuckte.

„Ach, vergib, daß ich hier eine Wunde berühre, die noch zu bluten scheint," raunte Gertrud erregt. „Aber da's mir denn doch einmal beifällt, weshalb soll ich nicht frei von der Leber sprechen? Das Kind war Dir damals eine Art Talisman, der Dein Herz vor Verirrungen schützte. Vielleicht auch war es die pure Einbildung, wenn Du gemeint hast, solchen Talisman nötig zu haben. Offen gestanden, ich selbst hatte nicht sonderlich acht darauf. Friedrich aber, und noch mehr sein Papa . . . Ach, das sind gerissene Patrone! Erst später aus ihren Reden hab' ich mir's dann zusammengeklaubt. Der Somsdorff merkte, daß ihm das Kind bei der Verfolgung seiner Don-Juan-Projekte im Weg war, und so erklärt sich's . . . Pfui, pfui, was sind doch die Männer für nichtswürdige, erbärmliche Kerle!"

„Gertrud! Ich sagte Dir, Herr von Somsdorff sei mir ein Freund gewesen, ein lieber, teurer Freund . . ."

„Ja wohl! Ein Freund, der Deine Josefa ruhig ertrinken ließ!" platzte Gertrud heraus. „Ein Freund, der die Hände kaltherzig in den Schoß legte, weil ihm dies Unglück just in den Kram paßte!"

„Bist Du von Sinnen?" rief Adele so laut, daß der Bediente sich umdrehte.

„Ich rede die Wahrheit! Ich würde sie ihm kurzer Hand ins Gesicht schleudern und wäre denn doch begierig, ob er den Mut fände, mich Lügen zu strafen! Weshalb soll ich's verschweigen? Vielleicht hat er ja selber den Irrtum bei Dir genährt, als sei ich schuld gewesen, ich, die ich bei Gott . . . Nein, Du sollst wissen, daß sich Dein Schmerz und Dein Groll damals in der Adresse vergriff! Herr von Somsdorff, der ein ausgezeichneter Schwimmer ist, weißt Du, ein Virtuose, nicht nur, was man gewöhnlich so nennt — Herr von Somsdorff saß in Lebensgröße gemütlich am Ufer und sah mit zu, wie die Kleine hinabstürzte; aber er rührte sich nicht! Damals hielt ich ihn nur für feige; jetzt aber weiß ich, daß es gemeinste Berechnung war . . . Aber was hast Du denn? Lieber Himmel, ich dachte, Du seiest so weit gefaßt, um das hören zu können . . .! Hätt' ich geahnt . . ."

„Sprichst Du die Wahrheit?" fragte die Gräfin tonlos. „Oder willst Du bloß Rache nehmen für die erlittene Kränkung? Ich beschwöre Dich, Gertrud: sprichst Du die Wahrheit?"

„Was sonst? Aber ich sehe, Du regst Dich ganz fürchterlich auf! Sei doch verständig! Wir beide werden die Welt nicht ändern! Streng genommen, war Somsdorff ja nicht verpflichtet, sein Leben zu wagen . . . Und eine Gefahr lag ja immer noch vor . . ."

„Ich kann's nicht glauben, ich kann nicht! Gertrud, verzeih, ich fühle mich elend zum Sterben! Ich muß nach Hause! Nein, ohne Dich! Thu mir die Liebe an, nimm eine Droschke und fahr allein ins Hotel! Du ahnst ja nicht . . ."

„Ich kann Dich unmöglich in diesem Zustand allein lassen!" murmelte Gertrud.

Trotzdem stieg sie, dem flehenden Blicke Adelens gehorchend, bei der Viktoria-Allee aus. Sie zuckte die Achseln, wie's ihre Gepflogenheit war, wenn sie Gemütsbewegungen gegenüberstand, die sie nicht teilte, drückte der Freundin die Hand und schritt ein wenig verstimmt zu der nächsten Haltestation.

Adele inzwischen fuhr auf dem kürzesten Wege nach ihrer Wohnung.

Elftes Kapitel.

Leo von Somsdorff war schon im Cafalon und blätterte in dem neuesten Heft einer Monatsschrift, als Gräfin Adele marmorblaß über die Schwelle trat. Fräulein von Rauch, die stets mit peinlichster Sorgsamkeit Toilette machte, überdies auch den jungen Mann im Spiel seiner rosenfarbnen Gedanken nicht stören wollte, war bis jetzt nicht zum Vorschein gekommen. Heimgekehrt, hatte Adele ihr sagen lassen, sie möge noch eine Zeit lang verziehen, da sie, die Gräfin, mit Herrn von Somsdorff zu reden habe.

Als Gräfin Adele den Strahl zärtlicher Freude gewahrte, der sich bei ihrem Erscheinen über das offene, liebenswürdige Antlitz ihres Verlobten ergoß, war sie geneigt, Gertrud von Steinitz und heraus der Verleumdung zu ziehen. Jedenfalls, wenn sie nicht log, mußte ein seltsamer Irrtum verwalten, der sich ja aufklären würde. Aber weshalb dann dieses zerhämmernde Herzklopfen, das ihr den Atem benahm und sie zwang, sofort niederzusitzen? Wozu das mühsame Lächeln, da sie doch klüger und einfacher ihre Erregung gar nicht verhehlt, sondern gleich beim Eintritt offen und ehrlich zu Somsdorff gesagt hätte: Höre, mein Freund, was Gertrud von Steinitz behauptet, und sage mir, was ich auf diese unglaubliche Narrheit erwidern soll! . . .

Leo, der schon im Begriff gewesen, ihr das Resultat seiner Audienz beim Minister entgegenzurufen, unterbrach sich mitten im Satz. Er vergaß die Umarmung, die er ihr zugedacht, und den Willkommkuß. Teilnehmend, wie ein Vater, ergriff er jetzt ihre Hand.

„Du bist nicht wohl?" fragte er fürsorglich. „Der glühende Nachmittag! Bestimmt, Liebling, Du hast Dir zu viel gethan!"

Nochmals versuchte sie ein gekünsteltes Lächeln, das ihr so fahl und so traurig geriet, wie ein Abschiedsgruß.

„Ja," hub sie mit einem Seufzer an und drückte den Kopf wieder in die Lehne des Sofas — desselben, wo sie an jenem furchtbaren Weihnachtsabend auf Gerold gewartet — „ja, ich bin sehr erschöpft . . . Es liegt mir so dumpf über der Stirn! Ich traf Gertrud von Steinitz . . . doch hiervon später! . . . Du aber, Leo! Erzähle, ich bitte Dich!"

Da er nun gleich mit der Hauptsache kam, und ihr, halb schon beruhigt, mitteilte, man habe ihn für Madrid bestimmt, fiel sie ihm rasch in das Wort. Sie konnte nichts hören; sie mußte erst vollständig klar sehn, eh' sie sich dieser lebhaft gewünschten Entscheidung zu freuen vermochte.

„Was hast Du nur?" fragte er staunend.

„Nichts! Verzeih mir! Weißt Du auch, was wir übermorgen für einen Tag haben?"

Er wußte es wohl. Sein Staunen wuchs. Sie hatte fast niemals von dem Kinde geredet, als fürchte sie, durch ein Wort der Erinnerung das kaum entschlummerte Leid wieder aufzuwecken.

„Wie sollte ich nicht?" sagte er stammelnd.

In diesem Moment türmte sich alles, was Gertrud erzählt hatte, mit erneuter Bedrohlichkeit vor Adelen empor. Die seltsame Scheu, mit welcher Somsdorff die letzten Worte gleichsam nur zögernd über die Lippen gebracht, überwältigte sie. War es denn möglich? Drückte den Mann da in Ernste ein Schuldgefühl? Sie begriff nicht, daß nur die zärtliche Sorge um sie ihn so unsicher machte, vielleicht auch ein wenig der Schmerz darüber, daß sie in diesem Moment, der so völlig der Zukunft gehörte, fast nur der Vergangenheit dachte.

Plötzlich entsann sich die Gräfin, vor Jahren einmal ein französisches Drama gelesen zu haben, in welchem der Untersuchungsrichter den Urheber eines Verbrechens dadurch entlarvt, daß er ihm, ganz

Ein unerwarteter Windstoß Nach dem Gemälde von S. Rotta. (Seite 162.)

Waldeinsamkeit. Nach dem Gemälde von H. Conradi.

Digitized by Google

Ein unerwarteter Windstoß. Nach dem Gemälde von S. Rotta. (Seite 162.)

Waldeinsamkeit. Nach dem Gemälde von H. Conradi.

Digitized by Google

ohne äußerliche Veranlassung und mitten im freundschaftlichsten Gespräche die Worte sagt: „Wozu noch die Umschweife? Ich verhafte Sie als den Mörder des Dachatel!“ Es lag absolut nichts Greifbares gegen den Mörder vor. Nur der Instinkt hatte den Richter geleitet, und die verblüffende Schroffheit des Angriffs führte alsbald zum Sieg. Der Verbrecher verriet sich. Aehnlich wollte es Gräfin Adele mit Leo von Somsdorff machen. Sprach Gertrud wahr, so konnte auch hier die Wirkung nicht ausbleiben.

„Leo,“ begann sie dumpf, „ich hab' etwas Furchtbares auf dem Herzen . . .“

Sie wollte hinzufügen: „Du hast Josefa mit Absicht ertrinken lassen, obgleich Du sie retten konntest!“

Aber das klang ihr denn doch zu grausenhaft.

So drückte sie ihren Gedanken etwas gemildert aus:

„Ich weiß jetzt, daß Du den Tod meines Kindes gewünscht hast.“

Leo erbleichte.

„Wie kommst Du darauf?“

„Ich weiß es! Und hätt' ich es nicht gewußt, ich würd' es in dieser Minute Dir ansehn!“

„Adele! Was redest Du?“

„Willst Du's abstreiten? Wohlan, so thu's! Hier auf den Knieen will ich Dir's abbitten, wenn Du mich überführst! Gib mir Dein Ehrenwort, daß ich mich irre!“

„Aber wie kannst Du nur glauben . . .“

„Ich glaube Dir, was Du verlangst, sobald Du Dein Ehrenwort gibst!“

„Nimm doch Vernunft an! Ich begreife Dich nicht! Jeder Mensch hat krankhafte Stimmungen . . . aufgeregte Momente, wo er nicht Herr seines Willens ist . . .“

„Allmächtiger Gott!“ schrie Adele und drückte die Hand auf die Augen. „Es ist also wahr?“

„Unglückselige, weshalb fragst Du mich? Ja, es ist wahr . . .! Ich habe . . . ich wußte doch damals nicht, wie es kommen würde! Ich sah das Kind als das ewige Hemmnis meiner Glückseligkeit an; ich war ja sinnlos vor Leidenschaft . . . Und so geschah es . . .“

„Daß Du ihr Mörder wurdest!“ unterbrach ihn Adele, rasend vor Schmerz. „Daß Du in kaltem Triumphe mit zusahst, wie sie den Tod fand!“

„Wer sagt das?“

„Elende Frage! Rennt Dich schon Dein Geständniß? Freilich, die Wirkung, die Du erwartet hast, bleibt nun aus! Deine Offenheit war zu wohlfeil; Du meintest die Anklage Gertruds auf gute Manier abzuschwächen, da Du nicht leugnen konntest!“

Erschöpft sank sie zurück. Die zuckenden Lippen waren geöffnet, die Wangen wie eingefallen. Müde Verzweiflung umspann ihre ganze Gestalt.

„Ich verstehe Dich jetzt!“ murmelte Somsdorf. Nach einer langen Pause hub er dann wiederum an:

„Gertrud irrt! Siehst Du, Adele, kein Wort der Aufklärung würde mir über die Lippen kommen, wenn sich mein Herz nicht doch einer Schuld bewußt wäre, die mir so manchmal die Röte der Scham ins Gesicht getrieben! So aber nehm' ich den Wahnwitz, den Du da vorbringst, wie eine Strafe!“

Kurz und wahrheitsgetreu erzählte er nun, was in ihm vorgegangen, bis zu dem Augenblick, da er, fast nicht mehr zurechnungsfähig, die Worte geraunt: „Hätt' ich's geahnt, hätt' ich's gewußt!“ Er schonte sich nicht. Rücksichtslos mit der Krankheit des Büßers räumte er ein, daß er die mutige That im Geholz wirklich bereut hatte, ja, daß er, vom Taumel seines Verlangens betäubt, Ingrimm und Haß empfunden . . .

Dann aber fuhr er mit sehr veränderter Stimme fort:

„So! Nun hab' ich gebeichtet! Alles übrige muß ich zurückweisen, klar und energisch und ohne Verklausulirung. Ich wiederhole Dir: Gertrud irrt, — oder sie lügt!“

Nachdem er der immer noch schweigenden jungen Frau mitgeteilt, was ihn entlastete — den Gang nach dem Uferplatz, die Schlaflosigkeit so vieler traurigen Nächte, das Rauschen der einsamen Flut, das ihn mit Allgewalt hypnotisirte, sein bängliches Träumen, sein jähes Erwachen und die erschütternde Wahrnehmung, daß es zu spät sei — fügte er im Ton feierlichster Beteuerung hinzu:

„Glaub mir, Adele, ich hätte Dein Kind auch damals gerettet, trotz der gehässigen Stimmung, die ich nun kaum noch begreife! Daß es nun starb, das empfand ich ja gleich in der ersten Sekunde wie einen Vorwurf, obgleich ich so schuldlos war, wie Du selbst! Schau mich doch an! Sei nicht so starr und so blutlos! Du kannst ja nicht zweifeln, daß ich die Wahrheit rede!“

„So gibst Du Dein Ehrenwort?“

„Ja, mein Ehrenwort!“

Sie brach in ein wildes Schluchzen aus.

„Und Du meinst,“ stöhnte sie schmerzlich, „daß nun alles mit dieser Erklärung gut sei? Daß sie dem Mutterherzen genügt . . .? Sieh, das wußte ich ja im voraus: irgend etwas in dem Exempel Gertruds war ungenau! Männer wie Du sind eher noch einer schändlichen That fähig, als einer so nichtswürdigen Unterlassung! Aber was bleibt, ist gerade noch furchtbar genug! Leo, ich kann mit dem Mann, der meinen Liebling hinwegewünscht hat, nicht glücklich werden! Wie? Diese Hand, die vor Wut und Feindseligkeit gegen das Licht meines Lebens gekrampft hat, — diese Hand, mit der Du mein süßes Kind hättest erwürgen mögen — ich soll sie zum ewigen Bund in die meine schließen? Niemals! Lieber die Einsamkeit bis ans Ende! Nein, ich beschwöre Dich, rühr' mich nicht an, Leo! Es gibt Dinge, gräßliche Dinge, die wider alle Natur sind! Laß mich — in dieser Minute noch! Alles, was ich versprochen, nehm' ich zurück! Ich liebe Dich nicht! Ich verzeihe Dir nicht! Ich kann Deinen Anblick nicht länger ertragen! Geh!“

Sie hatte sich langsam erhoben. In den tiefschwarzen Augen glomm ein verzehrendes Feuer. Sie stand ruhig und majestätisch vor ihm, völlig verändert in ihrem Wesen, grausam gegen sich selbst, aber unerbittlich in ihrem Entschluß.

„Adele! Du willst mich zurückstoßen, Du, mein Glück und mein Alles!“

„Geh!“ wiederholte sie gleichmütig.

Somsdorff zögerte noch.

„Ich kann's ja nicht glauben!“ sagte er, blaß wie ein Toter. „Wenn ich so Schauderhaftes gedacht und gefühlt habe, — Du weißt's doch, Adele — so war's nur im Irrsinn, im Wahn der Verzweiflung! Ich habe mich dieser Gedanken geschämt; ich habe sie bitter bereut! Wie oft mag Aehnliches schon gedacht worden sein, ohne daß es dann später zur Aussprache kommt! Liebste Adele, besinn Dich, um Deinet- und meinetwillen! Ich gehe, wenn mich ein gütiges Wort nicht zurückhält! Noch einmal: Vergiß meine Schuld! Das alles ist ausgelöscht! Lebte Dein Kind, ich würde es hegen wie meinen Augapfel! Hörst Du, Adele?“

„Du hast ihr den Tod gewünscht!“ sagte die Gräfin. „Wer dieser Schändlichkeit fähig war, der kennt auch die Liebe nicht! Dem Himmel sei Dank, der mir im letzten Moment noch die Augen öffnet! Geh nur! Ich wünsche Dir alles Gute!“

Sie drehte ihm langsam den Rücken und schritt auf das halbgeöffnete Fenster zu, wo ein flüchtiger Hauch die Gardinen bewegte.

„Es ist großartig!“ murmelte Somsdorff bebend. „Die Mutter, für deren Kind ich beinah gestorben wäre, jagt mich hinaus wie einen lästigen Strolch! Nun, ich bin nicht gewohnt mich aufzudrängen! Möchtest Du Deine Engherzigkeit niemals bereuen!“

„Was geht hier vor?“ stotterte Fräulein von Rauch, die in demselben Moment auf die Schwelle trat, wie Somsdorff die Klinke ergriff.

„Ich habe mich eben von der Frau Gräfin verabschiedet,“ sagte er spöttisch. „Heute noch reise ich ab nach Madrid, wo ich einstweilen mich einleben will, bis ich von amtswegen dort zu thun habe. Nein, ich bedauere unendlich! Keine Minute mehr! Ihnen, mein gnädiges Fräulein, danke ich anläßlich dieser Wendung noch ganz besonders für die unendliche Güte, mit der Sie meine geringe Person überschüttet haben! Leben Sie wohl! Gräfin Authenried wird Ihnen alles Nötige schon auseinandersetzen!“

„Herr von Somsdorff, ich bitte Sie . . .“

„Laß ihn, laß ihn!“ stöhnte Adele, durch die frostige Ironie im Tone Leos plötzlich um ihre Fassung gebracht. „Ich will nicht, daß Du auch nur eine Silbe noch mit ihm redest!“

„Er ist dessen nicht würdig,“ fügte Somsdorff hinzu. „Nun, er wird sich zu trösten wissen!“

(Fortsetzung folgt.)

Ein unverhoffter Windstoß.

(Hierzu das Bild Seite 160.)

Sie hatten so traulich bei einander gesessen, ganz dicht am Strande, und ihr heiteres Geplauder hatte sich in das Geplätscher der spielenden, schäumenden Wogen gemischt. Täglich, wenn die Sonne sich abwärts neigte, fanden sie sich hier zusammen. Jede brachte ihr kleines Stühlchen und den Arbeitskorb mit, und das Mütterchen unter leuchtend blauem Himmel ward eröffnet. Die glückliche Margitta, die schon im nächsten Monat heiraten will, war die fleißigste. Was könnte sie auch dem Lorenzo nicht bringen, wenn nicht einen gewaltigen Korb selbstgenähten Weißzeuges? Und wenn auch die Freundinnen kritisirig helfen — sie selbst muß doch am fleißigsten gewesen sein, will sie mit sich zufrieden sein. In der ersten Viertelstunde fällt denn auch kaum ein Wort. Nur die Nadel zieht schwirrend den Faden hinter sich her. Bald aber regt sich das ewig Weibliche und der Wunsch beginnt. Vom Beppo erzählt die sonst eigentlich schweigsame Pietà, von dem armen Burschen, der nicht heimgekehrt war in jener stürmischen Nacht, als fast das halbe Dorf draußen auf dem Meere war und in Todesgefahr mit dem Sturm rang. Alle waren schließlich vollzählig da — nur einer fehlte. Und sein Weib lag daheim in ihrer Hütte krank darnieder, nur von dem einen Gedanken getröstet: Wie würde Beppo sich freuen, wenn der Kleine, das „Papa!“ wiederholen würde, das seine Lippen sorgen zum erstenmal ihr nachgestammelt. Und Margitta riß ein großes Stück Linnen ab — das wollte sie der Armen schenken. Wieder ein weißchen stichelten sie nur, und der frischgewaschene Stoff raschelte. Das Meer brodelte und zischelte in den Ufersand hinein. Und nun mußten sie lachen, als der kleine Giovanni hinter den Küchlein herhapste, die eben, von ihrer Mutter geführt, vorüberstolzirten. Der braven Beppo hatten sie längst wieder vergessen — war vergäße die Jugend nicht leicht? . . . Und immer überlauter schwatzten sie durcheinander, immer lauter lachten die Mädchen, und bald ruhten alle Hände, als jetzt Marina die drollige Geschichte erzählte, von dem Jaglojo, dem Maler, der ihr auf Schritt und Tritt nachsteige, weil er sie malen wolle . . . Wie sie ihn äffe und hintzte, wie sie ihn bitten lasse und zappeln — es war zu lustig, anzuhören. So vertieft waren sie alle im Lauschen, daß keines von ihnen gewahr wurde, wie unten an dem leuchtenden Horizont ein schmale Wolkenschicht aufstieg — ganz winzig und kernlos zu Anfang, dann schnell anwachsend wie das immer grollender werdende Gemurmel der Meereswogen . . . Plötzlich — ein Aufschrei aus aller Munde zugleich. Ein unverhoffter Windstoß hat der einen das Linnen in die Luft geweht, eine zweite hatte Mühe, sich auf dem schwankenden Stühlchen festzuhalten, einer dritten schleuderte er das Nähzeug vom Schoße. Und nun braust es daher mit furchtbarer Gewalt. In Todesangst faßt die besorgte Henne ihre Kleinen vor sich her, dem schattenden Dache zu, unter welchem Giovanni, an den Rockfalten der Mutter hangend, eben noch rettsicher anlangte. Ein Sturmwind, wie er gerade hier am Ausgang der Bucht von Venedig sich nicht selten fängt und dann mit wütender Gewalt über die kleine Insel hinstreift, jagt alles unter Dach und Fach. Unser Bild, das lebensprühende Werk des berühmten italienischen Freilichtmalers J. C. Rotta, zeigt den Augenblick der wilden Flucht. Schreiend, als sich's beschreien läßt, haben sie davon, den Stuhl und das flatternde Leinenzeug im Arm — dem Dorfe zu. Nur einer schreitet schweren Schrittes zum Ufer hin: der Strandwächter, den das Unwetter auf seinen Posten ruft. Aber er wird heute keine Arbeit haben. Es saust nur so hinweg über die Insel . . . Schon dämpft sich das gurgelnde Geräusch der Wellen, und in wenig Augenblicken wird der Himmel wieder lachen in lenzigem Blau, wird wieder leuchten und strahlen wie das Antlitz der glücklichen Braut auf San Pietro — den Schauplatze der so überaus glücklich erfahrten Szene unseres Bildes.

Amerikanische Rinderhirten verteidigen sich gegen Indianer.

(Hierzu das Bild Seite 161.)

Die ausgedehnten Grasflächen und Ebenen im westlichen Teile der Staaten Nebraska, Kansas und Texas, sowie die großen Plateaus in Neu-Mexiko und Arizona eignen sich nicht mehr gut zum Anbau, weil jener ganze Strich sehr arm an Regen und der Boden salzhaltig ist, dagegen sind diese ungeheuren Prärien wie geschaffen zu Weideplätzen für zahllose Rinder- und Pferdeherden.

Zur Bewachung dieser Herden, von denen namentlich die aus Rindern bestehenden häufig zwei- bis dreitausend Stück zählen, verwenden die großen „Ranchmen“ oder Viehzüchter eine ganz besondere Klasse von Menschen: „cow-boys“ oder Rinderhirten. Es sind dies „Kuhjungen“ roher, unverfälschter, dabei aber ziemlich harmlose Sorte, das heißt solange sie nüchtern oder nicht zum Zorn gereizt worden sind, dann freilich spricht sofort das Bowiemesser oder der lange, feitgeladene Revolver ein Wort mit. Ihre Kleidung besteht gewöhnlich aus einer mexikanischen Jacke, Lederhosen, hohe

Stiefeln mit riesigen Sporen und Filzhut mit breitem Rande. Von diesen Kleidungen sind meistens sechs bis zehn mit der Sorge für eine solche nach Tausenden zählende Rinderherde betraut, außerdem werden sie von einem Koch begleitet, der auf einem Wagen die erforderlichen Lebensmittel, Kleidungsstücke und so weiter mitführt und die Mahlzeiten für die Hirten bereitet, die bei ihrem recht schweren und anstrengenden Dienste keine Zeit haben, sich dieselben selbst zu besorgen.

Eine Eigenschaft besitzen die cow-boys in hohem Grade; sie sind außerordentlich tapfer und tollkühn, was bei ihrem gefährlichen Gewerbe wohl auch unbedingt erforderlich sein mag; denn es gehört durchaus nicht zu den seltenen Fällen, daß eine Bande von Sioux- oder Cheyenne-Indianern die Rinder- und besonders die Pferdeherden überfällt, was zu den erbittertsten Kämpfen führt. Die meisten Stämme der Rothäute, namentlich die zahlreiche und kriegerische Nation der Sioux, können den Verlust ihrer Jagdgründe und Weideplätze nicht verschmerzen und benützen jede sich darbietende Gelegenheit, sich an den verhaßten Weißen zu rächen oder sie an ihrem Eigentum zu schädigen.

Ueberfallen die Indianer eine Herde, so ist es natürlich ihr erstes Bestreben, die Hirten derselben unschädlich zu machen, doch das gelingt ihnen nur in den seltensten Fällen: Wie der Blitz sind die Kuhjungen von den Pferden, die sich sofort lang ausgestreckt auf den Boden legen und mit ihren Leibern die Reiter decken, die mit der nie fehlenden Büchse einen der sie in wildem Jagen umkreisenden Indianer nach dem andern von den Pferden schießen. Auf der offenen Prärie haben die Angegriffenen gar kein anderes Schutzmittel, als bei derartigen Angriffen rasch einen möglichst engen Kreis zu bilden und hinter den Körpern ihrer Pferde sich zu decken, wie unsre Illustration es in trefflicher Weise veranschaulicht.

Unter diesen cow-boys befinden sich Leute aus allen Nationen, aus allen Ständen der Gesellschaft; noch vor kurzer Zeit fiel in einem solchen Kampfe mit Indianern ein ehemaliger Offizier aus altadeliger Familie. v. B.

Diebestechnik und Elektrotechnik.

Von

Franz Bendt.

Es ist jetzt kein übertriebener Ausdruck mehr, wenn man von einer Diebestechnik spricht. Die Einbrecher haben ihren Witz von Jahr zu Jahr verschärft, und alle Kunstgriffe der Schlosser und Geldschrankfabrikanten werden von ihnen zu nichte gemacht. Streng genommen sind die Mechaniker selbst die Lehrmeister der Diebe gewesen, und sie haben diese in ihre Geheimnisse eingeweiht. Vor nicht zu langer Zeit wurden wiederholt von seiten der Geldschrankfabrikanten im Interesse der Konkurrenz, an öffentlicher Stelle Wettstreitigkeiten dadurch ausgefochten, daß der eine die Erzeugnisse des andern erbrach und damit ihre Konstruktion klarlegte. Es gelang endlich dennoch mehreren großen Firmen durch Anwendung harter Stahlpanzer, die mit weichen Eisenplatten verschweißt waren, solche Geldschränke herzustellen, die sowohl dem Hammerschlage als dem Meißel widerstanden. Ueberhaupt boten dieselben dem Einbrecher keinen Angriffspunkt dar, und es schien, als wenn in der That ein ausreichender Schutz gegen den Einbruch geschaffen wäre. Durch rein mechanischen Eingriff war der Geldschrank nicht mehr zu öffnen. Die Chemie sollte ein neues Hilfsmittel in der Stichflamme des Sauerstoffes darbieten. Wenn man der Leuchtgasflamme Sauerstoff in reichem Maße zuführt, dann erhält man einen Lichtbogen von sehr hoher Temperatur, dem weder Stahl noch Eisen und überhaupt kein Metall, das unsere Erde birgt, widerstehen kann. Durch Verdichtung des Sauerstoffes ist man im stande, große Mengen dieses Gases im flüssigen Zustande in eisernen Cylindern leicht zu transportieren; und in den Fabriken wird ein solcher Stoff für wenige Mark verkauft. Der Einbrecher bedarf jetzt nur eines Danielschen Hahnes, das heißt einer Vorrichtung, in der Leuchtgas in zweckentsprechender Weise mit dem Sauerstoff vereinigt werden kann; eines Cylinders mit Sauerstoff, und er hat die Mittel in Händen, alle Meisterwerke der Schmiedekunst zu vernichten.

Die Elektrotechnik, die in so vielen Zweigen der Industrie Hilfe brachte, hat auch neuerdings hier den Herren Einbrechern das Handwerk gelegt.

Von dem bekannten Elektrotechniker, Emanuel Berg, ist ein sehr empfindliches Signalsystem erfunden worden, welches durchaus von allen bisher bestehenden Einrichtungen höchst vorteilhaft abweicht. Der Erfinder stellt sich auf den Standpunkt, daß der Einbrecher mit allen Kunstgriffen und Kenntnissen des Technikers und Elektrikers vertraut sei. Nur bei einer solchen Voraussetzung darf man von einem wirklichen Schutze sprechen. Der Apparat kann ohne Schwierigkeit an jeden Geldschrank befestigt werden, ohne denselben irgendwie zu verletzen. Die Einrichtung besteht im wesentlichen aus drei Teilen: aus einem leicht beweglichen Pendel, dem Signalapparate und den Leitungsdrähten. Ist der Geldschrank geschlossen, so ruht das Pendel vor der Thür desselben. Die leiseste Berührung genügt, um ein Läutewerk, das auf der Wächterstation aufgestellt ist, zu alarmieren. Längs der Seitenwände des Schrankes sind dünne Drahtleitungen geführt, die die Annäherung der Stichflamme verhindern. Ein Durchschmelzen oder Zerreißen dieser, respektive der übrigen Verbindungsdrähte, weckt sofort die Signalglocke. Die Schaltungsweise der Drähte ist in solcher Weise angeordnet, daß es selbst dem Physiker nicht möglich ist, durch irgend welche Nebenschaltung das Signal zu verhindern. Die physikalisch-technische Reichsanstalt hat dieses ausdrücklich attestirt. Ertönt das Warnungssignal beim Wächter, so kann er dasselbe abstellen, wenn keine wirkliche Gefahr vorhanden ist; also wenn der Schrank vielleicht nur flüchtig berührt oder ein Tier über die Drähte gelaufen ist. Droht dagegen Gefahr, so läßt sich das Signal nicht beruhigen, sondern es läutet fort und fort, und eine Scheibe zeigt an, daß der Schrank offen sei. Wie gegen Einbruch, so schützt der Apparat auch gegen Feuersgefahr. Ein Thermometer ist in den Stromkreis eingefügt, das bei einer Temperatur von fünfunddreißig Grad den Strom schließt und das Signal veranlaßt. Mit Hilfe dieser Einrichtung können viele Schränke, Fenster, Thüren und dergleichen geschützt werden, und mit einer, respektive mehreren Wächterstationen in Verbindung gesetzt werden. Der Wächter ist im stande jeden einzelnen Apparat zu kontrollieren.

Die neue Erfindung hat das größte Aufsehen erregt und dürfte bald in allen größeren Banken zur Aufnahme kommen.

Gestorben.

Bischoff, Johann Jakob, Dr., Prof. der Frauenheilkunde an der Universität Basel, bedeutender Frauenarzt, 54 Jahre alt, am 25. Oktober, in Basel.

Cajanello, v., Charlotte, Herzogin, geb. Leffler, unter dem Pseudonym Edgren, berühmte schwedische Schriftstellerin, 43 Jahre alt, am 22. Oktober, in Neapel.

Dessoff, Otto Felix, erster Kapellmeister am Opernhause in Frankfurt a. M., namhafter Dirigent und Komponist, 57 Jahre alt, am 28. Oktober, in Frankfurt a. M.

Dordi, Karl, Dr., Tiroler Landtagsabgeordneter und früher Mitglied des österr. Reichsrats, der Führer der sogenannten Nationalpartei in Südtirol, am 16. Oktober, in Borgo.

Franz, Robert, der bedeutendste Liederkomponist der Gegenwart, 76 Jahre alt, am 24. Oktober, in Halle a. d. Saale. Biographie mit Porträt in nächster Nummer.

Grot-Johann, Philipp, Historienmaler, einer der bedeutendsten unter den zeitgenössischen Zeichnern und Illustratoren, wurde geboren am 27. Juni 1841 zu Stettin. Anfangs wollte er sich dem Maschinenbau widmen und arbeitete als Schlosserlehrling und später als Geselle auf der Werft „Vulkan“ in Stettin. Zu seiner weiteren Ausbildung bezog er anfangs der sechziger Jahre das Polytechnikum zu Hannover. Der begabte und strebsame Jüngling, der dort seinen Künstlerberuf erkannte, erwarb sich bald wohlwollende Freunde und Gönner, und auf Veranlassung von Peter von Cornelius ging er später nach Düsseldorf. Hier besuchte er die Kunstakademie und wurde besonders Schüler von Prof. Karl Sohn und nach dessen Tode von Prof. Karl Sohn. Seitdem ist Grot-Johann mit Ausnahme des Jahres 1867, das er in Antwerpen zubrachte, ständig in Düsseldorf geblieben. Zu seinen besten Arbeiten gehören unter anderen viele der schönen Illustrationen zu den in unserem Verlage erschienenen Prachtwerken von Schiller und Goethe. Auch in der Ausführung von Diplomen, Adressen und dergleichen in Aquarell entfaltete Grot-Johann eine überaus geistreiche Erfindungsgabe. Am Schlusse seiner Arbeit zu einer illustrierten Prachtausgabe von Grimms Märchen, die demnächst ebenfalls in der Deutschen Verlags-Anstalt erscheint und die er nach seinem eigenen Ausspruch als seine hervorragendste Arbeit, als das Hauptwerk seines Lebens bezeichnet, ereilte ihn der Tod nach längerem Leiden am 26. Oktober in Düsseldorf.

Gindely, Anton, Dr., Prof. der österr. Geschichte an der deutschen Universität in Prag u. böhm. Landesarchivar, 63 Jahre alt, am 24. Oktober, in Prag.

Hennicke, Julius, hervorragender Berliner Architekt, Mitte Oktober, in Konstanz.

Kaempf, Saul Isaak, Dr., k. u. k. Regierungsrat, Rabbiner und Universitätsprofessor in Prag, namhafter Orientalist, 77 Jahre alt, am 16. Oktober, in Prag.

Millaud, Albert, geistvoller franz. Schriftsteller u. Redakteur des „Figaro“, 48 Jahre alt, am 22. Oktober, in Paris.

Rousset, Camille, bedeutender franz. Historiker, 71 Jahre alt, am 19. Oktober, in Paris.

Soetbeer, Georg Adolf, Dr., k. preuß. Geh. Regierungsrat, Prof. der Staatswissenschaft an der Universität Göttingen, der größte Kenner der Währungsfrage, 78 Jahre alt, am 23. Oktober, in Göttingen.

Stocker, F. A., Mitglied des schweizerischen Großen Rates und Feuilleton-Redakteur der „Basler Nachrichten“, fruchtbarer Schriftsteller, 59 Jahre alt, am 19. Oktober, in Basel.

Strakmann-Dombek, Maria, Frau, pens. k. u. k. und k. bayr. Hofschauspielerin, 65 Jahre alt, am 25. Oktober, in [illegible].

Thümen, v. Felix, Baron, hervorragender Mykologe und Schriftsteller auf landwirtschaftlichem Gebiete, 53 Jahre alt, Mitte Oktober, in [illegible].

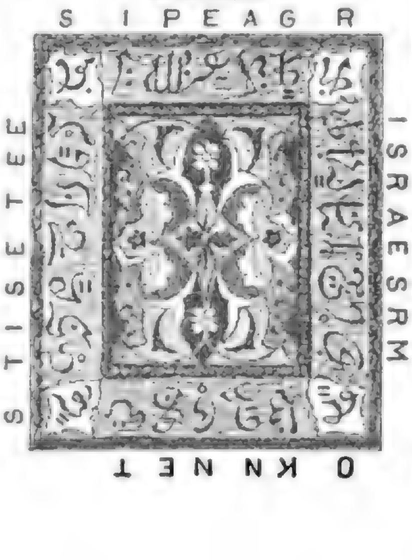
Wassermann, v., Moses, Dr., k. württemb. Kirchenrat, Rabbiner der israelitischen Gemeinde in Stuttgart und geistliches Mitglied der israelitischen Oberkirchenbehörde Württembergs, 82 Jahre alt, am 19. Oktober, in Stuttgart.

Windscheid, Bernhard Josef Hubert, Dr., Geheimer Rat, Vertreter der Jurisprudenz an der Universität Leipzig, wurde geboren am 26. Juni 1817 in Düsseldorf. 1847 habilitirte er sich in Bonn als Privatdocent und wurde noch in demselben Jahre nach Basel als ordentlicher Professor berufen. Von da ging er in gleicher Eigenschaft nach Greifswald, dann nach München, Heidelberg und endlich 1874 nach Leipzig. Bei jeder seiner Wanderungen strömten ihm die Studierenden in Scharen nach und überall waren seine Hörsäle gedrängt voll. Sein [illegible] zeichnete sich besonders durch Klarheit und Schärfe aus. Hand in Hand mit seiner erfolgreichen Lehrthätigkeit ging seine schriftstellerische. Sein Lehrbuch des Pandektenrechtes ist in zahlreichen Auflagen verbreitet und steht nicht nur in der Gelehrtenwelt, sondern auch bei den deutschen Gerichtshöfen im höchsten Ansehen. Den bedeutendsten Einfluß auf das deutsche Rechtsleben hat Windscheid durch seine Teilnahme an den Arbeiten zur Ausarbeitung eines Zivilrechtes für das deutsche Reich gewonnen. Schon seit einigen Jahren schwer leidend, starb der berühmte Gelehrte, dessen Name unzertrennlich mit dem deutschen Rechtsbuch der Zukunft verbunden ist, in der Nacht zum 26. Oktober in [illegible].

Zehmen, v., Ludwig Erhard Viktor, Freiherr, kgl. sächs. Wirkl. Geheimerat und Kammerherr, langjähriger erster Präsident der sächsischen Ständekammer und Führer der konservativen Partei in Sachsen, am 21. Oktober, in Stauchitz.

Für müßige Stunden.

Bilderrätsel.



Rätsel.

Alljährlich zur Ersten viel Tausende ziehn,
Die „zu Hause“ sich müde geschafft,
Und Grillen und Launen und Nerven entfliehn
Vor ihrer belebenden Kraft.

Mit Stolze vergleichest den Letzten du,
Die Größten des Wissens, des Staats;
Und schreitet der Hauptmann zur nächtlichen Ruh,
Was ruft er dem Burschen zu? — Rat's! —

Aus der Ersten schimmert das ganze hervor,
Ein magisches, trauerndes Glühn.
Es sprüht aus ewigen Tiefen empor,
Und reizt zum Bewundern uns hin.

Auflösung des Rätsels Seite 103:

Undine — Udine.

Auflösung des Bilderrätsels Seite 103:

Die an den Schildrändern befindlichen Zeichen bilden drei Gruppen: 1) Dreiecke; 2) eingedrückte Vierecken und 3) runde Nägel. Liest man nun die Buchstaben jeder dieser Kategorien in der Richtung von oben, wo das Bogenholz endigt (also beim V) nach unten zu in der Runde nach links fort, so ergeben sie die Worte: 1) Vom Erhabenen 2) zum Lächerlichen 3) ist nur ein Schritt.

Digitized by Google

Amerikanische Rinderhirten verteidigen sich gegen Indianer. Originalzeichnung von Chr. Speyer. (Seite 162.)

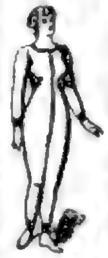
Diese Ecke ist insbesondere den Interessen des Hauses und der Familie gewidmet. Sie will Winke und Anregungen zu förderlichem Thun und angenehmer Unterhaltung erteilen, auf beachtenswerte Erscheinungen sachgemäß hinweisen, gemeinnützigen Neuerungen den Weg bahnen helfen.

Unter uns.

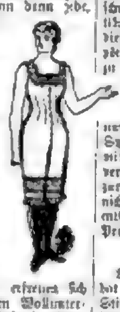
Wünsche aus den Kreisen unserer geschätzten Leser werden thunlichst berücksichtigt, Mitteilungen über eigene Erfahrungen, soweit sie sich zur Wiedergabe an dieser Stelle eignen, mit Dank verwendet. Alle hierauf Bezügliche ist zu richten an die Redaktion von „Ueber Land und Meer“ in Stuttgart.

Vernünftige Frauenkleidung.

In Amerika und England ist die Agitation für naturgemäße Kleiderform schon über vierzig Jahre alt — in Deutschland liegt sie noch in der Wiege oder ist wohl gar noch nicht geboren — trotz Professor Jägers Wollregime. Dieses beschäftigt sich bekanntlich mit dem Stoff, die amerikanische Reformbewegung aber mit der Form — dem Schnitte. Beide ergänzen sich wechselweise, ohne sich bis jetzt die Hand zu reichen. Diese vernünftige und naturgemäße Agitation ist in den letzten sechs Jahren unter dem Vorgange von Mrs. Jenness Miller aufs eifrigste betrieben worden. Wir Europäerinnen können davon nur lernen, wenn wir überhaupt das Bedürfnis danach fühlen. Wir brauchen nicht zu erschrecken. Wird doch durchaus keine Umwälzung bezweckt, sondern nur eine naturgemäße, friedliche Fortentwicklung und Verbesserung. Das Lehr- und Schmerzensgeld der früheren, unvermeidlich gewesenen Uebertreibungen ist längst bezahlt. Dieselben bezogen sich vorzüglich auf die Außenseite der Kleidung. In der richtigen Voraussetzung, daß lange, aufgebauschte, oder nach hinten fest gebundene Kleider — und noch viel mehr die naturwidrigen Krinolinen und Tournüren, die Frauen an jeder ernsten Arbeit in und außer dem Hause hinderten, geriet Mrs. Bloomer von New-York bereits im Jahre 1840 auf den Gedanken, ein der türkischen Damentracht mehr oder weniger ähnelndes Kostüm einzuführen zu wollen. — Daß diese Tracht: kurzer Rock und weitfaltige, darunter hervorsehende Beinkleider, nur von wenigen, stark geistigen Damen vertreten wurde und das große Publikum sich gleichgiltig oder spottend verhielt, ist selbstverständlich. Aber spotten und tadeln ist leicht — Besseres in Vorschlag bringen unendlich schwer. Jahrzehnte mußten hingehen, ehe sich die Ueberzeugung Bahn brach, daß die Reform nur ganz allmählich, und vorzugsweise von innen nach außen, statt in umgekehrter Weise vollzogen werden könne: nämlich mit einer gründlichen Umgestaltung der weiblichen Unterkleider. Der leitende Grundgedanke dieser Bewegung kann in wenige Worte zusammengefaßt werden: möglichst viel Wärme bei möglichst geringem Druck und Gewicht, vor dem namentlich Hüften und Unterleibsorgane zu bewahren sind, eine Rücksicht, durch deren Vernachlässigung sich die bisherige Frauenkleidung so verderblich erwies. Auch Professor Jäger hat sich bewußt oder unbewußt mit diesem Probleme beschäftigt und dasselbe in einem aus einem Stücke bestehenden sogenannten Hemdhose zu lösen gesucht. Dabei aber ist es bis jetzt stehen geblieben, während die amerikanische Schnittreform sich auf alle Teile der Frauenkleidung erstreckt, alle Rockbänder und sonstige, die Freiheit der Bewegung hindernde Verschnürungen zu entfernen strebt — auch in Betreff der äußeren Gewandung. Diese soll entweder, wie das bekannte Prinzeßkleid, aus einem Schnitte bestehen und folglich von den oberen, statt den unteren Körperteilen, — oder vielmehr von allen gleichmäßig getragen werden. — Wo jedoch eine separate Taille oder Jacke gewünscht wird, da wird die nach wie vor aus einem Stücke bestehende Gewandunterlage an Hals und Armen ausgeschnitten und in ein mehr oder weniger verziertes Unterleibchen umgewandelt, von dem der Rock, in schönen Falten nach hinten fallend, getragen wird. Darüber kann dann jede, der herrschenden Modeform sich anschließende Jacke getragen werden, ohne daß die Unterleibsorgane durch die leider oft schwer drapierten Röcke belastet und verkrüppelt werden. Wir gedenken das demnächst eingehender zu erläutern. Gesundheit, Bequemlichkeit, Schönheit — dieses sind also die Grundpfeiler des neuen, vernunft- und naturgemäßen Bekleidungssystems. Dem Körper zunächst liegend kommt das sogenannte Kombinations- oder Unionsgewand. Dasselbe wird in Baumwollen- oder Seidentrikotstoffen angefertigt, doch erfreuen sich auch jene Professor Jägerschen Wollunterkleider, die Hemd und Beinkleid in einem Stück in sich vereinigen, schon großer Beliebtheit. Eine Hauptsache bei einem Universalunterkleid dieser Art ist, daß sie sich der Körperform eng anschließen und nicht durch überflüssige und störende Falten und Ausbuchtungen die natürliche Schönheit der menschlichen Körperlinien beeinträchtigen.



Diese Schönheit wird vor allem auch in dem Feldzuge gegen das modische Korsett betont, das, den natürlichen Bau der weiblichen Gestalt völlig ignorierend, zwischen Ober- und Unterkörper ein Stück Ofenröhre(?) einschiebt, von dem sich schwer begreifen läßt, wie und mit welchem Recht es an diesen Platz gelangte. So viel ist übrigens schon über die Schädlichkeit und Naturwidrigkeit des Schnürens gesagt worden, daß wir uns hier einfach berichterstattend verhalten und auf die Schilderung dessen beschränken dürfen, was das Reformsystem an Stelle des gewöhnlichen Schnürleibs in Vorschlag bringt. Denn es ist jetzt eine kaum mehr bestrittene Thatsache, daß neunzig Frauen unter hundert des Korsetts nicht gänzlich entraten können, ohne vornüber aufzuklappen oder sich wenigstens so zu fühlen. Es gibt bereits eine ganze Reihe solcher Reformmieder, doch stimmen sie alle darin überein, daß sie vorne durch Knöpfe, anstatt der stählernen Schließen zusammengehalten werden, wenige oder keine Fischbeine, statt derselben aber starke Achselträger haben. Für die dagewesene Gewandstücke bedarf man neue Namen, deren Erfindung oft so schwer ist als die der Sache selbst. Das Chemisette — es scheint etwas zu sagen und thut es nicht; denn wie ließe sich eine Verbindung von zwei Gewandstücken, Ueberhemd, Beinkleidern und Unterteile oder Korsettbedecker, mit einem Worte bezeichnen. Wenn es sich hier allein um Sparsamkeit handelte, müßte das Chemisette vor allem den Preis davontragen. Doch Sparsamkeit kommt bei den Amerikanerinnen, von denen dieses Kleidungsstück stammt, in letzter Reihe; Schönheit, Gesundheit, Bequemlichkeit haben auch in Erfindung dieses Gewandes den Ausschlag gegeben, und wir müssen gestehen, daß die drei durch dasselbe ersetzten Unterkleider übereinander getragen den Körper nicht so gleichmäßig bedecken wie dieses eine und ihm nur stellenweise mehr Wärme zuführen, was eben das Verwerfliche ist. Das drittwichtigste und berüchtigtste Gewandstück des ganzen amerikanischen Systems aber ist der sogenannte geteilte Rock oder vielmehr Unterrock; denn als äußeres Gewand wird derselbe nur beim Dreiradfahren und Eislaufen von jungen Mädchen, oder vielleicht auch bei Bergpartien von älteren Damen getragen werden können. Gesehen habe ich das aber auch nicht und kann daher auch keine Verantwortlichkeit für diese Angabe übernehmen. Als Unterkleid dagegen ist der geteilte Rock die bedeutendste Errungenschaft der Neuzeit und wert, in weiteren Kreisen bekannt gemacht zu werden. Der äußeren Form nach von einem gewöhnlichen Unterrock kaum zu unterscheiden, gewährt er dem Körper mehr Wärme als zwei, aber gar drei über einander getragene Röcke. Denn indem er jedes der unteren Gliedmaßen besonders bekleidet, wird das Zirkulieren der Luft vermieden, während er sich seiner Weite wegen jeder Kniebewegung genau anpaßt, anstatt sich derselben entgegen zu stemmen, wie dies die anderen Röcke zu thun pflegen, besonders beim Treppensteigen und windigem Wetter. Die geteilten Unterröcke werden je nach Jahreszeit und Wärmebedürfnis aus Baumwollen- oder Wollstoffen hergestellt oder auch — wo die Ausgaben nicht gescheut werden — aus naturfarbener Seide. Auch kann man sie mittelst gekaufter Papierschnittmuster selbst verfertigen. Die Fanatikerinnen des Reformsystems lassen sich an diesem einen Unterrock genügen und verpönen die Idee, darüber noch einen andern zu tragen. Wer aber diesen Parteistandpunkt verläßt und für große Toilette einen weißen, gestärkten Rockes nicht entraten zu können glaubt, für den empfiehlt sich unter gleichwohl genauer Anpassung an das System das obenstehende Prinzeßunterkleid mit oder ohne Aermel, welches nach Belieben verlängert werden kann und besonders dann zur Geltung gelangt, wenn die Unterteile nicht bereits durch das beim Prinzeßunterkleid entbehrliche Chemisette vorweg genommen ist. Prüfet alles und das Gute behaltet! A. V.



Warten.

Warten, wie viele unangenehme Stunden hat es im Gefolge, und welch ungeduldige Stimmungen ruft es doch hervor. Warten lassen, ist eine Folge des Nichterzogenwerdens. Das soll schon von der Kindheit an bekämpft werden. Wie oft sagen Kinder auf einen ausgesprochenen Wunsch oder Befehl der Eltern „Warte, ich will zuerst noch dies thun!“ Das darf durchaus nicht gestattet werden, sofort muß das Gewünschte gethan werden. Eben so wenig sollen wir dem Kinde, zum Beispiel Schularbeiten zu verschieben gestatten. Die Gewohnheit des Zögerns rächt sich im späteren Leben oft sehr empfindlich. Wie unangenehm ist es für den Gastgeber, wenn der Eingeladene auf sich warten läßt; es verdirbt meist die ganze Stimmung der Stunden, die angenehm zugebracht werden sollten. Und erst in einem Haushalte, wie unliebenswürdig erscheint eine nie fertigwerdende Frau, wie böse Ungemütlichkeit ruft das Wartenlassen da hervor! Kommt der Mann, ermüdet vom Berufe, nach Hause und findet den Tisch nicht gedeckt, das Mittagsmahl nicht bereit, welch letztere Worte muß da die Hausfrau, und zwar mit Recht, hinnehmen. Wartet der Gatte zum Spaziergange ein, und die Frau ist nicht schnell zur Stelle, so gewöhnt sich der Mann nach und nach eben allein zu gehen, und es entwickelt sich daraus gar bald Gleichgiltigkeit. — Es gibt es unzählige Gelegenheiten im Leben, bei denen ein nie fertigwerdender Mensch für seine Umgebung unleidlich wird. Nur Gewohnheit ist es, seine Sachen zur rechten Zeit zu thun. Es geschieht dann auch mit mehr Ruhe und daher viel pünktlicher. Ein geordneter, fleißiger Mensch wird nie warten lassen. A. E.

Vogelpflege.

Zur Pflege unserer gefiederten Sänger dürfen wir als eine der wichtigsten Bedingungen größtmögliche Reinlichkeit betrachten. Diese ist aber bekanntlich außerordentlich schwierig vollkommen zu erreichen. Schon Nachtigall, Sprosser, Schwarzplattl und unsere übrigen einheimischen Lieblinge sind nur mit großer Mühe, liebevollster Sorgsamkeit, aber auch vielem Zeitaufwand so zu halten, daß der Käfig nicht übel riecht und in einem bewohnten Zimmer geduldet werden kann; vor der Beherbergung im Schlafzimmer warne ich von vornherein. Um anderweitig Reinlichkeit und besonders Geruchlosigkeit zu erreichen, hat man bereits die mannigfaltigsten Mittel und Wege eingeschlagen. Ich belege die täglich ausgezogene Blechschublade mit fünf bis sechs Schichten von Zeitungspapier, nehme dann mindestens zweimal im Tage die Blätter, soweit Schmutz und Feuchtigkeit durchgedrungen sind, sorgfältig ab und erneuere sie. Für unsere erstgewählten einheimischen Sänger, bei denen wir bisher guten Fluß- und Seesand noch immer als das beste Hilfsmittel betrachten durften, hat jetzt neuerdings Herr Apotheker Landauer in Würzburg noch ein neues empfohlen, welches sich vorzüglich bewährt, nämlich das Bestreuen der Schublade mit einer dicken Lage von Torfstreu oberhalb des Sandes, bezw. Zeitungspapiers. Die Torfstreu wirkt zugleich desinfizierend. Dr. K. R.

Lampenschirme.

Einen sehr hübschen, leichten Lampenschirm fertigt man auf folgende Art an: Man schneidet von hellem Glanzpercal, dem bekannten billigen, glänzenden Futterstoff, 45 Centimeter lange und 4 Centimeter breite Streifen, von denen man der Länge nach gleichmäßig auf beiden Seiten die Fäden bis auf 5 oder 6 auszieht. Nun nimmt man die beiden Fäden in die Hände und dreht sie nach entgegengesetzter Richtung. Dadurch bekommen die Streifen ein krauses Aussehen. Mit Drahtband fertigt man einen Ring, so weit man ihn um die Lampe nötig hat, und näht nun die Streifen, die man bei 18 Centimeter abbiegt, so daß sie doppelt sind (der eine Teil also länger als der andere ist, den kürzeren Teil natürlich oben), auf, ganz nah neben einander um den Reif. Oben kann man als Schluß einen ausgezogenen Streifen setzen. Solcher Schirm wirft einen sehr schönen Schein und macht sich in rosa, paille, lila oder blaßgrün sehr gut. A. Z.

Bemalte Tischplatte.

Diese Tischplatte, welche mit Wasserfarben auf Holz gemalt wird, kann entweder ihr Material offenherzig eingestehen, indem man sich dunklerer und hellerer Schattierungen bedient, um den Grund verschiedenartig zu markieren, oder sie ahmt Ebenholz (tiefschwarz) als Grund und Elfenbein (weiß mit lichtem Ocker gemischt) in den Blumen, Blättern und Stielen nach. Eine dritte, etwas mühsamere Art führt den Grund schildpattähnlich, die Figuren wie Silber oder Perlmuttereinlagen aus, möglichst getreu den alten Möbeln nachgebildet, wie sie zum Beispiel der große Friedrich für das neue Palais in Potsdam für sein Musikzimmer fertigen ließ. Da diese Möbel jedoch als Vorbild nicht zur Hand sind, so müssen die Ausführenden sich begnügen, nach mehreren, möglichst großen Stücken Schildpatt die Natur nachzuahmen. Die eingezeichneten Striche, deren die Blumen und Blätter nicht entbehren können, um verständlich zu bleiben, werden in allen Fällen mit der Feder in Tusche oder bei der ersten Manier in Sepia ausgeführt. Auch die Konturen hat man sorgfältig zu behandeln. Bei Nachahmungen von Elfenbein- und Silbereinlagen zieht man gleichmäßige schwarze Striche, welche nur die Grenze des verschiedenen dargestellten Materials zu markieren haben; beim Malen in Sepia jedoch verstärkt man sie schattenseitig und überhaupt da, wo der Gegenstand, wenn er plastisch wäre, einen Schatten würfe. F. D.

Samenstickerei.

Diese eigenartige Arbeit verdient vor der Vergessenheit bewahrt zu werden. Auf einem Stück hellfarbiger Seide, welches, in einen Rahmen gespannt, eine glatte Fläche bietet, werden zierliche Arabesken, Ranken, Blüten und Blättchen vorerst mit Bleistift aufgezeichnet, sodann mit Seide oder gespaltener Wolle in Stil- und Plattstich gestickt und die Blüten und Knospen der kleinen Arrangements durch allerhand Sämereien zusammengestellt. Die vier größeren Eckblumen vorliegender Probe zeigen Kaiserkronen, Hanf-, Tamarinden und Melonensamen. Die Stiefmütterchen sind durch rundlich geschnittene Thomaskörnchenschalen und abgeschälte Apfelkerne, die Vergißmeinnicht aus Sago, Senf, Lack und Rübsamen, die Fuchsien aus zackig geschnittenen Thomaskörnchenschalen und glockenartigen Blüten aus Sardinenschuppen hergestellt. Es eignen sich aber alle zierlich geformten Sämereien aus der ganzen Pflanzenwelt, gleichviel ob unscheinbaren Unkräutern, Gemüsestauden oder prächtigen Blumenstöckchen entnommen, zu der freundlichen Arbeit, nur müssen allzu harte oder zu dicke Körnchen oft lang vor der Benützung ins Wasser gelegt, gespalten, geschält oder zurecht geschnitten

werden, ehe die Nadel durchzudringen und sie mit Seidenfaden für die Dauer zu befestigen im Stande ist. Metallperlen dienen außerdem zu erhöhtem Schmuck der Blumenkelche, etwaiger Arabesken und Ranken. Die fertige Arbeit eignet sich ebenso zur Schmückung von Kissen und Kordecken, Teetischdecken, Handarbeitstaschen, Arbeitsbeuteln und so weiter vortrefflich. B. L.

Zur Verhütung der Diphtherie.

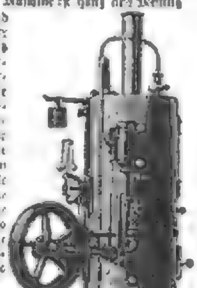
Wie viele Opfer fordert alljährlich diese heimtückische Krankheit und wie ohnmächtig ist immer noch namentlich schweren Fällen gegenüber ärztliches Können! Um so mehr ist jeder Wink zu beachten, dessen Befolgung zur Verhütung dieser Krankheit beizutragen im Stande ist. So wurden auf dem letzten internationalen medizinischen Kongreß zu Berlin einige Gesichtspunkte festgestellt, deren Mitteilung wir unseren Lesern nicht vorenthalten zu dürfen glauben. Nachdem festgestellt ist, daß die Ursache der Krankheit der Diphtherie-Bazillus ist und die Ausbreitung derselben hauptsächlich durch die Auswurfstoffe des Kranken geschieht, durch welche der Bazillus in die Luft, auf Kleidungsstücke, Betten und Geräte und so in den Körper des Gesunden gelangt, ist es vor allem notwendig, den Kranken so viel wie möglich zu isolieren. Der Raum, in dem er sich befindet, soll außer dem Lager nur noch die notwendigsten Bedürfnisse enthalten. Da nun dieser Anforderung in Privathäusern recht schwer zu genügen ist, so ist die Unterbringung der Diphtheriekranken in besonderen Krankenhäusern sehr wünschenswert. Alle Gegenstände, Betten, Kleider und Geräte, mit denen der Kranke zu thun gehabt hat, müssen durch heißen Wasserdampf, welcher die Bazillen am sichersten tötet, von diesen befreit werden; auch das Abwaschen der Fußböden und Abreiben der Wände ist erforderlich. Kinder, welche an Diphtherie gelitten haben, müssen mindestens vier Wochen von der Schule ferngehalten werden. Wie viel wird gerade hiergegen gesündigt! Wie oft werden Kinder kaum nach ihrer Genesung schon wieder in die Schule geschickt und welcher Ansteckungsgefahr sind dadurch namentlich ihre Schulnachbarn ausgesetzt! Feuchte Wohnungen begünstigen die Ausbreitungen der Diphtherie. Auch gesunde Menschen mit gesunden Schleimhäuten sind der Gefahr einer Ansteckung ausgesetzt, nicht allein solche, deren Schleimhäute (namentlich des Rachens und der Nase) vorher irgendwie verletzt oder erkrankt gewesen sind. Sehr empfehlenswert ist es, namentlich für Kinder, in Zeiten, wo die Krankheit heftig grassiert, täglich Mundspülungen mit leichten Desinfektionsflüssigkeiten (zum Beispiel mit einer Sublimatlösung von eins zu zehntausend) oder wenigstens mit aromatischen Mundwässern vorzunehmen. Möchten besonders Eltern diese wichtigen Winke beherzigen und so auch ihren und zwar nicht geringen Teil zur Verhütung dieser für die Kinderwelt so verderblichen Krankheit möglichst beitragen. Dr. G.

Gläserschmuck.

Schmucklose Gegenstände aus klarem Glase, als Fensterscheiben, Glimmerschirme, Gläser, Pokale und Vasen mit einer zierlichen, wenngleich farblosen Zeichnung zu versehen, ist für jeden möglich, der es versteht, mit einem Scherchen allerhand zierliche Gebilde auszuschneiden und dieselben hübsch zu arrangieren. Das Papier muß gut und dauerhaft sein und der Klebestoff, mit dem es dem Glase aufgeleimt werden soll, untadelhaft. So ausgerüstet übergibt man das Ganze einem geschickten Glaser, der ein Sandgebläse besitzt und läßt es demselben aussetzen. Nachdem das Papier abgewaschen ist, bemerkt man, daß die durch dasselbe geschützten Stellen klar geblieben sind, während der unbedeckte Grund matt erscheint. Wünscht man matte Figuren auf klarem Grund, so hat man die Figuren aus dem Papiere schablonenartig herauszuschneiden und schützt das übrige Gerät, welches glänzend bleiben soll, sorgfältig. Wie bei jeder künstlerischen Ausführung hat man darauf zu achten, daß der Bilderschmuck der Größe des zu verzierenden Gefäßes auch angemessen ist, daß sie gefällig verteilt und sinnig ausgewählt sind. Eine junge Braut schmückte zum Beispiel ihre Gabe für den Bräutigam mit einer Guirlande von Rosenknospen, Myrtenblüten- und Blättern und umgab den eigenen Schattenriß mit einem dazu passenden Kränzchen. Findet sich ein Künstler, der ihre ganze Figur auf einen Reisekrug stellt, so ist das noch hübscher. Ein Dutzend Weingläser stattete man mit einer Eichen- oder Weinblattborte aus, in welche man ein Wappen einflechten oder schmücke sie mit Amoretten und Bacchanten. Größere Gegenstände verlangen natürlich auch größere Darstellungen. Nicht selten findet sich unter guten Laubsägevorlagen Passendes. Je kunst- und stilvoller die Verzierung, je wertvoller die Gabe. F. L.

Excellence-Maschine.

Für den Weihnachtswunsch strebsamer Knaben bringt die deutsche Lehrmittel-Anstalt Franz Herm. Klodt in Frankfurt a. M. in diesem Jahre eine neu konstruirte Dampfmaschine unter dem Namen „Excellence-Maschine“ auf den Markt, welche wir, da dieselbe den weitgehendsten Anforderungen genügen dürfte, einer genauen Betrachtung für würdig halten. Die vor uns stehende Maschine ist eine Mittelsorte der in reicher Auswahl und zu verhältnismäßig billigen Preisen zu habenden Modelle. Die umstehende Illustration gibt ein genaues Bild ihres Aussehens. Die Maschine ist ganz aus Messing gearbeitet und zwar ist der Kessel aus einem Stück gezogen, ein Vorteil, den alle derartigen bisherigen Modelle für die Jugend und zu Demonstrationen in der Schule nicht aufzuweisen haben. Eine Neuerung und die wichtigste — ist die Konstruktion des Dampfcylinders. Bisher wurden meistens oscillierende Dampfcylinder angewandt und nur die größeren, teuren Modelle wurden mit feststehenden Cylindern versehen, da diese nicht nur mehr Kraft verlangen, sondern auch die Anfertigung feststehender Cylinder an sich stets teurer ist. Durch eine neuere Konstruktion der feststehenden Cylinder und Massenherstellung werden dieselben nicht nur billiger, sondern funktionieren auch sehr gut und sicher bei verhältnismäßig geringem Kraftaufwand. Die Maschinchen, welche eine wirklich instruktive Gabe für Knaben bilden, sind, wie uns versichert wird, sämtlich geprüft, sowohl auf ihre Sicherheit als auch Gangbarkeit. Sie sind leicht zu bedienen und mit verständlicher Gebrauchsanweisung versehen. Wer solch eine Maschine in Gang gesetzt sieht, wird — ob Knab oder Erwachsener — seine lebhafte Freude daran haben.



Schach. (Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 8.

Von H. Palkoska in Wien.

Vierter Preis im letzten Problemturnier des „Deutschen Schachbundes".

Schwarz.

Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 5 Seite 106:

Weiß. 1) K. G 8 n. F 7.
Schwarz. 1) K. D 4 — C 4.
Weiß. 2) D. H 3 — F 5.
Schwarz. 2) Beliebig.
Weiß. 3) D. Matt.

A) Weiß. 1) . . . .
Schwarz. 1) T. A 4 — B 4.
Weiß. 2) K. F 7 — E 6.
Schwarz. 2) Beliebig.
Weiß. 3) T. Matt.

(Andere Spielarten leicht.)

Neue Bücher und Schriften.

Dawm, Dr. L. Alfred, Die Krankheit der Welt. Preis 2 M. Wiesbaden, Dr. Damms Selbstverlag, Frankfurterstraße 42.
Der Lobgesang des Zacharias. Recitativ für Baß mit Begleitung des Pianoforte komponirt von Ernst Emckel. Preis 1 M. Berlin, R. J. Müller.
Deutsche, G., Marsch und Tanz der Salzsieder zu Schwäbisch Hall aus dem 13. Jahrhundert. Aufgeführt im Jahre 1612 von Präzeptor und Inspektor Schwarz, nach dem Vorbild eines ehemaligen Quartierleiters. Mit Text und Tanzvorschriften. In neuer Klavierkomposition. Hall, Wilh. Germans Blg.
Deutscher Kinderfreund. 14. Jahrgang. Preis 4 M. Hamburg, Expedition des Deutschen Kinderfreunds.
Die k. k. Hofmuseen in Wien und Gottfried Semper. Drei Denkschriften Gottfried Sempers, herausgegeben von seinen Söhnen. Innsbruck, A. Edlingers Verlag.
Ehrlich, Gustav, Hochwohlderselbe. Eine Mahnung an den deutschen Beamtenstand. Preis 50 ₰. Hannover, Karl Meyer.
Hauffe, Gustav, Die Kunst das menschliche Leben zu verlängern und zu verschönern. Preis 2 M. Wiesbaden, H. Sadowsky.
Höffer, Dr. M., Wald- und Baumkult in Beziehung zur Volksmedizin Oberbayerns. München, E. Stahl sen.
Ich möchte heim. Lied von C. Gerok für eine Singstimme mit Pianofortebegleitung komponirt von Ernst Emckel. Pr. 1 M. Berlin, R. J. Müller.
Kale, A., Bürgerfrieden. Im Glück. Der Unbekannte, drei Trauerspiele in je 5 Akten. Zürich, Meyer & Zeller.
Lall, Wilhelm, Die Bibel als Erzieherin. Pr. 1.50 M. Leipzig, Max Babst.
Lux, Max, Im Geiste Ludwigs XIV. Historischer Roman. Berlin, Otto Janke.
Leixner, Otto von, Geschichte der deutschen Literatur. 2. Auflage. Leipzig, Otto Spamer.
Lindbach, Hermann, Frauenlob. Eine auserwählte Sammlung altdeutscher Minnegedichte. Preis 2 M. Dresden, Albanusische Verlagshandlung.
Merkel, C., Es lebe die rechte! Methodische und praktische Anleitung zum Denkenlernen. 1. Abteilung. „Das Normalrechnen". Pr. 30 ₰. München, Herzogspital 1a, Selbstverlag des Verfassers.
Müller, Hubert, Gedichte. 2. Aufl. Pr. 2 M., geb. 3 M. Berlin, Jul. Ziehr.
Münk, C., Auf biblischen Pfaden. 4. Auflage. Hamburg, Verlag und Expedition des „Deutschen Kinderfreunds".
Rambaldi, Karl Graf von, Wanderungen im Gebiete der Isarthalbahn. München, Ernst Stahl jun.
Rohr, H. von, Geschichte des 1. Garde-Dragoner-Regiments Königin von Großbritannien und Irland. Kleine Ausgabe, 2. Auflage. Pr. 2 M. Berlin, Friedrich Luckhardt.
Schwarz-rot-gold! Ein offener Brief an Seine Majestät den deutschen Kaiser, König von Preußen, von Geh. Sanitätsrat Dr. W. Hermann. Pr. 75 ₰. Berlin, Bibliographische Anstalt.
Seabe, Ludwig, Komische Geschichten. Leipzig, Hans Licht.
Steiner, Ottomar, Das Bett und sein Einfluß auf unsere Gesundheit. Ein Mahnruf an alle deutschen Väter und Mütter. Preis 50 ₰. Frankenberg i. S., Karl Stange Nachfolger.
Stromerer, Lorenz, Aus dem Tagebuch eines „Vagabunden". Preis 1 M. Dresden, Heinrich Minden.
Subert, Fr. Ad., Das böhmische National-Theater in der ersten internationalen Musik- und Theater-Ausstellung zu Wien im Jahre 1892. Pr. 1 fl. 50 kr. Prag, Fr. A. Urbánek.
Von Mirbs Taschenkalender für das Heer 1893 (Verlag von A. Barth, Berlin) liegt ebenfalls ein neuer Jahrgang vor, der nicht nur jedem Offizier als unentbehrlich zu empfehlen ist, sondern gewiß auch all denen im Publikum, die mit militärischen Dingen zu thun haben und sich für diese interessiren. Es giebt nahezu nichts auf militärischem Gebiet, was nicht hier eine Behandlung erführe und zwar eine Behandlung, die nach jeder Richtung hin sachmännisch, zuverlässig und nahezu erschöpfend in den angezeigten Grenzen ist. Der neue Jahrgang hat wesentliche Veränderungen erfahren, so ganz abgesehen von Angaben über die Veränderungen, Abschnitte über Erbschaftssteuer, Kommando zur Unterdrückung des Kinderpest und dergleichen mehr.
Wernig, Franz, Eine Fußpfensfahrt. Bilder aus der ungarischen Tiefebene. Leipzig, Karl Jacobsen.

Handschriften-Beurteilung.

H. G. in R. Es wäre eine große Arbeit, die Proben zurückzugeben, deshalb erhalten Sie jetzt nur die Analyse Ihrer Schrift. Wenn Sie sich auch einen alten Adamanten nennen, so muß ich Sie doch als einen sehr jungen und unfertigen Charakter erklären, der noch wenig selbständige Entwicklung zeigt außer einem sehr ausgesprochenen Eigenwillen und vieler Schärfe. Sie sind geordnet, pünktlich, selbst pedantisch. Sie sind auch gewissenhaft und wahr; Sie denken klar und verständig und geben viel zu viel auf Äußerlichkeiten.

K. K. in R. Ungebildet, flüchtig, unreife und von gewöhnlicher Gesinnung, aber gerne lustig, und wenn Sie es sein wollen, angenehm und unterhaltend.

Eine Siebenzehnjährige. Nun, da mag's angehen, bei dem Gekritzel unfertige Geschreibsel. Sie sind aber schon recht schlagfertig und gewandt, ein Glück, daß Verstand und Intrigue und Falschheit Ihnen so ganz ferne liegen. Sie sind stolz, aber nicht hochmütig, einfach und natürlich, aber ohne Geschmack und Schönheits- oder Kunstsinn, der aber noch in den Windeln liegt.

Frau M. F. in F. Ein höchst mittelmäßiger Charakter, mit mittelmäßiger Bildung, viel Wert legend auf äußere Dinge und geistig so wenig selbständig entwickelt, daß man eher an ein Kind, als an eine Frau denkt. Zu übrigen treu und anhänglich, nur langsam und etwas schwerfällig — allerdings auch nicht gerade genug zu Geistesthätigkeiten.

Alter Abonnent in D. (Damenschrift.) Ein kühler, leidenschaftsloser und ruhiger Charakter, sehr treu, wo er sich einmal angeschlossen, aber nie leicht sich gebend und überströmend durch zärtliche Worte. Die Dame ist intelligent, hat Phantasie und beobachtet gut; sie hat einen festen Willen und läßt sich nicht andauernd zu Boden drücken, obgleich ihre Stimmung etwas wechselnd ist; sie ist einfach, natürlich, selbstlos und gemütvoll, wie alle derartigen Charaktere, im näheren Verkehr.

L. Th. in Sch. Ein etwas gesuchter Mann, der gerne ein wenig geschäftig und auf Komfort hält und den Genuß nicht verschmäht. Daneben gewandt, energisch und nach oben hin sehr höflich. Sie sind energisch, gehen gerne eigene Wege und nehmen das Leben nicht von seiner schweren Seite.

T. H. Material ungenügend. Mehr Wachsen, mehr Einsamkeit und Rückhalt! Was nützen Ihnen Ihre Gefühle, wenn Ihnen die rechte genossene Herzenswärme fehlt, wenn Sie durch Schärfe verletzen, und sich dann überall zurückgesetzt und gekränkt fühlen. Aber zuverlässig, offenherzig und fern von Intrigen und Hinterthüren, sind Sie, von Intriguen und Hinterthüren wissen Sie nichts.

H. E. Köln. Ein positiver Geist, ausführend, das Wort schnell; ein Lebhaft der Leidenschaft fähiges Gemüt, das seine Gefühle nicht gerne zu Markte trägt, ein einfaches Äußeres. Selbstbeherrschung und eine gewisse Rücksicht wie Schönheitssinn, ethisch Charakterfestigkeit und ernste Lebensauffassung.

L. Meyer, Zugsp.

G. Hennebergs Seidenfabrik
in Zürich sendet direkt an Private

schwarze, weiße u. farbige Seidenstoffe von 75 Pf. bis Mk. 18.65 p. Mtr. — glatt, gestreift, karrirt, gemustert, u. (ca. 240 versch. Qual. u. 2000 versch. Farben, Dessins)

Seiden-Damaste	v.	Mk.	1.35–18.65
Seiden-Foulards	„	„	1.35– 5.85
Seiden-Grenadines	„	„	1.35–11.65
Seiden-Bengalines	„	„	1.95– 9.80
Seiden-Ballstoffe	„	„	0.75–18.65
Seiden-Bastkleider	„	„	14.80–68.50

etc. etc.

porto- und zollfrei ins Haus. Muster umgehend. Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

Seiden-Fabrik, G. Henneberg, Zürich,
Königl. und Kaiserl. Hoflieferant.

Norddeutscher Lloyd

Post- und Schnelldampfer
von **BREMEN** nach

Newyork	Baltimore
Brasilien	La Plata
Ostasien	Australien

Prospekte versendet
Bremen.
Die Direction
des Norddeutschen Lloyd.

Kaiserpreis 1887 Baden-Baden.

EDUARD FOEHR
Kgl. Hofjuwelier
STUTTGART
23 Königsstrasse 23.

Reiches Lager
von
Juwelen, Gold- und Silber-Waren
in jeder Preislage.

Eigene Kunstwerkstätte.

Gegründet im Jahre 1800.

Prämiirt:
Wien 1873. München 1876. Stuttgart 1881 Ehrendiplom
München 1888. Berlin 1890.

Reichhaltige Auswahlsendungen nach Auswärts stehen bei ungefährer Preisangabe umgehend zu Diensten.

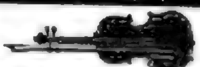
Kanarienvögel! Edle Sänger, versendet per Post nach allen Orten Europas das älteste und leistungsfähigste Geschäft am hiesigen Platze von
St. Andreasberg. W. Gönnecke.
Preisliste frei!

Billigste Bezugsquelle für luftentrocknetes
— Reisfuttermehl —
G. & O. Lüders, Hamburg.

Michael Schuster jr.,
Markneukirchen, Sachsen.
Gegründet 1803.
Beste und billigste Bezugsquelle für
Musikinstrumente
und Saiten aller Art.
Illustr. Preislisten gratis und franko.

Bestes Weihnachtsgeschenk fürs deutsche Haus!
9000 Abbildungen. 16 Bände geb. à 10 M. 4 Bände erschienen. 16000 Seiten Text.
Brockhaus' Konversations-Lexikon.
14. Auflage.
600 Tafeln. 300 Karten.
120 Chromotafeln und 480 Tafeln in Schwarzdruck.
Bestes Weihnachtsgeschenk fürs deutsche Haus!

Jeder, der sich für den berühmten Pfr. Kneipp und seine auf Wunderbare grenzenden Heilerfolge interessirt, verlange die durch alle Buchh. gratis und franko erhältliche Kneipp-Broschüre 164 S. mit viel. Abb.
Jos. Kösel'sche Buchh. in Kempten.



Beste und billigste Bezugsquelle für
Musikinstrumente
aller Art für Orchester, Schule und Haus. Saiten, Schulen und Noten zu allen Instrumenten.
Jul. Heinr. Zimmermann,
Musikexport, Leipzig.
Illustrirte Preisliste gratis.

Gries bei Bozen.
Windstiller, geschützter, wärmster
Winterkurort
in
Deutsch-Süd-Tirol.
Gute Pensionen schon für 3 fl. 2.50 Kr. Zimmer von 5 fl. 15.— pro Monat. Familienwohnungen zu mäßigen Preisen. Auskünfte und Prospekte durch
Die Kurverwaltung.

Heilanstalt für
Hautkrankheiten.
Gewissenhafte spezialärztliche Behandlung. Beste Verpflegung. Schöner Aufenthalt (Parkgrund.) Ausführl. Prosp. gratis.
Leipzig-Lindenau, Dr. med. Ihle.

Rheinwein.
Gegen Einsendung von M. 30 versende mit Faß ab hier 50 Liter selbstgekelterten guten und abgelagerten Weisswein, für dessen absolute Naturreinheit ich garantire.
Friedrich Lederhos, Ober-Ingelheim a. Rh.

Seide. Kein Weihnachtsgeschenk macht einer Dame so viel Freude als ein Seidenkleid. Auch auf dieses Fest versenden wir porto- und zollfrei genügend Stoff zu einem seidenen Kleid von M. 20.— bis M. 250.— bei Robe. Umtausch nach dem Fest gestattet. Näheres mit Katalog und Muster umgehend.
Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie in Zürich (Schweiz).

Digitized by Google

Briefmappe.

M. N. in Fellš-Bišo in Ungarn. Lassen Sie sich die Statuten und Programme dieses Kunstinstituts, die Sie gratis bekommen, schicken. Daraus können Sie die beste Auskunft über Ihre Fragen schöpfen.

Dr. B. K. in Wien. Die biologische Station am Plöner-See, die sich seit dem 1. April dieses Jahres in Thätigkeit befindet, ist nach einem vorläufigen Berichte des Direktors Dr. Otto Zacharias schon in den ersten sechs Monaten ihres Bestehens lebhaft frequentirt worden. Von den 8 Arbeitsplätzen waren 4 besetzt und außerdem haben etwa 90 Gelehrte (Universitätsdozenten, Gymnasiallehrer und Studenten) auf ihrer Durchreise die Plöner Station aufgesucht und deren Einrichtungen besichtigt. — Bei den von Dr. Zacharias und seinen Praktikanten angestellten Untersuchungen hat sich das als Arbeitsfeld ausgewählte Seebecken als recht organismenreich erwiesen, insofern bis jetzt darin [illegible] werden konnten: 70 Fischarten, 61 Crustaceen, 66 Würmer (darunter 37 Räderthiere), 16 Mollusken und 74 Protozoen (Urthierchen). Flagellaten und [illegible] Infusorien. Außerdem wurde eine Liste von mehreren 100 Algen festgestellt, auf der sich allein 81 Species von Diatomeen verzeichnet haben. Unter letzteren sind überraschender Weise zwei marine Gattungen vertreten, nämlich [illegible] und Rhizosolenia. Als besonders interessanten Algenfund hat die Wiederauffindung von Pleurocladia lacustris, A. Br. zu gelten. Professor Alex. Braun entdeckte die Pleurocladia, die seinem Datengange [illegible] vor vier Jahrzehnten im Tegeler See bei Berlin. Dort ist sie aber längst wieder verschwunden, so daß Plön zur Zeit der einzige Fundort für dieses seltene und interessante Mitglied der niederen Pflanzenwelt in ganz Europa ist.

J. F. in Tudis-Szabel in Ungarn. Das gleiche Verlangen, welches Sie an uns stellen, nämlich Ihren Namen schon in der nächsten Nummer unter den Räthsellösern zu bringen, können wir von vielen zu hören. Wir haben aber schon zu wiederholten Malen erklärt, daß dies ganz unmöglich ist, da die betreffende Nummer längst fertig ist, wenn Sie Ihre Lösungen einsenden. Wer etwas von der Herstellung einer in solcher Auflage erscheinenden Zeitung weiß, wird niemals einen solch unerfüllbaren Wunsch aussprechen.

M. Mayer in Wien. Dankend abgelehnt.

H. D. in Groß-Kreutsch bei Lissa in Posen; M. H. in Heppenheim a. d. Bergstraße. Trotz mancher gelungenen Einzelheiten noch nicht druckfähig.

A. v. R. in Preßburg. Eine schöne dunkelbraun-grüne Farbe (alte Bronze) erhält man auf Kupfer, wenn man eine wie folgt bereitete Lösung auf den Gegenstanden aufträgt [illegible]. 10 Teile [illegible] Kupfer[illegible], 10 Teile [illegible], 10 Teile [illegible] und 5 Teile 10prozentige [illegible]. Nach dem Trockenwerden dieser Lösung auf den Gegenständen wird mit Wasser abgespült und dann nach dem Abtrocknen in Sägespänen mit Wachs oder Leinöl eingefettet.

Richtige Lösungen sandten ein: A. Sporer in [illegible] (3). „[illegible] und [illegible]" in Hamburg. Joh. D. Kieppel in Hamburg (2). Michael [illegible] in Fellš-Bišo in Ungarn (2). [illegible] in [illegible] (2). Kamill Keller in Innsbruck-Wilten (3). Gemischt. Gerichtsschreiber in Barmen (4). Ignaz Keller in Wien (3). „Cleopatra" in Alexandrien (2). Sophie Bethlen in Hamburg (2). Margarethe Meyer in Wachendorf bei Syke. Helene Schmidt in Kolberghain in Schlesien (2). A. T. im Schloß Villeria in der Schweiz (3). Fritz Suhrcart in Altona in Westfalen (3). R. E. v. R. in Prag (2). Frau Aug. Schmidt in Kaiserslautern (3). Ida Kremer in Radikuth bei Meißen (3). Marie Ackermann in Hannover. Gemischte Schilling-Aktade in Kärnten (3). J. Feuermann in Tudis-Szabel in Ungarn (2). Pia Delenge in Konstanz am Bodensee (3). Baronin Th. von P. in Marburg in Steiermark (3). Elise Lang in Frankfurt a. M. (3).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Eleonore. Roman von A. von der Elbe, Fortsetzung. — Sprachen Franz Schönz. — Carmen Sylva und Franz Liszt, mit Einleitung von E. Meyer. — Die Festtage zu Wittenberg. — Erinnerungen an Turiner Sommertage, von Julius Meyer, Präsident des österreichischen Touristenklubs. Das Kind. Novelle von Emil Eckstein. — Ein unerhoffter Windstoß. — Amerikanische Kinderhirten vertheidigen sich gegen Indianer, von v. N. — [illegible] mit und Elektrotechnik, von Franz Bendt. — Gedichten. — Für müßige Stunden: Bilderrätsel; Räthsel; Auflösung des Räthsels Seite 151, Auflösung des Bilderräthsels Seite 151. — Unser [illegible]: Dreiaufige Frauenkleidung; Mantes; Vogelpflege; Lampenschirm, Gemalte Teekleide; Sammet-dressel; Zur Verzierung der Tischtücher; Glaserkramek, Operaführer-Maschine. — Schach. — Neue Bücher und Schriften. — Hauskündigen-Bestellung, von L. Meyer. Bazar. — Briefmappe.

Illustrationen: Die erneuerte Schloßkirche zu Wittenberg. — Die Festtage zu Wittenberg: Gruppen aus dem Festzug, Gang nach dem Rathaus, der Festgottesdienst, Originalzeichnungen von Ewald Thiel. — Erinnerungen an Turiner Sommertage, neun Abbildungen. — Ein unerwarteter Windstoß, nach dem Gemälde von E. Keller. — Waldeinsamkeit, nach dem Gemälde von H. Conradi. — Amerikanische Kinderhirten vertheidigen sich gegen Indianer, Originalzeichnung von Chr. Specht. — Unser [illegible], sieben Abbildungen.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Verantwortlicher Redakteur: J. V.: Wilhelm Weller in Stuttgart.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes, in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 60 ₰ Reichswährung.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Soeben erschienen:

Gesammelte Schriften
und
Denkwürdigkeiten
des General-Feldmarschalls
Grafen Helmuth von Moltke.

Sechster Band:

Briefe an seine Braut und Frau.

Mit Facsimile eines Briefes und einem Bildnis der Frau von Moltke aus dem Jahre 1857.

Preis geheftet ℳ 8.40; in Halbfranzband ℳ 10.—

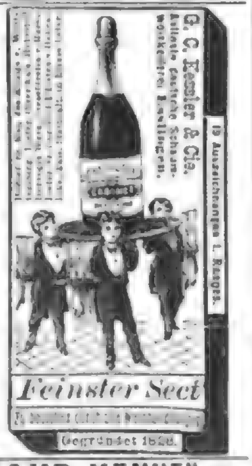
Das deutsche Volk erhält durch diesen Briefschatz den tiefsten Einblick in das Seelenleben des verewigten Feldmarschalls, es lernt ihn, man darf sagen, von seiner edelsten und besten Seite kennen: nicht allein, indem es gewahrt, mit welchem Zartgefühl, welcher Innigkeit und Treue er die Liebe zu seiner Gattin wahrt und äußert, sondern auch, weil seine Gattin dermaßen die Vertraute seines Herzens war, daß kaum ein Gegenstand seiner Betrachtung, kaum ein Erlebnis, das ihn fern von der Gattin trifft, in diesen Mitteilungen unberührt und unbesprochen bleibt. Sein innerstes Denken und Fühlen spricht er in diesen Briefen aus. Alles, was ihn gefällt und mißfällt, die scharfen, treffenden Beobachtungen, die ihm die Weltereignisse und seine unmittelbare Teilnahme an denselben geben, alles das vertraut er den Briefen an die Gattin an. So bietet diese Briefsammlung einen doppelten Genuß: den, den großen Feldherrn auch ihnen von Herzen kennen zu lernen, und den, ihn am gemütlichsten berichten und am offensten urteilen zu sehen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Interessant für diejenigen, welche etwas auf Sauberkeit beim Essen geben, ist eine neue Erfindung, die ganz kürzlich gemacht worden ist. Bekanntlich [illegible] Mostrich in den [illegible] Senfgefäßen schnell ein; appetitlich ist es dann gerade nicht, wenn diese angetrocknete Mostrichkruste von dem Dienstmädchen mit irgend etwas abgewischt wird; und doch wird das überall und täglich gemacht. Dabei geht auch viel Mostrich verloren und der Mostrich an sich verliert an Schärfe und Aroma. Diesem Uebelstande begegnet der neuerfundene Senfborn — so genannt, weil er in Form eines Porzellanbrunnens gefertigt wird — der sehr bald auf den gedeckten Tischen aller denkenden Hausfrauen zu finden sein wird. Bei dem Senfborn ist der Mostrich vollständig abgeschlossen, bleibt also stets frisch und aromatisch. Der Gebrauch ist sehr einfach: Will man eine Portion Mostrich herausheben, so drückt man wie bei einem gewöhnlichen Brunnen auf den Schwengel, und der Mostrich kommt auf den Teller. Jeder Druck auf den Schwengel gibt eine abgemessene Portion Mostrich.

Dabei ist dieser Senfborn überaus elegant, daß er an sich schon eine reizende Zierde jedes gedeckten Tisches abgibt. Es ist, wie die nebenstehende Figur zeigt, ein zierlicher Brunnen, der aus Porzellan, bez. porzellanartigem [illegible] hergestellt ist.

Man kann den Senfborn in Zwiebelmuster, weiß oder crème bekommen. Weiß und crème läßt sich zu jedem Tafelservice passend verwenden. Der Preis eines Senfborns ist im Verhältnis zu seiner soliden und eleganten Ausstattung sehr niedrig: 3 Mark in Deutschland [illegible] in Oesterreich-Ungarn. [illegible] [illegible] (15 Kreuzer in Oesterr.-Ung.) in allen besseren Haushalt- und Porzellan-Geschäften der Welt. Nach Orten, wo nicht zu haben, liefern die Fabrikanten Lingner & Kraft in Dresden an jedermann direkt franko einen Senfborn in [illegible]muster, weiß oder crème inkl. Kiste für [illegible] 3.75 und nach Oesterr.-Ungarn franko und [illegible] für 2½ Gulden. Der Betrag [illegible] oder wird nach[illegible].



WIR KENNEN feine bessere.

Stuttgarter Verlag, Leipzig.

Champagner-Kellerei
Gegründet 1826
Grempler & Co.
Grünberg in Schlesien
Erste Marken: Landkarte, Medaille, Gold
Zu beziehen durch alle Wein-Grosshandlungen

Alle neu hinzutretenden Abonnenten erhalten **gratis** den bis zum 1. November erschienenen Theil des neuesten dreibändigen Romans aus der Gegenwart von

Friedrich Spielhagen
betitelt
„Sonntagskind".

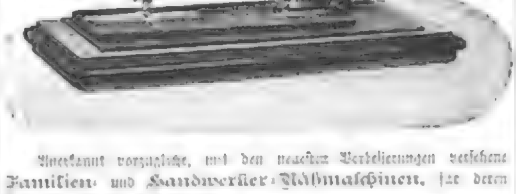
Der Meister der deutschen Roman-Dichtung bietet in dieser jüngsten großen Schöpfung ein Werk von [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] Zauber. [illegible] bewährt sich auch hier wieder als [illegible] Kenner der Menschenseele und als [illegible] Erzähler, der die [illegible] Spannung im Leser wachzurufen versteht.

Abonnements für December auf das

Berliner Tageblatt
und Handels-Zeitung

[illegible] „ULK", [illegible] „Deutsche Lesehalle", [illegible] „Der Zeitgeist", Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft nehmen alle Reichspostanstalten entgegen zum Preise von nur **1 Mk. 75 Pf.**

PFAFF-Nähmaschinen



Anerkannt vorzügliche, mit den neuesten Verbesserungen versehene **Familien- und Handwerker-Nähmaschinen**, für deren Güte jede Gewähr geleistet wird.

Die Fabrik baut **ausschließlich Nähmaschinen** und ist vermöge ihrer großartigen Einrichtung im Stande, das denkbar **vollkommenste und gediegenste** [illegible] zu liefern.

Näheres ist aus den Preisblättern zu ersehen.

G. M. Pfaff, Nähmaschinen-Fabrik, **Kaiserslautern** Rheinpfalz.

Gegründet 1862. — Arbeiterzahl 700.

Hochfeinste Farbendruckkarten [illegible]

Reclame-

Zugabe-Artikel! Höchst [illegible] Ideen, für alle Branchen passend [illegible] und Umschläge vorrathig [illegible] Musterbuch [illegible] Einsendung v. M. 1. [illegible]
Grimme & Hempel, Leipzig.
Musterlager: Berl. [illegible] Leipziger Strasse [illegible]

Digitized by Google

CHOCOLADE UND CACAO vereinigen vorzüglichste Qualität in mässigem Preis.

HARTWIG & VOGEL DRESDEN Ausgezeichnet durch feinstes Aroma und grosse Ausgiebigkeit, daher billig.

CACAO-VERO Zu haben in allen durch unsere Plakate kenntlichen Apotheken, Conditoreien, Colonialwaaren-, Delikatess-, Drogen- und Spezial-Geschäften.

Schutz Marke.

Gerolsteiner Sprudel

Tafelgetränk I. Ranges.

Preisgekrönt auf allen beschickten Ausstellungen.

Aerztlicherseits empfohlen als wohlthuendes Getränk bei Magensäure, Blasen- und Nierenleiden.

Vertreter für Export: Gustav Stühr, Hamburg. Vertreter für Berlin: Fr. Stangen, Schmeitz. 43.

Die Direktion des Gerolsteiner Sprudel in Gerolstein, Eifel (Deutschland).

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende, abführende Fruchtpastille GEGEN **VERSTOPFUNG** Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.

Paris, E. Grillon 33, rue des Archives

IN ALLEN APOTHEKEN

MERAN

Klimatischer Winter-Kurort im deutschen Süd-Tirol. Prospekte durch die Kurvorsteher.

Patent Petroleum-Motor, kein Benzin.

Die beste und billigste Maschine für Bootsbetrieb.

J. M. GROB & Co., Leipzig-Eutritzsch.

Deutsche Militärdienst-Versicherungs-Anstalt in Hannover.

Zweck: Gegenseitige Verminderung der Lasten des ein- nie dreijährigen Dienstes, Unterstützung von Berufssoldaten, Versorgung von Invaliden. Nur Knaben unter 12 Jahren finden Aufnahme. Versicherung in den ersten Lebenstagen am vortheilhaftesten. Von 1878 bis Ende 1891 wurden versichert 190 000 Knaben mit 210 000 000 Mk. Diese so große Betheiligung hat mir ermöglicht, Versicherungen zu günstigen Bedingungen abzuschließen. — Prospekte versenden kostenfrei die Vertreter und die Direktion.

LOHSE's weltberühmte Spezialitäten

für die Pflege der Haut:

EAU DE LYS DE LOHSE

rein, rosa, kühl, seit über 50 Jahren unübertroffen als vorzüglichstes Hautwasser zur Erhaltung der vollen Jugendfrische, sowie zur sicheren Beseitigung von Sommersprossen, Mitesser, Brand, Röthe, gelben Flecken und allen Unreinheiten des Teints.

LOHSE's Lilienmilch-Seife,

die reinste u. mildeste aller Toilettseifen, erzeugt durch [illegible]

Beim Ankauf [illegible] stets

GUSTAV LOHSE, Hoflieferant, BERLIN.

In allen guten Parfümerien, Drogerien etc. des In- und Auslandes käuflich.

Gebr. Loesch,

Uhren-Export, Leipzig.

Fabrik-Preisen.

Versand-Haus gratis & franco. Illustr. Kataloge gratis.

Nach dem einstimmigen Urtheil der Aerzte ist die verbesserte Kraft-Liebig'sche **Fleischsolution** der Dr. Mirus'schen Hofapotheke (H. SICTZ) — Jena — bei leicht verdaulicher Nahrungsmittel für **Magen- u. Darmkranke,** ein vorzügliches Kräftigungsmittel für Rekonvaleszente, Gesunde, Greise, Schwächl. Kinder, u. geeignete Excitans bei Krankheiten des Mundes, welche die Aufnahme fester Nahrung verbieten. Warnung in den Apotheken; nach Orten, wo Niederl. nicht vorh. frei v. Dr. Mirus' Hofapoth.

Die Modenwelt.

Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten.

Jährlich: 24 Nummern mit 2000 Abbildungen, 12 Schnittmuster-Beilagen mit 250 Muster-Vorzeichnungen, 12 grosse farbige Modenbilder mit 80–90 Figuren.

Preis vierteljährlich 1 Mk. 25 Pf. — 12 Nr. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten. Probe-Nummern gratis und franco bei der Expedition Berlin W, 35. — Wien I, Opring. 2.

Mit jährlich zwölf grossen farbigen Modenbildern.

Dr. med. Haupt

Kurhaus für Nervenkranke und Erholungsbedürftige

Charandt b. Dresden.

Prospekt gratis u. sehr comfortabel eingerichtet.

Nervenleiden, Hysterie mit Neuralgie, Hypochondrie, Angstzustände, Zahnschmerzen, Migräne, Schlaflosigkeit, Rückenmarksleiden, Lähmungen, Epilepsie, Veitstanz, Gehirnleiden, Gedächtnisschwäche, Folgen der Onanie etc. Specialität: Elektrotherapie.

Die ächten **Wilh. Fleischmann'schen Offenbacher Pfeffernüsse** sowie **Brenten und Bethmännchen** sowie Gebäcke zu Weihnachten, empfiehlt die erste Frankfurter Brenten-Bäckerei. **Heinrich Kurtz,** Frankfurt a. M.

Stellung. Existenz.

Prospect gratis franco

Prospect. Briefl. gründlicher Unterricht

BUCHFÜHRUNG

Stenographie. Schnell. Schön. Sicher.

Gratis Prospect

OTTO SIEBE – ELBING

Wer eine billige und doch gute Berliner Tageszeitung lesen will, der bestelle sich bei dem nächsten Postamt oder Landbriefträger die täglich in 8 großen Folio-Seiten erscheinende, reichhaltige, liberale

Berliner Morgen-Zeitung

nebst **Tägl. Familienblatt** mit unterhaltenden Romanen.

Von allen politischen Zeitungen besitzt die „Berliner Morgen-Zeitung" die **größte Auflage — mehr als 135 000 täglich!!** ein Beweis dafür, daß sowohl Haltung als Inhalt dieses Blattes in den weitesten Kreisen lebhaften Beifall findet.

Abonnement für December nur 34 Pf.

Wellenbad-Schaukel

D. R. P. 61206. Verbesserung derselben ist die beste Neuheit für Sommerfrische, Bad, Garten, Hof etc. Jedermann kann sich damit vergnügen, und es ist besonders für Kinder eine Wohlthat, den Drang nach Bewegung über den Köpfen Anderer zu stillen, ohne daß man solche verletzen kann. Für Töchter-, Kinder- und Gartenfeste ist sie prämiirt, erregt stets Bewunderung. Unser Gebrauch z. B. auf den Kölner Gartenfesten zu besichtigen. Preis franco mit M. 40. (In Berlin Probeschaukel unentgeltlich.) Illustrirte Preisliste gratis.

C. Dittmann, Berlin O., Holzmarkt-Str. 34a. Ueberall offene Ordre-Depots.

Fürstlich Stolberg'sches Hüttenamt

zu **Ilsenburg** a. Harz.

Eisenhütten-Betrieb, Maschinenfabrik, Walzwerk, Drahtstift-, Achsen- und Schraubenmagel-Fabrik, Blankschmiede, Gießerei und Kunstgießerei.

Gusswaren: gewöhnlicher und reich ornamentirter Bauguß, Colonnaden, Treppen, Balkone für Treppen und Brücken, Kandelaber für Gas und elektrische Beleuchtung, Apparate für chemische Fabriken, Kochherde, Kochöfen, Closetvorrichtungen, Planschen-, Maßen-, Façon- und Modellplatten, Platten für Keller und Gruben, Ziegeleien, Steinbrüche, Bauunternehmungen u. s. w., Hartgußwalzen, Drahtzieher u. s. w.

Kunstguss in vollendeter Ausführung, Reproduktion alter Muster, Decorationen u. s. w. und Herstellung nach eigenen Compositionen.

Patent 20,927.

Gegen Blutarmut!

Dr. Pfeuffers Patent 20,927. *München*, den 19. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn **Dr. Pfeuffer** bereitete und daher zur chemischen Untersuchung übersendete Hämoglobin-Pastillen in Durchschnitt 1,2 Gramm Hämoglobin (Blutfarbstoff) enthalten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandtheilen, wie solche im gewöhnliche Blute als Excrementosstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt.

Dr. Adolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).

Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, den ärztlichen anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmuth und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige u. schwächliche Kinder ganz besonders

Jessler's Ludwigs-Apotheke zu München.

Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Firma: Dr. Pfeuffers Patent. Preis 3 M., ausreichend für 3–4 Wochen.

Franzensbader Quellsalz

Natürlich kohlensaures Natron, Glaubersalz, Kochsalz. Allen ähnlichen Präparaten vorzuziehen in Folge seines hohen Gehaltes an gut verdaulichem kohlensaurem Natron, seiner leichten Verdaulichkeit und absoluten Reinheit. Bestes Mittel gegen alle Krankheiten des Magens der Verdauungsorgane, Hämorrhoidalleiden, Gicht, Rheumatismus, Frauenkrankheiten etc. Versand in Originalflaschen à 1/2 u. 1/1 Zoll-Pfund. In allen grösseren Apotheken u. Mineralwasserhandlungen. **Direktor Post-Versand** in Oesterreich-Ungarn und Deutschland franco durch **E. LOIMANN, Franzensbad.**

Fröbelstiftung in Dresden.

Der neue Curs für Kindergärtnerinnen beginnt [illegible] Ostern 1892. Pensionat für [illegible] Curs. Die Curatorium: [illegible] von Watzdorff, Wendelstein, [illegible] von Arnstedt, [illegible] von Boxberg, Thiemo, [illegible] von Rechtritz, [illegible] Dresden.

Naturreinste (Magenleidenden) Wiederherstellung

„Magenheil"

Heinr. Senf, Droguist, 23 Rheingasse 23, Köln.

Blooker's holländ. Cacao

die feinste Marke.

J. & C. Blooker, Amsterdam (Holland).

Nur echte Brillanten.

Nicht zu verwechseln mit sog. Künstlichen oder Similibrillanten

S. Hartoch Nachf., Inh. Karl Heyer, Darmstadt, Bijouterie-Fabrik, Spezialität in Brillanten.

Mark 15. Nr. 6881, 14 Karat massiv Gold mit echt Diamant.

Mark 20.– Ohrringe Nr. 6612, 14 Karat massiv Gold mit echt Diamanten.

Mark 38.– Nr. 4060, 14 Karat massiv Gold, Mitte echt Saphir (blau), Seiten je ein echter Diamant.

Hufeisennadel. Mark 25.

Herrennadel. Mark 20.–

Versand gegen vorherige Einzahlung oder gegen Nachnahme. Um vielfachen Anfragen zu begegnen, bemerke hierzu, dass ich nur garantirt echte Steine verarbeite. Ich zahle den Betrag zurück, falls ich meine geehrten Auftraggeber nicht zufriedenstelle. Illustrirten Prachtkatalog über alle vorkommenden Bijouterien mit echten Brillanten und farbigen Edelsteinen sowie goldenen Ketten und Uhren versende gratis und franko.

DER GUTE TON

in allen Lebenslagen. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentl. Leben von *Franz Ebhardt*. 12. verb. Aufl. Prachtwerk in 8°. Gedr. in 2 Farb. a. Velinpap. m. viel. Vign. 47 Bog. eleg. geb. m. Goldschn. 10 Mk.

II. Teil. Unserer Frauen Leben. 1. verb. Aufl. 20 Bog. geb. 6 Mk.

Zu beziehen durch alle Buchh. oder direkt portofrei v. Verl. JULIUS KLINKHARDT in Leipzig u. Berlin W. 35.

R. WOLF

Magdeburg-Buckau.

Bedeutendste Locomobil-Fabrik Deutschlands.

Locomobilen

von 4–200 Pferdekraft für Landwirthschaft und jegliche Betriebe der Klein- und Gross-Industrie.

Wolf'sche Locomobilen siegten auf allen deutschen Locomobil-Concurrenzen.

Kur- und Wasserheilanstalt Brunnthal-München.

Illustr. Prosp. gratis. — Pension von ℳ 6.25 pr. Tag.

J. Neuhusens Billard-Fabrik

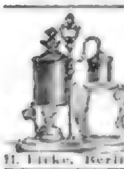
Berlin SW.

Brasilien: goldene Medaille, Ehrendiplom.

Tisch-Billards mit Holzfüllung, Zubehör und einfach verstellbare Billards in großer Auswahl.

— Jeu de baraque! —

Preislisten und illustrirte Kataloge gratis.



Lücke's selbstthätige Kaffeemaschine, die beste der Welt. ... Beschreibung und Preiscourant frei.

H. Lücke, Berlin W.

Unentbehrlich für jeden Haushalt!

G. BOEHM'S BRILLANT SILBER-SEIFE

Bequemstes u. billigstes Reinigungsmittel für Tischbestecke, Tafelgeräthe etc. aus jeder Art von Metall. Bewirkt vollkommene Wiederherstellung des ursprüngl. Glanzes ohne auch selbst die feinste Versilberung anzugreifen.

Zu haben in den meisten Silberwaaren-, Seifen- u. Droguen-Handlungen.

Gustav Boehm, Offenbach a. M.

Weber's Carlsbader Kaffee-Gewürz.

= DER NEUE HERR =

Neue 3fache Duft-Quintessenz

JAPANISCHE KIRSCHBLÜTHE

SAKURA JAPONICA

für Taschentuch, Wäsche, Spitzen, das Vornehmste und Neueste.

Flacon Fl. 1,50 u. 2,50. Sakura-Seife M. 1,50. Sakura-Puder M. 1,50. Sakura-Haaröl M. 2,50.

Preisliste kostenfrei von JUNGER & GEBHARDT, Berlin.

In allen Drog.- u. Parfüm.-Hdlgn.

F. Wolff & Sohn's Toiletteseifen sind die besten zur Erhaltung einer zarten weissen Haut.

Specialitäten: Indische Blumenseife Palmitinseife.

Zu haben in den besseren Parfümerie- u. Friseur-Geschäften des In- u. Auslandes.

F. Wolff & Sohn, Parfümerie, Karlsruhe in Baden. Filiale: Wien I.

Voigts Lederöl

Burk's Arzneiweine

Schutz-Marke.

Gleiche Preise in ganz Deutschland.

Als echte Weine bewährte, Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstärkende und blutbildende diätetische Präparate.

Von vielen Aerzten empfohlen.

Burk's Pepsinwein (Essenz).

Verdauungsflüssigkeit. In Flaschen à ℳ 1,–, ℳ 2,– u. ℳ 4,50.

Burk's China-Malvasier.

Ein delikates Tonicum. In Flaschen à ℳ 1,–, ℳ 2,– u. ℳ 4,–.

Burk's Eisenchinawein.

wohlschmeckend u. leicht verdaulich. In Flaschen à ℳ 1,–, ℳ 2,– u. ℳ 4,50.

Zu haben in d. Apotheken Deutschlands u. vieler grösseren Städte d. Auslands.

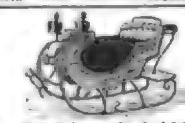
Man verlange ausdrücklich: „Burk's Pepsinwein", „Burk's China-Malvasier" etc. und beachte obige Schutzmarke u. die Firma: C. H. Burk, Stuttgart.

= Export nach überseeischen Ländern =

Billigste Bezugsquelle für

Teppiche

Teppich-Fabrik Emil Lefèvre, BERLIN S., Oranienstr. 158



Russische Schlitten,

Wilding. ... Breslau.

Die Räderfabrik, Eisengiesserei und Maschinenfabrik von Hermann Michaelis in Chemnitz empfiehlt:

Complete Transmissions-Anlagen

für alle Branchen: mit Zahnrädern, Hanf- u. Draht-Seilscheiben, Riemenscheiben, ...

Compound-Räder

von längster Dauer, für höchsten Zahndruck, bei geringstem Kraftverbrauch, ... Beschreibung, Zeichnung und Preise auf Verlangen gratis und franco.

Aluminium ... W. F. Grumbach ...

Das schönste Geburtstags-, Namenstags-, Hochzeits-, Jubiläums- u. Weihnachtsgeschenk ist und bleibt eine selbstthätige Zimmerfontaine

von Louis Heinrici, Zwickau i. S.

Neueste Neuheit: Elektromotor für Fontainenbetrieb, passend in alle seither mit Heissluftmotor gelieferte Fontainen.

Wichtig für Gicht- und Steinkranke.

Das von der Chemischen Fabrik auf Aktien (vorm. E. Schering) in Berlin dargestellte und in den Handel gebrachte

Piperazin Schering

ist bereits von vielen Aerzten – u. a. von Professor Dr. Schweninger – auf Grund der ... Erfahrungen als ein specifisches Heilmittel ... erkannt worden.

Näheres teilt auf Wunsch die gedachte Fabrik mit. Das Piperazin selbst ist durch die Droguenhandlungen bezw. Apotheken zu beziehen.

Petroleum-Raffinerie vorm. August Korff, Bremen

Man verlange ausdrücklich KORFF'S Kaiseröl!

KORFF'S KAISERÖL

... gefahrloses, wasserhelles u. ... Petroleum, Sicherstes und bestes Leuchtöl. ... 62 Grad ... — Das Kaiseröl entzündet sich selbst beim Umfallen der Lampe nicht.

Kann auf jeder Petroleumlampe u. Kochmaschine gebrannt werden.

Aerztlich und assecuranzseitig empfohlen.

Gesetzlich geschützt. • Niederlagen in allen Städten.

BENZIN

zu Extractions-, Aufwasch-, Reinigungs- und Beleuchtungszwecken, sowie für Motorenbetrieb.

Naphta, Gasstoff, Ligroin, Rhigolen. GASOLINE.

Petroleum-Raffinerie vorm. August Korff, Bremen

CHOCOLADE UND CACAO vorzügliche Qualität bei mässigem Preis.

HARTWIG & VOGEL DRESDEN Ausgezeichnet durch feinstes Aroma und grosse Ausgiebigkeit, dabei billig.

CACAO-VERO Zu haben in allen durch unsere Plakate kenntlichen Apotheken, Conditoreien, Colonialwaaren-, Delikatess-, Drogen- und Spezial-Geschäften

Schutz-Marke.

Gerolsteiner Sprudel

Tafelgetränk I. Ranges.

Preisgekrönt auf allen beschickten Ausstellungen.

Aerztlicherseits empfohlen als wohlthuendes Getränk bei Magensäure, Blasen- und Nierenleiden.

Vertreter für Export: Gustav Stahr, Hamburg. Vertreter für Berlin: Fr. Stangen. Die Direktion des Gerolsteiner Sprudel in Gerolstein, Eifel, Deutschland.

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende, abführende Fruchtpastille GEGEN **VERSTOPFUNG** Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.

Paris, E. Grillon 33, rue des Archives

IN ALLEN APOTHEKEN

MERAN

Klimatischer Winter-Kurort im deutschen Süd-Tirol. Prospekte durch die Kurvorsteher.

Patent Petroleum-Motor, kein Benzin.

Die beste und billigste Maschine für Bootsbetrieb.

J. M. GROB & Co., Leipzig-Eutritzsch.

Deutsche Militärdienst-Versicherungs-Anstalt in Hannover.

Zweck: Wesentliche Verminderung der Lasten des eine nur dreijährige Dienstzeit unterstützenden Versorgungsberechtigten, Verleihung von Invaliden-, Wartegeld- und Hinterbliebenen-Pensionen. Versicherung in den ersten Lebensjahren am vortheilhaftesten. Den 1878 bis Ende 1891 versicherten 190 000 Knaben mit 210 000 000 Mk. Prämie ist gegen Versicherung bei nur ein Deutsches Militärdienst-Versicherungs-Institut [illegible] Prospekte, Statuten und die Berichte.

LOHSE's weltberühmte Spezialitäten für die Pflege der Haut:

EAU DE LYS DE LOHSE

weiss, rosa, gelb, seit über 50 Jahren unübertroffen als vorzüglichstes Hautwasser zur Erhaltung der vollen Jugendfrische, sowie zur sicheren Entfernung v. Sommersprossen, Mitesser, Röthe, gelben Flecken und allen Unreinheiten des Teints.

LOHSE's Lilienmilch-Seife,

die feinste u. mildeste aller Toilettenseifen, erzeugt nach kurzem Gebrauche [illegible] Beim Ankauf [illegible]

GUSTAV LOHSE, 15 Jägerstr. 16 BERLIN.

Fabrik feiner Parfümerien und Toilette-Seifen. In allen guten Parfümerien, Droguerien etc. des In- und Auslandes käuflich.

Gebr. Loesch,

Uhren-Fabrik, **Leipzig.**

Versand aller Arten abgerichteter und ganz regulirter Uhren zu Fabrikpreisen.

Fabrikpreisen.

3 Jahre Garantie und Ersatz geleistet.

Reich illustr. Prosp.-Buch gratis u. portofrei. Nickel-Wecker, die Woche laufend, à 4.25 M.

Nach dem einstimmigen Urtheil der Aerzte ist die verbesserte Trube-Rosenthal'sche

Fleischsolution

der Dr. Mirus'schen Hofapotheke (R. STÜTZ) — Jena — bei leicht verdaulicher Nahrungsmittel für

Magen- u. Darmkranke,

ein vorzügliches Kräftigungsmittel bei Nervenleidende, Wöchnerinnen, Greise, Schwächl. Kinder, ärztlich gepflegte Speise bei Krankheiten des Mundes, welche die Aufnahme fester Nahrung verbieten. Vorräthig in den Apotheken; nach Orten, wo [illegible] nicht sind, [illegible]

Die Modenwelt.

Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten

Jährlich: 24 Nummern mit 2000 Abb.-Dessins, 12 Schnittmuster-Beilagen mit 250 Muster-Vorzeichnungen, 12 grosse farbige Modenbilder mit 80—90 Figuren.

Preis vierteljährlich 1 M. 25 Pf. — 5 Mk. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten. Probe-Nummern gratis und franco bei der Expedition Berlin W, 35. — Wien I, Operng. 3.

Mit jährlich zwölf grossen farbigen Modenbildern.

Dr. med. Haupt

Kurhaus für Nervenkranke und Erholungsbedürftige Charandt b. Dresden.

Prospekt gratis u. sehr comfortabel eingerichtet. [illegible] mit allen modernen Kurmitteln. Sommer und Winter [illegible] Prospekte gratis und franco durch Dr. Haupt.

Die ächten Wilh. Fleischmann'schen Offenbacher Messernüsse

Bremen und Bethmännchen

feinste Gebäcke zu Weihnachten, empfiehlt die Fabrik Frankfurter Brezeln-Schrift, **Heinrich Kurtz,** Frankfurt a. M.

Stellung. Existenz.

Prospect gratis

Gratis Prospect.

Brieflicher gründlicher Unterricht

BUCHFÜHRUNG

Stenographie

Gratis Prospect

Deutsches Fachblatt [illegible] OTTO SIEDE—ELBING.

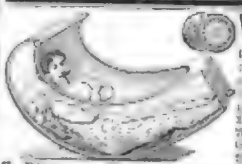
Wer eine billige und doch gute Berliner Tageszeitung lesen will, der bestelle sich bei dem nächsten Postamt oder Landbriefträger die täglich in 8 großen Folio-Seiten erscheinende, reichhaltige, liberale

Berliner Morgen-Zeitung

mit **Tägl. Familienblatt** mit vorzüglichen Romanen.

Von allen politischen Zeitungen besitzt die „Berliner Morgen-Zeitung" die **größte Auflage** — mehr als **135 000 täglich!!** — ein Beweis dafür, daß dieselbe Zeitung als Inserat dieses Blattes in den weitesten Kreisen lebhaften Beifall findet.

Abonnement für December nur 34 Pf.



Wellenbad-Schaukel

D. R. P. 51766. [illegible] C. Dittmann, Berlin O., Holzmarkt-Str. 34a. Adresse aller Arten [illegible]

Fürstlich Stolberg'sches Hüttenamt

zu **Ilsenburg** a. Harz.

Bergbau- und Hütten-Betrieb, Maschinenfabrik, Walzwerk, Drahthütte, Achsen- und Schienennägel-Fabrik, Blankschmiede, Giesserei und Kunstgiesserei.

Gusswaren: gewöhnlicher und reich ornamentirter Bauguss, [illegible] Kandelaber, Fenster, Treppen, Geländer für Treppen und Brücken, Candelaber für Gas- und elektrische Beleuchtung, Apparate für chemische Fabriken, Salpeter-Pfannen, Siedesalz-Walzwerken, Flaschen-, Muffen-, Façon- und Statuen-Güsse, Hartguss-Walzen für Gruben, Ziegeleien, Steinbrüche, Bauunternehmer u. s. w., Bergbaugusseisen, Röststäbe u. s. w.

Kunstguss in vorzüglicher Ausführung, Reproduktion alter Werke, Kunstwerke u. s. w. und Herstellung nach eigenen Compositionen.

Patent 30,027.

Gegen Blutarmut!

Dr. Pfeuffers Patent 30,927. München, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereitete und daher zur chemischen Untersuchung übersendete Hämoglobin-Pastillen in Derbsenmasse 1,3 Gramm Hämoglobin [illegible] enthalten und dass dasselbe frei sind von für die Erkrankung ungeeigneten Bestandtheilen, wie solche in gewöhnlicher Blute als Lasterscheinstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt.

Dr. Ludwig Hermann, kgl. Professor an der Univ. München.

Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige u. schwächliche Kinder ganz besonders

Jessler's Ludwigs-Apotheke zu München.

Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Firma: Dr. Pfeuffers Patent. Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen.

Franzensbader Quellsalz

[illegible] Allen ähnlichen Präparaten vorzuziehen in Folge seines hohen Gehaltes an schwefelsauren Natron, seiner leichten Verdaulichkeit und zahlreichen Wirkung (Grundstoff: Heilmittel gegen alle Krankheiten des Magens, der Nieren, Leber, Milz, der Harnorgane, Zuckerharnruhr, Stuhlverstopfung, Hämorrhoidalleiden, chronischen Rheumatismus, Frauenkrankheiten etc. Versand in Original-Gebinden à 150 u. 250 Gramm. In allen [illegible] Apotheken u. Mineralwasser-Handlungen. **Direkter Post-Versand** in Oesterreich-Ungarn und Deutschland [illegible] durch **E. LOIMANN, Frankenbad.**

Fröbelstiftung in Dresden.

Der [illegible] Kindergärtnerinnen [illegible] in Dresden 1881. Pensionat für [illegible] Curatorium: [illegible] von Marenholtz-Bülow, [illegible] von Strombeck, [illegible] von Fabricius, [illegible] von Hechting, [illegible] Dresden.

Der zuverlässigste (Magenleidenden) Wiederherstellung

„Magenheil"

[illegible] Heinr. Senf, Droguist, 23 Rheingasse 23, Köln.

Blooker's holländ. Cacao

die feinste Marke. J. & C. Blooker, Amsterdam (Holland).

Nur echte Brillanten.

Nicht zu verwechseln mit sog. Künstlichen oder Similibrillanten.

S. Hartoch Nachf., ldb. Karl Meyer, Darmstadt, Specialität in Brillanten.

Mark 15.– Nr. 6881, 14 Karat massiv Gold mit echt Diamant.

Mark 20.– Ohrringe Nr. 6912. 14 Karat massiv Gold mit echt Diamanten.

Mark 38.– Nr. 6889. 14 Karat massiv Gold, Mitte echt Saphir (blau), rundum je ein echter Diamant.

Mark 25.– Nr. 6882. Herrennadel, 14 Karat massiv Gold mit echtem Diamant.

Mark 20.– Herrennadel.

Versand gegen vorherige Einsendung oder gegen Nachnahme. Um vielfachen Anfragen zu begegnen, bemerke hiermit, dass ich nur garantirt echte Steine verarbeite. Ich zahle den Betrag zurück, falls ich meine geehrten Auftraggeber nicht vollständig zufriedenstelle. Illustrirten Preislisten über alle vorkommenden Bijouterien mit echten Brillanten und farbigen Edelsteinen sowie goldenen Ketten und Uhren versende gratis und franco.

R. WOLF

Magdeburg-Buckau.

Bedeutendste Locomobil-Fabrik Deutschlands.

Locomobilen

von 4—200 Pferdekraft für Landwirthschaft und jegliche Betriebe der Klein- und Gross-Industrie.

Wolf'sche Locomobilen siegten auf allen deutschen Locomobil-Concurrenzen.

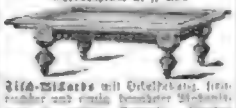
Kur- und Wasserheilanstalt Prospekte Bruennthal-München Luisenstr. 3.

Ecke's hellsichtige Kakerlakfalle. Die Beste der Welt, wenn in Jedem ernstlich weiter keine Lösung versucht hat, weil sie sehr bequem und Köder zuletzt u. viel Kosten erspart. Prämiirt. Zeugniss und Preiscourant gratis.

H. Ecke, Berlin W.

J. Neuhusens Billard-Fabrik

Berlin SW.



Tisch-Billards mit Gelenkplatte, feinster und ernste bewährter Construction, auch in grösster Auswahl. Besonders starker Support und überraschend präzises Rollen. Bei 100jähriger Garantie. Auf Wunsch auch Ratenzahlungen. Illustrirte Preisliste gratis und franco.

Die Räderfabrik, Eisengiesserei und Maschinenfabrik von **Hermann Michaelis** (Inhaber: Herrr Klapp und Herrn Michaelis) in **Chemnitz** empfiehlt:

Complete Transmissions-Anlagen

für alle Branchen; mit Zahnrädern, Hanf- u. Pfahl [illegible] Kupplungen, Reibungskupplungen u. Winkelgetriebe; Anordnung; Berechnung und Preise auf Verlangen gratis und franco.

Compound-Räder

von längster Dauer, für höchsten Zahndruck, bei geringstem Kraftverbrauch, unter Benutzung der springenden und dadurch gerissenen Gangart. Deren Halbkreise können niemals durch Zahndruck geschärft werden und [illegible] Temperatur [illegible] Beschreibung, Zeichnung und Preise auf Verlangen gratis und franco.

Wichtig für Gicht- und Steinkranke.

Das von der Chemischen Fabrik auf Aktien (vorm. E. Schering in Berlin dargestellte und in den Handel gebrachte

Piperazin Schering

ist bereits von vielen Aerzten [illegible] und ein specifisches Heilmittel bei obigen Leiden erkannt worden. Näheres theilt auf Wunsch die gefertigte Fabrik mit. Das Piperazin selbst ist durch die Droguenhandlungen bezw. Apotheken zu beziehen.

Unentbehrlich für jeden Haushalt!

G. BOEHM'S BRILLANT SILBER-SEIFE

Bequemstes u. Reinigungsmittel für Tischbestecke, Tafelgeräthe etc aus jeder Art von Metall. Bewirkt vollkommenen Wiederherstellung des ursprünglich Ganzen ohne auch selbst die feinste Versilberung anzugreifen

Zu haben in den meisten Silberwaaren-, Seifen- u. Droguen-Handlungen

Gustav Boehm Offenbach a. M.

Weber's Carlsbader Kaffee-Gewürz.

Aluminium [illegible] Ch. Uhr, eingetragen patentirt, gänzlich [illegible] W. F. Grumbach in Plettenberg.

Das praktischste Geschenk für Hochzeits-, Geburtstags-, Hochzeits-, Jubiläums- u. Weihnachtsgeschenk ist und bleibt eine

Zimmerfontaine

von

Louis Heinrici Zwickau i. S.

Patente Neuheit: Elektromotor für Fontainenbetrieb, passend in alle seither mit Heissluftmotor gelieferte Fontainen.

DER GUTE TON

in allen Lebenslagen. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentl. Leben von Anna Ahlfeldt. 12. verb. Aufl. Prachtband in 1 Guldr. in 2 Partie. à 7 Bogen stark, von Anfang bis Ende durchgesehen. Geschichte 10 Mk. II. Teil. Unserer Frauen Leben. 3. verb. Aufl. 20 Bog. geh. 6 Mk. 2 Bände bequem durch alle Buchh. oder direkt portofrei v. Verl. JULIUS KLINKHARDT in Leipzig u. Berlin W. 35.

DER NEUE HERR feine Sache Duft (Quintessenz) JAPANISCHE KIRSCHBLÜTHE

SAKURA JAPONICA

für Taschentuch, Wäsche, Spitzen, Cravatten, Manschette und Nemesis. Flacons und [illegible] Fl. 1,50 u. 2,50. Sakura-Seife M. 1,50. Sakura-Puder M. 1,50. Sakura-Haarol M. 2,50. Preisliste kostenfrei von JUNGER & GEBHARDT, Berlin. In allen Drog.- u. Parfum.-Hdlgen.

F. Wolff & Sohn's Toiletteseifen sind die besten zur Erhaltung einer zarten weissen Haut.

Spezialitäten Indische Blumenseife Palmitinseife.

Zu haben in den besseren Parfümerie- u. Friseur-Geschäften des In- u. Auslandes.

F. Wolff & Sohn, Parfumeurs, Karlsruhe in Baden. Filiale: Wien I, [illegible]

Volcks Lederöl

Prämiirt: Erfurt 1876, Stuttgart 1881, Paris Hygie 1881, Wien 1882.

Burk's Arzneiweine

C. H. Burk Stuttgart Schutz-Marke.

In Flaschen à M. 1.— . . 2.— . . 3.— Glocke Franco in ganz Deutschland.

Mit diesen Weinen bereitete Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstärkende und Blutbildende ärztliche Präparate.

Zu haben überall empfohlen:

Burk's Pepsinwein (Essenz).

Verdauungs-Geheimniss.

In Flaschen à M. 1.— . . 2.— . . 4.50

Burk's China-Malvasier.

Ein delikates Tonicum.

In Flaschen à M. 1.— . . 2.— . . 4.—

Burk's Eisenchinawein.

nobelschmeckend u. leicht verdaulich.

In Flaschen à M. 1.— . . 2.— . . 4.50

Zu haben in d. Apotheken Deutschlands u. vieler grösseren Städte d. Auslands.

Man verlange ausdrücklich: „Burk's Pepsinwein", „Burk's China-Malvasier" etc. und beachte obige Schutzmarke u. die Firma C. H. Burk, Stuttgart.

= Export nach überseeischen Ländern. =

Billigste Bezugsquelle für

Teppiche

[illegible] Teppiche. Musterexemplar. à 5, 6, 8, 10 bis 100 Mark. Musterkatalog gratis!

Teppich-Fabrik **Emil Lefèvre,** Berlin S., Oranienstr. 158.

Russische Schlitten,

bekannt gute und anerkanntlich Fabrikat [illegible] Abbildung, reich illustrirt gratis zu beziehen

Wilding, [illegible] Breslau.

Petroleum-Raffinerie vorm. August Korff, Bremen

Man verlange ausdrücklich KORFF's Kaiseröl!

Man verlange ausdrücklich KORFF's Kaiseröl!

KORFF'S KAISERÖL

[illegible] Sicherstes und bestes Leuchtöl! [illegible] auf dem Abbrennen [illegible] Grad [illegible] Temperatur der Flamme. [illegible] Kann auf jeder Petroleumlampe u. Kochmaschine gebrannt werden. Amtlich und assecuranzseitig empfohlen. Gesetzlich geschützt. - Niederlagen in allen Städten.

BENZIN

zu Extractions-, Auflösungs-, Reinigungs- und Bleichzwecken, sowie für Naturheilverfahren.

Naphte, Gasstoff, Liprein, Rhigolen. GASOLINE.

Petroleum-Raffinerie vorm. August Korff, Bremen

Landeshuter Leinen- und Gebild-Weberei Nr. 20.

Landeshut in Schlesien — für briefliche Aufträge.

F. V. Grünfeld,

Königlich Preussischer, Bayerischer, Rumänischer und Grossherzogl. Mecklenburgischer Hoflieferant.

Berlin W., Leipzigerstrasse 25 — für persönliche Einkäufe.

Vorübergehende aussergewöhnliche Preisermässigung

für solche Waren, welche zur ununterbrochenen Beschäftigung der Handweber in grossen Massen angefertigt wurden, und, um damit zu räumen, **zu ganz bedeutend herabgesetzten** Preisen ausverkauft werden.

Da jeder Nutzen hier beinahe ausgeschlossen ist, kann ich diesen Angebot nur so lange aufrecht halten, als die angearbeiteten Vorräte ausreichen.

Reinleinen Creas, Weissgarnig. (ungekl., mittelfeinfäd.)
Marke LL. Breite 80 Ctm. Preis f. d. Stück von 22½ Mtr. nur M. 21.–, d. h. das Meter nur 93 Pf.

Grünfelds Hausleinen (Reinleinen) Geklärt und gebleichen, mittelfein
Marke LK. Breite 80 Ctm. Preis f. d. Stück von 22½ Mtr. nur M. 27.–, d. h. das Meter nur 81 Pf.
Breite 81 Ctm. Preis f. d. Stück von 22½ Mtr. nur M. 30.–, d. h. das Meter nur 90 Pf.
Verkauf nur in ganzen Stücken.

Grünfelds Hausleinen, Reinleinen (geklärt)
Marke LC. Vollweites mittelstarkfädiges Fettlacken-Leinen, gute Ware. Breite 76 Ctm., das Meter nur M. 1.60

Leinene Jacquard-Handtücher Weissgarnig in verschiedenen Mustern.
Marke EH. Grösse 0.125 Ctm. Preis für das Dutzend statt M 8. nur M. 6.50

Reinleinen. Wischtücher, gesäumt und mit Band versehen.
Marke D. Weiss oder gran, mit farbigen Kanten.
Grösse 50/50 Ctm. Preis für das Dutzend nur M. 2.70
Grösse 60/60 Ctm. Preis für das Dutzend nur M. 4.–

Einzelne Drell-Tischtücher
Marke LF. rein Leinen, kräftige Hausmacher-Ware.
Grösse 130/130 Ctm. . . . . Preis hierfür nur M. 1.25
Grösse 150/150 Ctm. . . . . Preis hierfür nur M. 2.20

Reinleinene Damast-Tischtücher in Blumen- und Arabesken-Mustern, feinfädig.
Marke R. Preis für das Stück nur M. 3.– M. 3.60 M. 4.50

Farbig karrirt Bett-Bezug-Stoff in Blaustreifen, rothblau karrirten Mustern.
Marke O. Breite 83 Ctm., das Meter 40 Pf. 15 Meter für 2 Bettbezüge und 4 Kopfkissen nur M. 7.30

Bitte die neu erschienene Preisliste (31. Jahrgang) zu verlangen.

LIQUEUR- u. PILLEN
D' LAVILLE
RHEUMATISMUS und GICHT

Vorzügliche **Photogr. Apparate**
in Zahnluft von M. 9.50 bis M. 400.–
Illustrirte Preisliste gratis und franco.
Brack & Cie., München, Bayerstr. 4
Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen.

Genuine Caloric-Punch
nicht schwedischer Punch von J. Cederlunds Söner, Stockholm
Filiale f. Deutschl.: Lübeck, Gr. Burgstr. 31
Dieser allein ächte Genuine Caloric-Punch erhielt auf allen grossen Weltausstellungen die höchsten Auszeichnungen, wurde auch in Schweden und Norwegen als Sanitätstrunk laut ärztlicher Gutachten eingeführt, ist in Deutschland, Oesterr.-Ung.: Georg Pflümer, Hameln a/W. Agenten in Städten, wo keine vertreten.

In der **Edition Peters** erschien
Klavierschule
von
Köhler.
Opus 300. Preis Mark 2

Für Kunstfreunde.
Illustr. neuer Katalog für 1892/93 ist erschienen. Derselbe bietet in Lieferungen à 50 Pf. eine Kollektion von Reproduktionen nach Gemälden alter und moderner Meister, religiösen, patriotischen, historischen und mythologischen Inhalts, Genrebilder, Jagd- und Sportbilder, Landschaften und Seestücke. Der Katalog wird gegen Einsendung von 50 Pfennig (in Briefmarken) von 50 Pfennig (in Briefmarken) franco versandt.
Photograph. Gesellschaft Berlin.

Böhmischer **Granaten-Schmuck.**
Preiscourant mit 1000 Abbildungen neuester Muster gratis und franco.
August Goldschmid & Sohn
K. u. K. Hoflief.
Prag (Böhmen) Zeltnergasse 15. Berlin Friedrichstr. 177.

Heirat.

L. Jacob. Stuttgart.
Neuheit:

Heirat.

Plakate. Etiketten.
Reklamekarten, Oeldruckbilder, Druckarbeiten etc.
in anerkannter Ausführung liefert billigst die Lithogr. Kunstanstalt
A. Molling & Comp.
Commandit-Gesellschaft
HANNOVER.

Echte Briefmarken
Gebr. Senf,
Leipzig.

Genfer Musikhaus
C. F. Zuttgatt
Gera Reuss
W
Accordeons

Kinderwagen-Bazar
Max Gelbner
Berlin SW.

C. L. Flemming
Klosterstein b. Schwarzenberg i. S.
Man verlange Preisliste.

Sekt Aug. Grote & Co. Frankfurt a. M.

Errichtet 1869.
Deutsche Lebensversicherung
Günstige Bedingungen, **Potsdam** Mässige Prämiensätze.
Die Gesellschaft schliesst Versicherungen
Die Direktion in Potsdam.

D. R.-Musterschutz!
Christbaumständer
mit Drehwerk u. Musik.
Preislisten gratis und franko
Friedrich Ahrens.
Hamburg III.

100

Sozialarzt **Dr. Meyer,** Berlin, Neuenburgerstraße Nr. 2, I. Tr.

Von unberechenbarem Wert
ist Müller'sche Feuerlöschmasse von Georg Müller, Kaufmann, zum Löschen von Brand-Apparate in Brand der Nachbargebäude. Bester Schutz des Feuerwehrmannes im Löschgeschäft. Prospekte gratis.
Goldene Medaille Köln 1890.
General-Vertretung:
J. G. Dreuhwett, München, Schiessstättstr. 4.
Tüchtige Vertreter, hohen Rabatt.

Kemmerich's

Fleisch-Extract ist das Beste.

A. Müller-Fröbelhaus in Dresden.

Accord-Zither
mit Stimmvorrichtung, gesetzlich geschützt
Ohne 10 Mk. 50 Pf.

Wilh. Dietrich, Leipzig.

PATENTE
RICHARD LÜDERS Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.

Zeichnen-Vorlagen
Meyer & Widmayer in München.

Paul Schiller.

Scherings Pepsin-Essenz nach Vorschrift von Prof. Dr. Oskar Liebreich.
Scherings reines Malz-Extrakt.
Scherings Malz-Extrakt mit Eisen
Scherings China-Weine, rein und mit Eisen.
Scherings Grüne Apotheke in Berlin N.,
Chausseestr. 19. (Fernsprech-Anschluss.)

Die Chocolade Suchard zeichnet sich durch vorzügliche Qualität bei mässigem Preise aus und ist überall zu haben.

Mondamin
alleinige Fabr. **Brown & Polson** k. engl. Hoflf.

STEMLER'S FRIEDRICHSDORFER ZWIEBACK
Aerztlich empfohlen
Magenleidende, Reconvalescenten, Kinder, Wöchnerinnen.
Fabrik gegründet 1785
Friedrichsdorf, Taunus.

Violinen, Cellos etc.
Alte ital. Instrumente
Zithern
Hamma & Cie.
Saiteninstrumenten-Fabrik.
Stuttgart.

Wächter-Control-Uhren
Control-Uhren-Fabrik Stuttgart.
Ant. Meyer, Nachf.

Cäsar und Minca
Präparat mit gold. u. silbern. Staats- u. Vereinsmedaillen.
Zahna (Königr. Preussen)
Begründet 1826.

Prämien für Fleiss
Garrett Smith & Co
Maschinenfabriken — Magdeburg.

Locomobilen, Compound-Locomobilen bis 100 Pfdr.
Garrett Smith & Co.

C. Maquet
Zimmer-Douchecapparate,
Badeöfen.
Complette Badeeinrichtungen.
Bimmerclosets.

Handels-Institut.
Villa Langenkamp, Ouchy-Lausanne.
Dr Gourgens.

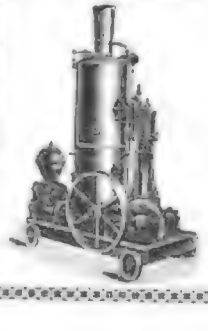
Nebelbilder und Apparate.
P. Hagedorn, Berlin SW.

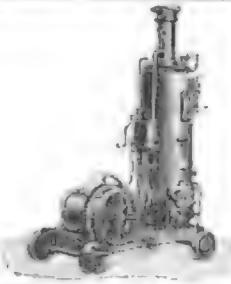
Schonkost-Präparate
Zwieback,
Kapaunen,
Poulards,
Gänse, Enten,
Truthühner,
Filet-Hühner,
Friedrich Pagelschnitze.

Spieldosen
Musik
Fabrik von sämtlichen Musik-Instrumenten und Musikwerken.
Hans L. Ranges.
H. Behrendt,
Import, Fabrik- u. Export-Geschäft
Berlin W., Friedrichstr. 180.

IN DEN APOTHEKEN
ENGELHARDS
Isländisch Moos-Pasta
gegen
HUSTEN u. HEISERKEIT
75 PFENNIGE.

Transportable
Pumpmaschinen
und
Centrifugalpumpen.





Dampfwinden
Menck & Hambrock,
Altona Hamburg.

Neuheiten

zu Gelegenheitsgeschenken (Hochzeiten, Jubiläen etc.).

Großes illustrirtes Preisbuch wird auf Verlangen gratis und franko versandt. [illegible]

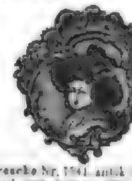
Albert Rosenhain, Berlin SW., Leipzigerstr. 72.

Verlangen Sie gratis u. franco den illustr. Katalog der Gold- u. Silberwarenfabrik

F. Todt, Pforzheim.

— Versand direkt an Private. —

Armband Nr. 1049. Silber [illegible] M. 10.–.



Brosche Nr. 1741 antik Silber [illegible] Gemälde. M. [illegible]

Juwelen, Gold- und Silberwaren, Tafelgeräte etc. gegen bar oder Nachnahme.

„Viel" Hosenträger ohne Abknöpfen.

Wohlthat für jeden Herrn. Unerreicht an Bequemlichkeit.

Zu haben in allen Spezialgeschäften. [illegible]

Generaldepôt: J. A. Zoeppritz, Darmstadt.

Wer [illegible] *liebhaberische Kunst* [illegible] E. Oldenbourg, München *eine Gratis-Probenummer* der *Liebhaberkünste.*

Musikalische Volks-Bibliothek. Preis jeder Nr. 10 Pf.

Gegen Einsendung einer 10 Pf.-Marke sendet ein Probe-Exemplar und Verzeichniss franko

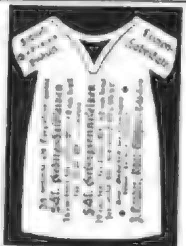
Alfr. Michow, Charlottenburg.

Tänze, Märsche, Salonstücke, Sonaten etc.

Der neue illustrirte

Weihnachts-Katalog

von Carl Flemming in Glogau, enthaltend eine reiche Auswahl [illegible] ist durch jede Buchhandl. [illegible] v. Carl Flemmings Verlag in Glogau direkt zu beziehen gratis u. franko.



[illegible] in Wissenschaften, Sprachen, schöner [illegible] und Handarbeiten. — [illegible]

Erziehungsanstalt für Töchter gebildeter Stände [illegible] Stuttgart.

[illegible] Prospekte durch Vorsteherin **Paula Rothert.**

Ueberraschend

[illegible] ist die Auswahl unserer Neuheiten in Tuch-, Buxkin-, Kammgarn-, Cheviot-, Paletotstoffen, Lodes und Damentuchen. Wir versenden bereitwilligst

Muster franco

an alle Stände und ersuchen [illegible] zu lassen, da wir [illegible] vortheilhaftes [illegible].

Für 3 Mark [illegible]
Für 3 Mark 50 Pfg. [illegible]
Für 4 Mark [illegible]
Für 4 Mark 50 Pfg. [illegible]
Für 7 Mark [illegible]
Für 8 Mark [illegible]
Für 9 Mark 50 Pfg. [illegible]
Für 10 Mark [illegible]
Für 10 Mark 80 Pfg. [illegible]
Für 13 Mark [illegible]
Für 16 Mark 40 Pfg. [illegible]
Für 17 Mark [illegible]

Hochfeine Fantasie-Cheviots von 4 bis 13 Mark. Mode-Strickgarn. [illegible] Kammgarn und Mohair. Schwarze Tuche, Satin [illegible] Croisées von Mark 2.80 an. [illegible] Loden [illegible] Eskimo, Ratiné und Flocconé. Wasserdichte Gummistoffe. Livrée-, Billard-, Förstergrüne und Feuerwehr-Tuche. Krimmer zu Damenpaletots. Garantirt waschechte Buxkins per Meter 5 Mark. Englisch Leder zu 1 Mark [illegible]

Für 4 Mark 3 Meter [illegible] in allen Farben [illegible]

Damenloden. Schwarze Cachemire.

Für 3 Mark [illegible]

Wir versenden jedes beliebige Stück portofrei.

Tuchausstellung Augsburg (Wimpfheimer & Co.)

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,

Berlin, Leipzigerstr. 91, heilt alle Arten von Unterleibs- und Hautkrankheiten, bei Schwächezuständen, selbst in den hartnäckigsten Fällen gründlich und schnell. [illegible]

Neueste illustrirte Briefmarken-Albums

1892, zu 1, 1½, 3, 6, 9, 10, 20 und 45 Mark. Echte Briefmarken billigst. Preiscourant gratis. Katalog 75 Pfg. Zu beziehen durch

Alwin Zschiesche, Naumburg a. d. S.

— und durch alle Buchhandlungen —

Versand-Geschäft Mey & Edlich, Königl. Sächs. Hoflieferanten, Leipzig-Plagwitz.

Alle Aufträge von 20 Mk. an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Belgien, Holland, Dänemark u. d. Schweiz.

Abteilung: Pelzwaren.

Nicht gefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen und umgetauscht.

Nr. 2501. Damen-Barett. Schwarz Kanin mit [illegible] Band- und Federgarnitur, Zanellafutter. Sehr preiswert. M. 3,50.

Nr. 2502. [illegible] M. 4.–.

Nr. 2503. Damen-Barett. [illegible] Kanin mit Atlasfutter und Bandgarnierung. Sehr beliebte Form. M. 4,75.

Damen-Baretts Nr. [illegible]

Nr. 2504. Imitirt [illegible] — dunkelbraun, mit Atlasfutter, ohne jede Garnitur. Sehr elegant. M. 4,50.

Nr. 2505. Dieselbe Form imitirt sealskin-Kort. [illegible] Nutria) mit Atlasfutter, ohne jede Garnitur. Sehr elegant. M. [illegible]

Pelerine Nr. 2461–2464.

Damen-Barett Nr. [illegible]

Nr. 2507. Imitirt Sealskin (Seal-[illegible]) [illegible] mit [illegible] M. [illegible]

Nr. 2508. Dieselbe Form mit Band aus imitirt Sealskin (Seal-[illegible]) M. [illegible]

Nr. 2509. Damen-Barett aus Sealkanin (dunkelbraun) mit Atlasfutter, Band- und Feder-Garnitur. [illegible] passend. M. 3,50.

Damen-Barett Nr. 2520 und 2521.

Nr. 2520. Imitirt Sealskin (Sealkanin), mit Atlasfutter, Band- und Federgarnitur. Sehr modern und beliebte Form. M. 8,75.

Nr. 2521. Dieselbe Form aus imitirt Sealskin (Sealbisam) mit Atlasfutter, Band- und [illegible]. M. 14,50.

Mantel-Kragen für Damen.

Nr. 2469. Schwarz französisches Kanin mit Zanellafutter . . . M. 4.–.
„ 2470. Schwarz gefärbtes australisches Opossum mit Atlasfutter . . . M. [illegible]
„ 2471. [illegible] futter . . . M. [illegible]
„ 2472. Imitirt Skunks (skunksfarbig gefärbter japanischer Dachs) [illegible] Skunks-Imitation, mit Atlasfutter . . . M. 10,50.

Grosse Auswahl in Pelzmützen und Kragen für Herren und Knaben.

Nr. 2461. Schwarz französisches Kanin mit Atlasfutter . . . M. [illegible]
„ 2462. Imitirt Sealskin (geschoren Kanin) dunkelbraun mit Atlasfutter . . . „ 35,50.
„ 2463. Imitirt Sealskin (Sealbisam) dunkelbraun mit Atlasfutter . . . „ 44,50.
„ 2464. Südamerikanischer Biber (Nutria — geschoren) mit Atlasfutter . . . „ 64.–.

Grosse Auswahl in Fusstaschen u. Reisedecken, Jagdmuffen.

Boas für Damen

ca. 250 Mtr. lang.

Nr. [illegible] [illegible] M. [illegible]
„ 2481. Schwarz austral. Opossum . . . „ [illegible]
„ 2482. Dunkelbr. gefärbt. Fuchsschweif „ [illegible]
„ 2483. Braun gefärbter [illegible] „ [illegible]
„ 2484. Schwarz gefärbter Fuchsschweif, Qual. A . . . „ [illegible]
„ 2485. Dasselbe in Qual. B . . . „ [illegible]

Muffe für Damen.

Nr. 2492. Schwarz [illegible]
„ 2493. Gefärbter Affe [illegible] mit [illegible] futter und Pelzquasten. Qualität A . . . „ [illegible]
„ 2494. [illegible] mit Atlasfutter und Pelzquasten. Sehr eleganter Muff . . . „ 17,50.
„ [illegible] mit Atlasfutter und Pelzquasten. Sehr eleganter [illegible] vorrätig in zwei Grössen . . . mittelgrosse M. 11,25, grosse M. 12,75.
„ 2496. Imitirt Sealskin (geschoren Kanin) mit Atlasfutter und Pelzquasten. Vorrätig in [illegible] mittelgrosse M. [illegible], grosse M. [illegible]
„ [illegible]
„ [illegible]
„ 2499. [illegible] Biber (Nutria) mit Atlasfutter u. Pelzquasten. Qualität A . . . „ 9,50.
„ [illegible] Derselbe Muff in Qualität B . . . „ 12.–.

[illegible] Preisverzeichnis über **Pelzwaren** versenden wir unberechnet und portofrei.

Kinder-Pelz-Garnituren.

		Kragen	Muff	Barett
Nr. 2501.	Schwarz französisches Kanin, mit schwarz. Futter u. schwarz. Schnuren- u. Atlasband-Garnitur. Sehr haltbar u. preiswert	M. 2,25	3,50	2,[illegible]
„ 2551.	Weiss Kanin m. weiss. Futter u. weiss. Schnuren- u. Atlasband-Garnitur. Sehr kleidsam namentl. f. klein. Mädchen passend	„ 1,75	2,25	2,[illegible]
„ 2552.	Imitirt Sealskin (geschoren Kanin), dunkelbraun, mit braunem Futter und braunen Schnuren- und Atlasband-Garnitur	„ 3,50	5.–	[illegible]
„ 2553.	Grebes (Taucherente) mit braunem Atlasfutter und eleganter Garnitur. Höchst kleidsame, prächtige Garnitur	„ 4.–	4,75	[illegible]
„ [illegible]	[illegible] Für kleine Knaben bes. gut pass.	[illegible]	[illegible]	[illegible]
„ 2555.	Schwarz Kanin mit schwarzem Futter, Barett mit Atlasband garniert	[illegible]	[illegible]	[illegible]
„ [illegible]	[illegible] Futter. Barett mit Feder-Garnitur	[illegible]	[illegible]	[illegible]

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Digitized by Google

Über Land und Meer.

Nº 9.

69. Band.
Fünfundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1892–1893.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Eigenart.

Roman von

A. von der Elbe.

(Fortsetzung.)

Betty überlegte sich die Sache im stillen. Es war ja recht schön, daß der Pastor nun mit einemmale wollte, aber Scherfine war kein Kind mehr und er doch noch ein junger, unverheirateter Mann, allerdings ein Geistlicher, dem man nichts Uebles zutrauen konnte, aber alles, was recht war! Fand der Unterricht hier im Hause statt, so mußte sie dabei bleiben, und das würde ihr schrecklich unbequem sein, dazu hatte sie keine Zeit. Gewiß würde sie dann auch ihre gute Stube hergeben sollen zu solch einer Schmuzerei wie Zeichnen und Malen, nein, das wollte sie nicht! Die Kleine aber nach dem Pfarrhause schicken, ging auch nicht an. Betty wußte recht gut, daß die Superintendentin ihre Schwester nicht leiden konnte; das beste war, mit der Geschichte zu warten. So weit gekommen, sagte sie laut: „Es ist ja sehr nett, Herr Pastor, daß Sie uns helfen wollen, aber in ein paar Wochen kommt die neue Gouvernante und da müssen wir doch erst 'mal sehen, was die kann. Man darf Ihnen doch nicht ohne Not zur Last fallen."

Gottfried erkannte, daß Betty ihre Gründe hatte, nicht zu wollen, und daß er seiner Würde etwas vergebe, wenn er sich weiter anbiete. So verlagte er seine Wünsche und begann wieder mit Jorja zu plaudern: „Haben Sie weiter gezeichnet? Ich sehe da die vielversprechende Mappe."

Sie zögerte: „Ich habe das Schaf angezogen, und ich glaube, daß es jetzt recht hübsch ist."

„O, bitte, zeigen Sie!"

„Jetzt können Sie ganz genau sehen, daß es Wolle hat und keine Haare wie der Spitz."

Sie reichte ihm die Zeichnung und ihr ganzes Gesichtchen strahlte wie im Triumph.

Das fragliche Tier, in seinen zweifelhaften Umrissen, war mit großer Sorgfalt herausschattirt. Wie mit einem Frisirkamm geordnet, hing die Wolle herunter.

Die Augen sahen dunkel und starr, raubtierartig unter zierlichen Stirnlöckchen hervor. Was aber das Ganze äußerst komisch erscheinen ließ, war, daß diese eine Gestalt allein herausgearbeitet, in ihrer nur mit Umrissen gezeichneten Umgebung wie im Leeren zu schweben schien.

Gottfried fühlte sich außer stande, das Lachen zu unterdrücken. Es lag ihm ohnehin sehr nahe, ihm war so behaglich, er hätte einfach aus einer unwillkürlichen Glücksempfindung heraus lachen mögen.

Jorja nahm das aber wieder sehr übel, und es währte lange, bis er sie einigermaßen begütigt und

Zigeunerlied.
Nach dem Gemälde von J. Streitt. (Seite 179.)

so weit ihr Zutrauen wiedergewonnen hatte, daß sie sich bereden ließ, ihm ihre mexikanischen Bilder, die in einer Seitentasche der Mappe steckten, zu zeigen.

Nun war es ihm merkwürdig, wie alles, was er sagte, ihre beweglichen Züge, ihre biegsame, jedem leisen Eindruck folgende Gestalt veränderte. So etwas von Durchsichtigkeit, von Einwirkung und von Ausdrucksfähigkeit war ihm noch nie vorgekommen. Wie konnte er auf diesen weichen Zügen jede Art von Seelenregung studiren!

Die Freude am Können, am Lobe, die gewöhnlich unter anerzogener Bescheidenheit versteckt erscheint, trat bei diesem Naturkinde, diesem weichen, erregbaren Geschöpfchen so unmittelbar hervor wie ein plötzlicher Sonnenstrahl. Ihr Verdruß, ihr Zorn dagegen, wenn sie meinte, ihr geschehe unrecht, waren so lebhaft, so unbeherrscht, daß sie mit ihrem Fächer, den sie hinwarf und wieder zur Hand nahm, die lebhafteste Geberdensprache unterhielt und manchmal rücksichtslos auf ihn einschlug.

So verging die Zeit, ohne daß beide es wußten; die Dämmerung sank herab, Betty war schon ein paarmal aufgestanden, im Hause verschwunden und wiedergekommen.

Jetzt endlich kehrten die Männer von Knufts Hof und der Beerdigungsfeier zurück und begrüßten den Gast.

„Seien Sie froh, Herr Pastor," sagte Anton, „daß Sie vom Kirchhofe aus nach Hause gehen konnten! Solch eine gezwungene Sitzung in der dunstigen Stube, bei den schlechten Getränken und öden Gesprächen ist etwas Furchtbares!"

„Davon zu kommen ist nun einmal nicht," meinte Philipp. „Wenn man nur wenigstens ein besseres Kraut zu rauchen bekäme!"

„Ihr seid durch meine Havannas verwöhnt, edle Schorsʼ!" lachte Jorja.

„Uebrigens," fuhr Anton fort, „staunen meine werten Standesgenossen Sie an, Herr Pastor, wie ein Fabelgeschöpf. Das Bauernvolk begreift ebenso wenig, daß man ihren Peter und Johann verwechseln kann, wie daß man von einer Stimmung ergriffen, ihnen eine Rede aus dem Stegreif hält. Peters ältester, der neue Hofbesitzer, erörterte, ob Sie wohl extra etwas dafür verlangen würden, und kam zu dem Schluß, daß eine Naturalleistung für Ihre Küche genügen möge."

Alle lachten; dann sagte Betty kühl: „Ich weiß nicht, ob der Herr Pastor zum Abendbrot dableiben will, aber essen müssen wir nun."

Gottfried erhob sich, er erklärte, seine Mutter erwarte ihn. Philipp bat dringend, er möge doch da bleiben, aber der Pastor brach heftiger auf, als es sonst seine Art war.

Während Hasenkamp mit seiner Frau ins Haus ging, sagte er leise zu ihr: „Aber Bettychen, wie konntest Du so unfreundlich gegen unsern netten Herrn Pastor sein. „Ich kenne Dich ja gar nicht so."

„Ach, ich bin auch ärgerlich auf ihn. Er sitzt da über eine Stunde und thut mit Jorja schön. Schickt sich das für einen Geistlichen und besonders, wenn er eben von einer großen Beerdigung kommt?"

„Na, na, Kind, Engelke ist ja noch jung!"

„Gerade darum will ich nicht, daß er mit meiner Schwester schanmirt."

Auf dem Nachhausewege beunruhigte es Gottfried, daß Frau Hasenkamp mit ihm unzufrieden sei, und daß sie von ihrem Standpunkte aus recht haben möchte. Sein Verkehren mit ihrer reizenden Schwester hatte der nüchternen Frau mißfallen. Von Jorjas Liebreiz hingerissen, war er zu weit gegangen. Sein Verhalten mochte der Aelteren, ruhig Beobachtenden den Eindruck leichtfertiger Liebelei gemacht haben.

Wie durfte er, er, der Seelsorger, der Geistliche in Amt und Würden, einen solchen Schein auf sich laden? Es wurde ihm heiß und kalt vor Beschämung. Nein, das sollte nie wieder geschehen! Er wollte sich streng zusammennehmen, seine Erregbarkeit beherrschen, sich nicht wieder in der Weise bezaubern lassen.

Aber bezaubernd war die Kleine, sein Heidnixlein, sein Augentrost! — Er wußte schon aus seinem Briefwechsel mit Fräulein Heraklin, daß diese keine Künstlerin war, so blieb ihm die Hoffnung auf die Zeichenstunde, in der er unbefangen mit Jorja verkehren konnte, gesichert.

Zwölftes Kapitel.

Frau Betty Hasenkamp ging, um eine Bestellung auszurichten, mit ihrer Schwester nach Haldbergen.

Als sie in die Nähe der Pfarre kamen, überflogen Jorjas Blicke verstohlen Haus und Garten.

Sie hatte den Padre seit dem Abende vor ihrer Thür nur auf der Kanzel gesehen. In seinem Hause war sie, seit jener ersten Sonntagsbegrüßung seiner Mutter, nicht wieder gewesen. Als die Superintendentin Betty besuchte, hatte Jorja sich zurückgezogen, sie empfand eine lebhafte Abneigung gegen die tadelsüchtige Frau.

Nun aber, als die Schwestern eben an der kleinen Pforte des Vorgartens vorüber gingen, klopfte die Superintendentin ans Fenster und stand gleich darauf vor der Hausthür:

„Guten Tag, Frau Hasenkamp, ach, kommen Sie doch herein, ich möchte etwas mit Ihnen besprechen."

Die Schwestern traten ein und wurden von der alten Dame in ihrer gemessenen Weise begrüßt. Ueber Jorja sah sie ganz hinweg.

„Wir sind so frei," sagte Betty, „wenn wir nur den Herrn Pastor nicht belästigen?"

„Mein Sohn steckt doch immer oben."

„Ja, man kann es Sonntags wohl merken, daß er viel studirt; so schöne Predigten!"

„Na, ja — ja — er treibt auch viel Allotria."

„Natürlich, die Wissenschaften, die gehören dazu!"

Die Superintendentin besann sich, sie fühlte, daß sie ihrem Unmute nachgegeben, und war froh, daß die schlichte Frau sie nicht verstanden hatte.

Sie führte die beiden zu der Weinwand am Hause, die mit Trauben und herbstlich bunten Blättern prangte und lud sie ein, sich auf diesem sonnigen, geschützten Platze niederzulassen.

Sogleich begann sie nun, über die Untüchtigkeit der Mädchen im Dorfe zu sprechen, die alle schlecht stricken und nähen könnten, und schlug Betty vor — da sie doch solch eine fixe kleine Frau wäre — mit ihr im Pfarrhause, in dem Zimmer links vom Eingange, wo der Konfirmandenunterricht stattfinde, während des Winters eine Handarbeitsschule für die Mädchen im Dorf einzurichten.

Frau Betty hatte schweigend zugehört, sie fühlte sich äußerst bestürzt und in der Klemme. Es war ihr alles unbehaglich, was sie aus ihrer Häuslichkeit entführte, es ging ja da gar nicht ohne sie. Und dann wußte sie, welche Not sie mit den eigenen Kindern gehabt hatte, bis die einen Sticken abstricken konnten. Sie fürchtete sich auch vor der herben Mutter des Pastors, fand sich aber auch wieder gereizt durch das Anerbieten und mochte die Superintendentin um keinen Preis erzürnen.

In dieser Bedrängnis stammelte sie, daß es ja sehr nett sei, und daß sie mit ihrem Manne sprechen wolle; sie dachte heimlich, daß Philipp ihr helfen werde, davon zu kommen.

„Ihre Schwester ist natürlich gänzlich unbrauchbar für die gute Sache?" fragte die alte Dame mit einem Blick über die Achsel nach Jorja.

„Ja, stricken habe ich glücklicherweise nie zu lernen brauchen," sagte die Kleine mit fröhlicher Sorglosigkeit.

„Sie können es wirklich gar nicht? Unglaublich!" Erstaunen und Nichtachtung lagen im Ton der Superintendentin.

„Wozu sollte ich es können? Die abscheulich dicken Strümpfe, die Betty trägt, würde ich doch nie anziehen. Sehen Sie, ich trage nur seidene," sie hob ein paar gestickte Röcke in die Höhe und streckte ein zierliches Füßchen hervor, das mit einem glatt anliegenden, etwas durchbrochenen, hellblauen Seidenstrumpf und mit einem kleinen Spangenschuh von Glanzleder bekleidet war.

Während dies geschah, neigte sich oben aus dem offenen Fenster in der Weinwand Gottfried Engelkes stopf einen Augenblick heraus.

„Das ist nun wieder ein Putz, ein Staat, den ich sündlich nennen möchte!" rief die Hausfrau entrüstet. „Wo soll das heutzutage hinaus mit den Ansprüchen der Jugend? Was bildet sich solch ein kleines Mamsellchen ein? Es ist doch keine Prinzessin!"

„Nein, leider nicht!" rief Jorja schulmpisch, „ich bilde mir's aber auch nicht ein. Ich bin aber eine Dame und die Tochter eines wohlhabenden Mannes, der mich so hält, wie es mir gefällt."

„Und Ihre Schwester, so bescheiden, so tüchtig, sie ist die Tochter desselben wohlhabenden Mannes!"

„Es ist Bettys Sache, zu sein, wie sie mag, und wie sie nun einmal ist."

„Vergessen Sie nicht den großen Unterschied," sagte Betty erschrocken zur Superintendentin; „meine Mutter war arm, ich bin unter einfachen Verhältnissen aufgewachsen, und Schorsine hatte eine vornehme und sehr reiche Dame zur Mutter."

„Das sollten Sie ihr nur gar nicht vorreden und ihr was darüber weis machen, sie wird ja immer ärger!"

Die alte Dame kam dann wieder auf ihren Plan; sie erzählte, daß sie für die Arbeitsschule Proben da habe, von schönen Garnen und billigen Stoffen; vielleicht bedürfe Frau Hasenkamp für sich und ihre Wirtschaft etwas davon oder wollte auch der Arbeitsstunde etwas schenken.

Betty ließ sich bereden mit ins Haus zu kommen, um die preiswürdigen Proben anzusehen. Da für Jorja keine Einladung erfolgte, mitzugehen, blieb sie zurück.

Wenige Augenblicke, nachdem die beiden Frauen den Platz am Hause verlassen hatten, trat von der Gartenseite her Gottfried Engelke zu der einsam Dasitzenden heran. Er trug einige schöne Remontantrosen, wie sie der Herbst zeitigt, in der Hand und es sah aus, als habe er sich eben im Garten beschäftigt und komme ganz zufällig daher.

Er hatte anfänglich, als er sie vom Fenster aus gesehen, nicht hinunter gehen wollen, um Bettys natürliches Mißtrauen zu entkräften, als er aber bemerkt, daß die Frauen Miene machten ins Haus zu gehen, war er flugs die Treppe hinunter gesprungen, durch die Hinterthür in den Garten gelangt, hatte die Rosen geschnitten und kam nun, wie er selbst beschämt fühlte, mit recht scheinheiliger Miene heran.

Natürlich wollte er dem lieben Kinde die Rosen geben, er besann sich aber noch zur rechten Zeit; was würde Betty denken, was seine Mutter sagen, die wußte, wie viel er von seinen Blumen hielt, nein, es war doch richtiger, die Remontanten noch zu behalten.

Er begrüßte das junge Mädchen, das in der angenehmen Erinnerung an die neulich verbrachte Stunde lebhaft errötete; zugleich aber meinte sie, daß sie ihren Besuch erklären müsse:

„Sie dürfen sich nicht wundern, daß ich da bin, Padre," sagte sie, nicht sehr freundlich, vielleicht um ihr Erröten auszugleichen. „Ihre Mutter hat uns hereingeholt und ist jetzt mit Betty drinnen."

„Sie brauchen Ihr Hiersein nicht zu entschuldigen, Fräulein Becker, wir freuen uns Ihres Besuchs!" Er nahm einen Gartenstuhl, setzte sich ihr gegenüber und legte die Rosen auf den Tisch.

Ihr begehrlicher Blick haftete sogleich daran; in Hasenkamps Garten gab es keine Remontanten, und sie liebte die Blumen so sehr.

Er erkannte ihr Verlangen, aber er widerstand; Betty durfte ihn nicht für einen Gecken und Courmacher halten.

Er fragte sie, ob ihre Schwester die Nähkunde, die seine Mutter wünsche, mit zu halten denke.

„Mag sie's, wenn ich es nur nicht soll!"

„Wer denkt daran, Sie einzuspannen?"

„Es muß schrecklich sein. Wie schlecht werden alle diese Bauernmädchen riechen; ich denke mir, ebenso wie unsere Indianer. Und dann die derben Hände und all die Unschönheit und Ungrazie. Ich theil's nicht darunter aus!"

Er sah sie an und glaubte es ihr. Wie anmutig sie wieder war!

Dann aber, vielleicht um auch ihr seine Würde in Erinnerung zu bringen, begann er zu fragen, womit sie sich beschäftige? Ob sie sich nicht langweile?

„Ja, oft ganz schrecklich!"

Dann solle sie doch lesen, er wolle ihr Bücher bringen, über Kunstgeschichte oder Reisen.

„Ach, das ist auch nicht unterhaltend."

„Nun, etwas müssen Sie aber doch vornehmen."

„Ja, sehen Sie, Padre, ich denke von Tag zu Tag, mein Vater soll kommen und mich abholen. Dann führt er mich in eine schöne große Stadt; wir gehen viel aus, ich sehe das Theater, prächtige Läden, wir reisen — es ist für mich ein tämmlicher Gedanke, bald von hier fort zu kommen!"

Ihn erschreckte und verletzte dies offene Wort unsäglich, und er begann — als unbewußte Aeußerung seines Verdrusses — ihr einen kleinen Vortrag über mangelhafte Höflichkeit, Dankbarkeit und Geduld zu halten.

„Aber, Sie haben ja gar kein Recht, mich zu schelten," fuhr sie ihm dazwischen.

Ein Kommender, der eben das Lattenpförtchen zum Pastorsgarten aufklinkte, hatte die letzten Sätze gehört. Der Pastor und Jorja dagegen waren zu sehr von ihrer Unterredung gefesselt, um Josias von Bergen eher zu sehen, als bis er neben ihnen stand.

„Aber, lieber Engelke," sagte der junge Baron scherzenden Tones, indem er die beiden begrüßte, „mich dünkt, Sie sind im besten Zuge, unser liebenswürdiges Fräulein abzukanzeln. Wie finden Sie solchen Reizen gegenüber den dazu nötigen Mut?"

Gottfried verdroß des andern Dazwischenkommen und ebenso seine oberflächliche Schmeichelei. „Es ist so etwas wie das Recht meines Berufes," erwiderte er kühl.

Der Baron setzte sich, und Jorja rief übermütig: „Wie würde ich Ihnen gefallen, Don Jose, wenn ich mir das lange Strickzeug des Schäfers auf der Heide borgte und auf allen Spaziergängen mit den großen Stahlnadeln klapperte?"

„Abscheulich!" rief Josias, „und etwas Aehnliches verlangt man von Ihnen?"

„Das Fräulein beliebt den Inhalt unseres Gesprächs umzubrechen," sagte Gottfried lächelnd.

„Nein, nein, verteidigen Sie sich nur gar nicht, Sie Gestrenger!" fuhr der Baron zwischen Scherz und Ernst fort. „Ich sehe, wie die Dinge stehen: Sie möchten Donna Jorja in eine hausbackene Philisterseele umbilden, möchten einem seltenen Schmetterlinge den Flügelstaub abstreifen und das wäre doch ein himmelschreiendes Unrecht, nicht allein gegen die drei Grazien, sondern vor allem gegen uns, die wir uns in diesem nüchternen Jammerthale nach verkörperter Poesie, nach einem Augentrost gegen die Schrecken der Wirklichkeit sehnen."

Das war nun Gottfried allerdings aus der Seele gesprochen, aber die Strenge seiner Berufspflicht forderte eigentlich einen Widerspruch von ihm. Er hatte das Aeußere gering zu achten, den tiefen Ernst des Lebens nie aus den Augen zu verlieren. O, welche Marter, dieser ewige Zwiespalt! Dazu reizte es ihn, daß Josias sich gegen ihn und zu Jorja stellte, eigentlich zwischen sie schob, und so sagte er, daß er allerdings das Schmetterlingsleben getadelt und etwas nützliche Beschäftigung empfohlen habe.

„Sehen Sie wohl, daß ich recht hatte!" rief der Baron. „Sie wollen alles nach Ihrer unfehlbaren Schablone nützlicher Tugendhaftigkeit ausbilden, Pastor! Sie möchten diese schönen Rosen in den Kochtopf werfen und einen Kohlkopf als Zimmerschmuck in die Blumenvase stecken."

„O nein, nein!" wehrte Gottfried.

Der andere fuhr fort: „Lassen Sie jedem seine Eigenart, es ist eine herrliche Gabe der gütigen Vorsehung, sie recht ausgeprägt zu besitzen."

„Gewiß, gewiß, doch muß sie veredelt werden, etwa wie man der Rose die Dornen abstreift."

Josias nahm die Remontanten auf. „Hier sind sie noch daran und die Rosen darum nicht weniger schön."

„Beim Menschen ist das anders." Gottfried warf einen ernsten Blick auf Jorja, die, belustigt von dem Wortkampf der Männer über ihre kleine Person, mit dem Spitzensonnenschirm spielte.

„Uebrigens ganz wunderschöne Rosen," fuhr der Baron fort; „ich glaube kaum, daß unser Gärtner noch etwas Aehnliches aufzuweisen hat."

„So bringen Sie die Blumen Ihrer Frau Mutter. Ich hörte mit Bedauern, daß die Frau Baronin wieder sehr unwohl war."

„Meine arme Mutter hat oft schwer zu leiden." Josias' Ton war verändert, und es schien, als falle ein Nebel von Schwermut über sein ganzes Wesen.

In diesem Augenblicke kehrte die Superintendentin mit Frau Hasenkamp aus dem Hause zurück. Beide sahen befriedigt aus, sie hatten sich bei ihren Klagen und Stoffen gut unterhalten.

Der junge Baron stand auf und begrüßte die Damen.

Als Gottfried sich Frau Hasenkamp näherte, wurde er freundlich und ehrfurchtsvoll von ihr empfangen. So hatte die Zurückhaltung, welche er in letzter Zeit geübt, sie wieder besänftigt.

Als die Schwestern sich zum Gehen anschickten, fragte Josias, ob er die Ehre haben könne, sie zu begleiten.

„Die Ehre ist ganz auf unserer Seite," stammelte Betty.

Man nahm Abschied und verließ den Pfarrgarten.

Mit zwiespältigen Empfindungen ringend, kehrte Gottfried in sein Atelier zurück. Der junge Baron näherte sich ja ganz auffällig der Kleinen, und sie? Sie nahm alles mit ihrer unbefangenen Miene hin, wie etwas Selbstverständliches, einfach wie eine erwünschte Unterhaltung.

War er zu schroff, zu pedantisch gegen sie gewesen? Ach, er fühlte es ja täglich, daß er zwischen Sollen und Wollen, zwischen Müssen und Mögen, den beiden Polen seines Daseins, auf das Unbarmherzigste hin und her gerissen werde.

Josias von Bergen ging mit den Rosen in der Hand neben Jorja.

„Wie köstlich die duften," sagte das Mädchen und warf ihrem Begleiter einen schelmischen Seitenblick zu.

„Ah!" rief er, sie sogleich verstehend, „die Blumen gefallen Ihnen? Wie konnte ich auch so unbescheiden sein, in Gegenwart einer jungen Dame sie mir anzueignen! Darf ich Ihnen die Rosen anbieten?"

Mit kindlicher Freude griff sie darnach: „O danke, danke tausendmal!"

Wie reizend sie war in ihrem Vergnügen über die Blumen! Er dachte nicht daran, daß sie seiner Mutter die Rosen genommen, ihr gegenüber schwieg seine scharfe Kritik, ihr Liebreiz versöhnte mit allem, was sie that.

Er sagte ihr, sie solle sich ja nicht durch den Pastor beirren lassen. Gewisse Leute wollten nichts als schulmeistern, und die unverkünstelte Natur sei doch immer am schönsten.

Jorja hörte nicht viel auf ihn. In ihr war ein kindischer Triumph, daß sie des gestrengen Vaters Rosen nun doch erlangt habe. Einmal über das andere senkte sie das Näschen in die duftenden Kelche, lächelte stillvergnügt vor sich hin und fühlte sich wie eine Siegerin.

Der kurze Weg nach Hasenkamps Hof war bald zurückgelegt. Der Baron verabschiedete sich von den Damen und ging erfüllt von dem Bilde des lieben Mädchens, Haidhaus zu. Ja, sie gewann immer mehr Macht über ihn.

Er hatte sich in der letzten Zeit fast ohne Gegenwehr und nachträgliche Skrupel dem Reize ihres Wesens überlassen und schon oft mit dem berückenden Gedanken gespielt, sie sich zu gewinnen, sie sein zu nennen.

Ernstlicher als jemals stieg jetzt das Verlangen nach einer Verbindung mit ihr in ihm empor. Weshalb zögerte er? Es kam doch in erster Linie auf sein Wollen an. Sie, dies Kind, dies unbeschriebene Blatt, würde leicht zu gewinnen sein.

Sein Gefühl schwächte sich ab, während er dies dachte — ein allzu leichter Sieg? — Aber seine Mutter! Da würde es einen harten Kampf geben. Sollte er sie bestimmen können, mit allen ihren Vorurteilen zu brechen? Sollte sie auch das für ihn thun und in diese Verbindung willigen? Es reizte ihn, für seine Liebe einzutreten. Ja, nun wollte er mit seiner Mutter sprechen! Wollte sein Glück sich erringen.

3

Die Baronin von Bergen lag, blasser und kränker aussehend als gewöhnlich, im Wohnzimmer auf einem Ruhebette. Adelheid saß, mit einer Handarbeit beschäftigt, am Fenster und der Hausherr schritt im Gespräch mit seiner Frau, die Hände in den Taschen der grauen Jagdjoppe, auf und ab:

„Na, liebe Cäcilie, Gott sei Dank, bist Du nun 'mal wieder gesund. Warum soll ich da nicht an ein bißchen Geselligkeit denken? Du hast doch sonst auch Deinen Spaß an dergleichen gehabt."

„Mir wird jetzt alles schwer, alles zu viel!" seufzte die Leidende.

„Aber Du brauchst Dich nicht zu rühren, keinen Finger ins Wasser zu stippen. Adelheid ist ja so für und in der Küche hast Du die Pievern. Auf Heuermann, die Gärtner und den Kutscher können wir uns, was Bedienung anlangt, auch verlassen. Ich möchte wirklich 'mal was für die Nachbarschaft thun. Daß ich den netten Anton Hasenkamp wie ins Haus einlade, so oft schon draußen abfertigte, ist mir nachgerade höchst peinlich."

Adelheid ließ vom Fenster her einen Ton der Zustimmung hören und der alte Herr fuhr fort: „Wir haben doch schon öfter unseren Leuten und Tagelöhnern auf der Diele ein Erntefest gegeben und dazu unsere Bekannten aus der Nachbarschaft in den Zimmern bei uns gesehen. Etwas Derartiges schwebt mir jetzt wieder vor."

„Und zu welcher Klasse von Gästen willst Du Hasenkamps rechnen? Zu denen draußen auf dem Hausflur und in der Bedientenstube oder zu denen in unseren Salons?"

„Sie werden sich natürlich frei bewegen wie alle und zum Souper, denke ich ganz entschieden, sie an unsern Tisch zu ziehen."

Die Baronin fand keine Gelegenheit mehr, auf diesen Vorschlag zu antworten, ihr Sohn trat ein und wurde vom Vater über den Gesprächsgegenstand verständigt.

Mit größerer Lebhaftigkeit als Josias sonst zu zeigen pflegte, stimmte er dem Plane seines Vaters zu.

Als die Baronin sah, wie sehr ihr Sohn dafür eingenommen war, fand sie keine Gegengründe mehr.

Der alte Herr wandte sich befriedigt zum Gehen, um gleich mit seinem Faktotum, Heuermann, Rücksprache zu nehmen. Er rief Adelheid zu, sie solle mit ihm kommen und sie, die unter Herzklopfen zugehört hatte, folgte ihm gern.

Josias setzte sich an das Lager seiner Mutter. Er küßte ehrerbietig und zärtlich ihre wachsbleiche Hand und fragte, wie sie sich fühle.

Es herrschte ein Verhältnis innigen Verstehens zwischen ihnen. Das matte Auge der Kranken gewann neues Leben im Gespräch mit ihrem Sohn, dessen leiseste Wünsche ihr immer maßgebend gewesen waren.

Auch jetzt hatte sie gleich gewußt, daß die Gesellschaft nach seinem Sinne sei und deshalb eingewilligt. Er dankte ihr, daß sie es gethan habe und fuhr, eine leise Scheu überwindend, mit dem seltenen Lächeln, das ihn so gut kleidete, fort:

„Vielleicht wundert es Dich, mich, den sonst so wenig Geselligen, plötzlich vergnügungssüchtig zu sehen, besonders da ich wohl fühle, daß ich von Dir ein Opfer annehme. Ein Opfer, nicht allein an Kraft und Neigung, sondern vielleicht vor allem an Gesinnung. Es wird mir schwer, Dir in dieser Richtung noch mehr abzufordern, aber ich kann nicht anders. Zum erstenmale in meinem Leben wünsche und begehre ich etwas heiß und dringend, wenn ich mir auch leider sagen muß, daß Du nicht damit einverstanden sein wirst . . ."

„Jorja Becker?" rief sie auffahrend. „Ist es doch dahin gekommen?"

„Ja, ich liebe sie, wie ich nie geglaubt habe, daß ich lieben könne," sagte er mit tiefer Empfindung, während ein besonderer von innen ausstrahlender Glanz, den die Mutter noch nie an ihm wahrgenommen hatte, seine Züge verklärte.

Mit leise bebender Stimme fuhr er halblaut fort, sein tiefstes Fühlen zu enthüllen:

„In Jorjas lichter Gegenwart schwinden die Schatten, die von je her für mich auf dem ganzen irdischen Sein lasteten. Die Dinge dieser Welt erscheinen mir der Mühe wert. Ich hoffe auf die Zukunft, da mir ein schönes Ziel winkt. Der Ekel, die Leere, die graue Langeweile, die sich oft wie Gewitterwolken über mich legten, verflüchtigen sich in ihrer Nähe. Endlich kenne ich jetzt Stunden, in denen ich mich selbst und meinen Ueberdruß vergesse, in denen ich freudig genieße. Ja!" rief er fast heiter: „König Saul hat seinen David gefunden und das Leben hat Reiz für mich gewonnen!" Er strich sich das dunkle Haar von der bleichen Stirn und sah die Mutter freudig an.

Die Baronin sank wieder in ihre Kissen zurück und eine bange Pause trat ein. „Welch eine unglückliche Heirat für meinen Einzigen," seufzte sie.

„Mutter, an diesem Mädchen ist auch nicht so viel wie ein Sonnenstäubchen zu tadeln!"

„Was werden meine Brüder, alle Deine vornehmen Verwandten in Berlin sagen? Ein Fräulein Georgine Becker unbekannter Herkunft und Du, der Du im allerbesten Hause anklopfen kannst!"

Trauergottesdienſt in der Schloßkirche in Friedrichshafen. Originalzeichnung von Th. Volz. (Seite 180.)

Ueberführung der Leiche von Schloß Friedrichshafen nach dem Bahnhof. Originalzeichnung von Th. Volz. (Seite 180.)

Digitized by Google

Aufbahrung im Marmorsaal des königlichen Residenzschlosses in Stuttgart. Originalzeichnung von Reinhold Schmidt. (Seite 180.)

Zum erstenmale wurde es ihm nicht leicht, seinen Willen ihr gegenüber zur Geltung zu bringen, aber vielleicht hatte er noch nie so viel Wollen eingesetzt und dagegen hielt sie doch nicht stand.

Mußte sie es nicht auch als ein Glück erkennen, daß er seine Schwermut, seine Gleichgiltigkeit, unter der sie selbst schon so viel gelitten, nun endlich abschütteln würde. War nicht alle Ursache vorhanden, dankbar dafür zu sein, gleichviel von welcher Seite die Hilfe kam?

Es hatte in ihrer Familie schon mehrere Fälle verzweifelten Trübsinns gegeben, die traurig endeten. Er glich so sehr einem jung verunglückten Bruder von ihr und sein Wesen war stets mit demselben lustlosen Ernst behaftet gewesen wie jenes. Sie hatte immer für ihren Einzigen gezittert und bisher alles gethan, ihn zu erfreuen, zu erheitern, ihm das Leben angenehm zu machen. War jetzt vielleicht ein befreiender Wendepunkt eingetreten? Sie hoffte es.

„O Josias, daß ich hierzu Ja sagen muß — aber — eins will ich Dir zugestehen, reizend ist sie. Ich freute mich, daß Du sie gern hattest, daß sie Dich unterhielt; erst in der letzten Zeit habe ich leise angefangen zu fürchten."

„Sag, zu hoffen, liebe Mutter!"

„Nun denn, Du Einziger, Verzogener, so will ich auch das noch für Dich thun, so will ich mit Dir hoffen."

Er umarmte die zarte Frau, wie es ihr schien, sehr freudig. Im Grunde wunderte er sich, daß es ihm so leicht geworden war, ihre Einwilligung zu erlangen. Der Vater würde ohne große Schwierigkeit für seine Wünsche gewonnen werden, für den war es früh genug von der Sache zu erfahren, wenn Josias mit der Geliebten einig war. Und er zweifelte nicht an seinem Siege, wie freundlich, ja wie herzlich war Jorja immer gegen ihn gewesen.

Mutter und Sohn kamen nun überein, daß es allerdings notwendig sei, sich Jorjas Verwandten auf möglichst gute, unauffällige Weise zu nähern, und daß zu diesem Zwecke die Gesellschaft, als Erntefest eingerichtet, die beste und einfachste Gelegenheit biete.

Als die Mutter dann doch wieder über die unerträgliche Zumutung seufzte, daß sie mit diesen bäuerischen Hasenkamps freundschaftlich verkehren müsse, tröstete Josias sie und meinte, er werde seiner jungen Frau zu Liebe viel in Berlin leben, denn Jorja schiene ihm keine Neigung für einen Landaufenthalt zu haben; sie und der Vater sollten dann auch hinziehen, für Adelheid sei der städtische Einfluß sehr nötig und Haidhaus könne man ja verpachten.

„Ja, wenn mein Mann das thäte!" Sie fuhr fort: „Für diesen Winter, den Du ja Deiner Studien halber noch in Berlin zubringen wolltest, hatte ich längst die Absicht, den Vater um eine Uebersiedlung zu bitten. Ich muß etwas für meine Gesundheit thun. Der Verwalter ist zuverlässig, die Pieper hat ohnehin den Haushalt in der Hand, wir sind hier im Grunde überflüssig und meine ganze Familie drängt zum Hinkommen."

„Warten wir nur so lange mit den bestimmten Entschließungen bis ich meines Glückes sicher bin. Wir können dann unsere Pläne auf viel festerem Grunde aufbauen."

Der Baron kehrte ins Zimmer zurück und nun wurden die Einzelnheiten der beabsichtigten Gesellschaft genauer erörtert.

(Fortsetzung folgt.)

Pferdefleischessen in Deutschland.

Von

Dr. Karl Ruß.

Sage nie, was da ist,
Und ich will dir sagen, wer du bist.

Eine Wahrheit können wir nicht aus der Welt schaffen, wie mögen beginnen, was wir wollen, nämlich die, daß die Magenfrage eine der bedeutungsvollsten des Menschenlebens ist und voraussichtlich auch immer bleiben wird. Gar nachdrücklich hat sie sich neuerdings mit dem Ruf: „Billiges Fleisch für das Volk" geltend zu machen gesucht.

Als neueste Hilfsquelle wollte man die Kaninchenzucht gefunden haben; aber diese Aussicht auf Beschaffung von massenhaftem gutem Fleisch hat sich von vornherein als trügerisch erwiesen. Die Kaninchenzucht wird in Deutschland für alle Zeit nichts anderes als eine ziemlich kostspielige Liebhaberei sein können. Ernste Erwägung ohne Voreingenommenheit, nebst voller Kenntnis der Verhältnisse gibt uns sodann den unwiderleglichen Beweis dafür, daß auch die Geflügelzucht in Deutschland keineswegs den Erwartungen entsprechen kann, die man daran geknüpft hatte, daß sie vielmehr Jahrzehnte hindurch lediglich Sport gewesen ist. Weder billiges Fleisch noch gute, billige Eier dürfen wir von unserer gegenwärtigen Geflügelzucht erwarten. Für das entsprechende Gedeihen des Kaninchens ebensowohl, als auch des Haushuhns in allen ihren Rassen, zumal den fremden, bei uns eingeführten, ist unser rauhes Klima ein unüberwindliches Hinderais; allenfalls ein sachgemäß herangezüchtetes, veredeltes, heimisches Landhuhn konnte ertragreich werden. —

Jetzt haben wir wiederum eine neue derartige Quelle vor uns. Sie zu öffnen, besteht in dem Ziel, daß wir Pferdefleisch in vernünftiger, zweckmäßiger und erfolgreicher Weise in den Nahrungsgebrauch ziehen. Ure dies zu erreichen, hat man in den jüngsten Tagen, zuerst in Berlin und dann auch an anderen Orten, öffentliches Pferdefleischessen veranstaltet. Man ging dabei aber nicht von dem Streben der Beschaffung billigen Fleisches allein aus, sondern auch von mehreren anderen, teils humanen, teils wirtschaftlichen Gesichtspunkten.

Zunächst bedauert es der wahre Menschenfreund, daß das beste, gesundeste, nahrhafte und wohlschmeckende Fleisch, lediglich um eines Vorurteils willen, zu vielen tausend Zentnern alljährlich vergraben, also in sinnloser Weise verschwendet wird. Nicht minder schmerzlich empfindet er es, daß das Pferd, als der edelste und treueste Gefährte des Menschen aus der Tierwelt, fast regelmäßig dem jammervollen Schicksal anheimfällt, bis zum hohen Alter und gerade dann nach erst recht im tierischen Frondienst grausam abgetrieben zu werden. Könnte das Pferd, gleich dem Rindvieh, nicht als Lastier allein, vielmehr auch als Mast- und Schlachtier ausgenützt werden, so würde dadurch zugleich die Pferdezucht in der ergiebigsten Weise zu heben und zu fördern sein.

Tir von allen diesen Bewegursachen ausgehende Anregung dazu, jetzt endlich dem Roßfleisch als Nahrungsmittel für die weitesten Volkskreise Beachtung und Eingang zu verschaffen, und das in dieser Absicht veranstaltete erste öffentliche Pferdeschlachtfest in Berlin fand sogleich großen Anklang. Zwar ging die Idee von dem Verein der deutschen Roßschlächter, welcher seinen Sitz in Berlin hat, aus, doch wenn das Vorgehen zunächst auch immerhin aus geschäftlichen Rücksichten sich herleitete, so zeigten sich schon von vornherein, eben von den erwähnten humanistischen Gesichtspunkten aus, eine beträchtliche Anzahl von Männern aus den höheren Berufsklassen dazu bereit, an der Verwirklichung des Planes teil zu nehmen.

So ward denn zum ersten öffentlichen Pferdefleischessen in Berlin zu Ende November vorigen Jahres in einem feinen Speisehaus eingeladen. Als Teilnehmer waren außer den Mitgliedern des Vereins deutscher Roßschlächter zunächst die Berichterstatter saß aller Berliner Zeitungen, sodann der bekannte tegeltreue Humanist Beringer, der seine ganze Thätigkeit für das Ziel der Bekämpfung von Massentierquälereien beim Schlachten und anderen Gelegenheiten einsetzt, ich als Vorsitzender des großen deutschen Tierschutzvereins von Berlin, allerlei andere Gäste und Geschäftsleute aus Berlin und verschiedenen Städten, namentlich Hamburg, im ganzen mehr als 150 Personen erschienen. Die Tischkarte ergab: Roßfleischkraftbrühe, Lachs in Butter, Cervelat von Roßfleisch, Gemüse mit Beilage (Roßschinken), Filet von Roßfleisch, Salate, Kompots, Eis, Käse.

Ich hatte einige vorurteilsfreie Freunde zur Beteiligung aufgefordert, und wenn der eine oder andere auch im ersten Augenblick wirklich mit einem gewissen unbezwinglichen, gelinde gesagt, Vorurteil daran gegangen und dasselbe nur mir zu Gefallen tapfer bezwungen hatte, so sah ich zu meiner Freude doch bereits beim ersten Gange, bei der natürlich kräftigen Kraftbrühe mit Gemüseeinlage und dann weiter auch beim Cervelat, Braten und anderem, daß von Ekel keine Spur vorhanden und daß selbst für den verwöhntesten Gaumen nicht einmal der sonst unentbehrliche Cognac erforderlich war. Nachher stellte es sich freilich heraus, daß alles Fleisch für dies Festmahl von einem eigens dazu herbeigeschafften jungen, kräftigen und wohlgenährten Tier entnommen war. Bei einem zweiten, späterhin veranstalteten Roßfleischessen hatte man aber absichtlich das Fleisch von einem bereits siebenzehnjährigen, jedoch vorher sachgemäß gemästeten Pferde benützt und dieses hatte sich als nicht minder wohlschmeckend erwiesen.

Erwägen wir, daß das erste öffentliche Pferdefleischmahl keineswegs als ein gewöhnliches Freudenfest gelten durfte, so werden wir es erklärlich finden, daß die dort gesprochenen Worte auch eine ganz besondere Bedeutung haben mußten. Der Vorsitzende des Vereins, Journalist Max Schmidt, bat die Anwesenden, dazu mitzuhelfen, daß das Roßfleisch „ehrlich" gemacht werde, einerseits durch Bekämpfung der herrschenden Vorurteile, und andererseits der Beschränkungen, welche die Polizeibehörde dem Vertrieb des Roßfleisches allenthalben entgegensetze. Man solle bedenken, daß das Fleisch des Pferdes als des reinlichsten und gesundesten Tieres, welches viel weniger als Rinder-, Schweine- und anderes Fleisch zur Uebertragung von Krankheitsstoffen, Schmarotzern und dergleichen auf den Menschen Anlaß gebe, allenthalben im Verkauf unter unverantwortlichen Beschränkungen stehe. Obwohl das Pferdefleisch die Menschen weder mit Ansteckung von Perlsucht (Tuberkulose), Finnen, Trichinen und anderem bedrohe, so dürfe es doch nicht mit dem übrigen Fleisch zusammen in einem Laden verkauft werden. Solche Polizeibestimmungen, welche einer haltlosen und unberechtigten Vorurteil entgegen kommen und Nahrung tragen, seien hauptsächlich daran schuld, daß das große Publikum noch immer voll Abscheu sich abwende, auch wenn ihm das köstlichste Fleisch von einem durch Diätkur und anderes verunglückten jungen und wohlgenährten Pferde zu billigem Preis geboten werden könne.

Aus meiner frühen Jugendzeit her, sagte ich, also vor etwa fünfzig Jahren, erinnere ich mich einer seltsamen Begebenheit. In einem westpreußischen Städtchen hatte ein Mann mehrere Soldaten der Einquartierung in gastlicher Weise bewirtet, indem er ihnen, wie er sagte, Bärenschinken und dazu Branntwein spendete. Und als sie sich dann für den köstlichen Genuß bedankten und verabschieden wollten, hatte er lachend gesagt: „Na, Kinder, was habt ihr denn nun eigentlich gegessen?" Als er dann aber gesagt: „Pferdefleisch, denn ich bin ja der Abdecker," da hatten die Soldaten den Mann beinahe tot geschlagen. Dazu kann ich ein Gegenstück aus unseren neuesten Tagen erzählen. Als das Pferdefleischessen in Berlin wieder angesetzt worden, hatte die Hausfrau in einer Familie einen Braten auf den Tisch gebracht, der den Kindern und auch einigen Gästen vortrefflich mundete, und als sodann nach beendetem Mahl der Hausherr mitteilte: „Ihr habt Pferdefleisch gegessen," hatte man sich damit zufrieden gegeben, daß es gut geschmeckt habe. Dann wollte man gelegentlich den Versuch noch einmal machen, aber die alte, langjährige Köchin erklärte: „Dahin, wo nur die Pracker (Bettler) Fleisch holen, gehe ich nicht."

Seit fünfzig Jahren also und, wie wir alle wissen, eigentlich seit Hunderten von Jahren, ist das Vorurteil, welches im Volke steckt, bis zum heutigen Tage immer dasselbe geblieben und wir dürfen es uns nicht verhehlen, daß der Kampf mit ihm ein überaus schwieriger ist, auch wenn eine Anzahl vorurteilsfreier Männer überzeugungstreu und thatkräftig dagegen auftritt.

Herr Beringer erörterte in seiner Rede nächst der kulturgeschichtlichen Entwicklung sowohl die Ursachen, von denen aus das Pferdefleisch aus dem Nahrungsgebrauch gekommen und für alle Menschen Abscheu erregend geworden sei, als auch wie es jetzt allmählich wieder in die Volksmassen eindringe und namentlich in Paris, freilich erst infolge der Belagerung durch die Deutschen, schon eine weite Verbreitung gefunden habe. Paris zähle heute mehr als hundert Pferdeschlächtereien, und der Verbrauch des Pferdefleisches steige von Jahr zu Jahr; 1890 habe er schon 4,830,000 Kilogramm betragen. Dadurch aber sei es erst möglich, daß dies Fleisch auch zu höheren Preisen und damit wiederum in besserer Beschaffenheit auf den Markt gebracht werden könne. Das Pferd brauche dort nicht bis „zum letzten Knochen" in harter Arbeit ausgenützt zu werden, sondern es werde noch zu guter Zeit angekauft, gemästet und geschlachtet. Damit sei dann aber eine der brennendsten Fragen des Tierschutzes gelöst. Das einem solchen Beginnen bei uns entgegenstehende Vorurteil sei um so einfältiger, da wir doch unbewußterweise Pferdefleisch als Wurst, sonst à la mode, Bärenschinken und anderes genußsam, selbst in den feinsten Speisehäusern, vorgesetzt bekommen und da wir es auch bewußt als italienische Salamiwurst, sowie als bei zu Tausenden von Kilogrammen aus Amerika eingeführt „Corned beef" verzehren. Ein edler Menschen- und Tierfreund in Paris, der General-Veterinärarzt der Armee Mr. Decroix, sei es, der schon seit Jahrzehnten rastlos darum sich bemühe, den Genuß des Pferdefleisches dort zu verallgemeinern und dessen Thätigkeit, freilich zusammen mit der Not des Belagerungszustandes von Paris, auch jener Erfolg zu danken sei.

Im Verhältnis dazu bleiben wir Deutschen denn allerdings noch weit zurück. Auch in Berlin gibt es ja bereits zahlreiche Pferdeschlächtereien, und ebenso in Hamburg, München, Nürnberg und selbst in Stolp in Hinterpommern — aber bei uns holen sich eben nur die allerärmsten Menschen ihr Pferdefleisch offen, alle übrigen Leute schleppen es meist heimlich abends in den Pferdefleischverkaufsladen oder sie holen das Pferdefleisch angeblich als Hundefutter. Nach einer Uebersicht, welcher sichhaltig sein soll, könnte das brauchbare Fleisch als Volksnahrungsmittel durch zweckmäßige Ausnützung des Pferdes um etwa zwanzig Prozent vermehrt werden, und dieses gute, ja geradezu vortreffliche und, wie gesagt, durchaus gesunde Fleisch würde noch immer ein äußerst billiges Nahrungsmittel bilden, denn gegenwärtig kostet das beste knochenfreie Pferdefleisch in Berlin zwanzig bis fünfundzwanzig Pfennige für das Pfund; in Paris vierzig Pfennige die neue Mark je nachdem, ob man Roßfleisch oder Bratenfleisch verlangt.

Mit dem Festmahl zugleich war in einem Nebensaal eine Ausstellung von allerlei Pferdefleischwaren verbunden, und jeder vorurteilsfreie Besucher mußte zugeben, daß diese Nahrungsmittel nicht bloß an äußerem appetitlichen Aussehen, sondern auch an Wohlgeschmack nichts zu wünschen übrig ließen, während ihre Preise doch als erstaunlich billige bezeichnet werden mußten.

So hätten wir denn hiermit in der That „Billiges Fleisch für das Volk" in vortrefflicher Beschaffenheit und zugleich in großen Massen vor uns, lediglich unter der einen Bedingung, daß wir ein völlig unbegründetes, ja geradezu einfältiges Vorurteil ablegen möchten. Um dies zu erreichen, machte ich mir

Digitized by Google

Schluß meiner Rede den Vorschlag, alle Einsichtigen sollten es sich angelegen sein lassen, dahin zu wirken, daß in jeder Familie, so wie früher und auch vielfach noch jetzt, Donnerstags Erbsen mit Sauerkraut nebst Eisbein (Schweinefleisch) gegessen werde, von nun an allwöchentlich an einem Tage Pferdefleisch in wechselnder Zubereitung auf den Tisch komme. Dann würden wir sicherlich bald gewonnenes Spiel haben, wenn die Gebildeten in solcher Weise vorangehen wollten.

Erst durch rege allgemeine Beteiligung würden die Roßschlächter in den Stand gesetzt sein, uns gutes Fleisch zu mäßigen Preisen und immerfort in ausreichender Masse für den Verbrauch liefern zu können. Als die nächste wohlthätige Folge hätten wir sodann die Abstellung der schlimmsten Tierquälereien vor uns. Der Ausspruch eines Sachverständigen, des Majors Schönbeck in Charlottenburg, welcher lautet: „Die Straßen von Berlin würden widerhallen vom Wehgeschrei der im Dienst der menschlichen Arbeit gepeinigten Pferde, wenn ihnen die Natur nicht die Klagelaute versagt hätte“ — könnte dann seine für die Menschheit so beschämende Bedeutung verlieren.

Angesichts der großen Qualen, welche alternde Pferde nur zu vielfach erdulden müssen, haben sich schon vor längerer Zeit Vereine gebildet, so zum Beispiel eine Abteilung im Baltischen Verein für Kleintierzucht und Tierschutz zu Greifswald, mit der Aufgabe, Geld für den Zweck zu sammeln, daß alljährlich eine Anzahl alt gewordener elender Pferde „abgelöst“, das heißt, ihren Besitzern abgekauft wird, um einerseits einen solchen armen Mann in den Stand zu setzen, sich ein anderes, jüngeres Pferd anzuschaffen und andererseits ihm das alte, abgetriebene, elende Pferd abzunehmen und von seinen Qualen zu erlösen. Um wie viel zweckmäßiger und wirksamer könnte diese wohlthätige Pferdeablösung nun also, im weit früheren Alter, zur Verwertung als Mast- und Schlachtvieh geschehen!

So würden also die Landwirtschaft und Viehzucht durch Verbesserung ihrer Last- und Zuchttiere bedeutsam gehoben werden und der gesamte Volkswohlstand könnte durch diese Fleischausnutzung erheblich gewinnen. Drei große, herrliche Ziele wären gleichsam mit einem Schlage zu erreichen durch die Ueberwindung eines einfältigen Vorurteils. Helfen wir alle dazu mit, zuvörderst durch die Einführung des Donnerstag-Pferdefleischessens in jeder Familie!

Zigeunerlied.

(Hiezu das Bild Seite 173.)

„Erzähl mir eine schöne Geschichte, Marischka!“ gebot der kleine Knirps, der achtjährige Graf Bibi Szikei seiner alten ehemaligen Amme Marischka. Der Knirps liebte es, sich unter den Dienstboten herumzutreiben, Kukuruz zu essen anstatt Mandeltörtchen, und sich mit dem Kutscher Janczi auf seinem Stallbette zu wälzen anstatt mit seinem Hofmeister auf den Parkwegen, „die Füße auswärts“, einherzuwandeln. Er hatte entschieden phantastische und plebejische Neigungen, der gräfliche Knirps, und man mußte ungeheuer acht geben auf ihn. So saß er denn auch jetzt rittlings auf dem offenen Fenster der ebenerdigen Gesindestube zwischen Geranientöpfen und Nähzeug, und gebot der alten Marischka, sie solle ihm eine schöne Geschichte erzählen, während sie, am fliegenumsurrenden Fenster sitzend, die Gatja des Hajducken Mislo, ihres Sohnes, flickte.

Die alte Marischka (sie war sehr runzlich und sehr braun, und man hatte sie im Verdachte, sie stamme von den Zigeunern ab) dachte ein wenig nach, und begann dann:

„Der Heidebube war arm. So arm, und so zerlumpt, und so häßlich, und mager und — schmutzig. Kein Hund hätte ein Stück Brot von ihm genommen. Schuhe hatte er noch nie an seinen Füßen gespürt, und ein ganzes Hemd hatte er noch nie auf dem ausgemergelten, lederbraunen Leibe gehabt. Niemand wollte sich von ihm anrühren lassen, und alle ekelten sich vor ihm. Sie jagten ihn davon von allen Thüren, warfen ihm höchstens eine ausgeknabberte Wassermelonenschale als Almosen nach, und sagten: ‚Pfui, der häßliche Schmutzhammel! Untersteh Dich nicht und setz Dich auf unsere Schwelle, denn wo Du fortgehst, bleibt Ungeziefer zurück und das Fieber! ...‘

„So schlich denn der Heidebube hungrig, geschlagen, gejagt, leise weinend über seine Heimat, die weite, weite Heide in den weißen, kalten Frühnebeln.

„Da kam auf einem dieser wallenden Nebel die Fee Délibáb einhergeflogen, und die erbarmte sich des armen Heidebuben. Denn die Fee Délibáb — Luftspiegelung — hat ein Herz mehr für die Armen und Niedrigen, die obdachlos die Frühstunden durchwandern, als für die Reichen und Mächtigen, die den ganzen Morgen bis tief in den Mittag hinein verschlafen, weil sie sich am Abende vorher betrunken haben.

„Und die Fee hielt den Heidebuben an und zeigte sich ihm in der aufgehenden Sonne in ihrer vollen Pracht, und sagte, wie er ganz voll Bewunderung, die Hand über die Augen legend, vor dem Glanze dastand: ‚Du bist ein armer Kerl, Mislo. Und Du thust mir leid. Ich will Dich ein Zauberwort lehren. Sobald Du das aussprichst, wirst Du allen verändert erscheinen — schön, herrlich, edel, und alle werden Dich lieben. Merke wohl auf das Wort, und vergiß es nicht. Es lautet: „Szozát!‘ — Damit zerflatterte sie in Sonnenschein. Und der Heidebube merkte sich das Wort, und wenn er recht arm, müde, verachtet und hungrig war, und er an die Thür einer Csárda oder an das Thor eines Herrenhauses kam, da sagte er das Zauberwort: ‚Szozát‘, und er war im Nu umgewandelt — er erschien allen schön, herrlich, edel, und alle liebten ihn.“

So hatte die alte Marischka erzählt, und klopfte sich eben den Fingerhut wieder am Finger fest, und der gräfliche Knirps, der mit offenem Munde zugehorcht hatte, wollte eben eine Frage thun, als plötzlich eine scharfe, bissige Stimme zum Fenster hereinrief: „So! Habe ich Dir nicht gesagt, dummes Weib, daß Du Dich nicht unterfangen sollst, dem Grafen Bibi so alberne Märchen und Fabeln zu erzählen, an denen kein wahres Wort ist und an die nur gemeine Leute glauben?“

Die Stimme gehörte der Frau Gräfin, und das Gesicht derselben, was sich über die Blumentöpfe hereinneigte, war ebenso zornig wie die schrille, feine, hohe, glashelle Stimme.

„Aber Graf Bibi hat mich, Euer Gnaden...“

„Wenn Graf Bibi Geschichten hören will von Dir, so erzähle ihm von wirklichen Dingen, und nie von Sachen, die nie geschehen sind und von Menschen, die nie gelebt haben! Das verdirbt die gesunde Vernunft und macht aus den Kindern Träumer. Bibi, herab da vom Fensterbrett, Du kommst mit mir!“

•

Sachen, die nie geschehen sind, und Menschen, die nie gelebt haben! — O, Frau Gräfin, Frau Gräfin, Sie wußten nicht, was Sie da redeten! Wie oft sah ich den Zigeunerbuben über die morgengraue, naßkalte, nebelweiße Heide schleichen, die alte Fiedel unterm Arm. Bloßfüßig und bloßbeinig. Arm, wie eine Kirchenmaus! Häßlich wie ein Popanz. Gemieden, verachtet, geschimpft, leise und ohne es selber zu wissen vor sich hinwimmernd über die Prügel, die er soeben von irgend einem Hajducken erhalten und die in blutigen Striemen auf seinen dürren, braunen, ausgemergelten Leib geschrieben waren. Allen war er im Wege und alle stießen ihn fort, die Gänse selbst liefen ihm blasend nach, wo er sich zeigte. Er war gemieden und verachtet.

Da kam er an eine Csárda, wischte sich die Thränen aus den Augen, legte die Geige an die Brust und begann zu spielen — das Zigeunerlied. Haj! Wie da die Herren in der Csárda aufhorchten, sich den Schnurrbart strichen und freundlich zu grinsen begannen, und den Takt schlugen, und der Hajduck, der ihn früher geprügelt hatte, sprang auf und fand, daß der dumme Zigeunerbube mehr wisse, als alle Professoren der Welt, und reichte ihm sein eigenes Glas und rief: „Trink aus!“ —

Und die Betyáren fanden plötzlich, der Zigeunerbube sei ein so lieber, guter Kerl, und drückten ihn an ihr Herz und nannten ihn einen Goldjungen und Bácsi, und hatten ihn gern. Und dann wanderte er weiter, gehätschelt und erlabt und getröstet.

Weiter über die Heide, weiter, wieder arm und verachtet und gehaßt, geschlagen von allen, die ihm begegneten, mit Fußtritten regalirt vom niedrigsten Bettler, und die Hunde bellten ihm wütend nach und die Gänse verfolgten ihn blasend.

Da kommt er an die einsame Hütte, drin hat die schöne Wilmoschka eben Feuer gemacht am offenen Herde und will den Hahn rupfen für die Paprikasuppe. Sie ist gar stolz und eitel, die schöne Wilmoschka, denn sie wird „von allen Burschen des Komitats“ angebetet. Aber jetzt tritt der häßliche, barfüßige, zerlumpte, zerprügelte, ekelhafte, schmutzige Zigeunerbube in die Hütte, setzt die Fiedel an und spielt, und spielt, und spielt — Szozát! Und der Hahn liegt ungerupft da, und Wilmoschka sitzt am Herde und träumt, und seufzt, und weint, und — fliegt dann dem häßlichen, schmutzigen Zigeunerbuben um den Hals, denn er erscheint ihr plötzlich schön wie ein Gott und reich wie ein König, und sie liebt ihn. Sie liebt ihn, und sie drückt ihren Mund innig auf den seinigen.

Das hat die Fee Délibáb gethan — die Luftspiegelung der Seele mit ihrem Zauber: „Zigeunerlied.“ —

Die Morgennebel sind zerronnen, die Mittagssonne glüht am wolkenlosen Himmel wieder auf die endlose Puszta, und der Zigeunerbube wandert weiter, wieder häßlich, schmutzig, verachtet, gehaßt, hungrig. Aber die Fiedel hat er unterm Arm, und in der Brust seinen Zauber: „Zigeunerlied.“

M. Politer.

Arabische Wirtschaft.

(Hiezu das Bild Seite 184.)

Glücklich sind sie, und so müssen sie auch uns erscheinen, wenn wir auf all den Holz- und Polsterballast blicken, den wir mit uns zu schleppen haben, wenn auch uns einmal die Umstände einen gemäßigten Nomadentrieb eingeben, das heißt wenn wir mit ganzen Möbelwagen hinter uns die Wohnung zu wechseln gezwungen sind und wir Tage, Wochen gebrauchen, um wieder alles das ausgekramt und an seine Stelle gebracht zu haben, was uns im Grunde ganz entbehrlich, aber doch dazu gehört, um uns unser Heim wohlig und erträglich zu machen. Die Zivilisation ist's, die uns zu Sklaven von Gewohnheiten, von Liebhabereien gemacht hat, und rastlos arbeitet sie weiter, erfindet sie immer Neues, was den Kulturmenschen immer hilfloser, ihn zu einem Mauermenschen macht, der sich unglücklich fühlt, wenn er nach Tische sein Schlummerkissen vermißt.

Der Glücklichste ist immer derjenige, der am wenigsten Bedürfnisse hat, und darin steht allen der Araber voran, der nomadisierende wie der seßhafte; selbst der behäbigste, der phlegmatischste und sorgenloseste, den er den „Vater des Bauchs“ nennt, er hat nicht mehr Bedürfnisse, als ihm tausendjähriges Herkommen, der Koran, sein Gesetzbuch und seine Erziehung, wenn von solcher überall die Rede sein kann, vorschreiben. Er hat als höchste Bequemlichkeit seinen Diwan, der nur in Ausnahmen Polster und Sprungfedern kennt und sonst ein nur mit Teppich belegtes hartes Lager ist, seine Binsenmatte, auf der er die Beine unter sich kreuzt, seinen Kaffeetiegel, ein paar Schüsseln, in denen er seinen Hammel und seinen Reis kocht und genießt allenfalls nur noch Datteln und etwas süßes Gebäck; das Wasser, durch das nach Mohamed alles lebt, ist sein Getränk und an verdorbenem Magen stirbt er selten. Allerdings gibt es bei den Reichen Mahlzeiten, die aus zwanzig und dreißig Schüsseln in einem für uns gesundheitsschädlichen Durcheinander bestehen, aber das sind nur Ausnahmen, denn der Araber ist arm und seine Betriebsamkeit geht nur so weit, als es der Lebensunterhalt erfordert.

Der Künstler hat uns hier eine arabische Häuslichkeit gezeichnet, die sich in der Ruine irgend eines alten Tempels oder Palastes etabliert. Die Weiber sind beim Waschen, die wenigen Vorräte hängen draußen, vielleicht auf dem Sattelgerüst des Kamels. Eile hat nicht, was sie treiben zur Aufrechterhaltung dieser ursprünglichen Wirtschaft, die seit Jahrtausenden dieselbe geblieben und ebenso lange noch bleiben wird — wie gesagt: glückliche Leute sind sie, denn keine Stunde schlägt, denn eine Uhr kennen sie nicht; die Sonne sagt ihnen, wann der Tag zu Ende geht. W.

Notizblätter.

Kultur und Wissenschaft.

In Berlin ist die „Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur“ ins Leben getreten. In den Hauptvorstand, dem sechs Mitglieder aus Berlin angehören müssen, wurden gewählt: Geheimrat Prof. Dr. Förster zum ersten Vorsitzenden, Oberst a. D. v. Gizyki zum zweiten Vorsitzenden, Bildhauer Reinhold zum Kassierer, Dr. Martin Kneidel und Frau Paula Ebel zu Schriftführern. Als Ort für die nächste Generalversammlung wurde Frankfurt a. M. gewählt, weil man hofft, daß diese Stadt für die Ausbreitung der ethischen Bewegung im Süden und Westen günstig sei. Nach Professor Dr. Försters Ausspruch hat die Gesellschaft ihre Aufgabe darin zu sehen, versöhnend zu wirken gegen die Schärfe konfessioneller Gegensätze.

Die preußische Akademie der Wissenschaften plant die Sammlung sämtlicher griechischen Inschriften. Nachdem die der attischen beinahe vollendet war, wurde die der barbarischen Länder im Norden von Griechenland in Angriff genommen und neue Kopien an Ort und Stelle angefertigt. Das Ergebnis liegt jetzt vor in dem ersten Bande des Corpus inscriptionum Graecarum Graeciae septentrionalis herausgegeben von W. Dittenberger in Halle. Die ganze Sammlung ist auf vier Bände berechnet.

In Jerusalem in der Patriarchatsbibliothek ist ein Fragment eines Geschichtsschreibers Alexanders des Großen gefunden worden. Es ist ein kurzer Abriß der Ereignisse nach der Schlacht am Granikus bis zu der von Arbela.

Das Athenäum meldet die Auffindung eines Tempels der Hekate bei Stratonikeia, dem heutigen Eski Hissar im südwestlichen Karien. Von den Friesdarstellungen sind ungefähr 160 Fuß vollständig erhalten und werden nach Konstantinopel gebracht.

In Madrid ist der geographische Kongreß eröffnet worden; es nehmen außer 324 spanischen Delegirten noch 50 Portugiesen und 70 Südamerikaner teil. Von Nordländern ist nur Freiherr v. Nordenskiöld anwesend.

Bühne.

Richard Wagners „Parsifal“ wird im Jahre 1894 in Prag und auf anderen größern Bühnen Oesterreich-Ungarns zur Aufführung gelangen. Denn nach österreichischem Autorgesetz über Urheberrecht wird ein Werk zehn Jahre nach dem Tode des Verfassers frei. Am 13. Februar 1893 werden mithin sämtliche Schöpfungen Wagners für Oesterreich-Ungarn frei.

Denkmäler.

Das jüngst in Spandau enthüllte Standbild weiland Kaiser Friedrichs ist eine überlebensgroße Statue. Der Kaiser trägt Küraß und Helm und die Insignien eines Feldmarschalls. Die Rechte hält den Feldmarschallstab, die Linke stützt sich auf den Pallasch. Das Haupt des Kaisers ist leicht erhoben. Die drei Seiten des Sockels tragen Reliefs aus dem Leben des Kaisers und seiner Beziehungen zu Spandau.

Auf dem Centralfriedhof zu Wien wurde das für die Weltreisende und Schriftstellerin Ida Pfeiffer von Professor Johannes Benk herrlich ausgeführte Denkmal enthüllt.

Astronomie.

Um die Mitte des zweiten Drittels dieses Monats wird man am Himmel, meist aus dem Sternbilde der Andromeda aufleuchtend, zahlreiche Sternschnuppen wahrnehmen. Dieselben gehören dem Meteorschwarm an, der am 27. November 1872 und 1885 jene wunderbare Erscheinung fallender Sterne darbot, deren sich manche Leser gewiß noch erinnern werden. Diese Sternschnuppen stehen in einer engen Verwandtschaft zum Bielaschen Kometen, sie sind vielleicht aus der Auflösung desselben hervorgegangen und, bildlich zu sprechen, könnte man sie vielleicht als Trümmer oder Bruchstücke desselben bezeichnen. Falls der Himmel an den Abenden vom 21. bis 27. heiter ist, verlohnt es sich, nach dem himmlischen Feuerwerk auszuschauen, obgleich das Mondlicht den Glanz der Erscheinung wahrscheinlich beeinflussen wird.

Digitized by Google

Die Trauerfeierlichkeiten in Stuttgart.

(Siehe auch die Bilder Seite 176 und 177.)

Kaum ein Jahre ist dahingegangen, und schon wieder hat die schöne Hauptstadt des Schwabenlandes Trauerschmuck anlegen müssen, diesmal um die hochherzige Königin-Witwe Olga, die stets hilfsbereite Trösterin und Helferin der Armen und Unglücklichen. Am Abend des 30. Oktober machte der Tod den langen, schweren Leiden der edlen Frau im Schlosse zu Friedrichshafen am Bodensee ein Ende, wo sie seit vielen Jahren die Sommermonate zu verleben pflegte. Dort war zunächst der Sarg im Sterbezimmer aufgebahrt worden und dort versammelten sich am Nachmittag des 2. November die hohen Anverwandten der Verblichenen, um noch einmal die teuren Züge zu schauen, während die russische Geistlichkeit die vorgeschriebenen Gebete unter den üblichen Zeremonien verrichtete. Eine Viertelstunde vor vier Uhr traten dann zuerst Bezirksfeldwebel des Infanterieregiments Kaiser Wilhelm ein, um den Sarg in die Schloßkirche zu tragen. Vor dem Portale derselben hatten die evangelische und katholische Pfarrgeistlichkeit im Ornate Aufstellung genommen. Hinter dem Sarge gingen die hohen Anverwandten, der königliche Kammerherr, der russische Gesandte, die Hofdamen, sowie die Dienerschaft des inneren Dienstes der verewigten Königin. Während des Ganges durch den Schloßhof, wo die übrigen Angestellten Spalier bildeten, sangen die russischen Kirchensänger Trauergesänge.

Einen tiefernsten Eindruck machte das sonst so freundliche Gotteshaus an diesem Tage auf den Beschauer; Altar und Kanzel, der Chor und sämtliche Fenster, der große Zugang, sowie die kleineren Seitengänge, alles war mit schwarzen Tüchern verhängt und drapiert. Vor dem Altare war eine Empore angebracht, auf welcher der Prunksarg ruhte; dieser, mit Purpursammet und Goldborduren ausgeschlagen, auf sechs goldenen Löwenfüßen ruhend, war genau so gearbeitet wie der Sarg, welcher König Karls irdische Ueberreste aufgenommen hat. Eine Gruppe exotischer Pflanzen im Hintergrunde, sowie zu beiden Seiten des Chores gab dem ganzen Arrangement einen würdigen Abschluß, dessen Wirkung durch den magischen Glanz des elektrischen Lichtes noch wesentlich erhöht wurde.

Der evangelische Stadtpfarrer Pezold sprach mit ergriffener Stimme einige tiefempfundene Abschiedsworte, worauf der Sarg, nachdem das zahlreich versammelte Volk aus Stadt und Umgebung vorbeidefiliert war, im Beisein der hohen Anverwandten geschlossen und um halb sieben Uhr auf den Bahnhof gefahren wurde. Während man dort den Sarg in den Eisenbahnwaggon übertrug, sang der russische Sängerchor das ganz „Heilig, heilig, heilig". Die Fahrt nach der Residenz erfolgte in zwei Sonderzügen; in dem ersten befanden sich die hohen Anverwandten mit dem Gefolge und in dem zweiten, der fünfzehn Minuten später abfuhr, die irdische Hülle der Königin-Witwe mit den unmittelbaren Hofstaaten, dem Kriegsminister und dem Ehrendienst. Kurz nach elf Uhr erfolgte die Ankunft in Stuttgart, wo König Wilhelm mit den Prinzen des königlichen Hauses zum Empfange anwesend war. Nachdem die hohen Anverwandten, die Großfürstin Konstantin, die Prinzessin Wilhelm von Baden und die Herzogin Wera mit den Prinzessinnen Elsa und Olga nach dem Schloß gefahren waren, wurde der Sarg aus dem Waggon gehoben und in feierlichem Zuge nach dem bereitstehenden, mit vier Rappen bespannten königlichen Leichenwagen geleitet und mit einem Hermelinpalz und einem Tuche aus Golddraht zugedeckt. Im Residenzschlosse angelangt, wurde der Leichnam in die russische Hofkapelle gebracht und dort mit dem üblichen kirchlichen Zeremoniell empfangen, worauf die russische Geistlichkeit die Gebete fortsetzte. Am nächsten Tage trafen die verschiedenen Fürstlichkeiten ein, die an den Leichenbegängnissen teilnahmen. Der deutsche Kaiser langte am Abend um neun Uhr in der schwäbischen Residenz an. Außerdem waren die Großherzogin von Baden, Erzherzog Ludwig Viktor von Oesterreich, Prinz Johann Georg von Sachsen, die Großfürsten Alexander, Sergius und Wladimir, Prinz Ludwig von Bayern und andere erschienen. Die Leiche war im Marmorsaale aufgebahrt worden, und von ein Uhr an war der allgemeine Zutritt gestattet. Hier fand auch am Freitag Morgen, nachdem der Sarg geschlossen, der Trauergottesdienst statt, an dem sämtliche Fürstlichkeiten und eine große Anzahl geladener Trauergäste teilnahmen. Dann begaben sich die fürstlichen Damen zu Wagen nach der Schloßkirche, während der Trauerkondukt sich ordnete. Um elf Uhr setzte sich der feierliche Zug in Bewegung und nahm seinen Weg zwischen den von dem Militär gebildeten Spalieren am Hoftheater und Königsbau vorüber zum alten Schloß. Nachdem die Hofhandwerksleute den Sarg unter feierlichen Orgelklängen in die Hofkirche getragen, hielt der Oberhofprediger Prälat v. Schmidt eine ergreifende Trauerrede, worauf der Sarg mittelst einer mechanischen Vorrichtung in die Gruft versenkt wurde.

Unter Vortritt des Oberhofpredigers begab sich sodann der König mit den hohen Anverwandten ebenfalls dahin, woselbst die Einsegnung des Sarges durch die russische Geistlichkeit erfolgte; während dieses feierlich-ernsten Aktes sang auf besonderen Wunsch der verewigten Königin der k. Singchor das „Vaterunser" vom General Lwoff, dem Direktor der kaiserlichen Hofkapelle in St. Petersburg, einem Reformator der russischen Kirchenmusik, welchem man noch andere herrliche Kompositionen, namentlich die Kaiserhymne verdankt. So oft die Königin Olga das heilige Abendmahl empfing, wurde auf ihren besonderen Wunsch dieses „Vaterunser" gesungen. Nach der Rückkehr aus der Gruft wurde die Trauerfeier durch ein kurzes Gebet des Hofpredigers Dr. Braun abgeschlossen.

Nach einer Photographie von H. Brandseph, Hofphotograph in Stuttgart.

Königin-Witwe Olga von Württemberg auf dem Paradebett.

Römisches Grabmal.

Von

Hermann Lingg.

(Siehe das Bild Seite 181.)

Vergessen werden oder leben
Im Ruhm der Nachwelt unverkürzt.
Dies Los mag jene Hand uns weben.
Die sonst auch alles hebt und kürzt;
Uns bleibt allein der reine Wille.
Und von des Herzens vollem Drang
Hier in der großen Todesstille
Im Namen noch ein stolzer Klang.

Römisches Grabmal. Nach dem Gemälde von Ferd. Knab. (Seite 180.)

Digitized by Google

Das Kind.

Novelle

von

Ernst Eckstein.

Zwölftes Kapitel.

Hals über Kopf trat Somsdorff die Reise an; wenn auch nicht an dem nämlichen Tage, so doch am folgenden. Leuthold, sein Diener, hatte ihm das Notwendigste packen müssen. Die alte Wirtschafterin, die seit vergangenem Herbst engagirt war, blieb zunächst in der Wohnung. Sie sollte vor ihrem Weggang, der Ende September erfolgen würde, die Möbel bei einem Transportgeschäft unterstellen. Den Leuthold, einen gewandten, tüchtigen Menschen, der ihn bereits nach Rußland begleitet hatte, nahm er auf dieser plötzlichen Flucht mit.

Somsdorff kannte die Gräfin hinlänglich, um zu wissen, daß es sich hier durchaus nicht um eine „Scene" handelte, die nach einigen Tagen des Schmollens mit einer Versöhnung schließt. Der Aufschrei ihres verletzten Gefühls war zu leidenschaftlich, zu elementar gewesen, als daß sich ein Umschwung in absehbarer Zeit hätte erwarten lassen. Uebrigens war Leo zu stolz, um diese Möglichkeit in Betracht zu ziehen. — „Er wird sich zu trösten wissen!" Dies letzte Wort beim Ueberschreiten der Schwelle klang in ihm nach wie ein feierliches Gelöbnis.

Zu Anfang meinte er auch, das mit dem Trösten ginge so leidlich. Die Bitternis, die in ihm gor, täuschte ihn über den Kern seines Empfindens.

„Ich habe die Frauen zu hoch taxirt," sagte er zu sich selbst, und kokettirte dabei mit den Stimmungen einer längst überwundenen Frivolität. „Noch in Sankt-Petersburg war ich ein Weltweiser, der sie nahm, wie sie sind! Mit dem Augenblick, da ich vom Pfade der Philosophie abwich, hat im Verborgenen die Nemesis auf mich gelauert! Ein ganz abnormer Charakter, diese Adele! Bezaubernd, hinreißend — ja! Aber doch eben so wankelmütig, wie ihre Schwestern, wenn auch auf anderem Gebiet! Es fehlt ihr im Blute! Wo die gewöhnlichen Weiber die Liebe wechseln, da wechselt sie mit dem Haß! Erst ihr bedauernswerter Gemahl, — dann ich! Wer weiß, wodurch er sich die Verstimmungen zugezogen, die ihr die Galle empörten! Vielleicht war die erste Ursache eine ganz harmlose Bemerkung über das Kind! Ein Wort des Verdrusses, der Ungeduld! Sie aber, mit ihrer nervösen Feinfühligkeit . . . Lächerlich!"

Und es war nicht zu ändern! Sollte er sich sein jungfrisches Leben verkümmern um dieses flüchtigen Intermezzos willen? Er war ja nun auf der Fahrt nach Paris, wo er acht Tage sich aufhalten wollte, vielleicht auch vierzehn. Dort in dem Eldorado der Teufel hielt eine deutsche Liebe, wenn sie daheim noch so viel Zeit gehabt, Wurzeln zu schlagen, nicht lange vor. Auch Spanien galt für ein zweckentsprechendes Heil-Terrain! Zunächst San Sebastian mit seinem funkelnden Badeleben; denn in der Hauptstadt war es vor Mitte September zu heiß . . . Fort also mit den trüben Gedanken! Im Herbste kam dann die Arbeit . . . Es würde schon gut werden!

Leider schwand diese Zuversicht rasch. In Paris fühlte sich Somsdorff, trotz der mannigfachen Beziehungen, die er mit Leichtigkeit anknüpfen konnte, öd' und vereinsamt. Die Vergangenheit war nicht durch einen bloßen Entschluß abzustreifen, und eben so wenig ließ sich die Neigung und das Verständnis für die oberflächlichen Tändeleien der goldenen Jugend künstlich heraufbeschwören. Wer einmal am Born einer echten und wahrhaftigen Liebe getrunken, den muten alles, was ihn sonst wohl gelockt hat, schal und erbärmlich an, just wie der Sage zufolge an dem geweihten Spiegel, den Ormas göttlicher Hauch streifte, kein Wasser haftet.

Am vierten Abend bereits, da Somsdorff aus einer der großen Konzerthallen der Champs Elysées, wo er mit einem jungen Rumänier den brausenden Fanfarenaden einer bildhübschen Volkssängerin gelauscht hatte, in sein Hotel zurückkam, war es mit seiner Selbstbeherrschung zu Ende. Alles, was er sich vorgeredet, zerfloß wie Rauch. Nach einer schlaflosen Nacht war sein Entschluß gefaßt. Er schrieb an Gräfin Adele einen ausführlichen Brief, in welchem er noch einmal ruhig und klar auseinandersetzte, was er ihr mündlich gesagt, und sie heilig beschwor, nicht um der einen tausendfältig beklagten Thorheit willen ihn und sich selbst für alle Zeit elend zu machen. Er könne das Leben fern von ihr nicht ertragen. Was er bis jetzt gelitten, sei auch im schlimmsten Fall Buße genug, zumal doch auch seine Eigenliebe unter der schroffen Behandlung, die er erfahren, immer noch blute. Zum Schluß bat er sie um sofortige Nachricht. Er werde nicht eher frei wieder aufatmen, bis er Gewißheit habe, daß sie ihm endlich verzeihe.

Somsdorff ließ den Brief, den er als Einschreibesendung bezeichnete, unverzüglich durch seinen Bedienten zur Post bringen. Er wollte die halbe Stunde, die er noch zur Erledigung seiner Toilette gebrauchte, nicht erst verstreichen lassen; sonst wäre er selbst gegangen.

Nun begann eine Zeit fiebernder Ungeduld.

Im ersten Taumel der neu sich belebenden Hoffnung rechnete Leo fest auf ein Telegramm. Adele, wenn sie nun sah, wie er im Gram sich verzehrte, würde ihn doch bestimmt nicht so lang auf die Folter spannen, bis eine briefliche Antwort in seine Hände gelangt sein konnte! Er sah sie im Geist, wie sie mit zitternder Hand die Empfangsbestätigung unterschrieb, das Couvert erbrach, die längst schon erwarteten Zeilen im Sturm überflog und dann sofort anspannen ließ, um in eigner Person nach dem Telegraphenbureau zu fahren. O, diese Depesche! Ganze Stunden verbrachte Somsdorff mit dem Erwägen des vermutlichen Inhalts. Keine der Fassungen, die ihm vorschwebten, dünkte ihm herzlich genug, keine entsprach der köstlichen Eigenart der Geliebten! Es würde ein langes, ein umständliches Telegramm sein, glühend und doch versteckt im Ausdruck, nur ihm verständlich, für die Beamten jedoch hieroglyphisch und rätselhaft . . .

Aber der Tag, an welchem der Einschreibebrief spätestens in die Hände Adelens gelangt sein mußte, verstrich, ohne daß der Portier des Hotels auf die wohl zwanzigmal wiederholte Nachfrage Somsdorffs eine bessere Antwort gehabt hätte, als ein lächelndes „Rien, monsieur" oder ein artig bedauerndes „Pas encore". Bis gegen Mitternacht hielt sich Somsdorff buchstäblich auf der Lauer. Er saß, die Abendnummer eines Boulevardblattes zwischen den Fingern, in dem spärlich erleuchteten kleinen Salon, der an sein Schlafzimmer stieß, und horchte auf jedes Geräusch, das draußen im Gang sich rührte, auf jeden Schritt, der abgedämpft über den Läufer huschte. Von Zeit zu Zeit stand er auf, um die Thüre zu öffnen. Er glaubte Stimmen zu hören, die nach ihm fragten. Einmal klang es wie „Monsieur de Somsdorff", so scharf und bestimmt — er hätte die Wirklichkeit dieser Worte beeidigt . . . Und doch war alles ein Spiel seiner erregten Einbildungskraft.

Schwer niedergedrückt ging er nun endlich zu Bette. Da er infolge des unausgesetzten Wartens nicht gleich einschlafen konnte, versuchte er, sich die Trostlosigkeit der Enttäuschung zurechtzulegen, und kam — wie dies immer geschieht, wenn man die Hoffnung auf ein glückliches Resultat um keinen Preis aufgeben will — zu der frohen Erkenntnis, er selbst trage die Schuld an dieser Enttäuschung, da er etwas vorausgesetzt habe, was er gar nicht voraussetzen durfte. Ganz mit der nämlichen Logik, die ihm bis jetzt dargethan hatte, es sei unmöglich, daß Gräfin Adele nicht telegraphire, bewies er sich jetzt das Gegenteil. Wie hatte er annehmen können, sie, das feinfühlige, scheue Gemüt, werde so peinlich intime Vorgänge einem Blatt anvertrauen, das durch die Hände unbeteiligter Menschen wandern und Gott weiß von wie vielen gleichgiltigen oder gar spöttischen Blicken profanirt werden mußte! Und ferner: das Beste, das Heiligste, was sie ihm sagen konnte, ging doch naturgemäß seiner Wirkung verlustig, wenn es ihm nicht in den eigenen Schriftzügen der Geliebten vors Auge trat! Ein Telegramm, das Offenbarungen des Herzens enthielt, war eine Roheit, die mit den Heiratsannoncen und ähnlichen Ausgeburten des Zeitgeistes auf der nämlichen Stufe stand! Nein, solcher Mißgriffe war Adele nicht fähig, — und im Geiste bat er sie um Vergebung, daß er so thöricht gewesen, das einfach Undenkbare für wahrscheinlich zu halten.

Nun ward er ruhig und fand so allmählich den Schlaf. Kurz nach sechs jedoch fuhr er, wie jemand, der sich plötzlich erinnert, empor. Die Julisonne schien grell durch die unvollständig geschlossenen Gardinen, deren brennender Purpur über das ganze Gemach einen rosigen Schimmer goß. Es war wie die Vorahnung eines Festtages. Leo von Somsdorff nahm das zum guten Zeichen. Heute konnte ja nun ein Brief kommen!

Er zog sich an, bestellte sich Thee, warf einen Blick in die Zeitung, die er während des gestrigen Abends mehr zerknickt als gelesen hatte, und verließ dann herzklopfend das Hotel.

Das eigentliche Paris war noch nicht aufgewacht. Arbeiter und kleine Verkäuferinnen wanderten scharenweise nach ihren mannigfaltigen Werkstätten, Magazinen und Läden, während ganze Kolonnen von Straßenkehrern damit beschäftigt waren, den Fahrdamm zu reinigen. Somsdorff beschaute dies fremdartige Bild mit jener vielgeschäftigen Neugier, die alles willkommen heißt, was ihr Ablenkung von dem Gegenstand ihrer Ungeduld bietet. Unter den Mädchen, die zum Teil in geschmackvollen, wenn auch meist sparsamen Toiletten über den glatten Asphalt huschten, befanden sich ganz allerliebste Gesichter, anmutig, frisch und just wie geschaffen, um ein vergrämtes Gemüt zum Frohsinn und zur Lebenslust zu bekehren. Somsdorff indes starrte sie an, ohne das wahrzunehmen.

Nur ein einzigesmal ward er aus seiner Stumpfheit aufgerüttelt, als er, nach seinem Hotel zurückschreitend, mit zwei solcher Püppchen, die eben aus einem Thorweg heraustraten, heftig zusammenstieß, ein verblüfftes „Pardon!" stammelte und höflich den Hut zog.

Die Mädchen lachten. Eine von ihnen, die hübscheste kleine Blondine, die man sich denken konnte, sagte mit dem entzückendsten Stimmchen „Il n'y a pas de quoi", und warf ihm dabei einen Blick zu, den er trotz aller Zerstreutheit nicht übersehen konnte. Dann schritten die beiden quer über die Straße nach einem Putzmachergeschäft, dessen mächtige Eisenvorlagen noch fest geschlossen im Glanz der Sonne blinkten, und verschwanden dort in dem Nebeneingang unter dem Thürschilde, das in silberner Rundschrift den melodischen Namen der Inhaberin „Félicie Marchand" trug.

Nun endlich, da Somsdorff wieder vor seinem Hotel stand, kam der „Facteur", den hölzernen Kasten schwer mit Briefschaften aller Art überladen. Leo war seiner Sache gewiß. Er fragte jetzt gar nicht: „Haben Sie was für mich?" sondern streckte dem Mann, der einen ganzen Stoß von Korrespondenzen nach der Portierloge trug, einfach die Karte entgegen.

Aber der Briefträger zuckte ganz mit der gleichen Geberde, wie gestern der Concierge, die Achseln und sagte dann höflich:

„Vielleicht mit dem folgenden Ungang!"

Diesmal war Leo von Somsdorff sprachlos. Trostsprüche, wie er sie gestern so leicht noch handhabte, verfingen nicht mehr. Sie hat nicht geschrieben; sie wird überhaupt nicht schreiben: das war der Sachverhalt, der ihm jetzt unwiderruflich schien. Es gibt Obliegenheiten, die man entweder gar nicht oder sofort erledigt. In diese letztere Kategorie zählte die Antwort auf seinen Brief, der doch wahrlich ein Uebriges that in Demut und Selbstverleugnung! Also sie wollte nicht!

Trotzdem blieb er noch eine Weile im Zustand unausgesprochner Erwartung. Fünf oder sechsmal ging er und kam er . . . Mit auffälliger Langsamkeit schob er sich an der Loge vorüber . . . Vielleicht, vielleicht trat der beleibte Concierge zu ihm heran . . . Direkt nachzufragen schämte er sich.

Es war ein qualvoller Tag. Das ewige Auf- und Niederwogen der Stimmung, der unvermittelte Wechsel von Bangigkeit, Sehnsucht, Aerger und Zorn drückte auf alle Nerven! Zuletzt hielt er's in dem Bereich des Hotels, das er umkreist hatte, wie ein Detektiv die Verbrecherhöhle, nicht länger aus. Er bestieg eine Droschke und fuhr auf dem kürzesten Weg ins Boulogner Gehölz. Er kam sich so über die Maßen jämmerlich und verwaist vor, daß er laut hätte aufschreien mögen. Da es die Zeit des

Diners war, nahm er dort irgendwo einen Imbiß, trank eine Flasche Léoville, die ihm den Kummer nicht einwiegte, und machte sich gegen halb neun auf den Heimweg.

Obgleich schon die Jahreszeit stark vorgerückt war und ein erheblicher Teil der „Gesellschaft“ in Villeggiatur sich befand, herrschte doch auf den glänzend erleuchteten Boulevards ein Gedränge, wie kaum in der hohen Saison. Die endlosen Tischreihen vor den Kaffeehäusern waren über und über mit Gästen besetzt. Ein flüchtiger Regenschauer hatte den Staub niedergeschlagen; die Luft war köstlich; ein tiefblauer Himmel, der noch im Westen ein leuchtendes Rot zeigte, spannte sich wolkenlos über das bunte Gewühl.

Somsdorff fragte sich, ob er nicht trotz des herrlichen Wetters noch ein Theater oder das gastfreie Haus einer vornehmen englischen Dame besuchen solle, die heute Empfangstag hatte. Dies stumme Alleinsein unter dem wogenden Menschenschwarm, der so angeregt und vergnügt schien, so ganz und gar ohne Sorgen und Stümmernisse, spannte ihn ab. Es war wie das nervenermüdende Branden des Meeres, ein ewiger Wellenschlag — ohne Einzelerlebnisse, die ihn wirklich zerstreut hätten.

Da, an der Ecke der Rue Rivienne, wo er einen Moment stehen blieb, sah er plötzlich in zwei strahlende Mädchengesichter, die erstaunt zu ihm aufschauten. Es gab ihm einen Stich in das Herz. Sofort hatte er die beiden zierlichen Püppchen von heute morgen erkannt, mit denen er so ungeschickt karambolirt hatte. Die ganze Stimmung jener Minute, die freudige Zuversicht, die sich so bald in herbste Enttäuschung verwandeln sollte, trat ihm grell ins Bewußtsein. All seine Trübsal erneute sich.

Und der Abend war so bezaubernd, das Licht floß in so funkelnden Strömen von rechts und links aus den Kaffeehäusern und Brasserien, und die zwei Mädchen, die ihn mit ihren schelmischen Augen so freundlich anblitzten, waren so jung und so lebensfrisch! Besonders die eine — die mit dem quellenden Blondhaar unter dem zierlichen braunen Strohhut! Ihre Zähne schimmerten schneeglöckchenweiß durch das rosige Lippenpaar, das sich ein bißchen stark öffnete, wenn sie lachte, aber so duftig schien, so weich und so köstlich . . .

Nun sah die Blonde sich um. Wahrhaftig, ein reizendes Ding, so zierlich und schwalbengleich! Die echte Pariserin! Ganz ehrbar und anständig schauten sie aus, die beiden übermütigen Kinder, aber doch so, daß man es wagen durfte, sie anzureden. Natürlich! Sie flanirten ja so allein — just wie Somsdorff — und wenn man des Tags über Federn und Blumen zu arrangiren hat, und nicht die Mittel besitzt, am Abend einen Salon zu besuchen, wo man Bekanntschaften macht nach allen Regeln des guten Tons, dann nimmt man es grade nicht streng mit der Etikette und amüsirt sich einmal auch ohne den Austausch der üblichen Prälaminarien . . .

Somsdorff besann sich nicht lange. — Er war ja nun frei. — „Nun“ war nicht einmal das bezeichnende Wort, denn frei war er schon mit dem Moment, als Gräfin Adele ihm grollend die Thür wies. Er konnte getrost da wieder anknüpfen, wo er aufgehört, eh' ihn das Schicksal nach Authenried-Pouriy geführt. Hätte er doch dies unheilvolle Besitztum nie mit Augen gesehen!

Er machte jetzt Kehrt. Nach zwei Minuten hatte er die Mädchen erreicht. Mit der Höflichkeit eines Weltmannes, der eine hochgefeierte Aristokratin begrüßt, zog er den Hut und ließ eine Phrase vom Stapel, die dem Selbstgefühle der beiden Putzmacherinnen ganz außerordentlich schmeichelte. Er bat um Entschuldigung, daß er hier scheinbar den Takt verletze: aber es dränge ihn, nach dem Rencontre von heute früh, dessen Schuld ihn allein treffe, den Damen nochmals sein tiefstes Bedauern zu äußern.

Er hielt diesen etwas gespreizten Ton eine Weile noch fest, obgleich er alsbald merkte, daß er sich über die Anspruchslosigkeit dieser kleinen Geschöpfe durchaus nicht getäuscht hatte. Die Blonde sah ihn so dankbar an! Es war ihr augenscheinlich höchst angenehm, in Herrn von Somsdorff, der sich sogar jetzt vorstellte und zwar schlechthin als „Monsieur Léon“, einen so wohlerzogenen, rücksichtsvollen, wenn auch vielleicht etwas gar zu umständlichen Kavalier kennen zu lernen.

Nach Verlauf einer Viertelstunde saßen die drei vor dem Café Riche und plauderten frisch darauf los, als sei die kaum erst geschlossene Kameradschaft schon Wochen alt. Die Blonde hieß Blanche — Blanche Letertier —; die Schwarze, weniger hübsche, Cécile Prévôt. Sie waren Cousinen und seit schon über ein Jahr bei Mademoiselle Félicie Marchand, wo sie ihr gutes Auskommen hatten. Das Geschäft dieser Dame warf ein Stück Geld ab — enorm! Und Mademoiselle Marchand, die selber von klein auf angefangen, war eine wirkliche Mutter für ihre Arbeiterinnen. Blanche excellirte im „Fertigstellen“; sie gab den Hüten und Hütchen den letzten Chic und mußte sie sämtlich am großen Spiegel des Rückzimmers aufprobiren, da sie, wie Mademoiselle behauptete, ein so ausgezeichnetes Hutgesicht hatte. Cécile war vorzugsweise „Fleuriste“. Sie arrangirte die Blumen- und Rankenwerke. Mademoiselle beschäftigte vierzehn Arbeiterinnen und eine „Première“, die nur die Aufsicht führte und Briefe und Rechnungen schrieb, dafür aber mehr bezog, als Blanche und Cécile beide zusammengenommen.

„O, und sie ist so häßlich!“ meinte die liebliche Blanche mit einem Lächeln, das gar deutlich besagte: „Wir dagegen — nicht wahr — Monsieur . . .?“

Nachdem sie die große Portion Gefrorenes hinabgelöffelt und sich nunmehr für einen „petit noir“ erklärt hatten, fingen die beiden Mädchen an, ihren Herrn Ritter nach seinem Was und Woher zu fragen. Somsdorff, dessen Beklemmung allmählich nachließ, machte sich das Vergnügen, den stolzen Talar einer gewissen Romantik um die Schultern zu nehmen und sich mit großer Treuherzigkeit für einen russischen Flüchtling auszugeben, der seiner freiheitlichen Bestrebungen halber von der moskowitischen Tyrannei verfolgt werde. Der Galgenhumor, der ihn ergriff, trieb ihn zu immer grelleren Ausmalungen. Er lockte so in die Augen der hübschen Blanche einen Schimmer der Rührung, der um so lebhafter wurde, je öfter er seine Worte direkt an sie wandte. Als man sich nach Verlauf einer Stunde erhob, konnte sie nicht mehr im Zweifel darüber sein, daß sie die Bevorzugte war; daher sie denn auch das Wort ergriff, um Leos Frage, ob und wo er die beiden Damen wiedersehn dürfe, mit liebenswürdiger Deutlichkeit zu beantworten.

„Morgen,“ sagte sie, „ganz um die selbe Zeit — hier auf dem Boulevard! Nicht wahr, Cécile?“

„Ganz wie Du willst! Freilich — morgen hat Antoinette Geburtstag . . .“

„O, das macht nichts! Wir gratuliren ihr schon beim Frühstück! Also — auf Wiedersehn!“

Somsdorff wollte die Mädchen bis an die Wohnung bringen: aber sie dankten mit großer Entschiedenheit. So ging er noch eine Weile im dichtesten Volksgewühl auf und ab, lächelte innerlich über die Albernheit seiner Erfindungen und begab sich dann ins Hotel, fest entschlossen, die ganze Glut seiner Einbildungskraft nunmehr auf das hübsche Gesichtchen der reizenden Blanche Letertier zu konzentriren.

Das gelang ihm jedoch sehr mangelhaft. Als er das Zimmer betrat, wo Leutheld soeben die Fenster schloß, überkam ihn der Gedanke, wie ganz anders er den heutigen Abend verbracht haben würde, wäre am Nachmittag der glühend ersehnte Brief eingetroffen . . . Diese Vorstellung wich und wankte nicht. Ja, es regte sich, aller Vernunft zum Trotz, etwas wie Hoffnung in seiner bedrückten Seele, ein lezter Schimmer: „Es wäre ja immer noch möglich!“ Wütend über sich selbst ging er zu Bett, wälzte sich stundenlang hin und her und sah dann im Halbschlaf die himmlischen Züge Adelens, die ihn vertraulich zunickte, gütig und mild, wie einst in den Tagen des ersten Glücks.

Eine Woche verstrich, ohne daß sich etwas in der Situation Leos geändert hätte. Ab und zu verkehrte er mit dem jungen Rumänier. Ab und zu machte er seine Fahrt ins Gehölz. Ab und zu traf er Blanche und Cécile; einmal sogar Blanche allein, weil Cécile einen Schnupfen hatte oder weil Blanche das hübscher fand. Im großen und ganzen jedoch wußte er nicht, was er eigentlich von Paris wollte. Er langweilte sich; er fühlte sich geradezu unglücklich. Zum Ernsten wie zum Vergnüglichen fehlte ihm Ruhe und Sammlung. Es war ein unaufhörliches Kommen und Gehen, eine Flucht vor sich selbst. Jetzt betrat er, wie stolz auf diesen erlösenden Einfall, das Louvre — etwa die Säle der Plastik —: und gleich darauf kam es ihm vor, als wandle er dort unter Leichen. Dann lief er nach dem Quartier latin, mischte sich unter die jungen Studenten, und sah nun erst recht, daß für den Verstoßenen hier kein Bleibens sei. Kaum gab es ein Stadtviertel, das er nicht heimgesucht hätte, zu Fuß, zu Wagen, frühmorgens oder beim Schimmer der Gaslaterne. Ueberall fand er die gleiche Oede und Farblosigkeit. Selbst das sogenannte „Interesse“ für Blanche ließ sich mit allem Eifer nicht groß ziehen.

Es half hier zunächst kein Trotz und kein Philosophiren: er stand noch sklavisch unter dem Bann seiner Leidenschaft. Nicht einmal sein stark ausgeprägter Gerechtigkeitssinn half ihm darüber hinaus. Im Gegenteil: sobald er sich anstrengte, ganz objektiv zu sein, mußte er einräumen, daß Adelens Entschluß doch nicht so unbegreiflich sei, wie er dies anfangs behauptet hatte. Sie kannte ja nicht die Genesis jener Stimmung, in der sein Ummut dem Kinde den Tod gewünscht: sie hielt sich vorab an die Thatsache. Das Schlimmste war, daß sie durch ihre Schroffheit in Somsdorffs Augen nur noch gewonnen hatte. Diese grenzenlose Pietät für die Tote, diese Treue über das Grab hinaus paßte ja vollständig zu dem Bild hehrster und lieblichster Weiblichkeit, das er von Gräfin Adele im Herzen trug! Sie handelte groß und heroisch! Es graute ihr vor dem Manne, der nicht mehr im stande war, gemeinsam mit ihr die fromme Erinnerung an den verstorbenen Liebling zu hegen: so war sie denn tapfer genug, ein Band zu zerreißen, von dem sie kein Heil mehr hoffte!

In der zweiten Hälfte des Juli ward ihm die Oedigkeit seines Treibens, dazu auch der Staub und die Hitze so unerträglich, daß Leo sich plötzlich zur Abreise entschloß, wenn auch unter Veränderung seines ursprünglichen Planes. Er gab die Küste von San Sebastian auf und fuhr über die deutsche Grenze zurück nach dem Schwarzwald. Sein Nervensystem war so überreizt, daß er jetzt vor der Seeluft, die ihn erfahrungsgemäß aufregte, eine förmliche Angst empfand. Das dunkle Tannengrün dieser Berge mußte ihm wohlthun. Einige Bücher hatte er mitgenommen. Der ländliche Wirt, bei dem er sich eingemietet, war in seiner Art ein verständiger Mann, kerniig und urwüchsig, mit dem sich ein Wort reden ließ, wenn man der sonst so willkommenen Einsamkeit müde war. Die Tochter, ein gutes, braves, häßliches Mädchen, gab nicht zu denken, wie die reizende Blanche, die doch bei all ihrer Hübschheit so wenig im stande gewesen, das kranke Gemüt von seinen Zwangsvorstellungen abzuleiten.

So verging dem jungen Mann zwei Monate in der schweigsamen Thalschlucht, eine Epoche der Unlust für das bewegliche Temperament seines vortrefflichen Leutholds, der sich aus barer Trostlosigkeit dazu herabgab, der gartigen Wirtstochter gründlich den Hof zu machen, heilsam jedoch, wie es schien, für den Herrn, der seine Tage mit diätetischer Pünktlichkeit einteilte, regelmäßige Ausflüge ins Gebirg unternahm, wieder ordentlich schlief, und einen freundlichen Ernst annahm, der mit der früheren Ungeduld seines Wesens nichts mehr gemein hatte.

In der letzten Septemberwoche trat Leo von Somsdorff die Fahrt nach Madrid an.

(Schluß folgt.)

Allerhand Einfälle.

Von

Theodor von Sosnosky.

Es gibt Menschen, die alles wissen und nichts verstehen, alles kennen und nichts können.

•

Wer sich selbst kennt, kennt auch andere; das heißt aber noch lange nicht: Wer andere kennt, kennt auch sich selbst.

•

Eine kleine Skizze kann eine große Summe von Lebenswahrheit enthalten; spiegelt sich im kleinen Auge doch eine ganze Welt.

•

Die Natur ist die Wirtin, die uns, ihren Gästen, den Lebenstrank kredenzt; und wie man im Gasthause Marken bekommt, damit man weiß, wie viel man schon getrunken hat, und sich darnach richten kann, so gibt uns auch die Natur Marken: das sind für uns alle die Neujahrstage und für jeden einzelnen sein Geburtstag.

Digitized by Google

Arabiſches Interieur. Nach dem Gemälde von L. Robiquet. (Seite 179.)

Der neue österr.-ungarische Botschafter in Berlin.

Wie Lord Byrons Weissagung erfüllt wurde, die Welt werde sich an den schwer auszusprechenden Namen Grillparzer gewöhnen, so wird gewiß auch der Name des neu ernannten Botschafters von Oesterreich-Ungarn am Berliner Hofe den Deutschen bald geläufig werden. Ladislaus von Szoegyeny-Marich hat sich als Vorsitzender bei den letzten deutsch-österreichischen Handelsvertrags-Verhandlungen die Achtung und Dankbarkeit der sachmännischen Abgesandten des Deutschen Reiches in ungewöhnlichem Maß errungen. Im Verkehr mit der deutschen Botschaft in Wien hat er sich stets als tiefüberzeugter Anhänger des deutschen Bündnisses und als Verfechter der Notwendigkeiten erprobt, die aus demselben für das habsburgische Reich fließen. Und es ist ein öffentliches Geheimnis, daß schon vor Erledigung des österreichischen Botschafterpostens in Berlin Kaiser Wilhelm II. den Wunsch äußerte, gerade ihn als Vertreter der verbündeten Macht an seinem Hofe beglaubigt zu sehen. Und man darf wohl sagen, daß Herr von Szoegyeny durch seinen ganzen Lebensgang für seine Stellung gleichsam vorausbestimmt war, die nicht bloß Gaben der äußeren Repräsentation, nicht bloß unbedingte Verläßlichkeit der Gesinnung und des Charakters, sondern bei den sich immer mehr verschlingenden Interessen beider Reiche ein ungewöhnliches Maß von Wissen und Arbeitskraft erfordert.

Obgleich Sprosse einer uralten ungarischen Adelsfamilie, die ihren Stammbaum bis auf Arpad zurückführt, ist Herr von Szoegyeny ein Wiener Kind. Er wurde am 12. November 1841 in Wien geboren, als Sohn des Herrn Ladislaus von Szoegyeny-Marich, der heute als siebenundachtzigjähriger Greis in voller Geistesfrische seines Amtes als Judex curiae, erster Bannerherr Ungarns, waltet, und als Enkel des Geheimerates Stefan David von Marich, des letzten männlichen Sprossen eines gleichfalls uralten Geschlechtes, durch den Namen und Wappen der Szoegyeny und Marich vereinigt wurden. Nach Beendigung seiner rechtswissenschaftlichen Studien in Wien unternahm er mit seinem geistesverwandten Freunde, dem jetzigen Reichsfinanzminister von Kallay, Reisen durch ganz Europa, trat schon 1861 als Vizenotar des Weißenburger Komitats in den Staatsdienst, wurde ein Jahr darauf Advokat und war bis 1867 als Rechtspraktikant bei der königlichen Tafel thätig; dann zum Stuhlrichter des Weißenburger Komitats ernannt, wurde er 1869 auf Grund des Deakschen Programms in den Reichstag gewählt, wo er sich der Regierungspartei, insbesondere der Gruppe Baron Sennyeys anschloß. Nach Auflösung der letztern blieb er zunächst „Wilder", trat aber drei Jahre später in die liberale Partei ein und erwarb sich Ansehen bei allen Parteien durch seine Thätigkeit in der Finanzkommission und als Berichterstatter über die auswärtigen Angelegenheiten in den Delegationen. Im Jahre 1882 wurde er als Vertrauensmann der ungarischen Regierung zum zweiten, ein Jahr darauf schon zum ersten Sektionschef im auswärtigen Amt ernannt, in welcher Eigenschaft er den Minister im Verkehre mit den fremden Botschaftern und Gesandten, sowie in demjenigen mit der ungarischen Regierung und in den Delegationen zu vertreten, den ganzen inneren Dienst des auswärtigen Amtes zu leiten und den Vorsitz in allen gemeinsamen Zollberatungen Ungarns und Oesterreichs zu führen hatte. Nachdem ihm schon mehrfache ungarische Ministerposten angeboten worden waren, trat er im Dezember 1890 in die ungarische Regierung als Minister am königlichen Hoflager ein.

Herr von Szoegyeny ist mit Baronesse Marie Geramb vermählt, Sternkreuzordens- und Palastdame der Kaiserin, die einer vor Jahrhunderten in Ungarn eingewanderten niederländischen Familie entstammt. Aus ihrer Ehe mit Herrn von

Nach einer Photographie von Winter in Wien. Nach einer Photographie von Adele in Wien.

Ladislaus von Szoegyeny-Marich und Frau.

Blankenese bei Hamburg. Nach einer photographischen Aufnahme. (Seite 186.)

Szeghenn sind drei liebliche Töchter entsprossen; ein hoffnungsvoller Sohn wurde den Eltern zu ihrem unstillbaren Schmerz durch den Tod entrissen. In ihrer äußeren Erscheinung, durch ihre schwarzen Haare und dunklen Augen der echte Typus der berühmten ungarischen Frauenschönheit, versteht Frau von Szeghenn die Pflichten und Aufgaben der Gattin und Mutter in schönste Harmonie mit ihrer gesellschaftlichen Stellung zu bringen. Sie hat durch ihre Liebenswürdigkeit, als sie ihrem Gatten nach Wien folgte, im Sturme die Herzen der Gesellschaft in der Kaiserstadt erobert und ihre Salons gehörten zu den belebtesten in der Residenz. So wird das Ehepaar Szeghenn gewiß auch in der Hof- und diplomatischen Gesellschaft Berlins alsbald eine der hervorragendsten Stellungen einnehmen. **W. L.**

Das Elbgebirge bei Hamburg.

Von

Fr. Johannes Flach.

(Hierzu auch das Bild Seite 185.)

An schönen Nachmittagen ist der Andrang auf der St. Pauli-Landungsbrücke in Hamburg zu den Elbdampfern ein kaum glaublicher, an Sonn- und Festtagen oft so ungeheuerlich, daß Konstabler mit aller Schärfe auftreten müssen, um bei dem Gewühl Unglücksfälle zu verhindern. Außer den gewöhnlichen Tourdampfern, welche an den Hauptstationen der Elbe anhalten und bis Stade fahren, zwei Stunden unterhalb Hamburgs, gibt es noch regelmäßige Verbindungen vom Baumwall über St. Pauli und Altona nach Neumühlen und Nienstedten, und von St. Pauli nach Blankenese, außerdem aber an Sonntagen zahlreiche Extradampfer, durch welche der Verkehr auf der Elbe bewältigt wird. Abgesehen davon aber ist es in Hamburg-Altona Sitte, daß fast alle Gesellschaften und Klubs im Sommer mindestens eine Elbfahrt, meistens nach Blankenese, machen, und zu diesem Zweck einen Lustdampfer mieten, oder, wie es in der Schiffssprache heißt, „chartern“, den sie bei der großen Menge der den Hamburgern zur Verfügung stehenden Dampfer stets ohne Schwierigkeiten erhalten.

Das erste Ausflugsziel an der Elbe ist für die meisten Fremden, welche nach Hamburg kommen, Blankenese. Dieses liebliche Fischerdorf dient zahlreichen Hamburgern und Fremden als Sommerfrische, mit welcher gleichzeitig Bäder verbunden sind, welche namentlich bei der hier sehr bemerkbaren Flutzeit die Wirkung von Seebädern haben. Man erreicht Blankenese mit dem Dampfer in einer Stunde, und jeder Besucher ist überrascht von der Schönheit dieses am grünen Elbgestade zwischen zwei Bergrücken amphitheatralisch sich aufbauenden, aus zahlreichen, hinter grünen Bäumen versteckten Häuserchen und kleinen Villen bestehenden Dörfchens. Wenn man ein kräftiges Flußbad in der neben der Landungsbrücke für die Dampfer liegenden Badeanstalt nehmen will, so begibt man sich gleich über die ziemlich steilen Stufen hinauf zu dem Etablissement von Sagebiel (Fährhaus Blankenese), welches wegen seiner umfangreichen Terrassen, des geschützten Glaspavillons und der entzückenden Aussicht auf die Elbe den größten Teil aller Besucher von Blankenese festzuhalten pflegt.

Von hier aus beginnt nun jene herrliche Fußwanderung, welche um der eigentümlichen Szenerie und des ununterbrochenen Wechsels der Landschaft und der Eindrücke willen mit Recht berühmt ist. Das erste Ziel dieser Wanderung ist der reizend gelegene „Süllberg“ (80 Meter über der Elbe), um von dessen Plateau das herrliche Panorama auf die Elbe, auf das zerstreut liegende Fischerdorf Finkenwärder, auf Hamburg-Altona, auf die unten vorbeifahrenden Ozeandampfer und Segelschiffe, auf die hier ankernde Fischerbootsflottille, sowie endlich auf den jenseits der Elbe gelegenen, zwischen Harburg und Hausbruch sich hinziehenden waldreichen Bergrücken zu bewundern. Ein vortreffliches Fernrohr, welches hier aufgestellt ist, um die von der Nordsee ankommenden Schiffe möglichst bald zu gewahren und ihre Flagge zu erkennen, übt besonders auf die Jugend große Anziehungskraft aus. Auf diesem Plateau hatte im elften Jahrhundert der Erzbischof Adalbert von Bremen eine Propstei und ein Kloster errichtet, nach deren Zerstörung ein Schloß gebaut wurde, welches lange vor Erbauung des heutigen Etablissements in den Staub gesunken ist. Der Abschied von diesem einzig schönen Punkt wird uns schwer, aber, wenn wir mehr sehen wollen, müssen wir aufbrechen, da wir sonst auf unserer Nachmittagswanderung von der Nacht überrascht werden können.

An der westlichen Seite des Süllbergs geht es zum Strand hinab auf stets belebten Wegen. Zahlreiche Fußgänger kommen uns entgegen, meist, wenigstens an Sonntagen, junge Paare, welche ihren freien Tag in der erfrischenden Natur zubringen wollen. Bald nimmt uns ein schattiger Hohlweg auf, der uns nach „Falkenthal“ hinabführt. Am Schluß dieses eigenartigen Weges erscheint wie durch ein Teleskop gesehen ein Ausschnitt der Elbe, und es macht einen seltsamen Eindruck, wenn wir durch die Thallücke und umrahmt von mächtigen Baumcoulissen Bruchstücke von Ozeandampfern bemerken, welche mit der Flut den Strom hinauffahren. Endlich sind wir an der Elbe angelangt, und wir stehen vor dem reizenden „Hotel Falkenthal“, einem in der neuesten Zeit zahlreich besuchten Etablissement, an dessen Pavillons und Veranden sich nach allen Richtungen herrliche Aussichten öffnen. Besondere Anziehungskraft üben hier die in dem kleinen Parkteich vorgenommenen Tauchervorstellungen des Besitzers aus, zu denen regelmäßig Extradampfer herausfahren, für die ein eigener Landungsponton errichtet ist.

Unser Weg führt von hier in der Richtung von Blankenese

Fischkutter bei Blankenese.

dicht am Ufer der Elbe, in welchen Scharen von Knaben nach Muscheln und Seesternen fischen. Die immer höher zum Ufer hinaufschlagenden Wellen belehren uns, daß die Flut bald ihren Höhepunkt erreicht hat. Wir gehen an den anmutigsten Wohnhäusern vorbei, die alle in Baumgruppen versteckt liegen, bis der Weg hinter Blankenese durch eine starke Mauer eingeengt wird, immer schmaler zwischen Wasser und Land dahinführt und endlich durch die Bauten einer kleinen Hafenanlage den Wanderer zwingt, das Elbufer zu verlassen und zum Bergrücken auf der linken Seite hinanzusteigen. Rechts vom Ufer bleibt die Spinnerei von Dockenhuden liegen. Bald darauf kommen wir auf den Weg, der von Blankenese über die villenreiche Elbchaussee an dem Park der Villa Baur vorbei hierherführt, durch eine der zahlreichen, zum Thal der Elbe sich hinunterziehenden Schluchten, an denen das Elbgebirge so reich ist, und welche einem der besuchtesten Lokale, der Elbschlucht, den Namen gegeben haben, deren Tische und Bänke auf zahlreichen Terrassen von der Höhe bis fast zur Thalsohle aufgestellt sind. Gleich darauf begrüßen wir eine stattliche, vornehm aussehende Villa, die von einem wundervollen Garten umgeben ist. Ein kleiner Bach durchbraust denselben, um sein stürmisches Wasser nach kurzem Lauf mit dem der Elbe zu vereinigen.

Der Weg überschreitet jetzt den Bach und wendet sich rechts abbiegend in das Dunkel eines Waldes hinein, der nach vielen Wochen der Entsagung uns zuerst wieder die Erinnerung an die lieblichen Gebirge und Wälder des deutschen Binnenlandes wachruft. Rechts verschwindet die Elbe, und wir entfernen uns immer mehr von ihr. Immer enger wird der Weg, immer älter die Bäume, immer größer das Dunkel; jede Erinnerung an den belebten Strom zu unserer Rechten und an das laute Treiben einer Großstadt geht verloren; wir hören nur das Summen der Insekten und den Gesang der Vögel und beginnen zu träumen. Unsere großstädtischen Schritte verlangsamen sich, und wir können uns nicht trennen von der Kühle und dem stärkenden Ozon des Kiefernwaldes, bis endlich der schrille Ton einer Dampferpfeife in geringer Entfernung uns wieder in das Leben und die Weltstraße zurückführt. Gleichzeitig öffnet sich vor uns der Wald. Herrlich gepflegte Anlagen werden sichtbar, und zur Rechten breitet sich ein schloßartiges Wohnhaus aus, dessen rasenreiche Gartenterrassen einen entzückenden Blick auf die in der Tiefe rollenden Wellen der Elbe gewähren müssen. Es ist die fürstliche Besitzung der bekannten Hamburger Familie Godeffroy, in deren Park wir schon seit einiger Zeit uns bewegen, welcher auf der nördlichen Seite mit einem Tierpark abschließt, der einen ansehnlichen Bestand von Hoch- und Damwild enthält. Kein Hamburger Spaziergänger läßt es sich entgehen, diesem Tierpark einen Besuch abzustatten, der besonders der Jugend großes Vergnügen macht.

Da hinter dem Wohnhaus sofort die verwirrenden Wege des Parkes beginnen, werden wir gezwungen, links hinaufzugehen, wo Peitschenknallen und das Geräusch der rollenden Wagen uns daran erinnern, daß wir uns der belebten Landstraße Hamburg-Blankenese nähern. In der That übertrifft dieser Verkehr an Sonntagen jede Vorstellung. In ununterbrochener Reihe folgt Wagen auf Wagen, bald Einspänner, bald Zweispänner, mitunter auch Vierspänner. Die Insassen sind in der besten Laune, denn sie freuen sich, die dumpfe Luft der Großstadt hinter sich zu haben, und viele kommen vom Diner oder fahren zum Diner, das sie in einem der gesuchten Restaurants der Elbchaussee einnehmen wollen. Nach wenigen Minuten erblicken wir den Kirchturm des Dorfes Nienstedten, bald darauf das wegen seiner feinen Küche und der Trefflichkeit seiner Weine bei allen Hamburger Bonvivants in hohem Ansehen stehende Restaurant von Louis Jacob, von dessen schattiger Gartenterrasse wir einen Blick auf die Elbe zu unseren Füßen werfen müssen.

Von hier senkt sich die Landstraße hinab zur Elbschloßbrauerei, in welcher sich an Sonntagen Tausende von Menschen zusammenzudrängen pflegen, um sich an dem kühlen, vortrefflichen Getränk zu erfrischen und das ungeheure Leben hier zu bewundern, wo sich ohne Unterlaß an der Eingangspforte Droschke an Droschke, Break an Break reihen, um durstende Menschenseelen abzuladen. Eine in dem Garten der Elbschloßbrauerei verlebte Stunde, mit dem herrlichen Blick neben sich, dem breiten, belebten Strom, auf welchem zahlreiche Schiffe aller Gattungen, von dem kleinsten bescheidenen Kahne an bis zu dem stolzen und majestätischen Ozeandampfer hin- und herfahren, vor sich und mit dem frischen Garten und Elbe unaufhörlich auf und ab wogenden Gewühl von Menschen und Wagen gehört zu den seltenen Genüssen, wie sie nur die Großstadt Hamburg zu bieten vermag.

Der Glanzpunkt des Elbufers ist das von der Brauerei einige hundert Schritte entfernte, wundervoll gelegene und sehr stark frequentirte vornehme Parkhotel in Teufelsbrück, zu welchem der Weg jetzt ansteigt. Die Räume des alten Hotels, welches erst vor drei Jahren aus einer Privatvilla umgewandelt worden ist, wurden bald für die zahlreichen Gäste, die auch im Winter dort ihren Aufenthalt nehmen, zu klein,

Für müßige Stunden.

Bilderrätsel.

ZEICHEN-ERKLÄRUNG:
○ HEITER, WARM, KALT, REGEN, BEWÖLKT, NEBEL, ✱ SCHNEE, GEWITTER, △ HAGEL.

Kettengliedrätsel.

Wild — Mittel — Herz — Recht — Stich — Kraft — Brust — Leuchter — Held — Sänger — Jahr — Kreis — Schachtel — Eisen

An Stelle der Striche ist, von rechts nach links gelesen, je ein Hauptwort zu setzen.

Rätsel.

Gewöhnlich ist er in Ekstase
Und pflegt zu tragen hoch die Nase,
Will er die richtige Zeit nicht verpassen,
Hat er die Pflicht sich herabzulassen:
Als Wächter an der Eisenbahn
Hat er schon manchen Dienst gethan.

Auflösung des Bilderrätsels Seite 143:
Frage nicht, was andre machen,
Achte deiner eigenen Sachen.

Auflösung des Rätsels Seite 143:
Damenschneider.

und so hat der Besitzer vor kurzem auf luftiger, aussichtsreicher Höhe ein neues Kurhotel mit breiter Aussichtsterrasse und zahlreichen Balkons erbaut, welches mehr als hundert Zimmer enthält. Dies Hotel ist ein äußerst behagliches Heim, das seitens des Erbauers und Besitzers hohe Genialität in der Anlage und Ausstattung zeigt. Das Aeußere zeichnet sich aus durch Geschmack und Gediegenheit, die fern von jeder unkünstlerischen Ueberladung sind, während die Kombination der Ausstattung im fürstlich eingerichteten Innern eine geniale Künstlerhand verrät. Außer den beiden Hotels gehören noch zu der Anlage des Ganzen mehrere umfangreiche Glaspavillons mit schöner Aussicht und der vortrefflich gepflegte, terrassenreiche Garten, der sich in schattigen Laubgängen fast bis zum Wasser der Elbe hinabzieht. Neben dem Park befindet sich für die Besucher ein besonderer Landungsponton.

Nur noch eine halbe Stunde trennt uns hier von den malerisch an der Elbe gelegenen, zusammenhängenden Badeörtern Oevelgönne und Neumühlen. Auf breiter, schattiger, hochgelegener Landstraße, bei prächtigen Villen und Etablissements vorbei (Villa Jenisch, v. Mutzenbecher, Baron v. Schröder), mit der Aussicht auf die herrlich gepflegten Beete und Anlagen herrschaftlicher Gärten und über sie hinweg auf den Elbstrom und sein vielgestaltiges Leben, schreiten wir leichtfüßig dahin, bis wir uns rechts herabwenden zum Ufer der Elbe und uns bald auf der einzigen Straße von Neumühlen befinden. Wir bewundern die Kleinheit der Häuser und den geringen Umfang der Gärten, deren Blumenflor weithin leuchtet und Duft verbreitet, welche meist das Eigentum abgedankter Kapitäne oder Lotsen sind, die sich hier zur Ruhe gesetzt haben, um mit ihren Fernrohren in aller Behaglichkeit noch etwas Seemannsleben genießen zu können. Die zahlreichen Badekarren belehren uns, daß die Menge der Badegäste im Sommer eine große sein muß, so daß sie alle der aussichtsreiche „Elbpavillon" kaum zu fassen vermag.

Wer den Rückweg bis Altona zu Fuß machen will, geht entweder am Ufer der Elbe entlang und dann unterhalb des Vergnügungslokals „Neu-Rainville", eines vielbesuchten Konzertlokals der Altonaer, direkt zum Altonaer Bahnhof, oder er steigt schon in Neumühlen auf einem der zahlreichen schmalen Wege wieder zur Elbchaussee hinauf. Der Freund eines lebhafteren Verkehrs wird das letztere unbedingt vorziehen und er wird reichlich belohnt werden durch die wunderbaren Schönheiten der Elbchaussee auch auf dieser Strecke, welche erst vor kurzer Zeit selbst unserem Fürsten Bismarck, als er einer Einladung des Hamburger Bürgermeisters Dr. Petersen zur Villa Jenisch in Flottbeck, seinem Sommersitz, folgte, laute Rufe der Bewunderung und des Entzückens entlockt haben soll.

Litteratur.

Im Verlag von Friedrich Pfeilstücker in Berlin erschien „Die Freuden des Lebens" von Sir John Lubbock, dritte Auflage. Ueber den Inhalt dieses Werkchens unterrichten am besten die nachfolgenden Kapitelüberschriften: Die Pflicht glücklich zu sein. Das Glück der Pflicht. Ein Büchertummus. Die Wahl der Bücher. Der Segen der Freundschaft. Der Wert der Zeit. Reisefreuden. Die Freuden des Heims. Wissenschaft. Erziehung. Ehrgeiz. Reichtum. Gesundheit. Liebe. Kunst. Poesie. Musik. Naturschönheiten. Die Mühen des Lebens. Arbeit und Ruhe. Religion. Die Hoffnung auf Fortschritt. Die Bestimmung des Menschen. Das Buch ist ein Lebensführer, eine Anleitung zum Glücklichsein; in England hat es eine große Verbreitung gefunden und auch in Deutschland ist, wie das Erscheinen der dritten Auflage beweist, die Aufnahme des Werkes eine freundliche gewesen.

Die Werke und das Leben Niccolo Machiavellis haben seit Jahrhunderten die Geschichtsforschung beschäftigt und die widersprechendsten Urteile hervorgerufen. Sogar Friedrich II. hatte einen Antimachiavelli geschrieben und erst die neuere Geschichte bewundert in Machiavelli den warmherzigen Patrioten, der auch Hans Blum zu seinem formvollendeten Roman „Der Kanzler von Florenz" (Verlag von Gebrüder Paetel, Berlin) leitende Anregung gab.

Gestorben.

Ahna, de, Heinrich, Professor, hervorragender Geiger, wurde geboren am 22. Juni 1835 in Wien und erhielt seine musikalische Ausbildung hauptsächlich an dem Konservatorium in Prag.

Nachdem er schon im Alter von zwölf Jahren in Wien, London und anderen Städten als Violinvirtuose aufgetreten war, wurde er von dem Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha zum Kammervirtuosen ernannt. Trotz aller glänzenden Erfolge aber gab er plötzlich diese Laufbahn auf und trat 1851 als Kadett in die österreichische Armee, wurde 1853 Lieutenant und machte 1859 den italienischen Feldzug mit. Nach dem Friedensschlusse erwachte jedoch in ihm von neuem die Liebe zum Künstlerberuf, er nahm seinen Abschied vom Militär und machte Kunstreisen durch Deutschland und Holland. 1862 ließ er sich in Berlin nieder, zunächst als Mitglied der königl. Kapelle, wurde 1868 zum Konzertmeister ernannt und 1869 mit dem Titel eines k. Professors als Lehrer an der k. Hochschule für Musik angestellt. Durch seine künstlerische Thätigkeit besonders als eins der Hauptglieder des berühmten Joachim-Quartetts hat er sich einen bedeutenden Ruhm als hervorragender Geigenvirtuos erworben, und sein segensreiches Wirken als Lehrer an der k. Hochschule hat nicht wenig dazu beigetragen, seinen Kunstkreis zu verbreiten und zu befestigen. Nachdem er schon vom Anfange der vergangenen Saison wegen Krankheit jedes öffentliche Wirken [illegible] erlöste ihn der Tod von seinem schweren Leiden am Abend des 1. November.

Bühling, Friedrich, Hofrat, Rechtsanwalt, früher Mitglied des deutschen Reichstags, 57 Jahre alt, am 23. Okt., in Schwerin.

Cubias, Julius, Inhaber eines großen Droguengeschäfts in der Londoner City, hervorragendes Mitglied der deutschen Kolonie und großer Wagner-Enthusiast, am 16. Oktober, in London.

Deffis, franz. General und Senator, am 24. Oktober, in [illegible]

Dietrigl, August, Prof., Landschaftsmaler, der die [illegible] auf Schloß [illegible] ausführte, am 26. Oktober, in München.

Doppler, Josef, [illegible] Theaterdichter, 74 Jahre alt, am 2. November, in Wien.

Frommel, Albert, Kommerzienrat, Direktor der mechanischen Baumwollspinnerei und Weberei in Augsburg, einer der Mitbegründer des Vereins süddeutscher Baumwollindustrieller und des Centralverbands deutscher Industrieller, am 21. Oktober in Augsburg.

Franz, Robert, der bedeutendste Liederkomponist der Gegenwart, wurde geboren am 28. Juni 1815 in Halle a. d. Saale als Sohn eines Salzsieders, der ihm zwar eine [illegible] ließ. Der junge Franz war bereits 11 Jahre alt, als ihm ein altes, in der Wohnung eines Verwandten aufgestandenes Klavier zuerst die unbezwingliche Sehnsucht nachrief, im Reiche der Töne heimisch zu werden. Nach langem Kampfe erhielt er von seiner Familie, die nichts von dem Musikertum wissen wollte, die Erlaubnis, unter der Leitung Friedrich Schneiders in Dessau Musik zu studieren. Seine ersten Kompositionen erfuhren jedoch eine Ablehnung.

Er ließ sich dadurch aber von dem einmal betretenen Wege nicht [illegible] der Welt selbständig in sehr [illegible] Weise fort. Im Jahre 1843 veröffentlichte er das erste Heft [illegible] vollendeten Lieder. Die [illegible] Organist der [illegible] und Dirigent der Sing-Akademie in Halle, während das [illegible] Musikdirektors und die Universität den Doktortitel verlieh. Leider befiel den berühmten Künstler ein Gehörleiden, zu welchem sich eine sich immer steigernde Nervenkrankheit gesellte, so daß er vom Jahre 1868 an gezwungen war, ein Amt nach dem andern niederzulegen und auch seine musikalischen Arbeiten ganz einzustellen. Seitdem lebte er in stiller Zurückgezogenheit in seiner Vaterstadt, wo er, hochbetagt, am 24. Oktober die Augen schloß.

Hais, Josef, Dr. theol., Bischof von Königgrätz, 63 Jahre alt, am 27. Oktober, auf Schloß Chraß bei Chrudim.

Harrison, Frau, geb. Scott, Gemahlin des Präsidenten der Verein. Staaten von Nord-Amerika, 58 Jahre alt, am 25. Oktober, in Washington.

Heller von Hellwald, Friedrich Anton, bekannter Kulturhistoriker und Ethnograph, 50 Jahre alt, am 1. Nov., in Tölz.

Hinrichs, Friedrich, Dr., Geh. Oberjustizrat, Mitglied des 1. Zivilsenats des Kammergerichts in Berlin, 73 Jahre alt, am 20. Oktober, in Berlin.

Jranyi, Daniel, ungar. Reichstagsabgeordneter, Präsident der Unabhängigkeitspartei, 69 Jahre alt, am 1. November, in Reisegyhaza.

Kallenegger, Ritter v. Riedhorst, Friedrich, Dr., k. u. k. Hofrat u. Finanzprokurator, Mitglied des Staatsgerichtshofs und ehemaliger Landeshauptmann von Krain, 71 Jahre alt, am 28. Oktober, in Wien.

Liberatore, Matthäus, Jesuitenpater, namh. italienischer Schriftsteller, 81 Jahre alt, Ende Oktober, in Rom.

Maurenbrecher, Wilh., Dr., Geh. Hofrat, Prof. der Geschichte an der Universität Leipzig, bedeutender Historiker, 54 Jahre alt, am 6. November, in Leipzig.

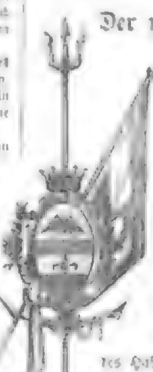
Quadt-Wykradt zu Isny, Friedrich Wilhelm, Graf, k. bayr. Gesandter a. D. u. ehem. Reichstagsabgeordneter, 74 Jahre alt, am 24. Oktober, auf Schloß Moos bei Lindau.

Rochholz, Ernst Ludwig, Prof., Konservator der römischen Altertumssammlung in Aarau, namhafter Germanist und Sagenforscher, 83 Jahre alt, am 31. Oktober, in Aarau.

Schwatka, Frederik, Lieutenant, bekannter amerikanischer Forschungsreisender, 43 Jahre alt, am 1. November, in Portland, Or., N.-A.

Uhl, v., Eduard, Ritter, 1882—1889 erster Bürgermeister von Wien, 78 Jahre alt, am 1. November, in Wien.

Wolf, Gerson, früher Lehrer an der israelitischen Kultusgemeinde in Wien, namhafter Historiker, 69 Jahre alt, Ende Oktober, in Wien.



Der neue Hafen von Triest.

(Hiezu auch die Bilder Seite 188.)

Der Golf von Triest, der als das nördlichste Becken der Adria den tiefsten Meereseinschnitt in das mitteleuropäische Festland bildet und daher auch die längste Benützung des Seeweges gestattet, war schon von den Römern als günstiger Hafenplatz anerkannt worden, zumal da auch dort die aus Illyrien, Venetien und Pannonien kommenden Straßen zusammenliefen. Zwar besitzt die am Endpunkte des Golfes gelegene Stadt Triest keinen natürlichen Hafen, und daher sind auch schon die Römer daran gegangen, die offene Rhede in einen gegen die seewärts wehenden Winde geschützten Hafen umzuwandeln. So sind der Teil des Hafens, der jetzt Sacchetto heißt, und die Halbinsel, auf der der Leuchtturm steht, römische Bauanlagen. Im ganzen und großen wurde auch nicht viel an der von den Römern herrührenden Gestalt geändert, bis Kaiser Karl VI. 1718 Triest zum Freihafen erklärte und die Hafenbauten aufs neue begannen, die dann unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia, der „Mutter Triests", in größter Ausdehnung weitergeführt wurden. In dem durch diese Neuerungen geschaffenen Zustande blieb der Hafen bis heute, wo der gesteigerte Seehandelsverkehr Triests, der durch die Herstellung der Eisenbahnverbindungen mit dem Hinterlande in außerordentlicher Weise gehoben wurde, eine gründliche Erweiterung und Veränderung erforderte. 1862 legte die Südbahngesellschaft ein Projekt vor, welches auch die Genehmigung der Regierung erhielt. Die Gesellschaft verpflichtete sich, bis zum Jahre 1873 gegen eine in zwölf gleichen Jahresraten zu leistende Zahlung von 13,500,000 Gulden den Bau auszuführen. Am nordöstlichen Ende der Stadt wurde 1867 damit begonnen, das Meeresufer und zum Teil den alten Hafen in moderne Hafenanlagen mit der Neuzeit entsprechenden Ausladevorrichtungen umzuwandeln, wozu die Pläne der französische Ingenieur P. Talabot gefertigt hatte. Die Arbeiten bestanden in dem Bau von Molen und der Quaimauern zwischen diesen, dem Bau eines Hafendammes, der Verschüttung der bisher durch die See, das Lazaret und das Eisenbahnbassin eingenommenen Flächen und der Verlängerung der Wildbäche Klutsch und Martesin bis zur Ausmündung in den Hafen. Nicht weniger als sechs Millionen Kubikmeter Steine, Sand und so weiter wurden hierzu verwandt und durch Aufschüttung ein circa 25,000 Quadratmeter fassender Raum dem Meere abgerungen.

Die größte Schwierigkeit bestand darin, den 1100 Meter langen Wellenbrecher zu schaffen, der das Hafenbassin gegen schlechten Seegang schützt. 1888 wurden dann noch einige weniger bedeutende Neubauten ausgeführt, die sich namentlich auf die Entfernung des Petroleumverkehrs aus dem bisherigen Hafengebiete durch die Herstellung eines besonderen Petroleumbassins in der Bucht von Muggia, das mit dem Staatsbahnhofe von Triest durch eine Eisenbahn verbunden wurde, und auf die Vergrößerung der Hafenfläche gegen Miramare zu durch Anlegung eines Rangierbahnhofs für den Hafendienst der Staatsbahn bezogen. Jetzt ist das mit enormen Kosten ausgeführte Riesenwerk vollendet, und seit der Aufhebung des Freihafenpatentes vom 1. Juli 1891 bildet der Uferraum des neuen Hafens das Zollausschlußgebiet von Triest.

Holzlagerplatz. E. Nickel.

Am Quai. [illegible] Hauptpost und [illegible] Tafelkastell des neuen Hafens in Triest. Große Lagerhausstraße.

Die neuen Hafenanlagen in Triest. Originalzeichnung von Alex Kircher. (Seite 187.)

Digitized by Google

Amors Leiden und Freuden.

Mit der Schere geschnittene Silhouetten

von

Anna Lorsey.

Briefmappe.

Witte Taimine. Ihr liebenswürdiger Brief hat uns viele Freude bereitet, auch der freundlichen Anerkennung wegen, die Sie unseren Bestrebungen zollen. Wir haben Ihr Deutsch sehr gut verstanden. Sie haben, trotzdem Sie sich Ihre Kenntnisse nur durch Selbststudium erworben haben, doch schon große Fertigkeit im Ausdruck erlangt. Wenn Sie sich durch fleißiges Lesen so weiter bilden, werden Sie auch bald im Stande sein, unsere Witze zu lösen. Ihre Wünsche werden wir thunlichst berücksichtigen. Aber Ihre Frage, nach wem die Jordanstraße in Hamburg-Eilbeck genannt worden ist, können wir leider nicht beantworten. Vielleicht kann einer unserer Leser darüber Auskunft geben.

L. L. in Hannover. Wenn auch keines der diesmal eingeschickten Gedichte unsere volle Anerkennung erlangt hat, so sehen wir doch gern weiteren Zusendungen aus Ihrer Feder entgegen.

J. Et. in Frankfurt a. M. Ihr „Daheim" kann bei uns leider kein Daheim finden.

Alter Elsässer. Sie haben ganz recht! Für uns Deutsche ist es immer höchstinteressant, unser eigen Ich in der Darstellung eines Ausländers kennen zu lernen, wenn auch das Bild, welches dabei von uns entworfen wird, nicht unseren Beifall findet und bekommen hat und die übersandte Schrift auch lebhaft gefesselt. Wir erwarten Ihre [illegible], indem wir Ihnen heute den soeben in deutscher Uebersetzung erschienenen neuesten Roman Emile Zolas „Der Zusammenbruch" übersenden, in welchem der berühmte französische Romancier eine Schilderung des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 gibt und wie wir gleich hinzufügen wollen, in fast durchgehends objektiver Weise. Auf Ihr Urteil sind wir gespannt.

Dr. v. b. H. in Birsen, Rheinland. Ebenso wenig wie wir den berühmten neuesten Sprachforscher Rheinlands kennen, an den Ihre [illegible] Verse gerichtet sind, ebenso unklar ist uns der jedenfalls abgrundtiefe Sinn dieses wunderbaren Poems. Wir müssen daher auf dessen Wiedergabe verzichten, denn wir können unseren Lesern unmöglich zumuten, sich mit solch dunklen Gedanken den Kopf zu zerbrechen.

Frau M. v. L. in Linz. Eine grüne Patina mit dunklem Grund auf Messing wird nach G. Buchner erhalten, wenn man eine Lösung von 30 Gramm [illegible] Natron, 30 Gramm Chlorzink und 60 Gramm Wasser aufträgt und eintrocknen läßt. Das Chlorzink kann in dieser Lösung auch durch Chlorcalcium ersetzt werden. Das Eintrocknen erfolgt etwas langsam, indes wird so eine sehr schöne und lebhaft grüne, ergiebige Patina erhalten, welche fest anhaftet.

„Junger Gesellschafter". Sie finden die nötigen Angaben darüber in Ebhardt, Der gute Ton in allen Lebenslagen. Gebunden ℳ 10. Leipzig, Julius Klinkhardt. — Adelfels, Lexikon der feinen Sitte. Gebunden ℳ 4.50. Stuttgart, Levy & Müller.

G. M. in Kassel. M. v. D. in Halle a. d. S. Dankend abgelehnt.

A. D. in Kremsier bei Olmütz in Mähren. Wie kein anständiger Mensch im Schlafrock Besuche macht, ebenso wenig soll man derartige unlautere Manuskripte einsenden, auf schmutzigem, zerrissenen Papier, voller Korrekturen und zum Teil sogar mit Bleistift geschrieben. Sie haben uns aber wahrscheinlich gleich auf den Inhalt vorbereiten wollen. Ihre Gedichte entsprechen nämlich ganz und gar dem traurigen Aussehen der Manuskripte. Und dafür verlangen Sie auch noch Honorar!

Hrn. v. G—y in N. (Rußland). Für die geplanten Reisen versehen Sie sich am besten mit dem im Kursbureau des Deutschen Reichspostamts bearbeiteten „Reichs-Kursbuch" (Berlin, Julius Springer), das Ihnen ein zuverlässiger Ratgeber in Bezug auf alle Eisenbahn-, Post- und Dampfschiffverbindungen, wie auch in Bezug auf die Fahrpreise sein wird. Preis 2 ℳ. Jede Deutsche Buchhandlung besorgt es Ihnen.

Ein Liederkränzlein. Das [illegible] Porträt von Robert Franz finden Sie bei Photograph Fritz Möller in Halle a. S. — Diese Aufnahme liegt unserem Holzschnitt, Seite 187, zu Grunde.

M. M., Fergus Falls, Minn. Die am 5. November eingetroffene Geldsendung lassen wir wieder an Sie zurückgehen, da wir die Entscheidung des Betrages ganz und gar jenem Unternehmer, wenn einmal die Sache gesichert ist, überlassen müssen.

H. M. in Laibach. Für uns nicht geeignet.

Richtige Lösungen sandten ein: Helene v. [illegible] in [illegible] in Steiermark (3). Antonie Müller in Brünn. A. v. [illegible] Aline F. in Homburg. „Fräulein [illegible]" in [illegible]. Amaranth Wagner in [illegible]. [illegible] Helene Schmidt in [illegible]. „Tante Minchen" in Weißen. [illegible] (3). „Gouvernante" in Barcelona (4). [illegible] Anna v. Kl. in Riga. „Cleopatra" in Aigenkeuen (6). [illegible] in Glasgow. Klara Hallgarten in Waldenburg in Sachsen. [illegible] in Athen (3). „Cecilie" in Palermo (3). [illegible]

Gesundheitspflege.

W. B., Nürnberg. Die Zusammensetzung dieses Geheimmittels ist uns, weil Geheimmittel, unbekannt. Für die Gesundheit überhaupt ist es [illegible] unschädlich, ob für das Haar, ist fraglich. Der Umstand, daß es nur die Haare und nicht auch die Haut färbt, ist kein Beweis für die Unschädlichkeit.

M. Ravensberger. Die Richtung des Bettes nach Süd hat auf die Gesundheit gar keinen Einfluß, es ist daher in diesem Falle gleich, wo der Kopf liegt.

A. Vll., junger, alter Abonnent. [illegible] durch die gewöhnlichen Mittel nicht zu beseitigen ist, empfiehlt sich folgendes Verfahren: Ganz vegetabilische, tägliche Kaltwasserklystiere [illegible], frottierwarme Einpackungen des Unterleibes, [illegible], täglich mehrere Minuten lang, und Massage desselben. Das Verfahren muß so lange fortgesetzt werden, bis die Stuhlentleerung [illegible] kann zur Abwechslung durch Karlsbadersalz oder [illegible] nachgeholfen werden. Zur Erreichung der [illegible] vor allem kräftige Nahrung sowie Stärkung der [illegible] durch Turnen, viel Gehen in frischer Luft, Reiten und dergleichen [illegible].

Dr. Schn.

Norddeutscher Lloyd

Post- und Schnelldampfer

von **BREMEN** nach

Newyork	Baltimore
Brasilien	La Plata
Ostasien	Australien

Prospekte versendet

Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

ETRURIA.
Kunstgewerbliche Anstalt
Neuwedell (Preußen)
empfiehlt zur Ausschmückung der [illegible]
altertüml. Schau- u. Prunkgefäße
etc. Schüsseln, Ausstattungsgegenstände, Humpen, Kannen, Krüge u. s. w. in vorzügl. Ausführung. Ferner die beliebten
hochmodernen Reliefplatten
[illegible]
Neue Preisliste mit vielen Abbildungen postfrei.

Bestes Weihnachtsgeschenk fürs deutsche Haus!

9000 Abbildungen. — 16 Bände geb. à 10 M. 4 Bände erschienen. — 16000 Seiten Text.

Brockhaus' Konversations-Lexikon.

14. Auflage.

600 Tafeln. 300 Karten.

120 Chromotafeln und 480 Tafeln in Schwarzdruck.

Bestes Weihnachtsgeschenk fürs deutsche Haus!

Fabrik von sämtlichen Musik-Instrumenten und Musikwerken. Haus I. Ranges. Zur Verlangte illustr. Prachtkatalog gratis und franko.

H. Behrendt.
Import, Fabrik- u. Export-Geschäft
Berlin W., Friedrichstr. 160.

Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen. Vertreter an allen größeren Plätzen. Günstigste Bedingungen.

Nebelbilder und Apparate, besonders für Aussteller, [illegible] 2c. u. fr. W. Hagedorn, Berlin SW., Alte Jakobstr. 5.

Der Dilettant.
Musterblätter für Laubsäge, Schnitzerei, Einlage 2c. u. div. häusl. Kunstarbeiten. Durch Buchhandl. u. Postämter, pro Halbjahr 2 ℳ zu bez. Probenummer [illegible]. Moy & Widmayer's Verlag in München.

Andreas Saxlehner in Budapest, kais. und kön. HOF-LIEFERANT.

Analysirt und begutachtet durch Liebig, Bunsen, Fresenius, Ludwig.

Saxlehner's Hunyadi János Bitterwasser ist einzig in seiner Art.

Als bestes natürliches Bitterwasser bewährt und ärztlich empfohlen.

Mehr als 400 Gutachten ärztlicher Celebritäten bezeugen seinen eminenten Heilwerth.

Saxlehner's Bitterwasser

Anerkannte Vorzüge:
Prompte, verlässliche, milde Wirkung.
Leicht und ausdauernd vertragen. Gleichmässiger, nachhaltiger Effect. Geringe Dosis. Milder Geschmack.

In den Mineralwasser-Depôts und Apotheken erhältlich. — Man wolle stets ausdrücklich verlangen.

Zum Schutze gegen irreführende Nachahmung:
Auf jeder Etiquette der echten Hunyadi János Quelle befinden sich Firma und Namenszug „Andreas Saxlehner".

Saxlehner's Bitterwasser

= Empfehlenswerte Werke für die Hausbibliothek. =

Meyers Kleines Konversations-Lexikon.
Fünfte, gänzlich umgearbeitete Auflage.
Mit mehreren Hundert Abbildungen, Karten und Chromotafeln. 3 Bände in Halbfranz gebunden zu je 8 Mk. oder in 66 Lieferungen zu je 30 Pfennig. *(Im Erscheinen.)*

Meyers Kleiner Hand-Atlas.
Mit 100 Kartenblättern und 9 Textbeilagen. In Halbfranz gebunden 10 Mark oder in 17 Lieferungen zu je 50 Pfennig.

Afrika.
Von Prof. Dr. Wilh. Sievers. Eine allgemeine Landeskunde. Mit 154 Abbildungen im Text, 12 Karten und 16 Tafeln in Holzschnitt und Chromodruck. In Halbfranz gebunden 12 Mk. oder in 10 Lieferungen zu je 1 Mark.

Asien.
Von Prof. Dr. Wilh. Sievers. Eine allgemeine Landeskunde. Mit 180 Abbildungen im Text, 14 Karten und 22 Tafeln in Holzschnitt und Chromodruck. In Halbfranz gebunden 15 Mark oder in 13 Lieferungen zu je 1 Mark.

Brehms Tierleben.
Dritte, neubearbeitete Auflage. Von Prof. Dr. E. Pechuel-Loesche, Prof. Dr. W. Haacke, Prof. Dr. O. Boettger, Prof. Dr. W. Marshall und Prof. Dr. E. L. Taschenberg. Mit über 1800 Abbildungen im Text, 9 Karten, 80 Tafeln in Holzschnitt und 100 Tafeln in Chromodruck. 10 Bände in Halbfranz gebunden zu je 15 Mk. oder in 130 Lieferungen zu je 1 Mk. *(Im Erscheinen.)*

Brehms Tierleben.
= Volks- und Schulausgabe in 3 Bänden. =
Zweite, von R. Schmidtlein neubearbeitete Auflage. Mit 1200 Abbildungen. 3 Bände in Halbfranz geb. zu je 10 Mk. oder in 52 Lieferungen zu je 50 Pf. *(Im Erscheinen.)*

Völkerkunde.
Von Prof. Dr. Fr. Ratzel. Mit 1100 Abbildungen im Text, 5 Karten und 30 Chromotafeln. 3 Bände in Halbfranz geb. zu je 16 Mk. oder in 42 Lieferungen zu je 1 Mk.

Der Mensch.
Von Prof. Dr. Joh. Ranke. Mit 992 Abbildungen im Text, 6 Karten und 32 Chromotafeln. 2 Bände in Halbfranz geb. zu je 16 Mk. oder in 26 Lieferungen zu je 1 Mk.

Pflanzenleben.
Von Prof. Dr. A. Kerner von Marilaun. Mit 1000 Abbildungen im Text und 40 Chromotafeln. 2 Bände in Halbfranz geb. zu je 16 Mk. oder in 30 Liefgn. zu je 1 Mk.

Erdgeschichte.
Von Prof. Dr. M. Neumayr. Mit 916 Abbildungen im Text, 4 Karten und 27 Chromotafeln. 2 Bände in Halbfranz geb. zu je 16 Mk. oder in 28 Lieferungen zu je 1 Mk.

Meyers Konversations-Lexikon.
Vierte, gänzlich umgearbeitete Auflage.
Mit 3700 Abbildungen im Text, 563 Illustrationstafeln, Karten und Plänen, 16 Bände und 1 Ergänzungs- und Registerband fein in Halbfranz gebunden zu je 10 Mk. Dem Hauptwerk sind zwei Jahres-Supplemente 1890/91 und 1891/92 angeschlossen, in Halbfranz geb. zu je 10 Mk.

Meyers Klassiker-Ausgaben
Unübertroffene Korrektheit — Schöne Ausstattung. — Eleganter Liebhabereinband.

Goethe, 12 Bände	30 Mk.	H. v. Kleist, 2 Bände	4 Mk.
Schiller, 6 Bände	15 -	Chamisso, 2 Bände	4 -
Lessing, 5 Bände	12 -	Hoffmann, 2 Bände	4 -
Herder, 4 Bände	10 -	Lenau, 2 Bände	4 -
Wieland, 3 Bände	6 -	Heine, 7 Bände	15 -
Hauff, 3 Bände	6 -	Gellert, 1 Band	2 -
Eichendorff, 2 Bände	4 -	Bürger, 1 Band	2 -

Verzeichnis der *ausländischen Klassiker* = 70 Bände = wolle man gratis verlangen.

Probehefte oder Probebände obiger Werke liefert jede Buchhandlung auf Wunsch zur Ansicht. — Ausführliche Prospekte gratis.

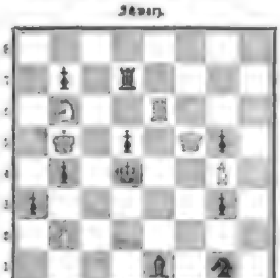
Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig.

Digitized by Google

Schach. (Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 9. Von J. Dobruski.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 6 S. 126:

Weiß. 1) K 2 — K 4.
Schwarz. 1) L. A 7 — B 8
Weiß. 2) T. D 3 — F 1
Schwarz. 2) Beliebig.
Weiß. 3) T. F 1 — ... 1 Matt.

A) Weiß. 1) . . . .
Schwarz. 1) S H 8 a. G 6 oder B 6 — B 5
Weiß. 2) T. D 3 — D 6 †
Schwarz. 2) S. K 6 a. D 6
Weiß. 3) L. F 8 — G 7 Matt.

B) Weiß. 1) . . . .
Schwarz. 1) K K 5 — F 6
Weiß. 2) T. D 3 — D 8 †
Schwarz. 2) K. F 6 — K 5 (a. G 6)
Weiß. 3) D 2 — D 4 oder G. G 2 — F 4 Matt.

Handschriften-Beurteilung.

G. K. in S. Gebildet, mit [illegible] Neigungen, lebhafter Phantasie, [illegible] Naturell. Voll [illegible] Geist und ehrgeizigem Streben. Sie lieben Klarheit und können sich konzentriren — aber Sie machen auch Lebensmittel. Sie neigen zu Mißtrauen und lassen sich nicht angreifen zu stehe kommen. Sie sind stolz und gehen selbstgewählte Wege. In Ihrer Ausdrucksweise treffen Sie sich [illegible] zu sehen.

Johanna. Lebhaft, aber ungebildet, unbeholfen, jeglicher Eleganz und Formbeherrschung entbehrend, so mit einem entschiedenen Zug zur Gewöhnlichkeit. Leicht traurig, mutlos, ängstlich; sehr zarte und mitmilisam, bildt geschmäßig und naiv-treuherzig, aber auch neugierig. Im Ärger sehr böse, aber bald versöhnlich gestimmt.

L. K. in Köln (eigene Schrift). Sie arbeiten geistig angestrengt und vernachlässigen [illegible] darüber Ihre körperlichen Kräfte. Obgleich Kaufmann, haben Sie auch höhere Interessen, eine lebhafte Phantasie und ein warmes, ja heißes, lebenslustiges Fühlen. Sie halten auf Formen und schmiegen sich gelegentlich ein wenig, obgleich sehr wahr und charakterfest. Logische Denkkraft.

K. K. P. Zwar Geistesarmuth, aber doch ein Anderthalbtalent, der gerne bildnert und gut beobachtet, richtig fundamentirt; inzwischen rather [illegible] und angenehm, sondern zum Nachgeben geneigt und freundschaftlich, wohlwollend. Sie sind lebhaft, aber oft unentschlossen, weil äußeren Einflüssen zugänglich, gewandt in Geschäftssachen, aber durchaus ehrenhaft; leicht entmuthigt, aber doch im ganzen nicht schwarzseherisch.

K. N. in N. Was Sie sind? Kaufmann. Ihre Neigungen? Geld zu verdienen und das Leben in verständiger, vernünftiger Weise zu genießen. Dabei kennen Sie keine unerreichbaren Luftschlösser und träumen nicht von idealen Utopien, sondern Sie halten sich an das Gegebene, Positive. Sie sind klug im Erwerben, obgleich Sie gerne geben und [illegible], und sich begeistern und erregen lassen; Sie haben ein warmes Gemüt und sind schöpferischer Hingabe für diejenigen, die Sie lieben, fähig.

C. Sch. in M. Rein, wenigstens im Empfinden, weder falsch noch anmaßend, losgelöst von Eigennutz-Bedürfnissen; geneigt, nur das ideale Moment der Dinge ins Auge zu fassen; sehr sensibel, reizbar, verzagt, daher oft innerlich unruhig, erregbar und leicht in Gefahr, daß das Herz mit dem Verstande durchbrennt; wohlwollend heiter, aber nicht für lange und so weiter.

A. H. in S. Ein leidenschaftlicher, sehr sinnlicher und dabei schwieriger Charakter, weil sehr eitel und selbstgefällig, auch geistig prätentiös — weil der Weichheit, Milde, Nachsicht entbehrend, weil kampfeslustig und endlich weil Sie ein Konfusionskopf sind, der der Klarheit und Objektivität entbehrt, obgleich er oft, zum Beispiel in Geschäftssachen, wo Gefühl, Eitelkeit und so weiter aus dem Spiel bleiben, durch Nüchternheit überrascht.

D. M. Heidelberg. Ein reines, unberührtes Frauengemüt, von eher engem Horizont, aber einfach, bescheiden, zuverlässig und ohne höhere Aspirationen, [illegible] den geraden Weg gehend. Sie wollen wohl sparen, aber ohne persönliche Bedürfnisse zu haben, können Sie es nicht immer durch. Sie wollen wohl schweigen, aber Sie sind durchaus wahr und ohne Falsch. Sie wollen [illegible] sich andern unterordnen, aber Sie sind doch noch oft eigensinnig und unbiegsam, immerhin sind Sie verständig und leidenschaftslos.

B. C. in Magdeburg. Geistige Bedeutung, innere Klarheit, harmonische Durchbildung fehlen Ihnen; ob Sie das auch schwer zu glauben vermögen, sind Sie doch selbstgefällig und eitel, und bedürfen Sie sich doch Effekt zu machen. Übrigens haben Sie Geschmack und halten auf Eleganz. Gute Geheimnisse, doch nicht [illegible], geheuchelt. Einen für Gemüt, aber [illegible] und [illegible]; Ihr Wille und Rechthaberei, und dennoch Neigung zum Nachgeben, weil eigentlich gutherzig und so weiter. L. Meyer, Ragaz.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Eigenart. Roman von A. von der Elbe. — Pferdebeschlachter in Deutschland, von Dr. Karl Kaß. — Zigeunerlied, von W. Caliber. — Arabische Wachsamkeit, von W. — Novellenblätter. — Die Trauerfeierlichkeiten in Stuttgart. — Römisches Geschehen, von Hermann Lingg. — Das Kind, Novelle von Ernst Eckstein. — Abschied Einsame, von Theodor von Sosnosky. — Der neue österr.-ungarische Botschafter in Berlin, von W. L. — Das Lichterkunst bei Hamburg, von Dr. Johannes Flach. — Für müßige Stunden: Bilderrätsel; Rösselsprung; Rätsel; Auflösung des Bilderrätsels Seite 143; Auflösung des Rätsels Seite 161. — Literatur. — Gestorben. — Der neue Hafen von Triest. — Briefmappe. — Schach. Handschriften-Beurteilung, von L. Meyer, Ragaz.

Illustrationen: Zigeunerlied, nach dem Gemälde von F. Streitt. — Die Trauerfeierlichkeiten für Königin-Witwe Olga von Württemberg: Trauergottesdienst in der Schloßkirche in Friedrichshafen. Ueberführung der Leiche vom Schloß Friedrichshafen nach dem Bahnhof. Originalzeichnungen von Th. Volz. — Aufbahrung im Marmorsaal des königlichen Residenzschlosses in Stuttgart. Originalzeichnung von Reinhold Schnitt. — Königin-Witwe Olga auf dem Paradebett. — Römisches Grabmal, nach dem Gemälde von Ferd. Knab. — Arabisches Intérieur, nach dem Gemälde von L. Deutsch. — Tableau: Szepessy-Mórich und Frau. — Ansichten des Hamburg, nach einer photographischen Aufnahme. — Ansichten bei Bösedorf. — Holzschnitt: G. Rudolf. — Der neue Hafenanlagen in Triest. Originalzeichnung von Alex Kircher. — Neues Leben und Treiben. Mit der Schere geschnittene Silhouetten, von Lena Gorlich.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Neuigkeit für den Weihnachtsgabentisch!

Soeben ist erschienen:

Leben und seltsame, überraschende Abenteuer des

Robinson Crusoe.

Von ihm selbst erzählt.

— Nach der ursprünglichen englischen Ausgabe des

Daniel Defoe.

Mit 120 Abbildungen von Walter Paget.

Elegant gebunden in Leinwand mit Gold- und Farbendruckpressung.

Preis 6 Mark.

Die deutsche Leserwelt hat Robinson Crusoes wunderbare Schicksale bisher nur in mehr oder weniger beschnittenen Bearbeitungen kennen gelernt. Hier wird zum erstenmale eine wortgetreue Uebersetzung des englischen Originalwerks mit einer großen Zahl prächtiger Illustrationen geboten, welche alle anderen Ausgaben an Reiz und Spannung weit übertrifft.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Verantwortlicher Redakteur: J. V.: Wilhelm Weller in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer“ (SW., Charlottenstr. 11);
Budapest: Moritz Hecht (V. Kammer Jonnagasse 4).

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse, Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes, in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.

Klavier-Albums zu Festgeschenken:

Leichtes Klavier-Album. Eine Sammlung beliebter Volks- und Opernmelodien, Salonstücke, Tänze und Märsche, herausgegeben von A. Brunner. Preis M. 1,—.

Musikalischer Kindergarten von Carl Reinecke. 9 Bde. 2hdg. à M. 2,—, 4hdg. à M. 3,—. Dasselbe eleg. geb. in 3 Bdn. 2hdg. à M. 6,—, 4hdg. à M. 9.

Von der Wiege bis zum Grabe von Carl Reinecke. 2 Bde. 2hdg. à M. 3,—, eleg. geb. in 1 Bd. M. 8,—, 2 Bde. 4hdg. à M. 4,—, eleg. geb. in 1 Bd. M. 10,—.

Eilenberg-Album. Inhalt: 7 neue beliebte Salonstücke. Im Galopp durch Feld und Wald. Die Nachtigall und die Frösche. Waldkonzert. Mosaik. Zigeuner. Mückentanz. Schmiedeliedchen. Ein Tänzchen auf grüner Wiese. 2hdg. M. 3,—, eleg. geb. M. 5,—, 4hdg. M. 4,—, eleg. geb. M. 6,—.

Der Hausball. Neues Tanzalbum. Enthalt. 15 beliebte Tänze von Fliege, Förster, Hore, Keyll, Kleiner, Oppel, Reinecke u. A. Preis in eleg. Ausstattg. M. 1,50.

Verlag von Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Böhmischer Granaten-Schmuck.

Preiscourant mit 1000 Abbildungen neuester Muster gratis und franco.

August Goldschmid & Sohn

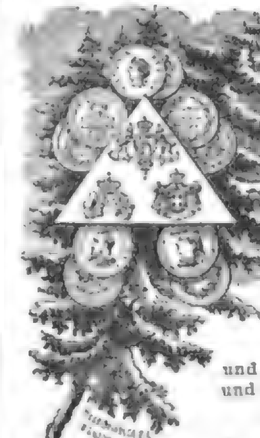
k. k. österr. Hoflieferanten

Prag (Böhmen) Zeltnergasse 15. Berlin Friedrichstr. 171.

Musikalische Volks-Bibliothek. Preis jeder Nr. 10 Pf. Lieder, Tänze, Märsche, Salonstücke, Sonaten etc.

Gegen Einsendung einer 10 Pf.-Marke sendet ein Probe-Exemplar und Verzeichniss franko

Alfr. Michow, Charlottenburg.



Was soll ich schenken?

ist eine Frage, die sich jeder vorlegt beim Herannahen des Weihnachts-Festes und deren Erledigung oft sehr viel Kopfzerbrechen macht.

Unser neuester, reich illustrirter Katalog enthält eine grosse Anzahl wirklich praktischer Gegenstände für den Schreibtisch, Privat-Bureau, Herrenzimmer, und Reise, welche sich durch ihre geschmackvolle, solide und sorgfältige Ausführung zu Geschenken vorzüglich eignen.

Der Katalog wird franco und gratis versandt.

Aug. Zeiss & Co.,

Leipzigerstr. 107, **BERLIN W.,** Leipzigerstr. 107.

Inhaber: **Aug. Zeiss,** Königlich Bayrischer Hoflieferant, Hoflieferant Sr. Maj. des Königs von Italien, Königlich Rumänischer Hoflieferant, Grossherzoglich Sächsischer Hoflieferant und Hoflieferant Ihrer Hoheit der Herzogin zu Anhalt-Bernburg.

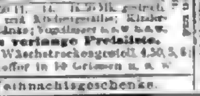
Fabrikation patentirter Neuheiten und Artikel der Schreibwaaren-Branche.

Zauber-Apparaten- und Nebelbilder-Apparaten-Fabrik von M. Mutz, Passage 13, Berlin, empfiehlt seine Fabrikate für Künstler, Dilettanten und Kinder. Preis des Ganzen. — Spezialkataloge gegen 25 Pf. franko [illegible].

Weihnachtsgeschenke

C. L. Flemming

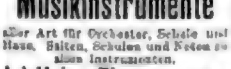
Klobenstein b. Schwarzenberg i. S.



Wagen [illegible] Holz-, Sportwagen, Kindermöbel [illegible] Hotelbänke; Vogelbauer u.s.w. Man verlange Preisliste. Zerlegb. Wäschetrockengestell 4.30, 5, 6; Handkoffer in 10 Grössen u. s. w.

Weihnachtsgeschenke.

Gloriosa. Neuestes automat. Musik- & Drehwerk mit auswechselb. Stahl-Notenscheiben; spielt Hunderte verschied. Stücke. Hochinteressant für jede Familie, Restaurants, Hotels etc. Unübertreffliches Festgeschenk bei Anlässen jeder Art. Neu! Ill. Preislisten gratis. — J. C. Eckardt, Stuttgart. Patentirt.



Beste und billigste Bezugsquelle für **Musikinstrumente** aller Art für Orchester, Schule und Haus. Saiten, Schulen und Noten zu allen Instrumenten.

Jul. Heinr. Zimmermann, Musikexport, Leipzig. Illustrirte Preisliste gratis.

Schmackhafte, frische, Steirische, mit Milch gemästetes Geflügel, wie: Kapauner, Poularde, Gänse, Enten, Truthühner, Filet-Hühner, nach französ. Methode geschlacht. u. ausgeputzt, [illegible] la Qualität, zart u. wohlschmeckend, offerirt billigst f. die Festtage, aus eigener Mastung. [illegible] Friedrich Pogatschnigg, Laibnitz (Steiermark).

Stottern heilt nur d. persönl. Behandl. C. Denhardt's Anstalt, Dresden-Blasewitz, u. seine Zweiganstalt Burgsteinfurt, Westf. Lehrbücher zum Selbstgebrauch sind völlig nutzlos. Prospekt gratis.

Patent-Waschmaschine „Badenia“ auch als [illegible] verwendbar, 14mal prämiirt, empfiehlt das General-Depot Michael Jaeger, Darmstadt. Prosp. grat. u. franko.

Handels-Institut. Villa Longchamp, Ouchy-Lausanne. Neuere Sprachen, Franz., Engl., Ital., Span., Handelsfächer, kaufm. Korrespondenz in engl., franz., ital., span. Sprache. Vorber. f. alle Militär- u. Schul-Ex. incl. Abit.-Ex. Vorber. f. d. Polytechnikum. Dr. Georgens, Dir.

Heizb. Badewannen, Badestühle etc. Preiscour. grat. L. Weyl, Berlin, Prinzenstr. 43.

Seide. Farbige Seidenstoffe von 85 Pf. an bis Mk. 12— per Meter, sowie weiße und schwarze versch. Gewebe; in einzelnen Roben zu wirklichen Fabrikpreisen zoll- und portofrei durch an Private. Muster franko. Seidenstoff-Fabrik-Union Adolf Grieder & Cie in Zürich (Schweiz).

Hochfeinste Farbendruckkarten in Durchscheinend und auf Carton, als **Reclame-** und **Zugabe-Artikel!** Höchst originelle Ideen, für alle Branchen passend. Als Doppelkarten auch für Preislisten und Umschläge vorzüglich geeignet. — Musterbuch geg. Einsendung v. M. 2. — Rückvergütung bei Bestell. v. 100 St. an. Grimme & Hempel, Leipzig. Musterlager: Berlin, Ecke Friedrich- und Leipziger Strasse (Equitable-Gebäude).

Briefmappe.

White Tasmine. Ihr liebenswürdiger Brief hat uns viele Freude bereitet, auch der freundlichen Anerkennung wegen, die Sie unseren Bestrebungen zollen. Wir haben Ihr Deutsch sehr gut verstanden; Sie haben, trotzdem Sie sich Ihre Kenntnisse nur durch Selbststudium erworben haben, doch schon große Fertigkeit im Ausdruck erlangt. Wenn Sie sich durch fleißiges Lesen so weiter bilden, werden Sie auch bald im Stande sein, unsere Rätsel zu lösen. Ihre Wünsche werden wir thunlichst berücksichtigen. Aber Ihre Frage, nach wem die Jordanstraße in Homburg-Eimsbüttel genannt worden ist, können wir leider nicht beantworten. Vielleicht kann einer unserer Leser darüber Auskunft geben.

L. L. in Hannover. Wenn auch keines der diesmal eingeschickten Gedichte unsere volle Anerkennung erlangt hat, so sehen wir doch gern weiteren Zusendungen aus Ihrer Feder entgegen.

J. St. in Frankfurt a. M. Ihr „Daheim“ kann bei uns leider kein Dahein finden.

Alter Elsässer. Sie haben ganz recht! Für uns Deutsche ist es immer hochinteressant, unser eigen Ich in der Darstellung eines Ausländers kennen zu lernen, wenn auch das Bild, welches dabei von uns entworfen wird, nicht unserm Beifall findet und beitragen hat uns die überlandische Schrift auch lebhaft gefesselt. Wir erwidern Ihre freundliche Aufmerksamkeit, indem wir Ihnen heute den soeben in deutscher Uebersetzung erschienenen neuesten Roman Emile Zolas „Der Zusammenbruch“ übersenden, in welchem der berühmte französische Romancier eine Schilderung des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 gibt und wie wir gleich hinzufügen wollen, in fast durchgehends abscheuer Weise. Auf Ihr Urteil sind wir gespannt.

Dr. v. d. H. in Bieson, Rheinland. Ebenso wenig wie wir das berühmten reaches Spracheigentum Rheinlands kennen, an den Ihre furchtbar schönen Verse gerichtet sind, ebenso unklar ist uns der jedenfalls abgrundtiefe Sinn dieses wunderbaren Poems. Wir müssen daher auf dessen Wiedergabe verzichten, denn wir können unseren Lesern unmöglich zumuten, sich mit solch dunklen Gedanken den Kopf zu zerbrechen.

Frau M. v. L. in Linz. Eine gelbe Patina mit dunklem Grund auf Messing wird nach G. Buchner erhalten, wenn man eine Lösung von 20 Gramm salpetersaurem Kupfer, 20 Gramm Chlorzink und 60 Gramm Wasser aufträgt und eintrocknen läßt. Das Ueberziehen kann in dieser Lösung auch durch Chlorcalcium ersetzt werden. Das Eintrocknen erfolgt etwas langsam, jedoch wird so eine sehr schöne und lebhaft grüne, rötliche Patina erhalten, welche fest anhaftet.

„Junger Gesellschafter“. Sie finden die nötigen Angaben darüber in Unzahl. Der gute Ton in allen Lebenslagen. Gebunden ℳ 10. Leipzig, Julius Klinkhardt. Ebenfalls, Lexikon der feinen Sitte. Gebunden ℳ 4.50. Stuttgart, Levy & Müller.

E. M. in Kassel, M. v. R. in Halle a. d. S. Dankend abgelehnt.

R. D. in Neustift bei Olmütz in Mähren. Wie kein anständiger Mensch im Schlafrock Besuche macht, ebenso wenig soll man derartige unsaubere Manuskripte einsenden, auf schmutzigem, zerrissenem Papier, voller Korrekturen und zum Teil sogar mit Bleistift geschrieben. Sie haben uns aber wahrscheinlich gleich auf den Inhalt vorbereiten wollen. Ihre Gedichte entsprechen nämlich ganz und gar dem traurigen Aussehen der Manuskripte. Und dafür verlangen Sie auch noch Honorar!

Hrn. v. G—y in R. (Rußland). Für die geplanten Reisen versehen Sie sich am besten mit dem im Zentralbureau des Deutschen Reichspostamts bearbeiteten „Reichs-Kursbuch“ (Berlin, Julius Springer), das Ihnen ein zuverlässiger Ratgeber in Bezug auf alle Eisenbahn-, Post- und Dampfschiffverbindungen, wie auch in Bezug auf die Fahrpreise sein wird. Preis 2 ℳ Jede Malteser Deutsche Buchhandlung besorgt es Ihnen.

Ein Liederkränzlein. Das lebensgroße Porträt von Robert Franz finden Sie bei Photograph Fritz Möller in Halle a. S. — Diese Aufnahme liegt unserem Holzschnitt, Seite 187, zu Grunde.

M. K., Fergus Falls, Minn. Die am 3. November eingetroffene Geldsendung lassen wir wieder an Sie zurückgehen, da wir die Einforderung des Betrages ganz und gar jenem Unternehmer, wenn einmal die Sache geschehen ist, überlassen müssen.

H. M. in Laibach. Für uns nicht geeignet.

Richtige Lösungen sandten ein: Helene v. Asten in Baden-Baden (3). Antonie Müller in Berlin. A. v. Lüdtke in [illegible]. Line H. in Hamburg. „Fräulein Trotzkopf“ in [illegible]. Amaranth Wagner in Wyandotte, K.-M. (3). Helene Schmidt in [illegible] in Schlesien. „Tante Minchen“ in Meißen. Maria Jenischleck in [illegible] (3). „Neuermann“ in Barcelona (4). Clement Lee Kohl in [illegible]. Anna v. Kr. in Riga. „Cleopatra“ in Eitzenheim (4). „Land und Meer“ in Glasgow. Klara Follmacher in Waldenburg in Schlesien. [illegible] in Athen (3). „Cerzele“ in Palermo (3). Maria v. P. in [illegible].

Gesundheitspflege.

[illegible]

Dr. [illegible]

Norddeutscher Lloyd

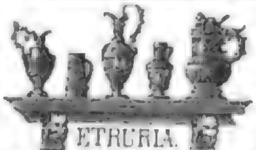
Post- und Schnelldampfer
von **BREMEN** nach

Newyork	Baltimore
Brasilien	La Plata
Ostasien	Australien

Prospekte versendet

Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Prospekt gratis u. franko.
Von Hoflieferant J. C. Eckardt in Stuttgart fabrizirt den weltbekannten Christbaum-Untersatz mit Musik u. Mechanik, welcher den Baum mit feierlicher Musik selbstthätig in langsam drehende Bewegung versetzt.
Preise bedeut. reduz. Tragkraft 1 Centner.



ETRURIA.
Kunstgewerbliche Anstalt
Neustadt (Dresden)
[illegible]
altertüml. Schau- u. Prunkgefäße
[illegible]
hochmodernen Reliefplatten
[illegible]

Bestes Weihnachtsgeschenk fürs deutsche Haus!

9000 Abbildungen. 16 Bände geb. à 10 M. 4 Bände erschienen. 16000 Seiten Text.

Brockhaus' Konversations-Lexikon.

14. Auflage.

600 Tafeln. 300 Karten.
120 Chromotafeln und 480 Tafeln in Schwarzdruck.

Bestes Weihnachtsgeschenk fürs deutsche Haus!

Fabrik von sämtlichen Musik-Instrumenten und Musikwerken.
Haus I. Ranges.
Man verlange illustr. Prachtkatalog gratis und franko.

H. Behrendt.
Import, Fabrik- u. Export-Geschäft
Berlin W., Friedrichstr. 160.

Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen. Vertreter an allen größeren Plätzen. Günstigste Bedingungen.

Nebelbilder und Apparate, besonders für Kandidaten, [illegible] W. Hagedorn, Berlin SW., Alte Jakobstr. 5.

Der Dilettant.
Wochenblätter für Laubsäge-, Schnitz-, Einlage- rc. u. div. häusl. Kunstarbeiten. Tuch famil. [illegible] pro Halbjahr 2 ℳ. [illegible]
May & Widmayer's Verlag in München.

Andreas Saxlehner in Budapest,
kais. und kön. HOF-LIEFERANT.

Analysirt und begutachtet durch Liebig, Bunsen, Fresenius, Ludwig.

Saxlehner's Hunyadi János Bitterwasser ist einzig in seiner Art.

Als bestes natürliches Bitterwasser bewährt und ärztlich empfohlen.
Mehr als 400 Gutachten ärztlicher Celebritäten bezeugen seinen eminenten Heilwerth.

Saxlehner's Bitterwasser

Anerkannte Vorzüge:
Prompte, verlässliche, milde Wirkung.
Leicht und andauernd vertragen. Gleichmässiger, nachhaltiger Effect. Geringe Dosis. Milder Geschmack.

In den Mineralwasser-Depôts und Apotheken erhältlich. — Man wolle stets ausdrücklich verlangen.

Zum Schutze gegen irreführende Nachahmung:
Auf jeder Etiquette der echten Hunyadi János Quelle befinden sich Firma und Namenszug „Andreas Saxlehner“.

Saxlehner's Bitterwasser

= Empfehlenswerte Werke für die Hausbibliothek. =

Meyers Kleines Konversations-Lexikon.

Fünfte, gänzlich umgearbeitete Auflage.
Mit mehreren Hundert Abbildungen, Karten und Chromotafeln. 3 Bände in Halbfranz gebunden zu je 8 Mk. oder in 66 Lieferungen zu je 30 Pfennig. *(Im Erscheinen.)*

Meyers Kleiner Hand-Atlas.

Mit 100 Kartenblättern und 9 Textbeilagen. In Halbfranz gebunden 10 Mark oder in 27 Lieferungen zu je 30 Pfennig.

Afrika.

Von Prof. Dr. Wilh. Sievers. Eine allgemeine Landeskunde. Mit 154 Abbildungen im Text, 12 Karten und 16 Tafeln in Holzschnitt und Chromodruck. In Halbfranz gebunden 12 Mk. oder in 10 Lieferungen zu je 1 Mark.

Asien.

Von Prof. Dr. Wilh. Sievers. Eine allgemeine Landeskunde. Mit 160 Abbildungen im Text, 14 Karten und 22 Tafeln in Holzschnitt und Chromodruck. In Halbfranz gebunden 15 Mark oder in 13 Lieferungen zu je 1 Mark.

Brehms Tierleben.

Dritte, neubearbeitete Auflage. Von Prof. Dr. E. Pechuel-Loesche, Prof. Dr. W. Haacke, Prof. Dr. O. Boettger, Prof. Dr. W. Marshall und Prof. Dr. E. L. Taschenberg. Mit über 1800 Abbildungen im Text, 9 Karten, 80 Tafeln in Holzschnitt und 100 Tafeln in Chromodruck. 10 Bände in Halbfranz gebunden zu je 15 Mk. oder in 130 Lieferungen zu je 1 Mk. *(Im Erscheinen.)*

Brehms Tierleben.

= Volks- und Schulausgabe in 3 Bänden. =
Zweite, von R. Schmidtlein neubearbeitete Auflage. Mit 1300 Abbildungen. 3 Bände in Halbfranz geb. zu je 10 Mk. oder in 50 Lieferungen zu je 50 Pf. *(Im Erscheinen.)*

Völkerkunde.

Von Prof. Dr. Fr. Ratzel. Mit 1100 Abbildungen im Text, 5 Karten und 30 Chromotafeln. 3 Bände in Halbfranz geb. zu je 16 Mk. oder in 42 Lieferungen zu je 1 Mk.

Der Mensch.

Von Prof. Dr. Joh. Ranke. Mit 990 Abbildungen im Text, 6 Karten und 32 Chromotafeln. 2 Bände in Halbfranz geb. zu je 16 Mk. oder in 26 Lieferungen zu je 1 Mk.

Pflanzenleben.

Von Prof. Dr. A. Kerner von Marilaun. Mit 2000 Abbildungen im Text und 40 Chromotafeln. 2 Bände in Halbfranz geb. zu je 16 Mk. oder in 30 Liefgn. zu je 1 Mk.

Erdgeschichte.

Von Prof. Dr. M. Neumayr. Mit 916 Abbildungen im Text, 4 Karten und 27 Chromotafeln. 2 Bände in Halbfranz geb. zu je 16 Mk. oder in 28 Lieferungen zu je 1 Mk.

Meyers Konversations-Lexikon.

Vierte, gänzlich umgearbeitete Auflage.
Mit 3500 Abbildungen im Text, 567 Illustrationstafeln, Karten und Plänen. 16 Bände und 1 Ergänzungs- und Registerband fein in Halbfranz gebunden zu je 10 Mk. Dem Hauptwerk sind zwei Jahres-Supplemente 1890/91 und 1891/92 angeschlossen, in Halbfranz geb. zu je 10 Mk.

Meyers Klassiker-Ausgaben

Unübertroffene Korrektheit — Schöne Ausstattung. — Eleganter Liebhabereinband.

Goethe, 12 Bände	30 Mk.	H. v. Kleist, 2 Bände	4 Mk.
Schiller, 6 Bände	15 „	Chamisso, 2 Bände	4 „
Lessing, 5 Bände	12 „	Hoffmann, 2 Bände	4 „
Herder, 4 Bände	10 „	Lenau, 2 Bände	4 „
Wieland, 3 Bände	6 „	Heine, 7 Bände	16 „
Hauff, 3 Bände	6 „	Gellert, 1 Band	2 „
Eichendorff, 2 Bände	4 „	Bürger, 1 Band	2 „

Verzeichnis der ausländischen Klassiker = 70 Bände = wolle man gratis verlangen.

Probehefte oder Probebände obiger Werke liefert jede Buchhandlung auf Wunsch zur Ansicht. — Ausführliche Prospekte gratis.

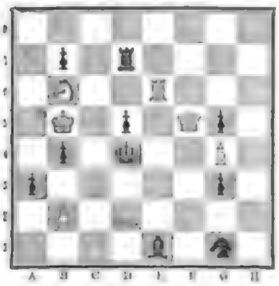
Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig.

Digitized by Google

Schach. (Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 9. Von J. Dobruski.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 6 S. 126:

Weiß.
1) E 2 — E 4.
Schwarz.
1) L A 7 — B 8
Weiß.
2) T. D 3 — F 1
Schwarz.
2) Beliebig.
Weiß.
3) T. F 1 — A 1 Matt.
A) Weiß.
1) . . . .
Schwarz.
1) S B 8 — C 6 oder B 6 — B 5
Weiß.
2) T. D 3 — D 8 †
Schwarz.
2) S. E 8 — D 6
Weiß.
3) L. F 8 — G 7 Matt.
B) Weiß.
1) . . . .
Schwarz.
1) K E 5 — F 6
Weiß.
2) T. D 1 — D 8 †
Schwarz.
2) K. F 6 — E 5 (— G 5)
Weiß.
3) D 2 — D 4 oder E. G 2 — F 4 Matt.

Handschriften-Beurteilung.

C. K. in E. Gebildet, mit künstlerischen Neigungen, lebhafter Phantasie, beweglichem Naturell, doch bedachtsam, Geist und ehrgeiziges Streben. Sie lieben Klarheit und können sich konzentriren — aber Sie wollen auch dominiren. Sie neigen zu Extremen und lassen sich nicht ungestraft zu nahe treten. Sie sind stolz und gehen selbstgewählte Wege. In Ihrer Ausdrucksweise müssen Sie sich knapp zu fassen.

Johanna. Lebhaft, aber ungeduldig, unbeholfen, jeglicher Eleganz und Formbeherrschung entbehrend, ja mit einem entschiedenen Zug zur Kleinlichkeit. Leicht traurig, mutlos, ängstlich; Ihr wahr und wohlwollen, bieder, selbständig und von treuherzig, aber auch neugierig. Im Ärger sehr böse, aber bald versöhnlich gestimmt.

L. K. in Köln (eigene Schrift). Sie arbeiten geistig angestrengt und verwenden fleißigen tüchtigen Fleiß darüber Ihre körperlichen Kräfte. Obgleich Kaufmann, haben Sie auch höhere Interessen, eine lebhafte Phantasie und ein warmes, ja heißes leidenschaftliches Fühlen. Sie haben auf Reisen und Spaziergängen gelegentlich ein wenig, obgleich sehr wahr und charakterfest. Regsam, Tüchtig.

R. K. V. Zwar Geduldmensch, aber doch ein Widerspruchsgeist, der gerne bekämpft und gut beobachtet, richtig beurteilt; beiden fehlen Kraft und Energie, sondern gern Aufgaben gezeigt und freundschaftlich, wohlwollend. Sie sind lebhaft, aber oft unentschieden, weil äußeren Einflüssen zugänglich, gewandt in Geschäftssachen, aber durchaus ehrenhaft; leicht entmutigt, aber doch im ganzen nicht schwerfällig.

K. K. in R. Was Sie sind? Kaufmann. Ihre Neigungen? Geld zu verdienen und das Leben zu verständigen, genußlicher Weise zu genießen. Dabei kennen Sie keine ausschweifenden Leidenschaften und träumen nicht von idealem Utopien, sondern Sie halten sich an das Gegebene, Positive. Sie sind klug im Erwägen, obgleich Sie gerne reden und diskutiren, auch sich begeistern und erregen lassen; Sie haben ein warmes Gemüt und sind selbstloser Hingabe für diejenigen, die Sie lieben, fähig.

E. Sch. in W. Rein, innerlich im Empfinden, weder sinnlich noch energisch; lebenslustig von Stimmungswechseln; geneigt, nur das ideale Moment der Dinge ins Auge zu fassen; sehr sensibel, reizbar, nervös, daher oft innerlich unruhig, erregbar und launisch, so ließe, daß das Herz mit dem Verstande durchbrenne, momentan heftig, aber nicht für lange und so weiter.

A. H. in C. Ein leidenschaftlicher, sehr sensibler und dabei schwieriger Charakter, weil sehr eitel und selbstgefällig, auch großen prekären — weil der Wirklichkeit, Milde, Rücksicht entbehrend, weil kampfeslustig und endlich weil Sie ein Konfusionsrat sind, bei der Klarheit und Objektivität entbehrt, obgleich er oft, zum Beispiel in Geschäftssachen, wo Geduld, Einsicht und so weiter aus dem Spiel bleiben, durch Nüchternheit überrascht.

D. M. Heidelberg. Ein feines, unbedingtes Frauengemüt, von eher engem Horizont, aber einfach, bescheiden, zuverlässig und ohne höhere Ambitionen, nüchtern und ruhig den geraden Weg gehend. Sie wollen wohl sparen, aber ohne persönliche Bedürfnisse zu haben, führen Sie es nicht immer durch. Sie wollen wohl schweigen, aber Sie sind durchaus wahr und ohne Falsch. Sie wollen nicht sich andern unterordnen, aber Sie sind doch auch oft eigensinnig und unbieglsam, immerhin sind Sie verständig und leidenschaftslos.

B. E. in Magdeburg. Geistige Bedeutung, innere Klarheit, harmonische Durchbildung fehlen Ihnen; ob Sie das auch schwer zu glauben vermögen, sind Sie doch selbstgefällig und eitel, und bedürfen Sie sich doch Mühe zu machen. Nebstdem haben Sie Geschmack und halten auf Eleganz. Treue Gutmütigkeit, doch nicht leichtsinnig, gebrochen; Sinn für Genuß, aber weichlich und träge; fester Wille und Rechthaberei, und dennoch Neigung zum Nachgeben, weil eigentlich gutherzig und so weiter.

L. Meyer, Ragaz.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Eigenart. Roman von A. von der Elbe. — Pferdefleischesser in Deutschland, von Dr. Karl Ruß. — Zigeunerlied, von M. Salzer. — Arabische Weisheit, von M. — Rätselkünste. — Die Trauerfeierlichkeiten in Stuttgart. — Römisches Geschichtal, von Hermann Lingg. — Das Kind. Novelle von Ernst Eckstein. — Reichstag Eröffnung, vom Theater von Lobedanz. — Der neue Oberbürgermeister der Hauptstadt zu Berlin, von W. L. — Das Silbergerät bei Hambourg, von Dr. Johannes Flach. — Für müßige Stunden: Bilderrätsel; Rösselsprung; Rätsel; Auflösung des Bilderrätsels Seite 161, Auflösung des Rätsels Seite 161. — Literatur. — Gestorben. — Der neue Hafen von Triest. — Briefmappe. — Schach. Handschriften-Beurteilung von L. Meyer, Ragaz.

Illustrationen: Zigeunerlied, nach dem Gemälde von F. Emele. — Die Trauerfeierlichkeiten für Königin-Witwe Olga von Württemberg: Trauergottesdienst in der Schloßkirche zu Friedrichshafen. Ueberführung der Leiche von Schloß Friedrichshafen nach dem Bahnhof. Originalzeichnungen von Th. Volz. — Aufbahrung im Marmorsaal des königlichen Residenzschlosses in Stuttgart. Originalzeichnung von Reinhold Schmidt. — Königin-Witwe Olga auf dem Paradebett. — Römisches Geschichtal, nach dem Gemälde von Ferd. Knab. — Arabisches Interieur, nach dem Gemälde von L. Deutsch. — Nachtmahl vom Opernhaus-Vorraum und Frau. — Illustration bei Hamburg, nach einer Photographie von Lobedanz. — Studienkopf bei Alessandro. — Holzschnitt, C. André. — Die neuen Hafenanlagen in Triest. Originalzeichnung von Alex Kircher. — Kunst Leiden und Freuden. Aus der Schrift gezeichnete Silhouetten von Hans Garten.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Neuigkeit für den Weihnachtsgabentisch!

Soeben ist erschienen:

Leben und seltsame, überraschende Abenteuer des

Robinson Crusoe.

Von ihm selbst erzählt.

Nach der ursprünglichen englischen Ausgabe des

Daniel Defoe.

Mit 120 Abbildungen von Walter Paget.

Elegant gebunden in Leinwand mit Gold- und Farbendruckpressung.

Preis 6 Mark.

Die deutsche Leserwelt hat Robinson Crusoes wunderbare Schicksale bisher nur in mehr oder weniger beschnittenen Bearbeitungen kennen gelernt. Hier wird zum erstenmale eine wortgetreue Uebersetzung des englischen Originalwerks mit einer großen Zahl prächtiger Illustrationen geboten, welche alle anderen Ausgaben an Reiz und Spannung weit übertrifft.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Verantwortlicher Redakteur: I. V.: Wilhelm Weller in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:

Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" SW., Charlottenstr. 11); Budapest: Moritz Hekt (V. Franz Josefsgasse 8).

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse**, Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 60 Pf. Reichswährung.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Klavier-Albums zu Festgeschenken:

Leichtes Klavier-Album. Eine Sammlung beliebter Volks- und Opernmelodien, Salonstücke, Tänze und Märsche, herausgegeben von A. Brauner. Preis M. 1,—.

Musikalischer Kindergarten von Carl Reinecke. 9 Bde. 2hdg. à M. 2,—, 4hdg. à M. 3,—. Dasselbe eleg. geb. in 3 Bdn. 2hdg. à M. 6,—, 4hdg. à M. 9,—.

Von der Wiege bis zum Grabe von Carl Reinecke. 2 Hde. 2hdg. à M. 3,—, eleg. geb. in 1 Bd. M. 8,—, 2 Bde. 4hdg. à M. 4,—, eleg. geb. in 1 Bd. M. 10,—.

Eilenberg-Album. Inhalt: 7 neue beliebte Salonstücke. Im Galopp durch Feld und Wald. Die Nachtigall und die Frösche. Waldkonzert. Musizir. Zigeuner. Mückentanz. Schmiedeschelchen. Ein Tänzchen auf grüner Wiese. 2hdg. M. 3,—, eleg. geb. M. 5,—, 4hdg. M. 4,—, eleg. geb. M. 6,—.

Der Hausball. Neues Tanzalbum. Enthält 15 beliebte Tänze von Fliege, Förster, Hore, Keyll, Kleiser, Oppel, Reinecke u. A. Preis in eleg. Ausstattg. M. 1,20.

Verlag von Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Was soll ich schenken?

ist eine Frage, die sich Jeder vorlegt beim Herannahen des Weihnachts-Festes und deren Erledigung oft sehr viel Kopfzerbrechen macht.

Unser neuester, reich illustrirter Katalog enthält eine grosse Anzahl wirklich praktischer Gegenstände für den Schreibtisch, Privat-Bureau, Herrenzimmer, und Reise, welche sich durch ihre geschmackvolle, solide und sorgfältige Ausführung zu Geschenken vorzüglich eignen.

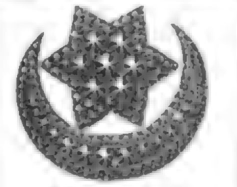
Der Katalog wird franco und gratis versandt.

Aug. Zeiss & Co.,

Leipzigerstr. 107, **BERLIN W.,** Leipzigerstr. 107.

Inhaber: **Aug. Zeiss**, Königlich Bayrischer Hoflieferant, Hoflieferant Sr. Maj. des Königs von Italien, Königlich Rumänischer Hoflieferant, Grossherzoglich Sächsischer Hoflieferant und Hoflieferant Ihrer Hoheit der Herzogin zu Anhalt-Bernburg.

Fabrikation patentirter Neuheiten und Artikel der Schreibwaaren-Branche.



Böhmischer Granaten-Schmuck.

Preiscourant mit 1000 Abbildungen neuester Muster gratis und franco.

August Goldschmid & Sohn

K. k. österr. Hoflieferanten

Prag (Böhmen) Zeltnergasse 15. Berlin Friedrichstr. 175.

Musikalische **Volks-Bibliothek** *Preis jeder Nr. 10 Pf.*

Bis jetzt erschienen 350 Nrn. Tänze, Märsche, Salonstücke, Sonaten etc.

Gegen Einsendung einer 10 Pf.-Marke sendet ein Probe-Exemplar und Verzeichniss franko

Alfr. Michow, Charlottenburg.

Zauber-Apparaten- und Nebelbilder-Apparaten-Fabrik von R. Wolf, Belforterstr. 13, Berlin, empfiehlt seine Fabrikate für Künstler, Dilettanten und Kinder, stets das Neueste. — Preisliste gegen 20 Pf. franko.

Beste und billigste Bezugsquelle für

Musikinstrumente

aller Art für Orchester, Schule und Haus. Saiten, Schulen und Noten zu allen Instrumenten.

Jul. Heinr. Zimmermann.

Musikexport, Leipzig.

Illustrirte Preisliste gratis.

Steirische, mit Milch gemästetes Geflügel, wie:

Kapaunen, Poularde, Gänse, Enten, Truthühner, Filet-Hühner,

nach französ. Methode geschlachtet u. ausgeweidet, Prima-Qualität, zart u. weißfleischig, offerirt billigst die Geflügel-Mastanstalt von eigener Mästung. Die Steirische Geflügel-Mastanstalt von **Friedrich Pogatschnigg,** Leibnitz (Steiermark).

Weihnachtsgeschenke

C. L. Flemming

Klobenstein b. Schwarzenberg i. S.

Wagen bis 12 Ctr. ... Man verlange Preisliste. Zusammenlegb. Wäschetrockengestell. Holzkoffer in 10 Grössen u. s. w.

Weihnachtsgeschenke

Gloriosa Neuestes selbstspielendes Musik- & Drehwerk mit auswechselb. Stahl-Notenscheiben; spielt Hunderte verschied. Stücke. — Hochinteressant für jede Familie, Restaurants, Hôtels etc. Unübertreffliches Festgeschenk bei Anlässen jeder Art. Preislisten gratis. — J. C. Eckardt, Stuttgart.

Stottern heilt nur d. persönl. Behandl. **C. Denhardt's** Anstalt, Dresden-Blasewitz u. seine Zweiganstalt Burgsteinfurt, Westf. Lehrbücher zum Selbstgebrauch sind völlig nutzlos. Prospekt gratis.

Patent-Waschmaschine „Nebraska" auch als Tisch verwendbar. 14 mal preisgekrönt. Empfiehlt das Generaldepot **Michael Jaeger, Darmstadt.**

Handels-Institut. Villa Longchamp, Ouchy-Lausanne. Neuere Sprachen, Franz., Engl., Ital., Span., Handelsfächer, kaufm. Korrespondenz in engl., franz., ital., span. Sprache, Vorber. f. alle Militär u. Schul-Examen, Abit.-Ex. Vorber. f. d. Polytechnikum. **Dr. Georgens.**

Heizb. Badewannen, Badestühle etc. Preiscour. gratis. L. Weyl, Berlin, Prinzenstr. 49.

Seide. Farbige Seidenstoffe von 85 Pf. an bis Mk. 12.— per Meter, sowie weiße und schwarze aller Genres; in einzelnen Roben zu wirklichen Fabrikpreisen porto- und zollfrei direkt an Private. Muster franko. Seidenstoff-Fabrik-Union **Adolf Grieder & Cie in Zürich** (Schweiz).

Hochfeinste Farbendruckkarten in Prospecten und auf Carton als

Reclame-

und **Zugabe-Artikel!** Höchst originelle Ideen, für alle Branchen passend. Als Doppelkarten auch für Preislisten und Umschläge vorzüglich geeignet. — Musterbuch zur Ansicht v. M. 3. — Rückvergütung bei Bestell. v. 100 M. an. **Grimme & Hempel, Leipzig.** Musterlager: Berlin, Ecke Friedrich- und Leipziger Strasse (Equitable-Gebäude).

CHOCOLAT MENIER

Die grösste Fabrik der Welt.
TÄGLICHER VERKAUF:
50,000 Kilos.
Zu haben in allen Spezerei-
DELIKATESSEN-HANDLUNGEN UND
Conditoreien.

Seidenstoffe
direkt aus der Fabrik von von Elten & Keussen, Crefeld,
und aus erster Hand in jedem Maaß zu beziehen. Schwarze, farbige und weiße Seidenstoffe, Gesamte und Plüsche jeder Art zu Fabrikpreisen. Man verlange Muster mit Angabe des Verwendungszweckes.

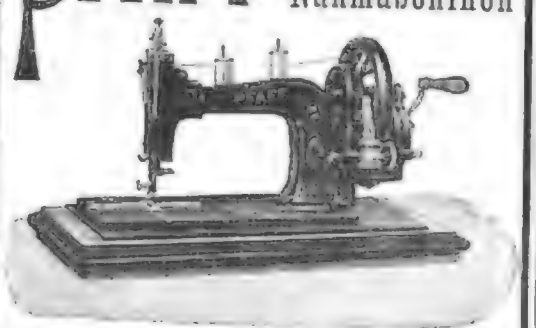
Küchenkräuter-Automat
Deutsches Reichs-Patent Nr. 45119, bezieht beim Empfang nur mit Wasser angefüllt werden, da er komplett
fertig gefüllt
versandt wird. Zu Gemüsen beginnt danach sofort, ohne weitere Mühe liefert der Automat selbsttätig den ganzen Winter hindurch täglich frische grüne Kräuterwürze. Der Automat wird für jeden Haushalt ein
hochwillkommenes Geschenk
sein, da er außer seinen praktischen Zwecken für das Zimmer, Büffet, Kammer, Küche u. s. w.
ein hervorragendes Schmuckstück
ist. Preis inkl. Büchse Mark 4.50. — Porto 50 Pfennig. Nachnahmesendungen 30 Pfennig mehr.

Prospekte in allen Ländern gratis und franko.
Etruria Kunstgewerbliche Anstalt, Neuwedell, Bezirk Frankfurt a. O.

Lohse's Maiglöckchen
das ausgesprochene Lieblings-Parfum
der distinguirten Welt
aller Länder.
nur ächt mit der vollen Firma des Erfinders
Gustav Lohse
BERLIN
№ 19 Jäger-Strasse 46
In allen feineren Parfümerien, Droguerien etc. des In- und Auslandes käuflich

Werthvolles Geschenk
für den Weihnachtstisch und jedige Gelegenheiten empfehle Ihnen
Symphonion
Symphonie ist ein vollendetes vollkommenes Musikwerk mit unübertroffenen Virtuosität, die jedoch jedem Musikfreunde Vergnügen bereitet.
Illustrierte Preisliste und Notenverzeichnisse gratis.
Jul. Heinr. Zimmermann,
Musikexport, Leipzig.

PFAFF-Nähmaschinen



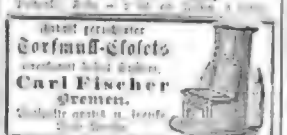
Unentbehrlich für Familien und Handwerker. Nähmaschinen, für deren Güte jede Garantie geleistet wird.
Der Verkauf findet ausschließlich Nähmaschinen und ist vermöge ihrer großartigen Einrichtung im Stande, das Publikum vollkommenste und gediegenste Fabrikate zu liefern.
Näheres ist aus den Preislisten zu ersehen.
G. M. Pfaff. Kaiserslautern Rheinpfalz
Gegründet 1862. Arbeiterzahl 700.

№ 4711
Angenehmstes u. wirksamstes Mittel zur Erfrischung u. Reinigung der Zimmerluft.

EAU DE COLOGNE
(Blau-Gold-Etiquette)
von
Ferd. Mülhens, Köln.
Anerkannt als die
Beste Marke.
Vorräthig in fast allen feineren Parfümerie-Geschäften.

Trotz erhöhter Branntweinsteuer
noch zu alten Preisen.

Korbbranntwein
Herrenreiter Jagdsect, hervorragende Qualität, per Liter M. 2.40, M. Kirsch-Cognac-Rosé, hier per Liter M. 1.50, Alter Kloster-Cognac, per Liter M. 1.20, Cognac-Rosenau Sect, per Liter M. 1.20, Rosenauer Cognac Reserve, per Liter M. 1.50, Alte Hall wart's bald, Liter-Flasche M. 1.75, 1 Liter Cognac Flasche ohne Glasmarke verkauft gegen Nachnahme oder Einsendung
Die Klosterbrennerei
in Kloster Walkenried
bei Nordhausen a. Harz.



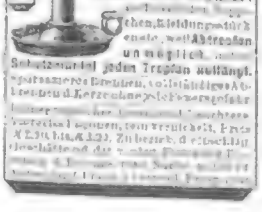
Cortmann-Closets
Carl Fischer
Bremen.

Kanarienvögel!
Gute Sänger, versandt per Post nach allen Orten Europas bei billigster und bestempfohlener Garantie von
Gl. Unterneuberg, Bl. Gmunde

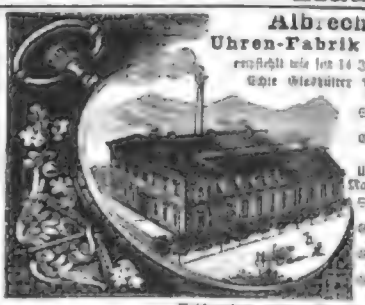
Kunstverlag
von Appy & Cie., Verleger,
Amsterdam.
Renommirteste Firma seit 40 Jahren.
Illustrirte Preisliste, — Catalog. Kostenl. 20 Pf.
Jedermann kann prompteste Bedienung verlangen.

Genuss- und Obst-Anzeiger,
Centralblatt für die
Delikatessenhandlungen
Verl. Bernhard Thalacker, Leipzig-Gohlis.
Nur für den Grosshandel.
Probenummern zu Diensten.

Haller Industrie
H. Faulhaber
Schw. HALL.



Gesetzlich geschützt.
Universal-Lampenhalter
Schutzmarke auf jeden Trepfen anhängt.
Sparsamstes Brennen, vollständiges Abbrennen d. Kerzenlänge, gleichmäßiges Licht, kein Verlöschen, kein Verrußen, kein Verunreinigen, kein Verschleudern, Preis M. 2.50 bis M. 4.20. Zu beziehen durch sämtliche Leuchtmaterialien-Handlungen.



Albrecht Költzsch
Uhren-Fabrik in Dresden-Gruna
empfiehlt wie seit 14 Jahren ihr Lager eigener Fabrikate.
Gute Glashütter Präzisionsuhren, Patent „Regulator“:
Chronometer, Taschen-Remontoir, Gold, Herren-Taschen-Chronometer, Gold, Damen-Taschen-Chronometer, Uhren aus Glashütter Fabrik, Maschinenarbeit, Patent „Regulator“:
Gold, Herren-Taschen-Chronometer, Gold, Damen-Taschen-Chronometer,
Taschenuhren anderer Systeme
Uhren- und Goldwaaren-Lager.

Zopperniok & Marks
Berlin SW., Gitschinerstr. 108,
Bade- und Doucheapparate aller Art
Badestühle
Kinderwannen, Leinene Wannenbezüge, Toilet
Geruchlose Zimmer-Klosets
Eisschränke neuest. Construction etc.
Illustrirte Preislisten franco.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Gehaltvolle literarische Festgeschenke!

Amalie Baisch, Aus der Töchterschule ins Leben. Ein praktischer Ratgeber für Frauenberufe. Mit einem Vorwort von Franziska Tiedge. Elegante Ausstattung. In elegantem Original-Einband. Preis M. 6.—

Amalie Baisch, Ins eigene Heim. Ein Buch für erwachsene Mädchen und junge Frauen. Dritte Auflage. In elegantem Original-Einband. Preis M. 6.

Goethes Faust. Illustrirte Pracht-Ausgabe. Mit einem Vorwort von Franz Stuck, 24 Original-Radirungen und 56 Textbildern von Franz Stuck, E. Burnitz, F. Schneider-Lenz und C. Wenner. Original-Prachtband in Lederkassette. Preis M. 12.—

Hauffs Werke. Illustrirte Pracht-Ausgabe. Mit mehr als 100 Textbildern hervorragender deutscher Künstler. Herausgegeben von Dr. Ulmer in Stuttgart. Zwei Bände. In feinem Original-Einband mit reicher Gold- und Farbenstempel. Preis M. 25.—

Heinrich Loewner, Werk- und Spruchbuch für alle Tage des Jahres. 41 Chromo-Tafeln. Zweite Auflage. Preis M. 2.50.

Isa von der Lütt, Die elegante Hausfrau. Mittheilungen über feine Hauswirthschaft. Mit farbigen Modellen für Cigarettenkasten, Fächer, Lampenschirme, Tücher und Tischdecken. Fünfte Auflage. Preis M. 3.—

Adolf Friedrich Graf von Schack, Gedichte. Siebente vermehrte Auflage. Jetzt in Leinenband gebunden. Preis M. 6.—

Adolf Friedrich Graf von Schack, Pandora. Vermehrte Ausgabe. Jetzt gebunden. Preis M. 7.

Schillers Gedichte. Illustrirte Pracht-Ausgabe. Mit einer Einleitung von B. Auerbach, 81 Text-Abbildungen und 20 Textbildern von G. Bruno, C. Bruno, L. L. Kaulbach, P. Meyer-Basel u. A. Gebunden in Leinenband mit Goldschnitt. Preis M. 12.—

Sigmund Schott, Neue Gedichte. In elegantem Original-Einband. Preis M. 2.50.

Shakespeares dramatische Werke. Uebersetzt von A. W. von Schlegel und Ludwig Tieck. Im Auftrage der deutschen Shakespeare-Gesellschaft herausgegeben von Wilhelm Oechelhäuser. Neue Ausgabe. Ein elegant kartonnirter Band in Leinen-Schuber. Preis M. 3.— Feine Ausgabe. Preis M. 7.

Lewis Wallace, Ben Hur. Eine Erzählung aus der Zeit Christi. Mit dem Porträt des General Wallace. Neunte Auflage. Zwei Bände. Elegant in Leinwand gebunden. Preis M. 3.— Ausgabe für Bücherfreunde auf feinstem Papier, numerirte Ausg. 1—250, broschirt. Preis M. 12.

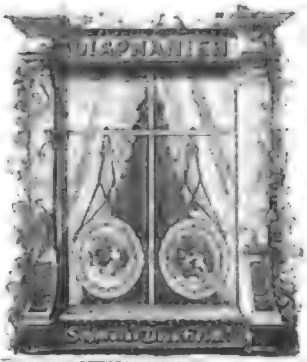
Lewis Wallace, Ben Hur. Volks-Ausgabe in einem Band. Siebente Auflage. Preis gebunden M. 2.—; in elegantem Goldschnitt M. 3.—

Georg Scherer, Deutscher Dichterwald. Lyrische Anthologie. Vierzehnte vermehrte Auflage. Mit vielen Porträts und Musikbeilagen. Original-Prachtband mit Goldschnitt. Preis M. 7.—

Ferdinand Freiligrath, The Rose, Thistle and Shamrock. Poems, chosen by himself, carefully edited. With portrait of Ferd. Freiligrath and numerous illustrations. Original-Prachtband mit Goldschnitt. Preis M. 7.—

Eugène Borel, Album lyrique de la France moderne. Revue et augmentée par C. Villatte. Huitième édition. Avec 12 gravures sur bois. Original-Prachtband mit Goldschnitt. Preis M. 7.—

Obige Werke können durch alle Buchhandlungen des In- u. Auslandes bezogen werden.



Schmücke Dein Heim

mit Diaphanien.

Ein prachtvoller Fensterschmuck für Kirchen, Schulen, Villen, Wohnhäuser, Hotels, Treppenhäuser etc

Reizende Geschenke für Jedermann.

Als Hängebilder zum sofortigen Versand in allen Grössen und Ausstattungen sind vorrätig: Allegorien, Genrebilder, Landschaften, Blumen- und Fruchtstücke, Portraits, Ritter, Wappenschilder etc.

Unsern Hauptkatalog mit Probebild und ca. 500 Illustrationen

Über fertige Hängebilder und behelfen zum Einsetzen versenden wir gegen Einsendung von 1 M., den Prachtkatalog in Buntdruck gegen 2 M. — Rückvergütung bei Aufträgen von 20 M. an.

Franko-Versand innerhalb ganz Deutschland bei Aufträgen von 50 M. an.

Musterlager und Detailverkauf für **Berlin.** Ecke Friedrich- u. Leipziger Strasse

Grimme & Hempel, Leipzig.

Niederlage u. Detailverkauf für **Hamburg.** Gerhof-Strasse No. 1

Der **Duflot-Wein,** Paris, rue de Trevise 30, bereitet nach dem Rezept des verstorbenen Arztes Herrn Dr. Prof. Tarbouriech

beseitigt in 24 Stunden die heftigsten **Gicht- und Rheumatismusschmerzen,** befreit von diesen Krankheiten, enthält weder Salicyl noch Colchicum, ist vollständig unschädlich.

Preis: **Mark Vier pro Flasche** in jeder Apotheke in Deutschland.

Engros-Verkauf bei

Oswald Nier in Berlin,

Inserat Broschüre gratis und franko.

Eisenwerk Joly Wittenberg

Feuersichere patent. **Treppen** mit Holz- oder Marmorstufen

Haupttreppen Wendeltreppen.

Deutsch. Reichs-Patent.

Der neue illustrierte Weihnachts-Katalog

Carl Flemming in Glogau.

... kostenfrei und franko ... seiner reichen Auswahl gediegenster Geschenkwerke, ist durch jede Buchhandlung u. v. Carl Flemming's Verlag in Glogau bezieht sie direkt gratis u. franko.

Briefmarken.

Garantie für Echtheit.

Weihnachtspacket 1892

... enthaltend ... Briefmarkenalbum mit 5 Bogen Oster-Leipz., 1 Bogen Bayern u. Preußen, 1 Bogen Württemberg, 1 Bogen Sachsen, 1 Bogen Baden, Mecklenburg ... 2 verschied. Briefmarken von Europa ... verschied. Briefmarken von Afrika, Amerika, Asien und Australien, wobei viele ... 1 Rolle Falzpapier ...

Preisliste gratis und franko.

Carl Geyer & Cie.,

Briefmarken-Großhandlung,

Siegen, Westf.

Hannoversche Kochschule, Hannover, am Bahnhof 20, empfiehlt als nützliche Lehrmittel für Haushaltungs-, Töchter- und Wirtschaftsschulen ihre auf allen Ausstellungen prämiierten, durch Anerkennungen belobten **Koch- und Wirtschaftsbücher.**

Prospekte gratis und franko durch **Der Vorstand.**

Von unberechenbarem Wert

ist die **Müller'sche Feuerlöschmasse** von Georg Müller, Rehlingen, Kaufbeuren, Bayern, und deren Apparate im Brandfalle zur sofortigen Lokalisirung eines Gross-Brandes. Schutz der Nachbargebäude. Bester Schutz des Feuerwehrmannes im Löschgeschäft. Prospekte gratis.

Goldene Medaille Köln 1890.

General-Vertretung:

J. G. Drenhwett, München, Schiesstättstr. 4.

Tüchtige Vertreter, hoher Rabatt.

D. R.-Musterschutz!

Christbaumständer mit Drehwerk u. Musik.

Detailverk. 22 Mark

versende gratis und franko.

Friedrich Ahrens,

Hamburg III.

In der **Edition Peters** erschien

Klavierschule

von

Köhler.

Opus 300. Preis Mark 3.

Einmal prämiirt mit ersten Preisen

Violinen.

sowie alle ... Zithern ... Guitarren ... Zither-Preise. ... Gebrüder Wolff.

Baden-Baden und Frankfurt a. M.

MESSMER'S Thee à 3.50 per Pfd.

Der bekannte ... verbreitetste, in kleinen Kisten ... empfiehlt ... kgl. Hofl.

Probepackete 50 Pf. u. 60 Pf.

Für Kunstfreunde.

Unser neuer Katalog für 1892/93 ist soeben erschienen. Derselbe hat an Ueberzeugungskraft ... an Vornehmheit der Ausstattung wesentlich gewonnen und enthält ... durch viele Illustrationen ... Uebersicht über unsere Reproduktionen nach Gemälden alter und moderner Meister ... patriotischen, historischen ... mythologischen Inhalts; Genrebilder, Landschaften, Sportbilder, Landschaften und Stimmungsbilder. ... gegen Einsendung von 50 Pfennig (Briefmarken von 20 Pfennig ... Ausland) in ... franko zugesendet.

Photograph. Gesellschaft, Berlin.

Landeshuter Leinen- und Gebild-Weberei Nr. 20.

Landeshut in Schlesien — für briefliche Aufträge.

F. V. Grünfeld,

Königlich Preussischer, Bayerischer, Rumänischer und Grossherzogl. Mecklenburgischer Hoflieferant.

Berlin W., Leipzigerstrasse 25 — für persönliche Einkäufe.

Vorübergehende aussergewöhnliche Preisermässigung

für solche Waaren, welche zur ununterbrochenen Beschäftigung der Handwebstühle in grossen Massen angefertigt wurden, und, um Raum zu gewinnen, **zu ganz bedeutend herabgesetzten** Preisen ausverkauft werden.

Da jeder Nutzen hier beinahe ausgeschlossen ist, kann ich dieses Angebot nur so lange aufrecht halten, als die angearbeiteten Vorräte ausreichen.

Reinleinen Creas, Weissgarnig. (ungekl., mittelfeinfäd.)
Marke LL. Breite 83 Ctm. Preis f. d. Stück von 3½ Mtr. **nur M. 21.**
d. h. das Meter **nur 63 Pf.**

Grünfelds Hausleinen (Reinleinen) Geklärt und gekrumpft, mittelfein
Marke LK. Breite 83 Ctm. Preis f. d. Stück von 3½ Mtr. **nur M. 27.—**
d. h. das Meter **nur 81 Pf.**
Breite 84 Ctm. Preis f. d. Stück von 3½ Mtr. **nur M. 30.**
d. h. das Meter **nur 90 Pf.**
Verkauf nur in ganzen Stücken.

Grünfelds Hausleinen, Reinleinen (geklärt)
Marke LC. ... Meter ... Ware. Breite 160 Ctm., das Meter **nur M. 1.60**

Leinene Jacquard-Handtücher Weissgarnig in verschiedenen Mustern.
Marke EH. Grösse 48/125 Ctm. Preis für das Dutzend statt M. 8. **nur M. 6.50**

Reinleinen. Wischtücher, gesäumt und mit Band versehen.
Marke D. Weiss oder gran, mit farbigen Kanten.
Grösse 52/54 Ctm. . . Preis für das Dutzend **nur M. 2.70**
Grösse 58/58 Ctm. . . Preis für das Dutzend **nur M. 4.—**

Einzelne Drell-Tischtücher
Marke LF. ... Leinen, kräftige Hausmacher-Fülle in verschiedenen Mustern.
Grösse 130/130 Ctm. . . . . Das Stück **nur M. 1.75**
Gr. von 130/150 Ctm. . . . . Das Stück **nur M. 2.20**

Reinleinene Damast-Tischtücher in Blumen- und Arabesken-Mustern, feinfädig.
Marke R. Grössen: 130/135 Ctm. 130/150 Ctm. 160/170 Ctm.
Preis für das Stück **nur M. 3.—** **M. 3.60** **M. 4.50**

Farbig karrirt Bett-Bezug-Stoff in hübschen, rothen, rothbraun karrirten Mustern.
Marke O. Breite 83 Ctm., das Meter 80 Pf. ... Meter für 2 Oberbetten und 4 Kopfkissen **nur M. 7.20**

Bitte die neu erschienene Preisliste (31. Jahrgang) zu verlangen.

Neuester Dampf-Wasch-Apparat.

D. R. Gebrauchs-Musterschutz.

Die gekochte u. sauberste Wäsche erzielt man bei Benutzung des **Cöllen'schen Dampf-, Wasch- & Desinfektions-Apparats.**

... Hausmaterialgeschäftes, oder direkt durch

Carl Cöllen, Hamburg-Uhlenhorst.

Knaben-Weihnachtsgeschenke.

Drehbänke.

Apparat

Carl Geyer, Stuttgart

Menzer's Griechische Weine

sind sehr billig.

Probekisten von **je 12 grossen Flaschen**, herb, süss oder claret:

Marke	A.	B.	C.	D.	F.	G.
	18 Mk.	18 Mk. 60 Pfg.	20 Mk. 40 Pfg.	19 Mk.	12 Mk.	12 Mk.

Weisse deutsche Tischweine von 50 Pfg. der Liter an. Rote deutsche Tischweine von 100 Pfg. der Liter an.

Bitte verlangen Sie die ausführliche Preis-Liste von **J. F. MENZER, Neckargemünd.**

Aeltere alleinstehende Personen,

die, obwohl sie, die von ihren Ersparnissen Monate-Einkommen nicht anbrechen u. nicht ausschließlich leben können, können sich mit ihren kleinen Kapitalien sofort in eine gesicherte Existenz einkaufen, wo ihnen **auf Lebenszeit recht gutes Unterkommen** (kein Spital, selbst Freiheit) **gesichert** ist. Für eingeschränkt Reputat **haftet der Königlich Sächsische Staat.** Freie Auskunft gibt die Verwaltung durch **E. Weber, Leipzig, Eisenstr. 28.**

„Vier" Hosenträger ohne Abknöpfen.

Wohlthat für jeden Herrn. *Unerreicht* an Bequemlichkeit.

Zu haben in allen Ergrößeschäften. Preisbriefe an Wiederverkäufer durch die

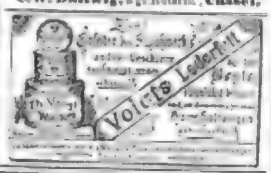
Generaldepôt: J. A. Zoeppritz, Darmstadt.

Neu! Aerztlich empfohlen!

Imhoff's patentirte Patronen-Cigarrenspitze.

Erzielt durch eine eingesetzte Rauchpatrone giftfreien, gesunden Rauchen. Aechte Watschweizerpillen à 0,60 M., 0,75 M., 1 M., 1,20 M., 1,50 M. u. 2 M. ges. Nachn. od. Briefm. Prospekte, Preislisten u. Abbildungen gratis. Wiederverkäufer gesucht.

Wilh. Imhoff, Cassel, Isenstr. 11111.



L. Jacob.
Stuttgart.
Alterrenommirte Fabrik von Violinen, Streich- und Blas-Instrumenten.

Spezialität für solide Violinen, Mund- und Stabharmonikas von anderweitig selbst Cie. liefert. Mechanische Musikwerke und alle sonstigen Musikinstrumente in größter Auswahl zu Fabrikpreisen.

30. Katal. grat. u. frko. Umtausch gestattet.

Neuheit. Universal Violine Accord-Zither, spielt Jeder in einer Stunde zu erlernen, à M. 10 und Extra.

Die Trenkel'schen Massiver-Ausgaben, ausgezeichnet durch gediegene Textbehandlung u. vorzügliche Einleitungen, sind auch wegen ihrer vornehmen Ausstattung und billigen Preise allen anderen vorzuziehen. Statistisches u. textliches Material, elegante Einbände.

Subscriptionspreis:
Schiller, 6 Lwdbde. 16,—.
Heine, 6 Lwdbde. 13,50.
Kerr, 5 Bde. in 3 Lwdb. 8,—.
Im Einzelverkauf erscheint jeder Band zu höherer Preise. — Vorrätig in allen besseren Buchhandlungen.
Verlag H. Trenkel, Berlin W. Lützowstraße 44.

Vorzüglichste
Photogr. Apparate
in Nickel von M. 4.50 bis M. 100.
Ferner **Utensilien** und **Einrichtung** für **Amateure** und **gewerbsmäßige** und
farbige Photographien
Specialität.
Detail- und Versandgeschäft
Brack & Cie.,
München, Hegerstraße 3.
Haupt-Niederlage d. anerkannt vorzügl. Objektive von C. Ludenstock, München.
Durch illustrirte Preisliste gratis u. franko.

Jux- und Scherz-Liste,
reich illustrirt, umsonst und postfrei.
J. C. Schmidt
Erfurt.

Billigste Bezugsquelle für
Teppiche

Elegante Teppich-Prachtexemplare à M. 5, 6, 8, 10 bis 100 Mark. Preisliste gratis.
Teppich-Fabrik **Emil Lefèvre,** Orangeriestr. 158, **BERLIN S.**

Telegramm-Adresse: Moselwein, Trier.
Weinbau u. Handel.
Eigene Gewächse in den besten Lagen. Auf alle Ausstellungen mit höchsten Preisen prämiirt.
Gegründet 1857.
Moselwein-Versandt-Gesellschaft in Trier.
Keine Reisenden!
Referenzen-Circulare.

Heidelberg.
Winteraufenthalt.
Familien-Hotel ersten Ranges, in bevorzugter Lage, bei vorzüglicher Verpflegung in der Nähe des Bahnhofes. Mäßige Preise. Prospekte gratis.
Villa Palatia, Besitzer: Rosenzweig.

P. W. Voet Baarlem (Holland)
empfiehlt **Blumenzwiebeln.**
Specialitäten von: Hyazinthen, Tulpen etc. etc. Preisverzeichniss per 1892 auf Verlangen gratis franco.

Aug. Spangenberg, Berlin SO
Neanderstrasse 2.
Strauss-Federfabrik, Versand- und Importhaus, Universalhalle für Damen-Putz-Artikel. Lager, Tonnenhalle.

ZARTESTE HAUT
bekommt man durch den Gebrauch von
LANOLIN.

Echte Briefmarken!
von
Gebrüder Senf, Leipzig.

Paris 1891, Köln 1890: Goldene Medaille
Haarschäffte
Erfolg wunderbar
F. Fischer & Cie., Offenburg, Baden
Gegründet 1792.
Aerztlich erprobt. Vor Nachahmungen und Verwechslungen wird gewarnt.
Obacht vor Fälschungen!

Apoth. Richard Brandt's
Schweizerpillen

Erprobt von:

Frau Dr. R. Virchow, Berlin,
„ „ v. Gietl, München (†),
„ „ Reclam, Leipzig (†),
„ „ v. Nussbaum, München,
„ „ Hertz, Amsterdam,
„ „ v. Korczynski, Lemberg,
„ „ Brandt, Strassburg,
„ „ v. Frerichs, Berlin (†),
„ „ v. Scanzoni, Würzburg,
„ „ C. Witt, Copenhagen,
„ „ Zdekauer, St. Petersburg,
„ „ Soederstadt, Kuopio,
„ „ Lambl, Warschau,
„ „ Forster, Birmingham.

seit mehr denn 10 Jahren von Professoren, praktischen Aerzten und dem Publikum angewandt und empfohlen als billigstes, angenehmstes, sicheres und unschädlichstes

Haus- und Heilmittel
bei Störungen
in den Unterleibsorganen,

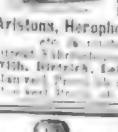
Leber-Leiden, Hämorrhoidal-Beschwerden, trägem Stuhlgang, zur Gewohnheit gewordener Stuhlverhaltung und daraus entstehenden Kopfschmerzen, Schwindel, Atemnot, Beklemmung, Appetitlosigkeit etc.

Man achte auf beim Ankaufe

dass jede Schachtel unserer Schweizerpillen mit dem weissen Kreuze in rothem Felde und dem Namenszug Rich. Brandt trägt.

Apotheker Richard Brandt's Schweizerpillen sind in den meisten Apotheken zu haben.

In **Aachen:** Apoth. Schmitz. **Berlin:** Chemnitz: **Breslau:** Danzig: Dessau: **Dresden:** Frankfurt am Main: Görlitz: Halle a. S.: **Hamburg:** Kiel: **Köln:** Leipzig: Lübeck: Landau i. Pf.: Magdeburg: Metz: **München:** Nürnberg: Oppeln: **Posen:** Schwerin: Stettin: **Stralsund:** Strassburg i. Elsass: Trier: **Wiesbaden:** Würzburg: **Oesterreich-Ungarn:** in Wien: **Budapest:** Prag: **Schweiz:** Genf: **Für Amerika:** New-York.

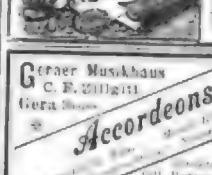


Musikwerke
Symphonions, Polyphons,
Beste Werke in der Art von Schweizer Musik-Boxen in unübertroffener Vollendung.
Aristons, Herophons, Pianomelodicos etc. etc.
Illustrirte Preisliste gratis und franko.
Ulh. Dietrich, Leipzig, Grimm. Str. 1,
Lager: Berlin, Friedrichstr. 177.

Kaiser-Blume
feinster Sect
Gebrüder Hoehl
Geisenheim,
Schaumweinkellerei.

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende, abführende Fruchtpastille
GEGEN
VERSTOPFUNG
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.
Paris, E. Grillon
33, rue des Archives
IN ALLEN APOTHEKEN



Mustergiltige kunstgewerbl.
Weihnachts-Geschenke
am besten, zuverlässigsten und preiswerthesten
durch die
Kunstgewerbl. Ausstellung, Berlin, Lindenstr. 19.
Kunstgewerbe-Halle Eintritt frei.
mit Betheiligung aller namhaften Kunstgewerbe, unter der Garantie der Aktiengesellschaft Schäffer & Walcker.
Kataloge gratis. Nichts Gegenstände in jeder Preislage. Auf Anfragen oder Auswahlsendungen unter Angabe des Verwendungszweckes und Preises. — Nicht Gefallendes wird umgetauscht. Besuch und Besichtigung erwünscht.
Kunstgewerbl. Weihnachtsmesse
Berlin, Lindenstr. 19.

Nur echte Brillanten.

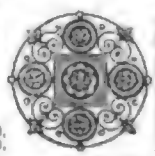
Nicht zu verwechseln mit sog. Künstlichen oder Similibrillanten.

S. Hartoch Nachf., vorm. Karl Meyer, **Darmstadt,** Brillanten-Fabrik, Spezialität in Brillanten.

Mark 15.—
Nr. 6881,
4 Karat massiv Gold mit echt Diamant.

Mark 20.—
Ohrringe
Nr. 6612,
14 Karat massiv Gold mit echt Diamanten.

Mark 38.—
Nr. 4062,
14 Karat massiv Gold, Mitte echt halbr. (blau), Seiten je ein echter Diamant.



Mark 72.—

Mark 25.—

Versand gegen vorherige Einsendung oder gegen Nachnahme. Um vielfachen Anfragen zu begegnen, bemerke hiermit, dass ich nur garantirt echte Steine verarbeite. Ich zahle den Betrag zurück, falls ich meinen geehrten Auftraggeber nicht zufriedenstelle. Illustrirten Preiskatalog über alle vorkommenden Bijouterien mit echten Brillanten und farbigen Edelsteinen sowie goldenen Ketten und Uhren versende gratis und franko.

William Lasson's Hair-Elixir

nimmt unter allen gegen das Ausfallen der Haare, sowie zur Stärkung und Kräftigung des Haarwuchses empfohlenen Mitteln unstreitig den ersten Rang ein.

Es besitzt zwar nicht die Eigenschaft, zu bewirken, wo überhaupt keine Haarwurzeln vorhanden sind, Haare zu erzeugen — denn ein solches Mittel giebt es nicht, wenngleich dies von mancherlei anderen Präparaten in den Zeitungen fälschlich behauptet wird — wohl aber stärkt es die Kopfhaut und die Haarwurzeln derartig, dass das Ausfallen der Haare in kurzer Zeit aufhört und sich aus den Wurzeln, so lange diese eben noch nicht abgestorben sind, neues Haar entwickelt, wie dies bereits durch zahlreiche gerichtliche Zeugnisse erprobt und bestätigt ist.

Auf die Farbe des Haares hat dieses Mittel keinen Einfluss, auch enthält es keinerlei der Gesundheit irgendwie schädliche Stoffe.

Preis per Flacon: 4 M. 50 Pf.

Niederlagen in allen grossen Städten.

Generaldepot bei **O. Burchardt Berlin, Friedrichstrasse 190.**

Wein

Portwein, alter extra feiner
Lagrima-Christi, goldgelber Malaga
Madeira, alter brauner
Sherry, alter gold
Malaga, alter dunkler

Den Preisliste bleibt es überlassen, solche ja bekannten Marken es not jeder Weinliste zu haben wünscht

per Preise von Mark 21.— Zu Fässern von 16 50 100 Liter empfehlend billiger. — Für Trans-Oceanische bestimmte Preisliste — Versand in 1 Meter mit 12 guten Flaschen

Armando Schneider, Wein-Export-Geschäft in Oporto (Portugal).

Versand in jeder Jahreszeit — Tonfässer von Oporto sind 30 Tag

Christus-Statue

von Thorwaldsen,

Emaille-Bilder

H. Pfanz & Berlin

Weihnachtsgaben

Für Kinder und Erwachsene,

als: Optische, magische Spiele,

Dampfmaschinen

Neueste Konstruktion

anerkannt, Ausführung,

Demonstrations-Apparate, Constructionen,

sämmtliches galvanische

Magnetische Spiele,

Experimentirer-Kabinette!

Illustrirte und ausführliche Preisliste über Apparate für Experimente und Spiele, Artikel aller Art gratis und franko.

Artikelkataloge f. Liebhaber-Künste u. s. w. Kataloge grösserer Abtheilungen gratis.

Deutsche Lehrmittel-Anstalt

Franz Hauer Nachf.

Frankfurt a. M.

Bethmann-Strasse Nr. 58.

Neuheiten, neues illustr. Katalogue gratis.

Prompter Versand nach Auswärts.

HYGIENE DES KOPFES
Schonheit der Haare

EAU DE QUININE
VON
ED. PINAUD

Unfehlbar gegen Schuppen und Ausfallen der Haare

37, Boulv de Strasbourg, PARIS

PARIS 1889

Jede Flasche ist mit nebenstehender Unterschrift versehen.

GRAND PRIX

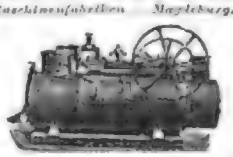
PATENT ERTHEILT MK 6,50.

Gustav Fritzsche, Leipzig,
Königl. Hoflieferant.

Illustr. Preisverz. u. Probeverz. franko u. gratis.

Garrett Smith & Co.

Maschinenfabriken Magdeburg.



Locomobilen. Stehend Compound-Locomobilen : Locomobilen bis 1400 Pfdr. und sämmtliche landwirthschaftliche Maschinen für den Feldbetrieb.

Garrett Smith & Co.

Weber's
Carlsbader
Kaffee-Gewürz.

Preisen Caramellen

Fabrik f. Gesundheits-Chocoladen u. Cacaos

L. Pietsch, Dresden - Plauenwik,
Polierstraße 41. Versandgeschäft u. Laboratorium.

Preisliste gegen 10 Pfg. Porto. Zusendung erfolgt gegen Nachnahme oder Einsendung des Betrages.

Probe in 2 Sorten gegen 1 Mk. franco.

„Ueberzugfabrik"
Georg Kleyer
Köln.
Maschinenzug- und Ketten
Aufzüge
Kettenräder
Transportketten.

C. Maquet

Liegestuhl-Fabrik,
Berlin SW.,

Roll-Stühle
für Kranke,
Krankstühle, Ruhebetten.

Violinen. Cellos etc.

in Kunst-Ausführung

Alte ital. Instrumente

Zithern

Katalog grat. u. frei.

Hamma & Cie.
Saiteninstrumenten-Fabrik.
Stuttgart.

PATENTE

RICHARD LÜDERS Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.

Blendendweisse und gesunde Zähne

erlangt u. erhält man durch den Gebrauch von:

BOEHM'S ZAHN-PASTA

zu haben in den meisten Parfumerie und Droguenhandlungen

Fabrikant
Gustav Boehm Offenbach a. M.

Deutsche Schaumweine

feinster Qualität

Zu beziehen durch die meisten

Weinhandlungen

EXPORT

Matheus Müller

gegr. 1838 • Eltville • Rheingau

Hoflieferant

Se. Maj. des Kaisers und Königs
Se. Maj. d. Königs v. Bayern
Se. Maj. d. Königs v. Sachsen
Se. Maj. d. Königs v. Württemb.
Se. K. H. d. Grossherzogs v. Baden
Se. K. H. d. Herzogs Carl Theodor v. Bay

Lebens-Versicherungs-Gesellschaft zu Leipzig

(alte Leipziger) auf Gegenseitigkeit gegründet 1830.

Versicherungs-Bestand

Gezahlte Versicherungs-Summen.

Die Gesellschaft ist in Leipzig

Bei den 37 deutschen Lebensversicherungs-Gesellschaften seines Grades weisen Anfang 1892 keine mehr als diese Leipziger Zahl vorher. Eine Dividende pro 1891 wurde für Lebensversicherung in Deutschland bereits genommen hat. Die Lebensversicherung ist ein Segen für Jedermann. Jeder, der Familie hat, sollte sich versichern. Kein Handwerker, kein Beamter sollte dieser versäumen, unsere Versicherungsanstalten zu schützen.

Die Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig ist eine der ältesten deutschen Lebensversicherungsanstalten Deutschlands. Alle Auskünfte ertheilen bei ihr den Versicherten zu machen Auskunft ertheilen die Vertreter in allen grossen Städten.

Spielwerke

Spieldosen

J. H. Heller, Bern (Schweiz)

Nur direkter Bezug garantirt für beste, solideste Fabrikaten bequeme Zahlungen.

Salzbrunner Oberbrunnen

Alkalische Quelle ersten Ranges bereits seit 1801 ordentlich versendet.

Brunnenschriften und Analysen gratis und franco durch

Versand der Fürstlichen Mineralwasser von Ober-Salzbrunn

Furbach & Strieboll, Salzbrunn i/Schles.

Niederlagen in allen Apotheken und Mineralwasser-Handlungen.

Prächtiges Festgeschenk für 3 Mark:

Neu!

Lingner & Kraft's Senfborn

Der Mostrich (Senf) ist gegen Eintrocknen (grosse Ersparnis!), Staub und gegen unappetitliche Behandlung vollständig geschützt, bleibt also stets frisch, scharf und aromatisch. — Ein Druck auf den Schwengel gibt eine abgemessene Portion Mostrich. — Der Senfborn ist überraschend elegant ausgestattet (Rein-Aluminium-Beschlag etc.), also ein prachtvolles Weihnachtsgeschenk für Jedermann.

Der Senfborn in weiss, crème oder Zwiebelmuster, kostet in Deutschland 3 Mark, in Oesterreich-Ungarn 2 Gulden in allen besseren Haushalt- und Porzellangeschäften. Weiss und crème lässt man sich zu jedem Tafelservice passend bemalen. Nach Orten, wo nicht zu haben, liefern wir direkt franko 1 Senfborn incl. Kiste für M. 3.15, franko und zollfrei, nach Oesterreich-Ungarn für 2½ Gulden (Vorher-Einsendung oder Nachnahme).

Lingner & Kraft, Dresden.

Kein anderes Geschenk

ist überall so willkommen als der überaus weit verbreitete, rühmlichst bekannte **photograph. Apparat**

Phönix

Es ist der praktischste und zugleich billigste Apparat der Welt; **durchaus kein Spielzeug!** Jedermann kann damit sofort **ohne alle Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzeugen (Zeit- und Momentaufnahmen).

Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich. Preis mit Platten, Chemikalien etc. **nur 10 Mk.**

Prospekt und Probebild kostenfrei.

Hess & Sattler, Bayreuth.

Musik Class. u. mod. Musik, Ouvert., Lieder, Arien etc. Musikalische Universal-Bibliothek

Jede Nr. 20 Pf. Neu rev. Aufl. Vorzügl. Stich u. Druck, starkes Papier. Elegant ausgest. **Albums** ... Humoristica.

Verzeichnisse gratis und franko von Felix Siegel, Leipzig, Dörrienstr. 1.

WIR KENNEN

keine bessere, instruktivere u. unterhaltendere ... Spiele ...

Steingraber Verlag, Leipzig.

Das schönste Geburtstags-, Namenstags-, Hochzeits-, Jubiläums- u. Weihnachtsgeschenk ist und bleibt eine selbstthätige **Zimmerfontaine**

Louis Heinrici

Zwickau i. S.

Man verlange Katalog!

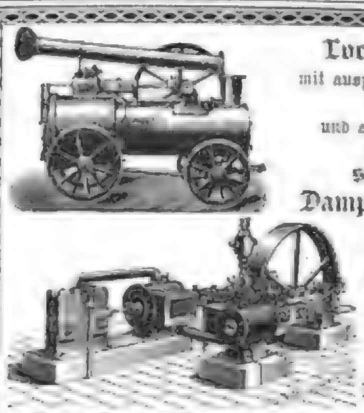
Letzte Neuheit: Elektromotor für Fontainenbetrieb, passend zu allen selbst und Heissluftmotor gelieferte Fontainen.

Neuheiten

zu Gelegenheitsgeschenken (Hochzeiten, Jubiläen etc.).

Grosse illustrirte Preisbuch wird auf Verlangen **gratis und franko** versandt. Durch eigene Fabrikation, sowie **direkten** Bezug **(ohne Zwischenhändler)** ist es ... möglich, die Preise äusserst **billig** zu stellen, während ... Bedienung bürgt.

Albert Rosenhain, Berlin SW., Leipzigerstr. 72.



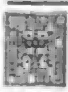
Locomobilen

mit ausziehbaren Kesseln, fahrbar und auf Tragfüssen.

Stationäre **Dampfmaschinen**, ... und Compound.

Wand- und Bock-Dampfmaschinen.

Menck & Hambrock, Altona-Hamburg.



Neueste illustrirte Briefmarken-Albums

... Echte Briefmarken ... Preiscourant gratis. Katalog 75 Pfg. Zu beziehen durch

Alwin Zschiesche, Naumburg a. d. S.

— und durch alle Buchhandlungen —

ROTHSCHILD'S Taschenbuch für Kaufleute.

Ein Handbuch zu Zöglinge des Handels, sowie ein Nachschlagebuch für jed. Kontor. **Das Ganze der Handelswissenschaft** ... 33. verbesserte Aufl. ... geh. M. 7.50, ... M. 8.50, in Halbfranz M. 9.— Ausführlicher Katalog über handelswissenschaftliche Werke gratis und franko ... **Buchhaltung, Kaufm. Rechnen, Warenkunde, Kaufm. Rechtskunde, Wechselkunde etc.**, ferner: **Fremdsprachliche Lehrbücher** ... **für Kaufleute, Handelskorrespondenzen** ... **Selbstunterricht** ... G. A. GLOECKNER in Leipzig.

Versand-Geschäft MEY & EDLICH, Kgl. Sächs. Hoflieferanten,

LEIPZIG-PLAGWITZ.

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland u. Dänemark.

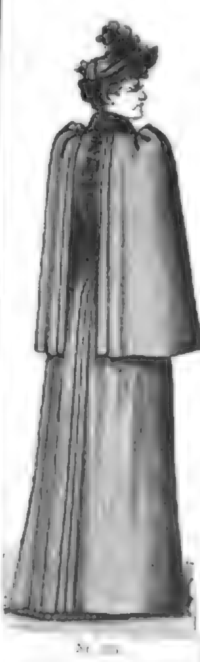
Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen und umgetauscht.

Abteilung: Damen-Confection.

Winter-Mäntel.

Vorrätig in drei Grössen:

	Brustbreite	Rückenbreite
klein:	44 Cm.	30 Cm.
mittel:	46 "	32 "
gross:	48 "	34 "



Winter-Mäntel.

Nr. 230. Havelocksemtler, vorn zweireihig geknöpfter **Mantel** aus gutem, ... Double. Chalekragen mit schwarzem ... M. 16,50.

" 231. Derselbe **Mantel** aus gutem, getupptem, schwarzem Winterstoff. Sehr preiswert ... M. 20,50.

" 232. Anliegender ... **Mantel** ... M. 23,—

" 234. ... **Mantel** ... mit eleganten ... und durch Falte verdeckten Knöpfen zu schliessen ... M. 28,25.

" ... Kleidsamer ... **Mantel** ... M. 27,50.

" ... Eleganter, ... **Mantel** aus sehr gutem, schwarzen Double mit gefalteter, im Rücken offener Pelerine ... M. 29,50.

Nr. ... Eleganter **Winter-Umhang (Cape)** aus sehr gutem ... schwarzem Double-Stoff mit Paletot-Aermeln ... Vorn herunter und im Rücken sehr reich ... ausgestattet und mit Watteneinlage. Hintere Länge ungefähr 120 Cm. ... M. 41,—

Winter-Jaquettes.

Nr. ... Anliegendes **Jaquet** aus gutem, schwarzem Double mit durch Falte verdeckten Knöpfen zu schliessen. Umlegkragen und vorn herunter mit reicher Soutache-Stickerei ... M. ...

" ... geknöpftes **Jaquet** aus sehr gutem ... M. 16,75.

" ... **Paletot-Jaquet** ... Länge ungefähr ... Cm. ... M. 25,—

" 1300. Anliegendes ... geknöpftes **Jaquet** aus gutem ... Double mit Chalekragen. Sehr preiswert ... M. 22,—

" ... **Jaquet** ... M. 12,50.

" ... **Jaquet** ... M. 31,—

Nr. ...

Stoffproben versenden wir bahnrecheund und portofrei.

Winter-Jaquettes.

Vorrätig in drei Grössen:

	Brustbreite	Rückenbreite
klein:	44 Cm.	...
mittel:	46 "	...
gross:	48 "	...

Unseren ungemein reichhaltigen **Spezial-Katalog** über **Damen-Confection** versenden wir unberechnet und portofrei.

Nr. 297.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 10.

69. Band.
Fünfunddreißigster Jahrgang.
Oktober 1892–1893.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Eigenart.

Roman
von
A. von der Elbe.

Dreizehntes Kapitel.

Der Tag des Erntefestes war rasch herangekommen, die Gäste hatten freudig zugesagt und in Schloß Haldhaus waren die Vorbereitungen zum Empfang der Gesellschaft getroffen worden.

Der alte Baron fühlte sich auf dem Gipfel des Behagens, er war sehr gern gastfrei und leutselig und sah sich mit großem Vergnügen in einem fröhlichen, möglichst zwanglosen Kreise.

Zu vier Uhr waren die Gäste eingeladen, jetzt um halb vier Uhr kam Adelheid fertig angekleidet und ebenso freudig erregt wie der Vater, die Treppe herunter, um noch einmal nach allen Vorbereitungen zu sehen.

Die große Halle des Flurs, heute außer mit den alten Waffen und Geweihen noch mit Tannengewinden ausgeschmückt, sah sehr festlich aus.

Zur Rechten von der Hausthür ging es in das geräumige Bedientenzimmer, in dem Berge von geschnittenem Kuchen und ein Faß Bier die geringeren Gäste erwarteten. Der Kutscher hatte hier seinen Platz, zum Einschenken und Ordnung halten, angewiesen bekommen. Links vom Flur lagen die drei großen Salons. Das Wohnzimmer, die Gartenstube und der Eßsaal. Hier wollte man die Honoratioren der Nachbarschaft empfangen.

Auf der einen Seite der Treppe unter dem hohen, mit buntem Glase, Wappen und anderen Schildereien ausgestatteten Fenster, sollten die vier Musikanten aus dem Städtchen sitzen, auf der andern Seite, wo durch ein ebensolches Fenster bunte Lichter in die Halle fielen, konnte man durch eine Thür unter dem Fenster in den Park hinaus gehen.

„Bist ja höllisch fein, mien Dochter,“ sagte der Baron, Adelheid wohlgefällig betrachtend, die in ihrem rosa Musselinkleide sehr nach seinem Geschmacke aussah. „Nun komm, Kind, wir wollen der Geschichte noch unsern Segen geben.“

„Wie nett ist es bei uns,“ rief sie. „Ich freue

Mr. Grover Cleveland. Mrs. Cleveland.

Digitized by Google

mich furchtbar!" Sie umarmte und küßte ihren Vater. Sie gingen dann miteinander durch die Räume, in denen alles aufs beste geordnet war.

„Ich möchte gern den jungen Hasenkamp 'en bißchen gut behandeln," hob der Alte wieder an; „Dich führt natürlich einer von Josias Bekannten, gewiß Willi von Seelhorst, aber ich denke, wir richten es ein, daß wir den Anton an Deine andere Seite bringen."

Der Tochter Augen strahlten ihn freudig an. „O, Vater, das wäre prachtvoll!"

„Es ist brav, daß Du so bereitwillig bist, gar nicht so schwierig wie Deine Frau Mutter; Josias hat den armen Menschen immer benutzt, ihm die kleine Becker herzuschleppen, in die unser junger Herr ordentlich etwas verschossen scheint; um den armen Anton selbst hat er sich aber nie sonderlich bekümmert, da wollen wir denn endlich 'mal etwas wieder gut machen."

Vom kleinen Glockenturme auf dem Schlosse schlug es vier Uhr und sogleich setzten sich die auf dem Hofe und in der Kastanienallee versammelten Tagelöhner und Frauen, Knechte und Mägde in Bewegung, um der Herrschaft den Erntekranz zu überreichen.

Der Baron, sein Sohn und Adelheid empfingen die Hereinziehenden auf der Diele, hörten den Spruch des Großknechts gütig an, nahmen die von Blumen, Laub und Aehren gebundene Krone in Empfang und ließen sie in der Halle aufhängen; dann mischte die Herrschaft sich leutselig unter ihre Gäste und sprach mit diesem und dem.

Die Baronin war auch aus ihrem oben gelegenen Ankleidezimmer heruntergekommen und hielt sich nun als halb Kranke in ihrer gewohnten Sofaecke auf.

Josias empfing die Gäste aus den vorfahrenden Wagen auf der Freitreppe und geleitete sie, über den sich immer mehr anfüllenden Flur, zu seiner Mutter.

Da war ja endlich auch Hasenkamps Korbwagen, von dem dicken Herrn selbst gefahren; Anton saß neben ihm und die beiden Schwestern auf dem zweiten Stuhle.

Welche Ueberwindung der schüchternen Betty ihr Mitkommen gekostet hatte, wußte nur sie allein. Aber ihr Philipp hatte ein Machtwort gesprochen und sie fühlte auch selbst, daß sie Jorjas wegen besser thue, mitzugehen. Die Kleine hatte mit Hilfe Margretens das schwarze Seidenkleid ihrer Schwester für sie neu hergerichtet; den ihr mitgebrachten Fächer zu benutzen, konnte Betty aber nicht überredet werden.

Als Hasenkamps vom Wagen stiegen, kam gerade der Pastor mit seiner Mutter die Allee herauf.

Josias hatte nur Augen für die Geliebte. Wie reizend sie ihm wieder erschien! Sie war doch ein ganz anderes Geschöpf als diese schwerfälligen, herausgeputzten Mädchen der Umgegend. Wie eine duftende, köstlich gefärbte Tropenblüte neben alle den Wiesenblümchen der armen Heide, erschien ihm das Kind der Fremde.

Unter diesen Gedanken wollte er Frau Hasenkamp den Arm reichen, um sie, wie er bei den älteren Damen der Gutsbesitzer gethan hatte, mit einiger Auszeichnung die Freitreppe hinauf zu führen.

„O bitte, Herr Baron, inkommodiren Sie sich meinetwegen ja nicht," sagte die bescheidene Frau und entzog sich seiner Annäherung.

Vielleicht war er nicht böse über Bettys Widerstand, er bot mit glücklichem Lächeln Jorja den Arm und dann gingen sie, sogleich vergnügt plaudernd, zusammen ins Haus.

„Sie werden doch mit mir tanzen, Doña Jorja?" bat er, neigte sich vor und sah ihr in die Augen.

„Gern, Margret ist da, sie hat meine neuen roten Tanzschuhe und die Castagnetten in ihrem Täschchen."

Da sie nun oben waren, wo Adelheid und der alte Baron ihnen entgegenkamen, fand Josias keine Zeit nachzufragen, er konnte dem geliebten Mädchen nur noch zuflüstern:

„Zum ersten Tanz, sowie die Musik anfängt!" Sie nickte und dann wurde er von anderen Pflichten in Anspruch genommen.

Der Hausherr selbst führte Hasenkamps, für die er besonders wohlwollend empfand, durch das Gedränge der Flurhalle in den Salon. Er bat dabei Betty, sie wolle entschuldigen, daß seine Frau ihr nicht entgegen komme, die Arme sei noch angegriffen von einer kürzlich überstandenen Krankheit.

„Ach, ich kann es ja gar nicht verlangen, daß die Gnädige sich für mich bemüht," antwortete Betty und folgte ihm zaghaft in den vornehm ausgestatteten, belebten Raum. Sie kannte alle diese Herrschaften nur dem Namen nach, hatte kaum mit einem der hier Anwesenden gesprochen und fürchtete sich sehr. Das Bewußtsein, hier als Bauern und nicht dazu gehörig angesehen zu werden, weil ihr Schwiegervater noch ein schlichter Bauer gewesen war, lastete auf der schüchternen, aller Geselligkeit entfremdeten Frau derart, daß sie keine freie Bewegung, kein unbefangenes Wort wagte.

Die Begrüßung von seiten der als hochmütig bekannten Baronin von Bergen war indes eine überraschend freundliche. Sie erhob sich, kam der Familie einige Schritte entgegen, gab Betty und sogar den Männern die Hand und küßte Jorja auf die Wangen, während sie an jeden einzelnen artige Worte richtete.

Frau Hasenkamp mußte sich neben sie in einen Lehnstuhl setzen, dessen äußere Kante Betty aber nur zu benutzen wagte, und dann plauderte die Baronin unbefangen mit ihr. Die kleine Hofbesitzerin, die immer den Blick nach der Thür gewandt hielt und überlegte, wie sie wohl entrinnen könne, ließ indes mit wahrer Pein diese Höflichkeit über sich ergehen.

Die Herren, namentlich die jüngeren, wünschten Fräulein Becker vorgestellt zu werden und Adelheid, die sich unterdessen wegen einiger Tänze mit Anton geeinigt hatte, übernahm es, Jorja den Damen zuzuführen.

Wer von den jungen Männern tanzte, verfehlte nicht, die anziehende kleine Mexikanerin aufzufordern, was sie ohne Bedenken und Nachfrage allemal vergnügt annahm.

Jetzt gewahrte sie auch den Padre, ihre Blicke begegneten sich, er versuchte es, zu ihr heran zu kommen, da sie aber sehr umringt war und der junge Baron kaum von ihrer Seite wich, zog Gottfried sich verstimmt zurück.

Die Musik begann; ein paar lustige, herausfordernde Takte lockten zum Tanz und Josias von Bergen drängte sich eilig durch die Menge, um seine Dame zu holen, mit der er den ländlichen Ball eröffnen wollte.

Jorja legte, das ganze Gesicht ein strahlendes Lächeln, ihre Hand in die seine und folgte ihm auf die Diele, wo er sich mit ihr neben die Musik stellte.

„Ich muß erst meine Tanzschuhe anziehen, Don José," flüsterte sie, „da steht Margret im Gange, die wartet darauf, mir zu helfen," und sie schlüpfte davon.

Es erschien ihm freilich etwas seltsam, daß sie mit ihrem Anzuge noch nicht ganz in Ordnung war, da sie aber bald wieder neben ihm stand und mit schelmischem Aufschauen ein paar Castagnetten leise in ihren Händen klappern ließ, dachte er nicht weiter an die kleine Störung.

„Haben Sie keine Mandoline?" fragte sie.

„Wozu?"

Die Paare reihten sich erwartungsvoll im Kreise, und die Musik spielte einen Walzer.

Josias, sich vor seiner Dame neigend, legte den Arm um ihre Taille und zog sie an sich, um — froh, daß er sie so halte — den Tanz mit ihr zu eröffnen.

Aber — was war das? — mit aller Macht und beiden Händen stieß sie ihn von sich.

„Wie dürfen Sie mich umarmen?" rief sie blaß vor Schreck — „das dulde ich nicht — das schickt sich nicht!"

Er war ganz starr, ihm schien im ersten Augenblicke, als vernichte ihre Abwehr alle seine Hoffnungen; dann besann er sich, gewahrte, daß man mit Erstaunen auf sie sehe, und flüsterte rasch gefaßt seinem Jugendfreunde, Willi von Seelhorst, der mit Adelheid neben ihm stand, die Bitte zu, daß er nur rasch vortanzen und den Ball eröffnen möge.

Seine weiteren Auseinandersetzungen mit Jorja würden sich hinter dem Kreise der drehenden Paare am besten verbergen, das Aufsehen eines öffentlichen und auffallenden Schauspiels, zu dem sie mit ihrer beleidigten Miene geneigt schien, mußte er auf alle Fälle vermeiden. Sein feines, empfindliches Gefühl ertrug dergleichen hier im Kreise aller dieser Leute unter keiner Bedingung. Aber was in aller Welt war denn in das Mädchen gefahren?

Jetzt stand sie da mit weit offenen Augen, in denen staunendes Entsetzen lag, und starrte in die wirbelnden Paare.

„O — o —" stammelte sie, „was ist das? Auch Ihre gute Schwester in den Armen eines fremden Mannes!" — Und sie schlug die Hände vor's Gesicht und wandte sich zur Seite.

Josias begriff plötzlich den Vorgang in dieser keuschen Mädchenseele. Er sah, wie über ihre zarte Wange, das kleine Ohr und den bräunlichen Hals ein helles Rot der Scham floß, und er fragte, sein beleidigtes Gefühl zurückdrängend:

„Haben Sie nie auf europäische Art tanzen sehen?"

„Tanzt man immer so?" Wie groß und vorwurfsvoll sie ihn ansah.

„Ja, es ist hier Sitte."

Sie schüttelte den Kopf, und er erkannte, daß sie sich nicht mit dem Anblick aussöhnen könne.

„Soll ich Sie ins Zimmer zu meiner Mutter führen?" Sie nickte, er bot ihr den Arm und leitete sie vorsichtig durch das Gedränge der Tanzenden in den Salon; dabei hörte er, wie ihre Schuhe eigentümlich auf den Steinfliesen klapperten.

Frau Betty hatte einen günstigen Augenblick benutzt und war von dem Ehrenplatze entwichen; die meisten der Anwesenden sahen dem Tanze zu, so konnte Jorja sich neben die Baronin setzen und hier von ihrem Schreck erholen.

Josias zog sich einen Stuhl heran und erklärte seiner Mutter andeutungsweise das Vorgefallene.

„Wir tanzen in Mexiko ganz anders," sagte jetzt das Mädchen, „jeder allein, und man berührt sich kaum. Manchmal singt der Herr die Tanzweise und schöne Verschen auf die Dame, ich habe nie daran gedacht, daß es hier anders sein könne. Beim Tanz gebe ich den Takt an mit den Schuhen, sehen Sie, es sind Brettchen darunter, und hier mit den Castagnetten, das ist wunderschön. O, wie gern möchte ich tanzen!"

Josias, der ihr vergeben hatte, versprach mit den Musikanten zu überlegen, ob man eine Weise spiele, nach der sie tanzen könne. Sie sagte, daß sie eine Melodie vorsingen wolle, die sei ganz einfach, und sie werde sich sehr freuen, wenn sie noch zum Tanzen komme.

Die Baronin wandte ein, daß es etwas auffallend sei, wenn Fräulein Becker hier vor so vielen Leuten tanze, aber Josias, jetzt wieder ganz hingerissen von dem Wesen der Geliebten, sah und hörte nichts als ihre Wünsche.

Jetzt war der erste Tanz zu Ende, das Zimmer füllte sich, und Adelheid kam sehr erhitzt herbeigeeilt und fragte, ob Jorja nicht recht wohl sei, oder weshalb sie nicht getanzt habe? Ihr Bruder fertigte sie kurz ab. Dann bot er Jorja wieder den Arm und führte sie zu dem Platze der Musik.

Nachdem der junge Baron die Leute verständigt hatte, trällerte Jorja eine Melodie, die der erste Geiger, leise Worte vor sich hinsingend, getreu wiedergab.

„Ja, ja, so ist es!" rief das Mädchen freudig. „Aber was singen Sie dazu?"

„Na, wir können das Stück recht gut, Fräuleinchen, es heißt so," und er sang lauter:

„Lott' is dot, Lott' is dot, Lise liegt im Sterben.
Wer wird nu', wer wird nu', ihre Tälers erben?"

Triumphirend über seine musikalische Leistung sah er sie an.

Jorja aber war blaß geworden, mit Thränen in den Augen blickte sie zu Josias empor: „Wie kann man darnach tanzen?" flüsterte sie traurig. „Lottchen und Elise sollten sterben, die lieben Kinder! Nein, nach solchem schrecklichen Liede mag ich nicht tanzen, mir ist alle Lust vergangen!"

Und sie klapperte den Gang hinunter, um sich von ihrer Margret die roten Schuhe ausziehen zu lassen.

Fast gerührt und doch befremdet sah Josias ihr nach. Welch ein leicht bewegliches, kindliches Gemüt! Aber war das nicht kindisch? Nein, nein, keine Zweifel mehr, er hielt nicht länger an sich, er mußte ihr von seiner Liebe sprechen.

Er winkte Willi Seelhorst heran und bat ihn, wenn er nicht zur Hand sei, möge Willi sich der Tanzordnung annehmen.

Der Freund, ein kleiner dicker Herr, mit einem behaglichen Gesichte und dem Beinamen „Pümpel“, der Zeit seines Lebens zu Josias von Bergen — der so viel konnte und so interessant war in seiner düsteren Stimmung — emporgesehen hatte, erklärte sich freudig zu allem bereit, was der andere fordern möge.

Es sei hier heute ganz himmlisch, er amüsire sich köstlich, habe Adelheid zu Tisch engagirt und versprechе sich viel von dem Abend.

Als die Kleine zurückkehrte, fragte Josias, da sie doch das Tanzen nicht gern sehe, ob sie mit ihm durch den Park gehen wolle?

Jorja willigte freudig ein und dann verließen sie miteinander durch die Glasthür neben der Treppe den Festraum.

Es war nun doch nicht mehr so sonnig und mild wie vor einer Stunde als die Gäste aufuhren. Jorja hüllte sich fröstelnd in ihren rosa Flanellburnus, den Margret ihr sorglich umgelegt hatte und der eben noch leidenschaftlich Erregte fand sich beim Anblick des trüben, herbstlichen Gartens ernüchtert, ja, er fühlte sogar eine Anwandlung seiner alten, schwermütigen Stimmung über sich kommen.

Einzelne Bäume streckten ihre fast blätterlosen Zweige schon wie Ruten gegen den bewölkten Himmel empor, andere bewahrten noch ein fades Grün oder spielten ins Gelbe und Rothraune, und obgleich aus den wohlgehaltenen Wegen alles abgefallene Laub entfernt war, so flatterten doch still und müde jeden Augenblick andere dem Vergehen geweihte Blätter herab.

Welche Thorheit, neu beginnen zu wollen in Lieben und Hoffen, wo doch Verfall und Moder und alles Elend dieser Welt sich unentrinnbar auf Schritt und Tritt der ringenden Seele entgegendrängt! dachte Josias, während er neben dem Mädchen dahin schritt und in seiner plötzlichen Verdüsterung kein Wort fand, die ersehnte Stunde zu benutzen.

„Ach, wie schön!“ rief Jorja entzückt, „dieser gelbe Baum kommt mir vor, als sei er aus meinem Feenmärchen.“ Und sie begann leise zu singen, indem sie unter dem Ahorn hin und her hüpfte:

„Goldbäumchen blüht und blinkt,
Hör mich mit Klang und Klang.
Streu Goldblütenregen über mich,
Dann freut dein arm'ges Kindchen sich!“

Der trübsinnige Mann stand mit verschränkten Armen daneben; er rang darnach, seine Natur zu besiegen, seine finstere Eigenart abzuschütteln und das Glück zu ergreifen. Oder war es gar nicht sein Glück? Konnten sie, ihrer Art nach, nicht zusammenstimmen? War sie doch zu kindisch für ihn?

Jetzt ging sie wieder an seiner Seite und erzählte ihm das Märchen, in dem der Goldbaum seine Rolle spielte.

„Mich versetzt diese ersterbende Natur in Trauer,“ sprach er gepreßt, „denn ich bin sehend und Sie sind es nicht. Ich seufze unter der Unentrinnbarkeit des Leidenmüssens, der Sünde, die auf der Welt lastet, der Vergänglichkeit alles Schönen; der Erfolglosigkeit aller Anstrengungen, ein Glücksgefühl festzuhalten.“

„Was fehlt Ihnen, armer Don José?“ fragte sie mitleidig, „wer hat Ihnen etwas gethan?“

O, wie groß war der Unterschied zwischen seinem und ihrem Denken und Empfinden! Ihr ging jedes Verständnis ab für das, was er litt, jede Möglichkeit war ausgeschlossen, daß sie mit ihm fühlen konnte. Sie kam ihm in diesem Augenblicke vor wie eine Undine, ohne rechte Seele.

Entmutigende Zweifel krochen in sein Herz. Stand denn bei ihm immer zwischen Lippe und Becherrand das Gespenst seines Lebens, die freudevergällende Schwermut? Hatte Jorja nicht bisher die Macht besessen, ihn zu befreien?

Wohlan, er wollte seine Stimmung besiegen, er wollte sie gewinnen, die allein ihm helfen konnte! Was vorhin Wärme und Entzücken in ihm gewesen war, wurde jetzt zusammengerafftes Wollen.

„Ich glaube, wenn ich Sie immer um mich sehen könnte, Donna Jorja, liebe, holde Dona Jorja,“ erwiderte er, sich den früheren Wagemut zurückzwingend, „dann würde mir nie mehr etwas fehlen, dann würden die trüben Gedanken, die mir das Leben verleiden, keine Macht mehr über mich gewinnen.“

Sie hatte nur seine ersten Worte beachtet und rief jetzt lebhaft: „Ach ja, ich habe schon oft gewünscht, ich könnte mit Adelheid tauschen! Sie wäre damit auch zufrieden, denn sie ist gern auf Hasenkamps Hof; und ich, ich möchte sehr gern Ihre Schwester sein, Don José!“

Seine Schwester! Da hörte er sein Schicksal, das Todesurteil seiner Liebe. Nichts als seine Schwester! Deutlicher konnte sie es ihm nicht sagen, daß kein Fünkchen von wahrer Liebe für ihn in ihr glühte. Eine kühle, unbefangene, schwesterliche Neigung, befördert durch das Wohlgefallen an seiner Lebenslage, an Schloß Haidhaus. O, welch ein Thor war er gewesen!

„Der Tausch, von dem Sie sprechen, Fräulein Becker,“ entgegnete er mühsam, „würde nun allerdings schwer ins Werk zu setzen sein.“

„Wie blaß Sie sind, Don José, friert Sie?“

„Ja, bis ins Mark.“

„So lassen Sie uns doch hinein gehen.“

„Wie Sie befehlen.“

Und sie gingen beide miteinander, unzufrieden und in getrübter Stimmung, zur Gesellschaft zurück.

Sie hatte das Gefühl, daß er recht sonderbar und gar nicht so freundlich wie sonst gewesen sei.

Sein Empfinden war nicht so einfach und klar. Eine bedrückende Ahnung von etwas unwiederbringlich Verlorenem beschlich ihn. Hätte er seine ganze Wärme und Begeisterung für sie festhalten können, wie er sie doch in der That fühlte, wäre die traurige Verdüsterung nicht wieder über ihn gekommen, so würde er vielleicht in ihre offene und unbefangene Seele einen Funken von seiner Glut geworfen haben, so hätte er sie gewonnen, so wäre sie nun sein und er auf dem Gipfel eines Glücks, zu dem er, augenblicklich unfähig ihn zu erklimmen, traurig emporschaute. Sein Mut war hin! Zu alle seinem natürlichen Trübsinn gesellte sich nun noch ein lastendes Gefühl der Reue, der Unzufriedenheit mit sich selbst.

Es kostete ihm die größte Selbstüberwindung in der Gesellschaft anszuhalten, allein er war der Sohn des Hauses und mußte seine Pflichten erfüllen, er war auch formvoll und höflich gewöhnt und konnte sich beherrschen; allein es wurde ihm sehr schwer.

Seine Mutter, die voll ängstlicher Sorge ihn und Jorja beobachtet hatte, sah jetzt die beiden aus dem Park zurückkehren. Ihre Gesichter zeigten aber ja gar nicht den Ausdruck von Liebesglück, den sie darauf erwartete. So war diese Gelegenheit also unbenutzt verstrichen, so hatte er nicht gesprochen?

Sie erhob sich und suchte in ihres Sohnes Nähe zu kommen:

„Josias,“ flüsterte sie, „was ist geschehen?“

Er sah sie mit einem leeren Blicke an, zuckte die Achseln und murmelte zwischen den zusammengebissenen Zähnen: „Abgewiesen.“

„Unmöglich!“

Die Baronin wurde angeredet und so voll ihre Seele auch von dem Unglaublichen war, sie mußte auf eine Erklärung warten.

Josias vermied es, mit Jorja zusammen zu treffen und erst als man zum Abendessen ging, war er gezwungen, sie wieder aufzusuchen, da er die Verpflichtung übernommen hatte, sie zu Tisch zu führen.

Jorja hatte sich in der Zwischenzeit mit vielen anderen Leuten gut unterhalten und die weniger angenehme Berührung mit dem Baron fast vergessen. Als er jetzt finsterm Gesichtes kam und sie zum Souper holte, sah sie ihn erstaunt an und begriff nicht, was ihm geschehen sei.

Die Baronin zog sich ermüdet und sorgenvoll zurück, was dem Behagen ihres Gemahls und vielleicht auch mancher Gäste indes keinen Eintrag that.

Die geringeren Leute wurden auf der Diele und im Bedientenzimmer mit Schweinebraten und Kartoffelsalat bewirtet, man legte ihnen ein frisches Faß Bier auf und sie waren so lustig wie sie es sich hier erlauben durften.

Im Eßzimmer speisten einige zwanzig Personen erlesener Gäste. Der Hausherr führte in seiner lauten, behaglichen Weise den Vorsitz und belebt durch das vorangegangene Tanzvergnügen, stimmte die Tafelrunde in den angegebenen Ton ein.

Nur Josias fühlte sich außer stande, das, was auf ihm lastete, abzuschütteln. Man kannte ihn als wortkarg und in sich gekehrt und so wunderte sich eigentlich niemand über sein Wesen, nur seine kleine Nachbarin, die er bis jetzt mit Liebenswürdigkeit verwöhnt hatte, sah ihn manchmal erstaunt an.

Auf Jorjas anderer Seite saß der in Luft und Wichtigkeit strahlende Willi von Seelhorst, und da seine Dame, Fräulein von Bergen, sich viel ihrem Nachbarn zur Rechten, dem jungen Hasenkamp, zuwandte, vergaß Willi die Absicht, mit der er gekommen war, nämlich Baroneß Adelheid auf Leben und Tod die Cour zu machen, da sie doch eine höchst passende Partie für ihn sei und plauderte vergnüglich mit dem drolligen braunen Kinde, das ein Glückszufall ihm zur Tischgenossin gegeben hatte. Sein unberechenbarer Freund wollte ja offenbar nichts mehr von dem süßen Dinge wissen.

Jorja gegenüber saß der Padre und ohne es so zu meinen, kokettirte sie etwas mit ihm. Ihre Augen suchten die seinen und sie warf manchmal ein Wort über den Tisch, um ihn mit in ihre Unterhaltung zu ziehen. Sie freute sich, daß er ihre Schwester Betty führte und hätte ihm als Entgelt gern etwas Gutes und Liebes erzeigt.

Ihr freundliches Bemühen fand offenbar eine gute Aufnahme bei ihm und bald flog ein munteres Geplauder über die Gesellschaftsfreuden, ihren Schreck vor dem deutschen Tanz und die Unterschiede hiesigen und merikanischen Lebens zwischen ihnen hin und her.

Betty fühlte sich in dieser Nachbarschaft am sichersten geborgen, besonders da ihr Mann, der aus Dankbarkeit die Superintendentin aufgefordert, sich an ihre andere Seite gesetzt hatte.

Am glücklichsten war Adelheid, die endlich den Freund am Tische ihrer Eltern neben sich haben durfte.

Anton, der in der Stadt mit mancherlei Geselligkeit in Berührung gekommen war, bewegte sich in der jungen Baroneß Freude zwanglos in ihrem Kreise. Er tanzte gut, und niemand hätte ihm einen Formfehler nachweisen können.

Sie sprachen bald vertraulich miteinander, fühlte er sich doch gehoben, daß er endlich für ihresgleichen galt. Er gestand ihr, daß er sich besonders wohl in der Gesellschaft gebildeter, feinerer Menschen fühle, und daß es ihm oft schwer werde, in seinen beschränkten Verhältnissen auszuhalten.

Sie erwiderte ihm, daß ihr seine Lage nicht unzusagend vorkomme.

„Sie dürfen nicht glauben, daß ich überhebend bin, Baroneß,“ fuhr er lebhaft fort, „ich habe nichts gegen meinen Beruf einzuwenden. Ob ich hinter dem Pfluge gehe, oder Rekruten exerziere, oder einen Landstreicher verhöre, ist gleichviel, geistig förderliche Beschäftigungen sind es alle nicht. Hinter meinem Pflug freue ich mich an Gottes schöner Welt und kann denken, was ich mag; dies ist in manchem andern Berufe ausgeschlossen. Was mich bedrückt, ist die Enge und Aussichtslosigkeit meiner Zukunft.“

„Sie teilen die freundliche Häuslichkeit Ihrer Geschwister und sind im Grunde die Seele der ganzen Wirtschaft. Ist das Ihnen nicht genug?“

„Die Meinen sind mir sehr lieb, ich wünsche sie mir nicht anders, aber . . .“

„Nun, welch ein Aber ist dabei?“ rief sie gespannt.

„Ich habe doch in dem beglückenden Verkehr mit Ihnen, Baroneß, einen andern Maßstab gewonnen. Ich sehne mich, wie jedermann in meinem Alter, nach dem Eignen und — und darf ich es aussprechen? — die Ehe mit einer Bauerntochter ist mir unmöglich geworden.“

Adelheid erglühte und stammelte, aber es kam kein verständliches Wort über ihre Lippen. Sie senkten beide den Blick auf ihren Teller und verstummten für eine Weile.

Seine Worte hatten ihnen ihre Lage und ihr tiefstes Empfinden mit einem plötzlichen Lichtschein beleuchtet. Sie sahen, was sie sich bisher zu sehen nicht getraut, was sie vielleicht geflissentlich vor sich selbst verborgen gehalten hatten: die Kluft, die sie trennte, die hohe, gesellschaftliche Schranke, die zwischen ihnen stand.

Adelheid war teilweise Zeuge der Erörterungen in ihrer Familie gewesen, ob es möglich sei, die Hasenkamps einzuladen und mit den anderen umwohnenden Gutsbesitzern zusammen zu führen. Der große Schritt war von ihrem biedern und allgemein beliebten Vater gewagt worden und wie der Augenschein lehrte,

Cornelia, die Mutter der Gracchen, mit ihren Söhnen auf dem Fo

um zu Rom. Nach dem Gemälde von P. Piatti. (Seite 205.)

nicht übel ausgefallen. Ueberdies erschien die Kunst aber damit keineswegs.

Adelheid durchschaute recht gut, daß nur die Vorliebe ihres Bruders für die anmutige Schwester der Hasenkampf dies scheinbare Wunder zu stande gebracht hatte. Sie glaubte aber durchaus nicht an den Ernst und die Tiefe von Josias Neigung. Die Geschwister verstanden sich nicht und Adelheid meinte, Jorja diene ihrem Bruder nur als ein willkommenes Zerstreuungsmittel gegen die ihn stets belästigende Langeweile, dies war ihr Ausdruck für seinen Trübsinn, den sie nicht anders zu benennen wußte. Und somit that es ihr fast leid, daß Josias sich dem holden Kind so geflissentlich näherte. Die Freundin war ihr zu gut zum Spielzeug.

An die Möglichkeit einer Ehe zwischen ihrem Bruder und der kleinen Becker hatte sie noch nie gedacht. Sie hielt dies bei den oft ausgesprochenen Ansichten ihrer Mutter für unmöglich, und also — vielleicht noch unmöglicher — ihre Verbindung mit Anton Hasenkamp.

Dieser selbst wagte ebensowenig dem Gedanken an eine Bewerbung um sie, die hochgeborne Baronesß, Raum zu geben. Seine Neigung für das tüchtige, warmherzige Mädchen war allmählich und ihm kaum bewußt in seiner Seele emporgewachsen. Er hatte lange geglaubt, sich nur nach Jorja umzusehen, seine Augen hatten auch noch ihr Wohlgefallen an dem kleinen, bunten Dinge gefunden, als sein Herz sich schon Adelheid zuneigte.

Seit dem Tage, wo er sie vor der armen Frau knieend gesehen, mitleidig das kranke Bein der Jammernden untersuchend, verehrte er Adelheid auf das innigste. Er nannte sie im stillen seine Freundin, sein Ideal und nun wußte er endlich, daß er sie über alles — aber hoffnungslos — liebe.

Adelheid fühlte, was er dachte und wie er litt. Ein plötzliches tiefes Mitleid mit ihm, dem trefflichen Manne, der durch die Verhältnisse so gebunden war, daß er sich nicht offen aussprechen konnte, daß er ihr sein tiefstes Empfinden verbergen mußte, überflutete sie. Um jeden Preis mußte sie ihm ein gutes, tröstliches Wort sagen!

„Wie schade, daß wir in der nächsten Zeit für den ganzen Winter nach Berlin gehen," hob sie bedrückt an. „Meine arme Mutter ist leidend, sie will berühmte Aerzte gebrauchen und mit ihren in Berlin lebenden Geschwistern verkehren. Mein Vater ist nun endlich aus Liebe zu der Kranken einverstanden. Kehren wir im Frühlinge zurück, ist Mutter wohler, so hoffe ich, daß wir uns öfter sehen werden."

Er stammelte, daß er es auch hoffen wolle, daß es ihm ein großes Glück sei, wenn er an das Wiedersehen denken dürfe. Und dann blickten sie sich an und lasen mehr in ihren Augen, als die Lippen aussprechen durften.

Bald erhob man sich vom Tische; Anton tanzte noch einmal mit der heimlich Geliebten und wagte es, ihr mit einem langen, kräftigen Händedruck und den geflüsterten Worten: „Auf Wiedersehen", Lebewohl zu sagen.

Die Gäste hatten das Herrenhaus verlassen, müde und verdrossen stieg Josias die Treppe hinauf, um sich, wenn er auch auf keine Nachtruhe hoffte, in sein Schlafzimmer zu begeben. Da kam das Kammermädchen seiner Mutter ihm im Gange nachgelaufen: „Die Frau Baronin lasse ihn bitten!"

Die Geängstigte hatte in quälender Ungewißheit die Stunden verlebt. Sie konnte diese Pein nicht länger ertragen. Sie mußte Näheres über ihres Sohnes Schicksal und Stimmung erfahren.

„Verzeih, Josias, daß ich Dich noch bemühe," rief sie ihm, von den Kissen ihres Lagers gestützt, entgegen; „vielleicht verschmähst Du es nicht, Dich auszusprechen?"

Er sank auf den Stuhl vor ihrem Bette nieder und strich sich aufseufzend mit der Hand über Gesicht und Augen; dann schilderte er ihr in abgebrochenen Worten, traurig und eintönig, seine Empfindungen imArk an Jorjas Seite. Den ungeheuren Gegensatz ihrer fröhlich naiven Eigenart zu seinem nachdenklichen Wesen, den er nie so gefühlt habe wie eben da, wo er im Begriff gewesen sei, sich mit ihr für das Leben zu verbinden. Wie er dann aber doch, hingerissen von ihrem Reiz und seiner Liebe, sich andeutend ausgesprochen und die Antwort erhalten habe, sie wünsche nichts mehr als seine Schwester zu sein.

„Mein armer Sohn! Allein sollte dies kindliche Geschöpf Deine zarte Werbung wohl verstanden haben?"

„Möglich, daß sie es nicht hat. Empfände sie aber Liebe für mich, so wäre ihre unbefangene Aeußerung unmöglich!"

„Das glaube ich durchaus nicht. Sie sprach eine Hinneigung aus, der sie noch keinen andern Namen zu geben wagte, als den des schwesterlichen Gefühls."

Josias ließ sich nicht trösten, nicht ermutigen. Eine dunkle Hoffnungslosigkeit war nun einmal die Seelenstimmung, in die er sich eingelebt hatte.

Das Mißtrauen, Jorja möchte, falls er sich ihr noch einmal nahe, seine Werbung nur der äußeren Verhältnisse halber erhören, fraß daneben verbitternd in seinem Gemüte. Und doch war und blieb sie sein Stern, sein Alles, der Trost seines Lebens.

Er sprach der Mutter die Ueberzeugung aus, daß, wenn es für ihn in der Zukunft noch Befreiung von seinem Trübsinn gebe, diese Befreiung nur durch den Einfluß des heiteren, über alles geliebten Wesens möglich sei.

„Jetzt aber weiter um sie zu werben, schien mir nach den heutigen Eindrücken unwürdig," fuhr er gereizt fort. „Es ist mir lieb, daß sich Zeit und Raum zwischen uns legen werden. Vielleicht ist sie noch zu jung, um das zu geben, was ich mir ersehne. Jedenfalls würde es für mich eine neue Quelle großen Leidens sein, wenn ich sie mir zu eigen gewinnen wollte, ohne daß sie mir ihr ganzes Herz schenken könnte. Im Frühjahre ist unser Verhältnis durch die Trennung vielleicht ein reiferes und klareres geworden."

Er verließ die leidende Frau und sie schlief mit dem Gebet auf den Lippen ein, Gott wolle ihrem heißgeliebten Sohne das Glück bescheren, nach dem er sich sehne und damit endlich seinem düstern Gemüt Frieden und Freudigkeit geben. (Fortsetzung folgt.)

Nur das eine!

Alle Blumen seh' ich bleichen,
Alle Blätter seh' ich fallen,
Und des Herbstes kalte Nebel
Durch die kahlen Wälder wallen!

Aber eines nur, das eine,
Herz, mein Herz, gar fest umfasse:
Deine Liebe, deine Liebe
Nie verblühe, nie verblasse!

Siegmar Schultze.

Besitzen die Affen eine Sprache?

So viele interessante Züge aus dem Leben der Affen uns auch bekannt sind, so begrüßen wir doch jede neue Beobachtung über diese so hoch entwickelten Tiere stets mit Freuden. Weder der Hund noch der Elefant vermögen bei all ihrer vortrefflichen Veranlagung sich zu der Intelligenz zu erheben, die wir bei manchen Affen bewundern. War es doch Sally, jener Chimpanse des zoologischen Gartens in London, der so viel von sich reden machte und vor kurzem erst gestorben ist, glücklich gelungen, bis zwanzig zählen zu lernen. Ist das nicht viel von einem Affen?

Vor Jahren hatte Stanley unserem Landsmann, Emin Pascha, erzählt, daß die Chimpanse des Waldes von Mianzwa, der von ihnen bewohnt ist, sich des Nachts in die Plantagen von Mwau begäben, um daselbst Früchte einzusammeln, diese Räubereien aber stets beim Schein der von ihnen angezündeten Strohbündel ausführten. Und diese seltsame Beobachtung wird von Emin Pascha auch bestätigt, indem er bekennt: „Wenn ich diesem außerordentlichen Schauspiel nicht selbst beigewohnt hätte, würde ich niemals geglaubt haben, daß die Affen die Kunst verstünden, Feuer zu machen."

In der That ist es die erste Nachricht, welche wir darüber erhalten haben. Bis jetzt wußten wir von den Affen nichts Schmeichelhaftores, als was der berühmte Reisende A. Pallet vor dreihundert Jahren bereits von ihnen erzählt, daß nämlich die Pongos (Gorillas) des Waldes von Manombó (Loango) sich um die von den Negern verlassenen Lagerfeuer ringsum niederließen und sich daran erwärmten, ohne jedoch zu wissen, das Feuer zu unterhalten. Die Beobachtung Emin Paschas bedarf also noch einer genauen Kontrolle, wenn nicht etwa Romanes recht behalten soll, wenn er vermutet, daß der Reisende bei seiner Kurzsichtigkeit junge Neger für Affen angesehen haben könnte.

Heute ist es die Sprachfähigkeit des Affen, welche der wissenschaftlichen Beobachtung unterworfen wird, und wir müssen staunen über die Geduld, mit welcher die bis jetzt gewonnenen Ergebnisse erreicht worden sind. Die Veranlassung zu diesen sprachlichen Studien boten zwei an einander grenzende Affenkäfige im zoologischen Garten von Cincinnati in den Vereinigten Staaten. In dem einen befand sich ein mächtiger rothaariger Mandrill, während in dem andern eine Bande von mehreren kleinen Arten sich aufhielt, die aus Furcht vor ihrem schrecklichen Nachbar meist ängstlich in einem Winkel niederhockten, von wo aus sie die Bewegungen desselben zu beobachten suchten, obgleich sie durch eine Scheidewand verhindert waren, ihn zu sehen. Die seltenen Töne aber, die sie unter lebhaften Augenbewegungen einander zuzurufen schienen, erweckten in Professor Garner nach und nach die Ueberzeugung, daß er einen Fall von mündlicher Mitteilung vor sich habe, der es jedenfalls verdiene, sorgfältig untersucht zu werden. Der gelehrte Zoologe beschloß daher, sich auf das Studium der Affensprache zu legen und dabei den Phonographen zu verwenden, der sich ihm bei seiner doppelten Eigentümlichkeit, die Töne genau in sich aufzunehmen und zu jeder Zeit willkürlich wieder hervorzurufen, auf den ersten Blick als ein unvergleichliches Instrument präsentirte.

Professor Garner begann nun seine Experimente damit, daß er zwei Affen, die bis dahin seit langem ein Paradies gebildet hatten, von einander trennte und in zwei verschiedenen Käfigen unterbrachte. Dann stellte er in dem Käfig des Weibchens einen Phonographen auf, in dessen Wachscylinder sich die von den äußeren Empfindungen hervorgerufenen Töne einprägten. Das später im andern Käfig in Bewegung gesetzte Instrument erweckte in dem Männchen dieselben Empfindungen, welche vorher seine Gemahlin wahrgenommen hatte. Durch zahlreiche, an verschiedenen Affenarten wiederholte Versuche gelangte der Gelehrte schließlich dahin, die Elemente der Affensprache annähernd zu erfassen und einige Worte zu verstehen und nachzusprechen.

Das erste Wort, das Garner zu bestimmen suchte, lautete ihm anfangs die Milch zu bezeichnen, bald aber bemerkte er, daß sich dieses Wort auch auf das Wasser anwenden ließ und vielleicht alles umfaßt, was trinkbar ist und den Durst zu stillen vermag. Ein anderes Wort dient zur Bezeichnung dessen, was sich essen läßt, also den Hunger befriedigt, ohne gerade ein besonderes Nahrungsmittel zu bezeichnen. Ein ganz deutlich ausgesprochenes Wort ist der Name für die „Hand"; ein anderes nimmt Bezug auf die eben herrschende Witterung. Der Gelehrte gibt von allen diesen Worten nicht nur die graphische Darstellung, sondern auch die genaue Betonung derselben. Wegen der abweichenden Bildung ihrer Nieser und Lippen aber wird uns die genaue Wiedergabe ihrer Worte äußerst schwierig.

Nichts ist nach Garners Versicherung so ergötzlich, als die Bestürzung der Affen zu beobachten, wenn sie zum erstenmal ein Wesen mit menschlichem Angesicht sich in ihrer Sprache befragen hören: „sie zeigen sich darüber ganz verdutzt und scheinen ihren Ohren nicht zu trauen." Dennoch war der erste Eindruck nur günstig und verriet laute Freude, die sich in besonders extravaganten Capriolen und Luftsprüngen ausdrückte.

Indessen gibt es auch Worte, welche, selbst von Menschen ausgesprochen, durchaus nicht diese günstige Wirkung hervorrufen. Professor Garner hat wenigstens eins kennen lernen, und an dem Tage, wo er zum erstenmal einen seiner kleinen verhandigen Freunde damit begrüßte, sah er ihn vor Schrecken am ganzen Leibe zittern und beben. Als er das Wort beim nächsten Besuch andern Tags wiederholte, war die Wirkung dieselben, obgleich er es an Leckereien und Liebkosungen nicht fehlen ließ, noch weit schlimmer; das arme Tier sprang vor Entsetzen von seiner Stange hoch empor und wurde wie wahnsinnig, als der wißbegierige Gelehrte dieses fatale Wort noch einigemal vor ihm aussprach.

Von diesem Augenblick an floh der Affe scheu, wenn er Garner von weitem kommen sah, und es gelangten Wochen und Monate der zärtlichsten Sorgfalt dazu, ihn von dieser Furcht zu befreien; aber noch jetzt nimmt er aus der Hand dieses „schrecklichen" Menschen keine Nahrung wieder an. Infolge dieser Erfahrung setzt der Gelehrte seine interessanten Versuche an einem andern Affen derselben Art fort, doch hütet er sich, das betreffende Wort auszusprechen, aus Furcht, seinen neuen Schüler dadurch ebenfalls zu entfernen. Was man übrigens nicht glauben sollte, jenes fatale Wort bewirkt nicht nur bei dieser Affenart die so auffallende Wirkung hervor; nein, es wirkt auch auf andere Affen, welcher Art sie sonst angehören mögen, gleich niederschmetternd.

Aus diesen interessanten Beobachtungen ist Professor Garner zu folgenden Schlußfolgerungen gelangt: Die Sprache der Affen besteht aus acht bis neun Hauptlauten, welche dreißig bis vierzig bestimmte Modulationen annehmen. Jede Affenart hat ihre eigene, durch sogenannte Dialekte gefärbte Sprache. Die Grundtöne besitzen in den verschiedenen Sprachen nicht die nämliche Bedeutung. Wenn aber zwei verwandte Affen verschiedener Arten einen gemeinschaftlichen Käfig inne haben, lernt bald jeder von ihnen die Sprache des andern verstehen, doch nicht sprechen, sondern der andere antwortet stets in der seinigen.

Der Gelehrte sagt noch hinzu, daß die Lippen des Affen beim Sprechen fast ebenso in Bewegung gesetzt werden wie bei

Digitized by Google

dem Menschen; allein die Affen halten keine Selbstgespräche und sprechen fast niemals ohne dringendes Bedürfnis, wodurch sie sich noch von dem Menschen unterscheiden.

Vielleicht währt es nicht lange mehr, bis wir die Grammatik der Affensprache in Händen haben, und wie werden sich dann unsere Kleinen freuen, wenn sie sich im zoologischen Garten mit den possierlichen und muntern Vierhändern unterhalten können. L. M.

Der neue Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

(Hierzu das Bild Seite 197.)

Die große Wahlschlacht, welche seit dem 1. Februar, dem offiziellen Beginne der großartigen und mit gewaltigen Kosten verknüpften eigentlichen Wahlagitationen, die ganze neue Welt jenseits des atlantischen Ozeans in Spannung erhalten hat, der Kampf um die Präsidentschaft der großen Republik, ist beendet. Mit 277 Stimmen Majorität hat der Kandidat der Demokraten, Grover Cleveland, über seinen Gegner, den Republikaner Benjamin Harrison, den jetzigen Präsidenten, den Sieg davongetragen, und nun können sich die Amerikaner wieder drei Jahre lang von den mannigfachen Strapazen des aufregenden und mit allen Mitteln geführten, heißen Kampfes erholen. Grover Cleveland wurde im Jahre 1837 geboren. Nach Beendigung seines Studiums ließ er sich als Advokat in New-York nieder. Später wählte ihn die Stadt Buffalo zum Bürgermeister, und in dieser Stellung zeigte er zuerst sein großes organisatorisches Talent. Durch seine Energie, mit der er seine Pläne durchführte, und durch seinen makellosen Charakter, dem jeder Eigennutz fremd ist, erwarb er sich zahlreiche Freunde und Anhänger und brachte die verfahrene und in einem traurigen Zustande befindliche Verwaltung der Stadt durch allerlei kluge und heilbringende Maßnahmen in solche Ordnung, daß Buffalo bald als Musterstadt in der ganzen Union galt. Infolge seiner großen Verdienste erhielt er dann den Posten eines Gouverneurs des Staates New-York, in welcher Stellung er sich besonders durch sein energisches Vorgehen gegen den Tammanyring auszeichnete. Auf diese Weise lenkte er bald die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, und als es im Jahre 1884 zur Neuwahl kam, stellte ihn die demokratische Partei als Kandidaten auf. Er siegte über seinen Gegner, den Republikaner Blaine, und trat am 4. März 1885 sein Amt als Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika an, zu dem ihn jetzt das Vertrauen seiner Landsleute zum zweitenmale berufen hat. Gleiche Sympathien wie er genießt auch seine junge Gattin. Die Stellung eines Vizepräsidenten wird der Advokat Adlai E. Stevenson einnehmen. Er ist 55 Jahre alt und erfreut sich bei den Demokraten aller Schattierungen einer außerordentlichen Beliebtheit.

Eine pikante Geschichte.

(Hierzu das Bild Seite 205.)

„Der Wagen!" meldete Loretto.

Nur einen Blick noch in den Spiegel, einen letzten. Sie sah nicht übel aus, wahrhaftig nicht. Es lebe das Empire! Und erst der Hut, der nämlich war ein Wagnis. Denn bisher ging alles à la Anamita, der Deckel flach und niedrig. Das aber kleidete sie nicht. Sie kleidete allein der hohe, hohe und gewölbte Bolero. Es war zwar die Mode vom vorigen Jahr, aber nur der Schwache schwimmt mit der Strömung. Und auf dem Rand die weiße Feder! Ach, der Kontrast! Sie war nämlich brünett. Sie trug den Hut zum erstenmal, seit heute morgen, als sie sich ihn höchst persönlich bei Madame Lambrini, der hochberühmten Modehändlerin am Molo, abgeholt hatte.

„Aber, Schwester," sagte die Principessa mit ihrem ernsten, gesetzten und gemessenen Lächeln, „wirklich, Du bist kokett!" Marchesa Perpetua lachte. „Ja, bin ich's? Nun, wer will mir's verwehren? Mein Mann? Der ist tot. Ich bin schön. Darf man das nicht mehr zeigen?" — „Wie Du es aber machst! Zum Beispiel neulich abends. Meinst Du, ich habe nichts gemerkt?" — „Was hast Du gemerkt?" — „Mein Gott, sei doch offen. Ich meine den Herzog." Marchesa Perpetua errötete ein wenig. Dann lachte sie wieder. — „Bah, nichts hast Du gemerkt. Das ist Unsinn. Was geht mich der Herzog an?" — „So, wohin fährt Dein Wagen jetzt? Nach der Riva dei Pescatori. Ein merkwürdiger Zufall, daß auf der Riva heute Corso ist, und daß wahrscheinlich auch der Herzog dabei ist." — „Bah, mit seiner Frau," lachte die Marchesa. — „Ja wohl, mit seiner Frau. Er ist verheiratet. Das also vergißt Du doch nicht?" — „Nein, Schwesterchen, ich verspreche es Dir. Ach, ihr Moralischen, ihr alle miteinander! Da tragt ihr eine Mode und am hellen lichten Tage entblößt ihr Arme und Busen. Aber sonst? Ja, die Moral! Und nun leb wohl! Die Pferde werden sonst noch ungeduldig. Adieu!"

Aber in demselben Augenblicke erscheint abermals Loretto und meldet: „Die Frau Gräfin Serrazzi!" — „Ist etwas geschehen?" ruft die Principessa erschrocken, denn man weiß, daß die Gräfin nur dann auf der Bildfläche erscheint, wenn sie etwas zu erzählen hat; die Männer übrigens finden sie reizend. Da flattert sie herein und, richtig, nach ein paar Augenblicken fängt sie an: „Haben Sie schon gehört?" — „Was?" fragen beide Damen wie aus einem Munde. Die Frau Gräfin legt den rechten Zeigefinger, der aus dem langen Handschuh hervorblickt, an den rosigen Mund mit den weißen, spitzigen Zähnchen. Sie lächelt mit ihrem entzückendsten Lächeln. „Eine pikante Geschichte!" — „Ah!" — „Ja! Denken Sie sich bloß! Ich habe es brühwarm. Aber erst raten Sie einmal, um wen es sich handelt!" — „Nun, schnell, um wen?" — „Um den Herzog!" — „Um den Herzog?" — „Um unsern guten Herzog. Und um seine Frau. Sie will sich scheiden lassen." — „Was?" — „Ja. Also hören Sie. Sie wissen, sie ist furchtbar eifersüchtig, besonders aber seit der letzten Zeit. Auf wen, das weiß ich jetzt noch nicht. Seit ein paar Tagen läßt sie ihn bewachen. Vor einer Stunde nun rannte einer dieser Aufpasser nach Hause. Der Herzog hat sich nach der Kathedrale San Giusto begeben und hat sich dort mit einer Dame zusammengefunden. Ein offenbares Rendezvous!" — „Nicht möglich!" — „Wie ich's Ihnen sage! Der Herzogin können Sie sich denken!" — „Und wer war die Dame in der Kirche?" — „Das eben weiß man noch nicht. Sie war in einen langen Mantel gehüllt und hatte einen Schleier." — „Man hat sie also nicht erkannt?" fragte die Marchesa. — „Nein!" — „Ist es erhört!" ruft die Marchesa aus, „dann muß man nach ihr suchen." — „Das sage ich auch," erwidert die Gräfin, „und daß man sie finden wird, dafür ist gesorgt." — „Ah! Wieso?" — „O, unsere Spione sind sehr aufmerksam. Die Dame hatte einen Hut. Das war das einzige, was man an ihr sehen konnte. Er ist uns ganz genau beschrieben. Kurz, es war ein Hut — ach, meine liebe Marchesa!" Und plötzlich heften sich die hübschen Augen der Gräfin an einen Bolero, der auf dem Seidenjaune der Frau Marchesa ruht. „O, Frau Marchesa!" lächelt die Frau Gräfin. K. L.

Sr. Majestät Rammkreuzer „Kaiserin Elisabeth"

(Hierzu das Bild Seite 200.)

Dem im Jahre 1884 durch Admiral Freiherrn von Sterneck aufgestellten Flottenplane entsprechend, ist die österreichisch-ungarische Monarchie jetzt durch das vierte große Schlachtschiff „Kaiserin Elisabeth" bereichert worden. Das neue Schiff wurde im Konstruktionsarsenal zu Pola unter der Bauleitung des Oberingenieurs Franz Freiherrn Jüptner von Jonnstorff aus inländischem Material erbaut. Die Maschinen lieferte das Stabilimento tecnico Triestino, Schiffs- und Maschinenbauetablissement in San Rocco bei Triest in vorzüglicher Ausführung nach dem neuesten System.

Die Pläne dazu sind vom dortigen Maschinenbaudirektor Eduard Messier. Das Schiff ist nach dem neuesten Doppelbodensystem erbaut und in mehr als hundert wasserdichte Zellen eingeteilt. Ein hoher Grad von Unversenkbarkeit ist darin geschaffen, daß die mächtigen Dampfpumpen 1200 Tonnen Leckwasser in der Stunde zu bewältigen im stande sind.

Das gewölbte Panzerdeck schließt das gesamte Unterschiff hermetisch ab, liegt 1,2 Meter unter der Wasserlinie und schützt die Maschinen, Munitionsräume und so weiter gegen die Wirkungen schwerer Geschosse. An den Schiffsseiten dem Panzerdeck anschließend ist ein mächtiger Cellulosegürtel angebracht, welcher den Einbruch von Wasser infolge feindlicher Geschosse zu verhindern hat. (Das Baumaterial des Schiffes ist durchwegs Stahl.) Die Hauptdimensionen des Schiffes sind: Größenlänge über alles 104 Meter, Länge zwischen den Perpendikeln 98 Meter, größte Breite 15 Meter, Tiefgang 6 Meter und ein Deplacement von 4060 Tonnen. Die Dampfkraft des Schiffes wird durch zwei liegende Zwillingsschraubenmaschinen das System mit dreifacher Expansion auf die beiden Schiffsschrauben übertragen, von welchen jeder Bronzepropeller einen Durchmesser von 4,42 Meter hat. Bei verstärktem Zuge entwickeln beide Maschinen 9800 Pferdekraft, wobei dieselben mit 120 Umdrehungen in der Minute arbeiten.

Das gibt 2,4 Pferdekraft pro Tonne, eine Leistung, die außer dem „Kaiser Franz Josef" kein Schiff dieser Klasse erreicht hat.

Die Fahrgeschwindigkeit beträgt 19—20 Meilen pro Stunde (die auf der Zeichnung verdrängte Wassermasse am Bug ist nach einer von mir nach der Natur gemachten Aufnahme, entspricht daher genau der Wirklichkeit). Das Kühlwasser für die Kondensatoren wird von zwei kräftigen Zentrifugalpumpen geliefert. Die Kesselanlage besteht aus vier doppelten cylindrischen Dampfkesseln von je sechs gewellten Flammenröhren (Feuerplätze), welche zusammengenommen in 2664 Feuerrohre münden. Zur Speisung der Kessel dienen vier zweicylindrische, doppelt wirkende Dampfpumpen. Außer dieser Kesselanlage ist noch ein besonderer cylindrischer Hochdruckkessel vorhanden, welcher für den Betrieb der elektrischen Beleuchtung, der hydraulischen Pumpen des Artilleriedienstes, der Bordpumpen, Feuerspritzen, Ventilatoren, Ankerwinden und so weiter dienen. Das Schiff vermag 670 Tonnen Kohle zu fassen und kann damit eine Strecke von 4500 Seemeilen zurücklegen. Eine große Anlage ist in der durchwegs elektrischen Beleuchtung geschaffen.

Es befinden sich demzufolge auf dem Schiffe drei Dynamomaschinen von je 13,000 Volt-Ampère, die speisen für die Außenbordbeleuchtung vier Stück Reflektoren (Scheinwerfer), von je 20,000 Kerzenlichtstärke. Für die Innenbordbeleuchtung dienen an 350 Glühlichter von 10, 16 und 32 Kerzen Lichtstärke. Außerdem ist ein Sellnerscher Nachtsignalapparat vorhanden. Ferner befindet sich außer dieser Anlage noch eine übertragbare Grammesche Lichtmaschine, die ein Bogenlicht von 3000 Lichtstärke erzeugt. Es befinden sich im ganzen außer den beiden Hauptmaschinen noch 38 selbständige Maschinen an Bord.

Die artilleristische Armierung des Schiffes besteht aus zwei Krupp-24 Centimeter Hinterladergeschützen von 35 Kaliber Länge. Dieselben sind auf hydraulischen Lafetten gelagert und feuern en barbette mit einem Bestreichungswinkel von 260 Grad, nämlich über Bug, beziehungsweise Heck, bis 120 Grad nach jeder Bordseite, ferner befinden sich sechs Stück 15 Centimeter Krupp-35 Kaliber Länge. Diese Geschütze sind an beiden Bordseiten in zwei Stockwerken derart verteilt, daß in der Kielrichtung sowohl nach vorne wie nach achter je vier dieser Geschütze in Thätigkeit treten können, dann sind noch zwei 7 Centimeter Uchatius-Geschütze für den Boots- und Felddienst vorhanden. Außerdem befinden sich noch 11 Schnellfeuerkanonen von 47 und 37 Millimeter Kaliber an Bord, furchtbare Waffen mit verheerender Wirkung gegen alle Objekte. Endlich eine ausreichende Zahl Torpedolancierrohren, welche nach allen Richtungen zu geschleudert werden.

Dieses Schiff vermag daher über sowie unter Wasser einen bedeutenden Seeraum zu beherrschen und ist infolge seiner außerordentlich großen Fahrgeschwindigkeit, Unversenkbarkeit und vorzüglichen Lenkbarkeit für jeden Gegner ein achtunggebietender Kämpfer.

Ist der Schiffbau das Größte und Erhabenste, was die menschliche Energie zu leisten im stande ist, so gibt immer wieder die österreichisch-ungarische Monarchie ein Zeugnis von der hochentwickelten Schiff- und Maschinenbauindustrie ab. Mit Stolz kann daher jeder Bürger zu dieser vaterländischen Arbeit empor sehen, und unwillkürlich ruft er aus: Viribus unitis.

Alex Kircher.

Literatur.

Im Verlag von Emil Goldschmidt in Berlin erschien: „Die Deutsche Freimaurerei", ihr Wesen, ihre Ziele und Zukunft im Hinblick auf den freimaurerischen Notstand in Preußen von Professor Dr. H. Settegast, Geh. Regierungsrat. Der Zweck dieser kleinen Schrift ist, von der vertrauensvollen Hingabe des Verfassers an die Zwecke und Ziele der Freimaurerei überhaupt und der deutschen insbesondere Zeugnis abzulegen und sich freimütig darüber zu verbreiten, inwiefern die königliche Kunst in unserem Vaterlande des Fortschritts bedürftig ist und auf welchen Wegen derselbe anzustreben sein dürfte.

„Weidmanns-Küche" oder Zubereitung der verschiedensten Wildarten in eigener langjähriger Erfahrung erprobt und allen braven Weidmännern und ihren lieben Hausfrauen gewidmet von L. v. Pesurer. Vierte vielfach verbesserte Auflage. Düsseldorf, Druck und Verlag von L. Schwann. Die Weidmannsküche, dieser nicht unwichtige Teil der Kochkunst, ist bisher kaum so umfassend und eingehend behandelt als in dem vorliegenden Werkchen, das sowohl der Küche des Jagdherrn zusagen dürfte, als auch der Försterfrau behilflich sein wird, die Jagdbeute ihres Mannes schmackhaft zu bereiten.

Im Verlag von Bruer u. Co. in Berlin und Hamburg erschien: „Die sozialpolitischen Aufgaben auf dem Gebiete der Hausindustrie" von Dr. Franz Ziegler. Der Inhalt dieses in seiner Art trefflichen Werkes zerfällt in 3 Hauptteile. Der 1. Teil, welcher das Wesen und die Bedeutung der Hausindustrie behandelt, gibt die wesentlichsten charakterisierenden Merkmale, die Statistik und Geographie der Hausindustrie wieder und verbreitet sich dann über die geschichtliche Entstehung derselben. Der 2. Teil erstreckt sich auf die sozialpolitischen Aufgaben auf dem Gebiete der Hausindustrie, indem er die Mängel und Schäden dieses Erwerbszweiges hervorhebt und die ökonomischen, physischen und intellektuellen Verhältnisse der Heimarbeiter beleuchtet, während der 3. Teil positive Reformvorschläge zur Heilung und Wiederbelebung der darniederliegenden Hausindustrie unter Hinweis auf die Mittel und Wege, wie sie durch Selbsthilfe, Gesellschafts- und Staatshilfe geboten werden, enthält.

Aus dem Verlag der C. H. Beckschen Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck) in München liegen einige neue Erscheinungen vor. Von dem auf 12 Bände berechneten Werke „Deutschlands Kriege von Fehrbellin bis Königgrätz", eine vaterländische Bibliothek für das deutsche Volk und Heer von Karl Tanera, Hauptmann a. D., ist bis jetzt der 1., 9. und 10. Band erschienen. Dieses Werk ist der Darstellung derjenigen Kriege gewidmet, die unser Vaterland in den zwei Jahrhunderten seiner auf den dreißigjährigen Krieg folgenden nationalen Zerrissenheit zu führen hatte, sei es zur Abwehr mutwilliger Angriffe, sei es zur Verteidigung seines Rechts und seiner Ehre. Band 1 führt den Separattitel „Deutschlands Mißhandlung durch Ludwig XIV. (1672—1714)", ist mit 3 Karten und 2 Schlachtplänen ausgezeichnet und behandelt in echt volkstümlicher Darstellung die Raubkriege Ludwigs XIV. gegen Spanien, Holland und Deutschland bis zum Frieden von Ryswyk, die Wegnahme von Elsaß und Straßburg und die Verwüstung der Pfalz, sowie den spanischen Erbfolgekrieg. Band 9. und 10. behandeln „Die Befreiungskriege".

Im Verlag des Berliner Lithographischen Instituts (Julius Moser) erschien: „Karte der Garnisonen des Reichsheeres", auf Veranlassung des Königlich Preußischen Kriegsministeriums bearbeitet in der Kartographischen Abteilung der Königlichen Landes-Aufnahme. Maßstab 1 : 700,000.

Digitized by Google

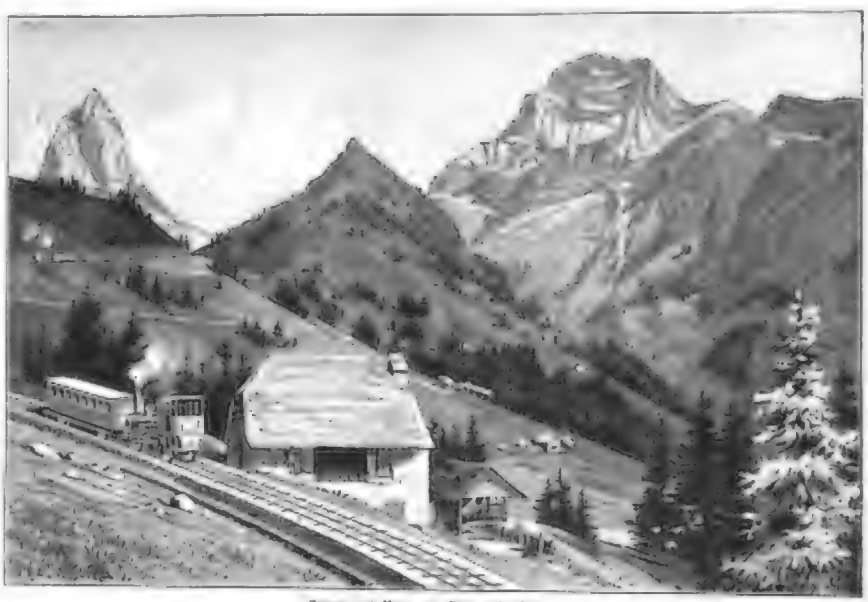
Station Naye.

Die neue Bergbahn Glion-Naye in der Schweiz.

Am Ende dieses Sommers wurde die Schweiz mit der Eröffnung der Zahnradbahn Glion-Naye durch eine neue Bergbahn bereichert, welche neben all dem, was ihre älteren Schwestern bieten, besonderer Eigenart nicht entbehrt, denn sie ermöglicht den bequemen Genuß der schönsten Aussicht auf den Genfer See.

Wem jemals das Glück zu teil wurde, den blauen Leman von irgend einem Punkte des weiten Kranzes von Bergen, der ihn in größerer oder geringerer Entfernung umgibt, in seiner wundersamen Schönheit vor sich liegen zu sehen, der weiß, was das heißen will, ermessen können.

Die neue Bergbahn Glion-Naye bildet die Fortsetzung der Drahtseilbahn Territet-Glion, welche in Territet, zwei Kilometer seeaufwärts von Montreux, den Anschluß an die Jura-Simplonlinie, Lausanne-Villeneuve, sowie an die Dampfschiffahrt des Genfer Sees vermittelt. In einer Viertelstunde bringt uns der Drahtwagen auf die Höhe von 724 Meter, nach Station Glion. Vor vierzig Jahren war Glion noch ein ganz kleiner, unbedeutender Ort mit einem einzigen Gasthause und wenigen anderen Gebäuden. Als aber mit der Zeit der Zuzug der Touristen immer stärker wurde, namentlich nach der Eröffnung der Drahtseilbahn Territet-Glion, entstanden nach und nach eine ganze Anzahl von Häusern zur Aufnahme der immer wachsenden Menge von Besuchern. Hier besteigt man den Zahnradzug, der aus ein bis zwei langen, luftigen, unbehinderte Aussicht gestattenden Sommerwagen und der kleinen, kräftigen Bergloko-



Jaman und Naye, vom Caux aus gesehen.

motive (System Abt) besteht, welche in der renommirten Maschinenfabrik Winterthur in der Schweiz gebaut ist. Benutzt man den ersten Morgenzug, so findet man geschlossene Wagen vor, die die Direktion in dankenswerter Fürsorge für die Gesundheit ihrer Passagiere früh und abends einstellen läßt. Denn auch bei schönem Wetter herrscht des Morgens in den höheren, noch im Schatten gelegenen Regionen eine empfindliche Kühle. Von Station Glion gelangen wir durch einen kleinen Tunnel nach dem eigentlichen Bahnhofe, wo sich die Wagenremisen und Materiallager befinden. Dann geht es in flottem Tempo bei einer Steigung von 18%, die im allgemeinen beibehalten ist, am Mont Caux hinauf nach Station Caux, eine Strecke, die sich bereits durch reizende Blicke auf den Genfer See, sowie in das tiefe Thal der Baie de Montreux und auf die dieses abschließenden Felszacken der Cape de Moine („Mönchskapuze") auszeichnet. Die Station Caux liegt auf einer Höhe von 1060 Meter. In Caux werden in dem hübschen Bahnhofrestaurant „Erfrischungen" verabreicht. Wer Lust dazu hat, so lange die Lokomotive Wasser nimmt, um sich eine prachtvolle Aussicht zu erlaben, die sich hier auf den See, die savoyischen Berge und die Dent du Midi eröffnet. Der Bahnhof hat eine geradezu wunderbare Lage, die dem Reisenden günstige Gelegenheit bietet, sich während des Aufenthaltes an dem herrlichen Panorama zu erfreuen, welches sich vor seinen entzückten Augen ausbreitet. Weithin über den schönen Genfersee schweift sein Blick und über die lachende Ebene, die auf beiden Seiten der Rhônemündung liegt. Stolz hebt ihr mäßiges Haupt die Dent du Midi in die Höhe, während das Auge des Beschauers sich gewissermaßen ausruht auf dem lieblichen, ganz ländlichen Bilde, welches durch die Reihen und außerordentlich waldreichen Abhänge des Berges Sonchaux und durch das tiefe grüne Thal von Verne gebildet wird. Auch das Bahnhofgebäude, welches die Eisenbahngesellschaft hat errichten lassen, ist ein sehr stattliches Gebäude mit zwei großen Flügeln und enthält ein treffliches Restaurant und verschiedene große Gesellschaftssäle. Außerdem wird noch ein geräumiges Hotel erbaut, in dem mehr als 150 Fremdenzimmer eingerichtet werden sollen. Die Bahn schlängelt sich nun an den Abhängen der Dent de Merdasson etwas steiler aufwärts. Nachdem noch eine Wasserstation passirt, erblickt man plötzlich bei einer Umbiegung die stolze Dent de Jaman mit ihren schroffen Wänden, das Wahrzeichen der Umgebung von Montreux, in allernächster Nähe. Noch folgt ein Tunnel, der die Paßhöhe zwischen diesen beiden Bergen durchbricht, und wir sind in Station Jaman, unmittelbar am Fuße der Rochers de Naye, von deren höchster Spitze das dreieckige, trigonometrische Holzsignal zu uns heruntergrüßt. Zum letztenmale wird Wasser genommen, dann „zahnen" wir weiter, unter dem Gipfel der Dent de Merdasson hin, gerade auf die lange Felswand der Rochers de Naye los. Noch ein 245 Meter langer Tunnel — der längste — und wir hatten auf der andern Seite denselben, auf Station Naye. Diese ist bis jetzt nur provisorisch, denn das große Hotel, welches man direkt unter dem Gipfel (2045 Meter) in einer Höhe von 1975 Meter errichtet, wird erst im nächsten Jahr fertig; ebenso ist die letzte kurze Strecke, an der jetzigen Station bis zu diesem, noch unvollendet. Das Stationsgebäude und das neue im Bau begriffene Hotel von Naye liegen auf dem äußersten südlichen Rande des oberen Plateaus des Berges genau an dem Punkte, wo der Fußweg auf dem Plateau mündet, welcher die zu Fuß Wandernden und auf Eseln Reisenden von Caux über den Hügel und zu der Chalet Solodot heraufführt. Der enge Hochthalkessel, worin die Chalets de Naye bisher in stiller Weltvergessenheit lagen, ist sehr aussichtsreich. Wir begeben uns daher auf bequemem Fußwege sofort auf den Gipfel, der in fünfzehn Minuten erreicht wird. Da das hier unser weiteres Panorama unbeschreiblich ist, so sei es nur mit wenigen Worten skizzirt; denn hier oben muß man selbst gehen, hier muß selbst gefühlt und empfunden werden. Der Glanzpunkt des Panoramas auf den Rochers de Naye ist unstreitig der wundervolle Blick auf den Genfer See. In seiner ganzen Größe — von Villeneuve bis nach Versoix, zwischen Nyon und Genf — liegt sein weiter, tiefblauer Wasserspiegel vor uns. Senkrecht unter uns Schloß Chillon und Montreux, dann Clarens-Vevey, Lausanne und unzählige Ortschaften zwischen und außer diesen rahmen ihn auf der rechten, flacheren Ufer ein, während sich auf dem linken der dunkle Hause der savoyischen Berge in wirrem Durcheinander bis dicht an ihn herandrängt. Dann folgt die schneebedeckte Felsenmauer der Dent du Midi. Hinter dieser lugt der Mont-Blanc hervor und der Pic du Goûter; links Aiguille Verte und du Dru die Aiguilles d'Argentière, Grand Combin und so weiter

Jaman und Naye.

Digitized by Google

Hieran schließt sich die lange Kette des Berg- des Berner Oberlandes von den [illegible] bis zur Blumlisalp, bis zum Finsteraarhorn und zu Jungfrau, Mönch und Eiger. In unmittelbarer Nähe gegenüber

erheben sich die Tour d'Ai und die Tour de Mayen mit ihren sonderbar gigantischen Formen. Die Dent de Jaman und der bekannte Moléson sind zu unscheinbaren Hügeln geworden. Der weite Kreis der Bergriesen wird durch die blaue Kette des Schweizer Jura geschlossen, vor welchem sich — von St. Aubin bis Neuchâtel sichtbar — das lange, schmale Band des Neuchâteler Sees hinzieht.

Die Bergbahn Glion-Naye erinnert an die Wetzmauer Strecke der Rigibahn; sie fährt meist über grüne Matten und hat nicht das erschreckend Wilde der Pilatusbahn. Die Konstruktion der Oberbaues ist solid und ohne schwierige Ueberbrückungen. Die einfache Zahnstange — die ganze Strecke ist eine Abtheilung Zahnradbahn — [illegible] eine solche verwandt. [illegible] mich überzeugte, ein sehr [illegible] Unfälle ausgeschlossen erscheinen. Besonders angenehm [illegible] daß fast geräuschlos gefahren wird und nur mit dem unbedeutendsten Aufenthalte, so daß die Fahrt von Glion [illegible] Viertel nur eine Stunde in Anspruch nimmt.

Da die Umgebung des Genfer Sees außer der Zahnradbahn Glion-Naye keine Bergbahn besitzt — die elektrische Straßenbahn auf den Salève bei Genf kann als [illegible] nicht bezeichnet werden — so erfreut sich dieselbe [illegible] einer großen Frequenz, und diese wird ohne jeden Zweifel von Jahr zu Jahr immer mehr und mehr steigen und zunehmen, da jeder, der die Bahn einmal benutzt hat, von ihren großen Naturschönheiten entzückt sein muß. Ist sie einmal ganz vollendet, so läßt sich hoffen, daß auch die Verpflegungsstätten, die [illegible] unseres so sehr rasch [illegible] wünschen übrig lassen, eine Verbesserung und Neuerung [illegible] werden. Denn wer jeder gern einen Abstecher von Montreux auf die Rochers de Naye machen, denen [illegible] Aussicht berühmten Berge [illegible] weltberühmten Berge [illegible] nicht das [illegible] machen will.

Emile Bronau.

Cornelia, die Mutter der Gracchen.

(Zu dem Bild Seite 200 und 201.)

Zu dem berühmten römischen Geschlecht der Cornelier, das sich in viele teils patrizische, teils plebejische Zweige spaltete, gehörte eine Reihe bedeutender Frauen, unter denen die Mutter der beiden berühmten Volksmänner Tiberius und Gajus Sempronius Gracchus die bekannteste ist. Sie war die jüngere Tochter des großen Publius Scipio Africanus Major, des Siegers von Zama, und die Gattin des mehrmaligen Konsuls und Zensors Tiberius Sempronius Gracchus. Von den zwölf Kindern, die sie ihrem Gatten [illegible] blieben nur drei am Leben, eine Tochter Sempronia, an den jüngeren Scipio Africanus, den Zerstörer von Karthago, verheiratet, und die beiden oben genannten Söhne, die später ihren freiheitigen Ideen zum Opfer fielen. Diese drei Kinder erzog die hochbegabte und feingebildete Frau in der vortrefflichsten Weise, so daß sie noch jetzt als Muster einer treu sorgenden Mutter gilt. Als sich nach dem Tode ihres Gemahls der König Ptolemäus von Aegypten um ihre Hand bewarb, wies sie ihn ab, um sich ganz der Erziehung ihrer Kinder widmen zu können. Und als ein andermal eine mit ihrem Schmucke prangende Römerin den Schmuck der Cornelia zu sehen wünschte, bat sie sie, ihre Kinder als ihr kostbarstes Kleinod zu

Unser Maler, Professor Prospero Piatti, zeigt die edle Frau, wie sie [illegible] mit ihren beiden Söhnen über das reichbelebte römische Forum schreitet. Aller Blicke richten sich auf die hohe Gestalt der vornehmen Matrone und aus allen Gesichtern [illegible] die man ihr allgemein zollt.

Piatti behandelt in neuerer Zeit [illegible] Vorliebe historische Szenen aus den großen Tagen des römischen Kaiserreichs und ist dabei stets bemüht, das Publikum nicht allein die Szene, die den Hauptzweck [illegible] hält des Bildes ausmacht, vor Augen zu führen, [illegible] es bietet zugleich [illegible] Kulturgeschichte aus der betreffenden Zeit, wie es auch auf unserem Bilde in [illegible] rechen, sorgfältig und lebendig [illegible] geführten Werk deutlich [illegible] zeigt.

Prospero Piatti wurde 1845 zu Ferrara geboren und machte seine ersten Studien unter Overbeck, worauf er in den vatikanischen Loggien thätig war, die er unter Mantovani restaurirte. Dann begann er [illegible] Anfang zu arbeiten und widmete sich zunächst unter dem Einflusse seiner Thätigkeit im Vatikan der religiösen Malerei. In dieser Zeit malte er ein Altarbild für die Kathedrale seiner Vaterstadt Ferrara, welches Johannes den Täufer darstellt, wie er Jesus im Jordan tauft, und ferner für die Kirche in Genazzano eine Anzahl Fresken. Das bedeutendste Bild aus dieser Zeit ist [illegible] ein Riesengemälde von fünf Meter Größe, welches den bekannten biblischen Stoff in ganz eigener Weise behandelt, als Historienbild, in dem das [illegible] historische Beiwerk großen Raum einnimmt.

Sch.

Panorama von der Terrasse Caux.

Das Kind.

Novelle

von

Ernst Eckstein.

(Schluß.)

Dreizehntes Kapitel.

Ein Jahr verging und ein zweites. Somsdorff hatte sich in Madrid rasch eingelebt.

Die Geschäfte nahmen ihn mäßig in Anspruch; um so mehr Zeit verwandte er auf seine wissenschaftlichen Studien.

Das Interesse, das er von je der wirtschaftlichen Situation der Pyrenäenhalbinsel entgegengebracht, hatte mit Teil daran, wenn er sich der Entscheidung, die ihn nicht nach Konstantinopel, sondern hierher berief, so lebhaft gefreut hatte. Er konnte jetzt unmittelbar an der Quelle schöpfen. Und so entstand in rastlosem Fleiß eine Reihe von Untersuchungen, die er demnächst unter dem Titel „Spanien" im Verlag einer altrenommirten Firma zu publiziren gedachte.

Das spanische Ministerium war ihm dabei mit großer Gefälligkeit an die Hand gegangen. Es schien, als lege die Madrider Regierung — vielleicht im Hinblick auf zukünftige Handelsverträge, vielleicht auch nur aus rein idealem Patriotismus — Wert darauf, die einschlägigen Verhältnisse einmal durch die Feder eines zwar objektiven, aber doch wohlwollenden Autors in amtlicher Stellung geschildert zu sehen, nachdem so oft schon Leute das Wort ergriffen, denen Vorurteilslosigkeit oder gar Sympathie für Spanien nicht nachgerühmt werden konnte. Die Regentin sogar hatte sich über das Werk berichten lassen, nachdem der Gobernacionsminister einen der Hauptabschnitte — „Spaniens natürliche Hilfsquellen" — durch eigenen Augenschein kennen gelernt.

Somsdorffs rastlose Thätigkeit vor dem Schreibtisch, in den Bibliotheken und im Bureau seiner Botschaft ward durch mehrfache Reisen in die verschiedensten Teile des Königreichs unterbrochen. Er besuchte Galizien, Estremadura und Leon; ein andermal die Provinzen des Südens und von dort das betriebsame Katalonien; ein drittesmal, um auch die Schatten in seinem Bilde nicht fehlen zu lassen, die Provinz Arragonien, wo er aus der Betrachtung der sogenannten „despoblados", der ausgestorbenen oder im Aussterben begriffenen Ortschaften, die dort in überraschender Anzahl zu finden sind, ein umfassendes Studium machte.

Zu Anfang Oktober — gerade zwei Jahre nach seiner Ankunft in Spanien — erbat er sich einen mehrmonatlichen Urlaub. Bis dahin hatte er auch während der Ferien die Halbinsel nicht verlassen, sondern die heiße Jahreszeit teils in Aranjuez, teils in der Sierra Guadarrama verbracht. Insbesondere war er vor dem Gedanken zurückgeschreckt, seine Erholungstage in Deutschland zuzubringen. Der Anblick der Heimat — das fühlte er — hätte ihm tausend gefahrvolle Erinnerungen wachgerufen und ihm den mühsam erkämpften Gleichmut in Frage gestellt. Jetzt aber hielt er den Augenblick für gekommen, diesen Erinnerungen Trotz zu bieten. Die Zeit hatte ihn ja von Grund aus verwandelt. Er, der früher ein Mann des lebendigen Lebens, ein lichtfreundlicher Epikuräer gewesen, schien jetzt untergetaucht im Ernst eines Schaffens, das ihn von allem, was sonst Männer in seinen Jahren lockt, endgiltig abzog. Er war nicht glücklich, aber zufrieden, — von jener kühlen, starren Zufriedenheit, die nicht weiter über sich nachgrübelt und vollständig aufgeht in den Anforderungen des Tages. Von Gräfin Adele hatte er nichts wieder gehört. Sie lag nun hinter ihm wie ein Traum. Wenn ja einmal der Gedanke sich regte, wie alles nun sein könnte, so wies er ihn spöttisch zurück. Das war eine Schwäche, die übrigens mit der Zeit immer seltener sich einstellte, bis er zuletzt die Wendung der Dinge, wie sie nun vorlag, als etwas Selbstverständliches hinnahm, ohne Groll und Bedauern.

Am zwölften Oktober sah er zum erstenmale das Haus wieder, wo ihn die Gräfin damals so grausam zurückgestoßen. Es war nur ein Zufall, daß er vorbeikam: die Kutsche, die ihn nach dem Palais des Ministers führte, nahm diesen Weg, ohne daß er zu Anfang darauf geachtet hätte. Nun aber nahm er doch wahr, wie ihm das Herz lebhafter pochte. Dort die zwei Fenster gehörten zum Eksalon, wo sich die traurige Scene abgespielt hatte . . . Drüben die Baumwipfel, die sich schon gelb und rot färbten, rauschten über dem Platz, wo sie so manchesmal während der kurzen, vergänglichen Zeit ihres Glückes beisammengesessen und von der sonnigen Zukunft geplaudert hatten . . . Das war nun mehr als zwei Jahre her . . . Und damals hatten sie Pläne geschmiedet, Pläne, deren Verwirklichung ihnen so zweifellos schien . . .! Armes, erbärmliches Schicksal des Standgeborenen! Alles kommt anders! Selbst das Zuverlässigste hängt in der Schwebe, und das Gewisse scheint ebenso fraglich wie's Ungewisse!

Ob Gräfin Adele noch jetzt hier wohnte? Leo stand ja so ganz außer Zusammenhang . . . Er mied die Beziehungen zu dem Einst und was ihn daran erinnern konnte, gestissentlich. Auch blieb ihm bei der gewaltigen Arbeitslast, die er sich aufgebürdet, absolut keine Zeit für müßige Privatkorrespondenzen . . .

Wie er dies eben erwog, fiel sein Blick auf das staunende Antlitz der Dame, die seit dem Tode Gerelds der Gräfin Gesellschaft leistete. Fräulein von Rauch kam zu Fuß aus der Richtung der Baustraße. Sie hatte vielleicht in der Nachbarschaft einen Besuch gemacht. Ihr Ausdruck verriet, daß sie ihn gleich erkannt hatte. Somsdorff ärgerte sich, weil er zusammenfuhr, wie ein ertappter Dieb. Er grüßte sie höflich, aber mit großer Gemessenheit, und trällerte dann die Anfangsstrophe eines Gitanaliedes.

Der Besuch bei dem Minister und ein langes Gespräch mit einem der vortragenden Räte riß ihn zunächst aus dieser unangenehmen Laune heraus; dann jedoch nahm sie mit desto größerer Nachhaltigkeit wieder Besitz von ihm. Den ganzen Tag blieb er noch unter dem Eindruck der „höchst fatalen Begegnung". Gräfin Adele wohnte also noch da . . . Und sie wußte es jetzt, daß er zurück war; ja, daß er durch ihre Straße gefahren! Fräulein von Rauch würde ihr's doch natürlich erzählen und vielleicht eine recht sonderbare Glosse daran knüpfen. Wie peinlich, wenn Gräfin Adele sein Vorbeikommen an der Wohnung für Absicht hielt!

Zum erstenmal seit geraumer Zeit hatte er so den Gleichmut verloren. Er staunte darüber; ja, es verdroß und erschreckte ihn, bis er sich sagte, diese Reflexerscheinung bedeute noch lang keinen Rückfall. Treibt uns nicht die Erinnerung an eine Gefahr, die weit hinter uns liegt, noch manchmal das Blut nach dem Herzen?

Er beruhigte sich also, fand nun die Sache begreiflich und ging am nächstfolgenden Tag mit erneuertem Ernst seinen Interessen nach.

Zuvörderst bei seinem Verleger. Es gab hier mancherlei zu erörtern — Wissenschaftliches, Technisches und Geschäftliches — was mehrere Stunden in Anspruch nahm. Somsdorff stand so auf einmal wieder mitten im strengen Ideenkreis seiner Arbeit. Die selbstgenügsame Ruhe, die er bei ihrer Förderung sich angeeignet, kehrte zurück, um nicht mehr zu weichen.

So vergingen ihm fünf oder sechs Wochen. Somsdorff hatte seitdem die Gegend, wo er auf so unerwünschte Manier mit Fräulein von Rauch zusammengetroffen war, nicht wieder besucht und auch sonst nichts gesehn noch gehört, was zu der Gräfin Beziehung hatte. Er widmete sich — zum erstenmale seit mehr als zwei Jahren — ein wenig der großstädtischen Geselligkeit, verkehrte in mehreren Häusern, besuchte das Schauspiel, ritt, jagte und war von ungewöhnlicher Artigkeit gegen die Damen, während er in der spanischen Hauptstadt durchweg für einen „Bären" gegolten hatte. Kurz, er spannte sich vollständig aus, um für die Zukunft neue Kräfte und neue Schaffenslust anzusammeln.

Gegen Ende November saß er — es war gegen zwölf Uhr mittags — in seinem Zimmer und studirte den Fahrplan. Uebermorgen gedachte er abzureisen; vorerst nach Italien, wo er den Rest seines Urlaubs mit einer befreundeten Familie aus Malmö verbringen wollte, die vor acht Tagen bereits Deutschland verlassen hatte. Anfang Januar sollte er in Madrid sein.

Da pochte es leise an seine Thür.

„Herein!" rief er ein wenig unwirsch. Er glaubte, es sei Leutbold, sein Diener. Nun aber rauschte es über die Schwelle wie von Frauengewändern, und als er verwundert aufsah, stand Gräfin Adele vor ihm.

Sie zog die Thüre verschüchtert nach sich, als könne sie schon im nächsten Moment ein Wort hören, das ihr das Bleiben unmöglich mache. Er aber sprach keine Silbe. Mit der Geberde des Nachtwandlers, den man plötzlich beim Namen ruft, hatte er sich erhoben. Unwillkürlich trat er zwei Schritte zurück, während sie regungslos auf dem Fleck verharrte. Ihr Antlitz war von fahlender Blässe. Um den Mund lag ein tiefschmerzlicher Zug. Nur die Augen hatten den Glanz und das schwärmerisch-sanfte Feuer von einst.

„Herr von Somsdorff," begann sie, atemlos, „Sie staunen, daß ich's gewagt habe . . ."

Leo, so tief ihn der unerwartete Anblick erregt hatte, war doch gleich wieder Herr seiner selbst. Mit einer höflichen Phrase, die just so klang, als hätte er diese bebende Frau erst vor wenigen Tagen bei irgend einem indifferenten Soupper gesehen, rückte er einen Stuhl herzu und bat sie gefälligst Platz zu nehmen.

„Ich bin in der That überrascht," sagte er kühl. „Was verschafft mir die Ehre?"

Sie hatte sich zögernd niedergelassen. Somsdorff bemerkte erst jetzt, daß sie noch tief in Trauer war. Er setzte sich gleichfalls. Mehr und mehr nahm er den Ausdruck einer kaltherzigen Courtoisie an.

„Fräulein von Rauch hat mich begleiten wollen," sagte die Gräfin unsicher. „Fräulein von Rauch ist so gut und besorgt . . . Sie hielt es für schicklich . . ."

„Bitte!"

„Aber ich ließ sie draußen . . . Ich konnte nicht anders . . . Ich mußte . . ."

„Was mußten Sie?" fragte Somsdorff, der bei dem Anblick ihrer zuckenden Lippen schon fast die Haltung verlor.

„Ich mußte Dir sagen, daß ich Dich liebe, daß ich nicht leben kann, wenn Du mir nicht verzeihst!"

Ehe noch Somsdorff etwas erwidern konnte, sank sie schluchzend vor ihm aufs Knie und umklammerte seine Hände, wie eine Verzweifelte.

Nun bemühte sich Leo vergebens, die Rolle, die er sich vorgesetzt, weiter zu spielen. Alles zerbrach und zerschmolz. Ehe er noch ahnte, wie ihm geschah, hatte er die Geliebte emporgerissen. Mit beiden Armen hielt er sie fest umschlungen. Sie weinte, sie lachte, sie schmiegte ihr Antlitz erschauernd an seine Brust und stammelte unaufhörlich:

„Vergib mir, vergib mir!"

Er küßte sie heiß und strich ihr tröstend über die Wangen.

„Wie gut Du bist, und wie großmütig!" hauchte sie sanft. „Ja, nun soll alles vergessen sein! Wenn Du mich willst, bin ich Dein Eigen für immer. Ich will Dich hegen und pflegen wie mein teuerstes Kleinod, Dir jeden Wunsch von den Augen absehn, Dich doppelt lieb haben für das bittere Leid, das ich Dir zugefügt!"

Nun ward sie ruhiger. Sie trocknete sich die Thränen hinweg und ergriff seine Hand.

„Weißt Du auch, Leo, wie das gekommen ist . . .? Ach, ich war so verstockt in meinem thörichten Pharisäerstolz, der nicht des Wortes gedachte: ‚Wir sind allzumal Sünder . . .' Fräulein von Rauch hat mir erzählt, daß Du hier seiest, daß sie Dir angemerkt, wie die Begegnung mit ihr Dich erschüttert habe . . . Damals schon rief eine Stimme in meiner Brust: ‚Mach's wieder gut! Geh zu ihm! Sag ihm, daß Du ihn liebst!' Aber ich sträubte mich, — ach, Du weißt ja warum! Da hab' ich nun gestern — Leo, Du wirst mich verachten oder bemitleiden, daß ich mein Lebensglück und das Deine von solchen Zufällen abhängig machte — da hab' ich nun gestern in meinen Papieren gekramt, und da fiel mir ein Blatt in die Hand, das ich im Drang so unendlicher Aufregungen völlig vergessen hatte. Damals, an jenem gräßlichen Weihnachtsabend . . . Ich weiß ja selbst nicht, wie es geschah . . . Ich habe da in der Raserei meines Unmuts Dinge geschrieben . . ."

„Ich kenne das Blatt," sagte Leo.

Google

Er teilte ihr mit, wie er zu dieser Kenntnis gelangt war.

Sie errötete heiß.

„Wohl! So ersparst Du mir die Notwendigkeit, die entsetzlichen Worte zu wiederholen. Gestern, als ich sie wiederlas, hab' ich mich ihrer geschämt, wie einer Missethat. Leo, wie ungerecht war ich damals, wie grausam und frevelhaft! In demselben Moment fluchte ich ihm, da er den gräßlichsten Tod erlitt — und weshalb erlitt? Weil er sich über Gebühr eilte, um die paar Minuten, die er versäumt hatte, wieder einzubringen! Nun fand ich das gestern und da sank mir der Schleier vom Auge, und ich begriff nun, daß ich kein Recht hatte, unversöhnlich zu sein . . ."

„Und wenn Du eins hattest . . ."

„Nein, nein," fiel sie ihm rasch ins Wort, „ich hätte verzeihen müssen! ‚Richtet nicht!' heißt's in der Schrift . . . Und Du liebtest mich ja . . . Nun, dem Himmel sei Dank, noch kommt meine Reue ja nicht zu spät! Laß uns die beiden verlorenen Jahre hinnehmen wie eine Zeit der Läuterung! Aber, nicht wahr, Leo, in dem einen Punkte stimmst Du mir bei: es war eine Schuld! Denn das bedünkt mir doch eine rohe Auffassung, und edel veranlagter Menschen nicht würdig, die Sünde lediglich in der That zu suchen. Die That ist nur die reifgewordene Frucht des Empfindens; nicht die Hand frevelt, sondern das Herz!"

„So will ich geloben, mein Herz künftig mit einer einzigen, großen Empfindung zu tränken, die alle übrigen ausschließt . . ."

Er küßte sie lang und inbrünstig auf die Lippen.

Ein Jahr unter dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, späterem Kaiser Friedrich.

(Aus dem „Skizzenbuche meines Lebens".)

Von

Dagobert von Gerhardt-Amyntor.

Es war in Breslau, wo ich als junger Offizier im elften Infanterieregimente diente. Da kam eines Tages im Winter von 1856 zu 1857 einer unserer Adjutanten etwas verspätet an unsere Mittagstafel und rief aufgeregt in den Saal: „Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich nicht pünktlich bin, aber ich bringe eine große Neuigkeit . . . es ist zwar noch ein Gerücht, aber ein wohl verbürgtes: unser Oberst verläßt uns."

Allgemeine Ueberraschung. Der Regimentskommandeur, ein ziemlich gelehrter Herr, war uns ein angenehmer und geachteter Vorgesetzter gewesen, wenn auch seine sonstigen Eigentümlichkeiten mitunter Stoff zu allerlei Scherzen und Witzen für die bösen Zungen unter uns geliefert hatten.

„Er geht? O, das ist schade! . . . Wünsche ihm Glück auf die Reise! . . . Bekommt er eine Brigade? ich gönne sie ihm . . . Wird er abgetakelt? man würde auch dies zu verwinden suchen müssen." So scholl es durcheinander. Vielleicht wurde damals ein Vorgesetzter nirgends schärfer und rückhaltloser beurteilt, als gerade im preußischen Heere; trotzdem fand jeder Vorgesetzte den unbedingtesten Gehorsam und die pflichtschuldige äußere Ehrerbietung. Diese vorzügliche Haltung des Offiziercorps war um so leichter zu bewahren, als es bei der verhältnismäßig geringen Zahl von Offizierstellen fast immer möglich war, dieselben mit Söhnen der besten und gebildetsten Familien zu besetzen; die jungen Herren, die meine Altersgenossen waren, hatten alle ohne Ausnahme eine wohlüberwachte Kinderstube durchgemacht, und wenn ihre wissenschaftliche Ausbildung auch hier und da noch eine lückenhafte sein mochte, so besaßen sie doch alle eine tüchtige Charakterbildung und jenen sicheren Takt, der bei aller Freimütigkeit des Urteils auch zur rechten Zeit zu schweigen und sich bescheiden unterzuordnen weiß.

„Darüber scheint noch nichts entschieden," versetzte der Adjutant mit diplomatischer Miene, „aber der Nachfolger ist schon bestimmt."

„Wer ist es?" tönte es ungeduldig von allen Seiten; der Name des neuen Regimentskommandeurs ist für den jungen Offizier stets eine hochwichtige Sache.

„Ratet!"

„Wie sollen wir das erraten? Wenn Du's weißt, heraus damit!"

Einen Moment lang schwieg der Adjutant und weidete sich an der Spannung, die sich in unsern Gesichtern malte; dann sagte er langsam und mit nachdrücklicher Betonung:

„Seine Königliche Hoheit der Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen."

Ungläubiges Hohngelächter.

„Wenn Du uns foppen willst, mußt Du's schlauer anfangen . . . darauf fallen wir nicht herein! . . . Er will uns mit dieser Schnurre nur vergessen machen, daß er zu spät gekommen ist," rief ein anderer, „erst zahle Deine Strafe, dann wollen wir erlauben, daß Dir die Suppe nachgeliefert wird."

Mit unerschütterlichem Gleichmut griff der so wenig Glauben Findende in seine Tasche und schob das geforderte Zweigutegroschenstück in den Spalt der Strafbüchse; dann wiederholte er feierlich:

„Auf Ehre, es ist kein Scherz; der Prinz Friedrich Wilhelm bekommt unser Regiment."

Da brach es los an der ganzen Tafel.

„Ordonnanz! eine Flasche Sekt! Mir auch eine! Auch mir eine! . . . Trinken wir eine zusammen?"

Letztere Frage richtete mein Gegenüber an mich.

Natürlich war ich einverstanden. Wir waren alle wie elektrisiert und schwelgten im Vorgenuß der zukünftigen Dinge. Eine solche Ehre war noch keinem Linienregimente zu teil geworden; der erlauchte Sohn des Prinzen von Preußen, des Thronerben, der jugendliche Prinz Friedrich Wilhelm, der selbst einmal das Scepter der preußischen Könige zu führen berufen war, sollte unser Oberst und Kommandeur werden? Ei, das war eine Auszeichnung, die uns wohl den Kopf etwas höher tragen machen konnte; nicht umsonst sollte uns der Volksmund die „Schlesische Garde" getauft haben!

Und der große Tag kam, da der erlauchte Prinz, in all seiner strahlenden Siegfriedsschöne einzog in die Mauern der guten Stadt Breslau und ihn die zusammengeeilten Bewohner der ganzen Provinz jauchzend empfingen. Man muß diesen zaubergewaltigen Herzeneroberer mit eigenen Augen gesehen haben, um die Begeisterung zu begreifen, die sein bloßes Erscheinen überall erweckte. Wem er nur einen seiner freundlich-lächelnden Blicke gönnte, oder wem er leutselig nahte, um ihm die Hand zu drücken und ein Wort des Grußes zu spenden, der war von Stund an ein glühender Verehrer des seltenen, liebenswerten Mannes. Noch war kein einziger Dorn jener furchtbaren Marterkrone gewachsen, die einst seine schöne Stirn blutig ritzen sollte, noch ahnte keines Menschen Seele das hochtragische Geschick, dem dieser Dulder ohnegleichen entgegenwandelte; voll berückender Anmut, im blendenden Glanze seiner sechsundzwanzigjährigen Jugendkraft, trat er uns entgegen und hieß uns als seine Regimentskameraden herzlich willkommen; und sofort standen wir alle unter der magischen Gewalt seines einzigartigen Wesens und jeder von uns wäre bereit gewesen, sich für diesen Prinzen im wahren Sinne des Wortes in Stücke zerreißen zu lassen.

Das Jahr 1857 ist in den Annalen der Stadt Breslau sicher ein unvergeßliches; der erlauchte Oberst erschien mit uns, seinem Offiziercorps, in den Gesellschaften des kommandirenden Generals, des Oberpräsidenten und des hohen schlesischen Adels; überall beeiferte man sich, ihm die ausgesuchtesten Huldigungen zu Füßen zu legen und durch Blicke und Worte zu beweisen, wie außerordentlich geehrt und beglückt man sich fühlte, daß er ein Mitbewohner der Stadt war und an der Spitze eines der ältesten Regimenter der Provinz als Kommandeur stand. Wir jüngeren Offiziere waren in einem Rausche des Entzückens und zugleich eifrig bemüht, der Auszeichnung, die uns widerfahren war, stets Ehre zu machen; ich lebte in jener Zeit nur noch dem Dienste, gönnte mir keine Minute mehr, um mich irgend einer sonst gepflegten Nebenbeschäftigung hinzugeben, sondern sann unausgesetzt darauf, wie ich durch hervorragende Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit in meinen militärischen Verrichtungen die Zufriedenheit des hohen Kommandeurs erringen könnte. Ein gleiches Streben beseelte jeden meiner Kameraden, und ich glaube auch, daß der Prinz nie ein angenehmeres und wolkenfreieres Kommando gehabt hat, als in jener für uns unvergeßlichen Breslauer Zeit.

Unser Offiziercorps, das jahrelang in schlechten Gasthäusen kleinerer Garnisonen, zuletzt hier in Breslau im „König von Ungarn" seine Mittagstafel gehalten hatte, war gerade, als der Prinz eintraf, mit der Einrichtung seines eigenen Kasinos in einer Kaserne des „Bürgerwerders" zu stande gekommen, und der Prinz war zugegen, als wir zum erstenmale am eigenen Tische tafelten. So gestaltete sich das Essen zu einem doppelten Feste. Als Regimentspoet hatte ich ein paar Strophen zu diesem Zwecke gedichtet, die ich beim Braten, nach eingeholter Erlaubnis des erlauchten Kommandeurs, vortragen durfte.

„Sie wollen mich doch etwa nicht ansingen?" hatte mich der Prinz lächelnd gefragt.

„Nein, Königliche Hoheit; ich will nur die Kameradschaft leben lassen."

„Nun, wenn von mir nicht die Rede sein soll, dann erteile ich Ihnen das Wort; schießen Sie los!"

Und er klopfte an sein Weinglas, während ich auf meinen Platz zurückeilte.

„Der Lieutenant von G. hat das Wort," erklärte er mit seiner wohllautreichen, kräftigen Stimme.

Sofort Totenstille. Man hätte eine Nadel zu Boden fallen hören.

Ich zog mein kleines Manuskript aus der Tasche und hob guten Mutes an:

„Heil! dreimal Heil dem schönen Friedensfeste!
Der sechsjähr'ge Krieg ist heut beendet,
Den wir geführt mit Bratenspieß' und Gabel
Mit langer Speisekart' und Weinverstecher.
Seit achtzehnhundertfünfzig zogen wir,
Ein heimatloses Heer, durch zwei Provinzen;
So mancher Tuchdirektor-Feldmarschall
Gab Mühe sich, für uns die sandgefüllten
Fleischtöpfe von Aegypten zu erobern
Und Frankreichs wohlverpichte, edle Weine:
Doch, ach, umsonst! wir mußten uns zu Beine
Und Krotoschin durch alle Kneipen schlagen;
Die demokratische Posener Kasematte
Sah lange Jahre unserer Messer Wüten.
Und vierundzwanzig Monde hielten wir
Verzweifelt Stand dem „Ungarn-Könige".
Was wir in jener schweren Kriegeszeit
Gelitten haben, lebt unsterblich fort
In manchem eingeschrumpften Embonpoint,
In mancher bleichen Wang' und schlanken Taille;
Wie viele Flaschen saurer „Fahnenwein"
Vergifteten uns Magen und Humor!
Wie manchen halbroten, verbrannten „Hamlet"*)
Trug man unangerührt aus dem Getümmel!
Vorbei ist jetzt die Pein der scharf gesalz'nen
Spitzmäuserluppen und der Leberkeulen,
Vorbei der Höllenbrand des Grünebergers!
Wir sehn am Ziel: des Sieges Preis ist unser,
Und auf dem heimatlichen Grund und Boden
Festlich lebt das siegesfrohe Heer:
Es kreist der Becher an dem eignen Herde,
Gefüllt mit Feuerwein aus eignem Keller
Und den, der lässig seinen Mosel schlürft,
Darf keine Hochzeit schnöde mehr vertreiben . . ."

(Wir hatten im „Könige von Ungarn" manchmal gleich nach Tische das Lokal verlassen müssen, weil auch der für uns ausschließlich bestimmte Eßsaal zum Zwecke einer Hochzeitsfeier mit vermietet worden war.)

Nun priesen meine Verse das uns gewordene neue Heim und empfahlen in diesem Heim eine noch immer innigere Pflege der Kameradschaft. Daß der Sinn für echte Kameradschaft unter uns lebendig bleiben würde, so lange über uns ein preußisches Kriegsbanner flatterte, das hofften wir nicht nur, nein, das wußten wir:

„Ein glücklich Omen ist uns dessen Bürge:
Der hohe Sproß des Hauses Hohenzollern,
Der weithin leuchten wird durch alle Zeiten,
Verklärt mit seiner Gegenwart das Fest
Und gibt ihm höhere Weihe."

Nach dieser nur einmaligen kurzen Erwähnung unseres erlauchten Kommandeurs, die ich mir, halb unbewußt, gestattet hatte, schloß ich mit einem Hoch auf die Kameradschaft. Die Verse, die ich in den letzten zehn Minuten vor Tische flüchtig mit Bleistift aufs Papier geworfen hatte, konnten und wollten keinen Anspruch auf irgend welchen poetischen Wert erheben; sie waren aber gut gemeint und inter pocula vorgetragen, verfehlten sie auch nicht die beabsichtigte Wirkung. Ein dreimaliges, donnerndes Hoch folgte meinen Worten und nachdem sich der Sturm gelegt hatte, winkte mich der Prinz zu sich heran.

„So ganz haben Sie Ihr Versprechen doch nicht gehalten," sagte er, scheinbar schmollend und mit dem erhobenen Zeigefinger drohend.

„Königliche Hoheit," gestand ich ehrlich, „wem das Herz voll ist, dem läuft der Mund über; ich wußte gar nicht mehr . . ."

„Nun," unterbrach er mich lächelnd, „es soll Ihnen verziehen sein, wenn Sie mir die Verse da geben wollen." Er deutete auf das Blatt Papier, das ich noch in der Hand hielt.

Ich gab es ihm.

„Dieses Blatt werde ich meiner Braut nach England schicken," flüsterte er mir vertraulich zu, „damit sie doch auch den Regimentspoeten kennen lernt."

„Das ist eine hohe Ehre für mich," quoll es warm über meine Lippen, „ich wünschte nur, die Verse wären besser; sie sind, so zu sagen, nur improvisirt."

„Ex ungue leonem: Sie werden später schon noch bessere machen." Dabei drückte er mir die Hand, und nun durfte ich mich wieder auf meinen Platz unter den jüngeren Herren zurückziehen.

So verlief meine erste Unterredung mit dem nachmaligen Kaiser Friedrich. Sie ist mir unvergeßlich geblieben und noch heute sehe ich ihn im Geiste, den sechsundzwanzigjährigen Obersten, wie er anspruchslos und huldvoll, und doch jeder Zoll ein königlicher Prinz, mitten unter uns am Tische saß und beim Nachmittagskaffee unserer freien Unterhaltung anteilsvoll und oft belustigt zuhörte.

Sein persönlicher Adjutant war der Generalmajor von Moltke, der spätere Feldmarschall und berühmte Schlachtendenker; auch mit diesem sollte ich bald Gelegenheit haben, näher bekannt zu werden.

Wenn auch nicht täglich, so speiste doch wöchentlich mindestens zweimal der Prinz bei seinen Offizieren in der Regimentsspeiseanstalt. Er ließ sich niemals vorher ansagen, um uns nicht in die Versuchung zu bringen, seinetwegen etwa Umstände zu machen und noch irgend ein kostspieliges Extragericht einzuschieben. Seine Lieblingsschüssel waren Linsen und Bratwurst. Ich erinnere mich,

*) Die damals unter uns übliche Bezeichnung für einen schlechten Hammelbraten.

Digitized by Google

Eine pikante Geſchichte. Nach dem Gemälde von F. Soulacroix. (Seite 203.)

Digitized by Google

Sr. k. u. k. Majestät Rammkreuzer „Kaiserin Elisabeth“. Originalzeichnung von A. Kircher. (Seite 203)

daß, wenn er zufällig einmal dieses Gericht auf unserer Tafel fand, er dann immer recht starke Portionen davon mit großem Behagen verzehrte. Manchmal aber wurde uns sein Erscheinen bei Tische doch schon vorher verraten, indem eine halbe Stunde vor der Mahlzeit ein kleiner prinzlicher Vorratswagen vor unserm Kasino vorfuhr; ein Lakai packte dann mehrere Körbe Moselwein und Champagner aus dem Wagenkasten und übergab sie dem Tischdirektor mit der Meldung: Seine königliche Hoheit hätten diesen Wein zu einer Bowle für heute mittag bestimmt. Die Bowle wurde dann schnell zusammengebraut und pünktlich um zwei traf der Prinz ein, der mit uns speiste und der Spende seines eigenen Kellers dabei wacker mit zusprach.

Eines Nachmittags, als ich aus dem Bürgerwerder nach der Stadt ging, begegnete ich dem Prinzen, der zu Fuß und ohne Begleitung auf dem Wege nach unserer Kaserne war. Ich erkannte ihn schon von weitem und war so erfreut über diese Begegnung, daß ich ihn förmlich mit den Augen verschlang und, als wir aneinander vorübergingen, ihm strahlend einen äußerst strammen Gruß durch Anlegung der Hand an den Mützenschirm erwies. Der Prinz erwiderte, indem er meine Strammheit parodirte, mit ruckweise erhobener Hand diesen Gruß und ging dann eigentümlich lächelnd vorüber. Warum lachte er denn? fragte ich mich ganz bestürzt. Herr Gott! fiel es mir ein, du hast ja vergessen, Front zu machen! Einen Prinzen aus königlichem Hause grüßt man doch nicht durch bloßes Anlegen der Hand an den Mützenschirm. Ich war außer mir; was sollte er von dieser meiner Zerstreutheit denken? Daß wir Offiziere der Linie an eine Begegnung mit Mitgliedern der königlichen Familie nicht gewöhnt waren und daher das Frontmachen wohl einmal vergessen konnten, das würde er gewiß nicht gelten lassen, vielleicht nicht einmal daran denken.

Da hörte ich hinter mir meinen Namen rufen.

Schnell wandte ich mich um und erkannte den Prinzen, der stehen geblieben war und mich erwartete.

Aha! dachte ich, nun bekommst du deinen Rüffel.

Mit drei Sätzen war ich bei ihm.

„Wenn Sie morgen mittag nichts Besseres vorhaben," redete er mich an, „dann speisen Sie wohl bei mir ... um vier Uhr nachmittags ... Ueberrock und Mütze ... wir sind ganz unter uns."

„Zu Befehl, Königliche Hoheit," brachte ich etwas verdutzt hervor; ich hatte eine gänzlich andere Mitteilung erwartet. „Wenn Sie nichts Besseres vorhaben," hatte er gesagt: das klang so spöttisch; sollte in dieser Wendung vielleicht der versteckte Tadel für meine Unterlassung des vorschriftsmäßigen Grußes liegen? „Ich bitte Eure Königliche Hoheit unterthänigst um Entschuldigung," hob ich errötend an, „wenn ich vorhin ..."

„Wie? Sie haben eine Abhaltung?" fiel er mir lebhaft ins Wort. „Sie wollen morgen mittag wo anders speisen?"

„Nein, Königliche Hoheit; ich bin durchaus unversagt und würde selbstverständlich auch entgegengesetzten Falles Eurer Königlichen Hoheit gnädigstem Befehl mit Freuden Folge leisten ..."

„Sie kommen also? ... Das ist schön! ... Dann morgen auf Wiedersehen!"

Er nickte mir freundlich zu und ich konnte meinen unterbrochenen Gang wieder fortsetzen. Offenbar hatte er meine Bestürzung über die Unterlassung des ihm gebührenden Grußes bemerkt und sich lächelnd begnügt, durch die unerwartete Einladung meine Verwirrung noch zu steigern.

Das erste Mittagsmahl, das ich an der Tafel des nachmaligen Kaisers Friedrich einnehmen durfte, fand statt im königlichen Schlosse zu Breslau. Wir speisten zu vieren: der Prinz, der General Moltke, als persönlicher Adjutant desselben, der Hofmarschall des Prinzen und meine Wenigkeit. Ich war mir der großen Auszeichnung sehr wohl bewußt, die mir durch die Zulassung zu diesem allerkleinsten Kreise zu teil wurde, und wenn mich infolge dessen auch ein gewisses Selbstbewußtsein erfüllte, so war ich andererseits doch auch ängstlich bemüht, nicht etwa irgend welchen Verstoß gegen die Hofetikette zu machen, die ich bisher nur vom Hörensagen kannte und die möglicherweise für einen Uneingeweihten allerlei Fußangeln enthalten konnte. Beim Eintritt in den hohen, schönen Raum, der für den Prinzen als Empfangszimmer eingerichtet worden war, fand ich nur den Hofmarschall anwesend, und unschwer erinnerte ich mich daran, daß höchste Herrschaften ihre Gäste nicht immer persönlich empfangen, sondern die Ankommenden zuerst nur durch Herren beziehungsweise Damen von ihrem Dienste begrüßen lassen. Nachdem wir ein paar gezwungene und recht nichtssagende Redensarten ausgetauscht hatten, bei denen ich mich im stillen glücklich pries, daß mir mein Dienst nicht die Verpflichtung auferlegte, täglich vielleicht mehrere solcher Phrasen-Sturzbäder auszuhalten, erschien der Prinz, begleitet von Moltke, seinem persönlichen Adjutanten. Der Prinz bot mir huldreich die Hand und fing dann mit mir über das Breslauer Stadttheater zu plaudern an, von dem er voraussetzte, daß ich es gründlich kennen müßte; ich war aber nur im stande, einige wenige Leistungen dieser Schaubühne aus eigener Anschauung zu beurteilen, da mir meine Leutnantsgage einen häufigeren Theaterbesuch nicht gestattete. Bald darauf öffneten sich ein paar Flügelthüren und der Prinz begab sich ohne weiteres in den benachbarten Saal, wo die gedeckte Tafel stand; wir folgten ihm und ich fand meinen Platz gegenüber dem Prinzen, da sich der General und der Hofmarschall ihm zu Seiten niederließen.

Der General Moltke, der damals schon in seinem siebenundfünfzigsten Lebensjahre stand, aber ein für die große Menge noch vollkommen unbekannter Mann war, erregte mein lebhaftes Interesse. Ich hatte ihn bisher nur ein einzigesmal flüchtig bei einer Paroleausgabe gesehen und benutzte nun, da ich ihn zum unmittelbaren Tischnachbar hatte, die Gelegenheit, so oft ich dies ohne Unbescheidenheit thun konnte, ihn genauer zu betrachten. Er war auch damals schon schlank und hager, aber dabei von einer so gesunden Frische und Kraft in allen seinen Bewegungen, daß mir der Altersunterschied, der zwischen uns beiden bestand, kaum glaublich erschien. Ich hatte bisher nur Generale kennen gelernt, die meist schon recht bejahrt waren, die sich gemessen und steifbeinig-würdevoll bewegten und hier und da schon deutliche Altersringe um die Pupillen zeigten, und nun hatte ich einen General neben mir, der seiner äußeren Erscheinung nach sehr gut Hauptmann oder doch mein Bataillonskommandeur hätte sein können. Dazu kam der Ruf von den mancherlei Abenteuern, die dieser sehr elegant gekleidete, schweigsame General da hinten weit in Syrien in einem Feldzuge gegen Mehemed Ali erlebt haben sollte; das Reisen war damals noch keine so leichte und bequeme Sache, wie heutzutage, da sich jeder Gründling, sofern er nur einiges Taschengeld besitzt, ohne Mühe irgend einer Gesellschaftsreise nach dem Orient anschließen und auch ohne jede Bedeutung für seine geistige Fortbildung eine Pyramide besteigen kann; der ferne Osten hatte damals noch seine geheimnisvollen, weil nicht jedem ersten besten Reisesimpel enthüllten Reize, und so hatte er denn auch um das scharf modellirte Haupt Moltkes einen Schimmer gewoben, der für mich etwas ganz eigenartig Fesselndes hatte.

Das Mahl verlief zwanglos; das beschleunigte Zeitmaß, in dem gespeist wurde, ließ aber nicht viel Muße zu eingehender Unterhaltung übrig. Die Gesprächsgegenstände wurden immer nur gestreift; hin und wieder machte der Prinz eine knappe, flüchtige Bemerkung, zu der wohl Moltke seine Zustimmung in einer eben so knappen, manchmal scharfen und schlagenden Weise hinzufügte. Ich hatte diese Unterhaltungsart im Telegrammstil schnell genug begriffen und bemühte mich nun auch meinerseits, wenn einmal der Prinz das Wort an mich richtete, kurz und knapp zu antworten, wobei ich auch einmal wagte, meiner Antwort eine leicht satirische Färbung zu geben. Das fand den besonderen Beifall des hohen Gastgebers, er lachte sehr herzlich; auch über Moltkes sonst so ernstes Antlitz lief ein Schimmer heiterer Befriedigung, er nickte mit dem Kopfe und warf mir aus seinen Falkenaugen einen kurzen, musternden Blick zu.

Von den Genüssen, die uns vorgesetzt wurden, erinnere ich mich nur noch an eine einzige Schüssel: frische Kartoffeln und Kiebitzeier, die getrennt in den Taschen einer zusammengefalteten Serviette versteckt waren. Ich hatte genau beobachtet, wie sich der Prinz aus einer der Falten ein Ei und aus einer anderen eine kleine Kartoffel hervorgelangt hatte, und ahmte ihm nun, als auch mir der Teller mit der aufrecht stehenden Serviette angeboten wurde, mit so lässiger Sicherheit nach, als ob ich alle Tage derartige Delikatessen aus derart zusammengefalteten Tellertüchern zu nehmen gewöhnt gewesen wäre. Auch die Art, wie das Kiebitzei geschält und platt gedrückt und dann mit der kleinen Kartoffel zusammen auf die Gabel gespießt und mit einem Stückchen Butter belegt in den Mund geschoben wurde, kopirte ich als aufmerksamer und gelehriger Schüler mit solcher Vollendung, daß der Prinz, der mir zugesehen hatte, sich mit der lustigen Bemerkung an seinen Hofmarschall wandte:

„Der reine Brillat-Savarin! An dem ist ein Oberst-Truchseß verdorben." Dann forderte er mich direkt auf: „Langen Sie doch noch zu! Ich möchte gern noch einmal sehen, wie nett Sie ein Kiebitzei zurichten."

„Wenn Königliche Hoheit befehlen, so werde ich der ‚Schweppermann' sein und zwei essen." Und ich griff noch einmal in die mir auf einen Wink des Prinzen vom Lakaien wieder dargebotene Serviette und entledigte mich mit gutem Glücke des mir gewordenen Auftrages.

Nach der Tafel — wir hatten ungefähr nur vierzig Minuten an derselben gesessen — gab es Kaffee und Cigarren in dem Raume, in dem wir uns zuerst versammelt hatten. Der Prinz hatte die Tafel aufgehoben, indem er, ohne ein Wort zu sagen, aufstand und sich nach dem Nebengemach begab. Erst dort verbeugte ich mich vor demselben und wurde wieder durch einen Handdruck von seiner Seite ausgezeichnet. Alle meine Schüchternheit hatte ich überwunden; ich hatte erkannt, daß man sich als gebildeter Mensch in jedem Kreise mit Sicherheit bewegen kann, wenn man nur zurückhaltend ist und die Formen und Bräuche, die in dem betreffenden Kreise gerade gelten, schnell zu erfassen vermag.

Als der Prinz einmal mit seinem Hofmarschall unter vier Augen sprach, trat Moltke an mich heran und fragte:

„Sie sind nicht im Kadettencorps gewesen?"

„Nein, Herr General; ich habe das Abiturientenexamen gemacht; ich wollte ursprünglich Forstwissenschaften studiren."

„Sprechen Sie fremde Sprachen?"

„Leider nur französisch; englisch und italienisch habe ich erst als Offizier zu treiben begonnen."

„Warum?"

„Nicht gerade zu einem bestimmten Zwecke ... eigentlich nur, um auf das Prädikat allgemeiner Bildung einen noch mehr begründeten Anspruch erheben zu können."

„Das ist sehr verständig; ich schätze unsern Gymnasialunterricht ziemlich hoch; daß er aber die modernen Sprachen so kläglich vernachlässigt, kann ich nicht billigen. Reiten Sie?"

„Ich denke, daß ich jedes gerittene Pferd vorschriftsmäßig tummeln kann; ein rohes Pferd mir zuzureiten, habe ich freilich noch nie versucht."

„Das kann leider auch mancher Kavallerist nicht," setzte der General mit feinem Lächeln hinzu. „Sie sind schon Adjutant gewesen?"

„Nur vertretungsweise ... die Beschaffung eines Pferdes war für meine Finanzen eine zu schwere Aufgabe."

„Hm ... hm ..." machte mein Examinator.

Ich wußte gar nicht, wo dieses Rigorosum eigentlich hinaus wollte, das der General in immer gleichem Tonfall und mit der gleichen Knappheit des Ausdruckes abhielt.

„Sie sind nicht kurzsichtig?"

„Nein, Herr General."

„Können Sie krokiren?"

„Ich hoffe, ja; ich habe wenigstens bei den letzten Herbstübungen eine mir bezeichnete Stellung aus dem Sattel aufgenommen und dafür eine Belobung meines Auftraggebers geerntet."

Der General nickte.

Nach einer Weile längeren Schweigens hob er wieder an:

„Fahren Sie fort, sich wissenschaftlich zu beschäftigen, und treiben Sie auch Kriegsgeschichte; es wird Ihnen einst von Nutzen sein."

War das eine Zusage? Eine Versprechung? Ich wußte es nicht und hatte jetzt auch keine Zeit mehr, darüber nachzusinnen, denn der Prinz trat wieder zu uns und das Examen hatte sein Ende erreicht. Nach zehn Jahren erst sollte ich erfahren, daß mich der General Moltke seit jenem Tage im Gedächtnis behalten hatte: ich wurde nämlich im Februar 1867, ohne daß ich je die Kriegsakademie besucht hatte, plötzlich aus der Front heraus in den Generalstab versetzt.

Der Prinz, der mich nun seinerseits in eine Fensternische zog, um mit mir allein zu plaudern, teilte mir freundlich mit:

„Ich habe Ihr neuliches Gedicht an die Adresse gesandt, die ich Ihnen bezeichnete; meine Braut läßt Ihnen bestens danken."

Ein wenig zweifelhaft, ob er mich vielleicht nicht zu foppen suche, schaute ich zu ihm auf; doch der treue, ehrliche Blick seiner blauen Augen verriet keine Spur von Hinterhaltigkeit. Da schoß mir eine jähe Blutwelle in die Wangen und ich verbeugte mich dankbar und hoch beglückt über diese für mich so ehrenvolle Mitteilung.

„Haben Sie denn schon ein Bild meiner Braut gesehen?" fragte er weiter.

Ich verneinte der Wahrheit gemäß.

Nun führte er mich in ein Nebenzimmer — ich durfte die Cigarre, die ich noch rauchte, nicht aus der Hand legen — holte ein kleines, auf Elfenbein gemaltes Bild (wenn ich nicht irre, von Winterhalter) von einem Schreibtisch und reichte es mir strahlend hin.

„Das ist sie!" (Schluß folgt.)

Notizblätter.

Kultur und Wissenschaft.

Unter dem Protektorate der Kaiserin Friedrich erläßt ein aus zahlreichen Vertretern der Naturwissenschaften in allen Kulturländern bestehender Ausschuß einen Aufruf an alle Freunde, Schüler und Verehrer des verstorbenen Großmeisters der chemischen Forschung, August Wilhelm von Hofmann, zur Beschaffung der Mittel zur Begründung eines Hofmannhauses, welches in erster Linie chemischen Bestrebungen dienen, zugleich aber auch chemischen wissenschaftlichen Vereinigungen eine gastliche Stätte bieten und als schönsten Schmuck ein von berufener Künstlerhand geformtes Standbild des Meisters erhalten soll. Zur Annahme von Beiträgen hat sich unter anderen der Schatzmeister der Deutschen chemischen Gesellschaft, Dr. J. F. Holtz, Berlin N., Müllerstraße 170/171, bereit erklärt.

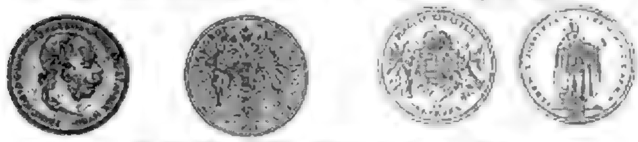
Die französischen Ausgrabungen in Delphi, wofür die Kammern eine halbe Million Franken bewilligten, haben nunmehr begonnen; sie werden geleitet von den Gelehrten der französischen Schule in Athen. Zunächst soll ein Teil der Via sacra, der unmittelbar unter der Stoa der Athener liegt, von den modernen Gebäuden befreit werden. Die künstlerische Ausbeute dürfte nicht so groß sein wie in Olympia, da die Barbaren den Apollotempel mehrmals geplündert haben; aber archäologisch kann die Grabung wertvoll werden.

Eine Jubiläums-Medaille für Papst Leo XIII. hat der römische Graveur Sirletti hergestellt. Die Medaille zeigt den Papst am Schreibtisch sitzend und die Encyklika an die Bischöfe verfassend — vor dem Papste das von Glorienschein umgebene Bildnis des heiligen Thomas von Aquino. Die Medaille soll ausgezeichnet gelungen sein.

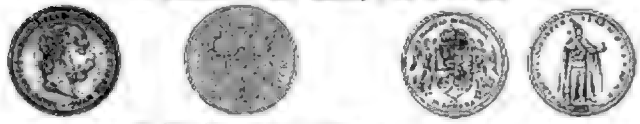
Digitized by Google

Nach langwierigen parlamentarischen Debatten haben im Jänner dieses Jahres sowohl im österreichischen Reichsrate, als im ungarischen Reichstage jene fünf Gesetze Annahme gefunden, welche die Grundlagen für die seit Jahren erstrebte, von vielen Seiten als unerreichbares Ideal bezeichnete Währungsreform — das populäre Schlagwort hierfür lautet Valutaregulierung — bilden. Das Gesetz, durch welches die Kronenwährung festgestellt wird, erhielt am 2. August 1892 die allerhöchste Sanktion und bestimmt im Artikel I: „An die Stelle der bisherigen österreichischen Währung tritt die Goldwährung, deren Rechnungseinheit die Krone ist. Die Krone wird in hundert Heller eingeteilt.“ Die jetzt in Umlauf befindlichen Staatsnoten und Silbermünzen werden somit von einem im gesetzlichen Wege noch zu bezeichnenden Zeitpunkte ab durch folgende Münzen ersetzt werden.

Oesterreichische Prägung. Goldmünzen. Ungarische Prägung.



20 Kronenstücke = österr. Währung fl. 10 = 17 Mark



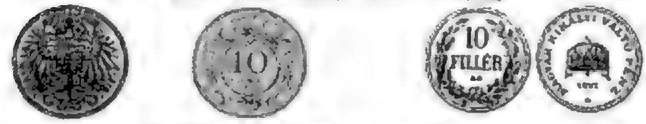
10 Kronenstücke = österr. Währung fl. 5 = 8,50 Mark.

Silbermünzen:

1 Kronenstück = österr. Währung 50 Kr. = 85 Pfennig.

Nickelmünzen

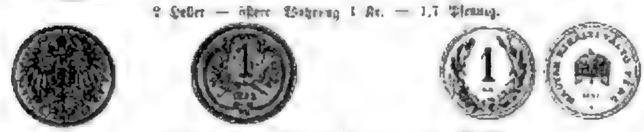
20 Heller = österr. Währung 10 Kr. = 17 Pfennig



10 Heller = österr. Währung 5 Kr. = 8½ Pfennig.

Bronzemünzen.

2 Heller = österr. Währung 1 Kr. = 1,7 Pfennig.



1 Heller = österr. Währung ½ Kr. = 0,85 Pfennig

Im Kunstgewerbehause zu München ist für längere Zeit eines der Wunderwerke mittelalterlicher deutscher Goldschmiedekunst, der sogenannte Alexanderschrein, ausgestellt. Er wurde, ganz in Silber getrieben, von Meister Hayberger in Memmingen in den Jahren 1570—79 gefertigt, war bei Säkularisation der Klöster in den Besitz des bayrischen Staates übergegangen und ist nunmehr von dem Benediktinerstift in Ottobeuren wieder erworben. Der Schrein, dessen Wert auf 200,000 frühere süddeutsche Gulden veranschlagt wird, zeigt auf der einen Langseite in einer Höhe von 50 Centimeter das Martyrium der hl. Ursula mit deren Jungfrauen zu Köln, auf der andern den Feuertod der hl. Felicitas mit sieben Söhnen. Die beiden Schmalseiten zeigen die hl. Dreifaltigkeit und die Anbetung der hl. drei Könige. An den vier Ecken sind die Evangelisten mit ihren Attributen angebracht. Die große Zahl getriebener Figuren zeigt vollendetste Meisterschaft in der Goldschmiedekunst. Jeder Kopf hat sein charakteristisches Gepräge.

Bühne.

Karl Bleibtreus Schauspiel „Napoleons Anfang“, eine Neubearbeitung seines bekannten, schon früher aufgeführten „Schicksal“, hat am Bremer Stadttheater einen außerordentlichen Erfolg errungen, mit Ernst Possart in der Titelrolle. Derselbe Possart wird das Stück demnächst am Münchener Hoftheater und auf einer Reihe anderer großen Bühnen, zuletzt auch in Berlin, dem Publikum vermitteln.

Mode.

Gegen die barbarische Mode, die Federn, Vogelflügel und Vogelköpfe zum „Schmuck“ von Damenhüten zu verwenden, wird jetzt auch von angesehenen holländischen Zeitungen geeifert; und die französische Zeitschrift „Illustration“ berichtet, daß ein Händler in Paris im vergangenen Jahre 40,000 Vögel aus Afrika und einer seiner Kollegen in London eine Sendung von 6000 Paradiesvögeln und 360 000 Vögeln verschiedener Art aus Ostindien und von nicht weniger als 400,000 Kolibris empfing. Bei einem anderen Händler wurden im Jahre 1892 sogar mehr als zwei Millionen auserlesener Vogelbälge verkauft. In Long-Island, nahe bei New-York, lieferte ein Handelsverein innerhalb vier Monaten mehr als 70,000 Vögel und ebendaselbst verarbeitet ein Kürschnergeschäft jährlich gegen 700,000 Vogelbälge. Auch in gewissen Gegenden Frankreichs hat die Vertilgung der kleinen Vögel solch eine Höhe erreicht, daß die öffentliche Meinung anfängt, sich mit der Sache zu beschäftigen. Denn man darf nicht vergessen, daß die größte Zahl dieser Vögel, die dem „Putz“ der Damen geopfert werden, sich von Insekten ernährt, daß also die Landwirtschaft ihrer fleißigsten und nützlichsten Bundesgenossen beraubt wird. Möchte sich doch das Zartgefühl des schönen und zarten Geschlechts gegen eine Mode empören, wie sie etwa für Indianerinnen, aber nicht für europäisch gebildete Damen paßt.

Denkmäler.

In Neapel wurde ein Standbild des berühmten Rechtsgelehrten und Ministers Dr. Rafaele Conforti enthüllt. Das Denkmal stellt den Gefeierten in der Toga dar und ist in carrarischem Marmor ausgeführt.

Statistik.

Eine komische Statistik hat der Pariser Polizeipräfekt aufgestellt. Er hat alle den Ländern der Tripelallianz angehörenden Fremden im Alter von 20 bis 45 Jahren, die in Paris wohnen, zählen lassen und folgende Ergebnisse gefunden: 614 Deutsche, 1745 Oesterreicher, 531 Ungarn, 10,020 Italiener, insgesamt 13,441 Personen. Rechnet man 10 Prozent als kriegsuntüchtig ab, so würden immerhin doch 12,000 Soldaten der Tripelallianz in Paris sein.

Marine.

Das größte Schlachtschiff der Welt ist gegenwärtig der „Royal Sovereign“ der englischen Marine.

Gestorben.

Albrecht, evang. Pfarrer, Redakteur des im Geiste des Protestantenvereins wirkenden „Religiösen Volksblattes“, freisinniger, volkstümlicher Schriftsteller der liberal-kirchlichen Richtung, am 20. Oktober, in Reichhof.

Caprioni, Philipp, Graf, k. u. k. Kämmerer u. Geheimerat, früher Obersthofmeister der verstorbenen Kaiserin Karolina Augusta, 75 Jahre alt, am 2. November, in Wien.

Child, Theodor, englischer journalistischer Schriftsteller, Anfang November, in Ispahan in Persien.

Czedik v. Bründelsberg, Johann Wenzel, k. und k. General-Auditor i. P., 99 Jahre alt, am 1. Nov., in Wien.

Driesen, Baron, kaiserl. russ. Generalleutnant, Generaladjutant des Kaisers und Kommandeur des 2. Armeecorps, am 9. November, in Mariampol, Gouvernement Suwalki.

Dunkfeld, dänischer Contreadmiral, 71 Jahre alt, am 29. Oktober, in Kopenhagen.

Grant, Dr., Prof. der Astronomie an der Glasgower Universität, bedeutender Gelehrter, 78 Jahre alt, am 2. November, in Grantown-on-Spey.

Gressier, Edmond Valery, trefflicher franz. Advokat, Senator und ehemaliger Minister unter dem zweiten Kaiserreich, 79 Jahre alt, Anfang November, in Paris.

Hervé, Florimond, begabter und populärer franz. Operetten-Komponist, 67 Jahre alt, am 4. November, in Paris.

Hervey de Saint-Denys, de, Marquis, früher Prof. der chinesischen Sprache am Collège de France, namhafter Gelehrter, 69 Jahre alt, Anfang November, in Paris.

Jungmann, Albert, bekannter Komponist, Klavierlehrer und Musikalienhändler, 67 Jahre alt, am 7. November, in Pandorf bei Krems.

Kersandt, Dr., Geh. Obermedizinalrat a. D., früher Decernent für Apothekerangelegenheiten im preuß. Kultusministerium, am 1. November, in Frankfurt a. O.

Löwenherz, Leopold, Dr., Reg.-Rat, Direktor der technischen Abteilung der physikalisch-technischen Reichsanstalt, hochverdient um die Hebung der Feinmechanik in Deutschland, 45 Jahre alt, am 30. Oktober, in Berlin.

Loria, Moisè, bekannter Philanthrop, der sein Vermögen im Betrage von 15 Mill. Lire zur Begründung eines freiwilligen Arbeitshauses für Arbeitslose bestimmte, am 26. Okt., in Mailand.

Massicault, franz. Generalresident u. Minister des Aeußeren von Tunis, am 5. November, in Paris.

Rheinisch, Albin, Dr., fruchtbarer Journalist und begabter Schriftsteller, 47 Jahre alt, am 7. November, in Berlin.

Schauseil, Wilhelm, k. Musikdirektor, vorzüglicher Pianist, Musiklehrer und Dirigent, am 29. Oktober, in Düsseldorf.

Schlumberger, Jakob Albert, elsäss. Großindustrieller, Chef der Baumwollfirma Schlumberger Söhne u. Co. u. Ehrenpräsident der Handelskammer in Mülhausen i. E., 88 Jahre alt, am 31. Oktober, in Mülhausen.

Schmidt, Karl, Prof., Historienmaler, 84 Jahre alt, am 5. November, in Stuttgart.

Stöber, Adolf, Pfarrer, der bekannte elsässische Dichter, 82 Jahre alt, am 8. November, in Mülhausen i. E.

Tiersch, Otto, Lehrer u. Musikschriftsteller, der langjährige, verdienstvolle des Deutschen Lehrervereins, 53 Jahre alt, am 1. November, in Berlin.

Wilms, Josef, bekannter Stillebenmaler, 68 Jahre alt, am 25. Oktober, in Düsseldorf.

Zimmermann Wilhelm, v., kais. Rat, Ritter, Vize-Gouverneur der Oesterreichisch-Ungar. Bank, Mitglied des Herrenhauses, 67 Jahre alt, am 8. November, in Wien.

Andacht im Walde.

(Hiezu das Bild Seite 213.)

Wie viel Lieder auch dem Walde schon erklungen, dennoch ward sein Zauber niemals ganz besungen! Keines Menschen Gemüt vermag sich dem mächtigen Eindruck zu entziehen, den eine Wanderung in hehrer Waldesstille in ihm wachruft. Anmutige und ernste Gedanken erheben unwillkürlich in der Tiefe der Brust und fesseln den Wanderer an die eigenartige Welt, welche hier seinen Gesichtskreis umgrenzt. Der erfahrene Denker ergeht sich in den mannigfaltigsten Betrachtungen, um sich den Ursprung der erhabenen Gefühle klar zu legen; das einfache Menschenkind läßt die Empfindungen, welche plötzlich wach werden, voll und ganz walten und dies leitet ihn an, sein Herz zu jener Macht zu erheben, von der er gewöhnt ist, sich in Ehrfurcht zu beugen; Waldesandacht ist kein leerer Begriff für den Freidenker, um so weniger für einen gläubig frommen Menschen. Was liegt daher näher, als daß er mitten in dem Heiligtum der Natur das Symbol seines Glaubens aufrichtet und dadurch seinem Fühlen einen sinnlich wahrnehmbaren Ausdruck gibt? Da haben sie neben die mächtigen Tannen ein schlichtes Kreuz in

Für müßige Stunden.

Rätselhafte Inschrift.

Auflösung des Rätsels Seite 163:
Meerleuchten.

Rätsel.

Wenn der Dichter Lieder tönen
Von der Liebe Zaubermacht,
Wird der einzig treuen Schönen,
Die mein Rätsel nennt, gedacht.
Deren Schicksal sagenumwoben
Aus der Vorzeit zu uns drang,
Die unsterblich im Gesang
Lebt vom Dichtermund erhoben.
Fügst du für mein erstes Zeichen
Ein nur einen andren Laut,
Wird dem Haß die Liebe weichen,
Mord und Rachsucht werden laut,
Und den schärfsten der Tyrannen,
Einen, dem die Welt gebebt,
Der auf Erden je gelebt,
Wirst du vor dein Auge bannen.

Auflösung des Bilderrätsels Seite 163:

Liest man von der linken oberen Ecke an nach rechts um das Viereck herum die über den arabischen Ziffern stehenden Buchstaben in der Weise ab, daß zuerst die Ziffern, bei welchen ein Punkt, dann die mit zwei Punkten, dann die mit einem Strichlein quer, dann mit zwei solchen und zuletzt die mit einem Ringelchen abliest, so erhält man die Sentenz laut dem Italienischen: 1) Sparsamkeit 2) ist 3) eine 4) große 5) Rente.

den Moosgrund gepflanzt, das trotz seiner Anspruchslosigkeit in der Form doch bald eine Stätte der allgemeinen Andachtsübung geworden ist. Der Hirte und der Jäger gehen kaum ohne frommen Gruß vorüber, der Landmann spricht sein kurzes Gebet, wenn er die Stelle passirt, und mit Vorliebe sucht der Arme hier Trost in stiller Andacht, weil er eine innere Erhebung dabei fühlt, die ihm wie eine verheißungsvolle Gewähr seiner Bitten erscheint. Den langen Tag über hat die arme Witwe mit ihren Kindern den Wald durchzogen, um sich das Holz für ihren Hausbedarf vom Grunde aufzulesen. Den Kleinen dünkt diese Arbeit mehr ein Vergnügen, als eine Last; denn bald gibt es süße Beeren zu naschen, bald einen prächtigen Schmetterling zu jagen; der muntere Barsche weiß dort ein Vogelnest zu erspähen, da ein flinkes Eichhörnchen aufzujagen, und wenn es das Glück will, gibt es sogar ein schlankes Reh oder einen flinken Hasen zu schauen. Die Mutter freut sich mit den Kindern, aber eigentlich nur an der Freude ihrer Lieblinge; sie selbst kann ja nicht mehr so unbefangen alle diese lieblichen Bilder des Waldes in sich aufnehmen, denn in ihrem Herzen sitzt die Sorge, welche alles Farbenspiel eines flüchtigen Glückstrahls schnell wieder erbleichen läßt. Die Sorge flüstert die traurigsten Dinge ins Ohr der Armen, während sie ihrer Beschäftigung nachgeht, die Sorge umdüstert ihren Blick, wenn sie auf ihre fröhlichen Kinder sieht und es preßt ihr das Herz zusammen, wenn sie sich versucht fühlt, freundlicheren Gedanken ihr Inneres zu erschließen. Die Arbeit ist geschehen und nun zieht die Familie durch den herrlichen Waldgrund heimwärts. Da kommen sie zum Kreuz im Walde und nun fordert die Mutter ihre Kinder auf, zum lieben Gott zu beten — in Wahrheit um das tägliche Brot! Wie sie so dort kniet in stiller Andacht versunken, dann ist es wohl, als ob die böse Sorge im fernen Waldesdunkel verschwinde und frohe Zuversicht lohnt das kindliche Vertrauen. Das Mädchen kniet neben der Mutter und sagt ihre Gebete auf, ohne sich des eigentlichen Zweckes der Andacht bewußt zu sein, während der Junge wohl dem Gebote der Ehrfurcht vor dem Heiligen Folge leistet, aber nur mehr

Dr. Theodor Kohn.

mechanisch die Andachtsübung bethätigt; ihm dauert die Sache offenbar zu lange; er begreift nicht, was die Mutter alles auf dem Herzen haben kann. Die Gruppe selbst hebt sich von dem stillen, friedlichen Waldinnern ungemein lieblich ab; sie zeigt die hehre Waldandacht in ihrer schlichtesten, aber vielleicht wirkungsvollsten Form! P. Kauchenegger.

Fürst-Erzbischof Kohn.

Das mährische Rom, wie man Olmütz schon genannt hat, hatte bisher auf dem fürstlichen Sitz seiner Erzbischöfe nur Angehörige stolzer Adelsgeschlechter gesehen, wie Dietrichstein, Colloredo, Trauttmansdorff, Rudolf Johann Erzherzog von Oesterreich, und zuletzt Friedrich Landgraf zu Fürstenberg. Aus der am 8. November mit dem üblichen großen Zeremoniell abgehaltenen Wahl des zum großen Teil aus Adeligen bestehenden Domkapitels ging ein Mann bescheidenster Herkunft hervor: Dr. Theodor Kohn, Enkel eines jüdischen Handelsmannes in Breznitz, der sich, um in Frieden leben zu können, taufen ließ, und Sohn eines Kleinhäuslers ebendaselbst. Im Jahre 1845 geboren, besuchte er die Gymnasien in Ungarisch-Hradisch und Cremsier, betrieb dann im Olmützer Priesterseminar theologische, literarische und sprachliche Studien, wurde dann als Kaplan in Wien angestellt, machte das theologische Doktorat, wurde 1873 Religionsprofessor am Freiberger Gymnasium, im Jahre darauf von Kardinal Fürstenberg zum Zeremoniär berufen, dann zum Konsistorialauditor, Konsistorialrat, 1879 zum päpstlichen Ehrenkämmerer, 1880 zum fürstbischöflichen Rat und Assessor des Konsistoriums, 1892 vom Kultusministerium zum Professor des Kirchenrechts an der Olmützer theologischen Fakultät ernannt. Als Kanzler verwaltete er die Erzdiözese zur vollen Zufriedenheit des Kardinals Landgrafen Fürstenberg, und seine Erwählung zeugt dafür, daß er sich die Achtung seiner Kollegen in hohem Maße zu erwerben gewußt. Die Tschechen möchten ihn als Politiker für sich in Anspruch nehmen. Er wird aber, seinem versöhnlichen Wesen entsprechend, als Fürst-Erzbischof in politischer Hinsicht neutral bleiben.

Andacht im Walde. Nach dem Gemälde von H. Lindenschmit.

Digitized by Google

Diese Seite ist insbesondere den Interessen des Hauses und der Familie gewidmet. Sie soll Winke und Anregungen zu förderlichem Thun und angenehmer Unterhaltung ertheilen, auf beachtenswerte Erscheinungen hinweisen, gemeinnützigen Anregungen den Weg bahnen helfen.

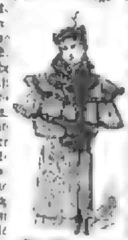
Unter uns.

Wünsche aus dem Kreise unserer geschätzten Leser werden thunlichst berücksichtigt. Mitteilungen über eigene Erfahrungen, soweit sie sich zur Wiedergabe an dieser Stelle eignen, mit Dank verwendet. Alles hierauf Bezügliche ist zu richten an die Redaktion von „Ueber Land und Meer“ in Stuttgart.

Wintermoden.

Mit glühgeröteten Wangen, das Näschen in den hochgestellten Pelzkragen vergraben, eilen unsere pfirsichzarten Mädchen nach der lustigen Eisbahn. Man hat als verständige Mama oft seine Not mit den lieben Trotzköpfen, die einem hübschen Toilettenkleid zu liebe allerlei unpraktische Bekleidungsweisen erfinden, sich bald zu warm, bald zu leicht kleiden, und die arme Mutter, wie die Glucke, welche Entlein ausgebrütet hat, angstvoll die Wasserfläche umkreisend, hat außer der Angst um diverse Einbrüche gefährlicher Art auch noch die Sorge wegen Erkältung. Da heißt es also, etwas ersinnen, was für die Grade 1 bis 20 unter Null jedem Bedürfnis entspricht. Zuerst wollen wir dabei des neuen Woll-Leinengewebes für Winterleibwäsche gedenken, in weiß und farbig, sowie des gleichen [illegible] dierenden Flanell-Battists, denn die vernünftige Unterkleidung in Wolle ist für das leichtsinnige junge Volk der zweckmäßigste Schutz gegen die Folgen dummer Streiche und Forcetouren. Die Hauptsache ist aber ein zweckmäßiges Kostüm, welches Grazie und praktischen Zweck vereinigt. Dafür ist die neueste Mode, Toilette und warme Umhülle, sowie eine abknöpfbare und auch separat abzunehmende Doppelpelerine, von gleichem Stoff zu tragen, bestens empfehlenswert. Ein reizend grünes Tuchkostüm mit schwarzem Astrachanbesatz ist an unserer, dem Atelier einer jungen Wienerin entnommenen Vorlage an Taille und Unterärmeln mit feinen und großen geschliffenen Jetperlen zu dichter, schöner Spitzenmusterung gestickt, dazu ein kräftiger schwarzer Atlasgürtel mit Agraffenschluß.

Die mit Eiderdaunen warm abgefütterte lange Ueberjacke zeigt dasselbe rotgrün ombriert gestreifte Seidenfutter, mit welchem der Rock durchweg gefüttert und mit gleichem Innentäschchen versehen ist; natürlich hat dabei die Taille dasselbe kostbare Futter, ebenso die Doppelpelerine, welche wie erwähnt, abgenommen und beim Eislaufen ohne Paletot getragen werden kann. Die Pelzkappe in der neuen, originellen Chrysanthemenform zeigt die von der Mode so hochgelobten Wedel-Kaiserzöpfchen; der mit Hermelin gefütterte Muff hat eine bequeme Außentasche für das Taschentuch. — Eine merkwürdige Neuheit in Pelzsachen zeigt der lange pelzgefütterte Pelerinenmantel. Es ist dies Sealskin, langgelocktes Lammfell, dunkel gefärbt, jedenfalls die überraschende Anwendung der doppelmelierten Farbe, in der die Mode gegenwärtig unerschöpflich ist, die Enden sind dunkel, der Grund des Pelzes heller gefärbt; so sahen wir rosa mit dunkelgrün, blau mit lederbraun, unser Modell war gelbbraun und dunkelblau, womit der dunkelblaue himmelblau gestickte Mousse-Seidenstoff des Mantels harmoniert; das Kleid ist aus glatt dunkelfarbigem Tuch in dem vollständigen Reich. — Der Hut aus grauem Filz mit langhaarigem Rande ist mit hellblauen Sammetfedern und drei flotten, aufrechten schwarzen Straußfederköpfchen garniert.



— Das Eleganteste, was in Pelzmänteln existiert, was der Kaufmann ausschließlich in idealen Gestalten [illegible] ist, sind russische Blaufuchsmäntel mit breitem Gürtel. Ein Prachtexemplar dieser Art ist aus dunkelblaugrauem, kurz, aber sehr dunkelfarbig und dichtem, reichhaltig gestreiftem Seidenstoff, glatt-moosgrüne Seide und gleichem Sammet garniert; der Aermel, als Besatz ist Zobel verwendet, welches ebenso wie dunkler Nerz und langhaariger Fuchs, wo Sammethäubchen aller als edelstes Pelzwerk galt, wieder zu fürstlichen Ehren berufen erscheint. Unser pelzgefüttertes kurzes Paletot hat außen den ganz offen durchweg breiten Goldgürtel mit Türkis besetzter Schließe, und vereinigt somit alles, was heute modegiltig und neu heißt. Der Muff neuester Façon ist mit gebundenen Schleifen geschlossen, aus zwei einander [illegible], und hat an der gefütterten Innenseite verschiedene Taschen für Taschentuch, Riechfläschchen, Portemonnaie und dergleichen. Der fliederblaue Filzhut ist mit [illegible] glänzendem Sammet und einem Flieder[illegible] aus Federn garniert, welche mit reizenden Flittern bedeckt sind.

Dieses Beispiel charakterisiert die ganze Farbenfreudigkeit der diesjährigen Wintermode, die freilich damit die Gefahr höher Geschmacksverirrungen [illegible] — richtig [illegible] angewendet und die Farben herausfindend nach dem ewigen Grau der letzten Jahre. Wie man die hellen Farben tragen und tragen muß, das beweist Sarah Bernhardt, die noch immer unerreichte Meisterin und Tonangeberin der Toilettenkunst bei ihrer neuesten Toilette. Von ihr besonders begünstigt wird Gelb und Rosa. Die Lieblingsform ihrer Kleider ist eine weich anliegende, unten weit und faltig und durch einen Gürtel zusammengehaltene, den sie neuerdings zu etwas der Taille [illegible] anliegender Form trägt, was allerdings individuell ist, und was wir allen nicht ganz schlanken Damen zur Nachahmung empfehlen. Meist verwendet sie duftige Tüll- und Gazestoffe mit künstlichen Stickereien zu faltigen, leichten Unterkleidern, über welche offene schwere Schleppen mit abstehendem Futter fallen. Als Beispiel geben wir die herrliche Robe aus dem zweiten Akte von Fedora, welche die wundervolle Tragödin über einem enganliegenden schwarzen Atlaskleide, welches am Saum mit einer vollen Rüsche von dunkelblauen, samtartigen Windenblumen umgeben ist, ein faltiges Oberkleid aus doppeltliegendem schwarzem Tüll trägt, welches mit Flittern von dunkelblauem Stahl durchweg gestickt ist. Die Ueberschleppe von schwarzem Brokat mit hellblauem Sammetfutter ist außen mit schwarzen, innen mit blauen Straußfedern bordiert, an der Achsel Knüpfschleifen aus schwarzem Atlasband. Der Abendmantel, den unsere letzte Figur trägt, ist gleichfalls der Sarah Bernhardts Garderobe nachgearbeitet.

Er besteht aus bernsteingelb changierendem Sammet mit gelbem Seidenfutter und Passenstickerei aus gelber Seide, gelbe Straußfederköpfchen füttern hochstehend den Stuartkragen, offene Aermelteile aus bernsteingelb changierendem Sammet mit hochstehenden Achseltüchern. Die Figur zeigt unterhalb dieses Prachtstückes eine reizende Toilettenform, welche ebenso reizend in dunklen Stoffen ausgeführt wird. Hier ist sie von elfenbeinweißem Wollenkrepp mit einer Pelzborte und weißer Seide, für den Gebrauch in der Theater- oder Konzertloge gefertigt. Dunkelblau gestickte Guipurespitze und gleichfarbige Seidenschnürenverzierung garniert das Kleid, der Rand der Spitzen ist mit Sammetbändchen [illegible]. — Der winzig kleine Rembrandthut aus [illegible] Sammet ist mit gelben Sammetfalten und einem Gesteck metallisch schimmernder Federchen garniert, derartige kleine Capoten werden mit außerordentlicher Vorliebe im Theater getragen, wo eine strenge, höchst verständige Verordnung die großen Hüte verbietet. M. B.

Geschenke an Herren.

Es gab ohne Zweifel eine Zeit, wo der Kavalier von den Damen ein Geschenk erwarten durfte, das [illegible] ist von den Damen, die nicht [illegible] Braut, seine Cousine, auch [illegible] Ballerina waren. Um [illegible] Lücke zu beseitigen. Was der [illegible] Welt die genaue Ausdauer [illegible] irgend ein Jemand erfand das reizende Visitenkärtchen. Seitdem ist die Möglichkeit, den Herren etwas zu schenken gleichsam, aber was, ja was soll man ihnen geben? Wir verstehen, daß eine Dame in der Wahl dieser Gaben nicht vorsichtig genug sein kann. Diese [illegible] Herren sind oft eitel; sie lieben sicher allem etwas. Wenn der Beschenkte sich mit einer kleinen Hoffnung begnügt, [illegible] der Selbstbewußte [illegible]. Darum ist die Erfahrung, in jedes Blumengeschenk einer Dame immer ein Körnchen von [illegible] inmitten aller Freundlichkeit zu legen, einer Haltung Zurückhaltung, ein Atom Kälte. Damen sollen vor allem immer Dinge schenken, die so zu sagen unnütz sind. Handarbeiten nur in besonderem Fall, bei längerer Bekanntschaft und möglichst wenig davon. Eine Ecke nichtssagende Malerei, bei der man ansieht, sie war die Laune einer Mußestunde, [illegible] Der petite point und der Tapisserie gehört einer fast vergessenen Generation an. Die weltstädtischen Luxusmagazine bieten Besseres. Sie bieten tausend Nippes für den Herrenschreibtisch. Da sind moderne Etuis in allen möglichen Massen, Bronzen, „Chinas“, wundervolles Leder. Leder ist stets vornehm, und Ledersachen jedem [illegible] passend. Wiener oder Offenbacher Lederwaren zum Beispiel mit guten, eleganten Schreibgarnituren. Alle Tage bringen die Pariser, auch heitere Münchener neue Dekorationen, ganz plötzlich ist dann eine neue Farbe, ein neues originelles Format für das Briefblatt in Bestimmtes Vorschrift, wie etwa das [illegible] gelaserte Handpapier, ist immer modern [illegible] muß. Das bleibt bei dieser die Hauptsache, eine gute Etikette gehört, eine Caille [illegible] „chic“ gilt, wie der Engländer sagt. Wie in Wien etwa Ländleien von Thonet und Hartmuth, in Berlin die exklusive Eleganz Jakobs und der Jägerstraße. Einen Pariser, einen Münchener, einen Londoner Karten, die man dort und hier findet. Noch ganz etwas anderes müssen wir, das jenes Stück und Ueberlangene [illegible], der Bedingung hin soll; wenigstens in gewissen Fällen. Das sind die guten Frühstücksstuben, die unter Umständen eine Dame dem Manne senden darf. Merkwürdigerweise sind und bleiben die Straßburger Sachen immer das beliebteste und willkommenste Geschenk solcher Art. Sie haben den ersten Rang erobert in der Liste der Delikatessen. Italien kann sich trotz seiner Krebse jeder Dimension und seiner Mandolerei, und Südfrankreich trotz seiner Fischdelikatessen nie in eine Konkurrenz einlassen mit Straßburger Pasteten und seinen Chartreusebonbons. Ein Korb erlesener Liqueure ist, wo's paßt, gute Gabe. Italienische, belgische, englische Etiquettes. Fleischmann von Aschaffenburg bringt auch den deutschen Tropfen zu Ehren. Einige der vornehmsten Weinspezialitäten haben sein Wappen. Jagdschnäpse, die [illegible] gelten, sollte [illegible] Traubenpunsch für die Sylvesternacht. Es gibt gewisse Leute, die noch Weihnachten, auf eben derselben Frühstücksplatte [illegible]. J. v. S.

Spielzeug.

Ganz Deutschland [illegible] das Kind und der Christbaum [illegible] unser kleiner Vorliebe für Schäfer und Herden mit grünen Bäumen und ziegelroten Dächern, die Uniformierung [illegible] hat ausgerechnet, daß das Spielzeug der Kinder in ganz Europa jährlich eine 100 Millionen bewegt; mehr als die davon fallen allein auf das deutsche Reich. Frankreich fabriziert das teuerste Luxusspielzeug, jenen raffinierten, kostbaren, alle Vorrichtungen des Lebens nachahmenden Tand, der viel dazu beiträgt, das [illegible] Kind der [illegible]. Die österreichischen Alpenländer, die Schweiz, England, Italien, alle erzeugen Spielzeug. Den größten Ruf dafür hat aber Deutschland. Die deutsche Fantasie und Gemütlichkeit hat sie die Freude des Kindes besonders schöpferisch gemacht, und der Ruf seines Spielzeuges geht durch die ganze Welt. Missionare bringen es in ferne Weltteile, wohin der Handel noch keine anderen Straßen hat. Der Nürnberger Zinnsoldat hat die ganze Welt erobert. Nürnberg hat den ersten, wahrhaft klassischen Ruhm für das Spielzeug. Nur der Name Weihnachten ist überall, wo das deutsche Uebergewicht auf diesem Gebiete anerkannt zu sehen. Sein Klang reicht vom Nordpol bis so weit, als es noch Kinder auf der Welt gibt. Alle Weltausstellungen haben den Ruf der Kleinen aufgenommen. Thüringen, das große Spielzeugland, wird durch Sonneberg vertreten. Wie Nürnberg auch ein Land der Puppen und des Holzspielzeugs, in allen Spielarten einer unerschöpflichen Fantasie. Seinem schönen Thüringerland kommt sein Reichtum an Holz zu gute. Wälder auf Wälder werden in kleine Holzschachteln verpackt und erziehen sich immer neu für zukünftige Holzschachteln. Auf allen Weihnachtstischen lachen Sonneberger Spielwaren. Schiffe tragen sie übers Meer, große Frachten in alle weltstädtischen Magazine. Millionen von Kinderaugen finden sie unter dem brennenden Baum. Auch Sonneberg im Rhönland ist Spielzeugerde. Die naturwahren Holzpferde, welche Wenzel von der Rhön liefert, sind Spezialitäten, nicht Nürnberg und Thüringen erzeugen sie. Die Steinbaukästen, der Kinder der Rhön, hat Sonneberg nicht. Diese idealen Hölzer für den Ausdruck verdienen, natürlichen Lebens im fremden Material. Diese weißen Holzpferde von Meinel, andere Haus- und Waldtiere von Sonneberg haben den Ruf des Rhöner Landes als ausschlaggebende Konkurrenz für die thüringer Tierfabrikation in ferne Welten getragen. Nach Amerika und England ist China eine bedeutende Absatzquelle für diese Spezialität. Selbst Nürnberg hat vielfach sie prämiiert. Das alles findet sich auf dem Weihnachtstische. Wo Uebersättigung und Verwöhnung dem Kinde der Seele noch nicht geschadet haben, wird das Spielzeug seine köstliche Lust bleiben. Mütter, erzieht auch auf diesem Gebiete eure Kinder zur Mäßigkeit. Alle Wonnen der Kinderstube sind euer, so lange sie wirklich Kinder sind. Es hat einer gesagt: die wirkliche Weihnachtsfreude herrsche nur da, wo man Spielzeug für fünfzig Pfennige, ganze Städte für eine Mark, und im glücklichsten Falle die Arche Noahs mit der Zukunft der Erde um einen Thaler kauft. J. v. S.

Eine hübsche Gabe für den Weihnachtstisch.

Ein hübsches Geschenk, das sich besonders für den Weihnachtstisch eignet, ist ein tiefes Glas Bier, mit Würstchen und Kraut. Will man ein wertvolleres Geschenk machen, so wählt man ein schönes Glas und vielleicht einen hübsch gravierten Henkeldeckel dazu. Man schneidet, zur Zeit der Quitten, solche mit Schale und Kernhaus in kleine Stücke, gibt Wasser darüber und kocht dieselben bis sie weich sind, dann zieht man das Wasser (das gut eingekocht haben muß) ab, nimmt zu ½ Liter Saft 1 Pfund Zucker und kocht das so, bis ein Tropfen davon auf dem Teller stehen bleibt. Noch warm füllt man das Gelee in Gläser. Die Quitten werden durch einen gewöhnlichen Gemüseseiher getrieben, zu 1 Pfund Mark 1 Pfund Zucker genommen, das nun gekocht wird, bis es eine rote Farbe angenommen hat, es muß immer dabei gerührt werden, da es sehr leicht anbrennt. Zur Zeit des Gebrauches wird das Gelee erwärmt und ein Bierglas damit gefüllt, man läßt es erkalten und gibt einen von einem Eiweiß und 100 Gramm Staubzucker gerührten Guß darauf und zwar so viel, daß es ein wenig überläuft, es sieht dann wie ein überschäumendes Glas Bier aus. Der Guß wird in der kürzesten Zeit fest. Das Quittenmark wird in eine Sternchen- oder Butterspritze gethan und in Schafsdärme, die man bei jedem Metzger bekommt, gefüllt. Die Därme wäscht man vorher nochmals gründlich und wendet sie um. Je nachdem man die Würstchen groß will, unterbindet man sie mit Faden, beim Gebrauche knüpft man rote oder blaue Seidenbändchen an die Enden. Das Kraut stellt man her, indem man Zitronate in möglichst lange, feine Streifen schneidet und auf den Teller streut. Man legt die Würstchen darauf und stellt das Glas dazu. Das Ganze sieht hübsch und einladend aus, auch sind die Quitten, auf diese Art bereitet, sehr gut. A. S.

Allerlei Christbaumschmuck.

Heimlich waltende Hände schmücken den Weihnachtsbaum, dies leuchtende Symbol deutscher Innigkeit mit immer gleicher Sorgfalt, gleicher Liebe; doch ist in den letzten Jahren noch ein Drittes hinzugekommen, welches dem Altgewohnten neuen Reiz hinzufügt: die Phantasie. Da sind Tannen, welche mit kunstvoll gefertigten Rosen prangen. Ernsthaft steht daneben der Lilienbaum mit weißen Kelchen, die man, um sie prächtiger zu heben, mit goldenen Staubfäden belebt. Goldene Kugeln werden daneben gehängt. Ein guter Gedanke ist es auch, diese weißen schlichten Blumen mit roten und gelben Wasserfarben in Feuerlilien zu verwandeln, oder einen bunten gefüllten Mohn zu schaffen, der gar einfach aus langen, zwei bis drei Finger breiten und doppelt gelegten Seidenpapierstreifen zu fertigen ist. Dieselben werden eingekerbt, hin und her geknifft und um einen Drahtstiel gewickelt, an dem vorn an der umgebogenen und mit etwas umhüllter Watte verkleideten Spitze lange glitzernde Lamettafäden befestigt sind. Das weiche Papier wird nun unten am Stiel zusammengedreht und mit einem Faden gebunden. Andere ziehen der idealen Blumenpracht reelle Früchte vor. Sie legen in Reihe und binden an Bänder Mandarinen und Feigen, Nüsse, Birnen und Aepfel; Rosinen, Mandeln, Datteln, Malagatrauben und was sonst noch die warmen Länder senden. [illegible] fehlen auch nicht [illegible], wenn wir nach dem Tannenbaum mit seinem mit Brillantstaub bestreuten Watteschnee, mit seinen Eiszapfen aus Glas und mit seinen vergoldeten Tannenzapfen nicht vergessen, so können wir, von Haus zu Haus gehend, leicht die vier Jahreszeiten an einem einzigen Weihnachtsabend veranschaulicht finden. Wieder andere verfertigen die niedlichsten Sachen: Körbe, Kästchen, Fächer, Ampeln und Beutelchen aus Karton und Seidenresten, aus Schalen, Eierschalen, Kastanien, Stanniol- und Silberpapier und zierlichen Schnitzeln. Für letztere Art der Verzierung schneiden wir ein Kartonrund, etwa zwei Finger breit, legen ein rundes Seidenstück, welches etwa vier Finger breiter ist, darunter und verbinden beides durch zierliche Stiche, welche mittelst aufgezogener Glasperlen unsichtbar gemacht werden. Gleiche Perlen oder Flitter werden auf der überstehenden Seide aufgenäht. Diese selbst wird an ihren Rändern etwas eingeschlagen, mit Seide eingereiht, und das Pompadourchen ist fertig. Natürlich wird es gefüllt an den Baum gehängt. — Große leere Schneckenhäuser geben zierliche Körbchen ab, die mit Strohblümchen und Moos gefüllt an Perlenschnüren oder an Lamettafäden angehängt werden. Des weiteren möge ein recht einfacher, aber wirkungsvoller Schmuckstückchen hier Platz finden, das man aus Goldpapier herstellt, dem man bereits ein grobes Glanzpapier unterlegt. Zwei bis drei Finger breite Streifen werden recht fein und fächerartig hin und her geknifft, bis sie zum Rade geschlossen und mit einigen Stichen befestigt werden können. Die Mitte verdeckt man unter kleinen Woll- oder Lamettabüschelchen, auch wohl unter einer großen Perle. Der Stern wird nun an einem Ende durchstochen und angehängt. Andere Sterne schneidet man aus Kartonpapier, beklebt sie golden oder silbern und zeichnet auf beide Seiten das gleiche niedliche Muster, das mit Seidenfaden und Perlen aufgenäht wird. Prächtig nehmen sich auch breitere seidene Bänder aus, die an der Spitze des Baumes mit Lametta zusammen befestigt und in langen Bögen bis zu den untersten Zweigspitzen herab geleitet werden. Wer alte oder neue seidene Bänder nicht daran wenden will, der wähle vielleicht Glanzleinen oder Seidenpapier und klebe recht viele goldene Sterne darauf, oder Engelein, Lämmer, Rosen, Weihnachtsmänner und fromme Sprüche in großen goldenen Buchstaben. Auch von Zweig zu Zweig in wagerechter Lage werden diese Bänder gelegt. Bei ganz besonderen Freunden des Lichtes sieht man auch wohl ein buntes, leinenartiges Gekett an dem Kronleuchterhaken befestigt, dessen Ketten mit unzähligen Lichtern dicht besteckt und mit Glasprismen behängt sind. In diese Pracht wird der leere Baum einfach hineingeschoben. Naturwahr und poetisch sieht es aus, wenn man an dem festlichen Abende in großen Vasen in Ecken, Erkern und über dem Sofa hohe grüne Tannenzweige anbringt, die etwa durch Stechpalmenzweig und Epheuranken belebt sind, auch durch hübsche Beeren, welche der Winter noch nicht zerstörte, als Mispeln, Berberitzen und Schneebeeren. Außer oben erwähnten Papierblumen, die übrigens recht groß und an langen Stielen befestigt sein müssen, passen dazu noch folgende hyazinthenartige Glockenblumen. Man nimmt gutes rotes Papier [illegible], schneidet 5 cm hohe und 7 cm breite Streifen, die man 2 cm tief in 1 cm Entfernung einschneidet, ebenfalls von unten 1 cm tief, dicht nebeneinander. Die oberen Einschnitte als Blumenblätter werden abgerundet und durch Streichen mit der Schere nach außen gebogen und das Papier zusammengerollt. Die feinen Streifen legen sich willig um den Stiel und werden mit Blumendraht an ihm befestigt. Man reiht nun Glocke an Glocke wie bei den Hyazinthen und umwickelt den Stiel mit braunen oder grünen Papierstreifen. Für besonders bemittelte Häuser empfiehlt sich folgende Anordnung: Der Tisch oder die auf niedrigen Klötzen ruhende Tafel, auf welcher der Baum steht, wird zum Terrainstück umgewandelt. Man bedeckt sie zunächst mit einer wertlosen dunklen Decke und zieht die Zipfel nach unten, sie mit Nadeln festsetzend. Nun nagelt man Tannenzweige derart an die Bretter, daß sie den Boden berühren, legt sie auch um die Tafel und schmückt sie mit Epheuranken aus. Die ganze Fläche, einschließlich der Fuß des Baumes, wird mit Moos bedeckt und Gruppen natürlicher Blumen darin angebracht. Dieser Garten wird nun belebt durch solche Geschenke, welche geeignet sind, ihn zu schmücken, als: Schöne Vasen und Schalen mit Früchten, Statuetten, Porzellanfiguren, Kannen und seltene Muscheln. Gläserne und porzellanene Teller lassen sich zur Einfassung eines Teiches verwenden, wie auch blanke Thaler und Zwanzigmarkstücke, wenn man sie dazu übrig hat. Armbänder und Ketten können als Blumenbinder dienen, gelockte Hummern, Hasen im Fell und anderes Getier im Originalzustand das Tierreich vertreten. Teller, Bücher und manches andere müssen auf einem Nebentische untergebracht werden. Notwendig ist es für jeden Weihnachtsgast, eine eigene Signatur zu erdenken, welche an den Gegenständen befestigt werden. Dazu passen außer etwaigen Wappen goldene Fische, Sterne, Kugeln und ähnliche Dinge. M. D.

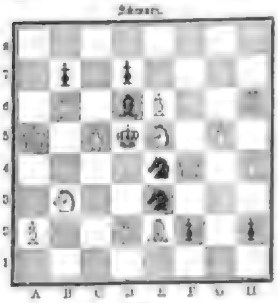
Gefüllte Phlox.

Unter den vielen, prächtig gefärbten Phlox Drummondii Spielarten existierte bisher keine mit gefüllten Blumen. A. Frohmer in Budapest bringt nun die erste gefüllte Varietät auf den Markt und bemerkt, daß der daraus gezogene Samen Pflanzen gibt, von denen ⅔ dicht gefüllte, reinweiße Blumen entwickeln. M. L.

Schach. (Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 10. Von A. F. Studd.
Preisgekrönt in einem englischen Problemturnier.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 7 S. 146:

Weiß.
1) S. C 3 — B 1.
Schwarz.
1) Beliebig.
Weiß.
2) D., L. oder S. Matt.

Neue Bücher und Schriften.

Baisch, Otto, Admiral Tegetthoff's [illegible]. Ein Stück Reichsgeschichte. Berlin, Gebrüder Paetel.

Bracht, Theod., Ernstes und Heiteres aus dem Kriegsjahre 1870/71. Erlebnisse eines Studenten und Einjährigen des Königl. Sächs. 8. Infanterie-Regiments Nr. 107, namentlich während der Belagerung von Paris. Für besondere für die Jugend unserer höheren Lehranstalten erzählt. Halle a. der Saale, Buchhandlung des Waisenhauses.

Brauer, Max, Suite (E-moll) für Streichorchester. Op. 14. Partitur Pr. 5 ℳ. Stimmen Preis 4.50 ℳ. Leipzig, Rob. Forberg.

Collection of British Authors. Tauchnitz Edition. Vol. 2804, 2805. The Diplomatic Reminiscences of Lord Augustus Loftus. Leipzig, Bernhard Tauchnitz.

Diehl, Julius, Lust, Liebe und Wein. Rheinlieder. Preis 1 ℳ. Berlin, Verlag der „Splitter“.

Engelhardt, Alwin, Chemisch-technisches Rezept-Taschenbuch. Zweite Auflage. Leipzig, Otto Spamer.

Gehmann, Gustav, Katechismus der Wahrsagekünste mit besonderer Berücksichtigung der Punktierkunst. Eine kulturhistorische Studie. Berlin, Karl Siegismund.

Helmholtz, H. von, Goethes Vorahnungen kommender naturwissenschaftlicher Ideen. Rede, gehalten in der Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft zu Weimar, den 11. Juni 1892. Berlin, Gebrüder Paetel.

Hildermann, Richard, Goldener Hochzeitsgarten. Ein Epilog zur Goldenen Hochzeit des [illegible]. Gotha, [illegible] Buchdruckerei.

Hoch, Ricarda, Evoë! Dramatisches Spiel in fünf Aufzügen. ℳ 2. Berlin, Wilhelm Hertz.

Hundert Jahre Arbeit. Bericht über die „Allgemeine Landesausstellung in Prag 1891“. Zur Jubiläumsfeier der ersten Gewerbeausstellung des Jahres 1791 in Prag. 1. Heft. Prag, Verlag des Aktionskomitees der Allg. Landes-Jubiläumsausstellung 1891 in Prag.

Justinus, Oskar, Italienischer Salat. Allerlei Heiteres vom Lande der Zitronen, zubereitet von O. J. Berlin, Richard Wilhelmi.

Köhnke, Harro, Tier und Mensch. Plaudereien aus dem Zoologischen Garten. 1. Heft. Hamburg, Konrad Kloß.

Lahmann, Dr. H., Die diätetische Blutentmischung als Grundursache aller Krankheiten. 2. Aufl. Pr. geh. 1.50 ℳ, geb. 1.80 ℳ. Leipzig, Otto Spamer.

Meditationen. Zwölf Orgelvorträge, komponirt von Josef Rheinberger. Op. 167. Leipzig, Rob. Forberg.

Meyer, Dr. Moritz, Der internationale Geldmarkt (1889—1891). Eine wirtschafts- u. finanzpolitische Studie. Pr. 3 ℳ. Minden, J. C. C. Bruns Vlg.

Militärischer Katalog von Mittlers Sortimentsbuchhandlung (A. Bath). Berlin, W. 8, Mohrenstraße 19.

Prüß, A., Verlorenes Erbgut. Ein Skizzenbuch. Berlin, Richard Wilhelmi.

Prüß, Karl, Das neunte Jahrhundert. Ein Humoresken-strauß. Berlin, Richard Wilhelmi.

Roser, Dr. Karl, Wie schützt man seine Kinder vor tuberkulösen Drüsen und Gelenkerkrankungen, vor Diphtherie und Blinddarmentzündungen? Was kann man gegen die Entstehung von Blutvergiftung, des Krebses und der Unterleibsbrüche thun? Nach einem öffentlichen Vortrage. Preis 1 ℳ. Wiesbaden, J. F. Bergmann.

Sechs ausgewählte Stücke aus den Orgelwerken von Josef Rheinberger, für Harmonium bearbeitet von A. Schmid-Lindner. Leipzig, Rob. Forberg.

Scherl, J. J., Allerlei Schülerstubilder. Uebersetzungen für Schul- und Kinderfreunde. Hamburg, Konrad Kloß.

Schumacher, R., Rätsel. Kassel, Ernst Kühn.

Seebach, Graf Adolf, Jugendklänge. Pr. 1.50 ℳ. Berlin, Verlag der „Splitter“.

Spanische Serenade für Violine und Pianoforte von Gustav Hollaender. Op. 49. Pr. 2.25 ℳ. Leipzig, Rob. Forberg.

Trinius, A., Aus grünen Bergen. Skizzen aus dem Thüringer Walde. Preis 2.50 ℳ. Minden, J. C. C. Bruns' Verlag.

Waldeinsamkeit. Charakterstück für Violine und Pianoforte von Gustav Hollaender. Op. 50. Preis 2.25 ℳ. Leipzig, Rob. Forberg.

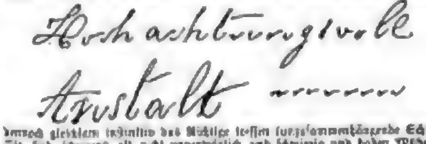
Weihnacht im Walde. Ein Festspiel für die musikalische Jugend, gedichtet von Franz Dittmar für Soli und Kinderchor mit Klavierbegleitung, komponirt von Anton Maier. Op. 61. Quedlinburg, Chr. Friedr. Vieweg's Buchhdlg.

Wolff, Max, Die physische und sittliche Entartung des modernen Weibes. Preis 2.50 ℳ. Leipzig, August Schupp.

Wundt, W., Hypnotismus u. Suggestion. Pr. 1.50 ℳ. Leipzig, Wilh. Engelmann.

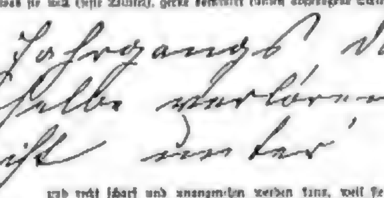
Handschriften-Beurteilung.

N. S., N.-York. Beobachtung und Kombination fehlen Ihnen. Sie lassen sich durch das Gefühl leiten und danken es dessen Feinheit, wenn Sie



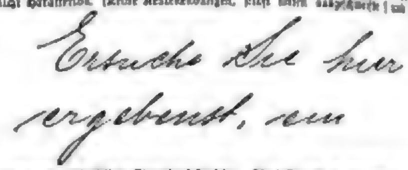
dennoch gleichsam instinktiv das Richtige treffen (unzusammenhängende Schrift). Sie sind dünkelhaft ist nicht unverträglich und schwierig und haben Mühe sich anderen anzupassen. In neue Verhältnisse zu finden (aufsteigende Querstriche). Zudem sind Sie recht egoistisch (viele Hakenendungen). Sie sind ehrgeizig, lebhaft, heiter u. c.

M. L., Ostpreußen. Eine ältere Dame (ganzer Schriftduktus), die genau weiß, was sie will (feste Winkel), gerne dominirt (unten abgebogene Schleifen)



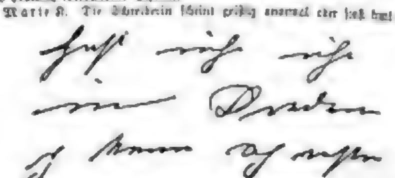
und recht scharf und unangenehm werden kann, weil sie sehr empfindlich ist und viel Unabhängigkeitssinn hat. (Sehr bewußte, sehr steile und sehr feine Schrift.) Sie zersplittern sich leicht und unterschätzen Großes, überschätzen Kleines, lassen sich auch durch Ihre lebhafte Phantasie irre leiten, aber Sie sind durchaus gerade und wahr, selbst rücksichtslos wahr.

Hugo K., Hamburg. Lieber energisch und rasch entschlossen, aber [illegible] nicht charakterlos. (Keine Keulenendungen, [illegible] [illegible])



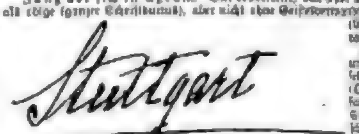
aber gerade Schnörkel-Charakteristik gleich.) Sie lassen sich zu Gefühlen [illegible] aber nur durch das ideale Moment leiten (Harmonische Schrift, [illegible]), haben aber Geistreichheit (Ausgangspunkt an [illegible]) und praktisch [illegible] Schrift.

Marie K. Die Schreiberin scheint geistig angeregt, aber [illegible]



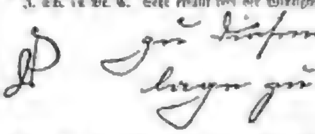
sein und wäre ich sehr dankbar um offene Auskunft darüber. [illegible] vollkommen [illegible]; Theresie: L. Meyer, Graphol. Ragaz, Schweiz.

Jung übt sich in Agram. Viel bestimmte, viel feste und viel schwere als eilige (ganzer Schriftduktus), aber nicht ohne Geistesvermögen (K. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]



[illegible] Stellungen und Rundungen); unbekümmert um das Gerede der Leute, gefällig, nicht ohne Talent zur Hausfrau (unten abgebogene Schleifen). Eine vornehme Dame und so weiter.

J. Th. in Br. E. Sehr erfüllt von der Wichtigkeit und Bedeutung Ihres lieben Ich, und bedroht möglichst viel Eitel zu machen [illegible] gebrauchen Schleifen, wie man es er bei altgebildeten Schreibern findet, und geschickte Formen, zum Beispiel K. und P.), daneben aber ein schwungsfreier und selbständiger Mann; allerdings Aeußerlichkeiten sehr schätzend — aber auch enorm fleißig und durchaus ehrenhaft.



Thea, Hessen-Nassau. Gewandt, klug, vorsichtig, edel, [illegible] Heiterkeit, nüchtern, aber charaktervoll und gerade. Material ungenügend.

Musika in K. Junger, unfertiger, unbedeutender Charakter, [illegible] recht, aber oft durch Schärfe verletzend, eigensinnig, rechthaberisch, [illegible]

J. C. Eckardt's neues automatisches

Dreh- und Musikwerk „Gloriosa“.

Unter den vielen Neuerungen, die in diesem Jahre, wie alljährlich auf dem Weihnachtsmarkt erscheinen werden, verdient zweifellos das unter dem Namen **„Gloriosa“** von Herrn **J. C. Eckardt** in **Stuttgart** in den Handel gebrachte neue **Dreh-** und **Musikwerk** hervorragende Beachtung. Herr Eckardt war es, der zuerst auf die Idee kam und solche auch glücklich zur Ausführung brachte, den Christbaum auf mechanischem Wege in Bewegung zu setzen, während gleichzeitig eine feierliche, dem Feste entsprechende Musik ertönt. Der Erfolg dieser drehbaren Christbaum-Untersätze war ein ganz bedeutender; soll sich doch der bisherige Absatz auf über **22000** Stück belaufen.*)

Abbildung 1. „Gloriosa“ als Christbaum-Untersatz.

In der That kann man sich aber auch keine schönere Verherrlichung dieses echt deutschen Festes denken, als wenn bei Benützung der Eckardt'schen Christbaum-Untersätze der im strahlenden Glanze prangende Baum sich plötzlich langsam zu drehen und gleichzeitig eine feierliche Musik in schöner reicher Klangfülle zu ertönen beginnt. Der bisherige Erfolg seiner Erfindung hat Herrn Eckardt jedoch nicht genügt; sein Bestreben war darauf gerichtet, dem Untersatz solche Form zu geben, daß er das ganze Jahr hindurch passende Verwendung finden kann und an Stelle der kostspieligen Walzenmusik eine bessere Musik mit leicht auswechselbaren Stahl-Notenscheiben zu setzen, welche es ermöglicht, sich für einen billigen **Preis** ein unbegrenztes Repertoire zu beschaffen.

Nach vielen Bemühungen hat Herr Eckardt dieses Problem in dem von ihm in diesem Jahre zum erstenmal für Weihnachten auf den Markt gebrachten neuen **Dreh-** und **Musikwerk „Gloriosa“** gelöst.

Dasselbe ist ein elegantes Möbel in echtem Nußbaum (Größe ca. 40 × 28 × 14 cm) mit reichen Bronze-Handgriffen verziert.

Im Innern befindet sich das **starke Triebwerk** für den Tannenbaum und das Musikinstrument, welch letzteres eine schöne Tonfülle hat. Das Drehwerk geht 20 Minuten mit einer Belastung bis zu 100 Pfund.

Wie alle Eckardt'schen Fabrikate, zeichnet sich auch die „Gloriosa“ durch eine äußerst solide Konstruktion aus, so daß fast von einer unverwüstlichen Dauerhaftigkeit gesprochen werden kann.

Eine „Gloriosa“ mit 1 Notenscheibe, entweder „Stille Nacht“, „Kinderlein kommet“ oder „O, du fröhliche“ enthaltend, (jedes weitere Stück stellt sich auf nur 50 Pfg.) und einem praktischen, massiv eisernen Christbaumhalter kostet **Mk. 40**; für das, was Herr Eckardt hiefür bietet, ein durchaus mäßiger Preis. Dabei muß berücksichtigt werden, daß man, wenn die „Gloriosa“ ihre Schuldigkeit als **drehbarer Christbaum-Untersatz** mit **Musik** gethan hat, sie dann beliebig mit jedem anderen Musikstück versehen und als originellen Träger von Tafelaufsätzen, Jardinièren, Blumenvasen etc. das ganze Jahr hindurch als Dreh- und Musikwerk für Festlichkeiten aller Art, zur Unterhaltung, Erheiterung und Zerstreuung für Leidende im Krankenzimmer u. s. w. passend verwenden kann, für welche Zwecke Herr Eckardt eine reich ornamentirte Aufsatzschale (siehe Abbildung 2) für nur **Mk. 5.50 Pfg.** liefert.

Wir sind überzeugt, daß das Eckardt'sche Musik- und Drehwerk „Gloriosa“ in jeder Familie viele Freude und Ueberraschung bereiten wird und wünschen demselben recht große Verbreitung.

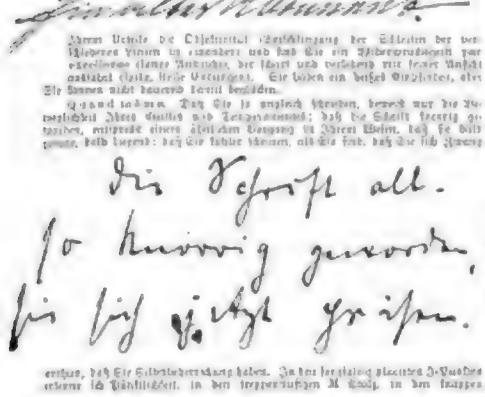
Wer sich noch näher über die Eckardt'schen Fabrikate informiren will, lasse sich von dem Fabrikanten **J. C. Eckardt** in **Stuttgart** einen Prospekt kommen, welcher für Jedermann

Abbildung 2. „Gloriosa“ als Jardinièrenträger.

kostenlos zu Diensten steht, ebenso das Musikstück-Verzeichnis für „Gloriosa“, enthaltend über 120 Piecen.

*) Die **Preise** dieser altbekannten Eckardt'schen Christbaum-Untersätze sind jetzt **erheblich ermäßigt**. Das Stück in Nickel kostet nur noch **Mk. 27**, in Filigranton **Mk. 28**, je mit zwei Weihnachtsliedern. Diese Ermäßigung wird zweifellos dazu beitragen, diesem beliebten Artikel noch viele weitere neue Freunde zuzuführen.

Eigene Schrift. Ein sehr begabter und sehr schwieriger Charakter (Negativ und helle Schrift) resultirt aus folgender Handschrift. Autor bekommt die Versicherung seiner ausgezeichneten Hochachtung.



Wenn Jemand die Objectivität der Erklärung der Schrift bei der vorliegenden etwas in Zweifel zieht und sich ein Widerspruchsgeist zur excellenten dieser Autorität, der schrift und verkehrt mit seiner Ansicht entdeckt Gnade, liebe Correspon. Sie haben ein besser Gedächtniß, aber Sie können nicht besonders scharf beobachten.

Im Grund haben Sie ja ziemlich Recht, bewerk nur die Aehnlichkeit Ihres Gesichts und Temperaments; daß die Schrift beweist genauen, entspricht einem ähnlichen Vorgang in Ihrem Leben, daß Sie bald gewinnt, bald verspielt: daß Sie fahrlässig stimmen, als Sie sind, daß Sie sich Ihrer

erfreuen, daß Sie Selbstbeherrschung haben. In den beigelegten gleichen Handschriften Ihrer Schwiegereltern, in den vorgelegten M. Emil, in den fremden Ordonnanz Beiträgen u. s. w. und im ganzen: eine Fast ausgezeichnete Individualität.

Soll wo Ingenieur, Arzt, Lehrer, Künstler – absolut Sie mehr unterhalten, als intellect oder Unterhaltung sind. Alcoholfrei und Bankerotgehen [illegible] Sie sind ausgezeichnet [illegible] Sie [illegible] Kampf an Glauben und Gerechtheit gegen sich an seine Vorgesetzten und ein Jag zur Größe. Sie sind treuer Gesinnte fähig und weiter als Sie scheinen, aber ohne alle Dominanzialität. Gerichtige Interessen. E. Meyer, Augsb.

Briefmappe.

A. v. L. in Karlsruhe. Wir verweisen Sie auf die in S. Hofmann Verlag in Berlin W., Kronenstraße No. 5 erschienene von Graf Eberhard Adelmannsfelden-Amerang in Potsdam) erschienene „Armee-Einteilung und Quartierliste des deutschen Reichsheeres und der Kaiserlichen Marine", 23. Jahrgang 1915. Gelegentliche Anfrage. Diese noch amtlichen Charakter beschränkte und am 10. Oktober dieses Jahres abgeschlossene Liste enthält eine übersichtliche und genaue tabellarische Zusammenstellung der Quartiere der einzelnen Truppenteile nach der amtlichen Nummern und Distinktion mit Angabe der Chefs und Kommandeure. Zweckmäßig ist auch eine Tafel mit Schiffsnamen von Tiefen und Eisenbahnstationen.

C. E. B. in Holsburg. Die Commerzschule in Hamburg.

„Anständiges junges Mädchen aus dem Proletariat." Aber meinen Sie, daß dem „anständigen Mädchen" und Ihnen damit sehr wohlgetroffen Rat, daß das einzige Mittel gegen einen solchen Burschen das Gericht sei, gegeben ist. Sie wissen ja der bekanntermaßen Empfehlungen [illegible] zu reisen, die eben hervorkommen, wenn sie vor das Amt „spazieren" kann, und an jedem 14 Tagen und Mal verfassen.

„Diner im Namen dieser Gleichgesinnten". Sie verkennen in [illegible] Bedeutung vollkommen, daß Vorsicht [illegible] Und eine absolute Ehrenpflicht der Zeit und machen als solche alle Verantwortungen [illegible] Gesellschaft [illegible].

A. in Frankfurt a. M.-Sachsenhausen. Ihre Wünsche Ihren die Adressen: „Frl. Emilie – Linde – Gerstin – Et. Johann – Salzburg – Verbindungen – Neudorf" vor.

„Gerechterin von Stuttgart in Taucmark". Den einen Theater Leser, dem wir hiermit gefällig unsere verbindlichsten Dank sagen, wird es interessiren, daß Graf Lagon Wallmoden seit Monat Januar 1892 Generalmajor von Krause ist und daher jetzt mit seiner Familie dort Sie aufhält.

N. L. in München. Die größte Brauerei der Welt ist die Pabst Brewing Co. in Milwaukee, Wisc., nachdem die Brauerei von Gebrüder Lemp, Jung u. Herbert Brewing Co. dieser Tage [illegible] Fässern in ihren Besitz übergegangen sind. Der Umsatz der Pabst Brewing Company, deren Betriebskapital auf 10 000 000 Dollars erhöht werden ist, beträgt für die ersten neun Monate dieses Jahres rund 844 000 Barrels und übersteigt die Pabst-Jungs-Brauerei-Company rund 140 000 Barrels, und für die fraglichen Brauerei einen Umsatz von 1 000 000 Barrels in neun Monaten gleichkommen würde.

Alfred Co. in Tarator bemerken in jedem Bande besondere Bestimmungen. Sie thun daher am besten, wenn Sie sich an die Ehrenschuldbehörde des Vereins wenden, in welchem Sie das Examen machen, resp. als Ehrenmitglied angestellt sein werden.

Fritz K. in Koppenhagen. In den Berninger Alpen und Rathausmassiv gibt es sehr orchestrologische Verhältnissen, von denen jedoch nur noch [illegible] und zwar nicht die Höhenlagen, unterhalten werden. Das höchste Observatorium wurde auf dem Pikes Peak in Colorado in 4306 Meter Höhe 1873 errichtet und 1889 geschlossen. Die sanitätspolizeiliche Beobachtungen sind unternommen in den Kanalen des Harzgebirges. Das größte Observatorium auf dem Mount Washington (1900 Meter hoch) wurde 1870 gegründet, von 1887 an aber teilweise geschlossen, seitdem 1901 bis 1909 war im Sommer Beobachtungen eingeführt worden. Der höchste Gipfel in Mexiko [illegible] hat nur 1195 Meter hoch, und wurde erst 1855 erstiegen, besteht ist auch in [illegible] Jahre von einer Gesellschaft [illegible] Observatorium auf dem Mount Hamilton in Kalifornien. 1310 Meter hoch, von dem man in großer Ferne den Pallen Ozean erblickt, ist ebenfalls im Gange.

E. v. H. Leider nicht verwendbar.

O. J. in Dresden. M. v. K. in Rawitsch, Gouv. Gabjalicht, Rußland. H. K. in Krug, Rheinland. R. A. in Prag. F. C. in Karlsruhe in Baden. C. B. in Wien. Zurzeit abgelehnt.

Karl K. in Basel. Die Cigarrenfabrik in Bremen [illegible] einen deutschen Geschäftsführer, den Gegend und reformirt werden, indem er nachweist, daß er der Lieferer Heimarbeiter gibt, deutsche verfassen sind beschäftigt der von ihnen bei der Lösung ergangen Arbeitsstelle. Handen gegen, was diese verschiedenen Heimarbeiter und gezählt werden können in einer für industrielle Kreise genügenden Menge. Es werden gut in besonderen Laboratorien die experimenten reinen Heim, und denen alle die wichtigen Arten, welche bei der Gärung schädliche Produkte erzeugen wirken, ausgeschieden sind, in großen Mengen gezüchtet und an die Brauereien verkauft. Später werden nach Belieben der besonderen Biersorten, welche man erzeugen will, spezielle Hefenarten ausgezüchtet. Diese Hefenarten haben in den einzelnen Brauereigebäuden eine Umwälzung hervorgerufen, welche von Tag zu Tag mehr genommen wird.

Norddeutscher Lloyd

Post- und Schnelldampfer von BREMEN nach

Newyork | Baltimore
Brasilien | La Plata
Ostasien | Australien

Prospekte versendet Die Direction des Norddeutschen Lloyd.
Bremen.

Neuigkeit.

Hauskomödien für die Jugend. Von A. Kranz.

Stuttgart Verlag von Levy & Müller

Preis hübsch cartonirt Mk. 4.50.

Hannoversche Kochschule, Hannover, am Bahnhof 20, empfiehlt als nützliche Weihnachtsgabe für Hausfrauen, Töchter und Wirtschafterinnen ihre auf allen beschickten Ausstellungen prämiirten, durch Zuverlässigkeit bekannten Koch- und Wirthschaftsbücher. Per Postversand.

Geschenkwerk reifen Lesern,

Neu! Kürzlich erschien in farbiger Umschlag Strecker & Moser, Stuttgart

Mutter-Liebe und Leben

in Liedern verherrlicht.

Herausgegeben von Rudolf Schmidt.

Der Bauernjörg.

Ein Gang auf Oberländern von Ed. Eggert.

Rothschild's Taschenbuch moderner Lebensklugheit

Wachenheimer Sect.

Präsident Leipzig 1897.

Ehrenpreis der Stadt Leipzig und Goldene Medaille.

Blanc blanquette M 2.– incl. Kiste
Rheingold „ 2.50 und Flaschen
Weiss Riesling „ 3.– von 12 bis
Kaiser Perle „ 4.– 30 Stück.

Hauptniederlage und Generalvertretung Eduard Brade, Leipzig.

Flora-Apotheke

Verlag Greiner & Pfleiderer in Stuttgart

Kanariensänger

Frau L. Maschke, St. Andreasberg i. H.

Bestes Weihnachtsgeschenk fürs deutsche Haus!

9000 Abbildungen. 16 Bände geb. à 10 M. 4 Bände erschienen. 16000 Seiten Text.

Brockhaus' Konversations-Lexikon.

14. Auflage.

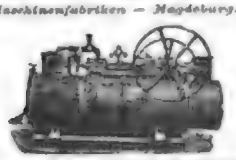
600 Tafeln. 300 Karten.

120 Chromotafeln und 480 Tafeln in Schwarzdruck.

Bestes Weihnachtsgeschenk fürs deutsche Haus!

Garrett Smith & Co.

Maschinenfabriken — Magdeburg.



Locomobilen, Locotract Compounds, Expansions-Locomobilen bis 100 Pfdr. mit patentirten Kohlenbetrieb auf ausgiebigen Elektrolyt-Betrieb und feuersicherer Garantie für die Feuergefahr.

Garrett Smith & Co.

Gebrüder Wolff Kreuznach

Alle Musik-Instrumente

EDUARD FOEHR

Kgl. Hofjuwelier

STUTTGART

25 Königstrasse 25.

Reiches Lager

Juwelen, Gold- und Silber-Waren

in jeder Preislage.

Eigene Kunstwerkstätte.

Gegründet im Jahre 1830.

PRÄMIIRT:

DER GUTE TON

in allen Lebenslagen. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und in öffentl. Leben von Franz Lubowski. 12. verb. Aufl. Taschenbuch in 8°. Gedr. in 2 Farb. 3. Vollgap. m. viel. Vign. 4) Bog. eleg. geb. m. Goldschn. 10 Mk.

II. Teil. Unserer Frauen Leben. 3. verb. Aufl. 10 Bogen geh. 5 Mk.

Zu beziehen durch alle Buchh. oder direkt portofrei v. Verl. JULIUS KLINKHARDT in Leipzig u. Berlin W. 35.

Kassel. Abonnent M. Zur Tilgung der Holzwürmer wird folgender insektizidischer Holzanstrich empfohlen. Zuerst zweimaliger Anstrich mit einer heißen Lösung von 20 Teilen Salicylsäure und 10 Teilen Borax in 150 Teilen Doppelwasserglas und 150 Teilen Wasser; 14 Tage später ein Ueberstrich mit einer Lösung von 10 Teilen Salicylsäure und 5 Teilen Benzoë in 200 Teilen wässerigem Schellackfirnis.

Worms. J. Fr. Die Vergoldung von Glas geschieht nach verschiedenen Vorschriften. Nach Bellifkret löst man 30 Gramm Goldchlorid in 1½ Kilogramm Wasser auflösen, filtriert und fügt 78,75 Gramm Zitronensäure, in dem fünffachen Gewicht Wasser gelöst, sowie 40,25 Gramm Salmiakgeist hinzu. Die Flüssigkeit muß kurz vor ihrer Anwendung bereitet werden. — Nach einer andern Vorschrift bedarf man zur Vergoldung 3 Flüssigkeiten. 1. Lösung von 40 Gramm [illegible] Goldchlorid in 300 Gramm destilliertem Wasser. 2. Lösung von 5 Gramm trockenen Aetznatron in 50 Gramm destilliertem Wasser. 3. Lösung von 25 Gramm Stärkezucker in 30 Gramm destilliertem Wasser, 250 Gramm Weingeist und 200 Gramm käuflichem reinen Aldehyd. Zur Vergoldung mischt man schnell 200 Kubikcentimeter der Flüssigkeit 1, 50 Kubikcentimeter der Flüssigkeit 2, und 5 Kubikcentimeter der Flüssigkeit 3 und bringt die Mischung sofort auf das zu vergoldende, mit Sodalösung und dann mit Wasser gereinigte Glas. In etwa 5 Minuten ist die Vergoldung fertig. — Abziehbilder können Sie beziehen aus S. [illegible] Chromolithographischer Anstalt in Nürnberg.

Richtige Lösungen sandten ein: [illegible] in Innsbruck-Wilten. „[illegible]“ in [illegible]. [illegible] in Homburg. [illegible] in Schaffhausen. Frau [illegible] in Mannheim. „Die gemüthliche Ecke“ in Dresden. E. [illegible] in [illegible]. [illegible] Müller in [illegible]. Marie [illegible] in Hannover. [illegible] in Wien. „Cleopatra“ in Alexandrien (2). [illegible] in [illegible]. Klara [illegible] in Waldenburg in Sachsen. „Elfriede“ in Darmstadt. [illegible] in Westfalen. [illegible] in Karlsbad. H. J. und A. B. in [illegible] in der Schweiz (2). „[illegible]“ in St. Petersburg. Baronin Th. v. B. in Marburg in Steiermark (3). [illegible] in [illegible] am Bodensee (3). Elise Lang in Frankfurt a. M. (3).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Eigenart, Roman von E. von der Elbe, Fortsetzung. — Nur das [illegible] von [illegible]. — Erlebnisse eine Sprache! von L. H. — Der neue Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika. — Eine pikante Geschichte, von H. L. — Se. Majestät Panzerkreuzer „Kaiserin Elisabeth“, von [illegible]. — Literatur. — Die neue Bergbahn Gliou-Naye in der Schweiz. Cornelia, die Mutter der Gracchen. — Das Kind, Novelle von Ernst Eckstein, Schluß. — Ein Jahr unter dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, späterem Kaiser Friedrich. (Aus dem „Erinnerbuche meines Lebens“), von [illegible]. — Notizblätter. — Für müßige Stunden: Räthselhafte Inschrift; Auflösung des Räthsels Seite 163; Rätsel; Auflösung des Bilderräthsels Seite 163. — Andacht im Walde, von P. [illegible]. — Erzbischof Kohn. — Unser und: Wintermoden; Geschenke an Herren: Spielzeug; Eine hübsche Gabe für den Weihnachtstisch; [illegible]; Gefällte Eiche.

Illustrationen: Mr. Grover Cleveland und Mrs. Cleveland. — Cornelia, die Mutter der Gracchen, mit ihren Söhnen auf dem Forum zu Rom, nach dem Gemälde von P. [illegible]. — Die neue Bergbahn Gliou-Naye in der Schweiz, neun Abbildungen. — Eine pikante Geschichte, nach dem Gemälde von F. [illegible]. — Se. k. u. k. Majestät Panzerkreuzer „Kaiserin Elisabeth“. — Neue österreichisch-ungarische Münzen. — Dr. Theodor Kohn. — Andacht im Walde, nach dem Gemälde von H. Lindenschmit. — Unser und, sechs Abbildungen.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Verantwortlicher Redakteur: J. V.: Wilhelm Weiler in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:

Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer“ (SW., Charlottenstr. 11).
Budapest: Moritz Hecht (V. [illegible] 5).

Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25,

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Georg Ebers' Lebensgeschichte!

Soeben ist erschienen:

Die Geschichte meines Lebens.

Vom Kind bis zum Manne.

Von

Georg Ebers.

Preis geheftet M. 9. —; in feinstem Original-Einband M. 10. —

Wie schon aus dem Titel hervorgeht: die Lebensgeschichte des als Dichter und Gelehrter gleich hervorragenden Mannes. Während wir seinen Schicksalen folgen, lernen wir das politische Leben und die leitenden Ideen seiner Zeit, daneben aber auch viele der bedeutenden Menschen kennen, mit denen ihn sein reiches Leben schon jung in Berührung brachte. Alle die Hunderttausende, die bisher aus Ebers' Werken Unterhaltung, Belehrung und erhebenden Genuß schöpften, werden ihn aus diesem Buche nun auch als Menschen kennen und lieben lernen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

G. Hennebergs Seidenfabrik

in Zürich sendet direkt an Private

schwarze, weiße u. farbige Seidenstoffe von 75 Pf. bis Mk. 18.65 p. Mtr. — [illegible]

Seiden-Damaste	v. Mk.	1.35 – 18.65
Seiden-Foulards	„ „	1.35 – 5.85
Seiden-Grenadines	„ „	1.35 – 11.65
Seiden-Bengalines	„ „	1.95 – 9.80
Seiden-Ballstoffe	„ „	0.75 – 18.65
Seiden-Bastkleider	„ „	14.80 – 68.50

[illegible]

Seiden-Fabrik G. Henneberg, Zürich.

Jeder, der sich für den berühmten Pfr. Kneipp und seine mit Wunderbare gekrönten Heilerfolge interessirt, verlange die durch alle Buchh. gratis und franko erhältliche Kneipp-Broschüre (64 S. mit viel. Bild.).
Jos. Kösel'sche Buchh. in Kempten.

Die [illegible] u. billigen Holzwolle-Binden f. [illegible] [illegible] 1.20 u. 1.35 p. Dtz. [illegible] Gürtel [illegible] Dr. Credé, Dr. Fürst, [illegible]
Emil Schäfer, [illegible]

In der Edition Peters erschien

Klavierschule

von

Köhler.

Opus [illegible] Preis Mark 3.

PATENTE

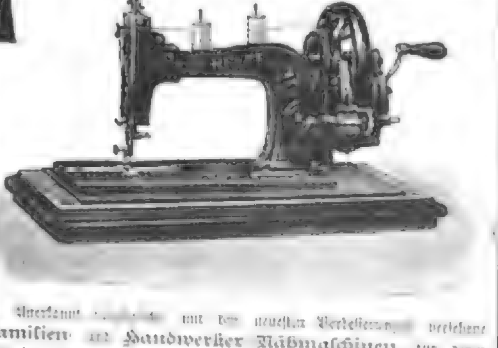
schnell und sorgfältig durch

RICHARD LÜDERS Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.

Immer das Neueste.

No. [illegible] Armband mit Amethyst, Obsidian oder Capsrubin. M. 13.60.
Katalog mit 1000 Abbildungen gratis und franko.
Versand gegen Nachnahme oder vorherige Barzahlung (auch Marken). Umtausch gestattet. Von 20 Mark an Franko-Zusendung.
Carl Holl, Goldwarenfabrik, Cannstatt.
Verkauf direkt an Private zu Engros-Preisen.

PFAFF-Nähmaschinen



Anerkannt [illegible] mit den neuesten Verbesserungen versehene Familien- und Handwerker-Nähmaschinen, für deren Güte jede Gewähr geleistet wird.

Die Fabrik baut ausschließlich Nähmaschinen und ist vermöge ihrer großartigen Einrichtung im Stande, das denkbar vollkommenste und gediegenste Fabrikat zu liefern.

Näheres ist aus den Preisbüchern zu ersehen.

G. M. Pfaff, Nähmaschinen-Fabrik, **Kaiserslautern** Rheinpfalz.

Gegründet 1862. Arbeiterzahl 700.

Hochfeinste Farbendruckkarten in Diaphanie und auf Carton, als

Reclame-

und **Zugabe-Artikel!** Stets originelle Ideen, für alle Branchen passend. Als Doppelkarten auch für Preislisten und Umschläge vorzüglich [illegible] — Musterbuch geg. Einsendung v. M. 1 — Rückvergütung bei Bestell. v. [illegible]
Grimme & Hempel, Leipzig.
[illegible] Berlin, [illegible]

Handels-Institut.
Villa Longchamp, Ouchy-Lausanne.
[illegible] Sprachen, Franz., Engl. [illegible] Handelsfächer, kaufm. [illegible] **Dr. Goergens,** [illegible]

Kunstverlag
von **Appy & Cie.,** Verleger, **Amsterdam.**
Renommirteste Firma seit 40 Jahren. Billigste Preise. [illegible]

Nebelbilder-Apparate,

[illegible]
Gebr. Mittelstrass, Magdeburg.

[illegible] Kapauner, Poulards, Gänse, Enten, Truthühner, Filet-Hühner. [illegible]
Friedrich Pogatschnigg, Leibnitz (Steiermark).

[illegible] für [illegible]
— Reisfuttermehl —
G. & O. Lüders, Hamburg.

Die ächten
Wilh. Fleischmann'schen Offenbacher Pfeffernüsse
sowie
Brenten und Bethmännchen
[illegible]
Erste Frankfurter Brenten-Fabrik,
Heinrich Kurtz, Frankfurt a. M.

Unser Lieblingsblatt ist die Deutsche Moden-Zeitung [illegible]

Stilvolle Laubsäge-, Schnitz-
[illegible]
[illegible]

Die vereinigten
Th. Zimmermannschen Webereien
Hausdorf und Gnadenfrei i. Schlesien
(Versandhaus Gnadenfrei i. Schles.)
[illegible] Missionsstationen, für [illegible] christliche Kranken- und [illegible] anstalten und Vereine [illegible] für alle Verhältnisse.
[illegible] Kleinen an Private zu Fabrikpreisen. [illegible] Praktische Damenkleiderstoffe [illegible] Costüm 7–8 Mark.
[illegible] kosten- u. portofrei.

Seidenstoff-Fabrik. Adolf Grieder & Cie. in Zürich
versenden porto- und zollfrei zu wirklichen Fabrikpreisen schwarze, weiße und farbige Seidenstoffe jeder Art von 70 Pf. bis M. 15. — per Meter. Muster franco. Billigste und directeste Bezugsquelle für [illegible]
Garantie-Seidenstoffe.

Goethe im 30. Lebensjahre.
Nach dem Gemälde von H. G. May, gestochen von Rother.

Verlag von OTTO SPAMER in Leipzig.

Soeben erschienen! **Leixners** *Soeben erschienen!*

illustrierte

Deutsche Litteraturgeschichte.

Zweite, völlig neugestaltete Auflage.

Mit über 400 Abbildungen im Texte, 50 zum Teil farbigen Beigaben, wertvollen Porträts, Nachbildungen von alten Manuskripten und Handschriften, Buchertiteln, Holzschnitten, Kupferstichen und vielem andern.

Preis: Geheftet M. 14.—. In Prachteinbande M. 18.—.

Die gründliche, von echt deutschem Gelehrtenfleiß zeugende Behandlung des Textes, vor allem aber die bisher unübertroffene **Schönheit** und **Reichhaltigkeit** der **Illustrierung**, stellen diese Litteraturgeschichte, **die bis zur neuesten Zeit fortgeführt ist**, an die Spitze aller ähnlichen Erscheinungen.

Lessing im 31. Lebensjahre.
Nach dem Gemälde von Joh. Heinr. Tischbein d. Ä.

Cotillon- und Carneval-Artikel. × Grösste Auswahl
Prachtvolle Neuheiten
Man verlange Cotillon-Catalog!
E. Neumann & Co., Dresden-N.
Masken-Costüme. × Man verlange Costüm-Catalog!

CHOCOLAT
SUCHARD

Was soll ich schenken?

ist eine Frage, die sich Jeder vorlegt beim Herannahen des Weihnachts-Festes und deren Erledigung oft sehr viel Kopfzerbrechen macht.

Unser neuester, reich illustrirter Katalog enthält eine grosse Anzahl wirklich praktischer Gegenstände für den Schreibtisch, Privat-Bureau, Herrenzimmer, und Reise, welche sich durch ihre geschmackvolle, solide und sorgfältige Ausführung zu Geschenken vorzüglich eignen.

Der Katalog wird franco und gratis versandt.

Aug. Zeiss & Co.,

Leipzigerstr. 107. **BERLIN W.**, Leipzigerstr. 107.

Inhaber: **Aug. Zeiss**, Königlich Bayrischer Hoflieferant, Hoflieferant Sr. Maj. des Königs von Italien, Königlich Rumänischer Hoflieferant, Grossherzoglich Sächsischer Hoflieferant und Hoflieferant Ihrer Hoheit der Herzogin zu Anhalt-Bernburg.

Fabrikation patentirter Neuheiten und Artikel der Schreibwaaren-Branche.

Mondamin Brown & Polson

alleinige Fabr. k. engl. Hofl.

Entfaltet Maisgeschmack. Für Kinder und Kranke mit Milch gekocht sparsam zu genießen erhöht die Verdaulichkeit der Milch.

Geraer Musikhaus
C. F. Zillgitt
Gera Reuss
Carillon

Waffen:
C. W. Ortmann in Zollhaus

Weihnachtsgeschenke.
C. L. Flemming
Klobenstein b. Schwarzenberg i. S.
Wagen
Man verlange Preisliste.
Weihnachtsgeschenke.

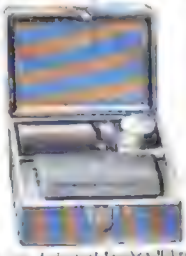
E. Krauss & Cie.,

Berlin W.,
Wilhelmstrasse 100,
Fabrik optischer und photogr. Apparate,
empfehlen als
Weihnachtsgeschenke
folgende Spezialitäten gegen Nachnahme oder Voreinsendung unter Garantie vorzüglicher Qualität.

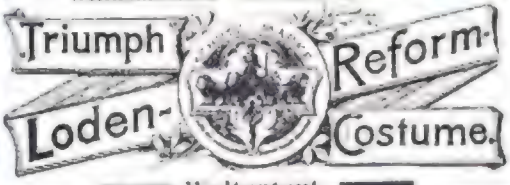
Photogr. Dilettanten-Apparate, M. 18 [illegible]

Umtausch gestattet.

Taschen-Unts.-Alumin.-Perspektiv, gen. „Aigus M. 1 [illegible] Theater, [illegible] Jagd [illegible] Gebirge [illegible]
Alumin.: Preis M. 26 [illegible]
Messing: „ „ 13.50


Universal-Taschen-Mikroskop mit Lupe, M. 6 [illegible]
Interessantes, lehrreiches, nützliches Geschenk.
Illustrirte Preislisten umsonst und postfrei.

Willkommenes Weihnachtsgeschenk!


Triumph Reform-
Loden- Costume.

Weltpatent.

Costume der Welt.

Loden für Damen und Herren.
Grösstes Special-Geschäft des Artikels.
Imprägnir-Anstalt.
Muster und ausführliche Prospecte franco.
München. „Karlhaus Stadt London“. **Loden-Manufactur** J. Hesse.

Kassel. Abonnent M. Zur Lösung der Holzschwamm wird folgendes [illegible] Holzanstrich empfohlen. Zuerst zweimaliger Anstrich mit einer heißen Lösung von 20 Teilen Salicylsäure und 10 Teilen Borax in 150 Teilen Doppelwasserglas und 150 Teilen Wasser; 14 Tage später ein Ueberstrich mit einer Lösung von 10 Teilen Salicylsäure und 5 Teilen Borax in 200 Teilen [illegible] Schellackfirnis.

Worms. J. Fr. Die Vergoldung von Glas geschieht nach verschiedenen Vorschriften. Nach [illegible] löst man 30 Gramm Goldchlorid in 1½ Kilogramm Wasser auf [illegible], filtriert und fügt 76,25 Gramm Zitronensäure, in dem [illegible] Gewicht Wasser gelöst, sowie 40,25 Gramm Salmiakgeist hinzu. Die Flüssigkeit muß kurz vor ihrer Anwendung bereitet werden. — Nach einer andern Vorschrift bedarf man zur Vergoldung 3 Flüssigkeiten. 1. Lösung von 1,0 Gramm [illegible] Goldchlorid in 300 Gramm destillierten Wasser. 2. Lösung von 5 Gramm trockenem Aetznatron in 50 Gramm destillierten Wasser. 3. Lösung von 2,5 Gramm Stärkezucker in 30 Gramm destillierten Wasser, 25,0 Gramm Weingeist und 25,0 Gramm käuflichem reinen Aldehyd. Zur Vergoldung mischt man sodann 200 Kubikcentimeter der Flüssigkeit 1, 50 Kubikcentimeter der Flüssigkeit 2, und 5 Kubikcentimeter der Flüssigkeit 3 und bringt die Mischung sofort auf das zu vergoldende, mit Sodalösung und dann mit Wasser gereinigte Glas. In etwa 5 Minuten ist die Vergoldung fertig. — [illegible] können Sie beziehen aus L. [illegible] Anstalt in Nürnberg.

Richtige Lösungen sandten ein: [illegible] in Innsbruck-Wilten. „[illegible]" in Koblenz. Joh. J. Stempel in Hamburg. Werner Welli in Schaffhausen. Frau [illegible] in Mannheim. „Die gemütliche Ecke" in Dresden. G. [illegible] in Bradford. Antonie [illegible] in Bern. Marie [illegible] in Hannover. [illegible] in Wien. „[illegible]" in Alexandrien (2). [illegible] in Malmö. Klara [illegible] in Waldenburg in Sachsen. „[illegible]" in Darmstadt. L. [illegible] in Hamm in Westfalen. [illegible] in Karlsbad. H. Z. und A. B. in Chalet Viktoria in der Schweiz (2). „Mutter Anna" in St. Petersburg. Baronin Th. v. P. in Marburg in Steiermark (3). [illegible] in Konstanz am Bodensee (3). Elise Lang in Frankfurt a. M. (3).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Sigmart. Roman von A. von der Elbe. Fortsetzung. — Nur das eine! von [illegible] Schultze. — [illegible] die Axen eines Sprachrohrs von L. Ht. — Der neue Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika. — Eine pikante Geschichte, von H. L. — Sr. Majestät Kanonenkreuzer „Kaiserin Elisabeth" von [illegible]. — [illegible]. — Die neue Bergbahn Glion-Naye in der Schweiz. — Das Kind, Novelle von Ernst [illegible], die Mutter der Gracchen. — Ein Jahr unter dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, [illegible]. — [illegible] Kaiser Friedrich. (Aus „Erinnerungen meines Lebens"), von [illegible]. — [illegible]. — Für müßige Stunden: [illegible]; Auflösung des Rätsels Seite 181; Rätsel, Auflösung des [illegible] Seite 168. — Andacht im Walde, von [illegible]. — [illegible]. — Unter uns. Wintermoden. Geschenk an Herren; [illegible]; Eine hübsche Gabe für den Weihnachtstisch; [illegible]; [illegible].
Illustrationen: Mr. Grover Cleveland und Mrs. Cleveland. — Cornelia, die Mutter der Gracchen, mit ihren Söhnen auf dem Forum zu Rom, nach dem Gemälde von P. [illegible]. — Die neue Bergbahn Glion-Naye in der Schweiz. — Eine pikante Geschichte, nach dem Gemälde von F. [illegible]. — Sr. k. u. k. Majestät Kanonenkreuzer „Kaiserin Elisabeth". — Neue [illegible] — [illegible] Österreich-ungarische Münzen. — Dr. Theodor Kahn. — Andacht im Walde, nach dem Gemälde von H. [illegible]. — Unter uns, sechs Abbildungen.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Verantwortlicher Redakteur: J. V.: Wilhelm Wetter in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin. Filiale von „Ueber Land und Meer" (SW., Charlottenstr. 11);
Budapest: Moritz Hecht (V. [illegible] Janosgasse 5).

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Georg Ebers' Lebensgeschichte!

Soeben ist erschienen:

Die Geschichte meines Lebens.

Vom Kind bis zum Manne.

Von

Georg Ebers.

Preis geheftet M. 9. —; in feinstem Original-Einband M. 11. —

Wie schon aus dem Titel hervorgeht, die Lebensgeschichte des als Dichter und Gelehrter gleich hervorragenden Mannes. Während wir seinen Schicksalen folgen, lernen wir das politische Leben und die bedeutenden Ideen seiner Zeit, daneben aber auch viele der [illegible] Menschen kennen, mit denen ihn sein reiches Leben schon jung in Berührung brachte. Alle die Hunderttausende, die bisher aus [illegible] Werken Unterhaltung, Belehrung und erhebenden Genuß [illegible] werden ihn aus diesem Buche nun auch als Menschen [illegible] lieben lernen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

G. Hennebergs Seidenfabrik
in Zürich sendet direkt an Private

schwarze, weiße u. farbige [illegible] Mk. 18.65 p. Mtr. — glatt, gestreift, [illegible] (ca. [illegible] Qual. u. [illegible] Farben [illegible])

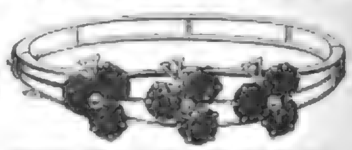
Seiden-Damaste	v. Mk.	1.35–18.65
Seiden-Foulards	„ „	1.35– 5.85
Seiden-Grenadines	„ „	1.35–11.65
Seiden-Bengalines	„ „	1.95– 9.80
Seiden-Ballstoffe	„ „	0.75–18.65
Seiden-Baststoffe	„ „	14.20–68.50

[illegible]
Seiden-Fabrik G. Henneberg, Zürich.
[illegible]

Zoppernick & Hartz
Berlin SW., Gitschinerstr. 108.
Bade- und Doucheapparate aller Art
Badestühle
◆ Kinderwannen, Eiserne Waschtische, [illegible] ◆
Geruchlose Zimmer-Klosets
Emaillirte Abortrichter
Eisschränke neuest. Construction etc.
Illustrirte Preislisten kostenfrei.

In der **Edition Peters** erschien
Klavierschule
von
Köhler.
Opus 300. Preis Mark 1.

Immer das Neueste.



Nr. 1107. **Armband** mit Amethyst, Obsidian oder Capeulin. M. 19.00.
Katalog mit 1000 Abbildungen gratis und franko.
Versand gegen Nachnahme oder vorherige Barsendung (auch Marken). Umtausch gestattet. Von 20 Mark an Franko-Zusendung.
Carl Holl, Goldwarenfabrik, Cannstatt.
Verkauf direkt an Private zu Engros-Preisen.

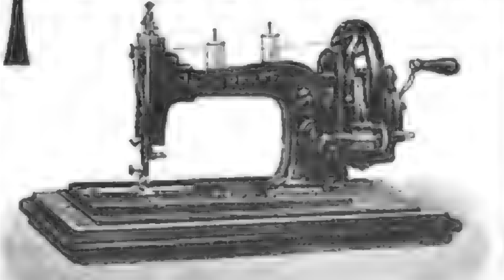
PATENTE
[illegible]
RICHARD LÜDERS Civil-Ingenieur
in GÖRLITZ.

Jeder, der sich für den berühmten Pfr. **Kneipp** und seine [illegible] Heilerfolge interessiert, verlange [illegible] Kneipp-Broschüre 164 S. mit vielen Bild.
Jos. Kösel'sche Buchh. in Kempten.

[illegible] Hannoversche [illegible] u. Damen [illegible] Pfd. [illegible] Rabatt, [illegible] Dr. [illegible], Dr. Fürst, hygien. Bemüht.
Emil Schäfer, [illegible] Chemnitz.

Hochfeinste Farbendruckkarten in [illegible] und auf Carton, als
Reclame-
und **Zugabe-Artikel!** [illegible]
Grimme & Hempel, Leipzig.
Musterlager: Berlin, Ecke Friedrich- und Leipziger Strasse [illegible].

PFAFF-Nähmaschinen



Anerkannt vorzügliche, mit den neuesten Verbesserungen versehene Familien- und Handwerker-Nähmaschinen, für deren Güte jede Gewähr geleistet wird.

Die Fabrik baut **ausschließlich Nähmaschinen** und ist vermöge ihrer großartigen Einrichtung im Stande, das denkbar **vollkommenste** und **gediegenste** Fabrikat zu liefern.

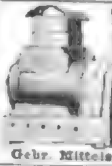
Näheres ist aus den Preisbüchern zu ersehen.

G. M. Pfaff. Nähmaschinen-Fabrik. **Kaiserslautern** Rheinpfalz.
Gegründet 1862. ——— Arbeiterzahl 700.

Handels-Institut.
Villa Longchamp, Ouchy-Lausanne.
Neuere Sprachen, Franz., Engl., Ital. [illegible] Handelsfächer, kaufm. Korrespondenz [illegible] **Dr. Goergens**, Dir.

Kunstverlag
von **Appy & Cie.**, Verleger
Amsterdam.
[illegible] Firma seit 40 Jahren [illegible] Jedermann kann [illegible]

Nebelbilder:
Apparate, [illegible]



[illegible]
Gebr. Mittelstrass, Magdeburg.

Schönste, feinste, [illegible]
mit Milch gemästetes Geflügel, [illegible]
Kapauner,
Poularde,
Gänse, Enten,
Truthühner,
Filet-Hühner,
[illegible] Mästung.
Friedrich Pogatschnigg,
Leibnitz (Österreich).

[illegible] Bezugsquelle für [illegible]
— Reisfuttermehl —
G. & O. Lüders, Hamburg.

Die ächten
Wilh. Fleischmann'schen
Offenbacher Pfeffernüsse
[illegible]
Brenten und Weckmännchen
[illegible]
erste Frankfurter Brenten-Fabrik
Heinrich Kurtz, Frankfurt a. M.

Unser Lieblingsblatt [illegible]
Deutsche [illegible] Zeitung
[illegible]

Stilvolle Laubsäge-, Schnitz-
Kerbschnitt- und Holzmalerei-Vorlagen [illegible] mit 1200 Illustrationen, [illegible] Material. 30 Pf. franko.
Mey & Widmayer in München.

Die vereinigten
Th. Zimmermannschen Webereien
Hausdorf und Gnadenfrei i. Schlesien
(Versandhaus Gnadenfrei i. Schles.)
[illegible] Lieferanten nach [illegible] Missionsstationen, für [illegible], grosse öffentliche Ökonomieen, christliche Kranken- und [illegible]
[illegible] Nähstuben grösster Leistungsfähigkeit. Brautausstattungen für alle Verhältnisse.
[illegible]
[illegible] Vorzüglich [illegible] Neuheiten, das Costüm 2–6 Mark.
[illegible]

Seidenstoff-Fabrik. Adolf Grieder & Cie. in Zürich
[illegible] und farbige Seidenstoffe jeder Art von 70 Pf. bis M. 15. — [illegible]
Garantie-Seidenstoffe.

Digitized by Google

Goethe im 80. Lebensjahre.
Nach dem Gemälde von G. O. May, gestochen von Neyher.

Verlag von OTTO SPAMER in Leipzig.

Soeben erschienen! Soeben erschienen!

Leixners illustrierte Deutsche Litteraturgeschichte.

Zweite, völlig neugestaltete Auflage.

Mit über 400 Abbildungen im Texte, 40 zum Teil farbigen Beigaben, wertvollen Portraits, Nachbildungen von alten Manuskripten und Handschriften, Bücherteilen, Holzschnitten, Kupferstichen und vielem andern.

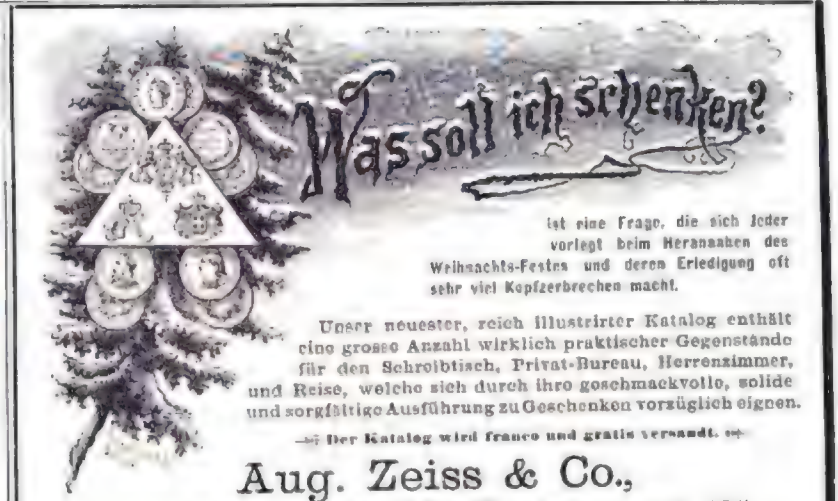
Preis: Geheftet M. 14.—. In Prachteinbande M. 18.—.

Die gründliche, von echt deutschem Gelehrtensleiß zeugende Behandlung des Textes, vor allem aber die bisher unübertroffene **Schönheit** und **Reichhaltigkeit** der **Illustrierung**, stellen diese Litteraturgeschichte, **die bis zur neuesten Zeit fortgeführt ist**, an die Spitze aller ähnlichen Erscheinungen.

Lessing im 31. Lebensjahre.
Nach dem Gemälde von Joh. Heinr. Tischbein d. Ä.

Cotillon- und Carneval-Artikel.
Prachtvolle Neuheiten.
Man verlange Cotillon-Catalog!
E. Neumann & Co., Dresden-N.
Masken-Costüme.
Man verlange Cotillon-Catalog!

CHOCOLAT
SUCHARD


Was soll ich schenken?

ist eine Frage, die sich jeder vorlegt beim Herannahen des Weihnachts-Festes und deren Erledigung oft sehr viel Kopfzerbrechen macht.

Unser neuester, reich illustrirter Katalog enthält eine grosse Anzahl wirklich praktischer Gegenstände für den Schreibtisch, Privat-Bureau, Herrenzimmer, und Reise, welche sich durch ihre geschmackvolle, solide und sorgfältige Ausführung zu Geschenken vorzüglich eignen.

Der Katalog wird franco und gratis versandt.

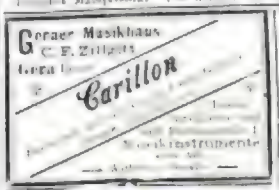
Aug. Zeiss & Co.,
Leipzigerstr. 107. BERLIN W., Leipzigerstr. 107.

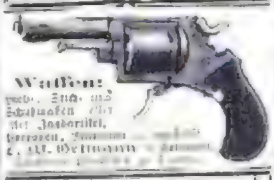
Inhaber: **Aug. Zeiss**, Königlich Bayrischer Hoflieferant, Hoflieferant Sr. Maj. des Königs von Italien, Königlich Rumänischer Hoflieferant, Grossherzoglich Sächsischer Hoflieferant und Hoflieferant Ihrer Hoheit der Herzogin zu Anhalt-Bernburg.

Fabrikation patentirter Neuheiten und Artikel der Schreibwaaren-Branche.

Mondamin alleinige Fabr. Brown & Polson k. engl. Hofl.

Mondamin-Mausprodukt. Für Kinder und Kranke mit Milch gekocht speziell geeignet, erhöht die Verdaulichkeit der Milch.


Geraer Musikhaus
C. F. Zillgitt
Carillon
Musikinstrumente


Waffen:
Gewehr-, Zieh- und Schaumaken
Jagdartikel,
Garnituren,
C. W. Wettmann

Weihnachtsgeschenke.
C. L. Flemming
Klobenstein b. Schwarzenberg i. S.
Man verlange Preisliste.
Weihnachtsgeschenke.

E. Krauss & Cie.,
Berlin W.,
Wilhelmstrasse 100,
Fabrik optischer und photogr. Apparate,
empfehlen als
Weihnachtsgeschenke
folgende Spezialitäten gegen Nachnahme oder Vorauszahlung unter Garantie vorzüglicher Qualität.
Umtausch gestattet.
Argus
Taschen-Univ.-Alumin.-Perspektiv
Theater.
Zugd und im Gebiete
Alumin.: Preis M. 28 in
Messing:
Universal-Taschen-Mikroskop mit Lupe.
Interessantes, lehrreiches, nützliches Geschenk.
Illustrirte Preislisten umsonst und postfrei.

Willkommenes Weihnachtsgeschenk!
Triumph Reform-
Loden- Costume.
Weltpatent.
Loden für Damen und Herren.
Grösstes Special-Geschäft des Artikels.
Imprägnir-Anstalt.
Muster und ausführliche Prospecte franco.
München
Loden-Manufactur

Menzer's Griechische Weine

sind sehr billig.

Probekisten von **je 12 grossen Flaschen**, herb, süss oder claret:

Marke	A.	B.	C.	D.	F.	G.
	18 Mk.	18 Mk. 60 Pfg.	20 Mk. 40 Pfg.	19 Mk.	12 Mk.	12 Mk.

Weisse deutsche Tischweine von 50 Pfg. der Liter an. Rote deutsche Tischweine von 100 Pfg. der Liter an.
Bitte, verlangen Sie die ausführliche Preis-Liste von **J. F. MENZER, Neckargemünd.**

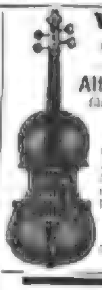
Unübertroffen!

Ueberall käuflich.

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende, abführende Fruchtpastille
GEGEN
VERSTOPFUNG
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.
Paris, E. Grillon
33, rue des Archives
IN ALLEN APOTHEKEN

Violinen, Cellos etc.



in künstl. Ausführung
Alte ital. Instrumente
für Dilettanten u. Künstler.
Zithern
berühmt wegen gediegener Arbeit und schönem Ton; ... Saiteninstrum. Coulante Beding. Illustr. Katalog grat. u. franco
Hamma & Cie.
Saiteninstrumenten-Fabrik.
Stuttgart.

Vorzüglichste
Photogr. Apparate

in Auswahl von ℳ ... bis ℳ ... Utensilien und Zubereitung ... farbige Photographien ... Fabrik und Preisverzeichnis
Brack & Cie.,
München, ...
Haupt-Niederlage d. amerikanisch. ... von G. Rodenstock, München.
...

W. H. UHLAND,
Spezial-Ingenieur für Stärke-Industrie,
Leipzig-Gohlis.
Neuanlage und Umbau von Stärkefabriken jeder Art
für ... Kartoffeln, Weizen, Roggen, Mais, Reis u.
Stärkezucker-, Syrup-, Dextrin- und Sagofabriken
nach eigenem, rationellem und durchaus bewährtem System. Garantie für höchste erreichbare Ausbeute und feinste Prima-Ware. Einfache Anlagen, billiger Betrieb. Eigene Versuchsstation, für fabrikmäßigen Betrieb eingerichtet. Fünfundzwanzigjährige Erfahrung! Viele Fabriken im In- und Auslande mit bestem Erfolge neu angelegt oder verbessert. Prospekte und jede Auskunft gratis!

Grossartigstes Musikwerk.

Polyphon Excelsior. Neu!

Stets bestrebt, dem Publikum das Neueste und das allem Übrigen das Beste in mechanischen Musikwerken zu bieten, mache ich auf das wirklich großartige **„Polyphon"** aufmerksam, welches alle bisher in den Handel gebrachten Musikwerke bedeutend übertrifft, eine **herrliche Tonfülle** hat und so sehr **solid** gearbeitet ist, daß die bei **ähnlichen, bisher sehr beliebt gewesenen Musikwerken häufig notwendige und kostspielige Reparatur fast ganz ausgeschlossen** ist.
Durch Auflegen ... **jedes beliebige Musikstück** abgespielt werden. ... „Polyphons" in verschiedenen Größen von 30–... Mk. ... **Preislisten über alle Musik-Instrumente gratis u. franko.** **A. Zuleger, Leipzig** (...), Königsplatz 4, part. u. 1. Etage.
... Lieferant von ...

Küchenkräuter-Automat

Deutsches Reichs-Patent Nr. 95119, besteht beim Empfang aus mit Kräutern eingepflanzten ...
fertig gefüllt
versandt wird. Die Vegetation beginnt danach sofort ... weitere Pflege liefert der Automat selbstthätig den ganzen Winter hindurch täglich frische grüne Küchenkräuter. Der Automat ist ... für jeden Haushalt ein
hochwillkommenes Geschenk
sein, da er außer seinem praktischen Nutzen für die Tafel ... Suppen, Salat, Kräuter u. s. w.
ein hervorragendes Schmuckstück
ist. Preis inkl. Kiste Mark 4,50. — Porto 50 Pfennig.
...
Etruria Kunstgewerbliche Anstalt, Neuwedell, Bezirk Frankfurt a. O.

Billigste Bezugsquelle für
Teppiche
Sämtliche Teppiche, Prachtexemplare, à 5, 6, 8, 10 bis 100 Mark. Prachtkatalog gratis!
Teppich-Fabrik **Emil Lefèvre,** BERLIN S., Oranienstr. 158.

Empfehlenswerte Geschenkswerke

aus dem Verlage von **Carl Flemming** in **Glogau.**

Herzblättchens Zeitvertreib.
Von *Thekla von Gumpert.* Weihnachtsband 1892. Eleg. kartonirt 5,25 M. Eleg. geb. in Kaliko 6 M. Für das Alter von 4 bis 9 Jahren. Lieblingsbuch der deutschen Kinderwelt.

Prachtbilderbücher.
Flotow, Kleine Sippschaft 6 M., *Flinzer*, Castors Hausfreunde aus der Tierwelt 5 M., *Lohmeyer*, Die Fahrt zum Christkind 6 M., Jüdenbürgerlein 1,80 M., Hans Häuschen 2,50 M., Klein Rinkelfinkel 3 M., *Lohmeyer*, Lustige Koboldgeschichten 3,50 M., Kunterbunt 4,50 M., Komische Tiere 6 M., Reineke Fuchs 4,50 M., *Geisler*, Neues A-B-C-Buch 2,30 M., *Reinhardt*, Die verkehrte Welt 2,50 M. etc.

Kinderschriften.
Wagner, Herzblättchens Naturgeschichte, 2 Bde. à 3 M., ... Kleine Erzählungen, 2 Bände à 1,50 M., ... 2 Bände à 1,50 M., v. *Gumpert*, ... 6 Bände à 2,25 M., *Mutter Anne und ihr Haus...* 2,25 M., ... und das Enkelkind 2,25 M., Mein erstes ... 2,25 M., *America*, Kindergeschichten 2,25 M., *Nathu*, Aus Dorf und Stadt 1,50 M., *Mauthner*, Die erste Jagd 3 M.

Märchenbücher.
... 3 M., ... 2,50 M., ... 3 M., ... 2 M., *Koch*, Märchen und Sagen 2,50 M., ... Märchenbuch 3 M., *Ludwig*, Sämtliche Märchen 2,50 M., ... Wintermärchen 3 M.

Carl Flemmings Vaterländ. Jugendschriften.
Einzeldarstellungen aus der deutschen Vergangenheit. ... Vorzüglichkeit ihres inneren Gehalts wie ihrer ... Ausstattung ... Preis pro Band elegant gebunden in rot Kaliko 1 M.

Lenz, **Kindliche Wünsche für häusliche Feste.** Ein Gratulationsbuch für alle Altersklassen der Jugend. 7. Auflage. Eleg. geheftet 2 M., eleg. geb. 2,50 M.
Th. von Schüler, **Unter fünf Königen und drei Kaisern.** Unpolitische Erinnerungen einer alten Frau. 2. Auflage. Elegant gebunden in Kaliko 6 M.
Hans Nagel von Brawe, **Mausfall-Marie.** Eine Künstlergeschichte. Elegant geheftet 3 M.

Töchter-Album.
Von *Thekla von Gumpert.* Weihnachtsband 1892. Eleg. kart. 6,75, in eleg. Leinenbänden à 7,50 u. 7,75, m. Goldschnitt 8,25 M. **Ihrer Majestät der Kaiserin Augusta Viktoria gewidmet.**

Thekla von Gumperts Bücherschatz für Deutschlands Töchter.
... Bände einer neuen Bibliothek mustergiltiger Erzählungen für die erwachsene weibliche Jugend. Jeder Band in vornehmer Ausstattung mit Titelbild. ... Preis pro Band ... 1 M.

Für das reifere Mädchenalter.
... *Gumpert*, ... 3,50 M., Ein Jahr 4 M., *Mand*, ... Marie und andere Erzählungen 2 M., ... *Reichenbach*, ... Herren 4 M., *Rückert*, Prinzessin ... 3 M., *Schmidt*, ... 1,50 M.

Für das reifere Knabenalter.
... Der ... und sein Sohn 3 M., ... 1,50 M., ... 3 M., Aarn, ... 3 M., Anstet-Kappen, ... 3 M., ... *Kappen*, Moltke 4,50 M., Wrangel 1,50 M., *Lohmeyer*, Das Militär-... 3 M., ... Das Lebensbild des Kaisers 3 M., ... Leopold von Anhalt-Dessau 1,50 M., ... *Stein*, Abenteuer in den ... deutscher Männer und Frauen 3 M., von *Wagner*, Unter den Sternen 3 M.

Für jung und alt.
Brehm, Das Leben der Vögel 9 M., *Brendel*, Tierleben 2 Bde. à 4 M., *Hummer*, Naturbilder 2 M., Jagdbilder 4 M., *Kuden*, Bilder 12 M., Naturkunde, im Zauberbann des Harzgebirges 6 M., *Noë*, Das deutsche Alpenland, 4 Bde. 22 M., *Rauke*, Das Leben der Pflanzen 6,75 M., *Schreiber*, Schlesien, Land und Leute, 3 Bde. 49,50 M.

Praktische Kochbücher: *Weiss und Martinie*, 5. Aufl. 4 M., ..., 13. Aufl. 2,50 M., ..., 11. Aufl. 1 M.
Sohr-Berghaus, Hand-Atlas über alle Teile der Erde. 8. Aufl., Halbfrzbd. 37,50 M., mit Ortsregister 40 M. Bisheriger Absatz über 170,000 Expl.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. — Ausführliche Kataloge gratis und franko.

= Empfehlenswerte Werke für die Hausbibliothek. =

Meyers Kleines Konversations-Lexikon.
Fünfte, gänzlich umgearbeitete Auflage.
Mit mehreren Hundert Abbildungen, Karten und Chromotafeln. 3 Bände in Halbfranz gebunden zu je 8 Mk. oder in 66 Lieferungen zu je 30 Pfennig. *(Im Erscheinen.)*

Meyers Kleiner Hand-Atlas.
Mit 100 Kartenblättern und 9 Textbeilagen. In Halbfranz gebunden 10 Mark oder in 17 Lieferungen zu je 50 Pfennig.

Afrika.
Von Prof. Dr. Wilh. Sievers. Eine allgemeine Landeskunde. Mit 154 Abbildungen im Text, 10 Karten und 16 Tafeln in Holzschnitt und Chromodruck. In Halbfranz gebunden 12 Mk. oder in 10 Lieferungen zu je 1 Mark.

Asien.
Von Prof. Dr. Wilh. Sievers. Eine allgemeine Landeskunde. Mit 160 Abbildungen im Text, 14 Karten und 22 Tafeln in Holzschnitt und Chromodruck. In Halbfranz gebunden 15 Mark oder in 13 Lieferungen zu je 1 Mark.

Brehms Tierleben.
Dritte, neubearbeitete Auflage. Von Prof. Dr. E. Pechuel-Loesche, Prof. Dr. W. Haacke, Prof. Dr. O. Boettger, Prof. Dr. W. Marshall und Prof. Dr. E. L. Taschenberg. Mit über 1800 Abbildungen im Text, 9 Karten, 80 Tafeln in Holzschnitt und 100 Tafeln in Chromodruck. 10 Bände in Halbfranz gebunden zu je 15 Mk. oder in 130 Lieferungen zu je 1 Mk. *(Im Erscheinen.)*

Brehms Tierleben.
= Volks- und Schulausgabe in 3 Bänden. =
Zweite, von R. Schmidtlein neubearbeitete Auflage. Mit 1200 Abbildungen. 3 Bände in Halbfranz geb. zu je 10 Mk. oder in 53 Lieferungen zu je 50 Pf. *(Im Erscheinen.)*

Völkerkunde.
Von Prof. Dr. Fr. Ratzel. Mit 1100 Abbildungen im Text, 5 Karten und 30 Chromotafeln. 3 Bände in Halbfranz geb. zu je 16 Mk. oder in 42 Lieferungen zu je 1 Mk.

Der Mensch.
Von Prof. Dr. Joh. Ranke. Mit 991 Abbildungen im Text, 6 Karten und 32 Chromotafeln. 2 Bände in Halbfranz geb. zu je 15 Mk. oder in 26 Lieferungen zu je 1 Mk.

Pflanzenleben.
Von Prof. Dr. A. Kerner von Marilaun. Mit 1000 Abbildungen im Text und 40 Chromotafeln. 2 Bände in Halbfranz geb. zu je 16 Mk. oder in 30 Liefgn. zu je 1 Mk.

Erdgeschichte.
Von Prof. Dr. M. Neumayr. Mit 916 Abbildungen im Text, 4 Karten und 27 Chromotafeln. 2 Bände in Halbfranz geb. zu je 16 Mk. oder in 28 Lieferungen zu je 1 Mk.

Meyers Konversations-Lexikon.
Vierte, gänzlich umgearbeitete Auflage.
Mit 3500 Abbildungen im Text, 550 Illustrationstafeln, Karten und Plänen. 16 Bände und 1 Ergänzungs- und Registerband, jeder in Halbfranz gebunden zu je 10 Mk. Dem Hauptwerk sind zwei Jahres-Supplemente 1890/91 und 1891/92 angeschlossen, in Halbfranz geb. zu je 10 Mk.

Meyers Klassiker-Ausgaben
Unübertroffene Korrektheit — Schöne Ausstattung — Elegante Liebhabereinbände.

Goethe, 12 Bände	30 Mk.	H. v. Kleist, 2 Bände	4 Mk.
Schiller, 6 Bände	15 –	Chamisso, 2 Bände	4 –
Lessing, 5 Bände	10 –	Hoffmann, 2 Bände	4 –
Herder, 4 Bände	10 –	Lenau, 2 Bände	4 –
Wieland, 3 Bände	6 –	Heine, 7 Bände	15 –
Hauff, 3 Bände	6 –	Gellert, 1 Band	2 –
Eichendorff, 2 Bände	4 –	Bürger, 1 Band	2 –

Verzeichnis der ausländischen Klassiker (... Bände) wolle man gratis verlangen.

Probehefte oder Probebände obiger Werke liefert jede Buchhandlung auf Wunsch zur Ansicht. — Ausführliche Prospekte gratis.

Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig.

Digitized by Google

Wein

34 reinste 1 Liter mit 12 ganzen Flaschen

Portwein, alter ausländischer
Lagrima-Christi, goldgelber Malaga
Madeira, alter Brauner
Sherry, alter gold
Malaga, alter heller

Dem Besteller bleibt es überlassen, selbe in beliebigen meine Flaschen zu den jeder Preislage zu haben wünscht

inc. Fäss u. Flaschen franko u. versandt nach jeder deutschen Bahnstation gegen Nachnahme, oder bei Kasse von Reisenden, zahlbar nach Empfang der Ware. — Preise

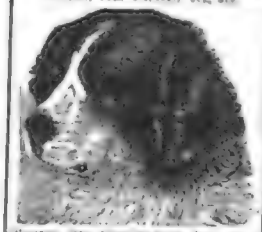
Armando Nehneider. Wein-Export-Geschäft in Oporto (Portugal).

Cäsar und Minca

Prämiirt mit gold. u. silbern. Staats- u. Vereinsmedaillen.

Zahna (Königr. Preussen)
begründet 1869.

Lieferant Sr. Maj. des Deutschen Kaisers, Sr. Maj. d. Kaisers von Russland, Sr. Kaiserl. Hoheit des Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preussen, Sr. Kaiserl. Hoheit des Kronprinzen von Oesterreich-Ungarn, Sr. Majestät des Königs von Sachsen, Sr. Majestät des Königs von Württemberg, Sr. Majestät des Königs von Baiern, Sr. Majestät des Königs von Hannover, Sr. Majestät des Königs von Belgien, Sr. Majestät des Königs von Dänemark, Sr. Majestät des Königs von Griechenland, Sr. Majestät des Königs von Schweden und Norwegen, Sr. Majestät des Königs von Rumänien, Sr. Majestät des Königs von Portugal, Sr. Majestät des Königs von Spanien, Sr. Majestät des Königs von Italien, Sr. Majestät des Königs von Serbien, Sr. Majestät des Königs von Griechenland, Sr. Majestät des Königs von Montenegro, Sr. Majestät des Königs von Württemberg, Sr. Majestät des Königs von Baiern, Sr. Majestät des Königs von Hannover, Sr. Majestät des Königs von Belgien, Sr. Majestät des Königs von Dänemark, Sr. Majestät des Königs von Griechenland, Sr. Majestät des Königs von Schweden und Norwegen, Sr. Majestät des Königs von Rumänien, Sr. Majestät des Königs von Portugal, Sr. Majestät des Königs von Spanien, Sr. Majestät des Königs von Italien, Sr. Majestät des Königs von Serbien, Sr. Majestät des Königs von Montenegro



Illustrirte Preisverzeichnisse mit Illustrationen in Deutsch, u. Französ. Sprache frei. gratis.

Eigene Fernsprech-Anlage Amt Zahna.

Ausstellung von mehreren hundert Hunden (Gabriel Wittenberg)

Referenzen-Auszug.

Universal-Knet- u. Mischmaschinen

Werner & Pfleiderer.
Cannstatt, Berlin, Wien u. London.

Patentirt in allen Ländern.

57 höchste Auszeichnungen.

Für die chemisch-pharmaceut. u. chemisch-technische Industrie.

Für Bäckereien, Konditoreien, Fleischereien, Hotels etc. etc.

Hellersche Spielwerke.

Hellersche Spielwerke

Geräusche aus der Heimat

Nebelbilder,

laterna magica,
Zauberlaterna,
Projektionslampen u.
Experimentirkasten
mit guter Anleitung
zu beziehen
direkt von
W. Hagedorn,
Berlin SW.,

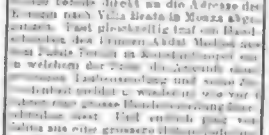
Schlacht bei Sedan.

T. Bayer's Erben. Nürnberg

Christus v. Thorwaldsen.

Gebrüder Schultz. Berlin NW

Colliion- & Carneval-Gegenstände



als Mützen, Orden, Touren, Costume, Masken etc.
sowie Carlonnagen & Attrapen
empfiehlt die Fabrik von
Gelbke & Benedictus Dresden.

Musikinstrumente

aller Art für Orchester, Schule und Haus. Saiten, Schulen und Noten zu allen Instrumenten.

Jul. Heinr. Zimmermann.
Musikexport, Leipz.
Illustrirte Preisliste gratis.

LIQUEUR LAVILLE

LAVILLE

RHEUMATISMUS und GICHT

Praliné's

Die mildeste aller Toilettenseifen ist

LOHSE's Lilienmilch-Seife

GUSTAV LOHSE

45 Jägerstrasse 45, BERLIN.

In allen guten Parfümerien, Droguerien etc. des In- und Auslandes käuflich.

MERAN

Klimatischer Winter-Kurort im deutschen Süd-Tirol.
Prospekte durch die Kurvorstehung.

Ein Weihnachtsgeschenk für die ganze Familie sind

heizbare Badestühle

Kosch & Teichmann, 43 Prinzenstr. 43. Berlin S.
Fabrik heizbarer Badestühle und Badewannen.

Das gesuchte Weihnachtsgeschenk für sanitäre und praktische Haushaltungen sind die

Dietigheimer Dampfkochtöpfe u. Schnell-Waschmaschinen,

Darf die Frau denken?

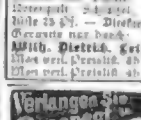
Broschüre in eleganter Ausstattung.
Von **A. Bernau.** — Preis 50 Pfg.

Weihnachts-Katalog

Carl Flemming i. Glogau,

Accord-Zither

mit Stimmvorrichtung, gefällig zu spielen



Illustr. Preisliste gratis und franko.

DER NEUE HERR

Feine Blume Duft (Quintessenz)

JAPANISCHE KIRSCHBLÜTHE

SAKURA JAPONICA

Das Vornehmste und Neueste.

JÜNGER & GEBHARDT, Berlin

Aluminium

chemisch rein

W. F. Grumbach i. Thüringen

Verlangen Sie Prospect gratis Probebrief

Besseres Stellung! Höheres Gehalt!

Buchführung, Correspondenz, Rechnen, Stenographie, Schönschrift

F. Simon

Gerichtlicher Bücher-Revisor

BERLIN O. 27 und Mitscherlichstr. 1

Mustergiltige kunstgewerbl.

Weihnachts-Geschenke

Kunstgewerbl. Ausstellung, Berlin, Lindenstr. 18.

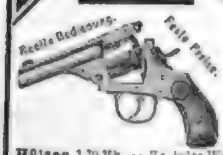
Aktiengesellschaft Schiffer & Walcker.

Während des Dezembers: Kunstgewerbl. Weihnachtsmesse

Blooker's holländ. Cacao

die feinste Marke. J. & C. Blooker, Amsterdam (Holland).

Garantirt Eingeschossene



Revolver Caliber 7 mm 6 Mk., Caliber 9 mm 9 Mk. — Taschen-Gewehre ohne lautes Knall Cal. 6 mm 8 Mk., Cal. 9 mm 15 Mk. — Doppeljagdkarabiner 30 Mk., Centralfeuer-Jagdkarabiner 50 Mk. — Westentaschenrevolver 4 Mk. — Patent- und Scheibenbüchsen von 20 Mark an. — Centralfeuer-Doppelflinten prima Qual. von 35 Mk. an. — Patentlaufgewehre ohne Gerasch 25 Mk. — Jagdtaschen prima Leder 6 Mark. — 100 Central-Hülsen 1,20 Mk. — Zu jeder Waffe 25 Patronen gratis. — Preisliste umsonst, Preisliste gratis und franko. — Umtausch bereitwilligst. — Katalog 60 Seiten stark gegen 50 Pf.-Marken. — Für jede Waffe übernehme ich volle 10 Jahre Garantie.

Georg Knaak, Deutsche Waffenfabrik. Lieferant aller Jagd- und Schützenvereine. Berlin SW. 12, Friedrichstrasse 212.

Böhmischer **Granaten-Schmuck.**

Preiscourant mit 1000 Abbildungen neuester Muster gratis und franco

August Goldschmid & Sohn

K. u. k. Hofer. Hofjuweliere

Prag Berlin

Allgemeine Renten-Anstalt

Gegründet 1838. zu Stuttgart Reorganisirt 1856.

unter Aufsicht der Kgl. Württ. Staatsregierung.

Gesamtvermögen Ende 1891: 68 Millionen Mark, darunter reine Prämienreserven nach über 43½ Millionen Mark Extrareserven.

Versicherungsstand: ca. 40 Tausend Policen über 51 Millionen Mark verschiedenes Kapital und über 1½ Millionen Mark jährliche Renten.

Aller Gewinn kommt ausschließl. den Mitgliedern d. Anstalt zugute.

Rentenversicherung.

Jährliche oder halbjährliche Leibrenten, zahlbar bis zum Tode des Versicherten oder bis zum Tode des längst Lebenden von zwei gemeinschaftlich Versicherten, sowie aufgeschobene für späterer Bezug bestimmte Renten.

Jede Rentenart, auch Witwen- und Waisenversorgung. Eintritt zu jeder Zeit und in jedem Lebensalter. Rentenberechnung vom Tage der Einlage an. Alle Auskünfte der Beamten auf den Wunsch jeden gratis. Prospekten, Plänen die Berechnungen auch auf Anfrage bei der Anstalt ohne Verbindlichkeit der Gegner entgegenen weiter.

Prospekten, welche auf den Mitgliedern ihrer Kapitalien angewiesen sind, haben Gelegenheit sich höhere, als sie bisher erhalten haben, zu verschaffen und den gesetzlichen Zinsen gegenüber [illegible]

Anfragen, Anmeldungen und Antragsformulare befinden sich bei den Beamten und in der Anstalt, Zeppelinstraße Nro. 24/26 in Stuttgart.

Cotillon-

Touren, Orden, Bouquets etc., Carnevalistische Kopfbedeckungen, Knallbonbons, Attrapen, Fächer etc. Prachtvoller Christbaumschmuck

Dresdner Cotillonfabrik C. R. Springfeld, Dresden.

„Vici" Hosenträger ohne Knöpfen.

Wohlthat für jeden Herrn. *Unerreicht* an Bequemlichkeit.

Zu haben in allen Spezialgeschäften. Versendung en Détail durch das Generaldepôt: **J. A. Zoeppritz, Darmstadt.**

Wichtig für Gicht- und Steinkranke.

Das von der Chemischen Fabrik auf Aktien (vorm. E. Schering) in Berlin dargestellte und in den Handel gebrachte

Piperazin Schering

ist bereits von vielen Aerzten — u. a. von Professor Dr. Schweninger — auf Grund der ungewöhnlich günstigen, mit dem Präparat gemachten Erfahrungen als ein spezifisches Heilmittel bei obigen Leiden erkannt worden. Näheres teilt auf Wunsch die gedachte Fabrik mit. **Das Piperazin selbst ist durch die Droguenhandlungen bezw. Apotheken zu beziehen.**

Von Hartungen's **Naturheilanstalt Riva am Gardasee.**

Pensionspreis per Woche 35 Mark.

Feinstes Dessert

Pulsnitzer-

Weltberühmte Pfefferkuchenfabrik, Lebkuchen-Manufaktur, Pfeffer- und Honigkuchen-Fabrik, versendet in Sortimentskassetten zu M. 3.— bis M. 30.— franko per Nachn. die Pfefferkuchenfabrik v.

Gottlieb Bubnick

Pulsnitz i. Sachsen

Größte Fabrik am Platze.

V. Birkholz,

Berlin SW. 61, Belle Alliance-Platz 6a.

Deutschlands erstes und grösstes

Spezial-Geschäft für den Eissport.

Mitglieder des Akademischen Schlittschuh-Clubs, Mitglieder des Berliner Schlittschuh-Clubs, Mitglieder des Eislaufvereins, Mitglieder des Eislaufvereins Rixdorf, Mitglieder des Eislaufvereins Wilmersdorf, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Nord, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Süd, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Nordost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Südost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Südwest, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Nordwest, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Süd, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nordost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Südost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Südwest, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nordwest, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Süd-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Süd-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nordost-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nordost-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Südost-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Südost-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Südwest-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Südwest-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nordwest-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nordwest-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-Ost-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-Ost-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-West-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-West-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Süd-Ost-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Süd-Ost-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Süd-West-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Süd-West-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nordost-Ost-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nordost-Ost-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nordost-West-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nordost-West-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Südost-Ost-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Südost-Ost-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Südost-West-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Südost-West-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Südwest-Ost-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Südwest-Ost-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Südwest-West-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Südwest-West-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nordwest-Ost-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nordwest-Ost-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nordwest-West-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nordwest-West-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-Ost-Ost-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-Ost-Ost-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-Ost-West-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-Ost-West-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-West-Ost-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-West-Ost-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-West-West-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-West-West-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Süd-Ost-Ost-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Süd-Ost-Ost-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Süd-Ost-West-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Süd-Ost-West-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Süd-West-Ost-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Süd-West-Ost-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Süd-West-West-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Süd-West-West-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nordwest-Ost-Ost-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nordwest-Ost-Ost-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nordwest-Ost-West-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nordwest-Ost-West-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nordwest-West-Ost-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nordwest-West-Ost-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nordwest-West-West-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nordwest-West-West-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-Ost-Ost-Ost-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-Ost-Ost-Ost-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-Ost-Ost-West-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-Ost-Ost-West-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-Ost-West-Ost-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-Ost-West-Ost-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-Ost-West-West-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-Ost-West-West-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-West-Ost-Ost-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-West-Ost-Ost-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-West-Ost-West-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-West-Ost-West-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-West-West-Ost-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-West-West-Ost-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-West-West-West-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-West-West-West-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Süd-Ost-Ost-Ost-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Süd-Ost-Ost-Ost-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Süd-Ost-Ost-West-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Süd-Ost-Ost-West-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Süd-Ost-West-Ost-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Süd-Ost-West-Ost-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Süd-Ost-West-West-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Süd-Ost-West-West-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Süd-West-Ost-Ost-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Süd-West-Ost-Ost-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Süd-West-Ost-West-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Süd-West-Ost-West-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Süd-West-West-Ost-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Süd-West-West-Ost-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Süd-West-West-West-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Süd-West-West-West-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nordwest-Ost-Ost-Ost-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nordwest-Ost-Ost-Ost-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nordwest-Ost-Ost-West-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nordwest-Ost-Ost-West-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nordwest-Ost-West-Ost-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nordwest-Ost-West-Ost-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nordwest-Ost-West-West-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nordwest-Ost-West-West-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nordwest-West-Ost-Ost-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nordwest-West-Ost-Ost-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nordwest-West-Ost-West-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nordwest-West-Ost-West-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nordwest-West-West-Ost-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nordwest-West-West-Ost-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nordwest-West-West-West-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nordwest-West-West-West-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-Ost-Ost-Ost-Ost-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-Ost-Ost-Ost-Ost-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-Ost-Ost-Ost-West-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-Ost-Ost-Ost-West-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-Ost-Ost-West-Ost-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-Ost-Ost-West-Ost-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-Ost-Ost-West-West-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-Ost-Ost-West-West-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-Ost-West-Ost-Ost-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-Ost-West-Ost-Ost-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-Ost-West-Ost-West-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-Ost-West-Ost-West-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-Ost-West-West-Ost-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-Ost-West-West-Ost-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-Ost-West-West-West-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-Ost-West-West-West-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-West-Ost-Ost-Ost-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-West-Ost-Ost-Ost-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-West-Ost-Ost-West-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-West-Ost-Ost-West-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-West-Ost-West-Ost-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-West-Ost-West-Ost-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-West-Ost-West-West-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-West-Ost-West-West-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-West-West-Ost-Ost-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-West-West-Ost-Ost-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-West-West-Ost-West-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-West-West-Ost-West-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-West-West-West-Ost-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-West-West-West-Ost-West, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-West-West-West-West-Ost, Mitglieder des Eislaufvereins Zehlendorf-Mitte-Nord-West-West-West-West-West.

Für Weihnachten und Neujahr

empfehle meine anerkannt soliden **Seidenstoffe.** Spezialitäten in schwarz, garantirt solid, **feinste Färbung.**

J. Spinner,

Jakob Zürrers Nachfolger, Zürich.

Richters Anker-Steinbaukasten

sind und bleiben das beste und billigste Geschenk für Kinder. Das billigste deshalb, weil deren solider Stein so unverwüstlich sind, so daß die Kinder jahrelang damit spielen können. Tausend und aberhundert Eltern haben den hohen erzieherischen Wert dieser einzig in ihrer Art dastehenden Steinbaukasten sofort anerkannt; es gibt kein besseres und geistig anregenderes Spiel für Kinder und Erwachsene.

Herr Graf Ingelheim in Geisenheim schreibt: „Ihre Anker-Steinbaukasten sind wirklich ein ganz reizendes Spielzeug, die Liebhaberei meines 5jährigen Sohnes; und da es ja nun schon zwei Jahre mit Nr. 10 beschäftigt, soll es jetzt einen größeren Kasten bekommen. Infolge mehrfacher Empfehlung an Bekannte kann ich Ihnen heute folgende Bestellung machen" usw.

Herr H. Rossel, Kreisrichter in Hannover, schreibt: „In der Hoffnung, daß ich mich Ihr, um Ihnen von dem Entzücken zu berichten, das die Fortsetzung des Anker-Steinbaukastens bei meinem Sohne hervorgerufen hat. Derselbe, jetzt im 16. Jahre, lebt das Glück als hat bete an. Ja selbst beschäftigte mich gleichfalls in meinen Mußestunden mit den Kasten, um allerlei neue Bauprojekte auszudenken."

Herr Lehmann, Königl. Postkassierer, in Graudenz, schreibt: „Mein 6jähriger Junge, dem ich einen Anker Steinkasten zu Weihnachten geschenkt habe, ist davon ganz entzückt; er baut den ganzen Tag und will von keinem anderen Spielzeug mehr etwas wissen. Der Kasten ist aber auch in der That reizend, und empfehle ich denselben, wo ich kann."

Herr Regierungsrat Breitenbach in Altona schreibt: „..... Bei den ungezählten Anerkennungen, die Ihren Anker-Steinbaukasten bereits gewordet sind, werden Sie keinen Wert auf nochmalige Anerkennungen zu legen brauchen. Und doch kann ich nicht umhin, auf Grund meiner Erfahrungen, die ich bei der Thätigkeit in [illegible] mit hohen etwas sonnenseitenden [illegible] reichen Werk gemacht habe, [illegible] Sie in jedem Maße „Bauherr bei Jugend" sind."

Weitere Prospekte und ausführliche Mitteilungen über jeden einzelnen Kasten und über die Gebrauchsweise findet man in der neuen illustrirten Preisliste, die sich alle Eltern gütigst von der unterzeichneten Firma kommen lassen sollten, um rechtzeitig ein wirklich gediegenes **Weihnachtsgeschenk** für ihre Kinder wählen und besorgen zu können. — Alle Steinbaukasten ohne die Marke Anker sind geschmacklose und als Gefährdung wertlose Nachahmungen, davon verlange man stets und weise

nur Richters Anker-Steinbaukasten.

Gebäude mit einem Anker-Steinbaukasten.

Richters Anker-Steinbaukasten

sind die einzigen in der Welt,

mit denen so große und prächtige Bauten, wie die hiesigen abgebildete griechische Kirche, aufgeführt werden können.

Sie sind die einzigen Baukästen,

die planmäßig bis zu dieser Größe ergänzt werden können, und die somit jedes Jahr vermehrt und ausgestaltet werden. Die jetzt schon Kasten besitzenden Kinder sind es über der großen Kunstwerke, die vorstehend auf den Seiten der Kinder einnehmen.

Herr Schiffsbaumeister C. Bed in Hamburg bemerkt in seinem Schreiben: „..... Da diese Steine nach Jahren tragen, wollte ich der Tochter [illegible] Steinbaukasten [illegible] die sich so längst alleinig als das praktischste und [illegible] Baumaterial allgemein anerkannt worden.

Neulich hatte ich nach Gelegenheit, zur Ansicht Ihres Steinbaukasten zu sehen; ich kann Ihnen aber nur bestätigen, daß [illegible] Kasten in seiner Weise den Steinen gleichkommt, auch nicht annähernd. Ich empfehle deshalb allen Eltern, die das bringendste, ihr Kind durch die vielleicht etwas billiger angebotenen [illegible] bekommen zu lassen, sondern nur die echten Anker-Steinbaukasten zu nehmen."

Wer sich für 50 Pfg.

die [illegible] Anker-Steinbaukasten [illegible] Kreuz vertreiben will, dem ist die Adresse der Richterschen Gesellschaft

Kreuzzerbrecher, Quadrat, Kreisrätsel, Prämiertes

empfehlen; sie kosten 50 Pf. das Stück. Je der neuen Hefte auch Anfangs für Detailverkäufer, so sind sie doch unterhaltender als früher, so daß deren Anschaffung auch denen empfohlen [illegible] kann, die schon einen [illegible] Anker-Steinbaukasten besitzen. Mehrfache Nachbestellungen [illegible] sich man kein Umlauf der Gesellschaft als der Fabrikmarke Anker.

Die noch nie vor unserer [illegible] Kasten auf der [illegible] Ende, die planmäßig ergänzt werden können. Die echten Anker-Steinbaukasten sind zum Preise von 50 Pfg. bis 5 Mk. und über

in allen besseren Spielwaren-Handlungen der Welt vorrätig.

E. Ad. Richter & Cie.

K. u. k. Hoflieferanten.

[illegible] Filialen: Nürnberg, Neue Straße 13; Wien, I. Kärntnerstraße 4; Olmütz, Rathhaus; Amsterdam, Jonkheerenstraat 42; Frankfurt-Nord, Neue Mainzer 39; [illegible] Paris: Rue [illegible] 44.

69. Band.
Fünfundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1892—1893.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Eigenart.

Roman von

A. von der Elbe.

Vierzehntes Kapitel.

Im Südosten Berlins, in der Köpenickerstraße, steht eine jener Mietskasernen, wie sie, alle auf dieselbe Art gebaut, sich zu Hunderten in der Millionenstadt befinden. Man gelangt von der Straße an den Kellergeschäften des Unterstockes vorbei, durch eine thorwegartige Hausthür in eine gepflasterte Halle, in der zur Seite, statt des auskunftgebenden Portiers eine schwarze Tafel hängt, auf der die Namen der sämtlichen Bewohner des Häuservierecks, das ein Haus ausmacht, angegeben stehen. Seitwärts in der Flurhalle führen die Vordertreppen hinauf. Geradeaus gelangt man in den vierstöckig umbauten Innenhof. Diesen in schräger Richtung überschreitend, kommt man zu den Hintertreppen der Flügel, die einesteils den vorderen Wohnungen zum zweiten Ausgang dienen, anderenteils zu den Hofwohnungen führen. Es war Ende September und gegen Mittag. Ein ältlicher Mann von gedrungener Gestalt, einfach gekleidet, eine schwere Büchermappe am Riemen umgehängt, überschritt den Innenhof in der Richtung nach links, stieg mühsam die Hintertreppe bis zum zweiten Stock empor und stand dann, ausruhend, still.

Nach rechts ging es in eine bescheidene Hofwohnung, die er innehatte. Man las an der festen Bretterthür mit dem runden Guckloch auf einem angeklebten Papier: „Xaver Heralekn". Nach links lag die Hinterthür einer eleganten Vorderwohnung,

Vor der Stallthüre. Nach dem Gemälde von Heinrich Zügel. (Seite 226.)

hier stand auf einer goldgeränderten Karte: „Paula Serafine Leginske, Sängerin“.

Nachdem der heimkehrende Kolporteur sich etwas erholt hatte, zog er einen Drücker hervor und schloß seine Wohnung auf. Ein schmaler dunkler Gang, in den nur durch die offen stehende, einfenstrige Küche zur Rechten etwas Licht fiel, nahm ihn auf; nach wenigen Schritten öffnet er die gerade vor ihm liegende Thür der Wohnstube.

Es war das Zimmer im Innenknie des Flügels, die sogenannte Berliner Stube. Hier hinten erschien sie nicht so saalartig wie in den vorderen Stockwerken, aber immer noch ziemlich geräumig und mit dem bekannten großen Fenster in der Ecke.

Das Gemach war bescheiden ausgestattet, doch deuteten ein paar gediegene Mahagonischränke auf bessere Zeiten zurück. Auf einer Seite verdeckte ein mit Tapete bellebter Schirm Bett und Waschtisch nicht völlig. Am Fenster stand ein mit Büchern und Heften bedeckter Schreibtisch und an diesem saß ein junges Mädchen mit Brille und kurzgeschnittenem Haar, eifrig studirend. Sie hatte dem Eintretenden nur flüchtig zugenickt, die eine Hand unter den Deckel des Buches geschoben, wie um zuzuschlagen, zögerte nun aber gefesselt noch einen Augenblick.

„Wird's bald?“ herrschte der Kommende sie an und warf seine Büchermappe so heftig auf den Mitteltisch, wo in bescheidener Weise schon zum Mittagessen gedeckt war, daß die Teller in die Höhe sprangen.

„Ich will das Essen holen, Vater,“ sagte sie ruhig und verließ das Zimmer.

Er nahm seine Mappe wieder auf, schleppte sie müde über den Fußboden hinter sich her und verließ durch eine andere Thür, als die, durch welche er hereingekommen war, das Zimmer, hier betrat er eine schmale, einfenstrige Kammer, das Ende seines Bereiches.

Neben den spärlichen Gegenständen der Einrichtung lagen allerorten Bücherhaufen auf dem Fußboden umher, von denen die Luft, obgleich das Fenster offen stand und vollkommene Reinlichkeit herrschte, mit einem eigentümlichen Papier- und Kleistergeruch erfüllt war.

Jetzt beilte er sich durchaus nicht; er wusch und bürstete sich, schlüpfte in eine lose Jacke und zog grauweiße, offene Filzpantoffeln an, die er zu allen Jahreszeiten im Hause trug, da seine plumpen, sehr platten Füße ihn vom vielen Stehen und Gehen auf dem Pflaster immer schmerzten. Endlich kehrte er in das Wohnzimmer zurück.

Das junge Mädchen nahm von der Gemüseschüssel auf dem Tische den Teller, welchen sie darüber gedeckt hatte, setzte sich und begann vorzulegen.

Heralsky blieb am Tische stehen. „Was fällt Dir ein, Frauenzimmer?“ schrie er mit seiner eigentümlich durchdringenden Stimme. „Habe ich Dir schon jesagt, daß ich essen will? Briefe für mich da?“

„Ja, sie liegen auf meinem Schreibtische.“

„Konntest mir gleich geben.“ Er setzte sich auf ihren Platz am Fenster und las die Briefe.

Sophie deckte die Schüssel wieder mit des Vaters Teller zu und aß. Er warf ihr durch seine runden, leicht gefärbten Brillengläser mißbilligende Blicke hinüber, sagte aber nichts. Endlich hatte er ausgelesen, steckte die Briefe ein und setzte sich zu ihr.

„Na, was giebt's, geschmorte Fliejen in 'ner Grünspansauce? Solche Delikatessen muß ich nu 'mal futtern,“ er lachte spöttisch auf. „Kalt, wie von ehjestern,“ murrte er. „Ist 'ne miserable Wirtschaft! Freilich, eine Jelehrte, eine Jeprüfte, eine Mamsell von der Schule sieht den Stiefelknecht für 'en Kochlöffel an und schert sich den Kuckuck um mein Behagen.“

„Doch, Vater, das thue ich, und Du weißt recht gut, daß ich von der seligen Mutter alles gelernt habe, was nötig ist.“

Sophie kannte seine grimmige Laune und ließ sich wenig dadurch beirren. Sie wußte auch, daß er oft, wenn er bei Kasse war, in einem Restaurant aß und dann, wenn ihn nicht hungerte, auf das Essen schalt; er hatte das schon zu der Mutter Lebzeiten gethan, die nun bald ein Jahr tot war, und fand keinen Grund, mit der Tochter besser umzugehen. Sie aber mußte sich unsäglich mühen und es sehr geschickt einrichten, um neben dem Unterricht, den sie gab, die Wohnung in Ordnung zu halten und die Küche zu besorgen.

Xaver Heralsky war einer jener Umhergeworfenen, die nirgend recht gedeihen und verbittert auf ihr Leben zurückblicken.

Er hatte als Kaufmann und Kunsthändler — nachdem er durch ein schweres Mißgeschick aus dem Geleise geraten war — in leichtfertiger Weise bankerott gemacht und nachher ohne rechten Mut bald dies, bald das angefangen.

Niemals war ihm der Gedanke aufgestiegen, in sich selbst die Ursache seines Unglücks zu suchen; er schalt auf alles andere, auf Menschen und Umstände. Das eine große Unrecht, welches man ihm einst angethan, welches ihn aus seiner Bahn geschleudert, ihm Besonnenheit, Ausdauer und Zufriedenheit geraubt hatte, war die Ursache von Heralskys zerfahrenem Wesen geworden. Einmal in seinem geschäftlichen und sittlichen Gleichgewichte gestört, hatte er dasselbe nie wiederfinden können.

Frau und Kind waren schwer durch ihn geschädigt worden. Er verbrauchte ihr Vermögen in wechselnden Unternehmungen und hing dabei der beständigen Einbildung nach, sein Weib sei die Hauptursache aller jener ihn treffenden Mißerfolge. Ihr gegenüber entlud er daher in unberechenbaren Launen und knabenhaften Ungezogenheiten seinen Grimm und es war eigentlich ein Wunder, daß sie bis zu ihrem letzten Lebenstage bei ihm aushielt.

Nicht allein, daß er den Seinen das Haus unerträglich machte, man wußte auch von ihm, daß er sich mit Dingen befasse, die gesetzlich unzulässig waren. Er besorgte den heimlichen Vertrieb verbotener Schriften, führte dem Hasardspiel unbesonnene junge Leute zu, war Mitglied einer randalierenden Claque und vermittelte schmutzige Geldgeschäfte. So gehörte er zu der Sorte dunkler Ehrenmänner, auf die eine scharfsichtige Polizei ihr Auge geheftet hält und mit der sie Katze und Maus spielt. Bis jetzt war die Maus, Xaver Heralsky, immer schlau und gewandt genug gewesen, sich nicht fassen zu lassen.

Wenn seine Frau trotz allem und allem ihn nicht verließ, so war dies weder eine ratlose Schwäche von ihr gewesen, noch der Mangel einer andern Möglichkeit, sich und ihr Kind zu ernähren. Frau Mathilde besaß einen wohlhabenden Bruder, der unverheiratet war und ihr freistellte, zu ihm zu kommen, wann sie wolle; als sie dies wiederholt ablehnte und erklärte, unter allen Umständen bei Xaver aushalten zu müssen, unterstützte Johannes sie nach Kräften und ermöglichte die Ausbildung der sehr begabten und unter den schwierigen Verhältnissen sich zu einem ernsten, festen Charakter entwickelnden Tochter.

Mathilde war nicht allein eine beharrliche Natur; die treue Ausdauer entsprang ihrer unversieglichen Liebe zu dem Unglücklichen und dem Bewußtsein ihrer unzerreißbarer Zusammengehörigkeit. Sie glaubte immer noch und trotz allem, ihn auf dem abschüssigen Wege halten zu können und sah es als die Aufgabe ihres Lebens an, den Platz, auf den sie sich einst selbst gestellt hatte, nicht zu verlassen.

Ein Jahr vor ihr starb der hilfreiche Bruder. Aber er hatte die beiden Frauen nicht vergessen. Er setzte seiner Schwester eine Rente von tausend Mark aus und seiner Nichte Sophie sechshundert Mark. Nach dem Tode der Mutter fielen die tausend Mark an die Masse zurück, aus dieser sollte aber Sophie an ihrem dreißigsten Geburtstage neben ihrer lebenslänglichen Rente, ein Kapital von zehntausend Mark erhalten, um — wie der Erblasser schrieb — damit ein Institut begründen oder sonst etwas, ihrem Leben Inhaltgebendes unternehmen zu können. Dringend riet er ihr, dem Vater nichts von dem Gelde zukommen zu lassen.

Diese Klausel, von der Heralsky Kenntnis erhielt, machte ihn wütend und verschärfte den Groll gegen die Seinen.

Als die Mutter fühlte, daß auch ihr Ende nahe, sprach sie mit Sophie über deren Zukunft. Die Tochter hatte eben im Oktobertermin das Lehrerinnenexamen auf dem königlichen Augusta-Seminar bestanden und an einer Privatschule vorläufig bescheidene Stellung gefunden.

„Ich wünsche nicht,“ sagte die Mutter, „daß Du es für Deine Pflicht ansiehst, beim Vater auszuhalten. Vielleicht war es schon von mir nicht ganz recht gegen Dich, daß wir hier geblieben sind. Du hast etwas gelernt, einen Beruf ergriffen, Du mußt ihn frei und unbehindert ausüben; nimm also Deinen Weg, wie Du ihn für richtig erkennst.“

Sophie küßte die bleiche Hand ihrer Mutter. „Es freut mich,“ sagte sie mit der überlegenen Ruhe, die ihr eigen war, „daß Deine und meine Gedanken sich begegnen. Ich habe es immer für Deine Pflicht gehalten, mit Vater Geduld zu haben. So lange er Dich nicht geradezu fortschickte, mußtest Du bei ihm bleiben, denn Du hattest es gelobt. Ich mußte als Kind mich natürlich fügen. Seit ich das nicht mehr bin, fühle ich mich losgebunden. Es kann die Absicht der Weltordnung nicht sein, gesund aufstrebende Kraft für Abgestorbenes, Verletztes aufzuopfern. Ich habe mir diesen Vater nicht gewählt. Mein Leben und wie ich es mir gestalten will, ist die Aufgabe, vor welche ich gestellt bin. Wäre, wie Dir gegenüber, die Thatsache kindlicher Zuneigung mit in Rechnung zu ziehen, so würde das Ergebnis ein anderes sein. Gefühlsweichheit spricht hier nicht mit. Sollte ich Dich verlieren, so würde ich über kurz oder lang Berlin verlassen. Sähe ich, daß Vater ohne eine Unterstützung noch mehr herunterkommen würde, so könnte ich ihm einen Teil meiner Rente geben, mehr für ihn zu thun, halte ich mich nicht verpflichtet.“

Die Kranke überlief es fröstelnd; sie war einsichtig genug, um die Tochter nicht zu tadeln, ihr nicht von dem verständig gefaßten Lebensplan abzuraten. Sophie sprach ja auch nur aus, was sie selbst gedacht und gewünscht hatte. Das Mädchen war vollkommen berechtigt, sich von solchem Vater abzuwenden und doch — und dennoch, in diesem Augenblicke wurde es der kranken Frau wieder einmal klar, daß ihr Kind sich in dem dürren Boden ihrer Häuslichkeit zu einer kühlen Eigenart ausgebildet habe, die ja bei ihrem künftigen Alleinstehen günstig für sie sein mochte, aber doch eine Einseitigkeit der Verstandesentwicklung auf Kosten des Gefühls bezeugte, worüber sich das weichere Mutterherz betrübte. Es war da ein vollkommen nüchternes Abwägen von Mitteln und Wegen, von Zwecken und Zielen, das bei einem so jungen Geschöpfe befremdete.

Eine besondere Eigentümlichkeit Xaver Heralskys, die ihn in gewisser Hinsicht über Wasser hielt, ihn anderer Weise aber ihn gefährlicheren Sümpfen zuführte, war die Art, wie er immer noch den Kavalier spielen konnte.

In seiner Häuslichkeit, oder wenn er an den Zahltagen schreiend und anpreisend vor den Thüren der Fabriken für seine bunt ausgestatteten Kolportageromane Käufer suchte, sprach er das plumpe Berliner Straßendeutsch und vernachlässigte auch sein Aeußeres. Sobald er übler Laune oder boshaft wurde, verschärften sich seine Worte und Bilder bis zur Gemeinheit. Forderten es aber die Umstände, oder sein Vorteil von ihm, den feinen Mann herauszukehren, so stand ihm diese Rolle gar nicht übel zu Gesicht und wurde durch Erscheinung und Sprechweise unterstützt.

Seiner Tochter gegenüber dachte er nicht daran, sich den geringsten Zwang aufzuerlegen. Murrend stand er vom Tische auf, pfiff die Melodie eines Gassenhauers, schob die Hände in die Taschen seiner losen Jacke und schlarrte, mit den weiten, schmutzigweißen Filzschuhen spielend, sie dann und wann fortschleudernd und wieder auffangend, im Zimmer hin und her.

Sophie hatte still abgeräumt, jetzt saß sie auf ihrem Platze am Schreibtische, verfolgte ein paar Minuten sein Gebahren mit ihren ernsten Augen und sagte dann: „Wenn Du Zeit für mich hättest, Vater, so möchte ich Dir etwas mitteilen.“

„Sieh 'mal an, die Jnädige sind so jütig! Keene Spur von Ahnung nich, was es jiebt! Aber laß uns man 'mal die Wichtigen 'rausbeißen.“ Er reizte ihn, daß sie, die stets Schweigsame, zum Plaudern aufgelegt schien.

Er setzte sich rittlings auf einen der derben Rohrstühle, legte beide Arme auf die Lehne, hopste unter großem Gepolter zu ihr heran und schnurrte: „'ne Erfindung jemacht? Patent auf neue Löschblätter? Wäre weltbewegend!“

„Ich habe auswärts eine Stelle als Erzieherin angenommen und gehe am letzten dieses Monats fort.“

Er ruckte plump in die Höhe: „So meuchlings! Majorenn bist Du — zärtliche Bande halten Dich nicht, ha, ha, ha, ha!“

Digitized by Google

„Nein, von Zärtlichkeit ist allerdings zwischen uns nie die Rede gewesen."

Er wurde fahl vor Aerger, aber er wollte ihr nicht zeigen, daß ihr Fortgehen ihn verdroß, hatte er ihr doch oft genug gesagt, daß sie alles schlecht mache und daß er sie jeden Tag zehnmal zum Kuckuck wünsche.

„Wen denken wir denn mit unserer illüstren Persönlichkeit zu beglücken? Falls Du auflegen sein solltest, mir dies noch anzuvertrauen..." er ließ den einen Filzschuh wie im höchsten Gleichmut auf der Fußspitze tanzen.

„Ich gehe in die Familie des Hofbesitzers Hasenkamp, nach Haidbergen, in der Nähe der Hamburger Bahn."

Heralsky sprang empor. Sein eisengraues, borstiges Haar schien sich noch mehr zu sträuben, das derb geschnittene Gesicht zuckte: „Ich leid' es nicht!" schrie er mit seiner mächtigen Stimme.

Sophie erschrak, was fuhr plötzlich in ihn? Wenn sie auch an Ausbrüche unberechenbarer Launen gewöhnt war, so erregt hatte sie ihn doch selten gesehen.

Er schleuderte den Stuhl von sich, daß er krachend zu Boden fiel und stürzte, halb Unverständliches murmelnd, hin und her: „Mein Fleisch und Blut — unter ihre Fuchtel — soll ihr Brot essen! Soll sich mit ihrer Brut plagen!" Er würgte, knirschte mit den Zähnen, fuhr sich durchs Haar und versuchte sich endlich zu fassen. Nachdem er wieder in den einen verlorenen Pantoffel geschlüpft war, kam er zu seiner Tochter zurück.

Mochte ihm auch ihre Absicht aus besonderen Gründen nicht passen, so erkannte er doch zu rechter Zeit, daß mit ihr schlecht streiten sei und daß er klüger thue, ihr nichts in den Weg zu legen. Vielleicht gewann auch, von einer andern Seite betrachtet, ihr Plan gewissen Reiz für ihn; doch konnte er's nicht lassen auf sie einzufahren: „Was sitzt Du da und machst 'en Paar Ogen wie 'ne dote Jans," spottete er. „In solche Heldentümer willst Du kriechen? Bauersleuten Deine hochtrabende Weisheit auftischen? Jesegnete Mahlzeit für das Vergnügen! Kannst mir gefälligst for'n Dahler leid thun!"

„Es ist nur für den Anfang, aber kennst Du denn die Familie, Vater?"

„Bin alle Jahre ein paarmal da mit Büchern hausiren gegangen."

„Ich glaubte, Du kämst nicht über die nächste Umgegend von Berlin hinaus."

„Ist 'ne Liebhaberei von mir, so 'n Ausflug. Habe ja meinen Hewerbeschein für das ganze Reich." Er lachte sein bitteres, höhnisches Lachen. „Jeder Mensch reitet ein Steckenpferd und wenn ich's 'ne Liebhaberei nennte, so ist doch von Liebe nichts dabei." Wieder ein unheimlich grelles Auflachen. „Bist Du schon mit Deiner janzen wichtigen Mitteilung zu Ende. Was weißt Du von dem Pack? Wie viele von ihren Bälgern sollst Du unter die Fuchtel kriegen?"

„Den ältesten Jungen geben sie von Haus. Die beiden dann folgenden Mädchen von zehn und zwölf Jahren unterrichte ich. Es scheint aber, als soll ich mich ganz besonders um eine fast erwachsene Schwester der Frau, ein Fräulein Georgine Becker aus Mexiko, kümmern, die von ihrem Vater zu den Verwandten herübergeschickt ist."

„Becker? — Aus Mexiko!" rief Heralsky mit dem Ausdruck eines gereizten Tigers und fuhr auf die Sprecherin zu.

„Nun ja. Es ist eine kleine Stiefschwester von Frau Hasenkamp, etwa sechzehnjährig. Das Mädchen scheint sehr reich, sehr verwöhnt und noch unerzogen zu sein. Möglich, daß ich mit ihr meine Last bekomme. Ich weiß dies alles nur durch den Geistlichen des Dorfes, mit dem ich korrespondirt habe."

Xaver Heralsky hatte sich gefaßt: „Da werde ich Dir bald jütigst 'ene kleene Staatsvisite abschlatten und wir die Rosen ansehen, auf die Du jebettet bist."

Die Tochter blickte nachdenklich vor sich nieder. Wenn dieser Mann, den sie Vater nennen mußte, als zudringlicher Kolporteur in das Haus kam, in dem sie Aufnahme gefunden hatte, und man lernte ihre Zusammengehörigkeit kennen, so würde ihres Bleibens dort nicht lange mehr sein, davon war sie fest überzeugt, und es lag ihr doch so sehr daran, in der ersten Stelle ein paar Jahre auszuhalten. Entschlossen sah sie zu ihm auf und sagte:

„Ich möchte ein geschäftliches Abkommen mit Dir treffen. Es wird Dir immer schwer, die Miete aufzubringen; ich bin bereit, Dir die Hälfte meiner Rente, also dreihundert Mark als Beihilfe auszuzahlen, unter der Bedingung, daß Du während meines Dortseins nicht nach Haidbergen kommst."

„Nicht für 'ne kleene Million werd' ich mir das verkneifen!" schrie er heraus und blickte dabei fast wie irrsinnig um sich.

Sophie, obgleich gewöhnt an das unberechenbare Sprunghafte seines Wesens, erschrak diesmal doch; sie hatte gemeint, daß er mit beiden Händen zugreifen und froh über ihre Unterstützung sein werde. In ihrer kühl verständigen Weise begann sie, ihm die Sachlage rückhaltslos auseinander zu setzen, während er wie ein Toller hin und her rannte und sie im Ungewissen war, ob er sie höre und begreife oder nicht. Endlich schienen ihre Worte Eingang bei ihm zu finden. Er blieb vor ihr stehen und sagte mit verschmitztem Lachen: „So 'en dummer Aujust bin ich doch nich, daß ich meinen juten ahnschtändigen Namen da draußen vor die Hühner werfe! Keen Menschenkind ahnt in dem Reste, wo sich die Füchste jute Nacht sagen, daß sie den Heralsky, den Herrn Xaver Heralsky die Ehre haben, vor sich zu sehen. Wie allerorten hier, wo ich als Kolporteur ankomme, bin ich der olle, jemütliche Herr Xaver, der den Leutchen die wunderhübschen, trefflichen, äußerst unterhaltenden, noch nie dajewesenen, schönen Bücher bringt."

Er hatte das alles in einem gellenden, marktschreierischen Ton herausgestoßen, der Sophie verletzte, aber sie hörte das Vorteilhafte für sich sogleich heraus: „Ich bin zufrieden, wenn Du mir versprechen willst, mich auf Hasenkamps Hof nicht zu kennen, falls wir uns dort begegnen sollten, und ich will Dir, wenn Du mir das gelobst, den Mietbeitrag geben."

„Mit dem allerjrößesten Verjnügen!" rief er und machte ihr ein in seinem verlotterten Anzuge seltsam aussehendes Gesellschaftskompliment. „Du kommst durchaus meinen Wünschen entjejen. Meine Vatersehnsucht ist niemals wärmer als Deine kindliche Begeisterung für meine Reize." Er lachte höhnisch auf und schlarrte in seine Kammer.

Sophie zuckte die mageren Schultern und versenkte sich in ihre Vorbereitung für den Nachmittagsunterricht. Noch bevor sie aufbrach, durchschritt ihr Vater das Zimmer, um auszugehen. Er schien jetzt ein anderer geworden zu sein. Das struppige, eisengraue Haar legte sich gebändigt an seinen starken Kopf. Statt der Brille mit den gefärbten Gläsern trug er einen goldenen Kneifer auf der mächtigen Nase, selbst sein Gesichtsausdruck erschien verfeinert. Sein Anzug war der eines Mannes aus der guten Gesellschaft. Ohne Sophie zu beachten, ging er durch die Stube und verließ seine Wohnung.

Draußen stand er einen Augenblick vor der Karte mit: „Paula Serafine Leginska, Sängerin" still und schmunzelte das Blättchen an. Ja, es war ganz praktisch von der Kleinen, hier außen den Fingerzeig anzuheften. Mochte doch mancher es vorziehen, über die Hintertreppe herauf zu huschen.

Paula Serafine Leginska hieß eigentlich Paulinchen Leggehuhn. Ihre Mutter war eine Grünwarenhändlerin am Alexanderplatz, auf dem die Tochter als naseweises, frühreifes Ding eine Zeit lang sehr bekannt gewesen war. Sie herrschte mit kecker Zunge im Keller der Alten und noch mehr vor demselben auf der Straße.

Ihre hübsche Stimme und ihr frisches, junges Persönchen wurden von einem Gesanglehrer entdeckt, der sich beider bemächtigte und als Engagelt Pauline der Bühne zuführte. Die schwarzäugige Kleine mit dem Stumpfnäschen und den geschmeidigen Bewegungen paßte sehr gut zur Soubrette. Selbstverständlich durfte man von Frau Leggehuhns Tochter keinen vornehmen Anstand erwarten. Sie wurde zuerst am Friedrich-Wilhelmstädtischen Operettentheater Chorlistin; nachher vertraute man ihr kleine Solopartien an, in denen sie, dank einer eifrigen Claque, großen Beifall fand.

Dem artigen Gesanglehrer waren andere gute Freunde gefolgt, und jetzt wohnte und lebte Paula Serafina in der allerangenehmsten Weise.

Sie sah sogar einmal in der Woche einen Kreis unterhaltungsbedürftiger Herren neben einigen Kolleginnen bei sich. Man nuffizirte, soupirte, und dann, wenn man sich überzeugt hatte, daß alle Thüren wohl verschlossen waren, wurde Bank aufgelegt und polizeilich verbotenes Hasard gespielt, ein Vergnügen, das bis gegen Morgen zu dauern pflegte, und von dem man unter einigen Vorsichtnahmen fortschlich, um bei den Wächtern der öffentlichen Sicherheit ja keinen Anstoß zu erregen.

Xaver Heralsky trug einen Schlüssel zur Hinterthür der Leginska bei sich; er öffnete und trat ein. In der zunächst gelegenen, offen stehenden Küche saß ein schlumprig aussehendes Zöfchen mit der halben Seite auf dem Tische und löffelte einen kleinen Kochtopf aus; es war Schokolade darin, von der ihr rundes Näschen und ihre Mundwinkel die Spuren zeigten.

„Schmeckt's, Nettchen?" fragte er.

„Wie sollt' et nich?" sagte sie und wischte sich die Hand an der roten Kattunbluse ab. „Ich werde doch keene so dumme Pute sind, dat ich für mir nich mitsorgen thue."

„Ich bewahre! Schön Nettchen soll keiner für dumm kaufen! Kommst Du 'mal feste unter die Schrubbbürste und machst dann die schmachtisen Ojen: wie Veilchen in der Buttersauce, so nimmst Du 's gleich mit dem Fräulein auf."

„Ach, drücken Sie sich doch, Sie oller lackirter Affe Sie!"

Er hielt sich auch nicht länger bei ihr auf, sondern schritt den langen Gang hinunter, der nach vorn führte. Hier klopfte er an die letzte Seitenthür und trat in das Boudoir der Leginska, das heißt in ein bunt ausgestattetes, sehr unordentliches kleines Gemach, in dem die Sängerin, ihre Schokolade schlürfend, auf dem Sofa lag. Ein atemberaubender Dunst von verschiedenen Parfüms, von Puder und verbrauchter Luft schlug ihm entgegen.

Sie war eine hübsche Person mit lebhaften dunklen Augen und krausem, rötlich braunem Haar. Ein sehr vertragener, einst gelblichweißer Schlafrock mit zerrissenen Spitzen und locker hängenden blauen Schleifen, umhüllte ihre volle Gestalt.

„Na, Baronchen," lächelte sie und streckte ihm ihre Hand hin, wat bringen Sie Jutes?"

Er warf etliche Kleidungsstücke von einem Stuhl und setzte sich ihr gegenüber: „Die drei mit verschiedener Handschrift jeschriebenen feinen Billets an den Direktor, in denen man Sie als Carmen zu sehen verlangt, sind abjeschickt."

„Und wird er drauf 'reinfallen?"

„Es stehen jute Namen darunter."

„Was weiter?"

„Wie viel Kränze spendiren Sie sich zu morjen abend?"

„I, wo werd' ich denn immer! Der blonde Adolf, Goldsöhnchen, Lieutenant Süßholz und der dicke Philippsohn schworen sämtlich, sie wollen mir welche werfen."

„Von. Andere Aufträge?"

„Sie sollten wieder mit Ihrem richtigen Aveck auf'n Jimpelfang jehen, Alterchen; so'n würdiger Rentier, wie Sie sind. Sie wissen, das Komite zahlt Ihnen für jeden, den Sie anschleppen und der neu peinirt, 'en schönes Douceurchen."

„Wollen's versuchen; ist nicht so leicht."

„Ach, Sie Komödiante, Sie können alles!"

„Und weiter . . ."

„Na, das Souper zum Donnerstag," sie tupfte mit einem zerknitterten Spitzentaschentuche ein paar Schokoladenflecke von ihrem crêmefarbenen Kaschmir und rief: „Der Abend muß wieder jottvoll werden!"

„Büffet mit kalter Küche wie's vorigemal?"

„Ja, viel Majonnaisen und Champagner auf Eis, der reizt und macht Lust zum wagen."

Sie plauderten noch eine Weile; als er aufstand, um zu gehen, streckte er ihr die offene Hand hin: „Wir haben zwanzig Mark für die Billetdoux vereinbart, die ich von wegen Carmen an den Direktor jeschrieben habe, also berappen."

Sie schlug ihn leicht unter die Hand: „Ja, Kuchen! Die jiebt's erst, wenn ich Carmen spiele."

„Sie wissen, Paulinchen, daß ich Ihnen nichts pumpe."

„Na, Jünglingelina, keene Bosheit nicht!" Wie sie ihn anlachte und welch drollige Gesichter sie schnitt. „Man immer jut sind, ich werde mich doch mit Vattern nich verzanken!"

Er zuckte grämlich die Achseln, murrte: „Nichts auf der Welt umsonst," verließ sie aber, ohne weiter auf die Zahlung zu dringen.

(Fortsetzung folgt.)

Ausfahrt der Fischerboote. Nach einer Originalzeichnung von Theodor Weber. (Seite 237.)

Digitized by Google

Fahrt zur Taufe. Nach dem Gemälde von Hans Bachmann. (Seite 227.)

Georg Ebers' neuestes Werk: „Die Geschichte meines Lebens".

Wiederum steht Weihnachten vor der Thür, und wie seit so manchem Jahre in dieser Zeit fragen auch heuer Tausende: Was wird Georg Ebers Neues bringen? Wir wissen es und freuen uns, auf die herrliche Gabe aufmerksam machen zu können, die dieser beliebte und gefeierte Schriftsteller nicht nur für das gesamte deutsche Volk, sondern für die ganze gebildete Welt diesmal auf den Weihnachtstisch legt. Seinen zahlreichen Freunden und Verehrern in der Nähe und in der Ferne erzählt er die hochinteressante Geschichte seines reichen Lebens. Das Dasein des als Dichter und Gelehrten gleich hervorragenden Mannes hat sich stets auf den lichten Höhen der Menschheit bewegt, und wenn auch ihm großer Kummer und schweres Leid dabei nicht erspart sein sollten, ist es doch ein sonniges Bild, das uns in dem elegant ausgestatteten Buche vorgeführt wird. Als genialen Dichter hat die große Gemeinschaft der Gebildeten in allen Weltteilen Ebers schon lange kennen und bewundern gelernt, und als scharfsinniger Gelehrter wird sein Name unter den Leuchten der Wissenschaft genannt. In diesen Blättern tritt er uns aber als Mensch entgegen, und zwar nach manchem Kampf und Irrtum, als ein guter und edler, als ein ausgezeichneter Mensch, den jeder, der dies Buch liest, lieben und verehren muß, wie es alle die thun, die im Leben das Glück hatten, ihm näher zu treten. Von der Geburt an bis in seine Mannesjahre begleiten wir ihn auf seinem Lebenswege und lernen dabei neben seinen eigenen Schicksalen zugleich auch das politische Leben und die leitenden Ideen seiner Zeit sowie eine Menge bedeutender Menschen kennen, mit denen er in Berührung gekommen ist. Einen besonderen Schmuck erhält das interessante Buch noch durch die Beigabe des Bildes der Mutter des Dichters, einer schönen, hochbegabten Frau, an der er stets mit der größten Liebe und Verehrung hing, wie es so deutlich in seinen eigenen Schilderungen zum Ausdruck kommt. Wir sind überzeugt, daß Ebers seinen vielen, über die ganze Erde zerstreuten Verehrern keine willkommenere Gabe zum Weihnachtsfeste bieten konnte, und glauben auch unseren Lesern eine große Freude zu bereiten, wenn wir einen Abschnitt daraus hier abdrucken: die Schilderung einer Szene aus dem frischen Knabenleben, das ihm in der bekannten Fröbelschen Erziehungsanstalt zu Keilhau in Thüringen mit zu genießen vergönnt war.

Dr. **Arthur Schilbach.**

Ganz anders, echt und allein keilhauerisch war das große Kriegsspiel, das wir „Bergwacht" nannten, und das zu meinen liebsten Erinnerungen aus jenen Jahren gehört.

Es bedurfte langer Vorbereitungen, und auch diese waren köstlich.

Auf der waldigen Fläche, die sich auf der Höhe des Kolm, eines Berges, der größtenteils der Anstalt gehörte, hinzieht, wurde an Samstagabenden im Sommer und bei ganz schönem Wetter, Bedingungen, die in Thüringen nicht allzu häufig zusammentreffen, bis in die Nacht hinein Krieg geführt.

Die gesamte Zöglingsschar zerfiel dabei erst in drei, später in vier Abteilungen, von denen jede eine eigene Burg besaß. Nachdem zwei derselben den beiden anderen den Krieg erklärt hatten, wurde so lange gefochten, bis von der einen Partei die Burgen der andern erobert waren. Dies galt für vollbracht, sobald es einem Krieger gelungen war, den Fuß auf den Herd der feindlichen Feste zu stellen.

Der Kampf selbst wurde mit oben abgestumpften Stangen geführt, und als gefangen mußte sich jeder selbst erklären, den die Waffe eines Gegners berührt hatte. Dies, wenn es geschehen war, zuzugestehen, war Ehrenpflicht.

Bald nach unserem Eintritt in die Anstalt wurde, wie gesagt, um alle Kämpfer in Thätigkeit zu halten, zu den drei vorhandenen Abteilungen eine vierte gefügt, und für sie mußte natürlich eine Burg nach dem Muster der anderen erbaut werden. Sie hatte aus einer steinernen bedachten Hütte zu bestehen, in der fünfzehn bis zwanzig Knaben bequem Platz finden und rasten konnten, aus einer starken Mauer, die uns etwa bis an die Stirn deckte und die Vorderseite der Burg im Halbkreise umgab, sowie aus einem großen, altarartigen Herde, der sich in der Mitte des von der Mauer umgebenen halbrunden Platzes erhob.

Diese Feste nun haben wir ganz allein gebaut. Nur unser Lehrer in den Handwerken, der Sapeur, genannt Sahrum, dessen ich zu gedenken habe, gab uns hie und da einen Wink. Es galt zuerst, den Riß abstecken und die Fundamente legen, dann die Feldsteine mit Hilfe von Hebeln und eines zweiräderigen Steinwägelchens an Ort und Stelle schaffen, dann sie aufeinandertragen und die Lücken mit Moos verstopfen, und endlich sie mit Tannenstämmen, die wir selbst schlugen, mit Erde, Moos und Zweigen bedachen.

Was war das für eine Lust!

Welch ein leidenschaftliches Aufbieten der Kraft und Geschicklichkeit muß es dabei zu sehen gegeben haben!

Wie lernten wir dabei so schnell das Lot gebrauchen, nivellieren, den Stein behauen, die Aexte führen. Und welche Freude, als das Werk gelungen war und wir den eigenen Bau überschauten. Vielleicht wären wir ohne den Sapeur nicht zu Rande gekommen, aber jeder glaubte, daß es ihm, wenn er wie Robinson auf eine wüste Insel verschlagen werden sollte, gelingen würde, sich eine eigene Hütte zu bauen.

Sobald diese Burg fertig war, galt es, Vorbereitungen für den bevorstehenden Kampf zu treffen. Die Wände und die Mauer der anderen mußten in stand gesetzt und Uebungen im Stangenfechten vorgenommen werden. Auch das geschah mit der frischesten Lust. Den Kopf des Gegners zu berühren, war verboten, es hat aber doch beim Kampf im dunklen Walde manche kleine Verletzung gegeben. Von größeren weiß ich nichts zu berichten.

Jede der vier Bergwachten hatte ihren Führer. Der Hauptmann der ersten war der Leiter des ganzen Spiels und führte statt der Lanze ein Rapier. Ich empfand es als hohe Ehre, als diese Würde auf mich übertragen wurde. Sie hatte auch zur Folge, daß mein Porträt von dem „alten Unger" in das sogenannte Bergwachtbuch gezeichnet wurde, worin sich schon die Bildnisse all meiner Vorgänger befanden.

In den eigentlichen Sommermonaten richteten sich schon am Donnerstag aller Augen nach oben, um nach dem Wetter zu spähen. War es am Samstag schön, und Barop hatte die Zustimmung gegeben, so gab es großen Jubel in der Anstalt, und die Vormittagsstunden werden den Lehrern wenig Freude verursacht haben. Gleich nach Tisch sorgte jeder für seine Stange und für alles, was sonst zur Bergwacht gehörte. Unter Leitung des Hauptmanns wurden auch die Bündnisse geschlossen. Mit der Koalition, sagen wir der ersten und dritten gegen die zweite und vierte Bergwacht, sollte der Kampf beginnen, und ihm ein anderer der beiden ersten gegen die letzten folgen. Aber dagegen erhob sich Einspruch, und es wurde entschieden, abzuwarten, wem der erste Sieg zufallen werde.

Kurz bevor die Sonne zur Rüste ging, versammelten wir uns im Hofe. Barop hielt eine kleine Ansprache, in der er uns ermahnte, wacker zu kämpfen und vor allem die Gesetze zu halten und uns willig gefangen zu geben, sobald uns die Stange des Gegners berührt. — Dabei versäumte er es nie, uns einzuschärfen, daß wir, wenn das Vaterland einmal des bewaffneten Armes seiner Söhne bedürfe, ebenso freudig in den Kampf ziehen möchten, wie jetzt zu der Bergwacht, die uns zu seiner Verteidigung geschickt machen solle.

Dann setzte sich der Zug in guter Ordnung in Bewegung, und freiwillig spannten sich vier oder sechs Zöglinge vor die Wägelein, welche die Vierjahrer den Kolm hinaufzuführen hatten. Mit hellem Gesang stiegen wir aufwärts, und droben warteten unser schon die Frauen mit einem Imbiß. Dann verteilten sich die Streiter, die Feuer wurden auf jedem Herde entzündet, der Kriegsplan des näheren besprochen, einige zum Rekognoszieren hinausgeschickt, andere zur Verteidigung der Burg zurückbehalten.

Endlich begann der Kampf. Und was nun im Walde, was im Bereiche der Festen vor sich ging, wie könnt' ich es jemals vergessen! Kein Indianerstamm auf dem Kriegspfade spannt die Sinne schärfer an, um den Feind zu belauern, ihn zu umgehen und zu überraschen. Und das Handgemenge! Welche Freude, wenn es gelungen war, ungesehen aus dem bergenden Dickicht hervorzubrechen und von den Ueberraschten zwei, drei, vier mit der Stange zu treffen, bevor sie an Verteidigung dachten! — Und die schwere Selbstverleugnung, wenn man sich trotz der tapfersten Gegenwehr „getroffen" fühlte, es einzugestehen und sich als Gefangener fortführen zu lassen.

Der Wald war lebendig geworden.

Stimmen, Rufe überall und ein vierfacher Feuerschein, der das Dunkel durchbrach. Ein fünffacher; denn auch bei den Frauen, die das Abendmahl rüsteten, loderten Flammen dem reinen Himmel entgegen. Bei den Burgen war das Licht am hellsten, erscholl am lautesten das Geschrei der Kämpfer.

Schon ward eine jede belagert.

Da galt es, die für die Angreifer noch unbewachten Stellen erspähen und die Verteidiger beschäftigen, damit ein Kamerad es wagen dürfe, die Mauer zu überspringen und den Fuß auf den Herd zu stellen, da mußte die Besatzung das Auge offen halten, um dies zu verhindern. Doch die Getroffenen und Gefangenen mehrten, die Zahl der Kampffähigen verminderte sich.

Und was war das?

Ein gellender Jubelruf durchschmetterte die Nachtluft.

Es war einem Streiter gelungen, in die feindliche Burg zu dringen und den Fuß auf den Rand des Herdes zu setzen.

Wär' ich ein Maler, ich wollte den blondlockigen Max von Mahlen, den wir Mathilde riefen, weil er ein Buch besaß, in das seine Schwester Mathilde ihren Namen geschrieben, und weil sein weiß und rotes Gesicht so mädchenhaft lieblich war, ja, ihn wollte ich malen, wie er triumphierend die Lanze schwang und, bestrahlt vom Feuer des Herdes, auf dessen steinernem Bord sein Fuß stand, „Erobert, juchhe! Erobert!" in die Nacht hineinjauchzte. Ich bin ihm als Offizier wieder begegnet, und liest er diese Zeilen, so erinnert er sich wohl der Bergwacht, die ich meine.

Zwei- oder dreimal wiederholte sich die Wonne des Kampfes, und wurde ihm gegen Mitternacht ein Ende bereitet, dann lagerten wir uns, glühend vom Streite und geschwärzt vom Rauche der Herdflammen, auf der Waldwiese um das Feuer der Frauen. Butterbrot mit Wurst und Käse, harte Eier und andere gute Dinge mundeten herrlich, und dabei kreisten die Becher mit schäumendem Bier. Ein Vaterlandslied und noch eins wurde gesungen, und endlich zog sich jede Bergwacht in ihre Burg zurück und streckte sich auf das Moos aus, um unter der mitgenommenen Decke zu schlafen. Nur zwei gingen als Burgwachthabende auf und nieder, um nach einer halben Stunde abgelöst zu werden, bis das zeitige Frühlicht des Sommersonntags den Osten erhellte.

Da erscholl das „Hup", der Keilhauer Ruf, der uns, wo wir auch sein mochten, zur Anstalt zurückrief. Ein Choral, der Rückmarsch, ein Bad im Teiche, und endlich die köstlichste Rast, wenn das Glück es fügte, auf den Heuhaufen, die noch nicht eingefahren waren. Aber auch in dem Bette, das zu meiner eigenen Anlage gehörte, ruhte es sich gut, und man war verständig genug, uns an dem der Bergwacht folgenden Sonntag wie von jeder Arbeit, so auch vom Gang in die Kirche zu dispensieren, wo wir doch nur geschlafen hätten. Dem bloßen Schein zu Gefallen pflegte Barop, der sonst streng auf den Besuch des Gotteshauses hielt, nichts von uns zu fordern.

Wird mir derjenige, der sich in die Freuden dieser Nächte hineinzuversetzen vermag, verdenken, daß mir das alternde Blut schneller durch die Adern rinnt, da ich sie mir ins Gedächtnis rufe!

Und das Bett auf dem Boden meiner eigenen Anlage!

Dies Bett, es war meine eigenste Erfindung. Seine Herstellung erregte ein gewisses Aufsehen unter den Kameraden und Lehrern; ich aber verdanke ihm viele gute Stunden.

Meine eigenen Hände hatten es verfertigt. Es bestand aus Holz und Steinen und war mit einer dicken Moosschicht belegt, die sich am Hauptende in schräger Richtung, um den Kopf angenehm zu stützen, ein wenig erhob. Es sah anderen Betten ähnlich; die Anlagen bedurfen jedoch einer Erklärung; denn sie waren eine Keilhauer Besonderheit, eine Wohlthat, die unsere Leiter den Zöglingen gewährten.

Auf dem der Anstalt zugewandten Abhange desselben Kolm, auf dem unsere Bergwachtburgen standen, etwa in mittlerer Höhe des Berges, war jedem Knaben ein Stück Land angewiesen worden, worauf er erbauen, hacken, graben, pflanzen durfte, was er nur mochte. Sie vererbten sich von einem auf den andern, und Ludos und meine hatten dem Kanitz und einem andern Zöglinge gehört, der mit ihm die Anstalt verließ.

Was die Vorgänger dort geschaffen hatten, wollte uns indes nicht genügen. Die schöne Waldrebe, die sich an eine Tanne rankte, schonte ich, doch an Stelle eines Blumenbeetes und einer Bank, die ich vorfand, erbaute ich mit Ludo einen Herd und für mich allein das schon erwähnte Bett, das der Bruder indes natürlich mitbenutzen durfte.

Auf dem ersteren ward mancherlei gekocht und gebraten, das Bett aber war von der erwähnten Tanne beschattet, und es ruhte sich köstlich darauf. Wie viele Stunden hab' ich auf seinem weichen Moospolster verbracht, um zu lesen oder um zu träumen oder nur Dinge auszudenken, Dinge! O, könnt' ich mich ihrer noch genau erinnern, ganz genau, wie ich sie damals aus mir herausspann, oder wie sie mir entgegenwuchsen und schweben zu sehen meinte, — ich glaube, daß daraus Dichtungen werden würden — Epen und Märchen! ... Nur mit der Ordnung, der Folge der Begebenheiten, wie ich heute sagen würde: der „Erfindung" war es übel bestellt; ... indessen ...

Herr Gott! Wir haben dir wohl auch dafür, wie für so viel anderes, zu danken; aber warum darf man nur einmal jung sein, nur einmal so glückselig, so hochgetragen von den gewaltigen Schwingen einer nimmermüden Einbildungskraft, so leicht mit sich selbst zufrieden, so übervoll von Glauben, Liebe und Hoffnung, so empfänglich für jede Freude und so blind und verschlossen für und vor Sorgen, Bedenken und allem, was den Sonnenschein in der lichten Seele zu trüben oder gar auszulöschen droht.

Du liebes Bett auf meiner Anlage in Keilhau, eigentlich solltest du mich wegen eines Ausspruches des klugen Barop aus späterer Zeit zu einer bedenklichen Selbstkritik veranlassen; denn er sagte doch wohl ohne meines ruhigen Ruheplatzes zu gedenken: „Aus der Art und Weise, wie die Zöglinge ihre Anlagen benützen, und aus den Dingen, die sie darauf herstellen, kann ich mit gutem Erfolg auf ihre Sinnesart und ihre Neigungen schließen." Aber du, liebe Bank, solltest dennoch den schönsten Platz in meinem Garten finden, wenn du mir nur in jeder Woche auf ein halbes Stündchen die Träume zurückgeben wolltest, die mich als Vierzehn- und Fünfzehnjährigen auf deinem grünen Polster umfingen!

Vor der Stallthüre.

(Hierzu das Bild Seite 221.)

Die Bäuerin sitzt in der warmen Stube bei ihrem Nachmittagskaffee und denkt nicht an die Schafe, die sie am Mittag aus dem Stalle getrieben hat, um sich auf einem schmalen Fleckchen am Rande des Wäldchens, [illegible]

Digitized by Google

dem Gehöfte, im Scheine der Winterssonne etwas herumzutummeln und die spärlichen Grashalme abzuweiden. Doch jetzt ist die Sonne untergegangen; es wird empfindlich kalt, besonders für die beiden Lämmer, die sich noch ohne den warmen Pelz ihrer Mütter behelfen müssen. Unter der Führung der Mutterschafe haben die Tiere den Rückweg zum warmen Stalle eingeschlagen und stehen nun geduldig vor der verschlossenen Thüre desselben; nur die jämmerlich frierenden Lämmer sehen nach der Hauptthüre des Wohngebäudes zurück und verstehen, die Bäuerin durch ihr Blöken daran zu erinnern, daß auch sie sich nach einem wärmeren Aufenthaltsorte sehnen. Hoffen wir, im Interesse der armen kleinen Geschöpfe, daß die Herrin nicht taub gegen diesen Appell bleibt. v. F.

Ausfahrt der Fischerboote.

(Siehe das Bild Seite 224.)

Wir befinden uns auf dem Hafendamm von Nieuport. Es ist ein schöner Herbstmorgen, und die Sonne vergoldet mit ihren Strahlen die Kämme der leicht erregten Wogen. Am Strande herrscht buntes Leben und Treiben, denn die Fischerboote bereiten sich zur Ausfahrt vor. In der Ferne fahren heimkehrende Boote ein, während im Vordergrund ein Boot ausfährt und bei dem Westwind gezwungen ist, sich an einem Tau herausschleppen zu lassen, um nicht unter der Wucht des Westwindes auf den andern Hafendamm anzufahren. Es ist gewöhnlich die Frau des Patrons des Boots, die das Schlepptau mit dem nötigen „Zugfesten“ versieht und selbst die Tête hält. Nach getaner Arbeit bekommt jeder Mitfischer oder jede Mitfischerin einen Sou.

Fahrt zur Taufe im Berner Oberland.

(Siehe das Bild Seite 225.)

Dichter Schnee liegt auf den Bergen rings umher; alle Wege und Stege, die selbst während der guten Jahreszeit nicht zu den bequemsten gehören, sind verweht und scheinen fast unpassierbar zu sein. Für die Bergbewohner jedoch, die seit der frühesten Jugendzeit an solches Wetter gewöhnt sind, hat das nichts zu bedeuten, und so steht auch heute vor dem tief im Schnee vergrabenen Hause der große, feste Handschlitten. In ihrem Feiertagsstaate hat die junge Frau darin Platz genommen; auf ihrem Schoße ruht, in blendend weiße Linnen eingehüllt, ein junger Weltbürger, ihr Erstgeborener. Vorsichtig hat sie das schützende Tuch von dem dicken, gesunden Gesichtchen weggenommen, um der Schwester ihren kleinen Liebling noch einmal zu zeigen. Das junge Mädchen blickt lächelnd auf den sanft Schlummernden nieder und hält eine warme Decke in der Hand, um vorsorglich Mutter und Kind darin einzuhüllen. Der junge Ehemann, der eben aus dem Hause getreten ist, befestigt mit freudig strahlendem Gesicht eine kleine Blume im Knopfloch zu Ehren seines Stammhalters, der heute die heilige Taufe empfangen soll. Jetzt ist alles zur Abfahrt bereit, und rasch geht es bergab dem fernen Kirchlein zu. Kräftig muß sich der junge Bursche, der den Schlitten leitet, gegen die nachdrängende Last des Gefährtes stemmen, denn hier gilt es nicht zu ziehen, sondern nur zu hemmen. Der erste Gang, den das junge Menschenkind in den Armen der sorgenden Mutter in die Welt hinaus unternimmt, ist ein rauher, rauh und von mancherlei Gefahren bedroht, wie das ganze Leben der abgehärteten Söhne der Berge.

Die großen Kaiserjagden.

Von

Heinrich Dade.

(Siehe die Bilder Seite 221 und 229.)

Wenn der Novembersturm durch die Föhren rauscht, dann ist die Zeit gekommen, wo in den weiten königlichen Forsten der Abschuß des überständigen Wildes durch Seine Majestät den Kaiser und seine hohen Jagdgäste beginnt. In den Wäldern der Göhrde, bei Springe, bei Otzlau und Königs-Wusterhausen, überall erscheint der kaiserliche Jagdherr zu frischem, fröhlichem Jagen. Die großen, weit über 120,000 Morgen umfassenden Forsten bei Letzlingen aber sind in der Regel zur Abhaltung der ersten Kaiserjagden auserkoren.

Schon lange vorher wird das Wild in die abgesteckten Jagden eingetrieben und verbleibt die letzten Tage vor den Jagden in den besonders dazu hergerichteten Wildkammern, hintereinander gelegene, mit drei Meter hohem Zeug abgegrenzte Räume; für Schwarzwild werden die Kammern aus starken Pfählen gezimmert. Da tummeln sich nun die stolzen, jagdbaren Hirsche, die Rehe und das Damwild in scheuer Bangigkeit hin und her und lassen oft den herrlichen Mais, der ihnen als Hecksenmahlzeit gegönnt ist, unbeachtet. Und vor den Kammern zieht sich auf viele Hunderte von Metern den eine etwa hundert Schritt breite Wildbahn, welche durch Zeug oder Netze oder durch die sogenannten „Lappen“ abgestellt ist. „Durch diese Gasse müssen sie kommen“, und daher befinden sich die Stände der hohen Jagdgäste an der Innenseite derselben. Die Stände gleichen Hütten; aus Tannenzweigen sind sie hergestellt und verbergen den Schützen vor dem Auge des vorbeibrechenden Wildes. Die Jagdtage, Festtage für die Bevölkerung, sind endlich angebrochen. Jahr für Jahr winden die Letzlinger ihre Guirlanden und Kränze, schmücken sich die „weißgemalchten“ Jungfrauen des Ortes mit Blumen und Bändern, ihrem kaiserlichen Herrn einen huldigenden Empfang zu bereiten.

Und in dem altersgrauen, aus dem sechzehnten Jahrhundert stammenden, zwischen düsteren Baumriesen gelegenen Jagdschloß, dessen hohe Mauerumwallung der glatte Wasserspiegel des Schloßgrabens trefflich widergibt, wird es auch lebendig. Lustig knisterndes Kaminfeuer läßt die starre Kälte von den meterdicken Wänden, und in der Küche walten königliche Mundköche ihres lieblich duftenden Amtes. In den Schenken des Dorfes geht es hoch her. In den im Quartier liegenden Forstbeamten gesellen sich ein Dutzend Gendarmen, welche während der Jagden die weiten Jagdgründe abzupatrouillieren haben, die Beamten des königlichen Marstalles, der große Troß der Jäger und Beamten der Jagdgäste, die vielen Hundeführer, welche von nah und fern herbeigeeilt sind, an dem fröhlichen Treiben teilzunehmen.

Abends nach der Ankunft versammelt Seine Majestät der Kaiser die geladenen Gäste in dem traulichen, mit vielen Jagdtrophäen geschmückten Speisesaal um sich. Nach dem einfachen Abendbrot aber zieht sich der Monarch zurück, um noch zu arbeiten. Mit dem Abendzuge ist wohl gar ein Offizier vom reitenden Feldjägercorps aus Petersburg, Wien oder Konstantinopel mit wichtigen Nachrichten angelangt, die Postkutscher schleppen große wohlverschlossene Mappen an, der Telegraph und das Telephon arbeiten, und mit dem ausmarschierenden Lauf stellt ein eigens angestellter Chiffreur aus dem Chiffrirbureau die Verbindung her, indem er die rätselhafte Zeichensprache entziffert.

Auch die treuen, stets im Dienst sich befindenden Gehilfen sind zur Stelle; ohne sie reist der Kaiser nicht. Es sind vor allen der Chef des Militärkabinets, General der Infanterie von Hahnke, der Chef des Zivilkabinets, Wirklicher Geheimer Rat von Lucanus, der Oberhofmarschall Graf zu Eulenburg, der Hausmarschall Freiherr von Lyncker, der General à la suite Graf von Wedel und mehrere Flügeladjutanten. Wenn um zehn Uhr abends des Jägers Jagdhorn zur Ruhe mahnt, auf daß man am kommenden Morgen wohlgerüstet sei zu frischem Jagen, so gilt diese Mahnung kaum dem Kaiserlichen Jagdherrn; erst muß die Arbeit vollendet sein. Und wie der Kaiser des Abends der letzte zu Bett ist, so finden wir ihn des Morgens auch als ersten auf und am Schreibtisch.

Ist auch die Ausfahrt zur Jagd auf acht Uhr angesetzt, oft wird es neun, bevor die Arbeit vollendet ist und die unten auf dem Hofe ungeduldig stampfenden edlen Rappen hinaus jagen können in den herrlichen, herbstlich gelbgefärbten Wald.

In offener Jagdkalesche sitzt der Kaiser neben dem höchsten seiner Jagdgäste und in endlos langer Reihe folgt Wagen auf Wagen, mit den Schützen, Jägern und dem Jagdgerät. So geht es anderthalb Stunden lang durch prächtige Waldpartien, bis man das eingestellte Jagderevier erreicht hat. Hier empfängt der Förstertroß den erlauchten Jagdherrn in jauchzender Fanfare mit dem Försterruf.

Vor Beginn der Jagd begrüßt der Kaiser sämtliche geladene Herren und dann eilt ein jeder auf den für ihn bestimmten Stand, je nach Rang und Geburt näher oder weiter ab von den Wildkammern, dem Ausgangspunkt des Jagdgetriebes.

Zwei Leibjäger mit je zwei Doppelbüchsen treten mit dem Kaiser in den Stand. Schnell wird in Anschlaghöhe quer vor dem Eingang eine Latte festgeschraubt; sie dient dem Kaiser als Auflager, wenn die Büchse zu schwer wird, denn zu schießen gibt es auf den Hofjagden sehr viel. Da ertönt durch des Waldes Stille ein langgezogenes Signal. Des Jägers Wangen färben sich röter, die Pulse jagen schneller. Die Jagd beginnt. Ein Horridoruf erschallt — ein Peitschenknall — ein Hussa, Hussa! — und daher schnallt in flüchtigen hohen Sätzen das flüchtige Wild, welches dem sicheren Tode geweiht ist.

Allmählich wird das Schießen seltener, endlich ist der letzte Schuß verhallt, die Kammern sind leer. Das Signal „Gewehr in Ruh“ erschallt, die Schützen treten aus ihren Ständen. Der kaiserliche Jagdherr eilt von einem Stück Wild zum anderen, er muß sehen, wie und wo die Kugeln getroffen haben.

Unter fröhlichem Geplauder begibt sich dann die ganze Jagdgesellschaft zu dem geräumigen Jagdzelt, wo ein einfaches, aber kräftiges Frühstück die Jäger zu neuem Jagen stärkt; es gibt Suppe, dann Gemüse und Fleisch — Erbsen und Linsen werden auch nicht verschmäht — und dazu ein Becher Warmbier, das ist alles. Dann geht's zu neuem Jagen.

Unser erstes Bild stellt den Moment dar, wo nach Ablassen der Jagd unser Kaiser das von seiner Hand erlegte und zur Strecke gebrachte Schwarzwild besichtigt und einem prächtigen Keiler von dem Leibjäger die „Gewehre“ ausbrechen läßt. Der Kaiser trägt die Waiduniform seiner Forstbeamten und den Hirschfänger, mit welchem er schon so oft ein Stück Hochwild abgefangen hat. In weitem Bogen umstehen die hohen Jagdgäste den kaiserlichen Herrn. Da sehen wir Seine Königliche Hoheit den Prinzen Friedrich Leopold von Preußen, Ihre Hoheiten die Herzoge Ernst Günther zu Schleswig-Holstein, von Anhalt, von Sachsen-Altenburg, den Prinzen Albert von Sachsen-Altenburg, den Minister Freiherrn von Lucius und den Oberstallmeister von Rauch, den früheren General-Inspekteur der Jäger und Schützen Grafen Finck von Finckenstein, den Leibarzt Generalarzt Dr. Leuthold, den General von Wedel, den Flügeladjutanten Major von Hülsen, den früheren Oberhofmarschall von Liebenau, den Grafen v. d. Asseburg-Meisdorf und viele andere.

Auf unserem zweiten Bilde verweilt Seine Majestät der Kaiser vor einem Keiler, den Seine Hoheit der Herzog von Anhalt erlegt hat; froher Jagdmut leuchtet aus den Augen des Kaisers. Der Herzog hat den linken Arm gehoben und zeigt auf sich selbst, er ist der glückliche Schütze. Um den Kaiser sehen wir noch versammelt: den Prinzen Friedrich Leopold, dicht hinter dem Monarchen der Vice-Oberjägermeister vom Dienst, Exzellenz Freiherr von Heinz, weiter links den Oberforstmeister von Kalitsch-Magdeburg, neben diesem der Chef des Generalstabes der Armee, Graf von Waldersee, ein sowohl bei den Kaiserjagden wie im Ernstfalle „nie fehlender“ Jagdgast des Kaisers, und ganz dem rechten Flügel der Schwager des Kaisers, der Herzog Ernst Günther.

Es sei noch erwähnt, daß des Kaisers Büchsen jeder unfehlbar sind. Die liebste Jagdart ist ihm die Birsch auf Hochwild. Hierbei trägt der Leibjäger einen langen Stock, an welchem zahlreiche Einschnitte das Resultat der Birschgänge aufweisen. Kommt der Kaiser zum Schuß, so streckt der Leibjäger den rechten Arm mit dem Stock aus, den letzteren fest auf die Erde aufsetzend. Den unbeweglichen Arm des Jägers benützt der Kaiser zum Auflegen der Büchse. Anders dagegen handhabt der Monarch die Doppelflinte auf der niederen Jagd. Hierbei schießt er stets freihändig, nur mit dem rechten Arm die Flinte haltend.

Stundenlang wird so das Jagdgelände durchstreift, rechts und links geht ein Leibjäger mit je zwei Doppelflinten, die der Kaiser gar oft abfeuert.

Wie oft gab der kaiserliche Herr in wenigen Minuten kühnig bis sechzig Schüsse ab, ohne auch nur einmal zu fehlen; ja manchmal waren so viel Treffer zu verzeichnen, daß die Stückzahl des erlegten Wildes die Schußzahl noch um zehn Prozent überstieg. Zum Schluß sei noch des köstlichen Getränkes gedacht, welches auf den Kaiserjagden von den königlichen Mundköchen Weidlich und Telgmann gebraut wird. Sie nehmen für vier Personen zwei Flaschen Weißbier, kochen es mit Zucker, eine halbe Zitronenschale, etwas ganzen Zimmet und Ingwer auf; dann schlagen sie acht bis zwölf Eigelb aus, gießen eine halbe Flasche guten Rheinwein, je nach „Gutdünken“ Madeira und Rum hinzu, mischen das alles unter tüchtigem Umrühren mit dem Weißbier zusammen und lassen es leicht aufkochen. Dann wird das „Bräu“ durch ein Sieb gegossen und noch ein Stück Butter hinzugethan. Dann ist's endlich fertig.

Wespen-, Nadelstiche, Gnomen.

Von

Alfred Friedmann.

Erkenntnis.

Je mehr du dich mästest den Dingen,
Je weiter entfernst du sie von dir,
Und will dir gar ihr Besitz gelingen,
Dich ekelt, was dir schien als Zier!

Vorsatz.

Man lädt recht gerne zu Hochzeiten ein,
Bei Eheschließungen und Duellen!
Ein toter Mann wird öfter sein
In den ersteren Fällen!

Herr Darwin spricht:

„Die Wesen entwickeln sich durch Anpassungen.
Das Tier trank aus Durst einst, mein Sohn!“
Fürs Trinken gibt's tausend Veranlassungen,
Und der Durst ist eine davon!

Umgekehrt.

Das Leben ist ein Kapital.
So werden wir belehrt!
Doch finden wir mit einemmal
Von ihm uns aufgezehrt!

Vergleichende Zoologie.

Manche politische Kreaturen
Haben chamäleontische Naturen.
Sie wechseln die Farben und wissen nicht, wie!
Das Chamäleon ist eben ein einfältig Vieh!

Hundeversteuerung.

(Siehe das Bild Seite 233.)

In jedem Jahre müssen in den meisten Städten die Hunde bei dem Hundesteueramte angemeldet werden und persönlich ihre Anmeldung machen. Da kommt es denn

häufig zu recht ergötzlichen Scenen, die freilich mitunter wohl zu blutigen Kämpfen zwiſchen den feindlichen Raſſen ausarten. Auf dem in unſerer Illuſtration veranſchaulichten Hundeſtreet-amte geht die Sache indes ſehr friedlich ab; zwar ſcheint der große Köter im Vordergrunde nicht übel Luſt zu haben, dem kleinen Schoßhündchen zu Leibe zu gehen, das ſich zitternd und ängſtlich an den Fuß ſeines Herrn anſchmiegt, doch wird er von den kräftigen Armen der Magd zurückgehalten und am Unheilſtiften verhindert. Jenes junge Mädchen zeigt dem ſachverſtändigen Tierarzte ihren ſorgfältig in ein Tuch gehüllten kleinen Liebling, mit der Verſicherung, daß „Bijou“ noch nicht ſechs Wochen alt und daher ſteuerfrei ſei, doch der gewiſſenhafte Tierarzt überzeugt ſich durch genaue Beſichtigung des kleinen „Viecherls“ von der Richtigkeit dieſer Angabe, wobei er von dem Teckel auf den Armen des daneben ſtehenden Knaben mißtrauiſch beobachtet wird. Die übrigen Scenen am Eingange bedürfen wohl keiner Erläuterung. v. B.

Der ungariſche Miniſterpräſident Wekerle.

In dem neu ernannten ungariſchen Miniſterpräſidenten Dr. Wekerle begrüßt Ungarn den Mann, der vor allen anderen berufen ſcheint, den kirchenpolitiſchen Frieden im Lande wiederherzuſtellen und die große liberale Partei zuſammenzuhalten, in deren Händen ſeit dem Ausgleich mit Oeſterreich vom Jahre 1867 die ganze innere Politik ruht. Und dieſe hohe Vertrauensſtellung hat der Mann errungen, trotz des Namens und der von ihm geſprochenen Dialekte, der deutlich ſeinen ſchwäbiſchen Urſprung verrät, trotzdem daß er im Gegenſatz zu allen ſeinen Vorgängern ein Bürgerlicher und noch dazu ein „Beamter“, alſo Angehöriger eines Standes iſt, dem die ritterlichen Magyaren immer noch mit einem gewiſſen Vorurteil gegenüber ſtehen.

Dr. Wekerle iſt am 12. November 1848 in Wor als Sohn eines aus Schwaben eingewanderten Wirtſchaftsbeamten des Grafen Lamberg geboren. Er beſuchte das Gymnaſium in Stuhlweißenburg, wo er unter anderen den gegenwärtigen Fürſtprimas Vaszary zum Lehrer hatte, auf den er ſeinerzeit bei der Primaswahl die Aufmerkſamkeit des Kabinets lenkte, wie Vaszary wiederum eben jetzt ſeinen früheren Schüler beim Kaiſer Franz Joſef empfohlen haben ſoll. Nach Beendigung des Rechtsſtudiums in Budapeſt trat er 1870 ins Finanzminiſterium ein und habilitirte ſich an der Univerſität für

Dr. Wekerle.

Finanzkunde und Verwaltungsrecht. Er ſoll es dem Unterrichtsminiſter Trefort lange verübelt haben, daß derſelbe ihn nicht zum ordentlichen Profeſſor ernannte. Dafür wurde er unter Finanzminiſter Graf Szapary ſchon 1884 Miniſterialrat, 1886 Staatsſekretär im Finanzminiſterium, 1889 Finanzminiſter im Kabinet Tißa, als der er die Konverſion der Eiſenbahn- und Grundentlaſtungsanlehen beendigte, die ſogenannte Regalienablöſung und die Schnapsſteuerreform durchführte, die Finanzadminiſtration reorganiſirte, daß große Werk der Steuerreform unternahm und ſich in erſter Linie um die Löſung der Währungsfrage verdient machte. Als Herſteller der Valuta iſt er heute wohl der beſtgehaßte Mann Ungarns. Dr. Wekerle vereinigt mit großem Wiſſen und unermüdlicher Arbeitskraft eine bedeutende parlamentariſche Gewandtheit und weiß ſeine Gegner ebenſo leicht durch ſchlagenden Witz als durch ziffernmäßige Gründe zu entwaffnen.

Ernſt Schuch.

(Hierzu das Portrait Seite 229.)

Aus früher Kindheit Tagen iſt mir ein liebes Märchen erinnerlich, in welchem des langen und breiten von einem hohen, prächtigen Feenpalaſte die Rede war, deſſen goldene Kuppel weit hinaus in die weite Landſchaft im hellen Sonnenſchein erſtrahlte, und bei Mondenſchein dem einſamen Wanderer den Weg zu einem gaſtfreundlichen Aſyl zeigte. Alle Herrlichkeiten dieſer Welt waren in dieſem Zauberpalaſt vereinigt; meine Amme erzählte mir ſo manches Schöne von dieſen Schloſſe; da gab es marmorne Säle, ſilberne Stühle mit goldenen Knäufen, koſtbare Teppiche, aus den feinen Perſien geholt, Zwerge in kleidſame Seidengewänder gehüllt; da gab es Marſchälle der Feerien Arabiens voll, einen Muſikſaal, in dem alle Inſtrumente von ſelbſt zu ſpielen begannen, wenn ein Fremder eintrat; eine Bildergalerie, alle Meiſter aufweiſend, eine unerſchöpfliche Waffenkammer, in der ſo mancher Goldharniſch, mit Edelſteinen aufgelegt, glitzerte, ein in Felſen gehauenes Bad, von dem Duft Schiraz' erfüllt, blauſeidene Ruhebetten ermüden den müden Wanderer, ihm ſüße Ruhe verſtreut und Sphärengeſänge umſchwebender Nymphen ſangen ihn in Schlaf... Mit welch großen Augen lauſchte ich als Kind jener phantaſiereichen Freundin, welche mit ihrem Zauberſtab in die Luft fuhr, um mir im nächſten Augenblick alle dieſe Herrlichkeiten vorzuzaubern, und wie ſehr beneidete das Büblein der ſechs Jahren den glücklichen Beſitzer dieſes Feenpalaſtes... Dieſe Kinder-Erinnerung durchſchwirrte meinen Sinn, als

Eine Jagd in Letzlingen: Kaiſer Wilhelm beſichtigt die Strecke. (Seite 227.)

Nach einer Photographie von M. Zirkler in Berlin.

Digitized by Google

ich, von Ernst Schuch geführt, die Räumlichkeiten der Dresdener Oper in Augenschein nahm. Stolz zeigte mir dieser geniale Meister den prächtigen Semperschen Bau, darauf hinweisend, mit was für Eifer man durch lange Jahre thätig war, um aus dieser Bühne einen Musentempel zu schaffen, dem ich so schnell keinen zweiten an künstlerischer Bedeutung an die Seite stellen kann, da er in seiner Weise mustergiltig dasteht.

Zwei Decennien sind es nun, daß jener merkwürdige Mann am Ausbau seines grandiosen Werkes gearbeitet hat, um die Dresdener Oper zu einer der hervorragendsten Bühnen zu gestalten, so daß ich auf das allgemeine Interesse unserer Leser rechnen darf, wenn ich in kurzen Umrissen ein schlichtes Bild seiner Laufbahn entwerfe.

Ernst Schuch ist als der Sohn bezahlter Eltern am 23. Mai 1848 im grünen Steiermark, und zwar in Graz, geboren. Von frühester Jugend an fühlte er sich zur Musik hingezogen und brachte es auch zu nicht geringer Virtuosität im Klavierspielen, so daß er als Kind in Freundeskreisen vielen Beifall fand. Nachdem er in Graz die Gymnasialstudien absolvirt und mit vorzüglichem Erfolge maturirt hatte, bezog er die Universität, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen. Fleißig verfolgte er die Vorlesungen der Professoren, nie bei einem Vortrage fehlend. Während andere Kollegen ihre freie Zeit mit Kneipereien aller Sorten verschlugen, saß Ernst Schuch weit entfernt von diesem Vorbilde in seinem einsamen Stübchen vor seinem Liebling, dem Klavier, dem er gar wundersame Töne zu entlocken wußte. Aus jener Zeit rühren reizende kleine Kompositionen her, welche jedoch Ernst Schuch mit Argusaugen hütet, und die wohl leider niemals das Licht der Oeffentlichkeit erblicken werden. Es sind dies Lieder, Gesänge, Balladen und viele andere Kompositionen, welche Meister Schuch sorgsam verschlossen als seine „Jugendsünden" betrachtet. Ernst Schuch fühlte sich als echte Künstlernatur zu gleichgestimmten Seelen hingezogen und verkehrte in seiner Studienzeit sehr viel mit bedeutenden Künstlern und Musikern. Eines Tages saß er mit einer erlesenen Schar im „Hotel zum weißen Roß" auf der Tabotstraße, als Direktor Lobe atemlos eintrat und Ernst Schuch fragte, ob er nicht die Adresse eines guten Begleiters wisse, der einer Sängerin eine Arie auf dem Pianoforte begleiten könnte, da er dringend eines solchen bedürfe. Da keiner der Anwesenden von einem eben disponiblen Accompagnateur wußte, erbot sich Schuch „auszuhelfen" — wie er sich selbst ausdrückte. Die Probe nahm in der Nachbarschaft ihren Anfang. Schon die ersten Takte auf dem Flügel, welche Schuch mit dem ihm eigenen sammetweichen Anschlag ertönen ließ, fesselten die Aufmerksamkeit Direktor Lobes; die Sängerin sang . . . aber Direktor Lobe hörte gar nicht auf ihren Vortrag . . . er verfolgte mit hohem Interesse das Klavierspiel Ernst Schuchs und rief ihm, das kanonische Recht und die Pandekten aufzugeben, um sich der Musik zuzuwenden.

Ernst Schuch.

Nur wenige Monate noch hatte Schuch zu thun, um sich mit den Geheimnissen des Contrapunktes auf das genaueste vertraut zu machen. Als 20jähriger Jüngling betrat er seine Laufbahn als Kapellmeister des Stadttheaters zu Würzburg. Mit 22 Jahren ging er nach Basel in gleiche Stellung, woselbst er mit Impresario B. Pollini zusammentraf, der zu jener Zeit mit einem italienischen Künstlerensemble Deutschland bereiste. Der findige Impresario wußte den jungen Schuch zu bewegen, sich als Dirigent seinem Ensemble anzuschließen. Nach einigen Tournées, welche seinen Namen begründeten und ihm große Ehren einbrachten, machte ihm der leider so früh verstorbene Intendant der königlich sächsischen Hoftheater, Herr Graf Platen, den Vorschlag, dauerndes Engagement in Dresden anzunehmen. Ernst Schuch unterzeichnete 1872 seinen Vertrag mit Dresden; im Jahre 1873 wurde er königlich sächsischer Kapellmeister, dann Hofrat, in welcher Stellung er im Jahre 1875 sich mit der Kammersängerin Clementine Schuch-Proska vermählte. Nach Platens Ableben wurde er zum königlich sächsischen Generalmusikdirektor ernannt, in welcher Stellung er augenblicklich einer der gefeiertsten Dirigenten Deutschlands ist.

Wenn es einen Kapellmeister gibt, der alle Seiten beherrscht, der Leute einen Nibelungenzyclus, morgen eine „Lucia", übermorgen eine Neunte Symphonie mit gleicher Virtuosität feurig zu dirigiren weiß, so ist dies Ernst Schuch.

Seinen letzten Triumph hatte Ernst Schuch mit der Oper „Sizilianische Bauernehre" (Cavalleria Rusticana), welcher in der ganzen Welt ein mächtig widerhallendes Echo fand; von den schneebedeckten Gletschern Norwegens bis hinab nach dem heißen Palermo, wo die „Goldorangen glühn", von der Themse Strand bis hinauf nach St. Petersburg, vom Cäro bis nach Konstantinopel las man von dem Triumphe eines deutschen Dirigenten, der einzig in dieser Weise dasteht und dazu berufen ist, der musikalischen Welt noch so manche angenehme und staunenswerte Ueberraschung zu machen.

Emile Dürer.

Eine Jagd in Lehlingen. Nach einer Photographie von W. Fiedler in Berlin. (Seite 227.)

Ein Jahr unter dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, späterem Kaiser Friedrich.

(Aus dem „Skizzenbuche meines Lebens".)

Von

Dagobert von Gerhardt-Amyntor.

(Schluß.)

Ueberrascht und bewegt betrachtete ich das süße, sinnige Antlitz eines knapp siebenzehnjährigen Mädchens, dem große, seelenvolle, braune Augen einen unbeschreiblichen Zauber verliehen.

„Nun, wie gefällt es Ihnen?" fragte er lächelnd, indem er mir die Hand auf die Schulter legte.

„Ah," sagte ich einigermaßen betroffen, „erlassen mir Königliche Hoheit gnädigst darauf die Antwort."

„Warum?" fragte er scheinbar überrascht und in verstellter Drohung.

„Weil jede Antwort, die der Wahrheit entspräche, wie eine plumpe Schmeichelei klingen würde."

„Bravo! gut aus der Affaire gezogen! Auch dieses Urteil über das Bild soll meine Braut erfahren."

Er nahm es wieder an sich und stellte es behutsam auf den Schreibtisch zurück.

Diesem Mahle folgte bald ein größeres Mittagessen, zu dem der Prinz unser ganzes Offiziercorps nach dem Schlosse befohlen hatte. Bei diesem Essen ereignete sich ein Vorfall, der für das milde, menschenfreundliche Wesen des erlauchten Herrn von charakteristischer Bedeutung ist. Einer der jüngsten Kameraden hatte unvorsichtigerweise etwas zu tief in sein Champagnerglas geguckt. Der Prinz bemerkte nach Tische, als wir stehend unsern Kaffee tranken, daß der etwas Unsichere große Mühe hatte, eine angemessene Haltung zu bewahren; in unauffälliger Weise kam der Prinz an mich heran, legte mir die Hand auf die Schulter und flüsterte mir besorgt zu:

„Sehen Sie nur, welch roten Kopf sich der gute X. angeraucht hat! Thun Sie ein kameradschaftliches Liebeswerk, lieber G., und bugsiren Sie den Schiffbrüchigen ohne Aufsehen in irgend einen Nothafen."

Ich kam dem Auftrage gewissenhaft nach. Wie ich aber den Betreffenden freundschaftlich unter den Arm faßte und ihm zuraunte, er möchte mir folgen, der Prinz hätte seinen Zustand bemerkt, da erschrak er derart, daß er urplötzlich nüchtern wurde und meine Hilfe anzunehmen nicht mehr für nötig befand; in strammer, tadelloser Haltung verblieb er im Zimmer und führte, wie jeder andere, mit sicherer Hand seine Kaffeetasse zum Munde.

Der Prinz, der den Vorgang mit heimlicher Genugthuung beobachtet hatte, benützte den Moment unserer Verabschiedung, um dem so rechtzeitig Ernüchterten vertraulich eine Belobigung wegen seiner so glänzend bethätigten Willenskraft zuzuraunen.

An den Tagen, an denen der Prinz bei uns im Bürgerwerder speiste, pflegte er nach Tische immer noch ein Stündchen in unserm Kaffee- und Rauchzimmer zu verweilen. Er bot dann wohl einem oder dem andern eine von seinen Cigarren an und verstand es meisterhaft, jeden Zwang, den etwa seine Anwesenheit uns hätte auferlegen können, durch seine freimütige, natürliche und nur Behagen verbreitende Art durchaus fernzuhalten. Eines Tages erzählte er bei solcher Gelegenheit von Paris, das er im vergangenen Jahre besucht und wo er in der Dianagalerie der Tuilerien mit dem Kaiser Napoleon und dessen Gemahlin festlich getafelt hatte. Auf meine, vielleicht etwas indiskrete Frage, welchen Eindruck denn der französische Kaiser und Eugenie auf ihn gemacht hätten, erwiderte er im Tone einer gewissen Zurückhaltung, aber doch unwillkürlich seine wahre Meinung offenbarend: „O, sie spielen beide ihre Rolle recht gut."

Diese Aeußerung ist mir immer außerordentlich bezeichnend erschienen; sie verriet, daß der scharf blickende Hohenzoller schon damals an dem französischen Kaiserpaare das Unechte und Theatralische heraus erkannte; er hielt beide nur für Rollenspieler, die, wenn der Vorhang irgend einer Katastrophe fällt, ihre Maske wieder ablegen und sich wohl oder übel in die Verhältnisse zurückgewöhnen, die vor Beginn des Schauspiels stattfanden. Nach dreizehn Jahren sollte diese Auffassung des Prinzen durch das Schicksal in vollem Umfange bestätigt werden.

Auch eine andere Aeußerung des hohen Herrn sei hier noch erwähnt. Das Gespräch kam in einer solchen Kaffeestunde einmal auf die Brutalitätsverbrechen, und ein Kamerad äußerte, daß sie seiner Ansicht nach viel zu milde bestraft würden.

„Was soll man denn aber mit solchen Verbrechern thun?" warf der Prinz lebhaft ein.

„Die Prügelstrafe gegen sie anwenden," lautete die Antwort, „dann würden so rohe Gesellen einen heillosen Schreck bekommen, und sich schon ein wenig besinnen, ehe sie sich an wehrlosen Mädchen und Kindern bestialisch vergreifen."

„Und Sie glauben wirklich, daß man durch die Strenge der Strafen die Verbrechen aus der Welt schaffen kann?" erwiderte der Prinz, indem er beide Hände erhob und die Fingerspitzen derselben gegeneinander neigte. „Das ist ein gänzlich überwundener Standpunkt! Nein, mein Teuerster, fort mit aller Prügelstrafe! Sie träfe doch nur den Unrechten, denn nicht der Verbrecher verdiente sie, sondern vielmehr diejenigen, die ihn durch vernachlässigte Erziehung und schlechtes Beispiel zum Verbrecher haben entarten lassen, und gerade die weiß der Strafrichter nie zu finden." Er hatte es ziemlich erregt gesagt; nach einer Pause, in der er ruhiger geworden war, fuhr er gemütlich fort: „Warum denn nur so grausam, mein lieber N.? In jedem Menschen, auch im Verbrecher, steckt doch ein Rest von Menschenwürde, den wir zu ersticken kein Recht haben; mag man einen Verbrecher, wenn es nicht anders sein kann, töten, aber durch menschenunwürdige Behandlung darf man ihn nicht gewaltsam zum Tiere machen; auch der Verbrecher bleibt unser entarteter Menschenbruder." Trotz des Lächelns um seinen Mund sagte er es im ernsten Tone einer tiefinnersten Ueberzeugung. Ich konnte mich zwar zu seiner Anschauung nicht recht bekehren, denn auch das Töten eines Wehrlosen erschien mir menschenunwürdig, und wenn man dies eine gelten ließ, mußte man, nach meiner Ansicht, auch das andere gelten lassen, zumal ein Brutalitätsverbrecher als ethisches Scheusal sich selber aus der Reihe der Menschen ausscheidet; die Stille aber, die nach den Worten des Prinzen eingetreten war, war so feierlich, daß ich sie nicht zu stören wagte. So schwieg ich denn ebenfalls und fand erst bei einer späteren Veranlassung Gelegenheit, auf meine abweichende Ansicht zurückzukommen.

Im Sommer pflegten wir Offiziere des Füsilierbataillons gelegentlich auf unserem Schießstande ein Stammschießen abzuhalten. Zu einem solchen Schießen kam eines Tages auch der Prinz in seinem Phaëton unerwartet herausgefahren. Er begrüßte uns kameradschaftlich und erklärte, sich an unserem Schießen beteiligen zu wollen. Es wurde nach einer sogenannten Spiegelscheibe geschossen und der Prinz hatte bald als erster die verabredete Zahl von Points gewonnen. Der Stamm war beendet. Da aber die Sonne noch hoch genug stand, so daß man mit genügendem Lichte noch ein paar Kugeln versenden konnte, nahm ich eine geleerte Weinflasche, stülpte sie umgekehrt auf einen in die Erde gesteckten Stock und schlug vor, freihändig auf 180 Schritte Abstand nach dieser Flasche zu schießen. Der Vorschlag wurde angenommen. Der Prinz trat zuerst auf den Stand, hob sein Gewehr (es war ein Commißzündnadelgewehr) in den Anschlag, zielte eine kurze Weile und gab Feuer. Einen Moment lang blieb er noch im Anschlage liegen, dann ließ er mit dem Worte: „Sitzt!" das Gewehr wieder sinken. Die Flasche war verschwunden. Wir liefen nach dem Ziele und sammelten die Scherben der mitten durch den Bauch geschossenen Flasche. Auch diese kurze Uebung war nun zu Ende. Der Prinz, der seine hohe Fertigkeit im Schießen glänzend erwiesen hatte, grüßte uns sehr vergnügt und fuhr nach dem Schlosse zurück. Die Bodenscherbe jener Flasche ist aber zur Erinnerung an jenen Schuß in Silber gefaßt und zu einem großen Tintenfasse umgewandelt worden, das vom Offiziercorps des heutigen Grenadierregiments Kronprinz Friedrich Wilhelm als kostbare Reliquie bewahrt und am jedesmaligen Jahrestage dieses Schusses durch ein Preisschießen immer wieder dem besten Schützen als Besitzstück auf ein Jahr zuerkannt wird.

Ich hatte in jener für uns alle so erhebenden Zeit jede Mißstimmung und Unzufriedenheit überwunden; Tag für Tag, vom frühen Morgen bis in den späten Abend war ich im Dienste, und fühlte mich aufs köstlichste belohnt, wenn mein erlauchter Regimentskommandeur den Uebungsplatz, auf dem ich gerade thätig war, besuchte, mir bei meinem Fecht- und Turnunterrichte oder beim sogenannten Detailexerzieren zuschaute und dann Veranlassung nahm, mit mir über dies oder jenes vertraulich zu sprechen. War es nur die Absicht, mich mit meinem etwas ungewöhnlichen Vornamen ein wenig zu necken, oder sollte es eine Auszeichnung für mich sein (vielleicht traf beides zu), genug, der Prinz fing jetzt an, mich nur noch mit „Dagobert" anzureden und jedesmal, wenn dieser Rufname von seinen Lippen tönte, fühlte ich ein freudiges Anschwellen meines Herzens und schaute ihm glücklich und dankbar in seine schönen, leuchtenden Augen. Wie froh war ich nun, daß aus allen meinen ehrgeizigen Plänen bisher nichts geworden war; wäre ich abkommandirt gewesen, zum Beispiel nach der Kriegsakademie in Berlin, dann hätte ich gar keine Gelegenheit gefunden, dem Prinzen bekannt zu werden, und nie wäre mir die Ehre zuteil geworden, meinen Vornamen als Anrede aus seinem Munde zu vernehmen.

Am 15. August gaben wir ein großes Gartenfest, zu dem wir das in Breslau mit uns zusammen garnisonirende neunzehnte Infanterieregiment unter seinem damaligen Oberst, dem später berühmt gewordenen Corpsführer, von Voigts-Rhetz, eingeladen hatten. Ein hübsch gelegenes Vergnügungslokal, das „Schießwerder", stand zu unserer ausschließlichen Verfügung; der Prinz, als Oberst unseres Regiments, machte die Honneurs. Der Garten war mit einer reichen Fülle bunter Lampen und Papierlaternen geschmückt; mehrere Militärmusiken konzertirten; in verschiedenen Lauben standen eisgekühlte Fruchtbowlen, aus denen den im Garten Promenirenden von Ordonnanzen in Galalivree eingeschenkt wurde; ein wolkenfreier Sommerhimmel wölbte sich über den Wipfeln der schattenspendenden Bäume; es war ein sehr gelungenes Fest.

Auf der Bühne des Sommertheaters, das in diesem Garten zu unserer Verfügung stand, saß ich inzwischen mit meinem Freunde von Brandt, dem heutigen Gesandten des deutschen Reiches in China, und wir beide gaben unsere Köpfe einem Theaterfriseur preis, der uns puderte und schminkte und durch entsprechende Perücken in ältere Herren verwandelte. Punkt sieben Uhr sollte eine dramatische Vorstellung beginnen, deren Programm folgendermaßen lautete:

Theater in Schießwerder.

Sonntag, den 15. August 1857.

Nach Mitternacht.

Dramatische Kleinigkeit in einem Akt von G. von [illegible].

Personen:

[illegible] . . . . . Lieutenant von Brandt.
[illegible] . . . . Lieutenant von Gerhardt.

Hierauf:

23 Minuten in Grüneberg

oder

Der halbe Weg.

Possenspiel in einem Akt von C. von Holtei.

Personen:

Jeremias Klagesanft, Klempner aus Breslau . Lieutenant von [illegible].
Rosaura Klagesanft, Witwe aus Berlin . Lieutenant von [illegible].
Trine, Dienstmädchen in Grüneberg . . Lieutenant von [illegible].

Beim Niederschreiben dieser mir einst so vertrauten Namen erstehen die Gestalten der alten, tapfern, ehrenfesten Kameraden vor meinem geistigen Auge; ich grüße sie hierdurch, soweit sie noch am Leben sind, mit meinem herzlichsten Gruße. Auch ihnen müssen die Jahre Schnee auf den Scheitel gestreut haben, aber wenn ihnen, wie mir, das Herz jung und die Erinnerung frisch geblieben ist, dann werden sie mit gleicher Freude auf eine der sonnigsten Zeiten zurückblicken, die je unserem alten, ruhmvollen Grenadierregiment geworden ist.

Während ich also von der Hand des Friseurs geschminkt und gepudert wurde, trat plötzlich die hohe Gestalt des Prinzen auf die noch durch den Vorhang geschlossene und vorläufig nur mit wenigen Lampen dürftig erleuchtete Bühne. Um den Besucher zu ehren, wollten wir beide aufspringen.

„Um Gottes willen, bleiben Sie sitzen!" befahl der Prinz, indem er uns eifrig auf unsere Stühle niederdrückte: „Sie sehen ja ganz famos aus! Nein, wirklich, gar nicht wiederzuerkennen! Haben Sie denn auch gut gelernt?"

Ich schwieg im etwas beschämenden Bewußtsein, nicht gerade allzu fleißig memorirt zu haben. Auch mein Freund, dessen Gewissen wohl nicht viel besser war, brummte nur etwas Unverständliches.

Der Prinz machte große Augen.

„Ei, ei, meine Herren, Sie werden uns doch etwa nicht vormachen wollen, wie man stecken bleibt?"

Da fuhr ich lebhaft auf:

„Nein, Königliche Hoheit, stecken bleiben werden wir sicher nicht . . ."

„Im Falle der Not extemporiren wir," setzte von Brandt zuversichtlich hinzu, „wir spielen nur zu zweien und können keinen dritten in Verlegenheit bringen."

„Na, na!" machte der Prinz bedenklich, „das Extemporiren auf der Bühne ist so 'ne Sache."

„Wenn wir aber dazu gezwungen sein sollten, so verspreche ich Eurer Königlichen Hoheit, daß es niemand merken soll." Ich stand jetzt auf, denn der Friseur hatte sein Werk an mir vollendet.

„Ich werde es dennoch merken," versetzte der Prinz, „denn ich kenne das Stück; doch das schadet nichts . . . wenn Sie's geschickt machen, will ich's gelten lassen." Belustigt lächelte er, als er noch einmal unser Aussehen musterte. „Ausgezeichnet, Dagobert! Ihre Maske ist vortrefflich; wenn Ihr Spiel ebenso ausfällt, werden Sie ein dankbares Publikum haben." Er zog seine Uhr. „Gleich sieben! Da darf ich unsere Gäste wohl auffordern, daß sie Platz nehmen."

„Wir sind bereit, Königliche Hoheit," erklärten ich und mein Freund zu gleicher Zeit. Auch der letztere war jetzt den Händen des Friseurs entschlüpft.

„Nun, dann viel Glück!" grüßte der Prinz und verließ so heimlich, wie er gekommen war, die Bühne.

„Jetzt aber noch schnell ein Glas Sekt!" stieß aufgeregt mein Freund hervor, „unsere Künstlerehre ist verpfändet; ich weiß kein Wort meiner Rolle mehr . . . vielleicht frischt ein schneller Trunk mein Gedächtnis wieder auf."

„Einverstanden! Heda, ihr Burschen, macht eine von den dicken Flaschen da auf, aber vorsichtig, daß es nicht knallt! So! und nun zwei Gläser! schnell!" Ich goß den schäumenden Wein ein und ließ mein Glas mit dem des Freundes zusammenklingen. „Auf guten Erfolg! lassen Sie uns nur in unserem Spiel die gegebene Situation festhalten . . . an einzelne Worte binden wir uns nicht; wenn aber einer von uns extemporirt, dann darf er dem andern keine zu schwere Aufgabe stellen; er muß ihm möglichst immer wieder das Stichwort geben."

„Das versteht sich, in die Tinte dürfen wir einander nicht bringen. Uebrigens haben wir ja den Souffleur; ich habe ihm eingeschärft, daß er schreien soll wie auf dem Exerzierplatze . . . es wird schon gehen."

Digitized by Google

„Das denke ich auch! Darum unverzagt und nun noch einen Schluck!"

Noch einmal leerten wir unsere Gläser. Dann begann draußen die Ouverture und wir verschwanden von der Bühne, um jeder noch einmal in die ausgeschriebene Rolle zu blicken.

Der kleine dramatische Scherz wurde von uns mit einem ungeheuren Heiterkeitserfolg gespielt. Obgleich wir in der That ein paarmal festsaßen, da wir unsere Rollen schlecht im Kopf hatten und nicht genügend eingeübt waren, lediglich nach dem Souffleur zu spielen, so besaßen wir doch hinreichende Kaltblütigkeit und Schlagfertigkeit, um die Momente, da uns das Gedächtnis im Stiche ließ, zur Improvisation von allerlei Scherzen und Sticheleien auf einzelne unserer Kameraden zu benützen, so daß in keinem der Zuhörer ein Gefühl der Besorgnis unsertwegen aufkommen konnte. Wir wurden denn auch stürmisch beklatscht und die meisten hielten das, was thatsächlich nur Eingebung des Augenblickes gewesen war, für lange vorher festgestellte und eingeübte Zuthat. Der Prinz gratulirte uns ganz besonders und versicherte, daß er lange nicht so herzlich gelacht hätte; das war keine bloße Redensart, die Kameraden berichteten uns hinterher, daß es eine wahre Herzenserquickung gewesen wäre, sein urkräftiges, seinen ganzen Wuchs erschütterndes Lachen mit anzusehen und anzuhören. Wenn es wahr ist, daß die Gottesgabe, recht aus vollem Herzen und mit allen Muskeln lachen zu können, nur vorzugsweise guten, treuen und leutseligen Menschen zuteil wird, dann ist der Prinz und spätere Kaiser Friedrich einer der besten, treuesten und leutseligsten Menschen aller Zeiten gewesen. Noch einmal, nach einem Vierteljahrhundert, sollte ich ihn wieder so herzlich lachen sehen, daß ihm die Thränen über die Wangen liefen und er sich, im wahren Sinne des Wortes, den Leib halten mußte ... ach, es war ein so unendlich wohlthuendes, ansteckendes, wie Frühlingshauch und Sonnenschein wirkendes Lachen, daß ich, der ich die Ehre hatte, dicht neben ihm zu stehen, es nie vergessen werde! Wenige Jahre später stand ich ergriffen bis ins Mark, in starrem, thränenlosem Schmerze vor seiner Leiche in der Jaspisgalerie des neuen Palais und vergeblich suchte ich in seinen so gänzlich veränderten, von allertiefsten Körper- und Seelenleiden zeugenden, aber doch nun siegreich verklärten Zügen nach einer letzten Spur seines einst so göttlichen, weil so echt menschlichen, Lachens!

Im Herbste 1857 führte uns der Prinz beim Manöver durch verschiedene Gegenden des schönen Schlesierlandes. Vorher hatten wir die Ehre gehabt, unter seinem Kommando vor seinem durchlauchtigsten Herrn Vater, dem Prinzen von Preußen, im Regimentsverbande vorexerzieren zu dürfen. Jene Herbstübungen glichen für uns alle einem wahren Triumphzuge. Wohin wir nur kamen, selbst an den Eingängen der kleinsten und entlegensten Dörfer, waren Ehrenpforten aus Blumen und Laubgewinden errichtet; überall wurde unser durchlauchtigster Oberst, und mit ihm das Regiment, durch festlich geschmückte Jungfrauen begrüßt und segenwünschend läuteten die Glocken von den Kirchtürmen. Ein paarmal wurde ich mit dem Prinzen zusammen einquartiert; es geschah dies jedesmal auf seinen besondern Befehl, denn er pflegte die Offiziere, die sein Quartier teilen sollten, vorher dem Fourier namentlich zu bezeichnen. So war ich mit ihm zusammen im gastlichen Landschlosse eines Grafen von Zedlitz, dessen schöne, jugendliche Gemahlin in der feinsten und liebenswürdigsten Weise die Wirtin machte. Bei aller Aufmerksamkeit, die sie für ihren erlauchten Gast hatte, vergaß sie doch keineswegs die Mitanwesenheit von uns jüngeren Offizieren, denen sie ein ebenso reiches Maß liebenswürdiger Rücksichten zu spenden wußte. Der Prinz hatte dies mit scharfem Auge sehr wohl bemerkt, und als wir das gastliche Haus verlassen hatten, sagte er zu mir auf dem ersten Marschrendezvous: „Das war ein gutes Quartier; nicht wahr, Dagobert? Es gibt nicht überall so feinfühlende Landedeldamen, die begreifen, daß man am besten einen Kommandeur dadurch ehrt, daß man auch seinen Offizieren eine ausgezeichnete Aufnahme bereitet. Es ist ein schönes Land, dieses Schlesien; ich werde es nur ungern verlassen."

Der Trennungstag, auf welchen er anspielte, war gar zu bald herangekommen. Am letzten Uebungstage — der Prinz hatte Sturm und Regen, den Staub der Märsche, die Hitze der Scheingefechte und die Unbill tausendfacher Biwaks redlich mit uns geteilt — versammelte er, nachdem „das Ganze Halt" geblasen worden war, die drei Bataillone seines Regimentes auf einem Stoppelfelde, zog zum letztenmale vor unserer Front den Degen und kommandirte: „Stillgestanden!" Keine Helmspitze regte sich mehr; nur die Herzen der Soldaten schlugen kräftiger an die Rippen, denn sie alle wußten, was nun kommen würde.

„Seine Majestät, unser allergnädigster König," so hob er mit kräftiger, aber bewegter Stimme an, „haben geruht, mich in ein anderes Verhältnis abzurufen und ich lege mit dem heutigen Tage das Kommando dieses schönen und tapfern Regimentes nieder. Kameraden! ihr alle wißt es, daß es mir eine Freude und Ehre gewesen ist, an eurer Spitze zu stehen; ihr habt eure Pflichten als Soldaten allzeit zu meiner höchsten Zufriedenheit erfüllt und habt einen Grad der Ausbildung erreicht, der euch auch eine frohe Gewähr sein mag der Zufriedenheit eures Königs und Kriegsherrn. Kameraden, ich danke euch und rufe euch allen ein herzliches Lebewohl zu. Vergeßt mich nicht, sowie ich euch nie vergessen werde! Lebt wohl, Kameraden! Adieu!"

„Adieu, Königliche Hoheit!" scholl es heiser und schluchzend aus vielen hundert braven Schlesierkehlen; jetzt zitterte doch hier und da ein Bajonett oder eine Helmspitze; dem Flügelmann neben mir liefen die dicken Thränen über das ehrliche Gesicht.

„Die Herren Offiziere!" klang es noch einmal von des Prinzen Lippen und wir eilten vor die Front, stellten uns im Halbkreise vor seinem ungeduldig schnaubenden Pferde auf und senkten salutirend unsere Degen.

Mit einer Stimme, aus der die Wehmut des Scheidens zitterte, wiederholte er uns Offizieren noch einmal seinen Dank für allen Eifer und alle Pflichttreue, die wir unter seinem Kommando so freudig bewiesen hätten; wenn er uns versicherte, daß die mit uns verlebte Zeit hinfort eine der angenehmsten Erinnerungen seines Lebens sein würde, so möchten wir dies für keine Phrase der Höflichkeit halten; die Worte kämen ihm aus einem aufrichtigen und tief bewegten Herzen: er bäte uns alle, ihm ein freundliches Andenken bewahren zu wollen, sowie ihm seinerseits jede künftige Begegnung mit irgend einem von uns die höchste Freude sein würde. Indem er uns noch Glück und Segen wünschte, drückte er einem jeden von uns kräftig die Hand, und als er meine Hand in seiner Rechten hielt, sagte er warm: „Gott mit Ihnen, Dagobert! ich hoffe, wir sehen uns wieder."

Auch mir webte sich ein feuchter Flor vor den Augen, als er nun schnell davonsprengte und seine ritterliche Erscheinung den Blicken entschwand. Ein Jahr des Glückes und des Glanzes hatte er uns geschenkt; mir war, als ob nun für immer die Sonne untergegangen wäre und Nacht und Oede schaurig über uns hereinbräche.

Literatur.

Wie an jedem Christfeste, so ist auch diesmal wieder der Weihnachtstisch für unsere lieben Kleinen außerordentlich reich bestellt. Amalie Baisch, die bekannte Verfasserin der beiden allgemein beliebten, in unserem Verlage erschienenen Bücher „Aus der Töchterschule ins Leben" und „Das eigene Heim" hat diesmal in dem von F. Flinzer hübsch illustrirten Buche „Die kleine Feuerwehr" in flotten, lustigen Reimen den Kindern eine reizende Gabe dargebracht (Verlag von Gustav Weise in Stuttgart). Eine ganze Reihe netter und ansprechender Geschenke in bekannter geschmackvoller Ausstattung bringt der Verlag von W. Effenberger (F. Loewes Verlag) in Stuttgart und Leipzig. Da ist zunächst zu nennen: „Kunter-Bunt", ein neues Buch zur Unterhaltung für unsere Kleinen mit vielen Farbendruckbildern und Textabbildungen, herausgegeben von Cornelie Lechler. Immer von neuem werden mit Freude von den Kindern begrüßt die Jugenderzählungen von Christoph von Schmid, von denen „Rosa von Tannenburg und vier andere Erzählungen" mit fünf feinen Farbendruckbildern nach Aquarellen von Professor C. Offterdinger in 2. Auflage und „Zehn Erzählungen für Kinder" mit 6 Farbendruckbildern von W. Claudius vorliegen. Besonders für Knaben geeignet sind „Der Waldläufer", eine Erzählung nach Gabriel Ferry, bearbeitet von Paul Moritz, und „Jim, der Trapper", eine Erzählung aus dem wilden Westen Nordamerikas von Friedrich J. Pajeken, beide mit Farbendruckbildern von Fritz Bergen geschmückt. Auch das so reiche Gebiet der deutschen Märchen und Sagen ist in drei reich illustrirten Büchern vertreten: „L. Bechsteins Märchenbuch für Kinder", „Es war einmal", eine Sammlung der schönsten Märchen, Sagen und Schwänke, für die Jugend herausgegeben von Paul Arndt, und „Deutsche Volks- und Heldensagen von Gustav Schwab", für die Jugend herausgegeben von Otto Kamp. Daran reihen sich in prächtiger Ausstattung „Fünfzig Fabeln für Kinder von Wilhelm Hey", „Leutemanns Tier-Bilderbuch", „Tiere aus Haus und Hof", mit 12 Farbendruckbildern von Albert Kull und Text von Cornelie Lechler, und in besonders originellem Einband „Unsere Noahs Arche" und „Vom Spielwarenland". Nicht minder ansprechend und zum Kaufen einladend sind die Weihnachtskinderbücher aus dem Verlage von Karl Flemming in Glogau. Von der bekannten und trefflichen Sammlung „Vaterländische Jugendschriften" liegen fünf neue Bändchen vor, welche die Biographien von Albrecht Dürer, Franz von Sickingen, Seydlitz, Ernst Rietschel und ein Geschichtsbild aus der Zeit des Bauernkrieges enthalten. Während diese Sammlung sich besonders zum Geschenk für Knaben eignet, ist Thekla v. Gumperts Töchterschatz für Deutschlands Töchter bestimmt. Von dem gediegenen Unternehmen sind jetzt drei neue Bände erschienen: „Und in die Welt" von Frida v. Kronoff, „Nordische Geschichten" von Auguste Groner und „Aus der Jugendzeit" von Cl. Gerlach und A. Godin. Der gleichen Beliebtheit erfreut sich bei der deutschen Mädchenwelt Thekla v. Gumperts „Töchter-Album", von dem der 38. Band vorliegt. Dem gleichen Alter junger Mädchen ist das reizende und vornehm ausgestattete, im Verlage von Adolf Titze in Leipzig erschienene Gedenkbuch „O du selige Backfischzeit", Bilder und Vignetten von René Reinicke, mit begleitenden Dichtungen von Frieda Schanz gewidmet. Eine hübsche und interessante Erzählung für junge Mädchen bietet ferner das Buch: „Treue Freundschaft" von Viktor Wurm, welches bereits in dritter Auflage, der beste Beweis für seinen Wert, im Verlage von Herm. J. Meidinger in Berlin erschienen ist. Dort sind auch drei hübsche reich illustrirte Märchensammlungen erschienen: „Wunderhold", sechs heitere Märchen, den Gebrüdern Grimm nacherzählt und in Reime gebracht von Georg Bötticher, „Unter Feen und Gnomen", Märchen für Kinder von 8—12 Jahren, von A. Herding (3. Auflage) und „Aus dem Zauberland", die schönsten Märchen, der lieben Jugend erzählt von Elisabeth von Bodendorff (4. Auflage). Ein sehr hübscher Gedanke ist zur Ausführung gebracht in „Das Stände-Buch", ein Bilderbuch von Martin mit Versen von Johannes Trojan, worin alle männlichen Berufsarten kurz in Wort und Bild geschildert werden. Es ist in der Verlags-Anstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter) in Hamburg, Königliche Hofbuchhandlung, erschienen, der die deutsche Kinderwelt auch noch folgende hübsche Weihnachtsgaben verdankt: „Kinder-Paradies", ein hübsches Bilderbuch von Herm. Vogel, mit Reimen von Frida Schanz und Julius Lohmeyer, 2. Band, ein außerordentlich reichhaltiges und wirklich gediegenes Unterhaltungsbuch für die heranwachsende Jugend, für welche auch die Verlagsbuchhandlung von Ferdinand Hirt & Sohn in Leipzig drei hochinteressante Schriften auf den überreich ausgestatteten Weihnachtstisch legt: „Jederzeit kampfbereit!" Geschichtliche und militärische Bilder von der Entwicklung der deutschen Wehrkraft. Dieses treffliche, der deutschen Jugend, dem deutschen Volke und dem deutschen Heere gewidmete Buch ist unter Mitwirkung militärischer Fachmänner von Oskar Höcker und Arnold Ludwig verfaßt und mit vielen Abbildungen und Schlachtenplänen, sowie einem Anhang von Armeemärschen versehen. Ebenso empfehlenswert sind die beiden anderen reich illustrirten Gaben dieses Verlages: „Isfried und Gerwin" oder „Wie dem Kaiser die Treuen dienten in den Harzbergen und am Rheinstrom", der erwachsenen evangelischen Jugend gewidmet von Ferdinand Sonnenburg, und „Ein Held der Grenze", eine Erzählung aus dem Westen Nordamerikas, nach geschichtlichen Grundlagen für die reifere Jugend frei bearbeitet von Friedrich J. Pajeken. Einige sehr nützliche und zugleich unterhaltende Jugendschriften bringt der Verlag von G. Löwensohn in Fürth. Für das reifere Alter sind bestimmt: „Leutemanns Bilder aus dem Völkerleben" mit erläuterndem Texte von Professor Dr. Alfred Kirchhoff, „Leutemanns zoologischer Atlas der Naturgeschichte nebst einer Menschenrassen-Tafel", enthaltend 255 Bilder in feinstem Farbendruck nebst erläuterndem Text von Heinrich Leutemann, und „Atlas der Pflanzenwelt" mit erläuterndem Text von Prof. Dr. Ernst Hallier, illustrirt von A. Federer, während die Kleinen an dem mit vielen Illustrationen geschmückten Buche: „Bei der Großmama", Text von Emma Biller, und an den hübschen bunten Bildertafeln im „Neuen Anschauungsunterricht" große Freude haben werden. Schließlich sei noch ein originelles neues Werkchen aus dem Verlage von Moritz Schauenburg in Lahr erwähnt: „Gedenkbuch für Kinder", ein Kalender, in dem für jeden Tag zur Aufnahme von Notizen ein freier Raum gelassen ist, wobei außerdem noch fast jeder Tag mit einem passenden Bildchen und Reim versehen ist.

Das weltbekannte, seit 1839 bestehende Kaufhaus Rudolf Hertzog in Berlin C., Breitestraße 15/18 und Brüderstraße 27/29, hat eine prächtig ausgestattete Agenda für das Jahr 1893 herausgegeben. Der stattliche Band von 200 Seiten enthält, außer einem Kalender, in dem für jeden Tag ein großer Raum zu Notizen gelassen ist, einen außerordentlich reichen Bilderschmuck. Den Anfang machen die nach Photographien trefflich wiedergegebenen Porträts des Kaisers, der Kaiserin, des Kronprinzen und des Prinzen Heinrich von Preußen. Ihnen schließen sich zahlreiche Bilder der großartigen inneren Räumlichkeiten des berühmten Kaufhauses, der hervorragendsten Sehenswürdigkeiten der Reichshauptstadt an der Spree und anderes mehr an, so daß diese Agenda als eine Art Führer durch Berlin angesehen werden kann.

W. Schuler aus München schmückt den diesjährigen Weihnachtstisch mit der 2. Auflage der Dante-Illustrationen aus der alten Florentiner Aurora-Ausgabe; nunmehr auch ohne Text käuflich, jedoch ist ein deutscher sowie ein italienischer beschreibender Prosatext hierzu apart zu haben. Für jeden, der mit dem Originaltexte der göttlichen Komödie einigermaßen vertraut ist, sind diese altehrwürdigen, von hohem Idealismus durchwehten Bilder von großem Interesse. Wenn Herr Dr. Scartazzini über die vorjährige Schulersche Danteausgabe sagt: „... man begreift kaum, wie es Schuler möglich war, den Preis seines Werkes so niedrig zu stellen", so gilt dieses um so mehr von dieser neuen Auflage, die — ein schöner Prachtband, groß Folio, mit Kupferdruck-Titelbild — 125 Illustrationen in Photolithographie enthält, und um den niederen Preis von 10 Mark käuflich ist.

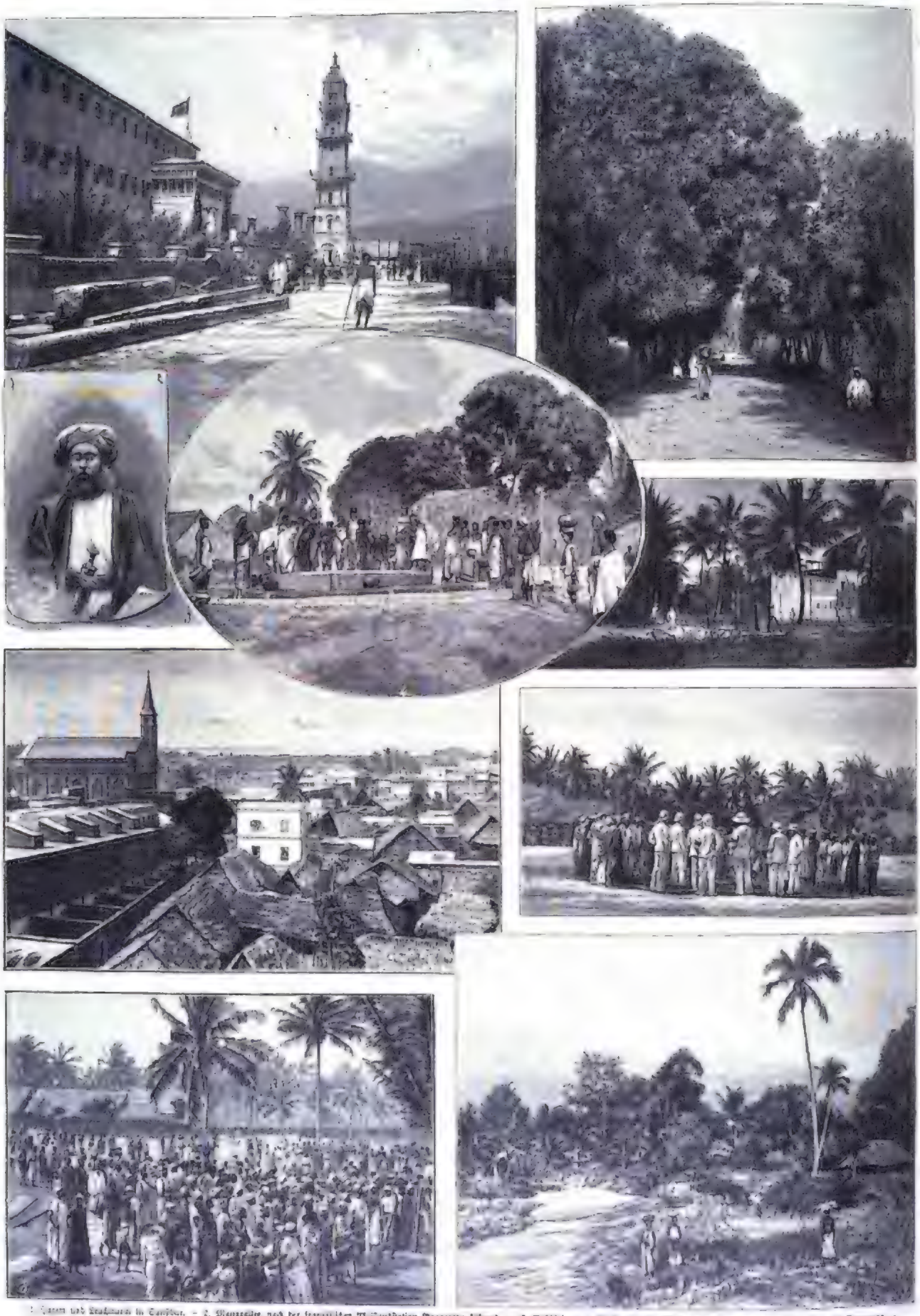
Neue geschichtliche Erzählungen aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert veröffentlicht Richard Weitbrecht unter dem Titel „Ketzergerichte" im Verlag der Buchhandlung des evangelischen Bundes von C. Braun in Leipzig. Der beliebte Erzähler verlegt den Schauplatz seiner Erzählungen bald nach Kalabrien, bald nach der hugenottisch gesinnten Stadt Lyon, aber immer entwirft er ein lebensvolles, überaus ergreifendes Gemälde einer an Geistes[illegible] furchtbarster Art überreichen Zeit, das dem Leser einen interessanten Einblick in die grauenhaften Thaten der Inquisition eröffnet.

Ein neuer Roman von Theodor Fontane, dem ebenso geist- wie gemütvollen Erzähler, ist immer ein Ereignis. Sein neuestes Werk „Unwiederbringlich" (Verlag von Wilhelm Hertz, Berlin) präsentirt sich dem Leser als ein stimmungsvolles Familienbild, das elegisch ausklingt mit dem schönen Friedhofsgedicht:

„Die Ruh' ist wohl das beste
Von allem Glück der Welt;
Was bleibt vom Erdenfeste,
Was bleibt uns unvergällt?
Die Rose welkt in Schauern,
Die uns der Frühling gibt,
Wer haßt, ist zu bedauern,
Und mehr noch fast, wer liebt."

Fontane hat die Handlung mit einer Fülle geist- und witzvoller Intermezzi aus dem Kopenhagener Hofleben belebt und schlägt die wärmsten Herzenstöne an, welche verschönend auf die Katastrophe vorbereiten, die so vielsagend und inhaltschwer in dem einzigen Worte des Titels liegt.

Im Verlag von J. J. Weber in Leipzig erschien „Die Wasserkur und ihre Anwendungsweise" von Sanitätsrat Dr. G. Preller, Direktor der Wasserheilanstalt zu Ilmenau in Thür., mit 33 in den Text gedruckten Abbildungen und einer Tabelle. Das treffliche kleine Werk, das ein vollkommener Ratgeber für den Laien ist, verfolgt den Zweck, einesteils das Vertrauen zur Wasserkur als einer vernunftgemäßen, auf wissenschaftlichen Unterlagen fußenden Heilmethode möglichst zu befestigen, andernteils die einzelnen Heilmittel dieser Kurmethode näher zu beschreiben und jedermann zugänglich zu machen. Auf dem Prinzip der Naturhilfe bei Krankheiten fußend, ist in dem Werkchen eine genaue, durch neue Abbildungen erläuterte Beschreibung der Technik dieser Heilweise gegeben. Bei der immer größeren Anwendung, deren sich die Wasserkur heutzutage erfreut, dürfte die Schrift einem fühlbaren Bedürfnis abhelfen.



1. Harem und Leuchtturm in Sansibar. — 2. Mangrallee, nach der französischen Missionsstation Bagamoyo führend. — 3. Buschiri. — 4. Wasser holende Weiber am Brunnen. — 5. Sulakaserne bei Bagamoyo. — 6. Englische Missionskirche mit Blick über die Dörfer. — 7. Schauri, Offiziere der deutschen Schutztruppe und Jambos in Tanga. — 8. Jumbo-Versammlung in Station Tanga. — 9. Szene am Pangani-Fluß.

Bilder aus Pangani. Nach photographischen Aufnahmen. (Seite 231.)

Digitized by Google

Hundeversteuerung. Originalzeichnung von Franz Amling. (Text 227.)

Ein Besuch in Sansibar.

(Hiezu die Bilder Seite 232.)

Um halb sechs Uhr früh weckte uns das Geräusch der Maschine unseres Dampfers „Amazoni", die den Anker aufholte. Ich eilte an Deck. Welch ein herrlicher Sonnenaufgang! Eben begann die hier nur auf Minuten beschränkte Morgendämmerung — und Bild auf Bild entrollte sich, aus dem ein Maler die köstlichsten Farbenzusammenstellungen hätte entnehmen können. Nie habe ich in unseren Breitegraden namentlich die gebrochenen Farbentöne, vor allem violett, so schön und in solchen Abstufungen gesehen wie hier. Auf der westlichen Seite leuchtete der Himmel im klarsten Blau, begrenzt nach unten von der wellenförmigen Linie des Berglandes von Usambara, das die verschiedensten violetten Töne, welche von weißlich-grauen Wolkenstreifen durchzogen waren, zeigte. Darunter lag ein im ersten Morgenschimmer smaragdgrün leuchtendes Meer. Auf der anderen, der Ostseite, stellte der junge Tag die Hochwacht am Horizonte aus. Zuerst war es ein schmaler, blaßgelber Streifen, der herüberleuchtete, und der dann immer kräftiger und wärmer wurde. Grünlich-gelbe Wolken erhoben sich und verwandelten sich nach und nach in gelbe, rote und rot-goldene, bis endlich der volle warme Strahl der Sonne über den Horizont schoß und neues Leben über die Natur ausgoß. Die Möwe flog hin und wieder und andere Raubvögel streiften über dem Wasser hin und suchten nach Beute; der Nebel stieg und unserem entzückten Auge zeigte sich ein Paradies, die Insel Sansibar! Wir fuhren so dicht an ihr vorüber, daß wir die einzelnen Baumarten dieser großartigen tropischen Vegetation deutlich unterscheiden konnten. Die schlanken, biegsamen Palmen, die mit mächtigen dunkelgrünen Kronen gezierten Mangobäume, Limonen-, Bananen- und Agavenbäume wechselten in bunter Reihenfolge ab. Dabei stieg ein betäubender Duft aus den Nelkenplantagen des Sultans zu uns herüber. Bald erkannten wir in dem hellen Lichte der steigenden Sonne die Rhede von Sansibar. Alle die weißen Häuser, voran der Palast des Sultans Ali ben Said und der von der Firma Siemens und Halske mit elektrischem Licht versehene Leuchtturm, lagen da in blendender Helle, umgeben von herrlichen dunkelgrünen Laubkronen und den majestätischen Palmen. Uns allen schlug das Herz gewaltig, als wir unser Ziel so glänzend vor uns liegen sahen. Noch waren wir im Schauen ganz versunken, da fiel schon der Anker und gleich darauf betrat Major Wißmann mit seiner Begleitung das Schiff, uns auf das freundlichste zu begrüßen. Major Wißmann ist mehr als mittelgroß, ziemlich breit und hat einen großen, runden Kopf mit kurz geschorenem Haar. Auf seinem Gesichte lagert ein Zug von Gutmütigkeit, während die großen, grau-blauen Augen den Charakterzug der Entschlossenheit und Kühnheit zeigen. In seiner Gig fuhren wir an Land, um dann in das Kommissariatsgebäude zu gehen. Wir liefen auf einem schönen Sandstrand und wurden gleich von dreißig bis vierzig schwarzen, halb erwachsenen schreienden Jungen umgeben, die anscheinend unser Gepäck tragen wollten. Ein kräftiger Ruf Wißmanns genügte, die Kerle schweigend und grüßend bei Seite treten zu lassen. Wir wanderten, nachdem die Träger für das Gepäck bestimmt waren, ab und waren gleich ein wenig erstaunt, wie es in einem Paradiese so — schmutzig sein konnte. Das gelobte Land lag so weiß, so glänzend in der Pracht der Morgensonne da; wer hätte gedacht, daß es so etwas bieten würde! Dicht am Strande, noch halb im Wasser, lag ein toter Maskatesel, auf dem Strande selbst eine bereits halb verweste Ziege und in den sogenannten Straßen, die enger als unsere engsten Gassen sind, so viel Schmutz und Unrat, daß man seine Augen beständig über den Weg schweifen lassen mußte.

Vom Wißmannhause, einem zweistöckigen, arabischen Gebäude, in dem die Kommandantur und die Verwaltungsbureaux des Reichskommissariats untergebracht sind, begaben wir uns in Begleitung des Majors zu unserem Generalkonsul. Aus einem Fenster des Generalkonsulats sah Major Wißmann plötzlich einen seiner Dampfer, den „Vesuv", welcher eben von Bagamoyo kam, in die Rhede einlaufen. Durch ein Glas hatte er sofort Emin Pascha an Deck des Dampfers erkannt. Es war das erstemal, daß Emin nach seiner Rückkehr aus der Aequatorialprovinz und nach seinem bedauerlichen Unfall in Bagamoyo nach Sansibar kam. Wir sollten die Freude haben, diesen Pionier der Kultur für Afrika hier zuerst begrüßen zu können. Wir eilten an den Strand hinunter, aber noch ehe unser Boot flott gemacht werden konnte, kam Emin bereits in einem andern Boote an Land, mit ihm sein treuer Begleiter und Leidensgefährte, der Italiener Kapitän Casati, und Dr. Stuhlmann, ein junger Naturforscher.

Emin ist kaum mittelgroß und ziemlich mager, hat dunkles, noch ziemlich volles Haar, schwarzen Vollbart und dunkle, lebhafte, freilich sehr kurzsichtige Augen. Das ist das einzige Uebel, über welches er zu jener Zeit zu klagen hatte. Emin, der von seinem Unfall in Bagamoyo vollständig wiederhergestellt ist, was wohl am besten sein neuer Zug in das Innere Afrikas, den er am 4. April dieses Jahres angetreten hat, beweist, ist jetzt fünfzig Jahre alt. Er ist ein stiller Mann, ein Gelehrter mit äußerst verbindlichen und liebenswürdigen Formen. Er ist ganz ein Mann des Friedens, er, der sechzehn Jahre mit Wilden in ihren Ländern gelebt hat, er weiß auch am besten, wie mit ihnen verfahren werden muß; und seine großartige Kenntnis von Land und Leuten ist es besonders, die ihn uns für unsere Kolonialbestrebungen so wertvoll macht.

Emin hat bewiesen, wie ernst es ihm mit seiner Aufgabe ist. Kaum hergestellt von seinem Unfall in Bagamoyo, nimmt er den Wanderstab wieder zur Hand, läßt sein liebliches Töchterchen Ferida an der Küste allein zurück und wandert Hunderte von Meilen, mit Entbehrungen und Sorgen kämpfend, um in dem edlen Dienste der Menschheit und seines Vaterlandes zu wirken. Wer hätte es ihm, dem Fünfziger, nach solcher Vergangenheit verdacht, wenn er heimgekommen wäre, sein Leben in beschaulicher Ruhe zu genießen!

Es war vier Uhr durch, als mich mein Brusi wieder zum Wißmannhause führte. Noch hatte ich in Ostafrika keinen Wagen gesehen, ich war daher begierig, was das erst für Vehikel sein möchten. Da standen sie schon, zwei schöne Viktoriachaisen, und auf dem Bocke saßen indische Kutscher in schwarzer, mit Gold gestickter Kleidung. Es war der reiche Inder Sewa Hadschi, der sich „das Vergnügen leistete", uns seine Wagen zur Verfügung zu stellen. Nachdem wir Platz genommen hatten, fuhren die Kutscher ab, ohne daß ihnen gesagt worden wäre, wohin. Letzteres war auch nicht nötig, denn es giebt nur einen Fahrweg auf Sansibar. Nach wenigen Minuten schon waren wir am Ende der Stadt angelangt, wo die in dem dortigen Fort liegende Sultanswache vor Major Wißmann sofort unter Gewehr trat. Der aufgeschüttete, ziemlich gute Weg, der auf beiden Seiten mit bedenklich schief stehenden Laternenpfählen, denen sämtlich die Laternen fehlten, eingefaßt war, durchschneidet dort eine Lagune. Letztere ist nur zur Zeit der Flut mit Wasser gefüllt, welche dann stets einige tote, von der Sonne bald zersetzte Tiere mit sich führt. Eine Spazierfahrt oder ein Spaziergang auf diesem einzigen Wege gehört natürlich zu solchen Zeiten nicht zu den Annehmlichkeiten. Auf dem Wege befand sich auch ein schmalspuriges Schienengeleise, welches einmal zur Beförderung von Lokomobilen und Wagen gedient hat. Da das Spielzeug aber nicht lange, nachdem es in Betrieb gesetzt war, infolge irgend eines Fehlers nicht arbeiten wollte, so ließ man Lokomobile und Wagen dort, wo sie nicht mehr weiter konnten, stehen, und da stehen sie heute noch. Aber jetzt nahm die herrliche Vegetation unsere Augen gefangen. Ueberall stand die schlanke Kokospalme, die schon Linné die Fürstin unter den Bäumen nennt, vermischt mit den dunkelgrünen Mangobäumen, deren weitschattende Kronen sich vielleicht mit unseren Linden vergleichen lassen, die Pisangbäume (musa) mit ihren gelben, wohlschmeckenden Früchten (Bananen), die trotz ihrer Größe zu zwanzig und dreißig an einem Fruchtstengel sitzen, brachten mit ihren sechs bis acht Fuß langen hellgrünen Blättern dem Auge eine angenehme Abwechslung. Dann kamen andere Palmenarten, von denen wohl die bekannteste die Arekapalme ist, deren Früchte unter dem Namen Betelnüsse bekannt, einen bedeutenden Handelsartikel bilden. Soll es doch zweihundert Millionen Menschen geben, welche Betel kauen. Wo die Bäume nicht wald- und hainartig dicht standen, wurde auch Feldbau getrieben. Vor allem wird dort Maniok gepflanzt, ein Wolfsmilchgewächs, welches fünf Fuß und höher wird, und dessen Frucht eine im Boden liegende längliche Knolle ist. Das Anpflanzen des Maniok ist eben so bequem wie das der dort wachsenden Strauchbohne. Ein Zweig oder ein beliebiges abgebrochenes Stück in den Boden gesteckt giebt bald, ohne daß man sich weiter darum kümmern müßte, eine vollblühende und fruchttragende Pflanze. Da waren auch die ersten Nelkenplantagen. Ihr betäubender Duft verriet sie uns schon lange vorher, ehe sie zu sehen waren. In langen Reihen standen die Nelkenbäume, von denen jeder den pyramidenförmigen Lorbeerbäumen ähnlich sieht, nebeneinander, wie bei uns zu Lande eine Fichtenschonung. Wie reich sie Frucht tragen und wie mühelos das Einernten ist, geht schon daraus hervor, daß der Sultan einen Zoll von fünfunddreißig Prozent auf Nelken gelegt hat, das heißt also jeder dritte Sack voll Nelken gehört ihm. „Wächst denn das auch alles an der Küste in dem deutschen Interessengebiet?" so wurde ich öfter gefragt. Nein. Nelken wachsen dort nicht, und manches andere auch nicht, oder vielmehr es wächst dort noch nicht, aus dem einfachen Grunde, weil es nicht gepflanzt wird.

Daß aber für fast alle tropischen Kulturpflanzen in dem deutsch-ostafrikanischen Interessengebiete ein brauchbarer Boden vorhanden ist, das ist durch wissenschaftliche und praktische Versuche bereits festgestellt. Ich verweise in ersterer Beziehung auf Doktor Karl Wilhelm Schmiedts Aufsatz: „Die Bodenverhältnisse in Ostafrika" in Petermanns Mitteilungen, Jahrgang 1889, Heft 4, Seite 91 und folgende. Praktische Versuche, wenn auch nur im kleinen, haben wir vor allem den rührigen Missionaren der französischen Missionsstation in Bagamoyo zu verdanken. Der Tabak, welcher in der Plantage Lewa, eine halbe Tagreise von Pangani entfernt, gebaut wurde und dessen Aberntung seinerzeit leider durch den Aufstand verhindert wurde, soll nach dem Urteile von Fachmännern ein ganz vorzüglicher gewesen sein. Ein Beweis dafür ist auch wohl, daß die deutsche Plantagengesellschaft emsig dabei ist, an derselben Stelle die Vorarbeiten für den Tabakbau im großen zu treffen. Auch die dort heute noch wild wachsende Baumwolle, welche der feinsten amerikanischen nichts nachgeben soll, wird vermutlich eine große Zukunft haben.

Auf dem Rückwege kehrten wir in dem deutschen Klubhause ein, welches mit seinen freundlichen, hellen Farben wunderhübsch in einer grünen Palmenpflanzung liegt.

Im Laufe des folgenden Tages besuchte ich die Elfenbein- und Kopalauktion, welche täglich in einer großen, offenen, zum Zollhause der ostafrikanischen Gesellschaft gehörigen Halle abgehalten wird. Die Versteigerer, meist hierfür besonders angestellte Inder, betreiben ihr Amt genau so, wie es hier zu Lande geschieht. Die Elfenbeinzähne, welche durch die Karawanen aus dem Innern Afrikas nach der Küste gebracht werden, werden durch Dhaus nach Sansibar geschafft und in der Zollhalle zum Verkauf niedergelegt. Die kauflustigen Araber und Inder prüfen die Güte des Elfenbeins derart, daß sie mit nackten Füßen auf dasselbe treten. Verkauft wird das Elfenbein nach Frasila, ein Frasila ist 35 Pfund, und der Preis für ein Frasila Elfenbein bewegt sich zwischen 80 bis 160 Rupies (120 bis 240 Mark), je nach der Größe und Güte der Zähne. Kopal ist ein mit der Hand oder mit einem Stock aus der Erde gegrabenes Harz, welches, wie wohl bekannt, meistens zu Lacken verwendet wird. Es wird nicht weit von der Festlandsküste und im Innern sehr viel angetroffen, doch wird die Ausbeutung, was schon die Art des Gewinnes mittelst Hand oder Stock anzeigt, recht wenig rationell betrieben. Die mit Insekten versehenen Stücke, welche geschliffen gelblich oder weiß wie Bernstein aussehen, werden vielfach zu Schmuckgegenständen verarbeitet. Ein anderer Artikel, welcher auf dem Festlande gewonnen und hier versteigert wird, ist das Kautschuk.

Es war ein buntgemischtes, recht bewegtes Treiben hier in der Zollhalle. Alle die verschiedenen Volksstämme, die hier in Sansibar und an der Küste wohnen oder sich angesiedelt haben, waren hier bei dem Handel vertreten. Die vornehmsten unter ihnen sind die Araber, von denen in dem ganzen Sultanat Sansibar wohl gegen zehntausend wohnen mögen. Sie sind die eigentlichen Grundbesitzer in Sansibar und an der Küste; die meisten Schambas (Landhäuser mit Grundbesitz) gehören ihnen und werden von ihren zahlreichen Sklaven bebaut. Aber auch Handel treiben sie, namentlich den ganz bedeutenden Karawanenhandel, welcher bis jenseits des Nyassa-, des Tanganyikasees und des Viktoria-Nyanza, also bis in das Gebiet des Kongostaates reicht.

Nicht an Zahl, wohl aber an Geschäftsgewandtheit sind die Inder den Arabern überlegen. Sie sind das eigentliche handeltreibende Element. Kein Geschäft ist ihnen zu klein oder zu schlecht, welches sie nicht ausführten, und es ist oft recht ergötzlich, einem Handelsabschluß bei einem Inder beizuwohnen. Jeder, der einige Zeit dort gelebt hat, weiß, wie sie den Europäer auf jede mögliche Art zu übervorteilen suchen.

Während die Britisch-Inder ausschließlich Handel treiben, nehmen die portugiesischen Inder, dort Goanesen genannt, das Kleingewerbe für sich in Anspruch. Sie sind als Köche, Wäscher, Friseure und als Stewards auf den Schiffen sehr gesucht. Ihr Wesen ist bescheiden und unterwürfig, und die kleinen, dünnen, muskellosen Körper scheinen zu zeigen, daß sie keiner bevorzugten Rasse angehören.

Die größte Bevölkerungsziffer im Sansibarer Sultanat weisen die Suahelineger auf. Ihre Farbe ist kaffeebraun, doch findet man infolge der Vermischung der ursprünglichen Suaheli mit fremden Stämmen viele Farbenabstufungen nach weiß hin. Die Neger scheren das Kopfhaar, Bart ist nur sehr selten und dann gering vorhanden, ganz kurz, während die kaffeebraunen Damen die kurzen schwarzen Wollhaare sorgfältig flechten und in Reihen abteilen, so daß eine Menge heller und dunkler Streifen auf dem Kopfe entstehen. Ihre Kleidung ist äußerst einfach; allerdings nackt, wie man in Europa oft glaubt, läuft niemand umher, weder in Sansibar noch an der Küste. Die Männer tragen entweder ein weißes, vom Hals bis zu den Füßen reichendes Hemd, dazu einen roten oder weißen Tarbusch auf dem Kopf und einfache Ledersandalen an den Füßen, oder sie haben nur ein Tuch um die Hüften geschlungen, welches bis auf die Füße herabreicht. Die braunen Damen hüllen ihren Leib gewöhnlich nur in zwei bunte Tücher, ganz arme, zum Beispiel die Wasserträgerinnen, haben nur eins. Das erste Tuch, welches gewöhnlich zweifarbig ist — rot und weiß oder blau und weiß — umhüllt den Körper vom Ansatz der Brust bis zu den Füßen, das andere wird über eine oder beide Schultern geworfen oder auch als Kopfputz benützt. Das Zeug dazu, welches nur ganz leicht ist, besteht aus mehreren nicht durchgeschnittenen bunten Taschentüchern mit Tierbildern und Arabesken. Ihre Füße sind unbekleidet. Viel thut der Neger und die Negerin für die Pflege der körperlichen Schönheit. Sie baden im allgemeinen täglich zwei- und dreimal, und der Mund mit den schneeweißen Zähnen ist ebenfalls ein Zeichen hierfür. Eine solche Mundpflege, wie sie hier von jedem, alt und jung, getrieben wird, ist bei uns in den breiteren Volksschichten ganz unbekannt. Uebrigens benützen sie statt der Zahnbürste und eines Zahnpulvers ein Stück Zweig eines bestimmten Busches. Dazu kommt besonders bei den Negerinnen der stolze aufrechte Gang, der wohl hauptsächlich von dem Tragen jeglicher Last auf dem Kopfe herrührt. Dabei wissen sie mit den unbekleideten Armen und Händen, namentlich wenn sie das zweite Tuch über die Schulter werfen, ganz anmutige Bewegungen zu machen. Dieser Reiz aber ist vollständig verloren, wenn man sie in eine Art europäische Kleidung steckt, wie dies seitens der Missionare geschieht.

Das sind in Kürze die Ereignisse, die sich bei meinem Besuche in Sansibar abspielten, und die kleinen Leiden und Freuden, welche dort das tägliche Leben mit sich bringt.

Digitized by Google

Notizblätter.

Denkmäler.

Sonntag, den 16. Oktober 1892, wurde in der mährischen Landeshauptstadt, dem österreichischen Manchester, das Kaiser Josef-Denkmal feierlich enthüllt, welches zu den schönsten Standbildern zählt, das dem geliebten Volkskaiser das dankbare deutsche Volk in Oesterreich errichtete. Der Spender dieses Erzbildes ist der Brünner Kaiser Josef-Denkmalverein, der mit einem Kostenaufwande von über 50,000 Gulden, nach 12jähriger reger Thätigkeit, endlich an die Enthüllung seines Werkes schreiten konnte, welches ein Zeichen der genannten Stadt, Professor Anton Dvorak lobt. Bildhauer in Wien) in formvollendeter Weise geschaffen hatte. Das Denkmal ist, der Größe des Platzes und dessen Umgebung entsprechend, in kolossalen Dimensionen durchgeführt und hat eine Gesammthöhe von 10 Metern. Es erhebt sich auf einer Terrasse, welche von vier Torpedolaternen mit Lorbeerguirlanden, die in Volouten endigen, getragen erscheint. Die untere quadratische Stufe des Denkmals, von 6,65 Meter Breite, erscheint infolge der Abstufung der Ecken als ein Oktogon und ist gleich den Terrassenstufen aus Gmündner Granit hergestellt. Davon erhebt sich das 6 Meter hohe Piedestal des Denkmals, welches an einer, dem Stile des Deutschen Hauses (vor dem es sich erhebt) und dem josephinischen Geiste entsprechenden einfachen, jedoch edel gehaltenen Architektur aus hellgrauem, weiterdelikatem Sterzinger Marmor durchgeführt ist und das sich von dem dunklen Hintergrund der Fassade des Deutschen Hauses prächtig abhebt. Die architektonische Gliederung und der Aufbau des Ganzen ist von allen Seiten wirkungsvoll und zeigt von feingebildetem, ästhetischem Verständnis. Auf dem mächtig entwickelten Unterbau, welcher sich durch eine schön geschwungene, breit entwickelte Hohlkehle nach der Mitte zu verjüngt, ruhen vier über Eck gestellte Pylonen, der Entwicklung des Oktogons entsprechend, welche unter dem, von ihnen getragenen Architrav als Pfeilern mit Konsolen endigen, die mit Akanthusblättern gesetzt sind. Zwischen diesen Pylonenpfeilern sind halbkreisförmige, feingegliederte Bogen mit Schmiedeeisen, die an den zwei Seiten, wo allegorische Figuren in Bronzeguß plaziert sind, als Ruhesitzbänke dienen und mit einer sogenannten Muschel gekrönt sind, an der Vorderseite jedoch für die Umrahmung der Inschriftstafeln und an der Rückseite für die eines Reliefs den Abschluß bilden. Auf dem nun besagten Architrav und schön gegliedertem Kranzgesimse befindet sich die nach oben zu verjüngte Basis für das ebenfalls in Bronzeguß ausgeführte Standbild des Kaisers Josef, welches allein eine Höhe von 4 Metern hat, also mehr als doppelt lebensgroß wiedergibt ist. Für das Porträt des Kaisers Josef II. waren dem Künstler die Büsten von Pacassi und von Marron, welche sich im kaiserlich kunsthistorischen Hofmuseum in Wien befinden, die maßgebendsten Anhaltspunkte. Der Kaiser ist in seiner historischen Gewandung, in welcher er auch auf dem Pacassischen Bilde zu sehen ist, dargestellt und stützt sich mit der linken Hand auf eine, auf einer Säule ruhenden Papierrolle und hält die Rechte, gleichsam segnend, jedoch auch, der Haltung und Bewegung der ganzen Figur entsprechend, die Absendbereitschaft zum Ausdrucke bringend, empor; das Antlitz zeigt liebevolle Menschenfreundlichkeit. Unter dieser Kolossalstatue sitzen zu beiden Seiten des Piedestals zwischen den Pylonen je eine allegorische Figur, ebenfalls in nahezu doppelter Lebensgröße modelliert, und zwar auf der rechten Seite ein jugendlicher Genius, der für den Aufschwung, den Wissenschaft, Handel und Industrie, die durch entsprechende Attribute angedeutet sind, unter der Regierung Kaiser Josefs genommen, durch einen entgegengehaltenen Eichenkranz den Dank des Volkes zum Ausdruck bringt. Auf der entgegengesetzten Seite befindet sich eine Ideal gehaltene, weibliche Gestalt mit einem Sterne auf dem Haupte, die neue Aera bezeichnend, in der Rechten eine lodernde Fackel als Symbol des Lichtes, mit der Linken auf einen Schild gestützt, auf dem zwei sich haltende Hände mit der Inschrift: „Concordia civium“ dargestellt sind. Auf der Vorderseite des Denkmals befindet sich die in Bronze gegossene Inschrifttafel, deren von der in Feuer vergoldeten deutschen Kaiserkrone überragte Buchstaben die Worte „Josef II., die Deutschen Mähren 1892“ enthalten. Auf der Rückseite ist ein Relief angebracht, das die bekannte Akteszene bei Staatskanzler in origineller Auffassung darstellt, indem die Menschenliebe Kaiser Josefs mit der Strenge des Aktenmanns in glücklicher Weise vereinigt dargestellt erscheint. Bei der Enthüllungsfeier, welche bei herrlichem Wetter stattfand, und der der mährische Statthalter, das Offizierkorps, die Spitzen der Zivilbehörden, sämtliche Brünner Deutschen Vereine, die akademische Jugend und ein zahlreiches Publikum beiwohnten, hielt der Senior der dortigen protestantischen Gemeinde, der Obmann-Stellvertreter des Kaiser Josef-Denkmalvereins, Dr. Gustav Trautenberger, die Festrede.

Das Kaiser Josef-Denkmal in Brünn.

Karl Friedrich Gauß und Wilhelm Weber. Jahrzehnte lang durch Forschen der Göttinger Hochschule, haben bekanntlich große Entdeckungen auf den Gebieten des Magnetismus und der Elektrizität gemacht. Die populärste Frucht ihres Zusammenwirkens war der Erfindung des ersten, zum Verkehr in die Ferne wirklich geeigneten Telegraphen. Diesen beiden großen Gelehrten soll ein Denkmal errichtet werden; der soeben erschienene Aufruf, der zu Beiträgen einladet, ist von mehr als dreihundert Gelehrten des In- und Auslandes unterzeichnet.

Der Hauptbegründer der Weltwarenindustrie, Christian Zimmermann, erhielt in Apolda ein Denkmal. Das vom Bildhauer Ernst Paul in Dresden geschaffene Werk stellt ihn in der Tracht der Biedermeierzeit dar.

Kultur und Wissenschaft.

Wichtige Urkunden des ältesten Christentums wurden durch die französische archäologische Mission in Aegypten abermals zu Tage gefördert und durch Professor Harnack in Berlin in ihrer wissenschaftlichen Bedeutung gewürdigt erkannt und gewürdigt. Es handelt sich um drei Stücke: 1) Die Offenbarung Petri, ein der kanonischen Johannesapokalypse entsprechendes Buch. 2) Das Evangelium Petri, eine den übrigen vier Evangelien ähnliche Erzählung vom Leben Christi. Diese beiden Schriften liegen jetzt zum größeren Teile gedruckt vor. 3) Verschiedene Bruchstücke des Buches Henoch, einer gleichfalls prophetischen Schrift, die bei den ältesten Christen in hohem Ansehen stand, deren Ursprung aber nicht aufgeklärt ist. Bisher waren aus den neu aufgefundenen Blättern nur einzelne Sätze und abgerissene Bruchstücke bei den Kirchenvätern bekannt. Daß sie jetzt mehr oder weniger vollständig bekannt werden, ist von der höchsten Bedeutung für die Erforschung der innern Geschichte des ältesten Christentums, ganz besonders aber für die Beurteilung des Neuen Testaments.

Ein französischer Erfinder hat an einem gewöhnlichen Blaspfeife eine kleine Gasflamme angebracht, zum Gebrauch für Steuerer, Stenographen und andere, die in der Nacht Aufzeichnungen zu machen haben. Die Batterie wird in der Tasche mitgeführt; die Drähte gehen den Aermel entlang.

Zu Perchtesgaden in der Frauenkirche wurden unter der Tünche der Wände interessante Malereien entdeckt, die der Frührenaissance angehören. Es ergab sich, daß einst die ganze Kirche ausgemalt war. Bisher erhalten sind aber nur einige Heiligengestalten, die aus Nischen hervorsehen.

Ein roher buddhistischer Gottesdienst hat im Pariser Museum Guimet stattgefunden. Zwei japanische Bonzen von der Sinko-Sekte, die als Kaplane mit einem japanischen Kriegsschiffe nach Frankreich gekommen waren, besuchten Paris, wo sie in dem genannten Religionsmuseum alle Gewänder und Geräte vorfanden, die zu einem regelrechten buddhistischen Gottesdienste gehören. Sie erbaten und erhielten die Erlaubnis zur Abhaltung eines Gottesdienstes in dem Museum, wo sie, zu Ehren des Stifters ihrer Sekte, des Han-an-kan genannte buddhistische Zeremonie, abhielten. Die Sekte besitzt 19,195 Tempel und 17,170 Priester. Die anwesenden Gelehrten waren geradezu verblüfft von der großen Uebereinstimmung der buddhistischen mit den katholischen Zeremonien beim Gottesdienst, den ähnlichen Gewändern, Rauchfässern, der Liturgie, Kniebeugungen und so weiter. Ueber diese wissenschaftlich längst bekannte Thatsache entspann sich in der Pariser antiquarischen Gesellschaft eine durch mehrere Sitzungen fortgeführte Diskussion über den Zusammenhang der früheren buddhistischen Zeremonien mit den (jüngeren) katholischen beim Gottesdienste.

Einen Fund von höchstem Kunstwerte, ein Bild von Peter Paulus (1510—83), den großartigen Portraitisten, hat Professor Brandt in Brüssel gemacht. Der Dargestellte ist der erste Bischof von Brügge, Petrus Curtius (Pierre de Corte) (1493—1567). Die Echtheit des Werkes ist durch die langwierigen Nachforschungen des Professors Brandt jedem Zweifel entrückt.

Gestorben.

Bellon, Elie Albert, verw. Auclier, früher eine gefeierte Soubrettensängerin u. Mimikerin, 73 Jahre alt, am 8. Nov., in Paris.

Bertole-Viale, Ettore, k. ital. General und ehemaliger Kriegsminister, am 13. November, in Turin.

Feder, v., Gottfried, Dr., Präsident a. D. des k. bayr. Verwaltungsgerichtshofes, früher Mitglied des bayr. Landtags und des deutschen Reichstags, 86 Jahre alt, am 12. Nov., in München.

Hagen, Ludwig, Professor, k. preuß. Geh. Oberbaurat und vortragender Rat im Ministerium der öffentlichen Arbeiten, am 19. November, in Berlin.

Meyer, Dr. Hermann, Bibliothekar des Börsenvereins der deutschen Buchhändler, 68 Jahre alt, am 11. November, in Leipzig.

Offermann, Theodor, Bierm, hervorragender württemb. Gesellschaftsschriftsteller, hochverdient um die Hebung der Bremer Tuchfabrikation, 70 Jahre alt, am 15. November, in Bremen.

Perez, Robert, berühmter walliser Dorfe, 89 Jahre alt, Mitte November, in London, Ontario.

Petersen, Karl, Dr., erster Bürgermeister der Freien Stadt Hamburg, 83 Jahre alt, am 14. November, in Hamburg (Bild und Lebensbeschreibung Band 51, Seite 148.)

Spencer-Churchill, George Charles, achter Herzog von Marlborough, 48 Jahre alt, am 8. November, im Blenheim-Palast bei Woodstock, Oxford.

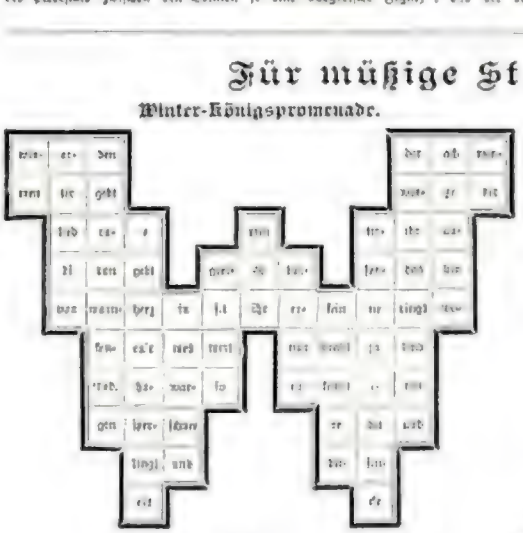
Streintz, Heinrich, Dr., Prof. der mathematischen Physik an der Universität Graz, 44 Jahre alt, am 11. Nov., in Graz.

Tauber, J., vom Fortschritts-Abgeordneter, Leiter der „Berl. Abendpost“, 65 Jahre alt, am 24. Oktober, in Hannover.

Wolff, Otto, Dr., ehemaliger Chefredakteur der „Ostsee-Zeitung“, einer der bedeutendsten und bestgeleiteten Provinzzeitungen der Handelskammer, am 14. November, in Stettin.

Für müßige Stunden.

Winter-Königspromenade.



Logogriph.

Wechselst du weich, nun zu einem
Dem für immer deinem Liebchen traut,
Wirst du nimmermehr trotz Steinen,
Was ich werd', verlier' ich einen Laut.

Auflösung des Bilderrätsels Seite 186:

Bei jedem Zeichen ist aus dessen Bedeutungsnamen derjenige Buchstabe zu nehmen, d. h. abzuleiten, den die unter dem Zeichen stehende Zahl angibt, z. B. bei Zeichen: Baum (21 ne s, bei Nebel (5) ne l und so fort. Bei dem Pfeil unten (19) ist anzufangen und in der Pfeilrichtung fortzulesen. Das Rätsel ist die Bauernregel: Paulus hell und klar, bringt ein gutes Jahr.

Rätsel.

Es soll dich die erste mit tötlendem Schatten
Im heißen, im glühenden Sommerzelt,
Dort kannst du erfrischen die Glieder, die matten,
In würziger Waldluft, auf grünenden Matten,
Vom lästigen Zwange der Großstadt befreit.
Dann läßt du der letzten drückende Schwüle;
Wie wird in der ersten erfrischende Kühle,
Beim süßen Nichtsthun, beim fröhlichen Spiele,
Der Blick die so helle, die Brust dir so weit.

Doch kehrt sich das Wetter mit grimmen Gebärden,
Heult gräulich der Wind, liegt alles verhüllt,
In schirmet letzten du Asyl der Beschwerden;
Kann deinem Gaste Erholung doch werden
In traulicher Stätte, den Musen geweiht.
Dort zeigt die das Ganze im Bunde der Treue
Die Allmacht der Liebe in blendender Schöne,
Die Götter sie selbst mit den Menschen versöhnet,
Die ihnen zu Dienst und zu Liebe bereit.

Auflösung des Rätsels Seite 186:

Der Schlagbaum.

Auflösung des Bettenglied-Rätsels Seite 186:

Photogravüre-Verlag von Franz Hanfstängl in München.

Felicita. Nach dem Gemälde von Conrad Kiesel.

Diese Seite ist insbesondere den Interessen des Hauses und der Familie gewidmet. Sie will Winke und Anregungen zu förderlichem Thun und angenehmer Unterhaltung erteilen, auf [illegible] sachgemäß hinweisen, gemeinnützigen Anregungen den Weg bahnen helfen.

Unter uns.

Wünsche aus den Kreisen unserer geschätzten Leser werden thunlichst berücksichtigt. Mitteilungen über eigene Erfahrungen, soweit sie sich zur Wiedergabe an dieser Stelle eignen, mit Dank verwendet. Alles hierauf Bezügliche ist zu richten an die Redaktion von „Ueber Land und Meer“ in Stuttgart.

Weihnachtschronik.

Viel Freude dürfte auch eine sogenannte „Weihnachtschronik“ bereiten, in welche sinnige Gemüter die sie bewegenden Gedanken und Gefühle, mit einer Skizze über den Verlauf des Festes, und mit einem Verzeichnis der erhaltenen, sowie der ausgeteilten Geschenke, nebst praktischen Winken, Notizen und Erfahrungen niederzuschreiben pflegen, und sich dadurch nicht nur wertvolle Erinnerungsblätter, sondern auch ein stets willkommenes Nachschlagebuch für alle künftigen Christfeste schaffen. Zu dem Deckel des Buches, welches

30 Centimeter lang und 12 Centimeter breit ist (siehe Abbildung), wählt man, je nach [illegible], Leder, Tuch, Holz oder holzfarbenes Papier und befestigt auf irgend einem dieser Stoffe [illegible] darauf gemalten, von dem Weihnachtsstern überstrahlten Tannenbaum, dessen Lichter ein herabschwebender Engel anzündet. Ein [illegible] auf dem Buchdeckel gezeichneter Zweig trägt den in Frakturschrift ausgeführten Titel „[illegible]“. Besonders gefällig nimmt sich ein breites, farbiges Seidenband aus, welches, wie aus der Zeichnung ersichtlich (siehe Abbildung), um den vorderen Buchdeckel geschlungen und oben in eine Schleife zusammengeknüpft ist. Wer dagegen mit der Sticknadel sehr vertraut ist, stickt lieber an Stelle der Malerei in Plattstich Blumenzweige auf Sammet oder Atlas als Schmuck des Deckels, oder wählt zu dem Einband einen farbigen, gemusterten Seidenstoff, dessen Dessin er im „Petit-Point“- oder „Kreuzstich“ ausnäht, auch wohl in Gobelinstiche verwendet, oder mit echter Seide in abgetönten Farben auf das mannigfaltigste ausstickt. Selbst Applikationen, welche man auf einen beliebigen Stoff aufsetzt, und dann mit passender Seide fest langettiert, und Ritzarbeiten auf Leder erzielen eine wohlgefällige Wirkung als Dekoration des Buchdeckels, der geschickten Händen die beste Gelegenheit zu selbständiger Ausschmückung und zu phantasievollem und reizvollem Arrangement gibt. Den, nach irgend einer der hier angeführten Arten fertig gearbeiteten Deckel gibt man zum Buchbinder und läßt von ihm dazu ein 2 Centimeter dickes Buch anfertigen, dessen Blätter von weißem Kartonpapier mit Goldschnitt sind. Werfen wir nun noch einen

Blick in das Innere des Buches (siehe Abbildung), so erblickt man die auf je zwei Seiten jedem Kalender, die folgenden Überschriften sind: 1. Christfest. 2. [illegible] 3. Geschenke. 4. Erhaltene Geschenke. 5. Ausgeteilte Gaben. 6. Bewährte [illegible] 7. [illegible] Winke und Anerkennungen für das nächste [illegible]. G. S.

Passendes Weihnachtsgeschenk.

Es naht sich, nachdem der Sommer seine [illegible] und erblaßt sich, und der [illegible] die letzten falben Blätter im Winde [illegible], der rauhe [illegible] der Winter [illegible]; mit ihm aber auch die fröhliche, selige Zeit, die nahe gerückt, wo Christkindchen [illegible] durch die [illegible] geht und sich merkt, was ein jedes [illegible], die seine Lieblinge, die Kinder, an seine Adresse senden. Als alte, [illegible] Jugendfreunde gehören wir zu denjenigen, bei denen das vielgeschäftige himmlische Kind sich hier und da Auskunft holt über das, was zuweilen der immer reicher sich entfaltende Weihnachtsmarkt bietet. Es weiß, daß wir für seine Kundschaft stets nur das liefern, [illegible] für gut genug halten und dem Fröbel'schen Grundsatz huldigen, „daß mit der Erziehung schon bei den Kleinsten begonnen werden muß“. In erster Linie haben wir, neben den überall wohlbekannten Bilder- und Geschichtenbüchern, die Anker-Steinbaukasten von F. Ad. Richter & Comp. in Rudolstadt (Thüringen) auf die Liste [illegible] gesetzt. Diese sind in der That ein wirklich gediegenes, [illegible], dessen innerer Gehalt in der Familie erst nach Gebrauch so recht sich kundgibt. Bald wird sich da, wie wir aus eigener Erfahrung, die Mutter wie der Vater des Hauses und [illegible] und mit deren Teilnahme wächst auch in den Augen der Kleinen die Lust und Freude wie das Interesse an der zum Denken anregenden, das Schönheitsgefühl in hohem Maße weckenden, vielseitigen Beschäftigung. Wir wüßten in der That kein Spiel, das so anregend ist wie diese Steinbaukasten mit ihrem bunten, soliden, reichen, [illegible] Material und den hübschen Vorlagen, nach welchen, in überraschender Weise, [illegible] werden können. Es ist eine geradezu unerschöpfliche Quelle [illegible] ein Spiel, dem an erzieherischem Wert kein zweites an die Seite gestellt werden kann. Ungemein fesselnd, neu und eigenartig sind auch die von der gleichen Firma erstaunlich billigen „Geduldspiele“, interessant und unterhaltend auch für denjenigen, der an ernstere Beschäftigung gewöhnt ist, auch für [illegible].

Für den Weihnachtstisch kleiner Mädchen.

Sehr billige und doch hübsche Möbel für ein altes Puppenzimmer, das ist [illegible] wie folgt, her. Ich nahm zum Sofa ein Stück Pappdeckel, das ich auf einer Seite abrundete, auf der andern Seite blieb es eckig; darauf legte ich Watte und überzog es mit Atlas. (Man nimmt eben dazu was man unter den zurückgelegten Seidenresten vorfindet.) Nun besetzte ich den Sitz mit kleinen Goldperlen ab, auf die Art, wie auch große Sofas abgeheftet sind. Dann zog ich rings herum ein Streifchen Atlas in kleinen Fältchen, in der Höhe von Federrollen, auf die ich zuletzt das ganze leimte und zwar nahm ich zwei Stück dazu. Nun fertigte ich eine kleine Schlummerrolle, besetzte sie mit Quästchen und leimte sie an das Kopfende des Ruhebettes. Zu den Stühlen werden gleichfalls Federrollen genommen, auch da wird Watte aufgelegt, die Sitze einmal mit einer Perle abgeheftet und die Rolle ringsherum mit einem Streifen gezogenen Atlas verdeckt. Zum Tisch verwendete ich eine höhere Rolle, leimte als Platte den Deckel einer Kakaobüchse darauf und vergoldete dann das Ganze. Nun fertigte ich noch eine Etagère, indem ich zwei Deckel von Kakaobüchsen in der Mitte durchschnitt, was mit einer alten Schere sehr leicht geht; mit Hilfe eines Hammers und Nagels schlug ich auf beiden Seiten je zwei Löcher in die Plättchen. Nun nahm ich vier gleich große Stückchen Draht, steckte eine gewöhnliche, runde Glasperle an jedes Stück und [illegible] nun die Plättchen darauf [illegible] dann setzen wieder [illegible] acht Perlen, um dann obenauf ein Plättchen darauf zu [illegible] und [illegible] dreiteilige Etagère [illegible] wurde so eine [illegible]. Zum Schluß [illegible] eine Perle [illegible] der Draht wird ein wenig umgebogen [illegible] mit [illegible] Zuletzt wurde auch dieses Möbelchen vergoldet. Ein [illegible] vergoldetes [illegible] mit kleinen Perlen [illegible] verziert, als Stühlchen [illegible], der als [illegible] eine [illegible] verwendet, die ich in der Mitte [illegible] vervollständigte die Einrichtung. Das Zimmer bekam eine neue Tapete, ein kleiner Teppich wurde hinein gelegt, frische Vorhänge aufgesteckt, einige Puppen hereingesetzt und die Kinder waren so erfreut darüber, als ob es das schönste und herrlichste Geschenk gewesen wäre. A. Z.

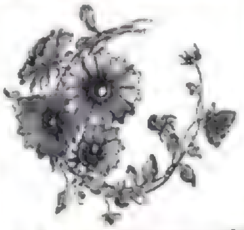
Unser Weihnachtsbaum.

Immer näher rückt die fröhliche, selige Weihnachtszeit und überall, im Herzen der Großen und Kleinen, werden die Vorbereitungen getroffen, das liebe Christkindchen würdig und freudig zu empfangen. An das vielgeschäftige Familienoberhaupt tritt die Anforderung heran, einen schönen Weihnachtsbaum zu besorgen und diesen in einem Ständer [illegible] zu befestigen. Da letzteres nun fast immer [illegible], so [illegible] es einem alten Praktikus gestattet sein, an dieser Stelle eine einfach praktische und seit vielen Jahren erprobte Einrichtung zu erzählen. Vor allem bietet diese Einrichtung noch den großen Vorteil, den Weihnachtsbaum durch das ihm täglich neu zugeführte Wasser wochenlang frisch zu erhalten. Erforderlich ist eine ziemlich starke, viereckige Versandkiste, wie dieselbe wohl in jedem Haushalt, namentlich zur Weihnachtszeit, sich vorfindet. Der obere Deckel besteht aus einer, an allen Seiten vorspringenden, an den Ecken abgerundeten Platte, deren Längsseite durchsägt und in der Mitte mit einem runden Ausschnitt von ungefähr 18 Centimeter im Durchmesser versehen worden ist. Von den beiden Hälften dieser Platte wird die hintere fest auf die Kiste genagelt, während die vordere erst, nachdem der Baumstamm von oben in den runden Ausschnitt eingesetzt worden ist, an der ersteren festen Hälfte mit vier großen Haken und Oesen befestigt wird. Das Innere der Kiste erhält in der Mitte ein starkes Brett, welches, dem oberen Ausschnitt entsprechend, ein gleiches Loch für den Ausschnitt aufweist. Der untere Stamm des Christbaumes wird nun in Höhe von mindestens 25 Centimeter von allen Zweigen befreit und darauf von oben durch die beiden Ausschnitte hindurch gesteckt und oben und unten fest verkeilt. Der Stamm muß ungefähr 10 Centimeter tief aus dem mittleren Brett hervorragen und in ein, auf dem Boden der Kiste befindliches Gefäß mit Wasser münden. Letzteres muß durch tägliches Zugießen stets voll gehalten werden, und um dies besonders bewerkstelligen zu können, entfernt man die eine Langseite der Kiste. Der Rand des oberen Deckels bekommt sodann nach Art der Gardinenbehänge, mit weißem Bändchen, an welchen weißer Stoff beliebig glatt oder in Falten angesteckt wird, und zwar beginne man an der Seite, an welcher man das Wasser zugießt. Ein mittelgroßer Baum saugt täglich ungefähr ein halbes Liter Wasser auf und erhält sich dadurch zur Freude der ganzen Familie viele Wochen lang frisch und grün, ohne die Nadeln zu verlieren. Noch eines nicht zu unterschätzenden Vorzuges soll hier erwähnt werden: Nagelt man unter den Boden der Kiste starke Leisten und befestigt an diesen vier starke Rollen, wie sie an jedem Klavierwagen [illegible] sind, so kann man den fertig geputzten Baum mit leichter Mühe und ohne Kraftanstrengung aus einem [illegible]. Nun [illegible] die jubelnde Schar der Kleinen den Weihnachtsbaum geplündert und kann er seinem Schicksal nicht mehr entgehen, so dient die Kiste als geräumiger Aufbewahrungsort für die Lichthalter, Glasfrüchte und den übrigen Baumschmuck, der sorgfältig verpackt, seiner Auferstehung im nächsten Jahre entgegenharrt. G. B.

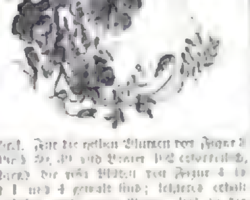
Allerlei für Weihnachten.

[illegible] Fest ihre Lieben durch hübsche Geschenke zu erfreuen, dabei finden vielleicht nachstehende Vorschläge bei kunstliebenden Dilettanten freundliche Aufnahme. In Figur 1 zeigen wir eine einfache Schreibmappe mit Deckel von dunkler Holzpappe (deren Größe 35 Centimeter Länge, 28 Centimeter Breite), die sich als passendes Geschenk für einen Herrn eignet. Das Vergißmeinnichtmuster ist mit dem Pausstift aufgetragen und dann leicht getönt. Nachdem man Konturen und Schattengebung des Musters mit demselben leicht gezeichnet und auch die Kastenränder bis an den vier Centimeter breiten, ringsum freibleibenden Rand mit dunklen Strichen ausgefüllt hat, werden beide Seiten der Mappe mit Kopallack überstrichen, um die Farbe weniger rauh und so zur Aufnahme der Oelfarbe geeigneter zu machen. Die Rückseite, sowie der freigelassene Rand der Vorderseite erhalten durch Ueberstreichen mit [illegible] Oelfarbe [illegible], dem man mit Terpentin sehr stark verdünnt, einen warmen bräunlichen Ton. Die ins Lila spielende Blume wird mit Karmin, die zurückliegenden mit eben denselben und etwas vert de gris gemalt. Die Blätter erhalten eine [illegible] und alles mit ganz dünn aufgetragenem Tone. Zwei [illegible]gelbe Schleifen vervollständigen den hübschen Gegenstand.

Der Photographierahmen, Figur 2, ist aus brauner Holzpappe hergestellt und gleichfalls mit Oelfarbe verziert. Da der Grundton erhalten bleibt, so überstreicht man nur die Malerung mit Kopallack. Den Blüten ist an den Lichtseiten [illegible] Reiz gegeben. Krapplack V mit Kobaltgelb, Weiß und Zinnober. Die Blätter erhalten als Licht helles Kobaltgrün mit Weiß und gelbem Ultramarin, mit ein wenig Zinnober gebrochen. Figur 3 und 4 sind zwei Muster für die Weise der Porzellanmalerei. Solche Teller sind mit kleinen Verzierungen belegt, jede bildet als Untersatz für Gläschen. Wir nehmen Teller Nr. 1 [illegible] Material und Porzellanfarben [illegible].



[illegible]. Für die gelben Blumen von Figur 3 [illegible] erforderlich, während die grünen Blätter von Figur 4 in Nr. 1 und 4 gemalt sind; letzteres erhält als Farbe auch wenig Braun [illegible] zu den tiefsten Schatten. Die Blätter und Stiele werden [illegible] und die Konturen des Ganzen mit Braun 113 gezeichnet. A. T.



Das patentirte Triumphkostüm.

Wir leben in der Zeit auf dem Gebiet der Reformkostüme. Die neueste Erfindung ist ein modernes Damenkostüm, dessen Schnitt ohne jede Nadelarbeit, nur durch einfache [illegible] erreicht. Als der geistige Besitz der [illegible] Zentral-Loden-Manufaktur in München sind die Modelle zu dieser Reformtoilette in England und Nord-Amerika unter dem Namen Münchener Triumph-Loden-Kostüm schnell zu großem Erfolge gekommen. Der Erfinder hat sich die Aufgabe gestellt, der eleganten und dabei praktischen Frau ein modernes Kostüm zu geben, das ihr, je nach dem Schnitt und der Zusammensetzung seiner einzelnen Teile, ermöglicht, in fünf verschiedenen Anzügen zu erscheinen, und den Witterungsverhältnissen aller Jahreszeiten zu entsprechen.

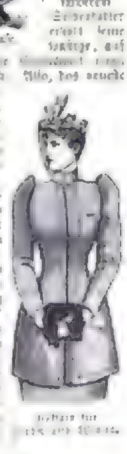
[illegible]-Anzug.

[illegible] Triumphkostüm das Idealkostüm für die auf Reisen befindliche Dame, für den vielbemängelten Handkoffer der Damentoilette eine Erweiterung für den traditionellen [illegible] über den unvermeidlichen Train und die Schneiderrechnungen der Damen, bevor sie auf Reisen gehen. Es ergibt je ein Hauskleid — zu leichter Bluse getragen den luftigsten Sommeranzug — zwei Promenaden-Anzüge fürs Frühjahr in verschiedener [illegible], einen [illegible] Straßen-Anzug für den Winter, der Plaid und Mantel überflüssig macht, und ein praktisches Touristenkostüm für Fußwanderungen, Bergpartien und ländliche Ausflüge.

[illegible]-Anzug. [illegible]-Anzug.

Es kann mit oder ohne Korsett getragen werden, und seine Ausführung, für welche die Einsendung der erforderlichen Maßverhältnisse von Taille und Rock genügt, geschieht von ersten Modekünstlern, deren Chic und Eleganz auf diesem neuen Gebiete auch eine überaus elegante Erscheinung gemacht haben. Mit mehr oder weniger [illegible] [illegible] erhält keine [illegible], auf [illegible]. Also, das neueste Reformkleid ist eins für alle Jahreszeiten, ein Haus-, ein Promenaden-, ein Reisekleid ein [illegible] ohne Mithilfe eines Schneiders, in wenigen Sekunden durch einfache Handgriffe der Dame [illegible] ein Kleid, das [illegible] „Die mit einem [illegible]“ [illegible]. J. v. S.

Hauskleid mit Bluse.



Taille [illegible].

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 11. Von J. Hunt in Berlin.
Aus dem Problemturnier des Deutschen Schachbundes.

Schwarz.

Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 8 S. 166:

Weiß.
1) T. F 5 — F 8,

Schwarz.
1) S. D 4 v. E 6.

Weiß.
2) D. D 3 — F 5 †.

Schwarz.
2) K. F 6 v. F 5.

Weiß.
3) T. F 5 v. F 7 Matt.

(Auf 1) . . . 1) K. F 6 — E 7, 2) D. D 3 v. H 7 v.; auf 1) . . . 1) K. F 6 v. E 6; 2) D. D 3 — E 5 †; auf 1) . . . 1) K. F 6 — G 7, 2) T. F 5 v. F 7 † v.

Neue Bücher und Schriften.

Kramer-Einteilung und Quartierliste des deutschen Reichsheeres und der Kaiserlichen Marine für 1892. Berlin, E. Großmann und Berlag.

Blum, Hans, Isabelle. Cyprischer Roman aus der Gegenwart. 2 Bände. Berlin, Gebrüder Paetel.

Borchardt, A., Hans Arnim. Herzogin von Cocles-Werner-Gilmsch. Die Verschwörung der Kalbsohn. Zwei Novellen. Berlin, F. Fontane & Cie.

Brockhaus Konversations-Lexikon, 4. Band. Band 113 Deutsche Kunst. Leipzig, F. A. Brockhaus.

Buchkremer, Heinrich, Thomasmesse des Schauspiels. 3. Auflage. Oldenburg, Schulzesche Hofbuchhandlung.

— — Durch Kraft und Thaten. Gedichte. 2. Auflage. Tübingen.

Calderons geistige Dramen religiösen Inhalts. Aus dem Spanischen übersetzt und mit den nöthigen Erläuterungen versehen von Dr. J. Caciliser. 2. B. Freiburg i. B., Herdersche Verlagshandlung.

Die Sonnenwarte der öffentlichen Gesundheitspflege. Organ für die praktischen Interessen der Apparatenbau, Nahrungsmittelchemiker und Fabrikbesitzer. Probenummer. Hg. v. Dr. Wilhelm Hanauer. Frankfurt a. M., Verlag der Sonnenwarte der öffentlichen Gesundheitspflege.

Gregori Christiani, Vollständige zur Förderung der Bestrebungen M. von Egidy und unter dessen Mitwirkung sittlichkeitlich herausgegeben von Prof. Hermann Schwarz. Jahrgang 4. Heft 2 u. 3. Heft 1. Kiel, Verlag der Deutschkirche Evangel. Christengemeinde, Feldstraße 9.

Gottschall, Rudolf von, Nornen und Julie am Pregel. Novellen. Leipzig, Karl Reißner.

Hartner, C., Das Lied des Reichslands. Roman. Leipzig, Karl Reißner.

Hesse, Johannes, Der Wirthschaft als Erzieherin. Gemeinfaßliche Darstellung für eine rationelle Lösung der sozialen Frage. Leipzig, M. Oelsner.

Hohenstein, H. K. von, Eine Frau. Studie nach dem Leben. Leipzig, Karl Reißner.

Jenseits, Militärisches Jenseits des Meeres. Roman in zwei Bänden. Leipzig, Karl Reißner.

Kreyer, Max, Irrlichter und Gespenster. Roman. Lieferung 1—5. Berlin, Verlag der Schriftstellerinnenbank.

Krüger, Karl A., Geschichte der deutschen Literatur in Vergangenheit. Mit 12 Abbildungen. Danzig, Franz Kyl.

Linden, Rudolf, Gesammelte Romane und Novellen. 1. Lieferung à 50 ₰. Berlin, F. Fontane & Cie.

Matthes, Dr. P., Der großen Hauptsatzarten [illegible]. Leipzig, Max Hildebrand. Mit Bildern von A. Albrecht. Münster, C. H. Geschäftsbuchhandlung.

Meinhardt, Maria von, Das Kinder Klingenstein. Roman in zwei Bänden. Leipzig, Karl Reißner.

Meis, Dr. Johannes, Gregorianische und naturwissenschaftliche Abhandlungen. I. Zur 1900jährigen Feier der Entdeckung Amerikas. Columbus und der Norden nach dem Westen. Neuer und hervorragender Beweis. Spaniol. Leipzig, Wilhelm Engelmann.

Meißner, Rudolf, Felix Abendsicken-Herbelda. Zwei Bände und ein Werk. 3. Auflage. Leipzig, List & Francke.

Schriften der Gesellschaft für psychologische Forschung. Heft 3—4. Der Kampf in der Gegenwart. Abhandlungen über den deutschen Kongreßtag der Dr. med. Robert Noll. Leipzig, Ambr. Abel.

Shakespeares ausgewählte dramatische Werke. In 2. Aufl. des Textes in wortgetreuer Uebersetzung, zum Text in eigener Uebertragung mit Erläuterungen und erläuternden Anmerkungen, herausgegeben von Dr. Immanuel Schmidt. 1. Bändchen. Berlin, Wilhelm Hergesell.

Torsin, Heinz, Mutter! Roman. Berlin, F. Fontane & Cie.

Trabus, August, Altrenthland in Wort u. Bild. Eine malerische Schilderung unserer deutschen Heimat. 52 Lieferungen à 30 ₰. Lieferung 1 und 2. Berlin, Herd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung.

Wallon, Ernst von, Tristan und Isolde. Roman aus der Gegenwart. Leipzig, Karl Reißner.

Weh, Walter, Königin Valle. Historisch-romantisches Zeitbild. Schwerin, Friedrich Bahn.

Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik. Neue Folge. Hal. Band. 1. Heft. Leipzig, C. L. W. Pfeffer.

Zipper Albert, Gedichte. 2. Auflage. Leipzig, Gustav Fischer.

Norddeutscher Lloyd

Post- und Schnelldampfer
von **BREMEN** nach
Newyork | Baltimore
Brasilien | La Plata
Ostasien | Australien
Prospekte versendet
Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Ia. Ia. „Benzolinar"
Stilvolle Musterblätter für Handschuhzeichen. 24 Blatt in Mappe à 2 —
Werke für Holzmalerei, Holzbrand, Einlegearbeiten, 24 Blatt mit Anleitung à 2 —
Max & Widmayer in München.

Bad Hartungen's
Naturheilanstalt
Riva am Gardasee.
Pensionspreis per Woche 35 Mark.

Louis Herrenberg

Heidelberg.
Winterauenthalt.
Villa Palatia, [illegible]

Torfmull-Closets
Carl Fischer
Bremen.

Gloriosa
Neuestes combinirt. Musik- & Drehwerk mit auswechselb. Stahl-Notenscheiben: — spielt Hunderte verschied. Stücke. — Hochinteressant für [illegible]
Bestes Fabrikat. — J. C. Schmidt, Stuttgart.

Bestes Weihnachtsgeschenk fürs deutsche Haus!
9000 Abbildungen. 16 Bände geb. à 10 M. 4 Bände erschienen. 16000 Seiten Text.
Brockhaus' Konversations-Lexikon.
14. Auflage.
600 Tafeln. 300 Karten.
120 Chromotafeln und 480 Tafeln in Schwarzdruck.
Bestes Weihnachtsgeschenk fürs deutsche Haus!

Berliner Tageblatt

Probe-Nummern

und Handels-Zeitung nebst seinen 4 werthvollen Beiblättern: illustr. Wochenblatt „ULK", illustr. belletr. Sonntagsblatt „Deutsche Lesehalle", feuilleton. Beiblatt: „Der Zeitgeist" und „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft."

Durch seinen reichen, alle Bereiche des öffentlichen Lebens umfassenden, gediegenen Inhalt sowie durch rascheste und zuverlässige Berichterstattung hat sich das „Berliner Tageblatt" die besondere Gunst der gebildeten Gesellschaftskreise erworben. Unser Mitarbeiterstab, bestehend aus Fachschriftstellern auf allen Hauptgebieten, als Theater, Musik, Litteratur, Kunst, Naturwissenschaften, Heilkunde etc. etc., liefert regelmäßig werthvolle Original-Feuilletons, welche vom gebildeten Publikum besonders gelesen werden. Bei dem ausgedehnten Leserkreis in Deutschland [illegible] ist das „Berliner Tageblatt" [illegible] am weitesten verbreitete große deutsche Zeitung.

Das „Berliner Tageblatt" entspricht aber auch den strengsten Anforderungen, welche man an ein solches Organ zu stellen berechtigt ist, in vollem Maße. Das tägliche Feuilleton bringt Original-Romane der hervorragendsten Autoren; so erscheint gegenwärtig das neueste Werk

Friedr. Spielhagen's: „Sonntagskind"

dessen Abdruck im Januar beendet wird. Die neu hinzutretenden Abonnenten erhalten den bis zum Quartalswechsel bereits erschienenen Theil dieses hochbedeutenden Werkes kostenfrei nachgeliefert.

Hiernach erscheint eine höchst spannende Erzählung von L. Habicht: Das Testament des Herzogs.

Abonnements [illegible] bei täglich 2mal in einer Morgen- und Abendausgabe erscheinender „Berliner Tageblatt" nehmen alle Postanstalten für Deutschland, Oesterreich-Ungarn etc. für 5 Mark 25 Pf. vierteljährlich entgegen; ebenso alle Landkarten der [illegible] jeden Monat [illegible]

Haar-Feind

Aluminium

Schönster Zierrath.

Kapaunen, Poulards, Gänse, Enten, Truthühner, Filet-Hühner.

Friedrich Pogatschnigg

Kanarienvögel!

Musikwerke Symphonions, Polyphons.

Aristons, Hercphons, Piano[illegible]

Schlüssel

Seidenstoff-Fabrik. Adolf Grieder & Cie. in Zürich
versenden porto- und zollfrei an wirklichen Fabrikpreisen schwarze, weiße und farbige Seidenstoffe jeder Art von 70 Pf. bis M. 15.— per Meter franco. Billigste und direkteste Bezugsquelle für Private.
Garantie-Seidenstoffe.

Briefmappe.

Elise S. in Leipzig. Als einen ganz besonders hübschen Schmuck für den Weihnachtsbaum empfehlen wir Ihnen den von der Firma [illegible] in Frankfurt a. M.-Bornheim in Handel gebrachten „Unverbrennbaren Schnee". Ein damit geschmückter, angezündeter Christbaum erstrahlt im natürlich glitzernden Winterkleide, so täuschend, daß der Effekt, namentlich bei Kindern, ein ganz gewaltiger ist. Der Schnee besteht zum größten Teile aus [illegible] chemischer Kohlenfaser, der durch Zusatz von Glimmer und anderen mineralischen Stoffen das Aussehen von wirklichem Schnee verliehen wird, und ist ganz [illegible] unverbrennbar und giftfrei, da selbst die direkte Berührung der Flamme nicht im Stande ist, die [illegible] Faser zu entzünden oder auch nur ins Glimmen zu bringen.

M. Ex. auf Schloß [illegible] Post [illegible], Ober-Schlesien. G. E. in Moskau. E. M. in Budapest. W. H. in [illegible] a. d. Bergstraße. E. V. in Glatz. H. P. in München. Dankend abgelehnt.

H. O.-Tsch. N. Wir sagen Ihnen unseren verbindlichsten Dank für Ihren liebenswürdigen Brief und hoffen, daß Sie auch in Zukunft Ihre freundliche Teilnahme unserem Blatte erhalten werden. Auf Ihre Frage erlauben wir uns zu erwidern, daß es [illegible] ganz bei der alten Abmachung bleibt.

A. K. in Darmstadt. Wenden Sie sich an die Redaktion der Zeitschrift „American Agriculturist" in New-York.

„Abonnentin [illegible]". [illegible] Daniel Sanders.

Richtige Lösungen sandten ein: [illegible] in [illegible] in Schlesien. Martha [illegible] in [illegible]. [illegible] in [illegible] (2). [illegible] in Hamburg. — Amalie v. [illegible] in [illegible] in Steiermark. [illegible] v. [illegible] in [illegible]. Ida [illegible] in [illegible] (4). Anna [illegible] in [illegible]. „Maus und Muff, das glückliche [illegible]" in [illegible]. [illegible] in [illegible]. [illegible] in [illegible]. „[illegible]" in Darmstadt. [illegible] in Zürich (4). Elise [illegible] in Frankfurt a. M. Michael [illegible] in [illegible] in Ungarn. „[illegible]" in Barcelona. Frieda M. in Karlsruhe. [illegible] in Konstanz a. B. Maria v. P. in [illegible] (3). „[illegible]" in [illegible] (3). „[illegible]" in [illegible] (3).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Eigenart. Roman von E. von der Elbe. Fortsetzung. — Georg Ebers' neuestes Werk, „Die Geschichte meines Lebens", von Dr. [illegible]. — Vor der Entscheidung, von v. P. — Ausdruck der [illegible]. — Fahrt zur Tanz im Berner Oberland. — Die großen Kaiserjagden, von Heinrich [illegible]. — Wessen, Nordische Skizzen, von Alfred Friedmann. — [illegible] von v. P. — Der [illegible] Wettbewerb. — [illegible], von [illegible]. — Ein Jahr unter dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, späteren Kaiser Friedrich (Aus dem „[illegible] meines Lebens"), von [illegible]. Schluß. — Litteratur. — [illegible]. — [illegible]. — Für müßige Stunden: [illegible], [illegible]; Auflösung des [illegible] Seite 186, Rätsel, Auflösung des Rätsels Seite 186, Auflösung des [illegible] S. 186. — [illegible]; [illegible]; [illegible]; [illegible] für Weihnachten. Das [illegible]. Schach. — [illegible] und Schreiben. — Briefmappe.

Illustrationen: Vor der [illegible], nach dem Gemälde von Heinrich [illegible]. — [illegible], nach einer Originalzeichnung von Theodor [illegible]. — [illegible], nach dem Gemälde von [illegible]. — Dr. [illegible]. — [illegible] in [illegible], mit zwei Photographien von W. [illegible] in [illegible]. — Geest Schach. — Bilder aus [illegible], nach photographischen Aufnahmen. — [illegible]. Originalzeichnung von Franz [illegible]. — Das [illegible] in [illegible]. — [illegible], nach dem Gemälde von Conrad [illegible]. — Unter uns, elf Abbildungen.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Verantwortlicher Redakteur: J. V.: Wilhelm Wetter in Stuttgart.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

☛ Interessante Novitäten des Auslandes! ☚

Soeben erschienen:

Die erste Sprosse.

Aus dem Russischen von **Leo Tolstoj.**

Preis geheftet M. 1 — fein gebunden M. 2 —

Diese Schrift Tolstojs enthält die Quintessenz seiner moral-philosophischen Anschauungen und ist mit einer [illegible] Glut und Ueberzeugungskraft geschrieben, wie nur wenig andere Schöpfungen des großen russischen Schriftstellers.

Weltuntergang.

Ein Roman aus dem zwanzigsten Jahrhundert von **Edmund Boisgilbert (Ignatius Donnelly).**

Preis geheftet M. 3 —, fein gebunden M. 4 —

Das Buch fesselt ebensosehr durch eine originelle Handlung als durch eine Fülle anregender Gedanken und überraschender Ausblicke in die politische, religiöse, gesellschaftliche, technische und wissenschaftliche Entwicklung der nächsten Zukunft.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Weihnachten rückt heran!

Deshalb verlangen Sie von

Carl Holl, Goldwarenfabr., Cannstatt,

gratis und franco den **Katalog** mit 1200 Abbildungen.

Versand gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung (auch Briefmarken).

Engros-Preise. Umtausch gestattet.

Nr. 182. Herrenring, 14-karat. Gold auf Silber gewalzt M. 5.—, in massiv 14-kar. Gold M. 18.—, in massiv 8-kar. Gold M. 13.—.

14-k. gold. Damen-Rem.-Uhr, [illegible] M. 38.—.

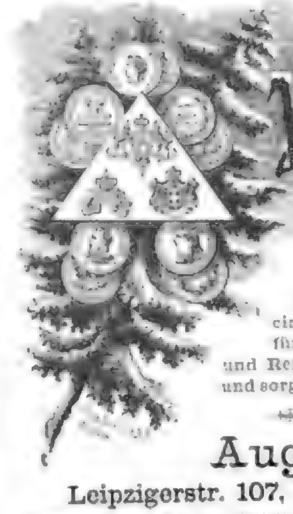
Nr. 1746. Brosche aus 14kar. Gold mit Silber-gefaßten Steinen M. 7.65.

Nr. 1731. Silberne Pfeife. M. 3.—.

Nr. 1381. Amethyst-Brosche, [illegible] M. 15.60.

Nr. 1171. Manschetten-Knöpfe, [illegible] M. 9.50.

Was soll ich schenken?



ist eine Frage, die sich jeder vorlegt beim Herannahen des Weihnachts-Festes und deren Erledigung oft sehr viel Kopfzerbrechen macht.

Unser neuester, reich illustrirter Katalog enthält eine grosse Anzahl wirklich praktischer Gegenstände für den Schreibtisch, Privat-Bureau, Herrenzimmer und Reise, welche sich durch ihre geschmackvolle, solide und sorgfältige Ausführung zu Geschenken vorzüglich eignen.

Der Katalog wird franco und gratis versandt.

Aug. Zeiss & Co.,

Leipzigerstr. 107, **BERLIN W.,** Leipzigerstr. 107.

Inhaber: **Aug. Zeiss,** Königlich Bayrischer Hoflieferant, Hoflieferant Sr. Maj. des Königs von Italien, Königlich Rumänischer Hoflieferant, Grossherzoglich Sächsischer Hoflieferant und Hoflieferant Ihrer Hoheit der Herzogin zu Anhalt-Bernburg.

Fabrikation patentirter Neuheiten und Artikel der Schreibwaaren-Branche.

L. Jacob.
Stuttgart.
[illegible] Fabrik von Zithern, Streich- und Blas-Instrumenten.
Garantie für solide Arbeit. Mund- und Ziehharmonikas von unübertroffener Qualität. Mechanische Musikwerke und alle [illegible] Musikinstrumente in großer Auswahl zu Fabrikpreisen.
Ill. Katal. Abt. I über Mund- u. Ziehharmonikas, Abt. II, [illegible] Abt. III über [illegible] gratis und franco. — Umtausch gestattet.
Neuheit: [illegible] Zither, ohne Lehrer in einer Stunde zu erlernen, à M 14 mit Schule.

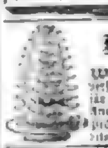
Das passendste Weihnachtsgeschenk für sparsame und praktische Hausfrauen sind die
☛ **Bietigheimer Dampfkochtöpfe u. Schnell-Waschmaschinen,**

[illegible], vielfach prämiirt, von unübertroffener Leistungsfähigkeit. Illustrirte Preislisten, auch über andere hauswirthschaftliche Maschinen, wie **Waschmangeln, Wringmaschinen** etc., stehen gratis zu Diensten von der 1856 gegr. Fabrik: **Chr. Umbach, Bietigheim** a. Enz, Württemberg.

La Châtelaine,
Collège international u. Handelsschule
in Moulton, Genf (Schweiz),
feiert am 1. Januar 1893 das 40jährige Jubiläum ihres Bestandes. Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch und Portugiesisch gelehrt und [illegible] von Lehrern und Schülern dieser [illegible]. — [illegible]
Director Carl Thud'ichum-Kedliger.

Prospecte gratis u. franko
Nur allein J. C. Eckardt in Stuttgart fabrizirt den weltbekannten gat.
Christbaum-Untersatz mit Musik u. Mechanik, welcher den Baum mit feierlicher Musik selbstthätig in langsam drehende Bewegung versetzt.
Preise bedeut. reduz. Tragkraft: 1 Centner.

Spezialität:
Baumkuchen!
Vortrefflich geeignet als Weihnachtsgeschenk,
[illegible] Qual. fr. [illegible] jeder Größe. [illegible] Paul Lange, [illegible] i. Sachsen.



Michael Schuster jr.,
Markneukirchen, Sachsen.
Gegründet 18[illegible].
Beste und billigste Bezugsquelle für
Musikinstrumente
und Saiten aller Art.
Illustr. Preislisten gratis und franko.

Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen. Vertreter an allen größeren Plätzen. Günstigste Bedingungen.

Lebensgrosse Portraits in Kreide oder Oelfarbe nach jeder Photographie unter Garantie prämiirte [illegible].
J. Heinzelmann, Stuttgart-Ostheim.

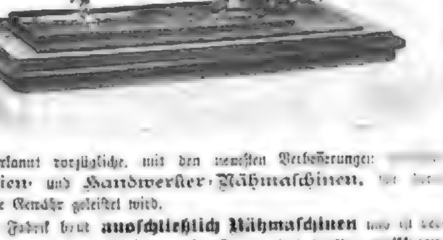
Kunstverlag
von **Appy & Cie.,** Verleger, **Amsterdam.**
Renommirteste Firma seit 40 Jahren [illegible] Prosp. — [illegible] Katal. 20 [illegible]
Jedermann kann prompteste Bedienung versichert sein.

Zauber-Apparaten- und Nebelbilder-Apparaten-Fabrik
[illegible] **R. Muße,** Gefaage 13, [illegible] empfiehlt seine Fabrikate für **Künstler, Dilettanten** und **Kinder,** stets das Neueste. — Spezialkataloge gegen 25 Pf. franko [illegible]

STEMLER's FRIEDRICHSDORFER ZWIEBACK

Aerztlich empfohlen
für Magenkranke, Reconvalescenten, Kinder, Wöchnerinnen.
Sehr angenehmes Kaffee- und Theegebäck.
Fabrik gegründet 17[illegible]
in Friedrichsdorf, Taunus.

PFAFF-Nähmaschinen



Anerkannt vorzügliche, mit den neuesten Verbesserungen [illegible] Familien- und Handwerker-Nähmaschinen, [illegible] Güte jede Gewähr geleistet wird.

Die Fabrik baut **ausschließlich Nähmaschinen** und ist vermöge ihrer großartigen Einrichtung im Stande, das denkbar **vollkommenste** und **gediegenste** Fabrikat zu liefern.

Näheres ist aus den Preisbüchern zu ersehen.

G. M. Pfaff, Nähmaschinen-Fabrik, **Kaiserslautern** Rheinpfalz.

Gegründet 1862. Arbeiterzahl 700.

Hochfeinste Farbendruckkarten in [illegible]

Reclame-

und **Zugabe-Artikel!** Höchst originelle Ideen, für alle Branchen passend. Als Doppelkarten auch für Preiscourante und Umschläge vorzüglich geeignet. [illegible] Musterbuch geg. Einsendung v. M. [illegible] Rückvergütung bei Bestell. v. [illegible]
Grimme & Hempel, Leipzig.
Musterlager: Berlin, Ecke Friedrich- und Leipziger Strasse (Equitable-Gebäude).

Schmücke Dein Heim
mit Diaphanien.

Ein prachtvoller Fensterschmuck für Kirchen, Schulen, Villen, Wohnhäuser, Hotels, Treppenhäuser etc.

Reizende Geschenke für Jedermann.

Als **Hängebilder** zum sofortigen Versand in allen Grössen und Ausstattungen sind vorrätig:
Allegorien, Genrebilder, Landschaften, Blumen- und Fruchtstücke, Portraits, Ritter, Wappenschilder etc.

Unsern Hauptkatalog mit Probebild und ca. 800 Illustrationen
über fertige Hängebilder und Scheiben zum Einsetzen versenden wir gegen Einsendung von 1 M., den Prachtkatalog in Buntdruck gegen 2 M. — Rückvergütung bei Aufträgen von 20 M. an.
Franko-Versand innerhalb ganz Deutschland bei Aufträgen von 50 M. an.

Musterlager und Detailverkauf für **Berlin,** Leipzigerstrasse 38. **Grimme & Hempel, Leipzig.** Musterlager u. Detailverkauf für **Hamburg,** Gerhof-Strasse Nr. 1.

Seidenstoffe
direkt aus der Fabrik von **von Elten & Keussen, Crefeld,**
auch aus erster Hand in jedem Maß zu beziehen. Schwarze, farbige und weiße Seidenstoffe, Sammte und Plüsche jeder Art zu Fabrikpreisen. Man verlange Muster mit Angabe des Gewünschten.

Ein Weihnachtsgeschenk
für die ganze Familie sind:
heizbare Badeöfen (patentirter Rauchverschluß) in welchen jedes Bad mit 5 Pf. Kohle in 25 Minuten ein reinweiß Badebad bereiten kann. In „Leisers" Sinnreich Gebäude einzusehen. Man verlange Gratisprospect.
Illustrirte Preisbücher gratis und franko.
Kosch & Teichmann, 43 Prinzenstr. 43. **Berlin S.**
Fabrik heizbarer Badeöfen und Badewannen.
Zimmeröfen, Douchenapparate etc. Viele Anerkennungsschreiben.

Elektr. Beleuchtung (Salonlampen etc.) mit neuen galvanischen Säulen (Leclanché 6—60 Volts) und Batterien von M. 10.— an; tragbare Lampen z. Taschenlichtraum. Taschen- und Handlaternen von M. 17.50 an. **Dynamomaschinen** von Accumulatoren M. 55 an für 2—3 Lampen. Elektromotoren für Nähmaschinen etc. von M. 30.— an. Telephone v. M. 7.—, Kassel Haus-Telegraphen, Selbstlegen M. 8.50. Elektr. Uhrensätze mit Secundenzeiger M. 30.— Elektr. Feuerzeuge und Lampen mit neuestem Trockenelement, gebrauchsfertig, jahrelang funktionirend, unentbehrlich für jeden Haushalt v. M. 6.—. **Elektr. Taschen-Feuerzeug** mit Lampe M. 10.—

Phonographen verkauft, verleiht, mit Walzenmasse etc. M. 75 u. M. 450.— Elektr. Bunsenbrenner, Miniaturlampe v. M. 15.— an, Accumulatoren, Trockenelement Lalande verkauft, vorzüglicher Wirkung. Telephonübertragung

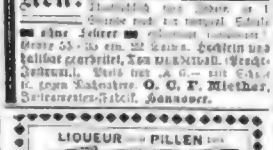
Photogr. Apparate
mit Momentverschluß (Selbstauslösung), guten großen Bildern M. 10.— u. M. 25.— incl. praktisch. Anleitg. Modell Dampfmaschinen und Laterna magica.

Wolff & Ricks, Berlin SW., Auerstr. 75.
Prospekte grat. Grosses Lager. Preis-courant gegen 20 Pf. (in Marken).

Das interessante Werk „Der Hund in seinen Rassen, Zucht, Pflege, Dressur, Krankheiten" Mark 5
Export nach allen Welttheil.

Violinen, Cellos etc.
in Künstl. Ausführung
Alte ital. Instrumente
für Künstler u. Künstler.
Zithern
berühmt wegen sorgfältiger Arbeit und schönem Ton; ferner alle musikalischen Instrumente. Gratis-Katalog franko.
Hamma & Cie.
Saiteninstrumenten-Fabrik.
Stuttgart.

Fabrik von sämtlichen
Musik-Instrumenten
und
Musikwerken.
Haus I. Ranges.
Das verlangte illustr. **Prachtkatalog** gratis und franko.
H. Behrendt.
Import, Fabrik- u. Export-Geschäft
Berlin W., Friedrichstr. 160.



Neu! Patent-Zither ganz neuer Construction, Tonfülle und Klang wie 1 ganze Zither nur 1 Saite, Tonumfang wie 2 ganze Zithern, Preis ohne Noten 55 Mk. ein 32 Mk. Heftlein und Lehrbuch gratis. Zu beziehen durch den Erfinder **Ad. Dienstbach,** Musiklehrer, Bayreuth, Opernstrasse 22.

№ 4711

Angenehmstes u. wirksamstes Mittel zur Erfrischung u. Reinigung der Zimmerluft.

EAU DE COLOGNE
(Blau-Gold-Etiquette)
von
Ferd. Mülhens, Köln,
Anerkannt als die
Beste Marke.
Vorräthig in fast allen feineren Parfümerie-Geschäften.

Die weltberühmte
Berliner Nähmaschinen-Fabrik
A. Jacobsohn, Berlin S.,
Friedrichstr. 120,
liefert neue, hocheleg.
Singer-Nähmaschinen
mit Patentrad
für
50 M.

Feine Harzer
Kanarien-Vögel!
mit den schönsten Touren zu M. 6, 8, 10, 12, 15 und 20 per Stück, empfiehlt und versendet unter Garantie lebd. Ankommens
H. Ackermann, Clausthal, Oberharz.
NB. Zahlreiche Anerkennungsschreiben stehen zu Diensten.

Graue Papageien,
[illegible]

Deutsche Schaumweine
feinster Qualität
Zu beziehen durch die meisten
Weinhandlungen
EXPORT

Matheus Müller
gegr. 1838 • Eltville • Rheingau

Hoflieferant
Sr. Maj. des Kaisers und Königs
Sr. Maj. d. Königs v. Bayern
Sr. Maj. d. Königs v. Sachsen
Sr. Maj. d. Königs v. Württemb.
Se. K. H. d. Grossherzogs v. Baden
Sr. K. H. d. Herzogs Carl Theodor i. Bay.
Lieferant der Kaiserlichen Marine, der meisten Offizier-Casinos und vieler Gesellschaften.

Gerner Musikhaus
C. F. Zilligitt
Gera Reuss
Carillon
Beste, preiswürdigste und bekannteste Musikinstrumente aller Art.

Kinderwagen-Bazar
Max Pessner,
Berlin SW.,
Zimmerstr. 6, 1. Bettwarenfabrik Fabrik-Niederlage sämtlicher Kinderwagen.

Haller Industrie
H. Faulhaber
Nchf. **HALL**
Sicherheits-Leuchter
Verschachter mit Schutzmantel
Keine Kerzenröhren mehr!
Schutzmantel jeden Tropfen auffängt.
unmöglich, indem
Geschäfte od. dir. v. uhlg. Firma geg. Einsendg. d. Betrages, resp. Nachn. mit 50 Pf. Aufschlag franko Versand.

Musik Class. u. mod. Tänze, Instr., Lieder, Arien etc. **Musikalische Universal-Bibliothek** [illegible]
Jede Nr. 20 Pf. Bei evtl. Abn. Vergl. Stück u. Druck starkes Papier. Elegant ausgest. **Albums** à 1.50, reg. u. Romane, Judenstein etc. Gebrd. Rauh a. Schlesien, Remscheid. Verzeichnisse gratis und franko von Felix Siegel, Leipzig, Universitätsstr. 1.

Christus v. Thorwaldsen.

Illustrirte Preisliste über antike und moderne Büsten und Figuren gratis.
Gebrüder Schultz, Berlin SW., Hallesche Str. 22.

Trotz erhöhter Braunwinkelsteuer
sind zu allen Preisen
Hirschhäuser

Kornbrennereien
Grosse Auswahl, feinste Qualität, Preis-Liste gratis und franko.
Die Klosterbrennerei in Kloster Walkenried bei Nordhausen a. Harz.

Grosse Ausstellung in allen Gattungen Bijouteriewaaren, neue Neuheiten, Gürtel, Spangen, Knöpfe, Haarschmuck, Fächer, Schirme etc. direkt vom Fabrikanten, Lager [illegible] Preise. Preisliste gratis. **C. Bayer, Breslau,** Schloß 1.

Beste und billigste Bezugsquelle für
Musikinstrumente
aller Art für Orchester, Schule und Haus, Saiten, Schulen und Noten zu allen Instrumenten.
Jul. Heinr. Zimmermann.
Musikexport, Leipzig.
Illustrirte Preisliste gratis.

VELOUTINE CH. FAY
Das beste und berühmteste Toiletpuder

EXTRA POUDRE DE RIZ
au BISMUTH zubereitet
Von CH. FAY, Parfumeur
9, rue de la Paix, PARIS

CHOCOLAT MENIER

Die grösste Fabrik der Welt.
TÄGLICHER VERKAUF:
50,000 Kilos.
Zu haben in allen Spezerei-
DELIKATESSEN-HANDLUNGEN UND
Confiserien.

Den Vorzug vor allen
Ohne Konkurrenz!
in dem Handel gebrachten Accordzithern verdient meine in allen Staaten patentirte
Autoharp
mit einlegbaren Musikstäben,
wodurch Jedermann in der Lage ist, ohne Lehrer dieses reizende Instrument in einer Stunde zu erlernen und Tausende von Musikstäben (denen der Text zum Singen gleich beigedruckt ist) dazu zu spielen. Das Instrument ist hocheleganz ausgestattet, der Ton desselben geradezu bezaubernd. Preise 9, 12, 16, 24 Mark; jedes Notenblatt, zwei Stücke nebst Text enthaltend, 25 Pf. Versand gegen Kasse oder Nachnahme; Nichtconvenirendes nehme unweigerlich zurück.
General-Vertrieb **A. Zuleger, Leipzig.** (Preiscourant gratis.)
Gegründet 1870. ☆ Grösstes Musik-Versandgeschäft am Platze.

Eisenwerk Joly Wittenberg
Feuersichere patent
Treppen aus Eisen oder Marmorstufen
Haupttreppen
Wendeltreppen.
Deutsch. Reichs-Patent.
Illustrirte Kataloge kostenfrei.

Kein anderes Geschenk
ist überall so willkommen als der überaus weit verbreitete, vollendetst konstruirte photograph. Apparat
Phönix
Es ist der praktischste und zugleich billigste Apparat der Welt; durchaus kein Spielzeug! Jedermann kann damit sofort ohne alle Vorkenntnisse vorzügliche Bilder erzielen (Zeit- und Momentaufnahmen).
Für Touristen, Soldaten und Kunstfreunde unentbehrlich.
Preis mit Platten, Chemikalien etc. nur 10 Mk.
Prospekt und Probebild kostenfrei.
Hess & Sattler, Bayreuth.

„Vicl" Hosenträger ohne Abknöpfen.
Wohlthat für jeden Herrn. *Unerreicht* an Bequemlichkeit.
In allen besseren Herren-Confections-Geschäften und Wäschemagazinen stets zu haben.
Generaldepôt: **J. A. Zoeppritz, Darmstadt.**

Küchenkräuter-Automat
Trockene Küchenkräuter, die beim Kochen ihre Verwendung finden, mit Vorliebe angewendet werden, da es praktisch
fertig gefüllt
verkauft wird. Die Kräuter können somit genau gewogen werden, da es praktisch
hochwillkommenes Geschenk
ist, da er außer seinem praktischen Nutzen für die Zahl Gäste, Zimmer, Küche u. s. w.
ein hervorragendes Schmuckstück
ist. Preis cmt. Mk. 4.50. — Preis bei Versand Nachnahme 5 Mk.
Etruria Kunstgewerbliche Anstalt, Neuwedell, Bezirk Frankfurt a. O.

Rothschild's Taschenbuch der Lebensklugheit.

J. M. Grob & Co.,
Leipzig.
Erste und grösste Spezial-Fabrik von
Pat.-Petroleum-Motoren
(kein Benzin).
Vorzüglich geeignet für jeden Kraftbedarf.
Besser, bedeutend billiger und einfacher als alle sonstigen Motoren.
Gas-Motoren

Plato & Co.
Berlin SO.
Köpnicker Strasse 107.
Musikwerke
Symphonien, Musik-Album
Gesellschafts und Musik
Jegliche Musik-Instrumente
Accord-Zither.
Orchestrion etc.
Billig Fabrik

Parfümerie Renaissance.
Toilette-Seife, Extrait, Puder, Sachet.
Neueste feinste Erzeugnisse.
TREU & NUGLISCH,
Hoflieferanten Sr. Maj. des Königs.
BERLIN.
Vorräthig in allen guten Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

UNBEDINGT DIE
ZARTESTE HAUT
bekommt man durch d. Gebrauch von
LANOLIN-
JÜNGER & GEBHARDT
BLUMENDUFT
BERLIN

Dampframmen und Dampfkräne
in allen gangbaren Größen auf Lager bei
Wendt & Hambrock,
Altona-Hamburg.

Gebr. Loesch,
Uhren-Fabrik,
Leipzig.
Fabrikpreisen.

Empfehlenswerte Werke für die Hausbibliothek.

Meyers Kleines Konversations-Lexikon.
Fünfte, gänzlich umgearbeitete Auflage.
Mit mehreren Hundert Abbildungen, Karten und Chromotafeln. 3 Bände in Halbfranz gebunden zu je 12 Mk. oder in 36 Lieferungen zu je 30 Pfennig. *(Im Erscheinen.)*

Meyers Kleiner Hand-Atlas.
Mit 100 Kartenblättern und 9 Textbeilagen. In Halbfranz gebunden 20 Mark oder in 25 Lieferungen zu je 50 Pfennig.

Afrika.
Von Prof. Dr. Wilh. Sievers. Eine allgemeine Landeskunde. Mit 134 Abbildungen im Text, 12 Karten und 16 Tafeln in Holzschnitt und Chromodruck. In Halbfranz gebunden 12 Mk. oder in 20 Lieferungen zu je 1 Mark.

Asien.
Von Prof. Dr. Wilh. Sievers. Eine allgemeine Landeskunde. Mit 160 Abbildungen im Text, 21 Karten und 22 Tafeln in Holzschnitt und Chromodruck. In Halbfranz gebunden 15 Mark oder in 15 Lieferungen zu je 1 Mark.

Brehms Tierleben.
Dritte, neubearbeitete Auflage. Von Prof. Dr. E. Pechuel-Loesche, Prof. Dr. W. Haacke, Prof. Dr. O. Boettger, Prof. Dr. W. Marshall und Prof. Dr. H. L. Tauchenberg. Mit über 1000 Abbildungen im Text, 9 Karten, 80 Tafeln in Holzschnitt und 100 Tafeln in Chromodruck. 10 Bände in Halbfranz gebunden zu je 12 Mk. oder in 120 Lieferungen zu je 1 Mk. *(Im Erscheinen.)*

Brehms Tierleben.
Volks- und Schulausgabe in 3 Bänden.
Zweite, von R. Schmidtlein neubearbeitete Auflage. Mit 1200 Abbildungen. 3 Bände in Halbfranz geb. zu je 10 Mk. oder in 30 Lieferungen zu je 50 Pf. *(Im Erscheinen.)*

Völkerkunde.
Von Prof. Dr. Fr. Ratzel. Mit 1000 Abbildungen im Text, 8 Karten und 30 Chromotafeln. 3 Bände in Halbfranz geb. zu je 10 Mk. oder in 40 Lieferungen zu je 1 Mk.

Der Mensch.
Von Prof. Dr. Joh. Ranke. Mit 950 Abbildungen im Text, 4 Karten und 32 Chromotafeln. 2 Bände in Halbfranz geb. zu je 10 Mk. oder in 20 Lieferungen zu je 1 Mk.

Pflanzenleben.
Von Prof. Dr. A. Kerner von Marilaun. Mit 1000 Abbildungen im Text und 30 Chromotafeln. 2 Bände in Halbfranz geb. zu je 10 Mk. oder in 30 Lieferungen zu je 1 Mk.

Erdgeschichte.
Von Prof. Dr. M. Neumayr. Mit 600 Abbildungen im Text, 4 Karten und 25 Chromotafeln. 2 Bände in Halbfranz geb. zu je 10 Mk. oder in 20 Lieferungen zu je 1 Mk.

Meyers Konversations-Lexikon.
Vierte, gänzlich umgearbeitete Auflage.
Mit 17000 Abbildungen im Text, 215 Illustrationstafeln, Karten und Plänen, 26 Bände und 1 Ergänzungs- und Registerband fein in Halbfranz gebunden zu je 10 Mk.
Dem Hauptwerk sind zwei Jahres-Supplemente 1890/91 und 1891/92 angeschlossen, in Halbfranz geb. zu je 10 Mk.

Meyers Klassiker-Ausgaben

Illustrirte Ausgaben		Illustrirte Ausgaben	
Goethe, 12 Bände	24 Mk.	Schiller, 6 Bände	12 Mk.
Schiller, 6 Bände	12 „	Goethe, 2 Bände	4 „
Lessing, 3 Bände	6 „	Herder, 2 Bände	4 „
Herder, 4 Bände	8 „	Lessing, 2 Bände	4 „
Wieland, 4 Bände	8 „	Körner, 2 Bände	4 „
Hauff, 1 Band	3 „	Uhland, 1 Band	2 „
Immermann, 3 Bände	6 „	Burger, 1 Band	2 „

Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig.

140000 Abonnenten!!

d. h. die größte Auflage aller deutschen Zeitungen hat die täglich in 8 gr. Folio-Seiten erscheinende liberale

Berliner Morgen-Zeitung

nebst Täglichem Familienblatt mit vorzüglichen Erzählungen.

Demnächst erscheint:

Wald-Zedtwitz: „Wer siegt?“

ein großer spannender Roman aus der Gegenwart

Der großartige Erfolg der „Berliner Morgen-Zeitung“ beweist, daß dieselbe alle berechtigten Ansprüche an eine vollkommene, sorgfältig redigierte Zeitung befriedigt — trotz des enorm billigen Abonnementspreises von nur

1 Mark vierteljährlich.

Probenummern versendet unentgeltlich die „Berliner Morgen-Zeitung“ Berlin SW.

In der **Edition Peters** erschien

Klavierschule

von

Köhler.

Opus 300. Preis Mark 3.

Nebelbilder, laterna magica, Zauberkasten, Dampfmaschinen, Experimentierkasten [illegible] der Fabrik von **W. Hagedorn,** Berlin SW., Alte Jakobstraße 5. Preislisten gratis und franko.

---

23 gold. u. silb. Medaillen u. Dipl.

Spielwerke

4—200 Stücke spielend, mit oder ohne Expression, Mandoline, Trommel, Glocken, Himmelsstimmen, Castagnetten, Harfenspiel etc.

Spieldosen

2-16 Stücke spielend; ferner [illegible] Alles mit Musik. Stets das Neueste und Vorzüglichste, besonders geeignet zu Weihnachtsgeschenken, empfiehlt

J. H. Heller, Bern (Schweiz).

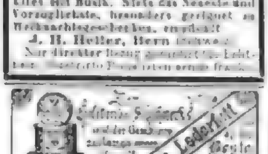
Nur direkter Bezug garantirt für Echtheit. [illegible]

Pat.-H-Stollen

Stets scharf!

[illegible] Preislisten u. Zeugn. gratis u. franko.

Leonhardt & Co Berlin, Schiffbauerdamm.



[illegible] Der neue illustrirte

Weihnachts-Katalog

Carl Flemming [illegible] ist durch jede Buchhandl. u. v. Carl Flemmings Verlag in Glogau direkt zu bez. gratis u. franko.

Billigste Bezugsquelle für

Teppiche

[illegible] 5, 10 bis 100 Mark. Prachtkatalog gratis. Teppich-Fabrik **Emil Lefèvre,** Berlin S., Oranienstr. 158.

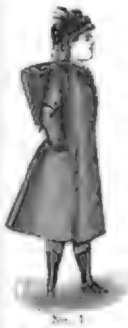
Ital. Geigen!

2 Guarnerius, 1 Bergonzi, 1 Amati, 2? ital. Geigen, 2 Bratschen, 1 [illegible] Instrumente [illegible] Preiscourant gratis u. franko.

Gebrüder Wolff, Kreuznach.

Schulhygiene.

Es ist eine genügend erhärtete Thatsache, daß die Kinder durch das Tragen der Schulmappen, wie solche bisher üblich sind, zu ihrer Gesundheit Schaden erleiden, weil die Tragvorrichtungen der Mappen nicht gesundheitsgemäß hergestellt werden. [illegible]

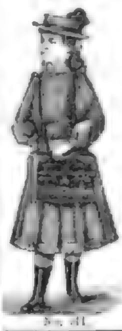


No. I.

I. „Schulterniker mit Vorrichtung, um den Träger zu grader Haltung des Körpers zu nöthigen.“ [illegible] Knaben und Mädchen von 6—8 Jahren. [illegible]

No. II.

II. „Regulator-Schulterniker“ [illegible] für Knaben und Mädchen von 8 bis 14 Jahren. [illegible]



No. III.

III. „Regulator-Mappe“ für Mädchen [illegible] von 8—14 Jahren. [illegible]

Fabrik hygienischer Schulmappen

A. Herzberg, Berlin O., [illegible]

Niederlage bei **Arnold Müller,** Berlin, Leipziger Str. 92

Weber's Carlsbader Kaffee-Gewürz.

Lohnende Vertretung, hoher Verdienst.

Personen jedweden Standes [illegible] **J. Klotz** [illegible] A.-G., München.

Patent-Waschmaschine „Badenia“ [illegible] 14mal preisgekrönt empfiehlt das General-Depot **Michael Jaeger, Darmstadt.** Preisl. gratis u. franko.

WIR KENNEN keine bessere [illegible] **M. Tamm,** [illegible] Steingräber Verlag, Leipzig.

Der eleganteste, leichteste und dünnste Regenschirm der Welt ist der Aluminium-Schirm

„Ideal“

[illegible]

Berlins grösstes Spezialgeschäft für Schirme und Fächer.

Schirm-Fabrik Alan & Hartung, Berlin, Leipzigerstrasse 62.

Albrecht Költzsch

Uhren-Fabrik in Dresden-Grüna

empfiehlt wie seit 34 Jahren [illegible] Marke „Regenta“.

Silberne Anker-Remontoir, 0,800 fein, v. M. 14–24. Goldene Anker-Remontoir, 0,585 und 0,750 fein, von M. 250–150.

Uhren und Glashütter [illegible] Marke „Regenta“.

Silberne [illegible] 0,800 fein, von M. 30–121. Goldene Damen-Anker-Remontoir, 0,585 fein, à M. 120. Goldene Herren-Anker-Remontoir, 0,585 fein, v. M. 115–250. Goldene Damen-Anker-Remontoir, 0,585 fein, à M. 150.

Taschenuhren anderer [illegible]

[illegible]

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende, abführende Fruchtpastille gegen

VERSTOPFUNG

Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.

Paris, E. Grillon

33, rue des Archives

IN ALLEN APOTHEKEN

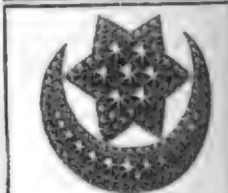
Echte Briefmarken von der Briefm.-Handlung **Gebr. Senf,** Leipzig. [illegible] **1000** [illegible] **20 Mark.** [illegible] **1 Yen** [illegible] Ill. Briefm.-Journal [illegible] Katalog [illegible]

Baden-Baden und Frankfurt a. M.

„MESSMER's Thee“

à 3,50 p. ℔

Der beliebteste [illegible] Probepackete 60 Pf. u. 80 Pf.



Böhmischer

Granaten-Schmuck.

Preiscourant mit 1000 Abbildungen neuester Muster gratis und franko.

August Goldschmid & Sohn k. k. [illegible]

Prag (Böhmen), Zeltnergasse 15. Berlin [illegible]

PATENTE

[illegible] durch **RICHARD LÜDERS,** Civil-Ingenieur in **GÖRLITZ.**

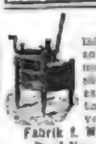
Soeben erschienen:

Friedr. Spielhagen's Ausgewählte Romane.

Dritte Serie 5 Bände: [illegible] neuer Pharao. — [illegible] Preis brosch. M. 10.–, eleg. gebund. M. 15.–.

Verlagshandl. von L. Staackmann, Leipzig.

Ehe



man sich für eine oder die andre Fabrikat von Waschmaschinen [illegible] Prospekte gratis u. franko [illegible]

Fabrik f. Wasch- u. Wringmaschinen von **Paul Knopp, Berlin SW.** [illegible]

ROWLANDS' ARTIKEL

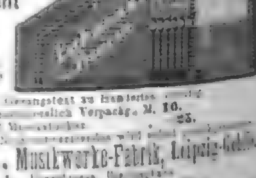
für Haar, Teint und Zähne sind die besten.

MACASSAR OIL [illegible] erhältlich; auch in Goldfarbe zu haben.

KALIDOR [illegible]

ODONTO, ein Perlen-Zahnpulver, [illegible] Man verlange bei allen besseren Drogisten und Parfumeuren [illegible] Rowland, 20 Hatton Garden, London.

Lochmann's Accord-Zither **„Preciosa“**



mit einlegbaren Musikstücken, aber auch ohne solche, zu spielen.

patentirt in allen Staaten

[illegible] vorzüglichste Instrument [illegible] Gegenwart.

[illegible] M. 10. 25.

E. G. Lochmann & Co., Musikwerke-Fabrik, Leipzig-Gohlis.

[illegible]

Weihnachten 1892.

Verzeichnis

prächtiger Geschenkwerke

für den

Weihnachtsgabentisch

zu gefälliger Durchsicht und Auswahl angelegentlichst empfohlen.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes in Orten, wo keine Buchhandlung oder der Bezug mit Schwierig. verbunden ist, wende man sich an die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, welche die Besorgung des Gewünschten vermittelt.

Neuigkeiten für den Weihnachtsgabentisch.

Leben
und seltsame, überraschende
Abenteuer
des
Robinson Crusoe.
Von ihm selbst erzählt.
Nach der ursprünglichen engl. Ausgabe
von
Daniel Defoe.
Mit 120 Abbildungen von Walter Paget.
Elegant gebunden in Leinwand mit Gold- u. Farbendeckelpressung Preis ℳ 6.—

Die deutsche Lesewelt hat Robinson Crusoes wunderbare Schicksale bisher nur in mehr oder weniger bekannteren Bearbeitungen lesen gelernt. Hier wird zum erstenmale eine wortgetreue Uebersetzung des englischen Originalwerkes mit einer großen Zahl prächtiger Illustrationen geboten, welche alle anderen Ausgaben an Reiz- und Spannung weit übertrifft.

Georg Ebers' neuestes Buch!
Die Geschichte meines Lebens.
Vom Kind bis zum Manne
Von
Georg Ebers.
In feinem Original-Einband Preis ℳ 10.—

Wie schon aus dem Titel hervorgeht: der Lebensgeschichte des als Dichter und Gelehrter gleich hervorragenden Mannes. Während wir seinen Schicksalen folgen, lernen wir das politische Leben und die leitenden Ideen seiner Zeit, draußen aber auch viele der bedeutenden Menschen kennen, mit denen ihn sein reiches Leben schon jung in Berührung brachte. Alle die Hunderttausende, die bisher aus Ebers' Werken Unterhaltung, Belehrung und erhebenden Genuß schöpften, werden ihn aus diesen Blättern nun auch als Menschen kennen und lieben lernen.

Das Weihnachtsbuch.
Erzählungen, Märchen, Gedichte und Lieder
von
Philipp Graf zu Eulenburg.
Mit 38 Illustrationen und 7 Musikbeilagen.
In feinem Original-Einband Preis ℳ 5.—

Leben Christi.
Zwanzig Bilder nach Gemälden berühmter Meister.
Mit einem Präludium und zwanzig Liedern
von
Ludwig Ziemßen.
In feinster Original-Prachtmappe Preis ℳ 30.—

Illustrirte Prachtwerke ersten Ranges!

Goethes Werke.
Mit 1058 Illustrationen erster deutscher Künstler.
Herausgegeben
von
Prof. Dr. Heinrich Düntzer.
Fünf Prachtbände.
Fein in Leinw. geb. Preis ℳ 60.—

Schillers Werke.
Mit 740 Holzschnitt-Illustrationen und 11 Lichtdrucktafeln erster deutscher Künstler.
Herausgegeben von
Prof. Dr. J. G. Fischer.
Vier Prachtbände.
Fein in Leinw. geb. Preis ℳ 48.—

Shakespeares
sämtliche Werke.
Eingeleitet und übersetzt von
Schlegel, Tieck und Dr. Delius u. a.
Mit 850 Illustrationen
von
Sir John Gilbert.
Vier Prachtbände.
Fein in Leinw. geb. Preis ℳ 40.—

Hauffs Werke.
Mit mehr als 300 Illustrationen hervorragender deutscher Künstler.
Herausgegeben
von
Dr. Eduard Fleischer.
Zwei Prachtbände.
Fein in Leinw. geb. Preis ℳ 20.—

Goethes Faust.
Mit einem Lichtdruckbild, 74 Text-Illustrationen und 16 Tondildern
von
Fr. Pecht, E. Kaulbach, F. Schmidt-Pecht, E. Bürkner.
In Original-Prachtbd. Preis ℳ 12.—

Schillers Gedichte.
Mit einem Lichtdruckbild, 87 Text-Illustrationen und 20 Tondildern
von
H. Bürger, B. Lautenbacher, B. Friedrich, E. Schmid u. a.
In Original-Prachtbd. Preis ℳ 12.—

Jedem Schmuck dieser berühmten Prachtwerke hat sich ein Kreis hervorragender Künstler gastfreundlich gesellt, die mit bewährtem Geschick und Meisterschaft, was die Dichter geschaut, Lieblich haben sie sich in die Dichtungen vertieft und mit hohen ganzen künstlerischen Können ihre Ideenwelt zur Anschauung gebracht. Die feine Eleganz der bekannten Ausstattung erhebt den Gesamteindruck dieser Prachtwerke, die jeden Salon, in dem sie aufliegen, zu hoher Zierde gereichen.

Vorzügliche Geschenkwerke für Damen.

Aus der Töchterschule ins Leben.
Ein nützlicher Ratgeber für Deutschlands Jungfrauen.
Neue Mitwirkung hervorragender Kräfte herausgegeben
von
Amalie Baisch.
Siebente Auflage.
In Original-Prachtbd. Preis ℳ 6.—

Es ist ein treffliches Buch trotz der mannigfachen Frauenbewegung gebührend Beachtung und erobert dabei allen, was ja gesund und tüchtig gesinnt, mit wachsender Hochachtung einen jungen Mädchen unentbehrlich ist.

Ins eigene Heim.
Ein Buch für erwachsene Mädchen und junge Frauen
von
Amalie Baisch.
Reiche Mitwirkung bewährter Kräfte.
Dritte Auflage.
In elegantem Original-Einband Preis ℳ 6.—

Jedermann ist in anziehender Form, mit gediegenster Sachlichkeit alles, was erwachsenen Mädchen und jungen Frauen vor allem am Herzen liegt: Die Zierde unserer Weiblichkeit, der Verkehr, die Kleidung, die Erholung des eigenen Heims u. s. w.

Die elegante Hausfrau.
Mitteilungen für junge Damen, die bescheidenen Ansprüchen für Gastfreundschaft dienen
von
Anna Ilg von der Pahl.
Zweite Aufl. In elegantem Leinenband gebunden mit Goldschnitt Preis ℳ 5.—

Die Verfasserin weiß in diesem Büchlein „die schwierige Kunst lehren, wie da gute Hausfrau mit der eleganten Dame zu vereinigen sei" und wer sonach mit glänzenden als auch mit bescheidenen Mitteln ein Haus zu führen hat, der die feine Welt und den Worte „elegant" bezeichnet.

Rose, Thistle and Shamrock.
A book of English poetry, chiefly modern.
Selected and arranged by
Ferdinand Freiligrath.
With portrait of F. Freiligrath and numerous Illustrations.
Preis in reichem, geschmackvollem Einband ℳ 7.—

Deutscher Dichterwald.
Deutsche Lyrik aller Zeiten
von
Georg Scherer.
Mit vielen Porträts u. Illustrationen.
Preis in reichem, geschmackvollem Einband ℳ 7.—

Album lyrique
de la France moderne
par Eugène Borel.
Recueil de 4 magnifiques
par C. Villatte.
Avec douze gravures sur bois.
Prix du recueil, dans un riche cartonnage ℳ 7.—

Gedichtsammlungen.

Mein Herz in Liedern.
Von August Silberstein.
6. Auflage. Fein in Leinwand gebunden mit Goldschnitt. Preis ℳ 6.—

Gedichte
von
Adolf Friedrich Graf von Schack.
Siebente, vermehrte Auflage. Fein gebunden Preis ℳ 6.—

Lyrische Gänge.
Von
Friedrich Th. Vischer.
Dritte vermehrte Auflage. Fein gebunden Preis ℳ 7.50.

Fürchtet euch nicht!
Gedichte von Albert Matthäi.
Elegant gebunden. Preis ℳ 3.—

Neue Gedichte
von **Sigmund Schott.**
Elegant gebunden. Preis M. 3.50.

Der arme Heinrich. (Herzog Ulrich und die aufständischen Bauern bei Scherndorf.)
Preis-Aufgabe aus der Preis-Ausgabe von „Daheim Museum".

Prachtwerke für den Salon.

Nilfahrt.
Von C. v. Gorzenbach.
Mit 240 Abbildungen im Text, 60 Lichtdruckbildern und vielen Randzeichnungen von Rafaello Mainella.
In Original-Prachtband Preis ℳ 20.—

Idylle aus der Vogelwelt.
24 Originalzeichnungen von H. Bierenmeister.
Mit Gedichten von Julius Sturm.
Landschaften von Bernh. Frenz.
Dritte Auflage. — Prachtvoll gebunden Preis ℳ 10.—

Kirchweih.
Gedichte in oberpfälzischer Mundart von **Konrad Treber.**
Illustrationen Münchener Künstler.
In Original-Prachtband Preis ℳ 10.—

Drei Prachtwerke, die vermöge der Vielseitigkeit ihres textlichen Inhalts und ihrer reichen Illustration Jedermann, wer auch immer seine vorzüglichen Anregung in Papier, Druck und Einband einen herbeigetragenen Schmuck jeden Salons bilden

Ein halbes Jahrhundert.
Erinnerungen und Aufzeichnungen.
Von
Adolf Friedrich Graf von Schack.
Mit dem Porträt des Verfassers.
Zweite durchgesehene Auflage.
3 Bände.
Breit fein gebunden ℳ 18.—

Pandora.
Vermischte Schriften
von
Adolf Friedrich Graf von Schack.
Drei fein gebunden ℳ 7.—

Allen Freunden einer gehaltvollen, anregenden Lektüre sei dieses Buch bestens empfohlen.

Kunst und Kritik.
Gesammelte Aufsätze zur
Ludwig Pfau.
3 Bände. Jeder Band ist einzeln käuflich.
I. Bd.: Maler und Gemälde. Preis fein geb. ℳ 6.50.
II. Bd.: Bild- und Bauwerke. Preis fein geb. ℳ 6.50.
III. Bd.: Freie Studien. Preis fein geb. ℳ 4.50.
IV. Bd.: Literarische und historische Skizzen. Preis fein geb. ℳ 5.50.
Band III und V erscheinen später.

Auch Einer.
Eine Reisebekanntschaft
von
Friedrich Th. Vischer.
Mit Lichtdruck nach Prof. Dorndorfs Büste.
Fünfte Auflage. 2 Bände.
Preis fein gebunden ℳ 11.—;
in Liebhaberband ℳ 13.—

Die Sebalds.
Roman aus der Gegenwart
von
Wilhelm Jensen.
Zweite, durchgesehene Auflage.
(4. und 5. Tausend.)
2 Bände. Preis fein gebunden ℳ 12.—

Digitized by Google

Deutsche Lieblings-Familienbücher. Werke von Georg Ebers.

Georg Ebers' neuestes Buch!

Die Geschichte meines Lebens.
Vom Kind bis zum Manne.
Von
Georg Ebers.
Ist soeben erschienen!
Siehe Anzeige auf der vorhergehenden Seite!

Eine ägyptische Königstochter. Histor. Roman. Vierzehnte, neu durchgesehene Auflage. 3 Bände. Fein geb. ℳ 15.—

Uarda. Roman aus dem alten Aegypten. Zwölfte, neu durchgesehene Auflage. 3 Bände. Fein gebunden ℳ 15.—

Homo sum. Roman. Dreizehnte, neu durchgesehene Auflage. 1 Band. Fein gebunden ℳ 7.—

Die Schwestern. Roman. Sechzehnte, neu durchgesehene Aufl. 1 Band. Fein gebunden ℳ 7.—

Der Kaiser. Roman. Elfte Auflage. 2 Bände. Fein gebunden ℳ 12.—

Eine Frage. Idyll. Fünfte Auflage. 1 Band. Fein gebunden mit Goldschnitt ℳ 5.—

Die Frau Bürgemeisterin. Roman. Siebzehnte Auflage. 1 Band. Fein gebunden ℳ 7.—

Ein Wort. Roman. Elfte, durchgesehene Auflage. 1 Band. Fein gebunden ℳ 7.—

Serapis. Histor. Roman. Neunte Auflage. 1 Band. Fein gebunden ℳ 7.

Prof. Dr. Georg Ebers.

Die Nilbraut. Roman. Sechste Auflage. 3 Bände. Fein gebunden ℳ 15.—

Josua. Eine Erzählung aus biblischer Zeit. Neunte Auflage. 1 Band. Fein gebunden ℳ 7.—

Elifen, ein Wüstentraum. Poetische Erzählung. Siebente Auflage. 1 Bd. Fein gebunden ℳ 5.—

Drei Märchen für Alt und Jung. Siebente Auflage. 1 Band. Fein gebunden ℳ 6.—

Die Gred. Roman aus dem alten Nürnberg. Neunte Auflage. 2 Bände. Fein gebunden ℳ 12.

Per aspera. Geschichtlicher Roman. Sechste Auflage. 2 Bände. Fein gebunden ℳ 14.—

Ebers-Gallerie.
Gestalten aus den Romanen von **Georg Ebers.**
Nach Gemälden von L. Alma-Tadema, W. A. Beer, W. Gentz, F. Graf Johann, H. Kaulbach, F. Keller, Kurz, Lamm, Laura Tadema, Teschendorff, Thumann.
Zwanzig Kunstblätter in prachtvollen photogr. Reproduktionen.
a) **Imperial-Ausgabe** (Kartongrösse 83 × 62). Komplet ℳ 200.—, das einzelne Blatt ℳ 15.
b) **Grossfolio-Ausgabe** (Kartongrösse 53½ × 39). Komplet in Leinwandmappe ℳ 60.—, das einzelne Blatt ℳ 4. 50.
c) **Kabinet-Ausgabe.** Komplet in Leinwandmappe ℳ 23.—, einz. Blatt ℳ 1.—
Die schönsten Gestalten aus den Ebers'schen Romanen sind hier in herrlichen Kompositionen festgehalten. Dieses Bilderwerk bietet für die zahlreichen Verehrer des genialen Dichters somit eine willkommene Ergänzung und Illustration zu dessen Werken.

Unterhaltungslektüre für jede Geschmacksrichtung.

Zu rechter Zeit. Roman von Sophie Junghans. 3 Bände. Fein gebunden Preis ℳ 15.—

„O du mein Oesterreich!" Roman von Ossip Schubin. 3 Bände. Fein gebunden Preis ℳ 15.—

Ein müdes Herz. Erzählung von Ossip Schubin. Fein gebunden Preis ℳ 3. 50.

Gräfin Ruth. Roman von Emile Erhard. 2 Bände. Fein gebunden Preis ℳ 9.—

Die Rose vom Haff. Roman von Emile Erhard. 3 Bände. Fein gebunden Preis ℳ 15.—

Alpenrosen u. Gentianen. Eine Episode aus dem Leben König Ludwig II. von Bayern. Von Joseph Bajovar. Fein gebunden Preis ℳ 4.—

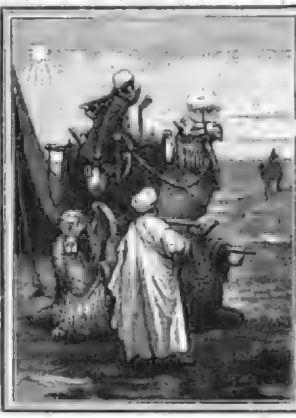
Ein Soldatenleben im Krieg und Frieden. Von Hermann Lüders. Illustriert vom Verfasser. Fein gebunden Preis ℳ 6.—

Der Ulan. Roman von Johannes van Dewall. Mit 141 Illustrationen von G. Brandt. Fein gebunden Preis ℳ 5.—

Unkraut im Weizen. Roman von Johannes van Dewall. Mit 118 Illustrationen von R. Wimmer. Fein gebunden Preis ℳ 4. 50.

Der Spielprofessor. Roman von Johannes van Dewall. Mit 170 Illustrationen von G. Brandt. Fein gebunden Preis ℳ 5.—

Der Zusammenbruch. (Der Krieg von 1870/71.) Roman von Emile Zola. Drei Bände. Fein gebunden Preis ℳ 8.—
Das neueste Werk des berühmten französischen Romanciers, das durch die erschütternde Art seiner Darstellung zu dem Bedeutendsten gehört, was er geschrieben.
Jeder Deutsche sollte dieses Buch lesen!



Ein edles, gehaltvolles Weihnachtsbuch.
Ben Hur.
Eine Erzählung aus der Zeit Christi von **Lewis Wallace.**
Autorisirte Uebersetzung von B. Hammer.
Pracht-Ausgabe: 9. Auflage. Preis fein geb. in 2 Originalbänden ℳ 7.—
Volks-Ausgabe in einem Band: 14. Auflage. Preis einfach gebunden ℳ 2. In elegantem Geschenkband ℳ 3.—
„Ben Hur" ist ein Buch, eindringlich und zum Herzen sprechend, einfach, klar und rein, das mehr als nur augenblicklichen Genuß gewährt und durch die ergreifende Schilderung der Lebens- und Leidensgeschichte des Heilandes, die nirgends das religiöse Gefühl verletzt, auf jedes gläubige Gemüt seine erhebende, nachhaltige Wirkung nicht verfehlen kann.

Humoristische Schriften.

Hans Huckebein, der Unglücksrabe. Das Pusterohr. Das Bad am Samstag Abend. Von **Wilhelm Busch.** Elegant kartonirt ℳ 3.— Kolor. Ausg.: Eleg. kart. ℳ 4.—

Die kühne Müllerstochter. Der Schreihals. Die Prise. Von **Wilhelm Busch.** Elegant kartonirt ℳ 2.— Kolor. Ausg.: Eleg. kart. ℳ 4.—

Pieps Pensionäre. Heitere Erzählung in Versen mit 80 farbigen Illustrationen von Antonie v. Kinskow. Elegant gebunden Preis ℳ 4.

Die Kneippkur. Eine feuchtfröhliche Satire von Karl Prümmer. Mit Bildern von Gustav Kühler. Eleg. geb. Preis ℳ 1. 50.

Abenteuer u. Reisen des Freiherrn von Münchhausen. Mit zahlreichen Original-Illustrationen von Gustav Doré. a) Pracht-Ausgabe in Quart: Preis in Leinw. geb. ℳ 9.— b) Ausgabe in Oktav: In Original-Einband ℳ 3.—

Kadettengeschichten. Von Joh. van Dewall. Mit 60 Illustrationen. Fein geb. Preis ℳ 4.—

Aus meinen Kadettenjahren. Von Joh. von Dewall. Mit 32 Illustrationen. Fein gebunden. Preis ℳ 3.—

Die Klassiker der Musik
Beethoven, Clementi, Haydn, Mozart, Weber,
in ihren Werken für das Pianoforte allein.
Herausgegeben
mit Bezeichnung des Zeitmasses und Fingersatzes
von **J. Moscheles.**
Achte Auflage.
Mit instruktiven Erläuterungen zu jedem einzelnen Werk.
In sehr eleganten Leinwand-kartonbänden mit Goldtitel und Pressung.

Beethovens sämtliche Sonaten	4 Bände, à Band	ℳ 4. 50.
Mozarts sämtliche Sonaten 1. und 2. Band,	à Band	ℳ 4. 50.
Mozarts sämtliche Sonaten	3. Band (Anhang)	ℳ 3.—
Clementis ausgewählte Sonaten	2 Bände, à Band	ℳ 5.—
Haydns ausgewählte Sonaten	2 Bände, à Band	ℳ 3. 50.
Webers Kompos. f. d. Pianoforte,	2 Bände, à Band	ℳ 4.

Die schöne Müllerin. Liedergedichte von Wilhelm Müller. In Musik gesetzt von **Franz Schubert.** Mit 66 Originalzeichnungen von R. Baumann und R. Schuster. Wohlfeile Ausgabe. Elegant in Leinwand geb. ℳ 6.—

Ein reizendes Kinderbuch.
Der Kleinen Lieblingsbuch.
Von **Johanna von Sydow.**
Mit Beiträgen von Pauline und Frieda Schanz, W. Klein u. Anna Climar, sowie 119 Illustrationen in farbigem Holzschnitt und einem Titelbild in Farbendruck von E. Klimsch. Ein Band in Quart. In Original-Einband Preis ℳ 4.

Einzig authentische Kaiser Wilhelm-Biographie
Ein Vermächtnis Kaiser Wilhelms I.
Einundneunzig Jahre in Glaube, Kampf und Sieg.
Ein Menschen- und Heldenbild unseres unvergeßlichen Kaisers Wilhelm I. von Oskar Meding.
Erinnerungsgabe für das deutsche Volk.
Reich illustrirt. Fein gebunden ℳ 4.

Merk- und Spruchbuch für alle Tage des Jahres. Von Heinrich Lowner. Fein gebunden mit Goldschnitt Preis ℳ 2. 50.

Shakespeares dramatische Werke. Uebersetzt von A. W. v. Schlegel u. L. Tieck. Im Auftrag der „Deutschen Shakespeare-Gesellschaft" herausgegeben u. mit Einleitungen versehen von Wilh. Oechelhäuser. Eleg. in Leinwand geb. **Preis nur 3 Mark.**

Großartige, reich illustrirte Fest- und Ehrengeschenke.

Palästina in Bild und Wort. Nebst der Sinaihalbinsel und dem Lande Gosen. Herausgegeben von **Georg Ebers** und **Herm. Guthe.**

Erste Ausgabe: Mit 83 Stahlstichen und mehr als 600 Illustrationen etc. Zwei Folio-Bände. In Original-Pracht-Einband mit Goldschnitt. Preis 115 Mark.

Zweite Ausgabe: Mit zwei Stahlstichen und über 600 Illustrationen etc. Zwei Folio-Bände. In Original-Pracht-Einband mit Goldschnitt. Preis 60 Mark.

Diese zweite Ausgabe kann auch nach und nach in 54 Lieferungen zum Preise von à 50 Pf. durch jede Buch- und Kunsthandlung in beliebigen Zwischenräumen bezogen werden.

Aegypten in Bild und Wort.
Dargestellt von unseren ersten Künstlern
Beschrieben von **Georg Ebers.**
Pracht-Ausgabe.
Mit 797 Illustrationen in Holzschnitt, 3 Landkarten und 2 Karten.
Zwei Folio-Bände. In Original-Pracht-Einband mit Goldschnitt. Preis 115 Mark.
Das Prachtwerk kann auch nach und nach in 42 Lieferungen zum Preise von à 2 M. durch jede Buch- und Kunsthandlung in beliebigen Zwischenräumen bezogen werden.

Das „Barrage du Nil" genannte Bauwerk. Probe-Illustration aus „Aegypten in Bild und Wort."

... in ... Darstellung ... hervorragender Schule ... von ... Wert, Belehrung und Genuss spendend, würdig des Ehrenplatzes ... jeder ... Familie.

Große illustrirte Doré-Prachtbibel.

Evangelische Ausgabe.
Die Bibel oder **Die heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments** nach der deutschen Uebersetzung von **Dr. Martin Luther.**
Mit 230 großen Bildern und reichen Verzierungen im Text von **Gustav Doré.**
Zehnte Aufl. Zwei Groß-Folio-Bände.

Katholische Ausgabe.
Die heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments aus der Vulgata übersetzt von **Dr. Jos. Fr. von Allioli.**
Mit 230 großen Bildern und reichen Verzierungen im Text von **Gustav Doré.**
Sechste Aufl. Zwei Groß-Folio-Bände.

Preis jeder Ausgabe in Original-Pracht-Einband mit Goldschnitt und reichster Goldpressung

in ganz Maroquin **rot**	M. 125.—
in ganz Maroquin **schwarz**	M. 116.—
in engl. Leinwand mit Lederrücken **rot**	M. 107.—
in engl. Leinwand mit Lederrücken **schwarz**	M. 105.—

... durch jede Buch- und Kunsthandlung in beliebigen Zwischenräumen bezogen werden.
Doré's Prachtbibel ist nicht nur ein Meisterwerk ersten Ranges an Schönheit und künstlerischem Wert, sondern ... ein wahres Haus- und Familien-Prachtbuch für jede christliche Familie, ...

Über Land und Meer.

№ 12.

68. Band.
Fünfunddreißigster Jahrgang.
Oktober 1892–1893.

Weihnachten 1892.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Postaufschlag Mark 3.50.

Das Heiratsorakel.

Weihnachts-Novellette

von

Wolfgang Brachvogel.

Das Forsthaus ist das einzige bewohnte Gebäude im ganzen stundenlangen Thal, welches so weit ab von der großen, vielbefahrenen Heerstraße liegt und so schwer zugänglich ist, daß dort heut noch die herrlichsten Tannenwälder stehen, in denen fast jeder einzige Stamm wert wäre, als stolzer Mastbaum ins Weltmeer hinaus zu segeln, aber, Gott sei Dank, ist es ganz unmöglich, einen von diesen Riesen unzerschnitten herauszuschaffen, und eine Sägemühle gibt's nicht an dem brausenden Bach, der sich im Lauf der Jahrtausende sein Bett tief in den felsigen Untergrund hineingewaschen hat.

In schneereichen Wintern dringt oft wochenlang keine Kunde von außen her in diese Einsamkeit; so war's auch im vorigen Jahr, denn die beiden Holzwege, durch die man das Thal verlassen konnte, waren völlig verweht, und über die Berge konnte man nicht gehen, weil es keine Brücke über die Bachschlucht gab; wenn also draußen ein allgemeiner Weltkrieg entbrannt wäre, so hätte das den Frieden des Forsthauses nicht gestört, denn Zeitungen und Briefe kamen nicht an. Wie immer in solchen Zeiten, schlossen sich die Mitglieder der Familie, ja des ganzen Hausstandes eng an einander an, ein großer Unterschied zwischen Herrschaft und Untergebenen bestand so wie so nicht, denn der Forstgehilfe wurde wie ein Sohn des Hauses angesehen, und die alte Magd hatte dem Förster die Wirtschaft schon vor seiner Verheiratung geführt, so daß sie sich häufig mehr herauszunehmen traute als die Frau Försterin selbst. Mit den Töchtern des Hauses, es waren Zwillinge, stand der Forstgehilfe auf jenem harmlos neckenden Fuße, auf den junge Leute leicht kommen, wenn sie einander lange kennen und dabei doch im Grunde des Herzens gleichgiltig geblieben sind, nur mit der Mena konnte er sich gar nicht stellen, das heißt er war die Aufmerksamkeit und Verträglichkeit selbst, aber sie gab ihm immer kurze, fast unfreundliche Antworten, wich ihm aus und bezeugte ihm, wo es nur anging, ihr Mißfallen. Sie hieß eigentlich Filomena, war eine verwaiste Anverwandte aus Südtirol, welche seit drei Jahren im Forsthaus lebte und sich dadurch nützlich machte, daß sie der „Frau Tant'" in der Wirtschaft zur Hand ging; sie war neunzehn Jahre alt, eine schöne „ratzige" Erscheinung mit dunklen Augen und schwarzen, welligen Haaren — die Zwillinge, blond und braunäugig, waren im Winter sechzehn geworden. Der Förster hatte auch einen Sohn, der ein Jahr jünger als die Zwillinge war und in München das Gymnasium besuchte; er sollte sich selbstverständlich auch dem Forstfach widmen, aber erst etwas Tüchtiges lernen, damit er es weiter bringen konnte als der Vater und die anderen Vorfahren, die ausnahmslos Förster gewesen waren.

„Vorm alten Schloß singt der Kurrende-Chor." Originalzeichnung von R. Püttner. (S. 298.)

Am Thomastag, den einundzwanzigsten Dezember, hatten die Frauen im Forsthaus alle Hände voll zu thun, das Kletzenbrot wurde gebacken, für jeden Hausgenossen ein Laib, und die Zwillinge durften helfen, dasselbe, ehe es in den Backofen geschoben wurde, mit ganzen und geschnittenen Mandeln zu bestecken. Sie hatten den Kopf immer voll von Tollheiten, und heute mußte ihnen etwas ganz Besonderes eingefallen sein, denn sie wisperten und kicherten fortwährend bei der Arbeit, und als die alte Magd, die Babi, dazu kam und sah, was es gab, da mußte sie auch lachen — sie hatten das Kletzenbrot für den Forstgehilfen mit zwei flammenden Herzen geschmückt und das für die Mena gerade so, weil die beiden sich doch gar nicht ausstehen konnten.

Als die Försterin dann, nachdem alles bestens geraten war, mit hochgerötetem Gesicht aus der Backstube kam, stand ihr Mann, von seinen beiden Dackeln umtanzt, in der offenen Hausthür und spähte mit dem Fernrohr den Thalweg hinauf; er wechselte allerdings schnell die Richtung des Glases, aber sie wußte ja ganz genau, daß er nach dem Lutzl ausgeschaut hatte. Wenn er auch das Gegenteil sagte, im stillen dachte er doch, daß der Bub, dessen Balanzen am Tag vorher begonnen hatten, sich durch den Schnee durcharbeiten würde, aber er mochte nicht davon reden, um seiner Frau das Herz nicht schwer zu machen.

„Jetzt könnt' er schon da sein, wenn der elendige Schnee net wär'," sagte sie, „'s verdirbt mir 's ganze Christfest, daß i den Buben net hab'."

„'s wird das letztemal net sein," entgegnete der Förster, ärgerlich darüber, daß sie ihn ertappt hatte.

„Aber 's ist das erstemal," meinte sie seufzend.

„Nun, einmal muß so 'was doch anfangen. I bin mit zwölf Jahr' aus dem Haus kommen unter ganz fremde Leut' und 's hat mir nix 'than."

Die Försterin antwortete nichts, sondern ging still in die Küche und der Wirtschaft nach; freilich horchte sie dabei von Zeit zu Zeit doch noch immer hinaus, es war mit ihrer Resignation nicht weit her. Und wirklich ertönte, als die Sonne eben verschwunden war, ein gellender Juhschrei vor dem Hause, und nach ein paar Sekunden lag der Lutzl in ihren Armen, hoch aufgeschossen, fast größer als der Vater, mit lachenden Augen und Backen, die der eisige Wind gerötet hatte. Er war oft bis an die Schultern in den Schnee eingebrochen, hatte sich aber tapfer gehalten; seine Kleider waren halb durchnäßt und dann gefroren, so daß sie ordentlich starrten.

Die Mutter war glückselig, die Thränen standen ihr in den Augen, und doch fing sie gleich zu schelten an.

„Du leichtsinniger Bub, Du, aber freilich, an Deine alten Eltern daheim denkst net, wie leicht daß Du im Schnee hätt'st verunglücken können, so ganz allein." Der hübsche blonde Bursche ließ sie jedoch nicht weiter reden, er nahm sie um die Taille und drehte sie mit einem Juchzer in der Stube herum, daß ihr der Atem und die Lust zu Vorwürfen verging. Der Vater, der lächelnd dabei gestanden war, hielt ihn schließlich an den Schultern fest.

„Zieh Dir erst trockene Sachen an," sagte er, „der Karl leiht Dir schon 'was, gelt?" wandte er sich zu dem Forstgehilfen um.

„Natürlich."

„Hast uns auch 'was mitgebracht?" fragte Walburg, indem sie ihm den ebenfalls gefrorenen Rucksack abnahm.

„Na freilich, Dir einen Wurstel und der Lisi eine neue Puppe," meinte der Uebermütige lachend.

„O, geh, dummer Bub, bist noch allweil so vorlaut."

„Kaum zu Haus, und das Gestreite geht schon wieder an," fuhr die Mutter dazwischen, „jetzt marsch fort und zieh Dich trocken an."

„Du, Vater, im Rucksack ist die Post und ein ganzer Packen Zeitungen. Komm, Karl, brrrr!" rief er, sich schüttelnd, „jetzt merk' ich's erst, daß ich ganz naß bin!"

Das war ein lustiger Abend im einsamen Forsthaus; der Förster hatte einen Punsch gebraut, und da Lutz diesen wie die Männer ungewässert bekommen hatte, war der Bub in eine ziemlich animirte Stimmung geraten. Endlich aber wurde es doch etwas ruhiger, der Vater und der Forstgehilfe lasen, denn sie hatten die Zeitungen von drei Wochen nachzuholen, die Mutter stopfte Wäsche und die drei Mädchen strickten; die alte Babi aber saß in ihrer Ecke am riesigen Kachelofen und spann.

Lutz neckte die Schwestern, nahm ihnen die Wolle weg oder trieb sonst allerhand Schabernack, bis Walburg ärgerlich aufstand und sich zur Magd auf die Ofenbank setzte, und da die Zwillinge immer dasselbe zu thun pflegten, kam ihr Lisi bald nach.

„Du, Babi, erzähl 'was," bat Walburg und hielt der Alten das schnurrende Spinnrad an.

„Da leichtsinniger Bub, Du, an Deine alten Eltern daheim denkst net."

„I weiß nix mehr," meinte diese, den Kopf schüttelnd.

„O, ja, vom Sankt Thomas weißt Du genug."

„Das ist halt ein ungläubiger Apostel gewe'n."

„Ach, das ist eine alte Geschichte; geh, Babi, sei gescheit. Ist's wahr, was im Kalender steht, daß man in der Thomasnacht um sein Schicksal fragen kann?"

„Das will i meinen."

„O, geh, erzähl, erzähl!" Die beiden Zwillinge drängten sich eng an die Alte an, und diese ließ sich nicht lange nötigen, sondern erzählte, was sie wußte, daß mit der Thomasnacht die Rauchnächte beginnen, die bis „heilig drei Könige" dauern, daß das die schauerlichsten sind im ganzen Jahr, denn da ist's nicht geheuer draußen und das wilde Gejaid zieht in ihnen am liebsten umher.

„Das ist fein gruslich," meinte Walburg, sich zusammenkauernd mit jenem Gemisch von Lust und Grauen.

Lutz wurde dadurch aufmerksam und horchte auf, er hörte aber nichts, stand drum auf und setzte sich auf die Bank an der andern Seite des Ofens, wo er alles verstehen konnte, und das machte ihm riesiges Vergnügen, denn er lachte immer leise in sich hinein, während Babi weiter erzählte, wie die Mädchen ihr Schicksal befragen könnten, das heißt, ob sie im kommenden Jahre heiraten würden, vom Orakel mit den Holzscheiten und dem Schlappschuh und schließlich von dem allerwichtigsten mit dem Backofen.

Die Mädchen saßen da mit weit aufgerissenen Augen und verloren kein Wort, da stand Lutz plötzlich laut lachend vor ihnen — er war leise aufgestanden, hatte in seinem Rucksack, der an der Thür hing, gekramt und ein in Zeitungspapier gewickeltes Paketchen in die Rocktasche gesteckt.

„Ich glaub' gar, ihr wollt schon ans Heiraten denken," sagte er, „Du, Burgel, ich bin euch ein Orakel, soll ich Dir 'mal prophezeien, wen Du heirat'st? — Also, sag's Verserl her, das Dich die Babi g'lernt hat vom heiligen Thomas mit dem ‚Backofen'. Da, schau her, da ist er schon, Dein Herzallerliebster." Dabei hatte er das Paketchen aufgewickelt und ließ einen bunten Hanswurst zappeln, daß die kleinen Schellen an der Mütze und den Aermeln nur so klingelten.

Die Eltern, der Forstgehilfe, ja sogar die sonst ernste Mena, alle lachten laut auf bei diesem Anblick, Walburg aber riß ihm die Puppe wütend aus der Hand und schleuderte sie in die nächste Ecke.

„Das ist boshaft, niederträchtig von Dir!" schrie sie und war dem Weinen nah'.

„Was gibt's denn da wieder?" fragte die Mutter.

„Ach, der Lutzl!" klagte Lisi, die sich mitgekränkt fühlte.

„Der Vater sollt' ihm einmal eine Rechte 'runterhauen," rief die resolutere Walburg.

„Na, wart nur," meinte Lutz bloß, und in Gedanken setzte er hinzu: „Das werd' ich Dir schon eintränken."

Die Zwillinge kehrten sehr beleidigt an den Familientisch zurück, und Lutz setzte sich neben den Forstgehilfen.

„Was hat's denn gegeben?" fragte dieser.

„Nachher!" entgegnete der Bub mit verschmitztem Lächeln.

Bald darauf stand die Babi auf, und die drei Mädchen wünschten ebenfalls allerseits „Gute Nacht".

„Du sollst Di auch hinlegen," meinte die Mutter, über ihre Brille, die sie nur zum Arbeiten und Lesen trug, wegsehend.

„Ach, ich hab' noch keinen Schlaf," entgegnete Lutz, aber nach ein paar Minuten fing er doch an zu gähnen.

„Gehst mit, Karl?" fragte er.

„Ja, gleich." Der Forstgehilfe las noch seine Zeitung fertig, dann gingen die beiden; sie hatten eine gemeinsame Schlafkammer im Unterdach.

„Du, komm mit," flüsterte Lutz draußen auf dem dunklen Hausflur und schlich auf den Fußspitzen voraus zur Thür der Backstube, die ganz hinten im Erdgeschoß lag; der Gehilfe folgte, so geräuschlos dies bei seinen Nagelschuhen möglich war.

„Du mußt, Mena," rief in der Backstube eine helle Stimme; es war Walburga, die das sagte.

„I sag' euch, i mag net," tönte es gereizt zurück.

„Sei doch g'scheit, Mena," bat Lisi, während sich Schritte der Thüre näherten, aber andere, eiligere Schritte folgten.

„I laß Di net aus, Du mußt," rief Walburg, und gleich darauf wurde in der Backstube etwas umgeworfen, ein Tisch oder ein Stuhl.

„Ich glaub' gar, die Madeln raufen," flüsterte Lutz und schlich sich ganz nahe an die Thür und versuchte sie zu öffnen, aber es ging nicht; er hätte zu gerne hineingeschaut, aber die Thür hatte keinen Spalt und ein Schlüsselloch gab's auch nicht, weil außer dem Drücker ein großer hölzerner Riegel genügte, und den mußten die Mädchen vergessen haben.

„Ihr werd's den Vater wecken," mahnte Lisi, „geh, Mena, probir's doch."

„Meinethalben," gab Filomena endlich nach.

Digitized by Google

„Nein, so her mußt Du Dich stellen," sagte Walburg.

„Wie?"

„Mit dem Rücken gegen die Thür — so ist's schon gut. Jetzt!"

Gleich darauf fiel in der Backstube dicht bei der Thür irgend etwas klatschend auf die Diele.

„Was treiben sie denn eigentlich?" fragte Karl.

„Pst, sei stad — das ist Nummer zwei, Heiratsorakel mit dem Schlappschuh."

„Was hat sie denn damit gethan?"

„Sie muß ihn mit dem Fuß über den Kopf hinauswerfen — pst!"

„Die kann's!" tönte Walburgs Stimme vergnügt, „nein, da schaut her, accurat mit der Spitze gegen die Thür."

„Accurat, accurat," echote Lisi.

„Paß auf, Du heirat'st übers Jahr," erklärte Walburg, und der Forstgehilfe neigte sich vor, um Menas Antwort ja nicht zu überhören, aber es blieb noch immer still. Dem lauschenden Burschen begann das Herz zu klopfen.

„Glaubst's net?" fragte Lisi.

„Du, nu aber die ander' Probe," drängte Walburg.

„Ja, die ander' Probe."

„Thut ihr's doch," sagte Mena unwillig, „i mag gar net heirat'n!"

„War' net übel," rief Walburg und lachte dabei so laut, daß es nur so durch das nachtstille Forsthaus schallte.

Gleich darauf wurde die Schlafkammerthür der Eltern heftig aufgerissen und der Förster erschien halb ausgekleidet im Hausflur.

„Walburg, Lisi!" dröhnte des Alten Stimme durchs Haus, das Lachen in der Backstube erstarb plötzlich und die beiden Burschen duckten sich in den dunklen Winkel hinter dem Rauchfang. Dann ging die Thür der Backstube auf und Lisi kam erschrocken heraus.

„Vater!" rief sie ängstlich.

„Kruzitürken, was treibt ihr denn da noch die ganze Nacht?"

„O, mei, Vater!" stotterte Lisi.

„Wir haben das Backgeschirr gerichtet," antwortete Walburg, schnell heraustretend, „morgen wird Brot gemacht."

„Jetzt schaut, daß ihr ins Bett kommt, jetzt schaff' i Ruh'," rief der Vater noch und warf die Thür zu, Karl aber beugte sich ein wenig aus dem Schatten vor, um Mena zu sehen; sie stand ohne Schuhe, nur in Strümpfen, ängstlich lauschend mitten in der Backstube.

Die Zwillinge horchten noch eine Weile, dann zog Walburg die Schultern hoch und lachte leise, Lisi stimmte ein, und schließlich lachte auch Mena mit.

Die Backstubenthür schloß sich wieder, aber Lutz bemerkte sogleich, daß der Riegel nicht mehr vorgeschoben wurde.

„So, jetzt müssen wir 's letzte auch probiren."

„Ja, was denn noch?" fragte Filomena unwillig.

„Den Backofen fragen."

„Fallet mir grad ein, solche Dummheit."

„Du, Mena, das ist keine Dummheit," versicherte Lisi, „die Babi hat in ihrer Jugend eine Freundin gehabt —"

„Ja, ja," meinte Filomena, „das hat sie mir auch schon erzählt. Und damit ihr seht, daß das alles Unsinn ist, will ich's euch vormachen."

„Du, komm her, ich mach' die Thür auf," flüsterte Lutz. Gesagt, gethan, das Schloß und die Angeln waren gut geschmiert und gaben keinen Laut von sich; ein heller Lichtstreifen fiel in den Flur heraus. Karl stand gerade vor dem Spalt und konnte die ganze Stube übersehen. Die drei Mädchen hatten sich vor dem Backofen aufgestellt, Mena, die inzwischen die Schuhe wieder angezogen hatte, in der Mitte, rechts und links ein Zwilling.

„Was soll ich thun?" fragte Mena.

„Dreimal mit dem Fuß gegen den Backofen stoßen und das Versel von der Babi hersagen."

„Der Unsinn!"

„Du, jetzt kommt's," meinte Lutz und stieß den Forstgehilfen mit dem Ellenbogen an; Karl nickte nur.

„Also gut! Eins, zwei, drei —" Mena stieß dreimal mit dem Fuß gegen den Ofen und sprach dann halblaut:

„Backofen, i tritt di
Heiliger Thomas, i bitt' di,
Laß mir erscheinen
Den Herzensliebsten meinen!"

Sie hatte noch nicht geendet, da riß Lutz mit einer schnellen Bewegung und ehe Karl es hindern

Filomena streckt beschwörend die Hände gegen die vermeintliche Erscheinung aus.

konnte, die Thür vollständig auf, ein kalter Luftzug drang in die warme Backstube, die drei Mädchen wandten sich gleichzeitig um und stießen einen erstickten Angstschrei aus — in der Thür stand der Forstgehilfe.

Die Zwillinge wichen entsetzt hinter den Ofen zurück, Filomena aber war totenbleich geworden, streckte beschwörend die Hände gegen die vermeintliche Erscheinung aus und rief:

„Alle guten Geister —"

Karl, der zuerst über den Gewaltakt des jungen Burschen ganz fassungslos gewesen war, hatte sich indessen gesammelt, trat möglichst unbefangen in die Stube und unterbrach sie:

„Ja, sind Sie noch auf, und was machen's denn für ein Gesicht? Ich bin doch kein Gespenst!" Ihm war gar nicht so zu Mute, aber er brachte es doch über sich, zu lachen.

Da ließ Filomena die Hände herunterfallen, schloß die Augen und holte tief Atem. Jetzt kam auch Lutz herein und weidete sich an den schreckensbleichen Gesichtern seiner Schwestern, die sich langsam wieder aus ihrem Versteck heraustrauten. Diesesmal war es namentlich die mutige Walburg, die ganz geknickt zu sein schien, denn Lisi war zu sehr auf etwas Außerordentliches gefaßt gewesen, nur die Erscheinung des Forstgehilfen hatte sie sehr überrascht, denn den hatte sie am allerwenigsten als Menas zukünftigen Gatten zu sehen erwartet.

„I hab' gedacht, die Hund' wären auskommen," meinte Karl zur Erklärung seiner Anwesenheit, und noch ehe Lutz irgend etwas sagen konnte — er wollte Filomenen und sich die Beschämung ersparen — setzte er hinzu: „Gute Nacht, komm, Lutz!"

Dieser wollte gern noch bleiben, aber Karl hatte ihn mit eisernem Griff am Handgelenk gepackt, zog ihn mit sich hinaus und machte die Thüre zu.

„Weißt, daß Du Dir solche Lausbüberei nicht wieder einfallen laßt," zürnte der Forstgehilfe draußen, er hätte ihm am liebsten ein paar ausgewischt; Lutz fühlte das auch und schlich mit gesenktem Kopf und sehr betrübt über diesen Ausgang des famosen Witzes hinter ihm her, die Treppe hinauf.

Ganz ähnlich war der Rückzug, den gleich darauf die drei Mädchen nach ihrer gemeinsamen Schlafkammer antraten. Filomena, welche das Licht trug, ging sehr ernst und blaß voraus, und die Zwillinge folgten in größter Niedergeschlagenheit. Als Filomena sich dann ihr prächtiges schwarzes Haar für die Nacht einflocht, hielt sie eine Sekunde inne und sagte nur noch:

„Das habt ihr nun von eurem abergläubischen Unsinn, daß man vor Schreck halb tot geblieben ist."

„Daß der Karl aber auch gerade da dazu gekommen ist," entgegnete Walburg, die sich sehr schuldbewußt vorkam, kleinlaut.

Als alle drei länast in den Federn lagen, aber infolge der Aufregung nicht schlafen konnten, rief Lisi: „Du, Mena, schläfst schon?"

„Nein."

„Du, meinst wirklich, daß der Karl Dein zukünftiger Mann ist?"

Aber Lisi bekam an diesem Abend keine Antwort mehr.

Am nächsten Tage kam auch der Postbote wieder bis zum Forsthaus, am Weihnachtstage aber brachte ein Jägerbursche vom Forstamt ein großes amtliches Schreiben für den Forstgehilfen — der Herzog, sein Jagdherr, hatte ihn zum Förster in Maria Ginöd ernannt. Ganz aufgeregt vor Freude stürzte Karl in die Wohnstube, wo er den Förster zu finden erwartete, er traf aber nur Filomena, die den Mittagstisch richtete. Ohne ein Wort zu sagen, reichte er ihr den offenen Brief; sie las und alle Farbe wich aus ihren Wangen.

„Da gehen Sie wohl bald fort?" fragte sie endlich.

„Ja, freilich, auf Neujahr schon."

„Ich gratulir' Ihnen vielmals!" Sie sagte es ruhig, und er, der eben noch aus ihrem Erblassen herausgefunden zu haben meinte, daß sie sich doch ein bischen für ihn interessirte, verlor wieder allen Mut.

„Sie, Mena," meinte er dann, ihre Hand ergreifend, in warmem, innigem Ton, „Sie freuen sich wohl, daß i fort komm'?"

„Ach, reden's doch nit so!" erwiderte sie fast erschrocken.

„Gewiß," fuhr er dringender fort, „nie hab' i ein gut's Wort von Ihnen g'hört; was hab' i Ihnen denn eigentlich gethan?"

„Nein, 's ist gewiß net wahr, gar nix hab' i," versetzte sie ängstlich und suchte ihm ihre Hand zu entziehen.

„Sie, Mena," begann er wieder, „i weiß, was Ihnen der heilige Thomas g'antwortet hat."

Sie sah ihn erschrocken an.

„Wär's denn gar so schlimm, wenn der Backofen die Wahrheit gesagt hätt'?" Er lächelte fast ein wenig.

„Gar net schlimm war's, aber 's geht net," stieß sie mit Anstrengung hervor.

„Ja, warum sollt's denn net gehn, wenn Sie mir bloß a ganz klein's bissel gut waren?"

Da brachen ihr die hellen Thränen aus den Augen.

„O welch ein frohes, farbenbuntes Prangen!“ Originalzeichnung von P. Bauer. (Seite 258.)

„Lobsingend kniet rings der Kindlein Schar.“ Originalzeichnung von F. Amling. (Seite 238.)

Digitized by Google

„O welch ein frohes, farbenbuntes Prangen!“ Originalzeichnung von P. Bauer. (Seite 258.)

Digitized by Google

„Lobsingend kniet rings der Kindlein Schar.“ Originalzeichnung von F. Amling. (Seite 238.)

Digitized by Google

„Das bin i Ihnen ja," sagte sie, „aber 's geht doch net — Sie — Sie sollen ja eine von den Zwillingen heiraten, hat die Frau Tant' gesagt."

Ja, sie war dem Karl schon lange gut, aber als die Frau Tant' einmal ganz nebenbei gesagt hatte, daß der Karl wohl eine passende Partie für eins von den beiden Mädeln wäre, da hatte sie sich eingebildet, sie sei das den Verwandten, die Elternstelle bei ihr vertraten, aus Dankbarkeit schuldig, auf ihren eigenen Herzenswunsch zu verzichten.

Karl sah sie groß an, dann verstand er plötzlich.

„Nein, 's ist gewiß net wahr, gar nix daß!"

„Darum?" fragte er mit glänzenden Augen.

Sie nickte.

„Wenn's bloß das ist," rief er da laut und zog sie an sich, „dann ist alles schon gut und Du mußt mit mir nach Maria Einöd!"

Das waren zwei große Ueberraschungen auf einmal, aber sowohl der Förster wie seine Frau freuten sich darüber. Lisi aber stand noch lange traumverloren da. „Schau," dachte sie, „da hat der Backofen doch net gelogen," und sie nahm sich vor, in der nächsten Thomasnacht das Orakel selbst zu befragen. Und wenn es ihr auch nicht den Herzallerliebsten weisen sollte, so wird sie als altes Mütterchen doch ihren Enkelinnen erzählen, wie die Mädchen in der Thomasnacht den Backofen befragen müssen, und daß in ihrer Jugend — und so weiter, und so weiter, ganz wie die alte Babi.

Stadthygiene.

Pettenkofer und Koch.

Von

Ottomar Beta.

In alten Urkunden der guten Stadt Bologna wird das Walten der Pest geschildert. Die Sonne brannte; monatelang fiel kein Regen vom Himmel; kein Tau erfrischte die Gefilde; die Wände schwärzten sich; Fuhrwerke wurden spröde und die Räder brachen zusammen. Zur Dürre gesellte sich die Not; zu beiden die Seuche. In allen Kirchen lagen die erbarmungswürdigen Menschen auf den Knieen, sie zogen in Scharen durch die Straßen und geißelten sich. Sie erflehten vom Herrn des Himmels das Aufhören der Dürre und damit zugleich das der Pest. Dies ist das typische Bild solcher Schrecknisse, denen unsere Vorfahren hilfloser und hoffnungsloser gegenüber standen als die Kinder dieser modernen Zeit.

Ich mochte das Gemälde nicht weiter führen. Nur eines muß ich noch ergänzen. Das ist die Absperrung, der die Bewohner verseuchter Städte unterworfen wurden. In jener Zeit wußte man es nicht besser. Menschen erzohnten durch die Qual der Isolation die furchtbare Heimsuchung des Himmels. Die verhängte Feier ward dadurch um das Vielfache verschärft und es ist kein Wunder, daß Tausende unter ihrer Geißel dem Stumpfsinn und der Tollheit verfielen, denen die Seuche nichts anhaben konnte.

Wer in der Schreckenszeit der jüngsten August- und Septembertage Hamburg besuchte, wie ich es gethan, und jenes schaurige Bild des Mittelalters im Gedächtnis trug, dem muß es so vorgekommen sein, als ob der schwarze Tod mit allen seinen Entsetzlichkeiten sich wieder mitten unter uns einnisten wollte — im Zeitalter der Hygiene und des Verkehrs. Die gesamte Bevölkerung schien den Kopf verloren zu haben.

Zuerst kam die wilde Flucht. Kinder irrten zu Hunderten elternlos umher, zahllose Menschen wurden namenlos oder unter falschem Namen begraben, in allen Städten der Umgegend waren die Wände mit Plakaten bedeckt, in denen jedem, der es wagen würde, flüchtige Hamburger zu beherbergen, mit Gefängnis bis zu drei Jahren gedroht wurde. Und man sah Flüchtlinge dieser Art auf den Landstraßen liegen und sterben — freilich waren es meist Vagabunden.

Ich habe mich in jener Zeit in einem freundlichen Städtchen nahe bei Hamburg aufgehalten und von diesem Orte aus die Stätte der Schrecken besucht. Wie tief bedauerte ich die Unglücklichen in der reichen Hansestadt, wenn ich dann abends mitten zwischen Buchenwäldern, wo die Quellen freundlich sprudelten, zur Ruhe ging. Mehrere Hamburger Kaufleute und Rechtsanwälte, welche dort ihre Villen besaßen oder eine Sommerwohnung gemietet hatten, pflegten die Reise mit mir zu machen, um ihren Geschäften nachzugehen, namentlich die Rechtsanwälte hatten alle Hände voll zu thun. Denn es gab keinen Begüterten in Hamburg, der nicht schleunigst sein Testament machte. Das war ein Gedränge am Rathaus wie am jüngsten Tag. Und hin und wieder sank mitten drin einer um, und man fuhr mit ihm davon im „Wiener Wagen" ohne Polster. Von zweien so Abgeholten war immer einer dem Tode verfallen.

Solche Szenen prägen sich dem Gedächtnisse unauslöschlich ein, und auch das Rauschen der Buchen konnte nachts den Alp nicht verscheuchen, zumal da man selbst vom Polizeiarzt im Waldstädtchen nur ein sehr dubiöses Attest erhielt: Zur Zeit — gesund, und vom Gendarm auf Anregung des Herrn Bürgermeisters mit Ausweisung oder Internirung in der Bretterbude bei den Vagabunden bedroht wurde. Kein Wunder, daß so zahlreiche Zeugen jener Scenen nun dem Nervenfieber, dem Typhus verfallen.

Bei alledem blieb das Waldstädtchen verschont, die Bewohner schienen völlig immun. Auch andere Vororte, selbst das überlaufene Altona blieben seuchenfrei oder konnten bald dafür erklärt werden. Die Erkrankungs- und Todesfälle an diesen Orten betrafen der größeren Mehrzahl nach Flüchtlinge, welche bereits den Keim der Seuche in sich trugen, ehe sie sich in gesünderer Umgebung ein Asyl suchten.

Und dieselbe Erscheinung lieferten uns nun die Vorgänge bei den Truppen, welche ich in Altona, im Lockstedter Lager und in Kiel erforschte.

An diese Vorgänge knüpft sich eine häßliche Geschichte, die wohl nicht ganz ohne Folgen bleiben kann. Nach umfassenden Erkundigungen bei den verschiedenen Truppenteilen des neunten Armeecorps, des Hundertundachtzigern und Einundreißigern, bei Aerzten, Offizieren und Gemeinen gewinnt man das folgende Bild: Diese Truppen manoverirten ihrer dreitausend Mann Mitte August auf Hamburger Terrain, sie bezogen Quartiere bei den Bürgern in und um Hamburg. Während der ganzen Zeit war und blieb die Hitze unerhört. Die Truppen, welche oft um drei Uhr aufbrechen mußten und oft erst um zwei Uhr zum Abkochen kamen, fielen erklärlicherweise über jeden Tümpel her, der ihnen in den Weg kam, und das Obst in allen Stadien der Halbreife war vor ihnen nicht sicher. Zahlreiche Erkrankungen waren die Folge, die aber als Magen- und Darmkatarrhe registrirt wurden, auch meist gutartig verliefen. Endlich am 24. August erkrankte ein kräftiger, rüstiger Mann bei einer Compagnie des dritten Bataillons (Kiel) unter absonderlichen Erscheinungen, welche sofort die Aufmerksamkeit des Dr. Bad, eines Einjährigen, erregten. Der Kranke war gleich wie gelähmt und verfiel in Krämpfe. Dr. Bad lief alsbald zum Lieutenant, dieser zum Oberst, der zur Generalität, und die Folge war die augenblickliche Evacuirung des Hamburger Terrains; noch am selbigen Abend um zehn Uhr befanden sich die gesamten Truppenteile im Lockstedter Lager auf holsteinischem Gebiet.

Graf Waldersee hatte die Gefahr sofort in ihrer ganzen Fürchterlichkeit erkannt. Er konnte den Hamburger Herren über Leben und Tod eine Mitteilung machen, deren sie, wie alle Beteiligten fest behaupten, nicht mehr bedurften, die im Gegenteil sie der Generalität hatten machen müssen, ehe die Truppen noch bei den Bürgern ins Quartier zogen.

In der Quarantäne bei Lockstedt erholten sich die Truppen sehr bald. Jeder Truppenteil lag für sich zwischen Stacheldrahtzäunen von acht Posten umgeben. Die Generalität opferte große Summen aus eigener Tasche, man spricht von neuntausend Mark, um den Mut der Soldaten zu beleben. Sie erhielten Wein, Thee, Grog, Cigarren, Räucherwaren. Es wurden Spiele und Wettläufe arrangirt, und bald war der Schrecken überwunden. Ruhe und Langeweile thaten ebenfalls das Ihrige. Schon am 16. September konnten die Truppen in ihre Garnisonen zurückkehren und etwa die Hälfte in ihre Heimat entlassen werden, ohne eine Verschleppung der Cholera befürchten zu müssen.

Von den sieben in Hamburg zurückgelassenen Kranken starben nach und nach fünf. Im Lager dagegen, wo dreizehn Patienten zurückgelassen wurden, nur vier; ein fünfter erlag dem Typhus.

Man wird anerkennen müssen, daß mutmaßlich der rasche Entschluß der Generalität vielen Menschen das Leben gerettet hat. Das geringste Zögern mit der Evacuirung hatte unsägliches Unheil heraufbeschwören müssen. Gerade an jenen Tage setzte die Steigerung der Erkrankungsfälle ein, welche eine fast beispiellose Kurve darbietet.

Aus allem aber, was ich bei weiterer Umfrage erfahren habe, geht hervor, daß die Cholera in Hamburg bereits herrschte, ehe die Truppen dort in Quartier zogen, daß hier eine Fahrlässigkeit begangen worden ist, die in ihren Folgen sich möglicherweise wiederholen zu lassen, fast an die gleiche Fahrlässigkeit grenzen würde.

Doch ich will nicht unterlassen, einem Manne das Wort zu geben, der geneigt ist, ein milderndes Licht auf diese Angelegenheit zu werfen. Es ist dies ein Hamburger Handelsherr, der täglich zur Stadt fuhr und die Ansteckung nicht zu fürchten hatte, weil er eine vortreffliche Verdauung besaß und immer nur den besten Rotwein genoß. Die Opfer der Cholera sind ja bekanntlich zu neunzig Perzent solche Leute, denen dieses Getränk nur der Farbe nach bekannt ist.

„Herr Zeitungsschreiber," sagte er, „was wollen Sie? Es ist immer bei uns so gewesen, daß die Leute bei erhaltender Hitze zahlreicher zu Grunde gingen als sonst, namentlich die auf dem Sumpfboden wohnenden. Man hat dagegen nichts machen können. Oder man hätte denn halt Hamburg auf die Wagen packen und auf die Höhe ins Reich hinein schaffen müssen. Niemand hat ahnen können, daß es diesmal so schlimm kommen würde. Es kam so plötzlich, daß die Leute samt und sonder den Kopf verloren, der Senat sowohl wie die Bürgerschaft und der übrige Bevölkerung. An den Zuständen, wie sie sich vorfinden, sind sie alle gleich mitschuldig, nicht bloß unsere sogenannte Oligarchie. Der Oberbürgermeister, von dessen großen Verdiensten Anno 48 Sie gehört haben, liegt seit Jahr und Tag krank in Flottbeck, der Sanitätskommissar ist ein alter Herr, der auf die Pettenkoferiche Theorie eingeschworen ist, wonach namlich alles zymotische Elend dem stagnirenden und bei dürrer Zeit zurücktretenden Grundwasser oder der infolge dessen trocken gelegten Bodenschicht entstammt. Und Sie werden es ihm nicht so übel nehmen, daß er der Kochschen Bazillentheorie skeptisch gegenüberstand. Denn er hat an das Tuberkulin geglaubt und sich damit blamirt. Gebranntes Kind scheut das Feuer. Deshalb blieb er bei Pettenkofer stehen. Vor seines Geistes Augen stiegen die Krankheitskeime aus der ausgetrockneten Bodenschicht in die Luft empor und in die Brunnen hinab. Und wir schätzten uns glücklich, diese letzteren zugeschüttet zu haben. Solche Krankheiten aber völlig zu verhindern sind wir machtlos, weil wir eben nicht über Regen und Wind zu gebieten haben. So denkt der Senat, die Alten und Grauen der Stadt, und einige jüngere Senatoren, die uns hätten eines Besseren belehren können, sind uns sehr zur Unzeit vorigen Jahres gestorben. Unseren Alten aber geht heutzutage alles zu schnell und das meiste gegen den Strich. Wir sind Aerzte und Kaufleute, auch Advokaten, aber keine Verwaltungsbeamte. Und weil wir meinten, bei gutem Auskommen könne jeder um besten sich selbst helfen, deshalb haben wir immer das größte Gewicht auf die privaten Angelegenheiten, auf den Handel gelegt. So erklärt es sich, daß unsere gute Stadt in der öffentlichen Gesundheitspflege etwas zurückgeblieben ist. ‚Man soll der Kuh das Heu nicht mit Butter beschmieren', diesen ich glaube Shakespeareschen Grundsatz haben wir uns zu eigen gemacht. Sie weisen mit Fingern auf unsere Achillesferse, die Gängeviertel, Hammerbrook, Rothenburgsort. Wie oft habe ich diese Orte besucht! Sie auch? — Nun, dann wissen Sie, daß die Bewohner sich dort nicht befanden. Sie leben das Nomadenhafte. Sie verdienen ein gutes Geld und leben einen guten Tag, viele, die meisten. Will man sie nun aus ihren Nesten herausziehen, so thut man ihnen weh, wie der Schnecke, der man aus ihrer Schale reißt. Es ist Derartiges schon genug geschehen, als man beim Zollanschluß das Nehwieder und all die traulen kleinen Häuser einriß, wo die Hafenarbeiter ihr Heim hatten. In Hohenfelde, in Barmbeck, in Eimsbüttel, wo sie jetzt in Mietkasernen wohnen, befinden sie sich nicht wohler. Sie wohnen schlechter und teurer, und das kann uns Arbeitgebern auch nicht angenehm sein. Denn ein Hafenplatz muß billige Arbeit haben und der Arbeiter dabei doch ein gutes Auskommen. Zeigen Sie unseren Stadtvätern den Ausweg aus diesem Dilemma, ehe sie die Hände über ihre Lässigkeit erheben. Glaubt man, daß diese schreckliche Heimsuchung nicht genügt, um sie aufzurütteln, daß man im Reich zu allem Unglück noch die Beleidigung fügt?"

„Es ist eine furchtbare Lehre; aber Lehren, die nicht wiederholt werden, fallen gewöhnlich der Vergessenheit anheim, wie zum Beispiel die längst geplanten und mit sieben Millionen schon bewilligten Filteranlagen der Vergessenheit anheimfielen." So glaubte ich erwidern zu müssen. Ich erinnerte auch an die Nachlässigkeit, welche in sanitärer Hinsicht in dem neuen sogenannten American Quay geherrscht hatte, wo die russischen Auswanderer im furchtbarsten Gleichmut gegen alles, was Reinlichkeit heißt, beherbergt wurden. Augenzeugen erzählen geradezu haarsträubende Dinge. Und dieser Quay liegt oberhalb des Hafens. Es ist ein schrecklicher Gedanke, daß die Wasserwerke der Stadt von dort nicht weit abliegen und daß ein

horribel verunreinigtes Wasser von dort her in alle Häuser gepumpt wurde. Daß die Hamburger diese Gäste nicht herangezogen haben, ist freilich wahr, aber die Art, wie man das Quartier herrichtete, und alles andere fällt ihnen zur Last — wenigstens zum größeren Teile.

„Wir haben diese Gäste menschlich behandelt," sagen Sie, „und dafür verdienen wir hoffentlich keine Vorwürfe. In reine Engel haben wir sie freilich nicht zu verwandeln vermocht. Und die weiteren Folgen dieses Besuchs konnte niemand voraussehen. Bei der diesjährigen Dürre war die Elbe so wasserarm, daß selbst die Flußschiffahrt stockte. Sie war daher mehr als je von der Flut beeinflußt, welche die Abwässer weit über die Stadt hinaus zurückschwemmte. Dank all der Arbeit des neuen Freihafens blieb die Errichtung der Filtrierwerke zurück und der Schaden war trotz seiner Unabsehbarkeit geschehen, ehe man noch recht wußte, wie."

Ich konnte diesen Argumenten gegenüber nur an eines erinnern, an das englische Sprichwort: „Cleanliness is next to Godliness". Gleich nach der Frömmigkeit kommt die Reinlichkeit. Dieses Prinzip, das Festhalten daran hat den Engländern mehr genützt als irgend eine Grundwasser- oder Bazillentheorie. Sie sind eben Praktiker. Auch sie haben Flüsse, die der Ebbe und Flut unterliegen. Deshalb leiten sie ihre städtischen Abwässer in besonderen und gut verschleusten Kanälen bis hinaus ins Meer, London zum Beispiel die seinen bis an die Maplin Sands, und ihr Trinkwasser haben sie meines Wissens aus solchen Flüssen, die zugleich als Kloake dienen, in diesem Jahrhundert nicht mehr entnommen.

Ich will hier noch bemerken, daß über die Einschleppung des spezifischen Choleragiftes noch eine andere Hypothese existiert als die landläufige. In einem Hafen wie dem Hamburger gibt es der Möglichkeiten viele.

Schon am grünen Donnerstag, so berichtet mir ein genauer Kenner der Hamburger Verhältnisse, habe sich der erste Cholerafall begeben, und zwar sei derselbe mit der Anwesenheit der chinesischen Kohlentrimmer auf einem der Woermannschen Orientdampfer in Verbindung gebracht worden. Diese Chinesen verhielten sich der Cholera gegenüber wie wir Europäer gegenüber etwa dem Schnupfen, der ja auch Neulingen, auf den Südseeinseln zum Beispiel, bei erster Bekanntschaft höchst gefährlich wäre. Die Chinesen lebten mit dem Kommabazillus in einer Art von Symbiose, er hülfe ihnen allerlei unmögliche Dinge verdauen. Wohin diese Gelbgesichter kämen, da gäbe es auch die Cholera, und die Abschließung der gelben von der weißen Menschheit sei daher nach wie vor eine Notwendigkeit.

Eine solche Abschließung empfiehlt sich vielleicht aus anderen Gründen. Die soeben erwähnte Theorie macht jedenfalls auf Hamburg nicht den mindesten Eindruck, da dort nicht die Fluß-, sondern die Grundwassertheorie heimisch ist oder wenigstens bis vor kurzem allein maßgebend war. Und ich muß gestehen, daß viele Thatsachen bestehen, welche die Pettenkofersche Anschauung zu bestätigen scheinen. Nur wäre es falsch, daraus zu folgern, daß die seine darum auch die allein richtige sei.

Erstens also ist es auffallend, daß die Cholera in allen höher gelegenen Gebieten, Altona voran, lediglich sporadisch auftrat. Bei den Einunddreißigern in Altona hat sich kein einziger Cholerafall ereignet. Graf Waldersee bewohnt das Kommandanturgebäude an der Palm-Maille und merkte von der Cholera nichts. Der angeschwemmte Boden in und an der Elbe, Hammerbrook zum Beispiel, die Sümpfe an der Alster, selbst das vornehme Uhlenhorst und von dort das ganze östliche Gebiet bis zum Berliner Bahnhof und der Spaldingstraße, das sind die Stätten, wo die Seuche die zahlreichsten Opfer forderte. Der Hafen selbst blieb verhältnismäßig verschont und erholte sich zuerst. Diese Immunität der Schiffsbevölkerung und der Hafenanwohner konnte wohl die Ansicht befestigen, daß die Cholera mit dem Trinkwasser aus der Elbe weniger etwas zu thun habe als mit dem Grundwasser.

Man nimmt ja im allgemeinen an, daß auch Altona durch seine Wasserwerke am Süllberg unterhalb Blankenese auf Elbwasser angewiesen sei. Das ist aber nicht ganz richtig. Denn die Wasserentnahme am Süllberg geschieht, wie man mir sagte, aus einer sehr ergiebigen Quelle, die dem Süllberg entspringt und das Elbwasser, was zu Hilfe genommen wird, unterliegt einer sehr effektiven Sandfiltration.

Ich kenne aber einen andern Fall höchst merkwürdiger Immunität bei Leuten, die mit dem Elbwasser in abscheulichster Eindickung tagtäglich in die intimste Berührung kommen.

Die besser situirten Hanseaten bewahren sich nämlich vor den Abominationen des Elbwassers durch Hausfilter. Es sind das eiserne Behälter, welche an die Leitung angeschraubt werden und welche einen Block plastisch poröser Kohle enthalten, der außerdem noch mit granulirter Kohle überdeckt ist. Von diesen Apparaten sind etwa zwanzigtausend in Gebrauch, sie gehören zum festen Inventar besserer Mietswohnungen, obgleich sie selbst nur gemietet werden. Die betreffenden Fabrikanten erneuern dieselben, sobald es irgend gewünscht wird. Der alte Kasten wird dann in der Fabrik vom Unrat geleert und mit frischgeglühtem Kohlenmaterial aufs neue gefüllt. Man sollte nun meinen, daß die Arbeiter, welche diese Ausräumung des konzentrirten Elbwasserschmutzes vornehmen, zu allererst der Seuche hätten zum Opfer fallen müssen. Als ich aber die Buhringsche Fabrik in der Spaldingstraße besuchte, fand ich sämtliche Beteiligte völlig gesund vor, obgleich sie sogar, wie manche andere Leute, aus Trotz das Produkt ihrer Filter trinken. Denn, sagen sie, die Tiere, von denen immer die Rede ist, die Bazillen, kommen durch unsere plastische Kohle nicht durch. Und obwohl sie mitten in der schlimmsten Cholera- und Sumpfgegend wohnten, tranken sie Elbwasser, freilich wohl meist mit Rum.

Gerade an dieser Stelle ging mir aber über den inneren Zusammenhang der Kochschen und Pettenkoferschen Theorie ein Licht auf.

„Herrscht denn," fragte ich, „in dieser Gegend auch Typhus und Wechselfieber besonders vor?"

„Freilich," lautete der Bescheid. „Was hier wohnt, ist meist bleich und elend, gerade wie in Hammerbrook."

„Bleich und elend!"

„Was braucht der Bazillus mehr?"

Ist es nicht am Ende erklärlich, daß gerade auf solchem Sumpfboden, wo das Wechselfieber endemisch ist, auch die Cholera sieghaften Einzug halten mußte? Ich kenne Leute in solchen Gegenden, die, ohne sich dessen bewußt zu sein, an einem dauernden Wechselfieber leiden. Sie klagen jahrelang über Unbehagen, Frost, Magenbeschwerden, bis sie durch eine Ortsveränderung darüber belehrt werden, daß sie äußeren Einflüssen, den aus dem Boden aufsteigenden Malariagiftern, diesen Zustand verdankten. An anderen Orten, auf Bergen, auf trockenem Terrain, befinden sie sich sehr bald vollkommen wohl und haben es dann nicht mehr nötig, sich mit Chinin und Natron den Magen abzustumpfen.

Seit langen Jahren habe ich solche Fälle beobachtet. Der Sumpfboden zeitigt Fieber, Magenverstimmung und Appetitlosigkeit. Diejenigen Leute aber, die auf solche Weise leiden, sind es gerade, welche die Cholera sich aussucht, in deren Eingeweide der Bazillus ungehinderten Einzug halten kann. Denn im Magen solcher Leidenden wird er nicht verdaut, durch die Salzsäure des Magensaftes nicht getötet. Er findet also einen durch den Sumpfgeist wohl vorbereiteten Boden. Pflegt man doch ahnungsvoll zu sagen: „Das Unglück schleppt seinen Bruder nach sich." So auch hier. Die Pettenkoferschen Miasmen laden den Kochschen Bazillus zu sich ein.

Ich sehe also zwischen der Grund- und der Trinkwassertheorie keinen inneren Widerspruch. Und von diesem Gesichtspunkte aus erscheint mir der in Hamburg fast ärger als die Cholera selbst wütende Streit völlig gegenstandslos. Nicht einer, sondern beide Gelehrte haben recht. Der gesunde Magen ist die Citadelle der Cholera-Immunität, die, vom Sumpfgifte unterminirt, ihre Widerstandsfähigkeit verliert.

Man muß nur erwägen, daß der Magen dem ganzen Heer der Bazillen, soweit sie nicht durch die Luft sich verbreiten, eine tödliche Quarantäne auferlegt, daß er sie mit Hilfe der Salzsäure des Magensaftes bei geringerer Temperatur als der Siedehitze, aber langsam und sicher zerkocht. Dem schwachen Magen muß man daher durch das künstliche Kochen und unter Umständen mit einer Vermengung von künstlicher Salzsäure zu Hilfe kommen.

Auf die Wirksamkeit des Filters allein aber sollte man sich nicht verlassen. In Hamburg, wo das Leitungswasser in diesem Jahre mehr als je ein Auszug aller lebenden und toten Verunreinigungen genannt werden kann, hatte der Filter die Arbeit des groben Besens zu verrichten. Kleine Aale, Fischbrut, Algen, Dungerstoffe sammelten sich im Gehäuse über den Kohlenballen an. Die Bazillen aber durften die Poren der plastischen Kohle bequem wie Scheunenthore passiren, soweit sie nicht in größeren Kolonien an den gröberen Stoffen hafteten, die ihnen vermutlich als Nahrung dienen.

Die Hauptsache bei der Reinlichkeit bleibt doch immer die Reinheit des Wassers selbst, und die Voraussetzung dazu ist die Reinheit der Quelle und der Leitung. Und in dieser Beziehung ist man bei uns noch etwas unbefangen. Man ließ zum Beispiel bis vor kurzem in einer mir bekannten Stadt die Spülwässer der öffentlichen Klinik dicht an der Hebestelle der Wasserkunst in den Fluß gelangen und nahm die fast alljährlich grassirenden zymotischen Krankheiten aller Art wie eine Schickung des Himmels hin. Es war ein circulus odiosi, wie er vollkommener auch in Hamburg nicht zu stande gekommen ist. Und dabei stehen in jener Stadt hundert Lehrstühle, wo klassische Weisheit quillt und alle Tage von den herrlichen Aquädukten der Römer die Rede ist. Auch von der Mortalitätsstatistik der modernen Städte habe ich dort gehört und ein Gesetz vernommen, wonach die Sterblichkeitsziffer mit dem Wachstum der Städte abnehme. Es ist freilich wahr. London, die größte Stadt der Welt, hat zugleich eine außerordentlich geringe Mortalität, ich glaube 19 gegen 22 pro mille in Berlin. London verdankt dies aber vornehmlich seiner regen Reinlichkeitspflege, seinen zwanzig Wasserleitungen aus lauteren Quellen, seinem new river, dem durch die Stadt geleiteten, von Gittern und Rasenflächen umhegten, streng bewachten „neuen" Flusse, der lediglich der Wasserversorgung dient, und vielleicht, last not least, seiner Pflege des Einzelfamilienhauses auf billig erpachtbarem Boden. Daß auch die günstigen Untergrundverhältnisse damit etwas zu thun haben, soll nicht unerwähnt bleiben. London steht zumeist auf einem undurchlässigen Lehmboden und ist vorzüglich drainirt.

Vielleicht sollte man auch der sehr weitgehenden Fürsorge für die Arbeiterbevölkerung gedenken, die in England eine Rolle spielt, wie bei uns die Fürsorge für eine schlagfertige Armee. Denn England ist in der glücklichen Lage, seine Schlachten auf dem Weltmarkte mit billigen Arbeitserzeugnissen schlagen zu können. Seine Armee ist also thatsächlich eben dieses Heer seiner Arbeiter. Diesem Umstande verdankt es auch seine größere soziale Gesundheit. In einem Lande, wo einzelne Private wie Lord Gardiner eine halbe Million Pfund Sterling hergeben, um die große Anzahl bereits bestehender Arbeitereinzelhäuser noch zu vermehren, gibt es soziale Gegensätze und Spannungen im Sinne des kontinentalen Sozialdemokratismus nicht. Dagegen sind wir noch sehr reich an moralischen Seuchenherden. Und hier fehlt uns ein Pettenkofer und ein Koch, der es sich angelegen sein läßt, auch dafür die Generalursache zu finden. So sehr tief hätte er dieselbe nicht zu suchen. Das Mikroskop hätte er dazu nicht nötig, auch keinen großen Apparat von Gelehrsamkeit. Es genügte dazu ein offenes Auge und ein offenes Herz.

Das Scheffeldenkmal in Karlsruhe.

(Hierzu das Bild Seite 253.)

Bald nach Josef Viktor von Scheffels Tode ließ eine große Zahl angesehener Persönlichkeiten einen Aufruf ergehen, in welchem alle Verehrer des Dichters aufgefordert wurden, für ein in der badischen Residenzstadt, der Geburtsstadt Scheffels, zu errichtendes Denkmal Beiträge zu leisten.

Der Aufruf fand lebhaften Anklang. Der greise Kaiser Wilhelm I., der Großherzog und die Großherzogin von Baden, verschiedene andere deutsche Fürsten, Städte, Körperschaften und Privatpersonen aus dem deutschen Reich, aus Oesterreich, ja selbst Deutsche in Nordamerika beteiligten sich mit Beiträgen, so daß nach verhältnismäßig kurzer Zeit dem Bildhauer Hermann Volz, Professor an der Karlsruher Kunstschule, der Auftrag erteilt werden konnte, das Denkmal auszuführen.

Nun ist es vollendet und am 19. November 1892 feierlich enthüllt worden.

Es fand seine Aufstellung auf dem Kunstschulplatze, inmitten freundlicher Anlagen, von geschmackvollen Häusern im Villenstil umgeben. Auf einem Sockel aus weißem karrarischem Marmor erhebt sich die über lebensgroße, durch Porträtähnlichkeit ausgezeichnete Büste des Dichters aus Bronze. Den Sockel schmücken graziöse Verzierungen und zwei Reliefs — Szenen aus „Ekkehard" darstellend —, an den Sockel gelehnt sitzt eine prächtige Frauengestalt, Scheffels Muse, die mit der einen Hand in die Saiten einer Leier greift, mit der andern in einem Folianten blättert, umgeben von zwei reizenden Putten, deren eine von dem gespannten Bogen einen Pfeil abschießt, die andere eine beerenreiche Traube darbietet. Darüber sehen wir den Namen „Scheffel" und des Dichters Wappen, eine Taube mit dem Oelzweig.

Wie die Büste sind auch alle übrigen Bestandteile des Denkmals außer dem Sockel aus Bronze. Zu dem Denkmal führen Stufen aus geschliffenem Granit empor. Der Guß desselben erfolgte in der Erzgießerei Friedrichshagen bei Berlin. Die gesamten Herstellungskosten belaufen sich auf einundvierzigtausend Mark.

Ueber den Meister, dem das in allen Teilen wohlgelungene Scheffeldenkmal seine Entstehung verdankt, hat in Nr. 34 des 58. Bandes dieser Zeitschrift Otto Baisch eingehende Mitteilungen gemacht. Wir wiederholen hier daraus, daß Professor Hermann Volz, in Karlsruhe am 31. März 1847 geboren, bereits eine Reihe hervorragender plastischer Werke geschaffen hat, von denen wir an dieser Stelle nur die Kriegerdenkmale in Karlsruhe und Hannover und das Denkmal Emanuel Geibels in Lübeck hervorheben wollen. Zu lebhaftem Bedauern der Karlsruher Kunstfreunde wird sein preisgekröntes Modell eines Denkmals für Kaiser Wilhelm I. in Karlsruhe nicht zur Ausführung kommen. Um so mehr darf man sich freuen, daß die badische Residenzstadt durch sein Scheffeldenkmal eine hervorragende Zierde gewonnen hat.

Der Gesamteindruck des Kunstwerkes ist ein überaus harmonischer und vornehmer. Ganz besonders dürfen aber die durch Feinheit und Grazie der Komposition und die meisterhafte Behandlung der Architektur ausgezeichneten Reliefs Anspruch auf allgemeine Beachtung erheben.

Der Enthüllung des Denkmals, der auch der Großherzog von Baden beiwohnte, ging ein Festakt im Museumssaale voraus, bei dem Michael Bernays in formvollendeter Rede die Stellung des Dichters in der deutschen Litteratur kennzeichnete und das Hoforchester unter Mottls Leitung Kompositionen von Beethoven und Richard Wagner vortrug. Einem Fackelzug, den am Abend die Studirenden der technischen Hochschule darbrachten, folgte ein Bankett in der städtischen Festhalle, bei dem mit Reden und mit Gesangsvorträgen das Andenken des Dichters gefeiert wurde.

d by Google

„Maria mit dem zarten Jesuskind." Nach dem Gemälde von Fritz Roeber.

„Die Eilpost trabt durch starrer Heide Mitten." Nach dem Gemälde von A. Wierusz-Kowalski. (Seite 258.)

Eigenart.

Roman von

A. von der Elbe.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Bergens rüsteten zu ihrer Uebersiedlung in die Stadt. Nur noch einmal fand Adelheid Zeit mit ihren Ponnies nach Hasenkamps Hof zu fahren; sie konnte Anton nur flüchtig begrüßen und holte Jorja aufs Schloß. Hier blieben die beiden Mädchen neben der Baronin, die es interessirte, Jorja wiederzusehen und zu beobachten.

Josias, sonst unzertrennlich von den Damen, erschien heute nur flüchtig, es bedürfe für die nahe Abreise noch mancher Vorbereitungen und er wolle nur Fräulein Becker Lebewohl sagen. Er sprach förmlich, aber das Auge der Mutter gewahrte, daß er seine Bewegung kaum beherrsche.

„Was ist eigentlich mit Ihnen geschehen, Don Jose!" fragte Jorja in ihrer kindlichen Offenheit. „Sie sehen ja so abgeblaßt und trübe aus wie ein Schatten Ihrer selbst und waren sonst doch immer unterhaltend und vergnügt."

Adelheid lachte: „Dies Kompliment hat man meinem Bruder gewiß noch nicht oft gemacht."

„Ich bedauere, mein gnädiges Fräulein," erwiderte er gezwungen, „daß ich Ihnen keinen angenehmeren Eindruck zurücklasse, aber im gegenwärtigen Falle kann ich wirklich Ihren Wünschen nicht entsprechen."

Er war ja unglaublich steif. „Freuen Sie sich denn gar nicht auf Berlin? Ich denke mir es himmlisch!"

„Sie wissen, daß wir wegen meiner Mutter Gesundheit hingehen und ich besonders meiner Studien halber."

„Ach, das ist ja alles nicht schlimm, die edle Sennora ist wieder ganz wohl und wenn das Studiren Sie langweilt, so lassen Sie's und amüsiren sich statt dessen."

Er lächelte bitter und empfahl sich; die Mutter aber versachte, als er gegangen war, sein Wesen in ein günstiges Licht zu setzen und herauszulocken, wie Jorja über ihn denke. Das wurde ihr nicht schwer, denn Vorsicht oder Verschlossenheit gab es noch kaum im Herzen der Kleinen.

„Don Jose war immer so reizend," rief sie lebhaft, „so artig und freundlich wie möglich, ich habe nie einen liebenswürdigeren Hidalgo gesehen! Noch auf dem Balle, bis ... bis ... ja, bis ihn im Garten so frer, da hat er sich gewiß erkältet."

Die Baronin nickte: „Sie haben recht, mein Kind, hoffentlich wird er das Leiden bald überwinden."

Als Jorja heimkehren wollte, was heute früher geschah als sonst, gebot die Baronin ihrer Tochter, die Freundin nicht länger zu begleiten, als bis man Herrn Hasenkamp, der sie ja wieder abholen wolle, getroffen habe. Adelheid versprach es und die Mädchen gingen. Josias ließ sich nicht sehen.

Sie einigten sich, während sie nach Anton ausschauten, wieder darüber, daß sie gar zu gern miteinander tauschen würden und malten eine der andern aus, wie angenehm ihre Lage sei. Dann sagte Adelheid:

„Wir sind doch rechte Freundinnen geworden, liebe Jorja, wollen wir uns nicht das schwesterliche Du geben, man steht in Deutschland dadurch viel näher."

„O, gern, liebe Adelheid!"

Die Baroneß umfaßte in ihrer herzhaften Art die Kleinere und wollte sie auf den Mund küssen; diese neigte ihr aber die Stirn entgegen.

„Warum thust Du das?"

Jorja errötete: „Ich bin nicht an den Kuß gewöhnt." Sie gingen Arm in Arm und voll Wärme für einander weiter.

Als sie am Parkgitter vorbei waren, kamen sie an ein Feld, wo Kartoffeln ausgenommen wurden. Sie blieben stehen und sahen der Arbeit zu. Eine Reihe von Frauen kniete auf dem Boden und sammelte die Frucht aus dem aufgepflügten Lande, das sie mit den Händen durchwühlten. Schon gefüllte Säcke standen aufgerichtet und ein Mann schritt von einer Arbeiterin zur andern und entleerte ihre Mulden.

„O, wie abscheulich!" rief Jorja sich schüttelnd, „so in den Schmutz zu greifen!"

„Die liebe Muttererde ist doch kein Schmutz," entgegnete Adelheid eifrig. „Ich möchte nichts lieber als da knieen und die nahrhafte Gottesgabe in meinen Korb sammeln. Wie reinlich und lecker die gelben Knollen aus der dunklen Erde hervorsehen und wie man sich freuen muß, wenn man hier und da noch ein Nest findet!"

Während sie so sprachen und ihrem Wege den Rücken wandten, war Anton aus einem Gebüsch hervor und hinter sie getreten. Er hatte die kurze Unterredung angehört und fühlte, wie er seinem ganzen Wesen nach auf Seiten der Baroneß stehe. Jetzt wandten sich die Mädchen und begrüßten ihn.

„Ich muß Ihnen hier Lebewohl sagen, Herr Hasenkamp," sprach Adelheid mit leise bebender Stimme. „Uebermorgen reisen wir. Es gibt noch viel zu thun. Meine Mutter kann mich schwer entbehren; sie wünscht, daß ich gleich ins Haus zurückkehre, auch Josias hat nicht mehr Zeit gefunden uns zu begleiten." Sie reichte ihm die Hand.

„Möge es Ihnen wohl gehen, Baroneß. Werden Sie an Georgine schreiben?" Auch seine Stimme klang unsicher.

„Gern will ich schreiben und auf Nachricht hoffen."

„Ach ja, liebe Adelheid! Du erzählst mir, wie schön es in Berlin ist! Was wird's von hier zu melden geben? Winter, Kälte, Langeweile!" Jorja schüttelte sich. „Aber bald kommt mein lieber Vater und dann will ich ihn bitten, daß wir auch nach Berlin gehen."

Während ihre kleine Gefährtin plauderte, standen die beiden Abschiednehmenden Hand in Hand und blickten sich in die treuen, vielsagenden Augen. Mehr durften sie sich jetzt noch nicht gewähren und so schieden sie.

Bevor Adelheid in der Allee verschwand, wandte sie sich noch einmal, schwenkte ihr Tuch, und er, der sich eben auch umsah, erwiderte diesen letzten Scheidegruß mit dem Hute. Wie schwer und weh ihnen jetzt beiden ums Herz war! Was würde ihnen das Frühjahr bringen? Sollten sie hoffen oder fürchten?

Noch ein anderes Scheiden veranlaßte bald darauf in Hasenkamps Hause manche Aufregung. Fritz sollte das Elternhaus verlassen und auf die Schule gehen. Auch für Jorja war der Abschied von ihrem treuen Freunde und Gefährten Federigo ein tiefempfundener Kummer.

Der Korbwagen stand angespannt vor der Hausthür. Der Vater saß darauf und hielt die Zügel, er wollte seinen Knaben in das fremde Haus begleiten. Auf dem zweiten Stuhle stand Fritzens Koffer, neben dem der Knecht saß, der den leeren Wagen von der Station zurückfahren sollte.

Der junge Reisende selbst lag noch in den Armen seiner Mutter, die in Thränen zerfloß und sich von ihrem geliebten Aeltesten nicht trennen konnte.

Die Geschwister schluchzten und schrieen laut, alles Gesinde hatte sich versammelt, die Mägde hielten ihre Schürzenzipfel vor den Augen und stießen dann und wann ein leises Geheul aus, die Knechte sahen grimmig darein und verbissen sich die aufsteigende Rührung; sie hatten alle den lebhaften, gefälligen Jungen, der unter ihren Augen aufgewachsen war, besonders gern. Selbst die Hunde drängten sich anteilnehmend herzu.

Jorja lehnte, mit ihrer Betrübnis kämpfend, in der Thür, sie hob dann und wann den Fächer vor die Augen, um ihre Thränen zu verbergen.

Philipp Hasenkamp zog seine Uhr und brummte, es sei nun aber Zeit. Da riß sich Fritz aus den Armen seiner Mutter los und stürzte noch einmal auf Jorja zu. Er umfaßte sie stürmisch und wollte sie auf den Mund küssen. Sie aber erschrak und bot ihm die Wange. Er lief davon, sprang auf den Wagen und fuhr ab.

Die arme Betty stand verstört da, während ihre drei nachbleibenden Kinder sich unter Geschrei an sie klammerten; dann ging alles wieder an die Tagesarbeit.

Jorja war sinnend nachgeblieben. Weshalb hatte sie den guten Jungen, dem sie herzlich zugethan war, nicht auf die Lippen küssen mögen? Es überlief sie etwas wie ein Schauder der Abwehr, wenn sie an die Möglichkeit dachte.

Sie war an gar keine Liebkosung gewöhnt. Die alte Pepa hatte nur gewagt, ihr Hand oder Kleid zu küssen. Miß Carden? Jorja mußte lachen, wenn sie sich die steife Schottin küssend dachte. Und ihr Vater, sie erinnerte sich nur des einen Scheidekusses auf die Stirn. Auch hier hatte kein anderer Mund je ihre Lippen berührt und dabei sollte es bleiben.

Frau Betty war mit dem allmählichen Besinnen — über das ihre schwerfällige Natur nicht hinaus konnte — zu dem Entschlusse gelangt, daß sie doch etwas ausgiebiger für die bald zu erwartende Erzieherin sorgen müsse, als sie es anfänglich beabsichtigt hatte. Ein großes Zimmer neben der Küche, in dem bisher zwei Leinenkoffer und eine Zeugkiste standen, war nach vielen Ueberlegungen geräumt worden. Philipp hatte einen eisernen Ofen setzen und den Raum mit Tapete auskleben lassen und dann war an Hausrat hineingetragen, was sich fand. Bettys Ordnungssinn hatte nachgeholfen und man war der Ehre des Hauses doch auch etwas schuldig: Das Bett stand hinter einem Vorhange, der auf Bindfaden gezogen, eine Ecke abteilte; durch die beiden mit hellen Kattungardinen verzierten Fenster sah man in den Garten; sogar ein kleines Sofa hatte sich gefunden samt einem starken Tisch, an dem der Unterricht gegeben werden konnte.

Und nun saß endlich die viel besprochene Berliner Gouvernante, frisch von der Station angekommen — ebenso wie damals im Sommer Jorja — im Wohnzimmer mit der Familie am Kaffeetische.

Schlicht, natürlich und unbefangen war Sophie Heralsky in den fremden Kreis eingetreten. Ihr ruhig verständiges Wesen erweckte Vertrauen, und ihre Bescheidenheit und Zurückhaltung wirkten ermutigend selbst auf die verlegene Hausfrau. Da war in dem Wesen des blassen Mädchens auch kein Zug von Vordrängen oder von dem Bestreben, die Meinung über sich günstig zu beeinflussen.

Als Betty sie in ihr Zimmer führte, schien Sophie sehr befriedigt zu sein, und in der That, verglichen mit ihrer halbdunklen Berliner Stube, die als Wohnraum und Durchgang für den polternden Vater diente, war dies hier ein freundliches Gemach. Als Betty mit der Fremden die Wohnstube verlassen hatte, wurden Urteile über die Neuangekommene laut.

„Gar nicht ‚schnoddrig', wie man sich so 'ne Berlinerin denkt," meinte Philipp, „soll ja eigentlich ein Wunder sein, wenn ein Berliner Frauenzimmer bescheiden ist. Unterwegs hat sie auch recht ruhig und vernünftig mit mir gesprochen."

„Trotz der Brille und dem grauen Kleide sieht sie ganz fein aus," meinte Jorja. „Zwischen Tante Sofia und meiner steckigen Miß Carden ist jedenfalls ein himmelweiter Unterschied."

„Schön, daß sie nicht aufgeflirt ist wie gewisse Leute!" rief das kecke Lottchen, das noch immer gern die kleine Tante neckte.

„Was weißt Du davon?" sagte Jorja und blies der Stumpfnase den Dampf ihrer Cigarrette ins Gesicht, so daß die Kleine niesen mußte. „Spitze!" schrie und davon lief.

„Mir scheint auch," schloß Anton, der in letzter Zeit ein viel ernsteres Wesen angenommen hatte; „Du kannst froh sein, Philipp, daß die junge Person einen so angenehmen Eindruck macht."

Abends, als das Hasenkampsche Ehepaar in seinem Schlafzimmer miteinander allein war, sagte der Mann: „Jetzt weiß ich auch, Bettychen, wie Du mit der Frau Superintendentin auseinander kommst. Diese kleine Schulmeisterische ist gerade die Rechte, die Du vorschieben kannst. Laß sie man nach der Pfarre rennen so viel sie will. Du hast's dann nicht nötig. Frau und Ofen gehören ins Haus!"

Betty, die eben das blonde Haar unter ihre Nachtmütze strich, entgegnete erleichtert: „Das ist doch zum wenigsten etwas! Aber sie scheint wirklich ganz nett. Hast Du wohl gesehen wie gut ihr der Kaffee schmeckte und wie unser kleiner Heinrich gleich zutraulich wurde?"

Sophie Heralsky ruhte nun zum erstenmale unter einem fremden Dache und war voraussichtlich für längere Zeit von der peinigenden Gesellschaft ihres Vaters befreit. Sie dankte Gott dafür in einem inbrünstigen Gebet. Sie fühlte, ja sie wußte es schon, hier herrschten Verwandtenliebe und treue Zusammen-

gehörigkeit, hier gab es schlichte, reine Verhältnisse und ein freundliches Miteinanderleben. Wie das der von täglichem Unfrieden Gequälten wohl that!

Sie hoffte, ihr Vater werde den Pakt halten, den sie mit ihm geschlossen hatte. Wenn nicht, wenn er sich's doch herausnahm und ihre Stellung bei diesen harmlosen Menschen erschütterte, so war sie fest entschlossen, ihm nie wieder einen Pfennig von dem ihrigen zu geben. Er wußte das, er kannte sie, und sie glaubte, er werde sich hüten, mit ihr ganz zu brechen.

Außerordentlich rasch gewöhnte Sophie sich an die schlichte Hausordnung, sie konnte den Ansprüchen, die an sie gestellt wurden, leicht genügen und schuf sich eine den Verhältnissen angepaßte Tageseinteilung. Die Mädchen brauchten einen genauen Unterricht in allen Anfangsgründen, da viel vernachlässigt worden war. Den kleinen Heinrich würde sie mehr aus Neigung als aus Pflicht beschäftigen und beaufsichtigen. Ihre schwierigste Aufgabe blieb eine erziehliche Beeinflussung Jorjas.

Die beiden jetzt so nah aufeinander Angewiesenen waren völlig verschiedene Naturen.

Sophie, die Aeltere und Klügere, karg gewöhnt, verschlossen, streng gegen sich und andere, nüchtern und von bestimmten, klar durchdachten Grundsätzen geleitet. Jorja dagegen verzogen, mit dem offenen Vertrauen eines Kindes, dem die ganze Welt entgegenlacht und mit den Ansprüchen, als sei alles Beste nur für sie da, anderseits talentvoll, von poetischem Trieb und Schwung und in ihren Handlungen vom Anreiz des Augenblicks bestimmt und abhängig.

Was die Kenntnisse der kleinen Mexikanerin betrafen, so war Sophie überrascht, wie gewissenhaft die Schottin vorgearbeitet hatte und wie wenig nachzuholen war. In den Sprachen standen Lehrerin und Schülerin sogar fast auf gleicher Stufe.

Die große Verschiedenheit ihrer Begabung und Eigenart ließ Sophie der Jüngeren Wesen noch unberechtigter und unreifer erscheinen als es sachlich beurteilt sein mochte, und die junge Erzieherin beschloß, hauptsächlich durch gute Lektüre und verständige, überzeugende Erörterungen auf die Anvertraute zu wirken.

Ein großer Uebelstand war es, daß Sophie mit den schönen Künsten auf gespanntem Fuße stand. Sie hatte auch aus diesem Grunde mit einer bescheidenen Stelle fürlieb nehmen müssen. Sie besaß weder Gehör und musikalisches Talent noch Blick und Hand zum Zeichnen.

Ueber ihre Vorlagen von Geräten, Häusern und Bäumen lachte Jorja, so unwirklich kam ihr alles vor.

Vielleicht lachte sie auch vor Vergnügen, daß ihr nun doch vermutlich für die kurze Zeit, die sie noch hier sein würde, die angenehme Abwechslung, beim Padre zu zeichnen und zu malen, geschaffen werden müsse.

Endlich kamen die sehnlich erwarteten Briefe von Friedrich Becker aus Virador für die Seinen an. Jorja brach in lauten Jubel aus, schwieg aber betroffen als sie gelesen hatte. Betrübt ließ sie das Blatt sinken.

Ihr Vater schrieb, daß er mit einer Menge von Widerwärtigkeiten zu kämpfen habe, daß sich zum Verkauf der Hacienda und des Rancho keine Gelegenheit biete, und daß er für den Winter noch nicht an sein Hinüberreisen denken könne.

Gegen den Schwiegersohn sprach Becker sich noch eingehender über seine geschäftliche Lage aus, die ihn zwinge dort zu bleiben. Er bat Hasenkamp fernerhin treu für sein kleines, verzogenes Mädchen zu sorgen und alles zu thun, damit sie die Unbilden eines norddeutschen Winters gut überstehe. Jorja solle unter jeder Bedingung dort bleiben, wo er sie in liebevoller Obhut wisse und ihretwegen ruhig sein könne. Sie habe ihm auch sehr vergnügt geschrieben, und er sei froh, daß es ihr dort so gut gefalle. Es freue ihn, daß eine jugendliche Lehrerin und Gefährtin gewonnen sei, und er hoffe, daß Jorja den Winter besonders anwende, ihr hübsches Zeichentalent auszubilden.

Man las diese Briefe gemeinschaftlich unten im Wohnzimmer.

„Warm wollen wir es Dir schon machen, liebes Schorsinchen," sagte Betty freundlich; „den Torf haben wir selbst, damit brauchen wir nicht zu sparen."

„Und da wir nun bestimmt wissen, daß Du hier bleibst," fügte Hasenkamp hinzu, „mußt Du Dir nur gleich Mäntel, Pelzgeschichten und ordentliches Fußzeug kommen lassen. Denn nun hat's ein Ende mit den weißen Kleiderchen und Tanzschuhen. Betty oder Fräulein Heralsky können Dir dabei raten."

Als Philipp sich, eine Zustimmung erwartend, nach seiner kleinen Schwägerin umsah, hatte sie leise das Zimmer verlassen.

Jorja wurde oben in ihrer Stube zum erstenmale vom Heimweh gepackt und geschüttelt. Sie lag in der Sofaecke, hatte den Kopf in die Kissen gedrückt und schluchzte kläglich. O, o, wie sollte sie es hier während des ganzen, langen Winters aushalten?

Ja, sie hatte im Sommer geschrieben, wo ihr alles neu war, daß es ihr hier recht gut gefalle, aber jetzt wurde es schon immer kälter und unfreundlicher und sie fand es abscheulich.

Aber sie durfte den Verwandten nicht zeigen, wie schlimm es ihr zu Mut war, die konnten ja nichts dafür, die thaten ihr nur Liebes und Gutes; es würde undankbar sein und herzlos, wenn sie sich's merken ließ, wie sehr sie sich fortsehnte.

Ob Vergens sie denn nicht einladen würden? Adelheid war ja ihre neue Schwester und Don Jose war ihr Freund. In Berlin mochte es hübsch und unterhaltend sein. Wie sie Adelheid beneidete! Und die machte sich nicht einmal viel aus ihrem Vorzug. Aber wenn sie nicht von selbst darauf kamen, sie um ihren Besuch zu bitten, durfte sie sich nicht dazu drängen.

O, daß ihr Vater auch so lange fortblieb! Mit ihm stand ihr die ganze Welt offen und sie gehörte ja auch nirgend hin wie an seine Seite.

Sophie Heralsky hatte Jorja beobachtet und gesehen, wie enttäuscht und betrübt sie davon geschlichen war. Nach einiger Zeit, die sie der Kleinen für ihren Schmerz gönnte, verließ auch sie das Zimmer, um Jorja oben in ihrer Stube aufzusuchen und wo möglich zu trösten. Jedenfalls konnte die betrübte Seele sich ihr eher öffnen als jemandem von der Familie. Durch eine vertrauliche Aussprache würde Jorja ihr näher treten, und sie den Einfluß gewinnen, den sie suchte.

Als Sophie neben der Treppe stand, kam ihr ein schlanker Mann mit lockigem, braunem Haar und strahlenden, grauen Augen entgegen. Er war durch die hintere Thür, die aus dem Garten ins Haus führte, eingetreten.

Sie hemmte ihre Schritte und blickte zu ihm auf. Als sich die beiden Augenpaare begegneten, wußten sie genau, wen sie vor sich sahen.

Gottfried Engelke hatte die Photographie dieses klugen, eigentümlich geschnittenen Gesichtes oft mit Teilnahme betrachtet.

Sophie vermochte sich keine Rechenschaft darüber zu geben, woher sie ihn mit voller Bestimmtheit erkannte. Sie blieb stehen und er sagte:

„Darf ich mich Ihnen vorstellen, Fräulein Heralsky? Pastor Engelke, Ihr Korrespondent. Es freut mich, daß Sie glücklich angekommen sind."

Sie grüßte: „Ich bin eigentlich schon in Berufsthätigkeit. Unsere arme Georgine hat eben von ihrem Vater die Nachricht erhalten, daß sein Kommen hinausgeschoben ist, und daß sie noch den ganzen Winter hier bleiben soll. Sie hat sich hinausgeflüchtet und ist gewiß sehr betrübt. Ich wollte gehen und sie trösten!"

In seinen Augen flammte ein Strahl unwillkürlicher Freude auf, der er aber keine Worte lieh. Er streckte Sophie die Hand hin und sagte: „Das ist recht, Fräulein Heralsky, stehen Sie der armen Kleinen in jeder Not bei!"

Dann gingen sie beide ihren Weg. Sie lief die Treppe hinauf und er betrat das Wohnzimmer der Familie.

Als Jorja der Kommenden ansichtig wurde, richtete sie das verweinte Gesichtchen aus den Kissen auf: „O, Donna Sofia, ich habe es nicht für möglich gehalten, daß mein lieber Vater mich so lange allein lassen würde!"

„Die Enttäuschung ist gewiß schwer für Sie," erwiderte die junge Lehrerin mitleidig. „Ich weiß ja schon, daß Sie sich von hier weg sehnen."

„Wie sollte ich nicht? Ist es hier nicht häßlich, einsam und langweilig? Sie sind ja alle gut gegen mich; sie dürfen es auch nicht wissen, daß ich's hier schrecklich finde, nur Ihnen gestehe ich es. Aber habe ich nicht recht? Sie, die Sie aus der schönen großen Stadt kommen, finden es hier gewiß auch abscheulich?"

„Nein, mich erquickt die Ruhe und der offene, freundliche Verkehr im Hause."

„Aber die tödliche Langeweile!"

„Dagegen gibt es Mittel."

„Mittel? Ich habe auch schon von Haschisch und Opium gehört."

Sophie lachte: „I bewahre, Kind! Meine Mittel sind besser. Eine hübsche, interessante Handarbeit, gute Lektüre, Ausbildung eines Talents. Dabei vergeht die Zeit im Fluge, und dann ist plötzlich der Frühling da und mit ihm Ihr lieber Vater."

Jorja lächelte schon wieder, sie hoffte so leicht, und die Freude war ihr eigenstes Element.

„Wollen Sie mir helfen, Donna Sofia?"

„Gewiß, ich bin ja dazu hier."

In diesem Augenblicke wurde die Zimmerthür geöffnet, Betty steckte ihr freundliches Gesicht mit den blanken roten Backen herein; sie kam liebevoll auf Jorja zu, die sich schnell aus ihrer Ecke erhob.

„Der Herr Pastor ist unten, Schwesterchen," sagte sie und streichelte die heiße Wange der Betrübten. „Wir haben ja all lange gern gewollt, daß Du 'en bißchen bei ihm malen solltest. Na, er will ja auch so gütig sein, aber es wäre doch nett, wenn Du ihn noch selber bätest."

Jorja errötete und warf den Kopf auf. „Weshalb bitten? Er hat es ja schon längst angeboten."

Sophie legte sich mit ihrer ruhigen, überzeugenden Stimme ins Mittel:

„Fräulein Becker wünscht den Unterricht, da ist es ja selbstverständlich, daß sie d'rum bittet."

Sie nahm Jorjas Hand und führte die Willenlose — die im Grunde froh war, daß man sie aus dem Schmollwinkel, in den sie ihr Kummer getrieben, erlöste — ins Wohnzimmer hinunter.

„Ich bringe Ihnen hier Ihre Schülerin, Herr Pastor," sagte Sophie scherzenden Tones. „Eigentlich ist sie ja die meine, aber da ich mich unzulänglich fühle, muß ich um Ihre gütige Unterstützung bitten und Fräulein Becker, die sich große Freude von Ihrem Unterricht verspricht, möchte natürlich gern ihre Bitten mit den meinen vereinigen."

„Wenn es denn nicht anders geht," sagte das trotzige Kind zögernd, „aber Sie dürfen nicht wieder so schlimm sein."

„Bedingungslos, Fräulein Becker, der Lehrer hat das Recht zu tadeln und wird es ausüben. Gehen Sie darauf ein?"

Sie nickte und er war damit zufrieden; wie verweint und traurig sie aussah! Das arme kleine Ding, er begriff ja, daß sie hier ihr Lebenselement nicht fand, und daß man ihr helfen mußte, den bevorstehenden Winter, von dessen Trostlosigkeit sie sich doch noch keinen rechten Begriff machen konnte, zu ertragen.

Man begann nun das Nähere über die Malstunden festzusetzen. Fräulein Heralsky sollte am Dienstag und Freitag morgen mit ihrer Schülerin nach dem Pfarrhause kommen, wo man das große helle Zimmer für die Kinderlehre immer zur Verfügung hatte. Sophie — von Gottfried ermutigt — wollte auch noch einen Versuch wagen, etwas Zeichentalent bei sich heraus zu bilden.

„Gleich morgen will ich nu' auch mit Fräulein Heralsky zur Frau Superintendentin gehen," sagte Betty; „entschuldigen Sie man, Herr Pastor, daß wir noch nicht gekommen sind, aber es ist ja immer so schrecklich viel zu thun." (Fortsetzung folgt.)

Aphorismen.

Von

Konrad Timm.

Ein Gesagtes zurücknehmen, bedeutet in den meisten Fällen nichts anderes, als eine mißliebige Wahrheit durch eine angenehme Lüge wieder gut machen.

*

Schäbig egoistische Naturen offenbaren sich am deutlichsten in ihrer ganzen armseligen Engherzigkeit, wenn es gilt, einen begangenen Irrtum einzugestehen.

*

Manche Menschen glauben, wenn sie nur einen Fehler bereuen, ihn wieder gut gemacht zu haben.

„Auf blassen Wänglein rosige Verklärung." Originalzeichnung von W. Gause. (Seite 258.)

Nach einer Photographie von H. Schieber in Heilbronn.

Das Robert Mayer-Denkmal in Heilbronn.

Nach einer Photographie von C. Graf in Karlsruhe i. B.

Das Scheffel-Denkmal in Karlsruhe. (Seite 251.)

Das Robert Mayer-Denkmal in Heilbronn.

Am 25. November fand zu Heilbronn die feierliche Enthüllung des Denkmals statt, welches die dankbare Stadt ihrem größten Sohne, dem Entdecker der beiden die Welt der Technik umwälzenden Gesetze von der Erhaltung der Kraft und von der Maßeinheit zwischen Wärme und Bewegung, dem scharfsinnigen Gelehrten Robert Mayer, errichtet hat. Trotz des trüben Wetters hatte sich auf dem Marktplatze, an dem das Denkmal seinen Standort gefunden hat, sowie in den anstoßenden Straßen, deren Gebäude mit Flaggen reich geschmückt waren, eine dichtgedrängte Menschenmenge zusammengefunden. Professor Türr-Heilbronn hielt die Festrede, in der er betonte, daß der heutige Tag ein Tag der Ehre und Freude für Heilbronn sei, und schloß mit einer kurzen Charakteristik des wissenschaftlichen Wirkens Mayers. Darauf fiel die Hülle, und das prächtige Denkmal, welches einen außerordentlich günstigen Standort hat, zeigte sich den Augen des

Ei, ei! Nach dem Gemälde von H. Biedermann-Arends.

Volkes. Professor Thür übergab es als Vorsitzender des Ausschusses in den Besitz und in die Obhut der Stadt, in deren Namen der Stadtvorstand Kommerzienrat Hauck mit warmen Worten den Dank und die Genugthuung über das vollendete Werk, sowie die Hoffnung aussprach, Heilbronns Jugend möge diesem Vorbilde nachstreben. Nachdem dann noch eine Anzahl Kränze am Fuße des Denkmals niedergelegt worden waren, schloß die erhebende Feier, deren weihevolle Stimmung noch durch den Vortrag von stimmungsvollen Chorgesängen mit Instrumentalbegleitung erhöht wurde. Der Entwurf des Denkmals stammt vom Professor E. von Rümann; ausgeführt wurde es von W. Stotz in Stuttgart.

Weihnachtsbescherung armer Kinder in Wien.

Die Herzensgüte der Wiener Frauen ist ebenso bekannt, wie ihr Frohsinn, und das oft citirte Wort vom „goldenen Wiener Herzen" ist keine leere Phrase. Ich glaube jedoch, in der schönen Weihnachtszeit werden alle Menschen — selbst die verbittertsten, versöhnlich und liebevoll, warmherzig und hilfsbereit. An diesem Tage kommt das Herz der Menschheit in jene weihevolle Stimmung, welche die Poeten und Schwärmer sich ausmalen, wenn sie vom goldenen Zeitalter sprechen. Unter den vielen Veranstaltungen, welche die besser situirten Gesellschaftskreise zum Wohle und zur werkthätigen Unterstützung ihrer dürftigen Mitbürger unternehmen, verdienen die zahlreichen Gesellschaften und Vereine zur Abhaltung von Weihnachtsbescherungen armer Kinder die meiste Anerkennung. Ein Komite von Herren und Damen ist gewöhnlich wochenlang vorher beschäftigt, zunächst die nötigen Fonds aufzutreiben und dann nach Maßgabe der vorhandenen Mittel eine möglichst große Anzahl von Kindern in die Vormerkung für die Beteilung aufzunehmen. Oft gelingt es einer einzigen humanitären Vereinigung dieser Art hundert bis zweihundert und mehr arme Kinder mit warmen Winterkleidern zu beteilen. Aber die Not in einer Weltstadt ist zu groß, um auch mit dem besten Willen und mit den reichsten Mitteln all das Elend zu lindern, das in hundertfacher Gestaltung und in herzergreifenden Formen an die Thüren der Wohlthäter pocht. In solchen Fällen gilt es immer und immer wieder, ein Plätzchen zu schaffen für die unabweisbare Not, für den herzzerreißenden Jammer. Und da verwandeln sich die lachenden, freude- und genußfrohen Wienerinnen in Engel des Mitleids und Erbarmens; denn es ist ihr Amt, die Stätten der Dürftigkeit aufzusuchen und sich von der Würdigkeit des Bewerbers zu überzeugen, da die Habgier und Frivolität nicht davor zurückschreckt, auch die ärmsten noch um die Brosamen zu bestehlen, die ihnen das Mitgefühl guter Menschen gerne gewähren möchte.

Wir kennen einen solchen Verein edler Menschenfreunde, der alljährlich um die schöne Weihnachtszeit über hundert armen Kindern warme Kleider, nützliches Schulgerät, erbauliche Bücher und einige Leckerbissen verabreicht. Die Kinder erscheinen mit ihren Angehörigen in dem Saale eines Hotels, der von den Damen des Komites für den festlichen Zweck recht freundlich und stimmungsvoll hergerichtet wurde. Ein herrlicher Tannenbaum erstrahlt in hellem Lichterglanz; daneben auf einer großen Tafel sind die Gaben aufgespeichert. Mit ehrfürchtiger Scheu betreten die Kinder die prunkvollen Räume, in stummer Verwunderung blicken sie zu den vornehmen Damen und Herren empor, in deren Augen helle Freude glänzt und die nun zu ihnen herantreten und so gut und freundlich mit ihnen plaudern. Dann wird es plötzlich stille. Ein mildblickender alter Herr im Festgewande und mit Ordensbändern geschmückt, erzählt ihnen von dem schönen Feste, das dem Tage gilt, an dem der Welt das Licht geboren ward und an dem alle guten Menschen eingedenk sind der ewigen Wahrheit, daß wir alle Brüder und Schwestern sind und daß jeder brave Mensch eine frohe Pflicht erfüllt, wenn er Thränen trocknen und Schmerzen lindern kann. Freudig und aus teilnehmender Seele spende man ihnen die Gaben, und wenn sie dereinst in Tagen des Glückes an diese Stunde zurückdenken, so mögen auch sie sich der Brüder erinnern und ihnen ihre hilfreiche Hand entgegenstrecken.

Nach dieser Ansprache beginnt die Verteilung und kurz nachher sitzen die Kleinen an einer langen Tafel und beim Kaffee und süßen Kuchen ist bald die Schüchternheit verschwunden. Immer fröhlicher erklingt ihr silbernes Lachen, immer munterer blicken die Kinderaugen und auf den blassen Wangen erscheinen die Rosen des Frohsinns und der Freude.

Das Kindergemüt lebt ja in steter Sehnsucht nach der Märchenwelt, in der es seine Wünsche träumt, und wenn sie dann plötzlich vor ihnen steht, so finden sie sich bald zurecht, als ob sie sich der Urheimat des Schönen und Guten erinnerten, aus der ihre reinen Seelen gekommen sind. Gar viele von ihnen erblicken die Wunder des leuchtenden Tannenbaumes zum erstenmale, manche hüllen die fröstelnden Glieder zum erstenmale in die behagliche warme Winterkleidung und wohl dem Kinde, das nur die rauhe Außenseite des Lebens kennen lernt. Aber wie viele müssen auch der zärtlichen Liebe der Mutter entraten; denn die Not verwildert, macht rauh und unempfindlich.

Wie wohlthuend wirkt da der liebevolle Ton, die herzliche Teilnahme guter Menschen auf ihr kindliches Gemüt. Und wenn sie zurückkehren in ihr ärmliches Heim, so wirkt die Erinnerung an das schöne Fest noch lange nach in ihren Herzen. Vielleicht, daß dann manches bittere Gefühl im Keime erstirbt, wenn der Reichtum und das Glück achtlos an ihnen vorüberrauschen. Haben sie es doch selbst erfahren, daß viele von den Begünstigten ein warm fühlendes Herz für ihren Kummer besitzen und bereit sind, die Hand auszustrecken, um ihr Elend zu mildern. V. Ch.

Unterm Weihnachtsstern.

(Zu unserem Festbilder.)

Der goldne Stern der Weihnacht ist erglommen.
O selig, selig, die ihn leuchten sehn!
Die Welt soll nicht in Hast und Leid verkommen,
Das Herz soll nicht in Sehnsucht untergehn.
Es gibt noch Glück, noch frommes Händefalten,
In jedem Jahr noch eine süße Rast,
Ein Stillstehn, ein entzücktes Innehalten
In dieses Lebens atemloser Hast!

Die Liebe steht als Fürstin vor den Thoren!
Ein heißer Jubel reißt die Herzen fort.
O süßes Wort: — der Heiland ist geboren!
O Friede! Friede! Liebes, schönes Wort!
Der Himmel breitet seinen Goldesschimmer
Auf dieses Lebens Armut, mild und weich.
Bei Tannenduft und hellem Kerzenflimmer
Wird jedes Haus zu einem Himmelreich.

Wie lieb' ich euch, ihr frommen Weihnachtslieder!
Vorm alten Schloß singt der Kurrende-Chor.
Da ist's, als stieg' die ganze Kindheit wieder
Aus toter Jahre dumpfem Grab empor!
Im lieben, stillen Heimatstädtchen war es,
Ans eis'ge Fenster schlug der Glocken Klang.
»Dormi! blandule Jesu!« — Wunderbares,
Geliebtes Lied, das mir die Mutter sang!

Es liegt wie Blumentau auf allen Schmerzen,
Frohmütig herrscht der Kindheit Poesie.
Berauschend zieht durch alle Menschenherzen
Fern-ferner Tage süße Melodie.
In starrer Winterzeit, in eiseskalter,
Fängt plötzlich lauer Lenzwind an zu wehn.
Soll ich's erzählen, mürr'scher, stiller Alter,
Wen ich vorm Spielzeugstande heut gesehn?

Dein ernstes Auge war so sonnenheiter,
Dein strenges Antlitz war so gut und hell!
Hast du den bunten Pfefferkuchenreiter
Für dich gekauft, du trockener Gesell?
Ach, — welch ein frohes, farbenbuntes Prangen
Vor dieser Bude: — diese Puppenschar,
Und diese purpurroten Mädchenwangen,
Und diese Kinderaugen, groß und klar!

Wär' ich ein Maler, statt ein armer Dichter,
Ich müßte alle malen, weit und breit,
Die lieben, schönen Kinderangesichter
In der Verklärung dieser Weihnachtszeit!
Denkst du, mein Herz, des Bildes, das vor Jahren
So tief, so seltsam uns ergriffen hat,
Des Engelsbilds, des weißen, wunderbaren,
Im Süden, in der kleinen bunten Stadt?

Wie stand sie schön im grellen Lichtesstrome,
Die zarte Nonne mit dem Flügelpaar!
Die hohen Kerzen flackerten im Dome,
Lobsingend kniete rings der Kindlein Schar,
Sie hoben ihre Händchen zu der Reinen;
Sie sprach die Botschaft — (lange Jahre sind's) —
Und lächelte und segnete die Kleinen
Im Namen Gottes und des Jesuskinds.

Weihnacht, du Gnadenzeit, das ist dein Bestes:
Daß deine Könige die Kindlein sind.
Ein Himmelsbild schwebt durch den Glanz des Festes, —
Maria mit dem zarten Jesuskind.
Welch süßes Bild: — die Hohe, Gnadenreiche,
Armselig darbend, müd und heimatlos,
Die Magd des Herrn, die demutvolle, bleiche,
Das Heil der Welt, den Knaben, auf dem Schoß

Der Mutter Liebe wird dies Fest durchweben,
So lang das Herz noch seinen Himmel liebt.
Glück spenden möchte jeder, sorgen, geben,
Wie eine fromme Mutter sorgt und gibt.
Wer einsam ist an diesem Gnadenfeste,
Dem winkt des Nächsten trauter Flammenherd.
Und seien's noch so viel der lieben Gäste, —
Ein Fünkchen Glück wird jedem heut beschert!

Die Eilpost trabt durch starrer Heide Mitten,
Durchs Schneefeld kracht der Eisenbahn Gebraus,
Den stillen Wald durchsaust der Weihnachtsschlitten,
Und jubelnd ruft des Posthorns Ton: nach Haus!

Wie rührend ist's, dies Jagen und dies Reisen
Nach raschem Glück, nach einem Kindheitstraum,
Nach einer Hymne, einer heil'gen, leisen,
Nach einem goldgeschmückten Lichterbaum!

Gesundet scheint die ganze Welt, die kranke,
Vom linden Gnadenhauch der heil'gen Nacht.
O schöner Trost, o lieblicher Gedanke,
Daß auch die Armut heute singt und lacht!
Auf blassen Wänglein rosige Verklärung,
In ernsten Augen heißer Freude Strahl! —
„O Mutter, Mutter, heut ist Christbescherung
Im Armenhaus im großen Kirchensaal!" —

Wie rührend schnell, wie wunderbar behende
Die Hand der Sorge nun zusammenrafft,
Was zarte, schlanke, milde Frauenhände
Seit langer Zeit gestichelt und geschafft!
„Brot für die Mutter, Handschuh' für den Vater!
Ein warmes Kleid!" — Wie selig sie sich freun!
Versäumte Feste, Abendthees, Theater, — —
Du schönes Weltkind, laß dich's nicht gereun!

Und nun die eigne Tanne angezündet! —
Die große Freude, die des Nachts im Feld
Die Engel einst der Hirtenschar verkündet,
Ja! ja! sie glüht noch heute durch die Welt!
Wie viel dich kränkt, wie vieles dich verdrossen, —
Du fühlst nur Liebe in der heil'gen Nacht.
Und alle Herzensthore sind erschlossen,
Und jeder Freudenquell ist aufgewacht!

•

Es gibt noch Glück, noch frommes Händefalten,
In jedem Jahr noch eine süße Rast,
Ein Stillstehn, ein entzücktes Innehalten,
In dieses Lebens atemloser Hast.
Die Welt soll nicht in Müh und Leid verkommen,
Das Herz soll nicht in Sehnsucht untergehn.
Der goldne Stern der Weihnacht ist erglommen,
O selig alle, die ihn leuchten sehn! Frida Schanz.

Literatur.

Man sagt, die heutige Welt lese keine Verse mehr; daß dem indes nicht so ist, beweisen die großen Erfolge Wolffs und Baumbachs und der Umstand, daß es noch immer Verleger genug gibt, welche den Verkehr des Dichters mit dem Publikum gerne vermitteln. So liegt uns auch heute eine ganze Anzahl hübsch gebundener Bände mit Goldschnitt vor, welche sich der deutschen Leserwelt für den Weihnachtstisch empfehlen und zum Teil in wiederholter Auflage die Feuerprobe der Oeffentlichkeit bereits bestanden haben. Männliche Töne schlagen „Letzte Lieder" von Wilhelm Jordan (Frankfurt am Main, W. Jordans Selbstverlag, Leipzig F. Volckmar) an. Alle süßliche, weinerliche Sentimentalität ist ihnen fremd, und selbst wenn der Dichter von seiner innig geliebten toten Frau spricht, so bleibt er ruhig und fest, obgleich der warme Schlag seines Herzens in jeder Strophe ergreifend durchklingt. Mit offenem, klarem Blick überschaut er die Zeit und so sehr er sich ihrer freut, so hat er dennoch nicht minder an ihr zu tadeln und geißelt ihre Schwächen mit scharfem, treffendem Wort. Ein gereifter, charakterfester Mann, der viel erfahren, gedacht und empfunden hat, redet hier zu uns — abhold jeder Schablone, eine doppelt erfreuliche Erscheinung in einer Zeit geistloser Mache und haltloser Leisetreterei. In dritter Auflage erscheinen bereits die „Gedichte" von Ernst Scherenberg (Leipzig, Ernst Keils Nachfolger), der in der Begeisterung für Deutschlands Größe und in der Sinnesart Jordan verwandt ist. In seinen Gedichten wiegen indes die weichen Stimmungen vor und aus [illegible] denjenigen, welche der Zeit gelten, weht ein rauherer Wind und klingt es zuweilen wie Schwerterklirren und Trommelgerassel. Eine Anzahl derselben, wie „Deutsch und frei" ist zuerst in dieser Zeitschrift erschienen und hat von hier aus die Runde durch die ganze deutsche Presse gemacht. Eine schwülere Luft liegt über den „Rebenranken" (Dresden und Leipzig, E. Piersons Verlag) von Maurice Reinhold von Stern, einem der begabtesten der jüngeren Lyriker. Ein glühendes Kolorit, Leidenschaft und Sinnlichkeit, welche jedoch durch ein lebhaftes Formen- und Schönheitsgefühl in Schranken gehalten werden, zeichnen ihn aus. „Excelsior" von Anna Lex und „Glockenklänge" von Mathilde Gräfin [illegible] zu Solms-Rödelheim (beide Stuttgart, Greiner & Pfeiffer) sind dagegen tief religiös gestimmten Gemütern entquollen, die mit ihrer Liebe zu Gott einen lebhaften Patriotismus und eine begeisterte Verehrung für Kaiser und Reich verbinden. Ein fast männlich kräftiger Geist und zugleich ein weiblich zart und tief empfindendes Herz sprechen aus den „Gedichten" von Emmy von Dincklage (Paderborn, Ferdinand Schöningh), die als Erzählerin den Lesern von „Ueber Land und Meer" ja längst keine Fremde mehr ist. Einen Ritt ins alte romantische Land unternehmen die Erzählungen in Versen „Der Bauernjörg" von Fr. Ebel (Stuttgart, Ad. Krabbe Verlagsbuchhandlung), „Meister Heer" von Heinrich von Reder (Dresden und Leipzig, E. Piersons Verlag) und „Der Junker aus dem Laufen" von Albert Weißmann (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer). Sie alle sind durch den „Trompeter von Säkkingen" angeregt und bewegen sich mehr oder weniger in seinem Gedanken- und Empfindungskreis. Den meisten Anspruch auf Selbständigkeit und Originalität darf H. von Redern erheben, dem in den launig geschilderten Partien seiner „Märe aus dem Odenwald" eine Anzahl Lieder vortrefflich gelungen sind. Der Anfang des „Bauernjörg" ist ebenfalls von großer Schönheit, doch zersplittert die Handlung sich später allzusehr und werden Sprache und Charakteristik zu unklar und verschwommen. Westermanns „Lied vom Rheinland" [illegible]

Digitized by Google

Werke an Lebhaftigkeit und Straffheit der Komposition, läßt aber die Einheitlichkeit der Behandlung und des Tons vermissen. Alle drei eignen sich besonders zu Geschenken für Damen und zeichnen sich aus durch Farbe und Wärme der Empfindung. Ebenso für Damen berechnet sind der Cottaische Musenalmanach für das Jahr 1893, herausgegeben von Otto Braun (Stuttgart, Cottasche Buchhandlung Nachfolger), „Liebe und Leben", eine Sammlung deutscher Lyrik, ausgewählt von Friedrich von Bodenstedt (Leipzig, Adalbert Fischers Verlag) und „Im Wechsel der Monde", Lieder Auswahl von Rudolf Kösser, (Berlin, J. Meidinger), und „Lieder und Bilder" in Zeichnungen von B. Bagge (Leipzig, C. F. Amelang). Während die drei zuletzt genannten Werke aus dem gesamten Liederschatz schöpfen, welche die Jahrhunderte der deutschen Sprache geschaffen, bringt der Musenalmanach nur Neues in Poesie und Prosa. Gemeinsam ist ihnen die elegante Ausstattung und der Bilderschmuck. Humoristisch gehalten sind „Lustige Ehegeschichten" von v. Miris und „So mag i's". Kochrezepte in schwäbischer Mundart, welche beide an junge Eheleute, oder solche, die es werden wollen, sich wenden und in demselben Verlage (München, Braun & Schneider) erschienen sind. Aus der ausländischen Litteratur entziehen sich Alfred Tennysons „Enoch Arden", der in Uebersetzung von Robert Waldmüller (Hamburg, Hermann Grüning) bereits vierunddreißig Auflagen erlebt hat, und Robert Burns Gedichte, in Auswahl und zum Teil in schwäbisch-alemannischer Mundart übersetzt von Gustav Legerlotz (Leipzig, Otto Spamer). Ein Prosawerk, aber ihnen ebenbürtig an poetischem Gehalt ist „Margaret Mores Tagebuch", aus dem Englischen übersetzt von Dr. Adolf Bacmeister (Paderborn, Ferdinand Schöningh), das in einfacher und doch rührender Sprache die Schicksale Thomas Mores, des großen Kanzlers Heinrichs VIII., von den Tagen seines Glanzes bis zu seiner Hinrichtung ergreifend schildert und zu den eigenartigsten Meisterwerken aller Zeiten und Völker gehört. Die „Medizinischen Märchen" von Philander (Stuttgart, Levy & Müller) gleichen ihm in der äußeren Ausstattung und der archaistischen Form, atmen aber einen heiteren und durchaus modernen, etwas satirisch angehauchten Geist, der die Auswüchse der modernen Medizin in guter Laune und mit Geschmack bekämpft. Als moderne Märchen reihen sich ihnen an „Winterträume" von L. Rafael (Dresden und Leipzig, E. Pierson) und „Der alte Rabe" (Berlin, M. Schildberger), Stimmungsbilder von Heinz Hoffmeister, dem bekannten weitgereisten Bildhauer, der in diesem Buche seine bunten und mannigfaltigen Erlebnisse unterhaltend zum besten gibt. Zur Unterhaltung im Familienkreise hat die Albert Goldschmidtsche Verlagsbuchhandlung in Berlin unter dem Titel „Das Buch zum Vorlesen" sechs heitere Erzählungen von L. Schücking, O. Girndt, H. Stöckl, B. W. Zell und W. v. Schlögel gesammelt, welche ebenfalls heiteren Charakters sind und zum Teil das Vorbild Hackländers nicht verleugnen können. Von diesem frischesten und farbigsten aller deutschen Humoristen hat Karl Krabbe in Stuttgart den kürzlich erschienenen illustrierten Ausgaben der hervorragendsten seiner Romane in gleicher Ausstattung „Am Kamin" mit Zeichnungen von F. Lipus und C. Rauth und „Eugen Stillfried" mit Zeichnungen von A. Langhammer folgen lassen. Ebenso unterhaltend und lebendig erzählt sind die „Reiseromane" von Karl May (Freiburg i. Br., Ernst Fehsenfeld), welche auch einzeln — „Durch Wüste und Harem", „Durchs wilde Kurdistan", „Von Bagdad nach Stambul" und „In den Schluchten des Balkan" — zu haben sind. Sie ziehen vor allem durch die Fremdartigkeit des Stoffes an, den der Verfasser offenbar nach eigener Anschauung stets geistvoll und fesselnd zu gestalten und zu behandeln weiß. Sind sie für jedes Geschlecht und jedes Alter interessant, so wenden die „Verschiedenen Geschichten" von Kunigunde Auflan-Hajatty sich vor allem an die Damen, wie die unter dem Titel „Frauenglück" erschienenen Bilder aus dem weiblichen Leben von Pauline Kalkschmidt (Berlin, Fritz Grandt), welche in duftigen Photogravüren mit begleitenden Versen die Jungfrau von der Schwelle der Schule bis an den Altar begleiten. Mehr reellen Zwecken dienen „Die Hausfrau" von Henriette Davidis (Leipzig, Eugen Twietmeyer), eine Mitgabe für angehende Hausfrauen, welche bereits die 15. Auflage erlebt, „Frauenwerk" (Leipzig, Adalbert Fischer), eine Antwort auf die Fragen: Was können unsere Töchter werden und wo und wie erwerben sie die notwendigen Kenntnisse? die Paul Dobert herausgegeben hat, „Die häusliche Krankenpflege mit besonderer Berücksichtigung des Kindes" von Sanitätsrat Dr. Livius Fürst (Leipzig, C. L. Hirschfeld), „Toiletten-Chemie" von Dr. Heinrich Hirzel (Leipzig, J. J. Weber), „Musterbuch für Frauenarbeiten" von Mathilde Clasen-Schmid (Leipzig, Hoffmann und Ohnstein), „Herrin im Hause", ein praktisches Wirtschaftsbuch für junge Hausfrauen, welche mit gegebenem Wirtschaftsgelde das Bestmögliche erreichen möchten, von Luise Holle (Magdeburg, Creutzsche Verlagsbuchhandlung), „Hoffmanns Haushaltungsbuch" für das Jahr 1893, der bekannte Ratgeber für den Haushalt (Stuttgart, Julius Hoffmann), und „Der Schlüssel zum häuslichen Glück", Tage-, Kassa- und Haushaltungsbuch, von Lina Morgenstern (Berlin, Julius Rosenthal). Sie alle charakterisieren sich bereits durch ihren Titel und können — zum Teil haben sie sich längst bewährt — als zweckentsprechend durchaus empfohlen werden. Als nicht minder brauchbar für den Familienkreis erweist sich „Das Buch der Familienspiele" von S. Ullmann (Wien, Pest, Leipzig, A. Hartleben), das eine Sammlung der beliebtesten Ball-, Fang-, Lauf-, Wurf-, Kegelkugel-, Brett-, Rätsel-, Gesellschafts-, Karten- und Würfelspiele enthält und für jede müßige Stunde Unterhaltung bietet. Ihm schließt an sich für alle Familienfeste und frohen Ereignisse „Der Festredner im Familienkreise" von Justinus Abel (Stuttgart, Levy und Müller) mit einer Auswahl von Reden und Toasten, während ein anderes Werk, „Die Kunst des Vortrages" von Emil Palleske (Stuttgart, Karl Krabbe), das bereits in dritter Auflage vorliegt, über die Technik des Sprechens und die Schulung der Stimme eine vortreffliche Anleitung gibt, welche sich auf eine dreißigjährige Erfahrung gründet und nicht nur für den engen Kreis des Hauses, sondern auch für die Oeffentlichkeit von großem Werte ist. Um die gute Laune zu befördern, gibt es indes kaum ein besseres Werk als das „Oberländer Album", von dem jetzt der achte Teil mit einer Fülle neuer Skizzen von drastischem Humor in Wort und Bild erschienen ist. Der neue, 11. Band der „Münchener Bilderbogen" (beide Werke: München, Braun & Schneider) enthält ebenfalls eine ganze Reihe lustiger Einfälle und steht den ihm vorausgegangenen an Witz und Originalität durchaus nicht nach. Die „Wiener Schattenbilder" von Hans Schließmann, Text von Ed. Pötzl (Wien, Robert Mohr) haben mehr ein satirisches Gepräge, sind aber mit ihren gelungenen Typen aus dem Wiener Leben wohl geeignet, dem Beschauer eine heitere Stunde zu bereiten. Die beste Anregung zu Heiterkeit und Frohsinn gibt indes stets der Rundgesang aus frischen Kehlen, und wo diese nicht fehlen, wird daher in froher Stunde kein Buch willkommener sein als das „Deutsche Kommersbuch" (Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung). Für ernstere Stunden kann man den vaterländisch gesinnten Deutschen, besonders denen jugendlicheren Alters, kaum ein besseres Geschenk machen, als „Die deutschen Einigungskriege", eine illustrierte Kriegschronik der Jahre 1864, 1866 und 1870/71 von Viktor von Strantz (Leipzig, J. J. Weber). Sie weckt eine Fülle erhebender Erinnerungen und mit ihnen die Begeisterung für die Ruhmesthaten unseres Volkes. Als einen echt deutschen Mann, einen Dichter und Denker, der im engeren Kreise wie ein Prophet und Patriarch lebte und wirkte, lernen wir Karl Gerok in dem Lebensbild kennen, das sein Sohn G. Gerok aus Briefen und Aufzeichnungen von ihm zusammengestellt hat (Stuttgart, Karl Krabbe). Es sei daher jedem deutschdenkenden Manne und jeder deutschen Frau besonders lebhaft empfohlen. Wie dieses Werk so sind auch „Die Geschichte des Araberaufstandes in Ostafrika" von Rochus Schmidt (Frankfurt a. O., Trowitzsch & Sohn) und die „Bilder vom Rhein", eine Wanderung von Basel bis zur holländischen Grenze, dargestellt von Karl Kollbach (Köln, Paul Neubner), von warmem patriotischem Geiste durchweht. Das zuletzt genannte Buch ist zudem, geschmückt mit 21 Vollbildern und mehr als 150 Textillustrationen, so hübsch ausgestattet, daß es als eine der Zierden des diesjährigen Weihnachtsbüchermarktes jedem Bücherfreunde eine Freude sein wird. Eingehend schildert die letzte deutsche friedliche Eroberung Adolf Lipsius in seiner Monographie „Helgoland" (Leipzig, Adolf Titze). Das hübsche Büchelchen mit seinen 48 Abbildungen nach Naturaufnahmen und einer Karte frischt nicht nur jedem, der Helgoland kennt, die Erinnerung an diese schönste aller deutschen Inseln angenehm auf, sondern gibt auch jedem, der sie nicht kennt, ein ansprechendes, anschauliches Bild von ihr.

Zwei sehr hübsche Weihnachtsbücher für die Jugend sind bei Chr. Friedrich Vieweg in Quedlinburg erschienen: „Bunte Bilder". Freud und Leid der Gymnasialzeit. Humoresken von Onkel Hans (Paul Gähtgens), mit Illustrationen von H. Lüders, und „Anno 70 mitgelaufen". Erlebnisse eines Berliner Jungen im deutsch-französischen Kriege von H. Lüders. Für die reifere Jugend bestimmt sind die beiden hübsch ausgestatteten und illustrierten Erzählungen von Paul Oskar Höcker: „Der Wüstenprinz", kulturgeschichtliche Erzählung aus der Blütezeit Altägyptens, und „Götz von Berlichingen" (Verlag von H. Krüger in Berlin). Mit einer ganzen Reihe von schönen Büchergaben für den Weihnachtstisch der Jugend, deren jede sich durch gediegenen Inhalt und treffliche Ausstattung auszeichnet, ist auch diesmal wieder der Verlag von Otto Spamer in Leipzig erschienen. Für die reifere Jugend behandeln in unterhaltender und zugleich belehrender Weise folgende drei historische Stoffe: „Französische Königsgeschichten" von Konrad Sturmhoefel, „Männer eigner Kraft", Vorbilder von Hochsinn, Thatkraft und Selbsthilfe für Jugend und Volk von Franz Otto, und „Kaiser Wilhelm I. und seine Zeit" von Ferdinand Schmidt. Aus dem reichen Schatz unserer Märchenwelt schöpfen: „Reinhart Fuchs", die deutsche Tiersage für Jung und Alt erzählt von Georg Paysen Petersen, und „Das Buch der schönsten Kinder- und Volksmärchen" von Ernst Lausch. Lustige Mädchengeschichten erzählt Frieda Schanz in dem hübschen Buche „Mit sechzehn Jahren", während Dr. Anton Ohorn in der spannenden Erzählung „Die Helden der Küste" der Knabenwelt eine Geschichte vom deutschen Nordseegestade widmet. Ein ebenfalls für Knaben sehr empfehlenswertes Geschenk ist das „Illustrierte Spielbuch für Knaben" von Hermann Wagner. In die Zeit König Friedrich Wilhelm I. von Preußen und seines Sohnes Friedrich des Großen greift Hans von Zobeltitz zurück in seiner interessanten Erzählung „Christian v. Stachow" oder „In Treue fest", die ebenso wie die reizende Backfischgeschichte „Mella's Studentenjahr" von Bernhardine Schulze-Smidt mit hübschen Illustrationen bei Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig erschienen ist. Ein wohlbekannter und überall herzlich willkommen geheißener Jugendfreund stellt sich auch diesmal wieder, ein in dem stattlichen Bande „Jugendblätter für Unterhaltung und Belehrung", gegründet von Isabella Braun, herausgegeben von Isabella Hummel (München, Braun & Schneider). Welch großer Beliebtheit sich dieses treffliche Jugendalbum erfreut, beweist am besten der Umstand, daß der vorliegende Band schon der 38. Jahrgang ist. Das gleiche ist zu sagen von dem bei C. C. Meinhold & Söhne in Dresden erschienenen 30. Band des von Theodor Schäfer für den Familienkreis bearbeiteten illustrierten Jahrbuches „Die Kinderlaube". Ein lustiges Bilderbuch mit komischen Versen von Georg Bötticher versehen bietet Fedor Flinzer in dem hübsch ausgestatteten Werkchen: „Wie die Tiere Soldaten werden wollten" (Adalbert Fischers Verlag in Leipzig). Eine hübsche Sammlung von Kinder-Liedern, -Sprüchen und -Gebeten hat A. Duncker in „Der Mutter Schatzkästlein", Verlag von Alexander Duncker in Berlin, zusammengestellt. Der Verlag von G. Weise in Stuttgart bringt für junge Mädchen zwei passende Geschenke in den beiden anmutigen Erzählungen: „Ruths Lehrjahre" von T. v. Heinz und „Trotzkopfs Brautzeit" von Emmy v. Rhoden, und außerdem noch eine sehr lehrreiche „Naturgeschichte in Bildern", das Pflanzen- und Mineralreich in 276 Abbildungen für den Anschauungsunterricht enthaltend. Eine treffliche Sammlung der besten Gedichte aus dem Schulleben enthält das im Verlage von R. Oldenbourg in München von Franz Tittmar herausgegebene Buch „Schulfreude". Ein ganz originelles und dem Geiste des kindlichen Alters angepaßtes Weihnachtsgeschenk hat die Stuttgarter Verlagsbuchhandlung von Levy & Müller gebracht: „Hauskomödien für die Jugend" von A. v. Arone, eine reichhaltige Sammlung von Theaterstücken, Aufführungen und Vorträgen für alle Gelegenheiten des Familienlebens, für gesellige und öffentliche Feste, sowie zur belehrenden und anregenden Lektüre für das Alter von 6—15 Jahren. Für Kinder und für solche, welche Kinder lieb haben, erzählt Johanna Spyri eine anmutige Geschichte „Schloß Wildenstein" (Verlag von Friedrich Andreas Perthes in Gotha). Die Bände der im Verlage von Eduard Trewendt erscheinenden Jugendbibliothek sind wegen ihres hübschen Inhaltes stets willkommen, und so werden auch die beiden neuen Bändchen: „Das Mauerschwälbchen" und „Die Wacht am Rhein" von S. v. Niebelschütz als Weihnachtsgeschenke freudig begrüßt werden. In dem gleichen Verlage ist auch eine größere Erzählung für junge Mädchen erschienen, „Mütterchen Elisabeth". Aus dem Tagebuche eines jungen Mädchens von Bertha Filhés. An das gleiche Alter wendet sich Klementine Helm in ihrem neuesten Buche „Friedas Mädchenjahre", welches anmutige Erzählungen für junge Mädchen enthält und in reichem, schönem Gewande bei Karl Krabbe in Stuttgart erschienen ist. In dem Verlage von Ferd. Hirt & Sohn in Leipzig hat Thora Goldschmidt ein eigenartiges, aber sehr praktisches Buch herausgegeben: „Bildertafeln für den Unterricht im Französischen". Es enthält 26 Anschauungsbilder mit erläuterndem Text und einem nach der Wortbedeutung geordneten Wörterverzeichnis.

Gestorben.

Brückner, Gotthold, Prof., berühmter Theater-Dekorationsmaler, 45 Jahre alt, am 11. November, in Coburg.

Friedinger, Dr., langjähriger Direktor der Landesgebär- u. Findelanstalt, trefflicher Arzt, dessen Spezialität das Impfwesen war, 71 Jahre alt, am 18. November, in Wien.

Kljuschnikow, Viktor Petrowitsch, bekannter russischer Schriftsteller, 51 Jahre alt, am 20. November, in St. Petersburg.

Lavigerie, Karl Martial Allemand, Kardinal u. Erzbischof von Algier u. Karthago, 67 Jahre alt, am 26. Nov., in Algier. (Bild und Lebensbeschreibung siehe Band 61, Seite 296.)

Reeb, Philipp, Jakob, k. u. k. Forstmeister i. P., hochverdient um die wissenschaftliche Erforschung des Landes Tirol, sowie im histor. u. archäologischen Fach sehr bewandert, 87 Jahre alt, am 14. November, in Bozen.

Rütgers, Guido, bedeutender Großindustrieller, der ältere Chef der bekannten deutschen Teerproduktenfirma, der in Oesterreich die Imprägnierung von Eisenbahnschwellen einführte, 59 Jahre alt, am 15. November, in Ybbs an der Donau.

Für müßige Stunden.

Weihnachts-Bilderrätsel.

Auflösung des Rätsels Seite 211:
Hero, Nero.

Rätsel.

Zwei deutsche Flüßchen, unscheinbar und klein,
Die schließen in sich einen dritten ein,
Nachdem von dem ersteren du das Haupt
Und von dem zweiten den Fuß hast geraubt.
Doch wenn beider Namen ganz man vereint,
Eine kleine österreichische Stadt dann erscheint,
Von Bergen umgeben und an einem See,
Und wer es nicht glaubt, geh selbst hin und seh.

Logogriph.

Auf lustigen Bergen, auf felsigen Höhn
Kannst du mich im Schmucke der Blumen oft sehn
Und setzt du am Kopfe ein Zeichen mir hin,
Ein gesuchter Bewohner der Flüsse ich bin.
Dann vorn noch ein Zeichen, als heiliger Sang
Werd' ich schon gesungen Jahrtausende lang.
Ein Zeichen gestrichen, dann nenn' ich den Mann,
Der als Opfer gefallen dem welschen Tyrann.
Dazu noch ein Zeichen am Schluß, und es kennt
Ein jeder als Sinnbild mich dem Orient.

Auflösung der rätselhaften Inschrift Seite 211:

San Sie (Sind Sie) a Medizinar oder a Jurist oder gar a Parra (Pfarrer), Sie da!

Digitized by Google

Zur Geschenk-Literatur.

Aus dem „Weihnachtsbuch".

Die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart nimmt unter den großen Verlagshandlungen Deutschlands, welche sich die Pflege des Illustrationswesens und des Prachtwerkes zur besonderen Aufgabe gemacht haben, schon seit Jahrzehnten eine der hervorragendsten Stellungen ein. Jedem Büchersreunde sind die illustrirten Prachtausgaben Goethes, Schillers und Shakespeares als mustergiltig ihrer ganzen innern und äußern Ausstattung nach längst bekannt und vertraut geworden und bedürfen keiner besonderen Empfehlung mehr. Diesen Klassikern schließen sich jetzt Wilhelm Hauffs Werke in derselben Form würdigend gleichwertig an, während von Goethes Faust und Schillers Gedichten neue Sonderausgaben veranstaltet worden sind, welche durch ihr großes Format den illustrirenden Künstlern eine breite und sorgsame Entfaltung ihres Talentes gestatten. Neben der großen Prachtbibel von Doré, welche bekanntlich in drei Ausgaben — für Evangelische, Katholiken und Israeliten — vorliegt, erscheint in diesem Jahre neu „Leben Christi", zwanzig Bilder nach Gemälden berühmter Meister, mit einem Textanhang und zwanzig Liedern von Ludwig Ziemssen. In jedem christlichen Hause, überall, wo echte Kunst verständnisvolle Pflege findet, wird dies Werk besonders freundlich willkommen geheißen werden. Die hervorragendsten Holzschneider sind herangezogen worden, um Vollendetes zu schaffen. Die Drucke sind auf getöntem Papier ausgeführt und auf starken Kupferdruckkarton aufgezogen, Bildrahmen und Textblätter von einer streng im Stil gehaltenen in Farbe und Zeichnung gleich wirkungs- und geschmackvollen Marge umschlossen. Nicht minder prachtvoll ausgestattet sind „Aegypten" und „Palästina" mit erklärendem Text von Georg Ebers, die „Ebers-Galerie", in welcher die größten lebenden Meister die Werke des gefeierten Erzählers in die Sprache der Kunst übersetzt haben, und Pilgrheins eigenhändiges Panorama der Kreuzigung Christi in aufgezeichneter Holzschnittwiedergabe. Etwas bescheidener, aber nicht minder künstlerisch vollendet präsentiren sich „Alsharr" von Gumpenbach mit Bildern und Randzeichnungen von Maineller, die homerische „Kirchweih" von Konrad Dreher mit Originalzeichnungen der hervorragendsten Münchener Künstler und die entzückende „Idylle" aus dem Leben unserer gefiederten Sänger von Giacomelli.

Zu den beliebtesten Publikationen der Deutschen Verlags-Anstalt gehören die Werke von Ebers, von dem das deutsche Volk ja längst gewohnt ist, jedes Jahr ein neues zu empfangen. Dicht Weihnachten hat er seine zahlreichen Verehrer mit der Geschichte seines Lebens beschenkt — einem köstlichen Bonbon, der mit dem Portrait des als Dichter und Gelehrten gleich hervorragenden Mannes und dem seiner schönen Mutter geschmückt ist. Ein gütiges Geschick hat ihn mit fast allen bedeutenderen Männern und Frauen unserer Zeit zusammengeführt und ihn mitten in die geistige und politische Bewegung des modernen Deutschlands hineingestellt. Das Buch ist daher für jeden interessant und gibt an besonderen Tag der Unterhaltung seinen Memoiren nichts nach. Titel — „Eine ägyptische Königstochter", „Uarda", „Homo sum". „Die Gänse des Kapitols", „Der Kaiser", „Die Frau Bürgermeisterin", „Ein Wort", „Serapis", „Die Nilbraut", „Die Gred", „Josua", „Per aspera" und „Elisha", „Eine Frage", „Drei Mädchen für Alt und Jung" — liegen fast sämtlich in neuer Auflage vor und bewähren immer wieder ihre Anziehungskraft. Auf ähnlichen Bahnen wie die Ebersschen Romane bewegen sich „Ben Hur" von L. Wallace und „Mietala" von Elise Oxenius, während „Gladiator". „O du mein Oesterreich" und „Ein müdes Herz" von Otto Schubin, „In rechter Zeit" von Junghans, „Aus dem Hofe" und „Gräfin Ruth" von Erhard nach Stoff und Behandlung gleich modern sind. Eine besondere Beachtung beansprucht bei dem augenblicklich so heftig entbrannten Streit um das Arcadiatum des Romans „Die Gebalds" von Wilhelm Jordan, in welchem der Verlauf der Handlung durch die Geschichtsmythe eines jungen protestantischen Geistlichen im weimarischen Land mitbestimmt wird. Neu erscheint in elegantester Ausstattung „Das Weihnachtsbuch" Erzählungen, Märchen, Gedichte und Lieder von Philipp Graf zu Eulenburg, mit 48 Zeichnungen von J. B. Engl, A. Heinweber, W. Zweigle, F. Wandling und G. Köstler und 7 Musikbeilagen. Der Verfasser, früher preußischer Gesandter in Stuttgart, jetzt in München, als feinsinniger Komponist längst bekannt, kennt sich hier als ein nicht minder begabter Erzähler und Dichter, der den Vers wie die Prosa in Ernst und Humor mit gleichem Geschick beherrscht. Auf Friedrich Theodor Vischers Roman „Auch Einer" braucht blos hingewiesen zu werden, sein Ruhm als eines der eigenartigsten und geistvollsten Erzeugnisse der deutschen Erzählungskunst ist ja längst ein festbegründeter. Die „deutschen Gänse" des berühmten Gelehrten und Dichters liegen, durch wertvolle Nachträge aus seiner Nachlasse vermehrt, in zweiter Auflage vor. Farbig und gedankentief wie sie, sind auch die „Gedichte" von Gustav Schalk, frisch, heiter und lebendig die Verse, welche August Silberstein unter dem Titel „Mein Herz in Liedern" gesammelt hat, warm und tief empfunden die „Neuen Gedichte" von Sigmund Schott. Alle Tonarten der Lyrik in deutscher, englischer und französischer Sprache vereinigen sich in drei Anthologien: „Deutscher Dichterwald" von Georg Scherer, „The Rose, Thistle and Shamrock" von Ferdinand Freiligrath und „Allemagne lyrique de la France moderne" von Eugène Borel, die in neuen, vermehrten Auflagen erschienen.

Von echt vaterländischem Geist durchweht sind die bereits viel verbreiteten Werke von Oskar Meding: „Ein Vermächtnis Kaiser Wilhelms I.", das von dem großen Monarchen selbst durchgesehene Lebensbild desselben, und „Deutschlands Turney — des Reiches Hoffnung", ein überschwängliches Bild des Lebens und des Wirkens der ersten drei Kaiser des deutschen Reiches. Beide Werke bilden je einen feinen patriotischen Ostband und sind reich illustrirt. Mannigfache Berührungspunkte mit ihnen haben die Lebenserinnerungen des Grafen Schack, welche unter dem Titel „Ein halbes Jahrhundert" in drei Bänden ein interessantes Stück der Geschichte unserer Zeit aus eigener Anschauung und Erfahrung lebendig und eigenartig erzählen.

Ein in seiner Art klassisches Werk „Robinson Crusoe" von Daniel Defoe, veröffentlicht die Deutsche Verlags-Anstalt im Gegensatz zu den bisherigen Ausgaben jetzt vollständig, so daß auch der sehr unterhaltende zweite Band zu seinem Rechte kommt. Mit 120 vorzüglichen Holzschnitten nach den Zeichnungen von Walter Pagel geschmückt, ist es eine Zierde jedes Salons und wird von jung und alt mit riesem Interesse gelesen werden.

In reich illustrirten Ausgaben liegen jetzt auch die beliebten Romane von Johannes v. Dewall „Max", „Natrat im Weizen",

Aus „Robinson Crusoe".

„Spielprofessor" und „Große Tante" vor. Autzerzeichnet durch feinen Humor sind die „Kranke Küche" und „Lieder im Dalk" von Paul Lindau, grotesker die „Klatzgeschichten" von Julius Kerner und der „Musikantenwinkel" mit den Illustrationen von Gustav Doré, einzig und unübertroffen in Wort und Bild die Humoresken von Wilhelm Busch „Hans Huckebein, der Unglücksrabe", „Schreiberhals", „Bad am Samstagabend", „Fritz" und „Kühne Mädchenstreiche". Sie wenden sich an alle, die einmal von Herzen lachen und von der Misere des Alltagslebens ausruhen wollen. Nur für Damen berechnet sind dagegen die beiden Werke von Amalie Baisch „Aus der Töchterschule ins Leben" und „Ins eigene Heim", sowie „Die elegante Hausfrau" von Ida von der Lühe. Sie gehören bereits zu den Lieblingen des deutschen weiblichen Publikums und haben verschiedene Auflagen hinter sich, während „Weißstickerei und Kunststich" von Louise Schinnerer erst in diesen Tagen die Presse verlassen hat. Auch dieses Buch ist ein günstiges Schicksal vorherzusagen, denn es ist ein ebenso praktisches und handliches als reichhaltiges Werk, das von einer durchaus erfahrenen Frau, einer Lehrerin der berühmten k. k. Fachschule für Kunststickerei in Wien, geschrieben ist. Es gibt einen Lehrkursus für Deckstoffen, Monogramme und feine Weißstickerei und über die damit in Verbindung stehende Schneide- à jour-Arbeit, geht dann zur Technik des Knüpfens über und schließt mit einem Anhang stylvoller Handarbeiten. An die Frauenwelt beiderlei Geschlechts wenden sich „Pieds Heroines" von A. v. Linsow und „Der Kleinen Lieblingsbuch" von Johanna v. Sydow, die mit einem hübschen, geschmackvollen Bilderschmuck einen für das jugendlich bildsame Gemüt sorgsam ausgewählten, anregenden Text verbinden.

Das Haus eines gebildeten Deutschen ist „ohne Pflege der Musik kaum zu denken", zum Schluß sei deshalb noch auf die Ausgaben der musikalischen Klassiker hingewiesen, welche die Deutsche Verlags-Anstalt veranstaltet hat: Die von Mozarts herausgegebenen Sonaten von Beethoven, Mozart, Haydn, Clementi und die Klavierkompositionen von Karl Maria von Weber, sowie die unsterblichen „Müllerlieder" Franz Schuberts, welche [illegible] A. Dommann und R. Schaller.

Aus dem „Weihnachtsbuch" von Eulenburg.

Aus „Robinson Crusoe".

Digitized by Google

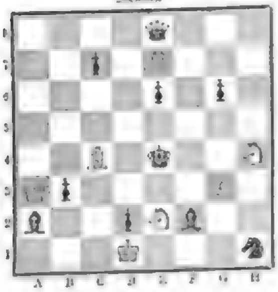
WEIH
NACHTEN
EHRE SEI GOTT IN DER HÖHE FRIEDE AUF ERDEN
Für Pantoffel
IN AFRICA
IN GALA!
WEIHNACHTEN IM WALDE

Schach. (Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 12. Von Mendez da Rosta.

Erster Preis im Problemturnier des „Holländischen Schachbundes".

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 9 S. 191:

Weiß.
1) S. B 6 — C 4 Drohung 2 T. E 4 — E 3 und 3 D Matt.
Schwarz.
1) S. G 3 — E 2.
Weiß.
2) T. E 6 — E 4 †.
Schwarz.
2) D 3 n. E 4 oder K. D 4 — D 3.
Weiß.
3) D. F 5 n. D 7 oder T. E 4 — F 4 Matt.
A) Weiß.
1) . . . .
Schwarz.
1) T. D 7 — C 7 (E 7, — F 7, D 8).
Weiß.
2) D. F 5 — E 4 †.
Schwarz.
2) D 5 n. E 4.
Weiß.
3) T. E 6 — D 4 Matt.
(Auf 1) . . . 1) L. E 1 — D 2 (F 2); 2) S. C 4 — E 3 u.; auf 1) . . . 1) S. G 3 — F 5; 2) T. E 6 — E 3 u.)

Neue Bücher und Schriften.

Agne, Dr., Hermann, Was studiren wir unsern Kindern? Allgem. deutsches Erziehungs-Lexikon für das Haus. Heft 1. 12 Hefte à 50 ₰. Stuttgart, Schwabacher'sche Verlagsbuchhandlung.
Bender, Hermann, Rom und römisches Leben im Altertum. 2. Aufl., Lf. 1. 10 Lf. à 1 ℳ. Tübingen, Laupp'sche Buchhandlung.
Denkwürdigkeiten Wittenbergs. Ein Führer durch die Lutherstadt von Dr. Schild. 3. Aufl. Wittenberg, R. Herrosé's Verlag.
Dietrich, Adolf, Friedrich der Freidige. Ahnenblätter und Sagenklänge aus Thüringen. Dresden. E. Pierson's Verlag.
Fink, Franz Nikolaus, Weltfreund — Weltfremd. Leipzig. C. A. Naumann.
Gad, Von der Flut überholt. 2. Aufl. München; Verlag „Gegen den Strom".
Handfertigkeiten, Nr. 3. Anleitung zu häuslichen Intarsia-Arbeiten v. J. Matthias. Preis 1 ℳ. Leipzig. E. A. Seemann.
Jacker, Wilhelm, Letzte Lieder. Frankfurt a. M. W. Jordans Selbstverlag.
Just, Karl, Mundo. Leipzig. E. A. Seemann.
Koerner, Dr. Karl, Kleinasien, ein deutsches Kolonisationsfeld. Kolonialpolitische Studie. Preis 2 ℳ. Berlin, Bergmann & Co.
Königskerzen-Schaar, Neue Märchen. Dresden. E. Pierson's Verlag.
Medizinisches Haus- und Gesundheitslexikon. Ein Ratschlagebuch für Gesunde und Kranke. 13. Heft à 40 ₰. Bearbeitet von einem bewährten Medizaner. Leipzig. Karl Friedrich Pfau.
Nordau, Max, Entartung. Band 1. Berlin. Karl Duncker.
Peer, Hartwig, Oberigauer Volk. Erinnerungen eines Chiemgauer Kunstmalers. Aus seinem Nachlaß. 2. (Schluß-)Bändchen. 2 ℳ. Leipzig. L. G. Liebeskind.
Rosegger's Ausgewählte Schriften. Band 28. Wien. A. Hartleben's Verlag.
Sammlung pädagogischer Vorträge. Mozart, ein sittlich erziehliches Vorbild deutscher Jugend und ihrer Pfleger. Von Ludwig Reinhardt. Pr. 60 ₰. Bielefeld. A. Helmich's Buchhandlung.
Wallet, Gerhard (W. G. Prinzl), Auf einsamen Wegen. Drei Novellen. Preis 2.80 ℳ. Leipzig. A. Teubner'sche Verlagsbuchhandlung Nachfolger.

Briefmappe.

Fr. Keller in Pilsen. Das Chaptalisiren des Weines, ein von dem französischen Minister Chaptal eingeführtes Verfahren der Weinverbesserung, besteht darin, daß man in einem zu sauern Moste den Ueberschuß an freier Säure durch Zusatz von Marmorstaub (kohlensaurer Kalk) abstumpft und dann seinen Mostgehalt zufügt, dessen Menge sich nach dem Zuckergehalt des Mostes und dem zu erzielenden Alkoholgehalt richtet. Das Chaptalisiren eignet sich in erster Linie für Bourgunderweine und ist vorzugsweise in Frankreich zur Herstellung der edlen Burgunderweine im Gebrauch. Das Petiotisiren, welches durch den burgundischen Gutsbesitzer Petiot eingeführt wurde, hat eine Vergrößerung der Weinausbeute zum Zweck und besteht darin, daß man nach dem Ablassen des Jungweines die zurückbleibenden Trester mit Zuckerlösung übergießt und gewöhnlich einmal der Gärung überläßt. Dies wird eventuell noch mehrmals wiederholt, wodurch eine Vermehrung des ursprünglichen Weines um mehrere hundert Prozent erzielt wird. Gegen das Verfahren, daß vorzugsweise in Frankreich ausgeübt wird, läßt sich nichts einwenden, wenn reiner Zucker verwendet und die betreffenden Weine als solche bezeichnet werden.

A. L. in Bozen. Der höchste Schornstein des Kontinents und Europas steht in Freiberg in Sachsen (den Halsbrückner fiskalischen Schmelzhütten gehörig) (140 Meter); dann folgen der von Port Dundee bei Glasgow (138), der der Weikhütte Mechernich bei Aachen (134), der von St. Rollox, Glasgow (132.7), wonach erst der in Stolberg bei Aachen mit 122,15 Meter kommt.

E. R. in Schwiebus. Darüber kann Ihnen jede Papierhandlung Auskunft erteilen.

Dr. A. H. in Elberfeld. Nach der Fraktionsliste des Deutschen Reichstages werden die Parteien in nachstehender Stärke erscheinen: Deutsch-Konservative 64, Reichspartei 16, Zentrum 107, Polen 16, Nationalliberale 42, Deutsche freisinnige 67, Volkspartei 10, Sozialdemokraten 36, bei keiner Fraktion 30, zusammen 392. Erledigt sind 5 Mandate.

H. R. in Grafshof bei Braunau in Böhmen. Der deutsche Kaiser gehört dem evang.-lutherischen Glauben an.

Hessischer Rittergutsbesitzer. Wenn Ihnen die Verteilung und Paraphrasierung einiger der Mittel, welche in unserem Aufsatze in Nr. 2 „Schmücken im Hause" angegeben sind, zu viel Umstände macht, so wenden Sie sich … Die … Gardinen …

Dr. K. K. in Dresden. Ihrem Wunsche zu entsprechen bringen wir heute das Bild des Dichters … Schriftsteller … und Zahlen, ist er auch gestorben. In … ein … Dichter …

… der mehr als 60 Jahren in dem … Nationalitätenkampfe stets … Vorkämpfer gestanden hat. Er … von jeher dem Deutschtum … Familie und sein … Kaiser Ehrenfried … bei … Jahren mit Uhland, Tieck, Gustav Schwab. Gerne … den oberrheinischen … gegründet, legte … die … seiner beiden Söhne die gleichende Liebe zum deutschen Vaterlande und den Sinn zu allen Idealen, … und Hoffen, der sich … so herrliche Früchte trug.

G. M. in Leipzig. Das in Nr. 8 pag. 161 gebrachte Bild „Waldeinsamkeit" ist nicht von H. Conradi, sondern von H. Conrad.

Baronin Th. v. R. in Marburg in Steiermark. Das Aufreibende Verfahren zur Weiterführung des Holzes besteht darin, daß man das Holz …

„Ennerich". Wenn es nicht die allergewöhnlichsten Marken sind, wenden Sie sich an eine der vielen Briefmarkenhandlungen, zum Beispiel Schäfer … in Leipzig.

Dr. J. W. in Zschopau. Werden Sie sich um Auskunft an Herrn A. v. der Volks-Akademie in Baden-Baden oder an … in München.

D. Ien in Neckarau bei Mannheim. Wir sind Ihnen … Jahren von diesen altertümlichen Bräuchen abgekommen, da jeder … Kalender eine bessere Unterricht gibt.

Fritz R. R. in Aachen. Nach der letzten Volkszählung von 1890 betrug die Gesamtbevölkerung der Vereinigten Staaten von Nordamerika 62,622,250 Seelen, wovon 32,067,880 männlich und 30,554,370 weiblich, 53,372,703 im Inlande und 9,249,547 im Auslande geboren, 54,983,890 Weiße und …

Norddeutscher Lloyd

Post- und Schnelldampfer
von **BREMEN** nach

Newyork	Baltimore
Brasilien	La Plata
Ostasien	Australien

Prospekte versendet **Bremen.**

Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

DER GUTE TON

in allen Lebenslagen. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentl. Leben von *Franz Ebhardt.* 12. verb. Aufl. Prachtwerk in 8°. Gedr. in 2 Farb. a. Velinpap. m. viel. Vign. 47 Bog. eleg. geb. in Goldschn. 10 Mk.
II. Teil. Unserer Frauen Leben. 3. verb. Aufl. 30 Bog. geb. 8 Mk. Zu beziehen durch alle Buchh. oder direkt portofrei v. Verl. JULIUS KLINKHARDT in Leipzig u. Berlin W. 35.

Verlag v. Ed. Kummer in Leipzig
Klencke.
Hauslexikon d. Gesundheitslehre
Achte Auflage.
Preis geb. 14 M., eleg. geb. 16.50 M.
ist anerkannt das vollständigste, billigste und praktischste aller Gesundheitsbücher; es giebt in zwei starken Bänden alle Krankheiten des Menschen an und führt dafür die bewährtesten Heilmittel auf. Infolge der Reichhaltigkeit und der lexikalischen Anordnung des Stoffes erspart es die Anschaffung aller ähnlichen teilweise viel teureren Werke. Dieses Buch sollte in keinem Hause auf dem Lande fehlen.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

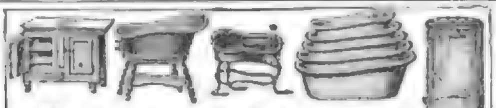
Die Gedichte in Hunsrücker Mundart von P. J. Rottmann. 7. Aufl. geh. 2.80 M., geb. 4 M. … Hunsrücker … in ihrer … Form ist kräftig … der Inhalt … kann … zu werden

Der Dilettant.
Musterblätter für Laubsäge, Schnitz-, Einlage- etc. u. div. häusl. Kunstarbeiten …
Mer & Widmayer's Verlag in München

Weltberühmt

sind die Erzeugnisse des ersten und ältesten Bijouterie-Versandgeschäfts
Carl Holl, Goldwarengeschäft, **Cannstatt.**
Versand gegen Nachnahme oder vorherige Barsendung (auch Marken). Umtausch gestattet. Von 20 Mark an franko.
Illustrirter Katalog (1200 Abbildungen) gratis und franko.

Seidenstoff-Fabrik. Adolf Grieder & Cie. in Zürich
versenden porto- und zollfrei zu wirklichen Fabrikpreisen schwarze, weisse und farbige Seidenstoffe jeder Art von 70 Pf. bis M. 15. — per Meter. Muster franco. Billigste und directeste Bezugsquelle für Private.
Garantie-Seidenstoffe.



Andreas Saxlehner in Budapest,
kais. und kön. HOF-LIEFERANT.

Analysirt und begutachtet durch Liebig, Bunsen, Fresenius, Ludwig.

Saxlehner's Hunyadi János Bitterwasser ist einzig in seiner Art.

Als bestes natürliches Bitterwasser bewährt und ärztlich empfohlen.
Mehr als 400 Gutachten ärztlicher Celebritäten bezeugen seinen eminenten Heilwerth.

Saxlehner's Bitterwasser

Anerkannte Vorzüge:
Prompte, verlässliche, milde Wirkung.
Leicht und andauernd vertragen. Gleichmässiger, nachhaltiger Effect. Geringe Dosis. Mildes Geschmack.

In den Mineralwasser-Depôts und Apotheken erhältlich. — Man wolle stets ausdrücklich verlangen:

Zum Schutze gegen irreführende Nachahmung:
Auf jeder Etiquette der echten Hunyadi János Quelle befindet sich Firma und Unterschrift
„Andreas Saxlehner"

Saxlehner's Bitterwasser.

fertige sind. In Städten, das heißt in Ortschaften mit und über 8000 Einwohnern lebten 18 235 670 Köpfe. Die größte Stadt ist New-York mit 1 515 301 Einwohnern, dann folgt Chicago mit 1 099 850 Einwohnern. Im Durchschnitt wohnen auf jedem Quadratkilometer nur 8 Personen.

Manja u. K. in Tiflis. Als [illegible] und gediegenes Buch in dieser Beziehung können wir Ihnen das schon in vierter Auflage im Verlage der Expedition des „Deutschen Hausfreundes" in Hamburg erschienene Werk „Auf biblischen Pfaden" von C. Rind nennen. Es enthält [illegible] und mit vielen trefflichen Illustrationen versehene Reisebilder aus Aegypten, Palästina, Syrien, Kleinasien, Griechenland und der Türkei. In seiner geschmackvollen Ausstattung eignet es sich ganz besonders auch als schöne Weihnachts- und Erinnerungsgabe für solche, die schon das Glück hatten, jene berühmten Stätten einer fernen Kultur aufzusuchen.

Louise Gummel in B. Den Brief haben wir dem Verfasser des Artikels übermittelt; das Geld an den Absender in Frankfurt zurückgehen lassen.

Deutscher in Boston. Brief weiter befördert.

Richtige Lösungen sandten ein: H. F. und A. P. in Chalet Victoria in der Schweiz. Aline F. in Hamburg. „Maus und Muck, die Unverglücklichen" in Hamburg. Minna Trubert in Verona. Irerina in Paris (4). Erich Arnold in Bukarest. Jg. Keller in Wien. „Tante Minchen" in Meißen. Joh. P. Stoppel in Hamburg. Amaranth Wagner in Wyandotte, N.-A. (4). Antonia Pirel in Prag (2). Maria Teufel in Antwerp in Suja (3). „Fräulein Dittmüller" in Stuke in Oldenburg (2). „Mutter Anna" in St. Petersburg. Amalie von Kolbe in Varvara in Steiermark. „Tristan und Isolde" in [illegible] (2). Antonie Sperre in Leipzig. Joh. G. Dering in Singapore (7). Friederike Velok Mulder in s'Gravenhage in Holland. „Elfriede" in Darmstadt. Clemens Leo Reld in Neuwied (3). „Zum Eigen" in Marbach. Kamill Hecker in Jägerndorf-Wilten (2). Med. von Eyer in Karlsbad. Klara Holzgarer in Waldenburg in Sachsen. Anna u. Ar. in Riga. A. v. Ladiau in Budapest (2). Wanda von Arz in Athen (3). „Maria Magdalena" in Athen (3). Elise Lang in Frankfurt a. M. (3).

Gesundheitspflege.

W. Chrl. Burlington. Besten Dank für Ihre Mittheilungen. Weiteres Berichten über diese Anstalten sehen wir gerne entgegen.

G. Frei, Zürich. Ihren Zwecken dürfte am besten das Werk von Dr. Klaßen entsprechen: „Die Haut und das Haar". Erschienen im Verlag von D. Gundert in Stuttgart und durch jede Buchhandlung zu beziehen.

J. N. in L. . . Trägheiten. Sie finden in diesem Buche die verschiedensten Haarfärbemittel angegeben.

E. F. Scholz. Das Pferazin ist wohl schon in jeder Apotheke zu haben und kann Ihnen von jedem Arzt verordnet werden. Dr. Behm.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Das Heirathsorakel, Weihnachts-Novellette von Wolfgang Brachvogel. — Städtehygiene, Feuerwehr und Rauch, von Ottomar Beta. — Das Scheffeldenkmal in Karlsruhe. — Eigenart, Roman von A. von der Elbe, Fortsetzung. — Nebenisteme, von Konrad Zirm. — Das Robert Mayer-Denkmal in Heilbronn. — Weihnachtsbescheerung armer Kinder in Wien. — Unsere Weihnachtsvers. — Literatur. — Gestorben. — Für stille Stunden: Weihnachts-Bilderräthsel; Auflösung des Räthsels Seite 211; Räthsel; Logogryph; Auflösung der räthselhaften Inschrift Seite 211. — Zur Geschenk-Literatur. — Schach. — Neue Bücher und Schriften. — Briefmappe.

Illustrationen: Das Heirathsorakel, Weihnachts-Novellette von Wolfgang Brachvogel, drei Abbildungen. — „Vom alten Schloß fragt der Kurzweilsturm", Originalzeichnung von R. Püttner. — „O weih ein liebes, fortwährendes Prangen!" Originalzeichnung von P. Bauer. — „Lodjagend feinel klingt der Musiklein Echo", Originalzeichnung von F. Arsling. — „Maria mit dem zarten Jesuskind", nach dem Gemälde von Fritz Kocher. — „Die Eilpost trabt durch sauere Heide Blüten", nach dem Gemälde von A. Wierusz-Kowalski. — „Auf kleinem Wänglein rosige Verklärung", Originalzeichnung von W. Gause. — Das Robert Mayer-Denkmal in Heilbronn. — Das Scheffel-Denkmal in Karlsruhe. — Ei, ei! nach dem Gemälde von H. Bubernann-Arendt. — Zur Geschenk-Literatur, vier Abbildungen. — Humoristisches Weihnachts-Allerlei.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Verantwortlicher Redakteur: J. V.: **Wilhelm Weiler** in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:

Berlin: Filiale von **„Ueber Land und Meer"** (SW., Charlottenstr. 11);
Budapest: **Moritz Recht** (V, Ufrany Jarosgasse 6).

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25,

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

☛ Gleichzeitig mit dieser Nummer wurde ausgegeben die Nummer 12 des

einundzwanzigsten Jahrgangs von

Deutsche Romanbibliothek

zu „Ueber Land und Meer".

Preis in wöchentlichen Nummern nur 2 Mark vierteljährlich.
Preis in 14tägigen Heften nur 35 Pfennig pro Heft.

☛ Soeben hat neu begonnen der hochinteressante Roman.

Auf der Feuerstätte.

Roman von

Wilhelm Jensen.

Der Abonnent auf die „Deutsche Romanbibliothek" bekommt in jedem Vierteljahr für nur 2 Mark so viel Lesestoff, daß — wenn letzterer in Romanbände üblichen Umfangs eingeteilt wird — dieselben einen Buchwert von mindestens 18 Mark darstellen. Er erhält also in schönster Ausstattung

die neuesten Romane der ersten deutschen Schriftsteller

als sein Eigentum beinahe um den Preis der Gebühr für das Lesen in der Leihbibliothek. Auch wird je beim Beginn eines Romans das Porträt seines Autors als besondere Beilage beigegeben, so daß die Abonnenten mit der Zeit in den Besitz einer interessanten

Porträt-Galerie moderner Romanschriftsteller

gelangen.

Wir laden alle Abonnenten von „Ueber Land und Meer" zum Abonnement auf unsere „Deutsche Romanbibliothek" als überaus billiges und äußerst gediegenes Unterhaltungs-Journal freundlich ein. Die Bestellung wolle bei der gleichen Buchhandlung, Journal-Expedition oder dem Postamt gemacht werden, von welcher „Ueber Land und Meer" geliefert wird. Die Postämter nehmen nur Abonnements auf die wöchentliche Nummerausgabe entgegen.

Die bereits erschienenen Nummern oder Hefte des Jahrgangs werden den eintretenden Abonnenten auf Verlangen sämtlich zum Subskriptionspreise nachgeliefert.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. **Deutsche Verlags-Anstalt.**

G. Hennebergs Seidenfabrik

in Zürich sendet direkt an Private

schwarze, weiße u. farbige Seidenstoffe von 75 Pf. bis Mk. 18.65 p. Mtr. — glatt, gestreift, karriert, gemustert, [illegible] Farben, Dessins etc.)

Seiden-Damaste	v. Mk.	1.35 – 18.65	
Seiden-Foulards	„	„	1.35 – 5.85
Seiden-Grenadines	„	„	1.35 – 11.65
Seiden-Bengalines	„	„	1.95 – 9.80
Seiden-Ballstoffe	„	„	0.75 – 18.65
Seiden-Ballkleider	„	„	14.80 – 68.50

etc. etc.

porto- und zollfrei ins Haus. Muster umgehend. Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

Seiden-Fabrik G. Henneberg, Zürich,

[illegible]

Bestes Weihnachtsgeschenk fürs deutsche Haus!

9000 Abbildungen. | 16 Bände geb. à 10 M. 4 Bände erschienen. | 16000 Seiten Text.

Brockhaus' Konversations-Lexikon.

14. Auflage.

600 Tafeln. | 300 Karten.

120 Chromotafeln und 480 Tafeln in Schwarzdruck.

Bestes Weihnachtsgeschenk fürs deutsche Haus!

Prächtiges Festgeschenk für 3 Mark:

Neu!

Lingner & Kraft's **Senfborn** (Mostrich-Brunnen)

Der Mostrich (Senf) ist gegen Eintrocknen [illegible] [illegible]

Lingner & Kraft, Dresden.

Mondamin Brown & Polson

alleinige Fabr. k. engl. Hofl.

[illegible] zu Puddings, Milchspeisen, Kandierten etc. und zur Verdickung v. Suppen, Saucen, Cacao etc. vortrefflich.

Berliner Tageblatt

und **Handels-Zeitung** nebst seinen 4 **werthvollen Beiblättern:** illustr. Witzblatt **„ULK"**, illustr. belletr. Sonntagsblatt **„Deutsche Lesehalle"**, feuilleton. Beiblatt: **„Der Zeitgeist"** und „Mittheilungen über **Landwirthschaft, Gartenbau** und **Hauswirthschaft.**"

Durch seinen reichen, alle Bereiche des öffentlichen Lebens umfassenden, gediegenen Inhalt sowie durch **raschste** und zuverlässige Berichterstattung hat sich das **„Berliner Tageblatt"** die besondere Gunst der

gebildeten Gesellschaftskreise

erworben. Unter Mitarbeiterschaft hervorragender Fachschriftsteller auf allen Hauptgebieten, als Theater, Musik, Litteratur, Kunst, Naturwissenschaften, Heilkunde etc. erscheinen regelmäßig

werthvolle Original-Feuilletons,

[illegible] werden. Bei dem außerordentlichen Leserkreise in Deutschland und im Auslande ist das **„Berliner Tageblatt"** die [illegible] **weitesten verbreitete**

große deutsche Zeitung.

[illegible] **strengsten Anforderungen,** welche man an ein solches Organ zu stellen berechtigt ist, in vollem Maaße.

Das tägliche Feuilleton bringt Original-Romane der hervorragendsten Autoren; so erscheint gegenwärtig das [illegible]

Friedr. Spielhagen's: „Sonntagskind"

dessen Abdruck im Januar beendet wird. Die neu hinzutretenden Abonnenten erhalten den bis zum Quartalswechsel bereits erschienenen Theil dieses hochbedeutenden Werkes

kostenfrei nachgeliefert.

Hierauf erscheint eine höchst spannende Erzählung von

L. Habicht: Das Testament des Herzogs.

Abonnements auf das täglich **2mal** in einer [illegible] „Berliner Tageblatt" [illegible] **5 Mark 25 Pf. vierteljährlich.** [illegible]

Probe-Nummern [illegible] „Berliner Tageblatt". Berlin SW.

Münchner Neueste Nachrichten

und Handels-Zeitung, Alpine- und Sport-Zeitung. Theater- und Kunst-Chronik.
Umfassender telegr. Dienst. Gediegenes Feuilleton. Größtes und weitestverbreitetes Blatt Deutschlands.
Aufl. je 75,000 Exempl.
Erscheinen tägl. 2 mal
Pro Quartal (150 Nummern) nur Mark 2.50
bei allen deutschen Postanstalten.
Insertionsorgan allerersten Ranges, jährl. über eine halbe Million Annoncen.
Die 8spaltige Colonelzeile nur 30 Pfennige.

Böhmischer Granaten-Schmuck.
Preiscourant mit 4000 Abbildungen neuester Muster gratis und franco.
August Goldschmid & Sohn
K. u. k. österr. Hoflieferanten
Prag Berlin

Das patentirte Verbandkistchen für Familien und Reisende sind die
Dörtzheimer Dampfkochtöpfe u. Schnell-Waschmaschinen,
Illustr. Preisliste, auch über andere bewährteste Haushaltungs-Maschinen, Reinigungsmaschinen etc., liefert gratis und franco
Chr. Rimbach, Dörtzheim i/Hes. Wiederverkäufer

Cotillon-
Touren, Orden, Bouquets etc., Carneval, ächte Kopfbedeckungen, Knallbonbons, Attrapen, Fächerein, Pracht Christ Baumschmuck
Dresdner Cotillonfabrik C. R. Springfeld, Dresden.

Parfümerie Renaissance.
Toilette-Seife, Extrait, Puder, Sachet.
Neueste feinste Erzeugnisse.
TREU & NUGLISCH,
Hoflieferanten Sr. Maj. des Königs
BERLIN.
Vorräthig in allen guten Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

TAMAR INDIEN GRILLON
Erfrischende, abführende Fruchtpastille
GEGEN
VERSTOPFUNG
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.
Paris, E. Grillon
33, rue des Archives
IN ALLEN APOTHEKEN

Der Waffen-Revolver der Neuzeit!
Hippolit Mehles,
Berlin W., Friedrich-Strasse 139.

LIEBIG Company's FLEISCH-EXTRACT
NUR ÄCHT
wenn jeder Topf den Namenszug J. de Liebig in blauer Farbe trägt

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,
Berlin, Friedrichstr. 21, heilt alle Arten von Unterleibs- und Hautkrankheiten, letzte Schwächezustände.

Kunstverlag
Appy & Cie., Verleger
Amsterdam.

Lebens
Photographie Portraits
J. Heinzelmann Stuttgart-Ostheim

Lochmann's Record-Zither „Preciosa"
das vorzüglichste Instrument der Gegenwart.
J. G. Lochmann & Co., Musikwerke-Fabrik, Leipzig-Gohlis.
Dresden A., Bürgerstrasse, Ecke Jagdgasse.
London E. C. N. 8, Aldermanbury Buildings.

Kemmerich's
Extra-Blatt
Mk. 1000 Belohnung
Kemmerich's Fleisch-Extract
Kemmerich's cond. Bouillon
Kemmerich's Fleisch-Pepton
nicht die besten Producte ihrer Art sind
Fleisch-Extract ist das Beste.

Burk's Arzneiweine
C. H. DOFA STUTTGART
Burk's Pepsinwein (Essenz)
Burk's China-Malvasier.
Burk's Eisenchinawein
zu haben in d. Apotheken Deutschlands
ausdrücklich: „Burk's Pepsinwein", „Burk's China-Malvasier".
C. H. Burk, Stuttgart.

Lebens-Versicherungs-Gesellschaft zu Leipzig
(alte Leipziger) auf Gegenseitigkeit gegründet 1830.

Blooker's holländ. Cacao

die feinste Marke. J. & C. Blooker, Amsterdam (Holland).

Für Festgeschenke!

J. F. MENZER
Ritter des Königl. Griech. Erlöser-Ordens.

NECKARGEMÜND,
gegründet 1. Mai 1840.
Transitkellereien in Neckargemünd.
Deutsche und französische
Weine in reicher Auswahl.
Probekisten griechischer Weine von 12 grossen Flaschen:

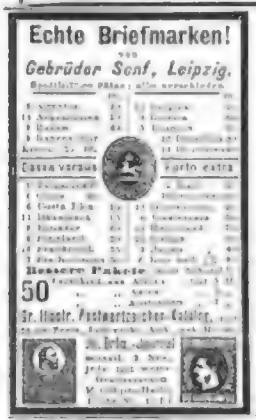
Marke A. in 2 Sorten, Claret und süss M. 18.—
Marke B. in 2 Sorten, Claret und süss „ 18.60
Marke C. in 4 Sorten, Claret und süss „ 20.40
Marke D. in 12 Sort., herb, Claret u. süss M. 19.—
Marke F. in 2 Sorten, herb und süss „ 12.—
Marke G. in 3 Sorten, herb und süss „ 12.—

Probekiste deutscher Weine von 20 grossen Flaschen:
Marke E. in 4 Sorten, weiss und roth M. 20.—
Im Fass (nicht unter 20 Liter).
Weisse deutsche Tischweine von 50 Pf. der Liter an.
Rothe deutsche Tischweine von 80 Pf. der Liter an.
Ich bitte meine ausführliche Preisliste zu verlangen.

Neubert & Co., Sektkellerei, Halle a. S. und Mainz.
Monopol!
Ihr Sekt, durch natürliche Gärung entstanden, und als fertiger Wein durch ein patentirtes „Verfahren" geklärt, befreit in der That absolut rein, gesund, bekömmlich, garantirt hefe- und bakterienfrei und besitzt vollständig mostähnlichen Geschmack.
(Siehe „Deutsche Medizinische Wochenschrift".)
Erhältlich in 3 Geschmacksarten und Preislagen.

Epoche machende Neuheit!
Petroleum-Hängelampen
mit Patent-Federzug ohne Gegengewicht.
Die Hängelampen mit Patent-Federzug sind durch das Fortfallen des störenden Gegengewichts viel sicherer und gefahrloser als das bisherige System.
Die Hängelampen mit Patent-Federzug passen für hohe und niedrige Zimmer und lassen sich bedeutend länger ausziehen.
Für Solidität und Haltbarkeit wird jede Garantie geleistet.
Zu beziehen durch jede bessere Lampenhandlung.
Ehrich & Graetz,
Petroleum-Lampenfabrik,
Berlin SO., Lausitzerstrasse 31.

Echte Briefmarken!
Gebrüder Senf, Leipzig.



Wilhelm Schuss, Düsseldorf.
Fabrik von
echten Elfenbein-
Kern- und Imitations-
Billard-Bällen,
Billard-Queues,
Pockholzkugeln u Kegeln.
Umpressung alter Bälle.
Preislisten frei

Patent 20,927.
Gegen Blutarmut!
Dr. Pfeuffers Patent 20,927. München, den 10. Juli 1884.
Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereitete und unter sich chemischen Untersuchung übereinstimmen Hämoglobin-Pastillen in Durchschnitt 1,5 Gramm [illegible] enthalten und dass dieselben frei sind von den [illegible] welche im gewöhnlichen Blute als Fettsubstanz (Auswurfsstoffe) verbunden sind. Obige Untersuchung bestätigt
Dr. Adolf Emmerich (Dr. Professor an der Univ. München)
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München)
Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für [illegible] schwächliche Kinder ganz besonders
Jessler's Ludwigs-Apotheke in München.
Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Firma: Dr. Pfeuffers Patent.
Preis 3 M. ausreichend für 3—4 Wochen.

Dr. Meyer, Spezialarzt für Geschlechtskrankheiten, Haut-, Harn- u. Hämorrhoidalleiden, Sprechstunden 9—1 und 4—8 Uhr, Sonntags 10—1 Uhr. Grünerstraße Nr. 9, 1 Tr.

Spieldosen mit auswechselbaren Holzscheiben und Stahlplatten
Musik
Fabrik von sämtlichen Musik-Instrumenten und Musikwerken.
Hans I. Haasen.
Illustr. Prachtkatalog gratis und franko.
H. Behrendt.
Import, Fabrik- u. Export-Geschäft
Berlin W., Friedrichstr. 160.

William Lasson's Hair-Elixir
[illegible] Preis per Flacon 4 M. 50 Pf.
Niederlage in allen grossen Städten
Generaldepot bei O. Burchards Berlin, Friedrichstrasse 190.

Champagner-Kellerei
Gegründet 1820
Grempler & Co.
Grünberg
in Schlesien
Zu beziehen durch alle Wein-Grossh[illegible]

Hannoversche Kochschule, Hannover, am Bahnhof 21, empfiehlt sich [illegible] für Hausfrauen, Töchter und Wirtschafterinnen, die auf eine [illegible] prämiirten, durch Gediegenheit bekannten Koch- und Wirtschaftsbücher. Der Vorstand.

Fürstlich Stolberg'sches Hüttenamt
zu Ilsenburg a. Harz.
Bergbau- und Hütten-Betrieb, Maschinenfabrik, Walzwerk, Drahthütte, Achsen- und Schienenwaagen-Fabrik, Blankschmiede, Giesserei und Kunstgusswaaren.
Ausserdem: gewöhnlich und reich ornamentirter Bauguss, [illegible] Bootsstabe, Fenster, Treppen, Gitterwerk für Treppen und Balkone, Kandelaber [illegible] Gas und electrische Beleuchtung, Apparate für chemische Fabriken, Hospitäler [illegible]

Naturwahrste Hilfe! (Magenleidenden) durch Specialität!
„Magenheil"
Heinr. Senf, 23, Rheingasse Köln 23.

CHOCOLADE UND CACAO — Vereinigt vorzügliche Qualität bei mässigem Preis.

HARTWIG & VOGEL DRESDEN — Ausgezeichnet durch feinstes Aroma und grosse Ausgiebigkeit, daher billig.

CACAO-VERO — Zu haben in allen durch Plakate kenntlichen Apotheken, Conditoreien, Colonialwaaren-, Delikatess-, Droguen- und Spezial-Geschäften.

Goldene Medaille Weltausstellung Paris 1889.

Die Chocolade Suchard zeichnet sich durch vorzügliche Qualität bei mässigem Preise aus und ist überall zu haben.

MERAN

Klimatischer Winter-Kurort im deutschen Süd-Tirol. Prospekte durch die Kurvorsteherung.

Nebelbilder, lustige, Zauberlaterne, Projektionsbilder, Experimentirkasten

26. Hagedorn, Berlin SW.

Schutz Marke.

Gerolsteiner Sprudel

Tafelgetränk I. Ranges.

Preisgekrönt auf allen beschickten Ausstellungen.

Aerztlicherseits empfohlen als wohlthuendes Getränk bei Magenleiden, Blasen- und Nierenleiden.

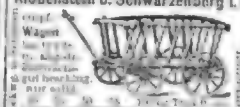
Vertreter für Export: Gustav Stahr, Hamburg. Vertreter für Berlin: Fr. Stangen, Schinkestr. 45.

Die Direktion der Gerolsteiner Sprudel in Gerolstein, Eifel (Deutschland).

Weihnachtsgeschenke.

C. L. Flemming

Klobenstein b. Schwarzenberg i. S.



Man verlange Preisliste.

Zum bezieh. Wäschetrockengestell 4.50 S. c. Hausschuher in 10 Grössen u. s. w.

Weihnachtsausstellung hier.

In den Apotheken.

Engelhard's Isländisch Moos-Pasta gegen Husten u. Heiserkeit

75 Pfennige.

Berlin W.

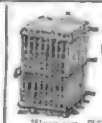
Viktoriastr. 22 (früher Uhlandstr. 45), im eigenes, nur für Unterrichtszwecke eingerichtetes Hause.

Militär-Pädagogium

von

Dir. Dr. Fischer,

9 Jahre 1. Lehrer bei verstorb. Dr. Kullisch, Ihne Kandl. Lehrer für neue Sprachen a. Schwarzenberg, Winterstadt, Zürich, Lehrerin Weihnachten bestens empfohlen von Gotthelf, Direktor Examinatoren, Kadettenexamen Reifeprüfung Dezember 49 Zöglinge, 10 Lehrkräfte in Klassen, anstatt nach 1 bis 3 Monaten. Jetzt der Teilnehmer ca. 33.



Preisliste und Muster gratis und franco. Lattenrost-Fabrik Aktien-Gesellschaft vorm. Schleifenbaum, Sprungfedern-Matratzen, Eisenbett-Fabrik. Spezialität: Patent-Lattenrost. Aktien-Theater 3, Patent-Matratzen, Eisenbett-Fabrik.

Emil Schäfer, Dortmund, Gegründet.

Unentbehrlich für jeden Haushalt!

G. Boehm's Brillant Silber-Seife

Bestes und billigstes Reinigungsmittel für Tischbestecke, Tafelgeräthe etc. aus jeder Art von Metall. Bewirkt vollkommene Wiederherstellung des ursprünglich Glanzes ohne auch selbst die feinste Vergoldung anzugreifen.

Zu haben in den meisten Silberwaaren-, Seifen- u. Droguen-Handlungen

Gustav Boehm Offenbach a. M.

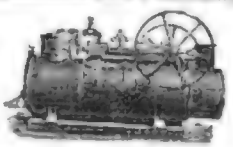
Liqueur und Pillen des Laville

Rheumatismus und Gicht

Weber's Carlsbader Kaffee-Gewürz.

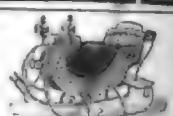
Garrett Smith & Co.

Maschinenfabriken Mannheim



Locomobilen, Schlichtest Compound-Expansions-Locomobilen bis 100 Pfdr. mit garantirter Kohlenersparniß auf existirenden Modellen. Kessel und langjährige Garantie für die Feuerbüchsen.

Garrett Smith & Co.



Russische Schlitten, Sackberger und amerikanische Sleighs, Phaeton, Viktoria, sowie jeder Art Wagen für jeden Zweck. **Wilding,** Coburg gegründet. **Breslau.**

Handels-Institut.

Villa Longchamp, Ouchy-Lausanne.

Neuere Sprachen, Franz., Engl. Ital. Handelslehrer, landw. Korrespondenz, engl., franz., ital., span. Sprache. Vorbereitung für Universitäten, Polytechnikum, Dr. Georgens.

Musikinstrumente

Jul. Heinr. Zimmermann.

Illustrirte Preisliste gratis.

Die Modenwelt.

Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten.

Jährlich 24 Nummern mit 2000 Schnittmuster-Beilagen und 24 Muster-Vorzeichnungen, 12 große farbige Modenbilder mit 80—90 Figuren.

Preis vierteljährlich 1 M. 25 Pf. — 25 Nr. In Heften à 50 Pf. — 2 Nr. Probenummern gratis und franco durch die Expedition Berlin W. 35. — Wien I. Graben 31.

Man abonnirt jederzeit auf die soeben beendete Modenwelt.

Letzte Neuheit: Elektromotor für Haus-Wasserleitung, passend zu allen existirenden mit Hirschhaltern versehenen Fontainen.

Plakate, Etiketten,

Reklamekarten, Goldrandkärtchen, Druckarbeiten etc.

in sauberster Ausführung liefert billigst die Lithogr. Kunstanstalt

A. Molling & Comp.

Commandit-Gesellschaft

HANNOVER.

100 feinste Briefmarken

nur 2 Mk.!! Porto extra. Preisliste gratis. Grosser ausführlicher Katalog mit über 10000 Preisen nur 50 Pf.

E. Hayn, Naumburg (Saale).

Die elegantesten, leichtesten, dünnsten Regenschirme der Welt in der Aluminium-Schirm

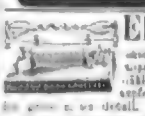
„Ideal"

versendet in alle Länder. Preise von 12, 15, 18, 20 u. 24 M. Versand von 20 Mark an franco. Preislisten gratis.

Erste grösste Spezialität für

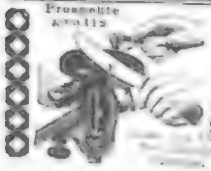
Schirme und Fächer

Schirm-Fabrik Adam & Harlanz, Berlin, Leipzigerstrasse 82.



Elektrisir-

maschinen, Inductionsapparate, Telegraphen, Uhrapparate, Taschenlampen, Batterien, Glühlampen, Fahrräder, Nähmaschinen, Sprechapparate, Mikrophone, Telephone, Blitzableiter, Bäder, Medicinische Apparate, Instrumente, Bandagen, Gummiwaaren, Artikel für Damen u. s. w. en detail. Preisliste 8 Pf. Muster-Collection, Musterkarte.



Prämiirte Modelle

Jede Hausfrau lasse sich

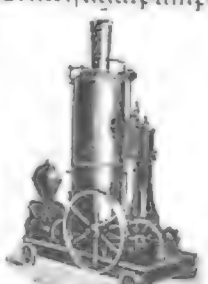
Ideal-Universal-**Küchen-Schleifmaschine**

das stumpfste Messer vollständig scharf schleift. Versand in die besten Plätze gegen Nachnahme oder Voreinsendung von M 5.50

B. Simon, Berlin SO., Prinzessinnenstr. 16.

Transportable

Pumpmaschinen und Centrifugalpumpen.



Dampfwinden

stets auf Lager bei

Menck & Hambrock,

Altona-Hamburg.

Klavier-Albums zu Festgeschenken:

Leichtes Klavier-Album. Marsche, herausgegeben von A. Brunner.

Musikalischer Kindergarten Von Carl Reinecke. dieselbe eleg. geb. in 2 Bdn. 2hdg. à M. 6.—, 4hdg.

Von der Wiege bis zum Grabe Von Carl Reinecke. in 1 Bd. M. 6.—, 2 Bde. 4hdg. à M. 4.—, eleg. geb. in 1 Bd. M. 12.—.

Eilenberg-Album. im Waschen auf grüner Wiese. 2hdg. M. 4.—, eleg. geb. M. 5.—. 4hdg. M. 4.—, eleg. geb. M. 5.—.

Der Hausball. Neues Tanzalbum. Enthält 15 beliebte Tänze von Eilenberg, Förster, Hoch, Keyll, Kleinter, Oppel, Reinecke u. A. Preis in eleg. Ausstattg. M. 1.50.

Verlag von Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

DER NEUE HERR

JAPANISCHE KIRSCHBLÜTHE

SAKURA JAPONICA

für Taschentuch, Wäsche, Spitzen, das Vornehmste und Neueste.

Sakura-Seife M. 1.50. Sakura-Puder M. 1.50. Sakura-Haaröl M. 2.50.

Preisliste kostenfrei von JÜNGER & GEBHARDT, Berlin.

In allen Drog.- u. Parfüm.-Hdlgn.

Richters Geduldspiele: Quälgeist.

... und Aufgaben für Doppelspiele ... Richters Anker.

Anker-Steinbaukasten

... das beste und billigste Weihnachtsgeschenk für kleine und große Kinder. ... Des Kindes liebstes Spiel. ...

— nur Richters Anker-Steinbaukasten, —

... in allen feineren Spielwaren-Handlungen vorrätig sind.

F. Ad. Richter & Cie., k. u. k. Hoflieferanten

Rudolstadt, Thüringen; Wien, I. ...; Olten, Schweiz; Rotterdam, ... New-York, 17 Warren-Street.

Graue Papageien,

zahme und sprechende, ...

Gustav Schlegel, Hamburg.

Für den Toilettentisch.

– Parfüms –

in offen Gerüchen, ... Veilchen, ...

Eau de Quinine,

Brillantine, Schuppenpomade

Mund- und Zahnwasser.

— Odontine. —

Blumenseifen

... Parfümerie- und Friseurgeschäften zu haben.

Schlimpert & Co., Leipzig.

Parfumerie La violette.

F. Wolff & Sohn's Toiletteseifen sind die besten zur Erhaltung einer zarten weissen Haut.

Indische Blumenseife

Palmitinseife.

Zu haben in den besseren Parfümerie- ... F. Wolff & Sohn, ... Karlsruhe ...

Unser Lieblingsblatt ist die Deutsche Illustrirte Zeitung

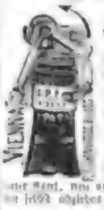
E. Epple & Ege

Königl. Hofmöbel-Fabrik

STUTTGART.

... Wohnhäusern und ... Parketten in Tochfeiner ...

Ein Wunder d. Mechanik u. Industrie.



Neuester Flaschenverschluß

...

Joh. Weißenböck & Co.

Wien I., Wildpretmarkt No. 1 T.

Wächter-Controll-Uhren

Controll-Uhren-Fabrik Stuttgart

Ant. Meyer, Nachf.

Sekt Aug. Grote & Co. Frankfurt a. M.

Südfruchtkorb

... Eugen Alexander ... Hamburg

Aug. Spangenberg, Berlin SO.

Strassen-Fahrstühle, Schlaf- und Ruhesessel, Universal-Stühle f. Zim. ...

Jeder, der sich für den ... Kneipp ...

Jos. Kösel'sche Buchh. in Kempten.

J. Neuhusens Billard-Fabrik

Berlin SW.

— Jeu de baraque! —

Neuhusens Universal Spieltische

Elegantes Geschenk für Damen.

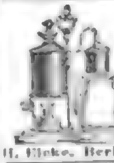
... Pharmaz. Depot Dresden.

Kapaunen. Poulards. Gänse, Enten. Truthühner. Filet-Hühner.

Friedrich Pognitschnig

Hollanstalt für Hautkrankheiten.

Leipzig Lindenau. Dr. med. Ihle.



Neuheiten ... C. A. Noll, Halle a. S.

PATENTE

RICHARD LÜDERS Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.

Hoch pikant! Unübertroffen im Geschmack! Harzer Delikatess-Kümmel-Käschen ...

Harz-Käse-Fabrik ... i. Thür.

Lohnende Vertretung, hoher Verdienst.

... Haalraftein & Vogler, A.-G., München.

Plato & Co.

Berlin SO.

Musikwerke

Symphonion. Musik-Albums

Jegliche Musik Instrumente

Accord-Zither.

Geraer Musikhaus C. F. Zillgitt

Carillon

Dr. med. Haupt

Kurhaus für Nervenkranke und Erholungsbedürftige

Tharandt b. Dresden.

WIR KENNEN ...

Zithern

Violinen, alle ...

Gebrüder Wolff.

Instrumenten-Fabrik, Kreuznach.

Für Weihnachten und Neujahr

... Seidenstoffe. Spezialitäten in schwarz, ... feinste Farbung.

J. Spinner.

Jakob Zürrers Nachfolger, Zürich.

Wichtig für Gicht- und Steinkranke.

Das von der Chemischen Fabrik auf Aktien (vorm. E. Schering) in Berlin dargestellte und in den Handel gebrachte

Piperazin Schering

ist bereits von vielen ... Näheres teilt auf Wunsch die gedachte Fabrik mit. Das Piperazin selbst ist durch die Droguenhandlungen bezw. Apotheken zu beziehen.

Franzensbader Quellsalz

... Direkter Post Versand ... franco durch E. LOIMANN, Franzensbad.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Neues gehaltvolles Werk für den Weihnachtsgabentisch.

Soeben ist erschienen:

Das Weihnachtsbuch.

Erzählungen, Märchen, Gedichte und Lieder

von

Philipp Graf zu Eulenburg.

Mit 38 Zeichnungen von L. A. Engl, A. Leinweber, W. Zweigle, F. Amling, G. Köhler und 7 Musikbeilagen.

— In feinstem Original-Einband. Preis 5 Mark. —

Graf Eulenburg, preußischer Gesandter in München, längst bekannt als feinsinniger Komponist, bietet in seinem Weihnachtsbuch eine Sammlung von Weihnachtsmärchen in Poesie und Prosa dar, die, sämtlich in bester Form gehalten, in jeder Zeile ein reiches Gemüt kennen lehren und harmonisch zu der Weihe dieses schönsten christlichen Festes stimmen. Das Gleiche gilt auch von den Kompositionen des Grafen Eulenburg zu den in gebundener Form gehaltenen Teilen seines Buches.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

C. Maquet
Berlin W. Friedrichstr. 21 und Leipzig.
Zimmer-Douchepparate.
Gefl. u. Aufmann. Annoncen.
Badeöfen.
Complette Badeeinrichtungen.
Patent. Closettt. Zimmerclosets.

R. WOLF
Magdeburg-Buckau.
Bedeutendste Locomobil-Fabrik Deutschlands.
Locomobilen
von 4—200 Pferdekraft für
Landwirthschaft
und jegliche Betriebe der
Klein- und Gross-Industrie.
Wolf'sche Locomobilen siegten auf allen deutschen Locomobil-Concurrenzen.

Accord-Zither
mit Stimmvorrichtung, gefällig gebaut.
Nur 15 M. 50 Pf.
Wilh. Dietrich, Leipzig.

Festgeschenke ersten Ranges.
Illustrirte Prachtwerke des deutschen Volkes
v. Prof. Dr. M. Zimmermann
Große deutsche Hausbibel nach Dr. M. Luther.
Illustrirte Kriegs-Chronik des Deutsch-Französischen Feldzuges 1870/71
Illustrirtes Haus-Lexikon.
Verlag von J. Scheible in Stuttgart und Leipzig.

Rothschild's Taschenbuch
für Kassenbeamte

140 000 Abonnenten!!
D. h. die größte Auflage aller deutschen Zeitungen hat die tägliche in 8 gr. Folio-Seiten erscheinende Zeitung
Berliner Morgen-Zeitung
Täglichem Familienblatt
Zweimal erscheint:
Wald-Zedtwitz: „Wer siegt?"
ein großer humoristischer Roman aus der Gegenwart.
Der ernsthafte Teil der „Berliner Morgen-Zeitung" bietet, daß Abonnenten alle Vorzüge einer gediegenen Zeitung, sorgfältig redigirte Zeitung bietet, und bei enorm billigem Abonnementspreis von nur
1 Mark vierteljährlich.
Probenummern versendet gratis die „Berliner Morgen-Zeitung" Berlin SW.

Die weltberühmte Berliner Nähmaschinen-Fabrik A. Jacobsohn, Berlin S., Dircksenstr. 35, liefert ihre Singer-Nähmaschinen
50 M.

Violinen. Cellos etc.
in bekannt vorzüglicher Ausführung
Alte ital. Instrumente
für Künstler u. Kenner.
Zithern
Hamma & Cie.

Dresdner Christstollen
Mandel-, Rosinen- und Mohnbollen
Robert Beyer's Conditorei,
Dresden, Wilsdruffer Strasse 20.

Deutsche Schaumweine
feinster Qualität
Zu beziehen durch die meisten Weinhandlungen
Matheus Müller
gegr. 1838 * Elfville * Rheingau
Hoflieferant
Sr. Maj. des Kaisers und Königs
Sr. Maj. d. Königs v. Bayern
Sr. Maj. d. Königs v. Sachsen
Sr. Maj. d. Königs v. Württemb.
Sr. K. H. d. Grossherzogs v. Baden
EXPORT

Der neue illustrirte
Weihnachts-Katalog
gratis u. franko.

La Châtelaine,
Collège international u. Handelsschule in Morillon, Genf (Schweiz).

Fabrik hygienischer
Schul-Mappen,
A. Herzberg,
Berlin C.,
Blumen-Str. 80a.
Niederlage bei
Arnold Müller,
Berlin,
Leipziger Str. 92.
Man verlange illustrirten Prospect.

Einzige Spezialität für Hausthiere
Reisfuttermehl
C. A. O. Lüders, Hamburg.

PFAFF-Nähmaschinen
Anerkannt vorzüglichste, mit den neuesten Verbesserungen versehene Familien- und Handwerker-Nähmaschinen, für jeden Gebrauch geeignet.
unübertroffen Nähmaschinen
in der großartigsten Einrichtung im Stande, das dauerhafteste vollkommenste gediegenste
Nähmaschinen ist nur den Preisbüchern zu ersehen.
G. M. Pfaff, Nähmaschinen-Fabrik Kaiserslautern
Gegründet 1862. Arbeiterzahl 700.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

№ 13.

69. Band.
Fünfunddreißigster Jahrgang.
Oktober 1892–1893.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Zum neuen Jahr!

Von

J. Trojan.

An einer neuen Jahreswende,
O Vaterland, stehst wieder du.
Schon eilt sie des Jahrhunderts Ende,
Die Zeit, mit raschen Schritten zu.
Mög' es uns neues Gute bringen,
Uns lassen, was schon unser war!
So grüßen wir mit Becherklingen,
Mit frohem Mut das neue Jahr.

Was ist's, das zu Beginn des Jahres
Für uns vom Himmel wir erflehn?
Mit Frieden komm' es, den bewahr' es,
Und mög' in Frieden wieder gehn
Ob auch ringsum im Waffenkleide
Die Welt starrt und zum Kampf bewehrt:
Es halt auch ferner in der Scheide
Die fremden Schwerter deutsches Schwert!

Was ist die schönste Zier der Krone?
Des Volkes Liebe und Vertraun.
Die laß von jedem deutschen Throne,
O neues Jahr, den Fürsten schaun,
Daß segensreiche Friedenswerke
Uns freun, von klugem Geist erdacht.
Gerechtigkeit sei mit der Stärke,
Und Weisheit sitz' im Rat der Macht.

Daß Friede auch im Innern walte,
Durch keinen Bruderzwist entweiht,
Daß Eintracht fest zusammenhalte,
Was einst vereint durch blut'gen Streit!
Ob auch durch Berg und Thal geschieden,
In Einem doch, im Höchsten, gleich,
Wetteif're Norden mit dem Süden
In Lieb' und Treu fürs deutsche Reich.

O Vaterland, mit stolzem Gange
Gehst du voran im Völkerreihn,
Auch in des Friedens Künsten prange,
Auch diese Ehre nenne dein.
Nicht saumig mach dich das Erreichte,
Zufrieden nicht, was du gethan,
Voran geh mit des Wissens Leuchte
Den Völkern auf ruhmvoller Bahn!

Punkt zwölf Uhr! Originalzeichnung von Fritz Bergen. (Seite 281.)

Digitized by Google

Wir bitten nicht dich, zu gewähren,
O neues Jahr, uns andern Glanz.
Es schmücke dich von goldnen Aehren
Ein voller, schön geflochtner Kranz!
Der Fluren reichsten Segen schütte
Aus aus, der Fleiß und Mühe lohnt,
Gib, daß auch in der Armut Hütte
Zufriedenheit am Herde wohnt.

Laßt in die eigne Brust uns blicken
Und hebt die Becher, klinget an!
Was uns die Zukunft möge schicken,
Nichts schickt sie, das uns beugen kann.
Ernst tönt aus ehrnem Glockenmunde
Der Ruf, das Jahr wird wieder neu —
Uns aber finde diese Stunde
Furchtlos und wahrhaft und getreu!

Eigenart.

Roman von

A. von der Elbe.

Sechzehntes Kapitel.

Die Frau Superintendentin empfing Betty mit der jungen Lehrerin in ihrer gnädigsten Laune. Sie hatte Fräulein Heralsky selbst ausgesucht und empfohlen, und daher stand sie ihr von vornherein als Gönnerin gegenüber. Die bescheidene Miene, die unscheinbare Kleidung der Fremden waren auch ganz nach Frau Engelkes Geschmack.

Durch ihren Sohn wußte sie von den Malstunden, die viel weniger nach ihrem Sinne waren. Eins tröstete sie indes, die Erzieherin würde dabei sein, dann ging sie ja die Sache nichts weiter an. Wollte Gottfried seine Zeit mit solchen Dingen vergeuden, so mußte er es vor sich selbst verantworten. Dies Fräulein machte ihr zum Glück den Eindruck, daß alberne Phantastereien in ihrer Gegenwart nicht vorkommen würden.

Betty sprach sich sehr dankbar über des Herrn Pastors gütige Absicht aus. Dann, gewissermaßen als Gegengabe, erfreute sie die gestrenge Frau mit dem Anerbieten, statt ihrer, die sie doch sehr ungeschickt und oft verhindert sei, Fräulein Heralsky als Helferin bei der Arbeitsstunde für die Dorfmädchen anzunehmen.

Sophie sagte, daß sie über den Handunterricht nach der neuesten Art ziemlich Bescheid wisse, und wenn Frau Hasenkamp es erlaube, mit Freuden sich der Frau Superintendentin zur Verfügung stelle.

Am Mittagstische, zu dem der Pastor immer eilig und zerstreut und oft mit leisen Spuren von Oelfarbe an den Händen herunterkam, konnte die Mutter nicht aufhören, Hasenkamps Fräulein zu loben, besonders aber setzte sie Erscheinung und Wesen der Neuangekommenen im Gegensatz zu der kleinen Zierpuppe, dem ausländischen Unkräutchen, in das hellste Licht.

„Leider wirst Du wie die meisten Männer durch ein hübschen Außenseite verblendet," fuhr die alte Dame eifrig fort, — „was sich natürlich für Deinen Stand am wenigsten schickt — nun solltest Du einmal diesem netten, bescheidenen Fräulein Heralsky gegenüber die Augen aufthun und sie mit der Becker vergleichen."

„Zwei so verschiedene Wesen sind gar nicht zu vergleichen."

„Ich möchte doch wissen, weshalb alle Welt für das kokette Ding eine Ausnahmestellung gelten läßt? Sind Einfachheit, Fleiß, Bescheidenheit, Rücksichtnahme auf das Alter nicht Tugenden, die für jede junge Person gelten? Und wo findest Du von allen diesen trefflichen Eigenschaften eine Spur bei der Becker? Sie protzt auf ihres Vaters Geld, sie treibt sich müßig umher und setzt andere für sich in Bewegung; sie ist keck und unartig gegen das Alter, wenn es ihr die Wohlthat erzeigen will, sie zu bessern und herausfordernd gegen die Männer."

Gottfried hütete sich wohl, die Angegriffene zu verteidigen. Er hatte seiner Mutter lange durchschaut. Ihre Abneigung gegen Jorja — begründet allerdings durch die große Ungleichheit des Wesens — fand ja die hauptsächlichste Nahrung in seiner Freude an dem reizvollen Geschöpfchen, die er anfänglich, vielleicht allzu lebhaft, geäußert hatte.

Aber welch eine Offenbarung der Schönheit, nach der er hier so lange geschmachtet hatte, war und blieb ihm die Kleine. Wie entzückten ihn ihre offene Natürlichkeit, ihre Unberührtheit, ihre Freude am Schönen, ihr Tiefsinn! Konnte nicht bei Jorjas Anlagen noch alles Gute aus ihr werden? Kein Wort davon durfte er aber seiner Mutter sagen, wenn er nicht Oel in das Feuer ihrer Abneigung gießen wollte.

Er erwiderte also trocken, wenn ihr Fräulein Becker nicht gefalle, brauche sie die junge Dame ja nicht zu sehen; weder drängte sie sich ihr auf, noch erlaube er sich, der Mutter die Unzusagende in den Weg zu führen. Das Zimmer drüben sei neutrales Gebiet, wo die beiden Mädchen niemand störend sein würden.

Als nun die erste Zeichenstunde herankam, war Gottfried voll freudiger Spannung. Endlich sollte das Längstersehnte zur Thatsache werden!

Er, der sonst mit jeder hellen Stunde am Tage, die er an der Staffelei zubringen konnte, geizte, fand heute keine Ruhe in seinem Atelier. Zweimal war er schon unten gewesen, um die Tische zurecht zu rücken und nachzusehen, ob die Magd auch den Staub sauber abgewischt und tüchtig geheizt habe, wie er es angeordnet hatte, da das große, unbewohnte Gemach kälter war als die anderen Räume des Hauses. Er gestand sich selbst, daß er besondere auf Jorja Rücksicht genommen habe, die so leicht fröstelte. Er verschwendete sogar seinen Parfüm, weil er ihr empfindliches Näschen kannte.

Jetzt trug er eine kleine Staffelei hinunter und dann ein paar große Mappen, die eine mit Handzeichnungen, die andere mit Oelskizzen. Er legte beide auf den Tisch in der Mitte und begann, seine alten Studien zu ordnen.

Während er noch damit beschäftigt war, sah er seine Schülerinnen auf das Haus zukommen. Er hätte ihnen wie ein Knabe mit lautem Willkommen entgegeneilen mögen, aber er beherrschte sich und öffnete nur die Stubenthür.

„Wie behaglich," sagte Jorja, als sie bei ihm eintrat, und wärmte ihre kleinen Hände an dem braunen Kachelofen.

Dann versammelten sie sich alle um den Tisch und besahen miteinander die Skizzen. Der Maler forderte der Betrachtenden Urteile, die sehr verschieden ausfielen.

Sophie griff trotz allem Zögern, aller Vorsicht fehl. Sie sah weder eine unnatürliche Farbengebung noch eine Verzeichnung und bekannte — da sie zu einer Beurteilung ihrer selbst klug genug war — sie habe bei aller Freude an der Kunst eigentlich keinen Sinn dafür.

Ganz anders Jorja. Unbestechlich war ihr Auge, wo es Schönheit galt. Reine Linien, lebendige, wahre Formen und natürliche Farben erkannte sie mit einer Unmittelbarkeit, die Gottfried in Entzücken setzte.

„O, wie steif, wie gewollt!" rief sie, den Entwurf einer Grablegung Christi betrachtend.

„Was sagen Sie zu der Zeichnung, Fräulein Heralsky?"

„Mir erscheint die Gestalt dieses Engels mit dem Palmenzweige sehr schön."

„Der linke Arm ist ja viel zu lang!" rief Jorja.

Gottfried lächelte; die kleine hatte recht.

„Und nun diese Heidestudie?"

„Sehr düster," meinte Sophie.

„Aber so ist es!" rief Jorja. „Ich habe solche Birken und seltsam geformte Wachholderbüsche gesehen; man meint, auch im Gewölk den Gewitterturm zu spüren, der sie biegt und zaust und in dem Heidetraute wühlt."

Gottfried erzählte nun den beiden aufmerksam Lauschenden, daß er während seiner Studienjahre in Düsseldorf hauptsächlich biblische Scenen gemalt und seine Zukunft darauf zu gründen gedacht habe. Es sei immer Nachfrage nach erhebendem Bilderschmuck für Kirchen und Kapellen, und mit großer Befriedigung sei er diesen Stoffen nachgegangen.

„Hier ist das plötzlich ganz anders geworden," fuhr er eigentümlich erregt fort. „Die schlichte Natur, in die ich mit schon geöffnetem Auge gesetzt wurde, that es mir an. Der Reiz großer Einfachheit überwältigte alle schablonenhafte, schulmäßige Kunst. Ich lernte wahr sehen und versuchte in stiller, heimlicher Arbeit wiederzugeben, was ich gesehen hatte. Alles angekünstelte Phantasiewerk verschwindet gegenüber den Thatsachen, die Gott vor uns hinstellt. Ich fand hier ein Stück unberührter Natur; keine Pflugschar hat jemals unsere Heideflächen aufgerissen, keines Menschen Hand des Schöpfers Werk verändert. Diese Ursprünglichkeit atmet Gottes Nähe und wirkt künstlerische Begeisterung —"

„Aber ist es hier denn nicht häßlich?" warf Jorja erstaunt ein.

„Dasselbe habe ich mich auch anfänglich gefragt, dann aber immer sicherer mit nein — tausendmal nein geantwortet. Sollte nur in der Fülle, im Reichtum von Farben und Formen, die Schönheit beruhen? Ist nur auf den Höhen des Lebens das Glück zu finden? Die Poesie der Heide besteht in ihrer Schlichtheit, in den verschiedenen Stimmungen und Beleuchtungen, in der Ruhe, die dem Sinne bleibt, jeden Eindruck auf sich wirken zu lassen. Wenn irgendwo, so kann sich hier ein Künstler entwickeln.

Endlich gingen sie nun auch an die Arbeit. Beschämt versicherte Sophie, daß von alle diesen Studien keine leicht genug für ihren ungeschickten Stift sei; endlich wollte sie es mit einem einzelnen Baum versuchen. Hierbei saß sie nun während der Stunde, die ihnen noch bis zur Mittagszeit blieb, voll unermüdlichen Fleißes, sie wischte und zirkelte und zog ihre Linien, aber der Baum wurde immer mehr einem aufgerichteten Besen ähnlicher als einer Eiche.

„Wir müssen es erst mit geradlinigen Vorlagen versuchen, Fräulein Heralsky," meinte Gottfried gutmütig lächelnd.

Jorja hatte sich währenddem keck an das kleine Heidebild im Gewitterturm gewagt. Ihr Stift flog, ihre Augen glänzten und ihre Wangen brannten. Auch sie brachte nichts Lobenswertes zu stande, die Zeit war auch zu kurz gemessen, aber man konnte doch sehen, was sie wollte und daß sie Talent für ihre Aufgabe mitbrachte.

„Lassen Sie sich raten, Fräulein Becker," sagte ihr Lehrer mahnend, „gehen Sie nicht so zuversichtlich vor. Nehmen Sie meine Skizze mit, fangen Sie auf einem frischen Blatte an und versuchen Sie zu Hause ruhig und sorgfältig wie Ihnen die Ausführung gelingt. Werden Sie der Linien und Formen Herr, so wollen wir es in Oel versuchen."

„In Oel!" schrie Jorja und flog empor, „aber das wäre ja herrlich!"

„Ja, ich habe nach dieser Zeichnung eine Oelstudie gemacht und später ein Bild ausgeführt. Es war das erste, was ich nach meinem Herkommen im Frühling malte."

„O, bitte, zeigen Sie mir das!"

„Es steht oben in meinem kleinen Atelier und das ist kein Ort, wo ich Damen empfangen könnte." Dann, als er des Mädchens betrübtes Gesicht sah: „Ich hole das Bild vielleicht später einmal herunter."

Die Zeit drängte, Sophie verließ mit Jorja das Pfarrhaus. Die Kleine war voll Glück und Freude, gleich einem Schatze trug sie die Zeichnung ihres Lehrers in der Hand. „Wie schön war die Stunde, Fräulein Heralsky; ja, Sie haben recht, wenn wir viel zeichnen, wird der Winter erträglicher werden."

Und sie kamen regelmäßig in dem schlichten Schulzimmer zusammen, sie plauderten, zeichneten, besahen, was er vorlegte und lernten sich immer genauer in ihrer verschiedenen Art kennen; lernten immer mehr wie sie auf einander wirkten, waren behaglich, glücklich und genossen wie etwas Unverlierbares, was so gleichmäßig blieb und so regelmäßig wiederkehrte.

Gottfried wurde sich immer mehr bewußt, wie in Jorjas Nähe seine Künstlernatur Befriedigung und Stärkung fand. Er schloß die Augen vor jedem tieferen Blick in sein Herz, weil er sich immer bewußt blieb, daß sie ein Schmetterling sei, den er nicht einfangen könne. Auch Sophie interessirte ihn, sie war so ernst, so zuverlässig, fast wie ein Freund.

Manchmal sang er auch den Mädchen ein Lied am Pianino, und wenn er Jorja dann mit [illegible]

und wenn sie die Melodie schon öfter gehört hatte, stimmte sie ein. Ihr Gesang war ganz kunstlos, aber sie besaß eine frische Stimme und ein sehr feines Gehör.

Die Novemberstürme brausten über das flache Land, schüttelten die Aeste der alten Eichen auf Hasenkamps Hof, heulten um das hohe Dach des Wohnhauses und fingen sich in den Winkeln und Ecken zwischen Ställen und Scheune. Jetzt war bei leichtem Frost der erste Schnee gefallen, die Kinder trieben sich heute morgen auf dem Hofe umher, formten Schneebälle mit blauroten Händen und warfen sich damit.

Plötzlich unterbrachen sie ihr Spiel, stürmten zum Thore und riefen: „Der Büchermann — der Kalenderonkel!"

Mit der Pforte in der Hand stand da eine den Kindern wohlbekannte Gestalt. Es war ein untersetzter Mann im winterlichen Paletot, die Hosen in derbe Stiefel gesteckt, eine Pelzmütze auf dem eisengrauen Haare, eine dunkle Brille auf der kräftigen Nase und die schwere Büchermappe am Riemen umgehängt.

„Wunderschöne bunte Bilderbücher für artige Kinder!" rief der Mann mit gewaltiger Stimme und ging dann, von den Kleinen umjubelt, in das Haus.

In der Küche stand Sophie Heraläky neben der Anrichte und schnitt Butterbrote für die Kinder. Betty hatte auf einem langen Brett mehrere Hühner vor sich liegen, die sie für den Mittagstisch spickte, deshalb hatte sie auch Sophie gebeten, den Kleinen das zweite Frühstück zu geben. Die Hausfrau lobte eben mit behaglichem Wortschwall ihre diesjährige, wohleingeschlagene Federviehzucht.

Plötzlich schraken beide Frauen auf. Von der offenen Küchenthür her rief eine durchdringende Stimme: „Morjen, meine Damen! Der Herr Xaver ist da! — Neue, treffliche, wunderhübsche, äußerst unterhaltende, noch nie dajewesene, schöne Bücher! Sehen Sie sich meinen Vorrat an, jeehrte Damen! Etwas für die langen Winterabende, etwas —"

„Entschuldigen Sie, Herr Xaver," sagte Betty und streifte sich vorsichtig mit der nassen Rechten den Aermel ihres Leinenkleides noch etwas mehr in die Höhe, „wir haben aber gerade reichlich viel zu thun. Und nach dem Lesen fragen wir auch nichts, denn abends sind wir schrecklich müde."

„Aber da das schöne Fräulein? Sieht selbst von der Rückseite jelehrt aus."

Sophie hatte sich abgewandt, sie fühlte sich von unaussprechlichen Empfindungen geschüttelt. O, wenn sie hätte entkommen, dieser Lüge und Komödie, die der Mann mit ihr aufführen würde, entrinnen können! Die Kinder drängten aber heran und verlangten ihre Butterbrote, die noch nicht fertig waren, und er stand vor der Thür, durch die sie hätte gehen müssen.

„Unser Fräulein hat mehr Bücher als Sie!" sagte Betty stolz.

Lottchen, die ihr Butterbrot erobert hatte, räumte einen Seitentisch frei, rückte einen Stuhl heran und bat, der Herr Xaver möge sich setzen und die Bilderbücher zeigen, sie wünsche sich eins zum Weihnachten. Er that es und packte unter anpreisenden Worten seine Tasche aus.

Der kleine Heinrich kam heran:

„Soll Tante Fiechen Dich auch ein Butterbrot geben, Mann?" rief er.

„Ja, wenn Sie hungrig sind, wir haben's!" sagte Lotte selbstbewußt.

„So jeehrt ich sein würde," schnarrte der Kolporteur, „wenn Fräulein Fiechens schöne Hände mir ein Bemmchen widmen wollten, so danke ich doch janz erjebenst."

In diesem Augenblicke dachte Sophie die Küche zu verlassen.

„Verschwinden Sie doch nicht mit so 'en verächtlichen Avec, Sie Vortrefflichste!" schrie der Alte ihr nach. Aber sie sollte auch noch nicht zum „Verschwinden" kommen.

Jorja trat ihr entgegen, umfaßte sie, zog sie wieder in die Küche und fragte: „Was gibt's denn hier? Endlich 'mal etwas Amüsantes?"

Sophie mußte dableiben, die Kleine hielt sie fest, und nun standen sie beide neben den Büchern.

Xaver starrte mit großen Augen Jorja an. Er rückte an seiner Brille, und um seinen Mund zuckte es bitter und zornig. Zur Bewunderung hätte er Ursache gehabt, aber diese Empfindung lag ihm offenbar fern.

Das Mädchen sah sehr hübsch aus. Sie trug ein hellblaues Sammetjäckchen mit weißem Pelz besetzt; ihre gelbliche Blässe war frischeren Farben gewichen, und die großen Augen strahlten den Fremden neugierig an.

Diese Augen, diese wohlbekannten hellblauen Augen mit dem eigentümlichen Frageblick und dem innerlichen Lichte, o, wie die ihm aus der Vergangenheit entgegenbrannten. Ja, es waren ganz die Augen ihres Vaters!

Aber er faßte sich, schlug dies und das Buch auf und pries es an.

Jorja kaufte allerlei für die Kinder, die jubelnd damit zur Mutter eilten.

„Hier etwas Wunderschönes für junge Fräuleins," sagte der Alte und hielt Jorja das Titelbild eines Romans hin.

Man sah ein Weib in glänzenden Kleidern und mit fliegendem blondem Haar, auf einem Schimmel reitend, davonsprengen und in der Ferne eine Schar Häscher ihr folgen.

„Die bleiche Gräfin, oder der Kampf um eine Million," rief er: „Sie kommen nicht aus der Spannung 'raus, ein Abenteuer jagt das andere, et is eine riesige Leistung!"

„O, geben Sie, das will ich lesen, das ist gewiß schön!" rief Jorja, nahm das Buch an sich und wollte es bezahlen.

„Sie werden dies nicht kaufen, Georgine," sprach Sophie mit vor Erregung bebender, ernster Stimme, riß den Roman aus des Mädchens Hand und warf ihn auf den Tisch zurück.

Erschrocken und verdrießlich sah Jorja die Erzieherin an, die ihr noch nie so bestimmt entgegengetreten war.

Zornigen Tones verbat sich auch der Kolporteur die Einmischung: „Wer mir mein Jeschäft stört, dem leg' ich das seinige. Leben und leben lassen, allens nach der Ordnung. So 'en Klimbim mit der Tugend und der heiligen Entrüstung jejen meine jroßartigsten Bücher, das is unerlaubt!"

„Ich kann doch nicht immer Kunstgeschichte studiren," murrte Jorja und nahm „Die bleiche Gräfin" wieder zur Hand.

Sophie fühlte sich überwältigt; als jetzt auch der Hausherr mit seinem Bruder hereinkam und bei dem Kolporteur nach den neuesten politischen Broschüren fragte, wandte sie sich ab und entrann scheinbar unbemerkt in ihr Zimmer, wo sie, erschüttert von dem seltsamen Wiedersehen, auf einen Stuhl sank. Aber sie mußte sich sagen, er hatte ihr Abkommen gehalten. Ja, er hatte hier einen besseren Eindruck gemacht, als sie erwarten konnte.

„Wir machen unsern Handel noch," raunte der Alte Jorja zu, während er die Broschüren vorlegte. Die Männer blätterten alsbald gefesselt in den Heftchen und teilten sich Einzelheiten mit. Währenddem flüsterte der Händler mit dem jungen Mädchen:

„Sie haben da ja eine Schlimme. Müssen Sie sich denn in die schicken?"

Jorja warf den Kopf auf: „Sie braucht sich auch nicht in alles, was ich thue, zu mischen."

„Richtig, eine elegante junge Dame wie Sie kann doch den eigenen Weg gehen! Soll'n mal sehen, wie Ihnen meine ‚Jräfin' gefällt!"

Jorja nahm das Buch, bezahlte und besah es. Die Männer guckten in ein Schriftchen über die Kornzölle und tauschten ihre Ansichten aus. Dann reizte sie eine Broschüre: „Marschiren wir Deutschen an der Spitze der Zivilisation?" Philipp bejahte unbedingt, Anton zweifelte, nun erörterten sie die Frage.

Bettys Hühner zischten im Brattopf; die sorgliche Frau stand daneben und hatte nur Sinn für ihr Gericht, das die Küche mit köstlichem Duft erfüllte.

Die Kinder jubelten am Fenster über die schönen Bilder, die sie in den neuen Büchern fanden. So konnte der Händler unbeachtet mit Jorja weiterplaudern; gedämpften Tons sagte er:

„Dies ist nur der erste Teil. Den zweiten Teil habe ich nicht mit da. Mehrstens sind die Leute ganz weg in die Jeschichte und wollen se partout auslesen. Herkommen mit 'en zweiten Band mag ich nich. Ihre Gestrenge möchte jrob werden."

„Aber wie bekomme ich denn den zweiten Teil?" fragte Jorja enttäuscht und kleinlaut.

Er schien sich ernstlich zu besinnen, endlich fuhr er fort: „Einen Tag bleibe ich noch hier in der Jegend. Weil Sie so ein liebes, schönes Fräulein sind, will ich Ihnen einen jroßen Jefallen thun."

Jorja horchte gespannt.

„Kennen Sie den alten Stall am Wege links von hier nach der Chaussee?"

„Gewiß, er gehört ja meinem Schwager, Señor Hasenkamp."

„Na, da will ich Mittwoch um diese Zeit sein und Ihnen das Buch einhändigen."

Es war solch eine Miene voll Huld, mit der Xaver sein Versprechen gab, daß Jorja nicht umhin konnte, ihm artig zu danken und ihr Erscheinen zu versprechen. Sie that es auch, um dem netten Alten nicht als ein ganz willenloses, abhängiges Kind zu erscheinen. Unbemerkt fortkommen würde sie dann schon.

Am nächsten Tage benützte Jorja jeden einsamen Augenblick zur Lektüre der „bleichen Gräfin." Mitten in der Nacht hatte sie endlich den Band ausgelesen. Ihre Pulse flogen und sie war völlig entzückt von dem Gelesenen.

Der Kolporteur hatte geschickt für das phantasievolle Kind gewählt. Es war nichts Verletzendes und Anstößiges in dem Buche. Verfolgte Unschuld, Glanz, Reichtum, Elend, Lebensgefahren.

Die kleine, erregbare Leserin, die nur ihre Märchen- und Schulbücher und einige vorsichtig ausgesuchte Werke der Klassiker kannte, war ganz hingenommen von ihrer Gräfin. Sie ging am andern Tage wie im Traume umher, der Gegenwart entrückt, zerstreut und verändert.

Sophie, die nicht wußte, ob das Buch gekauft war, bemerkte und durchschaute diesen Zustand; sie trug die Entfremdung zwischen sich und dem lieben Wesen wie einen Schabernack, den der Vater ihr gespielt und nur auf sie gemünzt hatte.

Nach ruhiger Ueberlegung war sie zu dem Entschluß gekommen, Jorjas eigenmächtiges Vorgehen unbeachtet zu lassen. Das Mädchen war schon zu erwachsen, zu frei gewöhnt; von Strenge und von Vorwürfen ließ sich wenig Erfolg hoffen. Sophie wollte nicht das Gewonnene aufs Spiel setzen. Sie wollte Jorjas Freundin bleiben, es war die einzige Art, mehr und mehr einen günstigen Einfluß auf das haltlose Kind zu gewinnen.

Die kleine Ungehorsame war weniger klar in ihren Empfindungen. Wenn sie, neben dem Versunkensein in Gräfin Arabellas Leiden, an Sophie dachte oder mit der Gefährtin in Berührung kam, so bemächtigte sich ihrer eine trotzige Verstimmung, ähnlich der, die sie der Carden gegenüber gefühlt hatte.

So wurde der streitige Punkt auf beiderseitigen stillschweigenden Wunsch totgeschwiegen.

Der ersehnte Mittwoch Morgen erschien. Sophie unterrichtete Lottchen und Elise in ihrem Zimmer. Betty hatte wie immer im Haushalte zu wirken, so konnte Jorja ungehindert zu ihrem Stelldichein gehen.

Das Wetter war klar, ein Pfad im Schnee zur Seite des Weges schon festgetreten, so kam die kleine Unternehmungslustige in ihren Pelzstiefelchen gut vorwärts.

Das Herz klopfte ihr doch ein wenig, da sie sich bewußt wurde, daß sie Ungehöriges thue, auch erschien ihr plötzlich die Zumutung des Alten seltsam, aber das Buch, das Buch — sie mußte wissen, ob Arabella aus dem Kerker entkommen und ihre Million wiedererhalten werde! Ihr war, als lasse sie eine Verbündete im Stich, wenn sie sich nicht weiter um das Ergehen ihrer armen, bleichen Gräfin kümmerte.

Der Händler kam Jorja schon in der Nähe des Schuppens entgegen. Ihr schien, als sähe der Mann heute anständiger aus, seine Miene war ernst und gehalten und auch die Sprache weniger sonderbar.

„Ich habe Ihrer viel gedacht, Fräulein Becker," begann er fast feierlich.

Sie stutzte und blickte ihn verwundert an.

„Es jiebt nicht allein in der bleichen Gräfin aus der Vergangenheit herüberragend Jeheimnisse. Sie umweben auch in der Wirklichkeit manches Menschenleben, schlingen seltsame Bande und verknüpfen solche, die sich fremd zu sein glauben."

Jorja sah ihn immer erstaunter an und fragte endlich, was er meine.

„Es ist noch nicht die Zeit jekommen, teures Fräulein, um jewisse Schleier zu lüften. Aber sie

Prosit Neujahr! Originalzeichnung von M. Wiegand.

Digitized by Google

Ein fröhlicher Anfang. Nach dem Gemälde von Bihari Sandor. (Seite 282.)

wird kommen, diese Zeit! Denken Sie nach über alles, was ich spreche! Wägen Sie jedes Wort. Ein Freund wird Ihnen aus dunklen Hüllen emporblühen, dem bestimmt ist, Einfluß auf Ihr Leben zu gewinnen."

Sie begann sich vor seinen seltsamen Reden, die sie doch wieder unbeschreiblich anzogen, zu fürchten. Er bemerkte es sogleich und mäßigte den pathetischen Ton.

„Hier ist Ihr Buch, Sie werden sehen, welch verschlungene Schicksale, welche seltsame Pfade durch Nacht zum Licht es führt. Möge diese Erzählung Sie auf eigene Ihnen bevorstehende Erfahrungen vorbereiten!"

„Aber Sie machen mich ja ganz bange, Don Xaverio! Wer sollte mir etwas thun, ich bin doch keine Millionengräfin!"

„Sie irren, wenn Sie Uebles fürchten! Im Jenseitigen, nur beglückende Geheimnisse werde ich Ihnen enthüllen, wenn ich zwischen Weihnachten und Ostern wieder hierherkomme. Bis dahin schweigen Sie zu Ihrem eigenen Besten über alles, was ich Ihnen sagte, und mögen alle guten Geister Sie umschweben!" Er wandte sich mit dem Anstande des Père noble in der Komödie und wollte von dannen schreiten.

Sie hatte einen Augenblick starr dagestanden, dann rief sie: „Aber Ihr Geld, hier sind die zwei Mark!"

Sie lief ihm nach und händigte ihm die Münzen ein, die er halb abgewandt entgegennahm, dann lüftete er noch einmal ernst seine Pelzmütze und verließ sie.

Auf dem Heimwege war Jorja viel weniger in ihren Gedanken mit der Fortsetzung des Romans beschäftigt als mit ihren eigenen Erlebnissen und mit dem wunderlichen Manne.

Sie war fest überzeugt, daß irgend etwas Wahres seinen Andeutungen zu Grunde liege. Ihre angeregte Phantasie erging sich in den abenteuerlichsten Vermutungen. Sie versuchte, sich jedes Wort, was er gesprochen hatte, zurückzurufen, und glaubte nach und nach immer mehr Eindrücke empfangen zu haben, die sich weit von der Wirklichkeit entfernten.

Selbst der zweite Teil von Arabellas Schicksalen vermochte Jorja in den nächsten Tagen nicht mehr so ausschließlich zu fesseln, wie es gewiß geschehen wäre, wenn Xavers Andeutungen ihr nicht so sehr viel zu denken gegeben hätten.

Der Mann erschien dem weltfremden Kinde, dessen phantastischer Drang nach Nahrung suchte, immer interessanter und bedeutungsvoller. Es schwebte etwas Besonderes über ihr, sie sollte etwas erleben, das war ja wundervoll.

Seine Mahnung, um ihres eigenen Besten willen zu schweigen, hinderte sie, sich gegen Sophie auszusprechen, die geschickt und ihrem Vorsatze getreu, that, als bemerke sie nichts von Jorjas verändertem und zerstreutem Wesen.

Nur in der Malstunde, die Jorja immer mehr beglückte, schüttelte sie ihre Träumerei völlig ab und war die Alte. Keck, begeistert, eifrig und mit stets zunehmendem Geschick bewältigte sie die ihr gestellten Aufgaben.

Wäre dies nicht der Fall gewesen, würde Sophie in ihrer Not mit dem Pastor gesprochen haben, nun aber konnte sie sein eigenes Urteil nicht herausfordern, denn er würde nur erstaunt gesagt haben, daß sie sich irre, wenn sie Jorja für verändert halte.

Sophie holte sich heimlich Die bleiche Gräfin von Jorjas Zimmer, las das Buch, fand es aufregend aber harmlos und begriff nun noch weniger ihrer Schutzbefohlenen Stimmung. Ah, es mußte Heimweh, Langeweile sein!

Sophie sprach mit Jorja von Weihnachten und sann mit ihr auf passende Geschenke und Ueberraschungen. Das fesselte auch die Kleine, es war etwas ganz Neues für sie, aber mehrfach entschlüpfte ihr dabei der Ausruf: „Ach, wenn es doch erst eine Zeit lang nach Weihnachten wäre!"

Gewiß litt sie an Sehnsucht nach ihrem fernen Vater! Sie hoffte auf sein Kommen im Frühjahre, es war ja ganz natürlich, Sophie wollte aber nicht davon reden, um die Unruhe des armen Kindes nicht zu vergrößern. Vielleicht würde Jorja auch einmal Vertrauen fassen und sich gegen die Freundin aussprechen.

Fritz sollte zum Feste kommen, es war dies eine Quelle großer Freude für das ganze Hasenkampsche Haus. Frau Betty leistete Großes im Kuchenbacken und trefflichem Zukochen und die guten Düfte, die aus Küche und Backstube drangen, erfüllten alter Gemüt mit festlichen Ahnungen.

Jorja hatte durch den Kommissionär ihres Vaters in Hamburg und durch Adelheid von Bergen, mit der sie in lebhaftem Briefwechsel stand, allerlei hübsche Geschenke für die Hausgenossen kommen lassen. Sie hatte auch längst — von Sophies Interesse unterstützt — frühere Kunstfertigkeiten, die Pepa sie in Birador gelehrt, wieder geübt, feines Flechtwerk und hübsche Stickereien angefertigt und davon manche zierliche Kleinigkeit für den Weihnachtstisch hergestellt.

Sophie hatte ihr neckend gesagt, sie wünsche sich ein Kaffeegeschirr und dazu das Versprechen, Jorja wolle — statt der Schokolade, die sie noch immer allein im Bette trank — von nun an mit ihr gemeinschaftlich frühstücken.

Dieser Vorschlag war aber von Jorja sehr ablehnend aufgenommen worden. Sie könne den abscheulichen Kaffee, den es hier gebe, nicht trinken und möge sich auch keinen unbequemen Zwang auferlegen.

Der Morgen des vierundzwanzigsten Dezember brach an. Sophie ging eben über die Diele, um im Wohnzimmer mit der Familie zu frühstücken, als die alte Margrete noch etwas wichtiger als sonst und mit einer weißen Schürze angethan, auf sie zutrat und sagte:

„Mien Frölen läßt Ihnen bitten, Sie möchten 'mal mit mich kommen, lütt Christkind wär' all oben."

Als Sophie die Alte erstaunt ansah, fuhr diese mahnend fort: „Sein Se man bloß nich so verbaast; Frölen Schorsinchen wartet, und was die Lichters sind, die brennen auch man ab."

Sophie begriff nun, daß es auf eine gutgemeinte kleine Vorfeier abgesehen sei, und lief schnell die Treppe hinauf. Als sie die Thür von Jorjas Zimmer öffnete, sah sie zuerst auf der Kommode, die zwischen den Fenstern und unter dem Spiegel stand, einen kleinen Tannenbaum mit brennenden Lichtern sich entgegenglänzen, das Zimmer war in freundlicher Ordnung, wohl durchwärmt und auf dem Tische vor dem Sofa stand alles, was zum eleganten Frühstück gehört.

Jorja selbst kam lächelnd, in einem ihrer hellen Morgenanzüge, auf die Eintretende zu. Sie umarmte Sophie, küßte sie auf die Wange, rief: „Sehen Sie, ich bin doch nicht so schlimm wie Sie denken!" und führte die Ueberraschte an der Hand zum Sofa. Hier mußte sie sich setzen und bestimmen, ob sie Schokolade oder Thee trinken wolle.

Obgleich es zum erstenmale geschah, versah Jorja doch mit natürlicher Anmut das Amt der Wirtin.

Margrete, die besser Bewanderte, die auch den Lichterbaum nach Landesbrauch hergerichtet hatte, ging der jungen Herrin zur Hand und erlaubte sich mitzureden und zum Zulangen zu nötigen. So verbrachten sie alle drei ein behagliches Stündchen.

Dies Zusammensein gefiel Jorja so gut, daß sie Sophie versprach, in Zukunft mit ihr zu frühstücken, und fragte, ob sie das Gerät, das doch ihr gehöre, zu den gemeinschaftlichen Frühstücksstunden herleihen wolle."

Sophie erklärte sich freudig bereit, auf die Nebenbedingung einzugehen.

Am Mittage kam Fritz von der Station. Heller Jubel erfüllte das Haus, an dem alle teilnahmen.

„Was meinst Du, Bettychen", sagte Hasenkamp nach Tisch zu seiner Frau, „soll ich 'mal nach der Pfarre gehen und den Herrn Pastor mit der Frau Mutter zu heutigem Abend einladen. Es ist ihr erster Weihnachten in Haidbergen. Sie sitzen da so allein und wir sind ein ganzes Haus voll und haben die vergnügten Kinder."

„Ja, Philipp, geh man hin. Er gibt ja Schorsine den Unterricht und Essen ist genug da."

„Gelernt wird er wohl auch schon zu morgen haben. Es wäre ja doch zu viel verlangt, wenn einer am Heiligabend über den Büchern sitzen sollte."

So kam es, daß Engelkes den Weihnachtsabend mit auf Hasenkamps Hof verlebten.

(Fortsetzung folgt).

Italiens Streitkräfte zu Lande und zur See.

Von

Alfred Ruhemann.

I.

Das Heer.

Der Soldatenstand bildet auf der apenninischen Halbinsel den bedeutsamsten Träger der Zivilisation und der Kultur. Der Bauernsohn, der junge Handwerker der großen Küste wachsen in halber Waldheit und Freiheit auf; sie sind zumeist selbst der geringsten Schulbildung bar. Der Schulbesuch ist obligatorisch, aber nur zu leicht entziehen sich, namentlich auf dem Lande, die Eltern der Verpflichtung, ihre Kinder in die Schule zu senden oder sie so lange dort zu belassen, bis die Sprößlinge über die Anfangsgründe des Abc hinaus sind. Wo wahrt das Volk in Italien den Trieb zur körperlichen Reinlichkeit bei den Kindern? Nirgends. Und so macht in der That und im rauhen Sinne des Wortes erst die Dienstzeit die jungen Burschen, die das Los getroffen, zu Menschen. Sie lernen anständige Manieren, sie lernen lesen und schreiben, und von ihren Fortschritten in diesen beiden Elementar-Unterrichtsgegenständen hängt in erster Linie ihre Beförderung in die höheren Rangstufen eines Korporals, eines Fouriers, eines Sergeants, eines Brigadiers und Marechiallos ab. Und dieser halbwilde Mensch wird sehr bald und ohne besondere Furcht ein guter, brauchbarer Soldat. Selten nur hört man von Vergehen gemeiner Soldaten gegen die Disziplin und gegen die Vorgesetzten, noch seltener von einer Fahnenflucht. Man wird von einem Italiener nicht die Straffheit des deutschen Soldaten erwarten, aber zweifellos würde er sich im Ernstfalle mit derselben Hingebung und Opferfreudigkeit schlagen wie dieser.

Der junge Bursche aus dem Volke hat auch durchaus keinen Grund, über seine Dienstzeit zu murren. Wer weiß, ob er es in seinem späteren Zivilverhältnisse je wieder so gut haben wird als beim „Kommiß". Zu Hause hat er durch Monate kein Fleisch zu sehen bekommen, Polenta und Brot, Brot und Polenta nebst Obst und Gemüse war seine tägliche Nahrung. Beim Militär hat er des Morgens seinen Kaffee oder Wein, täglich sein Quantum gutes Fleisch — 250 Gramm —, täglich 750 Gramm ausgezeichnetes Graubrot und zehn Centesimi bare Löhnung. Er wohnt in gesunden Räumen und an häufigen Urlaub bei gutem Betragen fehlt es auch nicht. Im Dienst allerdings wird er nicht geschont, er muß tüchtig lernen und exerzieren. Er leistet aber auch etwas. Man erhält von einer marschierenden Kolonne des italienischen Heeres den Eindruck, daß man es durchaus mit feiner Paradetruppe zu thun hat. Der Schritt ist ungleichmäßig und die einzelnen Staffeln bilden keine geraden Linien, sondern stumpfe und spitze Winkel. Die Befehle werden schlaff ausgeführt, und mit der Einheitlichkeit in der Uniformierung läßt stark zu wünschen übrig. Und doch gewinnt man die Ueberzeugung, als ob diese kleinen, aber zähen, gut genährten Leute, trotz ihrer schweren Bepackung — wie unbeholfen sie nicht der lange, blaue, geschlossene Tuchrock, dessen Schöße auf dem Marsche stracksartig zurückgeschlagen werden — auf dem Marsche und im Felde Außerordentliches hinsichtlich ihrer Ausdauer zu leisten vermögen.

Italiens Ausgaben für Militärzwecke betrugen in den letzten Jahren ungefähr 280 Millionen. Unter dem jetzigen Ministerium Giolitti aber ist ein für allemale bestimmt worden, daß die ordentlichen und außerordentlichen Ausgaben für das Heer und die Verwaltung 240 Millionen für die Folge nicht überschreiten sollten. Die dienstlänglichen Bürger sind die zum 31. Dezember des Jahres militärpflichtig, in welchem sie ihr 39. Lebensjahr vollenden. Die gesamte Kriegsmacht zerfällt in drei große Kreise: das stehende Heer, das erste Aufgebot (Milizia mobile) und die Landwehr (Milizia territoriale). Die Insel Sardinien besitzt außerdem eine Spezialmiliz. Die zur Aushebung gelangenden zerfallen in drei Kategorien. Die Ziehung des Loses bestimmt die numerische Reihenfolge der Dienstauglichen der ersten Kategorie, deren Kontingent vom Gesetze bestimmt wird. In diesem Herbste standen zum Beispiel 180,000 Mann unter den Waffen, wozu ungefähr 15,000 zu einer vierzehntägige Uebung eingezogene Reservisten kamen. Zur zweiten Kategorie werden die Ueberschüssigen der ersten gezählt und in die dritte kommen diejenigen, welche durch gewisse Familienverhältnisse das Recht auf möglichste Befreiung vom Militärdienste genießen. Die Gesamtstärke des stehenden Heeres Italiens beträgt ungefähr 850,000 Mann. Dienst thun sollten eigentlich Jahr für Jahr 240,000 Mann; doch wie wir aus obiger Ziffer von 180,000 gesehen haben, zu welcher allerdings die Reservisten kommen, und die Friedensstärke und zwar lediglich der durchaus notwendigen Ersparnisse halber, nie erreicht. Die Kriegsstärke der Wehrmacht Italiens zu Lande kann mit 2,850,000 Mann angenommen werden.

Die augenblicklichen Streitfragen der militärischen und nicht militärischen Theoretiker des Landes drehen sich um

Digitized by Google

folgende Grundsteine der ganzen militärischen Organisation des Landes. Zunächst will man die gegenwärtig vorhandenen zwölf Armeecorps auf zehn reduziren, ohne jedoch damit ihre Schlagfertigkeit zu verringern. Man drängt ferner auf weitere Herabsetzung des stehenden Heeres und die Einführung der zweijährigen Dienstpflicht. Die Gegner der jetzigen Militärlasten Italiens bedienen sich mit Vorliebe einer Statistik, die ergibt, daß im Jahre 1864/65 das Verhältnis der Gesammteinnahmen der verschiedenen Staaten zu den Militärausgaben das folgende war: Oesterreich-Ungarn 38; Preußen 28, Italien 22, Frankreich 19 Prozent; im Jahre 1888/89 dagegen: Italien 14, Frankreich 13, Deutschland 11, Oesterreich-Ungarn 10 Prozent. Jene Widersacher aber vergessen, daß Italien ganz besonders große Anstrengungen hat machen müssen, um nach der Eroberung von Rom in die Reihe der übrigen europäischen Großmächte treten zu können. Sie übersehen ferner eine andere Statistik, die nämlich beweist, daß in Frankreich der einzelne Bürger weit mehr zur Erhaltung des Heeres beiträgt als in Italien, wo allerdings das einzelne Individuum noch belasteter ist als in Deutschland und Oesterreich-Ungarn. Um mit der Statistik zu schließen, so kann man auf Grund der Bilanzen des Jahres 1888/89 die ordentlichen und außerordentlichen Ausgaben für Militär und Marine im Verhältnis zu den Einnahmen des Staates wie folgt annehmen: Frankreich 20,87; Italien 26,70; Deutschland 19,72 und Oesterreich-Ungarn 14,89 Prozent.

Es steht mit den Grenzbefestigungen in den Alpen gegen Frankreich und die Schweiz und in der Po-Ebene gegen Oesterreich nicht besonders aus. Einen Offensivvorstoß würde Italien unter heutigen Verhältnissen kaum wagen dürfen. Zur Defensive aber gehört besonders das Vorhandensein einer numerisch genügenden, ausgebildeten Kavallerie. In diesem Punkte aber ist Italien besonders schwach und seine Schwäche würde noch des weiteren hervortreten, sobald die Beschränkung der zwölf Armeecorps auf zehn vorgenommen werden würde. Für einen Gebirgskrieg ist Italien dagegen besser ausgerüstet. Es besitzt bekanntlich die Alpenjäger, deren Lob in allen Landen gesungen wird, und zwar sieben Regimenter, die in 22 Bataillone eingeteilt sind. Die Alpenjäger wurden im Jahre 1872 und zwar zuerst nur in der Stärke von 15 Compagnien geschaffen; heute zählen sie deren 75. Sie werden ausschließlich aus Bergbewohnern rekrutirt, die Mannschaften kennen sozusagen jeden Stein ihres Geländes, denn nicht wenige unter ihnen haben vor ihrer Einkleidung das Paschergewerbe betrieben. Es sind kecke Leute, für den Plänkler- und Einzelkampf wie geboren, und sie können zweifellos einem durch die Alpenpässe eindringenden Heere, unterstützt von einer brauchbaren Artillerie — 9 Batterien Bergartillerie besitzt Italien — furchterlich werden. Verwegener allerdings sehen die Bersaglieri aus, jene Mustertruppe, die nicht wenig stolz auf ihre große geschichtliche Vergangenheit ist. Sie sind das einzige Corps in aller Welt, das im Laufschritte marschirt. Ihr Schritt beträgt 86 Centimeter, doch wächst beim eiligen Marschieren das Ausgreifen der Füße wesentlich. Zwölf Bersaglieri-Regimenter zu je 12 Compagnien enthält Italiens stehendes Heer. Es sind von ihnen im In- und Auslande genug Anekdoten und Fabeln im Umlaufe. So erzählt man, daß im Jahre 1850 diese Kinder des Generals Lamarmora, und zwar das in Genua stehende Bataillon, in sieben Stunden 60 Kilometer zurücklegten. Neueren Datums ist die noch ziemlich unbekannte Thatsache, daß im Jahre 1884 der damalige Kriegsminister einen Dauermarsch eines Kavallerieregimentes und eines Bataillons Bersaglieri befahl, um die Widerstandsfähigkeit beider Truppengattungen zu erproben. Nach wenigen Tagen gefiel es den Bersaglieri nicht mehr, hinter der Kavallerie herzujagen. Sie machten nunmehr so starke Etappen, daß dem Kriegsminister Angst und Bange um ihre Gesundheit wurde und er die Probe abbrechen ließ. Die dritte Musterstruppe Italiens sind die königlichen Karabinieri, 11 Territorialregimenter und 1 Schützenlegion stark. Sie haben ein eigenes Kommando und eine eigene Verwaltung und ihre Offiziere genießen bei der Beförderung besondere Vorrechte. Diese, etwas theatralisch aufgeputzte Truppe — wer kennt nicht die stets zu zweien durch die Straßen wandernden, stattlichen Männer in ihren schwarzen, silberbordirten, rotgepaspelten Fracks mit dem Dreimaster auf den Köpfen, Fangschäften und hohen roten Busken auf den Hüften — versieht auf dem Lande und in der Stadt ausschließlich den Polizeidienst, und als Wächter der öffentlichen Sicherheit sind sie, namentlich auf dem Lande, in den einsamen Distrikten Siziliens und Sardiens, aber auch vor den Thoren Roms, unvergleichlich und unersetzbar.

Ich möchte schließlich noch einen Ueberblick über die Einteilung des stehenden Heeres geben. Es besteht dasselbe aus 96 Linien- und 12 Bersaglieri-, 24 Kavallerieregimentern, 24 Feldartillerie-, 1 reitenden, 1 Bergartillerie- und 5 Festungsartillerieregimentern, wozu noch 5 Compagnien Artillerie-Arbeiter und 1 Compagnie Artillerie-Veteranen kommen; 4 Pionier- und Trainregimentern.

In diesem Jahre haben zum erstenmale die großen Manöver mit einer Mobilmachung des ersten Aufgebotes (Milizia mobile) stattgefunden. Der Ausfall der Manöver war besser, als man erwartet hatte; leider aber war die gewollte Kriegsstärke der Regimenter, wie üblich, nicht erreicht worden. Und hier muß auf einen Umstand aufmerksam gemacht werden, der im Kriegsfalle die bedenklichsten Folgen nach sich ziehen würde. Das italienische Heer besitzt sonder Frage ein ausgezeichnetes Offizierkorps, das nach deutschem Muster geschult ist und taktisch völlig durchgebildete Stabs- und Linienoffiziere hervorbringt. Im Falle einer Mobilisirung aber würde ein großer Mangel an dienstfähigen, geschulten Reserveoffizieren so offenbar werden, daß unter Umständen die ganze Mobilisirung darunter leiden würde.

In diesen Grundzügen bewegt sich das Bild des heutigen italienischen Heeres, dessen Organisation einer Neuerung entgegensieht, die, unter allen Umständen gefährlich, leicht alles, was mit großen Opfern errungen wurde, von heute zu morgen wieder verderben kann. Im Augenblick der Beendigung des vorstehenden Artikels erfahre ich jedoch, daß der Kriegsminister Pelloux fest entschlossen ist, von der Einteilung des stehenden Heeres in zwölf Corps nicht abzuweichen.

II.

Die Flotte.

Die gegenwärtige italienische Kriegsflotte ist noch ziemlich jungen Datums. Ihre heutige Neugestaltung, die sie auch auf einen offensiven Seekrieg vorbereiten sollte, beginnt erst mit dem Jahre 1877. Während Italien vorher das Hauptgewicht darauf legte, eine starke Flotte zur Verteidigung der Küsten, zum Schutze der Handelsfahrzeuge und der Uferstädte zu besitzen, bereitete es sich von dem genannten Jahre an vor, auch über einige Angriffsgeschwader verfügen zu können, die es mit der Seemacht jedes anderen Staates bezüglich der Wehrfähigkeit, Schnelligkeit und der Geschützausrüstung aufnehmen sollten. Und so begann zunächst mit dem Bau der Panzer „Duilio“ und „Dandolo“, denen die „Italia“ und der „Lepanto“, später der „Morosini“ und der „Andrea Doria“, neuerdings der „Re Umberto“ und „Colombo“ folgten, die Entstehung einer Kriegsflotte, deren materieller Wert zweifellos ist und von allen anderen seefahrenden Staaten bereitwilligst anerkannt wird.

Nichts destoweniger war zu überschwenglich das Lob, welches ein französischer Flottenoffizier nach den Festtagen in Genua abgab, woselbst sich bekanntlich im September die schwimmenden Vertreter der Mächte ein friedliches Stelldichein zu Ehren des großen Columbus gegeben hatten. Jenes Prahlen des Franzosen mit der unbesiegbaren Macht der italienischen Flotte galt zweifellos nur dem Wunsche, Frankreich zu weiteren Rüstungen zur See anzuspornen. Es ist genug, behaupten zu wollen, daß Frankreich von 300 Kriegsfahrzeugen nur 50 brauchbare besitze, während von Italiens 220 Schiffen 200 sehr wohl kriegstauglich seien; daß die 200 brauchbaren Schiffe Italiens weit mehr zur Verteidigung der Küsten leisten können als Englands 500. Italienische Flottenoffiziere haben deshalb auch sofort und mit vollem Rechte auf das Gefährliche solcher Uebertreibungen aufmerksam gemacht. Sie haben davor gewarnt, sich durch diese Prahlereien etwa nicht einschläfern zu lassen, sondern auf dem guten Wege zu bleiben, den der verstorbene Admiral Acton zuerst betrat und auf welchem ihm heute noch die Minister Brin, der große Schiffskonstrukteur, und der augenblickliche Marineminister Saint-Bon folgen: das heißt, das Studium der vollendetsten Schiffskörper des Auslandes, von denen neuesten Fortschritten auf dem Gebiete des Seewesens fortzusetzen, ihm das Beste zu entnehmen und dieses Beste nach eigenen Erfahrungen noch zu verbessern. Das ist eine sehr schöne Vornahme. Sie verliert aber unverzüglich an Wert, sobald, wie es in Italien leider der Fall ist, das Geld nicht vorhanden ist, um so schnell bauen zu können, daß nach neuesten Systemen gebaute Schiffskörper des Auslandes den in der Errichtung begriffenen Panzer oder die noch nicht ermittelte Korvette Italiens nicht überholen und überreifen können. Und durch den Mangel an außerordentlichen Fonds leidet die italienische Marine an folgenden Schäden, die bei dem ersten feindlichen Zusammenstoße offenbar werden, um so offenbarer, wenn dieser Zusammenstoß mit einem feindlichen Geschwader einen für Italien ungünstigen Ausgang nehmen sollte. Trotz der augenblicklich 107 Millionen jährlich betragenden Ausgaben für die Flotte ist Italien nicht im stande, sich eine Seereserve zu schaffen, die für das erste Linengeschwader, zu welchem also Schiffe wie die „Italia“, der „Duilio“, der „Dandolo“, der „Lepanto“, die „Sardegna“, der „Doria“, der „Re Umberto“, der „Lauria“ und der „Morosini“ zählen, einen Ersatz und eine Stütze böten. Die Panzer, welche bereits vor dem Jahre 1877, als dem Jahre der beginnenden Neugestaltung der italienischen Flotte, vorhanden waren, wie der „Castelfidardo“, der „San Martino“, der „Affondatore“, entsprechen nicht mehr den Anforderungen neuzeitiger Angriffsschlachtschiffe. Ein zweiter, ebenso bedenklicher Schaden entspringt aus der Nebenfrage, daß der Vorrat an Kohlen im Falle eines Krieges bei weitem nicht dem Bedürfnisse der Flotte entspricht und daß aus der durch diesen Mangel herbeigeführten Verlangsamung der Fahrt eine große Gefahr für die Fahrzeuge erwächst.

Die Bilanz des Marineministeriums betrug im Jahre 1881 57,169,619 Lire; Italien verausgabt also heute fast das Doppelte für das Seewesen. Es waren zu Anfang des Jahres 1885 an kriegstauglichen Fahrzeugen jeder Art im Dienst 94 Schiffe. Die Kriegsflotte des Jahres 1889 zählte, einschließlich der im Bau begriffenen und der noch zu bauenden Fahrzeuge, 285 Schiffe mit einem aktiven Personale von 1043 Offizieren und 17,207 Mann. Der ausgerüsteten, fertigen Fahrzeuge gab es 242, die einen Tonnengehalt von 242,368 und einen Wert von 368 Millionen Lire darstellten. Das heutige, theilweise brauchbare, italienische Geschwader enthält 285 Fahrzeuge für den Seekrieg und die Küstenverteidigung, darunter 18 Panzer, 33 Kreuzer und 130 Torpedofahrzeuge. An Transportschiffen hat die „Navigazione Generale Italiana“ und die Schiffsgesellschaft „La Peloro“ je vier Fahrzeuge im Falle des Bedarfes zu stellen. Die Marineverwaltung hat bereits seit dem Beginn der achtziger Jahre ihr Augenmerk darauf gerichtet, daß bei der Erbauung von Dampfern der privaten Schiffsgesellschaften ihre Verwendung für Truppen- und Materialtransporte, für die Unterstützung der Kreuzer möglichst berücksichtigt werde. Sie hat Prämien ausgesetzt und allerlei Vergütungen in Aussicht gestellt, damit die private Spekulation und Schiffsbaukunst sich getrieben fühlt, den Passagier- und Frachtdampfern das möglichste Maß an Schnelligkeit und Ladefähigkeit zu geben.

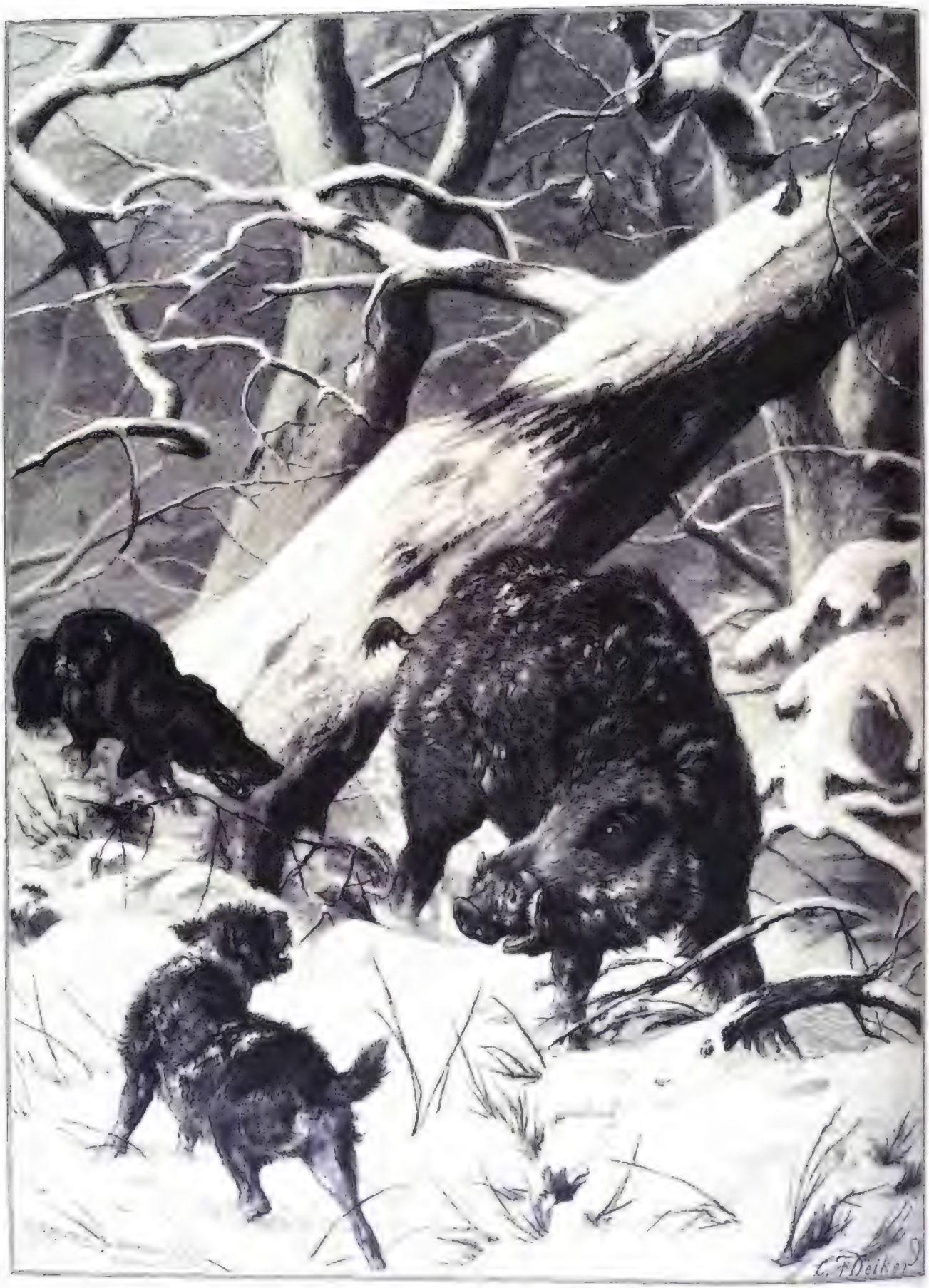
Der große Wert der italienischen Panzer für das Seegefecht besteht — und ein Vergleich der internationalen Geschwader bei Gelegenheit der Feste in Genua hat diese Thatsache abermals bestätigt — in ihrer starken, die Wasserlinie nicht weit überragenden Panzerung und in ihrer vortrefflichen Armirung mit 100 Tonnengeschützen in drehbaren Panzertürmen. Die „Italia“ — ein Kriegsfahrzeug, wie es keine andere Nation im Augenblick besitzt — führt deren vier, außer 18 Hinterladern von 15 Centimetern und Revolvergeschützen. Sie sind im stande, 55 Meter über der Wasserfläche und auf ein 9000 Meter entferntes, 450 Meter über dem Meeresspiegel gelegenes Fort zu feuern. Diese neuen Panzer haben vier Maschinen von 9000 Pferdekräften, und ihre größte Schnelligkeit beträgt 17 Meilen in der Stunde. Sie können einen Vorrat an Kohlen von ungefähr 3700 Tonnen schleppen. Was im Auslande lebenden Italienern ist schon oft bestätigt worden, daß sich die italienische Flotte nur selten im Auslande zeige. Von fachmännischer Seite ist darauf hin mit Recht erwiesen worden, daß die italienische Kriegsflotte nur sehr wenige Schiffe besitze, die längere Zeit in ausländischen Gewässern zubringen können, ohne Schaden an ihren Kämpfen und Kielen zu nehmen. Die „Italia“ und der kürzlich in Venedig vom Stapel gelaufene, umgebaute „Colombo“ haben hölzerne Kiele. Die übrigen Panzer und Kreuzer haben Metallkämpfe und Kiele und wurden unendlich, trotz Anwendung des besten Firnisses, unter den unvermeidlichen Inkrustirungen leiden, welche das Wasser der Ozeane schon nach wenigen Monaten hervorzubringen beginnt. Die „Italia“ von den italienischen Küsten zu entfernen, wäre eine große Thorheit, der „Colombo“ aber ist nur ein Kreuzer, in seiner neuen Gestalt allerdings der stattlichste und bestbewaffnete der italienischen Flotte.

Hieran anknüpfend, muß etwas über die einheimische Schiffsbaukunst gesagt werden, welches Italien nur zum Lobe gereichen kann. Die beiden, besonders den ausländischen Dienst versehenden Panzer „Ruisan“ und „Dogali“ sind ausländischer Herkunft. Die ersten italienischen Torpedoboote neueren Datums entstammen den Schichauschen Werken in Elbing. Die kürzlich vom Stapel gelaufenen und noch im Bau befindlichen Fahrzeuge jeder Gattung sind, bis auf wenige Maschinenteile, vollständig Erzeugnisse einheimischer Industrie. Die königliche Marine verfügt über die trefflichen Arsenale von Spezia, Venedig, Neapel und Genua; doch um der einheimischen Industrie einen Aufschwung und einen Verdienst zu geben, werden viele privaten Werften beschäftigt und diese leisten in der That Mustergültiges. Der Lieferant der großen Geschütze ist das Neapeler Haus Armstrong.

Die Befestigung der Küsten Italiens macht nur langsame Fortschritte, immerhin ist eine Neugestaltung derselben im Flusse. Für die gegenwärtigen Jahre hat die italienische Regierung ihr Augenmerk namentlich auf die Befestigung der Inseln Maddalena, an der Nordküste Sardiniens, eingehalten Novilas, gerichtet. Diese Insel ist ein strategischer Punkt erster Ordnung. Der Ausbau ihrer Befestigungen war es namentlich, der den Franzosen den erwünschten Vorwand gab, Bizerta in Tunis in einen Kriegshafen zu verwandeln, um von dort aus Sizilien zu bedrohen.

Die Italiener gelten im allgemeinen als keine großen Seehelden. Und dennoch muß der militärische Geist, der unter den Mannschaften der italienischen Kriegsfahrzeuge herrscht, als ein guter bezeichnet werden. Das Offizierkorps der Flotte leistet zweifellos Außerordentliches. Der Dienst auf den Schiffen ist wohl ein etwas mühseliger, doch sind die Mannschaften gut geschult. Die Taugenichtse, des Seemannes höchste Pferde, lasst vielleicht etwas zu wünschen übrig. Man glaubt im allgemeinen, daß das brauchbare Material der Kriegsfahrzeuge Italiens eine bessere Abwartung verdient und zur Erhaltung notwendig hat.

Im großen und ganzen hat Italien recht, stolz zu sein auf eine Marine, die in kurzer Zeit mit verhältnismäßig geringen Mitteln geschaffen ist. Es wäre zu wünschen, daß das Land nicht allzusehr den Stimmen Glauben und Vertrauen schenkt, welche auch auf diesem, des regelmäßigen Ausbaues noch sehr bedürftigen Felde an sehr unrichtiger Stelle sparen wollen.



Gestellter Keiler. Nach dem Gemälde von C. F. Deiker.

Sylvesterabend in München.

Die breite Ludwigsstraße hinunter fegt der scharfe Wind und treibt den Schnee nach dem Odeonsplatze und der Feldherrnhalle zu. Es ist noch zu früh am Abende, um zu den Bällen, fröhlichen Vereinigungen, gemütlichen Gesellschaften und dergleichen mehr sich zu begeben, an denen es in dem lebenslustigen München am Sylvesterabende nicht fehlt. Doch nicht allein auf Vergnügen und Belustigung ist der Sinn der Münchener gerichtet, für die Mehrzahl derselben gilt es als heilige Pflicht, am letzten Tage des Jahres noch einmal die Kirchen zu besuchen und der Sylvestermette beizuwohnen. Geht ihnen doch der Hof darin mit dem besten Beispiele voran und erscheint vollzählig an jenem Abende zu der Mette in der Michaelskirche und in der Theatinerkirche, den beiden Hofkirchen der schönen Residenz an der Isar.

Sylvester in München: Zur Mette in der Theatinerkirche. Originalzeichnung von P. Bauer.

Am erhabensten ist diese Mette am Sylvesterabend in dem herrlichen Dome der Frauenkirche, wo der Erzbischof die ganze Geistlichkeit um sich versammelt hat und der Sängerchor die heilige Handlung mit seinem meisterhaften Gesange begleitet.

Unsere Illustration stellt einen Teil des Odeonsplatzes, das Gasthaus der Briennerstraße, die kuppelgeschmückte Theatinerkirche und links ein Eck der Feldherrnhalle dar. v. P.

Der Eisenwurm.

Roman

von

Robert Byr.

Erstes Kapitel.

Der kalte Februarabend hatte die leichten Dunstschichten über der Mur so verdichtet, daß die einzelnen Lichtpunkte an den beiden Ufern nur wie durch einen dünnen Schleier blickten und selbst vom freien Ausblicke, wie ihn die Brücke bietet, die Umrisse des Schloßberges kaum noch zu erkennen waren, dessen mildes Profil der schönen Hauptstadt Steiermarks, die er wie ein freundlicher alter Patriarch überseht und überwacht, nicht zum geringsten ihre unbestrittene und charakteristische Anmut verleiht.

Aus diesem weißen Nebel quoll um so auffallender ein dunkler Menschenklumpen heraus, der in sich lebhaft bewegt, doch nahezu auf ein und derselben Stelle mit unglaublicher Schnelligkeit anwachsend, sich an dem einen Ende der Albrechtsbrücke staute und diese alsbald ganz versperrte, auch für die elegante Equipage, welche soeben vom Nikolaiquai herübergerollt kam und jetzt angesichts dieses lebendigen Hindernisses anhalten mußte. Die Leute wichen nicht, sie hätten sich, wie es schien, lieber überfahren lassen und der Kutscher rief vergeblich in sie hinein. Er hatte die edlen, großen Pferde mit geschickter Hand aus dem vollen Laufe zum Stillestehen gebracht, doch schnoben sie nun und scharrten in ihrer feurigen Ungeduld, da ihr Lenker es nach wiederholten Versuchen aufgeben mußte, auch nur im Schritte weiterzukommen.

Er murmelte etwas wie einen Fluch in den mächtigen Kragen aus Bärenfell, in dem fast die ganze untere Hälfte seines Gesichtes verschwand, wurde aber in dieser Unmutsäußerung durch den Zug der Schnur an seinem Arm unterbrochen, wovon er sofort den neben ihm sitzenden Diener mit einem kurzen Worte verständigte. Dieser hatte neugierig über die Köpfe weg nach der Ursache des Zusammenlaufs ausgespäht und sprang nun mit all der geschulten Behendigkeit seiner Jugend vom Bocke an den Schlag des Coupés, wo die Scheibe bereits niedergelitten war und ein dichtumhülltes Haupt sichtbar wurde.

„Was gibt's, Konrad?“ fragte eine dünne Stimme in etwas schleppendem Tone.

Der Diener hatte seinen Hut abgenommen.

„Man hat eine aus dem Wasser gezogen, Frau Gräfin,“ rapportirte er, „ein Frauenzimmer.“

„Ach, mein Gott, wie unangenehm, dieser Aufenthalt. Nun wird das Theater schon angefangen haben, bis wir hinkommen. Siehst Du, Camillo, wir hätten doch über die Kettenbrücke fahren sollen.“

Die Klage wendete sich an den Mann, der mit im Wagen saß, dieselbe jedoch ziemlich gleichgiltig aufnahm. Er nahm nicht einmal die Cigarre aus dem Munde, deren glühender Punkt übrigens in der Dunkelheit fast allein seine Anwesenheit im Wagen verriet und nur im Stimmfall zeigte sich ein ganz kleiner Schatten von Ueberdruß, der dem Vorwurf begegnete.

„Das konnte man doch nicht voraussehen. Sie werden wohl unterwegen nicht warten haben können mit dem Herausziehen.“

„Wie herzlos Du wieder scherzest.“

„Im Gegenteil, ich bin ernstlich darüber erzürnt, daß Du warten mußt,“ versicherte der Graf mit schon ein wenig deutlicher vernehmbarer Ironie und schnitt dann dem Diener das Zuhören mit der bestimmten Weisung ab: „Sehen Sie zu, daß wir vorwärts kommen!“

„Wenn wir nur nicht hier vorüber müßten!“ klagte die Gräfin von neuem. „Ich finde so etwas entsetzlich. Gewiß wieder ein Selbstmord. Ich kann dergleichen nicht ansehen, es greift mich so sehr an.“

„So blick nicht hinaus!“

„Es ist gewiß eine böse Vorbedeutung.“

„Und die Lucca ist heiser.“

„Ach, Du glaubst doch auch an gar nichts.“

Das kurze Zwiegespräch verstummte. Indessen hatte sich der Wagen wieder in Bewegung gesetzt. Ein Wachmann hatte die Leute aufgefordert, Raum zu geben, und sie wichen, wenn auch nur mit Widerstreben der Weisung folgend, ein wenig zur Seite, daß die Pferde, scharf im Zügel gehalten, Schritt für Schritt ihren Weg wieder aufnehmen konnten. Die Neugierde war zu groß, als daß die zuletzt Herbeigeeilten sich so leicht zurückdrängen hätten lassen. Mit vorgestreckten Hälsen auf den Fußspitzen suchten sie, über die Schultern der Nähersteheuden hinweg, etwas von dem grauenvollen Anblick zu erhaschen, bei dem die Herzen erstarrten und dessen unüberwindlicher Zauber doch die Füße in den Boden wurzeln ließ, auch derjenigen, die selbst keinen Finger rührten, um Hilfe zu bringen. Derer, die mit Rat und That sogar unberufen einsprangen, gab es ja genug.

„Hebt ihr den Kopf! Nein, mit dem Kopf nach unten, daß das Wasser herausrinnt! Kneten! Atem einblasen! Die Arme auf und ab bewegen, daß der Brustkasten in Arbeit kommt! Die arme Person! Was soll man sie noch quälen, sie ist ja ohnehin schon tot. Ins Spital! Branntwein muß man ihr eingießen!...“ so schallte es dumpf durcheinander, die verschiedensten Meinungen kreuzten sich und am Ende kam nichts von all dem zur Ausführung. Das mehrfach barsch wiederholte: „Zurück! zurück doch!“ des Wachmanns, der die Versicherung gab, daß schon um eine Tragbahre geschickt worden, bannte die Herzudrängenden in einen kleinen Kreis um die Hauptgruppe: einen Dienstmann, der auf seine nassen Beinkleider wies und immer wieder erzählte, wie er von einem Knaben gehört, es hänge etwas am Brückenpfeiler und wie er dann selber drunten etwas schwimmen gesehen und mitgeholfen habe, es ans dem Wasser zu ziehen, und ein altes Weib, welches am Boden kauernd, mit gefalteten Händen halblaut Gebete murmelte und dabei den Kopf der Ertrunkenen auf ihrem Schoße gebettet hielt.

Der leblose Körper lag gestreckt auf den feuchten, schlüpfrigen Steinfließen, in ein einfaches, graues Kleid gehüllt, unter dem ein Paar hochgeschnürte Lederschuhe, nach Art wie die Bäuerinnen sie tragen, aber doch von zierlicher Form, hervorsahen. Die krampfhaft zusammengezogenen Hände schleiften im Schmutz, die alte Frau war dessen gewahr geworden, und wischte, ohne übrigens ihr frommes Gemurmel zu unterbrechen, eine nach der anderen an ihrer eigenen blauen Schürze ab, bevor sie ihr dieselben unter der Brust kreuzte und dann mit dem Schürzenzipfel bedeckte. Ueber das Antlitz aber hatte keine mitleidige Hand irgend ein Tuch gebreitet. Fahl und bläulich starrte es mit den schrecklich verglasten Augen zu der zitternden Gasflamme auf, deren gelbes Licht den hübschen, jungen Zügen im unruhigen Schattenspiel ab und zu einen täuschenden Schein von Leben gab, daß jedesmal eine Regung von Freude und erhöhter Teilnahme durch die Schar der Zusehen ging.

„Sie kommt zu sich! Sie bewegt sich! Ach, wie schade um solch ein junges, schönes Leben! — Aber jetzt ist's! Schau doch! Man sieht's ja, sie macht!“

Und im selben Augenblicke gellte im Distant ein Schrei aus den geöffneten Fenstern der Equipage, die zwischen den zur Rechten und Linken Gestobenen endlich bis zu der Laterne gelangt war, unter der die Verunglückte noch immer so steif und starr lag, wie vor einer Sekunde. Die Gräfin hatte dem geheimnisvollen Reize eben nicht widerstehen können und gegen den Anschlag ihres Ganzen mit begierigen Augen den doch so gefürchteten Schrecken gesucht, denn ihren Lippen entfuhr der Aufschrei und unmittelbar darauf der Ruf:

„Die Christl! Halt, halt!“

Mit nervöser Hast riß sie an der Schnur.

„Um Gottes willen, sieh doch, sieh! Es ist gewiß die Christl!“

„Wer?“ Scharf wie ein Schuß klang die Frage.

„Aber die Christl. Du weißt doch, die Protaschnigg Christel. Du kennst sie ja doch. Ach Gott, es ist gräßlich, fürchterlich!“

Achzend sank die Gräfin auf ihren Sitz zurück. Auch ihr Gatte regte sich nicht, nachdem er zuerst aufgefahren war, aber die Schnur hatte ihre Schuldigkeit gethan, der Wagen hielt bereits und der geflügelte Lakai stand schon wieder mit abgezogenem Hut am Wagenschlag, des Befehls gewärtig, der nicht erfolgen wollte.

„Frau Gräfin, der Wachmann verlangt, daß wir weiter fahren,“ meldete er endlich, mit kaum verständlicher Stimme die dem Kutscher zugerufene Weisung wiederholend.

„Ist sie es? Haben Sie sie auch erkannt, Konrad?“

„Ja wohl, Frau Gräfin.“ Seine Lippen bewegten sich kaum. Sie waren ganz blaß, auch seine glatten Züge verrieten die Bestürzung, welche ihm kurz vorher, als er vom Bocke so gleichgiltig neugierig herabsah, sogar die wohlverschränkten Arme auseinandergerissen.

„Hörst Du? hörst Du? So steig doch aus! Es muß da etwas geschehen! Ich muß ja doch Mama erzählen, was vorgegangen war. Vielleicht kannst Du etwas thun für die Arme. Erkundige Dich doch! Hörst Du, Camillo!“

„Nun ja, wenn Du meinst. Aber sei doch ruhig!“ Er erhob sich und verließ den Wagen durch den Schlag auf seiner Seite, welchen der mittlerweile herbeigeeilte Diener auf einen Wink öffnete. Nach einigen unsicheren Schritten stand er vor dem Wachmann, der mit ausgestreckter Hand lebhaft auf den herrschaftlichen Kutscher einredete.

„Graf Casalta,“ stellte er sich, die Krämpe seines Hutes flüchtig berührend, dem Polizeiorgane vor.

„O, ich bitte, ich weiß, ich habe die Ehre, den Herrn Grafen — auch die gräfliche Equipage zu kennen.“ Der Wachmann legte die Hand ehrerbietig an den Tschakoriemen. „Aber hier kann sie nicht stehen bleiben — der Herr Graf werden begreifen — nur ein paar Schritte vor — bis über die Brücke — es gibt sonst einen ganzen Auflauf — meine Pflicht —“

Er berief sich nicht vergeblich auf dieselbe. Die Leute murrten teils schon, daß ihnen der Anblick die Aussicht versperrte; andererseits richteten sich ihre Blicke auf die stattliche Gestalt des Ausgestiegenen, dessen stolze Haltung ihnen eben so sehr imponierte wie der kostbare Pelz, mit dem der schwarze spitze Bart, der sein klassisches Gesicht scharf einrahmte, beinahe in eins verlief, und den einzelne auch zu kennen schienen, denn der früher geflüsterte Name ging alsbald von Mund zu Mund und alles sah nach dem vornehmen Herrn, als müsse sich nun etwas ganz Ueberraschendes, Unerhörtes begeben.

Das kam nun freilich nicht. Der Graf nickte dem Kutscher zu, es entstand neuerdings ein Gedränge, als sich die Pferde in Bewegung setzten, und mittlerweile war Graf Casalta auf die Gruppe um Laternenpfahle zugetreten. Man hatte ihm ganz freiwillig Platz gemacht. Einen Moment schien es, als zaudere er; automatisch führte er die brennende Cigarre wieder zum Munde, aber er sog nicht an ihr, sie zitterte leise zwischen seinen Fingern und indem diese sich mit fast scheuer Bewegung senkten, entfiel sie ihnen; der Anblick war offenbar ein zu erschütternder gewesen.

Wie versteinert stand der Graf, bleich und finstern Antlitzes vor der Leiche, seine Hände hatten sich unwillkürlich in den Taschen geborgen und während der Dienstmann, welcher sich rasch nach der entfallenen Cigarre gebückt hatte, dem Inzwischengekommenen von neuem erzählte, wie man ihm gesagt, es hänge etwas am Brückengeländer und wie er dann selbst etwas schwimmen gesehen und dabei seine nassen Beinkleider vorwies, sah derjenige, für welchen der ganze interessante Bericht wiederholt wurde, ohne ein Wort zu hören, in dies unheimlich farblose, schöne Gesicht, über das die spielenden Schatten täuschend hinliefen, auf diesen blutlosen Mund, zwischen dessen weit geöffneten Lippen und weißen Zähnen noch der letzte Verzweiflungsschrei zu verhallen schien, in die gespensterhaften, gebrochenen Augen, die seltsam im Laternenschein stimmerten und wie in einer furchtbaren Anklage gegen den nebelverhüllten Nachthimmel fixierten.

Ein Schauer durchschüttelte ihn; denn der jähe, empfindlichen unerträglichen Anblicke sich zu entziehen, machte er unwillkürlich eine Bewegung, die die Bewegung seiner Schultern glich einem Versuche, den Eindruck loszuwerden, von dem sich zu befreien ihm jedoch nicht so rasch gelingen wollte.

„Und warum?“ murmelte er, daß es wie ein zürnender Vorwurf klang.

„Ja, das weiß man noch nicht," antwortete der Wachmann auf die, wie er nicht zweifelte, unmittelbar an ihn gerichtete Frage. „Vielleicht könnten uns der Herr Graf Anhaltspunkte geben."

„Ich? Wieso?"

Ein scharfer Blick des Grafen fiel auf den Polizisten und suchte in dessen Augen zu lesen. Das Erstaunen war gerechtfertigt.

„Ich meine, der Herr Graf kennen sie vielleicht," suchte dieser seine Worte zu erklären. „Wenn ich recht verstanden habe, so hat die Frau Gräfin zuvor einen Namen gerufen."

„Ach ja — das war —"

Ein Stocken, eine Handbewegung, die man deuten konnte, wie man wollte.

„Ah, ein Irrtum — ich verstehe. Der Herr Graf kennen also die Tote nicht?"

„Ist sie denn auch — gewiß tot?" Gepreßt kam es zwischen den zuckenden Lippen hervor. „Könnte man nicht —"

„Da hilft nichts mehr. Für den Tod ist kein Kraut gewachsen. Ich verstehe mich darauf. Der Herr Graf können sich verlassen. Die liegt schon zu lang im Wasser — wenigstens eine Stunde."

„Eine Stunde?" wiederholte Graf Casalta dumpf und düster.

„Ja, da ist nichts mehr zu machen, als in die Totenkammer — da kommen sie ja auch schon mit der Bahre. Also der Herr Graf kennen sie nicht? Wenn ich vielleicht den Bedienten fragen —"

Der Graf zögerte noch, aber während der Wachmann seinem mit den Trägern eben angelangten Kollegen einige Mitteilungen machte, hatte er sich entschieden. Den Namen könne er allerdings angeben, äußerte er, wendete sich vollends ab, um das erschütternde Schauspiel, das von erneuerten Rufen, Aeußerungen des Mitleids, ja sogar von Wehklagen einiger weichherzigen Dienstmädchen aus der Nachbarschaft begleitet war, nicht mit ansehen zu müssen und trat, indes man die Leiche auflud, ein wenig abseits.

„Allerdings glaube ich Ihnen einige Aufschlüsse geben zu können," begann er nach kurzem Besinnen.

„Der Herr Graf kennen sie also doch?"

Graf Casalta machte eine ungeduldige Bewegung mit dem Kopfe.

„Das heißt, meine Frau, wie Sie ja gehört haben. Ich habe das Mädchen — nun ja, ich selbst habe die Tote nur ein paarmal flüchtig gesehen, ganz flüchtig. Aber die Christl war, wie ich glaube, früher oft im Hause der Großmutter meiner Frau. Frau Gradinger hat eine Besitzung in Eisenhütten. Der alte Prokaschnigg, der Vater des Mädchens, war Bergarbeiter bei ihr, Obersteiger oder so etwas. Er ist, wenn ich nicht irre, nicht mehr am Leben."

„Und das Mädchen war im Dienst hier in der Stadt?"

„Ja — möglich — wahrscheinlich, es wird wohl so sein."

„Oder auch nicht, wer weiß. Das Ding ist hübsch genug, um auch — na, so geht's —"

Das breite Lächeln, welche diese mit vieldeutigem Achselzucken hingeworfene Bemerkung begleitete, weckte keinen Widerschein auf dem Antlitze des Grafen. Ein scharfes Zucken der Lippen verzerrte die schönen Züge, und in der Weise, wie er antwortete, lag eine Ablehnung jeglicher Vertraulichkeit.

„Veranlassen Sie das Nötige, aber ich wünsche, daß man Frau Gradinger mit der Sache in Ruhe läßt, für das Begräbnis will ich selbst — will ich im Namen meiner Frau Sorge tragen."

„O, mit dem Begräbnis — die Selbstmörder kommen ja ohnehin auf die Anatomie."

Wieder verfinsterte sich das Gesicht des Grafen.

„Warum nehmen Sie einen Selbstmord an? Kann denn nicht ein Unglücksfall — —?"

„O, darauf versteh' ich mich, da ist kein Zweifel," meinte der Wachmann kopfschüttelnd. „In dem Anzug geht man im Winter nicht aus — nicht einmal ein Kopftüchel hat sie gehabt. Das wäre nicht wegzuschwemmen, das ist zu fest gebunden. Die hat schon gewußt, wo die Welt ein Ende nimmt."

Der Graf schwieg, aber in der kleinen Pause ließ sich eine heisere, murmelnde Stimme vernehmen.

„Ja, ja, es weiß halt keiner, wie's einem da zu Mut ist. Es weiß's keiner! — Vergib uns unsere Schulden wie wir vergeben unsern Schuldigern, führe uns nicht in Versuchung, und erlös' uns von allem Uebel, Amen."

Die Alte war es, die so ihr Gebet für die arme Seele zum Schlusse brachte und da durch die Entfernung der Leiche von ihrem Schoße ihr Geschäft zu Ende war, sich mit dem großen Korb, den sie wieder an den Arm genommen, langsam humpelnd davonmachte.

„Die kann davon reden," teilte der Wachmann, ihr nachnickend, dem Grafen mit. „Sie hat's erlebt, wie man ihre eigene Tochter aus dem Wasser gezogen — es wird so an sechs Jahre her sein —"

Der Graf schnitt abermals das weitere ab. Er hatte rasch das Geldtäschchen hervorgeholt und entnahm demselben eine Banknote.

„Da, da — geben Sie ihr —"

„O, die nimmt nichts, sie ist ja keine Bettlerin."

„Also den Leuten, welche — die das Mädchen heraufgeholt."

„Das ist viel zu viel, Herr Graf," wollte der Wachmann überrascht einwenden, eine stolze Erhebung der Hand aber wies seine Bedenken zurück.

„Geben Sie Ihnen, wie viel Sie wollen," warf der Graf nachlässig hin, er hörte nicht mehr auf den Wachmann, welcher, mit verdoppeltem Respekt grüßend, sein „Sehr wohl, Herr Graf. Also Christl Prokaschnigg aus Eisenhütten. Sehr wohl, sehr wohl!" wiederholte und schlug eilfertig den Weg nach dem Stadtquai ein.

Die Zuschauer, getäuscht in ihrer Erwartung, noch etwas Merkwürdiges zu erleben, begannen sich jetzt, nachdem man die Tote fortbrachte, rasch zu verlaufen, einige ließen es sich nicht nehmen, noch der Tragbare zu folgen, der Weg war frei und in kurzem hatte der Graf den Wagen wieder erreicht, der vor der Ecke der Albrechtsgasse hielt. Die Scheibe war noch immer herabgelassen und die Gräfin hieß eilig den Schlag öffnen.

„Ist sie's?" Habe ich recht gesehen?" empfing sie ihren Gemahl. „Konrad meint auch — Ach, es ist schrecklich — ich werde den Eindruck nicht loskriegen. Das ganze Theater ist mir verleidet!"

„Wollen wir nach Hause fahren?" Es klang beinahe wie ein Vorschlag, doch fand derselbe keineswegs rasche Zustimmung bei der durch das gespannte Warten in der kühlen Abendluft, welche durch das offene Fenster in den sonst sehr wohlverwahrten und weichgepolsterten Wagen hereindrang, ein wenig zum Schmollen gestimmten jungen Frau.

„Und ich habe mich schon so auf die Lucca gefreut!" klagte sie. „Und dann die gute Hallwitz, der ich zugesagt habe — ach, weißt Du, am Ende ist's auch besser, ein wenig Zerstreuung. Ich denke, wir fahren doch ins Theater. Willst Du nicht einsteigen?"

Sie rückte ab, doch nahm er den ihm eingeräumten Platz nicht ein, obwohl er schon den Fuß auf den Tritt setzte.

„Ich habe doch noch einige Anordnungen zu treffen," erinnerte er sich, ihm wieder zurückziehend. „Fahr Du allein. Du hast ganz recht, Dich nicht abhalten zu lassen," setzte er lebhaft hinzu. „Ganz recht, liebe Mieze; die Sache ist ja auch nicht — nein, nein, man muß solche Eindrücke verwischen. So nahe geht Dich — geht uns ja auch . . . Fahr nur voraus!"

„Aber ich werde mich so ängstigen. Komm nur recht bald nach. Und dann — höre! Such doch zu erfahren, wie sich eigentlich alles verhält. Ich bin so unendlich — Ist sie tot? Nein, nein, sag nichts! Ich will es gar nicht wissen. Ich zittere ganz!"

Fröstelnd hüllte sie sich enger in ihren Pelz und ließ es gern geschehen, daß ihr Gemahl denselben sorgsam über ihre Knie schlug, dann drückte er selbst den Schlag zu und wendete sich, als die Pferde anzogen, noch einen zärtlichen Abschied winkend, wieder der Brücke zu.

Doch ehe noch das dumpfe Rollen der Räder sich in dem allgemeinen Lärm der Stadt verloren hatte, machte er eine erneuerte Schwenkung und ging raschen, sich aber alsbald mäßigenden Schrittes den Stadtquai entlang. Schlendernde wie ein Spaziergänger kam er an der Stettenbrücke an, überschritt dieselbe und bestieg auf dem Murplatze, nachdem er sich zuerst schnell umgesehen, einen dort haltenden Fiaker.

„Zum Südbahnhof," lautete seine Weisung.

Als sie dort angelangt waren, verabschiedete er den Kutscher und trat in das Gebäude ein, doch nur, um es nach einer kurzen Weile, während der er wie nach einem Bekannten suchend einen Blick in den Wartsaal erster Klasse geworfen, wieder zu verlassen. Die Hälfte, obwohl nicht groß, mußte ihm sehr empfindlich sein, denn er schlug den breiten Kragen seines Pelzes hinauf, daß beinahe der ganze Kopf darin verschwand. Und dann nahm er die Richtung gegen Norden, seine Schritte, sobald er aus dem Bereiche des hellerleuchteten Bahnhofplatzes kam, urplötzlich in einer Art beschleunigend, daß man Mühe gehabt hätte, ihm zu folgen.

So rasch, wie er auf dieser dunklen, völlig unbelebten, bloß zwischen Gärten, Magazinsplätzen und öden Baustätten führenden Straße und auf Seitenwegen dahin eilte, geht nur ein Mensch, den eine große, innere Unruhe treibt, die Furcht, sich in einer wichtigen Sache zu verspäten, oder der brünstige Wunsch, jemand anderem zuvorzukommen. Er brauchte verhältnismäßig sehr wenig Zeit zu dem ziemlich langen Wege. Endlich weit draußen in der Vorstadt Lend in der Nähe des Mühlgangs hielt er an einer Staketenthür. Er drückte an der Klinke, dieselbe gab jedoch erst nach, als er gleichzeitig mit der Linken an einer Schnur zog, deren Knopf so unscheinbar an der Seite des Thürpfostens angebracht war, daß man ihn auch am hellen Tage kaum an dem grauen Holze zu unterscheiden vermocht hätte.

Sorgfältig schloß er die Pforte wieder und nun ging er auf das Häuschen zu, das da ganz entfernt von jeder andern menschlichen Wohnung mitten in einem weiten Nutzgarten stand, nicht aber geradeaus auf dem durch eine ganz kleine Zieranlage laufenden gekiesten Wege, sondern im Bogen, zwischen Baumschulen und umzograbenen Kohl- und Salatbeeten durch nach der Rückseite des kleinen, nur mit einem niederen Obergestock versehenen Gebäudes, an das hinterher ein in den Erdboden eingesenktes Glashaus stieß. Nach dieser Seite war auch das einzige erhellte Fenster im Erdgeschoß gerichtet, während die oberen, sowie die nach vornhinaus sehenden vollkommen dunkel waren.

Der Graf klopfte an die erleuchtete Scheibe. Der alte Mann, welcher in der Stube drinnen zwischen allerlei Paketen und Schachteln an der Arbeit saß, horchte auf, griff nach einem alten Gewehr hinter ihm an der Wand und verließ dann erst den Tisch, an dem er beim Lampenschein mit Sortieren von Sämereien beschäftigt gewesen. Schweren Schrittes und vorsichtig das Gewehr im Arm näherte er sich dem Fenster, das er langsam öffnete und mit der Stimme eines knurrenden Kettenhundes stieß er ein mürrisches: „Wer will was?" heraus, dem ein barsch abweisendes: „Hier gibt's nichts zu suchen" folgte. „Für ordentliche Leut hängt vorn die Klingel, wenn sie was brauchen. Wer ums Haus herumschleicht, ist ein Lump."

„Schweig und mach auf!"

Es bedurfte nicht mehr dieses Befehls. Der Alte hatte den Besucher erkannt und entschuldigte sich mit kaum verständlichem Brummen, es streiche aber auch jetzt soviel Gesindel umher, und beeilte sich, der Aufforderung Folge zu leisten. Er stellte die Flinte ab und öffnete nach einer Minute die rückwärtige, nach dem Garten gehende Hausthüre, durch welche der Graf rasch eintrat, indem er die wiederaufgenommene Entschuldigung, es habe sich ja nicht voraussetzen lassen, daß der gnädige Herr selbst — flüchtig erklärend unterbrach.

„Ich habe meinen Schlüssel nicht bei mir und wollte zuerst sehen, ob Du allein seist."

„Ich? Allemal — seit meine Alte nimmer lebt," versetzte der Gärtner, und dem kahlen Haupte nickend, „die Burschen, will ich sagen: die Herren Gehilfen'", verbesserte er sich unwirsch, „wollen ja ohnehin nicht mehr in der Hausgenossenschaft leben und mir ist's auch lieber so, wenn ich das liederliche Pack nicht überwachen muß. Aber heut bin ich schon ganz allein; nicht einmal das Mädel sitzt wie sonst bei mir hier unten und hilft mir. Vor mehr als einer Stunde muß sie fort gegangen sein, gleich nach dem Herrn Grafen und immer noch ist sie nicht zurück. Gott weiß, wo sie bleibt."

Es erfolgte keine Antwort, aber nach einer Pause forderte der Graf Licht.

„Ich will hinauf gehen. Nein, nicht die Lampe, Du brauchst auch oben keine anzuzünden. Es ist nur für einen Augenblick. Ich habe etwas vergessen."

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Vor dem Veſper. Nach dem Gemälde von G. H. Ritter. (Seite 282.)

Photographie-Verlag der Photographischen Union in München.

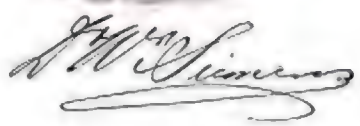
Punkt zwölf Uhr!

(Hierzu das Bild Seite 282.)

Welch ein fröhliches, munteres Treiben herrscht in den festlich beleuchteten Straßen! Unter lustigem Geplauder und übermütigem Gesange ziehen Gruppen von heiter gestimmten Menschen hin und her zu einer Stunde, in der für gewöhnlich schon die ganze Stadt unter dem dunklen Nachthimmel in tiefer Ruhe und Stille daliegt und nur noch vereinzelte Schwärmer durch die öden und verlassenen Straßen wandern, um ihr Heim aufzusuchen. Dafür ist aber heute auch Sylvesterabend, der Abend im Jahre, wo alle Herzen der Freude offen sind und an dem diese Freude in möglichst lauter und übersprudelnder Weise zum Ausdruck gebracht wird. Warum freut sich alles, daß wieder ein Jahr vorübergegangen und zu seinen grauen Vorgängern entflohen ist? Woher dieser übermütige Jubel, da wiederum ein großer Bruchteil von der kurzen Spanne Zeit, die uns zugemessen ist, hinter uns liegt? Wohl haben die Glocken der Stadt in feierlichen Klängen des Jahres letzte Stunde verkündet, und ihre ernsten Stimmen weit hinaus erschallen lassen ins Land, die Menschen zur stillen Einkehr in sich selbst auffordernd. Aber ihr Mahnruf ist verhallt in dem allgemeinen Jubelgejauchze, mit dem der erste Schlag der ersten Stunde des neuen Jahres begrüßt wurde. In den hellerleuchteten Wohnungen öffnen sich die Fenster, frohe und erhitzte Gesichter erscheinen in den Oeffnungen und beugen sich hinaus in die kühle, erfrischende Nachtluft. Allüberall fröhliche Menschen, die gar nichts zu wissen scheinen von Sorgen und Kummer! Und zu den fidelsten und lautesten gehören die Vertreter der akademischen Jugend. Von Haus zu Haus, wo Bekannte wohnen, ziehen sie, um ihr „Prosit Neujahr" zu den erleuchteten Fenstern hinaufzurufen, nach dem Fenster ihrer Lieben, bis das Fenster klingt! Und so rufen auch wir allen unseren Lesern ein fröhliches Prosit Neujahr zu!

Werner von Siemens.

Am Abend des 6. Dezember ist in Berlin der berühmte Physiker und Elektrotechniker Geheimer Rat Dr. Werner von Siemens im Alter von sechsundsiebenzig Jahren nach kurzem Krankenlager an einer Lungenentzündung gestorben. Mit ihm ist nicht nur einer der größten Gelehrten unserer Tage, sondern zugleich einer der Männer dahin geschieden, von denen die umfassendsten Wirkungen auf das äußere Leben der Menschen ausgegangen sind. Ernst Werner von Siemens wurde am 13. Dezember 1816 in Lenthe bei Hannover geboren. Mit achtzehn Jahren trat er zu Magdeburg in die preußische Artillerie ein, besuchte seit 1835 die Artillerie- und Ingenieurschule in Berlin und wurde 1838 Artillerieoffizier.



Bis 1850 blieb er aktiv und zeichnete sich schon in dieser Zeit durch verschiedene Erfindungen und Neukonstruktionen aus. 1841 nahm er das erste Patent auf galvanische Versilberung und Vergoldung und konstruierte auch einen Differenzialregulator für Dampfmaschinen und Wasserräder. 1843 legte er im Kieler Hafen die ersten unterseeischen Minen mit elektrischer Zündung an und baute als Kommandant der Festung Friedrichsort die Batterien zum Schutze des Eckernförder Hafens. Nachdem er 1844 zur Artilleriewerkstätte in Berlin kommandiert worden war, wandte er sich mit Vorliebe der elektromagnetischen Telegraphie zu und wurde 1847 der Kommission für Einführung der elektrischen Telegraphen in Preußen beigegeben. Im Winter 1848/49 legte er im Auftrage der Regierung die unterirdischen Telegraphenlinien von Berlin nach Frankfurt und nach Aachen an. Nach seinem Schreiben aus der Armee trat er in die schon 1847 mit dem Mechaniker Halske in Berlin errichtete Telegraphenanstalt, die im Laufe der Jahre hauptsächlich durch seine geniale Thätigkeit einen Weltruf erlangte und aus der die wichtigsten Erfindungen und Verbesserungen auf diesem Gebiete hervorgegangen sind. Die Fabrik baute 1849 und 1850 verschiedene Telegraphenanlagen in Norddeutschland und 1853 das russische Telegraphennetz, an dessen Einrichtung der Verstorbene den hervorragendsten Anteil nahm, wie aus seinen erst vor wenigen Tagen erschienenen, hochinteressanten Lebenserinnerungen deutlich zu ersehen ist. Aus dem in London und Woolwich betriebenen Zweiggeschäft gingen allein sechs Kabel zwischen Europa und Amerika hervor. Außerdem bestehen noch in St. Petersburg, in Tiflis und in Wien Zweigniederlassungen unter verschiedenen Mitgliedern der Familie. Zahlreiche Ehrenbezeugungen wurden dem genialen Chef des Hauses bei seinen Lebzeiten erwiesen. Bei Gelegenheit des Jubiläums der Berliner Universität wurde er zum Dr. phil. ernannt und 1874 zum ordentlichen Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften. 1888 ehrte ihn der Kaiser durch die Verleihung des Adels. Seinen Namen hat der Verstorbene auch noch unsterblich gemacht durch die großartige Schenkung von 500,000 Mark an das Deutsche Reich zur Gründung der physikalisch-technischen Reichsanstalt. Allgemein bekannt ist auch der hervorragende Anteil, den Werner von Siemens an der elektrischen Ausstellung in Frankfurt a. M. genommen hat. Unter den genialen Erfindern und bahnbrechenden Geistern der Neuzeit wird der Name des nunmehr Verewigten stets in erster Linie genannt werden, und welche Neuerungen auch noch später auf elektrotechnischem Gebiete der nimmer rastende Forschungstrieb zeitigen wird, sie werden sich alle aufbauen auf den grundlegenden Erfindungen und Forschungen Werner von Siemens, den jeder Deutsche mit gerechtfertigtem, hohem Stolze als Landsmann bezeichnen wird. S.—

Neujahrsparole im Hofe des Zeughauses in Berlin im Beisein des Kaisers Wilhelm. Nach einer Skizze von E. Hosang. (Seite 282.)

Digitized by Google

Sieben Jahresanfänge.

Aus der Geschichte des Neujahrstages

von

C. Falkenhorst.

Vor hundert Jahren brausten über Frankreich die Stürme der großen Revolution. Es wurde so vieles gestürzt: der Thron und der Altar — und auch die alte Zeitrechnung mußte daran. Am 5. Oktober 1793 führte der Nationalkonvent einen neuen französisch-republikanischen Kalender ein. Die Monate erhielten neue Namen, wie Weinlese-, Nebel- und Reifmonat; die Wochen wurden durch Dekaden ersetzt, die alten Tagesbezeichnungen durch Primidi, Duodi, Tridi und so weiter. Und selbst der Jahresanfang wurde verschoben; der 1. Januar wurde als Neujahrstag gestürzt; das republikanische Jahr begann mit der Herbstnachtgleiche, oder nach unserer Zeitrechnung am 22. September. Die neue Epoche war laut dem Dekret des Konvents vom 22. September 1792 an zu datiren, aber sie blieb nicht lange in Kraft; schon im Jahre 1805 wurde der republikanische Kalender auf Befehl Napoleons aufgehoben und vom 1. Januar 1806 richtete sich Frankreich wieder nach dem Gregorianischen Kalender.

Der hundertjährige Gedenktag der kurzlebigen revolutionären Zeitrechnung bringt uns die Thatsache in Erinnerung, daß der 22. September nicht der erste Gegner unseres Neujahrstages war, daß in früheren Zeiten schon fünf andere Tage mit ihm um die Ehre, an der Spitze des Jahres zu stehen, gestritten haben.

Die Würde des Neujahrstages erhielt der 1. Januar von Julius Cäsar. Die römischen Oberpriester hatten den Kalender in arge Verwirrung gebracht; Julius Cäsar reformirte ihn, setzte den Anfang seines ersten Jahres auf den Neumond nach der Wintersonnenwende des Jahres 46 vor Christo und nannte diesen Tag den 1. Januar, während im vorcäsarischen Rom der Neujahrstag auf den 1. März fiel.

Die heidnischen Römer feierten den Jahresanfang mit lauten, ausgelassenen Festen, einer Erweiterung der Saturnalien, und an diesem wüsten Treiben nahmen die ersten Christen Anstoß, die den ersten Tag des neubegonnenen Jahres „in Fasten und Trauer für die Heiden“ zu verbringen pflegten. Als sie später zur Macht gelangten, suchten sie den heidnischen Kalender zu verdrängen und so kam es, daß man an verschiedenen Orten das neue Jahr zu verschiedenen Tagen anfangen ließ, und die Verwirrung war keineswegs gering, da man im Mittelalter, den ersten Januar eingerechnet, sechs verschiedene Jahresanfänge hatte.

Der 1. März, der vorcäsarische Jahresanfang, wurde von den Christen schon im fünften Jahrhundert angenommen; einen Ausschlag für diese Wahl mag wohl die Thatsache gegeben haben, daß der jüdische Monat Nisan, in welchen das Paschafest fiel, der erste im Jahre war. Dieser Neujahrstag fand aber keinen besonderen Anklang, in Frankreich verschwand er schon im achten Jahrhundert; nur die Republik Venedig blieb dem 1. März treu und fing mit ihm das Jahr an bis zu ihrem Untergange.

Größere Ausbreitung als Neujahrstag erlangte der 25. März. Es ist dies der Tag der Mariä Verkündigung. Als im Mittelalter der Marienkultus immer mehr zunahm, entschlossen sich viele gern, den Neujahrstag auf einen Marientag zu setzen. Man nannte diese Zeitrechnung Marienjahr; es war namentlich in Italien verbreitet, in Deutschland aber nur in den Diözesen Trier und Köln gebräuchlich.

Andere nahmen Ostern, und zwar die Vesper des Charsonnabends, in welcher die Osterkerze geweiht wird, zum Jahresanfang. Das nach diesem Anfang laufende Jahr war ebenso unpraktisch wie unser Schuljahr, das auch zu Ostern beginnt und mit Ostern schließt und bald kürzer, bald länger ist, aber wie unsere Schule mit ihm auskommt, so fanden sich auch viele Städte in Deutschland und in Frankreich in dem Osterjahre zurecht.

Die Christen im fernen Osten setzten den Jahresanfang auf den 1. September, und von Byzanz wanderte dieser Neujahrstag nach Italien, wo er eine Zeit lang in Mode war.

In diesem Wirrwar der Jahresanfänge hielten sich die meisten Deutschen an die Sitte ihrer Vorväter. Weihnachten und Neujahr fielen bei ihnen zusammen; denn sie setzten den Neujahrstag auf den 25. Dezember, auf die Wintersonnenwende, die schon den alten Germanen als Jahresanfang galt. In Deutschland kam erst im fünfzehnten Jahrhundert der 1. Januar als Neujahrstag zur allgemeineren Geltung. Erst die Einführung des Gregorianischen Kalenders, der seit 1582 nach und nach von den europäischen Völkern bis auf die Russen angenommen wurde, ließ die verschiedenen Jahresanfänge verschwinden und verhalf dem 1. Januar zum vollständigen Sieg. Immerhin galt beispielsweise in England noch bis zum Jahre 1752 der 25. März als der Neujahrstag.

Ein fröhlicher Anfang.

(Hierzu das Bild Seite [illegible].)

Am 2. Januar ist's. Die Dächer weiß, eine dünne Schneeschicht auf der Erde, der Himmel blaßgrau, noch verschleiert, als könnte es jeden Augenblick wieder schneien oder — sonnenhell werden. In Nagy-Szöny ist jetzt alles daheim, aber doch schon aus den Betten. Die Marktweiber sitzen auf dem Platz, an den Fenstern oder unter den Thüren stehen die Bauern, ihr Morgenpfeifchen schmauchend, die Frauen gehen zum Einkauf oder zur Arbeit, Singer Mozis und Epstein Gyulay packen Gänse in Postkistchen (auch koschere) und Fräulein Cresi, die Wirthschafterin Seiner Hochwürden, fährt bereits im Zweigespann nach der Stadt.

Da kommt es plötzlich fiedelnd und flötend die Straße herauf — ganz feierlich, als ob ein vornehmer Herr begrüßt oder begleitet würde — und dann auf einmal wieder lustig — so lustig, daß es doch wohl kein vornehmer Herr sein kann.

's ist auch keiner, 's ist nur der „Torflump“, der Antalfy Bela, der jetzt wieder abzieht, hinaus in die Welt, auf irgend eine Pußta, wo er Pferde füttert, reitet, kutschirt. Denn das versteht er, wenn er auch ein Lump ist, und so findet er immer wieder eine Stelle. Seitdem sie ihm sein Häuschen verkauft haben, muß er ja 'was verdienen, aber daheim dulden sie ihn nicht und so muß er eben hinaus.

Warum sie ihm daheim keine Arbeit geben wollen? Er ist eben der „Torflump!“ Er wäre sonst ja gewiß daheim geblieben, und wenn er ein paar Gulden im Sack hat, zieht es ihn immer wieder nach Nagy-Szöny.

's ist eigentlich nicht Heimweh und 's ist auch nicht die Cresi. Nur ärgern will er sie, die Nagy-Szönyer, und deshalb kommt er heim, so oft er ein paar Gulden im Sack hat und das hat er auch zum Sylvesterabend gethan.

Er ist kein schlechter Kerl, sonst wär' er ja vielleicht unter die Räuber gegangen, was noch immer ein Handwerk ist, das seinen Mann nährt. Aber er hat das Herz nicht dazu, und so zündet er ihnen auch kein Haus an, schlägt keinen nieder, wirft keinem die Fenster ein.

Nur ärgern will er sie und er weiß, daß es sie ärgert, wenn sie ihn nur sehen, und noch mehr ärgert, wenn er Geld hat und lustig ist.

Sonderbar ist es ja, daß sie sich ärgern, denn wenn er nicht immer so lustig gewesen wäre, dann hätte der Singer Mozis nicht die schönen Felder und der Feremsky Gabriel, der Schwiegervater vom Herrn Stuhlrichter, nicht das schöne Häuschen und der Epstein Gyulay nicht den schönen Weingarten und die Cresi nicht die schöne Stelle bei Seiner Hochwürden.

Sonderbar ist es, aber sie ärgern sich alle, und wenn er da ist, geht keiner ins Wirthshaus, und wenn er durch die Straße geht, verschwinden sie alle schnell vom Fenster oder in ihren Thüren. Nur die armen Weiber und die armen Bauern im Schafspelz, die gehen ihm nicht aus dem Weg, die sehen ihm lächelnd nach oder nicken ihm gar freundlich zu.

Und dann die armen Musikanten! Für die gibt es immer gute Tage, wenn der Antalfy Bela daheim ist. Da springen die Gulden nur so, und nicht bloß im Wirthshaus läßt er sich aufspielen, auch durch die Straßen müssen sie ihn begleiten, just, als ob er ein großer Herr wäre, und nicht der „Torflump“.

Jetzt ist Neujahr vorüber und die Gulden sind fort, aber ein fröhlicher Anfang war's doch! Und so zieht er wieder hinaus auf die Pußta, wo er nur der Antalfy Bela ist und nicht der „Torflump“. „Weil's dort nicht so viele Lumpen gibt“ . . . so sagt er.

E. Pelchen.

Vor dem Vesper.

(Hierzu das Bild Seite [illegible].)

Die Mutter macht Besorgungen in der benachbarten Stadt, der Vater ist auf seinem Kahn im Hafen beschäftigt — schon seit Stunden haben die Mädchen ihr Reich für sich allein gehabt, aber sie sind zu selbständig und tüchtig erzogen, um auch nur einen Augenblick ihre Freiheit zu mißbrauchen. Das älteste hat, mit den Füßen auf dem „Feuerstübchen“ — denn es ist ein rauher Novembertag und das Wetter feucht und kalt — alte Wäsche ausgebessert; die jüngeren sind mit dem Auftrage der Mutter, ein Pfund Wolle abzuwickeln, bald fertig geworden und haben dann einen Teil ihrer Schularbeiten gemacht. Jetzt hat es vier Uhr geschlagen, es ist Zeit zum Vespern und ein helles Stündchen der Muße gekommen. Das jüngste der Mädchen greift nach dem geliebten Bilderbuch, um es zum hundertsten Mal durchzublättern und den Schwestern daraus zu erzählen; das mittlere deckt den Tisch und das älteste hat inzwischen den Thee bereitet und trägt ihn aus der Küche ins Zimmer. Bald sitzen sie heiter plaudernd vor den gefüllten Tassen und lassen sich ihr mit Butter bestrichenes Brot wohl schmecken. Ein Hauch des Behagens, der inneren und äußeren Reinheit liegt über ihren Gesichtern, den das ganze freundliche Stübchen mit den binsengeflochtenen Stühlen, der braunen Holzdecke und den sauberen, mit Kacheln belegten Wänden harmonisch wiederspiegelt.

Ch.

Neujahrsparole im Berliner Zeughause.

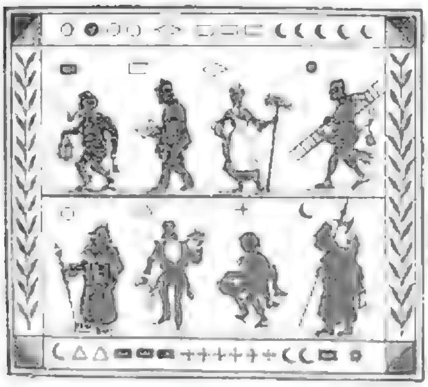
(Hierzu das Bild Seite [illegible].)

Der 1. Januar jeden Jahres ist ein Tag, wie er der Berliner Bevölkerung gefällt, da kann sie ihre Schaulust so recht befriedigen. Tausende von Menschen füllen denn auch die Straße unter den Linden, den Schloßplatz und den Lustgarten. Besonders erregen die prächtigen Equipagen der Botschafter mit ihrem zopfigen Aufputz und den reichen Livreen der Kutscher und Bedienten bei der Auffahrt zur Gratulationscour im Schloß die Neugierde der Menge. Nun aber um 1 Uhr mittags erscheint der Kaiser selbst zu Fuß vom Schlosse her, lebhaft begrüßt von der Volksmenge, die sich freut, auf diese Weise ihre Gratulation dem Kaiser zum Neujahrsfest darbringen zu können. Er begibt sich in die Ruhmeshalle und betritt den Lichthof, wo ihn die gesamte Generalität und die Offizierkorps aller in Berlin garnisonirender Regimenter zur Ausgabe der Parole erwarten. Die Ruhmeshalle ist das alte von Schlüter erbaute Zeughaus, welches heute durch die Zugänglichkeit seiner sehenswerten Sammlungen von Waffen, Geschützen, Ausrüstungsstücken und Fahnen, durch die reiche Ausschmückung mit großen Gemälden unserer ersten Künstler und Bildwerken der besten Bildhauer zu einer Kunstschöpfung ersten Ranges erhoben worden ist. Hier im Lichthofe fesseln namentlich die Masken sterbender Krieger von Schlüter und die Statue der Borussia von Begas das Interesse des Beschauers. Nachdem der Kaiser die Glückwünsche der Generale entgegengenommen, wendet er sich bei seinem Rundgange an die vor ihren Offizierkorps stehenden Regimentskommandeure, jeden derselben durch Händedruck und einige huldvolle Worte auszeichnend. Dann erfolgt durch einen Adjutanten die Ausgabe der Parole und das anwesende Musikkorps spielt einige Musikstücke, während sich der Kaiser unter den brausenden Hurras der Volksmenge entfernt und die Offiziere noch einige Zeit in zwangloser Haltung hier verweilen.

E. P.

Für müßige Stunden.

Neujahrs-Bilderrätsel.



Auflösung des Rätsels Seite 235: Tannhäuser.

Auflösung der Winter-Königspromenade Seite 235:

Winterlied

Rudi von Warnkenhagen (Rud. Sperling).

Eis und Schnee, so weit ihr nur
Eure Blicke sendet;
Not und Elend ringt, wohin
Ihr das Auge wendet.
Ach, der Wintersonne Strahl
Kennt ja kein Erbarmen!
Streifet in ein warmes Herz:
Gebt, o gebt den Armen!

Ergänzungsrätsel.

„Also, merken Sie es wohl, meine Damen,“ dozirte der Mythologie-Professor in der obersten Klasse eines Mädchenpensionats, „Aurora nannte man die Göttin der Morgenröte in —, — — in Athen“. — „O, wie langweilig diese mythologischen Belehrungen sind!“ flüsterte Mariechen ihrer Nachbarin ins Ohr; „möchte er uns lieber von dem Raub der Helena und von — — — Liebesabenteuern erzählen!“

Bilder aus Oetz.

(Hiezu die Bilder Seite 284.)

Das Oetzthal, unstreitig das schönste aller Thäler Tirols, zweigt sich vom Innthal in der Richtung nach Süden ab; staffelförmig nach und nach steigend, verliert es sich nach einer Länge von sechzehn Stunden in der Gletscherregion.

Vor der Eröffnung der Innsbruck-Bregenzer-Bahn bildeten wohl Maler und unverheiratete Touristen die Mehrzahl seiner Besucher. Eine ziemlich lange Postfahrt durch das oft recht heiße Innthal mochte nicht zu den Annehmlichkeiten zählen. Jetzt haben wir's bequemer; der Zug hält an der Station Oetzthal und wir besteigen einen der dort für die Weiterbeförderung der Reisenden bereitstehenden Stellwagen.

Zunächst verspricht das Thal, ähnlich dem Zillerthal, wenig. Auf einer Kunststraße, bei deren Anlage man mit den Schuttmassen rechnen mußte, welche die reißende Ache in Vorzeiten angeschwemmt hat, fahren wir ziemlich lange im Zickzack, bis wir in das eigentliche Thal gelangen. Dank den sicheren Wagenlenkern und den des Wegs gewohnten Pferden können wir, ohne Grausen zu verspüren, die wasserreiche Ache tief unter uns toben sehen und hören, und wir empfinden einen Vorgeschmack der uns erwartenden Herrlichkeiten beim Passiren des Weilers Eben mit seinem prachtvollen Wasserfall. Wir schenken ihm heute nur einen kurzen Blick, ohne Aufenthalt geht's weiter bergauf und bergab, und nicht lange, so liegt Oetz, der Hauptort des Thals, welches alle seine Reize hier wahrhaft verschwenderisch angehäuft hat, vor uns. Auf die gewaltige Masse des Acherkogels, hinter welchem die fast senkrecht ins Thal fallende Engelswand noch sichtbar ist, heftet sich zunächst das Auge, um dann nach links hinüberzugleiten auf die weißen Häuser des Dorfes und seine Kirche, welche mit ihrem schlanken Turm von einem Felsvorsprung herab ins Thal schaut. Hier wollen wir verweilen und uns Land und Leute betrachten.

Ein ernster Zug geht durch die Oetzthaler. Für Neuerungen nicht leicht zugänglich und die Scholle nicht gern verlassend, stehen sie treu zum Vaterland und der engern Heimat; ohne zu grübeln fügen sie sich willig der Macht ihres Glaubens. Harte Arbeit um den Lebensunterhalt und Kampf mit den Naturgewalten ist das Los dieser Braven. Noch hoch oben an der Berglehne wohnen Leute auf ihren einsamen Gehöften, ihre steilen Getreide- und Maisfelder bebauend und trotz kärglicher Nahrung auf ihren Köpfen bedeutende Lasten von Bergheu in die Scheunen tragend.

Unten im Thal, welches durch den gewaltigen, breit hingelagerten Tschürgant gegen kalte Nordwinde geschützt ist, herrscht allerdings eine außerordentliche Fruchtbarkeit, die sich durch die üppigsten Mais- und Flachsfelder und saftige Wiesen bekundet, aber die Flur ist doch nur klein und zum Teil in steter Gefahr, durch die bei andauerndem Regen oder Gewittergüssen in den Bergschluchten sich ablösenden Erd-, Sand- und Steinmassen verschüttet und dadurch für unabsehbare Zeit unfruchtbar zu werden. Diese Art Lawinen, dort Muhren genannt, sind überhaupt eine uralte Klage für das ganze Oetzthal. Brach doch im August des Jahres 1850 eine solche Muhre plötzlich über das Dorf Oetz herein, Häuser zermalmend, andere bis in den ersten Stock in Sand und Stein begrabend und sieben Menschen tötend!

Wasserreich ist das Oetzer Thal; überall stürzen Gebirgswasser, die in den oberen Hängen der Berge wie Silberfäden glitzern, zu Thal und ihre treibende Kraft erfährt vielfache Benützung. Schon auf den Höhen trifft man hier und da eine Mühle einfachster Art, bestimmt, das dort oben geerntete Getreide zu mahlen.

Unter den zahlreichen Spaziergängen in die Umgebung von Oetz dürfen wir den nach der reichsprudelnden Kohlstattquelle nicht versäumen. Auf wildem Gebirgspfade, unter Lärchen und Tannen und zwischen Felstrümmern gelangen wir dahin. Den Rückweg nehmen wir über den von starren himmelanstrebenden Felswänden eingefaßten und von Tannen umrauschten Piburger See. Während hundert Meter tiefer im Thal die Ache unheimlich braust und schäumt, empfängt uns hier ein Bild des tiefsten Friedens. Spiegelglatt liegt der grüne See da und ladet uns ein, in seine Flut zu tauchen. Von ergreifendem Zauber ist das Bild, wenn kurz vor Sonnenuntergang der See sich schon in Dämmerung zu hüllen beginnt und die letzten Strahlen der Sonne den Gipfel des Achenkogels vergolden. Dann aber ist es in Anbetracht der Unebenheiten der Waldwege auch hohe Zeit, dem Dorfe wieder zuzueilen. Dort am gedeckten Tisch überlassen wir uns der ferneren Fürsorge unseres Wirtes. Und wer von den Oetzthalreisenden kennt ihn nicht, den Hans Tobi Haid, den echten Sohn seines Landes und den besten Wirt auf dem Erdenrund.

Literatur.

Unter den diesjährigen Geschenkwerken*) für den Weihnachtstisch zeichnen sich die „Skizzen und Stimmungen aus Rom" von Louise Freifrau von Robel (München, Piloty & Loehle) durch ihren künstlerischen Charakter besonders aus. Den breitesten Raum nehmen in ihnen, die in Zeichnung recht gut wiedergegebenen Kreidezeichnungen ein; der Text, in welchem Vers und Prosa miteinander abwechseln, begleitet sie wie eine dezente, lyrisch gehaltene Musik ein Wandeldiorama und sucht weniger sie zu erklären als das Gemüt des Lesers empfänglich für sie zu stimmen. Der Humor im Gewande der Idylle ist eine so seltene Erscheinung in unserer Literatur, daß jeder ihn gerne willkommen heißt, zumal wenn er in so anziehender, liebenswürdiger, echt poetischer Form auftritt wie in der „Pfingstfahrt" von Emil Engelmann (Stuttgart, Paul Neff). In hübschen, ungezwungen dahinfließenden Versen werden die Abenteuer einer kleinen, munteren Reisegesellschaft besungen, die eine Pfingstwanderung in den Schwarzwald unternimmt. Eine nicht minder frohe, nur zuweilen etwas schärfer und pikanter sich äußernde Laune herrscht in „Leben und leben lassen", einem Liederbuch von Rudolf Presber (Frankfurt am Main, C. Koenitzer), einem echten Dichter, der Natur, Liebe, Weib und Wein begeistert, in durchaus selbständigen Weisen feiert. Ernste Töne schlägt dagegen „Der Jungfrau Leben, Lieben, Leiden", ein Buch der Weisheit und Erfahrung für Deutschlands Jungfrauen und Mütter von Georg Holtzhey (Bremen, M. Heinsius Nachfolger) an — eine Sammlung von „Goldkörnern der Moral", welche Professor Dr. Konrad Beyer in eine metrische Form gebracht und herausgegeben hat. Eine materiellere Richtung verfolgen „Das häusliche Glück für Frauen" und „Wegweiser zum häuslichen Glück für Mädchen" (M.-Gladbach und Leipzig, A. Riffarth). Beide Werke sind herausgegeben von einer Kommission des Verbandes „Arbeiterwohl" und geben eine praktische, leicht faßliche Belehrung über Haus- und Handarbeiten, Kochen, Gesundheits- und Krankenpflege, Haushaltung und die ersten Mutterpflichten. „Die Hausmannskost" von Doris Keller (München, Keller), liegt bereits in elfter Auflage vor. Es enthält 500 zuverlässige und selbsterprobte Rezepte und 365 Speisezettel für bürgerliche Haushaltungen mit besonderer Berücksichtigung der süddeutschen Küche. Für Couvert-Stickerei, Strickerei, Häkelarbeit, Stickerei in Weiß und Bunt gilt das „Musterbuch für Frauenarbeiten" von Mathilde Clasen-Schmid (Leipzig, Hoffmann & Ohnstein), eine durch zahlreiche Holzschnitte unterstützte Anleitung, die sich in drei Auflagen bereits bewährt hat, wenn die Zahl der Auflage als ein Maßstab für den Wert eines Buches überhaupt gelten kann. In diesem Falle muß „Erkenne dich selbst", Gedenkalbum zur Charakteristik der Freunde und Freundinnen (Leipzig, J. J. Weber), eines der besten Bücher unserer Zeit sein, denn es liegt bereits in siebzehnter Auflage vor. Es enthält eine Anzahl Schemata mit 25 Fragen, durch deren Beantwortung der Befragte sich allerdings, wenn er ehrlich ist, besser charakterisiert als durch seine Photographie, die ebenfalls in dem Album anzubringen ist. Aehnlich ist „Mein Theater-Album, Gedenkbuch an meine Opernfreunde", herausgegeben von Ferdinand Pfohl (Leipzig, J. J. Weber), eingerichtet, welches vor allem eine Anregung geben soll, über die gehörte Musik nachzudenken. Neu in ihrer Art sind „Illustriertes Wappen- und Siegelmarkenalbum" und „Spielmarkenalbum" (beide Leipzig, J. F. Bojenberg), die ihren Zweck schon durch ihren Titel verraten und sich durch eine reiche, praktische Ausstattung empfehlen. Ebenfalls neu ist das „Patentotto" von Ed. Pohmann, ein Gesellschaftsspiel, in welchem Patentrechte die Zahlenreihen beim gewöhnlichen Lotto vertreten und so eine hübsche Abwechslung herbeiführen. Es eignet sich besonders zum Geschenk für die ältere Jugend, ebenso wie „Meyers kleiner Handatlas" (Leipzig, Wien, Bibliographisches Institut), der aus dem anerkannt vortrefflichen Kartenmaterial von Meyers Konversationslexikon zusammengestellt ist. An dieselben Kreise wendet sich „Ueber die Südsee" von Josef Spillmann (Freiburg i. B., Herder), das eine ebenso unterhaltende als belehrende Schilderung des Landes und der Völker von Australien und Ozeanien enthält. Eine Fülle von Anregung für jeden bieten dagegen in hübscher Ausstattung „Plaudergänge im Weltall", eine Sammlung gemeinverständlicher, naturwissenschaftlicher Vorträge von Harry Gravelius (Berlin, J. Stankiewicz), und das allem „Liebe zur Tierwelt" von B. Hoffmann (Stuttgart, Felix Krais), mit einer durch viele Beispiele illustrierten Anleitung zur Fütterung und Pflege unserer Wald- und Gartenvögel und anderer freilebenden Tiere. Die Natur ist unermeßlich und unerschöpflich, und je mehr der denkende Beobachter sich mit ihr beschäftigt, um so mehr gewinnt er sie lieb und um so stärker wird der Reiz, ihre Geheimnisse und Rätsel zu lösen und zu ergründen. Daß es dazu auch in unserer nächsten Nähe noch viele gibt, lehren die „Waldgeheimnisse" von Dr. W. Marm (Stuttgart, Karl Krabbe), die Sammlung einer Reihe von Beobachtungen und Erklärungen rätselhafter Erscheinungen im Tier- und Pflanzenleben des Waldes, welche zum Teil zuerst in dieser Zeitschrift veröffentlicht wurden. Das Gebiet der Naturwissenschaften, das für unsere Zeit zu dem wichtigsten geworden ist, behandelt [illegible] „Die Elektrizität" von Arthur Wilke (Leipzig, Otto Spamer). Der stattliche Oktavband mit seinen 11 Tafeln und 775 Text-Illustrationen gibt in allgemein verständlicher Sprache eingehende Auskunft über die ganze Technik der Erzeugung und Anwendung des elektrischen Stromes in allen ihren Beziehungen.

Schinnerer Louise, Lehrerin an der k. und k. Fachschule für Kunststickerei in Wien, Lehrgang der Weißstickerei und Nadelarbeit. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt. Unsere hochgeschätzte Mitarbeiterin bietet in diesem elegant gebundenen Werkchen einen reichen Schatz trefflicher Frauenarbeiten feineren Genres. Ganz besonders machen wir auf die korrekte Ausführung der beigegebenen Zeichnungen aufmerksam, mit deren Beihilfe es jeder auch nur einigermaßen geübten Frauenhand leicht wird, von dem einfachsten gestickten Buchstaben bis zur feinsten persischen und chinesischen Stickerei Vorzügliches zu Stande zu bringen. Wünschen wir, mit der verdienstvollen Verfasserin, daß ihr Buch Eingang finden möge in Schule und Haus, dem Lehrenden als Stütze und Ratgeber dienend und die Frauen und Mädchen anregend zu emsiger Thätigkeit und unermüdlichem Schaffen.

Reithandbuch für berittene Offiziere der Fußtruppen sowie für jeden Besitzer eines Reitpferdes. Von Major a. D. Richard Schoenbeck. 4. Auflage. Leipzig, Verlag von R. Bredow. Die vierte Auflage dieses in militärischen Kreisen wohl gekannten und geschätzten Werkes, welches dem Pferdebesitzer und Reiter, mag er Soldat oder Zivilreiter sein, eine Fülle nützlicher Winke über alle das Pferd bezügliche Fragen bringt, ist, zum großen Teil mit Neu-Illustrationen versehen, soeben erschienen. Der Verfasser, Major R. Schoenbeck, war bei der Abfassung des Werkes von dem Wunsche beseelt, daß das Werk zur Stärkung des altpreußischen Reitergeistes auch in Infanteriekreisen das Seinige beitragen möge, und er durfte seinen Wunsch erfüllt sehen. Es wird unter den hippologischen Schriften der Gegenwart gewiß nicht viele geben, welche sich einer vierten Auflage rühmen können. Aber der Erfolg ist redlich verdient, denn in echt soldatisch kurzer und dennoch vollständig umfassender Form wird ein Material geboten, das in seiner Reichhaltigkeit das Buch als einen geschätzten Mentor in den Reiterkreisen erscheinen läßt.

Jäger, Gust. Rokoko-Malereien auf Ludwigsburger Porzellan. Stuttgart, A. Eckstein, chromolithographische Kunstanstalt. Die Gründung der ehemaligen Ludwigsburger Porzellanfabrik knüpft sich an den Namen jenes Fürsten, der eine so tiefe Spur seines Schaltens und Waltens im Württemberger Lande hinterlassen hat: Herzog Karl. Der kunstsinnige Fürst berief nicht nur ausgezeichnete Künstler des Auslandes, sondern kaufte auch auf Reisen fast das Beste auf, was er an Porzellanen sah, und ließ dies dann der Fabrik als Muster zugehen. Vortreffliche Kopien der gediegenen Malereien, mit welchen die verschiedensten Erzeugnisse der herzoglichen Schöpfung ausgeschmückt, sind es, die hier in getreuer Wiedergabe und brillantem, tadellosem Farbendruck geboten werden und ein sicher hoch willkommenes Material liefern für den Künstler, wie für nach dankbaren Vorlagen suchende Dilettanten.

*) Die hier besprochenen Werke gingen zu spät ein, um noch in der Weihnachtsnummer Berücksichtigung finden zu können. Die Redaktion.

Notizblätter.

Kultur und Wissenschaft.

Der bayrische Maximiliansorden, eine der höchsten und geschätztesten Auszeichnungen, die Gelehrten und Künstlern zu teil werden kann, wurde jüngst verliehen an: Dr. Cornelius, Professor der Geschichte an der Universität zu München; Dr. Auwers, Professor der Astronomie in Berlin; Dr. Leuckart, Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie in Leipzig; Dr. v. Sandberger, Professor der Mineralogie in Würzburg; Max Bruch, Professor der k. Hochschule für Musik in Berlin; Dr. Wilhelm Hertz, Professor der Litteraturgeschichte an der technischen Hochschule in München; Rudolf Seitz, Professor der Akademie der bildenden Künste in München.

Im Goethearchiv zu Weimar wurden mehr als hundert ungedruckte Xenien von Goethe und Schiller aufgefunden. Prof. Erich Schmidt in Berlin bearbeitet den interessanten Fund und nimmt die Xenien mit Erläuterungen in seine Goetheausgabe auf.

Wegen gewerbsmäßiger Gemäldefälschungen wurde der Antwerpener Kunsthändler Jean Deforde zu 14 Monaten Gefängnis verurteilt. Deforde ließ seit Jahren von jungen Antwerpener Malern berühmte und seltene Bilder kopieren, mit den Unterschriften von Diaz, Rubens, Ruysdael, Steen, Franz Hals, de Heem und de Braekeleer versehen und als Originalgemälde zu ungeheuren Preisen an Privatpersonen verkaufen. Der Angeklagte hatte sogar eine Anzahl unbemittelter Maler bei sich zu Hause, die gegen freie Kost und Wohnung ausschließlich für ihn und nach seinen Angaben arbeiten mußten. Durch ein besonderes chemisches Verfahren wußte Deforde den Bildern den Anschein hohen Alters zu geben. Die Nachahmungen waren oftmals so gelungen, daß nicht nur Laien, sondern auch Fachleute, Direktoren von Gemäldesammlungen und dergleichen des öfteren von dem Fälscher geprellt wurden.

Bühne.

Ludwig Ganghofers vieraktiges Schauspiel „Auf der Höhe", welches am 26. November zum erstenmale am Deutschen Volkstheater in Wien aufgeführt wurde, spielt gleich manchen anderen modernen Dramen in der Familie und der Fabrik eines Großindustriellen. Die Arbeiterfrage wird vielfach berührt und in der Hauptperson — dem Compagnon des Fabrikanten — ein rücksichtsloser Egoist geschildert, der in der Verfolgung seiner Ziele vor dem Verbrechen nicht zurückschreut. Die Darstellung hielt sich „auf der Höhe" des Sensationsstückes, das einen lebhaften, doch nicht ganz unbestrittenen Beifall errang.

Gestorben.

Gould, Jay, Präsident der Union Pacific Bahn und der Missouri Pacific Bahn, einer der bedeutendsten Geldmänner und Eisenbahnkönige der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, am 2. Dezember, in New-York.

Iversen, Axel, Prof. der Chirurgie am Gemeindehospital in Kopenhagen, hervorragender Vertreter seines Fachs, am 22. November, in Kopenhagen.

Krug, Karl, der 1859 den ersten Versuch des Weinbaus in Kalifornien machte und auf seinem Weingut einen trefflichen Wein erzeugte, 67 Jahre alt, am 31. Oktober, zu St. Helena bei Napa in Kalifornien.

Löscher, Hermann, k. ital. Hofbuchhändler, der Gründer der drei großen Verlags- und Sortimentsgeschäfte in Turin, Florenz und Rom, 61 Jahre alt, am 22. November, in Turin.

Madai, von, Guido, k. preuß. Wirkl. Geheimerat, früherer Polizeipräsident von Berlin, 82 Jahre alt, am 21. November, in Homburg v. d. H.

Müllerklein, Bernhard, Oekonomierat, als Obstbaumzüchter in weiten Kreisen des In- und Auslandes bekannt, am 25. November, in Karlstadt in Unterfranken.

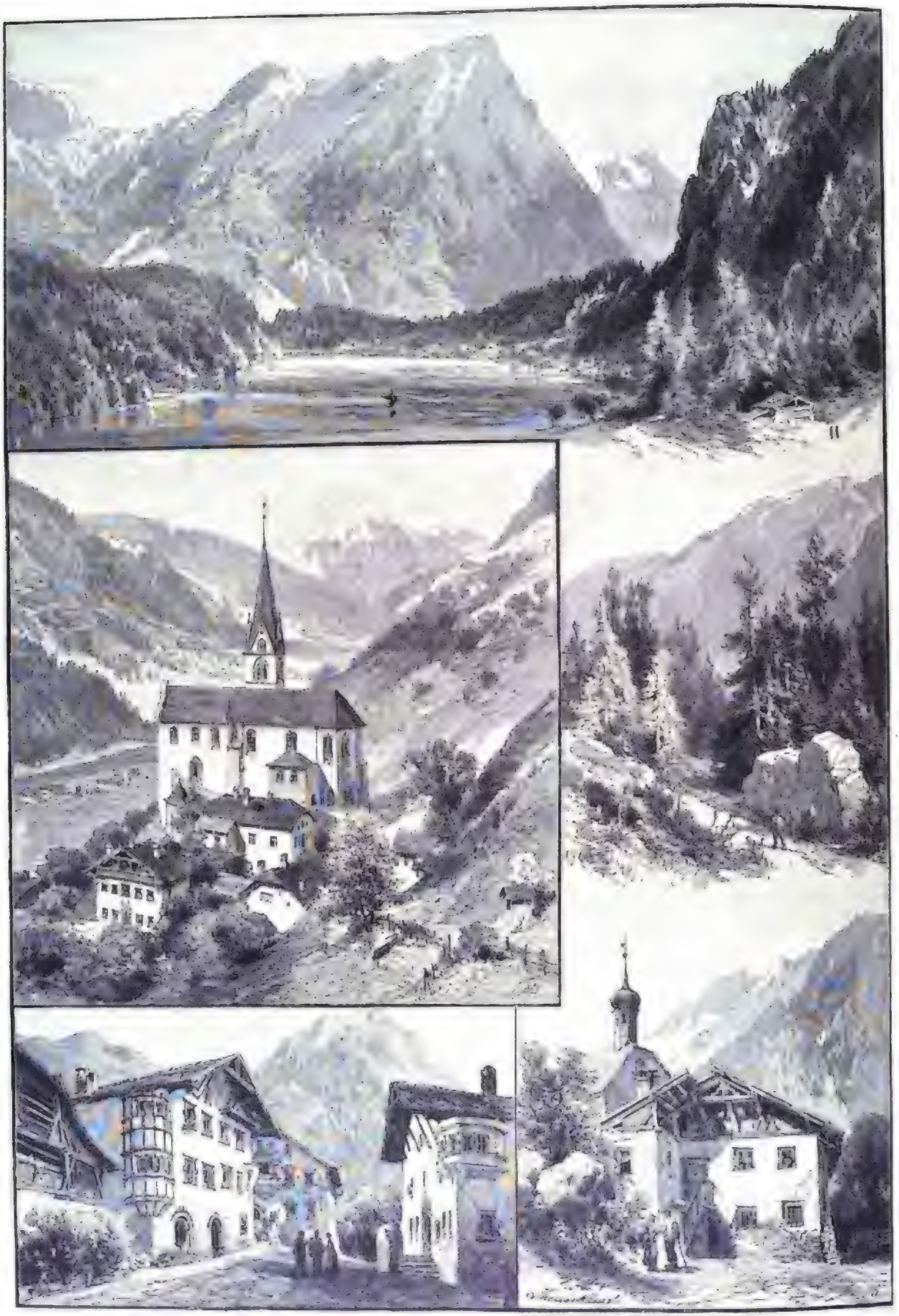
Nordeck zur Rabenau, v., Ferdinand, Freiherr, großherzogl. hess. [illegible] der Kavallerie, 5[illegible] Jahre alt, am 23. November, auf einem Rheindampfer bei Gernsheim.

Pacoret di San Bon, S., k. ital. Marineminister, Vizeadmiral und Senator, am 26. November, in Rom.

Ransonnet von Villez, Freiherr, Karl, k. u. k. Geh. Rat u. vormaliger Vizepräsident des k. u. k. Obersten Rechnungshofes, 90 Jahre alt, am 26. November, in Wien.

Sacher, Eduard, bekannter Wiener Hotelier, der sich in gastronomischen Kreisen einen Weltruf erworben hat, 49 Jahre alt, am 22. November, in Wien.

Wieseler, Friedrich, Dr., k. preuß. Geh. Regierungsrat, Prof. der Archäologie an der Universität Göttingen, 81 Jahre alt, am 3. Dezember, in Göttingen.



1. Ötztaler Ache. — 2. Oetz. — 3. Weg nach der Kohlstattquelle. — 4. Straße in Oetz. — 5. Aus Haiden.

Bilder aus Oetz in Tirol. Originalzeichnung von G. Theuerkauf. (Seite 283)

Digitized by Google

Die Wandmalereien im Ratskeller zu Wiesbaden.

Zwei Sätze sind es, die dem herrlichen Bau, welcher auf dem Platze zwischen der Kirche und dem königlichen Schlosse in der schönen Bäderstadt Wiesbaden stolz sich erhebt, auf die Stirne geschrieben sind: „Ich bin ein deutsches Rathaus“ und „Wir können's machen!“ In der That zeigt der Palast ebenso unverkennbar seinen Zweck und Bestimmung, als er Zeugnis davon gibt, was der deutsche Bürgersmann zu leisten vermag, wenn sein Lokalpatriotismus angeregt ist. Das erstere ehrt den Baumeister Professor Hauberrisser in München, das andere den Bauherrn, den Wiesbadener Bürger. Würdig kann sich dieses Bauwerk in die ritterlich-ehrwürdige Gesellschaft seiner berühmtesten Vorfahren und Vorbilder stellen, gegen manches derselben wohl noch hervorragend, denn keine prächtige altdeutsche Gewandung bergt nirgends den inneren Organismus: Luft und Licht strömen, wie es unsere Zeit erfordert, frisch und fröhlich durch alle seine hohen, heiteren Räume. So ist denn dem Geiste der hehren Stadtväter kein Tämpfer aufgesetzt, frei kann er seine Schwingen entfalten und seine Weisheit leuchten lassen, erhellend Gegenwart und Zukunft. Aber alles Irdische unterliegt der Abnützung, auch der kräftigste Geist ermattet in angestrengter Thätigkeit und bedarf der Auffrischung. Und da hat der sorgliche Geist des Erbauers nach dem Vorbild unserer weisen Altvordern exerathlen, anheimelnden Ort geschaffen, in welchem süße Erfrischung bequem und angenehm stattfinden kann — den Ratskeller. Ein lauschiges Plätzchen, ein kühler, guter Trunk, und — zur Erholung des Geistes von den Strapazen verantwortungsvoller, trockener Debatten — eine heitere, phantasievolle Umgebung

Wer in diesen Hallen sitzt, der ist nicht einsam und wenn keine zweite lebende Seele darin sitzt; es fehlt ihm nicht an Unterhaltung, denn alle Wände sprechen, deklamiren, reißen Witze, lachen und singen durcheinander. Hellste leuchtende Farben befriedigen das Auge, fröhliche Sentenzen, poetische Sprüche das Gemüt. Kein Wunder, wenn die Sitzungen hierunten den in den Sälen da oben an Länge nichts nachgeben.

Sechs Monate — vom März bis Ende August — haben die beiden Maler K. Kögler und H. Schlitt dazu gebraucht, die Aufgabe zu lösen.

Bei dem Reichtum und der Mannigfaltigkeit der Bilder und Ideen ist anzunehmen, daß dem beliebten Künstlerduo zur Bummelei während dieser Zeit wohl wenig Rechnung getragen wurde. Die Malereien wurden nach Vorschrift des Chemikers A. Keim in München mit Caseinfarben auf die mit einem bestimmten Grund versehenen Wände gemalt. Leider waren diese nicht vollständig ausgetrocknet, es schlugen auf ihrer Oberfläche Salze aus und hüllten die meisten Bilder mehr oder weniger in einen undurchsichtigen, mehligen Staub, der ihre Wirkung teils stark beeinträchtigte, teils vollständig aufhob. Mit heißem Wasser abgewaschen, verloren sich die Salze zum großen Teil und werden nach dem Ausspruch Keims nach mehrmaliger Wiederholung vollständig verschwinden, eine Aussicht, die von allen, welche den Keller liebgewonnen haben, und deren Zahl ist groß, mit Freuden begrüßt werden wird.

Zwei Jahre sind es nun, seit die Bacchus- und Gambrinusquellen hier fließen. Am 4. Oktober 1890 wurden bei einer festlichen Eröffnung die funkelnagelneuen Räume zum erstenmale unter Dampf gesetzt. Seit jenem denkwürdigen Abend, an welchem dem glücklicherweise nicht blutarmen Redengott fürchterlich zu Ader gelassen wurde, sind sie schon recht niedlich angeraucht worden, und die alten Römer, die möglicherweise noch darunter ihrer Urstand harren, werden höchst wahrscheinlich wenig mehr zum Schlafen gekommen sein. Denn das Leben, welches sich an dieser Stätte entwickelte, findet man nur noch an den feuchtesten Stellen Deutschlands: dem Hofbräuhaus in München und anderen. Das hat nun naturgemäß nach dem ersten, aber ungewöhnlich lang anhaltenden Sturm nachgelassen und sich in ein normaleres Kommen und Gehen umgewandelt, aber die vielbestrittene Lebensfähigkeit ist bewiesen und für die Dauer gesichert. — Im Verlage von Gebrüder Petmecky in Wiesbaden ist unter dem Titel „Die Wandmalereien im Rathkeller zu Wiesbaden“ ein Band erschienen, den wir unseren Lesern angelegentlichst empfehlen können. Die Mehrzahl dieser Wandmalereien rührt von der Hand unseres langjährigen Mitarbeiters Kalyar Kögler her, dessen Bilder und Skizzen sich wegen ihres frischen Humors, ihrer hübschen, korrekten Ausführung stets des allgemeinsten Beifalls zu erfreuen gehabt haben.

Wie wunderhübsch ist zum Beispiel gleich das Bild auf Seite 4 und 5 mit der Willkommen bietenden Unterschrift:

Gott zum Gruß geehrter Gast!
Laß in diesen heiteren Hallen
Dir's so lange wohlgefallen
Als da Durst und Sohne hast.

Das Buch ist wirklich ein Schatzkästlein von einer Menge solcher heiteren, feuchtfröhlichen Skizzen und Reime.

Wespen-, Nadelstiche, Gnomen.

Von

Alfred Friedmann.

Taschendieb.

Ein Geschäft, das mancher Betreiber verflucht,
Wenn ihm waren — die Hände gebunden.
Es hat auch manch Wack'rer die Uhr gesucht
Und lediglich — die Kette gefunden.

Hymnus auf die Schwiegermutter.

Wenn nicht die Schwiegermutter wär',
Wo nähmst dein süßes Weib du her?
Sie ist die unpflichtste Verwandte
Und deinen Kindern Gouvernante!

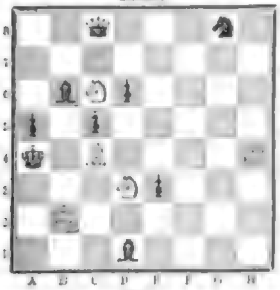
Bist du mit deiner Frau im Streite,
Führt Klugheit sie an deine Seite,
Und fällt ihr gar das Sterben ein,
Setzt sie dich noch zum Erben ein.

Schach. (Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 13. Von R. de Lang.

Zweiter Preis im holländischen Problemturnier 1892.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 10 S. 214:

Weiß. 1) S. E 5 — G 6, Drohung: 2) D. F 4 — E 5 † und 3) S. (Läufer) Matt.
Schwarz. 1) K. D 5 n. E 6.
Weiß. 2) D. F 4 — F 5 †.
Schwarz. 2) K. E 6 oder S. E 8 n. F 5.
Weiß. 3) S. B 3 — D 4 oder L. E 2 — C 4 Matt.
A) Weiß. 1) . . . .
Schwarz. 1) L. D 6 n. F 4.
Weiß. 2) S. G 6 — E 7 †.
Schwarz. 2) K. D 5 — E 5.
Weiß. 3) D 2 — D 4 Matt.
Auf 1) . . . 1) S. E 4 n. D 2 (G 5), 2) D. F 4 n. D 6 † etc.; auf 1) . . . 1) S. E 8 — C 6 †; 2) L. E 2 n. C 4 † etc.

Neue Bücher und Schriften.

Des Deutschlands Gauen. H. 7 u. 8. Dresden, Schilderungen und Bilder von Hugo Ohm. Dresden, „Union".
Bierbaum, Otto Julius, Fünfundzwanzig Jahre Münchener Hoftheater-Geschichte. Ein Rückblick auf die fünfundzwanzigjährige Bühnenleitung des Freiherrn Karl von Perfall als Leiter der Münchener Hofbühnen. München, Dr. E. Albert & Cie.
Feld, E., Zu Thal. Gedichte. Leipzig, Karl Reißner.
Führer durch die Schloßkirche in Wittenberg. Pr. 25 Pf. Wittenberg, P. Wunschmanns Buchhandlung.
Gattesdorff, Rudolf Freiherr von, Einsame Sterne. Epische und lyrische Dichtungen. E. Piersons Verlag.
Grote'sche Sammlung von Werken zeitgenössischer Schriftsteller. Achtzehnter Roman von Ernst Eckstein. 2 Bände. Berlin, G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
Grotewolk, Paul, Der große Kaiser im deutschen Lied. Ein Gedenkbuch für Schule und Haus. Leipzig, Deutscher Verlag.
Günther, F., Aus dem Volksmund der Harzlande. Musikalien v. H. Mohrig. Hannover-Linden. Manz & Lange.
Kerbig, Josef Clemens, Seelenwanderungen. Psychologische Novellen und Legenden. Dresden, E. Piersons Verlag.
Merz, Johannes, Dr. phil. Das ästhetische Formgesetz der Plastik. Mit 44 Abbildungen im Text. Leipzig, E. A. Seemann.
Mehr, Marie L. J., Die Kommandantentochter von Mannheim. Historisches Trauerspiel in fünf Aufzügen. Pr. 1.00 ℳ. Dresden, Oskar Damm.
Scheerbart, Paul, „Ja . . was . . möchten wir nicht alles!" 1. Heft. Ein Wunderfabelbuch. Berlin, Verlag Deutscher Phantasten.
Schmidt-Cabanis, Richard, Lachende Lieder. Berlin, R. Kolls Verlag.
Schmitz, August, Zwei dramatische Dichtungen als Versuch in die Entwicklung der Menschheit. Pr. 1.50 ℳ. Leipzig, J. G. Findel.
Sommerbrodt, Dr. Julius, Die Heilung der Tuberkulose durch Kreosot. Breslau, Eduard Trewendt.
Webers Illustrirte Katechismen. Nr. 2. Allgemeine Literaturgeschichte. Von Dr. Ad. Stern. Nr. 144 Handwaffen. Von Franz Kriebler. Leipzig, J. J. Weber.
Windeck, Hans von, Im Spiegel der Zeit. Ein heimatliches Lebensbuch. Preis 2 ℳ. Stuttgart, Adolf Bonz & Co.
Wolff, Franz, Weiße Blätter. Novellen. Mit Buchschmuck von Ludwig Burger. Leipzig, Oswald Mutze.

Briefmappe.

Hrn. v. El. in M. (Schweden.) Wir würden dem im Auftrage des Reichspostamts bearbeiteten „Reichs-Kursbuch" (Berlin, Julius Springer) entschieden den Vorzug geben. Es ist auch unseres Wissens das einzige, bei dem jede einzelne Abteilung des Buches selbständig geheftet ist und sich leicht aus dem Buche loslösen läßt. Die Ausgabe für Dezember 1893 und Januar 1894 ist soeben erschienen.

E. R. in Königsberg in Preußen. Wer der Erfinder der bezüglichen Bedeutung des Wortes „Weltschmerz" als „schmerzlicher über unbefriedigte Welt und Leben" ist, ist nicht bekannt. Zum erstenmal scheint das Wort in Heinrich Heines Schrift „Aus der Gemälde-Ausstellung von 1831" (Paris, geschrieben im September und Oktober 1831) vorzukommen. Dort heißt es in der Besprechung des Bildes von Delaroche: „Oliver Cromwell vor Karls I. Leiche": „Welchen großen Weltschmerz hat der Maler hier mit wenigen Strichen ausgesprochen!" An dieser Stelle hat es jedoch den Sinn „Schmerz für alle Welt". Außerdem findet es sich auch einmal bei Heine in dem zu Paris im März 1854 geschriebenen Vorwort zu „Geständnisse", wo es heißt: „Unter der bunten Weste trägt mancher auch ein Herz und in dem Herzen den nagenden Wurm des Weltschmerzes". Hier bedeutet es so viel wie „Schmerzliches Mitgefühl für das Weltelend".

D. W. in Wien, V. C. A., C. R. in Arnstadt, A. R. in B., L. Schm. in Berlin, E. L. in Bernstein, Neumark, L. K. in Dresden, R. Kr. in Wien, M. H. in Katolepole bei Posen, H. W. in Prenzlau, Uckermark, P. W. in Berlin, Dr. L. Sch. (S. P.) in Wien, H. T. L. in Berlin, J. H. in Berlin. Dankend abgelehnt.

L. M. in Oehringen. Wir bedauern, Ihnen die gewünschte Auskunft nicht erteilen zu können, da die Anfrage nur unter den angegebenen Buchstaben an uns gerichtet wurde.

Das Schwitzbad im Hause.

Von Dr. A. Kühner, Arzt und Chefredakteur der Zeitschrift „Gesundheit".

Die Gesundheitspflege, sowohl öffentliche wie private, hat in unserer Zeit eine hervorragende Bedeutung erlangt. Wenn wir indes die Fortschritte unserer Kenntnisse auf diesem Gebiete und das Interesse der gesamten gebildeten Welt an diesen Lehren betrachten und einen Vergleich ziehen zwischen der Beobachtung der Gesetze der Gesundheitspflege seitens unserer Mitmenschen und den Gewohnheiten unserer Ahnen, so ergibt sich mit Bestimmtheit, daß ein Gebot in alter Zeit gewissenhafter beobachtet wurde als in der unsrigen, in welcher dasselbe wissenschaftlich begründet worden. Dieses Gebot betrifft die persönliche Reinlichkeit. Wir wissen jetzt, daß unter Umständen Krankheitsstoffe im Innern unseres Körpers oder auf der Haut sich ansammeln und anderen als Krankheitserreger verderblich werden, wenn sie zum Boden, zum Wasser oder in die Luft gelangen. Die Reinlichkeit des Bodens, auf dem wir leben, die Reinlichkeit der Räume, in welchen wir wohnen, die Reinlichkeit des Luftkreises, in welchem wir atmen, ist vielfach Aufgabe der öffentlichen und persönlichen Gesundheitspflege insgemein. Aber Reinlichkeit an Körper und Gewand, obgleich als die Grundbedingung der Gesundheit, der Wohlfahrt des Menschen von der neuesten Wissenschaft anerkannt, erfährt noch zu allgemein eine Vernachlässigung. Wir leben im Zeitalter der Bakteriologie. Indes unsere Vorfahren, obwohl sie von Bazillen keine Ahnung hatten und niemals wissen konnten, daß diese kleinsten Lebewesen in den menschlichen Körper eindringen, dessen Leben und Gesundheit unter gewissen Vorbedingungen bedrohen, ließen ihrer Haut eine Pflege zu teil werden, wie dies heute bei uns nicht der Fall ist.

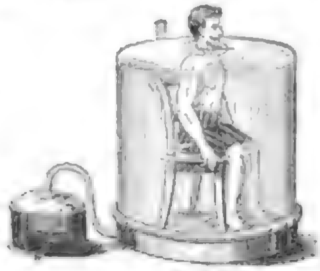
Von alters her wurden Schwitzbäder als das beste Reinigungsmittel, als ein kräftiges, gesundheitförderndes Verfahren, als eine wichtige Schutzmaßregel vor Erkrankungen betrachtet. Wenn wir in einem sehr warmen Raume längere Zeit verweilen, so wird unsere Körpertemperatur nicht unwesentlich, um einen Grad und selbst noch mehr, erhöht, alsbald bricht aus „allen Poren" der Schweiß aus, der uns von dem lästigen Gefühl der Ueberhitzung befreit. Ein wohlthuendes Gefühl der Erleichterung tritt ein und auch dieser Empfindung des Behaglichen und Angenehmen ist es wohl zuzuschreiben, daß die Menschen von jeher sich bestrebten, den Schweiß künstlich hervorzurufen und zu diesem Zweck Schwitzbäder ersannen. Vorzüglich geschätzt wurden die Bäder von den Lacedämoniern und bei den Römern. Schon in diesen alten Zeiten gelangte das Schwitzbad auch als Heilmittel in Gebrauch und kann der griechische Arzt Chrysipp (um 340 v. Chr.), der sich zur Kur der Wassersucht eines mit Wasserdämpfen angefüllten Fasses bediente, als Erfinder des Kastendampfbades angesehen werden.

Um die große Bedeutung der Schwitzbäder für die Wiederherstellung und Erhaltung der Gesundheit zu würdigen, geziemt es, ihre Anwendung und Wirkung einmal näher ins Auge zu fassen.

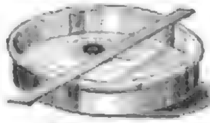
Zunächst ist ein von Zeit zu Zeit genommenes Schwitzbad das beste Verfahren zur Genüge der Reinlichkeit. Nur ein Teil der Ausscheidungsprodukte unserer Haut nämlich teilt sich der Kleidung mit, ein anderer großer Anteil bleibt der Hautoberfläche anhaften, verstopft deren ungefähr zwei Millionen an Zahl betragende Poren und hemmt die normalerweise außerordentlich lebhaft vor sich gehenden Verrichtungen des Hautorgans.

Mangel an Reinlichkeit bildet namentlich eine Eigenschaft der unteren Bevölkerungsklassen. Schmutz, Staub, infolge der Berufsthätigkeit, sammeln sich in Masse auf der Haut und benachteiligen nicht nur die Funktion der Haut und der inneren Organe, mit denen sie in lebhafter Wechselwirkung steht, sondern geben direkt Anlaß zum Entstehen von Krankheiten und zu deren Weiterverbreitung. Das ekelhafte Gemisch von Schweiß, Ober-Hautschuppen, Hauttalg, Staub u. s. f. fällt nämlich der Zersetzung anheim, wie schon beim Eintritt in eine solche mit Menschen überfüllte Wohnung „der Geruch nach Menschen" kundgibt. Diese in Zersetzung begriffenen Massen auf der Haut geben den besten Nährboden für die Ansiedlung organisierter Krankheitsstoffe, bieten für deren Entwicklung und Vervielfältigung die günstigsten Lebensbedingungen. Wir entfernen zur Verhütung und Weiterverbreitung ansteckender Krankheiten die Dungstätten in der Nähe menschlicher Wohnungen, aber wir dulden die Brutstätten von Krankheitskeimen am eigenen Körper! Diese traurige Erfahrung hat ihre besondere Bedeutung zu einer Zeit, in welcher epidemische Krankheiten, Diphtheritis, Cholera und dergleichen herrschen. Oeffentliche Maßregeln suchen unter diesen Umständen den Feind allerorts zu vernichten, aber wir müssen demselben an unserem Körper die Eingangspforte verschließen, wenn wir den Gefahren einer Ansteckung entgehen wollen. Mit der öffentlichen Desinfektion muß eine persönliche Hand in Hand gehen. Daß diese Forderung eine richtige und wichtige, bestätigt die allgemeine Erfahrung, daß die ärmeren Klassen, welche der persönlichen Reinlichkeit wenig Aufmerksamkeit schenken, weit mehr derartigen Erkrankungen ausgesetzt sind als die besser situierten Gesellschaftsschichten. Dr. J. Steinbacher hat beobachtet, daß während des fürchterlichen Wütens der Cholera in Galizien im Jahre 1849 alle diejenigen von der Seuche verschont blieben, welche auf seine Veranlassung regelmäßig Dampfbäder nahmen.

Aufgeklappt.



Im Gebrauch.



Zusammengeklappt.

Die Reinigung der Haut kann nun zwar einfach durch Waschungen, Fluß- und Wannenbäder bewerkstelligt werden, indes sind die Schwitzbäder entschieden vorzuziehen, indem sie eben nicht nur die Reinigung gründlich vollziehen, sondern indem sie lediglich auch den übrigen physiologischen Bedingungen der Haut entsprechen. Dr. C. Luther sagt in etwas überschwenglicher Weise: „Wer nie ein römisches Bad genommen hat, weiß eigentlich noch gar nicht, was es heißt, sich an und in seinem Körper durch und durch rein zu fühlen, gleichviel wie viel und wie oft er sich nach hergebrachter Weise wäscht und badet." Fast jede Arbeiterkaserne (Arbeiterkolonie) in den englischen Fabrikstädten Sheffield, Manchester, Bradford ist mit einer römischen Badeanstalt versehen worden, denn man hat gefunden, daß der zähe, ruhige, alle Poren verstopfende Fabrikstaub sich durch das Schwitzbad viel gründlicher entfernen läßt als durch irgend eine andere Badeform. Die Sitte der Dampfbäder trägt unstreitig dazu bei, die nordischen Völker gegen die Unbill des Klimas abzuhärten. Wenn daher den Matrosen der schwedischen Kriegsmarinestation zu Stockholm der Gebrauch der Dampfbäder im Winter dienstlich vorgeschrieben ist, so kann der Hygieniker diese Maßregel nur billigen. Auch in unserem Klima, ja überall, wo Witterungsschwankungen eine Abhärtung des Körpers wünschenswert machen, sind Schwitzbäder zu empfehlen.

Durch die Schweißabsonderung werden überdies, selbst beim Gesunden, fortwährend schädliche Auswurfstoffe aus dem Körper entfernt und wenn irgend etwas dem Körper gesund erhalten kann als hygienisches Lebenselixir, so ist es das Schwitzbad, das in gesunden und kranken Tagen als Universalmedizin sich vollkommen bewährt hat.

Vor allem ist das Schwitzbad zu betrachten als ein mächtiges Heilmittel bei gewissen fieberhaften sogenannten Erkältungskrankheiten, Katarrhen der verschiedensten Art, Rheumatismen, Influenza. Von der nach der Haut ableitenden Wirkung der Schwitzbäder machen wir Gebrauch in fast allen Fällen von inneren Organerkrankungen, die entweder aus Blutstauungen hervorgegangen sind oder sich mit solchen kompliziert haben. „Mögen sich solche Affektionen in Leber, Magen, Milz, Nieren, Lungen abspielen, stets werden sie günstig beeinflußt, wenn wir das stauende Blut ableiten und in der Zufuhr frischen, sauerstoffreichen Blutes bessere Ernährung anbahnen."

Da aus unserer Betrachtung hervorgeht, daß eine Erkrankung oftmals nur bedeutet eine Störung des Gleichgewichts in der Funktion der äußeren Haut und der mit ihr im innigsten Zusammenhang stehenden inneren Organe, so erhellt, daß die Haut den ersten und allgemeinen Angriffspunkt bilden muß, um jene Störungen zu begleichen. Es ist daher mit Genugthuung zu bemerken, daß in keiner Kuranstalt, welcher Richtung sie auch diene, ein Schwitzapparat fehlt, und daß selbst die Kaltwasserkur bei ungünstiger Jahreszeit des vorherigen Gebrauchs der Schwitzbäder nicht entbehren kann, da durch dieselben die Kaltwasserkur weit angenehmer, schöner und prompter wirkt. Aus diesem Grunde ist die immer mehr zunehmende Verbreitung des Schwitzbades im Hause als eine der wohlthätigsten Neuerungen für Gesunde und Kranke zu begrüßen.

Wie aber aus der Art des Gebrauchs jedes Heilmittel erst seine vollgültige Kraft gewinnt, so ist auch dem Patienten bei Anwendung von Dampf-Schwitzbädern die nötige Vorsicht geboten. Am zweckmäßigsten und gefahrlosesten ist es daher, das Dampfschwitzbad im eigenen Heim anzuwenden, da es nur hier ohne viele Umstände mit Erfolg genommen werden kann und dem Kranken unter nicht unbedeutenden Ersparnissen notwendige Pflege und Ruhe kontinuierlich wahrt. Diesen ärztlichen Vorschriften ist die Firma: **Moosdorf & Hochhäusler, Berlin S., Kommandantenstr. 60,** nachgekommen, indem es ihr gelungen ist, einen zerlegbaren, leicht transportablen Zimmer-Dampf-Schwitz-Apparat zu konstruieren, der allen jenen Anforderungen entspricht und über welchen von Herrn Sanitätsrat Dr. Koch nach erfolgter Prüfung sowie von anderen hervorragenden Aerzten bei seiner Aufstellung während der medizinisch-wissenschaftlichen Ausstellung 1890 den Erfindern die vollste Anerkennung ausgesprochen wurde. Die praktische Einrichtung hat die Zufriedenheit vieler Leidender erworben, welche in ihren Dankschreiben der Vorzüglichkeit des Apparates Ausdruck geben.

In den meisten Wohnungen kommt bei solchen Anschaffungen die Platzfrage in Betracht. Der Zimmer-Dampf-Schwitz-Apparat von Moosdorf & Hochhäusler nimmt nur sehr geringen Raum ein, ist zusammenlegbar, leicht transportabel und kann in jedem beliebigen Zimmer aufgestellt werden. Vorstehende Abbildungen veranschaulichen den Apparat in verschiedener Stellung. Um bequem hinein zu gelangen, klappt der Badende den Mantel von dampfdichtem Ledertuch auf und plaziert sich auf einen beliebigen Holz- oder Rohrstuhl, wobei die Füße auf einem Holzroste ruhen. Der Dampf wird mit einem Spiritusapparat in einem Messingkessel erzeugt und von außen in den Apparat hinein geleitet. Bei dieser sinnreichen Einrichtung bleibt der Kopf des Badenden frei und jene unbehaglichen Erscheinungen wie Kopfschmerz, Herzklopfen etc., welche gewöhnlich ein russisches Dampfbad begleiten, fallen völlig fort.

Bemerkenswert erscheint noch, daß die Apparate aus bestem Material in geschmackvoller Form und eleganter Ausstattung erzeugt werden. Ein durchaus mäßiger Preis*) ermöglicht jedermann die Anschaffung des Zimmer-Schwitz-Apparates und können wir denselben allen in Stadt und Land bestens empfehlen, denen an Erhaltung und Erlangung ihrer Gesundheit gelegen ist. Für eine billige Kur im Hause konnte wohl Passenderes nicht erfunden werden.

*) Ein kompletter Apparat mit Dampferzeuger stellt sich auf 36 Mark. Verpackung 2 Mark, Postporto f. Ausland 3,50 Mark.

Digitized by Google

K. K. in Leoben. Die Spitalkirche des Ordens in Jerusalem, welche der Ruine über den Mauern der sogenannten Wehmutter zu Bethlehem steht, ist am besten in der Lage. Auskunft darüber zu geben oder Photographien einzuziehen zu nehmen. Für Deutschland ist der General-Verkauf der in Heiligen Lande erzeugten Weine Herrn Philipp Kohler in Stuttgart übertragen, der wohl auch gern bereit ist, nähere Auskunft zu ertheilen.

Martin H. in Köln. Die Wasserversorgung erklärt den Namen der Stadt Altona als „All zu nah", nämlich an Hamburg, mit welcher Stadt es fast zusammenwuchs. Altona wurde bereits 1547 selbstständig ernannt, und kam 1640 an die dänischen Könige und den Herzog Holstein-Glückstadt. 1664 erhielt der Ort vom König Friedrich III. Stadtrechte und Hand, namentlich im 18. Jahrhundert durch Schiffbau und Handel in hoher Blüte. Seit 1866 gehört die Stadt zu Preußen.

Adolf B. Kr. in Bern. Die größten Städte des Deutschen Reiches sind nach der neuesten Berechnungen (einer Volkszahl wie folgt: 1) Berlin (1,422,000 Einwohner), 2) Hamburg (564,000); 3) Wien (324,000); 4) München (372,000); 5) Breslau (346,000), 6) Dresden (288,000); 7) Köln (235,000); (151,000); 13) Nürnberg (165,000), 12) Düsseldorf (234,000), 13) Hannover (232,000); 14) Altona (149,000); 15) Chemnitz (148,000); 16) Barmen (138,000); 17) Crefeld (131,000), 18) Stuttgart (139,000); 19) Bremen (128,000), 20) Danzig (122,000); 21) Stettin (121,500); 22) Barmen (120,000), 23) Aachen (110,000); 24) Halle (107,500), 25) Braunschweig (106,000); 26) Aachen (98,000).

Richtige Lösungen senden ein: Rudolf Hecker in Innsbruck-Wilten (2) Hamburg. Antonie Palah Walder in St. Wendelsdorf, Lothring. Adolf Hedinger in München (3). Ad. Keller in Wien (4). „Cleopatra" in Meran (5). Anton Walder in Kenn. Elisabeth v. Hagen in Wiesbaden, und Nicolo" in Kenn. „Maud und Gänser" in Olsberg. „Leigan in Wasserburg in Tirol. „Mesmer" in Aachen. Sophie Bechler in Hamburg. Helene Hinger in Zofingen. Schweiz. Ernestine v. Kenn. „Maria Wirtelmann" in Cleve.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Zum neuen Jahr! von J. Trojan. — Gypsmal. Novelle von A. von der Elbe. Fortsetzung. — Illustrirte Streifzüge zu Lande und zur See von Alfred Biedermann. — Schlotterabend in München, von v. B. — Der Eisenwurm. Roman von Robert Byr. — Durch zwölf Uhr! — Werner von Siemens. S. — Sieben Jahrhundertjünger. Aus der Geschichte des Kreuzzugsgedankens, von C. Hollmann. — Ein deutscher Kolonie von G. Petzholdt. — Zur rechten Stunden. Novelle-Bibliothek; Notizblatt des Kapitels Seite 225; Auflösung der Winter-Räthsel-Preisaufgabe Seite 225; Ergänzungsblatt. — Vor den Lesern. Ost. — Literatur. — Tagblätter. — Die Illustrationen im Kunstleben zu Berlin. — Neue Bücher und Schriften. — Briefkasten.

Illustrationen: Januar malt die Zeit. Originalzeichnung von Adolf Bergen. — Prosit Neujahr! Originalzeichnung von W. Thegand. — Ein indirekter Antrag aus dem Chemischen von Robert Gunther. — Gestickte Kissen, nach den Entwürfen von C. H. Ritter. — Portrait von Ing. M. Siemens. — Neujahrsparade im Hofe des Zeughauses in Berlin im Beisein des Kaiser Wilhelm, nach einer Skizze von C. Heinig. — Bilder aus Ort in Tirol. Originalzeichnungen von C. Thumerstal. — Die Illustrationen im Kunstleben zu Berlin, fünf Abbildungen.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Verantwortlicher Redakteur: J. V.: Wilhelm Wetter in Stuttgart.

Verlagsanstalt für illustrirte Werke in Stuttgart:
Berlin, Hamburg, „Ueber Land und Meer" SW., Lindenstraße, 41);
Budapest: Moritz Feist (V. Alaun Jansagasse 6).

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Soeben ist erschienen:

Lehrgänge für Weißstickerei und Knüpfarbeit

nebst einem Anhang stilvoller Handarbeiten von

Louise Schinnerer.

Preis in Leinwand gebunden mit Schnittmuster ℳ 2.50

Die Verlagshandlung dieses Buches, welche es der k. k. Fachschule für Handstickerei in Linz, dort den Wunsch, daß diese Lehrgänge für Weißstickerei und Knüpfarbeiten dazu dienen sollen, den Frauen und Mädchen, in Haus und Schule, Anregung zu geben zu einfacher Thätigkeit und nutzbringender Arbeit. Das praktische, klarlich durchgeführte und billige Lehrprogramm eignet sich besonders auch für Geschenke.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Anzeigen

Annoncen-Expedition Rudolf Mosse

Insertions-Gebühren für die 1spaltige Petitzeile 1 Mark 50 Pf. Bei Wiederholungen, in Italien und Frankreich für 2.50, in Wien, Prag, Budapest, Breslau, Frankfurt a. M. je 2, Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, Mannheim, Nürnberg, Stuttgart, Wien, Zürich.

Musikwerke Symphonions. Polyphons.

Aristons, Herophons, Pianomelodien

Wilh. Dietrich, Leipzig, Grimm. Str. 1.

Des Hauses Zier

sind unsere prachtvollen modernen Glasmalereien

„Diaphanien".

Vogler & Kachholz,

Mehrfarbige Fensterschmuck für Wohnungen, Villen, Kapellen, Hotels, Treppenhäuser u. s. w. Specialität: Fensterversetzen, Hängebilder. Reizende Gelegenheits-Geschenke. Illustrirte Prospekte gratis und franco. Wandsbek, Lange Straße, und Leipzig, Bayerische Straße 38.

Hamburg, Neuer Wall 5. Kollmann & Hartmich. Alleinige Fabrikanten. Dr. E. Berlin.

Norddeutscher Lloyd

Post- und Schnelldampfer von **BREMEN** nach

Newyork — Baltimore
Brasilien — La Plata
Ostasien — Australien

Prospekte versendet

Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Jede Dame ist

Patent-Ehrenpreis-Amt Mk. 6,50.

Gustav Fritzsche, Leipzig, Königl. Hoflieferant.

Pat.-H-Stollen

Leonhardt & Co Berlin.

ROWLANDS' ARTIKEL

für Haar, Teint und Hände sind die besten.

MACASSAR OIL fördert den Wuchs der Haare und verhindert das Ausfallen.

KALIDOR verschönert den Teint, beseitigt Sommersprossen, Röte und Unreinheit; ist unübertroffen.

ODONTO, ein Union-Zahnpulver, macht die Zähne weiß, heilt das Zahnfleisch und verhindert deren Defekt. Man verlange in allen besseren Parfümerien die Artikel von Rowland, 20 Hatton Garden, London.

Die Turnhalle. Klassiker-Ausgaben, ausgezeichnet durch korrekte Textbehandlung u. vorzügliche Einleitungen, sind auch wegen ihrer vornehmen Ausstattung und billigen Preise allen anderen vorzuziehen. Gratis u. franko durch die Verlagsbuchhandlung.

Gelegenheit! Schiller, 6 Cmdbde. 16,—. Heine, 6 Cmdbde. 13,50. Hauff, 6 Bde. in 3 Cmdbd. 8,—

Verlag R. Trenkel, Berlin W., Potsdamerstraße 41.

Handels-Institut.

Villa Longchamp, Ouchy-Lausanne.

Wachenheimer Sect.

Ehrenpreis der Stadt Leipzig und Goldene Medaille.

Alter Pfropfstil ℳ 2.— incl. Kiste
Rheingold „ 2.50 und Flaschen
Ohne Pfropfstil „ 3.— von 12 bis
Kaiser Perle „ 4.— 50 Stück

Eduard Brade, Leipzig, Plagwitzerstrasse 9.

Niederlagen und Generalvertreter.

Kunstverlag Appy & Cie., Amsterdam.

Kanarien-Vögel!

Asthma

Chem. Fabrik Zellenberg-Grimm & Berlin.

Carillon

Gerader Musikhaus C. F. [illegible]

Rothschild's Taschenbuch moderner Lebensklugheit.

Neu! Patent-Zither

Cornmuff-Elefants

Carl Fischer Bremen.

Eisenmagnesiapillen

W. Kirchmann, Apotheker.

La Châtelaine, Collège international u. Handelsschule in Morillon, Genf (Schweiz).

Schannen, Sennen, Steirisch.

Kapaunen, Poulards, Gänse, Enten, Truthühner, Filet-Hühner.

Friedrich Hegenscheidt.

Wer in der französischen, englischen, italienischen und schwedischen Weltsprache fortbildet will, abonnire auf „Le Répétiteur" „The Repeater" „Il ripetitore"

Rosenstein & Hart, Berlin W 57 Kurfürstenstr. 6

Seidenstoff-Fabrik. Adolf Grieder & Cie. in Zürich

Garantie-Seidenstoffe.

Aeltere alleinstehende Personen,

Salon-Pianinos

in allen Preislagen.

A. Lenz, Pianoforte-Fabrikant, Berlin SW., Krausenstraße 44, Ecke Zimmerstraße.

ARTHUR SEYFARTH

KACE HUNDE

Export nach allen Welttheil.

Hochfeinste Farbendruckkarten in Diaphanie und auf Carton, als

Reclame-

und Zugabe-Artikel! Höchst originelle Ideen, für alle Branchen passend. Als Doppelkarten auch für Preislisten und Umschläge vorzüglich geeignet. — Musterbuch gegen Einsendung v. M. 1.— Rückvergütung bei Bestellung v. Mk. 10 an.

Grimme & Hempel, Leipzig.

Musterlager: Berlin, Ecke Friedrich- und Leipziger Strasse, Eckhaus Leipzig.

Cotillon-

Trauer, Orden, Bouquets etc., Carnevalistische Kopfbedeckungen, Kaufhaushaus, Attrapen, Fächer etc. verkauft die Dresdner Cotillonfabrik C. R. Springfeld, Dresden.

Seidenstoffe

direkt aus der Fabrik von von Elten & Keussen, Crefeld,

[illegible]

Verlangen Sie Prospect u. Probebrief gratis

Bessere Stellung! Höheres Gehalt!

Buchführung, Rechnen, Schönschrift

F. Simon gerichtlicher Bücher-Revisor

BERLIN O. 27 and Michaelbrücke 1

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende, abführende Fruchtpastille gegen VERSTOPFUNG

Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.

Paris, E. Grillon 33, rue des Archives

IN ALLEN APOTHEKEN

No. 4711

Angenehmstes u. wirksamstes Mittel zur Erfrischung u. Reinigung der Zimmerluft.

EAU DE COLOGNE

(Blau-Gold-Etiquette)

von

Ferd. Mülhens, Köln.

Anerkannt als die

Beste Marke.

Vorräthig in fast allen feineren Parfümerie-Geschäften.

Paris 1889, Köln 1890, Goldene Medaillen.

O. L. F. Haarschäfte Nr. 12[illegible]

[illegible]

Erfolg wunderbar

[illegible]

F. Fischer & Cie., Offenburg, Baden.

Gegründet 1763.

Verstl. Gutacht. u. [illegible] Kat. [illegible] Andere Anpreisungen, beruhen auf Unwahrheit u. Täuschung.

Obacht vor Fälschungen

PATENTE

[illegible]

RICHARD LÜDERS, Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.

UNBEDINGT DIE ZARTESTE HAUT bekommt man durch d. Gebrauch von

LANOLIN-

JÜNGER & GEBHARDT

BLUMENDUFT

BLUMENSEIFE

Echte Briefmarken!

[illegible]

Gebrüd. Senf, Leipzig

[illegible]

Beste und billigste Bezugsquelle für

Musikinstrumente

aller Art für Orchester, Schule und Haus, Saiten, Schulen und Noten zu allen Instrumenten.

Jul. Heinr. Zimmermann,

Musikexport, Leipzig.

Illustrirte Preisliste gratis.

Violinen, Cellos etc.

in künstl. Ausführung

Alte ital. Instrumente für Dilettanten u. Künstler

Zithern

berühmt wegen [illegible] Arbeit und [illegible] Tonfülle [illegible] Katalog gratis u. frei

Hamma & Cie.

[illegible]

Stuttgart.

Der eleganteste, leichteste und dünnste Regenschirm der Welt ist der Aluminium-Schirm

„Ideal"

[illegible]

Lieferant grösstes Spezialgeschäft für Schirme und Fächer.

Schirm-Fabrik Adam & Hartung, Berlin, Leipzigerstrasse 82.

HYGIENE DES KOPFES

Schönheit der Haare

EAU DE QUININE

VON

ED. PINAUD

Unfehlbar gegen Schuppen und Ausfallen der Haare

37, Boul^d de Strasbourg, PARIS

Jede ächte Flasche ist mit nebenstehender Unterschrift Ed. Pinaud versehen.

PARIS 1889

GRAND PRIX

C. P. Goerz

Optische Anstalt

Berlin W. (Schöneberg)

Hauptstr. 7a.

Berlin W.,

Zietenstr. 28 (früher Chorinerstr. 45).

[illegible]

Militär-Pädagogium

von

Dir. Dr. Fischer,

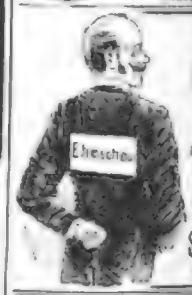
[illegible]

Garrett Smith & Co.

Maschinenfabriken — Magdeburg.

Locomobilen, [illegible] Compound-Expansions-Locomobilen bis 100 Pfdr. [illegible]

Garrett Smith & Co.



Jux- und Scherz-Liste,

[illegible] umsonst und postfrei

J. C. Schmidt

Erfurt.

WIR KENNEN

[illegible]

G. Damm, [illegible]

Steinrather Verlag, Leipzig.

Nebelbilder,

Laterna magica,

Zauberkasten,

[illegible]

Experimentirkasten

[illegible]

W. Hagedorn,

Berlin SW.,

[illegible]

Eisenwerk Joly Wittenberg

Feuersichere patent.

Treppen [illegible]

Haupttreppen

Wendeltreppen.

Deutsch. Reichs-Patent.

Dick von Hartungen's

Naturheilanstalt Riva am Gardasee.

Pensionspreis per Woche 25 Rmk.

Louis Hermsdorf

[illegible]

C. Maquet

[illegible] Lipowsky-Fischer, Heidelberg u. Berlin SW.,

Roll-Stühle

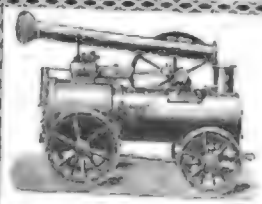
Tragstühle, Ruhebetten.

Hohen-Baden und Frankfurt a. M.

„MESSMER'S Thee" à 3.50

[illegible]

Probepackete [illegible]



Locomobilen

mit ausziehbaren Kesseln,

[illegible]

und auf Tragfüßen.

Stationäre

Dampfmaschinen,

eincylindrig

und Compound

[illegible]

Wenck & Hambrock, Altona-Hamburg.

LIQUEUR [illegible] PILLEN

LAVILLE

RHEUMATISMUS [illegible] GICHT

[illegible]

Hannoversche Kochschule, Hannover, am Bahnhof [illegible]

[illegible] Kochkunst [illegible] Kochkunst [illegible]

Cotillon- und Carneval-Artikel.

Grösste Auswahl

[illegible]

Man verlange Cotillon-Catalog!

E. Neumann & Co., Dresden-N.

Masken-Costüme.

Man verlange Costüm-Catalog

[illegible] Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Über Land und Meer.

69. Band.
Fünfunddreißigster Jahrgang.
Oktober 1892—1893.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Zeitung Mark 3.50.

Der Eisenwurm.

Roman

von

Robert Byr.

(Fortsetzung.)

Der Gärtner fragte nicht weiter, so schnell ihn seine alten Beine trugen, schlüpfte er in die Stube, holte eine Kerze und blieb dann in dem schmalen, das Häuschen durchlaufenden Flur zurück, während der Graf hastig die knarrende Holztreppe hinaufstieg.

Die Wohnung, welche er betrat, bestand bloß aus zwei Räumen, von denen derjenige, welchen nun das Licht spärlich erhellte, nur einen sehr bescheidenen Comfort zeigte, wie ihn die verstorbene Frau des Alten zu ihren Lebzeiten im Laufe der Jahre für ihre gute Stube zusammengespart und mit ehrfurchtsvoller Sorgfalt als ihren Stolz gewahrt haben mochte. In musterhafter Ordnung stand alles wohl noch gerade so, wie es dereinst ihrem Geschmacke entsprochen haben mochte, und die Peinlichkeit, mit welcher hier zusammengeräumt war, ließ kaum die Vermutung aufkommen, als habe irgend jemand eines der Einrichtungsstücke in letzterer Zeit benützt. Nur auf dem Nähtischchen am Fenster stand ein Arbeitskorb und ein angefangener Strumpf lag daneben halb über eine Photographierahme aus Bronze gerollt, die umgefallen war.

Mit einem raschen Umblick hatte sich der Eingetretene überzeugt, daß das, was er suchte, sich nicht auf dem sorglich glattgestrichenen Teppich des runden Tisches vor dem Sofa befand, ebensowenig auf einem der Möbel; er näherte sich dem Arbeitstische, zog die Schublade heraus, hob den Deckel vom Körbchen und stöberte darin, endlich bemächtigte er sich des kleinen Ständers, doch derselbe war leer, das Glas zerbrochen, das Bild, das sich früher darin befunden, nirgends zu erblicken. Vergeblich suchte sein Auge in der Runde.

Er ging zur Kommode, zum Kleiderschrank, öffnete alle Thüren, zog alle Schubfächer heraus, es war aber nicht viel, was sich darin vorfand, alles hübsch gehängt und gelegt wie von einer ordnungsliebenden Hand und leicht zu übersehen, nirgend etwas nicht Hingehöriges, kein Streifchen Papier, kein Ding, das seine Aufmerksamkeit erregte. Seine Nachforschungen hatten kein Ergebnis. Er schloß sie denn auch hier ab, um sie im anstoßenden Raume fortzusetzen.

Der erste Schmuck. Nach dem Gemälde von A. von Bergen.

Hastig wendete er sich dahin, doch auf der Schwelle stockte sein Schritt. Es war dies ein Schlafzimmer, und weit besser als die Wohnstube, ja sogar mit einiger Ueppigkeit ausgestattet. Der flackernde Schein der hochgehaltenen Kerze fiel auf dichte orientalische Vorhänge, auf weiche Sitze, auf schöne Waschgeräte aus feinem Porzellan und auf ein breites, schon zum Schlafen abgedecktes Bett.

Als sein Blick dasselbe streifte, da zitterte plötzlich seine Hand, das starkbewegte Licht drohte beinahe zu verlöschen und als ob in den Schatten, die auf den weißen, bauschigen Kissen tanzten, mit einemmale gespensterhaft eine Erscheinung sich rege, hob er abwehrend die Rechte und seine Augen rissen sich weit auf, gebannt von dem Bilde, das eine jähe Täuschung heraufbeschwor.

„Bah, wie thöricht!“ Ein Achselzucken, die Schwäche war besiegt, das Entsetzen abgeschüttelt. Die Augen sahen nicht mehr das Uebernatürliche, mit geschärfter Aufmerksamkeit machten sie sich wieder auf die Suche.

Aber das Gemach selbst betrat der Graf nicht, sein Fuß blieb wie gefesselt; sobald er sich überzeugt hatte, daß auch hier das, was er zu finden erwartete, nirgends lag, wendete er schon den Rücken, ohne daß sein Blick nachmals zu dem glatten, unberührten Pfühle zurückzukehren wagte. Ein leiser Ausruf des Erstaunens kam über seine Lippen, als er eilig die Wohnung verließ: „Merkwürdig!“

„Hat sie Dir vielleicht etwas übergeben für mich?“ fragte er, zu dem Alten unten in die Stube tretend und fuhr, als dieser verneinte, langsam mit der Hand über die Stirn, wobei er noch einmal wie zuvor „Merkwürdig“ murmelte.

„Es wird sich ja finden; wenn sie heimkommt, will ich's ihr sagen.“

„Wenn sie —“ wiederholte der Graf auf das Versprechen des Gärtners.

Verwundert über die seltsame Unterbrechung erhob dieser seine Augen. Sie zogen sich forschend zusammen unter den grauschwarzen Brauen, die in kurzen dichten Büscheln nach aufwärts kämmten und dann ging ihr Ausdruck in den tiefer Bestürzung über. Sie mußten in dem bleichen, verstörten Gesichte des jungen Mannes eine Befürchtung gelesen haben — mehr als eine solche.

„Wenn sie am Ende —“ stieß er hervor. „Sie hat in der letzten Zeit so viel geweint und immer das traurige Lied gesungen vom Blümerl am See. Herr Graf, ist etwas —“

„Die Mädchen sind so unberechenbar. Man kann nie wissen, was ihnen einfällt. Sie übertreiben alles.“ Der Graf hob seine Hand leicht gegen die Stirn, ehe er fortfuhr: „Also, Stellhammer, wenn sich etwas finden sollte — für mich, verstehst Du — was niemand anderer zu sehen braucht —“

„So werde ich's dem Herrn Grafen zustellen,“ lautete die dumpfe Ergänzung. „Ja, ja, immer hat's geweint —“

„Und dann, Stellhammer, ich kann mich doch — was auch kommen möge — auf Dich verlassen?“ Der Graf hatte dem Alten die Hand auf die Schulter gelegt und sein bisher unsicherer Blick wurde jetzt fest und senkte sich tief in dessen Augen.

„Allemal, Herr Graf,“ betheuerte der Alte ergeben. „Ich weiß ja, was ich schuldig bin. Schon unter dem seligen Herrn Vater hab' ich gedient und es waren schöne Zeiten auf Hohenhaus — bis es — na ja, bis es damit vorbei war. Wo hätte ich denn einen Unterschlupf gefunden, wenn mir der Herr Graf nicht beigestanden wären? Nachher ist's freilich besser geworden, wie meine Alte das Stückel Feld da geerbt hat, daß ich den Garten hab' anlegen können. Aber vorher, das vergeß' ich nicht und wenn ich schon nimmer nach Hohenhaus zurück hab' mögen — ich taug' nimmer dazu, da gehören jüngere Hände hin — vergessen hab' ich's nicht. Nur leid, leid thut's mir um das Mädel. Es hätt's besser haben können.“

„Ja, wenn es vernünftiger gewesen wäre,“ fiel der Graf hart ein. „Ich habe es gut gemeint.“

„Allemal. Nur viel zu viel gut.“ Das war ein sonderbarer Ton, ein eigentümliches Nicken und der Graf fand es nicht für angemessen, etwas darauf zu erwidern.

„Es ist nicht meine Schuld, wenn es anders gekommen, als ich beabsichtigte,“ sagte er hochfahrend. „Also ich verlasse mich auf Dich. Ich möchte keine Unannehmlichkeiten haben, hörst Du! Was auch kommen möge.“

„Ja, ja, ich versteh' schon.“

„Was auch kommen möge!“ schärfte der Graf dem alten Manne noch einmal ein. Er schüttelte dabei die grobe schwielige Hand mit der eindringlichsten Herzlichkeit, aber er fühlte keinen Gegendruck und nur das fortwährende Nicken des schwerfälligen, fast haarlosen Kopfes gab ihm die gewünschte Zusicherung.

Und mit der begnügte er sich. Er hörte es nicht mehr, wie der Alte, der ihm bis zum Hausgange das Geleite gab, in sich hineinmurmelte:

„Jetzt wird's halt noch einschichtiger werden. Na, ja, ich verreis' wohl bald auch. Aus ist's!“

In den müden Selbstetrost fiel das Knacken der unter dem gedrehten Schlüssel einschnappenden Feder wie ein bedeutsamer Abschluß ein.

Zwischen den Kohlbeeten und der Baumschule durch erreichte der Graf wieder die Gartenpforte. Mit Vorsicht trat er aus derselben, der Pelzkragen deckte wieder hoch hinauf sein Gesicht bis zur Unkenntlichkeit. So schlug er den Rückweg durch die gleichen verlassenen Straßen, auf denen er gekommen, zum Bahnhof ein, betrat denselben ein zweitesmal, anscheinend mit dem gleichen Zwecke wie früher und warf sich, als er ihn verließ, wieder in eines der harrenden Lohnfuhrwerke.

„Ins Landestheater!“ rief er dem Kutscher zu und atmete tief auf. Er war keinem Bekannten begegnet.

Zweites Kapitel.

Als er die Thür zu seiner Loge öffnete, fand er diese leer. Der zweite Akt hatte bereits begonnen und in der halben Dämmerung, welche während des Spiels im Hause herrschte, konnte er, indes Carmen in der Zigeunerschenke ihre Verführungskünste übte, und mit denselben Kapitän und Korporal und gleichzeitig auch das Publikum bezauberte, sich noch eine Weile seinen Gedanken hingeben und völlig von den empfangenen Eindrücken befreien. Durch das Opernglas hatte er sich auch binnen kurzem orientirt und seine Gattin herausgefunden.

Sie saß drüben auf der andern Seite in der Nähe der Hofloge, zwischen einer älteren und einer ganz jungen Dame, und ihm hatte der erste Blick genügt, um die Baronin Hallwitz und Fräulein Olga Hartl zu erkennen. Es war im Grunde nicht notwendig, daß er sein Glas so lange an den Augen behielt, aber es gefiel ihm offenbar, auf dem Beobachtungsposten zu bleiben und eine kleine Belagerung durchzuführen, bis sie den Erfolg hatte, daß man seiner gewahr wurde. Das Zeichen erfolgte, und zwar gab es die jüngste der Damen. Ihre beiden Gefährtinnen waren mit den Augen ganz bei den Vorgängen auf der Bühne, die ihren aber streiften bei aller Aufmerksamkeit doch von Zeit zu Zeit immer wieder durch den Saal; diese dunkel blitzenden Sterne waren zu lebenssprühend, zu unruhig, um rasten zu können, sie glitten über das Parket hin, sie strichen die Logenränge entlang und jetzt hatte sie den Neuangekommenen ersehen und ein ganz leises Nicken begrüßte ihn, das er sofort mit einer ehrerbietigen Kopfneigung erwiderte.

Darauf sendete er noch einen Gruß nach der Hofloge hinüber, dem jungen Jägerhauptmann, Ehrenkavalier und Kammervorsteher Seiner Hoheit, der heute, da sein fürstlicher Gebieter ungewöhnlicherweise ohne die hohe Gemahlin erschienen war, diesem Gesellschaft zu leisten hatte und ihm gegenüber ein wenig im Hintergrunde saß, wo er weder auf die Bühne noch auf das Haus einen rechten Ausblick hatte und sich daher auch erklecklich zu langweilen schien. Es war eine ganz elegische Bewegung zweier Finger, mit denen er dem Bekannten zuwinkte, ein völliger Zeichentelegraph, der allenfalls ausdrücken mochte: „Ach ja, da liege ich angekettet! Wer es so gut hätte, wie Du!“ was aber den Klagenden keineswegs hinderte, sich schon im nächsten Moment mit lächelndem Eifer vorzubeugen, um ja kein Wort der ihm huldvoll zugeflüsterten Bemerkung zu überhören, und dann mit kräftigem Applaus dem hohen Beispiele zu folgen.

Der Beifall war übrigens allgemein, auch Graf Casalta, obwohl er schwerlich eine Note des Gesanges gehört hatte, schlug einigemale sachte in die über der Brüstung zur Schau gestellten Hände, griff aber dann gleich wieder zu seinem Glase, das er nur für einen Blick auf die gefeierte Sängerin, darauf sofort jedoch abermals nach dem Platze richtete, wo seine Frau saß, und er brachte es lange, lange nicht von seinen Augen, wenn auch diese ausdauernde Beobachtung nicht gerade ihr galt, deren Wink hinüberzukommen er sonst sicherlich schon das erstemal und nicht erst als sie ihn beim Fallen des Vorhanges wiederholte, aufgefangen hätte.

Aber der Akt war zu Ende, und indes der seltene, berühmte Gast immer und immer wieder an die Rampe hervorgejubelt wurde, hatte der Graf eiligst seinen Sitz verlassen und seinen Weg durch den Logengang nach der andern Seite genommen.

„Ach, da bist Du ja, Camillo!“ rief ihm seine Frau entgegen. „Ich habe mich allein so gefürchtet, daß ich hieher flüchten mußte.“

„Unter meinen mütterlichen Flügel. Ich habe Ihnen das Hühnchen indes bestens behütet,“ scherzte die Baronin und streckte mit offenem, wohlwollendem Lächeln, das ihren nicht immer sehr zartklingenden Worten jedweden Stachel benahm, dem Grafen die ihrer Gestalt entsprechende umfangreiche Hand entgegen.

Dieser verbeugte sich geschmeidig. Seine etwas kleinen, aber wie facettirte schwarze Diamanten blitzenden Augen hatten aufgeglüht, als er in die Loge trat, und sein mattfarbiges, südländisch schönes Gesicht war von einem fast leidenschaftlichen Ausdrucke belebt, während sein Blick — der erste durch die geöffnete Thür — das blühende Mädchenantlitz traf, das sich ihm zunächst zugewendet, jetzt wurde sein Lächeln in jähem Erlöschen ein müdes, überlegen spöttisches, so verbindlich auch sein Dank für den gewährten Schutz klang.

„Sie sind die Güte in Person, Baronin, und würden sich aus der engen Loge selbst hinausdrängen lassen.“

„Je voller, desto besser,“ erklärte sie gutgelaunt, „da halten wir wenigstens warm. Ihre kleine Frau hat ganz recht, es ist abscheulich, so allein zu sitzen. Ich habe mir darum auch Olga mitgenommen, denn mein Mann ist wieder in solch einer langweiligen Klubsitzung. Die gute Excellenz machte aber allerlei Einwendungen. Ich mußte die Tochter dem Vater mit Gewalt entführen.“

„Ach, Papa meint immer, ich werde verwöhnt,“ warf das junge Mädchen lachend hin, daß die allerhübschesten kleinen Zähne zwischen den frischrosa Lippen sichtbar wurden. Es leuchtete soviel Munterkeit und Lebensfreude in dem anmutigen Gesichtchen, daß sich dieselbe auch auf andere übertrug und die Baronin zunächst nickte ihr liebevoll zu.

Graf Casalta aber sah sie wie bezaubert an.

„Ich begreife,“ sagte er bedeutungsvoll, „daß er diese Gesellschaft vermißt. Ich würde sie auch keinem andern gönnen.“

Die unverhüllte Huldigung jagte ein Wölkchen von tieferem Rot über ihre rosigen Wangen bis in die zierlichen Ohrläppchen, und wenn sich ihr Blick auch rasch wegwandte, so drückte er doch nicht weniger als Mißvergnügen aus.

„O, er hält sich schon im Kasino schadlos und manövrirt mit Skies, Mond und Bagat. Das ist ihm doch das Liebste, seit er keine anderen Truppen mehr zu kommandiren hat.“

So heiter und in so harmlosem Spott war das herausgesprudelt, daß alle davon belustigt wurden. Selbst die Gräfin konnte sich dem Eindruck nicht entziehen und ging auf den Ton ein, der so gut zu der frohen Stimmung paßte, die im Hause entfesselt schien, seit Licht und Geräusch in dasselbe zurückgekehrt waren. Nur war sie darin nicht ganz glücklich, ihr Kichern klang nicht ganz harmonisch, als sie meinte:

„Ja, so ein alter, pensionirter General muß sich schrecklich langweilen, wenn er nichts mehr zu befehlen hat und ihm niemand mehr gehorcht.“

„O, dazu bin ja noch ich da,“ fuhr es der eben noch Spottenden rasch heraus. Ihr erstaunter Blick traf dabei die junge Frau und selbst in ihrer Stimme lag eine merkbare Zurechtweisung.

Die Baronin, welche fühlte, daß dieselbe verdient war, suchte die Spannung auszugleichen.

„Das Kind hat ganz recht,“ scherzte sie. „Es ersetzt eine ganze Armeedivision, was die Recken betrifft, es in Ordnung zu halten.“

Digitized by Google

„Aber Tante, Du ergreifst gegen mich Partei!“

„Ja, ja, das mag eine Aufgabe sein,“ schloß sich die Gräfin abermals, doch jetzt ein klein wenig boshaft kichernd, ohne den komischen Hilferuf zu beachten, dem Ausspruch der Baronin an. „Besonders betreffs der Feuerdisziplin — ich glaube, so heißt es ja — wo so gerne auf eigene Faust gepläntelt wird.“

„Ach, ein Witz,“ rief ihr Gatte, den Kopf unmutig emporschnellend.

„Meine Liebe,“ sagte die Baronin, ihre Hand fest auf den reich mit Juwelen geschmückten Arm der Gräfin legend, „auch beim Scheibenschießen muß man sich in acht nehmen!“

Der Graf lächelte ironisch.

„Meine Frau ist nicht immer glücklich mit ihren Bemerkungen,“ sagte er in mitleidiger Entschuldigung, die von einem vieldeutigen Achselzucken begleitet war, indem er sich gleichzeitig auf dem schmalen Tabouret hinter Olga niederließ, welche den Ausfall zwar mit den unverkennbaren Zeichen des Verletztseins, doch ohne Gegenrede hingenommen hatte.

Auch er that, als höre er nicht, wie seine Gattin ihm noch ein fast leidenschaftlich klingendes: „Ja Du, Du natürlich!“ vorhielt und gab sich den Anschein, als lenke er die Aufmerksamkeit seiner Nachbarin auf irgend eine der gegenüberliegenden Logen, während er im nichtssagenden Geplauder seine Augen unverwandt auf dem schönen, kastanienbraunen Haar ruhen ließ, dessen zarten Duft er mit tiefen Atemzügen begierig auffog, dann wieder auf dem schlanken Halse, den der hohe, weiße Atlaskragen bis zu den winzigen, wunderbar geformten Ohrmuscheln knapp umschloß, auf den schmalen und doch so fein gerundeten Schultern, auf der aus dem weißen Raschmirärmel so schmal hervorstrebenden Hand, deren spitze Fingerchen der leidigen Hülle entledigt, sich in ewiger Unruhe mit dem Fächer, dem Theaterzettel, dem Blumenstrauße auf der Brüstung oder was sonst in deren Bereich kam, beschäftigten, auf der ihm bald mehr, bald weniger zugekehrten Wange mit den spielenden Grübchen, dem dunklen Bogenansatz der dichten, eingezogenen Brauen und dem bald sich ihm zuwendenden, bald wieder verschwindenden fein und capriciös geschnittenen Profile. Ja, sie war bewundernswert, diese zum Umspannen schlanke und bewegliche Gestalt mit den reizenden Formen der aufbrechenden Knospe, wie viel schöner als jene doch auch noch junge Frau neben ihr, mit dem zur Fülle neigenden und dennoch so anämisch bleichen Gesichte, das von dem reichen, aber zu hellen, blonden Haar nicht gehoben werden konnte, mit den fast braunen und wimperlosen, blaugrauen Augen, die, wenn ihnen die Gläser des Zwickers nicht zu Hilfe kamen, matt und unsicher immer nach irgend etwas zu suchen schienen und den stoßweisen, unabgerundeten Bewegungen der Hände, Arme und des träge gehaltenen Leibes.

Und diese Frau war seine Frau, allerdings im ganzen gutmütig, stolz auf ihn, aber auch von dem Recht ihres Besitzes so überzeugt, als ob er ihr unwiderruflich erkauftes Eigentum wäre, als ob kein Blick, kein Gedanke, kein Gefühl mehr von ihr abirren dürfte, als ob schon jeder Vergleich mit einem andern weiblichen Wesen ein unverzeihlicher Frevel wäre. Und wie wollte sie solchen sich selbst aufdrängenden Vergleich wehren? Durch derartige taktlose Anzüglichkeiten, wie sie eben jetzt eine Probe gezeigt, denn die Bemerkung über die Vorliebe für ein munteres Geplänkel fiel nicht ganz so harmlos, wie sie scheinen sollte. War doch ihm selbst schon wiederholt eine Andeutung, eine Warnung, welche auf das herausfordernde Wesen der kleinen Kokette zielte, zugedacht gewesen. Als ob solch schnöde Verkennung einer ohnmächtigen Eifersucht im stande wäre, ein abtrünniges Herz zu bekehren, zu bewahren!

Welch kleinliche Auffassung, welche mißgünstige Beurteilung der diesen scheelsüchtigen, in den Schatten gestellten Frauen selbst mangelnden Lebenskraft und Unbefangenheit! Was hatten sie der reizenden Libelle vorzuwerfen? Daß sie fröhlich durch die Welt gaukelte und jedermann freundlich entgegenkam. Freilich, wer selbst verdrießlich und launenhaft im Winkel saß und den anderen die Freude verdarb, der mußte an solch „herzlosem“ Wesen Anstoß nehmen, es als oberflächlich und flatterhaft bekritteln. Sie ließe sich gerne huldigen, sagten sie ihr nach, verwöhnt durch die Offiziere im Hause ihres Vaters, als sie noch unter deren Befehl standen. Nun ja, man hatte sie als Kind gehätschelt wie einen kleinen Kameraden, was war eigentlich an solch freundschaftlichen Beziehungen auszusetzen? Ihre Augen seien so sprechend, hieß es, vielleicht allzu sprechend. Mochte es so sein, man konnte doch nicht verlangen, daß sie dieselben gewaltsam verschleiere. Sie kleidete sich zu elegant, sie brachte ihren Wuchs sichtlich zur Geltung; ach ja, das vermochten die, denen Geschmack und Figur dazu fehlten, allerdings mit allen Mühen und Kosten ihr nicht nachzumachen. Man spöttelte, sie zeige gerne ihre Hand, ihren Fuß, ihre Zähne. Sollte sie etwa dieselben absichtlich verbergen, um sich keine Komplimente machen zu lassen, über welche andere sich ärgerten? Sollte sie eben darum nicht lächeln, weil ihre Zähne tadellos und von herrlichem Schmelze waren? Ach, gerade dieses Lächeln, das Blumen ausstreute, unbekümmert wer sie auffing, das von dem Ueberfluß des Sonnenscheins überallhin goldene Strahlen aussandte, die Licht und Wärme, Frohsinn und Behagen verbreiteten, wohin sie auch drangen, dieses Lächeln hätte man an ihr nicht missen mögen, nur der Neid konnte es ihr zum Vorwurf machen, der instinktive Neid all derjenigen, denen er nicht zu Gebote stand, dieser natürliche Liebreiz, der nicht zu erlernen ist und nicht zu erkaufen mit allen Schätzen der Welt und der doch so mächtig alle Sinne unterjocht.

In jeder Ader pochte begehrlich das Blut des so tief in seine Betrachtungen Versunkenen, und während er die begonnene Unterhaltung fortzuführen vergaß, neigte er sich unter dem Vorwand, in dem Theaterzettel, mit dem sie eben spielte, etwas nachzulesen, so nahe zu ihr vor, daß sein heißer Atemzug das zarte Gelock hob, in dem sich die flaumigen Härchen unter den aufgenommenen Wulsten rückwärts am Halse kräuselten.

Sie mußte den glühenden Hauch empfunden haben, denn unwillkürlich wandte sie sich um und rückte mit einem scheuen Blick, so viel sie Raum fand, fort.

Auch Graf Gesalta wurde abgezogen; die Baronin nahm ihn in Anspruch, um sich berichten zu lassen, was er in Erfahrung gebracht.

„Die liebe Mietzi hat uns eine solche Schauergeschichte erzählt, daß ich wirklich auf nähere Details begierig bin. Wie ist denn die Sache weiter verlaufen?“

„Ach Gott, nein, nein! Nicht jetzt!“ wehrte die Gräfin mit leisem Aufkreischen ab. „Könnt ihr denn nichts anderes reden?“

„Aber Kind, Du hast ja kein Ende finden können und warst so außer Dir, daß wir uns beinahe auch schon zu grauen anfingen. Wie schnell bei euch jungem Volke doch so ein Interesse erlöscht!“

„Man kann doch nicht immer fort an ein und dasselbe denken.“

„Nun, solch ein Eindruck pflegt wohl immer etwas dauerhafter zu sein. Wenn ich denke, eine Selbstmörderin, die man aus dem Wasser —“

„O, Barmherzigkeit!“ bat die junge Frau mit aufgehobenen Händen. „Ich habe sie ja auch recht bemitleidet, aber beschwört das Häßliche nicht wieder herauf! Es würde mir die ganze Stimmung verderben. Die Musik ist so hübsch. Ist sie nicht köstlich — ich schwärme für Carmen. Die Lucca, wie gut sie ihre Stimme noch erhalten hat, und diese dramatische Kraft! Man vergißt ganz, daß sie eigentlich nicht mehr jung genug für die Rolle ist. Wenn ich nur wüßte, von wem der Kranz war, den man ihr vorhin hinaufreichte. Du könntest Dich wirklich darnach erkundigen, Camillo.“

„Wie Du befiehlst.“

„Wir hätten eigentlich auch Blumen mitbringen sollen, wenigstens für den Schluß. Ich höre, sie soll ganz wunderbar sterben. Ach, diese kokette Carmen, es geschieht ihr eigentlich vollkommen recht. Meinen Sie nicht auch, Fräulein Olga?“

Allzudeutlich war Ton und Blick, um die Anspielung überhören zu können. Eine Antwort jedoch erfolgte nicht. Die Angesprochene erhob sich kalt und verließ ihren Platz, mochte ihr nun die Nähe der Gräfin oder die ihres Gemahls unbequem geworden sein. Ihre Bewegung fiel kaum auf, da im selben Augenblick das Gas abgedreht wurde und es wie ein letzter Hauch des erlöschenden Gesumms durch das Publikum schwirrte. Fast verlor sich darin auch Olgas Erklärung: „Ich will mich doch lieber rückwärts hinsetzen; man sieht da vorn fast gar nichts von der Scene, wenn man sich den Hals nicht verrenken will. Mögen Sie meinen Platz nicht einnehmen, Graf Gesalta?“

Dieser folgte der Aufforderung nicht. Er haschte nach ihrer entblößten Hand und führte dieselbe mit einem leisen Drucke an die Lippen. Die plötzlich eingetretene Dunkelheit hatte den Vorgang jeder fremden Aufmerksamkeit entzogen, aber sie verhinderte nicht, daß beide Beteiligte einen Blick wechselten. Olga hatte den Grafen überrascht gewähren lassen; im ersten Momente nicht klar über die Bedeutung dieses etwas ungewöhnlichen Benehmens, glaubte sie darüber Aufschluß in seinem Auge zu finden. Es sollte wohl eine Abbitte sein für den erlittenen Nadelstich.

„Du lieber Himmel, man muß nicht alles auf die Goldwage legen,“ tröstete sie ihn mit gutmütiger Munterkeit.

In der That war sie auch nicht sonderlich tief gekränkt. Sie hatte sich ja sogar belustigt über das sprunghafte Geplauder der über ihre eigenen Gefühle so unklaren Frau, die ahnungslos, welch betrübendes Zeugnis sie ihrem Herzen und ihrem Verstande ausstellte, von der wirklichen Tragik des Todes nichts hören wollte, weil sie eine Schmälerung ihres Interesses für die scheinbare der Bühne besorgte. Jetzt aber, wo sie in dies ernste Gesicht sah und sich das Verstummen desselben zuvor deutete, meinte sie die Rückwirkung dieser grossenbarten inneren Verödung der jungen Frau auf den Gatten mitzufühlen und eine gewisse Teilnahme für ihn bemächtigte sich ihrer um so leichter, als der wortlose und doch so ausdrucksvolle Appell an ihre Nachsicht sie beinahe gerührt hatte.

Sie lächelte freundlich, nickte und schlüpfte an ihm vorbei zu dem erhöhten Sitze hinter der Baronin, deren Aufmerksamkeit sich wie die der übrigen Zuschauer schon wieder der Bühne zugewandt hatte. Auf dieser auch war es dunkel, die Schmuggler kamen mit ihren Packen, lagerten sich und Carmen in malerischem Touristengewande trat unter sie und ließ sich ihre Karte schlagen.

Olga hatte ihr Glas gleichfalls dahin gerichtet, doch des Grafen Stimme schlug leise an ihr Ohr. Er hatte nicht den geräumten Stuhl, sondern den Platz neben ihr eingenommen. Da stand er an der Logenwand lehnend, den Kopf fast in gleicher Höhe mit dem ihrigen, und konnte so, von ihr leicht verstanden, von den anderen gar nicht gehört, im Flüsterton an ihren freundlichen Ausspruch anknüpfen.

„Sie verzeihen so großmütig, weil Sie sich der Nachbarschaft, die Ihnen unangenehm wird, mit Leichtigkeit entziehen können.“

„Es wäre aber manchmal auch nicht auszuhalten, wenn man diese Freiheit nicht hätte.“ Sie hatte sich unwillkürlich das Geständnis entreißen lassen, lächelte jedoch gleich darauf, um so wieder gut zu machen, was ihre Offenherzigkeit vielleicht Verletzendes in sich gehabt.

„Freiheit!“ löste es sich wie ein Seufzer von seinen Lippen.

„Sie sind ja heute ganz elegisch,“ scherzte sie, ihn dabei aber doch mit einem gewissen Mitleid betrachtend. „Ich habe es früher schon bemerkt.“

„Sie haben das —?“ wiederholte er etwas betroffen, fuhr jedoch sogleich mit einem Anflug von Schwermut, der seinem Antlitz ein noch anziehenderes Interesse verlieh, fort: „Nun ja, es gibt Tage, wo man besonders schmerzlich angeregt wird.“

„O ja, Neujahrstage, Geburtstage, die Tage schwarzer Gedanken.“

„Das sind doch Feste!“

„Trauerfeste der Vergänglichkeit,“ gab sie, seinen schwermütigen Ton mutwillig parodirend, zurück, indem sie mit tiefsinnigem Nicken auf ihren sich langsam entfaltenden Fächer blickte.

„Für Sie doch noch nicht,“ widerlegte er ganz ernsthaft. „Und was ist überhaupt an der Vergänglichkeit der Dinge so Schreckliches, ich glaube im Gegenteil, daß die Dauer weit mehr zu fürchten ist. Gibt es ein Gorgonengesicht, so trägt sie es, nicht eins das sofort abstößt, das wäre ja ein Glück, die Warnung, die Rettung, sondern eins das uns angähnt, versteinert, anwidert. In ihr liegt der Zwang, der Ekel. Ach, ich spreche es nur aus, was Tausende und Tausende empfinden, aber heuchlerisch der

Die verlorenen Illusionen. Nach

e von Ch. Gleyre. (Seite 302.)

Die verlorenen Illuſionen. Nach [illegible]

ilde von Ch. Gleyre. (Seite 302.)

Welt und sich selbst sogar verbergen wollen. Das Leben sollte versprühen wie Champagnerschaum, nicht aber währen bis alle Kohlensäure und aller Alkohol entschwindet und nur die laue, schale Neige bleibt, dieser widerlich süße Rest, den man verdammt sein soll, hinterher auch noch auszuschlürfen. Und von den Tagen spreche ich, wo man den schweren, unangenehmen Geschmack mehr als sonst auf der Zunge empfindet, und doppelt darum, weil sie nach einem frischen, erquickenden Trunke lechzt, von solchen Tagen, an denen die ganze Vergangenheit an uns vorübergeht, wo man alles, alles bereut, was man gethan. O, daß ich es ändern könnte!"

Ihre Teilnahme war erregt, doch fühlte sie sich fast verlegen einem solchen unerwarteten Vertrauen gegenüber. Sie glaubte ja recht gut zu verstehen, was er meinte, wenn er auch der Fessel, die ihn drückte, bisher nicht ausdrücklich erwähnt hatte, aber was sollte sie ihm sagen, das über einen banalen Trost hinausging, wenn es nicht den Anschein haben sollte, daß sie selbst Aufschlüsse über Verhältnisse zu erhalten wünschte, die er, wie Verständnis bei ihr suchend, hie und da einmal leise gestreift, ohne doch zu einer deutlichen Auseinandersetzung zu kommen. Ja, was ließ sich da entgegnen?

„Man muß sich mit solchen Gedanken nicht selbst quälen."

„Ist man denn ihrer Herr?" fragte er bitter, und sie empfand selbst die Leere ihres abgebrauchten Ratschlages.

„Ich wußte nicht, daß Sie die Dinge so schwer nehmen," brachte sie ein wenig verwirrt zu ihrer Entschuldigung vor.

Es war derselbe Ton wie früher, mit dem er einfiel: „Weil Sie mich für einen Menschen ohne tieferes Gefühl halten — auch Sie. Gestehen Sie es nur. Den Diplomaten fehlt ja das Herz."

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Brennmaterialien.

Von

Hugo Marggraff.

In der Voraussetzung, gnädige Frau, daß Ihnen einige Winke zur selbsteigenen Beantwortung der Frage: „Wie sollen die Brennmaterialien beschaffen sein und verwendet werden?" nicht unerwünscht kommen dürften, erlaube ich mir, das Wissenswerteste aus der Brennmaterialienkunde zu erzählen, freilich ohne besondere Rücksichtnahme auf die hundertfältigen Ofenkonstruktionen; diese gehören ins Kapitel der Heiztechnik, über das wir ein andermal plaudern wollen.

Es gibt natürliche und künstliche Brennmaterialien; zu jenen zählen Holz, Torf, Braunkohle, Steinkohle und Erdöl, zu diesen Holzkohle, Coaks, Briquettes oder Kohlenziegel und Leuchtgas. Alle aber sind chemisch zusammengesetzt aus 50 bis 82 Prozent Kohlenstoff, 43 bis 13 Prozent Sauerstoff, 6 bis 5 Prozent Wasserstoff und etwa 1 Prozent Stickstoff, wozu sich noch ein mehr oder minder hoher Gehalt an Wasser und mineralischen, unverbrennlichen Teilen oder Asche gesellt. Kohlenstoff und Wasserstoff sind die verbrennenden und Wärme entwickelnden Teile, ersterer verbrennt zu Kohlensäure und Kohlenoxydgas, letzterer zu Wasser. Der zur Verbrennung unbedingt nötige Sauerstoff wird von der Luft geliefert. Je mehr flüchtige, brennbare Teile ein Heizstoff enthält, desto größer ist seine „Entzündbarkeit", von welcher aber die „Brennbarkeit", sowie die „Flammbarkeit" wohl zu unterscheiden ist.

Die größte „Heizkraft" besitzen oder — was dasselbe heißt — mit der größten Hitze verbrennen Holzkohle, Steinkohle und Coaks, mit der geringsten Hitze das Holz; die Verbrennungstemperatur steigt, wie leicht erklärlich, je trockener und aschenärmer der Brennstoff ist und je mehr Luft dem Feuer zugeführt wird. Mit der Heizkraft darf nicht die „Brennkraft" oder der theoretische Heizeffekt verwechselt werden, das ist jene Wärmemenge beziehungsweise jene Anzahl von Wärmeeinheiten (Kalorien), welche ein Kilogramm Brennstoff überhaupt zu entwickeln vermag. „Kalorie" ist aber die zur Erhöhung der Temperatur eines Kilogramms Wasser um 1 Grad Celsius erforderliche Wärmemenge. Hiernach entwickelt zum Beispiel ein Kilogramm Steinkohle 7500, Braunkohle 4500, lufttrockener Torf 3000 und Holz 2800 Kalorien; zur Verdampfung von einem Kilo Wasser sind 640 Kalorien nötig.

Worin beruht das Wesen des Verbrennungsprozesses? Jedes kleinste Partikelchen eines Heizstoffes muß sich erst unter der hohen Temperatur in Gas verwandeln, ehe es verbrennen kann, es besteht jener Prozeß mithin aus zwei getrennten Vorgängen: dem Vergasen des Brennstoffes und dem Verbrennen der Gase. Bei unseren gewöhnlichen Ofenanlagen erfolgen diese beiden Prozesse gleichzeitig nebeneinander, leider jedoch so, daß die Vergasung des Brennstoffs stets äußerst ungenügend ist und infolge der Mitführung von Wärme, sowie unverbrannter Teile (Rauch und Ruß) durch die im Schornstein abziehenden Feuergase niemals mehr als ein Fünftel, meist nur ein Zehntel der Brennkraft des verwendeten Heizstoffes ausgenützt werden. Der Rauch und die rötliche, lange Flamme deuten immer auf unvollständige Verbrennung, während die Flamme bei sehr guter Verbrennung weiß, bei ganz vollständiger bläulich-grün und kurz wäre. Bei unzulänglichem Luftzutritt verbrennt die Kohle zu Kohlenoxydgas, das eingeatmet sehr giftig wirkt (Kohlendunst); nur zu häufig sind die Fälle von Betäubungen, selbst Tötungen schlafender Menschen, wenn die — gesetzlich zu verbietende — Ofenklappe unrichtig gehandhabt wurde!

Nach diesen einleitenden Worten will ich nun, geehrteste Leserin, zur Betrachtung der einzelnen Brennmaterialien, zunächst des Brennholzes, übergehen.

Das Brennholz kommt als Scheitholz, Prügelholz und als Reisig zur Verwendung, letzteres erzeugt fast doppelt soviel Asche und dient gleich den leicht entzündlichen und leicht brennbaren Stoffen, wie Torf, Hobelspäne, Tannenzapfen, Stroh und so weiter, hauptsächlich bloß zum Anheizen. Die Weichhölzer der Weide, Erle, Birke, Pappel, Linde, Kastanie und der Nadelbäume sind brennbarer als die Harthölzer der Eiche, Ulme, Buche und Esche. Die Holzasche besteht aus Kali, Kalk, Natron, Magnesia und anderen mineralischen Stoffen, welche dem Boden durch die Wurzeln entzogen wurden und zur Ernährung des Baumes gedient haben. Der Aschengehalt aller Holzarten beträgt durchschnittlich 1½ Prozent, gleichwohl ist der praktische Heizwert der Hölzer ein sehr verschiedener.

Das Holz der Tanne, Fichte, Kiefer und Lärche entzündet am schnellsten und brennt seines Harzgehaltes wegen mit langer, prasselnder Flamme am leichtesten fort, brennt aber auch rasch nieder, raucht stark mit reichlichem Rußabsatz, ist deshalb mehr zu Grundfeuer geeignet. Wenig Rauch und Funken gibt trotz lebhafter Flamme das Birken- und Buchenholz; gut ziehende Oefen verlangt das Holz der Pappel, Erle, Eiche und Ulme. Die Eiche liefert übrigens ihres Lohgehaltes halber einen schlechten Brennstoff, wobei ich einschalten möchte, daß die Asche vom Eichenholz ebensowenig als jene vom Torf, Trebern, Lohkäse oder Braunkohle bei der Wäsche benützt werden darf. Das unbedingt beste und ungeachtet höheren Preises auch wohlfeilste Brennholz ist und bleibt das Buchenholz, welches äußerst lebhaft und gleichmäßig brennt und schöne Kohle gibt, ohne zu prasseln und unangenehm zu rauchen.

Beim Einkauf des Brennholzes ist darauf zu achten, daß es hinreichend abgelagert, ganz trocken und fest geschlichtet (geklaftert) sei; bei geradem Scheitholze kann man zwei Fünftel, bei Stockholz vier Fünftel der Holzmasse als leeren Zwischenraum annehmen. Gutes, trockenes Holz muß beim Anklopfen klingen, es darf nicht dumpf tönen, auch keine Stockflecken, Schimmel, große Poren oder schwammige Stellen zeigen. Sogenanntes erstickes Holz, das voll kleiner, schwarzer Pünktchen ist und beim Spalten in kurze Stücke abbricht, gibt gar keine Flamme und Hitze. Feuchtes und frisch gefälltes Holz gibt ungleich weniger Hitze als trockenes, insbesondere enthält das zur Saftzeit, also im Frühjahre gefällte Holz bis zur Hälfte seines Gewichtes Wasser. Nach etwa einjährigem Lagern unter Dach hat ein solches Holz noch ein Fünftel Wasser und heißt dann „lufttrocken". Selbst das gesündeste Brennholz braucht in der Holzkammer Luftzug und soll in entrindetem und klein gespaltenem Zustande möglichst lang trocken, jedoch abseits von geheizten Räumen gelagert werden, was vornehmlich für das geflößte oder Triftholz gilt, das längere Zeit hindurch Wasser geschluckt und dadurch bis zu 20 Prozent seiner Heizkraft eingebüßt hat.

Hinsichtlich der Herdfeuerung empfiehlt sich für Speisen, die starkes und schnelles Feuer bedürfen, Tannen- oder Birkenholz, und für solche, die bloß ruhiges Feuer brauchen, Buchenholz, während sich für langsames Sieden auch Torf und Braunkohle eignen.

Der Torf, das jüngste Glied der fossilen Brennstoffe, wird noch in vielen Gegenden Deutschlands, am Fuß des bayrischen Gebirges wie in den nördlichen Tiefebenen, fast ausschließlich zur Ofenheizung benützt. Es ist ein in Mooren unter Luftabschluß erzeugtes, mehr oder minder dichtes Gemenge von teilweise verwesten Sumpfpflanzen, Humus und mineralischen Stoffen, wie Thon, Kalk, Eisenoxyd. Die Torflager sind oft sehr ausgedehnt und bis zu 12 Meter mächtig. Die obersten, leichtesten Torfschichten eines Moores heißen Fasertorf, die untersten, schwersten und reifsten Specktorf, welcher keine Pflanzenreste mehr erkennen läßt, dazwischen befindet sich der halbreife braune Torf. Je nach der Art der Gewinnung unterscheidet man Stechtorf, Streichtorf, Baggertorf und Preß- oder Maschinentorf.

Zwischen Torf und Torf besteht, sowohl im Aussehen als in der Güte, ein himmelweiter Unterschied! Es schwankt der Kohlenstoffgehalt von 30 bis 60 Prozent, der Wassergehalt von 20 bis 40 Prozent und der Aschengehalt gar von 2 bis 30 Prozent. Der Torf ist dadurch, daß oft die allerschlechtesten Sorten in den Handel kamen, sehr in Mißkredit gefallen. Den besten Brenntorf liefern Hochmoore ohne Wasserbedeckung oder Wasserzufluß, welcher hat am wenigsten mineralische Teile. Ein wirklich guter, lufttrockener Torf soll höchstens 7 Prozent Asche und 20 Prozent Wasser enthalten; durch längeres Lagern wird der Wassergehalt noch geringer. Ob eine Torfsorte gut ist, vermag die Hausfrau daran zu erkennen, daß die beim Verbrennen zurückbleibende Asche lichtgelb oder weiß und leicht ist, indes eine stark gelb gefärbte, schwere, erdige Asche, namentlich wenn sie die ursprüngliche Form der Torfstücke beibehält, als schlechtes Kennzeichen gilt. Beim Ankauf achte man darauf, daß der Torf mit feinen Wurzeln durchwachsen, hart und schwärzlich sei; der tiefschwarze und schwere, durch und durch gleichmäßig dichte Torf ist nicht viel wert.

Torf ist ein leichtes Brennmaterial, das mit kurzer Flamme und dichtem Rauche verbrennt. Ungeachtet der geringeren Heizkraft und trotz der namhaften Asche und Feuchtigkeit, wodurch der Torf meist hinter dem Holze und den übrigen Brennstoffen zurücksteht, bietet er doch gerade für Zimmerheizung da, wo er billig zu haben ist, den Vorteil einer gleichförmigen, mäßigen und auf größeren Raum sich verbreitenden Wärme; Oefen mit lebhaftem Zuge erwärmen zudem schneller durch Torfbrand als durch Holzbrand.

Anders verhält es sich mit dem durch Kneten, Rühren und Trocknen des nassen Torfes mittels Maschinen hergestellten Maschinentorfe, fälschlich „Preßtorf" genannt, obwohl der Torf keineswegs durch starken Druck verdichtet wird. Durch die maschinelle Bearbeitung des Rohtorfes hat sich in den letzten zehn Jahren eine namhafte Torfindustrie entwickelt, zum Beispiel in Feilenbach südlich von Aibling (Oberbayern). Der Maschinentorf ähnelt der Braunkohle, ist hart wie Stein, glänzt äußerlich wie poliertes Holz, ist dicht, fest und fast doppelt so schwer wie Stichtorf. Sein Wassergehalt beträgt nur noch 10 bis 20 Prozent, seine Heizkraft kommt jener eines guten Buchenholzes gleich, so daß er recht wohl mit Holz und Kohle konkurriren kann. Leider sind die Vorzüge des Maschinentorfes immer noch nicht gebührend gewürdigt.

Nun zu den Kohlen! Die Braun- und Steinkohlen kommen in den Handel als „Stückkohlen", von Handgröße bis zu Blöcken, als „Mittelkohlen" und als „Nußkohlen", welche aus meist nußgroßen Stückchen bestehen. Beim Ankauf ist streng zu beachten, daß die Kohlen ja nicht zu viel wertlosen, bei der Sortirung, das heißt beim Sieben, übrig gebliebenen Kohlenstaub oder Grus führen, der insbesondere in Füllöfen, die von oben nach unten brennen, nachteilig wirkt. Je größer das Korn, desto höher ist auch der Preis der Kohle; letzterer steht übrigens gewöhnlich am höchsten in den Monaten Oktober und November.

Die Braunkohle, das Mittelglied zwischen Torf und Steinkohle, ist ein durch feuchte Verwesung unter hohem Erddrucke verändertes Holz, wobei dessen Zersetzung weiter als beim Torf und weniger als bei der Steinkohle gedieh. Für Heizzwecke eignen sich folgende Sorten: der hellbraune, holzähnliche Lignit (Faserkohle), dessen Lager häufig ganz wohlerhaltene Baumstämme in Menge führen; die dunkelbraune, schieferige, gemeine Braunkohle mit muscheligem und wachsartig glänzendem Bruche, welche jedoch bei längerem Lagern an der Luft Risse bekommt und allmählich in kleinere Stücke zerfällt; die seltenere, aber auch beste, schwarze und glänzende Pechkohle mit steinartigem Bruche ohne jede Holzstruktur, der Steinkohle am ähnlichsten; endlich die erdige Braunkohle (Moorkohle), die allerdings nur zur Fabrikation von Briquettes taugt. Die Braunkohle enthält 35 bis 50 Prozent Kohlenstoff und 2 bis 10 Prozent Asche, meist Sand und Gips; gleich dem Torf eignet sie sich sehr gut zur Zimmerheizung, weil sie bei langsamer Verbrennung eine gleichmäßige, milde Wärme erzeugt. Da sie direkt aus der Grube gewöhnlich viel Feuchtigkeit besitzt, so ist es rätlich, sie vor dem Gebrauch erst einige Zeit an der Luft austrocknen zu lassen. Von der Steinkohle unterscheidet sich die Braunkohle durch die mehr braune Farbe, die selten fehlende deutliche Holzstruktur und den scharfen, torfähnlichen Geruch beim Brennen. Sie entzündet schwerer und flammt weniger als Holz. Der billigere Lignit brennt zwar ziemlich lebhaft, verlangt jedoch kräftigen Luftzug. 12 Zentner der besten Braunkohle heizen so viel als ein Klafter, das heißt 3 Raummeter Buchenscheitholz, und 9 Zentner so viel als 1 Klafter Fichtenholz. Böhmen, Sachsen, Bayern und Hessen bergen die Hauptlagerstätten der Braunkohle. Vorzugsweise beliebt ist die aschenarme sogenannte Duxer Salonkohle des nordwestböhmischen Braunkohlenbeckens für Kachel- und Füllöfen; dieselbe brennt langsam, stetig, fast geruchlos, mit geringer Rauch- und Rußbildung und hinterläßt nur Asche, keine Schlacken. Der Preis dieser Sorte steht niedriger als jener der Steinkohlen.

Bei den Steinkohlen ist die Zersetzung des Holzes seit der Urzeit unserer Erde am weitesten vorgeschritten, namentlich hat sich der Gehalt an Sauerstoff und Wasserstoff verflüchtigt, so daß der Kohlenstoffgehalt 75 bis 95 Prozent ausmacht. Kieselerde und Thon verursachen einen Aschengehalt von 5 bis 8 Prozent; nur ganz schlechte Steinkohlen enthalten reichlicher Asche, Schlacken und Feuchtigkeit. Man teilt die Steinkohlen nach ihrer chemischen Natur ein in die wasserstoffarmen mageren, in die wasserstoffreichen fetten (bituminösen) und in die sauerstoffreichen trockenen; nach ihrem Verhalten im Feuer hingegen in die Sandkohlen, welche rissig werden oder zu sandartigem Rückstande zerfallen,

Digitized by Google

in die Backkohlen (Schmiedekohlen), welche sich aufblähen und zu metallglänzender poröser Schlacke zusammenschmelzen, und in die Sinterkohlen, welche erweichen und zusammensintern, ohne daß die Schlacke schmilzt.

Zur Bereitung von Leuchtgas und Coak eignet sich besonders die fette Backkohle, für Hausbrand dagegen die trockene Sandkohle mit langer, rauchender Flamme, die magere, allerdings schwer entzündliche anthracitische Kohle mit kurzer, blauer, kaum rauchender Flamme, sowie die Sinterkohle mit stark rauchender Flamme. Der Anthracit, die älteste und kohlenstoffreichste Steinkohle, brennt sehr langsam, wenngleich mit enormer Hitzentwicklung, taugt aber nicht für gewöhnliche Zimmeröfen, weil er zu kräftigen Luftzug erfordert.

Die Güte der Steinkohle ist schwer schon beim Einkauf, sondern am besten am eigenen Ofen zu erproben. Im allgemeinen sollen gute Sorten tiefschwarz glänzend, nicht schmierig sein und beim Brennen möglichst wenig Schlacke oder Asche hinterlassen; ein Gehalt von goldglänzendem Schwefelkiese ist für Ofenfeuerung von geringem Belang, auch ist es nur Vorurteil, wenn die Hausfrau glaubt, durch Anfeuchten oder Bespritzen der Kohlen mit Wasser deren Heizkraft steigern zu können, da ja gegenteils durch die Verdampfung des Wassers unfehlbar Wärme verloren geht. Einen hohen Heizeffekt besitzt die leicht entzündliche, mit heller Flamme ohne viel Rauch brennende Ruhrkohle (sogenannte Eßkohle), welcher freilich eine namhafte Menge Grus eigentümlich ist, der die Lebhaftigkeit der Verbrennung herabdrückt und für Füllöfen, welche von oben nach unten brennen, nicht taugt. Für die niedlichen eisernen Kittschen Patentfüllöfen eignet sich vorzüglich die billige oberbayrische „Würfelkohle“, für die eleganten und gut ziehenden amerikanischen und für die Löhnholdtschen Regulirfüllöfen, sowie für die Zentralheizungen insbesondere die rheinische Anthracitnußkohle (zum Beispiel jene von Oberhausen), welche zwar teurer ist als die übrigen Handelskohlen, aber bei nur kleiner Flamme eine intensive Hitze gibt. Beim etwaigen Ankaufe kleiner Kohlenpartien nach Raummaß möge der Käufer berücksichtigen, daß „aufgestürzte“ Steinkohle ungefähr zwei Fünftel leere Zwischenräume enthält.

Um nunmehr auf die künstlichen Brennmaterialien überzugehen, will ich im Anschluß an die Steinkohle zuvörderst von den leichten, porösen und sehr kohlenstoffreichen Coaks sprechen. Der Coak ist eine durch künstliche Zersetzung verkohlte, bitumenfreie und dadurch porös gemachte Steinkohle und wird bei der Fabrikation des Leuchtgases aus fetten Backkohlen als Nebenprodukt (Gascoak) gewonnen, auch in eigenen Coaksöfen gewerbsmäßig bereitet. Die naturgemäß in den Coaks zurückbleibenden unverbrennlichen Stoffe werden manchmal durch Sortiren und Waschen teilweise entfernt. Da bei der Vercoakung die Kohle Wasser, Teer und Gase verliert, so läßt sich mit demselben Gewichtsteil eine außerordentliche Hitze in verhältnismäßig kleinem Raum erzielen; außerdem brennt der Coak, dank seiner Befreiung von allen unangenehm riechenden Stoffen, ebenso ohne Geruch, als ohne Flamme und Rauch. Coak ist ziemlich schwer entzündbar und benötigt zum Fortbrennen starken Luftzug. In der Neuzeit werden jedoch prächtig „ziehende“ Kachelöfen, eiserne und thönerne Füllöfen gebaut, welche, sobald deren Feuerraum eine feuerfeste Chamottefütterung erhält, sich vortrefflich zu Coakheizung, namentlich für Gascoak, eignen; ein Verschlacken des Rostes tritt hier niemals ein. Coakheizung ist die ausgiebigste Heizung, die man hat, weniger ratsam freilich für kleine Zimmer, weil sie eine zu kräftige, der unvermeidlich starken Luftzufuhr halber eben schwer regulirbare Hitze erzeugt.

Man kann annehmen, daß 8 bis 9 Gewichtsteile Coaks so viel leisten als 9 bis 10 Teile Steinkohle, und daß die Hausfrau, insoferne der Preis zum Beispiel eines Zentners Steinkohle und Coak annähernd gleich ist, mit dem Coak billiger fährt, wobei zu erwähnen bleibt, daß Coak zweieinhalbmal leichter wiegt als das gleiche Volumen Steinkohle und daher beim Heizen ein entsprechend größeres Quantum Coak verschürt werden muß.

Guter Coak darf nicht leicht zerkrümmeln, er muß fest sein, beim Anschlagen klingen, ein silbergraues, metallglänzendes, aber ja nicht in Regenbogenfarben schillerndes Aussehen haben; er darf keinen Schmutz, keine Steine und keine großen Maserräume enthalten und beim Brennen nur Asche, keine Schlacke hinterlassen. Schwarze Flecke deuten auf einen Gehalt von Schwefeleisen. Im Durchschnitt wiegt ein Hektoliter Kohle 45 Kilo. Ihrer Porosität wegen saugen Coaks bis zu 20 Prozent ihres Gewichtes an Wasser auf, weshalb sie vor Nässe und feuchter Lagerung zu schützen sind. Selbstverständlich wird man Coak stets am billigsten aus einer benachbarten Gasfabrik beziehen.

Nur zu ganz besonderen Zwecken, wie zu Löt-, Schmiede- und Bügelfeuer, zum Heizen von Kohlenbügeleisen, dient heutzutage die Holzkohle, welche einst im Altertum, namentlich bei den Römern, als das Heizen mit fossilen Kohlen noch unbekannt war, eine große Rolle bei der Heizung von Wohn- und Baderäumen spielte. Der Vollständigkeit halber möchte ich dieses zwar kostspielige, jedoch große Hitze, ohne Flamme und Rauch, gebende Brennmaterial nicht übergehen. Man gewinnt dasselbe in den Kohlenmeilern durch Erhitzen von Holz unter Luftabschluß, wobei nach zwei bis fünf Wochen das schädliche Wasser sowie der Sauerstoff aus dem Holze entfernt wird und nur der eigentliche Brennstoff zurückbleibt, so daß auch das Gewicht der Holzkohle kaum den vierten Teil des ursprünglichen Holzes beträgt. Der Bezug größerer Quantitäten Holzkohle erheischt insoferne Vorsicht, als sie ungemein viel Wasser, ohne äußerlich feucht zu erscheinen, aufzunehmen vermag und dann minderwertiger wird. Die Holzkohle ist, weil sie — einmal in Glut versetzt — ruhig und ohne Aufsicht zu bedürfen, fortbrennt, das ausersehene Heizmaterial für die Füllöfen in den Eisenbahnwagen und bildet den Hauptbestandteil der ebenfalls zur Coupéheizung dienenden sogenannten Preßkohlen, welche durch Vermischen feingemahlener Holzkohle mit Stärkekleister, Dextrin, Mehl oder anderen Bindemitteln unter Zusatz von etwas Kalisalpeter, und Pressen der Masse zu Ziegelform hergestellt werden; jeder Kohlenziegel wird zum Schutze gegen Feuchtigkeit in Papier verpackt. Solche Preßkohlen sind leicht entzündbar, brennen gleichmäßig, ohne Funkensprühen und Qualm, fort, verlangen aber absolut trockene Aufbewahrung.

Ein im Verhältnis zu seinem mäßigen Handelspreis sehr guter und auch häufig für Ofenheizung angewandter Heizstoff ist die nach Art der Holzkohle durch starkes Erhitzen des Torfes (am besten des Preßtorfes) unter Luftabschluß in Meilern oder besonderen Oefen gewonnene Torfkohle, welche langsam brennt, das Feuer gut unterhält und ausgiebige Hitze erzeugt, ohne dabei den üblen Geruch des Torfbrandes zu entwickeln.

Verschiedener Vorzüge halber erfreuen sich seit einigen Jahren die sogenannten Briquettes der Gunst der Hausfrauen und Dienstboten. Dieses, zum Beispiel in Berlin, vorherrschend für Haushaltungen benützte Brennmaterial wird auf sehr verschiedene Weise mitteln Zerkleinern, Anfeuchten, starkem Pressen, Formen und Trocknen von Kohlenklein, Abfällen von Steinkohle, Braunkohle, Coaks, Torf, gebrauchter Lohe und so weiter in kaltem Zustande, mit oder ohne Bindemittel, hergestellt — eine lukrative industrielle Verwertung von Abfallstoffen, die ehedem mißachtet verloren gingen! Als Bindemittel wählt man fetten Lehm, noch besser organische, also mitverbrennende Substanzen, wie Gasteer, Pech, Kartoffelmehl, Seetang, Asphalt. Die aus erdiger Braunkohle gepreßten Briquettes enthalten kein Bindemittel, das Kohlenpulver wird einfach angefeuchtet und in Formen gestrichen, ebenso bedarf das Pulver der Backkohle keines Zusatzes, es wird nach Bessemers Verfahren lediglich erhitzt und komprimirt (sogenannte Brennsteine). Mitunter wird die in kaltem Zustande mit Teer oder Pech vermengte Kohlenmasse nach dem Pressen in Muffelöfen verkohlt, auch die sogenannte Pariser Kohle ist ein Gemisch aller möglichen verbrennbaren Stoffe, das mit Teer verrührt, geformt und in verschlossenen Gefäßen geglüht, das heißt vercoakt wurde. Die künstlichen Stückkohlen oder Perats gewinnt man durch Schmelzen von „Klarer“ (das heißt brockenförmiger) Stein- oder Braunkohle mit heißem Teer und Pressen dieser breiigen Masse; bei daran kommender Vercoakung solcher Kohlenziegel entsteht die sogenannte Patentkohle. Die mit lehmigem Bindemittel bereiteten Briquettes sind zum Heizen nicht besonders vorteilhaft; vortreffliche Briquettes hingegen geben die Abfälle der Ruhrkohle, und es beläuft sich deren Fabrikation zur Lokomotivfeuerung allein in Deutschland auf jährlich etwa zwei Millionen Zentner.

Zur Beurteilung der Güte und zur Behandlung der Briquettes im allgemeinen sei noch gesagt, daß brauchbare Sorten weder beim Versand noch im Feuer zerfallen dürfen, auch verlangen sie enge Roste, trockene Aufbewahrung, Verwendung in ganzen Stücken und ja keine Störung der glühenden Stücke im Ofen durch den Schürhaken, weil sonst dieselben halbverbrannt in den Aschenkasten fallen würden. Für Küchenherde gewähren Briquettes, gerade so wie Steinkohlen und Coaks, eine weit billigere Feuerung als Holz, vorausgesetzt, daß der Herd überhaupt für die eben genannten Brennmaterialien eingerichtet ist.

Verehrte Hausfrau! Die Reihe der zu unmittelbarer Heizung tauglichen Brennmaterialien ist mit den bisher betrachteten sehr eigentlich noch nicht erschöpft, denn es gibt auch flüssige und gasförmige Heizstoffe; zu jenen zählen die schwereren, zäheren Mineralöle, insbesondere das Petroleum, welches jedoch für Zimmerfeuerung ebensowenig taugt als das nach dem patentirten Verfahren eines russischen Chemikers in feste Form gebrachte ungereinigte Erdöl. Wohl aber stehen die regulirbaren, leicht zu transportirenden und weder durch Geruch noch durch Rußbildung belästigenden Petroleumkochherde in großer Beliebtheit, da sie heute in allen Größen, bis zu 16 Petroleumflammen, angefertigt werden und thatsächlich allen Ansprüchen genügen.

Von den gasförmigen Heizstoffen gelangt das Leuchtgas, allerdings nur in Wohnungen der bemittelten Klassen, wo Gasleitungen bestehen, mehr und mehr in Aufnahme. Wasserdampf und Heißluft können hier keine Berücksichtigung finden, ebenso nicht das sogenannte Wassergas (bezüglich Heizung vielleicht ein Zukunftskonkurrent des Leuchtgases), welches durch Zersetzung von Wasserdampf mittelst glühender Kohlen entsteht, fast geruchlos und mit schwacher Flamme verbrennt, halb so billig zu gewinnen ist, aber kein so weitverzweigtes Röhrensystem erlaubt als das Leuchtgas. Dieses hauptsächlich aus Kohlenwasserstoff bestehende Gas gewährt eine in hohem Grade saubere, leicht regulirbare, bequeme und gänzlich gefahrlose Feuerung. Je nach der Konstruktion des Brenners verbrennt das Leuchtgas entweder unter Vermischung mit etwa dem gleichen Raumteil Luft mit blaugrüner, nicht leuchtender, oder mit kleiner, leuchtender Flamme, ohne jegliche Rußbildung; die rauchlosen, unsichtbaren Verbrennungsprodukte können unbedenklich direkt in den Wohn- oder Küchenraum entweichen. Ein weiterer Vorzug der Gasfeuerung besteht in ihrer jederzeitigen Gebrauchsfähigkeit, denn man braucht ja nur den Gashahnen zu öffnen und das Gas anzuzünden. Es ist dies insbesondere in allen Fällen von Wert, wo es sich um vorübergehende Benutzung des Gasfeuers für kleinere Badeöfen, Koch- und Bügelapparate, Rechauds und dergleichen oder zur Heizung mäßig großer Zimmer handelt. Bei Gasfeuerung ist die Köchin oder der Dienstbote der lästigen Arbeit des Reinigens der Herde und Oefen von Asche und Schlacke, des Herbeiholens und Nachschürens des Brennmaterials enthoben. Transportable Gasapparate können meist durch Gummischläuche mit der Gasleitung verbunden werden. Das Kochen auf Gasherden kommt nicht teurer zu stehen als die gewöhnliche Herdfeuerung, am billigsten stellt sich die Gasheizung für kleinere Koch-, Brat- und Bügelapparate, und für 15 Pfennig läßt sich mittelst der sogenannten Wasserstrombadeöfen in Zeit einer Viertelstunde ein warmes Bad mit temperirter Douche bereiten.

Ich schließe hiermit meine Ausführungen mit dem Wunsche, daß dieser oder jener Wink Ihnen, meine Gnädige, bei Ihrer Thätigkeit am häuslichen Herd und Ofen von Nutzen sein möge.

Literatur.

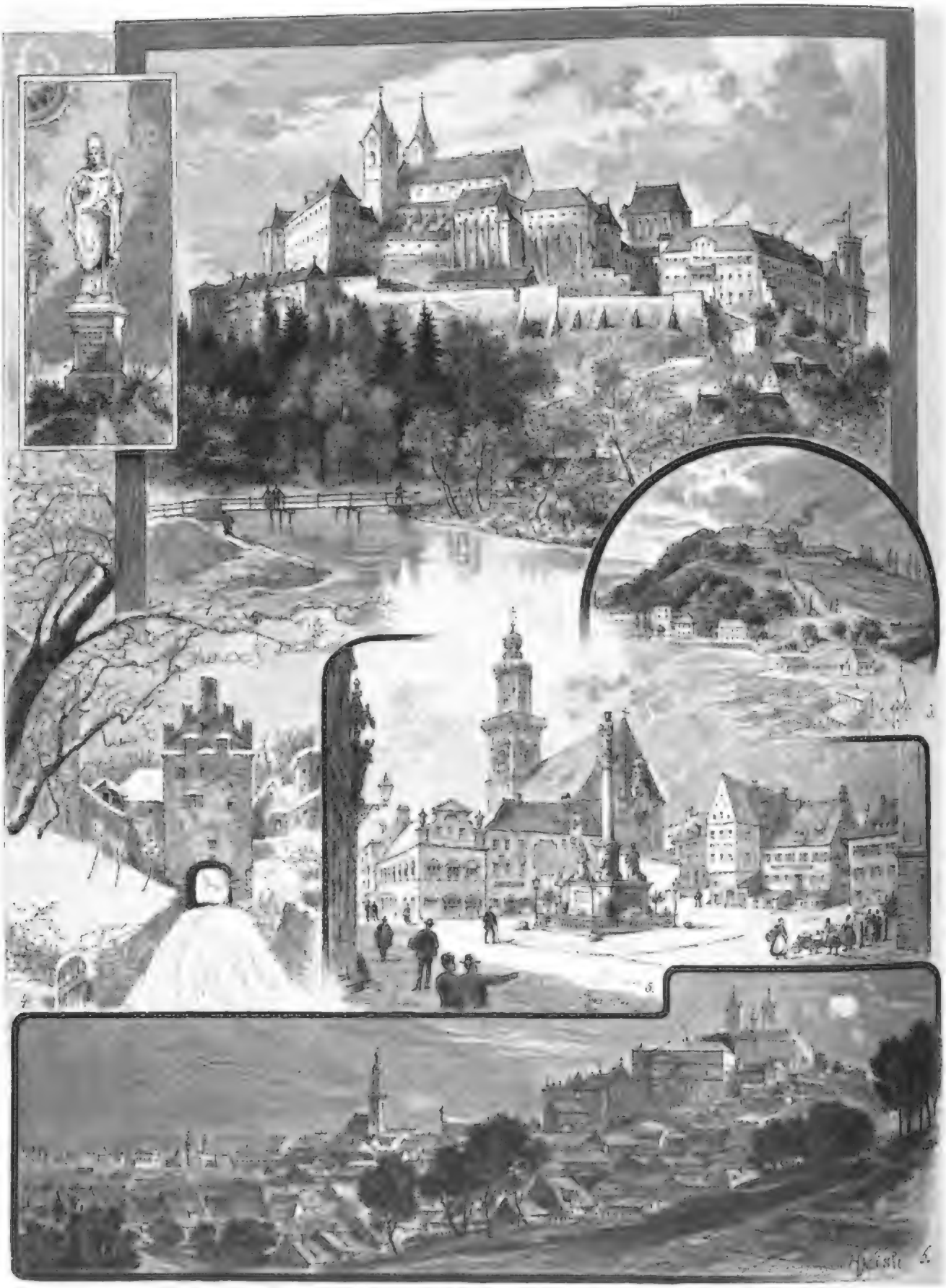
Jedes neue Werk Leo Tolstojs ist nicht nur für Rußland, sondern auch für Deutschland ein literarisches Ereignis, denn unter allen hervorragenden ausländischen Schriftstellern unserer Zeit nötigt keiner dem Deutschen so viel Achtung und Sympathie ein, als der adelige russische Graf, der seiner Ueberzeugung zu liebe alle Vorzüge seines Standes ablegt und wie ein Bauer unter Bauern lebt. Er ist groß als Dichter, aber größer als Charakter, und für jeden denkenden Menschen ist es daher von hohem Interesse, den Boden genau kennen zu lernen, aus welchem er seine Nahrung saugt. In „Die erste Stufe“, welche soeben in vortrefflicher Uebersetzung (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) erschien, gibt Tolstoj nun zum erstenmal eine zusammenfassende Darstellung seiner Moralphilosophie. Von der Selbstverleugnung ausgehend, wie das Urchristentum sie gelehrt, kommt er zu äußerst radikalen Resultaten, deren auch der Gegner Logik und Größe nicht versagen kann. Frappirende Ausblicke auf die Lehren der verschiedenen christlichen Konfessionen und die ganze geistige Bewegung unserer Tage findet man auf jeder Seite und sie machen das Buch in der originellen, innerlich bewegten, machtvollen Darstellung des großen Schriftstellers zu einer ungewöhnlich anregenden und packenden Lektüre.

Ein allerliebstes und originelles Geschenkbuch ist das im Verlag von Adalbert Fischer in Leipzig erschienene „'s Buch von Kladderstecke. Zu Babiere gebracht von seinem Landsmanne Edwin Bormann.“ Ein neues Buch Edwin Bormanns ist allen Freunden gemütvollen Humors willkommen! Nur Edwin Bormann durfte an die Lösung einer so schwierigen Aufgabe wie „'s Buch von Kladderstecke“ herantreten. Er allein vermochte diese allgemein menschliche Frage durch seinen unerschöpflichen, feinen Humor dergestalt zu erklären, daß das ganze Buch von A bis Z bei all seinem drolligen Uebermut und seiner ausgelassenen Laune doch die drolligste und natürlichste Harmlosigkeit bewahrt. Meisterhaft hat es auch der Maler Georg Schöbel verstanden, dem Buche den künstlerischen Schmuck zu geben, die 80 reizenden Illustrationen bilden eine getreue und würdige Ergänzung der Gedichte.

Im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte hat sich in allen weiblichen Handarbeiten ein großer Umschwung zum Besseren vollzogen, der hauptsächlich der k. k. Fachschule für Kunststickerei in Wien zu verdanken ist. Eine Lehrerin an derselben, Louise Schinnerer, hat nun in einem Werk, das „Lehrgänge für Weißstickerei und Knüpfarbeit“ betitelt ist (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt), ihre Erfahrungen niedergelegt und der ganzen Welt zugänglich gemacht. Sie behandelt die Buchstaben, Monogramme und feine Weißstickerei und die damit in Verbindung stehende Schweizer à jour-Arbeit. In dem „Lehrgang für Knüpfarbeiten“ bietet sie einen wertvollen Schatz einfacher Knüpfmuster und schließt mit einem Anhang stilvoller Handarbeiten. Das hübsche, mit vielen Zeichnungen ausgestattete Buch wendet sich gleichzeitig an Lehrende und Lernende und wird jeder Dame lieb und willkommen sein.

Nabert, H., Das deutsche Sprachgebiet in Europa und die deutsche Sprache sonst und jetzt (Stuttgart, Strecker & Moser). Der Verfasser gibt in kurzen Zügen ein klares und übersichtliches Bild der Bewegungen der deutschen Sprachgebiete in Europa von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart und am Schlusse eine Schilderung der Gefahren, welche die deutsche Sprache und unser Volkstum gegenwärtig im Osten und Südosten und damit in der Folgezeit auch das deutsche Reich selbst bedrohen. Im weiteren Verlaufe ist die deutsche Sprache an sich, das Gotische, Althochdeutsche, Mittelhochdeutsche und Neuhochdeutsche geschildert und jeder dieser verschiedenen Abschnitte in allgemein verständlicher Weise durch Beispiele und Proben näher erläutert. Dabei sucht der Verfasser stets Unterhaltung und Belehrung zu verknüpfen und sowie die volkstümliche, für die weitesten Kreise berechnete Art der Schrift zu wahren. Das Buch, das sich durch fließendes, fremdwörterfreies Deutsch noch besonders empfiehlt, wird sicher in allen deutschgesinnten Kreisen mit aufrichtiger Teilnahme und Anerkennung begrüßt werden.

„Benjamin Herder“, fünfzig Jahre eines geistigen Befreiungskampfes von P. Albert Maria Weiß O. Pr. (Freiburg im Breisgau, Herdersche Verlagshandlung) ist ein überaus anregend geschriebenes Lebensbild des um die Erneuerung der katholischen Wissenschaft in Deutschland verdienten Verlagsbuchhändlers Benjamin Herder.



1. Domberg. — 2. Statue Bischof Otto des Großen im Domhof. — 3. Weihen-Stephan. — 4. Burgsteig zum Domberg. — 5. Marktplatz. — 6. Freising.

Freising. Nach einer Originalzeichnung von H. Nisle. (Seite 302.)

Digitized by Google

Vorstadt-Tragödie. Nach dem Gemälde von J. Schikaneder. (Seite 302.)

Eigenart.

Roman

von

A. von der Elbe.

(Fortsetzung.)

Und es war ein hübscher, zwangloser, sehr fröhlicher Abend. Betty hatte nach altem Brauch ihre beste Stube für die Bescherung hergegeben und später bog sich der Tisch im Wohnzimmer unter alle dem Guten, was die Hausfrau darauffetzte. Man aß und trank, sang Weihnachtslieder, lief wieder über die Diele zu den Geschenken und scherzte harmlos mit den Kindern.

Daß die Frau Superintendentin manchmal einen feierlichen oder gereizten Ton anschlug, daß sie Jorja über die Achsel und Sophie mit vieler Huld ansah, daß auch Anton nicht so munter war, wie man es sonst an ihm kannte, ging heute in der allgemeinen Feststimmung unter.

Jorja stand mit Gottfried unter dem Weihnachtsbaume. „Wie verklärt alles bei der Beleuchtung durch die vielen kleinen Lichter aussieht," sagte sie und blickte glücklich lächelnd zu ihm auf. „Ich sah dies nur in einem deutschen Märchenbuche, aber in Wirklichkeit ist es viel schöner."

„Es ist ein Teil der unserm Vaterlande eigentümlichen Poesie," erwiderte er.

„Und wie gut das hier riecht, ich glaube diesen Duft der Tannenzweige bei der Lichterwärme, das leise Knistern und Flimmern vergißt man nie."

„Ebensowenig den Glanz der strahlenden Augen, das verklärte Lächeln, die jubelnden Kinderstimmen." Er blickte sie an; ihr freudiger und sanfter Ausdruck ließ sie so lieblich erscheinen, wie er sie noch nie gesehen hatte.

„Sie lehren mich erkennen," sprach sie dankbar, „wie viel hier schön ist."

Sophie trat zu den beiden heran und legte den Arm um Jorjas Schulter.

„Ich bin froh," sagte sie herzlich, „daß Sie sich mehr und mehr mit Ihrem Hiersein aussöhnen."

Erfüllt von freudigen Eindrücken, ja in stiller Seligkeit, ging der Pastor mit seiner Mutter durch die Winternacht dem Dorfe zu.

Die Sterne glänzten am frostklaren Himmel und heiliger Weihnachtsfrieden schien mit leisem Fittich über der Erde zu schweben.

Ein Käuzchen schrie in den Eichen des Hofes, ein Hund bellte im Dorfe, sonst herrschte feierliche Stille; das Geräusch des knisternden Schnees unter den Füßen der Dahinschreitenden war der einzige gleichmäßige Laut, den man hörte.

Gottfried fühlte dumpf unter dem Schleier seiner stillen Wonne die Furcht, ein Wort könne ihn aus dem süßen, traumhaften Bann erwecken, in dem er dahinging und die singenden Engelscharen, die er — alle mit Jorjas liebem Kindergesichte — in dem sternenhellen Blau über sich zu sehen glaubte, von dannen scheuchen.

Diese Furcht war mehr als nur ein ahnendes Empfinden; es war die Ueberzeugung, daß sich bei seiner Mutter seit einiger Zeit wieder eine Menge von Unzufriedenheit angesammelt habe, die sich plötzlich und vielleicht nicht ganz ohne Berechtigung, aber Köstliches zerstörend, über seinem Haupte entladen werde.

O, wenn sie ihn nur jetzt schonte, ihm noch eine Weile den gedankenlosen Frieden gönnte, in dem er schwelgte!

Er muß morgen und übermorgen predigen, sagte sich die entschlossene Frau an seiner Seite, ich will ihn also in Ruhe lassen, aber dann — dann — muß ich ihn ernstlich zur Rede stellen.

Sie hatte ihn schon oft getadelt und ihm nie ihre Meinung vorenthalten, er war meist ärgerlich geworden und ihr ausgewichen, jetzt hatte sie aber so viel gegen ihn gesammelt und auf dem Herzen, daß sie ihn wohl endlich zur Einsicht und zur Umkehr zwingen würde.

In den Weihnachtstagen mahnte den jungen Prediger mancher Blick und manches Wort der Mutter, die er seit den Kinderjahren fürchten gelernt, an das drohende Gewitter. Ihre gereizte Stimmung störte ihn, aber er wagte nicht daran zu rühren.

Mochte sie ihn anklagen, er glaubte, daß sie es thun werde, sobald es ihr beliebe, dann war ja der peinlichen Auseinandersetzung nicht mehr zu entrinnen und dann würde er sich zu verteidigen wissen.

Siebenzehntes Kapitel.

Am Tage nach dem Feste war Gottfried mit dem angenehmen Gefühle aufgestanden, daß er heute endlich wieder malen werde. Ein heller Frosttag ohne Sonnenschein begünstigte sein Vorhaben.

Er war zum Frühstück und Choral unten gewesen und hoffte nun, den Morgen ungestört für sich zu haben. Eine lebhafte Sehnsucht erfüllte ihn, das Atelier zu betreten, in dem er am Tage vor dem Feste zuletzt gewesen war.

Er hielt den kleinen Raum noch immer fest verschlossen; es war ihm ein peinlicher Gedanke, seine Mutter könne dort eintreten — sie, die alle Kunst verachtete — und sie könne zwischen seinen Studien, Entwürfen und Bildern umherstöbern.

Es war auch noch ein anderer Grund vorhanden, weshalb sie dort nicht hineindurfte. Ein Lächeln umspielte seine Lippen, wenn er an die Gestalt auf seinem längst fertigen, sonnigen Heidebilde dachte, die, wenn sie auch nicht Porträt war, doch eine unverkennbare, liebliche Aehnlichkeit zeigte.

Gottfried nahm aus seinem Schreibtische den Schlüssel zum Atelier, zuvor aber hockte er vor dem großen Kachelofen nieder, um ihn ganz voll zu legen, denn er mußte das kleine Gelaß nebenan mit aus diesem Zimmer erwärmen.

Während er so von den Flammen des Ofens beschienen kniete, hörte er hinter sich die Thür öffnen; er glaubte, es sei die Magd, die komme, ihm etwas auszurichten und sah sich nicht um. Da schlug die Stimme der Mutter an sein Ohr:

„Mich dünkt, Du wirst hier vor Hitze ersticken, wenn Du so viel nachlegst."

Er sprang auf. Es war sehr ungewöhnlich, daß sie um diese Zeit bei ihm eintrat, sie hatte sonst morgens immer im Haushalte zu thun; er sah sie fragend an.

Die Frau ging auf das ausgesessene Sofa von fuchsig gewordenem schwarzem Wolldamast zu, das schon in ihres Gatten Studirstube gestanden hatte, und setzte sich.

„Ich habe mit Dir zu sprechen, Gottfried," sagte sie und wies ihm einen der Rohrstühle an, auf dem er gehorsam ihr gegenüber Platz nahm.

„Obwohl Du mein Hausherr und mein Seelsorger bist," begann sie streng, „so bin und bleibe ich doch Deine Mutter, Deine älteste Führerin und Beraterin und als solche komme ich heute zu Dir. Das herrliche Fest, an dem die ganze Christenheit sich um das Liebe und Versöhnung bringende heilige Kind schart, habe ich vorübergehen lassen, ohne Dich zu stören, nun aber ist es Zeit Dich zu mahnen..."

„An was?" unterbrach er sie mit zusammengezogenen Brauen.

„Daran, daß Du vom Wege der Pflicht abirrst und in die Dornen gerätst!"

„Ich? Was habe ich Deiner Meinung nach versäumt?"

„Alles, denn was man ohne Herz und ohne ganze Hingabe thut, ist für nichts zu rechnen. Du bist kein getreuer Arbeiter im Weinberge des Herrn. Du nimmst Deine beschworenen Pflichten leicht und wendest Deine beste Kraft und Neigung anderen Dingen — überflüssigen Spielereien — zu."

„Spielereien?"

„Ja, was ist denn Dein Dabrinnenstecken und Farbenverstreichen anderes? Wenn ich hier bei Dir aufräume — da hinein läßt Du ja keine Menschenseele, es mag wüst genug da aussehen — dann finde ich hier immer aufgeschlagene Bücher über die Kunst, nie geistliche Sachen, wie sie Dir doch zukämen, und darum sage ich, daß Du Deine Zeit mit unnützen Dingen, mit Nebensächlichem, mit Spielereien hinbringst."

„Das ist eine harte Anschuldigung, nachdem ich eben mehrere Tage nur meinem Berufe gelebt habe."

„Du hast Deinem großen und vielseitigen Berufe nur äußerlich genug gethan, nur so viel, als Du nicht umhin konntest, und es treibt Dich, gesteh es nur..." sie warf dabei einen verdrießlichen Blick auf die Nebenthür — „baldmöglichst in die alte Lebensweise zurückzukehren."

„Kann ich meine freie Zeit nicht anwenden wie ich mag? Bin ich ein Sklave? Warum darf ich nicht mein Talent üben, wenn niemand darunter leidet?"

„Ist es möglich, daß Dein Gewissen nicht mehr von Dir verlangt? Fühlst Du nicht, daß Du die Pflichten eines treuen Seelenhirten vernachlässigst? Du hast kein Verhältnis zu den Leuten, ihr seid euch gegenseitig fremd."

„Was soll ich hier zwischen diesem stumpfen Bauernvolke mehr thun?"

Sie lächelte bitter und überlegen: „Bist Du schon bei Behrboms gewesen. Vor fast acht Tagen ist ihr Wilhelm — der Messerheld vom Tanzboden — aus dem Zuchthause zurückgekehrt; wäre es nicht Deine Pflicht, Dich nach dem verlaufenen Schäflein Deiner Herde umzusehen?"

Er schlug die Augen nieder und schwieg, sie aber fuhr eifrig fort: „Welchen Trost hast Du der jungen Knust gegeben, deren Mann ihr so bald gestorben ist?"

„Ich habe den Toten begleitet und — Gott weiß wie sauer es mir damals geworden — die Leichenrede gehalten, die Frau war dabei."

„Und das scheint Dir genug? Wann warst Du zuletzt bei der kranken Müllerswitwe?"

„Ich bin ein paarmal bei der lahmen Katrine gewesen, aber sie träumte und verstand mich nicht; was soll ich bei ihr?"

„Sie träumte und war unbesinnlich, weil Du in der Dämmerung kamst; ich habe Dir schon mehrmals gesagt, Du müßtest morgens, wenn's hell ist, hingehen, aber die lichte Tageszeit war Dir zu schade für die alte Person, die wolltest Du Deiner heimlichen Malerei nicht entziehen. Ist es nicht so?"

Er neigte, von der Wahrheit ihrer Worte getroffen, das Haupt. Sie sprach erregt weiter:

„Deine Predigten sind auch nicht so wie sie sein sollten. Hast Du einen Text, den Du so wenden kannst, daß Du der Schönheit einen Hymnus singst, oder der sich auf eine Deiner selbstischen, philosophischen Ideen anwenden läßt, so geräst Du in Begeisterung, so gibst Du Eigenes, meist aber viel zu Hohes für die schlichten Hörer. Andernfalls machst Du Dir selten die Mühe, eine Predigt auszuarbeiten. Die gestern am zweiten Festtage war von Deinem seligen Vater. Meinst Du, ich hätte sie nicht wiedererkannt?"

„Warum soll ich etwas so Gutes nicht noch einmal zu Ehren bringen?"

„Der dritte und vielleicht schwerste Vorwurf, den ich Dir aufs Gewissen legen muß, betrifft Dein unwürdiges Geliebel mit der kleinen Becker..."

„Mutter!" er fuhr auf, während jähe Röte seine Stirn überflutete.

„Ja, ja, halt nur still," sagte sie böse, „meine alten Augen sehen noch scharf. Wie hast Du mit dem koketten Dinge bei Hasenkamps unterm Lichterbaume gestanden? Das war ja ein Augenmachen, ein Scharmiren hin und her, als wolltet ihr euch gleich in die Arme fallen."

Sich schwer beherrschend sagte er: „Du siehst in Deiner übertriebenen Abneigung gegen die junge Dame alles vergrößert!"

„Ich sehe nur, und ich weiß, daß es sich für einen ehrbaren Mann, ganz besonders für einen Geistlichen, nicht schickt, zärtliche Blicke mit einem Mädchen zu wechseln, das nie seine Frau werden kann. Denn so klug wirst Du doch selbst sein, daß Du Dir sagst, es ist Unsinn! Erstens wird es der Märchenprinzessin nie einfallen, einen Landpastor zu heiraten und immer hier zu bleiben, wo sie, wie man deutlich sieht, höchst ungern, nur kurze Zeit aushält, und dann wäre es ja für Dich der größte Mißgriff, Dir die verwöhnte, abenteuerlustige Ausländerin — die Cigarren raucht und keinen Strumpf abstricken kann — selbst wenn sie so reich wäre, wie man fabelt, zur Frau zu nehmen."

„Aber wer denkt denn daran!" rief er unwillig.

„Du solltest statt Dich mit dem kurzen Stock zu wehren, lieber einmal in ernster Selbstprüfung mit Dir zu Rate gehen. Ich bin gewiß nicht dagegen, daß Du heiratest. Es gehört sich sogar für Dich und ich lege gern die Last des Haushalts auf junge Schultern. Meinen Platz als treue Beraterin werde ich doch behaupten. Thue nur die Augen auf, Gottfried, neben dem Irrwisch steht eine andere,

ein kluges, reises, bescheidenes und tüchtiges Mädchen, das ich mit Freuden als Schwiegertochter aufnehmen würde . . .“

Er hatte sich abgewandt und lehnte am Fenster, die Magd steckte in diesem Augenblicke den Kopf in die Thür und bat, Frau Superintendentin möge in die Küche kommen.

Die alte Dame erhob sich rot vor Erregung. „Ueberlege 'Dir's, Gottfried, geh in Dich, mein Sohn, lebe Deinen Pflichten!“ mit diesen Worten verließ sie das Zimmer.

Bestürzt, verstört, von einem Gedankengewirr durchflutet, blieb der junge Geistliche zurück. In seinen Schläfen pochte es, er lehnte seine glühende Stirn gegen das eisige Fenster und stand da ratlos, fast besinnungslos.

Er hatte gemeint, sein Kampf sei ausgerungen, als er sich der Theologie wieder zugewandt, und nun begleitete ihn der schwere Streit mit sich und seinem Drange, seiner unwiderstehlichen Neigung durch das ganze Leben.

Und dann Jorja; es gab ihm einen Stich ins Herz, wenn er an sie dachte.

Aber, seine Mutter hatte recht, ein Zudecken und Sachthingleiten über die innere und äußere Sachlage ging nun nicht länger an. Jetzt, da sein Gewissen wach gerufen war, wäre es eine Sünde gewesen, sich ferner blind zu stellen und ohne ernste Prüfung im selben Geleise weiter zu schlendern.

Er fuhr sich wie ein Verzweifelter mit beiden Händen durch das Haar und ging mehrmals mit hastigen Schritten im Gemach auf und ab.

„Ein Charakter ist ein ernster, wohlausgebildeter Wille,“ murmelte er. Er wurde sich bewußt, daß er sich seinem Berufe aus freiem Entschluß, wenn auch nach hartem Kampf und nach reifer Ueberlegung zugeschworen habe, daß er ein Nichts, ein elender Mensch mit einem verfehlten Leben sei, wenn er dieser seiner übernommenen Aufgabe sich nicht voll und ganz widme: „Ein elender Prediger, ein elender Maler — ein verpfuschtes Dasein! ‚Du sollst nicht zween Herren dienen!‘“ sprach er zu sich selbst; „nur ein großer Entschluß kann mich retten!“

Er ging zu seinem Schreibtisch, nahm eine starke Papierschere, schürte das Feuer im Ofen und trat an die Thür des Ateliers, um sie mit dem in seiner Hand bebenden Schlüssel zu öffnen.

„Ich muß alles vernichten — zerschneiden, verbrennen, dann ist's aus!“

Der leidenschaftliche Drang, das Rechte zu thun und die Versuchung aus dem Wege zu räumen, beherrschte ihn völlig.

Aber war damit alles geschehen? Blieb nicht der schwerwiegendste Vorwurf, der einer Liebelei ohne ehrbare Absicht, doch noch auf ihm lasten?

Er sank wieder auf den Stuhl, auf dem er vorhin gesessen hatte. Schlüssel und Schere entfielen seinen Händen, in denen er den schmerzenden Kopf barg.

O, Jorja — Jorja! Aber hatte er es denn nicht immer gewußt, daß er sie nicht in sein Herz schließen dürfe? Daß sie nicht für ihn passe, daß ihre Eigenart sie in die bewegte große Welt ziehe, nicht in sein Heidedorf?

Gewiß, er hatte ja auch nie ernstlich an eine Verbindung mit ihr gedacht oder zu denken gewagt! Aber wurde dadurch nicht gerade seiner Mutter Vorwurf berechtigt?

Wie klar erkannte er nun plötzlich, daß er die süße Kleine liebe, daß sie neben seiner Kunst für ihn das Schönste und Herrlichste in der Welt sei. Und beide mußte er lassen, für alle Zeit meiden — beide.

Ja, es war nicht anders, und nun wollte er sich aufraffen und ans Werk gehen.

Die seit mehreren Tagen verschlossen gehaltene Thür öffnete sich unter seinem Druck. Kühle, erfrischende Luft strömte ihm entgegen, die Helle des vorhanglosen Raumes berührte ihn wohlthuend. Alle die freudigen Empfindungen, mit denen er so oft diese Schwelle überschritten hatte, kamen ihm besänftigend entgegen und flüsterten ihm, gleich kleinen, gaukelnden Genien, ein Willkommen zu.

Aber er durfte sich diesen wohligen Gefühlen, diesen Erinnerungen an seine besten Stunden, nicht überlassen. Er war heute hier um zu handeln — um zu zerstören.

An der Wand vor ihm hing, noch ohne Rahmen, das Bild „Blühende Heide“. Er riß es mit heftigem Griff herab und stellte es auf eine leere Staffelei.

Wie streng abgewandt und doch wie unwillkürlich hold ihn das süße Geschöpf da anlächelte. Wie die Sonne auf der Heide lag und das blumige Land verklärte! Warm und wonnig überlief es den Beschauer. Nein, hier konnte er sein Zerstörungswerk nicht beginnen — er konnte es nicht.

Sich wendend, kehrte er zur Staffelei am Fenster, auf der eine Winterlandschaft stand, ein halbvollendetes Bild und doch wie vielversprechend, welch eine Fernsicht, welch eine Zartheit und Wahrheit in alle diesen feinen Frostgebilden, in der Stimmung des Ganzen!

Ein kalter Morgen im Felde, die bleiche Sonne kämpfte noch mit schweren Dunst- und Nebelmassen, in der Ferne, verschleiert von der mit Eiskristallen gefüllten trüben Luft, die Umrisse eines Kirchturms, einiger niedrigen ländlichen Dächer. Links Bäume von dem zarten Gekräusel des Rauhreifes bedeckt. Vom Dorfe her ein in den Schnee getretener Pfad, auf diesem ein gebücktes Mütterchen mit der Kiepe auf dem Rücken, eine kleine, frostige, kümmerliche Gestalt. Im Vordergrunde bereifte Halme und ein Dornbusch mit ein paar frierenden Vögeln.

Während Gottfried sein Bild ansah, war alles eben Durchlittene weggewischt, nur der Künstler in ihm lebte. Er empfand die Stimmung, mit der er gemalt und die er hatte wiedergeben wollen; er gewahrte, was noch fehlte und es zuckte in seiner Hand, dies und das zu ergänzen, was noch unausgeführt oder nicht ganz harmonisch durchgebildet war.

Er hatte vergessen, daß er die Schere statt des Pinsels in der Hand trug und erhob sie unwillkürlich.

Als er seinen Irrtum erkannte, kam ihm zugleich seine Absicht und was ihn dazu getrieben hatte, ins Bewußtsein zurück. Ein Gefühl von Scham, ein bitteres Lächeln über sich selbst und seine reizbare Natur folgten.

„Vandalismus!“ dachte er. „Ein Knabe, der gezüchtigt wurde, schlägt im blinden Grimm sein Steckenpferd; weshalb soll ich mich an diesen leblosen, unschuldigen Dingen vergreifen, die doch vielleicht dereinst zu jemandes Freude dienen können?“

Noch einmal sah er seine Bilder an, mehrere Minuten, kritisch, versunken, leuchtenden Blicks, darauf ging er zum Fenster und ließ das Rouleau herab; sein Auge schweifte traurig, abschiednehmend durch den verdunkelten Raum, dann kehrte er in sein Studirzimmer zurück, verschloß die Thür des Ateliers und legte die Schlüssel in ein Geheimfach seines Schreibtisches. Er wollte sich so seinen Entschluß, den Nebenraum vorerst nicht zu betreten, bekräftigen.

Auch unter den Büchern räumte er auf und verschloß alle Werke über Kunst und Malerei im Bücherschranke, während er theologische Schriften hervorsuchte und sich zum Lesen zurechtlegte. Dann nahm er Oberrock und Hut und ging hinaus.

Die Bewegung in der frischen, von leichtem Frost geklärten Luft that ihm wohl. Er mußte ein Stück ins Freie hinausgehen, um das Häuschen der alten Müllersfrau zu erreichen.

Aber das war heute ja genau die Beleuchtung wie auf seinem Bilde! Er stand still und studirte. Mit gehobenem Gefühl, mit befreiter Seele nahm er den Reichtum an feinen, gebrochenen, ineinander übergleitenden Farben, den das Emporkämpfen der Sonne aus dem winterlichen Dunst hervorbrachte, in sich auf. Er sah immer noch neue Schattirungen, neue zarte Formen, die der Frost auf Baum und Strauch zauberte. Dies und das mußte noch auf sein Bild.

Sein Bild? Würde es je vollendet werden? Und hatte er nicht alles vergessen, was er jetzt in sich aufnahm, wenn er erst nach langer Zeit eine Stunde fand, in der er mit gutem Gewissen wieder malen konnte?

Er stand vor der Thür der kranken Müllerswitwe, die er gleich aufsuchte, um ja die Zeit zu treffen, die der vom Schlage gelähmten Alten am besten paßte.

Gottfried sah, als er eintrat, eine Nachbarin vor Katrinens Bett. Beide waren in lebhaftem Geplauder, er hörte sogar die Kranke lachen.

Die Frauen empfingen ihn mit schuldiger Ehrerbietung, er mußte auf dem Stuhle vor dem Bette Platz nehmen, während die Freundin am Kopfende ihm gegenüber stand.

Zuerst erkundigte sich Gottfried, so teilnehmend er es in seiner erregten Stimmung vermochte, nach dem Befinden der Alten, dann begann er ihr Trost zuzusprechen, sie zur Geduld zu mahnen und endlich betete er für sie. Er fühlte, wie dies ihm selbst wohl that, wie es ihn sammelte, erhob und mit sich und seinen Entschlüssen versöhnte.

Als er schwieg, sagte die Kranke: „Allen Dankes wert, Herr Pastor. Aber so 'en guten Kaffee wie da, als Sie mit Ihre liebe Frau und die Kinders in unsere Mühle kamen, kann ich Sie nu' nich mehr geben. Und darum — nehmen Sie's nicht vor ungut — mag ich auch von Sie keine Predigt haben. Das schenirt einen doch.“

Die Nachbarin schlug leise die Hände zusammen, verdrehte die Augen und gab auf alle Weise ihre Mißbilligung zu verstehen. „Aber, Katrine,“ sagte sie eifrig, „dies is ja man bloß der junge Herr Pastor, nich unser alter, der schon lange tot ist. Und Herr Pastor Engelke predigt Dich gewiß ganz gern 'mal ohne Kaffee 'was vor.“

Gottfried versicherte, daß es seine Berufspflicht sei, und daß er entschieden für Kaffee danke.

Die Alte aber wurde unruhig und erklärte eigensinnig, sie lasse sich nicht lumpen, sie könne es auch jetzt wohl noch; wenn er wieder bei ihr predigen wolle, müsse er Kaffee mit Luffen haben und sie sei auch noch gar nicht so schlimm, daß man sie auf den Tod vorbereiten müsse.

In zwiespältiger Empfindung verließ er das Haus. Hatte er der Kranken wohlgethan? War es ihm gelungen, sie durch seinen religiösen Zuspruch zu erheben? Er fürchtete: nein!

Als er in die Nähe von Knufts Hof kam, in dem die junge Witwe wohnte, sah er vor sich einen Mann in die Behausung gehen, und erkannte den jüngeren, unverheirateten Bruder des Schmieds. Die Hausthür war etwas offen geblieben; als Gottfried herantrat, gewahrte er auf der Diele ein Paar, das sich umschlungen hielt. Hier brauchte er also keinen Trost mehr zu spenden, er kam zu spät, die damals untröstliche Witwe hatte sich schon getröstet.

Nun lenkte er seine Schritte nach dem Behrdomschen Gehöft. Als er auf die Diele trat, an deren Ende nach alter, niedersächsischer Weise der Herd lag, sah er den Bauern und seine Frau vor sich. Er saß mit der kurzen Tabakspfeife zur Seite des Feuers, sie rührte in einem Kessel. Der Mann stand auf und kam ihm mit etwas erstauntem Gesichte in steifer Ehrfurcht entgegen.

Gottfried fragte nach seinem Sohn Wilhelm, der ja vor dem Feste zurückgekehrt sei.

Der Mann erwiderte: Wilm sei zweimal mit ihnen allen zur Kirche gewesen. Er sei nicht schlecht, das brauche der Herr Pastor nicht zu denken. Jetzt habe er da drüben im Oldenburgischen einen guten Dienst gefunden und sei heute früh dahingemacht.

Ob der Herr Pastor sich nicht setzen wolle, meinte die Frau und rückte einen binsenbestochtenen Armstuhl heran.

Gottfried setzte sich und wagte es noch einmal, den Namen Wilhelms zu nennen; da wandte sich die Mutter entrüstet zu ihm:

„Hei is ümmer en guden Jungen wesen, Herr Pastor,“ sagte sie eifrig, „und wegen die Schlägerei hat er seinen Teil weg, so 'was kann 'en Besten überkommen, und darum braucht 'en noch keiner nich 'ne Predigt zu halten.“

„Ich wollte mich nur nach ihm und seinen weiteren Plänen umsehen,“ sagte Gottfried begütigend.

Auf dem Heimwege überlegte er, daß vielleicht seine Mißerfolge weder ihm selbst noch seiner Mutter zur Last zu legen seien. Sie hatten beide das Rechte und Gute gewollt. Entweder prüfte ihn Gott auf seinen Eifer, seine Ausdauer, oder ihn traf die Strafe dafür, daß er bisher so saumselig gewesen war.

(Fortsetzung folgt.)

Spruch.

Die Freund' hatten mich zu sehr verwöhnt.
Ein strenger Feind, der keine That beschönt,
Ließ mich zuerst in meinem Inneren lesen.
So ist der Feind mein bester Freund gewesen

Prinzessin Therese von Bayern.

Die bayerische Akademie der Wissenschaften hat unlängst die Prinzessin Therese, die einzige Tochter des Prinz-Regenten von Bayern, zum Ehrenmitglied ernannt und dadurch den wissenschaftlichen Bestrebungen und Verdiensten der erlauchten Schriftstellerin eine seltene Anerkennung zu teil werden lassen.

Prinzessin Therese von Bayern, die Tochter des Prinzen Luitpold und seiner verstorbenen Gemahlin Auguste Ferdinande von Toskana, Erzherzogin von Oesterreich, wurde am 12. November 1850 geboren. Im Jahre 1864, wenige Wochen nach dem Tode des edlen Königs Maximilian II., verlor Prinz Luitpold seine Gemahlin, eine durch hohe Vorzüge des Geistes, Charakters und Herzens ausgezeichnete Fürstin, Gattin und Mutter. Was dieser Verlust für die prinzliche Familie bedeutete, erfährt man am besten aus dem Lebens- und Charakterbilde, das „Therese von Bayern“ — dies ist der Schriftstellername der Prinzessin Therese — veröffentlicht hat im „Neuen Illustrirten Vaterländischen Ehrenbuch“, herausgegeben von Albin Reichsfreiherrn von Teuffenbach.

Prinzessin Therese stand beim Tode ihrer Mutter erst im vierzehnten Jahre, aber ihr Geist und Wesen hatte durch die allzu früh Geschiedene tiefe, unauslöschliche Eindrücke empfangen; ihre von der Mutter sorgfältig überwachte Erziehung hatte bereits Anlagen und Eigenschaften entwickelt, die im späteren Leben edle Früchte tragen sollten. In ihrer Tante, der verwitweten Königin Maria, fand sie eine zweite Mutter, der sie mit eine rechte Tochter alle Liebe reichlich vergalten hat.

Die junge Prinzessin zeigte von Jugend auf viel Wißbegierde und Lernlust und eine entschiedene Vorliebe für naturwissenschaftliche Disziplinen, sowie ein außerordentliches Sprachtalent. Als zweite Muttersprache lernte sie von den Lippen der Mutter das Italienische, durch Unterricht sehr bald das Französische und Englische. Später eignete sich die Prinzessin die Sprachen der meisten Länder an, die sie bereiste, so daß sie außer den genannten Sprachen noch des Spanischen, Portugiesischen, Dänischen, Schwedischen, Holländischen, Tschechischen, Russischen, Neugriechischen in hohem Grade mächtig ist. Die beiden größeren Werke, die der Feder der gelehrten Prinzessin entstammen und deren wissenschaftlicher Wert durch den Akt der bayrischen Akademie offiziell anerkannt wird, verdanken ihre Entstehung den verschiedenen wissenschaftlichen Reisen, welche die hohe Dame stets in strengstem Inkognito machte. Sie führen die Titel: „Reiseeindrücke und Skizzen aus Rußland, von Therese von Bayern.“ — „Ueber den Polarkreis, von Therese von Bayern.“ Das erstere Werk erschien 1885 und ist der Königin-Mutter Maria gewidmet, während das letztere, fast durchweg mit eigenhändigen Zeichnungen der Prinzessin ausgestattet, 1889 herauskam. Beide Reisewerke enthalten eine Fülle wissenschaftlicher Beobachtungen und Ergebnisse auf den Gebieten der Erd-, Pflanzen-, Tier- und Völkerkunde, besprechen gesellschaftliche und staatliche Einrichtungen, Volksleben, Sitten und Gebräuche, und schildern anschaulich die wechselnden Naturbilder. Wenn Prinzessin Therese, mit reicher wissenschaftlicher Ausbeute beladen, in ihre bayrische Heimat zurückkehrt, so führt sie ein zurückgezogenes Leben, fördert künstlerische und wissenschaftliche Institute, erfreut ihrem greisen Vater die Hausfrau und thut in der Stille viel Gutes.

Prinzessin Therese von Bayern.

Der Sieger.

Bleischwere herbstliche Nebelschwaden umziehen den Gebirgskamm, wo eben des Hochwildes Liebesfreuden und Liebesleiden auf dem von Felsentrümmern und sturmzerzausten Koppenarten umkränzten Brunftplatze sich abspielen. Ein Blatt hat den Vorhang gelüftet und wir erkennen den Sieger, der eben vom zusammengebrochenen Rivalen abgelassen hat und sich nun, in grollendem Baße schreiend, nach rechts wendet, wo ein minneflüssiger Schneider, wohlweislich aus respektvoller Entfernung, weilet. Das die Scene mit Interesse ängstende Mutterwild ergibt sich willig dem recken Hirsche. Aber, edler Waidmann, berausche dich weder in Siegesrufen noch in Liebesflammen, sondern bedenke, daß ein noch Stärkerer, der schlaue Jägersmann, auch dich dahinstrecken kann, ans blitzähnlicher, als du eben deinen Kameraden streckt und hüte darum deine Decke wohl!

G. Frem.

Der Tempel der Vesta und der Tempel der Fortuna Virilis in Rom.

(Hierzu das Bild Seite 301.)

Im Laufe der Jahrhunderte waren im alten Rom eine unendliche Menge von größeren und kleineren Tempeln entstanden; aber nur von den wenigsten sind noch Ueberreste vorhanden. Zu den best erhaltenen gehört der Vestatempel, welcher der hochverehrten altitalienischen Göttin des Herdfeuers und der Anhänglichkeit geweiht war. Ihr Tempel bildete in Stadt und Staat den heiligen Mittelpunkt der bürgerlichen Gesellschaft. In dem Tempel loderte das ewige Feuer, dessen Unterhaltung den hochangesehenen Vestalinnen anvertraut war. Sie waren die Haustöchter des römischen Volkes, die das schöne Recht der Gnade und des sacralen Schutzes besaßen. Wehe der Unglücklichen, durch deren Nachlässigkeit das heilige Feuer erlosch. Sie büßte ihr Vergehen mit blutigen Geißelhieben auf den entblößten Rücken. An dem Feste der Herdgöttin, welches im Juni gefeiert wurde, wallfahrteten die Matronen Roms mit nackten Füßen zum Vestatempel, um an dem Gemeindeherde in einfachen Schüsseln Speiseopfer darzubringen und die Müller und Bäcker hatten ihren gebüßten Feiertag zur Erinnerung an die gute alte Zeit, wo jeder Hausstand auf dem Herde sein eigenes Brot bereitete.

In dem Tempel der Fortuna Virilis, die in der Kaiserzeit nach Ovid die Bedeutung als Frauengöttin bei Männern erhielt, wurde die Bildsäule der Fortuna, der Göttin des Zufalls, sowohl des Glückes als des Unglückes, auch als Orakel befragt. S.

Der Sieger. Nach dem Gemälde von Karl Zimmermann.

Tempel der Vesta und Tempel der Fortuna Virilis in Rom. Nach dem Gemälde von C. Wuttke. (Seite 300.)

Digitized by Google

Freising.

(Hiezu das Bild Seite [illegible].)

Einige Meilen seitab von München liegt ein wenig besuchtes Städtchen, Freising, die alte Bischofsresidenz. Und doch lohnt ein Besuch. Noch stehen eine Menge interessanter Reste seiner glanzvollen Vergangenheit.

Wer seine Hauptstraße hinunter geht, wird manch schwarzen Gestalten im Priesterrock begegnen — Zöglingen des Priesterseminars, die letzten Reste seiner einstigen Herrlichkeit, und lustigen, ausgelassenen jungen Männern, die Freising den Anstrich einer kleinen Universität geben — Freisings jüngster Glanz, dem materialistischen Zuge der Zeit entsprechend — die Zöglinge der Brauerschule Weihenstephan.

Der Eindruck des Landstädtchens würde durch nichts gestört, schauten nicht vom steilen Domberg herab, die grauen, ernsten Türme, die alten Befestigungen, die weitläufigen Gebäude als Zeugen der alten Freisinger fürstbischöflichen Herrlichkeit.

Freisings Geschichte reicht bis ins Dunkel vorhistorischer Zeiten zurück. Da stand unter dem Schatten alter Eichen auf dem jetzigen Domberg ein Heiligtum der Göttermutter Freya und schirmte weithin das fruchtbare Thal der rauschenden blaugrünen Isar, bis das welterobernde Kreuz seine Schatten auch in diese Einsamkeit warf. Im Jahre 270 kam der heilige Maximilian, predigte das Christentum, zerstörte das Heiligtum der Göttermutter und verwandelte ihren Tempel in eine Kirche der heiligen Mutter Gottes. Zwar fegten die Stürme der Völkerwanderung dieselbe wieder weg und auch eine spätere Neugründung derselben durch den heiligen Rupert verfiel in den Wirren jener wilden Zeiten und doch erhob sich das Marienkirchlein immer wieder aus Schutt und Asche. Im siebenten Jahrhundert finden wir neben ihm auf dem Domberg eine feste Burg der bajuvarischen Herzoge. Herzog Grimoald, der den heiligen Vater gebeten hatte, einen Oberhirten für seine Gemeinden zu senden und dem derselbe den durch seine außerordentliche Frömmigkeit hervorragenden heiligen Korbinian als Bischof sandte, empfing denselben mit allem Gepränge und [illegible] nach kurzer Zeit der heiligen Mutter Gotteskirche den Domberg und kaufte auch auf Korbinians Wunsch Güter in Tirol, welche bis in die jüngsten Zeiten im Besitz der Domkirche zu Freising verblieben und legte so den Grund zur Größe und der Macht der Diözese Freising.

Als der heilige Korbinian am 8. September 730 starb, verordnete er, daß seine Gebeine in Mais in der Kirche des heiligen Valentin beerdigt würden. Aber die Freisinger, welche sich auch im Tode nicht von ihrem Bischof trennen wollten, mißachteten sein Gebot und wurden erst durch vierzigtägige schreckliche Regengüsse bewogen, seinen letzten Willen zu erfüllen. Vierzig Jahre später ließ Aribo, der vierte Bischof von Freising, die Reliquien des heiligen Korbinian unter großem Gepränge nach Freising zurückbringen und in einem herrlichen Schrein in der Domkirche aufbewahren. Aribo vollendete die Domkirche, eine dreischiffige Basilika, die aber schon unter Bischof Waldo (883 bis 906) nebst den meisten Urkunden niederbrannte. Der Bischof wandte sich behufs Wiedererbauung an den Kaiser, Ludwig das Kind. Der Kaiser schenkte am 30. September 903 Föhring samt Grund und Boden und Dienstleuten an die Marienkirche zu Freising. Durch diese Geschenke in stand gesetzt, konnte Waldo den Dom prächtiger wieder aufbauen und statt der einfachen Holzplafonds einen prachtvollen mit Goldkassetirung anbringen lassen.

Den Höhepunkt politischer Macht und Größe erreichte das Bistum unter Otto I., dem Großen. Er wurde am 5. Dezember 1109 als Sohn des heiligen Leopold, Markgrafen von Oesterreich, eines Babenbergers und Agnes, Tochter Heinrichs IV. geboren. Er war ein Halbbruder Kaiser Konrads III., Oheim Barbarossas und durch die Ehe seines Bruders Heinrich mit der byzantinischen Kaiserfamilie verschwägert. So den höchsten Machthabern verwandt, bewirkte sein mächtiger Einfluß die Versöhnung Barbarossas mit Hadrian IV., die zwischen Welfen und Babenbergern. Besonders groß ist er als Geschichtschreiber. Eine Chronik von Erschaffung der Welt bis 1146 ist sein bedeutendstes Werk. Andere Werke von ihm, zwei Bücher über die Thaten Barbarossas, wurden erst nach seinem Tode vom Domherrn Ragewin vollendet.

Otto starb am 22. September 1158. Im Domhof steht seine Statue von Kaspar Zumbusch. Sie wurde am 19. November 1857 enthüllt. (Siehe Bild.) Unter seinem Nachfolger Albert (1158 bis 1184) zerstörte eine Feuersbrunst, welche am östlichen Domberg am Morgen des Palmsonntags, 5. April 1159, ausbrach — Domkirche, Residenz und den größten Teil der Stadt. Durch reichliche Beiträge Barbarossas und seiner Gemahlin Beatrix, welche zum Dank hiefür am inneren Portal der Domkirche abgebildet sind, konnte er den Dom neu aufbauen, so wie er der Hauptsache nach heute noch besteht. Doch schien es, als während des Neubaues ein Blitzstrahl die kaum gethane Arbeit wieder vernichtete und zugleich das Kloster Neustift, welches erst vor zwanzig Jahren gegründet war, in Flammen aufging, als ob Gott den Neubau nicht genehm wäre.

Die Arbeit stockte und niemand wollte weiter bauen. Doch der Bischof griff wie ein Tagelöhner persönlich zu und durch dies Beispiel angeeifert zogen Tausende aus allen Ständen, betend und singend, Wagen mit Baumaterialien den steilen Domberg hinan. Die neue Kirche wurde größer und erhielt den zweiten Turm (190 Fuß hoch). Schöne Steinmetzarbeiten am inneren Portal und in der Gruft zeugen noch heute von der damaligen Pracht. 1472 wurde in Freising ein Kunstwerk ersten Ranges angefertigt, eine hölzerne Monstranz von prachtvoller gotischer Arbeit, 4 Fuß 7 Zoll hoch. Sie verblieb bis heutigen Tages bei der Kirche, weil sie bei der Säkularisation, ein Beweis des damaligen Kunstverständnisses auf vierundzwanzig Kreuzer geschätzt wurde und deshalb der Kirche gelassen wurde.

1634 brandschatzte Gustav Adolf die Stadt um 30,000 Goldgulden, 4000 Eimer Weins, alles Bier und etliche tausend Scheffel Getreide.

Nachdem die Schweden noch Stadt und Residenz geplündert, zogen sie ab und die Kaiserlichen, welche folgten, nahmen, was übrig war so daß eine schreckliche Hungersnot entstand. 1674 errichtete Albert Sigismund die Mariensäule. Sie bildet die Hauptzierde des Freisinger Marktplatzes (siehe Bild) und steht heute noch.

Unter Johannes Franz Ecker Freiherrn von Kapfing und Lichtenegg (1695 bis 1727) feierte 1724 Freising sein tausendjähriges Jubiläum. Schon als Domdekan hatte er den 278 Fuß hohen Pfarrturm von St. Georg (siehe Bild, Marktplatz) erbauen und mit Glocken von Schelchshorn in Regensburg versehen lassen, außerdem hatte er in florentinischem Stil die Kirche von Neustift erbauen lassen.

Zur Feier des tausendjährigen Jubiläums ließ er die Domkirche im Geschmack seiner Zeit durch die Brüder Kosmas und Aegidius Asam renoviren.

Doch die letzte Stunde des fürstbischöflichen Glanzes hatte geschlagen. Am 23. August 1802 rückten sechsundfünfzig Mann vom kurfürstlichen bayrischen Leibregiment unter Lieutenant Röckl in Freising ein und nahmen von der Stadt und dem Bistum im Namen des Kurfürsten Besitz. Damit war die Säkularisation Freisings vollzogen.

Infolge der Säkularisation hörte Freising auf eine bischöfliche Stadt zu sein. Das Fürstbistum hatte 15 Quadratmeilen Umfang und 27,000 Einwohner. Die Besitzungen in Oesterreich und Tirol fielen an Salzburg.

Mit Lothar Anselm (1821 bis 1846) beginnt dann die Reihe der Erzbischöfe von München-Freising, welche in München ihren Sitz haben.

Den Ruhm der alten Domschule suchen das Klerikalseminar (1826 eröffnet), Studienanstalt und Lyceum aufrecht zu erhalten, und die Errichtung der staatlichen Brauerei Weihenstephan und der Brauerschule, welche Zöglinge aus allen Weltteilen zählt, bringt neues Leben in die vereinsamte Stadt.

H. Riste.

Die verlorenen Illusionen.

(Hiezu das Bild Seite 292 und 293.)

Sie schifften allesamt sich ein.
Das wanderlust'ge Segel schwillt,
Ich bleib' am öden Strand allein,
Und die verhalt'ne Thräne quillt.

Ach, daß so völlig mich das Glück
Der holden Täuschungen verläßt!
Nur leise tönt es noch zurück:
„Erinn'rung!" — Herz, die halte fest.

S.

Vorstadt-Tragödie.

(Hiezu das Bild Seite [illegible].)

Der Hausherr vom „goldenen Bären" war ist nicht leicht aus seinem Gleichmut zu bringen; aber heute war er wütend und verstieg sich sogar so weit, seiner Gattin, die ihm unbegreiflicherweise ziemlich kleinlaut standhielt, in energischer Weise die „Leviten" zu lesen.

„Da hat mir's," sagte er und durchmaß mit ungeduldigen Schritten das Zimmer, „weil ihr Weiber glei immer da seid mit'n Verdächtigen und weil ma den Gedanken ja gar net eindrängen kann, daß a Dienstbot, so lang ma kane Beweise gegen ihn hat, dasselbe Recht auf Achtung ihrer Ehre und ihres redlichen Namens hat, wie a Prinzessin. Jetzt is die Blamage fertig. Das arme Madl hat das anzige, was ihr das Schicksal lassen hat, ihren ehrlichen Namen, verlor'n und wird ihn auch nie mehr ganz zurückkrieg'n. An Stein hätt's erbarmen können, wie s' vor Dir auf den Knie'n herumg'rutscht is und ihre Unschuld beteuert hat. Ich hätt' g'schworn drauf, daß das Madl das Geld net g'stohln hat. Wenn ich mich aber g'irrt hätt', das Madl hätt' i jag'n mög'n. Is das auch schon ein Beweis, daß man sechs Schnerbanknoten in ihrem Koffer g'funden hat, die wie Deine Zehner ausg'schaut hab'n, weil eben ein Zehner dem andern gleichschaut. War das Madl net immer sparsam, is s' ein einzigsmal aus'gangen, hat s' ein' Liebhaber g'habt? Und wann das alles net g'wesen wär', müßt' s' deshalb glei a Dieb'n sein, weil Dir Dein Wirtschaftsgeld abgeht! Jetzt hast es; jetzt werd'n Dir dieselben Leut', die Dir zug'red't hab'n, Du sollst die Anzeige bei der Polizei machen, den Vorwurf nicht ersparen, daß Du eine leichtsinnige und hartherzige Person bist. Und warum das alles? Weil die ‚gnä' Frau' [illegible] vergeßlich war."

„Du, des bitt' ich mir aus," sagte die Frau, indem sie versuchte, sich aus ihrer gedrückten Stimmung [illegible]zureißen.

„Ja, schlampert und vergeßlich bist, den Vorwurf kannst noch hundertmal hören. Das ist eben das [illegible], daß Du das nicht weißt. Und wenn Du ein' Tag zehnmal was verlegst, so is Dein erster Gedanken net: ‚Ich bin halt a Schlampertatsch', sondern: ‚Der oder der muß mir's g'stohln hab'n.' Und jetzt machst wieder a traurige Erfahrung und glaubst es wieder net. Hätt'st gleich im Kalender nachg'schaut, so hätt'st auch das Geld gleich g'funden und mir wär' der Verdruß und der Aerger erspart 'blieb'n."

„No, no," wagte die Gattin etwas kleinlaut einzuwenden, „es wird do wieder gut z'machen sein. I schenk' ihr halt an blaukupfte Kladl und den roten Spenser, aus dem [illegible] draus g'machen is, und morg'n soll s' halt wieder [illegible] bei mir; werd'n d' Leut' gleich seh'n, daß nix g'schehn is."

„Na, ja, mit so an Fetzen macht ma all's wieder gut," brummte der Gatte. „Du bild'st D'r am End' gar no ein, sie soll D'r dafür d' Hand küssen un dankbar sein dafür, daß D' ihr die Ehr' abg'schnitten hast."

„I bitt' Dich, red net immer so daher, als ob so a Madl a Kavaliersehre hätt'. Du nehmen dö G'schicht aber so tragisch. Es war halt a Mißverständnis. Soll i mir deshalb 'n Kopf 'runterreißen oder 's Madl am End gar um Verzeihung bitten? Laß mi jetzt in Ruh'," setzte sie hinzu, nachdem sie sich, um Recht zu behalten, in eine gereizte Stimmung geredet hatte. „Du machst ein' ja ganz verrückt mit Deine übertriebenen Ansichten. Zu dumm, daß man so lang über so a Kleinigkeit red't." Damit rauschte sie zur Thüre hinaus, und der Fall schien erledigt.

Er war es aber nicht. Ein paar Stunden vorher — es war noch in aller Frühe — kam ein Wachmann in das Haus zum „Auge Gottes" und erkundigte sich beim Hausmeister um eine gewisse Anna Lechner. Dieser teilte ihm mit, daß die Gesuchte seit zwei Tagen bei ihrer ehemaligen Nachbarin, der Frau Nagel, einquartiert sei. Zum großen Erstaunen erfuhr der Hausmeister, daß sie dringend verdächtig sei, einen Diebstahl bei ihrer Herrschaft ausgeführt zu haben, und deshalb in Verwahrungshaft genommen werden müsse. Die Frau Hausmeisterin hatte nichts Eiligeres zu thun, als diese Nachricht der Madame Brunner, welche eben mit der Milch und den Semmeln zurückkehrte, mitzuteilen. Das hörte auch die Frau Greislerin und schlug die Hände über dem Kopf zusammen und sagte: „Na, wer hätt' sich das von der Resi denkt! War immer so a braves Madl und unlängst hat s' mir erst erzählt, wie ihr' Mutter g'storb'n is, hat s' ihr am Totenbett no schwör'n müassen, immer brav und ehrlich z' bleib'n, damit s' im Grab a Ruah hat; denn das muß ma den [illegible] nachsagen," fügte sie mit einer ihrem sonstigen [illegible] fremden Objektivität hinzu, „denen Leuten hat ka Mensch 'was Böses nachsag'n können. Mühselig und [illegible] hab'n sie sich durchbracht und lieber a trock'n's Brot g'essen, als an' Kreuzer Schulden g'macht. Da kann ma [illegible] net sag'n, daß das böse Beispiel von die Eltern [illegible]."

„Mir is nur um den armen Bruder leid," setzte die Zwirnhändlerin, die auch dazu gekommen war, hinzu. „Daß der die Schand' derleben muß."

„Was hat das Madl trieb'n um ihr' Mutter," sagte Frau Brunner. „Jeden freien Tag is s' am Friedhof g'laufen und a Kreuzerl hat s' ihr setzen lassen und ka Blumenstöckl war ihr z' teuer für 's Grab von ihrer Mutter. Und jetzt thut s' ihr im Grab no die Schand' an."

„Na, und i laß mir's halt net nehmen," versetzte die Zwirnhändlerin, „sie muß do a leichtsinnige Dock g'wesen sein. Wann sich amal die Polizei drein mischt, muß schon 'was dran sein."

„I bin nur neugierig, was s' für a G'sicht macht, wann s' wegg'führt wird," bemerkte die Greislerin.

„Das wart' ich a noch ab," sprach Frau Brunner, „ob wohl mir derweil der Kaffeesud übergeht; aber so 'was sieht ma net alle Tag."

Der weibliche Areopag hätte sicherlich noch den Stab über das Mädchen gebrochen, wenn nicht ein Ereignis eingetreten wäre, das ihren menschenfreundlichen Absichten ein jähes Ende bereitet hätte.

[illegible] Hausmeister im Hofe mit schreckerfülltem Tone rufen: „Was thun S' denn, [illegible] g'schwind," und gleich darauf ertönte ein dumpfer Fall, wie wenn ein schwerer Körper auf das Steinpflaster des Hofes [illegible].

Bestürzt eilten die Hausleute herzu und sahen einen leblosen Körper auf den Steinplatten, zerschmettert in seinem Blute liegen. Der Hausmeister war über die [illegible] und sagte zu den [illegible] „[illegible]" [illegible] über die Fensterbrüstung g'schwungen hat, [illegible] man wollt' s' no z'ruckhalten und i ruf' voller Kraft: ‚Was thun S' denn?' — da war's aber schon g'scheh'n."

„Marand Josef, die Resi!" jammerte Frau Brunner. „[illegible] das brave Kind! Hat nix Gut's in ihr'n Leb'n g'habt, [illegible] alle Leut' hab'n s' gern g'habt weg'n ihr'n [illegible] und ihrer Bravheit, und jetzt muß s' so a traurig's End' nehmen."

„Da sieht ma doch deutlich," versetzte die Zwirnhändlerin, „daß das Madl unschuldig war; denn a leichtsinnigs Madl thut so 'was net."

„Freilich, das G'fühl ihrer Unschuld," sagte der Herr Greisler, „und der Gedanken an die Schand', die s' den Ihrigen anthut, hat s' in Tod treib'n."

„Die saubere Hausfrau hat jetzt an' Denkzettel für ihr Lebzeit, wenn s' überhaupt a Herz und a G'wissen im Leib hat. Aber solche Leut' schütteln das ab wie der Hund die Flöh'," sagte Frau Brunner.

„Macht nix, macht nix," erwiderte die Greislerin, „so 'was wird am' do hamzahlt, fruher oder später. I hätt' ka ruhige Stund' mehr in mein Leb'n; denn i thät' immer zittern, daß mir das an meine Kinder vergolten wird."

„Na, dö arme Netti! Laß gehn, jetzt hast es überstanden. Wer weiß, zu was 's gut is. Mancher Mensch hat eh' nix Gut's im Leben zum erwarten."

„Jetzt wird s' ihr a schöne Leich' machen lassen, die Bisguren, die Xantippen!" sagte Frau Brunner. „Aber das leiden wir net! Da versetz' i lieber mein' Stecksack, eh' i das zugieb. Wer geb'n a jede 'was her. Gelt'n S', Frau Nachbarin? Das hat se sich um uns verdient, die Netterl und ihr armes Mutterl, daß mi'r ihr die letzte Ehr' erweisen."

„Was, aner Hausfrau 'was schenken," geiferte die Zwirnhändlerin, „daß sie sich noch in Buckel vollacht! Sie soll nur zahlen, dö herzlose Person. A schön's Kranzerl kriegt s' von uns, da gib i gern 'was her dazu und meine Heiligenbildln leg' i a eini ins Truhcherl und Blümerln und a nachern's Kreuz, daß s' wie an' Engel ausschaun muß. Net anrühr'n," sagte sie zum Herrn Greisler, der hinzugetreten war, „bis die Kommission kommt, sonst hält'n m'r den größten Verdruß."

B. Chiavacci.

Im Panoptikum.

(Siehe das Bild Seite 304.)

Der griechische Name „Panoptikum" bedeutet in der deutschen Uebersetzung ein Institut, in dem man „alles" sehen kann und die modernen Schaustellungen dieser Art machen dem betreffenden Namen alle Ehre. Sie entstanden aus den Wachsfigurenkabinetten, die im vorigen Jahrhundert ihren Höhepunkt erreicht zu haben scheinen und jetzt wieder neu aufleben. Wenn aber in den Panopticis auch heut noch die möglichst getreu nach dem Leben modellirte Wachsfigur eine gar wichtige Rolle spielt, so treten doch mit gleicher Berechtigung noch andere Gegenstände auf, die das Interesse des Beschauers fesseln.

Ein solches Institut ist heute nicht nur eine Sammlung von Wachsfiguren, sondern auch von Raritäten und Kuriositäten aller Art, von historischen und naturwissenschaftlichen Gegenständen, von Andenken an berühmte Männer und Zeitepochen, von Bildern, Modellen, ethnographischen Gruppen, Dioramen, Panoramen, von Beleuchtungseffekten, Irrgärten, Tiroler Kneipzimmern und so weiter in infinitum. Außerdem werden den Besuchern noch musikalische Genüsse von Spieldosen, Orchestrions, Damenorchestern, Zigeunerkapellen und anderer „wilden" Völkerschaften geboten und Ausstellungen von Riesen, Zwergen, Zauberkünstlern, Mißgeburten und ganzen Karawanen exotischer Männlein und Weiblein dienen als Extraanlockungsmittel für das große Publikum, das heute verwöhnter ist als je in unserem Jahrhundert und welches insbesondere in den großen Städten so blasirt geworden ist, daß man ihm kaum noch „imponiren" kann. Die Panoptika üben doch noch durch ihre Verschiedenheit und Abwechslung eine große Anziehungskraft auf alle Schichten der Bevölkerung aus und in unserem Bilde finden Leserin und Leser nicht nur eine Probe von der Verschiedenartigkeit der ausgestellten Gegenstände, sondern auch von den Eindrücken, die bei den verschiedenen Kategorien der Besucher zu finden sind.

A. O. Kl.

Notizblätter.

Kultur und Wissenschaft.

Im Jahre 1884 gelang es den Offizieren Renard und Krebs, die in der französischen Luftschifferschule zu Meudon thätig waren, den lenkbaren Luftballon „La France" zu bauen. Derselbe wurde von einem elektrischen Motor getrieben und besaß eine Eigengeschwindigkeit von 6—7 Meter in der Sekunde, konnte also selbst gegen schwache Winde nur mit Mühe vordringen. Nachdem man einige Probefahrten angestellt hatte, verlautete in der letzten Zeit nichts Neues über die „France". Kapitän Renard hat aber inzwischen weiter gearbeitet, er suchte einen neuen, möglichst leichten und doch möglichst leistungsfähigen Motor zu bauen. Er sah von der Elektrizität ab und wandte sich dem Petroleum zu. Petroleummotore werden schon seit langer Zeit benützt, aber die Maschinen, die man zur Fortbewegung von Dreirädern, Fahrstühlen und dergleichen empfiehlt, können im Ballon nicht gut aufgestellt werden; sie sind zur Fortbewegung auf Erden bestimmt und darum schwerfällig, wie die Zugtiere im Vergleich zu den leichtbeschwingten Vögeln. Die leichtesten der bekannten Petroleummotore wiegen etwa 200 Kilogramm auf je eine Pferdekraft, die sie erzeugen. Das lenkbare Luftschiff erfordert leichtere Maschinen; nun, Kapitän Renard hat das Gewicht seines neuen Motors auf 30 Kilogramm für jede erzeugte Pferdekraft verringert. Sein Motor liefert 15 Pferdekräfte und wiegt insgesamt 1160 Kilogramm. Die Einzelheiten seiner Konstruktion werden natürlich geheim gehalten, es verlautet nur, daß er den Ballon während 8—10 Stunden eine Eigengeschwindigkeit von 11 Meter in der Sekunde verleihen wird; der Ballon würde also bei völlig windstillem Wetter in einer Stunde aus eigener Kraft um etwa 39 Kilometer vorwärts kommen und er könnte noch gegen einen Wind von 10 Meter Geschwindigkeit ankämpfen, das heißt gegen einen Wind, der als „frisch" bezeichnet wird und kleinere Zweige der Bäume bewegt. Der Petroleummotor soll aber nicht an den Ballon „La France" angebracht werden; man baut in Meudon einen neuen Ballon, der größer ist; er wird eine spindelförmige Gestaltung erhalten, 70 Meter lang sein und in seiner größten Höhe einen Durchmesser von 12 Meter besitzen; er soll 3500 Kubikmeter fassen. Man will ihn „Le Général Meusnier" taufen, und im Frühjahr werden die Probefahrten stattfinden. Im Frühjahr wird wohl auch in Berlin der Fallballon, zu dessen Bau der deutsche Kaiser 50,000 Mark bewilligt hat, zur höchsten Höhe emporsteigen, um meteorologische Beobachtungen in Wolkenhöhe zu ermöglichen. Das nächste Frühjahr wird also für die Freunde der Aeronautik besonders wichtig werden. Aber wie verschieden wird der Charakter der Luftfahrten in Berlin und Paris sein! An der Spree wird man offenkundig die Wissenschaft zu fördern suchen, an der Seine die Einzelheiten der Fahrten geheim halten, denn „Le Général Meusnier" steht im Dienste des Mars. Frankreich rüstet auf allen Gebieten und nach allen Richtungen hin.

Die älteste und größte Großloge der Welt ist die Großloge von England. Es gehören zu derselben gegenwärtig 2014 Logen, und diese vertheilen sich mit 387 im Bezirk der Hauptstadt, 1183 in den Provinzen Englands, 12 auf den englischen Kanal-Inseln, 3 bei der Armee und 430 in den Kolonien und fremden Ländern.

Bildende Künste.

Für das „Achilleion", das Schloß, das sich Kaiserin Elisabeth von Oesterreich auf Korfu erbauen ließ, malt der Wiener Maler Fr. Matsch ein riesiges Wandgemälde, das eine gewaltige Scene aus der Ilias darstellt: Achilleus schleift den Leichnam Hektors durchs Blachfeld vor Troja. Das kolossale Bild, dessen Länge mehr als 8 Meter, dessen Höhe gegen 4 Meter beträgt, wird im nächsten Frühjahr an den Ort seiner Bestimmung abgehen.

Feste und Versammlungen.

Am 26. und 27. November 1892 fand die Jahres-Versammlung des Vereins deutscher Freimaurer in Chemnitz unter dem Vorsitz von Emil Rittershaus aus Barmen statt.

Gestorben.

Brigl, Bernhard, namhafter Buch- und Zeitungsverleger, Eigenthümer der „Tägl. Rundschau", 61 Jahre alt, am 22. November, in Berlin.

Czaykowski, von, Albert, Ritter, Gutsbesitzer in Tulaczow bei Przemyslan in Galizien, Mitglied des österr. Reichsraths und des galizischen Landtags, am 1. Dezember, in Wien.

Dumont, Mgr., früher Bischof von Tournai in Belgien, welcher während des belgischen Kulturkampfes eine hervorragende Rolle und zuletzt vom Papste seines Amtes entsetzt, weil er zu der liberalen Regierung hielt, Ende November, in [illegible].

Elzbacher, Moritz, früher Teilhaber des Bankhauses L. Elzbacher u. Cie in Köln, nahm in den kaufmännischen u. industriellen Kreisen des Rheinlandes eine hervorragende Stellung ein, 66 Jahre alt, am 30. November, in Bonn.

Frank, Hermann, k. preuß. Eisenbahnbau- und Betriebsinspektor in Köln, der sich durch den Bau des neuen großartigen Bahnhofes zu Frankfurt a. M. rühmlichst bekannt gemacht hat, 41 Jahre alt, am 25. November, in [illegible] in Hannover.

Grönland, René, namhafter Stillebenmaler, 43 Jahre alt, am 9. Dezember, in Berlin.

Joessel, J. G., Dr., Professor der Medizin an der Universität Straßburg, 51 Jahre alt, am 6. Dezember, in Straßburg i. E.

Kaiffel, von, Emerich, Ritter, k. u. k. Feldzeugmeister und Geh. Rat, 73 Jahre alt, am 6. Dezember, in Wien.

Klimt, Ernst, begabter und hoffnungsvoller junger Maler, 29 Jahre alt, am 9. Dezember, in Wien.

Močnik, v., Franz, Ritter, bekannter österr. Schulmann, früher Schulrat u. Landesschulinspektor in Krain, nahm hervorragenden Anteil an der vom Grafen Thun ins Werk gesetzten Reform des Gymnasialunterrichts, 79 Jahre alt, am 1. Dezember, in Graz.

Nowossilski, kaiserl. russ. Admiral u. Generaladjutant, einer der ältesten und berühmtesten Offiziere der russischen Flotte, 84 Jahre alt, Anfang Dezember, in St. Petersburg.

Türckheim zu Altdorf, v., Hans, Freiherr, früher großherzoglich bad. Gesandter in Berlin u. Bevollmächtigter zum Bundesrat, 75 Jahre alt, Ende November, auf Schloß Wahlberg in Baden.

Wendt, Emil, Dr., Sekretär der großen Freimaurerloge, eine Autorität auf dem Gebiete des Völkerrechts, am 3. Dezember, in London.

Neue Bücher und Schriften.

Aus den Papieren eines unbekannten Denkers. Herausgegeben von der [illegible] Sozietät zu Berlin. Oldenburg, Schulzesche Hofbuchhdlg.

Aus dem [illegible]. [illegible] Berlin, Siegfried Cronbach.

Balk, Johannes, [illegible]. Musikalische Novellen. [illegible] Buchhandlung.

Barak, Max, [illegible]. Eine Sammlung heiterer Gedichte [illegible]. Stuttgart, Adolf Bonz & Cie.

Berger, Julius, Die pädagogischen Bibliotheken, Schulmuseen und [illegible] der Welt [illegible]. Leipzig, [illegible].

Bermann, M., [illegible]. Minden, Wilhelm Köhler.

[illegible], B. von, [illegible]. Band II. Berlin, Siegfried Cronbach.

[illegible], Freiherr von, [illegible]. Dalmatien, [illegible], die Herzegowina und Bosnien. [illegible]. Weimar, [illegible] Deutschen Photographen-Zeitung.

Brunner, Dr. Bruno, [illegible]. Hamburg, Verlagsanstalt und Druckerei A.-G.

Chiavacci, Vincenz, [illegible]. [illegible] aus dem Wiener Volksleben. Stuttgart, Adolf Bonz & Cie.

Das [illegible] und seine Verwendung für Jagd, Sport und [illegible]. Mit 14 Illustrationen. Herausgegeben von der Redaktion des „[illegible]". Berlin, 50 Pf. [illegible]

Die [illegible]. Leitfaden zur [illegible]. Aus der Praxis für die Praxis geschrieben von J. G. Schmidt. [illegible], Selbstverlag des Verfassers.

Die [illegible]. [illegible] 22. Jahrg. Wien, Karl Gerolds Sohn.

Dreher, Dr. Eugen, [illegible]. Berlin, [illegible] Verlag.

Deutsche Sammlung von Werken [illegible] Schriftsteller. Band XI. [illegible]. Berlin, [illegible] Verlagsbuchhandlung.

[illegible], J. M., [illegible].

Faure, Ferdinand, [illegible].

[illegible], Pfarrer, [illegible]. [illegible] Verlagshandlung.

Feldmann, Elisabeth, Handbuch für die [illegible]. [illegible]

— — [illegible]

Heigel, Karl von, König Ludwig II. von Bayern. Ein Beitrag zu seiner Lebensgeschichte. Stuttgart, Adolf Bonz & Cie.

Keller-Jordan, H., [illegible]. Stuttgart, [illegible].

Kohut, Dr. Adolf, Karl Helmerding. Ein Lebens- und Künstlerbild. Berlin, Max [illegible].

[illegible] Kronbach, [illegible]. Band 1: [illegible]. 11. Aufl. Band 2: [illegible]. Berlin, Siegfried Cronbach.

Kraus, [illegible], [illegible]. Dramatische Scene in einem Akte. [illegible] Buchhandlung [illegible].

Kurz, Hedwig u. [illegible]. [illegible]. München, [illegible].

Kuyke, Moritz, [illegible]. [illegible] Verlag.

Lindenberg, Paul, [illegible]. Leipzig, [illegible].

Mallinckrodt, Hermann v., [illegible]. [illegible] Verlagshandlung.

Naudauer, Ana, [illegible]. 2. Auflage. Dresden, [illegible].

Neuhardt, Adalbert, [illegible]. Berlin, [illegible].

Reusch, Dr. J., [illegible]. München, [illegible].

Ruder, M., [illegible]. Stuttgart, Adolf Bonz & Cie.

Für müßige Stunden.

Bilderrätsel.

Auflösung des Rätsels Seite 259:

Berg—Enz—Regen—Bregenz

Anagramm.

Fast alle Färbungen zeigt der Stein, und nicht minder verschieden
Wird er bewundert und geschätzt, oder am liebsten gesehn.
Wenn er an funkelnder Glut wetteifert mit strahlenden Augen,
Ferne, gewirkt auf Schnee, Nasen und Armen zum Schmuck —
Werden die Zeichen versetzt, so wechselt des Wortes Bedeutung
Das sich auf wichtiges hier, dort auf gering'res bezieht:
Gibt's einem Besitz im Staat, von vielen begehrt und umstritten,
Ehrgeiz und Streben ein Ziel, wird es mit Stolz wohl begrüßt;
Aber wie hoch klopft das Herz in seligem Jubel der Jungfrau,
Wenn es die Hoffnungen krönt, die sie im stillen genährt!

(M. [illegible] Kaffel.)

Rätsel.

Ich bekleide den Priester, bei gottesdienstlicher Handlung;
Steht er segnend an mir, selbst ein Zeichen bin ich.

Auflösung des Weihnachtsbilderrätsels Seite 259:

Von den verborgenen 3 Sterngruppen werden zuerst die kleinsten, dann die mittleren und zuletzt die größten Sterne mit ihren [illegible] stehenden Buchstaben abgelesen und zwar jedesmal vom [illegible] unten (beim Ablesen) [illegible] in der Runde nach oben gegen rechts zu. Man erhält alsdann die Worte:

1) Weihnachten
2) ist das Fest
3) der Liebe.

Auflösung des Logogriphs Seite 259:

Aar—Saar—Pietra—Palme—Palaste

Im Panoptikum. Nach dem Gemälde von Albert Heise. (Seite 308.)

Digitized by Google

Diese Seite ist insbesondere den Interessen des Hauses und der Familie gewidmet. Sie will Winke und Anregungen zu förderlicher Thätigkeit und angenehmer Unterhaltung ertheilen und hauswirthschaftliche Erfahrungen jeder Art verbreiten, gemeinnützigen Anregungen den Weg bahnen helfen.

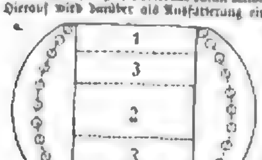
Unter uns.

Wünsche aus den Kreisen unserer geschätzten Leser werden thunlichst berücksichtigt. Mittheilungen über eigene Erfahrungen, soweit sie sich zur Wiedergabe an dieser Stelle eignen, mit Dank verwertet. Alle hierauf bezüglichen Zuschriften sind zu richten an die Redaktion von „Ueber Land und Meer“ in Stuttgart.

Seidenes Bonbonkästchen.

Auf ein Stück Seidenzeug in der Form von Figur a zugeschnitten, wird ein viereckiges Stück Pappendeckel (Pappe) gelegt, der so, wie es in der Zeichnung ersichtlich ist, gefaltet sein muß, damit er ein Kästchen bildet. Dann wird er mit der Seide durch Stiche so verbunden, daß er dauerhaft daran bleibt. Hierauf wird darüber als Ausfütterung ein

a.



1 = Halber Deckel, 2 = Boden, 3 = Seite.

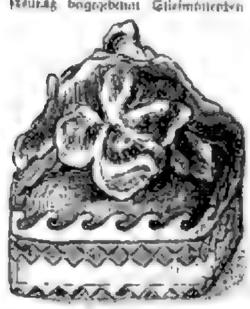
Stoff von derselben Form und Größe, wie der Seidenüberzug gelegt, der eine zu dem Seidenüberzug angenehm kontrastirende Farbe haben soll. Die kleinen Ringe oder Seidenschleifen können in der angedeuteten Weise entweder zwischen dem Seidenüberzuge und der Ausfütterung, oder auf letztere angebracht werden, nachdem sie an ihre Stelle befestigt ist. Hierbei muß darauf geachtet werden, daß der Mittelring in der Rundung gerade so weit von dem Rande des Pappendeckels entfernt ist, als die Breite des Seitenstückes beträgt. Durch jede Reihe der Ringe oder Schleifen sollen zwei Bänder gezogen

b.

werden; wobei das Ende des einen Bandes an einer Seite und das Ende des andern an der andern Seite befestigt werden müssen. Wenn dann diese Bänder nach entgegengesetzten Richtungen auseinander gezogen werden, wird sich ein Kästchen bilden, wie es in Figur b dargestellt ist, wobei die kontrastirende Farbe der Ausfütterung sich in den zusammengezogenen Falten zeigt. Ein solches Kästchen kann selbstverständlich auch zu anderen Zwecken als zu einem Behälter für Bonbons benützt werden. A. L.

Wachsarbeiten.

Das angenehmste und sauberste Modellirmaterial für Damenhände ist unstreitig das Wachs, denn es ist weich und geschmeidig und stets arbeitsfertig. Wohl eignet es sich nicht wie Thon zu ganzen Gefäßen, doch ist es sehr hübsch, 1) zu Aufsatzblumen, 2) zur Herstellung kleiner Reliefs auf Porzellan, Thon, Glas, Holz und Steingut. Bei den ersteren hat man, gänzlich der Natur folgend, die Blume aus den einzelnen Teil für Teil oder im ganzen nicht zu dünn geformt, mit dem Modellirholz hier und da ein wenig nachgeholfen, wo ein schärferer Knick, eine feinere Biegung vorhanden war und hierauf auf den bereits mit Malerei befestigten Gegenstande festgedrückt. Die hier zur Ansicht beigegebenen Stiefmütterchen er-



hielten außerdem die Stiele und Erhabung mit Wachsfügelchen, die natürlich sämtlich rundlich sind. Das Andrücken der Blumen muß sehr gut und vorsichtig gemacht werden, weil die abgesetzten Teile — und sie will einmal dennoch — eine solche Miniaturblume nicht mehr aushalten würden. Es werden — und dies bietet das weiche Material hübsch! — mit Pinselstriche übermalen, nach dem Trocknen mit Firnis überstrichen, abermals getrocknet und jedes Beispiel sich nicht leugnen läßt, daß die zierlichen Pflanzen, wenn gut ausgeführt, auf den kleinen Dosen, Vasen und Tellern ungemein anmutig wirken können, und häufig in Zusammenstellung mit passenden Landschaftsbildern, mit Figuren oder Porträts, die in irgend einer erinnerungsreichen Beziehung zu den betreffenden Blumen stehen, so läßt doch die mühselige Ausführung eine regelmäßigere und schnellere Anordnung zu und liegt außerdem dem Gefäß noch fester und dauerhafter an. Nur die dem Auge zunächst liegenden Blatt- und Blütenteile erscheinen gewölbt, der Natur ähnlich, jedoch ohne sehr merkliche Ablösung von dem Gefäße, die zurückgehenden Teile legen sich auf und verlieren sich nach den Gesetzen der Perspektive, um sich allmählich mit der Oberfläche des Geschirres zu nivelliren. Sie werden in ihrem Zurücktreten ebenso durch die gebrochene Farbe unterstützt, wie die vorderen Teile durch eine frische und reine Farbe im Hervortreten. Reliefornamente, Akanthusblätter u. s. w. macht man möglichst weiß oder mit Wachsunterlagen und arbeitet sie — bereits dem Gefäße angedrückt — mit dem Modellirholz feiner aus. Vorteilhaft für diese Art Arbeiten ist es, den Geschirren einen Grund von Emailfarbe zu geben und die Farbe gegen die Reliefs hin leicht verlaufen zu lassen, da die Arbeit dann so recht wie aus einem Guße erscheint. Nicht nur naturalistische Farben, sondern auch mattes und glänzendes Gold auf dunklem Blau, Rosa und Creme sind zu empfehlen. Wenn die Wachsblumen auch keinen starken Druck und die unmittelbare Nähe lodernden Kaminfeuers aushalten, so sind sie doch auch wieder nicht so leicht zerbrechlich, wie die Porzellanblumen, welche sie nachahmen, und sind leicht mit einem weichen Pinsel oder Bürstchen zu reinigen. E. D.

Ueber die Aufstellung der Gewächse in den Wohnräumen.

Zur effektvollen Aufstellung von Pflanzen in Wohnräumen gehört ebensoviel Geschmack wie zum Binden eines schönen Bouquets oder Kranzes. Wenn die Pflanzen die richtige Stellung im Zimmer haben, so gedeihen sie und sehen besser aus, als wenn das Gegenteil der Fall ist. Im Gewächshause erhalten die Pflanzen meist von allen Seiten Licht, nicht aber im Zimmer, wo es stets einseitig einfällt. Licht ist indeß das erste Erforderniß für die Pflanzen, ohne dieses kein Gedeihen derselben. Es müssen daher die lichtbedürftigen Gewächse so nahe wie möglich ans Fenster gestellt werden.

Fig. 1

Giebt man außerdem wenigstens einmal eine andere Seite der Pflanze dem Lichte zu, so werden sie nicht einseitig. Hartblättrige Gewächse, wie beispielsweise Palmen, Eugenien, Ficus, können übrigens auf jeden beliebigen Platz des Zimmers aufgestellt werden; natürlich muß man sie mit Untersätzen versehen, damit das abfließende Wasser den Boden, beziehungsweise Teppich nicht verunreinigt. Zur Aufnahme der kleinen Pflanzen, welche mehr an Licht lieben müssen, eignen sich Jardinièren von Bambusholz oder von Metall ganz vorzüglich. Man stellt eine größere Pflanze in die Mitte derselben und reiht die kleinen Gewächse ringsum gefällig an. Die Schlinggewächse soll man nicht an häßliches Gitterwerk oder über hergestellte Stäbe ziehen, sondern sie aus den Hängekörben oder Ampeln auf natürliche Weise ranken lassen. Figur 1 zeigt einen sehr hübschen „Pflanzenträger“ für die Wand, auf welchen man eine zierende Blattpflanze, wie Begonia, Ficus, Dracaena, Isolepis, stellen kann. Als

Fig. 2

Zentrumspflanze fürs Fenster oder für den Blumentisch ist Dracaena, Ficus, Yucca u. c. geeignet. Zur Einfassung der Fensterpflanzen eignet sich nichts besser als kleine

Fig. 3

„Teppichpflanzen“ (Teppichpflanzen) wie Echeveria glauca — secunda — Californica, Sempervivum oder Echinocactus Eyriesi. Zu gleichem Zweck geeignet ist auch Isolepis gracilis mit Festuca glauca abwechselnd gepflanzt. Wenn Ständer von Draht oder Weidengeflecht zur Aufnahme von Pflanzen verwendet werden, so müssen diese mit Zinkeinsätzen versehen werden, damit das abfließende Wasser den Ständer nicht beschädigt. Blaue geknickte Weidenkörbe

sind geeignete Behälter für Topfpflanzen, nur müssen sie so hoch sein, daß man die Töpfe darin nicht sieht. Die Oberfläche der letzteren bedeckt man mit Moos. Die Farbe der Körbe sowie der Blumentische ist

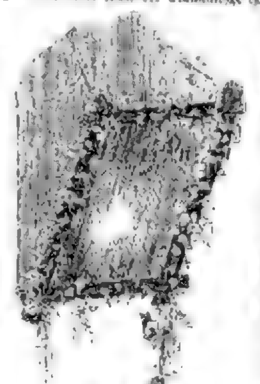
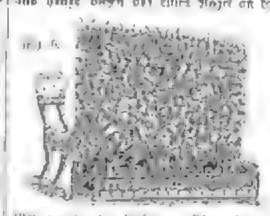


Fig. 5

gleichgültig, nur soll die Farbe derselben weich und neutral sein; sie soll sich womöglich der Färbung anderer Zimmergeräte anschließen. Kamine können während des Sommers mit Farnkräutern und Schlingpflanzen sowie mit Steinbrechen verziert werden, Figur 2. Da der Epheu auch im Schatten wächst, so kann er als Schlingpflanze rund um ein Sofa oder Ruhebett in Verbindung mit anderen Pflanzen verwendet werden, Figur 3. Soll der Epheu zur Bekleidung von Spiegel- oder Bilderrahmen dienen, so pflanze man ihn in einen keilförmigen Behälter von Zink, Figur 4, und hänge diesen an einen Nagel an der

Fig. 6



Mauer unter den Rahmen. Figur 5 zeigt einen mit Epheu bekränzten Spiegel. Befindet sich an der Außenmauer der Wohnung zufällig Epheu, so wird es nicht schwer sein, einige Ranken davon im Bogen ins Zimmer zu ziehen und zu benützen.

Ueberwinterung der Laubfrösche u. a. Kriechtiere in der Häuslichkeit.

Bis vor kurzem konnte man wohl selbst in gebildeten Familien, zumal bei den weiblichen Angehörigen und den Kindern, fast allenthalben unüberwindlichen Abscheu und geradezu Furcht vor allen Kriechtieren finden. Mehr oder minder abergläubische oder doch irrige Vorstellungen beziehen sich nicht allein an die „giftigen“ Kröten, an die „stechenden“ Schlangen, an die „anblasenden“ Nattern und andere mehr, sondern bloß in den Naturgeschichten kann man die ernste Warnung vor allem, was da kreucht und fleucht, finden. Lange Jahre hindurch hat ein ernstes Belehrungs- und Aufklärungsstreben gegen solchen Unsinn angekämpft, aber nur sehr langsam haben bessere, richtigere Anschauungen sich verbreitet und noch heutzutage giebt es wohl recht viele Menschen, welche es nicht wissen oder doch nicht daran glauben wollen, daß alle unsere Schlangen bis auf eine einzige, die Kreuzotter, keineswegs „giftiges Gewürm“, sondern im Gegenteil durch Vertilgung von Mäusen und anderem sehr nützliche Tiere sind. Am wirksamsten zur Aufklärung auf diesem Wissensgebiet hat die auch hier ungemein regsam sich entwickelnde Liebhaberei für die Kriechtiere als Stubentiere beigetragen. Die Haltung und Verpflegung aller Kriechtiere in der Häuslichkeit ist übrigens eine überaus einfache, mühe- und kostenlose. Um diese Pfleglinge aber in bestem Wohlsein und bei voller Lebensfähigkeit zu erhalten, ist es allerdings, ebenso wie bei den höherstehenden Vögeln und Säugetieren, notwendig, sie nach ihrem ganzen Wesen hin, insbesondere auch ihren Bedürfnissen, genau zu kennen. Die einzige, indessen nicht bedeutsame Schwierigkeit verursacht ihre Ueberwinterung. Für dieselbe giebt es zwei Wege. Entweder man befolgt den naturgemäßen darin, daß man die Molche, Frösche, Kröten, Eidechsen, Schlangen, ihrer Lebensweise im Freien gemäß, zur kälteren Jahreszeit hin sich verkriechen läßt und den Käfig, also das Terrarium, an einen kalten Ort, jedoch so hinstellt, daß die Temperatur der Luft niemals unter den Gefrierpunkt sinkt (also am besten in einen Keller), oder man beläßt den Behälter ruhig im warmen Zimmer, in welchem Fall man dann aber die betreffenden Tiere mit entsprechendem Futter versorgen muß. Dies ist freilich nicht leicht, aber auch nicht zu schwer. Zunächst sucht man zum Winter hin so viele Futtertiere als irgend möglich zu erlangen, vor allem Stubenfliegen, besonders Brummer, dann sogenannte Spinnen, die kleinen Feldheuschrecken, mancherlei Käfer, selbst nackte Raupen und andere mehr, aber möglichst solche Kerbtiere, die sich zum Winter hin verkriechen, ohne zu sterben, oder sich verpuppen. Ferner bemüht man sich, eine gute Fangstätte für die bekannten Schaben zu ermitteln, in einer Bäckerei und so weiter. Im weiteren aber richtet man sich gleich bei Zeiten einen ergiebigen Mehlwurmtopf ein. Mit allen diesen Hilfsmitteln, namentlich den beiden letzteren, ist es möglich, sämtliche Kriechtiere, insbesondere auch die kostbaren fremdländischen, wie kostbare Eidechsen, Molche und andere glücklich zu überwintern. In Betreff der Schildkröten muß man beachten, daß die auf dem Lande lebenden vorzugsweise Pflanzenfresser sind und sich mit allerlei Grünem: Salat, Löwenzahn, Kohl und so weiter, auch Semmel in Milch gut erhalten lassen, während die Wasserschildkröten als Fleischfresser kleine Fische oder in Ermangelung deren geschabtes rohes Rindfleisch bekommen, an welches letztere man übrigens auch die Molche und selbst die größeren Frösche gut gewöhnen kann. Dr. K. R.

Die Patent-Gummifüße.

Die Patent-Gummifüße für Stühle, Tische und dergleichen, von Karl Weil, Eisenach in Thüringen, bestehen aus einem konischen Stück Gummi, dessen Elastizität dem Drucke angepaßt ist, den es auszuhalten hat.

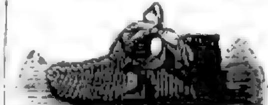
Dasselbe ist in einem aus Metall wohl geformten Ring gefaßt, in welchem sich drei Oeffnungen befinden, die zum Einschlagen von Stiften dienen. Die Befestigung der Gummifußkappen erfolgt also in sehr einfacher und dauerhafter Weise an den Füßen von Stühlen, Tischen und dergleichen. Die damit ausgerüsteten Gegenstände, besonders Stühle, stehen auch auf unebenem Boden, sobald sie belastet sind, fest, und das Abgleiten des Stuhles erweckt beim Niederrücken das Gefühl, als sei er gepolstert. Stühle werden durch die Patent-Gummifüße in ihren Ecken geschont, halten daher entsprechend länger, und sind beim Rücken am besten gegen das Zerreißen der Holzfüße geschützt. Gewichste oder mit Oelfarbe gestrichene Fußböden, auch Teppiche oder sonstige Fußbodenbelage erfahren durch die Gummifüße keine Beschädigung. Als Hauptvorzug darf jedoch betrachtet werden, daß die Patent-Gummifüße das lästige Geräusch, welches beim Fortrücken von Stühlen und Tischen entsteht, vollkommen beseitigen. Gegenüber diesen Vorteilen und der Dauerhaftigkeit und gediegenen Ausführung ist der Preis von 65 Pfennig pro Satz (4 Stück, zum Anschlagen fertig) ein sehr niederer zu nennen.

Praktische Goldprobe.

Das einfachste Mittel, echtes Gold von einer goldähnlichen Legirung zu unterscheiden, besteht darin, daß man einen gewöhnlichen Zündholz so lange an dem zu prüfenden Gegenstande reibt, bis eine glänzende Metallfärbung auf ersterem zurückbleibt. Hierauf hält man ein ganz gewöhnliches brennendes Schwefelholz an das Abgeriebene; verschwindet es dem Feuerstrahl, so war der daran geriebene Gegenstand nicht von echtem Golde. A. V.

Schuhe für Glatteis.

Schon viel Unglück hat das Ausgleiten bei Glatteis gebracht; deshalb ist es ratsam, über das Schuhwerk ein paar Filzschuhe zu ziehen. Diese werden mit schwarzer Strickwolle gearbeitet, indem 15 Maschen



aufgeschlagen werden und immer in die rückwärtige Masche derart gehäkelt wird. Die Rippchen entstehen dadurch, daß man nicht wie gewöhnlich in die vorderen, sondern in die hinteren Maschen der Reihen sticht. 2 Nadeln bilden ein Rippchen und 20 Rippchen werden auf diese Weise gehäkelt. Alsdann wird nur mit 10 Maschen weiter gearbeitet, so lange bis der Schuh die nötige Weite hat. Dieses um den Fuß herumführende Stück häkelt man von links an die andere Seite des Vorderblattes, so daß die Mitte des letzteren eine herausstehende Spitze bildet. Diese wird, wie ersichtlich, umgeschlagen, oben herum ein Zug von Stäbchen und Luftmaschen gehäkelt und ein Band durchgezogen. Filzsohlen, auf welche zuletzt der Schuh genäht wird, erhält man bei Schuhmachern und anderen. G. L.

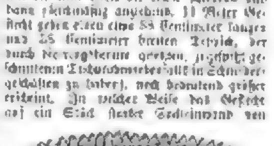
Zur Wildbretzeit.

Bei Wildbret denkt man an einen untadelhaften, herrlichen Braten, aber oft muß man sich überzeugen, daß es auch Stücke giebt, die unserem Gaumen nicht behagen. Zum Beispiel ein altes Rebhuhn, nicht richtig zubereitet, schmeckt gewiß nicht gut. In erster Linie soll man gar kein altes Huhn kaufen, man kennt es ja leicht an den dunklen Füßen und dem schwarzen Schnabel. Hat man aber doch selbst ein Altertum zu zubereiten, so ist es sehr gut und macht das Huhn wirklich mürbe und zart, wenn man es zwei Tage vor dem Gebrauche mit siedendem Essig übergießt und es in demselben liegen läßt bis zur Verwendung. So ist es mit Wildenten, die ihre Lebenszeit sehr oft in Moorgegenden zubringen und dann einen thranigen, häßlichen Geschmack haben. Um das zu verhüten, steckt man in die Ente, wenn sie geputzt und ausgenommen ist, einige Stückchen glühende Holzkohlen und nimmt dieselben erst heraus, ehe man die Ente bratet. Und nun noch einen Vorteil, um bei einem Hasen den bitteren Beigeschmack zu verhindern. Dieser stellt sich gewöhnlich um Weihnachten, wenn es nicht recht kalt ist, bei älteren Hasen ein. Das verhütet man nun, wenn man den abgezogenen Hasen mit kochendem Wasser übergießt, ihn fünf Minuten darin liegen läßt und dann denselben, wie gewöhnlich, in Essig richtet. A. L.

Geflochtene Teppiche.

Seiner Billigkeit und Haltbarkeit wegen ist ein kleiner Teppich zu empfehlen, der aus Tuchstreifen geflochten wird. Dieselben sind bei jedem Schneider und Herrenkleider-

geschäft (das Pfund zu 30 Pfennig) erhältlich. Das Geflecht ist sehr einfach und durch nachstehende Abbildung leicht verständlich. Mit zwei Streifen, etwa in schwarz und grau, beginnend, legt man immer die rechte Schlinge durch die linke und die linke durch die rechte Schlinge und dann gleichmäßig angehend. 11 Meter Geflecht geben einen etwa 88 Centimeter langen und 55 Centimeter breiten Teppich, der durch das Zusammennähen, zugleich geschnittenen Tuchstreifen in Schnecken gehalten zu haben, noch bedeutend größer erscheint. In welcher Weise das Geflecht auf ein Stück starker Sackleinwand von



innen heraus aufgenäht und die Nadeln mit dunkler Wolle umstochen sind, ist ersichtlich. Acht Pfund Tuchstreifen genügen vollkommen zu einem Teppich in angegebener Größe. Zwei kleinere lassen sich mit drei Pfund herstellen. B. L.

Im Panoptikum. Nach dem Gemälde von Albert Heise. (Seite 393.)

Digitized by Google

Diese Seite ist insbesondere den Interessen des Hauses und der Familie gewidmet. Sie will Winke und Anregungen zu freundlichem Thun und angenehmer Unterhaltung ertheilen, auf praktische Erfahrungen aufmerksam machen, gemeinnützigen Anregungen den Weg bahnen helfen.

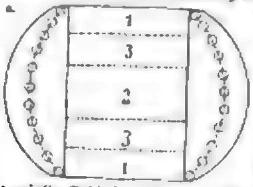
Unter uns.

Wünsche aus dem Kreise unserer geschätzten Leser werden thunlichst berücksichtigt. Mittheilungen über eigene Erfahrungen, soweit sie sich zur Wiedergabe an dieser Stelle eignen, mit Dank verwendet. Alles hierauf Bezügliche ist zu richten an die Redaktion von „Ueber Land und Meer“ in Stuttgart.

Seidenes Bonbonkästchen.

Auf ein Stück Seidenzeug in der Form von Figur a zugeschnitten, wird ein viereckiges Stück Pappendeckel (Karton) gelegt, der so, wie es in der Zeichnung ersichtlich ist, gefaltet sein muß, damit er ein Kästchen bildet. Dann wird er mit der Seide durch Stiche so verbunden, daß er unverrückt darin bleibt. Hierauf wird darüber als Ausfütterung ein

a.



1 = halber Deckel; 2 = Boden; 3 = Seite.

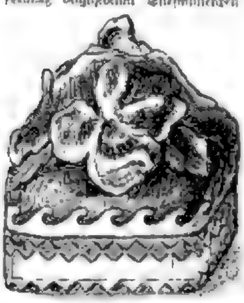
Stoff von derselben Form und Größe, wie der Seidenüberzug gelegt, der eine zu dem Seidenüberzug angenehm kontrastirende Farbe haben soll. Die kleinen Ringe oder Seidenschleifen können in der angedeuteten Weise entweder zwischen dem Seidenüberzuge und der Ausfütterung, oder auf letztere angebracht werden, nachdem sie an ihre Stelle befestigt ist. Hierbei muß darauf geachtet werden, daß der Mittelring in der Randung gerade so weit von dem Rande des Pappendeckels entfernt ist, als die Breite des Seitenstückes beträgt. Durch jede Reihe von Ringen oder Schleifen sollen zwei Bänder gezogen

b.

werden, wobei das Ende des einen Bandes an einer Seite und das Ende des andern an der andern Seite befestigt werden müssen. Wenn dann diese Bänder nach entgegengesetzten Richtungen auseinander gezogen werden, wird sich ein Kästchen bilden, wie es in Figur b dargestellt ist, wobei die kontrastirende Farbe der Ausfütterung sich in den zusammengezogenen Falten zeigt. Ein solches Kästchen kann selbstverständlich auch zu anderen Zwecken als zu einem Behälter für Bonbons benützt werden. A. D.

Wachsarbeiten.

Das angenehmste und sauberste Modellirmaterial für Damenhände ist unstreitig das Wachs, denn es ist weich und geschmeidig und stets arbeitsfertig. Wohl eignet es sich nicht wie Thon zu großen Gebilden, doch ist es sehr hübsch, so zu Aufsatzblumen, zu zur Herstellung kleiner Reliefs auf Porzellan, Thon, Glas, Holz und Spiegel. Bei den ersteren hat man, gänzlich der Natur folgend, die Blume mit den Fingern Teil für Teil oder im ganzen nicht zu dünn geformt, mit dem Modellirholz hier und da ein wenig nachgeholfen, wo ein schärferer Knick, eine scharfe Biegung vorhanden war und hierauf auf dem bereits mit Malerei behandelten Untergrunde festgedrückt. Die hier zur Anstellung bestimmten Stiefmütterchen er-



hielten außerdem zur Stütze und Erhaltung noch Wachsblättchen, die natürlich gänzlich unsichtbar sind. Das Anheften der Blumen muß sehr gut und vorsichtig gemacht werden, weil die abgefallenen Teile — und sie werden einmal bemalt — eine solche Manipulation später nicht mehr aushalten würden. Sie werden — und dies härtet das weiche Material beträchtlich! — mit Emailfarbe überzogen, nach dem Trocknen mit Oelfarben bemalt, abermals getrocknet und lackirt. Wenngleich sich nicht leugnen läßt, daß derartige Pflanzen, wenn gut ausgeführt, auf den kleinen dunklen Vasen und Dosen ungemein anmutig wirken können, und häufig in Zusammenstellung mit passenden Landschaftsbildern, mit Figuren oder Portraits, die in irgend einer erinnerungsreichen Beziehung zu den betreffenden Blumen stehen, so läßt doch die sorgfältige Ausführung eine regelmäßigere und schnellere Anerkennung

zu und liegt außerdem dem Gefäß noch fester und dauerhafter an. Nur die dem Auge zunächst liegenden Blatt- und Blütenteile erscheinen gewölbt, der Natur ähnlich, jedoch ohne jede merkliche Ablösung von dem Gefäße, die zurückgehenden Teile legen sich auf und verkürzen sich nach den Gesetzen der Perspektive, wie sich allmählich mit der Oberfläche des Geschirrs zu nivelliren. Sie werden in ihrer Zurücktretung ebenso durch die gebrochene Farbe unterstützt, wie die vorderen Teile durch eine frische und reine Farbe im Hervortreten. Rokokoornamente, Klosterbildchen u. s. w. macht man möglichst flach oder mit Wachsunterlagen und arbeitet sie — bereits dem Gefäße angedrückt — mit dem Modellirholz feiner aus. Vorteilhafte für diese Art Arbeiten ist es, den Geschirren einen Grund von Emailfarbe zu geben und die Farbe gegen die Reliefs hin ziemlich verlaufen zu lassen, da die Arbeit dann so recht wie aus einem Gusse erscheint. Nicht nur naturalistische Farben, sondern auch mattes und glänzendes Gold auf hellem Blau, Rosa und Grüne sind zu empfehlen. Wenn die Wachsblumen auch keinen harten Druck und die unmittelbare Nähe lodernden Kaminfeuers aushalten, so sind sie doch auch wieder nicht so leicht zerbrechlich, wie die Porzellanblumen, welche sie nachahmen, und reinigt man sie mit einem weichen Pinsel oder Bürstchen zu reinigen.
R. D.

Ueber die Aufstellung der Gewächse in den Wohnräumen.

Zur effektvollen Aufstellung von Pflanzen in Wohnräumen gehört ebensoviel Geschmack wie zum Binden eines schönen Bouquets oder Kranzes. Wenn die Pflanzen die richtige Stellung im Zimmer haben, so gedeihen sie und sehen besser aus, als wenn das Gegenteil der Fall ist. Im Gewächshause erhalten die Pflanzen meist von allen Seiten Licht, nicht aber im Zimmer, wo es stets einseitig eindringt. Licht ist indes das erste Erforderniß für die Pflanzen, ohne dieses kein Gedeihen derselben. Es müssen daher die weichholzigen Gewächse so nahe wie möglich ans Fenster gestellt werden.

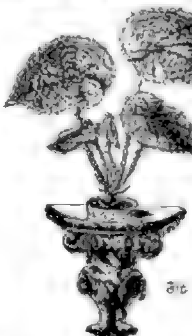


Fig. 1

Dreht man ohnehin wenigstens einmal eine andere Seite der Pflanzen dem Lichte zu, so werden sie nicht einseitig. Hartlaubige Gewächse, wie beispielsweise Palmen, Eylen, Ficus, können übrigens auf jedem hellen Platz des Zimmers aufgestellt werden; natürlich muß man sie mit Untersätzen (Untersätzen) versehen, damit das ablaufende Wasser den Boden, beziehungsweise Teppich nicht verdirbt. Zur Aufnahme von kleinen Pflanzen, welche nahe am Licht stehen müssen, eignen sich Jardinièren von Naturholz oder von Metall ganz vorzüglich. Man stellt eine größere Pflanze in die Mitte derselben und reiht die kleinen Gewächse ringsum geschmackvoll an. Die Schlinggewächse hält man nicht an häßlichen Gitterwerk oder über fächerförmige Gestelle ziehen, sondern sie aus den Hängekörben oder Ampeln auf natürliche Weise ranken lassen. Figur 1 zeigt einen sehr hübschen „Pflanzenträger“ für die Wand, auf welchem man eine hängende Blattpflanze, wie Begonia, Ficus, Dracaena, Aralia, stellen kann. Als

Fig. 2

Zimmerdekoration fürs Fenster oder für den Blumentisch ist Dracaena, Ficus, Yucca u.

geeignet. Zur Einfassung der Fensterplanken eignet sich nichts besser als kleine

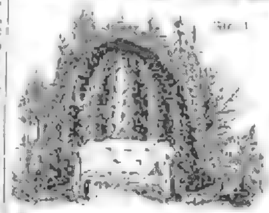


Fig. 3

„Sukkulenten“ (Fettpflanzen) wie Aloës, wie Echeveria glabosa — secunda — californica, Sempervivum oder Echinocactus Eyriesii. Zu gleichem Zweck geeignet ist auch Lycopodium gemalt mit Festuca glauca abwechselnd gestellt. Wenn

Ständer von Draht oder Weidengeflecht zur Aufnahme von Pflanzen verwendet werden, so müssen diese mit Zinkeinsätzen versehen werden, damit das abfließende Wasser den Fußboden nicht berührt. Braun gefirnißte Weidenkörbe sind geeignete Behälter für Zwiebelgewächse, nur müssen sie so hoch sein, daß man die Töpfe darin nicht sieht. Die Oberfläche der letzteren deckt man mit Moos. Die Farbe der Körbe sowie der Blumentische ist

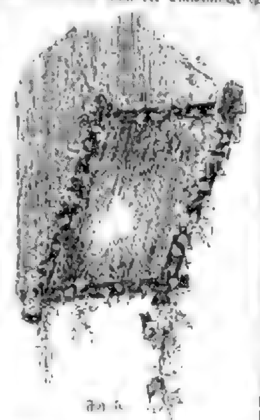
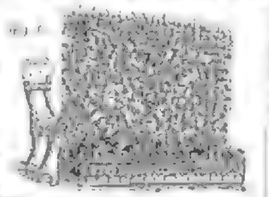


Fig. 4

gleichgültig, nur soll die Farbe derselben weich und neutral sein; sie soll sich womöglich der Färbung anderer Zimmergerätschaften anschließen. Kamine können während des Sommers mit Farnkräutern und Schlingpflanzen sowie mit Springbrunnen versehen werden. Figur 2. Da der Epheu auch im Schatten wächst, so kann er als Schlingpflanze rund um ein Sofa oder Ruhebett in Verbindung mit anderen Pflanzen verwendet werden. Figur 3. Soll der Epheu zur Bekleidung von Spiegel- oder Bilderrahmen dienen, so pflanzt man ihn in einen fensterartigen Behälter von Zink, Figur 4, und hängt diesen auf einen Nagel an die



Wand unter den Rahmen. Figur 3 zeigt einen mit Epheu bekleideten Spiegel. Befindet sich an der Außenmauer der Wohnung zufällig Epheu, so wird es nicht schwer sein, einige Ranken davon im Bogen ins Zimmer zu ziehen und zu benützen.

Ueberwinterung der Laubfrösche u. a. Kriechtiere in der Häuslichkeit.

Bis vor kurzem konnte man wohl selbst in gebildeten Familien, zumal bei den weiblichen Angehörigen und den Kindern, fast allenthalben unüberwindliche Abscheu und geradezu Furcht vor allen Kriechtieren finden. Sogar mehr oder minder abergläubische oder doch irrige Vorstellungen knüpften sich nicht allein an die „giftigen“ Kröten, an die „stechenden“ Schlangen, an die „giftdie“ Blattern und andere mehr, sondern selbst in den Naturgeschichten fand man die ernste Warnung vor allen, was da kriecht auf Erden. Lange Jahre hindurch hat ein erfahrenes Beobachter und Aufklärungsschriften gegen solchen Unsinn angekämpft, aber nur sehr langsam haben dieser richtigere Anschauungen sich verbreitet und noch heutzutage gibt es wohl recht viele Menschen, welche es nicht wissen oder doch nicht daran glauben wollen, daß alle unsere Schlangen bis auf eine einzige, die Kreuzotter, keineswegs „giftiges Gewürm“, sondern im Gegenteil durch Vernichtung von Mäusen und andere sehr nützliche Tiere sind. Am wirksamsten zur Aufklärung auf diesem Wissensgebiet hat die auch hier ungemein regsam sich entwickelnde Liebhaberei für die Terrarien als Stubentiere beigetragen. Die Haltung und Verpflegung aller Kriechtiere in der Häuslichkeit ist übrigens eine überaus einfache, mühe- und kostenlose. Um diese Pfleglinge aber in der besten Wohlsein und bei voller Lebensfähigkeit zu erhalten, ist es allerdings, ebenso wie bei den höherstehenden Vögeln und Säugetieren, notwendig, sie nach ihrem eigenen Wesen hin, insbesondere nach ihren Bedürfnissen, genau zu kennen. Die einzige, indessen nicht bedeutende Schwierigkeit, verursacht ihre Ueberwinterung. Für dieselbe gibt es zwei Wege. Entweder man befolgt den naturgemäßen darin, daß man die Molche, Frösche, Kröten, Eidechsen, Schlangen, ihrer Lebensweise im Freien gemäß, zur kälteren Jahreszeit hin sich verkriechen läßt und den Käfig, also das Terrarium, an einen kalten Ort, jedoch so hinstellt, daß die Temperatur der Luft niemals unter den Gefrierpunkt sinkt (also am besten in einen Keller), oder man beläßt den Behälter ruhig im warmen Zimmer, in welchem Fall man dann aber die betreffenden Tiere mit entsprechendem Futter versorgen muß. Dies ist freilich nicht leicht, aber doch nicht zu schwer. Zunächst sucht man zum Winter hin so viele Futtertiere als irgend möglich zu erlangen aus allen Stubenfliegen, besonders Brummer, dann sogenannte Speckkäfer, die kleinen Feldheuschrecken, mancherlei Käfer, selbst nackte Raupen und andere mehr, aber möglichst solche Kerbtiere, die sich zum Winter hin verkriechen, ohne zu sterben, oder sich verpuppen. Ferner bemüht man sich, eine gute Bezugsquelle für die bekannten Schaben zu ermitteln, in einer Bäckerei und so weiter. Im weiteren aber richtet man sich gleich bei Zeiten einen ergiebigen Mehlwurmvorrat ein. Mit allen diesen Hilfsmitteln, namentlich den beiden letzteren ist es möglich, sämtliche Kriechtiere, insbesondere auch die kostbaren fremdländischen, wie farbige Eidechsen, Molche und andere glücklich zu überwintern. In Betreff der Schildkröten muß man beachten, daß die auf dem Lande lebenden vorzugsweise Pflanzenfresser sind und sich mit allerlei Grünem: Salat, Löwenzahn, Kohlkraut und so weiter, auch Semmel in Milch gut erhalten lassen, während die Wasserschildkröten als Fleischfresser kleine Fische oder in Ermangelung deren geschabtes rohes Rindfleisch bekommen, an welch letztere man übrigens auch die Molche und selbst die größeren Frösche gut gewöhnen kann.
Dr. K. R.

Die Patent-Gummischuhe.

Die Patent-Gummischuhe für Stühle, Tische und dergleichen, von Karl Weil, Eisenach in Thüringen, bestehen aus einem runden Stück Gummi, dessen Elastizität dem Drucke angepaßt ist,

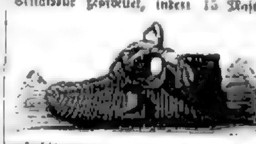
den es auszuhalten hat. Dasselbe ist in einen aus Metall massiv gepreßten Ring gefaßt, in welchem sich drei Oeffnungen befinden, die zum Einführen der Stifte dienen. Die Befestigung der Gummischuhe erfolgt also in sehr einfacher und dauerhafter Weise an den Füßen von Stühlen, Tischen und dergleichen. Die damit ausgerüsteten Gegenstände, besonders Stühle, stehen auch auf unebenem Boden, sobald sie belastet sind, fest, und das Rücken des Stuhles erzeugt kein Knarren, das Gefühl, als sei er gepolstert. Stühle werden durch die Patent-Gummischuhe in ihren Zapfen geschont, halten daher entsprechend länger, und sind beim rücken Niederziehen gegen das Zerreißen der Nähte gesichert. Gewichste oder mit Oelfarbe gestrichene Fußböden, auch Teppiche oder sonstige Fußbodenbeläge erleiden durch die Gummischuhe keine Beschädigung. Als Hauptvorzug darf jedoch betrachtet werden, daß die Patent-Gummischuhe das lästige Geräusch, welches beim Fortrücken von Stühlen und Tischen entsteht, vollkommen beseitigen. Gegenüber dieser Vorteile und der saubern Arbeit und gediegenen Ausführung ist der Preis von 65 Pfennig per Satz (4 Stück, zum Aufschlagen fertig) ein sehr niederer zu nennen.

Praktische Goldprobe.

Das einfachste Mittel, echtes Gold von einer goldähnlichen Legirung zu unterscheiden, besteht darin, daß man einen gewöhnlichen Feuerstein so lange an dem zu prüfenden Gegenstande reibt, bis eine glänzende Metallschicht auf ersterem zurückbleibt. Hierauf hält man ein ganz gewöhnliches brennendes Schwefelholz an das Abgeriebene. Verschwindet es vom Feuersteine, so war der daran geriebene Gegenstand nicht von echtem Golde.
L. C.

Schuhe für Glatteis.

Schon viel Unglück hat das Ausgleiten bei Glatteis gebracht; deshalb ist es ratsam, über das Schuhwerk ein paar Schühchens zu ziehen. Diese werden mit schwarzer Strickwolle gearbeitet, indem 15 Maschen



aufgeschlagen werden und immer in die mittelste Masche dreimal gehäkelt wird. Die Rippen entstehen dadurch, daß man nicht wie gewöhnlich in die vorderen, sondern in die hinteren Maschen der Reihen sticht. 2 Maschen bilden ein Rippchen und 20 Rippchen werden auf diese Weise gehäkelt. Alsdann wird nur mit 30 Maschen weiter gearbeitet, so lange bis der Schuh die nötige Weite hat. Dieses um den Fuß herumführende Stück häkelt man von links an die andere Seite des Vorderblattes, so daß die Mitte von letzterem eine herausstehende Spitze bildet. Diese wird, wie ersichtlich, umgelegt, oben herum ein Zug von Stäbchen und Luftmaschen gehäkelt und ein Band durchgezogen. Filzsohlen, auf welche zuletzt der Schuh genäht wird, erhält man bei Schuhmachern und anderswo.
W. S.

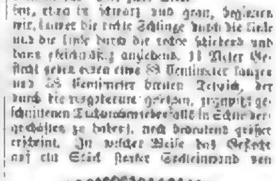
Zur Wildbretzeit.

Bei Wildbret denkt man an einen untadelhaften, herrlichen Braten, aber oft muß man sich überzeugen, daß es auch Stücke gibt, die unserem Gaumen nicht behagen. Zum Beispiel ein altes Rebhuhn, nicht richtig zubereitet, schmeckt gewiß nicht gut. In erster Linie soll man gar kein altes Huhn kaufen, man kennt es ja leicht an den dunklen Füßen und dem schwarzen Schnabel. Hat man aber doch selbst ein Altertum zuzubereiten, so ist es sehr gut und macht das Fleisch wirklich mürbe und zart, wenn man es zwei Tage vor dem Gebrauche mit siedendem Essig übergießt und es in demselben liegen läßt bis zur Verwendung. So ist es mit Wildenten, die ihre Lebenszeit sehr oft in Moorgegenden zubringen und dann einen strengen, tranigen Geschmack haben. Um das zu verhüten, steckt man in die Ente, wenn sie gerupft und ausgenommen ist, einige Stückchen glühende Holzkohlen und nimmt dieselben erst heraus, ehe man die Ente bratet. Und nun noch einen Vorteil, um bei einem Hasen den bitteren Beigeschmack zu vertreiben. Dieser stellt sich gewöhnlich um Weihnachten, wenn es nicht sehr kalt ist, bei älteren Hasen ein. Das verhütet man nun, wenn man den eingelegten Hasen mit kochendem Wasser übergießt, ihn fünf Minuten darin liegen läßt und dann denselben, wie gewöhnlich, in Essig richtet.
A. S.

Geflochtene Teppiche.

Seiner Billigkeit und Haltbarkeit wegen ist ein kleiner Teppich zu empfehlen, der aus Tuchleisten geflochten wird. Dieselben sind bei jedem Schneider und Herrenkleider-

geschäft (das Pfund zu 30 Pfennig) erhältlich. Das Geflecht ist sehr einfach und durch nebenstehende Abbildung leicht verständlich. Mit zwei Streifen, etwa in schwarz und grau, beginnen wir, indem die rechte Schlinge durch die linke und die linke durch die rechte steckend und dann gleichmäßig anziehend. 11 Meter Geflecht geben einen etwa 83 Centimeter langen und 55 Centimeter breiten Teppich, der durch die ringsherum genähten, zugespitzt geschnittenen Tuchstückchen als Rand in Schlingen geschoben zu haben, noch bedeutend größer erscheint. In welcher Weise das Geflecht auf ein Stück starker Sackleinwand von

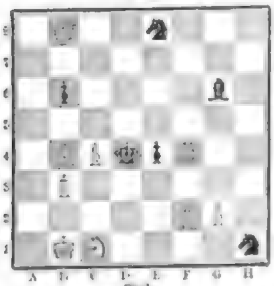


innen heraus aufgenäht und die Zacken mit bunter Wolle aufgestickt sind, ist ersichtlich. Zwei Pfund Tuchleisten genügen reichlich zu einem Teppich in angegebener Größe. Drei Teppiche lassen sich mit drei Pfund herstellen.
B. L.

Schach. (Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 14. Von Moritz Ehrenstein.
Aus dem „Problemturniere des Deutschen Schachbundes".

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 11 S. 238:

Weiß. 1) S. F 5 — D 4.
Schwarz. 1) K. E 5 n. D 4.
Weiß. 2) D. G 4 — F 6 †.
Schwarz. 2) K. D 4 — e 3.
Weiß. 3) C 2 — C 4 Matt.
A) Weiß. 1) . . . .
Schwarz. 1) K. E 5 — e 4 oder D 7 — D 4.
Weiß. 2) D. G 6 — G 7 [illegible]
Schwarz. 2) Beliebig.
Weiß. 3) Dame: Matt.
Auf 1) . . . 1 — 2 E 3 — D 3; 2) D. G 6 — E 4 † rc.; auf 1) . . . 1) D 7 — D 3; 2) G 2 — G 3 rc.
(Andere Spielarten leicht.)

Briefmappe.

H. K. in Danzig. Leider sind wir nicht in der Lage, Ihnen auf Ihre [illegible] Frage eine Antwort ertheilen zu können.

F. G. in Karlsruhe in Baden. Wir bedauern Ihnen mitzutheilen, daß wir sehr gern auf Ihren poetischen Erguß Verzicht leisten, damit Sie [illegible] bezüglich [illegible], die das Gedicht Ihrer Anlage gemäß „gern" brachten. Warum haben Sie es denn eigentlich nicht gleich haben geschickt!

B. Ch. in Düsseldorf. Nicht für uns geeignet.

A. v. St. in Klagenfurt. Das „pe" in den chinesischen Benennungen bedeutet Nord, „nan" Süd, „tong" Ost, „si" West und „king" Hauptstadt. Daher nennen auch die Chinesen ihre Reichshauptstadt Peking und ihre Südhauptstadt Nanking.

D. U. Der Mäusebazillus ist zu haben bei J. F. Schwarzlose Söhne in Berlin SW., Markgrafenstraße 29.

E. J. Wir bedauern, Ihrem Wunsche nicht nachkommen zu können.

M. F. in Berlin. Dessen dankend angenommen.

Bulgare in Sofia. Der Andrang ist außerordentlich groß, unsere Mappe daher sehr beschränkt. Wird nun aber bald erscheinen.

K. H. in Aachen. Trotz mancher sehr hübschen Einzelheiten sind die eingesandten Gedichte für uns nicht geeignet. Wir hoffen jedoch bei Gelegenheit wieder etwas von Ihnen zu hören.

U. K. in E. Von den uns jugendlichen Gedichten haben wir: „Ich ist eine Theine zeilen", für eine unserer Nummern mit Dank angenommen.

H. W. in Prenzlau. Ihr wundervolles Gedicht, zu dem Sie uns noch einen so reizenden Brief nachsenden, ist den Weg aller Makulatur gegangen.

Dr. Fr. M. in Breslau. Gräfliche Weine liefert Ihnen die bekannte Weinfirma J. F. Menzer in Neckargemünd. Wir haben dieselben von Kennerseite rühmend nennen hören.

Marie v. P. in Tiflis. Das Ihnen empfohlene Prachtwerk „Auf biblischen Pfaden" ist nicht, wie irrthümlich angegeben war, im Verlag der „Expedition des Deutschen Hausfreundes", sondern im Verlage der „Expedition des Deutschen Kinderfreundes", Hamburg, Neue Abc-Straße 7 erschienen. Wir bitten dieses Versehen gütigst entschuldigen zu wollen.

„Rienneller". Sie haben in der richtigen Erkenntniß des Werthes Ihrer wunderbaren Verse ein durchaus passendes, ebenso wunderbar poetisches Pseudonym gewählt. Ja, ja, Selbsterkenntniß ist immer eine schöne Sache.

Marlagere v. W. in Weimar. Wie die Münchener Akademie der Wissenschaften seit der Ernennung der Prinzessin Therese v. Bayern eine Frau in der Reihe ihrer Mitglieder zählt, so besitzt auch die römische Academia dei Lincei in der Gräfin Ersilia Caetani-Lovatelli schon seit ungefähr 10 Jahren ein weibliches Mitglied. Geboren zu Rom im Jahre 1840, entstammt die gelehrte Gräfin einem berühmten alten Adelsgeschlecht, aus dem auch ein Papst Bonifacius VIII., hervorgegangen ist. Ihr Bruder ist der Herzog von Sermoneta, der kürzlich, weil er bei Veranstaltung einer Wahlversammlung in Rom abgewiesen ist, die Würde des Sindaco dieser Stadt, die er jahrelang bekleidete, niedergelegt hat. Als Archäologin und namentlich als Erforscherin der Alterthümer ihrer Vaterstadt ist Gräfin Ersilia weit über die Grenzen Italiens hinaus rühmlichst bekannt.

E. A. in Verona. Unter „Skytala", Stabbrief, versteht man ein besonderes geheimes Staatsschreiben, wie es bei den Spartanern üblich war. Jeder Staatsbeamte oder Feldherr nahm, wenn er in die Fremde zog, einen Stab mit sich, einen zweiten von gleicher Beschaffenheit behielten die Ephoren. Sollte man eine Botschaft ergehen, so schlang man einen Pergamentstreifen fest und genau anschließend um den Stab, schrieb denselben in der Quere und schickte den abgelösten Streifen ab. Die darauf befindlichen Worte konnten nur dadurch entziffert werden, daß der Empfänger den Riemen wieder um seinen Stab von gleicher Form und Größe schlang.

Laura B. . . . . in J. Die Weihnachtsstimmung wollen wir uns auch für dieses aufbewahren; das freundliche Gedicht hat uns recht gut gefallen, es war Herz darin. Gelegentlich probiren ein paar Zeilen. Besten Dank und Gruß.

Richtige Lösungen sandten ein: Fritz Petermann in Görlitz in Schlesien. Fritz Gugenberger in Wittlich. Helmir Schröder in [illegible] in Schweden (2). Joh. P. Stengel in Hamburg. Clara L. Kehl in Neuwied (2). „Cleopatra" in Alexandrien (3). Emma und Therese Pichler in Philadelphia, P.-A. (4). Klara Fallgatter in Waltenberg in Sachsen (2). Viktoria Wief in Prag (2). Amalie von Kaiser in Burgau in Steiermark (2). Henriette [illegible] in Zürich (2). Sophie Behlen in Hamburg. Maria v. P. in Tiflis (2). Wanda v. [illegible] in Athen (3). „Nadelle" in Kairo (2).

Gesundheitspflege.

Ein alter Freund des Blattes, Leipzig. Die kleinen Geschwürchen auf der Zunge und der Mundschleimhaut, Aphthen genannt, heilen gewöhnlich durch fleißiges Auspinseln des Mundes mit einer schwachen Lösung von chlorsaurem Kali. Reicht dies nicht aus, so führt ein- oder mehrmaliges Aetzen der Geschwürchen mit Höllenstein in Substanz rasch zur Heilung. Zu Injektionen eignet sich Mittel 12 nicht allein.

Unbescheidener in Danzig. Der Unterschied der kleinen Schwankungen zwischen der Temperatur des Mundes und der Achselhöhle ist bedeutend und konstant, findet vielmehr für gewöhnlich statt. Die angegebenen Schwankungen stehen daher innerhalb mit den von Ihnen gefundenen Temperaturschwankungen im Zusammenhang. Am zuverlässigsten sind die Messungen im Mastdarm.

A. R. 1000. 1. Ein sogenannter Wasserbruch (Hydrocele) ist ein ganz leichtes und zwar am sichersten auf operativem Wege. Die Operation ist ungefährlich und bringt keine späteren Nachtheile. 2. Die einfache Dosirung einer Entbehrlichkeit [illegible]. Eine Heilung kann jedoch durch eine Bandage allein das Leiden nicht gebracht werden.

Dr. Sohn.

Für nur 2 Mark vierteljährlich oder 35 Pfennig für das Heft

bringt die

Deutsche Romanbibliothek

zu „Ueber Land und Meer"

in wöchentlichen Nummern von je 2 Bogen oder in vierzehntägigen Heften in elegantem Umschlag

reichste Unterhaltung für die langen Winterabende in den besten neuen Romanen unserer ersten deutschen Schriftsteller, neben einem reichhaltigen Feuilleton.

Der neue, einundzwanzigste Jahrgang, welcher mit Oktober 1893 begonnen hat, enthält in den bis jetzt erschienenen Nummern:

„Dem Irrlicht nach" Roman von **Alexander Römer**,
„Die Mission" Roman von **Theophil Zolling**,
„Auf der Feuerstätte" Roman von **Wilhelm Jensen**.

Soeben hat zu beginnen der folgende Roman:

„Im Wald und auf der Heide",
von
C. Schroeder.

In das Abonnement auf die „Deutsche Romanbibliothek" kann auch jederzeit eingetreten werden, und zwar geschieht dies am besten bei derselben Buchhandlung oder Postanstalt, von welcher „Ueber Land und Meer" geliefert wird. Die bereits erschienenen Nummern oder Hefte des Jahrgangs werden den eintretenden Abonnenten auf Verlangen sämmtlich zum Subskriptionspreis nachgeliefert.

Wir laden alle Abonnenten von „Ueber Land und Meer" zum Abonnement auf unsere „Deutsche Romanbibliothek" als überaus billiges und dabei gediegenes Ergänzungs-Journal freundlich ein. Die Bestellung wolle bei der gleichen Buchhandlung, Journal-Expedition oder sonstigen Bezugsquelle gemacht werden, von welcher „Ueber Land und Meer" geliefert wird. Die Postämter nehmen nur Abonnements auf die wöchentliche Nummernausgabe an.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. **Deutsche Verlags-Anstalt.**

Norddeutscher Lloyd

Post- und Schnelldampfer
von **BREMEN** nach

Newyork	Baltimore
Brasilien	La Plata
Ostasien	Australien

Prospekte versendet
Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Fisch-, Jagd- u. Vogelnetze, Fallen f. Raubtiere, [illegible] Vögel, Angelgeräte, Meermuscheln, Korallen, Decks u. Fangkäfige, Wildlocker, Vogelleim [illegible] Netzfabrik, Konstanz [illegible]

Stellung. Existenz. Prospect gratis. Prospect franco. Gratis Prospect. Brieflicher prämiirter Unterricht.
BUCHFÜHRUNG
Rechn., Correspond., Kontorwiss., Stenographie, Schönschrift.
Gratis Prospect. Erfolg garantirt. Adressieren Sie genau wie folgt: Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut OTTO SIEDE — ELBING.

PATENTE [illegible] durch RICHARD LÜDERS Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.

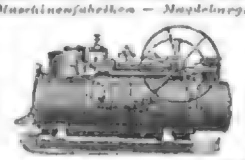
Kunstverlag von **Appy & Cie.**, Verleger Amsterdam. [illegible]

Soeben erschien:
Rabe, Erholungsfahrt nach Texas und Mexiko.
Brosch. M. 3.—, geb. M. [illegible]
Verlag von Leopold Voss in Hamburg.

Kanarienvögel! [illegible]
W. Andreasberg, [illegible]

Seidenstoff-Fabrik. Adolf Grieder & Cie. in Zürich
versenden porto- und zollfrei zu wirklichen Fabrikpreisen schwarze, weiße und farbige Seidenstoffe jeder Art von **70 Pf.** bis M. 15.— per Meter. Muster franco. Billigste und directeste Bezugsquelle für Private.
Garantie-Seidenstoffe.

Garrett Smith & Co.
Maschinenfabriken — Magdeburg.



Locomobilen, [illegible] Compound-Expansions-Locomobilen bis 100 Pferdekr. [illegible]
Garrett Smith & Co.

Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig
Felix Dahn.
Gedichte. 4. Sammlung.
Felix und Therese Dahn.
XII, 554 S. 8°. geh. 8 M., geb. 9 M.
[illegible]

„Hebezeugfabrik" Georg Kieffer Köln.
Flaschenzüge mit Ketten, Aufzüge, Kettenräder, Transportbahnen.
[illegible] Hoch [illegible]

Nach dem rühmlichen Urtheil der [illegible] verbesserte Leube-Rosenthal'sche
Fleischsolution
der Dr. Mirus'schen Hofapotheke (R. STÜTZ) — Jena — ist leicht verdauliches Nahrungsmittel für
Magen- u. Darmkranke,
ein vorzügliches Kräftigungsmittel [illegible] Nervenleidende, Reconvalescenten, [illegible] Kinder, [illegible] bei Krankheiten des Magens, [illegible] Vorräthig in den Apotheken; [illegible]

Heirat.
Ein Privatdozent einer Universität sucht eine Lebensgefährtin, [illegible]
Rudolf Mosse, München [illegible]

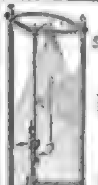
Kur- und Wasserheilanstalt
Prospekte **Brunnthal-München.** [illegible]
[illegible] Dr. Jahoda [illegible]

Heilanstalt für Hautkrankheiten.
[illegible]
Leipzig Lindenau, Dr. med. Ihle.

Neu! F. Knittlinger Konzert-Mundharmonika [illegible] Patent-Stimmen, 16 Töne, [illegible] O. C. F. Miether, Hannover.

WIR KENNEN keine bessere [illegible]
[illegible] Verlag, Leipzig.

C. Maquet
Berlin W., Friedrichstr. 21,
[illegible]
Zimmer-Douche-Apparate.
Sitz- u. Badewannen,
Kinderwannen,
Badeöfen.
Complete
Badeeinrichtungen.
Bidets, Eisschränke,
Zimmerclosets.



Mondamin alleinige Fabr. **Brown & Polson** k. engl. Hofl.
[illegible] — erhöht die Verdaulichkeit der Milch.

CHOCOLADE UND CACAO
vereinigen vorzügliche Qualität mit mässigem Preise.
HARTWIG & VOGEL DRESDEN

[illegible] Aroma [illegible] Ausgiebigkeit [illegible]
CACAO-VERO
Zu haben in allen durch unsere Plakate kenntlichen Apotheken, Conditoreien, Colonialwaren-, Delikatess-, Drogen- und Spezial-Geschäften.

Handschriften-Beurteilung.

A. D. C. in St. [illegible]

Theodor, eifriger Leser, Wien. [illegible]

Margarete H. — [illegible] E. Meyer, Ragaz.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Der Eisenwurm, Roman von Robert [illegible], Fortsetzung. — Unsere [illegible], von Hugo [illegible]. — Litteratur. — [illegible] von A. von der [illegible], Fortsetzung. — [illegible] — [illegible] — Der Sieger, von G. [illegible]. — Der Tempel der Vesta und der Tempel der Fortuna Virilis in Rom, von B. — [illegible] — Die verlorenen Illusionen, von Sigmund [illegible]. — [illegible] — Im Panoptikum, von A. O. Kl. — Notizblätter. — Neue Bücher und Schriften. — Für müßige Stunden: Bilderrätsel; Auflösung des Bilderrätsels Seite 250; Anagramm; Rätsel; Auflösung des Weihnachtsbilderrätsels Seite 250; Auflösung des [illegible] Seite 252. — Unsere und: [illegible]; Nachfragen; Ueber die Aufstellung der Gewächse in den Wohnräumen; [illegible] der [illegible] u. a. [illegible] in der [illegible]; [illegible] Schnupfen; Schuhe für [illegible]; [illegible] — [illegible] — [illegible] — Handschriften-Beurteilung, von L. Meyer, Ragaz.

Illustrationen: Der erste Schmuck, nach dem Gemälde von K. v. Bergen. — Die verlorenen Illusionen, nach dem Gemälde von Ch. Gleyre. — [illegible] Abbildungen, nach einer [illegible] von H. Kühle. — [illegible], nach dem Gemälde von J. [illegible]. — [illegible] von Bayern. — Der Sieger, nach dem Gemälde von Karl Zimmermann. — Tempel der Vesta und Tempel der Fortuna Virilis in Rom, nach dem Gemälde von C. Wattke. — Im Panoptikum, nach dem Gemälde von Robert Heine. — Unter [illegible] Abbildungen.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Verantwortlicher Redakteur: J. V.: Wilhelm Wetter in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" (SW., Charlottenstr. 11);
Wien: Dr. Wilhelm Lauser, III, [illegible] 2;
Budapest: Moritz Hecht (V. [illegible] 5).

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämmtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25,

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Interessante Novitäten des Auslandes!

Weltuntergang.

Ein Roman aus dem zwanzigsten Jahrhundert von **Edmund Boisgilbert (Ignatius Donnelly).**
Preis geheftet Mark 3.—; fein gebunden Mark 4.—

Sie.

Roman aus dem Polnischen von **Marie Rodziewicz.**
Preis geheftet Mark 3.—; fein gebunden Mark 4.—

Der Schüler.

Roman aus dem Französischen von **Paul Bourget.**
Preis geheftet Mark 3.—; fein gebunden Mark 4.—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Zur Beachtung.

Allen unseren **mit Neujahr** in das Abonnement auf „Ueber Land und Meer", Deutsche Illustrirte Zeitung, Großfolio-Ausgabe,

neu eingetretenen Lesern

zur Nachricht, daß wir die nötigen Vorkehrungen getroffen haben, um denselben auch das **erste Vierteljahr** (Nro. 1—13) des laufenden XXXV. Jahrgangs, der schon mit dem 1. Oktober des vorigen Jahres seinen Anfang nahm, auf Verlangen **sofort noch vollständig nachliefern** zu können. Dasselbe kann zum Abonnementspreise auf demselben Wege bezogen werden, auf dem die verehrlichen Abonnenten jetzt das Journal erhalten. Sollte der Nachbezug auf irgendwelche Schwierigkeiten stoßen, so ist die unterzeichnete Verlagshandlung bereit, dieses erste Quartal von „Ueber Land und Meer" gegen Franko-Einsendung von 3 Mark sofort direkt zu übermitteln.

Auch von der **„Deutschen Romanbibliothek"** kann das **erste Quartal** des laufenden Jahrgangs (Nro. 1—13) für 2 Mark noch vollständig nachbezogen werden, entweder von derselben Bezugsquelle, von welcher das **zweite** Quartal geliefert wird, oder auch auf Verlangen direkt von der Verlagshandlung in Stuttgart gegen Franko-Einsendung des Betrages von 2 Mark.

Stuttgart, im Januar 1893.

Deutsche Verlags-Anstalt.

G. Hennebergs Seidenfabrik

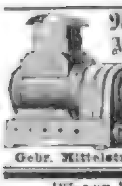
in Zürich sendet direkt an Private

schwarze, weiße u. farbige Seidenstoffe von 75 Pf. bis Mk. 18.65 p. Mtr. — glatt, gestreift, karriert, gemustert etc. (ca. 240 versch. Qual. u. 2000 versch. Farben, Dessins etc.)

Seiden-Damaste	v. Mk.	1.35—18.65
Seiden-Foulards	„ „	1.35— 5.85
Seiden-Grenadines	„ „	1.35—11.65
Seiden-Bengalines	„ „	1.95— 9.80
Seiden-Ballstoffe	„ „	0.75—18.65
Seiden-Ballkleider	„ „	14.30—68.50

etc. etc. porto- und zollfrei ins Haus. Muster umgehend. Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

Seiden-Fabrik G. Henneberg, Zürich, [illegible]



Nebelbilder-Apparate, [illegible]

Gebr. Mittelstrass, Magdeburg.

[illegible] von Hartungen's
Naturheilanstalt Riva am Gardasee.
[illegible] Pensionspreis per Woche 25 Mark.

VELOUTINE CH. FAY

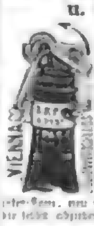
Das beste und berühmteste Toiletpuder

EXTRA POUDRE DE RIZ mit *BISMUTH* zubereitet
Von CH. FAY, Parfumeur
9, rue de la Paix, PARIS

Jeder Naturfreund [illegible]
Natur und Haus.
Monatlich 2 reichhaltige Hefte. Preis vierteljährlich 1 M. 50 Pf. [illegible] Verlag von Robert Oppenheim (Gustav Schmidt) Berlin SW. 46.

[illegible]
G. Hirundo.
Chiemseelieder.
[illegible] geheftet ℳ [illegible], gebunden ℳ 4 —
Die Verfasserin von „Arvengard" und die „[illegible]" [illegible]

Ein Wunder d. Mechanik u. Industrie.



Neuester Flaschenverschluß

[illegible]

Joh. Weißenböck & Co.
[illegible]
Wien I., Wildpretmarkt No. 1 [illegible]

Lohnende Vertretung, hoher Verdienst.

[illegible] Offerten erbeten unter Chiffre F. 33402 an Haasenstein & Vogler, A.-G., München.

Unser Lieblingsblatt [illegible] Deutsche [illegible] Zeitung [illegible]

PFAFF-Nähmaschinen

Anerkannt vorzügliche, mit den neuesten Verbesserungen versehene Familien- und Handwerker-Nähmaschinen, [illegible]

Die Fabrik baut **ausschließlich Nähmaschinen** und ist vermöge ihrer großartigen Einrichtung im Stande, das denkbar **vollkommenste** und **gediegenste** Fabrikat zu liefern.

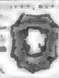
Näheres ist aus den Preisbüchern zu ersehen.

G. M. Pfaff, [illegible] Kaiserslautern [illegible]

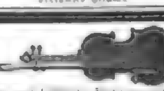
Gegründet 1862. Arbeiterzahl 700.

Echte Briefmarken [illegible]
Gebr. Senf, Leipzig.

[illegible] nur 20 [illegible]



[illegible]



[illegible]
Musikinstrumente
[illegible]
Jul. Heinr. Zimmermann, Musikexport, Leipzig.
Illustrirte Preisliste gratis.

[illegible]
Emil Schäfer, [illegible]

Lebensgrosse Portraits [illegible]
J. Heinzelmann, Stuttgart-Ostheim.

R. WOLF
Magdeburg-Buckau.
Bedeutendste Locomobil-Fabrik Deutschlands.
Locomobilen
von 4—200 Pferdekraft für
Landwirthschaft
und jegliche Betriebe der
Klein- und Gross-Industrie.
Wolf'sche Locomobilen siegten auf allen deutschen Locomobil-Concurrenzen.

Hochfeinste Farbendruckkarten [illegible]

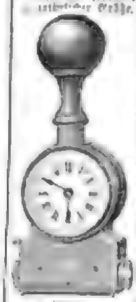
Reclame-

und **Zugabe-Artikel!** Höchst originelle Ideen, für alle Branchen passend. [illegible]
Grimme & Hempel, Leipzig.
[illegible]

Blooker's holländ Cacao

die feinste Marke. J. & C. Blooker, Amsterdam (Holland).

— Auf jedem Geschäftskomptoir nötig. — Uhr mit selbstthätigem Zeitstempel. —



Versand nur gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages.

Für gute Funktionirung wird garantirt.

H. Peters & Co., Leipzig.

Agenten in allen Orten gesucht.

Voigts Lederfett

Weber's Carlsbader Kaffee-Gewürz.

Neuer Verlag von Breitkopf & Härtel, Leipzig.

F. P. Weber.

Alte Geschichten

Band 2.

Im Odenwald und Neckarthal.

15 Bogen 8°. geh. M. 3.—; geb. M. 4.—

Cotillon- & Carneval-Gegenstände als Mützen, Orden, Touren, Costüme, Masken etc. sowie Cartonnagen & Attrapen empfiehlt die Fabrik von Gellke & Benedictus Dresden.

LIQUEUR · PILLEN

LAVILLE

RHEUMATISMUS · GICHT

Ich, Anna Csillag!

mit meinem 185 Ctm. langen Riesen-Loreley-Haare, welches ich in Folge 14monatl. Gebrauches meiner selbsterfundenen Pomade erhielt, ist das einzige Mittel gegen Ausfallen der Haare, zur Förderung des Wachsthums derselben, zur Stärkung des Haarbodens.

Preis eines Tiegels Mark 4, 6, 10.—

Csillag & Comp.

Budapest, Königsgasse 72,

wohin alle Bestellungen zu richten sind.

Wichtig für Gicht- und Steinkranke. Das von der **Chemischen Fabrik auf Aktien (vorm. E. Schering) in Berlin** dargestellte und in den Handel gebrachte

Piperazin Schering

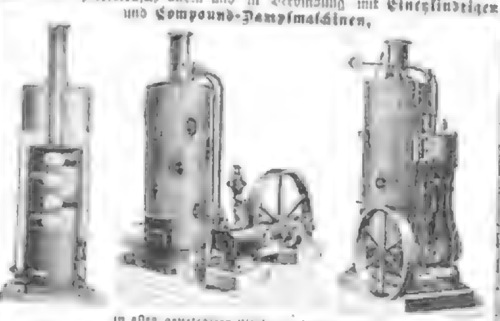
ist bereits von vielen Aerzten — u. a. von Professor Dr. Schweninger — auf Grund der ungewöhnlich günstigen, mit dem Präparat gemachten Erfahrungen als ein specifisches Heilmittel bei obigen Leiden erkannt worden. Näheres teilt auf Wunsch die genannte Fabrik mit. **Das Piperazin selbst ist durch die Droguenhandlungen bezw. Apotheken zu beziehen.**

Erben gesucht.

Wilhelm T. Mitchell ... **Chicago, Ill.** ... Herman Kleiner.

Stehende geschweißte Querrohrkessel

von 1—60 Pferdekraft, allein und in Verbindung mit Eincylindrigen und Compound-Dampfmaschinen.



in allen gangbaren Größen auf Lager bei

Menck & Hambrock. Altona-Hamburg.

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende, abführende Fruchtpastille

GEGEN

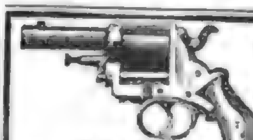
VERSTOPFUNG

Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.

Paris, E. Grillon

33, rue des Archives

IN ALLEN APOTHEKEN



Der Waffenschwindel der Neuzeit!

Hippolit Mehles, Berlin W., Friedrich-Strasse 159.

Erziehungsanstalt für Töchter gebildeter Stände ... Stuttgart

Paula Rothert.

Musik ... Universal-Bibliothek ... Jede Nr. 20 Pf. ... Albums ...

■ Die stumme Violine ■

zum Studiren

gestattet das Spiel bei Tage, Nacht, ohne die Nachbarn zu belästigen. — ... Gebrüder Wolff, ... Kreuznach.

Aeltere alleinstehende Personen,

... auf Lebenszeit recht gutes Unterkommen ... **Königlich Sächsische Staat.** ... E. Weber, Leipzig, ...

MERAN

Klimatischer Winter-Kurort im deutschen Süd-Tirol

Prospekte durch die Kurvorstehung

CHOCOLAT MENIER

Die grösste Fabrik der Welt.

TÄGLICHER VERKAUF

50,000 Kilos.

Zu haben in allen Spezerei-

DELIKATESSEN-HANDLUNGEN UND **Conditoreien.**

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Digitized by Google

Über Land und Meer.

69. Band.
Fünfunddreißigster Jahrgang.
Oktober 1892–1893.

Nº 15.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Samstag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Der Eisenwurm.

Roman von Robert Byr.

Aber nein, ich denke nur, ein augenblicklicher Unmut spricht aus Ihnen", sagte der Graf. „Kommen Sie, die Musik wird Sie zerstreuen."

„Nein, nein, sie wühlt alles noch tiefer auf," begegnete er der Aufforderung, die zum Teil nur an ihn ergangen war, das Zwiegespräch zu beenden. So leise das Geflüster auch gewesen, ward doch die Gräfin davon gestört und sie hatte sich umgesehen. Das veranlaßte aber ihren Gatten nur, seine Stimme noch mehr zu dämpfen, doch ersetzte, was sie dabei an Ton einbüßte, reichlich der gesteigerte Ausdruck.

„O, lassen Sie mich sprechen, verwehren Sie es mir nicht! Es thut mir so wohl, daß ich es endlich einmal darf. Glauben Sie denn nicht, daß sich der Drang dazu bis zum unabweislichen Bedürfnis steigern kann, daß man es schließlich hinausschreien möchte vor Zorn und Schmerz? Und welche Erleichterung, wenn man reden kann! Gönnen Sie mir dieselbe nicht? Nein, Sie werden nicht so strenge sein gegen mich; ich weiß, Sie haben ein warmes Herz, es schlägt mir wohlwollend entgegen, es ist ja voll unermeßlicher Güte. Und dann, wer weiß, wenn sich die Gelegenheit wieder ergibt; so lassen Sie mich alles [illegible]!"

„Aber hier ist doch kein Beichtstuhl," wendete sie noch immer im Versuch zu scherzen ein.

„Der ist überall, wo eine Seele die andere versteht und milde aufnimmt."

Sie senkte den Kopf. Es war nicht schwer zu ahnen, daß der Graf von seiner Ehe sprechen wollte und sich in ihr nicht glücklich fühlte. Er hatte sie, wie alle Welt wußte, nur geschlossen, um seinen bedrängten Verhältnissen abzuhelfen; das war in seiner Lage ganz begreiflich. Sein Vater hatte ihm nur ein halbverfallenes Schloß in den Bergen hinterlassen, das einzige von den Schulden nicht ausgezehrte Besitztum der einst so stolzen Grafen von Casalta, deren Geschlecht jetzt diesseits der Alpen auszusterben drohte und der letzte Sprößling wäre gezwungen gewesen, es zu verkaufen, nachdem er seinen Posten bei der Gesandtschaft in Rom verlassen mußte, wenn er nicht einen Ausweg gefunden hätte. Die Gesellschaft war damals, vor wenigen Jahren, durch die Nachricht seiner Vermählung mit der Tochter eines reichen Gewerkers überrascht worden. Die Mesalliance befremdete am Ende nicht, es war nichts Seltenes daran, manch anderer hatte dasselbe gethan und Graf Casalta, mit vielen Familien in freundschaftlicher, ja zumeist auch verwandtschaftlicher Beziehung, fand für seine junge Frau auch nicht allzu schwer Aufnahme in der Gesellschaft. Doch bald war man darüber einig, daß die Gatten wenig zu einander paßten.

Man hörte zwar niemals von einem Zwist, man bewunderte sogar, wie aufmerksam und rücksichtsvoll der Graf sich seiner Frau gegenüber bewies, aber niemand zweifelte, daß es nicht ihr Verdienst war, daß sie an ihn nicht hinanreichte und dem nicht entsprach, was ihre Stellung voraussetzte an der Seite dieses interessanten, liebenswürdigen und überall angesehenen Mannes. Man hatte alles vergessen, was ihr Vorleben Ungünstiges im Umkreis gewesen und schob, wenn sich ab und zu ein Anlaß zur Verstimmung zeigen wollte, endgiltig der Frau die Schuld zu.

Die neu erbaute Friedenskirche in Stuttgart. (Seite 314.)

Wenn jedermann so urteilte, weshalb hätte Olga dies allgemeine Gefühl nicht teilen sollen? Sie hatte ja heute wieder die deutliche Empfindung gehabt, daß dem Grafen, wenn er es unter dem Zwang der Umstände auch selbst erwählt hatte, kein glückliches Los gefallen war, aber seine Auslassungen kamen ihr doch unerwartet, nie hatte sie daran gedacht, daß er gerade sie gewissermaßen zu seiner Vertrauten machen wolle. Ihre Worte drückten all ihr Mitgefühl aus, als sie weich und bedauernd sagte: „Kann ich Ihnen denn helfen?"

Es klang wie eine Ablehnung, sie verweigerte ihm aber doch nicht das Gehör, da er sich nicht daran kehrte und in seinen Mitteilungen fortfuhr. Nur zur scherzhaften Feststellung einer Schranke hielt sie den ausgebreiteten Fächer zwischen sich und ihn, er konnte dies ja als Zeichen nehmen, zu schweigen, und wenn er nicht schwieg, so vertraten die dünnen Stäbchen und Blätter des Spielzeuges das ernste Gitter, durch das dem Belasteten die Beichte abgenommen wird. Hinter demselben lauschte sie aber doch mit all der natürlichen Neugierde des Weibes und einer leicht erklärlichen Spannung dem ihr aufgedrungenen Bekenntnisse.

„Ich will ja nicht andere anklagen," begann es leise, leise und im Tone der Ergebung. „All das Unerträgliche ist meine eigene Schuld, ich nehme sie ganz auf mich, selbst wenn ich vielleicht manches zu meiner Rechtfertigung anführen könnte; aber macht das Bewußtsein, mit eigener Hand sein Lebensglück zerstört zu haben, die Sache besser? Umgekehrt, man verwünscht sich selbst, man hat nicht einmal die Genugthuung, die Last abwälzen und einen andern verantwortlich machen zu können. Man muß sich immer, immer selber zurufen: ‚Thor du, was verlangst du? Hast du dich nicht selber eingemauert, dir selbst die Ketten angeschmiedet?' Und glauben Sie mir, Olga, das ist das Härteste." Das Knirschen seiner Zähne unterbrach diese Betrachtungen, dann fuhr er lebhafter, eindringlicher fort: „Monate, Jahre können dahingehen, ohne daß man das so recht fühlt, es bohrt und wühlt nur ganz im stillen in der Brust herum. Man nimmt sein Schicksal wie es ist und sucht sich in dasselbe zu finden, so gut es geht. Aber einmal kommt ein Tag, wo der Druck plötzlich zu schwer, der Schmerz übermächtig wird, und man in der Verzweiflung meint, das Eisen zerbrechen zu müssen, koste es was es wolle. Mag es meinetwegen noch tiefer ins Fleisch schneiden, bis aufs Blut! Ja, der Moment ist unausbleiblich, ich weiß es jetzt, wo ich mir nicht länger vorlügen kann, er werde nie kommen, ich sei gewappnet dagegen und mein Leben abgeschlossen. — Sehen Sie, es sitzt einer im tiefen Kerker und vermißt das Licht, die Freude, die Welt gar nicht mehr, er hat sich an die trübselige Dämmerung gewöhnt, aber eines Morgens ist irgendwo eine Ritze entstanden, ein Stein aus der Decke gefallen, oder ein Lichtstrahl erhellt wie durch ein Wunder das düstere Gefängnis, der einsam Brütende sieht auf, er wendet, erst geblendet, die erblödeten Augen ab, dann aber erfaßt ihn doch eine geheimnisvolle Sehnsucht und er sieht wieder hin und erblickt mit einemmale die aufgehende Sonne. Da kommt's wie mit einem Schlag. Alles, alles ist anders geworden, die Ruhe dahin, die Entsagung, der dumpfe Gedankenschlaf. Es reißen die Schleier und die Seele ist urplötzlich wach. Eine Feuerflut geht durch alle Adern und im inbrünstigen Verlangen nach der Freiheit, nach dem Leben springt man auf, man möchte dem Lichtstrahl zujauchzen und sich vor die Sonne hinstürzen auf die Kniee in Vergötterung und Anbetung. Ja, man springt auf und rüttelt an den Stäben und will die Thür sprengen, und wenn sie sich nicht rühren wollen, nicht nachgeben, dann ist's wahrhaftig kein Wunder, wenn einer mit dem Kopf gegen die Mauer rennt, ob dieser dabei auch in Trümmer geht."

Sie unterbrach ihn nicht, aber eine jähe Bewegung ihrer Schultern verriet die seltsame Erregung, welche sie bei der wilden Steigerung der Rede allmälich erfaßt hatte. Dies heiße Raunen beunruhigte sie und hielt sie zugleich befangen, jetzt fühlte sie auch jenen glühenden Hauch, der wieder ihren Hals und ihr Ohr streifte, wie wenn der Föhnwind schwer und betäubend durch die Thäler zieht.

Und noch leidenschaftlicher setzte der Flüsternde unter dem Schutze des Fächers seine Beichte fort.

„So ist's, genau so. Nennen Sie mich einen Wahnsinnigen, wenn Sie das Verständnis dafür nicht haben. Aber nein, es lebt ja in Ihnen, Sie wissen, was ich leide, Sie wissen, was mich mit so unsäglicher Sehnsucht erfüllt, denn die Sonne dringt nicht nur in die Kerker ein, auch in die Menschenbrust, sie erhellt auch dort die verschattetsten Winkel, vor ihr kann sich nichts verbergen und sie weiß alles. O Sonne, herrliche Sonne, welche Seligkeit muß es sein, sich von ihrer Glut verzehren zu lassen. Soll ich Ihnen sagen, Olga, wer meine Sonne ist?"

Der Fächer rauschte zu.

„Das darf ich nicht hören," sagte sie rasch und nur um sich aus der Verwirrung zu retten, in die sie das fast unvermittelt hervorbrechende Geständnis nach der überschwenglichen Einleitung versetzte. „Ich kann ja gar nicht acht geben, wenn Sie sprechen." In dem verfinsterten Raum war die Röte nicht zu erkennen, die ihr der versengende Atem ins Antlitz getrieben, doch aber wandte sie dasselbe von dem plötzlich so gefährlich werdenden Beichtkinde ab.

„Meine Sonne sind —"

„Still doch!" Ein Schlag ihres Fächers schnitt das entscheidende Wort ab, dann wies er nach der Bühne: „Dort geht sie eben auf. Stören Sie die prachtvolle Arie doch nicht!"

Und der Befehl fand Gehorsam. Was hätte Graf Casalta in diesem Momente auch noch beifügen sollen, den Eindruck zu erhöhen. Es genügte der erzielte zunächst, über den ihn die halb in Strenge, halb im Scherze erfolgte Auferlegung augenblicklichen Schweigens nicht täuschen konnte. Die schlanke, kleine Hexe war nur geschickt durch ein Schlupfloch entwichen, aber das Lied, das er ihr gesungen, summte gewiß weiter in ihren Ohren, in so lauten Jubeltönen Carmen auch ihren Morgengruß in die Berge hinausschmetterte.

Es fiel kein Wort mehr zwischen ihnen bis zum Ende des Aktes, beide schienen ganz in die Musik und das Spiel auf der Bühne vertieft, und als der Schuß gefallen war und der Vorhang sich senkte, Lärm und Lust das Haus wieder erfüllte, da fand sich keine Gelegenheit, das abgebrochene Gespräch neuerdings anzuknüpfen. Die Gräfin selbst war es, die es nicht mehr dazu kommen ließ. Auch sie rief mit der Menge und klatschte Beifall, aber sie erhob sich zugleich und traf Anstalten, die Loge zu verlassen und in die ihrige zurückzukehren. Nun hätten sie lange genug hospitirt und anderen Besuchern den Platz weggenommen, die den Genuß an der Oper wenigstens nicht stören würden, wie ihr Mann.

„Er hat so gar keinen Sinn für Musik, während ich mich in Musik auflösen möchte. Sie haben sich wohl auch über ihn zu beklagen, liebes Fräulein, aber wenn er Sie langweilte, wäre es eben an Ihnen gewesen, ihn zur Ruhe zu weisen."

„Das ist auch geschehen," erwiderte Olga rasch und mit schelmischem Lachen, das aber diesmal nur erzwungen war, um das Unbehagen zu verbergen, welches ihr der ziemlich unverhüllte Tadel, sowie der Blick verursachte, den Graf Camillo in ihre Augen versenkte, als wolle er in den Tiefen ihrer Seele die Antwort auf die Frage suchen, ob er sie in der That gelangweilt.

Die Gräfin beschleunigte ihren Aufbruch. Noch einige Verabredungen wurden mit Baronin Hallwitz getroffen, dann zog sich das Ehepaar zurück.

Es stieß unmittelbar vor der Thüre auf dem engen Gange mit dem jungen Jägeroffizier zusammen, der zuvor in der Hofloge gesessen.

„Holla, Reinold, wohin?" rief ihn der Graf an. „Komm mit uns!"

„Bedaure, habe da drinnen etwas auszurichten. Gräfin sind doch wohl auf? Köstlich, die Lucca, nicht wahr? Brillant konservirt! Bedaure wirklich."

„Also auf später! Wir sehen uns doch heute noch!" Und der Graf setzte, seine Frau am Arme, den Weg fort, während diese ihm spöttisch zuflüsterte:

„Für Ablösung wäre also gesorgt. Es thut mir recht leid, daß ich Dich der angenehmen Unterhaltung entreißen muß, aber die hätte jetzt doch ein Ende genommen."

„Ich bin Dir sehr dankbar," lautete die etwas apathische Erwiderung, aus der es eben nicht schwer war, die Ironie herauszuhören. „Jetzt kann ich mich doch ganz Dir widmen. Du weißt, mein Schatz, ich bin am liebsten mit Dir allein."

Unterdessen war der junge Offizier in die Loge getreten und daselbst von der Baronin mit einem herzlichen „Guten Abend, Baron Doberau!" empfangen worden. „Ich hatte wirklich für heute auf Sie nicht mehr gerechnet," setzte sie hinzu. „Sie hatten ja Hofdienst."

„Der Hofdienst ist zu Ende,
Frei hab' ich meine Hände.
Und stell' nun hier mich ein,
Den Damen sie zu weihn."

„Er improvisirt schon wieder, o heiliger Apoll!" lachte die Baronin auf, und wie sie that Olga.

„Das wird wohl in ein Opernlibretto gehören," meinte sie.

„Der Geist steckt an, wer kann da widerstehn!
Fahr' ich in mir des [illegible] Lehre,
Dann muß ich Armer mich gereimt ergehn."

deklamirte er und auch er lachte mit dabei. Es ließ seinem frischen Gesichte gut, das gar nicht für den Ausdruck des Ernstes geschaffen schien. Er richtete seine von Frohsinn und Neckerei funkelnden Augen auf Olga, die nun wieder ihren ursprünglichen Sitz eingenommen hatte und darnach auf die Baronin, deren drohende Hand er durch einen Kuß besänftigte und ließ sich dann auf dem früher von der Gräfin innegehabten Sitz, ihn um einen Schritt zurückziehend, zwischen den beiden Damen nieder, zu denen er so, leicht vorgeneigt, mit der Duldung gewöhnten heitern Dreistigkeit eines allgemeinen Lieblings, sprach.

„Hoheit haben' mir soeben beim Wegfahren ausdrücklich aufgetragen," rapportirte er scheinbar ganz ernsthaft. „Ja, was hat man mir denn eigentlich aufgetragen? Wahrhaftig, die Fülle meiner Obliegenheiten ist sinnverwirrend, und mein Gedächtnis wird ganz durchgescheuert — richtig! Es wurde mir aufgetragen, mich noch recht gut zu amüsiren."

„Und das berichten Sie mir?" rief die Baronin.

„Gewiß, ich muß doch meine Beglaubigung vorweisen. Meine Pflicht ist, diesen hohen Auftrag wie jeden andern getreulich auszuführen, und dazu wüßte ich, auf Ehre, kein geeigneteres Lokal, als gerade diese Loge, in welcher ich mich denn, gehorsamst zurückkehrend, eingestellt habe."

„O, Sie Schmeichler!"

„Ist das nicht meine Profession? Bin ich nicht ein Schranze? Aber bei Gott, Baronin, diesmal ist's Ernst." Er legte beteuernd die Hand auf die Brust:

„Wenn's einen gibt, der's ehrlich meint,
Dann bin wohl ich es, wie es scheint."

„Nun, das ist allerdings die Wahrheit — ‚wie es scheint.' Spitzbube!"

„Diese Kränkung mir, Baronin? Nicht wahr, Fräulein Olga, Sie halten mich für keinen? Wär ich einer, ich hätte mehr Glück. Ich bin viel zu harmlos für diese Welt. Stellen Sie meinen Ruf wieder her, Fräulein Olga. Bitte, bin ich ein Spitzbube?"

„Nein, nur — eine Plaudertasche."

„O Himmel, ich, der mit sieben Siegeln verschlossene Verwahrungsschrank der tiefsten Geheimnisse meiner hohen Herrschaften. Ich schweige."

„Das halten Sie nicht aus und wir könnten es auch gar nicht brauchen," nahm wieder die Baronin das Wort. „Wir haben doch nur Sie. Ich bringe da den hübschesten Lockvogel mit und zähle auf ein ganzes Defilé von Courmachern und nun haben wir's den langen Abend nur auf einen gebracht."

„Aber dafür welch ausgesuchtes Exemplar. Ich erbiete mich, eine ganze Schar zu ersetzen."

Er blieb dabei gegen die Baronin gewendet, die sich in ihrer gesicherten mütterlichen Art und Weise solch gewagte Scherze wohl erlauben durfte und bemerkte so das Erröten des Mädchens nicht, welches sich bei demselben lebhaft der Worte erinnerte, die es vor wenigen Minuten erst anhören hatte müssen.

„Die Herren lassen uns wirklich im Stich," fuhr die Baronin fort, sich zu beklagen. „Vor allem ist es nicht schön, daß Ihr Bruder uns ganz vernachlässigt. Da sitzt er unten und dreht sich nicht einmal um. Hast Du ihn nicht bemerkt, Olga?"

„So? — er sitzt da?"

Die gedehnte, fast wie leises Erstaunen ausdrückende Gegenfrage verriet wirklich nicht, daß Olgas Opernglas soeben erst, wie schon einigemale des Abends, gerade auf den bezeichneten Sitz gerichtet gewesen.

by Google

„Ach, Fritz ist so ein sonderbarer Kauz," warf Baron Doberau hin.

„Er thut, als hätte er uns gar nicht gesehen und wüßte den Weg nicht hieher. Warum kommt er denn nicht herauf?"

„Sie fragen, Baronin? Aus Grundsatz. Den Sitz da unten hat er gekauft und nun will er ihn auch ausnützen, das ist Konsequenz."

„Warum spotten Sie denn über ihn?" fragte Olga mit leisem Vorwurf.

„Ich, spotten? Aber, mein Fräulein! Es ist ja die reinste Bewunderung, die aus mir spricht," bemerkte er und seine Miene ließ wirklich an seine Aufrichtigkeit glauben. „Soll ich denn seine guten Eigenschaften nicht schätzen können, weil ich sie selbst leider nicht teile. Wir sind eben aus ganz verschiedenem Wachs geformt, er aus Bienenwachs — ich aus Schmetterlingswachs."

„Das gibt es ja gar nicht," fiel die Baronin ein.

„Nicht? Ich meinte — aber warum sollte es denn keines geben — es könnte es doch wenigstens. Also der Vergleich ist schlecht und er war doch so gut angelegt — die Bienen mit ihrem Fleiß, ihrer Häuslichkeit, ihrer Anhänglichkeit an das Altehrwürdige, Hergebrachte, der künstlerischen Anlagen, dem strengen Formsinn, die Zuverlässigkeit und Gediegenheit durch und durch, na — und dann das Widerspiel —"

„Die Schmetterlingsnatur, die brauchen Sie uns nicht erst zu schildern."

„Ich verstehe, Baronin. Aber nur so weit Schmetterling, als man den Frühling, den Sonnenschein, die Blumen liebt. Doch von mir ist ja nicht die Rede, sondern von meinem Bruder. Es gibt keinen Menschen, den ich höher stellte als ihn, er ist ein Mann wie aus einem Guß — ja, aber aus einem etwas harten Guß. Der Ernst, die Willenskraft, die Charakterstärke können doch auch zu weit getrieben werden, möchte ich behaupten, ohne Kompromisse läßt sich einmal unter den heutigen Menschen nicht leben. Aber davon will er nichts hören. In dem vom Winde leicht gebeugten Jungwald ist er eine alte, übriggebliebene, den Nachwuchs hochüberragende Ureiche, die läßt man ehrerbietig stehen, als Zierde, bis sie einmal der Blitz fällt."

„Aber ist es denn nicht schöner, so zu fallen, als unter der Axt des Holzhauers?" fragte Olga, die aufmerksam zugehört, jetzt leuchtenden Auges. Es äußerte sich der echte schwärmerische Aufschwung eines poetisch angelegten Mädchengemütes, doch war demselben der Anstoß eigentlich von der warmen Schilderung gegeben, in welcher der junge Offizier eine ganz andere als die an ihm gewohnte Tonart angeschlagen. Sie hatte auch die Baronin in Verwunderung gesetzt, was sie ihm denn auch sagte:

„Sie sind ja ganz begeistert, dessen hätte ich Sie gar nicht fähig gehalten."

„Aha! so wird man unterschätzt!" rief er gekränkt nickend und damit bewegte er sich auch schon wieder in seiner drolligen Weise, und als müsse er so rasch als möglich den Eindruck verwischen, dessen er sich zu schämen schien, drehte er bramarbasirend seinen weichen, dunkelbraunen Schnurrbart und bespöttelte sich selbst. „Uebrigens ist das nur so eine Ausnahmestimmung. Begeisterung ist unter den Eigenschaften eines gediegenen Kammerherrn nur im allerhöchsten Dienst vorgeschrieben. Ich begreife auch nicht, wie ich mich hineingeredet, denn eigentlich war Fritz gar nicht artig gegen die Damen. Sie haben recht, seine Widerborstigkeit verdiente, daß Sie ihn ignoriren — total ignoriren. Oder — soll ich ihn heraufrufen, Fräulein Olga?"

Er wandte sich an diese mit einem komischen Blinzeln, welches sie aber keineswegs in Verlegenheit brachte; im Gegenteile, mit einem Tonfall und einer Miene absoluter Gleichgiltigkeit, die nichts mehr von dem lebhaften Interesse, mit dem sie vorhin zugehört, gewahr werden ließ, antwortete sie, leicht die Achseln zuckend:

„Meinetwegen gewiß nicht."

„Schade! Das würde ihn vielleicht seinen Grundsätzen untreu gemacht haben."

„Und wenn das denn doch nicht der Fall gewesen wäre?"

„O, denn! Dann hätte ich ihn mit Gewalt herbeigeschleppt, lebendig oder tot. Sie wissen ja, auf Bären ist Schußgeld ausgesetzt."

„Baron Reinold ein Bärenjäger? Köstlich!" neckte ihn Olga auflachend. „Sie jagen wohl nur solche, die sich anbinden lassen."

„Erlauben Sie, das ist ja eben die größte Heldenthat," verteidigte er sich. „Mehr bringt Jung-Siegfried auch nicht zu stande." Und mit seiner wohlklingenden Stimme sang er halblaut:

„Aus dem Busche kam ein Bär,
Der hörte mir brummend zu;
Er gefiel mir besser als du.
Doch bess're wohl fänd' ich noch.
Mit dem zähen Baste
Zäumt' ich ihn da,
Dich, Schelm, nach dem Schwerte zu fragen …"

Sein Trällern wurde von Baronin Hallwitz unterbrochen.

„Ich bitte mir aus, heute keinen Wagner. Wir sind bei Bizet geladen, der könnte es übelnehmen."

„Verzeihung, Verzeihung! Ich verkrieche mich schon. Schweigend schwing' ich das Schwert."

Und er langte nach dem Fächer, den Olga auf die Logenbrüstung gelegt hatte und versteckte sich, ihn auseinanderfaltend, hinter demselben. Doch hatte er damit die Eigentümerin sichtlich erschreckt.

„Nehmen Sie sich in acht!" rief sie besorgt. „Wenn Sie mir ihn zerbrechen —"

„Dann stifte ich einen neuen."

„Nein, nein! Bitte doch!"

Er sah ihre ausgestreckte Hand, zog aber gerade darum den Fächer in boshaftem Spiel zurück, indem er ihn tiefsinnig zu betrachten sich den Anschein gab.

„Ist er denn so unersetzlich? Sie legen wohl Wert auf das bißchen Schnee, unter dem Ihnen mein Bruder die paar Bäume und Hütten im Mondschein hingepinselt. Ich — ich widme Ihnen eine ganze Nordpolreise!"

Sie sah ein wenig verlegen aus, war aber sofort schlagfertig zur Hand.

„O, ich bedarf keiner größern Abkühlung mehr."

„Und wohl auch Sie nicht, Baron Doberau," setzte die Baronin, ergötzt durch die muntere Abfertigung, hinzu.

„Das ist Meuchelmord, Fräulein Olga," beklagte sich der, auf dessen Kosten gelacht wurde, pathetischen Tones. „Da haben Sie das vergiftete Schwert.

„Mag der Himmel ihr vergeben,
Die mich traf ins tiefste Leben."

Vielleicht wäre das lustige Gefecht zwischen den beiden noch weiter gegangen, aber die Einleitung zum vierten Akte machte ihm ein Ende. Der Zuschauerraum verdunkelte sich wieder. Gräfin Casalta wurde damit auch die Gelegenheit entzogen, aus der Entfernung eine jener „Plänkeleien" weiter zu verfolgen, die sie dem heitern Mädchen zum Vorwurfe machte, und an deren im ganzen immerhin harmlosen Verlauf sie wohl zumeist nur deshalb Anstoß nahm, weil ihr von der Natur die Gabe dazu versagt war.

Der junge Offizier nahm sie auch nicht wieder auf, und wenn er schon ab und zu etwas zu flüstern hatte, so war es höchstens eine spaßhafte Bemerkung über die Pferde der Piccadores, das gemalte Publikum der Arena oder den Toreador, den er einen famosen, beneidenswerten Kerl nannte, die aber höchstens ein verhaltenes Kichern erregte, und keineswegs darauf berechnet war, aus dem heimlich zugetragenen Funken ein sengendes Feuer anzufachen, wie das aufregende Liebesraunen des früheren Besuchers.

Dieser saß jetzt drüben still und in sich versunken; kaum daß er während des ganzen Aufzuges ein oder zweimal herübersah, seine Blicke schienen aufmerksam dem Vorgange auf den Brettern zu folgen und auch nur ein einziges Wort entfiel ihm, als seine Frau beim Tode der leichtfertigen Zigeunerin ihrem entrüsteten Gefühle in dem verdammenden Urteil Ausdruck gab: „Recht so! Jeder Carmen sollte es so ergehen!"

Er blickte wie aus tiefen Träumen auf und sagte zusammenschaudernd: „Rauschen!"

Die Antwort paßte wohl nicht ganz, aber sie wurde verschlungen von mächtigem Rauschen, von dem Beifallssturm, der nunmehr losbrach und kein Ende nehmen wollte mit seinem Donnergetöse und Blumenregen.

Drittes Kapitel.

Eine Viertelstunde nach Beendigung des Theaters saß Baron Doberau in dem anheimelnden Speisezimmer des altbekannten und wohlangesehenen Gasthauses „Zum Elefanten" am Murplatz. Er hatte die Damen nach Schluß der Vorstellung noch bis an den Wagen begleitet, in dem Baronin Hallwitz ihre Schutzbefohlene nach Hause brachte, und war dann in der ausströmenden Menge, die schönen Frauen an sich vorüberziehen lassend und nach allen Seiten Grüße tauschend, die ein Zeugnis dafür lieferten, wie weitverbreitet seine Bekanntschaft, wie allgemein die Beliebtheit des schmucken und liebenswürdigen Offiziers in der höheren Gesellschaft der guten Stadt Graz war, so lange stehen geblieben, bis endlich mit den letzten Nachzüglern auch sein Bruder erschien. Er wußte schon, daß er ihn, der das pöbelhafte Drängen und sich Schiebenlassen so sehr im Argen hatte, nicht früher erwarten durfte, gab darum auch keine Ungeduld zu erkennen, unterfing aber doch mit einiger Lebhaftigkeit seinen Arm und zwang ihn so zu einem etwas rascheren Schritt, welcher der Gemessenheit, die jede Bewegung des andern charakterisirte, nicht ganz entsprach und ihm auch nicht behagte, denn er hatte gefragt:

„Fürchtest Du denn zu verhungern?"

„Ich fühle in der That kannibalischen Appetit."

„Das ist noch kein Grund, zu rennen wie Schneidergesellen."

Der Verweis hatte zwar nur Lachen hervorgerufen, aber doch seinen Zweck erreicht. Sie strebten in langsamem Tempo ihrem Abendessen zu.

Der Unterschied, welcher sich schon in diesem kleinen Widerstreit der Temperamente äußerte, war nicht der einzige. Wie sie früher neben einander einhergingen, wie sie jetzt am Tische einander gegenüber saßen, hätte niemand sie auf den ersten Blick für Brüder genommen. Man mußte näher hinsehen, um eine Aehnlichkeit, einen Familienzug in den beiden Gesichtern zu entdecken, was vielleicht schon in der verschiedenen Anordnung von Haar und Bart, welchen Fritz Doberau, nur am Kinn ausrasirt, sonst Lippe und Wange vollständig bedeckend, nach dem Muster seines allerhöchsten Kriegsherrn zu tragen, für eine Art Loyalitätspflicht hielt. Dadurch erschien jeder Zug ernster, sogar strenger, was nur der wohlwollende Ausdruck seiner ruhig und fest blickenden Augen milderte.

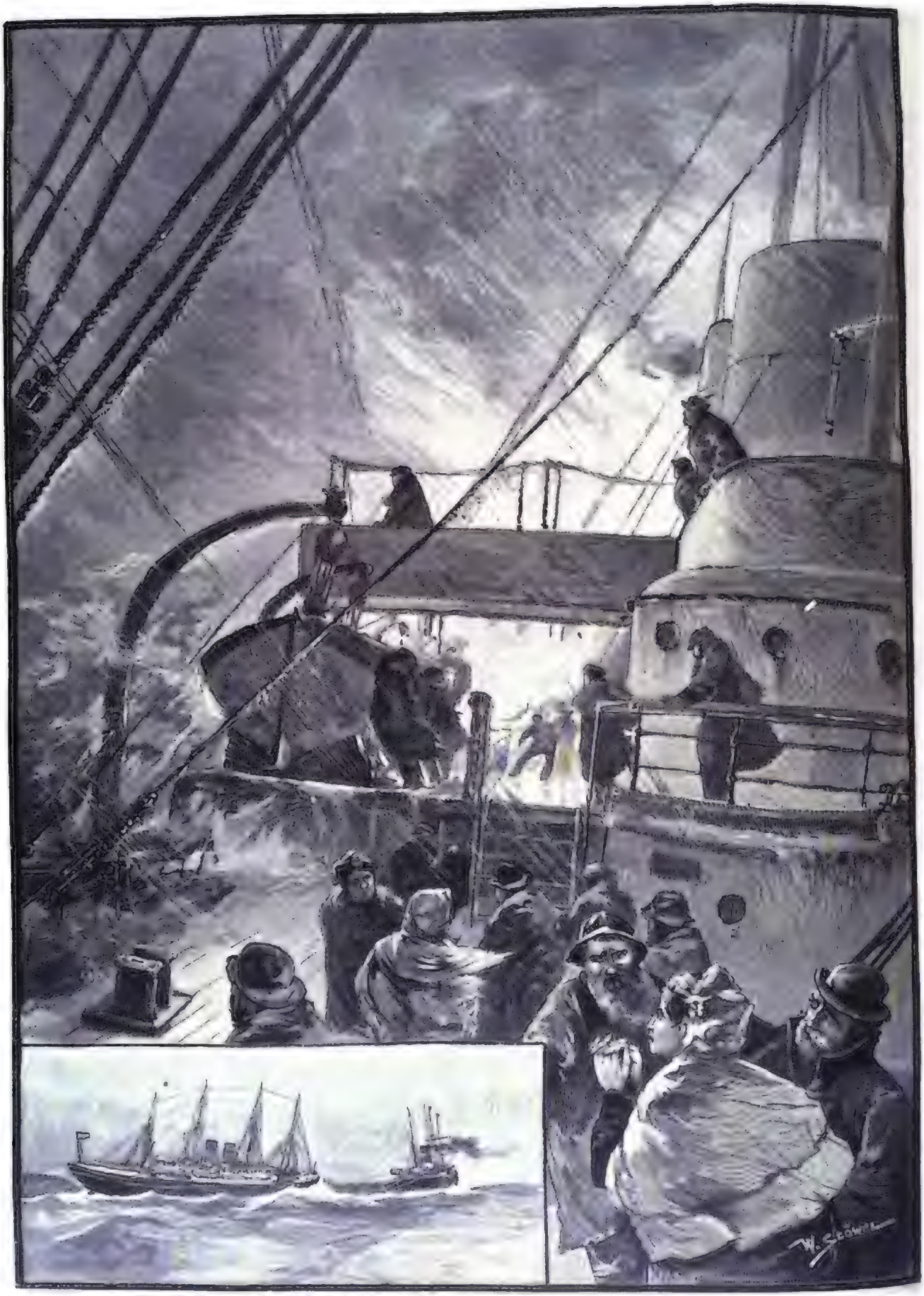
Es waren beide einnehmende Erscheinungen, aber Reinold hatte die Jugend für sich, die helle Jägeruniform saß seinem etwas kleineren, dafür aber auch schlankeren, elastischen Leibe besser als seinem Bruder der an und für sich schon weniger kleidsam ins Auge fallende dunkle Waffenrock der Infanterie. Jeder trug die drei Sterne des Hauptmanns auf dem Kragen, wie die goldene Kämmererschlinge an der Hüfte, aber bei Reinold überraschte der früh erworbene Grad, während sein Bruder jedermann den martialischen Eindruck eines gesetzten älteren Offiziers machte, und es hörte sich ganz selbstverständlich an, wenn Reinold ihn gewohnheitsgemäß den „Alten" nannte, obgleich er mit seinen achtundzwanzig Jahren nur deren sechs weniger zählte als dieser. Wesen und Aussehen sind aber viel bestimmender für die Abschätzung des Alters als das Datum der Geburt.

Und als ob sie nicht dieselbe Mutter zur Welt gebracht und erzogen hätte, trat diese Gegensätzlichkeit fast in jeder Lebensäußerung bis ins kleinste hervor. Reinold hatte sich sofort ein ausgiebiges Beefsteak mit allerlei Zuthaten bestellt und einen Spitzkelch schäumenden Bieres geleert, während Fritz noch bedächtig die Speisekarte durchging, man hätte wetten mögen, mit dem prüfenden Blick mehr die Preisliste als das in seinem eingebürgerten Kauderwelsch halb unverständliche Namensverzeichnis entlang gleitend, um endlich in wohlerwogener Wahl kalten Schinken und ein Glas gewöhnlichen steirischen Landweins zu bestellen.

„Eigentlich habe ich kein rechtes Bedürfnis," erklärte er vielleicht nicht ganz ohne beschönigende Absicht betreffs seiner Frugalität. „Ich kehrte nur mit ein, um Dir Gesellschaft zu leisten."

„Um so schöner, lieber Alter, aber ich begreife nicht, wie Du vier Akte Oper aushalten kannst, ohne Dich ganz ausgedörrt und im Stande zu fühlen, einen halben Ochsen, wenn es sein muß, ungebraten zu verschlingen."

„Und ich begreife nicht, wie man sich das Ausklingen eines Kunstgenusses so banausisch durchkreuzen mag. Sei derselbe irgend welcher Art immer, ob



Die Schlußzeile.

Notsignale eines transatlantischen Dampfers. Originalzeichnung von Wilh. Stöwer. (Seite 315.)

Die Spielwarenhändlerin. Nach dem Gemälde von Mathias Schmid. (Seite 322.)

Photogravüre-Verlag von Georg Hirth in München.

ich ein gutes Buch lese, edle Musik höre oder ein schönes Bild gesehen habe, es zieht mich für eine Weile von allen irdischen Bedürfnissen ab."

„Man sagt, das soll bei Dir sogar nach einem gelungenen Exerzieren der Fall sein," spöttelte Reinold gutmütig.

Der Bruder fiel ihm, ohne sich empfindlich zu zeigen, gelassen in die Rede:

„Ein Soldat darf den Dienst wohl zum mindesten nicht weniger ernst nehmen als die Kunst. Das halte ich mir vor. Bei Dir aber müßte der Spruch anders heißen."

„Sei nicht bös," fiel der Beschämte rasch und in weicher Abbitte ein. „Du weißt ja, wie ich's meine, Alter. Ich muß meine schlechten Witze machen, sonst verkümmere ich."

Fritz zog seine Hand unter der seines Bruders wieder ruhig fort, nachdem er diese flüchtig gedrückt, ohne daß sich seine Miene verändert hätte. Er war kein Freund solcher Weichherzigkeit und meinte, die Liebe zu seinem Bruder in anderer Weise bewähren zu müssen. Deshalb ging er auch nicht sofort von dem angeregten Thema ab.

„Du nimmst eben beides gleich leicht," hielt er dem Jüngeren vor. „Ich kann Dir die Unannehmlichkeit nicht ersparen, wieder hören zu müssen, was ich Dir schon mehr als einmal gesagt. Das Glück hat es gewollt, daß Deine bestechenden Eigenschaften Dir eine Stellung verschafft haben —"

„Also besitze ich doch auch einige gute," unterbrach Reinold den Sprecher fröhlich, jedoch nicht in voller natürlicher Freiheit.

„Ich bin gerecht gegen Dich, aber eben darum kann ich auch über Deine üblen nicht hinweggehen," entgegnete dieser und fuhr dann fort: „Das mußt Du Dir von Deinem Bruder schon gefallen lassen. Immerhin besser, als wenn die Welt von Dir sagen würde: ‚Ein Blender'. Und siehst Du, dazu kann es kommen, wenn Du den Lockungen, welche mit eben dieser Stellung verbunden sind, nicht Widerstand leistest. Sie könnte Dir gefährlich werden und dann wäre es eigentlich kein Glück gewesen, was Du als eine Erlösung aus Dir nicht behagenden Verhältnissen betrachtet hast. Vergiß nie, daß Du heute oder morgen wieder in dieselben zurückkehren wirst. Du kannst nicht Dein ganzes Leben als Kammerherr verbringen, so ehrenhaft eine solche Verwendung auch ist. Dein Beruf ist der des Soldaten, und da Du auf ihn angewiesen bist, mußt Du doppelt darauf bedacht sein, Dir ein festes Piedestal in demselben zu erhalten. Und wenn er nicht hinreicht, Dein Leben ganz auszufüllen, was ja nicht jedem vergönnt ist, so hast Du die Kunst, um Deine beschäftigungslosen Stunden nutzbringend auszufüllen, und Deine geistigen Bedürfnisse zu befriedigen. Wenn Du Deine entschiedenen Anlagen mehr kultivirst, so wird Dir gerade die Musik Genüsse verschaffen, die Dich manche Entbehrung vergessen lassen und Dir ein reiches Dasein voll innerer Genugthuung verbürgen."

„Ach Gott, ich wollte lieber körperlich eine reiche Existenz genießen!" seufzte Reinold mit einer komischen Miene, welche jedoch die tiefere Verstimmung nicht ganz zu karrikiren vermochte. „Ich fürchte, es wird mir nie gelingen, mich bei Trommelschall und Klavierklimper vollkommen glücklich zu fühlen. Ich habe ja gar keine weitgehenden Wünsche und mache mir nichts aus dem Marschallstab. Im Gegenteil, ich wäre schon ganz zufrieden mit der vorgeschriebenen Ehrerbietung, die man meinen drei Sternen erweist, denn ich bin im Grunde eine ganz bescheidene Natur. Mein Ideal wäre, ein kleines, gutbewirtschaftetes Gut zu haben, meinen Acker zu bestellen, meine Hasen zu jagen, meine Forellen zu fischen, mich von meiner kleinen Frau verwöhnen zu lassen, meine Buben reiten zu lehren und ab und zu, wenn es einem zu Hause gar zu schläfrig wird, zu den Nachbarn oder in die nächste Stadt zu fahren und ein paar Stunden zu verschwatzen. Ganz patriarchalisch, siehst Du! Du blickst mich zweifelhaft an und schüttelst den Kopf. Es ist aber doch so. Nur zeigt sich durchaus keine Aussicht, das Ideal zu verwirklichen und ich darf also meine Neigung dafür gar nicht aufkommen lassen."

„Du mit Deinen gesellschaftlichen Gaben —"

„Aha, Du meinst, mein bißchen Tanzen, Plaudern, Walzerspielen sei nur eben gut genug für den Salon."

„Nein, das meine ich nicht, sonst hätte ich Dir nicht gerathen, die Kunst ernster zu nehmen."

„Ernster? Ja, soll ich denn Musiklehrer werden? Wenn ich allenfalls einen hochstrebenden Tenor hätte oder einen phänomenal tiefgründigen Baß — ein Stern an der großen Oper — Hohe-C-Gage — Gastspiele in Bayreuth, in Amerika, à la bonne heure. Aber leider hat mich noch kein Intendant entdeckt. Oder was meinst Du, soll ich mein dichterisches Talent ausbilden? Vielleicht könnte ich ein Buch schreiben, irgend etwas Sensationelles mit so ein paar hundert Auflagen à la Zola. Soll ich einen Verleger suchen?"

Fritz lächelte nicht, er wiegte nur leise den Kopf, aber es drückte sich darin ein unverkennbarer Tadel aus.

(Fortsetzung folgt.)

Die neu erbaute Friedenskirche in Stuttgart.

(Hierzu das Bild Seite 309.)

Das Bild, welches wir unseren Lesern auf der Titelseite dieser Nummer bieten, zeigt die Friedenskirche zu Stuttgart, welche am 3. Advent dieses Jahres eingeweiht wurde. Gegenüber der Deutschen Verlags-Anstalt erhebt sich der stattliche Bau, freundlich grüßt der schlanke Turm herüber, lieblich tönt das harmonische Geläute herein in die Redaktionszimmer von „Ueber Land und Meer." Es ist also eine freundnachbarliche Aufmerksamkeit, wenn wir der Friedenskirche in unserem Blatte Erwähnung thun.

Der Erbauer der Friedenskirche ist Professor Dollinger, der geistvolle Vertreter des romanischen Stils an der Stuttgarter polytechnischen Hochschule. Hatte dieser Meister in der dortigen Garnisonskirche das Vorbild mittelalterlicher Dome vor Augen gehabt, so war ihm jetzt die Aufgabe gestellt, in den Formen eines romanischen Baues eine evangelische Predigtkirche herzustellen, in welcher das gesprochene Wort überall verstanden und der Geistliche auf der Kanzel und im Altar von allen Seiten gesehen werden soll. Diese Forderung ist erfüllt und das Werk lobt den Meister, so daß Sachverständige der Friedenskirche eine für den evangelischen Kirchenbau epochemachende Bedeutung zuerkannt haben. Statt der umfangreichen steinernen Säulen sind in den weiten, lichten Raum des Schiffs blitzende Emporen mit schlanken Holzsäulen eingebaut; auch die Decke ist, der Akustik wegen, in Holz ausgeführt. Durch die großen Rundfenster fließt eine Fülle von Licht herein, so daß die stilvolle Malerei an Decke und Wänden zur Geltung kommt. Mit der Baukunst haben sich die übrigen Künste verbunden, um das Gotteshaus würdig zu schmücken. Außen am Turm sehen wir Apostelstatuen und ein drei Meter hohes Christusbild, das einladend zur Gemeinde herabgrüßt, am Chor Prophetenbilder in halb erhabener Arbeit; im Innern aber lenken farbenprächtige Glasmalereien und acht Reformatorenbilder, von Professor Grauenwald gemalt, die Aufmerksamkeit auf sich. Ueberraschen wird den Besucher die Stellung des Turmes, der in die Mitte der Langseite gesetzt ist: es war gewagt, dies zu thun, aber die Form des Bauplatzes legte es nahe, und der Erfolg hat dem Baumeister recht gegeben. Auch der dem Chor gegenüber angebrachte chorartige Orgelanbau erhöht den Eindruck edler Symmetrie. Die ganze Kirche bildet, nach dem Zeugnis des christlichen Kunstblattes, in ihrer stilvollen Eigenart eine Zierde für die Umgebung und eine Sehenswürdigkeit der Stadt.

Der Tag der Einweihung wurde durch die Beteiligung der Königlichen Majestäten und des Hofes noch besonders ausgezeichnet. Einen Höhepunkt der Feier bildete unstreitig die erste Taufhandlung, die in der Kirche vollzogen wurde, denn König und Königin hatten aus eigenster Entschließung bei dem Täufling, dem Kinde einer Arbeiterfamilie aus der Gemeinde, die Patenstelle übernommen. Es war für die große Versammlung ein erhebender Anblick, als der königliche Pate, von dem Geistlichen aufgerufen, mit weithin vernehmlicher Stimme das übliche Gelöbnis ablegte, mit dem Kinde auf seinen Armen an den Taufstein trat und nach der Taufe dasselbe der Königin übergab, deren Namen „Charlotte" es erhalten hatte.

„Friedenskirche" heißt das neue Gotteshaus, weil es ein schon lang geplantes, aber erst spät ausgeführtes Erinnerungszeichen an den Frieden von 1871 sein soll. Möge die Kirche nun erfüllen, was ihr Name bedeutet!

X

Denkspruch.

Wie plötzlich doch bedeckt mit Eis
So Strauch als Bäume stehen,
Auf letztem Grün das erste Weiß,
Wie traurig ist's zu sehen!

Was bangst du, Herz? Sei frisch und küss
Und denk, wenn Flocken wehn:
Auf letztem Weiß das erste Grün,
Wie lieblich wird das stehn!

Vogl.

Brav.

Ein Charakterbild
von
Hermine Diemer, geb. v. Hillern.

Sie war nicht schön und auch nicht berückend, aber sie war sympathisch, man mußte sie gern haben auf den ersten Blick, und sie enttäuschte nicht bei näherer Bekanntschaft. Es war etwas Fascinirendes in diesen großen grauen Augen, etwas, als ob man vom Grunde klarer Wasserfluten verborgene Schätze herausschimmern sähe. Und man begann unwillkürlich, nach diesen Schätzen in ihrer Seele zu suchen.

Sie war eine tief, aber nicht phantastisch angelegte Natur — beinah nüchtern, körperlich und seelisch gesund; in ihrem Denken und Empfinden war nichts Unwahres, Verschwommenes. Ihrem Manne gegenüber war sie verständig und hingebend, aber nicht leidenschaftlich. Wer sie nicht näher kannte, fand sie kalt und verschlossen; ihre Ehe war kein zärtliches, aber ein auf gegenseitiger Achtung gegründetes Verhältnis — eine Achtung, die immer mehr wuchs, je mehr sich die beiden Leute verstehen lernten, bis sie der Liebe fast gleich kam.

Heute steht die junge Frau am Fenster ihres reich ausgestatteten Boudoirs — ihr Mann ist im Bureau — sie ist allein — ob sie ausgehen soll? Ihr Blick fliegt durch die Riesenscheiben ihres Fensters hinaus auf die Straße mit ihrem bewegten Treiben, ihren geputzten Menschen — was soll sie unter diesen?

Es ist etwas jeglicher Freude Feindliches in ihrer Seele, etwas, das sich schmerzlich zusammenzieht beim Anblick bunter Farben, fröhlicher Gesichter, heiterer Sonnentage.

Wie das auf einmal in ihre Seele hineinkommt, in der sonst alles so heiter, so friedlich war. Aber das eben ist's — es ist alles so geordnet in ihr —, in ihrem innern und äußern Leben, in ihren Verhältnissen — so haushacken, trocken und vernünftig. Es ist so gar nichts Romantisches, Poetisches in ihr und um sie. Kein süßes, wonniges Träumen, kein kleines heimliches Schuldbewußtsein — keine wilde Lust — keine jubelnde Freude — kein verzehrender und doch himmelhoch jauchzender Schmerz. Und es kommt eine große, ungeheure Sehnsucht über sie, einmal hinauszutreiben auf den Wogen einer unermeßlichen Leidenschaft — hinaus mit Gefahr des Lebens, steuerlos, ziellos — dahin, wohin das Herz sie zieht; aber das ist es gerade — wo zieht sie das Herz hin? Dies vernünftige, pflichttreue, gesunde Herz, das wie der Perpendikel der Uhr immer wieder in die gleiche Richtung sein langweiliges, eintöniges Tictac pocht. Wenn es doch einmal aus dem Gleichgewicht käme — einmal so stürmisch schlüge, daß sie ihm nicht mehr gebieten könnte, daß die Zügel ihrer Vernunft rissen und die wilden Rosse ihrer Leidenschaft sie forttrügen. Aber das elende ist's, — sie hat ja auch keine Leidenschaft — keine!

Einen Augenblick ist ihr's, als höre sie die berückenden Töne einer Geige, als fühle sie das Wogen dunkler, weicher Locken um ihr Haupt, als tauche sie in die Tiefe nächtiger Augen, als suchten heiße, schwellende Lippen die ihren.

Sie zuckt zusammen — unten ist die Thür gegangen, einen Augenblick fliegt ein jähes Rot über ihr Gesicht, verdunkeln sich die klaren grauen Augen, nur einen Augenblick, dann steht sie wieder so kalt, so ruhig da — als ein hastiger Schritt draußen hörbar wird und ein dunkler Männerkopf sich durch die schweren Portièren drängt.

Es ist ein schönes, bartloses, etwas weiches Gesicht, von dunklen Locken umrahmt, mit scharf geschnittenem Profil und großen, träumerischen Augen.

„Bist Du allein?" fragt eine melodische Stimme. Es ist der Stiefbruder ihres Mannes, diesen so unähnlich wie nur möglich — an ihm ist alles schön, Poesie, Leben, wo bei ihrem Mann kolter, nüchterner Verstand ist. Er ist das einzige unberechenbare und daher um so anziehendere Element in diesem Haus — es ist, als brächte er heimlich ein gestohlenes Stückchen vom Himmel der Schönheit und Poesie in diese Atmosphäre der Vernunft.

Eine Künstlernatur, genial und interessant durch und durch, zieht ihn merkwürdigerweise gerade das seltsame Wesen seiner Schwägerin an; ihn lüstet es, die Schätze ihrer Seele zu heben, unterzutauchen in die kalte Flut dieses ernsten Geistes. Aber ein Blick von ihr bezähmt auch immer wieder sein Herz, so oft es sich zu einem Geständnis auf die Lippen drängt und die zurückgehaltene, versteckte Glut droht ihn zu verzehren.

Heute hat er sich vorgenommen, endlich einmal rückhaltlos sich auszusprechen, ihr zu sagen, was sie schon lange weiß, in seinen Augen, in seinem Wesen gelesen haben muß. Wenn nur der Blick nicht wäre, dieser kühle, leidenschaftslose, feste Blick, der die Dämonen in ihm wie der des Tierbändigers die wilden Tiere bezwingt.

„Bist Du allein," fragt er nachmals. Sie wendet das Haupt: „Robert, Du, willkommen, lieber Schwager."

Er weicht ihrem fragenden Blick aus, seine Stimme zittert, als er sagt: „Ich muß mit Dir reden, allein — heute noch — eine wichtige Entscheidung."

Er stockt, verwirrt sich, bricht erbleichend ab, sein Auge ist dem ihren begegnet.

„Eine Entscheidung," wiederholt sie, „bei der ich allein den Ausschlag geben soll? Warum wartest Du nicht bis mein Mann zu Haus ist?"

Ihr Mann — wie sie das so selbstverständlich findet, daß sie verheiratet ist, während ihm ihre Ehe, als der unberechtigte Ausnahmszustand — seine Liebe zu ihr als allein berechtigt erscheint. Ein Zweifel überkommt ihn, ob sie ihn je verstehen wird.

„Nein, ich kann — das heißt, ich will nicht mit Deinem Manne reden — ich muß wissen, wie Du darüber denkst — ich muß Deine Ansicht hören."

Er stößt die Worte schwer atmend heraus, unter seinen Wimpern zuckt ein unruhiges, flackerndes Licht.

Sie bedeutet ihm mit der Hand, sich zu setzen und sagt kurz und scharf: „Rede!"

Wie das Wort so trocken herausgesagt ist, gibt es ihm so gar keinen Anhalt, keinen Anknüpfungspunkt, wie soll er eigentlich beginnen? Er sieht ihre Augen erbarmungslos wartend auf sich gerichtet. Er macht eine lange Pause — er will sich ihr zu Füßen werfen, ihr seine Liebe gestehen, sie bitten mit ihm zu fliehen, er will ihr sagen, daß sie nicht glücklich ist mit seinem Bruder, daß sie die Seine werden muß, daß er sich ein Leids anthun will und was dergleichen mehr ist — warum sagt er's nicht?

Endlich beginnt er; mühsam nach Fassung ringend stottert er etwas von glänzendem Anerbieten, Konzerttournee nach Amerika — soll er gehen — soll er bleiben?

„Es liegt in Deiner Hand," schließt er, „ob ich hier bleibe oder gehe, ich überlasse Dir die Entscheidung."

Sie schweigt einen Augenblick — es ist wieder als ob etwas über den klaren Spiegel ihres Auges gezogen sei; ihre Stimme bebt ein ganz klein wenig, so scheint es ihm, als sie sagt: „Aber natürlich mußt Du gehen." Das ist so kurz gefaßt, so einfach, nicht einmal seine verletzte Eitelkeit kann sich aufbäumen als sie ihm nun in wenig Worten auseinandersetzt, was er seiner Kunst, seinem Namen, seinem Genius schuldig ist — als sie ihm die Perspektive eröffnet in dem neuen, fernen Weltteil, wie seine poetische Künstlerseele die Eindrücke einsaugen müsse in dem fremden Lande.

Das klingt überzeugend, teilnahmsvoll auf sein Wohl bedacht, aber kalt, vernünftig und so gänzlich hoffnungslos für sein stürmisches, verlangendes Herz.

Er steht auf, er fühlt, seine Liebe hat den Todesstoß erhalten.

„Ich muß fort, entschuldige mich," stammelt er tonlos, „grüße Deinen Mann."

Um ihre Lippen zuckt es seltsam; ihr Gesicht ist plötzlich fahl geworden.

„Wann gehst Du?"

„Ich weiß nicht, wahrscheinlich morgen vielleicht noch heute mit dem Nachtzug nach Hamburg, ich danke Dir für Deinen schwesterlichen Rat" — er legt eine bittere Betonung auf das Wort „schwesterlich", — „leb wohl!"

Seine Stimme bricht — er wendet sich ab, um die Thränen zu verbergen, die seinem Aug entquellen, heiß, unaufhaltsam, schmerzlich, und geht.

Sie macht Miene, ihm die Hand zu reichen, eine leichenhafte, müde, kalte Hand, aber ihre Bewegung ist so schwerfällig, so langsam, daß er sie nicht mehr bemerkt — er stürzt nur fort, wie ein angeschossenes Wild, das noch ein paar Sätze thut, in rascher Flucht, ehe es verendet.

Draußen an der Treppe steht er still; der kühle Luftzug, der durch ein offenes Fenster des Vestibüls über seine heiße Stirn streicht, erinnert ihn daran, daß er seinen Hut vergessen — so kann er ja nicht auf die Straße. Er sammelt sich, wischt sich die Augen, fährt sich mit der Hand durch die wirren Locken, dann geht er leise und unsichern Schrittes noch einmal zurück. Sein Hut liegt im Vorzimmer — er nimmt ihn auf und will unbemerkt gehen. Als er an der Portière ihres Zimmers vorbei kommt, hört er etwas wie ein unterdrücktes Schluchzen, ein seltsamer, halberstickter Klagelaut. Er hebt leise den Vorhang, — da liegt auf dem Boden hingestreckt eine Gestalt, bebend vor verhaltenem Weinen; sie hat ihr feines Taschentuch zwischen den Zähnen, um den Klagelaut zu ersticken, der sich ihrem Munde entringt.

Was ist das? Er steht wie erstarrt, ist sie's, die kalte, ruhige, vernünftige Frau? Ein Gefühl jubelnder, seliger Freude überkommt ihn, er möchte zu ihr hinstürzen, sie an sich reißen, sie mit sich fortragen, hinaus in die weite Welt; aber etwas anderes steigt in ihm auf, vor dem sich selbst seine Liebe beugt, eine große, hehre, noch nie gekannte Empfindung: Er darf nicht kleiner sein, als sie. Er fühlt, es gibt einen Sieg, der größer ist, als selbst die Liebe, einen Sieg, der mehr als die Welt, der das eigene Ich überwindet. Sie hat eine That der Selbstverleugnung vollbracht, die er nie für möglich gehalten hätte; er darf sie nicht um den Siegespreis bringen.

Leise, ohne daß sie ihn bemerkt, schließt er den Vorhang, er geht mit einer erstorbenen Lebenshoffnung, aber aus der Asche seines Glückes schwingt sich der Engel mit der Siegespalme des Ueberwinders.

*

Als am Abend der Gatte nach Haus kommt, ist das Angesicht seines Weibes wieder klar, ruhig, zufrieden. Einen Augenblick lang drohte das Herz aus seinem Takt zu kommen, nun geht es wieder seinen alten, gleichmäßigen Perpendikelgang, ohne Schmerz, ohne Lust — in dumpfer Gleichgiltigkeit — es wäre so schön gewesen, so süß, so mild, so poetisch, aber dies dumme, pflichttreue, gesunde Herz hat auch dies überwunden.

Wie sie dann so still beisammen sitzen, die zwei ernsten, verständigen Leute, da sagt sie im Lauf des Gesprächs: „Apropos, ich vergaß Dir zu sagen, daß Robert heute da war — er wollte sich Rats bei mir holen; er hat ein Anerbieten für eine große Konzerttournee nach Amerika. Ich riet ihm natürlich, zu gehen — er will heute oder morgen nach Hamburg."

Da sieht ihr der Mann lange forschend in die Augen, in deren reiner Flut es seltsam schimmert: „Ich weiß, Robert war heute bei mir auf dem Bureau und nahm Abschied."

Er legt ihr die Hand auf den Kopf und zieht sie liebevoll an sich: „Gott segne Dich — Du braves, braves Weib!"

Da bricht es wie ein Schrei aus dem Munde der Frau — laut aufschluchzend klammert sie sich an die Brust ihres Mannes. Das Wort vertrauender Liebe löst die künstliche Erstarrung ihres Herzens; nun schlägt es hilflos wie das eines Kindes, aber auch in reuiger, neuerwachter Liebe dem Gatten entgegen.

Nächtliche Nothsignale eines transatlantischen Dampfers.

Zum Unfall der „Spree".

(Hierzu das Bild Seite 312.)

Durch schwere See und Finsternis arbeitet der mächtige Schnelldampfer, unbehindert seine Bahn verfolgend trotz der schweren Sturzseen, die sich über das Deck ergießen. Plötzlich ein furchtbarer Krach, daß es durch den ganzen Schiffsrumpf dröhnt, und erschreckt und halb angekleidet eilt alles an Deck trotz der Kälte und des schlechten Wetters. Die Schraubenwelle ist gebrochen und hilflos treibt nun das mächtige Schiff auf den erregten Wellen. Zugleich sind aber auch die unteren Kajüten und Kabinen durch das eindringende Wasser am Hintersteven vollgelaufen und der Kapitän befiehlt die wasserdichten Thüren an den Schotten zu schließen und die Feuer unter den Kesseln zu löschen. Das Schiff sinkt nun immer mehr und die Lage wird äußerst gefährlich. Um sich einen vielleicht nähernden Schiffe bemerkbar zu machen, daß Hilfe nötig ist, werden nun auf dem Promenadendeck Pechpfannen angezündet und helle, vom Sturme gepeitschte Flammen leuchten über die sturmbewegte finstere See. Endlich nach langen Stunden naht Hilfe. Ein großer, westwärts kommender Steamer hat die Nothsignale gesehen und hält seinen Kurs auf den gefährdeten Steamer. Nach gegenseitiger Verständigung zwischen den Kapitänen übernimmt der fremde Dampfer die Führung und schleppt nach beschwerlicher Reise über den Ozean glücklich in den Hafen. Wilh. Stewer.

Eingang der Stadt.

Bilder aus Madeira.

Skizze von

Dr. A. Mittermaier.

Die große Bedeutung der Insel Madeira als Heilungsort ist seit langer Zeit fest begründet. Eine große Zahl von Leidenden, besonders von Brustkranken, strömt alljährlich dahin, und wenn naturgemäß auch nicht alle die auf der Insel Zuflucht suchenden Kranken daselbst völlige Heilung finden können, so sehen sich doch die meisten der zu rechter Zeit dahin Gehenden in ihrer Hoffnung nicht getäuscht. In neuerer Zeit freilich, nachdem der Besuch von Höhenkurorten seitens Brustleidender in den Vordergrund getreten ist, nachdem die Behandlung solcher Kranken in

besonderen heimatlichen Heilanstalten mit Erfolg unternommen worden, und nachdem endlich der Tuberkelbazillus als Ursache der Krankheit entdeckt worden ist, dünkt es scheinen, als ob die Bedeutung der Kurorte mit mildem Klima wesentlich verringert wäre. Dem ist jedoch nicht so; denn es leuchtet ein, daß ein irgendwie beschaffenes Heilverfahren in einem milden, gleichmäßigen Klima bessern Erfolg haben muß, als da, wo die kranken Atmungsorgane stets aufs neue katarrhalisch gereizt werden. Auf Madeira sinkt an den von Kranken bewohnten Orten auch in der kältesten Nacht die Wärme nie unter 8 Grad Celsius über Null, und im Sommer steigt sie am Meer auf höchstens 32 Grad Celsius; durch Aufsuchung einer höher gelegenen Wohnung kann man sich aber leicht kühlere Luft verschaffen. Infolge dessen genießt der Kranke auf Madeira den unschätzbaren Vorteil reiner und frischer, aber milder Luft bei Tag und Nacht das ganze Jahr hindurch. Sein Allgemeinbefinden wird dadurch wunderbar gekräftigt, und die kranke Brust kann eher ausheilen, als wenn sie verdorbene Zimmerluft einmen müßte.*)

Wer sich der Insel von Osten nähert, empfängt keinen günstigen Eindruck. Schroffe, kahle Klippen verheißen nichts Gutes; schon das bald sich zeigende grüne Thal von Machico grüßt aber freundlich herüber und nachdem das Schiff das Vorgebirge der Seelschwalbe (Cabo do garajão) umsegelt, bietet sich ein Anblick, wie er sich in gleicher Lieblichkeit wohl nirgends wiederholt. Während die Spanier sonst auf alles Portugiesische stolz herabsehen, konnte doch ein spanischer Schiffskapitän, der einst mit uns von Teneriffa nach Madeira segelte, nicht umhin zu gestehen, daß er auf seinen Reisen Aehnliches noch nicht gesehen habe. In weitem Halbrund schmiegt sich die reinliche, freundliche Stadt Funchal, aus dem tiefblauen Meere aufsteigend, an den Berghang, beschützt von einer über ihr aufragenden Feste (siehe Abbildung). Kirchen, Spitäler, andere öffentliche Gebäude (siehe Abbildung), der Gouverneurspalast, gar manches stattliche Privathaus treten hervor. Garten an Garten, das ganze Jahr in Blumen- und Baumschmuck prangend, erhebt sich darüber mit weiß

Funchal.

Hafen von Funchal.

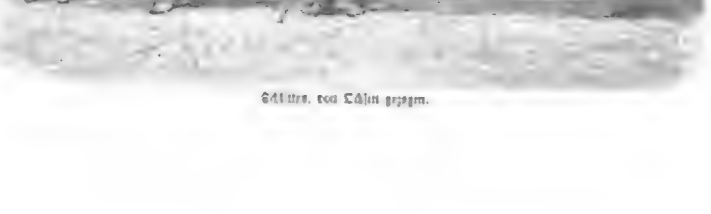
Landmädchen.

leuchtenden Landhäusern. In einer Höhe von fast 2000 Fuß ragt über der Gartenwelt die dem Seemann als Landmarke wohlbekannte Bergkirche (Nossa Senhora do Monte) und bis 6000 Fuß steigt darüber das Gebirge an. Bei diesem Anblicke begreift man, warum die Portugiesen ihre Insel die „Blume des Meeres" (Flor d'Oceano) nannten.

Ganz anders sah es hier aus, als die portugiesischen Entdecker, ausgesandt von Heinrich dem Seefahrer, dem berühmten Sohne König Johanns I., im Jahre 1419 zum erstenmal die Insel betraten. Dichter Wald, meist aus Lorbeeren verschiedener Art, seltsam gestalteten Drachenbäumen und riesigen Zedern bestehend, bedeckte die Berghänge, oft bis zum Meeresufer herab, [illegible] der Chronist das heilige Dunkel dieses Urwaldes, aus welchem den Entdeckern weder Menschen noch [illegible] wohl aber Scharen von Vögeln zutraulich entgegenkamen. Die Ansiedler glaubten, wie auf den Kanarischen Inseln, nur durch Feuer der Waldesmasse Herr werden zu können, und erregten einen so furchtbaren Brand, daß sie auf ihre Schiffe und nahe steilen Küchten mußten. Dadurch wurde der herrliche Urwald auf der Südseite völlig zerstört; nur auf der steilen Nordseite haben sich noch Reste erhalten.

Die Insel ist auf diese Weise nicht ganz so wasserarm geworden, wie die Kanaren, aber immerhin konnte nur durch Anlage zahlreicher, oft sehr kostspieliger Wasserleitungen (levadas) der Anbau höheren Geländes ermöglicht werden. Nebenbei gesagt, widerlegt sich durch diese Thatsache am besten die vielfach verbreitete irrige Meinung, als ob Madeira ein besonders feuchtes Klima hätte.

Sehr merkwürdig ist die Bodengestaltung der ganzen Insel. Man erkennt bald, daß sie nur der Gipfel eines aus dem Meeresboden sich erhebenden vulkanischen Gebirges ist, welches in einer Mitte mit dem Rothhorn (Pico Ruivo) 6000 Fuß über der See aufragt. Gerade bei diesem Gipfel ist eine, von den höchsten Spitzen umgebene, kesselförmige Schlucht 4000 Fuß tief in den Leib der Insel eingelenkt, welche dem Gebirgswasser nur nach Süden in schmaler Thalrinne Abfluß gestattet. Diese Schlucht, der große Curral genannt (siehe Abbildung), wurde früher für einen ehemaligen Krater gehalten. Neuere Untersuchungen, besonders der Geologen Hartung und Lyell, haben jedoch unwiderleglich dargethan, daß der Curral, wie die anderen Schluchten und Thäler der Insel, nur der langsam ausnagenden Kraft des fließenden Wassers ihr Entstehen verdanken. Von allen Seiten dringen diese Thäler in den Leib der Insel ein und sind nirgends vom großen Curral nur durch wenig dicke, aber steile Felswände geschieden; so von Westen die mildschöne Serra d'Agoa, von Nordwest das Thal von S. Vicente (siehe Abbildung), von Osten die nur durch eine schmale Wand getrennten Thäler des Ribeiro Seco und Da Metade. Drei, wie zahlreiche andere Thäler, zum Beispiel das Thal der Janella im Nordwesten, sind von steilen Felswänden eingefaßt und haben häufig schöne Wasserfälle. Eine Ausnahme macht das schon genannte Thal von Machico (siehe Abbildung), welches sich im Hintergrunde freundlich ausweitet und so dem ebenen Teil manches unserer lieblichen Alpentäler gleicht. Die Rippen, welche die Thäler scheiden, erstrecken sich vielfach in beträchtlicher Höhe bis zur See und stürzen hier mit mächtigen Felswänden ab; so besonders das Cabo Girão bei Funchal, welches fast 2000 Fuß hoch ist, eines der höchsten bekannten Steilkaps der Erde. Von dem Oberteil des die Insel fast bildenden Bergrückens, welchen die



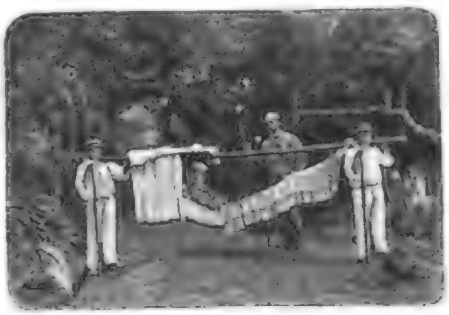
Milch von Zebus gezogen.

*) Genauere Nachweis über die auf Madeira erzielten Heilerfolge in der von mir und Dr. J. Goldschmidt verfaßten Schrift: Madeira und seine Bedeutung als Heilungsort. II. Aufl. Leipzig 1885.

Digitized by Google

[illegible]

[illegible] einschnitten, ist auf diese Weise nur wenig übrig geblieben; doch erhebt sich im Westen noch zwischen Serra d'Agua St. Vincente und dem Janellathale in betrachtlicher Ausdehnung die Hochebene des Paul da Serra 1600 Fuß hoch. Im Nordosten ragt aus der Seite vom übrigen Gebirge fast ganz abgetrennte gewaltige Adler [illegible] (Penha [illegible]) [illegible]



[illegible]

An allen [illegible] Stellen haben sich die [illegible] Ansiedler niedergelassen und das Land mit größtem Fleiße angebaut. Obwohl starke [illegible] stattfindet, ist die Insel doch [illegible] nicht ganz 14 [illegible] Bewohner, von denen etwa [illegible] auf den Bezirk Funchal kommen. Die Hälfte der zu Funchal Gehörigen wohnt aber nicht in der eigentlichen Stadt, [illegible] Pachtbesitze, über die ganze Gemarkung zerstreut. Trotz verhältnißmäßig geringer Nahrung ist die arbeitende Klasse [illegible] kräftig und merkwürdig ausdauernd. Harmlosen, freundlichen Charakters, [illegible] kein größeres Vergnügen, als in heiterem Zusammensein zu plaudern. [illegible] klimpern sie gerne auf einer eigentümlichen, kleinen, vierfaitigen Guitarre, Machete genannt, zu ihren oft aus dem Stegreif gesungenen Liedchen. An den zahlreichen Festen der Heiligen müssen [illegible] Raketen am hellen Tage [illegible] werden. [illegible] Frauen fertigen die feinsten [illegible] können sind, und den Reichtum der Insel an farbigen Hölzern*) verwenden die geschickten Tischler [illegible] war. Von [illegible] wurde erst [illegible] nach den [illegible] Brasilien [illegible] gebracht. Später [illegible] die Hauptsache [illegible]

*) [illegible]

[illegible] hat dieser durch den Rebenpilz und die Reblaus sehr gelitten. Fischfang wird [illegible] zum Selbstverbrauch betrieben; derselbe bringt oft die seltsamsten Fische [illegible] zu Tage. Auch mächtige Wale lassen sich manchmal sehen; die früher häufigen Seehunde aber sind selten [illegible]

[illegible] fremden [illegible] vortrefflich [illegible] Kleine und [illegible] wohl ein [illegible] allen Anforderungen [illegible] bis zu den verwöhnten [illegible] Hauser Quartiere [illegible] nehmen die Fremden auf, und nur es vorzieht, eigenen Haushalt zu führen, kann leicht ein freundliches Landhaus mieten. Bei der großen [illegible] ist Reiseführwerk [illegible] am Platze. [illegible] zu Fuß hinaufsteigen [illegible] zu Pferde oder fährt in einem von Ochsen [illegible] Carro genannt [illegible] Abbildung. [illegible] haben will, läßt sich im Palanken oder in der Hängematte (rede) tragen (siehe Abbildung). Ruder- und Segelbote [illegible] zu haben und fernen Ausflügen [illegible]

Weg zum großen Corral

Machete.

Bei den Vorposten.

(Hierzu das Bild Seite 321.)

Der Winterfeldzug gegen die französische Loire- und Westarmee hat ein unverwelkliches Lorbeerreis in den Ruhmeskranz der bayrischen Armee geflochten. Nach dem tapfersten Ringen bei Coulmiers und in den folgenden Gefechten, in denen es die Bayern allein mit der französischen [illegible] aufnehmen mußten, bis die Truppen des Prinzen Friedrich Karl [illegible] zu Hilfe kamen, folgten die furchtbaren Strapazen gewaltiger Märsche, Entbehrungen aller Art bei [illegible] rauher Winterkälte und der fast täglichen Gefechte mit den Franzosen.

Wie oft mußten die Feldwachen ohne Feuer auf dem Schnee die Nächte durchkämpfen, und brach dann der trübe Wintermorgen endlich an, so mußten die deutschen Vorposten [illegible] regelmäßig mit den französischen herumknallen.

[illegible] zwischen bayrischen [illegible] und einer Abteilung französischer Infanterie, die einen lang sich hinziehenden Waldrand besetzt hält und sich anschickt, aus demselben hervorzubrechen. Der Offizier der [illegible] hat nach der rückwärts stehenden Kepli Meldung gemacht, worauf der dieselbe [illegible] Hauptmann vorgerückt ist und sich nun mit einem Signalhornisten direkt in die Feuerlinie begeben hat, um den Feind genauer zu beobachten. Der aus der vordersten Linie zurückkehrende Oberjäger stattet soeben seinen Rapport ab, während [illegible] Feuer auf die [illegible] den Franzosen [illegible] Daß die Chassepots [illegible]

v. D.

Eigenart.

Roman

von

A. von der Elbe.

(Fortsetzung.)

Gottfried durfte sich nicht abschrecken lassen, aller Anfang war schwer, er mußte versuchen, seinen Gemeindegliedern näher zu treten. Die Leute waren nicht daran gewöhnt, mit ihrem Seelsorger anders als kirchlich zu verkehren, sie mußten es erst lernen, ihn als Freund anzusehen.

In den großen Städten, mit den riesigen Gemeinden, war es freilich auch nicht anders. Konnten denn auch nicht die, die des Geistlichen Trost bedurften, ihn aufsuchen? Aber er wollte es wohl schon wieder mit seinen Pflichten leicht nehmen?

Zu Hause kam ihm die Mutter auf der Diele entgegen. Prüfend sah sie ihn an; es sei Essenszeit, er möge nur gleich zu ihr hereinkommen.

Nach den großen Gemütsbewegungen des Morgens hungerte ihn nicht, ihn verlangte nur nach Ruhe und Einsamkeit, um alles Gesprochene und Geschehene noch einmal reiflich zu erwägen. Allein um nicht wie ein Knabe zu erscheinen, der mault weil er gescholten ist, hängte er Hut und Oberrock auf die Diele und ging ins Wohnzimmer.

Nachdem er das Tischgebet gesprochen, fragte ihn die Mutter alles ab, was er erlebt hatte. Unzufrieden schüttelte sie den Kopf:

„Ich will das Volk zurechtsetzen," rief sie. „Katrine ist närrisch, sie kriegt nichts Gutes mehr von mir, wenn sie Dir Weitläufigkeiten macht. Die Kunst soll's mit mir zu thun bekommen, daß sie schon wieder ans Heiraten denkt, das ist ja abscheulich! Eben sind drei Monate herum, seit sie ihren Alten unter vielen Thränen begraben hat. Und was die Behrbohm angeht, von der zwei Töchter in die Nähschule kommen, so will ich ihr schon sagen, daß ihr Zuchthausjunge vor den Herrn Pastor auf die Kniee gehört!"

Gottfried war diese Einmischung, dieses Eindrängen zwischen sich und seine Gemeindemitglieder äußerst unangenehm; er sprach diese Empfindung offen aus, erlangte aber nichts, als daß die Frau spitzig sagte:

„Wo sich wer eindrängt, ist ein Spalt; sieh zu, daß Du ihn selbst ausfüllst! Du bist zu lau für die Leute, zu sacht und höflich; dazwischenwettern mußt Du, dann kriegen sie Respekt!"

„Ich kann doch nicht schelten, ohne zu zürnen?"

„Das ist es eben, Du siehst den Dingen gleichgiltig gegenüber!"

Am andern Tage hatte Gottfried sich noch ein Opfer abgerungen. Er wollte den Verkehr mit Jorja aufgeben. Nur sollte man nicht von ihm verlangen, daß er es ihr selbst sage; daß er ihrem Staunen, ihren Bitten und ihrer Betrübnis stand halte. Und betrübt würde sie sein, wenn sie nicht mehr bei ihm malen sollte, das wußte er bestimmt.

Er beauftragte also seine Mutter, zu Hasenkamps zu gehen und die Malstunde ein für allemal abzusagen.

Die Superintendentin lächelte befriedigt: „So ist es recht, mein Sohn! Ich habe es freilich nicht anders von Dir erwartet."

Zum nächsten Sonntage arbeitete Gottfried, mit aller Mühe und Hingabe seines innigsten Wollens, eine Predigt aus, die, wie er hoffte, durchaus verständlich und so recht aus dem Leben und Denken der Bauern gegriffen sein sollte.

Er hatte gut gelernt und meinte, daß er seine Rede mit großer Wärme gehalten habe.

Seine Mutter erschien ihm mittags aber doch nicht ganz zufrieden. Er begriff das nicht und fragte sie um ihre Meinung. Da er sie auf dem Kirchhofe mit mehreren Aeltesten aus der Gemeinde hatte sprechen sehen, war er überzeugt, von ihr den Eindruck zu erfahren, den seine Rede auf die Leute gemacht hatte.

Zögernd kam sie mit ihrer oder vielmehr der Bauern Meinung hervor: „Der alte Schrappler hat gesagt: ‚Ne, ne, Frau Superintendentin, das war zu gemein'.

„Die anderen hatten sich dahin ausgedrückt, daß alles ‚so anzüglich' gewesen wäre. Sonst predige der Herr Pastor viel höher und schöner, nicht so wie man's alltäglich höre."

Gottfried zuckte die Schultern. Wem sollte er's recht machen?

Achtzehntes Kapitel.

Es war der Superintendentin angenehm, daß sie, neben den anderen Familiengliedern, auch Jorja in Hasenkamps Wohnstube antraf und der kleinen ins Gesicht sagen konnte, die Malstunde müsse aufhören.

Das Mädchen verfärbte sich und fand kein Wort der Entgegnung; Betty bedauerte den Entschluß des Herrn Pastors außerordentlich und Sophie blickte sinnend auf die alte Dame, die lebhaft auseinandersetzte, wie viel ihr Sohn zu thun habe, und daß es ihm vorläufig ganz unmöglich sei, die bestimmten Morgenstunden für das Malen zu erübrigen.

Da brachen der Schreck, die Betrübnis plötzlich bei Jorja hervor: „Wenn ich nicht einmal mehr malen soll, was soll ich dann hier thun!" rief sie, Thränen stürzten ihr aus den Augen, sie preßte ihr Tuch vors Gesicht und eilte aus dem Zimmer.

Auf den Zügen der Unheilsbotin lag etwas wie Genugthuung. Sie fühlte, daß sie auf der ganzen Linie siege, und daß es ihr gelungen sei, die kecke Ausländerin, die ihr so oft rücksichtslos entgegengetreten war, zu demütigen.

Sophie folgte Jorja und versuchte sie aufzurichten, aber das Mädchen war über den eben erlittenen Verlust untröstlich. Sie erklärte unumwunden, die schönen Malstunden hätten ihr allein das Leben hier erträglich gemacht. Sie begriff nicht, wie der Pastor, den sie für ihren Freund gehalten, ihr das habe anthun können.

In den nächsten Wochen ging Jorja wie in einer Wolke von Mißmut und Unlust umher.

Sophie fand es schwer, sie zu beschäftigen, und litt selbst unter dem Kummer der jungen Freundin, für die sie sich vergebens nach einer Hilfe umsah.

Der Pastor ließ sich nur selten und flüchtig bei Hasenkamps sehen; man hörte aber, er gehe viel über Land und besuche alle Höfe seines Kirchspiels, womit den Leuten im Grunde wenig gedient sei.

Dunkle, einförmige Tage kamen und gingen langsam über dem eingeschneiten Gehöft dahin, jeder einzelne wurde von der heimwehkranken, schönheitsdurstigen und verwöhnten Südländerin wie ein Raub an ihrem Leben empfunden.

Die einzige Abwechslung brachten ihr Adelheids Briefe. Diese schrieb regelmäßig und richtete der Freundin stets warme Grüße von ihrem Bruder aus.

Der gute Jesias! Wie lieb, daß er an sie dachte! Er war zuletzt weniger freundlich gewesen, aber im Grunde hatte er sie gern, davon war sie mit einem Gefühl tröstlicher Sicherheit überzeugt.

Eine Einladung nach Berlin, auf die Jorja gehofft hatte — es war freilich die Frage, ob Hasenkamps sie gegen des Vaters bestimmte Anordnung fortlassen würden — erfolgte indes nicht. Die Baronin war zu krank, aber etwas gab es doch immer für Adelheid daneben zu sehen, zu erleben, was wußte sie zu erzählen! Es mußte herrlich in solch einer großen Stadt sein!

Jorjas gutes Herz blutete sie, den Verwandten ihr Leid zu klagen. Sie blieb sich, so viel sie auch entbehrte, immer bewußt, daß sie hier alle Freundlichkeit erfahre, die Hasenkamps bieten konnten. Diese selbst, mit Eigenem beschäftigt, achteten wenig auf der Schwester Stimmung und hielten sie für sehr wohl aufgehoben.

Anton hatte einen ganz andern Ton für Jorja gefunden als zu Anfang ihres Hierseins. Er war kühl und zerstreut und lebte eigentlich nur recht auf, wenn sie mit einem Briefe von Adelheid ins Wohnzimmer kam, aus dem sie die Hauptsachen mitteilte. Ein Gruß für alle Hasenkamps war auch immer darin. Wie dann sein gutes Gesicht strahlte und wie eifrig er bat, der Baronesse von seiner Seite mit vielen Empfehlungen zu danken!

Sophie war die einzige, gegen die Jorja sich aussprechen konnte, die einzige, die der Heimwehkranken beistand und die ihr Trost und Zerstreuung zu geben suchte. Dem Padre wich Jorja voraus; sie konnte ihm die schroffe Absage der Stunden nicht verzeihen. Er war jetzt auch ganz anders als sonst.

Wie einen Erretter sehnte Jorja sich den jungen Mann herbei, auf den, seit dem November ihre heimlichen Gedanken gerichtet waren. Er sollte wiederkommen, er wollte ihr ein Geheimnis enthüllen, würde ihr vielleicht endlich etwas zu erleben geben — wie herrlich, etwas zu erleben! O, wie sie sich darnach sehnte aus diesem Winterschlaf, der kein Ende nehmen wollte, zu erstehen!

Und als sie dann plötzlich im Februar den Ruf durch das Haus schallen hörte:

„Der Herr Xaver ist da! Wunderschöne, bunte, äußerst unterhaltende, neue Bücher!" Da rieselte ihr ein freudiger Schreck, wie das Erwachen aus langem Traum, durch die Glieder. Sie flog die Treppe hinunter, und richtig, der Alte stand, umjubelt von den Kindern, auf der Diele und nestelte an seiner schweren Tasche, an der die kleine Bande zupfte.

Der Händler begrüßte Jorja mit dem Anflug ehrfurchtsvoller Vertraulichkeit, sie erötete heiß, und dann zogen sie alle in die Küche, wo Herr Xaver wieder seine Ware auslegte.

Betty empfing ihn mit der ungnädigen Mahnung, daß er aber schrecklich oft komme, und daß man eigentlich kein Geld für seinen unnützen Kram habe. Sie bügelte dabei weiter, ließ sich an ihrem Plättbrett nicht stören und wandte dem ganzen Bücherhandel gleichgiltig den Rücken zu.

Sophie hatte einem Ruf der Superintendentin Folge geleistet und die Herren waren zu einer landwirtschaftlichen Versammlung gefahren.

Jorja kaufte wieder Bilderbücher für die Kinder, die frohlockend damit wegliefen und suchte dann für sich einen Roman heraus; dabei unterhielt sie sich, halblaut mit dem Alten.

„Der liebe Vater kürzlich geschrieben?" fragte er mit bescheidener Miene und gedämpfter Stimme.

Sie sah ihn erstaunt an. „Im Herbst. Ach, es wird wohl noch lange währen, bis er kommt und mich abholt!"

„Armes, teures Kind!"

Sie erschrak; er legte mit scheuem Umherblicken den Finger bedeutungsvoll auf die Lippen: „Haben Sie über meine Worte nachgedacht, Jeorjine Beker? Ist ihnen klar geworden, daß ich in gewissen alten, scheinen Beziehungen zu Ihnen stehe?"

Sie wußte nicht, was sie antworten sollte und nickte ihm verlegen zu.

Eine Magd kam und warf polternd Torfstücke in den Feuerungskasten; Betty schalt, der Staub schade ihrer Wäsche, dabei sengte ihr Eisen, ein brenzlicher Geruch durchzog die Küche, und dann wurde sie abgerufen, um im Milchkeller für das Mädchen, das Buttern wollte, den Rahm herzugeben.

Als sie gegangen war, fuhr der Kolporteur fort:

„Nächst Ihrem teuren Vater bin ich der treueste, zuverlässigste Freund, den Sie auf der Totenwelt besitzen."

Jorjas Augen weiteten sich vor Spannung.

„Wäre mein Friedrich zur Schreibe, er würde sagen: ‚Hier, geliebter Xaver, mein Kind sei Dir Deine, hier lege ich es an Deine treue Brust!'"

Die Hörerin wich erschrocken einen Schritt zurück, dann kam sie rasch näher: „O, sind Sie wirklich mein Onkel — Vaters Bruder — aber weshalb so verkleidet? Und Hasenkamps — wissen sie nicht?"

„Pst! Pst! geliebte Tochter meines Friedrichs! So viel mehr ein Herzenserwählter ist als ein durch den Zufall der Geburt Verbundener, so viel näher bin ich Ihnen." Und dann mit verächtlichem Ton: „Hasenkamps, Sie sehen, wie ich von denen behandelt werde. Ich habe auch sie gejrüßt, aber auf der Wage meiner Freundschaft zu leicht befunden. Nie, ich schwöre es Ihnen, sollen die wer wissen, niemals! Sie aber, teure Jeorjine, Sie sind würdig, von mir beschützt und bevorzugt zu werden!"

Das Mädchen schwankte zwischen Vertrauen und Scheu; war alles so, wie der seltsame Mann sagte? Sie war ganz verwirrt und doch zu sehr gefesselt, um der Unterredung ein Ende zu machen.

Herr Xaver öffnete einige Knöpfe seines Rocks und zog ein Bündelchen Briefe aus der Brusttasche. „Hier die schwimmen, aber doch beweisen Ihnen

meiner mehr als brüderlichen Freundschaft mit Friedrich Becker. Nur die herzzerreißende Trennung bei seinem Fortgange nach Mexiko hat dieser Freundschaft ein Ziel gesetzt. Ihr Vater ist Hamburger, ich habe die Ehre Berliner zu sein; wir lernten zusammen in einer Frankfurter Kunsthandlung und fanden dann beide in Hamburg gute Stellen. Hier faßten wir den Plan, zusammen in Berlin ein Geschäft zu erwerben. Ich war vermögender als er, doch bei unserer brüderlichen Gesinnung war das gleichviel. Er blieb ein halbes Jahr länger in Hamburg als ich, der ich in Berlin die Vorbereitungen für unsere Zukunft traf. Diese Briefe sind aus jener Zeit, das Geschäftliche können Sie überschlagen. Es wird Sie rühren, zu sehen, wie zwei zärtliche Freundesseelen ineinander flammten.

„Ich war lange schon verlobt," Xavers Ton wurde gequält, stöhnend. Mit bösem Seitenblick Jorjas offenes, neugieriges Gesichtchen prüfend, fuhr er lauernd fort: „Hat mein Friedrich Ihnen vielleicht einiges aus seiner Jugendzeit erzählt?"

„Nein, Vater sprach nie von der Vergangenheit; ich erfuhr erst wenige Wochen vor meiner Abreise hierher, daß ich eine Schwester habe."

Xavers Ausdruck wurde ruhiger, er atmete tief und erging sich des weiteren in der Schilderung seines innigen Verhältnisses zu Friedrich Becker. Dann, als Betty eben wieder durch die Küche gelaufen war, ihn mit ärgerlichem Blick von der Seite angesehen, und ein unfreundliches: „Noch immer da?" herausgestoßen hatte, fuhr er fort:

„Ich will diese kostbaren Briefe, den größten Schatz, den ich besitze, nicht den Zufälligkeiten einer Uebersendung aussetzen. In vier bis sechs Wochen fordere ich mein Kleinod von Ihnen zurück. Schreiben Sie mir, wenn Sie gelesen haben, schreiben Sie mir ein paar gute, freundliche Zeilen."

Jorja, die sofort auf den Briefblättern ihres Vaters eigentümliche Handschrift erkannt hatte, wurde zutraulicher: „Wohin soll ich Ihnen denn schreiben, Don Xaverio?" fragte sie gehorsam.

„Da ich viel reise, wird es postlagernd am besten sein." Er nahm ein Blatt und notirte ihr darauf die Adresse eines Postbureaus in Berlin. „Ihnen, mein geliebtes Kind, darf ich wohl nicht hierher antworten?"

Sie besann sich; was sollte sie sagen, wenn ein Brief mit fremder Handschrift für sie abgegeben wurde? Da er mit Hasenkamps keine Beziehungen anknüpfen wollte, so wußte sie nicht recht aus und ein. Endlich dachte sie an Margrete; die Alte war ihr ganz ergeben.

„Adressiren Sie an Margrete Bosselmann, des Schmieds Schwester in Haldbergen; sie ist meine treue Dienerin."

Er wiederholte ihr dann noch, daß sie gegen keinen Menschen — „hören Sie, Jorjine, gegen keinen" — von ihrer Freundschaft zu ihm sprechen dürfe, und sie gelobte ihm unverbrüchliches Schweigen.

Nachdem er dies Gelöbnis empfangen hatte, schieden sie.

Jorja war fast ebenso erregt wie nach ihrer ersten Begegnung mit dem wunderlichen Manne in der Heide am Schafstalle.

Einesteils waren allerdings die Aufklärungen, die sie von ihm empfangen hatte, nicht ganz so erstaunlich, wie ihr phantastischer Sinn ihre durch die abenteuerliche Romanlektüre unklare Erwartung sich ausgemalt, anderenteils erschien ihr die Verflechtung ihres Vaters in dies Abenteuer besonders interessant.

Sie hatte sich schon oft gefragt, wie ihres Vaters Jugend wohl gewesen sein möge und jetzt hielt sie eine von ihm selbst geschriebene Aufklärung darüber in ihrer Hand. Eine wunderbare Fügung.

Und dann dieser Mann? Da er ihrem Vater so nahe gestanden hatte, mußte er doch gut und zuverlässig sein. Sie empfand Scheu vor ihm. Er erschien ihr fremd und sonderbar. Aber würde Betty zum Beispiel ihren treuen Lerbo nicht auch abscheulich finden? Das war die Ungewohnheit der Erscheinung.

Jorja flüchtete mit den Blättern auf ihr Zimmer und schloß hinter sich ab. Nun saß sie am Fenster und glättete die Briefe nebeneinander auf ihrem Schoße.

Da konnte gar kein Zweifel obwalten, daß es echte, alte Schriftzüge von dem, mit seinem vollen Namen Unterzeichneten waren. Die Briefumschläge fehlten, die Anrede lautete: „Mein teurer Xaver!" — „Mein Herzensbruder!" — „Ueber alles geliebter Freund!" Auch im Briefe wiederholte sich oft die Anrede: „Du mein guter Xaver!" — „Mein liebes, liebes Xaverle!"

Jorja gewann die Ueberzeugung, daß der Kolporteur die volle Wahrheit gesprochen habe, daß er ihrem Vater außerordentlich lieb und wert gewesen sei.

Die Briefe erzählten von Menschen und Verhältnissen, die Jorja fremd waren. Sie berichteten dem Freunde nach Berlin von allerlei Hamburger Beziehungen und verhandelten geschäftliche Fragen. Am Schlusse jeden Briefes kam eine freundliche Empfehlung an die liebe Braut. An die holde Unbekannte, der er sich brüderlich nahe fühlte, da sie seinen Xaver so glücklich mache. Einmal schrieb Friedrich: „Deine Elisabeth muß ja ein halber Engel sein, ich habe nicht gedacht, daß mein verständiger Xaver durch irgend etwas solch ein begeisterter Poet werden könne. Ist sie so, wie Du sie schilderst, so wirst Du mir erlauben, daß ich sie ein wenig mit anbete. Das Bild, das Du beilegst, erscheint mir sehr lieblich!"

Es bestätigte sich bei Jorja die Ueberzeugung, daß der alte Mann, der gewiß recht verlassen im Leben dastand, mit diesem Einblick in die Vergangenheit um ihre töchterliche Liebe und Freundschaft werbe und da sollte er auch nicht an die Unrechte kommen. Ja, selbst wenn es ihr schwer wurde, war es ihre Pflicht, dem Freunde des Vaters gut zu sein.

Er fühlte sich gewiß so verletzt von Veltins unfreundlicher Abwehr, daß er sich der Rücksichtslosen nicht offenbaren mochte. Sie, Jorja, hatte ihm von Anfang an Teilnahme gezeigt, daher nahte er sich ihr.

Wie freute sie sich, daß sie immer gut gegen den armen Alten gewesen war! Vielleicht litt er Not und sie konnte ihn im Geiste ihres Vaters unterstützen?

Und wie besonders, wie unterhaltend ein heimlicher Briefwechsel; das gab doch endlich einmal etwas Abwechselung, ein kleines Erlebnis!

Jorja zog alsbald Margrete in ihr Geheimnis und fand sie willig, ihr die Briefe, die mit dem Außenumschlag an sie einzehen würden, heimlich zu überbringen.

Jorja schrieb an die Adresse des Berliner Postbureaus, die Xaver ihr angegeben hatte. Sie bedeute an, daß sie ihm gern helfen werde, sobald er es wünsche und sprach zu ihm in einem kindlich freundlichen Ton. Sie fragte auch nach seiner Frau, die ihrem Vater ja als Braut so gut gefallen habe.

Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Xaver dankte entschieden für jede Art von Unterstützung, er wolle nichts als von dem Kinde seines teuersten Freundes Freundschaft empfangen und ihm Freundschaft gewähren und dazu sei er jederzeit im weitesten Maße bereit. Komme sie je in die Lage, daß sie Hilfe und Treue gebrauche, so solle sie an ihn denken, der zu ihr stehe wie ihr Vater selbst. Seine Lage sei eine ganz andere, als sie ihr erscheine. Er wisse kleine Opfer zu bringen, um in bescheidener Hülle Edelsinn von geringer Denkart unterscheiden zu können. Seine Frau sei tot, fügte er kurz hinzu.

Sie plauderten schriftlich von dem Roman, den sie wieder erworben hatte, und nach einiger Zeit schickte er ihr durch Margrete ein neues phantastisches, abenteuerreiches Buch. Er erzählte ihr auch von den Freuden der Großstadt und schilderte die Genüsse, die Berlin biete, in den hellsten Farben. Ein Gegenstand, auf den die kleine Einsame mit dem wärmsten Interesse einging.

Sophie war erschrocken, als sie, am Morgen von des Kolporteurs Besuch, aus dem Pfarrhause heimkehrend, dies Ereignis besprechen hörte. Niemand konnte ihr sagen, ob Jorja wieder Bücher gekauft habe, und Sophie wagte nicht, das trotzige Kind selbst zu fragen. Ihr Verhältnis zu der Freigewohnten war ein zu unsicheres. Sie wollte einen Kampf, in dem sie vermutlich unterliegen würde, nicht beginnen. So begnügte sie sich, heimlich in Jorjas Zimmer nachzusehen und beruhigte sich, als sie nichts fand.

Jorja war nun aber schon klug genug, ihren neuen Roman sorgfältig zu verschließen und nur zu lesen, wenn Sofia sie nicht überraschen konnte.

Da Jorja unbefangen heiter war, glaubte die sorgende Beobachterin, daß sich ihrer Schutzbefohlenen Stimmung, vielleicht weil man sich dem Frühjahr näherte, von selbst gebessert habe.

Sophie ging zweimal in der Woche, der Abrede nach, abends von sechs bis acht Uhr ins Pfarrhaus, wo sie mit großem Geschick, scheinbar unter der Superintendentin Führung, die Näh- und Strickschule leitete.

Die alte Dame gewann immer mehr Geschmack an Sophiens Weisen. Das Mädchen war gerade so entschlossen, so praktisch wie sie selbst. Und dabei ließ es keinen Augenblick die schuldige Hochachtung vor ihr und die Berücksichtigung ihrer Meinung aus den Augen. Ja, ja, eine solche Schwiegertochter konnte ihr passen.

Daß Gottfried sich auch auf diesem Punkte so unlenkbar erwies! Er wich dem Fräulein ja förmlich aus, war nie um den Weg, wenn Sophie kam oder ging, und wollte offenbar zu der Möglichkeit eines Argwohns, als interessire er sich für sie, keinen Anlaß geben.

Auch Fräulein Heralsky benahm sich, wie man deutlich sehen konnte, in keiner Weise entgegenkommend. Einmal war Gottfried gerade ins Haus getreten, als Sophie, sich von ihrer Gönnerin verabschiedend, abends um acht Uhr auf der Diele gestanden hatte.

„Du wirst das Fräulein nach Hause begleiten, mein Sohn," sagte die Superintendentin, „es ist sehr dunkel und fängt an zu schneien; Du kannst unser liebes Fräulein Sophie unter Deinen Schirm nehmen."

Der junge Pastor erklärte mit höflicher Verbeugung und sehr kühlem Gesichte, er sei dazu bereit.

Das Mädchen aber rief: „Danke, danke vielmals, ich gehe ja immer allein!" Und dann war sie an ihm vorbei, zur Haustür hinausgehuscht und in der Dunkelheit verschwunden.

Die Superintendentin überlegte, daß sie mit dem Abbruch der Malstunden eigentlich ihrem sich immer mehr befestigenden Wunsch, Sophie als Tochter zu gewinnen, geschadet habe.

Die kleine Ausländerin war infolge vernünftiger, mütterlicher Vorstellungen für Gottfried ja doch unschädlich geworden. Ihr Sohn hatte das ja selbst eingesehen und durch seine Handlungsweise bestätigt. Die treffliche andere hatte sie ihm aber zugleich entzogen. Wie sollte sie nun einlenken und den Fehler wieder gut machen?

Diese Frage rumorte, besonders infolge von Gottfrieds ablehnendem Verhalten, der Superintendentin lange Zeit im Kopfe. Sie mußte durchaus auf Mittel sinnen, wie sie die Heralsky mit ihrem Sohn in Berührung bringen konnte, denn, wenn er nur Gelegenheit fand zu sehen und sehen wollte, so würde er erkennen, welch ein seltenes Geschöpf diese Sophie war.

Im Dorfe wurde der Geburtstag einer Hofbesitzerstochter gefeiert, zu dem alle Mädchen aus der Nähschule eingeladen waren. Frau Engelke hatte sich aber wohl gehütet, Sophie abzusagen. Sie nahm sich Besonderes für den Abend vor.

Ihr Sohn war über Land gegangen, um einem kranken Häuslinge aus der Bibel vorzulesen, er mußte aber gegen sieben Uhr zurückkommen, Sophie sollte mit ihnen essen, den Abend mit ihnen verleben und endlich, wenn es zehn Uhr geworden war, würde Gottfried doch nicht anders können, als das Mädchen nach Hause begleiten. Ja, so wollte sie es einrichten und die beiden schon nach und nach zusammenführen!

„Unsere Schülerinnen kommen heute nicht, liebes Fräulein," so empfing die Hausfrau ihren Gast, „wir haben aber allerlei zuzuschneiden und von den ungeschickten Dingern Verpfuschtes zurecht zu machen, deshalb sagte ich nicht ab und bitte, daß Sie mir den Abend schenken."

„Das wird wohl wegen Hasenkamps nicht gut gehen," erwiderte Sophie mit freundlichem Dank für die Einladung; „sie erwarten mich wie immer gleich nach acht zurück. Ich bringe dann Heinrich zu Bett, Frau Hasenkamp ist immer sehr müde, daher nehme ich ihr ab, was ich kann. Und nach dem Abendbrot ist Jorja gewöhnt, daß ich ihr noch von neun bis zehn vorlese."

„Die kleine Prinzessin mag sich selber helfen. Sie müssen doch auch einmal Ihre freien Stunden

Photogravüre-Verlag von Franz Hanfstängl in München.

Die Lautenspielerin. Nach dem Gemälde von M. Sichel.

Digitized by Google

Bei den Vorposten 1870/71. Nach dem Gemälde von Robert Warthmüller. (Seite 317.)

Photographischer Verlag von Franz Hanfstaengl in München

Die Lautenspielerin. Nach dem Gemälde von N. Sichel.

Digitized by Google

Bei den Vorposten 1870/71. Nach dem Gemälde von Robert Warthmüller. (Seite 317.)

Photographischer Verlag von Franz Hanfstängl in München

Die Lautenspielerin. Nach dem Gemälde von N. Sichel.

Digitized by Google

Bei den Vorposten 1870/71. Nach dem Gemälde von Robert Warthmüller. (Seite 317.)

Kunstverlag von Franz Hanfstängl in München

haben! Und zu Hasenkamps soll Stine hinüberlaufen und ausrichten, daß Sie erst um zehn Uhr kämen!"

Nach einigen Gegenreden von seiten Sophiens, die nicht wußte, ob sie wagen dürfe, was ihre alte Freundin wünschte, erklärte diese, sie übernehme Frau Betty gegenüber alle Verantwortung.

Darauf wurde Stine abgeschickt und die beiden Damen vertieften sich im Wohnzimmer in verpfuschte Strickzeuge, die sie in Ordnung brachten, und in die Geheimnisse von Jacken- und Rockmuster. Dabei plauderten sie nun doch viel behaglicher als es in Gegenwart der Dorfmädchen geschehen konnte.

„Das einzige, was mir nicht an Ihnen gefällt," sagte die Superintendentin so offen und liebenswürdig wie ihr möglich war, „ist dieses kurz abgeschnittene Jungenhaar. Sie können es jetzt freilich schon etwas hinter die Ohren streichen; es erinnert aber doch an eine Emanzipirte und das sind Sie eigentlich gar nicht."

„Wie Sie es nehmen wollen," erwiderte Sophie mit ihrem feinen und klugen Lächeln.

„Na, Kind, machen Sie sich nicht schlechter, als Sie sind!"

„Sie verbinden gewiß mit dem lateinischen Worte ‚Emanzipirte' den Begriff eines albern gekleideten, überhebenden, in allerlei männlichen Eigentümlichkeiten und schlechten Angewohnheiten sich gefallenden Frauenzimmers?"

Die alte Dame nickte.

„Ich fasse die Bedeutung des Wortes genauer. Emanzipation heißt Mündigsprechung, Entlassung aus der Leibeigenschaft. Da mein Vater mich nicht ernähren kann oder will, da ich, wenn ich genug verdiene, dem Staate davon Steuern zu zahlen habe wie ein Mann, so halte ich mich für gleichberechtigt wie er, mich durchzuschlagen so gut ich kann; für mündig, für niemandes Leibeigene, folglich bin ich emanzipirt."

„Und deshalb tragen Sie das häßliche kurze Haar?"

„Nein, gewiß nicht! Mir erscheint sogar alles Auffällige geschmacklos. Ich habe mir das Haar in der Zeit nach meiner Mutter Tode abgeschnitten, als ich das Hauswesen und zugleich die Pflichten in der Schule und für die Schule besorgen mußte. Mein recht langes Haar sauber und ordentlich zu halten, kostete mich jeden Morgen eine Viertelstunde, und die wollte ich mir nicht an dem nötigen Schlafe abknappen. Ich sah, wie mein Vater mit wenigen Bürstenstrichen innerhalb einer Minute fertig wurde, da dachte ich: gefallen willst du nicht, sauber mußt du sein, lieber ausruhen als Zöpfe flechten, und so nahm ich in diesem einen den Vorteil für mich in Anspruch, den die Mode dem Manne gibt."

Die Superintendentin nickte beifällig: „Immer vernünftig, das gefällt mir — gelegentlich kann ja auch Ihr Haar wieder wachsen."

Die Magd kam mit allerlei Geschirr zum Abendbrot herein, die Hausfrau räumte den Tisch ab und ordnete ihn für drei. Dann sagte sie, Stine möge den Herrn Pastor herunter rufen.

Nach einiger Zeit kam das Mädchen wieder und richtete aus: „Der Herr Pastor wäre von dem zweiten Wege 'en bißchen müde und er möchte gern 'was zu essen nach oben haben."

Die Superintendentin wurde sehr gerade bei dieser Bestellung, ihre kleinen Augen flackerten, was fiel Gottfried denn ein? So etwas hatte er ihr ja noch nie angethan! Sie murmelte, zu Sophie gewandt, sie habe noch etwas aus der Speisekammer zu holen und verschwand.

Die Zurückbleibende lächelte verständnisvoll vor sich hin. Sie hatte den inneren Zusammenhang der Dinge vollkommen begriffen und dachte:

„Er ist ehrlich, er liebt Jorja und will sich nicht an mich verkuppeln lassen; jetzt geht die gestrenge Frau und liest ihm den Text. Ich bin neugierig, ob er ihr gehorcht, wie damals, als sie ihm die Malstunde ausgeredet hat."

Die Mutter eilte so rasch es ihre alten Glieder gestatteten, hinauf. Sie fand den Sohn mit einem geistlichen Buche in der Hand auf dem Sofa liegend. Er erhob sich, sowie sie eintrat. Sie fuhr ihn an, ob er krank sei?

„Das nicht, Mutter, aber ergriffen von dem Leiden, das ich gesehen habe, ermüdet und nicht aufgelegt für Geselligkeit."

„Gesellschaft? Ich habe nur Fräulein Heralsen unten."

„Stine verriet es mir, ich bemerkte auch den Mantel auf der Diele."

„Das liebenswürdige, anspruchslose Mädchen kann Dich doch nicht stören?"

Er sah die Mutter einen Augenblick ernst an und schwieg, dann begann er mit Nachdruck:

„Weshalb sollen wir nicht offen miteinander sein? Ich weiß, Du möchtest mich mit der Heralsen zusammenführen. Ich habe nichts gegen das Mädchen einzuwenden, sie scheint mir herzlich und verständig, aber heiraten werde ich sie nicht. Weil ... weil ... Du weißt ja ..." fast unhörbar: „weil ich eine andere liebe ..."

„Gottfried!"

„Es ist einmal so" — welch ein gebrochener Ausdruck auf seinem Gesichte lag — „es ist so, weshalb mich selbst belügen? Aber ich habe Deinen Gründen nachgegeben, ich arbeite mit allen Kräften meiner Seele daran, mich von jener mächtigen Empfindung zu befreien. Das ist alles, was ich vermag, was ich jetzt für Dich und Deiner Abneigung halber thun kann."

„Aber Du hast doch eingesehen?"

„Alles!" Eine abwehrende Handbewegung bezeugte ihr seine große Verstimmung und seinen Widerwillen, den Gegenstand weiter zu verfolgen.

„Es wäre doch nichts daran," sagte sie im Gehen, denn sie fühlte, daß sie zu ihrem Gast zurückkehren müsse, „es wäre ganz harmlos, wenn Du mit uns essen wolltest." Und auf eine nochmalige Abwehr seinerseits: „Nun, gut, gut, mache was Du willst," und unwirsch lief sie davon.

Der Abend, auf den Frau Engelke sich sehr gefreut hatte, war ihr verdorben. Ihres Sohnes Ausdruck und wie er ihr gestanden, er liebe Jorja, kamen ihr nicht aus dem Sinn.

Wenn sie nun doch nicht ihre Schwiegertochter in der jungen Lehrerin sehen konnte, so war sie ihr plötzlich viel uninteressanter.

Es wurde Sophie schwer, während des übrigen Abends ihre Gefährtin zu unterhalten. Die Frau Superintendentin hatte ihre frohe, gütige Laune vollständig eingebüßt; sie ließ sich jetzt in grämlicher Stimmung gehen und beide waren froh, als sie sich gegen zehn Uhr trennen konnten. (Fortsetzung folgt.)

Eine neue Station des vorgeschichtlichen Menschen.

Von

Asteriskus.

Seit die neuere Forschung angefangen hat, die Vorgeschichte des Menschen zu enthüllen, mehren sich die Funde, welche Auskunft über jene längst verschollenen Tage bieten, die der Morgenröte der frühesten Geschichte um viele Jahrhunderte und selbst Jahrtausende vorangingen. Heute wissen wir, daß der Mensch bereits in Europa lebte, als unser Erdteil noch zum Teil von gewaltigen Eismassen bedeckt war, wo gegenwärtig blühende Auen und Triften sich ausbreiten; wir wissen, daß der Mensch Zeuge war der Bildung des heutigen Rheinthales, daß er als Höhlenbewohner hauste und als Jäger umherschwärmte, während es noch keine Donauquelle im heutigen Sinne gab. Und immer helleres Licht verbreitet die Wissenschaft über jene entlegenen Zeiten, von denen man hatte glauben sollen, ihre Kunde sei für die späteren Geschlechter in ewiger Nacht begraben. So ist auch neuerdings wieder ein wichtiger Fund aus der Vorzeit gemacht worden und zwar in der Nähe von Schaffhausen, am Fuße einer überhängenden Felswand, die den Namen „Zum Schweizerbild" führt. Schon vor sechzehn Jahren hatte ein eifriger und kenntnisreicher Forscher, Dr. Nüesch in Schaffhausen, darauf aufmerksam gemacht, es sei wahrscheinlich, daß an jener Stelle eine Niederlassung vorhistorischer Höhlenbewohner bestanden habe und jetzt ist diese Vermutung in glänzendster Weise gerechtfertigt worden. Im Verein mit Dr. Häusler hat Dr. Nüesch an jener Stelle Nachgrabungen veranstaltet, welche überaus reiche Ergebnisse lieferten. Die Lage ist an und für sich eine sehr günstige, wie während der Ausgrabungen erst konstatirt werden konnte. Durch den Fels, bemerkt Dr. Nüesch, ist die Lagerstätte gegen Nord-, Ost- und Westwinde geschützt, Wasser, Holz und Feuerstein fanden sich in nächster Nähe. Die größeren Ebenen und zahlreichen kleineren Thäler, die sich in der Nähe von Schweizerbild öffnen, machten die Stelle zu einer vorteilhaften Jägerstation. Der Fuß des Felsens war von allen Seiten ohne Mühe zugänglich und dennoch hoch genug über der Thalsohle gelegen, um vor Ueberschwemmung gesichert zu sein. Die beiden Felsen bildeten eine [illegible] unzugängliche Festung, wie denn überhaupt das Schweizerbild sehr wahrscheinlich ein für die Bewohner der kleineren Höhlen der Nachbarschaft strategisch sehr wichtiger Punkt war.

Es ist keine eigentliche Höhle vorhanden. Es wurde an mehreren Orten nachgegraben, wo ein [illegible] Höhleneingang vermutet werden konnte, aber ohne Erfolg. Die überhängenden Felsen und eine kleine Nische gewährten aber vortrefflichen Schutz. Jedenfalls wurden an dem natürlichen Felsendache künstliche, wohl aus Tierhäuten bestehende Vordächer angebracht. Der Zustand der Kulturschicht an Stellen, die heute durch den Felsen nicht bedeckt werden und dennoch zur Zeit ihres Entstehens unter Dach gewesen sein müssen, spricht dafür. Aus der verhältnismäßig sehr geringen Masse heruntergestürzten Gesteines ist ersichtlich, daß der überhängende Felsen nie viel weiter vorragte und sich überhaupt seit dem Auswandern oder Aussterben der Troglodyten nur sehr wenig verändert.

Daß zu verschiedenen Bauzwecken, wahrscheinlich zur Herstellung eines Daches, Tierhäute Verwendung fanden, darf aus dem Vorkommen von eigentümlichen Feuersteinbohrern geschlossen werden, die zum Durchstechen von Fellen benutzt wurden. Die damit gemachten Löcher dienten wohl zur Aufnahme starker Fellstreifen, wie sie bei einem Dache erforderlich sind. Die zur Herstellung von Kleidungsstücken und so weiter benützten Bohrer sind kleiner und unterscheiden sich von jenen auch wesentlich in Form und [illegible].

Die erste Ansiedlung der Menschen am Schweizerbild reicht sehr weit in die Vergangenheit zurück, da meistens, selbst unter der eigentlichen Kulturschicht, im Lehm (der sich, wie aus dem Versuchsloche ersichtlich ist, außerordentlich langsam ablagerte) sowohl zerschlagene Knochen als Feuersteinwerkzeuge sich vorfinden. Nach der geringen Zahl von Knochen größerer Tiere und der Menge des [illegible] und der kleinen Nagetiere zu schließen, war zur Zeit der Bildung des untern gelben Lehms das Renntier noch selten. Erst mit dem Häufigerwerden desselben wanderten auch die Menschen in größerer Zahl ein und während der, Jahrhunderte dauernden Periode, in welcher die drei Kulturschichten entstanden, war Schweizerbild von einer großen Horde bewohnt. Mit dem durch klimatische Veränderungen bedingten Wechsel in der Tierwelt verschwanden auch die Troglodyten. Schon in der grauen Kulturschicht war die Bevölkerung viel kleiner als früher und nahm allmälich ab, bis die letzten Familien auswanderten (wohl weiter nach Norden) oder ausstarben. Seither diente der Felsen dem Menschen nicht mehr als bleibende Wohnstätte, obschon alte und neue Topfscherben, Knochen von Menschen und Tieren genügendes Zeugnis für den vorübergehenden Besuch gaben. Unmittelbar über der alten Feuerstätte der Renntierjäger wurde durch die Zeitalter des polirten Steines, der Bronze und des Eisens bis auf unsere Zeit Feuer zu verschiedenen Zwecken angezündet; heute noch ist der Felsen ein Lieblingsaufenthalt der Schaffhauser Jugend und es lagert sich die Asche ihrer Feuer auf diejenige unzähliger Generationen. Unter den gefundenen Knochen fehlen diejenigen des Hundes vollständig; daraus folgt, daß die alten Troglodyten den Hund noch nicht als Haustier kannten. Sie kannten ebenso wenig den Ackerbau und wir müssen sie uns als Jäger vorstellen, die sich vom Fleisch des erbeuteten Wildes nährten. Ihre sämtlichen Waffen und Geräte bestanden aus Stein und Knochen und es ist interessant, daß sich unter den Ueberbleibseln auch eine aus Knochen hergestellte Pfeife fand, die den Beweis liefert, daß jene wilden Jäger sich durch eine Art von Signalen verständigten. Ferner entdeckte man [illegible] Bruchstücke von Zeichnungen auf einem Renntiergeweih. Die Nachgrabungen sollen im nächsten Jahre fortgesetzt werden und man darf davon ferner interessante Ergebnisse erwarten.

Spielwarenverkäufer.

(Hiezu das Bild Seite [illegible].)

Die Phantasie des Kindes will beschäftigt sein. Diesen Drang zu unterstützen, gibt man ihm die Mittel hiezu in verschiedener Form und dabei fällt dem Spielzeug stets eine Hauptrolle zu. Seit Jahrhunderten gehören Spielwaren zu den Haupthandelsartikeln und viele stolze Kaufhäuser verdanken ihren Namen und Reichtum diesen scheinbar unwichtigen Gegenständen. Ein gewisser Luxus und ein unbestreitbares Raffinement hat sich auch in der Fabrikation von Spielwaren herausgebildet. In einer eleganten Kinderstube hat heutzutage keine Puppe mehr Zutritt, die nicht ihre echten Haare auf dem Kopfe trägt, die Augen rühren kann und wenigstens so viel Konversationstalent hat, um „Papa" und „Mama" zu sagen. Die Schaukelpferde, Ziegen und Lämmer müssen ein natürliches Fell aufweisen; Ritterrüstungen [illegible] mehr aus Pappendeckel, sondern aus Metall [illegible], die Puppenzimmer werden am besten im [illegible] gerichtet und Puppenküchen sollen womöglich [illegible] haben. Kann irgendwo ein wenig Elektrizität untergebracht werden, um den mechanischen Effekt zu erhöhen, [illegible]

um so besser. Selbst die Alten freuen sich mit den Kindern, wenn sie an den Auslagefenstern der großen Spielwarenläden stehen und die Herrlichkeiten betrachten, die für die Jugend bereit liegen. Diese extrafeinen Spielsachen existieren natürlich für die Kleinen der Minderbemittelten nicht, worüber die betreffenden Kinder aber, Gott sei Dank, sich nicht unglücklich fühlen, denn die Verwöhnung ist ja nur ein Produkt der Erziehung. Nach Umständen sind die Kinder in dieser Beziehung leicht zu befriedigen und besonders die Kinder jener Landbewohner, welche nicht nur ferne den großen Städten, sondern sogar weit von größeren Orten überhaupt ihren Wohnsitz haben, wie es zum Beispiel bei den Gebirgsbewohnern, die auf zerstreut gelegenen Einzelnhöfen hausen, der Fall ist. Wenn auf einem solchen Gute auch die Wirtschaftsverhältnisse vollständig günstig liegen, so geht der Bezug von Waren aus den nächstgelegenen Dörfern und Städten doch nicht über den notwendigsten Bedarf an Hausartikeln hinaus. Spielzeug für Kinder wird im günstigsten Falle auf irgend einem Jahrmarkt gekauft und die Qualität kommt dabei kaum in Frage. Es existieren aber in den verschiedensten Alpenländern Ortschaften, deren Bewohner die Anfertigung von Holzschnitzarbeiten als Hausindustrie betreiben und die niederste Stufe dieser künstlerischen Thätigkeit besteht wohl in der Erzeugung der einfachsten und billigsten Spielwaren. Um diese möglichst gut zu verwerten, wird ein großer Teil auf dem Hausierwege abgesetzt. So beschäftigen sich auch im Grödener Thale in Tirol viele Familien mit Holzschnitzarbeiten und deren Vertrieb. Was Vater und Sohn auf der Werkbank produzieren, wird nicht selten von der Tochter verhausiert. Die große Kraxe — der Rückentragkorb — wird bis zum Rande mit allen denkbaren, manchmal entsetzlich modellierten und bemalten Haustieren, Puppen und dergleichen vollbepackt, dann geht die kräftige Maid auf die Wanderschaft von Hof zu Hof, weit hinaus, wo sonst selten jemand Fremder hinkommt und bringt die schönen Sachen zur Ansicht und Auswahl. Die Reisespesen sind nicht groß, denn der „Geschäftsreisende" lebt einfacher als alle Kunden, die er besucht; derselbe nimmt gerne einen Bissen und ein Glas Wein an, wo ihm solches aus Gastfreundschaft geboten wird, und das Hotel, in dem er übernachtet, verfügt häufig nur über einen Haufen Stroh statt der Roßhaarmatratzen. In der Einförmigkeit des von allem Verkehr abgeschlossenen Landlebens ist aber auch die Erscheinung einer mit Spielwaren hausierenden Grödnerin ein Ereignis, das wenigstens nicht unwillkommen geheißen wird. Meister Mathias Schmid hat uns einen solchen Besuch mit Naturwahrheit und schlichter Einfachheit geschildert und durch seine Charakterisierung der Figuren so recht lebendig den Eindruck dargestellt, welcher die Scene auf die Beteiligten macht. Die derbe, hübsche Hausiererin, welche eben eine vom Schnitzer durchaus nicht künstlerisch behandelte „Docke" zum Kauf anbietet, scheint nur vom Ernste ihres Geschäftsvorhabens durchdrungen zu sein, während die am Tische sitzenden Mädchen in der verschiedensten Art ihr Interesse verraten. Die einen wenden ihre Aufmerksamkeit ganz und gar der Ware und der entstehenden Handelschaft zu, während die anderen in echt weiblicher Weise die Grödnerin mustern und sich Bemerkungen über dieselbe zuraunen. Die Handelschaft selbst aber steht in Gefahr, auf dem Gebiete der Komik zu nichte zu werden, wer wird aber auch dem flotten Burschen, der offenbar zu den Frauenzimmerpersonen in „Heimgarten" gekommen ist, eine „Poppen" zum Kaufe anbieten. Der junge Älpler spart ganz sicher dumme Fragen und spöttische Bemerkungen nicht, welche allgemeine Heiterkeit zur Folge haben werden, außer bei der Hausiererin, welche derartige Späße nur zu oft über sich und ihre Ware ergehen lassen muß. Wenn sie nur etwas los wird und ein paar Kreuzer Profit für ihre mühselige Wanderung mit fortnimmt. P. Kaschenegger.

zu Fuß durch Se. Majestät" sehen wie das schönste Infanterieregiment der Welt mit der historischen Blechmütze aus der Zeit Friedrich des Großen. Wenn man die „Grenadier-Uebung" betrachtet, so thun einem die Ohren weh, da man meint, die gräßlichen Töne zu hören, die von den ungeübten Bläsern ihren Hörnern entlockt werden, und fühlt Mitleid mit dem armen Stabstrompeter. Der „Centaurenkampf" während einer Pause beim Manöver ist von tollender Komik. Wie lebhaft, wie der Wirklichkeit entsprechend ist der „Alarm im Manöver", während die Szene in der Vaterlandsliebe unwillkürlich an den seiner Zeit berühmten General von Zachen erinnert, der ein Schrecken dieser von Zeit und Schweiz flankenden Soldatenstücke war. Das köstlichste Bild ist unstreitig die „Nicht vor August, Onkel" betitelte Skizze, die wohl keiner Erläuterung bedarf.

Von Dr. Otto Zacharias' „Die Tier- und Pflanzenwelt des Süßwassers", Einführung in das Studium derselben (Leipzig, J. J. Weber), ist nunmehr auch der zweite, mit 51 in den Text gedruckten Abbildungen ausgestattete Band erschienen. Diese „Einführung in das Studium der Tier- und Pflanzenwelt des Süßwassers" aus der Feder des rühmlichst bekannten Naturforschers füllt thatsächlich eine Lücke in der biologischen Litteratur aus. Der zweite Band enthält die folgenden Abteilungen: Die Hydrachniden (Wassermilben) von Professor Dr. P. Kramer in Halle, Krebse und Kerbtiere des süßen Wassers, besonders der lebenden Gewächse von Dr. E. Schmidt-Schwedt in Berlin; die Mollusken des Süßwassers von S. Clessin in Ochsenfurt; die deutschen Süßwasserfische und ihre Lebensverhältnisse von Dr. A. Seligo in Heiligenbrunn bei Danzig, die Parasiten unserer Süßwasserfische von Professor Dr. Fr. Zschokke in Basel; die quantitative Bestimmung des Planktons im Süßwasser von Dr. C. Apstein in Kiel; die Fauna des Süßwassers in ihren Beziehungen zu der des Meeres von Dr. Otto Zacharias in Plön (Holstein); über die wissenschaftlichen Aufgaben biologischer Süßwasserstationen von Dr. Otto Zacharias in Plön (Holstein), das Tierleben auf Flußinseln und am Ufer der Flüsse und Seen von Fr. Borcherding in Vegesack.

Notizblätter.

Bühne.

Am Hoftheater zu Meiningen soll am 29. Januar ein neues, noch nicht gedrucktes Schauspiel in 3 Akten des schweizerischen Dichters J. V. Widmann zur ersten Aufführung gelangen. Das Stück trägt den Titel: „Jenseits von Gut und Böse oder das Maskenfest", und richtet sich nach Idee und Inhalt gegen die sogenannte „Herrenmoral" des Philosophen Nietzsche. Der Verfasser wird, wie man uns schreibt, sowohl den Proben wie der Aufführung beiwohnen.

Denkmäler.

Von dem Scheffeldenkmal in Karlsruhe, dessen feierliche Enthüllung wir in Nr. 12 ausführlicher besprochen haben, führen wir heute unseren Lesern die beiden Hochreliefs im Bilde vor, welche die Seiten des Sockels schmücken. Sie behandeln Episoden aus dem berühmten Romane des Verfassers „Ekkehard". Das eine stellt die Scene dar, wie Ekkehard die Herzogin Hadwig über die Klosterschwelle trägt, ein figurenreiches und mit seltener Feinheit ausgearbeitetes Bild, während auf dem entgegengesetzten Relief die Scene dargestellt ist, da Ekkehard gefesselt wird und die Herzogin sich voll Entrüstung entfernt, eine ebenfalls außerordentlich dramatisch bewegte Gruppe.

Gestorben.

Biegeleben, v., Arnold, großherzogl. hess. Staatsrat, früher hess. Gesandter beim deutschen Bundestag, am 3. Dezember, in Darmstadt.

Fet-Schenschin, A. A., bedeutender russ. Lyriker, 71 Jahre alt, am 4. Dezember, in Moskau.

Galland, Peter V., Prof., franz. Maler, hervorragender Meister der dekorativen Kunst, 70 Jahre alt, am 30. November, in Paris.

Glasenapp, von, Bogdan, k. russ. Admiral und Generaladjutant des Zaren, 82 Jahre alt, am 4. Dezember, in Wiesbaden.

Hohenlohe-Oehringen, Fürst, Friedrich, Prinz, württemb. General à la suite des Königs, 80 J. alt, am 10. Dez., in Oehringen.

Körber, Ernst, Pastor, bekannter estnisch-lettischer Sprachforscher, 84 Jahre alt, am 27. November, in Dorpat.

Lemoinne, John, bekannter franz. Publizist und Senator, 77 Jahre alt, am 14. Dezember, in Paris.

Leslie, Fred, hervorragender engl. Komiker, am 7. Dezember, in London.

Luce, Simeon, Chef der historischen Abteilung des franz. Nationalarchivs, bedeutender Geschichtsforscher, Mitte Dez., in Paris.

Owen, Richard, Prof. der Anatomie u. Physiologie am k. Institut in London u. Oberaufseher der naturwissenschaftlichen Fächer im British Museum, berühmter Naturforscher, 88 Jahre alt, am 18. Dezember, in London.

Seydel, Rudolf, Dr., Professor der Philosophie an der Universität Leipzig, 57 Jahre alt, am 5. Dezember, in Leipzig.

Wagener, Gottfried, Dr., Prof., Leiter der japanischen Gewerbe-Akademie in Tokio, als ständiger Ratgeber des Handelsministeriums hochverdient um die Entwicklung des japanischen Kunstgewerbes, Ende November, in Tokio.

Die Vizeadmirale Köster und Valois.

(Hiezu die Porträts Seite 324.)

Seit dem Bestehen der deutschen Marine hat in den höheren Kommandostellen nicht ein so umfangreiches Avancement stattgefunden, wie am 10. Oktober dieses Jahres: nicht weniger als sechs höhere Offiziere rückten an diesem Tage in die Vize- oder Contreadmiralscharge auf. Durch die Beförderung des Freiherrn von der Goltz zum Admiral und durch den beklagenswerten Tod des ebenso schneidigen wie fähigen Vizeadmirals Deinhard waren zwei wichtige Stellen frei geworden, die nun durch das Aufrücken der beiden ältesten Contreadmirale Köster und Valois ausgefüllt worden sind. Letzterer wurde an Deinhards Stelle zum Chef der Marinestation der Nordsee ernannt; Köster verblieb einstweilen in seiner bisherigen Stellung, so daß jetzt zum erstenmal der Direktor des Marinedepartements im Reichsmarineamt den Rang eines Vizeadmirals einnimmt, während noch vor wenigen Jahren selbst der Staatssekretär des Reichsmarineamtes nur einfacher Contreadmiral war — ein Zeichen dafür, wie erheblich in den letzten Jahren die Geschäfte angewachsen, wie verantwortungsreich und schwierig sie geworden sein müssen. In Ergänzung dieser beiden Avancements wurden die beiden ältesten Kapitäne zur See, Hoffmann und Aschenborn, zu Contreadmiralen befördert, der erstere unter Belassung in seinem Posten als Vorsteher des hydrographischen Amtes im Reichsmarineministerium, der letztere unter Ernennung zum Inspekteur der ersten Marine-Inspektion an Valois' Stelle. Gleichzeitig wurde der erst fünfundvierzig Jahre alte Flügeladjutant Freiherr von Senden-Bibran, Chef des kaiserlichen Marinekabinetts, außeretatsmäßig zum Contreadmiral à la suite ernannt und auch dem verhältnismäßig noch jungen Generalarzt der Marine, Dr. Wenzel, der Contreadmiralsrang verliehen — eine Rangerhöhung, die ohne Präzedenz dasteht und die sowohl für den verdienstvollen Arzt wie für das gesamte Sanitätsoffizierscorps der Marine als eine ganz hervorragende Auszeichnung gelten darf.

Von den neu ernannten Vizeadmiralen hat Valois den außerordentlich wichtigen Posten als Leiter der Marinestation in Wilhelmshaven erhalten. Der jetzt einundfünfzigjährige Offizier, dem eine große Besonnenheit und maßvolle Ruhe vor der That, nicht minder eine zähe Ausdauer und rücksichtslose Energie im Handeln selbst nachgerühmt wird, trat, sechzehn Jahre alt, im Jahre 1857 als Kadettaspirant in die preußische Marine ein. Zehn Jahre später war er Leutnant zur See; im Kriegsjahre 1870 wurde er zum Kapitänlieutenant befördert und, nachdem er eine Zeit lang die Maschinistenabteilung der zweiten Werftdivision befehligt, mit

Litteratur.

Eckardt, Rudolf, Mutter-Liebe und -Leben, in Liedern verherrlicht. Illustriert von W. Claudius. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer. Der bekannte Herausgeber hat in diesem reizenden, zu allen Gelegenheiten trefflich passenden Geschenkbuch einen glücklichen Gedanken zu gelungenster Ausführung gebracht. All die reichen, inhaltsvollen Beziehungen der Frau zu ihrem Gatten und ihren Kindern, in den besten Liedern älterer, neuerer und neuester Dichter dargestellt, finden hier mannigfaltigsten, mit feinfühlendem Verständnis erlesenen Ausdruck; jeder Mutter ist da ein Schatzkästlein geboten, aus dem sie in stillen, beschaulichen Stunden eine weihevolle Stimmung mit hinüber nehmen kann in das bewegte Leben des Tages. Das in Albumform originell hergestellte, geschmackvollst ausgestattete Buch darf, als sinnige Gabe von bleibendem Wert, unseren Lesern und Leserinnen aufs wärmste empfohlen werden.

Im Verlag von Hönsch u. Tiesler in Dresden erschien: „Edmund Kretschmer, sein Leben, Schaffen und Wirken, von Otto Schmid, mit einem Bildnisse Kretschmers". Der künstlerische Entwicklungsgang des berühmten Tondichters, des Komponisten der Opern: „Die Folkunger" und „Heinrich der Löwe" erfährt hier eine überaus liebevolle Beleuchtung.

Im Verlage von C. T. Wiskott in Breslau ist unter dem Titel „Unser Heer" eine Reihe von 30 Bildern von Karl Röchling, dem berühmten Soldatenmaler, in Prachtmappe erschienen, die wir unseren Lesern angelegentlichst empfehlen können. Wir führen nachstehend einige dieser Skizzen besonders an, deren packende Naturtreue und frischer Humor den Beifall eines jeden, der einigermaßen mit dem Leben unserer Soldaten vertraut ist, sicherlich finden werden. In der Skizze: „Besichtigung des 1. Garde-Regiments

Für müßige Stunden.

Kombinirte Quadrat-Zahlenrätsel.

I.

[illegible]	7	18	17	4	8	9	12	6
4	2	16	1	4	3	2	5	8
10	5	14	15	3	11	3	3	[illegible]
16	6	20	13	16	5	8	16	[illegible]
19	5	[illegible]	10	5	14	6	2	6
9	12	6	2	3	2	10	11	6
3	10	11	12	8	3	5	5	7
12	12	5	18	14	6	4	2	9
5	2	4	6	8	11	7	18	10

II.

6	1	1	12	16	9	8	1	11
17	9	4	7	14	1	19	5	1
10	2	21	8	14	11	18	1	11
8	1	11	1	7	17	1	4	2
15	2	11	19	14	17	21	19	12
20	21	2	11	19	2	19	19	9
20	4	1	18	13	15	16	17	12
4	17	10	12	5	13	16	5	1
10	12	17	12	12	20	2	21	12

Logogriph.

Wenn die Veilchen sich erschließen,
Maienglöckchen lieblich grüßen,
Rosen aus der Hülle blicken,
Winden sanft im Luftzug nicken,
Keusche Lilien strahlend blüh'n,
Farbenprächt'ge Nelken glühn,
Heliotrop Arabendu?t:
Zählerauschend füllt die Luft —
Bis die stolze Georgine
Sich geneigt mit Trauermiene
Und der letzten Aster Farben
In dem ersten Frost erstarben,
Walte ich in meinem Reich
Einer holden Kön'gin gleich.
Weh ich es dem Schnee und Eis
Für des Winters Dauer preis,
Laß ich noch in euren Zimmern
Meine Blütenkinder schimmern.
Doch verliere ich ein Zeichen,
Muß der bunte Glanz entweichen:
Ob ich vor der Form grauge,
Heiterm Gebet mich füge,
Ob mich wahres Herzeleid
Mit des Kummers Thränen weiht,
Immer mahn' ich ernst und leis
An das Ziel der Lebensreise.

(M. [illegible])

Auflösung des Neujahrs-Bilderrätsels Seite 284:

Da jede Figur ihr Zeichen oben trägt, so hat man die am oberen und unteren Kastenrande befindlichen 2 Reihen dieser Zeichen bloß durch Buchstaben aus den Namen der betreffenden Figuren zu ersetzen, wobei die Anzahl der Zeichen einer bestimmten Figur andeutet, der wievielte Buchstabe daraus zu nehmen ist. Zum Beispiel 2 schwarze Halbmonde = Nachtwächter 2. Buchstabe A und so fort. Das Ganze gibt den Text: Prosit Neujahr!

Auflösung des Ergänzungsrätsels Seite 284:

Rom, Vos, Nemeos.

Digitized by Google

dem Kommando des Avisos „Preußischer Adler" betraut. Fünf Jahre später stieg er zum Korvettenkapitän auf und wurde als solcher Kommandant des „Nautilus", späterhin der Panzerkorvette „Viktoria". Mehrere Jahre hindurch war er alsdann Abteilungsführer bei der ersten Matrosendivision und wurde als solcher 1881 zum Kapitän zur See ernannt. Drei Jahre später übernahm er das Kommando der Kreuzerfregatte „Gneisenau", die im Herbst 1884 mit dem westafrikanischen Geschwader nach Kamerun abdampfte. Nach zwei Jahren kehrte Valois in die Heimat zurück und übernahm nacheinander die Leitung der zweiten Marine-Inspektion, der Werft zu Danzig und der Werft zu Kiel. Am 1. April 1889 zum Contreadmiral befördert, erhielt er das Kommando des Kreuzergeschwaders, das er bekanntlich außerordentlich geschickt vor Valparaiso befehligte; wie der verstorbene Deinhard in Ostafrika, so hat Valois in Westamerika die deutsche Flagge damals zu hohem Ruhm und Ansehen gebracht. Das Kreuzergeschwader wurde sodann nach Ostasien und Südafrika beordert und Contreadmiral Valois im Anfang dieses Jahres zum Inspekteur der ersten Marine-Inspektion ernannt.

Vizeadmiral Köster. Vizeadmiral Valois.

Vizeadmiral Köster gehört der Marine seit Juni 1859 an. Er wurde 1866 Lieutenant zur See, 1875 Korvettenkapitän und Kommandant der „Undine", dann Direktionsoffizier der Marine-Akademie und -Schule; in den Jahren 1881 und 1882 war er Chef des Stabes des Uebungsgeschwaders, und im Dezember 1881 erfolgte seine Beförderung zum Kapitän zur See. Hierauf wurde er Chef des Stabes der kaiserlichen Admiralität, 1887 Oberwerftdirektor in Kiel und am 1. April 1889, unter Ernennung zum Contreadmiral Direktor des ungemein wichtigen und verantwortungsvollen Marinedepartements im Reichsmarineamt. Im vorigen Jahre befehligte er das Uebungsgeschwader, trat aber Anfang dieses Jahres wieder in seine Direktorialstellung im Reichsmarineamt zurück.

Nach diesen neuesten Beförderungen zählt die deutsche Marine einen Admiral (Freiherr von der Goltz), fünf Vizeadmirale (Knorr, Chef der Marinestation in Kiel; Hollmann, Staatssekretär des Reichsmarineamts; Schröder, Köster, Valois), elf Contreadmirale, darunter einen überetatsmäßigen Contreadmiral und einen Generalarzt im Range eines Contreadmirals. Die Zahl der Vordermänner des Prinzen Heinrich ist durch dies umfangsreiche Avancement nunmehr bis auf fünf Kapitäne zur See zusammengeschmolzen.

E. v. St.

Relief am Scheffeldenkmal in Karlsruhe: Ekkehard trägt die Herzogin Hadwig über die Schwelle des Klosters. Entworfen von Professor H. Volz.

Relief am Scheffeldenkmal in Karlsruhe: Ekkehards Zurückweisung in der Burgkapelle. Entworfen von Professor H. Volz.

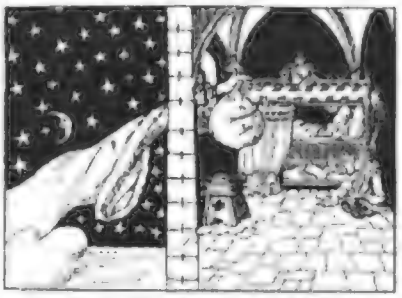
Digitized by Google

Im Haifischbauch.

Eine Rittergeschichte aus dem zwölften Jahrhundert. Originalzeichnungen von J. Sattler.

Herr Wipold soff den Humpen leer
Und schrie gebieterisch seinem Knappen:
„Holla! Noch eins! Kein' Not ist mehr!
Jetzt laxen ich bald berappen!
„Heut' nacht wird Sachsolds Irmintrud,
Das blonde Kind Sachsold des Reichen,

Des Vaters Schatz in sich'rer Hut,
In sich'rem Kahn zu mir entfleuchen!"
Herr Wipold schritt zum Söller hin —
„Seid mir gegrüßt, ihr ew'gen Flaten!"
Vom seiner Nase Kronenrubin
Leuchtet das Meer in tiefen Gluten.



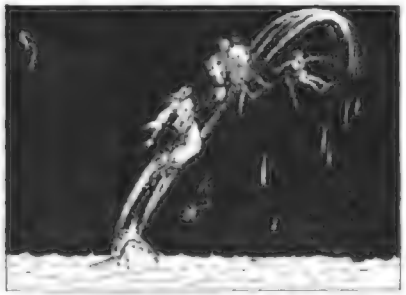
Herr Wipold schrie: „Pumphahn, mein Kind!
Mein Knappe, kommt dort nicht gefahren
Am schwarzen Kahn mit gunstigem Wind
Schön Irmintrud mit ihrem Baren?
„Schon winkt sie mir, o Götterlust,
Sie deutet auf den dicken Stumpen;

Pumphahn, wie schwillt mir hoch die Brust,
Füll dort zum Willekum den Humpen!"
Doch ach; dem reichsten Traum des Glücks
Ist oft ein kläglich End' gelungen —
Ein Haifisch, schwupp, hat hinterrücks
Das Geld und Irmintrud verschlungen.

Herr Wipold soff den Humpen leer
Und füllte lang sein erst Gesichten;
Doch träumt er jede Nacht vom Meer,
Vom Haifisch auch und von den Schätzen.
Am dritten Tag kam wie zum Hohn
Der Fisch aufs neue hergeschwommen;

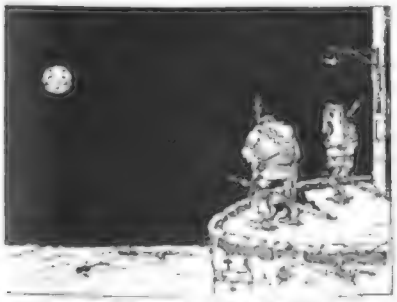
Da rief Wipold: „Pumphahn, mein Sohn,
Die Stund' der Rache ist gekommen!
„Hier knüpf dies Seil am Steine an,
Ich will das Meertier harpunieren.
Hilf, heiliger Sebastian!
Laß uns die Gelder nicht verlieren!

„Wir fangen ihn, sezieren ihn,
Und finden sicher dann im Magen
Den Geldsack, den die Magedun
In ihren Armen hat getragen."
Ein Angstschrei tönt, Herr Wipold flucht,
Weit ist das Eisen fortgeflogen

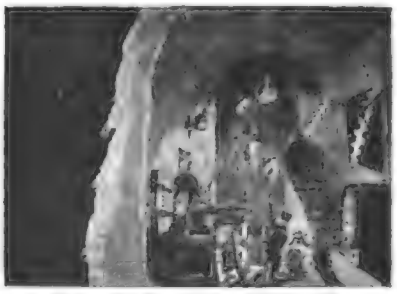


Und hat in seiner Schwere Wucht
Ihn und den Knappen nachgezogen.
Der Haifisch schießt im Nu herbei
Und hat Herrn Wipold aufgefressen,
Und weil es einmal einerlei
Auch seinen Knappen nicht vergessen.

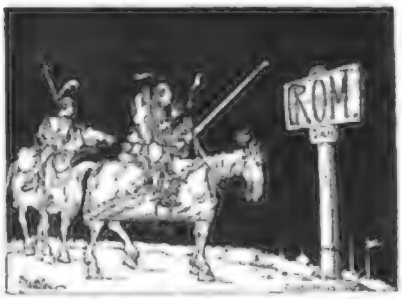
Herrn Wipolds kurzes Stoßgebet
Noch nicht zu Ende war's gegangen,
Wer er schon dreimal umgedreht
Und in des Haifischs Bauch gefangen.
Ein neuer Jonas, schrie er auf:
„Wenn ich nur auch, wie der, entrinne!



Dies Schicksal nehm' ich in den Kauf
Und laß in Zukunft fein die Minne!"
Und wie er so noch brütend ruht,
Fühlt er ein etwas sich bewegen:
„Mein Wipold!" und schön Irmintrud
Ist schnell in seinem Arm gelegen.



Er fühlt den Geldsack — da zerrann
Sein Weh, er drückt ihr heiß die Hände
Und schnitt mit seinem Yatagan
Ein Herze in die Magenwände.
Das Vieh, innerst verletzt und wund,
Begann den Magen einzuziehen,



Und da es sich nicht helfen konnt,
Hat es sie alle ausgespieen.
Herr Wipold faßt den Geldsack an:
„Schön Irmintrud, ich muß ertrinken!"
Doch tobtrend er ans Land kam an,
Sah er arm Irmintrud versinken.

Und Wipold rief in seinem Schloß:
„Pumphahn, wenn ich einst werde sterben,
So sollst du, wackrer Zechgenoß,
Was nicht vertrunken ist, noch erben!
„Doch sollt' das Geld zu Ende sein,
Derweil ich noch nicht ausgestritten,
So mußt du, trink' ich Gänsewein,
Mit mir vom Papst Verzeihung bitten." M.-P.

Digitized by Google

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 15. Von A. F. Bell.

Schwarz

Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe № 262:

Weiß.
1) D. A 3 — A 4.
Schwarz.
1) L. F 2 (a. E.—F) — G 3.
Weiß.
2) L. G 4 — H 5 †.
Schwarz.
2) L. E 4 m. H 5 od. anders.
Weiß.
3) S. K 2 — G 3 od. D Matt.
A) Weiß.
1) . . . . . .
Schwarz.
1) S. H 1 n. G 3.
Weiß.
2) L. G 4 m. F 6 †.
Schwarz.
2) D. E B R A 4 oder K. E 4 — D 3.
Weiß.
2) L. E 6 — G 4 Matt.
Val 1) . . . 2) L. F 2 n. G 3; 2) L. G 4 — B 5 †.
(Anders Spielende leicht.)

Schachbriefwechsel.

Herrn Th. Möhler in Berlin, W. G. in Aachen und mehreren Herren Korrespondenten. In Nr. 40 von Dr. Rohr hatte nur der Zug 1 K. F 1—e 1 gem Gltt. Denn auf K. F 1 — K 1 folgt K. F 3 — E 4 und nach L. H 5 v. G 5 findet S. e 5 — D 3 † das Matt, das soeben folgen soll. — Emilio Zbirl in Rom Nr 4 N. — Mr. Calypso à Angora. Votre solution de No. 36 est juste et vos remarques sont bien motivées. Nous écrirons sous votre chiffre à Angora.

Kreisbaum in Graz, L. Daniel in Krakau, M. D. in Würzburg, J. van Ulsen in Amsterdam, Nr. 39—43 N. — Ed. G. in Stuttgart. Nr. 39—43 und Nr. 1—7 mit defensiv Vergnügt aufmerksam und richtig gelöst. — T. Schäfer in Frankfurt a. M. Jetzt alles, jedoch ein wenig zu leicht lösbar.

H. Köhler in Breslau, Dresdner die Statuten des Dresdnervereins erhalten. — Gustav Schreiber in Wien. Ihre Dameaufgabe, deren Prinzip mit dem d 4 Herrn Clemß in Anschein übereinstimmt, wird demnächst werden. Freundlichen Gruß.

Herrn Oberstleutnant v. Felber in Kronenpalais. Ihre Verwechslung ist der Lösung in dem von A. D. gelungen Merkmal ist ganz richtig. Daß sie ist jedoch länger vergessen und erwähnt. — Fritz Trabert in Berlin.

M. Georgi in Breslau, W. Lachner in Ybbs. Nr. 2 N.

Josef Hilker in Kirchhundsland. 38 N. 18 L. in München. Nr. 1, 2 und 3 N. — A. L. in Wien. 29. 43. 2. 3. 7 N. Porträt ist sein Engländer.

Herrn Postdirektor Gramich in Schneeberg. Nr. 41. 4 anscheinlich richtig gelöst. — Jos. Weber in Aubrid. Auf Nr. VIII werden wir noch gelegentlich kommen.

Hauptmann O. Hagemann in Wendel. Wir glauben, daß Sie ganz recht haben. Berichtigung ist in einer neuen Auflage erfolgen.

E. Palermann in Bestenwang. Danken erhalten. Wird verwendet werden. — A. E. in Hamburg. In Nr. 40 ist nur der Zug 1 K. F 1 — G 1 richtig. Sehr verdient.

Josef Wimmel in Teltsch. Nr. 40—43 und 1—3 ebenso Nr. VIII N.

Alte Schachter in Bergg auf Nr. 41 willen mit. Freund Ihre Gruß.

Lesung in Nordhorn. Nr. 37—43, 1—6 und Nr. VIII N.

H. Gansch in Dresden. Nr. 3—5 N. Sonnenrichtig Reinhard in Bautzen. Nr. 41 und 7 N.

Problem IX von C. Kondelik. Weiß: König D 2, Dame E 1, Springer A 5, D 7, Bauern A 2, F 2, G 4. Schwarz: König D 4, Springer D 1, 6 6, Läufer A 6, C 5, Bauern A 4, B 4, D 6, E 4, G 2. Weiß zieht und setzt mit dem vierten Zuge Matt.

Neue Bücher und Schriften.

Feist, E., Schöner Leben. Der reifenden Jugend erzählt. Halle a. S., Max Niemeyer.

Reynolds, Joshua, Zur Aesthetik und Technik der bildenden Künste. Akademische Reden. Uebersetzt und mit Einleitung, Anmerkungen, Register und Vergleichung derselben von Dr. Eduard Kräkling. Leipzig, Wolfgang Gerhard.

Kassiner Weinbauverein mit Ausnahme. Heft 1. Der Schwefelturm. Erzählung des Grafen Leo N. Tolstoi. Leipzig, Wolfgang Gerhard.

Müller, Henriette, Für Frauen und Töchter. Drei Plauderstunden zum Selbstunterricht mit Zeichnungen. Wien, A. v. Waldheim.

Gabelhofer, Moritz, Alpenlagen. Deutsch von Alfred Zehrmann. Illustriert von Carlo Chelu. Stuttgart, Alfred Bonz & Cie.

Schaching, Otto von, Vom Barzandel und Mendelssohn. Drei Heldenbriefe. München, Handelsmuseum u. Verlagsanstalt M. Riegl.

Schneider, Hanne, Nickelmärchen. Neeles, Hamburg, Verlagsanstalt und Druckerei A.-G.

Schultze, G., Blumenbuch. Gereimte heitere und humorige Erzählungen aus dem botanischen Volksleben. Leipzig, Edwald Mutze.

Seltenreich, Luigi, Erinnerungen aus meinem Leben. Deutsch von G. Kirchner. 2 Bände. Berlin, Siegfried Cronbach.

Spielhagen, Rudolf, Aus bewegter Zeit. Erzählungen aus vergangenen Jahren. Dresden & Berlin, Pierson's Verlag.

Steen, Bernhard, Vom Kaukasus zum Himalaya. Reiseerinnerungen. Leipzig, Siegfried Cronbach.

Streiter, Bernhard Theodor, Der Friede zu Cöln 1683. Ein historischer Roman. Hannoversche Verlagsdruckerei.

Tabel, Heinrich, Chronikalische Sagen und Geschichte. Gedichte. Hannoversche Verlagsdruckerei.

Tolstoi, gesammelte Werke. Band 5 und 6. Berlin, Richard Wilhelmi.

Widemann, „Liebend gestritten". Novellen. Berlin, Otto, Stahl.

Vorwerg, Dr. R., Gebrauche eines Arztes aus der sterbenden Kriegs- und Lazarettzeit 1870/71. Berlin, Duncker & Humblot.

Weanigen, Otto, Gedichte und dramatische Dichtungen. 2 Auflage. Dresden, Rud. Kaden & Cie.

Werner, Adolf Graf von, Fürst Bismarck und das deutsche Volk. Zur Erinnerung an den Sommer 1892. München, C. H. Beck.

Wertmann, Karl, Zu Fuß durch Tirol und Süden, Dichtungen. Dresden, L. Ehlermann.

Briefmappe.

P. L. in Frankfurt a. M. Die in dieser Nummer abgedruckte Karte von Südwestdeutschland in Radierung und ebenso wie die der nächsten Nr. 16 gebrachte Darstellung des Dreifonds Gilgit nach Naturaufnahme des geographischen Hof photographischen C. Graf in Karlsruhe wiedergegeben.

Karl Rascholb, Cap Sebastiano, Matter, Brasil. „Vorwärts" mit Dank für eine der Festgrüßenummern unserer Zeitung entgegengenommen worden. Wir stets mit Interesse lesen. Herzlichste Grüße an ferne Land!

M. F. in Berlin. Dankend zur Kenntnis.

O. C. L. in Straßburg i. Elsaß. Nicht verwendbar.

C. M. in Gießen in Oberhessen. Ihre Bekanntschaft ist sehr richtig. In Wüttenberg war bis zum 1. Oktober 1870 das preußische Porto- und Verkehrsgesetz, resp. das Nachschreiben eines Zahlungsbefehls, unbekannt. Für den Gläubiger als auch für den Schuldner ein Lichtblick.

R. R. in Ulm. Unter den eingesandten Aufgaben ist über für uns geeignet. Lassen Sie weiter einmal von sich hören.

„Doktorand med." in Wien. Du und willt nicht nach Indien gewollt. Man darf und kann überhaupt eine Novelle weder loben noch tadeln, bevor man sie nicht vollständig gelesen hat.

M. C. L. in Breslau. Ihre Gr ihre sind unbrauchbar.

Walter v. P. in Wien. Der Taubenpreis wurde im Jahr 1870 vom König Wilhelm II. von Dänemark gestiftet und 1871 von Prinz Christian II. erneuert. Der Name bedeutet „Kinder der Düne", da die dänische Reichsinsel ist. Der Orden besteht aus vier Klassen, die Ehrenklasse wird in Silber als Ehrenzeichen auch an Nichtmitglieder verliehen, welche sich sonstige Verdienste in den Orden aufgenommen werden können; die Besitzer dieser Ehrenklasse heißen Taubenprotektoren.

Norddeutscher Lloyd

Post- und Schnelldampfer
von BREMEN nach
Newyork | Baltimore
Brasilien | La Plata
Ostasien | Australien

Prospekte versendet
Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft.

EXCURSION
nach dem
MITTELMEER und dem ORIENT
vermittelst des Doppelschrauben-Schnelldampfers
„FÜRST BISMARCK", Commandant A. Albers,
des größten und schnellsten Schiffes unter deutscher Flagge.
Abfahrt von Genua
am 18. Februar 1893, Mittags
nach Ajaccio-Corsica, Alexandria (für Cairo), Jaffa (für Jerusalem), Smyrna, Constantinopel, Athen, Corfu, Malta, Neapel, Palermo, Neapel, Algier, Southampton, Hamburg.

Die Fahrt der Theilnehmer nach Genua und zurück mittelst Sonderzuges
von Berlin am 14. Februar.
Dauer der ganzen Reise ca. 60 Tage.

Es gelangt nur eine beschränkte Zahl von Fahrkarten für die ganze Reise sowohl als auch für Theilstrecken und zwar ausschließlich für erste Classe zur Ausgabe.
Ausführliche Prospecte sind bei unseren Vertretern, sowie in unserer Passage-Abtheilung, Hamburg, Dovenfleth 15—21 gratis zu beziehen.

Der Vorstand.
Vertreter in Stuttgart u. a. d. O.:
H. Anselm & Co., Friedrichstraße 45. Albert Blatzer, Olgastraße 4.

LIQUEUR und PILLEN des Dr LAVILLE
RHEUMATISMUS und GICHT
Aus. Spangenberg, Berlin SO.

Neu! H. Knittlinger Konzert-Mundharmonika
Miether, Hannover.

C. Maquet
pour. Lipowsky-Fischer, Hoflieferant S. M. d. Königin von Serbien
Roll-Stühle
Krankstühle, Ruhebetten

Klavier-Albums zu Festgeschenken:
Leichtes Klavier-Album.
Musikalischer Kindergarten von Carl Reinecke.
Von der Wiege bis zum Grabe von Carl Reinecke.
Ellenberg-Album.
Der Hausball. Neues Tanzalbum.
Verlag von Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Gründlichste Ausbildung in Buchführung
Damen,
PATENTE
RICHARD LÖDER'S
in GÖRLITZ.
Kanariensänger!

WIR KENNEN
Sofamuff-Closets
Carl Fischer
Bremen.

Beste und billigste Bezugsquelle für
Musikinstrumente
Jul. Heinr. Zimmermann.
Musikexport, Leipzig.
Illustrirte Preisliste gratis.

Bäder von Hartungen's
Naturheilanstalt
Riva am Gardasee.

Seidenstoff-Fabrik. Adolf Grieder & Cie in Zürich
Garantie-Seidenstoffe.

K. M. in Verez. Das Wort „Der ungetreue Liebling der Grazien“, welches oft auf Heinrich Heine angewendet wird, stammt von Goethe, der in dem Epiloge zu seiner 1787 verfaßten Uebersetzung der Vögel des Aristophanes diesen so nennt.

Dr. K. W. in Chicago. Wir empfehlen Ihnen aufs angelegentlichste die in Cöthen erscheinende Chemiker-Zeitung, herausgegeben unter Mitwirkung zahlreicher namhafter Fachmänner von Dr. G. Krause. Sie ist die älteste und durch den großen wissenschaftlichen Teil die reichhaltigste und nicht minder die verbreitetste und einflußreichste aller deutschen Zeitschriften des In- und Auslandes und erscheint wöchentlich zweimal im größten Quartformate à 20 bis 30 Seiten.

Dr. A. Fr. in Antwerpen. Die hohe Esse in Halsbrücke bei Freiberg in Sachsen ist von der bekannten Firma H. R. Heinicke, Specialgeschäft für Schornsteinbau und Dampfkessel-Einmauerungen in Chemnitz, die kürzlich auf der Gewerbe- und Industrie-Ausstellung zu Schweidnitz in Schlesien bei der Preisverteilung die silberne Medaille erhalten hat, errichtet worden.

Richtige Lösungen sandten ein: Victoria Pick in Prag (2). „Frühlein Tilsgang“ in Elsdorf in Oldenburg (4). Marie Geilermann in Hannover. H. K. in Chalet Villaris in der Schweiz (2). Kamill Heller in Innsbruck, Tirolen (3). Margarete Meyer in Wakendorf bei Kiel (2). Irmah Verney in Hannover (3). Ida Kremer in Radebeul bei Meißen (4). „Kunst und Musik“ in Hannover. J. J. Reber in Wien (3). Henriette Heddling-Tokady in Zürich (2). Baronin Th. v. A. in Marburg a. Steiermark (2). Vio Teidage in Konstanz am Bodensee (3). Elsie Lang in Frankfurt a. M. (3).

Gesundheitspflege.

Junge Frau in Wien. Gegen den Farbenwechsel der Nase bei Temperaturwechsel läßt sich leider nicht viel thun. Sie können allenfalls einmal Waschungen mit Ichthyolseife versuchen. Dieselben werden abends vor dem Schlafengehen mit warmem Wasser gemacht; statt aber den Schaum sofort wieder abzuwaschen, läßt man denselben sich eintrocknen, um ihn erst am andern Morgen mit trockenem Flanell gelinde abzureiben.

F. — Der Erfinder des fraglichen Heilmittels Dr. R. W., welches übrigens nur auf gewöhnlichem Schwindel beruht, ist schon seit einigen Jahren tot. Er starb, und das ist recht bezeichnend für sein Heilmittel, selbst an einem Schlaganfall.

Frau Helene Peters. Die mit feinen Aederchen durchzogenen roten Flecken auf den Backenknochen können allenfalls nur dadurch zum Verschwinden gebracht werden, daß man die Aederchen selbst zum Verschwinden zu bringen sucht; dies geschieht am sichersten durch Stechen derselben, wodurch sie allmählich verödet werden, so daß mit der Zeit nicht allein sie selbst, sondern auch die sie umgebende Röte verschwindet. Diese kleine Operation kann natürlich nur durch einen Arzt ausgeführt werden. Andere Mittel helfen hier so gut wie nicht. Den zweiten, unbedeutenden Schönheitsfehler lassen Sie am besten in Ruh.

Erja. Bepudern Sie die zu stark schwitzende Nase mit dem bekannten Salicylpuder. Einen Nachteil für die Gesundheit bringt dies nicht.

A. H. H. Bei diesem Verfahren wird die krankhaft veränderte Schleimhaut der Nase oder eine vorhandene krankhafte Wucherungen auf galvanokaustischem Wege zerstört.

Dr. Sehm.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Der Edelmann, Roman von Robert Byr. Fortsetzung. — Die neuerbaute Friedenskirche in Stuttgart, von K. — Denkspruch, von Engl. — Eine ein Charakterbild von Hermine Diemer, geb. v. Hillern. — Nächtliche Notsignale eines transatlantischen Dampfers, von Wilh. Stöwer. — Bilder aus Madeira, Skizze von Dr. L. Wintermaier. — Bei den Vorposten, von v. B. — Eigenart, Roman von A. von der Elbe. Fortsetzung. — Eine neue Station des bergsteigenden Menschen, von Aßmustat. — Spielwarenverkäufer, von P. Rosenegger. — Litteratur. — Lampadius. — Die Olympischen Bäder und Wasser, von E. v. St. — Für müßige Stunden: Kombinierte Cassetten-Zahlenrätsel; Auflösung des Rösselsprung-Bilderrätsels Seite 284; Auflösung des Ergänzungsrätsels Seite 284; Logogriph. — Im Heilschbach. Eine Rittergeschichte aus dem zweiten Jahrhundert, von M. D. — Schach. — Schachbriefwechsel. — Neue Bücher und Schriften. — Briefmappe.

Illustrationen: Die neu erbaute Friedenskirche in Stuttgart. — Notsignale eines transatlantischen Dampfers. Originalzeichnung von Wilh. Stöwer. — Die Spielwarenhändlerin, nach dem Gemälde von Mathias Schmid. — Bilder aus Madeira, zehn Abbildungen. — Die Realmissionare, nach dem Gemälde von L. Sichel. — Bei den Vorposten 1870/71. Nach dem Gemälde von Robert Warthmüller. — Olympisches Bäder und Olympisches Belvedere. — Reliefs am Scheffeldenkmal in Karlsruhe: Ekkehard trägt die Herzogin Hadwig über die Schwelle des Klosters; Ekkehards Ausweisung in der Burgkapelle. (Entworfen von Professor H. Volz.) — Im Heilschbach. Originalzeichnungen von J. Kattler.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Verantwortlicher Redakteur: J. V.: Wilhelm Wetter in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:

Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer“ SW., Charlottenstr. 11;
Budapest: Moritz Kohl (V. Franz Josefsgasse 3).

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M 50 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Soeben ist erschienen:

Kriegsfahrten eines alten Soldaten im fernen Osten.

Nach den Aufzeichnungen eines ehemaligen Offiziers der niederländisch-ostindischen Armee,

erzählt von

E. von Barfus.

Preis geheftet Mark 3.—; fein gebunden Mark 4.—

Der Name des Verfassers ist in der deutschen Lesewelt kein fremder mehr. Schon oft hat er sie erfreut durch seine farbenreichen Schilderungen aus den im fernen Osten gelegenen niederländischen Kolonien, wo er mehrere Jahre als Offizier in der niederländischen Kolonialarmee gelebt hat. Mit scharfem und für alles Eigentümliche empfänglichem Auge hat er zu beobachten verstanden und diese Beobachtungen in geschickter und außerordentlich ansprechender Weise mit seinen mannigfaltigen Erlebnissen, trüben und heiteren, verbunden und so eine Anzahl kleinerer Erzählungen geschaffen, die in hohem Grade spannend und lesenswert sind und in denen Wahrheit und Dichtung im schönsten Bunde Hand in Hand gehen. Bei dem Zuge, der den Deutschen von jeher hinaus in die Ferne treibt, werden die trefflichen novellistischen Schilderungen, die so manches neue, interessante Licht auf die dort herrschenden Verhältnisse werfen, namentlich auch in Bezug auf die dort lebenden Deutschen, sich bald viele Freunde erwecken, wie sie auch in hohem Maße verdienen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Einladung zur Subskription.

Soeben wurde ausgegeben die erste Lieferung von

Kinder- und Haus-Märchen

gesammelt durch die

Gebrüder Grimm.

Illustrirt von P. Grot Johann.

Unter den reichen Schätzen, welche die Gesamtheit der vaterländischen Litteratur ausmachen, ist keiner, der sich größerer Beliebtheit und herzlicherer Zuneigung erfreut hätte und erfreute, als die „**Kinder- und Hausmärchen**“, gesammelt durch die Gebrüder Grimm. Kein „Märchenbuch“ hat den gleichen Reiz ausgeübt, wie diese geradezu klassische Sammlung, und wo immer der Leser sie aufschlägt, tritt ihm das von der Erinnerung verklärte Bild der Jugend vor seine Seele. Im deutschen Haus gehören Grimms Märchen nicht nur wie sonst ein ausgezeichnetes Buch, sondern wie ein guter Hausgeist, ein selbstverständlicher Besitz, der Licht und Wärme verbreitet und wie kein anderer die graue Alltäglichkeit mit goldener Poesie durchleuchtet. —

Entsprechend dieser Bedeutung der Grimmschen Märchen veröffentlichen wir diese neue, monumentale Ausgabe, deren erste Lieferung nun vorliegt. Mehrfach hat sich der Griffel des Künstlers an den Märchengestalten versucht, wie aber ist es gleich reich, gleich einheitlich und in gleich genialer Weise geschehen, wie durch **P. Grot Johann**, der mit der schönsten Begabung eine der poetischen Leistung sich anschmiegende Nachempfindung verbindet und so ein geradezu als **künstlerische Neuschöpfung der Grimmschen Märchen** zu bezeichnendes Werk schuf.

Subskriptions-Bedingungen: Diese illustrirte Pracht-Ausgabe von „Grimms Märchen“ erscheint in [illegible] eleganten broschirten Lieferungen. — Der Preis für eine Lieferung beträgt **nur 1 Mark**. — Etwa alle 14 Tage wird eine Lieferung zur Ausgabe gelangen. — Bestellungen auf dieses Prachtwerk nehmen alle Buch- und Kunsthandlungen des In- und Auslandes, sowie jeder Bücheragent entgegen. — Jede etwa wünschenswerte weitere Auskunft über den Bezug wird jede Buchhandlung, erforderlichenfalls auf direkte Anfrage auch die unterzeichnete Verlagshandlung in Stuttgart mit Vergnügen erteilen, auch ist letztere gerne bereit, illustrirte Prospekte an aufgegebene Adressen zu versenden.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. Deutsche Verlags-Anstalt.

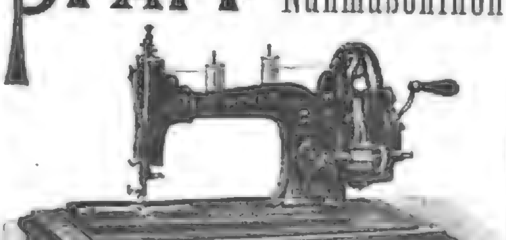
Heirat.

Ein Privatdozent einer Universität [illegible] Lebensgefährtin, welche sich auch für [illegible] Heiratsangebote [illegible]. Briefe unter B. 3248 befördert Rudolf Mosse, München [illegible]

Asthma

ist heilbar. Prospekte gratis.
Chem. Fabrik Falkenberg-Grünau b. Berlin.

PFAFF-Nähmaschinen



[illegible] mit den neuesten Verbesserungen versehene **Familien- und Handwerker-Nähmaschinen**, für deren Güte jede Gewähr geleistet wird.

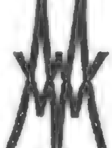
Die Fabrik baut **ausschließlich Nähmaschinen** und ist vermöge ihrer großartigen Einrichtung im Stande, das denkbar **vollkommenste** und **gediegenste** Fabrikat zu liefern.

Näheres ist aus den Preisbüchern zu ersehen.

G. M. Pfaff, Nähmaschinen-Fabrik, Kaiserslautern Rheinpfalz.
Gegründet 1862. Arbeiterzahl 700.

Die Modenwelt.

Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten



Jährlich: 24 Nummern mit 2000 Abbildungen, 14 Schnittmuster-Beilagen mit 250 Muster-Vorzeichnungen, 12 große farbige Modenbilder mit 80–90 Figuren.

Preis vierteljährlich 1 M. 25 Pf. = 75 Kr. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. Probe-Nummern gratis und franko bei der Expedition Berlin W, 35. — Wien I, Operng. 3.

Mit jährlich zwölf großen farbigen Modenbildern.

Epilepsie (Fallsucht.)

[illegible] für pfällen, [illegible]

Billigste Bezugsquelle für kalkenfreies
Reisfuttermehl
G. & O. Lüders, Hamburg

Pat.-H-Stollen

Stets scharf!

[illegible] Dauernde Fußtritte für glatte Fahrbahnen. Preislisten u. Zeugnisse gratis u. franko.

Leonhardt & Co. Berlin, Schiffbauerdamm [illegible]

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

In unserem Verlage ist erschienen:

Neue Gedichte.

Von Sigmund Schott.

Preis geheftet 2 Mark; in eleganten Original-Einband 3 Mark 50 Pf.

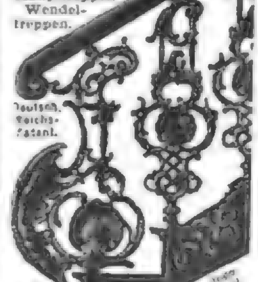
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Russische Schlitten,

[illegible] Breslau.

Verlangen Sie Prospect
Probebrief Gratis
Bessere Stellung! Höheres Gehalt!
Buchführung, Rechnen, [illegible]
F. Simon gerichtlicher Bücher-Revisor
BERLIN, O. 27. [illegible]

Eisenwerk Joly Wittenberg
Feuersichere patent.
Treppen mit Holz oder Marmorbelag
Haupttreppen
Wendeltreppen.



Deutsch. Reichs-Patent.

Paris 1889, Köln 1890: goldene Medaillen.
k. k. f. Hühneraugen [illegible]
Erfolg wunderbar
[illegible]
F. Fischer & Cie., Offenburg, Baden
Gegründet 1862.

auf Unwahrheit [illegible]
Obacht vor Fälschungen.

Rascheste Bedienung | SORGE & Co. | Coulanteste Bedingungen
Gesellschaft mit beschränkter Haftung.
Erwerbung, Finanzirung, Verwertung von Erfindungen.
Berlin Equitable Haus Berlin

Seidenstoffe

direkt aus der Fabrik von von Elten & Keussen, Crefeld,

die aus erster Hand in jedem Maaß zu beziehen. Schwarze, farbige und weiße Seidenstoffe, Sammete und Plüsche jeder Art zu Fabrikpreisen. Man verlange Muster mit Angabe des gewünschten.

Patent 20,027.

Gegen Blutarmut!

Dr. Pfeuffers Patent 20,027. München, den 10. Juni 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und daher zur chemischen Untersuchung übersendeten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,5 Gramm chemisches Eisen, wovon ca. 1/3 Oxydul, enthalten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandtheilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excrementstoffe Aufnahme vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:

Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).

Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige u. schwächliche Kinder ganz besonders

Jessler's Ludwigs-Apotheke zu München.

Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Reg.: Dr. Pfeuffers Patent.

Preis 3 M., ausreichend für 3–4 Wochen.

Deutsche Schaumweine

feinster Qualität

Zu beziehen durch die meisten Weinhandlungen

gegr. 1838 • Eltville • Rheingau

Matheus Müller

EXPORT

Hoflieferant

Sr. Maj. des Kaisers und Königs

Sr. Maj. d. Königs v. Bayern

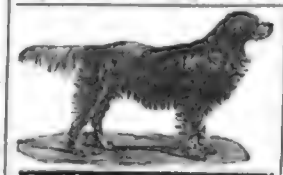
Sr. Maj. d. Königs v. Sachsen

Sr. Maj. d. Königs v. Württemb.

Sr. K. H. d. Grossherzogs v. Baden.

Sr. K. H. d. Herzogs Carl Theodor i. Bay.

Lieferant der österreichischen Marine, der ersten Offizier-Casinos und vieler Gesellschaften.



ARTHUR SEYFARTH KÖTHEN

Renommirte Lager-, Schön-, Jagd-, Sport-

KATZE HUNDE

Der Hund in seinen Formen, Farben, Haare, Charakteren, Krankheiten. Mark 3.

Export nach allen Welttheil.

Gründl. Ausbildung in allen Comptoir-Arbeiten, Stellenvermittelung, Correspondenz, Stenographie, Buchführung, Schönschreiben u. durch Briefl. Unterricht nach eigener, leicht fasslicher Methode. Bedingungen sehr günstig. Prospekt und Probebrief gratis. E. Mayer, Breslau, Kaiserstr. 3.

Ein Wunder d. Mechanik u. Industrie.

Neuester Flaschenverschluß

Schützt auf jede Korb-Glasflaschen, Mineralwasser-Flaschen, Bierflaschen, kann hierbei weder Luft noch Gas entweichen, öffnet und schließt sich selbstthätig, sobald der Druck des Kohlensäure entsteht. Ist nicht theurer als der gewöhnliche Verschluß, kann auch nachträglich angebracht werden, ist sehr einfach, dauerhaft und elegant. Jede Flasche kann die letzte sein, durch Verlieren der Korke unbrauchbar.

Musterkarte 40 Pf. — 25 Stück M. 6.75. — 50 Stück M. 15. — 100 Stück M. 28. —

Joh. Weißenböck & Co.

Kaiserl. Hofglasmalerei

Wien I., Hoppenmarkt No. 1 P.

Vertreter für Holland zu vergeben. Reflektanten wollen sich wenden

ED. PINAUD

PARIS, 37, 39 rue de Strasbourg

Ed. Pinaud's Bouchons Parfumés Violettes de Parme

IXORA BREONI

BRISA DE LAS PAMPAS

BOUQUET THÉODORA

Ed. Pinaud's SAVON IXORA

Die Seife der Jugend der Welt.

PARIS 1889

GRAND PRIX

Hoch

Rothschild's Taschenbuch moderner Lebensklugheit.

Photographische Apparate

C. P. Goerz, Schöneberg-Berlin, Hauptstr. 7.

Aktien-Gesellschaft für Anschütz' Moment-Apparat.

Weber's Carlsbader Kaffee-Gewürz.

№ 4711

Angenehmstes u. wirksamstes Mittel zur Erfrischung u. Reinigung der Zimmerluft.

EAU DE COLOGNE

(Blau-Gold Etiquette)

von

Ferd. Mülhens, Köln.

Anerkannt als die

Beste Marke.

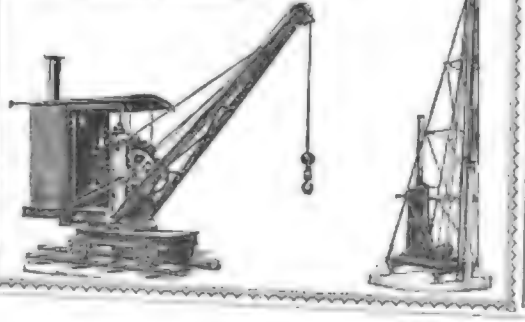
Vorräthig in fast allen feineren Parfümerie-Geschäften.

Dampframmen und Dampfkrähne

in allen gangbaren Größen auf Lager bei

Wencke & Hambrock,

Altona-Hamburg.



Zithern

eigen. Fabrikat in vollendetster Ausführung, grösster Ton u. Solid., compl. von M. 6 an, feinsters in 6 Wochen. Hochschule z. Selbstunterricht, alle saitenklingenden Instrumente u. Saiten, Illustrirte Liste gratis u. franco.

Gebrüder Wolff, Instrumenten-Fabrik, Markneukirchen.

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende, abführende Fruchtpastille

GEGEN

VERSTOPFUNG

Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.

Paris, E. Grillon

33, rue des Archives

IN ALLEN APOTHEKEN

ROWLANDS' ARTIKEL

für Haar, Teint und Zähne sind die besten.

MACASSAR OIL Färbt das Haar dauernd

KALIDOR verschönert den Teint, vertilgt Sommersprossen, Mitesser und Gesichtspickel; ist unschädlich garantirt.

ODONTO, die Perlen-Zahnpaste, macht die Zähne weiß, bewahrt dieselben und verhindert deren Cariren. Man verlange bei allen besseren Zeugnissen und Parfumerie die Artikel von Rowland, 20 Hatton Garden, London.

Ich, Anna Csillag.

Anna Csillag

mit meinen 185 Cm. langen Riesen-Ideal-Haaren, welche ich in Folge 14 maligen Unglücksfalles der Haare, zur Beförderung des Wachsthums derselben, zur Stärkung der Haarbodens, zu bekommen bei Herren einem vollen, üppigen Haarwuchs und verlorenen noch fehlenden Gesichtshaare, sowie den Kopf als auch Barthaaren einen neuen

Csillag & Comp., Budapest, Deákgasse 29.

Dr. MESSMER's Thee à 3.50

Der beliebteste u. vorbeugendste in Kisten à 50 Tassen eingef. bez. (Kaiserl. Kgl. Hof-) Probepackete 60 Pf. u. 90 Pf.

Der Waffenschmied der Armee!

Dieses ernste Mahnwort an Jeden, welcher sich für Waffen, Jagd- u. Schießwaffen interessirt, befindet sich am Kopfe meiner Preisliste mit 250 Bildern, welche ich gratis und franco versende.

Hippolit Mehles, Berlin W., Friedrich-Strasse 115.

Tausende

durch meine Bücher sind unentbehrlich und vor Betrug geschützt. Illustr. Gratis-Katalog 60 Pf. Briefmarken sendet A. Dann in Stuttgart, gegründet 1847. Über alle Gebiete [illegible] Briefmarken-Liebhaberei. Für 1891, nach Katalog 1890 geordnet, ist soeben erschienen und gegen Einsendung von 1 M. per Brief und Zahl

Jux- und Scherz-Liste,

reich illustrirt, umsonst und postfrei.

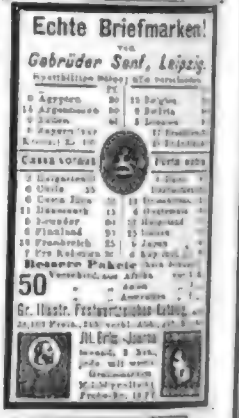
J. C. Schmidt

Erfurt.

Echte Briefmarken!

von

Gebrüder Senf, Leipzig.



Locarno

Kopfstation der Gotthardbahn am Lago Maggiore die allerbeste und allerschönste

Winterstation.

Von allen medic. Autoritäten und speciell vom Kgl. Bayr. Med.-Rat Univ.-Prof. Dr. A. Martin proklamirt: die perfekteste Winter- u. Frühlingsstation Europas. — Das

Grand Hotel Locarno

Bester Aufenthaltspunkt an den italienischen Seen.

Aus bester Lage für den Winteraufenthalt eingerichtet.

Einer der comfortabelsten Hotels des Kontinents in unübertroffener, schöner Lage. Grosser Park mit luxuriös. subtil. Vegetation. Winterfenster, Zentralheizung, Lesesäle und Chemineen in allen 200 Wohn- u. Gesellschaftsräumen. Tramway. Dampfschiff. Arzt. — Bäder. — Eigen. Aufzug. — Engl. u. Deutsche Kirche. — Privatequipagen u. Wagen. — Küche und Keller ganz I. Ranges. — Mässige Preise. — Prospekte u. Illustrirt. Martins Beschreibung gratis durch

Direktion Baltis, Locarno.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Digitized by Google

Über Land und Meer.

Nº 16.

69. Band.
Fünfundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1892–1893.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Bei Postversand Mark 3.50.

Der Eisenwurm.

Roman
von
Robert Byr.

(Fortsetzung.)

„Uebertreibung, meinst Du?“ fuhr Fritz' Bruder fort. „Aber mir ist es wahrhaftig Ernst. Siehst Du, wenn ich in Deiner Lage wäre — warum verkaufst Du Deine Bilder nicht? Du könntest bequem den Säbel an den Nagel hängen.“

„Das will ich aber nicht,“ entgegnete Fritz jetzt mit Nachdruck und seine Stimme mäßigend, doch mit vollem, entschiedenem Klang führte er seine Weigerung eingehender aus. „Ich bin kein Maler, und wäre nicht Offizier geworden, hätte ich beabsichtigt, Maler zu werden und vom Erlöse meiner Bilder zu leben. Derlei geziemt unser einem nicht.“

„Aber wer in der Welt findet daran etwas Anstößiges? Jeder Mensch, wer er auch sei, läßt sich für seine Leistungen entlohnen. Ist es denn bei uns Offizieren etwas anderes.“

„Ja, es ist etwas anderes,“ antwortete Fritz bestimmt. „Was wir vermögen und leisten, das weihen wir dem Staat, der großen Gemeinschaft. Ich bedaure nur, daß ich es nicht in höherem Maße vermag.“

Nestkätzchens Bad. Nach dem Gemälde von F. Schmid-Breitenbach. (Seite 334.)

„Du?“

„Ja wohl. Ich wäre stolz, wenn ich so viel gelernt hätte, um im Generalstabe dienen zu können; nicht um rascher hinaufzukommen, sondern weil ich Gelegenheit hätte, den Anforderungen besser zu entsprechen, die wir an uns stellen müssen, wenn wir unsern Rang behaupten und unserer Vorfahren würdig bleiben wollen.“

Sein Zuhörer sah ein wenig betreten auf seinen Teller nieder und machte sich sehr eifrig mit dem eben gebrachten Beefsteak zu schaffen.

„Vielleicht hast Du recht,“ sagte er nebenher. „Ich will nicht dagegen streiten, wenn ich auch sonst nicht ganz Deiner Ansicht bin, wenigstens was die Verwertung der Arbeit betrifft. Ich weiß doch, daß ich nicht Anstand nehmen würde, mit meinem Talente Geld zu verdienen.“

„Mir widerstrebt es,“ warf der Aeltere kurz hin.

„Hätte ich nur eins,“ beharrte Reinold. „Aber meine Talentchen, du lieber Gott, die sind eben gut genug, mir und etwa noch einem oder dem andern zuweilen ein Vergnügen zu machen. Am Ende ist die Kunst auch zu nichts anderem da. Schmuck des Lebens, Zeitvertreib, wenn dasselbe gerade nichts Besseres bietet.“

Digitized by Google

„Wenn Du die Kunst nicht ehrst und für sie empfindest, warum bist Du denn heute sitzen geblieben in der Loge, als der Zwischenakt vorüber und das Geplauder zu Ende war?“

Die Frage entriß Reinold für einen Moment seiner angenehmen Beschäftigung, welcher er mit einer Emsigkeit oblag, die einen augenfälligen Beweis für das thatsächliche Vorhandensein eines ganz gesunden Hungers lieferte, sie verscheuchte aber auch vollständig alle ernsten Gedanken.

„Aha!“ rief er ergötzlich überrascht. „Das hast Du also bemerkt.“

„Nun ja.“

„Demnach scheinst auch Du nicht ganz in der Kunst aufgegangen zu sein und Dich doch umgesehen zu haben.“

„Warum soll ich's leugnen?“

„Und Du machst mir Vorwürfe? Ich bin eben gestrandet. Aber wenn Du wußtest, wie und wo, warum bist Du denn selbst dem gastlichen Ufer so ferne geblieben? Man hat es Dir sehr übel genommen, daß Du nicht kamst.“

„So?“

„Nicht nur die Baronin, kann ich Dir sagen, auch Olga.“

„So.“

„Gerade ihre angenommene Gleichgiltigkeit verriet es und dann die rührende Sorge um Deinen von mir gefährdeten Fächer.“

„So.“

Diesmal klang das einsilbige Wörtchen weniger kalt und knapp, und Fritz war es jetzt, der mit seinem Schinken und Brot viel mehr zu thun hatte, als eigentlich gerechtfertigt war. Es fiel sogar ein Stückchen Aspik auf das blendend weiße Tischtuch, worüber der sonst an die größte Genauigkeit in allen Verrichtungen Gewöhnte sichtlich auf sich selbst ungehalten wurde.

Reinold lächelte pfiffig.

„Das ist Dir alles wohl ganz gleichgiltig,“ äußerte er. „Aber besonders freundlich war es nicht von Dir. Warum bliebst Du denn inkognito und ließest Dich nicht auf ein Viertelstündchen sehen, wenn Du schon im Theater warst, wo Du ohnedem ein seltener Gast bist?“

„Weil ich — nun ja, weil ich es so für richtig hatte.“

„Da bist Du aber doch einmal inkonsequent, denn immer dachtest Du nicht so.“

„Es lagen auch nicht immer die gleichen Umstände vor.“

„Du willst also die letzten Mienen aufsliegen lassen, die scheinbare Gleichgiltigkeit ist ja das erprobteste Mittel, Interesse zu wecken und aufs äußerste zu steigern. Sieh da, ich ertappe meinen Alten auf einer kleinen Koketterie. Er demaskirt die großen Belagerungsbatterien.“

Ernst, beinah düster starrte der Geneckte vor sich hin auf den Teller, welchen er, fast ohne etwas davon zu nehmen, zurückgeschoben hatte. Die Scherzreden vermochten ihn weder zu erheitern, noch zu verwirren oder zu verstimmen.

„Im Gegenteil,“ sagte er ruhig, doch mit etwas hart klingender Stimme, „ich ziehe sie zurück.“

„Du schwenkst ab?“ Es malte sich das lebhafteste Erstaunen in Reinolds Antlitz.

„Muß ich denn nicht? Ich habe es Dir ja schon angedeutet.“

„Ach ja, in einer mißmutigen Stunde. Was sagt man da nicht alles. Heut' ist das Weltende da und morgen gibt's wieder hellsten Sonnenschein. Das kennt man. Man boudirt, man meidet sich, man ist total zerfallen und dann ein Blick, ein Lächeln, — da sitzt Herkules wieder zu Omphales allerniedlichsten Füßchen und spinnt rosige Seide. Solche Ausbrüche muß man nicht buchstäblich nehmen.“

„Hast Du diese Erfahrung bei mir gemacht?“

Reinold sah nun doch aufmerksamer zu. Des Bruders unveränderlicher Ernst machte ihn betroffen.

„Es ist wahr, bei Dir — bei Dir ist alles so anders —“

„Nun also.“

„Du willst Deinen Plan wirklich fallen lassen?“

„Ich muß wohl, da ich ihn für undurchführbar erkannt.“

„Weil Onkel Felix sich wieder erholt hat? Wie lange kann denn das dauern und er legt sich hin und nimmt Abschied für immer. Dann fällt Graßlitz doch an Dich. Es bleibt Dir sicher — im Notfall kann man ja darauf hin —“

„Etwa Schulden machen?“ fiel jetzt Fritz strenge ein und sah seinen Bruder so vorwurfsvoll an, daß dieser beschämt vor diesem Richterblicke die Augen niederschlug. „Auf den Tod eines Verwandten rechnen, eines Menschen, der ein Sonderling sein mag, uns aber doch unleugbar Wohlthaten erwiesen hat, denn er ist es ja, der uns den Zuschuß ausgeworfen — ob nun groß oder klein, darauf kommt es nicht an — dem wir also dankbar sein müssen? Nein, das kann Dein Ernst nicht sein, Du sagst es eben so unbedacht. Uebrigens nicht nur nach dieser Seite hin wäre das ein Unrecht, auch nach der andern. Ich halte es wenigstens für unverantwortlich, ein anderes Wesen in ein ungewisses Los mit hinein zu ziehen. Es könnte Jahre, ein Jahrzehnt dauern und ich bin gewiß weit entfernt, dem Onkel nicht auch noch darüber hinaus ein frohes Leben zu gönnen — ich will nur sagen, die ungesicherte, beengte Lage könnte sich in die Länge ziehen, ja, es ist möglich, daß Wechselfälle eintreten, die alle Berechnung zerstören und das auf Sand gebaute Heim würde — — Kurz und gut, strafbar wäre es, das Vertrauen eines Mädchens so zu täuschen, die Unerfahrenheit zu mißbrauchen, die nicht weiß, welche Anforderungen das Leben stellt. Der Mann muß es wissen und daran denken! Und dann ist da noch etwas anderes.“

„Du bist eben die Gewissenhaftigkeit selbst. Ob sie Dir aber in diesem Falle jemand dankt —“

„Das frägt es sich gar nicht. Hier handelt es sich um eine Pflicht.“

„Ich meine eben, ob sie die auch begreift.“

„Die Pflicht — die Pflicht überhaupt! Das ist es ja.“

„Was? Das andere?“

Fritz blieb zuerst die Antwort schuldig. Er stützte den Kopf in die Hand, nahm dann das Messer, legte es wieder hin, that das gleiche mit dem Glase und zerkrümelte das Brot. Niemand als sein Bruder, der ihn so genau kannte, vermochte besser aus all den Anzeichen zu ermessen, welche Selbstüberwindung es den Verschlossenen kostete, auf diesen Gegenstand noch weiter einzugehen. Er ließ ihm Zeit und that, sich an die Auswahl einer Cigarre machend, als erwarte er keine Mitteilung mehr. Und gerade darum kam sie, zaudernd und gedämpften Tons, aber doch unumwunden, in voller brüderlicher Aufrichtigkeit.

„Ich habe mich geprüft,“ gestand Fritz, „und bin zur Ueberzeugung gekommen, daß es doch kein gut thun würde, wenn auch sonst alles günstig läge. Es genügt nicht ein flüchtiges Wohlgefallen, um das Glück der Ehe zu begründen, — auch selbst nicht ein tieferes. Man muß einander auch achten können; was sage ich? Achtung und Vertrauen sind die ersten unerläßlichsten Grundfesten, auf die man bauen muß.“

„Davon bist Du doch von jedermann gewiß.“

„Aber sie!“

„Erlaube mir, lieber Alter,“ fiel Reinold durch das fortgeblasene Rauchwölkchen lächelnd ein, „Achtung? Sprichst Du denn von Deinem Feldwebel? Ein Kind, ein liebliches, fröhliches Kind, dessen Unbefangenheit und sprühendes Leben bezaubern, von dem man sich spielend fortziehen läßt, weil man nicht widerstreben kann. Ein Feenkind!“

Fritz nickte.

„So ist's,“ stimmte er bei, nur hatte seine Stimme wieder einen harten Klang, der sich verschärfte, als er fortfuhr: „Aber die Gattin, welche ihrem Mann würdig zur Seite zu stehen berufen ist, soll kein Kind sein, sondern ein seelenvolles, klardenkendes Weib. Sieh Dir Olga an und sage mir, was ist ihr Charakter: Hat sie überhaupt ein Verständnis für das, was ihn ausmacht? Ist Verlaß auf sie? Stetigkeit, Ernst, Willensfestigkeit, wo sind sie? Das handelt und flattert in die Welt hinein ohne Halt, ohne Gedanken an die Zukunft. Du nennst sie ein Kind, und wie ein solches greift sie nach jedem Spielzeug, es freut sie, was ihr gefällt. Was ist es aber, was ihr gefällt? Und auf wie lange? Heute dies, morgen jenes; vielleicht ist es immer nur der Spiegel, in dem sie sich selber sieht. Aber ihn ihr vorhält, den lächelt sie an — Dich, mich, einen jeden!“

Reinold hatte ihm schmunzelnd zugehört.

„Du scheinst mir an einem weitverbreiteten Uebel zu leiden, Alter,“ bemerkte er spöttisch, „Du bist eifersüchtig.“

„Vielleicht hätte ich die Anlage dafür, möglich,“ gab der andere zu. „Das ist aber nicht Ursache meiner Entscheidung; sie ist die Frucht der objektivsten Betrachtung. Ich und sie, wir sind zu verschiedene Naturen, wir würden uns nie verstehen. Ich bezweifle, daß sie es überhaupt versuchen würde, weiß ich doch gar nicht, ob sie mich mehr leiden kann, als irgend einen andern.“

„Das weißt Du noch nicht?“ fuhr Reinold überrascht auf. „Und ich dachte — Ja, aber dazu bedarf es doch bloß einer Frage.“

„Ich werde sie nicht stellen. Ich darf nicht, ich — will nicht!“

Reinold schüttelte den Kopf. Wenn sein Bruder mit solchem Tone sprach, dann war er unerschütterlich. Und warum sollte man denn auch an Ende an solchem Entschlusse rütteln. Wer das gedacht hätte!

„Also nicht! Aus, ganz aus!“ stimmte er bei. Ein kecks Lächeln huschte plötzlich über seine Lippen. „Wahrlich, da hätte ich gute Lust, anfopfernd Deinen Rückzug zu decken und mich dabei selbst ein wenig vorzudrängen.“

„Reinold!“ rief ihn der Bruder strafend an.

„Ja, warum denn nicht?“

„Was hast Du für Absichten?“

„Hat man denn immer gleich Absichten, wenn einem ein Mädel gefällt? Und das thut sie, thut sie ganz unbestreitbar. Sie gefällt mir ganz außerordentlich. Sie ist hübscher als alle und man unterhält sich so gut mit ihr. An weiteres denke ich vorläufig nicht.“

„Und Du glaubst das sei genug? Wer garantirt Dir denn, daß auch sie an weiter nichts denkt, wenn sich ein netter junger Mann wie Du um ihre Gunst bewirbt? Und wenn sie nun mehr dahinter suchte? Wenn sie sich Hoffnung machte? Könntest Du sie erfüllen?“

„Man müßte es doch erst darauf ankommen lassen,“ lautete die ausweichende Erwiderung.

„Ja, bist Du denn in einer anderen Lage als ich, was die materielle Grundlage betrifft. Ich fürchte eher —“

„Allerdings, das ist freilich fatal.“

„Und ändert sich Dir gegenüber ihr Wesen?“

„Ach, weißt Du, gerade das zieht mich an. Alles, was Du bedenklich findest, erscheint mir reizend. Wir beide würden, glaube ich, ausgezeichnet zu einander passen. Ein prächtig eingefahrenes Zudergespann!“ Er schwenkte vergnügt die Cigarre in einer Weise, als hätte er statt ihrer eine Peitsche in der Hand, daß sein Bruder sich unwillig zurücklehnte.

„Du sprichst doch leichtfertig über alle Maßen,“ ließ er sich in unverhohlenem Tadel aus. „Wenn man Dich nicht kennt, muß man glauben, Du seiest der gemüts- und gedankenärmste Mensch der Welt. Du könntest — Du könntest ein Sportsman sein.“

Reinold kam nicht zur Erwiderung, die aber nach all den zuckenden Spottlichtern auf seinem fröhlichen Gesichte doch kaum nach dem Geschmacke des Bruders ausgefallen wäre, dessen Brauen sich noch unwirscher zusammenzogen, als der Anruf einer bekannten Stimme an sein Ohr schlug.

„Ah, da findet man ja noch Menschen, meine Ahnung hat mich nicht betrogen.“

Sein Blick fiel auf Graf Casalta, der eben eingetreten war und geradeswegs auf den Tisch zukam, sie nochmals lebhaft begrüßte, rechts und links die Hand schüttelte, sich vom Kellner aus dem Pelz schälen ließ und dann alle Anstalten traf, um sich als dritter am gleichen Tische niederzusetzen.

„Ich habe es zu Hause nicht ausgehalten,“ erklärte er unterdessen gesprächig sein Erscheinen. „Meine Frau hat Migräne, das Souper war geschmacklos, der Kellerschlüssel verlegt, die Einsamkeit unerträglich. Menschen, Menschen!“

„Diogenes sei uns willkommen.
Er kommt keineswegs gelegenheim,
Und hat uns dennoch wahrgenommen.“

versifizirte Reinold alsobald, in dem beim Eintreffen des neuen Genossen erst wieder der in Gesellschaft des nüchternen Bruders eingeschlummerte poetische Drang erwachte.

„So eine Art magnetische Witterung. Aber wen haben wir denn noch da, laßt sehen! Ach, Freisheim und Seelenberg!“

Graf Casalta hatte das Monocle mit seinem Foulardtuche abgewischt und, sich umblickend, die anwesenden Gäste gemustert. Auf einen Augenblick entschuldigte er sich, er müßte doch „guten Tag“ sagen, stand wieder auf und eilte, ohne sich um den mit der Speisekarte seine Befehle erwartenden Kellner zu kümmern, in die entgegengesetzte Fensterecke des Saales, wo er den beiden Bekannten die Hand schüttelte und einige Worte mit ihnen wechselte.

„Wie unangenehm!“ bemerkte Fritz, der früher, ganz ungleich seinem Bruder, des Neuangekommenen Begrüßung zwar sehr höflich, aber auch sehr zurückhaltend erwidert hatte. „In der That unangenehm, diese Störung!“

„Gerade jetzt,“ fiel Reinold ironisch ein, „wo Du Dich sogar zu Komplimenten verstiegst, unsere angenehme Unterhaltung noch mehr zu würzen.“

„Ich wußte nicht, daß sie Dir nicht gefiel. Du hättest es sagen sollen. Ich wäre schon früher gegangen.“

„So sei doch nicht so empfindlich,“ rief Reinold betreten aus, als er sah, wie sein Bruder die Geldtasche zog. „Du wirst doch nicht — das wäre ja geradezu demonstrativ.“

„Mag er's dafür nehmen!“

„Aber was hast Du gegen ihn?“

„Mir ist er unsympathisch.“

„Hat er Dir denn schon Anlaß gegeben?“

„Er ist einmal nicht mein Mann und mir will es, aufrichtig gestanden, gar nicht gefallen, daß ich Dich so viel in seiner Gesellschaft sehe.“

„Mir thut es in der Seele weh'. Gretchen zu Faust. Aber ich versichere Dich, Du thust ihm unrecht. Er ist kein Mephisto. Ich kann Dir beweisen, daß er sich mir als ein treuer Freund erwiesen hat — bei einer Gelegenheit, wo es — Mit einem Wort, ich bin ihm aufs tiefste verpflichtet und — wenn Du schon nicht um Deiner selbst willen bleiben magst, thu's mir zu liebe, Alter! Wenigstens noch ein weilchen!“

Der verlegenen Bitte vermochte Fritz nicht zu widerstehen, es überraschte ihn zwar deren Dringlichkeit, aber nach den so dunkel angedeuteten Beziehungen zu fragen, blieb ihm keine Zeit, denn der Graf, welcher noch in das Nebenzimmer gegangen war und einige der dort um einen größeren Tisch vereinigten Dragonerofficiere begrüßt hatte, kehrte eben wieder zurück.

Derselbe war offenbar in der erregtesten Laune, wenigstens insoferne ihm dies die apathisch-ironische Grundstimmung seines Wesens zu zeigen erlaubte. Ob dabei mehr diese oder jene das künstlich angeeignete Element sei, ließ sich schwer entscheiden. Während er sich auf seinen Platz zwischen den beiden Brüdern niedersetzte, nickte er dem neuerdings herbeigeeilten Kellner auf eine zugeflüsterte Frage zu und schob die schon zum Ueberdruß vorgehaltene Speisekarte fort.

„Natürlich Moet. Wie Sie nur zweifeln mögen, Josef! Ach, nichts, ich habe wirklich zu gar nichts Lust, aber Cigarretten! Die Herren haben wohl schon soupirt,“ wendete er sich jetzt an seine Tischgenossen. „Und so ganz allein, solid und sittsam wie der Klausner. Ohne Damen? Nach einer Oper, wie Carmen? La petite gamine! Zu meiner Zeit hätte man nicht verfehlt, sie mit zu Gast zu bitten. Was seid ihr für Kavaliere!“

„Vom strengen Ritterorden,“ versetzte Reinold launig.

„Es scheint, mit dem Gelübde der Keuschheit und Enthaltsamkeit wird es wirklich sehr genau genommen,“ spöttelte der Graf. Er hatte damit Fritz im Auge, welcher seine Hand auf das auch für ihn hingestellte Glas legte, das der Kellner, einem Wink des Bestellers gehorchend, eben aus der in aller Eile entkorkten Flasche füllen wollte. „Warum denn nicht? Nur zu!“ nötigte er, über die mit der Gewohnheit, immer bei einer Sorte zu bleiben, begründeten Weigerung hinweggehend. „Zett kann man jederzeit trinken. Wenigstens echten. Nur unser landesübliches Plagiat macht Kopfweh.“

„Wenn man sich den Kopf zerbricht, wo man das Geld dafür hernehmen soll,“ scherzte Reinold.

„Ueberlaß das anderen. Komm und trinke!“ rief der Graf, seinen Scherz hebend. „Ich will heute nichts von Kopfzerbrechen wissen. Nichts will ich denken, gar nichts! Es lebe die Gedankenlosigkeit!“

„Bravo. Einmal eine angenehme Abwechslung nach den gewöhnlich so geistreichen Toasten,“ stimmte Reinold bei und stieß heiter an.

Auch sein Bruder war genötigt gewesen, wollte er nicht unhöflich sein, mitzutrinken, so wenig Behagen er daran fand. Ganz im stillen bestellte er aber nunmehr ebenfalls dieselbe Marke. Es widerstrebte ihm, sich von jemand bewirten zu lassen, dem er nicht verpflichtet sein mochte und dem Revanche zu geben sich ein andermal vielleicht nicht Gelegenheit fand. Außerdem hatte er das Bedürfnis, sich die Freiheit seines Urteils zu wahren und, obhold dem Schmarotzertum, das ungescheut hinterrücks diejenigen verlästert, von denen es sich doch schmunzelnd zu Gaste laden läßt, sachte er fast demonstrativ — wie sein Bruder es nannte — das Verhältnis richtig zu stellen, in welchem jene Freiheit ihm ungeschmälert erhalten blieb. Es konnte das nicht so ganz unbemerkt hingehen, die Schroffheit fühlte sich heraus und eine leichte Spannung war damit zwischen den beiden Nachbarn hergestellt, die sich auch durch Reinolds vermittelnde Bemühungen nicht mehr ausgleichen lassen wollte. Er vermochte es kaum, den Bruder aus seinem Schweigen und zur Beteiligung an dem Gespräch über Bälle, Theater, Jagden, Pferde und allerlei kleine Neuigkeiten zu bringen. Der Hof- und Stadtklatsch hatte zu wenig Reiz für den ernstdenkenden Mann, umsomehr Gefallen fanden die anderen beiden daran. Sie plauderten und der Wein belebte ihre Zungen immer mehr. Der Graf trank viel und hastig und nötigte Reinold, sich immer wieder einzuschenken, und dieser widerstand der Lockung nicht, wenn er auch nicht ganz gleichen Schritt hielt. Sein Humor perlte dabei wie die Kohlensäure im Glase, dem süßen Tropfen mengten sich bei ihm ebenfalls prickelnde Lebensgeister, doch zugleich auch melancholische Mahnungen bei, und einmal, als seine Blicke wieder auf den aus dem Eise hervorschauenden goldblinkenden Flaschenhals fiel, konnte er die dichterische Anwandlung nicht unterdrücken und deklamirte fast wehmütig:

„Gold, Gold, köstiges Gold!
Muß ich leider es verachten!
Es verklingt zu Schaum, ein Traum.
War's nicht schöner, wenn der Traum
Sich zu Golde wollt verdichten!“

Der gereimte Seufzer mißfiel dem Bruder, doch ließ er es bei einem stummen Kopfschütteln bewenden. Graf Casalta aber hatte diesmal auch kein billigendes Wort.

„Solche sentimentale Betrachtungen sind Deiner unwürdig,“ sagte er. „Du hast ja Dein Schicksal in der Hand. Gibt es denn nicht reiche Mädchen genug auf der Welt, die sich glücklich schätzen würden, einen Kerl wie Dich zu angeln und Baronin Doberau zu werden?“

„Nun, vielleicht schreib' ich mich noch einmal aus,“ spöttelte Reinold und der Graf fiel ein:

„In der Zeitung zwischen bestem Cacao und altem Cognac.“

Doch ohne auf ihn zu achten, hatte Fritz schon den Zeigefinger gegen Reinold erhoben und brach unmutig sein Schweigen.

„Das wirst Du nicht!“

Es lag etwas ungemein Bestimmtes in seinem Worte, daß es sich fast wie ein Befehl anhörte, den jedoch der jüngere ernst zu nehmen nicht viel Lust zu haben schien.

„Ja, was bleibt einem armen Edelmann am Ende übrig?“ meinte er achselzuckend und der Graf stand ihm bei.

„Man muß mit dem Strome schwimmen.“

„Was übrig bleibt?“ erwiderte Fritz, ohne sich auch diesmal an den dritten zu kehren, aufs nachdrücklichste. „Mit Ehren bestehen!“

Bei diesem Ausspruch senkte der Genahnte etwas unsicher den Blick, sein Gesinnungsgenosse dagegen, dessen Stirn ein Schatten verdunkelte und dessen Gesicht einen hochmütigen Ausdruck annahm, lehnte sich steif zurück und nicht nur seine Haltung, auch seine Stimme schien verwandelt, als er sich leiser als bisher, aber in beinahe feindselig scharfem Ton an Fritz wandte.

„Erlauben Sie! Halten Sie eine Geldheirat für unehrenhaft? Ein solches Vorurteil in unserem Zeitalter —“

„Ich wüßte nicht, daß ich zu Ihnen gesprochen, Graf,“ lautete die gemessene Entgegnung. Sie klang nicht gerade wie eine Entschuldigung, aber Graf Casalta zog es vor, sie für eine solche zu halten.

„O, ich bin auch weit entfernt, derlei persönlich zu nehmen,“ murmelte er mit ironischem Lächeln, scheinbar gleichgiltig nach einer frischen Cigarrette greifend. „Das sind Ansichtssachen.“

„Meine Antwort galt der Frage meines Bruders,“ fuhr Fritz fort, indem er sich auch diesem wieder zukehrte. „Was uns übrig bleibt? Ich denke: die Arbeit.“

„Damit schwimmen Sie allerdings erst recht im Strome der Zeit. Unsere Väter haben anders gedacht,“ ließ der Graf sein Lächeln bis zum Hohne steigernd, einfließen.

Und Reinold sah den Bruder erstaunt an.

„Das sagst Du?“ rief er. „Du, der doch eben erst seine Abneigung gegen die Verwertung —“

„Das habe ich nicht gesagt,“ fiel ihm Fritz jedoch ins Wort. „Es wundert mich, daß Du mich mißverstanden haben sollst und daß es da noch einer Erklärung bedarf. Ist denn der Begriff Arbeit so eng gezogen? Der Offizier, der Beamte, der Oekonom, der Minister, der Monarch selbst vor allen arbeitet ja doch auch. Es kommt nur auf das Feld an, das man für seine Thätigkeit wählt oder sich zuteilen läßt und auf den Zweck. Es darf dies nicht der persönliche Gewinn sein.“

„Das sehe ich nicht ein,“ nahm der Graf den Widerspruch auf. „Wenn schon Arbeit, dann auch Gewinn. Warum nicht Gewinn? Den haben doch selbst unsere Ahnen nicht verschmäht. Nur haben sie es verstanden, sich nicht selbst darnach zu bücken, sie haben fremde Hände damit betraut. Und das ist es doch, was uns — vom Blute abgesehen, auf das man sich ja heutzutage gar nicht mehr berufen darf — recht eigentlich von Genatter Handschuhmacher, vom Bourgeois und Proletarier unterscheidet: daß wir andere arbeiten lassen. Höchst notwendiges Material, tüchtige Staatsbürger, achtungswerte Menschen, das gebe ich ganz gerne zu, aber enfin — keine Kavaliere.“

„Kavaliere!“ wiederholte Fritz in ganz anderer Weise. Er hatte den Grafen in seiner überlegen nachlässigen Beweisführung nicht unterbrochen, die Ungeduld, mit der er ihn angehört, der Widerwille gegen diese Auffassung gaben sich jedoch nunmehr in einer für sein ruhiges, gehaltenes Wesen fast hitzigen Zurechtweisung kund. „Sie gebrauchen das Wort zum zweitenmale in einem Sinne, dem ich nicht zuzustimmen vermag. In meinen Augen bezeichnet es den Hüter idealer Ideen, den Verteidiger einer edleren Weltanschauung gegen die sich heranwälzende Flut der Verrohung, den Ritter, der seine Rüstung und Waffen spiegelblank erhalten soll, trotz der ätzenden Einflüsse der Skeptik und Sophistik, zum Kampfe gegen die entfesselten niedrigen menschlichen Leidenschaften. Leider fehlt so vielen diese Erkenntnis.“

„Ja, es hat eben nicht jeder die Neigung zum Don Quijote.“

Der kühle Spott empörte Fritz und in seinem ehrlichen Eifer wendete er sich noch unmittelbarer gegen seinen Nachbar.

„Allerdings, Pflichtgefühl und Selbstverleugnung sind nicht jedermanns Sache. Es ist viel bequemer, zu jenen zu gehören, die glauben, daß Wohlleben und der Sport die einzige eines Kavaliers würdige Beschäftigung sei, ihr Vermögen verschleudern in Wetten, Spielen und einem übertriebenen Luxus, bis sie ruinirt sind und sich darüber noch beklagen. Mitleid soll man ihnen zuwenden? Nein, Verachtung verdienen sie. Jeder der dabei zu Schaden kommt, fügt einen noch größeren unserem Stande, unserer Sache zu. Er untergräbt ihn, er schwächt sie!“

„Und so auch stärkt er sie, indem er sich selbst wieder aufrichtet. Das ist also eines jeden Aufgabe. Vollkommen Ihrer Meinung, Baron Doberau.“

Die einigermaßen ironisch klingende, gezwungene Anerkennung, mit welcher sich Graf Casalta dem geradezu auf ihn gezielten Vorstoße entzog und die allzu scharfe Spitze abbog, verblüffte zwar seinen Gegner nicht, aber sie ließ ihn die Gefahr des geschickt abgewendeten Zusammenstoßes erkennen, was zur Folge hatte, daß er sich bezwang und mit

Bauernhochzeit in Ober-Ungarn. Nach dem Gemälde von Jaroslav Vesin. (Seite 334.)

Siegmund und Sieglinde. Nach dem Gemälde von A. Cooke. (Seite 804.)

Rücksicht auf den Bruder auch seine Sprache mäßigte. Die Gemeinschaft der Gesinnung jedoch konnte er nicht unabgelehnt lassen.

„Ich möchte wünschen, daß meine Meinung überall richtig aufgefaßt und geteilt würde," sagte er. „Dann ließe sich noch auf eine Beschwörung des hereinbrechenden Unheils hoffen. Der Zersetzung, welche die ganze Gesellschaft zu ergreifen scheint, wenigstens so lange als möglich steuern, daß sie nicht um sich greift, die Kultur und alles, was die Menschheit gebaut und erworben, zerfresse, dazu müssen wir selbst Hand anlegen; da genügt es nicht, sie fatalistisch in den Sack zu stecken oder zu warten, daß man ‚für uns arbeite'. Wir müssen uns selber oben erhalten oder untergehen!"

„Das ist ja ohnehin alles Irdischen Los," warf der Graf lachend hin. „Sterben muß jeder, muß alles, und kommt es — nun gut. Fin de siècle! Aber sollen wir darum bis dahin nicht leben? Erst recht!"

„Und was das Leben beut, genießen:
Laß darum Champagner fließen! . . ."

stimmte Reinold, der ohnedem schon etwas mehr als ihm zuträglich war, getrunken, jubelnd ein, indem er dem Freunde sein leeres Glas hinhielt. „Nein, sich Sorgen machen und mit Weltuntergangsgedanken quälen, das überlasse ich den Sternguckern und Politikern. Da wäre es ja fast besser noch, Trappist zu werden."

„Nein, dazu fehlt Dir der Glaube," sprach Fritz hart sein Urteil. „Er mangelt, wie es scheint, bald der ganzen Welt. Sie glaubt nicht einmal mehr an sich selbst."

Er erhob sich, legte seinen Säbel um und schlüpfte nun rasch in den Paletot, um so bald als möglich fortzukommen. Beinahe hätte er ob der Eile seine Zeche vergessen und er berichtigte sie erst, nachdem er sich schon mit kurzem Gruße empfohlen hatte.

Sein Bruder hätte den Zürnenden nun freilich gern zurückgehalten, aber er war doch schon zu weit von den übermütigen Geistern des einschmeichelnden Weines in den ewig blauen Aether emporgewirbelt, um dazu einen ernstlichen Versuch zu machen, oder sich dem Fortgehenden gar anzuschließen. Er begnügte sich, ihm nach dem flüchtigen, kaum erwiderten Händedrucke doch noch herzlich zuzunicken.

„Ein unausstehlicher Pedant, Du verzeihst mir schon." Das war die wenig wohlwollende Nachrede aus des Grafen Munde.

„Ja, etwas pedantisch ist er," stimmte Reinold zu, jedoch nicht rückhaltslos. „Aber so ganz unrecht hat er am Ende nicht."

„Was, bist Du angesteckt? Willst Du auch langweilig werden?"

„Weißt Du, was der Alte sagt —"

„Na, warum gehst Du denn nicht in ein Kloster?"

„Die Vokation — siehst Du, der Alte meint's auch — die Vokation ist nicht da. So lange es noch hübsche Mädel gibt —"

„Die man leben lassen kann —"

„Und lieben, lieben, Freund!"

„Läßt man die Welt laufen, wie sie läuft, hält sich auf der Sonnenseite und kriecht nicht in den Schatten hinüber. Fort mit den Nachtgedanken!"

Reinold stieß an den ihm entgegengehaltenen Kelch und das feine Klingen begleitete sein gedämpftes Trällern:

„Glücklich ist, wer vergißt,
Was doch nicht zu ändern ist."

Und es währete noch eine geraume Weile, ehe er an den Aufbruch dachte. Die beiden Herren, welche der Graf bei seinem Eintritte begrüßt, hatten ihre Gesellschaft ebenfalls verloren und siedelten nun über, daß sich eine fröhliche Tafelrunde bildete. Als sich schließlich Reinold denn doch erinnerte, des andern Morgens frühzeitig dienstliche Anordnungen treffen zu müssen, erhoben sich auch die übrigen drei. Sie wollten noch in einem Kaffeehause drüben in der Stadt einbrechen. Doch weiter als bis zur Brücke kam das Kleeblatt nicht. Da blieb mit einemmale der Graf mitten im Gespräche stehen.

Der Mond war Sieger geblieben im Kampfe mit dem Nebel und glitzerte unten in einem langen Streifen auf den Wellen des Flusses. Ihr Murmeln und Plätschern war in der stillen Nacht eigentümlich laut vernehmbar, doch nur einer von der heitern Gesellschaft horchte darauf. Sein Lachen verstummte, sein Antlitz verzerrte sich.

„Dies unerträgliche Rauschen!" stieß Graf Casalta zwischen den aufeinandergebissenen Zähnen hervor. Er knirschte, stampfte den Boden und wandte sich blitzschnell um. „Gute Nacht! Ich bleibe noch bei den Dragonern!" rief er den Verwunderten zu, und eilte auf dem Weg, den er gekommen, zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Nesthäkchens Bad.

(Hierzu das Bild Seite 329.)

Ein hübsches, gesundes Kind im Bade ist für jeden ein anziehender Anblick, für die glückliche Mutter aber das schönste Schauspiel der Welt. Sieht sie doch in der Badestunde vor allem, wie ihr Liebling von Tag zu Tag gedeiht, wie er kräftiger wird, seine Bewegungen an Sicherheit und Anmut gewinnen, die Empfindung in ihm wächst und er mehr und mehr lernt, seine Umgebung zu verstehen und sich an ihr zu freuen. Ihre Mühen und Sorgen, ihre Liebe tragen reiche Früchte. Ist ihr Nesthäkchen nicht klüger, nicht entwickelter wie alle Altersgenossen? Schon träumt sie sich hinüber in die Zukunft und sieht den erwachsenen Menschen von Sieg zu Sieg fliegen und im Kampfe um das Leben einen Lorbeer nach dem andern davontragen. So feiert die Mutterliebe in der Badestunde vielleicht ihre höchsten Triumphe. Denn noch wird sie nicht von den bitteren Enttäuschungen getrübt, welche die spätere Entwicklung auch des bestgearteten Kindes mit sich bringt, noch ist sie rein, ohne Mißklang, voll des höchsten Glückes, wie ein schöner Traum, ein Gedicht voll zarter, idealer Empfindung. —r.

Bauernhochzeit in Ober-Ungarn.

(Hierzu das Bild Seite 332.)

Die Ernte war gut, Weizen und Mais haben gut ausgegeben und sind zu gutem Preise auf dem Herbstmarkte in der Komitatshauptstadt verkauft worden; da hat denn der Vater des schmucken Ferenz Lajos nicht länger mit seiner Einwilligung zur Hochzeit seines Aeltesten mit der hübschen Ilka des Nachbarn Istvan gezögert, obschon dieser vier Pferde weniger im Stalle hat als der wohlhabende Lajos und bedeutend weniger Rinder und Schafe von ihm auf der Pußta weiden. Ferenz hat aber die Ilka schon gern gehabt zu der Zeit, als er bei den Esterhazyhusaren assentirt wurde; jetzt ist er nach den Herbstmanövern zu den Honveds entlassen worden und hat sein „Madel" noch gerade so hübsch und lieb wieder gefunden, als er sie zurückgelassen. Mit dem Beistande der Mutter ist dann der alte, zähe Bauer mürbe gemacht und heute, acht Tage vor der geschlossenen Zeit, hat die Trauung in dem zwei Stunden entfernten Pfarrdorfe stattgefunden, zu dessen Sprengel das Pußtadorf, die Heimat des Brautpaares, gehört.

Bei dem Hochzeitsmahle im Gasthause des großen Pfarrdorfes ist es hoch hergegangen, man hat dem Schomlauer und dem Erlauer wacker zugesprochen, so daß es bereits schummrig geworden, ehe man aufbrach, um den Abend in der Czarda des Heimatdorfes fröhlich bei Tanz und Wein zu beschließen. Es ist aber prächtige Schlittenbahn, denn der Winter hat sich in diesem Jahre frühzeitig in Ober-Ungarn eingestellt, so daß man mit den vortrefflichen Pferden des Vater Lajos in einer guten halben Stunde zu Hause sein wird. Voraus fährt der Schlitten mit der Zigeuner-Musikbande, die nicht müde wird, einen Czardas, eine ihrer wunderbaren eigentümlichen Weisen nach der andern aufzuspielen, um ihren Dank für den reichlich bemessenen Trunk und die gute Mahlzeit zu bekunden. Der neben dem Brautschlitten reitende, mit Bändern und Schleifen aufgeputzte Brautführer gibt durch wiederholtes Abfeuern seines Pistols den Freunden im Dorfe das Signal von dem herannahenden Brautzuge; der junge Ehemann, der zur Feier des Tages seine Honved-Husarenuniform angelegt, ist bei dem Knallen aufgesprungen und ruft seinem Spezi ein lustiges „Eljen!" zu. Gleichzeitig haben sich auf der andern Seite einige schlaue Bauernkinder dem Schlitten genähert, in der Erwartung, daß auch für sie wohl etwas Gutes abfallen dürfte; sie haben sich auch nicht getäuscht, denn die lustige alte Brautmutter hat in den Kuchenbeutel gegriffen und wirft dem vordersten Buben ein Stück Kuchen in den ausgestreckten Hut. Die junge Frau hat wahrscheinlich dasselbe thun wollen, ist aber, wie der Ferenz aufgesprungen, um seinem Freunde zuzujauchzen, wohl von dem Strohsitz heruntergerutscht, so daß der Schwiegervater sie bei der Hand ergreifen und wieder in die Höhe ziehen mußte, was dem Alten viel Spaß zu machen scheint, oder glaubt er vielleicht, daß das Weibchen seine hübsche Nase etwas zu tief in das Glas mit dem feurigen Ober-Ungarwein gesteckt hat? Am Hochzeitstage kann ja Derartiges wohl vorkommen. v. B.

Siegmund und Sieglinde.

(Hierzu das Bild Seite 331.)

Unser Bild führt uns eine wohlbekannte Episode aus dem ersten Akte der Walküre vor. Der vor seinen Feinden flüchtige Siegmund ist waffenlos und ohne zu wissen, wo er sich befindet, am niedersinkenden Abende zur Hütte des finsteren Hunding gelangt. Der Hausherr ist nicht daheim, und in dessen Abwesenheit nimmt ihn die liebliche Hausfrau Sieglinde auf und erlabt ihn durch einen Trank Met. Die herrliche Gestalt des Flüchtigen zieht die einem ungeliebten Mann vermählte Sieglinde mächtig an, und es knüpft sich zwischen den beiden jugendschönen Menschen ein Band, bis der finstere Hunding erscheint, sein Weib fortschickt und den Fremden mit harten Worten anläßt. Nachdem sich aber der Hausherr zur Ruhe begeben, kommt Sieglinde zurück und es entspinnt sich zwischen ihr und Siegmund eine herrliche Liebesscene, die damit endet, daß Siegmund das tief in den mitten in der Hütte stehenden Baum gebohrte Schwert herauszieht und zugleich mit ihm, das er Nothung nennt, erst Sieglinde, die er als seine Schwester erkennt hat, gewinnt. Aber der Bund war den beiden Geschwistern verhängnisvoll. Die Götter zürnten ihnen wegen ihrer verbrecherischen Liebe, und wenn auch Wotan anfangs geneigt war, ihnen beizustehen, so fügte er sich doch den Wünschen seiner über die Verletzung der heiligen Ehe ergrimmten Frau. Siegmund fällt in dem Kampfe mit Hunding, und die trostlose Sieglinde wird Mutter eines Knaben, der den Namen Siegfried erhält, der letzte und größte Wälsung.

Hubmeiers Jagdl.

Jagd-Humoreske

von

Anton von Perfall.

Herbst! In satten gelben Tönen steht das Wort für die meisten Menschen geschrieben. Phantasiebegabten rascheln welke Blätter darüber hin, Schwermütigen grinst wohl gar das häßliche Gespenst des Todes aus der Wölbung des O, in der Dichterbrust wühlt es allen Weltschmerz auf, nur einer Sorte erscheint es in lustiger Tanzschrift wie ein Harlekinscherz — dem Jäger! Da schlägt, schleicht, springt und purzelt es in tollem Durcheinander, durch, um und über die purpurroten, gelben und grünen Buchstaben, Hirsch und Reh, Fuchs und Has, Marder und Dachs, und sie selbst, die ewig steifen, hochmütigen Flinten verlieren ihre Contenance und kommen ins Wanken und Tanzen vor dem fröhlichen Hussa, Hundegebell, Hörnerschall und Büchsenknall.

Ich kramte gestern lange unter dem Stoß Jagdeinladungen umher, die auf meinem Schreibtisch lagen, für jedes Datum war vertreten, ja, wenn auf der andern Seite nicht ein Turm von Arbeit aufgehäuft wäre, der seine finstern Schatten warf über das so köstlich herbstlich duftende Häuschen!!

Da hieß es sorgfältige Wahl treffen.

Ein bärenhäutiger Germane, der in operhafter Attitüde siegreich den Fuß auf einen gefällten Riesenhirsch stemmt und die Einladung zur Hasenjagd in alle Winde bläst — Herr Kommerzienrat S . . . gibt sich die Ehre —

Weg damit! — Ein kokettes Mädchen in braunen Gamaschen, über welche ein höchst weidmännisches rotes Röckchen gaukelt, ein Flintchen über der Schulter, reicht mir mit verführerischem Lächeln ein Kärtchen — Herr Bankier Z . . . gibt sich die Ehre — weiter!

Ein lustiger Bruder mit gemütlichem Schmerbäuchlein und verhältnismäßig gefülltem Rucksack, aus dessen Oeffnungen gekreuzt wie Rehläufe zwei Flaschenhälse herausragen — das ist schon verlockender! — zur engeren Wahl!

Ein schlichtes Weidmannsheil, eichlaubumkränzt — noch besser!

Die Schrift ist mir bekannt, — wie enges Stangengehege so steif und stachlig; anstatt rasch meine Neugierde zu befriedigen, zerbrach ich mir nach gewohnter Sitte einige Minuten den Kopf über den Schreiber, roch sogar zuerst daran — nach Pulver, Blei, Wild, so kam es mir vor, wie ein alter Rucksack — das wäre schon das rechte Parfum!

Erst nach vergeblicher Anwendung alles Scharfsinns öffnete ich.

„Euer Gnaden! Wenn's Ihnen grad a Freud machen that, den 14. Oktober an mein Jagdl teilzunehmen, so sind's freundlich dazu eingeladen. Dem Gamsterholz und der Dachsberg gang's an — Sie wissen's schon — nit grad vürnehm, aber a net schlecht, meinat ich. Ein paar Dutzend Hasen, etliche Böck, und Füchs so Luader grad genug. Schnepfen san a da, mein gnädiger Herr Graf aber nit, weil er im Bad is, von wegen sein bösen Reißen, was Ihnen das nix machen thut, fehlen darf trotzdem nix — Bier hab' i Franziskaner b'stellt.

Euer Gnaden ehrfurchtsvoll
ergebenster gräflicher Jäger
Hubmeier."

Die Wahl war getroffen! Da winkte der Humor, die seltene, köstliche Wald!

Ich war bei Graf N... wiederholt zur Jagd geladen und beneidete oft die nicht salonfähige Jagdgesellschaft, deren fröhliches Treiben aus dem idyllischen Försterhaus bis tief in die Nacht hinein gar verführerisch herübertönte in das Schloß, in welchem um zehn Uhr bereits das letzte Licht erlosch.

Um sechs Uhr früh ging der Zug, — eine Stunde Fahrzeit. Wenn man auch abends zuvor alles säuberlich geordnet, bis man „alle sieben Zwetschgen", wie der oft rätselhafte Volksmund spricht, beisammen hat, dauert es doch länger, als man glaubt. Ob die Patronen langen? Man hat oft einen unglaublichen Ankauf, rasch wird noch ein Dutzend gestopft. — Dann, welches Gewehr? Wer die Wahl, hat auch die Qual! Das hält die Schrote besser zusammen, das andere hat einen besseren Brand — dann die Fourage! Magda hat ein förmliches kaltes Buffet errichtet in meinem Zimmer — und zuletzt dieser entsetzliche Kampf mit dem Objekt, wie Fr. Vischer dieses furchtbare Ringen nennt, mit der sich ewig verwickelnden Hundeleine am Rucksack, dem boshaft sich umknöpfenden Riemenzeug, den unbotmäßigen Schuhriemen, kurz, ich kam gerade noch recht. — Dachselgekneif, schallendes Gelächter und eine Rauchwolke, welche zu einem Coupé dritter Klasse herausquoll, ließen mich nicht zweifeln, wo ich einzusteigen hatte.

Unter Geknurre und dem Schmerzensgeheul eines getretenen Dachsel zwängte ich mich in das überfüllte, von Gewehren starrende Coupé, in dem eine augenblickliche, der weidmännischen Abschätzung des neuen Ankömmlings gewidmete Stille eintrat.

„Die Herren fahren wohl nach G... zum Förster Hubmeier?"

„Das is g'wiß, alle zum Hubmeier!" erwiderte ein behäbiger Dicker mir gegenüber, der eben das erste Gansviertel mit einem handfesten Knicker behandelte und dabei mit seinen energischen Armbewegungen seinen langen, schmächtigen Nachbarn zwang, sich förmlich in sich selbst zu verkriechen.

Vorstellung war nicht nötig nach dem Jagdkomment, der hier herrschte; außerdem kamen mir die meisten Gesichter bekannt vor, sei es vom „Oberländer" oder dem vortrefflichen Hauder her oder von früheren jagdlichen Zusammentreffen. Daß der alte Hubmeier mit größter Vorsicht seine Stadtgäste wählte, im Feuer erprobte Gesellen, die auch am „Abend", um den es dem Alten stets am meisten zu thun war, in jeder Beziehung ihren Mann stellten, das wußte ich im voraus. Ich glaubte auch bald die verschiedenen Rollen erraten zu haben, die der Schlaue den einzelnen zugeteilt, als er die Einladungen schrieb.

Mein behäbiges vis-à-vis mit dem lustig aufgedrehten Schnurrbärtchen über der vollen Lippe und den gutmütig kleinen Aeuglein hatte sich gewiß die Frau Försterin verschrieben, als Herold ihrer berühmten Leberknödeln. Der Lange daneben mit seinem Falkenblick unter den buschigen Augenbrauen, der verwetterten lederartigen Haut, ein Büchsenmacher, vom Schießstand her mir bekannt, war wohl für den engsten Fuchsriegel bestimmt. Der blonde Germane dort am Fenster, in wasserdichten Loden, einen stattlichen Gemsbart auf dem Oberländerhut, hatte das gewisse Schnadahüpflgesicht und richtig, ich hatte mich nicht verrechnet, neben ihm in der Ecke lehnte eine Zither in grünem Futteral. Ein anderer mit martialischem Schnurrbart, Adlernase, das Hütl schneidig auf der Seite, der sich durch meinen Eintritt in der Erzählung einer ungeheuerlichen Jagdgeschichte nicht stören ließ und jeden Augenblick das linke Auge zudrückte, war wohl ein vortrefflicher Jagdlateiner, während der harmlose Schläfer in der andern Ecke mit den über dem Leib gekreuzten Händen, dem nichts weniger als Mordlust hinter den rötlichen Lidern schlummerte, für einen verlorenen Posten im Bogen vortrefflich geeignet schien, welchen Förster Hubmeier nie mit der Versicherung anzuweisen versäumte, daß über den Rückwechsel nix aufsteht.

Dichter Nebel verzögerte den anbrechenden Tag, die Wetterprognosen begannen. „D'Sonn verdruckt 'hn schon," meinte der Dicke, eifrig mit seinem Frühstück beschäftigt.

„Zu lauter Wasser," setzte der Blonde hinzu, während der Büchsenmacher mit fatalistischem Stirnrunzeln behauptete, daß es dem Hubmeier seine Jagden ja immer verregne — und der Jagdlateiner erklärte, gerade der Nebel sei ihm recht, da habe man doch Gelegenheit, sich als Schütze zu zeigen. Als der Büchsenmacher ärgerlich erwiderte, er wisse doch auch, was schießen heißt, gab er wirklich eine tolle Nebelgeschichte, natürlich eigenes Erlebnis, zum besten.

„Herr Niedermeier," wandte er sich am Schluß bei allgemeiner Glaubenslosigkeit an den Dicken, „Sie kennen mich, habe ich je gelogen?"

„Na, warum soll's nit möglich sein? Auf der Jagd lernt man nie aus," erwiderte dieser, jeder Erregung sichtlich feind. Er hatte eben seinen Schmaus beendet und reichte den Gansknochen dem längst darauf lauernden Dackel zu seinen Füßen.

Da erhob sich unbändiger Lärm, unter allen Sitzen fletschte es hervor, schwarze, braune Köpfe! Ueber den Dachsel stürzte ein gedrungener Hühnerhund — man zog die Beine, sprang auf die Sitze, schlug mit den Peitschen in den Knäuel. „Waldl, herein!" — „Feldmann, kusch!" Der Büchsenmacher that einen gellenden Pfiff, der Schläfer fuhr entsetzt auf, an einen Zusammenstoß denkend. Dann löste sich plötzlich die ganze Verwirrung in fröhlichste Laune und der Sieger klapperte am Boden mit dem Knochen.

Der Vorfall gab Gelegenheit auf Hundedressur einige interessante Streiflichter zu werfen. Unterdessen hielt der Zug auf unserer Station.

Ein Jagdgehilfe empfing die Gäste, seiner Aussage nach war „grad a Viertelstündl zum Treffen". Der Dicke hatte recht behalten, die Sonne hatte ihn wirklich verdrückt, den Nebel, ihre siegreichen Strahlen trieben ihr funkelndes Spiel in dem Tau der Stoppelfelder und herbstlichen Wiesen, nur an den Waldsäumen hingen noch da und dort lang gestreckte, langsam zerfließende Schleier. Die roten Buchen glühten auf im Frühsonnenschein, die tautriefenden Fichtenbüschen blitzten von ungezählten Diamanten an Spinnfäden gereiht, ein köstlicher Weingeruch stieg auf vom gefallenen Laub.

Die Viertelstunde kannte ich; obwohl der lange Büchsenmacher mit Riesenschritten voreilte, währte es doch eine ganze Stunde.

Da stand er da, mitten in der schnurgeraden Landstraße durch den Forst, mit gespreizten Beinen — der Hubmeier! „Ja, Herrgott! Sakerelement! Wo bleibt's denn so lang? Treiber, macht's, daß weiter kummt's! Nehmt's die Hunde an die Lein' und rührt's euch, macht's Maul auf für euer Geld. — Grüß Gott, grüß Gott!" erwiderte er eilig unsere Begrüßung. „Ja, meine Herren," wandte er sich dann an eine Gruppe, welche sich im Walde gelagert hatte und im eifrigen Gespräche gar keine Miene machte, sich zu erheben — gräfliche Beamte, Verwalter, Forstleute — „jetzt müssen's Ihnen schon erheben, wenn's mitthun wollen! — Hab's Ihnen ja g'schrieben, g'rad a Privatjagdl," sagte er eilfertig zu mir.

Die kleinen grauen Augen blitzten thatkräftig, der schneeweiße Kaiserbart leuchtete förmlich aus dem dunkelbraunen verwetterten Antlitz.

Jetzt war er im Amt, das wußte jeder, da hieß es parieren wie ein Hühnerhund und mit jedem Brocken vorlieb nehmen, den er einem hinwarf.

Unter seinem Vorantritt ging es vorwärts, man wagte es kaum zu flüstern, die wütenden Blicke Hubmeiers fürchtend, die jeden, wer er auch sein mochte, unnachsichtlich trafen, der sich gegen sein Reglement verging. Der lange Büchsenmacher wich nicht von seiner Seite.

Eine fast quadratische Fichtendickung, mit einer Seite sich an das offene Feld lehnend, bildete den ersten Trieb.

„G'rad a Hasenbögerl, meine Herren, kunnt aber a Bock auch aufspringen — wer a Geiß schießt, der kennt mi und a bissl aufpassen auf sein Nebenschützen, net gar a so umanand spritzen — und d' Hund, meine Herrn, d' Hund — net glei schießen, wenn's Haar seg'n."

Unter diesen unerschöpflichen Mahnungen und Drohungen ging das Anstellen der Schützen vor sich. Mich behielt er zuletzt. „Lassen's sie nur amal ordentli ausknall'n, es kommt scho no besser."

Dann ging's an die Treiber, die mit Hurra — Tar — Tar, Ratschengeklapper und Hundegekneif in tadelloser Linie vorwärts marschierten. Doch Hubmeier war nie zufrieden, er bemerkte jede kleinste Lücke und jedes Schwanken der Linie.

„Auf was wart's D' denn, Jakl? — weiter auf dem rechten Flügel! — Himmel und alle Katzen! Wart, i werd Dir Schwammerl brocken, Lausbub!"

Klatsch, klatsch — hurra, Tar, Tar — bang! Der erste Schuß! zehnfach anschwellendes Geheul der Treiber! — Obacht! — Tiro! — bang — bang! Ui Tar — Tar — aho! aho! Wau — wau! bang! Die Hölle ist los — einige vorn abgeklitzte Langohren fallen mir zur Beute — dann ein Signal und der Lärm verstummt — der Trieb ist aus.

Von dem Versammlungsplatz schallt mir schon Hubmeiers Stimme entgegen: „Sieben Hasen und dreißig Schuß! Net übel! Wenn's so weiter machen woll'n —"

Der Renommist mit dem Schnurrbart erklärt ihm vergebens die noch nie dagewesenen Umstände, unter denen er drei Hasen und einen Fuchs gefehlt, während der Büchsenmacher mit einer Berserkermiene wortlos drei Hasen zu den übrigen wirft.

„Weiter — weiter! Jetzt bitt' ich mir a Ruh aus, jetzt kommt der Hauptfuchsbogen," eiferte Hubmeier und fort ging's lautlos durch den Hochwald. Ein Dackel kläffte noch unverdrossen im verlassenen Bogen. Hubmeier hob drohend mit verbissenem Grimme die Faust nach der Richtung und beorderte einen Buben, nur um seinen Zorn auszulassen.

Die Treiber schlichen lautlos fort wie Indianer, das geheimnisvolle „Diket" lag vor uns, man flüsterte nur noch erstickt.

„Herr Niedermeier, da bleiben's!" wandte sich der Förster an den Dicken, „aber i bitt, net wieder papierln." Die Backen zum Zerspringen gefüllt, schwor er mit einem Blick völlige Enthaltsamkeit.

Jedem gab er eine gute Mahnung, jedem ließ er ein Stück Hoffnung zurück — Erwartung auf allen Gesichtern.

Mich behielt er zuletzt. „Kennen's Ihnen aus?" sagte er pfiffig schmunzelnd, als er mich auf einen idealen Fuchsriegel stellte, wo die Dickung fast die nächste berührte, nur einen schmalen Zwischenraum lassend.

Der Förster war kaum einen Büchsenschuß weit gegangen, da raschelte es schon im dürren Laub. Ich kannte den Takt! Vorsichtig, langsam aufzufahren, daß kein Lichtblitz ihn blendet — da trabt er schon daher auf dem „Riegel" mit dem gewissen verschmitzten Lächeln über sein Abstehlen — da kracht der erste Schuß — im Rauch bricht er zusammen regungslos, die schneeweiße Ruthenquaste zittert noch, jetzt beginnt von neuem der lustige Tanz! Der friedliche Wald erzittert von dem Gelärm und die Jagdlust zieht ein in das Herz.

Die einzelnen Schüsse ganz am Anfang gelten alle Reineke — da saust schon ein Abgeprallter durch das Stangenholz, bei meinem Nebenmanne knallt's, ich sehe nur noch ein Aufdrehen der Rute und höre einen derben Fluch — der Büchsenmacher war's! Ein Dackel jagt gerade auf mich zu, jeden Augenblick müssen die Büschen sich öffnen — Reh, dem Laute nach, bald vor, bald zurück — jetzt kracht's und knistert's schon dicht vor mir — dann wieder plötzliche Stille — es will die Dickung nicht verlassen — es horcht und zieht den Wind ein, mir unsichtbar, doch der Dackel gibt nicht nach — endlich bricht es durch, den Hals gestreckt, den Aeser heraus, mit glänzenden Augen, das braune Gehörn so zurückgelegt, daß ich es kaum erkenne. — Im Rauch überschlägt es sich und über ihn weg in tollem Eifer mit fliegendem Behänge stürzt der kläffende Dackel.

„Tiro! Obacht, a Fuchs! Oho! Oho! Himmeldonner — — da her, Buabn!" der Alte.

„Laßt d' Hund aus, um Gottes willen, d' Hund!" ruft ein Uebereifriger, der wohl einen Rehbock angeplänkelt.

Auf allen Seiten knallt es lustig darauf los — der Siedepunkt ist erreicht! Hasen rennen kopflos durcheinander, überspringen sich, Rehe stehen ratlos umher, prallen zurück, wagen den Durchbruch und kehren dann doch wieder in die Gefahr zurück.

Der Bogen gab eine stattliche Strecke, der Dicke schleppte atemlos einen Kapitalbock daher und sogar der harmlose Schläfer schüttelte grimmig ein Häschen, daß der Schweiß umherspritzte, nur der Renommist mit dem Schnurrbart störte mit einem Kitzbock die gute Laune Hubmeiers; obwohl dieser beteuerte, das sei ein Fall, der ihm noch nie vorgekommen, wurde er tüchtig abgekanzelt. Ausdeutungen gab es keine bei Hubmeier; „zuerst d' Jagd, nachher Essen und Trinken", war sein Wahlspruch. Keinen Augenblick verließ ihn der Ernst, seinen kleinen grauen Augen entging nichts, jeder Befehl, jede Anordnung stimmte — da gab es noch Feldbögen und Filzen, Hasen-, Fuchs- und Schnepfenbögerl.

Um vier Uhr ertönte das Halali. Es war wirklich genug des Mordens und der Wald sehnte sich nach Frieden. Alles eilte mit knurrendem Magen an den Versammlungsplatz — — das war ja nicht mehr der Hubmeier — dieses joviale Gesicht — diese gutmütigen Augen, dieses herzliche Lachen — die qualmende Pfeife.

„So, jetzt sag' i eigentlich erst grüß Gott, meine Herren! Gut haben's Ihre Sach' g'macht — i gratulir' allerseits und wenn i ein oder den andern a bissl scharf anlassen hab' — nix für ungut — net wahr — i bin ja der Hubmeier und d' Frau wird's glei wieder gut machen, denk' i."

Die Ansprache wurde mit Hallo und allseitig herzlichem Lachen begrüßt, besonders der Passus mit der Frau erweckte in allen sehnsüchtige Gefühle.

Das Schloß lag dicht vor uns, mit seinen geschlossenen Läden nicht sehr anheimelnd, um so mehr das rebenumrankte Försterhaus, aus welchem uns köstlicher Bratenduft, Geschirrgerassel und das himmlische Geräusch des Anzapfens entgegendrang, und an der Schwelle stand auch schon Frau Hubmeier, die stattliche Försterin mit dem behäbigen Lächeln, das Antlitz vom Herdfeuer gerötet, und aus der Küche tönte eine silberhelle Stimme: „Soll i noch ein Dutzend einlegen, Mutter, weil's so lang ausbleiben?"

„Nur einlegen, Resierl — sie schaug'n hübsch hungrig her," rief die Försterin zurück, „gibt ja ehnder kein Ruh, der Hubmeier!"

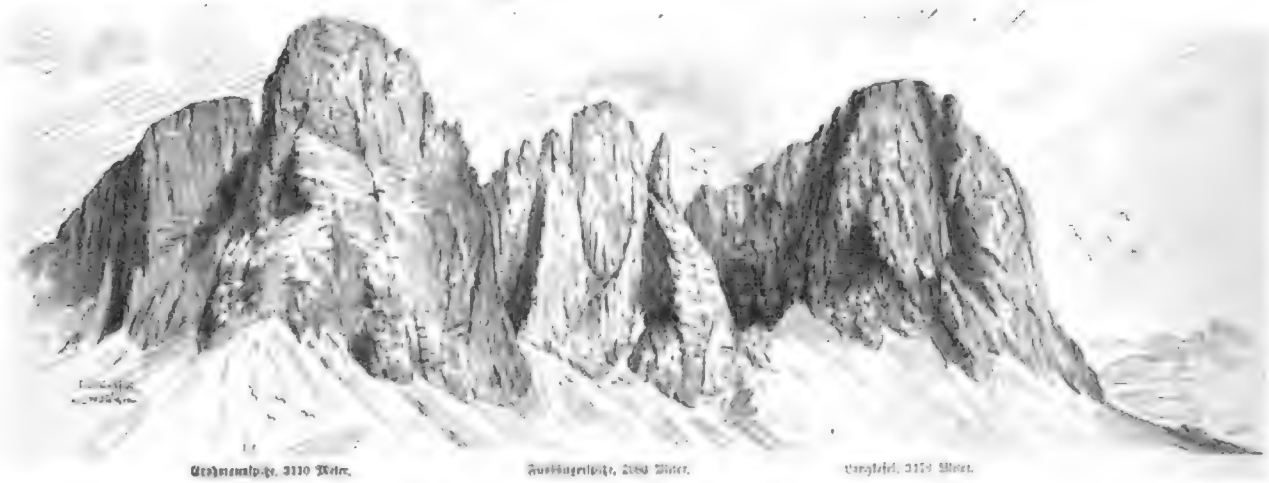
Köstliche Erinnerung, Universalmittel für Appetitlosigkeit, diese andächtige Erwartung in der Försterstube, dieser rührende Empfang der blondgezöpften Resel mit der ersten Fracht Knödel und Wildbret! Dieser herrliche, von keinem Zwang beeinträchtigte Genuß! Diese feierliche Stille und dann der köstliche Anstich, die kaleidoskopartige Schilderung der Erlebnisse, die Lebhaftigkeit der Bilder und draußen vor der Thür die stattliche Strecke, dieses Raubtiervergnügen an dem Anblick des gefällten Wildes, das Wühlen in dem weichen Pelzwerk des Fuchses, des Dachses, das Gewichtsprüfen und Schußerklären!

Ich hatte mich nicht getäuscht in der Rollenverteilung Hubmeiers; die schönste aber hatte er selbst übernommen, die des liebenswürdigen, herzlichen Wirtes, der die Stunden würzt, das blonde blauäugige Reserl und die stattliche Frau Försterin, deren weibliche Würde jede Ausartung männlichen ungebundenen Humors mit feinem Sinn verhinderte.

Und meine Rolle? — „Könntens net über'n Hubmeier sei Jagdl amal a bissl was schreiben?" flüsterte mir der Alte gelegentlich ins Ohr, „so schwarz auf weiß meine Füchs und Rehböck — das wär' a G'spaß!"

„Und Deine Grobheiten," ergänzte die Försterin, welche die Worte des Alten vernommen, „sonst kennt Dich ja kein Mensch."

„Und wenn's kein mag, liegt a nix dran," erwiderte er. „Wer a Jaga ist, wird's begreifen und wer keiner is — no, den geht der Hubmeier überhaupt nix an!"



Grohmannspitze, 3110 Meter. Fünffingerspitze, 3360 Meter. Langkofel, 3178 Meter.

Eine Besteigung der Fünffingerspitze.

Von

Emil Terschak.

(Mit Illustrationen nach Originalen des Verfassers.)

Es war am 10. September 1892 als ich die Station Waidbruck an der Brennerbahn verließ, um durch das langgestreckte, schöne Grödener Thal über St. Ulrich und St. Christina die Regensburgerhütte in der Geislergruppe zu erreichen. Am 17. September führte ich mit Fritz Fistill, autorisirten Bergführer von St. Ulrich, die Besteigung des Fermedatarmes (2867 Meter) aus, am 18. September trat schlechtes Wetter ein, doch klärte es sich gegen Abend vollständig auf, und bestimmte ich für den 19. September die Fünffingerspitze. Wir gingen wieder zurück nach St. Christina und weiter nach Santa Maria in Wolkenstein, woselbst wir nächtigten.

„Steh auf, Herr, Zeit ist!" Diese Worte, mit einem heftigen Gepolter gegen die Thüre, weckten mich um drei Uhr dreißig Minuten aus dem festen, traumlosen Schlaf und fünf Minuten später war ich bereits drunten in der gemütlichen Stube des Wirtshauses zur Post. Nach einem eintönigen „Guten Morgen" richteten wir unsere Rucksäcke zusammen; welcher Reiz liegt doch in solchen nächtlichen Vorbereitungen, sie bleiben das ganze Leben lang haften. Jeden Sommer erleben wir in dieser Beziehung das Gleiche und doch bleibt es immer neu. Ein Kaffee, so gut, wie ich noch nie in Tirol getrunken, machte uns wieder frisch, und bei dem ersten Zug aus der Cigarre brach bei mir und Fistill der Humor der vergangenen Tage wieder ungemindert hervor. Da wir mit Herrichten des Proviants ziemlich lange zu thun hatten, kamen wir erst um vier Uhr fünfundzwanzig Minuten fort.

Ein eisig kalter Wind unten, oben ein wolkenloser Himmel, besät mit unzähligen, glitzernden Sternen. Leicht surrte der Wind in den schwankenden Wipfeln der dunklen Fichten, sonst überall eine unendliche Ruhe, nur unterbrochen von dem murmelnden Rauschen des Baches. Gigantisch heben sich die schwarzen Silhouetten der Berge vom Himmel, gleich riesigen Denkmälern, die sich die Natur selbst gesetzt. Langsam und ernst schritten wir aus; voraus der Führer mit der schwankenden, kurze Lichtkreise werfenden Laterne, hinten der Tourist, den Pickel unter dem Arm, die Hände in den Taschen, beide kräftig rauchend. Manchmal hörten wir Geklapper auf dem steinigen Wege, dann stand plötzlich eine dunkle Gestalt vor uns, ein zur Arbeit gehender Bauer, welcher uns bald aus dem verschlafenen, ungewaschenen Gesicht anglotzte. Hier und da war eines der kleinen Fenster in den Häusern erleuchtet, grellblendende Streiflichter über Weg und holzerigen Weg werfend; nach dem Passiren dieser lichtdurchschienenen Punkte hatten wir immer das Gefühl, in völliger Finsternis zu sein. Schwach hellte sich der Himmel gegen Osten im kalten Schimmer auf, schärfer wurden die vorliegenden Berge und immer bleicher die Sterne, nur die großen, leuchtenden Himmelskörper strahlten noch im funkelnden, unbesiegten Glanze.

Leicht steigend zieht sich der Weg durch den mählich schütter werdenden Wald zur Höhe des Sellajoches hinauf, und bald treten die Bäume nur noch als kleine Inseln auf Wiesen

[illegible] Leichter Frostreif liegt über den herbstlich gefärbten Matten, und im kalten, [illegible] überall Geschmeide. [illegible] irrende Tautropfen hängen an den Augen der Blume, als weinte sie um ihren [illegible]. Mehr und mehr schwinden die Schatten der Nacht im kalten, grauen Morgenlichte dahin, rechts das ferne, wunderbare Plateau des Langkofels auf, [illegible] die schroffen, abgeschossenen Wände eines Teiles der Sellagruppe. Im Hintergrunde hangen die Geister [illegible] noch im Scheine der aufgehenden Sonne an zu erglühen, und plötzlich, mit einem Schlage, treffen die Strahlen der Wärmespenderin auf die äußersten Zacken des Langkofels und der Grohmannspitze.

„Du, Fistill, was ist denn das [illegible] Langkofelgruppe blutrot beleuchtet.

Schon vom Sellajoch sieht die Fünffingerspitze (2980 Meter), diese in genannter Gruppe steil, gewaltig aufstrebende Partie, sehr schlecht aus; völlig senkrecht, dabei furchtbar zerrissen und die Rinnen, welche die Wände durchfurchen, oft auf 6 bis 10 Meter unterbrochen. Ein großes Stück zieht sich von Wänden herunter, besonders in der oberen Hälfte sehr steil werdend. Schon waren wir von den Strahlen der Sonne erreicht und kostete uns das Ueberschreiten des lebendigen, rollenden Bodens manchen Schweißtropfen. Warf man einen Blick zurück, so ist man gefesselt von dem prachtvollen Anblick der Königin der Dolomiten; weiß, schillernd und blendend wie ein Palast der Eisjungfrau, liegt die Marmolata (3360 Meter) vor dem trunkenen Auge.

Nachdem wir bis zu dem vorletzten Felsleg gelangen,

der sich das Kar herunter schiebt, machten wir Rast, um zu frühstücken. Von längerem Verweilen wollte Fistill nichts wissen; nur das Nötigste wurde in den Rucksäcken gelassen, das Ueberflüssige deponirten wir unter einen überhängenden Felsen. Es ist ein mühsames Stück Arbeit, über scharfe [illegible] völl hinauf zu kommen, aber schließlich wurde doch in kurzer Zeit der Einstieg in den Wänden erreicht. Um acht Uhr zehn Minuten begann die Kletterei und um rascher vorwärts zu kommen, zogen wir die Kletterschuhe gleich hier an.

Am 6. September verunglückte Egon Stuckert mit seinem Führer Sepp Innerkofler an der Fünffingerspitze, und sind ich doch etwas unter dem Einfluß der Katastrophe, da ich die Tour dreizehn Tage nach dem Unglück ausführte. Die Spitze war seit zwei Jahren auf meinem Programm und wollte ich dasselbe absolut nicht ändern, aber ich gestehe offen ein, daß ich noch nie unter solch traurigen Umständen eine Besteigung durchführte.

Nach circa zehn Minuten Steigen fanden wir die Stelle, [illegible] Sepps und sein Führerbuch, er begann also den [illegible]

Fehler, bei Neuschnee in Kletterschuhen zu gehen. Unmittelbar hinter der Stelle, wo wir die Schuhe fanden, kommt eine ziemlich kritische Wendpfuse zu überklettern, welche wir aber mit dem Seil rasch überwältigten. Einigemal gingen wir links auf den Grat hinaus, um in den großen Kamin hinunter zu sehen und entdeckten auch bald verschiedene Gegenstände, welche die beiden verunglückten Bergsteiger im Sturze verloren. Nun geht's ganz leicht über schrofige Felsen gegen die Daumenscharte hinauf; nach dem Ueberschreiten einiger glatten Platten liegt die erste Traversierstelle gut überschaubar vor Augen. Hier stürzten die beiden ab; zuerst im weiten Bogen auf die jenseitige Wand schlagend, dann abprallend wieder herüber, um endlich mit furchtbarer Wucht in das grobsteinige Geröll hinunter zu schlagen. Die Höhe des Sturzes mag 500 bis 600 Meter betragen. Die ganze Kletterei über die erste Traversierstelle ist für den geübten Hochtouristen nicht von besonderer Schwierigkeit, da Tritte und Griffe ausgezeichnet sind, aber bei Neuschnee und vereisten Felsen glaube ich nicht, daß es möglich ist, hinüber zu kommen.

Kletterstelle oberhalb der Daumenscharte.

Und selbst, wenn eine Partie unter solchen Verhältnissen die Spitze erreichen sollte, so nenne ich das keine alpine Errungenschaft, sondern habe dafür einen ganz andern Namen.

Wir traversierten rasch in die Daumenscharte hinein, eben von einem eisigen Winde empfangen; nun stiegen wir in die senkrechten Wände ein, und was jetzt weiter kommt, läßt sich mit Worten nicht gut beschreiben. Wände, beinahe senkrecht, manchmal etwas überhängend, stets bis aufs äußerste exponiert. Die Griffe und Tritte sind bis zum Grat hinauf gut, aber oft so klein, daß man für Hand und Fuß kaum Platz findet. Das gefährlichste an der ganzen Tour ist das Ueberklettern des Grates; hier wird das Gestein morsch und krank. Dazu die exponierte Stellung mit einem 700 Meter Luft unter sich und der Blick saust durch die gespreizten Beine ins Langkofelkar hinunter. Der Führer kann, im Falle der Tourist stürzt, nicht helfen, da er selbst wie an die Felsen geklebt hängt; ob der eine oder der andere stürzt, bleibt sich ganz gleich, immer reißen sie sich gegenseitig in die Tiefe. Der geringste Ruck vom Touristen am Seil, und zwei Menschenleben sind verloren. Sehr oft konnten wir uns nicht sehen, da wir gerade bei den schlechtesten Stellen auf 18 Meter Seil stiegen, um jeder von uns nur ganz auf sich selbst angewiesen.

Langsam und vorsichtig nahmen wir den ver ..... Grat; bald darauf kommt eine unheimliche Traversierstelle mit direktem Einstieg in die sehr steile Gratwand. Im unteren Teil der Gratwand lag noch Schnee, so daß wir uns Tritte stampfen konnten, aber weiter oben wurde die Schneedecke auf dem Eise immer dünner und war Fixill gezwungen, Stufen zu schlagen. Ich werde die Situation mein Leben nie vergessen. Ich stand unmittelbar am Bruch der Rinne, mit dem Blick seitlich ins Langkofelkar hinunter; die linke Hand fest in einen Riß der linkerseitigen Felsenwand gepreßt, den linken Fuß leicht auf den Schnee gedrückt, die rechte Hand und den rechten Fuß tief im Schnee vergraben. Der Wind, welcher die Rinne herabfuhr, peitschte mir die von Fixill losgeschlagenen Eis- und Schneebrocken mit erschreckender Gewalt über Kopf und Körper. Um wenigstens das Gesicht zu schützen, sah ich fortwährend in die furchtbare Tiefe zum Langkofelkar hinab. Nur zehn Minuten, aber ich glaubte, es wäre eine Ewigkeit. Endlich erscholl von oben der leuchtende Ruf: „Auf!"

Nun kommt ein ziemlich steiles, aber gut gebäretes Band; am Ende desselben ist ein großer Felsblock, das sogenannte „Fenster!" eingeklemmt, unter welchem wir durchkrochen und bald darauf war die den einem gut erhaltenen Steinmann gekrönte Spitze erreicht, eine Spitze so groß, daß man bequem ein mittleres Bauernhaus hinaufstellen könnte. Es war elf Uhr zehn Minuten, wir brauchten also inklusive Rasten, vom Einstieg in den Wänden bis zur Spitze, drei Stunden zwölf Minuten.

Ueber die Aussicht möchte ich nicht zu viel sagen, da sonst vielleicht andere dadurch hinaufgelockt werden; ich bemerke nur, daß dieselbe so eigenartig ist, wie ich noch selten Aehnliches sah.

Unter den zwei Karten, welche auf der Spitze sind, fand sich nicht die geringste Notiz von Stücklen und Innerkofler vor. In einem kleinen Blechbüchschen entdeckte ich ein originelles Geschenk des Herrn Wagner, von der Sektion Prag des D. Ö. A. V., nämlich zwei Cigarretten mit Zündholz und einem Begleitschreiben, in welchem er sagt, daß sich sein Nachfolger und dessen Führer die Cigarretten gut schmecken lassen sollen. Das haben wir auch getan und hinterlegte ich für meinen Nachfolger ebenfalls zwei Cigarretten. Leider konnten wir nicht lange auf der schwer errungenen Spitze bleiben; nachdem ich meine Karte deponiert, begannen wir wieder, zusammengefaßt, den grausigen Abstieg, den ich zum zweitenmal nicht mehr machen werde!

Um drei Uhr fünfundvierzig Minuten kamen wir aus den Wänden heraus; schwer aufatmend seilten wir uns auseinander und begannen sofort im großen Kamin wieder hinauf zu klettern, um die Gegenstände, welche die Abgestürzten verloren, zu suchen. Wir fanden beinahe alles, jedenfalls mehr als uns lieb war. Die Uhr Stücklers geht noch ab, eben's der Pickel des Führers; ein Stück des Pickelstiels, abgebrochen wie ein Zündholz, steckte zwischen den Felsen, aber Haue und Spitze waren nirgends zu finden.

Während Fixill die gefundenen Gegenstände zusammen richtete, fuhr ich mit unserem Gepäck im raschesten Tempo über das Geröll ab, da ich unten, wo die Wiese ans Geröll grenzt, noch die Fünffingerspitze zeichnen wollte. Ich setzte mich, nahm mein Skizzenbuch und fing an; ja, der Wille war da, aber die Finger! Es blieb mir nichts über, als das schon so oft mit Erfolg angewendete Mittel wieder zu benützen, nämlich den Daumen, Zeige- und Mittelfinger mit Seidenpapier zu umwickeln, die Zähne aufeinander zu beißen und als Zauberformel die Worte: „Es muß gehen!" zu sprechen, und es ging. Schon lange war ich fertig als Fixill über das Kar zu mir herunter kam, und jetzt erst konnte ich ihm für die treuen und ausgezeichneten Dienste des heutigen Tages danken. Für den Charakter meines brillanten Führers ist seine Antwort sehr bezeichnend:

„Lieber Herr! Da braucht's keinen Dank, wir waren ja beide ganz aufeinander angewiesen!"

Um sieben Uhr vierzehn Minuten war Welkenstein wieder erreicht. Zur Ausführung der Tour brauchten wir im ganzen vierzehn Stunden fünfzehn Minuten. Für Rasten, Zeichnen und Suchen drei Stunden abziehen, bleiben elf Stunden fünfzehn Minuten.

Nun noch einige Worte über die Fünffingerspitze selbst. Der Berg gehört unbedingt zu den gefährlichsten in unseren Alpen.

Das „Fenster" an der Fünffingerspitze.

Die Fünffingerspitze (links das Kratzkofel- und Innerkofler-Kar).

Und ich schließe mich den Worten Saxners und Schmitts aus vollster Ueberzeugung an: „Nicht um die Millionen Rothschilds gehe ich mehr heraus." Einmal kann man ja so etwas machen, der Hochtourist muß eben alles kennen lernen, um Vergleiche ziehen zu können; aber ich glaube, es gibt keinen Bergsteiger, der ein zweitesmal hinaufgehen wird. Der Berg stellt an den Besteiger ganz außerordentliche Forderungen, Forderungen, welche oft geradezu verblüffen. Gerade bei solchen Touren wie die Fünffingerspitze überschätzt man sich leicht; wir haben ja den Beweis, daß eine solche Ueberschätzung oft mit der gräßlichsten Katastrophe enden kann.

Es ist eine traurige Wahrheit, daß unser schöner Sport schon seit geraumer Zeit bedenklich krankt. Leider wird in gewissen Kreisen mit souveräner Nichtachtung von gefährlichen Touren gesprochen, und werden ungeübte Anfänger durch diese Verherrlichung der Gefahren der Alpen zu Wagnissen verführt, welche weit über ihre Leistungsfähigkeit gehen.

Aphorismen.

Von

Konrad Timm.

Was nützt am Ende alles Gute in der Welt, wenn wir es nicht selber thun?!

•

Krankheit ist Kampf ums Dasein im Individuum.

•

Wir sprechen so oft vom Menschen und meinen doch nur uns selbst.

•

Wer an sein Glück mehr glaubt, wird sicher auch keins mehr finden.

•

In den Höhen wachsen uns Flügel.

Eigenart.

Roman von

A. von der Elbe.

Neunzehntes Kapitel.

Es war im März; im Hamburger Hafen landete eines der großen überseeischen Dampfschiffe. Alsbald begann ein buntes Leben und Treiben sich am Ufer und auf den Quais zu entwickeln. Die Reisenden verließen das Schiff, Packträger und Kommissionäre drängten sich heran.

Als einer der ersten betrat ein junger, bräunlicher Mann, den seine ganze Erscheinung als Südländer kennzeichnete, deutschen Boden. Er ließ seinen Koffer und eine bunt gestreifte Decke dem nächsten Träger reichen und winkte nach der Reihe aufgestellter Droschken.

„Hotel," sagte er und sprang hinein. Das Fuhrwerk setzte sich in Bewegung, der Fremde hüllte sich fröstelnd in die bunte Decke und schenkte allem Neuen, was er sah, nicht die Aufmerksamkeit, die man von einem zu seiner Belehrung oder Unterhaltung Reisenden hätte erwarten können.

Nach einer langen Fahrt durch die Stadt hielt der Wagen vor Streits Hotel am alten Jungfernstieg. Der Ankömmling ließ sich ein gutes Zimmer geben und richtete sich ein; er war aber offenbar von einer peinigenden Unruhe und Unsicherheit erfüllt.

Er schritt im Zimmer hin und her, blieb plötzlich stehen, dachte nach, trat ans Fenster und wandte sich wie erschreckt ab von dem schönen und belebten Bilde, das sich ihm beim Anblick auf das Alsterbassin und seine menschengefüllte Umgebung darbot.

Der Kellner erschien und legte dem neuen Gast das Fremdenbuch vor, in welches sich jener als Don Fernando Ximenes aus Mexiko eintrug.

Vor seinem Namen las er: **Mr. le Professeur Charles Benoit, New-York.**

„Ah!" Don Fernando atmete auf. Sein gewandter Reisegefährte vom Schiff im selben Hotel mit ihm, das war ein Glücksfall. Sie hatten während der Reise viel miteinander verkehrt, manche Stunde plaudernd auf dem Verdeck oder im Gesellschaftszimmer gesessen. Ximenes wußte, daß Monsieur Benoit Sprachlehrer war. Neuerdings hatte er, als Reisebegleiter eines reichen, jungen Engländers sich längere Zeit in mehreren großen Städten Nordamerikas aufgehalten. Aber auch in Deutschland schien er zu Hause und war durchaus der Sprache mächtig.

Seit Ximenes den Boden des ihm gänzlich fremden Weltteils betreten, hatte sich seiner plötzlich eine quälende Unsicherheit bemächtigt. Außer der Muttersprache beherrschte er nur einigermaßen das Französische und hatte es auf dem Schiffe im Verkehr mit Benoit geübt.

Getrieben von einem leidenschaftlichen Verlangen, setzte er mit seinem jetzigen Unternehmen alles, was er besaß, auf eine Karte, kam herüber, nur ein großes: Entweder — Oder? im Auge und meinte hier mit aller in ihm angesammelten Entschlossenheit sein Ziel verfolgen zu können. Nun aber stand er da, schwankend, wie er ein heilloses Ding angreifen solle, unsicher auf unbekanntem Grunde, unfähig sich allerorten verständlich zu machen und seinen Erfolg — auf den er fest gerechnet hatte — bezweifelnd.

Da erschien ihm der welterfahrene Professor plötzlich als ein Stab und Trost in seiner Ratlosigkeit.

Die beiden Männer, die wie auf einen Ton gestimmt waren, hatten sich während der Reise immer verstanden. Ximenes wußte, daß der andere sich nach einer neuen Stellung umsehen wollte. Der Gedanke lag nahe, den gewandten älteren Mann für sich und seine Pläne zu gewinnen und ihn für einige Zeit an sich zu fesseln.

Aber um wirkliche Hilfe von Benoit zu haben, mußte Ximenes sich entschließen, ganz offen gegen ihn zu sein. Warum sollte er es auch nicht? Er fühlte sich in seinem guten Rechte und es würde ihm eine Erleichterung gewähren, sich auszusprechen.

Don Ximenes ließ sich bei dem Professor melden und sah, freudig empfangen, ihm alsbald gegenüber. Nach einigen Worten über Reise und Ankunft sagte der Kreole:

„Möchten Sie mir für die nächsten Wochen Ihre Zeit widmen? Ich bin mit einer bestimmten Absicht herüber gekommen, finde nun aber, daß es schwierig für mich ist, hier im fremden Lande, ohne Gefährten und Berater meinen Zweck zu verfolgen."

Benoit erklärte sich im allgemeinen nicht abgeneigt. Man sprach über die Bedingungen, wurde einig, und endlich mußte Ximenes seine Angelegenheit dem andern mitteilen.

„Ich sehe ein," sprach er, nun doch etwas beklommen, „daß ohne volle Offenheit von meiner Seite Sie mir nicht helfen können, meine Pläne zu verwirklichen. Ich war im vorigen Sommer in Mexiko mit einem sehr reichen Mädchen verlobt; aber der Vater wurde andern Sinnes und schickte die Tochter hierher, in diese Gegend, zu Verwandten in eine Hacienda. Die Adresse habe ich mir verschafft. Ich bin nun lediglich zu dem Zwecke herüber gekommen, mir die Geliebte wieder zu gewinnen, denn ich will und muß sie besitzen!" Heiße Leidenschaft zitterte ihm in Blick und Ton.

„Liebt Sie die junge Erbin?" fragte der Professor mit schlauem Augenzwinkern.

Fernando stammelte: „Ja, ja — ich habe es geglaubt, sie hat mir Beweise von Zuneigung gegeben, aber wer kann sich auf die Laune eines verzogenen Kindes verlassen?"

„Also zweifelhaft. Wie denken Sie, die spröde Schöne gegen den Willen des Vaters zu gewinnen?"

„Wie? — Nun, das muß sich aus der Gelegenheit entwickeln. Ich rechne auf Ihre Hilfe." Und nach einigem Umschweif gelobte er halblaut und doch großartig: „Ich will Ihnen, für den Fall, daß meine Vermählung mit Donna Jorja Becker vollzogen wird, eine Verschreibung über zehntausend Mark geben."

Die kleinen schwarzen Augen des Franzosen glänzten. „Das läßt sich hören," murmelte er. Dann erklärte er sich mit Eifer zu jeder Beihilfe bereit, die ihn nicht mit den bestehenden Gesetzen in Widerspruch bringen würde.

Sie überlegten nun hin und her, was sie thun wollten und könnten. Monsieur Benoit gewann immer klarere Einsicht in die wirkliche Sachlage. Wer vermochte aber zu beurteilen, wie des Mädchens Stimmung für den Bewerber sich hier in der Fremde, unter dem Einfluß von Heimweh und Unbehagen, verändert hatte? Es fand sich auch vielleicht die Möglichkeit, die junge Fremde zu irgend einer Thorheit zu verlocken, wodurch sie sich bloßstellte, und dann mußte sie froh sein, wenn ein Kavalier ihr die Hand reichte. Daß sie ohne den Vater hier war, erschien dem Professor sehr günstig, kurz, er hielt die Sache durchaus nicht für hoffnungslos.

„Sie dürften nur vor allen Dingen nicht zu kühn sein. Die Verwandten, vom Vater eingeweiht, werden aufpassen," meinte er. Vorsichtige Umschau halten, erscheine ihm als eine Hauptbedingung des Gelingens.

Nach einigem Zureden erklärte der ungeduldige Liebhaber sich für überzeugt und bereit, sich den Vorschlägen des Aelteren, Kühleren und mit den Verhältnissen des Landes besser Vertrauten zu fügen.

Andern Tages reisten sie nach der Station Krautwerder ab und mieteten sich, beschieden auftretend, in dem kleinen Bahnhofsrestaurant die beiden einzigen, verfügbaren Zimmer.

Der Professor gab sich für einen Arzt aus, der die Aufgabe habe, seinen leidenden jungen Schutzbefohlenen aus dem Süden an das hiesige Klima, das in einer großen Stadt noch viel gefährlicher sei, zu gewöhnen. Sie saßen viel in der Gaststube und Benoit brachte mit großem Geschick alles heraus, was sich über Hasenkamps Hof, über Haidbergen und die Verhältnisse der Umgegend erfahren ließ. Er hielt dies völlige Eingeweihtsein für die erste Vorbedingung zur Bildung eines Planes.

Das Wetter ließ sich leidlich an und so machten sie auch weite Spaziergänge in die Umgegend, wobei sie Land und Leute kennen lernten.

Sie waren schon mehrere Tage da und noch zu keinem Entschluß gekommen, Fernando wurde ungeduldig, er wollte an Jorja schreiben; Monsieur Benoit beschwichtigte ihn und meinte, eine Unvorsichtigkeit könne alles verderben!

Der Berliner Zug war signalisirt, der Bahnsteig stand mit seinem Schützlinge auf dem Bahnsteig; da trat der Wirt zu ihnen und sagte, auf einen herankommenden Korbwagen deutend:

„Wir sprachen doch neulich von Hasenkamps, Herr Doktor, da sind sie, die Brüder, das braune Fräulein und die Gouvernante."

Fernandos Arm, der auf dem seines Begleiters ruhte, zuckte. Der Kreole machte eine Bewegung, als wolle er dem Wagen entgegeneilen. Benoit hielt ihn fest und raunte ihm zu:

„Ruhe — Ruhe! Wir wollen vom Hause aus, doch selbst ungesehen, die Dame beobachten." Damit zog er den leidenschaftlich Erregten in ein zur Seite liegendes Zimmer des Bahnhofsgebäudes. Hier standen sie am Fenster und sahen nach dem eben still haltenden Wagen aus.

„Da ist sie — da ist sie!" rief der Kreole mit vor Bewegung heiserer Stimme. „O, ist sie nicht reizend? Noch schöner als damals — o, Donna Jorja, holde Donna Jorja!"

„Eine hübsche, graziöse Dame," pflichtete der Franzose bei.

Fernando vergaß alle seine steife Würde, er wollte sich nicht mehr halten lassen, er wollte sich der Geliebten zu Füßen werfen, und um ihre Liebe flehen; er hoffte, die süße Jorja erhöre ihn und dann sei das Fortschicken, das Sennor Becker als Mittel angewandt, um ihre Herzen zu trennen, vergeblich gewesen, dann triumphire er und seine Liebe über den grausamen Vater!

Während der Kreole — immer zurückgehalten von seinem ihn begütigenden Freunde — seiner Leidenschaft freien Lauf ließ, war draußen Philipp Hasenkamp von den beiden Mädchen an der Bahn begleitet worden und abgefahren.

Jetzt saßen die Damen wieder auf dem Wagen, Anton schwenkte die Peitsche und dahin trabten die Braunen.

Fernando verlangte nun mit aller Entschiedenheit zu handeln. Sie hätten genug beobachtet und erkundet, er müsse Jorja sprechen und versuchen, den ersten günstigen Eindruck, den er ihr damals in Mexiko gemacht, wieder hervorzurufen. Habe er sich versichert, wie sie denke, so wisse man, woran man sei und könne überlegen, was man thun wolle, um einen etwa noch zweifelhaften Sieg in einen vollständigen zu verwandeln.

Benoit gab zu, daß, da sie so lange schon vergeblich auf eine passende Möglichkeit zur Annäherung gewartet hätten, nun endlich etwas geschehen müsse.

Sie kamen überein, daß sie Hasenkamps Hof nicht aus den Augen lassen wollten, um die Gelegenheit zu erspähen, wann Jorja allein [illegible]

Einen Besuch bei ihren Verwandten wagte Fernando vorläufig nicht zu machen. Nach allem, was er von Hasenkamps wußte, erschienen sie ihm für einen Fremden wenig zugänglich. Und dann würden sie auch gewiß von Becker gegen ihn eingenommen sein. War er aber einmal abgewiesen, so würde Jorja vielleicht eine gewisse Scheu und Befangenheit gegen ihn eingeredet werden. Nein, er mußte sie allein treffen, überraschen und seinen Vorteil wahrnehmen.

Als Jorja von ihrer Fahrt zur Bahn wieder nach Hause zurückkehrte, erschien Betty in der Thür des Wohnzimmers und rief freudig:

„Komm rasch herein, Jorja, Nachrichten von Vater aus Mexiko!"

„Wann ist er hier?" fragte Jorja, vor Erregung zitternd.

Betty zuckte die Achseln: „Lies selbst, Kind."

Das that sie, und wenn auch anfänglich die Buchstaben vor ihren Augen ineinander flossen, sie brachte sie doch bald heraus, daß ihres Vaters Rückreise noch immer verschoben werden mußte.

Der Rancho war endlich verkauft, aber die geschäftlichen Weitläufigkeiten des Abschlusses, die Zahlungen in einzelnen Raten, die sicher angelegt oder thunlichst nach Hamburg überwiesen werden mußten, würden Beckers Zeit noch lange in Anspruch nehmen.

„Eine große Erleichterung für meine Stellung hier im Lande," schrieb er, „hat mir Don Mariano Ximenes Tod gebracht. Der Hidalgo war seit einiger Zeit krank, und schon da konnte ich wahrnehmen, daß die allgemeine Stimmung gegen [illegible]

eine weniger gehässige wurde. Die Kinder haben das Erbe geteilt, und Don Fernando soll, wie es heißt, mit dem seinigen nach Deutschland abgereist sein. Ich befürchte sehr, mein Kind, daß dieser überspannte Mensch sich an Dich drängt und Dir lästig wird. Sollte er sich dort sehen lassen, so darfst Du nicht ohne Begleitung vom Hofe gehen. Er kann kein großes Vermögen mehr besitzen und mag wohl noch immer den Plan weiter verfolgen, sich mit dem Deinen eine neue Stellung und die früheren Lebensgenüsse zu verschaffen; sei also auf Deiner Hut. Jede Tollheit ist ihm, trotz seiner äußerlichen Gravität, zuzutrauen. Ich lege einen besonderen Brief ein, um auch Hasenkamp zu warnen und ihn zu bitten, daß er Dich nicht aus den Augen läßt."

Ein peinliches Erschrecken befiel Jorja. Die Erinnerung an Don Fernandos Bewerbung war eine der unangenehmsten ihres Lebens, doppelt unangenehm, da sie sich in ihrer Arglosigkeit anfänglich zu einem gewissen Entgegenkommen hatte hinreißen lassen.

Wie aber sollte er hierher gelangen, sie hier finden?

Als Betty die offene Einlage an ihren Mann gelesen hatte, erklärte sie, so lange Philipp nicht da sei, müsse Jorja sich doppelt vorsehen. Hier im Hause sei sie vor jeder Zudringlichkeit geschützt, man habe noch immer die Knechte.

Jorja zwang sich zum Lachen, Betty sei ja närrisch, was sie denn denke? Wovor man sich fürchten solle? Don Fernando könne doch mit Gewalt nichts ausrichten. Und dann ging Jorja mit dem Briefe ihres Vaters in den Garten, um ungesehen ihren Kummer zu bekämpfen.

An der Seitenhecke lief ein breiter Weg hinunter. Die Sonne schien hierhin, daher war es trocken und eben. Vom Hause aus konnte Jorja auf diesem Gange kaum gesehen werden; dies war wohl der Grund, weshalb sie sich hierher flüchtete, denn sie hatte die Empfindung, daß sie allein sein müsse.

Also immer noch keine Hoffnung auf Befreiung! Keine Hoffnung, etwas anderes zu sehen, als diese dürren Aeste, diese kahlen Felder und in der Ferne die gerade Linie, wo der wässerig blaue Himmel und die schmutzig graubraune Erde sich berührten, nur unterbrochen durch Streifen dunklen Föhrenwaldes.

Und da draußen in der Welt, außerhalb ihres Gefängnisses, regte sich's in Lust und Freude, da ging es bunt zu, jeder Tag brachte etwas anderes, Neues, Wunderschönes. — Und sie lebte auch und genoß nichts von allem und mußte hier in dem traurigsten Winkel, den es geben konnte, aushalten! O, es war abscheulich!

Adelheid hatte ihr kürzlich geschrieben, daß man sie leider nicht einladen werde, da ihre Mutter zu krank und schwach sei, um irgend eine Unruhe zu ertragen.

So konnte Jorja auch von der Seite, auf die sie ihre letzte Hoffnung gesetzt hatte, keine Erlösung aus der Ungeduld und Pein, die sie empfand, hoffen. O, es war zum Verzweifeln!

Und wenn jemand nun gar einen Fremden in der Gegend sehen sollte, würde man denken, es sei Don Fernando und würde sie nicht mehr vom Hofe lassen. Dann verlor sie sogar ihr Recht auf unbeschränkte Bewegung.

Ihre freigewöhnte Natur wehrte sich dagegen. Zorn, Widerspruch und ein leidenschaftliches Aufbäumen erwachten in ihr. Im Vorübergehen riß sie kleine Zweige ab und zerknitterte sie. Sie blieb stehen, stampfte mit dem Fuße und hatte die Empfindung, als möchte sie laufen, so weit der Himmel blau war.

Der Schall eines Schrittes auf ihrem Wege ließ sie empor blicken. Sie erschrak, aber freudig: der Padre kam ihr entgegen.

Gottfried war, seinem Vorsatze getreu, dem Mädchen lange Zeit ausgewichen, sie hatten sich seit dem Aufgeben der Malstunden kaum gesprochen. Als er nun, von einem Gange über Land heimkehrend, seinen Weg vom Felde aus durch Hasenkamps Garten nahm, sah er plötzlich Jorja in Gedanken versunken daherkommen.

Es wäre auffallend gewesen, ihr auszuweichen, aber er dachte auch nicht daran. Die Freude, sie so unvermutet zu treffen, war viel zu groß.

Er grüßte sie strahlenden Blickes. Erfrischt von dem weiten Gange und froh belebt durch ihren Anblick, stand er vor ihr.

Wie viel Güte und Herzlichkeit sprachen aus seinen klaren, grauen Augen, klangen aus jedem seiner Worte ihr entgegen. Wie edel und warm erschien ihr sein ganzes Wesen. Ein unendliches Vertrauen quoll in ihr empor.

Er wandte mit ihr um und sie sprach ihm abgerissen, aber lebhaft und zornig alles aus, was sie quälte; so schritten sie mehreremale auf und ab.

„Sehen Sie, guter Padre, so ist es nun," sagte sie nach einem wahren Ausbruch von Klagen.

Er versuchte sie durch milden Zuspruch zu trösten. Es verdroß ihn heute nicht mehr wie früher, daß sie sich fortschalte. Ihre Offenheit, ihr Zutrauen verwischten jeden unangenehmen Eindruck.

Nun legte sie gar ihren Arm in den seinen, schmiegte sich leise an ihn und sagte mit dem Ton eines schmollenden Kindes:

„Und Sie thun so, als ob Sie es gut mit mir meinten, und haben mir doch das allergrößte Herzeleid zugefügt, das mir nur geschehen konnte. O, Padre, unsere wunderschönen Malstunden! Warum haben Sie die aufgegeben?"

Es brannte ihm auf den Lippen, ihr zu sagen: weil ich mußte, weil Deine holde Gegenwart mich immer mehr berauschte, aber er beherrschte sich und erwiderte ernst: „Ich wurde inne, daß ich meine Pflichten als Seelsorger vernachlässigte und daher mußte ich das Opfer bringen."

„O, Sie Guter! Also auch Ihnen hat es leid gethan?"

„Sehr leid!"

„Ich bin Ihnen in aller der Zeit recht böse gewesen."

„Und jetzt sind Sie wieder gut?"

„Ich kann nicht anders; Sie sind ja auch wieder so freundlich gegen mich." Wie offen und herzlich ihre Augen ihn anlachten!

Bettys Stimme scheuchte die Versunkenen empor. Jorjas Arm glitt leise aus dem ihres Gefährten, unmutig blickte sie der Schwester entgegen.

„Guten Tag, Herr Pastor!" rief Betty dem Freunde zu. „Mein Mann ist heute verreist, Sie treffen ihn daher leider nicht, Anton ist aber noch da. Scharfine hat Ihnen wohl ihre Not geklagt? Es ist ja 'ne schreckliche Geschichte, daß man immer bange sein muß, so ein wilder, brauner Mensch von drüben überfällt einen! Ich wollte wahrhaftig, Philipp wäre erst wieder zu Hause, man fühlt sich ganz unsicher."

„So bedenklich, wie Sie meinen, Frau Hasenkamp, kommt mir die Sache gar nicht vor."

„Doch, doch, wenn ich das Mädchen nicht sehe, bin ich gleich in Angst."

„Na, rauben, wie ein Täubchen, das der Habicht in die Wolken holt, wird sich Ihr Fräulein Schwester doch nicht lassen."

Die Frau seufzte: „Heute ist Anton zum wenigsten noch da. Er hat ja aber mit Philipp beredet, daß er morgen nach will. Wir müssen ein paar Pferde für den Sommer haben, und dann wollen sie auch neue, landwirtschaftliche Maschinen auf einem Gute in Holstein arbeiten sehen. Es kann immer zwei, drei Tage dauern, bis unsere Herren wieder da sind. Wenn Scharfine mir nur versprechen wollte, so lange nicht vor die Thüre zu gehen!"

„Nein, Betty, das kann ich nicht, das wäre ja schrecklich!"

Sie waren beim Hause angekommen und der Pastor empfahl sich den Damen.

Er fühlte sich außer stande, im Geleise alltäglichen Geplauders mit Frau Hasenkamp zu verkehren. Sein Herz war bis zum Ueberfließen voll von der Seligkeit, die Jorjas süßes Wesen aufs neue über ihn ausgegossen hatte.

Wenn seine heiße Liebe Erwiderung fände! Es war ein Gedanke, der ihn schwindeln machte. Liebte sie ihn, so würde sie seine Lage — gleichviel wie diese sein möchte — mit ihm teilen, so würde sie auch seiner Mutter sich unterwerfen und anpassen können. Aber es war ja nicht auszudenken und doch wie schön, dem Gedanken nachzuhängen!

Auf dem Feldwege von Hasenkamps Hof nach Haidbergen hinschreitend, gewahrte er die Schmieds Margrete, die ihm mit wichtigem Gesicht entgegenkam.

Gottfried kannte ihr Verhältnis zu Jorja, dies zog ihn zu der alten Kammerjungfer der Baronin hin. Er blieb stehen und redete sie an; da er sah, daß sie etwas sorgfältig und geheimnisvoll unter ihrer Schürze verbarg, fragte er, ob sie neuen Putz für ihr Fräulein angefertigt habe?

Die Alte blinzelte und zog ein Gesicht, das wohl heißen sollte, es sei etwas sehr Wichtiges und Geheimes. Dann überkam sie der Stolz, die Vertraute für viel Größeres zu sein als er dachte. Sie lüftete die Schürze, wies ihm einen Brief und sagte:

„Vor 'en Herrn Pastor darf 'en doch keine Lügen staken. An mir schreibt er man bloß auf das oberste Papier, an ihr viel mehr, aber sie will noch nicht, daß die Hasenkamps was merkt."

„Wer schreibt?" fuhr es ohne Nachdenken über Gottfrieds erblassende Lippen.

„Na, ich denke mich man bloß meinen Teil." Wie listig sie ihn ansah. „Aus Berlin kommen se ja immer, und da sind ja die Herrschaften auch."

Ein eisiger Schreck fuhr ihm vom Wirbel bis zur Zehe. Also doch, Jorja und der Baron!

Er grüßte die alte Unheilskünderin kurz und ging langsam heim.

Sie sah ihm erstaunt nach und schüttelte den Kopf: „Ja, hei is einer von die Närrschen."

Gottfrieds Gemüt befand sich in einem furchtbaren Aufruhr. Es war ihm früher der Gedanke aufgestiegen, ob Josias von Bergen sich wohl besonders für das Mädchen interessire? Der lebhafte Verkehr, den Adelheid angefangen, ließ darauf schließen. Josias war ohne Frage entzückt von der neuen Erscheinung, soweit sein düsterer, wechselnden Stimmungen unterworfener Charakter es zuließ, aber sein Ton gegen sie war Gottfried bei verschiedenen Gelegenheiten viel zu leicht, zu unbedacht schmeichelnd erschienen, um dahinter eine ernste Neigung zu vermuten. Ihm selbst lag nichts ferner als die Aeußerung unverhohlener Bewunderung. Er hatte den andern nach sich beurteilt, vielleicht war das unrichtig gewesen.

Der Baron erfreute sich an des Mädchens Anmut, aber er schien keinen Augenblick Rücksicht auf sie zu nehmen, ihr etwas zu sein und zu geben. War das eine edle Liebe?

Als Gottfried auf dem Bergenschen Erntefeste den beiden gegenüber gesessen, war in seinem Gemüte jede Spur von eifersüchtiger Sorge erloschen. Er hatte den stets trübsinnigen Josias doch selten so finsterblickend gesehen, wie an jenem Abende. Von Liebesglück nicht der leiseste Anschein.

Und nun doch — doch und dazu ein heimliches Spiel! — Weshalb? — Konnte die Krankheit der Baronin, die, wie es hieß, eine ernste Wendung genommen hatte, den Anlaß geben, die Verlobung zu verheimlichen? Aber die nächsten Verwandten von Jorja hätten doch darum wissen müssen. Dies war unredlich, bedenklich für das Mädchen.

Gottfried stutzte vor einer neuen Gedankenreihe und hemmte, von Beklemmung ergriffen, seinen Schritt. War es denkbar, daß der junge Baron ohne ernste Absichten eine Liebelei angefangen hatte? War sie, dies arglose, holde Geschöpf, das Opfer eines übersättigten Vornehmen, der seinem Leben einen neuen Reiz geben, der sich neue Genüsse verschaffen wollte? Nein, nein, unmöglich! Dessen konnte Josias von Bergen nicht fähig sein!

Ein schmerzliches Für und Wider entspann sich in Gottfrieds Seele.

Als er in seinem Studirzimmer ankam, war der Entschluß in ihm gereift, baldmöglichst mit Jorja selbst über die Sache zu sprechen. Er erkannte es für seine Pflicht und sein heißestes Herzensverlangen — Klarheit zu gewinnen, und dem teuren Wesen mit Rat und That beizustehen — bestärkte ihn in seinem Vorsatz. (Fortsetzung folgt.)

Der schweizerische Bundespräsident C. Schenk.

(Siehe den Text auf Seite 340.)

Der Mann, den die schweizerische Bundesversammlung am 15. Dezember zum Bundespräsidenten für das Jahr 1893 wählte, hat dieses höchste Ehrenamt der schweizerischen Republik schon sämtmal bekleidet, nämlich in den Jahren 1865, 1871, 1874, 1878 und 1885. Es ist

also zum sechstenmal, daß ihm diese Würde zu teil wird, eine Thatsache, die sich nicht allein daraus erklärt, daß Schenk seit 1864 immerwährend Mitglied des Bundesrates war, sondern viel mehr aus dem Zutrauen, das sein mannhafter Charakter und seine staatsmännische Gewandtheit den Vertretern des schweizerischen Volkes einflößen. Und wenn, wie es allen Anschein hat, in nicht ferner Zeit die direkte Wahl des Bundesrats durch das Volk wird eingeführt werden, so wird sich alsdann zeigen, daß gerade Schenk eigentlicher Volksmann und namentlich in seiner Heimat Bern, dem mächtigsten Kanton der Schweiz, der populärste der Bundesräte ist.

Diese seine Volkstümlichkeit beruht jedenfalls auch darauf, daß er so recht aus dem Volke hervorgegangen ist. Er wurde als Sohn des im Emmenthalischen Dorfe Signau heimatberechtigten Mechanikers Eduard Schenk am 1. Dezember 1823 geboren und brachte als bestes Erbgut solcher Abstammung eine außergewöhnliche körperliche Kraft, eine eiserne Gesundheit mit, die sich bis auf diesen Tag bewährt hat. Das so viel mißbrauchte Wort „wohlgeboren" war in Bezug auf denjenigen keine Phrase, an dem sich nun so glänzend erweisen sollte, wie gut in einem kerngesunden Leib auch der Geist sich zu entwickeln vermag. Freilich war es nicht eine Entwicklung ohne Stürme und teilweise eine Entwicklung gegen den Geist der betreffenden Erziehungsinstitute, das von Kuhn und der Gebrüder Paulus in Kornthal und auf dem Solon bei Ludwigsburg (1832—1839). Auch auf dem Gymnasium der Stadt Bern und an der daselbst neugegründeten Hochschule studierte Schenk (1839 bis 1845). In seinem Abiturientenzeugnis für die Universität fallen die sein Wesen zusammenfassenden Worte gestanden haben: Excellens in vitiis et virtutibus. Unter den „vitiis" darf man sich aber nichts anderes vorstellen, als die Streiche des Uebermutes, welche den Ueberschuß kraftvoller Naturen bedeuten.

In den Jahren 1845 bis 1855 war Schenk Pfarrvikar und Pfarrer in verschiedenen Gemeinden seines Heimatkantons, 1847 machte er den kurzen Sonderbundsfeldzug als Feldprediger mit. Aber auch in der Studirstube wie in der Dorfkirche blieb er der Mann, der seinen geistigen Horizont weit über die enge Umgebung hinaus ausdehnte und außerdem stets im Leben zugriff, wo es eine gute Sache galt. Als Beleg für letzteres nur ein Beispiel. Ein französischer Ranger war ins Land gekommen und hatte praktisch, als „Unüberwindlicher", die Bauernsöhne herausgefordert, und auch wirklich die stärksten einen um den andern auf den Rücken gelegt. Das wurde im Pfarrhaus gemeldet; da wallte in dem starken jungen Pfarrer sein Emmenthaler Schwingerblut' er ging hin und unter dem Jubel seiner Pfarrkinder streckte er den Unüberwindlichen in den Sand und rettete so die Landesehre.

E. Schenk, schweizerischer Bundespräsident für das Jahr 1895.

In den bewegten Jahren kantonaler bernischer Politik (1850 bis 1862) wurde der Pfarrer und Dr. phil. Schenk zum Mitglied des bernischen Regierungsrats gewählt und zum Regierungspräsidenten in den Jahren 1858, 1860 und 1862. Die bernische Verfassungsgebung, ein außerordentlich mühsames Werk, war Schenks Schöpfung und durch sie wurde die ganze Schweiz auf die hervorragende staatsmännische Befähigung des durch und durch freisinnigen bernischen Regierungsmitgliedes aufmerksam. Er wurde Dr. Schenk 1857 Mitglied des Ständerates, 1868 Präsident desselben und dann, was wir bereits oben erwähnten, 1864 Bundesrat.

Die Geschäftsverteilung im schweizerischen Bundesrat ist derart, daß Mitglieder, welche dieser Behörde längere Zeit angehören, nach und nach in allen Departements zu arbeiten haben und man daher die Verdienste und Leistungen des einzelnen nicht so genau auseinander kennt. Am stets war das Departement des Innern Dr. Schenks besonderes Arbeitsgebiet, in den Präsidentschaftsjahren aber vertrat er die äußere Politik, so namentlich im Jahre 1871, welche der Schweiz bei Aufrechterhaltung ihrer Neutralität (Internirung der 80,000 Mann starken französischen Ostarmee) ernste Aufgaben stellte, denen ihr Präsident sich vollkommen gewachsen zeigte. In der inneren Politik aber ist Schenk bis auf diesen Tag der berufene und zuverlässige Hüter des freisinnigen, demokratischen Gedankens. Das macht den Wert dieses ganzen Mannes aus, daß er seinen Jugendidealen und der freisinnigen Partei der Schweiz in einem langen, bewegten, sozusagen männischen Leben mit jeder Faser treu geblieben ist. Und diese Treue scheint ihm die Natur gelohnt zu haben, indem der nun bald siebenzigjährige Mann mit dem Löwenartig kühnen Ausdruck in seinem ebenso freimütigen als liebenswürdigen Antlitz noch jetzt in Haltung und Bewegung Jünglingsfrische zeigt, jene ungebrochene Kraft, die nur der sich bewahrt, dem seine Ideale nicht gestorben sind.

J. J. Widmer.

Holzauktion. Originalzeichnung von A. Wagner. (Seite 342.)

Digitized by Google

Das letzte Lied. Nach dem Gemälde von Hermann Kaulbach. (Zum Text.)

Holzauktion.

(Hierzu das Bild Seite 340.)

Wir sind in den Waldbergen Hessens, der Provinz Hessen-Nassau, im dortigen prächtigen Buchenbestand, der sich meilenweit ausdehnt, der Stolz des Landes. Dort sitzen in der Nähe des Waldwirtshauses an langer Tafel die „Grünröcke“, ein königlich preußischer Oberförster mit seinen Revierförstern und Gehilfen, die ländlichen Kaufliebhaber aus einigen umliegenden Dörfern im blauen Kittel und mit dem derben Knotenstock, die Holzhändler und Interessenten der nahen Stadt.

Das Holz, welches geschlagen im Walde liegt, wird hier meistbietend versteigert. Die Holzhändler, ihre von der Forstverwaltung ausgestellten Listen zur Hand, sitzen um den ihnen bekannten Oberförster, welcher die zum Verkauf gelangenden einzelnen Lose laut ausruft. Vorsichtig bietet ein Bäuerlein mit, bald aber steigen die Gebote ins Große, und nur ein paar Händler machen sich noch das Objekt streitig. Manch derbes Scherzwort fällt und die trockenen Kehlen stärkt manch kühler Schluck Bier, mißtrauisch knurrend macht der „Waldmann“ des Oberförsters Bekanntschaft mit einem ihm fremden Hund, bis am Spätnachmittag die Versteigerung beendet und das malerische Plätzchen im grünen Buchenwald wieder still ist, wie zuvor.

A. Wagner.

Das letzte Lied.

(Hierzu das Bild Seite 341.)

Ihr junges Herz hatte seinen Traum und jubelte sein erstes Lied hinein in die reiche, prangende Welt, so froh und hoffnungsvoll, wie es ihr der Frühling eingegeben, der in ihrer Seele aufgegangen. Aber „es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht“, und das Lied verstummte und in der Sängerin ward's still, totenstill. Als sie wieder sang, war's vor dem Bilde der Muttergottes, hinter Klostermauern; aber diese deuchten sie nicht, sie sehnte sich nicht hinaus, und wenn die Nachtigallen draußen sangen und der Lenz grüßend über die Mauern nickte mit schwanken, blütenschweren Zweigen, schüttelte sie das Haupt und sagte „Nein“ vor sich hin, ein leises, aber bestimmtes, klares, beinahe glückliches Nein. Dann kam, nach Jahren, ein schmerzlich Weh in ihre Brust, ein herbstangehauchtes; was es deutete, sie wußte es: es sagte, komm heim! Und wie die ersten Flocken fielen und lautlos die schimmernde Decke breiteten über den kleinen Klosterhof, mahnte es immer stärker und dringlicher. Mit zwingender Gewalt zog sie's da hin zu den Tasten des geliebten Instruments, dem sie so oft des Herzens Innerstes anvertraut, und unter den zarten, durchsichtigen Fingern quoll die Melodie hervor, die inhaltsreiche, ihres letzten Liedes. In ihm erwachte noch einmal alles, was ihr junges Herz einst durchlebt, was es gejubelt, durchkämpft, getragen, und mutig überwunden, was die Töne, in ersterbendem Verklingen, sagten:

Ich nannt' ihn mein, ich hatt' ihn doch so lieb
Und hielt ihn lieb: war's Sünde, Herr, vergib!

B.

Notizblätter.

Kultur und Wissenschaft.

Für die im vorigen Jahre stattgehabte Columbusfeier, und welche die diesjährige Weltausstellung in Chicago hervorgerufen wird, hat die Gravir- und Prägeanstalt von Wilhelm Mayer in Stuttgart eine Erinnerungsmedaille herstellen lassen, welche auf der einen Seite den soeben mit seinen Kriegern auf dem neuentdeckten Erdteil landenden Columbus, mit Fahne und Schwert in den Händen, auf der Kehrseite das Haupt der Freiheitsgöttin, von einem Sternenkranz umrahmt, zeigt. Die Devise unter der Columbus-Gruppe heißt: United we stand, divided we fall. Diese gelungene, schön geprägte Medaille, die wir hier in Originalgröße wiedergeben, wird besonders auf der Chicagoer Columbus-Ausstellung viele Freunde finden. Ihre Herstellung erfolgt — es wird das manche Leser interessiren — auf einer 80,000 Kilo Druck gebende Friktionspresse und zwar kommt jede Medaille zwanzigmal mit je 4 Stößen in Behandlung, jedes Stück wird zwanzigmal geglüht, bis der Glanzstoß die Prägung vollendet. Die Medaille wird auch in Verkleinerungen von 50, 36 und 25 Millimeter hergestellt.

Astronomie.

Die Photographie hat bis vor kurzem im Dienste des Studiums der Sonnenoberfläche vergleichsweise nur wenig geleistet. Trotz der mannigfachsten Versuche gelang es nicht, befriedigende photographische Bilder der Sonnen-Protuberanzen zu erhalten, und nur die Sonnenflecken und die Fackeln, letztere auch nur, wenn ganz nahe am Sonnenrande befindlich, ließen sich mit einigem Erfolg photographiren. Auch mußten die Spektra der Flecken, Fackeln und Protuberanzen in der unsichtbaren Gegend des Ultra-Violett unerforscht bleiben, weil sich die photographische Platte nicht in ausreichender Weise verwenden ließ. Mit dem ausgesprochenen Ziele, diesem Mangel abzuhelfen, unternahm es nun vor ungefähr anderthalb Jahren der junge Astro-Physiker George E. Hale, der Leiter des Kenwood-Observatoriums in Chicago, die Photographie im vollen Umfange ihrer Leistungsfähigkeit seinem Zwecke dienstbar zu machen. Bereits nach einjähriger Arbeit hat er im wesentlichen seine ganze (Arbeit) Aufgabe gelöst, indem er den Spectroheliograph erfand. Dieser genial erdachte Apparat ermöglicht durch eine einzige Aufnahme ein photographisches Bild nicht nur von allen am ganzen Umfang der Sonne sichtbaren Protuberanzen, sondern auch von den Fackeln selbst auf den allerhellsten Stellen der Sonnenoberfläche. Der Spectroheliograph erlaubt eine [illegible] Feststellung der sehr Nahe [illegible] kann in jeder Minute eine neue erzielt werden. Wenn bisher [illegible], selbst unter dem Himmel Italiens, ein voller Tag nötig war, das kann durch den Spectroheliographen in wenigen Minuten erreicht werden und zwar mit viel größerer Genauigkeit. Auf diese Weise ist es auf leicht einfache Weise möglich, ein vollkommenes photographisches Bild des Verlaufes der bekannten [illegible] auf der Sonne zu erlangen. Das Bild und das Wesen der Fackeln, über welche die Astro-Physiker die verschiedensten Theorien haben, photographisch zu studiren, war bisher schlechterdings unmöglich, weil diese Erscheinungen durch das Licht der Sonne für das Auge und die photographische Platte erdrückt werden. Durch die Hale'sche Erfindung ist thatsächlich zum erstenmal die Möglichkeit gegeben, die Fackeln mit Genauigkeit zu beobachten. Professor Hale hat auch bereits auf Grund zahlreicher Aufnahmen viel zur Erkenntnis der Gestaltung der Fackeln und ihrer Unterscheidungen von den Protuberanzen beigetragen, als die genialsten der darüber angenommenen Theorien. Die sehr wichtigen anderen Schlußfolgerungen, die sich schon jetzt durch Anwendung des Spectroheliographen aufgedrängt haben, liegen dem Laienverständnis fern. Es muß genügen, zu wissen, daß man sich in Fachkreisen große Fortschritte durch die brillante Erfindung des Chicagoer Astro-Physikers verspricht und daß das Material, welches Professor Hale bereits durch seine Aufnahmen geliefert hat, eine Fülle von Neuem bietet, obwohl der Spectroheliograph kaum acht Monate alt ist. Der Apparat erscheint sehr kompliziert, läßt sich aber sehr einfach handhaben. Sein wesentlicher Teil besteht in zwei, sich nach einem Tempo bewegenden Durchlaßspalten, von denen die eine über das Sonnenbild hinwegstreicht, während die andere in korrespondierender Bewegung über die photographische Platte hinweggleitet, so daß die Spalten in jedem Moment immer nur einen einzigen Eindruck auf die Platte zulassen und letztere vor den Einflüssen aller anderen Bilder von der Sonne bewahrt. Die Bewegung des Apparates ist hydraulisch vermittelt. Die Abbildungen zeigen eine Sonnen-Protuberanz, welche Professor Hale am 25. Mai 1892 mit seinem Spectroheliographen photographisch aufnahm. Das Kenwood-Observatorium gehört zu der neuen Chicagoer Universität. Es hat außer dem Spectroheliographen nicht viel aufzuweisen, wird aber in wenigen Jahren alle anderen Observatorien der Welt in den Schatten stellen, denn ihm ist das Riesenteleskop zugedacht, welches der Chicagoer Kabelbahnmagnat Yerkes der Universität gestiftet hat und welches das bisherige größte der Welt, das der Lick'schen Sternwarte auf Mount Hamilton in Kalifornien, an Größe noch bedeutend übertreffen und mit dem genialen Professor Hale wahrscheinlich zu seinem Meister haben wird.

Für müßige Stunden.

Bilderrätsel.

Rätsel.

Mein Rätselwort ist euch bekannt
Aus grauem Altertume,
Ein mächtiges und gerühmtes Land
Von einst gar hohem Ruhme.
Nun ist's dahin. — In Trümmer fiel
Das Land, der Zeit zur Beute.
Das Wort ist nun ein fades Spiel
Für überklüge Leute,
Erscheint gespensterhaft und bleich
Von Magierhand entboten,
Ein Schemen aus dem Geisterreich
Ein Sendling von den Toten.

Buchstabenrätsel.

Aus vier Konsonanten und zwei Vokalen
Bilde mir eine Stadt in Westfalen;
Vertauschen ihren Platz die Vokale,
So hast du Stadt und Schloß an der Saale.

Auflösung des Bilderrätsels Seite 303:
Trag ein Herz, den Freuden offen,
Doch zum Lebenskampf bereit,
Lern im Mißgeschicke hoffen,
Denk des Sturms bei heit'rer Zeit.

Auflösung des Anagramms Seite 303:
Granat — Antrag.

Auflösung des Rätsels Seite 303:
Talar, Alter.

Oberstein und seine Industrie.

Von

Dr. D. Saul.

(Hierzu die Bilder Seite 343 und 344.)

Wenn dem Reisenden, der auf einer Station nach langer, staubiger Fahrt einen Labetrunk verlangt, ein Servierbrett mit allerliebsten Achatschmucksachen anstatt des ersehnten Reben- oder Gerstensaftes gereicht wird, wie ich das in Oberstein gesehen habe, mag ihn ein Gefühl der Enttäuschung beschleichen. Er tröste sich mit jenem Wanderer, dem Verschmachten nahe, in der Wüste einen Sack fand, mit kostbaren Perlen gefüllt anstatt mit labenden Datteln. Und wenn er nicht zu materiell veranlagt ist, wird er in der Herrlichkeit der Natur, die sich vor seinen Augen entrollt, reichlichen Ersatz finden. Denn Oberstein ist, ob wir nun flußaufwärts oder flußabwärts kommen, die Krone des herrlichen Nahethales und vereinigt in sich alle Reize romantisch idyllischer Schönheit. Ein Flüßchen, durch das enge Thal sich schlängelnd, auf den steilen Ufern malerische Häusergruppen tragend, gewaltige, schroff abfallende Felsen, deren Häupter von Burgtrümmern gekrönt sind, dann wieder

anstrebende Hügel und schattige Waldesthäler. Und mitten in dem einen Felsen, der drohend über dem Städtchen hängt, in einer Nische die Felsenkirche, ein weithin schauendes Wahrzeichen Obersteins. Man kann lange suchen, bis man ein Bild von solcher Bewegtheit und Lebendigkeit der Zeichnung und doch wieder von so ruhig-friedlicher Schönheit findet: die scharfen Konturen der Felspartien verlieren sich in unmerklichem Uebergang in die weichen Töne der umgebenden Landschaft.

Gerade vom Bahnhofe Oberstein aus bietet sich ein überraschender Anblick. Zur Linken das grüne Idarthal; bewaldete Hügel leiten das Auge zu dem stattlichen, doch nur mäßig aufsteigenden Hügel mit dem sogenannten neuen Schloß. Eine Feuersbrunst verwandelte im Jahre 1855 die mächtige, im dreizehnten Jahrhundert erbaute Burg in eine Ruine, deren riesige, schwärzlich-graue Mauern noch von entschwundener Herrlichkeit künden. Dann weiter rechts, steil aus dem Thale aufsteigend und mit senkrechtem Absall nach der Nahe zu, ragt oder vielmehr hängt über dem Städtchen der etwa hundert Meter hohe Felsen, dessen Gipfel die Trümmer der alten Burg der Grafen von Dhaun und Oberstein trägt. Sie ist vermutlich im elften Jahrhundert gebaut; heute sind nur spärliche Mauer- und Turmreste vorhanden. In einer tiefen Höhlung dieses Felsens, und zwar ungefähr in der Mitte seiner Höhe, steht die Felsenkirche. Auch ihre erste Entstehung soll in den Anfang dieses Jahrtausends fallen; allem Anschein nach ward sie, wie einige in ihr angebrachte Jahreszahlen darthun, im Jahre 1482 wieder hergestellt.

Rechts von der jäh aufsteigenden Felsenmasse mit dem Schloß und der Felsenkirche erhebt sich ein dritter Berg. Von ihm hat sich in grauer Vorzeit eine riesige Felswand gelöst und ist in das Thal hinabgestürzt; unter dem gefallenen Felsen aber, der einen engen, dreieckigen Raum zwischen seiner Spitze und der Gebirgswand offen läßt, hat in prometheischer Keckheit eine Familie ein Häuschen sich aufgebaut und ihr Heim darin aufgeschlagen.

In geognostischer Beziehung ist die Gegend von besonderem Interesse. Es finden sich dort meilenweit gewaltige Ablagerungen von Melaphyr, einem bräunlich-schwarzen und grauen, massigen, meist sehr feinkörnigen, nahezu dicht erscheinenden Silikatgestein. In den Felsen dieses Gesteines aber und vorzüglich da, wo es sich in mehr oder weniger verwittertem Zustande befindet, lagern in sehr regelmäßiger Verbreitung die unter dem Namen Achat bekannten Halbedelsteine, ein streifenweise gesondertes Gemenge quarziger Mineralien, als Chalcedon, Carneol, Amethyst, Jaspis, Hornstein und Kristall. Es werden von den Geologen zwei äußere Formen unterschieden: die kugel- oder birnförmigen Mandeln, die die wertvollsten Steine enthalten, und jene Achate, die sich zwischen die Melaphyrschichten lagern. Die Entstehung der Achate ist vielfach Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung gewesen. Man hielt sie früher für Konkretionsgesteine, die sich entweder aus Thonerde verdichtet, oder aus Kalkerde — vorzugsweise Kreide — erzeugt hätten, oder auch für ein Gemenge aus Thonerde, Kalkerde und kittendem, beziehungsweise färbendem Eisen. Die von den Plutonisten angenommene Bildung auf feuerflüssigem Wege erscheint schon durch die Veränderungen widerlegt, denen der der Hitze ausgesetzte Achat unterliegt. Heutzutage ist die von Forschern wie Lasius, J. Nöggerath, von Buch, Kenngott und anderen vertretene Ansicht maßgebend, daß die beiden Modifikationen der Kieselsäure, Bergkristall und Feuerstein, auf nassem Wege und gleichzeitig mit der Verwitterung des Melaphyrs fortschreitend, die Mandeln gebildet haben. Die Mandeln sind Ausfüllungsmassen von dem innerhalb des zähflüssigen Gesteins durch Gase oder Dämpfe aufgeblähten Blasenräumen. Es ist hier nicht der Ort, auf diesen Prozeß näher einzugehen, bemerkt sei nur, daß die von neptunistischer Seite (so von Gustav Bischof) vertretene Ansicht, es sei der Achat durch Eindringen kalten Wassers in die Hohlräume entstanden, ebenfalls als überwunden gilt; man nimmt vielmehr an, daß das mit aufgelöster Kieselerde geschwängerte heiße Wasser die Blasenräume nach und nach erfüllt und den Achat erzeugt habe.

Der Leser möge mir diese trockene Abschweifung verzeihen. Aber der Achat spielt eine so wesentliche Rolle in dem Leben unseres schönen Städtchens, daß wir uns etwas näher mit ihm beschäftigen müssen. Denn dieser idyllische Ort, der wie geschaffen zum Träumen und Dichten scheint, ist eine der stolzesten Stätten deutscher Kunstfertigkeit und deutschen Gewerbfleißes. Mehr als heute, wo schlimme Geschäftskonjunkturen, Konkurrenz des Auslandes, hohe Zölle und veränderte Geschmacksrichtung ihren ungünstigen Einfluß ausüben, war Oberstein mit Idar und den benachbarten kleineren, teils zum oldenburgischen Fürstentum Birkenfeld, teils zur preußischen Rheinprovinz gehörigen Ortschaften in früheren Zeiten ein Weltindustrieplatz. Hier hat die Achatschleiferei die technische Ausbildung und den Umfang gewonnen, die jede fremde Wettbewerbung aus dem Felde zu schlagen im stande war. Und wenn auch die Verhältnisse heute nicht so liegen, wie wohl zu wünschen wäre, nimmt die Obersteiner Halbedelsteinindustrie, zumal nachdem neben ihr eine Reihe verwandter, sie teilweise ergänzender Gewerbe sich herausgebildet haben, einen durchaus beachtenswerten Platz in dem weiten Rahmen unserer nationalen Arbeit ein. Und gerade ganz besonders im Auslande ist das der Fall, wo diese Industrie, wenn auch mit schweren Opfern und unter der Ungunst der Verhältnisse leidend, ihren Platz bisher zu behaupten gewußt hat.

Weit hinauf ins Altertum reichen die Nachrichten über die erste Anwendung des Achats. Die Bibel, Herodot, Theophrast, Plinius und andere Schriftsteller wissen von den geschliffenen Halbedelsteinen dieser Familie zu erzählen; Aegypter, Griechen, Römer verstanden sich auf das Schleifen. Die Technik scheint schon in frühester Zeit eine der heutigen ganz ähnliche gewesen zu sein, denn schon bei den Aegyptern war das Schleifen mit Splittern und Pulver von Diamant und Schmirgel, mit Hilfe des Rades, in Gebrauch. Homer erwähnt zweimal, in der Ilias und in der Odyssee, „dreiäugige, mühsam gearbeitete Ohrgehänge", die Lange für Achate hält, und Plinius weiß bereits, daß gewisse Gemmen von Achat (Cochlides) sieben Tage und sieben Nächte in Honig gelegt wurden, angeblich um sie zu reinigen. In Wirklichkeit handelt es sich hierbei um das von den Steinschneidern früherer Zeit sorgfältig gehütete Geheimnis der Achatfärbung, die heute noch mittelst Honigs vorgenommen wird. In Deutschland selbst und speziell in der Obersteiner Gegend ist die Achatindustrie gleichfalls sehr alt; jedenfalls älter als die beglaubigten Nachrichten reichen. Vielleicht haben Lange und G. A. Nöggerath recht, wenn sie die Stelle des Nibelungenliedes:

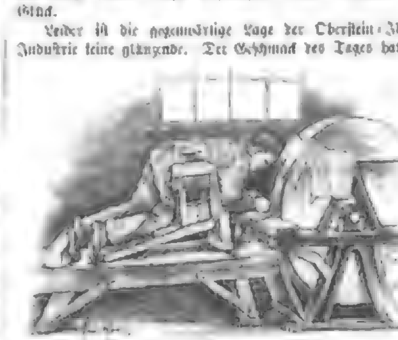
„Hagene der starke der leite über bein
ein vil liehtez wâfen ûz des knopfe erschein
ein vil liehter jaspes, grüener danne ein gras,
vol erkand ez Kriemhilt, daz ez ô Sîfrides was"

dahin deuten, daß Balmung, Siegfrieds Schwert, das sein Mörder sich angeeignet hatte, mit einem Jaspisknopf Obersteiner Arbeit geziert war; es spricht für diese Vermutung immerhin die Thatsache, daß der Schauplatz des Nibelungenliedes in unmittelbarer Nähe des Achatindustriegebietes gelegen ist. Allerdings wird erst 1544 eine Schleifmühle in Oberstein erwähnt; urkundlich nachweisbar sind aber schon 1454 Achatschleifereien im benachbarten St. Wendel. Im Jahre 1497 erließen die Herren von Oberstein ein Verbot, auf „Cazedeiner" (Chalcedone) zu graben. Im Jahre 1544 werden schon einzelne Schleifmühlen im Bezirke Birkenfeld als verfallen bezeichnet. Auch die heute nicht mehr in Betrieb befindlichen Gruben lassen ihrer Tiefe wegen, die oft fünf- bis sechshundert Fuß beträgt, auf ein sehr hohes Alter schließen. Nach der dem Nahegebiete eigenen, sonst nicht üblichen Art des Schleifens zu urteilen, ist die Industrie dort selbständig erwachsen, nicht importiert worden. Im Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts wurden Rock- und Hemdenknöpfe, Degengriffe, Rosenkränze und Kreuze und überhaupt einfachere Gegenstände angefertigt; später kamen Vasen, Dosen hinzu. Einen regen Aufschwung aber nahm die Industrie zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, wo zuerst geschliffene Achate in Silber und Tombak gefaßt wurden; so war es ermöglicht, die Steine in viel reicherem Maße zu verwenden als früher. Die mit dem Fassen in Metall beschäftigten Personen wurden Goldschmiede genannt; später hat sich die bijouterie fausse, wie das von ihnen betriebene Gewerbe bezeichnet wurde, zu einem sehr bedeutenden, selbständigen Erwerbszweige entwickelt und beschäftigt sich heute teilweise mit der Erzeugung reiner Metallwaren. In den Kriegen mit Frankreich sank die Industrie, die übrigens auch noch unter den Einfuhrverboten mancher Staaten zu leiden hatte; sie erholte sich erst wieder, als das Fürstentum Birkenfeld nach Beseitigung der französischen Herrschaft an Oldenburg gefallen war. Aber während im dritten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts der Verbrauch ungemein stieg, drohte der Achatgräberei die Quelle zu versiegen: die Ausbeute der Gruben im Nahegebiete deckte den vorhandenen Bedarf nicht mehr. Da kam die Kunde aus dem fernen Westen, daß Idarer, die nach Brasilien ausgewandert waren, am Uruguay herrliche Achatmandeln gefunden hätten. Die Nachricht fand Bestätigung und bald wurden bedeutende Mengen von schönem Achat brasilianischer Herkunft eingeführt. Schon im Jahre 1819 war ebenfalls durch einen Idarer Handelsmann einem römischen Steinschneider, der mit ihm in Paris im Schuldgefängnis saß, das Geheimnis des Steinfärbens entlockt worden, das nun bald Gemeingut der ganzen Industrie wurde. Zum Zwecke des Schwarz- oder Graufärbens werden die Steine in verdünnten Honig gelegt und mäßig erwärmt, nachher aber in Schwefelsäure gebracht und ebenfalls einer mäßigen Hitze ausgesetzt. Diese Umstände trugen dazu bei, die Achatschleiferei und die verwandten Gewerbe auf eine hohe Stufe der Leistungsfähigkeit zu erheben.

Den besten Einblick in die gesamte Achatindustrie gewinnen wir, wenn wir die den verschiedenen Fabrikationszweigen dienenden Werkstätten durchwandern. Wer die Gelegenheit dazu hat, sollte sie nicht versäumen, denn ein solcher Gang ist außerordentlich lohnend und wird von den Besitzern auch freundlich gestattet. Sehen wir uns zunächst eine Schleifmühle an, wie deren eine unser Bild zeigt. Die Schleifsteine werden meist durch unterschlächtige Wasserräder getrieben; die Bewegung wird jetzt meist mittelst Riemens auf die Welle der Steine geleitet. Nachdem der Steinschneider oder Säger die Mandeln mit Diamantstaub oder Bohrer in kleinere Stücke geschnitten — die minderwertige Ware wird bloß mit dem Hammer zugerichtet — werden diese vom Achatschleifer zu allen möglichen Artikeln verarbeitet. Auf den Schleifsteinen sind die nötigen Erhöhungen und Vertiefungen angebracht. Der Hohlschleifer schleift auf kleinen Steinen Vasen, Schalen und Teller. Aus unserer Illustration kann sich der Leser einen Begriff von der Mühseligkeit der Schleifarbeit machen. Die Schleifer liegen in gekrümmt horizontaler Stellung auf langen, ausgehöhlten, hölzernen Blöcken; das Gesicht befindet sich unmittelbar vor dem rotierenden Schleifstein, während sie, um die Wucht des nach vorn drängenden Körpers zu erhöhen, die Füße gegen einen Holzpflock stemmen. Diese nicht bequeme und wohl auch die Gesundheit nicht gerade fördernde Lage ist notwendig, damit der Arbeiter den Schliff mit den Augen genau verfolgen kann. Außer den eigentlichen Achatschleifern sind noch die sogenannten Lapidäre thätig, die in den größeren Etablissements die anderen Halbedelsteine bearbeiten und sich dazu der Schleifmaschinen mit horizontal laufenden Scheiben, wie bei der Diamantschleiferei, bedienen. Die Achatbohrer versehen die geschliffenen Gegenstände mit Löchern; das Bohren geschieht mit Diamantstücken oder mit Messingröhren und Diamantstaub. Die Steingraveure endlich befassen sich mit dem Hoch- und Tiefschneiden der verschiedenen Halbedelsteine und benützen hierzu die Graviermaschine, die mit dem Fuße getreten wird, falls nicht Gasmotor oder Dampf in Anwendung kommt. Von den bedeutenden Firmen mögen hier die folgenden, die durchweg maschinellen Betrieb (Dampf oder Gas) haben, genannt sein: Die Edelstein- und Halbedelsteinschleifereien von Philipp Hahn & Cie. und von August Beck, die Steinschleiferei und Gravieranstalt von Hermann Wild, sämtlich in Idar, und die Edelstein- und Halbedelsteinschleiferei von Hermann Stern in Oberstein. Neben der Achat- ist auch die eigentliche Edelsteinschleiferei von erheblicher Bedeutung; Saphir und Smaragd, Rubin, Topas, Opale, Aquamarin, Granaten und andere werden geschliffen, um nachher von den Juwelieren für Schmuckgegenstände verwandt zu werden.

Die bijouterie fausse stellt alle möglichen Gegenstände her, insbesondere ist die Uhrkettenfabrikation zu außerordentlichem Umfang gediehen. Von Metallen kommen vorzugsweise in Anwendung Tombak, ein Gemisch von Kupfer und Messing, ferner Nickel, Neusilber, aber auch in Gold und Silber wird gearbeitet. Es werden teils Steinartikel in Metall gefaßt, teils reine Metallwaren hergestellt. Das Fassen der Steine liegt den sogenannten Fassern ob; die Tombakschmiede und Graveure stellen das Metall her, walzen es und ziehen es zu Draht, auch fertigen sie mit der Prägemaschine die zu den Schmuckgegenständen gehörigen Formen und verkaufen diese an die Goldschmiede. Sie sind fast sämtlich selbst Metallgraveure und stellen deshalb ihre Stanzen selbst her, anderenfalls bleibt das besonderen Stahlgraveuren überlassen. Firmen von erster Bedeutung sind die Uhrkettenfabriken von Peter Hermann, Gottlieb und Wagner, Leopold Keller Sohn, Jakob Bengel, ferner die Fabrik von Bijouterien, gepreßten Artikeln, verbunden mit Estamperie und Rohstoffsfabrik von Gebrüder Schmidt, sämtlich in Oberstein, dann die Uhrkettenfabrik von Biegel in Idar. Wie schon bemerkt, ist die Goldschmiedeindustrie in Anlehnung an die Achatschleiferei entstanden; aber sie hat sich zu selbständiger Bedeutung entwickelt und während die Zahl der Schleifer, Bohrer und Steingraveure seit 1877 im Sinken begriffen ist, haben Goldschmiede und Stahlgraveure sich vermehrt. Sowohl die Achatschleifereien als die Kettenfabriken haben ihr Hauptabsatzgebiet im Auslande: in Nordamerika, das neuerdings durch hohe Zölle und eigene Fabrikation die Konkurrenz erschwert, in Italien und Spanien, in Aegypten und im Sudan, in Indien und so weiter. Nach Nordafrika gehen Massen von Amuletten und mohammedanischen Rosenkränzen; erstere sind cylinderförmig, wie die altbabylonischen Talismane, oder herzförmig, ähnlich den von den alten Aegyptern getragenen Skarabäen, oder auch walzenförmig. Wie im Altertum werden nämlich noch heute dem Achat verschiedene heilende und schützende Eigenschaften zugeschrieben; das Amulett bringt seinem Träger Gesundheit, Kraft, Reichtum und Glück.

Leider ist die gegenwärtige Lage der Oberstein-Idarer Industrie keine glänzende. Der Geschmack des Tages hat sich



Achatschleifer.

vom Achatschmuck abgewandt und man trifft die hübschen und kunstfertig gearbeiteten Sachen fast nur in Bädern, wo einige Spezialitäten gangbar sind; im übrigen ist die Industrie vorwiegend auf den Absatz im Ausland angewiesen, was naturgemäß die Stetigkeit ihrer Entwicklung beeinträchtigen muß. Doch die Mode wechselt und so kann auch einmal der Tag anbrechen, wo diese alte und tüchtige deutsche Industrie im Inlande selbst wieder nach Verdienst gewürdigt wird.

Im Interesse der tüchtigen und gewerbsfleißigen Bevölkerung wollen wir hoffen, daß diese Besserung recht bald kommen und von recht langer Dauer sein möge.

Digitized by Google

1. Alte Häuser. — 2. Der gefallene Felsen viel Fahrt Hütte bei Oberstein. — 3. Das Gebäck. — 4. Oberstein. — 5. Schleifer von Achat- und Halbedelsteinen. — 6. Blick auf die katholische Kirche.

Oberstein an der Nahe und seine Industrie. Originalzeichnung von R. Koch. (Seite 342.)

Digitized by Google

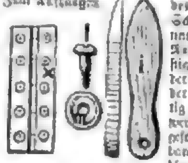
Diese Ecke ist insbesondere den Interessen des Hauses und der Familie gewidmet. Sie will Winke und Anregungen zu förderlichem Thun und [illegible] erteilen, auf [illegible] den Weg dahin [illegible].

Unter uns.

Winke aus dem Kreise unserer geschätzten Leser werden dankbar berücksichtigt. Mitteilungen über eigene Erfahrungen, sofern sie sich zur Wiedergabe an dieser Stelle eignen, mit Dank verwendet. Alles hierauf Bezügliche ist zu richten an die Redaktion von „Ueber Land und Meer“ in Stuttgart.

Ein Fächerschrank.

Was der Zauberstab in der Hand einer beglückenden Fee ist, das repräsentirt der Fächer einer Ballkönigin. Ist er doch nicht bloß ein zierlicher und kostbarer Bestandteil einer vollständigen Toilette, nein, er ist auch der treueste Verbündete aller jener losen Liebesgötter, welche die lichtschimmernden Säle unsichtbar durchschwirren, um dort die Keime zu jenem einen großen, wahren Glück zu legen, das dem Urquell des Schönsten entstammt und das sich von der Erde mit ihren Schatten losringt, um klug zum Himmel emporzujauchzen. Der von echter Kameradschaft bewegte Fächer gehört zu fröhlichem Scherzen und heimlichen Träumen, zu anregendem Gespräch und vielsagendem Schweigen, zu dem ganzen Wechselspiel von Freude und Sehnen, welches so lange bestehen wird, so lange es noch junge, warmempfindende Menschenkinder gibt. Hinter dem schützenden Fächer offenbart sich so gerne das leuchtende Wunder der Liebe, und [illegible] die feinen, feingeschnitzten Stäbe [illegible] der geheime Strom von Herz zu Herzen. Jetzt, wo die Geselligkeit, die einen willkommenen Tummelplatz für alle fröhlichen Geister bot, mehr und mehr in den Hintergrund tritt, und dem gleichmäßigen, ruhigen Alltagsleben wieder zu seinem Recht verhilft, haben auch die Fächer ihre Rolle ausgespielt, und es gilt nun, sie sorgsam und praktisch zu verwahren, damit sie nächste Saison nichts von ihrer Frische und Zartheit eingebüßt haben. Zu diesem Zweck eignet sich vortrefflich der auch als dekorativer Wandschmuck dienende Fächerschrank, wie ihn Abbildung 1 den geehrten Leserinnen veranschaulicht. Derselbe besteht 1) aus einer ein Centimeter starken, dessen Rückwand, 2) aus der tragenden Konsole, in Gestalt eines 42 Centimeter langen Zwerges mit muschelartigem Hintergrund, und mit an den Seiten abschließendem Laubwerk, 3) aus dem [illegible], profilirten Konsolbrett, und 4) aus dem darauf ruhenden Schrank, der schon für sich gearbeitet, und mit Holzschrauben auf die Konsole befestigt ist. Der Schrank ist an den Seiten geschweift, und oben im Bogen abgeschlossen. Der untere Boden mißt im lichten von a bis b 32 Centimeter (siehe Abbildung 2), die senkrechte Höhe für die Seitenteile von c bis d beträgt 24 Centimeter, die größte Breite des Schrankes, beim Ansatz des Bogens von e bis f dagegen 42 Centimeter. Der Bogen selbst, von g bis h hat eine Höhe von 7 Centimeter; so daß sich im lichten eine Höhe von 31 Centimeter für den Schrank ergibt. Die Schranktür wird von einem [illegible] Stück gebildet, weil sie auf ihrer ganzen Fläche geschnitzt ist. Um ein Werfen des Holzes zu verhüten, ist auf der inneren Seite der Thür, eine 3 Centimeter starke, [illegible] Platte von Eichenholz [illegible] mit kleinen Holzschrauben befestigt. Die Seiten des im Rokokostil gehaltenen, innen sauber mit [illegible] ausgestellten Schränkchens sind, wie aus der Skizze ersichtlich, nach der Schweifung der Thür hergestellt. Zur Bequemlichkeit ist die Thür so eingerichtet, daß sie sich nach oben aufklappen läßt, weshalb sie bloß mit einem starken Messingband x in der Mitte des Bogens angeschlagen ist. Um nun nicht die Thür beständig halten zu müssen, wenn man dem Schranke einen Fächer entnimmt, ist ein sogenannter Hemmdraht i aus starkem Holz, 12 Centimeter lang, und an der [illegible] Stelle 3 Centimeter breit, genau unter dem Messingband, in der Mitte des profilirten, oberen Schrankes, auf der mit k bezeichneten Stelle der Abbildung 2, mit einer Rundkopfschraube l und einem dazwischen gelegten Messingplättchen m drehbar befestigt. Dieses Hemmstück wird vorgeschoben, wenn man die Thür geöffnet hat. Das Schloß ist an dem Schranke so angebracht, daß das Schlüsselloch n verdeckt in der mittleren Muschel sitzt, sein Riegel schlägt in den unteren Schrankboden. Zum Aufhängen des leichten Schrankes dienen zwei an der Rückwand befestigte, starke [illegible].



Wenn der Schrank fertig geschnitzt ist, werden die nicht geschnitzten, glatten Flächen matt gebeizt, die geschnitzten Flächen aber werden mit Politur-Glanzlack überzogen. Der Grund, die Muschel und das Laubwerk werden matt erhalten, ebenso der dreiteilige Grund der Schranktür, welcher mit einer netzartigen, beim Rokokostil üblichen Gravirung versehen ist, die mit Gold nachgezogen wird. Die [illegible] Ausladung in der Spitze der Schranktür o trägt das durch Gold hervorgehobene, geschnitzte Monogramm der Besitzerin. Für circa 6 Mark [illegible] Nußbaumholz ist für den Schrank erforderlich, das übrige Material [illegible] läßt sich für 2 Mark beschaffen. Der Schrank gibt 10 bis 12, circa 6 bis 8 Centimeter breiten Fächeretuis bequeme Aufnahme. Nun, wie gefällt Ihnen dieser Fächerschrank, liebe Leserin?

B. R.

1.

Schrankfläche beträgt unten 10 cm, oben 12 cm. Konsolbrett ist 45 cm lang bei a und b 12 cm breit, in der Mitte 16 cm breit.

2

Wie bringt man echtes Gold oder Silber auf Leder?

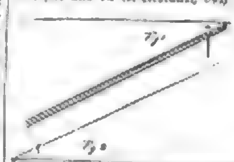
Die besten und schönsten Bronzefarben, so gut man sie sonst verwenden kann, verlieren auf dem Leder ihren Reiz. Erst sehen sie ebenso leuchtend aus, wie sonst auf anderem Material; man legt die Arbeit befriedigt aus der Hand oder verschenkt sie, aber wehe, wenn man sie nach einiger Zeit wieder erblickt, all die sorgfältig gearbeiteten Ranken, Ornamente oder was sonst zur Verzierung diente, sind [illegible] überzogen. Die [illegible] des Leders in Verbindung mit der Bronze haben dieses Unheil angerichtet. [illegible] aber das echte Metall [illegible] [illegible]

[illegible] verwenden, auch darf man nicht die ganzen Blumen, Blätter oder Äste anreißen, da gerade die Schönheit der Arbeit darin besteht, daß man die Lichter aufsetzt, was sehr vorteilhaft wirkt. Natürlich muß man Rücksicht nehmen, daß man das richtige Metall zu den verschiedenen Farben wählt, so macht zum Beispiel blau am besten auf Silber, braun auf Gold und so weiter. Bei einigem Bemühen findet man leicht das Richtige und ist durch den schönen Erfolg reich belohnt.

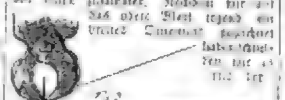
M. v. H.

Holzeinlagearbeit.

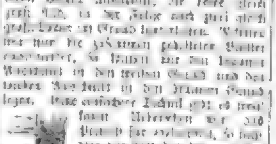
Unter Holzeinlagearbeit, Marketerie oder Intarsia versteht man Einlagen verschiedenfarbiger echter Hölzer in einen farbig unterschiedenen Holzgrund, die als Figuren in den Grund eingelegt werden, nicht zu verwechseln mit dem Holzmosaik, dessen Zusammensetzung aus senkrecht auf den Grund gestellten farbigen Holzstiften besteht. Die Holzeinlagearbeit war eine im 15. Jahrhundert besonders in Italien ausgeübte Technik, die im 16. Jahrhundert von Deutschland, im 17. Jahrhundert von Frankreich aufgenommen wurde und zur Blüte kam. Man benützte diese Arbeiten um Möbel, Truhen, Schränke, Kästchen, Kirchenstühle, Altarausschmückungen und anderes mehr künstlerisch zu schmücken. Auch heute ist diese Technik hier und da im Gebrauch, doch sind es



nur wenige, die sich damit beschäftigen; in Dilettantenkreisen kennt man die Herstellung überhaupt nicht. Es ist dies um so mehr zu verwundern, als die Arbeit eine so überaus einfache ist und das notwendige Werkzeug sich in jeder Familie vorfindet, nämlich die Laubsäge. Versuchen wir es daher, in dieses Geheimnis einzudringen. Die einfachste Art wird mit zwei Hölzern durchgeführt, helles Ornament auf dunklem Grund und umgekehrt, dunkles Ornament auf hellem Grund. Zur Erklärung des Prinzips nehmen wir ein braunes und ein weißes Blatt Fournier von gleicher Größe, legen sie aufeinander, daß das braune unten, das weiße oben, und heften sie mit etwas Stiften an den Ecken zusammen. Nachdem wir auf das obere Blatt irgend ein kleines Ornament gezeichnet haben, [illegible]



[illegible]



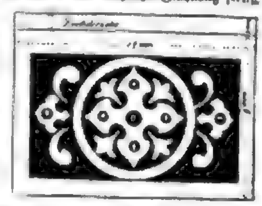
[illegible]

etwa der Stücke oder der Grund an einer Stelle reißen oder springen, so schadet es nichts. Ist die Arbeit resp. ein Doppelblatt vollständig ausgeschnitten, so entfernt man die Stiften und legt den braunen und weißen

Grund auf je einen Zeitungsbogen. Zu bemerken ist noch, daß die äußere Umrißlinie nicht ausgeschnitten zu werden braucht, dieses macht besser der Tischler, welcher das Kästchen anfertigt. Nun legt man nach der Originalzeichnung die braunen Stücke in den

weißen Grund, die weißen in den braunen Grund. [illegible]

um, so daß die Papierseite nach unten kommt, nimmt einen Teil der gesammelten feinen Sägespäne, mischt diese mit warmem Leim und reibt sie mit dem Finger in die vorhandenen Schnittfugen fest ein, dem Fournier schadet der übertretende Leim nichts. Ist man so mit der ganzen Zeichnung fertig,



gibt man sie dem Tischler mit der Anweisung, zwei Kästchen nach der Zeichnung in den angegebenen Maßen zu machen. Der Tischler leimt die Einlagen auf, schleift und polirt dieselben und man hat dann ein braunes und ein weißes Exemplar mit den entsprechenden farbigen Einlagen.

C. H.

Seife als Desinfektionsmittel.

Zu den gleichsam handlichsten, immer in der Häuslichkeit vorhandenen und doch auch wertvollsten Schutzmitteln vor Ansteckung mit der schrecklichen Seuche gehört offenbar die Seife im allgemeinen und die Kaliseife, weiche oder Schmierseife, auch bekannter unter dem Namen schwarze oder grüne Seife, im besonderen. Diese Kaliseife ist daher auch in den obrigkeitlichen Bekanntmachungen unter den vorgeschriebenen Desinfektionsmitteln mitgezählt worden, ja, sie verdient mehr Empfehlung als fast alle übrigen Desinfektionsmittel, und sie empfiehlt sich auch ganz von selber, da sie einfacher als manches andere, wie zum Beispiel das heiße Wasser angewendet werden kann, und da sie einerseits weder lästig riecht, wie Chlorkalk und Karbolsäure, noch die zerstörenden bezw. ätzenden Eigenschaften dieser, sowie fast aller anderen Desinfektionsmittel hat. In dankenswerter Weise macht nun aber Herr Apotheker R. [illegible], Besitzer der [illegible] in Berlin, in der Zeitung „Die Post“ darauf aufmerksam, daß die im Handel gebräuchliche Kaliseife der Fälschung unterliegt, indem sie dem [illegible] der sogenannten Füllung unterliegt. Solche Füllungen bestehen aus Kartoffelmehl, [illegible] [illegible]

Dr. R. H.

Praktische Neuzeit.

Eine recht praktische Neuheit, „Koch- und [illegible]“, beabsichtigt die Firma [illegible] in [illegible], Baden, in den Handel zu bringen. [illegible]

Gestorben.

Delin, Josef, geschätzter belg. Porträtmaler, 70 Jahre alt, am 14. Dezember, in Antwerpen.

Gruber, Adolf, Chef der bekannten Firma A. Gruber & Co. in Genua, Dekan der dortigen Deutschen Kolonie, hochgeschätzt wegen seiner Wohlthätigkeit, 75 Jahre alt, am 13. Dezember, in Genua.

Haardt v. Hartenthurn, Karl, Sektionschef im österr. Handelsministerium, hochverdient um die wirtschaftliche Entwicklung des Reiches, 56 Jahre alt, am 15. Dezember, in Wien.

Hachette, Georges, einer der Chefs der weltbekannten Buchhändlerfirma in Paris, 54 Jahre alt, Mitte Dezember, in Paris.

Lange, Gustav, Kaufmann, deutschfreisinniger Reichstags- u. Landtagsabgeordneter, 46 Jahre alt, am 15. Dez., in Berlin.

Mayer, Lorenz, Bürgerschuldirektor u. Bezirksschulinspektor in Wien, hervorragender Schulmann, 58 Jahre alt, am 13. Dezember, in Wien.

Mustapha Bei Fadil Paschitsch, Bürgermeister von Serajewo, einer der reichsten Grundbesitzer in Bosnien, eine dort sehr einflußreiche Persönlichkeit, am 5. Dezember, in Serajewo.

Taube, Emil, Dr., Generalsuperintendent für Westpreußen, am 15. Dezember, in Danzig.

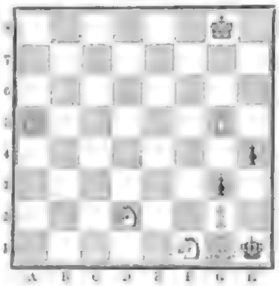
Wörishöffer, k. dän. Generallieutenant, einer der tüchtigsten und angesehensten Offiziere der dänischen Armee, 59 Jahre alt, am 12. Dezember, in Kopenhagen.

Schach. (Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 16.

Von M. Valentin in Barcelona.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 13 S. 286:

Weiß.
1) S. C 6 — D 4. (Es droht Matt durch 2. C 4 — B 3 †.)

Schwarz.
1) C 5 n. B 4.

Weiß.
2) T. H 4 — H 1.

Schwarz.
2) Beliebig.

Weiß.
3) T. H 1 — ? 4 (A 1) n. D 1) Matt.

A) Weiß.
1) . . . .

Schwarz.
1) T. C 8 — ? 4.

Weiß.
2) S. D 4 — B 5.

Schwarz.
2) T. A 4 n. B 5 † oder anders.

Weiß.
3) L. C 4 — B 3 oder S. B 5 — C 3 Matt.

Auf 1) . . . D 2. C 8 — D 7, 2) T. H 4 — G 4 n.; auf 1) . . . 1) T. C 8 — E 8; 2) T. H 4 — H 5 2c.

Briefmappe.

A. K. in Wien. Ihr eigenartiges Weihnachtsgedicht ist zu spät gekommen. Es hätte sich überhaupt den [illegible] Weg dahin gebahnt zu einer Zeit, von der es so ungemein tief empfunden am Anfang Ihres Verses heißt:

„Kalt die Welt, der Himmel trüb,
Jeder gerne zu Hause blieb.
Nur der Rabe fliegt am Feld
Schwarz durch Weiß dunkler Welt.“ (!!!)

„Elfenkeim“ in L., W. F. in Fella-Villa in Ungarn, H. D. in Stuttgart. Nicht verwendbar.

„Clarissa.“ Wir erbitten Sie um Einsendung der angekündigten Arbeiten, bemerken aber gleich im Voraus, daß wir dafür nur Verwendung haben, wenn sie etwas ganz Besonderes bieten.

K. W. in Düsseldorf. Mit der Zeitung der geistlichen Angelegenheiten am Hofe der fränkischen Karolinger wurden eine Anzahl Priester betraut, welche den Namen Capellane erhielten. Nach der „Cappa“ (Mantel) des heiligen Martin von Tours, die als besonders heilige Reliquie von den fränkischen Königen verehrt wurde und selbst in den Krieg mitgenommen zu werden pflegte, wurde jeder Ort, wo man jene oder andere Heiligtümer aufbewahrte, Capelle und die Aufseher und Hüter derselben Capellane genannt.

G. v. A. in Wien. Ihr zur Fastenzeit eingesandtes Lied „[illegible]“ haben wir [illegible] ad acta gelegt. Das neue Jahr dürfte es [illegible] und ein [illegible] Gesicht zeigen, wenn wir es mit solchen Versen begrüßen wollten.

Frau Pf. T. in Kreuznach. Unseres Wissens gibt es keine höhere Schule, in welcher das betreffende Fach nicht zum Examen erforderlich ist.

A. Kr. in Brüssel. Wir wollen nach den Gedichten sehen und wo Möglichkeit war, sie aufgefunden. Sollte dies nicht gelingen, so müssen wir um nochmalige Einsendung bitten.

„Fröhlich, heiter.“ In all Ihrer Fröhlichkeit, lieber Fräulein, haben Sie aber den der Nr. 8 unseres Journals beigelegten Roman-Inhalt wohl übersehen. Bitte schenken Sie diesem Beachtung; Sie werden dann sich da

Norddeutscher Lloyd
Post- und Schnelldampfer
von BREMEN nach
Newyork | Baltimore
Brasilien | La Plata
Ostasien | Australien
Prospekte versendet
Bremen.
Die Direction
des Norddeutschen Lloyd.

Transportable
Pumpmaschinen
und
Centrifugalpumpen.
Dampfwinden
stets auf Lager bei
Menck & Hambrock,
Altona-Hamburg.

IN DEN APOTHEKEN:
ENGELHARD'S
Isländisch Moos-Pasta
gegen
HUSTEN u. HEISERKEIT
75 PFENNIGE.

Ein Wunder d. Mechanik u. Industrie.
Neuester Flaschenverschluß.
Joh. Weißenböck & Co.
Wien I, [illegible]

Heilanstalt für
Hautkrankheiten.
Leipzig-Lindenau. Dr. med. [illegible]

Trotz erhöhter Branntweinsteuer
noch zu alten Preisen.
Nordhäuser Kornbranntwein
Die Steuerbrennerei
in [illegible]
bei Nordhausen a. Harz.

PFAFF-Nähmaschinen
Anerkannt vorzügliche, mit den neuesten Verbesserungen versehene Familien- und Handwerker-Nähmaschinen, für deren Güte jede Gewähr geleistet wird.
Die Fabrik baut ausschliesslich Nähmaschinen und ist vermöge ihrer großartigen Einrichtung im Stande, das denkbar vollkommenste und gediegenste Fabrikat zu liefern.
Näheres ist aus den Preisbüchern zu ersehen.
G. M. Pfaff, Nähmaschinen-Fabrik, Kaiserslautern Rheinpfalz.
Gegründet 1862. Arbeiterzahl 700.

Seidenstoff-Fabrik. Adolf Grieder & Cie. in Zürich
versenden porto- und zollfrei zu wirklichen Fabrikpreisen schwarze, weisse und farbige Seidenstoffe jeder Art von 70 Pf. bis M. 15.— per Meter. Muster franco. [illegible] direkteste Bezugsquelle für Private.
Garantie-Seidenstoffe.

Dr. von Hartungen's
Naturheilanstalt
Riva am Gardasee.
Pensionspreis per Woche 35 Mark.

WIR KENNEN
Steinmetzer Verlag, Leipzig.

Verlangen Sie Prospect u. Probebrief gratis
Bessere Stellung! Höheres Gehalt!
Buchführung
Rechnen
F. Simon
gerichtlicher Bücher-Revisor
BERLIN O. 27, Michaelkirchstr.

Patent-Anwalte
C. Fr. Reichelt, W. Madsen
diplomirt u. prämiirt
Dresden, Wilsdruffer Str.

Cotillon
Touren, Orden, Carnevalistische Kopfbedeckungen, Knallbonbons, Attrapen, Fächer etc. versendet die
Dresdner Cotillonfabrik
C. R. Springfeld,
Dresden.

Musik
Jede Nr. 20 Pf.
Felix Siegel, Leipzig.

VELOUTINE CH. FAY
Das beste und berühmteste Toiletpuder
EXTRA POUDRE DE RIZ
AU BISMUTH
Von CH. FAY, Parfumeur
9, rue de la Paix, PARIS

CHOCOLAT MENIER
Die grösste Fabrik der Welt.
TÄGLICHER VERKAUF:
50,000 Kilos.
Zu haben in allen Spezerei-
DELIKATESSEN-HANDLUNGEN UND
Conditoreien.

Digitized by Google

gezeichnete Auslese ihrer ersten Werke, die Verf. ernstigte Jahrgänge der in unserer Verlagshandlung erscheinenden Journale finden.

Richtige Lösungen bedeuten sich: „Illustrirte Zeitung“ in Linz in Oberösterreich (1). Margarete Meyer in Biedenkopf bei Cöln (2). Clemens Ziv Kahl in Neuwied (3). Hans Vogelsen in Riga (4). Friedrich Guggenberger in Meidrich (4). Viktoria Viehl in Prag (2). A. v. Lukas in Budapest (6). „Haus und Welt“ in Hamburg (2). Antonie Cuvry in Lippoltsau in Elsaß-Lothringen. „Feuer Lilie“ in Leipzig-Reudnitz. Joh. P. Gaspel in Hamburg. A. Pohl-Mulder in 's Gravenhage. Rudolf Heller in Innsbruck-Pirlau (2). Josef C. Brenn in Klagenfurt (3). „Maria Magdalena“ in Cherso (3). „Eberle“ in Palermo (3). „Modewelt“ in Wien (4).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Der Schwarm. Roman von Robert Byr. Fortsetzung. — Weihnachten. Gedicht von — n. — Bauernleben in Ober-Bayern, von v. L. — Elephanten und Giraffe. — Hahnrei's Jagd. Jagd-Humoreske von Anton von Perfall. — Eine Besteigung der Finsteraarspitze, von Emil Trinkler. — Aphorismen, von Dominik Timm. — Eigenart. Roman von L. von der Elbe. Fortsetzung. — Der schweizerische Bundespräsident C. Cramer, von J. B. Widmann. — Holzsculpturen, von L. Wagner. — Zu spät. Lied, von — r. — Rathsherr. — Für unsere Frauen: Bilderräthsel; Rebus; Räthselecke; Auflösung des Bilderräthsels Seite 303; Auflösung des Anagramms Seite 303; Auflösung des Räthsels Seite 303. — Literatur und kleine Industrie, von Dr. L. Frankl. Neues aus: Ein Räthselrebus; Die bringt man edles Gold oder Silber auf Leder?; Holzsculpturen; Ente als Tintenfließverhinderer; Praktische Neuheit. — Gedenke. — Schach. — Briefmappe.

Illustrationen: Weihnachten Bad, nach dem Gemälde von F. Schmid-Breslau. — Bauernleben in Ober-Bayern, nach dem Gemälde von Jaroslav Weiß. — Elephant und Giraffe, nach dem Gemälde von R. Prell. — Eine Besteigung der Finsteraarspitze, drei Abbildungen. — C. Cramer, Schweizerischer Bundespräsident für das Jahr 1893. — Holzsculpturen, Originalzeichnung von L. Wagner. — Das letzte Lied, nach dem Gemälde von Hermann Kaulbach. — Chocolade an der Nähe und seine Industrie, Originalzeichnungen von L. Koch. — Neues aus, neue Abbildungen.

Soeben wurde ausgegeben das erste Heft von

Aus fremden Zungen.

Eine Halbmonatsschrift, herausgegeben von

Joseph Kürschner.

Dritter Jahrgang 1893.

Jährlich 24 Hefte von je 6 Bogen zum Preise von 50 Pf. pro Heft. Vierteljährlicher Abonnementspreis (für 6 Hefte) 3 Mark.

Unsere Zeitschrift „Aus fremden Zungen“ pflegt in erster Linie die vornehmste Gattung der modernen Literatur: den Roman, daneben die Novelle und Novellette, bringt weiter aber auch solche Schriften in vorzüglichen Uebersetzungen, die ein besonderes Interesse erwecken, und gibt so ein Spiegelbild der Gesammtliteratur der Nationen.

Im neuen Jahrgang werden wir vorläufig die neuen, in Bearbeitung begriffenen Werke von

Emile Zola, Alphonse Daudet, Leo Tolstoj, Paolo Mantegazza;

ferner Werke von Georges Ohnet, Axel Hastie, P. Heyse-Alpha, Pierre Loti, Guy de Maupassant, James Lee, D. de Roberto, Maurus Jokai, Emilia Pardo Bazan, sowie kleinere Erzählungen, Novellen, Skizzen ꝛc. von Bjørnson, J. J. Cervantes, Olavo Bilac-Rio, J. A. Lopez-Roller, A. Palacios-Valdes und andere Arbeiten aus den Literaturen Frankreichs, Spaniens, Italiens, Russlands, Skandinaviens, Ungarns ꝛc.

Abonnements werden von allen Buchhandlungen und Postanstalten, Journalexpeditionen und Colporteuren des In- und Auslandes, sowie von jeder Buchhandlung entgegengenommen und prompt ausgeführt. Erforderlichenfalls sendet auf Wunsch die mit unserer Verlagshandlung in Stuttgart die Expedition vermittelt, die auch bereit ist, auf alle einschlagenden Anfragen direkte Auskunft zu ertheilen.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Verantwortlicher Redakteur: J. Dr. Wilhelm Heller in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer“ (SW., Charlottenstr. 11);
Budapest: Moriz Jokai (V. Alsoy Jozsefgasse 5).

Illustrirte Insertions-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition Anzeigen Insertions-Gebühren für die fünfspaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 50 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 1.15. In Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

C. Henneberg's Seidenfabrik

in Zürich sendet direkt an Private

Schwarze, weiße u. farbige Seidenstoffe von 75 Pf. bis Mk. 18.65 p. Mtr. – Cout. porto- und zollfrei ins Haus. (Briefe bis 250 Gramm Gewicht 1 Porto.)

Seiden-Damaste	v. Mk.	1.45 – 18.65
Seiden-Armures	„	1.35 – 7.75
Seiden-Grenadines	„	1.35 – 11.65
Seiden-Bengalines	„	1.95 – 9.80
Seiden-Taffetas	„	0.75 – 11.65
Seiden-Sammtstoffe	„	14.20 – 68.50

Muster franco und zollfrei bei Gegn. Rückgabe. Briefliche Bestellungen nach der Schweiz.

Seiden-Fabrik G. Henneberg, Zürich,

Hofl. und Kaiserl. Hoflieferant.

Spielwerke

Spieldosen

Musikinstrumente

Jul. Heinr. Zimmermann.

Musikexport, Leipzig

Illustrirte Preisliste gratis.

Sekt Aug. Grote & Co. Frankfurt a. M.

C. Maquet

Berlin SW., Friedrichstr. 21 und Leipzig.

Zimmer-Douchepparate,

Sitz- u. Fußbäder, Kinderwannen,

Badeöfen.

Complete Badeeinrichtungen.

Billige Closetsitze.

Zinkwannen, Tafeln.

Wichtig für Gicht- und Steinkranke.

Das von der Chemischen Fabrik auf Aktien (vorm. E. Schering) in Berlin dargestellte und in den Handel gebrachte

Piperazin Schering

ist bereits von vielen Aerzten — u. a. von Professor Dr. Ebstein in Göttingen — auf Grund der ungewöhnlich günstigen, mit dem Präparat gemachten Erfahrungen als ein specifisches Heilmittel bei obigen Leiden erkannt worden.

Näheres theilt auf Wunsch die gefertigte Fabrik mit. **Das Piperazin selbst ist durch die Droguenhandlungen bezw. Apotheken zu beziehen.**

Piperazin „Schering“ à 50 Pfg. per Gramm, bei 10 Gramm 75 Pfg., bei 100 Gramm 70 Pfg. **R. Schering**, Droguenhandlung, Berlin N., Chausseestr. 19.

Fleischsolution

nach Dr. Mirus'schen Hofapotheke (R. STUTZ) — Jena — bei leicht verdaulicher Nahrungsmittel für

Magen- u. Darmkranke,

ein vorzügliches Kräftigungsmittel bei Nervosität, Schwäche, Blutarmuth, Bleichsucht, Rhachitis, geeignete Speise bei Krankheiten des Mundes, Halses, Schlundes, ferner Nahrung für Säuglinge, Kinder, Reconvalescenten, Greise ꝛc. Vorräthig in den Apotheken.

Schutz-Marke.

Gerolsteiner Sprudel

Tafelgetränk I. Ranges.

Preisgekrönt auf allen beschickten Ausstellungen.

Aerztlicherseits empfohlen als wohlthuendes Getränk bei Magenleiden, Blasen- und Nierenleiden.

Vertreter für Export: Gustav Stühr, Hamburg. Vertreter für Berlin: Fr. Stangen, Schmeitz. 49. Für Direktion des Gerolsteiner Sprudel in Gerolstein, Eifel (Deutschland).

LAVILLE

LIQUEUR — PILLEN

RHEUMATISMUS und GICHT

PATENTE

RICHARD LÜDERS Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.

Rothschild's Taschenbuch moderner Lebensklugheit

Kaiser-Blume

feinster Sect

von

Gebrüder Hochl

Königl. Bayer. u. Kaiserl. Russ. Hoflieferanten in

Geisenheim,

Schaumwein-Kellerei.

zu beziehen durch die Weinhandlungen.

Hippolit Mehles,

Berlin W., Friedrich-Straße 150.

Tausende

R. WOLF

Magdeburg-Buckau.

Bedeutendste Locomobil-Fabrik Deutschlands.

Locomobilen

von 4–200 Pferdekraft für Landwirthschaft und jegliche Betriebe der Klein- und Gross-Industrie.

Wolf'sche Locomobilen siegten auf allen deutschen Locomobil-Concurrenzen.

100

Dr. Meyer, Berlin, Arconenstraße Nr. 2, 1 Tr.

CHOCOLADE UND CACAO

vorzügliche Qualität bei mässigem Preis.

HARTWIG & VOGEL DRESDEN

feinstes Aroma und grosse Ausgiebigkeit.

CACAO-VERO

Zu haben in Plakate kenntlichen Apotheken, Conditoreien, Colonialwaaren-, Delikatess-, Drogen- und Spezial-Geschäften.

Blooker's holländ. Cacao

die feinste Marke. J. & C. Blooker, Amsterdam (Holland).

Hochfeinste Farbendruckkarten in Daphanie und auf Carton, als

Reclame-

und Zugabe-Artikel! Höchst originelle Ideen, für alle Branchen passend. Als Probe-Packung auch zur Prüfung — Musterbuch gegen Einsendung v. M. 1.— Rückvergütung bei Bestell. v. M. 100.— an.

Grimme & Hempel, Leipzig.

Musterlager: Berlin, Ecke Friedrich- und Leipziger Strasse (Passable-Gebäude).

Goldene Medaille Weltausstellung Paris 1889.

Die Chocolade Suchard zeichnet sich durch vorzügliche Qualität bei mässigem Preise aus und ist überall zu haben.

Kopfstation der Gotthardbahn am Lago Maggiore

Locarno die allerbeste und allernächste Winterstation.

Von allen ärztlichen Autoritäten und speciell vom Kgl. Bayr. Med.-Rat Herrn Univ.-Prof. Dr. A. Martin proklamirt: die perfekteste Winter- u. Frühlingsstation Europas. 1890

Grand Hotel Locarno

Erster Aufenthaltspunkt an den italienischen Seen.

Auto beste für den Winteraufenthalt eingerichtet.

Einen der comfortabelsten Hotels des Kontinents zu unübertreff., schöner Lage, grosser Park mit Terrasse und Veranden. Wintergärten, Zentralheizung, Lesehallen und Conversations-Säle. Wohn- u. Gesellschaftszimmer. Telegramme: Grand Hotel Locarno. Lift. Elektrische Klingeln. Privatbäder und Douchen. Küche und Keller unter persönl. Leitung des Besitzers. Massige Preise. Prospekte u. Referenzen durch Martin-Beschreibung gratis durch Ball, Besitzer.

Aeltere alleinstehende Personen,

alt. Ehepaare, die von ihren schwachen Renten-Ersparnissen nicht existiren u. auch anderweitig leben können, können sich mit ihren kleinen Kapitalien sofort in eine gesicherte Existenz einkaufen, wo ihnen auf Lebenszeit recht gutes Unterkommen ihres Kapital, gutes Zinsfuss gesichert ist. Ihr eingezahltes Kapital haftet der Königlich Sächsische Staat. Jede Auskunft gibt bereitwilligst durch E. Weber, Leipzig, Gerberstrasse 25.

Wachenheimer Sect.

Hofsect Leipzig und Ehrenpreis der Stadt Leipzig und Goldene Medaille.

Alte Etiquette à M. 2.— excl. Kiste. Neuheit à 2.50 und Flaschen. Grüne Etiquette à 3.— " 10 " Kiste. Blauer Perle à 3.50 " 10 " Kiste.

Voll 10% und 15% Rabatt.

Hauptniederlage und Generalvertretung: Eduard Brade, Leipzig, Plagwitzerstrasse 7.

Wiederverkäufer und Exporteure extra ad.

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende, abführende Fruchtpastille gegen VERSTOPFUNG

Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.

Paris, E. Grillon 33, rue des Archives

IN ALLEN APOTHEKEN

Kanarienvögel!

Gute Sänger versendet per Post nach allen Orten Deutschland bei sicherer und bester Ankunft garantirt

21. Andreasberg, Hz. Gänsehr. Preisliste frei.

KEIN ASTHMA MEHR.

Augenblicklich behoben.

Erfolg garantirt.

Tausende Atteste, silberne u. goldene Medaillen und hors concours.

Broschüre gratis und franko.

Dr. Clery

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,

Berlin, Leipzigerstr. 91, heilt alle Arten von Unterleibs- und Hautkrankheiten, Schwächezuständen, selbst in den hartnäckigsten Fällen garantirend und discret. Sprechst. 9–1 u. 3–6.

Stellung. Existenz. Prospect. Gratis. Gratis. Prospect. Bestbekannter präparirter Unterricht.

BUCHFÜHRUNG

Stenographie. Gratis Prospekt. Bester Deutscher Korrespondenz-Lehr-Unterricht OTTO SIEDE-ELBING.

Unentbehrlich für jeden Haushalt sind:

Heizbare Badeöfen

in jedem Haus für 3 M. 50 Pf. Mehr in 20 Minuten mit warmem Wasser zu füllen. Illustrirte Preisliste gratis und franko.

Kosch & Teichmann, Berlin N., 43 Brunnenstr. 43. Fabrik heizbarer Badeöfen und Badewannen.

COTILLON

Gelbke & Benedictus, Dresden.

Preisbücher postfrei. Fabrik Preise.

Petroleum-Raffinerie vorm. August Korff, Bremen

Man verlange ausdrücklich KORFF'S Kaiseröl!

KORFF'S KAISERÖL

Gold. Medaille

Aerztlich und assecuranzseitig empfohlen.

Gesetzlich geschützt. — Niederlagen in allen Städten.

BENZIN

Naphta, Gasolin, Ligroin, Rhigolen, GASOLINE.

Petroleum-Raffinerie vorm. August Korff, Bremen

Mondamin

alleinige Fabr. Brown & Polson k. engl. Hofl.

Zu Puddings, Milchspeisen, Saucirten etc. und zur Verdickung v. Suppen, Saucen, Tees etc.

Hamburg- Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft.

EXCURSION

nach dem

MITTELMEER und dem ORIENT

vermittelst des Doppelschrauben-Schnelldampfers

„FÜRST BISMARCK", Commandant A. Albers,

des grossen und schnellsten Schiffes unter deutscher Flagge.

Abfahrt von Genua am 18. Februar 1893, Mittags

nach Alexandrien, Port Said, Jaffa oder Beirut, Smyrna, Constantinopel, Athen, Corfu, Venedig, Neapel, Algier, Southampton, Hamburg.

Die Fahrt von Genua nach Genua erfolgt ebenfalls

von Berlin am 14. Februar.

Dauer der ganzen Reise ca. 60 Tage.

Es empfiehlt nur eine beschränkte Zahl von Fahrkarten für die ganze Reise sowohl als auch für Theilstrecken und ertheilt solche für erste Classe zur Ausgabe

Hamburg, Dovenfleth 18.

Der Vorstand.

Vertreten in Stuttgart durch: H. Anselm & Co., Friedrichstrasse 12. — Albert Starker, Graveurs 3.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Digitized by Google

Über Land und Meer.

Nº 17.

69. Band.
Fünfundsiebzigster Jahrgang.
Oktober 1892—1893.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag 3 Mark 30.

Der Eisenwurm.

Roman
von
Robert Byr.

Viertes Kapitel.

Es war schon ziemlich spät am andern Morgen, als Graf Casalta zum Frühstück erschien. Nur seine müden Augenlider verrieten, daß er spät nach Hause gekommen war, seine immer blasse Gesichtsfarbe gleich seiner Haltung, etwas nachlässig, wie es die Mode von einem eleganten jungen Mann erheischt, aber doch in einzelnen Bewegungen voll Schnellkraft und Gewandtheit, ließen nichts von einer Abspannung erkennen. Auch seine Miene zeigte ein freundliches Lächeln, mit dem er seine Gattin begrüßte, die bereits am Tische saß, der mit Eiern, Butter und kaltem Fleische besetzt war und vor dem Sitze der Hausfrau einen großen kupfernen Samowar trug, in dem das Wasser leise sang.

Das Gemach war überhaupt ein überaus behagliches, aus allerlei buntem Tand, alten Lackmöbeln, Kissen und Teppichen, Bambusstühlen und kostbaren Geräthschaften nach etwas bizarrem Geschmack zusammengebautes Nest, in dem sich Gräfin Mietzi, noch eigens durch einen chinesischen Wandschirm vor jedem Zuglüftchen geschützt, wie ein frierendes, mauserndes Vöglein duckte. Sie saß auf einem niedern Lehnstuhl, einen zweiten neben sich, auf welchen man, offenbar in Eile, Albums, Ständer und anderes Spielzeug, um auf dem Tische Raum zu schaffen, übertragen hatte, und hielt eins von den Morgenblättern in Händen, das aber bei dem ohnehin matten und durch die schweren Vorhänge bis auf einen sehr schwach durch die gestickten Fensterblenden dringenden Schein völlig ausgeschlossenen Tageslichte wohl nur mit Mühe zu entziffern sein mochte.

Sie ließ jetzt die Zeitung in den Schoß fallen und streckte dem Eintretenden langsam die Hand entgegen.

„Hast Du schon gelesen?“ fragte sie, ehe sie seinen Morgengruß noch erwidert.

„Ich bin eben erst aufgestanden und dann die leidige Politik interessirt mich gar nicht. Wie hast Du geschlafen, Kind?“

Er stand neben ihr, streichelte ihre Hand und neigte sich herab, um sie auf die Stirn zu küssen, wobei er mit dem obersten Rocknopf an

Johannistrieb. Nach dem Gemälde von G. Faak. (Seite 351.)

der Gummischnur ihres Kneifers hängen blieb und ihr denselben, als er sich wieder erhob, von dem Näschen schnellte, was ihr einen kleinen Schmerzensruf entriß.

„Aber so gib doch acht!“ warf sie ihm unmutig vor. „Du thust mir ja weh und zerbrichst das Glas.“

Nicht im mindesten zerknirscht, strich er sich lächelnd über das bärtige Kinn.

„Das Unglück ist ja nicht geschehen,“ bemerkte er, ohne an eine Entschuldigung zu denken. „Warum trägst Du das abscheuliche Ding? Es entstellt Dich nur und Du weißt, daß ich am liebsten ohne Zwischenmittel in Deine schönen blauen Augen blicke.“

Sie waren zwar mehr grau als blau, diese nur mit einiger Umgehung der Wahrheit schön zu nennenden Augen, aber welche junge Frau ließe sich durch eine kleine Schmeichelei nicht leicht versöhnen. Es war auch nur noch ein erkünsteltes Schmollen, in dem sie ihm erwiderte, das sei bloß ein Vorwand, weil er wisse, daß sie kurzsichtig sei und er sich lieber nicht in die Karten sehen lasse. Daß sie ihm nun nochmals selbst die Stirn bot, war schon ein Zeichen, wie wenig ernst der Vorhalt gemeint sei.

„In die Karten?“ fragte er lächelnd.

„Leugne es nur nicht. Ich weiß alles.“

Wie ein Ruck ging es durch seinen Körper und er richtete sich mit einem plötzlich sehr ernst gewordenen Gesichte auf.

„Aus der Zeitung?“ fragte er rasch.

Die Gräfin hatte nicht unrecht, mit Hilfe ihres Augenglases hätte sie gewiß den Ausdruck peinlicher Betroffenheit bemerkt; so entging ihr derselbe und sie wiegte, auf den vermeintlichen Scherz eingehend, ein wenig neckend den Kopf.

„In den Zeitungen steht so etwas wohl nicht. Man erfährt aber auch auf anderen Wegen, wie viel Uhr es war, als der leichtsinnige Herr Gemahl nach Hause kam. Gesteh es nur, Du hast wieder gespielt. Oder warst Du noch auf schlimmeren Wegen? Du!“

„Närrchen!“ beschwichtigte er sie, selbst durch die Wendung beruhigt. „Wenn Du die Doberaus, Freisheim und Sellenberg frägst, so werden sie Dir bestätigen, daß ich ganz solide zuerst mit ihnen und dann mit den Dragoneroffizieren zusammengesessen bin. Soll ich Dir Zeugen bringen?“

„Also der ältere Doberau war auch dabei? Nun, dann will ich Dir glauben, Camillo.“

„Ja, der schwerfällige Patron springt über keinen Zaun,“ spottete der Graf; er wendete sich und nahm den Platz gegenüber seiner Frau ein. Indessen hatte er es aber auch für gut befunden, einen etwas weniger tändelnden Ton anzuschlagen. Ohne Nachdruck, den er in seiner Redeweise im allgemeinen verschmähte, aber dafür in einer um so eindringlicheren, abfälligen Art gab er ihr seine Mißbilligung über das ihm schon wiederholt lästig gewordene Spionirsystem, das sie betrieb, kund. „Wenn Du es übrigens wünschest, von meiner Heimkunft immer genau unterrichtet zu sein, meine liebe Miezi, so will ich eine elektrische Leitung anbringen lassen, welche einen Wecker auf Deinem Nachttischchen auslöst; es wird dann doch nicht nötig sein, daß sich Deine Kammerkatze den Schlaf entzieht, um mir aufzulauern.“

„Es wäre gar nicht zu viel, wenn Du selbst kämst, mir Gute Nacht zu sagen,“ erwiderte sie spitz. Die Art solcher Zurechtweisungen, wie er sie in der Gewohnheit hatte, ließ keine Beschämung aufkommen, sondern stachelte sie nur, und statt Reue stellte sich bei diesem empfindlichen, mehr noch kurzdenkenden als kurzsichtigen verzogenen Kinde regelmäßig Verstimmung ein. Seine rücksichtsvoll klingende aber doch ironische Rechtfertigung, sie hätte sich ja selbst mit der Angabe, daß sie sich unwohl fühle und schlafen wolle, zurückgezogen und ihn verabschiedet, hatte denn auch keine andere Wirkung, als daß sie von dem ungleichen Kampfe, in dem sie sich doch nicht besiegt erklären wollte, absprang, eine leidende Miene annahm und seufzend die Stirn in die Hand stützte.

„Was hast Du, Herz?“ fragte er mit aller zarten Aufmerksamkeit für das Ei, welches er eben aufklopfte.

„Ach, ich bin auch jetzt noch nicht gesund,“ klagte sie. „Aber dem scheinst Du natürlich nicht die geringste Beachtung. Es ist Dir nicht einmal aufgefallen, daß ich hier bei mir serviren ließ. Drüben ist es so kalt, so unbehaglich. Der Nebel draußen macht einen auch ganz melancholisch; mich friert, ich muß ein Fieber in mir haben. Ist es denn nicht auch ganz natürlich, wenn alles auf einen einstürmt. Du trinkst Deinen Thee und ißt und thust, als ob gar nichts wäre, ja, Du stichelst noch herzlos an mir herum statt Mitleid mit mir zu haben.“

„Tröstet es Dich, wenn Du mich nicht essen siehst, will ich sofort aufhören und mein Frühstück im Restaurant nehmen. Ich bin zu jedem Opfer bereit.“

„Und mich allein lassen? Das sieht Dir ganz gleich.“

„Nur zu Deinem Besten. Solche Mißstimmungen sind am schnellsten in der Einsamkeit behoben. Ungestörte Ruhe, ein bißchen anregende Lektüre.“

„Ach, diese Zeitungen! Es ist nicht wert, daß man sie liest.“

„Das sage ich schon lange.“

„Denke Dir nur, wie sie über die Lucca sprechen!“ rief die eben noch halb Erstorbene ganz aufgeregt. „Man merke doch nachgerade die Abnahme ihrer Stimme, was selbst die bewundernswert kunstvolle Behandlung derselben nicht verbergen könne — diese perfid verzuckerte Pille — und überhaupt habe die Darstellung zu wünschen übrig gelassen. Don José ein hölzerner Soldat aus der Spielzeugschachtel —“

„Ah, wirklich, eine grausame Kritik — es muß Dich tief verletzt haben.“

Gräfin Miezi nahm es nicht wahr, daß sich ihr Mann lustig über sie machte und in voller Genugthuung, ein Verständnis ihrer Gefühle bei ihm zu finden, nickte sie ihm zu.

„Ja, ich war empört. Wenn man derlei liest, ist einem der ganze Tag verdorben. Alles wird begeifert und verglitzt. Und dann — auch die Geschichte mit der Christl.“

„Was ist's mit ihr,“ horchte Graf Camillo auf, als dieser Name so nebenher fiel.

„Nun, die steht auch darin.“

Mit seinem Appetit, den bisher nichts zu stören vermocht, war es nun doch plötzlich zu Ende. Rascher als es sich mit seiner sonst zur Schau getragenen überlegenen Gelassenheit vertrug, der in der Welt nichts einer besonderen Beiserung wert erschien, erhob er sich und griff nach dem Blatte, das seine Frau im Unmut auf den Tisch geschoben. Er trat hinter sie ans Fenster und überflog die Spalten, um die Stelle ausfindig zu machen. Es zitterte das Blatt in seiner Hand, während er den kurzen Artikel las, der „Lebensmüde“ überschrieben, die bezügliche Nachricht brachte.

„Gestern abend wurde wieder eine Leiche aus der Mur gezogen. Es war die eines jungen Mädchens vom Lande, das schon oberhalb der Brücken ins Wasser gestürzt und längere Zeit darin gelegen sein muß, denn das Leben war bereits völlig erloschen, als der Körper an der Albrechtsbrücke, wo er hängen blieb, bemerkt wurde. Ob hier ein Selbstmord oder ein Unglücksfall vorliegt, muß dahingestellt bleiben, doch ist es wahrscheinlich wieder ein Opfer leichtgläubigen Vertrauens und getäuschter Liebe. Christiane P. ist sehr schön gewesen und dies war wohl ihr Verderben. Ein Verbrechen scheint ausgeschlossen, es sei denn eines von jenen, die nach den Satzungen unserer Gesellschaft vor dem irdischen Richterstuhle straflos ausgehen. Die Unglückliche wurde sofort nach der Entdeckung ins allgemeine Krankenhaus gebracht, von wo die Bestattung, wie uns zugeht, morgen stattfindet.“

Die Pause dauerte so lange, daß Graf Camillo, der den Artikel mit fliegender Hast durchlaufen hatte, ihn wohl wiederholt gelesen haben konnte und seine Frau endlich ungeduldig wurde.

„Nicht wahr, recht langweilig?“ fragte sie schließlich.

„Was?“ fuhr der Graf, wie auf seinen eigenen Gedanken ertappt, auf.

„Nun, daß man gar nichts weiß. Meine Enthüllungen. Und ich war doch gespannt.“

„Ja, das ist recht rücksichtslos von diesen Zeitungsschreibern. Sie sollten sich schon mehr Mühe geben, die Neugierde zu befriedigen; es kommt ihnen ja sonst nicht darauf an, alles zu durchwühlen und die intimsten Familienangelegenheiten aufzudecken, wenn sie ihren Lesern nur irgend einen recht pikanten Skandal auftischen können.“

Das beißende Aufziehen war diesmal in einem so ungewohnten Ton der Entrüstung ausgeschlagen, daß die junge Frau ihren Gatten, der nun wieder auf seinen Platz zurückkehrte, erstaunt und betroffen ansah.

„Ich begreife Dich nicht,“ sagte sie weinerlich. „Du hast doch sonst keinen Widerwillen gegen derartige Indiskretionen.“

„Und ich begreife Dich nicht,“ fuhr er ihr ungeduldig ins Wort, „das ist ja ein wahrer Heß für Sensationen.“

„Ist denn mein Interesse für das arme Mädchen nicht natürlich? Ich habe Christl seit Jahren gekannt, sie ist zu uns gekommen, für uns zu nähen, wir haben miteinander musizirt, und als sie so unbegreiflich verschwand —“

„Warst Du die erste, einen Stein auf sie zu werfen.“

Der Vorwurf brachte die Thränen vollends zum Ausbruch.

„Ich? — Soll es eine ehrsame Frau vielleicht billigen, wenn — Aber Du nimmst natürlich Partei gegen mich. Du verstehst mich nie und hast immer an mir zu tadeln. Wenn ich es vorher ahnen hätte können, daß Du mich nur meines Vermögens wegen —“

„Ach, quäle uns beide doch nicht mit solchen Ausgeburten Deiner Phantasie,“ schnitt er ihr die Klage ab. Er bereute, hingerissen von einer momentanen Erregung, zu weit gegangen zu sein. Was sollte eine Scene, ja nur eine jener unausgeglichenen Spannungen in der Enge der häuslichen Gemeinschaft hier in der Stadt, wo sie noch gewissermaßen unter der Ueberwachung eines fortwährend auf sie gerichteten, oft recht unbequem werdenden Auges lebten? So sehr er auf seine Frau herabsah, war er doch gezwungen, sie zu schonen, da sie zu unabhängig gestellt war, um ihren nicht in einer ihrer unberechenbaren Anwandlungen einmal ernste Unannehmlichkeiten bereiten zu können. Es wäre ja Thorheit gewesen, wegen kleiner Mißhelligkeiten die Gefahr dauernder Entfremdung heraufzubeschwören, und von allen anderen verdrießlichen Folgen abgesehen, der Skandalsucht anderer ein prickelndes Schauspiel zu geben. Solche Ungeschicklichkeit mußte man jenen Leuten überlassen, die in dem Wahne stehen, es sei Pflicht, sich in die übernommene Rolle, die man einmal in der Welt spielen will, auch ganz und gar hineinzuleben. Derartige Entgleisungen waren keineswegs nach seinem Geschmack und mit ein wenig Geschick und Takt ließen sie sich ja auch leicht vermeiden.

Aus dem Tone etwas unmutiger, doch aber wohlwollender Zurechtweisung gelang es ihm auch jetzt, gewandt zu lieberollen, ja selbst schmeichelnden Zureden überzugehen und die reizbaren Nerven zu beschwichtigen, wenn auch die erlittene Kränkung sich nicht sofort verwischen ließ. Verstört zwar, aber noch schmollend, entzog sich die ihrem Temperamente nach ohnedem etwas kühle Frau sogar seiner Zärtlichkeit und als er sie scherzhaft mahnte, sich ihrer Verstimmung nicht allzusehr hinzugeben, sie müsse schön sein heute abend auf dem Ball, antwortete sie, es sei noch gar nicht gewiß, daß sie gehe, sie habe sehr wenig Lust dazu.

„Du kannst mich entschuldigen und bist um so freier.“

„Wie Du meinst,“ entgegnete er und zündete sich mit einer empörenden Gleichgiltigkeit, die ihren Entschlüsse im stillen rasch eine entgegengesetzte Wendung gab, eine Cigarre an. Erst hinterher folgte die Frage: „Genirt es Dich nicht? Rauchst Du nun selbst?“

„Nein, heute nicht,“ schlug sie die dargebotene Büchse aus, indem sie zugleich aufstand. „Aber laß Dich nicht stören. — Ich bin zu angegriffen. Man müßte ja ein gefühlloser Mensch sein, um derartige Erschütterungen nicht zu empfinden.“

Langsam verließ sie das Gemach, in welchem ihr Gatte, der seinen stark mit Rum versetzten Thee noch nicht ausgetrunken hatte, zurückblieb. Er griff, sobald er allein war, unwillkürlich nach der Zeitung, die er doch eben erst weggelegt, er konnte den Drang nicht widerstehen, die Stelle abermals zu lesen. Und dann sah er hastig auch in den anderen Blättern nach, ob darin nicht etwa Ausführlicheres stehe, als ihn nichts befriedigte, als er den Fall noch einmal

verzeichnet fand. Aber plötzlich horchte er auf, aus dem nächsten Zimmer klangen durch die Portière die Töne eines Klaviers, von denen er offenbar peinlich berührt war, denn sein Mund verzerrte sich ganz und die zurückgezogenen Lippen ließen die aufeinandergebissenen Zähne sehen, als ob ein falscher Griff sein empfindliches Ohr verletzt hätte. Und doch war das Spiel, wenn auch nicht gerade brillant, immerhin korrekt und brachte die einfache Melodie, die keine besondere Kunst erforderte, mit leidlichem Ausdrucke zu Gehör.

„Kannst Du denn nicht lieber einen Polka klimpern, als dies larmoyante Stück?" rief er von seinem Sitze aus ins andere Zimmer hinüber. „Ich bitte Dich, hör auf!"

Aber war es, daß seine Frau die Charakterisirung ihrer Kunstfertigkeit verletzend fand und dadurch gereizt wurde, erst recht ihrem eigenen Geschmacke zu folgen, oder wollte sie sich nicht so gebieterisch aus ihrer Stimmung reißen lassen, sie blieb dabei, das angefangene Lied fortzusetzen, ja, die Melodie nach deren Abschluß abermals aufzunehmen.

Er stieß die Tasse von sich, daß das Löffelchen klirrte, sprang auf und verließ ebenfalls das Gemach, doch nicht, um etwa seiner Gattin zu folgen, sondern durch die entgegengesetzte Thür.

Indem er den Korridor kreuzte, kam er an Konrad vorüber. Er war schon einige Schritte weiter, als es ihm plötzlich beifiel, sich umzukehren.

„Nichts für mich abgegeben worden?" fragte er.

Der Diener verneinte. Nur die Post, erklärte er, die er wie gewöhnlich auf den Schreibtisch gelegt. Es war dies schon lange üblich so im Hause, auf einen Befehl des Grafen hin, dem es nicht zugesagt hatte, daß die junge Frau gleich in der ersten Zeit nach der Hochzeit eine etwas übergroße Neugierde für die auf dem Frühstückstische seiner harrenden Korrespondenz zeigte.

Er ging auch heute, beim Eintritt in sein Zimmer, gewohnheitsmäßig auf den großen Schreibtisch zu, der nicht recht zu der üppigen, an einen türkischen Kiosk erinnernden Einrichtung dieses Rauchwinkelchens passen wollte, dafür aber auch schon durch sein bloßes ernstes Dasein den Verdacht, als könne hier nur träges Nichtsthun wohnen, ferne hielt. Ein Blick genügte, in dem dort aufgeschichteten Einlauf das gewöhnliche Sammelsurium von Vermählungs- und Traueranzeigen, Offerten verkaufslustiger Pferdehändler und Wagenbauer, Einladungen zu gemeinnützigen Versammlungen, Vereinsmitteilungen und dergleichen zu mustern, an deren genaueres Studium zu gehen er nicht die geringste Lust hatte. Er schob es beiseite, um Raum zu gewinnen für einen Stoß neuer Werke, welche sein Buchhändler zur Ansicht vorgelegt und da fand sich denn auch manches Interessante: kostbar illustrirte Jagderlebnisse eines hohen Herrn, die Abbildungen einer berühmten Waffensammlung, welche Anlaß gaben, einzelne Photographien mit den seltensten Stücken der über dem Kamin angebrachten und auf dem Teppichfelde an der Wand zusammengestellten Trophäe zu vergleichen, mehrere Bücher über Forstwesen und Landwirtschaft, die man allenfalls als Zeugen ernsthafter Beschäftigung auf dem dadurch an Ansehen noch gewinnenden Schreibtisch aufgestapelt liegen lassen konnte, endlich die letzten Ausgaben der Bibliothèque Charpentier in Paris, das allerneueste vom Verfasser der Rougon-Macquarts in Begleitung der jüngsten Romane von Maupassant.

„Auch die lassen nach, aber man kann sie immerhin durchblättern!" Und er machte sich daran, doch ohne rechte Ruhe dabei zu finden. Er warf die Bücher weg und sprang von dem breiten Diwan auf, der sich an zwei Seiten der Wand hinzog, schritt nachdenklich auf und ab, betrachtete seine Nägel, zuletzt trat er vor einen dunklen Holzrahmen, nahe der einen Fensternische, in welchem sich das Bild einer steirischen Bauernhochzeit befand. Der Zug bewegte sich langsam und jubilirend die steilen ausgetretenen Stufen eines Dorfkirchleins in den Bergen herab, die Musikanten im Vordergrunde schon halb um die Wendung des Weges. Man konnte nichts Lebensvolleres sehen. Nur erst wenn man genauer hinblickte, fiel hie und da ein Widerspruch gegen die Naturtreue ins Auge, eine zu fein geformte Hand, ein zu zierlicher Fuß, eine zu schlanke Gestalt, wie vor allen anderen gleich die der Braut. Es war eben die Aufnahme eines der lebenden Bilder, die vor wenig Wochen erst zur Einleitung eines maskirten Balles gestellt worden, und diese Gruppe in Landestracht hatte dabei den meisten Beifall gefunden. Die Teilnehmer an derselben waren aber auch so glücklich gewählt, daß sie selbst in dieser farblosen Abbildung noch überaus wirksam blieb. Die schämige glückliche Braut war das Entzücken aller gewesen, unter all den anderen gerade auch nicht üblen Dirndln stach Olga durch Liebreiz heraus; es schien förmlich ein Strahlenkranz von ihr auszugehen und wer hätte den glücklichen, mit Jauchzen seinen Hut schwenkenden Bräutigam neben ihr besser darzustellen vermocht als Reinold Doberau. Auch die Baronin Hallwitz war da als Brautmutter in behäbiger Ehrbarkeit noch ein paar Stufen höher, und zwischen den Zeugen und Burschen zeigte sich auch Graf Camillo. Er stand etwas seitwärts, den Hut mit dem Gamsbart tief in die Stirn gerückt, auf sein Gewehr gestützt, mit dem sich an dem Freudenschießen der anderen Burschen zu beteiligen er trotzig verweigerte. Der finstere Blick, voll Groll und Eifersucht, erzählte eine ganze Geschichte von dem abgewiesenen, rachebrütenden Nebenbuhler. Der Kontrast zu dem lachend hellen Gesichte des neueingesegneten Ehemannes hätte nicht eindringlicher zur Anschauung gebracht werden können, und war überaus wirksam.

Und auch jetzt flammte in des Grafen Augen derselbe leidenschaftlich verzehrende Blick, gleich jenem des Jägers dort im Bilde, auf die schöne Braut gerichtet, und eine geraume Weile vermochte er ihn nicht loszureißen, dann fiel derselbe sinnend auf das Fenster, vor dem draußen der Nebel wie ein weißes Laken hing.

Dies häßliche Tauwetter! Das war sonst die Zeit, um die man sich draußen auf dem Eise des Hilmerteiches traf. Ein Föhnstoß hatte dem heiteren, häufige Begegnungen, unauffällige Annäherungen und gelegentliche Absonderungen fast mehr als der Tanz begünstigenden Treiben ein jähes Ende bereitet. Aber war denn jetzt nicht die Stunde, wo die Damen ihre Einkäufe, ihre Promenaden zu machen pflegten? Der günstige Zufall konnte wohl ein Zusammentreffen herbeiführen und war's auch bloß ein flüchtiges Wiedersehen und Begrüßen.

„Konrad, die Braunen vor den Kutschirphaeton."

„Die Frau Gräfin wollen auch ausfahren," meldete der durch die Klingel herbeigerufene Diener, „und haben das Coupé bestellt."

„Sie kann ja die Schimmel nehmen. Schnell!"

Der Diener zauderte noch.

„Entschuldigen, Herr Graf, der Briefträger ist wiedergekommen und wartet auf das Rezepisse."

Der Graf wußte nichts davon. Konrad erklärte, den rekommandirten Brief — einen Stadtbrief — zu dem übrigen Einlauf gelegt zu haben. Es wurde gesucht, und richtig fand sich derselbe mit dem eingeklemmten Empfangsschein unter der Schreibmappe, wohin er beim Fortschieben der übrigen Post zufällig geraten war. Wie vom Blitze getroffen stand der Graf, als er desselben ansichtig wurde.

Lange hielt seine Bestürzung nicht vor, er bemeisterte sie, aber die Unterschrift der Bestätigung verriet in ihren seltsam verrissenen, fast unleserlichen Zügen, wie unsicher die Hand war, welche die Feder geführt.

Der Schreck zuckte noch in der seinen, als sie, kaum daß der Diener fortgeeilt war, nach dem Brief langte. Und sie ergriff ihn auch nicht, sondern umklammerte zunächst die Tischplatte.

Graf Camillo mußte sich halten, er schwankte, ein Schwindel hatte ihn erfaßt, wie wenn ein Gespenst vor ihm aufgetaucht wäre, starrte er die unheimliche Sendung an, in deren Aufschrift er sofort die Hand erkannte — eine kalte, nasse Hand, die sich aus dem rauschenden Wasser nach ihm emporstreckte, als wolle sie auch ihn hinabziehen in die feuchte Tiefe.

Er glitt auf seinen Sitz, jetzt erst kehrte der Herzschlag wieder und nun zuckten die Finger in fieberischer Hast nach dieser Botschaft. Thörichte Angst, die einen Augenblick wähnen konnte, daß sie aus dem Jenseits komme! Zu welch sinnlosen Vorspiegelungen sich die gereizte Einbildungskraft doch verirren konnte! Aber was barg dieser sich so steif anfühlende Brief? Ein Riß und aus dem Umschlage fiel eine Photographie. Diejenige, welche er gestern nachts vergeblich in dem umgestürzten Rähmchen gesucht — seine eigene.

Mit einem Gefühl der Befriedigung legte er sie zur Seite und jetzt entfaltete er rasch das beigefügte Schreiben.

Die erste Aufschrift „Lieber Camillo" war mehrfach durchstrichen, eine zweite stand darunter: „Herr Graf!", und in etwas großen, aber nicht ungeübten Zügen ging es weiter:

„Ich habe Ihnen eigentlich nichts mehr zu sagen; nach dem, was wir jetzt miteinander gesprochen, bleibt mir nur noch eins zu thun übrig und das wird geschehen, und davon werden Sie auch schon so hören. Aber ich möchte nur, daß Sie sich darüber keine Vorwürfe machen, denn ich sehe ja ein, daß Sie es so gut mit mir gemeint haben als es geht und daß ich es auch nicht schlechter gehabt hätte, als so viele hundert arme Mädeln, die ins Unglück geraten sind. Glauben Sie darum ja nicht, daß ich alle Schuld auf Sie wälze. Ich hätte ja noch immer umkehren können, damals, wo ich in die Stadt hineingelockt worden bin, wenn ich nicht selber so einfältig und schwach und willenlos gewesen wäre, meinen Widerstand aufzugeben.

„Jetzt aber kann ich nimmermehr zurück. Ich thäte mich zu Tod' schämen, unter den Augen der lieben, guten, armen Mutter und all der Leute. Und mein Bruder müßt' mich ja anspucken, wie ich ihn kenne. Dagegen nach Wien und dort alles abwarten und mich hernach verkriechen in irgend einem Winkel und nimmermehr wissen, wo ich hingehöre und was ich soll, das kann ich halt auch nicht. Und am besten ist es darum, ich mache Schicht und es ist aus, ganz und gar alles aus. Schicken Sie darum das Geld nicht. Ich mag's nicht und ich brauch's nicht mehr.

„Ihnen aber schicke ich das Bild, zerreißen mag ich's nicht und mitnehmen auch nicht, man könnte es finden und es soll's niemand wissen." Nun kam wieder eine durchstrichene Stelle, die gelautet hatte, „wer mich so weit gebracht;" statt derselben aber war nun eine andere, jeder Anklage sich begebende Wendung angefügt, „wie es gegangen ist. Seien Sie ganz ohne Sorgen, jede Zeile habe ich verbrannt, damit kein Mensch auf Ihr Geheimnis kommt. Ich hab's niemand verraten und jetzt wird's wohl noch besser behütet bleiben.

„O Gott! — o Gott! — Nein, ich will nimmer — wie viel hab' ich gebetet, und jetzt nützt es ja doch nichts mehr. Der liebe Herrgott wird mir meine Sünden verzeihen und ich verzeih' Ihnen — ja, wahr und wahrhaftig aus ganzer Seele.

„Ich geh' jetzt und gib das noch auf die Post, damit es sicher in Ihre Hände kommt und dann — O, Du mein armes, liebes Mutterl, der Himmel tröste Dich und verlaß Dich nicht!"

Die letzte Zeile war zum Teil verwischt. Hatten es die versagenden Hände gethan, auf denen ein todmüdes Haupt geruht?

Eine Unterschrift war nicht vorhanden, aber ganz unten am Rande der letzten Seite stand hastig hingekritzelt: „Sie werden schon wissen, von wem das kommt."

(Fortsetzung folgt.)

Johannistrieb.

(Hiezu das Bild Seite 340.)

„Alter schützt vor Thorheit nicht." Dieses alte, gute, deutsche Sprichwort findet durch unser Bild eine treffliche Illustration. Die beiden jugendlichen Mädchengestalten betrachten mit spöttisch lächelnden Blicken den alten verliebten Gecken, der mit komisch steifer Verbeugung der Auserwählten seines ewig jugendlichen und impressionablen Herzens einen kleinen Strauß überreicht, dessen mit Vorbedacht ausgewählte Blumen der Angebeteten seine heißen Gefühle verdolmetschen sollen. Lange hat er schon das schöne Mädchen umschwärmt, ohne den Mut zu haben, ihm näher zu treten. Davon hielt ihn besonders die unzertrennliche Freundin der Königin seines Herzens ab, aus deren Augen ihn bei jeder Begegnung ein neckischer Kobold anzuschauen schien, und das war ihm natürlich sehr unbequem. Da er aber niemals das Glück hatte, sein Ideal allein zu treffen, so nahm er endlich allen seinen Mut zusammen, und so sehen wir ihn denn vor der Herrlichsten von allen stehen, unbekümmert um das mokante Lächeln, welches die Lippen der unbequemen Freundin umspielt. Sie möchte dem verliebten Alten am liebsten lachend zurufen:

„Mit der Blumen Liebe kosen
Darf man nicht am Krückenstab
Nur der Jugend blühen Rosen,
Nur die Jugend pflückt sie ab."

Z.

Frühlingsblüte im Schnee. Nach dem Gemälde von Fanny Levy.

Winterabend. Nach dem Gemälde von A. Andersen-Lundby. (Seite 355.)

Wintersonne.

Erzählung

von

Wolfgang Alexander Meyer.

Es war ein garstiger Novembertag. Der Wind heulte durch die Straßen, der Regen schlug an die Fensterscheiben, im Zimmer wollte es trotz des großen Amerikaners nicht recht warm werden; es war ein Wetter, bei dem man ungeduldig die Nacht herbeisehnt, um sich die Decke recht fest über die Ohren zu ziehen und all die Nässigkeit da draußen zu verschlafen.

Georg hatte seinen Lehrstuhl nahe an den Ofen gerückt und schaute sinnend in die rote Glut. Es mußten freundliche Träume sein, die ihn umfangen hielten, denn das ernste Mannesantlitz leuchtete in einem stillen Lächeln auf und die Falten, mit denen sich fünfzig Lebensjahre auf diese hohe Stirne eingezeichnet hatten, schienen fast geschwunden.

Plötzlich durchfuhr ihn ein jäher Schreck. Wie hatte er auch das vergessen können! An allerlei Tand, der ihr vielleicht ganz gleichgiltig war, hatte er gedacht und ihre Lieblingsblumen hatte er vergessen. Veilchen! Da half nun nichts, trotz Sturm und Regen mußte er noch einmal hinaus; die Veilchen durften morgen nicht fehlen. Und kein Sträußchen durfte es sein, nein, ein großer, schöner Strauß, als wär's im März, als wär's im Lenz. Wofür lebten wir denn im Zeitalter der Telegraphen und Telephone, wenn das nicht möglich sein sollte?

Wie er auf der Straße war, der Regen ihm ins Gesicht schlug und der Wind ihm den Hut vom Kopfe riß, da hatte er für alles nur ein fröhliches Lachen. Und am meisten lachte er über sich selbst, daß ihn, den würdigen Hofrat und Professor, das alles so wenig kümmerte, als wäre er ein junger Student, — und nur, damit ein feines Mädchen sich morgen früh in einen Veilchenstrauß vergraben könne! Ganz wie damals!

Damals! Das waren nun fast dreißig Jahre her, als er für die schöne Elisabeth nicht nur durch Regen und Sturm lief, sondern auch mit Lebensgefahr über Mauern kletterte, um ihr einen Strauß als Morgengruß in den Garten zu stellen und sogar das staatsrechtliche Seminar bei ihrem gestrengen Vater schwänzte, um ihr bei ihrem Gang zur Klavierstunde begegnen zu können. Und jetzt war er selbst ordentlicher Professor für Staats- und Völkerrecht und lief wieder durch Regen und Wind für ein junges schwarzäugiges Mädchen, und das war ihre jüngste Tochter.

Das hätte er sich damals nicht träumen lassen, als der erzürnte Herr Hofrat den faulen Studiosus, „aus dem nie etwas werden würde", höchst unsanft vor die Thüre setzte, weil er die unglaubliche Dreistigkeit gehabt hatte, um Elisabeths Hand anzuhalten. Damals hatte er gedacht, nun sei es zu Ende mit ihm, und er hatte den Lauf der Pistole, vor der so oft andere gezittert hatten, gegen sich selbst gerichtet, aber er hatte den Mut nicht gefunden, sie abzudrücken, das hatte er sich schon damals ehrlich gestanden.

Und da er nicht den Mut zum Sterben hatte, da mußte er es eben wieder mit dem Leben versuchen; und es glückte ihm mit dem Versuch. Er begann zu arbeiten, und was er nie geglaubt hätte, er gewann Freude an der Arbeit. Nicht nur am Gelingen, das ihm bei seinen Gaben nicht allzu schwer wurde, sondern an der stillen, redlichen Arbeit selbst. Und unter ihrem heilenden Balsam vernarbten endlich auch die Wunden, die sich lange nicht hatten schließen wollen.

Denn er hatte ihr Bild lange im Herzen getragen und der Hoffnung gelebt, sie noch zu erringen. Auch Elisabeth hatte den Jugendgeliebten nicht sogleich aufgegeben, sie hatte auf ihn warten, ihm treu bleiben wollen. Als aber Jahr um Jahr verging und er immer noch sein blieb, weil er immer noch nicht fest auf eigenen Füßen stand, da verblaßte sein Bild mehr und mehr in ihrer Erinnerung und endlich reichte sie, dem Drängen der Eltern folgend, dem ernsten Manne die Hand, der ihr ein freundliches, trauliches Heim bereitet hatte, in dem dann auch ihr ein reines, volles Glück erblüht war in ihren Kindern.

Und als dann der Tod den um viele Jahre älteren Gatten abgerufen, hatte sie ehrlich um den Verblichenen getrauert, aber in dem Besitz ihrer Kinder einen reichen Trost gefunden, der ihre Freude am Leben täglich mehrte. Dann waren die Kinder herangewachsen und hinausgegangen in die Welt. Da begann sie sich einsamer zu fühlen, und da stiegen Erinnerungen an vergangene Tage wieder in ihr auf und es zog sie mächtig hin nach der alten Vaterstadt. So war es gekommen, daß sie mit dem jüngsten Kinde, ihrem Ebenbilde, aus der Residenz in die Stille der Universitätsstadt übergesiedelt war, wo sie Georg wiederfand, der ihres Vaters Lehramt inne hatte.

Sie hatten sich seit jenen Jugendtagen nicht mehr gesehen, aber sie waren Freunde geblieben oder vielmehr Freunde geworden, nachdem sie beide eingesehen, daß es damals so besser gewesen war. Und nun waren sie wieder seit vielen Jahren fast täglich beisammen und sprachen von alten Zeiten.

Sie war trotz ihrer Schönheit doch eine alte Frau geworden, er aber stand noch in der vollen Blüte der Männlichkeit. Da war es denn kein Wunder, daß sich, anfangs unbemerkt, ein Band von der Vergangenheit zur Gegenwart hinüber zu schlingen begann und daß die Augen der Mutter in freudigem Glanze strahlten, wenn sie den Jugendfreund mit der Tochter in lebhaftem Gespräche stehen sah.

Als sie Georg die erste leise Andeutung darüber machte, was sie sich in ihm vollziehen sah, da war er ernstlich erschrocken und hatte es nicht wahrhaben wollen, aber schließlich konnte er es weder vor sich, noch vor der Freundin verbergen, er mußte eingestehen, daß in seinem winterlichen Herzen leuchtend und wärmend eine neue Sonne aufgegangen war. Das Abbild der Jugendgeliebten hatte in ihm neues Leben und neues Lieben wachgerufen und es umfing ihn wieder jener schönste Traum, der einem sterblichen Menschen zu träumen vergönnt ist.

Daß dieser Traum Wirklichkeit werden sollte, daran wollte er in Stunden bangen Zweifels nicht recht glauben, aber die Freundin scherzte ihm die Zweifel aus dem Herzen, indem sie meinte, wenn ihre Tochter wie er behaupte, der Mutter in allen Stücken gliche, so müsse sie doch auch einen alten Mann heiraten, und nachdem er den unglücklichen Jüngling gespielt, habe er auf die Rolle des glücklichen Alten das vollste Anrecht.

Aber auch in ernsten Gesprächen suchte sie seine Bedenken zu verscheuchen, und da Else ihm gegenüber täglich vertraulicher wurde, wandelte sich schließlich in ihm der Zweifel an seinem Glücke in sieghaften Glauben und er selbst wurde wieder zum Jüngling durch die verjüngende Zaubermacht der Liebe.

Das schoß ihm alles in wildem Durcheinander durch den Kopf, als er durch die einsamen Straßen eilte, bis er den Blumenladen erreicht hatte. Dann machte er seine Bestellung. Es traf sich glücklich, daß man am andern Morgen eine Sendung Veilchen aus Nizza erwartete, so daß er den gewünschten Strauß erhalten sollte. Fröhlich darüber, daß auch diese Ueberraschung ihm gelingen würde, trat er den Heimweg an.

„Sie wird morgen eine große Freude haben," dachte er bei sich, „deine kleine Else. Sie wird glücklich sein, und du wirst es erst recht sein, wenn du sie im Arme hältst als deine süße Braut."

Und dann mußte er über sich selbst lächeln und über seine kindische Eifersucht, in der er gefürchtet hatte, sein eigener Neffe könne sein Rivale werden. Der gute Hans mit seinen dreiundzwanzig Jahren, dem der Examensschweiß noch auf der Stirne stand! Ja, seine Eifersucht hatte ihn sogar so weit gebracht, daß er ungroßmütig geworden war und den guten Jungen in seiner letzten Geldverlegenheit hatte sitzen lassen. Er hatte das zwar sehr moralisch damit begründet, daß der fabelhafte Leichtsinn des Jungen eine gehörige Lektion verdiene, aber wenn er ehrlich sein wollte, so mußte er sich doch eingestehen, daß er dem leichtsinnigen Patron doch wieder geholfen hätte, wenn dieser sich nicht herausgenommen, auch seinerseits die schöne Else begehrenswert zu finden. Da war es denn eine angenehme Rache, ihm seine knabenhafte Unselbständigkeit recht deutlich fühlen zu lassen.

Das war wirklich nicht schön, das mußte unter allen Umständen wieder gut gemacht werden, und da war er ja auch schon an Hansens Wohnung. Der Junge war zu Hause, die Fenster waren erleuchtet, da mußte er doch einmal hinauf, um sich durch ein gutes Werk die morgige Festfreude recht zu verdienen.

Hans war nicht wenig erstaunt, den Onkel noch zu so später Stunde bei sich zu sehen, und der Onkel nicht weniger, Hans bei einer ganz ungewohnten Arbeit zu finden, beim Ordnen seiner Papiere. Doch war ihm das nicht unerwünscht, denn so kam er am schnellsten auf sein Thema. Es war da so manches Papier, das der gute Hans zu „ordnen" nicht im stande war und das er dem Onkel gern überließ, denn der berühmte Neffe, der es ausschlägt, sich von seinem Onkel die Schulden bezahlen zu lassen, war unser Hans nicht.

Die Zahl der Papiere, deren „Ordnung" der Onkel übernehmen durfte, war schon eine recht stattliche, aber Hans, der heute ganz ausnahmsweise ordnungsliebend war, ging noch ins Schlafzimmer, um verschiedene Rocktaschen zu durchsuchen, in denen sich noch dieser oder jener vergessene Zettel vorfinden könnte.

Während Hans suchte, machte sich der Onkel daran, die Rechnungen durchzusehen. Hie und da zog sich seine Stirn etwas in Falten, aber die leichten Wolken zerstreuten sich bald wieder; er war zu glücklich, um den Cato spielen zu können. So sah er sich denn die Summen nur flüchtig an, staunte zwar, als er die vierte gewichtige Schneiderrechnung entdeckte, und fand zum erstenmal, daß Hans für einen jungen, unbesoldeten Referendar wirklich auffallend gut gekleidet ging. Er beruhigte sich aber auch über diesen Punkt und war eben im Begriff, den ganzen Packen in seine Rocktasche zu stecken, als er bemerkte, daß er ein offenbar nicht zu den Rechnungen gehöriges Blatt vom Tische aufgenommen hatte. Es war ein goldgerändertes Märkchen, wie es Damen zu kurzen Mitteilungen zu benützen pflegen.

Der gute Hans hatte also auch seine zarten Beziehungen. Daher seine Eleganz mit ihren finanziellen Folgen.

Aber was war denn das? Georg griff an seine Stirn. Diese Handschrift! Sollte es möglich sein? Else? Er mußte Gewißheit haben und er that zum erstenmale, was er oft genug als eine Denkschwachheit gebrandmarkt hatte, er las einen fremden Brief. Es waren wenige Zeilen, aber sie gaben ihre völlige Gewißheit:

„Liebster Herzens-Hans!

„Komm morgen ganz früh, so früh wie möglich. Ich will morgen Mama alles sagen, wenn sie, wie gewöhnlich, mich mit einem Geburtstagskuß erstickt. Dann kann sie mir nichts abschlagen. Wenn dann der gute Onkel kommt, der immer mein erster Gratulant ist, dann soll er mir schon doppelt Glück wünschen können. Komm also recht früh zu Deiner glücklichen Braut."

Die Karte entfiel seinen Händen und mit einem dumpfen Stöhnen ließ er sich in einen Stuhl fallen.

Dahin! Dahin!

„Der gute Onkel!" Ja, ja, der gute Onkel, der gerade gut genug ist zum Gratuliren und zum Schulden bezahlen, der gute alte Herr! Was förnte er auch sonst noch beanspruchen; der „gute Onkel"!

Er faßte sich gewaltsam, denn Hans betrat soeben wieder das Zimmer.

„Ich habe nichts mehr finden können, lieber Onkel, es muß wirklich alles sein," sagte er.

„Mir scheint es wohl auch genug. Aber sei nur gut sein. Sei nicht bange. Du weißt, Dein Onkel nimmt sein Wort nicht zurück. Ich will mir nur die Zettel da genauer ansehen und überlegen, wie wir die Sache am besten glatt machen. Wenn man — aber lassen wir das bis morgen. Gute Nacht, Hans."

Er verließ eilig das Zimmer, den Dank und Gruß des Neffen überhörend.

Draußen war es immer stürmischer geworden und der Regen schlug ihm ins Gesicht. Das that ihm wohl; der Sturm da draußen, das war ja nur ein Kinderspiel gegen den Orkan, der in seinem Herzen tobte.

Google

Er eilte die leeren Straßen auf und ab, als suchte er einem Verfolger zu entfliehen, und es war tief in der Nacht, als er bis auf die Haut durchnäßt seine Wohnung wieder betrat. Ruhe fand er aber auch hier nicht. Der Schlag hatte ihn zu plötzlich, zu unerwartet getroffen.

Nach langen, mühevollen Irrfahrten, geäfft durch manche Fata Morgana, hatte er sich endlich einen Schatz errungen, der seines Lebens Krone sein sollte. Er steuerte dem heimischen Gestade zu, da, schon im Angesicht des ersehnten Hafens, streift ein junger Korsar sein Fahrzeug, raubt ihm in jugendlicher Kühnheit das Kleinod von seiner Seite und führt es wieder hinaus auf das hohe Meer des Lebens, für ihn unerreichbar.

„Das letzte! Das letzte!“, Das sprach er immer vor sich hin, kaum wissend, was er sagte.

Das letztemal hatte sich ihm das Glück gezeigt und auch diesesmal hatte es ihn genarrt. Nun gab es für ihn nicht einmal ein Irrlicht mehr, nur noch eine dumpfe, dunkle, schmutzige Nacht, wie sie da draußen auf der Straße herrschte. Der Tag und die Sonne gehörten der Jugend.

Endlich machte die Natur auch an ihm ihre Rechte geltend und er versiel, noch völlig angekleidet, so, wie er im Lehnstuhl saß, in einen tiefen, traumlosen Schlaf.

Er erwachte durch den schrillen Ton der Hausglocke. Erschreckt fuhr er aus dem Sessel empor. Die Lampe brannte noch, aber es mußte sehr spät sein, denn das Oel ging auf die Neige. Er sah nach der Uhr, sie zeigte auf neun.

Neun Uhr? Es konnte doch unmöglich schon Morgen sein? Dann hätte er ja die ganze Nacht im Stuhle zugebracht. Und doch! Wann war er denn gestern nach Hause gekommen? Ja, wann? Er faßte nach seiner Stirne. War das alles vielleicht doch nur ein wirrer Traum gewesen, was ihm durch den Kopf schoß, oder war es Wirklichkeit? Er konnte sich selbst nicht zurecht finden.

Es fröstelte ihn, da wurde er erst gewahr, daß seine Kleider ganz durchnäßt waren, und ein Blick auf seinen übel zugerichteten Anzug überzeugte ihn, daß er nicht geträumt hatte, daß er wirklich den größten Teil der Nacht durch Sturm und Regen gewandert, gerast war, um zu überwinden, zu vergessen.

Dann mußte es also wirklich schon Morgen sein — der Morgen ihres Geburtstages.

Wie hatte er sich auf diesen Morgen gefreut, sich nach ihm gesehnt, — und nun.

„Nun heißt es nur eines, alter Kamerad: nichts merken lassen,“ sagte er zu sich selbst. „Die letzte Niederlage — es ist nicht die ruhmvollste — muß mit Anstand getragen werden. Darum werden wir uns wohl zunächst damit befassen müssen, wenigstens den äußeren Menschen etwas in Ordnung zu bringen. In diesem Aufzuge kann man wohl schwerlich Gratulationsbesuche machen, am allerwenigsten bei einer jungen — Braut.“

Das Wort wollte ihm nicht über die Lippen. Ein Schauer überlief ihn, als dächte er an eine große Gefahr, der er eben entronnen. Hastig ergriff er die Lampe und schritt dem Schlafzimmer zu. Er mußte an dem großen Wandspiegel vorbei und warf unwillkürlich einen flüchtigen Blick hinein.

Um ein Haar hätte er die Lampe fallen lassen, so war er erschrocken. Wer war dieser alte Mann, der ihn aus dem Glase anstarrte? Mit wirrem, in die Stirne fallendem Haar, mit müden Augen und hohlen Wangen. Das war freilich kein Freier für eine holde achtzehnjährige Mädchenknospe. Er lachte bitter auf. Wenn sie ihn jetzt sähe, so sähe, er wäre ihr nicht einmal mehr der „liebe“ Onkel.

Er wandte sich rasch vom Spiegel weg und betrat das Schlafzimmer. Auch hier waren die Läden geschlossen und es herrschte trotz der vorgerückten Stunde noch tiefe Dunkelheit. Er trat an das Fenster, öffnete es, stieß die Läden zurück und war im nächsten Augenblick geblendet von der Lichtflut, die ihm entgegenströmte. Er bedeckte die Augen mit der Hand und konnte sie nur langsam wieder von dem Gesicht entfernen.

Da gewahrte er die Ursache dieser Lichtfülle. Eine schimmernde weiße Decke breitete sich über Gärten und Dächer so weit das Auge reichte, und der frisch gefallene Schnee leuchtete doppelt im Glanze der aufgehenden Wintersonne.

Lange stand er sinnend da und betrachtete diese alltägliche Erscheinung, die ihn heute doch so wunderbar berührte.

Wo gestern noch ein Orkan gebraust hatte, war jetzt tiefe Stille, wo der Herbst noch in letzter, verzweifelter Gegenwehr sich zu behaupten gesucht hatte, selbstsüchtig nur an sich und seine Existenz denkend, ohne sich des Schmutzes zu schämen, den er in diesem fruchtlosen Kampfe aufwühlte, war jetzt mit seinem stillen, friedlichen Walten der Winter eingezogen und hatte mit seinem weißen Mantel alle Pfützen und Lachen, all den widrigen Schmutz zugedeckt und die Natur war zu wunschloser Ruhe eingegangen und droben am blauen Himmel hielt in heiterem Lächeln die Sonne ihre Wacht.

„Wintersonne!“ sprach er leise vor sich hin. „Trotz alledem — Winter!

„Auch du mußt dich darein finden und mußt ihm noch dankbar sein, dem strahlenden Mantel, der alle deine Blößen und Schäden zudeckt und dich mit königlicher Würde umkleidet. Du kannst nicht mehr erwärmen, so leuchte doch wenigstens, strahle im reinen Lichte, so lange es dir vergönnt ist.“

Als der Gärtnerbursche den Veilchenstrauß brachte, sorgfältig in Seidenpapier eingehüllt, da flog noch einmal ein bitteres Lächeln über sein Gesicht. „Der Verlobungsstrauß!“ Aber auch das überwand er und dann galt es den schwersten Gang, — zu ihr.

Er hatte noch nie so lange Zeit gebraucht, um den kurzen Weg zum Hause der Freundin zurückzulegen, als heute. Als er schon vor der Hausthüre stand, zauderte er noch; es war ihm zu Mute wie einem Verbrecher, der zum Richtplatz geführt wird, dessen Fuß bei jedem Schritt zögert, weil er immer noch auf den Boten mit dem weißen Tuche hofft, der ihm die Begnadigung verkündet.

Endlich griff er nach dem Glockenzuge, da wurde die Hausthüre hastig aufgerissen, und sein Neffe Hans stürzte mit verstörtem Gesicht und ohne ihn zu erkennen, an ihm vorüber.

„Hans,“ rief er erschrocken und dann, als der Neffe sich zu ihm wandte und er sein halb schmerzerfülltes, halb verlegenes Gesicht sah, mußte er wieder lächeln, denn er erriet den Zusammenhang.

„Hans,“ fragte er, nicht ohne einen leisen Anflug von Spott, „Hans, willst Du denn schon wieder fort? Bist Du da oben schon fertig?“

Hansens Gesicht wurde noch verlegener und er stotterte ein paar unverständliche Worte.

„Hans,“ begann Georg von neuem, „Hans, ich glaube, Du hast mir gestern eine Rechnung doch nicht gebeichtet und diesmal eine, die Du einkassiren möchtest. Das war nicht hübsch von Dir, mein Junge, vor allen Dingen aber war es nicht praktisch, denn es gibt auch noch andere Leute, die ohne Deinen alten Onkel keine Rechnungen bezahlen können. Na, mache nur nicht ein so verzweifeltes Gesicht und gehe wieder hinauf zu Deiner Else, ich werde sehen, ob wir nicht auch diese Rechnung in Ordnung bringen können.“

„Onkel, Du selbst willst —“

„Na, laß nur die Redensarten und mache, daß Du hinauf kommst zu Deiner Braut, da wird ohnehin ein kleiner Zuspruch nötig sein. Marsch!“

Hans stürmte die Treppe wieder hinauf, Georg kam langsam hinterher. Er trat, ohne anzuklopfen, in das Boudoir der Freundin, die, in tiefes Nachdenken versunken, sein Kommen nicht bemerkt hatte. Erst als er vor ihr stand, blickte sie erschreckt auf. Er reichte ihr mit stummem Gruß die Hand, ließ sich auf einen Sessel nieder und nach einer kurzen Pause begann er:

„Meine liebe Freundin, wir haben wieder einmal eine Dummheit gemacht. Bitte, protestiren Sie nicht, wir haben eine gemacht, und da ich abermals die Kosten zu tragen habe, nehme ich mir die Freiheit, es klar und deutlich auszusprechen.

„Sie sind wieder schuld daran, just wie das erstemal. Der Unterschied ist nur der, daß die Dummheit vor dreißig Jahren eine erlaubte war, ich möchte fast sagen eine gebotene, während sie heute eine durchaus verbotene ist, und ich bin Jurist genug, um nicht gegen das Naturrecht zu frevein, wenn diese Disziplin auch nicht mein spezielles Fach ist.

„Ich meine, wir haben das Unrecht, das man seinerzeit an uns begangen hat, zu tief, zu bitter empfunden als daß wir heute im stande sein sollten, das gleiche Unrecht an unseren Kindern zu begehen, — ich wenigstens kann es nicht.

„Sehen Sie die Wintersonne da draußen. Sie hat wohl Licht genug, um die weiße Schneedecke in blendendem Schimmer erstrahlen zu lassen, die Kraft aber, die Erde mit Rosen zu schmücken, hat sie verloren.

„Diese, Ihnen vielleicht etwas hausbacken erscheinende Naturphilosophie ist mir heute morgen, als ich aus dem Fenster sah, in Kopf und Herz eingezogen, und ich werde sie nicht wieder los.

„Und nun wollen wir eine alte Rechnung ausgleichen. Ich bin Ihnen noch eine Enttäuschung schuldig. Erschrecken Sie nicht, sie ist nicht so groß wie die, die ich Ihnen seinerzeit zu danken hatte; aber ich bin heute versöhnlich gestimmt und will mich mit wenigem begnügen — ich bitte um die Hand Ihrer Tochter für meinen Neffen Hans.“

„Georg,“ antwortete sie mit thränenerstickter Stimme, „sollen Sie zum zweitenmale Ihr Lebensglück zum Opfer bringen?“

„Ich sehe, daß es Ihnen nahe geht, liebe Freundin, Sie haben sich jedenfalls auf den stattlichen Schwiegersohn gefreut und sind betrübt, daß sich der Hofrat und Professor in einen einfachen Referendar verwandelt, aber ich kann Ihnen diese Enttäuschung nicht ersparen, das bin ich mir und Ihnen schuldig.

„Und nun lassen Sie die Kinder nicht zu lange warten, sie werden sich inzwischen zwar auch ohne unsern elterlichen Segen nicht zu Tode gegrämt haben, aber es gehört nun doch einmal dazu.“

Er öffnete die Thüre zum Nebenzimmer und rief hinein: „Nun, Hans, jetzt ist auch das letzte Deiner Papiere in Ordnung, nun könnt ihr kommen.“ Jubelnd stürmten die beiden seligen jungen Leute in das Boudoir, Else flog Georg an den Hals und küßte ihn in kindlichster Unbefangenheit auf den Mund.

Einen Augenblick wollten ihm die Sinne schwinden bei dem warmen Kusse dieser jungfräulichen Lippen, dann aber, schnell gefaßt, wehrte er sie sanft ab, küßte sie auf die Stirne und sagte:

„Nicht so stürmisch, mein Herzenskind. Du hast einen alten, ehrwürdigen Onkel vor Dir. Und nun sag Dir von ganzem Herzen Glück wünschen — ich bin doch hoffentlich der erste Gratulant?“

„Ja,“ sagte sie unbefangen, „ganz, wie ich es mir gewünscht habe. Ach, und die herrlichen Veilchen! Du denkst auch an alles, Du lieber, guter Onkel. Daran hat nicht einmal Hans gedacht.“

„Laß nur gut sein, mein Kind, der wird für die Rosen sorgen. Die Veilchen stammen von einer guten alten Dame, die Deinem Hans noch recht lange unbekannt bleiben wird; sie sind das Brautgeschenk der Wintersonne.“

Winterabend.

(Siehe das Bild Seite 353.

Es hat lange gestoren, dann ist bei milder Temperatur starker Schneefall eingetreten und abermals hat es zu frieren begonnen. Jetzt liegt eine tiefe, verschneite Schneedecke über der weiten Szene, der Tag neigt sich und grau und düster kleidet sich der Himmel mit Gewölk, das abermals Schnee verheißt. Etwas Heimliches, Träumendes liegt über der ganzen Natur, kein Windhauch rührt sich, ohne Bewegung stehen die beschneiten Bäume und die Sträucher, die bereits vereinzelt Knospen, kommen sachte, in Kreisen sich schraubend herab. Die Krähen ziehen in Scharen ihrem Horst zu, der Spatz birgt sich in seinem Winkel unter dem Dach — Abendruhe, Abendfriede überall.

Columbarium.

(Siehe das Bild Seite 356.)

Im Staub der Urne wohnen da,
Die sich geliebt einst, treu beisammen;
Auch ihre Seelen sind sich nah
Auf Aetherschwingen, reinen Flammen,
Und schweben um den Aschenkrug
Wie Tauben in gepaartem Flug.

Hermann Lings.

Columbarium. Nach dem Gemälde von Ferdinand Knab. (Seite 355.)

Auf Schleichwegen. Nach dem Gemälde von C. von Langenmantel. (Seite 361.)

Eigenart.

Roman von

A. von der Elbe.

Zwanzigstes Kapitel.

Margrete übergab mit schlauem Lächeln verstohlen ihrer jungen Herrin den geheimnisvollen Brief und Jorja lief, froh über die kleine Abwechslung, damit auf ihr Zimmer.

Ein herzliches Gefühl für den alten Freund, der sich ihrer so treu annahm und ihr mit seinen Briefen stets Vergnügen bereitete, erleichterte ihr bedrücktes Gemüt.

Ihre Mitteilungen über das Zusammentreffen mit dem guten Xaver hatte ihr Vater in diesem Schreiben noch nicht beantwortet. Die Briefe mußten sich gekreuzt haben.

Eifrig las sie jetzt die freundlichen Zeilen des Alten. Er teilte ihr mit, daß er komme, seine teuren Andenken wieder abzuholen, daß er sich freue, sie zu sehen, aber aus Gründen des Zartgefühls ihr Haus nicht betreten möge. Sie solle ihm das Päckchen morgen früh um neun Uhr auf der ihr bekannten Stelle am Hasenkampschen Schafstall in der Heide zurück geben. Er bringe ihr dafür ein paar wunderschöne Bücher.

Jorja atmete auf. Endlich wieder eine kleine Veränderung; etwas Neues und Hübsches zu lesen, und sie freute sich auch, den braven Don Xaverio wiederzusehen, der ihr so manchen unterhaltenden Brief geschrieben und so viele Teilnahme bewiesen hatte.

Unbemerkt fortkommen wollte sie wohl.

Anton, der seine Schwägerin lachend beruhigt hatte, fuhr morgen in aller Frühe ab. Benny würde durch eine große Wäsche sehr in Anspruch genommen sein, die sie in der Männer Abwesenheit eifrig betreiben wollte und Sophie ging ja immer bald nach ihrem gemeinschaftlichen Frühstück hinunter, um die Mädchen zu unterrichten.

Ein heller, frischer Märzmorgen strahlte andern Tages Jorja entgegen, als sie sich auf den Weg machte, dem alten Freunde die Briefe ihres Vaters, die sie oft durchgelesen hatte, zurückzubringen.

Sie trug einen kürzlich aus Hamburg erhaltenen Anzug von veilchenfarbenem Sammet mit Pelzbesatz und blickte trotz aller Ungeduld und Unzufriedenheit mit ihrer Lage, die in ihr nicht zur Ruhe kommen wollten, zu dieser Stunde frisch und fröhlich in die öde Gegend hinaus.

Der Schnee war größtenteils weggeschmolzen, nur hie und da lag noch in den kleinen Gräben oder an den Schattenseiten der Büsche eine Spur. Das Winterkorn auf den Feldbreiten sah frisch und grün aus und täuschte den Anschein von frühlingsmäßigem Sprießen in die Landschaft hinein, unterstützt von einem hellen, blanken Sonnenlicht, das aber noch wenig Wärme spendete. Einige Lerchen stiegen jubilierend in die Höhe und hier und da piepte und zwitscherte eine Vogelliebschaft in nahen Gebüschen. Weiden und Haselnüsse trugen gelbe Kätzchen, die Jorja sehr gefielen und hier und da wagte sich auch schon ein bescheidenes Blümchen hervor.

Sie hatte fast den alten Stall erreicht, ohne einen Menschen gesehen zu haben; ach, sie war etwas zu früh gekommen und würde warten müssen.

Forschend blickte sie um sich; da trat eine Gestalt hinter dem verfallenen Bau hervor. Das war ja aber nicht Don Xaverio, dieser da war viel jünger und schmächtiger. Hilf Himmel, Fernando Ximenes!

In unwillkürlichem Schrecken wandte Jorja sich zur Flucht, aber flehende Laute in der lange nicht gehörten Muttersprache hemmten ihren Fuß. Jagend kehrte sie sich dem Heimatsgefährten wieder zu.

„O, wie können Sie sich vor mir fürchten, Donna Jorja!“ rief er bewegt, „Sie sollten doch wissen, daß ich lieber sterben würde, als Ihnen ein Leid zufügen. Ich bin so glücklich, Sie zu treffen. Ich komme ja, um Ihnen tausend Grüße aus unserm sonnigen Mexiko in diese kalte Wüste zu bringen. Auch Ihren verehrten Vater habe ich kurz vor meiner Abreise gesehen —“

„Meinen Vater? O, erzählen Sie, Don Fernando!“ Sie lief ihm wieder ein paar Schritte entgegen.

Allmälich dicht zu ihr herantretend, berichtete er ihr von einer Begegnung mit Senor Becker in Vera-Cruz am Tage vor seiner Abfahrt. Sie hätten über den Verkauf des Rancho gesprochen, und gewiß würde der Hacendado ihm Grüße an sie aufgetragen haben, wenn er ihm seine Absicht, nach Deutschland zu reisen, mitgeteilt hätte.

Jorja fühlte sich ganz verwirrt und wußte nicht, ob sie das für Wahrheit halten sollte. Allein sie konnte sich gegen die Freude, einen Landsmann zu sehen und spanische Laute zu hören, nicht verschließen. Sie fragte nach diesem und dem, klagte über dies öde Land mit allen seinen ihr fremden Bräuchen und Gewohnheiten und gestand ihm, daß sie oft lebhaftes Heimweh empfinde.

„Ich war davon überzeugt, Donna Jorja. Mein Herz hat sich während aller der Zeit nur mit Ihnen beschäftigt. Ich sagte mir, eine Blume, die aus Mexikos sonnigem Boden in jenes kalte Land versetzt ist, kann nicht Wurzeln schlagen in solchem rauhen Boden, sie muß leiden, muß sich zurück sehnen. Vielleicht gelingt es Dir, sie zu retten!“ Er griff nach ihrer Hand.

„O nein, Don Fernando, nein, lassen Sie mich!“

„Holde Donna Jorja, hören Sie mich an! Sie waren mir anfänglich nicht abgeneigt, wenden Sie mir die Sonne Ihrer Huld wieder zu. Sie zu gewinnen ist das höchste Glück, das ich erstrebe, das schönste Ziel meines Lebens, der alleinige Zweck meiner weiten Reise. O, fände ich doch die rechten Worte, Ihr Herz zu rühren, die Seligkeit Ihres Besitzes mir zu erringen! Ihr Vater gab anfänglich seine Zustimmung zu unserer Verbindung, er überließ die Entscheidung allein Ihnen. Wohlan, entscheiden Sie jetzt zu meinen Gunsten, und alles ist gut. Senor Becker kämpft mit Schwierigkeiten; wer weiß, ob er die Hacienda verkauft. Er bliebe gern drüben, er erkennt wie Sie, daß jenes Land schöner ist als dies. Geben Sie mir Ihr Jawort, werden Sie mein! Ich führe Sie als meine Gattin Ihrem Vater zu und alles ist gut. Wir leben in Mexiko, ich bin Ihr Sklave, der beseligte Diener aller Ihrer Wünsche. Nur das einzige kleine Wörtchen Ja, und alle Schwierigkeiten sind gehoben!“ Er sank vor ihr aufs Knie ins nasse Heidekraut und streckte flehend seine Arme zu ihr empor.

Seine leidenschaftlichen Bitten hatten etwas Ergreifendes. Jorja sah ihre schöne Heimat, die nahe sichere Vereinigung mit ihrem Vater, und was fesselte sie hier? Da tauchten in ihrer Seele zwei graue, strahlende Männeraugen empor und blickten sie vorwurfsvoll an. Nein, es war unmöglich, sie konnte dem da zu ihren Füßen nicht folgen!

„Stehen Sie auf, Senor,“ stammelte sie, verwirrt von ihren eigenen Gedanken, „ich vermag nicht zu thun, was Sie wünschen — ich — ich kann Sie nicht lieben.“

„Jorja!“ Welch ein wilder Schrei. Er sprang empor und auf sie zu. „Sie müssen, Sie müssen!“ Er wollte sie in seine Arme schließen, schon berührte er ihre Schultern —

„Lassen Sie mich!“ flehte sie, mit vor sich hingestreckten Händen zurückweichend.

Er folgte ihr, sie sah in seine lodernden Augen, sie fürchtete, ihm nicht zu entrinnen, und ein gellender Schrei: „Zu Hilfe — Hilfe!“ tönte von ihren Lippen.

Da legte sich eine große, rote Hand auf den Arm des Rasenden, der erschrocken zurückwich. Beide hatten das Nahen des dritten im weichen Heidekraut und bei ihrer Erregung, die sie Auge in Auge gefesselt hielt, nicht beachtet.

„Diese Dame steht unter meinem Schutze,“ schnarrte Xaver mit alle dem würdevollen Nachdruck, den er manchmal an den Tag legen konnte.

„Was wollen Sie?“ stieß der Kreole französisch hervor; dies war doch keiner von den Hasenkamps?

„Mademoiselle Georgette Becker,“ erwiderte Xaver ebenfalls französisch, „ist die Tochter meines besten Freundes und ich dulde nicht, daß man ihr ein Haar krümmt. Gehen Sie, junger Mann, überlegen Sie, ob es ritterlich ist, einer Dame Hilferufe zu entlocken und warten Sie ab, bis Mademoiselle Beckers Herz sich für Sie entscheidet.“

Fernando Ximenes war doch zu sehr in den Formen des äußeren Anstandes auferzogen worden, um dieser Sprache nicht zu weichen. Mit Gewalt konnte er hier nichts ausrichten; er hatte sich zu weit hinreißen lassen. Beschämt bat er Jorja um Vergebung. Er werde ihr schreiben, er hoffe, sie wieder zu sehen. Er flehte sie an, seine Vorschläge zu überlegen, ihr Herz ihm nicht zu verschließen. Dann versuchte er ihre Hand zu küssen und entfernte sich rasch mit gutem Anstande.

„O, ich danke Ihnen, Don Xaverio!“ sagte Jorja und reichte dem Freunde die Hand.

„Selbstverständlich,“ erwiderte der Alte, sich in die Brust werfend, „daß ich Ihnen jerne beistand. Wären Sie auch nicht mein teures Kind, würde ich Ihnen doch zu Hilfe gekommen sein. Die Unschuld zu beschützen ist des wahren Mannes erste Pflicht!“

Jorja erzählte ihm nun von ihren früheren Beziehungen zu Don Fernando Ximenes, daß sie wohl fühle, wie jener ein gewisses Recht habe, sich über sie zu beklagen, wie es ihr auch lockend erschienen sei, nach Mexiko zurückzukehren, daß sie ihn aber nicht liebe und den Entschluß jetzt ebenso wenig wie früher fassen könne, ihm anzugehören. Auch ihr Vater habe im Grunde die Verbindung nicht gewünscht und sei froh gewesen, als sie abgelehnt habe.

Dann gestand sie ihrem aufmerksamen Hörer, wie verzweifelt sie infolge von ihres Vaters Briefen sei, wie sehr sie sich fortsehne, wie Hasenkamps sie einsperren würden, um sie vor Don Fernando zu schützen, und daß sie es kaum noch hier aushalten könne.

„Meine Hoffnung während des ganzen Winters war, daß Adelheid von Bergen mich einladen würde, nun kann das aber auch nicht sein.“

Sie sprachen hin und her über Jorjas Lage und was man etwa für sie thun könne. Endlich sagte Xaver anscheinend voll Teilnahme und Dienstbereitschaft: „Ich könnte Ihnen eine andere sehr angenehme Einladung nach Berlin erwirken.“

„Ah, eine andere? Zu wem?“

„Zu einer reizenden, jenseiten Dame, einer Freundin von mir, die sich längst nach dem Anschluß an eine gleichgestimmte Seele gesehnt hat.“

„Das wäre ja herrlich! Aber Hasenkamps werden mich jetzt nicht fortlassen,“ fügte sie traurig hinzu.

„Mit Ihren Verwandten kann ich nicht in Verbindung treten. Sie kennen mich nur in meiner Vermummung, sie wissen nichts von dem brüderlichen Verhältnis zu meinem heißgeliebten Friedrich — nein, die müssen jänzlich aus dem Spiele bleiben!“

„Aber das ist doch nicht möglich!“

„Dann müssen Sie hier die Freuden der Heidenräumer weiter jenießen, und dem schtrahlenden Glanz der Hauptstadt Valet sagen!“

„O, Don Xaverio, was meinen Sie denn?“

„Ich meine, jeliebte Tochter des Freundes, der mein Herz jehörte, daß Sie Vertrauen zu mir fassen und unter meiner Obhut zu dem holden Wesen reisen sollen, das Ihnen schwesterlich die Arme entjegenbreitet.“

Jorja erschrak. Hasenkamps ohne deren Einwilligung verlassen? Nein, das war rücksichtslos, war undankbar, das vermochte sie nicht!

Sie erwogen lange die große Frage. Er wich nicht um Haaresbreite von der gestellten Bedingung: des völligen Schweigens gegen ihre Verwandten und des heimlichen Fortgehens. Sie konnte sich nicht dazu entschließen.

Im Laufe des Gesprächs fragte er sie in harmlosem Ton, ob sein teurer Friedrich sie auch genügend mit Geld versehen habe?

Ihr schien, als wolle er sie unterstützen, falls sie nichts habe, und sie erwiderte eifrig, daß sie ihr Taschengeld nie ganz verbraucht, da man hier ja nichts kaufen könne, und daß außerdem der Vater ihr eine Hundertpfundnote gegeben habe.

Sein Auge leuchtete befriedigt hinter den Brillengläsern, und er sagte weiter nichts über den Gegenstand.

Xaver hatte längst seine Briefe an sich genommen und ihr ein Buch gegeben. Sie waren nun im Laufe der Unterredung bis ziemlich nahe an Hasenkamps Hof heran gekommen, und er blieb stehen.

„Sei'n Sie klug, Jorjine," sprach er eindringlich, „sagen Sie keinem Menschen etwas von Ihrer Begegnung mit Herrn Ximenes und ebensowenig von Ihrem Zusammensein mit mir und meiner Einladung. Erwägen Sie ruhig, was ich Ihnen aus reiner Freundschaft biete, welchen Unannehmlichkeiten Sie hier entrinnen und welche Annehmlichkeiten Ihnen winken. Sind Sie einmal in Berlin, so können Sie ja an die Frau Schwester schreiben; dann haben Sie einfach den Ihrigen die Erleichterung gewährt, ihnen alle Verantwortung abzunehmen. Sie entrinnen den Nachstellungen Ihres lästigen Verehrers, der nicht wissen wird, wo Sie geblieben sind und gehen einem reizvollen Dasein entgegen."

„Ich kann — ich kann mich nicht entschließen!"

„Es braucht auch nicht im Augenblicke zu sein. Morgen um dieselbe Stunde bin ich hier, um Ihre Entscheidung zu hören. Willigen Sie ein, so stecken Sie in eine leichte Handtasche das Nötigste, Schmuck und Geld, ich trage Ihnen das Täschchen zur Station. Alles übrige können Sie in Berlin so viel kaufen, wie Sie wollen. Ein Zug geht von Krautwerder um elf Uhr fünfzehn Minuten. Um fünf Uhr sind wir in Berlin. Ich bringe Sie sogleich zu meiner Freundin; sie ist einzelrichtet wie eine Fräsin und Sie werden es da entzückend finden. Also bis morgen!"

Er ließ ihr keine Zeit zu einer Gegenrede, grüßte sie freundlich und würdevoll und schritt den Weg, den sie gekommen waren, zurück.

Während er Krautwerder zuging, fragte er sich hundertmal, ob sie kommen werde. Dann stilisirte er im stillen einen Brief an seine Freundin, Paula Seraphine Leginska. Darauf überlegte er, ob er nicht versuchen wolle, sich mit dem Kreolen in Verbindung zu setzen. Ximenes war Friedrich Becker als Schwiegersohn nicht genehm, Grund genug für ihn, auf die Seite des Bewerbers zu treten. Ja, ja, irgendwie würde er seine Rache nehmen und dem „schönen Fritz" endlich mit Zinsen heimzahlen, was er einst Unvergeßenes durch jenen erduldet hatte.

Jorja ging in schwere Gedanken vertieft nach Hause. Die Aussicht, einer Einladung nach Berlin folgen zu können, hatte unbeschreiblichen Reiz für sie. Alles was der brave Don Xaverio, ihr Retter und Freund, von der Dame erzählt hatte, die sie gerne bei sich aufnehmen würde, war so lockend und schön wie möglich. Und der Grund, Don Fernando zu entrinnen, schwerwiegend genug, denn sie fürchtete sich nun wirklich vor einer nochmaligen Begegnung.

Das einzige Hindernis für ihr Gefühl, ihr Gewissen, lag in dem heimlichen Verlassen der Geschwister. Das war und blieb unrecht, aber sie erkannte auch, daß es nur so eine Möglichkeit gebe, fortzukommen, denn Hasenkamps würden sie nach den Anordnungen ihres Vaters nicht gutwillig weglassen.

Sie würden früher kaum in einen Besuch bei Baron von Bergens gewilligt haben. Jetzt nach der Warnung vor Don Ximenes keinenfalls. Sie kannte den entschiedenen Philippo und die ängstliche Betty; beide standen eigensinnig fest auf ihrem Punkte.

Unter diesen Ueberlegungen betrat Jorja den Hof. Im Hause kam ihr Betty aufgeregt entgegen:

„Aber Schorsine, wie unklug von Dir, nun bist Du doch wieder allein spazieren gelaufen, ich will und will es nicht!"

„Ich kann nicht bei dem guten Wetter im Hause sitzen."

„Du solltest mal gerne klein beigeben, denn Du weißt, was Vater geschrieben hat!"

Jorja war bereits die Treppe hinauf und in ihr Zimmer geflüchtet.

Während des ganzen Tags dauerte der Kampf in ihrer Seele, die Wiederholung des Für und Wider, des Wollens und Sollens.

Sie war sehr ärgerlich, die kleine Eigenwillige und Verwöhnte, daß sie nicht frei thun konnte, wonach ihr Sinn stand.

Es war der Tag, an dem Sophie zur Arbeitsstunde nach dem Pfarrhause ging. Man kam jetzt etwas später zusammen und das Zwielicht mußte bald hereinbrechen, als Sophie zu ihrem Ausgange bereit vor der Hausthür stand; gleichfalls fertig kam Jorja ihr nach.

„Ich will Sie nach Haidbergen begleiten, Donna Sofia."

„Das wird Frau Hasenkamp nicht angenehm sein, sie ist ja so sehr ängstlich."

„Ich möchte noch in die Luft gehen und bin gewiß, daß mir zwischen hier und dem Dorfe niemand etwas thut."

„Freilich, davon bin ich auch überzeugt, dunkel ist es noch nicht, und ein Ruf von Ihnen würde irgendwo gehört werden, aber —"

„Ach, seien Sie doch nicht auch so bedenklich: wollen Sie mich nicht mitnehmen, so gehe ich allein."

„Nun gut, kommen Sie, aber unter einer Bedingung: auf dem Rückwege sprechen Sie in der Schmiede vor und Margrete begleitet sie, dann kann Ihre Frau Schwester nichts einwenden. Wollen Sie?"

„Nun, ja denn!"

Sie gingen, es war ein frischer, etwas nebliger Abend.

In Jorjas Seele herrschte das unbewußte Verlangen nach Rat und Aussprache, eine Unruhe, für die sie Ablenkung suchte; sie konnte aus eigener Kraft noch nicht zu dem entscheidenden Nein kommen. Vielleicht daß eine von ihr heiß ersehnte Begegnung — daß sie doch noch den Trost fand, den sie suchte!

Wie lieb und gut war der Padre doch gestern gegen sie gewesen. Ja, sie schmte sich nach ihm, sie schenkte ihm das größte Vertrauen, es würde sie beglücken, ihn zu treffen, ihm ihr Herz auszuschütten.

Sophie plauderte und Jorja ging einsilbig neben ihr dahin.

An dem Pförtchen vor dem Pfarrgarten wurde Jorja geisprächig und konnte sich von ihrer Gefährtin nicht trennen.

Und siehe da, aus dem Pfarrhause kam Gottfried Engelke rasch auf die beiden Damen zu, begrüßte sie und sagte:

„Da ich weiß, wie besorgt Ihre Frau Schwester für Sie ist, Fräulein Becker, erlauben Sie mir wohl, daß ich Sie zurück begleite."

Jorja nickte ihm erfreut zu, und Sophie erwiderte, daß sie sein Vorschlag beruhige, und daß nun der Schmieds Margrete Geleit überflüssig werde.

Dann trat Jorja, froh über die Erfüllung ihrer Wünsche, an des verehrten Padres Seite den Heimweg an.

Sie hatten beide das Herz voll für einander und fanden nun doch — vielleicht gerade wegen dieser Ueberfülle, in den ersten Minuten kein Wort der Anknüpfung.

Endlich begann er stockend und unsicheren Tons ihr seine gestrige Begegnung mit Margrete zu erzählen und wie es ohne eigentliches Dazuthun von seiner Seite gekommen sei, daß die Alte ihm den Brief gezeigt habe.

Jetzt wurde Gottfried von seiner großen Gemütsbewegung wiederum überwältigt, und auf dem Feldwege, den sie mittlerweile erreicht hatten, stehenbleibend, fragte er hastig und grollend:

„Wie kommt es, daß Sie heimlich mit dem jungen Baron korrespondiren? Sind Sie verlobt, so brauchen Sie einen offenen, vertrauten Verkehr nicht zu scheuen, sind Sie es nicht, so — so —"

„Aber ich habe nie einen Brief von Don Jose empfangen!"

„Eine Herrenhand — und Margrete meinte es auch —" stieß er, sie mißtrauisch ansehend, hervor und ging hastig weiter.

„Wie können Sie das nur denken? Adelheid schreibt mir ja."

Wie erstaunt, wie offen sie zu ihm aufblickte. Er wußte nicht, wo die Wahrheit lag. So begann er ihr auseinanderzusetzen, daß es nach den hiesigen Anschauungen durchaus unpassend für ein junges Mädchen sei, mit einem ihr nicht verwandten Herrn Briefe zu wechseln.

Jorja war innerlich bewegter als es den Anschein hatte. So würde er es auch gewiß tadeln, daß sie mit dem guten, alten Xaverio korrespondirte; o, wie sollte sie nur beginnen, ihm alles zu sagen, was sie hin und her zog?

Sie waren jetzt dicht an Hasenkamps Hof herangekommen. Nebel und Dämmerung sanken mit grauen Schleiern herab. Jorja nahm ihres Begleiters Arm und bog mit ihm zur Seite, sie konnte hier auf dem Wege, der vor dem Hofe vorüberführte, neben der langen Scheune noch ein paarmal ungesehen auf und ab gehen.

„Bleiben Sie noch, Padre, verlassen Sie mich noch nicht," flüsterte sie mit weichen, zärtlichen Lauten und lehnte sich an ihn, „ich will Ihnen ja beichten, ich schwöre Ihnen, es ist nichts Unrechtes dabei. Ich habe ja für keinen Menschen so viel Vertrauen wie für Sie, Sie lieber, lieber Padre!"

„Jorja!" Eine unnennbare Seligkeit überkam ihn bei ihren Worten, er blieb stehen, ergriff ihre beiden Hände und sah ihr hingerissen in die Augen.

Sie löste die Hände sanft, legte sie auf seine Schultern und sagte freundlich zu ihm geneigt: „Wollen Sie gut sein? Wollen Sie mich nicht schelten?"

Da loderte es in ihm empor: sie liebt Dich — sie liebt Dich! Und seiner Selbstbeherrschung mehr fähig, schlang er die Arme um ihre feine Gestalt, zog sie leidenschaftlich an sich, flüsterte: „Jorja, Jorja, sei mein," und drückte einen heißen Kuß auf ihre Lippen.

Einen Augenblick meinte er mit Entzücken zu fühlen, daß sie sich ihm in voller Erwiderung seiner Zärtlichkeit hingebe, dann plötzlich entwand sie sich ihm, trat zurück, eilte der Hofpforte zu und rief:

„Gehen Sie — gehen Sie — das war unrecht —"

Sie öffnete die Thür, lief wie ein gescheuchtes Reh über den Hof und verschwand im Hause.

Starr, keines Wortes mächtig, stand er da und blickte ihr verwirrt nach.

Er glaubte ihren süßen Kuß noch auf seinen Lippen zu fühlen, und sie — sie wies ihn von sich? Wie war dies möglich? Hatte er es mit einem Wesen zu thun, das der Liebe nicht fähig war, einer Heidenixe, einer Undine?

Aber sollte sie denn nicht zu beseelen sein? War denn nicht etwas von seiner Glut auf sie übergegangen? Er hielt es für undenkbar, daß dem nicht so sein sollte.

Erschüttert, ja aufgewühlt in seinem heiligsten Empfinden und tief verletzt trat er den Heimweg an.

Nein, es war nicht unrecht, wenn ein freier Mann mit allen Zeichen der Liebe um ein Mädchen wirbt!

Einundzwanzigstes Kapitel.

Jorja lag, fast besinnungslos von allen in ihr streitenden Empfindungen, in ihrem Zimmer im Schaukelstuhle; es war dunkel geworden und Lottchen kam, sie zum Abendessen zu rufen.

„Ich danke, ich mag nicht."

Gleich darauf trat Betty ein: „Was, um des Himmels willen, fehlt Dir denn, Kind?" Die Fürsorgliche hatte ein Glas Milch mitgebracht, sie zündete Licht an und untersuchte, ob Jorja Fieber habe:

„Deine Stirn brennt, aber Deine Hände sind ganz kalt, was hast Du nur angefangen?"

„Nichts — ich bin nur müde."

„So will ich Dich ins Bett bringen. Und es soll mir recht lieb sein, wenn Du ein paar Tage darin bleibst, dann kann Dir kein Unglück zustoßen."

„Ich bleibe nicht im Bette."

„Du bist immer so schrecklich eigensinnig."

Auch Sophie kam, und es währte zu Jorjas Qual eine Weile, bis die beiden Wohlmeinenden glücklich wieder gegangen waren.

Betty dachte nur an die Möglichkeit einer Erkrankung.

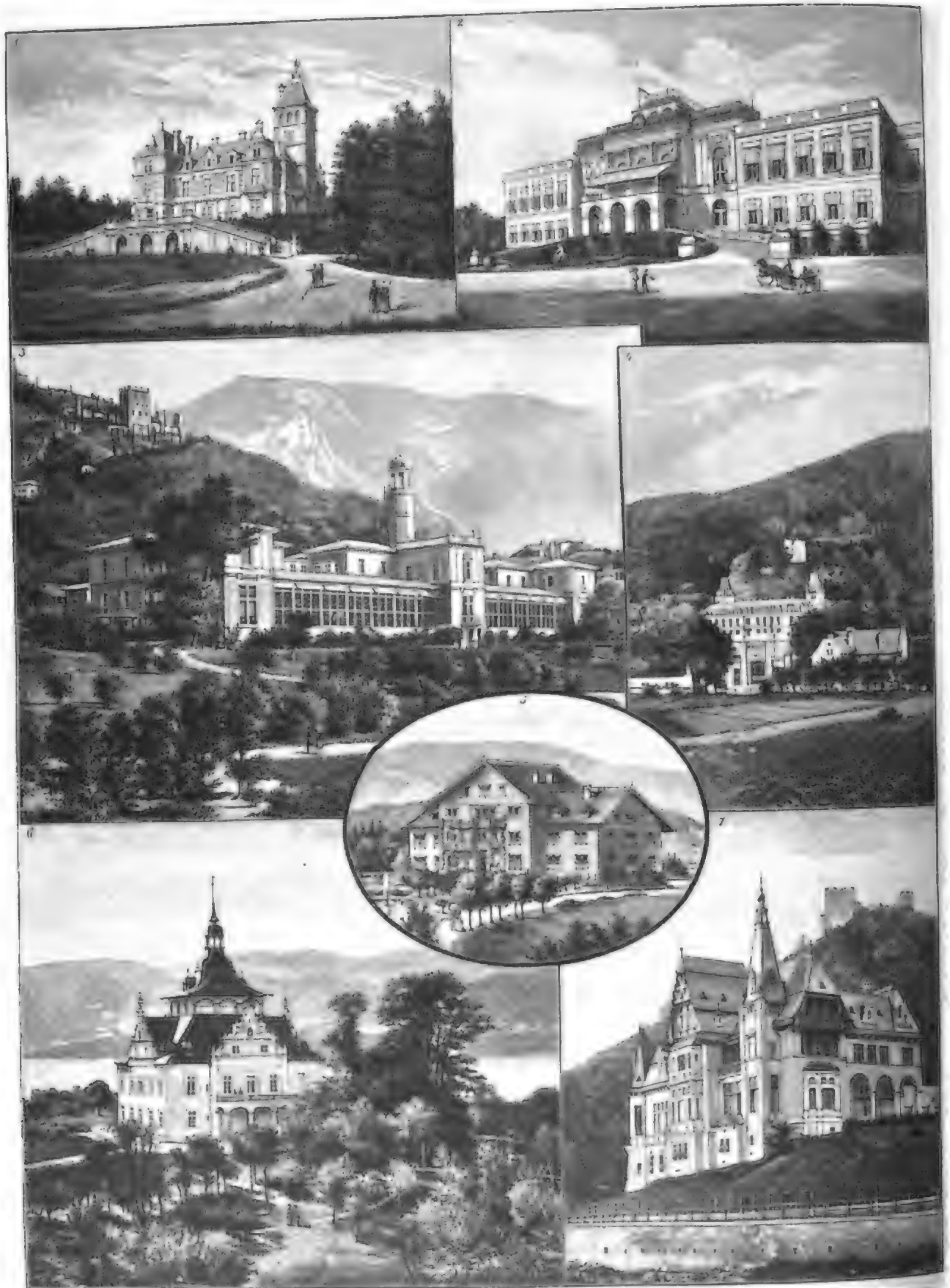
Sophie blickte tiefer, sie hielt es für wahrscheinlich, daß etwas Großes, Herzbewegendes, zwischen Jorja und dem Pastor vorgefallen sei. Der Seelenkampf stand ihrem harmlosen Lieblinge ja auf dem Gesichte geschrieben. Aber wenn sie die Neigung des trefflichen Mannes erwiderte, so konnte sie ja glücklich und verklärt sein. Und daß man ein Entgegenkommen Gottfried Engelkes nicht annehmen solle, schien Sophie unglaublich.

Tief aufatmend blieb Jorja zurück; sie lag im Bette, die Lampe brannte auf dem Tische, Betty hatte versprochen, daß sie um zehn Uhr noch einmal kommen und nach der Schwester sehen wolle.

Nun konnte Jorja denken — ungestört denken.

Der Schwindel, der Rausch, die Besinnungslosigkeit von vorhin waren, infolge der Berührung mit außen, jetzt gewichen. (Fortsetzung folgt.)

Google



1. Villa Wartholz des Erzherzogs Karl Ludwig in Neuwaldegg bei Penzing (Niederösterreich). — 2. Schloß Klesheim (Salzburg) des Erzherzogs Ludwig Viktor. — 3. Schloß des Erzherzogs Albrecht in Arco (Südtirol). — 4. Schloß Hörnstein (Niederösterreich) des † Erzherzogs Leopold. — 5. Villa des Erzherzogs Karl Salvator bei Traunkirchen (Salzkammergut). — 6. Villa der Großherzogin von Toscana in Salzburg. — 7. Schloß des Erzherzogs Wilhelm im Helenental bei Baden (Niederösterreich).

Wohnsitze österreichischer Erzherzoge. Nach photographischen Aufnahmen. (Seite 368.)

Digitized by Google

Josef Viktor Widmann.

Frägt man die Schweiz zur Stunde nach ihren bedeutendsten Schriftstellern, nennt sie neben Gottfried Keller und Ferdinand Meyer als dritten Jos. Viktor Widmann, den geistreichen Feuilletonisten des „Bund". Kein Name hat seit zwei Jahrzehnten mehr Klang als seiner und seit einigen Jahren, da uns seine Muse alljährlich den Weihnachtstisch mit neuen Gaben schmückt, ward er geradezu populär. Aber nicht nur in der Schweiz, seine Werke werden gelesen so weit die deutsche Zunge klingt und eine Reihe der bedeutendsten deutschen Schriftsteller hat bereits wiederholt auf Widmann aufmerksam gemacht. Das Erscheinen neuer Bücher von ihm wird zum Ereigniß; seine Originalität hat Weg gemacht, aber auch sein Wurf, seine Sprache und seine Form. Als er im Jahre 1865 sein Drama „Iphigenia in Delphi" veröffentlichte, denselben 1866 „Arnold von Brescia" und 1867 „Oxytexte" folgen ließ, sammelte sich um ihn rasch eine große und begeisterte Gemeinde, nicht nur rekrutirt aus der Jungmannschaft, sondern auch aus all denjenigen, welche in dem Gewühle des Büchermarktes neu auftauchende Talente zu finden und zu heben wissen. Und hier stieß man auf ein Talent von ausgesprochener Bedeutung, mit einem heißen, hellleuchtenden Streben über die Verflachung der Modeschriftstellerei hinwegzukommen. Noch mehr zeigte sich dies an den drei epischen Dichtungen „Buddha" (1869) „Wunderbrunnen von Is" (1871) und „Mose und Fivora" (1874), drei freidenkerische Bücher, welche nicht nur durch die meisterhafte Behandlung des Verses und des Strophenbaues auffielen, sondern mehr noch durch die Kühnheit, mit welcher er auszog gegen den religiösen und politischen Fetischismus. Der Dichter war dazumal Direktor an der obern Mädchenschule in Bern und es begreift sich, daß ihn der starke Absatz dieser Bücher vor dem gegen ihn inszenirten Sturm nicht schützte. Umsonst stellte sich die gesamte freisinnige Presse auf die Seite Widmanns, er mußte seine Stelle quittiren. Freilich fiel ihm dafür auf der andern Seite ein reichlicher Ersatz an Ruhm, Ehre und Anerkennung zu und als bald darauf sein Pfarrhaus-Idyll „An den Menschen ein Wohlgefallen" erschien, wurden von dem Buche innerhalb vierzehn Tagen zwei Auflagen vollständig vergriffen. Durch den inzwischen erfolgten Eintritt des Dichters in die Redaktion des „Bund" lernen wir sein Talent nach anderen Richtungen kennen. Er schreibt im Feuilleton Reisebriefe voll köstlicher Originalität, davon sind „Victor Mürlins italienische Reise", „Jenseits des Gotthards" und die „Reisegeschichten" bis jetzt in Buchform erschienen; er schreibt Novellistisches mit derselben Ursprünglichkeit, und fast will es den Anschein haben, als ob gerade dieses Gebiet seine

Josef Viktor Widmann.

eigentliche Domäne wäre. Die Sammlungen „Aus dem Fasse der Danaiden", „Gemütliche Geschichten" und der Roman „Die Patrizierin" wären hiefür vollgiltige Beweise, würde nicht der Dramatiker mit neuen glänzenden Leistungen in den Vordergrund getreten sein. Die im gleichen Jahre (1880) erschienenen Trauerspiele „Demut" und die „Königin des Ozeans" gehören zu den vornehmsten Erscheinungen der Bühnenschriftstellerei. Das Meininger Hoftheater hat das erstere davon zur Aufführung gebracht und wird dieses Frühjahr ein weiteres neues Stück „Masseniek, oder jenseits von gut und böse" über die Scene gehen lassen. Nicht unerwähnt darf hier bleiben, daß Widmann bereits auch einige vorzügliche Opernterte liefert, welche mit ein Beweis erbringen für seine hohe dramatische Begabung und Befähigung. Daß er dabei mit idealem Ernste arbeitet und den Anforderungen der heutigen Geschmacksverirrungen keine Konzessionen macht, rechnet man ihm hoch an und das ist es auch, was ihn als Kritiker, als welcher er ebenso geachtet, wie gefürchtet ist, so hoch stellt.

Widmann steht gegenwärtig in der Vollkraft seiner Jahre; erst fünfzig Jahre alt, wird man bei seiner unermüdlichen Arbeitslust, seiner Vielseitigkeit und seiner überzeugenden Phantasie noch manch schönes Buch erwarten dürfen. Daß man sich aber schon jetzt darüber streitet, ob er Schweizer oder Oesterreicher, ist bezeichnend genug für die Bedeutung, welche man ihm als Schriftsteller beimißt. Geboren wurde Widmann am 20. Februar 1842 zu Neuenweg im Münstertal, kam aber kaum einige Monate alt mit seinen Eltern nach Liestal in der Schweiz, woselbst er aufwuchs und seine Jugenderziehung genoß. Auf Wunsch seines Vaters studirte er Theologie in Heidelberg und Jena und hat auch wirklich kurze Zeit den Beruf als Geistlicher ausgeübt. Die Liebe zur Schriftstellerei aber war mächtiger, sie zog ihn herunter von der Kanzel und stellte ihn an den Ort seiner Bestimmung. **Jean Kühl.**

Auf Schleichwegen.

Das Gemälde des Münchener Malers L. v. Langenmantel, welches wir auf Seite 357 in Holzschnittnachbildung geben, versetzt den Beschauer in eine der vielen dramatisch spannungsvollen Szenen aus der Zeit der französischen Revolution, wie sie sich gleichsam hinter den Coulissen derselben abspielten. Die Kleidung der drei Reiter ist die der Schreckenszeit. Unsichtbar ist zu erkennen, daß die Hauptperson der Scene der ältere Mann im Mantel ist, und in Berücksichtigung der damals herrschenden Verhältnisse, daß er sich auf Schleichwegen vor seinen Verfolgern in Sicherheit zu bringen sucht. Sei es einer der Adligen, der sich aus dem französischen Vaterlande begeben will, um in die Reihen der am Rhein sich trotzig in der Condéschen Armee sammelnden Emigration

Romsdalen, Norwegen. Nach einer Photographie. (Seite 362.)

Digitized by Google

zu treten, sei es ein über Nacht gezüchteter Deputierter und Mächtiger von gestern — er hat nur die eine Sorge, seinen Feinden nicht in die Hände zu fallen. Ueberall wimmelt es von jakobinischen Spionen, von fanatischen „Patrioten", die es der Freiheit und dem Vaterlande schuldig zu sein glaubten, einen Verdächtigen, einen Aristokraten, gar einen vom Wohlfahrtsausschuß öffentlich Geächteten abzufangen und unter das Messer der überall in den Hauptorten des Departements aufgestellten Guillotine zu bringen. In jeder Stadt, in jedem Dorf konnte man befürchten, Maires und Adjutanten am Ruder zu finden, welche ihre Ergebenheit gegen das Robespierreische Schreckensregiment durch den Eifer zu bethätigen trachteten, mit dem sie den Blutgerichten neue Opfer zuschleppten, um dies prahlerisch als gute Bürger ihrem Konventsdeputierten oder dem Wohlfahrtsausschuß selber nach Paris zu melden. Ganz Frankreich war ein Jagdgebiet geworden, auf dem die Spürhunde des herrschenden Regiments dem flüchtigen Wilde nachgingen, welches seinerseits List und Kühnheit aufbot, sich auf menschenleeren Pfaden durch Waldwildnis und Gebirg vor ihnen zu retten, die Grenze zu gewinnen, wo sie wieder sich frei fühlen und ihr Haupt irgendwo ruhig zum Schlafe niederlegen konnten.

Zahllos sind die Beispiele sich aufopfernder Freundschaft in dieser Zeit gewesen, wie sie Flüchtige verbarg und auf ihr wohlbekannten Schleichwegen weiter geleitete, der Gefahr trotzend, selbst mit entdeckt und ins Verderben gezogen zu werden. Wohl dürfen wir annehmen, daß auf dem Bilde auch dieser Zug der Zeit als ein menschlich schöner zum Ausdruck gebracht sein soll und der jüngere Reiter zur Rechten des Flüchtlings derjenige ist, welcher ihm Unterschlupf in der Nacht gewährt hat und am Morgen mit ihm durch den einsamen Wald reitet, um ihn an jakobinischen Fangstellen, an bewohnten Ortschaften sicher vorbei zu bringen. Einen von seinen ergebenen Leuten nahm er mit sich, um im Notfall Hilfe leisten zu können, selbst mit Waffengewalt. Darum hat er seine Jagdflinte fertig zum Schuß für den äußersten Fall, wie der Flüchtling seine Pistole. Sein Leben will er gegen einen Angriff, wenn er ihm bereitet werden sollte, verteidigen, oder, ist dies aussichtslos, sich die Kugel lieber selber in die Brust zu jagen, als in die Hände seiner Feinde fallen. Der Tod hatte ja seinen Schrecken verloren, wie er seit Jahr und Tag im Lande massenhaft die Edelsten und die Schuldlosen aufs Schafott zerrte. Ehe der Henker sich am Mutigen vergriff, zog dieser es oftmals vor, sich selbst den Tod zu geben, der freie Herr seines Schicksals auch darin zu bleiben.

Die Pferde der drei Reiter halten. Immer haben dieselben ausgespäht, ob sich auf dem stillen Waldritt nichts Verdächtiges zeige; immer waren die zwei mit ihren Feuerwaffen im Anschlag. Jetzt ist offenbar der kritische Moment der Wahl, wie der Weg am gefahrlosesten fortzusetzen sei. Der Wald geht zu Ende. Der edle Führer teilt dies seinem Schützling mit und ebenso, wie dann auf einen neuen Schleichpfad zu gelangen sei. Aufmerksam, mit ruhiger Entschlossenheit hört ihm der Flüchtling zu. Noch eine bedrohliche Gegend, die er passieren muß, dann kann er hoffen, die Grenze ohne Anfechtung zu erreichen. Eine Stunde noch, und er ist aus Frankreich und frei. Vorwärts denn! Der Himmel, so hofft er, wird ihn auch wohl während dieser Stunde beschützen.

Notizblätter.

Kultur und Wissenschaft.

Ein neues Riesenfernrohr, welches an Größe das berühmte Lick-Teleskop auf Mont Hamilton noch übertrifft, wird auf Kosten des Herrn Yerkes in Chicago aufgestellt. Die Glaslinsen für dieses ungeheure Instrument sind bereits vorhanden. Sie haben einen Durchmesser von 42 englischen Zoll und waren ursprünglich für die Universität von Süd-Californien bestimmt. Die berühmte Firma Clark & Sons, welche das Riesenteleskop auf Mont Hamilton verfertigt hat, wird auch das neue Instrument ausführen. Nach dem Urteil von Clark sind die Rohglasscheiben von ausgezeichneter Qualität und dürfte der Schliff des Objektivs in 1½ Jahren fertig sein. Die Montierung wird von der Firma Warner & Swasey in Cleveland, Ohio, ausgeführt, die auch das Stativ für den Lick-Refraktor geliefert hat. Das neue Rieseninstrument wird in einem ungeheuren Turme mit Drehkuppel Platz finden, einige Meilen von Chicago entfernt, wo die Luft ausgezeichnet ist.

Reicht auch das Bekanntsein des Diamanten bis ins graue Altertum zurück, so steht man doch bekanntlich betreffs seiner Bildung, seiner Entstehung am heutigen Tage noch vor einem Rätsel. Darüber kann zwar kein Zweifel mehr sein, daß jener kostbare Edelstein anorganischem Material entstammt, nicht aber wie noch Liebig annahm, aus organischen Substanzen sich gebildet. Diese Ansicht Liebigs und anderer Forscher ist unhaltbar geworden, seit man Diamanten in vulkanischen Gesteinstrümmern des Kaplandes gefunden, seit solche ferner im Meteorstein nachgewiesen und seit man endlich jenen Edelstein im „Kareit" entdeckt, womit zugleich der Beweis erbracht war, daß der Diamant den kristallinischen Gesteinen zugehört und mit dieser der ältesten geologischen Periode. Ist dies alles nun nichts Neues, so gilt das letztere doch betreffs seines Vorkommens. Zum erstenmale nämlich wurden in „Europa" und zwar im nordöstlichen Teile desselben — in einem Flusse Lapplands — Gesteine, oder richtiger Gesteinspartikelchen gefunden, die zweifellos „Diamanten" sind. Diese Körnchen sollen bis nahezu zwei Millimeter groß sein, von wasserheller Farbe, ausgesprochenem Glanze und der dem Diamanten eigenen Härte. Als reinster Kohlenstoff, ergab natürlich auch die Verbrennung eines Partikelchens in der Sauerstofflange, reines Kohlensäuregas. Ein Franzose ist es — Nebel mit Namen — der die Entdeckung machte, die ja unter Umständen für die armen Lappländer insbesondere, eine recht verheißungsvolle werden mag.

Tonkunst.

Das Haus in Kassel, in welchem einer der größten deutschen Geiger, Louis Spohr, am 22. Oktober 1859 gestorben ist, sieht nächstens dem Abbruch entgegen. Um die Erinnerung an diese durch die Kunst geweihte Stätte lebendig zu erhalten, hat der Hofphotograph Eugen Kegel in Kassel eine photographische Aufnahme des Hauses gemacht, welche wir heute unseren Lesern vorführen.

Litteratur.

„Peter Cornelius, der Schöpfer des Barbier von Bagdad" von August Lesimple (Dresden und Leipzig, E. Piersons Verlag) schildert in kurzgefaßter, etwas überschwenglicher Darstellung den Lebensabriß und die künstlerische Bedeutung dieses hervorragenden Dichter-Komponisten.

Im Verlag der G. J. Göschenschen Verlagshandlung in Stuttgart erschien: „Das Faustbuch des christlich Meynenden", nach dem Druck von 1725 herausgegeben von Siegfried Szamatólski, mit drei Faustporträts nach Rembrandt. Nach G. v. Loepers Kommentar zu „Dichtung und Wahrheit" ist dieses Faustbuch, das, an sich betrachtet, kein Litteraturdenkmal darstellt, eine der Quellen zu Goethes Faust gewesen und in dieser Hinsicht mag auch dieser Neudruck willkommen geheißen werden.

Eine treffliche, Herz und Geist erquickende Lektüre gewährt das im Verlag von Wilhelm Hertz in Berlin erschienene Werk „Das Leben Emma Försters, der Tochter Jean Pauls, in ihren Briefen", herausgegeben von ihrem Sohn Brix Förster, mit einem Bilde. Mit Recht sagt der Sohn von diesen Briefen seiner Mutter, daß aus denselben „eine Seele überströmend von Liebe, ein Geist voll tiefgehender Beobachtungsgabe und ein erfrischender Humor, der die Freude schafft und durch Freude bezaubert" leuchtend und erwärmend entgegenstrahlt.

Zu seiner Schrift „Ludwig von Beethoven in Heiligenstadt und Nußdorf" (Heiligenstadt bei Wien, Verlag der Beethoven-Sammlung) hat Josef Böck-Gnadenau den Freunden und Verehrern Beethovens und seiner Kunst alles zusammengetragen, was über des Meisters Aufenthalt in den beiden Orten bekannt wurde. Die kleine Schrift enthält manches bisher Unbekannte zur Beethoven-Biographie.

Im dem Verlage für Sprach- und Handelswissenschaft (Dr. P. Langenscheidt), Berlin SW. sind soeben die ersten drei Bände einer „Bibliothek des geselligen Lebens", herausgegeben von Dr. Erwin Rex, erschienen. Diese Bibliothek soll alles in sich vereinigen und lehren, was zur guten Lebensart gehört und was daher geeignet ist, uns im geselligen und öffentlichen Leben das Verhalten zu sichern und zum beliebten Mitglied der Gesellschaft zu machen. Das erste der drei vorliegenden Bändchen, welches den Titel führt: „Wem bring' ich wohl das erste Glas?" enthält eine reichhaltige Sammlung guter, ernster und heiterer Original-Tischreden für alle Verhältnisse des geselligen Lebens, das zweite Bändchen: „Fein und Benehm" ein Lexikon der guten Lebensart und das dritte ein Fremdwörterbuch. Die Sammlung, die nach und nach alle Kreise des geselligen Lebens in Betracht ziehen soll, entspricht so recht einem lebhaft gefühlten Bedürfnis unserer Tage und wird sich bald überall Freunde erwerben, was sie auch ihres gediegenen Inhalts wegen mit vollem Rechte verdient. Die drei vorliegenden hochelegant ausgestatteten Bändchen sind einzeln oder auch komplett in Karton zu beziehen. — Mit dem Beginne des neuen Jahres haben sich auch wiederum eine Anzahl hübscher Kalender eingestellt. Das elegante Tage- und Notizbuch „Die feine Welt" (Wien, Verlag von Moritz Perles) erscheint mit diesem Jahre zum siebenzehntenmale. Es ist mit einem trefflichen Porträt der jungen Gräfin Margarete Kinsky, geb. Comtesse Hoyos, geschmückt. In dem gleichen Verlage sind ferner verschiedene Kalender für einzelne Gewerbe erschienen, so der 16. Jahrgang des „Illustrierten Mühlen-Kalenders", ein Jahrbuch für Müller, Bäcker, Getreidehändler, Sägemüller und so weiter, bearbeitet von der Redaktion von Perles' Illustrierter Müllerzeitung. Ferner der Taschenkalender für Brauer und Kellerwirtschaft, 9. Jahrgang, herausgegeben und redigiert von Professor Dr. Josef Perles, Redakteur der „Allgemeinen Weinzeitung", der „Kalender der Elektrotechnik", 7. Jahrgang, bearbeitet von Ingenieur Josef Krämer; „Taschenkalender für den Forstwirt", 12. Jahrgang, herausgegeben von Gustav Hempel, ordentlichem Professor der Forstwissenschaft an der k. und k. Hochschule für Bodenkultur in Wien und schließlich Perles' „Illustrierter Wiener Hausfrauenkalender", 14. Jahrgang, herausgegeben von der Redaktion der Wiener Hausfrauen-Zeitung. Sehr empfehlenswert für Hausfrauen ist auch das „Praktische Kochbuch und Haushaltungskalender" (9. Jahrgang). Eine hübsche Ausstattung zeigt der Notizkalender für Gymnasiasten und Realschüler „Deutscher Schülerfreund" im Verlage von Velhagen & Co. in Leipzig herausgegeben von Oberlehrer Dr. F. Koch. Der Verlag von Eduard Trewendt in Breslau bietet die neuen Jahrgänge seiner schon lange in vielen Familien eingebürgerten „Volkskalender" (116. Jahrgang) und des reichhaltigen Illustrierten „B. Volkskalenders" (149. Jahrgang). Der gleichen Beliebtheit erfreut sich alljährlich „Trowitzsch Volkskalender" (106. Jahrgang). In dem gleichen Verlage, Trowitzsch & Sohn in Berlin, ist auch der „Kalender für die öffentlichen Volksschulen Preußens" und ein hübsch ausgestatteter, zierlicher „Damenkalender" erschienen. Einen außerordentlich reichhaltigen und praktischen Kalender bringt der Verlag von Fuchs & Platow in Berlin in dem „Allgemeinen Deutschen Volkskalender", während der literarische Verlag Dr. M. Huttler in München wiederum einen originell ausgestatteten gotischen Kalender bietet. Die lange Reihe der Jahre, in denen diese verschiedenen Kalender schon erscheinen, beweisen am besten, welch große Beliebtheit sie sich allenthalben erfreuen, und mit der neue vorliegende Jahrgang eines jeden ist geeignet, sich wegen seines gediegenen Inhalts zu den alten Freunden noch neue hinzu gewinnen.

Mangoblüten. Eine Sammlung indischer Lieder und Sprüche in deutscher Nachdichtung von Leopold von Schroeder, Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandlung, Nachfolger. Der auf dem Gebiete der Indologie bewährte Gelehrte bietet in dieser Sammlung die reinsten lyrischen Blüten von Kalidasa, Bhartrihari, Dshayadeva, Amaru und anderen bedeutenden indischen Dichtern in vortrefflicher deutscher Uebertragung. Durch dieses auch in entsprechend schöner Ausstattung dargereichte Werk hat sich die Verlagsbuchhandlung ein wirkliches Verdienst erworben; der Erfolg wird bei dem Interesse, das gegenwärtig in Deutschland für Indien herrscht, nicht ausbleiben.

In der Monographien-Sammlung „Die Briefumschläge der deutschen Staaten" vom Landgerichtsrat C. Lindenberg, die im Verlage von Dr. Brendicke, Berlin, W. 57 erscheint, hat sich den Heften „Braunschweig, Mecklenburg, Schwerin, Strelitz und Lübeck" nun auch Heft 4 „Thurn und Taxis" angereiht. Die gleichmäßige Behandlung der dem Verfasser zur Verfügung stehenden amtlichen Quellen und die genauen Abbildungen der Briefumschläge sichern neben der Gediegenheit der Darstellung dem Werk einen Platz in der Bibliothek jedes Sammlers und Philatelisten. Die Hefte 5 und 6 „Norddeutscher Postbezirk" sind in Vorbereitung und werden in Bälde erscheinen.

Quer durch Skandinavien.

Von

Karl Roßbach.

(Hierzu das Bild Seite 361.)

Schon seit dem Morgen durchschneidet unser Dampfer die bläuliche Flut des Mjösensees, und jetzt, am späten Nachmittag, gleiten noch immer zu beiden Seiten die hohen Berggestade an uns vorüber.

Schon senkt sich der Abend auf die einsame Landschaft herab, und von den Gebirgen weht ein kühler Hauch; da schließt sich vor uns die Fläche des Sees. Flache Ufer bezeichnen die Ablagerungsstätte des einmündenden Gebirgsflusses und an den Seitengehängen des östlichen Bergzuges grüßen zwischen Aeckern und Baumgruppen und auf grünem Wiesenplan die bunten Holzhäuser und die freundliche Kirche des Ortes Lillehammer.

Eine halbe Stunde später stehen wir vor dem Gasthause. Wie alle übrigen des Ortes, besteht das ganze Gebäude nur aus Holz, gewährt aber in seinem frischen Anstrich, mit seinen blanken Fenstern, seinen weitläufigen Höfen und Stallungen einen recht stattlichen und behäbigen Eindruck.

Wir mieteten uns einen offenen Landauer mit zwei prächtigen Pferdchen, und so, im bequemen Gefährt, hinten uns aufgeschnallt die mächtigen Heubündel und Hafersäcke für die viertägige Reise, ging es am frühen Morgen lustig in die herrliche Gebirgswelt hinein.

Eine wundervolle Herbstfärbung ruhte auf den Waldungen, welche die Bergmassen zu beiden Seiten des Thales erfüllten

Digitized by Google

Zwischen das dunkle Grün der weiten Tannenforste mischt sich helles Frühlingsgrün, leuchtendes Gelb und, seltsam zerstreut, purpurnes Rot wie von blühenden Ginstern und Feuerdorn. Als wir später die Berge bestiegen, erkannten wir, daß es Birken und eine nordische Pappelart waren, die diese herrlichen Farbentöne erzeugten. Kühle, feuchte Sommer erhalten hier in Skandinavien, besonders an der Westküste, dem Laube seine ursprüngliche hellgrüne Färbung. Im früh eintretenden Herbste wirkt nun bereits die erste kalte Nacht auf das Gewebe der Blätter, und nach wenigen Tagen beginnt das wundervolle Färben der Wälder, an dem neben den genannten Baumarten Ahorn, Him- und Brombeeren und zahlreiche niedere Kräuter ihren Anteil haben. Einen wohlhäbigen und saubern Anblick gewähren die weit zerstreut liegenden Ortschaften des Thales.

Die bunten, weißgezimmerten und oft mit reichem, altertümlichem Schnitzwerk versehenen Wohnhäuser, mit schweren Bohlen oder viereckigen glänzenden Schieferplatten als Bedachung, die zierliche Holzkirche mit spitzem Turme, die zahlreichen auf Pfählen oder mächtigen Steinblöcken frei stehenden Scheunen und Heuschober, alles zeugt von Fleiß und Ordnungssinn. Nur in den höhergelegenen Gebieten werden die Wohnstätten ärmlicher und gedrückter und verschwinden mit ihren niederen Eingängen und kleinen Fensterchen fast unter der schweren Rasenbedachung, welche ein Polster grünenden Mooses überzieht.

Eigenartig, wie ihre Wohnstätten, sind die Bewohner dieses Gaues; fast unvermischt, bedeutend reiner wie bei uns zu Lande, erhielt sich hier ein alter germanischer Volksstamm.

Wer könnte hier diese großen, kräftigen Gestalten mit den blauen Augen und blonden Haaren anschauen, ohne ihrer Urväter zu gedenken, der Normannen, deren Thaten Sage und Geschichte gleichmäßig verherrlichen. Jahrhundertelang waren sie der Schrecken Europas. Als wilde Seeräuber zogen sie unter ihren Königen und Häuptlingen, auf den schnell segelnden und von zahlreichen Rudern getriebenen Fahrzeugen, durch alle Meere Europas. Aber bei allen Kämpfen der normännischen Häuptlinge und Könige untereinander, und den Fehden mit den Bruderstämmen der Schweden und Dänen, blieb dies Volk von anderen als germanischen Einwanderungen und Unterwerfungen verschont; denn die finnischen Völker, die einst die Herren des Landes gewesen und nach manchen Andeutungen alt normännischer Ueberlieferungen zu urteilen ursprünglich auf einer höheren Gesittungsstufe gestanden hatten als nachher, wurden von dem Andrang der Germanen in die verlassensten Thäler des unwirtlichen Nordens zurückgedrängt. So sanken sie herab und verkümmerten, und Vermischungen zwischen ihnen und den Germanen gehörten zu den Ausnahmen. Dagegen kamen jahrhundertelang später die Norweger unter die drückende Herrschaft der Dänen, auf die erst Anfang dieses Jahrhunderts die Vereinigung mit Schweden folgte. Aber so wenig auch heute die letztere für die Nachkommen der alten Normannen ein Druck, so groß vielmehr das Maß der Freiheiten ist, das sie genießen, so lebt doch nach wie vor in fast aller Herzen der Wunsch nach völliger Losreißung und Selbständigkeit. So erscheinen alle Charakterzüge der Urväter heute noch lebendig und der demokratische Sinn, die widerstrebende Freiheitsliebe und der unaustilgbare Hang zur Selbständigkeit wohnen noch heute jedem norwegischen Bauern inne. In seinen Landen entfaltete sich nie eine drückende Feudalherrschaft, hier kannte man nie, wie in dem benachbarten Schweden, einen mächtigen und einflußreichen Adel; in Norwegen war und blieb jeder allezeit sein eigener Herr und Knecht.

Während wir so mit unserm schnellen Gefährt durch das einsame Thal dahinflogen und ich der fernen Vergangenheit gedachte, war es mir oft, wenn ich einen Blick in die Lande hinaus warf, als kehre sie frisch und lebendig wieder in die Gegenwart zurück. So oft wir an einer Ansiedlung vorüberritten, mußte ich der Aehnlichkeit gedenken, welche sie mit den Wohnplätzen der alten Germanen, soweit die Ueberlieferungen und die Phantasie sie sich uns vorstellen läßt, bewahrte. Auf Bildern sehen wir oft ideale Darstellungen der Wohnungen unserer Vorfahren, die niemals der Wirklichkeit entsprochen haben werden. Dagegen glaube ich, daß erstere wenig von den Höfen verschieden waren, die heute noch die abgelegenen Thäler von Norwegen bergen. Die schweren Balken, das moosbedeckte Dach, mit dem stattlichen Schmuck der Elch- und Renntiergeweihe, der wärmende Herd, mit den lodernden Holzscheiten, die an den Wänden hängenden Pelze von Wolf und Bär, die kleinen Äcker mit Hafer und Gerste und mitten drinn wohl zuweilen noch die verkohlten Stümpfe des gerodeten Waldes, die primitiven Pflüge und Schlitten, das in der Umgebung weidende Vieh, das am Abend zum Melken herbeieilt, im Hintergrund die unermeßlichen Wälder, und endlich die großen, urkräftigen Gestalten der Männer und Frauen und die mit den Schafen und Ziegen in urwüchsiger Frische um die Wette sich tummelnden blondlockigen, blauäugigen Kinder, alles dies vereinigte sich vor meinem Auge zu einem rechten Bilde aus der alten germanischen Vorzeit, deren Spuren die Kultur des deutschen Vaterlandes und der Wechsel seiner Schicksale längst und gründlich verwischte.

Der bequeme Wagen, der freundliche, zuvorkommende Kutscher und die vorzügliche und preiswürdige Verpflegung in allen Stationen erhöhten uns den Genuß an alle dem, was die Fahrt Schönes bot. Wir ließen uns morgens frühzeitig wecken und fanden dann unten im Saale jedesmal einen [illegible] Frühstückstisch bereitet, welcher den Feinschmecker ebensowohl wie einen Vielesser befriedigen mußte und wert wäre, mit idyllenhafter Liebe und Ausführlichkeit gepriesen zu werden.

Nach solcher Stärkung ging's dann hinaus in die tauperlende Landschaft, während die Nebel langsam von den Wiesen emporstiegen und in weißen Bändern an den hohen Bergen emporwallten. Am Vormittage gab's eine kurze Rast und mittags bogen wir in einen der großen reichen Bauernhöfe ein, welche zugleich Gasthaus und Wagenstation sind.

Nach zweistündigem Aufenthalt ging's weiter und abends trafen wir dann frühzeitig im Nachtquartiere ein, so daß zu einem kleinen Spaziergang vor dem Abendbrot hinlänglich Zeit blieb.

Am Nachmittage des zweiten Tages seit unserer Abfahrt von Lillehammer ließen wir ausspannen und machten einen Ausflug auf das nahe Gebirge.

Allmählich stieg, indem wir höher kamen, bereits eines der gewaltigsten Massive dieses norwegischen Hochfjelds, das noch wenig erschlossene, riesenhafte Jotunheim, über unermeßlichen braunen Bergmatten, in blendend weißer Klarheit in den Gesichtskreis. Von den letzten Sonnenstrahlen übergossen, glühten seine weiten Schnee- und Firnfelder, seine vielkrümmig sich ausbreitenden Riesengletscher durch die Lücken eines festen Gewölks, dessen Ballen sich hoben und senkten und endlich den größten Teil dieser wunderbaren Hochburg des Nordens unseren staunenden Blicken enthüllten. Erst in tiefer Dunkelheit erreichten wir abends unser gastliches Quartier.

Den andern Morgen gelangten wir im Thale an die Stelle, wo der Abfluß dieser großen Schnee- und Gletschergebiete, die wilde, grüne Otta ihre tosenden Fluten mit der bräunlichen, stillen des Laugenflusses vermengt. Letzterer ist der wasserärmere; aber da er dem Laufe der großen Thalsenke folgt, die bewohnten Gebiete durchströmt und die Hauptrichtung einhält, gilt sein Name als der maßgebende, bis herab zum Mjösensee. Dieselbe Erscheinung finden wir ja auch so häufig in den Alpen, wo der stärkere, aus enger Schlucht hervorbrechende Zufluß, weniger erschlossen und weniger genannt, aus den einsamsten und wildesten Partien des Gebirges mit allen Schrecknissen der Schneeregion herabbraust, während der kleinere der Vereinigung den Namen gibt und in breiter Thalsohle gemächlich zu den Einsattlungen des Hochlandes und den wichtigen Pässen hinaufleitet. Indes bleibt auch dem Laugen, oberhalb dieser Vereinigung, ein harter Kampf mit dem Gebirge nicht erspart. Es war bereits am späten Nachmittag, als wir diese Stelle erreichten, wo er den mächtigen Querriegel des Gebirges in wilder Schlucht durchbricht und damit zugleich den ungeheuren Abhang der mächtigsten Fjeldplateaus herunterschäumt. Hier wird das Thal eng und schließt sich zur finstern Schlucht. Ein dunkler Tannenwald neigt sich über seine Fluten, ungeheure Granitmassen starren empor und drohen über der unergründlichen Tiefe. Der Weg ist eingesprengt in das feste Gestein, wunderliche, zerfetzte Baumgestalten recken sich, eingeklemmt in die Ritzen der Felsbrocken, über unserm Haupte. Hier und dort haben Bergstürze wilde Trümmerhaufen von den drohenden, himmelhohen Bergwänden losgerissen, und in verheerendem Wurfe, alles unter sich vernichtend, in die Tiefe gestreut, häuserhoch, von Moos und Flechten spärlich umkleidet, heben diese Riesenwürfel und zerborstenen Felsstücke ihre bleichen Flächen aus dem düsteren Tannengrün, das an ihrem Fuße aufsprießt, und darunter in dem engen Bergspalt tobt der eingezwängte Fluß. Rauschend stürzt er über die gerundeten Granitrücken, die sein Bett durchsetzen, zischend schlägt die milchige Flut gegen die scharfen Kanten des Gebirges, daß der weiße Schaum wie Sprühregen emporwallt. Zuweilen unterbrechen tiefe, ausgewaschene Höhlen, von der grünen kreisenden Flut gefüllt, seinen schäumenden Weg; aber gleich darauf beginnt ein neuer Kampf, und das Getöse und Gebrause der vielen Fälle durchtönt die ganze Tiefe. Ein Sturm erhob sich, als wir die einsame Schlucht durchwanderten, denn den Wagen hatten wir vorausgeschickt. Es war ein Hochgenuß, den wilden Stimmen zu lauschen, mit denen dieser Aufruhr der Elemente das enge Felsenthal erfüllte. Düstere Wolken senkten sich über die Ränder der grauen Felswände hin, die Stämme ächzten unter dem Druck des Windes, und das Gebrause in den Nadelkronen begleitete das Zischen und Brausen aus den Tiefen der Kluft. Inzwischen begann der Regen uns entgegen zu schlagen; aber wir achteten seiner nicht, zogen die Hüte fester an und die Plaids und Mäntel und erreichten bald wieder unsern Wagen und in der Nacht die Station Brendhaugen, wo wir bald in wohldurchwärmter Stube uns an einem reich besetzten Tische von den Strapazen der Fahrt und Wanderung erholten.

Als wir den andern Morgen in der Frühe um fünf Uhr mit unserm Wagen aufbrachen, herrschte eine für den August selbst in diesem Hochthale ungewöhnliche Kälte. Auf allen Wasserlachen lag eine dünne Kruste von Eis, und die Wiesen schimmerten, reifbedeckt, wie frisch gefallener Schnee. Wir mußten nach kurzer Fahrt aussteigen und durch einen Dauerlauf, dem sich der Kutscher anschloß, die fast durchfrorenen Glieder erwärmen. Allmählich stieg die Sonne höher hinter den schneebedeckten Gipfeln und Bergrücken des Thales empor, und in schneller Fahrt durcheilten wir das einsame moorige Hochthal, aus dessen Hintergrund hoher und höher die schneebedeckten Berge von Romsdal hervortraten. Dann senkte sich die Straße; rauschende Gewässer eilten einer tiefen, vor uns sich öffnenden Thalspalte zu, die sich zur Westküste Skandinaviens öffnet. Tief und schroff schneidet sie in die ungeheuren Granitmassen des Gebirges ein. Rauschende Wasserfälle schweben von den steilen Gehängen herab. Immer großartiger, immer gewaltiger entfaltet sich das wundervolle Panorama des Thales, bis am Nachmittage der tiefe Fjord von Molde still und unbeweglich vor uns seinen blauen Spiegel zwischen die Riesenberge von Romsdal breitete.

Sommersitze österreichischer Erzherzoge.

(Hierzu die Bilder Seite [illegible].)

Bis vor etwa dreißig Jahren beschränkte sich der Schmuck, den besonders liebliche oder romantische Landschaften durch architektonische Staffagen erhielten, auf Klöster, alte Schlösser und Burgruinen. Insbesondere die von

Für müßige Stunden.

Rätselhafte Inschrift.

Rätsel.

Von mir wird gefordert
Ein streng Regiment,
Meinen Einfluß spüret
Man aller End;
Wenn da anders gestalten
Einen Laut sich läßt,
Werde festlich ich halten
Ein Brautfest.

Ergänzungsrätsel.

„Ach, den — — —, — kenne ich fast auswendig!“ äußerte sich ein Backfischchen zum andern: „Ich habe als Kind nicht nur seine wirklich ganz hübschen Märchen verschlungen, sondern auch in späteren Jahren seine Selbstbiographie, seine Gedichte und Romane gelesen. Nur, bezüglich der letzteren, muß ich ehrlich bekennen, daß manche derselben ganz — — — — müßten, wenn sie mir hätten gefallen sollen.“

Kapselrätsel.

Erschallet auf! die [illegible],
Hält man sich's zum Vergnügen
Verheerend wirkt's auf seinen Wegen,
Siehst wenn du drein liegst

Auflösung des Rätsels Seite 323:

[illegible]

Auflösung zu: Kombinierte Quadrat-Zahlenrätsel Seite 323:

I.

e	u	r	y	a	n	t	h	e
p	o	r	z	e	l	l	a	n
m	a	r	s	e	i	l	l	e
r	e	m	b	r	a	n	d	t
m	a	r	g	a	r	e	t	e
t	h	e	o	l	o	g	i	e
l	i	c	h	t	e	n	a	u
c	h	a	s	s	e	p	o	t
a	l	t	e	n	b	u	r	g

Teil deinen Schmerz

II.

b	e	e	t	h	o	v	e	n
h	o	l	z	w	e	s	p	e
s	a	r	d	i	n	i	e	n
v	e	n	e	z	u	e	l	a
h	a	n	s	w	u	r	s	t
e	r	a	n	c	a	s	s	a
g	l	e	i	c	h	m	u	t
l	u	f	t	p	u	m	p	e
s	t	u	t	t	g	a	r	t

Heil dir Württemberg

entsprechenden Sinn für das Malerisch-Schönt zeigende Lage der Klöster, teils auf hohen Aussichtspunkten, teils in einsamen Gründen inmitten der Wälder und Wasser, ist eine so auffällige, daß sie niemand, der nicht blind durch die Welt wandelt, entgehen konnte. In den letzten Jahrzehnten ist in die ländliche Ausschmückung der Landschaften ein neues Element getreten; die Villa, das Sommerschloß, die Buen Retiros der Vornehmen und Reichen. Architekten und Gartenkünstler kamen zu Ehren. Sie zauberten im Handumdrehen ihre luftigen Giebelhäuser und Pavillons, ihr Schweizerhäuschen und Miniaturrittersschlößchen, Irrpfade, Lustteiche, Kiosks und Aussichtswarten aus dem Boden. Vornehmlich an den blauen Alpenseen, oder in den waldumschlossenen Thälern in welchen die kühlen Wasser fließen und in den Umschlang der schäumenden Kaskaden die Glocken versteckter Dörfer kleinklingen, erstand ein Sommersitz nach dem andern, so daß zur Zeit die Vielzahl solcher Mußesitze den Maßstab für den Anwert einer Gegend, um die sie liegen, abgeben. Für die Mehrzahl der hier in Frage kommenden Bauherren war das in Mode gekommene Bedürfnis nach sommerlichem Zeitvertreib die unmittelbare Veranlassung zu ihren Schöpfungen. Sie sind sozusagen dem Zuge der Allgemeinheit gefolgt, indem sie von der Voraussetzung ausgingen, daß dort gut weilen sein müsse, wo viele sich zusammenfinden. Es trat indes auch vielfach das Umgekehrte ein. Naturfreunde und überhaupt alle, die in der Wertschätzung intervallischer Entschlüsse eine größere Befriedigung fanden als an der Beteiligung an dem allgemeinen Zusammenlauf, suchten und fanden die traulichen Winkel, wo sie durch etliche Monate dem Karussel des Lebens den Rücken kehren konnten.

Diese Wählerischen hatten indes die Rechnung ohne den Geselligkeitstrieb der Menge gemacht. Das Beispiel der ersteren wirkte ansteckend und bald klang durch die graue Einsamkeit allenthalben der Hammer des Maurers, die Axt des Zimmermannes. Die Villen und Sommerschlößchen schossen wie Pilze aus dem Boden. Ganz „unberühmte" Gegenden erhielten in wenigen Jahren ihr Sternchen im Bädeker. Stofflästerne Feuilletonisten verbreiteten die Kunde über das Heim dieser oder jener Berühmtheit, wobei sie ihre Schilderungskraft weniger an den wundersamen Dingen zwischen den Felsen und Wassern und in den stillen Waldgründen erprobten, als vielmehr in der eingehendsten Inventarisirung von japanischen Nippes und Rokoko-Ofenschirmen, Autographensammlungen und Spieltischchen und anderen „reizenden" Dingen behaltigten.

Heute gibt es nur wenige vornehme Sommersitze, um die sich nicht ein Schwarm von Villen, gleich Planeten um die Sonne, geschart hätte. Vornehmlich in jenen Oertlichkeiten, welche als salonfähige Sommerfrischen gelten, ist dies der Fall. Vom Starnbergersee angefangen bis zu den bergumschlossenen Buchten an der grünen Traun, von den Hügeln der Voralpen bis zu den Thalfurchen im Süden, durch welche die sommerliche Glut Hesperiens hereinweht, stehen sie in unübersehbarer Zahl die niedlichen Cottages und die luxuriösen Sommerschlösser. In den Ostalpen sind einige Gegenden vornehmlich dadurch Anziehungspunkte der Gesellschaft geworden, daß sich in ihnen Mitglieder oder Verwandte des Kaiserhauses angesiedelt haben. Dies gilt in erster Linie vom Traunsee, dem herrlichen Wasserbecken unter den grauen Wänden des Traunstein und dem idyllischen Promontorium von Traunkirchen. Hier stehen das schlichte Sommerhaus des verstorbenen Erzherzogs Karl Salvator von Toscana und eine zierliche, turmgekrönte Villa der Großherzogin von Toscana, nicht zu vergessen das feste Schloß des Herzogs von Cumberland. Die Oertlichkeiten sind gut gewählt, erheiternd durch das Zusammenstimmen von Wasser, Wald und Fels. Auch die Gestaltungen der Dichter tragen zur anheimelnden Stimmung bei; so Adalbert Stifters „Waldsteig" und Reims „Zauberin

Rettung von eingeschneitem Wild. Nach dem Gemälde von J. Schmitzberger.

des Erzherzogs Wilhelm im Helenenthal bei Baden, den bekannten Kurorte auf der Strecke zwischen Wien und dem Semmering. In unmittelbarer Nachbarschaft des letzteren, in der grünen Weitung des Thales von Reichenau, erhebt sich auf mäßiger Höhe der anmutige Bau des Schlosses „Wartholz", des Lieblingssitzes Erzherzog Karl Ludwigs. Es bildet den Mittelpunkt, um welchen sich die sommerliche Lustbarkeit dieses belebten Thales dreht, was bei einem anderen solchen Sommersitze — dem Schlosse Hörnstein des Erzherzogs Leopold — nicht der Fall ist.

Es ist eines der wenigen vornehmen Buen Retiros, die abseits des Verkehrs liegen und vereinsamt gelblichen sind. Wer das waldgrüne Piestingthal kennt, das sich bei Wiener-Neustadt öffnet, weiß, wie es dort auf der breiten Straße in Serpentinen hinan und durch den dunkelen Föhrenwald geht, hinter welchen Hörnstein in vornehmer Abgeschiedenheit liegt . . . Was endlich das Schloß des Erzherzogs Albrecht in dem südtirolischen Winterkurorte Arco bei Riva anbetrifft, ist es bekannt, daß mit ihm erst der eigentliche Kern geschaffen wurde, um den sich all jene Neubauten schlossen, die dem Orte zu seinem jetzigen mondänen Antlitze verhalfen. Der greise Erzherzog ist ein freundlicher Herr und sein häufige Anwesenheit trägt nicht unwesentlich zu der Popularität bei, den Arco in weitesten Kreisen genießt.

Erich Forstmann.

Rettung von eingeschneitem Wild.

Wer die Bergregion des Hochwaldes, ihr stalaktitisches Uebergehalten breiter Gletscher oder hoher Firne, seine weiten Fluchten nur im schneefreien Revière beobachtet hat, der wird dessen Widerstandskraft gegen die Unbilden des Winters leicht überschätzen, wie umgekehrt derjenige, den die Straßenpolizei der Städte Schnee und Eis allmorgendlich säuberlich aus den Höfen räumt, diese Bilder selbst zu materialisiren geneigt ist. Ein Winter im Gebirge, schreibt der meist halbjährige Tram vernichtet einen ganz erheblichen Prozentsatz des Wildes und zwar keineswegs nur der zarteren Aese und Kälber, sondern auch des härteren alten Aes und Gehörnwildes. Meterhoch liegt schon der Altschnee, alles zur Aesung dienende Gesträuch und alle weichrindigen Gehölze begrabend, und nach immer mörteln die neuen Flocken nieder; einige Stunden intensiver Lufterwärmung oder ein lauer Föhn haben seine Oberfläche gelöst, aber nächtlicher Frost hat sie

Digitized by Google

Zelle im Gefängnis von Mazas.

Im Gefängnis von Mazas.

Die Ereignisse, welche sich während der vergangenen Wochen in Frankreich wegen der Panama-Angelegenheit abspielten, haben die allgemeine Aufmerksamkeit auf Mazas, das große Pariser Gefängnis, gerichtet. Mazas dient als Gefängnis für alle diejenigen, welche sich in Untersuchungshaft befinden. Zweimal täglich öffnet sich die nach dem Boulevard Diderot hinausgehende große Pforte, über welcher die Bestimmung des Gebäudes in großen steinernen Buchstaben zu lesen ist, um die Zellenwagen einzulassen, welche die Verhafteten bringen. Jeder der Eingeliefert.n wird sofort in eine Zelle eingeschlossen, wo er warten muß, bis sein Name in das Register eingetragen ist. Dann erst führt ihn ein Wächter in die Zelle, die er während der ganzen Untersuchungshaft bewohnt. Unser Bild stellt das Innere eines solchen Raumes dar. Das Mobiliar besteht aus einer hölzernen Bettstelle mit Matratzen und zwei wollenen Decken. Am Kopfende des Bettes steht ein Nachttischchen. Außerdem befindet sich darin noch ein Tisch zum Schreiben und ein Stuhl mit Strohgeflecht. In solchen Zellen sind auch die wegen der Panama-Angelegenheit Verhafteten untergebracht.

Digitized by Google

Gestorben.

Reichensperger, Peter, Dr., † kgl. preuß. Oberlandesgerichts-Präsident a. D., wurde geboren am 28. Mai 1810 in Koblenz. Auf ehemaligen Gymnasien und Universitäten vorgebildet, arbeitete er ein Vierteljahrhundert lang an rheinischem Gerichtswesen, bis er 1859 berufen als Oberlandesgerichtsrath nach Berlin übersiedelte. Mit dem Jahre 1848 beginnt seine parlamentarische Thätigkeit. Damals wurde er in das Frankfurter Parlament gewählt. 1852 führte er mit seinem Bruder August die katholische Fraktion im preußischen Abgeordnetenhause, die sich 1861 den Namen Zentrum beilegte und als solche auch in den Reichstag trat. Reichensperger war der politische Führer der Katholiken, ein gewichtiger Redner und Verfasser von größeren Geschichtswerken. Am letzten Tage des alten Jahres verschied der von allen Parteien wegen seines ehrenhaften Charakters hochgeschätzte Mann.

Burke, J. Bernard, Sir, der „Ulster King of Arms", einer der bekanntesten Genealogen und Heroldsmeister, am 13. Dezember, in Dublin.

Cassel, Paulus, Dr., Prof., bekannter Schriftsteller und Prediger, 71 Jahre alt, am 23. Dezember, in Friedenau bei Berlin.

Marcard, v., Eduard, Dr., † preuß. Wirkl. Geheimrat, Unterstaatssekretär im preuß. Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, früher Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses, 66 Jahre alt, am 17. Dezember, in Berlin.

Prusik, Anton Jaroslaw, Bibliothekar des Böhmischen Museums in Prag, auch schriftstellerisch thätig, 77 Jahre alt, am 19. Dez., in Prag.

Neue Bücher und Schriften.

Deutsche Briefschriften aus Kanzleilichen Grundlagen. Unterweisungsbuch und Formularbuch zum Besten deutscher Fachschulen. Mit 42 in den Text gedruckten Abbildungen. Leipzig, J. J. Weber.

Die Kraftversorgung unserer Zeit und Deutschlands, insbesondere Münchens. Kurzgefaßte, Zur Aufklärung und Belehrung. München, G. Franzsche Hofbuchhandlung.

Die Kunst der Unterhaltung. Mit Beiträgen von Josef Bayer, Karl Borromäus Heyder, Max Kalbeck, Alfred Meißner, R. von Klinkowström, Hermannus Peters, Fritz Mauthner, Karl Reitzenstein, Ernst Wichert. Herausgegeben von Ludwig Pietsch. Berlin, Georg H. Nicolai.

Englische Sprach- und Unterhaltungs-Grammatik. Praktischer Schulgang zu Englischen auch ohne Lehrer in einundzwanzig Lektionen mit dem Schlüssel von Wilhelm Dunker und Dr. M. Heß. 8. Aufl. 21 Lieferungen à 75 ₰. Lief. 1. Stettin, Herrfe & Lüdeking.

Foerster, B., Lieder aus der Lüneburger Heide. Langenhiff-Dreßmer-Hefte. Leipzig, Verlag des Verfassers.

Fritsch, Albert, Kurze Wahlkreisgeschichte. Kurzbuch-Übersicht für die Frauenwelt der ganzen Welt. Leipzig, Isabel & Comp.

Herzog, Albert, Eduard II. Eine Umarbeitung des Lessing'schen Lustspiels mit allen Gedanken auf Grund der neueren Forschungen. Berlin, E. Gerstmann Verlag.

Kästner, Adolf, Die Regeln der Reitkunst in ihrer Anwendung auf Exerzier-, Militär- und Schulreiterei. 4. Auflage. Leipzig, J. J. Weber.

Schwalbe, Josef, Aufstand und Reich des Mahdi (in Sudan und seine politische Vorgeschichte) dargestellt. Illustrirt. Karl Prochs Buchhandlung.

Scharlitzer, Paul, Unter den Dornschwingen der Wüste. Eine Erzählung aus der Zeit des Propheten. Illustrirt von Prof. Ed. Hendels Text: „Der Kalifen-Schimmel". Dresden, Eugen Frandl Buchhandlung.

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 17. Von A. F. Mackenzie.

Schwarz.

Weiß.

Weiß zieht und hält mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe № 15 von:

Weiß.
1) L. F 4 — G 5 Zu droht 2) F 5 — F 6 mit 3) T. Matt.

Schwarz.
1) K. G 6 — G 7

Weiß.
2) F 5 — F 6

Schwarz.
2) B 6 — B 5 oder 2) B 6 — B 7 (a); auf 3) . . . B 5 — B 6 Matt
A) Weiß.
1) . . . . . .

Schwarz.
1) K. G 6 — F 7

Weiß.
2) L. D 8 — E 7 (b); auf 2) . . . B 5 — B 6 Matt
2) K. D 8 — E 7

Weiß.
2) K. D 4 — C 3 Matt
Auf 1) . . . D 7 — C 6 — F 7; 2) C 6 — F 4 Matt
(a) 1) . . . B 5 — B 6; auf 2) . . . D 6 — E 8; 2) F 5 — F 6 Matt
B 6 — B 5; 2) D. B 8 — D 6 †
B 6 — B 7; auf 2) . . . 2) C. E 8 — F 6; 3) D. B 8 — D 6 †

Norddeutscher Lloyd

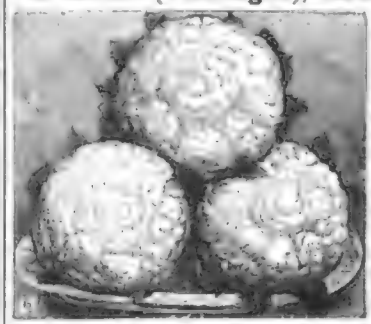
Post- und Schnelldampfer
von BREMEN nach
Newyork | Baltimore
Brasilien | La Plata
Ostasien | Australien
Prospekte versendet
Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

C. C. Roessler & Cie.
Älteste deutsche Schaumweinkellerei Freiflingen.
Feinster Sect
Gegründet 1826.

Jux- und Scherz-Liste, illustrirt, umsonst und postfrei. J. C. Schmidt Erfurt.

Diese Annonce erscheint nur Ein Mal!

Chr. Lorenz, Hoflieferant,
Samen-Handlung en gros et en détail
in Erfurt (Thüringen), etablirt 1834,



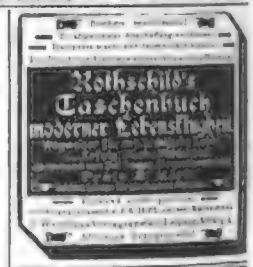
Illustrirtes Hauptverzeichniß

Violinen.
Gebrüder Wolff.

HYGIENE DES KOPFES
Schonheit der Haare
EAU DE QUININE
VON
ED. PINAUD
Unfehlbar gegen Schuppen und Ausfallen der Haare
37, Boul. de Strasbourg, PARIS
PARIS 1889
GRAND PRIX

Asthma
W. Kirchmann, Apoth. Berlin

Verlangen Sie Prospect u. Probebrief gratis
Bessere Stellung! Höheres Gehalt!
Buchführung
Rechnen
E. Simon
Gerichtlicher Bücher-Revisor
BERLIN, O. 27 am Michaelbrücke



Rothschild's Taschenbuch moderner Lebensklugheit

Buchführung

PATENTE
RICHARD LÜDERS, Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.

Petroleum-Motor Modell 1892.
J. M. Grob & Co.,
Leipzig.
Erste und grösste Spezial-Fabrik von
Pat.-Petroleum-Motoren
(kein Benzin)

Vorzüglich geeignet für jeden Kraftbedarf.
Besser, bedeutend billiger und einfacher als alle sonstigen Motore.

Burk's Arzneiweine

Burk's Pepsinwein (Essenz)
Burk's China-Malvasier.
Burk's Eisenchinawein.
Zu haben in d. Apotheken Deutschlands u. vielen ausländischen Plätzen d. Auslandes.
Man verlange ausdrücklich: „Burk's Pepsinwein" etc. und lehne jede Substitution ab.
C. H. Burk, Stuttgart.

Naturgemäßeste Heilart (Magenleidenden) durch Spezialität!
„Magenheil"
Heinr. Senf, 23, Rheingasse Köln 23.

Briefmappe.

Abonnent in Elsdorf. Kurze treffende Notizen über den Lebensgang und Verdienst [illegible] Reichstagsabgeordneten, als auch von denen, welche bei den [illegible] Theaters über die neue Militärvorlage [illegible] für oder gegen dieselbe ausgesprochen sind, finden Sie in dem trefflichen Miniatur-Büchlein „Der neue Reichstag". Von Joseph Kürschner. Preis geheftet ℳ —.40; gebunden in Leinwand ℳ 1.—. Als Probe aus dem Werkchen fügen wir hier die Zeile bei, welche den von Ihnen genannten Freiherrn von Hame behandelt.

Carl Frhr. v. Hoiningen, gen. Huene

[illegible]

M. F. in Aachen. Wir ersuchen Sie und alle diejenigen, welche uns durch Zusendung von Gedichten erfreuen wollen, dringend, in Zukunft sich Abschriften der betreffenden poetischen Erzeugnisse Ihrer Feder machen zu wollen, da wir uns [illegible] auf das Zurücksenden von Nichtverwendbarem nicht einlassen können, denn bei [illegible] der eingeschickten Sachen verdienen ja doch kein besseres Los als [illegible]. Leider sind noch so viele der Ansicht, daß sie glauben, ein Gedicht gemacht zu haben, wenn sie mit Mühe und Not ein paar [illegible] Reime [illegible] haben. Sie gehören auch zu jenen sogenannten Dichtern.

G. G. D. [illegible] Methode ist schon oft verworfen worden. [illegible] Sie sich an das dortige Gemeinde-Amt [illegible]. [illegible] Ihren Namen darüber keine Auskunft geben.

K. F. in Berlin. F. W. T. in Wien. O. E. in Jade in Oldenburg. C. W. in Karlsruhe in Baden. Nicht verwendbar.

Dr. M. R. Das kürzlich erst erschienene Werk „Das Weihnachtsbuch" von [illegible] in Gutenberg ist allerdings inhaltlich, wie schon sein Titel sagt, speziell dem Weihnachtsfest gewidmet, allein die poetischen Märchen und Erzählungen und reizenden Musikbeilagen, die den Inhalt bilden, werden auch jetzt noch, im Nachgenusse des frohen Festes, das Interesse Ihrer lieben Familie erhalten und Freude und Genuß bereiten. Bestellen Sie also nur bei Ihrer Buchhandlung (Preis des elegant gebundenen Buches ℳ 5.—)

Richtige Lösungen sandten ein: [illegible] in der Schweiz (3). Marie v. B. in Dresden (3). „Mars und Mode" in Hamburg. Erich Freund in Bukarest. Ida Becker in Erfurt (4). Antonie Müller in Bern. [illegible] in Krumau (2). „Mutter Anna" in St. Petersburg. „Sein Eigen" in Marbach. „Tante Minchen" in Riehen. Anna v. Kr. in Riga. Anna v. B. in Marburg a. d. Lahn. Baronin Th. v. P. in Marburg in Steiermark. „Maud und Ellinor" in Glasgow (3). Elise H. in Hamburg (3). Die Delonge in Konstanz am Bodensee (3).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Der Eisenwurm, Roman von Robert Lyr. — Johannistrieb, von E. — Hinterlassenes, Erzählung von Wolfgang Alexander Meyer. — Winterabend. — Kalenderkarten von Hermann Vogg. — Eiszeit, Roman von A. von der Elbe. — Josef Viktor Widmann, von Jean Nötzli. — Auf Schleichwegen. — Notizblätter. — Litteratur. — Quer durch Skandinavien, von Karl Kolbock. — [illegible] österreichischer Erzherzoge, von Erich Lechenfeld. — Für müßige Stunden: [illegible]. Auflösung: Kreuzworträtsel [illegible] Seite 321; Rätsel; Ergänzungsrätsel; Rebusrätsel; Auflösung des Rätsels Seite 323. — Beitrag von eingeschnittenem Wild, von C. W. Berg. — Im Gefängnis von Neapel. — Gedichte. — Neue Bücher und Schriften. — Schach. — Briefmappe.

Illustrationen: Johannistrieb, nach dem Gemälde von O. Jank. — Frühlingsglück im Schnee, nach dem Gemälde von Jenny Lenz. — Winterabend, nach dem Gemälde von T. Anderlen-Landdy. — Velsanderium, nach dem Gemälde von Ferdinand Knab. — Auf Schleichwegen nach dem Gemälde von L. von Lang [illegible]. — Bildnisse österreichischer Erzherzoge, nach photographischen Aufnahmen. — Landschaft Eiderhaus in Basel. — Josef Viktor Widmann. — Nordkap, Norwegen, nach einer Photographie. — Beitrag von eingeschnittenem Wild, nach dem Gemälde von J. Schmitzberger. — Aus im Gefängnis von Neapel.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Verantwortlicher Redakteur: J. V.: Wilhelm Weller in Stuttgart.

Soeben wurde ausgegeben die erste Lieferung von

Kinder- und Hausmärchen

gesammelt durch die

Gebrüder Grimm.

Illustrirt von P. Grot Johann.

Zum Lobe der Grimm'schen Märchen etwas zu sagen, ist überflüssig — sie sind und bleiben ein unvergänglicher Schatz des deutschen Volkes. Wir möchten nur hinweisen auf den **herrlichen Illustrationsschmuck**, den diese Prachtausgabe durch die wunderbaren Zeichnungen **Grot Johanns** gefunden hat, der mit der schönsten Begabung eine der poetischen Dichtung sich anschmiegende Auffassung verband und so eine geradezu künstlerische Neuschöpfung der Grimm'schen Märchen schuf.

Subskriptions-Bedingungen: Unsere illustrirte Prachtausgabe von **„Grimms Märchen"** erscheint in 30 elegant broschirten Lieferungen. — Der Preis für eine Lieferung beträgt **nur 1 Mark**. — Etwa alle 14 Tage wird eine Lieferung zur Ausgabe gelangen. — Bestellungen auf dieses Prachtwerk nehmen **alle Buch- und Kunsthandlungen** des In- und Auslandes, sowie jeder Büchereagent entgegen. — Jede [illegible] weitere Auskunft über den Bezug wird jede Buchhandlung, erforderlichenfalls auf direkte Anfrage auch die unterzeichnete Verlagshandlung in Stuttgart ertheilen, auch ist letztere gerne bereit, illustrirte Prospekte an aufgegebene Adressen zu versenden.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. **Deutsche Verlags-Anstalt.**

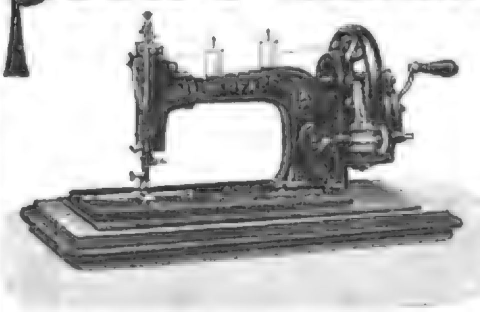
Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämmtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

PFAFF-Nähmaschinen



[illegible] mit den neuesten Verbesserungen versehene **Familien- und Handwerker-Nähmaschinen**, für deren Güte jede Gewähr geleistet wird.

Die Fabrik baut **ausschließlich Nähmaschinen** und ist vermöge ihrer großartigen Einrichtung im Stande, das denkbar **vollkommenste** und **gediegenste** Fabrikat zu liefern.

Näheres ist aus den Preisbüchern zu ersehen.

G. M. Pfaff, Nähmaschinen-Fabrik. **Kaiserslautern** Rheinpfalz.

Gegründet 1862. Arbeiterzahl 700.

C. Maquet

vorm. Lipowsky-Fischer.

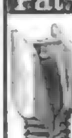
Heidelberg u. Berlin SW.

Roll-Stühle

Tragstühle, Ruhebetten.

Pat. H-Stollen

Stets scharf!



für glatte Fahrbahnen.

Leonhardt & Co

Berlin.

KEIN ASTHMA MEHR.

Augenblicklich behoben.

Hunderttausend Franck, [illegible] u. goldene Medaillen und hors concours.

Dr Clery

CRÈME SIMON

13, Rue Grange Batelière, PARIS,

und Parfumerien, Apotheken und Drogerien.

Von wunderbarer Wirkung um der Gesichtshaut und Händen **GESCHMEIDIGKEIT** *und* blendende **WEISSE** *zu verleihen.*

Unübertroffen gegen **AUFSPRINGEN, FLECKEN, ROETHE, JUCKEN** der **HAUT.**

Specialitäten

Indische Blumenseife

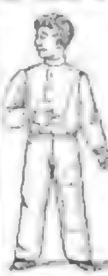
Palmitinseife.

Zu haben in den besseren Parfümerie- u. Friseur-Geschäften des In- u. Auslandes.

F. Wolff & Sohn, Parfumeurs, Karlsruhe in Baden.

Filiale: Wien I, Wollzeile 9.

Keine sichtbaren X- oder O-Beine mehr!



„Egalisator"

Patente angem.

Heinr. Bayer,

Hamburg I.

Dr. von Hartungen's

Naturheilanstalt

Riva am Gardasee.

Pensionspreis per Woche 35 Mark.

Gründl. Ausbildung in allen Comptoirwissenschaften, dopp. Buchführung, Correspondenz, Rechnen, Wechselkunde, Schönschreiben u. durch briefl. Unterricht nach eigener, leicht faßlicher Methode. Bedingungen sehr günstig. Prospekt und Probebrief gratis. E. Mayer, Breslau, Kohlenstr. 7.

Patent geruchloser

Torfmull-Closets

Carl Fischer

Bremen.

Seidenstoff-Fabrik. Adolf Grieder & Cie. in Zürich

versenden porto- und zollfrei zu wirklichen Fabrikpreisen schwarze, weisse und farbige Seidenstoffe jeder Art von **70 Pf.** bis **M. 15.** — per Meter [illegible] franco. Billigste und directeste Bezugsquelle für Private.

Garantie-Seidenstoffe.

ROWLANDS' ARTIKEL

für Haar, Teint und Zähne sind die besten.

MACASSAR OIL stärkt das Wachstum der Haare und verhindert das Ausfallen [illegible]

KALIDOR verschönert den Teint, [illegible]

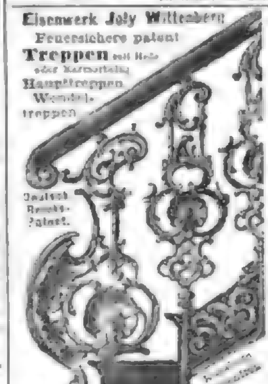
ODONTO, [illegible] Zahnpulver, [illegible] verhindert deren Hohlwerden. Man verlange bei allen besseren **Drogisten** und **Parfumeuren** die Artikel von **Rowland, 20 Hatton Garden, London.**

Eisenwerk Joly Wittenberg

Feuersichere patent **Treppen** mit Holz oder Marmorbelag

Haupttreppen

Wendeltreppen



Tausende

[illegible] A. Denn in Stuttgart [illegible] bis Ende 1892 gelieferten Zeugnissen [illegible] à 10 ₰ per Stück [illegible] à 15 ₰ per Stück und Jahr.

LIQUEUR und PILLEN von

Dr LAVILLE

RHEUMATISMUS und GICHT

[illegible]

Louis Hermsdorf

[illegible]

Feinster Schmelz!

van Houtens Cacao

[illegible]

Cent.-Fabrik S. Pelleh, [illegible]

Billigste Bezugsquelle für [illegible]

Reisfuttermehl

G. & O. Lüders, Hamburg.

Schering's Malzextrakt

ist ein ausgezeichnetes Hausmittel zur **Kräftigung** für **Kranke** und **Rekonvaleszenten** und bewährt sich vorzüglich als Linderung bei Reizzuständen der Atmungsorgane, bei Katarrh, Keuchhusten etc. [illegible]

Malz-Extrakt mit Eisen gehört zu den am leichtesten verdaulichen, die Zähne nicht angreifenden Eisenmitteln, welche bei **Blutarmut (Bleichsucht)** etc. verordnet werden.

Malz-Extrakt mit Kalk. Dieses Präparat wird mit grossem Erfolge gegen **Rhachitis (sogenannter englisch. Krankheit)** gegeben u. unterstützt wesentl. d. **Knochenbild.** bei Kind. [illegible]

Schering's Grüne Apotheke in Berlin N., Chausseestr. 19.

Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und grösseren Drogenhandlungen.

Digitized by Google

Griechische Weine

J. F. Menzer

Ritter des Königlich Griechischen Erlöser-Ordens.

Neckargemünd.

Gegründet 1. Mai 1840.

Transitkellereien in Neckargemünd.

Deutsche u. französische **Weine** in reicher Auswahl.

Probekisten griechischer Weine von 12 grossen Flaschen

Marke **A.** in 2 Sorten, Claret und süss	M. 18.—
Marke **B.** in 3 Sorten, Claret und süss	„ 18.60
Marke **C.** in 4 Sorten, Claret und süss	„ 20.40
Marke **D.** in 12 Sorten, herb, Claret und süss	„ 19.—
Marke **F.** in 2 Sorten, herb und süss	„ 12.—
Marke **G.** in 3 Sorten, herb und süss	„ 12.—

Probekiste deutscher Weine von 20 grossen Flaschen:

Marke **E.** in 4 Sorten, weiss und roth	M. 20.—

Im Fass (nicht unter 30 Liter)

Weisse deutsche Tischweine von 50 ₰ der Liter an

Rothe deutsche Tischweine von 80 ₰ der Liter an

Ich bitte meine ausführliche Preisliste zu verlangen.

Postpaket Mk. 6.50.

Gustav Fritzsche, Leipzig,

Königl. Hoflieferant.

Neueste Sammlung Prämiirter Familien-Recepte gratis.

Locarno Kopfstation der Gotthardbahn am Lago Maggiore die allerbeste und allernächste

Winterstation.

Von allen ärztlich. Autoritäten und speciell vom Kgl. Leib-Rat Herrn Univ.-Prof. Dr. A. Martin prokla mirt: die perfekteste Winter- & Frühlingsstation Europas.

Grand Hotel Locarno

Bester Aufenthaltspunkt an den italienischen Seen.

Aufs beste für den Winteraufenthalt eingerichtet.

Dieses der comfortabelsten Hotels den kostenfrei in unübertroffl. schöner Lage Grosser Park mit luxuriös. moll. Vegetation. Wintergarten, Zentralheizung, Lesesalen und Conversa. in allen Sprachen. Trinkhalle. Dependance. Arzt. — Lader. — Para. Aufzug. — Engl. u. Deutsche Kirche. — Privatequipagen und Wagen. — Küche und Keller ganz I. Ranges. — Massage Presse. — Prospekt u. Ref. Rat Martins Beschreibung gratis durch Ball, Besitzer.

№ 4711

Angenehmstes u. wirksamstes Mittel zur Erfrischung u. Reinigung der Zimmerluft.

EAU DE COLOGNE

(Blau-Gold-Etiquette)

von

Ferd. Mülhens, Köln.

Anerkannt als die

Beste Marke.

Vorräthig in fast allen feineren Parfümerie-Geschäften.

Deutsche Schaumweine

feinster Qualität

Zu beziehen durch die

Weinhandlungen

EXPORT

gegr. 1838. Matheus Müller Eltville Rheingau

Hoflieferant

Sr. Maj. des Kaisers und Königs

Sr. Maj. d. Königs v. Bayern

Sr. Maj. d. Königs v. Sachsen

Sr. Maj. d. Königs v. Württemberg

Sr. K. H. d. Grossherzogs v. Baden

Sr. K. H. d. Herzogs Carl Theodor in Bayern

RODENSTOCK's Diaphragma-Augengläser

(Brillen, Pince-nez und Lorgnetten)

das Beste zum Sehen und Erhalten der Augen.

Zu Originalpreisen **sehr** zu beziehen aus dem Special-Institute für moderne Augengläser

Optisch-oculistische Anstalt, München, Karlsthor 3.

sowie den autorisirten Verkaufsstellen in den meisten Hauptstädten. Ausführliche Beschreibung mit Anerkennungen von allen Weltteilen, sowie Broschüre gratis und franco. **Kein Gläserbedürftiger möge versäumen, sich diese kommen zu lassen.**

Optische Anstalt **G. Rodenstock, München.**

Einzige Anfertigungsstelle d. echten Rodenstock'schen Diaphragma-Augengläser.

Weber's

Carlsbader

Kaffee-Gewürz.

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende, abführende Fruchtpastille

GEGEN

VERSTOPFUNG

Hämorrhoiden. Congestion. Leberleiden. Magenbeschwerden.

Paris, E. Grillon

33, rue des Archives

IN ALLEN APOTHEKEN

Preisen Fabrikpreisen

L. Pfeiffer, Dresden-Blasewitz.

STEMLER'S FRIEDRICHSDORFER ZWIEBACK

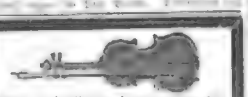
Aerztlich empfohlen

Magenkranke, Reconvalescenten, Kinder, Wöchnerinnen.

Cakes, Kaffee- und Theegebäck

Fabrik gegründet 1788

Friedrichsdorf, Taunus



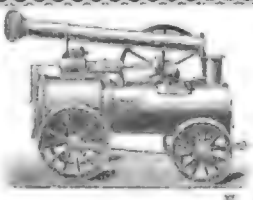
Beste und billigste Bezugsquelle für

Musikinstrumente

Illustrirte Preisliste gratis.

Jul. Heinr. Zimmermann,

Musik-Spezial-Leipzig.



Locomobilen

mit ausziehbarem Kessel

—

Stationäre

Dampfmaschinen,

eincylindrig

und Compound.

—

Dampfmäschinen.

Wendt & Hambrock, Altona-Hamburg.

Der Waffenschmied der Neuzeit

Hippolit Mehles,

Berlin W., Friedrich-Strasse 59.

Kemmerich's

Fleisch-Extract ist das Beste.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Über Land und Meer.

Nº 18.

69. Band.
Fünfundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1892–1893.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Für Portoländer Mark 3.50.

Der Eisenwurm.

Roman
von
Robert Byr.

Ein tiefer Atemzug hob des Lesers Brust, das ganze Zimmer schien demselben heller geworden, war ja der tiefe Schatten hinweggezogen, der seit gestern trotz aller Versuche, ihn zu verscheuchen, sich immer wieder auf ihn herabgesenkt.

Das Bild der Vermissten, die sich mit ihrem ganzen Wesen ihm aufgedrängt, es schwand gleichsam mehr und mehr aus dem Gesichtskreise seines Innern, und wenn es noch nicht ganz verblaßt war, so schwanden doch für ihn seine Schrecken. Keine Bewegung der Reue oder auch nur der Rührung über dies selbstlose Opfer gefühlt, das aus jeder Zeile, aus der ganzen Handlungsweise dieses armen, unglücklichen Mädchens sprach, dessen Großmut und stumme Dulderschaft es mit allen den niederen Instinkten zu thun, aus denen es hervorgegangen, kein reuevoller Gedanke an die von ihm in egoistischer Genußsucht und brutalem Genußtaumel [illegible] Leben kam in ihm auf, nur das Gefühl der Erleichterung, [illegible] geltens.

[illegible] legte er [illegible]

Papst Leo XIII. (Seite 875.)

wie etwa die Absage einer ihm lästig gewordenen Einladung.

Doch schnell griff er wieder darnach, erfaßt von einer nachträglich aufzuckenden Unruhe. Wie, wenn dieser auf jede Anklage verzichtende Brief durch Zufall in unrechte Hände gefallen wäre? Mußte er nicht zur allerschwersten werden? Dies gefährliche Blatt Papier sollte keinen Schaden mehr anrichten! So rasch, als konnte jeder Augenblick Verzug einen solchen noch herbeiführen, trug er dasselbe zum Kamin und warf es auf die züngelnde Glut und in unwillkürlicher Regung ließ er auch sein eigenes Bildnis folgen, wie wenn damit die ganze Vergangenheit in Asche zerfiele.

Und er beglückwünschte sich selbst zu dem kurzen Verfahren, denn noch hatte die auflodernde Flamme nicht das letzte Reischen verzehrt, als die Thür geöffnet wurde und seine Frau lebhaften Schrittes hereinkam.

Sie war zur Ausgehen gekleidet mit kurzem Pelz und Kapuzenhütchen und mit dem veränderten Anzuge schien auch ihre Stimmung sich gewandelt zu haben.

„Ich habe mich doch besonnen. Die Schneiderin war da, das Kleid wird fertig," verkündete sie in freudiger Aufregung, ohne [illegible]

paar Federtuffs ins Haar aussuchen und sonst einige Kleinigkeiten kaufen, die man doch am besten selber besorgt. Willst Du mit? Ach, nein, ich weiß schon, das langweilt euch. Uebrigens kann ich vielleicht auch ein oder zwei Visiten abmachen. Also gebe ich Dich großmütig frei bis zum Diner, aber zuerst begleitest Du mich doch auch auf einen Sprung zu Großmama, Guten Morgen zu sagen. Du weißt, sie hält darauf. Und wenn ich allein komme, fragt sie mich immer nach Dir ..."

„Und es ist sicherer, daß Du nicht über mich klagst, wenn ich dabei bin," nahm er, im Gefühl seiner Erlösung aus der Unsicherheit, wirklich heiter ihr halbes Geständnis auf. Er haftete nicht einmal bei einem Vergleiche zwischen jener der Vergessenheit übergebenen Verlassenen und seiner Gattin, die soeben sich ihrer „Großmut" gerühmt.

Mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit bot er ihr den Arm und so stiegen sie die Treppe hinab. Die Großmutter wohnte im ersten Stocke. Das Haus gehörte ihr und sie hatte von jeher ein Absteigequartier in demselben, das sie auch beibehielt, als sich ihre Enkelin verheiratete und das ganze zweite Stockwerk mit wirklicher Verschwendung für das junge Ehepaar eingerichtet wurde. Sie hatte das einzige Kind ihres früh verstorbenen Sohnes aufgezogen und hing mit verdoppelter Liebe an demselben. So wollte sie denn auch so viel als thunlich in dessen Nähe bleiben und teilte nun regelmäßig deren Winteraufenthalt in der Stadt wenigstens auf einige Monate; aber den Raum beengen wollte sie, wie sie sagte, denen da oben nicht; wenn man ein Haus mache, müsse es auch geräumig sein, daß man Gäste empfangen könne, und unter die gehöre sie einmal doch nicht. Eine Frau Gradinger sei kein Aufputz für den Salon der Gräfin Casalta und eine alte Großmutter müsse überdies ihre Ruhe haben. So begnügte sie sich denn mit ihren, der großen vermieteten Wohnung abgesparten paar Zimmern, in denen sie still und zurückgezogen hauste.

„Ich will es Dir jetzt nur sagen," flüsterte die junge Frau noch knapp bevor sie unten eintraten, ihrem Manne zu, „damit Du mich nicht länger in dem kränkenden Verdacht des Spionirens hast, wer mir Dein spätes Nachhausekommen verriet: Großmama. Sie hat heute früh nachgesehen, wie es mir geht, weil man ihr gesagt hatte, ich sei unwohl. Du steigst wohl etwas geräuschvoll die Treppe hinan; sie schläft so schlecht."

„Und hört so gut," fügte er sarkastisch hinzu. Vielleicht wäre er auf diese vertrauliche Mitteilung umgekehrt, doch war es dazu schon zu spät, denn die Gräfin stand bereits in der von dem Stubenmädchen geöffneten Thür.

„Du siehst, Großmama, es ist wieder alles in Ordnung," rief sie auf die ihr entgegentönende, verwunderte Frage: ‚Du gehst aus?' und eilte auf die alte Frau zu, die in einem großgeblumten dunklen Kleide auf einem hölzernen Lehnstuhle — einen anderen, verweichlichenden, mit Kissen ausgestatteten gönnte sie sich nur, wenn sie krank war — bolzgerade wie ein Pensionsfräulein vor einem aufgeschlagenen Pulte saß, das mit allerlei großen Büchern und einem dicken Pack Schriften belegt war. Unter ihrem schwarzen Häubchen sahen glattgestrichene weiße Scheitel heraus, die sich aber zu den noch dunklen Brauen, den rosigen Wangen und den scharfblickenden klaren Augen wie ein Anachronismus ausnahmen.

Jetzt allerdings hatten dieselben etwas ungemein Freundliches und ein verklärendes, zärtliches Lächeln begrüßte das geliebte Enkelkind.

„Da kannst Du ja gleich Herrn Helmauf Guten Tag sagen, Miezi," sagte die Großmutter auf den neben ihr Stehenden weisend. „Und wenn ihr vielleicht Aufträge für Hohenhaus habt. Der Direktor geht heute wieder zurück nach Eisenhütten. Wir werden doch bis zum Mittagessen fertig, oder nicht?"

„Gewiß, Frau Gradinger," gab der mit den letzten Worten Angerufene die erwartete Bestätigung. Er war ein ernster, gutaussehender Mann, wohl erst wenig über die Mitte der dreißig, aber in seiner ruhigen, vertrauenerweckenden Art fast den Eindruck gesetzteren Alters machend. Vielleicht mochte eine gewisse Ungewandtheit der Bewegungen dazu beitragen, wie sie sich auch jetzt in der Verbeugung, mit der er die Hand der Gräfin entgegennahm, zeigte, und der er sich nach dem fast jünglinghaften Erröten zu schließen, sicherlich auch bewußt war.

Während er der sich erkundigenden Gräfin über allerlei Rede und Antwort stand, hatte auch Graf Camillo die Großmama begrüßt und selbst das aufmerksamste Auge hätte seinem galanten Handkusse und seinen teilnahmsvollen Fragen nach dem Befinden auch nicht die leiseste Schattirung seiner ironisirenden Nachlässigkeit abgelauscht. Er war ganz liebevoller Sohn, die Rücksicht und Ehrerbietung selbst.

„Sie haben die Christl ja auch gekannt und waren gestern mit dabei, wie mir die Miezl erzählt. Was sagen Sie dazu?"

Mit diesen Worten kreuzte sie seine Ansprache. Seine Stirn faltete sich leicht. Sollte denn diese nunmehr begrabene Erinnerung immer wieder aufgerüttelt werden.

„Ach ja — ja wohl — es ist allerdings traurig," äußerte er in dem leeren Tone konventionellen Beileids.

„Mir thut sie leid," sagte Frau Gradinger in aufrichtigem Bedauern, wenn auch mit der durch manchen überlebten Schmerz schwer erworbenen Ruhe des Greisenalters. „Sie war ein braves, fleißiges Mädel und ich habe darum auch nichts dagegen gehabt, wenn sich das Kind," damit bezeichnete sie ihre Enkelin, „mit ihr abgegeben hat. Alles hätte ich geglaubt, nur das nicht. Aber so ein dummes Ding geht in die Schlinge, es weiß gar nicht, wie's kommt. Schau, Miezi, Du könntest mir einen Gefallen thun."

„Gern, Großmama. Was befiehlst Du?"

„Du hast vorhin ein Lied gespielt. Ich hab' es da herunter gehört," sie deutete auf die Zimmerdecke. „Es hat mich eine ordentliche Sehnsucht ergriffen, ich habe gemeint, ich sei in Eisenhütten draußen. Ich möchte das Lied ordentlich hören, nicht nur so ein paar Töne, die verloren herunter klingen. Und dann taugt auch das Klavier nicht dafür, da gehört einmal die Zither dazu. Die Deine liegt noch dort auf der Kommode seit dem letztenmal, das sind jetzt schon Wochen her. Aber natürlich nur wenn Du Zeit hast — ich will Dich nicht zurückhalten — Du bist am Ausgehen. Ein bißchen werdet ihr euch doch herzusetzen?"

„Damit wir Dir den Schlaf nicht davontragen, das ist ja selbstverständlich. Aber vielleicht etwas anderes. Camillo kann das Lied nicht leiden."

„Nicht leiden? Seit wann? Ist's wahr, Herr Graf? Ich weiß doch noch, daß Sie im Sommer ganz gern zugehört haben, wenn die Christl es sang. Von ihr hat's ja das Kind, wie das Zitherspielen erst gelernt. Ist's Ihnen seither verleidet? Das ist kurios."

Der Graf warf unmutig den Kopf zur Seite, er wich auch dem Blicke der alten Frau, der ihm etwas Forschendes zu haben schien, aus, hütete sich dabei jedoch wohl, in seinen Worten etwas von dem inneren Widerwillen durchschimmern zu lassen. Im Gegenteile, versicherte er, seine Frau habe vollkommen falsch aufgefaßt, man sei nur manchmal eben nicht in der Stimmung, sentimentale Musik zu hören und er teile ganz die Ansicht der lieben Großmama. Volkslieder, zumal solche aus den Alpenländern, die paßten nicht aufs Klavier, sie verlören all ihren originellen Reiz dadurch, das habe er nur nicht ausgesprochen, jedoch eigentlich gemeint.

Die alte Dame nickte dem Anschmiegsamen zu, der sich jetzt resignirt an das zweite Fenster zurückzog, um wenigstens seine Miene nicht fortwährend überwachen zu müssen.

Mittlerweile hatte der Direktor dienstfertig das Instrument herbeigeholt und aus dem Futteral genommen. Die Gräfin, welche nur ihren Pelz geöffnet, doch nicht abgelegt hatte, nahm hinter dem Tisch auf dem Sofa Platz, brachte die Saiten mit derselben Flüchtigkeit, die schon das auf dem Kopfe behaltene Hütchen kennzeichnete, in ungefähre Stimmung und begann nach kurzem Präludium zu singen:

„Dort beim See, da drunt',
Wo der weiße Strand,
Hat a Bleamerl blüaht,
War so zart und liab.
Hab' mer denkt, bei mior,
's war' mei' schönste Ziar,
Hab' mi nieder g'bückt
Und 's Bleamerl brockt."

„Auch das noch!" murmelte der Graf mit unwilliger Bewegung als der Gesang begann, aber weiter regte er sich nicht, nur klang es ab und zu wie ein leises Knirschen, wenn die dünne Stimme zuweilen absetzte. Seine Frau hatte dessen jedoch kein acht und fuhr nach ein paar Zwischentakten fort:

„Wia i 's z'haus hab' 'bracht,
Fangt's gleich an zu klag'n,
Schaut mi traurig an,
Moant, „was hast denn than!
Kann jetzt nimma blüahn,
Muß mei Freud' verlier'n
Thuat mir gar so weh,
G'hör' nur zum See."

„I will sorg'n für Di,
Wennst nur bliabst für mi,
Will Di trag'n mit Lust
An der treuen Brust."
Aber kurz is g'we'n,
's hat net leb'n mög'n,
's hat si g'sehnt vor Load
Zum tiafen See.

Das einfache, schwermütige Volkslied, soviel der Vortrag auch zu wünschen ließ, hatte, zumal durch die Beziehung, welche es heute auf den eben besprochenen Todesfall gewann, alle traurig gestimmt, nur Graf Camillo, durch die Qual, welche er über sich ergehen lassen mußte, gereizt, vermochte sich nicht zu enthalten, eine spöttische Bemerkung über den seltenen Genuß hinzuwerfen, dem man aber nunmehr ein Ende machen wolle.

„Hab' ich's nicht gesagt, daß ihm das Lied mißfällt!" berief sich die gekränkte Künstlerin auf ihre Mitteilung.

„Ach nein," warf er lächelnd ein. „Es wurden mir nur die Zähne dabei etwas lang."

Die Großmutter schüttelte den Kopf, wollte aber dann nicht parteiisch scheinen.

„Ja, die Christl hat das freilich ganz anders gesungen," sagte sie; „die Miezi besitzt nicht die tiefe, volle Stimme."

„Sie ist dafür eindringlicher und die bewundernswert kunstvolle Behandlung läßt die Kraft auch nicht einmal vermissen."

Die Ironie war verständlich genug, wenn auch nur die Gräfin das Citat aus der Zeitung heraus hörte.

„Du bist abscheulich!" rief sie und schob heftig die Zither von sich, welche unter der Mißhandlung einen klagenden Ton von sich gab. „Abscheulich! Ich werde nie mehr singen. Nie mehr!"

Sie sprang auf und lief in das nächste Zimmer. Die Großmutter wollte ihr folgen, um sie zu beruhigen, da kam aber das Stubenmädchen herein und meldete ihrer Herrin leise etwas, worauf diese sich an den Direktor wendete.

„Sehen Sie zu, Helmauf, was er will."

„Er verlangt ausdrücklich zur gnädigen Frau," wiederholte nun das Mädchen. Das bestimmte Frau Gradinger und indem sie ihren Platz wieder einnahm, gab sie Befehl, den Harrenden hereinzulassen.

„Kann er denn schon Nachricht haben von dem Tod seiner Schwester?" fragte sie den Direktor. „Er war doch in Eisenhütten als Sie es verließen?"

Herr Helmauf bejahte, doch nur zerstreut. Er, der vorher mitleidsvoll der gekränkt fliehenden jungen Frau die Hand entgegengestreckt, als wolle er sie zurückhalten, sah nun dem Grafen nach, der ihr jetzt, nachdem er bei der Anmeldung des Einlaßsuchenden betroffen aufgeblickt, schleunig folgte, wie sich denken ließ, die Zürnende zu versöhnen.

Indessen that sich die Thür auf und ein nicht eben großer, aber kräftig gewachsener Mann trat ein, der in seinen ländlichen Sonntagskleidern gar nicht übel ausgesehen hätte, wären die Linien in seinem bleichen, etwas gedunsenen Gesichte nicht alle wie mit Schatten nachgezeichnet gewesen, als hätte sich jahrelang Kohlenstaub in die Vertiefungen und die durch die Hitze an den Schmelzfeuern ausgedehnten Poren gelagert. Das und der finstere Ausdruck seiner Miene legten ihm scheinbar ein Jahrzehnt zu, obwohl er in der That kaum fünfundzwanzig zählen mochte. Mit hartem Blick und zwischen die Schultern gedrücktem, vorgeneigtem Kopf trat er ins Zimmer und versuchte so etwas wie eine Verbeugung, zu der seinem Willen aber vielleicht mehr die Unterwürfigkeit als seinen Gliedern die Geschmeidigkeit fehlte.

Es war ein kurzes, unwirsches „Grüß Gott!" das er dabei bot.

Auch bei der alten Frau zeigte sich keine übermäßige Freundlichkeit, als sie ihn gelassen fragte:

„Was bringt Euch her, Franz?"

Digitized by Google

„Das wissen die Frau Gradinger ohnehin," lautete die verstockte Antwort.

„Wenigstens kann ich mir's denken, die Christl ..."

„Ja, die Christl," sagte er, und es klang fast wie ein Murren; „draußen liegt's auf dem Schragen im Leichenhaus, zerfägt und zerschnitten wie ein gemetzgertes Stück Vieh. Unser einer darf ja nicht einmal als ein Ganzes ins Grab, wenn eins im Spital stirbt, oder gar wie das arme, elendige Ding unter der Murbrücke. Ein Selbstmord heißt's, da muß man nachschauen, ob sie wahnsinnig war oder nicht — als ob es darauf ankäme! Aber warum sie den Selbstmord begangen hat, darnach fragt niemand."

„Weil sie Gott vergessen hat und ihre Pflicht auf Erden," gab Frau Gradinger mit einer Strenge zur Antwort, die herb abstach gegen ihre mitleidsvollen Aeußerungen kurz vorher.

„Ah so!" stieß der Bursche scharf hervor und warf den Kopf in die Höhe. „Gesagt ist das leicht. Aber wer hilft denn, wenn die Pflicht einem gar zu schwer wird? Etwa Gott oder gar die Menschen? Keiner! Von denen wenigstens keiner, die es könnten, und weil sie's nicht thun, grad schuld sind an allem Elend und Unheil."

Er sprach zwar im Dialekt, doch mit einer gewissen Abschwächung desselben, die erkennen ließ, daß er nicht immer hier in der Steiermark, sondern in Gegenden norddeutscher Zunge gelebt, auch drückte er sich ganz gut und weit gewandter aus, als dies sonst dem Bauer oder dem ländlichen Arbeiter eigen ist. Frau Gradinger hatte unwillig zugehört.

„Das sind so Redensarten," mißbilligte sie seine Worte. „Redensarten, die Ihr von euren Aposteln da draußen lernt, und jetzt hier wie etwas Besonderes, Ausländisches im Munde führt. Um mir die vorzubringen, seid Ihr doch nicht hereingekommen in die Stadt."

„Nein, deswegen just nicht," gab er gedämpfter zu und dann erzählte er. „Gestern abends ist ein Telegramm gekommen und ein Bote hat es eigens von Eisenerz zu uns hinübertragen müssen. Von der Polizei war's. Die Christl sei verunglückt. Hart war's. Die Mutter hätt' es niedergeschlagen, daß sie selber dran gestorben wäre. Gehört ohnedem nicht viel dazu mehr. So haben wir ihr gar nichts gesagt, der Vetter wird's ihr schon so stad stad beibringen. Aber ich hab' mich aufgesetzt und bin die Nacht durch auf der Eisenbahn hereingefahren. Einer von uns sollte doch da sein, hat man mir nachher hier gesagt. Ob die arme Dirn etwas hinterlassen hat — natürlich, damit man die Steuer darauf legen kann — ob ich sagen könnte, wie es hergegangen ist, haben sie wissen wollen, und wer schuld daran sei. Ja, das möcht' ich halt selber gern wissen, gar zu gern! Und darum frag' ich noch einmal bei Ihnen nach, Frau Gradinger."

„Und ich kann Euch nur sagen, was ich Euch schon vor Monaten, gleich bei der ersten Anfrage, geantwortet habe. Es war alles nur eine Spiegelfechterei, eine Lüge."

„So? Der Brief."

„Eine Erfindung, nichts weiter."

„Aber die Mutter weiß doch ganz genau ..."

„Eure Mutter ist nicht zurechnungsfähig und sie glaubt, was man ihr sagt. Wo ist denn dieser Brief?"

„Ja, wenn ich ihn hätte, glauben Sie nicht, daß er schon vor Gericht läge? Aber da war er, das ist so gewiß, wie daß ich da hier steh'. Meine Schwester kenn' ich. Nie und nimmer wär' sie fortgegangen von der Mutter, die sie so brav gepflegt hat, wenn nicht Ihr Brief gekommen wäre, daß Sie krank sind und eine Aushilfe brauchen und daß die Christl doch um Himmels willen kommen soll, sobald als möglich, es sollt' ihr Schaden nicht sein und ihr Heiratsgut könnte sie damit verdienen. Das war im November."

„Was sagt Ihr: mein Brief?" wies ihn Frau Gradinger empört ab. „Ich habe diesen Brief nicht geschrieben. Nicht im November und auch früher oder später nicht — nie."

„Waren Sie damals nicht krank?" fragte er mit zähem Mißtrauen.

„Allerdings."

„Stimmt also."

„Aber nicht, was Eure Schwester betrifft. Ich habe ihrer nicht bedurft, ich habe gar nicht an sie gedacht, sie nicht verlangt, nicht gerufen, nicht gesehen. Ihr werdet mir doch glauben, wenn ich's Euch versichere."

„Ah, das schon. Alle Achtung!" gab er mit einem gewissen widerwilligen Respekt zu, beharrte aber andererseits auf seiner Frage. „Wer hat denn nachher den Brief geschrieben?"

„Das müßt Ihr die Tote fragen."

„Ja, wenn die reden könnt'."

„Eine Abmachung war es, weiter nichts, Eure Mutter zu täuschen. Ein Vorwand zum Fortgehen."

„So?" grollte er auf. „Ein Vorwand, eine Erfindung, eine Abmachung von ihr. Gelogen soll sie auch noch haben, die gute Haut, getäuscht und betrogen! Das, Frau Gradinger, das kommt nicht aus gutem Herzen, daß ich es Ihnen sage."

„Mäßigen Sie sich, Prokaschnigg!" mischte sich der bis jetzt stumm gebliebene Direktor ein, da er sah, daß nicht nur der aufgebrachte Bursche daran war, sich zu übernehmen, sondern auch der Gesichtsausdruck der alten Frau immer härter wurde, wie der Blick aus ihren Augen. Aber auf das erregte Gemüt hatte seine ernste Mahnung keinen Einfluß mehr.

„Ich was, mäßigen! Hab' ich etwa keinen Grund, so zu reden wie ich rede? Soll ich's etwa geduldig hinnehmen, wenn man meine eigene Schwester eine Lügnerin schimpft. Als ob's noch nicht genug daran wäre, was an ihr gethan worden ist! Verlockt, verdorben, umgebracht hat man sie, in Schand' und Tod gestürzt, aber das ist eine Kleinigkeit, nur wenn's ein vornehmes Mädel trifft, wird ein Geschrei daraus gemacht, als ob die Welt unterging. So eine Bauerndirn, so ein Arbeitermädel, die können zu Grund gehen, denen kräht kein Hahn nach; ist ja ihr Los auf Erden. Wozu sind wir denn da, als verachtet, gelnechtet, verkauft, ausgebeutet und ausgesogen zu werden!"

„Sauge ich Euch aus? Habe ich Euch ausgebeutet?" fuhr Frau Gradinger in die Höhe. „Verhungert wäret Ihr, wenn nicht ich Euch jahrelang Brot gegeben hätte in schlimmer Zeit aus meinem eigenen Säckel."

„Durch wen ist er denn vorher gefüllt worden, als durch die Sklavenarbeit?" warf er mit höhnischem Trotz hin.

„Alteriren Sie sich nicht, Frau Gradinger," bat der Direktor, doch auch hier ohne Erfolg.

„Lassen Sie mich! Dem Burschen da will ich meine Meinung sagen!" wies sie ihn ab und schob dabei seine Hand weg. Dann richtete sie sich hoch auf, wie eine Herrscherin, die Gehorsam gewöhnt ist und den rebellischen Unterthan schon mit dem Blicke zerschmettert. Seit beinahe vier Jahrzehnten war ja ihr Wille in dem kleinen Reiche, das sie mit Milde und Gerechtigkeit, mit Geschick und Klugheit regierte, nahezu unumschränkt gewesen. „Weißt Du, was Du bist? Kein Sklave, wie Du Dich nennst: ich habe nie Sklaven gehalten. Ein frecher, undankbarer Mensch bist Du, denn wenn ich nach dem Tode Deines Vaters nicht für euch gesorgt hätte, wärst Du verkommen, Du wie Deine Schwester, die mir es auch gelohnt hat, daß ich mich euer angenommen und euch mehr lernen ließ als die anderen, indem sie meinen Namen zu ihrem unsauberen Unternehmen mißbrauchte. Ich hatte es gut mit Dir vor, Du solltest höher hinaufkommen und was bist Du geworden mit Deiner Intelligkeit und Deinen versprechenden Fähigkeiten? Was hab' ich mir gezogen in Dir? Einen Dorn im Fleische! Unzufrieden bist Du gewesen mit Deiner Stelle, mit Gott und der Welt und bist fortgewandert, hast Dich in fremdem Land umsehen wollen, unter den deutschen Gewerkschaften, was weiß ich, vielleicht im Schlaraffenland. Das aber gibt's nicht und kann's nicht geben, und weil Du's nirgends besser gefunden hast, und Dir wohl auch der Boden unter den Füßen zu heiß geworden sein mag da draußen, bist Du endlich abgeschunden und zerlumpt wieder heimgekommen, eine schöne Weihnachtsbescherung für uns alle. Gut thun, meinte ich, würdest Du jetzt und habe Dich aus Mitleid wieder aufgenommen. Und zum Dank dafür hetzest Du mir meine Arbeiter auf, daß sie bald aufsässig werden wie die draußen in Vordernberg, in Leoben und überall. Bei mir hat noch keiner gestreikt, gottlob, aber Dein Verdienst ist es nicht, Du hast schon lange Dein Eisen im Feuer, kommst nur mit dem Schüren nicht rasch genug vom Fleck. Da paßt Dir's gut und möchtest wohl jetzt auf diese Weise etwas erpressen, weil es auf die andere nicht gleich geht?"

„Frau Gradinger, das laß ich mir nicht gefallen!" brauste der so heftig Angegriffene auf.

„So geh! Geh, wohin es Dir beliebt! Bei mir ist kein Platz mehr für Dich. Ich brauche keinen Aufwiegler."

Der Bursche lachte in bitterem Groll auf bei dieser jähen Entlassung.

„O, ich geh' ja schon! Mit meiner Arbeit find' ich überall Platz, da hat's keine Not. Aber das sag' ich Ihnen, ob ich da bin oder nicht, erspart bleibt auch Ihnen nicht, was die anderen Arbeitsgeber erfahren. Man hat die Frau Gradinger geachtet und verehrt, aber wann man genau hinsieht, grad nur, weil man's seit Menschengedenken so gewohnt ist und weil man halt dumm war bis jetzt und geglaubt hat, sich bedanken zu müssen für etwas, was wie eine Wohlthat, wie ein Geschenk gegeben, doch weiter nichts als eine kleine Abtragung war auf die große ausständige Schuld. Aber die Zeit ist um, dem Dummsten geht am End' ein Licht auf und die Schuld wird eingetrieben von allen; da gibt's nachher keine Ausnahme, das sag' ich Ihnen!"

„Nehmen Sie sich in acht! Die Prophezeiung könnte Ihnen teuer zu stehen kommen," warnte Direktor Helmauf in nachdrücklichem Ernst. „Gehen Sie! Sie hören ja, daß Sie entlassen sind."

Aus der kochenden Brust aber mußte erst alles heraus, was dieselbe zu zersprengen drohte.

„Das wäre also die Antwort auf meine Frage?" stieß er voll heißen Zugrimms hervor. „Na ja, ist ja auch recht! Wo aber der Brief hergekommen, das werd' ich schon erfahren. Und den Hund, der meiner Schwester das angethan, den erschlag' ich und wenn's ein Fürst ist! Die ganze blutsaugerische Faulenzerkaste verdient's nicht anders, als daß man die ganze Welt ausreinigt von dieser Giftpest!"

Eine scharfe, metallisch klingende Stimme wurde jetzt plötzlich laut.

„Genug jetzt! Zu viel schon! Hinaus!"

Es war Graf Camillo, eine Weile bereits stand er mit seiner Frau, welche die Neugierde und staunender Unwillen herbeigetrieben, unter der Thüre des nächsten Zimmers. Die Ueberraschung und Entrüstung schien den Zwist ausgelöscht und beide wieder vereinigt zu haben, denn sie nickte befriedigt und aneifernd, als sie ihren Gatten jetzt mit energischer Geberde auf den noch immer mit drohend erhobener Faust Dastehenden zutreten sah, wiewohl ihr das Herz im nächsten Momente zitterte bei dem Gedanken an einen möglichen Kampf.

Ein solcher stand aber nicht zu befürchten. Das Erscheinen eines weiteren Zeugen der Unterredung, dessen Anwesenheit der erbitterte Mann nicht geahnt hatte, lenkte seine Gedanken ab. Die Verblüffung währte allerdings nicht lange, doch hatte sie ihn zum Verstummen gebracht und es klang ganz anders als er mißtrauischen Blickes den Grafen musterte und mürrisch die Frage hinwarf:

„So? Wer befiehlt denn da? Geht Sie's vielleicht an?"

„Hinaus!" herrschte ihn der Graf nochmals zu. „Da kommt so ein Kerl herein, beleidigt eine Dame, schlägt einen Lärm, als ob er in einem Bauernwirtshause wäre und hält sozialistische Brandreden. Was unterfteht er sich? Sie werden sich entfernen, sofort! Oder — bei Gott — ich werfe Sie eigenhändig hinaus und lasse Sie noch obendrein arretiren wegen Bruchs des Hausrechts!"

„Na, das wollen wir schon noch prestiren," gab der Bursche, der seinen Gegner verächtlich maß, höhnisch zurück. „Mit Ihnen nähm' ich's noch allenfalls auf. Aber ich geh' — ich geh'. Von der Polizei will ich nichts. Wir wissen schon, mit wem die es halten. Von der will ich nichts. Es wird sich schon ein anderer Weg finden."

Mit einem tückischen Blick auf den Grafen drückte er sich zur Thüre hinaus, auf die derselbe mit ausgestrecktem Arme wies.

Nun eilte auch die Gräfin zu der alten Frau, die mit nachlassenden Kräften auf ihren Sitz zurücksank.

„O, Großmama, es war fürchterlich! Ich bin ganz außer mir! Wie glücklich, daß Camillo da war und ein Ende machte."

Alarichs Beſtattung. [illegible]

dem Gemälde von A. Delug. (Seite 475.)

Frau Gradinger streckte mit mattem Lächeln dem Manne ihrer Enkelin die Hand hin.

„Ich muß Ihnen danken, Graf," sagte sie, wurde aber von ihm sofort unterbrochen.

„Man muß dem Gesindel nur imponiren," warf er geringschätzig hin, „und es verkriecht sich wie ein durchgepeitschter Jagdhund. Ich sage es immer, daß Ihr die Leute verhätschelt. Aber es hat Sie doch nicht zu sehr aufgeregt, Ihrer Gesundheit geschadet? Ich wäre untröstlich."

Frau Gradinger beruhigte ihn, der sich in so liebenswürdiger Weise und fast angelegentlicher als die mit Stolz auf ihren Gatten blickende Enkelin um ihr Wohl bekümmerte. Sie selbst drängte nun auch beide, sich nicht länger aufhalten zu lassen und ihre eigene Zeit sei jetzt von Geschäften in Anspruch genommen, dann wünschte sie ihnen recht viel Vergnügen und das Kind solle sich nur noch abends vor dem Wegfahren in der neuen Toilette ansehen lassen. Sie küßte die Enkelin auf die Stirn und lehnte sich dann müde in ihren Sessel zurück. Der Rückschlag auf die heftige Bewegung des Blutes machte sich dem nicht mehr jugendlich geschmeidigen Organismus fühlbar.

Der Direktor hatte wie früher den aufschwellenden Zorn in den hochgefärbten Wangen, jetzt das jähe Weichen der Röte beobachtet und brachte still und rasch Wasser und dann ein paar Tropfen starken Weines herbei, die denn auch das Herz wieder zu größerer Thätigkeit anregten.

„Bah, es ist gar nichts," sagte sie, als die Erschlaffung wieder gewichen war. „Ich habe mich nur geärgert über diesen Burschen."

Der Direktor nickte.

„Er war eben aufgeregt — und Sie auch, Frau Gradinger," bemerkte er. Sie hatte ihn wohl verstanden.

„Ja, wer immer Ihren klaren, ruhigen Kopf hätte, Helmauf," meinte sie in offenbarer Unzufriedenheit mit sich selbst.

„Klar ist der Ihre schon, auch gescheit, fast..."

„Aber heiß, zu heiß. Das geht nicht mehr in der heutigen Zeit. Ach, Helmauf, manchmal denke ich, ich möchte ausspannen!" Es war etwas so Seltenes, dieser Seufzer, bei der energischen Frau, daß der Direktor sie verwundert ansah und kopfschüttelnd eine Einwendung machen wollte. Sie ließ ihn jedoch nicht dazu kommen und sprach weiter. „Ich habe nie von einer Verwandlung unseres Werks in ein Aktienunternehmen etwas wissen wollen, aber — wenn keine Kinder kommen, für wen? Der Graf wird es doch nie übernehmen, dem fehlt das Zeug dazu, wenn er selbst möchte. Uebrigens," ein Lächeln spielte dabei um die wieder frischgeröteten Lippen, „übrigens, er kann wirklich recht nett sein. Wie ritterlich hat er sich meiner angenommen. Da merkt man denn doch gleich den Kavalier. Es ist 'was Eigenes! Immer will's mir freilich nicht gefallen, und ich fürchte — ich fürchte, auch der Mietzi nicht. Eine glückliche Frau sieht anders aus. Ein und das anderemal hab' ich fast gedacht, es wäre besser gewesen, Sie — nun ja, warum soll ich's nicht sagen? — Sie hätten den Mut gehabt — zu reden."

„Frau Gradinger!" murmelte er gesenkten Kopfes.

„Ja, ja, und uns zwei Frauensleut' wäre die Eitelkeit nicht zu Kopf gestiegen. Also, in Gottes Namen an die Arbeit!"

Fünftes Kapitel.

Nicht ohne Grund hatte Gräfin Mietzi dem Ballkleide eine solche Bedeutung beigemessen, daß ihre ganze Laune, ja ihre Gesundheit von dem Fertigwerden desselben abhing. Es war in der That eine Staatsrobe, bestimmt den Neid der anderen Damen zu erwecken, wahrhaft prachtvoll, viel zu prachtvoll für die gebotene Gelegenheit, denn es handelte sich ja um weiter nichts, als um einen kleinen Thé dansant bei Hallwitz', die damit mehr der jungen, tanzlustigen Welt ein Vergnügen zu bereiten, als ihre gesellschaftliche Verpflichtung für den Winter abzuthun bestrebt waren. Man wußte es ja, es war da ein bißchen eng; dem beschränkten Raum entsprechend, mußten auch die Einladungen eingeschränkt werden. Die Scharen der Würdenträger, die eigentlich nur ihres Titels wegen bei den öffentlichen Bällen die Hauptrollen spielen, waren hier fast gänzlich ausgeschlossen, man fand sich knapp zusammengedrängt, man wurde nicht mit großem Pomp empfangen, man bekam nicht eben die theuersten Weine und die kostbarsten Leckerbissen, mit der Etikette wurde es nicht sehr genau genommen, aber man unterhielt sich vortrefflich dabei. Die Hausleute wußten es ihren Gästen sehr angenehm zu machen, alle Steifheit und Langweile blieb verbannt. Das war nun allerdings nicht der Schauplatz, der sich zur Toilettenentfaltung eignete und die große Schleppe aus meergrünem Seidenbrokat mit den Silberstickereien, welche Gräfin Mietzi in holzer Genugthuung hinter sich her zog, war mehr als einmal arg gefährdet.

Man lachte darüber, man fand die Schaustellung von so viel Luxus am unrechten Platze, geschmacklos, im Geflüster wurde hie und da ein Wort laut: „Industriellenball" — „Silberbergwerk" — „Erzadel" — aber wenn eins derselben auch an das Ohr der Gräfin schlug, machte es ihr bei allem stillen Verdruß doch auch Freude, da sie es dem bloßen Neide zuschrieb, den der kostbare Stoff ihres Anzuges und der reiche Schmuck desselben erregte. Großmama war davon entzückt gewesen und daß ihr Gatte fast noch im letzten Momente, als er sie so erblickte, umkehren wollte und erst nach einem kleinen Zwist achselzuckend zu ihr in den Wagen stieg, das änderte an ihrer Ueberzeugung nichts, denn er — natürlich, er hatte ja immer etwas auszusetzen an ihr.

Der Umstand allein, daß sich fast niemand fand, der sich in ihre Tanzkarte einzutragen begehrte, störte einigermaßen den Triumph, den sie zu feiern meinte. Weit davon entfernt, das Unpassende ihrer Erscheinung einzugestehen, hielt sie sich zuletzt für das Opfer einer Verschwörung, schob dieselbe den mißgünstigen, intriguirenden Damen zu und war zuletzt fast haltlos und weinerlich geworden, daß sie vielleicht ihren Gatten aufgesucht und zum Nachhausefahren gedrängt hätte, wenn sie von der Hausfrau, die mit ihrer Isolirtheit Mitleid fühlte, nicht aufgelesen worden wäre.

Wie all der jungen Leute ihres Bekanntenkreises, nahm sich die Baronin ihrer mütterlich an. Es müsse ja jemand da sein, dieselben zu erziehen, meinte sie, und das sei gerade so die rechte Aufgabe christlicher Barmherzigkeit für sie, die ihr auch mehr zusage, als etwa der Vorsitz in irgend einem Wohlthätigkeitsverein, für den sich ohnehin eine ganze Schar würdiger Anwärterinnen fände, indes ihr Lieblingsfach eigentlich zurzeit gar nicht besetzt sei.

Sie nahm die junge Frau kurzweg unter dem Arm und führte sie in den kleinen Salon zum Theetisch.

„Kommen Sie, setzen Sie sich zu mir," forderte sie dieselbe freundlich, wenn auch ein wenig im Befehlshabertone auf, den sich aber jedermann gerne von ihr gefallen ließ, weil man ihr gutes Herz kannte und ihren günstigen Einfluß in der Gesellschaft wohl zu schätzen wußte. „Da, Schatz; mit dem gleißenden Ungetüm, das Sie hinter sich herziehen, können Sie doch nicht walzen. Ein bewundernswertes Muster. Auch die Perlen und Brillanten, welche Sie da vorne am Ausschnitte tragen, sind sehr schön, nur etwas zu auffallend. Sie stellen alles in Schatten; aber, mein Herz, wir sind ja nicht in Paris. Sagen Sie mir, wie sind Sie denn darauf gekommen, sich für unser bescheidenes Fest so großartig herauszuputzen? Das beschämt mich ja förmlich, daß ich nur einen so einfachen Rahmen für ein solch blendendes Bild zu bieten vermag." (Fortsetzung folgt.)

Eingehen der „Coniferen" in den Städten.

Von

Ernst Riebe.

Es ist eine leider nur allzu bekannte Thatsache, daß in den Städten gerade unsere allbeliebten Nadelholzer nicht mehr recht gedeihen wollen, während Laubbäume dort oft noch recht gut fortkommen. Dies ist um so betrübender, als wir gerade in den „Coniferen" ein Pflanzenmaterial besitzen, welches selbst zu einer Zeit, wo sonst alles pflanzliche Leben im winterlichen Garten erstorben zu sein scheint, uns mit seinem immergrünen Kleide erfreut. Welcher Gartenfreund kennt sie nicht und hätte sie nicht gerne, die schöne, stolze Nordmannstanne, die Edeltanne, die Lebensbäume und Wachholderarten, die Cypressen, Tanne und Retinosporen und viele andere mehr? Aber allen diesen schönen Pflanzen droht der Untergang innerhalb der Städte, wenn wir sie nicht hiervor schützen, und zwar in einem Feinde, der sich in ein solch unschuldiges Gewand zu kleiden versteht, daß wir unter demselben kaum einen solchen heimtückischen Gesinnungsfeind erkennen. Es ist nämlich der Schnee, der, wie in weißer, reiner Unschuld daliegend, ein scharfes Gift in sich aufgenommen hat, welches mehr oder weniger schnell, aber sicher die von ihm befallenen „Coniferen" tödtet. Doch nicht der Schnee draußen im Walde oder im freien Felde, sondern der innerhalb der Städte liegende, durch die den zahlreichen Schornsteinen entströmenden Verbrennungsgase vergiftete Schnee ist der bitterste Feind unserer Lieblinge.

Gerade zur Winterszeit ist ja in den Städten der Kohlenverbrauch oft ein ganz enormer. In Berlin zum Beispiel beträgt er, beiläufig gesagt, vierzig Millionen Zentner jährlich. Alle Steinkohlen enthalten nun mehr oder weniger Schwefel, ihm verdanken die einzelnen Sorten das schnellere oder langsamere Verbrennen. Selbst nun aber Schwefel verbrennt, geht er mit dem Sauerstoff der Luft eine direkte Verbindung ein, es entsteht ein äußerlich schmeckendes, erstickendes Gas, die schweflige Säure. Tritt nun hierzu noch ein Molekül Wasser, so entsteht die Schwefelsäure, eines der schärfsten Gifte, welches selbst schon in geringen Mengen alles organische Leben zerstört. Ohne nun auf die weiter in der Luft vorgehenden chemischen Verbindungen einzugehen und mich in das Labyrinth der chemischen Formeln zu wagen, will ich hier nur gleich erwähnen, daß unser nun wohl bei vielen Lesern in Mißkredit geratener Schnee vermöge seiner ihm innewohnenden Eigenschaften begierig das Verlangen zeigt, die beim Verbrennen des in den Steinkohlen enthaltenen Schwefels entstehende gasartige, schweflige Säure aufzufangen und als Schwefelsäure aufzuspeichern. An einem bedeutenden hygienischen Institute ist das Aufspeichern von Schwefelsäure im Schnee Schritt für Schritt nachgewiesen worden. Es zeigten sich in einem Kilo Schnee, vom Hofraum des Instituts genommen, am 6. Februar 1892 6,96 Milligramm Schwefelsäure, am 10. 32,80 Milligramm, am 12. 40,60 Milligramm, am 14. 48,40 Milligramm, am 16. 62,20 Milligramm, am 22. 91,50 Milligramm Schwefelsäure, dann trat leider starker Schneefall ein.

Während derselben Zeit entfernt von der Stadt im freien Felde untersuchter Schnee war ganz oder fast frei von Schwefelsäure. Zu bemerken ist noch, daß das Institut zur Zeit dieser Untersuchung noch ziemlich frei lag, sonst wäre sicher der Prozentsatzgehalt an Schwefelsäure noch bedeutender gewesen. Allein wenn man schon in eine Lösung von 90,0 Milligramm Schwefelsäure in ein Liter Wasser Nadeln einer Kiefer legt, so bemerkt man bereits nach vierundzwanzig Stunden das Zerstörungswerk des Gott sterben Giftes, indem der Zellinhalt dann schon eine braunrote Färbung angenommen hat. Die immergrüne Eigenschaft der „Coniferen" macht es nun leicht erklärlich, warum gerade diese Pflanzen die Stadtluft nicht vertragen. Die Laubbäume sind in der warmen, schneefreien Jahreszeit vor den in den Regen übergehenden Verbrennungsgasen durch die glatte, mit gewissen Wachsarten getränkte Oberhaut der Blätter geschützt, während sich die Poren meistens auf der Unterseite befinden. Der Regen fließt auch leichter ab als Schnee, Duft und Wind trocknen rasch die noch sitzenbleibenden Wassertropfen ab, und so wird eine Aufspeicherung der schwefeligen Säure verhindert, und daher kommt es, daß Laubbäume oft noch gut gedeihen, wo Nadelholzer ein krankes und schwaches Wachsthum zeigen und schließlich ganz eingehen. Im Herbst entledigt sich der Laubbaum seiner Blätter, die doch nicht für eine kalte Jahreszeit eingerichtet sind, nachdem sie alle für den Stamm verwendbaren Stoffe an ihn abgegeben haben; sie fallen ab und gehen sterbend, das ist in Fäulnis übergehend, die Salze, die sie dem Boden entnommen haben, der Mutter Erde wieder zurück. Anders ist es mit den harten Nadeln unserer Zapfenträger, die durch eine dicke Epidermis gegen Winterfrost geschützt sind; die Spaltöffnungen oder Poren liegen ringsum an denselben. Infolge des dichten Nebeneinandersitzens der Nadeln bleibt der Schnee sogleich und oft sehr lange darauf liegen, nimmt vermöge seiner obenerwähnten Auffangungsfähigkeit die schwefelige Säure der Verbrennungsgase aus der Luft auf, bildet Schwefelsäure und übermittelt sie mittelst der Poren den Innenräumen des Nadelblattfleisches. Hier durchdringt sie die zarten Zellwände und tötet den Inhalt der einzelnen Zellen, das Protoplasma; hiermit hört auch die Assimilationsfähigkeit auf, die Pflanze kränkelt und geht nach und nach zu Grunde, sie stirbt an Vergiftung. Da wir nun auf diese Weise die Hauptursache dieser traurigen Erscheinung des Absterbens unserer schönen, „zur Sommers- wie zur Winterszeit" grünen Nadelhölzer innerhalb der Städte kennen gelernt haben, können wir uns auch leichter gegen diesen Feind wehren, indem wir den Schnee baldmöglichst von unseren Lieblingen abschütteln, so sehr auch sonst eine dicht mit Schnee behangene Tanne oder dergleichen unser Herz erfreut und zur Erhöhung des Naturgenusses einer Winterlandschaft beiträgt.

Das goldene Bischofsjubiläum Leos XIII.

(Hiezu das Bild Seite 373.)

Am 19. Februar 1893 sind es fünfzig Jahre, daß das dermalige Oberhaupt der katholischen Kirche, Papst Leo XIII., die bischöfliche Würde innehat. Diese seltene Feier, welche von seiten der katholischen Welt mit bedeutenden Kundgebungen kirchlicher und weltlicher Art begangen wird, lenkt die allgemeine Aufmerksamkeit auf den genannten Senior aller europäischen Souveräne, der gegenwärtig in seinem 83. Jahre steht (geboren zu Carpineto 2. März 1810). Die Thatsache, daß der jetzige Papst schon in seinem 33. Lebensjahre und in seinem 6. Priesterjahre zur Bischofswürde erhoben worden ist, läßt in unseren Zeiten, wo man den Nepotismus in Rom nicht mehr kennt, einen Schluß auf seine Tüchtigkeit und seine Fähigkeiten ziehen. Graf Joachim Vinzenz Pecci hatte denn auch seine 19 Jahre umfassende Studienlaufbahn mit stets gleichbleibenden glänzenden Erfolgen durchmessen. Durch eine eminente Sprachkenntnis und Gewandheit — Papst Leo XIII. ist heute unbestritten der beste Lateiner der Welt und seine lateinischen Dichtungen und Epigramme (gesammelt und herausgegeben) gehören zum Vorzüglichsten dieser Art — legte er den Grund seiner allseitigen Bildung; in den Naturwissenschaften, Chemie, Physik, Mathematik, erhielt er die ersten Preise von weltbekannten römischen Professen. Fast sieben Jahre studirte er Philosophie und Theologie, wurde mit 22 Jahren Doktor der Theologie, verlegte sich hierauf fünf Jahre lang auf das Rechtsstudium und wurde zum Doctor utriusque juris mit 27 Jahren rite promovirt, sodaß er nun in seltener Weise wissenschaftlich für sein Leben ausgebildet war. Zugleich ernannte ihn Papst Gregor XVI., da er sich dem höheren Verwaltungs- und diplomatischen Fach der katholischen Kirche zu widmen entschloß, wozu ihm Adelsstand und feinste Umgangsformen noch mehr den Weg bahnten, zu seinem Hausprälaten und verwendete ihn als Referendar, Hilfsarbeiter und so weiter circa 3/4 Jahre lang bei den höchsten kirchlichen Kommissionen. Mit dem Empfang der Priesterweihe am letzten Tage des Jahres 1837 schloß die gesamte Studien- und Vorbereitungszeit des jetzigen Papstes ab.

Nun folgten (von 1838 bis 1846) acht Jahre des praktischen Dienstes in der Verwaltung und Diplomatie. Anfang 1838 kam er als Legat (Gouverneur) in die ganz vom Neapolitanischen umschlossene Kirchenstaats-Enklave Benevent, die wegen des dort herrschenden Briganten- und Schmugglertums geradezu der Schrecken des Südens war. Der achtundzwanzigjährige Graf Pecci aber, in der Vollkraft seines Lebens, schaffte mit der ehernen Konsequenz und Unbeugsamkeit des Juristen und mit der Promptheit und Furchtlosigkeit des Soldaten, der vom Vater her in ihm steckte, in kurzer Zeit Ordnung; die Schmuggler verzogen sich und die manchen adeligen Brigantenführer ergaben sich. Durch die rasch aufeinanderfolgenden Maßregeln der Steuererleichterung, der Hebung des Ackerbaues, der Anlegung von Straßen nach den Hauptmarktplätzen der Umgegend und der industriellen Belebung veränderte er das Ländchen gründlich und machte sich für immer bei dem Volke einen Namen. Drei Jahre nachher kam er in die zehnfach größere Provinz Perugia als Legat, wo er sich so beliebt machte, daß, als einige Jahre nachher der Bischof starb (Pecci war unterdessen schon zum Nuntius befördert) die sämtlichen Behörden den Papst ersuchten, den früheren Gouverneur ihnen zum Bischof zu geben, was Pius IX. zusagte unter der Bedingung, daß Nuntius Pecci selbst einwillige. Dieser war unterdessen, seit Anfang 1843, zum Nuntius für Belgien ernannt worden. Als Vertreter des Papstes in diesem Amte mußte er die Bischofswürde besitzen, und so wurde er sofort zum Titular-Erzbischof von Damiette ernannt und am 19. Februar 1843 durch den Staatssekretär, Kardinal Lambruschini, konsekrirt. Der neue Erzbischof war noch nicht 33 Jahre alt. Das ist der Anlaß der Jubelfeier. Als Nuntius weilte Pecci bis Ende 1845 in Belgien, wo er sich des politisch liberalen Leopold I. persönliche Zuneigung in vollem Maße erwarb, so daß dieser ihn, als Pecci auf die Anfrage Pius IX., ob er das Bistum Perugia wolle, bejahend geantwortet hatte, mit einem außerordentlich warmen persönlichen Empfehlungsschreiben und seinem höchsten Orden entließ. Hatte Nuntius Pecci schon Anfangs 1845 die Städte Aachen, Köln, Mainz und Trier besucht, so machte er, gestützt auf die wärmsten Empfehlungen der belgischen Königsfamilie, besonders der Königin, seine Heimreise über England, wo er einen Monat weilte, und Frankreich, wo er in Paris mehrere Wochen sich aufhielt. Königin Viktoria mit Gemahl und Louis Philipp mit Familie empfingen den Nuntius wiederholt sehr ehrenvoll.

Er blieb volle zweiunddreißig Jahre auf dem einfachen Bischofssitz zu Perugia, von 1846 bis 1878. Die Annahme des letzteren war durchaus kein Avancement für den im vollen Aufflug begriffenen kirchlichen Diplomaten, der zudem schon den Titel eines Erzbischofs besaß und in kurzem den Kardinalshut erhalten durfte. Aber er hatte wahrgenommen, daß der Papst ihn für Perugia wünschte, und so erklärte er sich sofort bereit zum Rücktritt von der bisherigen Laufbahn und zum Eintritt in die höhere Seelsorge: ein Beweis der ans Wunderbare grenzenden Organisation der katholischen Kirche und zugleich der persönlichen Selbstlosigkeit des Nuntius Pecci. Als Bischof von Perugia waltete er still, aber unermüdlich seines Amtes und hat besonders auch auf dem Gebiete der praktischen Nächstenliebe ganz Bedeutendes geleistet. In die zweite Hälfte seines Episkopats fiel die Occupation des Kirchenstaats durch Piemont; Bischof Pecci von Perugia war es, welcher in diesen schwierigen Zeiten an der Spitze des mittelitalienischen Episkopats die betreffenden Proteste, Manifeste, die Schreiben an Viktor Emanuel persönlich verfaßte und vertrat, und für seine eminente Klugheit und seinen Takt ist beweiskräftig, daß er in jenen schweren Jahren nur einmal vor Gericht zu erscheinen hatte, um glänzend freigesprochen heimzukehren. Hatte vielleicht Pius IX. den Bischof Pecci anfangs zu wenig erkannt, so wurde er später, je länger, je mehr, ihm geneigt. Im Jahre 1853, zehn Jahre nach der Bischofsweihe, ernannte er ihn zum Kardinal. Anno 1857 besuchte er ihn persönlich in Perugia, später bot er ihm den zu Rom zählenden Bischofssitz Frascati an, damit Pecci, der immer nötiger in Rom wurde, stets bei der Hand wäre — dieses lehnte er indessen ab — und anno 1877 übertrug ihm Pius IX. den höchsten persönlichen Vertrauensposten im Vatikan, indem er ihn zum Camerlengo der Kirche ernannte, der zugleich im Fall der Erledigung des heiligen Stuhls der Stellvertreter des Papstes ist. Ein halbes Jahr darauf war Pius tot, und Kardinal Joachim Pecci bestieg als Leo XIII. den päpstlichen Thron, 20. Februar 1878.

Als Papst steht er nun im fünfzehnten Jahre an der Spitze der katholischen Christenheit, und jetzt schon steht fest, daß er in der Geschichte dieser Kirche einen höchst ehrenvollen Platz einnehmen wird. Zwei Dinge charakterisiren seine amtliche Thätigkeit: einmal seine Encykliken, die großen Rundschreiben an die gesamte katholische Kirche, in welchen Leo XIII. in klassischer Sprache und großen Zügen die sämtlichen unsere Gegenwart bewegenden Hauptfragen von seinem Standpunkt aus behandelt. Darunter stehen die beiden Encykliken über Anarchismus und Kommunismus und über soziale Ordnung im christlichen Sinn obenan. Sodann zeichnet sich das Pontifikat auch aus durch seinen außerordentlich lebhaften und allseitigen diplomatischen Verkehr und dessen Erfolge zum friedlichen Auskommen von Kirche und Staat. Hierin zeigt sich der frühere Nuntius. Unter ihm ist der deutsche Kulturkampf beigelegt worden. Das größte Kompliment erhielt der Papst für seine diplomatische Befähigung durch den Fürsten Bismarck, als dieser ihm das Schiedsrichteramt im Streit mit Spanien um die Karolineninseln antrug.

Im persönlichen Umgang ist er vollendet freundlich und liebenswürdig gegen jeden ohne Unterschied, hat er doch mehr denn eine Stunde mit E. Wolff, dem afrikan. Berichterstatter des Berliner Tageblatts, geplaudert; seine Untergebenen aber wissen auch von der unbeugsamen Gerechtigkeit und von den oft nicht geringen Anforderungen an ihre Arbeitskraft zu erzählen, besonders seine Sekretäre. Die strengste Ordnung, gepaart mit Sparsamkeit, herrscht, wie vielleicht nie in solchem Grade, im Vatikan, seit Leos XIII. Thronbesteigung.

Daneben ist er ein Fürst in seinen Geschenken, so an die, welche er auszeichnet, wie an die, welche er unterstützt, und der letzteren werden es auch in Italien immer mehr. So warf er zur Cholerazeit in Rom gegen eine halbe Million Franken aus; daß die Regierung seinen Plan, in der Nähe des Vatikans ein Cholera-Spital zu errichten, als unzulässig erklärte, entkräftet nicht die edle Absicht. Für Kunst und Wissenschaft hegt der Papst hohe Sorge; unser Landsmann, der Maler Professor Seitz, ist sein erklärter Liebling, und daß er zum Kardinal-Archivar gleichsam den Deutschen Hergenröther ernannte, ist bekannt. Zwei andere Deutsche nehmen die folgenden höchsten Stellen an der vatikanischen Bibliothek ein; für die Benützung der letzteren hat Leo XIII. neue Statuten im liberalsten Sinn gegeben, so daß jeder ohne Unterschied der Nation und Konfession dort arbeiten kann. Wer das gegenwärtige Oberhaupt der katholischen Kirche persönlich oder auch näher aus seinem Wirken kennen lernte, wird, wessen politischer und konfessioneller Richtung er auch sei, ihn für einen Kirchenfürsten im edelsten Sinn, einen ganzen Mann, eine vornehme Erscheinung, einen der größten Kenner seiner Zeit und ein leuchtendes persönliches Vorbild seiner Untergebenen halten müssen, und jeder wird es begreifen, daß unter solchen Umständen das Bischofsjubiläum Leos XIII. in der katholischen Welt mit aufrichtiger und allgemeiner Teilnahme begangen wird.

Unser Porträt ist nach der letzten photographischen Aufnahme gefertigt, in Wirklichkeit der letzten, denn Leo XIII. hat nach dieser Sitzung erklärt, daß er von jetzt ab keinem Photographen mehr eine Sitzung gewähren werde. K.

Alarichs Bestattung.

(Hiezu das Bild Seite 372 und 373.)

Zu den sympathischsten Gestalten aus den Zeiten der Völkerwanderung zählt der kühne und verschlagene Gotenkönig Alarich. Die Zerfahrenheit des Römerreiches, wo unfähige Kaiser das Scepter führten und herrschsüchtige Minister und Höflinge in feindseliger Rivalität einander bekämpften, veranlaßte den dem Fürstengeschlechte der Balthen entsprossenen jungen Heerführer seine Waffen in das Herz des sinkenden Weltreiches zu tragen. Freudig vertauschten die kriegerischen Germanen die ländlichen Werkzeuge, die sie nur mit Unlust handhabten, mit dem Schwerte und Schild und verließen mit Weib und Kind und aller Habe die verwüsteten und zertretenen Fluren Thrakiens und Mösiens, um sich bessere Wohnsitze zu suchen. Zerstörung und Vernichtung kennzeichneten ihren Weg, der sie zuerst nach Griechenland und dann nach Italien führte. Auch die ewige Stadt fiel ihnen zum Opfer, und mehrere Tage lang durchtobten die Goten und ihre barbarischen Kriegsgenossen das unglückliche Rom, das Alarich den Seinen zur Plünderung überlassen hatte. Nur das Leben wehrloser Menschen und die heiligen Freistätten der Religion gebot er zu schonen. Am sechsten Tage zog Alarich dann weiter an der Spitze seines mit Beute reich beladenen Heeres und wandte sich nach Unteritalien. Dort wurde seinem Siegeslaufe aber plötzlich ein Ziel gesetzt. Schon stand er im Begriff über die enge Wasserstraße zu setzen und die schöne Insel Sizilien heimzusuchen, um dann von dort aus die kornreiche Provinz Afrika zu gewinnen, da starb der Gotenheld in des Lebens Blüte, während noch die Jugendlocken seine Schultern blond umgaben, nicht mehr als vierunddreißig Jahre alt, an den Ufern des Flusses Busento, der die Mauern von Cosenza bespült. Sein Sarg, seine Waffen und seine Schätze wurden der Sage nach in dem Bette des abgeleiteten Flusses in die Erde gesenkt und dann, nachdem das Wasser wieder in seinen alten Lauf geleitet worden, alle bei der Arbeit verwendeten Gefangenen getötet, damit niemand erfahre, wo der große Gotenkönig begraben liege und römische Habsucht nicht die Ruhe seiner Gebeine störe. Der Maler des Bildes, A. Delug, der auf der Wiener Akademie seine Ausbildung erhielt, gehört zu den vielversprechendsten jüngeren Künstlern. Das großartige Gemälde zog zuerst vor drei Jahren auf der Münchener Ausstellung im Glaspalaste die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich und befindet sich gegenwärtig in Krakau, von wo leider die Nachricht kommt, daß es durch seine verschiedenen Wanderungen von Stadt zu Stadt bedenklich gelitten habe.

Hoher Seegang bei Yport.

(Hiezu das Bild Seite 376.)

Yport ist ein kleines Fischernest, eingekeilt zwischen den hohen Kreidefelsen des Kanals La Manche, zwischen Fécamp und Etretat, den beliebten Badeplätzen der Pariser. Die Lage des von Künstlern oft besuchten Stranddörfchens ist zwar sehr malerisch, für die Bewohner jedoch nicht die vorteilhafteste. Der ungünstig steinige Strand erschwert das Aus- wie das Einlaufen der Boote, denen kein Hafen, sondern nur ein kleiner, kurzer Damm, an dessen Ende sich ein alter Observationsturm befindet, einigen Schutz bietet.

Ein in Yport stationirendes Rettungsboot ist Schiffern, welche in Fécamp einfahren wollen und die Einfahrt verfehlen, oft von großem Nutzen. Dann eilt das von sicherer Hand durch die Brandung geleitete Boot zur Hilfe, indeß die zurückgebliebenen Weiber und Männer dessen Fahrt mit großer Spannung verfolgen. Dies der Moment, den unser Bild veranschaulicht.

Die Herzogin von Alba.

(Hiezu das Porträt Seite 376.)

Zwei rasch hintereinander erschienene Bücher haben in letzter Zeit die Madrider und man kann sagen, die ganze spanische Gesellschaft in Aufregung versetzt. Das eine war der zweibändige Roman des Jesuiten Coloma: „Kleinigkeiten", das andere: „Ausgewählte Urkunden aus dem Archive des Hauses Alba, veröffentlicht von der Herzogin von Berwick und Alba, Gräfin von Siruela", ein stattlicher Band von 610 Seiten. Jener Roman schilderte die adelige Gesellschaft von Madrid in der Uebergangszeit der Herrschaft Königs Amadeos und der Rückkehr der Bourbonen mit König Alfonso XII. Alles Licht fiel hier auf jene wenigen Getreuen, die an der Sache des „legitimen Königs", Don Carlos, und am Grundsatz der katholischen Glaubenseinheit festhielten; aller Schatten auf diejenigen, die in den Salons zur Zeit Amadeos Ränke zu Gunsten Alfonsos spannen, auf den Straßen und in den Schauspielhäusern Kundgebungen für den „verfassungsmäßigen" König veranstalteten. Und der Eindruck dieses Romans war um so tiefer, als man fast jeder einzelnen seiner Gestalten einen bestimmten Namen geben konnte und als mit einer an Zola erinnernden Unerschrockenheit diese ganze Gesellschaft, besonders in ihrem weiblichen Teile, als bis ins Mark verdorben, leichtfertig, klatschsüchtig, sittenlos dargestellt wurde.

Die bündigste Antwort nun, die aus der Mitte unserer Adelsgesellschaft auf diesen aus Zolaschen „Documents" aufgebauten Roman gegeben werden konnte, waren eben jene „Documentos", veröffentlicht von einer der ersten, wenn nicht der ersten unter den hochadeligen, am königlichen Hofe von Madrid glänzenden Frauen. Nicht irgend ein Blaustrumpf, sondern die Trägerin eines der stolzesten Namen Spaniens hatte dieses Werk geschaffen, das der gelehrten und schriftstellerischen Welt Europas Achtung abzwingt. Die Herzogin Alba hatte bewiesen, daß sie eine echte Tochter ihres Vaters, des Herzogs Fernan-Nuñez, des bekanntesten spanischen Hofmannes, und eine echte Nachfolgerin jener Albas ist, wie ihrer Vorgängerin, der Schwester der Kaiserin Eugenie, die mit dieser und ihrer Mutter zusammen den Mittelpunkt eines feinen literarischen Kreises bildete, wie jenes Herzogs Alba am Ausgange des vorigen Jahrhunderts, der einen lebhaften

Briefwechsel mit J. J. Rousseau unterhielt, jenes „großen Herzogs“ Alba, der mit einem Velazquez und Tizian eifrig verkehrte, und jener anderen Vorfahren des herzoglichen Hauses, die unter ihren Vasallen und Freunden einen Cervantes, Lope de Vega, Calderon und Fray Luis von Granada zählten. Wie ihr Vater, Herzog Fernan-Nuñez, einer der ersten Kavaliere des Landes, als Abgesandter an mehreren europäischen Höfen, besonders auch in Wien glänzte, von wo er die Braut König Alfonsos XII., Erzherzogin Maria Christina, einholte, wie er auf seinen Schlössern in Aranjuez und Belgien die erlesene Gesellschaft zu Jagden und Rennen um sich vereinigt, so gibt die Herzogin Alba gleichfalls als Sportsdame den Ton an; mit ihren Festen im Palacio de Liria beginnt und schließt die Saison in Madrid, sie ist die Gesetzgeberin auf dem Gebiete der Mode. Und diese elegante Dame hat nun Zeit gefunden, die reichen Schätze ihres Hausarchives zu durchforschen und uns diejenigen, die dem Fleiße der Gelehrten bisher entgangen waren, in würdiger Fassung und guter Ordnung vorzulegen.

Welcher Reichthum an Urkunden aber hier vorhanden ist, kann man schon aus der Thatsache schließen, daß die Papiere einer ganzen Anzahl großer Adelsfamilien im Albaschen Hausarchive vereinigt wurden und daß dem letztern königliche Verordnungen aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wegen der hier gebotenen großen Sicherheit und Ordnung das Recht verliehen, wichtige Staatspapiere aus den Zeiten Karls V., Philipps II. und Philipps III. zu bewahren. Die Sicherheit ließ allerdings mit der Zeit manches zu wünschen übrig. Schon 1675 muß ein päpstlicher Nuntius diejenigen mit den Blitzen des Himmels bedroht haben, welche Kunstgegenstände und „viele Papiere und Privilegien“ aus dem Archiv an sich genommen haben. Nicht weniger als vier Feuersbrünste, 1794 und 1795, 1832 und 1841 richteten Beschädigung und Zerstörung im Archive an. Nur um so größer ist aber das Verdienst der Herzogin Alba, die sich durch den üblen Zustand mancher Urkundenbündel ebenso wenig entmutigen ließ, wie durch alle palaeographischen Schwierigkeiten.

So haben wir denn, nach Gegenständen und Jahrhunderten wohl geordnet, eine hochinteressante Sammlung von Urkunden vom 11. bis 18. Jahrhundert vor uns, besonders wertvoll für die Geschichte des 16. Jahrhunderts. Urkunden mit Chr. Columbus eigenhändiger Unterschrift gewähren uns einen Einblick in des Weltentdeckers Lebensverhältnisse. Wir lesen, wie Karl V. und Philipp II., obwohl so gute Katholiken, im Verkehre mit ihren Staatsmännern recht wenig achtungsvoll von den Umtrieben des päpstlichen Stuhles sprechen. Maria Stuart und Elisabeth von England sprechen in der Vertraulichkeit von Privatbriefen zu uns. Die ganze Liebenswürdigkeit Don Juans von Oesterreich tritt uns im Briefwechsel mit

Herzogin von Alba.

seiner Mutter, Katharina Blomberg, entgegen, die durch ihre unstäte Lebensführung Philipp II. und seinem Statthalter Alba so schwere Sorgen machte. Die kühnen Pläne des Siegers von Lepanto, seine bitteren Enttäuschungen und die traurigen Umstände seines frühen Endes malen sich treu in einer langen Reihe von Briefen. Die furchtbare Tragödie, die sich zwischen König Philipp II. und seinem Sohne, Don Carlos, abspielte, wird durch manchen neuen lehrreichen Zug vervollständigt, wir sehen hier unter anderem aus Briefen des unglücklichen Prinzen, daß derselbe dem Herzog Alba ein nicht minder großes Vertrauen schenkte als sein Vater. Zu teilweise ganz neuem Lichte erscheint uns vor allem Albas Schrift. Zwar paßt es nur zu gut zu unseren überlieferten Vorstellungen, wenn der Herzog von seinem König ein Scheusal erhält, in dem es unter anderem heißt, es wäre vortrefflich, mit dem Prinzen von Oranien zu verfahren, wie er verdiene, oder wenn Albas Schreiber, Zayas, seinem Adjutanten zu verstehen gibt, das beste wäre, mit dem Granier umzuspringen wie mit dem Herzoge von Guise, an einem Morgen zur That würde es nicht fehlen. Aber Alba hat in seinen Archiv auch einen aufgefangenen französischen Brief außerdem, wo davon die Rede ist, es könnte einer durch Ermordung des Herzogs sich vom Oranier eine Jahrerente von tausend Goldthalern verdienen. Und ein wie ganz anderer Alba als der uns von Schiller gezeichnete steht vor uns, wenn wir aus den hier vorgelegten Briefschaften sehen, wie er und sein Sohn bei allem Stolz auf das königliche Vertrauen gelegentlich seufzen, sie möchten sich lieber kopfen lassen, als noch länger die Behandlung des Königs ertragen, wie der Herzog allen möglichen fremden Fürstlichkeiten die sklavischsten und kleinlichsten Gefälligkeiten zu erweisen sich bemüßigt, wo er mit der glänzenden, aber kostspieligen Sendung betraut wird, den König bei seiner Vermählung zu vertreten, wie er wegen seines Glücks bei den Frauen in den Niederlanden sich freundschaftlichen Spott zuzieht, wie er für die unglückliche Witwe des Grafen Egmont sorgt, wie er inmitten aller Staats- und Kriegssorgen auf die Erwerbung von Kunstschätzen aller Art bedacht ist!

Wenn uns hier so vieles durch den Reiz der Neuheit anzieht, so mag anderes wiederum als Bereicherung des Satzes „nichts Neues unter der Sonne“ einen hohen Wert beanspruchen, zum Beispiel die Schilderung einer Höllenmaschine, deren Wirkungen diejenigen unserer heutigen anarchistischen Dynamitattentate fast erreichten; oder der aus dem Jahr 1568 stammende Plan „eines jüdischen Arztes“ und eines „französischen Ketzers“, die Landenge von Suez zu durchstechen, und ähnliches mehr. Nicht bloß der Gelehrte also, sondern jeder, der sich für Spanien und allgemeine Kulturgeschichte interessiert, findet hohe Befriedigung in dem Werke, das eine Frau aus der hochadeligen Gesellschaft Madrids geschaffen, die mir uns, mit der Schwarzfärberei des Jesuiten Coloma, in lauter Nichtigkeit, Leichtfertigkeit und Sittenlosigkeit verjunkt vorstellen sollten.

Guillermo.

Hoher Seegang bei Yport (Normandie). Originalzeichnung von Theodor Weber. (Seite 375.)

Der Schäfflertanz in München. Originalzeichnung von F. Amling. (Seite 385.)

Eigenart.

Roman von

A. von der Elbe.

(Fortsetzung.)

Jorja saß aufrecht im Bette und vergegenwärtigte sich das Geschehene. Sein Kuß — ein erster Kuß, dessen sie sich erinnerte auf ihren Lippen gefühlt zu haben — anfänglich, ja, wahrhaftig, einen Augenblick war es wundervoll gewesen. Süß berauschend, wie sie sich jetzt beschämt und mit Scheu eingestand, ja, sie hatte einen Taumel, ein Schwinden ihrer Sinne empfunden. Dann aber war es ihr plötzlich vorgekommen als sei sie beraubt, als habe er ihr ein Unrecht angethan.

Und dem war auch so, dagegen mußte sie sich zur Wehr setzen, das konnte sie sich nicht gefallen lassen!

Hatte er bei den Ihrigen um sie geworben? War sie seine Braut? Bestand für sie die Verpflichtung ihn zu heiraten? Nein, dreimal nein! Sie wollte sich nicht unterwerfen, sie wollte keinem Manne angehören, frei wollte sie sein und ihr Leben genießen! Immer hier in Haidbergen bleiben, wäre ja schrecklich! Und dann seine strenge Mutter — ein Schauder überrieselte sie.

Wie nannte sie ihn doch? Gottfried — Gott und Frieden — die höchsten Dinge dieser Welt! — Godefriedo, welch ein wohllautender, wunderschöner Name! Und welch tiefe Augen er besaß, klar und tief wie das nordische Meer, das sie zu ihm getragen. Ihn predigen zu hören, war von Anfang an ihr Entzücken gewesen.

Und dann der feurige Schwung seines ganzen Wesens, seine Künstlerschaft. Ja, wie köstlich malte er. Er war ein herrlicher Mann, ein Mann, wie es keinen zweiten gab!

Aber wiedersehen konnte sie ihn doch nicht; denn er hatte sie beleidigt, und sie fühlte, sie wußte, daß sie ihn fliehen müsse. War es vielleicht, um ihm nicht wehrlos zu verfallen?

Es packte sie bei diesem Gedanken eine so angstvolle Unruhe, daß sie aus dem Bette sprang. Dann aber hörte sie Bettys Schritt auf der Treppe, die, wie sie versprochen, noch einmal heraufkam, und rasch schlüpfte Jorja in ihr Lager zurück.

Um nicht Rede zu stehen, stellte sie sich schlafend, so daß die Schwester sich rasch und auf den Zehen mit der Lampe entfernte.

Nun aber kamen noch viele peinliche Stunden des Wachens und Kämpfens für Jorja.

Erst gegen Morgen sank sie in einen unruhigen Schlaf, aus dem, wie jeden Tag, der treuen Margrete Erscheinen die noch ganz Verwirrte aufscheuchte.

Sie ließ sich, schweigsamer als sonst, ankleiden, stand auch den teilnehmenden Fragen Sophies, die mit ihr frühstückte, kaum Rede und war froh wieder allein zu sein.

Was war denn mit ihr geschehen, daß sie keinen Frieden finden konnte? Eine sehnsüchtige Unruhe, ein ewiges Grübelnmüssen verzehrten sie.

Sie kam sich ganz verwandelt vor.

An Fernando dachte sie mit einem Mitleid, von dem sie gestern nichts gewußt und doch war ihre Furcht vor ihm, vor der Möglichkeit, daß er sie berühren könne, noch gewachsen.

Nun aber mußte sie sich endlich entscheiden, was sie wollte. Sie legte sich ihre Kleidungsstücke zum Ausgehen zur Hand, wollte Don Xaverio aufsuchen, ihm danken, ihm Lebewohl sagen. Dann sank sie wieder sinnend auf einen Stuhl.

Wie schwer würde es sein, hier Godefriedo auszuweichen!

Und wie hatte sie sich denn gegen ihn verhalten? Diese Frage fiel jetzt zuerst, aber mit wahrem Bleigewicht auf ihre Seele. Ja, sie hatte ihn „lieber, lieber Padre“ genannt!

Hatte sie ihm damit ein Recht gegeben, an ihre wirkliche Liebe zu glauben? Sie hatte doch wohl nur ihr Vertrauen zu dem geistlichen Herrn gemeint, und Beziehungen, die sie in dem katholischen Meriko kennen gelernt, im Sinne gehabt.

Dann hatte sie ihm die Hände auf die Schultern gelegt, sich, wie sie jetzt fürchtete, an ihn geschmiegt. War er vielleicht dadurch berechtigt . . .?

Ein Schwindel der Beschämung befiel sie. Ja, ja, sie war ihm entgegengekommen — auch sie trug die Schuld an dem Geschehenen. O, wie sollte sie nun vor seinem Auge bestehen? Es war ja ganz unmöglich, ihn wiederzusehen!

In diesem Augenblicke ihrer tiefsten Niedergeschlagenheit trat Betty bei ihr ein.

Die fleißige Hausfrau kam geradeswegs aus dem Waschhause, war erregt und eilig, aber sie mußte doch nach der Schwester sehen, über deren gestrigem sonderbarem Wesen ihr Gedanken gekommen waren, die sie nun nicht zurückhielt:

„Gesteh es nur, Schorsine, Du hast gestern, als Du in der Dämmerung aus Haidbergen kamst, wenn auch der Herr Pastor dabei war, den gefährlichen Don aus Meriko laufen sehen! Thun konnte der schreckliche Mensch Dir da nichts, aber nun wird er schon um den Weg herumlauern und Du darfst keinenfalls heute allein hinaus. Wie, da liegt schon Dein Zeug? Nein, nein, trag's nur wieder weg, ich leide es durchaus nicht, daß Du gehst!“

„Aber, Betty, Du wirst mich doch nicht einsperren?“

„Du kannst heute nachmittag mit Fräulein und den Kindern gehen.“

„Ich habe jeden Morgen meinen Spaziergang gemacht, und ich will hinaus.“

„Und ich leid's nicht!“

„Das wollen wir einmal sehen!“

„Abscheulich!“

„Mir gleichviel!“

„Sieh einer solchen Eigensinn! Himmlischer Vater, was fängt 'en mit solchem Mädchen an? Schwöre mir, daß Du den braunen Don nicht gesehen hast!“

„Ich schwöre nie . . .“ Jorja wandte sich ab.

„Sie hat ihn gesehen, und sie will wohl gar zu ihm! Was soll ich mit der Deren machen? O, wäre doch Philipp da! Zeit mit ihr zu laufen hab' ich doch nicht. Wart, ich schließe Dich ein und hole Dich zu Mittag herunter!“

Gesagt, gethan. Die zornige Frau schoß hinaus, der Schlüssel knackte im Schloß und als Jorja, die erst ganz starr dagestanden hatte, an die Thür eilte, fand sie diese richtig abgeschlossen. Sie rüttelte daran, aber Bettys die Treppe hinunter laufende Schritte bewiesen ihr, daß es bitterer Ernst mit der Gefangenschaft sei.

Jorja trat mit dem Fuße auf, ballte die kleinen Hände und hatte die Empfindung, als hasse sie ihre Schwester. Eine solche Behandlung hatte sie ja noch nie erfahren! Das löste sie von jeder Gemeinschaft!

Wie rücksichtslos ging man mit ihr um, nun konnte sie Gleiches mit Gleichem vergelten. Nun war es auch nicht mehr undankbar, wenn sie ging.

Sie stand ein paar Minuten mit dem Finger auf den Lippen und überlegte, was sie thun solle.

Hinaus konnte sie doch, ein schlaues Lächeln huschte über ihre Züge. Nebenan in dem schrägen Dachkämmerchen, in dem ihre Kleider hingen und die Koffer standen, befand sich ein Thürchen, das auf den Heuboden führte. Sie war einmal zu einer kleinen Entdeckungsreise da hinaus geschlüpft. Betty mochte nicht daran gedacht haben. Gehemmt fühlte sich Jorja also nicht.

Nun war plötzlich ihr Entschluß da, sie meinte gar nicht anders zu können.

Rasch nahm sie ihre Schatulle zur Hand und schrieb:

„Liebe Schwester!

„Ich habe Dir gleich gesagt, daß ich mich nicht einsperren lasse, nun bin ich fort und schicke Dir aus Berlin meine Adresse. Jorja.“

Der zweite Brief wurde ihr schwerer; endlich warf sie folgende Zeilen aufs Papier:

„Ich kann Sie nicht wiedersehen, Don Godefriedo, darum gehe ich. Verzeihen Sie mir, wie ich Ihnen vergeben will. Jorja.“

Beide Briefe legte sie auf den Tisch. Dann kleidete sie sich zum Ausgange an.

Sie nahm ihre Juchtentasche und steckte hinein was ihr nötig schien; darauf, fast ohne sich umzusehen oder zu denken, rückte sie den Koffer ab, der vor dem kleinen Thürchen stand, schob den Riegel zurück und befand sich auf dem Heuboden, der sich, da nur der Giebel des Hauses ausgebaut war, weit hin erstreckte. Kuh- und Pferdeställe lagen, wie es üblich war, unter demselben Dache und weiterhin führte vom Heuboden aus ein leiterartiges Treppchen hinunter, das in einem Winkel des Kuhstalles, nahe der hohen Doppelthür des Ausganges, endete.

Der Knecht, der eben unten Häcksel schnitt, sah sehr verwundert aus, als die feinen Pelzstiefelchen des braunen Fräuleins plötzlich über seinem Kopfe auf der geländerlosen Stalltreppe erschienen. Aber man wußte ja, sie war ein Herchen, die allerorten umher spukte.

Sie sagte ihm „Guten morgen“ und klopfte sich die Heuhalme von den Kleidern. Er anmich ihr wohlgefällig nach, als sie mit der hübschen Tasche in der Hand aus der Thür huschte.

Jorja stand vor dem Hofthore und besann sich. Ihre erste Empfindung war ein kindischer Triumph, nun doch draußen zu sein.

Dann fiel ihr Blick auf die Stelle, wo sie gestern abend mit Godefriedo gestanden und ein unnennbares Gefühl von Wonne und Sehnsucht überrieselte sie.

Darauf aber kam gleich wieder die Beschämung; und alle Gedanken und Gefühle, die sie seit jener Stunde durchflutet hatten, zuckten blitzartig durch ihre Seele. Ja, ja, sie mußte fliehen!

Wie sie nun so daran dachte mit Don Xaverio zu gehen, bemächtigte sich ihrer etwas wie Angst und Scheu. Er war manchmal so seltsam. Im nächsten Augenblicke schämte sie sich dieser mißtrauischen Empfindungen gegen den hilfsbereiten Freund, der ihrem Vater wie ein Bruder nahestand und dem er das unbedingteste Zutrauen schenkte. Xaverio war ja auch alt, aber sie mochte doch nicht gern allein zu ihm gehen.

Sie würde auch Bedienung gebrauchen, die Dame in Berlin hatte vielleicht niemand für sie. Gut, sie wollte Margrete mitnehmen!

Der Entschluß war kaum gefaßt, so lief sie auch schon auf dem Fußwege entlang dem Dorfe zu, um sich ihre Alte abzuholen.

Margrete war immer sehr stolz und glücklich, wenn das liebe Fräulein sie besuchte, freudig kam sie ihr entgegen.

„Mach Dich fertig, meine Greta, Du sollst gleich mit mir nach Berlin fahren.“

„O Jemine! Nach die allerschönste Stadt soll ich wieder hin, nach unsere Barons! Aber wie is un das mitenmal so gekommen?“

„Ich habe mich eben rasch entschlossen.“

„Stand wohl gestern in 'en Brief?“

„Ja, ja; mach nur zu, um fünf Uhr sind wir in Berlin.“

Die Alte schlug freudig die Hände zusammen; sie war in jungen Jahren ein paarmal mit ihrer Dame dort gewesen und diese Reisen hatten den Glanzpunkt ihres Lebens gebildet, daher war sie jetzt ohne Besinnen zum Mitgehen bereit.

Jorja sagte weiter nichts, sondern drängte nur zur Eile.

Margrete breitete ein grauwollenes Tuch auf ihr Bett und legte in die Mitte desselben was sie am notwendigsten gebrauchte, dann knotete sie das Tuch als Bündel zusammen.

„Nu will ich meine Brüders Bescheid sagen und mit die Peppermeyern von gegenüber sprechen, daß sie die Mannsleut 'en bißchen aushelfen thut.“

Das war alles nach kurzer Frist geschehen; da Margrete so entschieden wollte, fand sie kein Hindernis. Und dann gingen die beiden hinter dem Dorfe herum auf einem andern als dem Haidbergener Wege nach dem Punkte zu, wo Jorja ihren alten Freund treffen wollte.

Margrete trug ihr Bündel und die Tasche; sie hatte eine blaue Wollmütze auf und eine dicke schwarze Jacke an, beides Weihnachtsgeschenke von Jorja, ihr graues Lüsterkleid und ihre blaugedruckte Schürze sahen darunter hervor. Von ihrem kleinkarierten baumwollenen Regenschirm hatte sie sich auch nicht trennen können.

„Es is aber doch 'mal sonderbar von die Mamsell kampen,“ begann sie jetzt zu überlegen, „daß sie Ihnen nich nach die Statschon fahren läßt. Sind die Herrens auch nich da, so hat sie doch immer noch Merten und Hannes. Ja, sie is [illegible]

was eigen, und nu' in die große Wäsche mag sie das wohl nich passen."

Jorja ließ die Alte schwatzen, ihr war nicht darnach zu Mut, Rede zu stehen.

Xaver kam den Nahenden mit sehr erstauntem Gesichte entgegen: „Was soll das Bauernweib?"

„Es ist meine Dienerin, Margrete Bosselmann, an die Sie geschrieben haben und sie soll mich begleiten."

„Das wird meiner Freundin in Berlin vielleicht nicht passen."

„Dann bleibe ich hier."

„Na, dann kommen Sie nur!" Er schritt rasch und innerlich äußerst unzufrieden voran.

Margrete zupfte ihre Herrin am Aermel:

„Das is ja der Mensch, der mit die Büchers läuft; weshalb geht der mit Sie?"

„Ich kenne ihn gut, und er begleitet uns."

Ziemlich schweigsam wurde der Weg zurückgelegt, nur Margrete plauderte manchmal. Jorja fand es überflüssig, ihr zu sagen, daß sie nicht zu Baron von Bergens gehe; es war ihr eigentlich peinlich, daß es nicht geschah, und sie meinte, die Thatsache könne ja reden, das werde früh genug sein.

Endlich war man in Krautwerder.

„Die höchste Zeit, Sie haben mich warten lassen," sagte der Alte mürrisch. „Soll ich Ihnen Billets lösen?"

Jorja gab Xaver ihr Portemonnaie:

„Für mich und Margret im selben Coupé."

Sie standen auf dem Bahnsteig, und der Hamburger Zug brauste heran.

„Sie fahren wohl Damencoupé?"

Jorja nickte, und Xaver hob die beiden eilig in die gewünschte leere Abteilung, dann lief er ein paar Schritte zurück, winkte zwei Männern zu, die sich hinter der Ecke des Bahnhofgebäudes hielten, und stieg mit ihnen in einen der letzten Wagen. Seine beiden Reisegefährten waren Don Fernando Ximenes und dessen Begleiter, der Professor Charles Bennoit.

Jorja sah gespannt aus dem Fenster.

Der Bahndamm machte hier einen Bogen, und man kam noch ziemlich nahe an Haidbergen vorüber.

Da war ja der alte, wohlbekannte Kirchturm; auf seiner kleinen Erhöhung ragte er bedeutend über den Dächern empor. Aber auch das Pfarrhaus mit dem großen Garten glaubten Jorjas scharfe Augen herauszukennen.

Ihr starrer Blick hing daran so lange sie sehen konnte; endlich mußte sie sich weit vorbeugen, nun war es nur noch die Turmspitze, der sie ihre Scheidegrüße zuwinken konnte. Ein Wald schob sich vor und Haidbergen lag versunken hinter ihr.

Von einem plötzlichen, unbeschreiblichen Weh ergriffen, sank Jorja in die Kissen zurück, heiße Thränen entströmten ihren Augen, die sie mit den Händen verhüllte.

O, wie heimatlos, verlassen, wie elend kam sie sich vor! Vergessen war in diesem Schmerze alles, was sie gelockt und alles was sie von dannen getrieben hatte.

Sie fühlte nur, daß sie fortgerissen werde mit der rasenden Hast des arbeitenden Dampfes von allem, was sie liebte. Von ihm, der plötzlich ihrem ganzen Wesen eine andere Wendung gegeben, der ihres Lebens und Herzens bester Inhalt geworden war.

Wie es ihr weh that, die Entfernung zwischen sich und ihm immer mehr wachsen zu fühlen! Es schien ihr, als empfinde sie ein körperliches Zerren in ihren Nerven, als werde es immer kälter und öder um sie her. Was konnte denn die Fremde ohne Godefriedo für Reiz haben?

Als sie nun ganz herzbrechend schluchzte, versuchte Margrete — die ihre liebe, junge Herrin nicht leiden sehen konnte — sie in gutmütig täppischer Weise zu trösten.

„Aber, Fräuleinchen, was is denn nu' los?" sagte die Alte und streichelte mit ihrer rauhen Hand Jorjas Kleid. „Sie wollten ja immer so gern weg. Nu' sei'n Sie man bloß vergnügt."

„Ach, wenn ich's nur könnte!"

„Aber, keiner thut Sie doch 'was, und Sie sollen 'mal sehen, wie prachtvoll und wie schrecklich groß alleus in die Stadt is. Rein zum Verwundern!"

Jorja drückte trotz allem Zureden den Kopf in die Kissen und weinte heftig.

Sie waren allein, und so brauchten sie sich keinen Zwang anzuthun.

Nur so viel faßte sie sich, daß sie endlich Margrete mitteilte, sie gingen gar nicht zu Barons, worüber die Alte sich nicht genug wundern konnte.

Auf der nächsten Station kamen Reisegefährtinnen, deretwegen Jorja sich beherrschte.

Es mochte ganz gut für sie sein, obgleich sie auch jetzt noch kämpfte und litt.

Alles was sie schon viel durchdacht hatte, kam noch einmal und immer wieder, nahm aber nun nach und nach eine andere Gestalt an. Die Fremde wurde ihr zur nebelerfüllten Wüste und das verlassene Dörfchen erschien ihr wie ein Paradies, aus dem sie verstoßen war. O, welch ein sonderbares, wankelmütiges Herz sie doch besaß!

Endlich fuhren sie in die Halle des Berliner Bahnhofs ein.

Xaver erschien sogleich am Coupé, hob Jorja, die sehr verweint aussah, unter begütigenden Worten heraus und führte sie, während Margrete mit dem Gepäck folgte, an die Droschke, er stieg mit ihnen ein und dann wurde eine lange Fahrt durch die Stadt angetreten.

Jorja, die nur einmal flüchtig in Hamburg gewesen war, fühlte sich schwindelnd von alle den Eindrücken, den immer neuen Straßen, den hin und her wogenden Fuhrwerken und Menschen, den vielen Häusern und Läden, dem unendlichen Geräusch der großen Stadt. Das war ja alles nur betäubend und gar nicht schön! Verwirrt, zu ermüdet um zu sprechen, sah sie, ohne klar zu sehen und zu begreifen, in das chaotische Gewirr hinaus.

Nun hielt der Wagen vor dem großen Miethause in der Köpenickerstraße. Xaver bezahlte die Droschke und gab Jorja ihr Portemonnaie zurück, dann bot er ihr den Arm und führte sie durch das Eingangsthor, links zwei sehr anständige Treppen, zu der Wohnung seiner Freundin hinauf.

Vor dem großen Porzellanschilde von „Paula Serafina Leginska" blieb er mit seinen beiden Gefährtinnen stehen und klingelte.

Nettchen, heute etwas sauberer als gewöhnlich, sogar geputzt, öffnete und sah die beiden grundverschiedenen Begleiterinnen des alten Hausfreundes erstaunt an.

„Soll ich Ihnen bei meine Jnädige melden?" fragte sie mit schnippischem Knix.

Xaver gebot ihr würdevoll, ihn nur ohne weiteres in den Salon zu führen. Er wolle dann gehen und sein liebes Fräulein Leginska begrüßen.

Nettchen öffnete die Thür, welche auf dem kleinen mit bunten Shawls geschmückten Flur dem Eingange gegenüber lag und man befand sich in einem voll und bunt ausgestatteten Vorderzimmer, dessen Fenster aber so verhängt waren, daß fast Dämmerung herrschte.

Während Xaver die beiden Gefährtinnen voran eintreten ließ, flüsterte ihm Nettchen zu:

„Wat machen Se denn nu' vor Jeschichten, Sie oller Tanzbär?"

Er herrschte ihr ein leises, aber zorniges: „Schweig!" zu, bat Jorja, sich einen Augenblick zu setzen, er werde ihr gleich seine reizende junge Freundin zuführen, und verschwand durch die Portière einer Flügelthür.

Jorja sank, keiner rechten Besinnung mehr fähig, in einen Lehnstuhl und Margrete konnte, während sie alles, was sie sah, anstaunte, sich schwer in den Gedanken finden, daß man nicht bei Baron von Bergens sei.

„Ich kann man immer los schüttkoppen," plapperte sie, „so mitten in die große Stadt, aber bei wem? Auf der Gnädigen von dies kleine Affending bin ich man bloß neugierig. So 'ne flirrige Kammerzofe, kein bißchen deftig! 'ne Tüllschürze hat se vor die Pute und rote Ohrknöppe, aberst ganz ungeseifte Ohren. Ich will ihr 'was aufpassen, wird allerwärts 'en schöner Staub liegen. Für meine Frau Baronin wäre so eine nich."

Xaver hatte gestern morgen, sogleich nach seiner Unterredung mit Jorja in der Heide, einen langen Brief an Paula geschrieben, in dem er ihr auseinandergesetzt, welche Vorteile sie davon ziehen könne, wenn sie die Tochter des mexikanischen Millionärs einige Zeit bei sich aufnehme. Heute vor der Abfahrt von Krautwerder, hatte er ihr telegraphirt, daß er mit seiner Schutzbefohlenen und ihrer Dienerin komme. Vorbereitet war also seine gewandte Freundin, er hielt es aber doch für sicherer, erst noch eine kleine Rücksprache mit ihr zu halten, ehe er die beiden sehr Verschiedenen zueinander führte. Er mußte Paula beschwören, daß sie sich zusammennehme und ihr noch einmal die Vorteile dieser Gastfreundschaft im hellsten Lichte zeigen.

Die Sängerin kam ihrem alten Helfer freudestrahlend entgegen. Sie hatte in der letzten Zeit wirklich Carmen gesungen, wie sie meinte „mit rasendem Erfolg", war ganz „spanisch gestimmt", interessirte sich sehr für die reiche Spanierin und bat den Alten, „sie nicht für dumm zu kaufen", sie könne gerade so gut eine „Jräfin" spielen, wie er „in Barönlichkeit mache".

„Na, Paulinchen, denn zeijen Sie 'mal was Sie können! Und je eher Sie dem kleinen scheuen Dinge 'en Liebhaber anhängen, je besser für Sie."

Paula nickte, trat vor den Spiegel, zupfte die spanische Spitzenmantille, die sie mit ein paar roten Nelken aufgesteckt trug, zurecht, glättete ihr braunrotes Atlaskleid, rollte ihren mächtigen Fächer auf und ab und trällerte dabei:

„Draußen am Wall von Sevilla
Wohnt mein Freund Lillas Pastia,
Dort tanze ich die Seguidilla
Und trink Manzanilla!"

Dann lief sie dem Alten voran in das Vorderzimmer.

Hier trat sie graziös auf die träumerisch versunkene Jorja zu, die hastig emporfuhr, umarmte die Erstaunte, indem sie flüchtig eine Wange an ihr Ohr legte und sagte geziert:

„Welch ein Glück für mich, die reizende Señorita bei mir zu sehen!"

„Sind Sie Spanierin, Donna Paula?" rief Jorja mit freudigem Aufblicken.

„Leider nicht janz."

Man plauderte noch ein paar Minuten und dann bat Paula, die teure, neue Freundin solle mit der Dienerin ihr folgen, damit sie „den lieben Jästen" ein, wie sie sehr bedaure, bescheidenes Nestchen anweise.

Aus dem ersten Empfangszimmer kamen sie in ein zweites, auch nach vorn liegendes Gemach, in dessen Mitte ein großer, blank polirter Flügel stand, über dem Margrete, die, das Gepäck tragend, bescheiden folgte, sich nicht enthalten konnte, mit ihrem Finger einen lohnenden Strich zu ziehen.

Dann ging es in die Berliner Stube, in der ein Tisch für drei Personen gedeckt stand. Von dieser aus betraten sie den langen Gang im Seitenbau, an dem verschiedene Thüren lagen. Eine derselben öffnete Paula:

Sehen Sie, hier, zwischen meinem Boudoir und dem Badezimmer. Mit dem Schlafsofa muß Ihre Duenna fürlieb nehmen; ich jestehe offen, daß ich nicht auf sie rechnete. Haben Sie sich ein bißchen erholt, so wird jleich servirt werden, bitte nur wieder ins Eßzimmer zu kommen."

Jetzt war Jorja mit ihrer Alten allein und sah sich um.

Es war ein kleines, aber zierlich ausgestattetes Gemach, das Fräulein Paula ihr angewiesen hatte. Weiße Tüllgardinen von rosa Schleifen gehalten, hüllten das Bett ein, ebensolche Vorhänge umgaben Spiegel und Toilettetisch.

„Wie gefällt sie Dir, Greta?" fragte Jorja kleinlaut, während Margrete ihr die Pelzstiefelchen mit Hausschuhen vertauschte. „Sie war doch sehr freundlich?"

„In ihr gutes Kleid hatte se Fettflecker."

„Das ist des Mädchens Schuld."

„Wie der Herr, so der Knecht!" sagte die Alte feierlich.

„Aber es ist hier doch wirklich sehr nett." Jorja würde gern recht viel Gutes und Tröstliches gehört haben, damit ihr eignes, unsicheres Gefühl zum Schweigen gebracht worden wäre.

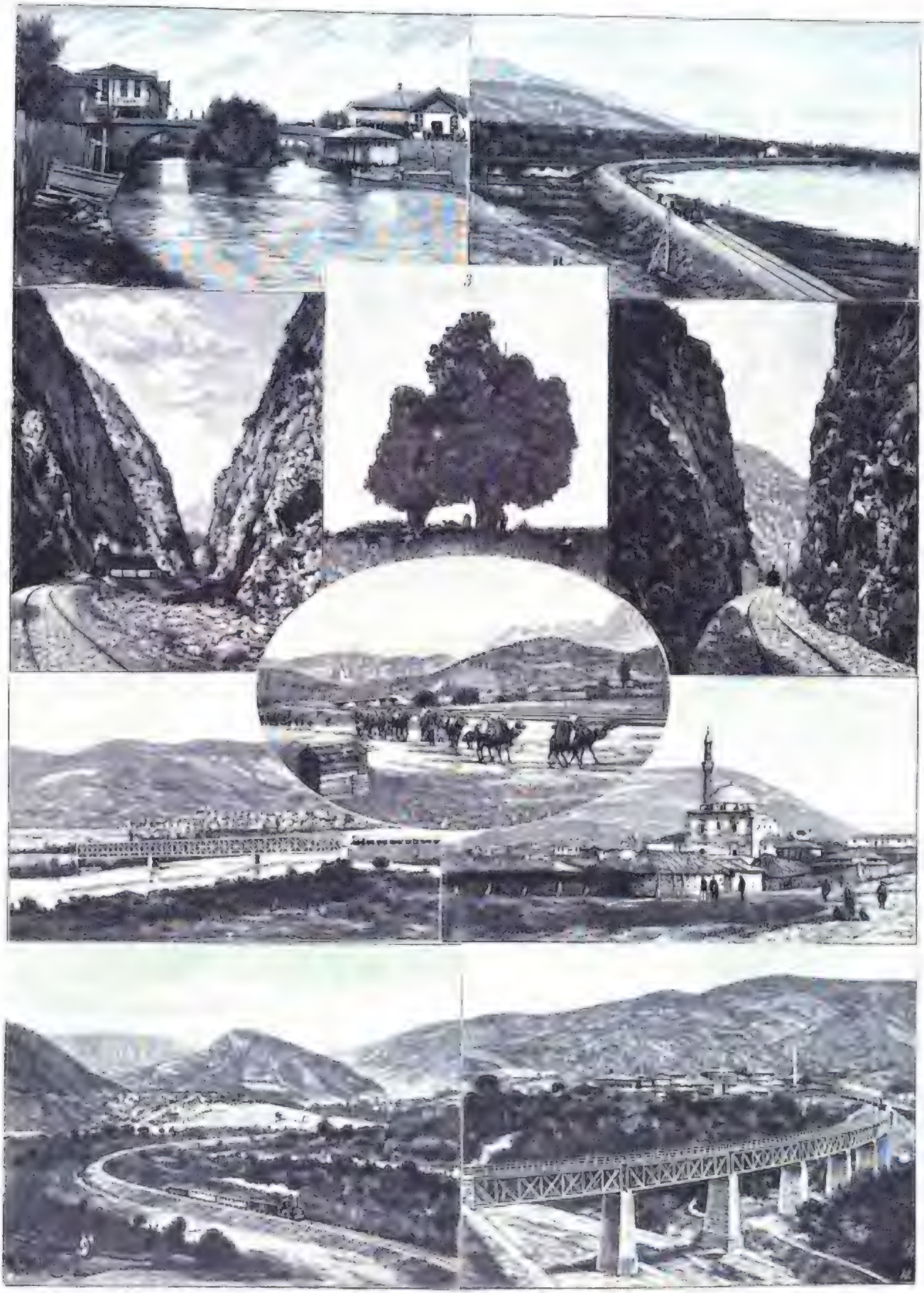
„So 'en büschen oberhin," erwiderte Margrete und warf einen mißtrauischen Blick umher.

Jetzt eilte Jorja ins Eßzimmer zurück, während die Alte aufräumte und umherspähte.

Paula und Xaver kamen der Eintretenden beflissen entgegen. Man setzte sich zu Tisch, Nettchen bediente mit großer Behendigkeit, das Essen — wie

Digitized by Google

Mariana. Nach dem Gemälde von Henriette Rae.



1. Alter Hafen in Eskischehir. — 2. Sabandschaire. — 3. Hormibala Grab in Ovadjeh. — 4. Im Defilé von Karafa. — 5. Im Defilé von Karafa. — 6. Handelskarawane in Lisse. — 7. Brücke in Lisse. — 8. Station Bosjuk. — 9. Eingang des Defilé von Karafa. — 10. Eindruck von Tel-Demir.

Eine deutsche Bahn in Kleinasien. Nach Photographien von E. Berggren. (Seite 382.)

Digitized by Google

immer vom Speisewirt gebracht — war gut und so begann Jorja sich zu erholen und etwas getroster zu werden.

Daneben wollte ihr aber doch manches in Donna Paulas Wesen sowohl, wie auch in ihres alten Freundes Ton gegen die Dame, gar nicht gefallen, so daß sie eigentlich zwischen Abneigung und Behagen schwankte und von sehr verschiedenen Eindrücken innerlich hin und her gezogen wurde.

Paula erzählte, daß sie morgen ihren musikalischen Abend habe, an dem Freundinnen und Freunde zwanglos zu ihr kämen.

Xaver bedauerte außerordentlich, daß er morgen nicht von der Partie sein könne; seine Geschäfte litten es nicht, er könne aber seine liebe Schutzbefohlene ja ganz ruhig ihr und ihrem auserlesenen Kreise anvertrauen. Donna Jorja werde sich gewiß vortrefflich unterhalten, denn er kenne nichts Angenehmeres als die „genußreichen“ Abende seiner liebenswürdigen Freundin.

Jorja blickte den alten Herrn erschrocken an. Sie wußte, daß sie sich noch viel unsicherer und verlassener fühlen werde, wenn er nicht da sei. Jetzt, wo sie doch immer auf seinen Rat und Schutz rechnen zu können glaubte, war ihr, neben aller Dankbarkeit für die gute Aufnahme, doch oft recht sonderbar zu Mut. Und nun sollte sie gar eine große Gesellschaft ohne ihn mitmachen!

Paula zerstreute indes Jorja durch Beratung der Toilettenfrage. Da sie doch ohne Gepäck gereist sei, müsse man hier sorgen. Gleich morgen nach dem Frühstück wollten sie die ersten Läden der Stadt besuchen und einen reizenden Gesellschaftsanzug für den lieben Gast auswählen.

Das war ein Plan, der Jorja erfreute. Sie hatte sich ja immer gewünscht, selbst aussuchen zu können und hübsche Einkäufe zu machen.

Dann setzte Paula sich an den Flügel und sang mit großer Lebhaftigkeit und Gewandtheit ein Lied nach dem anderen; welch ein neuer Genuß für das unerfahrene, aber kunstliebende Kind!

Während Jorja sich so über Erwarten gut unterhielt, Mißtrauen, Kummer und Sorgen betäubend, trat Nettchen mit einem Brett voll Speiseresten bei Margrete ein.

Mit gesundem Hunger machte sich die Alte über das Gebotene her, verschmähte aber nicht, dazwischen mit der gleichfalls neugierigen und plauderhaften Gefährtin zu schwatzen.

„Wohnt denn Ihr Fräulein so ohne sans façon allein hier? Hat sie keine Mutter oder sonst wen Ordentliches bei sich?“ fragte die mit vollen Backen Kauende.

„'ne Mutter hat' se, aber et is er jrade kein Schtat mit'er zu machen.“

„Na, wat is denn düsse Gnädige eigentlich for eine?“

„Ach, wissen Se das nich?“ fragte Nettchen hochmütig. „'ne Künstlerin is se, 'ne sehr jroßartige Künstlerin!“

Margrete hielt ihre aufgespießte und in Sauce umgewendete Kartoffel vor Erstaunen zwischen Teller und Mund und wiederholte:

„Künstlerin ... danzt se uf'et Seil?“

Nettchen lachte unmäßig: „Wat Sie vor 'ne putzige olle Kruke sind! Auf's Seil! Ne, ne. Sie is 'ne jroßartige Sängerin.“

Margrete überlegte, während sie die Kartoffel verzehrte, ob zwischen Seiltänzerin und Sängerin ein erheblicher Unterschied sei. Sie fragte dann noch allerlei über Lebensweise, Hausordnung und Gewohnheiten der Sängerin und beschloß mit ihrem kleinen Fräulein ernste Rücksprache zu nehmen, denn was sie da hörte, gefiel ihr gar nicht.

Als Paula von der Begleitung Jorjas nach ihrem Schlafzimmer in den Salon und zu Xaver zurückkehrte, kam dieser ihr befriedigt entgegen:

„Haben Ihre Sache jut jemacht, Paulinchen, die Kleine beißt an, ist entzückt! Nun aber noch eins. Passen Sie jut auf die ersten Briefe, die sie schreibt, dürfen keinesfalls abjehen.“

„J, wo werd' ick denn! Ist übrigens e'n süßes Balg, und warum die sich, mit ihren Millionen hinter sich, hier bei mir 'en Liebhaber suchen soll, ist mir trotz all Ihrem Jewäsch duster jeblieben, oller Freund.“

Xaver versuchte noch einmal, ein Gemisch von Wahrheit und Dichtung vorzubringen und daneben der Sängerin immer wieder einzuschärfen, daß sie, wenn sie klug sei, alles thun müsse, die Kleine zu halten und zufrieden zu stellen. (Fortsetzung folgt.)

Eine deutsche Bahn in Kleinasien.

Illustrationen nach Photographien von G. Berggren in Konstantinopel.

(Hiezu die Bilder Seite 381.)

Kleinasien gehört wohl unbestritten zu denjenigen Landstrichen, die von den Reisenden, welche fremde Gegenden, Sitten und Gebräuche der Völker studiren wollen, bisher recht stiefmütterlich behandelt worden sind. Und mit Unrecht; denn Kleinasien bietet in historischer und archäologischer, kultureller und ethnographischer Beziehung so viel des Interessanten, daß es sich wirklich der Mühe verlohnt, die Beschwerden und Reineren oder größeren Gefahren mit in den Kauf zu nehmen, die sich dem kühnen Wanderer auf Schritt und Tritt in den Weg stellen.

Die größten Schwierigkeiten bei Reisen im Innern Kleinasiens bestehen in dem fühlbaren Mangel an Eisenbahnen, und man muß sich wundern, daß es so lange gedauert hat, bis eine Finanzgruppe die Mittel zur Erbauung einer Bahn nach Angora hergegeben hat, die dazu berufen ist, die reichen Bodenerträgnisse dieser fruchtbaren Gegenden nach Konstantinopel zu führen.

Ueber zwanzig Jahre sind bereits verflossen, seitdem die kleinasiatische Eisenbahnstrecke Haidar-Pascha — Ismid dem Verkehr übergeben wurde. Zwanzig weitere Jahre mußte der Fortbau dieser Linie bis nach Angora ruhen, nachdem der geniale Pressel, einer ganzen Reihe fast unüberwindlicher Schwierigkeiten erliegend, trotz vollendeter Tracirung und beträchtlicher Erd- und Maurerarbeiten, sein Werk aufgeben mußte. Zwanzig weitere Jahre hindurch wären vielleicht der türkischen Regierung die erklecklichen Einnahmen, die ihr aus diesem Transportmittel zum Teil schon jetzt und nach Fertigstellung der ganzen Strecke noch zufließen werden, vorenthalten geblieben, wenn nicht der Württemberger Konzessionär Kaulla mit bewundernswerter Ausdauer und mit Hilfe der Umsicht des jetzigen Generaldirektors von Kühlmann das Werk wieder aufgenommen hätte, welches nach vor Ablauf dieses Jahres, dank der Energie und der glänzenden Eigenschaften des Baudirektors Kapp, seiner Vollendung entgegen sieht.

Die Herstellung der ganzen Linie Ismid-Angora ist einer Baugesellschaft übergeben, an deren Spitze Graf Vitali in Paris steht und zu der die deutsche Bank und auch die bekannte Firma Philipp Holzmann & Cie. in Frankfurt gehört. Wie oben erwähnt, liegt die Oberleitung des Baues in der Hand des Direktors Kapp in Konstantinopel. Die ganze Linie, die bis jetzt bis Saribj (411 Kilometer von Haidar-Pascha) im Betrieb ist, zerfällt in drei Divisionen, die ihren Sitz in Konstantinopel, Eskischehir, der Stadt des Meerschaums, und Angora haben. Die Divisionen zerfallen wiederum in zehn Sektionen, an deren Spitze die Sektionsingenieure stehen, die abermals einen ganzen Stab von Ingenieuren und anderen Beamten unter sich haben. Fast alle Nationalitäten sind hier vertreten: Deutsche, Schweizer, Belgier, Franzosen, Italiener, Polen, Griechen, Armenier, Levantiner und so weiter; hier herrscht kein Nationalitätenhader, da alle abgeschieden von allem weiteren Verkehr mit der europäischen Welt, verbunden durch die Bande der Freundschaft, gemeinschaftlich an einem hohen Ziele arbeiten. Die Schar der Arbeiter ist Legion.

Und fürwahr, es ist ein Meisterstück, was man da fertig gestellt hat. Das deutsche Kapital hat seine Initiative bewährt, die deutsche Industrie ihre Leistungskraft, die deutschen Ingenieure ihr Meistertum, wie sich Treuburg ausdrückt. Während man früher von Ismid acht bis vierzehn Tage brauchte, um nach Angora zu gelangen, wird man jetzt dieselbe Strecke in knapp zwei Tagen bewältigen können, so daß es dem Reisenden mit wenig Mühe möglich sein wird, diesen hochinteressanten Landstrich kennen zu lernen, während für den Geschäftsmann der große Nutzen, auf bequeme Weise alte Verbindungen zu erneuern oder neue anzuknüpfen, nicht zu verkennen ist.

Die Kopfstation der anatolischen Bahn befindet sich zur Zeit noch in dem zwischen Skutari und Kadiköi, dem alten Chalcedon, an der Mündung des Bosporus ins Marmarameer gelegenen Vorort Haidar-Pascha, soll jedoch bald nach dem weiter nordwestlich gelegenen Skutari verlegt werden. Regelmäßig verkehrende Lokaldampfer vermitteln die Ueberfahrt der Reisenden von Konstantinopel zu den abgehenden Zügen.

Die Linie fährt zunächst an reizenden türkischen Landhäusern, im köstlichen Herbstschmucke prangenden Gärten mit sprudelnden Fontänen und rebenschwangeren Weinbergen vorbei. [illegible] Bauern, wohlbestellte Aecker und Kornschober in Hülle und Fülle verleihen der Landschaft ein ungemein friedliches Gepräge.

Die leise gekräuselten Wogen des Marmarameeres, aus denen sich winzigen Hügeln gleich die herrlichen Prinzeninseln, der beliebte Sommeraufenthalt der vornehmen Konstantinopeler Bevölkerung, erheben, durchfurchen mächtige Dampfer, dichte Rauchwolken hinter sich lassend, langschnäbelige griechische und türkische Boote mit ihren eigenartigen Segeln, begleitet von Scharen von Delphinen, die in graziösen Sprüngen sich über die Oberfläche erheben und muntere Spiele treiben.

Stambul ist jetzt den Blicken entzogen.

Nach Art der türkischen Frauen hatte der Himmel sein schönes Antlitz mit einem dichten grauen Wolkenschleier bedeckt; — da zerreißt der Schleier und die siegreich aus dem Gewölk hervorbrechenden Sonnenstrahlen vergolden die [illegible] Minarets der am fernen Horizont noch einmal schimmernden ehrwürdigen Türkenstadt, die sich jetzt wie ein leuchtender gelber Streifen von uns verabschiedet.

Bei Guebzeh verändert sich der Charakter der Landschaft. Der Künstler Herbst hat hier mit seinem Meisterpinsel fast alle Farben seiner reichen Palette verwendet und so ein Bild geschaffen von unvergleichlicher Schönheit. Malerisch breiten sich abwechselnd mit hohen Bergen und friedlichen Thälern tiefe Schluchten aus, in denen prächtige Viehherden weiden.

Auch in historischer Beziehung ist Guebzeh bemerkenswert. Hier soll der vielgeprüfte Karthager Hannibal seine letzte Ruhestätte gefunden haben. Schon von weitem, rechts vom Viadukt, nahe der Station, bemerkt man zwei uralte Cypressen von gewaltigem Umfang, die einsam zum klaren Himmelsdome emporragen. Zwischen beiden befindet sich ein Steinkranz, die Fundamente des Mauerwerks anzeigend, an dessen beiden Enden zwei größere Marmortrümmer liegen.

Die Türken nennen diesen Ort Iskelmie und verehren ihn als das Grab eines ihrer Heiligen.

Es ist bekannt, daß Hannibal in dieser Gegend, von den Römern verfolgt, von seinem Gastfreund Prusias verraten, den Giftbecher geleert hat, um sich einer schmählichen Gefangenschaft zu entziehen. Sollte das heutige Guebzeh mit dem alten Libyssa identisch sein, dann wäre ein neuer Beweis für die Echtheit des Grabes gewonnen, da nach dem [illegible] schreiber Flavius Arrianus die Erde von Libyssa die [illegible] Hülle des Hannibal bergen soll.

Die Ruinen des alten byzantinischen Schlosses Eskiski sowie die der Burg Ankyron, in welcher Konstantin seine letzten Lebenstage verbrachte, legen mächtig Zeugnis ab von dem Verfall früherer Pracht und Herrlichkeit.

Da ragt in Tutun-Tschiftlik aus schattigem Grün eine reizende turmartige Villa hervor, ein Lustschloß des mächtigen Sultan Abdul-Aziz, der diesen idyllischen Ort nur einmal eine Nacht über bewohnt hat.

Um auch tiefergehenden Seeschiffen, die den Transport des Baumaterials besorgen, ein Anlegen an der Küste zu ermöglichen, hat die Baugesellschaft in Derindje einen Quai angelegt, da der Golf von Ismid bei der Stadt Ismid selbst, die man jetzt erreicht, zum Teil versandet ist.

Ismid, das alte Nikomedia, wurde von Nikomedes I. nach Zerstörung der älteren, etwas weiter südöstlich vom Golf gelegenen Stadt um das Jahr 264 vor Christo gegründet und befindet sich seit dem Jahre 1331 im Besitze der Türken.

Von dem Palaste des Kaisers Diocletian, der von hier aus seine berüchtigten Christenverfolgungen inscenirte, sind nur noch elende Trümmerhaufen übrig geblieben; nur die Unterkellerungen vermochten dem Zahn der Zeit trotzig stand zu bieten.

Die gärtnerischen Neigungen dieses mächtigen Kaisers sind das Erbe der Stadt geworden. Prächtige Apfelarten, die nur hier vorkommen, Kohlköpfe von riesigem Umfang, Eierfrüchte und Zwiebeln verkünden heute noch den Ruhm des kaiserlichen Gärtners. Auch vorzügliches Korn gibt es hier in Hülle und Fülle, was die großen Eisenbahntransporte am deutlichsten beweisen, und, last but not least, die hier gefangenen Austern sind wirklich nicht zu verachten und schon ihrer Billigkeit wegen (8 Piaster = 1 Mark 50 Pfennig per 100 Stück) doppelt angenehm. Außer den obengenannten Produkten exportirt Ismid noch Fische, Seide, Käse, Wolle, Leinsamen, Holz und Salz.

Von der Sultan Orchan-Moschee genießt man eine herrliche Aussicht auf den von schimmernden Seglern aller Art durchfurchten Golf von Ismid und die bereits mit Schnee bedeckten Gebirgszüge des jenseitigen Ufers.

Das Terrain wird jetzt gebirgiger, die Gegend romantischer. Wir nähern uns dem Sabandschasee. Die Vegetation der Berge nimmt zu; dem Buschwerk, welches anfangs nur bescheiden auftritt, folgt hoher, dichter Wald. Wie mit eisernen Armen ranken sich Schlingpflanzen um die alten bemoosten Baumstämme, jedem Eindringling ein gebieterisches Halt zurufend. Ein Urwald im kleinen, sehr kleinen. Das zwischen Ismid und Sabandja liegende Waldgebiet wird von den Türken Agatsch-Denisi (Baummeer) genannt und ist von einem ganzen Sagenkreise umgeben.

Da breitet sich der herrliche Sabandschasee vor unseren Blicken aus, dessen leichtbewegte Wellen von einem [illegible] Zephyr gekräuselt werden.

Wild schäumt der gewaltige Sakaria (Sangarius) einher, in kühnen Windungen sich Bahn brechend. Bald durchkreuzt er die Bahnlinie, bald verliert er sich in den Feldern, um nach kurzer Zeit mit erneuter Macht wieder [illegible] unaufhaltsam und mit lautem Zischen über das [illegible] Geröll und vom Sturme gefällte Baumstämme [illegible]

Da schießt ein mächtiger Geier hernieder. Sein [illegible] Auge hat ein armes Häslein entdeckt, das [illegible] Dinge sich seines Daseins erfreute. Jetzt packt er [illegible] seinen scharfen Fängen und fliegt mit lautem [illegible]

seinem Horste zu, in dem die junge Brut nach Beute schreit. Bei Arabazar verändert die Bahn ihre bisherige östliche Richtung und wendet sich zunächst nach Süden.

Dabei geht es an den malerischen Ruinen einer alten Thalsperre, eines circa zwanzig Kilometer langen Gebirgsdefilés, welches den Durchbruch des Stromes zwischen Gökdagh und Akophudagh, die ungemein romantische Schlucht von Baladan bildet.

Schneebedeckte Bergketten von einer Höhe bis zu 4000 Fuß treten an die Stelle des engen Defilés und wechseln ab mit zackigen Felswänden, Getreide- und Mohnfeldern, Obst- und Maulbeerpflanzungen.

Von Geive, einem Hauptpunkt der Baumwollen- und Seidenkultur, wendet sich die Bahn scharf nach Westen bis nach der Station Mekedje.

Kamelkarawanen, die auf der Landstraße nach Leske hochbepackt dahinziehen, bilden eine überaus stimmungsvolle Staffage.

Der stille Abend senkt sich nieder und entzieht uns so den Anblick des herrlichen Defilés von Beledjik. Die Bahn steigt hier durch ein enges, wildes Seitenthal, durch das der Karasu zum Plateau von Eskischehir hinaufströmt. Nur von Zeit zu Zeit, wenn mächtige Feuerwolken dem Schlote der Lokomotive entsteigen und ihre glühenden Reflexe auf die hohen, steilen Gebirgswände werfen, die sich bald zu beiden Seiten der Bahn erheben, bald wie zum Sprunge geduckt sich auf das dahineilende Dampfroß zu stürzen scheinen, ist man im Stande, die Großartigkeit der Anlage zu bewundern.

Die Stadt Biledjik liegt noch fünf Kilometer von der Station entfernt und ist ein von gewerbfleißigen Türken und Armeniern bewohnter Ort von circa 10,000 Einwohnern. Alte Bäder und sonstige antike Baureste nehmen das Interesse des Archäologen in Anspruch. Auf dem Marktplatz steht ein großer marmorner Sarkophag aus spätrömischer Zeit. Da er jetzt als Wasserspender Verwendung gefunden hat, so ist zu hoffen, daß er vorläufig vor gänzlichem Verfall gesichert ist.

Das nur eine Viertelstunde abgelegene idyllische Dörflein Köplü sei wegen seiner primitiven, aber doch sehr zweckmäßigen Kanalisation, sowie der Seidenfabrikation, die hier in hoher Blüte steht, erwähnt.

Das Defilé hinter Biledjik übertrifft noch das vor dieser Stadt liegende um ein Bedeutendes an Schönheit. Hier stellten sich auch den wackeren Eisenbahnern die größten technischen Schwierigkeiten entgegen. Da das Gefälle des Karasu so stark ist, daß man dem Thalwege nicht folgen kann, so war man gezwungen, eine größere Entwicklung der Bahn zu suchen, indem man die Tracirung mittelst Schleifen in die einlaufenden Thäler des Karasu geführt hat. Auf diese Weise ist es gelungen, die Wasserscheide des Karasu und Pursak bei Aghdschair mit einem technisch zulässigen Gefälle erreichen zu können.

Die Linie verläßt hier das Thal des Karasu, führt in einer Steigung von 300 Meter Radius in das Thal des Surpundschai und kehrt in einer Schleife über den 110 Meter langen Viadukt von Bel-Demir in das Thal des Karasu zurück. In fortgesetzter Steigung geht sie nun durch sieben Tunnels von 70 bis 410 Meter Länge und über die herrlichen Viadukte von Baich Köi und Salla, deren kühne und elegante Eisenkonstruktionen wildromantische Thäler überbrücken.

In Sögüd, zwei Stunden von der Station Bosjuk entfernt, befindet sich die Ruhestätte des ersten ottomanischen Herrschers Erthogrul.

In Ine-Oeuk lenken zwei Berghöhlen von ungewöhnlicher Größe die Aufmerksamkeit auf sich. Die kolossalen Eingänge sind gemauert und schon von weitem für den Reisenden bemerkbar.

Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, das berüchtigte Tscherkessendorf Oklu-Balu zu besuchen.

Die Tscherkessen, ein schöner, großer Menschenschlag, sind vortreffliche Reiter; Kühnheit und Verschlagenheit sind ihre Hauptcharakterzüge. Ihr Kostüm besteht in engen Beinkleidern, Gamaschen und einem enggeschnürten sogenannten [illegible] und kaffeefarbigen Rock, der von einem Riemen, aus dem Dolche und Pistolen hervorlugen, gehalten wird. Um ihre Taille würde sie wohl mancher Gardelieutenant beneiden.

Eine schwarze Lammfellmütze, die auch im Sommer getragen wird, vervollständigt das Kostüm.

Sie leben von Jagd, Viehzucht, Ackerbau und Pferdediebstahl, und wenn sie Töchter haben und dieselben noch den Vorzug genießen, schön zu sein, vom Verkaufe derselben an die Harems in Konstantinopel.

Man kann es den jungen Tscherkessinnen gar nicht so übel nehmen, wenn sie sich darnach sehnen, sobald als möglich verkauft zu werden, denn mit dem sogenannten Sklavenleben, dem sie dann entgegen gehen, sieht es gar lange nicht so schlimm aus, wie es sich der Uneingeweihte denkt, und wie es von vielen Schriftstellern, die den Orient nur flüchtig durcheilt, fälschlicherweise geschildert wird. Die gänzlich ungebildeten Mädchen, die zu Hause unter Schlägen die gröbsten Arbeiten verrichten und Entbehrungen aller Art erdulden mußten, werden von den Sklavenhändlern aufs kostbarste gekleidet, gepflegt und erhalten Unterricht im Lesen, Tanz, Gesang, Lautespiel und was dergleichen Dinge mehr sind. Weiß doch der Händler ganz genau, daß durch die erhöhte Kunstfertigkeit auch der Preis seiner schönen Ware ganz erheblich wächst. Im Harem ist sie die Gebieterin, ja oft die Tyrannin ihres Herrn, wird von schwarzen Sklavinnen bedient, darf auf Seidenpolstern ruhen und in prächtiger Karosse durch die Straßen Konstantinopels rollen. Sollte sie noch das Glück haben, die Gunst ihres Herrn und Gebieters zu erringen und ihn eines schönen Tages mit einem Knäblein auf ihren weißen Armen zu überraschen, so wird aus der Sklavin eine legitime Frau; ihr sehnlichster Wunsch ist dann erfüllt. Elternliebe hat sie ja nie kennen gelernt, warum sollte sie nicht glücklich sein? Die Armut und Unsauberkeit, die in Oklu-Balu herrschen, spotten jeder Beschreibung. Elende fensterlose Lehmhütten bilden die Wohnstätten dieses Gesindels.

Zu den interessantesten Städten, zugleich als Nachtquartier dieser Strecke, gehört unstreitig Eskischehir, das alte Dorylaeum, der Schauplatz der blutigen Kreuzfahrerschlacht im Jahre 1097. Die Lage der Feste ist noch unbestimmt.

Während die einen behaupten, daß das alte Dorylaeum nordnordöstlich circa drei Viertelstunden weit von dem heutigen Eskischehir sich befunden habe, verlegen es die andern an den Abhang des südwestlich vom heutigen Judenviertel sich erhebenden Berges in die Nähe des kleinen Dorfes Karadschahir.

Eskischehir hat circa 15,000 Einwohner und hat durch den Bahnbau einen ungeahnten Aufschwung genommen. Die ungemein fruchtbaren Thäler um Eskischehir herum würden sich übrigens ganz vorzüglich als Ansiedlungsplatz für deutsche Kolonisten eignen, die durch ihre oft bewährte Arbeitskraft und Ausdauer dem Boden, der jetzt so gut wie gar nicht gepflegt wird und dennoch ausgezeichnetes Korn liefert, das Zehn- bis Zwanzigfache abringen könnten.

Wer einmal Gelegenheit hatte, einen Mittwochsmarkt in Eskischehir zu sehen, der wird erstaunt sein über den Reichtum von Getreide, das hier verkauft wird. In diesem Jahre dürfte der Gesamtverkauf von 8,400,000 Oka betragen (4 Oka = 5 Kilo.)

Das Hauptinteresse für den Vergnügungsreisenden nimmt natürlich die Meerschaumbearbeitung in Anspruch, die ich bereits anderweitig ausführlich geschildert habe.

Der in den Tartün-Kemikli und Karajuk Odjaks (Gruben), wenige Stunden von Eskischehir, gefundene Meerschaum wird in der Stadt selbst gereinigt und polirt, um dann zur Verarbeitung zu Pfeifen und Spitzen nach Wien geschickt zu werden, von wo auch der Weiterversand nach anderen Städten des Erdballs stattfindet, in denen sich ebenfalls Meerschaumwarenfabriken befinden. Der hier gefundene Meerschaum zerfällt in vier Größen: Lager, Großbaumwolle, Kleinbaumwolle und Kisten, die ihrerseits wieder in je zwölf Qualitäten geteilt werden. Der Wert der Gesamtausfuhr im letzten Jahre belief sich auf circa 62,000 türkische Pfund.

Charakteristisch für Eskischehir ist die Tracht der türkischen Frauen, und ich kann die auffallende Aehnlichkeit nicht unerwähnt lassen, die hier — das schöne Geschlecht möge mir die Parallele aus Liebe zur Wahrheit verzeihen — Kamel und — Frau eines alten Gebrauches wegen bieten. Wie der Rücken dieses bloß in die Welt hineinzuschauenden Lasttiers mit seiner tragenden Gangart ohne Bündel und Saumsattel, der nie abgelegt wird, undenkbar ist, so kann sich die in Eskischehir geborene und hier seßhafte Türkin ohne den Bochtscha auf dem Rücken nicht auf der Straße zeigen, wenn sie nicht anders auf den Ruf einer ehrlichen Frau verzichten will. Der Bochtscha aber ist ein ziemlich voluminöses, mit allerhand Wäschestücken vollgestopftes Bündel, das von dem rot und gelb oder weiß gestreiften bis an die Knöchel reichenden Ueberwurf dem Peschtemal (Bademantel) bedeckt wird und durch die Zipfel eines Lakens mit beiden Händen festgehalten wird.

Die nicht unbedeutende Last drückt nun die an und für sich wackelnde Gestalt der Türkin derart nieder, daß sie gebückt und schwankend zu gehen genötigt ist. Wenn ich ein Anhänger des Darwinismus wäre, würde ich darauf schwören, daß die türkische Eskischehirerin ihren Stammbaum auf das — Kamel zurückführen könnte.

Ist nun die Türkin aus Krankheit oder irgend einem andern Grunde gezwungen, ohne den obligaten Bochtscha auszugehen, so hat sie ihre Makellosigkeit dadurch zu bekunden, daß sie den rechten Arm beugt und die Hand auf den Rücken legt, eine Sitte, an der übrigens auch heute noch von den meisten ziemlich zähe festgehalten wird. Nur dadurch wird sie von den öffentlichen Dirnen unterschieden.

Diese merkwürdige Sitte verdankt ihre Entstehung dem Umstande, daß Eskischehir heiße Quellen besitzt, welche zu gemeinschaftlichen Waschhäusern und Bädern benutzt werden, und die das sonst in jedem türkischen Hause befindliche Badezimmer in Wegfall bringen. Die Bäder stammen angeblich aus der Zeit Hadrians, befinden sich aber gegenwärtig in einem Zustande unglaublicher Vernachlässigung.

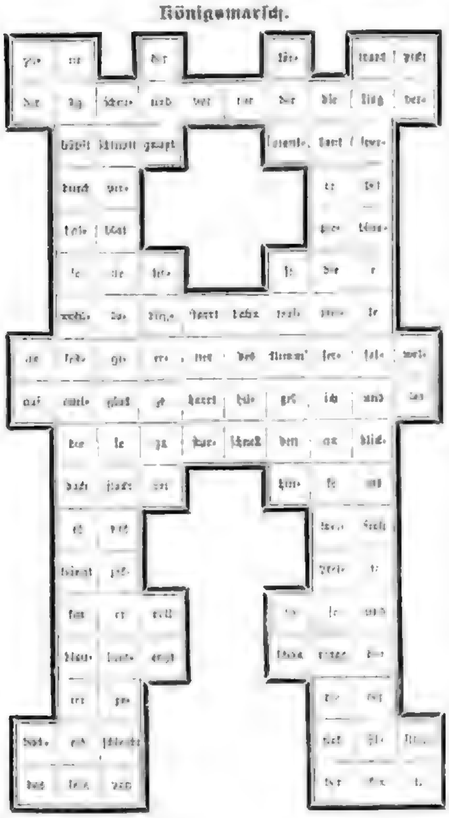
Die Wasserwärme beträgt circa vierzig Grad Celsius. Interessant ist die am Hotel International gelegene alte Brücke, ebenfalls aus der Zeit des Hadrian.

Der Ort, der in letzter Zeit viel von Forschern, Gelehrten und Journalisten besucht wird, bietet noch vieles Interessante für den Touristen, zumal die Erreichung desselben heute mit keinerlei Schwierigkeiten verknüpft ist.

Die weiteren Stationen dieser Strecke bieten keinerlei Interesse weiter, sind auch des dort herrschenden fieberhaften Klimas wegen für den Europäer im höchsten Grade ungesund. Noch vor Ablauf dieses Jahres wird auch Angora eröffnet werden, und es wäre nur zu wünschen, daß der Weiterbau der auch in strategischer Beziehung wichtigen Linien bis nach Siwas und Bagdad durch dieselbe deutsche Gesellschaft nicht gar zu lange auf sich warten ließe, so daß es deutschem Kapital beschieden sein wird, im neunzehnten Jahrhundert die Handelsentwicklung Kleinasiens zu heben. Oskar Meyer-Elbing.

Für müßige Stunden.

Königsmarsch.



Rätsel.

Zuweilen da erstehe ich in schönen Worten viel Gedanken.
Zuweilen bin ich ausgeführt auch nur aus Segeltuch u. Planken.

Silbenrätsel.

2. 1.
Folgend eines Flüßchens Lauf
Such's im deutschen Norden auf.
Handel, Schiffahrt siehst du blühn
Und kannst leicht zum Meere ziehn.

1. 3.
Den Gewinn sie oft bezahlen
Mit den schwersten Herzensqualen;
Thust du's ohne dich zu grämen,
Mag's dir mancher übel nehmen.

2. 3.
Voller Rätsel, Glück und Leid,
Sorge, Freude, Traurigkeit,
Ausgelebt und oft vergeudet,
Hier verachtet, dort beneidet.

1. 2.
In des Baches Spiegel blickt,
Von dem Frühling neu geschmückt,
Gern das grüne Waldeskind,
Tändelnd mit dem lust'gen Wind.

1. 2. 3.
1 2 3 thun wir gar viel
Auf dem Wege nach dem Ziel;
Streben mögen wir dabei,
Daß die erste Richtschnur sei:

Dankbar sich des Guten freun,
Unverzagt im Leiden sein
Und mit Mut und Gottvertraun
Besserer Zeit entgegenschaun. (M. Sch., Kassel.)

Auflösung des Bilderrätsels Seite 342:

Was du immer kannst zu werden,
Arbeit scheue nicht und Wachen
Aber hüte deine Seele
Vor dem Karriere machen.

Auflösung des Rätsels Seite 342:
Medien.

Auflösung des Buchstabenrätsels Seite 342:
Witten, Wettin.

Das Kaiser Wilhelm-Nationaldenkmal.

Professor Begas hat jetzt nach den Angaben des Kaisers die letzten Aenderungen an seinem Modell für das Kaiser Wilhelm-Nationaldenkmal getroffen und diese Aenderungen haben die definitive Genehmigung Kaiser Wilhelms II. gefunden. Das Denkmal ist eine Verbindung von Bildhauerkunst und Architektur. Parallel mit dem Schloß, mit der Rückwand auf die Bauakademie und den Spreearm zu, wird sich eine lange Säulenhalle erstrecken, an deren beiden Endpunkten tempelartige, säulengetragene Pavillons vorspringen. Die Säulenhalle mit den beiden vorspringenden Pavillons bildet gewissermaßen die Umrahmung für die Bildsäule des Kaisers, welche vor die Mitte der Säulenhalle zu stehen kommt. Der Sockel dieser Bildsäule besteht gleich wie die Säulenhalle aus [illegible] Granit, alle Figuren, ebenso die Reiterstatue des Kaisers sind dagegen aus Bronze hergestellt. Den untersten Teil des Sockels bildet ein treppenförmiger Aufbau, in dessen Mitte sich die Hauptmasse des Sockels erhebt, welche an den vier Ecken von Siegesgöttinnen flankiert wird, von denen eine jede auf einer Weltkugel steht. Der Kaiser ist zu Pferde dargestellt, im Mantel, der vorne offen und zurückgeschlagen ist. In der Hand hält er den Feldherrnstab. Das Roß ist in ruhigem Vorschreiten begriffen und wird von einer Friedensgöttin, die in der linken Hand die Palme trägt, geleitet. Der Blick des Kaisers ist nach oben gerichtet und infolge dessen [illegible] der mit dem Helme bedeckte Kopf etwas hintenüber geneigt. In den Eckpavillons und in der Säulenhalle sind zahlreiche Nischen angebracht, in welchen die lebensgroßen Bronzefiguren aller hervorragenden Generale und Paladine des Kaisers Aufstellung finden sollen. Der Kaiser wird also in diesem Denkmal umgeben von allen treuen Gefährten erscheinen und Berlin wird sich rühmen können, nächst dem kolossalen Denkmal Roms für Victor Emanuel eines der bedeutendsten Denkmäler der Welt zu besitzen, bei welchem sich die Bildhauerkunst und die Architektur zu einem harmonischen Werke vereinigt haben. Welche Wirkung das ganze Denkmal haben wird, läßt sich heute noch nicht sagen. Hoffentlich wird es dem deutschen Volke bald vergönnt sein, sich aus eigener Anschauung ein Bild von dem großartigen Denkmal zu machen. O. A. H.

Letzter Entwurf zum Kaiser Wilhelm-Denkmal für Berlin von R. Begas.
Zeichnung von J. Kleinmichel.

Literatur.

Halphen, Georg. Der Jungfrau Leben, Lieder, Bilder [illegible] ... Nachfolger. Der deutschen Jungfrau in allen Lebenslagen ein Ratgeber zu sein, sie zur Selbsterkenntnis anzuleiten, auf die [illegible] ... liegenden Bewerb die [illegible] nach [illegible] durchlacht, hat den Freund [illegible], der neue Herausgeber, [illegible] alte Werk [illegible] Form gebracht. [illegible] Inhalt [illegible]

[illegible]

Publikums erregen. Das neue Kartenwerk ist berechnet für den Geschäftsmann, den Beamten, den Gewerbetreibenden, den Zeitungsleser, [illegible] berücksichtigt in erster Linie das engere Vaterland, das ist das Deutsche Reich und Oesterreich-Ungarn, denen allein 10 Blätter [illegible] ... im großen Maßstabe gezeichnete Karte von [illegible] entsprechendes [illegible] beigelegt. Die öffentlichen Verkehrsmittel, Eisenbahnen, Dampfschiffe und Telegraphen [illegible] sind mit größter Sorgfalt nach aktuellem Material behandelt; das Kartenblatt „Weltverkehr" [illegible] ... einen Schreibtisch, keinem Comptoir und Bureau fehlen.

In der Literatur der letzten Jahrhunderte spielen die [illegible] eine nicht unbedeutende Rolle. Sie [illegible] als Uebergangszeiten als Zwischenglied der Revolution und [illegible] ihren [illegible], so fielen [illegible] Umwälzungen [illegible] sie kommen jetzt in ganzen Scharen und wollen kein Ende nehmen, so wenig sie einander gleichen und so sehr [illegible] ... Werk unter ihnen. Im größten Gegensatz zu [illegible] „[illegible]" von Edmund Bolsgilbert [illegible] gart, Deutsche Verlags-Anstalt), in welchem die Welt [illegible] Jahrhunderts unter der [illegible] ... und ist reif zum Untergange. Und sie geht unter in einer [illegible] Katastrophe, in welcher die ganze [illegible] die Menschheit in den Urzustand [illegible]. Das Werk ist eine bittere, aber starke, sittlichen Pathos [illegible] ... neue Gedanken, fesselnde Ausblicke in die Zukunft [illegible] einer der bedeutendsten und interessantesten Erscheinungen [illegible] modernen Weltliteratur und so verdient dieses [illegible] trotz mancher Schwächen als Kunstwerk dasselbe [illegible] Studium wie das Original „Caesars Column".

Der Schäfflertanz in München.

(Siehe das Bild Seite 377.)

Der letzten schönen Ueberreste alter schöner Volksgebräuche sind nur noch wenige, und auch diese wenigen verschwinden immer mehr und mehr in dem hastenden, alles nivellirenden Treiben der Neuzeit. Um so freudiger muß es begrüßt werden, wenn hier und da noch so alt ehrwürdige Gebräuche in der alten Form geübt werden. Dazu gehört der alle sieben Jahre wiederkehrende Schäfflertanz in München, der 1587 ins Leben gerufen wurde und auch dieses Jahr zur Ausführung kam. Der Ursprung dieses Tanzes soll einer Reaktion gegen die Lethargie des Pestschreckens entsprungen sein. Vermutlich aber hat man es mit einem alten, an heidnische Reminiszenzen anlehnenden Innungsfestbrauch zu thun. Die althergebrachte kleidsame Tracht der am dem Tanze Teilnehmenden besteht in schwarzen Schnallenschuhen, weißen Strümpfen, schwarzen Kniehosen, zur Seite geschlagenen Lederschürzen, weißen Westen, roten in der Taille geschnittenen Jacken und grünen Schlegelmützen mit knapp aufliegendem weißblauem Federputz. Jeder Tänzer führt einen großen offenen, mit Grünwerk und blauweißen Bändern umwickelten Reifen. Faß, Krug, Flasche, Glas und Hammer werden mitgetragen und der alte deutsche Hanswurst sorgt für die aktuelle Belebung der Scenerie.

So ziehen sie, siebenundzwanzig an der Zahl, von ihrer Herberge aus mit fliegender Fahne, unter Vortritt einer starken Musikbande, die uralte Schäfflertanzweisen spielt.

In ihrer Mitte wird ein mit großer vergoldeter Kugel gekrönter szepterähnlicher Stab getragen, um welchen geschart die Träger der großen Kanne und die Führer des Fasses einherschreiten.

Am Bestimmungsort angelangt, stellen sich die Gesellen, die ganze Breite der Straße einnehmend, vor dem Thore unter den Klängen eines Marsches auf, die Reifenträger treten in die Runde und führen eine Quadrille auf, zu welcher die Reifen lustig nach allen Seiten geschwenkt werden, unterdessen das mitgebrachte Faß in die Mitte gestellt und mit Reifen nach dem Takte der Musik beschlagen wird. Nun besteigt der auch als Sprecher fungirende Vortänzer das Faß und schwingt in rascher Umdrehung und von seiten des Publikums stets mit beifälliger Bewunderung aufgenommener Geschicklichkeit drei innerhalb des Reifens aufgestellte, bis zum Rande gefüllte Weingläser und leert diese dann nach kurzer Ansprache auf das Wohl des betreffenden Hauses mit einem dreifachen Hoch, das von den Umstehenden mit Acclamation aufgenommen wird. Am Schlusse, wo sich die Reifenschwinger um den obengenannten Stab derartig vereinigen, daß die Reifen den Gewölbrippen eines großen Bogenganges gleichen — diesen Moment veranschaulicht unser Bild — tanzen sie nochmals in der Runde und ziehen dann unter einem muntern Marsche ab, um dasselbe Spiel am gleichen Tage noch fünf- bis sechsmal und gewöhnlich zuletzt vor einer der größeren Brauereien zu wiederholen, in welcher dann auch die Ausspeisung gehalten wird. Mit dem Schlusse des Karnevals erreicht auch der Schäfflertanz sein Ende und der Sprecher hält vor dem Thore des Kreuzbräues seine Rede, in welcher er allen großmütigen Unterstützern des Festes dankt und wünscht, daß alle die Wiederkehr des Festes nach sieben Jahren gesund erleben mögen.

Der neue Stadtschultheiß von Stuttgart.

Am 18. November 1892 wurde der bisherige Obersteuerrat Emil Rümelin in Stuttgart zum Stadtschultheißen (so nennt man in Württemberg den obersten Vorsteher der Stadtgemeinden) der württembergischen Haupt- und Residenzstadt mit einer sehr bedeutenden Majorität gewählt und am 28. Dezember erhielt er die notwendige königliche Bestätigung. Wir bringen hier das wohlgetroffene Bild des Mannes, der berufen ist, an der Spitze eines bedeutenden Stadtwesens zu stehen, und fügen einige Mitteilungen über den Lebensgang Rümelins bei. Derselbe entstammt einer alten württembergischen Familie, die dem Staate tüchtige Männer geliefert hat. Der geistvolle Kanzler der Tübinger Universität, Gustav Rümelin, war sein Oheim; der noch heute als ältester württembergischer Beamter im Staatsdienst befindliche Oberverwaltungsgerichtsrat Eugen Rümelin ist sein Vater. Emil Rümelin selbst wurde geboren am 21. Juni 1846 in Ulm, studirte in Tübingen Finanzwissenschaften und trat nach Ablegung der vorgeschriebenen staatlichen Prüfungen in den praktischen Dienst. Nach einander war er in Eßlingen, Langenargen und Stuttgart beschäftigt; am letzteren Orte vermählte er sich mit Natalie Oesterlen, Tochter des noch lebenden Rechtsanwalts, der als freisinniger Politiker sich einen Namen erworben hat. Im Jahre 1878 ging Rümelin im

Stadtschultheiß Emil Rümelin.

Zolldienst nach Münster; dort blieb er bis zum Jahre 1886, wo er Oberzollinspektor in Heilbronn wurde. Drei Jahre später folgte er einem Rufe als Obersteuerrat in das Steuerkollegium zu Stuttgart. Hier wirkte er wie an den früheren Stätten seiner Thätigkeit pflichteifrig und erfolgreich, nicht nur im begrenzten Kreise seines Berufes sich bewegend, sondern auch durch seine Leistungen als volkswirtschaftlicher Schriftsteller Anerkennung sich erwerbend. Als durch die dauernde Erkrankung des Oberbürgermeisters v. Hack die Stuttgarter Stadtschultheißenstelle erledigt wurde, lenkte sich die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf Rümelin; er nahm die ihm angebotene Kandidatur an und wurde nach erregtem Kampfe glänzend gewählt, ein Sieg, der für ihn um so ehrenvoller war, als sein Gegner eine in der Gemeindeverwaltung erprobte Persönlichkeit war. Von Rümelin, der als höherer Beamter sich tüchtig, human und von weitem Blicke gezeigt hat, darf Württembergs Hauptstadt in der That hoffen, daß er seine glänzenden Fähigkeiten und Mittel unverbrüchlich in ihren Dienst stellen werde.

Notizblätter.

Bühne.

Mit lebhaftem, aber nicht unbestrittenem Erfolge wurde im Lessingtheater in Berlin das neue vieraktige Schauspiel „Heimat" von Hermann Sudermann zum erstenmale aufgeführt. Bezeichnet das Stück auch gerade keinen wesentlichen Fortschritt gegen die bisherigen Arbeiten des Verfassers und ist auch im einzelnen manches daran auszusetzen, so haben wir es doch mit einem Werke von poetischem Werte und künstlerischer Bedeutung zu thun. Wie in der „Ehre" handelt es sich um ein nach langer Wanderschaft durch die Irrgänge des Lebens heimkehrendes Kind, welches in Zwiespalt mit seiner in bürgerlicher Beschränktheit verharrenden Familie gerät. Aber während Robert in der „Ehre" im Kampfe des Lebens erstarkt, groß und bedeutend geworden ist, hat Magda, die Tochter des pensionirten Oberstleutnant Schwartze, in den Irrfahrten des Talents Schiffbruch gelitten, wenn sie auch als gefeierte Künstlerin heimkehrt. Ein angesehener Beamter, Regierungsrat v. Keller, hatte einst Magda als junges Mädchen nach ihrer Flucht aus dem Elternhause kennen gelernt und verführt. Nach einer bewegten Jugend ist er zum Streber geworden; da seine einstige Geliebte aber eine berühmte Künstlerin geworden ist, so fügt er sich gern dem drohenden Verlangen ihres Vaters, sie durch eine Heirat zu rehabilitiren. Auch Magda ist anfangs dazu bereit; als aber der Regierungsrat nichts von der Legitimirung ihres Kindes wissen will, weist sie ihm die Thüre. Der Vater, der hierfür kein Verständnis besitzt, sucht sie doch zu zwingen und droht, sie und sich zu erschießen, wenn sie die Hand Kellers nicht annimmt, und in ihrer Seelenangst findet sie das Wort: „Wie kannst du es mit deiner Moral vereinigen, mich ihm aufzwingen zu wollen, weißt du denn, ob er der ‚einzige' gewesen ist!" Da ergreift jäh mit zitternder Hand der Alte die Pistole, aber sie entgleitet seiner Hand — ein Schlaganfall hat seinem Leben ein Ende gemacht. Ueber dem ungelösten Konflikt fällt der Vorhang. Die Gestalt der Magda Schwartze ist eine Kraftnatur, die einen starken Willen mit dem Funken des Genies vereinigt, eine glänzende Rolle für eine geniale Künstlerin, weshalb auch Eleonore Duse sie in ihr Repertoire aufnehmen will.

Kultur und Wissenschaft.

Am 27. Dezember wurde Pasteur untenstehende goldene Medaille von der Akademie, seinen Freunden und Bewunderern überreicht zur Feier seines 70. Geburtstages. Die Vorderseite zeigt das vortrefflich ausgeführte Profil Pasteurs mit der Umschrift: Louis Pasteur, geboren zu Dole, am 27. Dezember 1822. Für die Wissenschaft, das Vaterland, die Humanität". Die Rückseite trägt die Inschrift: „Pasteur an seinem 70. Geburtstage die dankbare Wissenschaft und Humanität. Am 27. Dezember 1892". Die viereckige Medaille, welche von dem Bildhauer A. C. Roty entworfen ist, wurde dem berühmten Gelehrten an seinem Ehrentage von dem Präsidenten der Akademie überreicht.

Gestorben.

Adlerberg, v., Nikolaus, Graf, k. russ. General der Inf. und Generaladjutant, 78 Jahre alt, am 25. Dez., in München.

Balmer, W., deutsch-amerikanischer Komponist, Organist der Christ Cathedral Church in St. Louis, 75 Jahre alt, Ende Dezember, in St. Louis.

Diez, Friedrich, k. bayr. Hofsänger, ein einst berühmter Tenorist, 57 Jahre alt, Mitte Dezember, in München.

Eras, Wolfgang, Dr., Syndikus der Breslauer Handelskammer und der schlesischen Textil-Genossenschaft, bekannter volkswirtschaftlicher Schriftsteller, 49 Jahre alt, am 19. Dez., in Breslau.

Eichler, Wilhelm, Baron, ehemaliger Generaldirektor der österr. Nordbahn, 74 Jahre alt, am 23. Dezember, in Wien.

Fischer, Karl August, k. sächs. Musikdirektor, tüchtiger Komponist, 42 Jahre alt, am 25. Dezember, in Dresden.

Hentschel, Theodor, Kapellmeister des Hamburger Stadttheaters, bekannter Opernkomponist, 54 Jahre alt, am 19. Dezember, in Hamburg.

Heß, Augustus, Dr., Mitglied des k. Kollegiums der Aerzte, hochverdient um das Londoner deutsche Hospital, Ehrenpräsident des Deutschen Vereins für Kunst und Wissenschaft, 74 Jahre alt, am 23. Dezember, in London.

Knothe, k. preuß. Generalleutnant a. D., am 23. Dez., in Breslau in Schlesien.

Krosigk, v., Anton, herzogl. Anhalt. Staats- und Hausminister a. D., 72 Jahre alt, am 25. Dezember, in Dessau.

Lammers, August, namhafter volkswirtschaftl. Schriftsteller und Journalist, 61 Jahre alt, am 28. Dez., in Bremen.

Lueder, C., Ministerresident des Deutschen Reiches bei der Republik Colombia, einer der tüchtigsten Beamten des auswärtigen Dienstes, 52 Jahre alt, am 17. Dezember, in Bogota.

Meibom, v., Viktor, Dr., ehemaliger Reichsgerichtsrat, 71 Jahre alt, am 22. Dezember, in Kassel.

Rheinberger, Franziska, geb. Jägerhuber, feinsinnige Schriftstellerin, 40 Jahre alt, am 31. Dezember, in München.

Richardt, Christian, Pfarrer, bedeutender dänischer Dichter, 61 Jahre alt, am 18. Dez., in Vemmetofte, Kloster auf Seeland.

Schütz, Alexander, Prof., Lehrer für architektonisches Zeichnen an der Kunstgewerbeschule in Berlin, bedeutender Architekt, 45 Jahre alt, am 25. Dezember, in Berlin.

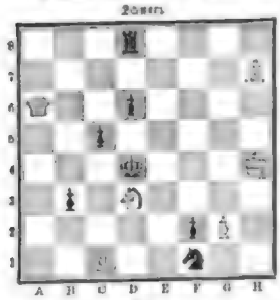
Stoltenberg-Lerche, Vinzenz, hervorragender norwegischer Genre- und Architekturmaler, 55 Jahre alt, am 28. Dezember, in Düsseldorf.

Talazac, Alexander, ehemaliger berühmter Tenor der Pariser komischen Oper, 39 Jahre alt, am 26. Dezember, in Paris.

Digitized by Google

Schach. (Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 18. Von M. Greave.



Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 15 Seite 326:

Weiß. 1) G 6 — G 1.
Schwarz. 1) K 5 n. D 4.
Weiß. 2) L. B 6 — C 7 †
Schwarz. 2) K. D 4 — E 4, — C 6, — C 5.
Weiß. 3) D. F 7 — G 6, C 2 Matt.
A.
Weiß. 1) . . . .
Schwarz. 1) K 5 — K 4.
Weiß. 2) G 7 — G 8 und Springer.
Schwarz. 2) K. D 6 — E 5 od. anders.
Weiß. 3) D. H 1 n. H 2 (E 7) Matt.
Auf 1) . . . 1) A 7 n. B 6; 2) S. D 4 — B 5 † u.

Neue Bücher und Schriften.

Bierbaum, Otto Julius, Moderner Musen-Almanach auf das Jahr 1893. Ein Sammelbuch deutscher Kunst. München, Dr. E. Albert & Cie.

Böhm, Eduard, Unter Verwandten [illegible]. Gedichte, Geschichten, Lieder und [illegible] in ostpreußisch-samländischem Plattdeutsch. Königsberg, Hartungsche Verlagsdruckerei.

Budde, E., Blätter aus meinem Skizzenbuch. Berlin, Georg Reimer.

Dahn, Felix, Gedichte. Vierte Sammlung. Felix und Therese Dahn. Leipzig, Breitkopf & Härtel.

Das Familienfest. Neuntes Sammlung von Original-Gedichten, Vorträgen, Festspielen [illegible] zu Polterabenden, gesamm. [illegible] und goldenen Hochzeiten. Herausgegeben von Gustav Burchard. Berlin, W. Fontane & Cie.

Friedländer, J. und Berendt M., Der Pessimismus im Lichte einer höheren Weltanschauung. Berlin, C. [illegible] Verlag.

Fuchs, Georg, Die Dornenkrone. Ein modernes Märchen. Dresden, C. Damm.

Herzog, Rudolf, Bergnachtblut. Gedichte. Leipzig, Wilhelm Friedrich.

Hiranda, C., [illegible]. Leipzig, Breitkopf & Härtel.

Kalischer, Alfred Christlieb, Der Untergang des Achilleus. Eine Tragödie in fünf Aufzügen. Berlin, Gürs & Calmsdorf.

Kirchbach, Wolfgang, Das Leben auf der Walze. Mit zehn Bildern von Georg Koch. Berlin, Verlag des Vereins der Bücherfreunde.

Köhler, Paul, [illegible]. Jena, Fr. Mauke's Vlg.

Lauff, Josef, Klaus Störtebeker. Ein Neederlied. Köln, Albert Ahn.

Lux Wersal, [illegible]. Leipzig, Karl Reißner.

Lange, Dr. Konrad, Die künstlerische Erziehung der deutschen Jugend. Darmstadt, Arnold Bergsträßer.

Dauser-Edel, C., Blumen und Liebe. Ein Strauß in Liedern. München, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung.

Lotuses Unterrichtsbriefe zur schnellen und leichten Erlernung fremder Sprachen nach neuer, natürlicher Methode. Spanisch von Dr. Adolf Kreßner. Berlin, G. Angerhardt.

Mark, Hans von der, Königin Luise oder der Feinde zu Tilsit. Ein dramatisches Gemäldebild für die deutsche Jugend. Nürnberg, Kinder-Gartenlaube-Vlg.

Matthes, Berth, Mein liebstes Gebet. Beiträge edler Männer und Frauen der Gegenwart. Stuttgart, Steinkopf'sche Verlagsbuchhandlung.

Memoiren des Fürsten Talleyrand. Herausgegeben mit einer Vorrede und Anmerkungen vom Herzog von Broglie. Deutsche Original-Ausgabe von Adolf Ebeling. Band 4 und 5. Köln, Albert Ahn.

Neumann, Karl E. D., Die Massage und Heilgymnastik. Anleitung zur praktischen Ausführung derselben für Jedermann. Mit 62 Abbildungen. Leipzig, Th. Grieben's Verlag.

Nordhausen, Richard, Jus Fritz der Landstreicher. Ein Sang aus den Bauernkriegen. Leipzig, Karl Jacobsen.

Pohlmann, Walter, Das Judentum und sein Recht. Neuwied a. Rhein, Heuser's Verlag.

Pietrand, Dr., Was ist Krankheit? Beiträge zur Lösung dieser Frage für Ärzte und denkende Laien. Zwickau, H. Dachwald.

Tolstoj's Gesammelte Werke. Band 1 und 2. Krieg und Frieden, 3. und 4. Teil. Berlin, Richard Wilhelmi.

Tom Brown's Schuljahre. Von einem alten Jungen. Aus dem Englischen des Thom. Hughes übertragen. Nürnberg, Kinder-Gartenlaube-Verlag.

Torresani, Karl Baron, Oberlicht. Neuere Künstler-Novellen. Dresden, E. Pierson's Verlag.

Warum schreien unsere Kinder? Ursachen und Beseitigung des oft unerklärlichen und störenden Schreiens der Kinder. Von einem Kinderfreunde. Dresden, Dresdener Verlag.

Weber, Friedrich Berch, Alte Geschichten. II. Im Odenwald und Neckarthal. Leipzig, Breitkopf & Härtel.

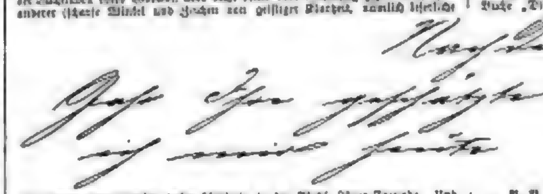
Wittstock, Dr. Albert, Die Heide. Eine Idylle aus der Mark Brandenburg. Mit Illustrationen. Rheinsberg, Fischer'sche Buchhandlung.

Handschriften-Beurteilung.

P. M. in C. Sie verschmähen gerne große Majuskeln, aber Sie wollen auch dominiren und haben [illegible] Gelüste. (Der Querstrich des t über den Buchstaben schwebend, denselben gar nicht berührend.) Ihr Fühlen ist leb-

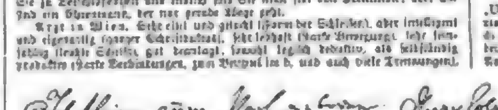
haft, leicht angeregt, aber Sie üben Selbstbeherrschung (t-Zeichen accentartig oder nicht [illegible]), hie und da passiert Ihnen aber doch eine unüberlegte Voreiligkeit. [illegible] gefährlich als der Stil des Abstrakt.) Sie halten auf Anstand und Höflichkeit, haben auch Geschmack und der vorhandene Egoismus bezieht sich weniger auf Ihre eigene Person, als auf die Ihrigen. Oft verschlossen.

H. V. in Z. Eine sehr sensible Natur (sehr stark nach links geneigte Schrift), zum [illegible] Wanken [illegible] geeignet, [illegible] tief und [illegible] zu fassen; eine und [illegible], wo Sie sich [illegible] (scharfe Winkel, gleichmäßige Höhe der Buchstaben eines Wortes), aber nicht blind oder nachsichtig gegen die Fehler anderer (scharfe Winkel und Zeichen von geistiger Klarheit, namentlich leserliche



und unverschnörkelte Schrift), daher schwierig in der Wahl Ihrer Freunde. Und schwierig sind Sie überhaupt, weil 1) sehr empfindlich und reizbar, 2) sehr eigenwillig, 3) zu Mißtrauen geneigt, 4) haben Sie viel Unabhängigkeitsgefühl, 5) neigen Sie zu Verschlossenheit und endlich sind Sie nicht frei von Pedanterie; aber Sie sind ein Ehrenmann, der nur gerade Wege geht.

Arzt in Wien. Sehr klar und geistig (Form der Schrift), aber intelligent und eigenartig (ganzer Schriftcharakter), sehr lebhaft (starke Bewegung), sehr feinfühlig (leichte Schrift), gut veranlagt, sowohl logisch deduktiv, als selbständig produktiv (starke Verbindungen, zum Beispiel im b, und auch viele Trennungen).



aber Oberflächlichkeit und Zerfahrenheit sind Gefahren für Sie (ungefähr gleichviel von breiten und hoher schattenloser Schrift). Sie sind heftig, leicht zu beeinflussen, ungleich in der Mittelhöhe und im Urteil nicht [illegible]. Vertiefen — große Einfachheit fehlt, aber Sie haben auf Aesthetik [illegible]. Haben Sie [illegible] Anlagen oder andere künstlerische Fähigkeiten? Ihre Schrift zeigt weit mehr Phantasie, als der gewöhnlichen Arztschrift eigen. Sie sind jedenfalls anders als andere Ihres Berufes.

G. S. in K. Ein gebildeter Mann (ganzer Schriftduktus), geistig selbständig (autobiographische Schrift), lebhaft und gewandt, viel Bewegung — aber auch sehr erregbar (stark wechselnde Höhe), verrät, innerlich unruhig und unter dem eigenen Charakter leidend. (Durchweg geneigt.) Kopf und Herz greifen leicht in Konflikt (wechselnde Schriftrichtung) und Ihre lebhafte Phantasie macht es Ihnen unmöglich, jederzeit ruhig zu urteilen (ungleiche Schrift); deshalb sind Sie kein besonnener Charakter, kein träumerischer Idealist — sondern vorwiegend Logiker und Praktiker (verbundene Schrift vorherrschend). So lieben Sie auch Ordnung und berechnende Klarheit neben geistigen Interessen im sorglosen Offenbaren; Schlichte und Rechtsgefühl neben liebenswürdiger Aufrichtigkeit; Eigensinn neben selbstloser Hingabe. Sie können sparen, aber Sie haben auch Unternehmungsgeist. Sie sind heftig, rücksichtslos und doch wieder nachgiebig, unbeherrscht von anderen Einflüssen geben Sie [illegible] eigene Bequemlichkeit, zähe, eigensinnig halten Sie an Ihren Ideen fest, obwohl eigentlich eine Initiative und dann zeigt sich doch auch wieder plötzlicher Entschluß, Selbstvergessen, Zurückhaltung. Eine interessante, bedeutende Persönlichkeit jedenfalls und [illegible], oft im Zwiespalt mit sich selbst und ohne Anspruch und innere Befriedigung.

A. B. aus L., Student. Sie verehren das Heilige und Anregende, sind ehrgeizig und unglücklich, und fordern einen gewissen Erfolg. Lieben Sie den Genuß und sind nicht ohne Eitelkeiten. Verschieden die Gesinnung und auch der Umgangston fehlt, auch der Mut der Ueberzeugungen. Ein gewisser Zug zum Denken ist vorhanden, dann verbinden aber auch Freude am Argumentieren und Hang zum Schauspielern. Sie haben Geist, aber nicht Tiefe.

Edelweiß auf L. Viel Zurückhaltung, aber nicht aus Berechnung; starke Intelligenz und nicht alltägliche Veranlagung; ein Mann, der in politischen Sachen leiten kann, vorwiegend richtig im Urteilen, ob Wahlen [illegible]. Solche in Eile geschrieben Unterschrift ist ungenügendes Material.

Aug. G. in C. M. Ein gebildeter Mann mit geistigen Interessen, der gerne mit seinen Gedanken höhere Regionen streift — allein dadurch [illegible] grenzenlos [illegible] und [illegible], auch sehr lebhaft und hie und da einmal geradezu trotzig auf Ihrer Ansicht beharrend, das erwähnte. In Ihrer Willenskraft ungleich, oft widerspruchsvoll, [illegible] dann wieder zornig und wankelmütig, im Geben bedächtig, weil Ihr ganzes Wesen sehr impulsiv ist. Sie können Arzt sein.

L. Meyer, Augsb.

Briefmappe.

J. K. in Stadt Steyr. Sie finden die nötigen Anweisungen in dem Buche „Die Wurstfabrikation“, welches bei A. H. [illegible] in Weimar erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen ist.

Olle K. in Plauen im Vogtlande. Ihre Gedichte sind, was den Inhalt betrifft, gut; aber die Form läßt noch manches zu wünschen übrig. Sie sollten viel mehr Sorgfalt auf den Versbau verwenden. Hoffentlich enthält Ihre nächste Ueberraschung zu Erzählungen [illegible] etwas in jeder Beziehung Befriedigendes und Druckfähiges.

Aug. Hubert, Nabobeck. Nicht viel erfunden, aber in der Form einwandfrei.

P. P. in W. Wir raten Ihnen, [illegible] Ihren Vers. als sich in Ihrem Namen [illegible] nicht zu drucken.

L. G. C. in Frankfurt. Das nächstemal wird Ihnen wohl besser gelingen.

A. P. in Greenville, Ill., V.-A. Wir geben Ihnen im Prinzip recht, aber wir müssen manche Anregungen wahren, die wir nicht empfehlen können.

Herrn D. in A. 1) „Mia“, „Racconti“, „La Marchesa d'Arcello“, „Un tramonto ed altri racconti“, „Vita mondana“. 2) „Novelle d'[illegible]“, „La mia casa“, „Orgoglio e amore“, „In cerca d'una sposa“, „Novelle di donna“, „Leonardo Astor“. Adressen der Autoren verdankt durch Vermittlung der Verleger in Mailand, die ins Deutsche übersetzten Werke in den Katalogen zu erfahren.

„Stella“ in L. Nicht ohne Form-Talent und daher Empfindung, aber zur Veröffentlichung nicht bedeutend genug.

Richtige Lösungen sandten ein: „Cleopatra“ in Alexandrien (2). „Elfriede“ in Darmstadt. Henriette Hübler-Rüdin in Zürich (3). Anna Raus in Konstanz. Oskars Hof in Prag (2). Lisbo Miller in Wien. Joh. P. Eisert in Hamburg. Antonie Müller in Essen. H. Z. und M. P. in beiden Schulen in der Schweiz. Wilhelm Denninger in München. Alex. [illegible] in Neuwied (3). Marie v. P. in Tilsit (3). Wanda v. [illegible] in [illegible]. „Makoste“ in Kairo (3).

Gesundheitspflege.

Für eine 18jährige Tochter in Hamburg. Es gibt verschiedene Leiden erwähnter Farbe, welche sehr leicht geheilt werden können, aber auch solche, die jeder Behandlung spotten. Zu den letzteren scheint leider der Ihrige zu gehören; denn nach der großen Anzahl der Mittel, welche Sie schon gebraucht haben, und auch wie daher scheint, noch ein weiterer Umfang verschiedener angegeben. Zum Glück lassen mit der Zeit auch solche [illegible]

Norddeutscher Lloyd

Post- und Schnelldampfer
von BREMEN nach
Newyork — Baltimore
Brasilien — La Plata
Ostasien — Australien

Prospekte versendet
Bremen. — Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Andreas Saxlehner in Budapest, kais. und kön. HOF-LIEFERANT.

Analysirt und begutachtet durch Liebig, Bunsen, Fresenius, Ludwig.

Saxlehner's Hunyadi János Bitterwasser ist einzig in seiner Art.

Als bestes natürliches Bitterwasser bewährt und ärztlich empfohlen.
Mehr als 400 Gutachten ärztlicher Celebritäten bezeugen seinen eminenten Heilwerth.

Saxlehner's Bitterwasser

Anerkannte Vorzüge:
Prompte, verlässliche, milde Wirkung.
Leicht und andauernd vertragen. Gleichmässiger, nachhaltiger Effect. Geringe Dosis. Milder Geschmack.

In den Mineralwasser-Depôts und Apotheken erhältlich. — Man wolle stets ausdrücklich verlangen:

Saxlehner's Bitterwasser

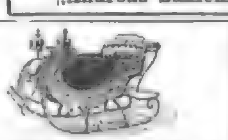
Zum Schutze gegen irreführende Nachahmung:
Auf jeder Etiquette der echten Hunyadi János Quelle befinden sich Firma und Namenszug „Andreas Saxlehner.“

Enthaarung.
Mandelius'sches Decrinatorium f. Damen zur schnellen schmerzlos Entfern. entstellend. Gesichtshaare. Flac. 3 M. Nur allein bei Apoth. Mandelius, Berlin, [illegible]

Wollene Strick- u. Rockgarne liefert [illegible] die Wollspinnerei [illegible] in Erfurt zu wirklichen Fabrikpreisen. [illegible]

Wichtig für Gicht- und Steinkranke.
Das von der Chemischen Fabrik auf Aktien (vorm. E. Schering) in Berlin dargestellte und in den Handel gebrachte
Piperazin Schering
ist bereits von vielen Aerzten — [illegible] von Professor [illegible] — auf Grund der [illegible]
[illegible] als ein spezifisches Heilmittel des obigen Leiden erkannt worden.
Näheres teilt auf Wunsch die genannte Fabrik mit. Das Piperazin selbst ist durch die Drogenhandlungen bezw. Apotheken zu beziehen.

Preise für **Piperazin „Schering“** sind 85 Pfg. per Gramm, bei 10 Gramm 75 Pfg., bei 100 Gramm 70 Pfg. R. Schering, Drogenhandlung, Berlin N., Chausseestr. 19.



Russische Schlitten,
[illegible]
Wilding, [illegible], Breslau.

„Ankerzangfabrik“ Georg Kieffer Köln. Flaschenzüge, Ketten, Aufzüge, Kettenräder, Transportbahnen, Elevator.

PATENTE [illegible] RICHARD LÜDERS, Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.

Nebelbilder-Apparate, Scioptikons, Wunder-Camera, [illegible] Zauberlaternen etc. Gebr. Mittelstrass, Magdeburg.

[illegible] **Teppiche** [illegible] fl. 10 bis 100 Mark. [illegible] Emil Lefèvre, [illegible]

Heilanstalt für Hautkrankheiten. [illegible] Leipzig-Lindenau, [illegible]

Alle noch. Haben Sie schon die Hypnose versuchen lassen? Wenn nicht, so würden wir in diesem Falle entschieden zu einem solchen Versuche raten. Wenden Sie sich zu dem Behufe an einen gewissenhaften Arzt, welcher sich damit befaßt.

Baronesse Nelly. Bestreichen Sie die betreffende Stelle der Nase abends vor dem Schlafengehen mit Jodoformcollodium (1:10). Am andern Morgen wird dasselbe mit lauem Wasser, ohne die Haut zu sehr zu reiben, wieder entfernt.

Koppen. Wir nennen hier einige Ihren Zwecken entsprechende Kaltwasserheilanstalten: Brunnthal, Neu-Wittelsbach, Thalkirchen (alle drei bei München), Herrenalb im württembergischen Schwarzwald, Ilmenau in Thüringen, Rhenen bei Bendorf a. Rhein. Dr. Lehm.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Der Eisenwurm, Roman von Robert Byr, Fortsetzung. — Ein... des „Consorten" in den Städten, von Ernst Nies. — Das goldene Bischofsjubiläum Leos XIII., von K. — Ulrichs Erfahrung. — Hoher Eingang der Sport. — Die Herzogin von Alba, von Valleroa. — Cyprian, Roman von A. von der Elbe, Fortsetzung. — Eine deutsche Bahn in Kleinasien, von Oskar Meyer-Elbing. — Für müßige Stunden: Rösselsprung; Rätsel, Silbenrätsel; Auflösung des Silbenrätsels Seite 342, Auflösung des Rätsels Seite 342, Auflösung des Buchstabenrätsels Seite 342. — Das Kaiser-Wilhelm-Nationaldenkmal von C. A. M. — Literatur. — Der Schäfflertanz in München. — Der neue Stadtschultheiß von Stuttgart. — Notizblätter. — Neue Bücher und Schriften. — Handschriften-Beurteilung von L. Meyer, Arzt. — Briefmappe.

Illustrationen: Papst Leo XIII. — Ulrichs Bestattung, nach dem Gemälde von A. Delug. — Die Herzogin von Alba. — Hoher Eingang bei Sport, Originalzeichnung von Theodor Weber. — Schäfflertanz in München, Originalzeichnung von F. Keiling. — Mariana, nach dem Gemälde von Henriette Ras. — Eine deutsche Bahn in Kleinasien, zehn Photographien von O. Berggren. — Letzter Entwurf zum Kaiser-Wilhelm-Denkmal für Berlin, von R. Begas. — Stadtschultheiß Emil Rümelin.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Ein Büchlein, das im Besitze jedes Deutschen sein sollte.

In unserem Verlage ist erschienen:

Der neue Reichstag.

Von

Joseph Kürschner,

Herausgeber des Staats-, Hof- und Kommunal-Handbuchs des Reichs und der Einzelstaaten.

512 Seiten kleinsten Formats in origineller Ausstattung, enthaltend

Porträts und Biographien der Mitglieder des neuen Reichstags, sowie die einschlägigen Paragraphen der Reichsverfassung, das Wahlgesetz, die Geschäftsordnung, statistische Zusammenstellungen u. s. w.

Preis broschirt 40 Pfennig.

In elegantem Leinenband mit goldenem Rücken- und Deckeldruck.

Preis 1 Mark.

Ein überaus kleines Buch und eine sehr große Leistung, — so stellt sich dieses Erzeugnis der nie ruhenden Erfindungsgabe Kürschners dar, den man geradezu als ein Genie auf dem lexikographischen Gebiete bezeichnen kann. Sein bekanntes kleines Konversations-Lexikon ist ein Riese gegen dieses Ding; wer es kauft, hat den ganzen Reichstag in der Tasche, wenn er will, sogar in der Westentasche! Professor Kürschner hat es ermöglicht, in dem zwerghaften Büchlein eine Menge Wahlstatistiken, Reichstagsstatistik, die Abschnitte der Verfassung über den Reichstag, dessen Geschäftsordnung, sowie die kurzgefaßten Biographien der sämtlichen Mitglieder des Reichstags zu geben, ja sogar die Bilder fast aller Reichsboten, die man so auf bequeme Weise von Angesicht zu Angesicht kennen lernt. Man liest eine Reichstagsrede, hat Kürschners „Reichstag" natürlich zur Hand und erhält durch einen Blick in das wunderliche Büchlein das ganze Signalement nebst Konterfei des verehrten Redners.

Hamburgischer Correspondent.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Wilhelm Lauser in Stuttgart.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Von jeher betrachteten wir es als eine der Hauptaufgaben unserer Annoncen-Expedition, dem Publikum in allen Insertionsangelegenheiten durch zweckentsprechende Rathschläge zur Seite zu stehen. Es giebt ja viele Punkte, welche auf den Erfolg einer Annonce bestimmend einwirken können, deren genaue Kenntniß jedoch nur bei einer täglichen, vielseitigen Praxis, wie sie uns zur Seite steht, möglich ist. So ist beispielsweise neben der Auswahl der Insertionsorgane, die mit größter Sorgfalt getroffen werden muß, besonders auch die Fassung und äußere Form einer Annonce oft von entscheidender Bedeutung für deren Wirkung. In welcher Weise wir bemüht sind, über diese Punkte das Publikum zu unterrichten, in welcher Weise wir mit eigenen originellen Ideen dem Inserenten an die Hand zu gehen suchen, ist aus dem Vorwort unseres soeben erschienenen großen Zeitungskatalogs pro 1893 ersichtlich: wir zeigen hier an zahlreichen Beispielen, wie durch Illustrationen oder durch eigenartigen Satz besondere Wirkungen zu erzielen sind. Im Besitz einer großen, modern eingerichteten Buchdruckerei, deren Personal besonders für den Annoncensatz geschult ist, erledigen wir alle an uns in dieser Beziehung gestellten Aufgaben rasch und behandeln dieselben durchaus individuell. Der Katalog zeigt auch sonst in Bezug auf Inhalt und Ausstattung manche Verbesserung und läßt im Vergleich mit früheren Ausgaben erkennen, welche Stufe der Entwickelung das Inseratenwesen heut zu Tage erreicht hat. Im Laufe der Jahre verlangte das praktische Bedürfniß des Oefteren Erweiterungen. So gesellten sich zu den Angaben über Zeilenpreise solche über Zeilenbreite, Auflage und Erscheinungsweise der Blätter, schließlich eine besondere Abtheilung, in welcher dem Verleger die erwünschte Gelegenheit geboten wurde, die Inserenten genauer über die Art der Verbreitung, den Leserkreis, Inhalt und Charakter ihrer Zeitungen zu unterrichten. Doch ein für die Praxis des Inseratenwesens wichtiger Punkt war seither noch unberücksichtigt geblieben. Es handelt sich um die von den Inserenten oft aufgeworfene und sehr berechtigte Frage: „Wie viele Zeilen Raum nimmt ein bestimmtes Inserat in einer beliebigen Zeitung ein?" Diese Frage soll durch die Einrichtung einer neuen Rubrik, sowie durch die Separatbeilage unseres diesjährigen Katalogs: durch einen

Normal-Zeilenmesser

in möglichst erschöpfender Weise dem Inserenten beantwortet werden. Auf einem Tableau sind 27 Zeilenmesser vereint, welche sich durch sorgfältige Messung aller in der Praxis verwendeter Schriftenmaße ergeben haben. Ferner ist auf der Beilage alles Nöthige über Zweck und Anwendung des Normal-Zeilenmessers gezeigt. Durch diese ebenso einfache wie praktische Neuerung soll die bisherige Unsicherheit in der Zeilenberechnung endgiltig beseitigt werden, so daß der Inserent nun in der Lage ist, bei Aufgabe eines Inserats genau die gewünschte Größe in Zeilen anzugeben — da er sich durch den Normal-Zeilenmesser eine sichere Berechnung der Kosten für einen gewissen Raum machen kann — ferner die Inseratenrechnungen selbst auf ihre Richtigkeit zu prüfen, — indem er durch Anlegen des für die betr. Zeitung giltigen Zeilenmessers die Zeilenzahl, welche das Inserat nach der Grundschrift der Zeitung effektiv einnimmt, zuverlässig ermitteln kann. Diese wichtige Neuerung ist vor Allem dem Wunsche entsprungen, eine immer größere Kenntniß des Annoncenwesens und der verschiedenen Berechnungsmethoden in die Kreise der Inserenten zu tragen, um hierdurch das ganze Annoncengeschäft auf eine auch für jeden Nichtfachmann klar verständliche solide Basis zu stellen. — Daß unsere Annoncen-Expedition als das größte und leistungsfähigste Haus dieser Branche ihren Kunden besonders vortheilhafte Bedingungen einzuräumen vermag, dürfen wir wohl als bekannt voraussetzen. Auch über diesen Punkt spricht sich der Katalog in einem besonderen Kapitel, in welchem die Prinzipien unseres Geschäftsverkehrs dargelegt werden, aus. Prompte und exakte Erledigung aller Aufträge, gleichgiltig, ob es sich um große oder kleine Inserationen handelt, bereitwilligste Beantwortung aller an uns gestellten Fragen aus dem Gebiete des Annoncenwesens, ist stets ein Grundsatz unserer Firma gewesen, und werden wir auch ferner stets durch gewissenhafte Berathung unserer Kunden deren Interesse zu wahren suchen.

Rudolf Mosse,
Annoncen-Expedition.

Champagner-Kellerei
Gegründet 1826
Grempler & Co.
Grünberg in Schlesien
Erste Marken: Landkarte, Medaille, Gold
Zu beziehen durch alle Wein-Grosshandlungen

Zauber- und Nebelbilder-Apparate für ... Preisliste gratis franko. Wilh. Bethge, ...

VIEL VERGNÜGEN!

Sammlung von gesellschaftsspielen aller Art, lustige Reime- und schriftlichen Spielen, Pfänderspielen und Auslösungen, Orakelspielen, Zauber- und Kartenkunststücken, kleinen Aufführungen, heiteren Vorträgen, Rätseln und Charaden etc. etc. Nebst Ringzeigen für Empfang, Bewirtung und Unterhaltung geladener Gäste. Von Agnes von Barau. Das erste Original-Werk seiner Art für die gebildeten Stände. Große Auswahl neuer, bis jetzt ungedruckter Pfänder. Preis M. 2.50, eleg. geb. M. 3.50.
Schwabacher'sche Verlagsbuchhandlung in Stuttgart.

Karneval.

Prächtige, fürstlich elegante **Masken-Kostüme** in effektreicher stilvoller Ausführung, z. B. historische, mythologische, allegorische Kostüme, Nationaltrachten, billige Phantasie-Kostüme (für Herren u. für Damen), nicht leihweise.
Cotillon-Touren und Ball-Orden.
Masken, Festabzeichen, Phantasie-Stoffe, Theater-Schmucksachen, Waffen. Karnevalistische Gemälde zur Saal-Dekoration, Narren-Kappen.
Unsern neuen, reichhaltigen Katalog versenden wir gratis und franko.
Bonner Fahnenfabrik (Hof-Fahnenfabrik) in Bonn a. Rh.

Seidenstoff-Fabrik. Adolf Grieder & Cie. in Zürich
versenden porto- und zollfrei zu wirklichen Fabrikpreisen schwarze, weisse und farbige Seidenstoffe jeder Art von 70 Pf. bis M. 15. — per mètre. Muster franco. Billigste und directeste Bezugsquelle für Private.
Garantie-Seidenstoffe.

Vogt & Wolf, Gütersloh (Westfalen)

Fabrik feiner Fleischwaren mit Dampfbetrieb.

Reichsbank-Giro-Konto. Drahtnachrichten an **„Vogt Wolf, Gütersloh."**

Unseren geehrten Abnehmern teilen wir auf diesem Wege unsere heutigen Preise mit. — Neuen Abnehmern stehen ausführliche Preislisten und Bescheinigungen der Polizei-Verwaltung und des regelmäßig beaufsichtigenden Fleischbeschauers über erfolgte Trichinenschau kostenlos zur Verfügung.

Wir verpflichten uns wie bisher, etwa nicht genehme Ware gleich nach Empfang zurückzunehmen und den dafür gezahlten Betrag zu erstatten.

	Preis pr. ½ Kilo Pf.
Cervelatwurst fein in Rinderdarm	135
do. fein in Fettdarm	125
Salami fein in Rinderdarm	130
do. fein in Fettdarm	125
Schinkenwurst fein in Rinderdarm	130
do. fein in Fettdarm	125
Plockwurst in Rinderdarm	110
do. in Fettdarm	105
Exportwurst fein in Blechbüchsen zum Versand nach tropischen Gegenden. Inhalt ca. 1 Pfd. excl. Preis für die Büchse	125
Westf. Mettwurst in engen Därmen zum Kochen	90
Rhein. Mettwurst	90
Braunschw. Mettwurst fein zum Rohessen	110
Frankfurter Würstchen fein, täglich frisch, etwa 6 Minuten in kochend Wasser legen und warm auftischen, oder wieder kalt geworden zum Aufschnitt verwenden	100

	Preis pr. ½ Kilo Pf.
Lyoner Wurst (schon gekocht)	95
Leberwurst (ohne Mehl)	80
do. mit Sardellen (ohne Mehl)	90
Rotwurst (ohne Mehl)	80
Zungenwurst (ohne Mehl)	95
Lachsschinken fein	135
Schinken Rundschnitt fein	82
do. do. ohne Bein, fein	95
Lachsschinken können gleich, die übrigen Schinken-Sorten in grossen Stücken sofort, in kleinen Stücken unter 6 Kilo infolge reichlicher Bestellungen und die übrigen Schweinefleischsorten erst Ende Januar geliefert werden.	
Westf. Rückenspeck zum Spicken u. Ausbrat.	75
Westf. Schmalz in Blechdosen von etwa 4½ Kilo zu Post-Colli	75
Speisefett in Blechdosen von etwa 4½ Kilo zu Postsendungen und Kübeln von 12 und 25 Kilo	60

Das Porto für das Packet bis 5 Kg. beträgt für ganz Deutschland, Oesterreich-Ungarn 50 Pfennig, für die Schweiz, Holland u. Belgien ...

In Cervelatwurst, Salami, Schinkenwurst, Braunschweiger Mettwurst, Frankfurter Würstchen und den verschiedenen Schinken-Sorten liefern wir das Feinste und Beste, was angefertigt wird, insbesondere eine sehr haltbare Ware, von ... feinem reinem Geschmack und auch ... Auch jeden der übrigen Artikel ... — Jedes Jahr erhalten wir Tausende von Anerkennungen.

Verpackung wird nicht berechnet. ... nur die Blechdosen zu 25 Pf. für Postsendungen von Schmalz und Speisefett. — Kleine Sendungen erfolgen nur gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages.

CHOCOLAT MENIER

Die grösste Fabrik der Welt.
TÄGLICHER VERKAUF:
50,000 Kilos.
Zu haben in allen Spezerei-
DELIKATESSEN-HANDLUNGEN UND
Conditoreien.

Seidenstoffe

direkt aus der Fabrik von von Elten & Keussen, Crefeld.

Brunst- und Ballkleider von Mk. 0.60 bis Mk. 10.—. Direkt importirte japanische Foulardstoffe von Mk. 1.50 bis Mk. 6.—. Velvetine schwarz und farbig von Mk. 1.— bis Mk. 4.— Man schreibe um Muster mit genauer Angabe, bei Gewünschten.

Californische Landwirtschaft.

Junge Deutsche aus guter Familie, welche die Absicht haben, sich in amerikanisch Italien (Californien) anzusiedeln, werden in Pension genommen und in den Erfordernissen des heutigen Landwirtschafts- und Farmerwesens unterrichtet von F. O. Schuster in Kelseyville Lake Co. Californien. Nähere Auskunft erteilt bereits Gymnasialdirektor Rechtsanwalt Keruth in Danzig.

Stellung. Existenz.
Prospect gratis. Probebrief franco.
Gratis Prospect.
Briefliches präsidirter Unterricht.
BUCHFÜHRUNG
Rechn., Correspond., Kontorarb.
Stenographie.
Schnell-Schön-Schrift.
Gratis Prospect. Bücherer Erfolg garantirt.
Adressiren Sie genau wie folgt:
Deutsches Deutsches Handels-Lehr-Institut
OTTO SIEDE — ELBING.

Die Modenwelt.

Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten.

Jährlich: 24 Nummern mit 2000 Abbildungen, 16 Schnittmuster-Beilagen mit 250 Muster-Vorzeichnungen, 12 große farbige Modenbilder mit 80—90 Figuren.

Preis vierteljährlich 1 M. 25 Pf. = 75 Kr. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten. Probe-Nummern gratis und franco bei der Expedition Berlin W. 35. — Wien I, Operng. 8.

Mit jährlich zwölf großen farbigen Modenbildern.

Aug. Spangenberg, Berlin SO. Neanderstrasse 3.
Strassen-Fahrstühle, Schlaf- und Ruhesessel, Universalstühle f. Zum v. M. 50 an verstellb. Kopfkissen u. Schlaf 1 Sr. vorzüg. Lagen, Tragstühle etc.

Cotillon- & Carneval-Gegenstände
als Mützen, Orden, Touren, Costüme, Masken etc.
sowie Cartonnagen & Attrapen
empfiehlt die Fabrik von
Gelbke & Benedictus Dresden

Paris 1889, Köln 1893 Goldene Medaillen.
D. R. P. Haarschäfte Nr. 12211.
Beste Fussteil- u. Kalbe, wenn die Haare gegerbt. Grösste Marschfähigk. geg. Hühneraug.
Erfolg wunderbar
bei Rheum. Gicht kann u. schweiss. Fuss Wir liefern nur Schäfte, sofort zu Schuhmacher besorgt Fertigstell. Leder- u. Schäftefabrik
F. Fischer & Cie., Offenburg. Baden
Gegründet 1762.
Aerztl. Gutachten u. Zt. Kat. franco. Andere Anpreisungen, beruhen auf Unwahrheit u. Täuschung.
Obacht vor Fälschungen.

Locarno

Kopfstation der Gotthardbahn am Lago Maggiore die allerbeste und allernächste

Winterstation.

Von allen medic. Autoritäten und speziell vom Kgl. Bayr. Med.-Rat Herrn Univ.-Prof. Dr. A. Mayer proklamirt: die perfekteste Winter- u. Frühlingsstation Europas. Das

Grand Hotel Locarno

Bester Aufenthaltspunkt an den italienischen Seen.
Aufs beste für den Winteraufenthalt eingerichtet.

Eines der comfortabelsten Hotels des Kontinents in unübertreffl. schöner Lage. Grosser Park mit inmitten südl. Vegetation. Winterfenster, Zentralheizung, Karbolicin und Chemnitz u. allen Wohn- u. Gesellschaftsräumen. Tramway, Tennis, Arzt. — Lieder — Pass. Anfang — Tag. u. Deutsche Kurzen. — Privatdampfer und Wagen. — Küche und Keller ganz I. Ranges. — Mässige Preise. — Prospekt u. Med.-Rat Mayer. Beschreibung gratis durch Balli, Besitzer.

Rechtsinste Farbendruckkarten in Diaphanie und auf Carton, als

Reclame-

und Zugabe-Artikel! Reclame originelle Ideen, für alle Branchen passend. Alle Doppelkarten auch für Firmen und Unterschriften vorzüglich geeignet. — Musterbuch geg. Einsendung v. M. 1.— Rückvergütung bei Bestell. v. Inserat. an Grimme & Hempel, Leipzig. Musterlager: Berlin, Ecke Friedrich- und Leipziger Strasse (Equitable-Gebäude).

Mondamin

alleinige Fabr. Brown & Polson k. engl. Hofl.

Entöltes Maisprodukt. Für Kinder und Kranke mit Milch gekocht speziell geeignet — erhöht die Verdaulichkeit der Milch.

Beste und billigste Bezugsquelle für

Musikinstrumente

aller Art für Orchester, Schule und Haus. Saiten, Schulen und Noten zu allen Instrumenten.

Jul. Heinr. Zimmermann,
Musikexport, Leipzig
Illustrirte Preisliste gratis.

Verlangen Sie Prospect u. Probebrief gratis
Bessere Stellung! Höheres Gehalt!
Buchführung, Rechnen, Schönschrift
F. Simon gerichtlicher Bücher-Revisor
BERLIN, O. 27 und d. Michaelbrücke 1

Zu zweckmäßig. u. billigst Holzwolle-Binden f. Gummi und Zahnpasta u. Zimmer [illegible] 1 Dtz. 25 Pf., Rabatt, einf. Gürtel dazu 40 Pf., Gürtel u. Dr. Crede, Dr. Fürst, Hygien. Reinkleid.
Emil Schäfer, Verbandstoffe-Fabrik Chemnitz.

C. Maquet

Berlin SW., Friedrichstr. 21 und Heidelberg.
Zimmer-Douchenapparate,
Sitz- u. Fußwannen
Kinderwannen,
Badeöfen,
Complette Badeeinrichtungen,
Artets. Eisschränke,
Zimmerclosets.

Englisch!
Französisch!
Spanisch!

Zum Selbstunterrichte und zur weiteren Ausbildung sehr empfohlen

The Spectator
L'Echo français
La España
Unterrichtsblätter

Probenumm. gratis u. franko d. d. Verlagsbuchhandlung, sowie jede und. Buchhandlg.
Pahl'sche Buchhandlung (A. Haase)
Verlag, Zittau (Sachsen).

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.
In unserem Verlage ist erschienen:
Neue Gedichte.
Von Sigmund Scheel.
Preis geh. 2 M.; in eleg. Cartonbd. 3.50 M.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

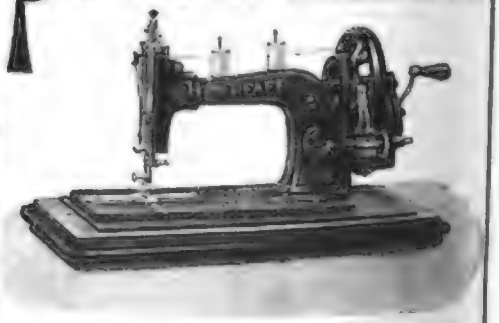
IN DEN APOTHEKEN:
ENGELHARD'S
Isländisch Moos-Pasta
gegen
HUSTEN u. HEISERKEIT
75 PFENNIGE.

ARTHUR SEYFARTH
KOSTRIFT
KACE HUNDE
Das interessante illustr. Werk „Der Hund u. seine Rassen, Zucht, Pflege, Dressur, Krankheiten" Mark 5.
Export nach allen Weltteil.

LIQUEUR und PILLEN des
Dr LAVILLE
RHEUMATISMUS und GICHT
Sichere Heilung durch den Liqueur und die Pillen des Dr. Laville dargestellt [illegible]
Der Liqueur heilt sowie die Pillen chronische Leiden — [illegible]

Patent-Anwälte
C. Fr. Reichelt & W. Maydewitz
diplomirt, prämiirt
Dresden Wilsdrufferstr. 21.

PFAFF-Nähmaschinen



[illegible] mit den neuesten Verbesserungen [illegible] Familien- und Handwerker-Nähmaschinen, für deren Güte jede Gewähr geleistet wird.

Die Fabrik [illegible] ausschließlich Nähmaschinen [illegible] möge ihrer großartigen Einrichtung im Stande, das denkbar vollkommenste und gediegenste Fabrikat zu liefern.

Näheres ist aus den Preisbüchern zu ersehen.

G. M. Pfaff. Nähmaschinen-Fabrik. Kaiserslautern Pfalz.
Gegründet 1862. Arbeiterzahl 700.

1893 München.

Jahresausstellung

von Kunstwerken aller Nationen
im kgl. Glaspalast
vom 1. Juli bis Mitte Oktober.

Anmeldetermin: bis 15. April. Einlieferungstermin: 1.—20. Mai.

Die Münchener Künstler-Genossenschaft.

Digitized by Google

Über Land und Meer.

Nº 19.

69. Band.
Fünfundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1892–1893.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Januar.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Zuschlag Mark 3.50.

Der Eisenwurm.

Roman von **Robert Byr.**

(Fortsetzung.)

Es war die freundliche Art und Weise, welche in Gräfin Miezi, obwohl sie die Belehrung nicht überhören konnte, kein Gefühl der Verletzung aufkommen ließ. Das Lob that ihr wohl und machte sie auch für den Tadel empfänglich.

„Ich dachte," stammelte sie ein wenig verlegen, „da der eingetretenen Hoftrauer wegen der Kammerball doch ausfällt, und der Karneval zu Ende geht —"

„Ach, ich verstehe! Das Kleid war einmal schon bestellt — und man will doch zeigen, was man hat," fiel die Baronin lachend ein. Sie unterbrach sich jedoch selbst, um den eben vorübereilenden Reinold heranzuwinken. Sie flüsterte ihm ein paar Worte zu und fuhr dann fort: „Ja, die Hoftrauer! Sie hat uns auch um den Besuch der Hoheiten gebracht, glücklicherweise waren dieselben so einsichtsvoll, uns wenigstens Baron Doberau zu lassen. Ich hätte gar nicht gewußt, woher einen andern Vortänzer

Fahrendes Volk in Italien. Nach dem Gemälde von M. Stifter. (Seite 395.)

Digitized by Google

CHOCOLAT MENIER

Die grösste Fabrik der Welt.
TÄGLICHER VERKAUF:
50,000 Kilos.
Zu haben in allen Spezerei-
DELIKATESSEN-HANDLUNGEN UND
Conditoreien.

Seidenstoffe

direkt aus der Fabrik von von Eilen & Keussen, Crefeld.

Brocate und Stuhlleder von Mk. 0.80 bis Mk. 10.—. Direkt importirte Japan-Seide Qualitätsstoffe von Mk. 1.60 bis Mk. 8.—. Spezialität schwarze Seide, garantirt rein, Mk. 1.— bis Mk. 4.—. Man schreibe um Muster mit genauer Angabe des Gewünschten

Hochfeinste Farbendruckkarten in Diaphanie und auf Carton, als

Reclame-

und Zugabe-Artikel! Höchst originelle Ideen, für alle Branchen passend. Als Doppelkarten auch als Preislisten und Umschläge vorzüglich geeignet. — Musterbuch gegen Einsendung v. M. 3.— Nachvergütung bei Bestell. v. 100 St. etc.

Grimme & Hempel, Leipzig, Musterlager: Berlin, Leipzigerstrasse (Spittelhof-Gebäude).

Californische Landwirtschaft.

Junge Deutsche aus guter Familie, welche die Absicht haben, sich in amerikanischer Landwirtschaft zu etabliren, werden in Pflege genommen und in den Geschäften des Besitzers praktisch unterrichtet und Farmstand unterstützt von **F. O. Schuster** in Kelseyville Lake Co. Californien. Näheres Prospekt erhält jeder Reflektant gratis durch

Rechtsanwalt Kermth in Danzig.

Mondamin

alleinige Fabr. **Brown & Polson** k. engl. Hoff.

Bestes Nahrungsmittel für Kinder und Kranke und Milch gekocht genossen — erhöht die Verdaulichkeit der Milch

Stellung. Existenz. Prospect gratis. Gratis Prospect. Zukunft franco. Brieflicher gründlicher Unterricht.

BUCHFÜHRUNG

Doppel-, Einfach-, Kameral-, Landwirth. Stenographie, Schnell-Schön-Schreib.

Gratis Prospect. Zahlbar Erfolg ganz leicht. Adressiren Sie gefl. an das Deutsche Fachlehrer-Institut Dresden

OTTO SIEDE – ELBING.

Die Modenwelt.

Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten.

Jährlich: 24 Nummern mit 2000 Abbildungen, 12 Schnittmuster-Beilagen mit 750 Muster-Vorzeichnungen, 12 grosse farbige Modenbilder mit 80—90 Figuren.

Preis vierteljährlich 2 Mk. 25 Pf. — 75 Pfg. In beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalt. u. Probenummern gratis und franko bei der Expedition

Berlin W. 35. — Wien I. Cyprg. 5.

Mit jährlich zwölf grossen farbigen Modenbildern.

Ausg. Spangenberg, Berlin SO. Neanderstrasse 3. Messers-Fabrstühle, Schlaf- und Bürosessel, Universal-Stühle f. Zimmer, Werkstatt, Schlaf-Sessel, Bücherschrank, Bäckerei-Schaf (30 versch.), Lagen, Tragestühle etc.

Cotillon-à Carneval-Gegenstände als Mützen, Orden, Touren, Costüme, Masken etc. sowie Cartonnagen & Attrapen empfiehlt die Fabrik von

Gelbke & Benedictus, Dresden.

Farm 1882, Köln 1890: Goldene Medaillen. **D. L. P. Haarschäfte** Nr. 40230. Beste Fussbekl. a. Kalbl., waren die Haare gegerbt, ... Marschfüssigkeit. Hühneraug. **Erfolg wunderbar** bei Rheum., Gicht, Kalt. u. schwerz. Fuss-Weh. ... erfolg. neue Sohlenschoner ... **F. Fischer & Cie., Offenburg, Baden.** Gegründet 1792. Aerztl. Empfehlungen u. Ill. Kat. gratis. Andere Anpreisungen beruhen auf Unwahrheiten. Vorsicht vor Fälschungen. Ohne unsere Schutzmarke.

Locarno

Kopfstation der Gotthardbahn am Lago Maggiore die allerbeste und allernächste

Winterstation.

Von allen meteorologischen Autoritäten und Aerzten wird Locarno als das Paradies der Winterstationen Europas bezeichnet.

Grand Hotel Locarno

Bester Aufenthaltspunkt an den italienischen Seen.

Auf's beste für den Mitteleuropäer eingerichtet.

Eines der comfortabelsten Hotels des Kontinents in unübertroffener schöner Lage direkt am See mit grossem Park und prachtvollen Terrassen. Vollständig neu eingerichtet. Centralheizung, Kachelöfen und Kaminen in allen Zimmern. Elektrische Beleuchtung. Fahrstuhl. Deutscher Arzt. — Bäder. — Post. Telegraph. — Täglich 2 Postkutschen nach Domodossola. Deutsche Wagen. — Kutscher und Führer ganz I. Ranges. — Eigener Dampfer auf dem Lago Maggiore. — Omnibus à la Gare. — Prospekt d. Hotel-Besitz. Direktion.

Beste und billigste Bezugsquelle für

Musikinstrumente

aller Art für Orchester, Schule und Haus. Saiten, Schulen und Noten zu allen Instrumenten.

Jul. Heinr. Zimmermann.

Musikexport, Leipzig

Illustrirte Preisliste gratis.

Verlangen Sie Prospect u. Probebrief gratis

Bessere Stellung! Höheres Gehalt!

Buchführung, Correspondenz, Rechnen, Schönschrift, Stenographie

F. Simon

gerichtlicher Bücher-Revisor

BERLIN O. 17 a. d. Michaelbrücke.

Für zweckmässige, u. billige Holzsohlen-Hüten (... empfehlenswerthe u. Tausend lieferte ... à 1 Mk., 1 Mk. 2, 2 Mk. 50 in Nr. 29—... Rabatt, empf. Kinder- resp. 40 Pf., Kürbis a. Dr. Grede, Dr. Fürst, Hymne, Beinkleid.

Emil Schäfer, Versandgeschäft, Chemnitz.

C. Maquet

Berlin SW., Friedrichstr. 21 und Dresden

Zimmer-Douchenapparate.

Sitz- u. Fussbäder, Kinderwannen, **Badeöfen.** Complette Badeeinrichtungen, Bidets, Closetts, Zimmercloseten.

IN DEN APOTHEKEN:

ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT

75 PFENNIG.

ARTHUR SEYFARTH

KOSTRITZ

KACE HUNDE

Der Hund u. seine Rasse, Zucht, Pflege, Dressur, Krankheiten" Mark 1 Expert nach allen Welttheil.

LIQUEUR und PILLEN

Dr LAVILLE

RHEUMATISMUS und GICHT

Sichere Heilung durch den Liqueur und die Pillen ... Dr Laville das ... Der Liqueur heilt ... in Stunden. Die Pillen ... chronische Leiden. — Brief ... Attest ... Preis des Liqueurs ... Pillen ... Depot: ... Apotheken und Droguerien.

Patent-Anwälte

C. F. Reichelt, W. Reichelt

diplomirte geprüft

Dresden Wilsdrufferstr. 31

Englisch!

Französisch!

Spanisch!

Zum Selbstunterrichte und zur weiteren Ausbildung sehr empfohlen

The Spectator
L'Echo français
La España

Unterrichtsblätter

Probenummern gratis u. franko d. d. Verlagsbuchhandlung sowie in jeder guten Buchhandlung.

Pahl'sche Buchhandlung (A. ...) Verlag, Zittau ...

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

In unserem Verlage ist erschienen:

Neue Gedichte.

Von Eduard Scheu.

Preis ... Mk. ... Pf. ... Mk. ... Pf.

In jeder guten Buchhandlung vorräthig.

PFAFF-Nähmaschinen

Weltberühmt vorzügliche, mit den neuesten Verbesserungen versehene Familien- und Handwerker-Nähmaschinen, für deren Güte jede Garantie geleistet wird.

Fabrik und ausschließlich Nähmaschinen ist in der Lage ihrer großartigen Einrichtung im Stande, das denkbar vollkommenste und gediegenste ... zu liefern.

Illustrirte Preisbücher gratis und franko zu ergehen.

G. M. Pfaff, Nähmaschinen-Fabrik Kaiserslautern Filiale

Gegründet 1862. Arbeiterzahl 700.

1893 München.

Jahresausstellung

von Kunstwerken aller Nationen

im kgl. Glaspalast

vom 1. Juli bis Mitte Oktober.

Anmeldetermin ... Mai. Einlieferungstermin: 1.—20. Juni.

Die Münchener Künstler-Genossenschaft.

Digitized by Google

Über Land und Meer.

Nº 19.

69. Band.
Fünfunddreißigster Jahrgang.
Oktober 1892–1893.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Der Eisenwurm.

Roman von **Robert Byr.**

(Fortsetzung.)

Es war die freundliche Art und Weise, welche in Gräfin Mieyi, obwohl sie die Belehrung nicht überhören konnte, kein Gefühl der Verletzung aufkommen ließ. Das Lob that ihr wohl und machte sie auch für den Tadel empfänglich.

„Ich dachte," stammelte sie ein wenig verlegen, „da der eingetretenen Hoftrauer wegen der Kammerball doch ausfällt, und der Karneval zu Ende geht —"

„Ach, ich verstehe! Das Kleid war einmal schon bestellt — und man will doch zeigen, was man hat," fiel die Baronin lachend ein. Sie unterbrach sich jedoch selbst, um den eben vorübereilenden Reinold heranzuwinken. Sie flüsterte ihm ein paar Worte zu und fuhr dann fort: „Ja, die Hoftrauer! Sie hat uns auch um den Besuch der Hoheiten gebracht, glücklicherweise waren dieselben so einsichtsvoll, uns wenigstens Baron Doberau zu lassen. Ich hätte gar nicht gewußt, woher einen andern Vortänzer

Fahrendes Volk in Italien. Nach dem Gemälde von M. Stifter. (Seite 395.)

nehmen. Er ist wie geboren dazu und versieht sein Amt zu allgemeinen Befriedigung. Also das war der [redacted] Ja, ja, man müßte kein Frauenherz ha[redacted]n nicht zu begreifen. Es wäre freilich s[redacted] das Prachtkleid bis zum nächsten Jahre [redacted]en zu lassen."

„Wo die [redacted]nell wechselt."

„Ganz ri[redacted] ist freilich mißlich. Ich habe mir da ein[redacted]em festgestellt. Einfach und billig [redacted]n immer mit der Mode gehen. Ich [redacted] mit [redacted] Mühe, dafür Propaganda zu machen [redacted]o freue [redacted]s, gelehrige Schülerinnen zu finden. Da hat die kleine Hartl ein ganz besonderes Talent dafür, die stelle ich immer zum Muster auf. Haben Sie gesehen, wie gut Olga heute wieder aussieht in ihrem Fähnchen? Wunderhübsch. Die jungen Herren finden das auch. Sie ist beständig umworben von ihnen und fliegt aus einem Arm in den andern."

„Das wäre gerade nicht nach meinem Geschmacke," ließ die Gräfin einfließen.

Das Wegwerfende in der Aeußerung brachte die Baronin ein wenig in Harnisch.

„Sie sind doch zu jung, meine Liebe, um fortwährend zu sitzen," gab sie ihr gerade heraus zu bedenken, „aber Ihre Schleppe schreckt ja alle Tänzer ab."

„Ich weiß sie auch nicht so anzulocken. Das ist eben auch ein besonderes Talent, welches Ihrem Schützlinge eigen ist."

„Bah, Temperament!" lautete die wohlwollende Entschuldigung. „Dem muß man schon etwas zu gute halten, das polnische Blut. Ihre Mutter war eine Barwinska und ihr Vater — Ah, wir sprechen gerade von Ihnen, Excellenz."

Die Unterbrechung war durch das Erscheinen des Erwähnten herbeigeführt. Seine große, sehr gerade gehaltene Gestalt, der Ausdruck seines gebräunten Gesichtes, der eisengraue, aufgedrehte Schnurrbart hätten den Offizier auch in dem bürgerlichen Anzuge erkennen lassen, den er seit seiner Stellung in Disponibilität, mit fast ängstlicher Vermeidung jeder Bandrosette oder sonstigen Andeutung seiner früheren Dienstleistung trug, mit Ausnahme kleiner goldener Sporen, welche er sich als einzigen Hinweis auf seine militärische Laufbahn erlaubte. In der reich mit Orden geschmückten Generalsuniform, die er nur bei Gelegenheiten, wo er den verhaßten Frack anthun hätte müssen, und somit auch diesmal trug, war er noch immer das Urbild eines strammen Soldaten, der aber auch eine gewisse altmodische Galanterie, namentlich Frauen gegenüber, nicht verleugnete.

So kam er denn auch jetzt mit einer etwas steifen Verbeugung heran.

„J'en suis ravi," versicherte er. „Sehr schmeichelhaft, wenn zwei schöne Damen —"

„Geben Sie doch acht," fiel ihm die Baronin mit scherzhaft gespieltem Schreck ins Wort. „Ihr Kompliment ist das Verderben dieses Kunstwerks, das Sie wie ein echter, herzloser Kriegsmann zertreten."

Er sah einigermaßen bestürzt auf die von ihm ahnungslos mißhandelte Schleppe nieder, von der er rasch den Fuß hob.

„Ah, mille pardons! Ich bitte tausendmal —"

Zum Glücke kam ihm ein junger Leutenant zu Hilfe, den Reinold aufgefangen und nach Weisung der Hausfrau hier herein dirigirt hatte, Gräfin Miezi aus ihrer unfreiwilligen Ruhe zu reißen. Sie ließ sich mit sichtlichem Vergnügen zu der eben angestimmten Française auffordern und in den Tanzsaal entführen.

Die Baronin nickte befriedigt dem Paare nach und rückte dann ein wenig den Fauteuil, auf welchem die Gräfin gesessen, was als Einladung gelten konnte, sich vertraulich neben ihr niederzulassen.

„Wollten Sie sich eine Tasse Thee holen, Excellenz?" fragte sie neckend. „Ich kann nicht glauben, daß Sie sich mir zu liebe eine solche Buße auferlegen wollen."

„In der That, ich bin nicht für die chinesische Lebensessenz," gab er, sich setzend, zu, „und komme überhaupt nicht, etwas zu erbitten. Ich wollte nur noch einmal danken, Baronin, für die Liebenswürdigkeit, die Sie meiner Tochter erwiesen. Erst gestern wieder —"

„Schon wieder, wollen Sie sagen, ich kenne das," nahm sie ihm das Wort vom Munde und wehrte seine Absicht mit dem Fächer ab, als hätte sie es mit einer zudringlichen Fliege zu thun. „Ich lasse mir mein Recht nicht schmälern, meine Adoptivnichte mit der zum Leben unumgänglich nötigen frischen Luft zu versehen. Und dann mein schnöder Egoismus. Ich brauche, wie gesagt, einen Magnet, um — für mich natürlich — Verehrer herbei zu ziehen, seitdem meine eigene Anziehungskraft, trotz Ihrer gefährlichen Komplimente, wie das zuvor, recht bedenklich abnimmt."

„C'est justement pour ça."

„Was? Sie rücksichtsloser Krieger, das geben Sie so ohne weiteres zu?"

„Niemals, niemals!" beteuerte er. „Mais c'est mal entendu. Vous ne me croyez pas si bête. Et ce serait encore tout à fait le contraire du vrai, puisque vous savez bien, ma chère baronne, qu'à mes yeux vous êtes la plus charmante, la plus aimable des —"

„Keine Liebeserklärung, Excellenz. Ich warne Sie! In keiner Sprache der Welt nehme ich sie ungestraft hin. Wie, wenn ich nun schwach würde?" fiel sie ihm ins Wort, mit einem Lachen voll Humor, das ihre noch prachtvollen, gesunden Zähne zeigte, seine wohlgesetzte Rede in Verwirrung brachte und ihm gewissermaßen auch den Gebrauch des fremden Idioms abschnitt, dessen er sich so gerne bediente, vielleicht nur aus einer erklärlichen Vorliebe für die Sprache, in der er sich, schon ein reifer Mann, das Herz seiner das Deutsche nur gebrochen sprechenden jungen Frau erworben, die er so bald wieder verlieren hatte müssen. Unter scherzenden Gegenreden, gab er nunmehr eine Erklärung seines so falsch aufgefaßten Ausrufs, welcher nur Beziehung auf jene von ihr erwähnten Verhältnisse hatte, derenthalben er eine Verständigung mit ihr gesucht.

„Sie soll eben kein Magnet sein," äußerte er sich kopfschüttelnd.

„Doch ein bißchen für sich selber," gab sie ihm zu bedenken. Aber der schelmische Blick aus ihren schönen, warmen Augen vermochte ihn nicht von seiner ernsten Anschauung abwendig zu machen.

„Gerade das kann ich, aufrichtig gestanden, nicht recht billigen," sagte er unumwunden. Er erkenne sehr wohl ihre große Güte und die großen Vorteile, welche seine Tochter dadurch genieße, daß sie sich derselben so mütterlich, wie eine wahre Tante es nicht liebevoller thun könnte, angenommen, aber er dürfe auch sein Bedenken nicht verhehlen. Olga sollte sich mit ganz anderen Dingen abgeben, als nur mit gesellschaftlichen Unterhaltungen, Toilette und dergleichen.

„Die verursachen doch keine Kosten. Die Kleine ist ja so sparsam und ein Wunder an Geschick; macht sie doch, so viel ich weiß, fast alle ihre Kleider selbst."

„Ja, sie hat allerlei Anlagen und Fertigkeiten," gab er mit väterlichem Stolze zu. „Aber das ist doch kein Beruf," meinte er. „Elle n'a pas de chance, entre nous soit dit. Was bleibt ihr übrig, als Lehrerin zu werden oder Gouvernante, wenn ich sterbe?"

„Welche Sorge bei Ihrer Rüstigkeit! Weit früher werden Sie das Kind verlieren und als Großpapa ihre herzigen Enkelchen auf den Knieen reiten lassen."

Die teilnehmende Freundlichkeit entlockte ihm ein Lächeln; aber fast mit einem Anklang von Wehmut, der an dem alten Soldaten ganz eigentümlich berührte, lehnte er den Trost ab.

„Verheiraten? Ja, wenn ich noch im Dienste stünde, und irgend ein ehrgeiziger Streber der Meinung wäre, es ließe sich auf die einflußreiche Unterstützung des Schwiegerpapas rechnen. Mais je suis un homme mort. Heiraten? Heutzutage, mit einer schlichten Aussteuer — denn weiter kann ich ihr nichts mitgeben — Ah!" Und er erhob nun noch mehr seine Stimme und fuhr, die Bewegung, mit welcher sie ihre Hand auf seinen Arm legte, falsch auffassend, in rücksichtslosester, militärischer Barschheit fort. „Ich sage das absichtlich so laut, wiederhole es ihr und überall, damit niemand getäuscht wird. Die jungen Herren sollen wissen, woran sie sind."

„Sie wollen doch nicht, daß Ihr Töchterchen ganz freudlos und gemieden durchs Leben gehe."

„Besser, als daß so ein einfäl[redacted]es Ding sich Hoffnungen macht, Feuer fängt und dann —"

Er würgte und schluckte und wurde zur rechten Zeit der Mühe enthoben, einen passenden Ausdruck für das Drastische „zum Teufel geht", das ihm auf der Zunge lag, zu suchen, da eben der Hausherr herantrat.

„Bei meiner Frau finde ich Sie, Excellenz? Und die Tarockpartie wartet auf Sie," mahnte er eilfertig. „Ich habe mich verbindlich gemacht, den Fahnenflüchtling ausfindig zu machen und einzubringen. Im Felde kann man keinen Mann missen."

Arm in Arm entfernten sich die beiden Herren. Die Baronin, welche dem Deserteur noch ein mildes Gericht, dem Feldherrn einen glänzenden Sieg gewünscht, erhob sich und berührte mit ihrem Fächer die Schulter eines Herrn in mittleren Jahren, der ihr zunächst saß, und, von den gedämpft herüberdringenden Klängen der Musik sanft eingewiegt in seinem behaglichen Schlummer während ihres Gesprächs eine Art spanischer Wand abgegeben hatte, die sie von der übrigen am Theetisch ansässigen Gruppe älterer Damen trennte. Trotz seiner Wohlbeleibtheit sprang der Geweckte mit einer Raschheit auf die Füße, die nicht nur für die Schnellkraft seiner Sehnen, sondern auch für seine Gewohnheit in Gesellschaft mit Leichtigkeit zwischen den Zuständen des Träumens und Wachens zu wechseln, Zeugnis ablegte.

„So tief in Gedanken versunken, Herr von Müller?"

„Ich habe mir eben mit der Lösung der Frage einer Verständigung mit dem Mars den Kopf zerbrochen," versicherte er, die milde Andeutung ganz ernst nehmend. „Aussichtslos, vollkommen aussichtslos. Wenn nicht vielleicht eine kühne Kombination —"

„Vertagen Sie diese ernste Angelegenheit. Nicht einmal auf dem Balle gönnen Sie sich Ruhe. Ihre Unermüdlichkeit ist wahrhaft besorgniserregend. Sie werden sich Ihre Nerven zerrütten, man muß Sie mit Gewalt davor behüten. Wollen Sie mich ein wenig begleiten?"

Er war natürlich mit dem größten Vergnügen dazu bereit, der immer zur Schalkhaftigkeit aufgelegten, liebenswürdigen Hausfrau den Arm zu bieten.

„Sehen wir uns ein wenig die nächsten kreisenden Sterne an," scherzte sie. „Ich möchte Sie nämlich aufrichtig gesagt, auch ein wenig hinaufschleudern auf diese Himmelsbahnen. Engagiren Sie für die nächste Quadrille Gräfin Cosalta — mir zu liebe."

„Quadrille geht an, das kann ich zusagen. Aber verlangen Sie nicht mehr von mir, Baronin. Ich dürfte meinen Eid nicht brechen."

„Wie schauerlich!"

„Es ist bei Gott kein Scherz. Sehen Sie, vor drei Jahren war's — in Wien, da ließ ich mich noch einmal verlocken. Es war ein Walzer; ich Unglücklicher hatte das physikalische Gesetz von der Aufspeicherung der Kräfte total vergessen. Ich walzte mit Passion. Aber denken Sie nur meine Ueberraschung, die Musik hört auf und ich walzte weiter, nicht absichtlich etwa, nein, gegen meinen Willen, getrieben, gezwungen von einer dämonischen Macht, in einem fort, unaufhaltbar. Mein Unfang, sehen Sie, darin lag's. Haben Sie jemals schon ein Schwungrad beobachtet. Es dreht sich und dreht, der Antrieb hört auf, aber es dreht sich fort, bis es endlich auslaufen. Dasselbe Gesetz müßte auch bei mir. Ich walzte fort und konnte nicht anders. Anfangs staunte man, dann war man bestürzt, zuletzt, als es gar kein Ende nehmen wollte, da hielt man uns gewaltsam an, der Schwung war eben beinahe schon ausgelaufen, aber zu spät, meine Tänzerin fiel atemlos zu Boden. Man hat sie nur mühsam wieder zum Leben gebracht. Seither mußte sie jeden Winter nach Aegypten gehen, die Arme. Sie hat sich ja von mir losreißen wollen, aber die Schwerkraft, wissen Sie, hat sie unauflöslich mit dem gewichtigeren Körper zusammengehalten, so lang der Umschwung dauerte. Es war gräßlich. Nein, diese Verantwortung! Nimmermehr! Ich habe es feierlich geschworen, nimmermehr! Ich versichere Sie, Baronin, nicht um eine Welt."

„Ich begreife Ihre Festigkeit. Wer so etwas erlebt. Aber mit mir könnten Sie es doch jedenfalls versuchen, mein lieber Schnurrenmüller," sagte

y Google

sie, belustigt von ihrer stattlichen Höhe auf den für seinen Umfang etwas unverhältnismäßig kleinen Mann herabschauend, welchen sie unbefangen mit seinem Spitznamen ansprach, den er sich auch ganz harmlos gefallen ließ. „Ich glaube, ich würde der gefährlichen Schwungkraft den entsprechenden Widerstand entgegensetzen und sie aufheben. Aber fürchten Sie nichts, ich will Sie nicht auf die Probe stellen,“ schloß sie lachend. Sie standen unter der Thüre und nachdem sie einen befriedigten Blick auf die heitere, flimmernde kleine Welt geworfen, die eben in den letzten Verschlingungen der Quadrille gesprächig und leichtfüßig durcheinander wimmelte, wies sie auf das lebhafte, farbenreiche Bild und fragte ihn spöttisch: „Glauben Sie, daß da auch nur eine von den Damen befürchtet, ihr Tänzer könnte ihr durch das Naturgesetz der Schwungkraft fortgewirbelt werden? Erzählen Sie Ihre Geschichte ja nicht weiter, sonst gibt's eine Panique.“

Die Warnung war kaum ausgesprochen, als des Vortänzers Kommandostimme und die Musik verstummte, die Reihen sich lösten und der paarweise Rückzug in das den jüngeren Damen vorbehaltene Zimmer begann, so daß nur einige Gruppen von Herren zurückblieben. Zwischen ihnen durch glitt eine schlanke Gestalt, in ein Kleidchen von zartestem Rosa gehüllt, an der Seite eines Offiziers auf die Thür zu, an welcher Baronin Hallwitz noch immer mit ihrem kleinen Begleiter plauderte. Es war Olga, der sich Reinold als Führer zu der Tante angeboten und die nun eine höchst wichtige Anfrage betreffs der Anordnung der Tische zum Souper an dieselbe zu stellen hatte. Die Sache war rasch erledigt. Mit Wohlgefallen musterte die Baronin den einfachen noch wie beim Beginn frischen Anzug, die zierliche Erscheinung, die leicht geröteten Wangen, die fröhlich glänzenden Augen des Lieblings.

„Nun, wie unterhältst Du Dich, Maus?“ fragte sie, in der Freude und Jugend der andern sich selbst verjüngend.

„O, Tantchen, es ist wunderhübsch heute bei Dir,“ versicherte Olga mit einem raschen Handkuß.

„Schmeichelkatze.“

Ein kleiner zärtlicher Backenstreich gehörte mit zur Liebkosung, während Reinold in komischer Betrübnis die Hände rang und sich in Reimen beklagte:

„Ich bringe hier durch Wasser und Feuer
Das allerliebste Ungeheuer,
Und Sie benennen's Katz' und Maus,
Da ist's mit meinem Verdienste aus:
Die schlüpfen auch allein durch's Haus.“

Und daß dies der Thatsache vollkommen entsprach, bewies Olga; sie war während der hierauf folgenden scherzhaften Trostrede ganz leise hinweggehuscht.

Es sollte den Anschein haben, als wolle sie sich nur eine kleine Erfrischung am Theetische erbitten, aber eigentlich galt es einer flüchtigen Durchforschung dieser ein wenig stilleren Räume, und in der That befand sie sich, noch ehe sie sich's versah, dem andern Bruder gegenüber, der hier ein wenig einsam, abseits von ein paar im Gespräch vertieften Gruppen stand, den Tschako noch in der Hand, den Säbel umgeschnallt, ein Zeichen, daß er noch keine Anstalten getroffen, sich unter die Tänzer zu mischen.

Sie hatte plötzlich keine Eile mehr, ja sie blieb sogar stehen, obgleich er, ihr den Weg freigebend, mit einer tiefen Verbeugung stumm zurückgetreten war.

„Ah, Baron Doberau, sind Sie denn auch hier?“ sprach sie ihn an, indem sie die Ueberraschte spielte. „Ich habe Sie ja noch gar nicht gesehen. Ah, richtig, ich erinnere mich. Ihr Bruder sagte, Sie hätten wahrscheinlich Dienst und würden deshalb wohl erst später kommen.“

„Das war nur eine Vermutung von ihm,“ entgegnete er offen, „ich bin schon einige Zeit hier.“

„Und haben so wenig Eile, Ihre Bekannten zu begrüßen? Das ist nicht hübsch,“ hielt sie ihm strafend vor. Das Mäulchen, das sie dazu machte, stand ihr reizend zu Gesicht und es gehörte eine große Kraft dazu, dem Wunsche, sie zu versöhnen, tapfer zu widerstehen. Fritz hatte sie sich beinahe zu vermessen zugetraut. Wie ein schmollender Liebesengel aus rosigen Wölkchen emporblickend, schwebte sie vor ihm, vielleicht brauchte er nur den Arm auszustrecken, um sie an den Fingerspitzen zu erhaschen, festzuhalten und ihr das Lächeln abzuzwingen, das sicherlich schon unter der lose vorgehaltenen Maske des Trotzes kicherte. Sein Arm aber bewegte sich nicht, sein Mund blieb stumm. „Man sieht Sie überhaupt so selten mehr,“ mußte Olga schließlich selbst wieder das Gespräch aufnehmen, wenn dasselbe nicht schon ein Ende haben sollte. „Tante Hallwitz hat sich auch beklagt.“

„Ich hege eben die Befürchtung, daß ich die gütige Nachsicht diesen Winter nur allzu häufig mißbrauchte.“

„Hat man Sie das etwa merken lassen?“ fiel sie schnell und unbedacht ein.

„Dazu sind die Damen zu freundlich, zu liebenswürdig,“ wich er aus.

„O nein, solche Selbstbeherrschung hat niemand, daß diejenigen, welche unwillkommen sind, es nicht wenigstens fühlen würden. Der Sympathie und Antipathie, die man erweckt, ist man sich immer bewußt und ich glaube, Sie müssen es längst wissen, daß — daß man Sie hier im Hause sehr gerne sieht.“ Rasch setzte sie noch hinzu: „Ich weiß genau, wie Tantchen denkt. Aber Sie wissen es auch,“ fuhr sie dann ein wenig spöttisch fort, um sich ihre Befangenheit nicht merken zu lassen. „Es ist nur die Eitelkeit der Herren, denen es schmeichelt, wenn man sie vermißt, wenn sie sich rar machen. Sie wollen dadurch interessanter werden.“

„Bei mir, mein Fräulein, ich kann Sie versichern, ist die Eitelkeit nicht im Spiele,“ entgegnete er mit einem Ernst, der fast an Barschheit grenzte und sie erschreckte.

„O, ich weiß, Sie sind zu ehrlich, zu charaktervoll dazu,“ flocht sie mit einer Hast ein, in der sich ihr warmes Gefühl verriet.

„Und ich gehe nicht darauf aus,“ fuhr er, Ton und Blick senkend, dumpf mit einiger Ueberwindung fort, „irgend ein Interesse zu erregen.“

Ein leises Zucken durchlief sie. Sie richtete ihr Auge mit scheuer Frage auf ihn, die aber unbeantwortet blieb, da seine Lider sich nicht hoben.

„Ich hätte Sie nicht necken sollen,“ begann sie leise und weich. „Sie sind so anders als alle und ich habe ja auch nicht gedacht, was ich sagte. Verzeihen Sie mir, Baron Doberau. Ich habe vergessen, daß man mit Ihnen schlicht nach der Bibel sprechen muß. Ja, ja, nein, nein. Das andere ist vom Uebel. Aber das Uebel wird einem so zur angenehmen Gewohnheit, man läßt es so schwer. Jetzt sind Sie wohl zufrieden nach solch einem Bekenntnis?“ Es lachte schon wieder der kokette Uebermut aus ihren Augen. „Also schließen wir Frieden, ja? Sie dürfen sich dafür, so spät es ist, noch auf meiner Tanzkarte einschreiben. Einen Platz habe ich noch unbesetzt, freilich nur — den Cotillon.“

Die Schelmin sah mit einem unterdrückten, verschmitzten Lächeln erwartungsvoll zu ihm empor, während sie ihr geringschätzig betontes „nur“ sprach. Wenn sie den Cotillon noch frei hatte, den begehrtesten Tanz für ihre Verehrer und Bewunderer, dann hatte sie denselben ihnen verleugnet und zwar zu keinem andern Zweck als um denselben ihm — eigens ihm aufzubehalten. Mußte nicht ein Blitz der Freude in seinen Augen aufflammen, mußte er sich nicht voll Entzücken und Erkenntlichkeit auf dies kostbare Kärtchen stürzen, das sie ihm darreichte?

Und nun dies Zögern, diese unbegreifliche Starrheit. Was sollte das bedeuten? Er griff nicht darnach.

Es begann in ihrer Hand zu zittern, dennoch hielt sie es noch immer hin — und er griff nicht darnach. Es war vielleicht der schwerste Sieg, den er in der Reihe von Kämpfen, die er bisher in sich durchgemacht, in diesem Augenblicke dem ungestümen Herzen abrang.

Endlich nach einem langen, bangen Momente löste sich das silbergefaßte Elfenbeinblatt aus ihren Fingern und fiel an ihrem Gürtel herunter, wo es das feine Silberkettchen festhielt. Eine hohe Röte trat in ihr Antlitz und breitete sich nach abwärts über den schlanken Hals, der sich leise nach rückwärts steifte, wie zurückgedrängt von dem emporschwellenden zarten Busen. Der Blick haftete befremdet, beschämt auf diesen unbeweglichen Zügen, von denen sich nichts ablesen ließ, als Ruhe und eiserner Wille, der auch aus dem Tone und aus den Worten klang, mit denen er anscheinend kalt der Pause ein Ende machte. Er dankte.

„Sie sind zu gütig, mein Fräulein. Ich tanze aber heute gar nicht.“

„Ah, Ihr Fuß — das letzte Schlittschuhlaufen,“ brachte sie mühsam hervor. Er nahm jedoch auch diese ihm gebotene Entschuldigung nicht auf. Er wollte nicht lügen, auch er empfand die Bedeutung dieser Minute. [illegible] seine Gradheit verletzen, es war der kürzeste, der ehrlichste Weg.

„Nein,“ antw[illegible]r, „ich habe mir vorgenommen, es ganz aufzugeb[illegible]

„Ganz? Waru[illegible]z?“

„Ich bin ja über[illegible]t kein [illegible]licher Tänzer.“

„O, das ist es [illegible]cht,“ rief [illegible]ch selbst vergessend.

„Nun denn,“ sagte er mit einer ernsten Verbeugung, „dann sind es eben andere Gründe, deren Angabe ich Sie mir zu erlassen bitten muß, die mich zu diesem unerschütterlichen Entschluß bestimmen.“

Der Glanz ihrer Augen, die Glut ihrer Wangen war erloschen, der ganze Ausdruck ihrer Miene verändert, bleich, als ob ein plötzliches Unwohlsein sie befallen, stand sie da und um ihren Mund zuckte es; ob es Spott oder Weinen war, ließ sich nicht entscheiden, nur ihre Stimme wies auf ersteren hin.

„Das ist ja sehr schmerzlich für uns arme Tänzerinnen,“ rief sie aus. „Aber da sei der Himmel vor, daß ich einen solchen Entschluß zu erschüttern suchen sollte, nachdem ich seine Unwiderruflichkeit kenne. Das wäre nicht bloß unklug, sondern eine Vermessenheit. Ich will doch nur schnell austrommeln lassen, daß ich einen Partner für den Cotillon verloren habe, vielleicht finde ich wenigstens einen Ersatzmann. Aber da habe ich Eile.“

Ihr Lachen, mit dem sie sich umwandte, klang unnatürlich und entbehrte des gewöhnlichen hinreißenden Wohllauts. Es schien ihr völlig entfallen, daß sie noch eine Erfrischung gesucht, und ohne Aufenthalt nahm sie den Weg zurück, der durch den Tanzsaal führte. Dort stimmte das kleine Orchester eben die ersten Takte einer Polka Mazurka an. Reinold, der sich mit der Hausfrau einige Schritte von der Thüre entfernt hatte, fing die Hereintretende, über das glatte Parket wie über eine Eisbahn hinschleifend, auf und flog mit ihr nach einer leichten Verneigung dahin.

„Jetzt hab' ich das Mäuslein wieder gefangen
Und will zu meinem Nest nun gelangen,“

erklärte er fröhlich. „Wie vielmal rund um die Erde?“

„Bis mir die Sinne vergehen,“ beantwortete sie seine Frage, aus bitterer Seele, aber übermütigen Tons.

Er war ganz der Mann dazu, derlei buchstäblich zu nehmen und umkreiste oder durchkreuzte schier endlos mit ihr den eben nicht sehr großen Raum, schließlich war aber doch er es, der zuerst das Bedürfnis, auszusetzen, fühlte. Es wurden nur Touren getanzt, nicht ganze Tänze und so sah sich Olga sofort wieder aufgefordert und zauderte keinen Moment. Sie ging thatsächlich von einem Herrn unmittelbar zu dem andern über, als ob sie keine Ermüdung kenne, keinen Atem brauche, keinen Schwindel fürchte. Eine bacchantische Lust schien über sie gekommen, niemand erinnerte sich, sie jemals so tanzen gesehen zu haben, mit solcher Hingebung, mit solcher Leidenschaft, eine wirbelnde, lodernde Flamme.

Und die Glut sprang über, sie funkelte in einem Paar scharfen Luchsaugen, die unausgesetzt und wie gebannt all den Bogenlinien folgten, welche sie durch den Saal beschrieb. Nicht einen Blick wandte Graf Camillo von ihr und von Zeit zu Zeit zuckten seine Lippen, daß darunter die Zähne zum Vorschein kamen, wie die eines lüsternen Raubtiers, das sich bereit hält, auf sein Opfer zu stürzen, sobald es in Sprungweite kommt, um es dann unbarmherzig zu zerfleischen.

Er lauerte auf die Gelegenheit, mit Olga in unauffälliger Weise zusammenzutreffen. Obwohl er sie schon einigemale an diesem Abende angesprochen, war es ihm doch nicht gelungen, an die heimlich in der Loge vorbereitete Erklärung anzuknüpfen, mit allerlei Scherzen und geschickten Finten hatte sich die Unfaßbare ihm jedesmal entzogen, sobald er das offene, übersehbare Terrain verließ und mit verständnissuchenden Anspielungen auf einen unsichern Boden hinübergleiten wollte und er konnte sie nicht

Die Eroberung der Schneeveste. Fastnachtsbrauch der sibirischen Völ

1. Nach dem Gemälde von W. J. Ssurikow. (Seite 395.)

hindern, ihm zu entschlüpfen, denn er zählte schon seit Jahren nicht mehr zu den Tänzern. Er bedauerte es lebhaft, da ihm eine Annäherung als solcher leicht geworden wäre, indes ihn jetzt seine Eigenschaft als würdevoller Ehemann von der jungen in sich geschlossenen Welt so ziemlich für den ganzen Abend fern hielt und höchstens eine und die andere Ehrenquadrille erlaubte, bei der natürlich das junge Mädchen ohne hervorragenden Rang in der Gesellschaft nicht in Betracht kommen durfte, sollte dadurch nicht die leicht erregte Aufmerksamkeit auf beide gelenkt werden. Um aber anderen einen Blick in sein Spiel zu gestatten, war er zu gewandt und vorsichtig. Aus Erfahrung wußte er gar wohl, daß man zuweilen ganz gute Jagd macht, wenn falscher Lärm und Skandal von der Treiberlinie her jeden Ausweg abschneidet; ihm sagte jedoch aus manchem Grund eine stille Birsch besser zu. Scheues Wild aber muß man leise beschleichen, dazu bedarf's nur der Geduld und eines lautlosen Schritts, wenn die Fährte einmal ausgespürt ist. Und diese verlief sich endlich doch in ein günstigeres Revier.

Den Auftrag der Baronin auszuführen, die sie heute mit den Obliegenheiten eines Haustöchterchens betraut hatte, war Olga nach der Polka Mazurka aus dem Kreise ihrer Altersgenossinnen verschwunden, um nachzusehen, wie es um die Vorkehrungen zum Souper stand. Es sollte schon nach dem nächsten Tanze stattfinden. Da die Wohnung nicht so viel Raum bot, um all die Anwesenden in eigens dafür aufgesparten Gemächern unterzubringen, war nur in einem bis dahin geschlossen gehaltenen ein Büffet eingerichtet. Dort konnten sich die Herren nach Belieben stärken und sich als Ritter ihrer Damen, die von diesen gewünschten Leckerbissen erkämpfen, welche sie ihnen dann in das heute zum Tanzsaal verwandelte Eßzimmer und ins Comtessenzimmer zutragen mußten. Dorthin sollten sofort beim Beginn der Pause zur Erhöhung der Bequemlichkeit kleine Tischchen gebracht werden, die, in Hast gedeckt, zum Mittelpunkt für die Niederlassung je einer Gruppe von drei, vier Damen bestimmt waren.

Auf dem Korridor und jenseits desselben in ein paar Fremdenzimmern fand Olga auch in der That schon die Dienerschaft emsig damit beschäftigt, die Tischchen so zu reihen, daß sie ohne Verzug hinein getragen werden konnten. Sie sah rasch überall nach, traf hier eine Anordnung, verbesserte dort mit eigener Hand und glitt schließlich über den Gang zurück in das Boudoir der Baronin, das, als das Endzimmer in derselben Reihe mit den Gesellschaftsräumen, für die Aufstellung des Buffets gewählt worden war. Man hatte Zeit gehabt, dasselbe vollkommen auszurüsten und es stand in seiner ganzen verlockenden Pracht da; der Kammerdiener, welchem für den Abend die Pflichten eines Haushofmeisters zufielen, hatte hier nichts mehr zu bestellen, alles war bereit und er überwachte nur noch das draußen beschäftigte Personal, damit, wenn er auf seinen Posten zurückkehren mußte, im übrigen keine Stockung entstehe. (Fortsetzung folgt.)

Carmen auf der Bühne und Carmen im Leben.

Seit dem 2. Juni 1878, wo ich die Titelrolle in Bizets „Carmen“ auf der Bühne an Her Majesty's Theatre in London kreierte, habe ich sie wohl an fünfhundertmal in der großen Mehrzahl der Hauptstädte Europas und Amerikas gesungen; an fünfhundertmal habe ich den verschiedensten Don Josés, allen möglichen Nationen angehörig, Kassienblüten ins Gesicht geworfen; bei Lillas Pastia in Sevilla die Seguidilla getanzt, und ebenso oft bin ich vor der Plaza de Toros erstochen worden. Dennoch hatte ich bis zu diesem Jahre weder Sevilla gesehen noch Andalusien.

Man glaubte mir es kaum, wenn ich es sagte, und manche Spanier, die mich als „Carmen“ sahen, wetteten, ich wäre eine Spanierin. Für mich war dies allerdings eine große Genugthuung, denn ich hatte meine Vorstudien ausschließlich aus der reizenden Novelle Prosper Mérimées gemacht, meine Kostüme wurden nach andalusischen Mustern, die ich aus allerhand Büchern zusammenstellte, in Paris angefertigt. Aus Spanien selbst kam nichts als der große Kamm, den ich im Haare trug, und meine Kastagnetten. Den Tanz der Seguidilla aber lernte ich von einem spanischen Balletmeister.

Natürlich war es mein sehnlichstes Streben, Sevilla und die andalusischen Berge, welche ich so oft in phantastischen Kompositionen auf den Theatercoulissen abgebildet sah, in Wirklichkeit zu sehen und das Leben der Zigeunermädchen in der Tabakfabrik von Sevilla kennen zu lernen. Aber ein Engagement drängte das andere, und niemals konnte ich die Zeit erübrigen, meinen Lieblingswunsch auszuführen.

Im letzten Winter war mein amerikanisches Gastspiel schon an Weihnachten zu Ende, und die Rolle, in welcher ich mich von den Bostonern verabschiedete, war wieder Carmen. Da mich mein nächstes Engagement im Frühjahr nach Nizza rief, beschloß ich, die Zwischenzeit zu einer andalusischen Reise zu verwenden.

Meine erste Fahrt auf spanischem Boden galt Sevilla, mein erster Gang in Sevilla der berühmten Cigarrenfabrik, in der ich eigentlich jeden Raum, jeden verborgenen Winkel kennen sollte.

Die fabrica de tabacos ist das größte Gebäude von Sevilla, ein mehrstöckiger, monumentaler Bau von entsprechender

Architektur, und da man mir gesagt hatte, die Fabrik schließe sich unmittelbar an den Garten des Palacio San Telmo, in welchem der Herzog von Montpensier residirt, an, so dachte ich im ersten Augenblick, mich vor diesem zu befinden. Ein schönes Eisengitter umschließt einen großen gepflasterten Vorplatz; an der Gitterthüre befindet sich eine Portierloge und unter der hohen Eingangspforte des Palastes sah ich Militärwachen. Aber das Gebäude war doch die Tabakfabrik. Niemals hätte ich geglaubt, daß man einem Laster des stärkeren Geschlechts ein solches Palais bauen würde. Nichts daran verriet die Fabrik, ja das Quartier, in welchem sie sich befindet, ist das vornehmste Sevillas.

In einem Bureau, rechts vom Thorwege, erhielten wir nach Abgabe unserer Visitkarten Erlaubnisscheine für den Besuch der Fabrik. Damen, und noch dazu Ausländerinnen, lassen sich in derselben nur höchst selten sehen, und als ich zwischen den Soldaten der Wache hindurchschritt, war ich so sehr das Ziel ihrer Blicke, als steckte ich in meinem Carmenkostüm. Die gelben Waffenröcke und roten Beinkleider der spanischen Soldaten, wie sie auf unseren Opernbühnen traditionell sind, sind längst abgeschafft und durch hellblaue ersetzt. Ueberhaupt ist das Bild der Tabakfabrik, bekanntlich die Scene des ersten Aktes von Carmen, in Wirklichkeit viel weniger malerisch und farbenreich als auf der kleinsten Bühne, auf der ich die Oper gesungen habe. Phantasie und Wirklichkeit stehen ja gewöhnlich im Kampfe miteinander.

Ueber breite, monumentale Steintreppen schritten wir zum ersten Stockwerk empor. In einer großen düsteren Vorhalle hockten dort einige alte Weiber um ein großes Kohlenbecken, auf dessen Rand ein Kaffeetopf und mehrere Tassen standen. Eines der Weiber erhob sich bei unserem Eintritt, nahm uns die Karten ab und führte uns in einen Raum, bei dessen Anblick ich überrascht stehen blieb. Nie in meinem Leben hatte ich etwas Aehnliches gesehen. Eine ungeheure, fast unabsehbare Säulenhalle lag vor mir, in mysteriöses Halbdunkel gehüllt und von hellen Lichtstreifen durchzogen, die von der sonnigen Außenwelt durch die großen Fenster ins Innere drangen. So weit mein Auge reichen konnte, sah ich zwischen den Säulen nichts als ein Meer von sitzenden weiblichen Gestalten in buntem Durcheinander, in steter Bewegung. Unzählige große Tische standen auf dem schmutzigen roten Ziegelboden und um jeden Tisch hockten auf niedrigen Schemeln je vier bis sechs junge Mädchen im Alter von zwölf bis etwa zwanzig Jahren, eifrigst mit dem Drehen von Cigarretten beschäftigt. Neben ihnen standen große Körbe mit feingeschnittenem Tabak und auf den Tischen vor ihnen lagen die Papierchen. Mit erstaunlicher Fertigkeit füllten sie die letzteren mittelst eines kleinen Messingröhrchens, das an ihren kleinen Fingern saß, rollten das Papier und statt die Cigarretten zu kleben, verschlossen sie dieselben durch Umbiegen der Ränder an beiden Enden.

An den Wänden, an den vielen Säulen und Pfeilern, überall, wo sich nur ein Plätzchen darbot, hingen Shawls, Foulards, Kleidchen, Jacken, Kopftücher und Schärpen in den buntesten Farben, von dem Schwarz der Foulards bis zu dem lichtesten Rosa der Kleidchen, dazwischen zitronen- und orangengelb, hochrot, hellblau, hellgrün, mit einem Worte ein Gewirr von Farben und von Kleidern, als hätten sich auf einem ungeheuren Maskenballe die Anwesenden ihrer Oberkleider entledigt und dieselben an die Wände gehängt. Aber dennoch erschienen die nach Tausenden zählenden Mädchengestalten auch wieder in ähnliche bunte Trachten gehüllt, mit blauen oder roten oder gelben Tüchern um die Schultern geworfen, dieselben Farben, welche Murillo auf seinen Bildern mit so großer Kunst verwendet, aber nicht wie wir sie in der Oper Carmen auf der Bühne zu sehen pflegen.

Der Totaleindruck dieses Meeres von Farben in steter Bewegung von Dämmerung und Schatten, mit dem das Ganze durchziehenden hellen Lichtstreifen und den hie und da aufgesetzten hellen Flecken war geradezu überwältigend. Dazu ein Gesumme, ein Gemurmel, ein Geräusch von knitterndem Papier, ein Geklicker von Scheren, alles monoton, wie das Rauschen eines mächtigen unsichtbaren Wasserfalls.

Unter den Tausenden, die hier um die Tische hockten, fand ich nur wenige wirklich schöne Gesichter; viele waren pikant, alle aber fesselten mich durch ein eigentümliches fremdartiges und dabei interessantes Etwas. Wenn ich jetzt noch die Augen schließe, so sehe ich das ganze Bild lebhaft vor mir, ja könnte ich malen, ich glaube, ich würde aus der Erinnerung allein viele dieser Gesichter auf die Leinwand werfen können. Der melancholische, naiv-neugierige Ausdruck ihrer großen schwarzen Augen ist mir unvergeßlich.

Fast alle diese Tausende von Mädchen trugen in ihren dichten rabenschwarzen Haaren kokett eine weiße oder rote Rose — aber aus Papier — ja an manchen der Steinpfeiler sah ich Verkäuferinnen solcher Papierblumen mit großen Körben voll hocken. Bei vielen war das Haar rings um das Gesicht gekraust und weiß gepudert, selbst auf den Gesichtern lag eine unverkennbare Puderschichte. Andere wieder hatten das Haar glatt gescheitelt und flache Haarringe an die Schläfen geklebt. Manche hatten so große glänzende, neugierige Gazellenaugen, daß es ein Maler kaum wagen würde, sie so wiederzugeben. Ihre Größe erschien beinahe unnatürlich.

Mein Kommen war ein so ungewöhnliches Ereignis hier, daß mich alle mit dem größten Interesse beobachteten. Ein unaufhörliches Gezischel begleitete mich, alle machten ihre Bemerkungen, alle winkten mir, manche warfen mir ein Kußhändchen zu, blinzelten mit den Augen, lächelten und riefen mir bist, bist, Niña, Señorita nach. Andere streckten mir die kleinen Hände entgegen und bettelten lächelnd um einen realito, niña, un penny! Sie thaten es mit so viel Natürlichkeit oder so schelmisch, daß ich bald meine letzte Münze verausgabt hatte, und von meinen Begleitern einen frischen Vorrat erbitten mußte.

Neben vielen dieser interessanten, kecken Geschöpfe erblickte ich zu meiner Ueberraschung auch Kinder, nun ja, was sollten sie auch mit ihren Kindern beginnen? Sie nehmen sie des Morgens mit in die Fabrik und lassen sie an ihrer Erde oder legen sie in leere Tabakkörbe an ihrer Seite, oder auch in Wiegen, und während sie emsig an den Cigarretten drehen, setzen sie mit einem Fuße die Wiegen in beständiges Schaukeln.

Am meisten fesselten mich die zahlreichen gitanas aus der Sevillaner Zigeunervorstadt „Triana“, leicht erkenntlich an ihrer dunkleren Gesichtsfarbe, ihren feurigeren Augen, ihrem rascheren Wesen; das also waren meine Landsmänninnen aus der Oper, das waren die Carmens.

Eine darunter interessierte mich besonders. Sie war weder schön noch kokett, und aus ihren Augen sprach eine Welt von Leidenschaften niedrigster Art. Wäre ich ein Mann, ich hätte mich vor ihr gefürchtet — vor ihrer Liebe vielleicht mehr noch wie vor ihrem Haß. Die ganze Oper Bizets, die ganze Novelle Mérimées zog in Gedanken an mir vorüber, während ich sie betrachtete und unwillkürlich dachte ich an die milchigen Gretchengestalten mit blaßblauen Augen und hellblondem Haar, welche bei uns zuweilen die „Carmen“ singen. Als ich weiterschritt, verfolgte mich die Zigeunerin mit ihren brennenden Blicken, die Aufseherin aber zupfte mich am Aermel und meinte: „Ja, das ist die rechte! Die hat schon so manchem den Kopf verdreht. Die könnte etwas erzählen!“ Ich wunderte mich im stillen darüber. Diese Gitana war doch nicht hübsch und keineswegs liebenswert. Was war es doch, das die Männer in ihr Netz lockte!

Und fort ging das Geschwirre und Gesumme, hier wie in den anderen Riesensälen der Fabrik; flinke Hände überall, Scherengeklapper, Papierknistern, rasche Griffe, und in die Körbe fielen fertige weiße Cigarretten, wie mit magischem Stabe herbeigezaubert. Dann kamen andere Mädchen mit kokettem Schritt, sich in den Hüften wiegend, mit kurzen Kleidchen und zarten in hübschen Schuhen steckenden Füßchen und trugen die Körbe in einen andern Saal, wo wieder andere Mädchen die Cigarretten in Pakete von je zwanzig Stück packen. Sie schienen gar nicht zu zählen, als fühlten sie die rechte Zahl durch die lange Uebung heraus. Vielleicht können sie gar nicht weiter zählen als bis zwanzig? Wozu auch? Sie haben

ja niemals mehr Geld in ihren Händen als einige Pesetas. Sie bringen mitunter ihr ganzes Leben in diesem Tabakspalaste zu. Ihre Kunst besteht im Cigarettenrollen, ihr Streben ist ein kokettes Sonntagskleidchen, ihr ganzes Glück eine Corrida de Toros, ihr ganzer Roman eine zeitweilige Liebelei mit einem Soldaten oder Carretero, ihr Ende? — Elend.

Aus diesem Palast der Arbeit tretend, atmete ich wieder mit Wonne die balsamische Luft der „Delicias“ ein und ließ mich in meinem Wagen nach den schattigen Ufern des Guadalquivir fahren, denn es war gerade die Stunde des Paseo. Auf der Rückfahrt abermals die Fabrica de tabacos passierend, hörte ich eine große Glocke läuten, (mir aus dem ersten Akt „Carmen“ so wohlbekannt), das Zeichen des Arbeitsschlusses. Ich verließ den Wagen und stellte mich mit meinen Begleitern an die Eingangspforte, um die Mädchenschar vorbeiziehen zu sehen. Da kamen sie auch — paarweise oder in Gruppen zu sechs und mehr, manche mit der Cigarette im Munde, den Fächer in der Hand und mit den Soldaten der Wache kokette Blicke wechselnd, gerade wie in der Oper. Aber wie verschieden war ihre Kleidung! Keine einzige trug das von der Bühne her bekannte Kostüm, wie wir es in Carmen, im Barbier von Sevilla, im schwarzen Domino und so weiter tragen. Dieses ist nur noch bei besonderen nationalen Festlichkeiten, in der Karwoche oder bei den Corrida de Toros, dem Stierkampfe, zu sehen — und ich glaube, ich wäre wie ein Weltwunder angestaunt worden, wäre ich in einem meiner Carmenkostüme unter ihnen erschienen. Aber auch die Tracht, welche diese modernen Carmens der Tabakfabrik von Sevilla tragen, ist nicht unschön. Freilich sind die Kleider lang und zeigen kaum die Fußspitzen, aber sie sind in bunten, hellen Farben, aus geblümtem Kattun, sorgfältig gebügelt und von großer Reinheit. Um die Schultern trugen alle den Stolz der Andalusierin von heute, die helle Mantilla aus Wolle oder Seide mit langen, wehenden Fransen besetzt, und mit großen aufgestickten Blumen. Der Kopf ist frei und als einziger Schmuck sitzt in dem reichen schwarzen Wust von Haaren die papierene Rose. Alles ist so kokett arrangiert, so pikant gefaltet, daß es eine Freude ist. Dazu der elastische Gang, das leichte Wiegen in den Hüften, das anmutige Fächerspiel, fürwahr darin können wir selbst von den armen Cigarettenmädchen viel lernen.

Ich hatte vorausgesetzt, daß zahlreiche Anbeter, Liebhaber, Gatten die Pforte der Fabrik umstehen und ihre Dulcineas erwarten würden. Aber niemand war sichtbar. Wir Fremde waren die einzigen, welche dieses seltsame Schauspiel, dieses Defilieren von sechstausend Mädchen zu interessieren schien. Kein Don José, kein Escamillo, kein Zuniga kümmerte sich um sie.

Und während ich so dastand, kam plötzlich raschen, elastischen Schrittes meine Zigeunerin, die mich so sehr mit ihren trotzigen Blicken fixiert hatte, einher. Sie war allein, ja die anderen schienen sie zu meiden — als sie an mir vorbeikam, nahm sie ihre Rose aus dem Haar und reichte sie mir stumm hin. Ich wollte ihr eine Silbermünze dafür geben, sie wies sie heftig zurück. Ich bat meinen Mann, sie nach ihrer Adresse zu fragen, denn es interessierte mich der Oper wegen, mehr von ihr zu wissen. Schelmisch und verwundert meinen Mann anblickend, wurde sie im Handumdrehen ganz gesprächig, erklärte ihm mit Weitschweifigkeit, wo sie wohnte, erwähnte, daß sie ausgezeichnet den Flamenco tanze und der Señorita — dabei zeigte sie auf mich — die Karten legen könne. Dann warf sie mir eine Kußhand zu und tanzte davon.

Noch an demselben Abend machten wir uns nach langer Ueberlegung doch auf den Weg nach der Triana, in das Zigeunerviertel jenseits des schmutzigen Guadalquivir, das auch mir hätte bekannt sein sollen, denn dorthin verlegt Merimée die Scene des zweiten Aktes von Carmen, die Schenke von Lillas Pastia. Teils aus Vorsicht, teils um den Weg zu Dolores (so hieß meine heutige Carmenbekanntschaft) sicher zu finden, hatte mein Mann einen Sereno (Nachtwächter) in Zivilkleidung mitgenommen. Es war gegen neun Uhr abends als wir die Triana erreichten. Von den flachen Dächern und aus den weitgeöffneten Fenstern ertönte Kastagnettengeklapper und Guitarrenspiel, mitunter auch ein Zigeunerlied, von heiseren, unschönen Stimmen gesungen. Die Straßen waren ziemlich vereinsamt. Der Sereno führte uns durch das Gewirre enger Gäßchen der Zigeunervorstadt und blieb endlich vor einem kleinen fest verschlossenen und anscheinend verlassenen Hause stehen. Ich fühlte das Klopfen meines Herzens, denn ich hatte mich nie zuvor in ein derartiges Abenteuer eingelassen. Alle Räuber- und Schmugglergeschichten Andalusiens kamen mir plötzlich in den Kopf. Es ist zu leicht, die Schmugglerin in Carmen auf der Bühne vorzustellen, wenn hinter den gemalten Bergen und Höhlen Regisseur, die Ankleiderin und Kammerzofe warten und die malerischen Briganten ehrsame Choristen sind, aber in Wirklichkeit nimmt sich die Sache doch anders aus. Auf unser Klopfen kam keine Antwort. Dolores war nicht zu Hause. Schon wollten wir enttäuscht den Rückweg antreten, da hörten wir sich uns nähernde leichte Schritte und aus der Dunkelheit trat Dolores heraus, in eine lange weiße Seidenmantille gehüllt, deren schwere, lange Fransen lose um ihre Gestalt flatterten. Einige Schritte vor uns blieb sie stehen und winkte meinem Manne. Er trat vor und sie flüsterte ihm ins Ohr, den Sereno fortzusenden, er wäre nicht nötig. Mein Mann that, wie er geheißen, aber ich bat den Wächter leise, uns in einer gewissen Entfernung doch zu folgen, man konnte ja nicht wissen . . .

Schweigend schritt nun Dolores voraus, durch Straßen, die mich an Tanger erinnerten, trat in ein Haus, dessen Thüre von innen durch eine unsichtbare Hand geöffnet wurde, und zog uns hinein. Mein Mann faßte unwillkürlich seinen Revolver in der Tasche. Dolores zog ihn am Aermel vorwärts durch einen stockfinsteren Gang, quer über einen leeren vom Mondlicht erhellten Hof in den jenseitigen Trakt des Hauses. Dort stieß sie eine Thüre auf und schob uns hinein. Ich zitterte an allen Gliedern und bedauerte fast, mich in dieses Abenteuer eingelassen zu haben. Wir befanden uns in einem großen durch eine Oellampe erhellten Raum, mit Tabaksqualm gefüllt, in welchem einige junge Gitanas auf einem Teppich am Boden kauerten. In einer der jenseitigen Ecken standen vier junge Männer beisammen, anscheinend Tocadores oder Banderilleros, wie wir aus ihren glattrasierten Gesichtern, den in die Schläfen gekämmten „Sechsern“ und dem zu einem Knoten gewundenen langen Hinterhaar erkannten — kleingedrungene, sehnige Burschen, die Cigarette im Munde. Sie betrachteten uns gleichgiltig, während Dolores dagegen vollständig verwandelt schien. Beim Lampenlichte war ihr Gesicht viel hübscher, ihre Augen sprühten vor Feuer und um die Lippen spielte das reizendste Lächeln und mit vollendeter Grazie und einschmeichelnden Manieren war sie bestrebt, uns die Honneurs dieses Hauses zu machen. Sie bat uns, auf den zwei einzigen vorhandenen Stühlen, die für uns vorbereitet schienen, Platz zu nehmen; sie und die anderen Gitanas würden den Bolero, den Flamenco und andere Tänze tanzen und die Männer würden singen und spielen. Dabei sprach sie unaufhörlich, klatschte in die Hände, brachte uns Naranjada, die wir aber nicht berührten, und war in einer so ausgelassenen Fröhlichkeit, wie ich sie bei dem finsteren, trotzigen Wesen von heute nachmittag gar nicht für möglich gehalten hätte. Rodriguez, der eine der Burschen, wäre der beste Tänzer von Sevilla, ja von Andalusien, allerdings ließe er sich teuer bezahlen und er möchte wissen, wie viel mein Mann ihm für einen Tanz geben würde. Der arme Rodriguez hatte in der letzten Zeit viel Unglück gehabt. Ach, wir armen Zigeuner! Wir haben ein jammervolles Leben! Aber das macht nichts. Wir wollen doch lustig sein? Und dabei nahm sie ein Glas und stieß mit verführerischem Blick an das meines Mannes. Mich beachtete sie kaum.

Die Männer standen noch immer in der Ecke. Dolores, die sich uns zu Füßen niedergekauert hatte, sprang nun wie eine Katze auf und trat zu ihnen, in einer uns vollständig unbekannten Sprache heftig mit ihnen scheltend. Einer derselben nahm nun eine Guitarre zur Hand und trat zu den drei anderen Zigeunerinnen, welche nun ebenfalls mit den Männern zu schelten begannen. Dann klatschten sie wie zum Tanz in die Hände und lächelten uns zu. Rodriguez, ein kleiner, sehniger Bursche mit scheuem Blicke, schien unentschlossen. Während sie noch gestikulierten und wie im größten Unbehagen dasaßen, hörten wir an die uns gegenüber befindliche Thüre pochen. Mit einem Satze war Rodriguez bei der jenseitigen Thüre, durch welche wir selbst gekommen waren, und verschwand durch dieselbe. Alle waren stumm vor Entsetzen aufgesprungen, mein Mann hatte den Revolver gezogen. Da hörten wir außerhalb einige Stimmen, heftiges Gepolter, Gerassel von Eisenstücken und wieder Ruhe. Stumm blieben wir alle wie festgenagelt stehen. Dolores gewann zuerst ihre Fassung wieder, lächelte gezwungen und bat uns, doch wieder Platz zu nehmen — es wäre nichts. Die anderen schienen aber ebenso wenig wie wir von Gesang und Tanz etwas wissen zu wollen, uns besonders war alle Lust zum Bleiben vergangen, zumal draußen noch immer Stimmen in recht unheimlicher Weise vernehmbar waren. Mein Mann bestand darauf, mich nach Hause zu bringen, obschon ich für mein Leben gerne geblieben wäre. Er warf Dolores ein Goldstück zu, nahm mich am Arm und trat mit mir zur Thüre heraus, den Revolver in der Rechten. Vor der Thüre, in dem Hofe stand im Schatten eine hohe Männergestalt. Erschrocken fuhren wir beide zurück, aber — es war niemand anderer als unser Sereno. Er entschuldigte sich demütig, unsere „Fiesta“ gestört zu haben. „Ich wußte,“ setzte er hinzu, „Rodriguez würde heute abend zu Dolores kommen. Er ist ein Erzdieb, und wir sind schon lange auf der Suche nach ihm. Diesmal haben wir ihn abgefaßt. Aber Eure Gnaden sollten ihn tanzen sehen! Er tanzt wie ein Gott. Schade, daß wir so früh einschreiten mußten.“

So war ich um den Zigeunertanz und das Kartenaufschlagen gekommen, das ich diesmal zum erstenmal ganz wie im zweiten Akt Carmen hätte sehen können. Aber ich sah später doch genug von Zigeunertänzen und Zigeunerleben im Albaycin von Granada, sowie in der Sierra de Ronda, und was ich davon sah, gewährte mir große Befriedigung, denn ich erkannte, daß ich die Rolle der Carmen nicht unrichtig erfaßt hatte.

Minnie Hauk.

Fahrendes Volk.

(Hiezu das Bild Seite [illegible].)

Je weiter wir in die südlichen Länder des europäischen Weltteils eindringen, um so häufiger stoßen wir auf den Landstraßen und in den Städten und Dörfern auf Mitglieder jener eigentümlich interessanten Menschenklasse, welche wir mit dem Namen „Fahrendes Volk“ bezeichnen. Es sind die von Ortschaft zu Ortschaft ziehenden Künstler, die ihre verschiedenen Künste und Fertigkeiten den erstaunten Zuschauern zum besten geben. Sie suchen natürlich mit Vorliebe kleinere Orte auf, da ihre oft nur sehr bescheidenen Schaustellungen dort das dankbarste Publikum finden. Aber viele der später berühmt gewordenen Künstler haben solche kleine Anfänge gehabt und in ihrer Jugend sich ihr Brot auf so armselige Weise durch ruheloses Umherwandern von einem Jahrmarkt zum andern verdient. Auch die umherziehende kleine Truppe, die wir auf unserem Bilde erblicken, wie sie gerade in der engen Straße einer kleinen italienischen Stadt ihre Vorstellung gibt, ernährt sich nur kümmerlich durch die fragwürdigen Kunststücke des kleinen, erbärmlichen Affen, der mit sehr resignierter Miene auf dem Rücken eines ebenso dürftigen Esels sitzt. Und doch sind diese Leutchen zufrieden und guter Dinge. Sie führen ein freies, ungebundenes Leben, das auch seine Reize hat, die aber nur kennt und würdigt, wer selbst einmal als Bohémien mit durch die weite, weite Welt gezogen ist.

Die Eroberung der Schneeveste.

(Hiezu das Bild Seite [illegible] und [illegible].)

Winter in Sibirien . . . Hu! welch ein eisiger Schauer um dieses Wort, welch ein abschreckendes Bild von grimmiger Kälte und wütenden Schneestürmen, unter deren grausiger Gewalt alles Leben erstarren müsse — malt uns die geschäftige Phantasie aus, den Mildbehimmelten, die ja in Ach und Weh ausbrechen, sobald einmal der klare schöne Januar mit etlichen Tagen von 20 Grad unter Null in die Nasen kneift. Wie armselig und beklagenswert erscheint uns die Menschheit, welche das Schicksal an eine so rauhe Scholle gebunden hat, wie vergrämt und verseufzt ihr ganzes Dasein!

Man übersieht ja so leicht, daß Mutter Natur und die liebe Gewöhnung die Kinder jedes Striches unserer Erde mit eigenem „Felle“ bewehrt, das heißt mit körperlichen Eigenschaften, die sie befähigen, nicht allein den Rauheiten des heimatlichen Klimas mit Erfolg zu trotzen, sondern auch in ihrer Art zu Lust und Liebe aufzutauen.

So ein Sibiriake, welcher tagelang durch Wind und Wetter über die endlose Schneewüste hintrottet, meint zu einem zwanziggradigen, windstillen Frosttag wohl leichthin scherzend: „Ein goldiges Wetterchen heute, ein herrliches Wetterchen!“ und dazu stärkt er seinen Wärmehalter mit einem tüchtigen Trunk aus der Branntweinflasche.

Ja, mein lieber Leser, auch die Landeskinder im verrufenen Sibirien wissen ihres Lebens recht froh zu werden, und das vornehmlich im Winter, wo die prächtige Schneebahn dem Verkehr gute Wege eröffnet und Handel und Wandel die Blütezeit erreichen. Der Winter auch bringt die beliebtesten Feste und Volksbelustigungen, insbesondere der Februar mit seiner „vielschmausenden Butterwoche“ — der Zeit des ausgelassenen Prassens vor Beginn der strengen Fasten. Was in diesen der Freude geweihten Tagen im weiten heiligen Rußland geschmaust, gezecht, getollt und an Lustbarkeiten der mannigfachsten und originellsten Art geleistet wird, das spottet aller Beschreibung. Bis in die entlegensten Winkel Sibiriens zieht sich dieser Freudentaumel, und eine Scene solchen Faschingsjubels ist es auch, was unser heutiges Bild vor Augen führt.

Die Schneeveste stürmen — ein uralter Brauch der Donschen Kosaken, eine Art Kriegsspiel — ward von diesen Halbnomaden, bekanntlich den ersten Eroberern und Kolonisatoren Sibiriens, nach Asien verpflanzt und hat sich daselbst bis auf den heutigen Tag erhalten. Auch im Ernstfalle bedienten sich die Kosaken nicht selten der Schneeschanzen. So hatte Pugatschew sein Rebellenlager mit einem mächtigen Wall von Eis und Schnee umbaut und widerstand in dieser eigenartigen Festung dem Ansturm der kaiserlichen Truppen unter Fürst Galizyn.

Hiernach erklärt sich das Spiel von selbst. Die Heldenthat des Kosaken, welcher mit seinem Renner die Schneemauer bestürmt, daß klingend die Stücke fliegen, und dann mit wuchtiger Faust eine Bresche schlägt, gewinnt jauchzenden Beifall, und mit Ruten bewaffnet dringt die wild begeisterte Schar der Eroberer gegen die Belagerten vor. Trunkene Freude leuchtet aus allen Augen. Auch die hohe Herrschaft läßt den Schlitten halten, um etwas von der Volkslust mitzugenießen.

L. v. G.

Ein Dichter-Komponist.

Ein Gedenkblatt zum 70. Geburtstag Richard Genées, 7. Februar.

Von

Dr. Adolph Kohut.

(Hiezu das Porträt Seite [illegible].)

Die Kaiserstadt an der Donau ist noch immer die Haupt- und Heimstätte der modernen deutschen Spieloper. Dort leben die Großmeister im Reiche der leichtgeschürzten Muse: Strauß, Suppé, Millöcker und Genée. Der letztere unterscheidet sich noch dadurch von seinen Brüdern in Apoll, daß er nicht allein die prickelnden, ausgelassenen Melodien zu seinen Operetten erfindet, sondern sich auch die dazu nötigen Texte schreibt, kurz, daß er ein Dichter-Komponist ist wie — Richard Wagner. Die Manen des Meisters von Bayreuth zürnen mir hoffentlich wegen dieses Vergleichs nicht, denn in der That ist Genée der Wagner der modernen Operette: Text und Melodie gehen bei ihm Hand in Hand; wie der Meistermaler der Oper beherrscht

Digitized by Google

auch er die Bühne, nur daß er nicht auf dem Kothurn einherschreitet, sondern in der Maske des Momus sich uns zeigt.

Der Jubilar, dieser beste aller Humoristen, hat den 24sten Einzug gehabt, vor siebenzig Jahren — am 7. Februar 1823 — im Karneval den Dichter-Komponisten, den Schöpfer des „Seekadet" und der „Nanon", auf die Welt kommen zu lassen. Die karnevalistische Stimmung können alle die zahlreichen Libretti und Kompositionen des Jubilars nie und nimmer verleugnen. Eine wahre Fundgrube des Humors sind diese zahlreichen dichterischen und musikalischen Schöpfungen. Die deutschen Männergesangvereine und Clubs verdanken seiner ewig lustigen Muse die schönsten und auserlesensten Perlen ihres Repertoirs; denn er hat es nicht verschmäht, auch für jene und Liedertafeln zu dichten und zu komponiren. Aus der Fülle dieser seiner Erzeugnisse nenne ich nur die nachstehenden Operetten, komischen Arien, Scenen, komischen, humoristischen und heiteren Männergesänge, Humoresken, Duette und Terzette: „Der Apfelschneider", „Don Trabuco di Trabucillas", „Die Prinzessin von Kannibalien", „Die Ständchenprobe", „Ehemannns Schlummerlied", „Meine Frau hat schwache Nerven", „Die gute Schwiegermama", „Ich weiß nicht, was ich singen soll", „Wasser, Bier und Wein", „Das deutsche Schneiderbankett", „Ein Mann in den besten Jahren", „Frosch-Ballade", „Bräutigam und Ehemann", „Herr Nudelmüller und seine Töchter", „Der Weintrinkende", „Semmrin und Pra im Salon", „Die gestohlene Gans", „Hausirt und Mieter", „Eine Partie Sechsundsechzig" und so weiter.

Doch nicht allein als Librettist seiner eigenen Spielopern, sondern auch als derjenige anderer Komponisten hat Genée eine fabelhafte Fruchtbarkeit entfaltet, denn entweder allein oder in Gemeinschaft mit seinem Textl-Compagnon F. Zell hat er zu den berühmtesten Operetten Offenbachs, Strauß', Millöckers, Suppés den Text geschrieben und dadurch nicht wenig zu dem Erfolg der Bühnenstücke beigetragen, denn ohne ein witziges und fröhliches Libretto ist selbst der melodienreichste Tonschöpfer sehr übel daran.

Richard Genée, der um ein Jahr ältere Bruder des Literarhistorikers Rudolf, wurde in Danzig als ältester Sohn des Bassisten, Schauspielers und nachmaligen Danziger Theaterdirektors Friedrich Genée, geboren. Er sollte ursprünglich Medizin studiren, hatte aber nur Sinn und widmete sich der Musik. Stahlknecht und Dehn in Berlin waren seine Lehrer. Schon mit zwanzig Jahren schrieb er eine Festouverture zur Eröffnung des Zoppoter Theaters und dirigirte dieses sein Erstlingswerk selbst. Im Jahre 1848 finden wir ihn als selbständigen Operndirigenten in Neval, dann am Stadttheater zu Riga, Köln, Düsseldorf, Aachen, Mainz, Danzig, Schwerin, Prag und schließlich seit 1868 als Dirigent und Komponist am Theater an der Wien in Wien. Seitdem ist Wien seine zweite Heimat geworden, wo er seit fast einem Vierteljahrhundert ständig wirkt und schafft. Richard Genée begann, wie man sieht, als ernster Operndirigent. So wurde unter seiner Leitung auf der Bühne zu Riga, als einer der ersten nächst Weimar, 1852 Wagners „Tannhäuser" mit glänzendem Erfolg aufgeführt. Noch 1862, als er — einer Aufforderung des ihm sehr befreundeten Schweriner Hoftheaterintendanten F. von Flotow Folge leistend — ein Jahr lang interimistisch die Stelle des erkrankten Schweriner Hoftheaterkapellmeisters A. Schmitt versah, dachte er nicht daran sich ganz und gar der Operette zu widmen — aber der Apfel hatte es ihm angethan. Das fröhliche Karnevalleben in Köln, Düsseldorf und namentlich in Mainz übte einen so wohligen Eindruck auf ihn aus, und der lebhafte Beifall, den seine für gesellige Kreise und Männergesangvereine geschriebenen Lieder fanden, veranlaßte ihn, sich ganz und gar der Muse der Spieloper zu weihen.

Mit einer romantischen Oper: „Der Geiger aus Tirol" hatte er 1857 in seiner Vaterstadt Danzig nicht ohne Glück debutirt; auch die 1862 in Schwerin aufgeführte einaktige Oper: „Der Musikstrand" fand diesen Anklang — doch zeigte es sich immer mehr, daß das humoristische Genre sein eigentliches Lebenselement sei. Nicht nur, daß er zahlreiche Operetten Offenbachs und anderer für die deutsche Bühne bearbeitete, schrieb er — wie schon erwähnt — für die Wiener Komponisten-Kollegen selbständig wie auch in Gemeinschaft mit anderen sehr viele Librettl. Dem Wunsche des damaligen Direktors M. Steiner gemäß, Johann Strauß als Operettenkomponisten zu gewinnen, stand er diesem bei seinen Bühnenarbeiten als praktischer Berater zur Seite, feilte und richtete die Texte für ihn ein, schrieb für ihn das Libretto zur „Fledermaus", zu „Cagliostro", zum „Lustigen Krieg" und „Eine Nacht in Venedig"; für Suppé: „Falinika", „Boccacio", „Tres Juanita", „Der Gegner", „Die Jagd nach dem Glück"; für Millöcker: „Gräfin Dubarry", „Der Bettelstudent", „Gasparone" und noch zahlreiche andere Librettl.

Die beiden Werke: „Der Seekadet" (1876) und „Nanon" (1877) werden bekanntlich noch heute in allen Sprachen der Welt gegeben. Von seinen übrigen Tondichtungen hebe ich noch hervor: „Nisida", „Die letzten Mohikaner", „Rosina", „Die Piraten", „Dreizehn" — auch unter dem Titel „Drei Dreibund" aufgeführt — so daß sein Name fast mit jedem größeren Erfolg der Wiener Operette aufs engste verknüpft ist.

Kaiser Wilhelm-Nationaldenkmal.

Wir bringen heute die Skizze der Gesamt-Ansicht der großartigen Denkmalanlage. Indem wir auf die längere und ausführlichere Beschreibung in der vorigen Nummer hinweisen, fügen wir nur kurz hinzu, daß die beiden Quadrigen, die Reinhold Begas, der geniale Schöpfer des imposanten Monuments, anfangs zu beiden Seiten der Säulenhalle aufgestellt, dann aber durch zwei den Krieg und den Frieden versinnbildlichende Figuren ersetzt hatte, nun doch auf Wunsch des Kaisers beibehalten werden, was entschieden die malerische Wirkung des Denkmals erhöht.

Gesamt-Ansicht des Kaiser Wilhelm-Denkmals für Berlin nach dem Entwurf von R. Begas.

Zeichnung von J. Ahrendt.

Die Porte de Hal zu Brüssel.

(Hierzu das Bild Seite 397.)

Die Haupt- und Residenzstadt Belgiens bietet mit ihren prächtigen Palästen, Kirchen, Museen, Theatern und Hotels, sowie den breiten, wohlgepflegten, geraden Straßen, den eleganten Boulevards und dem unaufhörlichen Fremdenverkehr das Bild einer echten Großstadt. Dabei fehlt es jedoch auch nicht an Vierteln mit alten, winkeligen und schmutzigen Straßen. Ein solch alter, dichtbevölkerter Stadtteil liegt in der Nähe der von uns im Bild gebrachten Porte de Hal. Seine Bewohner, die sogenannten Marollen, unterscheiden sich durch ihre Sprache, eine Mischung aus Blämisch und Wallonisch, und durch ihre Gebräuche wesentlich von der übrigen Einwohnerschaft Brüssels. Sie sind gewissermaßen als eine besondere Rasse, die Paria der Stadt, anzusehen. An der Porte de Hal steht auch der einzige Ueberrest der früheren Festungswerke, ein 1381 erbauter Turm. An Stelle der ehemaligen Stadtwälle umgeben jetzt die prächtigen schattenreichen Boulevards in einer Gesamtlänge von sechs Kilometer fast die ganze Stadt in Form eines unregelmäßigen Fünfeckes.

La porte de Hal zu Brüssel. Nach dem Gemälde von François Gaillard. (Seite 396.)

Eigenart.

Roman

von

A. von der Elbe.

(Fortsetzung.)

Sehr erregt von dem Gesange der reizenden Paula war Jorja in ihrem Schlafzimmer angekommen. Während sie Margreten erzählte, wie wunderschön alles gewesen sei und im Rausch der Anerkennung und Begeisterung die warnende Stimme ihres Innern zum Schweigen brachte, schüttelte die bedächtige Alte oftmals den Kopf:

„So eine, die ums Geld vor die Leute singt, die muß es wohl können," sagte sie nichtachtend und teilte dann ihrem Fräulein mit, was sie von Nettchen herausgebracht hatte.

Ja, es war seltsam, daß diese hübsche, junge Dame so ohne Vater oder Mutter lebte; wenn man aber Don Xaverio, den Paula manchmal scherzend „Papa" genannt, ihr Beschützer war?

Von der Stellung einer Theatersängerin hatte Jorja keinen klaren Begriff, „Künstler" war dagegen für sie etwas sehr Hohes. Ihr Vater hatte manchmal von ausgezeichneten Künstlern gesprochen und von der Kunst in Deutschland, nach der er sich sehne. Er war ja früher Kunsthändler gewesen. Galt denn nicht eine Kunst so viel wie die andere? Ja, Paula Leginska war eine Künstlerin und das konnte nichts Schlimmes sein!

„Und wenn Sie ihr auch noch so fürchterlich 'rausstreichen, ich denke mich doch meinen Teil," sagte die Alte hartnäckig. „Sei'n Sie mein vernünftig, Fräulein Schorschchen, lassen Sie mir nach Barons gehen und man bloß 'mal fragen, ob Sie da nich hin könnten. Das wäre doch so zu sagen 'was Rejelles."

„Nein, nein, Margrete, keinenfalls. Ich kann mich dort nicht anbieten. Nachdem mir Adelheid geschrieben hat, daß ihnen mein Besuch nicht angenehm ist, geht das nicht."

„Ach, das läßt sich all einrichten. Was die jungen Herrschaften sind, die würden sich ja schrecklich freuen."

„Nein, keinenfalls, Greta, ich will es nicht!" Kleinlaut fuhr sie nach einer Pause fort: „Eher möchte ich doch, wenn es hier nicht recht schicklich ist, nach Heidberg zurückkehren."

Sie sprachen noch hin und her, und Jorja kam zu dem Entschluß, sie wollte sich gleich morgen früh Papier und Feder erbitten und an Betty schreiben. Dieser Gedanke erleichterte sie nun doch sehr.

Ja, sie hatte sich, ohne Wissen der Schwester und im Unfrieden mit ihr, davongemacht: das war's gewiß hauptsächlich, was ihr Gewissen belastete und ihr immer wieder Angst und ein unfrohes Gefühl bereitete.

Gegen Godefriedo war sie im Recht, im vollen Rechte! Ja, sie wollte die wunderliche Sehnsucht unterdrücken, wollte nicht wieder weichmütig werden, wie es ihr auf der Herreise geschehen war und doch — doch — O, wie deutlich er mit seinen tiefen Augen vor ihr stand.

Als nun Jorja in dem spitzenumhängten Bette der Fremden lag, als das Getöse der großen Stadt wie fernes Wogengebrause in ihr Hinterzimmer drang und als dann Margrete im tiefen Schlafe des Gerechten, laut zu schnarchen anfing, fühlte der kecke Flügelling sich wieder klein und hilflos und elend verlassen.

Sie sehnte sich heim, meinte keinen Tag leben zu können, ohne Godefriedo wiederzusehen und weinte sich in den Schlaf, der nach der vorigen unruhigen Nacht und den großen Kämpfen und Eindrücken des Tages ein tiefer und langer war.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Margrete hatte sich schon leise angekleidet, als Jorja endlich erwachte. Die Alte besorgte in der Küche eine Schokolade für ihre junge Herrin, bereitete im Badezimmer ein Bad und fand allerorten Gelegenheit, sich über die unordentliche Haushaltsführung und das schlampige Nettchen zu wundern.

Endlich war Jorja fertig und schrieb, nachdem sie mit vieler Mühe das Nötige erlangt hatte, an Betty.

Fräulein Leginska hatte schon ausgehen müssen, und wurde erst um elf Uhr zurück erwartet.

Als Jorja sich nun völlig mit ihren Gedanken nach Hasenkamps Hof zurückversetzte, befiel sie ein peinliches Angstgefühl. Scham und Reue über ihre Handlungsweise tilgten für den Augenblick jede Spur ihrer selbstgewissen Keckheit und ließen sie die demütigsten Bitten um Vergebung niederschreiben.

Als Jorja kaum fertig war, trat Nettchen ein, sagte, sie habe eine kleine Besorgung auszurichten, ob sie den Brief mitnehmen solle.

„Den stehe ich selber in'en Kasten," sagte Margrete, die strickend in einer Ecke saß und musterte die all zu Bereitwillige mit argwöhnischen Blicken.

„Ja könnte gleich die Marke kosen."

„Ach ja, das wäre sehr freundlich!" rief Jorja, schloß das Couvert und gab dem Jöschen das Geld für die Freimarke. Als Nettchen gegangen war, sagte Jorja:

„Ich wollte hier nicht allein bleiben, Greta, mir ist so fremd und bang zu Mut, Du solltest mich nicht verlassen."

„Wenn düsse lütche Ape den Brief man bloß nich vertrödelt."

Nettchen schob das ihr anvertraute Schreiben in die Tasche und lächelte spöttisch: „Die olle Landpomeranze merkt Unrat, nu' hätten wir ihr aber doch jeleimt."

Endlich kam Fräulein Paula heim, sie trat in einer aufgeputzten Straßentoilette, lebhaft und gewandt wie immer, bei Jorja ein, beklagte, daß ihr Engelchen hier im Hinterzimmer sitze, fragte, ob sie auch gut geschlafen habe und gut bedient sei und lud sie ein, zum Frühstück ins Eßzimmer zu kommen, hernach wollten sie dann miteinander die schönsten Läden besehen und halb Berlin einkaufen.

Während des Frühstücks war Fräulein Leginska so unterhaltend, erzählte so ergötzlich von einer Gesangsprobe, die sie eben mitgemacht, lud ihren Gast ein, morgen — heute gab es ja die Gesellschaft im Hause — also morgen mit ihr ins Theater zu gehen, daß Jorja sich ganz verwandelt, belebt und ermutigt fühlte. Es waren doch auch gar zu herrliche, lockende Dinge, die ihr da in kaum gehoffter Fülle geboten wurden!

Als Jorja gegangen war, sich für den Ausflug anzukleiden, steckte Nettchen, die den Frühstückstisch abräumte, ihrer Herrin den Brief zu. „Gut, gut," sagte diese, „werde ihn schon besorgen." Sobald aber das Jöschen den Rücken wandte, warf die Sängerin ohne Bedenken das Schreiben in den Ofen.

Als Jorja wieder hereinkam, fragte Paula in ihrem zärtlichsten Ton: ob sie auch Geld habe?

Die kleine wies ihre Hundertpfundnote, bei deren Anblick der Sängerin Augen aufleuchteten; so hatte der alte Schwindler sie doch nicht belogen! Na, dann brauchte sie ja eigne Wünsche nicht zurückzuhalten und wollte gleich von der wohlgefüllten Kasse der neuen Freundin ihren Nutzen ziehen.

Margrete hatte ihre junge Herrin hinunterbegleitet und unzufriedenen Sinns an der „Künstlerin" Seite in einer Droschke erster Klasse davon fahren sehen. Ihr liebes kleines Fräulein war ja recht vergnügt gewesen, aber richtig schien ihr der ganze Stram hier doch nicht.

Sie war eine viel zu gehorsame Dienerin und zu bescheidene Seele, um ohne Not etwas zu unternehmen, was ihre Herrin nicht wollte, aber von außen ansehen mußte sie sich doch das Haus, wo ihre lieben Barons wohnten.

Dieser tröstliche Gedanke kam ihr, als sie wieder oben in dem kleinen Hinterzimmer war. Sie wußte, daß vor fünf Uhr nicht gegessen wurde, daß man die Damen auch nicht eher zurückerwarten konnte. Rasch knüpfte sie sich die blaue Wollmütze um das knochige, rote Gesicht, strich das graugemischte, fahle Haar glatt zurück, zog die Düffeljacke an und stand alsbald wieder unten auf der Straße. Sie wußte nur sehr oberflächlich in Berlin Bescheid und in dieser Gegend der Stadt eigentlich gar nicht.

Ihre Herrschaften wohnten Lützowplatz 24. Es war dies ein Quartier, das eigentlich jeden Winter von der Schwester der Frau Baronin, einer reichen Dame, deren Mann ein Graf mit vielen Gütern war, benützt wurde. In diesem Jahre hatten diese nicht nach Berlin kommen wollen und so waren Bergens dort eingezogen.

Margrete hatte einmal einen Brief von der jetzigen Kammerjungfer der Frau Baronin, der kleinen Lisette, die ihres verstorbenen Bruders Tochter war, erhalten.

Es war ein sehr weiter Weg von der Körnerstraße im Südosten nach dem Lützowplatz im Westen der Stadt, besonders dauerte die Wanderung lange, da Margrete oft die Richtung verlor, viel stehen blieb, Läden und Menschengewühl anstaunte und endlich sich, als sie nun auf dem Lützowplatze angekommen war, nicht von dem Hinaufstarren zu dem Hause, in dem sie die Bekannten wußte, trennen konnte. Sie blieb aber fest und ging nicht hinauf, nahm sich aber vor, ihr Fröleen zu fragen, ob sie Lisette wohl einmal besuchen dürfe.

Als sie heimkehrte, sagte ihr Nettchen, Gesellschaftskleid und Blumen für ihr Fräulein wären schon geschickt.

Das kleine Hinterzimmer duftete von den in Moos verpackten, blaßroten Theerosen und ein großer Karton stand auf dem Tische, den Margrete alsbald öffnete; er enthielt ein rosa Atlaskleid mit feinen Spitzen besetzt, das die Alte auf Jorjas Bett ausbreitete.

Nun kam auch Jorja zurück, entzückt, verwirrt und müde von allem Geschauten. Sie konnte nicht aufhören zu erzählen, wie viele prächtige Läden sie gesehen, was sie alles eingekauft, daß sie dann in einer Konditorei köstliche Näschereien gegessen und als sie gefragt habe, wo man sich an schönen Bildern erfreuen könne, in der Nationalgalerie gewesen sei.

„O, Greta, welch eine Menge herrlicher Bilder! Es ist alles noch viel großartiger als ich dachte!"

Auch Fräulein Paula war sehr befriedigt nach Hause gekommen. Sie hatte sich lange eine Schnur dicker Korallen gewünscht, die sie als Carmen sehr gut gebrauchen konnte; auch ein Frühjahrmäntelchen von blauem Sammet mit Hut dazu und endlich ein Elfenbeinfächer mit echten Spitzen waren ihr als sehr wünschenswert ins Auge gefallen. Dies alles hatte ihr die neue Freundin ohne Umstände gekauft, und obendrein die Unkosten des ganzen Morgens bestritten.

Ob sie noch viel solcher ausgiebigen Hundertpfundnoten besitzen mochte? Dann war sie ja ebenso wertvoll wie ein reicher Liebhaber.

Jedenfalls war Paula dem alten Burschen, dem Xaver, sehr dankbar für diesen Fang. Sie wollte seinen Rat treu befolgen und das Goldfischchen — mochte es nun eine Bewandtnis damit haben, welche es wollte — sich nicht entschlüpfen lassen.

Die beiden Damen speisten miteinander. Fräulein Leginska war die Liebenswürdigkeit selbst; auch Nettchen, die gesehen, wie glänzend Jorja eingekauft hatte, gab sich so ehrerbietig, wie sie es ihrem schnippischen Wesen abgewinnen konnte. Wenn das Ding so reich war, mußte ja auch für sie etwas Ordentliches abfallen.

Während die Damen bei Tisch saßen, sprach Xaver flüchtig vor. Er lächelte siegesgewiß, als er Jorja so befriedigt sah und gelobte ihr, sie morgen für längere Zeit zu besuchen, heute sei es ihm leider unmöglich, die Freuden des Abends mit zu genießen.

Als die Damen gegessen hatten, kamen die Kellner des Speisewirts, um unter Xavers Aufsicht das Buffet für den Abend aufzustellen. Ein Tapezierer mit seinem Gehilfen und der Gärtner mit einem Korb voll Blumen erschienen gleichfalls und schmückten miteinander die Räume aus.

Jorja zog sich in ihr Zimmer zurück, um zu ruhen und sich dann zu der Gesellschaft anzukleiden.

Als sie gegangen war, nahm Xaver die Freundin zur Seite. Er gab ihr zwei Karten, bat sie, die Herren, die Jorjas halber kämen, gut zu empfangen und in jeder Weise zu unterstützen, es werde ihr Schaden nicht sein. Er könne nicht kommen, weil die kleine sich zu ihm flüchten würde, was nicht geschehen dürfe, sie müsse ohne Ausweg den Dingen hier stand halten.

Die schlaue Paula, der die Ahnung von einer wohlüberlegten Intrigue aufdämmerte, an der sie Gefallen fand, versprach sich so geschickt wie möglich zu benehmen und den Fremden, die Xaver ihr zuführe, allen Vorschub zu leisten.

Jorja lag auf dem Schlafsofa, Margrete saß neben ihr und erzählte nun ihrerseits von dem großen Ausgange, mit dem sie ihren Morgen hingebracht hatte. Einmal war ihr gewesen, als habe sie Baroneß Adelheid am Fenster gesehen. Ach, sie wäre für ihr Leben gern hinauf gegangen.

Das Geplauder der Alten führte Jorjas schwindelnden Geist auf ihre eigentliche Lage zurück. Die liebe Adelheid war ihr so nah und nun doch ganz fern! O, wie losgerissen von allem was sie liebte, sie doch hier in der Fremde stand!

Und so schön ihr Ausflug mit Donna Paula auch gewesen war, im Grunde konnte sie sich doch nicht von dem unbescheidenen Wesen der Künstlerin, die sie so unverhohlen um Geschenke gebeten hatte, angesprochen fühlen. Wie dreist sie die Männer angesehen hatte und wie sonderbar sie, sowohl in der Konditorei wie auch in der Nationalgalerie, gegrüßt worden war!

Das alte unsichere Gefühl, als stehe sie auf schwankendem Boden, überkam Jorja, aber sie war zu müde, um ernstlich nachzudenken, oder gar um Entschlüsse zu fassen.

Aus erquickendem Schlaf weckte sie die Alte, es war Zeit sie zum Abend anzukleiden; Fräulein Leginska hatte schon eben flüchtig den Kopf in die Thür gesteckt und zur Eile gemahnt, nun durfte man doch nicht länger säumen.

Margrete hatte ihre junge Herrin noch nie so schön gesehen wie in diesem prächtigen Gesellschaftsanzuge.

Nichts mehr von ihrer kindlichen Erscheinung! Der schwere, schillernde Stoff, die kleine Schleppe kennzeichneten die vollendete Dame.

Es war aber auch ein neuer, bewußter und sehnender Ausdruck in den Zügen des jungen Gesichtes und viel weibliche Würde in der Haltung des reizenden Kopfes, wenn diese neuen Eigentümlichkeiten der alten Dienerin auch wohl nicht zum Bewußtsein kamen.

„Die Herrschaften hier werden Augen machen, wenn sie herinkommt!“ dachte Margrete.

Fräulein Leginska rauschte herbei, um ihre liebe Freundin abzuholen und in die teilweise schon versammelte Gesellschaft — die sie sehr neugierig gemacht hatte — einzuführen. Auch Paula stand überrascht vor der lieblichen und zugleich vornehmen Erscheinung.

Alle Wetter, ihre Herren würden ja nach dem Bissen mit allen zehn Fingern greifen!

Sie bot Jorja, die sich seltsam befangen fühlte, die Hand und führte sie über den Flur in die Berliner Stube, die noch fast leer war, da sich die Gäste in den beiden Vorderzimmern versammelten; in diesem größten Raum sollte später gegessen und dann Bank aufgelegt werden.

Auf etwa sechs Kolleginnen oder der Leginska gleichgesinnte Damen kamen jetzt schon doppelt so viele Herren, es traten immer noch mehrere ein. Sie standen und saßen in ungezwungenen Stellungen wo es ihnen einfiel und ließen sich in ihrem ganzen Wesen viel mehr gehen als es in irgend einem andern Kreise geschehen sein würde.

Als Fräulein Paula ihre junge Freundin hier einführte und den Damen vorstellte, wagte Jorja nicht die Augen aufzuschlagen. Sie fühlte wie dreist und wie erstaunt aller Blicke auf sie gerichtet waren, sah, daß sie sich unter einer Ueberzahl von Männern befinde und fühlte sich in peinlichster Verlegenheit.

Die Namen der Herren, die Paula ihr vorstellte, ihr sämtlich fremd, rauschten gleich einem beängstigenden Geräusch an ihrem Ohre vorüber. Sie sah sich umringt, angeredet, und vermochte kaum einige Worte zu stammeln.

Sie war doch auf dem Bergenschen Erntefeste schon in einer größeren Gesellschaft gewesen und hatte sich frei und fröhlich unter den Leuten bewegt. Warum war denn nur hier ein Etwas, daß ihr den Atem versetzte, sie mit Widerwillen erfüllte, sie nur daran denken ließ, wie sie wohl entrinnen könne?

Aber das war nicht leicht.

Die entzückten Herren belagerten sie, wohin sie sich auch flüchtete, verfolgten sie mit kosen Blicken und flüsterten ihr Schmeicheleien ins Ohr. Paula behielt sie im Auge und raunte ihr scherzend Ermutigungen zu und nun endlich wurde gesungen.

Da Jorja sich dicht an das Instrument lehnte, mußte man wohl von ihr ablassen. Und dann im Sturme des Beifalls, dem Gedränge, das um die Sängerin entstand, wandte Jorja sich kurz, schlüpfte hinaus, durchlief das Eßzimmer und kam erregt, beängstigt und fast weinend bei ihrer Alten an.

Sie sank auf das Sofa und rief mit gerungenen Händen: „Wäre ich nie hierher gekommen, Greta, es ist schrecklich unter den vielen fremden Leuten, ich halte es da nicht aus. O, wäre nur erst morgen, daß wir fort könnten, fort aus diesem Hause!“

Margrete war sehr bestürzt. In gutmütig, um ihrer jungen Herrin vorzuhalten, sie habe das immer gesagt, fühlte sie doch auf das Lebhafteste, daß man hier nicht bleiben könne.

Als sie eben einen Vorschlag machen wollte, öffnete sich die Thür, und Fräulein Leginska trat ein.

Die Dame sah sehr ernst aus. „Ich fürchte, meine Teure,“ sagte sie vorwurfsvoll, „Sie beleidigen meine Gäste, wenn Sie länger fortbleiben. Man fängt an, sich über Ihr Verschwinden zu wundern. Ich habe Sie mit schwesterlicher Liebe aufgenommen und verdiene Ihre Unfreundlichkeit nicht. Die Verehrung der Männer, die sich Ihrer liebenswürdigen Erscheinung gegenüber vielleicht allzu lebhaft äußerte, werde ich in Schranken zu halten wissen. So bitte ich Sie denn herzlich, mir zu folgen und in den heiteren Kreis zurückzukehren, der Sie so freudig begrüßt hat.“

Jorja war jung, unerfahren, und durch die Mahnung zur Dankbarkeit getrieben; so vermochte sie sich nicht zu widersetzen. Sie erhob sich langsam, ohne Worte, nur einen Blick — flehend, hilflos, geängstigt — warf sie ihrer Alten zu und verließ dann zum zweitenmale an der Sängerin Hand ihr kleines Zimmer.

„Versprechen Sie mir, Liebe,“ flüsterte Fräulein Leginska zärtlich, „daß Sie nicht wieder so kindisch davonlaufen wollen. Sie blamiren mich ja und das werden Sie mir doch nicht anthun wollen als Lohn für alle meine Freundschaft?“

Auf ein weiteres Zureden versprach Jorja in der Gesellschaft auszuhalten.

Fräulein Paula hatte gleich nach des scheuen Kindes Verschwinden, das sie sehr richtig zu deuten wußte, ihren Herren eine kleine Rede gehalten.

Sie bitte sehr, daß man die schüchterne Debütantin nicht behandle wie eine an deutliche Huldigungen Gewöhnte. Sie wolle versuchen, das junge Mädchen zurückzuholen, zum zweitenmale werde das gewiß nicht gelingen; wolle man sich also nicht selbst berauben, solle man vorsichtiger sein.

Die Herren, die den Gedanken schwer fassen konnten, hier eine Dame aus anständigen Gesellschaftskreisen zu treffen und sich bei der reizenden neuen Erscheinung den Rang ablaufen wollten, kamen nun doch zu der Ueberzeugung, daß etwas Ungewöhnliches im Spiele sei, und daß man sich diesem spröden Kinde gegenüber anders zu verhalten habe.

So geschah es, daß Jorjas Rückkehr in die Gesellschaft ihr in keiner Weise erschwert wurde. Sie ging mit gesenktem Köpfchen neben der Leginska und drückte sich, so bescheiden sie konnte, hier und da hin, während am Flügel, von geübten Kehlen, beliebte Partien aus modernen Operetten hinausgeschmettert und getrillert wurden.

Jorja saß auf einem kleinen Ecksofa im ersten Zimmer und konnte es nicht hindern, daß ihr zur Rechten und Linken Herren Platz nahmen, die sich bemühten, sie gut zu unterhalten.

Wenn sie auch scheu und einsilbig blieb, so sah sie doch zu hübsch aus, um nicht zu gefallen. Vielleicht erhöhte gerade ihre offenkundige Abwehr den Reiz ihrer fremdartigen Schönheit.

Obwohl Jorja sich sehr hütete, ihre Blicke umher schweifen zu lassen, so sah und hörte sie doch von dem freien Verkehr der Frauen und Männer untereinander mehr als sie mochte, und wenn sich je etwas wie Freude am Gefallen in ihr geregt hatte, so wurde durch die Zerrbilder, die sie sah und den Widerwillen, den sie empfand, jede Spur davon in ihr ausgetilgt.

Sie fühlte stete Angst, daß ein Wort gesagt werden möchte, eine Berührung erfolgen könne, die tief verletzend und unerträglich für sie sein würden.

Wiederholt dachte sie an die Möglichkeit des Entrinnens, an Flucht, aber es war spät abends und sie wußte in der großen Stadt nicht wohin sie sich wenden sollte. Die Zeit, die allen anderen mit Windeseile zu entschwinden schien, war ihr noch nie so quälend langsam verstrichen, wie in dieser peinlich beklemmenden Lage.

Immer kamen noch Herren und wurden drüben an der Eingangsthür von Fräulein Leginska — die Jorja auch in diesem Kreise ganz anders vorkam als früher — mit lebhafter Freude und großem Wortschwall begrüßt.

„Sie sind doch das sprödeste kleine Mädchen, das ich kenne, und könnten es so schrecklich gut haben,“ flüsterte der dicke Herr, der neben Jorja im Eckdivan lehnte, ihr jetzt zu und kam ihr dabei so nahe, daß sie erschrocken zur Seite rückte.

„Ah! Weeß Gott, sie flüchtet zu mir,“ schnarrte der Nachbar links, „famos, meine Gnädigste, können sich mir parole d'honneur mit Leib und Leben anvertrauen. Bin faktisch riesig beglückt, wenn ich den Vorzug genießen soll . . .“

„Donna Jorja! Sie hier?“ Es waren spanische Worte, die an der Bedrängten Ohr schlugen.

Das geängstigte Mädchen fuhr empor; da flammten die leidenschaftlichen Blicke Don Fernando Ximenes sie an.

Ein Naturlaut, ein Seufzer — war es Erleichterung oder erneute Qual — drang über ihre Lippen.

Er reichte ihr den Arm und sie nahm ihn an; war er doch wenigstens ein bekannter Mensch in dieser entsetzlichen Fremde!

Zitternd, fast besinnungslos folgte sie ihm in eine Fensternische.

„Wie kommen Sie hierher, geliebte Señorita, hierher, in dies Haus, in diese für anständige Damen unmögliche Gesellschaft?“ fragte er, dicht zu ihr geneigt und wie ihr schien mit aufrichtiger Besorgnis.

Jorja murmelte, daß sie es selbst kaum wisse, daß sie sich unbehaglich und verstört fühle und sich weit weg wünsche.

Eifrig fuhr Fernando fort: „Sie dürfen hier auch nicht bleiben, Donna Jorja. Sie können die Nacht hier nicht zubringen! Man wird bald zu Tisch gehen, der Champagner wird in Strömen fließen, die Gesellschaft wird in ein wüstes Gelage ausarten . . .“

„Dann flüchte ich in mein Zimmer!“ rief sie entsetzt.

„Bah, glauben Sie, daß man das duldet? Glauben Sie, daß einer dieser Männer Ihre Abwehr für etwas anderes hält als eine neue Form der Koketterie?“

„Aber Fräulein Leginska — die sich meine Freundin nennt.“

„Pfui über solche Freundschaft! Ihre Verderberin ist sie, weiter nichts.“

„Meine alte Dienerin ist mit hier.“

„Die wird man zu entfernen wissen.“

Jorja zerriß in Todesangst ihr Taschentuch: „Großer Gott, was soll ich denn anfangen?“ bebte es von ihren erblassenden Lippen.

„Vertrauen Sie sich mir an, ich allein kann Sie hier aus dieser Sündenhöhle erretten.“

„Was verlangen Sie?“

„Nur die Bestätigung dessen, was einst war. Folgen Sie mir als meine Braut. Als solche wird keiner es wagen, Sie zu berühren. Nur wenn ich Sie als mir verlobt, mir angehörig vorstelle, läßt man Sie ziehen.“

„Ich kann es nicht — kann nicht mit Ihnen gehen!“

„Jorja, angebetete Jorja!“

„Was wollten Sie thun? Wohin wollten Sie mich bringen?“

„Ich will Sie, begleitet von Ihrer Duenna, in eines der ersten Hotels führen, will keine Minute länger bei Ihnen bleiben, als Sie es wünschen, will Ihnen andern Tags bei einer angesehenen Dame ein Unterkommen suchen und dann unsere Vermählung so rasch betreiben wie es möglich ist.“

„Unsere Vermählung?“ Wie entsetzt sie ihn anstarrte.

„Donna Jorja,“ sprach er ernst, „nachdem Sie die halbe Nacht in diesem Hause, die übrige Zeit von einem Manne begleitet im Hotel zugebracht haben, fordert es Ihre Ehre, daß Sie diesem Manne die Hand zur Ehe reichen.“ (Fortsetzung folgt.)

Ludwig XVI.

Die Reihe der blutigen Gedenktage der großen Revolution aus dem Jahre 1793 beginnt mit dem 21. Januar. An diesem Tage verblutete Ludwig XVI. unter dem Fallbeile, dessen Opfer dann noch am 16. Oktober seine Gemahlin, Marie Antoinette, am 6. November Philipp Josef von Orleans, genannt Egalité, am 9. November Frau Roland, am 6. Dezember Gräfin Dubarry, die einstige Geliebte Ludwigs XV, wurden.

Bekanntlich waren die letzten Worte des unglücklichen Königs an seine Henker gewesen: „Meine Herren, ich bin unschuldig an allem, was man mir vorwirft; ich wünsche, daß mein Blut das Glück der Franzosen befestigen möge.“ Und ein gewiß unverdächtiger Zeuge, der Scharfrichter Sanson, hat über seine mutige Haltung bei der Hinrichtung geschrieben: „Ich bin überzeugt, daß er diese Festigkeit aus den Grundsätzen der Religion geschöpft hat, von denen niemand tiefer durchdrungen war als er. Es war sein größter, mutigster Tag.“

Von Hause aus wenig begabt, wenig gebildet, wenig willenskräftig und sehr langsam im Denken, hat sich Ludwig XVI. hauptsächlich nur durch seine Sittenreinheit vorteilhaft von seiner Umgebung abgehoben. Mit Recht zieht aber der unvergeßliche Ludwig Herausser in seiner von W. Onken in dritter Auflage (Berlin, Weidmann) herausgegebenen Geschichte der französischen Revolution, man beurteile ihn gern nach dem Eindruck seiner Haltung in den letzten Tagen. Da, als er zu ringen hatte um sein Leben, tritt die Stärke seines Wesens, ein gewisser zäher Heldenmut zu Tage; er beugt sich nicht zu unwürdigen Dingen, bleibt ruhig und kalten Blutes inmitten der tobenden Leidenschaft, spricht zu seinen Richtern mit „kaiserlicher Würde“, geht entschlossen dem Tod entgegen, stirbt wie ein Held, aber nie ein Märtyrer. L.

Ludwig XVI.

Nach einem Gemälde von H. Duplessis.

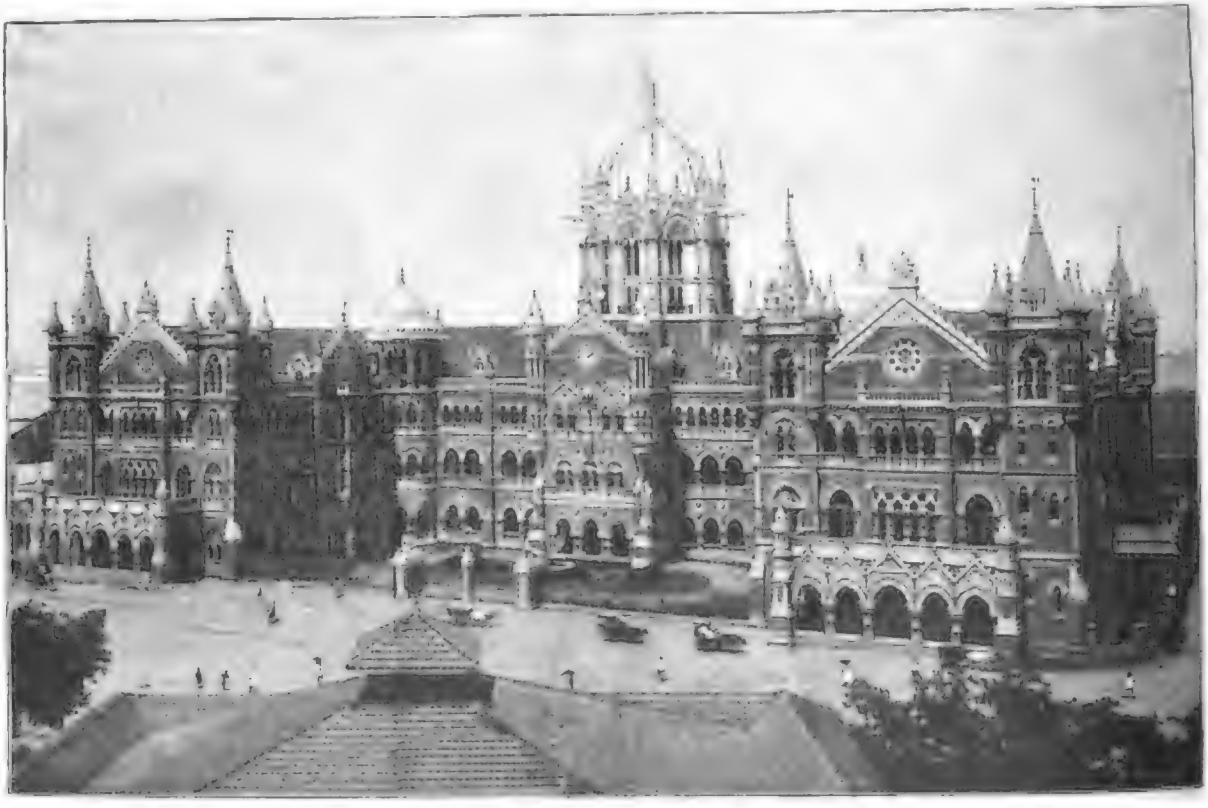
Der Bahnhof in Bombay.

Den Anlaß zum Bau der ersten Bahnlinie in Britisch-Ostindien gab der amerikanische Sezessionskrieg in den Jahren 1861 bis 1864. Infolge dieses Krieges entstand nämlich in Europa, namentlich in England, ein so großer Mangel an Baumwolle, der sogenannte „cotton hunger“, daß man zu der zwar etwas minderwertigeren, aber doch immerhin brauchbaren indischen Baumwolle greifen mußte. Der Umstand indes, daß die Ostenfuhren meistens 300 bis 500 Kilometer zurücklegen mußten, um die Baumwolle aus den dieselbe produzierenden Distrikten bis zu den nächsten Hafenplätzen zu transportieren, machte den Export zu zeitraubend und zu kostspielig.

Die erste Bahnlinie aus dem Innern nach Bombay wurde daher rasch in Angriff genommen und in kurzer Zeit vollendet. Nach kaum zehn Jahren hatte Vorderindien bereits ein Bahnnetz von über 12,000 Kilometer Länge, das inzwischen mehr als verdoppelt worden ist.

Die meisten dieser Bahnen laufen in Bombay, der Hauptstadt der Landschaft Kanara, zusammen; denn nach Norden führt eine Bahnlinie über Surat, Lahore durch das Panjab bis Peschawar an der Grenze von Afghanistan, während bei Baroda und Baworl sich die Bahn nach Delhi und dem Gangesthale abzweigt, die bis Kalkutta hinunterführt. Südlich von Bombay geht die Linie über die portugiesische Kolonie Goa und wendet sich dann östlich nach Madras an der Koromandelküste, dem dritten Hauptausgangsplatze von Britisch-Ostindien. Von Madras aus geht eine Bahn wieder westlich nach Kalikut an der Malabarküste und eine zweite längs der Ostküste nach dem französischen Pondichery, von wo sie sich südlich bis Tinnevelli hinunterzieht. Nachdem auch die schwierigen Gebirgsstrecken glücklich überschritten worden, treffen sämtliche Bahnlinien Vorderindiens in Bombay zusammen, das durch seine außerordentlich günstige Lage, den vortrefflichen, durch die Inseln Elefanta und Salsette geschützten Hafen, in den Stand gesetzt wurde, Kalkutta vollständig den Rang als Hafenplatz abzulaufen. Früher brauchten die Dampfer von Bombay nach Kalkutta 10 Tage, während heute die Fahrt auf der direkten Bahn nur 65 Stunden in Anspruch nimmt, infolge dessen fast sämtliche Produkte aus Bengalen und dem größten Teile Vorderindiens mit der Eisenbahn nach Bombay befördert werden.

Es war wohl nur natürlich, daß die vor einigen zwanzig Jahren errichteten Bahnhofanlagen der Stadt Bombay den so ungeheuer gesteigerten Verkehr der Jetztzeit nicht mehr entsprechen konnten. Vor etwa vier Jahren wurde denn mit dem Bau des bedeutend vergrößerten Bahnhofes begonnen, der nun bereits längst vollendet und dem Verkehr übergeben



Der Bahnhof in Bombay.

Die Trauung des rumänischen Thronfolgerpaares zu Sigmaringen. Originalzeichnung unseres Spezialartisten Theodor Volz. (Seite 402.)

worden ist. Das wie ein fürstliches Schloß aussehende Stationsgebäude, von dem wir auf Seite 400 eine getreue Abbildung bringen, zeichnet sich durch geschmackvolle und höchst elegante Ausführung aus. Der große Turm in der Mitte mit dem Kuppeldache, auf dem die Statue der Kaiserin von Indien steht, und den hohen gotischen Fenstern, ragt mächtig über die zahlreichen kleineren schlanken Türme und Türmchen hervor, von denen noch zwei Kuppeln haben, während die übrigen spitz zulaufende Dächer tragen. Die Abfahrt- und Ankunftshallen sind im Erdgeschosse der beiden großen Gebäude untergebracht.

Das ganze Gebäude ist einer über 650,000 Einwohner zählenden Handelsmetropole wie Bombay vollkommen würdig, die bis zum ersten Hafenplatze und Hauptseilbahnpunkte des mächtigen britisch-indischen Reiches emporgeblüht ist.

v. B.

Schloß Sigmaringen.

Die Trauung des rumänischen Thronfolgerpaares zu Sigmaringen.

(Hierzu auch das Bild Seite 401.)

In den letzten Jahrzehnten hat keine eheliche Verbindung hochfürstlicher Persönlichkeiten die gesamte politische Welt Europas in solchem Maße beschäftigt als jene des Prinzen Ferdinand von Rumänien mit der Prinzessin von Großbritannien und Irland, der ältesten Tochter des Herzogs von Edinburg. In dem ersten Satze der mit großer Wärme gesprochenen Rede Seiner Majestät des Königs von Rumänien bei dem Prunkmahl am Hochzeitstage, als er das Wohl des Brautpaares ausbrachte, liegt die Begründung obiger Behauptung in vortrefflicher Weise kurz und doch ungemein inhaltreich ausgesprochen. „Mit freudig bewegtem Herzen," so sprach der Monarch, „begrüße ich den soeben vor dem Altare geschlossenen Bund als eine Bürgschaft für die Zukunft Rumäniens, welches stolz darauf ist, seine junge Dynastie mit mächtigen Regentenhäusern großer Reiche eng verknüpft zu sehen." Die außerordentlich hohe Bedeutung, welche eine eheliche Verbindung des rumänischen Thronerben mit einer Enkelin der mächtigen Herrscherin Englands und Indiens für Rumänien hat, die hierdurch zwischen dem Königreich Rumänien und dem Weltreiche England hergestellten nahen Beziehungen, sind eine Anerkennung der nicht genug zu schätzenden großartigen staatsmännischen Leistungen König Karls und des Ansehens, zu dem sich Rumänien unter der Dynastie Hohenzollern emporgearbeitet hat.

Am 10. Januar 1893 hat sich in dem Residenzschlosse der Fürsten von Hohenzollern zu Sigmaringen der Akt vollzogen, der in den Annalen Rumäniens ein ungemein weißes Blatt ausfüllt, und dem eine eminent politische Tragweite zugeschrieben werden muß. Am den Traualtar standen: Deutschlands Kaiser in Allerhöchst eigener Person, Großfürst Alexis, der Bruder des Zaren, der zudem auch noch seinen Botschafter am Berliner Hofe, den Grafen Schmalow, sandte, Englands Herrscherin, vertreten durch den Herzog von Connaught, und der Abgesandte des Sultans, Tewfik Pascha aus Berlin. So glänzend auch der Kreis der übrigen fürstlichen Persönlichkeiten war, die ferner am Hochzeitsfeste teilnahmen, in ihre politische Bedeutung ragten die Vertreter jener vier Weltmächte weit über sie empor. Doch genug der Politik! Am Hochzeitstage schwinge Gott Amor seinen Zauberstab, sagte er die Herrschaft! War ihm doch schon oft gelungen, der kalt berechnenden Politik ein Schnippchen zu schlagen und alten schlauen Diplomatie zum Trotz, Herr des Feldes zu bleiben. Auch bei diesem Hochzeitsfeste stellten sich ihm nicht einmal Schwierigkeiten in den Weg, daß auch er zur Geltung komme. Denn als Kaiser Wilhelm am 2. Juni verflossenen Jahres an der Tafel auf der Bauminsel zur Ueberraschung aller Welt die Verlobung seines Stammverwandten, des Prinzen Ferdinand von Hohenzollern, Thronerben von Rumänien, mit der Prinzessin Marie von Edinburg verkündete, da setzte der kleine Liebesgott eine recht bedenkliche Miene auf und sagte zu sich selbst mit großer Genugthuung: „Was Seine Majestät da bekannt macht, das wußten wir schon lange."

Dem erlauchten Brautpaare sind außerordentlich viele und [illegible] Diamanten und Brillanten, das war die [illegible] Liebe, mit der das Paar vor den Traualtar trat. Und so kann man wohl sagen, daß selten eine Hochzeit unter so glücklichen Auspizien gefeiert wurde als diese, denn sie wurde nicht nur mit allem Pomp und Glanz königlicher Würde begangen; was mehr aufwiegt, sie war auch umgeben von allen Beweisen der familienliebe und gegenseitiger Anhänglichkeit des fürstlich Hohenzollernhauses wie der herzoglich Edinburgischen Hauses unter einander und des glücklichen Brautpaares an erster Stelle. Bevor diese Zeilen gedruckt sind, werden die Neuvermählten wohl schon die alte Heimat verlassen und die neue, Rumänien, betreten haben, wo sie von der durch diese eheliche Verbindung begeisterten Nation ungeduldig erwartet werden. Möge mit ihnen ziehen der vielfache Segen, den die zwei Elternpaare ihnen gewandelt, und der Wunsch König Karls, womit dieser seine Rede schloß, in Erfüllung gehen: „Möge der Segen des Himmels das junge Paar auf seinem neuen Lebenswege begleiten!"

B. Ch. Ziegeler.

Auf dem Bazar.

Erzählung

Von

Wolfgang Alexander Meyer.

Er war Doktor der Philosophie, Licentiat der Theologie, Privatdozent an der Universität, sterblich verliebt in die Tochter seines Ordinarius, wie konnte er also anders heißen als Gottlieb Leberecht Müller.

Er las in diesem Semester über den ersten Korintherbrief und hatte einen außerordentlichen Lehrerfolg. Fünfzehn Zuhörer, das war bisher bei einem Privatdozenten der Theologie noch nicht dagewesen. Wir können es Gottlieb Leberecht daher nicht übel nehmen, daß er mit einem gewissen Stolze die Goldfüchse einstrich, die ihm der Kassenbote der Quästur überbrachte. Nicht als ob es eine sündige Freude am Mammon gewesen wäre, nein, das lag dem kindlichen Gemüte Gottlieb Leberechts fern, nein, es hatte mit den hundertundfünfzig Reichsmark, die ihm sein Korintherbrief eingetragen hatte, eine ganz besondere Bewandtnis.

Am nächsten Mittwoch sollte unter der in den Universitätsstädtchen üblichen Wohlthätigkeitsdekoration stattfinden und „Sie" befand sich unter den Verkäuferinnen. Gottlieb Leberecht war mit Glücksgütern nicht allzu reichlich gesegnet, er mußte haushalten und durfte sich eigentlich einen Luxus wie den Besuch des Bazars nicht gestatten; wie selig war er daher nun, „Ihr" den in deutsche Reichswährung umgesetzten ersten Korintherbrief zu Füßen legen zu können.

Sie hieß Melly und war die Tochter des Professors ord. der Theologie Eduard Kraft, eines echten Biedermannes und zärtlichen Familienvaters. Sie war weder schön noch häßlich, auch nicht „lieblich" wie das süßlich-triviale Novellenepitheton lautet, sie war das, was man in Süddeutschland mit dem treuherzigen Worte „lieb" bezeichnet. Wer sie mit ihren großen dunklen Kinderaugen ansah, dem wurde es warm ums Herz und er mußte ihr gut sein. Kein Wunder also, daß Gottlieb Leberecht Müller mit seinem weichen Herzen „Ihr" nicht nur gut, sondern sehr gut war.

*

Als der berühmte Mittwochabend angebrochen war, sah man unsern gottesgelehrten Privatdozenten die hellerleuchteten Treppen des Kasinogebäudes erklimmen. Im Vorzimmer warf er noch einen flüchtigen Blick in den Spiegel, lächelte so befriedigt, daß er schleunigst über seine Selbstgefälligkeit errötete, und trat dann in den Saal.

Das wohlthätigkeitsfreudige Publikum der Stadt hatte sich schon äußerst zahlreich eingefunden, so daß es unmöglich war, den Saal sofort zu überschauen. Gottlieb Leberecht gab daher den Versuch, gleich bis zu „Ihr" vorzudringen, auf, und das zur rechten Zeit, denn soeben faßte ihn die Medizinalrätin Horbeck (innere Medizin) beim Arme.

Wir haben nämlich vergessen, zu berichten, daß, wenn auch Gottlieb Leberecht viel zu harmlos war, um seine flammende Liebe zu Melly vor allen schwiegersüchtigen Müttern zu verbergen, es unter den besagten Müttern doch eine ausgemachte Sache war, daß er noch nicht im geringsten verlobt, also Hopfen und Malz an ihm noch nicht verloren sei. Frau Medizinalrat Horbeck nahm also Gottlieb Leberecht beim Arme, und ehe er sich dessen versah, war er um eine Bratpfanne nebst einigen auf den Hausstand bezüglichen Lehren, sowie um einen vielverheißenden Händedruck von Fräulein Amanda Horbeck reicher und um eines seiner ersten Korintergoldstücke ärmer.

Kaum hatte er sich zum Gehen gewandt, als er seinen Namen rufen hörte:

„Herr Doktor Müller, nur einen Augenblick," lispelte die semmelblonde Kornelie (Nationalökonomie und Statistik). „Nur einen Augenblick, Herr Doktor, aber die ‚geistlichen Lieder' von Eudoria Himmelsang müssen Sie mir abkaufen, ich habe sie eigens für Sie zurückgelegt."

Mit stiller Duldermiene erstand Gottlieb Leberecht auch noch die drei Bände geistlicher Lieder von Eudoria Himmelsang. Betrübt sah er die Doppelkrone in Korneliens kokettes Geldtäschchen gleiten und wandelte seine Leidensbahn weiter. Gerade wollte er durch eine Nebenthüre aus dem Saale entweichen, um von der andern Seite her sein Glück zu versuchen, da traf er auf die dicke Agrippa (Landwirtschaft), die ihm in liebenswürdigster, jede Weigerung ausschließender Weise ein Dutzend Strickstrümpfe im Betrag von zwanzig Reichsmark aufzureden wußte.

Gottlieb Leberecht gab seinen Kampf auf, er sah, hier gab es kein Entrinnen, er mußte sich durch die hohle Gasse durchkämpfen, rechts und links seinen Tribut entrichtend.

Endlich, endlich sah er die Geliebte vor sich. Schüchtern trat er an sie heran, und als sie ihn heiter anblickend fragte, womit sie dienen könne, antwortete er noch schüchterner:

„Womit es Ihnen beliebt, gnädiges Fräulein.“

„Ich denke doch, womit es Ihnen beliebt,“ entgegnete lachend Melly. „Doch ich verstehe, man hat Ihnen eine solche Fülle von unnützem, unpraktischem Zeug aufgeschwatzt, daß es Ihnen schließlich gleichgiltig sein kann, ob noch etwas ebenso Unbrauchbares oder etwas Nützliches hinzukommt. Nun, ich will besser sein als die anderen Damen und Ihnen etwas ganz Praktisches geben. Hier ist ein Pfund von mir selbst gemahlener Kaffee, den können Sie doch wenigstens in Ihrer Junggesellenwirtschaft verwenden.“

„Ich bin Ihnen äußerst dankbar,“ stotterte Gottlieb Leberecht. „Was bin ich schuldig?“

„Zwei Mark.“

Gottlieb Leberecht glaubte zu träumen, solch einen bescheidenen Preis hatte er heute abend überhaupt nicht nennen hören. Schleunigst zog er das Portemonnaie, um der Geliebten das letzte Goldstück zu Füßen zu legen. Da ... Gottlieb Leberecht wollte in die Erde sinken; es war weit und breit kein Goldstück mehr zu entdecken. Er hatte in der Bedrängnis und Verlegenheit das letzte Gold ausgegeben, ohne es zu bemerken. Er hatte jetzt nur etwas Scheidemünze, und soviel er auch suchte und zählte, es wurde nicht mehr als eine Mark und dreiundsiebenzig Pfennige.

Gottlieb Leberecht stotterte, wurde bleich, stotterte, wurde rot, bis endlich — es gibt auch heutzutage noch Wunder — ihm Geheimerat Gutherz (Orientalische Sprachen) auf die Schulter klopfte und sagte:

„Nun, lieber Kollege, hat man Sie so arg gerupft, daß Ihnen jetzt schon der Atem ausgegangen ist? Es hapert ja scheinbar? Zwei Mark kostet der Krempel? Teuer genug! Sie gestatten wohl, daß ich einstweilen für Sie auslege?“ Gottlieb Leberecht stammelte etwas von — dankbar — verbunden — wiedererstatten, dann war er verschwunden, ohne Abschiedswort, ohne Händedruck. Er hatte um „Ihre“ Lippen ein Lächeln spielen sehen, ein Lächeln.

Gottlieb Leberecht rannte die Treppe hinunter, hinaus auf die Straße, zurück in seine bescheidene Privatdozentenwohnung. Seinen Weg bezeichneten Kinderstrümpfe, Photographiealbums, Blumenvasen, Bratpfannen und die „geistlichen Lieder“ von Eudoxia Himmelklang.

*

Zwei Stunden nach dem tragischen Ereignis brennt in dem Zimmer Gottlieb Leberecht Müllers die Studirlampe, vor ihm steht links das Pfund von „Ihr“ gemahlener Kaffee und rechts das dreizehnte Kapitel des ersten Korintherbriefs aufgeschlagen. „Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht.“ Ach, der Liebe hatte er ja so viel, der gute Gottlieb Leberecht, so viel, und es war ihm doch nicht geglückt.

„Ja, ja,“ murmelte er vor sich hin, „weiser Apostel, du hast gut reden. Zu deiner Zeit gab es noch keine Professorentöchter, keine Wohlthätigkeitsbazare, keinen „selbstgemahlenen“ Kaffee, keine Zwanzigmarkstücke und kein so malitiöses Lächeln.

Der neue französische Kammerpräsident.

Die sensationelle Panamaangelegenheit, die ganz Frankreich jetzt in eine leicht begreifliche Aufregung versetzt und so viele tonangebende Persönlichkeiten in ihre Kreise zieht, hat auch den bekannten Kammerpräsidenten Floquet als einen in diese Skandalaffaire Verwickelten von seinem Stuhle gestoßen. Die französischen Volksvertreter sahen sich daher genötigt, sich nach einem neuen Vorsitzenden ihrer hohen Körperschaft umzusehen. Ihre Wahl fiel auf Jean Casimir-Périer. Der neue Kammerpräsident steht gegenwärtig in seinem sechsundvierzigsten Lebensjahre und ist ein Enkel des berühmten Kasimir Périer, der unter Louis Philipp Minister war. Nachdem er seine Studien beendet und im deutsch-französischen Kriege Militärdienste geleistet hatte, widmete er sich der politischen Laufbahn und wurde, als sein Vater das Ministerium des Innern bekleidete, dessen Kabinetschef. 1874 in die Kammer gewählt, ernannte ihn Dufaure während seines ersten Ministeriums zum Unterstaatssekretär. Als die Kammer aber das bekannte Gesetz votirte, wodurch den Mitgliedern der früher in Frankreich souveränen Familien die Bekleidung öffentlicher Ämter untersagt wurde, gab er seine Demission mit der Erklärung, daß die Umstände ihm nicht erlaubten, seine Familienpflichten mit seinen republikanischen Ueberzeugungen in Einklang zu bringen. In der Kammer stand er stets in hohem Ansehen, was auch schon früher dadurch zum Ausdruck kam, daß

Casimir-Périer.

er zum Vizepräsidenten und zum Obmann der Budgetkommission gewählt wurde. Während der letzten Jahre blieb er politisch ganz im Hintergrunde. Für seine neue schwere und verantwortliche Stellung bringt er den in Frankreich jetzt seltenen Ruf eines vollständig tadellosen Charakters mit, der sich der Achtung und Wertschätzung aller Parteien erfreut.

Gestorben.

Arzruni, Redakteur des armenischen Blattes „Mschak“, bedeutender Schriftsteller, Anfangs Januar, in Tiflis.

Bachmann, Ernst, Hauptredakteur der „Deutschen La-Plata-Zeitung“, am 30. November, in Buenos-Aires.

Below-Lugowen, k. preuß. Generallieutenant z. D., 51 Jahre alt, am 24. Dezember, auf seinem Gute Lugowen bei Insterburg.

Baschkowitsch, serbischer Kultusminister, am 7. Januar, in Belgrad.

Brune v. Mons, Graf, Ludwig, großherzogl. luxemburg. Kammerherr, früher nassauischer Gesandter im Haag, 73 Jahre alt, am 26. Dezember, in Wiesbaden.

Delpit, Albert, beliebter franz. Romanschriftsteller, 43 Jahre alt, am 4. Januar, in Paris.

Dufsault, k. preuß. Geh. Justizrat u. Oberlandesgerichtsrat a. D., eine Zierde des rheinischen Richterstandes, 75 Jahre alt, am 1. Januar, in Köln.

Eichstedt, Karl, Dr., Prof. der Medizin an der Universität Greifswald, bekannt durch seine Forschungen auf dem Gebiete der epidemischen Krankheiten und der Dermatologie, 76 Jahre alt, am 31. Dezember, in Greifswald.

Fanidgil, Hauptrabbiner von Jerusalem, Anfangs Januar, in Jerusalem.

Gauvin, Alfred, bedeutender französischer Eisenbildhauer, 56 Jahre alt, am 28. Dezember, in Paris.

Hollstein, L., Dr., k. preuß. Geh. Sanitätsrat, einer der bekanntesten Berliner Aerzte und Verfasser eines vortrefflichen „Lehrbuches der Anatomie“, 81 Jahre alt, am 31. Dez., in Berlin.

Jacobs, Theodor, Geh. Admiralitätsrat a. D., früher Mitglied des Deutschen Reichstages, 68 Jahre alt, am 6. Januar, in Berlin.

Kokscharow, N. J., kaiserl. russ. Geh. Rat, Direktor des russ. Instituts der Bergingenieure, bedeutender Mineraloge, 74 Jahre alt, Anfangs Januar, in St. Petersburg.

Läßmann, J. F. C., der hochverdiente Gründer u. Leiter des Deutschen Reichsbundes zum Schutz der Tiere, 80 Jahre alt, am 3. Januar, in Bremen.

Paar, Graf, Ludwig, der frühere Botschafter Oesterreichs beim Vatican, 73 Jahre alt, am 6. Januar, in Meran.

Riechers, August, bedeutender Geigenbauer, einer der besten Kenner alter Streichinstrumente, am 4. Januar, in Berlin.

Schaus, W., bedeutender amerikanischer Kunsthändler, 72 Jahre alt, Anfangs Januar, in New-York.

Seeger, Ludwig, Dr., namhafter Orthopäd, auch als Dichterpersönlichkeit bekannt, 62 Jahre alt, am 8. Januar, in Wien.

Selfbridge, Thomas O., britischer Admiral, am 30. Dezember, in London.

Speer, Rudolf, Lehrer an der Berliner Kunstgewerbeschule, namhafter Architekt, 43 Jahre alt, am 5. Januar, in Berlin.

Spitzer, D., der bekannte „Wiener Spaziergänger“, 18 nach langem, schwerem Leiden gestorben. Manches der geflügelten Worte in den Spaziergängen, die er zuerst in der „Wiener Presse“, dann [illegible] und schließlich in der „Neuen Freien Presse“ veröffentlichte, wird ihn überleben. Seine bitterböse, prickelnde Satire galt in erster Reihe den Dunkelmännern in Staat und Kirche, sie schonte aber, wenn sich die Gelegenheit zu einem Witz bot, auch die eigenen Partei- und Gesinnungsgenossen nicht. Seit Jahren war Spitzer fast ganz verstummt. Die Beliebtheit aber, die er früher genoß, hat nach seiner [illegible] zu [illegible] verstanden.

Steche, Franz Robert, Dr., Prof. für Geschichte der technischen Künste an der Technischen Hochschule in Dresden, hochgeschätzter Architekt und Gewerbekünstler, 55 Jahre alt, am 3. Januar, in Dresden.

Stefan, Josef, Dr., Prof. der Physik an der Universität Wien und Vizepräsident der Akademie der Wissenschaften, 57 Jahre alt, am 7. Januar, in Wien.

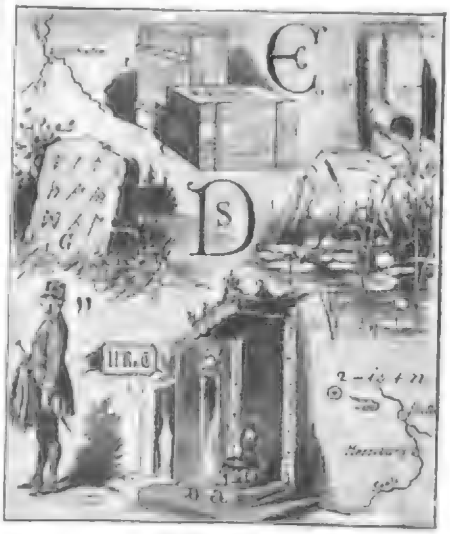
Steinacker, Eduard, Dr., Prof., Oberlehrer für Naturwissenschaften u. Mathematik am Realgymnasium in Braunschweig, der eine lebhafte Thätigkeit auf dem Gebiete der Kunst und der vaterländischen Geschichte entwickelt hat, 53 Jahre alt, am 5. Januar, in Braunschweig.

Vetter, Benjamin, Dr., Prof. der Zoologie an der technischen Hochschule in Dresden, eine Zeit lang Redakteur des „Kosmos“, am 2. Januar, in Dresden.

Westwood, J. O., Prof. der Zoologie an der Universität Oxford und Inspektor der Hope'schen Sammlungen, bekannter Entomolog, am 2. Januar, in Oxford.

Für müßige Stunden.

Bilderrätsel.



Rätsel.

Der Kaffee ist ein schlimmer Posten,
Das Haushaltsgeld oft etwas knapp,
Ich spare sicher große Kosten
Schaff' ich die Bohnen gründlich ab.

Korn, Mohren und etwas Cichorie,
Malzkaffee, den selbst Kneipp empfiehlt,
Auf diese Art wird eine Glorie
Als Hausfrau noch von mir erzielt.

Gesagt, gethan! und meinen Mönchen
Den Trank kredenz' ich ohne Scheu,
Doch ach! er stößt zurück das Kännchen —
Welch ein entsetzliches Geschrei!

Ich will den Kaffee ... und die Stimme
Die nächste Silbe zornig sprach,
Ein Fremdwort, wiederholt im Grimme,
Den ungerecht vom Zaun er brach!

Wenn sich die Silben nun vereinen
In deutschem Laut, welch andrer Sinn!
Im höchsten Glanze sie erscheinen
Blickst du zum Königsthrone hin.

(M. Sch., Kassel)

Auflösung des Rätsels Seite 362:
Winter, Winzer.

Auflösung des Ergänzungsrätsels Seite 362:
Andersen, den — anders enden.

Auflösung des Rösselsprungs Seite 362:
T.an'ken — T.ron'ken.

Auflösung der rätselhaften Inschrift Seite 362:
Caro, leg Di (ch) hi (n), leck die Ba (Beine) un spring nee nit jeez

Notizblätter.

Kultur und Wissenschaft.

Die Gesetze verbieten zwar, giftige Farbstoffe bei der Herstellung von Spielwaren anzuwenden, aber Eigennutz und Unwissenheit verleiten die Menschen, die Verbote zu übertreten. Im allgemeinen gelten die Grundsätze, als am allerwenigsten gefährlich. Die Farben, welche zum oberflächlichen Färben dieses Spielzeugs benützt werden, können die Gesundheit nicht schädigen, weil dieses als Verbindungsmittel in Schwefelkohlenstoff gelöster Kautschuk benützt wird, der die Farbe durch sehr feste Verbindung mit der Kautschukunterlage ganz unlöslich macht, so daß sie selbst in den Mund genommen [illegible] beim Spielzeug kleiner Kinder immer vorkommende Verzehrung verhütet. Bei der Fabrikation des vulkanisierten Kautschuks werden aber oft auch giftige Stoffe, wie Mennig, Zinkweiß, mit der Kautschukmasse zusammengeschmolzen und in diesem Falle dürfte eine gewisse Vorsicht am Platze sein. Auf Veranlassung Erismanns wurden neuerdings im hygienischen Institut zu Moskau 18 Proben Gummispielzeug verschiedener Herkunft darauf geprüft, ob die in denselben enthaltenen giftigen Farben sich im Speichel oder in gesäuerter Milch lösen. Dieses war in der That der Fall bei schwarzen und grauen in der Masse zerriebenen Sachen, welche Blei und Zink enthielten, während das sonstige Schwefelantimon, mit welchem die Gummimasse rot oder rotbraun gefärbt war, sich unlöslich erwies. Auf diesen Untersuchungen ergeben sich für Eltern einige sehr beachtenswerte Winke. Rote und rotbraune in der Masse gefärbte Gummispielsachen sind nicht schädlich; graue Spielsachen sind verhältnismäßig schädlich, da sie Zink enthalten; in der Masse schwarz gefärbte Spielsachen aus Gummi sind ebenfalls, wenn sie Bleizucker enthalten. Man kann sie aber leicht von den unschädlichen Gummisachen unterscheiden, da sie im Wasser sinken. Ueberhaupt läßt sich die allgemeine Regel aufstellen, daß alle Gummisachen, mit denen die Kinder in Berührung kommen, [illegible] Bleizucker enthalten dürfen. Man kann sie daher [illegible] Speichel oder saurer Milch [illegible] Wert.

Die Zeit des Lichts, mit welcher gegenwärtig die Leuchttürme ausgestattet werden, ist geradezu erstaunlich. In den siebziger Jahren war man zufrieden, wenn die Leuchtfeuer eine Lichtstärke von 40,000 bis 45,000 Kerzen erreichten, und als im Jahre 1865 einer der ersten elektrischen Leuchttürme auf dem Kap de la Hève bei Havre errichtet wurde, betrug seine Lichtstärke gleichfalls nur 6000 Bateels oder 45,000 Kerzen. Das war ein bescheidener Anfang, aber schon im Jahre 1891 wurde ein Leuchtturm bei Marseille mit einem Leuchtapparat von nahezu 1 Million Kerzen ausgerüstet, und heute wird auf dem Kap de la Hève ein neuer Leuchtturm aufgerichtet, dessen Lichtstärke 19 Millionen Kerzen gleichkommen soll. Die Schiffer werden das Leuchtfeuer sehen, so weit es die Krümmung der Erdoberfläche gestattet, also auf eine Entfernung von 35 Meilen. Selbstverständlich nur bei nicht besonders gut zu durchdringen, und die Meinungen der Seeleute über den Wert des elektrischen Lichtes für Leuchttürme an nebeligen Küsten sind geteilt. Jüngst debattierten sogar englische Schiffskapitäne um Abschaffung der elektrischen Leuchtfeuer an der Mündung der Themse, denn diese werden im Nebel unsichtbar, während man Oellampen und Gaslaternen noch sehen konnte.

Die Findigkeit der Nahrungsmittelverfälscher kennt keine Grenzen. Auch die Aepfelsinen werden [illegible] „verbessert". Die Blutaepfelsinen finden bekanntlich [illegible] leichter als die gewöhnlichen abgesetzt. Die Kenner der Blutapfelsinen in Paris machten nun neuerdings die [illegible] daß viele der von ihnen erstandenen Blutapfelsinen im Innern keineswegs rot gefärbt waren, sondern [illegible] Sie übersandten die Früchte der Sache auf den Grund und da [illegible] sich heraus, daß die Schalen jener Apfelsinen von den Händlern mit Fuchsinlösung [illegible] Wert.

Die Säle des Lichts, mit welcher gegenwärtig die Leuchttürme ausgestattet werden, ist geradezu erstaunlich. In den siebziger Jahren war man zufrieden, wenn die Leuchtfeuer eine Lichtstärke von 40,000 bis 45,000 Kerzen erreichten, und als im Jahre 1865 einer der ersten elektrischen Leuchttürme auf dem Kap de la Hève bei Havre errichtet wurde, betrug seine Lichtstärke gleichfalls nur 6000 Bateels oder 45,000 Kerzen. Das war ein bescheidener Anfang, aber schon im Jahre 1891 wurde ein Leuchtturm bei Marseille mit einem Leuchtapparat von nahezu 1 Million Kerzen ausgerüstet, und heute wird auf dem Kap de la Hève ein neuer Leuchtturm aufgerichtet, dessen Lichtstärke 19 Millionen

Meteorologie.

Unsere Nächte sind nicht vollständig dunkel, auch wenn der Mond am Himmel fehlt, werden sie bei klarem Wetter durch den Glanz der Sterne erhellt. Ueber die Stärke des Sternenschimmers sind die Ansichten sehr verschieden; sicher beträgt er je nach der Beschaffenheit unserer Atmosphäre. Man hat aber auch versucht, die Helligkeit, welche die Sterne auf die Erde werfen, zu messen. Charles Henry, der Erfinder eines sehr empfindlichen Photometers, hat in einer der letzten Augustnächte die Helligkeit des Sternenschimmers gleich 0,00057042 Meterkerzen gefunden, mit anderen Worten soll der gestirnte Himmel auf ein Blatt Papier ebenso viel Licht werfen, wie eine Normalkerze auf 41 Meter Entfernung. Auf die Richtigkeit solcher Messungen kann man nicht schwören; die Fehlerquellen sind bei ihnen zu groß, immerhin ist die Bemühung der Forscher, [illegible] schwierige Probleme zu lösen, erwähnenswert.

Denkmäler.

Die Stadt Koblenz hat [illegible] nach dem Tode der Kaiserin Augusta beschlossen, der toten Frau ein würdiges Denkmal zu setzen. Für dasselbe sind gegenwärtig rund 65,000 Mark vorhanden. Das Komite hat sich dafür entschieden, den von Professor Thyß in Karlsruhe vorgelegten Modellentwurf zur Ausführung kommen zu lassen. Das Modell war in der jüngsten Sitzungsverordneten-Versammlung und sodann privat in sachgemäßer Weise in Berlin ausgestellt.

Die letzte Kneipe. Nach dem Gemälde von G. M. Ludwig.

Literatur.

Bei dem freundschaftlichen Verhältnis und dem steten wachsenden Verkehr zwischen Chile und Deutschland wird das im Auftrage der chilenischen Regierung verfaßte Werk von Dr. Hugo Kunz: „Chile und die deutschen Kolonien" (Leipzig, Julius Klinkhardt) mit Interesse begrüßt werden. Im ersten Teil gibt es eine eingehende allgemeine Schilderung des sich entwickelnden, lebensfähigsten deutschen Siedlungsgebietes, im zweiten wendet es sich vor allem an die Auswanderer und Reisenden nach und in Chile. Da der Verfasser, ehemals Lehrer, auch auf [illegible] Gebieten bewandert ist, [illegible] Mitteilungen [illegible] Wert ist daher den [illegible] wie den praktischen Standpunkt [illegible]

Der neuen sechsten vollendeten Auflage von „Brehms Tierleben" folgt jetzt eine zweite der wichtigsten von Alfred Brehm bearbeiteten Tier- und Reisewerke des bekannten Verlags (Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut). Die vorliegende Bearbeitung, Fortsetzung und Neubearbeitung des biologischen Materials, welche durch die Fortschritte der Zeitgeist für die große Ausgabe nötig wurden, sind auch dieser zu gute gekommen. Wenig bekannte und seltene Tierformen, die vermöge [illegible] Interesse haben, wurden in Gruppen der wichtigsten Arten übergezogen, und ebenso sind alle für den Gebrauch [illegible] Schulen und am Familientisch nicht geeignete Einzelheiten und Schilderungen in entsprechender Weise gekürzt oder in Wegfall gekommen. Dagegen sind die wertvollen neuen Abbildungen überall an Stelle der alten getreten. Im übrigen ist das Werk so in [illegible] bereits so bewährt, daß es einer besonderen Empfehlung nicht mehr bedarf.

Diese Seite ist insbesondere den Interessen des Hauses und der Familie gewidmet. Sie will Winke und Anregungen zu förderlichem Thun und angenehmer Unterhaltung erteilen, auf beachtenswerte Erfahrungen sachgemäß hinweisen, gemeinnützigen Anregungen den Weg bahnen helfen.

Unter uns.

Winke aus den Kreisen unserer geschätzten Leser werden thunlichst berücksichtigt. Mitteilungen über eigene Erfahrungen, soweit sie sich zur Wiedergabe an dieser Stelle eignen, mit Dank entgegengenommen. Alles darauf Bezügliche ist zu richten an die Redaktion von „Ueber Land und Meer“ in Stuttgart.

Schnupfen.

Schnupfen nennt man den Katarrh der Nasenschleimhaut, beruhend auf einer Entzündung derselben, eine fast häufige, wenn auch meist eine leichte, aber doch oft eine sehr lästige Erkrankung. Die den Schnupfen veranlassenden Gelegenheitsursachen sind sehr mannigfaltig. Weitaus am häufigsten entsteht derselbe durch Erkältung, das heißt durch plötzliche oder allmähliche Abkühlung der Oberfläche der äußeren Haut, besonders des Halses, der Füße oder auch des ganzen Körpers. Nächstdem führen örtlich einwirkende Schädlichkeiten oft einen Schnupfen herbei, zum Beispiel das Einatmen von heißer Luft, nachdem man vorher in kühler Luft gewesen ist, oder umgekehrt, das Einatmen von Staub, scharfen Dämpfen, Schnupftabak, Vergiftung mit Jod, bei längerer Anwendung desselben; ferner haben gewisse Infektionskrankheiten starken Katarrh zur Folge, so die Masern, der Flecktyphus, die Influenza und auch die Syphilis, diese gewöhnlich nur bei Neugeborenen. In vielen Fällen endlich tritt der Schnupfen, namentlich der chronische, sogenannte Stockschnupfen als Symptom anderweitiger Erkrankung der Nasenschleimhaut auf, zum Beispiel bei Bildung derselben, bei Geschwüren, Polypen und so weiter. Die vielfach geglaubte Ansicht der Ansteckungsfähigkeit des Schnupfens, beziehungsweise der Übertragung desselben, ist sehr zweifelhaft. Die Symptome sind allgemein bekannt: Im Beginn klagen die Kranken über ein Gefühl der Trockenheit in der Nase und über Verstopfung des einen oder andern Nasenlochs, verursacht durch die Schwellung der Schleimhaut, welche zuweilen so bedeutend werden kann, daß die Nase ganz verstopft, undurchgängig ist; von Zeit zu Zeit entsteht ein Jucken und Prickeln in der Nase, welches dann zum Niesen führt. Bald folgt auf die Trockenheit eine sehr reichliche Absonderung, und es fließt fast unaufhörlich eine farblose, salzige Flüssigkeit, welche die Oberlippe reizt und rötet, aus den Nasenlöchern hervor; durch vornübergebeugte Haltung des Kopfes, zum Beispiel beim Schreiben, Nähen wird diese Absonderung wesentlich gesteigert, durch Rückenlage vermindert. Das Geruchs- und Geschmacksvermögen ist beeinträchtigt. Sehr gewöhnlich ist die Verstopfung und Verlegung des Thränennasengangs, infolge dessen die Thränen nicht mehr in die Nase gelangen, sondern über die Wangen abfließen (das sogenannte Augenthränen). Der Druck, den die Schleimhautschwellung in dem engen Gang ausübt, gibt sich als ein dumpfer Schmerz zu erkennen. Häufig setzt sich auch der Katarrh durch diesen Gang direkt auf die Bindehaut des Auges fort und kommt es auf diese Weise zu einem Augenkatarrh, ebenso auf die Schleimhaut des Rachens und der Stirnhöhlen, in welch letzterem Falle heftiger Stirnkopfschmerz, sowie ein Gefühl der Betäubung entsteht. Meist treten im Beginn Fiebererscheinungen auf: Frösteln, abendliche Hitze, nächtliche Aufregung und so weiter. Der Verlauf ist in der Regel ein schneller und für Erwachsene ein leichter, nur bei Säuglingen kann eine Gefahr daraus erwachsen, daß durch die Verstopfung der Nasenlöcher die Respiration gestört und dadurch das Saugen erschwert ist. In vielen Fällen entwickelt sich aus einem akuten ein chronischer Schnupfen (Stockschnupfen), besonders als Folge zu enger Nasengänge, wie dies bei vielen jüngeren, namentlich skrofulösen Individuen, selten bei Erwachsenen mit Stumpfnasen und tief eingedrückter Nasenwurzel häufig der Fall ist. Die Erscheinungen des akuten Schnupfens fehlen dabei gewöhnlich, dagegen bewirkt die allmählich eintretende, dann aber bleibende Wulstung der Nasenschleimhaut oft eine bedeutende Verengerung der Nasengänge und dadurch eine Erschwerung der Nasenatmung. Die Absonderung ist nicht mehr so dünnflüssig, wässerig, sondern bald schleimig, bald schleimig-eitrig und bildet wegen behinderten Abflusses durch Eintrocknen Borken, welche in manchen Fällen Neigung zur fauligen Zersetzung zeigen und einen äußerst üblen Geruch annehmen (Stinknase); zuweilen ist übrigens eine Ursache dieses üblen Geruches gar nicht nachweisbar. Nicht selten kommt es zur Bildung von Geschwüren und namentlich von Polypen. Der chronische Schnupfen spottet vielfach jeder Behandlung und kann mit wechselnder Heftigkeit jahrelang fortbestehen. Was die Behandlung des einfachen Schnupfens betrifft, so erfordert dieselbe zunächst Vermeiden von Temperaturwechsel, verminderter Heizung und anderer Schädlichkeiten. Durch starkes Schwitzen kann in vielen Fällen ein Schnupfen wirklich koupiert werden. Man nehme daher ein russisches Dampfbad, oder mit Vorsicht, oder lege sich ins Bett in Rückenlage, nachdem man vorher einige Tassen heißen Thees (Flieder-, Lindenblüten-, Wollblumen- oder Schafgarbenthee) getrunken hat. Die verschiedenen gegen den Schnupfen empfohlenen Mittel: Schnupf- oder Riechmittel, haben nur selten den gewünschten Erfolg. Bei Säuglingen ist es notwendig, daß man die Nasenlöcher durch Ausspritzen mit lauwarmem Wasser von dem vertrocknenden Sekret befreit und daß man ihnen, so lange das Saugen erschwert ist, die Milch mit einem Löffel einflößt. Vorhandene Neigung zu Schnupfen suche man, namentlich schon in der Jugend, durch Abhärtung des Körpers durch kalte Waschungen, kalte Bäder und so weiter möglichst zu tilgen. Die Behandlung des Stockschnupfens ist eine umständliche und schlägt schon zu sehr ins ärztliche Gebiet ein, als daß wir sie hier näher erörtern könnten; nur so viel möchten wir zur Mahnung für die Eltern hier noch erwähnen, einen bei einem Kinde länger andauernden Schnupfen ja nicht zu vernachlässigen, sondern baldigst eine ärztliche Untersuchung der Nase nach etwa vorhandenen Ursachen desselben zu veranlassen.

Thee.

Das sind die Tage der Theetische, der Plauderstündchen bei kleinen Tassen, des singenden Kessels, den doch niemand so zärtlich geschildert hat als Boz in seinem „Heimchen am Herde“. Da plaudern wir heut einmal von dem Thee selber. Wie kommt's, daß dieselbe Sorte an verschiedenen Theetischen so ganz verschieden schmecken kann? Daß geringere Qualitäten bei andern besser munden können als die kostbarsten Marken? Die Russen und die Engländer, als die einzigen wahren Theetrinker in Europa, haben ganz verschiedene Methoden der Thee-Zubereitung in die Praxis gebracht. Der Engländer liebt seinen Thee stark, dunkelbraun, fast von der Farbe des Kaffees. Er nimmt sehr viel Blätter, gießt meist das ganze erforderliche Quantum Wasser darauf und läßt 5—8 Minuten ziehen. Der Thee wird kräftig, stark und auch wohlschmeckend. Der größere Gourmand ist doch jedenfalls der Russe. Der bereitet niemals das volle Theebad, sondern immer nur Extrakt. Er schüttet die ganze Masse der Theeblätter in ein metallenes Extraktkännchen, gießt wenig kochendes Wasser darauf und stellt dann das Gefäß auf den Samowar, zu kurzem Ziehen. Ohne Samowar, behauptet er, wäre gute Theebereitung unmöglich. Darauf wird etwa ein Viertel des Glases, der Russe trinkt den Thee fast nur in Gläsern, mit dieser Essenz gefüllt, und das übrige mit siedendem Wasser aus dem Samowar nachgegossen. Der russische Thee ist goldgelb, vielleicht weniger stark als der englische, dafür aber von weit feinerem Aroma. Natürlich wird dieses letztere von der Qualität der Blätter abhängen, aber der Russe kauft für gewöhnlich keine sehr teuren Thees, und doch trinkt man dort niemals schlechten Thee. Derselbe ist ein Nationalgetränk, das man auf jedem Bahnhofe, in jedem Bauernwirtshause, in jeder Familie zu allen Tageszeiten und der Regel nach in besserer Qualität antrifft, als bei uns in Gesellschaft. Zum Teil liegt das daran, daß man in Deutschland den Thee gleich für den ganzen Bedarf bereitet, denselben dann auf den Blättern stehen läßt, bis zur zweiten und dritten Tasse oder bis die ganze Familie, die ganze Gesellschaft getrunken hat. Das würde der Russe nicht begreifen. Am liebsten bereitet er nur die geringsten Quantitäten und setzt immer von neuem sein Kännchen zum Ziehen auf den Samowar. Mit Milch oder rohem Rahm — [illegible] gekochten — nimmt der Russe seinen Thee höchstens zum Morgenfrühstück, sonst immer ohne irgend etwas als höchstens ein Stück Zucker. Rum, Cognac, Arak, mit denen der Deutsche aus dem Thee nicht selten den Grog bereitet, kennt der geschmackvolle Russe zu diesem Zwecke kaum. Dagegen ist es mancherorten, besonders in Polen, beliebt, eine Zitronenscheibe in das Theeglas zu legen, und dieser Geschmack an einem leichten Anflug von Zitronenduft wird auch von manchen Feinschmeckern unserer Theetrinker verstanden und angenommen. J. v. L.

Nadelbuch.

Ein nützliches, hübsches Geschenk ist ein Etui mit Maschinen- und Nähnadeln gefüllt. Man stellt dasselbe wie folgt her. Weiße Ringe in der Größe eines kleinen [illegible] werden mit Cordonnetseide überhäkelt; dann spannt man in dieselben [illegible] Perlen, daß es eine sogenannte Sterne gibt. Nun fügt man die Ringe zusammen, indem man in die Mitte einen Ring gibt und sechs Stücke herum setzt. So werden zwei gleiche Teile gearbeitet, die man auf der einen Seite mit einem Seidenbändchen vereinigt, indem man ein hübsches Schleifchen bindet; auf der entgegengesetzten Seite [illegible] befestigt man drei Blättchen von weißem Flanell, die genau nach dem Äußeren geschnitten und dann mit Nähseide festgenäht werden.

Das Ganze sieht sehr hübsch aus, besonders wenn es von brillanter Seide in [illegible] oder moosgrüner Seide mit Goldperlen gearbeitet wird. A. E.

Das Ätzen auf Metall

ist noch lange nicht so bekannt und als häusliche Kunst in weiteren Kreisen verbreitet, wie es diese hübsche Arbeit wohl verdient. Schon wegen der praktischen Seite in Bezug auf das dauerhafte Material ist dieselbe der Beachtung wert, denn es ist lohnender, Mühe und Fleiß an derartige haltbare als an leicht vergängliche Dinge zu wenden; [illegible] auch noch zu beachten, daß bei gewissenhaftem Befolgen der Vorschriften und einiger Übung die Arbeit keine schwierige ist. Man unterscheidet Hoch- und Tiefätzung. Bei ersterer, [illegible] das Metall glänzend und erhaben aus der vertieften matten Grundfläche hervor, während letztere dasselbe [illegible]. Jedes Metall ist geeignet: [illegible] Kupfer und Messing [illegible] auf die Kupferplatte übertragen, da dieses auf der glatten Metallfläche besser [illegible]. Man berühre den zu ätzenden Gegenstand so wenig wie möglich mit den Fingern [illegible] erhalten und glänzend bleiben soll, [illegible] 1 Teil gelben Wachs, [illegible] werden vorsichtig der leichten Entzündbarkeit der Masse halber, an nicht sehr heißer Stelle mit einander verschmolzen und fest verbunden aufbewahrt; selbst nach acht Wochen bleibt der Lack brauchbar. Der Rand des Tabletts, der natürlich blank bleibt, wird durchweg überstrichen. Ist das Ausmalen beendet, so läßt man an einem kühlen Ort trocknen und versucht dann das Auskratzen etwaiger Unebenheiten. Mit einem spitzen Knochenstäbchen können ohne Schwierigkeit die Linien der Umrisse nachgebessert, Adern und Trennungsstriche in den halbtrockenen Ätzgrund geritzt werden. Klebt der Lack nach Verlauf von etwa acht Tagen nicht mehr, so kann mit dem Ätzen begonnen werden, nachdem der Gegenstand vorher mit einem reinen eingeseiften Schwamm und kaltem Wasser abgerieben und sorgfältig abgespült ist. Man füllt eine Weinflasche mit 1 Teil Salpetersäure und 2 Teilen Wasser, schüttelt die Mischung durch und gießt sie etwa 1 Centimeter hoch auf das Tablett. Sollen Metallplatten ohne Rand und Vasen geätzt werden, so müssen sie in ein passendes Gefäß aus Porzellan oder Steingut zu liegen und die Flüssigkeit in erforderlicher Menge in dieses zu thun. Da die Dämpfe der Salpetersäure in geschlossenem Raume ungesund sind, so ist es besser, die 2—4 Stunden dauernde Arbeit im Freien oder am geöffneten Fenster vorzunehmen. Stellen sich auf dem Grunde kleine Bläschen ein, so beginnt die Ätzung; sind diese nicht genügend vorhanden, so verstärke man die Flüssigkeit durch Hinzugießen von Salpetersäure, wobei mit einem alten Pinsel tüchtig umgerührt werden muß. Ein langsames Ätzen ist vorzuziehen, da ein zu schnelles die Sauberkeit der Linien beeinträchtigt. Zeigt eine Stelle ungewöhnlich große Blasen, so werden sie mit dem Pinsel abgestrichen. Wenn der Grund genügend vertieft ist, was durch Befühlen mit den Fingerspitzen ermittelt wird, so gießt man die Salpetersäure fort, spült mit Terpentin und kaltem Wasser ab und übergießt das Ganze mit Terpentin, welches den Asphaltlack auflöst; dann nochmals Abspülen mit heißem Wasser. Sehr sorgfältig wäscht man mit weichen Leinenlappen alles ab und benutzt später Leder und Putzpulver, um dem Metall seinen [illegible] Glanz zu geben. Die größte Vorsicht ist beim Gebrauch der Salpetersäure, eines scharfen Giftes, anzuraten; der geringste Spritzer davon [illegible] und müssen dann sofort in reinem Wasser abgespült. Man bewahre die Säure in einer Flasche mit Glasstöpsel auf. A. V.

Können.

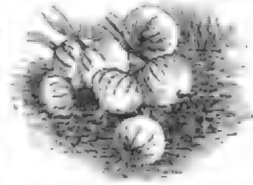
„Ich kann nicht“ wäre meist richtiger bezeichnet mit „ich will nicht!“ Wie oft hört man zum Beispiel den Ausspruch bei einem Dienstmädchen angewendet: „Ich kann nicht kochen und daher nur andere Arbeiten verrichten,“ „ich kann Kinder nicht bewahren“ oder auch „ich kann nicht nähen“ und so weiter. Das heißt fast immer ich will oder mag nicht, denn was man nicht kann, soll man einfach lernen, aber das wollen viele Menschen nicht, da es viel bequemer ist, es überhaupt nicht thun zu müssen. Wie lieblos und unverständig lautet es, wenn eine Frau sagt: „Diese Kranke konnte ich nicht um mich leiden!“ oder „diese Zustände könnte ich nicht mit ansehen!“ Warum kann gerade sie es nicht? Wenn nun alle so sagen wollten, wer pflegte da wohl die armen Kranken! Solch ein Ausspruch ist eine Verleumdung, und oft habe ich die Beobachtung gemacht, daß gerade diese Frauen auch in ihrer Familie, bei Mann oder Kindern haben Pflegerinnen sein müssen und nicht gefragt worden, ob sie könnten, sondern sie mußten. Es ist unrecht von Angehörigen, Kindern vor Geisteskranken, mit Krämpfen Behafteten und so weiter Furcht beizubringen; man soll vielmehr das Mitleid in ihnen wecken und sie lehren, Kranken mitfühlend zu begegnen. Das schöne Vorrecht wird der wirklich gebildete, zartfühlende Mensch verlieren, wenn er statt Hilfe zu leisten, sagt: „Ich kann nicht.“ Es ist entweder Herzlosigkeit, Charakterschwäche, oder Verzärtelung. Man danke Gott, wenn man nicht auf die Gnade des Nächsten angewiesen ist und bethätige dieses durch freudiges Entgegenkommen bei jedem Leidenden. In allen Lebenslagen aber sage man sich: „Ich muß“ und man wird erst sehen, wie viel man kann. E. F.

Gestrickte Handschuhe.

Sehr praktisch sind selbstgestrickte Handschuhe. Besonders Herren tragen sie gerne, da sie sehr elastisch und dauerhaft sind. Viele Offiziere benützen sie im Winter lieber, als die ledernen Handschuhe. Dieselben kommen sehr billig (das Paar 45 bis 50 Pfennig), und haben den Vorteil, daß sie sehr leicht auszubessern sind, da man die Fingerspitzen davon immer wieder neu anstricken kann. Man hat zwei Lagen Glacéstrickgarn zu einem Paar Handschuhe nötig und strickt sie, wie folgt: Man fängt an, indem man auf 4 Nadeln je 18 Msch. aufschlägt, strickt 30 Tr. Nadel und glatte Msch.; dann 25 Tr. glatt. Nun beginnt der Daumenzwickel. Man nimmt bei zwei Nadeln, vor der letzten Masche und nach der ersten Masche einmal auf, strickt 2 Tr. darüber und setzt das fort, indem man immer vor und nach dem vorhergegangenen Aufschlag wieder aufnimmt, so daß es einen Zwickel bildet. Hat man auf jeder der 2 Nadeln 23 Msch., nimmt man von beiden Nadeln je 9 Msch. und schlägt auf einer dritten Nadel noch 12 Msch. zum innern Zwickel auf, strickt rings herum und nimmt jede zweite Tr. am Anfang und Ende des innern Zwickels ab, bis man 24 Msch. hat, nun wird glatt gestrickt, bis man die Länge des Daumens hat, dann schließt man ihn, indem man auf jeder Nadel abnimmt. Man fängt die 12 Msch. des Zwickels auf und strickt 14 glatte Tr. um den Handschuh. Dann beginnt man mit dem 4. Finger, indem man 18 Msch. dazu nimmt, für den Zwickel 8 Msch. aufschlägt, bei dem Zwickel bis auf 20 Msch. wie bei dem Daumen abnimmt und dann glatt fortstrickt, bis man schließt. 3. Finger: Die Zwickelmaschen des 4. Fingers auffangen, 18 Msch. dazu genommen, für den zweiten Zwickel 8 Msch. aufgeschlagen, bei den beiden Zwickeln bis zu 22 Msch. abgenommen, dann glatt bis zum Schluß. 2. Finger: Zwickelmaschen aufgefangen, 20 Msch. dazugenommen, 8 Msch. zum zweiten Zwickel aufgeschlagen, bei beiden Zwickeln bis 24 Msch. abgenommen, glatt bis zum Schluß. Zeigefinger: Die Zwickelmaschen auffangen, den Rest der Msch. verwendet, beim Zwickel abgenommen bis zu 24 Msch., glatt bis man schließt. Auf die [illegible] der Handschuhe [illegible] man mit Zimmerstich drei Striche. A. E.

Eine neue Eßzwiebel.

Zu den anerkannt schönsten Zwiebeln für die Küche gehört die von der Firma Vilmorin-Andrieux in Paris in den Handel gebrachte „[illegible]“, die in ihrer äußern Erscheinung der Perlzwiebel gleicht, diese aber an Feinheit des Geschmackes und Geruches weit übertrifft.



In Paris wird diese aus Italien stammende Varietät als die beste und mildeste aller Frühzwiebeln angesehen und sehr geschätzt. Die Abbildung oben zeigt die Form derselben in verkleinertem Maßstab. M. L.

Kunstdünger für Zimmerpflanzen.

Man mische 100 Gramm [illegible], 15 Gramm salpetersaures Kali, 25 Gramm phosphorsaures Kali (kalium phosphat), 25 Gramm schwefelsaure Magnesia gut durcheinander, löse von dieser Mischung 2 bis 3 Gramm in einem Liter Wasser auf und begieße seine Pflanzen wenigstens monatlich einmal damit. Die Dosis richtet sich nach der mehr oder weniger guten Beschaffenheit der Erde, in welcher die Pflanzen stehen. Ist diese gut, so genügen 3 Gramm auf 1 Liter Wasser, ist sie schlecht, so nehme man 10 Gramm, sehe aber darauf, daß bei Anbringung dieses Reizmittels die Blätter nicht benetzt werden. M. L.

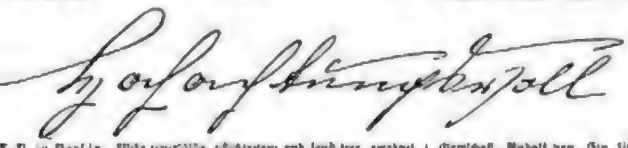
Pflanzen für das Rauchzimmer.

Am wenigsten leiden durch den Rauch: Areca rapida (Arecapalme), Chamaerops Fortunei (Hanfpalme), Corypha australis (Schirmpalme), Cycas revoluta (Sagopalme), Latania borbonica (Sonnenpalme), Phoenix [illegible] (Dattelpalme), Rhapis flabelliformis (Fächerpalme), Sabal umbraculifera (Sabalpalme), Aspidistra elatior (Schildblume), Dracaena congesta (Drachenbaum), Ficus elastica (Gummibaum), Ligularia Kaempferi ([illegible]), Philodendron pertusum ([illegible]), Phormium tenax (Flachslilie), Pteris cretica (Saumfarn). Zur Bepflanzung von Ampeln eignen sich besonders: Cordyline (Dracaena) [illegible], dann Lysimachia nummularia foliis aureis (Pfennigkraut), [illegible]. M. L.

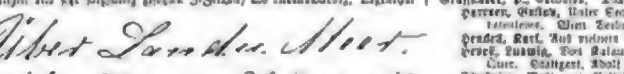
Digitized by Google

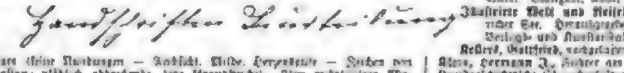
Handschriften-Beurteilung.

Frau Dr. M. P. in S. Eine sehr markirte Individualität, ausgeprägt praktisch, stets auf Ordnung, Pünktlichkeit und Sicherheit bedacht, rasch und leicht auffassend, scharfen Verstand mit Phantasie verbindend, Sie sind gesprächig, mittheilsam, lustig in allem, aber auch kampflustig, widerstandsfähig, heftig. Sie können sich anpassen, aber Sie wollen es nicht immer, fordern Rücksicht als Frau und eigenwillig auf Ihrer Ansicht darf ein weicher Charakter, ohne Nervenleichtigkeit und Ungeschicklichkeit, aber gewachsen zu kommen und oft klug.



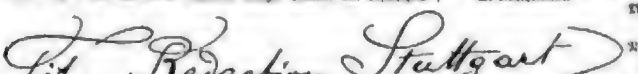
T. H. in Berlin. Mehr gewandte, selbstsichere und leicht tiefe, praktisch und praktisch denkende, sehr, sehr gleichmäßige Schrift von gleicher Güte, mit Anstrengungen und sehr vorgeschrittenen 3-Zeilen) als liebenswürdig, angenehm



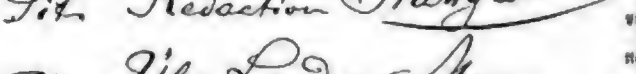


Regiere kleine Neigungen — Aufsicht. Milde. Verzeihende — Zeichen von Eigensinn; plötzlich abbrechende feine Unterstriche. Aber nicht ohne Mangeln deuten auf ein gewecktes Schauspielen, und aber wirklichen Mangeln entgegnen sein — Aber begeisterter Fantasie und Gemüthlichkeit.

A. — L. in M. Die vielen Schärfen deuten Intellekt und Selbstsicht.



Sit. Redaction Stuttgart



das feinmaschige 2 Geschäftsverbindung, das M Direkt, die Unterstreichung in haltbarem Wagen im Wenn und dem Zackenzeichen Lesbischen, die starken

Schattirungen Grundsicht, die starken Anstrengungen Lebhaftigkeit, die abschwingenden Verbindungen und geschlossenen Buchstaben Umsichtigkeit, die Rundungen und Verbindungen Liebenswürdigkeit u. s. w. u. s. w. Benutzen empfehlen gütigst und sehr gefreuten — — — — — L. Meyer, Basel.

Neue Bücher und Schriften.

Adler, Friedrich, Gedichte. Berlin, J. Jonteur & Cie.

Buchaus Klassikern. Band 9. Joseph. Leipzig, Bibliographisches Institut.

Ulmenreich's Gedicht aus Tirol. Geschichte und Erzählungen der alten Landesfamilien Tirols in Tirol. Meran, F. B. Ulmenreich'sche Verlag.

Geiger, Ludwig, Berlin 1688—1840. Ein Beitrag zur geistigen Kultur der preußischen Hauptstadt. 3. Band. Berlin, Gebrüder Paetel.

Gerlitz, Rudolf, Das Zeitalter der deutschen Erhebung 1807—1815. Gotha, Friedrich Andreas Perthes.

Gerichtsbuch, Rudolf von, Ein Literaturbild Portrait von Dr. Moritz Preiß mit dem Bilde Gottfried's. Leipzig, Otto Wigand.

Grafenauer, K., Calcutta, Bombay, Bilder-Bibliothek Friedrich.

Herrmann, Gustav, Unter Feuerstein und andere Erzählungen aus dem Schleswigschen. Mit Textgrundriß „Neuschwede".

Hendrich, Karl, Auf meinem Liederbuch. München, C. Albert & Cie.

Herrig, Ludwig, Von Balan bis Calderon. Ein geschichtliches Lesebuch und Lehrbuch. Stuttgart, Adolf Krabbe & Cie.

Illustrirte Welt und Heimbibliothek. Nr. 1—2. Jährlich und der Illustrirte Zeitung. Herausgegeben von J. Lauremann. Jährlich. Internationale Verlags- und Kunstanstalt.

Kellert, Gottfried, vorgetragener Schriftsteller u. Dichterinnen, Berlin, Wilh. Hert.

Kinne, Hermann J., Kurzer aus Elementarunterricht. Leipzig, Gr. Heinr. Mayer.

Kunstgeschichtliche Ehe ehemaliger und Cellermeister-Ungarn. Prag, F. Tempsky.

Lechler, Gust, Weltkarten Vorstellungen über ganz Traitskand durch gemeinfaßliche Natur-Gesellschaften. Ein Blick in's Leben. Stuttgart, Th. Bechtermünz.

Meyer, Alfred Gotthold, Landschaftliche Denkmäler des vierzehnten Jahrhunderts. Stuttgart, Ebner & Seubert.

Neumann-Strela, Karl, Deutschlands Helden in Krieg und Frieden. 1. Band. Hannover, Karl Meyer.

Photographischer Notiz- u. Rechnungsbuch für die Praxis von Ludwig Torrid und Charles Scolik. Halle a. S., Wilhelm Knapp.

Reinecke, Karl, Erst Leben, Wirken und Schaffen. Ein Künstlerbild von Wilh. Jos. v. Wasielewski. Leipzig, Jul. Heinr. Zimmermann.

Ebert, Louise, Anleitkarten, Leipzig, M. Bernhardt.

Ebert, Dr. Arthur, Der Zeuge der Geschworenenfrage. Ein Beitrag zu Reform der österreichischen Strafprozeßordnung. Wien, M. Breitenstein.

Gemmer, Dr. Anton, Die Dryaden und ihre Heilung. Ihre Kraft und Wirken. Leipzig, M. Hesse'sche.

Stahr, Adolf, Minna und Jena. 3. Auflage. Oldenburg, Schulze'sche Hofbuchhandlung.

Strodtmann, Adolf, Jens Peter. Neue Gedichte. Leipzig, Literarische Anstalt.

Es ist Herrn, Julius, Kleine Briefe aus dem großen Krieg. Wien, Breitenfeld, M., Stuttgart. Eine moderne Osterfestspiel. Heinrich Dreiburg-Tragödie.

Wagner, Carl, Von Thiers, Berlin, Verlag der Reform des 2. Deutschland bei 61. Regiments. Geschichte eines Frauenlebens. Berlin, Paul Meyer Nachfolger.

Wolff, Emil, Constantinopel, Drama in zwei Handlungen, Dresden, R. Kaufmann'sche Verlag.

Zabelitz, Hanns von, Der Alte von Glückstadt. Roman in Versen. Mit Radierungen.

Zeitschrift für Bücher, Herausgegeben von William Marshall. Heft 9, 10, 11. Leipzig, Richard Fiedler.

Aufgabe 19. Von C. Cavorner.

Weiß.
Erzwingt in zwei Zügen.

Auflösung der Aufgabe 16 v. 316:

Weiß.
1) D. G 1 — B 6
Schwarz.
1) K 4 — K 3.
Weiß.
2) D. B 6 — A 7.
Schwarz.
2) Beliebig.
Weiß.
2) D. Matt.
A) Weiß.
1) . . . . . .
Schwarz.
1) K. H 5 — G 4.
Weiß.
2) D. A 8 — F 3.
Schwarz.
2) Beliebig.
Weiß.
2) D. Matt.

Norddeutscher Lloyd

Post- und Schnelldampfer
von BREMEN nach
Newyork | Baltimore
Brasilien | La Plata
Ostasien | Australien
Prospekte versendet
Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Torfmull-Closets
Carl Fischer
Bremen.

Villa Breitenfeld
Zehma (Preussen)
Geflügelpark u. Zuchtanstalt

VIEL VERGNÜGEN!
Sammlung von gesellschaftsspielen aller Art, Bester Witz- und lustigster Späße, Bastelspielen und Aufführungen, Drastikspielen, Tanzlust- und Kartenkunststücken, neues Aufgabenwerk, heiteres Vortrags-Rätsel und Charaden etc. etc. Reich illustrirt. Für Familien, Vereine und Gesellschaften. Ein Band von 32 Bogen. Preis M. 2.50, eleg. geb. M. 3.50
Schwabacher'sche Verlagsbuchhandlung in Stuttgart.

Seidenstoff-Fabrik. Adolf Grieder & Cie. in Zürich
versenden porto- und zollfrei zu wirklichen Fabrikpreisen schwarze, weiße und farbige Seidenstoffe jeder Art von 70 Pf. bis M. 15.— per Meter. Muster franco. Billigste und directeste Bezugsquelle für Private.
Garantie-Seidenstoffe.

Zithern
Violinen, alle Streichinstrumente u. Schäfte
Gebrüder Wolf,

M Vorbildungsanstalt für Militär & Marine verbunden mit Pensionat.
Stuttgart.
Direktor: Doc. Hanke.
Königl. Preuss. Ingenieur-Hauptm. a. D.

Louis Hornsdorf

Zimmer-Closets,
von 13 Mark an.
Leppernick & Marks, Berlin SW.

C. Maquet
vorm. Lipowsky-Fischer,
Heidelberg u. Berlin SW.,
Roll-Stühle
für Straße u. Zimmer.
Tragstühle, Ruhebetten.

Remontoir-Taschenuhren:
Lamé Myrtette.
S. Kessler's

Wollene Strick- u. Wadgarne liefert roh u. in Farbe direkt
Wollenwaarenfabrik Carl Gerh. Koch & Brüder
mittlerem Arbeitsmarkt. Muster gratis

Verlangen Sie Probebrief Prospect gratis
Bessere Stellung! Höheres Gehalt!
Buchführung
Rechnen
Correspondenz
Handelswissenschaften
E. Simon
Gerichtlicher Bücher-Revisor
Berlin W. 66 Mauerstr.

Gründl. Ausbildung in allen Comptoirwissenschaften, dopp. Buchführung, Correspondenz, Rechnen, Handelskunde, Schönschreiben in kurzer Zeit. Diskretion und eleganter, sicherer Methode. Zeugnisse zu Gebote. Prospekt und Probebrief gratis. L. Meyer, Breslau, Antonienstr. 3.

Parfum Farina
von L. Piesse & Lubin
Dresden - Berlin

= Ende Februar beginnt zu erscheinen: =
in fünfter, gänzlich neubearbeiteter, verschönter und vermehrter Auflage:

MEYERS KONVERSATIONS-LEXIKON

Mehr als 100,000 Artikel auf nahezu 17,500 Seiten Text mit ungefähr 10,000 Abbildungen, Karten und Plänen im Text und auf 950 Tafeln, darunter 152 Chromotafeln und 260 Kartenbeilagen.

17 Bände in Halbleder geb. zu je 10 Mk. — 6 Fl. ö. W. oder auch 272 Hefte zu je 50 Pf. = 30 Kr.

Prospekte und Probehefte gratis durch alle Buchhandlungen.

= Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien. =

Briefmappe.

L. T. in Stuttgart. Kristallisiertes Silber ist nicht zu löten, daß es doch [illegible] stände. Vielleicht läßt sich das Silber mittelst [illegible] durch [illegible] des [illegible] Metalles oder durch Füllen von Silber auf einer Auflötung zum Verband durch Kupfer oder Zinn.

Mary F. Der Scherz aus Ihrer Kinderstube ist recht lieb, aber doch gar zu harmlos, und so hübsch die beigefügte Zeichnung auch ist, so müssen wir doch das Ganze ablehnen.

„Eine glückliche junge Frau“ in Mannheim. Zur Einsendung der Rätsellösungen genügt eine Postkarte. An einen bestimmten Termin sind Sie nicht gebunden. Sobald Ihre Lösung eingetroffen ist, wird Ihr Name in der Liste der Rätsellöser veröffentlicht.

A. Chr. in Glatz, C. A. in [illegible], L. W., Bayern, M. K. in Ulm. Dankend abgelehnt.

H. Tr. in Stuttgart. Ihr Rätsel ist schon längst im Papierkorb verschwunden.

B. K., Magdeburg. Die genaue Antwort auf Ihre Frage kann Ihnen das Bezirkskommando in Magdeburg erteilen.

Kr. in Wien. So viel wir wissen, hat der Pianistenvirtuose Alfred Grünfeld die Antrage einer Professur an den Konservatorien von Wien, Prag, Lemberg und Chicago abgelehnt, will sich aber jetzt in ersterer Stadt einige Monate des Jahres [illegible] der Ausbildung hervorragender Talente widmen.

Fl. in Gera. Sie täuschen sich, das Rätsel des Schicksals Ludwig XVI. beschäftigt die Welt noch immer. Eben jetzt hat sich in Paris eine Gesellschaft von Gelehrten zu diesem Zwecke gebildet, alle Urkunden über das Schicksal des Dauphins zu [illegible] und klar zu stellen, ob derselbe wirklich im Gefängnis gestorben sei. Die sogenannte Naundorff-Frage wäre hiermit neuerdings aufgerollt.

Glück in Berlin. Nicht unter 21 Meter wird die Gesamthöhe des Kaiser Wilhelm-Denkmals betragen, diejenige der vielbesprochenen Quadrigen 4½ Meter. In vier Jahren soll das Denkmal fertig sein.

Treue Abonnentin in M. Ein gutes Buch für die liebe Freundin, die bald Braut sein wird? Schenken Sie „Das eigene Heim“ von A. [illegible] (Preis gebunden ℳ 6.—). Was nach der jungen Dame alles wartet: die Verlobung, die Hochzeit, die Einrichtung des eigenen Heims und so weiter ist darin in eingehender Weise behandelt.

A. Y. in Homburg v. d. Höhe. Gold und Silber sind nicht die kostbarsten edlen Metalle der Welt. Das Kilo feinen Silbers ist 175 Mark wert, das Kilo feinen Goldes 2800 Mark. Dagegen wird das 1803 entdeckte Palladium mit 4000 Mark das Kilo aufgewogen, das Osmium, von bläulich-weißer Farbe, wird mit 5000 Mark bezahlt; Iridium mit 5500 Mark. Das Ruthenium, das ungemein hart und zerbrechlich ist, gilt heute 12,000 Mark das Kilo. Niobium (Columbium) und Rhodium weisen einen Preis von 16,000 Mark auf; das äußerst seltene [illegible] erreicht den Preis von 18,000 Mark. Das Lithium, das leichteste aller Metalle, wird mit 20,000 Mark bezahlt; Germanium oder Beryllium besitzt augenblicklich einen Wert von 27,000 Mark; das [illegible] 1830 entdeckte Vanadiummetall einen solchen von 30,000 Mark. Mit dem allerhöchsten Preis für Metalle wird das erst seit 1840 bekannte [illegible] bezahlt, nämlich mit 31,000 Mark das Kilo.

[illegible], Homburg, Pfalz. „Es wär' so schön gewesen“ . . .

Richtige Lösungen sandten ein: [illegible] in Prag (2). [illegible] in Chemnitz. „Irene“ in [illegible] (4). Erich Freund in Bukarest. Heinrich [illegible] in [illegible]. „Waldblümchen“ in Koburg. Klara [illegible] in Waldenburg in Sachsen. Alice B. in Hamburg. Konrad [illegible] in Innsbruck-Wilten (2). „Sein Eigen“ in [illegible]. Heinrich Guggenberger in [illegible] (1). „[illegible]“ in Meißen. „Eine glückliche junge Frau“ in Mannheim (2). „Zeisig und Finke“ in Kassel (1). [illegible] in Marburg in Steiermark (3). Otto L. in Frankfurt a. M. (3). [illegible] in Konstanz am Bodensee (3).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Der [illegible], Roman von Robert Voß. Fortsetzung. — [illegible] — La porte do Hal zu [illegible]. — Eigenart, Roman von A. von der Elbe. Fortsetzung. — [illegible] — [illegible] von K. Th. Zingeler. — [illegible] Erzählung von Wolfgang [illegible]. — Der neue [illegible] — Gedanken. — Für müßige Stunden: [illegible] Seite 362. — Rampflätter. — Literatur. — [illegible] Uhr; Tabellbuch; Das Leben auf Metall; Klavier; [illegible] — Schach. — Briefmappe.

Illustrationen: Fahrendes Volk in Italien, nach dem Gemälde von M. [illegible]. — Die Eroberung der Schweiz. [illegible] nach dem Gemälde von W. J. [illegible]. — Minnie Hauk. — Richard Genée. — Gesamt-Ansicht des Kaiser Wilhelm-Denkmals für Berlin nach dem Entwurf von R. Begas. — La porte do Hal zu [illegible], nach dem Gemälde von [illegible]. — Ludwig XVI. — [illegible] — [illegible] — [illegible] nach dem Gemälde von G. M. [illegible]. — [illegible]

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Wilhelm Lauser in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer“ (SW., Charlottenstr. 11);
Wien: Dr. Wilhelm Lauser, III. [illegible] 2,
Budapest: Moritz Recht (V. [illegible] 3).

Belletristische Novitäten
aus dem Verlage der
Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Novellen
von
Ferdinand Kürnberger.
Aus dem Nachlasse des Dichters herausgegeben von
Wilhelm Lauser.
Preis geheftet M. 4.—; fein gebunden M. 5.—

Unheilbar.
Roman von
Dora Duncker.
Preis geheftet M. 4.—; fein gebunden M. 5.—

Die Welt des Scheins.
Roman von
A. von der Elbe.
2 Bände. Preis geheftet M. 5.—; fein gebunden M. 6.—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

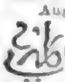
Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse, Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes
Anzeigen
Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 50 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

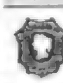
ROWLANDS' ARTIKEL
für Haar, Teint und Zähne sind die besten.

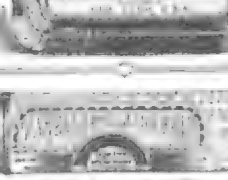
MACASSAR OIL stärkt das Wachstum der Haare und verschönert das Aussehen [illegible]
KALIDOR verschönert den Teint, beseitigt Sommersprossen, Röte und Hautflecken, und [illegible]
ODONTO, ein Perlen-Zahnpulver, macht die Zähne weiß, bewahrt dieselben und verhindert deren Hohlwerden. Man verlange bei allen besseren Drogisten und Parfümeuren die Artikel von Rowland, 20 Hatton Garden, London.

Pat.-H-Stollen
Stets scharf!

Frosttritt unmöglich.
Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen.
Preislisten u. Zeugn. gratis u. franco.
Leonhardt & Co.
Berlin, [illegible]

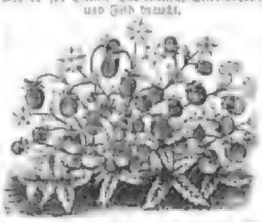
KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben.

Belohnungen: Hunderttausend Francs, silberne u. goldene Medaillen und hors concours.
Auskunft gratis und franco.
Man wende sich an Dr. Clery in Marseille (Frankreich).


Illustr. Briefmarken-Journal.
[illegible]
[illegible] Senf, Leipzig.

GEGEN FROST
und aufgesprungene Haut
VASELINE
CAMPHOR-EIS
Blechbüchsen

60 Pfennige
Blechtuben

75 Pfennige
Nur echt in diesen Packungen.
Zu haben in allen besseren Drogerien, Parfümerie-Geschäften, Apotheken etc. oder direct franco gegen Einsendung des Betrages von der
Chesebrough Manufacturing Co. (Consol.)
BERLIN W., Werderscher Markt 7.

Gründlichste Ausbildung durch brieflichen Unterricht in Buchführung [illegible]
kaufm. Rechnen, Wechsel-Lehre, [illegible] u. deutsch. Sprache [illegible]. Verlangen Sie Prospekte und [illegible] gratis u. [illegible]
Julius [illegible], [illegible]

Louis Vieweg, Samenhandlung,
Kunst- und Handelsgärtnerei,
Quedlinburg, Preussen
[illegible]
und [illegible]. Bei der [illegible] hat jeder [illegible] kann also [illegible] für Garten, [illegible] und Feld braucht.

Vieweg's neue Sechsmonaterdbeere ohne Ranken, 100 Stück 6 Mk.

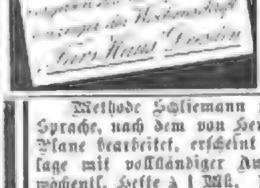
Preisliste kostenlos!
Post[illegible] Sauerkohl M. 2. [illegible] Anker 4.50, 1 Ank. 7.20
Post [illegible]
Post [illegible] Pfeffergurk. [illegible]
Post [illegible] Zuckergurken 5.25. Dreifrucht M. 4.75.
Post [illegible] Vierfrucht (Erbs., [illegible]
Post [illegible] 4.75. [illegible]
Post [illegible] Kirschen 4. Birnen 4. [illegible] M. 2.50, 10 Dosen M. 20.
Probe[illegible]
ab Magdeburg gegen Nachnahme.
Magdeburger Conserven-Fabrik
S. Pollak, Magdeburg.

Gratis und franco.
Der Waffenschwindel der Neuzeit!
[illegible]
Hippolit Mehles,
Berlin W., Friedrich-Strasse 159.

PFAFF-Nähmaschinen

Anerkannt vorzügliche, mit den neuesten Verbesserungen versehene **Familien- und Handwerker-Nähmaschinen**, für deren Güte jede Gewähr geleistet wird.
Die Fabrik baut **ausschließlich Nähmaschinen** und ist vermöge ihrer großartigen Einrichtung im Stande, das denkbar **vollkommenste** und **gediegenste** Fabrikat zu liefern.
Näheres ist aus den Preisbüchern zu ersehen.
G. M. Pfaff, Nähmaschinen-Fabrik, Kaiserslautern, Rheinpfalz.
Gegründet 1862. Arbeiterzahl 700.

Enthaarung.
Mundelius'sches Depilatorium
[illegible]



Jux- und Scherz-Liste,
reich illustriert, umsonst und postfrei.
J. C. Schmidt
Erfurt.

Methode Schliemann zur Erlernung der Englischen Sprache, nach dem von Herrn Dr. Schliemann gebilligten Plane bearbeitet, erscheint soeben in 2. verbesserter Auflage mit vollständiger Aussprachebezeichnung. 20 dreiwöchentl. Hefte à 1 Mk. Man verlange Probeheft vom Verleger Paul Spindler in Leipzig.

Raschste Bedienung
SORGE & Co.
Coulanteste Bedingungen
Gesellschaft mit beschränkter Haftung.
Erwerbung, Finanzirung, Verwertung von Erfindungen.
Berlin Equitable Haus Berlin

Locarno Kopfstation der Gotthardbahn am Lago Maggiore die allerbeste und allernächste **Winterstation.**

Von allen medic. Autoritäten und speziell vom Kgl. Bayr. Med.-Rat Herrn Univ.-Prof. Dr. A. Martin proklamirt: die perfektionirte Winter- u. Frühlingsstation Europas. — Das

Grand Hotel Locarno

Bester Aufenthaltspunkt an den italienischen Seen.

Aus beste für den Winteraufenthalt eingerichtet.

Eines der comfortabelsten Hotels des Kontinents in südlichster schönster Lage. Grosser Park mit luxuriös. subtil. Vegetation. Winterfenster, Zentralheizung, Kachelöfen und Chemineen in allen 200 Wohn- u. Gesellschaftszimmern. Trambahn. Deutsch. Arzt. — Bäder — Pers. Aufzug. — Engl. u. Deutsche Kirche. — Privatdampfer und Wagen. — Küche und Keller ganz I. Ranges. — Mässige Preise. — Prospekt u. Med.-Rat Martins Beschreibung gratis durch Bolli, Besitzer.

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende, abführende Fruchtpastille GEGEN **VERSTOPFUNG** Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.

Paris, E. Grillon 33, rue des Archives

IN ALLEN APOTHEKEN

R. WOLF

Magdeburg-Buckau.

Bedeutendste Locomobil-Fabrik Deutschlands.

Locomobilen

von 4–200 Pferdekraft für Landwirthschaft und jegliche Betriebe der Klein- und Gross-Industrie.

Wolf'sche Locomobilen siegten auf allen deutschen Locomobil-Concurrenzen.

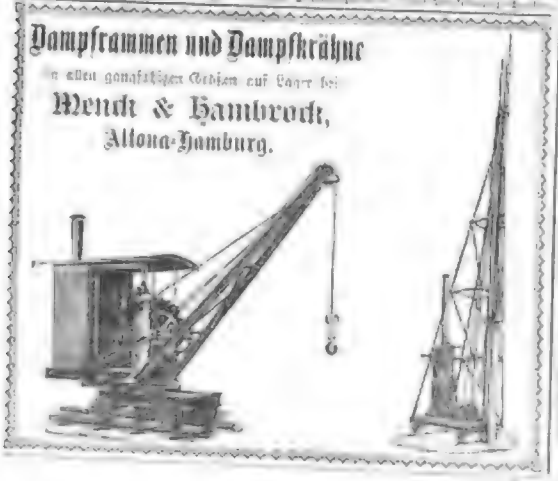
PATENTE erhielt und verwerthet durch RICHARD LÜDERS, Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.

Töchter,

welche sich in der französischen Sprache zu vervollkommnen wünschen, in Familien aufgenommen. Ausgezeichnete Kräfte für Französisch, Geschäft, Literatur, Englisch, in Hause conversation. — Ausgezeichnete Referenzen. — Gefl. Offerten unter Chiffre Prof. Fl. Javier

Unentbehrlich für jeden Haushalt sind: **heizbare Badefüsse** in welchen man sich mit 3 Pf. Kohle in 2 Minuten ein warmes Bad bereiten kann. Illustrirte Broschüren gratis und franko.

Kosch & Teichmann. Patentirte heizbare Badefüsse



CRÈME SIMON

13, Rue Grange Batelière, PARIS, und Parfümerien, Apotheken und Droguisten.

Von wunderbarer Wirkung um der Gesichtshaut und Händen **GESCHMEIDIGKEIT** und blendende **WEISSE** zu verleihen. Unübertroffen gegen AUFSPRINGEN, FLECKEN, RÖTHE, JUCKEN der HAUT.

Wachenheimer Sect.

Diplomirt Leipzig 1897. Ehrenpreis der Stadt Leipzig und Goldene Medaille.

Rare Etiquette	à 2.—	incl. Kiste
Marquise	„ 2.50	und Flaschen
Reine Etiquette	„ 3.—	von 12 bis
Kaiser Perle	„ 4.—	50 Stück.

Mit 10% und 15% Rabatt.

Hauptniederlage und Generalvertreter **Eduard Brade, Leipzig.**

Plätze empfehlenswerte Wiederverkäufer und Exporteure bitte of

№ 4711

Angenehmstes u. wirksamstes Mittel zur Erfrischung u. Reinigung der Zimmerluft.

EAU DE COLOGNE

(Eau de Cologne Eigenheit) von

Ferd. Mülhens, Köln.

Anerkannt als die

Beste Marke.

Vorrätig in fast allen feineren Parfümerie-Geschäften.

Deutsche Schaumweine

feinster Qualität

Zu beziehen durch die meisten Weinhandlungen

EXPORT

Matheus Müller

gegr. 1838 * Eltville * Rheingau

Hoflieferant

Sr. Maj. des Kaisers und Königs

Sr. Maj. d. König v. Bayern

Sr. Maj. d. König v. Sachsen

Sr. Maj. d. König v. Württemb.

Sr. K. H. d. Grossherzogs v. Baden

Sr. K. H. d. Herzogs Carl Theodor i. Bay

Lieferant der Kaiserlichen Marine, der meisten regierenden Häuser und vieler Gesellschaften.

Californische Landwirtschaft.

Junge Deutsche aus guter Familie, welche die Absicht haben, sich in Californien anzusiedeln, finden in Pension genommen und in den Grundsätzen der Landwirthschaft und Viehzucht unterrichtet von F. O. Bohnstedt in Kelseyville Lake Co. Californien. Nähere Auskunft ertheilt bereitwilligst Rechtsanwalt Kerath in Danzig.

Technikum Hildburghausen Getrennte Fachschulen für Maschinentechniker etc. Bauwerk & Bauhandwerker etc.

Neue 53 Abt. Vorzügliche Erfolge. Illustr. Prosp.

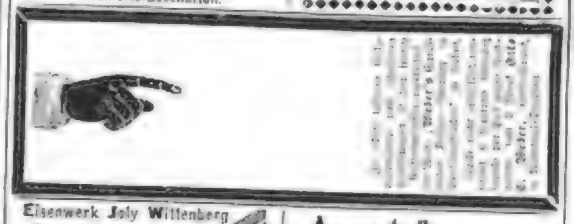
LIQUEUR- und PILLEN von **Dr LAVILLE** RHEUMATISMUS und GICHT

Beste und billigste Bezugsquelle für **Musikinstrumente.**

Violinen, Zithern, Corsets, Trompeten, Trommeln, Zithern, Guitarren Mandolinen, Symphonions, Polyphons, Harmonikas, Streichpianos, Mechanische Musikwerke, Musikalien, Saiten etc.

Jul. Heinr. Zimmermann Musikverlag, Leipzig

Illustrirte Preisliste gratis.



Deutsch. Reichs-Patent.

Eisenwerk Joly Wittenberg

Feuersichere patent **Treppen** mit Holz- oder Marmorbelag

Haupttreppen Wendeltreppen.

Asthma

Ehem. Fabrik Dr. Clemens Könnecke's Erben in Berlin.

Heilig Zurückgebliebene

Dr. von Hartungen's **Naturheilanstalt Riva am Gardasee.**

Verlag von Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Musikalischer Kindergarten von Prof. Carl Reinecke. 1 Bd. 3 hdg. à M. 2.—, 4 hdg. à M. 3.—, eleg. geb. in 3 Bdn. 2 hdg. à 3.—, 4 hdg. à 4.—; für Violine 1 Bd. à M. 2.— 2 Bde. 1 hdg. à 4.—, eleg. geb. 1 Bd. M. 5.—; für Violine u. Klavier 1—

Von der Wiege bis zum Grabe von Prof. Carl Reinecke. 1 Bd. 3 hdg. à M. 2.—, 4 hdg. à M. 3.—, eleg. geb. 1 Bd. M. 5.— 2 Bde. 1 hdg. à 4.—, eleg. geb. 1 Bd. M. 7.—; für Violine u. Klavier 1—

Der kleine Liszt. Bd. I. 37 ausgewählte Unterhaltungsstücke f. Klavier, erläutert von J. Angel. M. 2.—, in Prachtband M. 3.—

Der kleine Liszt. Bd. II. 43 gewählte Unterh.-Stücke f. fortgeschrittene Spieler von J. Angel. M. 2.—, in Prachtband M. 3.—

Der Hausball. Neues Tanzalbum. Enthaltend 15 beliebte Tänze von Fiorx, Förster, Heyn, Keyzl, Kletzer, Oppel, Reinecke u. A. Preis in eleg. Ausstattung M. 1.50

Eilenberg-Album. Inhalt: 7 neue beliebte Salonstücke für Violine durch Feld und Wald. Drei Nachtlieder und Walzermarsch. Stralauer Zigeuner. Mückentanz. Schmetterlingsball auf grüner Wiese. 1 hdg. M. 3.—, eleg. geb. 5.—; 4 hdg. 4.—, eleg. geb. 6.—; für Violine 3.—, Violine u. Klav. 4.—; für Flöte 2.—, Flöte u. Klav. 4.—

Der kleine Paganini. 250 leichte u. gefällige Unterhaltungsstücke für Violine u. Klavier M. 4.—, für 2 Violinen M. 2.—, für 2 Violinen u. Klavier M. 5.—

Ueber Land und Meer:

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Über Land und Meer.

No 20.

69. Band.
Fünfundsechzigster Jahrgang
Oktober 1892 - März

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jede Woche.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Der Eisenwurm.

Roman

von

Robert Byr.

(Fortsetzung.)

So sah sich Olga allein in dem Gemache, das man, mit Ausnahme des Rundells im kleinen Erkertürmchen, fast vollständig ausgeräumt hatte. Sie warf einen Blick über die aufgestapelten Schüsseln und Flaschenbatterien, der ihr vollkommene Beruhigung gab. Ohnehin war sie nicht in der Stimmung, ihr Amt allzu gewissenhaft zu nehmen. Was sie aus den gefüllten Räumen fortgetrieben, war weit mehr der Wunsch gewesen, einen Moment mit sich selbst, mit ihren Gedanken allein zu sein; der Trubel, diese Aeußerungen allgemeiner Heiterkeit, das Lachen und Sprechen hatte sie in jäher Wandlung ihrer Laune plötzlich angewidert. Die Menschen erschienen ihr alle so leer, so nichtssagend, so egoistisch, und die Luft war wie Feuer. Ein frischer Atemzug schon mußte Labung sein. Und hier fand sie's kühl und still, hier brauchte sie nicht zu lachen, wenn sie lieber — nein, weinen nicht — im Zorn hätte sie auflodern mögen; ohnmächtig zu sein, einer solchen Demütigung gegenüber, wie sie ihr angethan worden war, das dünkte sie zu hart. Angethan von wem? Von einem Manne, der von ihr nur Freundliches erfahren, mit dem sie nie gespielt, wie mit den einfältigen und eingebildeten Herrchen, die mitunter ein wenig mit ihrer eigenen Eitelkeit zu narren ihr Spaß bereitet hatte. Was dünkte er sich? Es hatte ja ganz den Anschein, als wäre ihm eine Befürchtung aufgestiegen, er habe sich zu weit vorgewagt, sie könne am Ende meinen, er gedenke sich um ihre Hand zu bewerben, und wollte ihm das entscheidende Wort erleichtern und er meinte da bei Zeiten eine Schranke ziehen zu müssen. Als ob es deren bedürfte! War denn die Ablehnung des Tanzes anders auszulegen? Daß dieselbe eine tiefere Bedeutung in sich schloß und schließen sollte, zeigte ja deutlich der sonst unerklärliche Ernst, die verletzende Schroffheit, welche sogar die oberflächlichste und wenigstens der höflichen Form entsprechende Erklärung verweigerte. Er meinte also derselben zu bedürfen, er war so gewiß, daß sie ihm ihr Herz entgegentrage. Wie beschämend! Wie vernichtend! Und wenn es so gewesen wäre, und er vermochte es zurückzuweisen, dann war er erst recht der Mann nicht, für den es vielleicht zu schlagen geglaubt. Er selbst hatte keins! Eine leblose Puppe, ein Schnee-

Droschke! Originalzeichnung von René Reinicke. (Seite 422.)

mann, der nicht einmal so viel Seele und Blut besaß, als die anderen alle. Würden sie gezaudert haben, mit beiden Händen zuzugreifen, wenn sie ihnen die Gnade erwies, sich auf ihrer Tanzkarte einzeichnen zu dürfen. Den Cotillon! Verschmähte ihn einer, war es dann wert, denselben für einen einzigen aufzubehalten? Nun mag ihn nehmen, wer da will — das Herz dazu. Was lag an einem? Hunderte konnte sie haben, wenn sie wollte, Tänzer und Verehrer. Mochte er feierlich, ein Götze seiner selbst, in der Ecke stehen mit seinem steifen Stolz, wo hundert andere bereit waren, es unterwürfig vor ihr zu beugen. Alle, alle wollte sie zu ihren Füßen sehen. Das war Triumph, Genugthuung — eine Lust, des Lebens wert!

Das heiße Blut zu kühlen, öffnete sie ihren Fächer. Ihr Blick fiel auf die Blütenäste und Schmetterlinge, die darauf gemalt waren und unmutig klappte sie ihn wieder zu, daß von dem heftigen Druck eines der zarten, sich nicht sogleich fügenden Stäbchen dabei geknickt wurde. All zugewehte Luft hätte ja auch nicht genügt, die Glut brannte innerlich. Ein Stückchen Eis auf die Zunge. Oder besser noch — dort in dem Kühler standen der Flaschen genug. Sie streifte rasch den Handschuh ab, nahm ein Glas vom Buffet und füllte es, indem sie, ihren Finger vor der Nässe und dem Eise zu schützen, vorsichtig mit ihrem Spitzentuch den Hals einer Flasche ergriff und nicht ohne Mühe neigte.

Sie trank und — lachte, denn eine spöttelnde Stimme mahnte sie:

„So, so, beim Naschen also ertappe ich Sie?“

Graf Camillo stand an ihrer Seite, ehe sie sich in ihrer Ueberraschung noch umgedreht.

„Ich hatte so Durst,“ lautete ihre Entschuldigung. „Ich habe gelechzt, ihn zu stillen.“

„Nicht sehnsüchtiger als ich, wahrhaftig; ich stehe in Flammen,“ erklärte er ihr mit einem Blick, der seinen Worten eine leicht faßliche Beziehung gab.

Sie that jedoch als ob sie dieselbe nicht verstünde.

„Wollen Sie auch?“ fragte sie freundlich lächelnd und machte Anstalten, ein zweites Glas zu füllen.

„Sie erlauben, ich besorge das selbst. Wenn auch nur, um mit Ihnen anstoßen zu können. Es lebe das Naschen!“

„Ach nein, ein Glas ist genug,“ wehrte sie ab und trat einen Schritt zurück, wonach denn auch er darauf verzichtete, ihr das Geschäft des Einschenkens abzunehmen.

„Und ich verlange noch einen ganz andern Trunk, Sie wissen es ja,“ sagte er, ihr Auge suchend. „Ihre Lippen müßten ihn mir kredenzen.“

„O, das ist eine ganz veraltete unappetitliche Sitte. Wenn Ihnen übrigens daran gelegen ist, so nehmen Sie das Glas, das ich eben benützte.“

„Ich würde es am liebsten zerschmettern, damit kein anderer mehr daraus trinkt,“ rief er, seine Stimme bezwingend, und dem Wort folgte auch unmittelbar die That, er stieß den Kelch auf die Platte, daß der schwache Fuß zerbrach.

„Das werde ich der Tante sagen und Sie müssen ihr den Schaden ersetzen,“ drohte sie mutwillig, aber der Scherz vermochte nicht zu verhüllen, daß eine eigentümliche Bewegung sich ihrer bemächtigte.

„Necken Sie mich nur, Olga. Es steht Ihnen so gut, und was ich dabei empfinde, ist ja am Ende gleichgiltig. Es ist doch ein Sonnenstrahl, wenn auch einer der durchs Brennglas fällt. Sie erinnern sich dessen, was ich Ihnen von der Sonne sagte. Auch von ihr verzehrt zu werden, ist noch ein Glück, und weit besser, als sie gar nicht zu sehen, oder nicht an sie heran zu können. Den ganzen Abend habe ich's empfunden.“

„Aber wie stehen wir hier,“ unterbrach sie ihn, ohne auf seine Worte einzugehen. „Es ist ja komisch. Wenn jemand kommt, was soll er denken?“

„Daß wir zwei Dürstende sind,“ gab er, ihre Augen scharf fixirend, daß der Sinn nicht dunkel bleiben konnte, zur Antwort. Aber die Erinnerung daran, daß sie jeden Augenblick gestört werden konnten, mahnte ihn auch, diesen flüchtigen Moment auszunützen. Den pathetischen Ton aufgebend, senkte er seine Stimme zum vertraulichen Geflüster und ohne Bilder, ohne Umschreibungen sagte er ihr, wie er den ganzen Abend unter der Qual gelitten, ihr so nahe zu sein und doch durch die chinesische Mauer der gesellschaftlichen Schicklichkeitsgesetze von ihr getrennt, nicht im stande, ein unbelauschtes Wort zu ihr zu sprechen.

„Es ist kein Zufall, der mich hieher geführt,“ gestand er. „Ich bin Ihnen gefolgt; das Glück war mir günstig. Aber wie lange wird unser Alleinsein währen? In wenigen Minuten wird der Tanz zu Ende sein und mir bleibt keine Zeit mehr, Ihnen all das zu sagen, was ich fühle. Sie haben mir gestern das Wort abgeschnitten und ich fügte mich Ihrem Wunsche, aber ich muß, ich muß weiter sprechen, Ihnen alles darlegen — an Ihre Entscheidung appelliren. O, geben Sie mir Gelegenheit dazu, Olga! Ich muß es Ihnen sagen!“

„Vielleicht darf ich's nicht hören,“ sagte sie leise den Kopf schüttelnd und ihr Blick traf ihn von der Seite.

„Thut man denn immer bloß was man darf? Und dieses Glas Champagner? Hat es Sie gereut?“

„Nein. Es war köstlich!“ frohlockte sie wie ein Kind, dem ein loser Streich gelungen.

„So muß man auch im Leben den Genuß nehmen, wo er zu erreichen ist,“ zog er die Lehre. „Nur die Mattherzigen schrecken allerlei Rücksichten. Thöricht ist, wer sich an das Verbot kehrt und — verdurstet.“

„Ja, die Mattherzigen schrecken allerlei Rücksichten,“ wiederholte sie in bitterem Hohn, die heiß aufflackernde Glut flammte in ihren Augen. „Aber wer ist es nicht unter euch starken Herren der Schöpfung? Die größten Riesen sind just die Allerkleinsten — die Allerfeigsten.“

„So lassen Sie mich beweisen, daß ich nicht zu denen gehöre!“ beschwor er sie, die Erregung, die ihm nicht entgehen konnte, obwohl er sie nicht zu deuten wußte, kühn und gewandt zu seinem Vorteil wahrnehmend. „Sie sollen kein Urteil fällen, ehe Sie nicht geprüft haben. Jetzt dürfen Sie mir nicht mehr verwehren, meine Sache zu führen!“

Er drang in sie, seine Worte schmeichelten süß, sein Atem umhüllte sie wie ein betäubender Blumenduft, er bat, er sprach zu ihren Sinnen, und sie wehrte ihm nicht, gebot ihm nicht Schweigen, die Augen halb geschlossen, das Köpfchen auf die Brust gesenkt, hörte sie zu und ließ es geschehen, daß er ihre Hand drückte, und ihre Finger an seine Lippen zog.

„Können Sie denn nicht lieben?“ fragte er zuletzt, als auf all sein Reden keine Antwort kam.

Jetzt sah sie traumhaft auf.

„Ich weiß es nicht,“ sagte sie leise, „fast glaube ich, nein.“

„O, Sie glauben es nur, Olga. Sie wissen es nicht. Lassen Sie mich Ihr Herz befragen!“

„Hier, vor dem Buffet?“ Sie lachte. Mit einemmale schien sie erwacht und ein übermütiger Blick flog über die hochgehäuften Platten hin. „Nun denn, es schlägt für — jene Lachsmayonnaise dort.“

„Sie wollen mich in Verzweiflung bringen mit Ihrem grausamen Spott,“ rief er ungestüm. „Aber ein solches Spiel verdient Strafe. Diese bösen, bösen Lippen sollen es büßen.“ Und verwegen drückte er sie an sich, aber der Kuß berührte bloß ihre Wange. Sie hatte den Kopf zur Seite gewendet und wand sich jetzt geschmeidig los.

„Pfui, das war häßlich!“ sagte sie, doch der Ton war nicht hart. Der Unwille ging nicht tief. „Ein solcher Ueberfall!“

„Er war dreist, ich gestehe es, aber ich gehöre nicht zu den Mattherzigen, zu den Feigen. Sie können mir dafür nicht zürnen. Es war ein Rausch, der mich fortriß.“ Feuer schlug aus seinen Augen und seine Worte flammten, aber seine Stimme dämpfte sich zu sanftem Flüstern. „Ich will ja vernünftig sein, mich unterwerfen, aber bleiben Sie — nur einen Augenblick noch!“

„Daß uns jemand überrascht!“

„Sie haben recht, hier ist nicht der Ort. Aber Ihre Verzeihung muß ich erbitten, nur so lange ...“

„Nein, nein, ich muß zurück.“

„Olga, wollen Sie mir eine Gelegenheit geben, Sie wiederzusehen, Sie zu versöhnen, zu befragen?“ flehte er. „Wollen Sie?“

Einen Augenblick zögerte sie. Sie lauschte auf ein Geräusch, das von der Thür herzukommen schien.

„Vielleicht — ich will's bedenken.“ Hastig und leise fiel's von ihren Lippen, damit hatte sie aber auch ihre noch immer festgehaltene Hand losgemacht.

Er stürzte der Fliehenden nach.

„Wann? — Wo?“

Es blieb vergeblich. Sie war fort.

Nicht lange darnach thaten sich denn auch die Thüren auf, die Herren stürmten herein. Niemand war erstaunt, den Grafen hier schon eingesessen zu finden. In dem allgemeinen Anlauf hatte jeder genug zu thun, an sich selbst und seine Dame zu denken, von der er Dank für die getreuen Pagerdienste ernten wollte. Die Diener schoben sich mit ihren großen Platten eilfertig durchs Gedränge, hier und dort, wo die jungen Kavaliere ihnen nicht zuvorkamen, nachzuhelfen. Einer derselben brachte ganz besonders für Olga ein Tellerchen mit zierlich aufgebäufter Lachsmayonnaise. Ein kleines Zettelchen lag dabei, nichts als die mit Bleistift geschriebenen Worte: „Fürs Herz,“ stand darauf. Sie las es, errötete leicht und rollte es lachend zusammen, ihr Vergnügen vor den Tischgenossinnen, die sich mit ihr zusammengefunden, nicht verhehlend, doch selbstverständlich galt das ja der reichlich messenden Fürsorge, die sie in stand setzte, ihre ganze kleine Gruppe mit den Lieblingsgerichten zu beteilen. Es war ein Spaß. Zumal als Reinold sich den Durchgang zu dem Tischchen erkämpfte, hoch in den Händen über der Köpfen der anderen hinweg wie ein geschickter Kellner die glücklich eroberte Champagnerflasche und einen Kranz gefüllter Tellerchen, stolz auf seine Umsicht und Geschicklichkeit, und hier nun seine Dame schon verproviantirt fand. Durch wen? Das blieb ein ungelöstes Rätsel. Das Röllchen war verschwunden.

Mit Neckereien hatte man Reinold und die verspäteten Herren empfangen, zu Scherz und Spott gaben auch die vergeblichen Versuche, den Spender zu erraten, Anlaß.

„Dem unbekannten Wohlthäter!“ brachte eine der mutwilligen Schönen ihr Glas und man stieß mit ihr an unter Hochrufen und Lachen. Was gilt in solcher Stunde nicht als Witz! Bedarf es denn eines Aufwands von Geist, Fröhlichkeit zu erwecken, die Blicke zu entzünden, das Lachen zu entfesseln unter Verliebten? Und waren es eben nicht gerade lauter Verliebte, ein kleines Interesse empfand doch mehr oder minder ein jedes der jungen Herzen. Feine glitzernde Fädchen spannten sich hinüber und herüber und auf allen huschte der elektrische Strom und trug Depesche auf Depesche, eine Fülle von Grüßen, von Anfragen und Antworten. An das unbedeutendste Wort knüpfen sich Wünsche und Hoffnungen, es erfüllt mit stillem Glück und überschäumender Freude.

Uebermütiger noch als alle anderen gab sich diesen Abend Olga. Nicht daß sie etwa die Grenzen des Schicklichen überschritten hätte, aber ein seltsam leidenschaftliches Feuer schien sie zu durchglühen. Sie war „kokett, um einen zur Verzweiflung zu bringen“, wie sich Reinold sagte, der sich ihr in fast auffallender Weise widmete und allerdings im Taumel des Vergnügens nur zu geneigt war, das Verdienst an diesem Sprühen des Lebens seiner eigenen Unterhaltung zuzuschreiben, sich selbst zu allerlei unüberlegten Aeußerungen hinreißen ließ und Olga mehr als einmal zum Anstoßen aufmunterte. Ihr Glas fehlte nie, wo mehrere zusammenklangen, und bloß ein einzigesmal erhob sie es von ihrer Umgebung unbeobachtet, still und nur ein ganz klein wenig, bevor sie trank. Ein Blick war dem ihrigen begegnet tief aus dem Hintergrunde des Gemachs und auch dort hatte eine Hand das Glas erhoben zu verständnisvollem Gruß und stummer Huldigung.

Davon hatte Reinold nichts gesehen, doch schwerlich, selbst wenn er es bemerkt hätte, würde es als kühler Tropfen sein überwallendes Blut „geschreckt“ haben. Daß Bekannte sich aus der Entfernung zutranken, daran war ja nichts Auffallendes, und seine Stimmung war nicht mehr eine solche, daß er der leisen inneren Warnung, die ihm wie aus dem Munde des Bruders klang, noch Gehör schenkte. Die Gelegenheit hätte ihm sonst verwehrt, als die Pause zu Ende war, abermals mit Olga den Walzer zu eröffnen, wußte er doch nur zu gut, wie viel Augen gespannt waren, die Anzahl der Tänze zu kontrolliren, die ein und dasselbe Paar im Laufe des Abends sich gestattete. Er kümmerte sich nicht mehr darum, was man sagen würde und holte sie, so oft er anderen den Rang ablaufen konnte, wieder.

Und endlich kam auch die Quadrille — diejenige, die er sich schon lange vorher von ihr erbeten. Als

schade, daß er als Vortänzer so wenig Gelegenheit hatte, sich im Gespräche an sie zu wenden. Um wie viel besser hatte es doch Freund Camillo, der ihm vis-à-vis stand und sich seiner Dame, ohne auf die anderen Paare achten zu müssen, soweit ihm beliebte und die Höflichkeit für solche Ehrentouren eben fordert, widmen durfte. Immerhin fand doch auch er stets wieder ein Moment zu einer kleinen Neckerei, zu einem geflüsterten Scherzworte, auf das Olga in der übermütigsten Laune einging.

„Sehen Sie nur, wie neidisch Gräfin Casalta auf uns herübersieht," machte er sie aufmerksam. „Sie langweilt sich und mißgönnt uns den Spaß. Geben Sie mir Ihren Fächer, Fräulein Olga, daß ich eine Schutzwand gegen sie aufrichte. Sie verwenden ihn ja doch nicht."

Lachend schlug er ihn auseinander. Da spießte sich das Stäbchen.

„Was sehe ich? Deshalb unbenützt? Aber der Bruch ist nicht tödlich; wenn Sie ihn mir anvertrauen, garantire ich Ihnen gänzliche Heilung. Nothdürftig mit einer kleinen Schiene und einem raschen Verband reparire ich Ihnen den armen Fächer gleich nachher."

Ihr Mund, der erst noch gelächelt, verzog sich herb.

„Es ist der Mühe nicht wert," sagte sie wegwerfend und in eisiger Gleichgiltigkeit. „Behalten Sie ihn ganz und gar. Ich werde mir einen aus Tante Hallwitz' Vorrat borgen."

Dieser Fächer? Derselbe, auf den sie gestern noch so sorglich acht hatte, der Mühe nicht wert, verschenkt — fortgeschoben wie unbrauchbar gewordenes Kinderspielzeug? Und er hatte geglaubt. O, Frauenherzen! Wie weise war doch der Alte! Nun könnte man ja aber um so unbefangener . . .

„Freund, thue mir einen Gefallen," störte eine Stimme an Reinolds Ohr diese Reflexionen. Automatisch war er in der Tremis bei dem jenseitigen Paare zurückgeblieben, jetzt chassirten beide Herren gegen seinen Platz zurück und Olga zwischen ihnen durch. Einen Augenblick nur blieben sie mit einander allein, doch der reichte vollkommen aus für das, was Graf Camillo dem Freunde zuzuflüstern hatte. „Mach im Finale eine Konfusion, vertausche unsere Damen!"

„Aber . . ."

„Ist das Deine Freundschaft?"

Seltsam betroffen schwieg Reinold, als aber die erste Ronde vorüber war, da kommandirte er eine chaine anglaise und ließ die Ronde wieder schließen, ehe die Damen zurückgewechselt hatten und nun folgte eine ganze Reihe von Touren, immer in derselben Zusammenstellung, Promenaden und Doppelcotés, bis alles darüber zu lachen begann. Doch als in einer der Touren Graf Camillo wieder an Reinold vorüberstrich, heischte er leise: „Galopp! Ich muß einmal wieder herumrasen!"

Und „Galopp!" ertönte des Vortänzers Kommando.

Der Graf umschlang Olga und wirbelte mit ihr dahin; es war als trüge sie ein Sturm davon. Sie hörten erst auf, als der letzte Ton verklang.

Stumm führte Reinold seine Tänzerin zu ihrem Sitze ins Theezimmer. Ihm war, als hätte er ein Herz verloren, ein Herz, nach dem er gehascht, wie nach einem flatternden Vogel.

Ein Herz aber hatte er auch gewonnen, der hübsche junge Offizier, das der ältlichen Stiftsdame, die er — unerhört! — in einem Rundtanze entführt. Was anders konnte der Zweck dieses sonderbaren Damentausches sonst gewesen sein? Er hatte ihn veranstaltet, er war der Urheber dieser Verwechslung und diese — es war kein Zweifel möglich — galt ihr!

Sechstes Kapitel.

Das Haus, welches Olga mit ihrem Vater bewohnte, lag außerhalb des ehemaligen Glacis' in der Vorstadt, unweit des Steinbaches. Es war noch in einer Zeit erbaut, wo hier draußen offenes Land mit Gärten wechselte und der damalige Besitzer hatte eine Freude an dem sorglich gepflegten Parke gehabt, der zu der knapp an den Feldweg gesetzten Villa gehörte. Aber allmälich war die Stadt hinausgerückt nach allen Seiten und hatte sich vergrößert in schier ungeahntem Maße. Und so kam auch der Moment, wo dieses dereinst abseits gelegene Grundstück mit in den Stadtplan hineingezogen ward. Noch eine Weile hatte es gewährt, ehe die auf dem Papier mit Zirkel, Lineal und Reißblei gezogene Linie auch auf der geduldigen Erdfläche ausgesteckt wurde, aber als der hartnäckige, an seinem Landsitze hängende alte Mann gestorben war, da zeigten sich die Erben der verlockenden Anerbietungen gegenüber weniger zurückhaltend. Ein Spekulant erwarb den gesamten Komplex, parzellirte ihn, wie das überall so ist, und bald waren neue Straßen entstanden. Nur das Landhaus selbst war verschont geblieben. Es ging denn doch nicht so überrasch mit der Entwicklung, daß man nicht noch eine Weile das ja noch ganz gut erhaltene und wenn auch bescheidene, doch sich immerhin noch hübsch verwertende Objekt stehen lassen sollte, bis es einmal irgend einer vielstöckigen Zinskaserne den Platz räumte.

Die Stille und Abgeschiedenheit dieser Wohnung, bei der verhältnismäßig doch nicht weiten Entfernung zur Stadt hatte Feldmarschalllieutenant Hartl, als er sich nach Graz in die Ruhe zurückzog, veranlaßt, sich hier einzumieten, wo er keine andere Nachbarschaft hatte, als die Familie eines kleinen Beamten, die sich in dem oberen Stockwerke zusammendrängte, wohl dieselbe Hausthüre benützen mußte, sonst aber in keiner Weise lästig fallen konnte; denn der Garten, welcher sich hinter der Villa zwischen Mauern hinzog, war ausschließlich der Partei im Hochparterre vorbehalten. Und gerade dieses Stückchen Park hatte den Ausschlag für die Wahl dieser Wohnung gegeben, denn obwohl in letzter Zeit die weitaus größere rückwärtige Hälfte zu einem Bauplatze abgetrennt worden war, blieb doch immer noch ein genügendes Stück, unter dessen schattigen alten Bäumen sich die warme Jahreszeit verbringen ließ, ohne daß man eine Sommerfrische allzusehr vermißte, die in der Regel unbequem oder aber kostspielig ist.

Nun zeigte sich zwar alsbald die Berechnung als nicht ganz zutreffend. Schon im Frühjahre hatte auf dem Bauplatz eine rege Thätigkeit begonnen und ehe zum Herbst das neuaufgeführte große Haus unter Dach stand, eine Menge Unannehmlichkeiten im Gefolge gehabt, von denen Staub und Lärm noch die geringsten waren. Doch hatte es sich am Ende ja so glücklich gefügt, daß Baronin Hallwitz Olga für den größten Teil des Sommers mit sich auf ihr Gut genommen und so war der Ausfall in der Rechnung eben nicht sehr empfindlich. Der alte Herr, welcher ein paar der heißesten Wochen im Bade verbrachte, fand ja in dem engen Raum ohnedem zu wenig Bewegung und mußte seine Spaziergänge im nahen Stadtpark machen, wo er auch sicher war, seine alten Kameraden bei derselben vorschriftsmäßigen Marschübung zu finden, und bis zum nächsten Frühjahre war wohl alles wieder in leidlicher Ordnung, das Haus da drüben fertig und bewohnt, und mochte dort dann hausen, wer da wollte, gegen die Fenster war man durch das Laub der Bäume gedeckt, von dem schmalen Hofraum hoffentlich durch eine Mauer getrennt, die der Baumeister sofort bei beginnender milder Witterung statt des vorläufigen Plankenzauns aufzurichten versprochen, so war denn am Ende auch keine Rede mehr vom Ausziehen, mit dem der General im Frühjahr und Sommer mehrmals gedroht hatte.

Im Winter saß man ja warm und wohlig in den nicht allzu hohen und auch nicht allzu weitläufigen altmodischen Stübchen, die für zwei Menschen geräumig genug waren. Ein wenig einsam blieb es wohl für Olga, zumal wenn der Papa abends — und dies geschah regelmäßig dreimal die Woche — ins Kasino zu seiner Tarockpartie ging und sie nicht irgendwo geladen oder von einer befreundeten Familie ins Theater mitgenommen war. Nun, dafür hatte sie ihr Klavier, ihre Handarbeit und wenn sie nur wollte und sich die väterlichen Ermahnungen endlich einmal zu Herzen nahm, Bücher genug zum Studium, alle die nötigen Lehrbehelfe, und wenn die durchgemacht waren, je nun, ganz abgesehen von den alten Reglements und Militärzeitschriften, das Allereingehendste und Interessanteste über Taktik, Strategie, Waffen- und Befestigungskunde, das Papa in seiner langen Soldatenlaufbahn aufgesammelt und auch ein kleines Erbe von Mutterseiten her, ein Häuflein französischer Dichter, Lamartine und Fenelon, Bernardin de Saint-Pierre und Lafontaine und dann noch die ganze Reihenfolge der zartsinnigen Romane von Souvestre.

Und damit wäre, ohne Frage, für Beschäftigung hinreichend gesorgt, nur daß sie für ein Mädchen von neunzehn Jahren, doch nicht den feinsten Reiz hat — wenigstens nicht jederzeit — um ihre Gedanken so vollständig in Anspruch zu nehmen, daß sie nicht hin und wieder einen freien Flug ins Weite nehmen sollten. Die Musik erweckt Stimmungen und die Stimmungen zaubern allerlei Bilder herauf: die Gesellschaft der ehrwürdigen alten Perücken, so schätzbar sie sein mag, erinnert nur durch den Gegensatz an all die jungen Herren mit ihrer zwar ungekünstelten, oft flachen, aber lebhaften, kurzweiligen Unterhaltung und mag man auch noch so eifrig an einer neuen Bluse nähen, die unzweifelhaft allerliebst kleiden wird, so kann doch auch dieser Eifer gestört werden, wenn der Sturm, der durch die Wipfel der mächtigen Ulmen und Platanen braust und pfeifend um das Haus fährt, einmal besonders heftig anhenkt, an der Thür rüttelt und an die Scheiben drückt, daß es klingt als ob ein Fingerknöchel an dieselben klopfe.

Und wie es heute wieder that, als seien alle Unholde des Schädls losgelassen.

Unwillkürlich schrak Olga zusammen und warf einen scheuen Blick hinaus in den Garten, der war finster und grausig. Aber dort in der Höhe, welcher Lichtschein in der schwarzen Nacht. War's eine Feuersbrunst? Doch nein, eine Reihe heller Fenster wie die eines festlich erleuchteten Hauses. Horch, war das nicht der Ton des Orchesters? Wurde getanzt da drüben? Ein Ballsaal voll fröhlicher Menschen. Scherzende Herren, sich neigende Damen, wirbelnde Paare, wie gestern, ein Bild voll Leben und Freude. Was that es, daß sie sich jetzt erklären konnte, das seien nur die Coaksöfen zum Austrocknen des Neubaues drüben, welche sie durch das kahle Gerüst der Bäume glühen sah — zum erstenmale heute, denn sonst waren ja mit einbrechender Dämmerung immer die Fensterläden geschlossen. Was störte sie diese nüchterne Thatsache, sollte sie nicht die hundert Lichter der Kronen in den Spiegeln vervielfacht sehen, nicht im Sausen des Windes die rauschenden Weisen erkennen, nach denen sie getanzt, von denen sie sich dahin tragen ließ, über alle Erdenprosa hinweg, über alles Leid, über allen Unmut, über den Lebensernst, die Wahrheit, die Klugheit, über alle Schranken und Bedenken hinaus?

Ja, über alle Bedenken! Wo waren sie gestern geblieben in dem Taumel, der sie erfaßt und dahingewirbelt, wie ein haltloses Blatt der spielende Wind? Eine Stimme hatte in ihr Ohr geflüstert, ein Arm sie gepreßt und alle Kraft des Widerstandes war dahin. Nur ein Gedanke hatte sich in ihr geregt: Warum soll nicht er mit mir tanzen, warum nicht er mich küssen? Warum nicht nehmen, was ein anderer verschmäht? Und die dreiste Berührung seiner Lippen hatte sie nicht erzürnt, im Gegenteil, er war ja hübsch, er war interessant und feurig, kein Schneemann, ohne Herz und Blut. That es der Tanz, der Wein, die Erregung, — ein fremdes Wesen war über sie gekommen, wie sie sich selbst noch nie gekannt, eine Empfindung, aufreizend und berauschend zugleich, Trotz und Weltverachtung mit einer süßen, träumerischen Willenlosigkeit gepaart und der Versucher durfte in ihr Ohr raunen und sie wehrte ihm nicht, er durfte sie an die Brust ziehen und mit ihr sich dahin schwingen, es hatte sie nur belustigt, als er sie gegen seine ehrwürdige Tänzerin eingetauscht, sie war wie in einen Traum gewiegt, da er mit ihr in unersättlichen Kreisen den Saal durchflog, indeß er mit kaum bewegten Lippen zärtlich flüsternd in sie drang und um ein Wort der Zustimmung flehte. Und machtlos, lächelnd, spielend gab sie es hin und nicht das leiseste Bedenken hatte sich warnend geregt.

Heute aber war es da und quälte sie mit einer von Stunde zu Stunde wachsenden Unruhe und immer kehrten dieselben eindringlichen Fragen wieder. Liebt sie ihn denn, daß sie sich selbst so weit vergessen, sich das Versprechen einer heimlichen Zusammenkunft entreißen zu lassen? Und wenn sie ihn nicht liebte, weshalb hatte sie es gethan? Sie machte sich Vorwürfe und schämte sich vor sich selbst, aber die Reue allein reichte nicht aus, ihren Fehler wieder

Wäsche auf dem Eise. Nach dem Gemälde von J. Ekenaes. (Seite 415.)

Velociped-Klub Wanderer. Originalzeichnung von P. Bauer. (Seite 422.)

gut zu machen. Er würde kommen, er hatte ihre Zusage, er mußte sich wiedergeliebt glauben. Vielleicht war es das beste, ihm zu schreiben, aber dann blieb es immer noch unsicher, ob er ihrer Bitte, nicht zu kommen, auch Folge leisten würde, und hatte er dann nicht ein Recht, Aufklärung zu fordern, warum sie dies Spiel mit ihm getrieben? Wie weit klärender wirkt das gesprochene Wort. Es war ja am Ende nichts Arges, wenn sie ihn im Garten erwartete und ein Viertelstündchen mit ihm sprach. Was drohte ihr? Sie brauchte ja bloß dafür Sorge zu tragen, daß niemand von diesem kurzen Zusammensein erfuhr, er mußte doch beim ersten Wort begreifen und wenn er sah, daß sie ihm nur Freundschaft, nicht Liebe zu bieten vermöge, sich stolz zurückziehen. Aber gekränkt sollte er nicht sein, sie nicht mißachten. Wenn sie schon zu ihm sprechen mußte, dann hatte sie auch ein Ziel, ein edles Versöhnungswerk vor sich. Er sollte nicht als Feind von ihr scheiden, sondern als ein Bekehrter, ein Beglückter, nicht durch ihre — dennoch durch die Liebe.

Und so in Schwanken, in rastlosen Erwägungen, in überschwenglichen Mädchenträumen war der Tag vorübergeglitten. Sie hatte nicht geschrieben und im Wollen und Nichtwollen dennoch die nötigen Vorbereitungen getroffen, sich vor Lauschern zu sichern. Es bedurfte dazu nicht mühsamer Erfindung. Sie brauchte nur, sobald Papa fortgegangen war, der Köchin zu erlauben, ihre kranke Schwester zu besuchen, der Diener schlich sich, wie sie wußte, ohnehin jedesmal auf ein Stündchen oder zwei fort, sobald er ihr den Thee und das bißchen kalte Küche gebracht, deren sie bedurfte, wenn sie des Abends einmal allein zu Hause blieb. Dem Vater hatte sie gesagt, sie wolle heute gründlich ausschlafen und darum früh zu Bette gehen, was er in Anbetracht der späten Heimkunft vom Balle, die erst morgens gegen vier Uhr stattgefunden, denn auch ganz begreiflich fand. Er hatte sich mit einem Kuß verabschiedet und ihr gleich gute Nacht gesagt.

(Fortsetzung folgt.)

Von der Wiener Opernredoute.

Wien, am 2. Februar 1892.

Meine liebe, süße, einzige Klara!

Denke Dir, ich war doch wieder, trotz heftigen Protestes meiner Mama — Du weißt schon wo, nicht wahr? Auf der Opernredoute nämlich. Ach, Klara, mein Lieb, was ist das für ein Vergnügen! Ich kann es nicht lassen, lieber verzichte ich auf alles andere. Zum Tanzen komme ich mir schon zu alt vor — das weißt Du ja — und ohne männlichen Schutz, nur in Mamas Begleitung, geht es auch nicht gut, auf einem Eliteball zu erscheinen; man spielt da eine etwas klägliche Rolle; und dann, um an Pracht und Eleganz der Toilette mit den Ladies Patronesses zu konkurriren, müßte ich einen unerlaubten Eingriff in mein Toilettebudget thun. Aber eine Redoute, das ist ganz etwas anderes. Ein eleganter schwarzer Domino — ich trage ja, seit ich Witwe bin, meistens nur Schwarz, weil ich finde, daß man am interessantesten darin aussieht — ist mit Hilfe einer verständigen Schneiderin um ein Geringes hergestellt — echte Spitzen und Brillanten sind die Hauptsache dabei. Kind, es ist ein so wonniges Vergnügen, sich zu vermummen, sich so schändlich häßlich zu machen und dabei das angenehme Bewußtsein zu haben, doch von Natur aus hübsch zu sein — es ist, als ob wir mit unserer Vermummung den Männern einmal einen Possen spielen wollten — sie müssen uns nicht immer hübsch und geschmückt, schmachtend und zurückhaltend sehen. Wir wollen einmal häßlich und doch begehrt sein, wollen ungebunden, ausgelassen sein — tant pis — man ist nur einmal jung. Habe ich recht, Klärchen, mein Herz? Du, freilich, mit Deinem strengen Mann! Nun, dafür hast Du andere Dinge, die ich entbehren muß, und ich muß mich wirklich zerstreuen, sonst ... Doch, um endlich alle Gründe anzuführen, die für eine Redoute sprechen, so denke Dir nur, wie bequem! Du brauchst keine Friseurin, Du brauchst, wenn Du nicht willst, Dich nicht einmal zu pudern — denn wer sieht Dich? Dafür sieht man Dir vor allem auf die Hände, ob sie schön und elegant gantirt sind, auf die Füßchen, wenn Du nämlich so geschickt bist, dieselben so zu zeigen, daß man die Absicht nicht merkt. Welche Rolle ein niedlicher Fuß und eine schöne Hand auf der Redoute spielen, davon hast Du, Du unerfahrenes Kind, keine Ahnung. Und erst ein angenehmes, weiches Organ, ein bestrickendes Lachen! Welche Waffen, wenn man sie zu gebrauchen weiß! Rasend kannst Du sie damit machen — die Männer nämlich — ach, es ist ein tolles Vergnügen, sage ich Dir, und man kommt immer um vieles klüger und erfahrener nach Hause, als man hingefahren ist.

Jetzt laß Dir aber in chronologischer Reihenfolge alles erzählen. Ich ging also — diesmal ohne Mama — mit einer verheirateten Cousine, die von ihrem eifersüchtigen Manne keinen kleinen Augenblick verlassen wurde. Ich stahl mich aber sehr bald von der Seite meiner liebenden Verwandten. Bevor ich Dir aber weiter erzähle, muß ich Dir einen Verdruß schildern, dessen Nachwirkung mir eigentlich die Erinnerung an diesen denkwürdig schönen Abend trübt.

Also höre: Du weißt doch, daß S., der berühmte S., der jetzt bei uns in Wien Redakteur beim ... blatt ist, mich hin und wieder besucht. Als ich ihm eines Abends, nicht lange nach der Redoute, meine Erlebnisse erzählte, natürlich nur so weit, als ich sie eben einem so indiskreten Menschen erzählen kann, unterbrach er mich mit der liebenswürdigen Bemerkung, daß ich ganz ausgezeichnet erzähle, nur etwas weitschweifig — das nannte er „epische Breite“ — und er riet mir, alles so, wie ich es ihm eben sagte, niederzuschreiben und mich überhaupt im Schreiben zu versuchen. Der Verführer, der Verräter! Zuerst will ich natürlich nichts davon wissen — es ist ja doch ganz etwas anderes, wenn man einer guten Freundin schreibt, die sich nur um das „Was“ und nicht um das „Wie“ kümmert, als wenn man sich niedersetzt mit dem schrecklichen Bewußtsein, für die Oeffentlichkeit schreiben zu müssen. Aber, Klara, der Mensch ist ein schwaches, haltloses Wesen, sage ich Dir. Bat er so eindringlich oder wußte er meiner Eitelkeit so zu schmeicheln, daß ich mich verleiten ließ? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß ich, als er fort war, einen Bogen Kanzleipapier nahm, mich niedersetzte und über einen Anfang nachzudenken begann. Als ich diesen endlich gefunden hatte, war auch mein Federstiel vollständig zerkaut — aber ich schrieb weiter mit dem zerkauten Federstiel, in atemloser Hast, viel, viel, als ob es mir nur um das Zeilenhonorar zu thun gewesen wäre, und die Gedanken überfluteten mich so, daß ich sie nicht rasch genug zu Papier bringen konnte, und — Klara, wahrhaftig, es war nicht so übel. Ich fand dann ohne Mühe die reizendsten Wendungen, machte einige launige und geistvolle Bemerkungen, schilderte lebendig und schwungvoll und zählte sogar, wie ein richtiger Ballreporter, alle berühmten Persönlichkeiten auf — kurz, ich glaubte mit meiner Leistung zufrieden sein zu können. Hätte ich nur je in unserer seligen Schulzeit mir halb so viel Mühe mit einem „deutschen Aufsatz“ gegeben, Professor K. hätte mir sicherlich die beste Note eingeschrieben, und Du weißt doch, wie streng er war. Also, ich war fertig, und nun kam der liebenswürdige „gute Freund“, wie er sich nennt, las die Arbeit durch, und ich beobachtete ihn dabei — er macht sein unausstehliches Gesicht, dreht sich in einem fort den arroganten Schnurrbart und sagt schließlich in väterlich wohlwollendem Tone: „Für eine Dame recht nett, aber für eine Redaktion unbrauchbar.“ Also umsonst die Mühe, vernichtet meine geheime Hoffnung! Denn, daß ich Dir's nur gestehe, aber nur Dir natürlich, ich hoffte doch, mich einmal gedruckt zu sehen. Es kam zu einer Scene zwischen uns, aber nur zu einer stummen. Ich nahm ihm nämlich die losen Blätter mit eisiger Ruhe aus den Händen und überlieferte mein Opus I dem Flammentode im Kamin. Erst als ich eine Weile in die flackernde Flamme geschaut hatte, — Du weißt, daß ich das liebe — ward mir leichter. Und nun bedauerte der Heuchler, das „kostbare Dokument“ nicht gerettet zu haben. Ich sage Dir, Klara, die Menschen im allgemeinen sind schlecht und nichtswürdig, aber Journalisten oder, wie sie sich lieber nennen hören, Schriftsteller, sind die — na, lassen wir das! Und jetzt, liebes Herz, nachdem Du das weißt, mußt Du mir einen Gefallen erweisen. Ich habe nämlich zum Glück noch das Konzept, und Du, Du einzige, aufrichtige, neidlose Freundin, sollst jetzt urteilen, ob es wirklich „unbrauchbar“ gewesen wäre. Du hast das richtige Verständnis, Deine Urteile über Bücher sind immer so zutreffend.

Fasten ist da. Prinz Karneval trieb es am blauen Donaustrande, wo es ihm am behaglichsten zu sein scheint, so toll, daß bewährte Diagnostiker ihm mit Sicherheit ein jähes Ende vorhersagten. Da schauten denn die schönen Augen der Wienerinnen ihm ängstlich forschend ins Gesicht und zählten klopfenden Herzens die zu raschen aber immer matter sich anfühlenden Pulsschläge. Jede mochte gerne dabei sein, wenn er den letzten Seufzer aushaucht, wenn er die Augen, die so lustig und lebensfroh blitzten, für die Ewigkeit schließt — denn sind zwölf lange Monate für Wartende und Harrende, Hoffende und Sehnende keine Ewigkeit? Da hat jede noch einen unausgesprochenen Wunsch, eine allerletzte Bitte an seine sterbende Hoheit zu richten — ach, nur noch dies und noch das, und diese Saison muß es noch sein — denn wer weiß, was nächstes Jahr ist? Nächstes Jahr ist die Wienerin immer schon verheiratet und damit ruhig und wunschlos geworden. Die heitere Lebensfreudigkeit der Wiener stirbt aber nicht aus. Von Weihnachten bis Ostern ist das Leben ein fortgesetzter Cotillon mit wechselnden Figuren, und während die „goldene Jugend“ auf zahllosen Thés dansants, Kränzchen und Eliteballen tanzt, unterhält sich die „reifere Jugend“ nicht minder gut, aber weniger strapaziös. Die „fine fleur“ der Wiener Faschingsvergnügungen, das Rendezvous der eleganten Lebewelt, ist die Wiener Spezialität der Opernredoute. Da werden Wochen vorher schon Intriguen gesponnen, anonyme Billete versendet, Rendezvous verabredet, geheime Zusammenkünfte mit Putzmacherinnen gehalten. Und endlich naht der verheißungsvolle Abend — für so manchen und manche verhängnisvoll. Wer um halb zwölf Uhr bei seinem Rendezvous sein will, muß mindestens um 10 Uhr von Hause fort, denn dichtgedrängt, in vier Kolonnen, stehen die Wagen. Der stämmige Portier öffnet den Wagenschlag, ein schöner Fuß in schwarzem Seidenstrumpf und tief ausgeschnittenem Schuh wird sichtbar, und heraus wickelt sich ein ungeheures, weiß schwarzes Etwas — ein eleganter Domino.

In der Garderobe schon beginnt der tolle Spuk. Da trifft die junge Frau, die sich ohne Vorwissen ihres Mannes einen Domino zurechtgelegt hat, den Herrn Gemahl mit einem originellen, aber nur sehr schwach verhüllten Domino am Arme, den die geübten Augen der umstehenden Theaterhabitués sofort als die kleine M. vom Theater an der Wien erkennen. Zornentbrannt wendet sich die gekränkte Frau ab, wirft ihren Pelz dem Garderobier hin. — „Aber was ist das?“ Der Herr Gemahl stutzt. Ist das nicht der Pelz seiner Frau? Und ist das nicht der Fächer, den er ihr erst zu Weihnachten schenkte? Ja, richtig, da ist ihr Monogramm in Brillanten, ja, ja, das ist sie, ihren Schmuck erkennt er, ihr Räuspern war es soeben. Aber sie lag doch müde auf der Chaiselongue, als er fortging, ganz vertieft in einen Roman! Merkwürdig! Dem muß er auf die Spur kommen. Fast ist er versucht, seine „Freundin“ stehen zu lassen und nach Hause zu eilen, aber das geht denn doch nicht. Er beruhigt sich; er würde sein kleines Weibchen sicher schon tief schlafend finden und wäre vor Frau und Freundin blamirt.

Also vorwärts denn, in den Saal! Der beunruhigte Ehegatte und die zornentbrannte, eifersüchtige, kleine Frau geraten im Gedränge immer dichter aneinander und messen sich und bohren ihre Blicke ineinander. Gerne hätte er sie angesprochen, aber das geht nicht, der Herr muß warten, bis der Domino ihn anspricht, und der hütet sich natürlich. Schon hat sie am obersten Treppenabsatz den Grafen X. erblickt, dem zu liebe sie dies gefährliche Wagnis unternommen, rasch seinen Arm erfaßt und ist mit ihm den Blicken des besorgten Ehegemahls entschwunden. Armer, betrogener Betrüger! Auf der Treppe, die von dem kleinen Foyer und der Kammerherrnloge in den Saal führt, stehen rechts und links, den Zug der Eintretenden flankierend, alte und junge Herren, im Minnedienst ergraute Helden und junge Knappen, die sich diesem Dienste erst weihen wollen und nur auf den Ritterschlag von schöner Frauenhand warten. Kleine Wortgefechte, Scharmützel mit Fächern, Taschentüchern beginnen. Jeder sich durchzwängende Domino muß sich da irgend eine mehr oder minder witzige Bemerkung dieser Phalanx gefallen lassen. Ein eleganter schwarzer Spitzendomino trägt quer über die Brust, wie ein Ordensband, eine breite weiße Schärpe und darauf in großen, goldgestickten Lettern die berühmten Worte: „Honny soit, qui mal y pense“. Welche Witze werden über diese Devise gerissen! Aber der kleine, trotzige Domino parirt kühn alle Angriffe, und während er sich augenscheinlich die größte Mühe gibt, dieses Spießrutenlaufen zu beenden, replizirt er blitzschnell und schlagfertig auf jede Bemerkung. Endlich ist man im Saale unten. Welch ein Gewühl! Wie ein Meer wogt und rauscht und brandet es. In überwiegender Mehrzahl ist die Herrenwelt da, in schwarzem Frack natürlich, aber auch gold- und silberstrotzende österreichische und fremdländische Uniformen sind reichlich vertreten, darunter die elegante Uniform der österreichischen Marineoffiziere. Und welche Fülle schöner und origineller Dominos, in allen Farben, aus allen Stoffen. Von duftigstem Tüll bis zum schwersten Sammet und Peluche. Alle mit Diamanten besät, mit Blumen überstreut, viele mit originellem, aber nicht immer geschmackvollem Kopfputz. Und diese parfümgetränkte Atmosphäre! Wie das berauscht! Geblendet wenden wir den Blick, ein berückendes Schauspiel bietet sich uns. Auf der breiten, mit Orchideen geschmückten Treppe wogt es — ein ewiges Kommen und Gehen und Stehen, ein Winken und Nicken, Erkennen und Begrüßen. Und welch herrliches Bild bieten die Logen! In prächtigen, tief dekolletirten Balltoiletten sitzen Damen, meist den „upper tenthousand“ angehörend, die unten im Gewühl nicht mitthun wollen oder — dürfen. Das Auge ruht trunken auf diesem herrlichen, glanzvollen, immer wechselnden Bilde, aber nur einen kurzen Augenblick kann man sich diesem Genusse hingeben, denn die sich langsam fortwälzende Masse schiebt uns mit vorwärts, zieht uns mit sich. Da huscht, uns fast umrennend, ein rosenfarbener Domino an uns vorüber und steckt einem älteren Herrn, der eifrig auf einen weißen Domino einspricht, ein rosenfarbenes Briefchen in die Hand. Interessirt und intriguirt will der alte Herr, noch ehe er gelesen, die flinke Briefbotin festhalten, aber schon ist sie fort, und wir sehen sie eben noch ein ebensolches Briefchen, wahrscheinlich nur mit anderem Inhalt, einem stadtbekannten Don Juan übermitteln. Dieser ist eben im Begriffe, von einem reich mit Brillanten geschmückten Domino Abschied zu nehmen, indem er sich neigt, um auf die kleine Hand der eleganten Dame einen Kuß zu drücken. Rasch fährt die Sibylle dazwischen und schiebt ihr bedeutungsvolles Briefchen so geschickt hin, daß er statt des Händchens das Billetchen küßt. Ja, „zwischen Lipp' und Kelchesrand, schwebt der dunkeln Mächte Hand“, ruft sie dem verblüfft Dastehenden zu und ist fort, ehe er noch Zeit gefunden, sie zu fassen. Noch fünf solcher Briefchen verteilt die kleine

Verse an verschiedene Herren, die sie offenbar kennt, und aus den Mienen der Empfänger dieser anonymen Zeilen ließ man deutlich den Eindruck, den sie hervorrufen. Belustigt, entzückt, intriguirt, verstimmt, betroffen, stehen die armen Opfer da und spähen nach der Entschwundenen. — Ein höchst eleganter, stilgerechter Domino in gelbem Moiré antique schreitet ängstlichen Schrittes neben einem jungen, sehr distinguirt aussehenden, monocelbewaffneten Herrn her. Er ist Attaché bei der X.'schen Botschaft, sie ein schönes Kind aus der „besten Gesellschaft". Mit ihrem Papa ist sie da, er ließ sie nur einen Augenblick allein, und sie hat den Mut gehabt, die Zeit zu benutzen, und hat, innerlich bebend zwar, aber doch entschlossen, ihre Hand leicht in den Arm des schönen Attachés geschoben. Wie ihr das Herz klopft! Nun könnte sie ihm ja alles sagen, was sie ihm unlängst auf dem Balle bei der Gräfin Z. nicht zu sagen vermochte. Er hat sie sofort an ihrem süßen Stimmchen erkannt, und ihr Papa hat ihm beistimmend zugezwinkert. Er will ihr aber den Spaß nicht verderben und geht galant auf ihr Necken und Versteckspielen ein. Eben lacht ein eleganter blonder Marineoffizier über ein launiges Wort seiner Begleiterin, der schon einmal erwähnten Domino mit der Devise des Hosenbandordens, hebt auf und beugt sich tief, um einen Blick auf ihr entzückendes Antlitz zu werfen; offenbar will er an dem Fuße die Besitzerin desselben erkennen, während ein Versenken in ihre schönen Augen zu keinem Resultate geführt zu haben scheint. So kämpft man da auf loyale und illoyale Weise, mit erlaubten, aber oft auch mit unritterlichen Waffen. Da steht, in eine etwas dunkle Nische gedrückt, unser hübscher, noch junger Handelsminister, von drei auf ihn gleichzeitig in allen möglichen Sprachen einstürmenden Dominos belagert. Sein heiter angeregtes Gesicht beweist, daß ihn momentan keine verwickelte handelspolitische Frage, sondern nur die Sorge drückt, den Anforderungen, die diese schönen Damen an seinen Geist stellen, gerecht zu werden. In nächster Nähe steht der Botschafter eines uns befreundeten Staates und sagt einem Domino, seine Reize nicht neidisch verhüllenden Domino Artigkeiten oder sonst etwas Angenehmes ins Ohr, denn die Dame lacht laut und gibt ihm einen strafenden Schlag mit dem Fächer. — Ein heiteres Kleeblatt versperrt uns den Eintritt zum Logengang — es ist einer der berühmtesten Redoutehabitués, ein allbekannter, gern gesehener Hofrat. An seinen beiden Armen hängen Dominos und bearbeiten den Aermsten, was ihm aber sehr zu behagen scheint, denn seine geistvollen Augen blitzen. Dankbar drückt er das Händchen der einen, küßt das der andern — unser Hofrat wird auch mit einem Dutzend Dominos fertig.

Hofballmusikdirektor Eduard Strauß hat eben eine Piece mit bekannter Verve und Eleganz zu Ende dirigirt. In der Pause verläßt er das Podium und begibt sich in den Saal. Aber gleich beim ersten Schritt hängt sich ein Domino in rotem Peluche in seinen Arm und sucht mit ihm eine stille Ecke zu gewinnen. Sollte sich der schöne Kapellmeister vielleicht nur diesem Domino zu liebe in den Saal begeben haben? — Eine berühmte weibliche Theatergröße amüsirt durch ihr lustiges Geplauder eine kaiserliche Hoheit, Erzherzog X., der zu ihren Neckereien herzlich lacht. Da spazieren zwei unserer männlichen Lieblinge vom Burgtheater. Ruhig, man könnte sagen teilnahmslos steht der vergötterte Wüterich da, nur ein ironisches Lächeln um den häßlichen, geistvollen Mund. — Die berühmte Deutschmeisterkapelle beginnt eben unter Ziehrers bewährter Leitung einen Walzer, und viele kleine Füßchen klopfen während des Stehens oder Sitzens den Takt dazu. Ein Geschwirr von Stimmen, das Lachen schöner Frauen, das wie Schwalbengezwitscher klingt — berückend und berauschend. Jede Nische ist besetzt, aus jedem Winkel scheucht man ein flüsterndes Pärchen auf — hier wurde eben ein Rendezvous verabredet, dort hält eine erzürnte Gattin dem lockeren Gemahl den Prolog zur nachfolgenden Gardinenpredigt. Der Höhepunkt des lustigen Treibens ist erreicht — 1 Uhr ist längst vorüber. Die Buffeträume Sachers füllen sich allmälich, der Schleier des Geheimnisses ist gelüftet. Viele Damen haben ihre Larven abgenommen und soupiren hier an kleinen Tischchen à deux, höchstens à quatre. Austern werden zu Dutzenden geschlürft und mit Champagner hinabgespült. Wer nicht gesehen werden will, läßt sich ins Restaurant Sacher hinüberführen, und bald ist kein Cabinet particulier mehr frei. Ein hartgesottener Sünder, der den Becher der Freude bis auf die Neige leeren will, ruft gar dem Fiaker das bekannte Wort: „Sophiensaal" zu. Da hält die kleine Putzmacherin, die um 10 Uhr noch der grande dame an der Toilette die letzten Stiche zu machen hatte, oft in einem nicht minder eleganten Domino Cercle, und unsere blasirten Roués suchen sich hier für den Zwang, den sie sich in der „Gesellschaft" auferlegen mußten, zu entschädigen. Nur der kleinste Teil der Redoutebesucher fährt ehrbar nach Hause. Gegen 3 Uhr morgens liegen die kolossalen prachtvollen Räume unseres Opernhauses leer, der hellstrahlende Lichterglanz ist erloschen. Und wo vor einer Stunde noch der Wiener Fiaker mit seinem eleganten „Zeugl" das Terrain beherrschte, da rumpelt jetzt über die asphaltirte Straße ein Milchwagen vom Lande, mit einem schlafenden „Milimadl" als Rosselenkerin auf dem Bock.

Also, Kind, hast Du gelesen? Und wie gefiel es Dir? Schreibe mir nur gleich, ich brenne vor Ungeduld. Aber der Brief ist furchtbar lang geworden, und ich bin nun zu schläfrig, um weiter zu schreiben. Ich erzähle Dir also nächstesmal von meinen Abenteuern. Gruß mir Deinen Mann und sag ihm nichts, hörst Du? Aber Du weißt ja eigentlich noch gar nichts.

In alter Liebe Deine Eugenie.

P. S. Eben fällt mir ein, daß ich Dir noch etwas erzählen muß, doch lasse ich mir's für den nächsten Brief; es hat damit keine Eile. Antwort umgehend!

Malwine Eugénie Günther.

Wäscherinnen auf dem Eise.

(Hierzu das Bild Seite 412.)

Vor drei Jahren besuchte ich Verwandte in der Nähe des kleinen Städtchens Hönefos in Norwegen; weiter hinauf, auf dem Wege nach Randsfjord ist eine Eisenbahnstation und Fabrikplätzchen: Hen.

Auf dem teilweise zugefrorenen Flusse Begna-Elv bin ich Schlittschuh gelaufen und habe zugeschaut, wie die Frauen vom nächsten Bauernhofe die Wäsche abgespült haben.

Das Wasser ist oben am Hof entweder eingefroren, oder sie haben nie eine Wasserleitung gehabt; so spannen sie ein Pferd vor einen Schlitten (Langslaede) und fahren die Wäsche zum Fluß hinunter, um die Wäsche von den Resten der Birken-Asche (Lut) zu befreien und mit einem Holzklotz (Banketrae) gehörig auszuklopfen.

Es ist ein kaltes Vergnügen für die armen Weiber bei einer Kälte von zwanzig und manchmal mehr Grad Réaumur. Eine gute Tasse Kaffee nach solcher Arbeit wärmt die kalten Glieder wieder auf, und solcher wird in Norwegen allenthalben und viel konsumirt, weil der Zoll sehr gering.

Arco.

(Hierzu das Bild Seite 416.)

Zu den besuchtesten Winterkurorten unserer Tage gehört die kleine Stadt Arco, fünf Kilometer nördlich von Riva und dem herrlichen Gardasee am Fuße eines mit Oelbäumen bewachsenen Kalkberges gelegen. Infolge des Schutzes, den das Gebirge gegen die rauhen und kalten Nordwinde bietet, ist das Klima außerordentlich mild, Minimum im Januar + 2,2° Celsius. Deshalb wird auch Arco mit Vorliebe von Lungenkranken zum Winteraufenthalte gewählt, und der sich immer steigernde Fremdenverkehr hat die Bewohner veranlaßt, ihren freundlichen, von sonniger Natur umgebenen Heimatsort zur Bequemlichkeit der Wintergäste mit allem Komfort der Neuzeit auszustatten; so ist seit 1891 auch elektrische Beleuchtung eingerichtet. Die prächtige und gesunde Lage des 3500 Einwohner zählenden Städtchens hat auch ein Mitglied des österreichischen Kaiserhauses, den Erzherzog Albrecht, bestimmt, sich hier ein Schloß zu bauen, welches mit seinem prachtvollen Wintergarten eine Sehenswürdigkeit Arcos bildet. Nördlich von der Stadt auf einem steilen, 126 Meter hohen Felsen liegen die Ruinen des Schlosses Arco, welches im spanischen Erbfolgekriege von den Franzosen zerstört wurde. Obgleich es erst im zwölften Jahrhundert urkundlich erwähnt wird, so ist es doch ohne Zweifel römischen Ursprungs.

Der neue Intendant der Stuttgarter Hofbühne.

(Hierzu das Porträt Seite 416.)

Es ist eine alte, vielumstrittene Frage, ob zur Führung eines Hoftheaters sich ein Kavalier, ein Mann der Feder oder ein Schauspieler am besten eigne. Mit wechselndem Erfolg hat man es mit allen drei Gattungen versucht. Wo liegt der Schwerpunkt? In der tadellosen Repräsentation bei Hof und in der Gesellschaft? Oder bewährt der Intendant sich dadurch, daß er als scharfsichtiger Dramaturg die Bühnenstücke bis in ihre Fasern kennt und die Darsteller auf Herz und Nieren zu prüfen versteht? Oder endlich kommt es darauf an, daß er, groß im Handwerk, mit dem Geheimnis vertraut ist, Kassen zu füllen und gute Abschlüsse zu erzielen? Selbst angenommen, diese Eigenschaften fänden sich alle bis zu einem gewissen Grade zusammen bei einem Manne, wird man nicht auch nach seinem Charakter, seinen Gesinnungen und vornehmlich darnach fragen müssen, ob es ihm Ernst ist, heiliger Ernst mit der Pflege der Kunst, und ob er wirklich ihr eine Pflanzstätte zu schaffen vermag? — Im Grunde fällt die gesamte Persönlichkeit der Bewerber ins Gewicht, ihre künstlerische, geschäftsmännische und moralische Qualifikation. Und gerade darum ist das Problem der Wahl so schwierig, weil in der Gegenwart künstlerische und finanzielle Interessen unendlich schärfer sich kreuzen als in der Zeit größerer Anspruchslosigkeit an die szenische Ausstattung, durch welche letztere die Budgets der modernen Theater so schwer belastet sind.

Als König Wilhelm II. von Württemberg die Regierung antrat und Umschau hielt nach einem neuen Intendanten, da glaubten viele, er werde den ausgezeichneten Bühnenfachmann Dr. Julius Werther zurückberufen. Doch entschied er sich für einen Kavalier, damit andeutend, daß er bei der Berufung des Intendanten wesentliches Gewicht auf dessen Hofstellung lege. Der Erkorene trug noch die Epauletten des badischen Leibregiments — aber einen in der Theaterwelt klangvollen Namen, war doch sein Vater, Gustav zu Putlitz, lange Jahre der verdienstvolle Leiter der Karlsruher Hofbühne gewesen, und als Autor einer Anzahl tüchtiger, auf den Repertoires standhaltender Theaterstücke von gemütlich bürgerlichem Anstrich bekannt. Sein Sohn, Joachim Gans Edler Herr zu Putlitz, geboren am 7. Mai 1860 auf seinem väterlichen Stammgut Retzin in der Mark Brandenburg, hatte von ihm die Liebe zum Theater geerbt, und diese Liebe ward noch genährt durch den regen künstlerischen Verkehr, der im elterlichen Hause herrschte und besonders durch seine Mutter, eine geborene Gräfin von Königsmarck, gepflegt wurde. Diese hochgebildete Frau, welche als Witwe noch auf dem Putlitzschen Stammgute lebt, nahm an allem, was Theater, Kunst und Literatur betrifft, den lebhaftesten Anteil und konnte ihrem Gatten die Mühen seines Amtes vielfach erleichtern. Ob sie jemals davon träumte, ihren Sohn einst ebenfalls auf dem Intendantensessel eines Hoftheaters zu sehen, ist zweifelhaft, schien er doch in seiner militärischen Laufbahn sich ganz glücklich zu fühlen. Er gewann aber im elterlichen Hause unter den dort herrschenden Verhältnissen frühzeitig einen Einblick in das Getriebe des Theaterhandwerks und auch hier bestätigte sich das Goethesche Wort von den Söhnen der Künstler und Handwerker: daß sie in der Werkstätte des Vaters spielend gar manches sich aneignen und in sich aufnehmen, was ein anderer erst mühsam von Anfang an lernen muß.

Entscheidend für die Zukunft des jungen Barons zu Putlitz wurde seine im Jahr 1888 erfolgte Versetzung auf die Kriegsschule nach Berlin. Hier, wo mit den alten Hoftheatern eine Reihe junger, lebendiger, auf sich selbst gestellter Bühnen in kräftigem Wettbewerb rang, gewann er Fühlung mit dabei maßgebenden Persönlichkeiten und versuchte, zunächst unter Kameraden, sich selbst auf den weltbedeutenden Brettern, teils als Darsteller, teils als Regisseur und Impresario. Sehr gut bekannt mit Direktor L'Arronge, besuchte er auf dessen Deutschem Theater häufig Proben und lernte in das Innere des szenischen Schaffens und Darstellens blicken. Sein näherer Umgang mit Künstlern wie Kadelburg gab ihm selbst Ideen zu kleinen Lustspielen ein, welche Aufgaben für diese enthalten sollten; aus einer solchen Anregung entstand beispielsweise der hübsche Schwank „Im Civil" von Kadelburg, der auch auf Liebhaberbühnen ein beliebtes Zugstück wurde. In Berliner Offiziers- und diplomatischen Kreisen wurde die Vorliebe des jungen Putlitz für das Theater und sein Talent, etwas Derartiges zu arrangiren, bald bekannt, und hier knüpften sich auch die Fäden an, welche später, zur Zeit der Vakanz der Stuttgarter Intendantenstelle, zu seiner Empfehlung an den König von Württemberg und zuletzt zu seiner Berufung führten.

Allerdings geschah diese zunächst in provisorischer Form, nämlich auf einjährige Probezeit. Mitte Januar 1892 übernahm Baron zu Putlitz die Führung der Geschäfte der königlichen Hoftheaterintendanz; er sollte innerhalb eines Jahres die Beweise dafür ablegen, daß er der neuen ihm übertragenen Aufgabe gewachsen sei. Ein Jahr ist freilich dafür kein genügender Zeitraum. Eine Reihe guter, gesunder Pläne kann an dem nicht hinlänglich vorbereiteten Personal oder an zufälligen äußeren Verhältnissen scheitern; umgekehrt können geschickte, kecke Anläufe die trügerische Hoffnung auf eine systematische Weiterentwicklung erwecken. Das Beste wird also auch heute noch, nach bestandenem Probejahr, der Zukunft überlassen bleiben.

Zweifellos kam Baron zu Putlitz nach Stuttgart mit den besten Absichten, ganz und gar auf den Grundsätzen fußend, die sein Vater als Leiter der Hoftheater von Schwerin und Karlsruhe bethätigte. Und hiezu kam beim jungen Putlitz eine Persönlichkeit von sehr freundlichen, liebenswürdigen Umgangsformen und jugendlich frischer Elastizität, ein gerader Charakter, ein Gemüt von fast rührend schönem Vertrauen. An spezifischer Begabung für das neue Amt machte sich bei Baron zu Putlitz bei den Proben ein gewisses besonderes Auffassen des dekorativ Wirksamen und ein entschiedener Geschmack für szenische Einrichtung kund, dabei eine gewisse leichte und doch keineswegs oberflächliche Führung der Geschäfte des Bureaus.

Man will behaupten, das Schoßkind des neuen Stuttgarter Intendanten sei das Schauspiel, der Oper stehe er fremder gegenüber. Wenn dem so ist, so besitzt er jedenfalls in seinen Kapellmeistern treffliche Berater, und er wird den alten guten Ruf der Stuttgarter Hofoper nicht zu Grunde gehen lassen. Die Pflege des Schauspiels aber liegt ihm wirklich am Herzen und sein Ehrgeiz ist darauf gerichtet, der ihm unterstehenden Bühne auf diesem Gebiete eine selbständige, ja führende Rolle zu erringen. Er will Stuttgart zur Premierenbühne machen. Bereits gelang es ihm, Richard Voß zu bewegen, sein neues Drama „Malaria", zu dessen Umarbeitung nach der Lektüre Baron zu Putlitz dem Autor nach dessen eigenem Zeugnis dankenswerte Winke gegeben hatte, zuerst in Stuttgart aufführen zu lassen. Es wurde mit aller Liebe und Sorgfalt, ja mit ausnehmender Hingebung inscenirt und dargestellt, die Wirkung sowohl der Dichtung als der Aufführung war auch eine so entschiedene, daß man von dieser Premiere als von einem Ereignis für das Stuttgarter Hoftheater sprechen darf. Ein zweiter Versuch in dieser Richtung geschah zu Anfang des neuen Jahres mit dem vieraktigen Drama eines einheimischen Dichters: „Wer hebt den Stein auf?"

Digitized by Google

von L. G. Peßmer. Wenn dieses Stück, trotzdem es Talent verrät, noch zu sehr in der Anfängerschaft steckt, als daß es sich dauernd hätte behaupten können, so wäre es doch schwer zu beklagen, wenn — selbst durch trübere Erfahrungen — Baron zu Putlitz sich von seinem Vorsatze abbringen ließe, der zeitgenössischen dramatischen Produktion eine Stütze zu sein, ihr Licht und Schutz zu gewähren, wo immer es in seinen Kräften steht.

Im Rahmen einer Hofbühne kann und will Baron zu Putlitz den wenigsten Naturalisten, insoweit ihre Werke die Bande der Sittlichkeit lockern und dem Ideal des Schönen geradezu Hohn sprechen, keine Aufnahme gewähren; aber er gibt sich Mühe, aufstrebende Talente auf die Bahn zu bringen, daß sie bei dem Kunstwerk nicht bloß auf einen Abklatsch der Natur, sondern auch auf Maß und Schönheit dringen, daß sie die Erde nicht zum Spital und Jammerthal machen, sondern über das Elend des Daseins hinausheben und weite, ideale Gesichtspunkte erschließen. Und wir können nur lebhaft wünschen, daß der junge Stuttgarter Bühnenchef diesem Programme treu bleibe und daß sein königlicher Herr, der ihn auf diesen Posten berief und ihn, wie jetzt feststeht, nach dem Probejahr bestätigt, dieses Programm ausdrücklich und dauernd gutheiße.

Adolf Palm.

Ueber seinen Lebensgang und seine Aufgabe hat uns Herr zu Putlitz selbst eine kurze Skizze zur Verfügung gestellt, die wir dem Obigen um so lieber folgen lassen, als unsere Leser gewiß begierig sind, den neuen Intendanten selber sprechen zu hören.

Herr zu Putlitz schreibt: „Wenn jemand schon acht Tage nach seiner Geburt zum Ehrenmitglied einer politischen Fraktion ernannt wird, dann sollte man eigentlich annehmen, daß der Drang zu politischer Thätigkeit ihm thatsächlich mit in die Wiege gelegt worden wäre. Die Sache verhielt sich also: 1860 war mein Vater Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses und gehörte der Fraktion Matthy an, welche politisch den Standpunkt vertrat, den jetzt annähernd die Nationalliberalen einnehmen. Mitten aus den Sitzungen heraus wurde er zu meiner Geburt auf seine Besitzung Retzin gerufen, und dorthin übersandte ihm die Fraktion das Ehrenbürgerdiplom für den neuen Weltbürger, das noch jetzt in meinem Besitz ist. Aber im genauen Gegensatz zu dieser politischen Perspektive hätte sich mein Leben gestalten: zuerst Offizier, dann das Polizistenverbot ist, und dann Bühnenleiter, der glücklicherweise für das ‚garstige Lied' keinen Sinn zu haben braucht, wenn ihm auch manches recht garstige Lied zur Begutachtung vorgelegt

Joachim Gans Edler Herr zu Putlitz

wird. Mein Vater hatte übrigens — wenn er auch einige Zeit Abgeordneter war — ebenfalls recht wenig Sinn für Politik, und so wurde denn, was in der Wiege an mir versäumt worden ist, recht bald wieder gut gemacht. 1863—67 leitete mein Vater das Schweriner Hoftheater, dann lebte er in Berlin, um im Frühjahr 1873 als Intendant des badischen Hoftheaters nach Karlsruhe überzusiedeln. Dort trat ich 1877 in das badische Leibregiment ein, so daß ich nur wenige Jahre außerhalb des elterlichen Hauses zubringen mußte. Daß mir in demselben die Liebe zur Kunst und im speziellen zur dramatischen Kunst eingeimpft worden ist, dürfte allen denen nicht merkwürdig erscheinen, die das künstlerisch rege Leben zu beobachten Gelegenheit hatten, das sich im Salon meiner Mutter fast allabendlich vor dem Theater entfaltete; gab es hier Anregung, so gab es nach dem Theater, wenn ein kleinerer, intimerer Kreis zu einem Glase Bier und einer Cigarre versammelt war, Belehrung. So reifte denn der Wunsch in mir, auch meine Kräfte einstens in den Dienst der Kunst zu stellen, und mit der Entstehung dieses Wunsches fing ich an, das Theater nicht nur von der vergnüglichen Seite aus zu betrachten, sondern mich auch über die ernsten und häßlichen Seiten desselben zu informiren. So kam ich 1888 auf drei Jahre nach Berlin, und hier hatte ich nun Gelegenheit, mit aller Energie an die Arbeit zu gehen. Es würde mich zu weit führen, über diese drei Jahre mich weitläufiger auszulassen: nur so viel sei gesagt, daß mir dieselben — rechne ich mich im Januar dieses Jahres die Gnade Seiner Majestät des Königs von Württemberg auf den Stuttgarter Intendantenposten berufen hat — von unschätzbarem Werte sind; bin ich doch durch sie mit allen Kreisen, die zum Theater in Beziehung stehen, in persönlichen Verkehr gekommen und bin nun in der Lage, die dort gesammelten Erfahrungen — künstlerischer wie auch praktischer Art — zu verwerten.

„Wollen Sie zum Schluß meine Ansicht über die Pflichten eines Intendanten hören, so kann ich nur die Worte wiederholen, die mein Vater in der ‚Theatererinnerungen' (bei Besprechung seiner Schweriner Amtsantritts) niedergelegt hat: „Was ich mir als Ziel setzen wollte, war mir ganz klar. Der dramatischen Literatur gegenüber wollte ich jede edlere Bestrebung fördern, heranziehen, unterstützen, die Darstellungen durch sorgfältigstes Ensemble zu möglichster Vollendung bringen, den Geschmack des Publikums vom Unedlen, Frivolen ablenken und ihn durch vorsichtiges Hinführen zu den dramatischen Schätzen unserer Literatur zu läutern suchen, den ganzen Schauspielerstande aber wollte ich eine größere Stellung in der Gesellschaft erringen und ihm gegenüber manches Vorurteil der öffentlichen Meinung besiegen."

Arco gegen Riva. (Seite 415.)

Zum Karneval. Nach dem Gemälde von Karl Weißer. (Seite 422.)

Eigenart.

Roman von

A. von der Elbe.

(Fortsetzung.)

Es mußte doch noch einen Ausweg geben! Donna Jorja konnte Don Fernando nicht angehören, sie konnte es nicht! Ein Paar geliebte, strahlende Augen, die sie immer im Geiste vor sich sah, litten es nicht, daß sie die Lüge aussprach, diesem da Treue halten zu wollen.

Es schien, als sei bei jener Erinnerung plötzlich ein neuer Geist über das verschüchterte Geschöpf gekommen. Sie richtete sich auf, maß ihr Gegenüber mit den groß aufgeschlagenen hellen Augen und sagte:

„Señor, ich bitte Sie um einen Ritterdienst, reichen Sie mir Ihren Arm, führen Sie mich durch die Gesellschaftsräume, ich wünsche mein Zimmer aufzusuchen."

Er zauderte einen Augenblick, ihre Miene war aber so zwingend, das Ehrgefühl in ihm nicht ganz erloschen, so verneigte er sich, bot ihr den Arm und that wie sie gewünscht.

Der dicke Herr, der neben Jorja auf dem Eckdiwan geruht, hatte sie unausgesetzt mit seinen kleinen lüsternen Augen beobachtet, er erhob sich und jetzt folgte er langsam dem davonschreitenden Paare.

Der Kreole — der, während sie gingen, seine Dame mit Liebesschwüren quälte — blieb ehrerbietig im Eßzimmer zurück, als Jorja ihn mit einem stolzen Gruß verließ und auf den Gang hinaustrat.

Don Fernando hatte sich bereits von der Thür abgewandt, als der andere hinausschlich und der Flüchtenden in den Gang folgte.

Im Flur kam Rettchen, die, wie Jorja noch flüchtig sah, sich aus den Armen eines Stellners gelöst — der Dame bestissen entgegen.

Ob sie mit etwas dienen könne, Margrete sei nicht da, sei ein bißchen in die Stadt gegangen.

„Nicht da?"

Jorja erstarrte. Taumelnd griff sie nach dem Schloß ihrer Thür. Gewiß wollte Margrete die Leute bei Baron von Bergens besuchen und meinte die Herrin bedürfe ihrer nicht. Und wie bedurfte sie der Treuen!

In dem kleinen Stübchen brannte noch das Gas. Jorja stützte sich einen Augenblick schwindelnd und trostlos auf den Tisch. Nun war sie ganz verlassen! Die Alte, mit ihrer schlichten Derbheit, wäre ein Halt, ein Trost gewesen.

Da öffnete sich ihre Thür, der dicke Herr, der sie schon auf dem Ecksofa belästigt hatte, steckte sein rotes, schmunzelndes Gesicht herein, sagte, sie werde doch nicht so „scheußlich grausam" sein, sich der Gesellschaft zu entziehen, oder ob ihr ein tête-à-tête besser gefalle, er sei gern damit einverstanden, und damit wollte er ganz eintreten.

Als er für seine breite Gestalt die Thür aufriß, flog Jorja von Ekel und Entsetzen gepackt, an ihm vorbei und stand gleich darauf ratloser denn je, wieder in der Berliner Stube.

Erfreut kam ihr Don Fernando entgegen. Sie war nicht im stande zu begreifen, was er ihr von seinem Glücke sie wiederzusehen, zuflüsterte.

Ermattet und zitternd vor Angst, sank sie im nächsten Zimmer auf einen Stuhl, zu dem er sie geführt hatte; er setzte sich zu ihr und begann, seine Vorschläge von vorhin zu erneuern.

O, in welch eine entsetzliche Lage war sie durch ihren Unverstand, ihren Uebermut geraten! Gab es denn gar keinen rettenden Ausweg? Was sollte sie nur thun? Hier bleiben war doch ganz unmöglich!

Während sie in voller Verzweiflung nicht wußte, was beginnen, war es ihr plötzlich als schlage eine bekannte Stimme an ihr Ohr. Das Gewirr und Geklatsche der Gesellschaft übertönend, hatte jemand gerufen:

„Wo ist sie? Madame? Ich fordere sie im Namen der Familie von Ihnen!"

Jorjas Lebensgeister kehrten zurück, Auge und Ohr spannten sich zur größten Schärfe.

Da erschien, von der Leginska umschmeichelt, die Gestalt Josias von Bergen, begleitet von seinem Freunde Seelhorst, in der Thür zum ersten Zimmer. Mit ängstlichen Blicken durchforschte der Baron die erstaunt schweigende Gesellschaft.

Jorja flog empor, sie warf sich ihm mit einem Jubellaut entgegen:

„Don José, Don José! retten Sie mich!"

Sie lehnte mit dem Köpfchen an seiner linken Schulter und klammerte sich an ihn, während sein Arm sie umfing.

Dieser Augenblick war vielleicht der glücklichste seines Lebens. Wie schön war sie, wie hingebend, wie hilfsbedürftig! Heiße Liebe durchflutete ihn und hob ihn über sich selbst hinaus.

Er streckte die Rechte abwehrend dem Kreolen entgegen, der halb toll vor Wut und Eifersucht, als er die sichere Beute sich plötzlich entrinnen sah, Jorja nachstürzte:

„Ma fiancée — ma promise!" schrie er.

„Jorja, ist dem so?" Des Barons linker Arm lockerte sich. „Sind Sie seine Braut?"

„O nein, nein, tausendmal nein!"

In dem Augenblick, als sie sich aufrichtete, um ihr „Nein" auszurufen, griff Don Fernando, keiner Selbstbeherrschung mehr fähig, mit zornbebenden Händen nach ihr und riß sie so derb zurück, daß sie in die Kniee brach, aber auch jetzt noch klammerte sie sich an Josias, während der andere nicht nachließ, an ihr zu zerren.

Da holte die Rechte des Barons zu einem Schlage aus, und indem er rief: „Elender, lassen Sie ab von der Dame!" fiel seine Hand schallend auf die Wange des Kreolen.

Dieser taumelte zurück, seine Augen rollten wild, seine Zähne schlugen aufeinander, er griff in die Brusttasche, ein Dolch blinkte in seiner Hand, er wollte sich auf den Gegner stürzen.

Da sprangen — während die Frauen kreischten — von allen Seiten die Männer herzu, packten den Sinnlosen und händigten ihn.

Ihm zunächst stand der, welcher ihn hierher begleitet hatte, sein Gefährte, Monsieur Charles Bennoit.

„Das heischt Rache, wie dürft Ihr mich hindern!" kreischte der Wütende.

„Natürlich, Señor, wir fordern Satisfaktion. Sie werden ihn niederschießen — ohne Frage," raunte Bennoit dem Kreolen zu.

Josias von Bergen hatte Jorja emporgehoben. Taumelnd und bebend hing sie an seinem Arm.

„Vertritt mich hier, Willy," flüsterte der Baron seinem Freunde Seelhorst zu; dann folgte er dem leise ausgesprochenen Wunsche Jorjas und führte sie durch das Eßzimmer auf den Gang hinaus:

„Margrete erwartet Sie in Ihrem Zimmer, Donna Jorja. Die verständige Alte hat mich zu Ihrer Hilfe herbeigeholt, sie ist die Hintertreppe hinauf gegangen, während wir vorn eintraten. Lassen Sie sich umkleiden. Ich weiche nicht von Ihrer Thür, dann führe ich Sie über den Hof vors Haus und fahre mit Ihnen und Margrete nach dem Lützowplatze. Der Wagen wartet auf uns."

„O, ich danke — ich danke Ihnen!" stammelte das zitternde Mädchen und schlüpfte in ihr Zimmer.

Gleich darauf trat Seelhorst zu seinem Freunde heran: „Gib mir Deine Karte, Josias."

„Natürlich für den Sekundanten des Unbändigen?"

„Ja, es wird einem Ehrenhandel nicht auszuweichen sein," sagte Willy, seine gedrungene Gestalt mit vieler Wichtigkeit aufrichtend. „Er ist ein Don Ximenes aus Mexiko, der behauptet, ältere Ansprüche an Fräulein Becker zu haben."

„Die Dame hat ihn doch mit aller Entschiedenheit abgelehnt. Ich bin bereit, für sie einzutreten, und sie vor dem rohen Patron zu schützen."

„Etwas wie ein Versöhnungsversuch scheint mir leider aussichtslos."

„Selbstverständlich. Er hat vor vielen Zeugen seine wohlverdiente Ohrfeige bekommen. Ist er im übrigen ein anständiger, satisfaktionsfähiger Mensch, so muß ich seine Forderung annehmen, und werde ihm mit Vergnügen noch einen Denkzettel geben."

Jorja dankte inzwischen mit abgerissenen, hervorgestammelten Worten ihrer treuen Alten für den Dienst, den sie ihr geleistet hatte, und ließ sich in größter Hast ihr Reisekostüm anlegen.

Währenddem berichtete Margrete von ihrer Fahrt nach dem Hause des Barons. Ja, sie hatte sich eine Droschke genommen, da sie gefühlt, daß Eile not thue, um ihr liebes Frölen aus dieser Gesellschaft von schlechten Frauensleuten und Schwindlern zu holen und wer hätte das wohl lieber gethan als der Herr Baron Josias.

„Die kleine Lisette, mein Bruderskind, die jetzt bei die gnädige Frau ist, machte mich ganz leise die Thür auf und war schrecklich verwundert als ich rein kam. Sie sagte die Frau Baronin sei sehr schlimm, brachte mich aber gleich nach dem jungen Herrn, der dicht bei die Thür wohnte. Da war nun der Herr von Seelhorst auch und sie waren beide erschrocken von alles was ich sagte, wollten auch gleich mitkommen. Wir liefen 'rauter und wieder ging's in'n Wagen, unterwegs erzählte ich nu, wie uns der Büchermensch herbrachte und wie es hier aussieht. Und Herr von Seelhorst sagte, das wäre hier eine Spielhölle, er hätte schon davon gehört und der Herr Baron schrie den Kutscher an, er solle zufahren."

Jorja hörte nur halb was die Alte berichtete. Jetzt fragte Margrete:

„Was sollen wir mit das schöne Kleid machen?" und breitete das rosa Atlas sorgfältig auf den Bette aus.

„Laß es da!" sagte Jorja zusammenschaudernd, „ich könnte es nie wieder tragen."

Noch ein bedauernder Blick der alten Kammerjungfer auf das Prachtgewand, dann folgte sie mit Tasche, Bündel und Schirm der hinauseilenden Herrin.

Josias von Bergen reichte seiner Schutzbefohlenen den Arm und führte sie die Hintertreppe hinunter, über den inneren Hof und durch den Thorweg zu der wartenden Droschke.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Jetzt hatte Josias die Geliebte aus der unbegreiflichen Lage befreit, fühlte aufs neue, wie teuer sie ihm sei und hob sie mit der Empfindung in den Wagen, als habe er sich endlich das Glück, das er nirgend gefunden, erobert.

Er bedeutete Margrete, daß sie sich auf den Bock neben den Kutscher setzen solle; bei allerz, wie er von Jorja hören und ihr sagen würde, konnte er keinen dritten dulden.

Die Alte war auch bei ihren Barons an den Platz gewöhnt worden und stieg ohne weiteres hinauf.

Nun saß Josias an des noch immer zitternden Mädchens Seite.

Der Lärm in der Stadt hatte sich in dieser späten Abendstunde gelegt, der Wagen rollte leicht über gutes Pflaster dahin, so konnte man sich ohne Mühe verständlich machen. Das Gaslicht von der Straße schien hell in den Wagen herein.

„Nun erklären Sie mir, teure Donna Jorja, wie es möglich war, daß Sie sich von dem alten, unzuverlässigen Kolporteur in jenes gefährliche Haus führen lassen konnten?"

Jorja empfand das lebhafte Bedürfnis, gegen ihren Retter offen zu sein, aber sie war noch so verwirrt und außer stande, daß sie nur mühsam hervorbrachte, was sie doch zu ihrer Entschuldigung gern sagen wollte.

Stammelnd versicherte sie, der Kolporteur sei viel mehr und viel besser, als er scheine, und vor allen Dingen ein alter, geliebter Freund ihres Vaters. Sie sprach von den Briefen, die sie besessen, von Xavers Güte und Teilnahme für sie. Sie glaubte noch jetzt nicht an seine schlechte Absicht. Wäre er nur in der Gesellschaft gewesen, würde er sich ihrer angenommen haben. Ihr Hauptunglück sei, daß dieser gefährliche Don Fernando Ximenes zufällig dorthin gekommen, und daß Margrete fort gewesen sei, als sie sich habe in ihr kleines Zimmer und unter deren Schutz begeben wollen.

„Und wie war es möglich, daß Hasenkamps Sie mit jenem Menschen reisen ließen?"

Nun brach Jorja in Thränen aus. Sie berichtete von ihres Vaters Warnung vor Don Ximenes, daß Fernando sie in der Heide belästigt, daß Xaver sie befreit habe. Da die Hasenkampschen Brüder verreist gewesen, habe Betty sie eingeschlossen, und dem sei sie, halb aus Furcht vor dem Kreolen, den sie gemeint entfliehen zu können, halb aus Trotz gegen die Schwester, heimlich davongegangen.

„O!" rief sie nun schmerzbewegt und rang die Hände in Verzweiflung; „ich weiß, ich fühle es,

Don Ximenes hatte recht, als er sagte, in jenem Hause, jener Gesellschaft zu sein, verletze meine Ehre. Ich bin beschimpft, was soll ich thun, um den Makel wieder abzustreifen?"

„Sie sind unschuldig in jene niedrige Umgebung geraten!" rief er gleichfalls erregt. „Ich will Ihnen beistehen, jede Stunde dieses Vorfalls, jede Erinnerung daran auszutilgen!"

Nachdem er einen Augenblick nachgesonnen, bat er sie, gleich morgen an Frau Hasenkamp und als Gast seiner Eltern zu schreiben und ihren kurzen Aufenthalt bei der Sängerin ganz unerwähnt zu lassen.

Sie habe schon von da geschrieben.

Sehr möglich, daß der Brief nicht besorgt sei; ihm komme die ganze Sache wie eine abgekartete Infamie vor, bei der verschiedene Leute und Beweggründe mitgewirkt hätten. Es sei jedenfalls am klügsten, von dem Abenteuer in der Köpenikerstraße zu schweigen; er wolle auch Margrete davon verständigen. Adelheid solle ein paar Worte an Frau Hasenkamp hinzufügen und so hoffe er, die unglückliche Angelegenheit völlig aus der Welt zu schaffen.

Jorja dankte ihm aus erleichtertem, bewegtem Herzen.

Und ihm that es wohl, ihr beizustehen, ein Geheimnis mit ihr zu teilen, ihr Ritter zu sein!

Doch sie fing aufs neue an zu schluchzen: „Wenn auch kein Mensch um das Schreckliche wisse, so schäme sie sich doch, es werde ihr jeder ansehen, daß sie etwas zu verbergen habe. Ob er sie mit diesem Flecken wirklich in seinem Hause dulden wolle?"

„Jorja! Sie wissen doch, wie wir alle — alle — Sie lieben." Es überrieselte ihn warm, als er dieses Wort aussprach. Sie so nahe zu sehen, erfüllte ihn mit Entzücken. Ein grenzenloses Mitleid für ihren Kummer, der so zart, so tief empfunden war, erfüllte ihn. Er hielt nicht mehr an sich, magnetisch fühlte er sich zu ihr hingezogen, in seine Arme, an seine Brust hätte er sie reißen mögen. Er war stark genug, sie vor jeder Unbill zu schützen.

Wie ihm das Herz aufging nach dem Elend dieses ganzen Winters. Wie es ihn erquickte, von der Angst daheim um die angebetete kranke Mutter, hier aufzuatmen!

Er suchte der Geliebten Hand und hielt die kleine, unsicher in der seinen zuckende Linke des teuren Mädchens jetzt fest umschlossen.

„Jorja," — er neigte sich zu ihr, um ihr in die Augen zu sehen: „Jorja, geben Sie mir das Recht, Sie gegen jeden scheelen Blick zu verteidigen. Ich liebe Sie — ich glaube an Sie — Ihre Ehre ist meine Ehre. — Vom ersten Sehen an gehörte Ihnen mein Herz. Werden Sie mein Weib, Jorja. Sie sollen keinen Kummer haben, ich will es nicht, werfen Sie alles auf mich!"

Gespannt lauschte er auf einen Laut von ihren Lippen. Da fühlte er, indem eisige Ernüchterung ihm zum Herzen kroch, wie ihre Hand sich aus der seinen zu befreien strebte.

Kaum verständlich flüsterte sie: „O, Don José, mein Helfer — mein Freund — wie schwer wird es mir — Ihnen — Ihnen — ein Nein zu sagen. Aber, aber — ich weiß — daß ich Sie — Sie nicht liebe."

Er hatte ihre Hand losgelassen: „Jorja!"

„Bitte — bitte, seien Sie mir nicht böse!"

„Sie wissen — so lieben Sie einen andern?"

Sie schlug bei dieser Frage die Hände vor das Gesicht, während ein heftiges Beben und Schluchzen ihren Körper erschütterte. Sie dachte daran, wie sie jenen anderen von sich gewiesen und dann aus Trotz sich in dieses erniedrigende Abenteuer gestürzt habe.

Josias mußte genug: wie gelähmt legte er sich in seine Wagenecke zurück.

O, über ihn kamen auch alle Enttäuschungen, über ihn alles Entbehren, alles Elend, das einem armen Sterblichen beschieden sein konnte! Er biß die Zähne zusammen und ballte die Hände: welch ein ödes, elendes Dasein er vor sich sah!

Der Wagen hielt Lützowplatz 24. Margrete kletterte mit ihrem Gepäck vom Bock. Josias hob seine scheue Gefährtin schweigend heraus, bezahlte den Kutscher und ließ vom Portier das Haus öffnen.

Dann standen sie miteinander oben, wo Josias, in Sorge um die Kranke, nur leise den Knopf der Klingel berührte.

Adelheid erschien in der Thür, sie sah bleich und verstört aus: „Ich dachte, es wäre der Doktor, wir haben Heuermann wieder hingeschickt," flüsterte sie dem Bruder zu.

Dann gewahrte sie seine Begleiterinnen und erschrak: „Jorja — liebe Jorja — wie kommt das?" Sie reichte der Freundin, die zögernd eintrat, ihre Hand.

„Du wirst für Fräulein Becker sorgen, Schwester."

„Gewiß — natürlich — in meinem Zimmer steht ein zweites Bett. Margrete, lassen Sie sich von Lisette zurechtweisen."

Die kleine Zofe war eben leise herbeigekommen.

Adelheid fuhr mit vor Wehmut bebender Stimme fort: „Wir werden alle diese Nacht wohl kaum Ruhe finden. Lisette, zeige Margrete auch Deine Kammer. Und nun komm, Josias, Mama hat schon zweimal nach Dir gefragt, wir begriffen nicht, wo Du sein konntest."

Sie nickte der betroffen dastehenden Jorja noch einmal traurig zu und ging dann mit dem Bruder in die geradeaus befindliche, nur angelehnte Thür des Vorderzimmers.

Lisette winkte den beiden Gästen und öffnete leise die Thür der Berlinerstube zur Linken, welche sie durchschritten und so den Gang erreichten, an dem Küche und Schlafzimmer lagen.

Jorja fühlte sich so bedrückt und gedemütigt von allem Geschehenen — nicht am wenigsten von ihrem gänzlich unerwünschten Eintreten in dies Haus — daß sie, während Margrete ihr Barett und Jäckchen abnahm, keines Wortes mächtig war.

Die Alte fragte für sie: „Is denn nu unser Frau Baronin schlimmer?"

„Sie meinen alle, daß sie nicht durch die Nacht kommt," erwiderte Lisette bedrückt.

„I du meine Güte, das is ja schrecklich!"

„Der gnädige Herr is ganz außer sich, und was der junge Herr Baron ist, der hat den ganzen Winter ausgesehen, als wollt er auch verscheiden. Ja, es war eine schlimme Zeit."

„Wen habt Ihr denn bei sie? Kann ich nich was helfen? Du bist doch man 'en büschen minne und swach. Warum habt Ihr mir nich kommen lassen?"

„Wir haben schon lange eine Pflegeschwester, 'ne recht ordentliche Person. Ich weiß ja, daß sie mit mir nich viel anfangen können, ich greese mich auch immer."

Margrete ging hinaus, um in der Küche bei der alten Mine, ihrer Freundin, ein Schälchen Kaffee zu trinken und die Zustände im Hause noch einmal ordentlich zu besprechen, Lisette folgte ihr. Dann brachte die Alte ihrer jungen Herrin ein Glas Milch und endlich war Jorja allein.

Sie hatte es entschieden abgelehnt, sich hinzulegen, wie hätte sie, mit alle den furchtbaren Aufregungen der letzten Stunden in ihrem Gemüte und der Erwartung dessen, was die Nacht hier bringen sollte, schlafen können? Sie saß in die Sofaecke gedrückt, verschüchtert und bitter mit sich selber rechtend.

O wie gut wußte sie nun den Frieden, die Sicherheit und die freundliche Familiengemeinschaft auf Hasenkamps Hof zu schätzen! Wie beglückend und über alles erhaben, was die große Welt ihr bieten konnte, erschien ihr das Gefühl, welches sie mit Gottfriedo verband.

Ja, sein Kuß war die größte Glückseligkeit gewesen, die sie je im Leben genossen, sie meinte von dem Augenblicke an erst recht und mit Bewußtsein zu leben. Wie hatte sie sich nur gegen seine Liebe wehren können?

Und dagegen das fürchterliche Haus, dem sie eben mit Mühe entronnen war. Wie ein Hexensabbat stand ihr jene Gesellschaft vor Augen, ein Schauder überlief sie, wenn sie daran dachte. Fort — fort mit den greulichen Bildern!

Nun im Wagen. Sie hatte den hilfreichen Freund kränken müssen, der seine sterbende Mutter verlassen, um ihr beizustehen, der sie liebte, seit er sie kannte, der ihr hundertfache Güte erzeigt. O, es war bitter gewesen und sie schämte sich ihrer Undankbarkeit!

Aber sie war sich zu klar ihrer Liebe für den einzigen bewußt. Ihr letztes Zusammensein hatte sie über sich selbst aufgeklärt. Sie konnte ihr Herz nicht zweimal vergeben, Josias konnte ihr nur ein brüderlicher Freund sein.

Eine Stunde mochte ihr so während der stillen Einkehr verstrichen sein, als sich draußen eine gewisse Unruhe bemerklich machte; Jorja richtete sich auf und lauschte.

Da stürzte die kleine Lisette zu ihr herein, laut weinend warf sie sich auf einen Stuhl: „Ach, wie schrecklich — wie schrecklich, nu is die Frau Baronin tot — nu' haben wir keine Frau Baronin mehr! Tante ist zu ihr rein, Mine steht an der Thür, ich kann ihr nich sehen und kann auch nicht allein sein!"

Jorja erhob sich und redete einige Worte zu der Erregten, ihr war aber selbst trostlos zu Mute.

Nach einer Weile kam auch Margrete. Die arme Gnädige sei ganz still eingeschlafen, sie habe noch den jungen Herrn Baron erkannt, als er gekommen sei, und ihm die Hand gegeben. Der Doktor habe nichts mehr machen können. Der alte gnädige Herr sei außer sich und schluchze wie ein Kind, der junge Herr stehe ganz starr aus und rühre sich nicht vom Platze vor der Frau Mutter Bett und Baroneß laufe hin und her.

Jorja fragte, ob sie ihre Freundin Adelheid nicht sehen könne?

Das gnädige Fräulein werde wohl bald kommen; sie, Margrete, wolle mit der Pflegerin die Tote umkleiden. Heuermann solle gleich den alten Herrn nach seiner Stube und zu Bette bringen.

Dann vernahm man schlurfende Schritte im Gange; alle drei lauschten.

Als die Nahenden vor ihre Thüre kamen, hörte Jorja den alten Baron stöhnen und Adelheid ihm zusprechen, dann verloren sich die Laute den Flur hinunter.

Margrete ging und Lisette schlich hinterdrein, sie wagte wohl nicht zu bleiben.

Nun war Jorja wieder eine Weile allein.

Dann huschte es rasch den Gang daher und Adelheid trat ein. Sie sah sehr traurig und verweint aus. Jorja eilte auf sie zu und umfing sie: „Arme, arme Adelheid!"

Das starke Mädchen lehnte sich auf die Schwächere und weinte bitterlich: „O, wenn ich doch mehr nach ihrem Sinne gewesen wäre — wenn ich mehr für sie hätte thun können!"

Sie saßen sich umschlungen haltend im Sofa und sprachen von der Toten. Auch Jorja wußte, daß sie in ihr eine Gönnerin verloren habe.

Adelheid quälte sich mit dem Gedanken, daß sie anders geartet sei, als die Mutter gern gesehen. Ihr sei es aber unmöglich gewesen, sich ohne Komödie oder Verstellung so zu geben, wie die liebe Tote es von ihr gefordert habe. Sie sei nun einmal derb und könne nicht anders.

Ueber alles dies und das Leben im verstoßenen Winter, das dem Vater und ihr sehr wenig zugesagt habe, sprach Adelheid mit voller Offenheit. Allein die beiden Hauptgründe, weshalb sie sich Jorja so schwesterlich anschloß, verschwieg sie.

Etwa acht Tage vor ihrem Tode hatte die Baronin Gemahl und Tochter unter dem Siegel des Geheimnisses mitgeteilt, daß ihr Sohn Jorja Becker liebe, und daß sie mit seiner Wahl sich einverstanden erklärt habe. Sie bitte die ihrigen, dem empfindlichen Josias keine Schwierigkeiten zu bereiten und das liebenswürdige Mädchen herzlich aufzunehmen. Zugleich aber sollten sie diese Sache den Betreffenden gegenüber sehr zart behandeln. Der Baron und Adelheid hatten alle dies gern gelobt.

Der zweite Grund aber, weshalb die junge Baroneß sich zu Jorja hingezogen fühlte, lag in den nahen Beziehungen der Freundin zu Anton Hasenkamp.

Endlich kam auch Jorjas augenblickliche Lage und ihre plötzliche, seltsame Ankunft hier im Hause zur Sprache. Und da gestand der verschüchterte Flüchtling denn die ganze wunderliche Verwicklung.

Adelheid erschrak über alles, was sie hörte. Wie war es möglich, daß Jorja so unbesonnen hatte sein können? Sie wollte die Freundin jetzt aber nicht mit ihrem Tadel quälen und sagte:

„Du mußt nun zu unserm Trost hier bleiben, geliebtes Herz! Josias hat recht, ich will mit Dir an Frau Hasenkamp schreiben und Dein häßliches Abenteuer wollen wir in Vergessenheit versenken."

Als Margrete und die Pflegerin sich anschickten,

Im Schneesturm. Nach einem Gemälde von L. Wieruszs-Kowalski. (Seite 422.)

Der Liebesbrief. Nach dem Gemälde von F. Andreotti. (Seite 422.)

die Leiche seiner Mutter zu besorgen, war Josias aufgefahren und hatte sich in sein Zimmer begeben.

Aufgescheucht aus seiner Erstarrung fühlte er, wie sein Unglück mit der Wucht von etwas Ungeheurem, Unerträglichem auf ihn falle.

Was hatte er mit ihr verloren! Wie sollte er ohne sie auskommen? Auf Jorja hatte er gehofft, daß sie ihm Ersatz gebe; sie würde ihn vielleicht mit dem Leben versöhnt haben. Nun war alles aus!

Wie verlassen, wie unverstanden er von nun an sein würde!

Der Vater sah in ihm nur seinen Erben, den Träger seines Namens, das Denken und Fühlen des Sohnes kümmerte ihn nicht.

Für Adelheids behaglichen Realismus war er immer unbegreiflich geblieben.

Und dagegen sie — sie, die ihm entrissen! Ihm schien, als müsse er die Arme weit nach ihr ausstrecken.

O, wie hatte die Mutter sich in seiner Nähe gesonnt, wie war er ihr unentbehrlich gewesen!

Ihn schauderte, es schien ihm, daß er auf dem weiten Erdenrund ganz allein sei. Nirgend ein Herzenstrost.

So sann und sann er in hoffnungsloser Traurigkeit.

Seine Nerven waren überreizt. Ruhelosigkeit bemächtigte sich seiner und er schritt, von einem steten Kreislauf trostloser Gedanken erfüllt, mit wenigen Unterbrechungen bis zum Tagesanbruch in seinem Gemache auf und ab — hin und her.

Als es Morgen war, suchte er Heuermann auf, der ganz unten im Gange neben dem alten Herrn wohnte und erfuhr, daß sein Vater den späteren Teil der Nacht ziemlich ruhig zugebracht habe und noch fest schlafe.

Josias kehrte in sein Zimmer zurück. Er mußte etwas thun, sich für die geliebte Entschlafene bethätigen, und da gab es jetzt ja noch mancherlei, was notwendig war und was er seinem gebeugten alten Vater abnehmen konnte. So setzte er sich an den Schreibtisch und begann an die Verwandten zu schreiben und diejenigen Anordnungen, nun auch ohne vorherige Ueberlegung mit seinem Vater, zu treffen, die durch den Todesfall nötig geworden waren.

Er wollte nicht eher ausgehen, ehe Seelhorst da gewesen war, den er sprechen mußte, da der Ehrenhandel mit dem Spanier sich ihm in seinem überreizten Gehirn wie das Allernötigste, ja wie eine letzte Erledigung, die er noch auf der Welt zu besorgen habe, darstellte.

Ein Wiedersehen mit Jorja wünschte er zu vermeiden. Mit peinlichem Gefühl dachte er an sie und so entschieden er nun auch für sie eintreten wollte, wußte er doch, daß alles zwischen ihnen aus sei.

Endlich, nach elf Uhr, kam der kleine Willy, wichtiger und eifriger denn je.

Da er eben den Trauerfall im Hause erfahren hatte, drängte er seine große Angelegenheit zurück, sprach sein Bedauern, seine Teilnahme aus und fragte: ob er unter diesen traurigen Umständen auch den Gegner aufsuchen und um Aufschub ihres Vorhabens, bis nach der Beerdigung, bitten solle?

Josias aber lehnte jeden Aufschub ab. Dies sei eine Angelegenheit, die vor allen Dingen abgethan werden müsse! Der Fremde dürfe nicht denken, daß man ihm unter irgend einem Vorwande ausweichen wolle. Und er, Josias, sei gerade aufgelegt, seine Sache auf nichts zu setzen. Willy solle erzählen, was er ausgerichtet habe.

Das that denn Seelhorst auch bereitwillig.

Er hatte sich zum Zweck näherer Verabredungen mit dem Professeur Charles Bennoit, dem Sekundanten des Kreolen, eben im Café Bauer getroffen und kam geradewegs daher.

Man habe Pistolen vereinbart, gleiche, beiden unbekannte Waffen. Zwanzig Schritte Distanz, zweimaliger Kugelwechsel, zehn Sekunden Zielen bei jedem Gange. Einen jungen, zuverlässigen Arzt kenne er und wolle ihn auffordern, mitzukommen.

Um ungestört und sicher vor jeder unliebsamen Ueberraschung zu sein, habe er mit Monsieur Bennoit ausgemacht, daß man die Wagen zu Tagesanbruch bestellen und sich um sechs Uhr hinter dem Akazienwäldchen an einem genau bestimmten Platze, den er heute noch mit dem Franzosen ansehen wollte, treffen werde.

Josias war mit allem einverstanden. Wäre Seelhorst scharfsichtig und nicht so ganz von dem Bevorstehenden erfüllt gewesen, so würde er bemerkt haben, daß sein Freund kaum zuhörte.

(Fortsetzung folgt.)

Fünfzig Jahre auf den Brettern.

Am 2. Februar feiert im Wiener Hofburgtheater die Hofschauspielerin Frau Luise Schönfeld, deren erstes Auftreten vor einem halben Jahrhundert, am 2. Februar 1843, stattfand, ihr Jubiläum.

Luise Schönfeld ist gleich der unvergeßlichen Haizinger, deren Rollenfach sie in Wien teilweise übernahm, in Karlsruhe geboren und verdankt die Entdeckung ihres Talentes der

Luise Schönfeld,
k. u. k. Hofschauspielerin.

Mutter Viktor Scheffels, in deren Familie sie ein häufiger, gerne gesehener Gast war. In ihrem siebenzehnten Jahre wurde sie vom Generalintendanten Freiherrn von Gemmingen für das Hoftheater in Karlsruhe engagiert und gab als Antrittsrolle das „Hannchen“ in Claurens, seither längst vergessenem Stücke „Der Wollmarkt oder das Hotel von Wiburg“. Bald hatte sie größere, ernstere Aufgaben zu lösen — sie spielte das Gretchen — und die Gunst des Karlsruher Publikums blieb ihr treu bis zu ihrem Scheiden im Jahre 1872, wo sie einem Rufe Heinrich Laubes an das neu gegründete Wiener Stadttheater Folge leistete.

„Im älteren Frauenfache,“ äußert sich Laube über sie, „war Frau Schönfeld unsere erste Kraft für Schau- und Lustspiel. Einfachheit, Natürlichkeit, Wahrhaftigkeit zeichnen sie aus und erwerben ihr sofort das Wohlwollen jedes Publikums.“

Die Katastrophe, welche im Jahre 1880 über das Stadttheater hereinbrach, war die Veranlassung zu ihrem Engagement an das kaiserlich königliche Hofburgtheater. Ihre Antrittsrolle war das „Bärble“ in „Dorf und Stadt“. Als Zierde der Künstlerschar des Burgtheaters, als Stütze des Repertoires ist Frau Schönfeld dem Wiener Publikum ans Herz gewachsen.

Sch.

Im Karneval.

(Hiezu die Bilder Seite 409, 413, 417 und 421.)

Und trinnert euch einmal das Herz,
Stoß an und laß es klingen!
Wir wissen doch, ein rechtes Herz
Ist gar nicht umzubringen.

Druck erzeugt Gegendruck, und die Natur strebt nach Ausgleich auch im menschlichen Gemüte. Es ist daher ganz natürlich, daß die leichtsinnige Welt selbst noch auf dem Vulkan tanzt, daß daher Vergnügungen gerade in den härtesten Wintermonaten am meisten sich häufen und das gesellschaftliche Leben in den Tagen vor Aschermittwoch seinen Höhepunkt erreicht. — Es ist bitter kalt, tiefer Schnee liegt auf den Bergen und ein eisiger Nord weht, trotzdem ist es auf den Straßen belebt, wie sonst nur gegen Weihnachten. Unter die Neugierigen mischen sich einzelne Masken, dann kommen ganze Züge daher — eine „Menagerie“ mit einer schrillen, lärmenden Musikbande voran, dann eine „Mädchenschule“ von ihren Lehrerinnen geleitet, die ein verfängliches Lied singen, und schließlich ein „Radfahrerklub“, der am meisten Aufsehen erregt. Natürlich sind alle Velozipedisten kostümiert. Man sieht Engel in ungeheuerlichen Hüten und Schuhen, indische Nabobs und schwarze Dahomeyer. An der Spitze des Zuges fährt der Bannerträger des Klubs unter Palmen und einem phantastisch aufgeputzten Baldachin, ein mit einem Schild bewaffneter Radfahrer ohne bestimmte Charaktermaske macht ihm mit Pritschenhieben Platz. Ebenso viel Beifall wie sie findet die ältliche Dame, welche ihr Mopsle — einen mit Maulkorb und Decke ausstaffirten Eigarrenkiste — spazieren führt und sorgsam durch das Gedränge geleitet. Ein Hundefänger folgt ihr mit dem eifrigen Bestreben, ihr den hölzernen Liebling zu entführen. Mit dem sinkenden Tage leeren sich die Gassen und füllen sich die öffentlichen Wirtschaften. In den Häusern schmückt man sich zum Ball und je näher die Wohnungen dem Himmel liegen, um so ausgelassener ist die Freude. Welch ein Jubel hat das Dachkämmerchen erfüllt, in welchem die drei hübschen Ladenmädchen sich in schmucke Junker sich verwandeln! Drunten im ersten Stock wechselt derweilen das hübsche Töchterchen des reichen Kommerzienrats geheime Liebeszeichen mit dem lustigen Vetter auf der Straße, dem ihr leiser, lächelnder Gruß sagt, daß er sie heute abend noch sehen werde. Ueberall in der ganzen Stadt erschallt Musik und bald sieht man an den hell erleuchteten Fenstern die rasch vorüberhuschenden Schatten tanzender Paare. Die Straßen werden einsamer und einsamer, nur auf den großen Plätzen und vor den großen Ballhäusern bleibt das Getriebe laut und bewegt bis tief in die Nacht hinein. Einzelne Paare kommen und gehen, die Droschkenkutscher haben eine goldene Ernte und je später die Stunde, um so bunter und grotesker die Bilder, welche an dem Auge des einsamen Beobachters vorüberziehen. Die ganze Menschheit scheint von einem Taumel ergriffen, der Champagnerpfropfen knallt selbst auf offenem Markt, bis es plötzlich von allen Türmen zwölf schlägt und der Aschermittwoch mit den Trunkenen den Kehraus tanzt.

—z

Im Schneesturm.

(Hiezu das Bild Seite 420.)

Mühsam trottet das Viergespann
Ueber die dämmernde Heide.
Grau zerfließen und flockenschwer
Erde und Himmel beide.

Durch die bereifte Wimper blinzt
Spähend des Handpferds Reiter,
Und die schwelende Fackel sucht
Weiter den Weg und weiter.

Endlos das weiße Feld sich dehnt,
Heiser krächzen die Raben;
Ueber den schneeverwehten Pfad
Müde die Rosse traben.

W.

Das Chrysanthemum in Japan.

(Hiezu das Bild Seite 424.)

Wie die Mode in allen Dingen eine sehr launische Göttin ist, die bald diesem, bald jenem ihre leicht wandelbare Gunst zuwendet, so hat sie auch seit kurzem eine Blumengattung zur Lieblings- und Modeblume erkoren, die bisher bei uns ganz unbeachtet war und durchaus nicht zu den feinen Pflanzen gehörte. Es ist das Chrysanthemum, eine von den Japanern hochverehrte Blume, die sie in ihren Gärten auf das sorgfältigste pflegen. Seine Blüten gelten als Symbole des langen Lebens, der neunte Monat im alten Mondkalender hieß Monat der Chrysanthemums und besondere Festlichkeiten werden veranstaltet, bei denen schöne Exemplare dieser volkstümlichen Pflanze ausgestellt werden. Während sich die Reichen besondere Gärtner für die Pflege ihrer national Lieblingsblume halten, kaufen sich die Armen für wenige Cents einen Stock, so daß es während des Chrysanthemummonats gewiß im ganzen Reiche kein einziges Haus gibt, in welchem sich nicht wenigstens ein Exemplar befände. In der Dangozaka genannten Straße von Tokio, die am Abhange eines Hügels gelegen ist, sieht man sogar Chrysanthemumsträuche, denen durch künstliches Beschneiden die Gestalten von Menschen und Tieren gegeben sind. Wenn man sich dieser Straße nähert, winken den Ankommenden schon von fern buntfarbige Flaggen und Banner entgegen, und betritt man die Straße, so fordern die Ladenbesitzer jeden mit freundlichen, einladenden Worten auf, ihre Geschicklichkeit zu bewundern. Man entrichtet ein paar Cents als Eintrittsgeld und wird dann von einem Manne herumgeführt, der die verschiedenen durch solche Chrysanthemumfiguren dargestellten Scenen erklärt, die einige Teile eines Dramas bilden. Die Kostüme dieser Personen sind ganz von Chrysanthemum gemacht, und die aus Holz geschnittenen und mit Gips überzogenen Gesichter zeigen die Züge der zur Zeit bekanntesten und beliebtesten Schauspieler. Das innere Gestell der Figuren wird aus Bambusstäben hergestellt, an denen dann die Chrysanthemumpflanzen auf solch kunstvolle Weise befestigt werden, daß man von den Stämmchen und den Töpfen gar nichts sieht. Einige der ausstellenden Künstler sind neuerdings sogar so weit gegangen, daß sie in den Figuren Phonographen angebracht haben, welche die Stimmen der betreffenden Schauspieler [illegible]

lassen. An schönen Tagen ist die Straße immer gedrängt voll von Besuchern. Alt und Jung erfreut sich an diesem für unsern Geschmack etwas seltsamen Anblick, und alle Welt betrachtet diese Schaustellung als ein wichtiges Ereignis des Jahres. Unsere Illustrationen zeigt verschiedene Episoden aus dem Leben und Treiben auf der Straße Dangozaka, die beiden letzten Bilder geben Scenen aus einem Theaterstück wieder: die obere stellt einen Mann dar, der mit seinem Schwert einen bösen Geist tötet, und die untere zeigt die Nymphe der Chrysanthemums, Kikujido mit Namen.

Auch in Europa, in erster Linie in England, dann in Frankreich, Deutschland, Oesterreich, wird diese Winteraster — so ist der deutsche Name — seit einigen Jahrzehnten mit Vorliebe gepflegt, und es ist der Kunst der Züchter gelungen, eine Menge Spielarten zu erzielen. Da gibt es nun niedere und hohe, einfache und gefüllte Chrysanthemum in den buntesten Farben. Den Anstoß zu dieser Bevorzugung hat vielleicht die Feier von Schillers Geburtstag, 10. November, 1859 im Kristallpalast zu Sydenham bei London gegeben, wo eine Million dieser Blumen, in Tausenden von Töpfen terrassiert, in wundervollen Formen und Farben das Auge entzückte. Dadurch aber empfiehlt sich diese Pflanze, daß sie im Freiland und in Töpfen zur Winterzeit blüht und bis zu sechs Grad Kälte ertragen kann. Gerade kalt und rauh will sie haben, denn im warmen Zimmer verzärtelt, versagt sie das Blühen.

Seit mehreren Jahren finden in unseren größeren Städten im November und Dezember Chrysanthemumausstellungen statt, die immer wieder neue, interessantere, prächtigere Arten zeigen.

Die Astern sind der Floren Sterne,
Und ihre bunte Farbenpracht
Erblickt das Auge doppelt gerne
Am Abend vor der Jahresnacht. (Trojan)

Notizblätter.

Meteorologie.

Die Meteorologie wendet sich gegenwärtig mit Eifer der Erforschung möglichst hoher Luftschichten zu, da man in ihnen die Wiege der wichtigsten Veränderungen des Wetters vermutet. Die Forscher begnügen sich nicht mehr mit meteorologischen Warten auf hohen Berggipfeln; der Luftballon soll mehr als bis jetzt in den Dienst der Wetterkunde gestellt werden. Dem Vordringen des Menschen in die Höhe ist jedoch eine Grenze gesetzt. Glaisher, der am 5. September 1862 im Ballon die Höhe von 11,270 Meter erreichte, verlor in ihr das Bewußtsein, Sivel und Crocé-Spinelli fanden schon in einer Höhe von etwa 8600 Meter den Erstickungstod; so scheint es, daß selbst für Naturen, welche an Höhenluft gewöhnt sind, 10,000 bis 12,000 Meter die Grenze des Vordringens bilden. Und doch erstreckt sich der Luftraum viel höher. Da ist man auf den Gedanken gekommen, in Regionen, welche dem Menschen anscheinend für immer verschlossen sind — Instrumente hinaufzusenden. An kleinen Luftballons befestigt, läßt man selbstregistrierende Barometer und Thermometer aufsteigen; diese Instrumente notieren jede Veränderung in ihrem Stande auf einer sich langsam abwickelnden Papierrolle, platzt dann der Luftballon in den höchsten Luftschichten, so fallen die Instrumente zur Erde nieder und wer sie aufhebt, der kann aus dem Papierstreifen ablesen, wie hoch der Luftballon gestiegen war und wie kalt es in verschiedenen Höhen gewesen ist. Natürlich sind die Instrumente derart verwahrt, daß sie beim Absturz nicht zerbrechen. Der berühmte französische Mathematiker Hermite ließ in letzter Zeit einige solcher fliegenden Wetterwarten aufsteigen; man hat mehrere der Apparate in einer Entfernung von etwa 150 Kilometer vom Aufstiegorte aufgefunden und sie Hermite zurückgeschickt. Laut den Aufzeichnungen hat einer dieser Probeballons die ansehnliche Höhe von 6000 Meter erreicht. — Aber auch dem Vordringen der Luftballons ist eine Grenze gesetzt. Der mit Wasserstoffgas gefüllte Ballon erreicht schließlich eine Höhe, in welcher er ebenso schwer ist wie die dünne Höhenluft. Je schwerer die Ballonhülle ist, desto weniger hoch wird der Ballon steigen. Für meteorologische Zwecke hat darum neuerdings Hauptmann Renard von der Aeronautenschule zu Meudon eine besonders leichte Ballonhülle hergestellt, die sechsmal leichter sein soll, als die bis jetzt gebräuchlichen Hüllen, und die auf je ein Quadratmeter nur 30 Gramm wiegt. Der Vorteil, der damit erreicht wird, ist sehr bedeutend. Ein aus dem gewöhnlichen Stoff gefertigter Luftballon kann die Höhe von 20 Kilometer erst dann erreichen, wenn er 3000 Kubikmeter Gas faßt; bei einem aus dem neuen leichten Stoff gefertigten Ballon genügt bereits ein Rauminhalt von 14 Kubikmeter, um ihn gleichfalls 20 Kilometer über den Meeresspiegel zu erheben. Renard wird demnächst solche fliegende Wetterwarten in Gestalt von Luftballons mit 6 Meter Durchmesser aufsteigen lassen. Ueber die größten Höhen, bis zu welchen die neuen Luftballons vordringen können, machte der berühmte Aeronaut in der Akademie der Wissenschaften zu Paris jüngst einige interessante Angaben. Die Luftballons mit leichter Hülle brauchen nur einige Kubikmeter Rauminhalt zu haben, um 12 bis 15 Kilometer hoch zu steigen; sollen sie die doppelte Höhe erreichen, so muß ihr Rauminhalt schon Hunderte von Kubikmeter fassen, zur Erreichung einer dreifachen Höhe sind bereits Zehntausende von Kubikmeter nötig, und wenn man eine solche fliegende Wetterwarte 50,000 bis 60,000 Meter hoch steigen lassen wollte, so müßte der Luftballon bereits einige Millionen Kubikmeter groß sein! Die fliegenden Wetterwarten werden vorerst nur für mittlere Höhen von 15,000 bis 20,000 Meter gebaut und aufgelassen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Aufzeichnungen der Instrumente unser Wissen von der Verteilung der Wärme in oberen Luftschichten bedeutend erweitern werden; denn alle Angaben über Temperaturen in jenen Höhen, die bis jetzt gemacht worden sind, beruhen nur auf allgemeinen Berechnungen, deren Richtigkeit durch die fliegenden Wetterwarten erst bestätigt werden muß. Sehr treffend hat man diese Luftballons „Luftlotse" genannt, die einen Gegensatz zu den Tiefseeloten bilden, mit welchen wir die ungeheueren Tiefen des Meeres ergründen.

Gestorben.

Bischoff, J. N., Dr., früher Prof. der Mathematik und Oberbibliothekar an der Münchener techn. Hochschule, auch Mitglied des obersten Schulrates, 65 Jahre alt, am 16. Jan., in München.

Bose, v., Karl Gustav Adolf, k. sächs. Wirkl. Geheimrat und Gesandter a. D., am 6. Januar, in Ballenstedt.

Butler, Benjamin Franklin, nordamerikanischer Advokat und General, der am Bürgerkrieg hervorragenden Anteil nahm, 74 Jahre alt, am 11. Januar, in Washington.

Chabrillat, Henri, beliebter franz. Romanschriftsteller, der auch zahlreiche Operettentexte verfaßt hat, 49 Jahre alt, Mitte Januar, in Paris.

Goldhann, Ludwig, Dr., deutsch-österr. Dichter u. Schriftsteller, 69 Jahre alt, am 18. Januar, in Brünn.

Hill, Karl, großherzogl. mecklenburgischer Kammersänger, ausgezeichneter Baritonist, 53 Jahre alt, am 12. Januar, in Schwerin.

Kemble, Frances Anne, eine einst hochgefeierte Schauspielerin und Shakespeare-Vorleserin, auch als Schriftstellerin mit Erfolg thätig, 83 Jahre alt, Mitte Januar, in London.

Kahler, Otto, Dr., k. u. k. Hofrat, Professor der speziellen Pathologie und Therapie an der Universität Wien, berühmter Mediziner, 43 Jahre alt, am 24. Januar, in Wien.

Lachner, Vinzenz, der bekannte bedeut. Komponist von Männerchören, wurde am 19. Juli 1811 in dem bayrischen Dorfe Rain am Lech geboren. Der Schwerpunkt seiner künstlerischen Thätigkeit liegt in seiner Leitung der Mannheimer Oper von 1836—1873, die er in unermüdlicher Thätigkeit zu hohen Ehren brachte. Während dieser Zeit schrieb er auch die berühmten Männerchöre. Seit 1873 lebte er in Karlsruhe als Mittelpunkt eines weiten Freundeskreises. Nach seiner Mitwirkung bei der 500jährigen Feier der Hochschule Heidelberg, zu welcher er, der längst gefeierte Scheffelsänger, die Scheffelhymne komponierte, wurde ihm das Kommandeurkreuz des Ordens vom Zähringer Löwen verliehen. An seinem Namenstage, am 22. Januar, nachmittags 5 Uhr verschied er in einem Alter von 81½ Jahren.

Lamb, Martha J., bekannte, durch ihre Gelehrsamkeit und durch Vielseitigkeit ausgezeichnete amerikanische Geschichtschreiberin, 67 Jahre alt, am 2. Januar, in New-York.

Lavainne, Ferdinand, Prof., geschätzter Klavierkünstler, 78 Jahre alt, am 9. Januar, in Lille.

Marenholtz-Bülow, v., Bertha, Freifrau, hochverdient um die Förderung der Fröbelschen Kindergärten, 82 Jahre alt, am 9. Januar, in Dresden.

Morelli, Alamanno, berühmter italienischer Schauspieler, Mitte Januar, in Florenz.

Morgenstern, Karl, bekannter Landschaftsmaler, 81 Jahre alt, am 10. Januar, in Frankfurt a. M.

Otto, Henriette Melitta, geb. Alvsleben, Ehrenmitglied der Dresdener Hofoper, eine einst berühmte Koloratur- und Oratoriensängerin, 49 Jahre alt, am 13. Januar, in Dresden.

Schneider, v., Präsident der k. württemberg. Oberrechnungskammer u. der Staatskassenverwaltung, am 8. Januar, in Stuttgart.

Sevain, John, englischer Dichter, am 11. Januar, in London.

Vollmar, G., Dr., Prof. der Theologie an der Universität Zürich, 83 Jahre alt, am 10. Januar, in Zürich.

Williams, Montagu, einer der hervorragendsten Anwälte und populärsten Männer Londons, auch schriftstellerisch thätig, am 23. Dezember, in Ramsgate.

Wilde, Ed., Präsident der A. E. Wilde-Compagnie, bekannter deutsch-amerikanischer Buchhändler, 69 Jahre alt, Ende Januar, in Cincinnati.

Literatur.

In Baden sind wie alljährlich so auch diesmal wieder die großen Januartage von Belfort mit Gedenkfeiern begangen worden. Eine der denkwürdigsten Episoden jener Kampfestage ist die sehr lebendig geschriebene, mit 18 Textillustrationen, einem Lichtdruck von Erich Mattschaß und zwei Karten versehene Schrift von Wenzel gewidmet, die unter dem Titel: „1871. Vor Dijon. Verlust der Fahne des 2. Bataillons des 61. Regiments. Erlebnisse eines Frontoffiziers" bei C. Jäger in Wien und Berlin erschienen ist. Der erwähnte Lichtdruck gibt das die letzten Augenblicke des mörderischen Kampfes um die Fahne darstellende Bild wieder, das Kaiser Wilhelm II. gekauft und dem 61. Regimente zum Geschenke gemacht hat.

„Laura Bridgman". Erziehung einer Taubstumm-Blinden, eine psychologische Studie von Prof. Dr. Wilhelm Jerusalem (Wien, Verlag von A. Pichlers Witwe u. Sohn), bringt zunächst einen Lebensabriß der am 24. Mai 1889 in ihrem 60. Lebensjahre in Boston verstorbenen Laura Bridgman und stellt dann ziemlich eingehend die Art und Weise dar, wie sich bei dieser Taubstumm-Blinden die Sinneswahrnehmungen, Sprechen und Denken und das Gefühl entwickelt haben.

Preisrätsel-Ergebnisse.

Die Lösungen der in unserer Nr. 3 enthaltenen Preisrätsel lauten: 1) **Weiberkrieg.** 2) **Adelaide.** 3) **Ein Kopf ohne Gedächtnis gleicht einer Festung ohne Besatzung.**

Als glückliche Löser erhielten den 1. Preis: Frau von Wickede, [illegible] in Mecklenburg; 2. Preis: Otto Georgi, Leipzig-Gohlis; 3. Preis: Dr. med. Th. Brand, [illegible]; 4. Preis: B. Starcke, [illegible]; 5. Preis: Fr. Oberförster Scholl, [illegible]; 6. Preis: Dr. Gustav Delpin, [illegible] (Main); 7. Preis: Fräulein Marie Steinbach, [illegible]; 8. Preis: Marie von [illegible], Olmütz; 9. Preis: Falkenhaus, Pfarrer, [illegible] bei Köln; 10. Preis: C. Zollinger, Apotheker, Firma Lasker & Zollinger, Zürich; 11. Preis: Ida Kremer, [illegible]; 12. Preis: [illegible], Pfarrvikar, [illegible]; 13. Preis: [illegible]; 14. Preis: Fr. Rieger, Pfarrer, [illegible]; 15. Preis: [illegible]; 16. Preis: Marie v. Manteuffel [illegible]; 17. Preis: Rudolf Schröter, [illegible] Leipzig; 18. Preis: A. H. Kaufmann, [illegible]; 19. Preis: Camilla von Billecz, [illegible] Oberungarn; 20. Preis: Fräulein F. Rahner, Bukarest; 21. Preis: [illegible] Mohl, [illegible]; 22. Preis: Baronin von [illegible] in Kurland; 23. Preis: G. Helbling-Tschudi, [illegible]; 24. Preis: [illegible]; 25. Preis: [illegible]; 26. Preis: Frau [illegible] Friedericke, [illegible]; 27. Preis: [illegible] Stein, [illegible], Berlin; 28. Preis: Dr. [illegible], [illegible]; 29. Preis: Mathilde Diez, [illegible]; 30. Preis: Otto [illegible], [illegible]; 31. Preis: Gräfin [illegible]; 32. Preis: [illegible] Albert, [illegible]; 33. Preis: Marie [illegible], Bukarest; 34. Preis: [illegible]; 35. Preis: [illegible]; 36. Preis: W. Meinecke, [illegible]; 37. Preis: Willy [illegible]; 38. Preis: [illegible], Ungarn.

Die Namen der übrigen Löser der drei Preisrätsel werden wir in einer der nächsten Nummer veröffentlichen.

Für müßige Stunden.

Rätselhafte Inschrift.

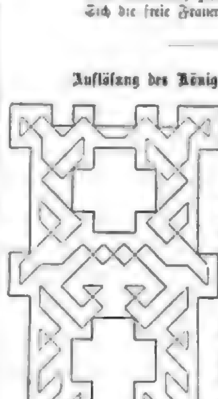
Auflösung des Rätsels Seite 383:
Dichtung.

Auflösung des Silbenrätsels Seite 383:
Erleben.

Rätsel.

Die halbe Welt schlug ich in Banden,
Erzwängte ich Freiheit und Recht.
Gehaßt und gefürchtet in allen Landen,
Bis an mir sich das Schicksal gerächt.
Ein Zeichen hinzu! Erzwinge ich noch
Der holden Welt freie Regung.
Doch wunderbar, gern fügt meinem Joch
Sich die freie Frauenbewegung.

Auflösung des Königsmarschs Seite 383:



Winterlied.

Vers 5—7.

Von

Joh. Gaudenz von Salis.

Das Bächlein schleicht, vom Eis gehemmt;
Voll lauter blauer Zacken hängt
Das Dach; es deckt die Quelle;
Im Sturz beeist,
Zu Glas erstarrt,
Des Wasserfalles Welle.

Die blaue Meise piepet laut;
Der muntre Sperling pickt vertraut
Die Körner vor der Scheune.
Der Zeisig hüpft
Vergnügt und schlüpft
Durch blätterlose Haine.

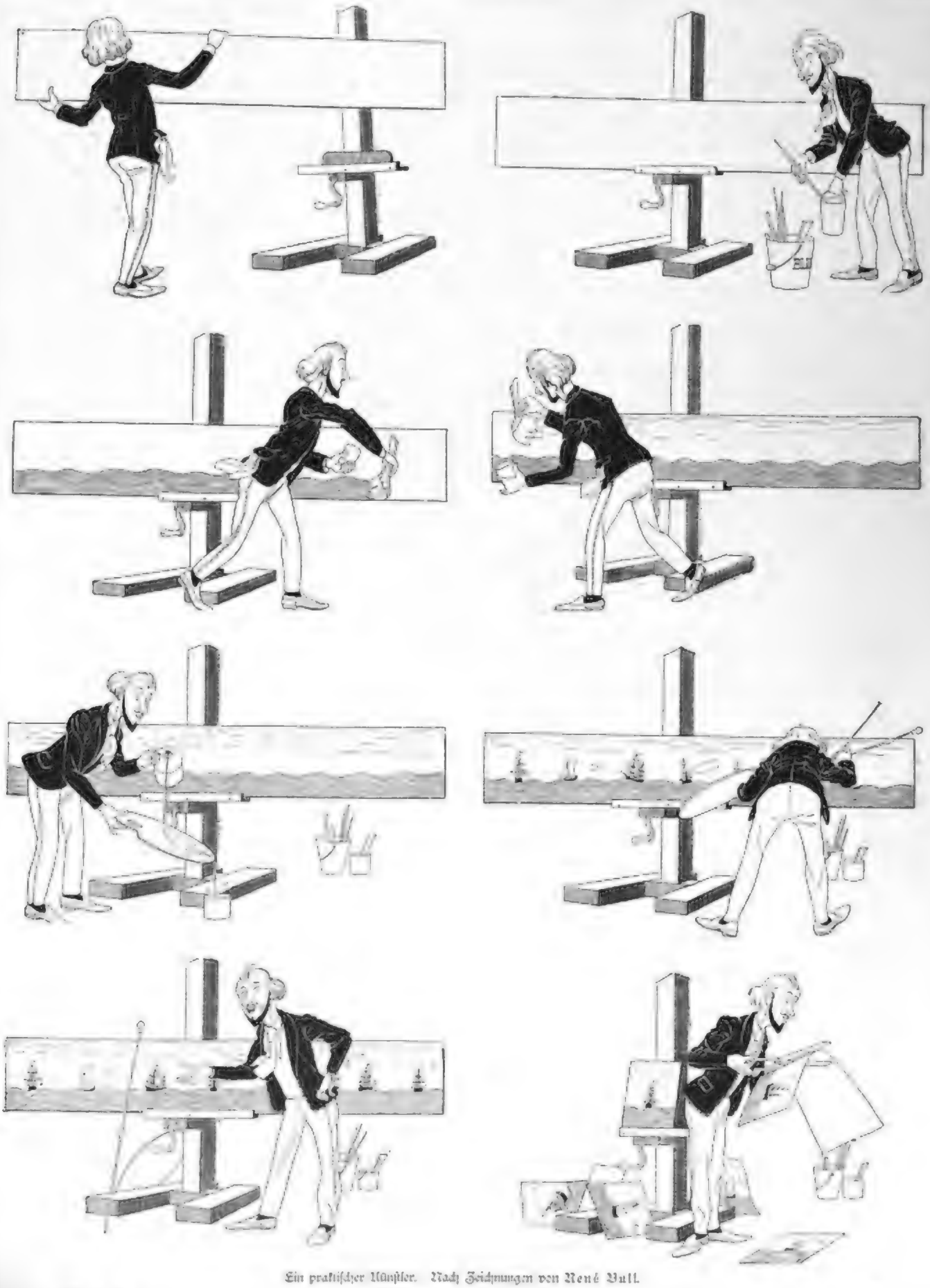
Wohlan! auf spiegelglatter Bahn
Klimm' ich den Hügel flink hinan
Und blicke froh ins Weite,
Und preise den,
Der rings so schön
Die Silberflocken streute.

Digitized by Google

From Harper's Weekly

Copyright, 1881, by Harper & Brothers

Chrysanthemum-Ausstellung in Japan. (Seite 422.)



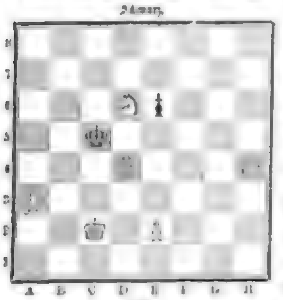
Ein praktischer Künstler. Nach Zeichnungen von René Bull.

Schach. (Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 20. Von Hermann von Gottschall.

Auf das folgende feine Problem machen wir unsere Schachfreunde besonders aufmerksam.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 17 S. 366:

Weiß. 1) D. C 7 – C 1.
Schwarz. 1) F 6 n. E 5.
Weiß. 2) D. C 1 – C 4 †.
Schwarz. 2) D 5 n. C 4.
Weiß. 3) S. D 6 – B 5 Matt.
A) Weiß. 1) . . . .
Schwarz. 1) K. D 4 n. E 5.
Weiß. 2) D. C 1 – F 4 †.
Schwarz. 2) K. E 5 n. F 4 oder – E 6.
Weiß. 3) S. E 1 – D 3 oder – D. F 4 – F 5 Matt.
(Auf 1) . . . 1) S. E 1 – D 3; 2) S. E 1 – F 3 † ×.; auf 1) . . . 1) F 6 – F 5; 2) L. F 8 – G 7 ×.; auf 1) . . . 1) B 3 – B 2; 2) D. C 1 n. B 2 † ×.)

Neue Bücher und Schriften.

Aphorismen von weil. Sr. kaiserl. Hoheit Erzherzog Karl von Oesterreich. Wien, Wilhelm Braumüller.
Bernhöft, F., Frauenleben in der Vorzeit. Wismar, Hinstorff'sche Hofbuchhdlg.
Behrens, Otto, Siegfried. Leipzig, [illegible] Buchhandlung.
Bauffler, H., Anleitung zur Redekunst. Leipzig, Moritz Ruhl.
Brehms Tierleben, Kleine Ausgabe für Volk und Schule. 2. Aufl. 1. Band: Säugetiere. Leipzig, Bibliographisches Institut.
Christen, Ada, Jungfer Mutter. Eine Wiener Vorstadtgeschichte. Dresden, Heinrich Minden.
Goering, Anton, Vom tropischen Tieflande zum ewigen Schnee. Lieferung 1. Leipzig, Abel [illegible] Fischers Verlag.
Herf-Schacht, Rosa von, [illegible]. Lyrische und heimische Gedichte. [illegible], Fr. Bartholomäus.
Herzberg, J., Auf falschen Pfaden. Erzählungen aus dem jüdischen Leben. Frankfurt a. M., J. Kauffmann.
Kietzke, Georg, Schelmenlieder eines fahrenden Musikanten. Humoristische Dichtungen. Hamburg, A. Goldschmidt.
Lindenberg, C., Die Briefumschläge der deutschen Staaten. H. 4. Die Briefumschläge von Thurn und Taxis. Berlin, Dr. H. Brendicke.
Nerbach, Oswald, Herz und Liebe. [illegible]. Leipzig, Bruno Jakel.
Müller-Guttenbrunn, Adam, Im Jahrhundert Grillparzers. Literatur- und Lebensbilder aus Oesterreich. Wien, Kirchner & Schwetz.
Pechel, Hermann, Lehrbuch für Fortbildungs-, Fach-, Gewerbe-, Handwerkerschulen und Lehrwerkstätten, zugleich Handbuch für die theoretische und praktische Weiterbildung Gewerbetreibender und Industrieller. Band 1. Dresden, Gerhard Kühtmann.
Pick, Adolf Jos., Dr., Die elementaren Grundlagen der astronomischen Geographie. Wien, [illegible] Verlags- u. Universitäts-Buchhandlung.
Rogge, Dr. Bernhard, Vom Kurhut zur Kaiserkrone. 1. Band. Hannover, Carl Meyer.
Schliessmann, Hans, Wiener Schattenbilder. Text von Ed. Pötzl. Wien, Robert Mohr.
Schmidt-Gotha, Lebens-Lieder und -Bilder. Gedichte. Gotha, Karl Glaeser.
Sievers, Wilhelm, Asien. Eine allgemeine Länderkunde. Leipzig, Bibliographisches Institut.
Signale für die musikalische Welt. Jahrgang 1892. Herausgegeben von Bartholf Senff. Leipzig, Bartholf Senff.
Stilgebauer, Felix, [illegible]. Wismar, Hinstorff'sche Hofbuchhandlung.
Szautscher, Julius, Kinder der Lande. [illegible]. Dresden, E. Piersons Verlag.
Schwedel, G. H., Der letzte Weihnachtsmarkt. [illegible]. Berlin, [illegible] Buchhandlung.
Thoma, Hans und Thode, Henry, Federspiele. Frankfurt a. M. [illegible].
Weitbrecht, Richard, D' Pfarrmagd. A' Schwobag'schicht. Ulm, J. Ebner'sche Buchhandlung.
Wildhaft, Heinrich von, [illegible]. München, Literar. Institut Dr. M. Huttler.
Zeblitz, Adolf, Deutsche Wanderlieder. Berlin, [illegible].
Zeitschrift des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins. Redigirt von Johannes Emmer. Jahrgang 1892. München, J. Lindauer'sche Buchh.

Briefmappe.

Junge Violinistin in D. Die Güte einer Geige wird nicht allein durch ihr Alter bedingt. Stradivarius und andere haben Streichinstrumente geschaffen, die nach den Zeugnissen ihrer Zeitgenossen schon als neu von vorzüglicher Güte waren (f. [illegible], Die Geige. – [illegible] in Bremen). Nur wenige Exemplare der alten Meister sind auf unsere Zeit gekommen und sie werden von reichen Liebhabern fanatisch [illegible]. 1880 ist für eine Stradivari 20000 Mark bezahlt worden. Jedoch ist daraus noch nicht zu folgern, daß dies Instrument [illegible] als ein anderes gut gearbeitetes ist. Im Handel mit alten Geigen wird vielfach Schwindel getrieben, nicht alle sind echt, es werden nachgemachte [illegible]. Seien Sie also vorsichtig; Geigenbauer Eugen Gärtner, Stuttgart, [illegible] anerkannt vorzügliche Streichinstrumente nach berühmten Mustern, [illegible] Sie gerne beraten.

Norddeutscher Lloyd
Post- und Schnelldampfer von BREMEN nach
Newyork | Baltimore
Brasilien | La Plata
Ostasien | Australien
Prospekte versendet
Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Mondamin Brown & Polson alleinige Fabr. k. engl. Hofl.
Ein entöltes Maismehl von ausserordentlicher Reinheit und Feinheit.
Vermöge seiner Entölung hat es, mit Milch gekocht, die wertvolle Eigenschaft, die Milch leichter verdaulich zu machen. Mondamin mit Milch zu Suppe oder Brei gekocht u. warm genossen, bietet eine der gesündesten u. leicht verdaulichsten Nahrungen, deren Hauptwirkung ist: Wärme im Körper zu erzeugen. Als Abwechselung eingenommen, würden diese Speisen die Gesundheit eines jeglichen bedeutend fördern; speziell aber sind sie für Kinder und Kranke ganz besonders geeignet, was deren Mütter und Pfleger stets in Erinnerung halten mögen. Ausserdem ist Mondamin zu **Puddings, Flammrys, Sandtorten** u. zur **Verdickung** von **Suppen, Saucen, Kakao** etc. vorzüglich, und als Mischung mit gewöhnlichen Mehlsorten zu Speisen und feinem Gebäck ist es sehr zu empfehlen.
Näheres, resp. Gebrauchsanweisungen, Recepte etc. a. d. Paketen enthalten, welche à 60 u. à [illegible] in besseren Delicatessen-, Colonial-, Spezerei- und Droguen-Handlungen zu haben sind. Centralgeschäft, Berlin [illegible]

Seidenstoff-Fabrik. Adolf Grieder & Cie. in Zürich
versenden porto- und zollfrei zu wirklichen Fabrikpreisen schwarze, weisse und farbige Seidenstoffe jeder Art von 70 Pf. bis M. 15. — per Meter. Muster franco. Billigste und directeste Bezugsquelle für Private.
Garantie-Seidenstoffe.

Remontoir-Taschenuhren: [illegible] samt Uhrkette, versendet gegen Nachnahme. Preisliste gratis u. franko. **S. Kessler's** Uhren-Fabriks-Lager Wien [illegible]

[illegible] Emil Schäfer, [illegible]

Teppiche [illegible] Teppich-Fabrik **Emil Lefèvre**, Berlin S. [illegible]

Illustr. Briefmarken-Journal. [illegible] Gebrüder Senf, Leipzig.

Voigts Lederfett [illegible]

KEIN ASTHMA MEHR. Augenblicklich behoben. [illegible] Dr. Cléry [illegible]

Plakate, Etiketten, Reklamekarten, Öldruckbilder, Kalender, Cartonnagen, Druck-Arbeiten jeder Art [illegible] A. Molling & Comp. [illegible] HANNOVER.

Dr. von Hartungen's **Naturheilanstalt Riva am Gardasee.** [illegible] Pensionspreis per Woche 35 Mark. [illegible]

Patent-Anwälte C. Fr. Reichelt & W. Majdewicz diplomirt u. prämiirt. Dresden [illegible]

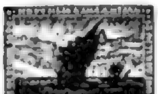
Geistig Zurückgebliebene [illegible] Dir. W. Schröter, Dresden-N. [illegible]

VELOUTINE CH. FAY EXTRA POUDRE DE RIZ mit BISMUTH zubereitet
Das beste und berühmteste Toiletpuder
Von CH. FAY, Parfumeur 9, rue de la Paix, PARIS

Selbstunterricht.
Althornschule v. R. Kietzer, 2 T. geb. à [illegible]
Bandonionschule von O. Luther, [illegible]
[illegible]
Verlag v. Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

= Ende Februar beginnt zu erscheinen =
in fünfter, gänzlich neubearbeiteter, verschönter und vermehrter Auflage:
MEYERS KONVERSATIONS-LEXIKON
Mehr als 100.000 Artikel auf nahezu 17,500 Seiten Text mit ungefähr 10 000 Abbildungen, Karten und Plänen im Text und auf 950 Tafeln, darunter 152 Chromotafeln und 260 Kartenbeilagen.
17 Bände in Halbleder geb. zu je 10 Mk. = 6 Fl. ö. W. oder auch 272 Hefte zu je 50 Pf. = 30 Kr.
[illegible] und Prospekte gratis durch alle Buchhandlungen.
= Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien. =

Dr. W. Sch. in Triest. Ihrem Wunsche entsprechend bringen wir nebenstehend die Abbildung der von dem Postmuster zu Buenos-Aires für das Columbusjubiläum nur am 12. Oktober ausgegebenen Jubiläumsmarke. Dieselbe zeigt die drei Caravellen in dem Augenblicke, in welchem am Horizonte das Land auftaucht, und wurde in zwei Sorten, lautend zu 2 Centavos und dunkelblau zu 5 Centavos, in einer Stückzahl von ... emittirt. Das Publikum, in richtiger Erkenntniß des ... hatte den Postschalter schon von Sonnenaufgang an ... vor der Oeffnung belagert; unter ... war die ganze Auflage schon am 12. Uhr ... vergriffen, und für das Stück wurden gleich ... bis 1 Peso bezahlt. ... noch niemals eine Briefmarke auf das Zwanzig- bis Fünfzigfache ihres Nominalwertes gestiegen sein.



C. F. in Tolna-Tamasi, Comitat Tolna, Ungarn. Der Einsendung Ihrer Arbeiten sehen wir ...

„Der Oberkrakehler" von Gottlieb Tintenacebo, Abtheilung Bückeburg. Die gereimte Zahl wird ...

W. Fr. in Brüssel. Wir haben einige der eingesandten Gedichte für die Romanbibliothek dankend angenommen.

A. N. in New-York, C. L. in Köln, L. L. (L. v. C.) in Hannover, Th. C. in Berlin. Dankend abgelehnt.

Richtige Lösungen sandten ein: ... [illegible]

in Marburg in Steiermark (3). „Maria Magdalena" in Odessa (3). „Mabotte" in Rom (3).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Der Gilmoore, Roman von Robert Byr, Fortsetzung. — ... — Der neue Intendant der Stuttgarter Hofbühne, von Adolf Palm. — Eigenart, Roman von E. von der Elbe, Fortsetzung. — ... — Im Karneval, von — n. — ... — Das Chrysanthemum in Japan. — Notizblätter. — Literatur. — ... — Für müßige Stunden: ... — Neue Bücher und Schriften. — Briefmappe.

Illustrationen: ... Originalzeichnung von René Reinicke. — ... nach dem Gemälde von ... — Joachim ... — ... — Im Karneval, nach dem Gemälde von Karl Weiser. — ... — Chrysanthemum-Ausstellung in Japan. — ... nach Zeichnungen von René Ball.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Wilhelm Lauser in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" (SW., Charlottenstr. 11);
Budapest: Moritz Hecht (5. Franz Josefsgasse 6).

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Soeben ist erschienen:

An den Ufern des Ganges.

Roman von
Oskar Meding (Gregor Samarow).
3 Bände. Preis geheftet ℳ 10.—; fein gebunden ℳ 13.—.

In neuer Auflage ist soeben erschienen:

Dahiel, der Konvertit.

Roman von
Richard Voß.
— Zweite Auflage. —
3 Bände. Preis geheftet ℳ 12.—; fein gebunden ℳ 15.—.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämmtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Münz-Auction

bei **Otto Helbing, München,** Von der Tannstrasse 4 I.

Am 6. März 1893 und folgende Tage ... Sammlung des ... Herrn ... in ... sowie zwei kleinere Sammlungen deutscher Münzfreunde.

Münzen und Medaillen verschiedener Länder,

darunter grosse Anzahl höchstseltener Stücke. ...

Katalog ... Nummern ... Tafeln ...

Otto Helbing. München. ...

Hochfeinste Farbendruckkarten in Diaphanie und auf Carton, als

Reclame-

und **Zugabe-Artikel!** Höchst originelle Ideen, für alle Branchen passend. Als Doppelkarten auch für Preislisten und Umschläge vorzüglich geeignet. — Musterbuch geg. Einsendung v. M. 1. — ... bei Bestellung ...

Grimme & Hempel, Leipzig.

Musterlager: Berlin, Ecke Friedrich- und Leipziger Strasse (Equitable-Gebäude).

Universal-Knet- u. Mischmaschinen

Werner & Pfleiderer, Cannstatt, Berlin, Wien u. London.

für chemisch-pharmaceut. u. chemisch-techn. Industrie. | für Bäckereien, Konditoreien, Fleischereien, Hotels etc. etc.

Soeben erschienen!

Rothschild's Taschenbuch moderner Lebensklugheit.

Verlangen Sie Prospect u. Probebrief gratis.

Bessere Stellung! Höheres Gehalt!

Buchführung, Rechnen, ...

F. Simon gerichtlicher Bücher-Revisor, BERLIN O. 27, ... Michaelbrücke 1.

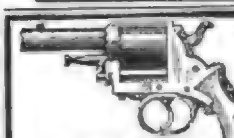
Polyphon. ...

Autoharp, Accordzither, ... A. Zuleger, Leipzig.

Baden-Baden und Frankfurt a. M.

„MESSMER"'s Thee à 3.50

... **Probepackete** à 60 u. 80 Pf.



Gratis und franko!

Der Waffenschwindel der Neuzeit!

... **Hippolit Mehles,** Berlin W., Friedrich-Strasse 159.

Japanische Haar- und Bartwuchs-Pomade.

... Haar- und Bartwuchs ... Professor Ming Lio ... japanische Haar- u. Bartwuchs-Pomade ... Glanz ... Preis Mark ...

Altstädter & Co., Berlin ...

Stellung. Existenz.

Prospect gratis. Probebrief franco.

Gratis Prospect. Brieflicher prämiirter Unterricht.

BUCHFÜHRUNG

Rechn., Correspond., Kontorarb., Stenographie, Schönschreiben.

Adressiren Sie genau wie folgt: Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut OTTO SIEDE — ELBING.

IN DEN APOTHEKEN:

ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT

75 PFENNIGE.

Genuine Calorie Punch ... J. Cederlunds Söner Stockholm. Filiale für Deutschland: Lübeck, Gr. Burgstr. 26 ... George Pfümer, Hameln a/W.

Feinste Beigabe ...

Reisfuttermehl

G. & O. Lüders, Hamburg.

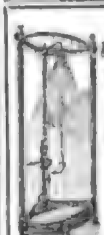
PATENTE

RICHARD LÜDERS Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.

Wollene Strick- u. Webgarne ... in Erfurt ...

C. Maquet Berlin SW., Friedrichstr. 21, ... W., Charlottenstraße 63, ... Heidelberg.

Zimmer-Douchenapparate, ... **Badeöfen.** Complette Badeeinrichtungen. Bidets, ... Zimmerclosets.



ED. PINAUD

PARIS, 37, ...

Ed. Pinaud ...

IXORA BREONI
BRISA DE LAS PAMPAS
BOUQUET THÉODORA

Ed. Pinaud's SAVON IXORA

PARIS 1889 GRAND PRIX

LIQUEUR PILLEN
Dr **LAVILLE**
RHEUMATISMUS und **GICHT**

... des Liqueur ... die Pillen ... chronische Leiden ...

Die Modenwelt.

Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten.

Jährlich: 24 Nummern mit 2000 Abbildungen, 12 Schnittmuster-Beilagen mit 250 Muster-Vorzeichnungen, 12 große farbige Modenbilder mit ... Figuren.

Preis vierteljährlich 1 M. 25 Pf. — 75 Kr.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten ... Probenummern gratis und franco bei der Expedition

Berlin W. 35. — Wien I, Operng. 3.

Mit jährlich zwölf großen farbigen Modenbildern.

Christus v. Thorwaldsen.

... Figuren nach ... Marmor ... Büsten und Figuren gratis.

Gebrüder Schultz, Berlin SW., Ritterstr. 39 ... Bildhauerwerkstatt.

Enthaarung.

Rundelius'sches Depilatorium f. Damen zur schnellen schmerzlos. Entfern. ... Gesichtshaare. Flac. 3 ℳ. Nur allein bei Apoth. Rundelius, Berlin, ...

Wichtig für Gicht- und Steinkranke.

Das von der **Chemischen Fabrik auf Aktien (vorm. E. Schering)** in Berlin dargestellte und in den Handel gebrachte

Piperazin Schering

... als ein specifisches Heilmittel bei diesen Leiden erkannt worden. Näheres teilt auf Wunsch die genannte Fabrik mit. **Das Piperazin selbst ist durch die Drogenhandlungen bezw. Apotheken zu beziehen.**

... **Piperazin „Schering"** ... E. Schering, ... Berlin N., ...

Gas- und Petroleum-Motoren

normale Tourenzahl, keine Schnellläufer.

Der einzige wirklich brauchbare Motor für Gewerbe und Landwirthschaft

unglaublich einfach, ... ausserordentlich leicht zu bedienen, ... Kraftig ... Petroleum-Verbrauch ca. ½ Liter pro Stunde u. Pferdekraft. **Wirklich billige Preise.**

Dresdener Gasmotorenfabrik vorm. Moritz Hille, Dresden.

CHOCOLADE UND CACAO ... Qualität ... mässigen Preis.

HARTWIG & VOGEL DRESDEN

Ausgezeichnet durch feinstes Aroma und grosse Ausgiebigkeit, daher billig.

CACAO-VERO

Zu haben in allen durch unsere Plakate kenntlichen Apotheken, Conditoreien, Colonialwaren-, Delikatess-, Drogen- und Spezial-Geschäften.

Blooker's holländ. Cacao

die feinste Marke. J. & C. Blooker, Amsterdam (Holland).

Seidenstoffe

direkt aus der Fabrik von von Elten & Keussen, Crefeld.

Braut- und Ballkleider von Mk. 0.80 bis Mk. 10.—. Direkt importirte japanische Regulärstoffe von Mk. 1.50 bis Mk. 6.—. Reinseidene schwarz und farbig von Mk. 1.— bis Mk. 4.—. Man schreibe um Muster mit genauer Angabe des Gewünschten.

Die vollkommenste Erfindung!!

Das Beste der Welt!!

Welt-Leder-Glanz

D. R. P. A.

Wichtig für Exporteure.

Der Stiefel bleibt spiegelblank, selbst wenn er mit Schnee und Wasser in Berührung kommt.

Das Beschmutzen der Beinkleider ist ganz unmöglich.

ist geruchlos, garantirt gift- und säurefrei, erhält das Leder, dasselbe bleibt immer elastisch und weich.

ist unentbehrlich für Sattler, Riemer, Lederwarenfabriken etc., ebenso für das Militär zum Auffrischen der Helme, Koppeln, sowie des gesammten Lederzeuges.

erhält Strandschuhe und jedem Naturleder das ursprüngliche Aussehen und die Elasticität, selbst im schlechtesten Zustande befindliche Leder wird wie neu!!

ist im Gebrauch äusserst sparsam, da ermöglichen Auftragen nur

übertrifft somit alles bis jetzt Dagewesene.

In allen besseren Drogen-, Material- u. Schuhwaarenhandlungen in Büchsen à 10, 25, 50 u. 125 Pfg. zu haben.

Alleinige Fabrikanten: **Michaelis & Becker,** Berlin S., Prinzenstrasse 13.

Wiederverkäufer gesucht. Hoher Rabatt.

Georg Eduard Heyl & Co., Central-Bureau, Berlin — Equitable. Transportable Accumulatoren für elektrische Beleuchtung von Schlafstellen. Accumulatoren für Fabriken, Brennereien, Mühlen, Hotels etc.

Kanarienvögel prämiirt gr. Sänger. **R. Maschke,** 193 Upper St., Islington London, früher Lehrmeister, Harm empfiehlt, Gartenlaube, Illustr. Welt, Scherers Familienbl. etc. Dr. Med. Dr. Brehm etc.

Flechtenkranke trocken, nässende Schorfausschläge u. das mit diesem Uebel verbundene so unerträglich Heftige **„Hautjucken"** heilt unter Garantie selbst denen, die nirgends Heilung fanden **„Dr. Hebra's Flechtentod."** Bezug: M. Barsom-Breyere Passig, Brettg. No. 10.

Technikum Hildburghausen Gebrannte Fachschulen für Maschinentechniker etc. Bauwerk & Bauwerker etc. Prospekte gratis. Eintritt jederzeit.

Ein Wunder der Industrie

ist zu nennen der überaus weit verbreitete, rühmlichst bekannte **photograph. Apparat**

Phönix

Es ist der praktischste und dabei billigste Apparat der Welt: **durchaus kein Spielzeug!** Jedermann kann damit sofort **ohne alle Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen. Platt- und Momentaufnahmen.

Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich. Preis mit Platten, Chemikalien etc. nur 10 Mk. Prospekt und Probebild kostenfrei.

Hess & Suttler, Bayreuth.

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende, abführende Fruchtpastille GEGEN **VERSTOPFUNG** Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.

Paris, E. Grillon 33, rue des Archives IN ALLEN APOTHEKEN

Preisliste kostenlos!

Post coll. del. Kaiserkehl M. 2, 4, Anker 4.50, 1 Ank. 7.50.

Post coll. saure Salzgurken M. 2 1 Schockfass M. 6, 1 Ank. 1.20—1.50 M. 10 M.

Post [illegible]

Post [illegible]

Post [illegible]

Post coll. Kirschen 4, Stroh 4.50, Pfirsiche 5.25, Aprikosen 5.25, 1 Fäss. Diese vorzüglichen Früchte M. 1.50, in Dosen M. 2.50.

Probe [illegible] gegen Nachnahme. Magdeburger Conserven-Fabrik **S. Pollak, Magdeburg.**

Trotz erhöhter Branntweinsteuer sind zu alten Preisen

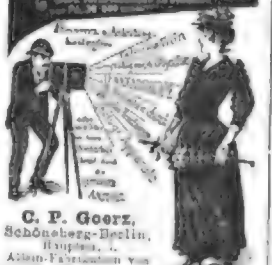
Kornbranntwein

in Kloster Wallenried bei Meersburg a. Bodensee.

Preisliste: Fässer — 2 Hl. ab. Bahnhof, 4 Eimer.

Weber's Carlsbader Kaffee-Gewürz.

Photographische Apparate



C. P. Goerz, Schöneberg-Berlin, Hauptstr. 1. Actien-Fabrikanten von Anschütz' Momentapparat.

Heilanstalt für Hautkrankheiten. Sorgfältig begründete Behandlung [illegible] Specialarzt Dr. med. Ihle. **Leipzig-Lindenau, Dr. med. Ihle.**

Locarno Kopfstation der Gotthardbahn am Lago Maggiore die allerbeste und allernächste **Winterstation.**

Von allen medic. Autoritäten und speciell vom Kgl. Bayr. Med.-Rat Herrn Univ.-Prof. Dr. A. Martin proclamirt: die perfektiste Winter- u. Frühlingsstation Europas. — Das

Grand Hotel Locarno

Bester Aufenthaltspunkt an den italienischen Seen. — Aufs beste für den Winteraufenthalt eingerichtet. —

Eines der comfortabelsten Hotels des Continents in unübertroffener Lage. Grosser Park mit tropischer, südl. Vegetation. Wintergarten, Zentralheizung, Kachelöfen und Cheminées in allen 200 Wohn- u. Gesellschaftszimmern. Tramhaltst. Deutsch. Arzt. — Bäder. — Pers. Aufzug. — Engl. u. Deutsche Kirche. — Privatwagen und Wagen. — Küche und Keller ganz I. Ranges. — Mässige Preise. — Prospekt u. Med. Rat Martins Beschreibung gratis durch Hallt, Besitzer.

RODENSTOCK's Diaphragma-Augengläser

(Brillen, Pince-nez und Lorgnetten)

sind die höchste Vervollkommnung und einzig wissenschaftlich richtige Anfertigung dieses hochwichtigen Instruments, — alle entgegengesetzten Construktionen sind in wissenschaftlich richtige Augengläser

Optisch-oculistische Anstalt, München, Karlstrasse 9.

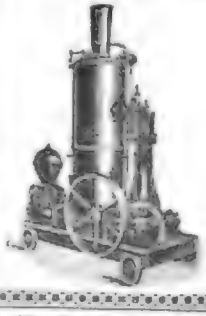
sowie den zur eigenen Verkaufsstellen in den meisten Hauptstädten. Ausführliche Beschreibung mit Anerkennungen aus allen Weltteilen, neue Prospekte und **leicht verständliche** Anleitung zur **schriftlichen Bestellung** gratis und franco. **Kein Gläserbedürftiger möge versäumen, sich diese kommen zu lassen.**

Optische Anstalt G. Rodenstock, München. Einzige Anfertigungsstelle d. ächten Rodenstock'schen Diaphragma-Augengläser.

Californische Landwirtschaft.

Junge Deutsche auf guter Farmlage, welche die Absicht haben, sich in ersthaft Californien) anzusiedeln, werden in Preisen gewonnen und in den Oktobermonaten in [illegible] Landwirtschaft und Farmwesen unterrichtet von **F. O. Schuster** in Kelseyville Lake Co, Californien. Nähere Auskunft ertheilt bereit Generalagent **Rechtsanwalt Kerrath** in Danzig.

Transportable **Pumpmaschinen** und **Centrifugalpumpen.**



Dampfwinden stets auf Lager bei **Menck & Hambrock,** Altona-Hamburg.

Goldene Medaille Weltausstellung Paris 1889.

Die Chocolade Suchard zeichnet sich durch vorzügliche Qualität bei mässigem Preise aus und ist überall zu haben.

CHOCOLAT MENIER

Die grösste Fabrik der Welt. TÄGLICHER VERKAUF **50,000** Kilos. Zu haben in allen Spezerei-, DELIKATESSEN-, HANDLUNGEN und Conditoreien.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Über Land und Meer.

No 21.

69. Band.
Fünfunddreißigster Jahrgang.
Oktober 1892–1893.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit post-Zuschlag Mark 3.50.

Der Eisenwurm.

Roman von Robert Byr.

(Fortsetzung.)

Nun war Olga also allein, doch von dem Augenblicke an wuchs auch ihre Unruhe, sie mochte beginnen, was sie wollte. Sie ging hierhin, dorthin, griff dies auf und jenes, doch nichts vermochte ihre Gedanken von der zunächst bevorstehenden Begegnung abzulenken. Sie zählte die Minuten und lauschte auf jedes Geräusch. Da horch! War das jetzt nicht ein leises Pochen an der Thüre, die aus dem kleinen Speisezimmer nebenan hinab in den Garten führte? Sie sprang auf, ihr Herz hämmerte stürmisch. Nein, das Geräusch wiederholte sich und jetzt vernahm sie es deutlicher, so that kein Finger, wieder war's nur der Wind, der Einlaß forderte. Noch wäre es ja auch zu früh für die Verabredung. Wie lange noch sollte das Harren und Bangen dauern? Dies Warten war noch peinlicher, die Unruhe steigerte sich bis zur Unerträglichkeit.

Nähen jetzt? Es war unmöglich, die Stiche hatten kein Gleichmaß mehr, die Nadelspitze drang ins Fleisch. Olga nahm die Lampe, trug sie zum Klavier hinüber und versuchte, wie schon oft an diesem Nachmittage, eines ihrer Lieblingsstücke zu spielen. Das, das sollte die Mandolinata sein? Diese abgehackten Töne, diese nervösen Sprünge der zuckenden Finger? Vergeblich: in der Mitte brach sie ab und ließ den Kopf sinken. Es war doch nicht recht! Nein, nicht recht! Sie hätte absagen sollen. Thöricht, vermessen war sie gewesen; je näher der Moment rückte, desto mehr schwand ihr Vertrauen auf ihre Beredsamkeit und ihren Einfluß. Und wenn ihr Versuch fehlschlug? Statt der Sicherheit begann sie eine unbestimmte Angst zu erfüllen. Sie wollte alles zuriegeln, fest verschließen, sich verkriechen. Ja, das wollte sie, aber — sie that es nicht. Es erschien ihr feige, sie mußte stand halten und mit der Zuversicht regte sich auch ein Rest von Mutwille, die prickelnde Lust am Abenteuer, die geheimnisvolle Macht, die den Wanderer an den Rand des Abgrundes zieht, ein wundersames Widerspiel von Furcht und Begehren. Und sie überwand die Scheu und nannte sich einen Hasenfuß. Die Tochter eines alten Soldaten und mutlos? Das sollte niemand sagen dürfen. Sie wollte tapfer sein und — zuckte doch zusammen, als jetzt die Uhr ausholte und mit feiner Glockenstimme zwei Schläge ertönen ließ. Das Herz setzte dafür seinen Schlag aus. Halb acht! Das war die Stunde.

Wie gelähmt stand sie einen Moment da, ein kalter Schauer überlief sie und das ganze Zimmer schien sich mit ihr zu drehen. Dann war auch das letzte Zaudern vorbei. Sie griff nach dem bereitgelegten Pelzkragen und hüllte den Kopf in den türkischen Shawl, den sie gewöhnlich statt einer Theaterkapuze trug. Dann öffnete sie die Glasthür und drückte mit zitternden ungeschickten Fingern die Riegel an der Vorthüre zurück, deren leises Kreischen ihr durch Mark und Bein ging und sie heftig erbeben machte. Doch rasch faßte sie wieder Mut und trat hinaus. Ein Windstoß erhob das Ende des Tuches und schlug es ihr ums Gesicht, wie wenn eine strafende Hand sie schon für den ersten verwegenen Schritt züchtigen wolle, aber das war für sie kein Schreck, es weckte eher ihren Uebermut und Trotz. Mit den Elementen zu kämpfen fürchtete sie nicht, es war ja auch nur die offene Rasenstelle am Hause, wo sie

König Albert von Sachsen. Kaiserin. Großherzog-Thronfolger von Hessen.

Die Vermählungsfeierlichkeiten in Berlin: Im Festzug. Originalzeichnung von H. Lüders. (Text S. 111.)

denselben so schutzlos ausgesetzt blieb. Dort drüben links an der Mauer war sie unter dem Wind und die Gebüsche, wenn auch lautlos, standen doch dicht genug, um ihn abzuhalten, wenn er sich etwa fangen sollte und dahin konnte sie gelangen, ohne in den kleinen Lichtkreis zu geraten, der aus den Fenstern des Wohnzimmers fiel, wenn sie nur einen ganz kurzen Umweg über die festgefrorenen Blumenrabatten machte.

Das war im Nu geschehen und jetzt atmete sie frei auf. Was war denn weiter daran, daß sie um diese verhältnismäßig frühe Abendstunde einen Spaziergang im eigenen Garten machte? Wie oft hatte sie es gethan! Wenn heute dichte Finsternis sich um sie breitete, wenn das Wetter eben nicht einladend, sondern kalt und stürmisch war, so ging das sie allein an, für solche Liebhaberei war sie niemand Rechenschaft schuldig. Es gibt ja auch Menschen, die für den Aufruhr in der Natur schwärmen und sich inmitten desselben am wohlsten fühlen.

Doch bei all dem vermochte sie ein drückendes Unbehagen nicht hinweg zu argumentiren. Es war ja allerdings abenteuerlich und aufregend, aber doch eigentlich nicht schön, nicht sonderlich angenehm, nein, ganz und gar nicht. Und wenn sie gesehen zu werden auch nicht eigentlich befürchtete, so hätte sie sich doch gedeckt und schlich vorsichtig unter den Bäumen gegen die Planken hin. Langsam ging sie dieselben entlang. Nichts. Er war nicht hier und fast erleichtert ging sie wieder zurück. Wenn er nicht kam, wenn er verhindert worden war? Das bliebe doch am Ende das allerbeste. Morgen konnte sie schreiben und der ganze schwere Traum war vorüber.

Sie hatte jedoch kaum ein paar Schritte gemacht, als sie plötzlich ein leichtes Krachen vernahm. Atemlos und erbebend stand sie still. Ein gedämpfter Fluch schlug an ihr Ohr und ehe sie sich noch recht besinnen konnte, stand eine dunkle Gestalt neben ihr. Das helle Tuch um ihren Kopf hatte sie selbst in dem hier herrschenden Dunkel verraten.

„Olga!“ klang es leise fragend.

„Graf Casalta!“

Da war er. Seine Stimme ließ sich nicht verkennen. Obwohl sie ihr erwartet hatte, fuhr sie jetzt bei seinem Erscheinen doch schreckhaft zusammen, und kaum vernehmbar brachte sie seinen Namen aus der zusammengeschnürten Kehle.

„So begrüßen Sie mich?“ klagte er vorwurfsvoll, indem er seinen Arm um sie zu legen suchte. Mit einer Wendung jedoch zog sie sich zurück.

„Nicht doch, nicht doch! Es war schon unrecht, daß ich es zuließ; ich wollte Ihnen auch schreiben, daß es unmöglich —“

„Aber Sie haben nicht geschrieben . . .“ fiel er ein, und wenn auch, ich wäre dennoch gekommen, auf jede Gefahr hin, denn solche kleine Schwankungen halten ja nicht vor. Und da sind Sie ja auch. Wie danke ich Ihnen, Olga! Aber geben Sie mir denn nicht einmal die Hand?“

Sie überließ ihm dieselbe zitternd, auch als er sie an seine Lippen zog und einen heißen Kuß darauf drückte.

„Nun aber hören Sie mich . . .“ begann sie, wurde jedoch sogleich von ihm unterbrochen.

„Wie gerne. Sie wollen aber doch nicht, daß wir hier bleiben? Hier, wo wir nur durch eine Planke von dem Hofraum drüben geschieden sind; wenn irgend ein Lauscher —“

„Hat Sie jemand bemerkt?“ fragte sie betroffen.

„Das nicht. Ich glaube, die Wächter schlafen irgendwo in einem warmen Winkel, aber wie leicht —“

„So gehen wir außer Hörweite. Ich habe Ihnen nur ein paar Worte zu sagen.“

„Ich Ihnen dafür tausende. Und Sie werden noch immer nicht alles auszudrücken vermögen. O, süße Olga!“

„Nicht so, Sie müssen mich hören.“

„Aber doch nicht hier!“ warf er von neuem ein, als sie schon auf halbem Wege nach dem Hause im Schutze des Buschwerks stehen blieb. „Nicht hier! Das könnte doch ungemütlich werden in diesem rasenden Wind und der Kälte.“

„O, das thut mir nichts.“

„Eine bewundernswerte Natur . . .“ beantwortet er ihre Behauptung nicht ohne Ironie. „Aber dann müssen wir um meinetwillen hinein.“

„Sie sind ja gut verwahrt. Und wenn auch . . .“ neckte sie ihn mit wiedererwachter Sicherheit. „Frieren Sie nur ein bißchen. Sie haben mich zu diesem frostigen Spaziergange bewogen.“

Einen Augenblick schwieg er. So hatte er sich weder den Empfang noch den weiteren Verlauf vorgestellt. War das Mädchenklugheit? Nun, dann gab es auch Jägerlist.

„Es ist nicht der Kälte wegen . . .“ brachte er vor. „Aber diese verdammte Planke mit ihren abscheulichen Nägeln —“

„Haben Sie sich verletzt?“ fragte sie hastig und teilnehmend.

„Ich weiß nicht — es schmerzt wenigstens.“

„O, dann rasch an den Brunnen!“

Der Brunnen stand wohl im Freien. Damit war ihm nicht gedient.

„Hier, wo man nicht einmal sieht, was geschehen?“ begegnete er ihrem Vorschlag. „Jetzt erst empfinde ich's recht. Und das Blut —“

„So kommen Sie, kommen Sie rasch,“ unterbrach sie ihn.

Das Mitleid überwog in dem weichen Frauenherzen und davor trat alles zurück. Sie hatte nicht einen Augenblick über dies kurze Zusammensein im Garten hinausgedacht. Ein Besuch im Hause selbst war ihr wie etwas ganz Undenkbares erschienen. Nun drängte sie dennoch und lief, ihm den Weg zeigend, hastig voran.

Sie stand schon mit einem Glase bereit, als er ins Wohnzimmer trat und sah besorgt nach seiner Hand. Der Handschuh war zerfetzt und sie half ihm, denselben herunterziehen. Aber als der Finger ins Wasser gesteckt und das Blut von der Wunde gewischt war, da erwies sich dieselbe nur als ein ganz leichter Riß durch einen Nagel oder Splitter, den er sich bei Beseitigung eines der Bretter geholt. Selbst Olga fand die Verletzung so geringfügig, daß sie sich des Spottes nicht enthalten konnte.

„Und das schmerzte so furchtbar?“

„Sie wünschen doch nicht, daß die Wunde tiefer ginge? Doch immerhin, mein Herzblut möchte ich vergießen für Sie, Olga, wenn Sie als barmherzige Schwester mich pflegen wollen. Wie lieb Sie sind!“

Sein Lächeln gab ihr rasch das Verständnis für seine eigentliche Absicht, die er unter dem schlauen Vorwand erreicht. Sie war ihm in die Schlinge gegangen und mit unverhohlenem Unwillen eilte sie an ihren Nähtisch, von dort ein Fleckchen Leinwand und Faden zu holen.

„Jetzt halten Sie ruhig,“ gebot sie ihm, „ich will Sie verbinden, damit wir wieder gehen können.“

„Ich, gehen? Jetzt?“ fiel er ein, während er seine Finger umwickeln ließ. „Nachdem wir einmal hereingekommen? Sie sind doch allein? Gestehen Sie es nur, Sie haben mich ja erwartet. In freundlicher Fürsorge ein Täschchen Thee sogar für den Durchfrorenen vorbereitet. Ach, allerliebst!“

Als er fragte, ob sie allein sei, da hatte sie beschämt keine Antwort, seine Voraussetzung aber, daß sie darauf gerechnet, ihn hier im Hause zu empfangen, trieb ihr das Blut ins Angesicht.

„Das ist nicht wahr,“ rief sie entrüstet, „daran hätte ich nie gedacht.“

„Warum leugnen Sie es? Der Tisch dort verrät Sie,“ widerlegte er sie mit leisem Lächeln und machte sich daran, sich des Pelzes zu entledigen.

„Was thun Sie? Sie dürfen nicht bleiben!“ stieß Olga betroffen und unmutig hervor. „Sehen Sie sich doch um und überzeugen Sie sich selbst, ob hier in diesem Zimmer ein Besuch erwartet wurde. Das ist mein Abendthee und wenn ich ihn zum Teile stehen ließ, so sind allerdings Sie daran schuld, aber nur, weil mir Reue und Aufregung den Appetit geraubt haben. Nun wissen Sie es und jetzt gehen wir wieder.“

„Verzeihen Sie mir den Scherz,“ sagte er. Ihre Empörung mehr noch als ein Blick durchs Zimmer hatten ihn von der Wahrheit ihrer Angabe überzeugt, so skeptisch er derselben auch gegenübergestanden. Er war schmiegsam genug, um mit Leichtigkeit den Ton zu ändern, und jenes feurige Pathos schwerbezähmter Leidenschaft zu Worte kommen zu lassen, das von so hinreißendem Eindruck für ein gläubiges Frauenherz ist. „Aber gehen?“ weigerte er sich. „Ehe ich Ihnen gesagt, daß ich Sie liebe — —“

„Still, das darf ich nicht hören,“ unterbrach sie ihn.

„O Olga! Warum wollen Sie dieselbe Rolle spielen, wie alle jene mechanischen Zierpuppen, die immer das gleiche Stückchen herunterleiern, wenn man nicht vergessen hat, sie aufzuziehen? Es ist Ihrer nicht würdig. Sie haben zu viel Verstand, um sich hinter eine prüde Redensart zu verstecken. Eben das ist es ja, was mich so sehr an Sie fesselt, vielleicht mehr noch als Ihre Schönheit, obwohl sie mich von Sinnen bringt und unablässig vor meinen Augen steht. Sie sind so schön als irgend ein Weib, aber Sie sind mehr, weit mehr als jedes andere, denn keines hat Ihren Geist, Ihre Grazie. Innerlich, ich bin davon überzeugt, haben Sie längst die Banden des Vorurteils abgestreift, zeigen Sie sich also, wenigstens dem einen, der Sie versteht, so wie Sie sind: Menschlich wahr im Denken, frei und klar!“

„Ja, das will ich,“ antwortete sie. Auch heute verfehlte dies weiche Organ, diese eindringliche Redeweise die Wirkung nicht bei ihr, doch nicht betäubend war dieselbe, wie inmitten all der Erregungen des gestrigen Festes. Es fehlte die Ballatmosphäre. Olga wurde nur sanft und wohlwollend, und ein freundschaftlicher Ernst klang aus ihrer Stimme, als sie den Grafen jetzt einlud, sich also in Gottesnamen, da er schon hier war, auf ein weilchen zu setzen, damit er sie geduldig und mit Aufmerksamkeit anhöre. Und als er ihr gefolgt, wiewohl es ihm nur darum zu thun war, so nahe als möglich an sie heranzukommen und sich gelegentlich ihrer Hand zu bemächtigen, begann sie den kleinen Sermon, welchen sie sich ausgedacht hatte, mit einer Feierlichkeit, die wohl der alten, gehern mit ihr verwechselten Stiftsdame weit angemessener gewesen wäre, als diesen frischen, lebenswarmen Lippen.

„Ich habe Ihnen geduldig zugehört und Sie ausreden lassen, Graf Casalta; fürs erste weil sich jede von uns gern etwas Angenehmes sagen läßt und dann, weil Sie recht hatten, als Sie mir sagten, ich solle nicht so zimperlich thun. Ja, es sah so aus. Ich hätte mich eben richtiger ausdrücken und nicht sagen sollen: ‚Ich darf das nicht anhören‘, sondern: ‚Sie dürfen nicht so sprechen.‘ Nein, lassen Sie jetzt auch mich ausreden. Sie dürfen es nicht, denn Sie sind verheiratet. Zucken Sie nicht die Achseln. Das ist und bleibt eine Thatsache, und so unveränderlicher als Sie beide Katholiken sind, da ist man nicht nur so locker beisammen, wie bei den Protestanten. Sie haben eine Frau, der Sie Treue geschworen haben, bei der Sie nun einmal ausharren müssen und Ihre Frau liebt Sie, das weiß ich, sie vergöttert Sie.“

„Und quält mich und andere.“

„Vielleicht, wenn sie gereizt ist, wenn sie sich vernachlässigt fühlt, und meint, Ursache zur Eifersucht zu haben. Das beweist ja aber gerade ihre Liebe. Sie wäre unglücklich, verzweifelt, wenn sie sich verlassen sähe, wenn sie die Entdeckung machte, daß sie nicht mehr Ihr Herz besitzt. Ich weiß, Sie sagen, das ist einmal so und nicht zu ändern, aber Ihre Frau weiß es bis jetzt nicht und Sie können wieder einlenken. Sie hat doch allerlei gute Eigenschaften, ist ja auch ein nettes, kleines Frauchen. Versuchen Sie es nur und Sie beide werden einander bald wieder finden. Sie müssen nur wollen. Nehmen Sie den Rat treuer, ehrlicher Freundschaft an, lassen Sie sich ins Gewissen reden und kehren Sie zurück zu ihr.“

„Das verlangen Sie von mir, Olga?“

„Ja, ich. Und wenn es wahr ist, daß Sie ein wärmeres Gefühl für mich empfinden, so folgen Sie meinem Wunsch, meine Bitte — ja?“

„Wenn es wahr ist! Ein wärmeres Gefühl!“ fuhr er auf. „Aber es lodert in mir eine Flamme. Wissen Sie denn das nicht? Sie können nicht verlangen, daß ich dies Feuer ertöte in mir. Und es ist auch nur Scherz, Du verlangst es nicht. Du sprichst anders als Du fühlst. Gestehe, daß auch Du mich liebst.“

Er neigte sich zärtlich zu ihr, es war ihm gelungen, ihre Hand zu ergreifen und sie entzog ihm dieselbe nicht, doch sie erwiderte auch den leidenschaftlichen Druck nicht, mit dem er sie festhielt.

„Das kann ich nicht,“ antwortete sie mit ernstem Kopfschütteln, „denn es würde eine Unwahrheit sein.“

Digitized by Google

„Und das soll ich glauben? Du willigst ein, daß ich komme, Du empfängst mich hier heimlich —"

„Um Ihnen zu sagen, daß Sie Ihrer Pflicht eingedenk bleiben mögen. O, thun Sie es, folgen Sie mir, ich bitte Sie darum, Graf Casalta."

Er hatte sie früher innerlich lächelnd angehört. Alles was sie so verständig und gutmütig vorbrachte, hatte er ja doch nur für eines jener weiblichen Zickzacks genommen, das bloß die Entscheidung hinausschieben soll. Jetzt erst stieg ein leiser Zweifel in ihm auf, ob er sich nicht getäuscht; doch die Geringschätzung der zu allen Listen und Ausflüchten neigenden Frauennatur gab sich nicht so rasch besiegt.

„Um mir das zu sagen?" versuchte er Olga spöttisch zu widerlegen. „Darum hat noch kein Mädchen einem Mann ein Rendezvous gegeben und sich der Gefahr ausgesetzt, seinen Ruf zu verlieren. Warum willst Du dies Spiel fortführen? Sieh, es nützt Dir nichts. Und fürchte nicht, daß ich Dich darum weniger verehre, wenn Du zu offen Dein eigenes Wünschen bekennst. Komm und gib nach dem eigenen Drang der Gefühle. Du meine holdselige Fee, gewähre mir das höchste Erdenglück! Verstelle Dich nicht länger, sag Ja und nimm von der Minute, was sie uns an Seligkeit schenkt. Sag, daß Du willst!"

Er wollte sie an sich ziehen, sie aber erhob sich schnell.

„Ich will nicht," entgegnete sie ihm mit Bestimmtheit.

„Auch nicht einen einzigen Kuß?"

„Nein. Sie haben es ja gehört, ich liebe Sie nicht."

„Du sollst es aber lernen."

Sie hielt ihn mit ausgestrecktem Arm zurück.

„Glauben Sie, daß man das mit Gewalt erzwingt? Nimmermehr."

Das war ein kalter, nachdrucksvoller Bescheid. Kokette Ziererei sprach nicht in solchem Ton. Das Auge bestätigte mehr noch als die Haltung seine Echtheit und Graf Camillo empfand es jetzt deutlich, daß er geirrt und allzu rücksichtslos mit Ueberstürzung vorgegangen. Er stellte sofort sein stürmisches Drängen ein und wurde wieder der fügsame, schmachtende Liebeswerber.

„Ich will ja recht artig sein, nur rauben Sie mir nicht alle Hoffnung. Noch lieben Sie mich nicht mit aller Macht eines hingebenden Herzens, aber Sie werden es lernen. Sagen Sie mir nur, daß Sie sich nicht sträuben wollen, wenn es über Sie kommt. Oder sind Sie mir denn nicht ein bißchen gut?"

„Ich bin Ihnen gut," sagte sie offenherzig und weich. „Aber eben darum will ich Ihr Bestes. Ich will Sie behüten vor allem, was Sie einst bereuen würden. Bedachten Sie denn nicht, welcher Skandal mit einer Trennung und gar mit einem Religionswechsel verbunden wäre?"

„Ja, wer spricht denn von — —"

Er biß sich auf die Lippe. Es war ihm so in der namenlosen Ueberraschung herausgefahren. Jetzt erst hatte sich ihm enthüllt, wie sie seine Wünsche aufgefaßt, und diese Voraussetzung war mehr geeignet, ihn zur Besinnung zu bringen, als ihr ganzes, seinen glühenden Erwartungen so wenig entsprechendes Verhalten. Das Feuer war mit einemmale wunderbar gedämpft und gesenkten Hauptes nahm er es hin, als ihn Olga zum Abschied mahnte.

„Sie werden bei ruhiger Ueberlegung sicherlich finden, wie gut ich es mit Ihnen meine in aufrichtiger, herzlicher Freundschaft. Aber jetzt, Graf Casalta, werde ich es als ein Zeichen Ihrer Neigung und Ritterlichkeit betrachten, wenn Sie meine übereilte Erlaubnis nicht länger mißbrauchen. Sie nehmen mir es nicht übel, aber ich muß Sie erinnern."

„Ich soll gehen?"

„Ich werde es Ihnen im Herzen danken."

„Und außer Dank wird sich kein anderes Gefühl darin regen?" versuchte er eindringlich und schmeichelnd sachte wieder vorzudringen, indem er von neuem ihre Hand ergriff und ihr tief ins Auge sah. „Wenn ich heute gehe, Olga, so ist es nur, um Ihnen zu zeigen, welch unbeschränkte Herrschaft Sie über mich üben. Ich vermag es nicht, so schwer es mir wird, Ihnen den Gehorsam zu versagen. Ermessen Sie daraus meine Ergebenheit. Aber nun Sie sehen, wie unterwürfig ich bin, müssen Sie mir auch versprechen, daß ich wiederkommen darf oder Sie an einem anderen Orte treffe, wo nichts uns stört —"

Sie hatte schon früher aufgehorcht und was er sprach, streifte nur unverstanden ihr Ohr. Jetzt riß sie die Hand los und wandte den Kopf.

„Still, hören Sie nichts?" kam es bebend von ihren Lippen.

„Was haben Sie, Olga? Sie müssen mir versprechen —"

Ihre Hand griff hastig nach seinem Arm und brachte ihn zum Schweigen. Es war, als wäre ein Blitz auf Olga herabgefahren. Nachdem der erste befremdende Moment vorübergegangen, hatte sie nach und nach alle Scheu verloren und schließlich ganz vergessen, daß sie hier mit dem Grafen eine heimliche Zusammenkunft hatte. Wenigstens war das Gefühl der Unrunde in dem ernsten Verlauf des Gespräches mehr in den Hintergrund getreten, daß sich beinahe die Empfindung bei ihr einstellte, als sei es ein ganz korrekter, nur ein wenig ungewöhnlicher Besuch, den sie empfangen. Jetzt, bei dem Geräusche gehender Thüren, erwachte sie wie aus einem Traum. Sie war urplötzlich in dem vollen Bewußtsein ihrer Lage, und lähmender Schreck überfiel sie.

„Fort, fort," rief sie bestürzt und drängte ihn weg. „Es ist jemand gekommen, es will jemand herein."

In peinlicher Ueberraschung war er aufgefahren. Jetzt hörte auch er Schritte, Stimmen; die Klingel schrillte durchs Haus. In höchster Hast suchte er nach Hut und Pelz und raffte was ihm in die Hand fiel, auf.

Da erlosch das Licht.

„Um Gotteswillen — Papa!" ächzte Olga und war in besinnungslosem Entsetzen zur Lampe gestürzt, um sie herabzudrehen.

Der Graf stieß noch in der von der Finsternis gedeckten Flucht an einen Stuhl, dann aber war er fort. Olga hörte, wie die Klinke der Glasthür ins Schloß fiel. Es war die höchste Zeit.

An der Thüre, die nach dem Gange hinausführte, tastete eine Hand hin und suchte den Drücker.

„Ist denn keine Seele im Hause?" wurde des Generals Stimme laut. „Diese Leute! Es ist ja stockfinster hier. Gebt acht, bis ich Licht habe!" Die Thür ging auf und der Oberst tappte herein. „Olga, où es-tu? Je voyais tout à fait ta lumière. Viens donc nous éclairer! Dépêche-toi, ma petite! Ah, voilà!"

Olga war keines Wortes mächtig. Der Vater — jetzt — und offenbar nicht allein! Er mußte sie schon in ihrem Schlafgemache glauben, das ans Wohnzimmer stieß. Vielleicht war es am besten, sie schlich sich dahin, aber ihre Füße versagten, sie vermochte sich nicht von der Stelle zu rühren. Da blitzte Licht auf. Der Schein des Zündhölzchens, das der auf der Schwelle stehende Begleiter Papas angerieben, fiel auf sie.

„Eh bien! Qu'est-ce que c'est que ça?" Es war ein Ausruf des Erstaunens. Der Eingetretene hatte seine Tochter erblickt.

Sie war nun gezwungen, zu bleiben und rang gewaltsam nach Fassung.

„Ich komme schon, Papa," stammelte sie mühsam. „Ich will gleich Licht machen. Die Lampe — ich habe sie soeben ausgelöscht —" und mit zitternden Fingern suchte sie nach dem Feuerzeug. Der mit dem Vater gekommene Herr eilte ihr mit einem zweiten Zündhölzchen zu Hilfe.

„Aber warum ausgelöscht?" forschte der General. „Ich habe doch eben noch den Schimmer durchs Schlüsselloch und die untere Thürspalte gesehen?"

„Ich — ich war so ungeschickt — und das Geräusch auf dem Gange erschreckte mich — ich konnte ja nicht denken, daß Du —"

„Wo bist Du gewesen?" unterbrach sie der Vater, der sie mit wachsendem Staunen betrachtet hatte, wie sie, sich seltsam geberdend in ihrem Kragen und das Tuch noch um den Kopf gelegt, dastand.

„Ich ging noch ein wenig im Garten," gestand sie ein. Ihr Vater war damit sehr unzufrieden und zankte sie. Bei diesem Wetter noch hinauszugehen — und auch wenn ihr die gestrige Nacht noch in den Gliedern spukte. Das war die rechte Art, sich eine Erkältung zu holen, eine Lungenentzündung am Ende, zu Bette hätte sie gehen sollen, sie sah wirklich schlecht aus. Doch am Ende sei's nun gut, daß sie noch auf war, er bringe Gäste. Ein heftiger Schlag donnerte durchs Haus und brachte ihn zum Stocken. Olga war dabei zusammengefahren, als hätte der Schlag sie selbst niedergeschmettert.

„Das war die äußere Gartenthür," gab er dann sich selber Aufschluß über das Getöse. „Der Wind hat sie zugeschlagen. Wer hat sie offen —"

„Ich — ich!" fiel ihm Olga schnell ins Wort. Er brummte über die Unvorsichtigkeit — wie konnte man so etwas vergessen, wenn sich nun Diebe in der Nacht einschlichen.

Schon im Gehen, um die Thür eigenhändig zu schließen, schalt er noch:

„Wo nur die Leute bleiben? Sie sollen nach dem Gepäck sehen."

„Das will ich selber thun," erklärte der fremde Herr.

Die Lampe war angezündet, Olga allein. Sie that einen tiefen, schweren Atemzug und preßte die Hände ans Herz. Doch schreckte sie schon im selben Momente wieder auf. Ihr Blick hatte den zerrissenen, blutigen Handschuh gestreift, der neben dem Theeservice auf dem Tische lag. In jäher Bewegung nahm sie ihn an sich und verbarg ihn in ihrem Kleide. Alles zitterte an ihr, aber doch hatte sie sich soweit in der Gewalt, den Ausdruck der Verwirrung aus ihren Zügen zu bannen, während sie das Tuch und den Kragen ablegte. Sie war nun außerordentlich bleich, wie sie jetzt so in ihrem einfachen aber doch ihre schöne Gestalt voll zur Geltung bringenden grauen Kleide vor dem Spiegel stand und sich bemühte, ihrer Miene die gleichmütige Heiterkeit abzugewinnen, welche man an ihr zu finden gewohnt war.

Ihr Vater kehrte zurück.

„Ja, was sagst Du zu der Ueberraschung? Wir kommen da zu dreien angerückt," begann er und gegen die Thür gewendet rief er: „So kommt doch herein. Ich wette, Olga hat Dich gar nicht erkannt. Nun rate einmal, ma petite, wen ich da bringe! Ich sag' es ja, das junge Volk hat kein Gedächtnis. Erinnerst Du Dich denn nicht an unsern alten Freund? Nun, Oberst Marinkowitsch. Weißt Du nicht mehr? Na freilich ist er's. Rasch, gib die Hand!

„Sapperment, wie sind Sie aber schön geworden in den Jahren, kleine Olga — oder eigentlich muß ich sagen, mein Fräulein."

„Natürlich, verdreh Du ihr auch noch den Kopf." Und während der alte Herr freudig sich mit Olga begrüßte und diese auch den zweiten Begleiter und guten Freund ihres Papas, der kein ganz seltener Gast im Hause war, willkommen hieß, gab der General in kurzem eine Erklärung, wie eigentlich sich alles unvorgesehen ereignet hatte. Auf dem Wege ins Kasino war ihm der Diener vom Telegraphenamte begegnet. Dieser langsame Depeschenverkehr, um fünf Uhr aufgegeben und so spät erst ausgefolgt, daß man kaum Zeit hatte, noch zurecht auf die Bahn zu kommen! Marinkowitsch, den alten Kameraden, wieder einmal sehen, da würde man ja selber wieder jung. Und ihn etwa im Gasthause absteigen lassen, warum nicht gar. Ein Zimmer für einen so lieben Gast hatte man immer bereit. Eh bien, ma petite arrangera tout cela. „Was da, deprezieren? Ich habe ihn zusammengepackt und nicht mehr losgelassen und Stallenbach, den ich noch zu rechter Zeit aufgestöbert, hat ihn unter den Arm genommen und so sind wir da, wir drei alten Waffenbrüder, und nun wollen wir einmal wieder fröhlich miteinander einen Abend verbringen. Laß den Wagen abfertigen, Kind, etwas zu essen wird's doch geben und dann brau' uns einen Punsch oder wenn Du schlafen gehst, wird das schon —"

Er hielt mitten im Satze inne.

Sein Blick war auf einen dunklen Gegenstand gefallen, den General Stallenbach, der sich während der Erzählung aus seinem Ueberrocke geschält, auf den Tisch legte. Es war ein grüner mit einem Federstutz gezierter Jägerhut. Olga wankte, sie mußte sich an der Seitenlehne halten.

„Wie kommt das her?" fragte ihr Vater betroffen.

„Er ist da unten gelegen," sagte sein alter Kriegskamerad scherzend. „Du hebst Deine Hüte gut auf."

Pharao verfolgt die Juden über das rote Mee

n Gemälde von F. A. Bridgman. (Seite 434.)

Digitized by Google

„Mein — hier?“ Die hohe Gestalt wandte sich wie auf Kommando nach rechts und ein paar fürchterliche Augen richteten sich auf Olga, die unter diesem Blick zusammenschauderte. „Wer war hier bei Dir?“

Jedes Wort der Frage traf wie ein Dolchstich. Leichenhaft bleich stand Olga da, es vergingen mehrere Sekunden, aber aus ihrem Munde kam kein Wort.

„Wer war hier bei Dir?“ ertönte die entsetzliche Frage zum zweitenmale. Jetzt versuchte sie zu sprechen und erhob die gefalteten Hände.

„O, Papa!“ Ich beschwöre Dich, glaube mir!“

„Leugnest Du vielleicht hier diesem Beweis gegenüber?“

Mit mächtigem Griff riß er den Hut vom Tisch und hielt ihr ihn vor. Sein Blick, seine Züge waren grauenerregend. Die Ader an der Stirn war zu einem dicken Wulst angeschwollen und seine Stimme hatte einen Klang, wie einstens in der Schlacht vor seinen Soldaten. „Ich will wissen, wer bei Dir gewesen ist.“

„Das — kann ich Dir nicht sagen,“ hauchte sie mit ersterbendem Laut.

„So, das kannst Du nicht? Nun, das wird ja herauszubringen sein.“ Er sah den Hut an und wendete ihn um und um mit zuckenden Fäusten, als müsse er diesen zum Sprechen zwingen. Plötzlich riß er ihn näher an die Lampe, hielt still und starrte in das Innere, dessen Futter er mit einem Druck heiser herauskehrte. „Ah! Du willst ihn also nicht nennen.“

„Nie! nie!“

„Du willst nicht?“

Eine stumme Verneinung war die einzige Antwort.

„So will ich Dir den Namen dieses Buben sagen.“ Er hielt einen Moment aus, dann schleuderte er ihr ihn zu. „Reinold Doberan!“

Bebend, vom Fieber geschüttelt war Olga beinahe in die Kniee gesunken; jetzt richtete sie sich auf.

„Es ist nicht wahr!“ widersprach sie.

„Nicht wahr? So sieh her und leugne.“ Er streckte ihr den Hut hin. „Ein R, ein D. und die Freiherrnkrone. Das ist klar genug.“

„O, Vater, glaube mir,“ flehte sie von neuem die Hände ringend, er aber wies sie fort und ließ sie nicht sprechen.

„Hinweg, aus meinen Augen! Hinweg, sag' ich!“

Und geknickt unter der Wucht seines gerechten Zornes, folgte sie seinem ausgestreckten Arm und schleppte sich stumm und verzweifelt in ihr Schlafzimmer.

„Aber Alter!“ suchte Oberst Marinkowitsch dem Freunde zuzureden. Er faßte ihn am Arm und erinnerte ihn so erst an die Zeugen, welche dieser erschütternden Scene in betroffenem Schweigen beigewohnt und die er selbst so ganz und gar vergessen hatte, wie sein geliebtes Französisch. Jetzt, da er ihrer gewahr wurde, ächzte er auf wie ein Tiefverwundeter.

„Geht fort! Geht, geht alle!“ rief er dann in heftiger Bewegung. „Ich habe euch in ein Haus geführt, wo ihr in Ehren eintreten konntet und — und es ist ein Haus der —“

Er sprach nicht aus, das furchtbare Wort brachte er nicht über seine Lippen. Die Schande war über ihn gekommen ohne sein Zuthun, sie zerriß sein Herz; sein ganzes Leben schien ihm vernichtet. Er sank schluchzend auf den Stuhl am Tisch und sein Kopf fiel nieder auf die Arme. Seit dem Tode seiner Gattin hatte ihn eine solche Schwäche nicht mehr angewandelt, jetzt weinte er — über sein Kind.

(Fortsetzung folgt.)

Hochzeitskuchen

zur Vermählung der Prinzessin Margarethe mit dem Prinzen Karl Friedrich von Hessen.

(Siehe die Abbildung Seite 442.)

Dieser riesenhafte Wedding Cake nahm diesmal den Ehrenplatz der Hochzeitstafel ein. An der Stelle, wo sonst das kostbare, in Silber getriebene „Glückhafte Schiff“ zu prangen pflegt, erhob sich vor dem Brautpaare dieser Hochzeitskuchen, dessen äußere Hülle ein Aufbau von Tragant bildete, geziert mit den fürstlichen Wappenschildern, weißen Orangeblüten, Myrten und — in Anspielung auf den Namen der hohen Braut — Marguerites.

Der eigentliche Kuchen, welcher sich in dieser prächtigen Hülle befand, besteht aus einer schweren Kuchenmasse, zu welcher, nach englischem Rezept, hauptsächlich Rosinen, Zitronat, Orangeat, Mandeln und so weiter verwendet werden. Dieser Kuchen hatte ein Gewicht von hundert Pfund und das Backen desselben machte nicht geringe Schwierigkeiten, zumal derselbe zwölf bis fünfzehn Stunden im Ofen sein muß. Verfertiger desselben ist der Mundkoch und Backmeister Seiner Majestät des Kaisers, Herr Karl Jaedicke, welcher bisher sämtliche Wedding Cakes für all unsere Prinzen und Prinzessinnen unseres kaiserlichen Hauses hergestellt.

Derartige Kuchen fehlen in England in der Regel bei keiner Hochzeit und sind, je nachdem die Verhältnisse des Hochzeitsgebers es erlauben, mehr oder weniger prächtig, aber immer in zarter, weißer Ausschmückung ausgestattet, in der Regel mit Orangenblüte, welche die übliche Myrte zu vertreten pflegt. Nach der Hochzeit erhält ein jeder Hochzeitsgast ein zierliches Stück des Wedding Cakes sauber in Staniol eingewickelt, auf dem mit einem Atlasbande ein Orangenzweig von der Schleppe des Brautkleides befestigt ist, als Andenken.

Eigentümlich ist die Gewohnheit, das Stück Kuchen oder doch einen Teil davon viele Jahre lang aufzubewahren und es soll als ein günstiges Omen angesehen werden, wenn eine Mutter bei der Verheiratung ihrer Tochter diese noch mit einem Stück aufgehobenen Kuchens beschenken kann.

M. S.

Pharao verfolgt die Kinder Israels.

(Siehe das Bild Seite 442 und 443.)

Nachdem Gott der Herr alle Erstgeburt in Aegyptenland dahingerafft hatte, von dem ersten Sohne Pharaos an, der auf seinem Stuhle sitzt, bis an den ersten Sohn der Magd, die hinter der Mühle ist, und alle Erstgeburt unter dem Vieh, da war der Starrsinn des Königs gebrochen; er ließ Moses und Aaron in der Nacht zu sich rufen und ließ sie mit den Kindern Israels hinausziehen aus seinem Reich und alle ihre Habe mit sich nehmen. So verließ das auserwählte Volk Gottes das Land am Nil, in dem es vierhundertunddreißig Jahre gelebt und so schwere Knechtschaft erduldet hatten, und sie zogen, sechshunderttausend Mann zu Fuß, ohne die Kinder, hinaus in die unbekannte Ferne. Bald aber änderte sich der Sinn Pharaos und er bereute, die Israeliten fortgelassen zu haben. Er beschloß daher, ihnen nachzujagen und nahm mit sich sechshundert auserlesene Wagen und was sonst von Wagen in Aegypten war, und die Hauptleute über alles sein Heer. Im Thale Hiroth, wo sich die Israeliten in der Nähe des roten Meeres gelagert hatten, erreichte er sie. Aber der Herr erbarmte sich seines Volkes. Er ließ einen scharfen Ostwind entstehen, der die Wasser teilte und das Meer trocken machte. Und die Kinder Israels gingen hinein mitten ins Meer auf dem Trockenen, und das Wasser war ihnen für Mauern, zur Rechten und zur Linken. Als aber das Heer der Aegypter mit allen Wagen, Rossen und Reitern ihnen nachfolgte, da kam das Meer wieder in seinen Strom und bedeckte alle Macht des Pharao, daß nicht einer aus ihnen überblieb.

Verlaufen.

(Siehe das Bild Seite 437.)

„Welch reizendes Kind!“ Einige der vorübergehenden Damen rufen es laut, und fast alle denken es, aber keiner fällt es ein, das kleine Mädchen, das so sorglos und heiter daherschlendert, nach dem Woher und Wohin zu fragen. Vor jedem Ladenfenster bleibt es stehen, um die Auslagen bald stumm, bald in leisen Selbstgesprächen zu bewundern; jeder Hund, jedes Kind, jeder auffallend gekleidete Mensch erregt seine Neugierde; es scheint sich inmitten der vorüberhastenden Menge so sicher zu fühlen, daß niemand eine Sorge aufsteigt und jedermann denkt, es müsse hier zu Hause und Mutter oder Hüterin nahe sein. Da plötzlich stutzt es, ein ängstlicher Zug fliegt über sein Gesicht — es eilt einige Schritte zurück, dann wieder voraus und sieht in stummem Schrecken nach allen Seiten hilflos sich um. Es ruft: „Mina, Mina!“ Die Stimme wird unsicher, die Mundwinkel zucken und schon wird man aufmerksam. Ein vorübereilender Schusterbube mit einem Arm voll geflickter Schuhe und Stiefel stößt es beiseite, schilt es einen albernen Balg und heißt es sich nach Hause scheren. Einige Damen bleiben stehen und sehen es fragend an. Die Verwirrung der armen Kleinen steigert sich immer mehr, in ihren Augen zittert und schimmert es, ganz Furcht und Hilflosigkeit streckt sie die Arme von sich und bricht dann plötzlich in lautes Schluchzen aus. Nach wenigen Augenblicken umgibt sie eine ganze Gruppe Neugieriger und Teilnehmender. Man fragt sie, wer sie sei und wo sie wohne — sie antwortet nur mit Thränen. Man sucht sie zu trösten und zu beruhigen — sie regt sich nur immer mehr auf. Schon spricht man von der Polizei, da kommt atemlos und mit geröteten Wangen ein Mädchen mit einem Marktkorb am Arm daher, ergreift das Kind an der Hand und schüttelt es voll Zorn. Unter einer Flut von Scheltworten erklärt es, daß man solche unnütze Gören doch auch nicht einen Augenblick allein lassen und nicht einmal eine kleine Besorgung machen dürfe, ohne irgend ein Unglück fürchten zu müssen — gibt dem Kinde noch einmal einen Puff, daß es laut aufschreit, und eilt, noch immer laut scheltend, mit ihm davon.

Insektenleben im Winter.

Von

Dr. Otto Goldhilf.

Wenn der Winter sein schneeiges Leichentuch über Feld und Flur ausbreitet, so werden zwar zahllose tierische Individuen darunter zum ewigen Schlafe begraben, aber viele andere verfallen auch nur vorübergehend in einen erstarrenden Schlaf und werden von den ersten warmen Sonnenstrahlen wieder wach geküßt, denn keine einzige Gattung darf ihren gänzlichen Untergang finden. Noch andere beweisen sogar eine so energische Lebenszähigkeit und Widerstandskraft gegen die Kälte, daß sie fast ohne jede Erstarrung den Winter überdauern. Merkwürdigerweise sind hierbei in großer Zahl gerade jene kleinen Lebewesen, die Insekten, vertreten, welche im Sommer teils durch ihre Körpers Pracht, wie die Schmetterlinge, als lebende, schwebende Blumen unser Auge überall erfreuen, teils als zudringliche Schmarotzer, wie die Mücken, Fliegen und Wespen, uns allenthalben belästigen und belästigen. Gewiß höchst wunderbar ist es, daß Insektenlarven, von denen manche kaum einen Millimeter Länge haben, so viel Lebenskraft besitzen, daß sie die ganze kalte Periode unbeschadet überleben. Der Entwicklungszustand freilich, in welchem die Insekten überwintern, ist ein sehr verschiedener. Die meisten ausgewachsenen Tiere lernen nur des Sommers Freuden kennen, und sterben dann, sobald der erste rauhe Sturm die Blätter von den Bäumen schüttelt, schnell dahin, aber ihre Nachkommenschaft harrt im Ei- oder Larvenzustande in geschützten Schlupfwinkeln sicher verwahrt des kommenden Frühlings. Jedoch gibt es auch zahlreiche vollkommene Insekten, welche, freilich meist uns mehr zu Leid als zu Freud, wie ganz in unsern Behausungen fehlen, und auch draußen in der Natur sich einem aufmerksamen Beobachter oft zeigen. So finden wir in den Küchen oder in Wohnzimmern, welche eine längere Zeit kalt stehen, immer noch einige von unseren treuesten Stubengenossen, die Fliegen. Diese sind aber im Winter viel unangenehmer und zudringlicher als im Sommer; denn fast stets halb erstarrt fliegen sie oft plump direkt in die heißen Speisen hinein, oder sitzen auf unserer warmen Nase so fest, daß ein einfaches Schütteln des Kopfes sie nicht zu verjagen vermag. Auch viele intimere und intimste Schmarotzer führen bekanntermaßen ihr stechendes und beißendes Dasein leider im Winter ruhig weiter. Die Parasiten der Säugetiere sind vielfach als Puppen an den Haaren ihrer Wirte, z. B. der Schafe und Hirsche, fest anklebend zu finden, und die auf Vögeln lebenden Arten bleiben im Winter meist in den Nestern derselben als Puppen liegen. Da nun viele Vögel, wie die Schwalben, ihre alten Nester wieder aufsuchen, so finden auch die oft nicht zum Fliegen fähigen Parasiten im Frühling regelmäßig wieder ihren Tisch gedeckt.

Treten wir an einem klaren Wintertage in ein unbewohntes Zimmer, so kann sich uns leicht der liebliche Anblick darbieten, daß wir am sonnenbeschienenen Fenster einen Schmetterling, meist Fuchs oder Pfauenauge, lustig umherflattern sehen. Kommen aber trübe, kalte Tage, so müssen wir oft lange suchen, ehe wir diesen Wintergast in irgend einer dunklen Ecke oder am Zweige einer Topfpflanze wiederfinden. Und in welch wundersamer Stellung verharrt er dann dort! Mit seinen beiden Hinterbeinen hat er sich festgehalt, zieht die Putzpfoten und das zweite Beinpaar eng an den Leib, und hängt in dieser Weise ganz regungslos mit dem Körper nebst den zusammengelegten Flügeln senkrecht herunter. Seine Stellung ist also ganz ähnlich derjenigen der Fledermäuse, wenn sie schlafen, oder wenn sie ihr Winterquartier bezogen haben. Sehen wir uns nun die Hinterbeine eines solchen Falters, z. B. des Tagpfauenauges, genauer an, so bemerken wir jederseits vier recht starke und gebogene Krallen, mit denen sich eben dies Tierchen mehrere Monate hindurch ohne die geringste Muskelanstrengung in seiner Ruhelage behaupten kann. Sobald es etwas Sonnenschein erblickt, fliegt es ans Fenster, hält Ausschau und probiert, ob noch nicht die wärmende und erlösende Frühlingssonne gekommen ist, nimmt dann aber wieder geduldig sein früheres Versteck ein. Pfuschen wir nun die übel angebrachten Wirken der Natur ins Handwerk und setzen diesen Wintergast in ein warmes Zimmer, so haucht er bald sein Leben aus. Solche an milden Wintertagen erscheinende und am Sonnenschein sich labende Schmetterlinge werden gewöhnlich für erfreuliche Vorboten eines baldigen Frühlings gehalten; jedoch mit Unrecht. Ungefähr 100 Arten, also beinahe der dreißigste Teil aller Schmetterlingsarten Deutschlands, pflegen sich im Spätherbst aus ihren Puppen zu entwickeln und den Winter an verborgenen Orten zu verbringen, um dann im Frühjahr, für die Fortpflanzung sorgend, ihre Eier an den frisch grünenden Nahrungspflanzen der Raupen abzusetzen. Von den Tagschmetterlingen sind dies hauptsächlich: Fuchs, Pfauenauge, Trauermantel, C-Vogel, und von den Nachtschmetterlingen mehrere Eulen, Spanner und Motten. Ja, es gibt sogar einige, welche als echte Winterfalter bezeichnet werden können, wie der Frostspanner. Treten wir freilich hinaus und schauen unter die Dachrinnen und überhängenden Dächer, oder lösen die lockere Rinde der Bäume ab, so finden wir noch weit mehr überwinternde Schmetterlingspuppen, ...

Digitized by Google

und -eier. Für Gartenbesitzer ist dabei besonders bemerkenswert, daß die Baumweißlinge, der ebenso schädlichen Kohlweißlinge würdige Gattungsgenossen, sich als junge Raupen zwischen Blättern für den Winter einspinnen und die sogenannten Raupennester bilden; daher ist die gänzliche Vernichtung solcher Blätterballen von großer Wichtigkeit.

Aber auch in den Bächen und Teichen lebt und webt es trotz Frost und Eisdecke. Da finden sich bald ruhig im Schlamme eingewühlt, bald munter sogar unter dem Eise herumschwimmend die schlechtweg als Wasserkäfer bekannten Palpicornier und Dytisciden. Und entfernt man das Eis, so erscheint alsbald der Taumel-, oder Drehkäfer, welcher sogleich auf der Wasserfläche seine silbernen Bogen zu ziehen beginnt. Aber wir wollen noch mehr Lebendiges sehen und nehmen deshalb einen größeren Stein behutsam aus dem Bache heraus. Da erblicken wir eine Menge kleiner Röhrchen fest angeklebt, welche in höchst eigentümlicher Weise aus Steinchen, Schnecken und Holzstückchen erbaut sind.

Drücken wir eine solche Röhre ein wenig mit den Fingern zusammen, so schaut, allerdings unfreiwillig, an dem Ende ein häßliches Köpfchen hervor: dies ist die Larve der Frühlingsfliege.

Auch die Luft wird an warmen Wintertagen belebt besonders durch einige Mückenarten, z. B. Trichocera hiemalis, welche dann im Sonnenschein ihre lustigen Tänze aufführen. Von den verhaßten Stechmücken dagegen pflegen nur die Weibchen eine so große Ausdauer zu beweisen, daß ein zur Erhaltung der Gattung vollauf genügender Teil den Winter übersteht. Da nun die von diesen Weibchen im Frühling entstehenden neuen Generationen sich erst als Larven allmählich entwickeln müssen, so erklärt sich daraus die erfreuliche Thatsache, daß wir wenigstens bis zum Hochsommer vor diesen blutgierigen Schmarotzern im allgemeinen Ruhe haben.

Manchmal kommt es auch vor, daß sich ein Frühlingsbote in seinem Zeitsinne irrt und schon an sonnigen Wintertagen aus seinem geschützten Quartier hervorkriecht. Namentlich dem Maikäfer geht es häufig so. Bekanntlich verlebt dessen Larve, der sogenannte Engerling, zum großen Leidwesen der Gärtner mehrere Jahre in der Erde. Die eigentliche Verpuppung fällt in den Spätsommer, der Käfer entwickelt sich dann im Herbste und verbleibt als solcher in seiner tiefgelegenen Erdhöhle noch ungefähr bis zum Mai des folgenden Jahres, wird aber eben durch warme Witterung bisweilen schon früher an die Oberfläche gelockt.

Sehr interessant ist das winterliche Thun und Treiben aller geselligen und überhaupt nestbauenden Insekten, welche entweder direkt ihre Jungen aufziehen und wie die Vögel füttern, oder für sie das Futter eintragen und aufspeichern. Einen größeren Schutz gegen die Kälte haben diese Tierchen schon durch ihre Anhäufung, wodurch sie sich gleichsam gegenseitig erwärmen. Es ist nun selbstverständlich, daß diejenigen Arten, welche ihre Jungen mit Blütenstaub oder mit anderen Insekten selbst aufziehen, somit beständig aus dem Neste ausfliegen und Futter einsammeln müssen, dieses nicht im Winter thun können. Daher fällt deren Entwicklungsperiode stets in die warme Jahreszeit. Soll ein solcher Staat den Winter überdauern, so haben die vollkommenen Tiere für sich selbst genug zu sorgen, und müssen größere Mengen von Honig aufspeichern, um im Winter davon leben zu können. Deshalb erhält sich in unseren Gegenden von den Bienen nur die Honigbiene, von den übrigen Arten aber gehen alle vollkommenen Tiere zu Grunde. Dagegen sterben bei den Wespen, welche kein Futter für die kalte Jahreszeit eintragen, sondern mit sorglosem Sinne nur stets der Gegenwart leben, im Spätherbste alle Arbeiter und Männchen ab, und es überwintern nur die Weibchen im Zustande des Winterschlafes im Neste oder an anderen geschützten Orten. Infolge dessen ist bei den Wespen die Individuenzahl im Frühjahr sehr gering und wächst erst gegen den Herbst hin, weshalb wir auch zu Anfang des Sommers noch ruhig im Garten speisen können, ohne von diesen lästigen Insekten behelligt zu werden.

Die Blatt- und Gallwespen wiederum verbringen den Winter teils in Kokons, teils in den durch ihren Stich hervorgerufenen Auswüchsen, den Galläpfeln. Einige wenige erscheinen auch als Winterinsekten, namentlich in den ersten warmen Februar- und Märztagen, um in die frisch schwellenden Knospen ihre zerstörende Brut zu legen.

Ein sehr merkwürdiges Leben führen die Ameisen im Winter. In ihrem Baue befinden sich während der kalten Jahreszeit Weibchen, Arbeiter, und oft auch Eier und Larven, nur keine Männchen, da diese im Sommer gleich nach dem Hochzeitsausfluge sterben. Als Nahrung suchen sich jene nun entweder selbst alle möglichen tierischen Abfälle, oder sie leben auf Kosten ihrer Gäste, der sogenannten Ameisenfreunde. Zu diesen gehören namentlich die Blattläuse, welche gewaltsam herbeigeschleppt werden, und dann als „Melkkühe“ bei ihnen leben müssen. Die Ameisen suchen nämlich diese durch Streicheln mit den Fühlern und durch Zwicken mit den Kiefern zum Ausspritzen einer Flüssigkeit zu bewegen, die sie dann begierig auflecken. Auch einige kleine gelbbraune Käferchen aus der Gruppe der Keulenkäfer beherbergen sie gern, um aus den Haarbüscheln ihrer Flügel eine abgesonderte Flüssigkeit zu saugen. Treten sehr kalte Tage ein, dann drängen sich alle Bewohner des Staates zu einem dichten Ballen zusammen und verfallen in Erstarrung. Aber sobald es wieder etwas milder wird, erscheinen die Ameisen in Haus und Heide als beunruhigende Gesellen.

Nun gibt es noch mehrere Arten von Insekten, welche für die Kälte fast gar nicht empfindlich sind. So leben die Poduren oder Springschwänze den ganzen Winter hindurch unter Steinen und Moos oft in zahlreicher, munterer Gesellschaft. An und für sich wenig bekannt, obgleich oft so prachtvoll wie Schmetterlinge mit purpurglänzenden oder bleifarbigen Schuppen auf ihren flügellosen Körpern bedeckt, haben sie doch bei abergläubischen Menschen durch ihr massenhaftes Erscheinen auf dem Schnee, wodurch dieser von der Zahl der Tiere oft ganz schwarz gefärbt erscheint, Aufsehen erregt.

Zu den überwinternden Arten gehört auch die gemeine Perlfliege oder das Goldauge, welche sich dadurch auszeichnet, daß sie nach Art der Blätter im Spätherbste ihre Körperfarbe bei eintretendem Froste von grün in gelb und fleischrot verwandelt, aber bei Beginn des Frühlings wieder im Verlauf von einigen Wochen die ursprüngliche grüne Farbe annimmt. Diese Tierchen überwintern zahlreich auf Dachboden und zwischen Fenstern, in der freien Natur zuweilen in den großen Nestern der Hornissen, welche in der kalten Periode leer stehen.

Manche von denjenigen Insekten, welche am liebsten die Schneedecke zu ihren Spaziergängen wählen und mit ihren langen Beinen gravitätisch über die von der Sonne beschienenen eisigen Gefilde schreiten, kapseln sich, wie der Gletschergast (Boreus hiemalis), gerade während der trockenen Sommerzeit als Larven ein, führen also eine Lebensweise, welche derjenigen aller anderen Insekten vollständig entgegengesetzt ist.

So bietet sich auch im Winter dem aufmerksamen Beobachter ein lustiges Leben und Weben der niedersten Tierwelt dar. An düsteren, eisigen Tagen zwar scheint alles tot und erstarrt, aber wenn der Sonne glitzernde Strahlen auch nur für einige Stunden Eis und Schnee siegreich durchdringen, dann regt und belebt es sich drinnen und draußen, ein sichtbares Zeichen der steten Gewißheit des kommenden Frühlings.

Gedankensplitter.

Von

Hermine Diemer, geb. von Hillern.

Die meisten Menschen sind sich ihrer seelischen Kraft so wenig bewußt wie ihrer physischen. Darum hören wir so oft von Leuten, die ein schwerer Schicksalsschlag getroffen, den erstaunten Ausruf: „Wie konnte ich es nur tragen!“

*

Abhärtung unseres physischen Seins sollte immer Hand in Hand gehen mit der Kräftigung unsrer Psyche. Was hilft es uns, wenn unser Körper Hitze und Kälte, Ermüdung und Entbehrung erträgt und unsre Seele dabei vor jeder unsanften Wahrheit, vor jedem herben Schmerz erzittert? Wir finden so häufig, daß eine gestählte Seele den schwachen Körper über die schwersten Aufgaben hinwegträgt, aber niemals wird der gesündeste, abgehärtetste Körper im stande sein, eine schwächliche Seele zu irgend einer Kraftleistung zu zwingen. Darum laßt uns vor allem die Seele zur Entsagung, zur Wahrheit, zur Selbstzucht erziehen — dann erzieht sie von innen heraus — den Körper zur Natur.

*

Die ewige Mission des Weibes ist die Liebe und jeder Beruf für sie passend, der ihr Gelegenheit gibt, diese höchste und edelste Tugend im idealsten Sinne zu bethätigen.

*

Macht die Frau nicht zur Rechenmaschine, setzt sie nicht ins Bureau vor den arbeitenden Telegraphenapparat, ins rastlose Getriebe des Räderwerkes des Lebens, das ihr nur zu leicht das lose Gewand der Zucht und Sitte, der Schönheit und Milde entreißt. Jeder Beruf ist widernatürlich, der dem Weib die Bethätigung der Schönheit, der Liebe, der Barmherzigkeit versagt.

*

Ein kinderloser Mann ist fast noch mehr zu bedauern, als eine kinderlose Frau. Bei der Frau ist es ein Element des Herzens, was abstirbt, verkümmert oder durch anderes ausgefüllt wird, bei dem Mann ist es die Arbeit eines Lebens, seine geistige Zukunft, denen die Krone abgebrochen ist.

*

Prüderie und Frivolität gehen fast immer Hand in Hand, die eine hehlt, was die andere gesündigt.

Ein psychologisches Laboratorium.

Ort: das psychologische Laboratorium irgend einer größeren Universität; Zeit: die Gegenwart. Mehrere junge Leute (in der Regel sind es nur wenige) sind hier zusammengekommen, ursprünglich wohl mit der Absicht, in möglichst kurzer Zeit und mit jeder wünschenswerten Genauigkeit Antwort zu erhalten auf die tiefsinnigen Probleme, die da lauten: Geist und Körper, Schmerz und Lust und so weiter, in der Erwartung, von überraschenden Einblicken in das Getriebe des menschlichen Seelenlebens erschüttert zu werden. „Ein Narr kann mehr fragen als zehn Weise zu antworten vermögen“, davon überzeugen sich unsere jungen Leute nur zu bald und bald müssen sie es auch lernen, wenn auch nicht ihren Wissensdurst, so doch ihre Erwartungen bedeutend herabzustimmen. Das Wort von den „Columbuseiern, für welche uns der Columbus fehlt“ paßt auf nichts besser als auf die Probleme der Psychologie. Welches sind die physiologischen Bedingungen von Lust und Unlust? Welches ist der geheimnisvolle Vorgang, durch welchen das Gehirn diese unendlich mannigfaltige Welt in uns hervorzaubert? Was geht in den Nervencentren während einer Vorstellung, während irgend eines psychischen Aktes vor? Trotz ihrer scheinbaren Einfachheit schwebt über all diesen Fragen immer noch ein geheimnisvolles Dunkel.

Um wie vieles leichter hat es aber auch der Physiker, Chemiker und der Physiologe bei seinen Experimenten! Er operirt mit Größen, die sichtbar, greifbar und in der Regel auch ohne weiteres meßbar sind; die psychischen Erscheinungen entbehren der räumlichen Dimensionen, sind schwer von einander abzugrenzen und bis jetzt ist ein eigentlicher Maßstab für sie nicht gefunden worden. Die Phänomene, die der „physikalische“ Forscher (im weitesten Sinne des Wortes) zu seinen Untersuchungen braucht, kann er mit größerer oder geringerer Leichtigkeit willkürlich hervorrufen; der Psychologe muß in den allermeisten Fällen auf ein Experiment der Natur warten, welches ihm die gewünschte Erscheinung vorführen würde. Der wissenschaftlichen Betrachtung der äußeren Dinge und Geschehnisse stehen endlich die Gesetze von der Erhaltung der Kraft und der Materie als mächtige Hilfsmittel zu Gebote; die psychische Welt ist notgedrungenerweise ein Fragment, gleichsam ein zerbrochener Spiegel der Außenwelt, dessen tausendfache Scherben den einzelnen Bewußtseinen vergleichbar.

Kehren wir nunmehr zu unseren jungen Leuten zurück. Was treiben sie also eigentlich? Welches ist demnach der Gegenstand ihrer Untersuchungen?

Die Spärlichkeit der experimentellen Hilfsmittel muß der Scharfsinn des Experimentators wettzumachen trachten. Nehmen die psychischen Erscheinungen nur Zeitdimensionen ein, so kann doch ihr Verlauf in derselben ausreichen, um uns zahlreiche interessante Thatsachen entdecken und mannigfaltige lehrreiche Schlüsse aus diesen ziehen zu lassen. So hat die einfache Zeitmessung mittelst des Hippschen Chronoskopes es herausgebracht, daß auf Schallerregungen schneller als auf Lichtreize reagirt wird; so konnte sie zum Beispiel feststellen, ob und um wie viel Consonanzen schneller als Dissonanzen percipirt werden und würde dadurch unserem Wissen eine gewiß sehr dankenswerte Bereicherung zuführen. Die Beschreibung eines einfachen Experimentes, das kürzlich von Professor Münsterberg angestellt wurde, wird unseren Lesern die Methode der experimentellen Psychologie wohl am besten illustriren. Die Versuchsperson liegt horizontal ausgestreckt seitlich auf dem Boden und soll in dieser Lage Worte, die ihr vorgesprochen werden, wiederholen, auf Fragen, die mehr oder weniger komplizierte Ideenassociationen verlangen, antworten und so weiter. Es zeigt sich nun dabei mit ziemlicher Konstanz die merkwürdige Erscheinung, daß das Ausführen all dieser Aufgaben um circa 132 σ ($σ = 1/1000$ Sec.) langsamer vor sich geht, wenn die linke Seite nach oben gewendet ist, als wenn die betreffende Person auf der linken Seite ruht. Bedenkt man, daß das Liegen auf einer Seite die entsprechende Gehirnhemisphäre in leichte Hyperämie versetzt, also eine Erhöhung der lokalen Ernährungsthätigkeit veranlaßt, so kann uns dieser Versuch als Stütze für die Brocasche Hypothese gelten, wonach das Sprachzentrum sich in einer Schläfenwindung der linken Gehirnhemisphäre befinden soll.

Daß die Psychologie trotz eines gewaltigen Aufwandes von Mühe und Geist nicht gerade im Sturmschritt fortschreitet, ist leicht erklärbar, wenn man erwägt, welch eigentümliche und seltene Kombination mannigfaltiger Fähigkeiten dazu gehört, um in dieser Wissenschaft wahrhaft Bedeutendes zu leisten. Der Psychologe muß die Methoden der einzelnen Naturwissenschaften vollkommen beherrschen und darf dennoch keinen Augenblick daran denken, dieselben ohne weiteres auf sein Forschungsgebiet zu übertragen. Es setzt die Psychologie, wie einer ihrer bedeutendsten Vertreter, Th. Ribot, ausgeführt, eigentlich die vereinigten Kenntnisse des Mathematikers, Physikers, Physiologen und Pathologen voraus.

Wir haben also gesehen, daß die gegenwärtige Psychologie uns auf die großen, dringenden Probleme des menschlichen Geistes die Antwort schuldig bleibt und sich vorläufig nur mit kleinen experimentellen Detailuntersuchungen begnügt. Es mag wohl am Platze sein zu bemerken, daß sie nicht immer so bescheiden war und daß es nicht gerade einer fernen Vergangenheit angehört, daß man die Lehre vom menschlichen Seelenleben für ein im großen und ganzen abgeschlossenes Wissensgebiet hielt. Es gab keine Frage, auf welche die Antwort nicht bereit stände und die mehr oder weniger scharfsinnigen Lösungen lauteten immer bestimmt, waren stets streng, klar und — unbeweisbar.

Der geistreiche, obenerwähnte Münsterbergsche Versuch zeigt uns sehr schön, wie nahe die exakte Fassung eines Problems bereits an die Lösung desselben heranreicht. Die „Fragestellung“ im großen Stile, das Zerlegen der Probleme, das Klären der Grundbegriffe bilden in der Gegenwart die Hauptaufgabe für die „Wissenschaft der Zukunft“.

Eduard Sokal.

Digitized by Google

Verlaufen. Nach dem Gemälde von E. Mélida. (Seite 434.)

Trauak: Herzog Albrechts von Württemberg mit Erzherzogin Margarethe Sophie. Nach einer Skizze von A. Schubert. (Seite 442.)

Eigenart.

Roman

von

A. von der Elbe.

(Fortsetzung.)

Mit aufgestütztem Kopf saß der Leidtragende da und ließ das eifrige Geplapper des andern um sich her branden, als gehe ihn das Ganze nichts an.

Endlich sprang Seelhorst auf. Was hatte er noch alles zu thun! Halb sechs Uhr werde er morgen früh hier sein, um den armen, lieben Josias abzuholen, dann stürmte er fort.

Josias sah Vater und Schwester flüchtig; eine Anfrage Adelheids, ob er Jorja nicht begrüßen wolle, lehnte er ab; er sei zu bewegt, habe noch viel zu thun, zu besorgen. Man solle mit nichts auf ihn warten, es sei ganz ungewiß, wann er heimkehre und dann ging er aus.

Es war ihm aber nicht mehr darum zu thun, seine nervöse Unruhe durch Unruhe von außen zu betäuben, oder ihr die Zügel in Rastlosigkeit schießen zu lassen, als irgend etwas selbst auszurichten; so lief er ziemlich zwecklos umher und kam erst gegen Abend abgehetzt und wüst im Kopfe wieder heim.

Sein Vater, der sich sehr angegriffen gefühlt und bereits niedergelegt hatte, ließ ihn durch Adelheid grüßen.

Die Schwester sah ihn teilnahmsvoll an, er solle sich schonen, sonst könne er auch krank werden. Ob er nicht noch etwas Gutes, Kräftiges genießen möge?

Er dankte kurz für alles, er habe in der Stadt gegessen.

Ob er nicht zur Mutter hinein gehen wolle und sie ansehen. Sie sei nun in ihrem Salon, neben dem Krankenzimmer, unter Blumen aufgebahrt, und sehe schön und friedlich aus.

Mit einer zuckenden Handbewegung lehnte er ab: Morgen — morgen, er sei heute mit seinen Kräften zu Ende. Adelheid verließ ihn mit einem langen, sorgenvollen Blick.

Daß Josias unter seiner über alles geliebten Mutter Tod schwer leiden werde, hatte sie gewußt, aber so — so völlig verstört — und obenein, da Jorja im Hause war, die ihr weicher und lieblicher vorkam denn je, das befremdete sie doch.

Gleich nachdem die Schwester gegangen war, sah Heuermann herein. Er wolle nur sagen, daß er die Nacht bei der Frau Baronin wache, und ob der Herr Baron auch noch etwas befehle. „Vorige Nacht ist Margrete bei der gnädigen Frau geblieben, nun möchte ich auch die Ehre haben," fügte er hinzu.

Josias besann sich. Er fühlte sich sehr erschöpft, es war möglich, daß er einschlief, obwohl er es nicht glaubte, und dann morgen früh, hier in seinem Hinterzimmer, den vorfahrenden Wagen nicht hörte.

Dann mußte Seelhorst heraufkommen, klingeln und ihn holen, was ihm alles nicht angenehm war.

„Geben Sie acht, Heuermann, morgen bei Tagesanbruch wird eine Droschke vorfahren, die haben Sie mir sogleich zu melden."

„Sehr wohl, Herr Baron," erwiderte der gutgeschulte Diener, aber in einem bestürzten, erstaunten Ton, der seinem dahinbrütenden jungen Herrn indes entging.

Josias kleidete sich wieder nicht aus. Sein Bett blieb unberührt, er konnte nicht ruhen, er hielt es nicht der Mühe wert, sich niederzulegen. Rastlos wanderte er auf und ab, warf sich in die Sofaecke und fuhr wieder empor.

Er wußte manchmal nicht recht, wo er war, was er wollte. Ja, er mußte sich auf sich selbst besinnen und wenn er's that, so brach doch alles, was ihn quälte, zehnmal vergrößert und in unheimlichster Gestalt über ihn herein.

Er blieb sich bewußt, daß ein zweckloses, liebeleeres Dasein ihn angähne. Wie hatte er sich immer gegen das Dulden, das Leidenmüssen, die Unentrinnbarkeit, in die der Mensch verstrickt ist, gesträubt, und nun — Aber er wollte nicht dulden, es gab ja doch ein Mittel, sich zu befreien!

Seine Gedanken haben, welch ein seelisches Ausruhen das sein mußte! Keine Gedanken, keine Furcht vor der Zukunft, kein beständiges, wundes Empfinden aller Leiden.

O, entrinnen — entrinnen!

Wenn dieser zähnefletschende Kreole doch ein guter Schütze wäre und ihn von dem Elend, das über ihn hereingebrochen war, befreien möchte! Das war ein Gedanke, der immer wieder durch sein übermüdetes Gehirn zuckte.

Ehe er's erwartet, klopfte Heuermann an und brachte eine Tasse kräftigen Kaffees, er hatte wohl selbst dessen bei der Nachtwache bedurft.

Josias nahm die Labung dankbar an. Ja, es war gut, daß er eine Stärkung bekam, einige Stunden mußten seine Nerven noch aushalten. Er mußte dem kecken Fremdling fest gegenüber treten.

Aber da kam der alte Diener leise wieder und meldete den vorgefahrenen Wagen.

Josias hastete die Treppe hinunter, er sagte zu Heuermann, der mitging, um den Wagenschlag zu öffnen: „Ich habe den Schlüssel zur Flurthür eingesteckt, hängen Sie die Nachtkette nicht wieder vor, damit ich ungehindert eintreten kann, wenn ich zurückkomme."

„Zu Befehl, Herr Baron!"

Und nun schloß Heuermann den Wagen und sah ihm bestürzt nach. Trotz dem halben Lichte hatte er bemerkt, daß außer dem jungen Herrn von Seelhorst noch ein anderer Herr im Wagen saß, den er als Arzt kannte, und daß neben diesem ein blankpolirtes Kästchen stand.

Ein Pistolenkasten ohne Frage. Das konnte nur einen Zweikampf bedeuten. Nun begriff er auch seines jungen Herrn verstörtes Wesen. Wie schrecklich gerade jetzt, wo die Frau Mutter tot dalag und die ganze Familie so traurig war, sein Leben aufs Spiel zu setzen!

Der alte Diener stand da im Zwielicht der vom Morgennebel umflorten Gaslaternen und beim sacht niederfallenden feinen Regen und starrte dem im Dämmern verschwindenden Wagen nach. Sein spärliches graues Haar flatterte im Zuge und Fröstein überlief ihn. Endlich wandte er sich und kehrte ins Haus zurück.

Er ging wieder auf seinen Ehrenposten und suchte für sein verstörtes Gemüt Trost in der Bibel.

Fast zwei Stunden verrannen. Das fahle Licht eines Regentages hatte längst gesiegt. Das Leben der großen Stadt war erwacht, in den Straßen begann das tägliche Treiben zu pulsiren und auch in den besseren Wohnungen fing allmälich die verwöhnte Dienerschaft an, den Tagesgeschäften nachzugehen.

Wieder hielt die Droschke vor Nr. 24 des Lützowplatzes. Mit schweren, müden Bewegungen stieg Josias von Bergen aus, drückte dem allein im Wagen sitzenden Freunde stumm die Hand und verschwand im Hause.

Langsam, gesenkten Hauptes, stieg der Heimkehrende die Treppe hinauf, hängte, mit den Bewegungen eines Schlafwandlers, den nassen Mantel und Hut auf den Flur und trat, wie er es gewöhnlich während des Winters gethan haben mochte, oder wie unbewußt geradeaus gehend, in den Salon seiner Mutter.

Der Anblick, der sich ihm darbot, berührte ihn wie ein elektrischer Schlag und erschütterte sein ganzes Wesen.

Auf einer zweistufigen, schwarzbekleideten Erhöhung stand der offene Sarg mit seinen vergoldeten Löwenfüßen. In weiße Kissen gebettet, halb von Blumen bedeckt, lag das wachsbleiche Gesicht, das er so sehr liebte und das ihm immer nur gütig zugelächelt hatte, jetzt mit dem stillen Ausdruck gejähzustigen Leidens. Ein paar silberne Kandelaber mit gelblichen, tief herabgebrannten Wachskerzen, standen zu Häupten der Toten. Die schweren, braunroten Plüschvorhänge vor den Fenstern waren dicht geschlossen, nur hier und da stahl sich ein matter Streifen bläulichen Tageslichtes herein. Der stickige Dunst eingeschlossener Luft, vieler halbwelker Blumen und des Qualms der Kerzen schlug dem aus der frischen Morgenluft Eintretenden atemraubend entgegen. Einen Augenblick ergriff ihn Schwindelgefühl, er meinte alles doppelt und in endlosen Reihen, von zuckenden Flämmchen erleuchtet, zu sehen.

Gewaltsam raffte er sich aus dieser Anwandlung empor. Er fuhr sich über die Stirn, auf der kalter Schweiß perlte, und versuchte unwillkürlich, tiefer zu atmen; doch erschrak er selbst vor dem Stöhnen, das hervordrang.

An einem der Fenster saß Heuermann, vor ihr stand ein Tischchen, auf dem eine Lampe brannte. Sein müder Kopf war auf die offene Bibel gesunken und seine Hände hielt er auf den Knieen gefaltet. Er schlief fest, doch als Josias jetzt eine Bewegung machte, fuhr er empor.

„Gehen Sie, ich will mit meiner Mutter allein sein."

„Sehr wohl, Herr Baron." Der Alte verschwand. Gottlob und Dank, daß der junge Herr gesund wieder da war; aussehen that er freilich, als ob er aus dem Grabe käme.

Josias trat dicht an den Sarg heran. Wir beneidenswert, so zu ruhen!

Auf der Toten Brust lag ein Strauß Maßreeter Theerosen wie Jorja sie getragen hatte; ihr Anblick, ihr Duft erinnerte ihn an einen einzigen Augenblick des Glückes, neben dem seine jetzige Verfassung ihm nur um so elender erschien. Ja, was war ihm noch geblieben?

Er sank auf eine der Stufen in die Kniee und barg das Gesicht in den Händen. Wenn nur etwas ihm das Leben hätte wünschenswert machen können, etwas! Er dachte an seinen Vater, seinen Besitz, seine Lebensstellung, alles ließ ihn kalt.

Und dann kam ihm plötzlich die Erinnerung an den Schrei, die blutüberströmte Gestalt seines Gegners! Josias fühlte alle seine Nerven sich aufbäumen. Er fuhr von Angst gepackt empor; ja, es war nichts Geringes, Menschenblut vergossen zu haben!

Indem er sich erhob, schlug etwas Hartes an seine Seite; wie eine jähe Erleuchtung flog es ihm durch den Kopf, das war ja seine doppelläufige Pistole, von dem nur der eine Lauf abgeschossen war. Als der Kreole nach dem ersten Schuß zusammenbrach, hatte Josias die Waffe gedankenlos in die Tasche geschoben.

O, warum der andere nur ein so ungeschickter Schütze gewesen war!

Aber es gibt ja immer noch eine Thür, die ich mir selbst öffnen kann — sagte er sich — eine Thür, die mich hinausläßt aus dem Elend, wenn ich dessen satt bin, ganz satt.

Und um diese dunkle Pforte irrten nun seine Gedanken unausgesetzt. Wie würde es sein? Welche Erleichterung — welche Befreiung! Ein Feigling, der nicht den Mut fand, sich selbst das zu verschaffen, was er sich doch so heiß ersehnte!

Wie um seinen eigenen gefährlichen Gedanken zu entfliehen, schritt Josias hastig hin und her. Er wollte sehen, sich herausreißen und sah doch nur halb und ohne zu begreifen. Und dann fand er sich wieder auf den Stufen neben dem Sarge. Sein Atem flog, seine Glieder bebten, ein krankhafter, besinnungsloser Anreiz zur Selbstvernichtung bemeisterte ihn.

Er richtete seine Blicke auf die teuren Züge der Verblichenen. Ja, sie lächelte ihn an; sie wollte ihn ermutigen, sie sehnte sich nach ihm, wie er sich nach ihr. Und winkte da nicht eben ihre weiße Hand unter den Blumen?

„Ich komme, Mutter — ich komme!"

Ein Schuß fiel; Josias brach besinnungslos zusammen.

Heuermann, der von dem Gedanken gequält wurde, daß sein junger Herr recht sonderbar ausgesehen habe, hielt sich in dem nebenan liegenden Berlinerzimmer auf und war der einzige, der bei dem Straßenlärm, der heraufschallte, den Knall hörte. Er stürzte sogleich in den Salon.

Mit Entsetzen sah er, was geschehen war. Die Pistole in der schlaffen Hand des Unglücklichen bezeugte die schreckliche That.

Der Diener richtete den Körper seines jungen Herrn empor, riß die Knöpfe der Weste auf und gewahrte ein blutbeflecktes Hemd — durch die Brust geschossen. Der Besinnungslose atmete noch, also war der Schuß nicht tödlich gewesen.

Während Heuermann sich um den Baron bemühte, stieg ihm ein hilfreicher Gedanke auf.

Kam sein junger Herr nicht von einem Duell? Hätte er nicht dort den Schuß empfangen, so

beherrschen, nach Hause schleppen und hier zusammenbrechen können?

Der Diener wußte, wie sehr sein gottesfürchtiger, alter Herr den Selbstmord verabscheute, einen Ehrenhandel mußte er schon gelten lassen. Heuermann liebte den alten Baron, er war so gebrochen nach dem Tode der gnädigen Frau; nun den einzigen Sohn so verlieren, das konnte der nicht überstehen.

Auch der junge Herr, sollte er wieder zur Besinnung kommen, würde es ihm danken, wenn der Schein gerettet ward.

Zuerst also verbarg Heuermann die Pistole. Dann ging er, Margrete und die Köchin — seine langjährige Braut — zu rufen, diese beiden standfesten Weiber konnten ihm gut helfen, den Verwundeten und schmerzlich Stöhnenden auf sein Bett zu schaffen.

Schon diesen band er sein Märchen auf; der junge Baron sei verwundet aus einem Duell gekommen.

Dann ließ er durch Margrete Fräulein Adelheid rufen, die ja auch vernünftig war; schickte Mine zum Arzt und ging selbst, als er den Leidenden in der Schwester Obhut sah, seinen alten Herrn zu benachrichtigen; ein saurer Weg — eine schwere Aufgabe!

Baron von Bergen war in diesem schlimmen Winter, fern von allem, was seiner Natur zusagte, als steter Zeuge der Leiden seiner geliebten Frau, merklich gealtert. Mit dem Tode Cäciliens schien er an der Grenze seiner Leidensfähigkeit angekommen zu sein. Er faßte es nicht recht, oder wollte es nicht glauben, daß auch Josias in Gefahr sein sollte.

„Solcher Unsinn, solcher Frevel, jetzt ein Duell!“ rief er aus; fast war er mehr zornig und verletzt als besorgt.

Als dann der Arzt kam, schlug seine Stimmung allerdings um, aber die Tragweite des Gedankens, daß er seinen Sohn verlieren könne, faßte er doch nicht.

Der Doktor erklärte die Verwundung für nicht ungefährlich. Bedenkliche Verletzung der Lunge, daneben aber noch alle Kennzeichen eines Gehirnfiebers.

Am Nachmittage kam Willy von Seelhorst, um nach seinem Freunde zu sehen und ihm die Nachricht zu bringen, daß die Verwundung des Arrolen nur schmerzhaft, nicht gefährlich sei. Die Kugel aus Josias Pistole war auf einer Rippe hergefahren, hatte Fleisch und Knochenbaut fortgerissen und ziemlich beträchtlichen Blutverlust herbeigeführt. Jetzt lag Don Ximenes wohlverbunden im „Kaiserhof“ im Bette und befand sich leidlich. Daß Willy diese treffliche Kunde hier heute gar nicht loswerden würde, hätte er nie gedacht.

Mit ungläubigem Kopfschütteln, dann mit großem Staunen nahm Seelhorst die Nachricht über Jorjas Verwundung, die Heuermann ihm gleich an der Thür gab, entgegen.

Der schlaue Alte wußte, daß hier seine Erfindung am meisten gefährdet sein werde, aber er kannte den jungen Herrn Willy, dem schon als Knaben von dem überlegenen Josias die unglaublichsten Dinge aufgebunden worden waren, und so suchte er seine Sache so gut zu machen, wie er konnte.

Endlich rief Seelhorst: „Eine fabelhafte Selbstbeherrschung, kolossale Schneid! Auf Ehr' und Seligkeit, so was ist noch nicht dagewesen! Aber dem Josias ist's zuzutrauen, besonders war er immer. Nicht einen Muck hat er gesagt, als des Gegners Schuß fiel, der als der Beleidigte zuerst dran kam, und dann hat er ganz ruhig gezielt und abgedrückt. Er hat dem braunen Kerl riesig imponirt, der machte dann ein Gezeter, als stecke er am Spieß. Auf der Rückfahrt hab' ich allerdings gemerkt, daß mein guter Josias nicht wohl war. Entweder hat er gar nicht geantwortet oder verkehrt, aber Blut habe ich nicht einen Tropfen gesehen.“

„Er scheint die Wunde mit dem Tuche zugedrückt zu haben,“ sagte Heuermann ernst.

„Ja, ja, die eine Hand hatte er immer unter dem Mantel.“

Als Seelhorst zum alten Baron kam — den Freund konnte er nicht sehen, der lag mit Eisumschlägen und im wildesten Fieber — war Willy fest überzeugt, daß Josias in seiner Gegenwart die gefährliche Wunde empfangen habe.

Ueber das Duell selbst durfte er sich nicht einmal so viel auslassen, wie er es in der ersten Erregung gegen den alten Diener gethan hatte.

Der Baron wußte auch, daß es für den Sekundanten eine Ehrensache sei, über die Einzelheiten zu schweigen. Er sagte nur, daß es ihn tief verletze, seinen Sohn, während sie alle von ihrem schweren Trauerfall niedergebeugt seien, in eine solche mehr oder weniger frivole Geschichte verwickelt zu sehen.

Willy zuckte die dicken Schultern und erwiderte, die Sache sei so heikel gewesen und habe so wenig Aufschub geduldet, daß man nicht wohl umhin gekonnt habe, sie auszutragen.

Die Kunde, daß Josias im Duell eine lebensgefährliche Verwundung empfangen habe, drang auch zu Jorjas Ohren und erfüllte ihre Seele mit Schrecken.

Mit wem konnte ihr Ritter sich sonst geschossen haben als mit Don Fernando? Sie war ja Zeugin jenes furchtbaren Auftritts zwischen den beiden Männern gewesen, und wenn sie sich auch aus jener entsetzlichen Stunde, die sie kaum zu durchdenken wagte, der Einzelheiten nicht klar erinnerte, so wußte sie doch, daß schwere Beleidigungen vorgefallen waren.

Jorja flehte zu Gott, daß der Verwundete genesen möge. Sie konnte ja nie wieder ruhig werden, wenn er ihretwegen starb.

Sie bat Adelheid inständig, ihr immer zu sagen, wie es stehe, und hatte das Gefühl, daß sie hier bleiben müsse, um jede Wendung im Befinden des Kranken gleich zu erfahren. Es gab für sie augenblicklich ja nichts Wichtigeres auf der Welt.

Auch Adelheid ahnte, daß Josias an jenem Abend, als er die Geliebte aus jener unheimlichen Gesellschaft befreite, Anlaß zu dem Duell gefunden habe. Sie fühlte also mit Jorja, daß diese hier bleiben müsse, daß sie sich von dem ihretwegen Leidenden nicht trennen könne.

Es fand sich auch für Jorja ein Platz, den sie ausfüllen konnte.

Adelheid widmete sich unter Heuermanns Beihilfe mit voller Hingabe der Pflege des Bruders, da konnte Jorja sich des tief bekümmerten Vaters annehmen. Sie konnte ihn auf seinen Spaziergängen begleiten, ihm vorplaudern, ihn trösten und ihm, um seine angegriffenen Augen zu schonen, vorlesen. Der alte Herr hatte die hübsche Kleine immer sehr gern gehabt und sah jetzt in ihr seine künftige Tochter; sie that ihm wohl und er mochte nicht daran denken, sie von sich zu lassen.

Jorja übernahm mit Freuden ihre Aufgabe, es war doch etwas, ein Schimmer von Wiedergutmachen.

So ging ein zweites Schreiben an Hasenkamps ab, mit der noch dringenderen Bitte — der sogar der alte Baron sich anschloß — daß man Jorja auf unbestimmte Zeit in Berlin lassen möge.

Jorja selbst schrieb auch, aber nicht allein an die Schwester, sondern vor allen Dingen lang und ausführlich über alle ihre Erlebnisse an den fernen Vater, ein Brief, der mit den Worten schloß, daß sie sich mehr denn je nach ihm sehne.

Don Fernando Ximenes' Wunde war nach acht Tagen so weit verharscht, daß er, mit Genehmigung des Arztes, an die Abreise denken konnte.

Er fühlte sich tief niedergeschlagen und mutlos. Zu allem andern Unglück kam, daß er, wild erregt wie er gewesen, an jenem Abend bei der Leginska, nach starkem Trinken während des Soupers, rücksichtslos gespielt und den größten Teil seines Vermögens verloren hatte.

Diese Thatsache war seinem Begleiter, dem Professor Brunsit, nicht unbekannt geblieben und hatte diesem zu denken gegeben.

Er fing also an, schon während Ximenes lag, ihm die Hoffnungslosigkeit seiner Bemühungen um Mademoiselle Becker klar zu machen, ihm auseinander zu setzen, daß eine Seereise seiner angegriffenen Gesundheit am besten aushelfen werde, ihn mit dem Gedanken zu ängstigen, daß er wegen des Duells vom Gericht zur Rechenschaft gezogen werden könne, und ihm den Rat zu geben, er möge ohne Aufschub nach Mexiko zurückkehren.

Brunsit sagte sich, daß ihm große Unannehmlichkeiten erwachsen könnten, wenn der Genosse seine Mittel soweit erschöpfe, daß er die Rückkehr in seine Heimat nicht mehr zu bezahlen im stande sei, und trachtete somit ihn abzuschütteln.

Ximenes selbst, ohne Hoffnung für ein Gelingen seiner Pläne, geschwächt vom Blutverlust und von Schmerzen, heimwehkrank und schlecht bei Kasse, wünschte auch nichts anderes.

Daheim, im Kreise seiner Angehörigen, würde er immer vor Mangel geschützt sein, wenn auch an ein üppiges Leben nicht mehr zu denken war. Was sollte er also noch hier in dieser unwirtlichen Fremde? Fort, je eher je lieber fort!

Sobald also der Arzt in die Abreise gewilligt hatte, brachen die beiden Herren miteinander nach Hamburg auf, wo sich Don Fernando Ximenes auf dem nächsten Dampfer, der nach New-York abging, einschiffte.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Frau Betty Hasenkamp hatte an dem Tage, als sie ihre junge Schwester eingeschlossen, böse Stunden in ihrem Waschhause durchlebt.

Ob Philipp wohl mit ihrer Handlungsweise einverstanden sein würde? Ob sie recht gethan hatte? Und was sollte sie weiter thun, Jorja zu halten, um das Mädchen vor dem fremden Menschen, den selbst ihr Vater fürchtete, zu schützen?

Kaum war es Mittagszeit, so eilte Betty hinauf, um aufzuschließen; sie wollte Jorja recht mild und liebevoll behandeln und mit Güte versuchen, ob sie ihre Fügsamkeit nicht erlangen könne.

Mit einem freundlichen Scherzwort auf den Lippen, trat Betty in der Schwester Zimmer.

Aber wo war sie denn? Die Thür zur schrägen Kammer stand offen? Auch hier das Thürchen zum Boden geöffnet, der Koffer abgeschoben.

Betty stürzte zitternd ins Wohngemach zurück, da fiel ihr Blick auf den Tisch, auf die Briefe. Sie riß den ihrigen an sich:

„Ich habe Dir gleich gesagt, daß ich mich nicht einsperren lasse, nun bin ich fort und schicke Dir aus Berlin meine Adresse.“

Laut aufschreiend sank Betty in den Lehnstuhl. Das war ja etwas ganz Schreckliches. Was sollte sie nun anfangen? Philipp würde furchtbar böse werden. Sollte sie ihm schreiben? Von Krautwerder telegraphiren? Aber sie wußte ja gar nicht genau, wo ihr Mann eben sein mochte.

Und der andere Brief: „Padre Godefriedo.“ Ah, an den Herrn Pastor. Ja, der hatte Jorja gestern nach Hause begleitet, der wußte gewiß Auskunft oder Rat zu geben.

Betty sprang empor und eilte hinunter. Das Essen wurde eben ins Wohnzimmer getragen, die Kinder kamen ihr mit vorgebundenen Servietten entgegen gelaufen, doch wichen sie vor dem verstörten Aussehen der Mutter entsetzt zurück.

Auf Sophies Frage: „Was ist geschehen?“ antwortete Betty, daß Jorja fort sei, man solle nur essen, sie müsse gleich nach dem Pfarrhause laufen. Sophie hängte ihr den Mantel um; ein Tuch, das eben zur Hand war, schlang die Eilige um den Kopf und dann stürzte sie fort.

Vor der Schmiede stand der älteste Bosselmann, der Betty anredete, als sie ihm flüchtig zunickte:

„Ja, Frau Hasenkampen, nu sind sie all weit hin.“

Betty sagte: „Wen meinen Sie?“

„Na, unsere zwei Schwestern. Es paßt mich nich recht, daß Margrete mit weg is, aber sie wollte es ja nich anders; und da es zu Barens ging, konnt' ich ihr nich halten.“

Also Margrete begleitete Jorja, und es war nun doch noch die ersehnte Einladung von Bergens gekommen; na, da mochte denn alles so schlimm nicht sein, wie sie gedacht hatte.

Die eben erhaltene Kunde beruhigte Betty und schon etwas getröstet langte sie beim Pastorenhause an.

Gottfried Engelke saß in seinem Zimmer am Schreibtische. Er hatte ein theologisches Buch vor sich aufgeschlagen, auch Papier und Feder lagen zur Hand, aber es war noch kein Wort von der beabsichtigten Predigt aufgeschrieben.

Er hatte den Kopf gestützt und starrte zur Seite aus dem Fenster über die noch kahlen Baumwipfel fort in das blasse Blau des Himmels. Er sah aber nichts Aeußeres, er schaute nur nach innen und dachte seit gestern abend und während der ganzen Nacht dieselben Gedankengänge immer wieder durch.

Sie hatte ihm zugerufen, daß er ihr unrecht gethan, ein schwerer Vorwurf in dem Augenblicke, in dem er, mit unendlicher Wonne, ihrer Gegenliebe gewiß zu sein geglaubt.

Frühling. Nach dem Gemälde von Max Correggio.

Die Vermählungsfeierlichkeiten in Berlin.

(Hierzu auch das Bild Seite 429.)

Vor siebenundzwanzig Jahren, am 25. Januar 1858, reichte die damalige Prinzessin Victoria von Großbritannien und Irland dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen in London die Hand am Altar zum Bunde fürs Leben. Deshalb war es auch der Wunsch der Kaiserin Friedrich, daß ihre jüngste Tochter Margarete an dem gleichen Tage den Ehebund mit dem Erwählten ihres Herzens schließen sollte. Um vier Uhr nachmittags fand zunächst die standesamtliche Trauung im Palais der Kaiserin-Mutter durch den Minister des Königlichen Hauses, von Wedell, statt.

Am Ende des großen Festsaales war das von Angeli gemalte Bildnis Kaiser Friedrichs angebracht. Unter diesem stand der hufeisenförmige „Ehrentafel-Tisch“ der Hohenzollern mit einer goldgestickten Decke von violettem Sammet bekleidet. Zu beiden Seiten nahmen diejenigen Personen Aufstellung, welche von der Kaiserin Friedrich zu der Feierlichkeit geladen waren. Nachdem der Minister des königlichen Hauses Herr von Wedell erschienen war, traten die hohen Herrschaften ein; zuerst das Brautpaar, alsdann der Kaiser, seine erlauchte Mutter führend. Ihnen folgten die Mitglieder der engeren Familie: Die Landgräfin-Mutter und der Landgraf von Hessen mit der Prinzessin Sibylle, Prinz und Prinzessin Heinrich, Erbprinz und Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen, Prinz und Prinzessin von Schaumburg-Lippe, der Vertreter des Prinzen von Wales, Herzog und Herzogin von Edinburg und so weiter. Nachdem das Protokoll verlesen und von den Herren unterzeichnet war, wurde die Fahrt nach dem Schlosse angetreten, wohin die Kaiserin Friedrich die Prinzessin Margarete geleitete.

In den Gemächern Friedrichs I. befestigte die Kaiserin-Mutter die Prinzessinnenkrone auf dem Haupte der Braut. Dann begaben sich die Fürstlichkeiten in festlichem Zuge nach der Kapelle. Hinter dem Brautpaare folgte der Kaiser, welcher über dem Scharlachkollet der Garde du Corps den roten Sammetmantel der Ritter des Schwarzen Adlerordens, dazu die Kette desselben, das Band des Hohenzollernordens und das grüne Band der Rautenkrone trug. Neben ihm ging die Kaiserin Friedrich. Zur Linken der Kaiserin ging der Landgraf Alexander Friedrich von Hessen als Oberhaupt der Familie des Bräutigams. Zwischen dem Könige Albert von Sachsen und dem Großfürsten-Thronfolger Nikolaus von Rußland trat die regierende Kaiserin ein. Die Traurede hielt der stellvertretende Schloßpfarrer, Generalsuperintendent Dr. Dryander.

Nach Beendigung der Feierlichkeit begab sich der Zug in die brandenburgische Kammer, wo das neuvermählte Paar die Glückwünsche entgegennahm, und dann in den großen Saal zur Cour, woran sich die Tafel im Mittelsaal schloß. Den Schluß der Hochzeitsfeier bildete der Fackeltanz im weißen Saale. Während von der Musiktribüne her ein vom Prinzen Albrecht komponierter Fackeltanz erklang, schritten die zum Tanz geladenen zwölf Minister paarweise, große weiße Wachsfackeln mit silbernen Handgriffen tragend, in den Saal, die jüngsten voran. Als erstes Paar schritten hinter dem Portrait dann im Kreise daher die Neu[illegible]

Nach Beendigung des Tanzes eilten der Pagen den hohen Herrschaften bis zu den Gemächern des neuvermählten Paares voraus; die Majestäten folgten. Beamte des Hausschatzes nahmen die Krone wieder in Empfang, während die Fackeln den Reichen die Verteilung des Strumpfbandes vernahm, das aus weißem Seidenmoiré mit goldenen Franzen den eingewirkten goldenen Namenszug der Prinzessin Margarete und das Datum des Hochzeitstages trug.

Der Fackeltanz.

Die Vermählungsfeierlichkeiten in Berlin. Originalzeichnung von H. Lüders.

Digitized by Google

Wie hätte er wohl gewagt, sie zu küssen, ohne von ihrer Neigung überzeugt zu sein. Er hatte in einem Freudenrausche bei ihrer innigen Annäherung gehandelt. Er war seiner Meinung nach berechtigt gewesen und verdiente ihren Vorwurf nicht.

Wenn er sie nur erst wiedersehen und ihr sagen könnte, daß er nicht ihr, sondern sie ihm unrecht gethan habe.

Da wurde er aus seinem Sinnen aufgescheucht. Frau Hasenkamp trat, geführt von seiner Mutter, herein.

„Sonderbare Geschichten, Gottfried, mit denen hier die liebe Frau Nachbarin ankommt!" rief die Superintendentin fast triumphierend.

Gottfried war den Damen entgegen gegangen und sah erstaunt von einer zur andern.

„Ja, Herr Pastor, denken Sie nur, Jorja ist weg," sagte Betty jetzt fast weinerlich.

„Weg?" Er starrte sie an, während ihm von alle den Gedanken und Möglichkeiten, die durch seinen Kopf schossen, schwindelte.

„Einfach ausgerissen; Unruhe und Ungebundenheit liegt ja manchen Leuten im Blute ..." — Konnte sich denn seine Mutter wirklich freuen, ihm so etwas zu sagen?

Betty, der Zurückhaltung und kluge Ueberlegung fremd waren, hatte der Superintendentin den ganzen Sachverhalt anvertraut. Auch dem Pastor reichte sie jetzt ihre von Jorja empfangenen Zeilen, erklärte eifrig weshalb sie die Schwester eingeschlossen habe und berichtete, daß Margrete ihre Herrin zu Baron von Bergens begleite. Dann gab sie Gottfried das für ihn bestimmte Briefchen. Er trat mit demselben zum Fenster, überflog rasch die wenigen Worte und versenkte dann das Blatt in seiner Tasche.

Sehr bleich wandte er sich den ihn gespannt Anstarrenden wieder zu.

„Na, was schreibt sie Ihnen?"

„Nur ein Lebewohl, Frau Hasenkamp."

„Und was soll ich nun thun? Ach, wenn doch Philipp da wäre!"

„Mich dünkt, hier ist gar kein Anlaß zu irgend einem Vorgehen; Sie wissen, daß Ihr Fräulein Schwester in passender Begleitung zu einer befreundeten Familie gereist ist, etwas wie Besorgnis scheint also ausgeschlossen. Nun müßte doch wohl die junge Dame den ersten Schritt thun, sich zu entschuldigen und versuchen, Ihre Vergebung zu erlangen."

„Ach ja, sie wollte ja auch ihre Adresse schreiben; aber wo Baron von Bergens wohnen, wissen wir ja all lange."

Es war für Gottfried eine große Erleichterung, als die beiden Damen ihn verließen. Sogleich zog er Jorjas Briefchen hervor und las es mit zuckenden Mienen aufs neue.

„Ich kann Sie nicht wiedersehen, Don Godefriedo, darum gehe ich." Also seinetwegen floh sie? Erfüllte seine Liebe sie mit solchem Abscheu? Oder hatte sie ihm über ihren heimlichen Briefwechsel doch die Unwahrheit gesagt? War sie mit Josias verlobt und meinte, weil ein anderer sie geküßt, Untreue begangen zu haben? Ja, so mußte es sein und deshalb flüchtete sie zum Baron.

Aber wie hatte sie ihm dann mit aller Bestimmtheit sagen können: „Ich habe nie einen Brief von Don José empfangen." Es schien ihm undenkbar, daß dies offene, reine, kindliche Wesen so dreist lügen sollte.

Und nun die anderen wenigen Worte ihres Schreibens: „Verzeihen Sie mir, wie ich Ihnen vergeben will." Also das fühlte sie doch, daß auch sie unrecht hatte, daß auch er beleidigt war; beleidigt von ihrer plötzlichen, herben Abkehr? Oder gab ihr Gewissen ihr noch in einer andern Hinsicht unrecht? Sollte es ihr doch zum Bewußtsein gekommen sein, daß sie ihm zu seinem Vorgehen Grund und Anlaß gegeben hatte? Er hielt es für möglich, für wahrscheinlich.

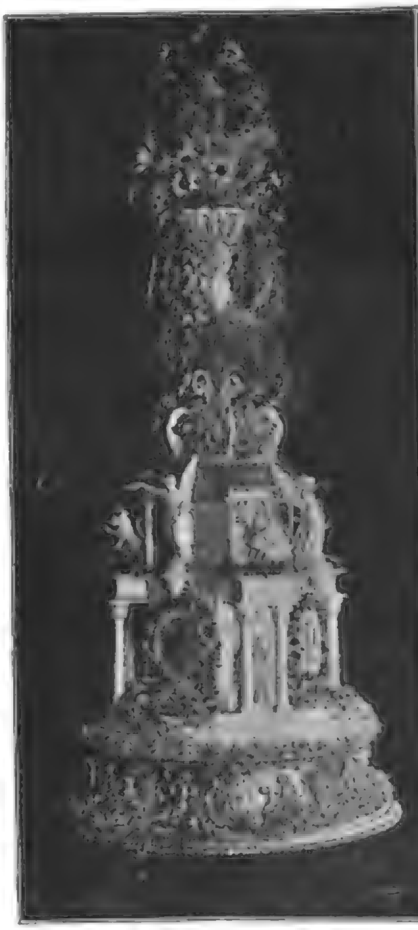
Doch gleichviel, sie hatte sich jetzt noch entschiedener von ihm abgewandt als gestern abend und er mußte und wollte alles thun, um diese thörichte, unglückselige Leidenschaft aus seinem Herzen zu reißen.

Der Brief, den Jorja gleich am andern Morgen aus dem Hinterstübchen der Leginska an ihre Schwester geschrieben, kam niemals an. Dagegen empfingen Hasenkamps, mit der Nachricht vom Tode der Baronin von Bergen, einige tief bekümmerte und demütig um Vergebung bittende Zeilen Jorjas und einen Geleitsbrief Adelheids, in dem diese um einen längeren Besuch der Freundin bat.

Bevor Betty hierauf geantwortet hatte, kam schon der zweite Brief mit der Kunde von Josias Erkrankung und der wiederholten, sogar vom alten Baron bekräftigten Bitte, Jorja auf unbestimmte Zeit zu ihrem Troste dort zu lassen.

Mittlerweile waren nun auch die Brüder von ihrem Ausfluge zurückgekehrt. Philipp hatte das Vorgehen seiner Frau gegen die kecke Kleine nicht gerade gebilligt, aber auch kein allzu großes Gewicht darauf gelegt.

Im Grunde war es ja ganz gut, daß Jorja ihren Willen hatte und bei Barons sein konnte und das Ende würde wahrscheinlich eine fröhliche Verlobung mit dem jungen Herrn sein, der dann vielleicht, wie andere Menschen, des Lebens froh würde, und durch seinen Ernst und seine Weisheit die lütje unbändige Schwägerin gewiß zur Vernunft brachte.



Englischer Hochzeitskuchen. (Seite 434.)

Es wurde also von Hasenkamps Seite mit Jorja Frieden geschlossen und der unbestimmte Urlaub bewilligt. Koffer gingen ab und Margrete kam nach Haidbergen zurück, wo die Brüder sie entbehrten.

Margrete hatte begriffen, daß ihrer jungen Herrin Reise mit dem Kolporteur, sowie ihr Aufenthalt bei der Sängerin eine große Thorheit gewesen sei, und die Winke, daß sie darüber schweigen solle, beherzigt. Kein Wort kam von der ganzen Angelegenheit über ihre Lippen. (Fortsetzung folgt.)

Vermählung Herzog Albrechts von Württemberg mit Erzherzogin Margarethe Sophie.

(Hiezu das Bild Seite 437.)

Die Vermählung, welche am 24. Januar in der Hofburgpfarrkirche zu Wien gefeiert wurde, zeugte nicht bloß neuerdings von der ganz außerordentlichen Pracht, mit welcher solche Feste am Habsburger Hof begangen zu werden pflegen, sondern auch von der herzlichen Teilnahme, mit der die Wiener und die Oesterreicher überhaupt die Feste ihres Kaiserhauses als ihre Familienfeste mitfeiern. Besitzt doch auch schon durch seine Herkunft das Brautpaar alle Sympathien des Volkes. Beide Brautleute, Erzherzogin Margarethe Sophie und Herzog Albrecht von Württemberg stammen in gleichem Verwandtschaftsgrade von der großen Kaiserin Maria Theresia ab. Herzog Albrecht ist ein Urenkel des Siegers von Aspern, ein Enkel des Siegers von Custozza, die Erzherzogin Margarethe Sophie die Tochter des Erzherzogs Karl Ludwig, den die Künstler und Kunstgewerbtreibenden Oesterreichs als ihren Beschützer verehren und dessen Familienleben allenthalben als ein mustergiltiges geachtet wird. Die Anwesenheit und das liebenswürdige Auftreten des württembergischen Königspaares und ihres Hofstaates während der Vermählungsfeste wurde in Wien von Hoch und Gering als eine Bürgschaft für die frohe Zukunft der habsburgischen Erzherzogin in der neuen schwäbischen Heimat begrüßt. Und je ferner diesem Herzensbunde jedweder politische Gedanke lag, desto unbefangener und allgemeiner konnte sich die Hoffnung aussprechen, Margarethe Sophie werde fortan in der nächsten Nähe des württembergischen Thrones alle die herrlichen Eigenschaften bethätigen, mit welchen die Natur und die liebevolle Erziehung ihrer Eltern sie geschmückt und das kräftig pulsierende künstlerische Leben in der württembergischen Hauptstadt werde der jungen Gattin des Herzogs Albrecht einen willkommenen Ersatz für die Befriedigung bringen, welche ihre idealen Neigungen in der österreichischen Hauptstadt vor allem durch ihren kunstsinnigen Vater bisher gefunden. L.

Das Bildnis des Schiffsjungen.

(Hiezu das Bild Seite 444.)

Er hatte Feldstuhl, Staffelei, Farbenkasten und Sonnenschirm an den Strand mit hinaus genommen, um auf der Leinwand ein Bild des ruhigen Meeres festzuhalten, wie es zur Abendstunde die normännische Küste bespült, wenn eine der Fischerbarken, die des Morgens ausgelaufen waren, nach der andern reich beladen mit der Ausbeute des Tages heimkehrt. Unbekümmert um die Arbeit der Männer, die voll geladene Fischkörbe heimschleppen, und unbelästigt von der Neugier der Weiber und Kinder des Fischerdorfes glaubte er sein Seebild anlegen zu können. Da führt der Zufall einen Schiffsjungen an ihm vorüber, der ihm so recht als der frische Typus des Völkchens erscheint, unter dem er sein Wanderzelt für den Sommer aufgeschlagen. Unser Pariser Künstler, ein Mann raschen Blickes und Entschlusses, folgt seiner ersten Eingebung, er fordert den Jungen auf, ihm Modell zu sitzen, und dieser, halb geschmeichelt, halb verlegen, nimmt gewissenhaft die Stellung an, die ihm der Maler weist. Und nun ändert sich die ganze Scene mit einem Schlage. Die Weiber vergessen die Fische, die sie holen sollen, die Jungen die selbstgefertigte Barke, die sie zu lustigem Spiele den Meereswellen anvertrauen wollten; sie fühlen sich alle miteinander geehrt in der Person des Schiffsjungen, der als der erste aus ihrem Dorfe durch den Pinsel verewigt werden soll. Mit rechtem Staunen sehen sie die Gestalt des Jungen lebendig aus dem Bilde heraus wachsen. Und der Maler schickt sich mit Fassung in die unbequeme Neugier der ihn Umdrängenden. Denn noch hier und dort ein kleines Licht aufgesetzt, und ein figurales Bildchen ist statt einer Seelandschaft fertig, das, in einer Stunde glücklicher Eingebung entstanden, ihm im nächsten „Salon" Lob und Geld einzubringen verspricht. L.

Literatur.

„Sehen Sie sich um in der Welt, was ist echt? Welcher Mensch, welche Kunst, welcher Stand schmückt sich nicht mit fremden Federn! — Der leere, falsche Schein ist allerwärts, wohin Sie schauen." So urteilt der Held in „Die Welt des Scheins" von A. von der Elbe (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) und charakterisiert mit diesen Worten prägnant die Tendenz des Romans. Diese tritt indes nirgends lehrhaft und aufdringlich hervor, und das Gesellschaftsbild, das hier geboten wird, ist so lebhaft und fein gezeichnet, ist so typisch, daß jeder kluge Beobachter in seinem Bekanntenkreise leicht ein Gegenstück dazu findet. Ebenso natürlich wie die Menschen in diesem Roman sich geben und bewegen, ebenso natürlich entwickelt sich die Handlung. Dieselbe entbehrt keineswegs des romantischen Reizes, und je weiter sie fortschreitet, um so lebhafter wird die Spannung, mit welcher der Leser ihr folgt. Der Roman blendet nicht durch virtuosenhafte Mache, glänzende Gedanken und Originalität der Erfindung, zieht aber um so mehr an durch stimmungsvolle Detailmalerei, durch die Wahrheit und Treue, mit denen er gewisse Kreise unserer modernen Gesellschaft schildert, und den Mut, mit dem er der Lüge und Heuchelei ins Gesicht leuchtet.

Die weltbekannte Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse in Berlin hat auch dieses Jahr wiederum eine neue Ausgabe ihres so ungemein praktischen Zeitungskatalogs erscheinen lassen. Dieser Katalog enthält in eleganter Ausstattung alles Wissenswerte über alle in Deutschland und Oesterreich-Ungarn herausgegebenen Zeitungen jeder Gattung, sowie über die meisten ausländischen Tages-, Fach- und Unterhaltungsblätter und ist als Nachschlagebuch für jeden Geschäftsmann unerläßlich.

Im Verlag von A. Bonz u. Comp. in Stuttgart sind unter dem Titel „Regenbogen" sieben heitere Gedichte von Ludwig Hevesi, mit Illustrationen von Wilhelm Schulz, erschienen. Das hübsch ausgestattete Buch dürfte vielen Lesern eine wünschenswerte Zerstreuung bieten.

Unter den vielen Werken, welche eine praktische Anleitung zu den für den sitzenden Menschen so notwendigen Leibesübungen im Hause geben, entspricht keins mehr seinem Zwecke als „Das Turnen im Hause" von R. Beerwald und Gustav Brauer (Leipzig, Th. Griebens Verlag). Die Verfasser, von welchen der eine praktischer Arzt, der andere Turnlehrer ist, verlangen keine kostspieligen, platzraubenden Turngeräte, sondern beschränken sich auf Uebungen mit und ohne Belastung der Hände und an Hausgeräten wie Stuhl und Bett. Sie sind in bestimmter Reihenfolge in vier Abteilungen von je sieben Nummern geordnet und gehen von den leichteren allmählich zu den schwereren über. Jede Nummer zerfällt in zwei Unterabteilungen — eine für den Morgen und eine für den Abend — und sind so angeordnet, daß sich mit einer Uebung für den Unterkörper eine für den Oberkörper verbindet, um so die Blutzirkulation in sämtlichen Körperteilen zu regeln und zu fördern. Die Uebungen eignen sich mit geringen Modifikationen für jedes Alter und jedes Geschlecht und werden durch klare, anschauliche Zeichnungen erläutert.

In seinem Werk „Die Erziehung der deutschen Jugend" (Berlin, Gebrüder Paetel) spricht Paul Güßfeldt nur von der Erziehung der männlichen Jugend und stellt als allseitig anzustrebendes Ziel auf: möglichst glückliche und möglichst leistungsfähige Mitglieder des staatlichen Gemeinwesens heranzubilden. Von der Natur der Kindesseele ausgehend, legt Güßfeldt den Schwerpunkt seines Programms für die Jugenderziehung auf das Erreichen einer „harmonischen Bildung". Nach ihm beruht die Wirkung der Schule: 1. auf den grundlegenden Prinzipien, dem dadurch bedingten Erziehungsplan und den im Einklang damit geschaffenen äußeren Einrichtungen; 2. auf der pädagogischen Tüchtigkeit der Lehrer, das heißt auf ihrer intellektuellen Befähigung, ihrer Liebe zum Beruf und ihrem Verständnis für die Jugend; und 3. auf dem Einfluß, welchen die Schüler wechselseitig aufeinander ausüben. Die Frage der zielbewußten Erziehung unserer Jugend ist heute eine brennende geworden, nur über das Wie sind die streitenden Parteien noch immer nicht einig geworden; treten uns nur solch folgerichtige Pläne, wie Paul Güßfeldt sie entwickelt, entgegen, so können wir dieselben getrost als beachtenswert empfehlen.

Notizblätter.

Meteorologie.

Schneller als es irgend jemand ahnen konnte, hat sich in dem Deutschen Verein zur Förderung der Luftschiffahrt eine Thätigkeit entwickelt, welche bereits die schönsten Erfolge zu verzeichnen hat und der nunmehr auch die Allerhöchste Anerkennung durch Gewährung einer reichen Spende von 50,000 Mark zu weiterer umfangreicher Fortsetzung der angefangenen Arbeiten zu teil geworden ist. Jeder muß es sich heute selbst sagen, wir bewegen uns auf eine neue großartige Epoche der Kulturentwicklung zu; die wunderbaren Vorgänge des Luftozeans, welche uns das Wetter machen, die Geheimnisse des Vogelfluges, sie treten mit ihren Erklärungen in immer greifbarerer Gestalt vor unser Auge und der weitschauende menschliche Geist spekuliert schon, wie er alle diese neuen Entdeckungen sich dienstbar machen kann. Der Deutsche Verein zur Förderung der Luftschiffahrt, in dessen Reihen sich die besten Namen der deutschen Gelehrtenwelt finden, hat sich zunächst ausschließlich nur das eine Ziel der Erforschung des Luftozeans mit Hilfe von Freiballons und Fesselballons gestellt, und setzt vorerst alle seine Kräfte zu einem glänzenden, dem deutschen Namen und der deutschen Arbeit Ehre machenden Gelingen dieses großartigen Planes ein. Indem er sich insbesondere auf die Ergebnisse von fünf in den Jahren 1891 und 1892 gemachten wissenschaftlichen Fahrten mit dem Ballon „Herder" und dem Ballon „M. W.", sowie auch die der häufigen Fesselfahrten des Ballons „Meteor" stützt, baut er seine neuen Pläne auf Erfahrungen auf, welche die beste Gewähr für deren glückliche Durchführung bieten. Das Material des Vereins besteht zur Zeit aus dem Fesselballon „Meteor", für den der nun leider dahingeschiedene Werner von Siemens ein 800 Meter langes Kabel geschenkt und eine Ballonhalle auf seinem Grundstück erbaut hatte. Zu diesem gehört eine Kabelwinde und eine Reihe sehr wertvoller, von Prof. Dr. Aßmann mit den Mechanikern Fuess und Bohne eigens für den Ballon konstruierter Registrierapparate zum Aufzeichnen der Wärme-, der Temperatur- und Feuchtigkeits-Verhältnisse der Luft. Außerdem steht dem Verein der dem Vereinsmitgliede Herrn Killisch v. Horn gehörende Ballon „M. W." zu wissenschaftlichen Freifahrten zur Verfügung. Aus den ihm nun so reichlich zugeflossenen Mitteln wird der Bau eines 2528 Kubikmeter großen Ballons geplant, mit dem man etwa 30 wissenschaftliche Fahrten zu unternehmen gedenkt. Dieser Ballon könnte, mit Wasserstoff gefüllt, 2 Personen etwa 10,000 Meter hoch bringen. Der hohe Preis dieses Gases zwingt aber von dessen Gebrauch Abstand zu nehmen und zur Verwendung von Leuchtgas schreiten zu müssen, mit welchem nur Höhen von rund 7000 Meter erreicht werden können. Man hofft jedoch durch besonders leichtes Leuchtgas diese Höhe auf 7800 Meter steigern zu können, und wird daher auch Versuche mit Darstellungsmethoden anstellen. Die Fahrten selbst werden in innigem Zusammenwirken mit dem unter Professor v. Bezold in Berlin thätigen Königlichen meteorologischen Institut stattfinden, mit welchem auch das Programm jedesmal eingehend beraten werden wird. Die Leitung der Versuche untersteht dem Vorsitzenden des Vereins, Professor Dr. Aßmann und dem Vorstande. Das angestrebte und hoffentlich oftmals zur Durchführung kommende Beobachtungssystem beruht auf dem gleichzeitigen Aufsteigen sämtlicher 3 Ballons des Vereins, im Zusammenwirken mit den über Deutschland verteilten meteorologischen Stationen, soweit letztere sich in der Fahrtrichtung befinden und unter thätiger Beteiligung der gleichen Bestrebungen verfolgende Vereine in München, Wien und im Auslande. Man hofft auf diese Weise Kenntnis vom Zustande unserer Atmosphäre in verschiedenen Höhen und an verschiedenen Punkten Europas zu erlangen. Eine Grundbedingung für den Erfolg ist die Ausrüstung der Ballons mit gleichwertigen, geprüften Instrumenten, besonders die mit dem nur allein richtige Temperaturen angebenden Aßmannschen Psychrometer, sowie endlich eine richtige Anbringung der Instrumente am Ballon, und deren gewissenhafte Ablesung. Das Aßmannsche Psychrometer unterscheidet sich von allen anderen derartigen Instrumenten hauptsächlich dadurch, daß bei ihm den Quecksilberkugeln des Thermometers durch ein vermittelst Uhrwerk getriebenes Saugrad fortwährend neue Luft zugeführt wird, und daß diese Konstruktion, wie durch Versuche nachgewiesen worden ist, jede Beeinflussung der angezeigten Lufttemperatur durch den Sonnenstrahlung hinzugeführte Wärme ausschließt. Die Ballonbeobachtungen haben sich auch als unvergleichlich besser als jene von Höhenstationen herausgestellt. Bei letzteren ist die Einwirkung der Bodenbeschaffenheit immer eine derartige, daß die Werte für Temperatur und Feuchtigkeit absolut unbrauchbar werden können, ebenso sind die Beobachtungen der Windgeschwindigkeiten, weil der Wind sich vor dem Berge staut und nun mit verstärkter Geschwindigkeit über die Kuppen hinwegfegt, keine richtigen. Anders im Ballon, hier fallen alle diese störenden Einflüsse fort, wenn die Instrumente richtig angebracht sind, wenn zum Beispiel das Psychrometer nicht im Korbe oder dicht am Körper des Menschen abgelesen wird. Bei den Vereinsfahrten werden diese Instrumente an langen Bambusstangen zum Korbe hinausgehängt und mit Fernrohren abgelesen. Dem Plane nach hofft man, den neuen Ballon im Februar fertig zu stellen und die Fahrten bald darnach zu beginnen. Wir werden diese interessanten Versuche weiter verfolgen und unseren freundlichen Lesern gelegentlich darüber Bericht erstatten.

Gestorben.

Böhm, v., Otto, Regierungsdirektor, Abteilungsvorstand bei der Generaldirektion der k. bayr. Verkehrsanstalten, hochverdient um das Verkehrswesen in Bayern, 56 Jahre alt, am 13. Januar, in München.

Buchner, Karl, Kommerzienrat, Architekt u. Mitinhaber der Würzburger Brauerei Friedrich Buchner, Erbauer der meisten Weinkeller, am 21. Januar, in Würzburg.

Castillo, aus dem letzten Carlistenkriege bekannter spanischer General, am 16. Januar, in Madrid.

Cazeneuve, berühmter franz. Kochkünstler, früher Küchenmeister des Herrn von Talleyrand u. unter Louis Philipp Leiter der Tuilerienküche, Mitarbeiter an dem berühmten Buche des älteren Dumas über die franz. Küche, am 8. Januar, in Paris.

Conrad, L. W., Schauspieler am k. Theater in Hannover, tüchtiger Charakterdarsteller, am 13. Januar, in Hannover.

Franke, Georg Bernhard, Dr., Oberlandesgerichtsrat in Dresden, bekannter juristischer Schriftsteller, 67 Jahre alt, am 16. Januar, in Dresden.

Garelli della Morea, Emanuel, Graf, Dekan der jurist. Fakultät der Universität Turin, 72 Jahre alt, am 19. Januar, in Turin.

Hayes, Rutherford Birchard, der 19. Präsident der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, 1877—1881, der republik. Partei angehörig, 70 Jahre alt, am 18. Januar, in New-York.

Hörner, v., Eugen, k. u. k. Regierungsrat, Generaldirektor a. D. der österreichischen Eisenbahnen, am 7. Januar, in Wien.

Hügel, v., Alexander, Freiherr, k. u. k. Feldmarschalleutnant und Kämmerer, 60 Jahre alt, am 15. Januar, in Triest.

Noll, Friedrich Karl, Prof., Gymnasiallehrer, bekannter naturwissenschaftlicher Schriftsteller und Redakteur der Zeitschrift „Der Zoologische Garten", 60 Jahre alt, am 14. Jan., in Frankfurt a. M.

Scherer, v., Franz, Dr., k. bayr. Generalarzt a. D., 84 Jahre alt, am 19. Januar, in München.

Zech, v., Paul, Dr., Prof. an der technischen Hochschule in Stuttgart, namhafter Physiker u. Meteorolog, am 17. Januar, in Laichingen.

Zichy, Rudolf, Graf, Mitglied des ungarischen Magnatenhauses, ehemaliger Obergespan der k. Freistädte Kaschau, Eperies, Bartfeld u. Zeben, 59 Jahre alt, am 16. Januar, in Kaschau.

Zorilla y Moral, José, Dr., bedeutender span. Lyriker und Dramatiker, 74 Jahre alt, am 23. Januar, in Madrid.

Preisrätsel-Ergebnisse.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: Aachen: [illegible] Aarburg, Schweiz: [illegible] [illegible] bei Lößnitz: [illegible] Algiers, West-Virginien, U.-S.: [illegible] Altena in Westfalen: [illegible] Altona: [illegible] [illegible] bei Lindenberg: [illegible] Anklam: [illegible] Aschaffenburg: [illegible] Baltimore: [illegible] Barmen: [illegible] Bayreuth: [illegible] Berlin: [illegible] Bernburg: [illegible] Bergen auf Rügen: [illegible] Bielitz, Oesterr. Schlesien: [illegible] Bingen am Rhein: [illegible] [illegible] Kreis Neiße: [illegible] Bischofswerda in Sachsen: [illegible] Bitburg, Eifel: [illegible] [illegible] Brakel, Kreis Höxter: [illegible] Breslau: [illegible] [illegible] Bützow in Mecklenburg: [illegible] Carlsruhe: [illegible] Cassel: [illegible] Charlottenburg: [illegible] Cincinnati: [illegible] Cloppenburg in Oldenburg: [illegible] [illegible] Crossen a. d. Oder: [illegible] Cuxhaven: [illegible] Danzig: [illegible] Dessau: [illegible] [illegible] Dodendorf bei Magdeburg: [illegible] Donauwörth: [illegible] Dresden: [illegible] [illegible] bei Elbing: [illegible] Duisburg: [illegible] Düsseldorf: [illegible] Eberbach a. N.: [illegible] Eichstätt in Bayern: [illegible] Einsiedel bei Chemnitz: [illegible] Erfurt: [illegible] Erlangen: [illegible] Markt Erlbach in Bayern: [illegible] Eschershausen in Braunschweig: [illegible] Eschwege: [illegible] Essen: [illegible] Frankfurt a. M.: [illegible] Freiberg in Sachsen: [illegible] Gernsbach in Baden: [illegible] Gießen: [illegible] [illegible] Gera, [illegible] Gran in Ungarn: [illegible] Grimma: [illegible] Grünstadt, Pfalz: [illegible] [illegible] Hamburg: [illegible] Hannover: [illegible] Heilbronn: [illegible] Hirschberg in Schlesien: [illegible] Ingolstadt: [illegible] Kaiserslautern: [illegible] Kirchberg: [illegible] [illegible] Königsberg: [illegible] [illegible] Liegnitz: [illegible] Linz a. D.: [illegible] [illegible] Magdeburg: [illegible] [illegible] Marienwerder: [illegible] Meißen in Sachsen: [illegible] [illegible] Neustadt: [illegible] New-York: [illegible] [illegible] Wiesbaden: [illegible] [illegible] Würzburg: [illegible]

Für müßige Stunden.

Karnevals-Bilderrätsel.

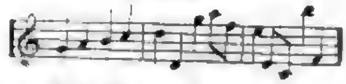
Auflösung des Bilderrätsels Seite 403:

Die meisten Erinnerungen sind Wasserpflanzen, die nur von Thränen leben.

Auflösung des Rätsels Seite 403:

Larve.

Notenrätsel.



ROMA SIGNA CEPIT.

Dreisilbige Charade.

Dem Uhrwerk hier und da verwandt
Wird wohl die Thätigkeit genannt
Wie sie bewegend und gestaltend,
Nach jeder Richtung sich entfaltend,
Der Schöpfer meiner Ersten lieh;
Und so wie jenem ist ihr nie
Die kleinste Störung leicht gefährlich,
Dem Laien aber unerklärlich.
Doch nur im engbegrenzten Kreise
Mechanisch läuft in seiner Weise
Das Uhrwerk, während fern und weit
Sich dehnt der Ersten Thätigkeit,
Und von der Erde zu den Sternen
Erforschend greift in alle Fernen.

Die Letzten können rauh und fein,
Unendlich mannigfaltig sein,
Doch was auch Fleiß und Mühe schafft
Verbunden mit Maschinenkraft,
Ein kleiner Nebenbuhler wahrt
Sich unerreichte Eigenart,
Die keine Nachahmung erzielt,
Obgleich sie nirgends patentiert.

Das Ganze ist der Ersten Sprößling,
Doch ein entartet wilder Schößling,
Der haltlos in den Lüften schwebt,
Umsonst nach festem Boden strebt.

(W. Th. Kafel.)

Das Bildnis des Schiffsjungen. Nach dem Gemälde von J. Dennenlin. (Seite 442.)

Diese Seite ist insbesondere den Interessen des Hauses und der Familie gewidmet. Sie will Winke und Anregungen zu häuslichem Thun und angenehmer Unterhaltung erteilen, auf beachtenswerte Erscheinungen zeitgemäß hinweisen, gemeinnützigen Anregungen den Weg bahnen helfen.

Unter uns.

Wünsche aus den Kreisen unserer geschätzten Leser werden thunlichst berücksichtigt. Mitteilungen über eigene Erfahrungen, soweit sie sich zur Wiedergabe an dieser Stelle eignen, mit Dank verwendet. Alles hierauf Bezügliche ist zu richten an die Redaktion von „Ueber Land und Meer" in Stuttgart.

Muster für Lederschnittarbeiten.

Die mannigfachen, aus verziertem Leder hergestellten Dinge erfreuen sich seit mehreren Jahren einer stets wachsenden Beliebtheit. In den Hauptstädten sind Werkstätten entstanden, in welchen man diese Industrie in wahrhaft künstlerischer Weise ausübt und ihre Erzeugnisse in weit entfernte Länder sendet. Indessen nicht nur der Fachmann, sondern jeder Dilettant wird nach einiger Übung im Lederschnitt bald zu [illegible] Resultaten gelangen, wenn er sich nach guten Vorbildern richtet und die Handgeschicklichkeit, das gewandte und sichere Führen des Messers, angeeignet hat. Die Lederarbeit bietet für die häusliche Kunstübung ein reiches Feld und kann als erwünschte Abwechslung der Nadelarbeit und [illegible], zum Schmuck [illegible] dienen, insbesondere solcher, bei denen Dauerhaftigkeit und gediegene Eleganz wünschenswert sind. Als Muster eignen sich sowohl Blumen wie ornamentale Motive; ebenso Tiere, Wappen, auch Figürliches, welch letzteres jedoch nur der künstlerisch [illegible] das Modellieren volles Verständnis der Form erheischt. Die Beschaffenheit und Zahl der Werkzeuge, sowie die Einzelheiten der auf [illegible] sind aus bereits früher erschienenen Beschreibungen wohl der Mehrzahl der Abonnenten bekannt; ein näheres Eingehen auf dieselben ist daher jetzt überflüssig. Die mehr oder weniger plastische Gestaltung der in das Leder eingeschnittenen Muster ist Sache des individuellen Geschmacks und läßt sich nichts Bestimmtes darüber sagen. Letztere bringt ein gepunzter Grund [illegible] [illegible], [illegible] dann wieder ein stärkeres plastisches Herausarbeiten wünschenswert. Man übt die verschiedenen Handgriffe am besten auf einem Stückchen Leder, wie es die kleinen Abbildungen Fig. 1 und 2 veranschaulichen. Die Zackenborte ist eine hübsche und leicht zu machende Verzierung und wird in kurzen Schnitten, je von unten nach oben abwechselnd, geschnitten, während die langen, wagrechten Linien mit Hilfe des Lineals zu schneiden sind. Das Eichenblatt ist möglichst ohne

Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 4.

Absetzen des Messers in den Biegungen zu schneiden und der Grund erhält aus dicht gereihten Perlen; mehrere solcher Blätter, mit einem Stiel und einigen Eicheln zweckentsprechend angeordnet, sind ein leichtes und dankbares Motiv für die verschiedensten Dinge. Wird der Grund eines solchen Musters mit dicht aneinander gereihten Perlpunzen geschlagen, so ist ein plastisches Zurichten der Blattformen nicht nötig, die Punzen heben dieselben genügend heraus. Fig. 3 zeigt ein Edelweißmuster für die Vorderseite einer Skizzenmappe, mit in [illegible] Punzen in den Grund eingeschlagenen Sternchen. Man kann die Blumen und Blätter mehr oder weniger [illegible]; die Schattenlinien sind [illegible], die übrigen jedenfalls durch Streichen und Drücken von der linken Seite mit dem Modellierholz herauszuheben, während ein Aufschlagen und Ausfüllen nur an einigen hohen Lichtstellen erforderlich ist. Die Abbildung Fig. 4 ist ein Muster für die Rückseite eines Stuhls, welches plastisch herauszuarbeiten ist; je nach Belieben bleibt der Grund [illegible]. Der Sitz eines solchen Stuhls wäre mit glattem [illegible] zu überziehen. Soll die Arbeit [illegible] [illegible], zum Beispiel [illegible], so muß dieselbe mit Spirituslack überzogen werden, der dann [illegible] Farbe annimmt. Das Färben geschieht entweder durch eine Pottaschenlösung oder durch mit Wasser verdünntes Salmiak, [illegible] zu gebrauchendes Gift, [illegible] in Stoffe stecken. Das Färben geschieht in der bekannten Weise vermittelst eines Schwammes. Nach völligem Trocknen wird der gefärbte Gegenstand nachgearbeitet, durch Nachziehen der Linien, sowie Vertiefen der oft zurückgetretenen Punzen und durch erneutes Modellieren der Formen. M. V.

Fig. 3.

Butterprobe.

Einen Hauptbestandteil unserer Nahrungsmittel bildet unstreitig die Butter, und ein jeder [illegible] ist darauf bedacht, dieselbe in möglichst guter Qualität zu beschaffen. Doch ist gerade die Butter in vielen Verfälschungen unterworfen, die gesundheitsschädlich [illegible] [illegible], Talg, Palmöl, Stärke u. s. w. bestehen. Den Wert der Butter kann man mit Leichtigkeit bestimmen. [illegible] Quantität Butter, etwa ein Gramm, [illegible], in Aether. Alle in der Butter enthaltenen Unreinigkeiten werden sich jetzt zu Boden senken, während das reine Fett sich im [illegible]. Auf diese Weise läßt sich die [illegible] Butter [illegible]. A. E.

Englisches Heftpflaster.

[illegible]

Früchtenbrot.

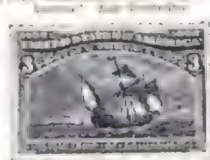
[illegible] Teig mengen und forme es zu fest werden, etwas lauwarmes Wasser und vielleicht ein Gläschen Rum daran gießen. Nun läßt man den Teig gehen, darnach formt man einen Laib oder Wecken, läßt ihn nochmals gehen, bestreicht ihn mit Wasser und läßt ihn beim Bäcker backen. In manchem Haushalte wird Hausbrot gebacken, da verwendet man natürlich von diesem Teige dazu. A. G.

Die Columbusmarken der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Die vierhundertjährige Jubiläumsfeier der Entdeckung Amerikas gab den Vereinigten Staaten von Nordamerika Veranlassung, besondere Columbusmarken auszugeben, die nur ein Jahr lang, das heißt vom 1. Januar bis 31. Dezember 1893, in Kurs bleiben und dann wieder durch die gewöhnlichen Freimarken ersetzt werden. Der Gedanke an und für sich ist nicht neu, da auch schon [illegible] herausgegeben haben, so unter anderen Argentinien, dessen Jubiläumsmarken nur an einem einzigen Tag (am 12. Oktober 1892) von der Post ausgegeben wurden, doch haben die Vereinigten Staaten durch diese Ausgabe ein so würdiges und herrliches Erinnerungszeichen an die bedeutungsvolle Feier geschaffen, daß wir es uns nicht versagen mögen, unsere geschätzten Leser [illegible] ausführlicher zu unterrichten. Im ganzen sind 15 verschiedene, in wunderbar feinem und kunstvoll ausgeführtem Stahlstich hergestellte Marken erschienen, die wir anbei in Originalgröße abbilden. Die Miniaturbilder bekannter Gemälde und Stiche, die sich zum größten Teil im Weißen Hause zu Washington befinden, stellen Ereignisse aus dem Leben Columbus' dar. Der niederste Wert ist 1 Cent (= 4 Pf.), der höchste 5 Dollars (circa 21 Mark). Man mag über das Briefmarkensammeln denken wie man will, eingestehen wird jeder, daß diese Kunstwerke, deren Feinheit, abgesehen von den prächtigen leuchtenden Farben, durch die Abbildungen natürlich nicht erreicht werden konnte, auch selbst der ärgste Gegner bekennen, daß dem Sammeln ein hoher Reiz innewohnt. Jedenfalls sind diese Marken geeignet, ein schönes und allgemeines, weil leicht erhältliches Erinnerungszeichen an die vierhundertjährige Jubiläumsfeier der Entdeckung Amerikas zu bilden. Wie wir hören, sollen an dem ersten Tag, an dem diese Marken ausgegeben wurden, in einer einzigen Stadt in Chicago, über 1 Million der 1 Cent-Marke, circa 900,000 der 2 Cent-Marke und so fort verkauft worden sein, jedenfalls ein Beweis, daß die Marken weit außerhalb der Sammlerkreise das Interesse finden, das ihnen unstreitig gebührt.

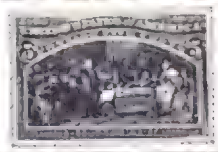
1 Cent (blau): „Columbus sieht zum erstenmal das neuentdeckte Land." Nach W. H. Powell.

2 Cents [illegible]: „Landung [illegible]." [illegible]



3 Cents [illegible]: „[illegible]." [illegible]

4 Cents [illegible]: „[illegible]." [illegible]

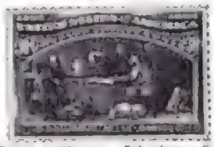


5 Cents (chokoladenbraun): „[illegible] Unterstützung von Isabella." Nach Brozik.

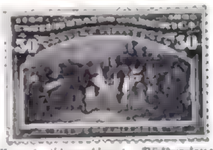
6 Cents (dunkelpurpur): „Feierlicher Empfang des Columbus in Barcelona." Nach R. Rogers.

10 Cents (braun): „Columbus zeigt Eingeborene des neuentdeckten Landes." Nach L. Gregori.

15 Cents (dunkelgrün): „Columbus verkündet seine Entdeckung." Nach R. Balaca.



30 Cents (gelbbraun): „Columbus in La Rabida." Nach R. Maso.

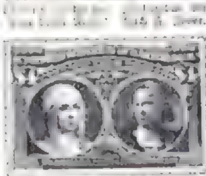


50 Cents (schieferblau): „Aussendung des Columbus." Nach A. G. Heaton.

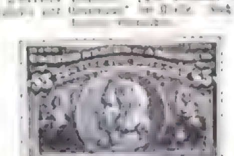
1 Dollar (ziegelrot): „Isabella verpfändet ihre Juwelen." Nach M. Degrain.

2 Dollars (rot): „Columbus in Ketten." Nach Leutze.

3 Dollars [illegible]: „[illegible] beschreibt [illegible]." Nach F. Jover.



4 Dollars [illegible]: „Die Bildnisse von Isabella und Columbus." [illegible]



5 Dollars [illegible]: „Kopf des Columbus [illegible] Amerika und die Freiheit."

Schach.

(Redigirt von Max Lasker.)

Aufgabe 21. Von J. Jaklinek.

Großer Preis im Problemturnier um „Bulldog Mercury".

Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 18 Seite 386:

Weiß.
1) S. D 3 — F 4; Drohung
2) D. A 6 — D 3 und
3) D. D 3 — C 3 Matt.

Schwarz.
1) C 5 — C 4.

Weiß.
2) T. A 6 — A 7 †.

Schwarz.
2) K. D 6 — E 5 oder C 5.

Weiß.
3) T. A 7 — G 7 oder
E. F 4 — D 5 Matt.

A) Weiß.
1) . . . . . .

Schwarz.
1) D 4 — D 5.

Weiß.
2) S. F 4 — E 2 †.

Schwarz.
2) K. D 4 — E 5.

Weiß.
3) S. C 1 — F 4 Matt.

(Auf 1) . . . 1) S. F 1 — D 2, 2) C 1 — E 2 †.; auf 1) . . . 1) K. D 4 — E 5; 2) T. A 6 — A 1 † K. auf 1) . . . 1) S. D 4 — C 2; 2) S. F 4 — E 2 † etc.)

Neue Bücher und Schriften.

Allgemeiner Deutscher Musiker-Kalender für 1891. Berlin, Raabe & Plothow. Alte Gesellschaft kommt heute bedeutend im Gefolge vom deutschen Marienbad bei Tannach Dampfschiffen, welches ganz vortrefflich bringt Z. v. N. Münchner, Literar. Institut Dr. M. Huttler.

Arminius, Wilhelm, Um den Wilden. Schauspiel in Versen. Dresden, C. Pierson's Verlag.

Bäumler, Dr. Ed., Leber Krankenpflege. Freiberg i. B. J. C. B. Mohr.

Berichten, Alfred, Schauspieler. Neue Dichtungen. Gl. Gaston Lusch & Cie.

Bindern, Karl, Der wunden Schreibkampfer der Gemeinde- und Kreisbeamten. Kiel, Lipsius & Tischer.

Brandt, L. Th., Troppen ins Meer. Novellen. Wien, J. Dienstag Nachfolg.

Dalmatier, Friedrich, Der Arbeiterfeind. Trauerspiel in fünf Akten. Berlin, Eduard Bratz.

Ebner-Eschenbach, Marie von, Gesammelte Schriften. Acht Bände. Berlin, Gebrüder Paetel.

Ernest, Edward Dr. med., Neurasthenie, deren Wesen, Verlauf und Heilung durch die Naturheilmethode nebst Anhang über Influenza und ihre natürgemäße Behandlung. Freimaurer, Betty Zinz.

Ferdinand, D., Neue Lieder. Posen, Federherz, Jord. Schöningh.

Fernow, Karl, Frauenrecht. Novelle. Berlin, Gebrüder Paetel.

Garms, Alfred, Gela. Ein Gedicht. Frankfurt a. M. J. D. Sauerländers Verl.

Gothaischer genealogischer Hofkalender für 1891. Münchner, Herz. Justitia Dr. M. Huttler.

Gräfer, Balduin, Vom Reinen Ruhl. Dresden, C. Pierson's Verlag.

Grube, Julius, Im Hochwald. Roman. Dresden, C. Pierson's Verlag.

Hahn, Ludwig, Der Feind im Land. Erinnerungen aus dem Kriege 1870/71. Nach französischen Tagebüchern. Deutsche autorisirte Uebersetzung von Dr. O. Ulbach. Braunschweig, Otto Salle.

Heil, F. Erich, Mirch von Hatten. Trauerspiel in fünf Aufzügen. Dresden, C. Pierson's Verlag.

Herabtrittsbuch für Freunde der Wasserkunst sowie für Künstler und Gewerbetreibende bearbeitet und mit Beiträgen der Kgl. Preuß. Salzsiederinnungen herausgegeben von F. Wirnecke. Mit 315 Abbildungen nach Handzeichnungen von O. Doepler. 2. J. und einer Farbentafel. 6. Aufl. Frankfurt a. M. Heinrich Keller.

Herrmann, Otto, Mein Schachspiel. Novelle. Dresden, C. Pierson's Verlag.

Heyse, Paul, Aus den Vorbergen. Novellen. Berlin, Wilhelm Hert.

Hildebrandt, Th. M., Wappen-Fibel. Frankfurt a. M. Heinrich Keller.

Hosius, Hans, Dramen zu Paris. Roman. 2 Bände. 2. Auflage. Berlin, Gebrüder Paetel.

— Heinz Schachspiel in fünf Akten. Dasselbe.

Kirchliche Decorationsmalereien im Stile des Mittelalters von Wilh. Peters. 6 Lieferungen à 9 ₰. Lief. 1. Leipzig, Hübel & Gillet.

Leben und Thaten des scharfsinnigen Edlen Don Quijote von der Mancha. Von Miguel Cervantes de Saavedra. Neu bearbeitet von Ernst v. Wolzogen. Mit 24 Illustrationen von Gustav Doré. 20—35 Lief. à 60 ₰. 2. 1. Leipzig, Th. Knaur.

Leitner, Rudolf, Seiner Majestät Ende. Ein Trauerspiel in einem Akt. Dresden, C. Pierson's Verlag.

Mensik, C., Portland. Realismus und Dichter der modernen Welt. Stuttgart, Levy & Müller.

Briefmappe.

„Eine sorgsame Mutter" in einer Residenzstadt in der Provinz Posen. Wir möchten Ihnen eine der besten ganz deutschen Erziehungsanstalten für Knaben in Thüringen: Pensionat im Pfarrgarten-Haus der Anna Russelbeck. 1837 von H. Dietl gegründet, später Gemeinde bei Erfurt, von Dr. Schaffner, einem früher in Zeitlitz thätigen Lehrer, nach bewährten Grundsätzen eingerichtet. Eine treffliche Empfehlung bei in der erfolgreichen Aufnahme verschiedener Gäste finden Sie in der vor kurzem in zweiter Auflage erschienenen ausgezeichneten Selbstbiographie von Georg Ebers „Gefunden meines Lebens".

Frau C. L. in Frankfurt a. M. Mechanin ist ein reelles Präparat, welches mit Erfolg zu Polstern, Matratzen, Lederleinen u. dergl. zur Verdrängung von Ungeziefer, Motten, Käfer und so weiter verwendet wird. Die alleinige Fabrik dieses Präparates, welches in England unter dem Namen Keating's Insect-Powder Verbreitung findet, befindet sich in Carnegie Hill, London, England, seit 1807 Hoflieferanten der Königin von England, die es in ihrem Hause seit Jahren ihr bestimmtes Geschäftsgeheimniß gelassen.

A. K. in Pforzheim-Baden. Ihr Brief kam leider nicht in meine Hände, sondern ging an meinen Vorgänger. Aber eine Antwort Ihnen in Bezug auf Institut leicht zu ertragen.

Alte Stammgäste im Konversationshause zu Baden-Baden. Wer der Bahnhof in Bombay gebaut hat, ist uns nicht bekannt.

A. M. in Stuttgart. Es ist bedauert, daß Sie bei Ausbruch des Krieges der Schwerkunkt war, so wohl verdient ist in unseren Tagen der Ruf des Ehrenwerten Preußen. In solchen Zeitläufen — und auf Gut gebaut — genossen, bekommt doch sehr gut und ist sogar der Gesundheit zuträglich, und wird zum Beispiel von praktischen Aerzten bei Fieberkuren empfohlen. Doch beste Vanillefabrikat ist bei dem J. Cyberlich Söhne in Stuttgart hergestellte „Cremes Cakaro-Vanille", dessen Aroma, die feinsten Zuckerextrakte erreichen. Ich auch in Deutschland in den letzten Jahren das vorzüglichste Präparat erfreut. Die Firma hat infolge bei Empfehlungen in Deutschland eine eigene Fabrik (Eibeck) und eine Generalagentur bei Herrn George Pflümer in Hamelin errichtet.

Norddeutscher Lloyd

Post- und Schnelldampfer
von BREMEN nach
Newyork | Baltimore
Brasilien | La Plata
Ostasien | Australien

Prospekte versendet
Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Musikinstrumente.
Violinen, Flöten, Cornets, Trompeten, Trommeln Zithern, Guitarren Mandolinen, Symphonions, Polyphons, Harmonikas, Pianinos, Orchestrions, Klavierspieler, Musikautomaten, allerbeste Saiten, Instrumente etc.
Jul. Heinr. Zimmermann, Musikexport, Leipzig.
— Illustrirte Preisliste gratis. —

Wollene

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben.
Erb's Asthma-Heilpulver
Hundertfältig bewährt. Aerzte, Offiziere u. goldene Medaillen. Viele Dankschreiben. Broschüre gratis und franko.
Alleiniger Fabrikant Dr. Cléry in Pirmasens, Pfalz.

Aug. Spangenberg, Berlin SO.
Strassenfahrzeuge, Schlitten- und Radwagen.
Velocipedständer, Laufräder, Gepäckträger, Trittbretter, Kinderwagen, Transportwagen etc.

Von allen großen deutschen Zeitungen
die stärkste Verbreitung im In- und Auslande
Berliner Tageblatt
und
Handels-Zeitung
mit ihren 4 werthvollen Beiblättern:
„ULK", „Deutsche Lesehalle", „Der Zeitgeist" und „Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft".
1 Mk. 75 Pf. pro Monat März.
Alle neu hinzutretenden Abonnenten erhalten den bereits erschienenen Theil des spannenden Romans von
Ludwig Habicht: „Das Testament des Herzogs"
gratis nachgeliefert.

Fabrik pharmaceutischer Präparate
Bestes Eisenmittel gegen Bleichsucht, Blutarmuth.
1 Dose 100 Pillen M. 1,50. Zu haben in allen Apotheken.
Eisenmanganpillen
Spezialität.
W. Kirchmann, Apotheker
Otto Lange's Nachf.

Spezialarzt Dr. Meyer, Berlin, Krausenstraße Nr. 2, 1 Tr.
heilt Unterleibs-, Harn-, Nerven- u. Hautkrankheiten, sowie Schwächezustände v. langjähriger Dauer. Methode, bei welcher Heilung in 3 bis 4 Tagen, bewährte u. verjährt. Jahre überall so schnell nicht erreicht wird. Sprechst. 9—2, 6—7 auch Sonntags. Auswärts mit Brief. Schreiben genügt und sendet.

LIQUEUR und PILLEN des
LAVILLE
RHEUMATISMUS und GICHT
Zauber-

Patente
Richard Lüders Civil-Ingenieur in Görlitz.

Töchter,

Zimmer-Closets,
transportabel und permanent in jeder Façon und Einrichtung von 13 Mark an
Zeppernick & Hartz, Berlin SW.

X. ord. O-Beine werden gerade durch „Qualifikator". Prospekt und Zeugnisse gratis. Heinrich Bayer Hamburg.

Burk's
Arzneiweine
Burk's Pepsinwein Essenz
Burk's China-Malvasier.
Burk's Eisenchinawein.

= Ende Februar beginnt zu erscheinen =
in fünfter, gänzlich neubearbeiteter, verschönter und vermehrter Auflage:

MEYERS
KONVERSATIONS-LEXIKON

Mehr als 100,000 Artikel auf nahezu 17,500 Seiten Text mit ungefähr 10,000 Abbildungen, Karten und Plänen im Text und auf 950 Tafeln, darunter 152 Chromotafeln und 260 Kartenbeilagen.

17 Bände in Halbleder geb. zu je 10 Mk. = 6 Fl. ö. W. oder auch 272 Hefte zu je 50 Pf. = 30 Kr.

Probehefte und Prospekte gratis durch alle Buchhandlungen.

= Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien. =

A. O. Tragen Sie ruhig ein [illegible] Kleid und einen [illegible]. Kinderverordnungen für einzelne Stände, wie im Mittelalter, gibt es heute nicht mehr. Alle derartigen Fragen sind in der That nur noch Fragen des „Kleingeldes."

Mathilde in Weinheim. Ein handliches Büchlein, aus dem Sie sich über alle diese Sachen Rat holen können, ist „Die elegante Hausfrau", von Jean Ida von der Lüft (elegant gebunden ℳ 5.—). Im übrigen sind auch wir Ihrer Ansicht in der fragl. Angelegenheit.

Dr. W. M. in Warschau. An den deutschen Universitäten sind gegenwärtig 27,5[illegible] Studenten immatrikuliert, darunter 1949 Ausländer, von denen 1448 Angehörige europäischer und 501 solche außereuropäischer Staaten sind, während die 7 [illegible] Universitäten und Akademien im Sommersemester 1892 3082 Studenten und Zuhörer zählen, unter denen sich 318 weibliche befanden.

Richtige Lösungen sandten ein: Marie v. B. in Dresden. Toni Micas in Christiania. „Mutter Anna" in St. Petersburg. Anton Frese in Berlin. Margarete v. W. in Breslau. Alice F. in Hamburg. Heinrich [illegible] in Berditschew. Antonie Müller in Bremen. Aluna Treibert in Verona. Marie Goltermann in Hannover. „Tante Minchen" in Meißen. Maria v. P. in Tiflis (3). Wanda v. Rez in Athen (3). „Malcolm" in Kairo (3).

Gesundheitspflege.

Therese Runoch in W. [illegible] und dergleichen genügt in leichteren Fällen [illegible] Waschen des Gesichts mit [illegible] Wasser oder Schwefelseife oder [illegible] und warmem Wasser. Man läßt aber bei Anwendung der letzteren Mittel den Schaum [illegible] eintrocknen und über Nacht sitzen, um ihn erst am andern Morgen mit [illegible] abzuwaschen. Den besten Erfolg gegen [illegible] [illegible] [illegible] dann die Abreibung in der Weise vorgenommen, daß man mit einem Kork [illegible] Leinwand [illegible] Sand oder Sandmandelkleie getauchten [illegible] aber, je nachdem man es verträgt und bedarf, in kräftigerer Weise. Gut ist auch der Sand abzuwaschen und die Haut gut abzutrocknen. [illegible] ein Gefühl von starkem Brennen oder Spannen ein, so pudert man die Haut ein oder wäscht sie mit lauem Wasser ab mit [illegible] von Weizen- oder Gerstenkleie. Das Ausdrücken der Mitesser mit den Fingernägeln oder einem Uhrschlüssel ist zu vermeiden, weil dadurch die Talgdrüsen zu sehr gereizt werden, so daß sie mit der Zeit in einen entzündlichen Zustand geraten, wodurch die sogenannten Finnen, Akne, entstehen.

F. K. aus Wien. Es handelt sich hier um beginnende Krampfadern. Durch Tragen eines Gummistrumpfes oder einer recht gleichmäßig gewickelten Flanellbinde kann einer weiteren oder wenigstens einer zu starken Entwicklung derselben vorgebeugt werden.

Koogh. Ueber einen derartigen Preis konnten wir bis jetzt nichts in Erfahrung bringen.

Dr. Below.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Der Eisenwurm. Roman von Robert Byr. Fortsetzung. — [illegible], von M. J. — Pharao verfolgt die Kinder Israels. — [illegible]. — Inselstraßen im Winter, von Dr. Otto Gotthilf. — Gedankensplitter, von Hermine Tiesner, geb. von Hülsen. — Ein psychologisches Laboratorium, von Eduard Gobal. — Eigenart. Roman von A. von der Elbe. Fortsetzung. — Die Vermählungsfeierlichkeiten in Berlin, von -n. — Vermählung Herzog Albrechts von Württemberg mit Erzherzogin Margarethe Sophie, von L. — Das [illegible] des Schiffsjungen, von L. — [illegible]. — Notizblätter. — [illegible]. — Zur müßigen Stunde: Karnevals-Bilderrätsel; Auflösung des Bilderrätsels Seite 401; Auflösung des Rätsels Seite 403; Rösselrätsel; Dreisilbige Charade. — Unter uns: Muster für Lederschnittarbeiten; [illegible]; [illegible]; [illegible]; Die [illegible] der [illegible]. — [illegible].

Illustrationen: [illegible]. — Pharao verfolgt die Kinder Israels [illegible]. — Trauung Herzog Albrechts von Württemberg mit Erzherzogin Margarethe Sophie, nach einer Skizze von A. Schubert. — [illegible], nach dem Gemälde von Max Gerreggio. — Die Vermählungsfeierlichkeiten in Berlin. Originalzeichnung von O. Lebek. — [illegible]. — Das Bildnis des [illegible], nach dem Gemälde von J. [illegible]. — Unter uns, [illegible] Abbildungen.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

[illegible] Redakteur: Dr. Wilhelm Lauser in Stuttgart.

[illegible]:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" (SW., Charlottenstr. 11), [illegible] Moritz Hecht [illegible]

In der soeben zur Ausgabe gelangenden Nummer 21 der

„Deutschen Romanbibliothek"

zu „Ueber Land und Meer"

Preis in wöchentlichen Nummern nur 2 Mark vierteljährlich, in 14tägigen Heften nur 35 Pf. pro Heft

hat neu begonnen:

Die Reiterkäthe.

Eine Geschichte aus dem dreißigjährigen Kriege

von

Augusta Bender.

In das Abonnement auf die „Deutsche Romanbibliothek" kann noch jederzeit eingetreten werden, und zwar geschieht dies am besten bei derselben Buchhandlung oder Postanstalt, von welcher „Ueber Land und Meer" bezogen wird.

Die bereits erschienenen Nummern oder Hefte des Jahrgangs werden neu eintretenden Abonnenten auf Verlangen sämtlich zum Subskriptionspreise nachgeliefert.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, [illegible], München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Menzer's Griechische Weine

sollten in keiner guten Haushaltung fehlen.

Probekisten von je 12 grossen Flaschen, herb, süss oder claret:

Marke	A.	B.	C.	D.	F.	G.
	18 Mk.	18 Mk. 60 Pfg.	20 Mk. 40 Pfg.	19 Mk.	12 Mk.	12 Mk.

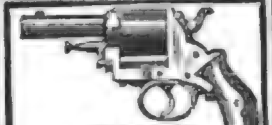
Weisse deutsche Tischweine von 50 Pfg. das Liter an. Rote deutsche Tischweine von 100 Pfg. das Liter an.
Bitte, verlangen Sie die ausführliche Preis-Liste von J. F. MENZER, Neckargemünd.

Seidenstoff-Fabrik. Adolf Grieder & Cie. in Zürich
versenden porto- und zollfrei zu wirklichen Fabrikpreisen schwarze, weisse und farbige Seidenstoffe jeder Art von 70 Pf. bis M. 15.— per mètre.
Muster franco. Billigste und directeste Bezugsquelle für Private.
Garantie-Seidenstoffe.

Berlin: Kronen-, Dresden: Mohren-, Köln: Einhorn-, München: Karmeliter-, Leipzig: Engel-, Halle: Adler-, Augsburg: Hof-,
Breslau: Ring-, sowie sämmtl. grösseren Apotheken.
[illegible] Kehlkopf-Brust- [illegible] Asthma [illegible] Verschleimung u. krankhaf[illegible] Erkältung oder übermässiger An[illegible] Athem beseitigt vorzüg[illegible] H. Martels Patent.

Erhältlich à 2 Mrk. Probe-Dosen 50 Pfg. [illegible] Schutzmarke.

Unentbehrlich für jeden Haushalt!
G. BOEHM'S BRILLANT SILBER-SEIFE
Bequemstes u. billigstes Reinigungsmittel für Tischbestecke, Tafelgeräthe ꝛc. aus jeder Art von Metall. Bewirkt vollkommene Wiederherstellung des ursprünglichen Glanzes ohne auch selbst die feinste Versilberung anzugreifen.
Zu haben in den meisten [illegible], Seifen- u. Droguen-Handlungen.
Gustav Boehm Offenbach a. M.


Der Waffenschwindel der Neuzeit! [illegible] an Jedermann, welcher sich für Schuss-, Hieb- u. Stichwaffen interessirt, befindet sich am Kopfe meiner Preisliste mit 250 Bildern, welche [illegible].
Hippolit Mehles, Berlin W., Friedrich-Strasse 159.

Pat.-H-Stollen
Stets scharf!

[illegible]
Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen.
Preislisten u. Zeugn. gratis u. franco.
Leonhardt & Co. Berlin, Schiffbauerdamm [illegible]

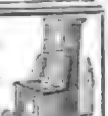
CRÈME SIMON
13, Rue Grange Batelière, PARIS, und Parfumerien, Apotheken und Friseuren.
Von wunderbarer Wirkung um der Gesichtshaut und Händen GESCHMEIDIGKEIT und blendende WEISSE zu verleihen.
Unübertroffen gegen AUFSPRINGEN, FLECKEN, ROETHE, JUCKEN der HAUT.

Jux- und Scherz-Liste, reich illustrirt, umsonst und postfrei.
J. C. Schmidt Erfurt.

[illegible] prämiirt mit vielen [illegible].
Violinen.

sowie alle anderen Streichinstrumente. [illegible] (Patent). Zithern in allen [illegible], Guitarren u. [illegible], Schulen zu all. Instr. Reparaturen [illegible] billige Preise. [illegible] gratis und franco zugesandt.
Gebrüder Wolff, [illegible] Kreuznach.

Phonographen
[illegible]
Viel Geld verdienen
[illegible]
500 Mark zahle Jedem gratis
[illegible]
Phonographen Automaten
[illegible]
A. Költzow [illegible]

[illegible] Torfmull-Closets
[illegible] Carl Fischer Bremen.

[illegible]

Asthma
ist heilbar. Prospekte gratis.
[illegible] Fabrik Falkenberg-Grünau 5, Berlin.

[illegible]

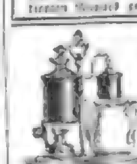
Preciosa-Caramellen
[illegible] Mineralisch [illegible] L. Pietsch, Dresden - Blasewitz [illegible] Versand [illegible]
[illegible]

Verlag von Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.
Carl Reinecke
sein Leben, Wirken u. Schaffen von Wilh. Jos. v. Wasielewski.
Preis broschirt ℳ 3.— fein geb. ℳ 4.
Urteil der Gewandhaus[illegible]: Das Buch wird den zahlreichen Verehrern des hochverehrten Meisters gewiss willkommen sein.

Deutsche Schaumweine
feinster Qualität
Zu beziehen durch die meisten Weinhandlungen
EXPORT
Matheus Müller
gegr. 1838 · Eltville · Rheingau
Hoflieferant
Sr. Maj. des Kaisers und Königs
Sr. Maj. d. Königs v. Bayern
Sr. Maj. d. Königs v. Sachsen
Sr. Maj. d. Königs v. Württemb.
Sr. K. H. d. Grossherzogs v. Baden
Sr. K. H. d. Herzogs Carl Theodor i. Bay.
Lieferant der Kaiserlichen Marine, der meisten Offiziers-Casinos und vieler Genossenschaften.

Preisliste kostenlos!
Post [illegible]
Post [illegible]
Post [illegible]
Post [illegible]
Post [illegible]
Post [illegible]
Post [illegible] Kirschen 4, [illegible] Aprikos. [illegible] van Houtens Cacao [illegible]
Probe [illegible]
ab Magdeburg gegen Nachnahme.
Magdeburger Conserven-Fabrik
S. Pollak, Magdeburg.

[illegible] von Hartungen's
Naturheilanstalt Riva am Gardasee.
[illegible]


[illegible] Zimmerclosets [illegible] die beste der Welt, [illegible]
H. Ficke, Berlin W., [illegible]

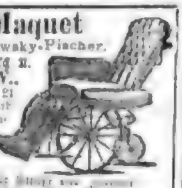
Georg Eduard Heyl & Co., Central-Bureaux, Berlin — Equitable.
Transportable Accumulatoren für elektrische Bureau-Beleuchtung.
[illegible] Accumulatoren für Fabriken, Brauereien, Mühlen, Hotels etc.

STEMLER'S FRIEDRICHSDORFER ZWIEBACK
Aerztlich empfohlen
für Magenkranke, Reconvalescenten, Kinder, Wöchnerinnen.
[illegible] Kaffee- und Theegebäck.
Fabrik gegründet 1788
in Friedrichsdorf, Taunus.

Deutsche
Militärdienst-
Versicherungs-Anstalt
in Hannover.

Zweck: Ueberhebung der Kosten des ein- oder mehrjährigen Dienstes, Unterstützung von Familienangehörigen, Versorgung von Invaliden. Vor Ablauf meiner 12 Jahren finden Aufnahme. Betheiligung in den ersten Lebensjahren am vortheilhaftesten. Von 1875 bis Ende 1894 wurden versichert 214 000 Knaben mit 243 600 000 Mk. Eine so große Betheiligung hat ein deutsches Versicherungs-Institut gefunden. — Prospekte versenden kostenfrei die Direktion und die Vertreter.

C. Maquet
vorm. Lipowsky-Pincher.
Heidelberg u. Berlin SW.,
Friedrichstr. 21
(seit 1. April cr. W., Oberbaumstraße 43)
Roll-Stühle und Tragsessel aller Systeme
Tragsessel, Ruhebetten.



Illustr. Preisliste gratis und franco.

Gebrüder Senf, Leipzig.

Krankenfahrstühle,
bequem, leicht lenkbar, hält gebaut und zu günstigen Bedingungen, Liefert in verschiedenen Größen und Ausführungen
Preise von M. 250 Mark an
Dresdner Krankenwagenfabrik
G. E. Höfgen, Dresden-N.,
Königsbrückerstr. 58.
Illustrirter, illustr. Katalog auf Verlangen gratis u. franco.

Bessere Stellung!	Buch-führung	Correspondenz, Rechnen, Comptoirkunde etc.
Höheres Gehalt!	Buch-führung	Schonendste, wie stets briefl. Unterricht.
		d. gerichtlich vereidigten Sachverständigen
		Honorar gratis

Prospect u. Probebrief von **F. Simon**, Abtheilung für briefl. Unterricht **Berlin, O. 27.**

ROWLANDS' ARTIKEL

für Haar, Teint und Zähne bei der Toilette.
MACASSAR OIL färbt das Haar sanft und dauernd, ohne es zu beschädigen.
KALIDOR verschönert den Teint, vertreibt Sommersprossen, Mitesser und Gesichtsröthe.
ODONTO, ein Perlenzahnpulver, macht die Zähne blendend weiß und verhindert ihren Verfall.
Man verlange bei allen besseren Parfümeuren und Friseuren die Artikel von Rowland, 20 Hatton Garden, London.

№ 4711

Angenehmstes u. wirksamstes Mittel zur Erfrischung u. Reinigung der Zimmerluft.

EAU DE COLOGNE
(Blau-Gold Etiquette)
von
Ferd. Mülhens, Köln.
Anerkannt als die
Beste Marke.
Vorräthig in fast allen feineren Parfümerie-Geschäften.

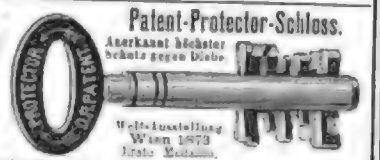
TAMAR INDIEN GRILLON
Erfrischende, abführende Fruchtpastille
GEGEN
VERSTOPFUNG
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.
Paris, E. Grillon
33, rue des Archives
IN ALLEN APOTHEKEN

Weber's
Carlsbader
Kaffee-Gewürz.

Petroleum-Motor Modell 1892
J. M. Grob & Co.,
Leipzig.
Petroleum-Locomobile
Erste und grösste Spezial-Fabrik
von
Pat.-Petroleum-Motoren
(kein Benzin).

Gas-Motoren
Vorzüglich geeignet für jeden Kraftbedarf.
Besser, bedeutend billiger und einfacher als alle sonstigen Motoren.

Für Geldschränke und Wert-Gelasse.
Angenommen und empfohlen von
Welt-Firmen
der Kassen-Branche,
der
kaiserlich Deutschen
Reichspost,
Reichsbank und
Admiralität.



Patent-Protector-Schloss.
Anerkannt höchster Schutz gegen Diebe.
Welt-Ausstellung Wien 1873 Erste Medaille.

Trotz den bedeutend höheren Preises dieses Schlosses gegenüber Bramah- und Chubb etc. sind bereits über 25,000 in Geldschränken im Gebrauche. Der Schlüssel ist durch 3fach-patentirte Federreihen garantirt weder abzuwenden noch abzupressen, gegen jetzt vielfach versuchte Nachahmungen schützt die Marke „Protector" auf den ächten Patentschlüsseln. Siehe längste Schlüssel-Literatur: Pierer's Konversations-Lexikon: [illegible] Hervé [illegible] Landesweiter Geldschrank-Fabriken ed. Theodor Kromer, Straßburg, [illegible]

Eisenwerk Joly Wittenberg
Feuersichere patent.
Treppen mit Holz- oder Marmorbelag
Haupttreppen
Wendeltreppen.

Deutsch Reichspatent.

Gegründet 1826.

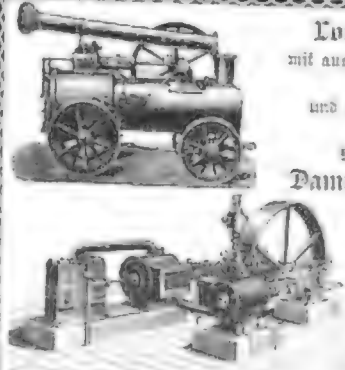
Kessler Cabinet
feinster Sect.

Esslingen.

Locomobilen
mit ausziehbaren Röhrenkesseln
fahrbar
und auf Tragfüßen.

Stationäre
Dampfmaschinen,
Compound-Condensation
und Compound.

Woll-
Dampfmaschinen.



Wendt & Hambrock, Altona-Hamburg.

Creolin Pearson,
das
beste
Desinfectionsmittel!
1% Lösung tödtet Cholera-Bacillen in 1 Minute, 1% in 10 Minuten
1% Carbollösung erst in 4 Tagen
Absolut die schlimmsten Gerüche
Stark verdünnt verwendbar
Creolin Pearson & Co. Hamburg

Naturrichtigste Hilfe! (Magenleidenden) durch Special-
„Magenheil"
Brochüre gegen 3 Postmarken-Briefe gratis, à Tag M 2.50 nur durch
Heinr. Senf, 23, Rheingasse Köln 23.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Über Land und Meer.

№ 22.

69. Band.
Fünfundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1892–1893.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Samstag
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Der Eisenwurm.

Roman von **Robert Byr.**

Siebentes Kapitel.

Es war ein kasernenhaft einfach eingerichtetes Zimmer, dessen einziger Schmuck mannigfache, an den kahlen Wänden aufgehängte Skizzen und einige Oelgemälde bildeten, in welchem Reinold vor einer schlichten Staffelei stand, die eine bemalte Leinwand trug. Die Arbeit war noch nicht vollendet, aber die Figuren traten schon ganz deutlich hervor und gewannen in dem kräftigen Vormittagslicht überraschendes Leben.

Eine Kinderstube war es, die man vor sich sah. In einem Gitterbettchen lag, halb ausgekleidet, ein schlummerndes kleines Mädchen; auf einem Stuhle daneben wachte ein winziges Bürschlein über die kranke Schwester, ein aufgeschlagenes Bilderbuch im Schoß. Sichtlich war er eben noch ganz vertieft darin, denn die hellblonden Locken hingen zum Teil über das hübsche, apfelrunde Gesichtchen, das der Kleine eben erhoben und der Thür zugewendet hatte, als diese sich öffnete. In dem Rahmen derselben stand eine hochgewachsene junge Frau. Die Aehnlichkeit der anmutigen Züge ließ sofort erraten, daß es die Mutter dieser beiden Kinder war, die nach ihnen zu sehen kam, an der Thür aber schon von dem wachsamen Brüderchen sorglich gewarnt und

Meran in Tirol. Nach Photographien von B. Johannes in Meran. (Seite 455.)

zurückgehalten war. Der an die halbgeöffneten Lippen gehaltene Finger, die ausdrucksvollen blauen Augen waren sprechend. „Pst! Sie schläft!“ Man glaubte es wahrhaftig zu hören. Es war eine reizende Scene voll Ausdruck und wohlthuend gemüthlicher Wirkung.

Ein Strahl der hochstehenden Sonne fiel durch das vorhanglose Fenster über den fast kahlen Schreibtisch und dessen mit peinlicher Ordnungsliebe in stand gehaltene dürftige Geräte hinweg und streifte den Rand des Bildes, das Reinold, um es besser betrachten zu können, ein wenig zur Seite schob, als sich ein Säbelklirren im Vorzimmer vernehmen ließ und gleich darauf Fritz hereintrat. Es blieb bei einem kurzen Morgengruß, den sich die Brüder boten, ohne daß sie sich die Hand gereicht hätten, denn der eben nach Hause Gekommene war beeilt, sich mit Hilfe seines Dieners, der ihm auf den Fuße folgte, des Mantels zu entledigen.

„Eine sehr gelungene Arbeit,“ warf Reinold, der sich in der Betrachtung nicht stören lassen zu wollen schien, anerkennend hin. „Das ist doch Hauptmann Rehlings Familie.“

„Er hat mich um die Porträts gebeten,“ lautete die knappe Antwort.

„Und Du hast das anziehendste Genrebild daraus gemacht. Welch künstlerischer Zug! Du machst ihm ein wertvolles Geschenk.“

„Ich will hoffen, daß es ihn freut. Sie können essen gehen, Pichler.“

Reinold sprach noch eine Weile nichts, obwohl der Bursche sich mit Mütze, Säbel und Mantel seines Herrn entfernt hatte. Leise entschlüpfte ihm dann ein Seufzer:

„Wie schön könnte das Leben sein!“ Und jetzt wendete er sich um und fragte: „Nun, und Du gratulirst mir nicht, Alter?“

Es sollte ein Versuch zum Scherz sein, aber das Lächeln um seine Lippe war erzwungen und ganz eigentümlicher Art, auch der Ton hatte nichts von der frischen Laune, mit der sich der junge Mann alle Herzen gewann.

Viel finsterer aber und mit unverhohlener Feindseligkeit zeigte sich die Miene seines Bruders; er sah dem andern starr in die Augen und seine Erwiderung klang sehr barsch: „So ist es wahr?“

„Ah, Du hast also doch schon gehört davon, ich dachte mir es wohl.“

„Was alle Welt sich als neuesten Tagesklatsch ins Ohr flüstert, das mußte mir doch auch bekannt werden. Aber ich wollte es immer noch nicht glauben.“

„Warum hast Du mich denn nicht gefragt?“

„Weil es an Dir war, zu mir zu kommen, wenn Du mir etwas mitzuteilen hattest.“

Reinold ließ den Kopf sinken und biß sich auf die Lippen.

„Du hast recht, Alter,“ sagte er dann und ging auf den Bruder mit ausgestreckter Hand zu. „Und darum komme ich auch, Dir Mitteilung zu machen und Dich einzuladen zu meiner morgen stattfindenden Verlobung.“

Fritz sah wohl die Hand und die Bitte um Versöhnung im Auge seines Bruders, kam ihm jedoch mit keiner Regung entgegen.

„Ich — ich begreife Dich nicht,“ stieß er unmutig aus, drehte sich kurz herum und trat ans Fenster, aus dem er unverwandt hinausblickte, vielleicht nur um den andern nicht zu sehen und in dem sein ganzes Innere aufwühlenden Sturm Herr seiner selbst zu bleiben.

Reinold ließ ihm Zeit, sich zu sammeln. Langsam ging er an den mit Büchern und Pfeifen besetzten Tisch, nahm eine Cigarre aus dem Kistchen, zündete sie an und ließ sich in dem steiflehnigen Sofa nieder, das dem Bilde auf der Staffelei gegenüber an der Wand stand. In seinen Bewegungen war nichts von der Elastizität zu bemerken, die seinem jungen wohlgestalteten Leibe sonst das Ansehen von übersprudelnder Lebenskraft und Gesundheit gegeben, sie hatten etwas Nachlässiges, Schleppendes und wenn sonst der Respekt vor dem „Alten“ seiner übermütigen Improvisationslust Zügel angelegt, so zeigte sich jetzt keine Spur von dem lustigen Glanz der Augen, der den kleinen Neckereien immer voranzuleuchten pflegte. Der Blick war ernst, fast wie verloren, nur die Züge täuschten eine gewisse welttrotzige, heitere Gleichgiltigkeit vor.

Einige Zeit wartete er und stieß nacheinander dichte Rauchwolken aus, als aber Fritz noch immer am Fenster verharrte und kein Wort sprach, nahm er das Wort.

„Komm, laß uns über die Angelegenheit ruhig sprechen. Ich brauche ja auch Deinen Rat. Du sagst, Du begreifst mich nicht. Was ist Dir überhaupt so unbegreiflich?“

„Alles.“

„Daß ich zu heiraten beabsichtige.“

„Mit einem Worte, alles.“

„Und was ist dieses alles?“

„Was sich ganz Graz erzählt.“

Reinolds Stirn verdüsterte sich.

„Wohl nur, daß ich um Olga Hartl angehalten und ihre Hand zugesagt erhalten habe,“ er machte eine kleine Pause und fuhr dann mit herausfordernd dem Stolze fort: „Denn wenn jemand —“

„Noch einen andern Zusatz machen wollte, so würde er es mit Dir zu thun haben,“ fiel, als er schwieg, Fritz rasch und heftig ein, mit einem Spott, der seinem ganzen Wesen fremd war, jetzt aber, als er sich plötzlich umwendete, auch um seinen verzogenen Mund sichtbar ward. „Ich kenne diese Phrase. Schlage Dich denn mit aller Welt!“

Mit großen Schritten maß er das Zimmer.

Er hatte nur der Thatsache Worte geliehen. War es, daß die Bewohner des oberen Stockwerks der Villa vielleicht dennoch die Gestalt eines Mannes durch den Lichtstreis huschen gesehen und davon erzählt hatten, nachdem sie noch dies und jenes in Erfahrung gebracht; hatte etwa General von Kallenbach, den man als Freund pikanter Geschichtchen allenthalben kannte, nicht ganz reinen Mund gehalten: die Ereignisse des stürmischen Abends hatten transpirirt. Man flüsterte sich in verschiedenen Kreisen der Stadt seit zwei Tagen allerlei merkwürdige Dinge zu, und, wenn man sich auch begreiflicherweise Reinold gegenüber entweder ganz zurückhielt oder nur sehr vorsichtig äußerte, hatte sich doch die allgemeine Stimmung gegen den beliebten, gern gesehenen, doch auch wegen seiner hervorragenden Stellung und seiner Erfolge in der Gesellschaft vielbeneideten jungen Offizier gewendet. Er hatte mehrfach Gelegenheit gehabt, die Kälte, das Ausweichen von Bekannten zu bemerken; ja, von seiten der Hoheiten selbst war ihm ein keinem Mißverständnis unterliegender Beweis von Ungnade zugekommen: ein von ihm nicht erbetener Urlaub auf mehrere Wochen „zur Ordnung von Familienangelegenheiten“. Das zornige Hohnwort seines Bruders traf ihn also nicht ganz unvorbereitet, aber es vermochte seinen Stolz nicht zu beugen. Derselbe erhob sich nur um so trotziger.

„Es genügt, daß ich allen Verleumdungen entgegenzutreten entschlossen bin,“ sagte er fest. „Und so werde ich sie auch zum Schweigen bringen.“

„Verleumdungen?“ fragte Fritz plötzlich vor ihm stehen bleibend.

„Ja, Verleumdungen,“ wiederholte Reinold mit verächtlicher Betonung, indem er dem Bruder offen ins Auge sah, daß dieser einen Moment zweifelhaft wurde.

„Ah, wenn es solche sind, dann verstehe ich Dich noch weniger. Eine derartige Heirat ist ein ungeheurer Mißgriff. Kein Wagnis, wie Du vielleicht in Deinem Widerwillen gegen alle Erwägungen der Vernunft es hochmütig nennst, nein, eine Tollkühnheit, ein Sprung ins Elend. Hast Du vergessen, was ich Dir gesagt habe? Ihr seid beide arm, wovon wollt ihr leben? Das bedenkst Du nicht und reißest sie mit Dir in sträflicher Selbstsucht. Aber nicht das allein, die Rücksicht für Deine Familie hätte Dich abhalten sollen. Was meinst Du, daß die Eltern, der Oheim sagen werden? Sei dessen sicher, daß sie sich nicht versöhnen lassen.“

„Weil Olga nicht von Adel ist?“ entgegnete Reinold achselzuckend. „Weil die Nachkommen nicht soundsoviel Quartiere zählen und nicht stiftsfähig sind? Wie lange werden denn diese Privilegien und Anschauungen noch bestehen?“

„Du hast in der Schule Deines Freundes große Fortschritte gemacht. Graf Casella kann sich zu seinem Jünger beglückwünschen. Ist es an uns, eine solche Frage zu stellen? Dann freilich ist auch die Antwort gegeben.“

Bei der Erwähnung des Grafen zuckten die halbgeschlossenen Augenlider des Zurechtgewiesenen und sein Gesicht verlor den Ausdruck des Gleichmuts, der sich über alles hinwegsetzt und verdüsterte sich.

„Aber wolltest denn Du nicht selbst Olga —“

„Das duldet keinen Vergleich, das war ganz etwas anderes,“ unterbrach Fritz mit Nachdruck die versuchte Einwendung. „Ich hatte alle meine Bedenken in dieser Richtung niedergekämpft, weil mir die Liebe ein so begehrenswertes Glück versprach, daß alles andere dagegen zurücktrat. Als ich einsah, daß dem nicht so sei, habe ich auch verzichtet.“

„Und ich habe auch erst daran gedacht, diese Hand zu begehren, nachdem Du mir das selbst ausdrücklich erklärt. Soviel brüderliche Rücksichtnahme kannst Du mir zutrauen.“

„Darum handelt es sich nicht. Du bist auch weitaus nicht im gleichen Falle. Ich konnte hoffen, trotz aller Einwürfe endlich doch die Zustimmung der Familie zu erhalten. Die ich heimführen wollte als ein Glied derselben, war ein — unbescholtenes Mädchen.“

„Und jetzt?“ fragte Reinold die Brauen drohend zusammengezogen, was jedoch seinen Bruder nicht hinderte, ihm bitteren Tones hinzuwerfen:

„Frage die Stadt.“

Da fuhr aber Reinold heftig auf.

„Ich sagte Dir schon, ich dulde es nicht, daß man sich auf solches Gewäsche beruft, auch von Dir, dem Bruder, nicht.“

„So mache es ungeschehen, was Du mir, Deinem Bruder, doch nicht leugnen wirst. Auch wenn Du es bei anderen versuchst, wirst Du keinen Glauben finden, denn Du hast Sorge getragen, alle Welt zum Zeugen Deiner Werbung und Deines Liebesglücks zu machen. Dein Verhalten auf dem Ball bei Hallwitz war für sie schon kompromittirend genug, aber Du wolltest eben prahlen mit Deiner bonne fortune. Ich habe es mit eigenen Augen gesehen und es schmerzte mich tief.“

Teilnahmsvoll abbittend erhob Reinold seinen während der Vorwürfe gesenkten Blick zu dem vor ihm Stehenden, dessen unbekannter Schmerz ihn näher ging als alles andere.

„Du hattest ja verzichtet,“ murmelte er.

„Aber Dir damit nicht freie Hand gegeben, ein Mädchen zu verführen, das ich geliebt,“ ward ihm mit unerbittlicher Strenge vorgehalten. „Muß man denn immer gleich Absichten haben? Das sind ja Deine eigenen Worte — ‚gute‘, meintest Du wohl. Ich hätte Dich besser verstehen sollen. Dir war das Mädchen vogelfrei. Daß Du Dich selbst mit erniedrigst, fiel Dir nicht ein, denn Du sahst in Dir damals noch nicht den künftigen Gatten, daß Du einen ehrenhaften, würdigen alten Soldaten in seiner Tochter mittrafst, darum kümmerte sich Dein Leichtsinn nicht. Dir war nur am Genuß gelegen. Jetzt in der Zwangslage meinst Du mit einer sinnlosen Heirat wieder gut machen zu können, was Du angerichtet. Aber den Schimpf, den Du der eigenen Braut angethan, den kannst Du nicht verwischen. Du bist gewissenlos, Du hast schlecht an ihr gehandelt.“

„Fritz!“

„Ja, ich sage es Dir ins Gesicht, und nun thu, was Du willst.“

„Gehn,“ versetzte Reinold kurz und barsch, fast wie sein Bruder selber. „Hier wird meine Ehre angegriffen.“

„Hast Du noch eine?“ fragte der Alte mit vernichtender Härte und trieb dem andern damit ein Woge heißen Bluts in den Kopf.

„Nimm das Wort zurück.“

„Wenn Du mir das Gegenteil beweisest. Hat man Deinen Hut bei ihr gefunden? Ah, Du schweigst. Ist das eine leere Erfindung, ein Klatsch? Du stehst, man weiß alles. Beweise uns! Stehe die Behauptung um. War es Dein Hut, frage ich?“

„Er war es — aber —“

„So schweig, was man Dir auch sagen mag, und sei nicht noch ein Lügner.“

„Das ist zu viel!“ rief Reinold durch den Schimpf außer sich gebracht. „Ich habe nicht gelogen, so wahr ich Dein Bruder bin.“

„Und der Hut?“

„Dieser verdammte Hut: kann nicht ein Zufall —“

„Nein.“

„Doch, sag' ich, ja."

„Man kennt solche Zufälle."

„Und es ist einer, wenn ich Dir sage."

Die ungeheure Aufregung, in der sich beide befanden, hatte dennoch die Liebe zu einander nicht ausgelöscht, sie schlug auch bei dem Alten sofort siegreich durch nach dem ersten Wort, das ihm einen Ausblick auf die Möglichkeit einer Rechtfertigung des Bruders eröffnete, wenngleich ihr das Mißtrauen nicht so mit einemmale weichen konnte. Mit einem Blick voll hoffnungserregter Spannung hing Fritz an dem Munde des andern, indem er ihn drängte.

„So erkläre ihn, erkläre den Zufall und ich will Dir alles abbitten."

„Genügt Dir nicht mein Wort?"

Der rasch wieder wachsende Zweifel setzte der Frage ein starres Nein entgegen und so mußte sich Reinold entschließen, weiter zu gehen. Es war ein sichtlich harter Kampf.

„Nun denn," brachte er endlich dumpf und kurz hervor. „Mir genügt das Deine und ich fordere es. Du gibst mir Dein Wort, daß, was ich Dir sage, ein Geheimnis zwischen uns beiden bleibt."

„Warum ein Geheimnis? So laut als möglich muß es gesagt werden in Deinem — in ihrem Interesse."

„So schweige ich."

„Auf jede Gefahr hin? Bedenke!"

„Auf jede."

Einen Moment schwankte Fritz, aber diese ihm an seinem Bruder unbekannte Festigkeit blieb nicht ohne Eindruck auf ihn. Sein ernstes, kaltes Gesicht zeigte eine tiefe Bewegung.

„Nein, nein, ich will gut denken von Dir," rief er. „Lieber will ich meine Ueberzeugung opfern als meinen Bruder. Ich will — ich muß Dich wieder haben. Da — ich gebe Dir mein Wort."

Er reichte seine Hand hin und Reinold ergriff sie und schüttelte sie mit festem, lang anhaltendem Druck.

„So setz Dich daher und höre," forderte dieser den Bruder auf und zog ihn, selber wieder seinen Sitz auf dem Sofa einnehmend, an seine Seite. „Zuerst nochmals die Versicherung, daß zwischen mir und Olga sich nichts ereignet hat, auch nicht das geringste, was auch nur ganz entfernt einer Mißdeutung unterliegen könnte. Du sagst, Du habest mit eigenen Augen gesehen. Was denn eigentlich? Daß sie mir gefallen hat, weißt Du, ich habe es nicht verborgen; daß sie mich bei Hallwitz neulich bezauberte, will ich zugestehen, vielleicht habe ich mir's zu viel anmerken lassen; aber ein paarmal öfter tanzen als Gebrauch ist, ein bißchen Gourmachen, das war alles, — nichts was über eine gewöhnliche Bälständelei hinausging und — selbst die brach ab nach einem gewissen Moment — kurz und gut, lange ehe wir auseinander gingen. Seitdem habe ich das Mädchen nicht mehr gesehen."

„Aber dann —"

„Ich weiß, was Du meinst," unterbrach Reinold die Regung des Erstaunens, die sich bei seinem Bruder kund gab. „Der Hut? Du wirst nach dem, was ich Dir hier wahrheitsgetreu mitteile, begreiflich finden, daß meine Ueberraschung eine mächtige war, als man mich gestern morgen — ich hatte kaum erst einige Stunden geschlafen — weckte und mir ein Paket übergab, das Feldmarschallleutenant Hartl durch seinen Diener geschickt und mir sofort zuzustellen befohlen habe und als ich es öffnete — mein Hut herausfiel, mein alter Jagdhut. Eine Karte Seiner Excellenz war mit einer Stecknadel am Futter befestigt, unmittelbar unter meinem Monogramm und auf derselben stand in seiner mir wohlbekannten steifen, zittrigen Schrift: ‚Sie werden wissen, was Sie zu thun haben.' Nun denn, im ersten Moment wußte ich es nicht, ich war ganz verblüfft; Du kannst mir's glauben."

„Aber es kann doch nicht wirklich ein Zufall —"

„Nenn es, wenn Du willst, anders, ein Verhängnis also."

„Aber wie, um Gottes willen, ist er hingekommen, wenn Du —"

„Ja, das fragte ich mich zuerst auch," sagte Reinold nickend und mit bitterm Lächeln. Er griff zu der längst weggelegten Cigarre; aber nur um ein aufsteigendes Unmutsgefühl zu unterdrücken und sich den Anschein der Ruhe zu geben, versuchte er sie wieder anzuzünden. Seinen Bruder täuschte er damit nicht. Es klang auch seltsam gepreßt, als er fortfuhr: „Mein Begriffsvermögen fand sich dann aber ziemlich rasch zurecht. Ja, es war sogar wie ein Blitz der Erleuchtung — just keiner erfreulichen — indem sich mir einzelne Ereignisse zum ganzen Fall

Schloß Mainau.

zusammensetzten. Er ist, wie Du gleich sehen wirst, ziemlich einfach. Aber, ich habe Dein Wort?"

„Soll ich es erneuern?"

„Es ist schon gut, laß nur, Alter. Also wir müssen zu vorgestern abend zurück. Ich war zum Fünfuhrthee bei Hallwitz. Am Tage nach dem Ball ist man zu nichts Rechtem aufgelegt. So ein bißchen Rückschau halten, ein bißchen die Gesellschaft durchhecheln, über das und jenes schwatzen, dazu reicht gerade noch der summende Kopf und das ist auch ganz amüsant, wenn Du das auch nie finden wolltest. Wir waren unser mehrere dort. Beim Heimgehen schloß sich mir Casalta an."

„Casalta!" rief Fritz aufs unangenehmste durch den Namen berührt. „Hat der mit der Sache zu thun?"

„So warte doch! Wir gehen also plaudernd heim. Mein Herr und Gebieter war so freundlich gewesen, mich für den Abend zu dispensiren. Ich wollte ausschlafen und das wollte ich auch, aber zum Niederlegen war es doch noch zu früh; so strecken wir uns denn ein wenig hin in die Fauteuils und rauchen eine Cigarre, da wird hin und hergesprochen. Er sieht meine Photographien an, meine paar Bücher, meine Waffen endlich. Es ist nicht viel daran, Du kennst ja das Gestell auf dem ich Säbel, Jagdgewehre, Pistolen, Gerten, Reitstöcke, alles durcheinander hängen habe. Er probirt meine Revolver, zieht den kleinen Herzegovzenhandschar, weiß Gott, wie wir auf Stopfweite zu reden kommen, er versucht eine der Mützen von mir, dann den Jagdhut, der unter ihnen auf einem Nagel hängt; einen Gemsbart, meint er, müsse ich mir noch zu dem Spielhahnstoß dazu verdienen und zwar dies Jahr noch auf der Jagd bei ihm in Hohenhaus. Mit einemmale schlägt es draußen sieben: ‚So spät schon?' sagt er in sichtlicher Aufregung und greift nach seinem Cylinder; besinnt sich aber, stellt ihn weg und meint, ich könnte ihm meinen Hut leihen. Die steife Bratenröhre wehe ihm der Wind vom Kopf. Es war auch in der That ein abscheulicher Sturm schon als wir von Hallwitz heimgingen und der hatte sich noch verstärkt. ‚Ich lasse Dir einen Fiaker holen, das ist das einfachste,' sage ich. Er aber will nichts davon hören. ‚Nein, nein, ich habe noch einen Gang. Der Hut ist wirklich viel bequemer und paßt mir ganz gut. Morgen schick' ich ihn Dir zurück.' Gute Nacht und fort war er."

„Also er — er! O, es ist himmelschreiend!" rief Fritz, der jedes Wort verschlungen hatte, außer sich.

„Ja, es ist hart, sehr hart," stimmte Reinold, dämpfer auf die alsbald wieder ausgelöschte Cigarre blickend, mit der seine Finger mechanisch spielten, in rauher Resignation zu. Dann erzählte er, mehrfach von Ausrufen seines Bruders unterbrochen, weiter, wie er, noch seine Haushaltungsrechnungen durchsehen, sich an den Schreibtisch gesetzt und da gearbeitet habe, bis ihn ein Klopfen an das Fenster — seine Wohnung lag im Erdgeschoße — darin gestört. Er habe es, da sich das Klopfen wiederholte, geöffnet und zu seinem Erstaunen sei draußen Graf Casalta gestanden in seinen Pelzrock gehüllt, dessen Kragen er so hoch hinaufgezogen hatte, daß erst seine Stimme ihn kenntlich machte. Er verlangte seinen Hut, den andern habe ihm der Wind davongetragen. „Sage nichts davon, daß Du mir ihn geliehen!" Das war sein letztes Wort gewesen, nach welchem er eilig verschwand.

„Das alles gruppirte sich nun bis zur Klarheit vor meinen Augen, als ich den Hut wieder vor mir sah," schloß Reinold. „Meine Gedanken hatten ja bereits vorgearbeitet. Du kannst Dir vorstellen, daß mich die Geschichte mit dem Hut schon gleich am Abend aufs lebhafteste beschäftigte, obwohl ich keine Ahnung hatte, wie alles zusammenhing. Sobald Casalta fort war, drängte sich mir allerlei auf. Warum sollte ich ‚nichts sagen'? Wo war er gewesen? Denn daß es kein harmloser Gang war, von dem er zurückgekehrt, ließ sich leicht erraten, ich kenne ihn ja. Und warum scheute er sich, wenn schon um diese Stunde kein Laden mehr offen war, einen Hut unterwegs zu kaufen, ohne einen solchen heimzukehren, im Wagen brauchte er ja keinen? Und daß er eigens deshalb, den seinen zu holen, umgekehrt sein sollte, nein, sein Weg mußte bei mir vorübergeführt haben, oder doch nahebei. Der Ort, wo er gewesen, lag also nicht der Mur zu, sondern nach der anderen Seite. Mir schoß es heiß durch alle Adern. Es war mir plötzlich als müßte ich es wissen."

„Und hast Du es nicht vielleicht am Ende schon gewußt?"

„Bruder! Das war das herbste Wort heute." Vor dem schmerzlichen Ausdrucke seiner Augen senkte

Schloß Radetz.

sich der Blick des Mißtrauens und mit halber Entschuldigung murmelte Fritz:

„Muß man nicht auf solche Vermutungen kommen? Du bist doch zur Hilfe erbötig —"

„Aber kein Helfershelfer," fiel Reinold heftig ein. „Ich müßte mich selber ausweisen."

„Ich glaube Dir — aber unbegreiflich bleibt —"

„Laß mich aussprechen," unterbrach Reinold den Bruder abermals. „Es ist der Qual genug und ich will zu Ende kommen. Ich wußte nichts, aber wenn ich sagte, daß ich gar keine Ahnung hatte, so war das eigentlich nicht zutreffend. Aufgefallen war mir schon etwas vorher auf dem Balle, ein Einverständnis zwischen den beiden, oder wie soll ich sagen, denn es betraf eigentlich bloß ihn. Bei welchem Anlaß kommt hier auch nicht in Betracht — nur so ein Mißton war's. Genug, nach seinem Erscheinen am Fenster trat alles dazu in Beziehung. Es wollte mir nicht aus dem Kopf und ich hatte Stunden darüber schlaflos zugebracht. Mit Mühe nur habe ich mich des Verdachts entschlagen. Ich verlachte mich zuletzt selbst. Freilich am andern Morgen, nachdem ich Hartls Karte empfangen und verdutzt einen Moment vor mich hingesehen, da sprang er wieder auf — nein, nicht der Verdacht: die Gewißheit."

„Und Du gingst nicht hin und schlugst dem Elenden ins Gesicht?" rief Fritz ingrimmig aufspringend.

„Wofür?"

„Für den Mißbrauch Deines Namens. Für das Bubenstück."

„Das erste Opfer." Nach dem Gemälde von Bouguereau. (Seite 455.)

Das Reiterfest des 1. Garde-Dragonerregiments zu Ehren des Brautpaares Prinzen Friedrich Karl von Hessen und Prinzessin Margarete von Preußen. (Seite 455.)

Originalzeichnung von H. Lüders.

„Das erste Opfer." Nach dem Gemälde von Bouguereau. (Seite 455.)

Das Reiterfest des 1. Garde-Dragonerregiments zu Ehren des Brautpaares Prinzen Friedrich Karl von Hessen und Prinzessin Margarete von Preußen. (Seite 455.)

Originalzeichnung von H. Lüders.

„Darin thust Du ihm unrecht.“

„Du wirst mir doch nicht sagen wollen, daß er nicht alles vorausbedacht, für alle Fälle gesorgt hatte? Es war ein ganzer Plan.“

„Das wäre ein dummer Plan gewesen. Allzu schlau. Im Gegenteil, er war im höchsten Grade bestürzt, als er erfuhr, was sich begeben. Denn es ist selbstverständlich, daß ich sofort zu ihm fuhr. Ich hatte ja nur meinen Verdacht, das Billet und den Hut. Wo war der gefunden worden, vielleicht im Garten? Konnte ihn nicht wirklich der Wind dorthin getragen haben? Ah. Du hast jetzt leicht sagen: eine thörichte Annahme, aber klammert man sich denn nicht an alles? Ich konnte von dem Mädchen nicht das schlimmste glauben, und fürchtet man denn in der Unsicherheit nicht erst recht, einen unheilvollen Schritt zu thun? Die paar Worte auf der Visitenkarte gaben doch keine genügende Aufklärung. Ich mußte bestimmt wissen, woran ich war. Du hättest ihn sehen sollen, wie er erschrak. Einen Wahnsinn nannte er es, als ich erklärte, daß ich in all meinen Mützen und Hüten, um sie rasch unter anderen herauszufinden, mein Monogramm hätte, einen Wahnsinn, solches Zeug hinein drucken zu lassen, das für einmal Nutzen, zehnmal zum Verräter werden könne.“

„Ganz seiner Lebens- und Denkungsweise angemessen,“ flocht Fritz ein, der ungestüm im Zimmer auf und abschritt.

„Nun siehst Du wohl. Er wollte sich nur weniger auffällig auf der Straße oder bei einer etwaigen Begegnung machen. Ich glaube nicht einmal, daß er an die Möglichkeit, ihn zu verlieren, gedacht hat. Es war auch ein besonderer Unglücksfall, denn wie er mir beteuerte, war er nur einen Moment im Zimmer, um seinen verwundeten Finger ins Wasser zu halten, den er sich an einer Latte blutig gerissen.“

„Und das glaubst Du?“ fragte hohnlachend Fritz, indem er vor dem Bruder stehen blieb, aber er begegnete keinem Zwinkern, keinem verlegenen Augenniederschlagen, sondern einem offenen, unverwandten Blick.

„Ja, das glaube ich,“ antwortete Reinold nachdrucksvoll, wie bei einem Bekenntnis vor Gott. Es kam keine Entgegnung. Erst nach einer Weile fuhr er fort. „Was also den Hut betrifft, so hätte es Casella sicherlich unterlassen, ihn zu nehmen, wenn er von dessen Gefährlichkeit gewußt hätte. Jeder andere konnte nicht auf seine Spur führen. Warum hätte er mich vorschieben sollen, da er ja meiner nicht sicher war? Wie, wenn ich nun Nein gesagt hätte?“

„Du hast aber Ja gesagt. Ja! Das ist es eben. Wenn ich auch in allem jetzt klarer sehe, wenn ich alles gelten lasse, was Du vorbringst, bleibt noch das größte Rätsel übrig. Begreife es, wer da kann.“ (Fortsetzung folgt.)

Sozialdemokratische Zukunftsbilder. *)

Von

A. M.

Der Sozialdemokratismus ist nicht die Lehre vom Teilen, er ist überhaupt nicht eine einzelne wirtschaftliche Idee, sondern er setzt sich entgegen den gesamten politischen, volkswirtschaftlichen, ethischen, religiösen und pädagogischen Anschauungen der bisherigen Gesellschaft, so verschieden dieselben immer gewesen sein mögen, als eine einheitliche, zielbewußte Weltanschauung.

Die Sozialdemokratie meint, daß ihr Ideal, seinem ganzen Umfang nach, die natürliche Folge der ganzen bisherigen Weltentwicklung sei, womit sie nicht sagen will, daß dasselbe nicht schon früher hätte eingeführt werden können. Heut ist es ihrer Ansicht nach die höchste Zeit zur Einführung dieses Zukunftsstaates. Wenn wir uns des Ausdruckes „Zukunftsstaat“ auch im folgenden bedienen, so thun wir es nur in Ermanglung eines geläufigeren Wortes. Das sozialdemokratische Ideal kennt nämlich keinen Staat, auch nicht den „freien Volksstaat“; derselbe ist vielmehr als eine Phrase neuerdings bei den sozialdemokratischen Schriftstellern in Mißkredit gekommen. Was immer die Zukunft bringen möge, so viel ist dem Sozialdemokraten unzweifelhaft: Die alte Welt hat sich überlebt und befindet sich im Zersetzungsprozeß. Sie wird nur noch künstlich durch die an seinem Bestehen interessirten Mächte, die Regierungen, Kapitalisten, Kirchen und so weiter mit Gewalt aufrecht erhalten. Nach Bebels Ueberzeugung wird unser Jahrhundert noch ihren Untergang und die soziale Revolution erleben.

„In bunten Bildern wenig Klarheit“, das ist das Facit der zahllosen glänzenden Schilderungen, welche die sozialdemokratischen Schriftsteller von ihrem Zukunftsstaat gegeben haben. Die Erwartungen der sozialdemokratischen Arbeiter sind gleichwohl durch den feenhaften Glanz dieser Beschreibungen auf das höchste gespannt, so daß Herr Bebel, wenn er einmal in die Lage käme, die neue Welt einzurichten, wohl mit dem Theaterdirektor im „Faust“ würde ausrufen müssen:

„Ich weiß, wie man den Geist des Volks versöhnt,
Doch so verlegen bin ich nie gewesen,
Zwar sind sie an das Beste nicht gewöhnt,
Allein sie haben schrecklich viel gelesen.“

So lange indessen die Aussichtslosigkeit des Sozialdemokratismus nicht durch die Praxis bewiesen ist, so lange werden die Anhänger dieser Lehre an ihren Zukunftsstaat mit derselben Festigkeit glauben, wie der überzeugte Christ an ein Leben im Jenseits. Und da der Sozialdemokrat von dem „Wechsel auf den Himmel“ nichts wissen mag, so glaubt er um so unerschütterlicher an eine vollkommene Glückseligkeit schon hier auf Erden. Kann er sie aber selbst nicht mehr erleben, so will er sie gesichert wissen für seine Kinder und Kindeskinder, für seine Arbeits- und Schicksalsgenossen. Jenes schauerliche Dichterwort: „Weh dir, daß du ein Enkel bist!“ will er dauernd zu schanden machen und ein ewig währendes goldenes Zeitalter der Welt erzwingen. Dies ist ein schöner Zug bei ihm. Aber das Ringen nach seinem Ideal hat ihn intolerant gemacht wie alle Glaubenseiferer. Er gestattet nicht, daß man sich nach den Details seines Zukunftsideals erkundigt, geschweige denn, daß man ihre Ausführbarkeit bezweifelt. Genug, zu wissen, daß dieses Ideal das Heil der Menschheit bedeutet und daß es ins Leben treten wird. Tod allen Ketzern! Kein Mohammed, kein Ignaz, kein Calvin hat eine so vollständige Ergebenheit an seine Lehre gefordert.

Wir wollen im folgenden den sozialdemokratischen Glauben schildern, wie er ist, erlauben uns aber, den geehrten Leser zuvor daran zu erinnern, daß auch der stärkste Glaube ein Aberglaube sein kann.

Die Grundforderungen der Sozialdemokratie sind Freiheit und Gleichheit, und zwar unbeschränkt. In der Wirtschaft hält sie alles das für gut, was die Gleichheit fördert, in der Politik das, was die Freiheit vermehrt. Als Partei des industriellen Proletariats hat sie ihr Interesse zuerst der Umgestaltung unserer Produktion und unseres Handels zugewandt. An Stelle der heutigen kapitalistischen Produktion soll die gesellschaftliche treten. Die Gesellschaft soll die Eigentümerin aller Arbeitsmittel, das heißt aller Fabriken und Bergwerke, aller Schiffe und Maschinen, jedes, auch des kleinsten Werkzeuges, sowie des gesamten Grund und Bodens werden. Unter der „Gesellschaft“ haben wir einen Staat zu verstehen, der die ganze Erde umspannt, dem alle Menschen angehören, der aber mit den Staaten unserer Zeit wenig oder nichts gemein hat. Diese Gesellschaft, oder genauer eine von ihr eingesetzte Verwaltungsbehörde, leitet fortan die gesamte Güterproduktion, und ebenso hat sie sich des gesamten Güteraustausches bemächtigt. Sie ist der einzige Fabrikant, Landwirt, Kaufmann, Hausbesitzer. Sie ist auch der einzige Arbeitgeber. Alle Menschen männlichen wie weiblichen Geschlechts stehen bei ihr in Arbeit und sind verpflichtet zu arbeiten. Daß die Arbeit ein Zwang sei, wird ihnen indes nach der Versicherung sozialistischer Schriftsteller nie zum Bewußtsein kommen. Auch wird niemand eines Antriebs bedürfen. Denn einmal ist der zukünftige Mensch ein viel zu edles, uneigennütziges Wesen, und dann ist die zukünftige Arbeit ein wahrer Genuß. Die Menschen werden sie wie eine Art Sport betreiben, ähnlich den Prinzen, in deren königlichem Hause die schöne Sitte herrscht, daß jedes Mitglied ein Handwerk in seiner Jugend erlernen soll. Die sozialdemokratische Gesellschaft verlangt nämlich auch, daß jeder Mensch eine bestimmte industrielle, gewerbliche oder ackerbauliche Thätigkeit ergreife, worin er ein bestimmtes Produktenquantum zur Befriedigung vorhandener Bedürfnisse schaffen hilft. „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen,“ sagt Bebel. Er fügt aber zum Trotze vieler Apiranten des Zukunftsstaates sofort hinzu, daß alles darauf hinwirken werde, die Arbeit zu einer möglichst mühelosen, kurzen, abwechslungsreichen und angenehmen zu gestalten. Die Arbeitspflicht beginnt erst im vorgerückten Lebensjahren, etwa mit dem zwanzigsten Jahre. Der Berliner Schusterjunge fehlt in den „Fliegenden Blättern“ und das bleiche, überangestrengte Fabrikmadchen in den Industrieschilderungen der jungen Volkswirte des Zukunftsstaates. Bis zu ihrem Eintritt in das Arbeiterheer studiren Jünglinge und Jungfrauen, um sich auf den zukünftigen Beruf vorzubereiten. Denselben sucht sich hernach ein jedes nach seinen besonderen Neigungen aus. Es ist wunderbar — wie vieles in der künftigen Gesellschaft — aber Thatsache, daß zu jedem Beruf sich so viel Arbeiter freiwillig melden, als gerade erforderlich sind. Sollte sich demnach auf den einen Gebiet, etwa im Forstberuf, ein Ueberschuß, auf dem andern, etwa in den Bergwerken, ein Mangel an Kräften herausstellen, „so hat,“ wie Bebel sich ausdrückt, „die Verwaltung die Arrangements zu treffen und einen Ausgleich herbeizuführen“. Er wird hiebei wohl an Maßnahmen ähnlicher Art wie Bellamy in seinem „Rückblick aus dem Jahre 2000“ gedacht haben. Stößt die Verwaltung, daß ein Gewerbe eine größere Anziehungskraft als ein anderes besitzt, so wird im ersteren die Arbeitszeit verlängert, in dem zweiten vielleicht verkürzt. Grundsatz ist, daß keines Menschen Arbeit im großen und ganzen für ihn schwerer sein soll, als die irgend eines andern für diesen ist.

In den meisten Berufsarten wird nach der Meinung Bebels anfangs eine dreistündige Arbeitszeit die Regel bilden. Sehr bald dürften indessen die in einer so gesegneten Gesellschaft unausbleiblichen Erfindungen der Tagewerk auf zwei Stunden und noch weniger verkürzen. In der schlechten Welt der Gegenwart kommen die zahlreichsten und darunter die größten Genies unter dem Drucke der Nahrungssorgen gar nicht zur Wirksamkeit. Den beim Jdeen fehlen die Mittel zur Ausführung. Die Zukunft hingegen wird die Erfinder und Entdecker wie Pilze aus den Erdboden hervorbrechen sehen. Die Arbeitsmittel werden solche Verbesserungen erfahren, daß den Menschen kaum noch etwas zu thun übrig bleibt. Die ganze Menschheit wird von einer rastlosen Schaffensfreudigkeit beseelt sein; das Bestreben eines jeden wird sein, seinen Mitmenschen die Arbeit zu erleichtern und der thätigste Diener der Gesellschaft genannt zu werden. Egoismus und Gemeinsinn schließen sich nicht mehr aus, sie sind dasselbe. Der Unterschied zwischen Faulen und Fleißigen hat einfach aufgehört und unter Tausenden findet sich kaum einer, der dümmer wäre als die anderen. Je jeder dort thätig ist, wohin Neigung und Geschicklichkeit ihn gewiesen haben, so sind die Unterschiede in den Leistungen fast völlig verschwunden. Fühlt einer, daß er in seinen Beruf nicht ganz auf der Höhe der Anforderungen steht, so wählt er sich einen anderen, passenderen.

Der durch diese allgemeine Thätigkeit stetig wachsende Reichtum der Gesellschaft ermöglicht es, die Arbeit immer angenehmer zu gestalten. Die Fabriken und Werkstätten werden zu Arbeitspalästen umgewandelt und mit jedem Comfort ausgestattet. Vor allem werden alle Errungenschaften der immer mächtiger aufblühenden Technik aufgeboten, um alle Berufsarten, selbst den Bergbau und die Schlosserei, jeglicher Gefahr zu entkleiden. Selbst jeden Staub, Ruß und unangenehmen Geruch wird man zu beseitigen wissen. Die Produktionspalläste der Zukunft unterscheiden sich von den besten heutigen wie der Tag von der Nacht. Wem aber zum gemeinen Besten ein gefahrvolles Unternehmen ins Werk gesetzt werden soll, dann wird es schwer sein, unter den zahlreichen Freiwilligen, von denen ein jeder den Ruhm der Menschheit einen besonderen Dienst erwiesen zu haben, ernten will, die Auswahl zu treffen.

Das Einkommen aller Arbeiter und Arbeiterinnen ist, sofern sie nur den Normalarbeitstag, welcher einen jeden Gewerbe vorgeschrieben ist, innehalten, das gleiche, und doch ist es so reichlich, daß jeder alle seine Bedürfnisse befriedigen kann und mehr Annehmlichkeiten hat, als heut ein reichhabender Mann. Wer sein Einkommen nicht zu vergrößern vermag, aber gern mehr der Muße pflegen will, der arbeitet statt drei Stunden, vielleicht nur eine täglich oder gar öfters die Arbeit ganz aus. Es wird ihm ja die recht vielen Bürgern des Zukunftsstaates mit Freuden begrüßte Gelegenheit geboten, sein Einkommen zu verringern. Der Lohn wird nämlich nach der Arbeitszeit, nicht nach der Arbeitsleistung berechnet. Wohl ist derselbe bei den verschiedenen Berufsarten der gleiche, der Bergmann, welcher nur eine halbe Stunde täglich arbeitet, bekommt ebensoviel als der Landmann, welcher drei Stunden täglich thätig ist, da die Arbeit des ersteren so viel größere Schwierigkeiten bietet. Arbeitet aber ein Landmann nur eine Stunde täglich, während doch der Normalarbeitstag seines Berufszweiges ein dreistündiger ist, so verdient er eben nur den dritten Teil von dem Lohne seiner Berufsgenossen. Indessen ist dies nur die Ansicht einzelner, allerdings der bedeutendsten sozialistischen Schriftsteller. Andere verlangen, daß der Lohn unter allen Umständen gleich sein solle. Sie meinen, es würde bei unter solchen Mustern von Menschen, wie sie der Zukunftsstaat zweifelsohne massenhaftes aufzuweisen hat, überhaupt niemand finden, der nicht ebenso lange arbeiten wolle als seine Berufsgenossen, der auch nur ein einzigemal den Gesetzen der Gesellschaft entgegenhandeln sollte. Von einem direkten Zwange zur Arbeit will indessen kaum einer der Staatsmänner in spe etwas wissen. Es sind auch schon einige Stimmen laut geworden, die rücksichtslos die Forderung aufstellen, alle Menschen müßten den gleichen reichlichen Lohn bekommen, einerlei, ob sie arbeiten oder nicht, denn das sei ihre Privatangelegenheit, in der sich die Gesellschaft nicht zu mischen habe! Diese erkennen sich die Sozialdemokraten, auch Anarchisten genannt, erheben sich schon erheblich von dem Ausgangspunkte der sozialistischen Lohnreform. Ursprünglich forderten nämlich die Sozialdemokraten nichts, als daß der Arbeiter den vollen Ertrag seiner Arbeit erhalte und dieser nicht dem Fabrikherrn

*) Zu Hinblick auf den ungemein starken und nachhaltigen Eindruck, den die letzten großen Arbeiterdebatten des deutschen Reichstags über die sozialdemokratischen Zukunftsbilder in allen Schichten des deutschen Volkes hervorgerufen haben, glauben wir einem Bedürfnisse unserer Leser mit der folgenden, ruhigen und rein sachlichen Darlegung der großen Zeit- und Streitfrage zu entsprechen.

D. Red.

Digitized by Google

umfaßte, was, der Lohntheorie von Karl Marx zufolge, bisher der Fall gewesen sein soll. So lange sie an diesem Prinzipe festhielten, wollten sie der besseren Arbeitsleistung auch einen höheren Lohn zuerkennen. Nur zu bald sahen sie indessen in dieser Bevorzugung des Tüchtigeren eine gewaltige Ungerechtigkeit. Denn wenn jemand von der Natur so stiefmütterlich behandelt ist, daß er bei dem besten Willen nicht zu leisten vermag, was andere leisten, so kann ihn — nach der Ansicht Bebels — die Gesellschaft für die Fehler der Natur nicht strafen. Hat umgekehrt jemand durch die Natur Fähigkeiten erhalten, die ihn über die anderen erheben, so ist die Gesellschaft nicht verpflichtet, zu belohnen, was nicht sein persönliches Verdienst ist. Daß ein Zukunftsmensch auf einem so niedrigen Niveau der Gesittung stehe, daß er durch seine eigene Schuld weniger leiste oder geringere Kenntnisse und Fähigkeiten besitze als andere, daran ist nicht zu denken.

Heutzutage werden die unangenehmsten und widerlichsten Arbeiten, da zu ihrer Verrichtung meistens keine Vorbildung gehört, am schlechtesten bezahlt. Und doch gibt es für sie Arbeitskräfte im Ueberfluß. Von der sozialistischen Gesellschaft, in der sich alle Menschen an Bildung und Vermögen gleich sind, fürchten selbst die optimistischesten Sozialisten, daß in ihr zu diesen für das Gemeinwesen doch so unentbehrlichen Thätigkeiten sich nicht genügend Freiwillige finden möchten. Herr Bebel sieht den Deus ex machina, der hier hilfreich einspringt, in einem Heer von Erfindern, deren Genie es ermöglichen soll, alle jene Arbeiten auf mechanischem, respektive chemischem Wege zu verrichten. Sollte es aber dennoch in einem oder dem anderen Fall nicht möglich sein, auf dem bezeichneten Wege die unangenehme Arbeit in angenehme zu verwandeln, nun, dann geht diese Arbeit der Reihe nach herum und ein jeder verrichtet sie, sobald die Reihe an ihn kommt. Der geehrte Leser wird geneigt sein, diese äußerst schwierige Frage einem Mann entscheiden zu lassen, der bereits das Jahr 2000 erlebt und der zurückgebliebenen Welt seine Erfahrungen auf das freundlichste nutzbar gemacht hat. Dieser Augenzeuge, Herr J. West, versichert, daß alle jene wenig anziehenden Arbeiten von den „Rekruten" des Zukunftsstaates verrichtet würden. Diesem Heere der Rekruten gehören nämlich sämtliche Arbeiter und Arbeiterinnen die ersten drei Jahre nach Beendigung ihrer Erziehung an und stehen in dieser Lebensperiode, die unserer heutigen Lehrzeit nicht unähnlich ist, dem Staate in jeder Beziehung zur Verfügung. Aus ihnen werden die Straßenarbeiter, die Kellner, die Hausgehilfen und ähnliche Arbeiter abkommandirt. Unser Gewährsmann scheint aber der aristokratischen Partei des Jahres 2000 angehört zu haben oder gar ein verkappter „Reaktionär" zu sein und es sind deshalb seine Berichte mit größter Vorsicht aufzunehmen.

Meran.

(Hiezu die Bilder Seite 449 und 451.)

Vor 15 Jahren noch waren die Anschauungen über Meran als Luftkurort geteilt. Mit dem Ausdruck „Luftkurort" brachte man stets Brustkranke in Verbindung. Die Anhänger Merans priesen dasselbe zuweilen über Gebühr, und die Gegner zeterten über Mangel an Wärme, Schneefall und so weiter. Seither haben die auf genaue Forschung gegründeten wissenschaftlichen Ansichten eine gewaltige Veränderung erfahren. Es gilt nicht mehr, für Brustleidende warme Luft zu finden, es gilt nur noch, sie in reine, möglichst windstille Atmosphäre zu bringen. Meran bietet denn auch alle Bedingungen, welche von einem Aufenthalt für Phthisiker gefordert werden. Der meteorologische Bericht über die Kurzeiten 1887—1890 beweist dies vollkommen. Die mittlere Temperatur in der Sonne betrug zum Beispiel im Januar 1890 15,8, im Dezember 1889 14, im Februar 1888 17,6 Grad. Maßgebend ist nur die Temperatur in der Sonne. Die schattigen Lagen werden von Leidenden nicht aufgesucht, die Wohnungen gegen Süden gewählt und die Spaziergänge in den Anpflanzungen zurückgelegt, welche Frau Sonne mit ihrem Glanz überflutet. Im Jahre 1887 bis 1888 betrug die tiefste Temperatur welche nachts beobachtet wurde, — 8, am selben Tage konnte man mittags bei + 26 spazieren gehen. Die Zahl der sonnigen, unbewölkten Tage schwankt selbst im Dezember und Januar, in den Jahren 1888, 1889, 1890 zwischen 16 und 24. Da Meran von November bis Juni sehr wenig Regentage aufweist, sind auch die nicht als „sonnig" bezeichneten Tage nur leicht bewölkt.

In den Jahren 1887—1888 zählte man 4, 1888 bis 1889 2, 1889—1890 6 Schneefälle. Diese sind übrigens notwendig, um der trockenen Atmosphäre Feuchtigkeit zuzuführen, und sie sind daher allen mit den Verhältnissen vertrauten Personen willkommen.

So wohlthuend die reine, milde Gebirgsluft auch für Brustleidende ist, so hat Meran doch längst aufgehört, für diese allein als Mekka zu gelten. Die alte Hauptstadt Tirols gewährt durch ihr Fremdenpublikum ein viel fröhlicheres Bild. Scharen von Genesenden, von Erholungsbedürftigen, von Nervösen finden sich hier zusammen, ihnen bringt die Meraner Luft, unterstützt durch zweckmäßige ärztliche Behandlung, durch die fast überall treffliche Pflege Stärkung, Besserung, Heilung. 1860 betrug die Zahl der Besucher Merans 763; 1890 war sie auf 9099 gestiegen. Allerdings hat 1886, als die Cholera Italien heimsuchte, die Höhe des Besuchs die Zahl von 11,906 erreicht.

Diese Ziffern gewinnen an Bedeutung, wenn man sich gegenwärtig hält, daß Tausende dieser Tausenden viele Monate hindurch hier anwesend bleiben, daß sie den Ort nur für die heißeste Sommerszeit verlassen, um, wenn die Trauben von ihrem köstlichen Safte schwellen, sich wieder in die rebenumglühten, rosenumblühten Villen einzunisten.

Unser Bild zeigt im Hintergrunde Merans die Mendel, berühmt wegen der herrlichen Aussicht, zu welcher eine großartige Gebirgsstraße hinaufführt, in die beiden Laugenspitzen. Steigt man über den auf unserem Bilde ersichtlichen „steinernen Steg", so gelangt man nach dem etwas höher gelegenen Obermais, welches die ausgedehnteste Villenkolonie Merans bildet. Immer höher heransteigend, fesseln die prächtigen Alpenketten den Blick. Im Vordergrunde des weiten Thales dehnen sich Weingärten und Pflanzungen von Edelobst. Inmitten derselben fällt das Auge auf so manche herrliche neue Villa, auf so manches romantische alte Schloß. Schloß Planta, am äußersten Rande von Obermais, wurde, wie Edlinger in seinem schönen Werke „Aus deutschem Süden" erzählt, teilweise von einem der Schlammströme des Naifbaches eingemuhrt, und dadurch in einzelnen Teilen in den Boden gedrückt. Nur eine Anzahl der Räume des alten, vom Zauber der Wahrheit und Dichtung umsponnenen Schlosses sind bewohnbar eingerichtet und bewohnt. In Planta ließ Heyse eine seiner Meraner Novellen spielen; von dem einstigen Besitzer, Pompejus v. Planta, erzählt Konrad Ferd. Meyer in seinem „Georg Jenatsch", hier belebt die Sage, weckt die Erinnerung.

In hohem Grade interessant ist Schloß Rubein, jetzt im Besitze einer deutschen adeligen Frau, der Gräfin Adolf Metternich, die sich vor einigen Jahren in zweiter Ehe mit einem französischen Kavalier vermählte. Das Schloß soll seinen Namen nach dem Minnesänger Rubin führen, dessen Lieder vielfach mit den Liederhandschriften von Walther von der Vogelweide vermischt sind. Rubin soll im 13. Jahrhundert auf Rubein gehaust haben.

Die wunderbare phantastische Bauart des Schlosses konnte selbst durch zahlreiche Neuerungen und Restaurirungen nicht erdrückt werden, hier träumte Steub, wie er in seinen „Drei Sommern" sagt, von Parcival und Titurel. So sehen wir denn hernieder vom Söller über die Landschaft — schon zieht ein Ahnen des Lenzes durch die Brust, kosend umspielen uns Meraner Lüfte — sie betäuben nicht, sie versenken nicht in weiche Träume, sie umwehen uns mit frischem Hauch, sie rufen empor zu frischem, freiem, fröhlichem Leben.

E. Schreiber.

Das Reiterfest in Berlin.

(Hiezu das Bild Seite 451.)

Zur Feier der Vermählung der jüngsten Schwester Kaiser Wilhelms mit dem Prinzen Friedrich Karl von Hessen wurde von den Offizieren des ersten Garde-Dragonerregiments, dem der Bräutigam angehört, ein glänzendes und in allen seinen Teilen wohlgelungenes Reiterfest veranstaltet, welches den Reigen der verschiedenen Festlichkeiten eröffnete. Das außerordentlich reichhaltige Programm dieses ritterlichen Spieles, bei dem sich Kraft und Geschicklichkeit mit Eleganz und Pracht vereinigten und an dem auch die Damen des Regiments teilnahmen, bezog sich teils auf einzelne Epochen aus der Geschichte des Regiments, teils bestand es in equestrischen Produktionen, in denen die Reiter und Reiterinnen glänzende Proben ihrer Kunst ablegten, wofür ihnen auch reicher Beifall zu teil wurde.

„Das erste Opfer".

(Hiezu das Bild Seite 452.)

Bildhauerei, Malerei und Dichtkunst haben sich seit Jahrhunderten in Werken erschöpft, deren Gegenstand das erste Opfer, die Ermordung Abels durch seinen Bruder Kain, ist. Entsprechend dem dunklen Zuge, der durch die Dichtungen der neuesten Zeit geht, haben sich Dichter unserer Tage vorwiegend mit der düsteren Gestalt des ersten Mörders unter den Menschen beschäftigt und wohl gelegentlich Kain ob seiner trotzigen Auflehnung gegen die Bande des Blutes und gegen das göttliche Gesetz verherrlicht. „Die erste Leiche" nennt sich dagegen eines der herrlichsten Werke neuerer Bildhauerei, in welchem der Franzose Barrias das erste Menschenpaar darstellt, wie es, gebrochen durch Elternschmerz, den Leib des geliebten Abel zu Grabe trägt. Einer ähnlichen, echt menschlichen Empfindung ist das Gemälde des französischen Akademikers Bouguereau entsprungen. In öder Heidelandschaft, die einen traurigen Gegensatz zu dem durch eigene Schuld verlorenen Paradiese bildet, sitzt auf kahlem Steine die machtvolle Gestalt des Menschenvaters, auf den Knieen den in schönster Blüte gebrochenen Leib des Sohnes, den rechten Arm um das in Schmerz und Trauer aufgelöste Weib geschlungen, die linke Hand auf das von Gram und Reue zerrissene Herz pressend. Von mächtiger Wirkung ist der ausgesuchte Gegensatz der kraftvollen Gestalt Adams zu den weichen Formen Evas und zu der idealen Jünglingsgestalt Abels.

L.

Die fränkische Thorhalle zu Lorsch an der Bergstraße.

Durch eine jüngst veröffentlichte Arbeit von Professor Adamy in Darmstadt*) ist von neuem die Aufmerksamkeit auf die hochinteressanten Baureste des ehemaligen Klosters Lorsch an der Bergstraße hingelenkt worden. Das wichtigste Stück dieser Baureste ist die sogenannte Michaelskapelle. Die bedeutendsten Kunstforscher haben sich schon eingehend mit diesem Denkmal aus einer Epoche beschäftigt, aus der nur wenige Trümmer bis auf unsere Tage gekommen sind. Die Meinungen über dasselbe, die früher weiter auseinander gingen, hatten sich in neuester Zeit bedeutend genähert. Nun scheint durch die gründlichen Untersuchungen Adamys die Frage über die ursprüngliche Bestimmung und die Entstehungszeit des merkwürdigen Baues im wesentlichen zum Abschluß gebracht worden und die Möglichkeit eines endgiltigen Urteils gegeben zu sein.

Wir können hier natürlich nicht den eingehenden Untersuchungen folgen, die Adamy über das alte Bauwerk anstellt und zu denen er alle auf diesen Gegenstand bezügliche Nachrichten, Urkunden, Pläne, aber auch die Ergebnisse der neuen systematischen Ausgrabungen in dem ehemaligen Klosterbezirk benutzt, — wir müssen uns damit begnügen, die Ergebnisse zu bezeichnen, zu denen er gelangt.

Man hat die Michaelskapelle für die sogenannte „bunte Kirche" gehalten, in der nach urkundlichen Nachrichten Ludwig der Deutsche und sechs andere fürstliche Personen beerdigt worden sind. Der Ausdruck „bunte Kirche" paßt allerdings sehr gut auf das Aeußere der Michaelskapelle mit ihren roten und weißen Steinen, aber dennoch kann der jetzt noch stehende Bau nicht jene Grabkirche gewesen sein. Das geht schon aus seiner geringen Grundfläche hervor, die nicht Raum für sieben Gräber geboten hätte. Auch wäre die Lage des Baues zwischen dem ehemaligen Klosterthore und der Eingangsseite der Hauptkirche für Begräbnisse sehr ungeeignet gewesen. Dazu kommt, daß die innerhalb der Michaelskapelle vorgenommenen Nachgrabungen auf keine Spur von Gräbern geführt haben. Die „bunte Kirche", in der Ludwig der Deutsche sein Grab gefunden hat, muß also an einer anderen Stelle innerhalb des ehemaligen Klosterbezirks gestanden haben; wo? — läßt sich nicht mehr nachweisen.

Nach ihrer eigentümlichen Gestaltung hat aber die Michaelskapelle ursprünglich überhaupt keinen kirchlichen Zweck gehabt, sondern sie ist eine offene Thorhalle gewesen. Das geht mit unumstößlicher Sicherheit aus den gründlichen Untersuchungen Adamys hervor. Die Hauptkirche des Klosters, die im Jahre 774 geweiht wurde, war eine dreischiffige, flachgedeckte Basilika mit zwei Türmen, einer Vorhalle und einem Vorhofe, der sich mit einem dreiteiligen Prachtthor dem Volke öffnete. Die Kirche wurde bei dem großen Klosterbrande im Jahre 1090 ein Raub der Flammen, jenes

Die Klosterkirche in Lorsch.

Prachtthor aber ist erhalten geblieben, es ist die jetzt sogenannte Michaelskapelle. In ihr haben wir also einen Rest aus der Zeit der Gründung des Klosters.

Freilich hat die frühere Thorhalle jetzt nicht mehr ganz ihre ursprüngliche Gestalt, aber alle die Veränderungen, die mit ihr bei ihrer Umwandlung in eine Kapelle und zum Zwecke der Erhaltung vorgenommen worden sind, haben ihr eigentliches Wesen nicht zerstört.

*) Die fränkische Thorhalle und Klosterkirche zu Lorsch an der Bergstraße, im Auftrage des historischen Vereins für das Großherzogtum Hessen untersucht und beschrieben von Dr. R. Adamy. Darmstadt 1891. In Kommission bei A. Klingelhöffer.

Der Munizipalpalaſt in Vergato, Italien. (Seite 461.)

Digitized by Google

Stilles Glück. Nach dem Gemälde von Robert Beyſchlag.

Digitized by Google

Eigenart.

Roman

von

A. von der Elbe.

(Fortsetzung.)

Die Superintendentin war nicht ganz wohl und hatte Frau Hasenkamp bitten lassen, ihr für den Nachmittag, da ihr Sohn über Land sei, bei einem Täßchen Kaffee Gesellschaft zu leisten.

Im Kopfe der Mutter regte sich ihr alter Plan. Es lag ja nun auf der Hand, daß die unglückliche Geschichte mit der Becker aus sein mußte. Gottfried hatte es auch selbst begriffen, das merkte sie aus seinem ganzen Verhalten, er ließ ja oft jämmerlich den Kopf hängen und raffte sich nur gewaltsam wieder auf.

Fast hätte er ihr leid gethan. Gern hätte sie ihm trotzdem gesagt: „Sei nur froh, daß es so gekommen ist. Für den Baron mag das Ding ein nettes Spielzeug sein, obwohl sie auch ihm zu schaffen machen wird — ins Pfarrhaus hätte sie nie gepaßt!“

Die Superintendentin wußte, daß in einen frisch gepflügten Acker gut säen ist. Ebenso, meinte sie, werde das von Kummer um einen Verlust aufgerissene und wunde Menschenherz den Samen einer neuen Empfindung williger aufnehmen, als wenn erst die Zeit mit Sonnenschein und Regen die Furchen vernarbt und geschlossen habe. Es galt ihr also zu guter Stunde neu zu säen, und das wollte sie versuchen. Gottfried, dem jetzt alles gleichviel und unwichtig schien, war ja doch weiches Wachs in ihrer Hand.

Die beiden Damen saßen nebeneinander im Sofa am Kaffeetische. Die Superintendentin klagte, daß sie alt und schwach werde und sich oft einsam fühle, da ihr Sohn, wie es ja auch sein ernster Beruf fordere, viel auswärts und sonst in seinem Studirzimmer sei. Wenn sie doch ein junges, anregendes Element ins Haus bekommen könnte! Frau Hasenkamp sei um ihre munteren Kinder, ihr großes Hauswesen zu beneiden. Sie solle ihr doch etwas abgeben.

„Ja, wenn das ginge!“

„Es ginge schon, wenn Sie's nur wollten, liebe Hasenkamp. Die Erzieherin ist Ihnen von vornherein unbequem im Hause gewesen. Ich habe mich sehr an Fräulein Heralsky angeschlossen. Lassen Sie die junge Dame, falls sie einwilligt, auf einige Zeit zu mir kommen; wir haben genügenden Platz im Hause, Ihre kleinen Mädchen erhalten hier ihren Unterricht, sie sind ja auch sonst zu dem Zwecke fortgegangen.“

Betty war überrascht. Der Vorschlag sei Dankes wert. Sie müsse aber mit Philipp und mit dem Fräulein selbst sprechen. Wären beide einverstanden, habe sie nichts dagegen.

Als Betty ihrem Manne den Wunsch der Superintendentin mitteilte, lachte er und erwiderte:

„Sieh 'mal einer an; mir scheint, die fromme Dame braucht trotz der Frühlingssonne einen Kuppelpelz —“ und als seine Frau ihn verwundert ansah — „merkst Du nichts, Bettchen? Sie möchte das Fräulein Sophie, das ihr so nett zur Hand geht, für ihren Gottfried, und dem Herrn Pastor, in seiner übereifrigen Seelsorge, muß die Gelegenheit auf dem Präsentirteller entgegen gebracht werden. Na, gönnen wir der armen Heralsky die gute Partie!“

„Ach, Philipp, was Du wohl immer denkst!“

Als Betty bei Fräulein Heralsky mit höflichen Entschuldigungen: sie solle ja nicht denken, daß sie lästig sei, und einer mehr verschlage ja auch nicht viel in dem großen Haushalte — auf den Plan kam, fand sie diese gar nicht sehr überrascht.

Das kluge Mädchen hatte längst die Absicht ihrer alten Gönnerin mit den daran geknüpften Schlußfolgerungen herausgefühlt und innerlich dazu Stellung genommen.

Sie war auf das lebhafteste überzeugt, daß sich zwischen Gottfried Engelke und Jorja etwas Ernstes abgespielt habe, und daß er jetzt unter schwerwiegenden Herzenskämpfen leide. Sie sah es seinem ganzen Wesen an, daß er tief unglücklich sei, und wenn er dann ernst und streng, aber völlig fußlos, seinen Berufspflichten nachkam, so ging ihre Seele in Teilnahme und Mitleid für ihn auf.

Der Gedanke, dem innerlich Einsamen vielleicht in Freundschaft näher treten zu können, ihm seine Last, falls er sie mit auf ihre Schultern laden wolle, tragen zu helfen, ihn zu erleichtern, zu erheitern, möglicherweise einen Ausweg für ihn zu finden, alles dies erfüllte ihr Herz mit nie gekannter, sehnender Freudigkeit.

Und wenn auch seine Mutter sie in anderer Absicht einlud, wenn die Superintendentin denken mochte, jetzt sei die Zeit gekommen, ihn, der sich bisher mannhaft gegen ihre Wünsche gestemmt hatte, da er jetzt schwach und wehrlos sei, nach ihrem Sinne zu leiten, so war sie, Sophie, doch mit ihrem ungetrübten Blicke auch dabei, um sich nicht in ein verkehrtes Geleise drängen und den vielleicht Gleichgiltigen nicht zu einem unmöglichen Schritt treiben zu lassen.

Mit dieser ihrer klaren Erkenntnis des inneren Sachverhaltes konnte Sophie ruhig wagen, was man ihr vorschlug.

So waren denn alle Beteiligten einverstanden, mit Ausnahme der Hauptperson, die nicht gefragt wurde. Wäre er aber gefragt worden, so würde er vermutlich mit einem Achselzucken gesagt haben: was geht's mich an, laß meine Mutter sich doch einladen, wen sie mag, ich bin nicht aufgelegt, mich um irgend jemand zu kümmern.

Schon in nächster Zeit siedelte Sophie Heralsky ins Predigerhaus über und fühlte sich dort sehr wohl. Es herrschte hier doch eine andere, feinere und geistigere Luft als bei Hasenkamps.

Die Superintendentin mit ihrem lebhaften Geist hatte sich in einer langjährigen Ehe allerlei Interessen angeeignet. Sie war schroff in Ansichten und Behauptungen, nahm das, was sie für richtig hielt, als unumstößlich und maßgebend, aber sie regte doch zu Unterhaltungen an, die sich über das Alltägliche erhoben.

Gottfried hatte vielfach zu ihren Meinungen, die sich leider gewöhnlich zu den seinen im Gegensatze befanden, geschwiegen. Teils aus Höflichkeit und kindlicher Unterwürfigkeit, teils aber auch in der Ueberzeugung, daß bei ihren grundverschiedenen Ansichten Einverständnis hinsichtlich der wichtigsten Fragen des Lebens überhaupt nicht zu erzielen sei.

Sein Schweigen, seine Abwehr ärgerten die Mutter, sie ließ in herbster Weise ihrer Zunge die Zügel schießen und überbot sich selbst in ihren Behauptungen, verlor nun aber die Lust zu Wiederholungen, so daß der geistige Verkehr zwischen ihr und dem Sohne fast erloschen war.

Das wurde nun bei dem Dazwischentreten der dritten anders. Ein anregendes Tischgespräch kam wieder zu stande. Sophie hatte an einem Austausch der Meinungen über die von den Zeitungen gebrachten Tagesfragen und über alles, was sich auf das geistige Gebiet hinüber spielte, die größte Freude. Sie besaß die, in ihrer Vergangenheit so oft geübte Kunst, auszugleichen; zu rechter Zeit zu schweigen und mild und überzeugend zu reden, gut zuzuhören und immer ruhig zu bleiben. So fand sie die richtige Art und Weise, zwischen Mutter und Sohn zu vermitteln und letzteren wieder mit in die Unterhaltung zu ziehen, was doch im Grunde für ihn eine Wohlthat war.

Merkwürdigerweise vertrat die junge Gastfreundin nicht nur äußerlich die Rolle einer Vermittlerin. Alle ihre Ansichten und Ueberzeugungen lagen in der That zwischen denen von Mutter und Sohn. Sie stand der nüchternen und selbstverständlichen Auffassung der Superintendentin ebenso fern, wie dem hohen Gedankenfluge, der Gleichgiltigkeit gegen die Außendinge des Lebens und dem milden Gewährenlassen anderer, die Gottfried eigen waren. Und wenn sie sich auch von den letzteren Eigentümlichkeiten mehr angezogen fühlte, so war doch ein praktisches, verständiges Erfassen der Dinge eher in ihre Natur gelegt, als ein künstlerischer Schwung oder die Anlage zur Begeisterung, die sich weiter hinreißen läßt, als es der ruhigen Ueberlegung gut dünkt.

Aus dieser Schattirung ihrer Wesenheit ergab sich ein nicht unharmonisches Ganzes, in welchem sich alle drei wohl fühlten.

Die Nachrichten aus Berlin, über des jungen Baron von Bergens Befinden, lauteten noch sehr ungünstig und von Jorjas Rückkehr war keine Rede. Sie schrieb oft und sehr herzlich an ihre Schwester und nun hatte auch Sophie einen Brief von der jungen Freundin erhalten.

Man war inmitten des April, Sophie hatte ihren Unterricht gegeben und ging in den Garten, um für die Superintendentin Veilchen zu pflücken.

Als Sophie sich vom Rasen, in dem die Veilchen wuchsen, aufrichtete, stand Gottfried vor ihr.

„Sie haben Nachricht über Baron von Bergens Ergehen?“ fragte er, während eine leise Veränderung in seinen Zügen der zu ihm Aufblickenden nicht entging.

„Hier ist der Brief, wollen Sie ihn lesen?“ Jetzt schoß wirklich ein freudiges Erröten über sein Gesicht, er verneigte sich dankbar zustimmend, nahm das Blatt und überflog die Zeilen.

Sie sprach ja von Jostas wie von einem Fremden, sah ihn nicht, beschäftigte sich mit dem alten Herrn. Freilich schrieb sie: „Wir zittern noch für unsern Kranken, der Arzt scheint wenig Hoffnung zu hegen,“ aber den Ton warmer Liebe, inniger Zusammengehörigkeit, fand Gottfried nirgend. Unwillkürlich aufatmend reichte er das Blatt zurück.

Der Tag war schön, Veilchenduft überall, die Mittagszeit noch nicht gekommen, so schlenderte er an Sophies Seite, mit der er jetzt ganz unbefangen verkehrte, unter gelassenem Gespräch in den Gartenwegen hin und her.

Das ruhige, alle Gefühlserregung ausschließende Wesen der Erzieherin begünstigte einen freundschaftlichen Ton, der beiden wohlthat.

Sophie hatte sich längst gesagt, daß nicht allein sein zweifelhaftes Verhältnis zu Jorja, eine sogenannte unglückliche Liebe, ihn so verwandelt haben könne. Nein, es mußte noch etwas Schwerwiegendes ihn hemmen.

Wie ganz anders war er in den Malstunden gewesen! Was war aus dem begeisterten Künstler, dem immerdar Freudiger, der die Alltagsdinge lächelnd abgethan, jetzt geworden? Die Verhältnisse, sein Beruf, Kreis und Leben, in die er gestellt, lasteten offenbar auf den Flügeln seiner Seele. Er verkümmerte wie ein Baum ohne belebende Sonne, ohne Regen für seine Wurzeln, ohne Luft und Freiheit für seine Aeste, die er vergeblich hinaus zu strecken suchte.

O, wenn sie ihm doch zur Erkenntnis seiner selbst hätte helfen können!

Er hatte ihr immer seine Berliner Zeitungen gegeben. Es stand viel von der zum 1. Mai zu eröffnenden großen internationalen Kunstausstellung darin, und alle diese Berichte waren mit Rotstift angestrichen. Sophie hatte auch bemerkt, daß er die Blätter, in denen solche Artikel standen, sorgfältig zusammensuchte und mit hinauf nahm.

Jetzt kam es mit einer plötzlichen Eingebung über sie und sie fragte: „Wollen Sie nicht eines Ihrer Bilder zur Ausstellung nach Berlin schicken?“

Er blieb stehen und starrte sie an, sein ganzes Gesicht sah aus wie von innen erleuchtet. Stammelnd, wie überwältigt von einem solchen Gedanken, fiel es von seinen Lippen: „Nach Berlin — ich einsenden?“

„Nun ja, warum nicht? Ich vermag freilich den Wert oder Unwert Ihrer Bilder nicht zu beurteilen, aber ich denke, man nimmt nichts an, was nicht geprüft und gut befunden ist.“

„Ich? — Würde das gehen — wie kommen Sie darauf?“

„Nun, ganz natürlich, Sie haben doch eins fertig?“

„Gewiß.“ Auch die Winterlandschaft, von der er damals aufgescheucht worden war, hatte er verstohlen, sehr allmälich, vollendet.

Er fühlte sich von dem Vorschlage in seinem ganzen Wesen gepackt, begeistert, endlich wieder einmal über sich selbst und die Alltäglichkeit hinaufgehoben, hinaus in eine Luft, in der er atmen konnte.

Als Sophie nun noch fragte, ob er in dem Berliner Künstlerkreise keinen Bekannten habe, an den er das Bild in erster Linie und etwa zur Besorgung, falls es genüge, schicken könne, lachte er, wie voll inneren Jubels, hell auf und rief:

„Natürlich habe ich jemand und zwar meinen besten Freund aus der Düsseldorfer Zeit. Max Friedmann, etwas älter als ich, ist Professor an der

Akademie, im Ausstellungskomité, in der Hängekommission, kurz ein Mann an der Spitze der künstlerischen Bewegung. Er ist auch eine treue Seele und er war außer sich über meinen Berufswechsel.“

Mittags war Gottfried so völlig abwesend und zerstreut, daß seine Mutter den Kopf schüttelte und prüfend Sophie beobachtete, weil ihr durch den Sinn fuhr, es könne zwischen ihnen im Garten eine Annäherung stattgefunden haben, aber des Mädchens unveränderter Gleichmut zerstörte ihre Hoffnungen.

Prüfend und überlegend stand nun Gottfried zwischen seinen drei Bildern; welches sollte er hinausschicken? Sie waren alle von gleicher Größe, sie schienen ihm gleich gut oder — gleich schlecht gemalt. Er fühlte, daß er den Maßstab, den der Vergleich mit anderen gibt, verloren habe.

Endlich entschied er sich, daß er sich von dem, das er „blühende Heide“ nannte, nicht trennen könne. Daß er sein erstes Bild, welches er nach seinem Hierherkommen und nach der großen Pause gemalt hatte, fortschicken wolle. War das genügend, so waren es die andern beiden auch.

„Sturm auf der Heide“ war ein düsteres Bild. Die ernste, sehnigte Gestalt eines Bauern, wie sie ihm hier täglich begegneten, kämpfte gegen einen rasenden Gewittersturm, den man in den Wolken und auf der Fläche mit verheerender Gewalt daherbrausen sah, der bog und peitschte, was er fassen konnte und jedem Zweiglein Leben einhauchte, ein ängstliches, sich windendes, zitterndes Leben.

Gottfried ging noch in derselben Stunde und bestellte sich beim Dorftischler eine Kiste. Leichte Bretter waren da, wie ein Glück empfand er's, daß er die Kiste noch heute bekommen solle.

Andern morgens war der Brief an Max Friedmann geschrieben, er beschwor den Freund, rücksichtslos offen zu sein und ihm bald zu sagen, ob er Annahme für sein Bild zu hoffen habe. Dann begleitete er den Mann, der die Kiste auf einer Karre zur Station schob, selbst nach Krautwerder.

Und nun war es Gottfried, als habe er etwas Ungeheures gewagt, als stehe er da, einem bitteren Verhängnis, das über ihn hereinbrechen könne, preisgegeben, als sei sein ganzes Geschick aufs Spiel gesetzt.

Nach fünf Tagen erhielt er den ersehnten Brief des Freundes; Gottfried flüchtete sich auf sein Zimmer und zerriß hier mit zitternden Fingern den Umschlag. In großen, starkgezogenen Buchstaben schrieb der Professor:

„Mensch, alter Junge, was hast Du da gemacht? Apoll, der launenhafte Gott, den wir alle anbeten, scheint mit Dir über Nacht Brüderschaft getrunken zu haben. Ohne Akademie und sonstiges Bimborium hast Du Dich von einem mittelmäßigen Figurenzeichner und Heiligenkleksер zu einem vorzüglichen Landschafter aufgeschwungen. Deinen knorrigen Burschen — von dem man nicht weiß, ist er die Hauptsache oder Staffage — möchte ich indes nicht verachten. Jedenfalls ist er mehr wert, als alle Deine gewesenen Madonnen. Aber das Landschaftliche scheint mir doch noch bedeutender. Das ist die viel gesuchte und umstrittene Wahrheit im Sehen und Wiedergeben! Seit den Calameschen Bildern ist solcher Heidesturm nicht gemalt!

„Ich hatte eben ein paar Kunstfreunde hier, die mir vollauf beistimmten. Der eine ist ein sehr zahlungsfähiger Mäcen, wer weiß was er thut? Vielleicht wird Dein ‚Sturm‘ gleich mit dem vielumworbenen ‚Verkauft‘ gehängt.

„Nun kann ich aber meine Neugier nach Deinen anderen Arbeiten, Deinen Studien und vor allem nach Deiner verehrungswürdigen und sonderbaren Persönlichkeit nicht länger zurückhalten. Dein Nest ist in fünf bis sechs Stunden erreichbar, mein großes Bild ist fertig, ich überfalle Dich an einem der nächsten Tage und schaue nach, wie der närrische Kerl aussieht, der ein so großer Maler und zugleich Seelenhirt eines so ausgewachsenen Hammels ist, wie da, auf Deinem Bilde, einer mit zwei Beinen durch die Heide steigt.

„Auf Wiedersehen, mein Alter.

Dein Max.“

Gottfried ließ den Brief sinken. Ein wilder Freudentausch drohte ihn zu ersticken, er riß Rock und Weste auf, er war fassungslos, so etwas übertraf seine kühnsten Hoffnungen. Er ein Maler — ein großer Maler! Es war unglaublich, überwältigend! Er stürzte, seiner selbst nicht mächtig, im Zimmer hin und her. Ob der Freund auch die beiden anderen Bilder gut finden würde? Gottfried mußte sie sich ansehen.

Sie gefielen ihm besser denn je.

O, hätte er sein Glück nur der Mutter mitteilen, sie in seine Arme schließen, an sein von Seligkeit übervolles Herz drücken können! Aber er wußte, daß sie ihn abweisen, ihn tadeln werde und das ertrug er jetzt nicht. Es regte sich eine lange unterdrückte, geheime Kraft in ihm, die nach voller Selbständigkeit, nach Bethätigung schrie.

Nach und nach wurde er ruhiger und gewann die Beherrschung seiner selbst zurück. Er schrieb ein paar Dankesworte an Max und sagte ihm, daß er ihn mit offenen Armen erwarte.

In den nächsten Tagen ging Gottfried wie ein Schlafwandler umher. Die Mutter konnte nicht klug aus ihm werden. Er hatte ihr nur gesagt, daß er einen Gast erwarte und sie bitte, den Professor Friedmann artig aufzunehmen.

Sophie hatte er aus Mitteilungsbedürfnis und in warmer Freundschaft alles anvertraut; sie riet ihm aber auch, der Superintendentin kein Wort von der schwebenden Angelegenheit zu sagen. Es kam ja für ihn noch sehr darauf an, wie der Professor seine anderen Bildern beurteilen werde.

In den Tagen bis zu Friedmanns Ankunft regten sich nun noch mannigfache Gedanken in Gottfrieds Seele. Diese erste Anerkennung seines heißesten Strebens hatte ihn aus dem Zustande der zahmen Unterwerfung, aus der Hingabe an den priesterlichen und kindlichen Gehorsam aufgerüttelt.

Er sagte sich, daß jeder doch sein eigenes Leben für sich lebe und dafür verantwortlich sei, wie er das ihm verliehene Pfund verwalte. Das lasse sich nicht sowohl auf seine Amtstreue, wie auch auf die ihm von Gott verliehene Gabe anwenden. Als Maler sei er geboren, das Amt habe er irrtümlich dazu erworben.

Und ferner: Mache ich mich zum Sklaven des Behagens und der Wünsche meiner Mutter, so höre ich auf, ich selbst zu sein. Hier ist eine Grenze zu ziehen. Ich darf mein Ich, meine Persönlichkeit nicht aufgeben, wenn ich mich nicht zu einem Schemen meiner selbst erniedrigen will.

Er erkannte auch die Wurzel seines Mißgriffs. Aus seiner Begeisterungsfähigkeit erwuchs ein Opfermut, der ihn oft zu weit führte. Im Schmerz um den Verlust des Vaters hatte er nur den Wünschen desselben nachkommen, nur für die Mutter leben wollen. So war er in diese verhängnisvolle Lage geraten. Jetzt, da seine Natur Luft bekam, drängte sie darnach, sich zu befreien, den Irrtum wieder gut zu machen.

Es war noch kein Entschluß in ihm, aber er fühlte, wie der Konflikt in seiner Brust sich verschärfte und wie sich vielleicht eine neue Entscheidung losringen werde.

Die Welt da außen hatte schon lange die Arme nach ihm ausgestreckt, hatte ihn gelockt, sie bot ihm ja alles, was er hier entbehrte. Alles, mit Ausnahme der Natur, die er hier verstehen gelernt hatte.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Als Gottfried an einem der nächsten Nachmittage ungeduldigen Herzens aus seinem Fenster blickte, sah er einen mittelgroßen Herrn im hellkarrirten Frühjahrsanzuge, ein Stöckchen schwenkend, auf dem Dorfwege daherkommen. Ein Junge aus Krautwerder trabte nebenher und trug Paletot und Tasche.

Da war er also wirklich, der Erwartete, der Entscheidende!

Gottfried eilte die Treppe hinunter; an der Lattenthür vor dem Pastorsgarten trafen sich die Freunde und schlossen sich einander in die Arme.

Der Professor ward eingeführt, den Damen vorgestellt und nun befanden sich die beiden in Gottfrieds Zimmer allein.

Die erste Nachricht, die Friedmann dem Freunde brachte, war, daß der reiche Kunstfreund den „Sturm“ kaufen wolle, daß er, Friedmann, sechstausend Mark im Namen des Auftraggebers gefordert habe, und daß es jetzt nur auf Gottfried ankomme, ob er sein Bild dafür hingeben wolle, dann stehe ihm die Zahlung durch den Bankier des Käufers sogleich zur Verfügung, während das Kunstwerk noch für die Zeit der Ausstellung, der allgemeinen Beurteilung zugänglich, aufgehängt bleibe.

Das waren so günstige Bedingungen wie Gottfried sich nie hatte träumen lassen und freudig willigte er ein. Dann gingen sie miteinander in das Atelier.

„Hier, in diesem elenden Kämmerchen hast Du gesteckt und so Gutes gemacht?“ rief Max sich umsehend. Dann trat er an die „Blühende Heide“ heran:

„Aber das ist ja verkörperte Poesie! Du bist ein Malerpoet! Die Feminina Deines Sturmläufers können doch hierzu nicht Modell gestanden haben? Woher hast Du diese süße Heidenixe? Das Gesichtchen ist ja zum Küssen! Und dann diese Linienführung, dieser zarte Farbenauftrag, diese Einzelheiten, diese duftige Farbentönung!“

Gottfried stand zitternden Herzens daneben, jedes Wort traf ihn im Innersten. Er antwortete aber kaum, sein lebhafter, ins Schauen versunkener Freund wartete auch auf keine Entgegnung, er war ganz hingenommen.

Von der Blühenden Heide ging es zu der „Winterlandschaft“, die gleichfalls des Professors höchste Anerkennung fand. Dann wurden noch Vorarbeiten und Skizzen betrachtet.

„Du bist in diesem einen Jahre der Fleiß selbst gewesen, eine ganz außerordentliche Leistung! Wie hast Du das nur mit Deinem geistlichen Amte vereinigen können? Oder gibt es hier so paradiesische Zustände, daß alles von selbst geht?“

Gottfried bekannte, daß er es lange Zeit mit seinem Berufe leicht genommen habe:

„Da ich endlich unabhängig war, lag mir nichts am Herzen als malen, nur malen. Ich geriet hier, wo kaum sonst etwas mich abzog, in ein nahes Verhältnis zur Natur. Zum erstenmale lernte ich recht sehen. Etwas ganz Neues that sich mir auf. Meine alten Studien hatten mich nur vorbereitet, hier begriff ich zuerst die selbständige Anwendung dessen, was man mich nachzuahmen gelehrt hatte. Es begann eine wunderbare Wechselwirkung von Nehmen und Geben. Ich war glücklich, aber auf Kosten meines Berufs. Emporgerüttelt durch meine Mutter aus dieser pflichtwidrigen Lebensführung, habe ich seit Weihnachten die Kunst an den Nagel gehängt und habe mich dagegen mit Eifer den Forderungen meines Amtes gewidmet. Aber,“ fügte er seufzend hinzu, „leider ohne Freudigkeit und ohne Erfolg.“

„Armer Kerl! Du mußtest Deinen Mißgriff hart büßen!“

„Ja, ich litt sehr, ich kämpfte unaufhörlich. Mein Gewissen hat mich oft verklagt. Ich besaß keine Macht über meine Stimmungen. Während ich die Handlungen meines Amtes vollzog, zerstreute ein irrender Sonnenstrahl, ein wunderbar abgetönter Halbschatten, ein neu aufsteigender Gedanke für mein Bild mich völlig. So war ich denn recht eigentlich nicht gut genug für meinen Beruf.“

„Wie konntest Du Dein eigenstes Ich so unterdrücken, so verlügen?“

„Es handelte sich nicht mehr um mein Ich, nur um meine Pflicht.“

„Armer Freund! Du hast Dich dem höchsten göttlichen Ernst zugeschworen und nun fühlst Du immer wieder, daß der göttliche Leichtsinn des Künstlers in Dir rumorte. Allein, sobald man einen Irrtum ganz erkannt hat, soll man auch trachten, ihn wieder gut zu machen.“

„Du meintest wirklich — ich könnte?“

„Ohne Frage — je eher, je lieber!“

„In der Natur herrscht freilich ein unermüdliches Neuanfangen.“

„Warum sollte nicht der Mensch diesem Beispiele folgen, falls er die nötige Triebkraft in sich fühlt? Es ist doch zehnmal besser, Du wirst ein tüchtiger Maler und ein freudiger Gesell dazu, als Du bleibst ein schlechter Pastor und verfällst in griesgrämliche Kopfhängerei.“

„Ja, Max, Du hast recht, tausendmal recht, aber ...“ Gottfried sprang empor und schritt auf und ab. Der andere fuhr fort: „Es ist ein vergebliches Hoffen, aber es müßte eigentlich das Ziel der sozialen Bestrebungen sein, jeden Menschen, ohne alle Nebenbedenken, nur nach seiner Begabung zu verwenden. Ist jetzt der Sohn eines reichen Mannes noch so einfältig, er muß mit Gewalt in die Wissenschaft 'rein. Eine wahre Züchtung von Unzufriedenheit und Albernheit!“

(Fortsetzung Seite 462.)

Herzog Viktor von Ratibor †.

Viktor Moriz Carl Franz, Herzog von Ratibor, Fürst von Corvey, Prinz zu Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, geboren zu Langenburg 10. Februar 1818, Besitzer der Herrschaften Lieberstädtel und Zembowitz, Königlich preußischer General der Kavallerie à la suite der Armee, erbliches Mitglied des preußischen Herrenhauses, Ritter des Schwarzen Adlerordens und des österreichischen Ordens vom goldenen Vließ, Ehren-Dame und Großkreuz des Malteserordens (Schloß Rauden, Regierungsbezirk Oppeln); vermählt zu Donaueschingen 19. April 1845 mit Amalie, Prinzessin von Fürstenberg, geb. 12. Februar 1821, Dame des Malteserordens, war der älteste der vier Brüder aus der jüngeren Linie Hohenlohe-Schillingsfürst, Chlodwigs, des bayrischen Staatsmannes, der für den Anschluß Bayerns an die preußische Vormacht kämpfte, das deutsche Reich als Botschafter in Paris vertrat und seit 1885 Elsaß-Lothringen als Statthalter verwaltet; Gustavs, des Kardinals, der sich jederzeit um gute Beziehungen zwischen dem deutschen Reich und der Kurie bemühte; und Konstantins, des ersten Oberhofmeisters Kaiser Franz Josefs. Als Präsident des preußischen Herrenhauses führte er die katholische Partei, die sich in der Konfliktszeit den Staatsgesetzen unterwarf, und gehörte als Reichstagsmitglied zur deutschen Reichspartei; er genoß dank seiner besonnenen Haltung und vermittelnden Thätigkeit die Freundschaft dreier Kaiser und die Achtung aller Parteien. Als Mensch war er wegen seiner Wohlthätigkeit, als Kunstfreund wegen seines liebenswürdigen Verkehrs mit Künstlern und Schriftstellern allgemein beliebt. Und es soll ihm nicht vergessen werden, daß er durch Berufung Hoffmanns von Fallersleben als Bibliothekar in Schloß Corvey dem Sänger des Liedes „Deutschland, Deutschland über alles" ein sorgenfreies Alter sicherte. Er war ein deutscher Edelmann in des Wortes höchster Bedeutung. F.

Herzog Viktor von Ratibor.

Ski-Wettlaufen in Mürzzuschlag.

Am 2. Februar fand bei günstigem Wetter und sehr zahlreicher Beteiligung in Mürzzuschlag auf der nördlich vom Bahnhofe gelegenen Stöcklwiese das erste steirische Ski-Wettrennen statt. Die Anregung dazu hatte, im Einvernehmen mit anderen hervorragenden Ski-Fahrern, der weitbekannte Ski-Fahrer Anton Schruf in Mürzzuschlag gegeben, in dessen altrenommiertem Hotel „Post" von dem „Verband der steirischen Ski-Fahrer" am 1. Februar die konstituierende Versammlung abgehalten wurde. Die Rennbahn bildete eine ausgedehnte Schiefwiese mit etwa 9½ gradigem Böschungswinkel, auf der die Renndistanz mit 400 Metern festgelegt war. Auf beiden Seiten war die 10 Meter breite Bahn durch Fähnchen flankiert. Den Schluß machte ein 20 Meter langer ebener Auslauf. Der Wettlauf nahm seinen Anfang mit Torläufen zum Hauptlaufen und mit solchem zum Jugendlaufen, denen weitere acht Nummern folgten. Im Laufen für Erwachsene gingen als Sieger hervor das Mitglied des österreichischen Ski-Vereins, Herr Samson, ein gebürtiger Norweger, der in Wien das Bäckerhandwerk erlernen will, ferner Herr Schruf und Herr Bleckmann aus Mürzzuschlag. Ersterer nahm die 600 Meter lange Bahn in einer Minute und drei Sekunden, der Zweite in einer Minute und fünf Sekunden, der Dritte in einer Minute und neun Sekunden. Im Jugendrennen gingen als Sieger hervor Karl Fauner und der siebenjährige Alois Eigner. Im Damen-Kürlaufen hielt sich die Siegerin Fräulein Marie Angerer. Sehr imposant gestaltete sich das über einen 2½ Meter hohen Sprungwall ausgeführte Kürlaufen von Herrn Samson, der in dem weißen Sportkostüm der Norweger erschien. Den Siegern fielen als Preise zu: ein silberner Becher, dessen Deckel einen Ski-Läufer darstellt, ferner Briefbeschwerer mit silbernem Ski-Läufer als Handgriffe, den Damen Tambourins mit Ski-Emblemen, endlich den Siegern im Jugendlaufen eine Sammlung von Werken über Touristik und Ski-Laufen. Nach dem Rennen versammelten sich die Ski-Fahrer zu einem Kommers im Hotel Post. Ueberhaupt macht dieser neue Sport in Oesterreich große Fortschritte. So fand infolge einer Einladung des Wiener Vereins der Ski-Freunde kürzlich in Maxlrainsdorf eine Uebung im Schneeschuhlaufen statt, an der auf Befehl des Kriegsministers die Mitglieder des Turn- und Fechtlehrerkurses teilnahmen. -a.

Ski-Wettlaufen in Mürzzuschlag. Originalzeichnung von P. Breit.

Vergato.

(Hierzu das Bild Seite 456.)

Vergato, ein echt italienisches Bergstädtchen von 5000 Einwohnern, ist an der prächtigen Gebirgsbahn gelegen, welche von Bologna über den Apennin nach Florenz führt, 38 Kilometer nach Bologna, im Thale des Flusses Reno. Der Ursprung des Ortes scheint nicht über das 15. Jahrhundert zurückzureichen, oder wenigstens muß der Ort früher recht unbedeutend gewesen sein, da seine Kirche erst im Jahre 1632 Pfarrkirche wurde. Nichtsdestoweniger war Vergato wegen seiner zentralen Lage in dieser Gebirgsgegend einst Sitz der „Capitani" (mit der Regierung betraute Adelshäupter) des Bolognesischen Berglandes, deren ehemalige Residenz der jetzige Palazzo Municipale war, an dem sich noch jetzt, in Sandstein gehauen, die Wappen derer befinden, die einst jenes Amt hier bekleideten. Aus demselben Grunde (seiner zentralen Lage) war Vergato während der italienischen Herrschaft Napoleons Hauptort einer der drei Vizepräfekturen des Departements des Reno. Unser Bild zeigt uns die von dem italienischen Baukünstler Tito Azzolini verständnisvoll restaurirte Fassade eines jener stattlichen Stadt- oder Rathäuser, in prächtiger Architektur ausgeführt, wie wir sie in so vielen kleinen Städten Italiens finden. Es prägt sich in diesen gewaltigen Bauten das ganze Selbstbewußtsein, das auch jene kleinen Städte besaßen, anschaulich aus.

Paul Breitmeyer.

Die silberne Hochzeit in München.

Am 20. Februar waren es fünfundzwanzig Jahre, daß der Prinz Ludwig von Bayern in Wien der Erzherzogin Maria Theresia von Oesterreich-Este am Altare die Hand zum Bunde fürs Leben reichte. Prinz Ludwig Leopold Josef Maria Aloys Alfred wurde geboren am 7. Januar 1845 in München, als ältester Sohn des jetzigen Prinzregenten Luitpold und seiner am 26. April 1864 verstorbenen Gemahlin, der Prinzessin Auguste, Tochter des verewigten Großherzogs Leopold II. von Toskana. Seine Gemahlin, Prinzessin Maria Theresia Henriette Dorothea, entstammt als einziges Kind der Ehe des verstorbenen Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich-Este und der Erzherzogin Elisabeth Franziska Marie und wurde geboren am 5. Juli 1849. Die außerordentlich glückliche Ehe des prinzlichen Paares ist reich mit Kindern gesegnet. Nicht weniger als vier blühende Söhne und sieben liebliche Töchter umgaben die hohen Eltern an diesem schönen Ehrenlage. Das älteste der Kinder ist der am 18. Mai 1869 geborene Prinz Rupprecht, der als Premierlieutenant im 1. schweren Reiterregiment Prinz Karl von Bayern steht, während das jüngste Kind, Prinzessin Gundelinde Maria Josefa, am 26. August 1891 das Licht der Welt erblickte. Prinz Ludwig erfreut sich bei Hoch und Niedrig großer Beliebtheit, und das schöne und so einfache Familienleben, welches in seinem Palais herrscht, hat ihm und seiner erlauchten Gemahlin die Herzen des Volkes gewonnen, welches innigen Anteil an dem Jubelfeste des hohen Paares nimmt. Am 19. Februar fand im Palais Wittelsbach große Familientafel statt, zu welcher an alle Mitglieder des Königshauses Einladungen ergingen. Beim Prinzen Ludwig selbst wurden schon am 11. und 12. Februar größere Tafeln abgehalten, zu denen die bayrische Generalität und die hier kommandirten fremden Offiziere eingeladen waren, während die zur Beglückwünschung sich einfindenden Deputationen von dem Jubelpaare in der dazwischenliegenden Zeit empfangen wurden. Mit dem treuen Bayernvolke ruft Alldeutschland dem hochverehrten Jubelpaare die herzlichsten Segenswünsche zu.

Prinz und Prinzessin Ludwig von Bayern.

Auf der Fuchsjagd. Originalzeichnung von R. Frentz. (Seite 462.)

Digitized by Google

„Es gibt eine so mannigfache Fülle von Rücksichten und Einflüssen."

„Der Herdengeist, das Anpassen an die Forderungen des Tages, das zaghafte Verleugnen der Eigenart, sind so verbreitet, daß echter Mannesmut dazu gehört, sein Ich, wie Gott es ihm gegeben hat, zu vertreten."

„Es sollte nur selbstverständlich sein," murmelte Gottfried.

„Das ist es leider gar nicht. Was ist aus unseren Studiengenossen geworden? Wer ist kühn dem Zuge des innern Gottes gefolgt? Wie hat sich das Genie verkrochen! Robertus, der die Wahl hatte, entweder der Kunst treu zu bleiben, aber am Hungertuche zu nagen — oder eine reiche Frau zu nehmen und im Wohlleben, im Fett und in der Trivialität seines Weibes zu ersticken, hat diesen Weg vorgezogen. Weidemann, dem alle neun Musen lächelten, hat sich zersplittert. Er wollte alles, dichten, musiziren, malen, ein wenig bauen und sogar wissenschaftlich forschen, und siehe da, er hat es zu nichts gebracht. Seiner hochgerichteten Natur fehlte die Zugabe der Beharrlichkeit, der bestimmten Richtung. Hugo Schröder, dem man Talent nicht absprechen konnte, wußte sich nicht zur Geltung zu bringen. Er wählte unbeliebte Stoffe und ging unter im Ringen gegen den Strom. Du bist an der Pietät gescheitert, die Dich auf ein verkehrtes Geleis gelockt hat. Kehr um so lange es noch Zeit ist! Meine alte Freundschaft treibt mich her, Dich zu mahnen!"

Aufgerichtet und mit ausgestreckter Hand stand der Professor vor dem Freunde.

„Versucher . . ." stöhnte Gottfried und stand halb abgewandt.

„Thor! Dein Retter, der Dich Dir selbst wiedergibt!"

„Es ist etwas Großes — Ungeheures . . ."

„Recht, daß Du es so fühlst, aber, sei nicht werdefaul!"

„O, Max, welch ein Kampf!" Der junge Geistliche hob die Arme, Röte und Blässe wechselten auf seinem Gesichte, seine emporgerichteten Augen schienen um Erleuchtung zu flehen.

„Wie sollte Dein Schöpfer zürnen, wenn Du die herrliche Gabe übst, die er in Dich gelegt hat?"

„Ja, Du hast recht — ich kann nicht anders!" und mit einem Ton wie Aufschluchzen warf sich Gottfried an die Brust des Getreuen. „Ja — ja, ich will Deiner Mahnung folgen und noch einmal umkehren."

Nun der große Entschluß gefaßt war, wurden sie beide ruhiger. Der Professor sprach von der Richtung, die des Freundes Talent genommen habe, und daß gerade die Art seiner Bilder immer gefallen und Abnehmer finden würde. Uebrigens sei bei seinem bedeutenden Können, seiner eigenartigen Auffassung auch gegründete Aussicht auf eine Professur vorhanden.

Gottfried mahnte lächelnd, nicht zu kühn zu hoffen.

Vorderhand erfüllte der Gedanke, wie seine Mutter den großen Entschluß, den er gefaßt hatte, aufnehmen werde, ihn noch mit Sorge. Er war immer ein guter Sohn gewesen und mochte jetzt nicht rücksichtslos vorgehen.

Der Freund gab ihm recht: „Schonen wir die alte Dame; paßt es Dir, so bleibe ich ein paar Tage hier und helfe Dir mit meinem günstigen Urteil über Dein Talent die Mutter vorbereiten."

Gottfried nahm das Anerbieten hocherfreut an. Wie viel hatten sie miteinander zu überlegen!

Dem Professor war es nach angestrengtem Arbeiten und dem unruhigen Treiben der Großstadt ein erquickendes Ausruhen, hier, in ländlicher Stille, einige sonnige Frühlingstage zu verleben.

Er wurde also der Hausfrau als ein Gast, den sie sich länger gefallen lassen müsse, zugeführt.

Die Superintendentin gab sich dem Freunde des Sohnes so artig sie konnte und Sophies klares, verständiges Wesen sagte Friedmann ganz besonders gut zu.

Sie wurde bald von Gottfried über den Stand seiner Angelegenheit unterrichtet und überlegte andern Tages, auf einem längeren Spaziergange, mit beiden Herren eingehend die Pläne und Maßnahmen, die Engelke beschäftigten. Ihr Urteil, ihr Rat trafen überraschend das Richtige.

Nach und nach sprach Friedmann der Superintendentin alles aus, was er Gutes über ihres Sohnes Bilder zu sagen wußte.

Die Frau nahm ihre ganze Höflichkeit zusammen, um dem geehrten Gast — den sie über alle Berge wünschte — nicht schroff zu antworten. Sie lehnte ab, etwas von Gottfrieds Pinseleien anzusehen, sie verstehe ja doch nichts davon und begreife nicht, wie jemand, der doch nur hinausgucken könne, um alle Dinge in Wirklichkeit und aus Gottes Hand vor sich zu haben, sie durchaus auf der Leinwand nachahmen müsse. Auch auf die Nachricht von dem günstigen Verkauf des Bildes antwortete sie:

„Solche scheinbare Erfolge sind Satansfallen, die der Eitelkeit und Geldgier gestellt werden und schon manchen Thoren zu ewiger Reue eingefangen haben. Ich hoffe, mein, in seinem Berufe feststehender Sohn wird mit Gottes Hilfe jenen Schlingen auszuweichen wissen."

Die drei Freunde — denn auch Sophie beteiligte sich an den Beratungen — sahen ein, daß mit Schonung und langsamem Vorgehen die Superintendentin nicht zu gewinnen sei. Ihr ganzes Wesen, ihr Denken und Fühlen stand in einem all zu schroffen Gegensatz zu dem ihres Sohnes. Es würde nichts anderes übrig bleiben, als daß Gottfried unumwunden seiner Mutter den gefaßten Entschluß mitteilte.

Es war ihm gelungen, einen jungen, ihm bekannten Collaborator, der einem älteren Prediger in der Nähe beistand, für unbestimmte Zeit zum Eintritt zu gewinnen. Die eigentlichen Amtshandlungen wollte der Prediger verrichten. Da es nach Ostern war, gab es keine sonderlichen Schwierigkeiten.

Nach dem Entschluß schiene sich Gottfried noch zu amtiren. Er hatte schon oft genug ohne volle Hingabe seinem Berufe obliegen müssen.

Die beiden anderen Bilder waren an Friedmanns Adresse nach Berlin versandt und Gottfried wollte morgen mit dem Freunde dahin abreisen, um zuerst dem Baron von Bergen, seinem gütigen Patron, mitzuteilen, daß er die ihm verliehene Pfarre in seine Hand zurückgeben und beim Konsistorium um Enthebung vom Amt einkommen wolle. Heute drängte also die Zeit, die Mutter vom Stande der Dinge zu unterrichten.

Die Superintendentin hatte längst mit innerem Zürnen herausgefühlt, daß sich etwas für sie Verhängnisvolles vorbereite. Ihrer entschlossenen, zähen Natur fiel es aber nicht ein, Brücken zu bauen. Sie stand da, fest wie immer, auf ihrem, wie sie überzeugt war, allein richtigen, uneinnehmbaren Punkt. Wer ihr etwas wollte, mochte kommen, sie würde jeden Angriff abschlagen.

Gottfried hatte Sophie gebeten, den Freund, in seinem Arbeitszimmer, bis zu seiner Rückkehr von der Unterredung zu unterhalten. Er wollte gleich wieder heraufkommen und mitteilen, wie die Mutter seine Eröffnung aufgenommen habe. Es war ihm lieb, die Vertrauten dann hier beisammen zu finden.

Außerdem wußte er, daß der Professor gern mit Sophie verkehre. Er hatte schon öfter Aeußerungen in dem Sinne gethan. Noch gestern hatte er gesagt:

„Reizende Zierpüppchen, gefällige Modelle und hübsche Spielzeuge in Weiberkleidern habe ich im Leben gefunden, aber noch nie ein Mädchen, das Kopf und Herz so auf dem rechten Flecke hat wie die Heraldo. Sie ist eine Natur, eine Besonderheit und könnte wahrhaftig einem Manne Freund und Weib zugleich sein!"

Sophie wünschte vor allen Dingen der großen Auseinandersetzung aus dem Wege zu gehen, nicht störend zwischen Mutter und Sohn zu stehen. Sie war einsichtig und mitfühlend genug, für beide zu leiden und fürchtete, daß ein Uebereinkommen vorläufig nicht zu erzielen sein werde, daß also Gottfried, der bisher seiner Mutter — bei aller inneren Selbständigkeit — äußerlich so viel kindlichen Gehorsam bezeugt hatte, jetzt endlich sich gewaltsam werde losreißen müssen.

Die Superintendentin saß mit dem Strickzeuge auf ihrem gewöhnlichen Platze am Fenster, als die Thür sich öffnete und ihr Sohn, bleich von innerer Bewegung, aber mit eigentümlich loderndem Blick, zu ihr eintrat.

Er zog einen Stuhl zu ihr heran, sie sahen sich an und wußten beide, daß sich etwas Fremdes, Trennendes, zwischen ihnen aufrichte.

Die Mutter fand in ihrer entschiedenen Art zuerst ein Wort für ihre Empfindungen: „Ein Glück für Dich, daß der Berliner morgen abreist. Ich wette, Du hast noch keine Gedanken für Deine Predigt gehabt."

„Ich werde auch übermorgen nicht predigen, liebe Mutter. Der Kandidat Wittkop aus Kirchlake wird für einige Zeit herkommen und mich vertreten. Du hast wohl die Güte und nimmst ihn freundlich in meinem Namen auf."

„Und von Deinem plötzlichen Urlaubsgelüste erfahre ich erst jetzt?"

„Es geschah nur aus Schonung für Deine mir bekannten Ansichten und Empfindungen. Ich wollte Dir neue Entschließungen für meine Zukunft so spät wie möglich mitteilen. Nun aber kann ich Dir meine Absichten nicht länger vorenthalten."

„Absichten — um was handelt es sich?" Sie sah ihn starr und gespannt an.

„Um einen nochmaligen Berufswechsel."

„Gottfried!" Das Strickzeug sank ihr aus den Händen, die sie im Schoße über der Arbeit krampfhaft ineinander faltete.

„Ich wußte, daß es Dich erschrecken würde, obwohl ich alles that, Dich vorzubereiten und bedaure sehr . . ."

„Lügner! Du dachtest nicht an mich!"

„Das that ich doch!" rief er verletzt auffahrend. „Ich bin kein Lügner, ich habe Teilnahme für Dich, wollte ich aber fernerhin Deinen Wünschen folgen, so würde ich meinem Berufe gegenüber ein Lügner werden."

„Das sind Sophistereien und Ausflüchte, um Deine selbstsüchtige Rücksichtslosigkeit zu verdecken."

„Ich habe Dir vor drei Jahren den größten Beweis kindlicher Rücksichtnahme gegeben. Jetzt sehe ich ein, daß es zu viel war. Jetzt will ich den Schritt zurückthun, der mich auf einen verkehrten Weg führte."

„Und Dein Gelübde?" rief sie bleich und drohend. „In meiner Gegenwart gabst Du es Deinem seligen Vater — Du Wortbrüchiger!"

„Gott weiß, mit wie schweren Opfern ich es hielt! Ich versprach, für Dich zu sorgen, dazu bin ich fernerhin bereit. Mein Erbteil bleibt Dein. Ich kann mich jetzt auf meine Kunst verlassen!"

„Geh!" sie hob den Arm und wies zur Thür, aufrecht stand die magere Gestalt da, „geh, Abtrünniger! Deinem Gotte und Deiner Mutter wirst Du untreu, ich will nichts mehr mit Dir zu schaffen haben."

„Mutter! Besinne Dich — sei gerecht!" Es war wie ein Schrei, flehend hob er die Hände.

Sie aber wies noch einmal zur Thür und da stürzte er fort.

(Fortsetzung folgt.)

Auf der Fuchsjagd.

(Hiezu das Bild Seite 461.)

Das Land meiner Wünsche, Rußland, die Heimat der Troiken hatte ich endlich mit meiner Ankunft in Petersburg erreicht, von etwas besonderem, dem Künstler zum Schaffen Anregenden hatte ich wenig bemerkt, vergebens suchte ich die malerischen Typen des russischen Volkes. Petersburg ist eben eine Stadt wie andere große Städte. Ich war somit erfreut, gleich einer Einladung folgen zu können, welche mich ins Innere des Reichs führte. Ein russischer Fürst forderte mich auf, seine Güter hinter Kasan mit ihm zu besuchen, um dort der Jagd zu leben. Ich unterlasse es, meine Reiseeindrücke zu schildern, kann aber nicht unterlassen, zu bemerken, daß ich erstaunt war über die Großartigkeit und Pracht, die mich im Schlosse des Fürsten empfing. Zahlreiche Große des Reichs waren anwesend und vermehrten sich durch neue Ankömmlinge, welche alle der Jagd huldigten. Es wurde auch sofort nach einigen Tagen der Feldzug unternommen, denn den Eindruck machte es auf mich: eine [illegible]. Köche, Diener, Küche waren schon einen Tag vorher abgegangen, Jäger und Hunde noch früher. Die ganze Jagdgesellschaft folgte in allen möglichen Arten von Wagen, am meisten in Tarantassen mit drei Pferden bespannt, jenen bequemen Fuhrwerken, welche so eingerichtet sind, daß man sich darin ausstrecken und bequem schlafen kann.

Angekommen an unserem Ziel, setzten sich die Herren zu Pferde, ein jeder erhielt zwei russische langhaarige Windhunde, welche an der Leine zu halten waren. Die Meute, in der Regel aus 60 bis 70 Hunden, wurde in den Wald geführt und dort [illegible], die Jäger mit den Windhunden schlossen einen Kreis, und nun konnte das Hetzen beginnen, alles war bereit. Da plötzlich gibt ein Hund im Wald Laut, bald folgen die anderen, und schließlich hört man den

ganzen Wald widerhallen von Hundegebell, Menschenstimmen und Peitschenschall. Man hört es weiter gehen, schwächer werden, dann wieder kommen, dann sieht man am Saume des Waldes hier und dort einen Treibhund hervorbrechen, aber weit voraus Reinecke, nach vielen Schlichen und Kunststücken ist er doch endlich genötigt, den schützenden Wald zu verlassen, er stürzt auf freies Feld. Jetzt kommt der Augenblick für die schon lange ungeduldig lauernden Windhunde. Der Reiter läßt das eine Ende der Leine aus der Hand gleiten, die Hunde winden sich frei, und nun geht es wie der Sturm dem Fuchs entgegen. Das ist der Moment der höchsten Aufregung. Alles jagt dem einen Ziele zu, kein Graben, kein Hindernis hält den Reiter. Erst sind es vielleicht nur zwei Hunde, welche das Wild verfolgen, dann erscheinen immer mehr, zuletzt muß der arme Fuchs erliegen. Er wird vollends vom Jäger getötet und am Sattel befestigt, dann werden die Hunde gerufen, aufs neue wird ihnen die Leine durch die am Halsbande befindlichen Ringe befestigt, der Jäger besteigt sein Pferd und wartet wieder auf das Wild aus dem Walde. Den ganzen Nachmittag hat die Jagd schon gewährt, in nächster Nähe haben die Genossen des Jägers schon so manchen Hasen und Fuchs gejagt, nur er ist noch nicht einmal dazu gelangt, seine Hunde laufen zu sehen. Mißmutig ist er eben bereit, das gegebene Signal, daß die Jagd beendet ist, zu erwidern, als plötzlich vor seinem Auge ein versprengter Hase erscheint. Jetzt oder nie. Wie elektrisiert läßt er Horn und Hundeleine fallen, und nun beginnt ein Jagen auf Tod und Leben mit den Hunden um die Wette hinter Lampe her. Kaum einige Minuten hat die tolle Jagd gewährt, da befindet sich das Wild in den Zähnen der Hunde, mit einem Ruck ist der Jäger vom Pferde, entreißt den Hunden den Hasen und koppelt sie schnell, und nun kann er frohen Mutes das Signal geben, daß auch er bereit sei, mit seiner Beute den anderen nach Hause zu folgen. R. Frenk.

Notizblätter.

Kultur und Wissenschaft.

Die Pflanzen sind, wie Tiere und Menschen, Krankheiten aller Art unterworfen. Können sie auch vom Fieber befallen werden? Unter Umständen ja! Wir fiebern oft, wenn gewisse Mikroorganismen als Krankheitserreger unsern Körper befallen und dieser sie zu bekämpfen, zu vernichten sucht. Das Fieber ist alsdann ein Symptom des Kampfes der Zellen gegen die Mikroorganismen. Max Herz in Wien hat neuerdings in Töpfen keimende Gerste durch Fäulnisbakterien angesteckt und es zeigte sich, daß die leidenden Pflanzen eine übermäßig hohe Temperatur entwickelten. Als er zur fermentierenden Hefe einen [illegible] Aufguß zugoß, trat gleichfalls eine Temperaturerhöhung in der gärenden Flüssigkeit ein. Man kann diese Erscheinungen wohl als ein Fieber der Pflanzen bezeichnen, obwohl es dem menschlichen Fieber keineswegs gleich ist; so wurde zum Beispiel durch Zugabe von Antipyrin die Temperatur in der „kranken" gärenden Flüssigkeit nicht herabgesetzt; wohl aber geschah dies nach Hinzufügung antiseptischer Mittel, welche die Entwicklung der Fäulnisbakterien hemmten.

Bühne.

Das deutsche Bühnenleben war in jüngster Zeit bewegter als seit langem. Der Erfolg des letzten Sudermannschen Stückes ist entschieden in den Schatten gestellt worden durch denjenigen, den am 4. Februar Ludwig Fuldas Märchendichtung „Der Talisman" im Deutschen Theater zu Berlin errang. Das Werk, das vom Anfang bis zum Ende Anspielungen auf Persönlichkeiten und Erscheinungen des deutschen Tageslebens enthält, wird von der Kritik einstimmig als Fuldas beste Leistung anerkannt. Zu dem Erfolge auf der Bühne trug in erster Reihe Herr Kainz als der König des Märchens durch das innige Erfassen dieser halb modernen, halb von mittelalterlichen Anschauungen beherrschten Gestalt bei.

Ein großes Aergernis hat den Verehrern Anzengrubers das Deutsche Volkstheater in Wien, dem Pietät gegen diesen Dichter heilige Pflicht sein sollte, bereitet, indem es gegen den bekannten Willen des Letzteren und gegen denjenigen fast aller Mitglieder des „Anzengruber-Kuratoriums" eine derartige Gesangsposse von Karl Gründorf: „Aber Anton", zu der der junge Anzengruber lediglich ein paar Liedertexte beigesteuert, unter dem Schutze von Anzengrubers Namen aufführte. Ein vollständiges Fiasko war der verdiente Lohn für dieses Unterfangen.

Zumeist im Vereine mit Mozarts anmutigem Singspiele „Bastien und Bastienne" wandert jetzt Leoncavallos „Bajazzo" über die deutschen Bühnen. Ohne Mascagnis „Bauernehre" zu erreichen, interessierte der „Bajazzo" mit seiner „veristisch" angehauchten Musik und Handlung das Publikum dieser Tage in Köln, Karlsruhe und Stuttgart, in welcher letztern Stadt derselbe besonders durch die ausgezeichnete Musikdirektion Herrn Zumpes zu voller Geltung gelangte.

Man schreibt uns aus Chicago: Karl Böttchers Volksstück „Aufgerissen!" ging Mitte Januar auch im neuerbauten Schillertheater zu Chicago vor gänzlich ausverkauftem Hause in Scene. Die Darsteller und der gegenwärtig in der Weltausstellungsstadt anwesende Dichter wurden wiederholt stürmisch gerufen.

Gestorben.

Arnold, Ernst, Chef der großen Exportfirma Friedrich Arnold in Greiz, hochverdient um die Entwicklung der dortigen Wollwarenindustrie, 52 Jahre alt, am 28. Januar, in Greiz.

Blaine, James Gillespie, der vormalige Staatssekretär der Vereinigten Staaten von Nordamerika, bedeutender Politiker, 63 Jahre alt, am 27. Januar, in Washington.

Cassel, David, Dr., Docent an der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums in Berlin, einer der besten Kenner der jüdischen Geschichte u. Litteratur in der Gegenwart, 75 Jahre alt, am 23. Januar, in Berlin.

Delcommune, Camille, belgischer Direktor der Gesellschaft des obern Kongo, 33 Jahre alt, Ende Januar, in Stanley-Pool.

Dokkum, v., Karl Eduard, k. dän. Vizeadmiral, früher Marineminister und Gesandter, 69 Jahre alt, am 30. Jan., in Helsingör.

Foulon, Josef Alfred, Kardinal, Erzbischof von Lyon, 70 Jahre alt, am 24. Januar, in Lyon.

Grolman, v., Wilhelm, k. preuß. General der Inf. z. D., 63 Jahre alt, am 24. Januar, in Burgdorf bei Striegau.

Hardy, Alfred, Prof. u. ehemaliger Präsident der Akademie de Medecine in Paris, berühmter Dermatolog, als Arzt u. Lehrer gleich geschätzt, 82 Jahre alt, am 24. Januar, in Paris.

Killani, v., Emanuel, k. bayr. General der Kavallerie u. ehemaliger Inspekteur der bayr. Kavallerie, 72 Jahre alt, am 24. Januar, in München.

Liliencron, v., Friedrich, Freiherr, herzogl. sachsen-altenburg. Kammerherr u. Wirkl. Geh. Rat, Intendant des herzogl. Hoftheaters in Altenburg, 87 Jahre alt, am 27. Jan., in Altenburg.

Leber, Julius, der ausgezeichnete Mimiker an der Wiener Hofoper, gleichzeitig Prof. des Tanzes und der Mimik am Konservatorium in Wien, am 24. Januar, in Wien.

Ratibor, v., Viktor, Herzog, Fürst v. Corvey, Prinz von Hohenlohe-Schillingsfürst, Präsident des preußischen Herrenhauses, 75 Jahre alt, am 30. Januar, auf Schloß Rauden in Schlesien. (Bild und Lebensbeschreibung s. S. 460.)

Steinbeis, v., Ferdinand, Dr., Präsident, k. württemberg. Geheimrat und ehemaliger Vorstand der k. württemberg. Zentralstelle für Gewerbe und Handel, wurde geboren am 5. Mai 1807 in dem Dorfe Oelbronn im Oberamt Maulbronn des [illegible] kreises, wo sein Vater Pfarrer war. Ursprünglich auch zum geistlichen Berufe bestimmt, zeigte sich bald in ihm eine lebhafte Neigung zum Hütten- und Bergbau, welchem Berufe er sich zunächst auf dem königlichen Hüttenwerk Wasseralfingen und dann in [illegible] widmete. In seinem 19. Lebensjahre bezog er die Universität Tübingen und trat dann nach beendetem Studium in den Dienst der königlichen Hüttenwerke. 1830 wurde Steinbeis Oberhüttenverwalter beim Fürsten von Fürstenberg, 1842 schied er wieder aus diesem Dienstverhältnis und nahm bei den Gebrüdern Stumm in Neunkirchen bei Saarbrücken die Stellung als technischer Administrationsdirektor an. Als 1849 die Zentralstelle für Gewerbe und Handel in Württemberg gegründet wurde, wurde Steinbeis als technischer Rat mit dem Titel Regierungsrat in dieselbe berufen. 1855 erfolgte seine Ernennung zum Direktor dieses Instituts, welchen Posten er bis zu seiner Pensionierung am 27. Mai 1880 inne hatte. Neben seinen außerordentlichen Leistungen für die württembergische Industrie, gebührt ihm auch das Verdienst, die Fortbildungsschulen ins Leben gerufen zu haben. Am Abend des 7. Februar verschied er sanft in Leipzig.

Schaaffhausen, Hermann, Dr., Geh. Medizinalrat und Prof. an der medizinischen Fakultät der Universität Bonn, einer der bedeutendsten Anthropologen der Gegenwart, Mitbegründer der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft u. Präsident des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinland, 76 Jahre alt, am 26. Jan., in Bonn.

Scheurl v. Defersdorf, Christoph Gottlieb Adolf, Freiherr, Dr., früher Prof. der Rechte an der Universität Erlangen, bedeutender Romanist und Kirchenrechtslehrer, 82 Jahre alt, am 24. Januar, in Nürnberg.

Litteratur.

„Gesundheitsrat". **Mitteilungen und Erfahrungen aus** dem Bereiche der gesamten Naturheilkunde, der Massage und der naturgemäßen Lebensweise. 24 Nummern im Jahr. Preis durch Buchhandel, Post oder Expedition vierteljährlich 1.25 Mark. Gerade dem auch in der Naturheilkunde schon mehr und mehr zutage tretenden Spezialistentum gegenüber berührt es wohlthuend, wenn sich eine Zeitschrift wie der „Gesundheitsrat" die redliche Aufgabe setzt, die getrennten und in ihrer Trennung einseitigen Behandlungsweisen zu einem organisch aufgebauten Gesamtverfahren zu gestalten, in dessen Rahmen dennoch gewisse Einzelmethoden für die ärztliche Individualisierung ihren Sonderwert behalten.

Im Verlag von Gebrüder Paetel in Berlin erschien: „Briefe Thomas Carlyles an Varnhagen von Ense, aus den Jahren 1837—1857", übersetzt und herausgegeben von Richard Preuß. Diese Briefe, die zuerst in der „Deutschen Rundschau" veröffentlicht worden sind, sprechen als Zeugnisse Carlyleschen Geistes und Carlylescher Denkart für sich selbst. Die Originale befinden sich unter den handschriftlichen Schätzen der Königlichen Bibliothek in Berlin, in deren Besitz der ganze litterarische Nachlaß Varnhagens nach seinem 1858 erfolgten Tode übergegangen ist.

„Torre Marie", korsische Novellen und anderes (Leipzig, B. Elischer Nachfolger) betitelt Eugen von Jagow acht verschiedenartige Erzählungen, die, meist ernst gehalten, oft ganz eigenartige Konflikte, wie in der „Prinzessin von [illegible]", zu seltsamer Lösung führen.

Eine Ansiedlung im nordamerikanischen Felsengebirge.

(Hierzu das Bild Seite 461.)

Die aus dem Osten kommenden Besucher der Märkte der am Fuße des nordamerikanischen Felsengebirges, der Rocky Mountains, gelegenen Städte werden erstaunt sein über der Ueberfülle von erlegtem Bergwild, welches dort zum Verkaufe ausgebreitet liegt. Allerdings bringen jetzt nicht mehr wie früher die Farmer aus der Prärie auf ihren vollgeladenen Wagen ihre Jagdbeute an Büffeln und Antilopen

Für müßige Stunden.

Bilderrätsel.

Rätsel.

Du kennst den Gott, der einst vor grauen Jahren
Geweckt, durchfeuert und geleitet hat
Die mutigstolzen, sieggewohnten Scharen
Zu einer todesfreud'gen Siegesthat;
Wir haben [illegible] reich erfahren
Von jener blut'gen, segenreichen Saat.
Jahrhundert um Jahrhundert sollen's melden:
Es ehrt das Volk die unvergeß'nen Helden!

Du kennst die zwei, wo jene Schlacht geschlagen;
Es war am neunten Tag, im neunten Mond,
Im neunten Jahr, wo es sich zugetragen,
Daß jene kämpften, die so sieggewohnt;
Und Enkel werden es noch Enkeln sagen:
Recht jenen Recken, die der Ruhm belohnt,
Die der furor teutonicus durchwettert,
Der alle Söldnerscharen niederschmettert.

Nun füge eine Silbe noch zu beiden
Und webe alle drei zu einem Band:
Die Menschheit schmückt es stolz zu reinen Freuden,
Es schmückt nicht unser, schmückt ein ander Land;
Doch dankbar denkt sein zu allen Zeiten,
Wer je den Weg zu seinem Tempel fand —
Ein nordischer Sieger in dem Reich des Schönen
Sucht mit der Welt dich wieder zu versöhnen.

Auflösung der rätselhaften Inschrift Seite 423:

Wenn man sämtliche Runenzeichen nach Maßgabe der bereits mit Buchstaben näher bezeichneten Runen ebenfalls mit den ihnen zukommenden Buchstaben bezeichnet, d. h. alle Zeichen, die so aussehen, wie jenes, das mit a bezeichnet ist, ebenfalls mit a markiert, u. s. f. mit den übrigen, so erhält man den vollständigen Vers:

Mei Schatz is a Reiter,
a Reiter muss sein,
das Ross is dem Koenig,
der Reiter g'heort mein.

Auflösung des Rätsels Seite 423:

Korse. Korset.

Buchstaben-Veränderung.

N	Z	G	A	B	W	W	L	S	B	L	S	f	F	B	F	K
u	w	e	r	e	n	u	t	e	a	e	p	a	ä	a	a	l
c	e	i	l	u	l	d	u	z	r	i	o	l	L	d	r	e
h	l	s	o	l	l	e	d	e	k	u	t	l	r	e	t	i
o	g	t	r	u	e	l	o	l	u	r	t	e	a	r	a	d

Die in den dicker umrahmten Feldern stehenden Buchstaben sollen derartig verändert werden, daß siebenzehn neue Wörter entstehen.

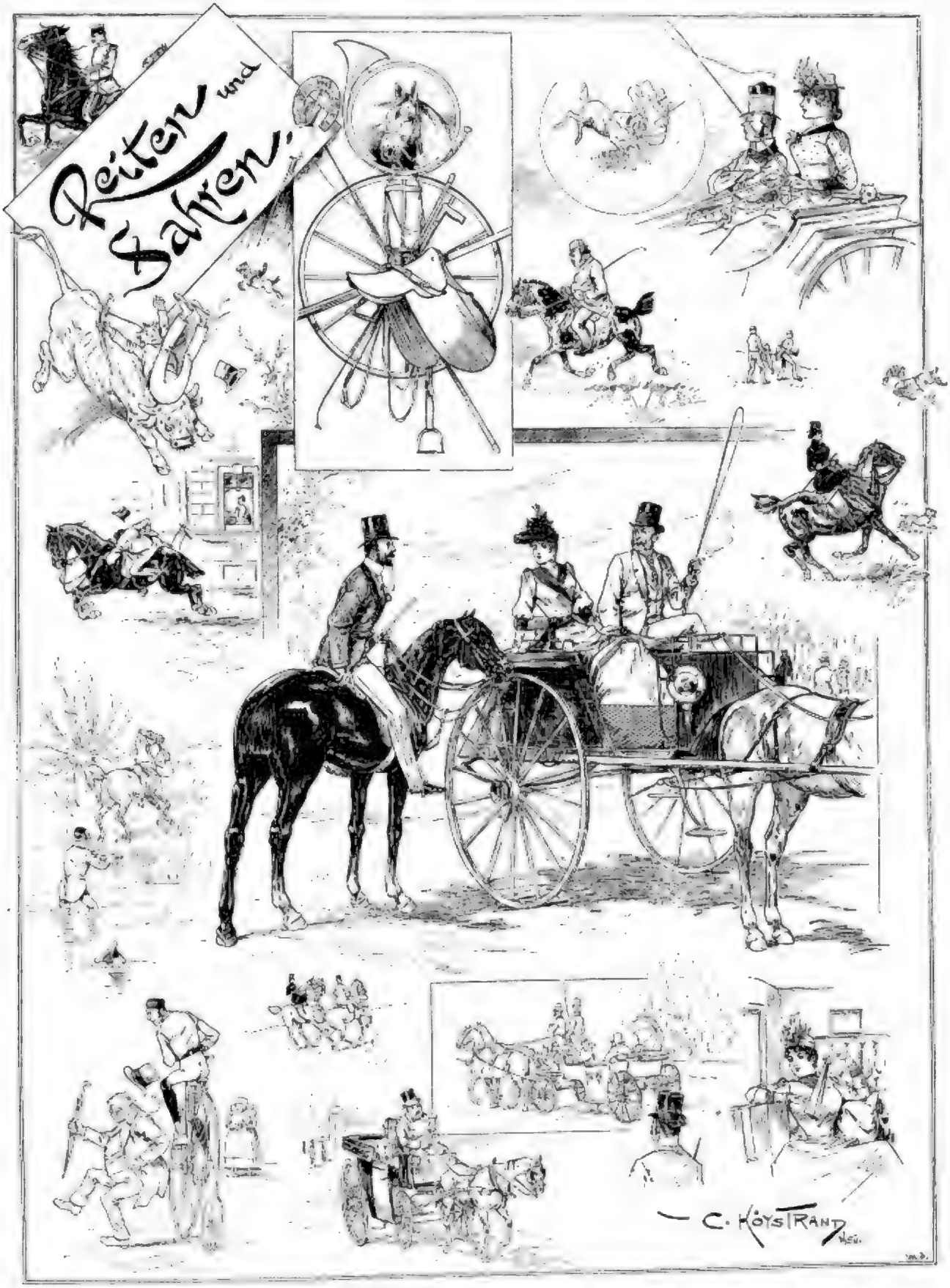
Sind die Veränderungen richtig vorgenommen, so ergeben die neu eingesetzten Buchstaben ein bekanntes Sprichwort.

zu Markte, denn die erstgenannten gewaltigen Bewohner der weiten Grassteppen des Westens sind durch die Unvernunft der Jäger und durch die immer weiter um sich greifende Zivilisation gänzlich ausgerottet, und die leichtfüßigen Antilopen werden in kurzer Zeit das gleiche Schicksal haben. Für das Wild, dessen Heimat das offene Land ist, ist kein Platz mehr vorhanden. In den Bergen dagegen haben die Tiere noch hinreichenden Schutz vor den Nachstellungen der Menschen gefunden, und da die Natur des Felsengebirges selbst die Jagd mit Hunden verbietet, wird dieser Sport dort mehr nach Art der Indianer betrieben, die, da sie nur die Tiere töten, die sie brauchen, die verschiedenen Rassen nicht ausrotten oder in

Eine Ansiedlung im nordamerikanischen Felsengebirge.

unerreichbare Bergregionen vertreiben. Unser Bild zeigt eine Niederlassung zweier Jäger während ihres Aufenthaltes in den Jagdgründen des Felsengebirges. Sie haben sich für ihre Hütte einen Platz ausgesucht, welcher den allgemeinen Charakter eines günstigen Jagdterrains mit der Annehmlichkeit einer schönen und romantischen Lage vereinigt. Ihr Hauptzweck ist, Notwild zu erlegen. Die schönen Tiere zur Winterszeit in die unwegsamen Felsregionen zu verfolgen, wäre unthunlich; aber die Jäger wissen, daß das gesuchte Wild zu bestimmten Stunden des Tages in die Thäler hinabsteigt, um sich Nahrung zu suchen; da wird ihm aufgelauert. Die Hütte ist einfach aus roh zugeschnittenen Baumstämmen errichtet und die Spalten sind sorgfältig mit Gras, Moos oder Erde verkleidet, so daß das Innere vollkommen gegen die rauhe Bergluft Schutz bietet.

Digitized by Google

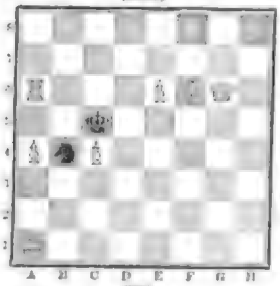


Reiten und Fahren. Originalzeichnung von C. Köystrand.

Schach. (Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 22. Von Hermann von Gottschall.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 19 Seite 406:

Weiß. 1) S. D 7 — B 6. Ran droht 2) S. B 4 n. B 5 † und 3) T. n. B 5 Matt.
Schwarz. 1) T. B 4 n. B 6.
Weiß. 2) T. B 4 — E 4 †.
Schwarz. 2) D 5 n. E 4 Matt.

A) Weiß. 1) . . . .
Schwarz. 1) T. F 3 n. B 3.
Weiß. 2) R. E 5 n. F 6 †.
Schwarz. 2) T. B 4 n. E 6 Matt.

B) Weiß. 1) . . . .
Schwarz. 1) T. F 3 — [illegible] †
Weiß. 2) R. E 5 — F 6 †.
Schwarz. 2) T. B 6 n. E 6 Matt.

(Auf 1) . . . 1) L. F 1 n. B 3; 2) D. B 4 — F 4 †, T. F 3 n. F 4 Matt.)

Neue Bücher und Schriften.

Becker, Karl. Die Volksunterhaltung. [illegible] — [illegible] — [illegible]. Berlin. Deutsche Schriftsteller-Genossenschaft.

Bennert, Julius Eduard, Um Ehre und Leben. Schauspiel in vier Aufzügen. [illegible] J. B. Schmidt'sche Buch- und Kunsthandlung.

Besuch bei den Kannibalen Sumatras. Erste Durchquerung der [illegible] Battaländer von Joachim Freiherr von Brenner. Würzburg. [illegible]

[illegible], C., Alt- und Neu-Zürich. Gedenkschrift zur Vereinigung der Stadt Zürich mit den Ausgemeinden. 1. Januar 1893. Zürich. Selbstverlag des Verfassers.

Breiner, Marie, Rauschgold. Dresden. E. Pierson's Verlag.

Brockhaus' Konversationslexikon. 3. Band. Leipzig. F. A. Brockhaus.

Busse, Karl. Ich weiß es nicht. Die Geschichte einer Jugend. Großenhain. Baumert & Ronge.

Deutsches Armee-Liederbuch. Leipzig. P. A. [illegible].

Die neue Religion. Begründung und Entwurf einer Religion der Zukunft. Von einem Ungenannten. Altona. Gebr. Harz.

Falke, Jakob von, Geschichte des Geschmacks im Mittelalter und andere Studien auf dem Gebiete von Kunst und Kultur. Berlin. Allgemeiner Verein für deutsche Litteratur.

Feraler, Bernhard, Mein bleibender Christus. Ein Glaubens- und Liederbuch. [illegible] J. [illegible], Kommissionsverlag.

Fridmann, Alfred. Die Dynasten. Roman. Mannheim. J. Bensheimer.

Fullerton, Georgiana Lady, Die Gräfin von [illegible]. Eine Erzählung aus der Zeit Ludwigs XIV. und der Regentschaft. Münster i. W. Adolf Russells Verlag.

Jugendfreund. Illustrirte Wochenschrift für die Jugend von 10—16 Jahren. 1. Jahrgang, Heft 1. Breslau. Franz Goerlich.

Kaiser, [illegible] humoristische Vortrags-Abende. Eine Sammlung von Original-Dellamationen und Schilderungen aus dem Wiener Volksleben. Wien. C. Daberkow's Verlag.

Kühler, Karl, [illegible], Die Zweikämpfe und der Goethe'sche Faust. Leipzig. [illegible].

Mathematische Repetitionshefte im Anschluß an die neuen Lehrpläne höherer Unterrichtsanstalten herausgegeben von den Oberlehrern J. [illegible] und Dr. [illegible]. Heft 1 und 2. Marburg. [illegible].

Meyers Konversationslexikon. 5. Auflage. 1. Band, Heft 1. Leipzig. Bibliographisches Institut.

[illegible], Herberta von, Lieder der Waldfrau. 2. Auflage. München. Dr. E. Albert & Cie.

[illegible], Das Herzens Vermächtniß. Die Kaisertochter. Novellen. Leipzig. Rudolf [illegible] Verlag.

Schulze, Siegmar, Dr., Der junge Goethe. Ein Bild seiner inneren Entwicklung (1749—1775). 1. Heft. Goethe in Frankfurt (1749—1765). Halle a. S., C. A. Kaemmerer & Cie.

Vom Jura zum Schwarzwald, Geschichte, Sage, Land und Leute. 9. Band. Aarau. H. R. Sauerländer & Cie.

Wissenschaftliche Volksbücher, Band 1. Naturwissenschaftliches aus dem täglichen Leben von Dr. Max Wolf. Berlin. Hugo Steinitz.

Briefmappe.

Dr. R. L. in Prag. Nach den Messungen des italienischen Dampfers „Washington" befindet sich die größte Tiefe des Mittelmeeres im Jonischen Meer ungefähr in der Breite von Kreta und in der Mitte zwischen [illegible] und Sizilien. Hier wurde auf eine Entfernung von [illegible] eine Tiefe von durchschnittlich 4000 Meter gelotet. [illegible] daß nach dem heutigen Stande der Geologie dieser tiefste Teil des [illegible] [illegible] in einer verhältnismäßig neueren Zeit, der Archipel erst nach der [illegible] [illegible] diese tiefste Einsenkung [illegible] dem Namen des [illegible] Vizeadmirals Magnaghi.

O. v. H. in Brünn. Mit Dank angenommen.

A. O. in P. (Pennsylvania). Der Sänger C. [illegible] noch am Hoftheater in St.

Abonnent in Thorn. Das Fragliche befindet sich in der „Modernen Welt", Jahrgang 1890, Heft 2.

Fr. Krüger, Brandenburg. Lesen Sie W. v. [illegible] [illegible] mit einer Freundin.

A. K. in Baku. Man nimmt die [illegible] Sachen mit der [illegible] auf, um sie an den Rand des Tellers zu legen.

Italia. Wahrer Name: Frl. Lola Kirschner, Prag-Smichow.

Dr. O. in M. Die Pointe in Ihrem Gedicht „Und für immer" [illegible] uns einigermaßen verfehlt.

Frau Baronin Th. v. P. in Marburg in Steiermark. [illegible] [illegible] oder Brautkrone der k. [illegible] befindet sich aus den [illegible], sechs Bügeln, sowie dem Reichsapfel und ist aus [illegible] gefertigt. Der Reifen trägt 25 Diamanten, von denen die [illegible] Brillanten, die übrigen [illegible] [illegible] sind. Die Kugel enthält [illegible] [illegible]. Die Krone wird in der Verwaltung des [illegible] [illegible] aufbewahrt und zum Gebrauche jedesmal geputzt.

[illegible] L. in B. Ihr „[illegible]" wird mit [illegible] die Sie billigen werden, in der [illegible] kommen.

E. O. in [illegible]. W. C. in Hamburg. O. A. L. in Berlin. C. A. H. in [illegible] bei Cuxhaven, C. C. in [illegible] bei Hamburg. M. A. in Berlin, M. W. in Wiesbaden, C. M. in Berlin. Dankend abgelehnt.

A. R. in New-York. Der Brautkranz war schon eine [illegible] [illegible] nach die [illegible] gegen ihn [illegible]. Erst im 4. Jahrhundert begann er sich auch bei den christlichen [illegible] einzubürgern. In Deutschland bildet den Brautkranz im allgemeinen bekanntlich Myrtenblätter, [illegible]

Norddeutscher Lloyd

Post- und Schnelldampfer von **BREMEN** nach

Newyork | Baltimore
Brasilien | La Plata
Ostasien | Australien

Prospekte versendet

Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Dritte Auflage.

Karl V. [illegible]

Textlich wie illustrativ völlig neugestaltet!

Spamers Illustrirte **Weltgeschichte**

[illegible] herausgegeben von Prof. Dr. O. Kaemmel und Prof. Dr. S. [illegible].

Mit mehr als 4000 Text-Abbildungen, [illegible]

[illegible] in 11 Bänden.

[illegible] je Mk. 8.50. Gebunden je Mk. 10.—.

[illegible]

Verlag von OTTO SPAMER in Leipzig.

Hochfeinste Farbendruckkarten [illegible]

Reclame- und **Zugabe-Artikel!** [illegible] originelle Ideen, für alle Branchen passend. [illegible]

Grimme & Hempel, Leipzig. [illegible] Leipziger Strasse [illegible]

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer, Berlin, Leipzigerstr. 91, heilt alle Arten von Unterleibs- und Hautkrankheiten, [illegible] Schwächezuständen, [illegible] in den hartnäckigsten Fällen gründlich und [illegible]. [illegible]

Seidenstoff-Fabrik. Adolf Grieder & Cie. in Zürich versenden porto- und zollfrei zu wirklichen Fabrikpreisen schwarze, weisse und farbige Seidenstoffe jeder Art von **70 Pf.** bis M. 15.— per Meter. Muster franco. Billigste und direkteste Bezugsquelle für Private. **Garantie-Seidenstoffe.**

Technikum [illegible] Fachschulen [illegible]

Ein Wunder der Industrie ist zu nennen der überaus weit verbreitete, sämmtlicht bekannte photograph. Apparat

Phönix

[illegible] der praktischste und zugleich billigste Apparat der [illegible] durchaus kein Spielzeug! Jedermann kann [illegible] ohne alle Vorkenntnisse vorzügliche Bilder [illegible]

Für Touristen, Natur- [illegible]

Preis mit Platten, Chemikalien [illegible] nur 10 Mk.

[illegible]

Hess & Sattler, Bayreuth.

Wichtig für Gicht- und Steinkranke.

Das von der **Chemischen Fabrik auf Aktien** (vorm. E. Schering) in Berlin dargestellte und in den Handel gebrachte

Piperazin Schering

ist [illegible] von vielen Aerzten — u. a. von Professor Dr. [illegible] — auf Grund der ungewöhnlich günstigen, mit dem Präparat gemachten [illegible] als ein spezifisches Heilmittel des obigen Leidens erkannt worden. Näheres teilt auf Wunsch die gedachte Fabrik mit. **Das Piperazin selbst ist durch die Droguenhandlungen bezw. Apotheken zu beziehen.**

Meine Preise für 100 Gramm 70 Pfg. **Piperazin „Schering"** sind [illegible] Pfg. [illegible] bei 10 Gramm [illegible] Pfg. [illegible] R. Schering, Droguenhandlung, Berlin N., [illegible]

UNBEDINGT DIE ZARTESTE HAUT bekommt man durch d. Gebrauch von **LANOLIN-** [illegible]

JÜNGER & GEBHARDT

BLUMENDUFT

BLUMENSEIFE

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende, abführende Fruchtpastille GEGEN **VERSTOPFUNG** Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.

Paris, E. Grillon, 33, rue des Archives

IN ALLEN APOTHEKEN

Heilanstalt für Hautkrankheiten. [illegible] Leipzig [illegible] Dr. med. [illegible]

Kur- und Wasserheilanstalt [illegible] München [illegible]

[illegible]

[illegible] verbesserte [illegible] **Fleischsolution** der Dr. Mirus'schen Hofapotheke [illegible] — Jena — [illegible] verdauliches Nahrungsmittel für **Magen- u. Darmkranke,** ein vorzügliches Kräftigungsmittel f. Nervenleidende, Genesende, Greise, Schwächl. Kinder, [illegible] Quelle bei Krankheiten des Mundes, [illegible]

Wollene Strick- u. Rockgarne [illegible] [illegible]

VELOUTINE CH. FAY

Das beste und berühmteste Toiletpuder

EXTRA POUDRE DE RIZ mit *BISMUTH* zubereitet

Von CH. FAY, Parfumeur

9, rue de la Paix, PARIS

Schwarzwald und Weißenburg [illegible], in Frankreich und England Orangenblüten, in Italien und in der französischen Schweiz weiße Rosen, in Spanien rote Rosen und Nelken, in Litauen die Raute, auf den griechischen Inseln Weinlaub, in Böhmen Kranz und Karaten [illegible], in [illegible] sämtliche Blumen oder Kränze mit [illegible] in der deutschen Schweiz das „Schäppeli“ von künstlichen Blumen. Brautkronen sind üblich in Norwegen, Schweden und bei den Serben aus Silber, in Bayern und Schlesien aus Golddraht, [illegible] und Flitter, bei den Finnen, bei den Wenden in der Lausitz und den Altenburger Bauern aus Papier, bei den Griechen in Athen aus kostbarer Filigranarbeit.

Oberlehrer W. A. in Dorpat in Livland. Nach dem Berliner [illegible] von 18[illegible] ergiebt eine solche Firma nicht. Anfragen bei Kennern der [illegible] ergaben ebenfalls ein negatives Resultat.

Dr. W. v. R. in Königsberg i. Pr. Wir machen Sie aufmerksam auf die große, am 6. März und an den folgenden Tagen in Münster [illegible] und unter der Leitung des Experten Otto Helbing, von der [illegible]straße 4 I., stattfindenden Auktion von Münzen und Medaillen verschiedener Länder, unter denen eine große Anzahl höchst seltener Stücke sind. Der genaue und ausführliche Auktionskatalog ist von dem Auktionator zu beziehen.

E. W. in Berlin. Von Ihrem [illegible] Gedichte „Der Tod auf dem Schlachtfelde“ wollen wir zur Erbauung unserer Leser wenigstens den letzten wunderschönen Vers bringen, der entschieden verdient, der Nachwelt erhalten zu bleiben. Er lautet folgendermaßen:

„Noch einmal schlägt das Aug' er auf. Er sieht das Bild und schließt darauf
Schon winkt die ew'ge Ruh — Die Laden [illegible] zu.“

Richtige Lösungen sandten ein: [illegible] in Prag (3). Marie [illegible] in [illegible] (2). Joh. P. [illegible] in Hamburg (2). „[illegible]“ in [illegible] in Oldenburg (4). [illegible] in [illegible] (3). Fritz [illegible] in Görlitz in Schlesien. Albert Kolb in Bern. „[illegible]“ in Alexandrien (4). A. v. [illegible] in Budapest (3). Camill [illegible] in [illegible] (2). E. [illegible] in [illegible]. „Die [illegible]“ in [illegible] (2). Heinrich [illegible] in [illegible]. Eberhard [illegible] in [illegible]. Ignaz [illegible] in Wien (2). Henriette [illegible] in Zürich (4). „[illegible] und [illegible]“ in Hamburg (4). O. S. und A. E. in [illegible] in der Schweiz (3). Margarete [illegible] in [illegible]. [illegible] in [illegible]. Wanda v. [illegible] in Tiflis (3). Wanda v. [illegible] in Athen (3). „[illegible]“ in Kairo (3).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Der Eisenwurm, Roman von Robert Byr, Fortsetzung. — Sozialdemokratische Zukunftsbilder, von R. Martin. — Meran, von E. Schreiber. — Das [illegible] in Berlin. — „Das echte Opfer“, von [illegible]. — Die [illegible] [illegible] zu [illegible] an der Bergstraße. [illegible] Roman von [illegible] von der Elbe. Fortsetzung. — Herzog Robert von Parma †, von [illegible]. — [illegible] in [illegible] von [illegible]. — [illegible] von Paul [illegible]. — Die [illegible] Hochzeit in München. — Auf der Jagd [illegible], von R. [illegible]. — [illegible]. — Literatur. — Eine Anleitung im [illegible]. — Für müßige Stunden. [illegible]; Auflösung der [illegible] Seite 423; Auflösung des Rätsels Seite 423; [illegible]; [illegible]. — Schach. — Neue Bücher und Schriften. — Briefmappe.

Illustrationen: Meran in Tirol, nach Photographien von [illegible]. — „Das echte Opfer“, nach dem Gemälde von Bouguereau. — Das Rittergut [illegible] zu Ehren des [illegible], Prinzen Friedrich Karl von Hessen und Prinzessin Margarete von Preußen. Originalzeichnung von H. Lüders. — Die [illegible] zu [illegible]. — Der [illegible] in [illegible], Italien. — [illegible], nach dem Gemälde von Robert [illegible]. — Herzog Robert von Parma. — [illegible] in [illegible]. — Prinz und Prinzessin Ludwig von Bayern. Originalzeichnung von P. [illegible]. — Auf der Jagd [illegible]. Originalzeichnung von R. [illegible]. — Eine Anleitung im [illegible]. — Reiten und Fahren. Originalzeichnung von E. [illegible].

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Wilhelm Kayser in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer“ (SW., Charlottenstr. 10);
Budapest: Moritz Kecht (V. [illegible] 5).

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes — **Anzeigen** — Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 50 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25, in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Soeben ist erschienen:

An den Ufern des Ganges.

Roman von **Oskar Meding** (Gregor Samarow).

3 Bände. Preis geheftet ℳ 10.—; fein gebunden ℳ 13.—.

Oskar Meding gehört schon seit einer langen Reihe von Jahren zu den beliebtesten und am meisten gelesenen Romanschriftstellern des deutschen Volkes. Seine zumeist unter dem Pseudonym Gregor Samarow geschriebenen historischen Romane und Novellen zeichnen sich vor den zahlreichen Erzählungen dieser Gattung durch die Gründlichkeit aus, mit der er sich in seine Stoffe einzuarbeiten und zu vertiefen weiß. Man merkt es seinen Arbeiten an, daß er fleißig die geschichtlichen Ereignisse studiert hat, denn er gibt immer ein anschauliches Bild von der Zeit, in welcher der Roman spielt. Mit dieser historischen Treue versteht er es aber auch, in geschickter Weise die Gebilde seiner reichen Phantasie zu vereinen, so daß sich Wahrheit und Dichtung in seinen historischen Romanen und Novellen zu einem schönen und interessanten Ganzen verbinden. Das bestätigt auch wieder dieser neueste Roman. Wie der Titel schon verrät, führt er seine Leser diesmal nach Indien während jener ereignisvollen Tage, da sich der Uebergang dieses reichen Landes aus den Händen der ostindischen Compagnie in den Besitz Englands vorzubereiten begann. Im Mittelpunkte der Handlung steht die gewaltige Gestalt des genialen Warren Hastings. In großen Zügen entwirft Samarow ein fesselndes Bild der Thaten dieses bedeutenden Mannes und verknüpft damit eine interessante, hochspannende Geschichte, in der namentlich auch die farbenprächtigen Schilderungen des indischen Lebens sehr gelungen sind.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Verlag von Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

*Musikalischer Kindergarten** von Prof. Carl Reinecke. 9 Hefte 2hdg. à M. 2.—, 4hdg. à M. 3.—, eleg. geb. in 3 Bdn. 2hdg. à 6.—, 4hdg. à 9.—; für Violine 3 Hefte à 75 Pf.
Von der Wiege bis zum Grabe von Prof. Carl Reinecke. 2 Hefte 2hdg. à M. 3.—, eleg. geb. 1 Bd. M. 6.—; 2 Hefte 4hdg. à 4.—, eleg. geb. 1 Bd. 10.—; für Violine u. Klavier [illegible]
Der kleine Liszt. Bd. I. 77 ausgewählte [illegible] f. Klavierspieler von J. Vogel. M. 2.— in Prachtbd. M. [illegible]
Der kleine Liszt. Bd. II. 63 gewählte Unterhaltungsstücke f. fortgeschrittene Spieler von J. Vogel. M. 2.—, in Prachtbd. M. 3.—
Der Hausball. Neues Tanzalbum. enthaltend 15 beliebte Tänze von Fliege, Förster, Hess, Keyll, Kleiner, Oppel, Reinecke u. A. [illegible]
Eilenberg-Album. Inhalt: 7 neue [illegible] [illegible] Frische, Waldkonzert [illegible] Mückentanz, Schmetterlingsleben, Ein Tänzchen auf grüner Wiese. 2hdg. M. [illegible] geb. 4.—; für Violine 2.—, Viol. u. Klav. 4.—; für Flöte 2.—, Flöte u. Klav. 4.—
Der kleine Paganini. 100 leichte u. gefällige Unterhaltungsstücke von A. Brunner. Für 1 Violine M. [illegible], für Violine u. Klavier M. 4.—; für 2 Violinen M. 4.—, für 2 Violinen u. Klavier M. [illegible]
* Ueber Land und Meer: „Nicht nur ein musikalisches [illegible] Bildungsmittel, das von der Meister [illegible]“
[illegible]

Handels-Institut Villa Longchamp, Ouchy-Lausanne. Neuere Sprachen, Franz., Engl., Ital., [illegible] Handelsfächer, Kaufm. Korrespondenz [illegible], span. Sprache, Vorber. f. [illegible] f. d. Polytechnikum. Dr. Georgens, Dir.

Bezugsbedingungen [illegible] **Die Modenwelt** [illegible] Erscheint [illegible] jährlich 24 reich illustrierten Nummern von je 12, [illegible] bisher 8 Seiten, nebst 12 großen farbigen Moden-Panoramen mit gegen 100 Figuren und 14 Beilagen mit etwa 250 Schnittmustern. Vierteljährlich 1 M. 25 Pf. = 75 Kr. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten (Post-Zeitungskatalog Nr. 4252). Probe-Nummern in den Buchhandlungen gratis, wie auch bei den Expeditionen. Berlin W. 35. — Wien I, Operng. 3. Gegründet 1865.

Mehr als 145,000 Abonnenten!! d. h. eine so große Auflage, wie sie noch keine andere deutsche Zeitung jemals erlangt hat, besitzt die täglich in 8 gr. Seiten erscheinende liberale **Berliner Morgen-Zeitung** nebst „täglichem Familienblatt“ mit fesselnden Romanen; — der beste Beweis dafür, daß die Berliner Morgen-Zeitung die berechtigten Ansprüche an eine volkstümliche, sorgfältig geleitete Zeitung befriedigt. **Für März** abonnirt man bei allen Reichs-Postanstalten und Landbriefträgern für **34 Pf.!!** **Gratis** erhalten alle neuen Abonnenten den bereits erschienenen Theil des hochinteressanten Romans von **Wald. Zedtwitz:** „Wer siegt“.

Schering's Pepsin-Essenz nach Vorschrift von Prof. Dr. Oskar Liebreich. Verdauungsflüssigkeit, [illegible] Verdauung, Sodbrennen, Magenverschleimung, die Folgen von Unmäßigkeit im Essen und Trinken u. s. w. werden durch diesen [illegible] Wein [illegible] kurzer Zeit beseitigt. [illegible] und 3 M. [illegible] **Schering's Grüne Apotheke** in Berlin N., [illegible]straße 19. Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und [illegible]. [illegible]

100 seltene Briefmarken! [illegible] — nur 2 Mk.!! [illegible] Katalog mit über [illegible] Preisen nur [illegible] Pf. **E. Hayn**, [illegible]

Patent-Baden und Frankfurt a. M. **„Messmer's Thee“** à 3.50 p. Pfd. [illegible] Probepackete 60 Pf. u. 80 Pf.

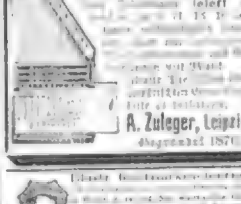
[illegible] Billigste Bezugsquelle für **Teppiche** [illegible] à 5, 6, 8, 10 bis 100 Mark. [illegible] gratis. Teppich-Fabrik **Emil Lefèvre**, Berlin S., [illegible]

Patent-Anwälte C. Fr. Reichelt & W. Majewski, diplomirt u. prämiirt. Dresden, [illegible]

Massage. [illegible] M. Lindner Dresden. [illegible]

Dr. von Hartungen's **Naturheilanstalt Riva am Gardasee.** Pensionspreis von [illegible] fl. p. Woche aufwärts.

Wachenheimer Sect. Prämiirt Leipzig 1892: Ehrenpreis der Stadt Leipzig und Goldene Medaille.
Blau Etiquette ℳ 2.— | incl. Kiste
[illegible] . . 2.50 | und Flaschen
Weiss Etiquette 3.— | von 12 St.
[illegible] Perle 4.— | 20 Stück.
Mit 10%, und 15% Rabatt. Hauptniederlage und Generalvertretung **Eduard Brade, Leipzig.** [illegible] Wiederverkäufer und Exporteure Extra [illegible]



Polyphon. [illegible] **Autoharp.** [illegible] **A. Zuleger, Leipzig.** Gegründet 1870.

[illegible] Probedose 10 Pf. [illegible] **Gebrüder Senf, Leipzig.**

Louis Heinrici's [illegible] **Zimmerfontaine** ist das [illegible] Gelegenheitsgeschenk. Man verlange Katalog [illegible] **Louis Heinrici**, Zwickau i. S.

SILBER u. Metallwaaren-Fabrik **A. KÜNNE ALTENA** Westf. [illegible]

Pädagogium Thale am Harz. [illegible] Dr. Lohmann.

O [illegible] „Egalisator“ [illegible] Heinrich Mayer. Hamburg.

[illegible] Holzwolle-Binden f. Damen [illegible] Emil Schäfer, [illegible] Chemnitz.

KEIN ASTHMA MEHR. Augenblicklich behoben [illegible] Dr Cléry [illegible]

Augsburg: [illegible] Breslau: [illegible] Dresden: [illegible] Chemnitz: [illegible] Freiberg: [illegible]
[illegible] Heiserkeit, Halsschmerz, Luftröhren-, Kehlkopf-, Brust- [illegible], Asthma, [illegible] Brustbeklemmung, Schnupfen [illegible] Verschleimung u. Krankheiten [illegible] Lungen [illegible] Erkältung oder übermäßiger Anstrengung d. Stimmorgane [illegible] (Sänger, Redner) [illegible] Athem [illegible] H. Martels Patent.
CATARRH-PATENT-[illegible]
ERHÄLTLICH à 2 Mrk. PROBE DOSEN 50 Pfg. [illegible] Schutzmarke.
[illegible] Halle: Adler-Apoth. Leipzig: [illegible]

Digitized by Google

Seidenstoffe

direkt aus der Fabrik von von Elten & Keussen, Crefeld,

also zu engster Preis in jedem Maaß zu beziehen. Schwarze, farbige und fassonirte Seidenstoffe, Sammete und Plüsche jeder Art zu Fabrikpreisen.

Muster franco. Briefe und Depeschen werden deutsch beantwortet.

Mondamin Brown & Polson

alleinige Fabr. k. engl. Hoff.

Bestes Nahrungsmittel für Kinder, zu Puddings, Milchspeisen, Suppen, Saucen etc. und zur Verdickung v. Suppen, Saucen, Cacao etc.

Mez & Cie.

Bergedorf bei Hamburg.

Einzige Spezialfabrik Deutschlands für

Piassava-Besen

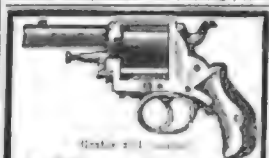
und

zugerichteten Piassava.

Tagesproduktion bis 2500 Besen. „ „ 2000 Pfd. Piassava.

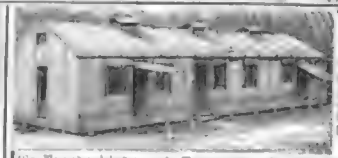
Billigste Bezugsquelle für Ia. Ware.

Vertreter überall gesucht.



Der Waffenschwindel der Neuzeit!

Hippolit Mehles, Berlin W., Friedrich-Strasse 150.



Nur

für Krankenhäuser und Kommunen als Epidemie-, Lazaret und Kinder-Betten unentbehrlich

vorzüglich bewährt

Georg Goldschmidt, Berlin SW., Königsgrätzerstr. 85.

Fabrik: Niesky O.-L., Bunzendorf (Böhmen), Kopenhagen.

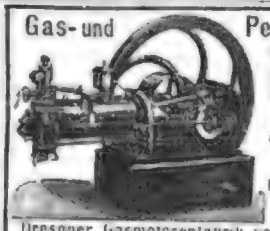
Vertretung für Petersburg: R. H. Krause und C. Baum, Wien.

Georg Eduard Heyl & Co., Central-Bureaux, Berlin — Equitable

PATENTE

RICHARD LÜDERS Civil Ingenieur in GÖRLITZ.

Gas- und Petroleum-Motoren



normale Tourenzahl, keine Schnellläufer.

Der einzige wirklich brauchbare Motor für Gewerbe und Landwirthschaft

ausnahmlich einfach, sparsam, ausserordentlich leicht zu bedienen.

Kräftig gebaut, reichliche Kraftleistung.

Petroleum-Verbrauch ca. ½ Liter pro Stunde u. Pferdekraft.

Wirklich billige Preise.

Dresdner Gasmotorenfabrik vorm. Moritz Hille, Dresden.

Treu & Nuglisch - Berlin

Hoflieferanten Sr. Majestät des Königs

Gegründet 1823

empfehlen ihre seit mehr als 60 Jahren weltbekannten Spezialitäten:

Eau de Lavande double Ambrée

wie solches ausschliesslich zum Bädchen in den Königl. Schlössern gebraucht und von Ihnen an die meisten Deutschen Höfe geliefert wird, in Flaschen von Mark 1.— bis Mark 4.—, sowie ihre

Veilchen-Seife (Violet Soap)

eine der feinsten und besten existirenden Toilette-Seifen, grosse braune Stücke in braunen ½ Dutzend Cartons zum Preise von Mark 2.— pro Carton. Ferner ihre berühmte

Odontine (Zahn-Pasta).

Die weltberühmten Zahn-Reinigungs-Mittel in Porzellan- oder Glas-Dosen von Mark 2.50 bis —.50 Pfg. Vorräthig in allen guten Parfümerie-, Droguen- und Friseur-Geschäften.

HYGIENE DES KOPFES

Schonheit der Haare

EAU DE QUININE

VON

ED. PINAUD

Unfehlbar gegen Schuppen und Ausfallen der Haare

37, Boul^d de Strasbourg, PARIS

Jede ächte Flasche ist mit nebenstehender Unterschrift versehen.

PARIS 1889

GRAND PRIX

LIQUEUR und PILLEN des

Dr LAVILLE

RHEUMATISMUS und GICHT

Erziehungsanstalt

für Töchter gebildeter Stände in Stuttgart.

Prosp. durch d. Vorsteherin Paula Rothert.

Thüringer Kräuter-Honig.

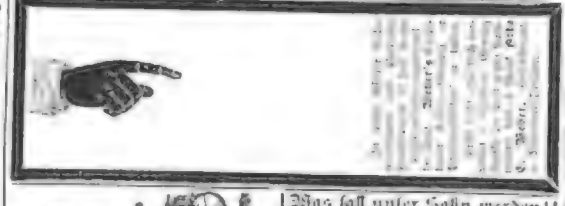
Bestes natürl. Heil, beruhigendst. Hustenmittel für Brust-, Hals- und zur Verstärkung des Magens. Belebt durch seine Kräuter, mineralen Eisenkalk, Natronphosphat, organischen Schwefel. — In Flaschen à 1 Mk. und ½ Mk.

Generaldepot von J. H. Kaufmann in Halle a. S.

LIEBIG Company's FLEISCH-EXTRACT

NUR ÄCHT

wenn jeder Topf den Namenszug J. Liebig in blauer Farbe trägt.



Was soll unser Sohn werden!?

von Direktor Dr. Hans Bettegast.

Allen Vorträge für 1. Februar d. Jahres gratis und franco in erster Auflage zu beziehen durch die Verlagsbuchhandlung Seifert, Dresden-Loschwitz.

IN DEN APOTHEKEN:

ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT

75 PFENNIGE.

Patent 29,427.

Gegen Blutarmut!

Dr. Pfeiffer's Patent 29,427. München, den 10. Juli 1884.

Das k. Untersuchungsamt hat vorstehend, dass die von Herrn Dr. Pfeiffer bereiteten und unter der chemischen Untersuchung übergebenen Hämoglobin-Pastillen in durchschnittl. 1,3 Gramm Hämoglobin enthalten.

Dr. Rabel, Vorstand des k. Untersuchungsamtes.

Dr. Max von Pettenkofer, Geheimrath, Dr. Prof. an der Univ. München.

Dieses Vorzügliche, von Aerzten anerkannte Präparat ist in allen Apotheken zu haben.

Jessler's Ludwigs-Apotheke zu München.

Dr. Jessler in Apotheken nehme man auf nur Dr. Jessler's Pastillen.

Preis 1 M. excl. Emballage für 1 à 4 Wochen.

R. WOLF

Magdeburg-Buckau.

Bedeutendste Locomobil-Fabrik Deutschlands.

Locomobilen

von 4–200 Pferdekraft für Landwirthschaft und jegliche Betriebe der Klein- und Gross-Industrie.

Wolf'sche Locomobilen siegten auf allen deutschen Locomobil-Concurrenzen.

Bessere Stellung! Buch-führung

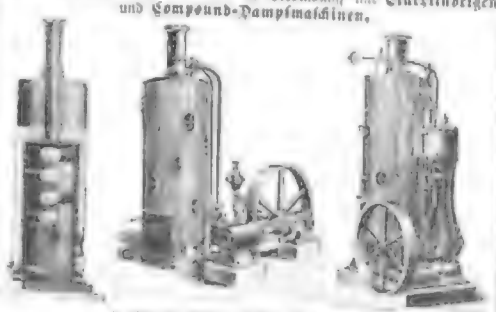
Höheres Gehalt! Buch-führung

Prospect u. Probebrief von F. Simon, Abtheilung für brieflichen Unterricht Berlin, O. 27.

gratis

Stehende geschweißte Querrohrkessel

von 1—60 Pferdekräfte, allein und in Verbindung mit Einzylindrigen und Compound-Dampfmaschinen.



in allen Ländern Europas auf Wunsch

Wendt & Hambrock, Altona-Hamburg.

Reisfuttermehl

C. A. O. Lüders, Hamburg.

Stellung. Existenz.

Gratis Prospect.

BUCHFÜHRUNG

Stenographie

Lebens-Versicherungs-Gesellschaft zu Leipzig

Gegründet auf Gegenseitigkeit 1830.

Versicherungsstand 31. Dezbr. 1888: 31 Millionen Mark.

Deutschlands älteste Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Über Land und Meer.

69. Band.
Fünfundsreißigster Jahrgang.
Oktober 1892–1893.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Der Eisenwurm.

Roman von Robert Byr.

(Fortsetzung.)

„Was hätte ich denn thun sollen?“ fragte Reinold ruhig von seinem Sitze aus.

Fritz stützte sich mit beiden Händen auf den Tisch ihm gegenüber und sich vorlehnend gegen ihn, wiederholte er seine Frage und schleuderte ihm die Antwort darauf zu.

„Die Wahrheit reden, nicht aber das Bubenstück auf Dich nehmen, Du mußtest jede solche Zumutung empört zurückweisen, Dich auch vom leisesten Hauche eines Verdachtes reinigen, das warst Du Dir selbst, das warst Du Deiner Familie schuldig, und statt dessen — es ist unerhört! — statt dessen stellst Du Dich vor diesen Nichtswürdigen hin und sagst: ‚Da, schießt auf mich.‘ Bist Du von Sinnen? Aber nein, Du hörst mir ja ganz ruhig zu. Es reißt Dich nicht einmal aus Deinem versumpften Gleichmut, was ich Dir sage. Hast Du Dich verkauft, Unseliger? Was hat er Dir dafür gegeben?“

„Hältst Du mich für fähig, mich zu verkaufen?“

Zante. Originalzeichnung von Georgios Palos. (Seite 474.)

Digitized by Google

„Aber was hat Dich dann bewogen?“

„Zunächst die Dankbarkeit.“

„Wofür, Du Unglücksmensch, bist Du diesem — diesem — Dank schuldig?“

„Ich habe Dir schon einmal gesagt, daß er mir einen großen Dienst erwiesen,“ äußerte Reinold. Da sich aber sein Bruder mit dieser Erklärung nicht zufrieden gab, weiter in ihn drang und der Meinung war, es könne keinen Dienst geben, so groß, um solchen Gegendienst aufzuwiegen, vermochte Reinold nicht umhin, auch diese Angelegenheit zu enthüllen. Der Zwang beengte ihn sichtlich, es ließ ihn nicht einmal auf seinem Platze. Jetzt war er es, der am Fenster stand und hinausblickte, als ob es dahin einen Ausweg gäbe. Endlich kam das Geständnis, Graf Casalta hatte ihm vor zwei Jahren eine Summe geliehen, einen verfallenen Schuldschein einzulösen.

„Also doch Geld — Geld!“ rief Fritz bitter aus. „Du hast in Deinem Leichtsinn bis heute nicht daran gedacht, es zurückzuzahlen und nun bist Du darauf eingemahnt. Aber in solcher Münze geschieht das nicht. Dafür werde ich Sorge tragen, wenn Du wie ein Unmündiger handelst. Dieses Geld wird aufgebracht und dann —“

„So verstehe doch,“ unterbrach ihn Reinold verlegen und ärgerlich. „Nicht um das Geld handelte es sich, sondern um die Rettung aus schlimmster Bedrängnis. Nun ja denn, wenn es schon gesagt sein muß, ich war leichtsinnig, hoboulos leichtsinnig, habe mich verleiten lassen, den Schein auf Ehrenwort auszustellen — jetzt weißt Du's also. Wenn er mir nicht half, war ich verloren — Verlust meiner Charge, meiner Ehre —“

„Und setzest Du denn diese Ehre, die er gerettet — mit einem paar Tausendern aus seiner Brieftasche — nicht jetzt für ihn ebenso leichtsinnig ein?“

„Mag sein,“ gab Reinold, sich endlich herumwendend, zu. „Aber darum wissen jetzt nur vier Menschen, wir beide und — jene beiden, und so lange es so bleibt und ich denke, wir alle werden wohl schweigen — halte ich meine Ehre ebensowenig gefährdet, als ich sie überhaupt für geschmälert erachten kann. In meinen Augen, vor meinem Gewissen ist sie intakt. Was ich hingebe, ist nur meine Freiheit —“ seine bisher kräftig tönende Stimme sank hier zum Schlusse merklich. „Die allerdings und manches andre mit.“

„Für ihn ist auch dieses Opfer viel zu groß.“

„Für ihn — möglich. Aber hättest Du in gleichem Falle — hättest Du nur an Dich und ihn gedacht?“

Diese schlichte Frage traf Fritz mit seltsamer Wucht. Er zuckte zusammen, sein Kopf sank herab auf die Brust und in seinen Zügen ging, während er verstummt dastand, eine merkwürdige Veränderung vor. Nach einer Weile sah er auf zu seinem Bruder, legte ihm die Hände auf die Schultern und fragte tief ergriffen:

„Wie wirst Du's tragen, Reinold?“

Das war ein ganz anderer Ton als die ganze Zeit her und Reinold blieb davon nicht unbewegt.

„Nun, das ist meine Sache,“ meinte er. „Ganz leicht wird's freilich nicht, darum bin ich ja zu Dir gekommen, wie gesagt, mir Deinen Rat zu holen.“

Auch seine Stimme hatte einen veränderten Klang. Man hörte ihr ordentlich an, wie sehr es ihn erleichterte, daß er die beiden Geheimnisse, und vor allem das zuletzt eingestandene, dessen Preisgabe ihm bei weitem schwerer gefallen war, endlich vom Herzen hatte. Und als er sah, daß sein strengdenkender Bruder gerade über die Mitteilung jener nur noch mit knapper Not vermiedenen Katastrophe ohne alle Erwähnung hinwegging, also keines von den hart verurteilenden und wohlverdienten Worte fiel, die er befürchtet hatte, da wurde es in dem so wenig der finstern Sorge zugeneigten Gemüte wieder heller, ein freundlicher, wenn auch matter Sonnenstrahl spielte in seinen Zügen und die alte, indolente, heitere Lebensauffassung, die alles leicht zu nehmen geneigt war, schien wieder eingekehrt bei ihm. Er zuckte auch fast lächelnd die Achseln, als sein Bruder eine neue Frage aufwarf.

„Aber wird denn sie wollen? Kann sie es denn annehmen, ein solch ungeheures Opfer?“

„Was soll sie machen, die arme Haut? Kompromittirt ist sie einmal und eine andere Möglichkeit, die Sache zu reparieren, gibt es nicht. Sie muß also, ob sie will oder nicht.“

„Hast Du mit ihr darüber gesprochen?“

„Aber nein, ich sage Dir ja, daß ich sie nicht mehr gesehen seit dem Ballabend.“

„Ja, wie weißt Du denn dann —“

Reinold zog einen Brief aus der Tasche.

„Da ist die Antwort auf mein Schreiben, in dem ich um Olgas Hand in aller Form beim Vater anhielt, da ich persönlich nicht eingelassen wurde; es hieß, der Alte sei nicht wohl und liege zu Bett.“

„Das ist aber doch nur seine Zusage.“

„Die genügt doch wohl, in diesem Falle wenigstens. Für morgen elf Uhr ist die Verlobung angesetzt. Die richtige Rapportstunde. Alles streng militärisch. Braut und Bräutigam haben sich gehorsamst dabei einzufinden.“

„Ich vermag das nicht so humoristisch aufzufassen wie Du, und hätte mich wenigstens mit ihr ins Einvernehmen zu setzen gesucht.“

„Wie das, wenn man mir die Thür verschließt? Soll ich zum zweitenmale und — und in Wirklichkeit einsteigen. Ich denke, bis morgen kann ich warten.“

„Und wenn sie Nein sagt?“

„Ich — nun weiß ich nicht, soll ich sagen, ich fürchte oder ich hoff' es nicht — sagen wir also: ich glaub' es nicht.“

„Traust Du dem Mädchen so wenig Charakter, so wenig Rechtsgefühl zu?“

Reinold wiegte den Kopf.

„Hier zwingt ein mächtigerer Bann.“

„Wenn aber doch?“

„Dann bin ich frei, dann — aber wenn sie sprechen wollte, so hätte sie es schon gethan.“

Und dieser Beweis war zu schlagend, als daß Fritz noch länger an seiner Annahme festhalten konnte. Es kam nun zur praktischen Verhandlung des Falls, die Verhältnisse, wie sie sich in der Folge gestalten mußten, wurden besprochen und es war eben kein rosiges Bild, als das sich die Zukunft darstellte. Es war nicht daran zu denken, die Summe aufzubringen, die als Heiratskaution gestellt werden mußte. Den Eltern konnte unmöglich zugemutet werden, eine Schuld auf das magere Gut in Schlesien aufzunehmen, dessen Erträgnisse nicht ausreichten, den Söhnen einen kleinen Zuschuß zu ihrer Gage zu gewähren, selbst wenn sie mit der Verbindung einverstanden waren. Wie die Dinge aber lagen, konnte man mit Sicherheit annehmen, daß dieselbe nicht nur ohne Einwilligung der Familie geschlossen werden müsse, sondern daß eine völlige Entfremdung zwischen ihr und Reinold eintreten werde. Denn auch Onkel Felix, so schwer überhaupt zu behandeln, würde ohne Zweifel, sobald die umlaufenden Gerüchte über die Ereignisse von der Verlobung zu ihm drangen, mit den übrigen gleicher Meinung sein und sich gegen die Aufnahme dieses fremden Schosses in das Ezzweige des alten Stammbaums wehren. Es blieb also für Reinold kaum ein andrer Weg, als um die Versetzung in die Reserve einzukommen, wenn er nicht am Ende gar gezwungen war, irgend eine kleine Anstellung, sei es bei der Bahn, der Post oder als Privatbeamter zu suchen.

Zunächst blieb diese Frage noch offen. Fritz versprach, wenn auch mit wenig Hoffnung auf Erfolg, bei den Eltern vermitteln zu wollen, und drang vor allem darauf, daß der Bruder den bisher zwischen ihnen geteilten monatlichen Zuschuß von nun an ganz behalte.

„Leben müßt ihr! Woher sonst? Du wirst es doch nicht darauf ankommen lassen wollen, daß man Dir etwa Anerbietungen macht —“

„Jetzt noch?“ fuhr Reinold auf, gab aber dann beschämt zu. „Du hast ein Recht, mich an diese Schuld zu erinnern.“

„Auch sie muß getilgt werden. Sobald als möglich. Daran will ich denken. Nimm also, was ich Dir biete.“

„Und Du?“

„Ich kann ja — meine Bilder verkaufen.“

„Das wolltest Du — Du?“ rief Reinold erstaunt, gerührt.

„Ja denn,“ lautete die barsche Antwort. „Ich muß doch auch etwas thun dürfen. Was ist es denn gegen Deine Großmut? Du wirfst Deine ganze Existenz hin und für wen? für einen Menschen, den man niederschlagen sollte, für ein Weib, das es nicht verdient, das Dich unglücklich macht.“ Durch die Gedanken, die sich ihm unwiderstehlich aufdrängten, von neuem ergriffen, rief Fritz in höchster Aufregung aus: „Nein, nein, es ist übermenschlich! Du darfst es Dir nicht aufbürden. Was dann, wenn Du es bereust? Und Du wirst es bereuen, es ist ja gar nicht anders möglich.“

Nicht ohne Bewegung hatte ihm Reinold zugehört, es mochte wohl ein Echo wachrufen in seiner Brust.

„Du meinst also — ich solle nicht?“ sagte er gepreßt. „Ich soll zurücktreten und dann alles laufen lassen, wie es will? Erwäg ihn aber wohl. Deinen Rat — auf Dein Gewissen! Dann erst sprich ihn aus.“

Voll Unruhe ging Fritz auf und ab. Er blieb lange stumm, zuletzt sagte er verwirrt und kleinlaut:

„Ich weiß mir selber keinen.“

„So, Alter, das ist ehrlich,“ entgegnete Reinold wieder in seiner frohmütigen, zuversichtlichen Art. „Und nun in Gottes Namen drauf! Was daraus wird, das weiß der Himmel. Was die Welt sagt, ist mir gleich, was die daheim sagen, werd' ich euch hinunterschlucken, Du aber sollst gut denken von mir, Alter.“

Fritz schlug ein. Sein Gefühl beim Anblick seines Bruders war, als er eintrat, nicht weit vom Hasse entfernt gewesen, jetzt preßte er ihm die Hand, als wolle er sie ihm abdrücken.

„Ich denke von Dir besser als von mir selbst.“

Reinold wäre ihm am liebsten um den Hals gefallen, das gab's aber zwischen den beiden nicht und so wehrte er denn nur lachend die Versicherung ab:

„Na, na! Bin schon zufrieden, wenn Du nur von mir sagst: ‚Er ist ein leichtsinniger Windhund, aber ein — braver Kerl.‘“

Achtes Kapitel.

Fritz hatte ein übriges gethan und versprochen, der Verlobung, welche unter so seltsamen Umständen vor sich gehen sollte, so schwer es ihm auch ankam, beizuwohnen und seinen Bruder dazu abzuholen. Dieser stand denn auch am nächsten Morgen bereit und erwartete nur noch dessen Erscheinen, um sich auf den Weg zu machen. Indes war er nicht allein; während er noch die letzte Hand an seinen Anzug legte, hatte sich unerwartet Graf Casalta bei ihm eingefunden, um ihm seinen Segen „mit in die Schlacht“ zu geben, in Wirklichkeit aber wohl nur von der Unruhe getrieben, sich zu überzeugen, ob denn alles im Geleise geblieben und nicht am Ende doch eine Sinnesänderung über Nacht eingetreten sei, welche die sich im ganzen so günstig anlassende Entwicklung noch in letzter Stunde bedrohe.

Schon der Anblick des auf dem Tische liegenden Federhutes gab ihm die Versicherung, daß seine Befürchtung überflüssig gewesen und das erste zwischen den beiden Freunden gewechselte Wort verscheuchte sie gänzlich. So hatte er es sich denn in einem der weichen Lehnsessel des ersten Zimmers bequem gemacht, das mit seiner behaglichen Einrichtung gar sehr von der spartanisch nüchternen Wohnung des älteren Bruders abstach, und harrte hier bei einer Cigarrette, bis Reinold fertig war, aus seinem Schlafgemache trat und sein Diener sich entfernt hatte.

Er war dann aufgesprungen und hatte dem Freunde mit allem Anschein der Herzlichkeit die Arme entgegengestreckt.

„Es gilt, es gilt also wirklich?“ rief er. „Ich kann Dir nicht sagen, mit welcher Teilnahme ich Deinem Schritte folge. Es hat mich gedrängt, Dir noch einmal vorher die Hand zu drücken und Dir meine Bewunderung auszusprechen. Du bist ein Goldmensch, ein wahrer Freund! Einer der seltenen Männer, wie man sie in der Geschichte nach nach Jahrtausenden rühmt. Uebrigens, was haben die gethan gegen Dich? Das Lebensblut vergießen einer für den andern, das ist nichts, aber Du — — Sei überzeugt, daß ich das Opfer nie vergessen werde, in meinem ganzen Leben nicht. Ich bin tief in Deiner Schuld.“

„Rede nicht!“ wehrte Reinold die Lobsprüche und Betheuerungen ab, was der Graf aber nicht als einen Ausfluß der Bescheidenheit, sondern auf einer

ganz andern Ursprung deutete, wie es seiner skeptischen Denkungsweise eben angemessen war.

„Oder kostet es Dich kein so großes Opfer?“ sagte er mit verschmitztem Blick. „Willst Du das ausdrücken? Ha, Spitzbube, Du lachst mich am Ende aus und denkst, es sei gar nicht so übel, für einen andern unterschoben zu werden, im Momente, wo er die reifen Früchte zu pflücken meint. Gestehe es nur, der Gedanke belustigt Dich?“

„Unterschoben zu werden ist in keinem Falle ein beneidenswertes Los,“ entgegnete Reinold unwillig, und Graf Casalta, den ein keineswegs freundlicher Blick traf, sattelte schnell wieder um.

„Nun, ich scherze nur. Ich weiß ja, Bruderherz, was es Dich kostet. Da Du aber einmal A gesagt, mußt Du auch B sagen und Dich mit guter Miene hineinfinden. Siehst Du, wir wollen uns doch nicht auch noch allerlei vormachen und von Tugend, Ehre, Familienglück und dergleichen deklamiren. Das ist gut genug für Deinen Bruder. Ein verständiger Mensch der heutigen Zeit weiß aber, was er davon zu halten hat. Wer glaubt denn noch, daß es so schöne Dinge in der Welt wirklich gibt? Gesellschaftliche Heuchelei, weiter nichts. Ein jeder trägt seine Maske und man ist gebildet genug, sie einander nicht vom Gesichte zu reißen. Tugend? Wer besitzt sie? Sie ist weiter nichts als Enthaltsamkeit, und die menschliche Natur ist gerade auf das Gegenteil angelegt. Ehre? Ein schönes Kleid, das man sorgsam vor jedem Schmutzspritzer behütet. Sieh' Du aber einmal den Menschen die Kleider aus! Und nun gar das Familienglück, ich bitte Dich doch! Laß den großen Krach kommen und es ist mit der Familie selbst wie mit all den anderen konventionellen Lügen aus und vorbei. Die Menschen sind Bestien, die nur auf den größten Brocken lauern und bereit sind, sich für denselben zu zerfleischen. So lang die Komödie noch dauert, gut, thun wir mit, aber lügen wir uns nicht selber an. Man muß die Welt nehmen wie sie ist.“

„Du gehst zu weit,“ wendete Reinold ein. Er hatte sich gesetzt und an seinen Handschuhen drehend zugehört, „zu weit in Deinem Pessimismus. Ich glaube noch an die Menschen.“

„Beneide Dich darum,“ warf der Graf höhnisch hin. „Kann aber nicht mithalten, denn sie verdienen es nicht.“

„Dann glaubst Du auch an mich nicht und ich darf Deinen Dankesversicherungen nicht glauben.“

„Jetzt gehst Du zu weit, lieber Freund. Les présents toujours exceptés, weißt Du. Warum sollte ich Dir nicht dankbar sein, von ganzem Herzen? Bin ich Dir nicht verbunden? Es wäre mir verdammt unangenehm gewesen, wenn man die richtige Fährte gefunden hätte. Wer weiß, wie teuer mir die Geschichte zu stehen gekommen wäre. Meine Frau ist unberechenbar und ihre alte Großmutter kennt keinen Spaß. Du hast mir wirklich einen großen Dienst erwiesen. Uebrigens, weißt Du, eigentlich bist Du an der ganzen Geschichte selber schuld. Dieses Monogramm — wie kann man so ungeschickt sein! Ohne dasselbe säßen wir jetzt nicht so da. Sie hätte mich ja doch nicht genannt.“

Reinold sah ihn mit einem eigentümlichen Blick an. Immer nur er — er. Um sie kümmerte er sich nicht.

„Oder meinst Du, sie könnte sich's doch noch bedenken?“ fragte der Graf, ängstlich werdend. „Was hätte sie davon? Nicht wahr, Du glaubst auch, sie wird nichts sagen? Es verläuft alles glatt.“

„Ich vermute es.“

„Ach, natürlich! Warum auch nicht? Du bist ja ein verteufelt hübscher Bursch. Ihr werdet überhaupt ein nettes Paar geben. Bist eigentlich in der That ein glücklicher Mensch. Ein Idealist. Man könnte Dir neidig werden.“ Er sagte es mit einem cynischen Zwinkern, das aber bei Reinold auf kein lächelndes Verständnis traf.

„Vom Glücke sehe ich vorläufig noch nicht viel,“ sagte der im Gegenteil herb.

„Weil Du den Grund und Boden unter Dir weggeschaufelt fühlst,“ fiel der Graf leichtfertig ein. „Sei unbesorgt, man wurzelt schon wieder an. Du hättest allerdings eine gute Partie machen können: Dir bangt vor den finanziellen Verhältnissen, weißt nicht, wohin zunächst den Fuß setzen? Bah, wir werden das schon arrangiren.“

„Davon kann nicht die Rede sein,“ wies ihn Reinold kurz ab, was aber den andern nicht verhinderte, in ihn zu dringen.

„Mach keine Umstände! Ihr müßt doch fürs erste irgendwo unterkommen, denn von hier werdet ihr wohl eine Weile verschwinden, bis Gras gewachsen ist. Wie gesagt, das werden wir arrangiren. Meine Frau nimmt sich selbst der Sache an. Es ist köstlich, wie sie, seit sie nicht mehr eifersüchtig ist, alles mit mildem Auge ansieht und sich für Deine Braut interessirt. Sie konspirirt förmlich mit der guten Hallwitz. Wir werden jedenfalls bei der Hochzeit erscheinen. Und für ein hübsches Nestchen hat sie ebenfalls schon gesorgt, ich brauche meine Finger gar nicht hineinzustecken. Ist es nicht köstlich? Das reine Lustspiel! Meilhac und Halévy! Wie gesagt, alles wird arrangirt und Du wirst ganz zufrieden sein. Frühling und Sommer bei uns im Gebirge sind ja herrlich, bis auf die Langweile, und die wollen wir uns schon vertreiben. Jagd, Partien, Familienglück, Liebeszauber, was! Und so weiter und so weiter. Bis zum Herbst findet sich dann alles. Das wollen wir schon noch besprechen. Aber höre, einen Rat will ich Dir gleich geben, in Deinem eigenen Interesse als junger Ehemann: Deinen Hut schaff ab, heißt das, den Namenszug im Futter. So etwas ist eine Unvorsichtigkeit ohnegleichen, ein unverzeihlicher Leichtsinn.“

Ohne weitere Einrede hatte ihn Reinold sprechen lassen. Er wußte ja thatsächlich nicht, wie sich die Zukunft gestalten würde und in seinem etwas weichlichen und nachgiebigen Charakter lag es nicht, sich um dieselbe allzuviel Sorgen zu machen; es war ihm ganz angenehm, wenn sie ihm von anderen abgenommen wurden. Dennoch gefiel ihm die Art nicht, wie es hier geschah. Zum erstenmale empfand er etwas wie Widerwillen gegen den Freund. Zum erstenmale imponirte ihm dessen Weltverachtung nicht, ja, er fühlte sich verletzt von dieser geringschätzigen Auffassung der Dinge und zum Widerspruche gereizt. Es hatte ihm behagt, das Leben leicht zu nehmen und sich vom Strome tragen zu lassen, ohne sich viel Gedanken darüber zu machen, wohin, und er war dabei bisher auch leidlich gut gefahren, aber deshalb hatte er jetzt doch die ganz deutliche Empfindung von dem Ernst und der Bedeutung des Sprunges ins Ungewisse, den er zu thun im Begriffe stand, und es wollte ihm auch nicht gefallen, daß auch der nur wie eine kleine vorübergehende Episode genommen werden sollte. Es erschien ihm sonderbar, daß für ihn nichts weiter in Betracht kommen sollte, als bloß die Enttäuschung, nun nicht mehr die gute Partie machen zu können, die ihm bei kluger Benützung der Umstände sicherlich irgendwo in Aussicht gestanden wäre. Das sollte also für ihn der einzige leidige Punkt sein und im übrigen war es ganz gleich, wie alles sich fügte und entwickelte, das würde schon „arrangirt“ werden, war es ganz gleich, ob er oder ein anderer das Herz derjenigen besaß, die seine Frau werden sollte, auch das würde sich schon „arrangiren“, und auch für sie war es ja nach solcher Auffassung ganz gleich, denn das Bestreben der Frauen ging ja doch nur dahin, eine Zwickmühle offen zu halten, damit sie rasch nach der andern Hand greifen können, wenn die eine entschlüpft. — Nein, das war nicht die Wahrheit, er fühlte es in sich selbst und es erschien ihm vor allem im höchsten Grade unnatürlich, daß bei der Erwähnung seines guten Aussehens bis auf ein halbes Mißgönnen, das mit einer halben Anerkennung gemischt war, Casalta auch nicht das leiseste Zeichen der Eifersucht, ja, nicht einmal des Bedauerns über den Verlust der Geliebten merken ließ. War es bei ihm wirklich nicht tiefer gegangen und also für eine bloße Laune das gefährliche Spiel gewagt worden, dem jetzt, ganz abgesehen von den schmerzlichen und störenden Erschütterungen in den nächsten Familienkreisen, zwei Menschen geopfert werden mußten? Was war denn dieser Mann, der es wagte, anderen ihren „unverzeihlichen Leichtsinn“ vorzuhalten, was war dann seine Lehre?

„Apropos, Du!“ ging Graf Casalta, ohne auch nur zu ahnen, welche Wirkung seine Worte hervorgerufen, zu einer seine Neugierde beschäftigenden Frage über. „Du hast mir ja noch gar nichts mitgeteilt, was sagt Dein Bruder dazu? Ich hätte ihn gern gesehen, er muß ganz perplex gewesen sein. Anfangs hatte ich ihn selbst ein wenig im Verdacht — nun, die Trauben waren zu sauer — der wird ein Gesicht gemacht haben!“

In diesem Tone von seinem Alten sprechen zu hören, verstimmte Reinold noch mehr. Damit beschäftigt, seine Handschuhe anzuziehen, wich er dem Blicke und der Frage seines Gegenübers aus.

„Er wird gleich hier sein. Ich erwarte ihn jede Minute.“

„Da will ich machen, daß ich fortkomme!“ rief Graf Casalta aufspringend aus. „Ich trage gar kein Verlangen, dem Pedanten zu begegnen. Wie der Dir abreden wird, kann ich mir lebhaft denken. Laß Dich nur nicht abspenstig machen und dann vor allem, hüte das Geheimnis! Er darf nichts merken von der wirklichen Sachlage. Er wäre im stande, alles zu vereiteln, der moralische Hochmutsnarr.“

Nach dieser Einschärfung hatte Reinold nicht die mindeste Lust, diesem alles bespöttelnden Zweifler einen Blick in das Verhältnis zu seinem Bruder zu gewähren. Er hätte den Selbstsüchtigen ja doch nicht zu seinem Vertrauen zu bekehren vermocht und ihn nur in Furcht vor einer möglichen Bloßstellung versetzt, was sein gerader, jeder Schadenfreude unnahbarer Sinn verschmähte.

Der unliebsamen Begegnung entging Graf Casalta aber dennoch nicht. Eben als er im Begriffe stand, das Zimmer zu verlassen, trat Fritz ein, gleichfalls statt mit der Mütze schon mit dem Tschako ausgerüstet, wie es der feierliche Anlaß verlangte. Er wechselte nur einen stummen Gruß mit dem sich Verabschiedenden und bewahrte diesem gegenüber eine beinah verletzende Zurückhaltung, als derselbe an die Bauernhochzeit erinnerte — wer das gedacht hätte, damals; man möchte beinahe an Vorbedeutungen glauben lernen, und dann händeschüttelnd Reinold mit fast ironisch klingendem Lachen: „Glück auf!“ wünschte.

„Mir wäre lieber, ich hätte den Menschen nicht gesehen,“ sagte er beim Aufbruche zu seinem Bruder. „Es ist mir wie ein übles Omen, daß er uns über den Weg läuft.“

„Wir ziehen ja nicht zu einer Jagd aus,“ versuchte Reinold einen Scherz, der ihm jedoch auf den Lippen erlahmte. „Oder wenn schon — bin doch kaum ich der Jäger.“

„Nun es Dich? Du hast noch immer Zeit zum Umkehren. Ich werde Dich, bei Gott, nicht tadeln.“

„Nein, nein! Komm!“ sagte Reinold kurz entschlossen. „Den Kopf wird's ja nicht kosten.“

Es war nicht weit und sie gingen zu Fuß. Ein stattliches Paar, wie sie so nebeneinander schritten; manches Auge sah ihnen mit Wohlgefallen nach. Sie sprachen wenig, zu sagen hatten sie sich in diesem Momente nichts mehr, selbst Reinold, so sorglos er den jungen Kopf trug, über dem im leichten Wind der dunkle Federschmuck flatterte, fühlte doch eine eigentümliche Beklemmung, die immer mehr wuchs, je näher sie der Villa kamen.

Endlich waren sie am Ziele.

Ein älteres weibliches Wesen, die Köchin, that ihnen mit neugierigen Blicken, die besonders Reinold galten, auf; sie verfolgte jede ihrer Bewegungen und hielt die Thür ins Speisezimmer schon geöffnet, während die beiden sich noch ihrer Mäntel entledigten. So fanden sie denn auch den alten Herrn bereits auf den Beinen und sie erwartend, wie etwa in jener Zeit, wo er noch dienstliche Meldungen entgegenzunehmen gewohnt gewesen. Er war nicht allein. General Hallenbach, Oberst Merinkowitsch, seine beiden alten Kameraden und die Zeugen der erlittenen Schmach, befanden sich bei ihm; sie waren von ihm auch als Zeugen der Genugthuung gebeten, welche in dieser Stunde geleistet werden sollte. Er mußte sich soeben mühsam von seinem Sitze erhoben haben, denn noch stand er, auf den runden Tisch gestützt, mit leise schwankenden Knieen, die erst nach und nach ihre Festigkeit wiederfanden, sonst aber hoch und steif aufgerichtet, zwischen den in voller Uniform erschienenen beiden älteren Offizieren da, die ihm behilflich gewesen waren, seinen Sessel zu verlassen. Er sah krank aus, angegriffen, als hätte er in den paar Tagen um Jahre gealtert. Der bis oben zugeknöpfte schwarze Rock ließ ihn noch hagerer und gebrechlicher erscheinen; als aber die beiden Eingetretenen vor ihm ihre Verbeugung machten, da hob er sich höher und gerader und die kleinen goldenen Sporen schlugen hörbar zusammen.

by Google

1. Passagiere gehen an Bord des Eisbrechers. — 2. [illegible] — 3. An Bord [illegible] der Fahrt. — 4. Vom Eise blockierter Dampfer erhält Hilfe.

Eisbrecherdienst im Sund und großen Belt. Originalzeichnung von W. Stöwer. (Seite 475.)

Maria. Nach einem Gemälde von M. Voltz. (Seite 475.)

Photographie-Verlag von Georg Hartmann in München.

Digitized by Google

„Seien Sie mir willkommen, Herr Hauptmann Baron Doberau," sagte er ausschließlich zu Fritz, dem allein er auch die Hand hinstreckte. „Es freut mich, daß Sie Ihren Herrn Bruder begleitet haben und ich danke den Herren für ihre Pünktlichkeit. Die Frauen sind nicht daran gewöhnt, doch hoffe ich, daß meine Tochter bald kommen wird."

Nach diesem kalten und feierlichen Empfang stellte er die beiden Brüder mit großer Förmlichkeit seinen Freunden vor, es wollte sich aber kein Gespräch entspinnen, auch nicht einmal eines jener höchst oberflächlichen und unerquicklichen Frag- und Antwortspiele, die bei solchen Gelegenheiten üblich sind.

„Euer Excellenz erlauben," hatte Reinold beginnen wollen, wurde aber mit einem streng ablehnenden: „Ich bitte, sich noch ein wenig zu gedulden," unterbrochen und verstummte. Eine peinliche Stimmung beherrschte alle und es trat jenes beengende Schweigen ein, das die letzten Minuten vor einem erwarteten ernsten Ereignisse so endlos erscheinen läßt.

(Fortsetzung folgt.)

Auf Zante.

Eine Reise-Erinnerung

von

Adolf Pernwerth von Bärnstein.

(Hiezu das Bild Seite 472.)

Die Welt ist erschüttert durch die Unglücksbotschaften aus Zante. In mir aber werden bei denselben alte Erinnerungen wach. Ich suche tiefbewegt in meinen Aufzeichnungen. Da kommt mir eine Anzahl halbvergilbter Blätter zur Hand, welche die Aufschrift zeigen: „Auf Zante." Und ich lade Dich, verehrter Leser, ein, mir auf geistiger Schwinge zu jenen südlichen, meerumblauten, duftumhauchten, sonnenumsponnenen Gestaden zu folgen.

Dort dehnt sich, in geringer Entfernung von der Westküste des griechischen Festlandes, die Gruppe der sieben jonischen Inseln aus, welche früher lange Zeit hindurch der mächtigen Republik Venedig unterthan waren, später einen besonderen Freistaat unter englischer Oberherrlichkeit bildeten, heute aber dem Königreiche Griechenland einverleibt sind. Nahen wir uns, längs den düsteren Felsgestaden Albaniens hinabfahrend, mit dem Dampfer dieser Inselgruppe, so tritt uns zuerst Corfu entgegen, mit seiner stolzen, wallumgürteten ehemaligen Hauptstadt des jonischen Freistaates.

Weiterziehend erblicken wir Santa Maura. Scharf springt von der Südecke hinaus ins Meer der leukadische Felsen, von dessen Spitze einst die liebeglühende Sappho niedersank in die wogende Brandung.

Und schon steigt vor unseren Blicken empor jenes sagenumwobene Eiland, dem die Muse Homers den Kuß der Unsterblichkeit aufdrückte, des Ulysses und der Penelopeia vielgeliebte Heimat: Ithaka!

Und drüben auf der andern Seite des Schiffes grüßt uns von Cefalonias weitgestreckten Ufer in majestätischer Ruhe das wolkenumsäumte Haupt des einsamen Ainos-Dinos, das einst den Tempel des Donnerers Zeus getragen.

Doch vorüber! Wir gleiten dahin auf ruhiger Flut: der Kiel ist umhüpft von spielenden Delphinen, lichtblau der Himmel, tiefblau die See. Aus ihr erhebt sich vor unseren Blicken ein neues ausgedehntes Land, jenes Land, auf das heute der teilnahmsvolle Blick der Welt gerichtet ist: die Insel Zante.

Ruhig, still, in keuschem Schweigen
Träumst du auf dem Meeresspiegel,
Strahlend in der Schwestern Reihen
Durch der Schönheit leuchtend Siegel,
Hell vom Sonnenglanz umflossen,
Süß von Düften übergossen,
Du, die „Blume der Levante",
Hochberühmtes, altes Zante!

Näher und näher kommend, erblicken wir die gleichnamige Hauptstadt der Insel, sich amphitheatralisch aufbauend an steiler, kastellgekrönter Höhe. Wir laufen ein in den Hafen, die Anker sinken rasselnd in den Grund, wir steigen ans Land.

Fremde Laute tönen an unser Ohr, fremde Gestalten bieten sich unserem Auge, fremdes Leben umrauscht uns. Wir überschreiten den Hafenplatz und wenden uns zur inneren Stadt. Bald umgibt uns das südliche Bild von St. Marko, dem Hauptplatze der Stadt. Doch flüchtigen Schrittes durchmessen wir denselben und eilen durch langgestreckte Gassen, deren Paläste und Hütten wechseln, zur neuen Straße, die sich von den Ausläufern der Stadt hinaufzieht zum alten Kastell. Sanft ansteigend ist sie mit einer lebenden Hecke von hohen, wilden Kaktussträuchern besetzt, zwischen denen Feigenbäume aufragen und stolze Palmen ihre Kronen baden in den Lüften. Weiße Landhäuser mit weinumsponnenen Veranden und Kirchlein, mit den bekannten griechischen Glockentürmen lugen dahinter hervor. Auf der Höhe angelangt, halten wir still und lassen unsere Blicke über das entzückende Bild nach allen Seiten schweifen. Vor uns liegt in der Tiefe die Stadt, in weitem Bogen den Hafen umspannend. Hoch leuchtet aus den Häusermassen das Wahrzeichen von Zante, der weiße, spitze Turm der Kirche des heiligen Dionysios.

Am Ende der Hafenbucht erhebt sich der wildzerrissene Felsenkoloß des Monte Scopo, des höchsten Berges der Insel, den einst ein Tempel der Diana krönte, heute die Wallfahrtskirche der Madonna di Scopo schmückt. Weithin strahlt vor unseren Augen das blaue, sonnenbeglänzte Meer, durchfurcht von blendenden Segeln. Drüben aber, am Ende des Horizontes trifft der forschende Blick auf die Ufer des Peloponnes. Es sind die Gefilde des alten Elis. Auf dem vorspringenden Kap Tornese erkennen wir noch mit unbewaffnetem Auge die Ruinen der fränkischen Ritterburg aus der Zeit der Kreuzzüge. Lange, lange stehen wir versunken in diesen bezaubernden Anblick.

Wenden wir sodann von der Höhe des Festungsberges den Blick rückwärts hinein ins Land, so trifft unser Auge die weite, blühende Campagna. Sie liegt vor uns wie ein einziger unendlicher Garten von Wein- und Olivenpflanzungen, daraus sich einzelne Dörfer, Schlösser und Landhäuser malerisch abheben. Schwanke Palmgruppen und blinkende Orangenbäume bilden wohlthuende Schattierungen in dem Riesen-Rundgemälde. Als Rahmen umzieht dasselbe in weitem Bogen ein Kranz von Bergen, bis zur halben Höhe mit Olivenwäldern bestanden und auf der Spitze zumeist mit einem Kirchlein gekrönt. Tiefes Lauschen ruht über der Landschaft, würzige Düfte hauchen darüber. Schmeichelnd kosen sie an uns heran, und süß berauscht von den ungewohnten Eindrücken, vermögen wir Auge und Sinn kaum loszureißen von dem berückenden Bilde.

Endlich raffen wir uns auf und schreiten die Fortsetzung der neuen Straße entlang hinab in das Thal der Campagna. Doch schon auf halber Höhe biegen wir ab und gelangen auf einem Seitenwege zu einer ausgedehnten Olivenwaldung. Sobald wir dieselbe durchwandert, stehen wir vor einer zertrümmerten Mauer mit einem verfallenen, grünumrankten Thore. Zwei hochgewachsene Pinien ragen gleich riesigen Wärtern an der offenen Pforte, durch die wir unangehalten eintreten.

Wir sind in Peripimpi. Und nun, nachdem Du mich hieher begleitet, verehrter Leser, gestatte mir, Dir die Eindrücke zu schildern, die ich in jugendlicher Seele empfangen, als ich vor fast einem Menschenalter auf einem einsamen Sonntagsmorgenspaziergange durch diese Pforte zum erstenmale eingieng in den weltvergessenen, märchenhaften Garten Peripimpi, einstens Sitz eines venetianischen Großen, heute Behausung eines griechischen Landmannes.

Vom Thore aus durchschritt ich einen breiten, aber verwahrlosten Gang, begrenzt durch blühende Mandelbäume, zum alten Schloßbau. Aus mächtigen Quadern regelrecht und weitgestreckt gebaut, mit Marmor und Mosaik reich geziert, stand er einstens glänzend inmitten von schattenspendenden Baumgruppen. Vor ihm dehnte sich eine weite Freiung, besetzt mit duftenden Rabatten und umrahmt von weißen Marmorstatuen. Von der Schloßfreiung aus senkte sich ein Terrassenbau in sechsunddreißig Abstufungen in kunstvoll verschlungenen Wendungen hinab zum eigentlichen Schloßgarten. Die Terrassen waren mit verschiedenfarbigen Steinen mosaikartig gepflastert, mit marmornen Standbildern geschmückt und von Orangen umsäumt. Am Fuße der Terrasse stand, gleichfalls in Marmor gehauen, der Löwe von St. Marko, das stolze Sinnbild der mächtigen Republik Venedig, die bis zum Jahre 1798 die jonischen Inseln beherrschte. Nahe dem Löwen prangte die große Fontäne mit weitem Wasserbecken, ebenfalls umringt von marmornen Statuetten. Von dem Rundell, auf welchem sich die Fontäne befand, zweigten sich die einzelnen Gänge des Gartens ab, zunächst in geraden Linien angelegt, dann auslaufend in verschiedenen Schlangenwindungen. Marmorne Ruhesitze und Standbilder waren ringsum verteilt. Den Garten umsäumten, wie auf der einen Seite der Hügel mit dem Schlosse und der Terrassenanlage, so auf den anderen Seiten Hügel von gleicher Höhe, besät mit Orangenbäumen. Auf diese Weise lag der Garten gleichsam in einer Schlucht, weltabgeschieden und still, so recht zur Ruhe geschaffen, ein Tusculum, wie nur die Phantasie ein solches zu ersinnen vermag.

So war einst Peripimpi. Doch nicht zu allen Zeiten herrschte die beschauliche Ruhe eines Tusculum in seinen Räumen; nein, sein venetianischer Besitzer liebte auch rauschende Feste, und nicht selten erstrahlten die Säle des Schlosses von der Pracht prunkhafter Gelage und frohen Tanzes, widerhallten die Gänge des Gartens von der ausgelassenen Fröhlichkeit der Schloßbewohner und ihrer Gäste.

So war es, der Sage nach, auch an einem schönen Sommertage in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Da ging inmitten der Lust und Freude eines großen Festes durch die Lüfte jenes unsagbare Vibrieren, welches den Vorboten einer Erdrevolution bildet, und unmittelbar darauf erfolgte, von der Tiefe des Erdreiches ausgehend, Stoß um Stoß, daß das Haus wankte und die Mauern barsten und die Decken einstürzten und alle unter sich begruben, die dem Verderben nicht mehr zu entrinnen vermochten.

Das zerstörte Schloß war und blieb verlassen. Welches seine späteren Schicksale gewesen, entzieht sich meiner Kenntnis. Seit längerer Zeit befindet es sich, gleich vielen anderen alten venetianischen Herrensitzen Zantes, im Besitze eines Landmanns. Keine pflegende Hand hat sich seiner mehr angenommen, und so erklärt sich wohl der tiefe Verfall des einst so stolzen Baues, des einst so prachtvollen Gartens, wie er sich meinem teilnahmsvollen Auge bot.

Vom Schlosse stehen nur noch Ruinen, doch sie künden noch die Pracht und Kunst, die es geziert. Leer sind die meisten Fensteröffnungen, Wind und Wetter ziehen ungehindert ein und aus. Zerstückt sind die Marmorsäulen, zerfallen die Gesimse. Kein Dach deckt mehr das ungastliche Heim, Schutthaufen umlagern das Haus. Nur zwei bis drei Räume zu ebener Erde sind von dem Landmanne, der sich dort eingenistet, und den Seinen bewohnt; schmutzige Kinder spielen auf einer halbversunkenen Marmorbank; Ziegen und Schafe erlaben sich an dem Gras, das auf der einstigen Schloßfreiung wuchert.

Verfallen und von Unkraut übersponnen ist die Terrassenanlage, zerstreut liegen die marmornen Standbilder, die sie einst schmückten, umher, zumeist verstümmelt, teilweise aber noch unversehrt. Versiegt ist der Fontäne Sprudel, eingestürzt das Becken derselben, verlassen das Rundell um sie. Der Löwe von St. Marko steht noch aufrecht, doch das Haupt sank ihm vom Rumpfe und ruht zu seinen Füßen, halb verhüllt von Epheu und Epprich. Verwildert sind die Wege und durchschossen von Schlingpflanzen, so daß man nur mit Mühe ihre ehemaligen Konturen erkennt. Ausgerottet ist jede Zierpflanze; — nichts erblickt das Auge, als wildwachsende Orangenbäume, regellos aufstrebend aus weichem, duftigem Moose. In diesem selbst aber liegen die goldenen Früchte zu Hunderten herum, verfault und verfaulend, ähnlich wie bei uns in den Straßengräben die verfleckten Aepfel. Alles, alles, wohin das Auge schweift, ein Bild des schlimmsten Verfalles, der traurigsten Verkommenheit.

In ernstes Sinnen versunken betrachtete ich diese lautredenden Spuren einstiger Pracht, und Wehmut beschlich meine Seele. Mit einem leisen Seufzer ließ ich mich nieder auf das herabgerollte, grünumsponnene Haupt des Löwen von St. Marko. Was in der ganzen Umgebung konnte mir als eindringlichere Mahnung der Vergänglichkeit erscheinen als gerade dieses zertrümmerte Sinnbild der einst so mächtigen, weltbeherrschenden Republik? Aus dem weichen Moose zu meinen Füßen quoll es wie feuchter Odem zu mir herauf, von den Orangebäumen allen wehten mir betäubende Gerüche entgegen, und wie trunken von dieser feuchtwarmen, duftgeschwängerten Atmosphäre, schloß ich die Augen. Allmälig verging mir das Bewußtsein des Augenblicks und farbenprächtige Traumbilder umspielten meine Sinne. Ich sah Schloß und Garten aufs neue entstehen in alter Pracht, ich hörte Musik und Gesang und erblickte das Rundell und die benachbarten Gänge belebt von frohen, festlich gekleideten Menschen.

Dort in versteckter Fliederlaube ersah ich eine venetianische edle Jungfrau mit südlich leuchtendem Auge im süßen Fächerspiele, ihr zu Füßen einen feurigen Jüngling aus mächtigem Geschlechte, Treue schwörend und Gegenliebe heischend.

Schon kehrte sie erhörend ihm das liebliche Antlitz zu in holdem Erröten — da bebte der Boden, da zuckten die Blitze und grollten die Donner und verschwunden, zernichtet, verschlungen vom Verderben war alles, was da lebte und webte.

Doch die Trümmer des Chaos formten sich in meiner Traumwelt zu neuen Gebilden und neue Wesen belebten dieselben. Aber sie waren nicht mehr angehörig jener Zeit und fremdem Lande — nein, sie verdichteten sich vor meinem geistigen Auge zu bekannten, heimischen Bildern der unmittelbaren Gegenwart, und bekannte teure Gestalten erschienen darin. Liebe Augen ruhten auf mir und ein warmer Kuß brannte auf meinen Lippen. Da fuhr ich empor und strich mir erwachend die Stirne. Noch halb umgaukelt von des Traumes Phantasien, schaute ich fragend und suchend umher. Doch ich erkannte, daß nur falscher Wahn mich bethörte und daß ich allein war auf fremder Erde. Zwei bunte Falter nur, die sich zu meinen Häupten wohlig wiegten in der weichen Luft, sie waren die einzigen lebenden Wesen außer mir im weiten Raume.

Und es wollte mich bedünken, als ob auf ihren Fittichen das frohe Gesicht der Heimat zu mir herübergeeilt.

Noch einen Blick, lange und sinnend, sandte ich auf die verkommenen Reste einstiger Pracht und Herrlichkeit ringsumher, dann verließ ich, still in mich gekehrt, die Stätte der Vergänglichkeit.

Das Bild aber, das ich dort in mich aufgenommen, ich werd' es nimmer los und heute noch, nach fast einem Menschenalter, steht es mit gleicher Lebendigkeit vor meinem geistigen Auge wie damals, da meine Blicke zuerst auf ihm geruht.

Und wenn dieses Bild, verehrter Leser, auch bei Dir einiges Interesse zu erwecken vermochte, dann wirst Du — so hoffe ich — nicht bereuen, daß Du mir auf kurze Zeit gefolgt unter Joniens ewig blauen Himmel, der heute auf so namenloses Elend hernieder blickt.

y Google

Eisbrecherdienst im Sund und großen Belt.

(Hierzu das Bild Seite 472.)

Starr und regungslos liegt die Eisdecke im Sund und Belt, und wo sonst reger Schiffsverkehr gewesen, ist Einsamkeit geworden. Wohin das Auge blickt, nichts als weiße unübersehbare Fläche von Eis und Schnee, unterbrochen nur von einem Schiff oder Dampfer, die, vom Eis blockiert, regungslos liegen.

Die gesamte für Skandinavien bestimmte Post ist seit drei Tagen schon ausgeblieben und sehnlichst erwartet man die Eisbrecher, die nun für den Verkehr über Sund und Belt in Dienst gestellt sind.

Reisende erkundigen sich, ob die Eisbrecher gehen werden, und endlich trifft ein Telegramm ein, daß die Dampfer abgehen sollen. Auf schmalen Planken, die auf die Eisdecke gelegt wurden, begibt sich ein jeder an Bord und macht es sich in der kleinen Kajüte und Achterdeck so bequem als möglich. Das Vordeck birgt dreihundert versiegelte Postsäcke; Körbe mit Waren und Fischen darunter geben ein buntes Durcheinander.

Endlich beginnt die Maschine zu arbeiten, aber das Schiff braucht mehr als eine Stunde zum Wenden, denn es muß sich Platz schaffen, um die Drehung ausführen zu können, aber endlich geht es im Kurs vorwärts.

Bald rückwärts, bald vorwärts auf die Eisdecke sich schiebend, gewinnt es immer mehr Terrain, Risse springen weithin in die Eisdecke und Schollen türmen sich über einander, aber langsam und in stetem Kampf geht es vorwärts. Endlich wird der Hafen erreicht und unter Jubel der am Ufer Harrenden arbeitet sich der Eisbrecher heran.

Diese Eisbrecher für den Sund und Belt sind die stärksten der Ostsee und haben schon viel Gutes geleistet, und manche Schiffe und Dampfer, die in Not geraten waren, verdanken ihnen die Rettung.

Schraube und Segel sind machtlos der starken Eisdecke gegenüber, und das Schiff friert ein und schwebt in Gefahr, erdrückt zu werden. Die Notflagge wird gezogen, und nach banger Stunde kommen Signale vom Lande, daß Eisbrecher zur Hilfeleistung ausgehen.

Unter Gedröhne und Krachen der Eismassen arbeitet sich bald ein kräftiger Steamer heran, Unterstützung und Hilfe bringend, und Schiffe und Mannschaft sind geborgen. Willy Stöwer.

„Maria“.

(Hierzu das Bild Seite 473.)

Trotz des Heiligenscheins, der über ihrem Haupte schwebt, erscheint diese Maria nicht mit dem vollen Anspruch eines Heiligenbildes vor uns. Diese in fromme Gedanken verlorene Jungfrau, in dem nonnenhaften Gewande, ist, wie der selige Ausdruck ihres Antlitzes verrät, innerlich ganz vom Irdischen losgelöst, ganz nur von dem Wunsch erfüllt, sich göttlichem Dienst zu weihen. Der tiefe Friede, der auf der ländlichen Umgebung liegt, klingt harmonisch mit dem Frieden zusammen, der in ihrer jungfräulichen Brust lebt.

Der Metzgersprung in München.

(Hierzu das Bild Seite 477.)

Nachdem die Schäffler nunmehr ihren althistorischen Tanz nach sechswöchentlicher Dauer beendet haben, während welcher Zeit sie täglich vor einer Anzahl von Häusern solcher Bürger tanzten, die sich das um schweres Geld vor ihren Mitbürgern gönnen wollten, fand am 13. Februar in der bayrischen Hauptstadt der ebenfalls periodisch wiederkehrende Metzgersprung statt. — Der Ursprung dieser Festlichkeit reicht bis zum Jahre 1347 zurück. Damals hatten sich verschiedene Verschwörungen gegen den Kaiser Ludwig von Bayern gebildet, so auch in Nürnberg, der alten freien Reichsstadt. Da aber dort der größere Teil der Bevölkerung dem Kaiser treu war, konnten die Verschwörer ihre Pläne nur im Finstern schmieden. Einmal wurden sie jedoch nächtlicherweile bei einer Zusammenkunft am großen Stadtbrunnen von einigen Metzgerburschen belauscht, die sich trotz der Kälte des Wassers — es war am Faschingsmontag — in den Brunnen versteckt hatten. Dadurch wurden die Anschläge der Verschworenen vereitelt, und Kaiser Ludwig verlieh aus Dankbarkeit dafür der Metzgerzunft in Nürnberg das Privilegium, ihre künftigen Lehrlinge durch einen feierlichen Aufzug und Sprünge in das Wasser des öffentlichen Rundbrunnens alljährlich am Faschingsmontag freizusprechen. Unter den Burschen, welche die Verschwörung zur Anzeige gebracht hatten, befanden sich auch zwei Münchener, die später in ihre Vaterstadt zurückkehrten und Metzgermeister, Bürger und ehrenvolle Führer ihrer Zunft wurden. Auf ihre Veranlassung hin durfte seit 1358 kein Metzgerlehrling als Metzgerknecht oder Gehilfe in München aufgenommen werden, wenn er nicht am Fastnachtsmontag einen kecken Sprung ins kalte Wasser gemacht hatte. Diese Sitte blieb mit einigen Pausen fortbestehend. Erst im Jahre 1426 wurde der erste festliche Zug zum Brunnen von der damaligen Metzgerzunft mit Genehmigung der beiden Herzoge Ernst und Wilhelm und des inneren Rates ausgeführt. — Um 10 Uhr morgens, am 13. Februar, setzte sich der Festzug von der Metzgerherberge beim „Kreuzbräu“ aus in Bewegung durch mehrere Straßen nach der Peterskirche, wo das Hochamt gehalten wurde. Nach Beendigung desselben ging der Zug weiter zunächst in die königliche Residenz, wo eine Deputation der Vereine dem Prinzregenten die Huldigung des Metzgergewerbes darbrachte, und darauf vor die Palais der übrigen Mitglieder des königlichen Hauses. Der Zug wurde eröffnet durch ein Musikkorps, dem zu Pferde vierzehn kleine Metzgermeisterssöhnchen im Alter von 3—6 Jahren folgten. Sie trugen die altherkömmliche Tracht, rote Röcke, grüne Bänderhüte, schwarze Kniehöschen und lange Sporenstiefeln. Von den anderen noch am Zuge Beteiligten zogen besonders auch die freigewordenen Lehrlinge, dreizehn an der Zahl, in roten Jacken und langen schwarzen Hosen die Aufmerksamkeit auf sich. Das schließliche Ziel des Zuges war der Rathausplatz mit dem restaurierten Metzgersprungsbrunnen, wo die Kinder von den Pferden gehoben wurden und mit den anderen beim Festzuge Beteiligten vor dem Rathause Aufstellung nahmen. Die Lehrlinge vertauschten darauf im Rathaus ihre Festgewänder mit einem drolligen Anzug aus lose angehefteten Kalbsschwänzen, und nun brachte der Altgeselle, das Weinglas in der Hand, eine lange Reihe von Hochs auf jedes einzelne der meist im Rathaus anwesenden Mitglieder des königlichen Hauses, die Behörden, die Stadt und die im Metzgergewerbe Beschäftigten aus. Dann wurden die Lehrlinge freigesprochen, und während der Altgeselle einen Korb Aepfel über den Platz schüttete, sprangen sie in den Brunnen und schütteten aus weißblauen Gelten lustig und eifrig Wasserstrahlen über diejenigen, welche die Aepfel aufraffen wollten. Den Schluß des Tages bildeten Festmahl, Musik und Tanz.

Spanische Zigeuner auf der Rast.

(Hierzu das Bild Seite 481.)

Im Volksleben Spaniens und besonders Andalusiens nehmen die Zigeuner einen breiten Platz ein. Als Sängerinnen und Tänzerinnen sind die Gitanas in den großen Städten sehr beliebt, als Roßtäuscher und Hufschmiede machen sich die Gitanos namentlich auf dem Lande nützlich. In Sevilla sind sie zu Tausenden seßhaft, draußen in der Vorstadt Triana, wo sich des Abends die goldene Jugend der Stadt einfindet, um sich an ihren Liedern und Tänzen zu ergötzen; in Granada bewohnen sie die Höhlen des Berges Albaicin und lassen sich von den Engländern ihre choreographischen Künste mit Gold bezahlen. Andere wieder ziehen es vor, jahraus jahrein das Land zu durchwandern und ihren Unterhalt mit irgend einer Miniaturmenagerie, etwa aus einem Bären und Affen bestehend, zu verdienen. Ein ärmliches, aber freies Leben!

Panama.

Der Meere Brandung peitscht vom Ost und West den Strand,
Und beide reichten sich so gern die Bruderhand,
Die ungeheuren Ozeane.
Dazwischen türmt sich jäh der Anden steiler Grat;
Hindurch! Es bricht die Bahn der Arbeit kühnste That,
Und drüber flattert Frankreichs Fahne.

Da graben Tausende ein sich'res Bett der Flut,
Den Spaten und die Hand gelähmt von Fiberglut,
Und mühn sich rastlos, unverdrossen!
Die Lüfte atmen Tod, die Erde brütet Gift;
Es lichten sich die Reihn, die Tropensonne trifft
Mit unerbittlichen Geschossen.

Dann wieder plant die Nacht heimtück'schen Ueberfall,
Und was der Tag erschuf, schwemmt fort ein Wasserschwall
Aus dem Gewölk, dem regenschweren!
Aufschäumend jeden Damm zerreißt des Chagres Flut,
Mit wilden Wassern naht des Flusses Uebermut
Die Felsenburg der Cordilleren.

Und doch ein endlos Mühn, das Glut und Flut nicht scheut,
Ameisenfleiß, der stets zerstörtes Werk erneut;
Wie einst im Land der Hieroglyphen
Beim Pyramidenbau wogt hier ein Menschenschwarm,
Und die Maschine leiht ihm ihren Eisenarm
Und gräbt die Erde aus den Tiefen.

Vom Strand der Normandie, um den die Möwe schweift,
Bis wo in der Provence die Feuerrebe reift,
Daheim ist Jubel und Frohlocken!
Verheißend winkt das Los, der Bürger eilt zum Kauf,
Der Landmann schließt den bunt bemalten Kasten auf
Und holt das Geld aus seinen Socken.

Der Stern von Suez stieg am Himmel neu empor,
Der Name Lesseps glänzt, ein blendend Meteor,
Auf ihn verzückt schaun Frankreichs Kinder:
Der einen Flaggenwald geführt durch Wüstensand
Und Kontinente schied mit wunderthät'ger Hand,
Er ist der alte Meeresbinder!

Und jetzt — nun schläft das Werk, nun stockt es überall
Und unbezwungen steht der starre Felsenwall;
Die eisernen Maschinen rosten!
Umsonst — kein Suez mehrt den Ruhm der Neuen Welt,
Und an der Anden Höh'n wie ein Gewölk zerschellt
Der schöne Wüstentraum aus Osten.

Doch der im Werk versiegt, der reiche Lebensquell,
Er sprudelt in Paris, da plätschert frisch und hell
Die nimmermüde Goldfontäne!
Und alles eilt und schöpft, die Feldherrn und der Troß,
Da tränkt auch Boulanger sein feurig schnaubend Roß,
Von Goldstaub glitzert seine Mähne.

Und der Champagner schäumt — das ist der Arbeit Preis,
Und stolzer Schlösser Prunk — das ist des Volkes Schweiß,
Goldlehnen für Ministersessel!
Für hohe Dirnen dann ein prächtig Feierkleid,
Ein glänzendes Gespann, ein funkelndes Geschmeid,
Am vollen Arm die gold'ne Fessel!

Wer steigt dort aus der Gruft, wer schreibt dort an die Wand
Ein Mene Thekel hin mit starrer Totenhand?
Gespenstig droht des Frevels Rächer,
Robespierre, der fest der Tugend Scepter hält
In blutbefleckter Hand; er winkt — das Messer fällt
Auf die Bestoch'nen und Bestecher.

Ein Räuberschiff der Staat, der Ehr' und Pflicht vergaß,
Wie einst Flibustier am Strande Panamas
Geteilt den Raub gekreuzter Meere.
Die Republik verlangt die Tugend — bitt'rer Hohn!
Empor aus diesem Sumpf, du große Nation,
Und rette deines Namens Ehre!

Rudolf von Gottschall.

Literatur.

Von dem großartigen und weitangelegten Unternehmen, welches das Bibliographische Institut in Leipzig und Wien in seiner „Allgemeinen Länderkunde“ nicht nur dem Fachmann, sondern jedem gebildeten Laien bietet, ist jetzt der zweite Teil: „Asien“, erschienen. Er kommt ebenso wie der vor Jahresfrist herausgekommene treffliche erste Teil: Afrika, aus der Feder des bekannten und berühmten Geographen Professor Dr. Wilhelm Sievers in Gießen. Schon der Name des Verfassers, der allgemein als Autorität auf geographischem Gebiete anerkannt ist, verbürgt, daß auch dieser zweite Band nur Vortreffliches enthält. Und in der That erfährt Asien, der Sitz der frühesten Kultur des Altertums, die Heimat einer großen Reihe der bedeutendsten Kulturvölker der Welt, der Erdteil, der dem Handelsverkehr immer neue reiche Quellen erschließt, eine Darstellung, welche dem heutigen allgemeinen Bedürfnis entspricht. Alle neuen Ergebnisse wissenschaftlicher und politischer Bestrebungen sind sehr sorgfältig berücksichtigt und eingehend behandelt. In der ihm eigenen anziehenden und fesselnden Schreibweise unterrichtet uns der bekannte Reisende und Gelehrte in den einzelnen Abschnitten über Erforschungsgeschichte, Oberflächengestalt, Klima, Pflanzenwelt, Tierwelt, Bevölkerung, Staaten, europäische Besitzungen, Verkehr und Verkehrsmittel Asiens, und bringt dadurch diesen Erdteil unserem geistigen Auge in einem farbenreichen, anschaulichen und lückenlosen Bilde greifbar näher. Entsprechend der ausgezeichneten Reichhaltigkeit des Werkes ist demselben das reiche Material von 160 Abbildungen im Text, 14 Karten und 22 Tafeln in Chromodruck und Holzschnitt beigegeben.

„Neues Leben“ betitelt sich ein moderner Roman von Karl Grottewitz (Berlin, Verlag von F. und P. Lehmann), der die Forderungen der naturalistischen Richtung auch in das praktische Leben übertragen will. Das deutsche Lesepublikum dürfte indessen dieser scharf zugespitzten Art wenig Geschmack abgewinnen.

Der Frauen Liebe und Leben ist ein schier unerschöpfliches Thema für die Romanschriftsteller; immer wissen sie ihm wieder neue interessante Seiten abzugewinnen und immer bleibt der Stoff fesselnd. So hat auch die bekannte Schriftstellerin Dora Duncker, die schon mit mancher schönen Gabe das Romane lesende Publikum erfreut hat, in ihrem neuesten Romane „Unteilbar“ (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart) aus diesem unerschöpflichen Born geschöpft. Im Mittelpunkte der bewegten Handlung stehen zwei mit gleicher Liebe gezeichnete edle Frauengestalten, die das Schicksal durch wunderbare Fügung in der Liebe zu einem Manne zusammenführt. Kummer und Entsagung sind die Hauptfaktoren in diesem Lebensteile der Handlung, während die Sonnenseite des Lebens durch verschiedene andere herzgewinnende Gestalten veranschaulicht wird. Gute Erfindung und fesselnde Durchführung der Handlung, sowie die scharfe und lebenswahre Charakterisierung der Personen, alles Vorzüge, die von jeher die Arbeiten der Verfasserin auszeichneten, erheben auch diesen Roman weit über das Niveau der heutigen Romane unserer vielschreibenden Zeit.

„Ludwig Richters Leben“, dem deutschen Volke erzählt von Dr. Hermann Gerlach, Licentiat der Theologie und Pastor zu Forst, nennt sich eine schlichte und schmucklose Darstellung des Schaffens und Wirkens des witzigen Schilderers des deutschen Volks- und Märchenlebens, des Landschafts- und Genremalers Adrian Ludwig Richter. Die echt volkstümliche und christliche Darstellung, die der Lebensgang Richters in diesem trefflichen Werke findet, eignet dasselbe ganz besonders zur Lektüre der deutschen Familie.

Der berühmte Bazillenforscher Robert Koch hat auch bereits seinen Biographen gefunden. In H. Costenobles Verlag in Berlin erschien: „Robert Koch“, eine biographische Studie von W. Becher, Arzt in Berlin, mit einem Anhang: Verzeichnis der Schriften Kochs. Der Lebensgang und die Verdienste des großen Entdeckers auf dem Gebiete der Mikroorganismen erfahren in dieser leichtfaßlichen Schrift eine eingehende Würdigung.

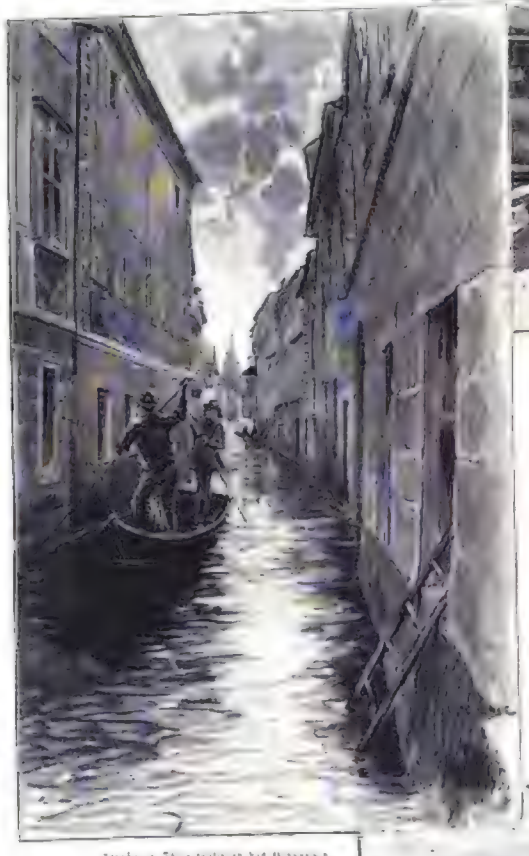
y Google

Der Eisgang auf der Donau.

(Hierzu auch das Bild Seite 481.)

Die zweite Woche des Februar war eine Zeit der Angst für die Anwohner der mitteleuropäischen Flüsse und insbesondere des Donaustroms. Die ungewöhnliche Winterkälte hatte einen Eisstand geschaffen, wie man ihn seit Menschengedenken nicht gesehen — von Ulm an bis nach Orsova hinab war die Donau stellenweise bis auf den Grund gefroren — und als nun am 8. Februar auf der ganzen Linie der Donau von der Mündung des Inn bis Theben an der ungarischen Grenze und auch aus Ungarn selbst entschiedenes Steigen der Temperatur und Tauwetter gemeldet wurde, wurde die Furcht vor dem Eis-

Am Donauufer bei Stein nach dem Eisstoß (Zerstörung eines Hauses durch die aufgethürmten Eisschollen).



Straße in Stein während des Eisgangs.

stoße allgemein. Während nun derselbe, dank der Donauregulirung und dem Sperrschiff am Eingange des Donaukanals, ohne größeren Schaden angerichtet, an Wien vorbeigegangen hatte, er weiter stromaufwärts schon am 9. Februar große Verwüstungen hervorgerufen. Um 12 Uhr mittags setzte sich [illegible] von Mauth abwärts in Bewegung, während [illegible] Stein passirend. Doch gegen 2 Uhr [illegible] bei Hainburg [illegible] Stein [illegible] Inselhaus' und in Stein von Stein unter Wasser waren. Stein bot einen traurigen Anblick. Der östliche Pfeiler der Steiner Donaubrücke mit drei Bogenfeldern sind eingestürzt. Auch Steiner Brücke war der einzige noch stehende Holzbrücke über die Donau. Sie bestand aus 18 Jochen und war ursprünglich 600 Meter lang. Sie ist [illegible] 1 Meter starken Balken wurden wie Streichhölzer zerbrochen, was nicht zum Verwundern ist beim Anprallen von Eisblöcken, von denen [illegible] 3—10 Meter hoch waren. Alle [illegible] dann auch [illegible] Theil von Stein abgetragen. Die Augenzeugen [illegible] und berichten: „Die Schollen trieben höher als 1894 im Januar, so daß auch die Mittelpfeiler, die [illegible] mit [illegible] Wucht [illegible] Hauptstraße aufgestellt waren, bald unter Wasser standen. Der Verkehr wurde zur Noth mit Kähnen hergestellt. Die ebenerdigen

Zerstörung der Steiner Brücke durch den Eisstoß.

Der Eisgang der Donau. Originalzeichnungen von W. Gause.

Parterre in Stein hatten schon vorher die Wohnungen verlassen und behalfen sich mit der nachbarlichen Freundschaft, so gut es eben ging. Nachts blieb Stein von den Fenstern der Stadtseite aus beleuchtet. Krems selbst blieb dank dem Schutzdamme von der Ueberschwemmung verschont. Von den Ortschaften in der Wachau bis Aggsbach und unterhalb Klosterneuburg liefen inzwischen erschütternde Schilderungen der Wassernoth ein. Insbesondere hart getroffen wurden Pöchlarn und Mautbach. So weit das Auge reichte, nichts als Eis und Wasser! Auf der einen Seite standen Brunn, Weiten, Rossatzbach und Stollenstein, auf der andern Mautbach unter Wasser. Hier ging viel Vieh, an dessen Rettung zu spät gedacht wurde, zu Grunde." Verluste an Menschenleben sind glücklicherweise nicht zu beklagen.

Aphorismen.

Von Konrad Ekem.

Die Liebe macht uns empfänglich auch für Versuchungen die nicht in ihr Reich gehören — denn sie macht uns ganz zu Menschen; — aber zugleich auch fähig, ihnen zu widerstehen — denn sie stärkt das Göttliche in uns.

Es ist sonderbar, wie ungerathen und abgeneigt das Verwirklichen dessen, was wir in Wahrheit vermögen, in uns erscheint, je mehr wir im Annähern an ein hohes und edles Ziel das Selbstische und Gemeine, das uns zuerst gestreift, in uns überwinden, und je mehr wir uns zugleich auf unser edles Selbst besinnen.

Einem Menschen, der kein Mißtrauen zeigt, darfst du dreist vertrauen. Diejenigen, welche Mißtrauen verdienen, hegen es auch gegen andere.

Digitized by Google

Der Maggerſprung in München. Originalzeichnung von F. Amling. (Seite 475.)

Eigenart.

Roman von

A. von der Elbe.

(Fortsetzung.)

In der heftigen Bewegung, in der Gottfried sich befand, dachte er nicht daran, zu den Freunden zurückzukehren. Er stürmte hinaus in den Garten. Nur die Einsamkeit und der Frieden in der Natur konnten ihm wohlthun, das war sein unwillkürliches Gefühl. Unter blühenden Bäumen im fernsten Gartenwege schritt er hastig, kämpfend, das hundertmal Durchdachte wiederum erwägend, auf und ab.

Währenddem wurde Gottfried oben bei den Freunden nicht vermißt.

Der Professor plauderte von seiner Jugend, seinen Studien und Reisen. Er besaß keine nähere Angehörige und versuchte scherzend, sich selbst in seiner Lage als „Waisenknabe“ mit allerlei Gründen zu trösten.

Ob sie auch Waise sei? Wie sie dastehe? Es sei doch die Hauptsache, wenn man sich auf sich selbst verlassen könne und das scheine ihm ganz ihr Fall zu sein.

Seine offene, humorvolle Art, das Leben zu beleuchten, sagte Sophien zu und bald kannte er ziemlich genau ihre Lage. Wenn sie manches auch nur andeutete, so sah er doch, daß sie mit einem herabgekommenen Vater übler daran und einsamer war, als er ohne nahe Angehörige.

Sie hatten sich zu Gunsten eines dritten, der ihnen beiden teuer war, in den wenigen Tagen des Zusammenseins so offen und unbefangen einander genähert, daß sie sich wie alte Bekannte vorkamen. Friedmann fühlte sich durch seinen Sieg über des Freundes Bedenken gehoben und erfreut. Die schönen Frühlingstage auf dem Lande hatten ihn belebt, er sah mit anderen Augen als in der Stadt, wo die Kritik reger und die Empfindung verhüllter war; so stieg denn plötzlich sein Wohlgefallen an dem klugen und tapferen Mädchen ihm gegenüber zu einem Grad von warmer Neigung, von dem er selbst überrascht wurde.

„Nun sagen Sie mir einmal, Fräulein Heralsky,“ begann er nach kurzer Pause, „wie denken Sie sich denn eigentlich Ihre Zukunft? Als solch ein notwendiges Uebel, wie eine Hauslehrerin auf dem Lande, alle drei bis vier Jahre von einer Serie geistig aufgepäppelter Backfische scheiden und sich auf einer anderen Insel Borneo neu umschauen, ist doch eigentlich keine reizvolle Perspektive.“

„Es kommt alles darauf an, welche Neigung man zu einem Berufe mitbringt.“

„Sie tüchtiger, verständiger Mensch hätten also wirklich nicht anderes im Sinn?“

„Doch, doch! Man setzt ja gar zu gern in die Zukunft und baut sich Luftschlösser.“

„Und in welchem Weltenkuckucksheim erhebt sich das Ihre?“

„Am liebsten denke ich es mir in Berlin. Ich will hier nur zum Anfangen ein paar Jahre sein. Dann einige Zeit in England und Frankreich. Bin ich dreißig alt, bekomme ich von meinem verstorbenen Onkel ein Kapital in die Hand, das mich in den Stand setzt, mit dem, was ich bis dahin erspart habe und in Gemeinschaft mit einer lieben Studienfreundin, ein Pensionat oder eine Schule zu erwerben.“

„Und das erscheint Ihnen so überwältigend weit, daß Sie dafür schwärmen und Luftschlösser darauf bauen?“

„Schwärmen liegt nicht eigentlich in meiner Natur, aber am wünschenswertesten für meine Zukunft erscheint mir der Plan.“

„Andere Mädchen würden eine Heirat vorziehen.“

„Ich nicht. Ich habe während meiner ganzen Jugend zu oft und zu klar erkannt, wie qualvoll das feste Band der Ehe sein kann.“

„Ach, solche Eindrücke verwischen sich, es gibt tausende von glücklichen Ehen, in denen die Menschen vortrefflich zu einander passen.“

„Wie kann man beschwören, daß man nach zehn Jahren noch ebenso fühlen, denken und sein wird wie heute? Mir scheint das bei dem Werden und Wechseln alles Irdischen vermessen.“

„Unter Umständen wächst man miteinander.“

„Oder auseinander.“

„Wehren Sie sich nicht, Sophie, verstehen Sie mich, ich glaube wirklich, wir könnten glücklich zusammen werden. Nehmen Sie mich statt der Pensionsfreundin!“ Er war lebhaft aufgesprungen und stand jetzt vor ihr, sie mit verlangendem Blick betrachtend.

Auch sie erhob sich, aber langsam, sinnend.

„Ein schönes Vertrauen, Herr Professor, das ich nicht teile. Wir sind beide zu entschlossen, zu selbstständig, vielleicht zu gleichartig.“

„Aber so wünsche ich mir mein Weib!“ rief er ungeduldig.

„Man geht ja viel sicherer, viel bequemer an der Hand eines tüchtigen Mannes; ich hege das volle Vertrauen, daß Sie dies sind. Allein ich würde mich doch in die lebenslängliche, feste Abhängigkeit als Hausfrau nicht finden können. Ich liebe meinen Beruf zu sehr. Ich habe lebenslang nichts anderes gewollt, lassen Sie ihn mir.“

„Sophie, das ist eine Schrulle!“ stieß er verdrießlich und mit zornig gerötete Stirn hervor, „Sie wissen nicht, wie thöricht Sie sind!“

Sie sah ihn groß und ernst an: „Wir haben in diesen Tagen so viel im Interesse unseres Freundes von dem herrschenden Recht der Eigenart gesprochen, Sie, wie ich, haben die Gott gewollte Macht derselben anerkannt, wohlan, nun schonen Sie die meine. Es werden auch passionirte Schulmeisterinnen geboren!“

Er verneigte sich unter stummem Kopfschütteln vor ihr und verließ das Zimmer. „Es gibt doch noch Neues unter der Sonne,“ murmelte er im Abgehen vor sich hin.

Bewegter, als sie ihm erschienen war, suchte Sophie ihr Zimmer auf. Hier stand sie, das Geschehene und ihr Empfinden überdenkend und schaute in den Garten hinunter. Da sah sie Gottfried in der Kirschbaumallee auf und ab schreiten. Ein ganz eigenes, nie gekanntes warmes Gefühl quoll in ihrem Herzen auf. Sie hätte hinabfliegen, ihn umfassen, ihn trösten mögen. „Für ihn — ja, für ihn — hätte ich alle meine Pläne aufgeben, meine Neigungen ändern, jedes Opfer leicht bringen können, aber ich weiß ja, daß es unmöglich ist, daß in seiner Seele nur Jorjas reizendes Bild thront. Und vielleicht ist es für mich und für ihn gut so.“

Nach einiger Zeit klopfte die Magd an und bat Fräulein Heralsky zur Frau Superintendentin herunter zu kommen.

Als Sophie in das Wohnzimmer trat, saß die alte Dame aufrecht im Sofa, die Linke lag geballt auf dem Tische vor ihr, es sah aus als könne sie jeden Augenblick damit aufschlagen, die ganze Haltung war straff, ungebeugt.

Sie nickte der Eintretenden flüchtig zu und stieß heraus:

„Sie wissen natürlich von dem ganzen abscheulichen Komplott hinter meinem Rücken? — Möglich, daß Sie nichts sagen durften — daß auch nichts dagegen zu machen war. Nun sollen die“ — mit einer nichtachtenden Kopfbewegung nach außen — „sich aber keineswegs einbilden, daß ich zustimme. Wiederholen Sie meinem Sohn, daß ich ihn im höchsten Grade tadle und — bedaure. Vom christlichen Standpunkt bedaure, als einen Verirrten. Besonders aber wollte ich Sie bitten, mich hier im Hause, so lange die beiden da sind, zu vertreten. Es muß alles seine Ordnung haben. Ich ziehe mich in mein Schlafzimmer zurück, Tee wird mir gebracht, was ich brauche. Sie können morgen anklopfen, wenn die Herren abgereist sind, dann werde ich meinen Platz hier wieder einnehmen.“

Sie erhob sich gerade, selbstgewiß wie immer, nickte der erstaunt Dastehenden, die auch nicht ein Wort hatte erwidern können, kühl zu und ging in ihre nebenan liegende Kammer.

Sophie konnte nicht umhin, einen Teil des ihr gewordenen Auftrags in schonender Form auszurichten.

Gottfried zuckte schmerzlich zusammen, als er hörte, daß die Mutter es verdammte, ihm Lebewohl zu sagen; er antwortete nicht, im Grunde hatte er wohl kein anderes Verfahren von ihr erwartet.

So sehr Sophie sich bemühte, etwas von dem unbefangenen Ton festzuhalten, der früher zwischen ihr und den beiden Herren geherrscht hatte, es wollte ihr nicht gelingen. Gottfried blieb zerstreut und niedergeschlagen, der Professor gefiel sich in kühler Ironie.

Am andern Morgen sollte zeitig aufgebrochen werden. Gottfried nahm die Freundin zur Seite. „Suchen Sie zu vermitteln, Fräulein Sophie,“ er nannte sie zum erstenmale beim Vornamen, „Mutter hält viel von Ihnen. Sie allein sind im stande, sie mit mir und meinem Schritte zu versöhnen. Hier ist mein Barvorrat, Mutter soll sich nichts abgehen lassen, soll gut für Wirtkop sorgen, ich schicke mehr sobald ich kann. Jetzt brauche ich nur für die Reise, in Berlin wohne ich vorläufig bei Friedmann.“

„Gut, die Adresse weiß ich, ich will treulich alles besorgen.“

„Grüßen Sie auch Hasenkamps; natürlich komme ich noch wieder hier her und schreiben Sie mir bald.“

Sophie versprach es. Sie that so gern, was sie konnte für ihn.

Der Professor verabschiedete sich mit einem schmerzlichen Diener: „Fräulein Schulvorsteherin, ganz ergebenst! Weiß aber doch nicht, ob ich Ihr Institut empfehlen kann, werden natürlich Ehestehen predigen?“

„Ich würde nicht weit damit kommen,“ lächelte sie, „aber jedem das Seine!“

Schweren Herzens verließ Gottfried das Pfarrhaus. Als er indes im Coupé saß, quoll eine Flut von Freude in seiner Seele empor, er atmete tief und hatte das Gefühl, als müsse er die Flügel schütteln wie ein Vogel, der aus dem Käfig entfliegt. Seine vorangegangenen Bilder zogen ihn nach und er folgte ihnen gern.

Es würde doch ein großer Unterschied sein, wenn er in Zukunft offen, mit Berechtigung vor sich und den Menschen, malen konnte, gegen bisher, wo er die Kunst wie ein heimliches Laster getrieben hatte. Aber jene stillen, verstohlenen Stunden waren doch schön gewesen!

Und dann tauchte ihr Bild vor ihm auf, der er ja auch entgegeneilte, die er wiedersehen würde. Jorja, ja neben der Kunst blieb sie sein Bestes auf der Welt. Wenn es auch nicht zu hoffen stand, daß er sie je besitzen werde.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Bald nachdem Josias von Bergen aus der Besinnungslosigkeit des Gehirnfiebers wieder zu sich gekommen war, sagte ihm Heuermann, als er allein bei dem Kranken wachte, mit welch einer gutgemeinten Lüge er seine Verwundung bemäntelt habe.

„Der Herr Vater hätten's nicht ausgehalten,“ fügte der Alte treuherzig hinzu, „und ich dachte, auch dem Herrn Baron selber möchte es nachher wohl ebenso lieb sein. Denn, nehmen es der Herr Baron nicht für ungut, ein schweres Unrecht war es doch.“

Josias kam jetzt zum erstenmale zum Bewußtsein, wie er eigentlich, ohne die Umsicht des treuen Dieners, in den Augen der Seinigen dastehen würde. Wie seine Handlungsweise die Eingebung einer Stimmung und völlig ohne Ueberlegung und Rücksicht gewesen sei.

Ein Gefühl von Scham beschlich ihn. Zugleich aber regte sich warme Dankbarkeit in seiner Seele für Heuermann, der, aus seinem schlichten und frommen Empfinden heraus, so verständig für seinen unbesonnenen jungen Herrn gesorgt hatte.

Der Kranke reichte dem Diener die abgezehrte Hand hin und dankte ihm mit schwacher Stimme und vom Husten unterbrochen.

Josias war nun aus einem schlaffen Hinträumen zuerst wieder auf sich selbst aufmerksam geworden und versuchte, noch immer dumpf und unklar, sich in sein Ich, vor dem verhängnisvollen Schuß, zurück zu finden.

Er fühlte, daß der Verlust seiner Mutter ihn sehr weh that, daß das Aufgeben Jorjas ihn schwer werde, aber die verzweiflungsvolle Kraft des Schmerzes, die ihm das Leben verleidet, die ihn zum Selbstmord getrieben hatte, fand er nicht mehr.

Vermutlich weil er wußte, daß seine Stunden gezählt seien, daß nun doch die Qual des Daseins nicht mehr lange dauern werde. Aber er wollte den nicht fragen, ob er dessen auch gewiß sein dürfe.

Einige Tage später befand sich Josias mit dem Doktor allein, dieser hatte eben die Wunde seines Patienten untersucht und saß nun mit nachdenklicher Miene auf dem Stuhle vor dem Bette.

Der Kranke raffte sich mit Anstrengung zu seiner großen Frage auf:

„Doktor," begann er mühsam, „mir liegt nicht viel am Leben — ich bin ein Mann und kann alles hören, — ich möchte, falls ich bald scheiden werde, noch dies und das ordnen — kurz, ich bitte Sie um volle Offenheit."

Der Arzt zuckte die Achseln: „Unser Leben steht in Gottes Hand."

„Keine Gemeinplätze — ich will Wahrheit — Wahrheit, Doktor!"

„Wenn Sie mich also drängen, Herr Baron — aber werden Sie sich nicht aufregen?"

„Sie machen mich ungeduldig," stöhnte der Kranke — „so reden Sie doch."

„Ich sehe, daß es Ihnen mit Ihrer Bitte Ernst ist! Wohlan, meiner Ueberzeugung nach — ist wenig Hoffnung auf Wiederherstellung."

„Gut, gut — ich danke Ihnen." Der Kranke kehrte das Gesicht der Wand zu, und der Arzt verließ seinen Patienten, für den er nicht mehr viel thun konnte. Der junge Mann gab sich ja auch selbst auf; wo der Wille zum Leben so schwach war — das wußte der alte Praktikus aus Erfahrung — da fand die ärztliche Kunst zu wenig Unterstützung.

Josias blieb in einer wunderlichen Stimmung zurück. Man sollte er also doch in kurzer Zeit den großen Schritt thun, der, hätte er in jenem Augenblicke eine sichere Hand gehabt, längst gethan war. Ihm blieb jetzt nichts mehr im Leben zu leisten übrig, als sich einige Tage möglichst gefaßt zu quälen. Pah, warum riß er nicht den Verband von der Wunde und machte seinen Leiden ein Ende?

Statt dessen aber rührte er an den Knopf der Klingel und ließ sich Milch bringen, sie war ihm dringend verordnet worden, er hatte sie aber bisher verweigert, da sie ihm nicht schmeckte. Er trank ein großes Glas voll und wurde von Adelheid gelobt.

Das nahrhafte Getränk bekam ihm, sein Husten wurde gelinder, er fühlte sich fähiger zum Denken.

Das Leben der großen Stadt brauste von fern her in sein Hinterzimmer herein.

Welch ein Treiben, Haschen und Jagen das sein mochte! Aber auch wie viel Jammer und Elend unter jenem Schaum der Oberfläche als Bodensatz niedergesunken sein würde! Wie schwer der wohl wieder empor kam, der hier einmal drunten lag.

Er wußte jetzt wie Körperleiden martern können und wie gut hatte er's dabei! Zum erstenmale erkannte er dies als Gegensatz zu dem, was seine Phantasie ihn helfsehend von den Qualen seiner Mitmenschen ahnen ließ. Tagelang sann er darüber nach und malte sich — nach allem, was er davon gehört — Hunger, Frost und Schmerzen der Armen aus.

Dann ganz allmälich verwandelte sich das Mitleid, das er beständig mit sich selbst empfunden, in ein heißes, sehnendes Mitleid mit allen, die mehr und schwerer litten als er selbst.

Mit belebendem Odem durchströmte ihn das Gefühl: leben um zu helfen!

Er faltete die kraftlosen Hände und ein heißes Gebet um Vergebung für seine vorschnelle That, um Genesung, um die Möglichkeit zu leben, zu wirken, rang sich aus seiner verwandelten Seele empor.

Statt des unthätigen Trübsinns quoll der lebendige Quell der Hilfsbereitschaft in ihm empor. O, nur leben, um endlich das Leben würdig anwenden zu können! Ja, wenn Gott ihm sein Dasein fristete, wollte er einen andern Gebrauch davon machen wie bisher!

Er konnte, wie von einer gewonnenen Höhe, auf seinen Weg zurückblicken, der von hier aus eine andere Richtung einschlagen sollte. Verzärtelung hatte ihn weichlich gemacht. Welch eine unbescheidene Forderung, seinen Weg ganz ohne Hindernisse und Dornen zurücklegen zu wollen!

Sein düsterer, unzufriedener Charakter hatte ihn dem Selbstmorde zugetrieben.

Nun er wußte, was sein Leben befriedigend ausfüllen konnte, nun er sich am Rande des Grabes sah, wollte er die gefährliche Richtung seines Wesens besiegen.

Von nun an strebte Josias mit allen Kräften seiner erweckten Seele darnach, sich aus dem Mißmut aufzuraffen und gesund zu werden. Er that genau, was der Arzt verschrieb, er zwang sich zu essen, zu schlafen, Husten und Schwäche zu bekämpfen.

Der Doktor war erstaunt und gestand nach wenigen Tagen, daß der veränderte Zustand seines Patienten ihn überrasche. Er müsse das damals Geäußerte zurücknehmen, er sehe eine Möglichkeit zur Genesung vor sich.

Dieser Erfolg des ersten Wollens belebte Josias so sehr, daß er mit Zuversicht den eingeschlagenen Weg verfolgte.

Wenige Wochen später konnte er in einen weichen Schlafrock gehüllt, von Kissen gestützt, in seinem Zimmer am Fenster sitzen und die Fortschritte des kleinen Rasenstücks und der wenigen Sträuche, die den Innenhof schmückten, wahrnehmen.

Etwas von der Freudigkeit des Genesenden, des dem Leben Wiedergegebenen, regte sich, trotz allem was seine eigentliche Natur dagegen einwandte, in Josias' Herzen.

Als er bereits zum drittenmale und immer mit etwas gehobenen Kräften so dasaß, fragte Adelheid in Jorjas Namen, ob die Freundin ihn wohl einmal besuchen dürfe?

Während Josias einwilligte, fühlte er, wie gegen Willen und Erwarten das Blut ihm zu Kopfe stieg und sein Herz rascher zu schlagen begann.

Und nun trat die Geliebte an der Schwester Hand zu ihm herein. Sie hatten sich seit der verhängnisvollen abendlichen Fahrt nicht wiedergesehen. Jorja trug wie alle Hausgenossen, schwarze Trauerkleider — sein Schmetterling in der dunklen Hülle, es ergriff Josias tief.

Aber auch der Ausdruck des kindlichen Gesichts war ein ernsterer geworden. Mädchenhafte Scheu sprach aus den gesenkten Lidern, dem Wechsel der Farben, den ängstlich zuckenden Lippen. Der liebevoll Beobachtende sah, daß die schweren Erfahrungen der letzten Zeit das holde Geschöpf gereift hatten und seine Teilnahme, seine Sympathie, flogen ihr entgegen.

Jorja trug einen frischen Strauß von Veilchen und Schlüsselblumen in der Hand, den sie ihrem Freunde darbot; er nahm die Blumen dankend an und führte die kleine, zitternde Hand, die ihm den Strauß reichte, an seine Lippen. Dann bat er sie, ihm gegenüber Platz zu nehmen.

Als er sich nach Adelheid umsah, gewahrte er, daß die Schwester das Zimmer verlassen habe. Die dachte gewiß, daß Wichtiges und Besonderes zwischen ihnen zur Sprache kommen werde. Nein, das lag abgethan hinter ihnen!

Jorja saß noch immer niedergeschlagenen Auges in großer, sichtlicher Bewegung. Er suchte ihre ungewöhnliche Befangenheit zu verscheuchen, indem er ihr sagte, daß er sich wohler fühle, daß ihm jedes grüne Blatt erfreue, daß er denke, zufriedener aus seiner Krankenstube hervor zu gehen; mit dieser Plauderei hoffte er sie zu ermutigen.

Es half ihm aber nichts, er sah, daß sie kämpfte, daß sie nach Worten rang. Endlich kam es abgerissen und halblaut von ihren bebenden Lippen:

„Sie leiden für mich — Sie bluteten meinetwegen — meine Thorheit hat Sie ins Unglück gestürzt — o, ich kann nie wieder ruhig darüber werden! — Nehmen Sie mich — mein Leben gehört Ihnen. Machen Sie mit mir, was Sie wollen!"

„Jorja!"

„Ja," sagte sie plötzlich geisterbleich werdend, fest und mit großem Augenaufschlag: „Ich bin bereit, Ihnen anzugehören."

Er schwieg einen Augenblick, er wußte, daß ein Bekenntnis der Wahrheit ihn in ihrer Meinung herabsetzen, eine plötzlich aufsteigende verführerische Hoffnung ihn vernichten werde, und doch konnte er sein Glück nicht auf hohlem Grunde erbauen.

Mühsam und tonlos sagte er ihr die Wahrheit. Er sei in dem Duell, das er allerdings infolge seines Zusammenstoßes mit dem Streolen gehabt, nicht verwundet worden. Von dem Trübsinn seiner Natur fortgerissen, habe er im schwächlichen Zusammenbruch seiner Widerstandskraft selbst Hand an sich gelegt. Der treue Heuermann sei sein Schild geworden und habe ihm und den Seinen viel Bitteres erspart.

Während er alles dies ihr darlegte und seine Stimmungen schilderte, gewahrte er, wie sie unter seinen Worten aufatmete. Die Farbe kehrte in ihre Wangen zurück, ein leises Lächeln spielte um ihre Lippen, sie saß nicht mehr zusammengesunken da und ihre großen blauen Augen hafteten gespannt auf seinem Munde. Es wurde ihm mehr und mehr klar, sie hatte sich verpflichtet gehalten, ihm ein Opfer zu bringen, das er nun unter keiner Bedingung annehmen konnte.

So sank denn sein schöner Traum endgiltig in sich zusammen.

„Jorja," sah er nach kurzer Pause wieder an, „Sie sehen, daß ich durchaus nicht berechtigt bin, Sie als eine schuldige Ursache meiner Leiden zu betrachten. Daß Sie meine damaligen Wünsche nicht teilten, ist eine Thatsache, über welche ich nicht mit Ihnen rechten kann. Ich empfing in jener Stunde den Eindruck, daß ein anderer — Glücklicherer — mir zuvorgekommen sei. Sie sind frei — Sie haben das volle Recht, Ihrer Neigung zu folgen."

Jorja hob die Hände zu ihm auf, sie haschte nach seinen Rechten und kaum geordnete Worte des Dankes, der Freude, Laute des Entzückens quollen über ihre Lippen.

Als sie nach einiger Zeit das Krankenzimmer verließ, fühlte sie sich von einer unendlichen Last befreit, fühlte sie sich im innersten Wesen wie neugeboren.

Einige Tage später trat Adelheid mit einem Briefchen zu Jorja herein, dessen mit zitternder Hand geschriebene Aufschrift sie prüfend betrachtete.

„Eine gewöhnliche, aber ordentlich aussehende Frau brachte dies Blatt eben über die Hintertreppe in die Küche. Die Person versicherte, sie müsse Dich sprechen, es handle sich um keine Bettelei, der Brief enthalte Wichtiges und Eile thue not."

Jorja öffnete den Umschlag und las die, wenn auch mühsam gefeilten, so doch ihr in der Schrift bekannten Zeilen:

„Liebes Kind!

„Ihr Freund wird's nicht lange mehr machen. Ich sehne mich nach Ihnen, kommen Sie mit meiner Aufwärterin zu mir. Ihr alter Xaver."

Jorja eilte hinaus, um die Ueberbringerin des Briefs zu sprechen, Adelheid begleitete sie.

„Ich bin die Martinen," sagte die Frau, „und seit dem Alten seine Tochter weg is, warte ich ihm 'was auf; vorher that ich nur aushelfen."

„Ist Herr Xaver krank?" fragte Jorja teilnehmend.

„Ja, hinjefallen is er mit'emmal und nu' janz lahm auf eine Seite. Er liejt ins Bette, an die Tochter hat einer jeschrieben, denn ich kann's nu nich mehr alleene duhen!"

Jorja war gleich bereit, dem Wunsche des Kranken zu folgen. Adelheid mahnte zur Vorsicht. Endlich kam man überein, daß Heuermann, den man entbehren konnte, die Freundin begleiten solle.

Jorja bat den Diener, eine Droschke zu nehmen und so fuhren sie rasch miteinander nach der Köpenikerstraße. Es bereitete Jorja keinen geringen Schreck, als sie erkannte, daß Xaver in demselben Hause wohne, in dem sie so peinliche Stunden verlebt hatte.

Wie sie an jenem furchtbaren Abende das Haus verlassen, so betrat sie es jetzt wieder; durch den Thorweg, über den Hof und zwei Treppen im Hinterhause hinauf, folgte sie mit dem Diener der vorangehenden Führerin. Manchmal ängstigte sie sich so sehr vor etwas Unerwartetem, Peinlichem, daß sie nahe daran war, umzukehren. Dann siegte ihr Mitleid, sie dachte an ihres Vaters Liebe für den Freund, sah auf den standfesten Heuermann an ihrer Seite und bezwang ihre Furcht. Xaver hatte ja nicht vorher wissen können, in welche schreckliche Lage sie kommen würde.

Ein scheuer Blick streifte die Hintertür der Leginska, dann betrat sie die Wohnung zur Rechten, in die Frau Martin sie führte.

Im nächsten Augenblicke stand sie an dem Bette des Kranken.

Es befand sich in der Berliner Stube. Auf dem blaukarrirten Kissen, das die Aufwärterin ihm untergeschoben, ruhte der Kopf mit dem wirren, eisengrauen Haar. Die eine Seite seines Körpers war bleich, schlaff und bläulich. Augenlid und Mundwinkel herabgesunken, der Arm lag bewegungslos auf der Decke. Die andere, Jorja zugewandte Seite war stark gerötet, das Auge, sonst an die Brille gewöhnt, flackerte unruhig. (Fortsetzung folgt.)

Falstaff im 1. Akt.

Giuseppe Verdi.

Falstaff im letzten Akt.

Finale 1. Scene, 1. Akt aus „Falstaff“: Falstaff verjagt Bardolfo und Pistola (Seite 482.)

Das neue norwegische Wikingschiff.

(Siehe das Bild Seite 483.)

In der Nähe der kleinen Stadt Sandefjord an der Südküste Norwegens befindet sich ein Platz, Gokstad, und neben demselben ein Hügel, der seit uralten Zeiten den Namen Königshügel trägt. Die Sage erzählt, daß in diesem Hügel ein König mit allen seinen Schätzen begraben liege. Die Einwohner behaupten, daß sie schon in der Nacht brennende Lichter dort gesehen haben, und ein alter Mann, Hans Christiansen Aure, versicherte, er habe wiederholt einen Reiter wahrgenommen, der rings um den Hügel geritten sei. Derselbe redete den Brüdern Christian und Ole Hansen lebhaft zu, den Hügel von der westlichen Seite her auszugraben. Im Winter 1880 schlug dann Christian Ole vor, einen Versuch zu machen; da der Hügel aber sehr groß und es ungemein schwierig war, denselben von der Seite auszugraben, beschlossen sie, die Arbeit vom Gipfel her zu beginnen. Im Monat April fingen sie dann an, und in einer Tiefe von 22 Fuß erreichten sie die Grabkammer.

Sie wandten sich nun an den Präsidenten der Alterthumsgesellschaft, Professor Nicolaysen, und unter seiner Leitung wurde im Sommer 1880 daselbst ein Wikingschiff bloßgelegt. Das Schiff war in ganz merkwürdig gutem Stande erhalten, nur die hohen Steven, die nicht von der festen Thonerde bedeckt waren, sondern von Erde mit Sand gemischt, sind von dem Zahn der Zeit verzehrt. An der rechten Seite des Schiffes sind die Planken durchgebrochen, was daher rührt, daß in alten Zeiten die Grabkammer von Leichenräubern geplündert wurde. Man fand deshalb auch nur sehr wenige Gegenstände vom Werth, nämlich einige Bruchstücke von Taschen, kleine Schmucksachen, Hausgeräte und Waffen, die übrigens von großem Interesse sind. In der Kammer wurden auch mehrere Knochen, die zu dem todten Häuptling gehörten, gefunden.

Die Länge des Schiffes ist 23,3 Meter, die Breite 5,04 Meter und die größte Tiefe bis am Oberkant des Kiels 1,75 Meter. Es ist staunenswerth, wie verständig und geschickt im Bauen die alten Wikinger waren, und nicht weniger muß man die Tüchtigkeit und Sorgfalt bewundern, womit die Arbeit ausgeführt und die verschiedenen Materialien zusammengefügt sind; ja man darf wohl sagen, daß der ganze Bau des Fahrzeugs kaum hinter Arbeiten unserer heutigen Schiffbauer zurücksteht.

Es war im Jahre 1889, daß Kapitän Magnus Andersen, der sich eben in New-York aufhielt, auf den Gedanken kam, den Bau einer treuen Nachbildung des alten Wikingschiffes in Norwegen zu veranlassen, um damit zu der Weltausstellung in Chicago zu segeln und dadurch die Erinnerung an Leif Eriksson, den ersten Europäer, der am Schlusse des neunten Jahrhunderts den Boden Amerikas betrat, aufzufrischen. Als er seine Gedanken kundmachte und sich an eine Menge einflußreicher Männer wandte um sich ihren Beistand zu sichern, wurde der Plan mit Begeisterung aufgenommen und die Sammlung von Beiträgen zu einer solchen Kopie des alten Wikingschiffs eingeleitet. Im Herbste vorigen Jahres war dann der Bau des Schiffes gesichert und derselbe wurde dem Baumeister Chr. Christensen in Framnäs anvertraut und dann in der Nähe des Ortes, wo das alte Wikingschiff gefunden war, in bestem Eichenholz ausgeführt und mit einem Drachenkopf im Bug geschmückt, während der Schwanz im Hintersteven angebracht wurde.

Spanische Zigeuner auf der Rast. Nach dem Gemälde von Joaquin Araujo. (Seite 475.)

Dies ist denn das neue Wikingschiff, das am 4. Februar auf seiner Werft in Framnäs fertig stand, um da in sein natürliches Element zu gleiten. Eine große Menge Neugieriger aus Christiania und den benachbarten Städten war erschienen und in Sandefjord, das nur eine halbe Meile von Framnäs liegt, feierte man den Tag wie einen wahren Festtag. Sandefjord ist zwar nur eine kleine Stadt, hat aber einen großen Schiffsverkehr, und eine bedeutende Anzahl von Walfischfängern befand sich eben hier zu Hause. Kein Wunder, daß der Stapellauf des neuen Wikingschiffs hier ein besonders großes Interesse erweckt hatte, aber auch von den in der Nähe liegenden Städten, Tönsberg, Laurvig, Porsgrund und Skien hatten die Eisenbahnen zahllose Menschen herbeigeführt, die Theilnehmer an der großen Begebenheit des Tages zu sein wünschten.

Als wir um halb ein Uhr Sandefjord mit dem Zuge von Christiania erreichten, hielten vor der Station Schlitten, um uns nach dem Bestimmungsorte zu bringen. Es ging nur langsam vorwärts, denn die schmalen Wege waren mit Menschen überfüllt, aber die Schau, die sich vor unseren Augen ausbreitete, war ganz prachtvoll. „Fjorden" war mit festem Eise belegt und Hunderte und wieder Hunderte von Schiffen, die hier überwinterten, waren mit Flaggen von oben nach unten geziert und die bunten Flaggen, die schwarzen Rümpfe sowie die hohen Masten nahmen sich prächtig gegen die weißen Höhen und den schneebedeckten „Fjord" aus. Endlich erreichten wir Framnäs, und von einer zahllosen Menge umgeben, lag das schöne Fahrzeug mit den feinen, eleganten Linien da. Ein Zelt war in der Mitte des Schiffes aufgespannt und die Schilder auf den Seiten gehängt, abwechselnd ein schwarzes und ein gelbes. Ich kann den Eindruck nicht beschreiben, den dieses Schiff auf mich machte. Es erschien als ein Zeugnis der alten Zeiten, das sich aus langer Ruhe erhoben hatte, ein Zeugnis der großen Baukunst des Alterthums. Der Himmel war bewölkt und die dämmernde Beleuchtung machte den dunkel angestrichenen Rumpf mit seiner einfachen Takelung noch würdiger und kraftvoller. Um zwei Uhr knallte der erste Schuß des Salutes, eine junge Dame, die Tochter des Baumeisters, schmetterte eine Flasche Champagner gegen den Steven, indem sie das Fahrzeug „Wiking" taufte. Jubel und Hurrarufen brachen los, als das feine Schiff zum erstenmale den schönen Bug in sein Element hinabtauchte.

Des Abends wurde in Framnäs ein großes Festmahl eingenommen, wozu mehr als hundert Gäste geladen waren, und später wurde der Tag noch durch einen langen Fackelzug gefeiert, der mit dem Sandefjorder Gesangvereine und seiner Fahne an der Spitze, von der Stadt nach Framnäs kam und patriotische Gesänge zum besten gab. Die Stimmen klangen prächtig in der hellen Frostnacht und der Schein der „Tonnfackeln" beleuchtete mit köstlichem Licht das Wikingschiff und die schneebedeckte Umgebung.

*

Der Führer des Schiffes, Kapitän Magnus Andersen, ist in Laurvig 1857 geboren. Sein Vater, der auch Schiffsführer gewesen war, starb, als der Knabe 4 Jahre alt war, und in seinem 15. Jahre wurde dieser zur See geschickt. Siebenzehn Jahre alt, bestand er seine Schiffsmannsprüfungen und zwei Jahre darnach wurde er schon erster Steuermann auf einem großen 1. Kl. Schiff von Tredestrand; 22 Jahre

alt, wurde er Schiffsführer, aber da das Fahrzeug, das er führte, nur klein war und nicht im Winter fuhr, begann er wieder als Steuermann zu fahren. Kurz darnach ging er nach Amerika und fuhr von hier fünf Jahre lang, bis er auf den Gedanken kam, über das atlantische Meer in einem offenen norwegischen, 19 Fuß langen Boot zu segeln. Von Amerika hierher war schon mancher gesegelt, aber von hier nach Amerika noch niemand, und der Unterschied ist ja nicht gering, wenn man die fortwährenden westlichen Winde in Betracht zieht. Daß Andersen und sein Genosse, der Steuermann Christensen, der ihm ebenfalls nun auf dem Wiking als zweiter Steuermann folgen soll, bis zum 48. Grad westlicher Länge und 49. Grad nördlicher Breite gelangten, ist aller Ehre wert. Zweimal kenterten sie auf dem Weltmeer und das letztemal mußten sie dreißig Stunden im Boote, das voll von Wasser war, sitzen, ehe es ihnen gelang, dasselbe wieder zu leeren. Sie wurden damals von einer schottischen Barke aufgenommen und nach einer schrecklichen Reise, auf der der schottische Kapitän und mehrere Leute der Mannschaft im Orkane umkamen, gelangten sie wieder nach Norwegen. Wäre das Wetter nur ein paar Tage noch schön gewesen, so hätten sie Neu-Fundland und also Amerika erreicht.

Andersen reiste wieder nach Amerika zurück und gründete da in Brooklyn das „Scandinavian Sailors' Temperance Home", das sich guten Gedeihens erfreut. Seit 1887 ist er verheiratet; er kehrte 1889 wieder nach Norwegen zurück, um das Blatt „Norges Sjöfartstidende" zu gründen, das in der kurzen Zeit von drei Jahren große Ausbreitung gefunden hat.

Ed. C. E.

Verdis komische Oper „Falstaff".

(Hierzu das Bild Seite 480.)

Altmeister Giuseppe Verdi, der Schöpfer einer langen Reihe von Opern, an deren Spitze wir nur den „Troubadour", an deren Ende wir den „Otello" nennen wollen, hat einen neuen großen Triumph mit seiner komischen Oper „Falstaff" gefeiert, die am 10. Februar in der Scala zu Mailand zur erstmaligen Aufführung gelangte. Der Text zu „Falstaff", dem gefährlichen Nebenbuhler von unseres Nicolai „Lustigen Weibern", ist von Arrigo Boito in enger Anlehnung an Shakespeares „Lustige Weiber von Windsor" und „Heinrich IV." verfaßt. Man erzählt sich, daß der Dichterkomponist des „Mefistofele", nachdem Verdi einst Abends geäußert hatte, es wäre schwer, das Buch zum Falstaff zu schreiben, demselben zwei Tage nachher die vollständige Skizzirung aller Scenen überreicht und Verdi mit Boito zusammen dann in aller Stille das Werk ausgearbeitet habe.

Pistola.

Ganz besondere Sorgfalt wurde auf die scenische Ausstattung und die Kostüme des „Falstaff" verwandt. A. Hohenstein machte zu diesem Zwecke eingehende Studien im Londoner British Museum und in Windsor. Und besonders die Kostüme Falstaffs selbst und seiner Zechkumpane Pistola und Bardolfo wurden nach Zeichnungen alter englischer Masken entworfen.

Die Handlung der Oper ist in kurzem folgende: Falstaff tröstet sich im Wirtshause zum Hosenband mit Sekt über seinen Mangel an Geld. Doktor Cajus, der ihm den Text ob seines Lebenswandels liest, wird von seinen Zechgenossen, Pistola und Bardolfo, mit dem Besen hinausgejagt. Aber diese weigern sich nun, Falstaffs Liebesbriefe an Frau Alice und Meg zu bestellen, und werden dafür von ihm mit dem Besen verjagt. Die Musik ist zu Anfang in einem flotten Plauderton gehalten, wird inniger beim Gespräch über die Frauen, übertrieben pathetisch bei Falstaffs Philippika gegen die Ehre, um eine wunderbare Grazie mit dem Geplauder der Gevatterinnen Alice und Meg anzunehmen, deren Duett durch die ins Geheimnis gezogene Frau Hurtig und Alices Tochter Nannetta zum Quartette wird. Während die Frauen sich zur Bestrafung des Frechlings verschwören, warnen Bardolfo, Pistola und Cajus den Ford vor Falstaff. Und zwar ist diese männliche Gruppe durch die Musik ebenso launig gekennzeichnet wie jene weibliche. Poetisch duftig inmitten dieser beiden Gruppen ist eine Liebesscene zwischen Nannetta und Fenton.

Im zweiten Akt bringen Bardolfo und Pistola Frau Hurtig und dann Ford, unter dem Namen Fontana, zu Falstaff, und Fords Eifersucht macht sich in einem Duette mit Falstaff Luft. Von ebenso komischer Wirkung wie die Wiederholung der Bestellung zum Stelldichein ist Frau Hurtigs Klage über Alices Liebesqualen, Fords Klimpern mit seinem Gelde und sein zuversichtliches Dingen in Falstaff, Alice zu erobern, Falstaffs erfreute Freude über das bewilligte Stelldichein.

Pistola.

Ford sucht bei seiner plötzlichen Rückkehr Falstaff im Waschkorb, aber dieser hat sich hinter einer spanischen Wand versteckt, um erst, während Ford das Haus durchsucht, in den Korb gezwängt zu werden. Die spanische Wand wird inzwischen von dem Liebespaare Fenton und Nannetta benützt, dessen Küsse den zurückgekehrten Ford aufmerksam machen, der keine dem Doktor Cajus zugedachte Tochter hier entdecken muß, während Falstaff aus dem Korbe nach Luft schnappt: eine Scene von unwiderstehlicher Komik, bei aller Mannigfaltigkeit musikalisch in voller Klarheit gehalten. Musikalisch am wertvollsten hat sich die Scene erwiesen, wo Meg Alicen über den Besuch bei Falstaff berichtet, Nannetta die Abneigung gegen Doktor Cajus kundgibt und dann Falstaff kommt, um über seine Pagenzeit zu rekommiren. Hier ging es nicht ohne stürmisches Da capo ab.

Im dritten Akt tröstet sich Falstaff über die ausgestandene Not mit dem Entschuldigungsbriefchen von Alice und er folgt der Einladung zum Mummenschanz an Harnes Eiche. In frohen Trillern, die das ganze Orchester aufnimmt, macht sich seine Stimmung Luft. Die wertvollsten Nummern des Schlußbildes sind ein Sonett Fentons und ein scherzhafter Elfenchor mit Nannetta, sowie das ernstige Strafgericht, das an Falstaff vollzogen wird und ein lieblicher Menuettsatz beim Hochzeitszuge Fentons und Nannettas.

Obgleich die Ausführung nicht in allen Teilen allen Erwartungen entsprach, wurden die Intentionen Verdis, ein wirkliches musikalisches Lustspiel zu schaffen, von allen Seiten mit Begeisterung erfaßt. Und die Jünger des Altmeisters, wie Mascagni, waren die ersten, restlos und begeistert in den allgemeinen Beifall einzustimmen.

Pistola.

Ein glücklicher Mensch.

Erzählung

von

Wolfgang Alexander Meyer.

Ich kannte ihn schon, als er noch ein kleiner Knirps war und in die Abc-Schule ging. Die Erwachsenen nannten ihn damals einen naseweisen Bengel, seine Altersgenossen aber hatten einen heillosen Respekt vor ihm und beugten sich vor seiner geistigen Ueberlegenheit. Mit dieser geistigen Ueberlegenheit war das nun ein eigentümliches Ding; er selbst war von ihr felsenfest überzeugt, seine Kameraden wagten nicht an ihr zu zweifeln, seine Lehrer aber stellten sie direkt in Abrede und erklärten ihn für einen ganz mittelmäßigen Kopf. Wer hatte nun recht? Merkwürdigerweise alle drei. Peter war wirklich nicht mehr als ein mittelmäßiger Kopf, insofern hatten seine Lehrer recht, trotzdem aber war er selbst den gescheitesten seiner Kameraden überlegen, denn er hatte ein eminentes Talent, mit hie und da aufgelesenen gelehrten Brocken um sich zu werfen, so daß man ihn, wenn man nicht genauer hinhörte, für ein Wunderkind hätte halten können. Auch er selbst hatte recht, wenn er sich ganz ehrlich für einen superklugen Jungen hielt, denn der Spiegel seines Gewissens war so geschickt konstruirt, daß er alle Vorzüge vertausendfachte und die Fehler vollständig verdeckte; so kam es denn, daß Peter sehr gern bei sich innere Einkehr hielt und immer wohlgefällig bemerkte, „daß alles sehr gut war".

Eine Scene, deren ich mich noch heute lebhaft erinnere, war und blieb charakteristisch für ihn. Er hatte eine deutsche Arbeit abgeliefert, die die schlechteste in der ganzen Klasse war. Der Lehrer war sehr befriedigt, einen Anlaß zu haben, das eingebildete Jüngelchen gehörig abzukanzeln und besorgte dieses Geschäft mit Lust und aus dem Fundament. Peter sah in das Heft hinein und machte erst ein betrübtes Gesicht, dann aber verklärten sich seine Züge und als der Lehrer seine donnernde Philippika schloß, da sagte Peter strahlend vor Stolz und Vergnügen: „Aber Herr Doktor, es ist doch wunderschön geschrieben." Während der Lehrer ihm eine Strafpredigt über die bodenlose Unaufmerksamkeit hielt, mit der die Arbeit gemacht war, hatte er sich mit wahrer Hingebung in die Schönheit seiner, allerdings nicht üblen, Schriftzüge versenkt. Das schallende Gelächter, zu dem sich seine Mitschüler diesmal aufschwangen, konnte ihn in seiner Ansicht nicht irre machen.

Es kam die selige Tanzstundenzeit.

Peter war natürlich die Seele des Ganzen. Ohne ihn hätte die Tanzstunde überhaupt gar nicht stattfinden können. Er gab die Parole aus über den guten Ton und obgleich niemand recht wußte, woher er denn gerade mehr vom guten Ton wissen sollte als seine Kameraden, fügten diese sich doch willig seinen Ukasen. Peter hatte erklärt, daß es unschicklich sei, mit dunklen Handschuhen zu tanzen und die Folge davon war, daß die Jünglinge, trotz des Brummens einiger sehr vernünftiger Väter, ausnahmslos alle mit hellen Handschuhen gewaffnet waren.

Peter war natürlich selig über seinen Erfolg. Er zeigte sich den verschiedenen Eltern übrigens auch dankbar, indem er sie auf das Liebenswürdigste unterhielt, wenn er gerade nicht tanzen mußte. Denn natürlich stellte er immer die Harmonie der tanzenden Paare her. Heute tanzte er als Herr, morgen, wenn es nötig war, als Dame, übermorgen, wenn es die Umstände erforderten, tanzte er gar nicht. Er duldete nicht, daß ein anderer pauschte, wofür war er denn da? Er mußte ohnehin der Frau Regierungsrätin auseinandersetzen, sie könne ganz beruhigt sein, Karl (der zehn Plätze über ihm saß) werde ganz bestimmt nach Unterprima versetzt werden; und dann mußte er dem Herrn Kommerzienrat klar legen, daß die sechs Stunden Klavier, die Eduard nachlich hatte abbrummen müssen (daß er selbst ihm dabei Gesellschaft geleistet hatte, hielt er nicht für erwähnenswert), nur der Perfidie des Direktors zuzuschreiben wären, der sich so unklar ausgedrückt hätte, daß Eduard den Frühschoppen, bei dem er ertappt wurde, nicht als etwas Verbotenes hab ansehen können.

Den jungen „Damen" klagte er über die Last der Arbeit, die auf seinen Schultern ruhe, die ihm kaum die nötige Zeit lasse, etwas für seine mehr geistige Ausbildung zu thun. (Was er darunter verstand, behielt er eigennützigerweise für sich.) Er bewies denselben jungen Damen auch mit kurzen Worten, wie die Schulfrage am einfachsten zu lösen sei und aus seiner Auseinandersetzung ließ sich auch wirklich ganz klar erkennen — daß ihm der lateinische Aufsatz und die synthetische Geometrie sehr viel Kopfzerbrechen verursachten.

Eines nur erschien während der Tanzstundenzeit wunderbar. Jeder Er, ob er nun in Sekunda oder in Prima saß, hatte sich eine Sie erkoren, der er den ganzen Reichtum seines jugendlichen Herzens zu Füßen legte; nur Peter schien eine Ausnahme zu machen. War er fühllos oder fand er keine Gegenliebe?

Peter nicht verliebt? Lächerlicher Gedanke.

Seit Peter in der Welt war, wußte man recht

eigentlich, was Liebe war; es war das eine neue Phase in der Geschichte der Liebe. Nein, Peter liebte gewiß, aber der gute Junge war eben zu glücklich. Sie liebten ihn ja alle, die holden Mädchenblüten des Tanzkränzchens. Konnte er, durfte er da eine einzige bevorzugen und die anderen in den Tod betrüben? Nein, das war ein Ding der Unmöglichkeit! Und so mußte er denn sein schönes großes Herz unter alle seine Verehrerinnen teilen. Jede bekam ihren Anteilschein. Der einen flüsterte er in der Française ein süßes Wort zu, der andern drückte er beim Lancier innig die Hand, der dritten reichte er Mantel und Ueberschuhe, die vierte geleitete er nach Hause, kurzum er war Figaro hier — Figaro da; ein würdiger Papa erlaubte sich zwar die Variante, zu sagen: Hanswurst in allen Gassen!

Wer konnte über diesen vortrefflichen Witz wohl herzlicher lachen als unser Peter, der doch, wie er sich ausdrückte, der objektive Urheber desselben war? Er wußte sich ja doch als den Herrn der Situation, wußte wie teuer er dem Herzen des schwarzäugigen Töchterleins eben jenes würdigen Papas war. Er war der unüberwindliche Herzensſieger, darum hatte er auch immer ein gewisses mitleidiges Lächeln auf den Lippen, wenn einer der Kameraden von seiner Flamme schwärmte. Ob es nun Mina, Hulda oder Aurora war, von der man sprach, jedesmal dachte er bei sich: „Du lieber Gott, wenn ich nur wollte.“

Das Glück verließ Peter nicht trotz mancher Fährnisse, die ihm noch während seiner gymnasialen Laufbahn begegneten. Eines Tages war er Student. Natürlich mußte er einer Verbindung angehören, selbstverständlich aber keiner farbentragenden, die, wie er haarscharf nachwies, der Ruin des neugegründeten Reiches werden mußte. Die erste Zeit seines Lebens in der Verbindung war die trübste in Peters Leben. Die studentische Disziplin erkannte keine geistige Ueberlegenheit an und Peter mußte unbedingt parieren. Das war eine schwere Zeit. Aber auch sie ging vorüber und wie ein zusammengepreßter Gummiball schnellte Peter wieder auf. Er setzte es auch durch, daß er ein Amt erhielt. Zwar in den Vorstand der Verbindung einzudringen, gelang ihm nicht, aber er wurde doch stellvertretender Schriftführer und hatte somit, wie bald alle jungen Damen nebst respektive Balleltern der Universitätsstadt erfuhren, die eigentliche Leitung der Verbindung in Händen, während er die lästigen Repräsentationspflichten gern seinen Kommilitonen überließ. So fühlte er sich denn wieder äußerst wohl und hatte ein fabelhaftes Glück, denn er hatte es nun schon so oft erzählt, daß er selbst daran glaubte, daß Bonn die Seele der deutschen Universitäten, daß seine Verbindung die Seele der Bonner Studentenschaft, und daß er die Seele seiner Verbindung sei. Daß die Universitäten die Seele Deutschlands, Deutschland die Seele Europas und Europa die Seele der Welt sei, das brauchte er ja den Leuten nicht auseinanderzusetzen, das mußten sie selbst wissen und wenn sie etwas logisch denken konnten, so mußten sie ja wohl auch wissen — was sie wissen mußten, das führte Peter nicht weiter aus, er lächelte nur und war sehr glücklich.

Nun endlich mußte aber Peter die Stellung der Weltseele jemand anderem überlassen, denn er mußte die Universität verlassen, er hatte sein Doktorexamen gemacht.

Seine Dissertation (er war Historiker) behandelte eines der wichtigsten und aktuellsten Themata: Die Geschichte des Kommißbrotes. Peter hatte aus den Quellen schlagend nachgewiesen, daß die ersten Spuren des Kommißbrotes schon in der Heeresordnung Karls des Großen zu finden seien und daß wir also in dem Kommißbrot trotz des fremdklingenden Namens es mit einer urgermanischen Institution zu thun hätten.

Wer wußte, welch fundamentale Bedeutung die Verpflegung für das Militär, das Militär für Deutschland, Deutschland für Europa und so weiter hat, der konnte die Wichtigkeit von Peters Dissertation ermessen. Mußte ihn das nicht stolz und glücklich machen?

Guten Mutes konnte er daher in das praktische Leben hinausziehen und auch hier verließ ihn das Glück nicht. Man riß sich förmlich um ihn. Kaum hatte er an einer Bibliothek einigermaßen Ordnung geschaffen, so wurde er schon wieder an eine andere berufen und von dieser an eine dritte. Er war der Mittelpunkt aller Salons, der Abgott aller Damen, sie kamen aus dem Lachen nicht heraus, wenn er sie unterhielt. Und von Herren hatte sich eine ganze Gemeinde um ihn geschart; allerdings fehlten darunter seine eigentlichen Standes- und Berufsgenossen, aber mit diesen dünkelhaften Nullen wollte er auch nichts zu thun haben, in dem unverdorbenen Gemüte des einfachen Handwerkers und Geschäftsmannes, da fand er den glücklichen Boden für seine geistigen Saaten.

So lebte er im ungetrübtesten Glück, zufrieden mit der Welt und vor allem mit sich selbst, dahin, bis er eines Tages heftig erkrankte. Ich besuchte ihn und sah, daß es bedenklich um ihn stand und darum gerade suchte ich ihm seine Krankheit als ganz bedeutungslos darzustellen.

Er bewies mir mit einer Ueberfülle technischer Ausdrücke, daß ich im Unrecht sei.

Ich wußte, daß er diesesmal leider wirklich recht hatte. Ich wiederholte meine Besuche täglich und sah täglich seine Kräfte schwinden.

Eines Tages traf ich, als ich kam, den Arzt am Krankenbette. Er machte ein sehr ernstes Gesicht.

„Siehst Du wohl,“ rief mir Peter triumphierend entgegen. „Du meintest, es sei nichts als eine leichte Erkältung, der Doktor aber hat mir eben gesagt, daß es — ein sehr — komplizirter Fall — ist.“

Er lehnte sich glücklich lächelnd in die Kissen zurück, atmete noch einmal tief auf und war nicht mehr. Das Glück hatte ihn auch im Tode nicht verlassen, er starb mit dem Gefühl, ein sehr interessanter Fall zu sein.

Er war in Wahrheit ein glücklicher Mensch.

Allerhand Einfälle.

Von

Theodor von Sosnosky.

Jeder Mensch ist das Ergebnis aus Anlage und Erziehung.

•

Wir leben im Zeitalter der Ausstellungen; die Leute stellen alles mögliche aus; immer aber sich selbst und nie etwas an sich.

▪

Die Menschen sind so verkehrt, daß sie sich gewisser edler Gefühle schämen und es vorziehen, schlechte zu zeigen. So werden sie nicht selten grob, um ihre Rührung zu verbergen, und doch würden sie sich sehr dagegen verwahren, wenn man sie fühllos nennen wollte.

•

Eine Aufmerksamkeit, auf die man den, der sie bezeigen soll, erst aufmerksam machen muß, ist ein totgeborenes Kind.

•

Kein Mensch wird es wagen, auf die Frage, ob er fehlerlos sei, mit „Ja“ zu antworten, aber fast jeder gewaltigen Einspruch erheben, wenn man ihn eines Fehlers beschuldigt. Die Menschen wollen zwar nicht fehlerlos sein, aber sie wollen keine Fehler haben.

Notizblätter.

Tonkunst.

Am 2. März und den folgenden Tagen findet durch Kunsthändler H. O. Miethke im Künstlerhause zu Wien die Versteigerung des künstlerischen Nachlasses Leopold C. Müllers statt. Zu dem reich ausgestatteten Kataloge hat G. Ebers ein sehr warmes Vorwort verfaßt, in dem der Lebens- und Entwicklungsgang des berühmten Orientmalers skizziert ist.

Sport.

Das seitherige Verbot für die sächsischen Offiziere, sich an den Rennen zu Dresden zu beteiligen, ist, nach dem „Deutschen Sport“, aufgehoben worden. Gleichzeitig erging eine Benachrichtigung an das Königlich Preußische Kriegsministerium, das nunmehr das weitere in dieser Angelegenheit veranlassen wird. An Stelle des bisherigen „Dresdener Reitervereins“ ist jetzt der „Sächsische Rennverein zu Dresden“ getreten.

Gestorben.

Madvig, Karl Christopher, Dr. phil., k. dän. Geh. Konferenzrat, berühmter Gelehrter u. Politiker, 80 Jahre alt, am 2. Febr., in Kopenhagen.

Bohner, von, Wilhelm, k. württemb. Präsident u. Ministerialdirektor, Mitglied der Kammer der Standesherren, 69 Jahre alt, am 12. Februar, in Stuttgart.

Bourbon, von, Margarete, Herzogin von Madrid, geb. Prinzessin von Parma, Gemahlin des bekannten spanischen Thronprätendenten Don Carlos, 46 Jahre alt, am 29. Januar, in Viareggio in Italien.

Dittmarsch, Karl, Buchhändler u. Schriftsteller unter dem Pseudonym Mark, 73 Jahre alt, am 30. Januar, in Wien.

Garipuy, Prof., Maler und Direktor der Kunstschule in Toulouse, 76 Jahre alt, Anfang Februar, in Toulouse.

Haupt, A., Dr., Geistlicher Rat u. Lyzealprofessor a. D., Vorstand des Naturalienkabinetts in Bamberg, gelehrter u. eifriger Sammler, am 25. Januar, in Bamberg.

Kirchbach, v., Hans August Karl, k. sächs. Kammerherr, Geh. Finanzrat u. Oberlandforstmeister a. D., 74 Jahre alt, am 4. Februar, in Dresden.

Mayer v. Alsó-Rußbach, Rafael, Generalrat der österr.-ungar. Bank in Wien, Präsident der ersten österr. Jutespinnerei und Weberei und der nordbahn. Kohlenwerksgesellschaft in Brüx, am 29. Januar, in Wien.

Putlitz, zu, Edler Herr, Gustav Gans, auf Laaske, Erblandmarschall der Kurmark u. Mitglied des preuß. Herrenhauses, am 29. Januar, in Berlin.

Rathgeber, Julius, protestantischer Pfarrer in Straßburg-Vorstadt Neudorf, bekannter volkstümlicher Schriftsteller, 60 Jahre alt, am 1. Februar, in Neudorf.

Renz, Karl, Dr., k. württemberg. Hofrat, Autorität als Taubstummenerzieher, 58 Jahre alt, am 31. Januar, in Stuttgart.

Rysselberghe, van, Franz, Prof. der Elektrizität an der Universität Gent, berühmter belgischer Elektriker, 47 Jahre alt, am 3. Februar, in Antwerpen.

Schwartze, v., Paul, Konsul a. D., Bergwerksdirektor und Vorsitzender der Kolonialabteilung in Düsseldorf, am 3. Februar, in Düsseldorf.

Schweitzer, Julius, Dr., früher handelspolitischer Redakteur der Nationalzeitung, bekannter volkswirtschaftlicher Schriftsteller, 72 Jahre alt, Anfang Februar, in Berlin.

Thillot, Eduard, kaiserl. russischer Ingenieur-General, am 24. Januar, in St. Petersburg.

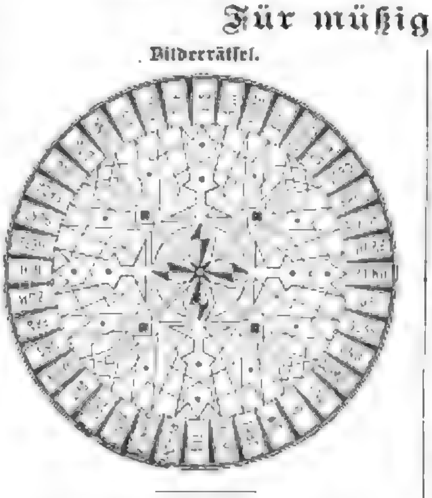
Generallieutenant von Seebeck,

kommandierender General des 10. deutschen Armeecorps.

Der neue kommandierende General des 10. deutschen Armeecorps, von Seebeck, dessen Bild wir auf S. 484 bringen, ist 1834 geboren. von Seebeck trat 1852 auf

Für müßige Stunden.

Bilderrätsel.



Auflösung der dreisilbigen Charade Seite 443:

Herzensgenuß.

Ergänzungsrätsel.

Nachdem sie lange über alles Mögliche hin und hergestritten, sagte ein Bruder Studio zum andern: „Nun, als — — — — — — Sie doch gewiß auch manche Aussprüche, welche, ob nun mit Recht, oder fälschlich, Ihrem großen Standesgenossen in den Mund gelegt werden? Würden Sie zum Beispiel jenes früher von mir erwähnte Motto als ein wirkliches Dictum von — — — — — —?“ (sechssilbig.)

Auflösung des Notenrätsels Seite 443:

Jede Note repräsentiert den senkrecht unter ihr stehenden Buchstaben. Liest man nun die Noten von der tiefsten bis zur höchsten der Reihe nach ab, so erhält man:

„Pietro Mascagni.“

Auflösung des Karnevals-Bilderrätsels Seite 443:

Mit dem Auszählen der Buchstaben in beiden Zeilen (die als eine zu betrachten sind) ist bei dem Buchstaben L oder der 2. Lanze anzufangen. Von diesem sind bis zum Ende der ersten Zeile incl. des L 4 Buchstaben, es ist also vom L an durch alle 2 Zeilen stets jeder 4. Buchstabe so lange auszuzählen, bis keiner mehr erübrigt. Das Resultat ist das Wort: „[illegible].“

Avancement beim 31. Infanterie-Regiment ein, wurde 1853 Offizier und bereits im März 1856 Regiments-Adjutant; von 1860 bis 1863 besuchte er die Kriegsakademie, war dann beim topographischen Bureau des Generalstabes kommandirt und kam 1866 als Hauptmann in das 80. Infanterie-Regiment, 1867 wurde er Adjutant beim Generalkommando des 10. Armeecorps und kam im März 1870, nachdem er im vorausgegangenen Sommer Frankreich bereist hatte, zum Generalstabe des 10. Armeecorps, bei dem er den Krieg mitmachte; im Verlaufe desselben wurde er Major und erhielt das Eiserne Kreuz 1. Klasse. Auch wurde ihm der Adel verliehen. Von 1871 bis 1876 stand er beim Stabe der 29. Division, war dann ein halbes Jahr beim Großen Generalstab und wurde demnächst Generalstabschef beim 11. Corps. Von 1882—1886 kommandirte er das hessische Leib-Infanterie-Regiment Nr. 115, wurde dann Generalmajor und Kommandeur der 30. Infanterie-Brigade in Koblenz und am 8. April 1889 Generallieutenant und Kommandeur der 4. Division in Bromberg; im März 1890 erfolgte seine Versetzung zur 16. Division.

Charles Sealsfield-Postl.

Geboren am 3. März 1793.

(Hierzu das Porträt Seite 485.)

Auf dem Sankt Nikolas-Kirchhof in Solothurn erhebt sich seit beinahe neunundzwanzig Jahren ein einfaches Grabmal, welches die Inschrift trägt: „Charles Sealsfield, Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika.“ Und darunter stehen zwei inhaltschwere Gebete: „Psalm 143: Und gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte, denn vor dir ist noch kein Lebender gerecht befunden worden, und Psalm 31: Hab Erbarmen mit mir, mein Gott, nach Maß deiner liebenden Güte, nach Maß deiner Gnade lösche aus meine Vergehungen.“

Nach einer Photographie des R. Schaer in Zürich.

von Seebeck, kommandirender General des 10. Armeecorps.

Im fernen Mähren aber, dort, wo die Thaya fließt, findet der Wanderer beim Betreten eines traurig-einsamen Thales bei Znaim eine in pietätvoller Verehrung errichtete Gedenktafel, die ihm denselben Namen entgegenhält. Auch das ist, wenn man will, eine Grabstätte. Da, auf den stillen, entlegenen Pfaden der Umgebung weilte in seinen Knabenjahren mit Vorliebe ein Sohn des schönen Mährenlandes Namens Karl Postl, der dann, wie der Stein im Meere, spurlos verschwand ... Also zweimal gestorben ist derjenige, der sich zuletzt einen Bürger der Vereinigten Staaten nannte: Karl Postl in der Heimat, Charles Sealsfield auf fremden Boden.

„Der große Unbekannte“, so nannten den Begründer des deutschen ethnographischen Romans, den genialen Verfasser des „Kajütenbuches“ und der breitangelegten, farbenfarben und kraftvollen Kulturromane aus dem nordamerikanischen Leben: „Der Legitime“, „Der Virey“, „Deutsch-amerikanische Wahlverwandtschaften“ und so weiter, dessen Zeitgenossen, die sich vergeblich bemühten, die hinter den Werken stehende Persönlichkeit zu erforschen. „Ein historisches Rätsel“ war und blieb er bis zu seinem Tode auch für die äußerst wenigen Menschen, die ihm wirklich im Leben begegnet waren und darum zum mindesten an der leiblichen Existenz Charles Sealsfields nicht zweifeln konnten. Man muß nur hören, in welchem seltsam ins Gemüt greifenden Stil über ihn, kaum daß er die müden Augen geschlossen, selbst von dieser Seite geschrieben wurde. „Er starb, gepflegt von Fremden in langwieriger Krankheit, am selben Tage, an dem sechsunddreißig Jahre vorher der noch rätselhaftere Kaspar Hauser auf dem Markte zu Nürnberg aufgefunden wurde“ — berichtete in seinen „Erinnerungen“ (Brüssel, 1864) K. M. Kertbeny, und dieser war doch bei dem Dichter der „Prärie am Jazoma“, in dessen Landhause „Unter den Tannen“ bei Solothurn, häufiger Gast gewesen, hatte oft die Hand des alten Herrn gedrückt und mit ihm auf einer Flasche getrunken. „Und da es ihrer sehr wenige gibt, welche Sealsfield je gesehen, noch wenigere, die ihn vertrauter kennen lernten,“ schrieb

Die Donau im Eis: Blick gegen die Kremser Eisenbahnbrücke. Originalzeichnung von W. Gause. (Seite 476.)

Digitized by Google

derselbe Kertbeny, „so sind auch jetzt noch, am frischen Grabe, nicht viel der Zeugen zusammenzubringen, welche seine Identität mit dem Verfasser jener merkwürdigen Werke festzustellen vermöchten ... Denn schweigen konnte er wie eine Auster." Das alles ist ohne Zweifel tragisch, und der Mann, der in dumpfer Verschlossenheit geschehen ließ, daß man ihn, dessen Schriften bereits in der ganzen Welt Ruhm ernteten, mit der Eisernen Maske, mit Kaspar Hauser, mit dem Chevalier d'Eon und anderen menschlichen Rätseln dieser Art vermengte, verschwieg wohl auch eine Lebenstragödie. Nur war es jedenfalls eine Schmähung, als man seinerzeit ein niedriges Verschulden als den Ausgangspunkt dieser Tragödie bezeichnete.

Die neuere Literatur kennt kein zweites Beispiel, daß der äußere Lebensgang eines berühmten Dichters so stückweise hätte hergestellt werden müssen — wobei noch die biographische Arbeit an beiden Enden in Angriff genommen und gegen die Mitte zu getrieben wurde — wie dies bei Charles Sealsfield der Fall war. Und so kennen wir seine Jugend und kennen sein Alter, wissen aber nicht genug von seinen Mannesjahren, der eigentlichen Schaffenszeit. Die Aufklärung über seinen Ursprung ging von ihm selbst aus. Die letztwillige Verfügung des am 26. Mai 1864 in seinem Hause „Unter den Tannen" verstorbenen „Amerikaners" — so wurde Sealsfield in Solothurn genannt — wonach die Kinder der Eheleute Anton und Juliane Postl in Poppitz bei Znaim in Mähren zu Erben eingesetzt wurden, bildete den Faden, der an die Jugend anknüpfte. Diese Jugend reichte bis 1822, in welchem Jahre der in Poppitz gebürtige und im Orden der

Charles Sealsfield-Postl.

Kreuzherren mit dem roten Stern in Prag zum Priester geweihte Ordenssekretär P. Karl Postl — nach übereinstimmenden Berichten eine ehrgeizige, eruptive Natur — gelegentlich einer Reise nach Karlsbad entfloh, um nie wiederzukehren ... Zehn Jahre später meldete sich Charles Sealsfield mit seinen Schilderungen des nordamerikanischen Lebens. Dieser war ein auf der Höhe der Bildung stehender Mann, der in Amerika und in England gefeiert wurde und mit hervorragenden Persönlichkeiten verkehrte: in Amerika mit dem Exkönig Josef Bonaparte, in England mit Aberdeen, Brougham, Palmerston, in der Schweiz mit Louis Napoleon. Er machte sich bald darauf in der Schweiz ansässig. Von einundsiebenzig Jahren seines Lebens verbrachte er wohl im ganzen sechzehn Jahre in Amerika. Durch zweiundvierzig Jahre gab er seinen Verwandten keine Nachricht.

Wenn nun am 3. März dieses Jahres der hundertste Geburtstag des „Unbekannten in der deutschen Literatur" begangen wird — werden diejenigen, welche die Werke ehren, auch des Mannes, der sie geschrieben, in ungetrübter Pietät gedenken, werden sie über das Geheimnisvolle in dessen Leben hinwegsehen können? Für Menschen von Herz ist das keine Frage. Kein schimpflicher Makel haftet an Karl Postl — ein unglücklicher Mensch war Charles Sealsfield, wiewohl er das nie aussprach. Aber aus der kalten, düsteren Pracht seiner Schilderungen gähnt eine furchtbare Oede. Die Meere brausen, die Steppen erschauern im Sonnenbrand, wilde Massen wälzen sich, fremdes Volk von allen Ecken und Enden tost einher — nur einer fehlt immer und überall und ist nicht zu finden: der Dichter selbst, Charles Sealsfield, der sich heroisch verleugnete, weil er keine Heimat hatte ... Bis jetzt ist aber noch immer das Weh des Genies, ob es vielleicht auch ein selbstverschuldetes sei, ein Grund mehr gewesen, die Nachwelt mit edlen Sympathien zu erfüllen, und so wird es wohl auch am Gedächtnistage Charles Sealsfields geschehen.

A. Smital.

Freifrau Bertha von Marenholtz-Bülow.

Geboren am 5. März 1811, gestorben am 9. Januar 1893

Es wäre nötig, daß ein großer Geist gleichsam zum Kinde würde, um unsere Kinderspiele zu reformieren. [illegible]

Dieser Ausspruch eines halb vergessenen Schriftstellers kennzeichnet die Bedeutung der ehrwürdigen Greisin, deren Bild wir heute unseren Lesern vorführen. Ist auch der Name des Schöpfers der „Kindergartenmethode", des Reformators der kindlichen Spiele, Friedrich Fröbel, mit Recht weit mehr bekannt als der Name seines weiblichen Apostels, so ist in beiden doch „der große Geist" thätig gewesen, der die Wichtigkeit der ersten, grundlegenden Entwicklung des Menschenwesens, die sich meist im Spielen vollzieht, erkannt hat. Welche Bedeutung „diese Reform der kindlichen Spiele" als pädagogische That hat, das ist bis jetzt nur Wenigen bewußt. Und sonderbar mag es einem jüngern Geschlechte scheinen, daß um so selbstverständliche Dinge, wie Kindergärten, ein Kampf geführt werden mußte, der nicht nur „Geist" sondern auch ein großes Herz und starken Mut — kurz, Charakter erforderte. Diese seltene Vereinigung von Geistes-, Herzens- und Charaktereigenschaften besaß die Frau, deren Lebensbild wir in kurzen Umrissen zeichnen wollen.

Magnus Andersen.

Das neue norwegische Wikingschiff. (Seite 481.)

Baronin von Marenholtz-Bülow entstammt einem Fürstengeschlechte, das bis in die Zeit Karls des Großen hinaufreichen soll. Ihr Vater, Freiherr Friedrich v. Bülow-Wendhausen, war herzoglich braunschweigischer Kammerpräsident, ihre Mutter eine geborene Gräfin von Wartensleben aus der Mark. Auf dem Gute ihrer Eltern, Küblingen bei Braunschweig verbrachte sie ihre Kinderjahre und als erwachsenes Mädchen soll sie eine der anmutigsten Erscheinungen bei den Hoffesten in Braunschweig gewesen sein. Doch schon damals war ihr Sinn ernsten Dingen zugewandt; sie zog sich gern von den rauschenden Vergnügungen zurück, suchte sich die Lichtstümpfchen, die bei Gesellschaftsabenden in den Leuchtern zurückgeblieben waren, zu verschaffen, um des Nachts lesen und schreiben zu können. Zweiundzwanzig Jahre alt, entschloß sie sich, den Freiherrn von Marenholtz-Bülow, Majoratsherrn auf Groß-Schwülper und Oberhofmarschall zu Braunschweig, zu heiraten; sie war seine dritte Frau und übernahm in diesem jugendlichen Alter die Sorge für fünf Stiefkinder, deren jüngstes zwei Jahre alt war. Ihrer Ehe entstammte ein Sohn, der im Jünglingsalter starb. So rechtfertigte sich das Wort Diesterwegs, „sie sei vom Schicksal für ihre Mission tüchtig zusammengeschmiedet worden."

Diese ihre Mission trat sie an, als sie im Jahre 1849 in dem thüringischen Badeorte Liebenstein mit Friedrich Fröbel zusammentraf und sofort in ihm eine der ihrigen verwandte Natur erkannte. Sie wurde seine Schülerin und wuchs bald zu seiner „Jüngerin" empor, die Hoch und Niedrig, Gelehrte und Ungelehrte, Männer und Frauen für die Idee zu begeistern suchte, von der sie erfüllt war. Männer der Wissenschaft (Diesterweg, der gleichzeitig in Liebenstein war) sowie später die Professoren J. H. Fichte, Schliephake, Röder, Leonhardi machte sie auf „den Pädagogen Fröbel", den wissenschaftlichen, genialen Mann aufmerksam, den Frauen zeigte sie die humane Bedeutung der Volkskindergärten und der Ausbildung von Kindergärtnerinnen. Durch ihre gesellschaftliche Stellung hatte sie Eingang in die höchsten Kreise, und so war es ihrem Einfluß zu danken, daß Friedrich Fröbel von dem Herzog von Meiningen das Schlößchen Marienthal zur Benützung für Kindergarten und Seminar erhielt.

Einen großen Dienst leistete das preußische Ministerium Raumer im Jahre 1852 unfreiwillig der Kindergartensache, als es die Kindergärten in Preußen verbot. Nicht nur wurde die Aufmerksamkeit auf eine Angelegenheit gelenkt, die man kaum der Beachtung wert hielt — dies Verbot zwang Freifrau von Marenholtz-Bülow, ins Ausland zu gehen und dort ihr „Evangelium" zu verkünden. In England (London), Frankreich (Paris), wo sie drei Jahre war, in Brüssel, in Amsterdam, überall suchte sie durch Schrift und Wort auf Errichtung von Kindergärten, auf Einführung der Methode in den Asylen und Bewahranstalten zu wirken, Männer und Frauen, den verschiedensten Lebensgebieten und Anschauungen angehörig, für die sie erfüllende Idee zu begeistern. Die Kaiserin Eugenie und der Sozialist Proudhon, der Erzbischof von Paris und der Philosoph Auguste Comte mußten ihr Beachtung schenken; von den bedeutendsten Männern des In- und Auslandes sind ihr auch Zeichen hoher Anerkennung und Wertschätzung zu teil geworden. Die Ausbreitung der Kindergärten in der gesamten zivilisierten Welt ist auf ihren mittelbaren und unmittelbaren Einfluß zurückzuführen.

Als im Jahre 1861 das Verbot der Kindergärten in Preußen aufgehoben wurde, ging sie nach Berlin und gründete dort den „Verein für Familien- und Volkserziehung", der Volkskindergarten und Seminar für Kindergärtnerinnen errichtete; zugleich aber rief sie eine Zeitschrift: „Die Erziehung der Gegenwart" ins Leben, deren Redakteur Karl Schmidt, der Verfasser der Geschichte der Pädagogik, wurde. Später im Jahre 1871, ging sie nach Dresden, wo sie einen einigermaßen vorbereiteten Boden für ihre praktisch-humane Thätigkeit fand und wo sie bis zu ihrem am 9. Januar dieses Jahres erfolgten Tode blieb. Sie hat dort Anstalten geschaffen, die aufkommenden Geschlechtern zum Segen gereichen werden. Eine Anzahl von Volkskindergärten, ein Seminar für Kindergärtnerinnen, die Fröbelstiftung sind die sichtbaren Stätten ihrer Wirksamkeit. Zeugnis ihrer hervorragenden geistigen Begabung sind ihre Schriften: „Die Arbeit und die neue Erziehung nach Fröbels Methode", „Das Kind und sein Wesen", „Beiträge zum Verständnisse der Fröbelschen Erziehungsideen". In diesen Schriften hat sie sich nicht nur als Interpretin des jüngsten schöpferischen Pädagogen Friedrich Fröbel, sondern als selbstschöpferische Fortsetzerin seines Werkes erwiesen. Sie ist die erste deutsche Frau, die sich einen Platz in der Pädagogik als „Wissenschaft" erobert hat. Aber wie keine andere hat sie dargelegt, daß die Ideen des „Reformators der kindlichen Spiele", daß die Fröbelsche Erziehungslehre in dem ersten Stadium ihrer Verwirklichung sich befindet und daß neben den Seminarien für Kindergärtnerinnen Hochschulen zu schaffen sind, wo die weibliche Jugend die Vorbereitung zu dem ihr eigentümlichen, idealsten und schwierigsten Berufe, dem Erziehungsberufe, erhielte. Mit den eigenen Worten der Verewigten wollen wir diese kurze Skizze schließen: „Wie der Mann als Bürger wehrhaft sein muß, um das Vaterland verteidigen zu können, so muß die Frau zu ihrem menschlichen Berufe vorbereitet und ausgerüstet werden: der Familie, dem Staate, der Menschheit das nachkommende Geschlecht zu erziehen."

Bertha von Marenholtz-Bülow.

Henriette Goldschmidt.

Digitized by Google

Briefmappe.

Langjähriger Abonnent in K. Das Urteil im Panama-Prozeß trifft neben Charles von Lesseps, Fontane und Cottu gerade zwei Männer, die früher als „Große Franzosen" gepriesen waren: Ferdinand von Lesseps, ob der Durchstechung der Landenge von Suez einst mit einem Columbus verglichen, ist wegen Betrugs [illegible] zu fünf Jahren und Eiffel, der mit seinem Aussichtsturm 1889 der Hauptstadt seiner Landsleute ein Riesendenkmal gesetzt hatte, wegen Veruntreuung [illegible] zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Statt des erhofften, wie einst Lesseps' [illegible] Einzuges in das Pantheon [illegible] zu können, werden sich die Franzosen jetzt bewußt werden, daß er [illegible] nicht wirklich zur Strafe gezogen werden kann. Was Eiffel betrifft, so wahrt ihm die neuerlich erfundene Legende [illegible], und einer ähnlichen Legende zufolge soll jetzt der Eiffelturm nicht mehr 300, sondern bloß noch 270 Meter hoch sein. Wie mag sich jetzt als „Großer Franzose" anmelden? Etwa [illegible]!

Lesseps.

Eiffel.

H. L. Das Rezept [illegible] übel, aber für uns nicht geeignet.

C—o. R—t.: Ihr Gedicht „Bei voller Wein" [illegible] Zeitung noch für uns brauchbar machen.

A. v. A. in Klagenfurt. Wo das Verzeichnis zur Herausgabe einer umfassenden deutschen [illegible] Sammlung ist der Privatgelehrte Rudolf Eckart in [illegible] beschäftigt. Er richtet daher an alle Forscher und Freunde des deutschen Volkstums und Dialekts die Bitte, zur Erreichung der einem solchen Werke notwendigen Vollständigkeit das [illegible] Material zu sammeln und ihm einzusenden.

E. C. in [illegible]. Da es [illegible] Frühling geworden, ist Ihr „Frühlingslied" [illegible] und der Abdruck kann füglich unterbleiben.

Richtige Lösungen sandten ein: Antonie [illegible] in [illegible] (4). Bertha und H. F. in Lucerne in der Schweiz (3). Maud und Mark in Hamburg (2). Ida Arnet in [illegible] bei Meißen (3). Henriette [illegible] in Zürich (2). Gustav Schulze, Lehrer in [illegible] in Siebenbürgen (2). „Tante Emilie" aus Belgrad. Viktoria [illegible] in Prag (2). „Die [illegible] Alloge" in Hamburg. [illegible] in Wien (4). Karl [illegible] in Proßnitz. Joh. A. [illegible] in Hamburg. Baronin Th. v. P. in Marburg in Steiermark (3). Die [illegible] in Konstanz am Bodensee (3). „[illegible]" in Palermo (3).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Der Eisenwurm, Roman von Robert Byr, Fortsetzung. — [illegible]. Eine Reise-Erinnerung von Adolf [illegible]. — Federdienst im Land und großen Welt, von Willy Stöwer. — „Maria". — Der Metzgersprung in München. — Spanische Zigeuner auf der Jagd. — Fanatis, von Rudolf von Gottschall. — Litteratur. — Der Eisgang auf der Donau. — Arbeiterinnen, von Konrad Alberti. — [illegible] an der Elbe. Fortsetzung. — Das neue norwegische Wikingschiff, von Ch. E. E. — Verdis komische Oper „Falstaff", von Vincenti. — Ein glücklicher Zufall. Erzählung von Wolfgang Alexander Meyer. — [illegible] von Theodor von Sosnosky. — Notizblätter. — Generalleutnant von Carlos. — Für müßige Stunden: Bilderrätsel; Auflösung der dreisilbigen Charade Seite 463; Ergänzungsrätsel; Auflösung des Rösselsprungs Seite 463; Auflösung des Karnevals-Bilderrätsels Seite 463. — Charles Sealsfield-Postl, von T. [illegible]. — Freifrau Bertha von Marenholtz-Bülow, von Henriette Goldschmidt. — Schach. — Briefmappe.

Illustrationen: [illegible], Originalzeichnung von Georges Scott. — Federdienst in Land und großer Welt, Originalzeichnung von W. Stöwer. — Maria, nach einem Gemälde von R. [illegible]. — Der Eisgang der Donau, vier Originalzeichnungen von W. Gause. — Der Metzgersprung in München, Originalzeichnung von F. [illegible]. — Bilder zu Verdis Oper „Falstaff". — Spanische Zigeuner auf der Jagd, nach dem Gemälde von [illegible]. — von Carlos, kommandierender General des 10. Armeekorps. — Charles Sealsfield-Postl. — Das neue norwegische Wikingschiff. — Bertha von Marenholtz-Bülow.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Wilhelm Lauser in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" SW., Charlottenstr. 11;
Budapest: Moriz Hecht (V. Arany Janosgasse 3).

Norddeutscher Lloyd

Post- und Schnelldampfer
von BREMEN nach
Newyork | Baltimore
Brasilien | La Plata
Ostasien | Australien

Prospekte versendet
Die Direction
Bremen. des Norddeutschen Lloyd.

Andreas Saxlehner in Budapest,
kais. und kön. HOF-LIEFERANT.

Analysirt und begutachtet durch
Liebig, Bunsen, Fresenius, Ludwig.

Saxlehner's Hunyadi János Bitterwasser
ist einzig in seiner Art.

Als bestes natürliches Bitterwasser bewährt und ärztlich empfohlen.
Mehr als 400 Gutachten ärztlicher Celebritäten bezeugen seinen eminenten Heilwerth.

Saxlehners Bitterwasser

Anerkannte Vorzüge:
Prompte, verlässliche, milde Wirkung.
Leicht und ausdauernd vertragen.
Gleichmässiger, nachhaltiger Effect.
Geringe Dosis. Milder Geschmack.

In den Mineralwasser-Depôts und Apotheken erhältlich. — Man wolle stets ausdrücklich verlangen:

Saxlehners Bitterwasser.

Zum Schutze gegen irreführende Nachahmung:
Auf jeder Etiquette der echten Hunyadi János Quelle befinden sich Firma und Namenszug „Andreas Saxlehner."

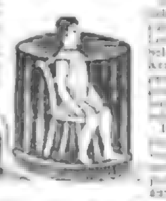
Seidenstoff-Fabrik. Adolf Grieder & Cie. in Zürich
versenden porto- und zollfrei zu wirklichen Fabrikpreisen schwarze, weisse und farbige Seidenstoffe jeder Art von 70 Pf. bis M. 15. — per mètre. Muster franco. Billigste und directeste Bezugsquelle für Private.
Garantie-Seidenstoffe.

CRÊME SIMON
13, Rue Grange Batelière, PARIS,
und Parfümerien, Apotheken und Friseuren.
Von wunderbarer Wirkung um der Gesichtshaut und Händen GESCHMEIDIGKEIT *und* blendende WEISSE *zu verleihen.*
Unübertroffen gegen AUFSPRINGEN, FLECKEN, ROETHE, JUCKEN der HAUT.

Moosdorf & Hochhäusler
60, Kommandantenstr. Berlin S., Kommandantenstr. 60.

Fabrik
für Badestühle mit regulirbarer Feuerung, Badewannen, Badeöfen, Douche-Apparate, Sitz-, Fuss-, Schwamm- und Kinderwannen, Flaschenkühler, Zimmerventilatoren, Closets für Wasser u. Torfmull, Bidets, Einrichtungen für ganze Anstalten etc.
Illustrirte Preisliste kostenfrei.

Moosdorf's
Dampf-Schwitz-Apparat,
von Herrn Sanitätsrat Dr. Koch geprüft und empfohlen und auf der medizin.-wissenschaftl. Ausstellung zu Berlin 1890 mit grossem Erfolg ausgestellt.



Dieser Apparat entspricht allen berechtigten Anforderungen. Er ist in der That unentbehrlich, kann in jedem Zimmer aufgestellt werden und zusammengelegt nur geringen Raum ein. Der Patient sitzt auf einem [illegible] [illegible] zum Herausnehmen.

Der Apparat [illegible] Schwitzmittel bei Epidemien, Krankheitsstoffe werden [illegible] liegt bei.

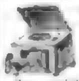
Das Schwitzbad im Hause,
dessen Anwendung und Wirkung. Von Dr. med. Kahner, versenden kostenfrei.

Glasen-Nachtlichte, [illegible]

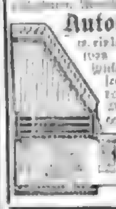
X-ant O-Beine verdeckt gänzlich der „Egalisator". Prospekt gratis und franko. Heinrich Bayer, Hamburg, Gr. [illegible] 20 C.

„Hebezeugfabrik" Georg Kieffer Köln.
Flaschenzüge mit Ketten
Winden Aufzüge Kettenräder Transportbahnen, Elevator

Wollene Strick- u. Rockgarne liefert [illegible] direkt [illegible]

Zimmer-Closets,
transportabel und geruchlos, in Stuhl-, Kasten- und Lauerform

von 13 Mark an.
[illegible] & [illegible], Berlin SW. [illegible]

Champagner-Kellerei
Gegründet 1826
Grempler & Co.
Grünberg in Schlesien.
Erste Marken. Landkarte • Medaille • Gold
Zu beziehen durch alle Wein-Grosshandlungen

Polyphon, best. ep. Drehd. Musikwerk [illegible]
Autoharp, vorzügliche Accordzither [illegible] eingeliefert. Musikstücke à 25 Pf. von Jedermann sofort zu spielen, zu 6, 11, 13, 16 M. [illegible] reichhaltigstes Lager [illegible] Musikinstrumenten und Gegenständen mit Musik. Illustr. Preislisten über gewünschten Gegenstand bitte zu verlangen.

A. Zuleger, Leipzig.
Gegründet 1870.

Aug. Spangenberg, Berlin 20 [illegible]

Besorgten Müttern
Damen [illegible] das vortreffliche [illegible]
Familien-Töchterpensionat
Beau-Séjour, Neuchâtel.
[illegible]

Brüsseler Bücher- und Kunst-Auktionen.
Februar — Mai 1893.
Librairie Ancienne A. Bluff.
Stanislas E. Tooplitz Succr.
Brüssel 10, rue du Gentilhomme.
Im Laufe der nächsten Monate bringe ich in meinem Auktionslokal die grossartige, von
Don Frédéric de Sevilla, Marquis de Negron,
Brüssel — Mexico
hinterlassene Bibliothek und Kunstsammlung (Antiquitäten, Uhren, Threnic [illegible], Bilder, Münzen, Medaillen, Schmuckgegenstände, Musik- und astronomische Instrumente, etc. etc.) zum öffentlichen Verkauf.
Die erste Auktion umfasst den ersten Teil (Nr. 2730) der Bibliothek (Theologie, Naturwissenschaften, Metaphysik, Bildende Künste, [illegible] Porträts, Kostümkunde, Reisen, Architektur, Ornamentik, [illegible] Militärwissenschaften etc.) und findet dieselbe vom
28. Februar bis 11. März 1893 statt.
Kataloge dieser und späterer Auktionen stehen auf Verlangen unentgeltlich [illegible]
Aufträge für diese Auktionen besorge ich bestens.
Brüssel, 15. Februar 1893.
10, rue du Gentilhomme.
Librairie Ancienne A. Bluff,
Stanislas E. Tooplitz succr.
Salle de vente de Livres et [illegible]

Digitized by Google

Blooker's holländ. Cacao

die feinste Marke. J. & C. Blooker, Amsterdam (Holland).

Bekanntmachung.

Von dem
Königlichen Conservatorium der Musik zu Leipzig
wird
Freitag, den 10. März d. J.
das fünfzigjährige Bestehen gefeiert werden und zwar
1. durch einen Vormittags 10½ Uhr im Saale des Institutsgebäudes abzuhaltenden Akt,
2. durch gesellige Zusammenkunft, welche Abends 7 Uhr im hiesigen Krystall-Palaste stattfinden wird.

Alle, welche früher an Schüler oder Schülerinnen unserem Institute angehörten, werden hiermit eingeladen, an der Feier sich zu betheiligen. Zugleich wird an die Betreffenden die Bitte gerichtet, von dem Entschlusse der Theilnahme baldgefälligst schriftliche Mittheilung an das Bureau des Königlichen Conservatoriums der Musik gelangen zu lassen.

Einer grossen Freude wird es uns sein, Viele von denen, welche ihre vorzügliche Ausbildung an unserem Institute erhalten haben, an unserem Festtage begrüssen zu können.

Leipzig, den 31. Januar 1883.

Das Direktorium **Das Lehrerkollegium**
des Königlichen Conservatoriums der Musik zu Leipzig.

Großherzogliche Musikschule in Weimar.

Orchester-Musik und Opernschule. Beginn neuer Schüler Donnerstag den 5. April. Eintritt jederzeit. Prospekte gratis durch Weimar, Februar 1883. General-Müllerintendantur. Lassen.

Bessere	Buch-	Correspondenz, Rechnen, Comptoirkunde etc.
Stellung!	führung	Schönschrift, etc. durch brieflichen Unterricht
Höheres	Buch-	d. gerichtlich vereidigten Sachverständigen
Gehalt!	führung	Verlangen Sie gratis

Prospect u. Probebrief von F. Simon, Abtheilung für brieflichen Unterricht Berlin, O. 27.

Georg Eduard Heyl & Co., Central-Bureaux, Berlin — Equitable.
Transportable elektrische Tischlampen. Ersatz für Petroleum. Elektrische Accumulatoren für Fabriken, Brauereien, Mühlen, Hotels etc.

SILBER
u. Metallwaren-Fabrik
A. KÜNNE
ALTENA Westf.
Reichhaltige Tafelsilber, Kantinen in Silber und Alfenide. Tarif franko.

BERLIN W.,
Steinpl. 22 (früher Oberwallstr. 49), ertheilt gründlichen und für alle Militär- u. Schulexamina ausreichenden Unterricht. Dr. Kilitzsch, Lehrer, vereidigter Sachverständiger, Translateur von Gutachten, Urkunden etc. Prospekte gratis.

Militär-Pädagogium
von
Dir. Dr. Fischer,
9 Jahre L. Lehrer bei Prof. Dr. Kilitzsch, Lehrer, vereidigter Sachverständiger, Translateur von Gutachten, Urkunden etc. Prospekte gratis.

PREISCOURANT über böhmischen GRANATEN-SCHMUCK gratis und franco
AUGUST GOLDSCHMID & SOHN
K. KÖSTERR. HOFLIEFERANTEN
PRAG (GRANAT) BERLIN

PATENTE
RICHARD LÜDERS Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.

Stets prämiirt mit ersten Preisen.
Violinen,
sowie alle anderen Streichinstrumente, Zithern, Guitarren u. Mandolinen.
Gebrüder Wolff.

Selbstunterricht.

Silbermalschule v. R. Kiesser, 2 T. geb. à 2
Handzeichenschule von O. Lüdtke, geb. 2
Bartbinden-Bauschule v. R. Kiesser, 3 T. geb. à 2
Bratschen-Viola-Schule v. Bassmann, geb. 2
Celloschule v. H. Rehbein, 2 T. geb. à 2
Clarinettschule v. R. Kiesser, 3 T. geb. à 2
Cornettschule v. R. Kiesser, 3 T. geb. à 2
Contrabassschule v. Mussmann, geb. à 2
Coiffeurschule v. A. F. Bagonte, 2 T. geb. à 2
Crakau-Stickerei-Flurgelstich, Kohler 2
Flötenschule v. Ern. Köhler, 2 T. geb. à 2
Griffschellen f. diverse Instrumente à
Guitarrenschule von Alois Mayer, geb. 1
Harmonikaschule v. O. Lüdtke . . . 2
Harmonium-Schule v. Schofield, 3 T. geb. à 1
Harmoniumschule v. Mussmann, 2 T. geb. à 2
Harmonium-Selbstunterr. v. Mussmann 3
Klavierschule v. R. Kiesser op. 344, 2 T. geb. à 2
Mandolinenschule von R. Köhler, geb. 2
Münchner Zitherlehrmethod.-Mayerer, 3
Münchner Zitherschule v. A. Mayer, geb. 1
Oharinetschule v. A. Anderson geb. . . 1
Piccolo- u. Trommelflötenschule Köhler 2
Posaunenschule v. R. Kiesser, 3 T. geb. à 2
Streichzitherschule v. Franz Wagner 2
Tenorhornschule v. R. Kiesser 2 T. geb. à 2
Trommelschule v. C. Kiesser, geb. 2
Tuba-Bass-Schule v. Kiesser, 3 T. geb. à 2
Violinschule v. A. F. Bagonte, 2 T. geb. à 2
Waldhornschule v. R. Kiesser, 3 T. geb. à 2
Wiener Zitherschule v. A. Mayer, geb. 2
Musik-Albums, Liederalben für Klavier v. Prof. Bussmann, Lüdtke, Köhler, Lüdtke, Verlag v. Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Creolin Pearson's
das beste Desinfectionsmittel!
1% Lösung tödtet Cholera-Bacillen in 1 Minute, 1‰ in 10 Minuten. 1% Carbollösung erst in 4 Tagen.
Beseitigt die schlimmsten Gerüche.
Stark verdünnt verwendbar als vorzügliches Verbandwasser für Wunden, Hände etc.
William Pearson & Co. HAMBURG.

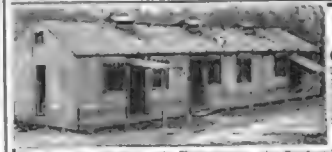
Eisenwerk Joly Wittenberg
Feuersichere patent. Treppen mit Stein- oder Marmorstufen
Hauptstreppen
Wendeltreppen
Deutsch. Reichs-Patent.

IN DEN APOTHEKEN!
ENGELHARD'S
Isländisch Moos-Pasta
gegen
HUSTEN u. HEISERKEIT
75 PFENNIGE.

ROWLANDS' ARTIKEL

für Haar, Teint und Hände und die Zähne.
MACASSAR OIL Macht das Haar weich und geschmeidig und verhindert das Ausfallen.
KALIDOR verleiht der Haut Frische, Weiche, Sammetgefühl. Kühl und Erquickend; als Abendbad unentbehrlich.
ODONTO, die Perlen-Zahnpulver macht die Zähne rein, bewahrt Zahnfleisch und Zahnwurzel vor Krankheiten. Man verlange bei allen besseren Droguisten und Parfumeuren die Artikel von Rowland, 20 Hatton Garden, London.

Wellenbadschaukel.
(Deutsches Reichspatent.)
Preis 1 Thaler. Mit einem Thaler gekauft durch Ruhen der Füße bewegt, übt der herrliche Wellenschlag über den Körper seine Sympathie aus. Appetit ist hervorgerufen zu Bett, Bellen, Kinders und Sitzbad, ist kurz und handlich, wiegt 20 Pfd. hält Wasser und heilsam, als praktisch von einem Arzte empfohlen. Gesetzliche Bestimmungen, patentirt. Preis 40 M. reichhaltige Preisliste gratis. C. Dittmann, Berlin, Gertraudt-Str. 34a. Fabrik einer ersten Bade-Apparate.



Nur
die Barackenfabrik von
Christoph & Unmack
liefert mit dem transportabl. Häuser-Barackens, welche sich bereits glänzend bewährten, empfehlenswerth unter Anderem für die Deutsche Armee, unentbehrlich
für Brauereien, Bauunternehmer etc. Epidemie-Lazarett und Holz-Baracken
vorzüglich bewährt
für Fabriken und Knappschaften als Arbeiterwohnungen und Mannschafts-Baracken.
Schnelle Aufstellung erfolgt durch Generalvertreter
Georg Goldschmidt, Berlin SW., Königsgrätzerstr. 85.
Mit vielen gold. u. silbern. Medaillen sowie bei all. Weltausstellungen, ersten Preis gekrönt.
Fabrik: Nieský O.-L., Bunzendorf (Böhmen), Kopenhagen.
Vertretung für Oesterreich:
R. H. Krauss und C. Daum, Wien, Köppelingasse 22.

Ohne und Ersatz!
Der Waffenschwindel der Neuzeit!
Dieses erste Meisterwerk der Jagdwaffen-Industrie wurde von der ganzen Welt bewundert, bedauert, beneidet und begehrt, Jedermann will es haben, Jedermann kann es haben, wenn er sich sofort an Unterzeichneten wendet, welcher Ihnen gern Auskunft ertheilt und Ihnen Prospekte mit 200 Bildern, welche sich vollst. kostenlos versende.
Hippolit Mehles,
Berlin W., Friedrich-Strasse 159.

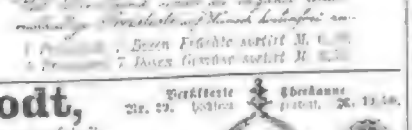
LIQUEUR und PILLEN gegen
LAVILLE
RHEUMATISMUS und GICHT

C. Maquet
vorm. Lipowsky-Fischer, Heidelberg u. Berlin SW.,
Roll-Stühle für ganze und halbe Tragstühle, Ruhebetten.

Pralinen-Caramellen
gegen Husten
v. L. Pietzsch,
Dresden-Blasewitz,
Patentirte Apparate und Maschinen für Caramellen-Fabrikation.

Deutsche Schaumweine
feinster Qualität
Zu beziehen durch die meisten Weinhandlungen
Matheus Müller
gegr. 1838 * Eltville * Rheingau
Hoflieferant
Sr. Maj. des Kaisers und Königs
Sr. Maj. d. Königs v. Bayern
Sr. Maj. d. Königs v. Sachsen
Sr. Maj. d. Königs v. Württemb.
EXPORT

Fleisch-Conserven.



F. Todt,
Gold- und Silberwaarenfabrik
Pforzheim.
Neuheiten.

CHOCOLADE und CACAO
HARTWIG & VOGEL DRESDEN
CACAO-VERO
Zu haben in allen durch Inserate bekannten Fabrik-Niederlagen.
Apotheken, Conditoreien, Colonialwaaren-, Delikatess-, Droguen- und Spezial-Geschäften.

CHOCOLAT MENIER

Die grösste Fabrik der Welt.
TÄGLICHER VERKAUF:
50,000 Kilos.
Zu haben in allen Spezerei-
DELIKATESSEN-HANDLUNGEN UND
Conditoreien.

GAEDKE'S CACAO
in Orig.-Packungen à M. 3.-2.50, 2., pr. ½ Kilo und lose überall käuflich.
P. W. GAEDKE, Hamburg

TAMAR INDIEN GRILLON
Erfrischende, abführende Fruchtpastille
GEGEN
VERSTOPFUNG
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.
Paris, E. Grillon
33, rue des Archives
IN ALLEN APOTHEKEN

Bad Kissingen
Bayern (Unterfranken).
Die Saison dauert vom
1. Mai bis 1. Oktober.
Bäder im Akratothermen vom 1. April ab bis 30. Oktober.
Direkte Bahnverbindung mit allen grösseren Stationen Mittel-Europas.
Kohlensaure reiche eisenhaltige Kochsalzquellen. Angewendet bei: chron. Magen- und Darmkatarrh, habitueller Stuhlverstopfung, chron. Katarrh der Athmungsorgane, Leber- und Milzschwellung, Hämorrhoiden, chron. Hautkrankheiten (Flechten, Ekzem, Furunculosis, Scrophulose, chron. Erkrankungen der Knochen und Gelenke, durch Verletzungen, Fieber und Frostkrankheiten veranlassten Krankheitszustände, Lähmungen, Krankheiten des Nervensystems, Allgemeine Schwäche, Blutarmuth, Chlorose, Rhachitis.
Prospekte und Auskunftsbücher von dem Kurverein Bad Kissingen.

№ 4711
Angenehmstes u. wirksamstes Mittel zur Erfrischung u. Reinigung der Zimmerluft.

EAU DE COLOGNE
(Blau-Gold-Etiquette)
von
Ferd. Mülhens, Köln.
Acceptirt als die
Beste Marke.
Vorräthig in fast allen feineren Parfümerie-Geschäften.

Wilhelm Schuss, Düsseldorf.
Fabrik von
echten Elfenbein-
Kern- und Imitations-
Billard-Bällen,
Billard-Queues,
Pockholzkugeln u. Kegeln.
Umpressung alter Bälle.
Preislisten frei.

Handels-Institut
Villa Longchamp, Ouchy-Lausanne.
Neuere Sprachen, Engl., Ital., Span., Handelswissenschaften, Literatur, Jurisprudenz, Mathematik, Naturwissenschaften, Musik, Gesang, Turnen, Fechten, Reiten, Tanz etc. etc. Vorbereitung für Polytechnikum, Universität, Militärschule, Post- und Telegraphendienst. Prospekte gratis durch Dr. Georgens.

Zimmer-Closets
von 14 Mark an in der Fabrik von
Koch & Teichmann, Berlin S.
Dresdenerstr. 43. Gesetzlich geschützt.

Für den Toilettentisch.
Zu empfehlen:
Parfüms
in allen Gerüchen, sehr beliebt: Violetta, Parma- u. Riviera-Veilchen, Crepuscule.
Eau de Quinine,
Brillantine, Schuppenpomade
für die Haarpflege.
Mund- und Zahnwasser,
— Odontine. —
Blumenseifen
zarteste mild und der Haut sehr zuträglich.
Von sämmtlichen Waschgeräth in Bädern, Brillanten u. Juwelen Fabrikate sind zu stets allen grösseren Parfümerie- und Friseurgeschäften zu haben
Schlimpert & Co., Leipzig.
Parfumerie La violette.
Gegründet 1870. Vielfach prämiirt.

Louis Heinrici
Zimmerfontaine
ist das schönste Gesellschaftsvergnügen.

Man verlange Katalog B.
Louis Heinrici, Zwickau i. S.

Weber's
Carlsbader
Kaffee-Gewürz.

Der deutsche Bürger-Bitter
ist nicht nur ein gut schmeckender, sondern auch ein sehr gesunder Tafeltrunk. Dem Einkauf sehr empfohlen.
Qu. 2.50
Otto Schaaf i. Chemnitz.

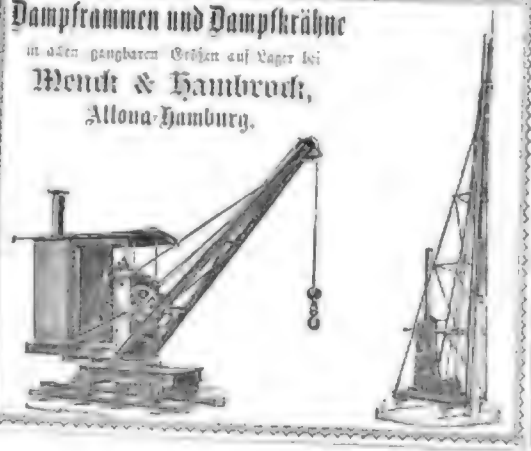
Musikinstrumente.
Beste und billigste Bezugsquelle für Violinen, Flöten, Cornets, Trompeten, Trommeln, Zithern, Guitarren, Mandolinen, Symphonien, Flügel, Pianinos, Harmoniums, Physharmonika, Mechanische Klavierspiele, Metronome etc.
Jul. Heinr. Zimmermann
Musikinstrumenten-Fabrik, Leipzig.
Illustrirte Preisliste gratis.

Wolf-Leinen-Tricot-Monatsbinden für Damen
nach Angaben Dr. med. Bisque, aus reiner Wolle und feinstem Leinen gestrickt.
Vorzüge:
Ohne Einlage zu benutzen!
Antonie Hirt, Magdeburg,
— Breiteweg 260. —

Asthma
[illegible]

Michael Schuster jr.
Markneukirchen, Sachsen.
Gegründet 1903.
Beste und billigste Bezugsquelle für
Musikinstrumente
und Saiten aller Art.
Muster, Preislisten gratis und franko.

Jux- und Scherz-Liste,
soeben illustrirt, umsonst und postfrei.
J. C. Schmidt
Erfurt.

Dampframmen und Dampfkrähne
in allen gangbaren Grössen auf Lager bei
Wendt & Hambrock,
Altona-Hamburg.


Christus v. Thorwaldsen.

Gebrüder Schultz.

CHOCOLAT

SUCHARD

Über Land und Meer.

69. Band. Einundsechzigster Jahrgang. Oktober 1892–1893.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag. Preis vierteljährlich 3 Mark. Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

No 24.

Der Eisenwurm.

Roman von

Robert Byr.

(Fortsetzung.)

Reinold hatte während desselben Zeit, den großen Blumenstrauß wiederzuerkennen, den er am heutigen Morgen seiner Braut zu übersenden sich erlaubt hatte. Da er hier im Speisezimmer, mitten auf dem Eßtisch, in einer Vase stand, schien er bis zur Stunde nicht einmal an seine Bestimmung gelangt zu sein. Olga; würde ihn sonst doch wohl bei diesem Anlasse in der Hand getragen haben. Oder sollte es eine Ablehnung bedeuten?

Während er noch nach einer Erklärung suchte, horchte der Hausherr auf und ließ die Bemerkung fallen, es scheine, der Wagen sei da. Oberst Marinkowitsch verließ nun, obwohl sein Freund mißbilligend den Kopf schüttelte, eilig das Gemach und einige Minuten später öffnete sich die Thür weit und an seinem Arme trat Olga ein. Ganz schwarz gekleidet und mit einem schwarzen Schleier, der um das Hütchen gewunden war und ihr Antlitz verhüllte, machte sie nichts weniger als einen bräutlichen Eindruck, sondern glich vielmehr einer Trauernden oder einer Angeklagten, die vor Gericht geführt wird.

So that sie ein paar Schritte, zog dann plötzlich ihren Arm aus dem ihres Begleiters, welcher ihr noch auf der Schwelle leise Mut zugesprochen und erhob die Hände bittend vor die Brust.

Von den Hawaii-Inseln: Der Hafen von Honolulu. Originalzeichnung von P. Strong. (Seite 494.)

Digitized by Google

„O Papa, lieber Papa!“ rief sie schluchzend und stürzte auf den Vater zu.

Dieser hielt sie jedoch mit vorgestreckter Hand zurück.

„Laß das und bewahre Deine Haltung!“ gebot er ihr, seine eigene Bewegung beherrschend, in gemessenem Tone. „Wir sind hier nicht zusammengekommen, um Rührscenen aufzuführen.“

„Man sagt mir, Du seiest krank,“ sagte sie eingeschüchtert; er unterbrach sie jedoch abermals.

„Das ist nebensächlich. Willst Du Dich hierherstellen und Deinen Schleier weggeben.“

Sie folgte seinem Befehl und enthüllte ein bleiches Gesichtchen, dem die vorgeweinten Augen einen rührenden Ausdruck gaben. Traurig verwirrt heftete sie einen flehenden Blick auf ihn, doch in keinem Zug vermochte sie Milde und Versöhnlichkeit zu entdecken. In unnatürlicher Starrheit sprach der alte Mann zu ihr.

„Herr Hauptmann Reinold Baron Doberau hat brieflich um Deine Hand angehalten und ich habe ihm dieselbe zugesagt.“ Ein starkes Zittern befiel Olga plötzlich. Ihr Blick fiel jetzt erst auf die beiden ihr gegenüberstehenden Brüder und hastete scheu und bestürzt an Reinolds Augen, während ihr Vater nach einem kurzen Aussetzen wieder fortfuhr: „Ich habe dabei auf Deine Einwilligung gezählt und nur besondere Umstände haben mich veranlaßt, die Verlobung auf heute zu vertagen.“

Welche Umstände das waren, ließ sein schwergehender Atem kaum verkennen, er zeigte deutlich genug, wie mühsam es dem alten Manne heute noch fiel, sich die nötige Kraft abzuringen, um aufrecht zu bleiben. Olga aber hatte jetzt keine Aufmerksamkeit dafür, all ihre Gedanken waren von dem, was sie gehört und was ihr unglaublich schien, in Anspruch genommen. Tagelang verbannt aus den Augen des Vaters, der Einsamkeit und Selbstqual bei den Damen von Sacré-Coeur überlassen, zu denen sie unter dem Vorwand, die Exerzitien durchzumachen, gebracht worden war und nun mit einemmale zurückgerufen und durch eine derartige Mitteilung überrascht, erschien ihr alles wie in einem Traumgesicht. Angstvoll schlug ihr Herz.

„Papa — mein Gott — ich weiß nicht — das ist — —“ stammelte sie.

„Was weißt Du nicht? Darauf, denk' ich, konntest Du gefaßt sein. Daß ich darauf hielt, diese Verlobung mit besonderer Förmlichkeit vor sich gehen zu lassen, hat seine Gründe und wird Dich kaum überraschen. Ich wünsche also, obwohl alles brieflich erledigt ist, daß Dein zukünftiger Gatte die Werbung um Deine Hand hier nochmals vor uns allen mündlich vorbringe. Herr Hauptmann, treten Sie vor!“

Es war dies wieder in jenem Befehlshabertone gesprochen, mit dem ein Vorgesetzter im Kreise seiner Soldaten einen einzelnen hervorruft, um denselben Gelegenheit zu seiner Bitte oder Beschwerde zu geben. Reinold fand ihn zwar bei diesem Anlaß etwas seltsam, aber er fügte sich der Schroffe des alten Herrn und trat mit einer Verbeugung an ihn heran.

„Euer Excellenz,“ sagte er, „ich wiederhole gern hier vor allen Anwesenden meine Bitte um die Hand Ihrer Fräulein Tochter.“

Der General nickte und wandte sich zu Olga.

„Du hast gehört. Herr Hauptmann, ich gebe Ihnen hiemit ausdrücklich meine Einwilligung. Wenn ich nicht beifüge, wie es gebräuchlich, daß ich mich durch Ihre Werbung geschmeichelt fühle, so werden Sie das verzeihlich finden, weil ich vielleicht gerechte Bedenken hege, ob das Glück meines Kindes in einer Ehe gesichert ist, die . . .“

„Freund, wollen wir nicht alle diese Erörterungen für jetzt lassen?“ unterbrach ihn der Oberst gutmütig. „Schone Dich selbst. Wir sind zu einem Fest zusammengekommen und ein Fest soll es bleiben. Sieh nur, Dein Töchterlein ist ja daran, ohnmächtig zu werden. Fräulein Olga, wollen Sie sich nicht setzen?“

„Zuerst soll sie noch in aller Form ihr Jawort geben.“

„Es ist unmöglich!“ schrie sie da plötzlich auf. „Papa, höre!“

„Was ist unmöglich?“ fuhr dieser sie aber erstaunt und barsch an, „daß Du Dein Jawort gibst? Denken mußt Du . . .“

Sie schreckte vor seinem Blick zusammen, aber sie hatte nunmehr Fassung genug, um sich nicht zum Schweigen bringen zu lassen.

„Nur einige Worte, nur eine kurze Unterredung!“ flehte sie.

„Fräulein Olga!“ rief nun Reinold, sich hastig einmengend, mit warnender Stimme.

„Ich muß sprechen, ich kann ja nicht . . .“

„Du hast gar nichts zu sprechen als ‚Ja‘,“ fiel der Vater barsch ein. Sie rang die Hände und wollte dennoch abermals das Wort ergreifen, Reinold nahm es ihr jedoch vom Munde weg.

„Erlauben, Excellenz, daß ich mich nochmals mit einer Bitte an Sie wende. Es ist nur eine Kleinigkeit. Gewähren Sie Fräulein Olga den Wunsch einer kurzen Unterredung mit mir — mit mir, dessen Braut sie heute noch sein soll,“ wiederholte er mit einigem Nachdruck, als er bemerkte, daß sie im Begriffe stand, dieser Deutung ihres Begehrens zu widersprechen. „Ich weiß bestimmt, daß, was sie mir auch zu sagen hat, nichts an meiner Ueberzeugung ändert, aber verweigern Sie uns die paar Worte des Vertrauens nicht, die wir miteinander austauschen möchten. Das ist ja ein so natürliches Verlangen.“

Seine taktvolle, ruhige Sprache, die einfachen Gründe, welche er vorbrachte, blieben nicht ohne Eindruck auf den General, die beiden Kameraden drangen ebenfalls in ihn, selbst Fritz, der bis jetzt mit keiner Regung, mit keinem Laut an dem Vorgange teilgenommen, gesellte sich zu ihnen und so sah sich Olgas Vater schließlich genötigt, seine Erlaubnis zu erteilen.

„Zehn Minuten also, nicht eine mehr! da drinnen.“ Er deutete nach dem Wohnzimmer und sank erschöpft auf einen Stuhl.

Reinold wollte Olga seinen Arm bieten, sie aber eilte hastig voraus durch die von seinem Bruder geöffnete Thür, kaum mehr im stande, ihre Thränen zu bewältigen; sie warf sich auf den nächsten Fauteuil, drückte die Hände vor das Gesicht und schluchzte in ihr Taschentuch.

„Fräulein Olga!“ sagte er sanft, doch erhielt er keine Antwort. Mit inniger Teilnahme sah er auf die Weinende und erst nach einer Weile rief er sie wieder leise an. Er wartete ein wenig, doch da nichts weiter von ihren Lippen kam als ein Stöhnen „O, mein Gott!“ und er ihr doch nicht tröstend über Haar und Stirn streichen konnte wie einem jammernden Kinde, was er eigentlich am liebsten gethan hätte, begann er freundlich:

„Ich würde Ihnen ja gerne Zeit lassen, sich auszuweinen, aber wir haben nur so wenige Minuten uns zu verständigen, daß ich Sie bitten muß . . .“

„Aber, sagen Sie, es ist ja gar nicht möglich!“ unterbrach sie ihn jetzt, die Hände vom Gesichte nehmend. „Es ist alles wie ein fürchterlicher, grausamer Scherz. Und Sie, Sie haben sich bereit finden lassen, Sie thun mit — Sie wollen . . .“

Er hielt ihren großen Augen stand, die ihn fragend, unsicher, ängstlich anblickten, und nickte.

„Ich hab' um Sie angehalten. Das ist im vollsten Ernste geschehen.“

„Aber ich kann doch nicht!“ rief sie aufspringend. Seine erhobene Hand beschwichtigte sie und mahnte zugleich an die im Nebenzimmer Anwesenden und zur Mäßigung der Stimme. Ruhig und nicht ohne Zurückhaltung nahm er ihre Worte auf, die er nur in einer Weise deuten konnte.

„Weil Sie mich nicht lieben. Ich begreife das. Aber seien Sie unbesorgt, ich werde Ihnen keinen Vorwurf daraus machen.“

Ueber und über rot, ließ sie sich mit niedergeschlagenem Blick auf ihren Sitz zurückfallen.

„Warum aber wollen Sie . . .“

Sie brachte die verwirrt hervorgestotterte Frage nicht zu Ende. Er stützte sich auf die Lehne des Stuhles ihr gegenüber, der so eine Schranke zwischen ihnen beiden bildete und gab ihr in Kürze seine Erklärung.

„Weil die Umstände einmal meinen Namen mit dem Ihrigen in Verbindung gebracht haben.“

„Das ist ja aber eine ganz irrige Voraussetzung. Wenn Sie wissen, wie ich vermuten muß . . .“

„Ich bedarf keiner Aufklärung, mein Fräulein,“ schnitt er ihr das peinliche Geständnis ab. „Die Annahme besteht einmal und wie die Sache liegt, ist kaum etwas daran zu ändern.“

„Und ich soll nun durch eine Unwahrheit . . .“

„Wollen Sie durch die Wahrheit Ihren Vater töten?“

Die Frage traf sie ins Herz.

„O Gott, der arme Papa!“ begann sie wieder zu weinen. „Er sieht so schlecht aus, er ist krank, und ich soll nicht bei ihm sein dürfen! Er schickt mich fort, so war er nie. Er ist so streng, so furchtbar streng. Er will mich nicht einmal hören.“

„Und was wollten Sie ihm sagen?“

„O, ich will ihn auf den Knieen bitten, ich will seine Vergebung erflehen.“

„Und ihm alles bekennen?“

„Was soll ich machen, wenn er es fordert?“

„Haben Sie denn bedacht, daß derjenige, von dem er dann Genugthuung fordern wird, sie nicht in derselben Weise geben kann, wie ich sie jetzt biete, daß ein Blutvergießen folgen wird und daß . . .“

„Halten Sie ein! Seien Sie barmherzig! Mein armer alter Papa! Ich weiß nicht mehr, was ich thun soll. Ach, ich bin so schwach, so feig!“

„So werden Sie sich doch mit anvertrauen müssen,“ folgerte er, von Mitleid für das in seiner Schwäche und ehrlich eingestandenen Hilflosigkeit wirklich bedauernswerte Kind ergriffen, das seinem Gemüte weit näher gerückt war als zur Zeit, wo er die Schönheit, den Geist und die Schlagfertigkeit der eleganten jungen Dame bewunderte.

„Wie man mich quält!“ klagte sie. „Ich will zu meinen lieben Damen zurück. Sie zwingen mich nicht, sie sind so gut und freundlich mit mir. Ich will von der Welt nichts wissen!“

Er wiegte langsam den Kopf.

„So wollen Sie also ins Kloster gehen?“ fragte er. „Fürs ganze Leben? Eine Nonne werden?“

Da nahm sie plötzlich das Tuch von den Augen und zwischen den nassen Wimpern glänzte es wie blitzende Brillanten.

„Ach, nein! Fürs ganze Leben nicht. Das hab' ich nicht gesagt.“

„Wenn Sie Ihr Vater nun schickt?“

„O, das kann er nicht!“ schnellte sie auf. Der Widerspruchsgeist regte sich in ihr und das empörte Rechtsgefühl machte sich in energischer Selbstverteidigung Luft. „Das darf er nicht! Wofür könnte ich denn eine so harte Strafe verdient? Ich habe doch keine Sünde begangen, das sagt selbst Pater Amadeus — nur eine große Unüberlegtheit. Was ich dem — nun, ja, Sie wissen schon — jenem Herrn gesagt habe, war ja nur recht, und verdient keinen Tadel, nur hätte ich es ihm sagen sollen, bei einem gewöhnlichen Zusammentreffen, bei einer regelrechten Besuche. Sehr, sehr unvorsichtig war ich — aber darum . . .“

Nicht ohne erklärliche Spannung hatte ihr Reinold zugehört, dies aufflackernde Feuer erweckte in ihm sogar einen leisen Hauch von Heiterkeit.

„Sie haben alles gebeichtet?“ fragte er sie ernst. Gewissen.

„Ja, alles — natürlich!“ Ihr Auge sah rein und voll Verwunderung zu ihm auf.

„Auch Namen?“

„Die — hat mein Beichtvater nicht zu wissen verlangt.“ Es zuckte um den erst noch schmerzlich verzogenen Mund, als wollte doch der Schelm wieder sein Spiel treiben. „Er hat mich auch so absolviert.“

„Hat er das?“ Es war Reinold, als sei ein frischer Luftzug ins Zimmer gekommen. Er ließ sich auf dem Stuhle nieder und versuchte zu einem Entschlusse zu gelangen, indem er Olga die Sachlage zusammengefaßt vor Augen führte. „Er hat Sie also losgesprochen, aber was Sie ihm anvertraut, dies Beichtgeheimnis, die Welt und Ihr Vater werden nach wie vor nach dem Anschein urteilen und es läßt sich da schwerlich etwas ändern. Sie werden Ihre Wahl treffen müssen. Ins Kloster? Sie sind zu jung, zu schön, zu lebenswarm dafür. Sie gestehen selbst, daß Sie der Welt nicht entsagen können, aber Sie können der Welt auch nicht Trotz bieten, dazu muß man dreister sein und sich unabhängig und mit der Welt zerfallen fühlen. Sehen Sie also, Fräulein Olga, wenn Sie mich ausschlagen, wird man fragen: warum? Man wird der Ursache nachforschen, oder glauben Sie, daß sich Ihr Vater mit dem bloßen Nein zufrieden gibt? Und wenn er dann die Ursache entdeckt, wird die Situation für Sie nur noch ungünstiger.“

„O, es ist schrecklich!“ rief sie mit einem neuen Thränenausbruch. „Schrecklich! Was soll ich thun? Könnte ich doch sterben!“

„Ach was, sterben! Deshalb ist es noch nicht mit dem Leben zu Ende, da ist es doch besser, das kleinere Uebel zu wählen.“

„Was soll ich — was soll ich thun?“

„Nehmen Sie in Gottes Namen meine Hand.“

Zerrissen in schwerem Zweifel sah sie auf.

„Und Sie — Sie? Sie wollen das Opfer bringen?“

„Du lieber Himmel,“ sagte er gutmüthig. „Was ist es denn Großes, wenn man seinen Freunden beispringt? Und Freunde — nicht wahr, Fräulein Olga, das waren wir doch immer?“

Er faßte ihre Hand und drückte sie warm. Ein dankbarer, herzlicher Blick flog zu ihm auf.

„Aber heiraten,“ meinte sie zögernd.

„Das dünkt Ihnen wohl ein wenig darüber hinauszugehen?“ ergänzte er etwas herb, trotz des angeschlagenen scherzhaften Tones. „Doch wir können ja trotzdem gute Freunde bleiben.“

Des Sinns, welchen er in diese Worte legte, hatte sie nicht acht, denn ein neuer Zweifel war in ihr aufgestiegen.

„Und Ihr Bruder? Was sagt er dazu?“

„Sie sehen, daß er mich hieherbegleitet hat.“

„O, er hätte gewiß nicht gethan, was Sie thun.“ Die Bitterkeit in diesem Ausspruch überwog beinahe die in demselben liegende Anerkennung für Reinold. Dieser hatte nur die einfache Entschuldigung für seinen Bruder, daß derselbe ja nicht in die gleiche Lage versetzt sei, wie er.

„Sie — Sie sind ein edler, guter Mensch!“ rief Olga aus, indem sie tiefbewegt mit beiden Händen seine Finger umfaßte. Die Thränen liefen ihr dabei über die Wangen.

Reinold war selbst mehr ergriffen, als er zeigen wollte.

„So, und nun trocknen Sie sich die Augen,“ sagte er aufstehend. „Man glaubt sonst gar, wir hätten uns schon gezankt.“

Sie mußte unwillkürlich lächeln. Ihr Naturell vermochte der Heiterkeit nicht zu widerstehen, aber im nächsten Augenblick schon überfiel sie wieder der Druck ihres erschütterten Gemüts mit ganzer Macht und während sie ihre Thränen wegwischte, war sie nahe daran, von neuem in Weinen auszubrechen.

„So unerwartet! So plötzlich! Mir schwindelt! Ich vermag mich nicht hineinzufinden. Wie kommt doch nur alles . . .“

„Später! Nehmen Sie sich zusammen!“

Nunmehr ließ sie es ohne Widerstand geschehen, daß er ihre Hand nahm und diese, nachdem er sie beim Aufstehen unterstützt, in seinen Arm zog. Die Thür öffnete sich auch bereits, ehe sie dieselbe erreicht hatten und General Kallenbach, der seinen Kopf neugierig hereinsteckte, konnte nichts entdecken als ein in allem anscheinend vollkommen einiges Paar, und so durfte er auch lächelnd verkündigen, da sei schon alles in schönster Ordnung.

Der Scherz war aber nicht nach seines Freundes Geschmack. Der alte Herr hatte sich wieder erhoben, er begrüßte seine Tochter mit demselben strafenden Blick, wie er sie entlassen.

„Es ist gut, daß Du Dich besonnen hast,“ sagte er kurz und fiel Reinold, der ihr zu Hilfe kam und erklärte, daß das kleine Mißverständnis behoben sei, barsch in die Rede. „Das ist Ihre Sache. Du bist also jetzt bereit, Herrn Hauptmann Baron Doberau Dein Jawort zu geben? Laut und deutlich, wenn ich bitten darf!“

„Ja.“ Es war ein langer, vielsagender Blick, der das kurze Wort begleitete, während Reinold nicht gerade wie ein glücklicher, aber doch wie ein galanter Bräutigam die ihm gereichte Hand an die Lippen führte.

Der alte Herr hatte, ohne eine Regung zu zeigen, auf die Glocke gedrückt und der Diener, der schon auf das Zeichen gewartet haben mußte, trat mit einer Platte ein, auf der sich gefüllte Champagnergläser befanden. Er bot sie ringsum an und mit derselben Feierlichkeit wie bisher, die grotesk gewesen wäre, wenn sie das Herz nicht zum Einschrumpfen gebracht hätte, erhob er das seine und ohne einen Hauch der Freude, knapp und gemessen, nur mit einer leise zitternden Stimme brachte er seinen Spruch aus: „Ich trinke auf das Wohl des Brautpaares.“

Er stieß mit seiner Tochter und seinem künftigen Schwiegersohne an, ohne daß ein Lächeln auf seinen Lippen zuckte und kaum daß die Glückwünsche dargebracht und die Gläser geleert waren, machte er schon der ganzen Zeremonie wieder ein Ende.

„Der Wagen wartet, Olga. Der Diener wird Dich wieder zu den Damen von Sacré-Coeur zurückbringen.“

„Aber, Excellenz, erlauben,“ wollte der Bräutigam einwenden. Der General warf ihm jedoch nur einen Blick zu, der alles Weitere abschnitt und fuhr, zu seiner Tochter gewandt, fort:

„Der Hochzeitstag wird nach den Umständen bestimmt werden. Bis dahin kannst Du im Kloster an Deiner Ausstattung arbeiten.“

„Darf ich Dich nicht pflegen, Papa?“ fragte sie in kindlicher Zärtlichkeit.

„Ich bin als Kranker nicht in der Lage — Dich zu behüten.“

Streng und vorwurfsvoll kam das von seinen bebenden Lippen, und unter der Wucht des Tadels beugte sie zerknirscht ihr Haupt. Er konnte es aber nicht verhindern, daß sie seine Hand fing und einen langen, langen Kuß darauf drückte.

Diesmal ließ es sich Reinold nicht nehmen, seine Braut selbst zu begleiten.

„Bis an den Wagen! Dann bitte ich auf ein Wort,“ bedeutete ihm sein künftiger Schwiegervater sehr bestimmt.

Es waren nur wenige Schritte und vor den Dienstleuten und anderen neugierigen Geschöpfen, die sich an dem Thore der Villa zeigten, kam Reinold nicht dazu, Olga noch etwas zu sagen, erst als er sie in den Wagen hob, sprach er ihr Mut zu, es werde ja nicht lange währen. Sie aber hatte die zuckenden Lippen fest geschlossen, hob den herabgelassenen Schleier nicht mehr, nur mit einem stummen Nicken verabschiedete sie sich von ihm.

Als er zurückkehrte, zeigte es sich, daß ihr Vater nur ein längeres Beisammensein der beiden verhindern hatte wollen. Er beauftragte Reinold bloß, wiederzukommen, wenn er ihn benachrichtigen werde. Zur Zeit fühle er sich für alle Besprechungen zu sehr angegriffen. Und auch jetzt bot er ihm nicht die Hand wie seinem Bruder, dem er abermals für sein Erscheinen dankte.

Fritz war stumm und schritt in sich gekehrt neben Reinold her, und auch dieser fand erst nach einer geraumen Strecke seine Stimme wieder.

„Uff!“ sagte er fröhlichen Tons, aber mit sehr ernsten Augen. „Mein Schwiegerpapa ist ja ein Brutus. Mir war schon auf dem Hinweg immer, als ging's zur Hinrichtung. Gottlob, jetzt ist sie glücklich vollzogen!“

Neuntes Kapitel.

In den Bergen ist der Frühling kein anmutiger, launenhafter Knabe, sondern oft ein gar rauher, wetterwendischer Geselle und Eisenhütten liegt ziemlich hoch im Gebirge. Da war es denn auch kein Wunder, daß das Thal, welches vor einer Stunde noch üppig grün im goldenen Sonnenschein dagelegen, jetzt, ehe noch der Abend voll hereingebrochen, von Schneetreiben durchpeitscht war, als ob man noch mitten im Winter stecke. Wie wenn der stürmische Westwind all die weißen Blüten von Sträuchen und Obstbäumen fortgeweht und durcheinandergewirbelt hätte, flogen die hellen großen Flocken durch die Luft, die Berglehnen, so viel man von denselben durch das Gestöber erblicken konnte, rasch mit einer weißen Decke überziehend, die sich selbst über die Wiesflächen des Thalgrundes, wenn auch nur als ein leichter, dem Reife ähnlicher Schleier zu lagern suchte. Einzig die Straße behielt ihre Farbe und zog sich düster durch die winterliche Landschaft. Der Kohlenstaub verschluckte die weißen Flecken, sobald sie ihn berührten und verwandelte sie in einen schwarzen Brei, der sich an die Sohlen legte und das Vorwärtskommen nicht eben erleichterte.

Das mochte denn auch der Fuhrmann gefunden haben, der seinen schwer beladenen Wagen, wiewohl derselbe nicht lange erst die Ortschaft verlassen hatte, vor dem einschichtigen Wirtshause am Wege anhielt, und auf ein Gläschen untertrat, während er es seinen schweren Pinzgauer Gäulen, die vom Schnee nur ein bißchen mehr gesprenkelt werden konnten, überließ, sich, bis der Strich vorüber war, die Zeit draußen selber zu vertreiben, und wie er, fanden es auch andere. Sein Beispiel steckte an und die beiden Männer, welche bisher hinter dem Wagen, der ihnen doch einigermaßen Deckung gegen Wind und Wetter bot, dreingewandert waren, schwenkten ebenfalls von ihrem Wege ab, der gastlichen Stätte zu, als der Kleinere von ihnen den Vorschlag dazu machte und mit verschiedenen überzeugenden Gründen belegte.

„Sie kommen ja noch rechtzeitig genug auf das Schloß, Baron Doberau,“ lauteten die letzten. „Wenn Sie Ihren Bruder zu Hause getroffen hätten, säßen Sie jetzt bei ihm und so erwartet man Sie doch noch nicht in Hohenhaus. Ich habe meinen Vorschlag jedenfalls aufgegeben und den Jäger entlassen. Kehren wir ein auf ein Viertelstündchen, man sendet inzwischen Gasalts eine Botschaft, daß er einen Wagen schickt, und über dem Sitz sich's hier hundertmal behaglicher als im Salon. Man atmet einmal auf, nach der ewigen Hofluft.“

„Ist denn wirklich die einer dumpfigen Dorfschenke mehr nach Ihrem Geschmacke, lieber Müller? Ich achte den wackern Bauer, den fleißigen Arbeiter, aber meine Gesellschaft sind sie nicht.“

„Bah, man muß immer Fühlung halten, Mensch unter Menschen sein. Das gibt Popularität. Ich versichere Sie, ich schlafe am liebsten in einer Sennhütte. Es gibt Sommer, wo ich gar nicht unter ein anderes Dach komme. Uebrigens, wenn Sie die Atmosphäre da drinnen scheuen, können wir ja auch im Freien bleiben, da ist ein prächtiges Plätzchen. Grüaß enk Gott miteinander! Derf ma anihocken?“

Damit trat er unter das breite Vordach, welches auf der windgeschützten Seite des Hauses die Standlaube einer Kegelbahn überragte. Auf dieser war zur Zeit niemand beschäftigt, wohl aber saßen zwei Gäste an dem Tische, zu denen sich, da es keinen weiter in dem Raume gab, die beiden Hinzugekommenen gesellten.

Die Begrüßung war echt. Herr von Müller war stolz, daß er die Mundart des Landvolks wie dieser selbst sprach und auch die Bekleidung ließ die Echtheit nicht vermissen, von dem grünen Hute mit dem Schildhahnstoß bis zu den hoch an die Waden hinanreichenden Schnürschuhen; der graue Steirerrock, die grüne Weste und die kurzen schwarzen Lederhosen, aus denen bei dem kleinen Manne die dicken, wettergebräunten Kniee blank heraustraten, auf die Herr von Müller nicht minder stolz war als auf seinen landesüblichen Accent, alles das unterschied sich in nichts von der gewöhnlichen Gewandung eines steirischen Jägersmannes, ja, das Hütchen war absichtlich recht alt und verschossen gewählt, aber die Menschen, die in der Maske steckten, die gehörten nicht dazu, die waren nicht echt und darüber täuschten sich die beiden Männer, die schon zuerst dagesessen, auch nicht einen Augenblick. Das zeigte die verdrossene mißtrauische Stimme des Jüngeren, der sofort seine Rede unterbrach, wie die beinahe ans Unterwürfige grenzende Höflichkeit des Alten, der nicht nur zur Seite rückte, sondern auch halb aufstand, den kurzen Pfeifenstummel aus dem Munde nahm und mit einer langsamen Kopfneigung die beiden Herren einlud, Platz zu nehmen und dazu meinte:

„Es wird uns eine Ehr' sein, wenn die Herren erlauben — sonst können wir ja . . .“

„Auch um ein Haus weiter gehen — vorläufig!“ setzte der andere ironisch hinzu, wobei er auf das letzte nachträglich hinzugefügte Wort einen ganz besonderen Ton legte.

Darauf achtete jedoch weder Herr von Müller noch Fritz Doberau. Der erstere machte nur herablassend eine beschwichtigende Geberde, schalt über das Wetter, während er seinen nassen Hut abschwenkte und dann auf den Tisch warf und lehnte sein Gewehr, das er, es möglichst zu schützen, unter dem Arme getragen, in die Ecke zwischen sich und den jungen Burschen, neben den er sich breit auf einen Stuhl hinpflanzte und den er dabei wohlwollend befragte, wie der Wein schmecke. Sein Genosse, der gar nicht zur Jagd gerüstet war, zeigte dagegen ziemlich wenig Lust dazu, sich der Gesellschaft so aus dem Stegreif anzuschließen, er zauderte sichtlich mit dem Niedersetzen und blickte durch das leichte Holzgitterwerk auf das Flockengewirr hinaus, das aber keineswegs angethan schien, alsbald aufzuhören.

Der Alte hatte sich indes dienstfertig erhoben,

Abendandacht. Nach dem Gemälde von G. Bretegnier. (Seite 495.)

Bilder von den Hawaii-Inseln. Originalzeichnungen von P. Strong. (Seite 494.)

den mit der Gelegenheit nicht vertrauten Gästen gefällig zu sein, ins Haus hineingerufen, in dessen Seitenthür denn auch sofort eine drall Dirne erschien, die sich nach den Wünschen der Herren erkundigte. Herr von Müller scherzte mit ihr, bestellte Wein und fragte nach einem Boten, den man aufs Schloß senden könne. Er zog eine Pfeife aus der Tasche, just einen so kurzen Nasenwärmer, wie ihn der Alte rauchte, der denn auch pünktlichst ein auf der Tischplatte angerriebenes Streichholz bereit hielt, und als erst die blauen Wölkchen aus dem Stummel aufstiegen, stützte er sich mit den Ellenbogen behaglich auf den Tisch und fühlte sich offenbar ganz zu Hause.

„Was, das ist ein Gamsbart, der gefiel Euch halt?“ knüpfte er mit dem Burschen an seiner Seite an, der sich unterdessen mit sichtlicher Aufmerksamkeit den vor ihm liegenden, früher hingeworfenen Hut betrachtete.

„Der wäre schon schön,“ meinte der Angeredete. „Aber den hab' ich nicht angeschaut. Es ist nur wegen dem Steinhuhn.“

„Ja, das ist auch ein Prachtexemplar.“

„Und paßt so viel gut zu dem Gamsbart und dem Spielhahnstoß. Wär' übrigens noch Platz für ein Eichkatzelschweif auch.“

Der spöttische Sinn war nicht zu verkennen, der Alte rückte denn auch unruhig auf seinem Sitze und mahnte leise ab.

„Aber, Franz!“

„Na, die Gusto sind halt verschieden, meiner wär's nit,“ lautete die Erwiderung und diesmal zeigte sich ein finsterer Ausdruck in der Miene des Burschen, die sich schon bei dem Eintritt der Herren verdüstert hatte.

Aus den zwinkenden Augen des Gehänselten blitzte aber bloß ein schiefer Blick zur Seite, während er sich an den Alten hinüberwendete.

„Laßt's gut sein, Freund,“ sagte er gutmütig. „Ist doch nur der Neid, der aus ihm redet. Würd' ihm halt selber taugen für sein Hütl und von mir aus könnt' er's haben, aber nur grad' das da nicht. Das trag' ich zum Andenken, es ist von einem Selbstmörder.“

„Ist vielleicht gar ein Amulet, wie ein Galgenmandl,“ spöttelte der Bursche schon wieder, „oder ein Stückl Strick.“

„Könnt' schon sein auch,“ nickte Herr von Müller bedächtig.

„Da hat also einer die Federn auf dem Hut gehabt, der sich selbst umbracht hat?“ fragte der Alte neugierig. „Und das soll helfen?“

„Nein, so ist's nicht. Die Federn sind von einem Selbstmörder, hab' ich gesagt. Das Steinhuhn, auf dem sie gewachsen sind, hat sich selber erschossen.“

„Ah, belei, ein Vogel!“ rief der Alte, verwundert den Kopf schüttelnd, und selbst der Junge ließ einen Ausruf des Erstaunens hören. (Fortsetzung folgt.)

Das Land einer entthronten Königin.

(Hawaiische Inseln.)

(Siehe die Bilder Seite 493 und 493.)

Inmitten des stillen Ozeans, noch innerhalb der nördlichen Tropenzone liegt die Inselgruppe, welche von dem berühmten britischen Weltumsegler Cook im Jahre 1778 entdeckt und zu Ehren seines hohen Gönners, des Earl of Sandwich, „Sandwich-Inseln“ genannt wurde. Der amtliche Name derselben lautet Hawaiische Inseln.

Zur Zeit der Cookschen Entdeckung herrschten auf den Inseln noch barbarische Zustände. Zwar sind die Kanaken, wie die Eingeborenen auf Hawaii genannt werden, niemals Kannibalen gewesen, aber Menschenopfer kamen bei ihnen in früherer Zeit häufig vor. Der kühne Entdecker Cook selbst verlor sein Leben im Februar 1779 auf Hawaii, wo er in der Bucht von Kealakekua von den Eingeborenen erschlagen wurde.

Bereits 1795 gelang es dem ersten Könige Kamehameha nach blutigen Kämpfen, die Inseln zu einem Königreiche unter seiner starken Hand zu vereinigen. Unter seinem Nachfolger Kamehameha II. wurde 1819 der Götzendienst abgeschafft, und 1821 kamen die ersten christlichen Missionare aus Amerika ins Land. In etwa vierzig Jahren gelang es, die gesamte Hawaiische Nation zum Christentum zu bekehren, sowie ihnen Lesen und Schreiben beizubringen. Unter Kamehameha III. wurde 1840 die erste Konstitution proklamirt. 1843 die Unabhängigkeit des Hawaiischen Königreichs erklärt und von den Staaten England, Frankreich und Nordamerika anerkannt.

Aus dem Hause der Kamehamehas regierten Könige über Hawaii bis 1873. Mit dem Tode Kamehamehas V. ging die königliche Würde erst auf Lunalilo, der jedoch nur dreizehn Monate herrschte, und dann auf Kalakaua über, der bis 1891 regierte. Obwohl persönlich leichtsinnig und verschwenderisch, hat Kalakaua doch verstanden, seinem Lande zu früher nicht gekannten Wohlstande zu verhelfen.

Im Jahre 1876 wurde ein Handelsvertrag mit den Vereinigten Staaten von Amerika abgeschlossen, wonach Zucker und Reis steuerfrei in Amerika eingeführt werden konnten. Da der Boden und das Klima auf den Hawaiischen Inseln sich in ganz hervorragendem Maße zur Kultivirung von Zuckerrohr eignen, wurden fast überall ausgedehnte Zuckerplantagen angelegt und Zuckermühlen mit den neuesten Maschinen eingerichtet. Die Zuckerproduktion nahm so gewaltig zu, daß häufig in einem Monat über 30,000 Tonnen Rohrzucker nach San Franzisko von den Hawaiischen Inseln

Königin Liliuokalani.

aus verschifft werden konnten. Innerhalb der nächsten zwölf Jahre nahm der Export Hawaiis um das Zehnfache, der Import um das Dreißigfache zu.

Die Bevölkerung der Eingeborenen dagegen ist in stetig zunehmendem Aussterben begriffen, woran, abgesehen von der auf den Inseln ziemlich verbreiteten Lepra oder Aussatzkrankheit auch unmoralischer Lebenswandel und der verderbliche Einfluß der Zauberer oder „Kahunas“ schuld ist, welcher sich noch aus der heidnischen Zeit bis in die Gegenwart hinein bewahrt hat.

Von den Azorischen Inseln wird nun eine Immigration der Portugiesen eingeleitet, deren Zahl gegenwärtig 8600 beträgt; Chinesen wanderten in der großen Zahl von 15,000 ein, und die Japaner brachten es 1892 bis auf 12,000 Arbeitskräfte.

Die auf der Insel Oahu gelegene Hauptstadt des Hawaiischen Königreichs, Honolulu, welche etwa 23,000 Einwohner zählt, unter denen 6000 Weiße sind, wurde mit großen Wasserwerken versorgt, welche ausgezeichnetes Trinkwasser liefern; seit dem Jahre 1888 wurde die Stadt sogar elektrisch beleuchtet. Ein vorzüglich organisirter Post- und Telegraphendienst erleichtert seit jener Zeit den Verkehr auf den Inseln und mehrere Schiffahrtsgesellschaften vermitteln den Handel zwischen den acht getrennten Inseln.

Schon Ende 1890 trat jedoch ein gewaltiger Rückschlag ein, der den Wohlstand der Inseln auf das schwerste bedrohte. In den Vereinigten Staaten wurde die neue Tarifgesetzgebung im Zusammenhange mit der Mac Kinley-Bill eingeführt und den amerikanischen Zuckerpflanzern waren wesentliche Vorteile eingeräumt worden durch Verleihung von Ausfuhrprämien. Gleichzeitig arbeiteten die großen Zuckerpflanzer auf den Hawaiischen Inseln, vorläufig noch im geheimen, aber unablässig, auf eine Annexion der Inseln durch Amerika hin, um derselben Vorteile wie die amerikanischen Zuckerpflanzer teilhaftig zu werden. Unter solchen Auspizien begann im Januar 1891 die Regierung der Königin Liliuokalani, welche bemüht gewesen ist, sparsam und gerecht zu herrschen.

Ueber ihr schwebte es jedoch stets wie ein Damoklesschwert, von den Amerikanern entthront zu werden, und so erscheint es begreiflich, daß sie, die Eingeborene Hawaiis, Einflüssen nachgab, welche darauf ausgingen, die stetig zunehmende Macht der amerikanischen Partei in ihrem Königreiche zu schwächen.

Einem schlechten Ratgeber folgend, verletzte die Königin Liliuokalani im vorigen Monat die Verfassung plötzlich dahin abzuändern, daß die Rechte der Krone wesentlich verstärkt werden sollten. Ihre Minister, von denen drei amerikanischer und einer hawaiischer Abkunft waren, weigerten sich, eine ungesetzliche Verfassungsänderung gegenzuzeichnen, und unter den Ausländern in Honolulu entstand eine energische Bewegung, um gegen die Willkür der Königin zu protestiren.

Obwohl nun die Königin Liliuokalani bereits in den nächsten Tagen durch ein öffentliches und von den Ministern gegengezeichnetes Manifest erklärte, daß sie in Zukunft stets im Rahmen der Verfassung regieren wolle, brach dennoch die Revolution aus, offenbar geschürt von der amerikanischen Partei. Es wurden die Marinesoldaten des im Hafen von Honolulu stationirten amerikanischen Kriegsschiffes gelandet, die Königin entthront und eine provisorische Regierung eingesetzt. Später erklärte der amerikanische Gesandte in Honolulu das Protektorat der Vereinigten Staaten über Hawaii, und in den letzten Tagen ist die Botschaft des gegenwärtigen Präsidenten Harrison, dessen Regierung noch in diesem Monat zu Ende sein wird, an den Kongreß in Washington bekannt geworden, in welcher er die Annexion der Hawaiischen Inseln durch Amerika befürwortet.

In sieben Tagereisen erreicht man mit dem Dampfschiff von San Franzisko aus den Hafen von Honolulu, der Hauptstadt der Hawaiischen Inseln. Der Hafen wird durch Korallenfelsen gebildet, die fast fortwährend von schäumender Brandung umtost sind. Die großen Dampfer, welche von San Franzisko nach Japan und China fahren und in Honolulu für kurze Zeit anlegen, müssen ihres großen Tiefgangs wegen außerhalb des Hafens vor Anker gehen. Gegenwärtig ist man damit beschäftigt, den Hafen zu vertiefen.

Bei der Einfahrt gewährt die Küste der Insel Oahu einen höchst malerischen Anblick. (Vergl. das Bild des Hafens von Honolulu auf Seite 489.) Im Vordergrunde die Stadt Honolulu mit zahlreichen einfädig gebauten Häusern, welche fast durchgängig von schönsten Palmengärten umgeben sind. (Vergl. das Bild Privathaus mit Garten in Honolulu auf Seite 493.) Im Hintergrunde die bis 1000 Meter hohen Gebirgszüge, welche den Horizont nach Norden abgrenzen.

Das Klima auf den Inseln ist das denkbar schönste und gesundeste, ein fortwährender Sommer mit mäßig warmer Temperatur. Die Vegetation ist üppig und echt tropisch. Alle Palmenarten kommen dort vor und besonders zeichnet die längs der Küste wachsende Kokosnußpalme, deren schlanke Stämme oft die Höhe von 90 Fuß erreichen.

Einheimisch auf den Hawaiischen Inseln ist ferner das Zuckerrohr, welches besonders schön auf der nördlichsten Insel Kauai, wo mehrere deutsche Zuckerplantagen sich befinden, gedeiht. Das auf Seite 493 beigefügte Bild gibt eine Anschauung von einem gewachsenen Zuckerrohrfelde auf der Insel Kauai.

Die Hawaiischen Inseln sind vulkanischer Bildung und auf ihnen allen finden sich erloschene Krater. Auf der größten und südlichsten Insel Hawaii kommen noch thätige Vulkane vor: der Mauna Loa, welcher fast 14,000 Fuß hoch ist und aus dem sich gewaltige Lavaeruptionen verheerend durch das Land bis an die Küste des Meeres ergossen haben. Ferner der 5000 Fuß hohe Vulkan Kilauea, der einen gewaltigen, 3000 Fuß durchmessenden feurig-flüssigen Lavasee enthält, welcher unablässig in Thätigkeit ist.

Um diesen Krater Kilauea, der zu den größten Sehenswürdigkeiten der Welt gehört, zu besuchen, fährt man von Honolulu mit einem kleinen Dampfer nach Hilo, der bedeutendsten Stadt auf Hawaii. Hilo liegt entzückend schön an der Nordostküste Hawaiis, sein Hafen ist im allgemeinen ruhig und die Stadt fast wie begraben in tropischer Vegetation. Das Bild auf Seite 493 gewährt eine Ansicht aus Hilo von idyllischer Schönheit.

Von Hilo aus führt ein sieben deutsche Meilen langer Weg, den man in etwa sechs Stunden zu Pferde zurücklegen kann, nach dem Krater Kilauea, dessen Rauchsäulen man schon aus weiter Entfernung erblickt. Der Krater selbst ist mit frisch erkalteter Lava gefüllt, deren Oberfläche durch zahlreiche tiefe Spalten unterbrochen wird. Manchmal erblickt man auch hoch aufgethürmte Lavamassen als Ueberreste einer früheren Eruption. Eine solche felsenartige Lavabildung stellt die auf Seite 493 befindliche Illustration dar.

Ueber das gewaltige, zwei englische Meilen breite Lavafeld geht der beschwerliche Weg nach dem gegenwärtig thätigen Teile des Kraters Kilauea, dem Feuersee Halemaumau, den die Eingeborenen für die Wohnung der Göttin der Unterwelt, Pele, halten.

Die Eingeborenen der Hawaiischen Inseln sind ein Zweig der polynesischen Rasse, die über weite Gebiete des stillen Ozeans ausgebreitet ist. Ihre Sprache, derjenigen auf Samoa ähnlich, ist melodisch und reich an Vokalen. So bedeutet moki krank und moki-moki tot; Bindewörter gibt es nicht.

Die Kanaken sind unerschrockene Schwimmer und tollkühne Reiter, wobei auch die Frauen keine Ausnahme machen. Unter den jüngeren Mädchen, die fast durchweg schön gewachsen sind, findet man häufig recht sympathische Gesichter. Ein solches echt hawaiisches junges Mädchen ist in der Illustration auf Seite 493 dargestellt.

Die Eingeborenen haben eine ganz besondere Vorliebe für Musik und Tanz. Beide tragen einen wesentlich ernsteren Charakter. Die Melodien der Hawaiier sind zum Teil wirklich originell, aber alle schwermütig, und wenn man in den schönen warmen Tropennächten auf jenen fernen Inseln des stillen Ozeans hawaiische Melodien durch die Luft klingen hört, so kann man sich des traurig stimmenden Eindrucks nicht erwehren, als ob ein schönes Naturvolk um das Entschwindenden seiner besten Zeiten klagt und sich ergebungsvoll in den sicheren Untergang fügt.

Ganz anderen Charakter tragen dagegen die einheimischen Tänze, insbesondere der Hulatanz, der wildeste Form des Tanzes, die Lust in der Liebe darstellt. Ganz ähnlich der danse du ventre; in den orientalischen Ländern behebt der Hulatanz in rhythmischen Bewegungen des Leibes, des Oberkörpers und der Arme. Eine wilde, einförmige Musik, mit

Digitized by Google

unterbrochen durch das Schlagen der Hufeisentrommel, begleitet den Tanz. Die Tänzerinnen sind nur mit Blumen und einem leichten schurzartigen Kleide aus Schilfblättern bekleidet. (Siehe die Abbildung auf Seite 493.)

Wenn wirklich die Hawaiischen Inseln amerikanisch werden sollten, wird es nicht mehr lange dauern, bis der geringe Rest von Eingeborenen, heute nur noch 40,000 Seelen, dahingeschwunden ist und mit ihm manche interessante und ethnographisch wichtige Erinnerungen polynesischen Lebens. ✠

Ludwig Lindenschmit.

Kaum sechzig Mann schritten hinter dem Sarge des am 14. Februar in Mainz gestorbenen Altmeisters deutscher Altertumskunde einher und nur die im Trauergefolge befindlichen Vertreter der Behörden ließen erkennen, daß kein gewöhnliches Menschenkind zu Grabe gefahren wurde. Am Leichenwagen aber hing ein Kranz mit Schleife, auf der geschrieben stand:

Ludwig Lindenschmit.

„Die dankbare Vaterstadt!“ Die von dem Geistlichen vorgenommene kirchliche Einsegnung dauerte nicht lange, und als dachte schon, die Zeremonie sei zu Ende, da trat einer der Gründer des „Römisch-Germanischen Zentralmuseums“, Geheimer Medizinalrat Dr. Wenzel, vor den Kreis der Trauernden und zeichnete in großen Zügen das Bild Ludwig Lindenschmits, der am 4. September 1809 in Mainz das Licht der Welt erblickte. Sein Vater war Siegelschneider; die Begeisterung desselben für Kunst und Wissenschaft übertrug sich auf die Söhne Ludwig und Wilhelm, den bekannten Maler.

Kaum sechzehn Jahre alt, ging Ludwig nach München, um sich dort unter Cornelius zum Maler auszubilden und hörte auch Vorlesungen an der Universität. Seine malerischen Fähigkeiten, für die verschiedene Bilder, so „Gutenberg“, die „Grabtragung Frauenlobs durch Mainzer Jungfrauen“ und andere mehr zeugen, fanden Anerkennung, doch er fühlte sich auf anderem Gebiete mehr Ehren erringen. Er verliebte sich mit unermüdlichem Eifer in die alte deutsche Geschichte.

Im Jahre 1836 unternahm er von Mainz aus noch eine Reise nach Schloß Hohenschwangau, um dasselbe im Auftrage des Kronprinzen von Bayern gemeinsam mit seinem Bruder Wilhelm mit Wandgemälden zu schmücken. Aber dann nahm Lindenschmit das Amt als — Zeichenlehrer am Mainzer Gymnasium an, um dasselbe fast zwei Menschenalter hindurch zu bekleiden. Auch an der Gewerbeschule wirkte er außerordentlich erfolgreich. Welch ungewöhnliche Arbeitskraft muß Lindenschmit besessen haben, daß er daneben noch epochemachende wissenschaftliche Arbeiten, vor allem das Monumentalwerk „Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit“, ferner „Die Altertümer der Fürstlich Hohenzollernschen Sammlung zu Sigmaringen“, „Das germanische Totenlager bei Selzen“, das „Handbuch der Altertumskunde“ und andere mehr veröffentlichen konnte! Weiter war er Mitredakteur des von ihm mitbegründeten „Archivs für Anthropologie“, und schließlich seine großartige Wirksamkeit als Direktor des „Römisch-Germanischen Zentral-Museums“, dem er einen Weltnamen errungen hat.

Während das germanische Museum in Nürnberg bei seinem ersten Beginn zu dem Zweck einer ausgedehnten Sammlung die Teilnahme nicht nur der Altertumsforscher von Fach, sondern auch der Kunsthistoriker, Architekte, der Künstler und Liebhaber vorfand, verfügte das in Mainz erst zu gründende römisch-germanische Zentralmuseum, wie es in einer Schrift des Vorstandes heißt, nur über die warme Empfehlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine und dessen Bitte an die deutschen Vereine, durch Mitteilung von Abformungen oder leihweise Ueberlassung von Originalaltertümern die entstehende Anstalt zu unterstützen, und das zu einer Zeit, wo das Interesse an antiquarischen Funden noch keineswegs allseitig rege war und die betreffenden Gegenstände noch von wenigen beachtet wurden.

Erst als der Kaiser von Oesterreich, König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, König Johann von Sachsen und der Großherzog von Hessen das Unternehmen mit Subventionen unterstützten, konnte dasselbe gedeihen. Und als gar 1872 der deutsche Reichstag dem Museum eine Subvention von 9000 Mark, die später auf 15,000 Mark jährlich erhöht wurde, bewilligte, konnte Lindenschmit endlich einen halbwegs auskömmlichen Gehalt einsetzen.

Zu seinen Gönnern gehörte auch Kaiser Napoleon III. von Frankreich, der ihn gern für Paris gewonnen hätte, aber der deutsche Altertumsforscher blieb seinem Vaterlande treu. Er ging allerdings dem Kaiser, der damals — es war in den sechziger Jahren — an dem Werke über Cäsar schrieb, mit Rat und That zur Hand; auch bei der Schaffung des romisch-gallischen Museums in St.-Germain-en-Laye half er mit, und der Lohn bestand in der Verleihung des Kreuzes der Ehrenlegion und der Ueberlassung wertvoller Sachen für die Mainzer Anstalt.

Die letzten Jahrzehnte lebte Lindenschmit, der 1860 auch durch die Verleihung des Doktortitels von der Universität Basel ausgezeichnet worden war, still für sich hin und nur, wenn er im Interesse des Museums eine Reise unternehmen mußte, verließ er das „goldene Mainz“. Was er dort geschaffen hat, wird nicht vergehen.

Hans H. Fischer.

Abendandacht.

(Hierzu das Bild Seite 492)

„Nach getaner Arbeit ist gut ruhen,“ lautet ein altes deutsches Sprichwort, dessen Richtigkeit gewiß jeder schon bestätigt gefunden hat, der während der Tagesstunden eifrig und fleißig seinen Pflichten und den Anforderungen seines Berufes nachgegangen ist und dann am Abend in seinem Heim sich dem Genusse der Ruhe hingibt. Aber nicht nur der müde, angestrengte Körper findet dann Erholung, sondern das Bewußtsein, seine Pflicht erfüllt zu haben, gibt erst der Ruhe die richtige Würze. Mit Befriedigung läßt sich der fleißige Arbeiter an dem Tische nieder, auf dem ihm die vorsorgliche Gattin das frugale Abendbrot vorsetzt. Doch Hunger ist der beste Koch, und so schmeckt ihm auch die einfache Mahlzeit vortrefflich. Wenn er nun sein Pfeifchen geraucht hat, dann bringt die älteste Tochter die Bibel oder das alte Gebetbuch herbei; alle Familienmitglieder versammeln sich um den Tisch, und mit lauter Stimme liest das junge Mädchen die Abendandacht vor, dem zu Ehren, der am vergangenen Tage gnädiglich seine schützende Hand über das ganze Haus gestreckt hat.

Die Impfung auf dem Lande.

(Hierzu das Bild Seite 496)

Was ein Impfschein bedeutet, weiß jeder, der einmal seine sämtlichen Papiere hat herbeischaffen müssen, ohne Impfschein kann man, glaube ich, weder Soldat werden noch heiraten, und es ist wohl ein Segen, daß der Impfzwang so streng durchgeführt wird, ist er doch der einzige Schutz gegen einen der schrecklichsten Feinde des Menschengeschlechtes, der früher alljährlich tausende und zehntausende von Opfern forderte, nicht Palast, nicht Hütte schonte, und demjenigen, dem er nicht ans Leben konnte, wenigstens das Gesicht mit abscheulich entstellenden Narben zerriß. Pockennarbige sieht man bei der jüngeren Generation, Gott sei Dank, in der Stadt fast gar nicht mehr und auch auf dem Lande gehören sie bereits zu den Seltenheiten. Im Frühjahr oder Frühsommer, zieht nämlich der Impfarzt in seinem Bezirke von Dorf zu Dorf, von den entlegensten Gemeindehöfen kommen dann die jungen Mütter mit ihren Jüngsten herbei, und es ist ein reizender Anblick, wenn die kleinen Schlachtopfer hold entkleidet werden und alles aufgeboten wird, um sie ruhig und bei gutem Humor zu erhalten. Anfänglich geht alles ziemlich gut, man hört sogar ein gedämpftes Jauchzen und Kichern, den Schnuller im Mund oder mit breitem Lachen schauen die kleinen Kerle mit klaren Augen umher, es gefällt ihnen scheinbar vortrefflich, denn so viele Altersgenossen haben sie noch nie bei einander gesehen, aber wehe, wenn die Operation beginnt und der fremde Mann mit Zwicker und Schnurrbart die bekannten vier, fünf Ritze in der Haut des Oberarms macht — der erste Impfling gerät auf, alle anderen brüllen mit, sie wissen noch gar nicht warum, ein wahres Höllenkonzert bricht los und endet erst, wenn die kleinen Schreihälse der Reihe nach durchgeimpft, eiligst angezogen und hinausgeschafft worden sind. Der Zehnjährigen, welche bereits zur zweiten Impfung erschienen sind, sehen der Operation mit einer gewissen vergnügten Neugier entgegen, aber es mag doch auch, wie unser Bild zeigt, ein zehnjähriges Herzchen beim Anblick der scharfen, spitzen Lanzette in der Hand des Arztes vor Angst zu klopfen beginnen — nur Mut, es thut nicht weh und du tauschest für das bißchen Unbehagen die Gewißheit ein, daß dir die bösen Pocken dein hübsches Lärvchen nicht entstellen.

B. B.

Goldoni.

Am 6. Februar waren es hundert Jahre, daß Carlo Goldoni, der volkstümlichste Dichter Venedigs, der „Terenz der Lagunen“, zu Paris aus dem Leben geschieden. Die Venetianer hatten schon früher ihren Lieblingsdichter, der in seinen Lustspielen Gestalten geschaffen, die heute noch lebendig sind, durch ein Denkmal geehrt, das auf der Piazza San Bartolomeo steht; ein Theater in Venedig trägt den Namen Goldonis, und der neue Goldoni am Schlusse des neunzehnten Jahrhunderts, Giacinto Gallina, hat mit seiner Truppe „Compagnia comica goldoniana“ auf der Wiener Theater- und Musikausstellung im vorigen Jahre den Beweis geliefert, daß der gute Geist, den Goldoni zur Zeit des völligen Verfalles

Carlo Goldoni.

der Republik heraufbeschworen, noch heute unter den Venetianern lebendig ist. So wurde denn auch Goldonis Jahrhundertfeier unter begeisterter Teilnahme ganz Venedigs gefeiert, und einer der Festredner konnte mit Fug und Recht den Genius Goldonis, der zugleich ein Lehrer und ein Bruder des Volkes gewesen, und das Glück Italiens preisen, dem stets in den Tagen des politischen Verfalles große Geister auferstanden, welche, wenn die Wirklichkeit stark, sie in ihrer Kunst zu spiegeln wußten.

Valentine.

(Hierzu das Bild Seite 493.)

Der Name „Valentine“ erinnert an einen alten Brauch, der sich in verschiedenen Ländern, namentlich in England und Schottland, an den 14. Februar, den Valentinstag knüpft. Am Vorabend von St. Valentin werden von jungen Leuten des einen Geschlechts eine ihrer Anzahl entsprechende Menge von Losen, die mit ebenso viel Namen von Personen des anderen Geschlechts bezeichnet sind, in ein Gefäß gethan. Darauf zieht einer nach dem andern ein Los heraus, und jeder erhält diejenige Person, deren Namen er so beim Losziehen getroffen hat, zu seinem Valentin oder seiner Valentine. Die so durch den Zufall des Loses herbeigeführte Gesellung der Namen gilt zwar auch als Vorbedeutung künftiger Verheirathung, zunächst aber hat sie die Folge, daß für ein Jahr der Valentin in ein Verhältnis zu seiner Valentine tritt und ihr zu Diensten verbunden bleibt, ungefähr in dem Sinne wie die mittelalterlichen Romane das Verhältnis des Ritters zu seiner Dame faßten. Auch Geschenke werden an diesem Tage ausgetauscht, oder wenigstens bietet der Herr seiner Angebeteten ein Geschenk.

Gedankensplitter.

Von

Dr. H. Hartleben.

Der vollkommene Charakter erkennt nur sich selbst als seinen Richter, der Charakterlose die ganze Welt.

Mancher beklagt sich darüber, daß andere nicht mit sich reden lassen, ohne zu bedenken, daß er nicht mit ihnen, sondern gegen sie geredet hat.

Lachen ist die Oberflächenbewegung des menschlichen Geistes. Es gibt Leute, bei welchen jede Erregung in solchen Wellen besteht.

Digitized by Google

Impftag auf dem Lande. Originalzeichnung von Franz Amling. (Seite 495.)

Valentine. Nach dem Gemälde von Wilhelm Wolff. (Seite 495.)

Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin

Digitized by Google

Eigenart.

Roman

von

A. von der Elbe.

(Fortsetzung.)

Als das junge Mädchen voll Teilnahme, mit freundlichen Worten und thränenverschleiertem Blick zu dem Kranken herantrat, ging eine zitternde Bewegung über seine Züge und er versuchte, sich ihr mehr zuzuwenden.

„Sie kommt wirklich — wirklich,“ murmelte er mit schwerer Zunge.

„Ich bin gern gekommen, Herr Xaver, es thut mir recht von Herzen leid, daß Sie so übel daran sind. Wenn ich nur mehr für Sie thun könnte!“

„Wer weiß — wer weiß —“ er winkte mit der gesunden Hand der Martin zu, und sie verließ mit Heuermann das Zimmer. Jorja setzte sich, alle Furcht vergessend, vor das Bett.

Leise und oft stockend, fing jetzt der Gelähmte an zu sprechen. Wie er wohl wisse, daß er unrecht an ihr gethan.

„Aber, Sie haben es doch nicht böse gemeint!“ rief Jorja beschwichtigend.

Er fuhr hastig fort: wie er — seit er nach dem neulichen Anfall wieder denken könne — zu sich selbst gesagt habe: „Ist sie ein so gutherziges Lamm, daß sie nichts — nichts nachträgt, so will ich auch endlich vergeben — und in Frieden hinfahren.

„Ja, ja, Jeorjine Becker — eine alte, elendige Aeschichte — aus wütender Rachsucht wollt' ich Sie — ins Verderben stürzen.“ Also doch! Jorja erschauerte. Jetzt sprach er weiter, und sie lauschte gespannt seinen Worten.

„Ihr Vater war mein Freund — als wir zusammen das Geschäft anfingen, sah er meine Elisabeth — mein Weib — und machte sie mir abwendig. Ja, Fritz war ein schöner Kerl! Ich schäumte — — ich fluchte ihnen und schwor, koste es mich auch meinen letzten Pfennig, ich wolle sie zu Grunde richten . . .“

Jorja sah zitternd zu dem Furchtbaren hinüber, der mit fast unfaßbarem Körper noch so wüten konnte.

Nachdem Xaver sich einen Augenblick erholt hatte, fuhr er fort: „Ich habe mein Wort gehalten, bin selber dabei zu Grunde gegangen. Ich zog mein Geld aus dem Geschäft, machte in der Straße Becker gegenüber auch einen Kunsthandel auf. Ich drückte die Preise, ich verschleuderte — nach wenigen Jahren — war's aus mit ihm. Er mußte die Bude schließen — mit dem weißen Stocke davon gehen. Sie starb, das Kind that er weg, dann kriegt' er die Stelle in Mexiko. Aber ich war auch fertig. Heruntergekommen — Haß und Rachsucht fraßen an mir. Ich hatte kein Glück mehr. Ich quälte die Meinen — aus Lust an Streit und Verdruß — immer sehnte ich mich, meinen Feind noch einmal — bis ins Herz hinein — zu treffen.“

Der Sprecher war außer Atem, er mußte sich einige Minuten erholen.

Jorja saß zitternd da, der Blick in den Abgrund verursachte ihr Schwindel.

Endlich begann er wieder: „Ich besuchte die Hasenkamps — aber ich konnte nirgend anhaken. Da kamen Sie. Sie hatten seine Verführeraugen. Sie waren jung, schön, unbesonnen, natürlich sein Liebling. Sie wollte ich gewinnen, um — zu verderben. Es ist mißlungen, und — und, ich bin heute so schwach, so gebrochen, daß ich — ich — wenn ich an Gott denken möchte — wie's einem kommt, wenn man auf den Tod liegt — für Ihre Rettung danken könnte.“

„O, Herr Xaver, wenn Sie so empfinden, so bereuen Sie auch, und dann ist alles gut!“

„Wollen Sie verzeihen, Kind? Dann will auch ich — ich — den alten Haß fahren lassen und Friedrich verstehen.“

Jorja ergriff mit ihren beiden lebensvollen kleinen Händen seine zuckende Rechte: „Armer Xaver — ja, ich fühle es, Ihnen ist zuerst unrecht geschehen. Ich vergebe Ihnen, was Sie an mir thun wollten. Ich flehe Sie an, nicht unversöhnt mit meinem Vater aus dem Leben zu scheiden. Darf ich ihm, wenn er herkommt, Ihre Verzeihung überbringen?“

Noch ein letztes Aufflackern des alten Grimms in den verwüsteten Zügen. Dann ging es wie ein Schimmer von Frieden darüber hin. „Ja, Kind — sagen Sie an Fritz — ich könnte ihn endlich, um Ihretwillen, wieder lieb haben.“

Jorja sank am Bette auf ihre Kniee, ein warmes Dankgebet quoll über ihre Lippen. Es war nichts Angelerntes und Gewolltes darin. Das erhebende Gefühl, ihres Vaters Herz entlasten zu können, ihn mit seinem bittersten Feinde zu versöhnen, erfüllte sie mit einer so frommen Erhebung, daß sie nicht anders konnte, als Gott in seiner gnädigen Fügung preisen.

Ihre warmen Worte thaten dem Leidenden wohl, er fühlte sich erleichtert, daß endlich einmal wieder eine bessere Empfindung in ihm rege geworden war.

Dann saß Jorja wieder vor dem Bette und erzählte dem gespannt Aufhorchenden von ihrem Vater, wie er trotz allem Guten, was ihm zu teil geworden, doch oft in sich gekehrt und bedrückt gewesen sei. Vielleicht habe doch die Erinnerung auch auf seiner Seele gelastet.

Während Sie so zu ihm sprach, trat plötzlich Sophie Heralsky ein und kam besorgten Blicks auf das Bett zu.

Jorja eilte ihr überrascht entgegen und umarmte sie; es war die erste, die sie aus Haidbergen wiedersah:

„Sofia, liebe Donna Sofia! Wie kommen Sie hierher?“

„Jorja, kleiner Flüchtling, wissen Sie noch nicht, daß der Kranke, den Sie besuchen, mein Vater ist?“

„Ihr Vater?“ rief Jorja in großem Staunen.

Sophie war an das Bett getreten, ergriffen begrüßte sie den Leidenden.

Xaver Heralsky hatte mit einer gewissen Bewegung die herzliche Umarmung der beiden Mädchen angesehen. Jetzt bereitete es ihm ein ganz eigenes Gefühl der Befriedigung, daß seine Tochter mit der Friedrich Beckers befreundet war. So empfing er denn Sophie gelassener und herzlicher als es je zuvor seine Art gewesen:

„Ja, Kind, wird wohl bald mit Deinem grämlichen Alten zu Ende sehen. Mir auch recht! Danke, daß Du gekommen bist.“

Jorja schickte sich an zu gehen. Sophie gab ihr das Geleit und versprach ihr manchmal über des Kranken Zustand Nachricht zu schreiben.

Jorja war erfüllt von den eben empfangenen Eindrücken und Sophie eilte, zum Vater zurück zu kommen; so wurden über die Verhältnisse in Haidbergen keine Fragen und Antworten ausgetauscht.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Gottfried Engelke war in Berlin sogleich derart von dem Kreise der Künstler und Kunstfreunde, die beim Professor Friedmann ein und aus gingen, in Anspruch genommen worden, daß Tage verstrichen, bevor er sich zu seinem allernotwendigsten Geschäft, der Unterredung mit seinem Patron, dem Baron von Bergen, frei machen konnte. Die Ausstellung war eröffnet worden und das Ereignis wirkte berauschend auf die Beteiligten.

Vielleicht wurde Engelke auch noch von inneren Gründen und Regungen zurückgehalten. Er wußte, daß er, wenn er in den Familienkreis des Barons eintrat, sehr bald über das Verhältnis Josias von Bergens zu seiner Geliebten im klaren sein würde und scheute doch vor dieser eigentlich begehrten Aufklärung zurück.

Nun aber mußte er endlich vorgehen und erklärte dem Freunde, daß er keinen Tag länger mit dem Besuch zögern dürfe und wolle.

Jorja saß im Salon, jenem Raum, der Josias verzweiflungsvolle Seelenkämpfe am Sarge seiner Mutter gesehen hatte, jetzt aber wieder sein gewöhnliches, steif pompöses Aussehen trug.

Der alte Baron, der einen Besuch in der Nachbarschaft machen, dann nach Hause kommen und Jorja zu einem Spaziergange abholen wollte, konnte jeden Augenblick heimkehren; Jorja lehnte im Fenster und sah nach ihm aus.

Welch eine schlanke, bekannte Männergestalt kam denn da auf das Haus zu. Der Schauenden Herz drohte still zu stehen. War es möglich? Oder täuschte sie wieder einmal ihre Phantasie, die sich so gern mit ihm beschäftigte?

Die Gestalt war längst im Hause verschwunden, Atemlos, zitternd hafteten Jorjas Augen auf der Thür, während ihr Ohr mit geschärfter Achtsamkeit hinauslauschte, wo sie Heuermann einem Kommenden Rede stehen hörte.

Indem die Thür zum Salon halb geöffnet wurde, sagte der Diener: „Bitte, Herr Pastor, treten Sie nur hier ein und warten gefälligst, der Herr Baron werden gleich nach Hause kommen.“

Und nun trat Gottfried Engelke wirklich zu Jorja herein, und die Thür schloß sich hinter ihm.

Da sah er sie nun vor sich, nach der sein Herz sich in Sehnsucht verzehrt hatte, die ihn geflohen seit dem Abende, an welchem er sie in seinen Armen gehalten.

Beide waren in gleichem Maße von der Bewegung ergriffen. Nach der ersten lähmenden Gemütserschütterung wurden sie sich von demselben Impulse leidenschaftlicher Hinneigung, aufwallender Liebe entgegen getrieben.

Unbewußt hoben sie die Arme und eilten auf einander zu.

„Gladefriedo — Verzeihung!“

„Jorja — wär's möglich? Du mein? Doch mein?“

Und nun umfaßte er sie zum zweitenmale, zum Nimmerloslassen, wie beide mit Seligkeit fühlten.

Wiederum fanden sich ihre Lippen; dieser zweite Kuß war aber kein trennender, sondern ein für alle Zeit vereinender und bindender.

„Jorja,“ flüsterte Gottfried, „willst Du mir denn nun wirklich angehören?“

„Ich will's, ich kann ja nicht ohne Dich leben.“

Nur wenige Augenblicke ward ihnen ihr Glück ungestört beschieden, dann hörten sie die Stimme des alten Herrn von Bergen außen auf dem Flur.

Die Liebenden wichen von einander, ihr Verhältnis war noch zu jung, zu zart, es durfte noch von keinem fremden Blick berührt werden.

Es wurde ihnen beiden schwer, sich zu fassen, in die Alltäglichkeit zurück zu finden.

Der Baron erleichterte ihnen indes die Aufgabe, indem er mit seiner lauten, wohlwollenden Unbefangenheit Engelke begrüßte, bedauerte, daß er gewartet habe, ob die Kleine ihn auch gut unterhalten und wie es denn eigentlich in dem lieben, alten Haidbergen aussehe, wohin er sich längst zurücksehne und wohin man auch aufbrechen wolle, sobald nur der arme Josias reisen könne.

Gottfried hatte sich während der behaglichen Breite des alten Herrn gesammelt. Er wußte jetzt wieder was er hier wollte. Nachdem all sein Denken in der Wonne des Gefühls — zehnmal mehr gefunden zu haben als was er gesucht — untergegangen gewesen, sagte er jetzt, daß eine ernste Geschäftssache ihn herführe.

Jorja wollte bei dieser Eröffnung das Zimmer verlassen. Gottfried bat sie aber zu bleiben, da das, was er dem Herrn Baron mitteilen müsse, sie vielleicht interessiren werde.

Das Mädchen, glücklich, daß sie noch in der Geliebten Nähe weilen dürfe, aber außer stande neben den Männern Platz zu nehmen, da sie ihre große Bewegung noch nicht beherrschen konnte, zog sich in die Fensternische zurück, wo sie halb verdeckt vom Vorhang, atemlos lauschte.

Gottfried teilte nun dem Baron mit, wie seine alte Freude an der Kunst in der Einsamkeit Haidbergens, im Angewiesensein auf die Natur, übermächtig erwacht sei, und wie er nach schweren Kämpfen und nach der gewonnenen Ueberzeugung, daß er im Grunde zu dem Beruf eines Geistlichen nicht tauge, sondern nur Maler, nichts als Maler sei, sich zu dem Entschluß durchgerungen habe, noch einmal seinen Beruf zu wechseln.

Er bat seinen gnädigen Patron, das ihm verliehene Amt zurückzunehmen und zu gestatten, daß der Kandidat Wittkop aus Kirchlube seinen Platz bis zur Neubesetzung ausfülle und daß der Kirchlube Prediger die Amtshandlungen verrichte.

Der alte Herr ward von einem maßlosen Erstaunen ergriffen. „Und können Sie denn von Ihrer Kunst leben, junger Freund?“ rief er. „Stürzen Sie sich nicht überkopf ins Ungewisse!“

Gottfried berichtete in bescheidener Weise der

by Google

Verlauf seines Bildes und fügte hinzu, daß urteilsfähige Freunde ihm eine gesicherte Zukunft in Aussicht gestellt hätten.

„Na, und denn die Frau Mutter. Ja, die geehrte Frau Superintendentin, die wird doch wohl höllisch schimpfen?“

„Es thut mir sehr leid, meiner Mutter augenblicklich Verdruß zu bereiten; ich habe dagegen das Bewußtsein, ihr Jahre lang schwere Opfer gebracht zu haben. Meine Kraft war zu Ende, eine Umgestaltung meines Geschicks, das heißeste Bedürfnis meiner Natur.“

Mit unendlicher Spannung und jubelndem Herzen hatte Jorja dieser Auseinandersetzung zugehört. Jetzt konnte sie sich nicht länger halten. Sie sprang auf, eilte auf Gottfried zu, bot ihm die Hand und rief: „Sie waren tapfer, Don Godefriedo, o, wie herrlich! Ich wünsche Ihnen tausendmal Glück!“

Er stand ihr gegenüber, küßte ihre Hand, sah ihr leuchtenden Blickes in die Augen und stammelte: „Ihr Beifall, Donna Jorja, ist das Schönste!“

Dann lenkte die Unterhaltung wieder in ruhigere Geleise, Adelheid kam herein, wurde über die schwebende Angelegenheit verständigt und nahm an der Unterhaltung teil.

Gottfried sann darüber nach, wie er, ohne sein Geheimnis preiszugeben — er wußte ja noch gar nicht, wen er um Jorjas Hand bitten sollte — die Geliebte sehen und mit ihr sich aussprechen könne. Wie viel lag doch noch zwischen ihnen, was der Erörterung und Klärung bedurfte.

Da von seinen Bildern die Rede war, fragte er, ob man sich morgen um diese Zeit in der Ausstellung treffen wolle? Alle waren bereit.

Mit einem freudigen, hoffenden: „Auf morgen!“ trennte er sich von Jorja, die den alten Baron begleiten sollte, während Gottfried von Adelheid zu ihrem Bruder geführt wurde.

Der Kranke saß, heute schon ohne Schlafrock, im bequemen Hausanzuge in seinem Lehnstuhl am Fenster. Auf dem Tischchen neben ihm lagen Bücher, er hatte versucht etwas zu lesen. Trotz dieser Fortschritte im Befinden des Kranken, erschrak Gottfried doch über das abgefallene Aussehen des jungen Mannes.

Der Baron freute sich des Besuchs; Adelheid ließ die Herren allein und Gottfried legte auch hier — als eine Erkundigung nach dem Ergehen des Patienten kurz beantwortet worden war — seine veränderten Lebenspläne dar.

Alles, was er sagte, schien Josias lebhaft zu interessiren. „Ja, ja,“ rief er, wenn auch mit schwacher Stimme, so doch wärmer als es sonst seine Art war, „wir müssen alle, oft nach harter Lehrzeit, erkennen, wohin unsere eigentliche Begabung uns weist, welchem Zuge unseres Wesens wir folgen müssen, auf welchem Gebiete wir uns gedrängt fühlen zu wirken.“

Gottfried sprach seine Zustimmung aus und blickte erstaunt in das Gesicht seines Gegenüber, das nicht allein einen belebteren, sondern auch einen zufriedeneren Ausdruck zeigte als früher.

Der Baron fuhr fort: „Erinnern Sie sich noch einer Unterredung, die wir im Spätsommer hatten, als ich, ergriffen von Ihrer Predigt, zu Ihnen kam?“

„Gewiß; Sie klagten sich der Gleichgiltigkeit und Farblosigkeit an.“

„Und Sie sagten mir, nur ernste Arbeit an sich und für andere könne dem Leben Würde und Inhalt geben.“

„Ganz recht. Sie lehnten aber damals lebhaft ab und wußten kein Feld der Thätigkeit, das Ihnen Befriedigung gewähren könne.“

„Mir sind seitdem in eigenen schweren Leiden die Augen aufgegangen über das allgemeine Leid, und der Trieb zu helfen, zu lindern hat sich meiner bemächtigt. Die Notwendigkeit des Duldens, obwohl ich es kaum selbst kannte, beängstigte mich. Ich sah nur Unvollkommenheiten, Mängel, Qualen und wurde von dem Unvermögen zu helfen wie von einer Schuld belastet. Seit ich den Entschluß gefaßt habe, falls ich gesunde, dem Elende nachzugehen und zu helfen, bin ich nicht allein ruhiger, nein, ich fühle den lebhaften Trieb zu leben, zu wirken und glaube an den Segen der Arbeit an mir und für andere.“

„Tausend gute Wünsche dazu!“ rief Gottfried bewegt. „Und wie denken Sie Ihren Weg einzuschlagen?“

„Das Arbeitsfeld in Haidbergen will ich der guten Adelheid nicht rauben,“ lächelte Josias. „Ich denke, später hier in Berlin zu wohnen. Schon jetzt habe ich mir Schriften über Armenpflege und Stadtmission kommen lassen, um etwas von der Theorie, den Erfahrungen anderer kennen zu lernen. Ich werde meine Kräfte und Mittel in den Dienst des Ganzen stellen und hoffentlich ein nützliches Mitglied heilsamer Bestrebungen werden.“

Gottfried drückte dem Hochherzigen in warmer Teilnahme die Hand, und Josias scherzte: „Es kommt mir vor, als ob ich im Begriff sei, den Rock anzuziehen, den Sie ablegen.“

„Und Sie thun recht daran. Es geht eine Regung auszugleichen, Gerechtigkeit und Mitleid zu üben, durch die Zeit. Sie werden sich dieser Strömung anschließen, Baron, und gewiß viel Gutes wirken.“

Dann sprachen sie über die nächsten Schritte, die dem kaum Genesenden zu thun nötig sein würden.

„Ich kann natürlich nur mit völlig hergestellter Gesundheit in den neuen Beruf eintreten,“ erwog Josias. „Zuerst denke ich für einige Wochen, meinem Vater zu Gefallen, mit aufs Gut zu gehen. Für den heißeren und staubigen Teil des Sommers rät der Arzt mir, um meine verletzte Lunge herzustellen, eine Seereise an. Den nächsten Winter muß ich vielleicht noch im Süden zubringen. Ich will dies alles geduldig hinnehmen, um dann hoffentlich für die erwählte Thätigkeit, bei der von Schonung und Selbstpflege keine Rede sein kann, gerüstet zu sein.“

Gottfried hätte gern eine Frage über sein Verhältnis zu Jorja gewagt, besseres Nachdenken verhinderte ihn aber daran. Die Geliebte war sein, folglich besaß der Baron keine Ansprüche an sie, er vertraute ihr und eine ungestörte Unterredung mit Jorja mußte alles scheinbar Unbegreifliche aufklären.

Jorja dachte nichts anderes, konnte nichts anderes fassen als das Glück, nun ihm anzugehören, dem sie, seit jenem Kuß im Abendnebel, anfänglich mit trotziger Gegenwehr, später mit vollbewußter Hingabe zu eigen war.

Als sie sich mit Adelheid allein befand, trug sie ihr Geheimnis nicht länger. Sie fiel der Freundin um den Hals und gestand ihr alles.

Adelheid hatte längst herausgefühlt, daß Jorja ihren Bruder nicht liebe und zugleich, daß Josias sich in sein Geschick gefunden habe und von anderen Lebensplänen erfüllt sei. Die Sorge, ob ihre Freundin vielleicht an Anton hänge, bedrückte sie seitdem und daher erleichterte die Kunde, daß sie Gottfried Engelkes Braut sei, Adelheids Herz außerordentlich. Sie konnte sich mit Jorja freuen und beide Mädchen vertieften sich in Pläne und Hoffnungen.

Der andere Tag sollte, bevor man noch der Abrede nachkam und die Ausstellung besuchte, für Jorja zwei große, herzbewegende Nachrichten bringen.

In aller Frühe erhielt sie von Sophie einen Brief, in dem diese ihr mitteilte, daß in der Nacht ihr Vater seinen Leiden erlegen und nach einem zweiten Schlaganfall entschlafen sei.

Kaum hatte Jorja ihre Teilnahme in einigen Worten ausgesprochen und das Briefchen an Sophie abgeschickt, als eine Depesche für sie aus Krautwerder ankam.

Adelheid gab ihr das Blatt und rief: „Sieh nur schnell, ob es auch kein Unglück in Haidbergen gibt!“

Jorja öffnete und las: „Vater ist angekommen, geht morgen nach Berlin, Philipp.“

Jorja schlug die Hände zusammen vor Entzücken, sie hüpfte und jubelte, faßte Adelheid und tanzte mit ihr hin und her, dabei rief sie:

„Endlich — endlich ist er da! O, wie bin ich glücklich! Gerade jetzt — jetzt, wo er Godefriedo kennen lernen muß, wo ich gar nicht daran dachte!“

„Welch eine schöne Ueberraschung für Dich, meine geliebte Kleine!“ sagte Adelheid in herzlicher Mitfreude.

Jorja lief, von Adelheid begleitet, zu ihrem alten Freunde, dem Baron, zu Josias und erfüllte das Haus mit ihrem Jubel, sie schien wieder die Alte in ihrer natürlichen, unbefangenen Lebensfreude.

Und doch war sie innerlich eine Andere, Reifere geworden. Die Erfahrungen und Kämpfe der letzten Monate waren nicht spurlos an Jorjas Innenleben vorüber gegangen. Sie hatte sich durch ihre Ungeduld und Leichtgläubigkeit in einem Netze gefangen, aus dessen Verstrickung ihr bis in die letzte Zeit hinein schwere Kämpfe erwachsen waren.

Nun aber, nachdem sie glücklich allen Folgen ihrer Thorheiten entronnen war und dem Manne angehörte, der ihre ganze Seele erfüllte, sollte sie ihren Vater wiedersehen. Sie hoffte auf seinen Segen zu ihrem Herzensbunde, konnte ihm dagegen die Vergebung seines bittersten Feindes und einstigen Freundes überbringen. Das war eine Fülle von Glück, die sie wohl wie mit Sonnenschein überfluten konnte.

In der Ausstellung fanden die Besucher Gottfrieds Bilder von bewundernden Gruppen umdrängt.

Adelheid und ihr Vater waren keine Kenner, kaum Liebhaber der Kunst, aber diese lebensvollen Schilderein aus ihrer lieben Heidegegend fesselten sie doch. Jorjas Abbild auf der „blühenden Heide“ interessirte sie besonders.

Jorja selbst war ganz hingerissen, ganz Auge. „Ja, das ist Malen,“ flüsterte sie Gottfried zu. „Was wird Vater sagen, er, der so viel von der Kunst hält? Morgen müssen wir ihn hierher führen!“

Die Bergens waren nach ihrem Verlust noch nirgend mit Bekannten zusammengetroffen, hier gesellten sich gleich mehrere zu ihnen, auch Seelhorst war noch in Berlin und bemühte sich Adelheid zu unterhalten.

Währenddem ging Gottfried mit Jorja weiter. Sie waren ganz von ihrem jungen Glücke erfüllt und verlangten sehnsüchtig nach einer Aussprache, so konnten sie's im Kreise der anderen nicht aushalten.

Gottfried führte die Geliebte in ein wenig besuchtes Seitenkabinet, wo sie sich auf einen Diwan niederließen. Hier begann nun sofort Jorja ihre Beichte.

Sie schilderte ihre nach und nach entstandenen Beziehungen zu dem Kolporteur Xaver, dem alten Freunde ihres Vaters, der sich ihr hier als Sofia Heraldys Vater entdeckt habe, und der in voriger Nacht gestorben sei. Wie sie die Briefe ihres Vaters an den Freund gelesen habe und dann selbst mit ihm in jene Korrespondenz getreten sei, die Margrete vermittelte. Hieran knüpfte sie die kurze Erwähnung der Schrecken ihres Aufenthaltes bei der Leginska und der Errettung durch Josias von Bergen.

Gottfried hatte diese Erzählung oft mit Fragen unterbrochen. Auch Sophiens Lage interessirte ihn. Jorja löste ihm nach und nach alle Zweifel und klärte alles Dunkel auf. Ließ sich auch nicht verkennen, daß sie unbesonnen gehandelt habe, so konnte sein Herz doch keinen schwereren Vorwurf gegen sie aussprechen. Welch ein hohes Glück, daß alle gefährlichen Verstrickungen so ohne Schaden gelöst waren. Zärtlich sagte er:

„Mir scheint, Geliebte, es ist Deine Besonderheit, gleich einem Falter am Abgrunde hinzuflattern und anmutig, wie nur Du selbst es bist, durch den Schmutz zu schlüpfen, ohne Dir die Fußsohlen zu bestecken.“

Am andern Tage lag Jorja, lachend und weinend vor Seligkeit, in den Armen ihres lang entbehrten Vaters.

Die Trennung hatte auch Friedrich Becker erst recht gelehrt, wie teuer ihm sein Kind sei. Es war ihm gelungen, die Hacienda Birador zu verkaufen; dann hatte er Jorjas Brief erhalten, in dem sie ihm von ihren nahen Beziehungen zu seinem einstigen Freunde erzählte. Er hatte Xaver Heraldy genugsam als gefährlich kennen gelernt; was wollte der Mann in seines arglosen Kindes Nähe? Diese Frage verfolgte ihn Tag und Nacht. Er beschleunigte die Abwicklung seiner Geschäfte, brachte Opfer, war er doch reich genug es zu können, und eilte sein Kind wiederzusehen, es aus Beziehungen zu befreien, an die er nicht ohne Angst denken konnte und Jorja endlich wieder unter seine Obhut zu nehmen.

„Nun, Gott sei gelobt, daß ich Dich so froh finde!“ rief der glückliche Vater.

Nachdem Becker die Freunde seiner Tochter kennen gelernt, saß er mit ihr allein und nun erzählte sie ihm alles, was sich, seit er von ihr gehört, begeben hatte.

(Schluß folgt.)

José Zorrilla.

Am 23. Januar hat Spanien den „König der kastilischen Dichter", Don José Zorrilla, durch den Tod verloren. Geboren war derselbe zu Valladolid im Jahre 1817. Der Verfasser des Don Juan Tenorio, eines Stückes, das seit einem halben Jahrhundert zu Allerseelen auf allen spanischen Bühnen der alten und neuen Welt gegeben wird, „des Schusters und Königs" und der Dichtung „Granada", die so viel Auflagen erlebte, ist als ein armer Mann in Madrid gestorben, und seine Familie wäre der bittersten Not ausgesetzt, wenn ihr nicht die Königin-Regentin Maria Christine dasselbe Gnadengehalt zugesprochen hätte, das der Dichter in den letzten Jahren seines Lebens bezog. Sein Leichenbegängnis am 25. Januar gestaltete sich übrigens durch die Teilnahme der Vertreter des Hofes, der Regierung, der Akademien, Gelehrten und literarischen Gesellschaften, des Heeres, des Stadtrates und der ganzen Bevölkerung von Madrid zu einer Kundgebung nationaler Trauer, so großartig, wie nur jene Feierlichkeit am 27. Januar 1888 zu Granada gewesen war, wo er als Dichter gekrönt wurde. Eines der beiden Bildnisse, die wir von José Zorrilla geben, und das dem berühmten Maler Ant. María Esquivel zugeschrieben wird, vergegenwärtigt den Dichter in seiner Jugendzeit, „mit der unvermeidlichen romantischen Blässe", langem schwarzem Seidenhaar, finsterm und zugleich durchdringendem Blicke; das andere zeigt uns den spanischen Dichterkönig mit dem von Sorgen und Stürmen durchfurchten Antlitz, wie er nach langer Abwesenheit jenseits des Ozeans heimgekehrt war, um die Ruhmesthaten seines Vaterlandes zu besingen und von seinen Landsleuten mit den höchsten Ehren ausgezeichnet zu werden. Alsbald nach dem Tode des Dichters hat eine lebhafte Bewegung Platz gegriffen zu Gunsten eines Denkmals für denselben.

J. Zorrilla als Jüngling.

J. Zorrilla als Greis.

Am Bassin der Tuilerien.

Flamengs Gemälde versetzt uns um fast ein Jahrhundert zurück, nach Paris, in den „Jardin des Tuileries", einen der vier großen öffentlichen Gärten der französischen Hauptstadt, ein Stück geschichtlichen Bodens, das Zeuge war vom Ende des selbstherrlichen und des Bürgerkönigtums in Frankreich und endlich der Zerstörung des alten Schlosses, das seit Beginn unseres Jahrhunderts den ständigen Aufenthaltsort der wechselnden obersten Herrschergewaltigen Frankreichs gebildet hatte. Durch den Tuileriengarten begab sich Ludwig XVI. am 10. August 1792, dem letzten Tage des Königtums, in die Nationalversammlung, die seine Gefangennahme verfügte; auf demselben Wege verließ Ludwig Philipp am 24. Februar 1848 das Schloß, um von der Place de la Concorde aus glücklich zunächst St. Cloud zu erreichen; über die alten Bäume dieses Gartens zogen am 24. Mai 1871 die Rauchwolken des Brandes, den die „Kommune" gelegt hatte, um für immer die Räume zu vertilgen, welche nur ein Jahr zuvor Sitz des glanzvollen Hofes des zweiten Kaiserreiches gewesen waren.

Die Anlage des ursprünglich nicht unmittelbar mit dem Tuilerienschlosse zusammenhängenden Gartens wurde unter Heinrich IV. begonnen und den Zeitgeschmack entsprechend im Lauf der Jahrhunderte mehrmals eingreifend geändert. Unter Ludwig XIV. nahm der Gartenbaumeister Lenôtre eine Neuschaffung vor, die bis zur Revolution bestand. So sehr die Anlagen bis dahin gepflegt worden waren, so sehr wurden sie zu jener Zeit vernachlässigt. Der Eifer des Konvents, mit den „ci-devant" aufzuräumen, veranlaßte ihn im Jahre 1793, zu verordnen, daß ein Teil der Rosenplätze des Gartens zum Besten des Volks mit Kartoffeln zu bepflanzen sei, ein Erlaß, der jedoch nicht zur Ausführung kam.

Bis zur Revolution war der Tuileriengarten dem Volke nur einmal im Jahre, am Tage des heiligen Ludwig, geöffnet. Nachdem diese Schranke gefallen, wurde er bald, was er noch heute ist: einer der besuchtesten Spaziergänge der Pariser Bevölkerung, namentlich ein Sammelplatz der Kinder jeden Alters, vom Säugling bis zum „Gelehrten", die sich auf den breiten Wegen und Plätzen am Reif- oder Ballspiel ergötzen, ihre kleinen Schiffe auf den Wasserbecken schwimmen lassen und des mitten im Garten aufgeschlagenen Théâtre Guignol als Ziel ihrer Wünsche betrachten.

Und wie heute, so vor nahezu hundert Jahren. Der weiß uns der Maler anschaulich nahezuführen, der in vorliegendem Werke ein in der Wiedergabe der einzelnen Menschen, der Anordnung der Gruppen wie der Gesamtgestaltung und Darstellung künstlerisch schönes und zugleich lebenswahres, getreues Bild zeitgeschichtlichen Pariser Lebens geschaffen hat.

Am Bassin der Tuilerien. Nach dem Gemälde von F. Flameng.

Digitized by Google

Eine besondere Anziehung auf Jung und Alt scheint schon damals das große Wasserbecken ausgeübt zu haben, zu dessen Seiten man den Aufstieg zu den Terrassen „du bord de l'eau" und „des Feuillants" erblickt, während von den vier großen Marmorgruppen beim Wasser „Rhein und Mosel" (von van Cleve) und „Rhone und Saone" (von G. Coustou) sichtbar sind, sowie im Hintergrund eines der beiden geflügelten Pferde (von Coysevox), welche die Eingangspfeiler nach der Place de la Concorde (damals noch Place de la Revolution) zieren. Der herrliche Sommertag hat eine fröhliche Menge in den nunmehr schon zu den bevorzugten öffentlichen Spaziergängen der Stadt zählenden Garten gelockt. Als ob die Zeit des Schreckens nie gewesen wäre, an die die unmittelbare Nähe der Place de la Concorde eindringlich mahnen müßte, lustwandeln, plaudern, scherzen und spielen die Menschen. Das läßt die überaus anmutige Gruppe im Vordergrund erkennen, die reichgekleideten „citoyennes", deren eine den Schwan füttert, während die Gefährtin den Worten ihres Begleiters lauscht, indessen die beiden Knaben sich mit dem ganzen Eifer und der Lust der Jugend bemühen, ihr Segelschiffchen flott zu machen. Auf gleiches Vergessensein der schreckensvollen jüngsten Vergangenheit deutet die hübsche Amme mit dem „Bébé", welche der zärtlichen Annäherung eines Revolutionsmannes nicht unzugänglich zu sein und darüber die ihrer Sorge anvertrauten beiden älteren Kinder zu vergessen scheint. Die zwei unverkennbar nicht gerade von kriegerischen Gedanken erfüllten Vertreter des Wehrstandes, die bei einem wandernden Getränkeverkäufer ihren Durst befriedigenden Bürger, die übrigen gehenden und sitzenden Gestalten und Gruppen vollenden diesen Gesamteindruck und bieten zugleich ein, wenn auch in der äußeren Erscheinung anders gewordenes, doch im Kernpunkt des Lebens und Treibens gleiches Bild, wie es sich an dieser Stätte noch heute beobachten läßt.

François Flameng ist als Sohn des aus Belgien stammenden vortrefflichen Kupferstechers Leopold Flameng 1859 in Paris geboren. Schon früh zeigte er große Begabung für die Malerei und wurde, nachdem er in Brüssel seine Studien begonnen hatte, Schüler von Cabanel, Hédouin und J. P. Laurens. Daneben trug wesentlich zu seiner Entwicklung die Einwirkung seines Vaters bei, der die bedeutendsten Kunstsammlungen Europas mit ihm besuchte und sein reiches Wissen und Können für den Sohn in ersprießlicher Weise fruchtbar werden ließ. 1875 gelangte Flamengs erstes Gemälde „Le lutrin" (Am Chorpult) zur Ausstellung. Dem im Jahre 1879 geschaffenen Bilde „L'appel des Girondins", das ihm den „Prix du Salon" eintrug, folgte eine Reihe von Gemälden, deren Stoffe gleichfalls der Revolutionszeit angehören: „La prise de la Bastille", „Les Chouans à Machecoul", „Camille Desmoulins" und andere. Das künstlerische Glaubensbekenntnis Flamengs enthält ein Brief des Malers an einen Freund, dem er, an Ort und Stelle mit dem Studium der alten Florentiner Meister beschäftigt, unter anderem schrieb: „Wenn man die Menge von Gemälden an sich vorüber ziehen läßt, die bei uns geschaffen werden, muß uns zunächst die Flachheit der Erfindung betrüben. Bauern, die schmutziger sind als in Wirklichkeit, Trunkenbolde aus dem Arbeiterstande und dergleichen scheinen von der französischen Kunst Besitz ergriffen zu haben. Das ist nicht heiter. Und doch gibt es nichts Anziehenderes, als was „modern" ist, modern im Wesen, in der Haltung und — ich zögere, das unmoderne Wort niederzuschreiben — im Stil. Die alten Florentiner Meister waren auch eingefleischte Vertreter des Modernen und gaben

Fürst Ferdinand von Bulgarien und seine Braut, Prinzessin Marie Louise von Bourbon-Parma. (Text S. 502)

Auf Vorposten. Originalzeichnung von Adelbert Niemeyer.

Digitized by Google

das wieder, was sie vor Augen hatten. Aber mit welcher Innerlichkeit, welcher Größe, welcher Kunst! Wer in Florenz im Chore von S. Maria Novella die Fresken Ghirlandajos betrachtet, wird von ehrfurchtsvoller Rührung ergriffen; man beugt sich vor dieser hehren Kundgebung einer ehrlichen Kunst. Da gilt keinerlei Mache, nichtsdestoweniger ist die erstaunliche Einfachheit der Mittel zweifellos die Ursache solch erhabener Wirkung. Meines Erachtens muß auf der höchsten Stufe der bildenden Kunst die „Mache" verschwinden und die Schönheit der Form und der Farbe uns allein entzücken. Seien wir bestrebt, von allen Schulvorurteilen frei, dort anzulangen, in jenem heiteren Bereich dichterischer Auffassung, wo Jugres und Corot siegreich thronen." Dieses Streben bekundete Flameng hauptsächlich in seinen für die künstlerische Ausschmückung der neuen Sorbonne geschaffenen großen Bildern. Daß seine Begabung eine sehr vielseitige ist, bewiesen daneben seine Zeichnungen zu V. Hugos Werken und eine Menge zum Teil in allerkleinstem Maßstab entgeistigter Gemälde. O. L.

Jubiläum Finanzminister Ellstätters.

Am Oktober vorigen Jahres hatte der badische Staatsminister Turban die Vollendung seiner zwanzigjährigen Ministertätigkeit begehen dürfen; am 12. Februar dieses Jahres konnte ihm sein Amtsgenosse, Finanzminister Moriz Ellstätter, mit der Feier seines fünfundzwanzigjährigen Wirkens

Moriz Ellstätter.

an der Spitze der Finanzverwaltung seines Landes nachfolgen: gewiß ein beredtes Zeugnis für die Stetigkeit der politischen Verhältnisse im Großherzogtum Baden.

Moriz Ellstätter ist im Jahre 1827 in Karlsruhe geboren, schlug die Juristenlaufbahn ein, wurde dann 1866 Ministerialrat im Finanzministerium und schon zwei Jahre später Präsident des Finanzministeriums; seit 1871 ist er auch badischer Bevollmächtigter beim Bundesrat. Die weitausschauende Klugheit und strenge Gewissenhaftigkeit seiner Finanzpolitik sind von allen Parteien im Lande anerkannt, und es hat Ellstätter in seiner langen ministeriellen Laufbahn natürlich auch nicht an ehrenvollen Kundgebungen der Zufriedenheit von seiten des Landesherrn gefehlt.

Die Verlobung des Fürsten Ferdinand von Bulgarien.

(Siehe die Porträts Seite 501.)

Am 11. Februar hat sich Fürst Ferdinand von Bulgarien in dem Schlosse Schwarzau, unweit Wiener Neustadt, das dem Herzog Robert von Parma gehört, mit Prinzessin Maria Louise von Bourbon, Tochter Don Roberts von Bourbon, Herzogs von Parma und seiner ersten Gemahlin Prinzessin Maria Pia von Bourbon, Tochter des verstorbenen Königs beider Sizilien, Ferdinands II., verlobt. Die Hochzeit soll am 10. April in der Villa Pianore bei Viareggio stattfinden. Fürst Ferdinand ist geboren zu Wien 26. Februar 1861, seine Braut zu Rom 17. Januar 1870. In Sofia hat die Nachricht von dieser Verlobung allgemeine Freude hervorgerufen, und der Ministerpräsident Stambuloff sprach in der Ankündigung derselben die Ueberzeugung aus, daß diese bedeutsame Thatsache die Freiheit und Zukunft Bulgariens sichern und kräftigen werde. Bekanntlich war auf Antrag der bulgarischen Regierung vor Monaten durch Beschluß der großen Volksvertretung (Sobranje) die Bestimmung der Verfassung, nach der die Kinder des Fürsten griechisch-katholisch getauft werden müßten, abgeändert worden.

Sozialdemokratische Zukunftsbilder.

Von

H. M.

II.

Auch die Zukunftsmenschen bezahlen das, was sie genießen. Wenigstens versichern so die besonnensten der sozialdemokratischen Schriftsteller. Mit den Coupons ihrer Staatspapiere, mit den Dividendenscheinen ihrer Aktien, mit den Gelderträgnissen ihrer Geschäfte können sie sich indessen nicht das Leben verschaffen, denn es gibt keine Staatspapiere, Aktien oder Privatgeschäfte mehr. Nur ihr Arbeitslohn dient ihnen als Zahlungsmittel. Empfingen sie diesen Lohn in Geld, das sich gewinnbringend anlegen ließe, so wäre der chinesischen Mauer, die das sozialistische Gemeinwesen zu sichern berufen ist, eine bedenkliche Bresche geschlagen, durch die der Privatkapitalismus und die Ueberlegenheit des Reichen über den Armen wieder ihren siegreichen Einzug halten dürften. Nein, mit dem schändlichen, menschenverderbenden Privateigentum soll das Geld, ob Gold, ob Silber, dauernd aus dem Reiche des Glückes verbannt sein. Die einzige Einnahme der Bürger oder Arbeiter — denn alle Menschen sind fortan Arbeiter — ist eine Bescheinigung über die von ihnen geleistete Arbeit, das heißt über die von einem jeden zur Arbeit verwendete Zeit. Und dieses Papiergeld, wenn der Ausdruck nicht als reaktionär verpönt ist, lautet nicht auf den Inhaber, sondern auf den Namen des Empfängers und ist nicht übertragbar. Wie heute Einmark- und Zehnmarkstücke, so hat man in Zukunft Scheine über eine und über zehn Arbeitsstunden. Ob der Lohn am Abend eines jeden Arbeitstages ausgezahlt oder ob er, wie Bellamy es glaubt, im voraus auf ein ganzes Jahr kreditirt wird, darüber meinen die sozialistischen Schriftsteller sich heute noch nicht erhitzen zu müssen. Die letztere Methode wird sicher allen denen, die keine „Streber" sein wollen, als die praktischeste erscheinen. Bleiben sie mit der dem Gemeinwesen zu leistenden Arbeit am Ende des Jahres noch etwas im Rückstande, nun, so werden ihnen die Kollegen, welche zur Zeit gerade die Leitung der Produktion inne haben, auch nicht den Kopf abreißen. Und mit dem neuen Jahr beginnt ein neuer Kredit. Die weniger Leichtsinnigen, die so wohlwollend sind, wenigstens den Normalarbeitstag inne zu halten, werden sich mögl auch vor Ueberarbeitung in erster Linie zu schützen suchen und die schönen Scheine mit dem Troste einstecken: Non olet. Die wenigen, Engelgleichen aber, die sich für die Millionen ihrer Mitbürger aufopfern, werden sich zurücksehnen nach den Zeiten, wo man vornehmlich auf das Gewicht legte, was man wagen konnte, wo am meisten das Geltung fand, was gemünzt war. Die Scheine für hundert Arbeitsstunden werden vielleicht nur zehn Stunden wirklich geleisteter strammer Arbeit darstellen und gegen die daraus entstehende Preisrevolution werden alle ihre Vorgängerinnen ein Kinderspiel sein. „Das alles schafft der hochgelahrte Mann, der das vermag, was unser Keiner kann." Mephistopheles allein wird vor Freude wiehern, denn seine Erfindung ist in ihre Glanzperiode getreten.

Das neue Papiergeld wird verwandt werden ähnlich, wie das erste, von dessen Ausgabe Faust II. Akt berichtet, und doch in mancher Beziehung anders. Als der Kaiser das mit dem neu erfundenen Papiergeld beschenkte Hofgesinde fragte, wie sie es verwerten wollten, da meinte bekanntlich der eine Page: „Ich lebe lustig, heiter, guter Dinge", ein anderer: „Ich schaffe gleich dem Liebchen Kett' und Ringe" und der Kämmerer sagt: „Von nun an trink' ich doppelt bessre Flaschen." Dazu dürfte auch des Mephistopheles modernste Papieremission dienen. Aber der Bauernherr fehlt, der sein Schloß und Feld schuldenfrei machen will, und der Narr wird mit allen Wertpapieren der neuen Welt es nicht zu stande bringen, sich als „gestrengen Herren" im Grundbesitz zu wiegen. Aber wenn er das erwünschte Schloß durchaus genießen will, so kann er es mieten, vielleicht auch die Jagd und den Fischbach pachten. Die Nutzung des Waldes wird man ihm nicht abtreten, denn der Wald ist Produktionsmittel. Nur an Gebrauchsgegenständen oder Genußmitteln kann er Eigentum erwerben. Nun ist allerdings die Abgrenzung derselben von den Produktionsmitteln fast eine Unmöglichkeit. Denn die Kohle ist im Ofen des Salons Genußmittel, in dem des Bäckers Produktionsmittel. Benützt der Bauer seine Pferde auf dem Acker, so dienen sie der Produktion, fährt er des Sonntags mit ihnen spazieren, so dienen sie seinem Genusse. Indessen die Trennung der Genußmittel von den Produktionsmitteln ist ein Glaubenssatz der Sozialdemokratie und darf als solcher nicht diskutirt werden.

Wo und wie kauft nun aber der Zukunftsmensch die Gegenstände seines Genusses, deren ihm eine unendliche Fülle verheißen wird? Das ganze Heer der heutigen Klein- und Groß-Kaufleute ist verschwunden. Der Staat, als einziger Kaufmann, hat ihre Rolle übernommen. An Stelle der Hunderte von Läden, die eine größere Stadt heute besitzt, treten wenige große, elegante Bazars. Glanzvoll und mit dem Comfort eingerichtet, der alle Gebäude der neuen Welt auszeichnet, enthalten sie nichts als die Proben aller nur irgend erdenkbaren Waren. Die letzteren befinden sich sämtlich in dem großen Zentralwarenlager der Stadt, woher sie direkt von den Produktionsstätten geschafft werden. Das Publikum bestellt nach Probe und der gedruckten Angabe über Stoff, Fabrikation und Quantität. Die Bestellungen werden von dem Bazar nach dem Warenlager gesandt oder telephonirt und von dort aus werden die Artikel durch Rohrpostleitungen dem Bazare übersandt. Die ausgiebigste Benützung aller technischen Erfindungen soll dazu dienen, den Käufern wie den Verkäufern das Leben so angenehm als möglich zu machen und so viel als möglich an Arbeitskräften zu sparen. Befriedigen die technischen Vorrichtungen das Publikum nicht, so werden schleunigst neue erfunden. Alle Waren im ganzen Staat, ja in der ganzen Welt, haben ihren festen Preis in Arbeitszeitscheinen. Das Aufhören des Handels macht eine ungeheure Armee von Menschen für die Produktion verwendbar. Durch diese Vermehrung der industriellen und landwirtschaftlichen Arbeitskräfte wird es möglich, die Genuß- und Produktionsmittel zu vermehren, den Konsum zu vergrößern, die Arbeitszeit zu verringern, mit einem Worte die Kultur zu fördern.

Da der Staat der einzige Produzent, Handelsmann und Grundeigentümer ist, wird es möglich werden, das gesamte Transport- und Kommunikationswesen außerordentlich zu vereinfachen und zu verbessern. Es wird, so hoffen die sozialdemokratischen Schriftsteller, gelingen, die Großstädte wieder zu dezentralisiren. Wie ehedem die Landbevölkerung in die Stadt einwanderte, so wird in Zukunft die Stadtbevölkerung sich über das Land verbreiten, um dort in harmonischer Verbindung von industrieller und landwirtschaftlicher Thätigkeit der Arbeit und Gesundheit zugleich zu leben. Warum auch nicht? Das Land wird die gleichen Annehmlichkeiten wie die Stadt aufzuweisen haben. Jedes Dorf, wenn der Ausdruck noch anwendbar ist, wird seine Museen, Theater, Konzertsäle, Bibliotheken und Bildungsanstalten besitzen so gut und besser als heute eine Großstadt. Der Bildungsunterschied zwischen der Land- und Stadtbevölkerung verschwindet ebensowohl wie der zwischen Ungebildeten und Gebildeten und zwischen dem weiblichen und männlichen Geschlecht.

In der Güterproduktion wie im Güteraustausch finden wir die Frau neben dem Manne beschäftigt und erstere kann ebenso gut die Leitung ausüben wie jener. Beide Geschlechter erhalten die gleiche und gemeinsame Erziehung und werden deshalb in allen Berufen ganz mit einander rivalisiren können. Eine sorgfältige Ausbildung der Jugend betrachtet die neue Gesellschaft als ihre wichtigste Aufgabe. Sie soll eine wissenschaftliche und praktische, eine geistige und körperliche zugleich sein, ohne doch die Jugend zu überladen. Bebel, der Pädagoge des Sozialdemokratismus, versichert, daß nun ein gesundes, abgehärtetes, körperlich und geistig normal entwickeltes Geschlecht heranbilden werde. Dem hohen Kulturzustand der neuen Gesellschaft entsprechend, soll die Ausstattung der Lehrräume, der Erziehungseinrichtungen und der Bildungsmittel ein vorzüglicher sein. Da die Bildungsmittel wie Kleidung und Unterhalt von der Gesellschaft gestellt werden, wird kein Kind gegen ein anderes benachteiligt. Schon früh beginnt diese gemeinsame Erziehung in Spielsälen und Kindergarten und setzt sich fort in Schulen, die für jedes Studium, wie etwa unser heutiges Gymnasium, nur natürlich in viel vollkommenerem Maße vorzubereiten vermögen. Zugleich widmet die Jugend in trefflich eingerichteten Lehrwerkstätten einen Teil ihrer Zeit den Gewerben und in der freien Natur der Land- und Forstwirtschaft. Dabei soll die Erziehung eine viel gründlichere sein als dies heute möglich ist, indem auf höchstens zehn Kinder ein Lehrer kommt. Vielleicht mit dem achtzehnten Lebensjahre tritt die Jugend in das Alter der Volljährigkeit. Jüngling wie Jungfrau suchen sich nun irgend ein spezielles Studium aus, vielleicht die Zoologie, vielleicht die Geschichtswissenschaft oder die Musik, aber nicht um lebenslang einseitig diesem Beruf zu leben, sondern um neben der künftigen, für jeden obligatorischen gewerblichen Thätigkeit sie als Steckenpferd zu pflegen. Selbstverständlich wird der Zukunftsmensch den heutigen ebenso mit seinen künstlerischen oder wissenschaftlichen wie mit seinen gewerblichen Leistungen übertreffen.

III.

Wir sahen, wie die sozialdemokratische Erziehung die Jugend beiderlei Geschlechts gleichmäßig für die geistige wie körperliche Berufsthätigkeit ausbildet, wie sie den Unterschied zwischen Kopf- und Handarbeitern einfach aus der Welt schaffen will. Die größten Erfinder und Entdecker werden sich ebenso viel Zeit des Tages der industriellen oder landwirtschaftlichen Arbeit widmen müssen wie jeder ein Steckenpferd. Edison und Koch dürften künftig ihre großen Entdeckungen gelegentlich in den arbeitsfreien Stunden zu stande bringen müssen. Aber andererseits würde Schiller seinen Grund mehr zu der Klage haben:

> Ganz spät, nachdem die Teilung längst geschehen,
> Naht der Poet: er kam aus weiter Fern,
> Ach! da war überall nichts mehr zu sehen
> Und alles hatte seinen Herrn.

Nach Schiller wußte Jupiter den Unglücklichen nicht anders zu trösten als mit einem Wechsel auf den Himmel. In

Sozialdemokratie bietet ihm, sofern er zwei bis drei Stunden täglich vielleicht als Forstmann sich beschäftigen will, den denkbar reichsten Lebensunterhalt und im übrigen Zeit in Fülle zur poetischen Muße. Sie ist weit entfernt, die Poesie oder eine andere Kunst verkümmern lassen zu wollen. Im Gegenteil stellt sie die Künstler durchweg hoch über die berühmtesten Staatsmänner und Feldherren. Diese ignoriert der offizielle Jahreskalender der deutschen Sozialdemokratie völlig, jenen versäumt er niemals Geburts- und Todestag getreulich anzuführen. Die Sozialdemokratie verspricht sogar den Musen einen nie geahnten Aufschwung. Denn „von der Freiheit gelangt, wechseln die Künste der Last." Kunstgenüsse, die heute nur den Bemittelsten zugänglich sind, werden dem ganzen Volke zu Gebote stehen. Telephon und Phonograph werden das Spiel eines Virtuosen oder den Vortrag eines Rezitators dem Zukunftsmenschen inmitten seiner Penaten zuführen.

Diesem Kommunismus der geistigen Genüsse stellen sich zur Seite die gemeinschaftlichen Mahlzeiten in den großen, öffentlichen Speisehäusern, die an Pracht und Bequemlichkeit die heutigen Hotels ersten Ranges bei weitem übertreffen. Die „Table d'hôte" des Zukunftsstaates soll ein Zeugniß liefern von der Einheitlichkeit der Gesittung und der Gleichheit der Mittel ihrer Teilnehmer, sie soll den Beweis erbringen, daß nunmehr alle Menschen die „Gesellschaft" bilden. Dienstboten gibt es nicht mehr, was sich nicht durch Maschinen besorgen läßt, erledigt man selbst oder — man verzichtet auf Befriedigung der betreffenden Bedürfnisse. Koch und Kellner in den Speisehäusern sind Beamte und so angesehen wie ein Professor oder Arzt; vielleicht genießt der Koch als Archäologe, der Kellner als Anthropologe nebenbei einen Weltruf.

Wer den gleich hohen standard of life und die gleiche ausgezeichnete Bildung der künftigen Menschen kennen gelernt hat, der wundert sich kaum noch über die heilige Versicherung aller sozialistischen Schriftsteller, daß sie auch gleich unübertrefflich an Tugend und Edelsinn sein werden. Verbrechen und Vergehen sind dem Zukunftsmenschen höchstens aus der Kulturgeschichte bekannt. Diebstahl, Betrug, Urkundenfälschung, Meineid, Raubmord läßt Herr Bebel mit dem Privateigentum von der Bühne abtreten. Der dem Haß entspringende Mord und die Brandstiftung müssen verschwinden, denn die Gesellschaft hat ja jede Ursache zum Haß und zur Rache beseitigt. Sollte aber doch einmal ein Mensch dem anderen, vielleicht als Erwiderung auf eine schwere Beleidigung oder Mißhandlung das Leben nehmen — Aber, nein, das ist undenkbar, das darf nicht vorkommen! Sind doch bereits alle Gerichte und Polizeibehörden — „wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen" — als überflüssig abgeschafft! Hat jemand in einem so trefflichen Gemeinwesen seinem Nächsten Unrecht zugefügt, so gehört er nicht vor die Gerichte, sondern als Patient vor das Forum des Arztes. Hätte doch Herr Bebel wenigstens das bewährte Institut der Friedensrichter bestehen lassen! Denn wenn jede Beleidigung und Verleumdung nur zwischen den Beteiligten ausgetragen werden soll, so dürften die vielbeschäftigten Aerzte sich meistens weniger mit dem abnormen Geisteszustand des Injurienten als mit dem körperlichen Befinden beider Teile und vielleicht noch ihres Anhangs zu beschäftigen haben.

Die Gerichts- und Polizeibeamten aber mögen sich trösten mit dem Schicksale ihrer Kollegen in den anderen Staatsressorts. Außer den Beamten des Reichsgesundheitsamts sind alle Repräsentanten des Staates, die Minister und Parlamentarier nicht ausgenommen, zum alten Eisen gewandert. Der Staat selbst verschwindet und zwar nicht nur der monarchische, sondern auch der republikanische. Jede Regierung über Personen hört auf. An deren Stelle tritt, wie Friedrich Engels sich ausdrückt, die Verwaltung von Sachen, die Leitung von Produktionsprozessen. Wie diese Verwaltung im einzelnen organisirt sein wird, darüber schweigt des Sängers Höflichkeit. Der nicht der sozialdemokratischen Partei angehörige Amerikaner Bellamy, der gleichwohl der genialste Schriftsteller des Sozialdemokratismus ist, ist der einzige, welcher ein leidlich vollkommenes Bild jener neuen Regierungsmethode entworfen hat. Dasselbe trägt aber so aristokratische Züge, daß es nur den Abscheu Bebels erregen kann. Aber mehr noch als dem Bilde selbst, gilt ihr Widerwille dem Rahmen desselben. Bellamys Staat ist nämlich politisch umgrenzt wie die heutigen Staaten. Die echt sozialdemokratische Gesellschaft findet aber nicht einmal an der afrikanischen Barbarei ihre Schranken, sie soll die ganze Welt und alle Menschen umfassen, welcher Rasse oder Bildungsstufe sie immer angehören mögen. Und in der That ist dieser Standpunkt, sofern man einmal der sozialdemokratischen Weltanschauung huldigt, der einzig logische. Erklärt man es für ein schreiendes Unrecht, wenn ein einzelner Mensch das ausschließliche Eigentum an einem Produktionsmittel besitzt, so darf man dieses Eigentum auch nicht beliebig einer Gemeinde oder dem Staate übertragen, sondern man muß es der gesamten Menschheit zusprechen.

Diesen aussichtsvollen Schritt hat die Sozialdemokratie denn auch längst gethan. Es wird demgemäß den Menschen der neuen Gesellschaft vollständig überlassen bleiben, ob sie sich an den schönen Gestaden des Genfer Sees oder im unwirtlichen Sibirien aufhalten, ob sie die schwarze Erde der fruchtbaren Krim oder den sandigen Boden der Mark Brandenburg bebauen wollen. Nicht wenige dürften während des Winters in Aegypten, während des Sommers an der norwegischen Küste ihre Arbeitskräfte der Gesellschaft zur Verfügung stellen. Die Fäden der Produktion und des Güteraustausches der gesamten Welt werden zusammenlaufen in den Händen eines Verwaltungsrates, zusammengesetzt vielleicht aus sechs Damen und sechs Herren, nicht besser bezahlt und nicht mehr gebildet als irgend ein anderer erwachsener Mensch, vielleicht in New-York, vielleicht in Peking residirend. Die Haupt- und Residenzstadt der künftigen Gesellschaft hat vor den aller früheren Staaten den sicheren Vorzug voraus, daß sie genau in der Mitte des Reichs liegt, wo immer der hohe Verwaltungsrat seine Zelte aufschlagen mag. Der passendste Ort wäre zweifelsohne der Nord- oder der Südpol. Die Entscheidung dieser schwierigen Frage können wir indessen getrost den künftigen Geschlechtern überlassen.

Jules Ferry.
Französischer Senatspräsident.

Mit Krieg und Kriegsgeschrei wird sich diese oberste Behörde nicht mehr zu befassen haben und auch der Philister am Biertisch hat keinen Grund mehr, Friedens- und Friedenszeiten zu segnen, wenn hinten weit in der Türkei die Völker aufeinanderschlagen. Und doch deucht es wohl einem Laienverstand, als würden die hohen Volksberater noch manche schwere Nuß zu knacken haben und der friedliche Philister noch manchen Anlaß finden, sich angesichts fremder Unruhen glücklich zu preisen. Die Verkämpfer der Sozialdemokratie sind anderer Ansicht. Sie meinen, daß die ganze Weltwirtschaft — nur von einer solchen kann man hinfort reden — Jahr aus Jahr ein ohne jede Störung sich abwickeln werde, wenn nur erst das neue System eine kurze Zeit die Herrschaft habe. Das Wundermittel gegen Krisen aller Art ist die Statistik, die vornehmste Wissenschaft der Zukunft. Einer genauen, jährlich oder gar monatlich revidirten Bedarfsstatistik wird eine genaue Aufzeichnung aller Produktionsmittel und Arbeitskräfte gegenüber gestellt und so die Arbeitszeit festgesetzt. Daß die Bedürfnisse der Gesellschaft größere sein könnten als die doch vornehmlich auf der Arbeit beruhende Leistungsfähigkeit der Gesellschaft, darf der Sozialdemokrat in seiner aufrichtigsten Stunde nicht eingestehen. Die Uebereinstimmung zwischen Nachfrage und Angebot ist einer der vornehmsten Glaubenssätze des sozialdemokratischen Optimismus.

Ebenso wenig darf bezweifelt werden, daß Presse und Buchhandel und somit Wissenschaft und Literatur in vollster Freiheit leben und gedeihen werden. Die Kritiker des Sozialismus haben demselben von jeher vorgeworfen, daß er die größte geistige Unfreiheit zur Folge haben werde, da kein Buch, kein Steindruck, keine Zeitung hergestellt und verbreitet werden könne, die der jeweilig am Staatsruder befindlichen Partei nicht zusage. Denn der sozialdemokratische Staat ist der einzige Drucker und Verleger. Herr Bebel entgegnet, daß über die Annahme oder Ablehnung zum Druck angebotener Manuskripte unparteiische Sachverständige zu entscheiden haben werden, an deren Einsetzung ein jeder Schriftsteller ja auch zu seinem Teil mitgewirkt habe und daß gegen deren Entscheidung eine Berufung an die Gesamtheit erlaubt sei.

Sogar die Freiheit der Erbeinsetzung soll dem sozialistischen Bürger gewahrt bleiben, wenn auch nur mit Beschränkung auf seine Gebrauchsgegenstände, das heißt seine Hausgeräte. Denn nichts anderes kann er sein eigen nennen. Im übrigen ist das Erbrecht mit dem Privateigentum verschwunden.

Eine der einschneidendsten Aenderungen des neuen Systems dürfte die Aufhebung der Ehe sein. Die Frau ist dem Manne vollkommen gleichgestellt und in ihrer Liebeswahl so frei wie er. Sie freit oder läßt sich freien und schließt den Bund, den beide Teile in jedem Augenblick wieder lösen können, nur nach ihrer Neigung. Weder die Kirche noch der Staat noch sonst irgend jemand hat hier mitzusprechen. Nicht, daß Herr Bebel glaubte, die Monogamie sei dadurch für den Zukunftsmenschen beseitigt. Im Gegenteil, er meint wohl, daß die Menschen sortan freiwillig die eheliche Treue wahren würden, und wünscht vielleicht nur, daß die Bevormundung seitens des ihm verhaßten Staates beseitigt werde.

Das Hoffen und Sehnen der Sozialdemokratie läßt sich zusammenfassen in dem einen Wunsche, befreit zu werden von der ewigen Krankheit der „Gesetze und Rechte". Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen, soll alsdann das Bild des göttergleichen Menschen vor dem entzückten Blick stehen. Im Staube der alten Welt soll alles Schlechte und Mangelhafte zurückgeblieben sein. Da aber, wo die reinen Formen walten, da soll kein trüber Strom des Jammers mehr rauschen. Schiller erklärte bekanntlich für die beste Staatsform diejenige, „die jedem ermöglichet, gut zu denken, doch nie, daß er so denke, bedarf." Gäbe man auch zu, daß die Sozialdemokratie der ersteren Forderung gerecht werde, so ist doch nicht zu leugnen, daß die öffentliche Ordnung in keinem Staate mehr auf den guten Willen der Bürger angewiesen ist als in dem sozialdemokratischen, der jeder Autorität entbehrt. Und daher ist es ein Glück, daß uns von den sozialdemokratischen Zukunftsbildern noch ein gewaltiger Schlund trennt, den zur Zeit noch keiner Brücke Bogen überspannt.

Der neue französische Senatspräsident.

Die am 24. Februar erfolgte Wahl Jules Ferrys zum französischen Senatspräsidenten ist eine der bedeutsamsten Thatsachen in der jüngsten politischen Geschichte Frankreichs. Die Aufgabe, auf einem der ersten Plätze, die das öffentliche Leben seines Landes bietet, zur Verteidigung der sozialen Ordnung mitzuwirken, ist jetzt einem Mann übertragen, der wegen seines persönlichen schroffen Auftretens nicht wie andere französische Staatsmänner über einen Schwarm unbedingter Anhänger verfügt und sich im übrigen um allgemeine Beliebtheit wenig kümmert; einem Manne, der den Konservativen wegen der Ausschließung der Geistlichkeit vom Schulunterricht und wegen der Ausweisung der Jesuiten ebenso verhaßt ist wie den Radikalen und Chauvinisten wegen seiner Mäßigung in der inneren und auswärtigen Politik. Und daß mit ihm lediglich ein von den republikanischen Gruppen als staatserhaltend anerkanntes Prinzip zum Sieg gelangt ist, beweist schließlich noch die Thatsache, daß er gewählt wurde trotz der offenkundigen Parteinahme des Präsidenten der Republik Carnot und des Ministerpräsidenten Ribot für seinen Gegenkandidaten, Mazuin, den Gouverneur der Bank von Frankreich.

J. Ferry tritt nunmehr an die Spitze jener Körperschaft, welche Gambetta einst als den Hort der Republik begrüßt hatte, zwar begleitet von den Verwünschungen der Radikalen, Chauvinisten und der Konservativen, die sich nun um den besten Teil der gehofften Früchte des Panamaskandals gebracht sehen, aber getragen von der Achtung aller jener Franzosen, die noch einen unabhängigen, unantastbaren Charakter achten und sich erinnern, daß dieses Staatsmannes Voraussicht sich sowohl in Tunis, als in Tonking und Aegypten durchaus als einzig richtige bewährt hat. Ob von dem „Tonkinesen" oder dem „Preußen", wie man ihn seit 1885 schmähte, eine dauernde Gesundung des öffentlichen Geistes in Frankreich angebahnt könne, das bleibt freilich der Zukunft vorbehalten.

Spruch.

Ars longa, vita brevis.

Die Kunst ist lang, doch kurz das Leben:
Und doch hat's schon so manchen gegeben,
Der lebte noch fast ungezählte Jahr',
Nachdem er mit der Kunst längst fertig war!

Digitized by Google

Grimms Kinder- und Hausmärchen.

Willkommen, herzlich willkommen, ihr holden Wunderkinder deutschen Volksgeistes, ihr Kinder- und Hausmärchen! Wir empfangen euch als das liebenswürdigste Gegengift gegen die böse Jugendfeindin, die herzvertrocknende Altklugheit, die man unseren Kindern durch eine nachgerade unübersehbare Masse lehrhafter Jugendschriften, langweiliger Beispiele des Guten, wissenschaftlicher Kinderspiele und dergleichen einimpfen möchte. Unsere eigene Jugend macht ihr wieder vor uns aufleben, die goldene Zeit, da wir mit angehaltenem Atem und großen Augen am Munde der Mutter oder Großmutter hingen und uns von den Gefahren, Abenteuern, Leiden und Thaten des jungen Königssohnes und seiner armen Braut erzählen ließen, bis der ersehnte Augenblick kam, wo es hieß: „Da lebten sie zusammen in Glückseligkeit bis an ihr Ende." Und wie wohl thut es uns, den Alten und den Jungen, wenn wir stets aufs neue die auf den Gassen gepredigten Irrlehren von einem über Nacht herzustellenden Zustand allgemeiner und unbeschränkter Gleichheit und Glückseligkeit wie Seifenblasen zerplatzen sehen, wie wohl thut es uns allen mit einander, einmal wieder auf den goldenen Bahnen einer Welt zu wandern, wo der Schneidergeselle eine so wichtige Person wie der König auf seinem Throne sein kann; wo der Gewaltige dem Guten und Klugen auf die Dauer nichts anzuhaben vermag; wo wir gar mit dem „Marienkäfer" in den Himmel fliegen dürfen, in Kornähren verstecken müssen wie in den Hütten des Holzhackers oder in Gesellschaft von Hase und Maus, Igel und Wolf; wo die Treue des Thieres doch endlich erkannt und belohnt wird, sintemal und weilschwisterliche über alle Nachstellungen siegen muß!

Wenn wir uns aber immer wieder ganz gern einer Zeit, in der die einen für Kunst Kunst dasein gaben, nichts mehr zu wünschen noch zu streben, die anderen wilden Leidenschaften verfallen, in die alten Zeiten, „wo das Wünschen noch geholfen hat", in die Zeit des deutschen Märchens flüchten, so danken wir auch für alles dies Vielerlei Inhalt mühevoller Forschung in klarer, übersichtlicher, volksmäßiger Fassung niederzulegen, einen herrlichen deutschen Märchenschatz zu Tage förderte, der, kaum der Gefahr entronnen, durch fremdartige Behandlung für immer entstellt zu werden, in der finsteren Barbarei späterer Zeit ganz unterzugehen drohte. Denn wohl kann man jenen Schatz nach seinen letzten Ursprüngen als Gemeingut fast aller uns bekannten Völker ansehen, wohl reicht auch unser deutsches Märchen mit seinen äußersten Wurzeln in jenes geheimnisvolle Dunkel hinein, wo der ganzen Menschheit Grundvorstellungen über das Verhältnis der Götter- zur Menschenwelt noch ungeschieden bei einander wohnen: aber man blicke auf die novellistischen Märchen der Franzosen aus dem 17. Jahrhundert, die Märchen von Tausend und einer Nacht, die Feenmärchen, die am Ende des vorigen Jahrhunderts im Schwunge waren, und man wird mit Dank und Bewunderung erkennen, wie herrlich die Brüder Grimm es verstanden haben, die deutsche Eigenart unserer Märchen zu erfassen, sie unverfälscht so wiederzugeben, wie sie dieselben aus dem Munde des Volkes selber empfangen, und mit der Sammlung ihrer Kinder- und Hausmärchen ein Ehrendenkmal des deutschen Geistes zu schaffen, so großartig und so schön, wie es nur etwa die Sammlung unserer deutschen Volkslieder ist. Unvergängliche Muster deutscher Erzählungskunst, unübertroffen in der Unbefangenheit und Kindlichkeit des Volkstons und darum gleich beliebt bei Alt und Jung, bei Hoch und Nieder sind Grimms Kinder- und Hausmärchen im deutschen Heim geschätzt und geliebt wie jene artigen Hausgeistchen, die mit stillem, segensreichem Walten die Sorgen und Mühen des Tages für uns erledigen und den Glanz und den Schimmer über unser gewöhnliches Dasein breiten. Die Gestalten, die uns in dieser Märchenwelt mit ihrem ewigen Zauber anlocken, sie sind schon oftmals von deutschen Künstlerhänden neu geschaffen worden. Aber so treu dem Volksgeist nachempfunden, wie die Brüder Grimm in ihrem Werke, so echt in Witz, Humor, Ernst und Tiefsinn, so mannigfaltig in Tier- und Menschengruppen, so scharf in der Kennzeichnung der Charaktere, hat sie noch keiner wiedergegeben wie P. Otto Johann, den die Deutsche Verlags-Anstalt berufen hat, die Prachtausgabe der „Kinder- und Hausmärchen, gesammelt durch die Brüder Grimm", zu illustriren, die, auch in Druck und Papier würdig ausgestattet, bald — wir sind dessen sicher — als gefälliger Hausgeist allenthalben in Palast und Hütte Aufnahme finden wird.

Das Prachtwerk erscheint in zwanzig Lieferungen à 1 Mark, und bereits sind drei Lieferungen ausgegeben. Jede Buchhandlung nimmt Bestellungen darauf an, auch die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart gibt bereitwillig Auskunft. L.

Digitized by Google

Notizblätter.

Bühne.

Auf der Münchener Hofbühne wurde jüngst ein Münchener Dichterabend veranstaltet. Den Anfang machte ein einaktiges Trauerspiel von Hermann Lingg: „Die Frauen Salonas"; es folgte von Paul Heyse: „Zwischen Lipp' und Becherrand" gleichfalls ein Trauerspiel in einem Akt; den Schluß bildete das einaktige Lustspiel von Gottfried Böhm: „Das Porträt der Prinzessin". Alle drei Stücke wurden mit Beifall aufgenommen. Der zum gerbeiteten Einakter Paul Heyses, auf dessen baldige Veröffentlichung aufgebaut, ist schon anderwärts gespielt worden, während die beiden anderen Einakter in München zum erstenmale über die Bretter gingen.

Lingg führt den Kaiser Diocletian vor, wie er, des Thrones und der Macht satt, auf seinem Landgut an der dalmatinischen Küste, philosophierend und kohl pflanzend, mit den guten Leuten von Salona zufrieden dahinlebt. Da wird dem regierenden Kaiser Licinius ein Bote gesendet mit dem Befehl, Diocletian müsse, weil seine Beliebtheit dem Imperator gefährlich scheine, sofort sterben, entweder durch eigene oder durch des Boten Hand. Diocletian wählt Letzteres. Die Frauen Salonas aber, schließlich als Furien gekleidet, wollen gerade vor Diocletian einen Tanz aufführen, als sie zu ihrem großen Schmerz dessen Tod ersehen. Sie umtanzen nun den Boten und erdolchen diesen statt den, der den Tod Diocletians verschuldet habe. Darum heißt das Stück „Die Frauen Salonas".

— Das Lustspiel von Gottfried Böhm ist mehr eine Plauderei als ein dramatisches Werk. In gereimten Versen geschrieben, die von einem gebildeten Geiste Zeugnis geben, schildert das Stückchen den Sieg, den die Prinzessin durch Klugheit und Feinheit über den derben Maler Petrus erringt, indem sie dessen Künstlernatur zu schmeicheln versteht.

Sport.

Mit den Schneeschuhen sind im deutschen Heere bereits im Winter 1891/92 auf Anregung des Verbandsvorstandes der deutschen Touristenvereine, des „Touristen" in Berlin, auf Befehl des preußischen Kriegsministeriums Versuche angestellt worden und zwar vom II. Bataillon des 2. Hessischen Infanterie-Regiments in Gotha, vom Jägerbataillon Graf York v. Wartenburg (Ostpr.) Nr. 1 in Ortelsburg und vom Magdeburgischen Jägerbataillon Nr. 4 in Colmar i. Els. Die Schneeschuhe, die zu diesen Uebungen bestimmt worden sind, waren durch die Redaktion des „Touristen" auf Bestellung des preußischen Kriegsministeriums geliefert worden. In diesen Tagen sind nun nicht nur für die drei genannten Bataillone weitere größere Lieferungen von Schneeschuhen auf ministerielle Bestellung gemacht, sondern es ist auch das im Hirschberg in Schlesien garnisonierende Jägerbataillon v. Neumann (1. Schles.) Nr. 5 mit einer größeren Anzahl von Schneeschuhen ausgerüstet worden. Offenbar haben damach die bereits angestellten Versuche ein befriedigendes Resultat ergeben und gezeigt, daß der Schneeschuh für den Fall eines Winterfeldzuges wohl zu verwenden sein dürfte. Ein anderweiter praktischer und naheliegender Zweck der Einführung der Schneeschuhe bei den Jägerbataillonen ist wohl der, die Mannschaften, aus denen sich später zumeist die Forstschutzbeamten rekrutieren, für den praktischen Forstdienst mit Schneeschuhlaufen einzuüben. Für den Forstdienst im Winter hat sich der Wert der Schneeschuhe durch praktische Erfahrungen bereits in glänzender Weise dargethan. Bei hohem Schnee ist es dem Forstpersonal oft unmöglich, an die Aesungsstellen zu gelangen, so daß das Wild zum Abwechseln gezwungen ist oder verhungert. Mit den Schneeschuhen ist es dagegen geradezu ein Vergnügen, täglich den Forst zu begehen; gerade je höher der Schnee, desto leichter die Schneeschuhfahrt. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß auch andere Regimenter nach der gegebenen Anregung für sich Schneeschuhe von dem „Touristen" bezogen haben, so zum Beispiel das Infanterie-Regiment Graf Roon in Deutsch-Eylau 2c. Seitens der Offiziere werden die Schneeschuhe vielfach benutzt, um den in der Nähe ihrer Garnisonen liegenden Gütern Besuche abzustatten; auch Jagdausflüge wurden mehrfach auf Schneeschuhen unternommen.

Grimms Kinder- und Hausmärchen: Kannibalisches.

Literatur.

Jeder neue Roman von Ossip Schubin wird von der deutschen Lesewelt mit Freuden begrüßt, da der außerordentlich fruchtbare Autor in allen seinen zahlreichen Romanen und Novellen, die meistens unter dem Pseudonym Gregor Samarow erschienen sind und historische Stoffe behandeln, das Interesse der Leser von der ersten bis zur letzten Seite zu fesseln weiß. Mit bewundernswürdiger Gedächtnißkraft verknüpft er Wahrheit und Dichtung zu einem harmonischen Ganzen zu verweben, indem er in die historisch treu geschilderten Weltereignisse die Gebilde seiner reichen Phantasie verflicht. Das bestätigt auch wieder sein neuester, großer, historischer Roman in drei Bänden „An den Ufern des Ganges" (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart). Wie der Titel schon verrät, führt er seine Leser diesmal nach Indien und zwar während jener ereignisvollen Tage, da sich der Uebergang dieses reichen Landes aus den Händen der ostindischen Compagnie in den Besitz Englands vorzubereiten begann. Im Mittelpunkte der Handlung steht der gewaltige Gestalt des genialen Warren Hastings. In großen Zügen entrollt Samarow ein fesselndes Bild der Thaten dieses bedeutenden Mannes und verknüpft damit eine interessante, hochinteressante Geschichte, in der namentlich auch die farbenprächtigen Schilderungen des indischen Lebens sehr gelungen sind.

Die Romantiker, die im ersten Drittel dieses Jahrhunderts unsere Literatur beherrschten und Kunst und Wissenschaft auf das Märchen brachten, sind jetzt fast vergessen und werden nur noch von Literaturforschern gelesen; und doch enthalten sie manches Goldkorn echter Poesie, das für alle Zeiten Wert behalten wird. Es ist daher mit Beifall zu begrüßen, daß das Bibliographische Institut in Leipzig und Wien es unternommen hat, vorläufig den hervorragendsten unter ihnen, Tieck, dem großen Publikum wieder zugänglich zu machen und ihn in ihre Bibliothek deutscher Klassiker einzureihen. Selbstverständlich beschränkt sie sich auf eine Auswahl, aber diese enthält das Künstlerisch und geschichtlich Hervorragendste. Eine eingehende Lebensgeschichte des Dichters eröffnet sie, außerdem begleitet der Herausgeber, Gottfried Ludwig Klee, jedes einzelne Werk mit einer ästhetisch-kritischen Einleitung und erläuternden Anmerkungen. Ein Autograph, ein bisher noch nicht veröffentlichtes Gedicht und ein Porträt des Dichters nach einem bisher nicht bekannten Oelgemälde Josef Stielers aus dem Jahre 1838 oder 1839 bilden eine besondere Zierde dieser dreibändigen, handlichen, Ausgabe. — In der Bibliothek ausländischer Klassiker, die von derselben Verlagshandlung herausgegeben wird, erscheint gleichzeitig in neuer Uebersetzung von Hugo Gering ein Werk, für das durch die Romantiker das Verständnis erst erschlossen wurde, die Edda. Sie liegt sich glatt und ungezwungen und zahlreiche Anmerkungen und ein Register erleichtern die Lektüre. Eine Uebersetzung der mythischen und heroischen Erzählungen der Snorra aber jüngeren Edda ist im Anfange beigefügt.

Grimms Kinder- und Hausmärchen: Hänsel und Gretel.

Es gewährt einen ganz besonderen Genuß, einen großen Mann, den man nur aus seinen Werken und Thaten kennt, auch in seinem Privatleben kennen zu lernen, denn es pflegen sich da oft Gegensätzen an den Verehrenden, die man gerne nicht in ihr gesucht hat. Deshalb haben auch die Briefe des Generalfeldmarschalls Grafen Moltke an seine Braut und Frau bei ihrem ersten Erscheinen in dieser Zeitschrift so großes Aufsehen erregt. Diese herrlichen Briefe sind jetzt in Buchform erschienen (S. VI. Band der „Gesammelten Schriften und Denkwürdigkeiten des Generalfeldmarschalls Grafen Helmuth von Moltke" unter dem Titel „Briefe an seine Braut und Frau". Mit Verwunderung sehe der Leser in ihnen den ernsten Schweigsamen Mann, der auf einsamer Höhe dahin wandelte und dessen ganzes Denken nur dem großen Beruf ausgefüllt zu sein schien, von einer ganz neuen, unendlich sympathischen Seite in dem vertraulichsten Lichte als liebenden Bräutigam, als treu besorgten zärtlichen Gatten, mit einem Worte als einen auch in seinem Privatleben ausgezeichneten, liebenswürdigen und einfachen Menschen. Sie gewähren nicht nur den tiefsten Einblick in das Seelenleben des Verfassers, sondern sind auch darum von dem höchsten Werte, weil wir in ihnen den großen Feldherrn sich ohne jeden Rückhalt über die verschiedenen größeren und kleineren Ereignisse aussprechen hören. So sind diese Briefe erst eigentlich recht im Stande, das Bild des großen Mannes, welches uns aus seinen Thaten und Schriften entgegenblickt, zu einem vollkommenen zu machen.

Grimms Kinder- und Hausmärchen: Der alte Sultan.

Gestorben.

Bartlett, Walter, Sir, eines der hervorragendsten Mitglieder des engl. Unterhauses, der konservativen Partei angehörig, am 2. Februar, auf seinem Landsitze in Sussex.

Bleichröder, von, Berlin, kgl. preußischer Geh. Kommerzienrat und großbritannischer Generalkonsul, Chef des weltberühmten Bankhauses S. Bleichröder, wurde

am 22. Dezember 1822 in Berlin geboren, besuchte dort das Realgymnasium und trat 1838 in das väterliche Bankhaus, welches 1803 gegründet worden war und sich bereits eine sehr achtunggebietende Stellung in der preußischen und deutschen Finanzwelt erobert hatte. Ihm war es beschieden, das Vertrauen- und Kreditverhältnis zum Range eines Weltbankes zu erheben. Schon 1840 wurde er Prokuraträger und 1842 zweiter Chef. Seit 1848 in steter Berührung mit den leitenden Staatsmännern, den politischen und diplomatischen Kreisen seines engeren und weiteren Vaterlandes, kam er in die Lage, sowohl auf dem Gebiete des Handels und Industrie und auf dem Geldmarkte, als auch in politischen Angelegenheiten seine Ratschläge geltend zu machen. So trat er 1859 bei der Mobilmachung und in späteren schweren Kriegsverhältnissen dem Staate helfend zur Seite. Seit 1862 stand er in einem vertraulich nahen Verhältnis zu dem Fürsten Bismarck, für den er bis zu seinem Lebensende die höchste Verehrung hegte. 1871 wurde er nach Versailles berufen, um bei Festsetzung der das finanzielle Gebiet berührenden Friedensbedingungen seinem Rat abgeordnet und an den Verhandlungen hierüber als Bevollmächtigter beständigerseits teilgenommen. Zur Belohnung für seine Dienste wurde er noch in Versailles zum Ritter des Ehrenen Kreuzes ernannt und später zu dem erblichen Adelsstand erhoben. Schon seit Jahren fast ganz erblindet, verschied der greise, unermüdlich thätige Finanzmann nach längerem Leiden am 19. Februar in Berlin.

Bredow, v., Karl, Graf, k. preuß. Kammerherr a. D., Domherr bei Brandenburg, Ehrenritter der Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg a. d. Havel, 70 Jahre alt, am 7. Februar, auf Schloß Friesack.

Böhmer, August, k. sächs. Hofmusikus, verdientes Mitglied der Dresdener Hofkapelle, am 5. Februar, in Dresden.

Oppendorf, Albrecht Moritz, k. sächs. Geh. Rat a. D., besonders verdient um die Hebung des Bades Elster, 70 Jahre alt, am 6. Februar, in Dresden.

Fleming, Georg, früherer Mitbesitzer der Karl Flemingschen Verlagsanstalt in Glogau, 49 Jahre alt, am 9. Febr., in Meran.

Franchessin, de, Franz Diviskonsgeneral a. D., 70 Jahre alt, am 7. Februar, in Paris.

Fuchs, Karl, Dr., Prof., Oberlandesgerichtsrat, ein auch in der politischen Literatur rühmlich bekannter Jurist, am 9. Febr., in Jena.

Gagarin, Gregor, Fürst, kaiserl. russ. Oberhofmeister u. ehemaliger Vizepräsident der russischen Akademie der Künste, Senior der altrussischen Malerei bei dieser Akademie, 83 Jahre alt, am 30. Januar, in Paris.

Gerlitz, Fritz, der bekannte Berliner Hofschauspieler, am 8. Februar, in Leipzig-Gohlis.

Lévine, Ernest, Rat am Rechnungshofe zu Paris, unter dem Namen Cantrelles als Romanschriftsteller bekannt, 66 Jahre alt, am 9. Februar, in Paris.

Lindenschmit, Ludwig, Prof., Steinzeichner u. Maler, Mitbegründer und Direktor des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz, 83 Jahre alt, am 14. Februar, in Mainz.

Manteuffel, Hz., Oberst, Graf, k. sächs. Wirkl. Geheimerat u. Hausmarschall, 68 Jahre alt, am 9. Februar, in Dresden.

Pfeiffer, Louis, Chef des gleichnamigen weltbekannten Bankhauses in Kassel, früher Vertrauensmann der dortigen Handelskammer, 83 Jahre alt, am 8. Februar, in Kassel.

Schreiber, Hubert, evang. Pfarrer in Alt-Libixheinze bei Paderborn, bekannter theolog. Schriftsteller, Anfang Februar, in Paderborn.

Selchow, v., Leonhard, Königl. preuß. Generalleutenant z. D., 83 Jahre alt, am 9. Februar, in Halle a. S.

Speltz, Johann August, Dr., einer der Senatoren, die 1866 die Regierung der Freien Stadt Frankfurt bildeten, 70 Jahre alt, am 7. Februar, in Frankfurt a. M.

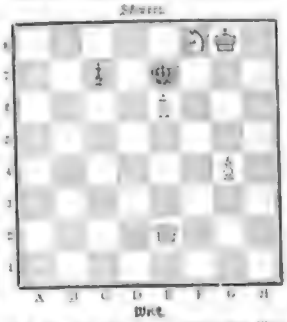
Strachwitz, v., Oskar, Graf, königl. preuß. Generalleutenant z. D., Senior der gräflich und freiherrlich v. Strachwitz'schen Familie, 70 Jahre alt, am 4. Februar, in Petznick-Neukirch in Oberschlesien.

Tonnen, Theodor, Gutsbesitzer auf Sandkrug bei Aurich, Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, 65 Jahre alt, am 1. Febr., in Aurich.

Trojan, Alois Prokopius, Dr., der Aeltere und einer der Führer der jungtschechischen Abgeordneten, Mitglied des böhm. Landtags und des österr. Reichsrats, Präsident des Allgem. Lehrervereins und Direktor der höhn. Landesbankorrektionsanst., 78 Jahre alt, am 9. Februar, in Prag.

Schach. (Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 23.
Von Rudolph Fürwerk in Magdeburg.



Weiß.

Weiß setzt und setzt mit dem dritten Zug Matt.

Auflösung der Aufgabe 20 S. 476:
Weiß.
1) D f 2 – f 4.
Schwarz.
1) K e 5 – d 4.
Weiß.
2) D f 4 – c 7.
Schwarz.
2) K d 4 – e 5.
Weiß.
3) D c 7 – g 3 Matt.
Al Weiß.
1) – – – – – – – –
Schwarz.
1) K e 5 – f 5.
Weiß.
2) D f 4 – d 4.
Schwarz.
2) K e 5 oder d 4 oder e 6.
Weiß.
3) D d 4 – g 7 Matt.
oder 2) – – – – – – – –
– D f 5.

Briefmappe.

Richard L. in Luxemburg. Das Wort „Porter" ist englischen Ursprungs. Jeder, der mehr getrunken hatte, als jeder Zuschauer bei den alten Griechen sah. Nach Plato war das ganze Menschengeschlecht in zwei einander ähnliche Hälften getrennt, in Hermaphroditen und Kastraten. Hypothesen über die Verwandtschaft existirt das Wort bei den gebildeten Nationalitäten, bei uns gilt es schon verbraucht ist. Man gebrauchte früher das Wort zur Bezeichnung einer Unterjacke und Leiter, weil die Gliederung des inneren Leibes vollständig und von denen für sich selber frei glaubten.

Norddeutscher Lloyd

Post- und Schnelldampfer von BREMEN nach
Newyork | Baltimore
Brasilien | La Plata
Ostasien | Australien

Prospekte versendet
Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

GAEDKE'S CACAO

P. W. Gaedke, Hamburg.

MEYERS KONVERSATIONS-LEXIKON

Über 950 Bildertafeln und Kartenbeilagen.
= Soeben erscheint =
in 5. neubearbeiteter und vermehrter Auflage:
17.500 Seiten Text.
10.000 Abbildungen, Karten und Pläne.
Probehefte und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.
Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig.

Großherzogliche Musikschule in Weimar.
Orchester-Musik und Opernschule.
Weimar, Februar 1891.

C. Maquet
Berlin SW., Friedrichstr. 21, Ecke Charlottenstraße 65, und Hildesheim.
Zimmer-Douchapparate, Sitz- u. Fußwannen, Kinderwannen, Badeöfen, Complette Badeeinrichtungen, Closets, Closetstühle, Zimmerclosets.

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich helfender.
Dr. Clert's Asthmatin.

Heilanstalt für Hautkrankheiten.
Leipzig-Lindenau, Dresdner Str.

Kinderwagen-Bazar
Max Grinner, Berlin SW.
Jerusalemerstr. 42, I. Verkaufsgeschäft. Größte Auswahl. Neues Katalog. Illustrirt. Preisliste gratis und franko.

Wollene Strick- u. Steppdecken liefert direkt an Private billigst die Wollwarenfabrik von Georg Koch in Erkrath b. Düsseldorf. Muster gratis.

OCARINA klingt wie Flöte in 2 Stunden erlernbar
Verbessertes deutsches System, mit vollem, reinem Ton. Gr. I „ 1.50, Gr. II „ 2.50, Gr. III „ 3.50, Alles mit Schule und 20 Musikstücken. Prospekte gratis. Überall vorrätig.
Robert Wächtler, Hamburg, (J. Prüfke Nachfolger).

Verlag von Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.
Carl Reineke
sein Leben, Wirken u. Schaffen von Wilh. Jos. v. Wasielewski.
Preis broschirt M. 3.– fein geb. M. 4.
Urteil der Originale: Das Buch wird den zahlreichen Verehrern des Tondichters Freude bereiten.

Plakate, Etiketten, Reklamekarten, Ostereibilder, Kalender, Cartonnagen, Druck-Arbeiten jeder Art
A. Molling & Comp.
Hannover.

Zauber-Apparate für Vereine und öffentliche Vorstellungen, Preisliste gratis.

Seltene Kupferstiche, Farbendr. Neue Alpine Ansichten, Portraits, Vergnügungsspiele, Kinderspiele, Ferd. Finsterlin, Kunsthandlung in Stuttgart.

Für einen alten, großen, gut eingeführten Detail-Artikel wird ein tüchtiger Reisender gesucht, der bereits in Spitzen und Weiß-Stickerei in Sachsen und Westf. gereist hat. Offerten unter Chiffre A. B. 1000 an Rudolf Mosse, Berlin SW.

Aufnahme
in einer feinen, gebildeten protestantischen Familie gesucht. Anerbieten sub W. 7000 an Rudolf Mosse, Berlin.

UNBEDINGT DIE ZARTESTE HAUT
bekommt man durch d. Gebrauch von
LANOLIN-
JUNGER & GEBHARDT
BLUMENDUFT
BLUMENSEIFE
CREME

J. B. GRAESSER
Glasfabrikant, ZWICKAU i/S.
liefert Glaswaaren in Crystall u. Halbcrystall, decorirt u. gepresste Wirthschafts-Gegenstände etc. etc.

Königl. Sächsische Bergakademie zu Freiberg.
An der Königl. Bergakademie beginnen die Vorlesungen des nächsten Studienjahres am 3. Oktober 1891.
Diejenigen, welche vorher an dem von Ostern bis Anfang August stattfindenden praktisch-bergmännischen Vorbereitungskurse teilnehmen wollen, haben ihre bezüglichen Gesuche bis spätestens zum 1. April bei der Direktion einzureichen.
Das bergakademische Statut mit den dazu gehörigen Spezialreglements, welche Aufschluß über die Organisation der Akademie und über die Anforderungen bei der Aufnahme enthalten, kann gratis bei der Direktion, Freiberg i. S., Bergakademie-Gebäude, bezogen werden.
Freiberg, den 1. Februar 1891.
Die Direktion der Königlichen Bergakademie.
Dr. Theodor Richter.

Frau B. Sch., geb. v. T., in Walsleben, Bez. Magdeburg. Die Einsendung des Manuskriptes steht nicht im Wege.

H. F. in Großbahner bei Gotha, Ziegelschloß, O. M. in V. Dankend abgelehnt.

A. P. in Großlupp bei St. Marein in Unterkrain. Ihnen und allen denjenigen, welche mit ein oder zwei Preisrätsel gelöst haben, diene zur Nachricht, daß nur diejenigen Löser berücksichtigt worden sind, die die richtigen Lösungen aller drei Preisrätsel eingesendet haben, und daß infolge dessen auch nur ihre Namen unter den richtigen Lösern sich angeführt finden.

Dorferei, Niederbayern. Eine besondere Kritik ist wohl nicht recht nötig, wenn Sie zum Beispiel dichten: „Ihres Haares goldne Wellen kräftigen liebe Liebeslust".

Frau Dr. R—n. Ihre Buchhandlung ist durch unsere Verlagshandlung in den Stand gesetzt, „Ueber Land und Meer" regelmäßig liefern zu können, und Sie brauchen sich solche Pausen in der Versendung nicht gefallen zu lassen. Vermutlich liegt die Schuld an einem der Angestellten der Buchhandlung. Deshalb ersuchen wir Sie, bitte, dort nur energisch. Hilft auch das nichts, dann sendet unsere Verlagshandlung (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) gegen Einsendung von ℳ 22.— das Journal ein ganzes Jahr lang jede Nummer nach Erscheinen per Post unter Kreuzband an die aufgegebene Adresse in Italien.

B. L. in Wien. Die Akte, die Sie einschicken, sind nicht eigenartig genug, um sich für Wiedergabe zu empfehlen. Dasselbe gilt auch für Herrn H. Korth.

Abonnent in Uddevalla: Vorschläge für Gesangbücher. Gb. Vaisch & Sohn, Prag; Gebard & Sohn, Schwab. Gmünd, von denen Sie sich illustrirte Preislisten erbitten wollen.

Gräfin B. S. Unserem Porträt des Herzogs Viktor v. Ratibor liegt die letzte photographische Aufnahme zu Grunde, die Sie vom Atelier Lili, Berlin W. Leipzigerstraße 40 beziehen können.

Fröhliche Landpomeranze. Es waren Sie also nicht verargt über die Nachlässigkeit. Merkwürdig, daß unser Bild in Nr. 20 „Zum Karneval" so verwandt ist mit der betreffenden Scene in Ihrem Hause. Der Maler heißt Josef, nicht Karl; Wagner wohnt in München und die Photographie des Gemäldes, groß und klein, finden Sie im Verlage der Photogr. Union in München.

Rich. Brenner in Köln. Wir geben gern Ihr drittes Couplet: „Meliere".

R. Kellon in San Franzisko. Eleonore Duse ist eine Italienerin.

Ein. J. Vogel in Stam. E. L. Erie, P. Ihre Wünsche, betreffend den deutsch-französischen Krieg und das Aeskorthal lassen erfüllt werden.

L. Kolb in Frankfurt. Die Schilderung, wie die verlassene Maid sich ins Wasser zu stürzen, ein Häslein aus den Gräsern einen Ahu rettet, ist zu überraschend, als daß wir wagen dürften, Ihr Gedicht vorzulegen.

A. Kenitzky in Leibnig. Ihr „letzter Ritter" liegt auf dem Grund unseres Papierkorbs.

W. Sch. in Hamburg. Sie haben in Ihrem „Veilchen und Schmetterling" zwar Goethe — wir wollen doch lieber nicht Göthe schreiben — nachempfunden, aber dieser hat die Verse gemacht wie:

> „Er schelt und ruset:
> Zu leicht ist mein Eins!
> Gar schön ist, verstehend,
> Doch leichtfertig bin"!

„Ebersverehrerin" in Triest. Die Reihenfolge der belletristischen Werke des gefeierten Schriftstellers ist folgende: „Eine ägyptische Königstochter" 1864, „Uarda" 1877, „Homo sum" 1878, „Die Schwestern" 1880, „Der Kaiser" 1881, „Eine Frage" 1881, „Die Frau Bürgermeisterin" 1882, „Ein Wort" 1883, „Serapis" 1885, „Die Nilbraut" 1887, „Die Gred" 1888, „Elifen" 1888, „Josua" 1889, „Per aspera" 1892, „Fünf Wörtern" 1892. Sie sind sämtlich in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienen.

Richtige Lösungen sandten ein: R. Z. in Groß-Lichterfelde bei Berlin. R. v. Lodian in Budapest (4). „Cleopatra" in Alexandrien (4). A. P. in Ghalt Bittrels in der Schweiz (2). Clemens Leo Kohl in Neuwied (2). Ramik Heber in Innsbruck-Wilten (2). Alex. Grandi jr. in Bourmes-Altdorfhausen. Heinrich Germann in Berlinchen. Viktoria Pauk in Prag (2). „Vaterlandslose" in L. Edens Eisbein in Spalato. Klara Falkstein in Wallerburg in Sachsen (2). George Douglas in London (2). Adele Hoffmann in Grefeld (2). Georg Gerlach in Stuhr in Oldenburg (3). Elise L. in Frankfurt a. M. (3). Carmen Th. v. P. in Marburg in Steiermark (3). Ein Delange in Konstanz am Bodensee (3).

Gesundheitspflege.

F. R. in Gießen. Gegen eiternde Hände thut folgendes Salbendesinfect sehr gute Dienste: Seifenspiritus, Kampferspiritus und Terpentinspiritus je 15 Gramm, Salmiakgeist 5 Gramm.

Margarete. Ohne persönliche Untersuchung läßt sich hierüber kein Urteil fällen. Möglich ist es immerhin, daß sich durch eine entsprechende Operation der gewünschte Erfolg erzielen läßt. Wenden Sie sich daher an einen tüchtigen Spezialarzt für Chirurgie.

Alter Abonnent in H. Hautausschläge können ohne persönliche Untersuchung nicht behandelt werden. Fahren Sie übrigens mit der zuletzt von Ihrem Arzt verordneten Salbe fort, zumal dieselbe gut thut und der Ausschlag wird gewiß darauf heilen. Eine gewisse Zeit ist dazu allerdings nötig, da manche Ausschläge nur sehr langsam heilen. Dr. Sohm.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Der Schatzmann, Roman von Robert Bar, Fortsetzung. — Das Land einer vollkommen Königin, von W. — Ludwig Lindenschmit, von Hans R. Filker. — Abendandacht. — Die Impfung auf dem Lande, von M. K. — Gelbosi. — Valentine. — Gedankensplitter, von Dr. H. Carlsler. — Sigmart Rarren von L. von der Elbe. — Josie Jerrika. — Am Bassin der Tuilerien, von H. L. — Jubiläum Finanzminister Ablbert. — Die Verlobung des Fürsten Ferdinand von Bulgarien. — Sozialdemokratische Zukunftsbilder, von R. M. — Der neue französische Senatspräsident. — Sprech. — Gelungene Kinder- und Hausmärchen. — Rätselblätter. — Literatur. — Gestorben. — Schach. — Briefmappe.

Illustrationen: Von den Hawaii-Inseln. Der Hafen von Honolulu. Originalzeichnung von P. Strong. — Abendandacht, nach dem Gemälde von E. Vellemaier. — Bilder von den Hawaii-Inseln. Acht Originalzeichnungen von P. Strong. — Königin Liliuokalani. — Ludwig Lindenschmit. — Carlo Gelbosi. — Impftag auf dem Lande. Originalzeichnung von Franz Kräling. — Valentine, nach dem Gemälde von Wilhelm Wolff. — J. Jerrika als Jüngling. — J. Jerrika als Greis. — Am Bassin der Tuilerien, nach dem Gemälde von R. Flameng. — Fürst Ferdinand von Bulgarien und seine Braut, Prinzessin Marie Louise von Bourbon-Parma. — Auf Borposten. Originalzeichnung von Adalbert Kämmerer. — Moritz Ablbert. — Jules Ferry, französischer Senatspräsident. — Gelungene Kinder- und Hausmärchen, zur Abbildungen.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Soeben ist erschienen:

Kleine Poetik.

Für höhere Schulen und zum Selbstunterricht.

Von

Professor Dr. C. Beyer.

Auszug der vom K. Württ. Kultministerium zur Einführung in Schulen empfohlenen dreibändigen „Deutschen Poetik" des gleichen Verfassers.

Preis in elegantem Leinenband 1 Mark.

Der Herr Verfasser hat in seiner großen „Deutschen Poetik" die deutschnationale Metrik und Prosodik durch den wissenschaftlichen Ausbau einer echt deutschen Betonungslehre geschaffen und begründet. Die Wünsche nach einem für die Schüler wie für Laienkreise berechneten autorisierten Abriß dieses umfangreichen Werkes mehrten sich derart, daß der Verfasser nicht länger zögern durfte, einen solchen zu geben und damit den Extrakt aus seinem großen Werke jedem Gebildeten für den denkbar billigsten Preis zu bieten.

Das interessante und lehrreiche Büchlein ist für alle, die eine poetische Begabung haben, ein unentbehrlicher Führer.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Wilhelm Lauser in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:

Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" SW., Charlottenstr. 10; Budapest: Moritz Hecht (V. Arany Janosgasse 3).

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Arndt'sche Kaffee-Aufgußmaschine.

Gesundheitsgemäße Bereitung des Kaffees nach Dr. Wiel. Wohlthätig anregend für Verdauung und Nerven. Beste Ausnutzung des gemahlenen Kaffees; kein Verlust von Aroma.

(Rühmlichst empfohlen von vielen Zeitschriften.)

Verbesserung: Filtrierboden herausnehmbar: daher leicht zu reinigen und durch käufliche Ersatzböden ohne jede Reparatur zu ersetzen.

Preise für 2 4 6 8 12 20 Tassen à ⅛ Liter Inhalt

pr. St. ℳ 1 u. 2.— 2.40 2.80 3.60 5.—

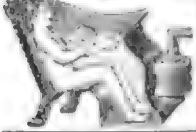
[illegible]

Für den Gebrauch in Hotels und Restaurants [illegible]

☞ Zu haben in den größeren Geschäften für Haus- und Küchen-Bedarf. ☜

Zur Sicherung vor minderwertigen Nachahmungen, namentlich der sogenannten „Quedlinburger Kaffeeaufgussmaschinen" achte man darauf, daß auf jeder Maschine die Firma der Fabrikanten, **Gebr. Arndt in Quedlinburg**, angebracht ist.

Unentbehrlich für jeden Haushalt sind:



Heizbare Badestühle (verbesserter Konstruktion) in welchen man sich mit 5 Pf. Kohle in 25 Minuten ein warmes Vollbad bereiten kann. Im „Federal" Patent [illegible]. Mit „Federal" Patentauskunft zu beziehen.

Illustrirte Preislisten gratis und franko.

Kosch & Teichmann, Berlin S., 43 [illegible] 43.

Fabrik heizbarer Badestühle und Badewannen. [illegible]

Rheinwein.

Gegen Einsendung von M. 30 versende mit Fass ab hier 30 Liter selbstgekelterten guten und abgelagerten **Weisswein**, für dessen absolute Naturreinheit ich garantire.

Friedrich Lederhos, Ober-Ingelheim a. Rh.

W. Böhme nachf. H. Götze [illegible]

Maschinenbau-Unterricht-Anstalt

Guitarrespiel [illegible]

J. Zettlinger, Schillerbach, [illegible]

[illegible] Bezugsquelle für

Teppiche

[illegible] Teppiche, Prachtexemplare, à 5, 6, 8, 10 bis 100 Mark. [illegible]

Teppich-Fabrik **Emil Lefèvre**, BERLIN S., Oranienstr. 158.

O [illegible] X Meter [illegible] „[illegible]" [illegible] Heinrich Bayer, Hamburg. [illegible]

→ **Nur** ←

[illegible] von **Christoph & Unmack** liefern die billigen

transportabelen

Döcker'sche Baracken

mit den neuesten gesetzlich geschützten Verbesserungen, eingeführt unter Anderem für die **Deutsche Armee**, unentbehrlich für Krankenhäuser und Kasernen als Epidemie-Lazaret und Isolir-Baracke.

→ vorzüglich bewährt ←

für Fabriken und Bauplätze als Arbeiterwohnungen und Mannschafts-Baracken. Näherer Auskunft ertheilt der Generalvertreter

Georg Goldschmidt, Berlin SW., Königgrätzer-Strasse 85.

[illegible] silberne gold. u. silbern. Medaillen, sowie bei all. Weltausstellungen im ersten Preis [illegible]

Fabrik: Niesky O.-L., Bunzendorf (Böhmen), Kopenhagen.

Vertretung für Oesterreich:

R. H. Krause und C. Baum, Wien, [illegible]

Remontoir-Anker-Herrenuhr m. Doppeldeckel.

Garantie [illegible]

60 Mark.

Der Deckel d. Gehäuses besteht aus 2 Platten 14kar. Gold zusammen mit Metalleinlage verstärkt.

15 Steine, Ankergang, [illegible] u. prak. amerikan. Werk, regulirt [illegible].

Kataloge über Uhren und Schmucksachen (1200 Abbildungen) gratis u. franko.

Versand g. Nachn., bar od. Marken. Umtausch gestattet. Bei 20 Mark franko.

Carl Holl in Cannstatt, Goldwarenfabrik.

Konfirmationsgeschenk!

Vater Unser

in Bildern von **Paul Thumann**.

Für Protestanten:

Mit einer Dichtung von **Martin Luther**.

Für Katholiken:

Mit einer Dichtung von **F. W. Weber**.

[illegible] band in Leinwand 15 Mark [illegible] in Kalbfell 12 Mark.

Verlag von **Adolf Titze in Leipzig**.

Lebensgrosse Portraits [illegible] Artist. Institut von C. HOMMEL, Frankfurt a. M., Grosser Hirschgraben 14.

Handels-Institut

Villa Longchamp, Ouchy-Lausanne.

Neuere Sprachen, Franz., Engl., Ital., Span., Handelsfächer [illegible] Korrespondenz [illegible] franz., ital., span. Sprache. Vorber. f. [illegible]

Dr. Goergens.

Kaiser-Blume

feinster Sect

gesetzlich geschützte Marke von

Gebrüder Hoehl

Königl. Bayer. u. Königl. [illegible] Hoflieferanten in

Geisenheim, Schaumwein-Kellerei.

Zu beziehen durch die Weinhandlungen.

Dritte Auflage.

Karl V. (nach Tizian).

Textlich wie illustrativ völlig neugestaltet!

Spamers Illustrierte

Weltgeschichte

[illegible] herausgegeben von Prof. Dr. O. Kaemmel und Dr. K. Sturmhoefel.

[illegible] 4000 Text-Abbildungen [illegible]

Vollständig in 10 Bänden.

Geheftet je Mk. 8.50, Gebunden je Mk. 10.—

[illegible]

Verlag von OTTO SPAMER in Leipzig.

Neuerdings erscheint

Die Modenwelt

oder Preis-Erhöhung in jährlich 24 reich illustrirten Nummern von je 12, statt bisher 8 Seiten, wobei 12 großen farbigen Moden-Panoramen mit gegen 100 Figuren und 14 Beilagen mit etwa 250 Schnittmustern.

Vierteljährlich 1 M. 25 Pf. = 75 Kr.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten (Post-Zeitungs-Katalog Nr. 4252). Probe-Nummern in den Buchhandlungen gratis, wie auch bei der Expedition.

Berlin W, 35. — Wien I, Operng. 3.

Gegründet 1865.

Illustr. Briefmarken-Journal. Verbreitetste u. einzige Briefm.-Ztg. d. Welt, d. in wö. 2m. erscheint [illegible] Halbjahr (12 Hefte) 1.50 M. [illegible] **Gebrüder Senf, Leipzig.**

Prämiirt: Brüssel 1876, Stuttgart 1881, Porto Allegre 1881, Wien 1883.

Burk's Arzneiweine

In Flaschen à ca. 1/4 Ltr. . . 250 . . 500 .

Zu haben in ganz Deutschland.

Mit edlen Weinen bereitete, Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstärkende und blutbildende diätetische Präparate.

Von vielen Ärzten empfohlen:

Burk's Pepsinwein (Essenz).

Verdauungsflüssigkeit.

In Flaschen à ℳ 1, ℳ 2.— u. ℳ 4.50.

Burk's China-Malvasier.

Ein delikates Tonicum.

In Flaschen à ℳ 1.—, ℳ 2.— u. ℳ 4.—

Burk's Eisenchinawein.

wohlschmeckend u. leicht verdaulich.

In Flaschen à ℳ 1.—, ℳ 2.— u. ℳ 4.—

Zu haben in d. Apotheken Deutschlands [illegible]

Man verlange ausdrücklich:

☞ „Burk's Pepsinwein", ☜ „Burk's China-Malvasier" etc. und beachte obige Schutzmarke u. die Firma: **C. H. Burk, Stuttgart.**

Export nach überseeischen Ländern.

☞ Flechtenkranke ☜

trockene, nässende Schuppenflechten u. [illegible] „Hautjucken" [illegible] „Dr. Hebra's Flechtentod." [illegible] No. 10.

[illegible] Bezugsquelle für

— **Reisfuttermehl** —

G. & O. Lüders, Hamburg.

Pianinos — neu 350 Mk.

[illegible] Eisenrahmen, [illegible] Ellen, [illegible] Katalog grat. Zahlungserleichter.

T. Trautwein Pianoforte-Fabrik.

Gegründet 1820.

Berlin, Leipziger Straße 119.

Seidenstoff-Fabrik. Adolf Grieder & Cie. in Zürich

versenden porto- und zollfrei zu wirklichen Fabrikpreisen schwarze, weisse und farbige Seidenstoffe jeder Art von 70 Pf. bis M. 15. — per Meter. Muster franco. Billigste und directeste Bezugsquelle für Private.

Garantie-Seidenstoffe.

Ersatz für's Corset.

„Es ist wunderbar, wie lange eine so einfache Wahrheit gebraucht hat, sich Bahn zu brechen!"

Ausspruch aller Damen, welche meinen Büstenhalter tragen: Wie wohl fühle ich mich, seitdem ich kein Corset mehr trage, sondern den **patentirten Büstenhalter von Hugo Schindler.**

Der in allen Industrien patentirte Büstenhalter ist ein unübertroffener Ersatz für das Corset.
Durch den Büstenhalter wird das unnatürliche gesundheitsschädliche Einschnüren der Taille fein natürlicher Lauf gelassen und bekommt viele Aehnlichkeit als Chemisettenform.
Kostüme, die durch Corsetten-Einlagen, Fischbeinstäbe u. s. w. unmöglich, resultiren durch den Büstenhalter eine ungezwungene, natürliche Haltung und verleihen dem weiblichen Gebilde hab und nach anständig rund.

Der von den Herrn Hugo Schindler vorgeführte und an einer Person demonstrirte, sogenannte „Büstenhalter" ist nur sehr einfache und äusserste Vorrichtung, welche die Vortheile des Corsets bietet, die großen Nachtheile aber vermeidet. Es ist ungefähr das gleiche Prinzip wie beim Hosenträger, selbstverständlich nur einem Stützung und Bewegung im geringsten hemmt, sehr leicht anzulegen und abzulegen ist. Kurzum, es fehlt nur das Zehe und Tadelnde aller derartigen Vorrichtungen zu sein und ist mehr empfehlenswerth allen denjenigen dringend empfohlen zu werden.

Der bekannte Frauenarzt **Dr. Paul Niemeyer** schreibt in seinem „Aerztlichen Ratgeber für Mütter":

„Der Büstenhalter ist ein Kleidungsstück, das durch seine einfache Form und gesunde Konstruktion jeder vernünftigen Dame sich ohne Mühe selbst anfertigen kann. Er ist ein Ersatz für das Corset, das ja bekanntlich die Ursache von zahlreichen Krankheiten des weiblichen Körpers ist. Der Büstenhalter ist ein Kleidungsstück, das durch seine einfache Form und gesunde Konstruktion jeder vernünftigen Dame sich ohne Mühe selbst anfertigen kann. Er ist ein Ersatz für das Corset, das ja bekanntlich die Ursache von zahlreichen Krankheiten des weiblichen Körpers ist."

Professor Behrend sagt: „Wenn durch das Corset ein so großes Quantum des weiblichen Körpers gedrückt wird, so ist es nicht zu verwundern, daß die natürlichen Funktionen gehemmt werden, so entstehen dadurch nicht nur eine mittlere Gesundheitsstörung und unsere Zeit, sondern es werden dadurch auch tödtliche Krankheiten verursacht. Das so dünne bei dem weiblichen Geschlechte vorkommende lästige Magenbrennen kommt nur durch den Druck des Corsets auf den Magen."

Zu haben in dieser Büstenhalter bei dem General-Vertreter für Deutschland

Hermann Haube sen., Berlin W.,

Behren-Str. 50, an der Passage.

Die Preise sind: für Qualität A B C D (D in Seide)
Mark 4,50 7,— 9,— 12,— per Stück.

Man bestellt bei Zusendungen nur den Umfang über Brust und Hüften unter den Armen gemessen, angeben. Gegen nachherige Einsendung oder Nachnahme bei Betrag erfolgt prompte Lieferung.

Seidenstoffe

direkt aus der Fabrik von **von Elten & Keussen, Crefeld.**

Brocat- und Gaufrirstoffe von Mk. 0.80 bis Mk. 10.— Terrét imprimirte Jacquard-Roulard-Kleider von Mk. 1.50 bis Mk. 5.— Reinseidene schwarz und farbig von Mk. 1.— bis Mk. 4.— Man schreibe um Muster mit genauer Angabe des Gewünschten

Fleisch-Conserven.

Die Gemüse & Früchte conserven-Maschinen Conservenfabrik P. Sellak in Magdeburg sind anerkannt die besten der Welt. Ihr Betrieb erfordert die geringste und einfachste Einrichtung und ist in kurzer Zeit zu erlernen. Preisliste auf Wunsch kostenfrei zu beziehen.

1 Probekorb 7 Dosen Früchte sortirt M. 6.—
1 Probekorb 7 Dosen Gemüse sortirt M. 4.—

Patent 20,927.

Gegen Blutarmut!

Nr. Pf. dero Patent 20,927. München, den 10. Juli 1884.
Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und mir zur chemischen Untersuchung übergebenen Präparate (in Durchschnitt 1,5 Gramm Hämoglobin [natürliches Eisenmuskelsalz] und dazu dieselben frei und nur für die Ernährung unentbehrlichen Bestandtheile, wie solche im gewöhnlichen Blute als Eiweisssubstanz [Auswurfstoffe] vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt
Dr. Adolf Emmerich kgl. Professor an der Univ. München
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).
Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Präparat empfiehlt
Jessler's Ludwigs-Apotheke zu München.
Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Firma Dr. Pfeuffers Patent.
Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen.

Jod-Soolbad BAD HALL, Ober-Oesterreich.

Stärkste Jod-Soole des Continentes gegen Scrophulose und jene Allgemeinleiden und speziellen Uebel, bei welchen Jod ein wichtiger Heilfactor ist. Vorzügliche Kureinrichtungen (Wasser- u. Trinkkur, Einpackungen, Inhalationen, Massage, Kefyr). Sehr günstige klimatische Verhältnisse. Bahnstation. Kostenfreie Auskunft durch die Kurverwaltung in BAD HALL.
Saison vom 15. Mai bis 30. September.

Hochfeinste Farbendruckkarten in Diaphanie und auf Carton, als

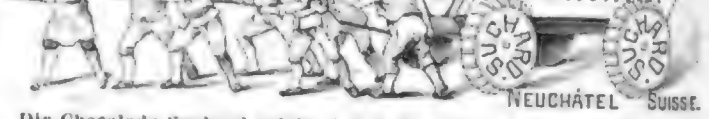
Reclame-

und Zugabe-Artikel! Riesig originelle Ideen, für alle Branchen passend. Als Doppelkarten auch für Postversand geeignet. — Musterbuch gegen Einsendung v. M. 1.— Rückvergütung bei Bestellung.

Grimme & Hempel, Leipzig.

Musterlager: Berlin, Leipzigerstrasse.

Goldene Medaille Weltausstellung Paris 1889.



Die Chocolade Suchard zeichnet sich durch vorzügliche Qualität bei mässigem Preise aus und ist überall zu haben.

Mondamin

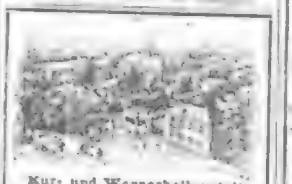
alleinige Fabr. **Brown & Polson** k. engl. Hofl.

Spielhagen's Ratedent.
bestes
Franz Spielhagen, Berlin SW. 29.

Mez & Cie.
Bergedorf bei Hamburg.
Einzige Spezialfabrik Deutschlands für
Piassava-Besen
und
zugerichteten Piassava.
Tagesproduktion bis 2500 Besen.
" " 3000 Pfd. Piassava.
Billigste Bezugsquelle für Ia. Ware.
Vertreter überall gesucht.

Gas- und Petroleum-Motoren
normale Tourenzahl, keine Schnellläufer
Der einzige wirklich brauchbare Motor für Gewerbe und Landwirthschaft
unglaublich einfach, garantirt, ausserordentlich leicht zu bedienen
Kräftig gebaut,
reichliche Kraftleistung.
Petroleum-Verbrauch ca. ½ Liter pro Stunde u. Pferdekraft.
Wirklich billige Preise.
Dresdner Centralmotorenfabrik vorm. Moritz Hille, Dresden.

Georg Eduard Heyl & Co., Central-Bureaux, Berlin — Export
Elektrische Beleuchtung für Wohnräume, Villen, Höfe, Arbeitsmaschinen für Fabriken, Brauereien, Mühlen, Bergwerke.



Kur- und Wasserheilanstalt

Familien-Töchterpensionat
Beau-Séjour. Neuchâtel.

J. M. Grob & Co.,
Leipzig.
Erste und grösste Spezial-Fabrik
von
Pat.-Petroleum-Motoren
(kein Benzin)
vorzüglich geeignet für jeden Kraftbedarf.
Besser, bedeutend billiger und einfacher als alle sonstigen Motoren.

Über Land und Meer.

No 25.

69. Band.
Fünfunddreißigster Jahrgang.
Oktober 1892–1893.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Der Eisenwurm.

Roman von **Robert Byr.**

(Fortsetzung.)

„Nicht wahr, da schaut's!“ meinte der von beiden Angestarrte vergnüglich, doch übereilte er sich durchaus nicht, die gereizte Neugier zu befriedigen. Er neckte noch vorher die Kellnerin, welche für ihn und Fritz, der sich endlich auch gesetzt, Wein gebracht hatte, schenkte sich ein Glas voll, das er mit einem Schluck zur Hälfte leerte und begann dann erst seine Geschichte mit all der Umständlichkeit, die einer, der ohne Zuhörerschaft nicht leben kann, zur Einleitung seiner überraschenden Erzählungen liebt.

„Daß mir das passirt ist, wird schon so ein zwanzig, dreißig Jahrln her sein. Ich war damals noch ein junger Mensch und da glaubt mancher manches nicht, was einem später, wenn man's erlebt hat, nimmer wie ein Wunder erscheint. Also ich steig' da einmal in aller Herrgottsfrüh hinauf auf — den Reichenstein — ja, auf dem Reichenstein war's — so Ende September. Auf Gams war ich aus, hab' aber keinen gesehen die ganze Zeit über, es ist grad wie verhext gewesen und verstiegen hab' ich mich auch noch zuletzt; wie ich sag', grad wie

Alsfeld. Originalzeichnung von Rudolf Koch. (Seite 515.)

verletzt. So ist's Mittag geworden und ich hab's am Ende schon satt gehabt mit dem ewigen Kraxeln."

„Glaub's gern, wenn Sie damals schon so schwer zu tragen gehabt haben," zog ihn der Bursche auf, doch ohne damit den Erzähler zu verdrießen oder gar aus dem Konzept zu bringen.

Er lachte nur und fuhr fort:

„Hab' halt seither meine zwanzig, dreißig Jahresring angesetzt. Aber müd' bin ich gleichwohl gewesen. Da schau' ich auf und oben mir fliegt ein Adler. Ich leg' an und schieß', aber fehl ist's gangen. Was wahr ist, bleibt mehr und da laßt sich nichts verhehlen. Es war halt zu weit und meine Hand zu unsicher von der Anstrengung, und der Schweiß ist mir grad auch über die Augen gelaufen. Zu dem war ich damals noch jung und unsicher. Zu so einem Schuß gehört ein ruhigs Blut. Was nutzt's, die Kugel war draußen, da heißt's zunächst laden. Dazumal hat man noch keine fertigen Patronen gehabt wie jetzt, sondern die Kugeln im Pflaster und das Pulver im Hörnl. Unruhig war's Blut und die Hand, wie schon gesagt, und wie ich so das Horn umwende, um das Pulver in den Lauf rinnen zu lassen, fallt's mir auf die Erd', der Verschluß geht los und das Pulver rieselt heraus in den Schnee. Es war nämlich ein damisch heißer Tag, aber da droben doch schon alles voller Schnee. Jetzt ist's schön, denk' ich mir. Kommt jetzt auch der schönste Bock, er ist so sicher wie in Abrahams Schoß. O nein, da werd' ich schön bitten, so ist's nicht gemeint, das gibt's nicht! Ich trag' also das Pulver ganz vorsichtig vom Schnee wieder zusammen und weil's ganz naß war, breit ich's schön auf einer Steinplatte, die ich zuvor abgekehrt hab', aus. In der Sonne, hab' ich denkt, wird's schon trocken. Ich leg' mich dawei auf eine andere Platte daneben, um's abzuwarten. Aber die Sonne hat so schön heruntergebrannt, müd' war ich und eh' ich's versah, schlaf' ich ein. Ich weiß nicht, wie lang ich so geschlafen hab', da wach' ich wieder auf, ich hab' damals einen so leisen Schlaf gehabt, wenn eine Fliege geniest hätte, wär' ich schon gestört gewesen."

„Fliegen gibts ja keine da droben," spottete Franz.

„Wahr ist's. Aber grad so gethan hat's, nur stärker war das Geräusch. Pfütsch, pfütsch! Wie ich noch so die Augen zu hab', geht's immer so fort, daß ich nicht weiß, was ich denken soll. Pfütsch, pfütsch, pfütsch! Ich schau' endlich auf und richt' mich zurecht, aber nichts hab' ich g'sehen. Da, wie ich mich grad ein wenig vorbeug', hast es nicht g'sehen, liegt drei Schritt vor mir ein Prachtsteinhuhn. Ich auf und lang' darnach mit der Hand, da liegt gleich weiter links ein zweites, und dort ein drittes und so nacheinander ein Stücker elf. Mausetot alle bei einander auf einem ganz kleinen Fleckel. Ich hab' mir's nicht erklären können, es war wie ein Wunder; zuletzt bin ich aber doch drauf kommen. Das Pulver von der Steinplatten war halbwegs rein verschwunden. Aufpeckt haben sie's, die Racker."

„Ah, na," stieß der Alte halb in Unglauben, halb in Verwunderung hervor.

„Aufpeckt, sag' ich," wiederholte der Erzähler, indem er zur Bekräftigung auf den Tisch schlug. „Selbig ist das Pulver und aufs Salz gehen die Viecher wie der Teufel. Aber schlecht ist es ihnen bekommen. Sonst fressen's so zumeist nichts als Steiner, na ja — heißen ja darum auch Steinhühner — und zwischen den Steinern im Magen, wie die sich aneinander gerieben haben, sind die Pulverkörnln natürlich explodirt und aus war's. Hat jeder hinten am Stoß auch richtig sein schwarzes Fleckerl g'habt und so war's klar und Selbstmörder sind's eigentlich gewesen. Geschmeckt haben sie famos; wie ich die Geschicht' erzählt hab', hat's keiner glauben wollen, aber dann hat's doch jeder sehen können: inwendig waren sie alle ganz zerrissen. Zum Andenken hab' ich mir vom schönsten dann die Federn auf den Hut richten lassen und so trag' ich sie heut noch."

Triumphirend, als auf einen unwiderleglichen Beweis, zeigte er auf seine Jagdtrophäe und kehrte sich nicht daran, daß seine Zuhörer alle lachten. Fritz Doberau und der Alte thaten es nur leise, der letztere sogar fast nur verstohlen, indem er sich mit seiner Pfeife, die er ausgehen hatte lassen, zu schaffen machte. Der Bursche jedoch empfand weniger den Humor der Schnurre und zeigte seinen Hohn für das kecke Jägerlatein ganz unverhohlen.

„Ja, wenn Sie das Wild immer so leicht heimbringen," spottete er, „da könnten Sie sich's ersparen, den schweren Schießprügel mitzuschleppen. Könnt' ein Unglück geschehn!"

„Wenn das Gewehr unversehens losgeht, meint Ihr . . ."

„Bewahre, das wäre vielleicht kein Malheur. Aber wenn Sie stolpern oder abrutschen, wär' schad' um das schöne Büchsel, wenn's zerbricht."

Der Scherz war eben nicht fein, der dicke Herr von Müller aber viel zu gutmütig in seiner Ueberzeugung, recht populär zu sein, um ihn übel zu nehmen. Schon früher hatte er bemerkt, wie der Bursche immer mit der Waffe liebäugelte, so holte er sie denn jetzt hervor und wies stolz auf sie.

„Nicht wahr, ein feines Läusel?"

„Ah, das schon, nur daß es ein Kugelstutzen ist, jetzt in der Schonzeit, wo's nichts gibt, außer Federwild."

„Wer sagt denn das? Graf Casalta hat die gerichtliche Erlaubnis zum Abschuß von Reh und Gemsen; sie werden schon überständig. Ja, das ist eine Jagd hier herum!"

„So, so!" meinte Franz bedächtig und senkte die Lider, um seine aufleuchtenden Augen zu verbergen.

„Und dann," fuhr der gewaltige Jäger, während er wohlgefällig den Verschluß spielen ließ, fort, „ich geh' immer nur mit dem Stutzen. Auch die Auerhähne schieß' ich mit der Kugel, nur grad so immer vorn durch den Kropf, daß der Balg nicht leidet." Er bezeichnete dabei am eigenen Halse die Stelle, wohin er selbstverständlich immer zu treffen gewohnt war.

„Herrje! In der Dämmerung, beim Balzen!" rief der Bursche sarkastisch aus, „das wäre wahrhaftig ein Tellschuß."

„So, was weißt denn Du vom Tell?"

„Na, was man so im Theater davon sieht."

„Das hast Du gesehen?"

„Wenn man in der Welt herumkommt, sieht und hört man allerlei," entgegnete der Gefragte mit eigentümlicher Betonung, die auch dem Alten nicht entgehen mochte, denn er nickte ganz bedeutungsvoll und so klang auch sein leise gebrummtes „Ja, ja!"

„Also der Tell," meinte Herr von Müller, legte seine Büchse an, als visire er durch den treibenden Schnee auf den Apfel und stellte, nachdem er in Gedanken seinen Schuß zur vollen Befriedigung abgegeben, die Büchse wieder in die Ecke. „Ja, das ist freilich ein Stück," fuhr er dann fort, „da geht einem das Herz auf. Was? Das waren Leute in der alten Zeit?"

„Ich meine, das träfen wir in der heutigen auch noch."

Hart und nachdrücklich kamen diese Worte aus dem Munde des jungen Menschen, dessen im ganzen wohlgebildetes, nur blutleeres Gesicht mit einemmale einen ganz andern Ausdruck annahm und dessen Stimme auch aus dem hänselnden Hohn in ein dumpfes Grollen überschlug, was jedoch seinem Nachbar völlig entging. Lächelnd glaubte dieser der Ueberhebung steuern zu sollen.

„Na, na! Lassen wir's gehen. Diese Kraft, diese Festigkeit, diese Begeisterung und leidenschaftliche Opferwilligkeit."

„Und das gefällt Ihnen? So? Wundert mich nur. Lassen Sie das Stück einmal in der Gegenwart spielen und dazu, denk' ich, dürft's wohl kommen, dann werden Sie schier anders pfeifen."

„Aber, Franz, laß sein," mahnte erschrocken der Alte, ohne damit jedoch die gehoffte Wirkung hervorzubringen, denn der andere gab seinem Ausspruch nur noch eine bezeichnendere Ausdeutung und murmelte mit einem bösen Seitenblick:

„Die Herren Ritter und Vögte nämlich, mein' ich, die Geßler und die Landenberg und wie sie heißen mit ihrem Troß."

„Die gibt's doch heutzutag nicht mehr," bemerkte diesmal Fritz, der sich bisher in das Gespräch nicht eingemengt hatte. „Jene Zeit läßt sich mit der Gegenwart nicht gut vergleichen."

„So, die gibt's nicht?" nahm Franz, durch den Einspruch gereizt, statt besänftigt, das Wort. „Und wohl auch keinen Melchthal und keine Baumgarten und keine Armgart und keinen Tell? O bewahre, Uebermut und Ungerechtigkeit, Gewaltthat und Bedrückung, die findet man heut nicht mehr, alles ist Menschlichkeit und Erbarmen, Recht und Brüderlichkeit und Freiheit auf Erden. Es ist aus mit der Armut, dem Elend. Die Reichen ziehen nicht mehr den Nutzen aus der Arbeit anderer, wo gibt's denn noch Herren und Knechte? Das findet sich alles nur so in einem alten Theaterstück. Aber wie wär's, wenn man den Leuteln ihr farbiges Gewandel mit den Flinserln und Goldborten ausziehen ließ, die Herren in moderne Kleider steckt und die Schweizer Bauern in Arbeiter verwandelt mit schwarzen Händen, mit vergifteten Lungen und ausgemergeltem Leib. Reden können's dann wie's im Buch steht und der Schiller geschrieben hat. Höchstens als Dekoration stellt man noch statt Zwing-Uri eine Fabrik, statt dem Rütli ein Streikversammlungslokal oder dergleichen ein. Und so mag's hergehen. Schön wär's, aber was die Herrschaften in den Logen für Gesichter dazu schneiden thäten, das möcht' ich sehen. Was? solche Leute gibt's nicht mehr und solche Unthaten passiren nimmer? Ich mein', es könnt' mancher eine Geschichte erzählen, die nicht viel anders klingt als die von Baumgarten, und was einem vor ein paar hundert Jahren das Herz umdreht, das krallt sich auch heute noch in die Seele hinein, wie ein Geierfang. Weinen thun's und klatschen, wenn den Schurken ihr Recht geschieht aber Mitleid und Beifall gibt's nur im Theater, das alte Kostüm gehört dazu und in der Schweiz muß es geschehn, da ist es schön und groß und ganz in der Ordnung, aber in der Wirklichkeit, o na! da heißt's: die Gesellschaft muß geschützt werden! Nur zu! Es wird auch noch ein Dichter kommen, der das Stück umschreibt: einen Tell von heutzutag!"

Das war ja eine gar verwunderliche Auseinandersetzung, auf welche der wohlwollende Freund des Volkes, der in seiner Beleibtheit das Bild schmunzelnden Behagens bietende Schnurrenmüller, nicht gefaßt gewesen. Wie er seine Frosch aufgesperrten Augen immer wieder auf Fritz hinüberrichtete, der übrigens dieser etwas ungelenken, aber überraschenden Beredsamkeit gleichfalls mit Gefühlen des Erstaunens lauschte, glich sein rundes Gesicht mit der kahlen Stirne aufs treffendste einem erstaunten Vollmonde, wie ihn etwa der Stift eines mutwilligen Künstlers karikirt. Gedanken, überhaupt Gedanken und besonders solche beim Landvolk! Das war ja brinahe unheimlich, da hätte er sich füglich seinen breiten Bauerndialekt schenken können. Der Kerl sprach ja fast wie ein verschrobener Schulmeister.

„Ihr seid's doch ein Jager?" fragte der unsicher Gewordene schließlich doch, indem er sich weislich an den Alten wandte. Mit dem seltsamen Theaterkritiker wollte er nichts mehr zu thun haben.

„Nein, gnädiger Herr," lautete die in ihrer Bescheidenheit von der Redeweise des Jüngeren weit abweichende Antwort. „Ich bin hier Hüttenmeister und heiß' Oberlehner und das hier ist mein Vetter Franz, Prokaschnigg schreibt er sich, der ist auch Hüttenarbeiter, aber derzeit nur zum Besuch hier."

„So, so, und ich war der Meinung, weil er mein Gewehr so gewiß anschaut . . ."

Es war etwas wie Verlegenheit, in die sich der gute Mann versetzt sah, doch half ihm das Auftauchen einer neuen Gestalt rasch über dieselbe hinweg.

„Ah, nur hier herein, Baron Doberau!" rief er lebhaft aufspringend. „Da sind Sie ja, wie gerufen. Laufen uns gerade in die Arme. Und beim Fischen gewesen? Prächtiges Forellenwasser hier. Habe einmal an einem Abende sechsundachtzig Pfund zusammengefangen, nicht mit der Fliege, alles mit der Hand; ich fange nur mit freier Hand, aber Gelenkigkeit gehört dazu. Lassen Sie sich doch 'mal ansehen. Wie geht's im Honigmond? Ha, ha, ha! Etwas angegriffen, wie alle jungen Ehemänner. Sie wollen doch nicht draußen bleiben, nur herein da! Glücklich wie ein Kanarienmännchen, was?"

Der Angerufene hatte zwar einen Schritt nach das Dach gethan, aber die überlaute Begrüßung schien nicht geeignet, seiner Unsichtbarkeit ein Ende zu machen. Statt zu lächeln und erstaunt zwischen Selbstgefühl und Schämigkeit schwankend, wie gewöhnlich derlei indiskrete Fragen beantwortet sein wollen, Rede zu stehen, sah er eher mißmutig an seinen triefenden Kleidern hinab und dann auf der

Rieselregen hinaus, der für diesmal den Schnee abgelöst hatte.

„Naß bin ich schon, und am Ende . . .“ doch besann er sich nicht länger, als auch der Bruder an ihn herantrat und ihm sagte, daß er ihn vergeblich aufgesucht habe und nunmehr im Begriffe stehe, nach dem Schlosse zurückzukehren.

Die beiden schüttelten sich herzlich die Hand, doch schien es, als ob Reinold den tiefen ernsten Blick seines Bruders nicht recht auszuhalten vermöge. Er wandte sich rasch wieder ab, legte Angelstock und Fischkorb weg und setzte sich an des Bruders Seite, mit ihm in Kürze ein paar Worte wechselnd, wobei er aber mit einer fast auffälligen nervösen Geschäftigkeit seine Tabakstasche hervorzog und eine Cigarrette zu rollen begann, als ob das zunächst das Wichtigste für ihn sei.

Auch Herr von Müller brachte nicht viel aus ihm heraus und fand er es dann viel unterhaltlicher, sich auf den Rücksichtsvollen zu spitzen, und indem er die Brüder einander überließ, die Aufmerksamkeit der beiden anderen Tischgenossen von ihnen abzulenken. Um einen Gesprächsstoff war er nie verlegen, den lieferte seine fruchtbare Phantasie im Ueberfluß. Wenn er ihm selbst nicht gefährlich werden sollte, mußte der Dampf zu Zeiten hinaus.

„Also beim Eisenfach sind die Herren?“ nahm er die abgebrochene Vorstellung wieder auf. Es ging doch nicht recht an, so redefertige und literaturbewanderte Nachbarn mit „Ihr“ anzureden. „Auch ein schöner Beruf, da ist es mit der Jagd freilich nichts. Müßte nur grad' auf den Eisenwurm sein.“

„Eisenwurm? Was ist denn jetzt das wieder?“ fragte verblüfft aufhorchend der Hüttenmeister.

„Und von dem wissen Sie noch nichts?“

„Hab' niemals nichts gehört.“

„Ja, das kann ich mir wohl denken. Das ist halt eine der neuesten Entdeckungen der Wissenschaft, und daß man sie geheim hält, ist begreiflich, denn wenn sie allgemein bekannt wird, gibt es eine heillose Panik. Ich gratulire.“

Unwillkürlich hatte sich mit der Anrede auch die Sprachweise des Erzählers geändert. Die Mühe schien ihm jetzt überflüssig, seine Ausdrücke einem ungebildeten Verständnisse anzupassen, wie er es vorauszusetzen zu müssen geglaubt.

„Aber der Herr erlauben wohl,“ wandte der Alte bescheiden, doch mit Ueberzeugung ein. „Ein Tier, das Metall angreift, gibt's nicht; würden ihm die Zähn' ausfallen dabei.“

„O, warum nicht,“ fiel da Franz ein, „die Gelehrten sind erst kürzlich darauf gekommen, daß der Holzwurm sich auch in die Bleiröhren einbohrt, die zum Beispiel in ein Holz eingelassen sind.“

„Na, was?“

„Hören Sie! Hören Sie!“ rief Herr von Müller, selbst nicht wenig erstaunt über die ihm nachgerade imponirende Bildungsstufe, auf der er diesen jungen Menschen fand, den er foppen hatte wollen und der ihm jetzt selbst eins zu raten aufgab, indem er zwar mit sichtlichem Selbstgefühl und der stolzen Genugthuung des Autodidakten, aber immerhin sicher und bedacht seine Kenntnisse und Meinungen auskramte. „Also der Bleiwurm ist konstatirt. Und so existirt auch der Eisenwurm. Nur ist der viel kleiner, so eine Art Bazillus, wissen Sie, so ein winziges Tierl, daß man es nur durch einen Mikroskop sieht, wissen Sie. Sie haben doch davon gehört, was ein Mikroskop ist. Solche Tiere sind jetzt an allem Unheil der Welt schuld; früher hat sie nur kein Mensch bemerkt, jetzt aber findet man sie überall. Von außen sieht man nichts am Eisen, aber inwendig sitzt er, niemand hat eine Ahnung davon und die Schienen, Waggonräder, die Bauernaxen, die Spreizstangen, die Gewehre, ja, die Gewehre auch und die Panzerplatten sind angefressen und auf einmal ist ein Unglücksfall da. Die Züge entgleisen, die Achsen brechen, die Flinten gehen nicht mehr los, die Schiffe platzen, die Brücken und Häuser stürzen ein. Alles, die ganze eiserne Welt ist nicht mehr sicher und geht zu Grund. Das gibt eine Umwälzung in der ganzen Branche.“

„Nein, so 'was!“ rief der Hüttenmeister erstaunt, aber doch nicht so recht gläubig.

Der Erzähler bekräftigte mit sehr ernstem Nicken, wobei nur die Aeuglein gar schalkhaft blinzelten.

„Und das alles macht der Eisenwurm.“

„Wohl, wohl, der Eisenwurm,“ wiederholte der jüngere Zuhörer. „Aber ein Tier ist's nicht und den Bazillus sieht man nicht und wenn man auch das stärkste Vergrößerungsglas nimmt. Wirst doch dergleichen nicht glauben, Vetter?“

„Aber wenn's kein Tier ist, was ist denn nachher der Eisenwurm?“ wandte der Alte, dem Franz die Hand auf den Arm gelegt, schon beruhigter ein.

„Ja, das frag' ich auch.“ stimmte Herr von Müller zu und blickte den dreisten Widersprecher herausfordernd an.

Der aber ließ sich nicht einschüchtern, fuhr sich durch den rötlichen Bart und nahm den Span auf.

„Ein mächtiges Ungeheuer ist er mit giftigem Atem und gefräßigen Zähnen, mit tausend Krallen und Bärenstärke. Ja, ja, wenn man es auch nicht sieht, man weiß doch wie es ausschaut.“

„Ist's möglich auch?“ fragte immer zweifelhafter der alte Hüttenmeister, der doch schon so lange mit Erz und Eisen umging und nie etwas Derartiges gehört hatte. Franz zuckte ärgerlich die Achseln und schüttelte den Kopf.

„Versteh doch!“ sagte er, den Vetter anstoßend. „Kannst Dir's denn nicht denken? Der Rost, der alles angreift, was ungeschützt ist und alles zerfrißt, der das Eisen zermürbt und zerbröckelt. Und dann die Erschütterung, von der man noch gar nicht ausgefunden hat, wie sie alle die kleinsten Teile in eine veränderte Anordnung bringt, und elektrische Strömungen erzeugt, die wieder zersetzend wirken und nachher der Frost, der die Spannung verändert und den Widerstand bricht, so ling der auch berechnet sein mag. Das alles ist der Eisenwurm.“

„Ah so, schau, schau!“

„Aber noch lang nicht ganz. Der hat noch einen unendlichen, geringelten Schweif voller Spitzen und Stacheln und aus allen spritzt er freisende Säuren. Die Korruption, die Verlotterung, die Lüge und der Schwindel, die Nachlässigkeit, die Unwissenheit und die Trägheit, und was die anrichten, das hat dann der Eisenwurm gethan. Merkst es nicht? Schlechtes Material, nichtsnutzige Arbeit, falsche Behandlung, das gehört alles zum Eisenwurm. Die zerstörende Einwirkung der Naturkräfte von außen und die Selbstzersetzung von innen, das ist's, woran die ganze Welt wie der Eisenbau zu Grunde geht. Man zimmert keine Brücke mehr und errichtet die Hallen nicht aus Holz, weil's morsch wird. Aus Eisen ist's für die Ewigkeit gebaut — ja, wenn der Eisenwurm nicht wär'! Es braucht nur einen Schlag, einen Stoß, einen Rütteln und das ganze Gestänge, Wände, Pfeiler und Bögen sind Splitter!“

„Ja, dasselbige versteh' ich schon,“ gab der Hüttenmeister seinen Beifall, als der Erklärer innehielt, aber auch die anderen hatten, von dem eigentümlichen Gedankengange angeregt, diesen Auseinandersetzungen ihre Aufmerksamkeit zugewendet und zumal Fritz nickte mehrmals schwer und murmelte wiederholt vor sich hin:

„Der Eisenwurm!“

„Ein Teufelskerl, nicht wahr?“ rief Herr von Müller, der sich überall aus dem Felde geschlagen sah, sein Mißvergnügen unter einem Lachen bergend und bei seinen Gefährten mit einem Blick die Zustimmung einholend, scheinbar lustig aus. „Versteht sich auf alles, auf Jagd, Literatur und Naturwissenschaften.“

„Ist das etwa eine Schand?“ bot ihm der Bursche, dessen Naturell nicht geeignet war, eine Neckerei hinzunehmen, hochfahrend die Spitze.

„Gott bewahre! Aber alles kann doch ein Mensch nicht können. Sagen Sie mir einmal, lieber Freund, auf was verstehen Sie sich denn eigentlich nicht?“

„Damit Sie dort den Weg frei haben?“

„Meinetwegen, ja; also auf was nicht?“

„Aufs Schmarotzen und dem lieben Herrgott den Tag abstehlen.“

Derb und unumwunden flog die Beleidigung dem Fragesteller ins Gesicht und traf den im ganzen harmlosen Mann so unerwartet, daß er die Fassung verlor, was ihm, dem überall beliebten Plauderer und Schnurrenjäger, vielleicht seit einem halben Lebensalter nicht widerfahren war.

„Ah, ah!“ stammelte er. „Da darf ich Ihnen gar nicht anbieten, die Zeche zu berichtigen, was ich sonst gern gethan hätte. Kellnerin, zahlen!“ Und mit dem Rufe stand er auf, was die beiden Brüder Doberen halb freiwillig und halb durch sein Beispiel gezwungen, ebenfalls thaten. Zu ihnen wendete er sich dann mit gedämpfter Stimme und klagte: „Man kann sich heutzutage nicht einmal mehr gemein machen mit dem Volke. Es gibt gar keins mehr, nur noch Plebs.“

Er wäre unter solchen Umständen vielleicht auch in Schnee und Regen hinausgewandert. Das Strichwetter aber hatte sich verzogen und übrigens kam ihm noch ein weiterer günstiger Zufall zu statten, den etwas schleunigen Rückzug zu bemänteln: der Wagen vom Schlosse war angefahren und hielt vor dem Wirtshause.

Zur Ueberraschung der Herren, die zuvor nach demselben gesandt, war es jedoch Graf Casalta, der sie vom Bocke grüßte. Er lenkte die Pferde selbst und rief, gleich nachdem er sie zum Stehen gebracht:

„Holla, heda! Ist niemand da, die Pferde zu halten? Sie, da hinten, hören Sie nicht, daß man Sie braucht? Rühren Sie sich doch!“

Erklärend setzte er den Bekannten auseinander, daß der Sattlige krumm gehe, er müsse sich etwas in den Huf getreten haben. Die Scharfstraße werde ja immer von allen möglichen schweren Fuhrwerken befahren und ruinirt, als ob sie nur für dieselben angelegt sei.

„Nun, ich meine, das ist sie ja auch,“ bemerkte Fritz ziemlich knapp, ohne aber damit sonderlich Eindruck auf den Scheltenden zu machen.

Dieser wendete seine Aufmerksamkeit ganz dem Pferde zu, dem der alte Hüttenmeister, welcher sogleich herbeigeeilt kam, indes Franz nicht im entferntesten Miene machte, der herrischen Aufforderung Folge zu leisten, den Fuß aufhob, damit der rasch abgesprungene Kutscher den Huf untersuchen könne.

Es zeigte sich, daß sich ein Stein am Strahl zwischen dem Eisen eingeklemmt hatte, und während derselbe mit Hilfe eines andern Steines beseitigt wurde, hatte auch der Graf die Zügel weggelegt und war vom Bocke geklettert. Gleich den anderen trug er ebenfalls die Landestracht, die bei Reinold nur durch ein Paar hoher Wasserstiefel ergänzt war, welche ihn beim Durchwandern einzelner moriger Stellen am Bache schützen mußten, was sie dem Aussehen nach auch ehrlich gethan hatten. In dieser Kleidung nahm sich Graf Camillo mit seiner großen schlanken Gestalt und dem zugespitzten schwarzen Vollbart um das blasse, verlebte Gesicht noch fremdartiger aus als der korpulente Schnurrenmüller, der wenigstens Aehnlichkeit mit einem behäbigen seßhaften Schlächtermeister aus Noricum nach der Einwanderung des deutschen Stammes hatte, während der Graf höchstens an die Römer erinnerte, welche diese Provinz in unvordenklicher Zeit den Kelten abgenommen.

Er hatte alle drei begrüßt, wechselte aber nur mit Reinold einen Händedruck.

„Das trifft sich gut,“ meinte er, „da nimmst Du mich gleich mit unter Deiner Protektion in euer Haus. Es ist ja beinahe unzugänglich geworden, wie ein richtiges Castel und ich bin schon fast verzweifelt, daß man die Zugbrücke niederläßt. Deine Frau ist doch wieder wohl. Vorgestern hat sie sich verleugnen lassen, oder war es ernst? Ich muß mich doch selbst erkundigen und den ersten freien Augenblick dazu benützen. Hoheit haben sich für ein Stündchen zurückgezogen, und komme ich etwas später, nun, so ist ja meine Frau da, die mich vertritt und die Hallwig. Ich habe drum gleich die Gelegenheit wahrgenommen und die Herren brauchen sich auch nicht sehr zu beeilen, aber wenn Sie fahren wollen, bitte einzusteigen. Die Geschichte scheint in Ordnung zu sein und nichts auf sich zu haben, aber das Pferd hätte sich ernstlich verletzen können. Also vorwärts, Seyp! Die Herren werden entschuldigen — ich muß noch zu meiner Schwiegermama — es ist der Wunsch laut geworden, einem Gusse beizuwohnen — und dann zum Pfarrer: die Predigt darf morgen nicht zu lang werden, man muß die Herrschaften nicht ermüden. Also auf Wiedersehen beim Diner. Wir beide, Reinold, gehen miteinander. Allons!“

Der Wagen wendete und fuhr zurück nach dem Schlosse; Graf Camillo schlug mit seinem Freunde die entgegengesetzte Richtung ein. Er hatte dem Hüttenmeister für die geleistete Hilfe nicht einmal Dank gesagt und als der Alte nach einem kaum

Google

bemerkten und unerwiderten Gruß in die Laube zurückkehrte, empfingen ihn noch Vorwürfe von seiten seines jungen Vetters.

„Geschieht Dir schon recht, wenn sie Dich stehen lassen wie einen Bettelmann. Was hast jetzt davon, als die Hände voll Schmutz und die Kotspritzer von den Wagenrädern. Bist abgelohnt für Deinen Dienst. Gehörst halt auch zu denen, die sich beugen vor dem Geßlerhut, statt ihn von der Stange zu werfen. Was bist nicht sitzen geblieben?“

„Aber wenn er doch ruft.“

„Laß ihn doch rufen. Bist Du sein Knecht?“

Otto des Großen Vermählung mit Adelheid. Zeichnung von E. Pogliaghi. (Seite 515.)

„Das wohl nicht, aber Du weißt ja doch, daß der Graf der Schwiegerenkel von der Frau Gradinger ist.“

„Und Du meinst, daß ihr Hüttenmeister da grad gut genug ist, um sein Pferd zu halten. Sollen sich die Füß' brechen und er den Hals, was geht's Dich an?“

„Nana, na,“ wehrte der ruhige alte Mann dies leidenschaftliche Stürmen ab. „Ein wenig Respekt muß auf der Welt sein!“

„Doch nicht vor den Raubrittern und Vögten, die uns um unsere Rechte bestehlen und betrügen?“ ereiferte sich Franz. „Und am allerwenigsten vor dem, grad vor dem — den ich am liebsten niederschlagen möcht'!“

Der Alte sah erstaunt in des Burschen haßerfüllte Augen.

„Was hast denn gegen ihn?“ fragte er kopfschüttelnd.

Auferweckung des Lazarus. Nach dem Gemälde von Peter Paul Rubens. (Seite 519.)

Digitized by Google

„Allerhand. Grad daß er ist, der er ist. Behandelt er uns nicht, wie wenn wir keine Menschen wären?“

„Ein bißl hochmütig ist er schon,“ gab der Hüttenmeister zu, „aber dafür ist er ja auch ein Graf.“

Die in eingewurzelter Unterthänigkeit vorgebrachte Entschuldigung empörte den in einer andern Zeit herangewachsenen Kämpfer für eine neue Weltordnung nur noch mehr.

„Ein Graf? Weil's schon sein Vater und sein Großvater so getrieben haben, das soll ihm ein Recht geben, sich für etwas Besseres zu halten und mit uns umzugehen, wie mit seinen Hunden — nein, die haben's besser. Die werden gehätschelt und gefüttert und wir — wir müssen ihnen die Brocken beschaffen. Ihr werdet schon noch sehen, wie er umspringt mit euch. Duckt euch nur und laßt euch alles gefallen! Ihr verdient es nicht besser. Heißt es denn nicht immer, wenn ich und die anderen von draußen euch sagen, wie's steht und was geschehen muß und daß wir zusammenhalten müssen: ‚Ah, das geht ja uns nichts an, wir haben's ohnehin nicht schlecht!‘“

„Das haben wir auch nicht. Wer tüchtig ist und auf seinem Fleck, der findet immer sein gutes Auskommen,“ bestätigte der Alte, im Selbstgefühle seines Wertes und seiner Stellung. „Und siehst, wenn Du vernünftig gewesen wärest, Du weißt ja so viel und bist geschickt bei der Hand — Du könntest, so jung Du bist, längst Hüttenmeister sein.“

„Aber ich will nicht mehr sein und kriegen als die anderen. Alle — verstehst? — alle sollen genug zum Leben haben!“ rief Franz heftig und verdrossen.

„Ist schon recht, aber das haben wir auch.“

„Zur Not, ja. Daß Du grad nicht verhungerst und immer Kraft genug hast zur Arbeit; denn wenn's zu der nicht reicht, wär' ja ihr eigener Schaden. Das Pferd füttert man auch, weil's sonst nicht ziehen könnt', und in den Hochofen wirft man Kohlen, denn sonst brennt er nicht und kann 's Erz nicht schmelzen. Von nichts kommt nichts. Wir sind aber kein Mauerwerk und kein Vieh, wir sind Menschen. Und wie die Menschen leben können, das sehen wir an denen, für die wir arbeiten, die nichts thun! Wir wollen's einmal auch so gut haben.“

„Wär' schon recht, aber wie willst's machen?“

Auf diesen lächelnden Einwurf nahm Franz eine andere Haltung und Sprache an.

„Es fragt sich,“ erklärte er, und ein Gefühl schulmeisterlicher Ueberlegenheit drückte sich in seiner Miene aus, „es fragt sich, ob die Kontrolle der industriellen Macht ein Recht oder eine Verleihung ist. —“

„Geh, laß mich aus,“ spottete der Alte, „das ist mir zu gelehrt, Lateinisch versteh' ich nicht.“

„Na, also, ob die industriellen Machthaber Eigentümer oder Agenten sind. Das wirst Du doch verstehen?“

„Ja, ich glaub' doch Eigentümer, sollt' ich denken. Haben doch sie alles eingerichtet um ihr Geld oder ererbt. Ein Agent ist ja nur ein Mensch im Dienst der Eigentümer.“

„Das sind **wir** und das mein' ich eben,“ fiel der Vertreter der neuen Lehre dem im Vertrauen auf seinen gesunden Menschenverstand in der gewohnten alten Gedankenrichtung Verharrenden, lebhaft ins Wort. „Eigentümer ist die Gesamtheit, wir alle miteinander und die sind nur unsere Agenten, die uns jetzt noch unser Eigentum vorenthalten und sollen nichts weiter sein. Wir wollen endlich für uns selber arbeiten.“

„Das ist ja, als wenn Du mir meine Pfeife nehmen wolltest und sagen: ‚jetzt rauch' ich.‘ Hab' doch ich's Pfeiferl und den Tabak bezahlt, wenn Du mir ihn auch gestopft hast.“

„Wer redet denn vom Nehmen. Die Robott ist doch auch ein Recht gewesen und der Zehent und ist abgeschafft worden. Die Herren haben dafür vom Staat ihre Grundentlastungen kriegt. So löst man halt wieder ab und zahlt Entschädigung. Das ist, sollt' ich meinen, billig genug.“

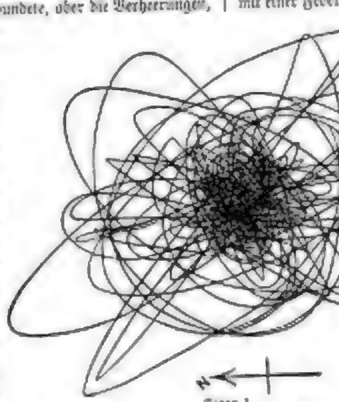
(Fortsetzung folgt.)

Erdbebenschrift und Erdbebenmodell.

Von

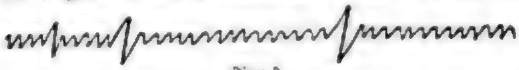
C. Falkenhorst.

Ende Januar und Anfang Februar dieses Jahres wurde die schöne jonische Insel Zante, die Blume der Levante, von einem furchtbaren Erdbeben heimgesucht. Glücklicherweise waren die Opfer an Menschenleben gering; es gab nur einige Tote und Verwundete, aber die Verheerungen, welche das Erdbeben in Städten und in Dörfern angerichtet hatte, waren geradezu unbeschreiblich. Von zweitausend Häusern der Stadt Zante sind kaum dreihundert derart unbeschädigt geblieben, daß sie ohne Lebensgefahr weiter bewohnt werden können. Von den ersten Tagen des Februar an mußten gegen fünfzigtausend Menschen auf der Insel im Freien auf Straßen und Plätzen kampiren und die Not war furchtbar, denn der Winter war diesmal so streng, wie man ihn in Griechenland seit langer Zeit nicht gekannt hatte; die Obdachlosen litten unter stürmischem Schneegestöber Mangel an Brennmaterial und anfangs auch Mangel an Lebensmitteln. Und während wir diese Zeilen schreiben, wüten die unterirdischen Gewalten fort; am 13. Februar wurde auch die Insel Samothrake durch ein Erdbeben verwüstet. Wer jemals die Folgen solcher Katastrophen geschaut hat, namentlich wenn sie mit größeren Verlusten an Menschenleben verknüpft sind, dem wird es klar, daß die Bewohner von Gebieten, die oft von Erdbeben betroffen werden, vieles darum geben würden, wenn man ihnen sichere Mittel verschaffen könnte, mit deren Hilfe sie den Eintritt der erschütternden Ereignisse voraussehen dürften, um wenigstens das nackte Leben in Sicherheit zu bringen.



Figur 1.
Aufzeichnung eines Erdbebens durch Milnes Pendulum-Seismograph. (Vergrößerung sechsfach.)

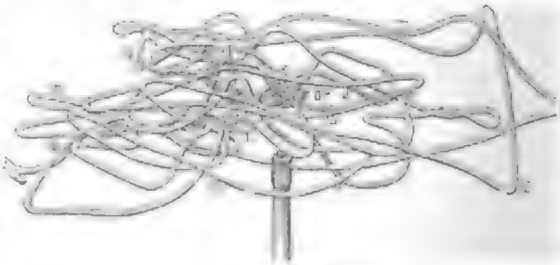
Leider ist die Wissenschaft unserer Zeit noch nicht so weit fortgeschritten, daß sie Erdbebenprophezeiungen mit einigermaßen befriedigender Sicherheit aufstellen könnte; dafür aber arbeitet sie fleißig an dem Ergründen des furchtbarsten Naturereignisses, das den Menschen bedroht, sammelt Bausteine zu einer „Erdbebenkunde“, die vielleicht später Städte und Länder vor nahenden Erdbeben warnen kann. Wie mühsam die Arbeit auf diesem Gebiete ist, wie verwickelt die Probleme sich gestalten, davon überzeugen wir uns, wenn wir in den neuesten Berichten der Naturforscher nachschlagen; wir müssen aber dabei auch den Scharfsinn bewundern, mit dem sie der Natur ihr tiefes Geheimnis zu entringen suchen. Schon das Studium der einzelnen Stöße, von denen die Erde erzittert, bietet Schwierigkeiten über Schwierigkeiten; wann begann das Zittern und Beben, wann erfolgte der Hauptstoß, wie stark war er, von welcher Richtung ist er gekommen und wie weit hat er sich fortgepflanzt? Schwankte die Erde in wagerechter oder senkrechter Richtung? Wer die Erdbeben wissenschaftlich erklären will, der muß diese Fragen beantworten. Es gibt aber äußerst wenig Menschen, die in dem Augenblicke, da der Boden unter ihren Füßen schwankt, kaltblütig genug bleiben, um Beobachtungen anzustellen, und niemand wird im stande sein, alle die oben erwähnten Fragen beantworten zu können. Schon die Stärke der Bodenbewegung entzieht sich völlig unserer Wertschätzung; wer kann sagen, ob in dem gegebenen Augenblicke die Erde sich einen oder zwei Centimeter unter seinen Füßen hob oder senkte?



Figur 2.
Autograph des Erdbebens in Tokio durch den Wagenerschen Seismographen aufgezeichnet.

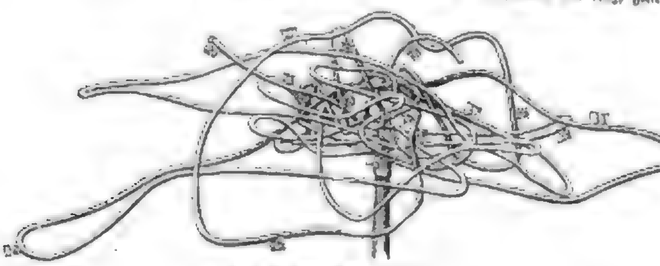
Die neue Erdbebenforschung hat es verstanden, diese Schwierigkeiten zu umgehen, das Erdbeben zu zwingen, mit eigener Hand die Größe, Dauer und Richtung der einzelnen Bodenschwankungen aufzuschreiben. Man ersann Apparate, in welchen Pendel oder Zeiger auf einem Papierblatt oder einer berußten Platte die einzelnen Bodenschwankungen aufzeichneten und die man darum Seismographen nannte. Die Apparate stehen in Erdbebengebieten Tag und Nacht wie Wachtposten da und treten, sobald das Erdbeben eintritt, von selbst in Thätigkeit. Es dauerte aber lange und kostete viel Geistesarbeit, bis es gelang, sie auf die nötige Stufe der Vollkommenheit zu bringen. Was uns das Erdbeben zuerst schrieb, das waren noch Hieroglyphen, die man nicht verstehen konnte. Bei einem Erdbeben vom 3. September 1877 schrieb zum Beispiel das Pendel in dem Milneschen Seismographen die in Figur 1 wiedergegebenen Linien. Wir erkennen aus diesen Linien wohl, daß ein Erdbeben stattfand, auch die Größe der einzelnen Bodenschwingungen ist aus ihm zu erkennen, aber es ist unmöglich zu enträtseln, wie die Schwingungen in der Zeit aufeinanderfolgten, ob sie wagerecht oder senkrecht waren; wir müssen eine solche Aufzeichnung als einen unentwirrbaren Knäuel beiseite legen. Indem man aber die Pendel verbesserte, das Erdbeben mit einer Feder, die an einer schwebenden, fünfundzwanzig Kilo schweren Kugel befestigt wurde, auf einen durch ein genaues Uhrwerk sich stets fortbewegenden Papierstreifen schreiben ließ, erhielt man von ihm verständlichere Aufzeichnungen. Das erste klare Autograph des Erdbebens wurde mit Hilfe des Wagenerschen Seismographen am 25. Juli 1889 in Tokio in Japan erhalten. Wir geben es wieder als Figur 2 und fügen ihm einige erläuternde Worte bei: Das mäßige Erdbeben begann um 2 Uhr 3,1 Minuten mit einigen leisen Zuckungen, um 2 Uhr 3,6 Minuten erfolgte ein etwas stärkerer Stoß, bei welchem die wagerechte Bewegung des Erdbodens, welche der Seismometer im vergrößerten Maßstabe aufzeichnete, in Wirklichkeit etwa 1 Millimeter betrug; dann folgten abermals schwächere Zuckungen und um 2 Uhr 4,4 Minuten der Hauptstoß, der in Wirklichkeit einer Bodenbewegung von 1,67 Millimeter entsprach; schwächere Zuckungen dauerten noch bis 2 Uhr 5,1 Minuten, so daß die ganze Erderschütterung eine Dauer von 2 Minuten hatte.

Wie lehrreich diese Erdbebenschrift auf den ersten Blick erscheinen mag, so konnte sie die Forscher doch nicht befriedigen. Das Erdbeben verschwieg noch manches; es zeichnete nur die wagerechte, aber nicht die senkrechte Bodenbewegung auf und sagte nichts über die Richtung der Bewegung aus. Man ging darum in der Verbesserung der Seismographen weiter vor, bis sie über alles Nötige Auskunft gaben. Eine ausführlichere Besprechung dieser sinnreichen Apparate würde zu viel Raum in Anspruch nehmen. Das Prinzip dürfte dem Leser aus den vorhergehenden Mitteilungen klar geworden sein. Bemerken möchten wir aber, daß auf Grund solcher vollkommenen Aufzeichnungen es möglich wurde, einen vollständigen Einblick in die Bodenbewegungen während eines Erdbebens zu erhalten. Durch Beobachtungen dieser Art haben sich namentlich japanische Forscher, deren Heimat ja so oft von Erdbeben betroffen wird, verdient gemacht. Professor S. Sekiya in Japan kam auf den glücklichen Gedanken, diese Bodenbewegung durch ein Modell, das er aus Kupferdraht anfertigte, zu veranschaulichen. Wir bringen beistehend die Abbildung dieses hochinteressanten Modells. Der Kupferdraht deutet durch seine Windungen an, wie sich das Bodenteilchen, auf welchem der Seismograph stand, während des Erdbebens in wagerechter und senkrechter Richtung fortbewegte; die an Draht befestigten Zahlen bedeuten die aufeinanderfolgenden Sekunden. Um Verwirrung zu vermeiden, mußte das Modell geteilt werden; die beiden ersten Teile entsprechen je zwanzig Sekunden der Bewegung, während der dritte Teil die Bewegung des Erdteilchens in dem Zeitraum von zweiunddreißig Sekunden zur Ansicht bringen soll. Figur 3 stellt demgemäß die Bewegung vom Beginn der Erschütterung bis zum Ende der zwanzigsten Sekunde, Figur 4 jene von diesem Zeitpunkt bis zum Ende der vierzigsten Sekunde und Figur 5 endlich jene bis Ende der zweiundsiebenzigsten Sekunde dar. Auch dieses Erdbeben war ein mäßiges und auf unserer Abbildung erscheint die Bewegung des Bodenteilchens der Deutlichkeit halber in vergrößertem Maßstabe. Wer sich in das Modell vertieft, der kann das Beben der Erde



Figur 3.
Sekiyas Erdbebenmodell I.

genau verfolgen; wir wollen nur hinzufügen, daß die stärkste Bewegung in senkrechter Richtung in der neunten Sekunde erfolgte und die Verschiebung des Bodenteilchens nach aufwärts in Wirklichkeit 1,3 Millimeter oder 1/20 Zoll betrug. Die größte wagerechte Verschiebung von 7,3 Millimeter oder nahezu 1/4 Zoll ereignete sich später während der dreiunddreißigsten und vierunddreißigsten Sekunde. Auch die Himmelsrichtungen der Bewegung sind aus dem Modell zu

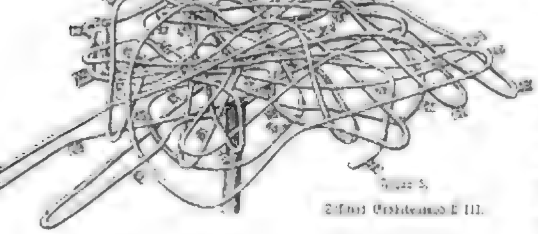


Figur 1. [illegible] Erdbebenmodell II.

erkennen. Unsere Abbildungen geben die nördliche Ansicht desselben, ein wenig von oben gesehen.

Wir müssen uns die drei Modelle in einander gelegt denken, um ein richtiges Bild des Bebens der Erde in der kurzen Spanne Zeit von zweiundsiebenzig Sekunden zu erhalten! Wie mannigfach, wie verwickelt erscheint es uns alsdann! Und wir wollen noch besonders hervorheben, daß diese Unmasse verschlungener Schwingungen sich in dem winzig kleinen Raume vollzog, der auf unserem Bilde vergrößert erscheint. Vergleichen wir jetzt den unentwirrbaren Knoten, den unsere Figur 1 darstellt, mit diesem klaren Erdbebenmodell und wir werden sofort gewahr, welchen Fortschritt die Erdbebenbeobachtung in einem Jahrzehnt gemacht hat!

Trotz alledem sind die Erdbebenforscher selbst sich am besten bewußt, daß sie erst Bausteine zu einer Wissenschaft der Erdbebenkunde zusammentragen; sie sind darum fleißig im Beobachten, aber vorsichtig im Erklären. Da aber die Erdbebenkunde eine noch so junge Wissenschaft ist, da sie selbst gesteht, daß das Viele, was sie erforscht hat, in Wirklichkeit noch sehr wenig bedeutet, so ist sie wie die Meteorologie ein Tummelplatz für alle, welche die Welt mit neuen Ideen bereichern wollen. Das große Publikum der Gebildeten pflegt sich mit besonderer Vorliebe gerade mit solchen dunklen Fragen zu beschäftigen und darum bilden das Wetter und die Erdbeben heutzutage ein oft besprochenes Thema. Sicher ist eine solche Beschäftigung lehrreich, aber wer nicht einseitig bleiben, sondern sich wirklich fortbilden will, der sollte nicht einem Propheten folgen, sondern die Gesamtheit der neuesten Forschung ins Auge fassen. Wir haben die Abbildungen



Figur 3. [illegible] Erdbebenmodell III.

der Erdbebenschrift und der Erdbebenmodelle unsern Lesern vorgeführt, um zu zeigen, wie viel Lehrreiches und Ueberraschendes die moderne Erdbebenkunde bringt. Wir haben dieselben einem demnächst erscheinenden trefflichen Werke (Erdbebenkunde von Prof. R. Hoernes. Leipzig, Veit & Co.) entlehnt, und auf dieses Buch, das in klarer Weise alles mitteilt, was in letzter Zeit über das furchtbare Naturereignis erforscht wurde, möchten wir jeden verweisen, der über Erdbeben zeitgemäß unterrichtet zu sein wünschte.

Otto des Großen Vermählung mit Adelheid.

(Hiezu das Bild Seite 512.)

Im Jahre 947 verheiratete König Rudolf II. von Burgund seine Tochter Adelheid an Lothar, der sich als Sohn des Grafen Hugo von Provence wie dieser König von Italien nannte. Lothar war ein schwacher Mann und für jene wilde Zeit, in der die kleinen Dynasten räuberisch und listig auf möglichste Vergrößerung ihrer Ländereien bedacht waren, ein ungeeigneter Fürst. Der ihm benachbarte und verwandte Markgraf von Ivrea, Berengar, ein Kriegsmann voller Ehrgeiz und vor Gewaltthätigkeiten sich nicht scheuend, wußte es mit der Hilfe seiner Frau Willa, einer Nichte des Grafen Hugo von Provence, zu erreichen, daß er statt Lothars dessen Regierung in Oberitalien führte, und schließlich beseitigte er oder seine Frau ihn durch Gift. So argwöhnte man wenigstens, als König Lothar im Jahre 950 plötzlich in Mailand starb.

Nun war Adelheid Witwe, und eine junge zumal von erst neunzehn Jahren, von großer Schönheit, edlem Wuchs, fein gebildet und klug, geliebt wegen der Reinheit ihres Charakters und geehrt wegen ihrer königlichen Tugenden. Berengar betrachtete wie das italienische Land Lothars, so auch dessen Witwe als seine Beute. Er ließ sich sogleich zum König von Italien krönen und wollte, um die unrechtmäßig angeeignete Krone der Longobarden auf seinem Haupte zu befestigen, Adelheid mit seinem Sohn und Erben Adalbert vermählen. Aber die schöne junge Witwe weigerte sich dessen entschieden, weil sie in Berengar den Mörder ihres Gemahls verabscheute.

Da kein Mittel der Ueberredung half, ließ Berengar sie nach der festen Burg Garda bringen und da grausam gefangen halten, hoffend, ihren stolzen Trotz gegen ihn dadurch zu brechen. Dank der treuen Anhänglichkeit ihrer burgundischen Diener gelang es Adelheid indessen bald, wenn auch unter vielen Gefahren, von Garda zu entfliehen. Im festen Canossa fand sie Zuflucht, bedroht freilich auch hier von dem rachsüchtigen Könige, der die Burg belagerte. In ihrer Not und Drangsal wandte sich die Verfolgte an den fernen, doch mächtigen König der Deutschen, Otto I., der ihrem Vater befreundet gewesen und an dessen Hofe einst auch der junge Berengar freundliche Aufnahme gefunden. Otto war sogleich entschlossen, ihr die erbetene Hilfe zu bringen. Längst hatte er die Wirren in Oberitalien mit dem Gelüst verfolgt, da als der eigentliche Oberherr durch die Erbschaft der Kaiserwürde von Karl dem Großen her einzugreifen und das Reich auch wieder über Italien auszudehnen.

Mit seinem schlachtengewohnten Heere warf Otto, als er im Spätsommer 951 über die Alpen gezogen war, ohne große Mühe den ihm von Berengar bereiteten Widerstand nieder, besiegte den Thronräuber in einer kurzen Schlacht, da alles von diesem Tyrannen abfiel, und zog in Pavia ein als erklärter König von Italien, Nachfolger im Langobardenreiche. Die befreite Adelheid begrüßte ihn dankbar als ihren Retter. Geblendet von ihrer Schönheit nahm sie Otto auf. Er war Witwer und im Alter von noch nicht vierzig Jahren, in der Vollkraft seines Lebens. Schon der Ruf von Adelheids Tugenden hatte ihn sehr für sie eingenommen, und das kindliche Vertrauen, mit dem sie sich an ihn um Hilfe gewandt, bereits den Gedanken ihn erwägen lassen, sich mit ihr zu vermählen. Ihr Anblick gewann vollends sein Herz und mit ihrem Einverständnis wurde sie im Dom zu Pavia ihm ehelich angetraut und prächtig, wie Otto es liebte, das Hochzeitsfest daselbst gefeiert.

Wohl erregte diese Vermählung den Unfrieden und sogar offenen Aufruhr unter Ottos Söhnen, die schon als Herzoge in Deutschland regierten. Aber er wurde ihrer Herr und Adelheid verstand es, nach der Bestrafung der Rebellen durch Entsetzung von ihren Herzogthronen die Einigkeit in der königlichen Familie wiederherzustellen. In Italien, wo Otto den besiegten Berengar als seinen Lehenskönig gelassen hatte, erhob sich dieser darauf gegen ihn, bedrohte auch den Papst, so daß dieser Otto aus Deutschland zu Hilfe rief. So unternahm der deutsche König im Jahr 961 seine zweite Heerfahrt nach Italien. Die Lombarden empfingen ihn mit Jubel und in Mailand setzte ihm der Erzbischof die eiserne Krone von Oberitalien aufs Haupt. Seine Gemahlin Adelheid war ihm auf seinen Wunsch gefolgt, und in Pavia, wo er zehn Jahre zuvor die Hochzeit mit ihr gehalten, feierte er mit ihr das Weihnachtsfest. Dann ging es nach Rom, wo des Königs höchster Wunsch erfüllt werden sollte, sich wie Karl der Große vom Papste auch mit der Kaiserkrone des Abendlandes schmücken zu lassen. Am 2. Februar 962 fand in St. Peter unter höchstem kirchlichem Pomp und in Gegenwart und unter Huldigung der Großen Italiens diese Krönung Ottos I. mitsamt seiner Gemahlin statt. Es sollte auf Jahrhunderte hinaus ein für Italien wie Deutschland folgenschweres Ereignis bilden, insofern es jedem der nachfolgenden deutschen Könige förmlich die Ehrenpflicht auferlegte, nach Rom zu ziehen und sich vom Papst zum Kaiser weihen zu lassen, mit, wie auch gegen dessen und des so oft dagegen rebellierenden Italiens Willen. **J. W.**

Die evangelische Pfarrkirche in Kissingen.

(Hiezu das Bild Seite 529.)

Die Kurgäste, welche im vergangenen Jahre das liebliche Bad Kissingen besuchten, haben dort mit Befriedigung wahrgenommen, daß die bescheidene evangelische Kirche durch Zubauten wesentlich vergrößert und verschönert worden. Indem wir das Bild des stattlichen Neubaues vorführen, glauben wir dem Wunsche aller Besucher des schönen Badeortes mit einem kurzen Rückblick auf die Entstehungsgeschichte der Kirche zu entsprechen:

Im Jahre 1814 kam Kissingen wie das ganze würzburgische Land an die Krone von Bayern. Die vier Jahre später eingeführte Gleichberechtigung der Konfessionen kam auch den protestantischen Einwohnern der neuerworbenen Provinz zu statten und ermunterte zur Ansiedlung. Besonders in Kissingen zeigte sich dies, indem anfangs der dreißiger Jahre zahlreiche protestantische Gewerbetreibende aus dem benachbarten Thüringen sich niederließen, da sie mit Recht in dem Badeorte auf sicheren Erwerb hofften. Bald kamen auch einzelne protestantische Beamte dorthin, und so wuchs allmälich eine kleine Gemeinde heran, für deren religiöse Bedürfnisse ein englischer Geistlicher Namens Mahappy in aufopferndster Weise sorgte. Dies war um so wichtiger, als vom Jahre 1830 bis 1839 die Zahl der Kurgäste von achthundert auf viertausend gestiegen war, und die Mehrzahl derselben dem evangelischen Glaubensbekenntnisse angehörte. Ihretwillen wurde 1840 von König Ludwig I. die Bewilligung zur Abhaltung öffentlicher Gottesdienste erteilt, und hiezu während der Sommermonate ein Reiseprediger berufen, der aber bald — von 1849 an — als ständiger Vikar anwesend blieb.

Im Jahre 1844 wurde die Errichtung einer königlichen Pfarrstelle für Kissingen genehmigt und es zählt gegenwärtig die eingesessene protestantische Gemeinde etwa sechshundert Seelen. Im Jahre 1845 wurde der Grundstein zu einer evangelischen Kirche gelegt. König Ludwig I. ließ in landesväterlicher Fürsorge dieselbe aus eigenen Mitteln mit einem Aufwand von vierzigtausend Gulden durch den Hofbaurat Gärtner im italienischen Renaissancestil erbauen.

Im Jahre 1847 konnte das neue Gotteshaus zur großen Freude der Kurgäste wie der Einheimischen eingeweiht werden. Es war ein heller, freundlicher Bau, der Jahrzehnte hindurch allen Ansprüchen vollkommen genügte. Bei der steigenden Zunahme des Fremdenbesuches konnte aber bald die Kirche nicht mehr alle Andächtigen fassen. In den Jahren 1890 und 1891 wurde denn nach dem Entwurfe des Herrn Professors A. Thiersch und den Plänen des Herrn Architekt Specht (München) an der östlichen Seite des Gotteshauses ein romanischer Chor mit großer Kuppel angebaut, und die Westfaçade mit zwei Türmen versehen, das Innere durch eine neue steinerne Kanzel und Taufstein geschmückt und die Wände und Decken stilgerecht bemalt. Diese Veränderungen waren im September 1891 beendet und die Einweihung der Kirche wurde am 25. Oktober 1892 vollzogen.

Reinhard von Erdra.

Alsfeld.

Von

D. Saul.

Mit Bildern von Rudolf Koch.

Das Wandern behält doch seinen ewigen Reiz, ob auch die Bedürfnisse einer fortschreitenden Kultur uns zwingen, neue und immer neue Schienenwege anzulegen, Berge zu durchbohren, Ströme zu überbrücken, abgelegene Gegenden dem Verkehre zu erschließen. Der Reisende, der auf der eisernen Bahn dahinsaust, was ist er anders als ein Gefangener des Dämons Dampf? Alle Pracht und alle Bequemlichkeit, die ihm sein fliegender Kerker bietet, können ihn für den Verlust der Freiheit nicht entschädigen. Wie arm erscheint er gegen den Wanderer, der mit leichtem Gepäck, aber frei wie ein König dahinzieht, der rasten darf, wo es ihm gefällt, wo eine entzückende Aussicht ihn fesselt, wo ein guter Trank ihm von schöner Hand gereicht wird. Darum ist es doch ein Glück, daß es noch so manchen Fleck gibt im deutschen Vaterlande, der von der Kultur noch nicht überschwemmt ward, so manches stille Waldthal, in dem noch nicht der gellende Ton der Dampfpfeife klingt; wo man noch auf Entdeckungsreisen gehen und halbe Tage wandern kann — wenn man Glück hat — ohne eines Menschen Angesicht zu sehen.

Zu den von der Kultur sozusagen noch nicht bezwungenen Gegenden gehört auch der Vogelsberg, das zwischen Rhön und Taunus gelegene Basaltmassengebirge, das wegen seines rauhen Klimas das „hessische Sibirien“ genannt wird. Für den Winter ist der Name allerdings nicht ganz unpassend; bei starkem Schneefall werden einzelne Ortschaften mehr oder weniger von der Außenwelt abgeschnitten, ganz besonders ist das im „hohen Vogelsberg“, dessen Mittelpunkt das Städtchen Ulrichstein bildet, der Fall. Der Boden ist durchschnittlich gut und fruchtbar, nichts destoweniger hat der Bauer schwer zu ringen, um ihm seine Bedürfnisse abzugewinnen, denn die in den höheren Lagen ewig herrschenden kalten Winde hindern das Fortkommen der Vegetation sehr. Höher hinauf werden fast nur noch Hafer, Roggen, Kartoffeln und geringes Obst gebaut; Weißtanne, Kiefer, Föhre kommen nicht mehr fort.

sondern verkrüppeln, während die Fichte gut gedeiht. Im übrigen hat der Vogelsberg nichts Sibirisches und seine Bewohner sind auch nicht so arm, als gemeiniglich behauptet wird, wenn sie auch gerade keinen Ueberfluß an irdischen Schätzen besitzen. An landschaftlichen Schönheiten aber ist das Gebirge reich; Berge mit herrlichen Wäldern, die in

Obere Fuldergasse. Rechts (1512). Alte Laterne (1594).

schöne jungfräuliche Ursprünglichkeit daliegen, lauschige Thäler mit oft recht malerisch gelegenen Städtchen und Dörfern. Die Häuser sehen recht schmuck aus; sie sind vielfach zum Schutz gegen die bösartigen Stürme und die Kälte mit Schindeln gedeckt und bekleidet, die gelb oder blau, grau oder rot angestrichen sind und sich farbenfrisch von der Umgebung abheben.

Die Vogelsberger, die sich fast durchweg mit dem Ackerbau beschäftigen — nur die Schindelindustrie ist nennenswert — sind ein kräftiger, stattlich gewachsener Menschenschlag. Unter den Mädchen trifft man viel schlanke Gestalten und hübsche Gesichter; aber die Frauen verkümmern rasch infolge der anstrengenden Arbeit und dürftigen Lebenshaltung. Die Bevölkerung ist chattischen Stammes und steht in der Mitte zwischen Wetterauern und Buchonen (Fuldaern), wie auch die Mundart beweist, die allerdings vorwiegend an die Wetterau

Treppenthurm mit Spindeltreppe im Rhönhof, Altmorschelder Haus, der Treppenspindel aus einem Balken bestehend.

gemahnt. Der Vogelsberger ist kerngesund, fleißig und hängt am Alten, soweit es ihm praktisch empfehlenswert erscheint. Sonst ist er Neuerungen durchaus nicht unzugänglich. Die alte Volkstracht ist nahezu ausgestorben; Männer und Frauen kleiden sich gleich charakterlos und letztere zumal stechen unvorteilhaft ab gegen die Schwalmerinnen, die Wetterauerinnen und die Lahngauerinnen, deren schmucke Trachten das Auge erfreuen.

Es empfiehlt sich für den Wanderer, der von Frankfurt aus den Vogelsberg durchstreifen will, entweder nach Nidda zu fahren und in nordöstlicher Richtung über Schotten und Ulrichstein nach Alsfeld zu marschiren oder diese Tour in umgekehrter Richtung zu machen; einige lohnende Seitenmärsche können nebenbei unternommen werden. Wir wollen direkt nach Alsfeld fahren, um zuerst dieses wenig bekannte und gleichwohl architektonisch hochinteressante Städtchen zu besuchen, das auch durch seine hübsche Lage entzückt und in dem treffliche Gasthäuser eine gute und äußerst mäßige Verpflegung bieten.

Alsfeld gehört zu den ältesten Städten des Hessenlandes und hat nie anderen als hessischen Fürsten gehuldigt. Die Stadt wird in seinen frühesten Urkunden, später Alsfeld, Alsfeld genannt; als wahrscheinlich ist die Ableitung von Adel, edel anzunehmen, die auf das heute Vorhandensein eines Adelsitzes hindeuten würde. Weniger begründet sind die Deutungen auf Adolfsfeld oder Aleesfeld. Alsfeld gehörte zum ostfränkischen Herzogtum; nach dem Erlöschen dieses Fürstenstammes kam es zum Oberlahngau oder im weiteren Sinne zum Hessengau. Die früheste Urkunde, die seiner Erwähnung thut, ist aus dem Jahre 1062.

Von 1027 bis 1247 gehörte Alsfeld den thüringischen Landgrafen, die ja auch Besitzer Hessens waren. Im ersten Viertel des vierzehnten Jahrhunderts, vermutlich um 1318, wurde die Stadt von einem großen Brandunglück heimgesucht; sie ward fast gänzlich vernichtet, auch das Rathaus mit allen Urkunden sowie die Burg gingen zu Grunde. Auch später fehlte es der Stadt, deren Bürgerschaft sich durch Unabhängigkeitssinn und kriegerischen Mut auszeichnete, an Prüfungen nicht. Im Bauernkriege stand sie treu auf des Landgrafen Seite; ebenso war sie eine der ersten Städte, die sich der Reformation anschlossen. Im Jahre 1567 kam Alsfeld bei der Teilung Hessens an Landgraf Ludwig IV. von Oberhessen und im Jahre 1604 an Hessen-Darmstadt. Der dreißigjährige Krieg brachte schwere Plagen: abgesehen von Brandschatzungen, Einquartierungen und sonstigen Uebeln wurde die Stadt von den Niederhessen im Oktober 1646 belagert und ungeachtet verzweifelter Gegenwehr erstürmt und dann geplündert.

Trotz dieser Verheerungen, die über es kamen, besitzt Alsfeld heute noch eine Reihe sehenswerter Bauten, die es jedem Kenner und Freund mittelalterlicher Architektur wert machen. Einen prachtvollen Anblick zumal gewährt der Marktplatz mit seinen alten, teilweise renovierten Häusern, vor allem mit dem Rathaus, dem Weinhaus und dem Hochzeitshaus; die spätgotische schwerfällige Kirche, die in unmittelbarer Nähe des Platzes gelegen ist, bildet einen bedeutenden Hintergrund.

Das Rathaus ist eine Perle spätgotischer Baukunst. Es ist im Jahre 1512 erbaut worden und im wesentlichen unverändert geblieben. Nur die beiden Türmchen, von denen die zwei Erker der Frontseite gekrönt wurden, waren verschwunden, und die prächtige Säulenhalle im Erdgeschoß war aufgemauert worden. Demnach wäre der herrliche Bau, der heute jedes Kunstverständigen Auge entzückt und der die

Hochzeitshaus am Markt.

schlimmsten Kriegsstürme überstanden hat, beinahe dem Untergange zum Opfer gefallen. Als es sich nämlich im Jahre 1878 um eine größere Reparatur des Gebäudes handelte, beschloß der Stadtvorstand von Alsfeld, den alten Bau niederzureißen. Glücklicherweise erhob der großherzogliche Kreisrat mit Erfolg Einspruch gegen diesen Beschluß und so blieb der Stadt Alsfeld nicht nur ihr schönstes Kunstdenkmal erhalten, sondern auch der Vorwurf erspart, sich einer Barbarei schuldig gemacht zu haben. Unter dem Protektorate des Großherzogs bildete sich ein Ausschuß, der die Wiederherstellung des Rathauses mit Eifer und Geschick betrieb. Im Jahre 1887 war diese unter der sachverständigen Leitung des großherzoglichen Baumeisters Klingelhöffer soweit gediehen, daß wenigstens das Aeußere sich wieder schmuck darstellte. Die Mauern zwischen den gotischen Säulen des Erdgeschosses wurden herausgebrochen und die schöne offene Halle, die die Vorderhälfte des Baues einnimmt, wieder hergestellt; ebenso wurden, von anderen Ausbesserungen abgesehen, die beiden schlanken Erkertürmchen mit ihren hohen spitzen Helmen, die dem ganzen

Untere Fuldergasse mit Rathaus.

Bau etwas Frisches und Keckes verleihen, wieder aufgebaut. Das Innere des ersten Stockes ward wenigstens teilweise restaurirt, daß dort die Amtsgeschäfte wieder vorgenommen werden konnten. Der zweite Stock hingegen befindet sich mit dem Dachraum noch im ursprünglichen halbverfallenen Zustande.

Digitized by Google

Portal am Münzgrode-Oetzhausen'schen Hause.

Bemerkenswert und am besten erhalten sind mehrere gotische Thüren mit Holzornamenten und prachtvollen Eisenbeschlägen; die Behandlungsweise der Formen ist eine flotte, naturalistische, wie sie in der Spätgotik sich fixiret. Dekoration und Gemälde an Decken und Wänden sind freilich so zerstört, daß ihre Wiederherstellung nur in beschränktem Maße gelingen dürfte. Leider sind auch die Geldmittel dafür noch nicht vorhanden, obgleich Staat, Stadt und Private sich rührig bemühen, sie zu beschaffen. Im Innern birgt das Rathaus ebenfalls einige Sehenswürdigkeiten: so zuerst das Schwert Karls des Großen, das aber wahrscheinlich weder von Karl dem Großen, noch die Ueberlieferung behauptet, noch von Lothar von Sachsen, wie der hessische Spezialforscher Geheime Rat Dr. Nebel vermutet, herrührt, sondern jüngeren Datums ist. Die Form des Kreuzgriffes spricht gegen jene Annahmen und die von Nebel versuchte Deutung der sogenannten „Siglen“ (das heißt verzierter Buchstaben, deren jeder für ein ganzes Wort steht) auf beiden Flächen der Klinge ist kaum haltbar; wahrscheinlich hat man es überhaupt nicht mit „Siglen“, sondern mit willkürlichen Ornamenten zu thun. Wertvoller ist das in Gold und Farben auf Pergament hergestellte Meßbuch (vollendet im Jahre 1537) mit den herrlichsten Initialen, deren eine an den Anfang dieses Artikels gestellt ist. Das kostbare Buch, das sich großenteils vortrefflich erhalten hat und mit seinen frischen Farben den Eindruck macht, als komme es eben aus der Werkstatt des Künstlers, würde jeder Bibliothek und jedem Archive zur Zierde gereichen, während das Rathaus kaum der geeignete Aufbewahrungsort ist. Vielleicht thäte man am besten, es an eine öffentliche Bibliothek zu verkaufen und den Erlös im Interesse des Rathausausbaues zu verwenden.

Von den übrigen architektonisch [illegible] Gebäuden, die zusammen mit dem Rathaus den Markt zu einem der schönsten altdeutschen Plätze machen, sei zunächst das „Weinhaus“ genannt, das im Jahre 1538 erbaut wurde und dem Weinhandel und der G[illegible] diente. [illegible] mit Sandsteinquadern [illegible] Staffelgiebel mit Sandsteinverzierungen, Erkertürmchen und Staffelstellung nach romanisch-gotischer Art. In den Formen der deutschen Renaissance mit reichlicher dekorativer Verwendung der Muschel ist das „Hochzeitshaus“ gehalten: zwei Giebelfronten, die eine nach dem Marktplatz, die andere nach der Seitengasse, sehen stilvolle, geschweifte Fachwerkgiebel, zwischen beiden ein zweistöckiger stark auskragender Erker. Einen höchst malerischen und charakteristischen Anblick gewährt die untere Fuldagasse mit Ausblick auf den Leonhardsturm über im Jahre 1395 zu Befestigungszwecken erbaut und später als Gefängnis verwandt wurde, sowie die obere Fuldagasse mit Ausblick auf das Rathaus und insbesondere auf den 1394 erbauten Kirchturm. Unter den Privatbauten ist vor allem das ehemals Münnigerode-Oetzhausen'sche (jetzt Wallachsche) Haus, ein Steinbau mit prächtigem, erhöhtem [illegible] Portal in reicher Formenfülle des Barockstils zu nennen. Zwei jonische Säulen tragen den Architrav; über letzterem wächst aus dem durchbrochenen Brüstungsfeld der [illegible] ornamentirte Erkerbau, den wieder ein spitzer, an der Basis eingeschweifter Giebel krönt. Besonders bemerkenswert ist auch das Treppenhaus des Gebäudes; den Pfosten der Wendeltreppe (Treppenspindel) bildet ein einziger mächtiger, geschnitzter Holzstamm. Unmittelbar neben dem hier beschriebenen Hause ist ein weiterer alter Bau zu gewahren, an dem die schöne Holzschnitzerei der Thür im Barockstil auffällt; Architrav und Bedachung dürften späteren Datums sein.

Daß im Vogelsberg die Volkstracht im Aussterben begriffen ist, wurde schon erwähnt; wo man auf den Jahrmärkten, Kirchweihen und so weiter charakteristischen Trachten begegnet, da stammen ihre Träger von der unteren Schwalm oder aus der Wetterau. Die eigentlichen Schwälmer, die in dreißig Dörfern des dem Vogelsberg benachbarten kurhessischen Kreises Ziegenhain sitzen, sind ein sehr zähes Völkchen, das bis jetzt der geschmacklosen und charakterlosen Mode, die von der Stadt aufs Land importirt wird, keinen Einlaß gewährt hat. Auf der einen unserer Illustrationen sehen wir ein Schwälmerpärchen im Kirchenstaat. Der Mann trägt den [illegible] langen, weißen offenen Rock, [illegible] kurze Hose, [illegible] Strumpfbändern, [illegible] die weibliche Tracht [illegible] Mützchen (Stulpe genannt), von der [illegible] selbst mit bunten Glasperlen und Goldplättchen [illegible]; festgehalten wird es durch ein breites schwarzes [illegible] das unter dem Kinn geknüpft wird. Das Mieder ist bis obenhin geknöpft und ohne Aermel, die kurzen Aermel reichen bloß bis ans Knie und lassen noch einen Fingerbreit des Hemdes sehen. Ein verschiedenfarbiges, grell buntes Halstuch (Kringelhalstuch) ist um den Hals gewunden; um die Taille ist ein breites vorn zur Schleife gebundenes Band geknüpft (die Schnur). Die weißen Strümpfe werden von bunten Kniebändern mit Schleife gehalten, die Schuhe tragen silberne Schnallen. Obgleich der Schwälmer die Farben nicht spart, ist seine Tracht doch nicht schreiend, wie wir sie hie und da im Lahngau und in der Wetterau finden. Auch eine Herzbergerin, das heißt

Schwälmer im Sonntagsstaat.

Schwälmer Trachten.

Portalbilder an einem Privathaus (Ende des 17. Jahrhunderts.

ein Mädchen vom Fuße des im Kreise Hersfeld gelegenen Herzberges, weist unser Bild auf. Seine Tracht ist einfacher und dunkler: langer blauer Rock, blaue Schürze, weiße Strümpfe, bunte Schuhe, schwarzes rundausgeschnittenes Mieder, aus dem vorhemdartig ein buntgeblümtes Halstuch quillt. Die kleine spitze Mütze ist mit steifem Band eingefaßt und nach hinten abgedacht.

So lockt Alsfeld und Umgebung den Besucher des Interessanten mancherlei in landschaftlicher, ethnologischer und architektonischer Beziehung und reizt ihn vielleicht an, tiefer in das Vogelsgebirge einzudringen.

Eigenart.

Roman von

A. von der Elbe.

(Schluß.)

Becker wollte vor allen Dingen von Heralsky wissen. Jorja wiederholte, was sie ihm bereits in dem Briefe, gleich nach ihrer Uebersiedlung zu Bergens geschrieben — ein Brief, der ihn nicht mehr erreicht — und konnte jetzt die Schilderung der Versöhnung und die Nachricht von des Unglücklichen Tod hinzufügen.

Der Vater ward nachdenklich. Ergriffen legte er die Hand über die Augen und sagte: „O, die ferne, ferne Zeit! Ja, ich habe einst Xaver sehr geliebt; ich that ihm schweres Herzeleid an und er rächte sich grausam, indem er mich trauirte. Eine lange, lange Rechnung. Gottlob, daß endlich alles beglichen ist!"

Der Name Gottfried Engelke, den Becker schon aus Jorjas Briefen kannte, wurde jetzt zaghaft und unter Erröten von ihr genannt. Sie sprach von seiner Künstlerschaft und gestand endlich, daß innige Neigung sie mit ihm verbinde.

„Du wirst ihn sehen, lieber Vater, und ich hoffe, daß Du ihn gut aufnimmst," fügte sie bittend hinzu. „Ich weiß, daß er Dir gefallen wird. Heute nachmittag kommt er, Dich und mich zur Ausstellung abzuholen, dann wird er mit Dir sprechen."

Becker meinte, er müsse sich doch erst erkundigen, und von dem Talent des Künstlers überzeugen, ehe er einwillige.

Jorja wiegte das Köpfchen befriedigt, sie war ihrer Sache gewiß.

Der alte Baron wußte auf Beckers Anfrage nur Günstiges von seinem ehemaligen Pastor zu berichten. Der jetzt plötzlich vorgenommene Berufswechsel sei allerdings seltsam und er vermöge nicht zu beurteilen, wie berechtigt oder wie gewagt das Aufgeben von etwas Sicherem gegen Unsicheres sei.

„Das wollen wir diesen Nachmittag sehen," erwiderte der Mexikaner.

„Was wird denn mein armer Josias sagen," fragte sich der Baron, „wenn die Kleine, die wir als Tochter aufgenommen haben, sich plötzlich mit diesem wunderlichen Engelke verlobt?" Der alte Herr ging sogleich zu seinem Sohn.

„Ich wußte es lange, Vater," erwiderte Josias ruhig, „daß sie einen andern liebt und habe mich mit der Sache abgefunden. Also Engelke ist der Glückliche; nun, sie hat recht und gut gewählt und ich glaube, sie passen zu einander."

Friedrich Becker kannte nichts unbesehen, er war ein kühl wägender Mann und wußte, was seine reizende Jorja wert war. So empfing er den werbenden Engelke, der ihm übrigens gefiel, mit der gelassenen Erklärung, er müsse doch erst sehen, was er als Maler leiste. Er sei lange genug Kunsthändler gewesen, um Bilder beurteilen zu können. Einem Unzulänglichen, in welchem Fach es auch sein möge, gebe er sein Kind nicht, dazu sei es ihm zu gut.

Engelke konnte gegen diese Entscheidung nichts einwenden, der alte Herr hatte recht. Wenn er, der Bewerber, kein tüchtiger Maler war, hätte er sich noch mehr bestreben müssen, ein tüchtiger Geistlicher zu werden. Damals, als er die Kunst aus Kinderliebe aufgegeben und auch an seinem Können als Maler gezweifelt, hatte er's mit allen Kräften, doch ohne Erfolg versucht, als Seelsorger zu wirken. Und dann erklang ihm das Wort: Du bist ein Künstler! wie eine Erlösung. Schon jetzt erkannte Gottfried es als eine wundervolle Führung Gottes, daß er gerade durch die harte Prüfung des Berufswechsels sein eigentliches Talent erst kennen gelernt hatte, daß er von der Schablone der schulmäßigen Malerei befreit worden und zur Anschauung der Natur zurückgekehrt war.

Da die Einwilligung des Vaters noch ausstand und Gottfried einer Prüfung seiner Bilder nicht beiwohnen wollte, ging Becker mit seiner Tochter allein in die Ausstellung. Von ferne wurde er aber doch beobachtet. Gottfried hatte sich's nicht versagen können, auch zur Stelle zu sein, wenn er sich auch vorläufig nicht sehen lassen wollte.

Nun suchten Vater und Tochter Engelkes Bilder auf.

Zuerst begutachtete Becker den „Sturm", das „Verkauft" fiel ihm angenehm in die Augen; ja, das Bild war gut beobachtet, schön gemalt, es hatte Charakter und Originalität. Ein beifälliger Ausdruck zeigte sich auf seinem Gesichte, der mit Freude von Jorja wahrgenommen wurde. Dann führte das Mädchen den „Preisrichter", wie sie im stillen den Vater nannte, zu der „Winterlandschaft".

Beckers Mienen wurden belebter; noch genauer studirte er die feine Ausführung der landschaftlichen Einzelheiten und die Gestalt der gebückten Alten in der Mitte. Wie auf dem Sturmbilde der zähe Mann, so gab hier das frierende Mütterchen die Wirkung der Natur in überraschender Anschaulichkeit wieder.

„Gut gemacht von Engelke," sagte Friedrich Becker und sah sein Kind befriedigt an. „Wenn er rüstig weiter arbeitet, nicht auf seinen Lorbeeren ruht, die höchsten Ziele im Auge behält, so kann man ihm eine Zukunft prophezeien."

Sie gingen weiter und standen nun vor der „Blühenden Heide".

Des Beschauers Augen weiteten sich. Er lächelte, sein Gesicht begann zu strahlen, plötzlich wandte er sich um und sagte mit bewegter Stimme:

„Wäre Engelke zur Stelle, so sollte er gleich im Augenblicke mein Jawort haben, das Bild ist eine Meisterleistung."

Jorja, die den Geliebten schon lange in der Ferne wahrgenommen, winkte ihm lachenden Auges zu. Wenige Sekunden später stand er an ihrer Seite und blickte mit artiger Neigung des Hauptes den alten Herrn fragend an.

„Reichen Sie Ihrer Braut den Arm, Gottfried Engelke."

Nur mit Mühe behielten die beiden Glücklichen so viel Selbstbeherrschung, wie hier nötig war. Sie drückten dem Vater in warmer Dankbarkeit die Hände und zögerten nicht, seiner Erlaubnis nachzukommen. Arm in Arm folgten sie dem Voranschreitenden durch die Säle, fanden sich aber bald wieder mit ihm vor Gottfrieds Bildern ein.

Nun gesellte sich auch Friedmann zu ihnen; nachdem Engelke den Freund vorgestellt, flüsterte ihm dieser zu: „Du Glücklicher! Aber es freut mich, Dein Geheimnis erklärt und die Muse Deiner Kunst, Dein holdes Heidenirchen, vor mir zu sehen."

Nun die Einwilligung des Vaters gewonnen war, begann man die Zukunft ins Auge zu fassen. Becker wollte sich von den Kunstschätzen Berlins nicht trennen, auch für Engelke gab es kaum einen anregendern und passenderen Wohnort.

„Da Sie in die freie Natur gehören, lieber Sohn," sagte Becker, „und da auch ich mich schwer in die Enge der Straßen gewöhnen könnte, werde ich hier in der Umgegend von Berlin eine Villa mit Park erwerben. Ich lasse Ihnen im Grünen mit freier, weiter Aussicht ein Atelier bauen und freue mich an Ihrem Schaffen. Ich will mich von meinem Kinde nicht mehr trennen und ich denke, wir vertragen uns miteinander."

Die jungen Leute waren über diesen Vorschlag hocherfreut. Im Herbst sollte die neue Häuslichkeit fertig sein und die Hochzeit in Haidbergen gefeiert werden.

Gottfried suchte an einem der nächsten Tage Sophie Heralsky in der Köpenikerstraße auf. Ihn verlangte von seiner Mutter zu hören und der Freundin seine Teilnahme auszusprechen. Jorja, die ihn begleiten wollte, hatte er gebeten, zuerst zurück zu bleiben, von seiner Mutter Verhalten ließ er sich lieber unter vier Augen berichten.

Die Beerdigung des Vaters hatte stattgefunden, und Sophie war jetzt beschäftigt, den Haushalt aufzulösen, sie dachte baldmöglichst zu Hasenkamps zurückzukehren.

Zuerst teilte Gottfried der Freundin seine Verlobung mit. Herzlich und erfreut, indes nicht sehr überrascht, empfing sie die Kunde. Dann sprachen sie von seiner Mutter.

Da Sophie nur wenige Tage länger in Haidbergen geblieben war als Gottfried, wußte sie nicht viel zu sagen. Die Superintendentin hatte den Kandidaten Wittkop köstlich aufgenommen, und war von seiner Predigt befriedigt gewesen. Es habe, wie Sophie meinte, ein Zug von Gleichartigkeit zwischen ihnen geherrscht, der das Zusammenleben erleichtern würde. Die Hauptneuigkeit war eine Aeußerung der Superintendentin, daß sie später denke, mit ihrer verwitweten Schwester in Celle zusammen zu wohnen.

Gottfried hatte gleich nach der gewonnenen Einwilligung des Vaters, der Mutter seine Verlobung mit Jorja Becker angezeigt. Er wußte, daß dies ein neuer Schritt gegen ihren Willen sei, daher schrieb er so herzlich und kindlich wie möglich und bat sie um ihren Segen. Er war überzeugt, daß sie ihm hierauf nicht antworten würde und beschloß mit Braut und Schwiegervater nach Haidbergen zurückzukehren, um wo möglich seine Mutter zu versöhnen und seine Geschäfte abzuwickeln.

Auch Baron von Bergens konnten endlich mit Einwilligung des Arztes aufs Gut reisen und freuten sich, daß sie die schönen Tage des Mais auf dem Lande verleben sollten.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

„Gegen Thatsachen ist schwer kämpfen, Gottfried," sagte die Superintendentin am Schluß einer langen, ernsten Unterredung mit ihrem Sohn. „Ich erkenne an, daß Du selbst Deines Glückes Schmied bist, daß Du gegen einen ernsten, mühevollen Beruf bunte Spielerei eintauschtest, die Deiner Natur mehr zusagen mag und . . ."

„O, so begreife doch, daß auch in der Kunst Arbeit, angestrengte Arbeit eine notwendige Hauptsache ist!" rief er, sie unterbrechend.

„Die eigentlichen Sorgen des Lebens nimmt Dir Dein reicher Schwiegervater ab, ich sehe Dich also weich gebettet, in Ueppigkeit und Luxus schwelgen, das konnte Dir Haidbergen nicht bieten."

„Darum war es mir gewiß nicht zu thun."

„Eigentlich," fuhr sie unbeirrt fort, „sollte ich nun, wie hundert ärztliche Mütter ihm würden, recht stolz und glücklich sein, daß Du klug gewesen bist und Dir ein nach weltlichen Begriffen großes Los gezogen hast. Solches ist aber nicht meine Art, ich bin für das Unscheinbare und ich schätze den sittlichen Ernst, die idealen Güter des Lebens, am höchsten . . ."

„Aber das thue ich doch auch!"

„Wir haben uns immer schwer verstanden. Ich will Dir gewiß meinen Segen nicht vorenthalten. Ich wünsche Dir ja auch alles Gute, wiewohl wir verschiedene Dinge so benennen. Aus allem erhellt mir aber, daß unsere Wege auseinander gehen. In Zukunft werde ich mit Tante Johanna zusammenwohnen, sie hat freudig eingewilligt und sobald Ihr mich hier entbehren könnt, siedle ich zu meiner Schwester über."

„So wirst Du Dich aus der Ferne an unserem Glücke mitfreuen und jetzt meine Braut und ihren Vater freundlich aufnehmen?"

„Ich werde mich bemühen, die gute Form nicht zu verletzen."

Es war ein unerfreuliches halbes Stündchen als Gottfried die neuen Steinen der Mutter zuführte. Allen Teilen war es klar, daß sie zu verschieden geartet seien, um sich wohl miteinander zu fühlen und daß sie nur aus Rücksicht verkehren könnten.

Auch von Betty war Jorja anfänglich einmal gezwungen aufgenommen worden; die beschränkte Frau konnte über die Art, wie die Schwester ihr Haus verlassen, wie sie sie in Sorge gestürzt hatte, schwer hinaus kommen.

Die Männer gaben sich herzlicher und unbefangener. Philipp neckte den kleinen Ausreißer und Anton war so glücklich, Adelheid wieder in Hasenhaus zu wissen, daß er alle Dinge leicht und freudig nahm.

Friedrich Becker fühlte sich wohl in der Heimat, im Kreise seiner Kinder und Großkinder. Waren die Verhältnisse auch ganz andere als die langen Jahre gewöhnten, so kannte er doch alles aus der Jugend und lebte für kurze Zeit gern noch einmal in den engen, bescheidenen Grenzen. Engelke kam täglich vom Pfarrhause herüber und gefiel seinem Schwiegervater immer besser. Jorja war glückstrahlend zwischen ihnen.

Als Sophie auf ihren Platz zurückkehrte, wurde sie teilnehmend und freundlich aufgenommen. Sie

Digitized by Google

trat umsichtig und treu in ihren alten Pflichtenkreis wieder ein, besuchte die Superintendentin oft, vermittelte, und war allen in gleicher Weise unentbehrlich.

Etwa acht Tage nach Baron von Bergens Rückkehr auf das Gut, schritt der alte Herr erregt in seinem Zimmer auf und ab.

Sein Sohn hat ihm eben in einer langen und eingehenden Unterredung eröffnet, daß er nie in Haidhaus wohnen und schwerlich heiraten werde.

Josias hatte nach dem Testamente der Mutter den größten Teil ihres bedeutenden Vermögens erhalten, so konnte er ohne des Vaters Beihilfe leben. Für die Zukunft beanspruchte er nur, was ihm aus dem Gute — das er Adelheid zu überweisen bat — an Abfindung zukommen würde.

Wenn auch der alte Baron in der Tochter stets eine ihm näher verwandte Natur gefunden und sie eigentlich mehr geliebt hatte als den Sohn, so verdroß es ihn doch sehr, daß der Erbe seines Namens das hochgehaltene Familiengut verschmähte. Und weshalb? Einer Schrulle, einer Sonderbarkeit zu Liebe! Welcher vernünftige Mensch hatte schon je von dem Beruf eines Armenpflegers und Stadtmissionärs gehört? Man gab ja natürlich den Armen, er war gewiß nichts weniger als hartherzig, aber daß ein Baron von Bergen in dem Sodom der großen Stadt leben, in ihren Dachstuben und Kellerwinkeln umherkriechen und helfen, nichts als helfen wollte, das war eine vom Gehirnfieber nachgebliebene Verrücktheit seines Jungen. Allein vor der Hand konnte er nichts dagegen thun und das verdroß ihn unsäglich!

Die ruhige Festigkeit, mit der hinfort Josias seine Pläne besprach, um den Vater dafür zu gewinnen, blieb nicht ohne Eindruck auf den alten Herrn.

Wenn nun Adelheid, die sehr am Gute hing, einen angesehenen Mann und tüchtigen Landwirt heiratete, so würde, meinte der alte Baron zu sich selbst, die Sache doch vielleicht noch eine Wendung nehmen, wie sie ihm ganz bequem war, denn Josias Interesse an den Alltagsdingen war ja immer gering gewesen, und der Vater hatte sich oft davor gefürchtet, ihm die Gutsgeschäfte anzuvertrauen, wenn er auch anderseits sich zu entlasten gewünscht.

Eine Bewerbung um Adelheids Hand von seiten des jungen Herrn von Seelhorst — der sich als Josias Freund auch alsbald auf Haidhaus eingefunden — kam daher dem alten Baron sehr gelegen. Seelhorst war Landwirt, das Gut seiner Eltern nicht fern, die Familie mit den Bergens befreundet. Der gute Willi war allerdings nicht sonderlich interessant.

Des alten Herrn Zustimmung erwies sich aber als verfrüht. Adelheid erklärte mit aller Bestimmtheit, sie werde Willi von Seelhorst niemals heiraten.

Das Gebüsch im Park von Haidhaus blühte in voller Frühjahrspracht, der Rasen lachte in frischem Grün und die Sonne funkelte vom tiefblauen, mit leichten, weißen Lämmerwölkchen besäten Himmel herab.

Adelheid schlenderte — gegen ihre Gewohnheit unthätig — durch die schönen Laubengänge. Ihres Vaters Verstimmung that ihr leid und sie hatte doch nicht anders gekonnt, sie liebte nur einen und das war der gute Willi nicht.

Seit ihrer Rückkehr hatte sie Anton nur flüchtig und nur im Beisein anderer gesehen; an ihrem unruhigen Herzschlage, an dem Entzücken bei seinem Anblick gefühlt, daß ihr Empfinden unverändert sei. Er hatte die Farbe gewechselt, ihr tief in die Augen gesehen, ihre Hand ein paar Sekunden länger festgehalten als üblich sein mochte und ihr zugeflüstert, daß er glücklich sei, sie wieder in seiner Nähe zu wissen.

Während sie an diesen schönen Augenblick dachte, ging sie an der Laube mit dem Steintisch vorüber, in der sie damals, bei Josias erstem Besuch, die Kränze gewunden und gewahrte aufschauend den Gegenstand ihrer süßen Gedankenreihe eben an der Eisenpforte vorbeigehen, durch welche sie Josia eingelassen hatte.

Anton stand still, als er sie erblickte und grüßte ehrerbietig.

Sie befand sich — sie wußte nicht wie sie so rasch dahin gekommen war, ihm gegenüber an der Thür und schloß auf.

„Wollen Sie nicht eintreten, Herr Hasenkamp, es ist jetzt sehr schön hier im Park."

Er folgte nur zu gern der Einladung. Sie gingen miteinander den duftersfüllten, schattigen Weg entlang. Aber sie sahen nicht viel von den sommerlichen Reizen rings umher, sie sahen nur sich, sie fühlten mit Wangen und Wonne, daß sie endlich einmal allein seien, und daß der Zug ihrer Herzen zu einer Entscheidung dränge.

In der Laube stand er still und sah sie an. „O, Baroneß, wenn Sie wüßten, wie ich mich nach Ihnen gesehnt habe!"

„Auch ich mußte immer an Sie denken," stammelte das Mädchen.

„Ist das wahr — sollte es möglich sein? O, Adelheid — wenn Sie mir gut wären! Vielleicht dürfte ich's dann doch wagen?"

Sie sah ihn an, lächelnd, verheißend: „Anton!" Und dann, er wußte nicht woher er den Mut genommen, hatte er die Arme um sie geschlungen und hielt sie an seiner Brust. Sie gab sich, freudig gewährend, seinen Liebkosungen hin. Versicherungen der Liebe und einer untrennbaren Zusammengehörigkeit fielen abgebrochen über beider Lippen.

Die Stimme des alten Barons scheuchte sie aus ihrem süßen Taumel empor.

„Adelheid — Mädchen — alle Wetter, was machst Du? Was soll das bedeuten?"

Aus den Armen des Geliebten eilte sie an die Brust des Vaters, umschlang ihn und beschwor ihn, nicht zu zürnen, sie liebe Anton schon lange und könne nie einem andern Manne angehören.

„Ich fühle, Herr Baron," sagte der junge Landwirt, „daß Sie mich sehr vermessen finden werden, aber wo das Herz laut und leidenschaftlich spricht, hören alle anderen Rücksichten auf."

„Sie sind ja ein netter, prächtiger Mensch, Hasenkamp, aber . . ."

„Dies ‚Aber', Herr Baron, empfindet keiner lebhafter als ich selbst. Ich bin nicht in der Lage zu fordern, oder gar zu drängen. Daß ich Fräulein Adelheid von Herzen liebe und auch überzeugt bin, daß wir unserm eigensten Wesen nach zusammen passen, möchte ich nur noch aussprechen. Im übrigen muß ich unser Geschick in Ihre Hand legen."

„Ja, ja, eine verteufelte Geschichte, Kinder! Ich habe Sie ja immer gern gehabt, lieber Anton, ich könnte mich auch über gewisse Vorurteile hinwegsetzen. Mir geht der Mensch immer über sein zufälliges Herkommen. Sie passen mir prächtig für die Wirtschaft. Aber als künftiger Herr auf Haidhaus — nein, das geht nicht!" Er wandte sich mißmutig ab.

Adelheid eilte ihm nach: „Vater! Lieber Vater, geh nicht so von uns! Sollte es denn keinen Ausweg geben?"

„Ich könnte ihn vielleicht adoptiren!" rief der Baron plötzlich und blieb stehen. „Es kommt alles darauf an, was Josias sagt. Es hat ohnehin allerlei mit ihm gegeben, ganz vor den Kopf stoßen, gar mit ihm brechen, das kann ich nicht. Geht er auf meinen Plan mit der Adoption ein, ist die Sache ausführbar und auch Hasenkamp einverstanden, na — warum dann nicht. Ich bin ja kein Unmensch."

„O Du bester Vater!"

„Ja, Adelheid, vor allen Dingen mußt Du aber doch sehen, wie Du mit Deinem Herrn Bruder fertig wirst."

Einige Tage später saß Josias von Bergen in seinem Zimmer am Fenster und erquickte sich an der sonnigen, mit Blütenduft erfüllten Luft, die zu ihm hereindrang. Er hatte sich erholt, wollte aber doch in acht bis vierzehn Tagen die ihm zur völligen Herstellung empfohlene Seereise antreten. Karten und Bücher um ihn her bezeugten, daß er sich mit Reiseplänen beschäftige.

Heuermann meldete den Herrn Pastor Engelke. Der Alte konnte sich noch nicht entschließen, den Titel fortzulassen.

Gottfried Engelke trat ein. Er kam, Josias von Bergen zur Verlobung seiner Schwester mit Anton Hasenkamp Glück zu wünschen. Josias nahm den Besucher freundlich auf, nach einigen Worten hin und her sagte Gottfried:

„Ich schätze Ihren neuen Schwager, er ist ein trefflicher Mensch, aber doch bin ich überrascht, daß Sie, Baron, mit der Thatsache dieser Verbindung einverstanden sind. Aufrichtig gesagt, hätte ich Ihnen diese vorurteilsfreie Auffassung der Standesverhältnisse nicht zugetraut."

Josias sah nachdenklich vor sich nieder, dann antwortete er ernst: „Wer, wie ich, dem Tode wochenlang ins hohle Auge gesehen, wer sich durchgerungen hat zu einem Standpunkt, wie ich ihn jetzt innerlich einnehme, für den haben gewisse irdische Abzeichen und Wertmesser eine geringere Geltung gewonnen. Ich begehre meiner Natur frei zu folgen. Mein Lebensplan ist ungewöhnlich und gefällt den Meinen nicht. Will ich Raum zur Entfaltung meines eigentlichen Wesens, muß ich dasselbe Recht auch meiner Schwester gönnen. Daß sie anderes für sich begehrt, liegt in der angeborenen Verschiedenheit unserer Anlage. Mag sie ihren Weg wählen, wie ich den meinen wählte. Jeder nach seiner Art!"

Gottfried sprach seine volle Anerkennung für den höheren Gesichtspunkt Bergens aus.

Der Baron fuhr fort: „Auch Sie haben aus Ihrem eigensten Charakter herausgehandelt, das freut mich; hüten Sie sich nur, daß die mutmaßliche Glätte des vor Ihnen liegenden Lebensweges Sie nicht zu dem macht, was ich einst war: unzufrieden, anspruchsvoll, träge und von Kleinigkeiten verstimmt."

„Ich hoffe, daß nichts von dem allem mich je anfechten soll!" rief Gottfried warm. „Die Anlagen dazu liegen nicht in mir. Wir haben in verschiedener Form und Reihenfolge den Kampf zur Geltendmachung der unbezwinglichen Richtung unseres Wesens bestanden. Ein Kampf, der wenigen ausgeprägten Naturen erspart bleibt, aber vielleicht notwendig ist zu ihrer vollen Entwicklung. Hat man dann nach so hartem Ringen, wie es Ihnen und mir beschieden war, den rechten Platz zur Entfaltung der Eigenart gefunden, so wird man ihn, mit Gottes Hilfe, würdig zu behaupten wissen."

Die Auferweckung des Lazarus.

(Hiezu das Bild Seite 513.)

In Bethanien, einem Flecken bei Jerusalem, lag Lazarus, der Bruder der Maria und Magdalena, die zu den Anhängern unseres Heilands gehörten, krank. Da sandten die Schwestern zu Jesus und ließen ihm sagen: „Herr, siehe, den Du lieb hast, der liegt krank." Und Jesus ging mit seinen Jüngern zu ihm, fand ihn aber schon tot, wie er vorausgesagt hatte. Martha kam dem Herrn entgegen und sagte ihm: „Herr, wärest Du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben; aber ich weiß auch noch, daß, was Du bittest von Gott, das wird Dir Gott geben." Und Jesus antwortete ihr: „Dein Bruder soll auferstehen!" Darauf begab sich Jesus nach dem Grabe, ließ den Stein wegwälzen und rief mit lauter Stimme hinein: „Lazare, komm heraus!" Und der Verstorbene kam heraus, gebunden mit Grabtüchern an Füßen und Händen und sein Angesicht verhüllet mit einem Schweißtuche. Jesus spricht zu ihnen: „Löset ihn auf und laßt ihn gehen!" Viele nun der Juden, die zu Maria gekommen waren und sahen, was Jesus that, glaubten an ihn.

Der Wiedertäuferkönig.*)

Von

Karl Kiesewetter.

(Siehe die Bilder Seite 520 und 521.)

Bischof Franz von Waldeck hatte den evangelischen Bewohnern Münsters am 14. Februar 1533 freie Religionsübung zugestanden und ihnen sechs Pfarrkirchen eingeräumt. Die Einwohnerschaft war mit der neuen Ordnung der Dinge äußerst zufrieden und ehrte Anfangs Mai den zur Huldigung einziehenden Bischof mit glänzenden Festen, nach deren Beendigung Franz die Stadt verließ, nicht ahnend, daß er dieselbe erst nach zwei Jahren als einen von wilder Raserei verwüsteten Ort, als eine Behausung des Jammers wiedersehen sollte.

Bald darnach entstand unter den evangelischen Predigern ein Streit über die Kindertaufe, welche von dem Pfarrer an der Lambertikirche, Heinrich Staproda, als ein Greuel vor Gott bezeichnet wurde, wobei demselben der einflußreichste Geistliche Münsters, Bernhard Rothmann, beistimmte. Diese beiden Prädikanten hatten unter der Bürgerschaft, welche zum Teil schon seit Jahresfrist zu den niederländischen

*) Die Bildnisse des Wiedertäuferkönigspaares, von dem Zeitgenossen Herm. Tom. Ring gemalt, befinden sich in der großherzoglichen Galerie zu Schwerin. Die Kunstwerke dieser Sammlung sind erst in den letzten Jahren in weiteren Kreisen bekannt geworden durch ein schönes Album: „Siebenzig Gemälde älterer Meister des großherzoglichen Museums zu Schwerin, in Lichtdruck von Joh. Nöhring in Lübeck, mit kurzen Erläuterungen von Friedrich Schlie." Diesen Lichtdrucken sind unsere beiden Porträts nachgebildet.

d by Google

Wiedertäufern hinneigte, einen großen Anhang, der es, als Rothmann und Genossen aus Münster ausgewiesen werden sollten, am 6. November mit gewaffneter Hand durchsetzte, daß seine teuern Prediger in der Stadt verweilen durften. Rothmann, ein ehrlicher Schwärmer, predigte außer der Lehre von der Wiedertaufe hauptsächlich Gütergemeinschaft und soziale Gleichheit mit solchem Erfolg, „daß sich selbst die Reichen durch die verstellte Heiligkeit der Rothmannisten hatten hinters Licht führen lassen. Sie legten all ihr Geld zu den Füßen Rothmanns nieder, zerrissen und verbrannten alle in Händen habenden Schuldverschreibungen und erließen ihren Schuldnern die ganze Schuld. Und dies thaten nicht allein Männer, sondern auch Weiber, die doch sonst nichts wegzuwerfen pflegen". Die Erregung der Massen stieg so hoch, daß adelige Nonnen in Scharen ihre Klöster verließen und der Magistrat, welcher selbst anerkannte Führer der täuferisch Gesinnten, wie Hermann Tilbeck und Bernd Knipperdolling, in sich barg, aller Macht bar und ledig war.

So lagen die Verhältnisse, als am 13. Januar 1534 die Apostel des niederländischen Propheten Jan Matthiesen, Gerhard tom Kloster und Johann Bockelsohn, aus Leyden mit dem Auftrag nach Münster kamen, die Prädikanten zum Predigen auf offener Straße anzuhalten und ihnen die Kanzel zu untersagen. Johann Bockelsohn, vielleicht der genialste Hanswurst der Weltgeschichte, war der später legitimirte uneheliche Sohn des Schultheißen Bockel im Haag und einer leibeigenen münsterländischen Bauernmagd. Außer etwas Lesen und Schreiben erlernte er das Schneiderhandwerk und reiste in Flandern, Norddeutschland, England und Portugal umher. Nach Leyden zurückgekehrt, heiratete er die Witwe eines Schiffers, sie erfreuten sich zweier Kinder und unterhielten im Hause „Zu den drei Heringen" am Haager Thor eine in schlechtem Ruf stehende Bierwirtschaft; er dichtete auch in seiner Muttersprache, lehrte das Reimeschmieden gegen Entgelt und schrieb volkstümliche Schwänke, die sich durch Witz, aber auch durch Unflätereien ausgezeichnet haben sollen. Ein unklarer, leidenschaftlicher Kopf, wurde Johann von der Schwärmerei seiner Zeit angesteckt, hörte bereits im Sommer 1533 die „dapperen Predicanten" zu Münster und wurde im Spätherbst zu Leyden von Jan Matthiesen getauft.

Der Wiedertäuferkönig Johann Bockelsohn von Leyden.

Bald nach Johanns Ankunft in Münster und nachdem den Wiedertäufern in jedem Kirchspiel ein Haus zu ihren Religionsübungen angewiesen worden war, kam der Prophet Jan Matthiesen mit seiner schönen Frau, Divara von Haarlem, in die Stadt, wo die aberwitzigste Schwärmerei und die schamloseste Unsittlichkeit entfesselt war. Johann Bockelsohn, Knipperdolling und andere ihresgleichen rannten durch die Straßen und brachten das Volk durch die Schilderung ihrer angeblichen Visionen vom jüngsten Tag, dem neuen Jerusalem und der Herrlichkeit Gottes in fieberhafte Erregung, während im Hause Matthiesens Orgien gefeiert wurden, die den von den Kirchenvätern erzählten Gnostikergreueln nichts nachgaben. Der größte Teil der evangelischen Bürger machte mit den Wiedertäufern gemeinsame Sache und die sich dieser Einigung Widersetzenden mußten ohne Waffen und Proviant die Stadt verlassen. Hier wurde nun ein wiedertäuferischer Rat, mit Knipperdolling an der Spitze, eingesetzt, welcher Soldaten werben ließ, die Befestigungen verstärkte und die umwohnenden Glaubensgenossen zum Zuzug aufforderte. Diese Maßregeln waren von Erfolg begleitet, und Gischi Franz erlitt, als er Anfangs März die Belagerung Münsters begann, durch einige Ausfälle der Wiedertäufer empfindliche Schlappen.

Da traf die Sache der Anabaptisten

Die evangelische Kirche in Kissingen. Originalzeichnung von R. von Bibra. (Seite 515.)

Digitized by Google

ein schwerer Schlag durch den Tod Matthiesens, der am ersten Ostersfeiertag bei einem Ausfall erstochen wurde, vor welchem er sich gerühmt hatte, er wolle wie Gideon mit einem kleinen Häuflein das große Heer der Belagerer vernichten. Schon wankte der Glaube des verblendeten Haufens, als Johann Bockelsohn auftrat und in fanatischer Rede verkündete, daß Gott den Propheten wegen seiner eitlen Ruhmsucht gestraft und ihm selbst in einem Traumgesicht befohlen habe, dessen hinterlassene Weiber zu ehelichen, obschon er seine Frau in Leyden zurückgelassen habe. Knipperdolling bestätigte diese Visionen als angeblicher Zeuge, und nun umjubelte die in religiösem Wahnwitz tobende Menge Johann als dem neuen Propheten und Mann Gottes. Dies genügte demselben jedoch noch nicht; er strebte höher und predigte, indem er bei Nacht nackt durch die Straßen rannte, daß Gott bald seinen erwählten König in das neue Zion senden werde, und Knipperdolling brachte es dahin, daß der alte Rat abgesetzt und nach dem Vorbilde der zwölf Aeltesten Israels ein neuer, aus zwölf Mitgliedern bestehender eingesetzt wurde, der dem Propheten durchaus ergeben war.

Nachdem nun die Wiedertäufer fünf Monate unumschränkt in Münster gehaust hatten und Johanns Ansehen mit jedem Tage höher gestiegen war, schien es diesem an der Zeit, mit der Einführung der Vielweiberei Ernst zu machen. Vom 23. Juli an mußten die Prädikanten drei Tage lang auf dem Domhof über dieses Thema predigen und die Zulässigkeit der Polygamie durch das Beispiel Davids und Salomos erhärten. Jedoch fand diese Lehre vorläufig nur bei den zugereisten Fremden Beifall, während sie den zur Besinnung gekommenen Einheimischen so höchlichst mißfiel, daß zweihundert Verschworene sich in der Nacht des 30. Juli der Person Johanns und seiner Anhänger bemächtigten. Ihre Absicht, dieselben dem Bischof auszuliefern, mißlang jedoch, denn die Wiedertäufer befreiten ihre Häupter, und nachdem in den nächsten Tagen fünfundzwanzig Verschworene erschossen und sechsundsechzig von Knipperdolling geköpft worden waren, verstummte jeder Widerspruch. Johann heiratete nun zunächst drei Frauen, unter denen Divara von Haarlem den obersten Rang einnahm; sie wird von dem zeitgenössischen Rektor des Münsterschen Gymnasiums, Hermann Kerssenbrock, geschildert als „eine Frau von mittelmäßiger Größe, gemlich dick, von roten, mit Weiß vermischten Wangen, die dabei hell funkelnde Augen und einen heldenmäßigen und ernsthaften Gang hatte, auch alle übrigen an Schönheit übertraf".

Die Gemahlin des Wiedertäuferkönigs Johann Bockelsohn von Leyden.

Nun trat ein neuer Prophet, der Goldschmied Johann Dusendschur aus Warendorf, auf und verkündigte bald nach Jakobi dem auf dem Markt zusammengerufenen Volk, daß Gott Johann von Leyden zum König über das ganze Erdreich mit all seinen Fürsten gesetzt habe; darauf forderte er von den zwölf Aeltesten das Schwert der Gerechtigkeit zurück und überreichte es Johann, ihn gleichzeitig zum König salbend, was das Volk widerstandslos geschehen ließ. Der neugebackene König von Dusendschurs Gnaden ernannte Knipperdolling zu seinem Statthalter, Rotmann zum Redner, Tilbeck zum Hofmarschall, den vormaligen Glogrufen zu Schöppingen, Heinrich Krechting, zum Kanzler und den Patrizier Chr. Kerckerink zum Vorsitzenden des geheimen Rates; außerdem kreirte er noch eine Menge oberer und unterer Hofchargen. Johann selbst prangte in fürstlichen Kleidern und königlichem Schmuck; nach den Aufzeichnungen des protestantischen Predigers Fabritius trug er „einen Swarzen Sameten balez oder Leibrock, weißen damaskaten mantel" und ein „Swarzes Sametes Spanschos birettlein". In diesem Anzug zeigt uns vermutlich der Maler den

Bogenschützen. Nach dem Gemälde von David Teniers dem jüngeren. (Seite 522.)

Digitized by Google

König der Wiedertäufer. Er ließ zwei goldene, mit Juwelen besetzte Kronen verfertigen, dazu eine goldene Halskette, an welcher eine von zwei Schwertern durchbohrte Weltkugel hing, mit der Inschrift: „Ein König der Gerechtigkeit über alle". Sein Schwert steckte in goldener Scheide, in der Rechten trug er ein prächtiges Königsscepter und seine Finger starrten von kostbaren Ringen, von denen der Siegelring die Inschrift trug: „De König in den nyen Tempel foret dit vor ein Exempel"; seine Sporen waren von Gold und das Pferdegeschirr mit dem gleichen Edelmetall beschlagen. Achtundzwanzig Trabanten in roten und himmelblauen Röcken, auf welche die von zwei Schwertern durchbohrte Weltkugel gestickt war, begleiteten den König. Um das Maß seiner Tollheiten voll zu machen, schuf sich Johann auch einen Harem, in dem außer den drei bereits erwähnten noch siebenzehn (Kerssenbroick und Dorpius wissen von siebenzehn, Fabricius dagegen nur von vier Frauen) aus den schönsten und jüngsten Mädchen der Stadt erwählte Frauen Platz fanden. Im ganzen soll sich der Hofstaat auf etwa 200 Personen belaufen haben.

So mit allem Schmuck angethan, von seinem Harem und dem ganzen Hofstaat begleitet, zog der Wiedertäuferkönig in großer Prozession auf den Markt, wo er auf einem mit Purpurdecken und seidenen Pfühlen belegten goldenen Thron in ärgerlichen Ehesachen und unsauberen Händeln öffentlich Recht sprach oder die Nachmittagspredigten anhörte, nach deren Beendigung der ganze Hofstaat mit dem Volke tanzte. So ging das wüste Treiben bis zur Eroberung der Stadt durch die Bischöflichen fort; ein Teil der Bewohner Münsters wälzte sich in den ungeheuerlichsten Ausschweifungen, während der andere solchem Elend preisgegeben war, daß die siegreich eindringenden Belagerer an mehreren Orten die in Salzlake liegenden Teile geschlachteter Kinder vorgefunden. Trotz allem versäumte Johann in keiner Weise die Regierungsgeschäfte nicht; er organisierte einen äußerst zähen Widerstand gegen die Belagerungsarmee und erstickte alle Aufruhrgelüste mit eiserner Strenge. Bereits im Herbst 1534 mußten drei Frauen rebellische Aeußerungen mit ihren Köpfen bezahlen, und bald nach dieser Hinrichtung vollstreckte der König seine erste Exekution mit eigener Hand: Knipperdolling war schwierig geworden, und um diesen samt seinem Anhang zu versöhnen, versammelte Johann die Gemeinde — sechzehnhundert waffenfähige Männer, vierhundert Greise und Kinder samt fünftausend Weibern auf dem Markt zu einem Versöhnungsmahl, bei welchem er ungesäuertes Brot brach und Divara den Kelch reichte. Als sich ein Soldat beikommen ließ, über diese Parodie des Abendmahls zu spotten, hieb ihm der König den Kopf ab, stellte dann das Volk in einen Kreis und fragte, ob es dem Worte Gottes gehorchen wollte, worauf die Menge schrie: „Wir wollen nicht allein gehorchen, sondern, wenn es gilt, das Leben opfern!"

Nachdem im Frühjahr 1535 die Hungersnot eine entsetzenerregende Höhe erreicht hatte und im April neunhundert Hilflose die Stätte des Jammers hatten verlassen müssen, um, zwischen beiden Heeren eingeschlossen, einem noch größeren Elend preisgegeben zu werden, wagte Elisabeth Wandscheerer, eine der königlichen Frauen, die Bitte um Erlaubnis zur Auswanderung. Der aufs äußerste erzürnte König hieb ihr aber im Beisein des ganzen Volkes auf offenem Markte den Kopf ab, tanzte in unanständiger Weise um den Leichnam und trat ihn mit Füßen, indes seine Weiber sangen: „Ehre sei Gott in der Höhe!" Dies war die letzte Bluttat des Wiedertäuferkönigs, welcher sich bei der Erstürmung Münsters am 24. Juni auf das Aegidiithor geflüchtet hatte und dort durch den Verrat eines Knaben gefangen wurde. Als ihn die Landsknechte fesseln wollten, bedrohte er sie mit dem göttlichen Zorn, allein diese entgegneten lachend: „Wenn Du etwas vermagst, Strohkönig, so mach Dich los aus unseren Händen!" rissen ihm die goldene Kette ab und führten ihn gebunden in sein Haus auf dem Domplatz.

Von hier wurde Johann nach Iburg zu Bischof Franz und zum Herzog von Cleve nach Bielefeld, wo er in einem eisernen Korb auf dem Markt ausgestellt wurde, geschafft und endlich am 12. Januar 1536 zu seiner Hinrichtung nach Münster zurückgebracht; er zeigte sich sehr reumütig, schwur dem Beichtvater des Bischofs alle seine Irrtümer ab und erlitt am 22. Januar früh acht Uhr mit Knipperdolling und Krechting den allbekannten Martertod; Divaras Haupt war bereits am 7. Juli 1535 durch Henkershand gefallen. So endete die Tragikomödie des Wiedertäuferkönigs.

Bogenschießende Bauern.

(Siehe das Bild Seite 521.)

Auf einem Dorfplatze rechts ist eine Scheibe aufgerichtet. Drei Bauern in der Nähe derselben blicken gegen die Gruppe der links stehenden Schützen, deren einer den Bogen spannt; er trägt eine rote Jacke, sein Haupt ist unbedeckt. Neben ihm stehen zwei andere; der erste, den Bogen in der Rechten, wendet dem Beschauer den Rücken, der zweite, mit dem ersten sprechend, legt die Hand auf seine Schulter. Ein anderer Bauer sitzt und hält in der rechten Hand einen Krug, in der linken die Pfeife. Etwas entfernter dieser Gruppe, ganz vorne, geht ein Mann mit den Händen auf dem Rücken, den Kopf mit roter Mütze bedeckt und sieht nach dem Schießenden zurück. Auf einer umgestürzten Kufe steht ein Krug und hängt ein weißes Tuch. Ein Hund läuft bellend vorbei; gefällte Baumstämme liegen rechts auf der Erde. Auf dem einen sitzt ein Bauer, ein anderer steht neben ihm, beide mit den Bogen in den Händen. Im Mittelgrunde auf der linken Seite stehen noch einige Zuschauer, ein Alter sitzt auf einer Bank. Vor dem Dorfwirtshaus sind Leute versammelt, die teils vor der Thüre stehend mit dem Wirte sprechen, teils unter einem Vordache schmausend dicht beisammen sitzen. Ueber die Dächer ragen Baumwipfel, in der Ferne die Ortskirche. Bezeichnet ist das Bild rechts unten: D. Teniers fec. Das Bild des berühmten Meisters ist auf Leinwand gemalt; hoch 58 Centimeter, breit 86 Centimeter. Es nimmt unter den Teniersschen Schilderungen des Bauernlebens seiner Zeit einen ersten Rang ein.

Des Friedens Land.

Von

Georg Edward.

So stille lag der Strand —
Wir wandelten in tiefem, tiefem Schweigen
Und sinnend hielt ich deine kalte Hand
Und sah das Angesicht dich leise neigen —
Es wob die Sonne über Meerestiefen
Ein leuchtend Goldnetz, und zum Uferrand
Glitten die grünen Wogen und entschliefen,
So stille lag der Strand.

Auf deinen blassen Mund
Hab' ich dich da geküßt und deine Hände
Hab' ich aufs Herz gepreßt zur selben Stund,
Auf daß ich endlich, endlich Frieden fände;
Was ich verborgen jahrelang getragen
Tief in der Seele tiefgeheimstem Grund,
Ich wagte dir mein heißes Sehnen sagen
Auf deinen blassen Mund.

In tiefer, tiefer Ruh
Sahst du mich an mit deinen müden Augen —
Mein Herz schlug laut — mir war, als wolltest du
In all sein Denken, Sinnen niedertauchen —
Die Lerchen flogen singend uns entgegen
Und Frühlingswinde wehten immerzu —
Wir wandelten auf menschenfernen Wegen
In tiefer, tiefer Ruh.

Das ist des Friedens Land —
Die Blumen alle grüßten wonnetrunken,
Im Mittagszauber lag der Meeresstrand —
Da bin ich weinend vor dich hingesunken.
Die Wellen all, die Wellen in der Runde
Erglänzten hell, als ich dich endlich fand —
Es war so still — o segne jene Stunde! — —
Das ist des Friedens Land.

Gesellschaftliche Stellung.

Von

August Niemann.

Kennt der geneigte Leser das Märchen „Das häßliche Entchen" von dem liebenswürdigen Dichter Andersen? Ich glaube, daß Andersen diese Geschichte von dem jungen Schwan, der unter den Enten und Hühnern ein verachtetes Dasein führt, hauptsächlich denen gewidmet und zum Troste geschrieben hat, die selbst noch für häßliche Enten gelten, später aber als Schwäne erkannt werden sollen. Freilich erleben es nicht alle, daß sie anerkannt werden, sondern haben sich die größten Genies auf den Gebieten der Kunst und Wissenschaft mit dem Nachruhm begnügen müssen.

Das liegt aber nur daran, daß es so schwer ist, das Echte vom Unechten zu unterscheiden. Denn den guten Willen haben so ziemlich alle Menschen. Sie möchten wohl alle gern den ausgezeichneten Geist erkennen und verehren — wenn sie nur wüßten, welcher es wäre. Der junge Schwan auf dem Hofe wurde schlecht behandelt, weil die Enten und Hühner keine Schwäne kannten und dachten, er wäre eine ungeschlachte Ente. So geht es aber vielen ausgezeichneten Männern und Frauen wegen ihrer Unähnlichkeit mit der Menge, und Christus selbst wurde nicht erkannt von dem Volke, dem er als Heiland kam, sondern so wenig geachtet, daß er sagte: ein Prophet gilt nichts im Heimatlande und bei den Seinen.

Allerdings möchte wohl an der Mißachtung des Nahestehenden, wie wir sie hauptsächlich in kleinen Städten beobachten, nicht allein die Schwierigkeit der Unterscheidung, sondern auch die Bescheidenheit der Leute schuld sein. Sie können sich, wie mir scheint, nicht vorstellen, daß einer ihresgleichen etwas Bedeutendes sein könnte. Oder weshalb lassen sie den genialen Menschen, der etwa in ihrer Freundschaft und Verwandtschaft ist, nicht gelten? Sollte es Neid sein? Ich glaube kaum. Man wußte auf dem Hühnerhofe wirklich nicht, wer die häßliche Ente war.

Gesellschaftliche Stellung kann man nur durch solche Eigenschaften erringen, die von der Welt gesehen und verstanden werden, und die geistige Bedeutung genießt allerdings der höchsten Achtung, wird aber nicht von allen Leuten begriffen. Es bedarf der Zeit, um geistige Bedeutung klar zu machen, während Schönheit, Kraft, Geld und hoher Rang sogleich gewürdigt werden. Am meisten geliebt wird die Schönheit, aber auch sie verleiht nicht unmittelbar Ansehen. Ebensowenig körperliche Kraft. Und überhaupt führen gar keine persönlichen Vorzüge zu gesellschaftlicher Stellung, selbst nicht die Beredsamkeit, die doch der goldene Schlüssel zu allen Thüren ist und aller Talente Erfolg erst bedingt. Sondern erst mittelbar, erst durch die Erwerbung von Geld und Rang führen persönliche Vorzüge zu gesellschaftlicher Stellung. Diese nämlich wird ganz allein durch äußere, niemals durch innere Vorzüge erworben.

Ganz unbedingt verleiht zuerst die hohe Geburt gesellschaftliches Ansehen und kein Mensch kann sich hierin mit den Königen und Kaisern messen. Fürsten und Grafen, Freiherren und Leute von altem Adel sind in der Gesellschaft immer die Vornehmsten, zumal wenn sie außer ihrem Rang auch noch Geld besitzen. Danach kommen in der Achtung der Leute die Generale und hohen Staatsbeamten, und zu ihnen können auch die Künstler und Professoren gerechnet werden, vorausgesetzt, daß sie berühmt sind und viel verdienen. Und danach kommen die reichen Leute. Ist freilich ein Rothschild da, so rangiert er schon mit den Fürsten.

Aus dieser Eigentümlichkeit der Gesellschaft: daß sie nämlich nur die äußerlichen Vorzüge zu erkennen und zu schätzen vermag, erklärt sich auch die Möglichkeit der Erfolge von Hochstaplern, also von Betrügern und Betrügerinnen, zumeist aus der Hefe des Volkes, die lange Zeit in der vornehmsten Gesellschaft eine angesehene Stellung einnehmen können.

Mir sagte einmal ein Freund, der lange, sorgfältige Studien der Gesellschaft gemacht hatte, es ließen sich ganz bestimmte allgemeine Grundsätze für das Verhalten aufstellen, das zu angesehener gesellschaftlicher Stellung führe. Ich billige diese Grundsätze nicht, möchte meinen Freund jedoch zu Worte kommen lassen, da die Sache einen oder den andern Leser interessieren könnte.

Vorausgesetzt, daß kein Makel an der Ehre der Person oder der Familie haftet, sagte mein Freund, denn dergleichen wird nur bei vornehmen und reichen Leuten übersehen und verziehen, kann jedermann zu gesellschaftlicher Stellung kommen, und zwar thut er zu dem Zwecke am besten, alles Auffällige zu vermeiden und sich in allen Stücken von denselben Ansichten und Gewohnheiten zu zeigen, wie die Gesellschaft, von der er geachtet werden will. Kein Mensch darf erwarten, daß er als Sozialdemokrat in der bürgerlichen Gesellschaft, als Freisinniger und Fortschrittsmann in der aristokratischen und als Konservativer in der Gesellschaft von Advokaten, Bankdirektoren und Kaufleuten eine Stellung einnehmen kann. Jedermann muß also überlegen, welcher Art der Kreis ist, worin er geachtet leben will, und wenn er über dessen Ansichten nicht ganz klar ist, thut er am besten, zu schweigen, was ihm überhaupt bei dem Ansehen, das beharrlichem Schweigen früher oder später immer erblüht, nur nutzen kann. Insbesondere hinsichtlich religiöser Meinungen ist Schweigen auf jeden Fall geboten, selbst unter Glaubens- und Gesinnungsgenossen, denn Unterschiede finden sich auf diesem Gebiete stets, und ihre Erörterung erbittert immer. Dagegen ist es für das gesellschaftliche Ansehen jedermanns förderlich, wenn er öfters die Kirche besucht. Selbst bei Freidenkern schadet das nicht, sondern gilt auch ihnen als ein Zeichen von Solidität und Respektabilität, obwohl sie darüber spotten. Allen anderen aber flößt es unbedingt Achtung ein. Manche Familie hat ganz allein durch Kirchenbesuch ihre gesellschaftliche Stellung errungen, und überall findet Kirchenbesuch sich mit Wohlhabenheit vereinigt, mag das nun daher kommen, daß die Besitzenden eher zur Frömmigkeit geneigt sind, oder daß die Frommen leichter reich werden. Wohlstand, Kirchlichkeit und gesellschaftliche Stellung sind deshalb beinahe Synonyma, in England unbedingt und vollständig.

Die Lebensgewohnheit zeigt sich vor allem in drei Stücken: in der Wohnung, in der Kleidung und im Essen und Trinken. Und da ist, sagte mein Freund, entschieden nicht mehr die alte Regel probat und immer modern: wohne über deinem Stande, kleide dich nach deinem Stande, iß und trink unter deinem Stande. Denn die Familie und auch der einzelne wird zunächst nach der Wohnung geschätzt. Diese fällt namentlich bei Familien am meisten auf. Also muß die Familie, die eine gesellschaftliche Stellung einnehmen will, vor allem eine hübsche Wohnung in einer eleganten Stadtgegend beziehen, selbst wenn der Mietpreis oder Kaufpreis über ihre Verhältnisse hinausgehen sollte. In der Kleidung dagegen ist kein modisches Prunken zu empfehlen, da die Freundinnen, die man erwerben will, sich über Hüte und Kleider, die besser als die eigenen sind, nur ärgern und aufhalten, die Männer aber, wenn sie sehr gut gekleidet sind, leicht für Gecken gehalten werden, wenigstens in Deutschland. Einfach, solide, anständig sei die Kleidung!

Dagegen schadet es gar nichts, wenn an Essen und Trinken wieder gespart wird, was die Wohnung zu viel kostet; denn das merkt die Gesellschaft nicht, und außerdem ist es gesund. Niemand hat noch bereut, zu wenig gegessen und getrunken zu haben.

Digitized by Google

Eine wichtige Frage ist, auf welchem Fuße die Mittagessen, Abendessen und sonstigen geselligen Vereinigungen für die Gäste eingerichtet werden sollen. Denn weder schlecht bewirten, noch blenden darf man die Leute, von denen man geachtet sein will. Das Beste ist offenbar, man erwidert die Einladungen in derselben Weise, wie sie einem zugegangen sind, richtet seine Bewirtung aber ein klein wenig geringer ein, als man sie empfangen hat, damit die Gäste das erhebende Bewußtsein mitnehmen, sie selbst verständen die Sache doch noch etwas besser. Nur anerkannte Inferiorität macht beliebt.

Die wichtigste Frage ist aber die, mit welchem Kreise wir verkehren sollen — angenommen, es stände uns frei. Denn bei den meisten Menschen, namentlich Beamten und Offizieren, ist der Umgang vorgeschrieben. Für den nun, dem die Wahl frei steht, ist es das Bedenklichste, sich eine gesellschaftliche Stellung unter vornehmeren Leuten erringen zu wollen. Viele Leute richten hierauf ihr heißes Streben und erreichen es auch hie und da. Aber von ihresgleichen werden sie dann verspottet und gehaßt, von den vornehmen Freunden ausgenützt und geringschätzig behandelt. Das Ende pflegt der völlige Verlust ihrer gesellschaftlichen Stellung zu sein. Nein, gehe jeder mit seinesgleichen um, sollte er aber vom Ehrgeiz gestachelt werden, so möge er wenigstens schrittweise steigen! Er möge zunächst seinen Kreis mit einer kleinen Beimischung solcher Elemente versetzen, die ein klein wenig vornehmer sind, und dann möge er allmählich immer mehr die weniger angesehenen Bekannten fallen lassen und durch bessere Leute ersetzen! So kann er sich mit Rücksichtslosigkeit nach unten und Demut nach oben endlich in ganz vornehme Kreise hinaufarbeiten und eine hohe gesellschaftliche Stellung einnehmen. Niemals aber sollte der, dem seine gesellschaftliche Stellung lieb ist, etwas Geniales thun — und das wird er ja auch schwerlich. Denn die Gesellschaft mißtraut dem Genie instinktiv, selbst wenn es berühmt ist.

Sollte es nun aber jemandem, der seine Stellung liebt, widerfahren, daß ein übles Gerücht über ihn, seine Frau, seine Tochter oder seinen Sohn auftauchte, so thut er am besten, mag die Sache nun richtig sein oder nicht, mag er schuldig oder unschuldig sein, sogleich aufzupacken und wegzuziehen. Und wenn er dann etwa Geschäft, Haus und Garten mit Schaden verkauft, mag er sich zum Troste sagen, daß er an Nervenkraft spart, was er an Geld verschwendet. Die Leute, die er hier verläßt, findet er anderswo wieder; sie sprechen in München, in Wien oder in Leipzig nur das Deutsche etwas anders aus als in Berlin oder Hamburg, und er fängt am frischen Ort mit frischen Kräften wieder an.

So sagte mein Freund. Aber ich bin der Ansicht, daß niemand, der nach gesellschaftlicher Stellung strebt, vergessen sollte, wie hoch das wahrhaft Gute steht. Nur der gute Name, nur die bürgerliche Tugend, allerdings auch nur im Verein mit Geld, können auf die Dauer eine gesellschaftliche Stellung behaupten. Die Genies aber, die wahrhaft großen Menschen, stehen über der Gesellschaft, und das fühlen sie auch selbst.

Venetianerin.

(Hierzu das Bild Seite 521.)

Die Tauben von San Marco sind sehr zutrauliche Tierchen; in Scharen umflattern sie den Fremden, der ihnen mit freundlicher Hand Futter streut. Nicht scheu fliehen sie, wenn Menschen ihnen nahen, sie sind daran gewöhnt, von ihnen gefüttert und verwöhnt zu werden, und können daher sogar manchmal sehr zudringlich sein. Kein Fremder versäumt es, ihnen Futter zu streuen, und auch die Eingeborenen hegen und pflegen die hübschen Tierchen. Unser Bild zeigt uns eine dunkelhaarige, glutäugige Tochter der stolzen Venezia, der Beherrscherin des Meeres, wie sie sich einst mit Stolz nennen durfte. Sie ist an den tiefen Ziehbrunnen gekommen, um Wasser zu schöpfen, und alsbald fliegen ihre beschwingten und gefiederten Lieblinge herbei, um ihre Freundin zu begrüßen, denn sie sind alle Bekannte von Jugend auf. Schon als kleines Kind hat sie mit ihnen gespielt und ihnen Futter gebracht, und jedesmal, wenn sie sich blicken läßt, kommt die lose Gesellschaft eiligst herbeigeflattert, um zu sehen, ob sie nichts für ihre ewig hungrigen Schnäbel hat. Auf die Schulter setzen sie sich ihrer schönen Freundin, neugierig gucken sie in ihren Topf, und eine wagt es sogar, nach ihren roten Lippen zu picken. In anmutiger Tändelei mit ihren Lieblingen verweilt das reizende Kind des Volkes eine Zeit lang am Brunnen — ein anziehendes Bild für jeden Vorübergehenden — dann eilt sie mit dem geschöpften Wasser beflügelten Schrittes nach Hause, damit die Mutter sie nicht wegen ihres langen Ausbleibens schelte.

Literatur.

Es gibt eine große Anzahl von hochbegabten Schriftstellern, denen erst die verdiente Anerkennung zuteil wird, wenn sie schon lange im dunklen Schoße der Erde ruhen. Zu ihnen gehört auch der 1879 verstorbene deutsch-österreichische Dichter Ferdinand Kürnberger, aus dessen Nachlaß Dr. Wilhelm Lauser jetzt fünf hochinteressante und feinsinnige Novellen herausgegeben hat. Trotzdem alljährlich eine große Menge litterarischer Erzeugnisse dieser Gattung auf den deutschen Büchermarkt kommen, so ist doch thatsächlich Mangel an solchen Novellen, die allen künstlerischen Anforderungen entsprechen. Zu diesen letzteren gehören die fünf in einem Bande vereinigten nachgelassenen Novellen von Ferdinand Kürnberger („Schulmädchen und Dandieau." — „Heimlicher Reichtum." — „Das Duell eines Weisen." — „Der schätzende Schutzgeist." — „Wie ein preußischer Mann ein poetisches Bräutchen gewinnt.") Sie zeichnen sich alle, jede in ihrer Art, durch ein ganz originelles Gepräge aus und sind daher mit ihrem fesselnden Inhalte wohl wert, der Vergessenheit entrissen zu werden zu sein. Während die eine in liebenswürdigem, fein humoristischem Tone geschrieben ist, waltet in anderen wieder mehr die ernste Seite des menschlichen Daseins vor. In kurzen, kräftigen Zügen werden dem Leser die verschiedensten Charaktere vorgeführt, welche alle in ihrer Art geeignet sind, das lebhafteste Interesse zu erregen. Die meisten lassen schon durch die dramatische Bewegung der Handlung ahnen, daß Kürnberger auch auf dem Gebiete des Dramas Großes zu schaffen berufen war. Es sollen denn jetzt auch dramatische Werke seines Nachlasses auf deutschen Bühnen, zum Beispiel dem Hofburgtheater in Wien und den Stadttheatern von Breslau und Frankfurt zur Aufführung kommen.

Johanna Baltz, die westfälische Dichterin, hat im letzten Winter eine Reihe von Erfolgen zu verzeichnen gehabt. Es gelangten folgende Festspiele von ihr zur Aufführung: in Unna „Zwischen den Zeilen", in Hamm: „Die heilige Elisabeth", in Essen: „Dornröschen", in Koblenz, veranlaßt durch Ihre Exzellenz Frau Generalin von Loë: „Die heilige Elisabeth", in Schwelm: „Lichte Bilder, aus dem Leben der Hohenzollern", in Bochum: „Im deutschen Märchenwalde", in Hamm: „Die Zauberinsel", in Köln: „Am Rhein", patriotisches Festspiel, in Münster: „Auf roter Erde". Diese letztere Aufführung war von der Provinz veranstaltet zur Feier der Eröffnung des Landtages und mußte viermal wiederholt werden.

Gleichzeitig mit der Eröffnung der Ausstellung von Chicago wird im Verlage von Charles Scribners Sons in New-York als Sonderausgabe von Scribners Magazine eine „Exhibition Number" erscheinen, für welche die ersten Schriftsteller und Künstler ihre Mitarbeiterschaft zugesagt haben.

Gestorben.

Bamberg, Felix, Dr., kaiserl. deutscher Generalkonsul z. D., namhafter Publizist und histor. Schriftsteller, 72 Jahre alt, am 12. Februar, in Saint-Gratien bei Paris.

Beauregard, Peter Gustav, bedeutender General der Südstaaten im nordamerikanischen Bürgerkriege, 75 Jahre alt, am 21. Februar, in New-Orleans.

Benary, Ernst, k. preuß. Geh. Kommerzienrat, Chef der weltbekannten Gärtnerei-Firma E. Benary, 73 Jahre alt, am 19. Februar, in Erfurt.

Bennigsen, v., Alexander Levin, Graf, früher k. hannov. Staatsminister u. Mitglied des deutschen Reichstages, 84 Jahre alt, am 27. Februar, in Hannover.

Brunnengräber, Dr., Senator u. Besitzer der Universitäts-Apotheke, langjähriger hochverdienter Vorstand des Deutschen Apothekervereins, am 19. Februar, in Rostock.

Brohan, Augustine, berühmte franz. Schauspielerin, einst einer der Sterne des Pariser Comédie Française, vermählt mit dem ehemaligen belgischen Gesandten de Ghell, 69 Jahre alt, am 15. Februar, in Paris.

Ceccarelli, Dr., Leibarzt des Papstes, 61 Jahre alt, am 18. Februar, in Rom.

Cornelius, lutherischer Bischof zu Linköping in Schweden, früher Prof. an der Universität Upsala, Mitte Febr., in Linköping.

Czerwinski, Wilhelm, polnischer Klaviervirtuose und Komponist, 55 Jahre alt, am 12. Februar, in Lemberg.

Dietrichs, Hermann, bekannter Landschaftsmaler, am 22. Febr., in Charlottenburg.

Eybe, Karl, geschätzter Landschaftsmaler, 80 Jahre alt, am 17. Februar, in Dockenhuden bei Blankenese.

Grunow, Karl, Architekt, erster Direktor des königl. Kunstgewerbemuseums in Berlin, 69 Jahre alt, am 16. Febr., in Berlin.

Hartmuth, Hermine, geb. Etter, bedeutende Liedersängerin, 32 Jahre alt, am 27. Februar, in Wiesbaden.

Hattung, Dr. med., fürstl. schwarzburg-rudolst. Hofzahnarzt, in weiteren Kreisen bekannt durch seine zahnärztlichen Erfolge sowie auch durch seine literarische Thätigkeit, zuletzt Ehrenpräsident des Zentralvereins deutscher Zahnärzte, am 9. Februar, in Rudolstadt.

Hildenhagen, Ludwig, Stadtrat, Mitglied der preußischen Nationalversammlung von 1848 u. des Erfurter Parlaments von 1850, 84 Jahre alt, am 16. Februar, in Halle a. S.

Hohenzollern, v., Katharina Wilhelmine Maria Josefa, Fürstin, geb. Prinzessin zu Hohenlohe-Waldenburg, Witwe des 1853 verstorbenen Fürsten Karl von Hohenzollern-Sigmaringen, 76 Jahre alt, am 15. Februar, in Freiburg i. Br.

Holtzendorff, v., Eduard Moritz, Graf, k. sächs. Generalmajor a. D., der älteste Offiziersveteran der sächs. Armee und der älteste General des ganzen deutschen Heeres, 99 Jahre alt, am 13. Februar, in Dresden.

Janson, Julius Eduardowitsch, Professor emer. der Petersburger Universität u. Mitgl. des statistischen Konseils des Ministeriums des Innern, der erste hervorragende russ. Spezialist für Statistik und Theorie dieser Wissenschaft, am 12. Febr., in St. Petersburg.

Korff, Baron, kaiserl. russ. Generalleutnant und Generaladjutant, Generalgouverneur des Amurgebietes, am 19. Februar, in St. Petersburg.

Koziebrodzki, Ladislaus, Graf, polnischer Landtagsabgeordneter und Mitglied des österr. Reichsrats, Verfasser zahlreicher Romane, Novellen u. Lustspiele, 54 Jahre alt, am 13. Februar, in Lemberg.

Liernur, Charles T., vormaliger Ingenieuroffizier, Erfinder eines vielbesprochenen Systems der Städtereinigung, am 12. Febr., in Berlin.

Meyenburg, v., Viktor, namhafter Schweizer Bildhauer, 58 Jahre alt, Ende Februar, in Dresden.

Morris, F. O., englischer Geistlicher u. bekannter Ornitholog, am 10. Februar, in London.

Pettie, John, bekannter englischer Maler, am 21. Februar, in London.

Prantl, K., Dr., Professor der Botanik an der Universität Breslau, Direktor des botanischen Gartens, namhafter Fachschriftsteller, 44 Jahre alt, am 23. Februar, in Breslau.

Rutenberg, Adolf, k. preuß. Amtsgerichtsrat, namhafter Jurist, Aesthetiker, Kunstkritiker und Romanschriftsteller, 63 Jahre alt, am 8. Februar, in Berlin.

Schlesinger, Henri, trefflicher Maler, 79 Jahre alt, am 21. Februar, in Neuilly bei Paris.

Stelzer, Dr., k. preuß. Geh. Oberjustizrat, Senatspräsident des Oberlandesgerichts in Frankfurt a. M., früher Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, am 23. Febr., in Frankfurt a. M.

Toll, Graf, kaiserl. russ. Gesandter am dänischen Hofe, am 14. Februar, in Kopenhagen.

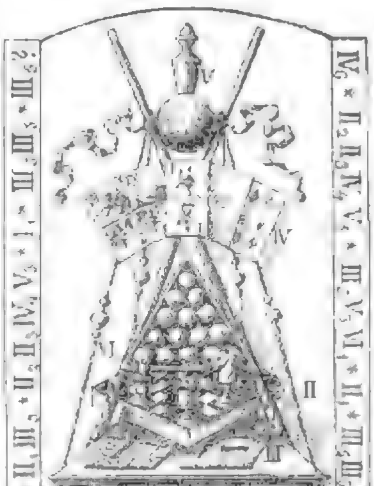
Volger, Fr., Buchhändler, fruchtbarer dramatischer Schriftsteller, 51 Jahre alt, am 9. Februar, in Landsberg a. Warthe.

Wittig, August, namhafter Bildhauer, 67 Jahre alt, am 23. Februar, in Düsseldorf.

Zerbi, de, Rocco, Mitglied der italienischen Kammer, bedeutender Politiker und Schriftsteller, 50 Jahre alt, am 20. Febr., in Rom.

Für müßige Stunden.

Bilderrätsel.



Auflösung des Rätsels Seite 463:
Thorwaldsen

Homonym.

Wer es will, ist nicht zu tadeln,
Doch die Mittel, die er wählt,
Müssen sein Bestreben adeln,
Oder es bleibt stets verfehlt.
Denn erreicht er auch das Ziel,
Opfert er dafür zu viel.

Wer es ist — daß ihm die Kraft,
Ob des Körpers, ob der Seele,
Die gewirkten Wunder schafft,
Dann in seiner Not nicht fehle!
Fühlt er sich zu schwach allein,
Mag ihm Hilfe nahe sein!

Wer's erzeigen kann, der scheue
Anstrengung und Mühe nicht
Freunde, zum Lohn, bleibt ihm die Treue
Und verdiente Lobesspruch,
Die, auch ohne Dank gezollt,
Innere Befried'gung gibt.

(M. Sch. Kesil.)

Auflösung des Bilderrätsels Seite 463:
Wenn der Bettelmann aufs Pferd kommt, so reitet er's tot.

Auflösung der Buchstaben-Veränderung Seite 463:

B	Z	C	A	M	W	W	L	S	R	L	S	M	F	U	P	K
u	w	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
c	e	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
h	r	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
t	g	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]

[illegible]

Venetianerin. Nach dem Gemälde von E van dem Busche. (Seite 523.)

Digitized by Google

Diese Seite ist insbesondere den Interessen des Hauses und der Familie gewidmet. Sie teilt Winke und Anregungen zu förderlichem Thun und angenehmer Unterhaltung [illegible], auf [illegible] Erfahrungen fußend, gemeinnützigen Anregungen den Weg bahnen helfen.

Unter uns.

Wünsche aus den Kreisen unserer geschätzten Leser werden thunlichst berücksichtigt, Mitteilungen über eigene Erfahrungen, soweit sie sich zur Wiedergabe an dieser Stelle eignen, mit Dank verwendet. Alles hierauf Bezügliche ist zu richten an die Redaktion von „Ueber Land und Meer“ in Stuttgart.

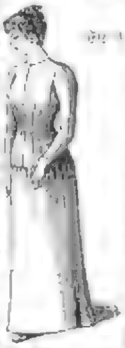
Vernünftige Frauenkleidung.

Im Anschluß an die Beschreibung der verbesserten weiblichen Unterkleidung in Amerika in Nr. 9, Seite 183 dieses Blattes sollen hier einige Typen der äußeren Gewandung und gleichen Systems gegeben werden. Unter beliebiger Umgestaltung dessen, was dem Schmuck und Zierde ist und dem künstlerischen Geschmack [illegible] Schnitt des Kleides [illegible] der Krinoline. [illegible] und all den [illegible] Einzwängungen und Ausbauschungen [illegible] [illegible] weiblichen Leib mit einer Grazie zu tragen, gegen die alle Verzerrungen und Verrenkungen [illegible]

[illegible] oder auch nur auf die Straße tritt. [illegible] Oberkleid [illegible] oder, wie die Menschen im [illegible] und die Amerikaner im [illegible] [illegible]

[illegible]

geändert und gesetzt werden zu müssen, wird durch den Schnitt der Untergewandung [illegible] bedingt. Doch ist nicht die Form allein, sondern auch Stoff, Farbe und Verzierung des Kleides [illegible] Bekleidungsreform in Betracht zu ziehen. Ob großes oder kleines Muster, gemischt oder gestreift, hell oder dunkel etc., sollte ganz und gar nicht von den Launen der Mode, [illegible]



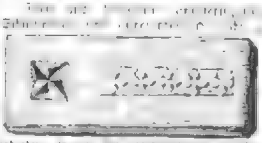
[illegible] als Farbenton zu benutzen. Denn nicht als Haar- und Augenfarbe sind die helleren oder dunkleren, rötlichen oder gelblichen Tinten der Gesichtsfarbe zu berücksichtigen. Und in einer Zeit, wo so viel gereist und gezeichnet wird [illegible]

Frühlingsblumen.

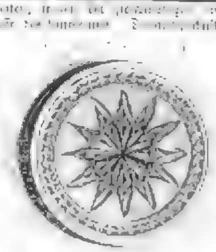
[illegible] Die Pflanzen haben namentlich [illegible] Man kann sie [illegible] während des Winters [illegible]

Eine neue Art Nadelbüchse.

[illegible]



[illegible]

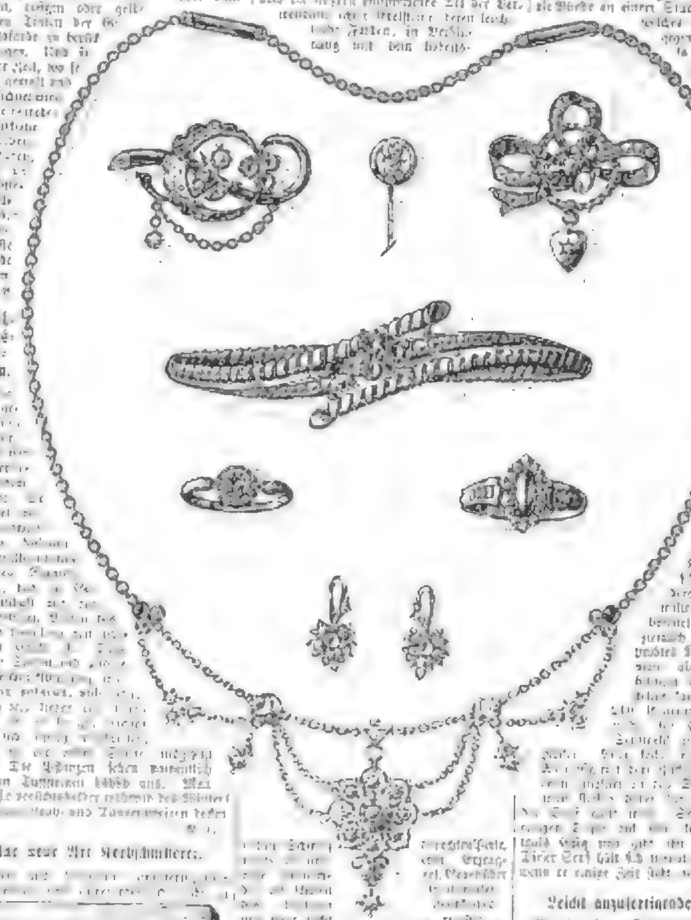


[illegible]

lichen, Malereien etc., sie sollen sich leicht abwaschen und wieder anlegen lassen, auch ist der Preis ein sehr mäßiger. Dr. W. U.

Schmuckgegenstände.

Es ist im letzten Jahrzehnt nicht allein in den betreffenden Fachkreisen, sondern allenthalben viel von den Fortschritten unserer deutschen Kunstgewerbe die Rede gewesen. Und mit allem Recht, denn es ist [illegible] zu bestreiten. [illegible] im Jahre 1876 ein ganz gewaltiger Aufschwung, sowohl in den Leistungen des Kunstgewerbes als auch im Geschmack des Publikums, sich vollzogen hat. Ein Vergleich der heutigen mit den früheren Erzeugnissen [illegible] Es zeigt das auf allen Gebieten des Kunstgewerbes [illegible] als im Bereiche des Goldschmuckes. Während früher ein roher Naturalismus die Formen beherrschte, sind [illegible] Schmuckstücken von so zarter, duftiger Form, daß man [illegible] ist, an der Kunst des Zusammensetzens der feinen Fäden und [illegible] Teile zu zweifeln. Dazu kommt noch die äußerst entsprechende Art der Verwendung [illegible] in Verbindung mit dem [illegible]



[illegible] künstlerischen Bestrebungen [illegible] Es würde ein Kapitel für sich, auf deren eingehende Behandlung wir an dieser Stelle verzichten müssen, den Einflüssen nachzugehen, welche eine so durchgreifende Umwandlung zuwege gebracht haben. Es genüge der Hinweis auf die Thätigkeit einer ganzen Reihe vorzüglich geleiteter Kunstgewerbeschulen und Vereine, die sich seit einer Reihe von Jahren in Wort und That die Pflege unseres deutschen Kunstgewerbes angelegen sein lassen. Unter den letzteren nimmt der Kunstgewerbeverein in Pforzheim eine hervorragende Stelle ein. Der [illegible] durch Veranstaltung von Ausstellungen, Vorträge, Anlagen von Mustersammlungen und dergleichen verdankt die Pforzheimer Goldwarenindustrie sehr viel. Aus dem Schatze seiner Neuheiten sind auch die folgenden Muster unserer heutigen Zusammenstellung entnommen.

Reinigung der Kleiderbürsten.

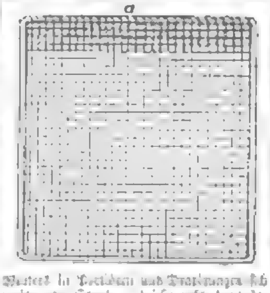
Kleiderbürsten reinigt man auf folgende Art: [illegible] die Bürste an einem Stück [illegible] welches man mit der Hand gegen [illegible] Es ist dies [illegible] E. K.

Senf.

[illegible] A. E.

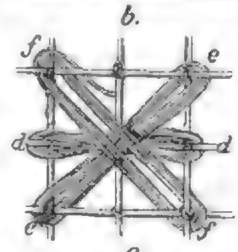
Leicht anzufertigende Stores.

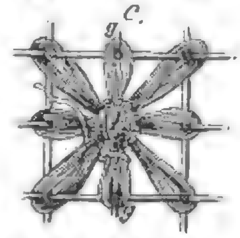
[illegible]



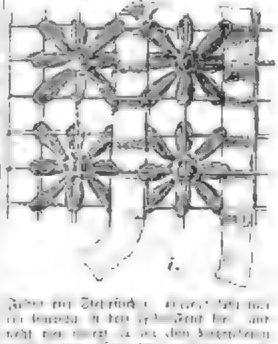
Muster in Rosetten und Verzierungen [illegible] bis alles und jedes den Glanz der [illegible]

seit alters erhalten hat, der ein Spiegelbild ihrer Arbeit und Mühe ergiebt. Die Möbel werden aus den Zimmern herausgetragen, die Wände und Decken abgekehrt, die Doppelfenster ausgehoben und lichte Gardinen und Stores aufgesteckt. Bei dieser Gelegenheit kommt manches schadhafte Stück, welches einer Ergänzung bedürftig ist, und ich hoffe deshalb den Wünschen mancher lieben Leserin entgegenzukommen, wenn ich in Abbildung die Anleitung zu leicht und sehr eleganten Stores bringe, die ich alle selbst fertigte und mit gelber Seide und Band verzierte, und die allgemeine Bewunderung in meinem Bekanntenkreise erregten. Als Material brauchte ich eine gute Filetnadel, einen Filetstab von 1½ Cm. Umfang, einen [illegible] die man nach der Stärke des Stickes in jedem Handarbeitsgeschäft passend ausgesucht bekommt, einen nach der Größe und Breite des Stores gearbeiteten einfachen Holzrahmen zum Einspannen des Filetgrunds, goldgelbe,





echte Seide und 3 Cm. breites, goldgelbes Seidenband. Ich begann also meine Arbeit, indem ich aus Baumwolle [illegible] nach bekannter Methode [illegible] wie die Breite und Länge des Stores bedingte. Ich knüpfte also einen glatten Grund, siehe Abbildung a, den ich nach seiner Vollendung in den vorher angegebenen Holzrahmen spannte und hierauf mit [illegible] gelber Seide, wie es Skizze b und c ganz deutlich veranschaulicht, immer je ein Carreau mit einem geraden und einem schrägen Kreuz [illegible] Man führt mit der Nähnadel zuerst die Schlingen d und e, dann die Schlingen [illegible] darauf die Schlingen f und [illegible] die Schlingen g und befestigt [illegible]



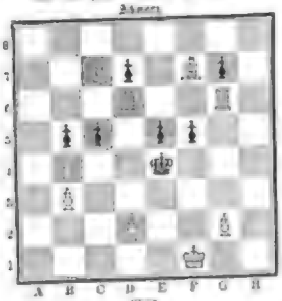
[illegible] der Seide und des Bandes genau zu den Möbeln und Gardinen passend wählen, auch statt der echten Seide [illegible] Garn benützen. E. K.

Schach. (Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe 24.

Von Dr. Hermann von Gottschall.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 21 S. 416:

Weiß.
1) T. H 6 – F 6, droht [illegible] Zugzwang [illegible].

Schwarz.
1) S. D 2 – E 4 (C 4).

Weiß.
2) D. G 4 – G 8 (C 2 – C 4) Matt.

A) Weiß.
1) . . . .

Schwarz.
1) T. F 5 n. F 6.

Weiß.
2) S. E 8 n. F 6 Matt.

(Auf 1) . . . 1) C 6 – C 5; 2) L. A 4 – B 3 Matt; auf 1) . . . 1) anders; 2) D. T. oder C 3 – C 4 Matt.

Neue Bücher und Schriften.

Menschliche Tragödie. Gedichtbuch der Gegenwart von Max Kalbeck [illegible], Arnold Garde, Hermann Löns, Peter Wirkert, [illegible] und Julius Tanisker. Herausgegeben v. Arnold Garde. Dresden, E. Pierson's Vlg.

Merlin Hans, Karl Bleibtreu als Dramatiker. Ein Wort an die deutschen Bühnenleiter. Leipzig. Wilhelm Friedrich.

Meyers Klassiker-Ausgaben. Tiecks Werke. Herausgegeben von Gotthold Ludwig Klee. 3 Bände. Die Edda. Uebersetzt und erläutert von Hugo Gering. Leipzig, Bibliographisches Institut.

Mistral, Frederi, Mireio. Provençalische Dichtung. Deutsch von August Bertuch. Straßburg, Karl J. Trübner.

Müller, Karl, Rabel-Gall und Erde. Leipzig, Verlag zum Greiffen.

Niedert, Dr., Das deutsche Sprachgebiet in Europa und die deutsche Sprache seit und [illegible]. Stuttgart, Strecker & Moser.

Platter, J. C., Neuß'n und Rosmarin. Gedichten und Skizzen aus Tirol, mit Bildern von W. Humer. Innsbruck, A. Edlingers Verlag.

Pohlitzel, O., Wiche. Geistliche Novellen. Dresden, E. Pierson's Verlag.

Reulraus, Karl, „[illegible]“, darunter Hajen und Spiermäuse der Kritik. München, Max Kellerers Hofbuchhandlung.

Riehl, Dr. Berthold, Deutsche und italienische Kunstcharaktere. Frankfurt a. M., Heinrich Keller.

Schachinger, Cölestin M. P., Reise durch Italien nach Aegypten und Palästina. Wien, A. Hartlebens Verlag.

Schall, Eduard, Die Sozialdemokratie in ihren Wahrheiten und Irrthümern und die Stellung der protestantischen Kirche zur sozialen Frage. Berlin, Edwin Staude.

Schlichtegroll, Karl Felix von, Talmaliege. Ein Romanzero. Breslau, Schles. Buchdruckerei, Kunst- und Verlags-Anstalt.

Schmitz, C. H., Der kleine Steghan. Ein Hilfsbuch fürs Publikum. Band 1. Dresden, Gerhard Kühtmann.

Schober, Thekla von, Autographen und Erinnerungen. Bremen, C. Ed. Müllers Verlagsbuchhandlung.

Schönaich-Carolath, E. von, Dichtungen. 2. Auflage. Stuttgart. G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.

Siemens, Werner von, Lebenserinnerungen. Berlin, Julius Springer.

Storm, Theodor, Vor Zeiten. Novellen. Berlin, Gebrüder Paetel.

Thomas, Emil, Die praktische Erlernung mehrerer Sprachen mit besonderer Berücksichtigung der Hülfsmittel. Leipzig, C. F. Müller.

Tyche, Julien von, Die Tabluches der modernen Gesellschaft. 3. Auflage. Wien, Jakob Dirnböck's Buchhandlung.

Wie ein Tiroler Bauerlein deutsch-national wurde. Die Geschichte eines Kindes. Wolfenbüttel, Julius Zwißler.

Briefmappe.

Oesterr. Eisverein, Wien. Wir danken Ihnen für die Mittheilungen über das Eis-Wettlaufen in Mürzzuschlag, zu dem Sie durch Nr. 22 von „Ueber Land und Meer“ veranlaßt wurden. Darnach hat zwei Wettlaufen in 3 [illegible] und 1 Entfernungs-Hauptlaufen bestanden. Nur an 3 [illegible] nahmen Mitglieder des Oesterr. Eisvereins (Wien) theil und gewannen [illegible] auch die Vertreter dieses Vereins, die Herren Sander, [illegible] und Victor Gierer als Sieger, hervor. Ein [illegible] Mitglied des Eisvereins, Herr Victor Hamischat, fiel, nachdem er [illegible] überholt hatte, knapp vor dem Ziele zu Falle und mußte deshalb [illegible] aus dem Rennen scheiden. Der Rekord des Herrn Vict. Sander im dritten Vorlaufe war 594½ Sekunden, im Entfernungslaufen 1 Minute 2 Sekunden. Die Mitglieder des Oesterr. Eisvereins errangen demnach 3 Einlaufpreise gegen 2, welche, sowie der 2. und 3. Preis im Hauptlaufen an die Mitglieder des [illegible] Eisvereins fielen. Das Uebungsterrain des Oesterr. Eisvereins befindet sich in dem [illegible] herrlichen Lage [illegible] der Wiener so beliebten, jetzt sogar an das Eisenbahnnetz bei Aspang [illegible] Orte [illegible].

A. M. Unseren Mittheilungen zufolge hat allerdings J. & C. Blooker in Amsterdam, auch in Deutschland allgemein bekannt durch ihr [illegible] holländischen Kakao, ihre alte Fabrik, eine im Jahre 1606 gebaute holländische Windmühle, in welcher sie zuerst ihren Kakao fabrizirte, die aber [illegible] schon lange außer Betrieb ist und bisher für die Firma nur ein Zeichen ihres Verfahrens war, abtragen lassen und per Schiff nach Chicago gebracht, wo sie auf dem Terrain der Ausstellung Platz finden und dem Publikum ein Stück holländischer Romantik vorführen wird. In der Windmühle wird vor den Augen des Publikums während der ganzen Dauer der Ausstellung Blookers holländischer Kakao fabrizirt und in dem [illegible] Wohnhause, welches im Stil holländischer Arme [illegible] erbaut wird, werden junge Holländerinnen die vorzügliche Getränk gratis verabfolgen.

Kalar Blau in N., Neu. Sie irren. Der vorletzte Roman Zolas „Das Geld“ (M 3.–) spielte auf französischem Gebiete und schildert das ganze Getriebe der Börse, die moderne Spekulationswuth, den Gründerschwindel und die ganze unselige Macht des Geldes mit [illegible] Treue und [illegible], während sein letztes Werk „Der Zusammenbruch“ (M 3.–) die großen Ereignisse des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 zum Gegenstand hat. Wegen Bezugs beider Bücher wenden Sie sich, bitte, an Ihre Buchhandlung.

Norddeutscher Lloyd

Post- und Schnelldampfer

von **BREMEN** nach

Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**

Prospekte versendet

Bremen.

Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Berliner Tageblatt

und vollständige **Handels-Zeitung** nebst seinen 4 werthvollen Beiblättern: illustrirtes Witzblatt „**ULK**“, illustrirtes belletristisches Sonntagsblatt „**Deutsche Lesehalle**“, feuilleton. Beiblatt: „**Der Zeitgeist**“ und „Mittheilungen über **Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft**“.

Durch seinen reichen, alle Gebiete des öffentlichen Lebens umfassenden gediegenen Inhalt sowie durch **rascheste** und zuverlässige Berichterstattung hat sich das „**Berliner Tageblatt**“ die [illegible] Gunst der **gebildeten Gesellschaftskreise** erworben. Unter Mitarbeiterschaft gediegener Fachschriftsteller auf allen Gebieten, als Theater, Musik, Litteratur, Kunst, Naturwissenschaften, [illegible] **werthvolle Original-Feuilletons** [illegible] geboten werden. Bei dem [illegible] ist im Auslande ist das „**Berliner Tageblatt**“ die **am weitesten verbreitete große deutsche Zeitung**. Das „Berliner Tageblatt“ entspricht aber auch den **strengsten Anforderungen**, welche man an ein solches Organ zu stellen berechtigt ist, in vollem Maße.

[illegible]

In den Fesseln der Schuld

Berliner Roman von

Friedrich Dernburg.

Derselbe trifft draußen Schärflichkeit auf die [illegible] Berliner Lebens. – Er führt in die [illegible] Familie eines hohen Staatsbeamten und damit in eine [illegible] [illegible] mit besonderer Schärfe [illegible]. Der Kampf zwischen Sein und Schein steigert sich in dem durchweg spannenden Roman und dem [illegible] Berlin schließlich zur tragischen Schuld der Heldin.

Abonnements auf das täglich **2 mal** in einer Morgen- und Abendausgabe erscheinende „Berliner Tageblatt“ nehmen alle Postanstalten des Deutschen Reichs für **5 Mark 25 Pf. vierteljährlich** entgegen; ebenso alle Postämter des dem Weltpostverein [illegible] Staaten unter [illegible] Postzuschlag.

Probe-Nummern mit allen [illegible] versendet franko und gratis die **Expedition des „Berliner Tageblatts“, Berlin SW.**

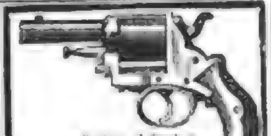
Unentbehrlich für jeden Haushalt!

G. BOEHM'S •BRILLANT• SILBER-SEIFE

Bequemstes & BILLIGSTES Reinigungsmittel für **Tischbestecke, Tafelgeräthe** zc. aus jeder Art von Metall. Bewirkt vollkommene Wiederherstellung des ursprünglichen Glanzes ohne auch selbst die feinste Verzierung anzugreifen.

Zu haben in den meisten Silberwaaren-, Seifen- u. Droguen-Handlungen

Gustav Boehm [illegible]



Der Waffenschwindel der Neuzeit! [illegible]

Hippolit Mehles. Berlin W., Friedrich-Strasse 159.

Illustr. Briefmarken-Journal. [illegible] Gebrüder Senf, Leipzig.

Jux- und Scherz-Liste, reich illustrirt, umsonst und postfrei. J. C. Schmidt Erfurt.

CRÈME SIMON

13, Rue Grange Batelière, PARIS, [illegible]

Von wunderbarer Wirkung um der [illegible] und Händen **GESCHMEIDIGKEIT** und blendende **WEISSE** zu verleihen. [illegible] AUFSPRINGEN, FLECKEN, ROETHE, JUCKEN der HAUT.

Berlin Ecke Leipziger & Kommandantenstr.

Patente

[illegible]

Dr. J. Schanz & Co.

● Vergünstigungen ●

An- und Verkauf von Erfindungen.

Die stumme Violine [illegible] n. a. Künstlern [illegible]

Gebrüder Wolff, Musikinstrumentenfabrik, **Kreuznach**.

Kataloge auf Verlangen gratis u. franko

[illegible] **Makronentorten** [illegible] **A. Mantel's Conditorei**, [illegible]

Zimmer-Closets von 14 Mark an in der Fabrik von **Kosch & Teichmann, Berlin S.**, [illegible]

Musikinstrumente. Violinen, Flöten, Cornets, Trompeten, Trommeln, Zithern, Guitarren, Mundharmonikas [illegible] Drehpianos, Mechanische Klavierspieler [illegible]

Jul. Heinr. Zimmermann. [illegible], Leipzig.

Nur [illegible] **Christoph & Unmack** [illegible] transportabele **Döcker'sche Baracken** [illegible] Deutsche Armee [illegible] unentbehrlich für Krankenhäuser und Kommunen als Epidemie-Lazareth [illegible]

vorzüglich bewährt

[illegible] Nähere Auskunft ertheilt der Generalvertreter

Georg Goldschmidt, Berlin SW., Königgrätzer-Strasse 85. [illegible] Kopenhagen

Fabrik: Niesky O.-L., Bunzendorf (Böhmen)

Vertretung für Oesterreich: R. H. Krause [illegible] C. Daum, Wien, [illegible]

MEYERS KONVERSATIONS-LEXIKON

Über 950 Bildertafeln und Kartenbeilagen.

= Soeben erscheint =

in 5. neubearbeiteter und vermehrter Auflage:

17,500 Seiten Text. 152 Chromotafeln.

Probehefte und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.

Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig.

10,000 Abbildungen, Karten und Pläne.

Digitized by Google

Frau L. v. Pr. Die Erinnerung an Kaltstill „Die Fensterlein" in dem von Ihnen bezeichneten Verse: „Noch einmal schlägt das Aug' er auf" mag eine unwillkürliche sein. Das Bild deprimirt uns ja auch sonst.

C. F. P. W. in Stockholm. Wir werden bei Gelegenheit davon sprechen.

M. Fischer in Venedig. Preyer, der Hypnotismus. 7½ ℳ (Verlag von Urban & Schwarzenberg, Wien). Gessmann, Magnetismus und Hypnotismus, 3 ℳ (A. Hartleben's Verlag, Wien).

K. El. in Chicago:

„Ich liebe dich, ich liebe dich allein,
Es pfeift es auch das Mäuschen fein",

sündigt durch übertriebene Kleinmalerei, wie durch zu gleichförmige Wiederholungen des mit dem Verse schließenden Gedichts.

„Sei mein, o teures Wesen —
Sei mein mit Seel' und Leib.
An deiner Seiten will leben,
Daß du bist mein, mein Weib."

Richtige Lösungen sandten ein: Konrad Heller in Innsbruck. „Bilder, Maus und Mast" in Hamburg. Antonie Ebner in Lippstadt (3). Richard Fischhoff in Stuttgart. Ida Kremer in Aschbach bei Weilheim (2). Clemens von Nahl in Neuwied (2). Jg. Keller in Wien (3). Joh. B. Stempel in Hamburg. Viktoria Vinet in Prag. Amalie von Kaler in Burgau in Steiermark (2). Marie Gollermann in Hannover. Henriette Helbing-Tikuby in Zürich (3). „Tristan und Isolde" in Aimes (3). „Maria Magdalena" in Odessa (3). C. L. in Frankfurt a. M. (3).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Der Eisenwurm, Roman von Robert Byr, Fortsetzung. — Erlebensschritt und Erlebensmakel, von C. Falkenhorst. — Otto des Großen Vermählung mit Adelheid, von C. W. — Die evangelische Pfarrkirche in Kissingen, von Reinhard von Bibra. — Kittfeld, von P. Saul. — Eigensinn, Roman von A. von der Elbe, Schluß. — Die Auferweckung des Lazarus. — Der Wiedertäuferkönig, von Karl Krausetter. — Regenschirmende Papiere. — Des Friedens Leid, Gedicht von Georg Edward. — Geschichtliche Erklärung, von August Niemann. — Venetianerin. — Literatur. — Gestorben. — Für müßige Stunden: Buchstabenräthsel; Auflösung des Räthsels Seite 461; Homonym; Auflösung des Bilderräthsels Seite 463; Auflösung der Buchstaben-Veränderung Seite 463. — Unsere: Voraussichtige Frauenkleidung; Frühlingsblumen; Eine neue Art Kerbschnitzerei; Schmuckgegenstände; Reinigung der Kleiderbürsten; Senf; Leicht anzufertigende Stores. — Schach. — Neue Bücher und Schriften. — Briefmappe.

Illustrationen: Kittfeld, zwölf Originalzeichnungen von Rudolf Koch. — Otto des Großen Vermählung mit Adelheid, Zeichnung von L. Kogliegfe. — Auferweckung des Lazarus, nach dem Gemälde von Peter Paul Rubens. — Erlebnisse und Erlebensmakel, fünf Figuren. — Der Wiedertäuferkönig Johann Bockelsohn von Leyden. — Die evangelische Kirche in Kissingen, Originalzeichnung von R. von Bibra. — Die Gemahlin des Wiedertäuferkönigs Johann Bockelsohn von Leyden. — Regenschirmchen, nach dem Gemälde von David Teniers dem Jüngeren. — Venetianerin, nach dem Gemälde von C. van den Bosch. — Unsere neuen Abbildungen.

Prachtvolle literarische Ostergeschenke

aus dem Verlag der

Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Amalie Baisch, Aus der Töchterschule ins Leben. Ein allseitiger Berater für Deutschlands Jungfrauen. Mit einem Titelbild in Heliogravüre von Emanuel Spitzer. Siebente Auflage. In elegantem Originaleinband. Preis ℳ 6.—

Georg Ebers, Drei Märchen für Alt und Jung. Mit drei Lichtdruckbildern von A. Leinweber. Siebente Auflage. In feinstem Originaleinband. Preis ℳ 6.—

Georg Ebers, Die Gred. Roman aus dem alten Nürnberg. Achte Auflage. Zwei Bände. In feinstem Originaleinband. Preis ℳ 12.—

Goethes Faust. Mit einem Lichtdruckbild, 74 Textillustrationen und 16 Tonbildern. Groß-Quart. In Originaleinband. Preis ℳ 12.—

Schillers Gedichte. Mit einem Lichtdruckbild, 87 Textillustrationen und 20 Tonbildern. Groß-Quart. In Originaleinband. Preis ℳ 12.—

Leben Christi. Zwanzig Bilder nach Gemälden berühmter Meister. Mit 1 Titelblatt und 20 Liedern von Ludwig Ziemssen. Groß-Folio. In feinster Mappe, mit Gold- und Farbendruck. Preis ℳ 30.—

Heinrich Löwner, Werk- und Spruchbuch für alle Tage des Jahres. In graziösem Einband mit Goldschnitt. Preis ℳ 2.50.

Georg Scherer, Deutscher Dichterwald. Lyrische Anthologie. Vierzehnte, vermehrte Auflage. Mit vielen Porträts und Illustrationen. Original-Prachteinband mit Goldschnitt. Preis ℳ 7.—

Lewis Wallace, Ben Hur. Eine Erzählung aus der Zeit Christi. Mit dem Porträt von General Wallace. Prachtausgabe. Neunte Auflage. Zwei Bände. Fein in Leinwand gebunden. Preis ℳ 7.—. Billige Volksausgabe in einem Band. Neunzehnte Auflage. Preis einfach gebunden ℳ 2.—, in elegantem Geschenkband ℳ 3.—

Obige Werke können durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Wilhelm Lauser in Stuttgart.

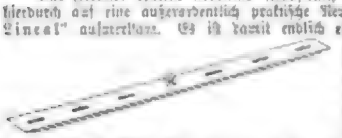
Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämmtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 90 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Alle Freunde exakten Arbeitens (Kaufleute, Beamte u. s. w.) machen wir hierdurch auf eine außerordentlich praktische Neuheit „biegsames Stahl-Lineal" aufmerksam. Es ist damit endlich ein Lineal geschaffen, bei dem



das widerwärtige Abklecksen absolut unmöglich gemacht ist und dessen Zeichenkanten nicht verschmieren noch fadirt werden können. Die kristallglatten Zeichkanten sind nämlich so präparirt, daß sie Tinte **überhaupt nicht annehmen**; so kann man auch Linien in roter und schwarzer Tinte hintereinander ziehen, ohne die Zeichkanten zwischendurch abwischen zu müssen.

Es ist eine Kalamität: brauchbare Lineale gibt es bis heute fast noch auf keinem Kontor oder Schreibtisch. Die gebräuchlichen Lineale (man besehe sie) sind meistens krumm, haben verschmierte oder schadhafte Zeichkanten, alles Uebelstände, die bei diesem Patent-Lineal durchaus ausgeschlossen sind. Zudem ist es biegsam, sodaß auf den stark gebogenen Blättern in Kontobüchern bequem liniirt werden kann (sehr angenehm beim Abschließen von Konten). Das elegant vernickelte, aus **feinstem Uhrfederstahl hergestellte** Lineal kostet 2 Mk. in allen besseren Schreibwaaren-Geschäften. Diese

einmalige Ausgabe lohnt sich zehnfach, da das Lineal fast **unverwüstlich** ist und mindestens ein Dutzend anderer Lineale überdauert. Nach Orten, wo wir keine Verkaufsstellen haben, liefern wir direkt **franko** ein Patent-Lineal für Mk. 2,25 (Vorher-Einsendung oder Nachnahme).

Lingner & Kraft, Dresden.

Seidenstoff-Fabrik. Adolf Grieder & Cie. in Zürich
versenden porto- und zollfrei zu wirklichen Fabrikpreisen schwarze, weisse und farbige Seidenstoffe jeder Art von **70 Pf.** bis M. 15.— per Meter. Muster franco. Billigste und directeste Bezugsquelle für Private.
Garantie-Seidenstoffe.

Bessere	Buch-	Correspondenz, Rechnen, Comptoirkunde etc.
Stellung!	führung	Schönschrift etc. durch brieflichen Unterricht
Höheres	Buch-	v. gerichtlich vereidigten Sachverständigen
Gehalt!	führung	gratis

Prospect u. Probebrief von **F. Simon**, Abtheilung für brieflichen Unterricht **Berlin, O. 27.**

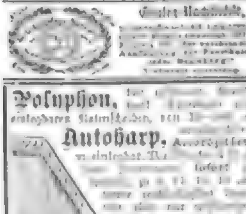
Gründlichste Ausbildung durch brieflichen Unterricht in
Buchführung (auch landwirtschaftl.)
kaufm. Rechnen, Wechsellehre, [illegible] ... Sprache ... Prospekte und ... gratis ...
Julius Morgenstern, Magdeburg.

Zimmer-Closets,

... in Stuhl-, Kasten- und Lehnsesselform von **13 Mark** an
Teppernick & Hartz, Berlin SW. 61

LIQUEUR und PILLEN des Dr. LAVILLE
RHEUMATISMUS und GICHT

Polyphon, ... Autoharp, ...



... A. Zuleger, Leipzig. Gegründet 1870.

Handels-Institut
Villa Longchamp, Ouchy-Lausanne.
Neuere Sprachen, Franz., Engl., Ital., Span., Handelsfächer, kaufm. Korrespondenz in engl., franz., ital., span. Sprache. Vorber. f. die Militär- u. Schul-Examen, Abit.-Ex. Vorber. ... Dr. Goetzmann, Dir.

Patent-Schnell-Schreibmaschine
„Kosmopolit"
10 verschiedene Schriften
für alle Sprachen.
Unübertroffen für Vervielfältigung.

... und patentirt in allen Staaten. Uebertrifft alle anderen Systeme an
Schärfe, Schönheit und Gleichmässigkeit der Schrift.
solideste, elegante Ausführung, keine Reparatur, einfachste Handhabung.
Preis m. 6 verschied. Alphabeten M. 150.—.
Alleinige Fabrikanten:
Guhl & Harbeck, Hamburg.
Tüchtige Vertreter gesucht.

Pianinos — neu — 350 Mk.
... Garantie. Katal. grat. Zahlungserleichter.
T. Trautwein Hof-Pianoforte-Fabrik.
Gegründet 1820.
Berlin, Leipziger Straße 119.

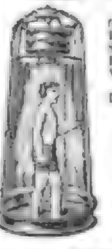
Asthma
ist heilbar. Prospekte gratis ...

X- und O-Beine ... „Egalisator". Prospekt gratis und franko. **Heinrich Bayer** Hamburg ...

Spielhagen's Kalodont,
bestes
Zahnreinigungsmittel der Neuzeit.
Macht die Zähne bei täglichem Gebrauch blendend weiß, conservirt ... und schützt vor Zahnschmerzen.
... in allen Drogen-, Parfümerie- ...
Franz Spielhagen, Berlin SW. 29.

Moosdorf & Hochhäusler
60, Kommandantenstr. **Berlin S.**, Kommandantenstr. 60.

Fabrik
für Badestühle mit regulirbarer Heizung, Badewannen, Badeöfen, Douche-Apparate, Sitz-, Fuss-, Schwamm- und Kinderwannen, Eisschränke, Zimmerventilatoren, Closets für Wasser u. Torfmull, Bidets, Einrichtungen für ganze Anstalten etc.
Illustrirte Preisliste kostenfrei.



Moosdorf's
Dampf-Schwitz-Apparat,
von Herrn Sanitätsrat **Dr. Koch geprüft und empfohlen** und auf der medizin.-wissenschaftl. Ausstellung zu Berlin 1890 mit grossem Erfolg ausgestellt.

Dieser Apparat entspricht allen berechtigten Anforderungen. Er ist in der Höhe verstellbar, kann in jedem Zimmer aufgestellt werden und nimmt ... nur geringen Raum ein. Der Badende ... auf einem ... Stuhl ...

Der Apparat leistet vorzügliche Dienste bei leichten Erkältungen wie chronischen Leiden der Organe u. bildet ein Schutzmittel bei Epidemien. Krankheitsstoffe werden ausgeschieden, rheumatische und gichtische Leiden finden Erleichterung und ungewöhnlich schnelle Besserung.

Preis des completen Apparates mit Dampferzeuger von Messing, Spiritusapparat und Holzrost 36 Mk., Verpackung 2 Mk. Gebrauchsanweisung liegt bei.

Das Schwitzbad im Hause.
dessen Anwendung und Wirkung, von Dr. med. Kühner, versenden kostenfrei.

PATENTE
... **RICHARD LÜDERS** Civil-Ingenieur in **GÖRLITZ.**

Wollene Strick- u. Rockgarne ... direkt aus der Wollgarnfabrik von Georg Koch in Erfurt ...

Christus v. Thorwaldsen.

Höhe / Elfenbein- / Alabaster ...
Statt, Figuren auch in Marmor lieferbar.
Illustrirte Preisliste über antike und moderne Büsten und Figuren gratis.
Gebrüder Schultz, Berlin SW.
Kunstgiesserei u. Bildhauerwerkstatt.

C. Maquet
vorm. Lipowsky-Fischer,
Heidelberg u.
Berlin SW., ...

Roll-Stühle ... **Tragstühle, Ruhebetten.**

IN DEN APOTHEKEN:
ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT
75 PFENNIGE.

CHOCOLADE UND CACAO vereinigen vorzügliche Qualität bei ... Preis.
HARTWIG & VOGEL DRESDEN
... durch feinstes Aroma und grosse Ausgiebigkeit, dabei billig.
CACAO-VERO
Zu haben in allen durch unsere Plakate kenntlichen Apotheken, Conditoreien, Colonialwaren-, Delikatess-, Drogen- und Spezial-Geschäften.

Digitized by Google

Blooker's holländ. Cacao

die feinste Marke.

J. & C. Blooker, Amsterdam (Holland).

GAEDKE's CACAO

Orig.-Packungen à M. 3, 2.00, 2.— pr. ½ Kilo und lose überall käuflich. P.W. GAEDKE, Hamburg

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende, abführende Fruchtpastille GEGEN **VERSTOPFUNG** Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.

Paris, E. Grillon 33, rue des Archives

IN ALLEN APOTHEKEN

Schering's Malzextrakt

ist ein ausgezeichnetes Hausmittel zur **Kräftigung** für **Kranke** und **Rekonvaleszenten** und besonders auch verordnet aus Indikation bei bösartigen Krankheiten der Athmungsorgane, bei Katarrh, Keuchhusten etc. M. 70 Pf., 6 Fl. M. 4.—, 12 Fl. M. 7.50.

Malz-Extrakt mit Eisen Eisenmittels, welche bei **Blutarmut** (**Bleichsucht**) etc. verordnet werden. Dieses Präparat wird mit gutem Erfolge gegen **Rhachitis** (sogenannter englisch. **Krankheit**) gegeben, ausserdem wesentl. d. **Knochenbild.** bei Kind. Preis 1. beide Präparate: Fl. M. 1.—, 6 Fl. M. 5.50, 12 Fl. M. 10.—

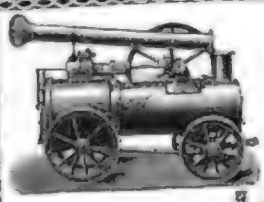
Malz-Extrakt mit Kalk. gehören zu den am leichtesten verdaulichen und ersetzen die Zähne nicht angreifenden

Schering's Grüne Apotheke in Berlin N., Chaussee-St. (Ecke gegenüber Arnoldstrasse)

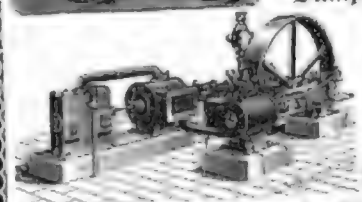
Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und grösseren Droguenhandlungen.

Georg Eduard Heyl & Co., Central-Bureaux, Berlin — Equitable.

Accumulatoren für elektrischen Betrieb von Strassenwagen, Tramways, Booten, Stationäre Accumulatoren für Fabriken, Brauereien, Mühlen, Hotels etc.



Locomobilen mit ausziehbaren Kesseln, fahrbar und auf Tragfüßen.



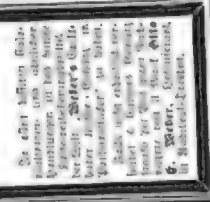
Stationäre Dampfmaschinen, eincylindrig und Compound.

Wand- und Bock-Dampfmaschinen.

Wendt & Hambrock, Altona-Hamburg.

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,

Berlin, Prinzenstr. 91, heilt alle Arten von **Unterleibs-** und **Hautkrankheiten**, ferner **Schwächezustände**, selbst in den **hartnäckigsten** Fällen gründlich und schnell. Kostenfrei briefl.



Michael Schuster jr.

Markneukirchen, Sachsen. Gegründet 1860.

Billigste Bezugsquelle für **Musikinstrumente** und Saiten aller Art.

Musik-Instrumente gratis und franko.

№ 4711

EAU DE COLOGNE

(Eau-Cologne-Extrait)

von

Ferd. Mülhens, Köln.

Acachtet als die

Beste Marke.

Vorräthig in fast allen feineren Parfümerie-Geschäften

Versand-Geschäft MEY & EDLICH, Königl. Sächs. Hoflieferanten, **Leipzig-Plagwitz.**

Alle Aufträge von 20 M. an werden portofrei ausgeführt.

Nicht gefallende Waaren werden bereitwilligst zurückgenommen und umgetauscht.

Abteilung: Herren-Garderobe.

Wir empfehlen unser ungemein reichhaltiges Lager von Herren-Garderobe und bitten, bei Bedarf unser **ausführliches Preisverzeichnis** über diesen Artikel zu verlangen, das wir, wie auch **Muster aller Stoffe unberechnet** und **portofrei** versenden.

Sommer-Ueberzieher.

Havelock.

Havelocks ohne Aermel.

Vorräthig in 7 Grössen.

Nr. 2360. **Havelock** aus gutem melirten Cheviotstoffen, ohne Futter, Wasserdicht präparirt. Anerkanntlich preiswerth. Dunkelmodebraun oder mittelgrau . . . . . M. 18.50.

„ 2364. **Havelock** aus wasserdicht präparirtem, halbschwerem, gutem Cheviot, Pelerine in den Vordertheilen mit Zanella gefüttert. Modebraun oder grau . . . . . M. 25.75.

„ 2365. **Havelock** aus bestem, sehr elegantem, wasserdicht präparirtem melirten Loden, ohne Futter. Halbschwer, für Frühjahr und Herbst geeignet. Mittelgrau oder hellmodebraun . . . . . M. 26.75.

„ 2366. **Havelock** aus echt blauem, sehr kräftigem reinwollenen Cheviot, Pelerine in den Vordertheilen mit Zanella gefüttert. Sehr elegantes Kleidungsstück für jeden Gebrauch . . . . . „ 28.—

„ 2511. **Havelock** aus [illegible] Sommer-Meltin, ohne Futter, [illegible] wasserdicht präparirt und wattirter Lammwolle und sehr praktischem Kamelhaarstoff für Herbst und Frühjahrsgebrauch, modernem oder hellem . . . . . „ 34.—

Havelocks mit Aermeln.

Vorräthig in 7 Grössen.

„ 2313. **Havelock** aus wollenem [illegible] Cheviot, wasserdicht präparirt. Pelerine in den Vordertheilen mit Seide gefüttert. Anerkanntlich praktisch. Dunkelgrau oder modebraun . . . . . „ 38.—

„ 2314. **Havelock** aus feinem reinwollenen Diagonal-Stoff. Pelerine in den Vordertheilen mit gestreiften Zanella gefüttert. Hübscher eleganter Mantel. Modebraun oder grau . . . . . M. 40.50.

Sommer-Paletots.

Vorräthig in 7 Grössen.

Nr. 2420. Sommer-Ueberzieher aus bestem englischen [illegible] Lammwolle oder Lasting und leicht empfohlen. Mit Seide gefüttert. Mittelgrau, dunkel oder pepermelirt . . . M. 30.75.

Nr. 2280. Schwalkoff, Paletot, [illegible] Knopfreihe sichtbar. Sehr moderner Paletot . . . . . M. 38.50.

Joppen für Haus und Jagd.

Vorräthig in 7 Grössen.

Nr. 447. Joppe aus grauem Baumwollstoff, mit Taillenriegel, ohne Futter . . . . . M. 2.50.

„ 448. Jagdjoppe aus [illegible] in der Taille mit Riemen, 2 [illegible] . . . . . „ 3.—

„ 2677. Joppe aus [illegible] dauerhaften Loden, mit Gummizug und Aermelfutter, sehr preiswerth. Dunkelmode oder [illegible] . . . . . „ 9.50.

„ 2678. Joppe aus [illegible] halbwarmen Cheviot, mit Taillenriegel und Aermelfutter, Hellmode oder [illegible] . . . . . „ 12.75.

„ 2679. Joppe aus [illegible] wollenem Loden und [illegible] Kammgarnstoff. Modebraun oder [illegible] . . . . . „ 11.—

„ 428. **Hausjoppe** aus [illegible] Gummizug u. 2 äusseren Taschen. Leichte elegante Hausjoppe (ca. Radetzky-Joppe) . . . „ 14.75.

„ 2677. Joppe aus [illegible] praktische Haus- und Jagdjoppe. Gefällige oder [illegible] . . . . . „ 16.—

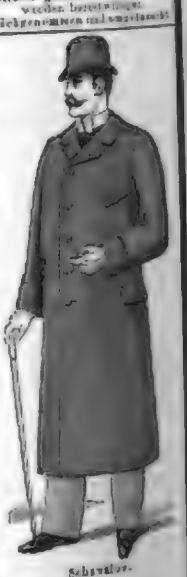
„ 2678. Joppe mit [illegible] aus reinwollenem Gebirgsloden, [illegible] präparirt, [illegible] Taschen. Sehr praktische Haus- und Jagdjoppe. Mittelgrün oder dunkelgrau . . . . . „ 18.50.

Herren-Anzüge.

Vorräthig in 7 Grössen.

Nr. 2326. **Anzug** aus [illegible] Cheviot, Jaquet einreihig und [illegible] gefüttert. Hübsch [illegible] Anzug für [illegible] . . . . . M. 41.25.

Zweireihiger Jaquet-Anzug.



Schnitzler.

Jaquets für Herren.

Vorräthig in 7 Grössen.

Nr. 2266. **Jaquet**, einreihig, aus gutem, weichem, [illegible] Kammgarn, nur in den Aermeln gefüttert. Grösster Neuheit. Modefarben, grau mit schwarz oder braun [illegible] . . . . . „ 19.75

„ 2268. **Jaquet**, einreihig, aus elegant [illegible] Kammgarn, nur in den Aermeln [illegible] futtert. Höchst modern. [illegible] oder [illegible] . . . . . „ 24.—

„ 2311. **Jaquet**, einreihig, [illegible] in den Aermeln gefüttert. Modebraun oder dunkelgrau [illegible] . . . . . „ 28.75.

„ 2312. **Jaquet**, einreihig, [illegible] Diagonal-Kammgarn, reine Wolle, in den Aermeln gefüttert. Modebraun oder dunkelgrau [illegible] . . . . . „ 32.—

„ 2313. **Jaquet**, einreihig, aus [illegible] Diagonal-Kammgarn, nur in den Aermeln gefüttert. Modefarben oder dunkelgrau [illegible] . . . . . „ 34.—

„ 2314. **Jaquet**, einreihig, aus [illegible] Diagonal, mittelgutem Cheviot. Durchweg mit [illegible] gefüttert. Modefarben oder dunkelgrau [illegible] . . . . . „ 36.75

„ 2315. **Jaquet**, einreihig, aus [illegible] Diagonal, [illegible] Cheviot. Durchweg mit [illegible] gefüttert. Besonders für jeden Gebrauch passendes Jaquet [illegible] . . . . . „ 36.75

„ 2316. **Jaquet**, einreihig, aus [illegible] gestreiften Kleiderstoff, mit wollenem Zanella gefüttert. [illegible] modern und elegant, [illegible] oder [illegible] . . . . . „ 36.75

„ 2450. **Jaquet**, einreihig, aus [illegible] Cheviot, mit wollenem Zanella gefüttert. [illegible] für Haus und Promenade. Modefarben oder [illegible] . . . . . „ 38.—

„ 2315. **Jaquet**, einreihig, aus [illegible] Diagonal, [illegible] wegen Seidenstreifen, ohne Futter. Hochfeines [illegible] . . . . . „ 39.—

„ 134. **Jaquet**, einreihig, aus gutem, schwarzen Croisé, durchweg gefüttert. [illegible] . . . . . „ 18.—

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 26.

69. Band.
Fünfundsechzigster Jahrgang.
Oktober 1892–1893.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Der Eisenwurm.

Roman von **Robert Byr.**

(Fortsetzung.)

Der Alte versank in Nachsinnen, sah seine Pfeife von allen Seiten an und wiegte den Kopf.

„Na, na! Es wär' gleichwohl doch ein Unrecht gegen die Frau," faßte er schließlich sein Urteil zusammen. „Sie hat's immer gut gemeint mit uns, hat jedem geholfen, sogar solchen, die's nicht verdient haben. Auch für Dich, Franz, hat sie gesorgt, wie für Deine Mutter und Deine Schwester."

„Das hab' ich ihr auch nicht vergessen," brummte der Bursche auf die Mahnung finster. „Glaubst, ich trät' sonst nicht ganz anders auf?"

„Wir arbeiten für sie, sagst," fuhr der Hüttenmeister fort; „hat denn nicht auch sie für uns gearbeitet? Und brav, da fehlt sich nix. So lang sie lebt, hat sie geschafft und gesorgt für uns, und so lang sie lebt, geht keinem 'was ab."

„Ja, so lange sie lebt! Das ist's!" hielt Franz das Wort fest. „Aber laß sie gestorben sein, dann kommt der dran — der da — der Herr Graf und den — den halt' ich zu allem fähig, grad zu allem. Wenn ich denke, daß er vielleicht die Christl . . ."

Seine Hand fuhr durch das struppige Haar und hieb dann mit einem schweren Schlag auf den Tisch. Nach einer Weile legte sich die des Alten sanft darüber.

Frühling. Nach dem Gemälde von O. Strützel. (Seite 535.)

„Denk so einen Unsinn nicht! Was fällt Dir denn ein? Warum muß es denn just ein Graf gewesen sein? Kommt bei uns gemeinen Leuten doch auch vor, daß einer ein Madel verführt und sitzen läßt im Unglück."

„Ein vornehmer Halunk ist's gewesen," fuhr der Bursche auf, „das laß' ich mir nicht nehmen. Ein armer Teufel, wie unsereiner, versteckt seine Liebschaft nicht. Und versteckt war die Christl. In Graz ist sie gestorben, in Graz hat's gelebt, aber angemeldet war sie nicht, im Dienste ist sie nirgends gestanden und gearbeitet in einer Fabrik oder für ein Geschäft hat sie auch nicht. Von was also hat sie gelebt? Von der Schand', die der, der sie ins Elend gebracht hat, wohl bezahlen hat können. Und reich und mächtig muß er sein, sonst hätt' er sich das Geheimnis nicht so erkaufen können. Aber wenn — wenn sich mein Verdacht bewährt, dann soll ihm all seine Macht und sein Reichtum nichts helfen, ich schlag' ihn nieder wie einen . . ."

Von neuem fiel die Faust dröhnend auf den Tisch, während die fest aufeinandergepreßten Zähne mit dem letzten Worte die Wut verbissen.

„Wie kannst von einem Verdacht reden?" warf der Alte begütigend ein. „Wo hast Du denn einen Anlaß dazu?"

„Meinst, ich saug' mir's aus dem kleinen Finger? So hör!" Und näher rückend, beugte sich Franz zu seinem Verwandten hinüber und begann, seine Stimme zum Flüstern dämpfend, zu erzählen. „Neulich komm' ich mit dem Reitner Hans zusammen, Du kennst ihn nicht, aber wir zwei sind schon eine Weil her miteinander bekannt. Er ist von Leoben, aber seit ein paar Wochen steht er bei unserem Direktor in Dienst als Gärtner. Wie wir beisammen sitzen, reden wir dies und das und zuletzt kommt der Diskurs auch auf meine Schwester, na, und ich sag' halt, wie's ausgegangen ist. ‚Was?' meint er, ‚das muß ja gewesen sein, wie ich in Graz war, und ich hab' nichts gehört davon, merkwürdig!' Ich hab' mir Luft gemacht und über das vornehme Pack hergezogen und er sagt, es könnt' schon sein. Solche Sachen kommen allerweil vor; hat er doch selber ganz etwas Aehnliches erlebt, das heißt, wie die großen Herren ihre Liebschaften verstecken und nachher erzählt er. In Graz ist er als Gehilf' eingestanden bei einem Gärtner, der ein Häusl ganz allein auf seinem Grund bewohnt hat. Platz hat er da genug gehabt, aber doch hat er keinen Burschen — es war nämlich noch ein zweiter da — bei sich einquartiert. Nach Feierabend haben's fortgehen müssen und gegessen und geschlafen haben sie in der Stadt; das ist dem Hans auffällig gewesen, warum denn kein Mensch ins Haus nicht hätt' hineindürfen und da ist er halt neugierig worden und hat aufgepaßt am Abend, wie der Meister geglaubt hat, daß keine Menschenseel' mehr um die Weg' ist. Da hat sich die Thür aufgethan und ein Madel ist zum Vorschein gekommen und spazieren gegangen im Garten, eine ganze Weil'. ‚Aha!' hat sich der Hans denkt, ‚so steht's? Haltet sich der noch einen Schatz. Schaut's den alten Sünder an!' So hat er sich denkt damals und hat aufgepaßt, weil er die Dirn hat sehen wollen. Aber sie ist nicht näher gekommen und finster war's auch schon, so hat er's denn sein lassen für diesmal. Aber aufs Haus hat er von da an acht gegeben, wenn er bei der Arbeit war und ein paar Tag später hat er richtig einen Kopf am Fenster gesehen. Schön war er, nur so ganz weiß wie die Wand, ohne Blut. Ein feines Köpferl mit schwarzen Haaren. Sagst was? Du kannst denken wie ich aufgehorcht hab'."

„Ja, weißt, schwarze Haar und ein feines Gesichtl haben auch andere noch, deswegen . . ."

„Dasselbige hab' ich mir auch gesagt und ich hab' ihn ausgefragt über die Figur und so weiter. Aber näher hat er's nicht beschreiben können, denn es war doch aus der Entfernung und nur ganz kurz und wie das Madel merkt, daß einer hinaufschaut, hat's geschwind das Fenster zugerissen und war verschwunden und ist es geblieben. Sie hat sich nimmer gezeigt, so viel er auch aufgepaßt hat. Aber dem Alten muß sie es wohl gesteckt haben, oder hat er den Hans selber einmal erwischt beim Spionieren, denn der hat ihn angefahren, was er denn auf dem Hausdach oder im Himmel droben sucht, arbeiten soll er. Der Hans hat gemeint, der Alte sei eifersüchtig und hat ihn gefrozelt, aber da ist er schön angekommen. Streit hat's gegeben und fortgeschickt ist er worden stantepe. Jetzt hat sich der Hans geärgert und sich ausdenkt, wie er dem alten Knauser einen Possen spielt. In der Nacht hat er sich eingeschlichen in den Garten und ins Glashaus' nachher durch ein paar eingedrückte Scheiben und hat die schönsten und teuersten Pflanzen alle abgeschnitten und sich gefreut, was der Alte für ein Gesicht machen wird in der Früh. Aber wie er mitten im Geschäft war, hört er draußen wen gehen. Er schaut auf und wen, glaubst, sieht er? Einen vornehmen Herrn mit einem Cylinderhut und einem schönen Pelz, der ist vor der Hinterthür gestanden und der alte Spitzbub hat ihn hineingelassen. Na, jetzt hat der Hans gewußt, wie viel es geschlagen hat und macht sich halt aus dem Staub. Und in derselbigen Nacht noch ist er fort von Graz, weil's ihm doch nicht geheuer war von wegen dem Schaden, den er angerichtet hat, damit ihm die Polizei am End' nicht auf die Kappen geht. Jetzt hast gehört, was er erzählt hat und wenn Du wissen willst, wie sein Meister geheißen hat, bei dem er in Arbeit gestanden ist: Der alte Stellhammer war's."

„Der Stellhammer, der nämliche, der . . ."

„Ja, der nämliche, der früher in Hohenhaus droben Gärtner gewesen ist. Stimmt's jetzt?"

Der Erzähler weidete sich mit grimmiger Genugthuung an der Verwunderung und der Betroffenheit seines Zuhörers, der eine ganze Weile nichts zu sagen wußte und seinen Gedanken nachhing. Schließlich wies derselbe aber doch die sich ihm aufdrängende Vermutung nachdrücklich von sich.

„Das kann auch ein ganz anderer gewesen sein."

„Aha! Du weißt's auch schon, wer's war!" rief Franz mit einem wilden Aufschrei, indem er den Alten am Arme faßte.

„Wie kann ich's denn wissen?"

„Du redest anders als Du denkst. Du hast's gleich errathen!"

„Nichts hab' ich," widersprach der Hüttenmeister fest und schüttelte die ihn pressende Hand ab. Auch dem funkelnden Blicke hielt er stand. „Hat Dir denn Dein Gewährsmann gesagt, wer's war?"

„Er kennt ja den da droben nicht, und vom Gesicht hat er fast nichts gesehen, denn der Pelzkragen ist hoch hinaufgeschlagen gewesen."

„Na, also! Und auf das hin klagst den Nächstbesten an?"

„Ist Dir denn nicht selber der Verdacht aufgeschossen?"

„Verdacht, Verdacht! Da müßt' man doch erst den Stellhammer darnach fragen."

Mürrisch, doch kleinlaut ließ der Zurechtgewiesene den Kopf sinken.

„Ja, kriegt Du aus dem Alten 'was heraus," stieß er dumpf hervor. „In Graz bin ich gewesen und gefragt hab' ich ihn."

„Na, und?" half der Hüttenmeister in höchster Spannung nach.

„Angefahren hat er mich wie einen Bettelbuben und hinausgewiesen. Wenn ich mich unterstünd', solche Lügen auszusprengen, wollt' er mich wegen Verleumdung klagen, hat er gesagt. Wen er bei sich hab', geh' mich nichts an. Von meiner Schwester wisse er nichts und den Grafen hätt' er nicht mehr gesehen, seit Jahren. Der nimmt auch einen Eid auf sich."

„Und ist denn nicht auch möglich, daß das ganz andere Leut' gewesen sein und wer weiß, ob Dir der boshaftige Kerl, der Hans, nicht alles vorgelogen hat? So bleib' ich dabei und so sag' ich, wie verdächtig es auch ausschaut — man kann's doch nicht gewiß wissen."

„Ha, wenn ich's gewiß wüßt'!" fuhr Franz drohend auf. „Glaubst Du denn, daß ich noch da sitzen würd'? Haha! — Aber herüber bin ich gekommen und wär's auch, wenn Du mich nicht hättest herüber rufen lassen von wegen der Mutter, und Ruh' gibt's in mir keine, bis ich's herausgebracht hab'. Aber dann — aber dann — wann's ist — umbringen muß ich den Schuft!"

Seine Augen loderten blutgierig und seine Faust krampfte sich zusammen, als sei sie daran, den Gefaßten zu erwürgen.

Wieder legte sich die schwere knochige Hand auf die seine und weich und mahnend sagte der Alte:

„Willst Du nicht zur Mutter, Franz?"

„Heut nicht!" erwiderte der Bursche, der allzu aufgeregt war, um einer so wohlwollenden Stimme Gehör zu geben, indem er sich losriß und aufsprang. „Heut stirbt sie noch nicht und ich muß 'was thun. Kein Mensch ist heut droben im Gebirg, der Schnee ist ihnen zu weich und zu naß. Mein Büchsel wird schon noch zu finden sein. Es hat ein gutes Plazl. Ich will hinauf, die Gems sind ja ‚überständig', hast's nicht gehört? Ich hol' mir einen Bock, das ist auch so ein Vorrecht, mit dem es ein End' haben muß. B'hüt Gott!"

Zehntes Kapitel.

Raschen Ganges wanderte Reinold den Weg dahin. Während er die Ortschaft mit seinem Freunde durchschritt, war dieser beim Pfarrhause abgeschwenkt und von da ab hatte sich des allein weiter Eilenden eine seltsame Unruhe bemächtigt, die um so mehr wuchs, je näher er der von den mächtigen beiden Schloten der Hochöfen überragten Gruppe der zur Gewerkschaft gehörigen Gebäude kam.

Er war in sich gekehrt und erwiderte kaum den ihm freundlich von den Begegnenden gebotenen Gruß, sein Auge blickte in die Weite, aber er sah nichts von der Schönheit dieser Welt rings um sich, und doch hatte sich ein gar herrliches Landschaftsbild aufgerollt, sobald der unbeständige Frühlingswind das von ihm herbeigejagte Gestöber von daunen getrieben und die höheren Wolkenschichten zerrissen hatte, so daß große blaue Himmelsfelder zwischen den auseinandergezerrten grauen Schleierfetzen sichtbar wurden, die sich um die höchsten Felsenspitzen wanden und an ihnen festhingen. Diese mächtigen Zacken waren noch blendend weiß und auch an den waldigen Rücken und Hängen, die das kesselartige Thal umschlossen, hielt noch der Schnee, aber unter auf der breiten Sohle, war schon alles wieder grün und voll blitzender Farbenfunken, welche die langsame, in den westlichen Bergeinschnitt versinkende Sonne noch im Scheiden aus den Millionen Tropfen lockte, die an allen Gräsern hingen.

Vorüber war das häßliche Winterwetter und es lachte der holde Mai, aber der Mann, der sonst so gerne gelacht hatte, that nicht mit und blieb stumm und ernst und blickte fragend in die untertauchende goldene Scheibe, ob auch bei ihm einmal wieder die Sonne leuchtend und erwärmend durchbrechen werde. Es hatte nicht den Anschein.

Was Reinold so leichten Herzens auf sich genommen, ohne in seinem frischen Lebensmute die Folgen auch nur genau zu überdenken, war für ihn zu einer schweren Last geworden, die nicht nur seine ohnehin nie hochgespannte Thatkraft, sondern fast auch seinen natürlichen Frohsinn zu erdrücken drohte. Wie im Traume war er, einmal durch so ganz unerwartete Ereignisse in eine neue Bahn geschoben, auf derselben weiter gewandelt, sich kaum Rechenschaft gebend über seine eigenen Gefühle und Gedanken. Wollten diese je einmal zu ernst und tiefgehend werden, so schüttelte er sie mit dem großherzigen, aber bei aller Gutmütigkeit doch halb unmutigen Bescheide ab, daß der gethane Schritt nun nicht mehr ungeschehen gemacht werden könne, und, unbewußt vielleicht, sprach dabei auch eine hoffnungsvolle Zuversicht mit, die sich in seiner Brust schon in jenem Momente regen mochte, als er dem unglücklichen Mädchen in Mitleid und warmherziger Teilnahme gegenübergestanden.

Zum ersten und zum letztenmale. Von den Anordnungen, welche der greise General getroffen, ließ sich derselbe nicht abbringen, wiewohl Baron Hallwig und namentlich seine Gattin das Möglichste gethan hatten, den ehernen Sinn des in seinem Stolz und Ehrgefühle so tief verletzten alten Soldaten zu erweichen. All ihr Zureden hatte ihn nicht zu einer milderen Auffassung der erlittenen Kränkung und der dafür gebotenen Sühne bewogen. Olga war wirklich bis zum bestimmten Tage in das Kloster verbannt und ihrem Bräutigam war es verwehrt geblieben, sie zu sprechen und, wie er erwartet hatte, allmälich in dies gezwungene Verhältnis durch offene und freundliche Auseinandersetzung die so nötige Klarheit und ein näheres, gegenseitiges Verständnis zu bringen. Die Trennung mußte das zusammengewürfelte Paar naturgemäß nur noch gegenseitig entfremden. Denn die Eindrücke, die jedes für sich

in dem eigenen Gedankengange verarbeitete, nähmen, wie dies nicht anders geschehen konnte, verschiedene Gestaltung bei jedem der beiden an und mußten sich ebenso zu weit abweichenden Folgerungen und Nachwirkungen entwickeln.

So war den von einander Ferngehaltenen, die durch Baronin Hallwitz eine sich auf mündlich überbrachte Grüße beschränkende Verbindung unterhielten — denn ausführliches Briefschreiben war nie Reinolds Sache gewesen und Olga hielt eine begreifliche Scheu von dem ersten Worte ab, und was hätten sie auch einander sagen sollen? — so war ihnen die unerträglich erscheinende Frist eiliger vergangen, als sie gedacht hatten; der April war rasch gekommen, ohne eine, vielleicht im stillen noch immer erwartete Aenderung ihrer Beziehungen zu bringen, und die Heirat hatte stattgefunden.

Eine stille Hochzeit. So wollte es der Brautvater, und außer den wenigen geladenen Gästen, die ihm unerläßlich erschienen, um dem von ihm als Genugthuung betrachteten Akte die nötige Oeffentlichkeit und feierliche Weihe zu geben, hatten sich nur noch einige Neugierige eingefunden, die sich den Anlaß, ihre Beobachtungen zu machen und über das Schlußkapitel des pikanten, kleinen Romans, der die Stadt in weiteren Kreisen beschäftigt hatte, ausführlich zu berichten, nicht entgehen lassen wollten. Es war übrigens eine Trauung gewesen, wie hundert andere. Die Braut blaß vor Aufregung und reizend in ihrer einfachen, aber wundervoll kleidenden Toilette, der Bräutigam ernst, dabei mit festem, beinahe herausforderndem Blick die Umgebung musternd, ein schönes, unbestreitbar wohl zusammenpassendes Paar, wie man ja schon damals gefunden, als der hübsche Bauernhochzeitszug vorgeführt worden war, aber doch so ganz — ganz anders heute. Baronin Hallwitz, als Brautmutter ebenso liebevoll wie weltgewandt und stattlich, die Excellenz wohl sichtlich gealtert, doch stramm und würdevoll wie bei einer Parade. Das Amt des Brautführers verwaltete Hauptmann Baron Doberau, der ältere, der die abwesende Familie und gewissermaßen auch die hohen Herrschaften vertrat, bei denen er bald nach dem Rücktritte seines Bruders zum diensthuenden Kämmerer ernannt worden war. Es galt dies als eine Art von Ehrenerklärung, welche, zum Teil auch mit Rücksicht auf den verdienten General, Reinold, dessen charaktervolle spätere Haltung die vorhergegangene Unbesonnenheit doch einigermaßen getilgt, und der seinen Dienst immer zur vollsten Zufriedenheit verrichtet hatte, in Gnaden gewährt wurde, obwohl das mit Recht in Fritz gesetzte Vertrauen wohl den Hauptanlaß zu seiner Berufung gegeben haben mochte. Das einzige, was etwas auffallend schien und vom gewöhnlichen Gebrauche abwich, war nur, daß kein Ehrenfräulein der Braut das Geleite gab. Es hatte sich auch keine der jüngeren Damen in der Kirche eingefunden.

Unmittelbar vor der bestimmten Stunde hatte der Wagen Olga in die Wohnung ihres Vaters gebracht, von dieser fuhr man direkt zum Traualtar und fast ebenso unmittelbar von diesem zur Bahn. Es war dazwischen nur ein kleines, kaum eine halbe Stunde währendes und durch das Umkleiden des Brautpaares noch verkürztes Frühstück eingeschoben, das die Brautmutter den Gästen zu geben sich nicht hatte nehmen lassen. Nach dem Willen des Generals hätte auch das nicht stattgefunden. Er mußte ja bei dem Glase Champagner wohl oder übel einen Glückwunsch für seine Kinder ausbringen. Und klang das Hoch auch zitternd und erstickt, als fühle er sich von unabwehrbarer Rührung überwältigt, so hat er doch, als habe er sich nur verschluckt, er durfte sich ja nicht schwach zeigen, er hatte kein verzeihendes Wort für seine Tochter, zog seine Hand widerwillig zurück unter ihrem heißen Kuß und gönnte ihr beim Abschied ebensowenig eine Umarmung als seinem Schwiegersohn. Der Ehre war genug gethan, nicht seinem gekränkten Herzen.

Er hatte auch nichts dagegen eingewendet, daß das junge Paar Graz verließ, um anderswo sein Nest zu bauen. Wo dies sein sollte, die Neuvermählten wußten es selber nicht, nur in der Stadt zu bleiben, wo sie bisher gelebt, schien ihnen beiden eine Unmöglichkeit, darin waren sie ohne jede Auseinandersetzung einig. Sich weiter zu verständigen, war ja gar keine Zeit gewesen, selbst Baronin Hallwitz, die wahrhaft mütterliche Freundin und Beraterin, hatte die Lösung dieser Frage der Zukunft überlassen zu müssen geglaubt.

Vielleicht konnte Reinold irgend eine Stelle finden, vielleicht auch wieder eintreten, wenigstens in die aktive Landwehr, dann wurde ihm auch die Garnison angewiesen oder durch die Verhältnisse der sonstige Aufenthaltsort bestimmt; einstweilen war er in die Reserve übersetzt und so gewissermaßen obdachlos, ohne Zweck, ohne Lebensaufgabe, wie ohne Sicherung der Existenzbedingungen überhaupt. Wie vorauszusehen, hatte sich seine Familie gesträubt, Olga aufzunehmen und die umschwirrenden, mündlich und brieflich weiter verbreiteten Gerüchte trugen wohl noch mehr als die Mittellosigkeit der Braut dazu bei, den Widerstand gegen den als „unsinnig“ angesehenen Entschluß Reinolds zu erhöhen, der in einem einzigen Jug mit unverzeihlichem Leichtsinne nicht nur seine glänzende Zukunft verspielt, sondern, indem er dem alten ehrenwerten Doberauer Namen ein unedles Reis aufpfropfte, sich in eine Lage gebracht hatte, die man kaum anders als hoffnungslos und verzweifelt nennen konnte. Je freudiger der Stolz auf den rasch aufschießenden, reise Frucht verheißenden Zweig gewesen, desto größer war nun die Enttäuschung und der Groll gegen den Entarteten. An eine Aufnahme bei den Eltern oder dem Oheim war nicht zu denken und wiewohl Fritz sein Wort gehalten und seine eigene Zulage dem Bruder zugewendet hatte, auch Olgas Vater, obgleich er ausdrücklich betont hatte, über die Ausstattung hinaus keine Mitgift oder sonstige Unterstützung gewähren zu können, bei der Unterzeichnung des Trauungsscheines denn doch noch für die Zeit seines Lebens der Tochter ein beinahe über seine Verhältnisse hinausgehendes Nadelgeld sicherte und in erster Monatsrate auch gleich einhändigte, so reichte das alles doch lange nicht hin, einen Hausstand zu begründen. Das junge Ehepaar schwebte gleichsam in der Luft, doch in weit prosaischerem Sinne als dies sonst bei verliebten Hochzeitsreisenden in der Seligkeit des sich „Himmelangetragen-Fühlens“ der Fall zu sein pflegt. Es hätte gar kein Ziel für die erste gemeinsame Fahrt ins Leben gehabt, wenn dafür nicht von anderer Seite vorgesorgt worden wäre.

Graf Camillo war mit seinem schon angedeuteten Vorschlage bestimmter hervorgetreten und hatte Reinold angeboten, sich vorläufig in Hohenhaus niederzulassen. Das ausgebaute Schloß wäre ja weitläufig genug, um beide Familien aufzunehmen und ihnen jeweilige Absonderung oder ein fröhliches Zusammenwohnen, je nach Wunsch und Laune, zu ermöglichen, doch war er damit rundweg abgewiesen worden. Noch weit entschiedener als Reinold hatte Olga den Plan, von dem sie durch Baronin Hallwitz Mitteilung erhielt, abgelehnt, und zwar zur nicht geringen Befriedigung ihres Bräutigams, der darin ein Zeichen sah, daß sie ernstlich gesonnen sei, ihre Beziehungen zu dem Grafen, welcher Art immer sie auch gewesen sein mochten, nicht wieder aufzunehmen. Baronin Hallwitz hatte selbst eine Hilfe ausgesonnen: das junge Paar sollte seinen Wohnsitz auf ihrem eigenen Gute nehmen; nur hatte das einige Schwierigkeiten, weil gerade für dieses Jahr ein großer Umbau des Schlosses in Aussicht genommen war, während dessen sie mit ihrem Manne teils auf Reisen gehen, oder, wenn ihre Anwesenheit zur Aufsicht zeitweise notwendig werden würde, sich in dem Verwalterhause einrichten wollten, dessen verfügbare Räume wohl zur Not auch für die Gäste gereicht, aber dann auch beiden Parteien nicht einmal jene beschränkte Bequemlichkeit geboten hätten, die man bei einem längeren Landaufenthalt nur schwer vermißt. Dennoch war die gute Dame entschlossen, sich jedes Opfer aufzuerlegen und die Sache schon so gut wie abgemacht, als Frau Gradinger mit einem Anerbieten dazwischen trat.

Es ging allerdings nur indirekt von ihr aus, der eigentliche Urheber war Graf Camillo, der es geschickt seiner Frau soufflirte und diese, seit der Verlobung Olgas, die alle ihre früher leise aufgeklimmten Befürchtungen beseitigt, ihr Mißtrauen verwischt und ihre ganze Stimmung verwandelt hatte, in einer ganz plötzlichen Freundschaft für Reinolds Braut entbrannt, hatte nicht eher geruht, bis sie auch ihre Mutter für die Idee gewonnen hatte, den von ihren Gefühlen zur Unbesonnenheit verleiteten, aber gerade durch den bekundeten Mangel an Berechnung sympathischen, armen jungen Leuten in ihrer Verlegenheit beizuspringen und ihnen für's erste eine Zuflucht zu gewähren. Graf Camillo lachte insgeheim über den blinden Feuereifer seiner Frau, während er es an Lob für die durch denselben bewiesene Gutherzigkeit nicht fehlen ließ. Durch die Anerkennung nährte er ihre Freude an dem Projekt und es fiel ihr am Ende nicht schwer, dasselbe bei der Mutter durchzusetzen, die selbst, gerade im Hinblick auf ihren Schwiegersohn und die mit ihm gemachten Erfahrungen, Gefallen an der anscheinend so großen Liebe und Uneigennützigkeit der beiden Verlobten fand, welchen sicherlich weit glänzendere Aussichten eröffnet gewesen wären, wenn sie den Verstand lauter als das Herz sprechen hätten lassen. So war denn von Frau Gradinger an sie eine Einladung nach Eisenhütten ergangen und unter dem Drängen der Freunde, die darin die beste Lösung sahen, durch welche bei aller gegenseitigen Ungestörtheit, doch ein häufiger und vertraulicher Verkehr in jeder Richtung ermöglicht wurde, hatten beide ihre Zustimmung gegeben, — Olga, weil sie keine weiteren Ausflüchte fand und selbst die treue Beschützerin nicht in ihr volles Vertrauen ziehen mochte, Reinold, weil er sich doch keinen andern Rat wußte und sich, aus seinem Geleise geworfen, ohne sicheren Rückhalt, ohne ein klares Ziel und im Bewußtsein, der Spielball des Zufalls zu sein, noch willenloser treiben ließ als sonst.

Ob er diese Nachgiebigkeit in den Wochen, die seither vergangen, nicht schon bereut hatte? Vielleicht noch nicht in dem Momente, wo er seiner Frau, die er als galanter Ritter in den Waggon gehoben, artig die Hand geküßt, bevor sie sich stumm und befangen in ihren Ecken zurechtsetzten. Aber wie er damals, als die Coupéthür geschlossen und sie beide endlich mit einander allein waren, in freundlichem Trost über den ihr doch nahegehenden Abschied vom Vater und in beflissener Fürsorge für ihre Bequemlichkeit und ihr Wohlbefinden während der Fahrt, nicht das erlösende Wort gefunden, ja, die von ihr einmal schüchtern versuchte Berührung der Vergangenheit nicht zum vollen Aussprechen gelangen hatte lassen, um ihr großmütig alle Unannehmlichkeit zu ersparen, so war es geblieben. Scheu wurde alles vermieden, was an das Geschehene erinnern konnte, höflich und schonungsvoll begegnete er ihr, sanft und freundlich sie ihm. Verlegen und unnatürlich gingen sie neben einander her, als ob sie ohne Vergangenheit lebten, aber auch ohne Zukunft. Und die Gegenwart verdiente doch eigentlich auch nicht den Namen des Lebens. Es waren seltsame Flitterwochen.

Zwei Menschen, jung, voll Blut und warmen Herzens, auf einander angewiesen, zu allen Stunden sich selbst überlassen, die doch vor jedem Schritte zagten, der eins dem andern näher bringen konnte und die den Weg zu einander nicht fanden in dem verwirrenden Dunkel, das sie umschloß. Sie waren miteinander verheiratet und dennoch standen sie einander ferner als je. Ehedem waren sie „gute Kameraden“ gewesen, wie Reinold gesagt, jetzt wollte ihnen selbst dieser Ton unbefangener Herzlichkeit und scherzhafter Koketterie nicht mehr gelingen, ja, das Verhalten eines jeden von ihnen mußte bei dem andern notgedrungen zu falschen Schlüssen führen. Als nun erst die Nachbarschaft sich bevölkerte und das Alleinsein der beiden mit der Freunde Einkehr bei ihnen ein Ende hatte, als Camillo vom nahen Hohenhaus so häufig herabkam mit und ohne seine Frau, daß fast kein Tag ohne sein Besuch verging, da wurde Olga, in dem Maße als sich Reinold mehr und mehr von ihr zurückzog und in seinem Betragen verschlossener zeigte, auch kühler und fremder gegen ihn. Das blieb nicht ohne Rückwirkung und endlich befand er sich in einem so schweren Zwiespalte mit sich selbst, daß er sie förmlich floh, wenn er bleiben hätte müssen und sich unwiderstehlich zu ihr gezogen fühlte, sobald er fern von ihr war. Er wußte in dieser Verworrenheit schließlich nicht mehr, was er thun sollte und wandelte wie in einem schweren Traum dahin.

Ein von solchem heraufbeschworenes Gesicht sah er vielleicht auch jetzt, denn erst der leise über den hochregenden Rauchfängen schwebende rötliche Feuerschein, auf den sich sein Blick unwillkürlich richtete,

Eine Vorleſung aus Homer. Nach dem Gem

Digitized by Google

Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

e von L. Alma Tadema. (Seite 535.)

rief ihn zur Wirklichkeit zurück und diese übte zunächst ihren Einfluß auf seinen Gang, welcher aus der allmälich gewachsenen Beschleunigung mit einemmale ins Stocken geriet, als ob den so rasch Dahinschreitenden plötzlich ein Zaudern ergriffen hätte, eine Scheu, sein Ziel allzuschnell zu erreichen.

Er sah sich um. Noch war es heller Tag, aber tiefe Schatten ruhten bereits auf den Bergwänden der einen Seite und zogen sich rasch über den tief eingebetteten Thalgrund. Gran auch lag der Ort da, nur oberhalb desselben, ein wenig abseits, wo die schroffe Felsstufe vorsprang, hob sich das neue helle Gemäuer des Schlosses Hohenhaus scharf ab, die Fenster glühten im Reflex des letzten Sonnenstrahls und deutlich waren noch die leuchtenden Farben der Flagge zu unterscheiden, welche zu Ehren der Anwesenheit des hohen Gastes aufgezogen, oder dem zinnengekrönten Turm im frischen Abendwinde flatterte.

Noch zögerte Reinold einen Augenblick, dann setzte er mit verdüsterter Miene und mit langsamerem Schritt seinen Weg fort. Derselbe führte ihn zu einem alleinstehenden großen Hause, in dem Frau Gredinger allein wohnte, obwohl seit dem Tode ihres Sohnes und der Verheiratung ihrer Enkelin viel zu viel Raum für die bedürfnißlose alte Frau darin war. In einer Zeit erbaut, wo noch andere Sitten herrschten und andere Anforderungen an den Architekten gestellt wurden, zeigte es sich zwar stattlich genug, aber in einfachen Formen, die zu der Schlichtheit des hier in sicherem Besitz und ansehnlicher Bedeutung, aber auch in reger Arbeit durch fast ein Jahrhundert hausenden Geschlechtes stimmten und nur hie und da durch einen ausgebrochenen Balkon, einen angeklebten Erker und sonstige kleine Zuthaten mit der neuen Geschmacksrichtung einigermaßen in Einklang gebracht waren. Oben auf dem Dache stand immer noch das Uhrtürmchen, von welchem allezeit die Schichtglocke das Zeichen für die Arbeiter gab wie in längstvergangenen Tagen, und an dem schmalen Vorgärtchen führte, so leicht man ihn verlegen hätte können, noch heute wie ehemals der von der Ortschaft nach den Hochöfen führende Weg vorbei, der erst in den allerletzten Jahren durch eine in weitem Bogen um das abgerundete Besitztum laufende Rollbahn großenteils entlastet worden war.

Von der schwarzen, aufgeweichten Straße schwenkte Reinold durch ein weit offenstehendes Gitterthor ab, an der Schmalseite des Hauses vorbei über einen geräumigen Kiesplatz, der weiterhin von mehreren niederen Baulichkeiten abgeschlossen, an der einen Seite aber nur durch ein Eisengitter vom Garten getrennt war; dieser zog sich noch eine gute Strecke weit an Glashäusern und Treibbeeten entlang bis zu einer mit Obstbäumen bestandenen Wiese hin, die wieder an ein kleines Wäldchen, hinter dem sich die Erzhütten verbargen und den an diesen vorbeifließenden Bach grenzte.

Lautes Gebell, helles Rufen und Lachen tönte Reinold entgegen, als er sich der Gartenpforte näherte und da er in dieselbe trat, um zu sehen was es gäbe, entdeckte er alsbald die Ursache dieses fröhlichen Lärms. Er hatte sich nicht getäuscht, als er auch die Stimme seiner Frau zu erkennen glaubte. Olga stand wirklich scheltend und drohend mitten auf dem Wege jenseits der um ein Bassin gruppirten Blumenrabatten, daß aber ihr Eifer nur scherzhaft gemeint war, erwies sich unmittelbar darauf als der kleine, etwa fünfjährige Knabe, der sich mit einem Hunde hetzte, welchen er im tollen Spiele verleitete, quer durch alle Beete zu laufen, in ihre Nähe kam. Sie machte mit aufgehobenen Armen eine rasche Bewegung auf ihn zu, als ob sie ihn auffangen und ihre Hände in sein blondes Kraushaar vergraben wolle, was den Buben aber nur dazu brachte, ihr mit einem Seitensprunge auszuweichen und, mit erneutem Gelächter über das geglückte Entwischen, seine Neckerei mit dem Hunde abermals zu beginnen.

„Pluto, such! Maus!“ rief er und deutete auf eine Stelle, an der das große, weißgefleckte Tier, durch die Aufmunterung getäuscht, denn auch sofort mit seinen schweren Pfoten das Erdreich aufzuscharren begann, daß in kürzester Zeit ein großes Loch gewühlt war, ehe noch Olga mit ihrer Abwehr zurechtkam.

„Du ungezogenes Peterl!“ rief sie mit dem Anschein des Zürnens. „Wart, ich werd's Deinem Vater sagen und der kommt dann mit der großen Peitsche über Dich und ich werde Dich gleich zum Mohren waschen!“

Wieder floh der Knirps vor ihren aufgehobenen Händen, huschte davon, um eine Johannisbeerstaude herum, zeigte ihr eine lange Nase und lief dann, in kindischem Uebermute auftreischend, weiter, denn dieses mal sah die Sache gefährlicher aus, da die so dreist Verhöhnte nun ernsthaft Miene machte, den Spötter zu verfolgen und zu bestrafen. Pluto nahm das für eine Aufforderung, sich ebenfalls an der Jagd zu beteiligen und setzte unter lautem Bellen abermals über die schön geebneten Beete hinweg, während die anderen beiden dieselben auf den schmalen, festgetretenen Wegen umkreisten; zuletzt wurde der Kleine aber doch müde und rannte in blinder Lust Olga geradezu in die Arme. Statt ihn nun recht zu zausen, wie er es wohl verdient hätte, hob sie ihn empor und küßte ihn auf die roten Backen und den immer noch lachenden Mund.

Wie ansteckend diese Fröhlichkeit war! Das klang ja beinahe wie das alte silberne Kichern, das ihn an Olga immer so entzückt und das Reinold nun schon so lange nicht mehr gehört hatte, ihm selbst, der sonst so gerne gelacht und es in letzter Zeit beinahe verlernt zu haben schien, schlich ein frohes Lächeln um die Lippen. Während er den hellen Tönen lauschte, die anmutigen Bewegungen der leichtfüßigen schlanken Gestalt mit bewundernd Auge folgte, war er langsam vorwärts gegangen und keiner der drei Spielgenossen hatte in der Aufregung und dem Vergnügen seine Annäherung bemerkt, bis ihn Pluto durch ein kurzes Anschlagen anmeldete.

Das geschah aber erst, als sich Reinold schon knapp hinter der reizenden Gruppe befand, welche seine Frau mit dem jauchzenden Knäblein bildete, und so stand er ihr, als Olga auf das Zeichen des Hundes überrascht den Kleinen zur Erde niederließ und sich rasch umwendete, unmittelbar gegenüber.

(Fortsetzung folgt.)

Bekämpfung gemeingefährlicher Krankheiten.

Unter den jüngsten Entwürfen zu Reichsgesetzen, welche von allgemeinstem Interesse sind, befindet sich auch einer, welcher die Bekämpfung gemeingefährlicher Krankheiten anstrebt. Das Reich unternimmt dadurch die Lösung einer der wichtigsten Kulturaufgaben, welche sich die Neuzeit gestellt hat, und wir dürfen wohl hoffen, daß nach sorgfältiger Erwägung und Beratung die schwierige Aufgabe zum Heil des deutschen Volkes gelöst werden werde. Allerdings das eine darf man dabei nicht vergessen, daß durch Gesetze nur ein Teil der Gefahr abgewendet werden kann; zu vollem Werk ist die Mitarbeit der Gesamtheit nötig, die Bekämpfung gemeingefährlicher Krankheiten ist nicht nur Sache des Staates, sondern auch die Pflicht jedes einzelnen Bürgers. Leider ist das Bewußtsein dieser Pflicht im Volke noch nicht rege genug; selbst in hochgebildeten Kreisen werden auf dem Gebiete der öffentlichen Gesundheitspflege Unterlassungssünden begangen, die sich im gegebenen Falle schwer rächen, wie dies im vorigen Jahre in dem schwergeprüften Hamburg der Fall war. Man ist nur zu sehr geneigt, die Bekämpfung von Gemeinschäden der Behörde zu überlassen; ist Gefahr im Anzug, so pflegt der Bürger nach der Polizei zu rufen und möchte auch sonst alle Sorgen auf die Gemeindebehörde abladen und die Gemeindebehörde meint vielfach, der Staat müsse für das Abschaffen derartiger Schäden sorgen, und in Wirklichkeit ist die Regierung eines Staates ohnmächtig, wenn sie im Kampfe gegen Volksseuchen nicht von allen Gliedern des Staates unterstützt wird.

Gegenwärtig richtet sich der größte Teil der Abwehrmaßregeln gegen die Cholera, die nach jahrelanger Pause unser Vaterland wieder betroffen hat. Wir wollen darum die Bekämpfung der Cholera als Beispiel wählen, an dem wir weitere Kreise auf die Pflichten aufmerksam machen möchten, die uns die öffentliche Gesundheitspflege in Bezug auf Volksseuchen auferlegt.

Die Volksseuchen, die im Laufe der Geschichte so oft verheerend über Länder hereinbrechen, wie die Pest oder der schwarze Tod, die Pocken und die Cholera, rechnet man zu den ansteckenden Krankheiten. Sie werden durch ein Gift verursacht, welches in den Körper von außen eindringt und die Krankheit hervorruft. Die Erfahrung hat aber gelehrt, daß die Art der Ansteckung verschieden sein kann.

Es gibt zunächst Krankheiten, die schon dadurch übertragen werden, daß gesunde Personen mit Kranken in Berührung kommen. Zu solchen Krankheiten zählen die Pocken, die Masern, der Scharlach und so weiter. Die Luft des Krankenzimmers, die Sachen, die der Kranke getragen, Gegenstände, die er benützt hat, können mit Krankheitskeimen beladen und durch diese Gegenstände die Krankheit auf andere Personen übertragen werden. Das ist die augenfälligste Art der Krankheitsübertragung und man nannte diese, da sie durch Berührung entstanden, kontagiöse Krankheiten.

Einen Gegensatz hierzu bilden miasmatische Krankheiten. Als Beispiel sei das Malariafieber erwähnt. Der Kranke trägt das Gift in sich, aber er kann es keinem andern mitteilen. Der Krankheitserreger ist in diesem Falle im Boden und Wasser oder in der Luft einer bestimmten Ortschaft verbreitet. Nur an Orten, welche mit dem Malariagift behaftet sind, werden Menschen vom Wechselfieber befallen werden. Der Pockenkranke kann die Seuche von einem Ort zum andern verschleppen; gelangt aber der vom Wechselfieber Befallene in einen malariafreien Ort, so erzeugt er dort keine Malariaepidemie. Und doch ist das Wechselfieber eine ansteckende Krankheit. Es wird durch ein winziges Urtierchen, einen mikroskopisch kleinen Organismus hervorgerufen, der im Blute des Kranken lebt, aber dieser Organismus kann an malariafreien Orten keine Epidemie erzeugen, weil ihr Grund und Boden ihm nicht zusagt, weil er hier, sobald er den Menschen verlassen hat, absterben muß. Wir wissen, daß Sümpfe, namentlich in tropischen Gegenden, die eigentliche Heimat des Malariaerregers sind. So ist der Verkehr mit einem Pockenkranken einem gesunden Menschen gefährlich; der mit Malariakranken völlig gefahrlos.

Die Erfahrung hat uns aber ferner gelehrt, daß nicht alle Menschen, welche sich der Gefahr der Ansteckung aussetzen, krank werden. Wir sind für derartige Krankheiten in verschiedenem Grade empfänglich, viele unter uns sind für viele Krankheiten völlig unempfänglich.

Aus dieser kurzen Betrachtung lernen wir, daß mehrere Umstände zusammentreffen müssen, wenn Epidemien ein Volk heimsuchen.

Zunächst muß ein Krankheitserreger da sein, dann muß in vielen Fällen die Ortschaft oder das Land derartig beschaffen sein, daß der Krankheitserreger sich in ihm vermehren und fortleben kann, und schließlich müssen auch die Menschen für die Krankheit empfänglich sein. Da man die Natur dieser einzelnen Umstände nicht in allen Fällen genau kennt, hat man den Krankheitserreger als unbekannte Größe mit x bezeichnet, die örtlichen und klimatischen Umstände, welche zu Epidemien beitragen y genannt und die Empfänglichkeit für solche Krankheiten, die persönliche Disposition des einzelnen mit dem Buchstaben z belegt. Man hat nun gefunden, daß in manchen Fällen wie zum Beispiel bei Pocken, Masern und dergleichen x und z genügen, um eine Epidemie hervorzurufen; andererseits haben wir gesehen, daß unter gewöhnlichen Umständen x und z allein das Wechselfieber nicht erzeugen können, daß vielmehr noch das y, die besondere Beschaffenheit der Ortschaft hinzutreten muß, wenn Orte malariakrank werden sollen. Mit den Fortschritten der Wissenschaft werden die unbekannten Größen allmälich zu bekannten, und so ist es in den letzten zehn Jahren gelungen, bei einer Anzahl von Seuchen den Krankheitserreger als einen Mikroorganismus zu entdecken.

Es ließen sich aber nicht alle epidemische Krankheiten in die beiden oben erwähnten Hauptgruppen einreihen, es gab auch welche, die sich sowohl als kontagiöse wie auch als miasmatische Krankheiten ausbreiteten und man nannte sie kontagiös-miasmatisch.

In welche Klasse gehört nun die Cholera? Die Beantwortung dieser Frage ist nicht nur „wissenschaftlich interessant“, sondern von höchster praktischer Bedeutung, denn sie entscheidet zugleich darüber, ob wir uns durch die Berührung, die Pflege eines Cholerakranken anstecken können. Diese Frage ist bis heute nicht in der Art gelöst, daß alle ärztlichen Autoritäten darüber einer und derselben Meinung wären. Noch streitet man in den Hallen der Wissenschaft, aber die Choleraforschung ist derart fortgeschritten, daß sie uns, wenn wir ihre Ergebnisse objektiv, ohne voreingenommene Schulmeinung prüfen, wichtige Fingerzeige zur Bekämpfung der Seuche gibt.

Es ist jedermann bekannt, daß Robert Koch in den Entleerungen und im Darme Cholerakranker einen Mikroorganismus fand, den er Kommabazillus nannte. Aus einer Reihe wichtigster Gründe hat er ihn als den Erreger der asiatischen Cholera bezeichnet. Durch mehrfache Kulturen im Laboratorium wurden seine Lebenseigenschaften erforscht und er, der so viele Menschen tötet, ermies sich als ein überaus schwaches Wesen; er beginnt erst bei + 16° C. zu wachsen und sich zu vermehren, ist gegen Säuren äußerst empfindlich, wird schon durch sehr schwache Lösungen von Salz- und Zitronensäure getötet, er stirbt beim Eintrocknen in zwei bis drei Stunden ab und kann das Licht nicht vertragen.

Als nun Koch seine Entdeckung veröffentlichte, suchte man sie in Einklang mit den bereits früher gewonnenen Erfahrungen zu bringen. Nach Kochs Lehre ist die Cholera eine kontagiöse Krankheit; der Bazillus verläßt den menschlichen Körper mit den Entleerungen des Kranken, gelangt auf irgend eine Weise in den Mund und durch den Magen in den Darm eines für die Cholera empfänglichen Menschen, so wird dieser cholerakrank. Nach dieser Lehre genügt also zum Zustandekommen der Epidemie das x und z, das y erscheint unnötig.

Die früheren Erfahrungen waren aber derart, daß man dem y, der besonderen Beschaffenheit des Bodens eine

Oertlichkeit eine sehr große Bedeutung beizumessen genötigt war. Man fand unter anderem eine Reihe von Städten und Dörfern, in welchen Choleraepidemien sich niemals entwickelten. Wenn auch Cholerakranke in jene Städte zugereist gekommen waren, so blieben sie nur allein krank, die Seuche griff nicht weiter unter den Bewohnern der Stadt. Außerdem lehrte die Cholerastatistik, daß die Ausbreitung der Seuche von der Jahreszeit abhängig war; im Februar, März, April und Mai waren die Choleraepidemien in Deutschland stets äußerst schwach, während die Krankheit in den Monaten August, September und Oktober am meisten zu wüten pflegte; auch Beziehungen der Epidemien zur Bodenfeuchtigkeit und dem Grundwasser wurden nachgewiesen; das Sinken des Grundwasserspiegels schien die Entstehung der Epidemie zu begünstigen, pflegte wenigstens mit ihrer Höhe zusammenzufallen.

Auf Grund dieser und anderer Thatsachen entwickelte Pettenkofer, der Vater der wissenschaftlichen Hygiene, etwa folgende Lehre von der Cholera. Der Kranke bringt den Krankheitsstoff, das x mit sich, aber dieses x, das in den Entleerungen den Körper verläßt, besitzt keine ansteckende Kraft, es muß zuerst auf einen geeigneten Boden, in welchem das y vorhanden ist, fallen und erst wenn sich x und y verbunden haben, wenn der Ansteckungsstoff im Boden so zu sagen gereift ist, werden empfängliche Menschen, die das z besitzen, krank. Pettenkofer meinte nun, daß der schwache Kommabazillus nicht geeignet sei, in einem Choleraboden zu einem ansteckungsfähigen Gift heranzureifen und schloß daraus, daß derselbe kein Erreger der Cholera sei. Selbst aber, wenn er es sein sollte, könnte er nur an Orten, in welchen das y vorhanden ist, gefährlich werden. Ja, er wollte zuletzt die Wahrheit seiner Behauptung dadurch beweisen, daß er mit seinem Schüler Professor Emmerich Millionen von Kommabazillen in einem nach seiner Ansicht zur Cholera nicht disponierten Orte einnahm. Entschieden hat er die Frage dadurch nicht, denn seine Gegner behaupten, daß er und Emmerich einen leichten Choleraanfall durchgemacht haben.

Prüft man die Ergebnisse der neuen Forschung objektiv, so muß man doch zu der Ueberzeugung gelangen, daß weder die eine, noch die andere Schule im Besitz voller Wahrheit ist. Es ruht noch ein Dunkel über dem Wesen der Cholera, das erst allmählich gelichtet wird.

In diesem Streite haben sich auch vermittelnde Stimmen erhoben und diese, namentlich die Anschauungen von Professor Hueppe verdienen die größte Beachtung. Nach denselben ist der Kommabazillus der Erreger der Cholera. Da er aber äußerst schwach den Menschen verläßt, durch den gesunden Magen leicht getötet und verdaut wird, so ist er in diesem Zustand wenig ansteckungsfähig. Darum wird in Choleraepidemien eine unmittelbare Ansteckung durch den Kranken äußerst selten beobachtet und ereignet sich nur bei Wäscherinnen, welche nicht desinfizierte Krankenwäsche waschen, bei unvorsichtigen Krankenpflegern und so weiter.

Bleibt aber der Bazillus, sobald er den Menschen verlassen hat und außerhalb des Körpers ein neues, nicht mehr parasitisches Leben beginnt, immer derselbe? Anfangs glaubte man diese Frage bejahen zu müssen. Aber nach und nach begann man einer anderen Ansicht zuzuneigen. Die Bakterien können infolge äußerer Einflüsse verschiedene Eigenschaften annehmen, namentlich können sie ihre giftigen Eigenschaften verlieren oder verstärken. Es scheinen bereits Beweise vorzuliegen, daß dies auch mit Kommabazillen der Fall ist, daß sie unter gewissen Lebensbedingungen widerstandsfähiger, unter anderem giftiger werden. Wir kennen den Kommabazillus erst seit neun Jahren; die Erforschung seiner Lebenseigenschaften kann noch nicht als abgeschlossen gelten und es ist wohl möglich, daß man mit der Zeit wird beweisen können, daß er es ist, der auf einem geeigneten y zu einem vollkräftigen x wird. Dieses y braucht allerdings nicht immer der Boden zu sein, es kann auch in verschiedenen Nahrungsmitteln bestehen, man kann es im Wasser besonderer Beschaffenheit vermuten.

Die Lehrmeinungen beeinflußten seit je die Menschen und so ist es in diesem Falle. Es ist natürlich, daß der Arzt die Cholera mit Mitteln bekämpfen wird, die je nach seiner Ansicht über das Wesen der Epidemie Erfolg versprechen. So sehen wir auch, daß die Kontagionisten in erster Linie das x, den Krankheitserreger zu bekämpfen suchen. Der Bazillus ruft die Krankheit hervor. Vertilgen wir ihn also. Außer einigen Gegenständen wie Wäsche, Kleider und dergleichen ist der Kranke oder der Mensch, der aus einem Choleraorte kommt, der Träger des Bazillus. Dieser muß also unter Beobachtung gestellt, muß isoliert werden. Man muß dafür sorgen, daß seine Entleerungen zweckmäßig desinfiziert werden, damit die Keime nicht verschleppt werden; desgleichen muß seine Wäsche, müssen seine Kleider und so weiter desinfiziert werden. In ähnlicher Weise muß beim Ausbruch der Cholera in einem Orte gehandelt werden. Die ersten Fälle, womöglich der allererste soll sofort in zweckmäßige mit Desinfektion verbundene Behandlung genommen werden.

Dieses Verfahren bietet sicher viele Vorteile. Auf diesem Wege kann im günstigen Falle die Ausbreitung der Cholera verhindert werden. Aber absolut sicher ist dieses Verfahren nicht. Der moderne Verkehr ist so groß und intensiv, daß er sich auf die Dauer nicht hemmen läßt; trotz aller Verordnungen und Wachen wird man nicht verhüten können, daß einzelne Kranke die Schranken durchbrechen, und gerade die letzte Epidemie hat gelehrt, daß die Cholera in äußerst milder Form, als ein durchaus leichter Durchfall ablaufen kann und solche Menschen, die sich kaum selbst für krank halten, und selten als krank erkannt werden, tragen die Kommabazillen in sich und können sie verschleppen. Bei dem Vorgehen gegen den Bazillus ist diesem Umstande Rechnung zu tragen. Es ist mindestens fraglich, ob es zweckmäßig erscheint, die Verkehrsbehinderung so straff zu handhaben, daß dadurch schwere wirtschaftliche Schäden entstehen. Es ist noch eine Aufgabe der Zukunft, Beobachtung und Desinfektion derart einzurichten, daß sie der Freiheit des Verkehrs den weitesten Spielraum lassen, ein Bedürfnis, das schon während der letzten Hamburger Epidemie sehr zu Tage getreten ist.

Die Schule der Lokalisten verwirft die Absperrungsmaßregeln. Das x ist nach ihrer Lehre erst dann gefährlich, wenn es sich mit dem y verbindet, und darum verlangen die Lokalisten, daß man den Boden gesund mache. Das verlangt überhaupt jeder Hygieniker, aber die Kennzeichen eines cholerafreien Bodens sind noch nicht zweifellos festgestellt und die Erfahrung lehrt, daß das x auch ohne das y Leute cholerakrank machen kann; die Erfahrung lehrt ferner, daß auch das Trinkwasser zum Träger epidemischer Krankheiten werden kann. Ob alsdann der Fluß von Kommabazillen wimmelt, ist noch nicht erwiesen, aber der Zusammenhang der Typhus- und Choleraepidemien mit der Wasserversorgung war in einer ganzen Reihe von Fällen unbestreitbar.

Wir können darum die Assanierung des Bodens allein durchaus nicht als ein sicheres Bekämpfungsmittel der Cholera anerkennen. Ohne Zweifel ist sie notwendig und vermindert in hohem Maße die Gefahr. Wir müssen sie schon aus Rücksicht auf den Typhus und andere Seuchen erstreben. Das ist eine Arbeit, die wir jahraus jahrein, Tag für Tag verrichten müssen, selbst wenn die Cholera nur in Indien herrscht; denn diese Arbeit läßt sich nicht in Tagen oder Wochen verrichten. Aber wir müssen den Kampf gegen das y erweitern und für gesundes Trink- und Gebrauchswasser Vorsorge treffen, auch die Wohnhäuser müssen derart gehalten werden, daß sie nicht eine Brutstätte der Krankheitskeime abgeben.

Wenden wir uns der dritten Größe, dem z zu. Es gibt Menschen und sie bilden die Mehrzahl vielleicht, die gegen die Cholera unempfänglich sind, so daß sie, obwohl sie unter denselben Bedingungen wie die Opfer der Seuche leben, an ihr gar nicht oder in kaum merklicher Weise erkranken. Diese Menschen tragen in ihrem Körper sozusagen ein Gegengift gegen das Choleragift. Welcher Art ist dieses Gegengift und worin besteht die Schwäche derer, welche der Cholera erliegen? Wir wissen es nicht. Das z im Menschen derart zu verändern, daß er gegen eine Krankheit unempfänglich wird, ist uns bis jetzt nur bei der Schutzimpfung gegen die Pocken gelungen. Wir wissen nur, daß Menschen, die einen Choleraanfall durchgemacht haben, für längere Zeit, vielleicht für die Dauer von einigen Jahren gegen die Seuche unempfänglich zu sein pflegen. Nur ausnahmsweise wird jemand während einer Choleraepidemie zweimal krank. Die Cholera verhält sich ähnlich wie die Masern und die Pocken und es ist nicht unwahrscheinlich, daß es gelingen wird, eine Schutzimpfung gegen die Cholera zu erfinden. Vorläufig müssen wir zu Zeiten der Epidemie darauf achten, daß ein geschwächter Körper leichter erkrankt als ein starker; wir müssen darum vernünftig, gesundheitsgemäß leben und vor allem Diätfehler vermeiden, durch welche die Verdauungsorgane, Magen und Darm, geschwächt werden.

Der wissenschaftliche Streit um das Wesen der Cholera wirkt auf Kreise, die der Forschung ferner stehen, gewissermaßen beunruhigend. Wem soll man glauben, Koch oder Pettenkofer? Vielleicht ist es uns gelungen, dem Leser zu zeigen, daß dieser Streit nicht so schlimm ist. Die Männer an den Hochschulen machen die Wissenschaft. Ihre Arbeiten ergänzen sich. Jeder von ihnen trägt einen Baustein zu der Burg, die uns vor dem Anprall gemeingefährlicher Krankheiten schützen soll. Der eine legt einen besonderen Nachdruck auf das x, das er erforscht hat, der andere auf das y, das er am besten kennt.

Wir wissen aber, daß x, y und z in diesem Falle eine epidemiologische Kette bilden und daß die Epidemie nicht zu stande kommen kann, wenn wir eins dieser drei Glieder sprengen. Wir wissen aber auch, daß wir niemals mit voller Bestimmtheit behaupten können, es werde uns gelingen, dieses oder jenes Glied zu sprengen. Darum müssen wir bestrebt sein, den Feind an allen Punkten anzugreifen, dann wird die Aussicht auf Erfolg dreimal so groß sein, und der Erfolg wird nicht ausbleiben, wenn Staat, Gemeinde und Bürger sich in diesen Bestrebungen gegenseitig unterstützen.

C. Falkenhorst.

Spruch.

Willst du dir nicht die Rosen verleiden,
Lerne die Kunst, die Dornen zu meiden.

M. Eigenbrodt.

Frühling.

(Zu dem Bilde Seite 529.)

Endlich ist der starre Bann gebrochen, mit dem der unwirtliche rauhe Geselle, der Winter, die Erde in festen Banden hielt, und überall sproßt es und treibt es. Alle die zahlreichen Kinder der ewigjungen Mutter Erde erwachen aus ihrem langen Winterschlafe zu neuem Leben. Mit frischer Lust kehren die befiederten Bewohner der Wälder aus dem fernen schönen Süden zurück zu dem heimischen Nord und stellen wieder zuerst nur schüchterne Versuche an, ihre lieblichen Stimmen erschallen zu lassen zur Ehre Gottes, der sie beschützt hat auf ihrem weiten Fluge über Länder und Meere. Die Erde kleidet sich in ein frisches, saftiges Grün, und je dichter ihr Blumen- und Blätterkleid wird, um so lauter singen die Vögel ihre lieblichen Lieder und schwingen sich jubilierend zum blauen Himmelszelte empor, von dem die Sonne mit ihren wärmenden Strahlen ihr buntes Gewand und all das erwachende Leben auf der Erde liebkost. Jetzt beginnt auch in den Dörfern und Landgemeinden ein reges und geschäftiges Treiben sich zu entfalten. Die Ackergerätschaften, die während der langen Winterszeit einer gründlichen Erneuerung unterzogen worden sind, werden hervorgeholt, und hinaus geht es auf die Felder, um dem dunklen Mutterschoß der Erde wieder eine neue Saat anzuvertrauen. Das Vieh verläßt die dumpfige Wärme der Ställe, um sich in der freien Gottesnatur umher zu tummeln. Und der Mensch begrüßt mit freudigem Dank die fruchtbringenden Strahlen des majestätischen Tagesgestirns, die aus der Erde die Keime seiner Saat hervorlocken.

Eine Vorlesung aus Homer.

(Zu dem Bilde Seite 532 und 533.)

Unter den bedeutenden Malern der Gegenwart gehört Alma Tadema zu denjenigen, welche das Leben der klassischen Völker des Occidents und Orients am trefflichsten darzustellen wissen. Das große Gemälde, von dem wir heute eine Nachbildung geben, wurde vor einigen Jahren zum erstenmale ausgestellt und ist eines der berühmtesten des Meisters.

Auf einer Marmorterrasse trägt ein Sänger aus einem auf seinen Knieen entrollt liegenden Papyrus einen Gesang aus Homer vor. In ergreifender Weise versteht es der mit dem Lorbeer der Sänger und Dichter Geschmückte den Vorgängen in dem Heldengedicht den passendsten Ausdruck zu geben. Sein Stoff hat ihn selbst gepackt, wie seine lebhaften Gesten verraten. Gespannt lauschen ihm die Zuhörer zu, aus deren Mienen deutlich zu lesen ist, welchen Eindruck die herrlichen Verse Homers auf sie machen mit ihren trefflichen Schilderungen der Liebe und des Hasses, der Freundschaft und der Feindschaft des Menschen. Es ist eine prächtige Scene aus dem Privatleben des schönheitsbegeistertsten Volkes, welches jemals existiert hat, die uns Alma Tadema in gewohnter Meisterschaft vorführt.

Das Abendmahl.

(Zu dem Bilde Seite 537.)

In der großen Schar hochbegabter Künstler, welche die Blüte der italienischen Kunst im Mittelalter hervorbrachte, finden wir verschiedene, die sich durch eine staunenswerte Universalität von Talenten auszeichnen, wie Michel Angelo und Leonardo da Vinci. Der letztere, geboren 1452 in dem Flecken Vinci bei Florenz, zeigte schon in seiner Jugend eine in jeder Beziehung geniale und übersprudelnde Natur. In seinem schönen, gewandten und kräftigen Körper wohnte ein wunderbar vielseitiger Geist, der in allen Künsten Vortreffliches leistete. Leonardo bildete die Perspektive zur Wissenschaft aus; er war ein vollendeter Festungs- und Wasserbaumeister, erfand Kriegsmaschinen und musikalische Instrumente, die er mit Anmut und großer Fertigkeit spielte, und improvisierte Verse. In der Physik war er seiner Zeit weit vorausgeschritten, er kannte die Anatomie des Menschen und Pferdes wie kein zweiter und leistete, die bisherigen Errungenschaften der bildenden Künste in sich zusammenfassend, auch in diesen das Höchste. Weltberühmt unter den Werken seines Pinsels ist das Abendmahl in dem Refektorium der Dominikaner von Santa Maria delle Grazie in Mailand. Obgleich dieses herrliche Freskogemälde durch Vernachlässigung leider sehr beschädigt worden ist, läßt sich doch noch sehr gut die Schönheit der Komposition, der Gruppierung und der Einzelheiten erkennen. Bewunderungswürdig hat der Künstler die verschiedenen Charaktere der Apostel wiedergegeben, in deren Mitte sich die göttliche Gestalt unseres Herrn und Heilandes wie eine Sonne unter den Sternen hervorhebt. Glücklicherweise besitzen wir von dem Meisterwerk einige alte treffliche Kopien. Einen jetzt sehr selten gewordenen kostbaren Kupferstich des Abendmahls lieferte Raffael Morghen, und nach den noch vorhandenen, von Leonardo vor der Ausführung im Großen entworfenen Originalkartons fertigte der Mailänder Bossi einen jetzt in der Leuchtenbergschen Galerie in St. Petersburg befindlichen Karton, der Leonardos Komposition in der Größe des Originals wiedergibt. Auch Napoleon I. ließ eine Kopie in Originalgröße von dem Mosaicisten Raffaeli anfertigen, die jetzt in der Augustinerkirche in Wien zu sehen ist.

ed by Google

In der Kirche am Palmsonntag. Nach dem Gemälde von R. Armbruster.

Das heilige Abendmahl. Nach dem Gemälde von Leonardo da Vinci. (Seite 535.)

Digitized by Google

Am alten Heidentempel.

Novelle
von
A. Bertram.

Er war wirklich schön, der „Schorsch Wallberger“, auch der „schöne Schweinehirt“ genannt. Wer ihn sich um letzteren Namens willen etwa zerlumpt, mit zerrissenen Stiefeln und in elendem, zusammengeflicktem Wams vorgestellt hätte, der hätte bitter unrecht gehabt! Schorsch war der flotteste Bursche im ganzen Städtchen, selbst die Honoratiorensöhne nicht ausgenommen; er war aber auch der Sohn des reichsten Bürgers und Bäckers, und draußen auf der Weide, mit der Gerte in der Hand, hätte man ihn sicher nicht gefunden. Sein ganzes Hirtenamt bestand darin, daß er in Polen oder Ungarn Schweine für den väterlichen Stall einkaufte und sie nach glücklicher Ankunft höchst eigenhändig vom Bahnhof bis in den heimatlichen Stall geleitete; der junge Herr trug dabei stets eine lange Peitsche mit silbernem Knopf und schüchtern hervorlugende, weiße Manschetten, die sich ordentlich zu schämen schienen, bei einem solchen Handwerk mitwirken zu müssen. Herr Wallberger junior fand die Reise über Wien stets sehr amüsant; er war auch wirklich stellenweise ein wenig von der hauptstädtischen Kultur beleckt. Man behauptet wahrlich nicht mit Unrecht, daß nichts auf der Welt so bildet als das Reisen. In seinem kleinen Heimatsstädtchen in Franken war Schorsch eine Persönlichkeit. „Der schöne Schweinehirt“, wie ihn die Mädchen unter sich nannten, war nicht nur eine reiche Partie, er war auch ein stattlicher Mensch, und alle heiratsfähigen Mädchen im Umkreis von zehn Stunden ungefähr (und deren gab es nicht eben wenig) wünschten sich laut oder insgeheim dereinst die Frau des schönen Wallberger zu werden. Wenn sie gewußt hätten, was kokett ist, und vor allem gewußt hätten, daß es hier und da selbst kokette Männer gibt, so würden sie ihm wohl dieses Eigenschaftswort angehängt haben; so aber begnügten sie sich damit, ihn eitel zu nennen, und vielleicht war diese Bezeichnung sogar die richtigere. Aber keiner drehte den blonden Schnurrbart mit solch geschmeidiger Energie, und keiner ließ die blauen Augen so herausfordernd blitzen als eben Schorsch, und seine stets sauberen, wenn auch kräftigen und gebräunten Hände erregten manchmal den geheimen Spott seiner Kameraden, deren unverrückbare Ansicht es war, daß nur der Schmutz das wahre Kennzeichen des schaffenden Mannes sei!

Schorsch Wallberger führte eigentlich das bequemste Leben, das man sich denken konnte; er bewirtschaftete die Mühle und das Stück Ackerland seines Vaters, aber er that sich nicht eben weh dabei, denn der Großknecht stand seinen Mann; dafür aber verstand ersterer das Kommandiren aus dem Fundament — zu was wäre er denn auch Soldat gewesen, und was für ein strammer und schmucker Soldat! Ja, ja, die Mädchen von Ebersstadt hatten wahrlich keinen schlechten Geschmack, und es war nur zu verzeihlich, wenn sie ihm vom Fenster aus nachsahen, so oft er mit oder ohne vierfüßige Begleiter durch die Straßen schlenderte.

So wanderte er auch heute, die Cigarre im Mund, die Hände in den Hosentaschen, fröhlich pfeifend durch die engen Gäßchen, zum Ort hinaus, der staubigen Landstraße zu; er hatte ein Geschäft auf einem benachbarten Gehöft zu besorgen, denn der Schweinehandel mit den ausländischen Zuchttieren blühte immer mehr. Schorsch hatte sich schon ein hübsches Stück Geld damit gewonnen, und auch diesmal schien er mit dem Ergebnis zufrieden, als er nach einer Weile das Haus des Bauern verließ. Er hatte gut über eine Stunde zu gehen, bis er heimkam, allein das Wetter war so prachtvoll, daß er sich vollauf Zeit ließ. Wallberger war nicht eben ein Naturschwärmer; der richtige Bauer hat in der Regel wenig Blick und wenig Zeit für derlei vergängliche Schönheiten; er geht auch nicht spazieren, um die Natur zu genießen, wie die Städter so gerne thun; an die Anerkennung des schönen Wetters schließt sich bei ihm gewöhnlich der praktische Nebengedanke, daß es für die junge Saat, die Obstbäume, die Ernte und so weiter oder was die Jahreszeit eben bringt, gut sei. Aber Schorsch war, wie gesagt, ein wenig angekränkelt von der Kultur der Städter, und so regte sich in ihm ein wohliges Behagen, so sonder Zweck und Ziel ein wenig in der wunderbaren, sommerlichen Luft herumzustreunen.

Drüben, jenseits des einsamen Gehöfts am Saume des dunklen Laubwaldes, ragte ein rötlicher Felsen wie ein riesengroßer, erstarrter Zeigefinger in die Höhe; das war der Heidentempel, ein von den meisten gern gemiedener Ort. Als Schulbube war Schorsch oft mit seinen Kameraden dort gewesen; dort hatten sie Räuber gespielt, oder gestohlene Kartoffeln in der Asche gebraten, die natürlich tausendmal besser schmeckten, als die aus der väterlichen Schüssel. Als aber einmal ein kleiner Bube von dem zackigen Felsen heruntergefallen war und sich das Genick gebrochen hatte, war der Heidentempel arg in Verruf gekommen, und nur in der Johannisnacht ward von beherzten Burschen dort oben ein Sonnwendfeuer angezündet. In altersgrauen Zeiten sollte dort oben einmal ein Tempel gestanden haben, der anderen Göttern geweiht war, aber nichts erinnerte mehr an jene heidnischen Zeiten als ein morscher, alter Felsblock, der von Menschen zubehauen schien und dessen Oberfläche eine seltsame, beckenartige Vertiefung zeigte. Wer sich indes die Mühe gab, den steilen Rücken des Felsens zu erklimmen, der wurde durch eine wunderbar schöne Aussicht belohnt; wellenförmig lag das grünende Land vor ihm, Wälder und Wiesen wechselten in anmutiger Reihenfolge, und fern am Horizonte dämmerten die blauen Umrisse des fränkischen Jura. Schorsch sah hinüber zu dem alten Felsen, und auf einmal ergriff ihn das Verlangen, die Stätte wiederzusehen, die er als Kind so oft besucht hatte. Er bog von der Landstraße ab, hinüber auf den kaum mehr bemerkbaren Fußsteig, der sich über brachliegende Felder und sandige Halden hinzog; fast terrassenförmig stieg der gewaltige Felsen in die Höhe; Riedgras und Gestrüpp erleichterten den steilen Weg; nur die eine Seite fiel senkrecht ab, und die nackte Wand badete sich förmlich in den Strahlen der untergehenden Sonne.

Auf der dritten Terrasse angekommen, warf sich Schorsch keuchend in den warmen Sand. Die Schweißtropfen standen ihm auf der Stirn, und seine Hand fuhr wie kühlend durch die krausen, blonden Locken. Kein Laut regte sich ringsum; nur die Blätter einer jungen Espe säuselten zu seinen Füßen, und in der warmen, sonnigen Schönheit schlich es wie eine ideale Regung durch sein Gemüt. Da plötzlich ertönte noch von weiterher eine lieblich gedämpfte Stimme, die heller und heller ward, bis es wie Vogelsang in seiner Nähe schmetterte. Der Bursche drehte erstaunt das Haupt, aber nichts war zu sehen, obwohl die Stimme so nahe schien, daß er die Worte des Liedes verstehen konnte:

„Die Mutter war die schönste Maid,
Weitaus im Ungarstädtchen;
Der Vater kam im goldnen Kleid,
Er nahm die Stadt im Sturm und Streit,
Er nahm im Sturm das Mädchen!“

Fremdartig klang ihm die Melodie und zauberhaft lieblich die jugendliche Stimme; er stützte horchend den Kopf auf den Ellenbogen:

„Er war so schön, er war so gut,
Der schmuckste aller Reiter . . .“

Da plötzlich brach der Gesang jäh ab, wie im Schrecken, und Schorsch rief unwillkürlich in befehlendem Ton „Weiter!“

Aber hier am Heidentempel hatte er nichts zu kommandiren; alles blieb still, nur ein paar Steinchen kollerten abwärts wie unter einem leichten Tritt, und eine kichernde Stimme rief: „Schweineprinz, Schweineprinz!“

Wütend sprang Schorsch in die Höhe: „Satansbrut!“ knirschte er und stürzte der Richtung zu, woher der Ton kam; da plötzlich sah er über sich auf der höchsten Spitze eine weibliche Gestalt; dunkle, wirre Locken fielen ihr in die Stirne, das dunkelrote, fast zerfetzte Gewand umflatterte die nackten Füße; verklärend lag der letzte Schein der Sonne wie purpurner Hauch auf ihren bräunlichen Wangen. Scharf und dunkel, wie eine Silhouette hob sich die schlanke, zierliche Erscheinung von dem hellen Abendhimmel ab; aber der Bursche empfand nichts als ungestümen Zorn und die Gier nach Rache, und mit geballter Faust sprang er gegen die Höhe empor. Behend wie eine wilde Katze war die Kleine vom Plateau hinuntergesprungen; Schorsch hörte sie lachen, und die helle Wut funkelte ihm aus den Augen. — War das nicht die schwarze Lenka, die freche Hexe, die unten bei dem buckligen Schneider wohnte? Und mit schlauer Berechnung lief er rückwärts um den Felsen herum, statt wie er anfangs gewollt, ihr nachzusetzen. Und richtig lief sie ihm gerade in die Hände: zwar wandte sie sich blitzschnell um, aber Schorsch hatte sie bereits am Handgelenk erhascht, und nun hielt er die ganze Gestalt wie in einem Schraubstock fest und schüttelte sie heftig: „Dreistes Geschöpf,“ schrie er zornig, „ich will Dich lehren, mich zu verhöhnen!“ Im ersten Augenblick hatte sich das Mädchen mit Händen und Füßen gewehrt, um loszukommen; nun sie sah, daß es vergebliches Bemühen war, warf sie den Kopf trotzig in den Nacken und, ihm mit ihren großen, schwarzbewimperten Augen fest ins Gesicht blickend, stieß sie zwischen den weißen, schimmernden Zähnen zornig hervor:

„So schlagt doch zu, aber schnell, ich habe keine Zeit mehr!“

Schorsch sah zum erstenmal das kleine, bräunliche, zigeunerhafte Gesichtchen in der Nähe — er hatte sich noch nie die Mühe gegeben, ein solches Geschöpf zu betrachten — und schon wollte er die Hand zum Schlag ausholen, da durchfuhr es ihn wie ein Blitz: — straft man ein Mädchen mit der Faust? Und schnell bückte er sich nieder und drückte einen Kuß auf den kirschroten, üppigen Mund, der so trotzige Worte gesprochen! Aber mit einem jähen, durchdringenden Schrei riß sich das scheue Geschöpf aus der unliebsamen Umarmung und rannte wie besessen den Berg hinunter, daß die Steine flogen und der Staub emporwirbelte.

Langsam wandte sich Schorsch dem Heimweg zu; nachdenklich und schweigsam saß er beim Abendessen am väterlichen Tisch, bis er in gänzlicher Selbstvergessenheit die neue fremde Melodie vor sich hinpfiff, so daß sein Vater entrüstet sagte:

„Schämst Dich nicht, nun gar auch noch beim Essen zu pfeifen!“

Denn der alte Wallberger hielt das gegen den Respekt. Schorsch ward rot, aber das Lied brachte er den ganzen Abend nicht mehr aus sich heraus! Wenn er nur gewußt hätte, wie es weiter ging; denn weiter ging es noch, da war kein Zweifel.

„Er war so schön, er war so gut,
Der schmuckste aller Reiter!“ . . .

Und darüber schlief er endlich um Mitternacht ein.

Lenka war einstweilen über Felder und Wiesen, über Gestrüpp und Gestein heimgerast, wie vom Teufel verfolgt; aber was sie trieb, war nicht nur die Angst vor dem, den sie hinter sich wähnte, sondern auch vor dem, der sie erwartete — ihrem Brotherrn. Sebastian Knorr, der „bucklige Wastel“, wie er im Munde der Leute hieß, war der Dorfschneider, und Lenka war — ja, was war sie nicht alles! — seine Magd, sein Laufbursche, sein Lehrjunge, denn sie mußte wacker schneidern helfen und hatte schon oft den langen Ellenstab des Meisters zu kosten bekommen. Der bucklige Schneider war von Haus aus kein böser Mensch gewesen, allein der Spott und die Bosheit der Leute hatten auch ihn allmählich boshaft gemacht, und immer mehr nistete sich in ihm jene Eigenschaft fest, von der geschrieben steht, sie sei die Wurzel alles Uebels, „der Geiz!“ Sein Häuschen war das letzte draußen an der Straße, verkommen und windschief, mit verklebten Fensterscheiben und einem halb verfallenen Zaun um das elende Gärtchen, drin die Nesseln wucherten und das Unkraut; nur hie und da stieg eine glührote Nelke in die Höhe, gleichsam als Wahrzeichen der einstigen Herrlichkeit.

Es mochten zehn oder zwölf Jahre her sein, da hatte es noch spät abends an die Thüre des buckligen Schneiders gepocht, so daß er fast erschreckt von seiner Arbeit aufgefahren war; draußen stand ein noch junges Weib in abgetragener Kleidung mit blassen, verhärmten Wangen, die ein kleines Mädchen von höchstens sieben Jahren an der Hand hielt. Schon wollte der Schneider erbost die Thüre zuschlagen, da wankte die Frau und fiel mit seltsamem Röcheln zu Boden. Laut weinend warf sich die Kleine über die sterbende Mutter — da ward

auch dem Manne das Herz weich. Sie schleppten beide das fremde Weib in die Stube und betteten sie auf das Lager; allein die Hilfe kam zu spät, die dunklen Augen blieben für immer geschlossen. Die Kleine schlief endlich ein vor Schmerz und Ermüdung, und der Schneider hielt, still weiter nähend, die Totenwacht. Aber das blasse Gesicht dort mit den dunklen Haaren lockte ihn immer näher, ihm däuchte, er hätte noch nie solch schönes Antlitz gesehen; und wie er sich darüberbeugte, bemerkte er, daß die Hand mit einem Trauring geschmückt war; neugierig zog er ihn ab; aber nichts stand darin als eine Jahreszahl und zwei verschlungene Buchstaben H. und S. Langsam ließ er den Ring in die Tasche gleiten — was hätte auch die Tote damit gethan? Der war in seinem Raritätenkasten wohl aufgehoben. Drüben auf dem hölzernen Stuhl lag ein Beutelchen, das wohl die Kleine dort liegen gelassen hatte; das war vermutlich der Bettelsack gewesen, denn vertrocknete Brotkrumen fielen ihm daraus entgegen; das schien aber auch die ganze Erbschaft, die ihr die Mutter hinterlassen.

Andern Tags machte Sebastian Knorr die Anzeige beim Ortsbürgermeister, und man beratschlagte nun, was mit dem Kinde zu machen sei; Anhaltspunkte fanden sich keine, außer den Angaben des Mädchens, die behauptete, sie wären aus Böhmen gekommen; ihr schwarzes, zigeunerhaftes Aussehen sprach auch dafür, vielleicht auch der Name „Lenka Straska“. Aber sonst war nichts aus dem Kinde herauszubringen, verschüchtert, starr und trotzig, wie es war. Dem Schneider versprach man ein elendes Kostgeld, wenn er die Kleine behielt, und da er immer jemand brauchte, der ihm die Kleider über Land trug und die Knöpfe annähte, so ließ er sich einen guten, ehrlichen Christen, einen barmherzigen Mann nennen und nahm das Kind in seinem Hause auf. Bald hatte er das anstellige Geschöpf zu jeder Hausarbeit abgerichtet, und nur mit Widerwillen sah er sie auf das Geheiß des Bürgermeisters in die Schule gehen, denn das hielt er für verlorene Zeit. Auch für Lenka war es ein täglicher bitterer Gang, denn die Kinder des Städtchens und der Umgegend verhöhnten sie ob ihrer braunen Haut und der schwarzen Augen, sie, die alle mehr oder minder rosig und flachsköpfig waren! Und weit schlimmer noch, sie sagten ihr häßliche Dinge ins Gesicht und nannten sie mit einem häßlichen Namen, weil ihre Mutter nicht verheiratet gewesen sei, so daß das Kind einst weinend vor Zorn und Entrüstung heimgelaufen kam. Der Schneider fragte sie nach ihrem Vater, aber von dem wußte sie freilich nichts mehr, und so zuckte er nur die Achseln und hieß sie schweigen.

Und das Kind schwieg; aber ein heißer, innerer Schmerz schnürte ihr die kleine Kehle zu; so hatten die Leute recht, wenn sie sie verhöhnten und sie ein uneheliches Kind schalten; sie wußte freilich nicht recht, was das bedeute, aber daß es etwas Schlimmes, etwas Schreckliches sein mußte, das fühlte sie nur zu deutlich an dem Benehmen der anderen. In der Schule betrug sie sich musterhaft und lernte mit erstaunlichem Fleiße, weil sie dachte, sie könne dadurch vielleicht diesen Vorwurf zum Schweigen bringen; aber je mehr sie sich Mühe gab, desto mehr hafteten sie ihre Kameraden. Endlich aber war mit dem dreizehnten Jahr auch dieser Leidenskelch für sie geleert. Doch nur, um mit einem andern vertauscht zu werden. Der Schneider, der sie sozusagen um Gotteswillen bei sich behielt, machte ihr das Leben nicht eben leicht; da hieß es arbeiten vom Morgen bis zum Abend, Küche und Kammer rein halten, das dürftige Mittagsmahl bereiten, Botengänge thun und nebenbei an Hosen und Röcken die Knöpfe und Haken annähen und die Taschen einsetzen. Dabei war der Meister ein wortkarger, brummiger Gesell, der leicht barsch und ungeduldig ward und wohl auch zuschlug, wenn sie in seinen Bereich kam. So wuchs sie heran, und trotz der kargen Kost und schlechten Behandlung war sie ein liebliches Geschöpf, sobald sie nur sauber gewaschen und gekämmt war; aber dazu hatte sie selten Zeit. Doch der fröhliche Leichtsinn der Jugend hätte ihr leicht über all dies hinweg geholfen, wenn nicht die boshaften Reden der lieben Mitmenschen ihr immer neue Thränen gekostet hätten. Wie oft mußte sie es in ihren Ohren hören, daß die Mütter heiratsfähiger Töchter sagten: „Na, die schwarze Lenka! Sie ist ja nicht übel, aber das ist ja gerade das Unglück; sie wird's so machen wie ihre Mutter, die hat wohl auch erst fröhlich gelebt und ist dann im Elend gestorben!“

„Solche schwarze Augen sind nur selten fromm!“ hatte eine gewichtige Stimme weise bemerkt, und in der That, Lenka war nicht eben zu den Frommen zu zählen; in die Kirche zu gehen hatte sie keine Zeit; was sollte sie auch dort? Der liebe Gott, meinte sie, machte gewiß auch die unehelichen Kinder nicht leiden. Nun sie größer und älter geworden war, verstand sie besser, was damit gemeint sei, und manche heiße Thräne rann ihr verstohlen über die Wange, als sie einst den unbarmherzigen Ausspruch vernommen hatte: „Zum Schatz mag sie ja mancher gern haben, aber heiraten kann man so eine nicht!“

So war sie endlich achtzehn Jahre alt geworden; nun sie aber kein Kind mehr war, nahmen ihr die ehrsamen Bürger wieder übel, daß sie allein stundenlang draußen auf der Landstraße herumlief, um den Bauern ihre Gewänder zu bringen. Oft begegnete man dem scheuen, schlanken Geschöpf noch spät abends bei Mondenschein, und dann hieß es wohl: „Die Dirne weiß sich bei Gott nicht zu hüten — aber Art läßt nicht von Art, sie wird wohl einst auch mit ihrer Brut vor fremder Leute Thüren betteln gehen!“ Es ist wahr, Lenka hätte oft schon früher zu Haus sein können, denn sie lief wie ein Wiesel; aber so oft sie der Weg vorüberführte, strieg sie zum Heidentempel hinauf; in den wenigen Büchern, die je in ihre Hände geraten waren, hatte sie gelesen, daß dort oben einst die alten Deutschen ihre Opferfeste gefeiert und beim Rauschen der heiligen Eichen ihren gewaltigen Gott Wotan angerufen hätten. Die Sage vom wilden Heer und von den schönen, weißen Frauen hatte damals Tage und Nächte lang in dem jungen, vierzehnjährigen Gehirn rumort, und der Heidentempel war ihr wie eine stille, verzauberte Heimat lieb geworden, in der sie andächtiger war als in der ernsten Kirche, in der sich die von den Leuten Gemiedene nicht recht heimisch fühlen konnte.

Diesmal freilich hatte sie unerwarteten Besuch oben angetroffen, und noch unerwarteter war der Ausgang dieser seltsamen Begegnung gewesen, und dieser erste Kuß eines Mannes glühte heimlich auf ihren Lippen fort. Aber sie entsann sich wohl jener Rede, daß mancher sie vielleicht zum Schatz begehre, und zornig ballten sich ihre kleinen braunen Fäuste, und die hellen Funken schlugen ihr aus den schwarzen Augen. Schorsch Wallberger, der reichste der Bürgerssöhne, hatte wohl auch nichts als Verachtung übrig für ein Mädchen, das die Barmherzigkeit Fremder von der Straße aufgelesen! Der junge Bursche aber, dem die blaßhaarigen, wohlgenährten Töchter seiner Heimat anfingen langweilig zu werden, versprach sich gerade ein Vergnügen davon, dieses schöne, boshafte, schwarze Geschöpf ein bißchen zahm zu machen.

Da er indes viel zu eitel war, seine Kleidung einem Bauernschneider anzuvertrauen, so ließ er sich einen alten Rock dort ausflicken und kam in denselben in eigener Person ins Haus, damit der Meister die Schäden besehe! Lenka stand eben draußen am Brunnen; sie hatte sich Gesicht und Hände gewaschen; die fadenscheinigen Aermel waren bis zur Schulter aufgestreift; sie ließ die bräunlichen aber wohlgeformten Arme mit den feingerundeten Gelenken in der Sonne trocknen, und ihre noch nassen Hände teilten wie mit einem Kamm die wirren, schwarzen Locken. Da hörte sie Schritte hinter sich, das alte Pförtchen knarrte, und wie sie sich überrascht umwandte, stand Schorsch Wallberger vor ihr.

„Was wollt Ihr hier?“ fragte sie in unfreundlichem Ton und verstockte unwillkürlich ihre nackten Arme in den Falten ihres Kleides; die Röte des Zornes schoß ihr ins Gesicht, denn Schorschs Blick war an dem rosigen Ellenbogen hängen geblieben.

„Von Dir nichts!“ war sofort die gereizte Antwort des Burschen. „Es ist recht einladend für die Kunden, wenn der Meister solche Kratzbürsten als Lehrjungen hält!“

Indem öffnete sich die Thüre, und der Schneider trat auf die Schwelle; seine kleine verwachsene Figur schien sich in demütiger Höflichkeit ganz zu verkriechen, als er den unerwarteten Gast sah.

„Ah, der Herr Wallberger schenkt uns die Ehr'! Womit kann ich dienen?“

Schorsch wies ihm den Rock, den Sebastian stumm gewissenhaft untersuchte: „Neue Knöpfe anheften und frische Taschen einsetzen,“ murmelte er, „ist der Lenka ihre Arbeit; mach, setz Dich in die Stube! Können gleich drauf warten, Herr Wallberger!“

Aber Lenka rührte sich nicht; Zorn und Scham benahmen ihr fast den Atem. — Wie, sie sollte vor den Augen dieses hochmütigen Bäckersohns die Dienste eines Schneiderjungen thun und sich dafür aus seiner gnädigen Hand vielleicht ein Geldstück zuwerfen lassen, wie er ihr neulich in seiner verächtlichen Willkür einen Kuß gegeben hatte? Und ohne ein Wort zu erwidern, ergriff sie das feine Trennmesser des Schneiders, das sie soeben gereinigt und geschliffen hatte, um, scheinbar gehorsam, damit in die Stube zu gehen. Aber sie mußte es wohl recht ungeschickt angegriffen haben, denn sie stieß plötzlich einen leisen Schrei aus, und schon tropfte das Blut aus ihrem Finger auf die grauen Steinfließen der Flurtreppe.

„Dumme Gans!“ schalt der Meister zornig und warf ihr einen ingrimmigen Blick zu. „Ist es die rechte Hand?“

Lenka nickte und hielt ihm den blutenden Zeigefinger dicht unter die Nase, so daß der Schneider wütend den Arm von sich stieß und einen unterdrückten Fluch murmelte; so setzte er sich denn selber hin, die Schäden auszubessern. Schorsch saß einstweilen in Hemdärmeln und wartete; er war innerlich tief verdrossen, daß ihm sein erster Versuch einer Annäherung so vollständig mißglückt war. Lenka hingegen frohlockte; um ihren Mund zuckte es wie verhaltenes Lachen, und als Schorsch einmal den Kopf wandte, sah sie ihm ganz freundlich ins Gesicht. Dieser drehte sofort seinen blonden Schnurrbart, was ihm immer ein unfehlbares Mittel schien, wenn er einem Mädchen gefallen wollte!

Lenka zeigte auch lächelnd ihre weißen Zähnchen und rief ganz harmlos den schwarzen Kater zu sich, der dort am Fenstersims saß und sich putzte; als sie aber merkte, daß Schorsch ihr zusah, streichelte sie das schnurrende Tier und sagte halblaut:

„So, Mitz, putz nur deinen schwarzen Schnurrbart, morgen ist Sonntag!“

Schorsch fühlte die Bosheit wohl heraus und war aufs neue wütend; o, es würde schon Gelegenheit geben, sich zu rächen! Was fand er denn überhaupt begehrenswert an diesem magern schwarzen Ding mit den zornigen Augen? Sonst war sein Ideal des Hübschen immer ein tüchtiger Arm voll gewesen, drall, rosig und gesund, mit derben Formen! Aber seit er das letztemal in Wien gewesen war und das neueste Ballet gesehen hatte, dämmerte ihm etwas von zierlicherer und geschmeidigerer Schönheit, als er bis jetzt geträumt, und plötzlich dachte er, die schmalen, kleinen Füße des Mädchens, mit den feingeränderten Knöcheln müßten wohl auch so allerliebst kunstfertig tanzen können, wie die der hübschen Balletmädchen auf dem Theater. Aber dann würde sie auch die Beine so herumschlenkern in der Luft, begafft von tausend und abertausend Augen und belächelt von spöttischen oder leichtfertigen Lippen! Und so lebhaft malte sich seine Phantasie das Bild aus, daß er in eifersüchtiger Wut in die Höhe sprang, um dann, über sich selbst erschrocken, verdutzt stehen zu bleiben.

„Nur noch einen einzigen Augenblick, Herr Wallberger,“ sagte der Schneider verbindlich, da er dachte, dem Burschen werde die Zeit zu lang.

Schorsch schritt im Zimmer auf und nieder. „Was Ihr für schöne Nelken habt, Meister!“ sagte er endlich, nur um zu sprechen, denn die Stille im Zimmer drückte ihn, und er meinte immer, Lenkas leises Kichern zu vernehmen!

„Lenka, schneid dem Herrn Wallberger eine ab, fürs Knopfloch!“ befahl der Schneider, denn die Burschen im Ort trugen mit Vorliebe diese Blumen, wie der Meister wohl wußte.

Das Mädchen bequemte sich auch wirklich dazu und ergriff die Schere, um den Auftrag zu vollziehen. Als sie sich der Thüre näherte, um die Nelke aus dem verwilderten Gärtchen zu holen, rief ihr Schorsch spottend nach:

„Schneid Dir nur nicht auch noch mit der Schere den Finger durch!“

Lenka entgegnete nichts; sie schritt tapfer durch das Unkraut hindurch, und man stand sie mitten in der grünen Wildnis wie ein verzaubertes Königskind,

(Fortsetzung s. Seite 542.)

Bildnis eines Bischofs.

Professor Joh. M. Brans in Brüssel hat ein meisterliches Bildnis eines Bischofs von Brügge aufgefunden, gemalt von Peter Pourbus.

Ueber diesen flämischen Meister sagt A. J. Wauters in seiner „Geschichte der flämischen Malerei“: „Peter Pourbus ist der letzte der großen Maler der Schule von Brügge. In dieser Stadt nahm er unter den Künstlern des sechzehnten Jahrhunderts den ersten Rang ein.“ P. Pourbus wurde 1510 in Brügge geboren und lebte und arbeitete daselbst bis 1574. Die Bildnisse, die seiner Hand entstammen, gehören zum Besten, was die flandrische Kunst des sechzehnten Jahrhunderts geleistet hat, seine Triptychen in den alten Kirchen von Brügge und Gent sind bekannte Meisterstücke.

Professor Brans teilte mir über die Art, wie es ihm gelang, den neuen Pourbus zu entdecken, folgende Einzelheiten mit: „Im vorigen Jahre sah ich im Hause eines meiner Freunde in Brügge ein altes Gemälde niederländischer Herkunft. Es fiel mir die Aehnlichkeit des Werkes mit dem bekannten Porträt des berühmten Rechtsgelehrten Damhoudere auf; ich konnte aber bei mehrmaliger genauester Untersuchung nichts über die Herkunft und den Maler des Bildes entdecken. Endlich fiel mein Augenmerk auf den Siegelring der rechten Hand, der ein Wappen zeigt. Ich zeichnete mir dieses Wappen ab, um denselben weiter nachzuforschen. Nach langen Forschungen in der Brüsseler Bibliothek und im Münzkabinet fand ich endlich eine Spur, und plötzlich mehr als ich erwartet hatte. In einer Sammlung von fünfzehn Kupferstichen (von Kupferstecher Wauters von Gent 1761), Bischöfe von Brügge darstellend, sah ich als ersten der Reihe den Bischof Peter Curtius und unter dem Bilde dasselbe Wappen, das ich von dem Siegelringe auf dem alten Gemälde nachgezeichnet hatte. Die Zeichnung des Stiches war jedoch so schlecht, daß ich keine völlige Sicherheit besaß. Immerhin stand fest: das Bildnis war das eines Bischofs, und zwar des Petrus Curtius oder De Corte, der von 1562 bis 1567 den Bischofsitz von Brügge innehatte, als erster Bischof nach der Reformation. Die „Geschichte des Bistums Brügge“ (Geschiedenis van het Bisdom Brugge) von Th. Gammel brachte mir endlich das fehlte Porträt in guter Ausführung und darunter das gleiche Familienwappen, dazu aber den Namen des Malers: Pourbus pinxit. Das Urbild des prächtigen Porträts war entdeckt und der Maler desselben aufgefunden. Merkwürdig, wie die Geschichte der Auffindung dieses historischen Porträts ist auch die Geschichte seines Verschwindens.

Das Bildnis stammt aus der alten Abtei Ter Duinen (Abtei an der Düne) bei Brügge, wohin damals dieser reiche Bischof in feierlichem Aufzuge geleitet wurde. Das alte, von dem genannten Kunstforscher ebenfalls aufgefundene Verzeichnis der in der Abtei vorhandenen Kunstwerke führt das Gemälde namentlich auf.

Bildnis eines alten Bischofs. Nach dem Gemälde von P. Pourbus.

„Es war das“ — fuhr der gelehrte Niederländer wörtlich fort, „zu der Zeit, ehe noch die französischen Sansculotten hierlands unsere herrlichsten Kunstwerke geraubt hatten und man Bischofsbild wurde aus ihren Diebesraum selbst auf eigentümliche Weise gerettet, sonst wäre es heute wohl mit so vielem anderen eine Zierde des Musée national (!!) du Louvre in Paris. Ein Arbeiter drang in die Abtei ein, als dies schon in den Händen der Franzosen war. Er nahm das Bild aus dem Rahmen, schwärzte rasch Kreide darauf und ging so, als trüge er ein einfaches Brett, unbehelligt aus der Pforte. Nachher ist das Gemälde im Besitze mehrerer Genter und Brügger Familien gewesen; seine Herkunft und sein großer Kunstwert war vergessen.“

Das Porträt stellt den Bischof dar bis zur Hüfte in Lebensgröße, in reicher Bischofskleidung der Zeit, mit schwarzem Gewande und Pelzmantel, das Haupt von breiter schwarzer Mütze bedeckt. Das Gesicht ist ungemein fein ausgearbeitet, jedes Fältchen des freundlichen Greisenantlitzes ist erkennbar, ein feines, beinahe unmerkliches Lächeln spielt um die Lippen. Die Hände ruhen auf den Knieen. Auch auf die Kleidung, namentlich den Pelzmantel, hat der Maler große Sorgfalt verwandt. Das Gemälde, 78×61 cm groß, ist eine ganz vortreffliche Arbeit. Julian de Vriendt, früh. Professor der bildenden Künste, nennt es „eines der herrlichsten Erzeugnisse der Uebergangsperiode zwischen Gotik und Renaissance.“ Da das Porträt, wie die Untersuchung ergab, niemals übermalt, ja auch nicht neu gefirnißt worden ist, so haben wir in demselben ein jetzt sogar jungfräuliches Kunstwerk von mehr als dreihundertjährigem Alter. Es geht nun aus dem Privatbesitze über in das schon so reiche Museum von Antwerpen und wird unter den vielen dort versammelten herrlichen Werken der flämischen Meister einen ersten Platz einnehmen. Unter den Funden alter Bilder, an denen dank dem entwickelten Geschmack und Spürsinn der Kunstfreunde und Forscher unsere Zeit so reich ist, ist derjenige, den Professor Brans gemacht hat, sicher einer der wichtigsten.

M. M. Gerig.

Pferdeeinfang in Ungarn. Nach dem Gemälde von Heinrich Lang. (Seite 542.)

Digitized by Google

Zwei Lebenswege. Nach dem Gemälde von J. Gisela. (Seite 342.)

das den Weg nicht mehr zurückfinden kann. In ihre schwarzen Locken hatte sich der Zweig eines wilden Rosenstrauches eingehängt, und die blaßrote Blüte schwankte wie ein Schmetterling über ihrer Stirn. Schorsch sah sie stehen, als er vom Zimmer aus durch die Scheiben blickte. Auf sein zur Zeit unbewohntes Herz machte das reizende Bild einen tiefen Eindruck; dieses schlanke, geschmeidige, boshafte, neckische Geschöpf mit den wunderbaren Augen war einmal etwas anderes als all die dicken, knallroten Gesichter der heimischen Bürgermädchen.

Als Lenka zurückkam, war Schorsch eben wieder in seinen Rock geschlüpft; das Mädchen hielt ihm die braune Hand mit der glutroten, duftenden Nelke entgegen, aber es waren zwei kleine grüne Blättchen dabei.

„Du kannst sie mir gleich ins Knopfloch stecken!" sagte der reiche Herr Wallberger herablassend, aber seine blauen Augen suchten verstohlen die ihren. Lenka streckte sich auf den Zehen; sie verzog das Mäulchen seltsam, als sie die Blume befestigte, und die zwei grünen Blättchen mußten aber auch mit hinein. Endlich war es geschehen, der Schneider bekomplimentirte den Gast bis zur Gartenthüre, und Schorsch versprach noch mehreres zu schicken, das des Ausbesserns bedürfe.

Lenka machte sich am Brunnen zu schaffen; als der Schneider in der Thüre verschwunden war, wühlte sie die Erde auf, um die weißen Blasen an ihren Fingern zu kühlen; dann sah sie Schorsch nach, der erst ein paar Schritte gegangen war, nun aber stehen blieb, um die Nelke aus dem Knopfloch zu ziehen und davon Duft einzusaugen — plötzlich aber sah sie, wie er mit heftiger Geberde etwas wegwarf und mit geballter Faust herüber drohte — die zwei grünen Blättchen waren die einer Brennessel gewesen! Mit befriedigtem Lächeln ging Lenka an ihre Arbeit!

(Fortsetzung folgt.)

Pferdeeinfang in Ungarn.

(Hiezu das Bild Seite 540.)

Eine dürre, sandige, sonnenüberglühte Heide, so stellt man sich gemeiniglich die ungarische Pußta vor, die europäische Sahara. Aber man täuscht sich. Die Pußta ist wohl eine Steppe ohne Wald und Ackerland, ohne Dörfer, ohne Flüsse, aber sie ist keine Wüstenei; sie ist eine weithin gedehnte Fläche voll eigenen, landschaftlichen Reizes, voll eigener Erscheinungen und voll eigenen romantischen Lebens. Hohes Gras, von Eidechsen durchhuscht, üppiger Blumenwuchs und Riesenrohr, das in dichten Gruppen rasch entstehende, rasch versiechende Tümpel umrandet, welche die baumlangen Stangen der Zugbrunnen an den Pferdetränken überragen, das ist das landschaftliche Bild der Pußta, in welches die Erscheinung der Fata-Morgana — der Ungar nennt sie Délibáb, Fee des Mittags — die Wunderfarben einer Märchenwelt mischt. Und auf diesem Boden tummeln sich nebst den Herden der Schaf- und Schweinezüchter Rudel von wilden Pferden, in freier Natur geboren und aufgewachsen, und das volle Feuertemperament uneingeschränkter Freiheit im prachtigstolzen Leibe. Diese Pußtarosse werden den Gestüten zugeführt und zur Zucht jener glutvollen Reitpferde verwendet, welche seit vielen Jahren auf allen Reitbahnen der Welt Sieg um Sieg erringen. Der Einfang dieser herrlichen Tiere ist nun eine der dramatischsten und packendsten Scenen des Pußtalebens. Von verschiedenen Seiten setzt sich eine Schar von Csikósen in Bewegung, jener ungarischen Pferdehirten, die, moderne Centauren, mit ihrem Pferde einen Leib und eine Seele zu bilden scheinen und die bedeutendsten Zirkushelden durch ihre Reitkunst in Schatten stellen. Diese Csikósen, bloß versehen mit einer landesüblichen Peitsche, treiben, sich gleichmäßig einem Mittelpunkte zubewegend, alle Füllen, die sie erblicken, diesem Mittelpunkte zu; wählen mit Kennerblick die jüngsten und schönsten Tiere aus dem zusammengetriebenen, wild, verwirrt und verzweifelt durcheinander treibenden Rudel, werfen ihnen die Peitschenschnur um die Beine und zwingen sie nieder; haben sie sich müde gewälzt, werden sie befreit, der Csikós springt auf den Rücken des wiehernden, aufspringenden Rosses und zähmt es in einem stundenlangen Ritte, dessen Tollkühnheit alle Begriffe übersteigt. Fromm und sanft, ob auch immer noch voll verhaltenen Feuers, wird dann das Pferd ins Gestüt oder auf den Markt gebracht, um den Ruhm magyarischen Vollblutes in die Welt hinauszutragen. Gl.

Zwei Lebenswege.

(Hiezu das Bild Seite 541.)

Warmer, freundlicher Sonnenschein lacht verlockend herein durch das halbgeöffnete Fenster in das kleine, ärmlich ausgestattete Stübchen, in welchem ein junges Mädchen über eine feine Stickerei gebückt sitzt. Sie arbeitet fleißig und hebt kaum einmal den Kopf, um einen flüchtigen Blick hinaus auf die Straße zu werfen. Viel ist ja auch da draußen nicht zu sehen; denn wer soll sich in diese kleine Gasse in der weit abgelegenen Arbeitervorstadt verlieren? Die ärmlich gekleideten Kinder mit den blassen, ungesunden Gesichtern, die in dem Staub und Schmutze vor den dürftigen Häusern spielen, bieten wahrhaftig nichts Interessantes. Wen nicht Geschäfte hier hinausführen, sucht dieses armselige Viertel gewiß nicht auf. Auch die bleichen Gesichtszüge des jungen arbeitsamen Mädchens verraten, daß noch wenig freundlicher Sonnenschein darauf gefallen ist, und dennoch liegt eine stille, heitere Genügsamkeit darin; sie ist mit ihrem einfachen, ärmlichen Lose zufrieden und beneidet keine von ihren vielen Altersgenossinnen, denen die Schicksalsgöttin nur Rosen auf den Lebensweg gestreut hat. Dies spricht sich auch in dem Blicke aus, mit dem sie das junge, elegante Paar betrachtet, welches soeben vor ihrem Fenster vorbeigeht. Wie mögen die sich dahin verirrt haben? Solche Spaziergänger sind ein seltenes Ereignis für diese ärmliche, einsame Gasse. Die junge, elegant gekleidete Dame sieht im Vorbeigehen in das offene Fenster, und die Blicke der beiden Frauen, deren Lebenswege so sehr verschieden sind, treffen sich. Aber der Blick der draußen Vorüberwandelnden spricht nicht sehr zu ihren Gunsten. Es liegt darin der Ausdruck frechen Bedauerns über die Dummheit der andern, die es doch ebenso gut haben könnte wie sie, wenn sie nur wollte. Und doch ist die arme Arbeiterin viel glücklicher in ihrer Bescheidenheit und Zufriedenheit als sie, die jetzt zwar ein äußerlich glänzendes Leben führt, aber doch früher oder später ein trauriges Ende nehmen könnte.

Friedrich August Wittig.

Der am 20. Februar verstorbene Bildhauer Friedrich August Wittig, dessen Bildnis und hervorragendstes Werk „Hagar" wir geben, war am 23. März 1823 als

Friedrich August Wittig.

der Sohn eines armen Schäfers in Meißen geboren. Er arbeitete bis zu seinem zwanzigsten Jahre bei dem Steinmetz Garris daselbst und zog dann mit ihm nach Dresden, wo derselbe Arbeiten für Rietschel auszuführen hatte. Im Jahre 1843 durfte er in des letztern Werkstatt eintreten und auch Schnorr und Hähnel nahmen sich seiner an. Drei Jahre darauf trat er mit seinem ersten selbständigen Werk, einem Relief: „Raub des Hylas", hervor; eine Bronzegruppe: „Siegfrieds Abschied von Krimhilde" verschaffte ihm 1848 das Stipendium nach Italien, „der Kunstkammer der Welt", wo er bis 1864 zu Rom gefesselt blieb, im Verkehre mit Cornelius und Rauch. Dort schuf er eine Gruppe der „Caritas", die Reliefs „Hebe" und „Ganymed", die „Jägerbraut", die sich jetzt im Kristallpalaste befindet, und die berühmte Gruppe der Hagar, über die ihm Cornelius sagte: „Es hat keiner von den jungen Leuten so etwas gemacht, und mancher Alte könnte froh darüber sein." Noch sind von seinen Werken zu erwähnen ein Relief: „Die Grablegung", ein „Auferstehungsengel" und eine „Pietà". Seit 1864 wirkte er als Lehrer an der Bildhauerschule in Düsseldorf, wo er auch die Kolossalbüsten Cornelius' und Schadows schuf. Wie er selbst der Richtung Thorwaldsens gegenüber ein Neuerer gewesen, so hielt ihn seine Verehrung für die große alte Kunst nicht ab, den Bestrebungen der jungen Künstler seine wohlwollende Aufmerksamkeit zu schenken.

Literatur.

Wenn ein Roman mit einer deutlich ausgesprochenen Tendenz geschrieben ist, so darf dieselbe doch nirgends lehrhaft und zu aufdringlich hervortreten, um nicht den Wert des ganzen sehr zu beeinträchtigen. Vortrefflich gelungen ist dies der dem deutschen Lesepublikum schon längst vorteilhaft bekannten Schriftstellerin A. von der Elbe in ihrem neuen zweibändigen Romane „Die Welt des Scheins" (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt). Das darin gebotene Gesellschaftsbild ist sehr diskret und fein gezeichnet und doch so typisch, daß jeder kluge Beobachter in seinem Bekanntenkreise leicht ein Gegenstück dazu findet. Auch entwickelt sich die Handlung durchaus natürlich und ist frei von jeder Uebertreibung, wenn bei der von dem Helden klar ausgesprochenen Absicht zu beweisen, daß überall in der Welt der leere falsche Schein herrsche, sehr viel Gelegenheit vorhanden war. Trotzdem entbehrt aber die Handlung keineswegs des romantischen Reizes und weiß den Leser, je weiter sie fortschreitet, immer mehr zu fesseln. Der Roman ist in jeder Hinsicht ein Kunstwerk, das nicht durch virtuosenhafte Mache blendet, sondern durch eine große Lebenswahrheit die Leser unwiderstehlich anzieht.

„Die Anekdoten und Episoden aus der deutschen Geschichte", gesammelt und herausgegeben von E. O. Hopp (Berlin, Friedrich Pfeilstücker) bilden den 7. Band in der „Bibliothek des Humors". Die Sammlung läuft vom Anfang unserer Zeitrechnung bis 1861 und bietet des Unterhaltenden genug. Streng historisch mögen allerdings manche dieser Anekdoten nicht sein.

Emile Zola hat sich bekanntlich selbst über den „Naturalismus" in einer Weise geäußert, daß kaum ein Zweifel bleibt, er habe mit diesem Schlagworte wesentlich nur die Menge anziehen wollen. Und sehr mit Recht mag andererseits bezweifelt werden, daß zum Schluß unseres Jahrhunderts dem Naturalismus das letzte Wort verbleiben werde. Dies benimmt aber dem soeben (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart) erschienenen Buche: „Der naturalistische Roman in Frankreich. Autorisirte deutsche Uebersetzung von Leo Berg", nichts von seinem Werte. Ohne es gerade heraus zu sagen, betrachtet Zola offenbar seine Werke als die Krönung des Gebäudes, an dem Stendhal, Balzac, Gustave Flaubert, Edmond und Julius Goncourt und Alphonse Daudet gearbeitet. Und ist schon Zola als Beurteiler seiner Vorläufer an sich eine merkwürdige Erscheinung, so ist diese Sammlung von teilweise sehr langen Aufsätzen trotz mancher Weitschweifigkeiten und Wiederholungen doch im höchsten Grade lesenswert durch eine Menge von Geistesblitzen und äußerst glücklichen Bestimmungen des Wesens und der Stellung der von ihm besprochenen schriftstellerischen Persönlichkeiten. Sehr feinsinnig ist zum Beispiel bei Stendhal, den er das eigentliche Bindeglied zwischen dem modernen Roman und dem des achtzehnten Jahrhunderts nennt, die Bemerkung, daß bei ihm niemals das Land, das Klima, die Tageszeit, die Zeit, die er angebe, mit einem Worte die Natur eine Rolle spiele, noch einen Einfluß auf die Person ausübe. Die Person bei Stendhal nennt Zola eine sorgfältig aufgestellte Maschine des Geistes und Gemütes, während dieselbe bei Balzac ein Mensch mit Fleisch und Bein sei. Seltsam ist angesichts des Eifers, mit dem sich Zola gegenwärtig um einen Sitz in der Akademie bemüht, der gelegentliche Ausfall gegen dieselbe: „Schon seit Jahren könnte man glauben, sie existiere gar nicht mehr, so tot scheint sie; denn verleitet der Ruhm unsere Schriftsteller, sich mit ihren Titeln zu schmücken, wie man sich mit einem Orden schmückt". Sehr treffend sagt Zola von Flaubert, derselbe habe als Nachfolger Balzacs den Roman strengen Regeln der Beobachtung unterworfen, ihn von dem Schwulst der übernatürlich angelegten Personen befreit, ihn in ein Werk harmonischer, unvergänglicher Kunst verwandelt, das wie ein schöner Marmorblock von seiner eigenen Schönheit lebe. Aeußerst interessant sind Zolas aus persönlichem Verkehr geschöpfte Schilderungen vom Charakter und Leben des Verfassers der „Madame Bovary"; und eine feine psychologische Studie ist sein Aufsatz über die Brüder Edmond und Jules de Goncourt, sowie derjenige über Alphonse Daudet.

In dem Buche „Dreißig Jahre Künstlerleben" (Berlin, Hugo Steinitz) erzählt Heinrich Ehrlich, der bekannte Musikschriftsteller, seine persönlichen Erlebnisse und seine Begegnungen mit einer großen Zahl hervorragender Zeitgenossen. Ein Mann, der durch die Offenheit seiner Sprache seinem Namen alle Ehre macht, hält uns hier einen Spiegel vor, in dem sich neben manchen schönen und erhebenden Zuge auch häßliche offenbaren. Wer die deutsche Kunstbewegung der letzten drei Jahrzehnte kennen lernen will, darf dieses Buch nicht übersehen.

Notizblätter.

Feste und Versammlungen.

Vom 5. bis 7. Januar dieses Jahres hat in St. Paulo (Brasilien) das allgemeine deutsche Sängerfest stattgefunden. Wenn auch durch politische Verhältnisse sowie durch die Jahreszeit der Besuch aus den Südstaaten, in welchen sich die meisten Vereine befinden, ein schwacher war, so war doch der Verlauf gelungen. Das Programm bestand aus einem Konzertabend im Theater, einem Volkskonzerte in einem Parke und verschiedenen Aufzügen. Musikalische Leiter waren H. Otto Gladosch und Herr Gnadel. Das beste brasilianische Publikum sowie die Spitzen der Regierung nahmen an dem Feste teil. Die Presse war des Lobes voll über dasselbe.

Kultur und Wissenschaft.

Die 54. Jahresausstellung des Kunstvereins für Böhmen wird in dem, mit großen Oberlichtsälen ausgestatteten Künstlerhause „Rudolfinum" zu Prag abgehalten werden und vom 15. April bis 15. Juni dauern. Die Ausstellung soll Werke der Malerei, der Skulptur und des Kunstdruckes umfassen, von Skulpturen nur Originalmodelle oder ausgeführte Originale, von Werken des Kunstdruckes nur solche, welche noch nicht in den Kunsthandel gelangt sind. Das Ergebnis der letzten Ausstellung dürfte geeignet sein, zur Einsendung von Kunstwerken nach Prag anzueifern. Es wurden im ganzen 91 Kunstwerke für den Betrag von rund 24,000 fl. (= rund 40,000 Mark) verkauft, ein Resultat, welches mit Rücksicht auf den heutigen Stand des Kunstmarktes in jeder Richtung befriedigen muß. In München ist eine Sammelstelle bei Seb. Pichlers Erben errichtet. Für die Verlosung werden auch in diesem Jahre Kunstwerke angekauft werden; überdies wird die Galerie durch Ankäufe von Werken lebender Meister ständig vermehrt.

Die Axt war seit jeher der Pionier der Kultur. Jetzt sind die Urwälder Europas und Amerikas gelichtet. Jetzt soll der dunkle Weltteil erschlossen und die Axt verrichtet wieder ihr Missionswerk, aber sie hat eine beachtenswerte Gehilfin gefunden. Zum Baumfällen lassen sich mit Schießbaumwolle gefüllte Patronen sehr gut verwenden. Die Patrone wird in nahe der Wurzel des Baumes gebohrte Löcher gelegt, angezündet und bringt den Baum zu Falle. Afrika ist zwar vorwiegend Steppenland, aber in Schluchten, an Flußläufen und Berghängen bildet es gewaltige Urwälder, die den nordamerikanischen nicht nachstehen.

Digitized by Google

Wälder werden jetzt gelichtet, da die Rodung den besten Boden liefert. Aber man schwingt jetzt nicht immer die Axt, um die Baumriesen zu fällen. Bei der Expedition Zintgraffs in Kamerun ist in jüngster Zeit bei der Herstellung von Lichtungen zur Anlage von Stationen der Wald mehrfach mit Schießbaumwolle niedergelegt worden, wie man sich derselben auch beim Wegebau bedient hat. Mit diesem Sprengmittel geht die Arbeit flott vorwärts und der Urwald Afrikas kann trotz der bekannten Faulheit des Negers rascher als man glaubt gelichtet werden.

Die meisten Menschen lieben die Wohlgerüche; aber ihre Vorliebe ist dabei verschieden geartet. Der eine schwärmt für Moschus, der andere schwelgt in Rosenduft und einem dritten geht der Veilchenduft über alles. Es gibt aber auch Menschen, die gewisse Wohlgerüche durchaus nicht vertragen können und Kopfschmerzen bekommen, sobald sie sich ihnen aussetzen müssen. Dann kommt es auch vor, daß gerade, namentlich billige Wohlgerüche, sobald sie etwas verflogen sind, einen erbärmlichen Nachgeruch hinterlassen und dieser üble Duft an den Kleidungsstücken länger haften bleibt, als einem lieb ist. Wie bringt man nun einen solchen Riechstoff am schnellsten aus den Kleidern weg? Die Chemiker unserer Zeit haben ihre Spürnasen auch in den Dienst dieser Frage gestellt und sind zu folgenden Ergebnissen gelangt: Für das Haften der Riechstoffe an Kleidungsstücken ist vor allem deren Farbe maßgebend. Weiße Stoffe nehmen Gerüche am schnellsten auf, geben sie aber auch am schnellsten wieder von sich. Gelbe Stoffe lassen sich schon etwas schwerer mit Gerüchen beladen und halten dieselben länger fest. Die weitere Reihenfolge der Farben ist: Rot, grün, blau und schwarz. Ferner wurde festgestellt, daß die Riechstoffe sich am längsten in der Dunkelheit erhalten, während das Licht deren Verflüchtigung begünstigt. Will man also einen lästigen Geruch aus einem Kleidungsstücke wegbringen, so erreicht man das am ehesten, wenn man es in die Sonne hängt. Was für die Wohlgerüche gilt, das trifft auch für die üblen Düfte zu.

Nachdem auch außerhalb seines Vaterlandes der Skisport sich lebhaft zu regen beginnt, mag es Liebhabern desselben von Interesse sein, zu erfahren, daß sich der Gebrauch der Ski in Norwegen bis ins graue Altertum zurück verfolgen läßt, doch ist selbstredend Gewisses darüber nicht festzustellen. In der Sage von der Gründung der Stadt Skien, — Henrik Ibsens Geburtsort — welche nach einem Paar Ski ihren Namen erhalten haben soll, heißt es: Um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts geriet ein junger Edelmann — nach einer andern Version ein junger Bauer — indem er auf der Jagd einen Bären verfolgte, in eine ihm gänzlich fremde, wildverwachsene Waldung. Plötzlich that sich eine Lichtung auf, in deren Mitte ein einzelner großer Tannenbaum emporragte, ein Paar Ski standen am Stamm desselben angelehnt. Erstaunt trat der junge Mann näher, seinen Fund zu betrachten und zu untersuchen, aber das Holz der Ski zerbröckelte ihm unter den Fingern, sie mußten hier seit vielen, vielen Jahren schon gestanden haben. „Wahrscheinlich hat ein Jäger sie hier vergessen", dachte er und nahm die Spur des Bären wieder auf. Nicht lange darnach fand er sich vor einem großen, massiv gebauten, aber verlassenen Hause, einige kleine, gänzlich verfallene Gebäude lagen teils neben demselben, teils zogen sie sich an einem Bergabhange hinunter. Jetzt wurde es dem Jäger klar, daß er sich an einem Orte befand, dessen frühere Bewohner in dem vorigen Jahrhundert — also im dreizehnten — von dem schwarzen Tod hinweggerafft worden waren. Unten am Berge dehnte sich ein breiter blauer Fjord aus, und in der Nähe desselben lagen die Trümmer einer kleinen Kirche, in deren Innerem er eine Bärin mit ihren Jungen fand. Dem Jäger leuchtete die günstige Lage des Ortes ein und er beschloß, hier eine neue Stadt zu gründen, welche er nach den gefundenen Ski Skien nannte. Der große Tannenbaum mit den daran gelehnten Ski wurde das Wappen der Stadt, und die Kirche heißt noch heutigen Tages „Bjørnekirke" („Bärenkirche").

Gestorben.

Altamirano, Ignacio, mexikanischer Generalkonsul in Paris, früher Generalprokurator u. Vizepräsident der mexikanischen Republik, bedeutender parlamentarischer Redner und Schriftsteller, Mitte Februar, in San Remo.

Ball, Benjamin, Prof. an der Pariser medizinischen Fakultät, bedeutender Irrenarzt, 59 Jahre alt, am 24. Februar, in Paris.

Büte, Theodor, k. preuß. Geh. Baurat, Mitglied der Eisenbahndirektion Magdeburg, hervorragender Maschinentechniker und Fachschriftsteller, am 19. Februar, in Magdeburg.

Eynern, von, Friedrich, k. preuß. Kommerzienrat, Handelskammer-Präsident u. stellvertretender Vorsitzender des Verwaltungsrates der Bergisch-Märkischen Eisenbahn, 58 Jahre alt, am 24. Februar, in Barmen.

Genth, Friedrich August, Dr., Professor der Chemie und Mineralogie an der Universität von Pennsylvanien, zugleich Chemiker der Staatsvermessung u. der staatlichen Ackerbaubehörde, 73 Jahre alt, am 2. Februar, in Philadelphia.

Girardet, Paul, berühmter franz. Kupferstecher, 72 Jahre alt, Anfang März, in Paris.

Iwanow, L. G., kaiserl. russ. Geheimrat, bis vor kurzem Oberarchivar des Archivs des Generalstabs, 110 Jahre alt, am 16. Februar, in St. Petersburg.

Jowanowitsch, Joscha, bedeutender serbischer Schauspieler, 47 Jahre alt, am 18. Februar, in Belgrad.

Koehne, Bernhard Heinrich Wilhelm, Versicherungsdirektor, Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses und früher der Staatsschuldenkommission, 72 Jahre alt, am 23. Februar, in Berlin.

Lodemann, Georg, k. preuß. Wirkl. Geh. Oberregierungsrat und Ministerial-Direktor a. D., früherer Regierungspräsident in Lüneburg, 64 Jahre alt, am 26. Februar, in Berlin.

Lossen, Karl August, Dr., k. preuß. Landesgeolog u. Prof. der Geologie und Petrographie an der Universität u. Bergakademie zu Berlin, bedeutender Gelehrter und Fachschriftsteller, 52 Jahre alt, am 26. Februar, in Berlin.

Oesterlen, August, Rechtsanwalt und Justizrat, bekannter württemberg. Politiker, früher als Landtagsabgeordneter der Großdeutschen Partei angehörig, 73 Jahre alt, am 1. März, in Stuttgart.

Reck, Fr., vormaliger Präsident des Norddeutschen Lloyd, am 25. Februar, in Bremen.

Rosenzweig, v., k. preuß. General der Infanterie z. D., 72 Jahre alt, am 4. März, in Potsdam.

Sabid Ali ben Said, Sultan von Sansibar, am 5. März, in Sansibar.

Weeger, Emil, Präsident des Mährischen Landesfischerei-Vereins, weit bekannt durch seine praktischen und schriftstellerischen Leistungen auf dem Gebiete des Fischereiwesens, am 2. März, in Brünn.

Wendel, Bruno, Fabrikdirektor der Mölnlycke Manufaktur-Aktiebolag in Gothenburg, hervorragender schwed. Großindustrieller, aus Frankenberg in Sachsen gebürtig, 65 Jahre alt, am 25. Febr., in Gothenburg.

Widenmayer, v., Johannes, Dr., erster Bürgermeister von München, wurde am 18. April 1828 in Lindau geboren, wo sein Vater als Lehrer angestellt war. Nach Absolvierung des St. Anna-Gymnasiums in Augsburg studierte er an den Universitäten Heidelberg und München die Rechtswissenschaft, befand sich dann längere Zeit im Maximilianeum in der bayrischen Hauptstadt und machte 1852 ein glänzendes Staatsexamen, worauf er 1853 zum Doktor der Rechte promoviert wurde. In den Jahren 1863—65 war er beim k. Stadtbezirks- und Handelsgericht München links der Isar beschäftigt und dann bis 1868 als Concipient bei einem dortigen Advokaten. Darauf wählte ihn seine Vaterstadt zum Bürgermeister, welche Stellung er bis Mai 1870 bekleidete, wo die Wahl zum zweiten Bürgermeister der Haupt- und Residenzstadt auf ihn fiel. Auf diesem Posten wußte er sich durch seinen rastlosen Fleiß und seine persönliche Liebenswürdigkeit bei allen Parteien so beliebt zu machen, daß er 1888 zum ersten Bürgermeister gewählt wurde. Trotzdem es dem unermüdlich thätigen Manne nur kurze Zeit vergönnt war, in dieser wichtigen und verantwortlichen Stellung zu wirken und zu schaffen, so verdankt München seiner segens- und erfolgreichen Amtsführung doch viele Neuerungen und Verbesserungen, und die dankbaren Bürger der Isarstadt werden das Andenken des zu früh Dahingeschiedenen stets in hohen Ehren halten. Schon seit Jahren leidend, erlag der äußerlich noch überaus rüstige Mann am 3. März einem akuten Herzleiden.

Warnots, Henri, berühmter Gesanglehrer am Konservatorium in Brüssel, hochverdient um die Verbreitung größerer deutscher Chorwerke, die unter seiner Leitung aufgeführt wurden, 64 Jahre alt, am 26. Februar, in Brüssel.

Wunderling, Theobald, Bischof der Brüdergemeinde, bekannt als Prediger und Verfasser weitverbreiteter Erbauungsschriften, 67 Jahre alt, am 27. Februar, in Niesky in der Ober-Lausitz.

Zillmer, August, Dr., stellvertretender Direktor der preuß. Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft in Berlin, einer der namhaftesten Mathematiker auf dem Gebiete der Lebensversicherung, 63 Jahre alt, am 21. Februar, in Berlin.

Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.

(Hiezu das Bild Seite 544.)

Wir alle haben ihn auswendig lernen müssen, den „Taucher" von Schiller. Wie gern versetzten wir uns in jene romantisch-gruseligen Zeiten, da der König von der Höhe der Klippe einen jedenfalls kostbaren Becher und dann einen noch kostbareren Ring in die purpurne Finsternis des Meeres warf und sein Gefolge mit den klassischen Worten:

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?"

aufforderte, die Tiefe zu erforschen und ihm Nachricht zu bringen von der Fauna „auf des Meeres tiefunterstem Grunde". Genaue Nachricht, denn wie viel war gerade über dieses Gebiet, beim fabellustigen Odysseus angefangen, gefabelt worden! Aber auch was er hier, durch allerhöchsten Auftrag, erfuhr von den „Salamandern (!), Molchen (!) und Drachen," die in grausem Gemisch, mit dem „stachlichten Rochen" (wahrscheinlich Trygon), dem „Klippenfisch" (im Mittelmeer nicht zu Hause), dem „Hammer" und einem andern „Hai" und den anderen „Larven", zum scheußlichen Klumpen geballt, da unten ihr hundertgelenkiges schwarziges Wesen treiben — diese aufschneiderische Fabelei befriedigte ihn nicht, jedenfalls war es ihm nicht genug systematisch wissenschaftlich, denn er wollte es sich, um Genaues zu erfahren, selbst die weichfühlende Tochter kosten lassen, die der erfolgreich zurückkehrende Tiefenforscher alsbald als Ehegemahl umarmen sollte.

Welche große Zahl von ausgezeichneten Meereszoologen würde heute sich den Preis streitig machen!

Wir wissen, der kühne Forscher von damals, noch nicht mit dem nötigen, prächtig arbeitenden Taucherapparat ausgerüstet, ging leider elend zu Grunde; aber an der Küste des italienischen Meeres, wo er versank, erhob sich in unseren Tagen die eine Königsburg weit überragende Hochschule des Meeres, des an Tierleben so überreichen tyrrhenischen: die zu Höchstem berufene „Deutsche Zoologische Station in Neapel", wo Deutsche und Doktoren und Professoren vieler anderen Nationen an dem Umsturz veralteter wissenschaftlicher Tradition und an dem Aufbau, dem vornehmen Leuchtturmbau eines neuen wissenschaftlichen Systems mit sorgfältiger Lösung ungelöster Probleme in stiller Forschung arbeiten. Von dem Material, das sie da zurechtschneiden, verarbeiten und aufspeichern, von den Pantopoden, Ctenophoren, Bangiaceen, Polycladen, Chaetognathen, Cystoseiren und so weiter, erfährt und versteht das große Publikum nichts; ihm würde es beim Einblick in die alljährlich erscheinenden prächtigen Monographien aus der Fauna und Flora des Golfes von Neapel nur ergehen wie dem Faustischen Schüler.

Doch aber sollte das große Publikum nicht leer ausgehen; ihm baute der vortreffliche Professor, Doktor und umsichtige Mann A. Dohrn in der Krypta seiner Meeresuniversität eine Schaubühne, wie sie die Neugier auch des begehrlichsten Königs nicht besser verlangen könnte: das neapolitanische Aquarium, auch dieses heute weltberühmt, wie die „Zoologische Station", einzig in seiner Art, die hervorragendste Sehenswürdigkeit von Parthenope, trotzdem es nur Seetiere und Seepflanzen aus dem Golfe Neapels enthält.

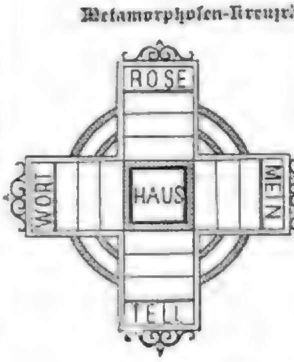
Dohrn sagt mit Recht im Vorwort zum „Leitfaden für das Aquarium der Zoologischen Station" *): „Zweifellos gibt es im Norden luxuriöser eingerichtete Aquarien, die mit architektonischer Ausschmückung der inneren Räume oder mit frappierendem Grottenbau den Beschauer überraschen. Es geht aber damit wie mit manchen Porträts, deren mangelnder Charakteristik der Maler durch prächtiges Beiwerk, Sammetkleid oder kostbaren Pelz nachzuhelfen suchen muß. Die Zoologische Station durfte davon absehen und that es um so lieber, als sie alle verfügbaren Geldmittel auf rein wissenschaftliche Zwecke verwendet, um derentwillen sie überhaupt nur existiert."

Das glänzende Beiwerk, den herrlichen Rahmen zu dem charakteristischen Porträt, leihet hier die prangende Landschaft

*) 2. Aufl. Leipzig, Engelmann, 1884.

Für müßige Stunden.

Metamorphosen-Kreuzrätsel.



Das in der Mitte des Kreuzes stehende Wort „Haus" ist durch einmalige Ersetzung je eines Buchstaben durch einen andern in die an den Enden der Kreuzarme befindlichen Wörter: „Rose", „Mein", „Tell", „Wort" auf die Weise zu verwandeln, daß jede Metamorphose ein bekanntes Wort gibt, das sich nie wiederholt.

Zweisilbiges Rätsel.

Nicht achten es gar viele,
Wenn ich ihr Haupt umspiele,
Und haben drob nach Tagen
Die Folgen noch zu tragen;
Traun, wird auch Silbe eins zu zwei,
Auf deiner Hut stets vor mir sei!

Rätsel.

Wenn sonnig seinen Reigen führte
Der Lenz zum Einzug in das Land,
Dann nimm die dritte und die vierte,
Den Wanderstecken nimm zur Hand.

Dann greife aus mit kräft'gen Schritten,
Der Heimat sage Lebewohl
Und wand're bis zur zweit' und dritten
Im wunderschönen Land Tirol.

Und steigen wirst du in die Thale
Bis zu der ersten letzten Lauf.
Wie blitzt vor dir mit einemmale
Des Südens Farbenpracht hier auf!

Und immer weiter wirst du ziehen,
Bis vor dem schönheitstrunk'nen Blick
Das Ganze goldig du siehst blühen,
Zur Heimat kehrst du froh zurück.

Auflösung des Bilderrätsels Seite 483:

Herz und Schmerz, Faß und Glas,
O wie prächtig reimt sich das;
Faßt Schmerz dann das Herz,
Geh zum Faß und füll das Glas,
Leer es aus bis auf den Grund,
Gleich dein Herz wird bald gesund.

Auflösung des Ergänzungsrätsels Seite 483:

Lutheraner lauern — Luther anerkennen.

ringsum, der bis zu dem Felseneiland und zu den Küsten Sorrentos hinüberblauende Golf, die reiche, fremdartige Vegetation um das schöne Stationsgebäude her. Geblendet von dem Lichte des südlichen Himmels steigen wir hinab in die purpurne Tiefe, um eine unendliche Fülle ungeahnter Wunder zu schauen.

„O Meer, dein dunkler Schoß verbirgt ein Labyrinth von Wundern!" ruft Freiligrath entzückt aus, und schauen wir, wie er, auch nicht

„Die Drachen, deren Mund blutrote Flammen speit,
Die, Scepter in den Klau'n, im Scharlachschuppenkleid
Das anvertraute Gut beschützen . . ."

so sehen wir doch weit Herrlicheres, weit Größeres — im Kleinen. Was sind Drachen und Seeschlangen im Vergleich mit den tausendgestaltigen, farbenschillernden Glastieren, den Röhrenquallen und Rippenquallen, die im Sonnenlichte wie Regenbogen schimmern und des Nachts die Flut mit Phosphorleuchten erfüllen? Weder ein Sankt-Breughel, noch ein Höllen-Breughel vermöchten mit angeregtester Phantasie auf der einen Seite die zarten, auf der andern die bizarr-wilden Gebilde nachzuschaffen, und welcher Landschafter malte uns den reich tapezirten Grund des Meeres und die Ornamente der Felsen, die braunroten und grünen Algen, die Schwämme, Korkpolypen, Rindenkorallen, Seefedern, Seeanemonen und die anderen buntfarbigen Blumentiere, die glänzend gefärbten Seesterne, einen ganzen unterseeischen Sternenhimmel?

Unser Blick versenkt sich in diese blühende Stille . . .

. . . „Da kriecht's heran,
Regt hundert Gelenke zugleich . . ."

Doch nein, das ist kein Schrecknis, der Feinschmecker grüßt ihn mit seinem achtungsvollsten Gruße: es ist Homarus marinus, der edle Hummer, in seinem Gefolge die Sippe der Langusten, der Bären- und Löwenkrebse, der Garneelen, Krabben, Asseln und Flohkrebse; auch das auf Krebsbeinen einherlaufende, mit einer Seeanemone wie mit einem Helmschmuck gezierte Schneckenhaus gehört dazu; in ihm wohnt der absonderliche Pagurus striatus, der Einsiedlerkrebs, welcher dergestalt seinen saftigweichen Hinterleib vor den Gelüsten fein schmeckerischer Fische verbirgt.

So birgt sich in Urnen und alten Krügen des Bassins Nr. 11 die unheimlich fletschende Muräne, diese klassische Tigerschlange, wie zum Sprunge bereit. Hier in der Nähe hatte Vedius Pollio seine Muränenteiche, in die er zur Fütterung seiner Lieblinge, wie die Sage geht, so manchen Sklaven werfen ließ. Dumm-grausam und starr ist der Ausdruck des Auges dieses Fisches und sein Gebiß ist von den Fischern der Küste gar sehr gefürchtet.

Und da ist der Hai: „der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne", der in seinen hier vorhandenen Vertretern so gar nichts Hyänenhaftes oder Entsetzliches hat: der Katzenhai — Scyllium catulus — und der Hundshai — Sc. canicula — sind recht faule Bengel und Winkeldrücker, die vortrefflich zu der andern höchlich trägen Gesellschaft des Bassins Nr. 10, zu den Meerengeln und Seeteufeln, passen. Im Gegensatz zu dieser schwerfälligen Knorpelfischrasse stehen die reizenden Kalmare, Loligo vulgaris, die, gleich Schmetterlingen auf zarten Schwingen die durchsichtigen, perlmutterleuchtenden Körperchen bewegend, rastlos von Kerkerwand zu Kerkerwand fliegen, rastlos bis zu ihrem Tode.

Der das Aquarium besuchende Neapolitaner weiß diese Meeresvögelein zu schätzen: gebacken sind sie so gut! Der Neapolitaner ist praktischer als die Herren Professoren, welche die Fische einteilen in: und so weiter und so weiter. Er teilt sie ein in solche, die man essen kann (gebacken, gerötet, gebraten, gesalzen, unter Oel oder mit Zitronen und Oel), und in solche, die man nicht essen kann. Für letztere hat er keinerlei Interesse.

So praktisch ist allerdings auch Frau Buchholzen. Vor dem Neapolitaner Aquarium philosophirt sie: „Schade ist, daß die Seerosen sich nicht außerhalb des Wassers halten, denn etwas Reizenderes zum Garniren der Hüte läßt sich kaum denken. Namentlich die blaßgrünen mit dem bräunlichen Anflug sind sehr modern in der Farbe und deshalb wäre es sehr wichtig, wenn die Wissenschaft so lange forschte, bis man die Seerosen gebrauchen könnte. Auch für ältere Damen würden sie ausgezeichnet passen."

Waldemar Kaden.

Hagar und Ismael.

In Marmor ausgeführt von F. A. Wittig. (Seite 542.)

Aquarium der deutschen zoologischen Station in Neapel. Nach dem Gemälde von A. Campriani.

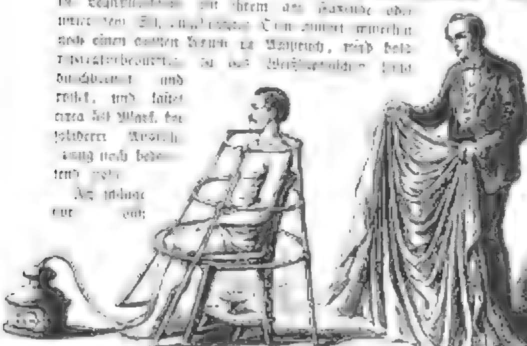
Digitized by Google

Das Dampfbad im Hause.

Von

Dr. Axel Winckler.

Der Wunsch der Hygieiniker, daß jede Familienwohnung eine Badestube enthalten möge, kann niemals in Erfüllung gehen. Der Raummangel in den Wohnungen des Mittelstandes, namentlich in der Großstadt, und nicht minder die für Viele unerschwinglichen Kosten der Einrichtung eines Wannenbades sind unüberwindliche Hindernisse, welche auch durch die Gründung der heizbaren Badestuhls nur vermindert, aber nicht beseitigt worden sind. [illegible] Badewanne in Verbindung mit ihrem [illegible] nimmt immerhin noch einen ganzen Raum in Anspruch, wird dazu [illegible] und kostet etwa 60 Mark, bei [illegible] Ausstattung noch bedeutend mehr.



[illegible] Haushaltungen, welche sich den Luxus einer Wannenbadeinrichtung nicht gestatten können, sich ein Dampfbad zu [illegible], dessen Einrichtung so wenig [illegible] oder nichts kostet und dessen Feuerungskosten [illegible] sind.

Ein Dampfbad wirkt ebenso gut reinigend und wohlthätig anregend auf die Haut wie ein Warmwasserbad; es kann sogar noch mehr als dieses, da es [illegible] Krankheiten [illegible] heilen kann, welche durch [illegible] werden, wie [illegible] Bronchialkatarrh, Rheuma und so weiter [illegible] in jeder Familie vorkommen. [illegible] es falsch, daß Dampfbad nur als [illegible] anzusehen, wie es vielfach bei uns geschieht. Bei vielen Völkern, namentlich bei den slavischen, gilt es mit Recht als eine brauchbare Prozedur der Gesundheitspflege. [illegible] hohe Temperaturen, wie sie zum Beispiel in den [illegible] zur Anwendung kommen, sind freilich gesundheitsschädlich und laufen auf [illegible] hinaus, aber ein [illegible] Dampfbad von 30 bis 35 Grad Réaumur und 20 Minuten Dauer ist nicht viel angreifender als ein Warmwasserbad.

Aus diesen Gründen [illegible] ich das häusliche Dampfbad [illegible] auf das Wärmste [illegible].

Solche Vermögenden mögen sich ein Kastendampfbad an[illegible].

Das Kastendampfbad ist unstreitig die beste Form des Dampfbades und den russischen Bädern, jenen dampferfüllten [illegible] Personen gemeinsam baden, entschieden vorzuziehen, denn es läßt den Kopf des Badenden frei, so daß [illegible] und Kopfschmerzen zum Weilen, Schwindel und andere unangenehme Erscheinungen weniger leicht eintreten können. [illegible] läßt sich die Temperatur im Schwitzkasten an dem im Deckel angebrachten Thermometer jederzeit ablesen und kann [illegible] [illegible] entsprechend; ebenso die Fußbank.

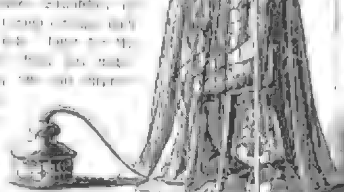
Ein solcher Dampfkasten nebst Dampferzeuger kostet komplet in bester Ausstattung 60 bis 80 Mark, während eine vollständige Wannenbadeinrichtung mit Badeofen auf ungefähr 180 Mark zu stehen kommt. Der Dampferzeuger, gleichviel ob er mit Spiritus, Petroleum oder Gas geheizt wird, verbraucht viel weniger Feuerung als ein Badeofen.

Wesentlich billiger ist ein Apparat, welchen ich das Zeltdampfbad nenne. Er hat den Nachteil, daß sich ein Thermometer schwer an ihm anbringen läßt, hingegen den Vorzug, daß er nach dem Gebrauche zusammengelegt werden kann. Hier ist nämlich statt des Kastens aus Holzrahmen und Lederstoff bloß ein Umhang von wasserdichtem Segeltuch oder Gummistoff vorhanden, welcher zeltförmig über ein Gestell gebreitet wird, so daß der auf einem Stuhle sitzende Kranke [illegible] eingehüllt ist und nur der Kopf frei bleibt. Dampferzeuger und Dampfschlauch sind dieselben wie beim Kastendampfbad, doch ist es hier angezeigt, auf das Ende des Schlauchs eine Brause (von einer Gießkanne) zu stecken, welche als Dampfverteiler dient. Zweckmäßig ist es, einen [illegible] Schemel, dessen Brett ein Loch hat, als Halter für die Brause zu benützen und unter den Sitz des Stuhls zu stellen, wie die Abbildung zeigt; so kann sich der Schlauch nicht verschieben.

Dieser Apparat stellt sich auf etwa 20 Mark. Er wird [illegible], wenn man statt eines zerlegbaren [illegible] ein Gestell aus drei [illegible] Stäben und drei Rohrreifen vom Korbmacher [illegible] läßt. Dieses wird über den Badenden gestülpt, nachdem er sich auf den Stuhl gesetzt hat. [illegible] hier nicht [illegible].

Will man auch den Dampferzeuger [illegible] [illegible] Mark [illegible] unter dem Stuhle Spiritus in einem Schälchen verbrennen. Man nennt das ein Weingeistdampfbad. [illegible] ist kein Heißluftbad, [illegible] von Heißluft- und Dampfbad, denn ein paar [illegible] entwickeln beim Verbrennen so viel Wasserdampf, daß mehrere Kubikmeter Luft damit gesättigt werden [illegible].

Das Weingeistdampfbad ist [illegible] [illegible] lässig sind. Man möge denen die folgenden Vorschriften beobachten, [illegible] ich gebe, da es eben diese Badeform ist, welche ich den kleineren Haushaltungen [illegible] empfehlen möchte. Man [illegible] hölzernen Stuhl mit Lattensitz oder perforirtem Sitz, keinen Rohrstuhl! und breitet quer darüber der Länge nach ein feuchtes Handtuch, welches bis auf den Boden reicht und auf welches sich der Badende setzt, so daß Rücken, Gesäß und Waden gegen über große Hitze [illegible] sind, auch kann man noch die Kniee mit feuchten Tüchern [illegible]. [illegible] unter dem Stuhl steht ein Waschbecken mit einem [illegible] [illegible] [illegible] Um den Badenden legt man nun eine große, dicke Decke, einen alten Wollenmantel, ein Segeltuch oder dergleichen; dieser [illegible] bis auf den Boden reichen [illegible] ein wenig [illegible] Spiritus in der Untertasse an und schließt den Mantel [illegible] sehr vorsichtig sein, damit [illegible] nicht die Decke ergreift. Niemals darf man den Schemel mit der Untertasse voll brennenden Spiritus unter dem Stuhle hervorziehen, um sie auszulöschen, sondern [illegible] die Flamme [illegible], daß [illegible] Deckel seiner Stärke [illegible]. [illegible] ausgebrannt, so nimmt man [illegible] neue [illegible] ein kleineres [illegible] Spiritus [illegible]. [illegible] die Flamme durch Bedecken auslöschen [illegible] [illegible] kalt [illegible] im Bade [illegible] man die Flamme [illegible]. [illegible] trinkt etwas kaltes Wasser trinken, legt einen nassen Umschlag auf den Kopf und öffnet ein Fenster. Die Dauer des Bades darf eine halbe Stunde nicht übersteigen. Nach Auslöschen der Flamme bleibt der Badende noch einige Minuten [illegible] [illegible], wie [illegible] Dampfbad, eine gründliche [illegible].



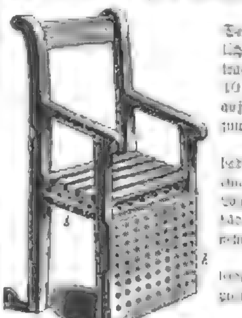
[illegible] Spiritus, das sind diese viel geringer als die Kosten für die Feuerung irgend eines Badeofens.

Scheut man eine kleine Ausgabe nicht, so sollte man sich beim Tischler einen eigenen Stuhl für diese Weingeistdampfbäder machen lassen. So ein Dampfstuhl sei ein hochbeiniger hölzerner Lehnstuhl mit Lattensitz, unter welchem noch ein perforirtes Brett angebracht ist; ebenso sind die Vorderbeine des Stuhls durch ein perforirtes Brett verbunden.

Dieser von Dyondi erfundene Dampfstuhl ist außerordentlich praktisch; er repräsentirt eine billige und sehr bequeme Dampfbadeinrichtung. Ein Umhang aus Gummistoff ist nicht notwendig, da jede große Decke dasselbe leistet; auch [illegible] genannte Dyondische Lampe, eine Spirituslampe mit vier Flammen und Wasserrinne, ist überflüssig, da ein Waschbecken mit einer hineingesetzten Untertasse, wie oben geschildert, sie hinlänglich ersetzt.

Anstatt der Spiritusflamme oder eines Dampferzeugers einfach einen unter den Stuhl gestellten Eimer mit kochendem Wasser als Dampfquelle zu benützen, wie manche vorgeschlagen haben, ist unpraktisch, da die Dampfentwicklung hierbei natürlich nach wenigen Minuten aufhört; man kann sie zwar durch Einwerfen eines braunglühenden [illegible] oder [illegible] [illegible], aber hierbei entwickelt sich momentan [illegible] Dampf, die den Badenden verbrühen kann, und bald hört die Dampfentwicklung wieder auf. Ich habe diese vielfach empfohlene Methode als [illegible] [illegible] befunden. Unpraktisch sind auch die [illegible] [illegible] [illegible] werden; ich nenne die sogenannten [illegible]dampfbäder, bei denen der Dampf jederzeit nur auf eine Seite des Körpers einwirkt und unter der Bank sehr viel toter Raum vorhanden ist, das heißt überflüssiger Raum, den zu füllen, eine Menge Dampf erzeugt werden muß. Keine [illegible] Methoden ist mit dem oben geschilderten Dyondischen Weingeistdampfbad oder dem oben beschriebenen Wasserdampfbade [illegible] zu vergleichen.

Schließlich will ich noch die wichtigsten Baderegeln für das Dampfbad im Hause übersichtlich zusammenstellen:



1) Die Temperatur des Dampfbades sollte durchschnittlich 32 Grad Réaumur betragen. Temperaturen über 40 Grad Réaumur sind nur auf ärztliche Verordnung anzuwenden.

2) Die Dauer des Dampfbades sollte 20 Minuten bis eine halbe Stunde betragen. Längere [illegible] Dampfbäder bedürfen ärztlicher Genehmigung.

3) Man sollte Dampfbäder [illegible] nicht mehr als [illegible].

4) Nach dem Dampfbade [illegible] der [illegible] Körper [illegible] gründlich [illegible].

5) [illegible] [illegible] leiden, dürfen nur unter [illegible] ein Dampfbad nehmen.

Neue Bücher und Schriften.

[illegible]

Kaufmann, Aug., Schwänke. Von Ulk hinter die Coulissen. Berlin, Alb. [illegible] Verlagsanstalt.
Konrad, Paul, [illegible], Neue Gedichte. Leipzig, [illegible].
Kunowski, A. u. J. von, Erziehung der deutschen Jugend. I. Lehr- und Werkstätten. Berlin, Julius [illegible].
Kunst-Salon von Amsler u. Ruthardt. Heft 1 und 2. Jährlich 6 Hefte zum Preis von 4 M. Berlin, Amsler & Ruthardt.
Lange, Dr. Albert, Die Wasserkuren im eigenen Hause. Gemeinverständlich dargestellt. Mit vielen Illustrationen. Berlin, Hugo Steinitz.
[illegible], Frau Marie, 3½ Monate „gnädige Frau". Berlin, Deutsche Schriftsteller-Genossenschaft.
Pettenkofer, Max von, Ueber Cholera mit Berücksichtigung der jüngsten Cholera-Epidemie in Hamburg. München, J. F. Lehmann.
Sachs, Albert, Hendja. Ein Heldengesang aus Afghan. Berlin, [illegible] Bureau.
Schwarze Perlen. Aus dem Nachlaß eines Heimgegangenen. Leipzig, Zieglerand & Bekhering.
Sylvester, Paul, Die Versuchung des jungen Jesus. Berlin, Bibliographisches Bureau.

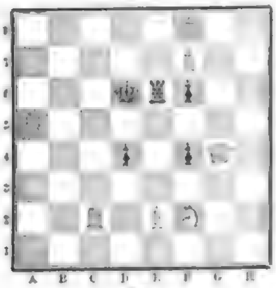
* 1893 (Bd. 69).

Schach. (Redigirt von Jean Dufresne.)

Zur Beseitigung einer leider übersehenen Nebenlösung von Nr. 22 (1. D g 6 – g 1 † u.) wolle man einen weißen Bauern auf f 2 hinzufügen.

Aufgabe 25. Von J. P. Rowland.

Schwarz.



A B C D E F G H

Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe 22 S. 466:

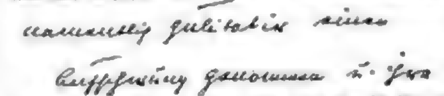
Weiß.
1) D. G 6 – B 1.
Schwarz.
1) K. C 5 n. C 4.
Weiß.
2) D. A 6 – C 6 †.
Schwarz.
2) K. C 4 – D 3 oder E. B 4 n. C 6.
Weiß.
3) D. B 1 – E 1 oder B 5 Matt.

(Auf 1 . . . 1) E. B 4 n. A 6; 2) D. B 1 – F 5 † u.; auf 1) . . . 1) E. B 4 – C 3 †; 2) D. B 1 n. C 2 u.)

Handschriften-Beurteilung.

E. H., Abonnent in Leipzig. Da Sie Honorar eingeschickt, haben Sie ein Recht auf ein Privaturteil gehabt, was auch postalisch erfolgt, es fehlt aber die genaue Adresse. Ein sensibler Mann, der oft, namentlich geistig, wenig aus sich heraustritt und zu Verschlossenheit neigt, obwohl gesprächig, ja selbst ein Widerspruchsgeist. Sie üben Selbstdisziplin und sind oft kühl und zurückhaltend, dennoch passieren Ihnen Voreiligkeiten, weil Sie ein lebhaftes, leicht angeregtes Empfinden haben und nur durch die Verhältnisse Vorsicht und Zurückhaltung gelehrt wurden.

Apis mel. Ein gebildeter Mann mit schriftstellerischen Neigungen (enge Schriftzeilen), geschäftlichen Talenten und liebenswürdigem Wesen (runde Schrift mit graziösen Bogen). Es dürften auch künstlerische Fähigkeiten

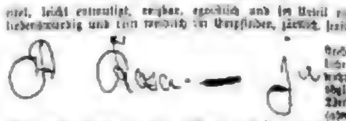


vorhanden sein. Ihre Anlage ist nicht großartig, sondern fein; Ihr Auge auf das Einzelne gerichtet (kleine, feine Schrift). Ihr Urteil klar und sachlich (klare, nicht verwickelte Schrift). Ihr ganzes Wesen harmonisch und formvollendet, maßvoll gehalten und zuverlässig geordnet, pünktlich. Sie sind Praktiker, Logiker, nicht Träumer oder Theoretiker (vorwiegend verbundene Schrift) u. s. w.

Neonymus.

Karlsruhe. Eine bestimmte, feste Kaufmannsschrift, aber Sie sind nicht bloß Kaufmann, Sie haben auch andere, höhere Interessen, eine lebhafte Phantasie und ein warmes Gemüt. Sie sind eitel, billig, sparsam, aber nur nicht geizig, und einmal launisch, aber auch begeisterungsfähig, lebhaft, wo Sie lieben, energisch, geschäftstüchtig, heiter, zugänglich, gerade, aber oft verschlossen u.

A. P. C. in W. Ein fein angelegter, zarter, gefühlvoller Frauengeist mit instinktiver Abneigung gegen Roheit und Gemeinheit, geneigt, nur das ideale Moment der Dinge in Betracht zu ziehen. Etwas wählerisch, neugierig, eitel, leicht entmutigt, reizbar, egoistisch und im Urteil nicht objektiv, aber liebenswürdig und sehr empfindlich im Empfinden, zärtlich, sensibel.



D. Rosa. Zu starke gefühlvolle Rechtslehre (?), aber nicht in unangenehmer, obgleich etwas erhöhter Weise, zurückhaltend (abgebrochene Worte) aber mehr seltene a, o u. s. l., großherzig und sehr treu, wo einmal Vorzug gefaßt (runde Schrift und ungeschickt). Viel Selbstdisziplin (Strichen linkt), auch etwas Mißtrauen (Strich nach der Unterschrift), aber nicht mindere, kräftige Selbständigkeit und Lebhaftigkeit, selbst ungestüm, aber gefühlvolles Empfinden, Phantasie, Intelligenz, logisches Denken, manchmal im Gegensatz.

L. Meyer, Ragaz.

Briefmappe.

J. K. in Greiz. In Magdeburg findet im Mai–Juni 1893 eine größere Gewerbe- und Nahrungsmittel-Ausstellung statt. Der Ausschuß derselben hat sich aus Mitgliedern des „Vereins zur Wahrung gewerblicher Interessen in Magdeburg“ gebildet.

Kunstforscher in Dr. Ein solches Kunstergebnis gibt es nicht. Man kann Bilder nicht über einander schieben, noch durch Hinzufügen Bilder herstellen. Es ist dies auch von der Vorstellung natürlich so eingerichtet, denn wohin sollte der Mensch sich vor der Einsicht der Bilder flüchten, die so entstehen würden!

Herrn Oekonomierat T. in R. Vom Jahrgang 1893 unseres Journals ist der Vorrat nur noch sehr gering und erfolgt dessen Lieferung nur zum vollen Preis von ℳ 12 (broschirt). Dagegen sind zu ermäßigten Preisen noch zu haben: die Jahrgänge 1885 und 1881 broschirt für à ℳ 8.–, gebunden für à ℳ 11.– und Jahrgang 1884 broschirt für ℳ 8.–, gebunden für ℳ 10.–. Ihre Bestellung richten Sie am einfachsten an Ihre Buchhandlung.

Edelweiß. Ja.

W. D. Fr. 24. Sie erfahren das Gewünschte durch die bekannte Schrift des Prof. Harnack, die Sie bei Ihrem Buchhändler finden.

Fr. 23. in Gnadau. Wenden Sie sich an das Heraldische Institut Heinrich-Nitsnick, München, oder an: Kanzleigerichtsrat Haberling, Berlin, oder an: E. v. d. Becke-Klüchtzner, Baden-Baden.

Richtige Lösungen sandten ein: Marie v. B. in Dresden (3). „Fidelio Tuiskator“ in Elsfleth in Oldenburg (3). „Tante Minchen“ in Meißen. Heinrich Graw in Lodz (Russisch-Polen). Antonie Müller in Leer. E. v. Lukas in Budapest (2). Amarant Wagner in Wyandotte, N.-A. (2). David Heder in

Post- und Schnelldampfer

von **BREMEN** nach

Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**

Prospekte versendet

Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Repertoirstück der renommirtesten Kapellen:

Die Zigeuner der Puszta.

Tongemälde von Arnoldo Satorio.

Dieses Werk enthält eine Fülle neuer ernster und heiterer Melodien, welche charakteristisch die besten Zigeunerweisen zu Gehör bringen. Preis f. Klavier [illegible] M. (Klavier 4händig 2 M.) [illegible] Röder'sche Musikalienhandlung, Dessau.

Stottern heilt nur d. [illegible] C. Denhardt's Anstalt, Dresden-Blasewitz. [illegible] Prospekt gratis.

Aug. Spangenberg, Berlin SO [illegible]

„Hebezeugfabrik“ Georg Kieffer Köln. Flaschenzüge mit Ketten. Winden, Aufzüge, Kettenräder, Transportbahnen.

[illegible] Gebrüder Benl, Leipzig.

Franz Christoph's

Fußboden-Glanzlack

sofort trocknend und geruchlos

von jedermann leicht anwendbar.

[illegible]

Franz Christoph, Berlin NW., Mittelstr. 11.

Erfinder und alleiniger Fabrikant des echten Fußboden-Glanzlack.

[illegible]

Berliner Tageblatt

und [illegible] Handels-Zeitung nebst seinen 4 werthvollen Beiblättern: illustrirtes Witzblatt „ULK“, illustrirtes belletristisches Sonntagsblatt „Deutsche Lesehalle“, feuilleton. Beiblatt: „Der Zeitgeist“ und „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft“.

Durch seinen reichen, alle Gebiete des öffentlichen Lebens umfassenden gediegenen Inhalt sowie durch raschste und zuverlässige Berichterstattung hat sich das „Berliner Tageblatt“ die bevorzugte Gunst der gebildeten Gesellschaftskreise erworben. [illegible] Fachschriftsteller [illegible] Theater, Musik, Litteratur, Kunst, Naturwissenschaften, Heilkunde u. [illegible] werthvolle Original-Feuilletons, welche vom gebildeten Publikum [illegible] Auf dem [illegible] in Deutschland und im Auslande ist das „Berliner Tageblatt“ die am weitesten verbreitete große deutsche Zeitung. [illegible]

Im täglichen Roman-Feuilleton des nächsten Quartals erscheint

In den Fesseln der Schuld

[illegible]

Friedrich Dernburg.

[illegible]

Abonnements auf das täglich 2mal in einer Morgen- und Abendausgabe erscheinende „Berliner Tageblatt“ nehmen alle Postanstalten des Deutschen Reiches für 5 Mark 25 Pf. vierteljährlich [illegible]

Probe-Nummern mit allen Extrablatt-Beilagen versendet franko auf Wunsch die Expedition des „Berliner Tageblatts“, Berlin SW.

Andreas Saxlehner in Budapest, kais. und kön. HOF-LIEFERANT.

Analysirt und begutachtet durch Liebig, Bunsen, Fresenius, Ludwig.

Saxlehner's Hunyadi János Bitterwasser ist einzig in seiner Art.

Als bestes natürliches Bitterwasser bewährt und ärztlich empfohlen.

Mehr als 400 Gutachten ärztlicher Celebritäten bezeugen seinen eminenten Heilwerth.

Saxlehner's Bitterwasser

Anerkannte Vorzüge:

Prompte, verlässliche, milde Wirkung.

Leicht und ausdauernd vertragen. Gleichmässiger, nachhaltiger Effect. Geringe Dosis. Milder Geschmack.

In den Mineralwasser-Depôts und Apotheken erhältlich. — Man wolle stets ausdrücklich verlangen:

Zum Schutze gegen irreführende Nachahmung: Auf jeder Etiquette der echten Hunyadi János Quelle befinden sich Firma und Namenszug „Andreas Saxlehner.“

Saxlehner's Bitterwasser

Digitized by Google

Armbrust-Bilder 121. Anna Mrrat in Christiania (4). „Elevatrix" in Alexandrien (5). Alice Fr. in Hamburg. „Gouvernante" in Penrhyn (6). Maria v. P. in Tiflis (7). Wanda von Arz in Arbon (8). „Mariette" in Bonn (9). Margarete Meyer in Rhadersdorf bei Sole. John C. Petrie in Singapore (10). Lidda Meier in Wien. „Erin Gogo" in Mattsee. „Tristan und Isolde" in Rauen. Wilhelm Dieninger in München.

Heimathrisiologe.

E. H. Zillis. Wie alle natürlichen Mittel, so wirkt auch das Schwefelbad bei sorgfältigem Gebrauch wachtrig auf den Organismus und zwar desto stärker, je größer die Dosen. Sie wollen daher gut thun, bei Gebrauch desselben möglichst zu beschränken.

K. M. London. Blumenarbeiten lassen sich nicht mehr beseitigen.

Eine Abonnentin, Metzingen. Durch die angegebene Ursache werden feine Flecken hervorgerufen. Wegen der Heilung der letzteren müssen Sie sich an den dortigen Arzt wenden, da Flecken wie Hautkrankheiten überhaupt leichtlich nicht behandelt werden können.

W. K. in B. Ohne persönliche Untersuchung läßt sich über die Natur dieser Geschwulst, sowie über die Art der etwaigen Beseitigung derselben nichts Bestimmtes sagen.

Emma Siegelmagner. Machen Sie statt der Bleistiftlinien mit Schiffelfeile Einschnitte der senkrechten Stellen mit Zahnstocherstücken eine Verbindung von 1.50 am Abend vor dem Schlafengehen, siehe übrigens auch Seite 327 in No. 15 dieses Jahrgangs).

V. W., Warschau. Ein unfehlbares Haarreinigungsmittel ist das von Apotheker Mandelung in Berlin, Lindenstraße 12.

Karl Becker. Wir können Ihnen nur raten, Sie an einen tüchtigen Zahnarzt zu wenden. Den Gebrauch einer Hohlraumfeile halten auch wir für gut; etwaige Letzteres Ihnen der Jahre, allerdings nur mit einer weichen Zahnbürste, trotz des Pulvers des Zahnfleisches.

M. Ch. Brand. Ein derartiges Mittel gibt es nicht.

Einjähriger Abonnent in Neugersdorf. In der Broschüre des Sprachlehrers R. C. Gerold in Bingen a. Rhein: Die „Ursachen des Stotterns", sowie in dem Prospekt der Sprachheilanstalt von Rudolf Trachsel in Eschmatt finden Sie das Gewünschte. Wenden Sie sich an einen dieser Herren.

M. Zivkalik, Bukarest. Fraglose Pillen gestatten zu den sogenannten Gebrauchsmuster; dieser vorsichtig beim Gebrauch derselben, Wirkung absolut zweifelhaft.

Balzare in Galiz. Die Naturkraft des Planeten Neptun befindet sich in Wechselwirkung mit Kräften in Bayern. Bezüglich der zweiten Frage wäre die Angabe Ihrer Adresse wünschenswert.

Georg Hüttiger Abonnent in Konstanz. Jeder tüchtige Physiologe für Elektrizität ist brauchbar und bietet oder bot wenigstens einer ähnlichen Heilmethode bekannt sind werden Sie gewiß auch in Ihrer Nähe einen solchen zu finden wissen.

Dr. Beham.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Der Silbermann, Roman von Robert Byr. Fortsetzung. — Verkümmerung geistesgestörter Verbrecher, von O. Falkenhorst. — Sprach- und Wortspiele. — Zeitung. — Eine Vorlesung aus Homer. — Das Abendmahl. — Am alten Hexenstuhl. Novelle von L. Pezzoni. — Pittoni und Pittoni, von R. A. Förrig. — Pferdewechsel in Ungarn, von Ch. — Zum Weltverkehr. — Friedrich August Klinig. — Literatur. — Kunstnotizen. — Bei den Ungarischen der traurigen Ebene, von Balthasar Polen. — Für ruhige Stunden. Miszellen-Anzeiger: Gewerbliches Leben. Rätsel. Auflösung des Silbenräthsels Seite 483; Auflösung des Kreuzworträthsels Seite 483. — Das Dampfbad im Hause, von Dr. Karl Emsiker. — Neue Bücher und Schriften. — Schach. — Handarbeiten-Beschreibung, von L. Meyer. Nagel. — Briefkasten.

Kunstbeilagen. Frühling, nach dem Gemälde von C. Gentsch. — Eine Vorlesung aus Homer, nach dem Gemälde von L. Alma Tadema. — An der Kirche am Pfarrhause, nach dem Gemälde von R. Arendsdörfer. — Das heilige Abendmahl, nach dem Gemälde des Bernardo de Direi. — Pittoni rasch allen Wechsels, nach dem Gemälde von P. Paradol. — Pferdewechsel in Ungarn, nach dem Gemälde von Heinrich Lang. — Zum Weltverkehr, nach dem Gemälde von J. Gehrts. — Friedrich August Klinig. — Hafer und Kümmel. — Amerikaner der deutschen geologischen Station in Neapel, nach dem Gemälde von A. Tampfoel. — Das Dampfbad im Hause, zwei Abbildungen.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Wilhelm Lauser in Stuttgart.

Redaktionelle Expeditionen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" (SW., Charlottenstr. 10).
Budapest: Moritz Hecht (V. Alaun Jánosgasse 3).

Illustrirte Annoncen-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für Illustrirte Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfspaltene Nonpareille-Zeile 1.40 ℳ Reichswährung.

Für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 1.75. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, Lemberg, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Unseren geehrten Abonnenten

empfehlen wir zum Einbinden des mit dieser Nummer vollständig vorliegenden ersten Bandes dieses Jahrgangs die in unserer Buchhandlung auf das eleganteste ausgeführte

Original-Einband-Decke

zu „Ueber Land und Meer"

in brauner englischer Leinwand mit reicher Gold- und Reliefpressung auf dem Vorderdeckel und Rücken. Der Preis derselben ist 2 Mark pro Decke; dieselbe Decke, jedoch nur mit Goldrücken, ohne Vorderdeckelverzierung, ist zu 1 Mark 25 Pfg. zu haben.

Ferner offerieren wir **Klappen zur Aufbewahrung der Wochennummern** in gepreßter Leinwand mit Goldtitel auf dem Vorderdeckel à 1 Mark 25 Pfg., besonders zu empfehlen allen Lesekabinetten, Gasthöfen, Cafés, Restaurationen rc.

(In dem Preise der Decken und Klappen kommt in Oesterreich-Ungarn noch ein kleiner Eingangszoll!)

Man durch die Herstellung in sehr großen Partien können die Preise so billig gestellt werden. Die Einzelzusendung würde mindestens das Doppelte kosten.

Die Einband-Decken und Klappen können durch jede Commissions- und Kolportagebuchhandlung, auch durch die Boten, welche die Nummern oder Hefte ins Haus bringen, bezogen werden und liegt dieser Nummer ein Bestellschein zur gefälligen Benützung bei. Die bequemste Post-Abonnenten wollen dieselben ebenfalls bei einer Buchhandlung bestellen, da die Postämter Einband-Decken nicht liefern. Auf Wunsch und gegen Einsendung des entsprechenden Betrages ist auch die Verlagshandlung in Stuttgart zur Lieferung bereit.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Deutsche Verlags-Anstalt.

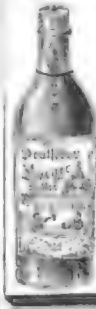
Dritte Auflage.

Soeben erschien:

Spamers Weltgeschichte

Prof. Dr. O. Henne am Rhyn. 4100 Abbildungen.

Der deutsche Bürger-Bitter



Otto Schaal i. Gasse.

ROWLANDS' ARTIKEL

für Haar, Teint und Zähne und die Hände.

MACASSAR OIL

KALIDOR

ODONTO.

Rowland, 20 Hatton Garden, London.

Wichtig für Gicht- und Steinkranke.

Piperazin Schering

Piperazin „Schering"

R. Schering, Drogenhandlung, Berlin N., Chausseestr. 19.

Seidenstoff-Fabrik. Adolf Grieder & Cie. in Zürich

Garantie-Seidenstoffe.

J. F. MENZER

Griechische Weine

NECKARGEMÜND,

gegründet 1. Mai 1840.

Transitkellereien in Neckargemünd.

Deutsche und französische Weine in reicher Auswahl.

Probekisten griechischer Weine von 12 grossen Flaschen

Marke A. in 2 Sorten, Claret und süss M. 18.—
Marke B. in 2 Sorten, Claret und süss „ 18.60
Marke C. in 4 Sorten, Claret und süss „ 20.40
Marke D. in 12 Sort., herb, Claret u. süss M. 19.—
Marke F. in 2 Sorten, herb und süss „ 12.—
Marke G. in 3 Sorten, herb und süss „ 12.—

Probekiste deutscher Weine von 20 grossen Flaschen:

Marke E. in 4 Sorten, weiss und roth M. 20.—

Im Fass (nicht unter 20 Liter)

Weisse deutsche Tischweine von 50 Pf. der Liter an
Rothe deutsche Tischweine von 80 Pf. der Liter an

Ich bitte meine ausführliche Preisliste zu verlangen.

Moderner Schmuck.

Preis Mk. 20,60 franko.

Carl Holl in Cannstatt.

Goldwaaren-Fabrik.

Teppiche

Emil Lefèvre.

Wollene Strick- u. Nadelgarne

Reisfuttermehl

G. A. O. Lüders, Hamburg.

Heilanstalt für Hautkrankheiten.

Leipzig-Lindenau, Dr. med. Ihle

Anstalt

GAEDKE'S CACAO

P. W. Gaedke, Hamburg.

Hochfeinste Farbendruckkarten

und Zugabe-Artikel!

Grumme & Hempel, Leipzig

Reclame-

VELOUTINE CH. FAY

Das beste und berühmteste Toiletpuder

EXTRA POUDRE DE RIZ

mit BISMUTH zubereitet

Von CH. FAY, Parfumeur

9, rue de la Paix, PARIS

Digitized by Google

Münchner Neueste Nachrichten

Auflage 80,000 und Handelszeitung, Alpine und Sportzeitung, Theater- und Kunst-Chronik. Täglich 2 Ausgaben

Verbreitetste Zeitung Deutschlands. Größter Inseraten-Erfolg.

Abonnements bei allen Postanstalten per Quartal: In Deutschland Mk. 2.50, Oesterreich (incl. Stempel) fl. 2.40, Schweiz Frcs. 4.50, Italien Lire 5.50, Belgien fl. 4.00, Holland fl. 2.50, Rumänien Frcs. 6.05, Dänemark Kr. 2.90, Schweden Kr. 3.04, Norwegen Kr. 3.05, Rußland SRbl. 2.25, Egypten Mk. 5.91, Türkei (europ.) Mk. 5.91

Insertionspreis die 5spaltige Colonelzeile 30 Pf.

Seidenstoffe

direkt aus der Fabrik von von Elten & Keussen, Crefeld,

Die Eberl-Faber-Brauerei in MÜNCHEN

(gegründet 1593.)

Sanitäts-Bier.

Preis pro Liste incl. Flaschen und Verpackung ab München:

24 Flaschen Mk. 10. — 50 Flaschen Mk. 20. —

Das echte einzig und allein von der Eberlbrauerei hergestellte pasteurisirte Sanitätsbier ist ein [illegible]

Patent-Schnell-Schreibmaschine „Kosmopolit"

10 verschiedene Schriften für alle Sprachen.

Unübertroffen für Vervielfältigung.

Schärfe, Schönheit und Gleichmässigkeit der Schrift, solidste, elegante Ausführung, keine Reparatur, einfachste Handhabung.

Preis m. 6 verschied. Alphabeten M. 150.—.

Alleinige Fabrikanten.

Guhl & Harbeck, Hamburg.

Tüchtige Vertreter gesucht.

Treu & Nuglisch - Berlin

Hoflieferanten Sr. Majestät des Königs, gegr. 1823.

hochfeinen

Zimmer-Parfüms

in Flaschen à Mark 1.—,

zum Zerstäuben in den Zimmern, in allen Blumen- und Fantasie-Gerüchen. Erfüllen die Zimmerluft mit duftendem Wohlgerüche. Vorrätig in allen guten Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

Ein Wunder der Industrie

ist zu nennen der überaus weit verbreitete, rühmlichst bekannte photograph. Apparat

Phönix

Es ist der praktischste und zugleich billigste Apparat der Welt: durchaus kein Spielzeug! Jedermann kann damit sofort ohne alle Verkenntnisse [illegible] erzielen (Zeit- und Momentaufnahmen).

Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich. Preis mit Platten, Chemikalien etc. nur 10 Mk.

Prospekt und Probebild kostenfrei.

Hess & Sattler, Bayreuth.

Ueberaus

Moesta, Tor.

Christus v. Thorwaldsen

Illustrirte Preisliste über antike und moderne Büsten und Figuren gratis.

Gebrüder Schultz, Berlin SW.

Pretiosa Caramellen

von L. Pietsch, Dresden-Pieschen.

Patent-Anwälte

C. Fr. Reichelt u. W. Majdewicz diplomirt, prämiirt Dresden Wilsdruffer Str. 21

C. Maquet

Berlin SW. Friedrichstr. [illegible] W., Charlottenstraße 62, und Mühlberg.

Zimmer-Douchcapparate.

Sitz- u. Fußwannen, Kinderwannen, Badeöfen, Complette Badeeinrichtungen, Bidets, Eisschränke, Zimmerclosets.

Preiscourant über böhmischen Granaten-Schmuck

gratis und franco.

August Goldschmid & Sohn

K. K. Österr. Hoflieferanten

Prag [illegible] Berlin

Creolin Pearson,

das beste Desinfectionsmittel!

2% Lösung tödtet Cholera-Bacillen in 1 Minute, 1% in 10 Minuten, 1% Carbollösung erst in 4 Tagen.

Beseitigt die schlimmsten Gerüche.

Stark verdünnt verwendbar als vorzügliches Verband Mittel Durch d. Mundwasser.

Wissenschaftl. Arbeiten Alleste etc. durch William Pearson & Co. Hamburg.

100

Bitter Briefmarken! [illegible] E. Hayn, Naumburg (Saale).

Patente

Berlin Ecke Leipziger & Kommandantenstr.

Patente

billigst streng reell sorgfältig

Dr. J. Schanz & Co.

Vergünstigungen

An- und Verkauf von Erfindungen.

PATENTE

schnell und sorgfältig durch Richard Lüders Civil-Ingenieur in Görlitz.

Handels-Institut

Villa Longchamp, Ouchy-Lausanne.

Neuere Sprachen [illegible] Dr. Goergens [illegible]

Rosen

Weller & Rath, Rosenschule, Trier.

Das Vorlesungs-Verzeichniß der Universität Greifswald für das Sommersemester 1893 ist [illegible]

Guitarrespiel

J. Zeitlinger, Schierbach [illegible]

Pferde-Gestüte

[illegible] Photograph Kubesch, Bucowina Oesterr. Suwaschitz.

R. WOLF Magdeburg-Buckau

Bedeutendste Locomobil-Fabrik Deutschlands.

Locomobilen von 4—200 Pferdekraft,

sparsamste, dauerhafteste und leistungsfähigste Motoren für Landwirthschaft, Gross- und Klein-Industrie.

Arthur Seyfarth

Kostritz

Race Hunde

Hund [illegible] Der Export nach allen Weltteil.

Liebig Company's Fleisch-Extract

NUR AECHT wenn jeder Topf den Namenszug J. v. Liebig in blauer Farbe trägt

Georg Eduard Heyl & Co., Central-Bureaux, Berlin — Equitable.

Brennereien, Bergwerke, Pulvermagazine, Brennereien, Mühlen, Hotels etc.

Hille's Gas- und Petroleum-Motoren

normale Tourenzahl, keine Schnellläufer.

Der einzig wirklich brauchbare Motor für Gewerbe und Landwirtschaft

unglaublich einfach, [illegible]

Kräftig gebaut, reichliche Kraftleistung.

Petroleum-Verbrauch ca. ½ Liter pro Stunde u. Pferdekraft.

Wirklich billige Preise.

Dresdner Gasmotorenfabrik vorm. Moritz Hille, Dresden.

13. Heft. 1893.

Preis 20 Cents.

Digitized by Google

Inhalt des dreizehnten Heftes.

Text:

	Seite
Der Eisenmann. Novelle von Robert Byr. (Fortsetzung)	509. 529
Erddebenschrift und Erddebenmaschine. Von C. Falkenhorst	514
Otto des Großen Vermählung mit Adelheid. Von E. W.	515
Die evangelische Pfarrkirche in Elsungen. Von Reinhard von Sibra	515
Alsfeld. Von D. Saul	518
Eigenart. Roman von A. von der Elbe. (Schluß)	519
Die Auferweckung des Lazarus	519
Der Wiedertäuferkönig. Von Karl Kiesewetter	522
Sogenschießende Tauben	522
Des Friedens Land. Gedicht von Georg Edward	522
Gesellschaftliche Stellung. Von August Niemann	523
Venetianerin	523. 542
Literatur	528. 543
Gestorben	
Für müßige Stunden: Bilderrätsel. — Auflösung des Rätsels Seite 463. — Homonym. — Auflösung des Bilderrätsels Seite 463. — Auflösung der Buchstabenveränderung S. 463. — Auflösung des Bilderrätsels Seite 483. — Zweisilbiges Rätsel. — Rätsel. — Auflösung Metamorphosen-Kreuzrätsel. — Auflösung des Ergänzungsrätsels Seite 483	523. 543
Unter uns: Vernünftige Frauenkleidung. — Frühlingsblumen. — Eine neue Art Kreideschiefertafel. — Schmutzgegenstände. — Reinigung der Kleiderbürsten. — Empfehlenswerte Stoffe	525
Schach	526. 545
Neue Bücher und Schriften	526. 546
Briefmappe	534
Verhütung gemeingefährlicher Krankheiten. Von C. Falkenhorst	534
Spruch. Von W. Eigenbrodt	535
Frühling	535
Eine Vorlesung aus Homer	535
Das Abendmahl	535
Am alten Heidentempel. Novelle von A. Bertram	535
Bildnis eines Bischofs. Von R. A. Könnig	540
Pferdeeinfang in Ungarn. Von Gi.	542
Zwei Lebenswege	542
Friedrich August Wittig	542
Notizblätter	543
Bei den Ungehexern der traurigen Gerde. Von Waldemar Kaden	543
Das Dampfbad im Hause. Von Dr. Axel Winkler	545
Handschriften-Beurteilung	548

Illustrationen:

	Seite
Alsfeld. Neun Originalzeichnungen von Rudolf Koch	509. 516. 517
Otto des Großen Vermählung mit Adelheid. Zeichnung von L. Pezzichi	512
Auferweckung des Lazarus. Nach dem Gemälde von Peter Paul Rubens	513
Erddebenschrift und Erddebenmaschine. Fünf Figuren	514. 515
Der Wiedertäuferkönig Johann Bockelsohn von Leyden	520
Die evangelische Kirche in Elsungen. Originalzeichnung von A. von Eiken	520
Otto Gemahlin des Wiedertäuferkönigs Johann Bockelsohn von Leyden	521
Sogenschützen. Nach dem Gemälde von David Teniers dem jüngeren	521
Venetianerin. Nach dem Gemälde von E. van der Vaschi	524
Unter uns. 9 Abbildungen	525
Frühling. Nach dem Gemälde von C. Strützel	529
Eine Vorlesung aus Homer. Nach dem Gemälde von L. Alma Tadema	532. 533
In der Kirche am Palmsonntag. Nach dem Gemälde von R. Armbruster	536
Das heilige Abendmahl. Nach dem Gemälde von Leonardo da Vinci	537
Bildnis eines alten Bischofs. Nach dem Gemälde von P. Perugino	540
Pferdeeinfang in Ungarn. Nach dem Gemälde von Heinrich Lang	541
Zwei Lebenswege. Nach dem Gemälde von J. Gisela	542
Friedrich August Wittig	544
Hagar und Ismael. In Marmor ausgeführt von F. A. Wittig	544
Aquarium der deutschen zoologischen Station in Neapel. Nach dem Gemälde von A. Cumpriani	544
Das Dampfbad im Hause. Sechs Abbildungen	545

Inhalt des mit diesem Hefte zugleich ausgegebenen **dreizehnten** Heftes (Preis 35 Pf.) des einundzwanzigsten Jahrgangs von

Deutsche Romanbibliothek zu **„Ueber Land und Meer“:**

Die Meisterkälte. Eine Geschichte aus dem dreißigjährigen Kriege von **Arnold Gruber.** — **Auf der Feuerkälte.** Roman von **Wilhelm Jensen.** — **Aus der neuen deutschen Lyrik: Die Tänzerin.** Von **Ernst Hani.** — **Zu früh erwacht!** — **Feuilleton: Maria Delosia.** Von **Emil Peschkau.** — **Meine erste Liebe.** Idylle von **J. H. Engelh.** — **Notizen: Der Einfluß des Alkohols auf den Organismus der Kinder.** — **Ein reicher Schneider.** — **Der Tabak als Desinfektionsmittel.** — **Seltsame englische Lebenspflichten.**

Den geehrten Abonnenten von „Ueber Land und Meer“

empfehlen wir zum Einbinden des mit diesem Hefte vollständig vorliegenden **ersten Bandes** dieses Jahrgangs die in unserer Buchbinderei auf das eleganteste ausgeführte

Original-Einband-Decke

in brauner englischer Leinwand

mit reicher Gold- und Reliefpressung auf Vorderdeckel und Rücken

nach nebenstehender Zeichnung von Jul. Schnorr.

Preis per Decke, je für 13 Hefte oder 26 Nummern = 1 Band bestimmt, **nur 2 Mark.**

☞ **Auf den Wunsch vieler Abonnenten liefern wir diese Decken in ganz gleicher Ausstattung, jedoch nur mit Goldrücken, — also ohne Goldpressung auf dem Vorderdeckel — zu dem sehr billigen Preise von nur 1 Mark 25 Pf. per Stück.**

Zu dem gleich billigen Preise können auch **Mappen** zur Aufbewahrung der Wochen-Nummern in gepreßter Leinwand mit Goldtitel bezogen werden, besonders zu empfehlen allen ☞ **Lesekabinetten, Gasthöfen, Cafés, Restaurationen** ꝛc.

(In Oesterreich-Ungarn kommt zu diesen Preisen noch ein kleiner Eingangszoll.)

☞ Nur durch die Herstellung der Decken und Mappen in sehr großen Partien können die Preise **so billig** gestellt werden. Die Einzelanfertigung würde mindestens das **Doppelte** kosten.

Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, ebenso vermitteln sämtliche **Kolporteure** und **Boten,** welche die Hefte ins Haus bringen, die Besorgung. **Postabonnenten** wollen sich diesfalls an eine Buchhandlung wenden, da durch die Postämter die Decken nicht bezogen werden können. Dieselben werden auf Wunsch gegen frankirte Einsendung des Betrags (am einfachsten in deutschen oder österreichisch-ungarischen Brief- oder in deutschen Stempelmarken) auch von der Verlagshandlung in Stuttgart direkt geliefert. Noch bemerken wir, daß die Decken nur in **brauner** Farbe zu haben sind.

NB. Da von anderer Seite ebenfalls Einband-Decken, jedoch **in ganz anderer Ausführung** angekündigt werden, so wolle man zur Vermeidung jeden Irrtums ausdrücklich die **von der Verlagshandlung angekündigten Original-Einband-Decken** verlangen und zu gefälligen Bestellungen den diesem Hefte beiliegenden Bestellschein benützen. Wird dann dennoch eine andere Decke geliefert, als obenstehende Zeichnung ausweist, so ist der Abonnent durchaus nicht verpflichtet, dieselbe anzunehmen, und steht ihm dann immer noch der Weg des **direkten** Bezugs von der Verlagshandlung in Stuttgart offen.

Zum Einbinden **früherer** Jahrgänge können jederzeit auch noch die betreffenden **Decken** nachgeliefert werden.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. **Deutsche Verlags-Anstalt.**

Salzbrunner Oberbrunnen

Seit 1601 medicinisch bekannt. Aerztlich empfohlen bei:
Katarrhen des Rachens, des Kehlkopfes und der Bronchien, chron. Magenkatarrh, Gelbsucht, chron. Darmkatarrh.
Blasenleiden, Nierenleiden, Steinbeschwerden, Gicht, Rheumatismus, Hämorrhoidalbeschwerden und Diabetes.
Zu haben in allen Mineralwasserhandlungen und Apotheken. — Berichten gratis abgeschickt und durch
Furbach & Strieboll, Versand der fürstl. Mineralwässer, Salzbrunn i. Schl.

Mondamin Brown & Polson

alleinige Fabr. k. engl. Hofl.

Feinstes Kindermehl. Zu Puddings, Mehlspeisen, Saucen etc. und zur Verdickung von Suppen, Saucen, Cacao etc. vorzüglich.

LIQUEUR-PILLEN
Dr LAVILLE
RHEUMATISMUS und GICHT

BERLIN W.
Militär-Pädagogium
von
Dir. Dr. Fischer,
9 Jahre I. Lehrer des verstorb. Dr. Kilitsch, baut Hand, bereit für alle Militär- u. Schulexamina. Mässige Preise. Prospekte gratis.

Pädagogium Thale am Harz.
Dr. Lohmann.

UNBEDINGT DIE ZARTESTE HAUT
bekommt man durch d. Gebrauch von
LANOLIN-
JÜNGER & GEBHARDT
BLUMENDUFT
BLUMENSEIFE

Erziehungsanstalt für Töchter gebildeter Stände in Stuttgart.
Paula Rothert.

HYGIENE DES KOPFES
Schonheit der Haare
EAU DE QUININE
VON
ED. PINAUD
Unfehlbar gegen Schuppen und Ausfallen der Haare
31, Boulv de Strasbourg, PARIS
PARIS 1889
GRAND PRIX

Eisenwerk Joly Wittenberg
Feuersichere patent
Treppen mit Holz- oder Marmortritt
Haupttreppen
Wendeltreppen
Deutsch. Reichs-Patent.

Der Waffen-Schmidt der Neuzeit!
Hippolit Mehles,
Berlin W., Friedrich-Strasse 139.

Die Modenwelt
Berlin W. 35. — Wien I, Opernring 3.
Gegründet 1865.

Stellung. Existenz.
BUCHFÜHRUNG

Champagner-Kellerei
Gegründet 1826
Grempler & Co.
Grünberg in Schlesien.
Zu beziehen durch alle

Deutsche Schaumweine
feinster Qualität
Zu beziehen durch die
Weinhandlungen
EXPORT
Hoflieferant
Matheus Müller
gegr. 1838 * Eltville * Rheingau

Mez & Cie.
Bergedorf bei Hamburg
Grösste Spezialfabrik Deutschlands für
Piassava-Besen
und
zugerichteten Piassava.
Tagesproduktion bis 2500 Besen.
Billigste Bezugsquelle
Vertreter überall gesucht.

1893 (Bd. 69)

Bad Reinerz

in Preussisch-Schlesien, klimatischer, waldreicher Höhen-Kurort — Seehöhe 568 Meter — besitzt drei kohlensäurereiche, alkalisch-erdige Eisentrink-Quellen, Mineral-, Moor-, Douche-Bäder und eine vorzügliche Molken- und Milchkur-Anstalt. Namentlich angezeigt bei Krankheiten der Respiration, der Ernährung und Konstitution. Frequenz 7000 Personen. 8 Bade-Aerzte. Saison-Eröffnung Anfang Mai. Eisenbahn-Endstation Rückers-Reinerz 4 km. Prospekte gratis u. franco.

Krankenfahrstühle,
Dresdner Krankenwagenfabrik
G. E. Höfgen, Dresden-N.,
Königsbrückerstr. 56.

Internationale Correspondenz-Association
I. C. A.

Kur- und Wasserheilanstalt Brunnthal-Munchen
Münchner

Fleischsolution
der Dr. Mirus'schen Hofapotheke (M. STÜTZ) — Jena — bei leicht verdaulicher Nahrungsmittel für
Magen- u. Darmkranke,
ein vorzügliches Kräftigungsmittel für Nervenleidende, Genesende, Greise, Schwächl. Kinder, e. geeignete Quelle bei Krankheiten des Blutes, welche das Eisenphos. bei Nahrung verlangen, ferner in der Apotheke zum Cure.

Planinos — neu — 350 Mk.
T. Trautwein
Gegründet 1820.
Berlin, Leipziger Strasse 119.

Baden-Baden und Frankfurt a. M.
MESSMER'S
Thee à 3,50 pr. Pfd.
Probepackete 50 Pf. u. 80 Pf.

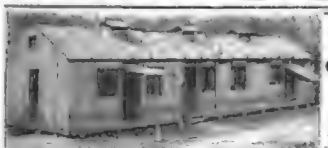
Bad Kissingen
Bayern (Unterfranken).
Kochsalzquellen.
Saison: 1. Mai bis 1. Oktober.
Kurverein Bad Kissingen.

TAMAR INDIEN GRILLON
Erfrischende, abführende Fruchtpastille
GEGEN
VERSTOPFUNG
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.
Paris, E. Grillon
33, rue des Archives
IN ALLEN APOTHEKEN

Stehende geschweißte Querrohrkessel
von 1—60 Pferdekräfte, offene und in Verbindung mit Eincylindrigen und Compound-Dampfmaschinen,
Mensch & Hambrock, Altona-Hamburg.

CHOCOLAT MENIER

Die grösste Fabrik der Welt.
TÄGLICHER VERKAUF:
50,000 Kilos.
Zu haben in allen Spezerei-
DELIKATESSEN-HANDLUNGEN UND
Confiserien.



Nur
für Wiederverkäufer liefern
Christoph & Unmack
Actien-Gesellschaft
liefern nur bester
transportabele
Döcker'sche Baracken
mit den neuesten gesetzlich geschützten Verbesserungen, empfiehlt unter Garantie für die Deutsche Armee, unentbehrlich für Krankenhäuser und Kurorte als Epidemie-Lazareth und Isolir-Baracken
vorzüglich bewährt
für Fabriken und Anstaltsbauten als Arbeiterwohnungen und Aborthäuschen-Baracken.
Nähere Auskunft ertheilt der Generalvertreter
Georg Goldschmidt. Berlin SW., Königgrätzer-Strasse 85.
Mit vielen goldn. u. silbern. Medaillen, sowie bei all. Weltausstellungen wegen ersten Preis prämiirt
Fabrik: Niesky O.-L., Bunzendorf (Böhmen), **Kopenhagen.**
Vertretung für Oesterreich:
H. H. Krause und **C. Baum. Wien,** Mariahilferstraße 71.

Spielhagen's Kalodont,
bestes
Zahnreinigungsmittel der Neuzeit.
Macht die Zähne bei täglichem Gebrauch blendend weiß, conservirt dieselben und schützt vor Zahnschmerzen.
Zu haben in allen Drogen-, Parfümerie- u. Seifenläden bei Zu- und Aufkäufen.
Franz Spielhagen, Berlin SW. 29.

Die amerikanisch. u. Königl. Holzwolle-Bindfaden-Fabrik [illegible] empfiehlt Bindfaden in Ballen von ca. 1, 1,20, 1,50, 2, 2½ bis 10 Ctr. Sackleinen, sind Muster frei, 40 Pf. werden a. Ihr Credit. Dr. Türk, Hagen, Westfalen.

Emil Schäfer, Buchdruckerei-Besitzer, Darmstadt.

Weber's
Carlsbader
Kaffee-Gewürz.

DETAILVERKAUF in allen besseren Schuhhandlungen des In- & Auslandes.

STUTTGART.
Conservatorium für Musik.
Das **Sommersemester d. Js.** beginnt am 17. April 1893 und findet die **Aufnahmeprüfung am 12. April** d. J. statt. In der **Künstlerschule** beträgt das jährliche Honorar 300 M., in der **Kunstgesangschule** 360 M.
Stuttgart, im Februar 1893. Die Direktion:
v. Faisst. Schuh.

K. Technische Hochschule in Stuttgart.
Die Vorlesungen des Sommersemesters beginnen **am 17. April.** Das Programm wird kostenfrei zugesendet. **Direction: Lemcke.**

Gegründet 1826.
Kessler Cabinet
feinster Sect.
S. C. Kessler & Co. Esslingen.

Bessere Stellung!	Buch-führung	Correspondent, Rechnen, Comptoirkunde etc.
Höheres Gehalt!	Buch-führung	Schnellschrift als durch briefl. Unterricht. gerichtlich vereidigter Sachverständiger
		Vorlesungen für **gratis**

Prospect u. Probebrief von **F. Simon,** Abtheilung für brieflichen Unterricht **Berlin, O. 27.**

Versand-Geschäft MEY & EDLICH, Leipzig-Plagwitz.

Alle Aufträge von M 20 an werden portofrei unter Nachnahme innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. Hoflieferanten.

Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen und umgetauscht.

Abteilung: Damen-Confection.

Frühjahrs-Jaquettes.

Nr. 6081. Praktisches, halbanliegendes Jaquet aus [illegible] mit [illegible] M. 10.–

Halbanliegendes Kleidsames Jaquet aus sehr guten schwarzen [illegible] mit [illegible] M. 15.50

Jaquet in derselben Form [illegible] M. 11.–

Pelzes Jaquet aus [illegible] M. 14.–

Unseren ungemein reichhaltigen Special-Katalog unserer Damen-Confection, sowie Muster aller Stoffe versenden wir unberechnet und portofrei.

Nr. 6078. Kleidsames [illegible] M. 18.–

Nr. 6079. Hochelegantes Jaquet [illegible] M. 20.–

Nr. 6077. [illegible] M. 27.–

Nr. 6082. [illegible] Jaquet aus Reck und Jaquet. Reck [illegible] Jaquet [illegible] M. 22.50

Nr. 6075. Costume in derselben Form aus [illegible] M. 27.50.

[illegible] Reck ungefüttert, [illegible] M. 35.–

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Bibliothek der fremden Zungen.

In dieser Sammlung sind soeben folgende interessante Werke neu erschienen:

Junge Liebe

von

Henrik Pontoppidan

und andere Novellen von

Juan Valera, Sándor Bródy.

Preis geheftet Mark 1.—; gebunden Mark 1.50.

Nach der Hochzeit.

Erzählung

von

Neera.

Preis geheftet Mark 1.—; gebunden Mark 1.50.

Sarah Halls sonderbare Geschichte

von

J. F. Smith

und

Demjans Fischsuppe von E. F. Markoff.

Preis geheftet Mark 1.—; gebunden Mark 1.50.

Die Schwestern Verdan

von

P. Combe

und

Goldstocken von Anton Bésesi.

Preis geheftet Mark 1.—; gebunden Mark 1.50.

Früher ist in dieser Sammlung erschienen:

Nantas

von

Emile Zola

und andere Novellen von

Iwan Turgenjew, Matilde Serao, D. Emilia Pardo Bazán, Eduard Rodo.

Preis geheftet Mark 1.—; gebunden Mark 1.50.

Das Kind

von

Guy de Maupassant

und andere Novellen von

George Gissing, Gestur Pálsson, Xavier Xandor Sjaloki, J. J. Caragiale.

Preis geheftet M. 1.—; gebunden M. 1.50.

Die Diebin

von

Georges Ohnet

und andere Novellen von

Giovanni Verga, Gustaf af Geijerstam, Hajeka, Ferre della Pere.

Preis geheftet Mark 1.—; gebunden Mark 1.50.

Starkmut

von

Edmondo de Amicis

und andere Novellen von

Narcis Oller, Ivar Kálnoki, F. H. Lazarevits, Karl J. Tanakkjerna, Pjedlof.

Preis geheftet Mark 1.—; gebunden Mark 1.50.

Die **„Bibliothek der fremden Zungen"** ist eine mit Geschmack und gewissenhafter Auswahl des Typischen aus der modernen Novellenliteratur des Auslandes zusammengestellte Sammlung guter Uebersetzungen. Sie beschränkt sich nicht auf die populären Literaturen, wenn sie diesen naturgemäß auch den breiteren Raum einzuräumen hat, sondern sie ist bestrebt, auch die Perlen der literarisch weniger gekannten Länder ins rechte Licht zu stellen. Sie gibt fast in jedem ihrer Bände möglichst verschiedenartige Novellen, um dem Leser einen abwechslungsreichen, stets neuen, den Geschmack reizenden Genuß zu verschaffen. Interessant ist es, zu beobachten, wie durch alle diese an den verschiedensten Enden der gebildeten Welt unter den mannigfachen Verhältnissen entstandenen und die von einander abweichendsten Gegenstände behandelnden Schöpfungen doch ein gewisser einheitlicher Zug geht, der sie als Erzeugnisse modernsten Schaffens kennzeichnet: eine stark vibrierende Nervosität, die leidenschaftliche Erregung in zwingender Weise auf den Leser überträgt, verbunden mit einem heftigen Ankämpfen gegen die Uebelstände, die sich in der modernen Gesellschaft mit ihren gelockerten Sitten, ihrem Interessenkampf der verschiedenen Stände, ihrem Haschen nach oberflächlichen Dingen, ihrem gänzlichen Vergessen jener Empfindung, die frühere Generationen mit dem Namen Pietät bezeichneten, fühlbar machen. Der Leser, der richtig zu empfinden und zu urteilen weiß, fühlt aus alledem das heiße Ringen nach gebesserten Zuständen, nach einem abgeklärteren Weltleben heraus. Für ihn wohnt tiefe Moral in diesen zum Teil die Abgründe des Lebens entschleiernden Bildern.

Die eleganten Bände der **„Bibliothek der fremden Zungen"** sind bestimmt, überall gelesen zu werden, wo Neigung für die bessere Belletristik vorhanden ist, sie sind wie gemacht, besonders den Bedürfnissen der Reise entgegenzukommen, wie allen Denen, deren knappe Zeit ihnen den Genuß umfassenderer Werke verbietet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Allgemeine Interessen-Abrechnungsstelle für Rudolf Mosse, Stuttgart, Leipzig, Berlin, Frankfurt a. M., Wien, Zürich und deren Filialen. — Insertionspreis pro fünfspaltige Nonpareillezeile 60 ₰.

Charakter

und Gesichtsschrift u. s. w. jeder Person beschreibt in gründlich und verblüffend richtig aufgefaßter Weise brieflich Meister Graphologe. Honorar 1.50 ℳ. Marke in Briefcouvert. Frau, auch ohne, u. Berufsangabe. Dipl. ph. Elise, Graphologe, Neuburg a. Donau, Bayern.

MEYERS KONVERSATIONS-LEXIKON

Über 950 Bildertafeln und Kartenbeilagen.

= Soeben erscheint = in 5. neubearbeiteter und vermehrter Auflage:

17,500 Seiten Text. 152 Chromotafeln.

Probehefte und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.

Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig.

10,000 Abbildungen, Karten und Pläne.

Der Kaufmann Heinrich der Neuzeit!

Hippolit Mehles, Berlin W., Friedrich-Straße 189.

Militär-Pädagogium Berlin **Bellona** Schmidtstr. 23, v. 21. März 1893 Klassenstr. 5. Alle Militär- u. Schul-Ex. Die Direktion.

Welter & Rath, Rosenschule, Trier

offerieren billigst veredelte **Rosen** 10 Stück in 10 der schönsten Sorten 12 Mark, ohne Blumenstöcke 12 Mark, Kaiserliche Rosen sind weltberühmt.

Antiquitäten-Zeitung

in Stuttgart, Publikations-Organ für Sammler, Händler, Privatsammlungen, Auktionen, Kunstgegenstände aller Art. Erscheint wöchentlich. Vierteljährlich ℳ 2.50. Probenummer gratis. Einzelne Nummern 50 ₰.

Verbesserte Flügelpumpen

für jede Flüssigkeit.

Übersichtlich in Leistung und Aufstellung von der Kombrwand!

Albert Knauth, Breslau.

Galvanische Niederschläge jeder Art in eigenen Apparaten und „Neuester Post" erscheinen Inserate werden schnellstens zum Preise von 1 ₰ pro Exemplar berechnet und gegeben. Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Humoristika

aus dem Verlage der

Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Humoristische Schriften von Wilhelm Busch.

Hans Huckebein, der Unglücksrabe.

Das Pusterohr. — Das Bad am Samstag Abend.

Zwölfte Auflage. Groß Quart. Elegant kartonirt. Preis 3 Mark.
Kolorirte Ausgabe. Dreizehnte Auflage. Elegant kartonirt. Preis 4 Mark.

Die kühne Müllerstochter.

Der Schreihals. — Die Prise.

Siebente Auflage. Groß Quart. Elegant kartonirt. Preis 2 Mark.
Kolorirte Ausgabe. Sechste Auflage. Elegant kartonirt. Preis 3 Mark.

Der lebensfrische und ursprüngliche Humor des auf diesem Gebiete einzig dastehenden Künstlers hat in den vorliegenden Blättern aufs allerköstlichste sich bewährt. Sein Griffel leat in die einfachsten Linien **eine Fülle unwiderstehlicher Laune**, die um so drastischer wirkt, je unbefangener Bild und Vers die ungeheure Komik des Gegenstandes zur Darstellung bringen und je unmittelbarer diese Darstellung dem Frohgefühle des Beschauers entgegenkommt.

Abenteuer und Reisen des Freiherrn von Münchhausen.

Neu bearbeitet. Mit zahlreichen Original-Illustrationen von **Gustav Doré.**

a) **Pracht-Ausgabe in Quart:** Fein in Leinwand gebunden mit Goldschnitt und reicher Goldpressung Preis 9 Mark.
b) **Ausgabe in Oktav:** In feinem Original-Einband in Leinwand mit reicher Pressung Preis 5 Mark.

Inhalt: Reise in Rußland und nach St. Petersburg. — Jagdgeschichten. — Von den Hunden und Pferden des Baron Münchhausen. — Abenteuer des Baron Münchhausen im Krieg gegen die Türken. — Zehn Abenteuer zur See. — Reise in den Mond. — Reise durch die Erde und andere denkwürdige Abenteuer.

Wer lauschte nicht gern den witzigen Aufschneidereien des edlen Freiherrn von Münchhausen, die er mit so liebenswürdiger Bonhomie, mit so leichter Laune vorträgt und deren Verbildlichung durch Gustav Doré in so trefflicher Weise geschieht? Der griesgrämigste Hypochonder muß durch die Lektüre in die heiterste Stimmung versetzt werden! Die höchst elegante Ausstattung gestaltet das Buch zu einem wahren Prachtwerk.

Aus meinen Kadettenjahren.

Lose Blätter von
Johannes van Dewall.
Mit 32 Illustrationen von Othello.
Dritte Auflage. Preis geheftet ℳ 2.—; fein geb. ℳ 3.—

Kadettengeschichten.

Erinnerungen aus meinen Kadettenjahren von
Johannes van Dewall.
Mit 69 Illustrationen von Othello.
Zweite Auflage. Preis geheftet ℳ 3.—; fein geb. ℳ 4.—

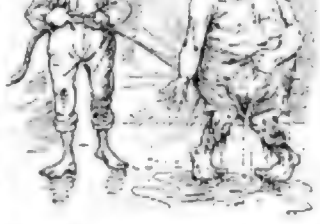
Büchlein voll köstlichen Humors in Wort und Bild! Der alte Kadett, welcher uns diese interessanten Schriften verfaßt, hat sich den frischen Humor der Jugend bewahrt, er erzählt sich mit sichtlicher Freude an den eigenen Erlebnissen und weckt das Interesse von Alt und Jung an dieser speziell preußisch-militärischen Jugenderziehung.

Die kranke Köchin.

Die Liebe im Dativ.

Zwei ernsthafte Geschichten
von
Paul Lindau.
Mit 15 Illustrationen von Julius Ehrentraut.
Zweite Auflage.
Preis geheftet Mark 3.—; fein in Leinwand gebunden Mark 4.—

„Die kranke Köchin" ist eine allerliebste humoristische Geschichte, wie sie nicht hübscher erdacht werden kann. Die einzelnen Figuren sind so scharf und charakteristisch gezeichnet, daß sie plastisch vor uns hintreten, die Handlung ist so lebhaft und fesselnd, so reich an sprudelndem Humor, daß jeder Leser sicher recht herzlich lachen muß. Die zweite Geschichte ist kleiner, aber auch in ihr liegt ein gesunder, frischer Humor. Die hübschen Illustrationen verleihen dem Werkchen eine künstlerische Zierde.



Die Kneippkur.

Eine feuchtfröhliche Studie
von
Karl Prümer.
Mit Bildern von Gustav Köhler.
Achte Auflage.
In Umschlag geheftet mit Schwarz- und Rotdruck.
Preis Mark 1. 50 Pf.

Nicht etwa um einen Hohn auf die Kneippsche Kurmethode oder auf die Anhänger derselben handelt es sich in dieser in munteren Reimen geschriebenen Humoreske und auch nicht um reklamemäßige Empfehlung der Anstalt in Wörishofen. Das mit nettem Bildwerk ausgestattete Büchlein führt uns einen ehrsamen Spießbürger vor, bei welchem der bestimmte Durst nach einem guten Schluck ein vom Vater übernommenes Erbstück ist, welches seinen Inhaber nur allzu bald mit jenem Reizen heimsucht, dem der damit Behaftete jeden andern Namen bereitwilliger zugesteht, als jenen des verwünschten Zipperlein! Vater Buck, welcher erfahren muß, wie ‚des Lebens ungemischte Freude ward Trinkern selten nur zu teil', nimmt Abschied von Kind und Kegel und eilt zu Pfarrer Kneipp nach Wörishofen, allwo er nun eine Reihe von spaßhaften Abenteuern erlebt und an sich der Bestätigung des Satzes findet:

„Das Wasser macht die Menschen reich,
Es macht sie auch gesund zugleich!"

Nach vielen feuchtfröhlichen Stunden hat Heilung er gefunden, und freigemut kehrt Vater Buck zu seiner Familie zurück. Jeder Leser wird der von Gustav Köhler mit humorvollen Zeichnungen versehenen lustigen Kneippgeschichte ein vergnügtes Stündchen danken.

Pieps Pensionäre.

Humoristische Erzählung in Versen

mit 30 farbigen Illustrationen von
Antonie von Linstow.
Elegant in Leinwand gebunden Preis Mark 4.—

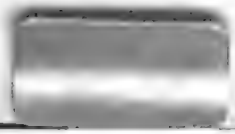
Eine muntere Ausgelassenheit atmet in den Versen der begabten Verfasserin, die sowohl in ihren lustigen Reimen als in ihren drolligen Zeichnungen an Busch erinnert, ohne von ihm abhängig zu sein. Die kleinen Schelmenstreiche der übermütigen Jugend führen zu den komischsten Verwicklungen, und indem schließlich den Übeltätern die verdiente Zurechtweisung wird, tritt neben der fröhlichen Laune auch der ethische Gehalt in seine vollen Rechte, so daß Kinder wie Erwachsene an diesen tollen Schwänken sich ohne jeden störenden Beigeschmack erfreuen können und dürfen.

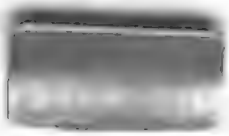
Obige Werke können durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden.

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Digitized by Google

GENERAL LIBRARY,
UNIV. OF MICH.
JUN 27 1899





Digitized by Google

GENERAL LIBRARY,
UNIV. OF MICH.
JUN 27 1899

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 04642 8960

Digitized by Google

Digitized by Google